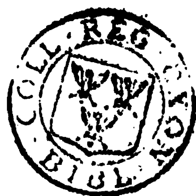

OLL · REG · O


48/d/9
REGINÆ
ERVNT NVTRICES
TVÆ
Reg:
Coll:
Oxon.
ROBERTVS
EGLESFIELD
CLERICVS


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLUMINATIO MEA


COLL. REG. ... BIBL.

Minnesinger.

Geschichte der Dichter und ihrer Werke
Abbildungen der Handschriften,
Sangweisen,
Abhandlung über die Musik der Minnesinger,
Alte Zeugnisse,
Handschriften und Bearbeitungen,
Uebersicht der Dichter nach der Zeitfolge,
Verzeichnisse der Personen und Ortsnamen,
Sangweisen der Meistersänger nach den Minnesingern.

von

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Leipzig, 1838.
Verlag von Joh. Ambr. Barth.

Minnesinger.

Deutsche Liederdichter

des

zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts,

aus

allen bekannten Handschriften und früheren Drucken

gesammelt und berichtigt,

mit den Lesarten derselben, Geschichte des Lebens der Dichter und ihrer Werke, Sangweisen der Lieder, Reimverzeichnis der Anfänge, und Abbildungen sämmtlicher Handschriften,

von

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Vierter Theil.

Leipzig, 1838.

Verlag von Joh. Ambr. Barth.





Inhalt des vierten Theils:

Leben der Dichter.

1.

Kaiser Heinrich.

Bodmer hielt ihn anfangs [1]) für Heinrich VI, Friedrichs I Sohn und Nachfolger; dann [2]) aber für Heinrich VII aus dem Hause Luxemburg, weil die Sprache für jenen Zeitgenossen Eschenbachs (47) zu neu und nett wäre. Nach Adelung [3]) und Koch [4]), soll es Heinrich, Friedrichs II Sohn, sein, der 1220 zum Deutschen König gewählt, 1235 wegen Empörung gegen seinen Vater abgesetzt wurde, und 1242 im Gefängnisse starb. Die Schwierigkeiten, welche Adelung bei den übrigen Heinrichen findet, gibt er nicht an; vermuthlich hielt er auch wohl den ersten für zu früh, und den zweiten für zu spät, da dieser auf seinem Römerzuge 1313, vermuthlich an Gifte, starb. Bodmer meint aber noch [5]), es könnte auch wohl Heinrich von Thüringen, mit dem Beinamen Raspe sein, den Innocenz IV im J. 1246 dem abgesetzten Friedrich II entgegensetzte, und der von vielen Reichsständen, namentlich auch in Zürich, der Vaterstadt der Manessen, anerkannt, von der Gegenpartei aber der Pfaffenkaiser genannt wurde.

Für den letzten spricht außerdem noch, daß er aus einem der Poesie geneigten und durch sie berühmten Hause stammte, als Sohn des Landgrafen Hermann, auf dessen Wartburg der Sängerkrieg (72) gehalten wurde, worin er selber mit auftritt, (wie in dem damit in Verbindung stehenden Gedichte vom Lohengrin,) und dessen so ruhmvoll hier und an anderen Orten und von anderen Dichtern (z. B. Heinrich von Veldeck, Albrecht von Halberstadt) gedacht wird; so wie sein Bruder Ludwig V, benannt der Fromme, der vor Accon 1190 fiel, und sein älterer Sohn, Heinrichs Bruder, Ludwig VI, benannt der Heilige (st. 1227) und dessen Gemahlinn die Heilige Elisabeth, manigfaltig besungen sind [6]). Auch erscheint Heinrich selber als Dichterfreund, da er die gereimte Weltkronik Rudolfs von Hohen-Ems veranlaßte, deren Zueignung vermuthlich nach seinem Tode (1247) an seinen Gegner Konrad IV umgeschrieben wurde [7]). Aber Heinrich war schon hochbejahrt, als er das Reich übernahm, so daß er sich anfangs deshalb weigerte, und konnte damals schwerlich noch diese Minne-Lieder singen, die sich deutlich auf diese Würde beziehen. Auch wurde er nur zum Deutschen König gewählt, und kann nicht auf den Kaisernamen Anspruch machen, welchen doch die Manessische und Weingarter Handschriften dem Dichter geben, so wie ihn die Gemälde beider darstellen. Der Kaiser sitzt hier (in der ersten) auf einem Stuhl ohne Arme, hat ein breites Gesicht, schwarze Augen, krauses braunes Haar, röthlichen Bart, auf dem Kopf eine Krone von drei Knäufen, und ein blaues Kleid mit goldenem Kragen, von welchem ein goldener Streif mit Blumen von Gestein bis auf den Gürtel niedergeht. Ein Purpurmantel fällt von der Schulter des Kaisers bis unten herab; in der Rechten hält er ein goldenes Scepter, das in eine goldene Lilie endigt, in der Linken eine lange Pergamentrolle. Rechts neben ihm steht ein Schwert, die Spitze nach unten, der Griff von Perlmutter, Knopf und Kreuz von Gold; ein weißes Gehenk windet sich um die schwarze Scheide. Oben rechts, ein goldener Schild, darin ein schwarzer (Reichs-) Adler mit rothen Klauen

1) Proben Vorb. S. XX.

2) Vorrede zur Maneß. Samml. I, S. VI.

3) Magaz. II, Nr. 47.

4) Deut. Litt. Gesch. II, 54.

5) Am letzten Ort.

6) Grundr. S. 187. 299. Das ebend. S. 199 aufgeführte Gedicht von Gottfried von Bouillon ist nichts anderes, als das Heldengedicht von Ludwig V, mit kurzem Eingange von den ersten Kreuzzügen. Mehr davon bei 7 Heinrich von Meißen.

7) Grundr. S. 225.

und Schnabel [1]); links, ein schwarzer Helm, darüber eine der vorigen ähnliche Krone, und auf dieser ein dem vorigen ähnlicher Adler mit ausgebreiteten Flügeln.

Aus demselben Grunde kann auch nicht Friedrichs II Sohn, König Heinrich gemeint sein. Der wirkliche Kaiser Heinrich VII ist aber in aller Hinsicht zu spät, schon der Sprache und Art dieser Lieder nach, und selbst urkundlich, indem, wenn auch die Manessische Handschrift es zuließe, doch der vordere Theil der Weingarter Handschrift, welche ebenfalls mit diesem kaiserlichen Dichter beginnt, augenscheinlich weit älter ist.

Wir werden also auf Kaiser Heinrich VI zurückgewiesen, welchen die Geschichte [2]) zwar besonders nur als einen strengen, harten, ja grausamen Herrscher kennt, der, nachdem er Neapel und Sicilien durch Heirath der letzten Erbinn Constanze seinem Hause erworben, zuletzt auch die Kaiserwürde darin erblich machen, und selbst das Griechische Kaiserthum damit vereinigen wollte, aber plötzlich im 32sten Jahre 1197 in Messina starb.

Heinrich war wohl gebaut, schlank, ritterlichen Uebungen hold, den Lüsten feind, der Lateinischen Sprache mächtig, überhaupt seiner hohen Bestimmung gemäß gebildet, und führte schon unter seinem großen Vater, Friedrich I (st. 1190) die Zügel der Herrschaft mit starker Hand. Das große Pfingstfest, in und bei Mainz am Rheine 1184, wo Friedrich I alle Herrlichkeit und Glanz seiner Macht entfaltete, selber turnirte, und seine Söhne Heinrich und Friedrich, nach Beweisen der Tüchtigkeit, feierlich zu Rittern schlug, ist von Heinrich von Veldeck (16), in der Aeneis (13021 ff.) und von dem Nordfranzösischen Dichter Guiot von Provins [3]), als Augenzeugen, wie von mehreren Geschichtschreibern umständlich geschildert. Nicht minder prächtig war Heinrichs Vermählung mit Constanzen 1186 zu Mailand. Constanze war zehn Jahr älter, als der 21jährige Heinrich und wird hinkend und schielend genannt, aber nur von Parteischreibern. Peter von Ebulo (bei Salern) dagegen, in seinem Lateinischen Gedichte von Heinrichs VI Thaten in Sicilien, schildert zwischen 1195—97, sie also [4]):

A magnis veniens natalibus orta Beatrix
concipit a sole lux paritura diem.
Virtutem virtus, docilem proba, casta pudicam,
formosam peperit pulchra, beata piam,
Nascitur in lucem de ventre beata beato,
de Contantini nomine nomen habens.

Und dem gemäß sind auch die Bilder in der einzigen Berner Handschrift dieses Gedichts, die ohne Zweifel dieselbe ist, welche der Dichter dem Kaiser überreichte [5]), und wo unter andern Constanze dargestellt ist, wie sie Heinrich den Verlobungsring reicht, und wie dieser sie zu Pferde heimführt. Zugleich erscheint Heinrich hier öfter sehr ähnlich dem Manessischen Bilde, besonders auf dem ersten Blatte, wo der Kaiser unbärtig, mit Krone und Scepter auf dem Throne sitzt, unter einem Rundbogen, und das Buch des vor ihm knienden Dichters mit der Rechten empfängt.

Gleim überschreibt zwar das erste von Heinrichs Liedern: „An seine Gemahlinn.“ Doch waren an diese, überdies eine Wälsche, welche gleichzeitige Sage seiner Vergiftung beschuldigt, schwerlich seine innigen Liebeslieder gerichtet, sondern wohl, früher oder später, an irgend eine andere Herrinn seiner Gedanken, seines Herzens; und daß eine solche von der Ehefrau oft sehr verschieden war, und selbst eine andere Ehefrau sein konnte, erhellet aus Ulrichs von Lichtenstein (77) „Frauendienst.“

Die beiden Lieder, welche auch Docen [6]) ihm beilegt, gehören zu den schönsten und gefühlvollsten der ganzen Sammlung, die sie hier, wie in der Weingarter Handschrift, würdig eröffnen. Das erste hat in Inhalt und Weise noch den einfachen epischen Gang, wie bei mehreren der ältesten Dichter, z. B. Kürenberg (26), Waltram von Gresten (104), mit denen es auch fast ganz die Nibelungenstanze gemein hat, nur die Ein=

1) Ebenso gab ihn Friedrich II an Wien, als Reichsstadt 1237. Rauchs Oesterr. Gesch. II, 460. Nach Spelmanni aspil. p. 36, zeigt das Steinbild von desselben Kaisers Wappen im Westminster denselben einfachen Adler. Vgl. Diez Leb. d. Troub. S. 319. Im Titurel (des alten Dr. Kap. 32: Str. 4755) führt der Kaiser den ganzen, Artus nur den halben Adler. Der doppelköpfige Reichsadler erscheint erst unter den Habsburgern. Vgl. Speneri opus herald. (1680) II, 45.

2) Ueber ihn, wie über andere hier vorkommende bedeutende Männer dieser Zeit, verweise ich hier ein für allemal auf Raumers Gesch. der Hohenstaufen und ihrer Zeit.

3) In seinem moralisch=satyrischen Zeitspiegel bible genannt (unserm Renner vergleichbar.) s. Graf Caylus in mem. de l'acad. des Inscr. T. 21, p. 194.

4) S. 4 der einzigen, schon seltenen Ausgabe von Sam. Engel (Basel 1746, 4), mit einer Auswahl der eine Seite jedes Blattes einnehmenden Bilder.

5) Sie ist aus Bongars Nachlaß, und kam etwa durch die folgende Französische Herrschaft in Apulien nach Frankreich.

6) Mus. I, 169.

schnitte reimend und dem letzten Einschnitte noch eine Reimzeile anfügend, welche bei der ersten Stanze ausgefallen ist. Der sinnige Schluß von dem Edelgesteine, das man in Gold legt [1]), wird noch bedeutsamer durch Erinnerung an Nibel. 128:

— — — man si im (Siegfrieden) wâren holt,
vil dër edelen steine die vrouwen leiten in daz golt,
Die si mit borten wolten würken ûf ir wât
dën jungen stolzen rekken.

Das erste Lied hat höhern lyrischen Schwung, auch in den längeren geflügelten (daktylischen) Reimzeilen. Den gekrönten Sänger bezeichnen die schönen Züge, daß er nur bei der Geliebten sich als König fühle, und lieber die Krone, als sie, aufgeben wolle, und ihr Verlust ihm Acht und Bann zum Trost machen würde [2]). Die ungleiche Messung der Reimzeilen, besonders im ersten Liede, und die wechselnde Reimstellung im zweiten, verrathen auch das Alterthum; obgleich manches wohl nur den späteren Abschriften beizumessen, die jedoch beide hier sehr übereinstimmen, selbst in der erwähnten Lücke, also die gemeinsame Urschrift treu wieder geben; auch kann der unregelmäßige männliche Reim in der zweiten Strophe nicht wohl so erklärt, und auch nicht als ein kindlicher Reim gefaßt werden, dergleichen in gewissen Fällen wohl mit weiblichen wechseln.

Das erste Lied ist schon von Gleim nachgesungen [3]), dann von J. G. Hermes modernisirt und entstellt [4]); von Tieck erneuet [5]), wie von mir das zweite [6]); beide frei umgedichtet, von W. Müller [7]).

Ein drittes Lied, welches Möser in seinen Bruchstücken mit der Ueberschrift Henricus fand und herausgab [8]), legt er eben diesem Dichter bei, den er auch für Heinrich VI hält, und findet darin denselben Styl und das gleiche feurige Gefühl; und ich habe es, mehr für Heinrich von Veldeck (16) geneigt, dem zweiten Liede, eben so erneuet, beigefügt: indessen wird man es jetzt, aus inneren und äußeren Gründen, nebst mehreren eben so bezeichneten Liedern derselben Urkunde [9]), unter Heinrich Frauenlob (Bd. III, S. 369) finden [10]).

---

1) Vgl. 127 Konr. v. Würzb. XVIII, 1.

2) Sehr bedeutsam hat der neuste und beste Tragiker der Hohenstaufen, Raupach, in Heinrich VI dieses Lied, als an eine frühere Deutsche Geliebte, hervorgehoben.

3) Ged. nach den Minnes. S. 13, mit dem Text.

4) In Bragur Bd. VII, St. 1, S. 136.

5) Minnelieder S. 1.

6) Eunomia 1805 Nov. S. 378.

7) Blumenl. aus den Minnes. S. 2, mit dem Text, und Anmerkungen S. 138.

8) In s. patriot. Phantasien (Berl. 1778) Bd. III, S. 243.

9) Vgl. meinen Grundr. S. 505.

10) Die Provenzalen sind auf ihn, wie überhaupt auf die Deutschen, meist nicht gut zu sprechen. Peire de la Caravane warnt die Lombardischen Städte, die sich auch gegen den Kaiser verbanden, und erinnert sie an seine Härte in Apulien (1194); bei Raynouard poesies des Troubadours t. IV, p. 197:

1. D'un sirventes faire
Es mos pessamenz
Qu'el pogues retraire
Viatz e breumens,
Qu'el nostr' Emperaire
Ajosta grans genz.
Lombart be us gardatz
Que ja non siatz
Peier que compratz
Si ferm non estatz.

1. Ein Sirventes zu dichten,
ist mein Gedanke,
daß ihr's weiter sagen könnt,
bündig und kurz:
unser Kaiser
versammelt viel Volks.
Lombarden, hütet euch wohl,
daß ihr nicht schlimmer
als verkauft seid,
wenn ihr nicht feststehet.

2. De son aver prendre
No us mostratz avars,
Per vos far contendre
Ja non er escars;
Si'l vos fai pois p[r]endre,
L'avers er amars:
Lombart etc.

2. Von seiner Habe zu nehmen
zeige sich keiner geizig;
euch streiten zu machen,
wird er nicht karg sein.
wenn er euch dann hängen läßt,
ist die Habe bitter.
Lombarden ꝛc.

3. De Puilla us soveigna
Dels valenz baros,
Qu'il non an que preigna
For de lor maizos,
Gardatz non deveigna
Atretal de vos;
Lombart etc.

3. Von Apulien gedenket
an die edlen Barone,
die nichts mehr haben, daß er nehme,
außer, die Häuser.

Hütet euch, daß es euch nicht
eben so ergehe.
Lombarden ꝛc.

4. La gent d'Alamaigna
Non voillas amar,
Ni la soa compaigna
No us plassa usar,
Qu'ar cor mi'n fai laigna
Ab lor sargotar.
Lombart etc.

4. Das Deutsche Volk
will ich nicht lieben,
noch ihre Gesellschaft
irgend haben,
denn mir thut das Herz weh
von ihrem Krächzen.
Lombarden ꝛc.

5. Grant Nogles ressembla
En dir: „Borderguatz!“
Lairan, quant se sembla,
C'uns cans enrabiatz,
No voillatz ja venga,
De vos lo loignatz.
Lombart etc.

5. Groß ....
rufen sie: „Border guatz!“
sie bellen, so klingt es.
Daß ein toller Hund
zu euch komme, verlanget nicht;
entfernet ihn von euch.
Lombarden ꝛc.

Ganz ebenso läßt sich Peire Vidal, Heinrichs abenteuerlicher Nebenkaiser, vernehmen, ebend. V, 339 und Diez Poesie der Troubad. S. 271:

Lombart, membre us cum Polla fo conquiza
De las donas e dels valens baros,
Com las mes hom en poder de garsos,
E de vos lai faram peior deviza. — —

Lombarden, erinnert euch, als Apulien erobert ward,
der Frauen und der hohen Barone,
wie man sie in die Gewalt der Buben gab:
mit euch wird man noch schlimmer verfahren. — —

Alamans trob deschausitz e vilas,
E quan neguns se feing d'esser cortes,
Ira mortals e dols et enois es,
E los parlars sembla lairar de cas,
Per qu' ieu no vuelh esser senhors de Friza,
C'ausis tot jorn lo glai dels enoios. — —

„Die Deutschen finde ich roh und gemein,
und wenn einer sich einbildet höflich zu sein,
so ist dies zum Sterben;
und ihre Rede gleicht dem Gebell der Hunde;
daher möchte ich nicht Herr von Friesland sein,
da ich stets das Gekreisch der Leidigen hören müßte.“

Elias Cairel, Goldarbeiter und Wappenzeichner aus Perigord, kömmt noch in einem nach 1222 gedichteten Sirventes an den Markgrafen Wilhem IV von Montferrat hierauf zurück (Raynouard IV, 294; vgl. Diez Leben der Troub. S. 559):

Marques, li baron vair' e pic
An contra cel trait un cairel
Que lor tornara sus capel;
E de l'Emperador Enric
Vos dic aitan que ben sembla 'l rey Daire
Que sos baros gitet de lor repaire,
D'ont elh ac puegs de morir gran reguart;
Mas mantas vetz qui s cuida calfar s'art.

„Markgraf, die bunten und scheckigen Herren
haben gegen den Himmel einen Bolzen abgeschossen,
der ihnen auf die Mütze zurück fallen wird;
und vom Kaiser Heinrich
sage ich euch, er gleicht dem König Darius,
der seine Barone von Haus und Hof jagte,
wofür er nachher in große Lebensgefahr gerieth.
Aber wer sich wärmen will, verbrennt sich zuweilen.“

Der obige Vidal schmähet den Kaiser zugleich widerholentlich wegen der Gefangenschaft des Englischen Königs Richard (1193). Erstlich, in einem von Raynouard (V, 341) und Diez (175) stellenweise mitgetheilten Liede, welches ich aus einer neuern Sammlung in Rom abgeschrieben und daher folgende Str. habe:

6. Pauc pres Emperador
Escàs ni raubador,
Ni rei galiador,
Que vol dieu escarnir,
Ni sos baròs aunir
Per falsa maestria;
Mas al derrier sospir
Ja nò il valrà feunia
Plus que fes dau Anric,
Can caminava nessic
El bon Richart, auzic
E dieu, que n'envazic.

6. Wenig preise ich den Kaiser,
der geizig und raubgierig,
noch den trügerischen König,
der Gott will verspotten
und seine Barone schänden
durch seine Arglist.
aber bis zum letzten Athemzuge
kann es keine größere Treulosigkeit
geben, als Heinrich ausübte,
da unbesorgt reiste
der gute Richard, und Gott
sah es, daß er ihn anfiel.

Schluß der Tornada:

Alaman, trop vos dic
Vilan, felon e nic,
Qu'anc de vos non jauzic
Quius amet nius servic.

Deutsche, ich finde euch
gemein, treulos und nichtswürdig,
nie ward von euch erfreuet,
der euch zugethan war und euch diente.

Dann, in einem andern Liede, bei Raynouard IV, 106:

Tots lo mons torn en tal biays
Qu'ier lo vim mal et huei peior,

Et anc pus lo guit de dieu frays
Non auzim pueis l'Emperador
Creysser de pretz ni de bernat;
Mas pero, s'ueimais laissen fat
Richart, pus en sa preison es,
Lor esquern en faran Engles.

Die ganze Welt geht so verkehrt,
war sie gestern schlecht, heut ist sie schlimmer.
Seit er das Gottesgeleite brach,
hörten wir noch nicht, daß der Kaiser
an Preis und Ruhm gewachsen sei;
dennoch, wenn er je wie ein Narr
Richarden aus seinem Gefängnis läßt,
werden die Engländer ihn darob verhöhnen.

Derselben Gewaltthat gegen Richard gedenkt Folquet von Marseille, der nachmals so gräuliche Erzbischof von Toulouse (vgl. zu 10), bei Diez, Leben der Troub. S. 247:

que l'Emperaire percassa.

Vidal fordert in dem zuerst gedachten Liede Richarden deshalb zur Rache auf:

E pus mieus es Montferrats e Milas,
A mon dan giet Alamans e Ties,
E si m creira Richart reis des Engles,
En breu d'ora tornara per sas mas
Lo regisme de Palerm' e de Friza,
Quar lo conquis la soa rezemsos.

Und weil Montferrat und Mailand mein ist,
so spotte ich der Alemannen und Deutschen;
und wenn König Richard mir folgen will,
so wird er so bald als möglich umstürzen
das Reich von Palermo und Friesland,
und sein Lösegeld wieder erobern.

Endlich, Gavaudan der Alte fordert den Kaiser mit anderen Christlichen Fürsten zum Kreuzzuge des Kastilischen Königs Alfons III gegen die ungeheure Macht der Moren auf, die 1195 aus Afrika nach Spanien zog; bei Raynouard IV, S. 86:

4. Emperayre, vos ,o auiatz,
E'l reys de Fransa, e sos cosis,
E'l reys Engles, coms Peitavis,
Qu'al rey d'Espanha socorratz;
Que anemais negus mielhs no poc
A servir dieu esser propdas;
Ab luy vensseretz tots los cas
Cui Bafomets a escarnitz,
E'ls renegats e'ls assalhitz.

4. Ihr Kaiser, höret es,
und ihr, König von Frankreich, und sein Vetter,
König von England, Graf von Poitou,
eilet dem Könige von Spanien zu Hülfe;
denn nie noch gab es eine bessere
Gelegenheit Gott zu dienen!
durch ihn besieget ihr alle die Hunde,
die Bafomet hat verleitet,
und die Abtrünnigen und Ueberläufer.

Dagegen singt Aimeric von Peguilain in einem Sirventes zum Preise Kaiser Friedrichs II, unter dem Bilde eines Arztes, bei Raynouard IV, 196:

5. Aquest metges savis, de qu'ieu vos dic,
Fon filhs del bon Emperador N Enric
Et a lo nom del metge Frederic,
E'l cor e'l sen e'l saber e'l fag ric. —

5. Dieser weise Arzt, von dem ich euch sage,
ist der Sohn des edlen Kaisers Heinrich,
und hat den Namen Arzt Friedrich,
an Herz, an Sinn, an Wissen und Thaten reich.

2.

König Konrad der junge.

Bodmer erklärte ihn früher[1]) für König Konrad IV, der im Kampfe gegen Innocenz IV in Italien 1254 starb; nachher[2]) aber für Konrads Sohn, den bekannten unglücklichen Konradin, den letzten der Hohenstaufen, der von Karl von Anjou bei Tagliacozzo (1268) geschlagen, auf der Flucht bei Astura gefangen, und mit seinem Gefährten und Busenfreund Friedrich von Oesterreich, dem letzten Babenberger, und dem getreuen Edlen Hermann von Huernein, ihrer eilf, in Neapel auf dem Markt enthauptet wurde, am 29. Oct. 1268[3]).

Ohne Zweifel ist Konradin der rechte, den auch der gleichzeitige Meißner[4]) und der Österreichische Reimkronist Ottacker, der Begebenheiten von 1278 und 1308 als Augenzeuge erzählt, immer König nennt[5]), weil das Königreich beider Sicilien sein Erbe war, dessen eben der Französische Karl, in Gemeinschaft mit dem Papste, sich bemächtigt hatte, und welches Konradin, aufgefordert durch die Gibellinen in Italien, wieder zu erobern hinzog. Dort erhielt er auch die Wälsche Endung seines Namens; wie schon Ottakker bemerkt:

Der wart auch Chunrat genannt:
Doch uber alle Welhische lant
Da nanten die leut in
Nicht anders denn Chunradin.

Die Ueberschrift in der einzigen Urkunde seiner beiden Lieder unterscheidet ihn eben so durch den Beinamen „der junge“ von seinem, auch von gleichzeitigen Dichtern gepriesenen, tapfern Vater[6]); und sehr wohl passen für ihn die letzten Worte des dritten Liedes: „daz ich der jare bin ein kint,“ da er noch nicht siebenzehn Jahr alt war, als er hingerichtet wurde.

Erst zweijährig bei dem Tode seines Vaters, in Landshut geboren (25. März 1252), lebte er anfangs mit seiner Mutter Elisabeth bei ihrem Bruder Herzog Ludwig von Baiern, benannt der Strenge, der in der Nacht des 18ten Febr. 1256 in Donauwörth seine so schöne, als unschuldige Gattinn Maria von Brabant (vgl. 9) in eifersüchtiger Wuth, ungerührt auch von Elisabeths Flehen, vor seinen Augen enthaupten ließ; eine Gräuelthat, welche auch die Dichter damals gebührend gerügt haben[7]). Nachdem Konradins Mutter sich 1259 mit dem Grafen Meinhart von Görz und Tirol[8]) wieder vermählt hatte, lebte er, auch in seinem Deutschen Erbe, selbst von Verwandten, bedrängt, kümmerlich seit dem 11ten Jahre zu Ravensburg, Buchorn, und anderen kleinen Städten am Bodensee, und das Volk sang Lieder von der Sorglosigkeit des Jünglings, durch den der Fall seines Hauses bald vollendet werden sollte[9]). Er war hier in der Nähe seines wahrhaft väterlichen Vormundes, des Bischofs Eberhart von Costanz (Truchsessen von Waldburg), und verweilte besonders in Arbon, auf der Burg seiner treuen Kämmerer, der Brüder Markward und Volkmar von Kemenaten, welcher letzte von Kelin[10]) und Rumelant von Schwaben[11]) als

1) Proben S. XXI.

2) Maneß. Samml. I, S. VI.

3) Adelung Nr. 43 schwankt zwischen beiden; Koch II, 54 neigt sich zu dem letzten, für den sich auch Docen entscheidet.

4) Bd. III, S. 102. Str. 91.

5) In Pezii scriptt. rer. Austr. T. III, p. 38.

6) Ihn meint Meister Sigeher (Bd. II, S. 361a, 364b) unter dem von Staufen, und Staufer, den er mit Alexander vergleicht.

7) Vor dieser Zeit sind die Preislieder der Meister Rumeland (Bd. III, S. 53) und 133 Friedrichs von Sunenburg (I, 6) von der herrlichen und freigebigen Hofhaltung in Baiern, namentlich durch die Königinn von Rom (Elisabeth) und die Herzoginn von Brabant. Gleichzeitig straft dagegen Meister Stolle (Bd. III, S. 6) die Mordthat. Hadamar von Laber, der Nachdichter Eschenbachs, war im stäten Dienste dieses Herzogs, und unterschrieb mit Konradin die Urkunden des zur Sühne gestifteten Klosters Fürstenfeld und der Begabung Seligenthals 1266. Monum. Boica XI, 93. XV, 449.

8) Sein gedenkt Boppe Bd. III, S. 384b.

9) Jo. Vitodur. chron. in thes. hist. Helvet. p. 4: in *Ravenspurg* antequam iter arriperet, longam contraxit moram nec se ad proelia disposuit, quietem enim quaesivit, et de hoc a vulgo ignominiam multam suscepit: nam *de eo carmina prava decantaverunt.*

10) Bd. III, S. 24.

11) Bd. III, S. 69. In den Verkaufsurkunden Arbons an den Bischof von Costanz 1282 (bei Pupikofer Geschichte des Thur-

edler Sängerfreund gepriesen wird, so wie Rudolf von Montfort schon einen Albrecht von Kemenat selber als meisterlichen Dichter rühmt [1]). Zum Danke für die Gastfreundschaft in dieser gesegneten und vor allen gesangreichen Heimat, schenkte Konradin den Bürgern Arbons den Blutbann, 1266 [2]); und unter anderen Verleihungen in diesem seinem Schwäbischen Herzogthume, sicherte er auch, als künftiger Kaiser, das reiche Kyburgische Lehn dem Rudolf von Habsburg zu, welchen sein Großvater Friedrich II aus der Taufe gehoben und zum Ritter geschlagen hatte [3]).

Konradin war sorgfältig erzogen und gebildet, und sprach fertig Latein. Dabei war er anmuthig von Gestalt und Antlitz, und erscheint in allen seinen Handlungen edelmüthig und hochherzig, und durchaus seines hohen Stammes würdig. Sein freudiger Empfang in Rom unter Gesang und Tanz, sein glänzender Siegeszug auf das Kapitol sind eine um so leuchtendere Erscheinung, als der grauvolle Fall unmittelbar darauf folgte, und die Verkündigung des Papstes erfüllt ward, daß der Jüngling wie ein Schaaf zur Schlachtbank gehe. Diese Vertilgung der zarten und letzten Blüte des einst so gewaltigen Stammes durch den finstern erbärmungslosen Karl von Anjou, machte solchen Eindruck, daß sie nicht nur von der Geschichte, und von gleichzeitigen heimischen Dichtern, (z. B. von dem Meißner a. a. O. und dem Schulmeister von Eßlingen [4]), ja selbst von Wälschen Sängern [5]) be-

---

gaus I, Urk. 14. 16) kommen beide Brüder vor, sammt Volkmars eben so genannten beiden Söhnen.

1) Im Wilhelm von Orleans, bei Docen Misc. II, 154. vgl. Mus. I, 462. Einen jüngern Dichter Heckel von Kemenat s. ebd. 602.

2) Tschudi's Chron. I, 167: propter diutinam nostrorum officialium et nostrae celsitudinis presentiam. Die Urkunde ist am Allerheiligen-Tage im nahen Schongau gegeben. Vgl. Laßberg II, LXXXVIII. Pupikofer I, 157. Ritterburgen der Schweiz I, 93.

3) Im Mai 1218 und 1266. Raumers Hohenst. III, S. 321.

4) Bd. II, S. 138.

5) Dem Troubadour Barthelemi Zorgi (Giorgi), einem Edeln aus Venedig.

Raynouard (Troubad. V, 60) führt folgende Stellen aus diesem Klageliede an, das so beginnt:

1. Si'l monz fondes a maravilla gran,
Non l'auria a desconvinenza,
S'escurzis tot sivals so que resplan;
Pueis qu'onratz reis, per cui reignet vaillensa
E valc jovents
E rics pretz e tos bes,
E d'Austorica l'auz ducs Frederics,
Qui d'onrat pretz e de valor fon rics,
Tan malamenz
Son mort.
Hai! quals dans n'es!
Mas car pres a'l segle tan de damnage,
Taing qu'om l'asir,
E car erguoill ha pres
Forts e consir
D'aunir pretz e paratge. —

2. Qu'el reis, en cui non eron anc vint an,
Amava deu, dreig, mezur' e sienza,
De que y hanet pauc Salomos enan,
(E lamorat, valc per armas ses tenza,
. . . .
. . . .)

Tan qu'el plus larcs semblav' ab lui mendics,
E fon amics als pros, et enemics
Als desplazenz,
Ses tort
Qu'anc lur fezes . . . . .

4. Et el pro duc eron tant aib prezan,
Qu'el ac de mout la reial chaptenenza,
Qu'adreg foron sei dig e sei semblan
E 'ls afars ac daus totas parts plazenza,
Si qu' anc formenz
Non faillic ni mespres,
Don cuig qu' a deu fon lurs mortz grans fastics;
Mas car sofric qu'avengues tals destrics,
Tot fermamenz
M'acort
Que il remembres
Qu'el mon per els non avi' aut estatge,
E que grazir
Deuri' om per un tres
L'entier jauzir
Per lur bel compaingnatge.

Diez (Leben und Werke der Troubad. S. 495) übersetzt dies Gedicht vollständig aus der Pariser Hds. 7225, wo es zum Theil verderbt steht, daher vermuthlich Raynouard nur die Str. 1 und 4 und einen Theil von 3 gab, wo Diez die eingeklammerte Stelle hinzufügt, in welcher Konradin mit einem unbekannten Helden verglichen wird.

1. „Wenn zu großem Entsetzen die Welt unterginge, es sollte mich nicht befremden, wenn sich auch alles, was da glänzt verdunkelte; da der glorreiche König, durch welchen der Edelmuth noch blühte und Anmuth, hoher Ruhm und alle Vorzüge noch walteten, und Oestreichs erhabener Herzog Friedrich, der an preiswürdigem Verdienst und an Tugend reich war, so schändlich ermordet sind. Ha, welch ein Verlust! Da aber die Welt solchen Schaden erlitten, so muß sie uns verhaßt seyn: denn der Hochmuth hat sich erkühnet, Verdienst und hohe Geburt zu beschimpfen.

(2. Doch ich wundre mich nur, wie ich die Kraft noch habe, das Unglück, den brennenden Schmerz und den mehr als tödtlichen Verlust zu schildern: denn recht wäre es, nach meiner Einsicht,

klagt wurde, wie von dem trefflichen Ottacker, sondern auch alsbald die Sage und Dichtung, da- heim wie in Neapel, sich zum Theil unscheidbar mit der ihr so entsprechenden Geschichte durch-

daß mich die Erinnerung lautlos tödtete, mich und jeden, der die Tugend noch stützt. Denn nie gab es einen, sei er jung oder alt, den der geringste der beiden nicht weit übertraf. Sie und ihre Handlungen waren so wohlgefällig, daß sie den Betrübten, der von ihnen hörte ohne sie zu kennen, mit Freude erfüllte.)

3. Der König der noch nicht zwanzig Jahre hatte, liebte Gott, Recht und Billigkeit und Weisheit, worin es ihm Salomo wenig zuvor that; (in den Waffen war er ohne Widerspruch der ersten einer; er gab und spendete mit so milder Hand,) daß der Freigebigste mit ihm verglichen ein Bettler schien; er war ein Freund der Edelmüthigen und ein Feind der Widerwärtigen, doch ohne ihnen (ein Unrecht zu thun; kein besseres Erbtheil der Anmuth besaß Absalon: so schön und freundlich war er und ohne Fehl von dem erhabensten Stamme).

4. Und in dem edeln Herzoge fanden sich so viele treffliche Gaben, daß sein Wesen recht königlich erschien; denn seine Worte und Gebärden waren tadellos und mit seinen Werken gewann er allerwärts Beifall, da er nicht leicht fehlte noch irrte. Darum, denke ich, hat ihr Tod Gottes Unwillen erregt; da er aber solch ein Unglück zugegeben, so glaube ich gewiß, er bedachte, daß die Welt kein würdiger Aufenthalt für sie war, und daß man ihm die ganze Wonne ihrer schönen Gesellschaft dreifach danken sollte.

(5. Wie können Deutsche und Allemanen nur leben, wenn sie das Andenken an diesen Verlust im Herzen tragen, denn sie haben ihr Bestes mit diesen Beiden verloren und nur an Schmach gewonnen. Wenn sie nicht sogleich Rache nehmen, bleiben sie stets mit Schande bedeckt, so hart verfuhr Karl! Noch lebt Don Enrique, aber auch ihn wird er dem bittern Tode weihen: denn er kennt den hohen Muth der Spanier und will zeigen, daß er sich nicht scheut, ein so erhabenes Haupt zu beschimpfen.

Ha, wackre Leute, denket stets ihres Todes und was man sagen wird, wenn ihr solche Kränkung duldet! Und Alfons, der hochgeehrte König erwäge, ob er seinen Bruder so will beschimpfen lassen.

Ich erinnere jeden Liebreichen, daß diese Klage in einer muntern, anmuthigen und gefälligen Weise gedichtet ist; sonst möchte sie niemand singen, nicht einmal hören können; aus einem so großen Unfall ist sie entsprungen)."

Dem vorletzten Satze der fünften Str. fügt Diez noch die Urschrift bei, mit dem Bemerken, daß sie, wie die Uebersetzung, wohl noch einer Berichtigung bedürfe:

Qu'el se gardet, que visques don Henrics
E mortz cozens
Aport
Dantalberges (?)
Ests bars, quar sap Espaignols d'aut coraige etc.

Nach **Sismondi** (litt. du midi, deutsch Bd. I, S. 163), beklagt auch **Paulet von Marseille** Konradins Mord. Unter den zur Zeit von Raynouard (IV, 72. 74) und Diez (583) bekannt gemachten Liedern ist eins für Manfred im Kriege gegen Karl von Anjou (1263), und ein andres klagt auch um Heinrich von Kastilien, den Karl mit Konradin fing (1268), jedoch nicht hinrichten ließ; in beiden Liedern wird, wie bei Zorgi, Heinrichs Bruder, König Alfons von Aragon, zur Rache und Befreiung aufgefordert. Sismondi meint wohl dieß Lied zum Preise Heinrichs, dessen Misgeschick den Deutschen zugeschrieben wird:

4. Alaman flac, volpilh, de frevol malha,
Ja lo vers dieus no us aiut ni vos valla,
Quar a' N Enric faillitz a la batalla;
Aunid' avetz Alamanha, ses falla,
Malvays mendic,
Quar sol laysseta el camp lo pros N Enric.

4. Verzagte, feige Deutsche, in schnödem Ringpanzer,
der wahre Gott möge euch weder helfen noch beistehen,
weil ihr Don Heinrich in der Schlacht verlassen habt;
geschändet habt ihr Deutschland,
elende Bettler,
denn allein ließet ihr im Felde den tapfern Don Heinrich.

5. Que per valor et per noble coraige
Mantenia 'N Enricx l'onrat linhatge
De *Colradi* ab honrat vassalatge;
E 'l reys N Anfos, ab son noble barnatge,
Que a cor ric,
Deu demandar tost son frair' EN Enric.

Und so schließt jede Str. mit Enric.

5. Der durch Tapferkeit und edeln Muth
aufrecht hielt die Ehre seines Stammes,
mit Conradins ehrenvoller Lehnsmannschaft;
der König Alfons, mit seiner edlen Ritterschaft,
voll hohes Muthes,
muß bald seinen Bruder Heinrich zurück fordern.

Ein andres Sirventes von **Ricarts del Fossat** (Raynouard IV, 230) ist früher, als beide vorige Gedichte, und schildert in 4 Str., welche der Italienischen Octave im Bau sehr nahe kommen, den künftigen unvermeidlichen Kampf zwischen Konradin und Karl:

1. Entre dos reis vei mogut et empres
Un novel plait e' adatz guerr' e mesclaigna,
Costas d' aver e trebail, com que peis
Bruit e resson et esforts e compaigna,
Car *Conratz* ven qu' es mogutz d' Alamagna,
E vol cobrar, ses libel dat ni pres,
So qu' a conquis Carles sobr' els Poilles;
Mas non er faitz que fer e fust non fraigna
E caps e bratz, enanz qu' el plaitz remaigna.

1. Zwischen zweien Königen seh' ich erhoben und entbrannt
einen neuen Zwist, der Krieg und Verwirrung herbei führt,
Aufwand an Habe und Arbeit, so wie Geschrei
und Getöse von kriegerischen Schaaren;
denn Konrad kömmt, der sich aus Deutschland erhoben,
und will wieder gewinnen, ohne erst Schriften zu wechseln,
was Karl in Apulien erobert hat;
aber es geht nicht ab, ohne daß Schwert und Speer
Köpfe und Arme zerschlagen, bevor der Zwist beigelegt werde.

Die Tornada (Italienisch coda) der je zwei auf einander gereimten Strophen, mit durchbrechender kriegerischer Allitteration, wiederholt:

L'aigla, la Flors a dreitz tant comunals
Que no i val leis ne i ten dan decretals,
Per que iran el camp lo plait contendre,
E lai er sors qui meills sabra defendre.

drang[1]); daher sie auch bis in die neueste Zeit mit Vorliebe so manigfaltig, besonders in Schauspielen, und auch in Bildern, dargestellt worden.

Sein Bild vor seinen Liedern, wovon Engelhart in Straßburg einen gleich großen Steindruck besorgt und mir freundlich mitgetheilt, und das Taylor (zu S. 101) im verkleinerten Umriß geliefert hat, spricht ebenfalls für ihn: der fast noch knabenhafte bartlose Jüngling, mit schwarzen Augen und Brauen und blonden Locken, darob die dreizackige Königskrone, im grünen langen Kleide mit goldenem Kragen, sitzt auf einem galoppirenden grauen Jagdrosse mit rother Decke, goldenem Sattel und Gebiß und rothem Zügel. Er trägt große weiße Jagdhandschuhe, und von der erhobenen Linken ist ein weißer Falke aufgeflogen und verfolgt einen kleineren braunen Vogel. Vor und neben ihm laufen zwei kleine weiß und schwarz gefleckte Spürhunde mit langen Ohren (Bracken). Hinter ihm reitet auf goldfarbem Pferde ein etwas älterer Jagdgefährte[2]), auch blondlockig, mit einer Perlenschnur um den bloßen Kopf, im rothen langen Kleide mit einer Art Kapuze; auf der beschuheten Linken ein Falke, der nach dem andern blickt. Oben, ein goldener Schild mit einem silberfarbigen Kreuze, das an den vier Enden noch kleinere Kreuze bildet: das bedeutsame Wappen des Königreichs Jerusalem (eigentlich ein goldenes Kreuz im silbernen Felde[3]), dessen Erbe Konradin ebenfalls, durch seine Grosmutter Jolantha, freilich auch nur dem Namen nach, war. Mit diesem Gemälde stimmt auch Konradins Bildnis auf Siegeln seiner Urkunden[4]).

Die beiden eben so zarten und innigen Lieder klagen, daß die Geliebte ihn seines Kindesalters entgelten lasse, so daß er noch nicht wisse, was Minne sei. Daß nur dem reifen Alter die Minne zieme, war Urdeutsche Sitte, laut Cäsar; in den Minnegesetzen an Artus Hofe wird dasselbe ausgesprochen[5]), und Walther von der Vogelweide[6]) warnt die Frauen vor Kindesspiel, weil Kindheit und Minne einander gram sind; was Rudolf im Wilhelm von Orleans wiederholt[7]). Konradin war zwar schon, laut einer Urkunde von 1266, bei Babenberg (Bamberg) vermählt, und spätere Geschichtschreiber nennen seine Vermählte oder Verlobte Brigitta, des Markgrafen Dietrich von Meißen Tochter: aber dieser heirathete erst in demselben Jahre, wo Konradin fiel[8]), und von einer Witwe Konradins ist sonst nichts bekannt. Die Lieder zeugen wohl für die Geliebte, doch nicht gerade für die Braut.

Das erste dieser beiden Lieder ist schon von Böckh modernisirt[9]); beide habe ich erneuet[10]); das letzte hat Müller (S. 9), der sich auch für Konradin erklärt,

---

Der Adler und die Blume (Lilie) haben so gemeinsames Recht, daß weder das Gesetz aushilft, noch Decretal den Schaden abwendet, drum werden sie auf den Kampfplatz gehen, den Zwist zu entscheiden, und der wird gewinnen, der am tapfersten streitet.

1) Vgl. meine Briefe in die Heimat Bd. III, S. 268. — Im Wunderhorn Bd. II, S. 145 steht ein Lied „nach der Chronik der Hohenstaufen S. 192", welches ein späterer Nachklang ist, zwar noch in der alten Herzog Ernsts- oder Berners-Weise des Heldenbuchs.

2) Zurlauben (vgl. Mus. II, 317) erklärt ihn für ein Fräulein; aber der Anblick, Tracht und Gestalt, widerspricht, schon das kurze Haar. Man könnte eher hiebei an Konradins gleich alten Freund Friedrich von Oesterreich denken: doch scheint es nur ein Diener.

3) Speneri opus herald. I, p. 123.

4) Nach zwei solchen von 1264 und 1267, im Münchener Archiv, ist sein Brustbild bei Raumers Hohenst. Bd. IV, S. 569.

5) Bei den Aussprüchen der Minnegerichte, her. von Chr. v. Aretin (1803), S. 76.

6) Bd. I, S. 232.

7) Mus. I, S. 563.

8) Wie Raumer in der Beilage 8 zu Hohenst. Bd. IV aufdeckte. Horn, in der Gesch. des Markgrafen Heinrich von Meißen (7) Henr. illustr. p. 206, bemerkt zwar auch schon den obigen Widerspruch, bringt aber neue Verwirrung herein, wenn er angibt, Brigitta habe drei Männer gehabt: 1) Konrad Herzog von Schwaben, der von Reusner und Brunnius mit Konradin verwechselt worden; 2) Konrad Herzog von Glogau (vgl. zu 5); 3) Konrad Markgrafen von Brandenburg (vgl. zu 6). Es waltet wohl Verwechslung in diesem Namen Konrad: wenigstens kennt die Geschichte keinen Schwaben-Herzog dieses Namens seit Konradin und seinem Vater.

9) Bragur Bd. II (1792), S. 184.

10) Eunomia S. 377.

3.

König Tirol von Schotten und Friedebrand sein Sohn.

Bodmer erklärte schon beide, so wie den Winsbeke und die Winsbekin (70. 71) für erdichtete Personen, die nur in Kyots Romanen gelebt haben, und Docen verweiset über sie auf sein (freilich nicht erschienenes) Verzeichnis der anonymen Gedichte.

Friedebrand, König von Schottland und Irland, kömmt in beiden nach dem sonst unbekannten Provenzalen Kyot gedichteten Romanen vor: im Parcival, wie er mit Morhold (bekannt aus dem Tristan), im Morgenlande Patelamunt, die Hauptstadt von Zazamank (auch in den Nibelungen genannt) zu Wasser und zu Lande belagert, die Gamuret, Parcivals Vater, gegen die Schotten siegreich vertheidigt, während Friedebrand selber heim gezogen ist, sein eigenes Land gegen die Blutsfreunde des Königs Hernand von Kailez zu schützen, den er wegen Herlinden im Kampf erschlagen hatte; von welcher Mordbeschuldigung er im Titurel sich vor König Mark in Kornwal, Isaldens Gemahl, durch den Zweikampf reinigt, dann als einer der zwölf auserwählten Gefährten Tschonatulanders (darunter auch Morhold) im Morgenlande tapfer ficht. Seine Gattin war eine Tochter Schiltungs[1]).

Hier sind wenigstens Namen beisammen, welche die Deutsche Sage und Dichtung näher angehen, als die meisten übrigen in denselben beiden Gedichten; es wird also wohl nicht etwa nach einem Wälschen Vorbilde Friedebrand in dies Lehrgedicht sprechend eingeführt. Die Anspielung hier auf Flegetanis und Amphortas (Str. 42) ist aus jenen beiden Gedichten nicht ganz klar, wo Amphortas zwar wegen Unkeuschheit unheilbar von einem Speer im Kampfe verwundet ist, aber nichts davon vorkömmt, daß Flegetanis den Speer so „gelupt" (vergiftet) habe; denn im Parcival ist Flegetanis ein Heide aus Salomons Stamme, der in den Sternen den Namen des Grals gelesen und daraus die Ur-Geschichte desselben beschrieben, wie sie eben Kyot in Toledo gefunden und darnach gedichtet habe. Vorher (Str. 41) heißt es jedoch, daß der Teufel Oggewedel die erste Lüge erfunden, die Gott gerochen habe; und weil hiemit doch wol die Lüge gemeint ist, womit der Teufel die ersten Aeltern betrog und zur Unkeuschheit verführte: so könnte das Folgende, daß Flegetanis mit derselben Lüge jenen Speer geluppt habe, allenfalls ein kühner Ausdruck für seine Weissagung davon sein. Aber auch der König Tirol kömmt in jenen Romanen nicht vor, und weiset auf andere Dichtungen hin; dergleichen etwa das erzählende Gedicht enthält, welches J. Grimm vorlängst näher anzeigen wollte[2]). Dazu gehört auch die Sage im Kriege von Wartburg[3]), daß ein von Aristoteles in den Rubin eines Ringes als Fliege gebannter Geist, der dem Zauberer Virgilius gedient, nachmals auch dem König Dirol beim Schachspiel geholfen habe, als sein Haupt gegen drei Königreiche (England, Schottland, Irland?) auf dem Spiele gestanden?

Die wiederholte Berufung Boppe's[4]) auf des Königs Tirol Buch und zugleich auf Daniel scheint zwar unser Gedicht zu meinen, das sich selber (Str. 1. 4. 14) auf die Geschichte Daniels bezieht, d. h. auf eines jener untergeschobenen Bücher dieses Propheten[5]): jedoch kommen die dortigen Allegorien, worüber es geschieht, hier nicht vor, und sind den religiösen Räthseln des ersten Theils nur ähnlich. Es hat demnach eine anderweitige Bearbeitung desselben gegeben, oder, was wahrscheinlicher, es ist ein solches noch unbekanntes Lateinisches Buch gemeint, wie jene Apokryphen Daniels, und das noch vorhandene und auch verdeutschte vom Brandanus, das im Wartburger Krieg erwähnt wird[6]), und ähnlichen Inhalts ist. Die mystischen Räthsel des ersten Theils zeigen überhaupt Verwandtschaft mit denen im letzten Gedichte; dagegen die weltliche

1) S. meine Auszüge beider Gedichte in den Heldenbildern aus dem Sagenkreise der Tafelrunde und des Grals (1821), zum Bilde des Parcival.

2) Heidelb. Jahrb. 1812, S. 852.

3) Bd. II, S. 16.

4) Bd. II, S. 385.

5) Goldast führt zu Str. 1 folgende an: liber visionum Danielis prophetae; ammonitiones, quas ei angelus monstravit; interpretationes, seu somnia revelata ab angelo misso a Deo, und bemerkt dabei, daß in den ammonitiones nichts unserm Gedicht Entsprechendes stehe.

6) Bd. II, S. 11.

und ritterliche Lehre des zweiten Theils, der sich durch diese Ueberschrift (Str. 25) absondert, dem Winsbeke näher steht.

Diese Verhältnisse bewogen auch Bodmer, beide Gedichte, sammt der Winsbekin, dem Wolfram von Eschenbach zuzuschreiben: sie scheinen in ihrer schlichten Alterthümlichkeit aber früher; gewiß sind sie von seiner Art und Sprache sehr verschieden, und schon Adelung [1]) fand Bodmers Meinung ungegründet. Aus dunkler Ueberlieferung hievon kömmt auch wohl die fabelhafte Erzählung Spangenbergs (bei Haneman zu Opitz), daß Friedebrand Eschenbachs Lehrer gewesen und ihm zu Siegebrunnen in Schottland Bücher mitgetheilt, aus welchen er den Parcival ꝛc. gedichtet habe.

Das Bild in der Handschrift, welches Goldast in den paraenetic. verkleinert gibt, und in Schilteri thesaur. eben so wiederholt ist, zeigt den alten bärtigen König Tirol gekrönt im Hermelinmantel auf dem Throne, wie er während die beiden Schwörfinger der Rechten in die Linke legt. Ihm gegenüber steht der jugendliche König Friedebrand, auch gekrönt, im langen Rocke, die Hände andächtig über einander gelegt. Oben der Schild, darin ein Mann im langen Rocke mit übergezogener Kapuze, woran ein langes Ohr, wie an einer Narrenkappe; in der Rechten hält er einen Stab, in der Linken ein Schwert; gegenüber, ein geschlossener Helm, darauf zwei Arme mit Klauen, welche ein Menschenhaupt halten [2]).

Goldasts ersten Abdruck dieses Gedichts, in den paraenetic. vett. (1604) p. 269 mit Commentar, wiederholte Scherz in Schilteri thesaur. T. II (1727), mit Berichtigungen aus der Pariser Handschrift und Anmerkungen. Unter Dietrichs von Stade Nachlaß zu Bremen, befindet sich auch eine Neudeutsche Uebersetzung desselben [3]). In Reimen modernisirt hat es Böckh, in Bragur Bd. I (1791), S. 223.

4.

König Wenzel von Böheim.

Bodmer nimmt ihn für Wenzel II, den Sohn des Ottokar, der im Kampfe um das Herzogthum Oesterreich gegen K. Rudolf 1278 auf dem Marchfelde bei Wien Schlacht und Leben verlor. Ottokars Schwager, durch seine Schwester Beatrix, war Otto III von Brandenburg, benannt der Fromme, mit welchem er dem Deutschen Orden in Preußen tapfer beistand und 1255 die nach ihm benannte Burg Königsberg, so wie Otto dort eine neue Brandenburg erbaute. Nach dem Tode Ottokars, den auch Meister Siegeher als Kämpfer gegen die Heiden und Schirm des Reichs in der verwirrten Zeit des Interregnums preiset [4]), so wie Meister Friedrich von Sunenburg als Augenzeuge seinen Herzug in Ungarn (1272) verherrlicht [5]), ward Otto's Sohn, Otto V, der Lange, der mit seinem Vetter Otto IV mit dem Pfeile (7) ihm auch gegen Rudolf geholfen hatte, Vormund des achtjährigen Wenzel, und durch Verlobung Wenzels mit K. Rudolfs Tochter Gutta, so wie seiner Schwester Agnes mit Rudolfs Sohn Rudolf, wurde 1279 Friede geschlossen. Otto V, an dem die gleichzeitigen

---

1) Nr. 2.

2) In dem Gedichte von des Königs Richard von Engelland Turnei zu Nantes, welches sonst umständliche Wappenbeschreibungen gibt (vgl. 8), kommt der König von Schotten zwar vor, aber nicht sein Wappen. Docen, der es aus der Würzburger Handschrift in Maßmanns Denkm. Deut. Spr. und Litt. (1828) S. 121 mitgetheilt hat, legt es Konrad von Würzburg (120) bei. — Das Schottische Wappen ist sonst ein Löwe.

3) Henr. a Seelen mem. Stadenianae (1725) p. 142.

4) Bd. II, S. 361a. 364a. Ihn meint ohne Zweifel auch der Meißner (Bd. III, S. 88a) unter dem König von Böhmen, den er als den Schenken des Reichs hoch preiset, und dabei dem König Rudolf empfiehlt, ihn zum Freunde zu behalten.

5) Bd. II, S. 356b. Vgl. die sehr übereinstimmende Erzählung in Ottackers Kronik Kap. 92—94. Vermuthlich meint diesen König auch der obige Dichter unter dem Böhmenkönig, dessen Milde er mit Saladin vergleicht, S. 335b. Bei keinem Falle bemerkt das Chron. Salisburg. (bis 1398) in Pez scriptt. rer. Austr. I, 381: adhuc tamen Boemi non minus de redita suo referunt quam Britones faciant de *Artuso*.

Dichter Goldener und Meißner [1]) fürstliche und ritterliche Tugenden rühmen; entfernte ihn von seiner Mutter Kunigunde, die ihren Buhlen, den Zawisse von Rosenberg, heirathete, und einem mit demselben erzeugten Sohne zu Liebe, Wenzeln sogar Gift soll bereitet haben. Sicher ist, daß beide mit ihrem Anhange im Reiche übel hauseten; und Otto, der seinen Mündel von Pesing nach Zittau führte, wird von dieser Seite, außer der Bedrückung, auch beschuldigt, der junge König sei zerlumpt als ein Bettelbube einher gegangen, und habe weder lesen noch schreiben gelernt. Das Gegentheil würden schon Wenzels Lieder hier beweisen. Er bestieg, nach Otto's kluger und ruhiger Verwaltung, im 16ten Jahre den Thron, und die Geschichte, namentlich der gleichzeitige und gegenwärtige Ottacker, kennt ihn als einen liebenswürdigen trefflichen Fürsten, den Böhmen zu seinen besten Königen zählt. Er vollzog jetzt (1286) auch seine Vermählung, und ward dadurch Schwager des Markgrafen Otto VI von Brandenburg, Otto's des Langen Bruders (dessen Gemahlinn Hedwig auch eine Tochter Rudolfs war). Mit Hülfe der Brandenburgischen Fürsten erwarb Wenzel auch die Krone von Polen (1300), und heirathete, nach Guotens Tode, die Tochter des letzten Königs. Die ihm darnach (1301) angetragene Krone von Ungarn gab er seinem Sohn erster Ehe Wenzel; worüber Kaiser Albrecht (dessen Oheim) eifersüchtig Krieg anfing, in welchem die Brandenburger abermals Wenzeln halfen, dieser aber 1305 starb. Sein Nachfolger, der eben genannte Wenzel III, war seiner Ahnen unwürdig, ergab sich den Wollüsten und wurde schon 1306 von einem seiner Bedienten ermordet, und mit ihm erlosch der alte Fürstenstamm der Przemysle in Böhmen. Dante versetzt den Vater, welchen er *Ottachero* [2]) nennt, mit dem schlechteren Sohne *Winzislao*, wahrscheinlich als Verwandten und Anhänger Kaiser Rudolfs, bei diesem in einen Vorhof des Fegefeuers [3]) unter die Trägen, weil der letzte es unterlassen, auf den Ruf Gregor's X das Kreuz zu nehmen.

Bodmer deutete noch eine Stelle des Tanhusers [4]) von der herrlichen Hofhaltung des jungen Königs von Böheim auf diesen Wenzel II. Ein Ungenannter aus Wien aber bewies [5]) aus dem ganzen Zusammenhang dieses Gedichts, daß es nur im Jahre 1267 verfaßt sein, also nur auf Wenzel I gehen kann, den Sohn des Ottokar, der von seiner Anhänglichkeit an den Kaiser Otto IV zuerst diesen Namen führte, aber nach seinem Uebertritt auf die Seite des Hohenstaufischen Philipp II, dessen schöne Tochter Kunigunde für seinen Sohn Wenzel erhielt: dieselbe, die Philipp zuvor dem Otto von Wittelsbach soll versprochen haben, und deshalb von ihm ermordet wurde, 1208. Die Verlobten waren beide noch Kinder [6]), schön von Gestalt, und wurden seit 1207 in Böhmen zusammen erzogen. Wenzel, den sein Vater schon im Geburtsjahre krönen ließ, und 1225 zum Mitkönig annahm, ward 1229 sein Nachfolger, war mit großer Pracht bei Kaiser Friedrichs II Hochzeit mit der Englischen Isabella 1235 zu Worms, hatte fortwährend Fehde mit Friedrich dem Streitbaren von Oesterreich, der 1246 gegen die Ungarn fiel, und starb auf seinem Schlosse Beraun 1252.

Eben so gewiß ist, daß das Lobgedicht Meister Sigehers [7]) auf den König Watzlab von Böheim, der mit Alexander Frute, Salomon und Artus verglichen wird und der ob allen Königen die Krone trage, wie der Mai ob allen Monaten, nur auf diesen Wenzel I (Böhmisch Watzlav) gehen kann; so wie desselben Dichters wiederholter Preis Ottokars, vor 1256, nur den Sohn dieses Wenzel meinen kann.

Nicht minder gewiß ist der König von Böheim, dessen Ulrich von Lichtenstein (77) im Frauendienst als Gegner Friedrichs des Streitbaren gedenkt [8]), eben dieser Wenzel.

Auch rühmt von ihm noch 50 Jahre nach seinem Tode der Verfasser des Gedichtes von der Kreuzfahrt

1) Bd. III, S. 52. 107.

2) Dies ist ein Deutscher Beiname mehrerer Böhmischer Könige, den zuerst Primislaus I, von seiner Anhänglichkeit an Kaiser Otto IV, und nach ihm sein Enkel erhielt, der eigentlich Primislaus II hieß. Wenzel II nannte einen früh gestorbenen Sohn seiner Gutta auch wieder Ottokar.

3) Purgat. VII, 100:

Ottachero ebbe nome e nelle fasce
Fù meglio assai, che Vinzislao suo figlio
barbuto, cui lussuria ed ozio pasce.

4) Bd. II, S. 96.

5) In Gottscheds Büchersaal der schönen Wissenschaften, Bd. I (1750), S. 256—67. Der Verfasser bezeichnet sich nur durch ein W.

6) Kunigunde war die älteste Tochter Philipps, der 1197 heirathete. Wenzel war 1205 geboren. Die Verlobung konnte also nicht 1201 statt finden, wie Pfister angibt, Gesch. von Schwaben II, 279. 366; aus Joh. Dav. Koeleri geneal. famil. Aug. Stauffensis (Altdorf. 1721; ed. 2, 1727) tab. 2. Wohl 1207.

7) Bd. II, S. 362b.

8) In Tiecks Bearbeitung S. 247.

des Landgrafen Ludwig V von Thüringen (1190), daß er einen Thüringischen Ritter Ludwig von Medlitz an seinem Hofe, mit ansehnlichen Gütern bei Troppau beschenkt habe. Dieser Ritter ist zwar kein Dichter, wie der Wiener Ungenannte aus derselben Quelle angibt, sondern nur ein mündlicher Gewährsmann des geschichtlichen Dichters, kann also nicht für Watzlabe's I Begünstigung der Deutschen Dichtkunst zeugen: jedoch wird dieser König hier als ein so herrlicher, freigebiger und thatenreicher Mann geschildert, daß der Dichter nicht alles zu erzählen vermöchte [1]).

Dagegen beklagt eine von dem Wiener Ungenannten angezogene Stelle des Boppe keinesweges den Tod dieses Königs, vielmehr sagt er, daß unter den vielen Ländern und Herren, die er aufzählt, auch der Böheim ihn selten (d. h. nie) mit Gabe erfreue [2]), und betrifft, wie desselben Dichters Preis König Rudolfs zeigt, die Zeit Ottokars II, oder Wenzels II.

Für Wenzel I, als unsern Dichter, erklärten sich demnächst auch Adelung (Nr. 45) und Koch (I, 54); ferner eine Abhandlung des Prof. Löhnert in Prag [3]) und mit diesem Müller (S. 142); desgleichen die Böhmischen Gelehrten Dobrowsky [4]) und Hanka [5]). Docen ist unentschieden zwischen beiden Wenzeln, Biester [6]) dagegen nimmt auf Wenzel I gar nicht einmal Rücksicht.

Daß alle nur auf Wenzel I zu deutende Stellen noch nichts für seine Dichterschaft entscheiden, ist wohl klar; auch die allgemeinen Gründe [7]), daß zur Zeit Wenzels II die Blütezeit der ritterlichen Minnesinger schon vorüber gewesen, reichen nicht aus, weil später noch eben so treffliche auch in den höheren Kreisen hervortreten, namentlich gleich die beiden folgenden, der verwandte Markgraf Otto von Brandenburg und Herzog Heinrich von Breslau. Auch wuchs unter beiden Wenzeln, wie unter beiden Ottokaren, die Aufnahme der Deutschen Handwerker und Künstler in die Städte, und war die Deutsche Sprache und Dichtkunst am Hofe und bei den Vornehmen beliebt und geübt [8]); so daß wahrscheinlich selbst die Lieder, welche der obgenannte Zawisse in der Gefangenschaft dichtete, Deutsch waren [9]). Wohl aber sind persönliche Beziehungen in den Liedern selbst, welche für den jüngern Wenzel sprechen, auch schon von Bodmer geltend gemacht worden.

Nämlich, das erste schöne Lied:

Uz hôher âventiure ein sueze werdekeit
hât minne an mir ze liehte bejaht zc.

dessen Aufschluß ist:

Ich brach der rôsen niht, unt hât' ir doch gewalt

ließe sich zwar allgemein fassen, als ein Abenteuer, dergleichen im Mittelalter der phantastischen Minne, wie der ausschweifenden geistlichen Casteiung nicht ungewöhnlich war [10]): jedoch wüßte ich wenigstens kein Deutsches Beispiel dieser Art. Für vorliegenden Fall hat man dann auch Wenzels I frühe Verlobung und Erziehung mit der Hohenstaufischen Kunigunde zur Erklärung angeführt: aber im ganz ähnlichen Verhältnisse war Wenzel II mit der schönen Tochter Rudolfs, und ganz bestimmt meldet uns die Geschichte eine dem Gedichte völlig entsprechende Thatsache. Ottacker, der vor allen in dieser Gegend sich als dichterischen Darsteller zeigt, war Augenzeuge dieser fröhlichen Doppelhochzeit, die zu Origlach gefeiert wurde, er schildert Wenzeln [11]):

Fruchtig waz er und palt
in gefüger gestalt
deß leibeß und der jar';

und seine Braut:

Chain so klar' ich nindert wint,
da[z] ich die minnigleichen
muge zuo geleichen;
an ir mit vollem last
allez, daz man maß
gepruefen an schön frawen;
wer si die lenge pegund' anschawen,
der vergaz aller der sorgen,
die in im lagen verporgen;

---

1) In der einzigen Wiener Handschrift, nach Schottky's Abschrift, V. 5401—37. 5555—67. Mehr von diesem merkwürdigen Gedichte s. bei Markgraf Heinrich von Meißen (9).

2) Bd. II, S. 383.

3) In Meißners Zeitschrift Apollo, 1794 Dec.

4) Gesch. der Böhmischen Sprache und ältern Litt., 2. Ausg. (Prag 1818) S. 89.

5) In der Vorr. zu dem Abdrucke des weiterhin vorkommenden Böhmischen Liedes Wenzels S. IX.

6) Berlin. Monatschr. 1793 Sept.

7) Woraus ich, in der Eunomia 1805 Dec. S. 437 und im Grundr. S. 467 mit für Wenzel I stimmte.

8) Dobrowsky a. a. O.

9) Ebd. S. 70.

10) Bekannt sind dergleichen Selbstpeinigungen des Peter von Arbrissel im 10—11ten Jahrh.; eine ritterliche Geschichte der Art steht im Heptameron der Königin von Navarra; ältere erhellen aus den Troubadouren (bei Diez 67. 445); und auch das altfranzösische Fabliaux, welches Wieland in der Wasserkufe bearbeitet hat, gehört dahin. — Etwas anderes sind jedoch die Schweizer Kiltgänge und die Nordischen Probenächte, vgl. im Freimüth. 1830.

11) Kap. 171 -73.

mancher hätte gern um solchen Preis seines Vaters vergessen. Am Hochzeitmorgen nach der Messe verband der Bischof Heinrich von Basel beide Paare, dann folgte ein Buhurd, und nach dem Essen ein Tjostieren; darauf ging Rudolf mit den Rittern zu den Frauen kurzweilen, und ordnete es so, daß je zwischen zwo Frauen ein Ritter saß:

Do stuond ich und was
in mein(en) gedanken,
daz die frawen blanken
waren geparrieret,
als den veld' stet gezieret
mit swarzen vel rosen
und mit weizen zeitlosen:
so schain bei den frawen klar
von harnasch ram bar
manigs ritters vel.

Rudolf selber erbittet sich von der schönen Witwe, Wenzels Mutter, den Kuß zur völligen Sühne:

Ja, z'war, da den herz
im in den ougen gleste,
und wær' er nicht so veste
gewesen an stætikait,
ir minne hiet' in verjait
in solhen gedanken,
daz er villeicht ein wanken
hiet' getan von stætem muot(e).
Sein tochter fraw Guot(e),
und der si gemehelt het,
die sazen an der stet
niderthalp der künigin(ne):
welher red' si begin(ne),
wer daz solt' han vernomen,
der wær' lachens wol bekomen;
daz si an wizzen und an jaren
paiden kint waren,
dem teten si geleiche,
si redten kintleiche:
ir wirte do den mait
von ir tokken sait',
wie die wæren gestalt;
da enkegen er ir vor zalt',
waz sein sprinz het' gevangen.
si liezen sich sein belangen
sendleich nach ein ander,
als Schionatulander
tet nach seiner frawen,
der klaren Sigawen[1]),
in iren kindleichen jaren:
dar zuo disen waren
pei so (d. ze) kranken wizzen.

Als nun die Nacht kam, ritt Rudolf zur Herberge:

Do wart dem künig Wenzla
des vil guot' stat getan
und der trautin sein,
ob si von irm sprinzlein
icht heten ze reden mere;
wand er und den vil here
an ain pett' wurden gelait.
(ez wirt en auch gesait,
waz) si des nachtes pflagen;
da von so hort' ich sagen
ir mait zogin allus,
daz manig halsen und kus
wær' verslafen von in[2]).

Am Morgen werden sie geweckt, und Rudolf nimmt seine Tochter wieder mit, zum Verdrusse Wenzels:

Do wart im erlaubet,
daz er sich urlaubt' von ir.
er sprach: „fraw, du solt mir
hin für des getrawen,
daz ich für alle frawen
dir allain wil dienen."
da mit kert' si gen Wienen
und er gen Prag.

Dies alles erklärt doch sehr treffend die aventiure des ersten Liedes. Zugleich ist hier die Sehnsucht des zweiten Liedes angedeutet, das sich bestimmt auf das erste bezieht:

Hei, muest' ich mich erkülen
mit der vil lieben eine,
din âventiure würde laz.

Endlich, das dritte Lied, in der damals so beliebten Art eines Wächter- oder Tage-Liedes, erfüllt und beschließt die beiden vorigen sehr schön:

Wê daz (Umarmung und Kuß) ergienk, ist ir
ouch mê ergangen.

Wie Ottacker von der späteren Vollziehung jener Doppelheirath sagt[3]):

Den hochzeit huop sich da
und der wechsel minnikleich,
so daz ir ietweder geleich
dem andern sein swester gap;
ganzer freuden urhap
under in diern sich huop.

Auch wußte nachmals die geliebte schöne Frau ihrem Gatten bei den Streitigkeiten mit ihrem Bruder Albrecht für diesen zu gewinnen[4]):

---

1) Die Kindesliebe Tschonatulanders und der Sigune schildert der vornämlich beiden gewidmete Titurel sehr naiv: als der Knappe Ritter ward und sie zu verdienen auszog, ließ sie sich in nackter Schönheit, bis auf eine kleine Decke, von ihm schauen.

2) Die oben (S. 13) erwähnte Salzburger Kronik sagt von ihnen: matrimonium inter ipsos eatenus contrahitur quatenus minor aetas sustinuit in utroque.

3) Kap. 203.

4) Kap. 627.

Nu het auch geworben
den edl und rain gemuote,
den künigin frau Guote
mit aller ir macht,
und noch mer bei der nacht,
so er ir nahent lak,
denne bei dem tak;
si het villeicht der stunde
gewart, daz er si kunde
muelelch verzeihen icht,
wa deu minne hat pflicht
zwischen weib und mannes leip,
da gesiget daz weip,
swie vest des mannes muot ist.

(Beispiele folgen, von Adam, Salomon ꝛc.)

Wie schult' sich nu erwern hie
von Pehaim künik Wenzla?
wenn er vant pei im na
die künigin losen zart,
alda er von ir wart
gekust und getrentet.

Ebenso bewirkt sie die Vermählung Hermanns von Brandenburg mit ihres Bruders Tochter (Kap. 635). Sie starb jung, durch die Beschwerde der Krönung kurz vor dem Kindbette, von Wenzeln herzlich beklagt (K. 652–55); und er soll durch seine schöne Buhle Agnes, die „fiedeln und singen" konnte, und von Feinden erkauft, ihre Minne vergiftete, getödtet sein (K. 754).

Heinrich von Meißen, bekannter unter dem Namen Frauenlob, rühmt als Zeuge das Fest, wo dieser sechste König von Böheim das Ritterschwert empfing (Bd. III, S. 126: Str. 64); womit vielleicht, wie damals öfter geschah, die Vermählung verbunden war. Der oben erwähnte Verfasser des Gedichts vom Landgrafen Ludwig von Thüringen preiset, als gleichzeitiger und in der Nähe (in dem damals zu Böhmen gehörigen Troppau) gegenwärtiger, diesen Wenzel II auch noch mehr, als dessen Großvater Wenzel I; und nachdem er auch dessen Vaters Ottokar rühmlich gedacht hat, fährt er fort (Z. 6468):

Sin sun der werdicliche
der sehste kunich, der ouch daz riche
Verrihte so ordenliche,
dar an Gote so lobeliche
Di(e)nte unt sich het, also
wir lesen an dem ewangelio:
„Er wirt gehohet, wer so nidert sich
selben," daz habet werlich,
Chunic so demutigen,
di gewalde so gar gutigen
Allen luten, ich wene, der nie
uf erden si gebarn hie,
Uf von siner chintheit,
gute mit der barmhertzicheit,
Vernunft, tzuht, bescheidenheit,
gedult, senftmuticheit,
Milte, voller tugende site
sin v . . im gewahsen mite;

Wo er was chumen tzu fremder hant,
doch im gewarten riche lant,
In kindes wesene, ich habe gehort
von im siner clage wort,
Um daz er niht tzu gebene het,
we im daz von hertzen tet.
Ja erbet die ware milte an in,
unt naturlich so ist sie sin,
Und niht von gewonheit,
noch von rumreiticheit;
Sin hoha art twingt gebens in,
ouch daz suze hertze sin,
Daz so gar reine gemut
ist den werden unde gut
In hitziger li(e)be ger;
Gotes di(e)nest vor tzuchet er
Allen orden geistlich,
in grozer demut tzu neiget er sich;
Nach der himel minne gebote
hat er li(e)p sie in Gote,
Dirre selige Wentzezlabe;
vil ich doch rede von im habe
Von maniger werche tugende tat,
die er uf von kinde gewerket hat:
Die wil ich hie lazen nu,
da gehort ein ander muze tzu;
Durch die so groze demut sin,
nu sehet, wie Got uf tzuchet in
Unt bewiset an im besunder
die uber grozen wunder
Sines starchen almehticheit;
waz man singet, waz man seit,
Von aller chunige teten list,
ninder daz geschriben ist,
Noch uf ertriche hie
so ist ez vernumen nie,
Daz ane stritliche not
so groze riche in menschen gebot,
Tzwo crone, dar tzu wite lant
(sich) geben betwungen siner hant,
Als dem chunige Wentzezlau;
den hat Got hie gewirdet so:
Der Behem riche von art ist sin,
da en dorfte man niht tzu wisen in
Durch sine hohe werdicheit
unt siner tugende manichvaldicheit;
Tzu Chaliz dem chunicriche
enphi(e)ngen in werdicliche
Die stete unt gar die lantschaft,
tzu Gnesen, in voller wirde kraft,
Er wart gecronet tzu dem lande da;
unt gar churtzer frist dem na,
Er des ein jare vol umme quam,
daz chreftige riche Ungariam,
Dem furstentum vil ligen tzu,
die dem gewarten: wer sagt mir nu,
An wem daz si geschehen mer?
also von dem mer biz an daz mer
Ist er aber vor der Cristen di(e)te
an voller gebi(e)te
Den Ursatzen, Walezen, Valben,
den Czekeul, anderthalben
Bulgeren v . . da den landen sin
an dem teile biz an Chri(e)chen hin.

Hienach halte ich auch diesen Wenzel II für unsern Minnesinger.

Das Bild in der Maneß. Handschrift widerspricht dem auch nicht. Es zeigt oben zwei Schilde: rechts in rothem Felde ein weißer springender Löwe, den Schwanz in ein schiefes Kreuz verschlungen (das Böhmische Wappen); darüber, ein geschlossener Helm mit rother Decke, über welcher zwölf schwarze Federn längs eines goldenen Kammes. Der linke Schild ist, im blauen Felde mit gelbem Rande, ein ausgebreiteter roth und schwarz gewürfelter Adler mit gelben Klauen und Schnabel: das Wappen von Mähren. Darüber ein geschlossener Helm mit rother Decke, und achtzehn Federn, je drei gelbe und drei schwarze, längs eines eben so abwechselnd goldenen und schwarzen Kammes. König Wenzel, auf einem Throne sitzend, hat blonde Haare, wenig Bart, und auf dem Haupte eine den vorigen Königsbildern ähnliche Krone; unter einem blauen Mantel mit drei Silberstreifen und mit Pelz gefüttert, erscheint ein Rock von Purpur; ein goldener mit Steinen geschmückter Kragen fällt über die Schultern. Die Rechte hält ein goldenes Scepter, das in eine Lilie endigt; die Linke empfängt einen goldenen Becher, welchen ein blonder, halb roth und halb gelb gekleideter Jüngling reicht. Zur Rechten des Königs steht ein Gewaffneter in einem Panzerhemde unter einem rothen Waffenrocke mit goldenem Gürtel, woran ein Dolch mit goldenem Kreuz und schwarzer, goldgeschmückter Scheide; auf dem blonden Haupt eine grüne, spitze, pelzverbrämte Mütze mit rothen Bändern: er ist dem Könige zugewandt, und empfängt ein Pergament von einem jungen unbärtigen Ritter, der wie ein Bittender kniet, und ohne Helm, ein Panzerhembe mit Helmkappe, grünen, rothgefütterten Rock und rothe Sporen trägt. Am Fuße des Throns knien zwei Spielleute: der eine, jung und unbärtig, in abwechselnd veilchenfarb und gelb quergestreiftem Kleide, hält ein Hoboe; der andere, bärtig und grüngekleidet, hat eine Geige auf dem Rücken. Im Winkel links steht noch ein unbärtiger blonder Jüngling in gelbem blaugeflammtem Rocke mit rothen Aermeln und grüner Kaputze, und reicht dem König eine goldene Kugel: das Sinnbild des Böhmischen Reichs.

Höchst merkwürdig ist nun noch, daß das erste Lied sich auch kürzlich Böhmisch gefunden hat; der Scriptor Zimmermann entdeckte es auf einem Buchdeckel der Prager öffentlichen Bibliothek, und der Bibliothekar Waclaw Hanka machte es bekannt [1]), mit Neuböhmischer Uebersetzung und Beifügung des altdeutschen Liedes und Tiecks Erneuung desselben.

Auf demselben Pergamentblatte steht ein anderes Böhmisches Lied vom Hirsch, welches sich auch unter den altböhmischen lyrisch-epischen Nationalliedern in der Königinhofer Handschrift (um 1290—1310) etwas jünger, doch buchstäblich übereinstimmend, findet. Daher fügte auch der Prof. W. A. Swoboda der zweiten Ausgabe seiner Verdeutschung dieser Sammlung [2]), mit ihrer früher (1819) von Hanka herausgegebenen Urschrift, dieses Lied Wenzels bei, welches nach Hanka's urkundlichem Abdruck und Swoboda's getreuer Verdeutschung also lautet:

Zuelikich dobrodruzstui
milost mi uigeui
sladinku dostognost
iaz steniu sirdecenstuyem
kehdi pomnitu na to
o kake laskauosti
zeleye mysl moie
yez tako lepu dieuu
chlubiti sie mohu
obako bez uhoni
sue laski da zel krut
yeis uesdie nositi dirbiu
ne pse koho ŕue
pudi mye misi lubiti
o blazye blazie my
naiuisie zadost moie
spasenie ocima
wsiezie blazienstuye moye
prsiyde ocima
wlaskaue sirdce moie
ŕostiesie milost uyece
uiasnieysiem uciastenstuy
sirdce mislzie iei otdach
onatie prud wsiech slasti
pocietie-zie uesele
moie radost moy zel
tak ŕozie z pupi iducie
po ŕose sladce zzie
cielouach miedna usta
o blazie blazie mi
to mislu neuimisli

1) In dem jetzt schon durch Censurdruck selten gewordenen sten Theile der trefflichen Sammlung Altböhmischer Gedichte: Starobyla Skladanie. památka XII — XV. stoletj. (Prag 1817—23. 8.) S. 220: worin unter andern auch das vermuthlich aus dem Deutschen entnommene Rittergedicht von Tandarias und Floribella (vgl. Grundr. 180); so wie Bd. IV den Tristan einnimmt, beide gereimt.

2) Königinhofer Handschrift. Sammlung Altböhmischer lyrisch-epischer Gesänge, nebst andern Altböhmischen Gedichten, aufgefunden und herausgegeben von Wenceslaw Hanka, verdeutscht und mit einer historisch-kritischen Einleitung versehen von Wenceslaw Aloys Swoboda. Nebst einem Facsimile. Prag, 1829. 8. S. 206.

spasen prsieznyu tuu
zel lasku zapudi
ziel tiesi laska tuzi
milost mie bude uiniti
uiniti mie nemozie
zobiech ieie stuucie
ladne, sladke luzne
roztomili cieliczko
a usie uolu cudnu
nebo sdiz sirdce moye
zaiela ta dien — — —

(1) Wohl aus manchem tüchtigen Strauß
kündete mir Liebe
wonnig=süße Würde.
Ja von Herzen seufz' ich tief,
wenn daran ich denke,
ach nach welcher Liebeshuld
all mein Sinn sich sehnet;
daß ich also schöner Maid
mich darf allwärts rühmen.
dennoch, — ob sie gleich nicht schuld —
grimmes Weh mir schuf sie.
Tragen muß ich's fort in mir;
frage nicht, wen's nage.

(2) Heiße Lieb' erfüllt mein Herz;
o der süßen Wonne! —
meines Sehnens höchstes Ziel,
Himmel meinem Auge,
alle meine Seligkeit,
kam mir durch das Auge
in das liebewarme Herz.
Liebe wuchs zur höhern Macht,
wuchs in klarem Mitgefühl,
Herz und Sinne weiht' ich ihr
sie ist aller Wonne Born,
Quelle meiner Seligkeit,
meine Lust, mein Sehnen!

(3) Wie die Ros', der Knosp' entkeimt,
lechzt nach süßem Thaue,
küßt' ich ihren Honigmund —
Wonne mir o Wonne,
die kein Sinn ersinnen mag! —
selig durch dein Lieben!
Sehnsucht bannt die Minne,
Sehnen labt (lacht?) und Minne klagt.

(4) Minne zeihet mich der Schuld;
kann mich nimmer zeihen,
daß den Leib, der strahlt von Huld,
reizend, süß verlockend,
daß ich liebend ihn umfing,
doch in sittgen Minnen.
All mein Herz gefangen nahm
diese Maid ....

Das Uebrige fehlt. Swoboda (S. 188), mit anderen [1]), erklärte das Böhmische für die ältere Urschrift und das Deutsche für Uebertragung eines Sängers am Hofe, etwa des obigen Ludwig von Medlitz, theils wegen der Verbindung dieses Liedes mit jenem echt Altböhmischen von dem Hirsche, theils weil das Deutsche neben dem Böhmischen unbeholfen erscheine. Aber schon Dobrowski war der umgekehrten Meinung, und ihm tritt Franz Palacky, in der Beurtheilung des Swoboda'schen Werks [2]), aus entscheidenden Gründen bei. Dieses Lied ist zwar auch reimlos, wie alle in der Königinhofer Sammlung, welche sich dadurch, gleich den Serbischen Liedern, eigenthümlich von den übrigen, meist nach Deutschen Vorbildern gereimten Altböhmischen Gedichten unterscheiden, und hat den sechssylbigen trochäischen Vers mit mehreren der ersten gemein. Aber nicht minder unterscheidet sich unser Böhmisches Lied durch die Darstellung und innere Form von jenen und allen ursprünglich Böhmischen Liedern, welche einfach, gewöhnlich mit einer für das Ganze sinnbildlichen Naturanschauung anhebend (wie eben der Hirsch), kunstlos und klar fortschreiten: dagegen erscheint Wenzels Lied dunkel und verworren, eine Anhäufung poetischer Bilder ohne rechten Zusammenhang; und dieser ergibt sich erst aus der Vergleichung mit dem großen kunstreichen Strophenbau des Deutschen Liedes, welchen die Slavische Nachbildung, eben nicht kürzer, in einförmig fortlaufende Verse, wie einzelne Sätze, auflöset: nur durch diese Abgerissenheit lautet es scheinbar kräftiger und gedrungener, wie Palacky findet; der übrigens noch richtig bemerkt, daß die gerügten Mängel nicht etwa der Abschrift beizumessen sind, weil diese gleichzeitig und in dem andern Liede (vom Hirsche) eben so richtig und vollständig ist, wie die Königinhofer Handschrift.

Eben dieses erste Lied Wenzels findet sich auch in der Weimarer Handschrift, sogar zweimal Bl. 67 und 87, und zwar das zweitemal richtiger und vollständiger, auch mit Str. 5. Aus der Manessischen Sammlung sind 3 Stellen bei Goldast (par. 361. 445: aus Str. 7. 8. 2), und sämmtliche Lieder wiederholt von Biester, in der Berlin. Monatschr. 1795 Sept. Nachbildungen einzelner Strophen der drei Lieder bietet Gleim (S. 21). Erneuet sind die beiden ersten Lieder von Tieck (S. 36) und von Müller (S. 10), das dritte von mir [3]). Das zweite Englisch bei Taylor (S. 184).

1) Paul Jos. Schaffarick Gesch. der Slawischen Sprache und Litt. nach allen Mundarten (Ofen 1826. 8.) S. 312.

2) Wiener Jahrbücher der Litt. 1829, Bd. IV, S. 167.

3) Eunomia 1805 Dec. S. 439.

5.
Herzog Heinrich von Breslau.

Ist, nach Aller Uebereinstimmung [1]), Heinrich IV, der beim Tode seines Vaters Heinrich III im J. 1266 noch minderjährig war, und nach dem Tode seines trefflichen Vormunds und Oheims Wladislav [2]), Erzbischofs von Salzburg, 1270 die Regierung antrat. Er heirathete 1278 Mechtild, eine Tochter Markgraf Otto's V des Langen von Brandenburg, und war so zugleich mit dem vorigen König Wenzel von Böhmen verwandt, dessen Vater Ottokar er auch, sammt Otto dem Langen und dem folgenden Otto mit dem Pfeile, schon 1270 gegen die Ungarn und zuletzt gegen K. Rudolf (1278) beistand, so wie er mit diesem Otto zuvor (1276) bei der Versöhnung Ottokars und Rudolfs in Wien war [3]). Seine Oheime Boleslav von Lignitz und Konrad von Glogau machten Anspruch auf die Erbschaft Wladislav's, und der erste überfiel ihn 1275 in seinem Landhause Jeltsch bei Breslau und hielt ihn in der Burg Lähn gefangen. Ihn zu befreien, griffen die Breslauer zu den Waffen, warben sich Hülfe, wurden aber bei Frankenstein geschlagen 1277, und nur durch Ottokars Vermittelung ward Friede und Heinrich frei. Er fing nachmals (1281) auf ähnliche Weise zu Breslau seine Vettern Heinrich von Lignitz und Heinrich von Glogau, Söhne Boleslav's und Konrad's, nebst dem Schwiegervater des letzten, Herzog Primislav von Großpolen, wurde deshalb von Primislav's Bruder, dem Herzog Lesko von Krakau bekriegt, und gab sie nur unter lästigen Bedingungen los. Während des daraus folgenden Krieges mit Primislav (1284), gerieth er, es scheint, wegen verweigerter Kriegssteuer, mit dem Schlesischen Bischof Thomas II und der Geistlichkeit in Zwist, und nahm ihre Einkünfte in Beschlag; er wurde deshalb von dem Erzbischof Jakob von Gnesen gebannt, achtete dessen aber wenig, und belagerte den Bischof Thomas in Ratibor, der nun in feierlicher Procession zu ihm heraus zog, worauf Heinrich, gerührt, sich demüthigte, und freigebig mit ihm aussöhnte. Nach Lesko's Tode, wurde Heinrich zum Herzoge von Krakau erwählt, und ihm 1289 in dieser Stadt von allen Ständen gehuldigt. Der übergangene Halbbruder Lesko's, Wladislav Loketek (eine Elle hoch) von Masovien trat gegen ihn auf und eroberte Krakau. Heinrichs sogenannter Vetter Heinrich von Liegnitz verfocht, während er in Breslau krank lag, sein Recht, eroberte Krakau, und Heinrich wurde hier abermals anerkannt, starb aber in demselben Jahre 1290, am 23. Juny, auf seiner Burg in Breslau, kinderlos.

Heinrich war ein ritterlicher Fürst, nach dem Vorbilde seines Großvaters, Heinrichs II des Frommen, der 1241 bei Walstatt den Tataren durch seinen Fall ein Ziel setzte; und wie sein Vater, war er ein gütiger Landesvater und besonders Wohlthäter des eben aufblühenden Breslaus, bestätigte das schon 1261 ertheilte Magdeburger Recht und andere Gerechtsame und Freiheiten, vermehrte sie durch die Innung (Gewerke und Zünfte) und mancherlei Begünstigungen des Gewerbes und Handels und heilsame Einrichtungen [4]), erneute nach den großen Bränden 1272 und 1276, die Stadt fester von Stein, vollendete die Ringmauer, sorgte für Brücken und Wege und andere öffentliche Bedürfnisse. Auch belebte ihn noch der Geist seiner Urgroßmutter, der Heiligen Hedwig, die am 12. Aug. 1267 in Gegenwart König Ottokars II von Böhmen und vieler Fürsten aus ihrem Grabe zu Trebnitz feierlich zur Schutzheiligen von Schlesien erhoben wurde: Heinrich, der sich allgemein den Beinamen des Milden erwarb, begabte milde Stiftungen, Kirchen und Klöster reichlich, und baute

1) Zwar Hoffmannswaldau, und nach ihm die Schlesischen Gelehrten Hanke, Sommersberg und Runge, erklärten Heinrich V für den Dichter, dem die letzten sogar zwei Bände Gedichte beilegten: Klose aber hat sie schon berichtigt und Bouterwek bestätigt, Th. II, S. 80.

2) Ein ebenso tugendhafter als gebildeter Mann, und würdiger Enkel der heiligen Hedwig, die ihn dem geistlichen Stande bestimmte. Als er in Padua sich der Wissenschaften befliß, gab er einer schönen armen Jungfrau, welche ihr schändlicher Vater ihm zum Gebrauch angeboten, eine reiche Aussteuer. Dlugoss. hist. Polon. l. VII, p. 788. Nach der Heimkehr ward er erst Propst auf dem Wissehrad in Prag und Kanzler des Königreichs Böhmen 1287, wie ihn das Siegel einer Urkunde v. 1280 benennt und abbildet, in (Klose's) dokument. Gesch. v. Breslau, Th. I, S. 503. Rühmlich gedenkt seiner auch Ottackers Reimkronik Kap. 71.

3) Ottackers Reimkronik Kap. 92. 130. 140.

4) Vgl. meine Geschichte und Beschreibung des Breslauer Tuchhauses (1821) S. 10.

selber 1288 die Collegiatkirche zum Heiligen Kreuz in Breslau, welche mit seiner Burg auf der Dominsel verbunden war, und noch als eine der größten und bedeutendsten Bauwerke der Stadt da steht. Die sehr hohe und durch die ganze Kirche gehende Unterkirche ist dem Heiligen Bartholomäus gewidmet, weil Heinrich an dessen Tage (24. Aug.) 1288 die Krakauer besiegte; welchen sonst unbekannten Sieg eine Steinschrift im Chor der Oberkirche bezeugt, so wie nachträglich den Todestag des „probus dux, vulgariter dictus der milde furste“ und die Gründung der Kirche, welche erst 1295 vollendet und eingeweihet wurde[1]).

In der Mitte desselben hohen Chors steht auch sein Grabmal, welches ebenfalls bald nach seinem Tode errichtet, zu den schönsten und merkwürdigsten Denkmalen Altdeutscher Kunst gehört: lebensgroß liegt er im vollen ritterlichen und fürstlichen Staat auf der Bahre: über dem Panzerhemde mit Panzerhandschuhen, Halskragen, und goldenen Sporen, trägt er er einen goldfarbigen roth gefütterten Wappenrock, gestickt mit dem Schlesischen Adler, und roth gegürtet mit goldener Rinke; in der Rechten hält er das Schwert mit goldenem Gefäß in der schwarzen Scheide mit dem grünen goldgeschmückten Gehenk umwunden; vor der Linken führt er den kleinen dreieckigen Schild mit dem Schlesischen Adler; von den Schultern bis zu den Fersen geht ein rother Hermelinmantel über der Brust durch eine Borte mit kleinen Schilden (alt Tasseln) zusammengehalten. Das auf einem kleinen Kissen ruhende jugendliche wohlgebildete und freundliche Haupt mit kurzen hellbraunen Locken bedeckt der reich mit Gestein und Bildwerk geschmückte Herzogshut. Daneben, auf jeder Seite, ein Wappenschild: rechts, im goldenen Felde der schwarze Schlesische Adler mit silberner Mondssichel über der Brust; links, in rothem Felde, der Polnische gekrönte schwarze Adler mit silberner Binde. Auf dem schrägen Rande rings umher steht mit weißen erhobenen Buchstaben auf rothem Grunde:

† **Hen. quartus. mill. tria. c. minus. X. obit. ille.**
Egregiis annis. Sle. Cra. San. Dux nocte. Johannis.

Den drei Fuß hohen Untersatz zieren auch vollständig heraus gearbeitete bedeutsame Gestalten, unter runden Bogenstellungen: an jeder Ecke ein Engel, leicht mit den Händen stützend, wie bei einem Leichenzuge, daher auch alle vier in derselben Richtung, nach dem Fußende, wo der Bischof mit dem Stabe, und zwei Geistliche mit dem Rauchfaß u. s. w. den Zug anheben, wie ihn hinten zwei Geistliche mit Wachskerzen beschließen, indem sich jeder seitwärts dem Engel zu wendet. Dazwischen gehen, meist in derselben Richtung, Geistliche mit großen Büchern, lesend und singend. Auf der andern Seite, die Leidtragenden, voran drei mit dem Herzogshut, es scheint, sein Nachfolger Heinrich V (von Lignitz) und dessen Bruder, und hinten drei Herzoginnen, etwa dessen Schwestern; in der Mitte eine Herzogin mit dem Schleier ohne Schmuck, mit zwei stützenden Männern, vermuthlich die Witwe; daneben noch drei dergleichen Männer, wohl Hofleute oder Bürger der Stadt. Dieß würdige Denkmal ist fast eben so wohl erhalten, als es ausgeführt ist: nur die Köpfe der Engel und der Geistlichen an der Langseite sind aus Holz, von geschickter alter Hand, ergänzt. Der Untertheil ist aus Sandstein; das Bild des Herzogs selbst aber, einzig in seiner Art, aus gebranntem Thon, dessen Schwierigkeit bei einer so großen Masse tadellos überwunden ist. Alles ist wahr gebildet und frei gearbeitet, selbst die Köpfchen unten sind ausdrucksvoll, die Gewänder einfach und angemessen, der Faltenwurf musterhaft. Die altherkömmliche Form der Grabdenkmäler ist höchst geschickt behandelt, auch in der Verdeckung der emporstehenden Füße durch einen Blätterzierat (sonst gewöhnlich Löwen, Drachen oder Hündchen), und das Ganze ist sinnvoll motivirt und meisterlich ausgeführt: so daß mir kein vollkommeneres Kunstwerk seiner Art und Zeit bekannt ist. Die Farben, womit es bemalt ist, sind ihm noch minder nachtheilig, als sie es antiken Bildwerken gewesen sein mögen; sie sind noch bewundernswürdig frisch, gefällig vertheilt, und den Stoffen gemäß gesteigert, bis zum Edelsteinglanz[2]).

Auch sind noch zwei große Siegel vorhanden, deren der Herzog sich zu Urkunden 1272 und 1288 bediente: beide, besonders das letzte, kräftig und zierlich geschnitten, zeigen ihn sehr ähnlich dem vorigen Bilde, im Panzerhemde, mit Wappenrock, Schwert und Schild in den Händen, doch baarhaupt

---

1) Gute Abbildungen dieser Kirche findet man in Wiebekings Werk über die bürgerliche Baukunst.

2) Genaue Abbildungen aller Theile auf 4 Tafeln, auch ausgemalt, gibt Büschings Beschreibung dieses Grabmals, Breslau 1826. Fol. Frühere fast unkenntliche Abbildungen findet man in Gomolke's Beschreibung von Breslau (1735) und Thebesius Lignitz. Jahrb. Nr. 10. Etwas besser ist die zu (Menzels) topogr. Kronik von Breslau S. 79; wiederholt zu Idunna und Hermode 1812.

und ohne Mantel, zwischen den Pfeilern eines Bogens stehend [1]).

Auf dem Gemälde in der Manessischen Handschrift erscheint der Herzog, ein Jüngling, ohne Bart, blond, baarhaupt, Hals, Arme und Beine im Ringpanzer, auf apfelgrauem Rosse, dessen grüne Decke abwechselt mit goldenen Rauten, worin der Schlesische Adler steht, und mit gelben Rauten in welchen einzele Buchstaben mehrmals das Wort Amor bilden. Der Wappenrock des Herzogs ist, wie die Roßdecke; die Sporen sind roth; er führt auf der linken Schulter einen goldenen Schild mit dem Schlesischen Adler, hält mit der linken Hand den goldenen Zügel, und streckt die rechte nach einem Blumenkranz, welchen eine blonde Frau, in grünem Kleide, mit drei Begleiterinnen (jede in einem Fensterbogen, nur halb sichtbar), von einem Gothischen Söller ihm darreicht. Hinter ihm reitet auf einem Rothfuchs ein Jüngling, halb grün und halb weiß gekleidet mit veilchenfarben Queerstreifen, auf dem Kopf eine blaue zurückfallende Mütze mit rothen Bändern, in der Linken einen schwarzen Hammer mit rothem Stiel. Dem Herzog gegenüber, zur Rechten, ein andrer unbärtiger blonder Reiter, auf grauem Pferde, roth gekleidet, trägt auf einem goldenen Stab in beiden Händen einen geschlossenen gelben Helm mit blauer Decke, darüber ein Busch von Pfauenfedern auf einem halben Schlesischen Adler. Vor dem Fürsten reitet ein Knabe, baarhaupt in veilchenfarbem Kleide, nach ihm blickend, und in der Hand eine gelbe Turnierlanze mit drei kleinen Spitzen (Krönlein) haltend. Vor diesem noch zwei Spielleute, der eine, in veilchenfarbem Kleide, die Trommel schlagend, der andere, in veilchenfarben und gelben Queerstreifen und rother Kappe mit spitzer Mütze, das Horn blasend. Endlich, unten, bei dem Rosse des Fürsten zwei Knaben, der eine halb roth halb blau, der andre halb gelb, halb weiß und roth gestreift, sich neckisch gebärdend. — Das Ganze stellt deutlich dar, wie der ritterliche Herzog, umgeben von seinen Waffenträgern, mitlaufenden Garzunen und Spielleuten aus schönen Händen den Turnierpreis empfängt.

Neben der durch Urkunden und Denkmale bewährten Geschichte [2]) unsers herzoglichen Dichters hat auch gleichzeitig schon Sage und Dichtung manches umgebildet und hinzu gefügt. Besonders hat Ottackers Reimkronik dergleichen Erzählungen [3]): Heinrichs Krieg um Krakau gegen „Loket“ ist umständlich beschrieben, wie Heinrich, (der hier wohl zum Theil mit Heinrich von Lignitz verwechselt wird) in zwei Feldschlachten überwunden, in der dritten, vornämlich durch Hülfe der treuen Breslauer und Rath des Propstes von Camenz, obsiegte, den Loket vom Rosse stach, und Krakau gewann, dessen altes Königthum er nun herstellen wollte; wie ihm dort, als er im Münster betete, eine Taube einen großen Schatz zeigte, indem sie von einem Bogensims ein Goldstück herabscharrte; wie Heinrich einen Rechtsgelehrten zur Unterhandlung wegen der Königswürde nach Rom sandte, dieser aber das Gold unterschlug, und dem Papst und Kardinälen falsches Geld gab, nach Venedig floh, und von hier seinem Bruder, der Arzt bei dem Herzog war, Gift sandte, dessen Wirkung das erstemal ein andrer treuer Arzt, Meister Günzel, dadurch vereitelte, daß er den Herzog bei den Füßen aufhing; das zweitemal aber, da das Messer, womit man ihm Brot in Mandelmilch schnitt, vergiftet worden, war keine Rettung, und Heinrich bereitete sich christlich zum Tode, ließ sich bloß im grauen Rock auf ein mit Asche und Erde bestreutes Brett legen, verzieh seinem Mörder, dessen Straflosigkeit er sich von den Seinen versprechen ließ, ernannte seine Vettern Heinrich und Bolko von Lignitz zu Erben von Breslau und den König Wenzel von Böhmen zum Nachfolger in Krakau, und starb qualvoll, indem das Gift ihm Bauch und Brust aufriß, und wurde von Allen herzlich beklagt [4]):

„Eya, Got herr!
wer sol sich ymermer
tugent fleizen furbaz?
seit du an helf' pist laz
dem, der ie waz ain stam
der trewn, zucht und scham.
er waz schilt und obdach
dem armen fur ungemach,

1) Abbildungen derselben, nebst den kleineren Rücksiegeln mit dem Schlesischen Adler, hat Klose zu S. 523, und Büsching Taf. 5; wo auch das kleinere Privatsiegel (Secretum) des Herzogs, ein H. Georg zu Pferde im Drachenkampf. Von dem ersten großen Siegel besorgte Büsching auch einen Eisenabguß zu seinen Siegeln der Schles. Herzöge, Bresl. 1813. 8.

2) Klose Bd. I (1718), S. 508. Bd. II, S. 50; Biester, Gesch. H. Heinrichs IV, in der Berlin. Monatschr. 1795 März S. 185; Dr. Kunisch, Leben H. Heinrichs IV urkundlich dargestellt, in Büschings Werk über das Grabmal S. 11, ist vermehrte Wiederholung aus der Zeitschrift Askania von Wilh. Müller 1820 Bd. I, S. 558.

3) Kap. 214—231. Die Vergiftung erzählen auch die Polnischen Chroniken, die überhaupt freigebig mit dieser Todesart sind.

4) Kap. 228.

waz der wunsch[s] erdenkchen chan
daz an im haben sol ain man,
damit er werd' volkomen,
daz het an sich genomen
der edel furst' Hainreich;
davon ist unmugleich,
daz wir sein imer werden
ergezt hie auf erden;
ob ich ain jar darob säze
mit geticht ich nicht volmäze
ir klage strenge
an der swär' und an der lenge;
und der (dem?) jamer groz
was dannoch nicht genoz
den (der?) klagleich galm,
den Sand Wilhalm
het ob Vivianze,
do des jamers lanze
sein herz' umb in versnaid [1]).
Herzog Hainreich chlaid'
allez daz gereden mochte,
waz zu klagen tochte,
groz und klain si(ch) des flizzen,
Got vil dikch wart verwizzen,
er solt' sich paz haben verdacht,
e er zu solhen noten pracht
die paiden, leut und lant.
Der guot gedinge da verswant,
den si hinfur scholden haben.

Nach seinem Tode heißt es [2]):

Vor laid manigz chlarz vel
(truobt') an den frawen zart;
der jamer so groz wart,
daz wainen und daz chlagen
ob ich ez halbz solt' sagen,
des wurd' dannoch ze vil.
Ain ding ich sprechen wil,
mir ward furwar gesagt,
er wurd vil harter chlagt,
dann von zornig herzog Perichtold [3]).
die sein warn im so hold,
daz si sich flizzen all geleich
daz sein hochgepornen leich
wurd' nach seiner werde
bestatet zu der erde.

Von seiner Jugendgeschichte heißt es, Kap. 774:

Als von Presla der frum Hainreich,
des fuor' unpreisleich
auch von erste was,
und wart so gar ain adamas
an mandlicher herte
und an allen den, daz do werte
dem laster von dem preise,
tugenthaft und weise
ward er her nach ersehen.

Die Erzählung von seinem Ritterfest und seiner Hochzeit mit Mechtilden ist ein wahres Lobgedicht auf alle seine adlichen und menschlichen Tugenden [4]):

En ist leicht e gesait
von des fursten wirdichait,
der zu Presla herzog was:
waz ich von tugenden ie gelas,
die ain furste haben sol,
der was herzog Hainreich vol;
der puoch was er wol gelert;
auch het in Got damit geert,
daz er zu aller ritterschaft
het, paiden, chunst und chraft;
auch hört' ich, daz er were,
getrew und guot[er] richtere,
mendleich, warhaft und milte,
mit des frides schilte
beschirmet er vor fraisen
witiben und auch waisen;
zu der parmunge werkchen,
an zeswen und an lerken,
was er gerecht und behende
von [seiner] jugent unz an daz ende.
Von Windischer zungen
fur herzog Hainreichen jungen
gehört' ich nieman geloben.
Do er herfur het geschoben
seines partes gran(ne),
so daz er wart ze man(ne),
und daz er ritters ambt enphie,
ain hochzeit do ergie,
den was so chostleich,
hiet' sie der chaiser Fridreich [5])
so erleichen furbracht,
si solt im haben nicht versmacht,
der des reiches chrone truog,
Hainreich der furste kluog
derselben hochzeit het zwo:
dieselben, und do,
da er seinem leibe
nam ze chon und ze weibe
margraf Otten chind des Langen;
do ward auch wunder begangen

1) Wilhelms Klage über seinen in der Schlacht zu Alischanz gefallenen Schwestersohn Vivianz s. in Eschenbachs Wilhelm von Oranse, herausg. v. Casparson S. 28. Vgl. Frauenlobs Anspielung Bd. III, S. 126ᵃ.

2) Kap. 231.

3) Ohne Zweifel Herzog Bertold V von Zäringen, der 1218 kinderlos und der letzte seines Stammes starb. In dieser Kronik kömmt weiter nichts von ihm vor; vielleicht in der noch ungedruckten Kaiserkronik bis Friedrich II, die hier fortgesetzt wird.

4) Kap. 213.

5) Ottacker meint wohl Friedrich II, mit dem er seine Weltkronik beschließt und die Oesterreichische Kronik anhebt, dessen Hofhaltungen in Deutschland auch glänzend waren (seine Hochzeit in Worms 1235 vgl. zu 4 K. Wenzel), namentlich auch zu Wien 1237, wo er glänzend empfangen wurde, und das er zur Reichsstadt erhub; auf welchen Besuch in Oesterreich mehrere Lieder Nitharts deuten, Bd. III, S. 218. 273.

mit eren und mit miltichait;
ain arigz herze hiet' verzait,
daz davon hiet' hören sagen:
deß liez er sich nicht betragen,
er tet ez, und doch weisleich.
Von Presla herzog Hainreich
lebt' so gar nach eren
mit purgern und mit heren,
mit laien und mit pfaffen,
het' er sen geschaffen
ze varn in deß leibeß not
und gerleich in den tot
und da ir pluot solt' sein vergozzen,
sen hiet' sein nicht verdrozzen
so guoten willen si truogen
herzog Hainriche dem chluogen.

Hier wird er zugleich als ein Schriftgelehrter gepriesen, wie sich von der Leitung seines Oheims und Vormundes, des Kanzlers von Böhmen und Erzbischofs von Salzburg, erwarten ließ. Deutsche Sprache, Bildung und Sitte war hier in Schlesien mit Deutscher Bevölkerung, besonders der Städte, und deren Verfassung, noch tiefer eingedrungen, als in Böhmen, und die Schlesischen Fürsten, zwar eigentlich Polnischen Stammes, wie ihr Volk, waren schon durch lange Verschwägerung mit den Deutschen verschmolzen; so wie ihr Land, zwar noch lange unter dem alten Namen Polen mit begriffen, doch eben mit Heinrichs IV Tode für immer von Polen gesondert. Heinrich hatte sein Herzogthum schon in der Gefangenschaft auf Burg Lähn dem Kaiser Rudolf als Reichslehn aufgegeben und nachmals (1290) mit Ottokar von Böhmen einen Erbvertrag geschlossen, den Rudolf bestätigte; worauf die Schlesischen Fürsten bei dem Deutschen Königshause der Lützelburger in Böhmen zu Lehn gingen.

Ein anderer Oheim Heinrichs, der streitsüchtige und wunderliche Boleslav der Kahle von Lignitz[1]), der dort noch in einem Volkssprüche lebt[2]), verlor besonders dadurch das ihm vererbte Polen, daß er, wie der Pole Dlugoß schreibt, die hergelaufenen lumpichten Deutschen den Edlen des Landes vorzog[3]). Er sprach das Deutsch, absichtlich auf eine Weise aus, daß es Lachen erregte, und mehrere lustige Geschichten werden von ihm erzählt[4]). In den Fehden gegen seinen Bruder Heinrich III wurde er 1248 mit seinem Fiedler Surrian[5]) gefangen, den man ihn auf der Burg in Breslau zur Gesellschaft ließ, mit dem er aber des Umschwärmens gewohnt, bald entfloh, und nachmals, bei fortgesetzter Fehde (1250) in solchen armseligen Zustand gerieth, daß er zuweilen zu Fuß und ohne Diener, allein mit seinem Fiedler Surrian das Land durchirrte. Dieser war ohne Zweifel ein Deutscher, wie schon die Benennung Fiedler zeigt, die weniger unkenntlich geworden, als der Name; wenigstens bezeichnet sie Deutschen Gesang.

Demnach dürfen wir uns noch weniger wundern, in Heinrich von Breslau einen Deutschen Dichter zu finden, als in Wenzel von Böhmen, und zwar einen nicht minder vortrefflichen. Ein gleichzeitiger Deutscher Dichter, der Tanhuser preiset, in der bei Wenzel (S. 14) angeführten Stelle v. J. 1267, den Heinrich von Breslau in „Polen,“ nicht minder, als Ottacker, und freilich auch nur als Fürsten, und Liebling der Frau Ehre, der Friede und Recht auf seine Straße aussende, und von dessen Milde die Deutschen sagten, daß er das Gut von tausend Fürsten hin gäbe, wenn er es hätte: jedoch weiset sie auf den Freund Deutscher Dichter; und dasselbe thut Heinrich von Meißen, benannt Frauenlob, in dem Preisgedicht auf Markgraf Waldemar 1311, wo er das Andenken des Fürsten von Breslau, neben dem vorigen König von Böhmen und K. Rudolf, als Augenzeuge feiert[6]). Endlich, die beiden Lieder, welche wir noch von dem Herzoge haben, bewähren genugsam auch den Dichter selber.

Das erste ist herzlich und sinnvoll, und das letzte ein glänzendes kleines Drama, eine Verhandlung vor dem Gerichtshofe der Frau Minne, die hier noch Frau Venus heißt, mit einem ebenso überraschenden als minniglichen Schluß. Der Aufruf an den Mai, den Sommer, die Heide, den Klee, den Wald, die Sonne und Frau Venus und ihr aller Zusage gegen die hartherzige Geliebte, erinnert an ein Gegenbild in der Nordischen Mythe, wo alle Geschöpfe, lebende

1) Dessen Gemahlin Hedwig eine Tochter Heinrichs I von Anhalt (8) war.

2) Er hatte in Lignitz einen Verklagten auf der Stelle zum Schwerte verurtheilt, den aber die Hofbedienten, von seiner Unschuld überzeugt, entwischen ließen. Nachmals sah der Herzog denselben in Goldberg eine Butte tragen, und seine Leute sagten, er sei wieder lebendig geworden. Daher, wenn jemand enthauptet werden sollte, das Sprichwort, er könne doch in Goldberg noch Buttenträger werden. Klose I, 477.

3) Hist. Polon. l. VII, p. 688: — et quoslibet *Teutonicos et advenas* quantumque *pannosos* et *viles* Polonorum optimatibus praeferret — in *Almanos* effusus et liberalis.

4) Anon. chron. Polon. (c. 1390.) p. 45. Klose a. a. O.

5) So nennt ihn Dlugoss. p. 716; in der Deut. Uebers. des Ungen. v. 1390 Sorian. Joh. chron. Pol. p. 12 *figellatore*. Anon. chron. princ. Polon. p. 43 *vigilatore*.

6) Bd. III, S. 125.

und leblose, beschworen werden und geloben, dem schönen sterblichen Gotte Baldur nicht zu schaden. In einem Volksliede (bei Görres S. 74) fordert der Scheidende alle diese Wesen auf, mit ihm zu klagen. Auch erinnert an Wenzels Lied ein Gespräch Friedrichs des Knechts (103) mit dem Winter (VI), fast als Parodie.

Dies schöne Lied Heinrichs findet sich auch, dicht neben dem ersten und schönsten Liede König Wenzels, in der Weimarischen Handschrift (Bl. 86); und in den Möserschen Bruchstücken (Bl. 1), bis auf die erste unvollständige Strophe, ins Niederdeutsche umgeschrieben, und so abgedruckt in der allg. deut. Bibl. Bd. XXXVII, St. 2, S. 370. Klose (Bd. II, S. 50) will ihm auch das bei Kaiser Heinrich (S. 5) gedachte Lied in diesen Bruchstücken zuschreiben. — Von den beiden Stellen, die Goldast (paraen. p. 447. 456) von ihm anführt, gehört die erste dem Herzog Heinrich von Meißen (7: Str. 11), die letzte ist aus Str. 4.

Beide Lieder sind, aus der Maneß. Sammlung, wiederholt von Biester (in der Berlin. Monatschrift 1795 März), und bei Büschings Beschreibung des Grabmals S. 19.

Erneuungen: beide Lieder, von Gleim (S. 65); das erste von mir (Eunomia 1805 Dec.); das letzte von Tieck (Nr. 2), Müller (S. 16), und Taylor (S. 172).

6.

Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile.

Ist Otto IV, Johanns I, (Urenkels des ersten Askanischen Markgrafen von Brandenburg Albrechts des Bären), zweiter Sohn, der 1266 mit seinen drei Brüdern gemeinsam die Regierung antrat, und 1308 starb [1]). Er war ein Vetter Otto's V des Langen, der mit seinen drei Brüdern von der jüngern Linie ebenfalls in der Mark regierte, nachdem ihre Väter Johann I und Otto III dieselbe schon unter sich getheilt hatten, wobei Berlin dem jüngern zugefallen war. Wie Otto IV, in Verbindung mit Otto V dem Langen und dessen Schwiegersohne Heinrich von Breslau, dem ebenfalls verwandten König Ottokar von Böhmen gegen die Ungarn, und zuletzt (1278) gegen K. Rudolf geholfen, ist schon bei Heinrich (5) und Wenzel (4) erwähnt; er nahm auch an der darauf folgenden Friedensstiftung in Böhmen Theil [2]). Nach seines ältern Bruders Johanns II Tode (1282), war er das Haupt der ältern Linie, und übte das Recht des Erzkämmerers und Kurfürsten; er ward zum Friedensrichter durch Sachsen und Feldhauptmann durch Thüringen ernannt, und war mächtig und angesehen im Reich; er befestigte und erweiterte mit tapferer Hand die Markgrafschaft, bewahrte sein Erbe und mehrte es, gemeinsam mit seinem Bruder Konrad. Er war seit 1261 mit Heilwig [3]), Johanns von Holstein Tochter, vermählt. Um seinen jüngsten Bruder Erich zur Würde des Erzbischofs zu verhelfen, führte er 1278 mit den Magdeburgern einen unglücklichen Krieg, wurde bei Frose an der Elbe geschlagen, gefangen und in einen hölzernen Käfig gesperrt. Heilwig kam hierauf selber nach Magdeburg und befreite ihn durch Bitten und Gold. Er machte 1279 einen neuen Versuch, seinem Bruder mit Gewalt das Bisthum zu verschaffen, und belagerte im Erzstift die Stadt Staßfurt an der Bode, wo er aber das Unglück hatte, daß ihn ein Pfeil in den Kopf traf, der ihm, weil er sich den Wundärzten nicht anvertrauen wollte, ein ganzes Jahr darin stecken blieb, bevor er ausheilte: und dies war die Veranlassung seines Beinamens, der ihm allgemein gegeben wurde [4]). Er erreichte jedoch endlich 1283 seinen Zweck. Darnach wurde er, weil er zu seinen Kriegen von den Geistlichen Steuern beigetrieben, 1302 vom Papst Bonifacius VIII in den

1) Bodmer Prob. XXV. Adelung Nr. 178. Koch II, 65. Docen 190.

2) Ottackers Reimkronik Kap. 169.

3) Gebhardi aquilonar. marchion. (Lips. 1736. 4.) Nach Andern, Hedwig, Elicha, Zillika, Elisabeth.

4) Z. B. in allen obigen (s. unt. Heinr. v. Bresl. gleich anfangs) Stellen Ottackers. Lateinisch Sagittarius, auch cum telo.

Kirchenbann gethan, dessen er aber so wenig achtete, wie Heinrich von Breslau, sondern seine Rechte standhaft behauptete, und dieselben auch gegen die Reichsacht verfocht, in welche Kaiser Albrecht I ihn wegen eines Streits um Meißen erklärte. Nachdem auch sein Bruder Konrad 1304 gestorben war, regierte er gemeinsam mit dessen Sohn Waldemar, der in demselben Geiste noch gewaltiger fürder schritt, und starb kinderlos, lebenssatt und müde im J. 1308, und wurde im Kloster Chorin begraben [1]).

Otto's langes thatenvolles Leben zeigt besonnene Tapferkeit und kühnen Standmuth, begleitet von einer stäts heitern Laune, die ihm freilich auch zu scharfem Spotte verleitete, der ihm sogar verderblich ward. So hatte er auf dem Zuge gegen Magdeburg schon den Tag voraus bestimmt, „wo er seine Pferde in dem Dome füttern wollte,“ und dadurch die Bischöflichen so gegen sich erbittert, daß er unterlag und in die schmähliche Haft gerieth. Als er nachher sein Lösegeld, das nur auf 4000 Mark festgesetzt war, nach Magdeburg gebracht hatte, sagte er zu dem Bischof Günther: „Du verstehst nicht einen Markgrafen auszulösen: ich hätte mit aufgerichteter Lanze zu Pferde sitzen, und so viel Gold und Silber um mich aufhäufen müssen, bis die Lanzenspitze nicht mehr zu sehen gewesen wäre [2]): so hätte sich's gebührt, einen Markgrafen zu schatzen;“ welcher Spott den Bischof so sehr gekränkt haben soll, daß er, obwohl noch ein andrer Verdruß dazu kam [3]), 1279 sogar seine Würde niederlegte.

Dagegen zeichnete sich Otto auch durch brüderliche Liebe und Sorge für die Seinigen aus, und, wie durch Beschützung und Erweiterung seiner Länder [4]), so auch durch Anbau und Pflege derselben, in welcher Hinsicht überhaupt die Askanischen Markgrafen als würdige Vorgänger der Hohenzollern erscheinen. Es ist aus dem Landbuche von 1377 erwiesen, daß die Mark damals angebauter war, als je [5]). Die Fürsten legten selber Weinberge und Hopfgärten an, schenkten jene den Klöstern, diese den Städten, die durch Gewerbe und Handel frisch auftrieben und zu Wohlstande gediehen; Bierbrauen und Tuchmachen zum Handel war hier früher, als in England. Otto gab Gesetze über den Kornhandel, schloß Handelsverträge mit den Nachbaren, namentlich mit den Hansestädten, verschaffte Zollfreiheit in den Niederlanden und in den Nordischen Reichen. Der Fürst selber, mit den ersten des Adels, trat in Kaufmannsgilden. Er bestimmte die Erbfolge, errichtete Schöppenstühle zu Salzwedel, Pritzwalk, Soldin, ertheilte der Stadt Prenzlau (1278. 1294) das Magdeburger Recht, bewilligte den Juden bürgerliche Rechte, und verhinderte ihre Verfolgung, als sich der Gräuel von dem Wunderblute zu Beliz (1248) in der Prigniz 1287 wiederholte und das reiche Stift zum heiligen Grabe entstand. Otto war keinesweges karg gegen fromme und milde Stiftungen, aber sein heller Sinn war dem unduldsamen Aberglauben ärgerlich und verderblich. Er schützte und liebte die Wissenschaft: sein Kriegsbaumeister Gerhard war berühmt, und an seinem Hofe hielt er Mathematiker und Astrologen. Einer der letzten hatte auf dem Reichstage zu Erfurt 1290 eine Sonnenfinsternis und ihre Dauer verkündigt, welche zu Aller Erstaunen genau eintraf.

Daß Otto nicht minder die vaterländische Dichtkunst, und auch die Dichter liebte und ehrte, bekunden seine Lieder, und das Zeugnis eines gleichzeitigen

1) Bis in dieses Jahr findet man ihn in Urkunden bei Gerken (cod. dipl. Brandenb.), mit seinen Brüdern, und Brudersöhnen, oder allein, zuletzt mit Waldemar. Andere, z. B. Angelus, setzen seinen Tod schon 1298, und unter 1308 den Tod eines andern Markgrafen Otto zu Templin, der Waldemars Bruder und Tempelherr gewesen sei. Aber auch in den Urkunden nach 1298 heißen Otto und Konrad ausdrücklich Brüder. Die Verwechslung ist um so erklärlicher, als Otto V der Lange wirklich 1298 starb.

2) Noch ein Beispiel für die uralte, schon in den Edda-Liedern von den Nibelungen (in meiner Uebers. Lied VI) vorkommende Mordbuße durch Ueberschütten des Erschlagenen. Vgl. J. Grimm Deut. Rechtsalterthümer S. 672.

3) Er entdeckte ihm nun zugleich, daß seine Gattin zuvor die Kanonici und Räthe durch Geld gewonnen hatte. Otto's Rath, ein von Buch (deren Stammhaus Stolpe an der Oder in der Ukermark noch steht), hatte ihr dies gerathen und ihn selber, als er zu seiner Lösung schon die Kirchengeräthe in der Mark wollte angreifen lassen, nach Angermünde in der Ukermark geführt und ihm dort eine große Eisentruhe voll Gold und Silber übergeben, welche des Markgrafen Vater ihm für den Nothfall anvertraut hatte. — Diese ganze Geschichte erzählt umständlich das Chron. Magdeburg. in Meibomii scriptt. rer. Germ. T. II, p. 332.

4) Er kaufte von dem Bischof von Kamin 1276 Lippehne; erhielt von Wenzel von Böhmen die Niederlausitz für Beistand 1304, desgleichen Danzig vom Herzog Mestwin von Pommern, die Länder Belgrad, Dobra, und Welsingborg von Primislav.

5) In der Mittel- Alt- und Ukermark sind 97 Dörfer verschwunden, in der Grafschaft Ruppin 37 Feldmarken wüste geworden; mehr als 16 Städte und Flecken sind zu Dörfern herab gesunken: wie der Herausgeber des Landbuchs, der Minister v. Herzberg (1781) S. 297. 389 nachweiset. In diesem Buche, das übrigens nicht einmal die ganze Altmark umfaßt, sind manche Oerter damals schon als wüste bemerkt; indem mit dem Ausgange des Askanischen Fürstenstamms (1320) die Verwilderung hereinbrach.

meisterlichen Dichters[1]): der Meißner nennt ihn einen Bronnen aller Tugenden, einen Stärker[2]) und Riesen des rechten Glaubens, einen Bildner der Ehren, einen Zuchtmeister der Keuschheit und Mäßigkeit, einen Grundpfeiler der Beständigkeit, eine triftige Straße der Milde, einen Helden, der Tag und Nacht nach Lob und Ehre ringe, und dessen Ruhm in manchen Landen blühe. Auf ähnliche sinnvolle Weise, in denselben sonettartigen Strophen, preiset dieser Dichter den Markgrafen Otto den Langen, und Albrecht[3]), dessen jüngern Bruder, der 1300 starb: auch dieser beiden Milde gegen die Gehrenden, d. h. besonders die fahrenden Spielleute, Singer und Sager, wird von ihm, so wie von dem gleichzeitigen, Goldener[4]), gerühmt, und erfuhren die schon durch ihren Namen in die Nähe weisenden Dichter wohl selber; sicherlich schilderten sie aus lebendiger Anschauung. Des Meißners Zeitgenosse Hermann Damen, vermuthlich aus Dahme in der Mark, tritt gegen männiglich in den Sangeskampf zum Preise aller Brandenburger Fürsten, deren jeder wohl mit dreier Fürsten Tugenden bekleidet sei[5]). Ihnen anreihet sich Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, der ein großes Ehrengedicht von fünf Strophen in seinem langen Ton, welches er selber einem kunstreichen Bauwerke vergleicht, dem Markgrafen Waldemar, Konrads, Otto's Bruders, Sohne gewidmet hat[6]), und darin dessen prächtiges Ritterfest im J. 1311 zu Rostock, wo 859 Knappen das Ritterschwert empfingen, über alle andere Ritterschaft erhebt, welche er noch erlebt habe[7]), als: im Böheim, bei König Wenzel (3) und K. Rudolf, bei Heinrich von Breslau (5), Otto von Baiern und in Kärnthen; Waldemar habe sich so freigebig erwiesen, als wenn er morgen schon zu den Engeln emporstiege[8]); mit Recht führe er den (Brandenburgischen) Adelaar, und sei der siebente Winkelstein des Reichs. Durch diesen Waldemar, der sich den Beinamen des Großen erworben, erreichte die Mark die höchste innere und äußere Macht: er widerstand siegreich der vereinten Macht der Nordischen Reiche, Polen, Ungarn, Pommern, Sachsen, Meklenburger, und sein Landgebiet erstreckte sich von der Elbe bis zur Weichsel, von Schlesien bis zur Ostsee. Aber mit ihm erlosch auch dieser Glanz schon wieder, so wie er fast der letzte seines kurz zuvor so blühenden Fürstenstammes war, von dem die Sage geht, daß eines Tages neunzehn zugleich lebende Markgrafen desselben auf dem darnach benannten Markgrafenberge bei Rathenow zusammengekommen, und ihre starke Vermehrung wegen der Verminderung des Erbtheils beklagt haben, von denen wenige Jahre darnach keiner mehr am Leben war[9]): obwohl die Erscheinung des falschen Waldemar (1248) ihn noch aus dem Grabe erwekken wollte[10]).

Unser Otto mit dem Pfeile war auch befreundet mit dem fürstlichen, auch von dem obigen Goldener gepriesenen Dichter Witzlav von Rügen (Bd. III, S. 78), mit dem er unter andern im J. 1298 zu Prenzlau einen Erbvertrag wegen Pommerns schloß.

Die Hofhaltungen dieser und der gleichzeitigen benachbarten und befreundeten Fürsten, von Böheim (4), Breslau (5), Meißen (7), Anhalt (8), wie Frauenlob die beiden ersten mit denen von Baiern und Kärnthen zusammen nennt, waren bei hohen und ritterlichen Festen glänzend, und einer schönen Nachblüte der vaterländischen Dichtkunst günstig.

Otto's fröhliche, im Frieden dem geselligen Spiel mit schönen Frauen unter Sang und Klang gewidmete Lebensweise, ist auch in dem Gemälde vor seinen Liedern dargestellt, die den heimlichen Winter bei der Geliebten dem Maien mit seinen Blüten

---

1) Bd. III, S. 106: Str. 116.

2) Scheint zugleich Anspielung auf den auch der Deutschen Sage nicht unbekannten riesenhaften Altnordischen Helden Starkvad. Vgl. meine Einleit. zu den Eddaliedern von den Nibel. in der Urspr. S. LVII. Der Held Starkher in der Ravennaschlacht 594 ist wohl derselbe.

3) Bd. III, S. 106: Str. 115—18.

4) Bd. III, S. 52.

5) Bd. III, S. 165.

6) Bd. III, S. 125: Str. 63—67.

7) So sagt davon auch eines Ungenannten Chron. Slav. in Lindenbrog scriptt. ed. Fabric. p. 207: A. D. 1312. rex Danorum Ericus in campo spacioso et plano *ortus rosarum* dicto prope *Rostok* maximam et multum solemnem tenuit curiam cum multis principibus et dominis terrarum spiritualibus et secularibus, in tanta copia, ut praeter equites vulgarium populorum et pedites utriusque sexus pene innumerabilium, galeatorum sex millia et DC fuisse referuntur, ubi maxima fuit solennitas in torneamentis, bastiludiis, choreis et contuberniis, ita quod lingua humana vix explicari sufficit.

8) Vgl. Nibel. 171.

9) Andr. Angelus Märkische Jahrbücher (1598) S. 129, aus Krantz Wandal. l. VIII, c. 3. Nic. Leutinger (Coment. VII, 12) gibt sogar das Jahr 1318 an. Waldemar starb 1319, und wurde auch in Chorin begraben. Mit seinem Brudersohn und Nachfolger Heinrich III starb 1320 der Askanische Stamm in der Mark aus.

10) Ein Volkslied hievon steht in Kanzows Gesch. v. Pommern (her. v. Kosegarten 1816) Bd. I, S. 263.

vorziehen. Noch als bartloser Jüngling sitzt Otto im grünen Hauskleide mit rothem goldgesäumtem Oberrock ohne Aermel, auf dem blonden Haupt eine flache rothe pelzverbrämte Mütze, am Schachbrette; in der Linken hält er eine Schachpuppe, es scheint, einen Thurm, und hebt die Rechte, mit dem Zeigefinger deutend. Ihm gegenüber, links, sitzt eine blonde Frau, im pelzgefütterten Purpurkleide mit weiten Aermeln und rothem Unterkleide; einen weißen goldgesäumten Schleier auf dem Haupte; sie hält auch in der Linken eine Schachpuppe, wie es scheint, einen Läufer, und streckt die Rechte über das Brett. Beide sitzen auf einer Polsterbank, auf einer Art Bühne, vor welcher, in Knabengröße und Bildung vier Spielleute stehen: zwei gelbgekleidet, blasen lange goldene Trompeten, an jeder ein Fähnlein mit einem ausgebreiteten rothen Adler; der dritte, in grünem Rocke mit veilchenfarber Kapuze, schlägt die Trommel, und der vierte, in veilchenfarb und blaugestreiftem Rocke mit gelber übergezogener Kapuze, spielt die Sackpfeife. Oben, zwischen den beiden Schachspielenden, ist ein Schild, in dessen weißem Felde ebenfalls ein ausgebreiteter rother Adler mit einer gelben Binde über Brust und Flügeln: das Brandenburgische Wappen [1]). Daneben, im Winkel rechts, ein geschlossener gelber Helm mit rother Helmdecke, darüber ein schwarzer Kamm mit goldenen Lindenblättern, aus welchem zwölf schwarze Federn emporstehen [2]).

Das schönste Zeugnis für Otto's mit dem Pfeile Liebe und Pflege der Poesie sind seine mit diesem Bilde allein in der Manessischen Sammlung uns bewahrten sieben Lieder, in denen sich ein so gesundes und kräftiges, als zartes Gefühl, und eine eigenthümliche männliche Freudigkeit und Biederkeit ausdrücken. Vor allen in dem vierten, welches von der wahren Minne sagt, sie lehre Sünde lassen, denn sie mache froh; und in dem fünften, welches sich so herrlich Bahn macht zu der eines Kaisers würdigen [3]) Geliebten, und die Frau Minne als Boten voraussendet Um so bedauerlicher ist, daß das zweite, dritte und sechste Lied schon in der ältern Urschrift unvollständig gewesen, wie die leeren Räume für die fehlenden Strophen in der Manessischen Handschrift bekunden, und hier im Abdrucke durch Sternchen bemerkt ist.

Von Otto's Liedern hat Goldast (paraenet. p. 391) nur eine Stelle (aus Str. 6). Bodmers Abdruck wiederholte Biester (in der Berlin. Monatschr. 1793 Jul. Aug., mit der Geschichte des Dichters); desgleichen Mörschel in der Gesch. der Mark Brandenburg, und Fr. Förster, in der Preuß. Gesch.

Gleim (S. 29) hat Str. 5^{a}, 5^{b}, 13, 7—8, 9, 11, 2—3, 14—16, zu 9 Liedern (Str. 5^{b} zweimal) verarbeitet, und das dritte „an seine Gemahlin," das letzte „an das Fräulein Winsbeck" überschrieben. Von Tieck sind das zweite und fünfte er-

1) In dem Turnei von Nantes, den vermuthlich der mit Otto IV gleichzeitige 127 Konrad von Würzburg (vgl. 8), aus lebendiger Anschauung dichtete, heißt es Z. 73 ff. (Bl. 62^{a} der Würzb. Hds., wovon ich Abschrift habe), von dem Markgrafen auf Richards Seite:

Von Brandenburg der markis
Wart in der selben schar bekant,
Er fuort' ein stehelin gewant,
Daz luter, als ein spiegel, schein,
Den lip het er und diu bein
Mit liehten ringen wol bewart,
Ein kursit *) von richer art
Fuort' er von baldekin der obe,
Nach eines werden fürsten lobe
Gezieret was er vaste genuoc,
Den schilt den fuort' er unde truoc
Verdecket mit hermine,
Dar uz nach wunneklichem schine
Ein glanzer adelar sich bot,
Der was von liehten kein **) rot,
Und luhte daz velt wiz als [ein] sne.
Geriten kam er uf den kle
Unt zuo dez planes melme
Mit eime tiur[lich]en helme,
Den zwene flügele zierten,
Die glizzen unde smierten
Uz einre swarzen varwe
So sere und also garwe,
Daz so vinster wart kein bech:
Der markrave edel unde frech
Alsus zuo velde wart gesant.

Die gelbe Binde des Adlers wird auch gewöhnlich weggelassen. Speneri op. herald. II, 78.

2) Einen verkleinerten Umriß gibt Taylor zu S. 108. Otto's Siegel, ganz ähnlich dem der übrigen Askanischen Markgrafen, zeigt ihn stehend, im Panzerhemde mit einem nach hinten geworfenen Mantel, den Schild mit dem Brandenburgischen Adler in der Linken, in der Rechten eine Lanze, deren Fähnlein dasselbe Wappen hat: abgebildet, nach einer Schenkungsurkunde des Klosters Chorin 1267, in Gercken's Cod. dipl. Brand. T. III, p. 8.

3) Vgl. Nibel. 207.

*) Mit der gleich alten übergeschriebenen Glosse *goplin* d. h. kleine Jope, Juppe (Mittellat. jupa, joppa, guppa; Franz. jupe, jupon), für Waffenrock: so wie man das Altfranz. cursit, jetzt corset, auch durch Leibchen verdeutscht hat.

**) Das Franz. gueules, in der Wappensprache.

neuet (Nr. 16. 17), und von mir die übrigen (Eunomia 1805 Dec.). Das zweite und zwei Str. des fünften stehen auch modernisirt in G. T. Gallus Gesch. der Mark Brandenb. (1792) Bd. I, S. 214. Müller gibt das zweite, dritte und fünfte, dies letzte aber in drei Lieder zertheilt, wie bei Gleim, und findet keinen Zusammenhang, der jedoch wohl darin liegt, wenn auch etwas lose. Englisch ist ein Lied bearbeitet in (Weber's) illustrations of Northern antiquities (Edinb. 1814. 4) p. 8, und das zweite bei Taylor S. 169.

7.

Markgraf Heinrich von Meißen.

Ist unbezweifelt [1]) Heinrich III, benannt der Erlauchte (illustris), aus dem Stamme der Grafen von Wettin, ein Sohn Dietrichs IV und Jutta's, einer Tochter des Landgrafen Hermann von Thüringen (s. zu 1); er folgte seinem 1220 gestorbenen Vater in der Markgrafschaft der Ostmark (Meißen und Lausitz); deren feste Burg Meißen (Misena) an dem gleichnamigen Flüßchen Kaiser Heinrich (um 930) gegen die Slaven gegründet hatte. Sein uraltes, auf den Sachsenherzog Witekind zurückgeführtes Geschlecht hat auch die eine zeitlang auf das Askanische Fürstenhaus übergegangene Herzogs- und Churwürde von Sachsen (vgl. 8) nachmals (durch Friedrich den Streitbaren 1422) wieder erworben; und von unserm Heinrich stammt zunächst das heutige Haus Sachsen in allen seinen Zweigen. Er war bei des Vaters Tode erst zwei Jahr alt, und seine Mutter verwaltete anfangs gemeinsam mit ihrem Bruder Ludwig dem Heiligen, das Land, heirathete aber (1223) den Grafen Poppo von Henneberg [2]), und nahm ihren Sohn Heinrich mit. Als mit ihrem Bruder Heinrich Raspe (1247) der Mannsstamm der alten Landgrafen von Thüringen ausstarb, gerieth Heinrich in Streit wegen der Erbschaft, auf welche mit ihm sein Stiefbruder Hermann von Henneberg, ferner sein Mutterschwester-Mann Heinrich von Anhalt (8), und Sophie, die Tochter Ludwigs des Heiligen und der Herzogin Elisabeth, für ihren mit dem Herzog Heinrich von Brabant (vgl. 9) erzeugten Sohn Heinrich, Anspruch machten; und besonders mit dem Anhange des letzten hatte Heinrich von Meißen lange und schwere Fehde, bis 1250 ein 1261 bestätigter Vergleich ihm die Pfalz Sachsen und Landgrafschaft Thüringen, und Sophien Hessen zutheilte, wo ihr Sohn Heinrich der Stammvater der neuen Hessischen Landgrafen ward. Aehnliche Ansprüche bekam Heinrich durch seine erste Gemahlin Constanze, eine Schwester des letzten Babenbergers, Friedrichs des Streitbaren, der 1246 gegen die Ungarn fiel: Kaiser Friedrich II aber nahm Oesterreich mit Recht als Reichslehn in Besitz, dessen sich nachmals König Ottokar von Böhmen bemächtigte, der Friedrichs des Streitbaren ältere Schwester Margarethe, die Witwe König Heinrichs VII (Friedrichs II Sohns) heirathete [3]). Heinrich von Meißen ward als Knabe 1224 von seiner Mutter dem Herzog Leopold VII von Oesterreich übergeben, der ihn mit seiner 1212 gebornen Tochter Constanze schon 1225 verlobte, gleichzeitig mit der Doppelheirath, Margarethens mit König Heinrich, und ihres Bruders Heinrich mit Agnes, des Landgrafen Hermann jüngster Tochter, zu Nürnberg. Heinrichs von Meißen Vermählung wurde aber erst 1234 um Ostern (1. Mai) auf dem Gefilde bei Stadlau, in Gegenwart der Könige Wenzel von Böhmen und Bela von Ungarn, der Herzoge von Sachsen, des Landgrafen (Ludwig) und vieler Fürsten und Prälaten, mit großer Pracht und allerlei Ritterspielen

---

1) Bodmer Prob. XXV, Vorr. zu Chriemh. Rache S. XV, Vorr. zur Maneß. Samml. S. VII und in einem nachgelassenen Aufsatz in Kanzlers und Meißners Quartalschrift 1784 St. 1, S. 30. Adelung Nr. 77. Koch II, 57. Docen 171.

2) Diesen rühmt Bruder Wernher Bd. III, 15. Vgl. zu 14.

3) Ottacker in seiner Reimkronik Kap. 15 ff. erzählt umständlich, wie die von den Oesterr. Ständen an Heinrich von Meißen gesandten Boten (Heinrich von Lichtenstein u. a.) unterweges von dem Böhmenkönig Wenzel für seinen Sohn Ottokar gewonnen werden.

herrlich gefeiert[1]). Nach Constanzens Tode (1243) vermählte er sich mit Agnes, der Tochter König Wenzels von Böhmen (4), die 1268 starb, worauf er Elisabeth von Mittitz heirathete[2]).

Unter mehreren Kriegsthaten, nahm er auch Theil an dem Kreuzzuge gegen die Preußen (1237), und an Ottokars Kriege gegen K. Rudolf (1277); und der Beiname der Hammer (malleus: wie Martellus) bezeichnet wohl seine Tapferkeit[3]). Er gründete und begabte viele fromme und milde Stiftungen, und hielt selbst bei dem feierlichen Eingange des Erzbischofs Werner von Mainz in Erfurt, als Erzmarschall des Stifts (seit 1264) ihm den Steigbügel[4]): zugleich wehrte er dem Aberglauben, indem er um 1261 ein wunderthätiges Wachsbild der schönen Maria, das in Freiberg großen Zulauf und Unfug verursachte, hinwegnehmen ließ[5]). Noch berühmter ist er aber, wie sein Beiname zeigt, durch seine prächtige Hofhaltung, zu welcher der große Reichthum der unter seinem darnach benannten Großvater Otto[6]) dem Reichen entdeckten Bergwerke von Freiberg ihn in den Stand setzte. Berühmt sind seine Turniere in Meißen (1265), zu Merseburg (1268)[7]), und vor allen zu Nordhausen (1263), wo ein silberner Baum mit silbernen und goldenen Blättern aufgestellt war, von welchen jeder ein silbernes Blatt erhielt, der die Lanze seines Gegners brach, und ein goldnes, wer ihn aus dem Sattel hob. Auch sonst war Heinrich sehr freigebig, und erwarb sich zugleich den Beinamen des Milden. Er hatte schon um 1263 die Herrschaft mit seinen beiden Söhnen erster Ehe getheilt, so daß Albrecht Thüringen, und Dietrich Landsberg und die Ostmark bekam, und er selber Meißen behielt: er erlebte aber, besonders an dem erstgeborenen, eben so wenig Freude, als sein Großvater Otto an seinen beiden ebenso genannten Söhnen. Er starb 1288, und ist wahrscheinlich in dem von seinem Großvater gestifteten Kloster Altenzelle begraben[8]).

Daß diese Milde auch die unentbehrliche Zierde eines so prächtigen Hofes umfaßte, versteht sich bei dem fürstlichen Dichter von selbst, bezeugen indeß auch gleichzeitige Dichter. Walther von der Vogelweide, bewillkomnet in einem Liede[9]) den Deutschen König nun als Kaiser, und rühmt vor allen ihn erharrenden Fürsten den Meißner, als ihm so getreu, daß eher ein Engel zum Abfalle von Gott verführt würde. Bodmer[10]) deutete dies auf unsern Heinrich und Kaiser Philipp, der aber nie Kaiser ward (was doch Walther hier gerade vorhebt), und überdies schon zehn Jahre vor Heinrichs Geburt ermordet wurde. Demnach, und dem übrigen Zusammenhange des Gedichts gemäß, worin der Kaiser, am Anfang und Ende aufgefordert wird, sich nicht an den Widerruf des Papstes zu kehren, paßt es besser auf Friedrich II, der 1220 (22. Nov.) in der Peterskirche von Honorius III zum Kaiser gekrönt, 1235 wieder nach Deutschland kam, schon

1) Rauch, Oesterreich. Gesch. (1783) Bd. II, S. 314. 426. Kaiser Friedrichs II Vorwurf, daß Herzog Friedrich, der seit dem Tode seines Vaters Leupold VII (1230) regierte, in der Brautnacht seinen Schwager durch gräuliche Drohungen gezwungen, dem reichen Heirathsgute zu entsagen, wird bestritten.

2) Ueber seine Vermählung mit einer Tochter Heinrichs I von Anhalt vgl. 8.

3) Nach Andern, ein ihm gewöhnliches Sprichwort. Limar, lomar, in den annal. Cellens. bei Struve, scheint Entstellung von hamer, jetzt Hammer.

4) Adelungs Direktorium der Südsächs. Gesch. S. 129.

5) Moller. Chron. Friburg. p. 20, aus des gleichzeitigen Altenzellischen Mönchs Konrad von Freiburg Bericht. Vgl. Horn S. 123.

6) Dieser starb 1198 und war mit Hedwig, einer Tochter Albrechts des Bären (vgl. 6) vermählt.

7) Das erste vermuthlich, als er in demselben Jahre den beiden Söhnen von der ersten Frau, Dietrich die neue Landgrafschaft Landsberg und das Osterland, Albert Thüringen gab, und selber Meißen behielt. Bei dem zweiten Turniere wurden mehrere von den Lanzen tödtlich getroffen, namentlich Markgraf Johann von Brandenburg (Otto's des Langen Bruder und Vetter Otto's mit dem Pfeile), und viele Zuschauer kamen im Gedränge um.

8) Laut alter Nachrichten und einer nicht mehr vorhandenen Wandschrift im Chor. Das Grabmal aber in der Mitte des Chors mit dem lebensgroßen Steinbilde des Fürsten, — im Ringpanzer, vergoldetem Waffenrock und rothem Mantel, Schwert und Schild in der Rechten, Lanze in der Linken, und den Fürstenhut auf den Haupt, — welches A. Weck in der Dresdner Kronik (1680) ungenau abgebildet, und als Heinrichs Bild überschrieben hat, — ist wahrscheinlicher der Stifter des Klosters Otto der Reiche (st. 1190); so wie neben ihm das Steinbild der Frau im Schleier, die Linke auf der Brust, in der Rechten ein Kirchlein haltend, seine Gemahlin Hedwig, Albrechts des Bären Tochter, welche eigentlich die Stiftung, zur fürstlichen Grabstätte, anstatt der bisherigen auf dem Petersberge, veranlaßte. Richtiger liefert beide Denkmäler Chr. Schlegel, in der Beschreib. von Altenzelle (1703), und darnach Eccardi hist. gen. princ. Sax. sup. p. 77, nebst den ähnlichen dortigen Grabsteinbildern der beiden Söhne Otto's und der Hedwig, Albrechts (st. 1195) und Dietrichs, des Vaters unsers Heinrich, S. 95. 96. (bei Schlegel S. 32. 42). Eine schlechte Abbildung Otto's liefert auch J. G. Hornii Henr. illustr. (1726), neben dem spätern Bildnisse Heinrichs.

9) Bd. I, S. 171.

10) Deutsches Museum 1780, Bd. II, S. 127; und schon in der Vorrede zu Chriemhilden Rache (1757) S. XV, wo er zwar den Kaiser nicht nennt.

1227 und abermals 1230 von Gregor IX gebannt wurde, dem aber Heinrich von Meißen sich so treu erwies, daß der Kaiser seine von der Englischen Isabella geborene Tochter Margaretha schon als Kind Heinrichs ältestem Sohn Albrecht verlobte (1246); welche später (1254) vollzogene Heirath freilich auch in diesem Sprößlinge das unglückliche Schicksal des Hohenstaufischen Stammes erfüllte[1]), aber noch Anlaß war, daß Heinrich von dem vormaligen Kanzler König Konrads IV, Petrus de Pretio aufgefordert wurde, nach Konradins (2) Hinrichtung sein Erbrecht auf Sicilien, für seine Enkel, die Kinder Margarethens, der leiblichen Schwester Konrads, geltend zu machen.

Diese Deutung des Waltherschen Liedes hat auch Uhland[2]) angenommen, und sie einer frühern des Prof. F. A. Köpke[3]) vorgezogen, wonach Otto IV gemeint ist, der 1198 (12. Jul.) zum König, 1209 (27. Sept.) vom Papst Innocenz III zum Kaiser gekrönt, aber schon 1210 (im Nov.) gebannt wurde, und 1212 wieder nach Deutschland kam, wo Dietrich IV von Meißen, Heinrichs Vater, der früher (1198-99) zwar Philipps, dann aber (1209) Otto's Anhänger[4]); nebst Albrecht II von Brandenburg und Ludwig von Baiern in demselben Jahre (1212, 20. März) zu Frankfurt ein festes Bündnis mit ihm schloß, selbst gegen den Papst. Offenbar stimmt das ganze Lied, am besten zu diesen Verhältnissen, auch darin, daß vorn der Papst an sein Wort erinnert wird, der solle verflucht sein, der dem Kaiser fluche, indem er 1201 (1. März) allen Ständen bei Strafe des Bannes die Anerkennung Otto's befahl, wie seine Gesandten am 29. Juni in Köln öffentlich verkündigten[5]). Auch die Aufforderung zum Kreuzzuge gegen die übermüthigen Heiden war an der Zeit, da Jerusalem in ihrer Gewalt war, welches Friedrich II 1229 wieder einnahm und das Reich Jerusalem herstellte. Der Adler und Löwe, die als Wappen und Heerzeichen ebenfalls dorthin gewiesen werden, könnten zwar der Reichsadler[6]) und der alte Hohenstaufische Löwe[7]) sein: aber auch Otto führte den Adler und den Welfischen Löwen, und als Augenzeuge tadelt der Wälsche Gast, daß Otto bei der Krönung in Rom drei Löwen und nur einen halben Adler in Schilde geführt, und deutet den letzten auf seine Scheidung vom Reiche[8]). Ein andres Lied Walthers, das ebenfalls von Kaiser und Reich auf den Meißner übergeht[9]), gehört noch entschiedener derselben Zeit an: des Landgrafen offenbare Feindschaft und die heimlichen von Rom angestifteten Umtriebe gegen den Kaiser können nur die Jahre 1211—12 meinen, wo Otto's Anhänger und dann Otto selbst gegen Hermann in Thüringen kriegten, gegen welchen der Markgraf von Meißen sich ihm auch namentlich verpflichtet hatte; denn Kaiser Friedrich hatte keinen Landgrafen zum Gegner, bis auf Hermanns Sohn, Heinrich Raspe, der 1247 als Gegenkönig auftrat: welche Verhältnisse hier bestimmter angedeutet sein würden, und überdies für Walther zu spät sind. In demselben Jahre 1212 erscheint der Markgraf von Meißen aber schon wieder mit Hermann auf den Fürstenversammlungen in Neuenburg (an der Unstrut) und Nürnberg unter den Freunden Friedrichs[10]): so daß sich die Zeit des vorigen Liedes genau bestimmt; und zugleich auch dieses zweiten, weil hier dem Meißner kein Vorwurf des

1) Albrecht, benannt der Unartige (d. h. der Entartete, Degener), ließ sich von einer Beischläferin Kunigunde von Eisenberg so hinreißen, daß ein Knecht als Teufel verkleidet seine schuldlose Gattin erdrosseln sollte, der sie aber nur zur Flucht antrieb, worauf sie sich an Stricken von der Wartburg hinunter ließ (1270), und nach Frankfurt entkam, wo sie noch in demselben Jahre starb: in der angstvollen Nacht schied sie mit unaussprechlichem Herzeleid von ihren beiden Knaben Friedrich und Dietrich, und biß den geliebtesten so in die Wange, daß er nach diesem bleibenden Male der mütterlichen Zärtlichkeit benannt wurde.

2) Walther v. d. V. (1822) S. 103. 125.

3) Büschings wöchentl. Nachr. Bd. IV (1818), S. 13.

4) Bei Otto's glänzendem Pfingstfeste dieses Jahres in Braunschweig, wo vornämlich die Sächsischen Fürsten gegenwärtig waren, drang der Erzbischof von Magdeburg durchaus auf Dietrichs Entfernung aus der Kirche während der Messe, so das Otto selber mit ihm hinaus ging. Am folgenden Tage wurde beider Zwist beigelegt. Arnoldi Lubec. chron. 1209.

5) Raumer Hohenst. III, 117.

6) Nachdem Friedrich der Streitbare 1231 den alten Babenbergischen Adler mit einem andern Wappen vertauscht hatte, gab Kaiser Friedrich II der Stadt Wien, als er sie 1237 zur Reichsstadt erhob, den goldenen Adler im schwarzen Schilde, welchen Friedrich III 1461 zweiköpfig machte. Rauch, Oest. Gesch. II. 452. Der doppelköpfige Reichsadler wird aber schon 1275 bei einer Fälschung erwähnt. Adelungs Direct. der Sächs. Gesch. S. 131.

7) Raumer Hohenst. VI, S. 605.

8) Ueber den halben Adler, als Wappen des Herzogthums Sachsen, das zwar nicht mehr den Welfen, sondern schon den Askaniern gehörte (vgl. 6), siehe mehrere Nachweisungen von J. Grimm in des Prof. K. Lachmann Ausg. der Gedichte Walthers v. d. Vogelw. (1827) S. 134, wo auch die Stelle aus dem Wälschen Gast abgedruckt ist.

9) S. 209, Nr. LXXVII.

10) Hist. de landgr. Thur. in Eccardi hist. gen. princ. Sax. inf. p. 404. Weiße, Geschichte der chursächs. Staaten I, 109 setzt das Jahr 1213.

Abfalls gemacht, sondern er nur ermahnt wird, wenn auch nicht Walthers Dienst zu belohnen, doch wenigstens sein Lob durch Gegenlob zu erwiedern, sonst werde er ihn auch nicht mehr weder am Hofe noch auf der Straße loben. Zuletzt klagt er, daß er dem Meißner, unerwiedert, so manches Mähre gefügt (Lied gedichtet), ja ihm die Krone erworben hätte, wenn er gekonnt. Dies alles ist doch wohl nur von einem Fürsten, und nicht etwa von einem gewöhnlichen Dichter namens **Meißner** zu verstehen, dergleichen es freilich einen ältern (115) und jüngern (**Heinrich von Meißen** oder **Frauenlob** 132) gibt. Meist hat man [1]) auch den Markgrafen hier verstanden; nur Docen [2]) erkennt darin nicht Verhältnisse eines Hofpoeten zum Fürsten, sondern zwischen zwei angesehenen Dichtern: aber die Krönung ist doch schwerlich bloße Redensart, noch weniger dabei an einen gekrönten Poeten, nach Art der spätern Meistersänger, zu denken. Walther scheint wirklich am Hofe zu Meißen gedient zu haben, wie im benachbarten Thüringen und befreundeten Oesterreich, und die Erwähnung des Klosters **Dobrilug** in der Lausitz, einer Stiftung des Markgrafen Dietrich III (1184), des Oheims Dietrichs IV, bezeugt auch seine Bekanntschaft in dieser Gegend. Vielleicht diente Walther dem Meißner zu Botschaften, wie damals die fahrenden Singer häufig thaten. Die politische Beziehung auf die bewegte Zeit, wo die Deutsche Krone hin und her geschwankt, ist, wie in Walthers Art, auch in diesen beiden Strophen nicht zu verkennen, zumal im Zusammenhange mit der ersten, und man muß solchen Zusammenhang, der auch wohl in den längeren Reihen selbständiger sonettartiger Strophen zwischen mehreren eintritt, zwischen diesen drei einzigen Strophen in diesem Tone leugnen, wenn der Meißner darin nicht der Markgraf sein soll. Freilich fehlt solcher Zusammenhang auch, wenn der Kaiser nicht wohl ein andrer sein kann, als Otto IV, der Meißner aber, wie gemeinlich angenommen worden, unser Dichter Heinrich sein soll: die beiden letzten Strophen müßten über 20 Jahre später hinzu gedichtet sein, da Heinrich bei seiner Vermählung (1234) erst 16 Jahr alt war. Uhland macht Walthers Verbindung mit Heinrich sehr annehmlich, indem dieser am Oesterreichischen Hofe bei seiner Braut erzogen wurde, und von dem alten Meister auch in der Dichtkunst lernen mochte; woraus das trauliche Verhältnis zwischen beiden sich leichter erklärt; auch will Uhland in Heinrichs Gedichten die Einwirkung Walthers erkennen. Die letzte läßt sich aber auch ohne solche mündliche Mittheilung erklären; und Walther, dessen freilich nicht vollständig auf uns gekommene Gedichte (wie eben die fehlenden auf den Meißner beweisen) nicht über Friedrichs II Kreuzzug (1228) herabgehen, erlebte wohl kaum Heinrichs Hochzeit und Hofhaltung daheim; obgleich Heinrich wohl schon bald nach seines Oheims und Vormundes Ludwigs des Heiligen Tod auf der Kreuzfahrt (1227), um 1230 die Regierung antrat [3]). Auch würde Walther, wenn er in beiden Liedern nicht denselben Meißner meinte, den jüngern wohl unterscheiden, wie den **jungen** Landgrafen (Ludwig) von dessen Vater Hermann [4]). Ist nun aber in diesem zweiten Liede auch **Dietrich von Meißen** gemeint, so muß dieser auch Dichter gewesen sein, wie sein Sohn Heinrich, von dem es doch die Geschichte sonst eben so wenig weiß, als von diesem, vielleicht eben weil es damals so allgemeine, auch fürstliche Sitte war.

Zu allen diesen Verwickelungen kömmt noch eine neue in einem dritten Liede Walthers [5]), worin er den Meißner für ein **Lied** dankt, welches er ihm aus **Franken** gebracht, und das von **Ludwig** fahre: er könne sich nur tief dafür neigen, wünsche ihm alles Heil, daß sein Schuß und Jagdhund nicht fehle und ihm sein Horn herrlich erschalle. Auch hier kann nur der Markgraf von Meißen gemeint sein; aber welcher, ist nicht minder zweifelhaft; vermuthlich derselbe, wie im vorigen Liede. Die Bezeichnung „der stolze" paßt auch wohl auf unsern Heinrich, den **Erlauchten**, obschon noch besser auf seinen Oheim Albrecht, der wirklich diesen Beinamen (Superbus) führte; dagegen sein Vater der Betrübte (Afflictus) benannt wird, weil er von dem ältern Bruder Albrecht, der sogar den Vater Otto eine zeitlang in Devin (Düben) gefangen hielt (1188), vertrieben war, sich zu verstärken des Landgrafen Hermann Tochter Jutta ungeachtet ihrer Häßlichkeit heirathete (1194), einen Kreuzzug machte, und davon nach Albrechts Tode heimkehrte (1196). Eben so

1) Bodmer und Uhland a. a. O.; ich selber, im Mus. II, 153. Müller S. 146 läßt es zweifelhaft. Der neuste Herausg. von Walthers Liedern geht darüber hin.

2) Mus. I, 171.

3) In diesem Jahr erscheint er allein, ohne Vormund, in einer Urkunde bei Horn, S. 45. Nach dem Landgrafen Ludwig war Albrecht von Sachsen Heinrichs Vormund 1228. Adelungs Direct. S. 113.

4) Bd. I, S. 271: Str. 40.

5) Bd. I, S. 236: Str. 109.

ungewiß ist die Gabe, welche der Meißner brachte. Bodmer erklärte sie durch das bekannte Siegeslied von dem alten Frankenkönig Ludwig (883). Docen bemerkte dagegen (a. a. O.), daß mit einer solchen Antiquität dem höfischen Walther schwerlich gedient sein konnte; und Uhland (S. 106) findet auch diesen Ludwig noch unenträthselt. Jetzt bietet sich eine Aufklärung dar, in dem oben (S. 32) erwähnten Gedichte von den Heldenthaten des Landgrafen Ludwig V, benannt der Fromme (pius), im gelobten Lande, besonders bei der Belagerung von Akkon (1190), mit seinem Bruder Hermann und vielen, meist befreundeten Fürsten und Herren, z. B. Poppe von Henneberg (vgl. 14), Friedrich (I) von Oesterreich, Friedrich von Leiningen (13), von Kirchberg (12) u. a., neben denen auch, unter Anführung des Bischofs Martin von Meißen und des Grafen Burkard, sich auszeichnen der Burggraf Heinrich von Devin, der biedere von Torgau, der Herr von Arnshouwe (?), Dietrich von Freiberg, Ulrich von Maltitz und Ludwig von Medlitz: zugleich wird der letzte, ein Thüringer, nebst einem Franken Konrad, als mündliche Quelle des Gedichts genannt; welches sich als treffliche Grundlage eines Deutschen Epos aus den Kreuzzügen darstellt, und im Ursprunge schon mythisch und volksmäßig (z. B. in der Sage von der siegbringenden Kreuzfahne des Heiligen Georg, in Thüringen und Meißen Siegehart genannt), nicht mit der Geschichte gleichen Schritt hält, obgleich manche Verwechslungen (z. B. der Thüringischen Ludwige und Heinriche Raspe, der Hohenstaufischen Friedriche) wohl nur der spätern Ueberarbeitung zu Last kommen. Denn als eine solche Erneuung eines ältern und rohern Gedichts kündigt es sich an, und es wurde so verfaßt zur Zeit des Königs Wenzels II von Böhmen (4) und Ungern (seit 1301) für den Schlesischen Herzog Bolke[1]); so wie dort, im Troppauschen, der obige Ludwig von Medlitz und seine Nachkommen dem Verfasser bekannt waren. Dies ältere, mit seinem Inhalte dem Walther gleichzeitige und ihm durch den Thüringer Hof befreundete Gedicht mußte ihm, der so eifrig zur Kreuzfahrt auffordert, allerdings werth und wichtig sein. Es müßte aber strophisch gewesen sein, um Lied genannt zu werden; weil die alte Sprache mit diesem Worte eigentlich nur die Strophe selbst, oder ein Gedicht darin bezeichnet (z. B. Nibelungen-Lied). Eine so einfache Strophe, wie etwa die im Morolf, konnte auch wohl in die Reimpaare des noch übrigen, in der freilich einzigen Handschrift, nicht sehr gebildeten Gedichts, aus welchem die den Böhmenkönig Wenzel II betreffende Stelle vorliegt (S. 17), umgeschmolzen werden. Endlich, mochte es auch mehrere Gedichte und Lieder dieses Inhalts geben, dergleichen eins der Meißner aus Franken mitbrachte, wo, wie in Thüringen, die mündlichen Gewährsmänner des noch vorhandenen Gedichts heimisch, und wo unter andern auch Dietrich von Meißen 1212-13 bei der Reichsfürstenversammlung in Nürnberg war[2]). Auch handeln andere Strophen Walthers in diesem Tone von König Philipp und gleichzeitigen Ereignissen im Griechisch-Fränkischen Reiche.

Aber die Lesart Licht (lieht) anstatt Lied (liet) in der Heidelberger Handschrift, hat noch eine andere Erklärung veranlaßt[3]), wonach es ein kostbares, glänzendes Geschenk ist, wie Walther anderswo[4]) ein von Kaiser Friedrich II ihm gesandtes Geschenk eine Kerze nennt; um so eher, kann man hinzufügen, als große geschmückte Wachslichter wirklich damals, und annoch, besonders an Kirchen geschenkt wurden. Dieses Kleinod, heißt es weiter, habe Markgraf Dietrich von Meißen von der Zusammenkunft in Frankfurt (1212) mitgebracht, als ein Geschenk des ebendort gegenwärtigen Herzogs Ludwig von Baiern, auf den sich nun der Dank und Preis beziehe. — Es wäre möglich: obgleich ich darum meine Erklärung noch nicht aufgeben möchte, von diesem Ludwig sonst bei Walther nichts vorkömmt, und die Beziehung auf den mehrgepriesenen Meißner, auch den Worten nach, leichter ist. Ueberdies ist die Heidelberger Handschrift gerade in diesen Strophen sehr fehlerhaft.

Wer nun auch dieser Meißner bei Walther sei, gewiß ist, daß der Tannhauser in dem bei K. Wenzel von Böhmen (S. 17) erwähnten Gedicht unsern Dichter meint, da er ihn Heinrich nennt, und ihn vor allen noch (1268) lebenden milden Fürsten rühmt, sammt seinen Kindern (Albrecht und Dietrich), und demnächst seinen Stiefbruder Hermann von Henneberg, und den Herzog Albrecht (II, reg.

1) Entweder Bolko I von Schweidnitz, ein Vetter Heinrichs IV von Breslau (5) und Bruder seines Nachfolgers, st. 1302; oder dessen Sohn, Bolko II von Münsterberg, st. 1341.

2) Siehe S. 32, Anmerkung 5.

3) In den Anmerk. zu diesem Gedichte Walthers von Prof. K. Lachmann und W. Grimm S. 141. 196.

4) Bd. I, S. 270: Str. 36. In der Handschrift steht kerzen, wie in Bodmers Druck, und herzen in der Bremer Abschrift (bei Benecke) verdiente keiner Erwähnung.

1260—1308) von Sachsen (vgl. 8). Der Tannhauser hatte dabei offenbar Walthers beide erste Lobgedichte vor Augen, indem er fast mit denselben Worten des Meißners unverbrüchliche Treue rühmt, und ihn, wie seine Söhne, der (damals wieder verwaiseten) Krone des Reichs würdig erklärt.

Die zum Theil spöttischen Erwähnungen des Meißners und seiner Gedichte bei Reinmar von Zweter (Bd. II, 218), Konrad von Würzburg (II, 334), Hermann Damen (III, 163) und Gervelin (III, 38) betreffen ohne Zweifel nicht den Markgrafen, sondern den ältern Dichter dieses Namens (III, 86) [1].

Das Bild in der Manessischen Handschrift zeigt den Markgrafen auf ähnliche Weise, wie den jungen König Konrad (2): jugendlich, auf einem apfelgrauen Rosse mit goldenem Reitzeuge, nach der Falkenjagd über ihm blickend, und mit der Linken zeigend, wo drei gelbe Falken und drei graue Reiher mit gelbem Schnabel fliegen, auf welche letzten einer der Falken stößt. Er trägt auf dem Haar eine goldene Pfauenmütze mit Pelzbräm und rothen Bändern; der kurze an den Seiten offene Scharlachmantel und das grüne Kleid sind mit Hermelin gefüttert; die silbernen Sporen zeigen, daß er noch nicht Ritter ist. Hinter ihm reitet ein blonder Knabe, baarhaupt, halb gelb, halb veilchenfarb gekleidet, eine Gerte mit Federn an der Spitze haltend. Unten vor dem Pferde des Markgrafen steht ein Männlein, mit gelb- und rothgestreiftem Rock und spitzer blauer Mütze, und zeigt mit der Rechten dem Fürsten einen Vogel an der Erde unter den Klauen eines Habichts; in der Linken hält er den Zügel seines rothbraunen Pferdes mit rothem Sattel und eine der vorigen ähnliche Gerte. Ueber dem Markgrafen, zur Rechten, ist ein goldener Schild mit einem rechtshin springenden schwarzen Löwen: das Wappen von Meißen. Darüber ein geschlossener silberner Helm, mit rother Decke, und auf dieser eine silberne Stange mit drei kleinen Querbalken und einem Busche von Pfauenfedern [2].

Dies Gemälde entspricht dem Siegel des Markgrafen an seinen Urkunden: hier sitzt er zu Roß im Ringpanzer und Waffenhemde; auf dem geschlossenen großen Helme die sechszackige Stange mit drei Pfauenbüscheln; in der Rechten eine Lanze mit dem Fähnlein, darin mehrere schmale Queerstreifen und Kreise; in der Linken den Schild mit dem rechtshin springenden Löwen. Das Fähnlein scheint noch das Wappen von Landsberg [3]) (vier Streifen), welches Heinrich in früheren Urkunden (1240) auch im Schilde führte, und daheim auch noch später behielt (1248), wie sein Vater Dietrich IV (1200): dagegen besonders seit der Erwerbung Thüringens der Löwe erscheint (1266); dieser ist nämlich zugleich das alte Thüringische Wappen, welches sich nur in Farben und durch bunte Streifen von dem Meißnischen unterscheidet [4]). Den Meißner schwarzen Löwen im

1) So unterschied auch Bodmer in Vorr. zu Chriemh. Rache und Maneß. Samml.; bei den Proben und in Kanzlers Quartalschr. aber bezieht er alles auf den Markgrafen.

2) Im Turnei von Nantes folgt gleich auf den Markgrafen von Brandenburg (S. 28):

Der margrave uzer Mîsshen lant
Kam dar, alsam die werden tuont:
Ein stange uf sîme helme stuont
Rîch von pfâwen vederin,
Daz kleinot edel unde fîn
Sach man do verre glesten,
Den (l. der) stil biz an die questen
Nach hoher wirde solde
Bewunden was mit golde;
En mitten gieng dar ümme
Ein schîbe, diu mit krümme
Die liehten stangen do besloz,
Von silber waz si niergen bloz,
Wañ sie verdecket was do mite.
Er kan (kam) nach eines fürsten site,
Der wol gezieret duhte;
Sîn schilt güldîn erluhte,
Do mit er wol gezieret reit
Unt was ein lauwe dar uf geleit
Von zobel swarz alsam ein kol
Bereit kam er zuo velde wol,
Unt fuorte liehten purpur an.
Von Mîsshen lant der werde man
Nach prise wolde ringen.

3) Diese Veste erbaute Dietrich III, Dietrichs IV Oheim (st. 1185), Markgraf der Ostmark oder Lausitz, welche Dietrich IV erbte.

4) Der Turnei von Nantes fährt fort:

Der lantgrave von Düringen
Kam dar in liehtem schîne;
Mit frischen baldekîne
Was er und auch sîn ôrs verdaht,
Er fuort' ein wapenkleit geslaht
Und einen schilt von lasur bla,
Dar uz sach man glenzieren da
Saht (seht?) ein(en) lauwe(n) vintlich,
Der het vor in gestrecket sich
Vil gar nach sîme rehte,
Rot und wiz stückehte
Was er von hermin unt von kein,
Sîn schîn lie sich do nit verhein
An dem vil hoch gebornen,
Sîn helm was mit zwein hornen
Gezieret wol in fürsten wîs,
Die luhten beide silber wîz

goldenen Felde zeigen aber schon die Schilde der bemalten Grabsteinbilder Albrechts des Stolzen [1]) und seines Bruders Dietrich in Altenzelle; und Heinrichs Sohn Dietrich V, der eigentlich nur Markgraf von Landsberg war, führte ihn auch in dem Fähnlein (1267). Ebenso steht der Löwe, oder auch der Helm (ganz wie auf dem Siegel) auf Heinrichs Münzen [2]). Das Grabsteinbild der Hedwig, Albrechts und Dietrichs Mutter, hat am Saum abwechselnd den Meißner schwarzen Löwen im goldenen und den Thüringischen roth und weiß gestreiften Löwen im blauen Schilde [3]).

Das jugendliche Bild Heinrichs in der Manessischen Handschrift stimmt auch wohl zu seinen Liedern, welche sie allein uns aufbewahrt hat. Gleich das erste dieser sechs Lieder klagt sehr lieblich, daß ihm die Minne und des Wächters Ruf keine Sorge mache, weil er noch nie bei Liebe gelegen. So hofft auch das dritte und letzte noch auf Heilung durch den Kuß des rosigen Mundes, wie er verheißen, und bei dessen Gruß schon das Herz sich erhebe, wie ein Aar. Der Erfüllung froh, mehr als wenn er Kaiser wäre, und getrost ist das zweite und vierte; beide leider unvollständig, wie der leere Raum dahinter anzeigt. Das reifste und kräftigste Lied ist das vorletzte: die Minnespäher sollen zu Stein werden, die Frauenschmäher auf dem Meere versegeln, und die „Zuchtflieher“ werden ritterlich in die Flucht gejagt. Es scheint, daß man, außer den erwähnten Lücken, auch noch mehrere andere Lieder des Markgrafen nachzutragen gedachte, weil noch ein ganzes Blatt dazu leer gelassen ist.

Goldast hat von ihm (in den paraenet. p. 447) nur eine Stelle (aus Str. 11). Bodmer giebt in den Proben (S. 10) Str. 11. 8. 16.

Gleim hat Str. 1; 6—8; 14 in drei Liedern nachgebildet. Das letzte Lied ist von Tieck (S. 18) erneuet. Dasselbe, nebst dem dritten und fünften, gibt Müller (S. 28), und von dem dritten nur die erste Strophe, weil die zweite durchaus nicht damit zusammenhange. Von einem selbst Liederdichter ist diese Behauptung um so befremdlicher, als der Zusammenhang hier gar nicht tief liegt. Allenfalls ließe sich sagen, daß beide Strophen umzustellen wären, obgleich ich auch dies nicht zugebe; indem es in der Natur der Sache und des Liedes liegt, das endliche Minneglück gleich vorn freudig zu verkündigen, und dann erst auszusprechen, wie es dazu gekommen ist. Auch ist dabei nicht zu vergessen, daß für eine dritte Strophe Raum gelassen ist.

Unt heten schone sich gebogen,
Uz in geslozzen unt gezogen
Von golde louber waren,
Diu glast der helde baren
Rilich unde schone,
Und mit ir klanges done
Gefreuwet maniger muoter kint
(Wart,) So sich geruorte ein kleiner wint,
So klungen sie zuo prise
In maniger hande wise.
Also kam der lantgrave dar,
Unt fuor ouch in des küniges schar
Richartes da von Engellant.

1) Dieser auch vielfältig auf dem Waffenrock, der auf jeder Schulter noch einen Bären zeigt: in Beziehung auf Albrecht den Bären? den Vater seiner Mutter, deren Liebling er war.

2) Abbildungen derselben, so wie des Siegels Heinrichs (von 1285) gibt Horn, das letzte (1266) auch Schlegel a. a. O.

3) Dies würde eher auf die Thüringische Jutta, Heinrichs Mutter passen, als auf die Brandenburgische Hedwig, wenn auf diese nicht die Stelle mitten im Chor, neben Otto, und das Kirchlein in ihrer Rechten, als auf die Stifterin von Altenzelle, hinwiese.

8.

Der Herzog von Anhalt.

Ist, nach einstimmiger Annahme [1]), Heinrich I, der erste Fürst von Anhalt [2]).

Er gehört, wie Otto IV von Brandenburg (6), zu dem uralten, auf Asico, Esico, den Karolingischen Herzog der Ostfalen, zurückgeführten Stamme der Askanischen Grafen von Ballenstätt und Aschersleben (Ascharia) [3]), indem von Albrechts des Bären Söhnen Otto I die Mark, und Bernhard I das Stammland erbte (1170). Bernhard empfing von Kaiser Friedrich I, bei Heinrichs des Löwen Achterklärung (1180); das Herzogthum Sachsen, in welchem sein jüngerer Sohn Albrecht I ihm (1212) folgte [4]), so wie in dem Stammlande der erstgeborene Heinrich I, der nun der eigentliche Stammvater aller nach der im Harz an der Selke (um 943) erbauten Burg Anhalt benannten Fürsten ward. Der Name Herzog, in beiden Handschriften der Lieder, ist ihm in Rücksicht auf seinen Vater und Bruder ertheilt [5]). Und auch dies spricht dafür, daß dieser Heinrich I der Dichter ist, obgleich sein Taufname hier auffallend fehlt, und sonst eben keine Gründe vorhanden sind, als daß seine lange Regierung in die blühendste Zeit der Altdeutschen Dichtkunst trifft. Auch war er mit Irmengard, einer Tochter des gesangliebenden Hermann von Thüringen (s. zu 1), vermählt, durch ihre ältere Schwester Jutta Oheim Heinrichs von Meißen (7), und Vormund seiner Vettern Johanns I und Otto's III von Brandenburg (bis 1226), von denen der erste der Vater Otto's mit dem Pfeile (6) war. Er half schon 1199 mit ihrem Oheim Otto II dem K. Philipp gegen K. Otto IV, war nach Philipps Tode (1209) Otto's treuer Anhänger, selbst gegen den Bann des Papstes, ging zuletzt aber zu K. Friedrich II über. Um 1219 verfuhr er sehr gewaltsam mit dem Abt Gernot von Rienburg, der arger Bedrückung und Unzucht mit der Aebtissin von Quedlinburg Sophia von Brene, Enkelin des Meißnischen Markgrafen Konrad (vgl. 7) bezichtigt wurde: Heinrich ließ ihn ergreifen und nach Einigen, entmannen, nach Andern blenden, und kaum entkam jener mit zerrissener Zunge, die man ihm ausschneiden wollte. Heinrich wurde deshalb in den Bann gethan, löste sich aber davon durch eine Fahrt nach Rom, worauf der Abt (wie es heißt) verbrannt, und die Aebtissin gewiß abgesetzt wurde. Heinrich widersetzte sich mit seinem Bruder Bernhard 1231 den Anmaßungen des Kardinal-Legaten Otto in Sachsen, war 1235 beim Reichstage zu Mainz und 1238 im kaiserlichen Lager vor Brescia. Er machte noch 1249 eine Schenkung an das Stift Gernrode und starb 1267, nach der gewöhnlichen Angabe, die ihm auch den Beinamen „der Fette" (pinguis) beilegt, aber ihn so mit seinem gleichnamigen Sohne, dem dieser Beiname gehört [6]), vermischt; denn es ist urkundlich erwiesen [7]), daß Heinrich I sich um 1245 von der

1) Bodmer Prob. XXVI. Adelung Nr. 52. Koch II, 55.

2) So heißt er schon in Urkunden 1213—16, und ist die Ernennung durch K. Friedrich II aus einer Urk. 1219 nicht zu folgern. D. Ph. E. Bertrams Geschichte des Hauses und Fürstenthums Anhalt, fortgesetzt von M. J. C. Krause (Halle 1780, 8) Bd. I, S. 625 ff.

3) Der Name *Ascania*, für Land und Burg, den angeblich Karl der Große schon nebst Ballenstätt zur Grafschaft erhoben hat, und der für das Geschlecht weiter von Ascanius von Troja und von Askenas, dem Urenkel Noahs (bei Berosus), hergeholt, und mit Asciburg (bei Tacitus) verbunden wird, kömmt erst in den späteren Jahrhunderten vor. Vgl. Bertram S. 75 ff. 238. 295.

4) Sein Sohn Albrecht II, der ihm 1260 folgte, ist der Herzog Albrecht von Sachsen, welchen der Tanhauser (1268) unter den lebenden milden Fürsten rühmt Bd. II, 90. — Zurlauben's Annahme (in seiner hds. Stemmatograph. Helvet. Vol. 41, fol. 217b, in der Aarauer Bibl.), daß dieser Albrecht II, oder sein Vater, unser Minnesinger sei, hat doch den Namen Anhalt gegen sich, und scheint nur durch das Sächsische Wappen auf dem Manessischen Bilde veranlaßt.

5) Die Brüder schrieben sich selber bald Graf, bald Fürst, und Albrecht auch Herzog in Beziehung auf einen Theil von Anhalt. So stehen sie als Zeugen einer Urkunde aus der Zeit Friedrichs II: *Heinricus comes* de *Anehalt*, Albertus frater ejus *dux* de *Berneburch*, filii *ducis* Bernhardi. s. Schilteri comment. ad jus feud. Alem. p. 542.

6) Schon im Chron. Brunsv. ed. Mader.

7) Schon von Beckmann in der Anhalt. Gesch. Th. V, S. 69 und in Eccardi hist. geneal. princ. Sax. sup. (1722) p. 681. 338. Andere hatten einen jüngern Bruder dieses Namens und Beinamens mit vielen Söhnen angenommen, wovon keine Urkunde und sonstige Quelle weiß. — Sollte Heinrich II unser Dichter sein, so ist von diesem zu merken: er behielt das alte

Regierung zurückgezogen hat, und schon 1252 gestorben ist; worauf sein ältester Sohn Heinrich II bis 1266, und seit 1268 dessen beide minderjährigen Söhne, der von dem Urenheimer[1]) gepriesene Otto und Heinrich in Urkunden auftreten, so wie Heinrichs II. Witwe Mechtild, eine Tochter Herzog Otto's von Braunschweig und Urenkelin Heinrichs des Löwen, bis 1271, wonach sie als Aebtissin von Gernrode starb.

Das Gemälde in der Manessischen Handschrift zeigt oben, auf einer Zinne, vier Frauen, in blonden langen Haaren, zwei mit goldenen Kränzen, zwei mit Gebänden, in blauem, veilchenfarbem, rothem und grünem Kleide mit goldenem Saume, dem Kampfe unten zuschauend: drei Ritter zu Rosse im Schwertkampfe, haben drei andere mit der Linken unterm Arme gepackt und ihnen die Helme abgestoßen, was dem einen noch eben mit dem Schwerte geschieht. Alle Helme sind golden und geschlossen. Der mittlere Ritter, mit hochgeschwungenem Schwerte, ragt hervor mit zwei roth und weiß bewundenen Pfauenbüscheln; Waffenrock und Roßdecke sind blau mit kleinen weißen Kreisen gestickt. Im halbgetheilten Schilde ist rechts ein halber weißer Adler in rothem Felde, links im rothen Felde drei gelbe und drei schwarze Queerstreifen. Der von ihm erfaßte Ritter hat rothen Waffenrock und Roßdecke mit grünen weißbunten Blumen; der abgefallene silberne Helm mit goldenem Hut hat rothe Bänder. Der andre Sieger, rechts, führt auf dem Helm einen Adlerflügel mit sieben rothen Spitzen; der besiegte hat veilchenfarbe und weiße Tauben auf Waffenrock und Roßdecke, und auf dem abgefallenen goldenen Helm einen blau und gelb queergestreiften Gänse- oder Schwanenhals und Kopf. Der Sieger links führt ähnlichen schwarzen Federschmuck mit acht rothen Spitzen auf dem Helm und gelben Waffenrock; des besiegten silberner Helm ist ohne Abzeichen, sein Waffenrock und Roßdecke queerstreifig blau und weiß mit rothen Blumen. — In diesem Bilde eines alten Buhurds, wo man rotten- und schaarweise zusammen rannte, und einander auf sein Roß zu reißen, oder mit dem Rosse gefangen weg zu ziehen trachtete, ist der Fürst von Anhalt kenntlich genug durch Auszeichnung und Wappen, obwohl dies nicht ganz stimmt, und die etwanige nähere Beziehung in den übrigen Gestalten dunkel ist.

Ganz ähnlich ist die Beschreibung des Schildes und auch des Helmschmucks des Herzogs von Sachsen im Turnei von Nantes Bl. 62a:

Der fürste rich von Sahsen
Zuo velde auch in der rotte kam;
Deß wapen kleider wunnesam
Von glanzer siden glizzen,
Er het sich geflizzen
Uf ein ritterliche tjost,
Gebriten was von richer kost
Uf sin gewant zam unde wilt;
Der herzoge ein(en) tiuren schilt
Für sich begunde drücken,
Er schein von zwei(e)n stücken,
Nach ritterlichem rehte,
Sin halbez teil stückehte
Von zobel unt von golde was,
Daz ander teil, als ich ez las,
Erschein durchliuhtic wiz hermin,
Unt was von roten keln d(a)rin,
Geleit ein halber adel ar.
Der fürste wol gezieret gar
Uf sime glanzen helme kluoc
Uz eines pfawen zagel[s] truoc
Zwo wunnenkliche stangen,
Bestecket unt behangen
Mit golde lieht und edele,
Biz an die zwene wedele,
Der pfawen spiegel widerin
Den glanzen wunnenklichen schin
Uf der heide baren,
Die stangen schœne waren
Uf dem helme durch liehten priz
Geschrenket schone [e]in kriuze wis.
Als kam der herzoge uz erwelt
Von Sahsen, als ein kürlich helt
Gezieret wol in fürsten wis.

Diese Stelle, von V. 10 an, steht fast wörtlich ebenso in Konrads v. W. (127) Schwanenritter (Altd. Wälder Bd. III) V. 907—28, der mit dem Sachsenherzog einen Zweikampf besteht; und vielleicht steht der Schwanenkopf auf dem Helme des einen Gegners Heinrichs auf dem Manessischen Bilde, noch in Beziehung auf diesen Schwanenritter, der dasselbe Helm=

Stammhaus Aschersleben und Anhalt, und ist Stifter der Ascherslebischen Linie, wie seine Brüder Bernhard der Bernburgischen und Siegfried der Zerbstischen; schon 1234 steht er in Urk. mit seinem Vater, hatte 1245 Fehde mit dem Stift Goslar; nahm Theil an dem Thüringischen Erbfolgekrieg für Markgraf Heinrich von Meißen (7) mit seinem Bruder Siegfried und Schwager Albrecht von Braunschweig, mit welchem er aber in der Schlacht bei Besenstädt an der Elster 1263 gefangen, und erst nach anderthalb Jahren ausgelöset wurde. Er gab 1266 den Ascherlebischen Bürgern das Halberstädtische Stadtrecht und starb bald darnach. Eine seiner Schwestern Hedwig war 1244 mit Herzog Boleslav von Lignitz (vgl. 5), und eine andere ungenannte angeblich mit dem Markgrafen Heinrich von Meißen (7) vermählt: welchen letzten Bertram (S. 640) etwa für den Grafen Heinrich von Weichlingen hält.

1) Bd. III, S. 39, wo er auch nur Graf genannt wird.

kleinod führt (V. 891). In der Wappenschilderung des Sachsenherzogs wird stückehte (V. 13) dort durch strisehte erklärt, und für V. 23 steht besser bedaht u. ummefangen. Die bedeutendste Abweichung ist, daß der halbe Adler nicht roth, sondern schwarz ist, V. 17: und waz von zobel reht darin; zobel ist nämlich der schwarze (vgl. Nib. 7338), und in der Wappensprache überhaupt schwarz, wie das Franz. sable. Wie der ganze Brandenburgische Adler aber (vgl. 6), ist der halbe Sächsische und Anhaltische roth, dagegen der Schlesische und Polnische schwarz (vgl. 5). Die schwarzen und gelben oder goldenen Streifen des andern Feldes in beiden Beschreibungen, wie auf dem Manessischen Bilde, sind eigentlich das Sächsische Wappen, und hier wohl nur bei der nahen Verwandtschaft des Anhaltischen Fürstenhauses mit dem Sächsischen verwechselt; denn dieses hat eigentlich fünf rothe Streifen in weißem Felde, welche auf mehreren alten Wappen stehen und als rühmliche Auszeichnung in einem Kreuzzuge gedeutet werden, und etwa solchen Ursprung haben, wie im Wappen der Grafen Schafgotsch, deren Stammvater nach einer Schlacht seine blutige Hand, die er dem Kaiser (Karl IV) reichen sollte, zuvor an seinem Schilde abwischte und diese rothen Streifen sogleich zum bedeutsamen Wappen erhielt [1]). Spätere Sage ist, daß K. Friedrich I, als er 1180 dem Askanischen Bernhard das Herzogthum Sachsen verlieh, ihm den Rautenkranz, welchen er zur Kühlung auf dem Haupte trug, in das gestreifte Wappenfeld setzte: dem schon widerspricht, daß die Belehnung zu Weihnachten in Würzburg geschah; so wie die Erzählung Anderer, daß K. Friedrich II um 1218 dieses Wappen mit dem Rautenkranz unserm Heinrich I von Anhalt gegeben habe. Das Anhaltische Wappen zeigt aber erst auf späteren Siegeln den Rautenkranz, der vermuthlich die Herzogenkrone ist, und das Siegel eben dieses Heinrich von 1215 hat im Schilde, neben dem halben Adler, nur die fünf Streifen, wie diese allein im Speerfähnlein. Heinrich erscheint hier übrigens ganz so, wie auf dem Manessischen Bilde, zu Rosse im Ringpanzer und Waffenrock, mit geschlossenem Helm, und darauf die gekreuzten Stangen mit den beiden Pfauenbüscheln [2]).

Die beiden Lieder stehen auch in der Heidelberger Handschrift, und zwar meist buchstäblich, wie in der Manessischen, indem beide Hdss. auch öfter so eine nahe verwandte Urschrift wiederholen. Das erste Lied zeichnet sich durch seinen daktylischen Gang aus, und hat hierin, wie im ganzen Bau, viel Aehnlichkeit mit dem ersten Liede Kaiser Heinrichs (1). Es ist an eine Geliebte am Rhein, paßt also nicht etwa auf die Thüringische Irmengart. In dem zweiten Lied ist die Einmischung Wälscher Wörter auffallend; doch wohl nur zierlicher Scherz, dagegen sie bei dem folgenden Brabantischen Dichter schon der Sprache angehört. Der schöne Anfang ist von Kleist in seinem Amynt nachgebildet: „Komm, Luft, mich anzuwehen, du kommst vielleicht von ihr.“

Gleim (S. 51) hat die fünf Str. in fünf Lieder umgesungen; Müller (S. 36) gibt das erste Lied, und Taylor (S. 164) das zweite.

9.

Herzog Johann von Brabant.

Die alte Grafschaft Brabant zwischen der Schelde und Dile gehörte, sammt den später darunter begriffenen, und theilweise immer damit verbundenen Grafschaften Hasbanien, Hennegau, Toxandrien und Markgrafschaft Antwerpen, zu dem Reiche König Lothars, Kaiser Lothars Sohnes, und seit der Tren-

1) Aehnliche Sage ist von dem aber erst später (1231) durch Friedrich den Streitbaren angenommenen Oesterreichischen Wappen, dem rothen Schilde mit weißer Binde, welches Kaiser Heinrich VI dem Herzog Leopold ertheilt, weil dieser bei der Stürmung von Ptolemais 1191 so gefochten, daß sein ganzes Kleid blutig gewesen bis auf die Stelle des Gürtels. Rauch II, 99.

2) Abgebildet bei Beckmann Th. IV, S. 429. — Auf diese Pfauenbüschel bezieht sich vielleicht die Sage, daß K. Friedrich I schon 1169 Heinrichen I, der mit dem Pfauenwedel ihm die Fliegen gewehrt, zum Fürsten erhoben, weil er über die Erhebung seines Bruders Albrecht zum Kurfürsten traurig gewesen. Bertram S. 628.

nung desselben (959), zum Herzogthum Nieder-Lothringen [1]), wurde von K. Heinrich I dem Deutschen Kaiserreiche, welchem es Frankreich entzogen hatte, wieder einverleibt (922), besonders durch Vermählung seiner Tochter Gerberga mit Giselbert [2]), Grafen von Brabant, Hasbanien und Hennegau, den er zum Herzog über ganz Lothringen ernannte; und K. Otto I befestigte die Mark bei Gent [3]) gegen die Normannen, wie Antwerpen schon längst gegen diese bestand. Nach Gottfrieds von Bouillon Tode, erhielt Giselberts Abkömmling, Gottfried der Bärtige (1101) auch wieder Nieder-Lothringen mit Antwerpen, und ist Stammvater der Brabantischen Herzöge von Lothringen und Markgrafen des Reichs.

Johanns I, unsers Dichters, Großvater Heinrich II war durch seine Schwester Maria [4]) König Otto's IV Schwager (1214), und focht für ihn in der Schlacht bei Bovines (1214): dabei war er selber zuerst (1207) mit Maria, einer Tochter König Philipps von Schwaben, vermählt, und also Schwager König Wenzels I von Böhmen (vgl. 4). Nach ihrem Tode (1238) heirathete er des Thüringischen Landgrafen Ludwigs VI des Heiligen und der Heiligen Elisabeth Tochter Sophia, wodurch er mit dem Markgrafen Heinrich von Meißen (7) verschwägert, und durch ihren Sohn Heinrich der Stammvater der Hessischen Landgrafen ward [5]). Der Papst Innozenz IV forderte ihn, nach K. Friedrichs II Absetzung (1245), auf, dessen Stelle einzunehmen: Heinrich aber lehnte es ab [6]), und verwies an seinen Schwestersohn, den Grafen Wilhelm von Holland, der auch gleich nach Heinrich Raspe's Tod (1247) gegen Friedrich (st. 1250) auftrat.

Heinrichs II Sohn erster Ehe und Nachfolger (1247) Heinrich III hatte zwei rechte Schwestern, die an den Herzog Ludwig von Baiern vermählte unglückliche Maria (vgl. 2) [7]), und Beatrix, die dritte Gemahlin des Landgrafen Heinrich Raspe

---

1) Worin Achen die Hauptstadt war, wie Metz in Ober- oder Mosel-Lothringen.

2) Vermuthlich ein Enkel Giselberts Grafen von Brabant, der Kaiser Lothars Tochter Irmengard entführte, und nachmals vom Vater bewilligt erhielt. Des jüngern Giselberts Vater Reginhart und seine Fehden mit König Zwentibold von Lothringen, Kaiser Arnulfs Bastard, sollen Anlaß zu der dort heimischen Dichtung von Reineke (d. i. Reginhart, Reinhart, Reinaert, — rénard) Fuchs gegeben haben. Der Name kehrt in diesem Stamme öfter wieder.

3) Er setzte hier, im Lande Wost, einen Markgrafen Wigmann ein; welches Land nachmals an Flandern kam, aber Brabantisches Lehn blieb.

4) Ihr Vater Heinrich I verlobte sie schon 1198 bei Otto's Krönung mit ihm, weil dieser aber die Heirath verzögerte, verband er sich, durch Vermittlung des Kölnischen Erzbischofs Adolf 1204 mit Philipp, empfing zu Koblenz von ihm die Reichslehen und sein Sohn wurde mit Philipps Tochter verlobt. Nach dem Tode Philipps, und seiner Tochter Beatrix, die Otto geheirathet, war er wieder 1211 zu Frankfurt und 1214 zu Köln, für Otto, und dieser vollzog nun zu Mastricht die Vermählung mit Maria. Diese lebte auch im Unglücke noch lustig mit ihm (in Köln 1215), ihr Vater aber ging zu K. Friedrich II über, war bei der Krönung in Achen (1215), und erhielt Bestätigung der Urkunde Philipps (1219). Prächtig empfing und bewirthete er Friedrichs Braut, Isabella von England (1235). Er starb in demselben Jahre, und sein Grabmal mitten in dem Chor von St. Peter in Löwen (abgebildet in Butkens trophées de Brabant I, 201) ist sehr ähnlich denen Heinrichs von Breslau (5) und der Meißner Markgrafen (7): auf einem Untersatze mit kleinen Säulen ohne Bogen liegt er lebensgroß, von grauem, einst vergoldetem Marmor, mit dem Herzogsmantel, ein Scepter in der Rechten, und einen Lorbeerkranz um die Stirn; am Gürtel hängt ein Säckel, und oben neben dem Haupte sind zwei Engel mit Rauchfässern, laut der Inschrift Michael und Raphael. Die Randschrift des Grabsteins preist in Leoninischen Versen den Brabantinorum dux, regni marchio. Er nannte sich auch in Urkunden zuerst Herzog von Brabant, und führte zuerst den Löwen im Wappen, wie seine Reiter-Siegel v. 1195 und 1220 (bei Butkens a. a. O. preuves p. 47. 67) in Schild und Fähnlein zeigen, das letzte zugleich mit der Herzogsmütze auf dem Helme: sein Bruder behielt dagegen die Binde der alten Grafen von Brabant und Löwen (vgl. die folg. Anm.). — Neben seinem Grabmale ist das ähnliche seiner beiden Frauen, Mathilde von Flandern (st. 1211) und Marie von Frankreich (st. 1226), beide nur durch eine dünne Säule getrennt, mit Herzoginnen-Mütze, Frauen-Gebände (um das Kinn), Mantel, Gürtel und Säckel; die erste mit einem Buch in der Rechten, und einem Knäuel (aus dem Flandrischen Wappen) in der Linken; die letzte eine Krone in der Rechten, als Königstochter (Philipp Augusts): zu den Häupten die Engel mit Rauchfässern, zu den Füßen zwei Engelsköpfe mit Flügeln.

5) Er ward auch Lehnsherr des Graf. Konr. v. Kirchberg (vgl. 12).

6) Vgl. Melis Stoke (im 13. Jahrh.) Holländ. Reimkronik, Ausg. von Huydecoper (Amst. 1772. 4) Bd. II, S. 65 und die Anmerk. ebd. — Heinrichs II Grabmal im Chor der Abtei U. L. F. zu Villers (bei Butkens 239) ist ganz in derselben Art, wie das seines Vaters, aus grauem Marmor, aber bemalt, im Purpurrock, mit rothem Mantel, rother Stirnbinde, und gefaltenen Händen, die Engel mit den Rauchfässern zu den Seiten, zu den Füßen ein Löwe. In den Spitzbögen am Untersatz stehen zwölf kleine Figuren, theils Geistliche mit Büchern, theils ritterliche mit Schwert und Schild, unter denen der eine den goldenen Löwen im schwarzen Felde, der andre die silberne Binde im rothen Felde führt, (die übrigen leer), und die auf Heinrich I, dessen Bruder und andere Ahnen gedeutet werden, aber wohl eher die Leidtragenden darstellen, wie an Heinrichs von Breslau Grabmal. Heinrichs II Siegel (Urk. v. 1241 bei Butkens 83) ist ganz wie das seines Vaters: nur hat er den Löwen auch auf der Roßdecke, und auf der Mütze einen fächerartigen Schmuck.

7) Dem Bruder genügte die von Ludwig zur Sühne gestiftete Abtei Fürstenfeld bei München noch nicht, sein Sohn und Enkel

(1241)[1]. Heinrichs III Gemahlin war Aleidis (Adelheid) von Burgund, welche nach seinem Tode (1260) ihren beider Sohn Johann, oder Niederländisch gekürzt Jan[2]), ihren Liebling, sorgfältig erzog, und die Vormundschaft führte. Sie war eine große Freundin des berühmten Gottesgelehrten Thomas von Aquin, und schrieb öfters an ihn nach Paris, und er hat ihr eine seiner Schriften, eine Art Fürstenspiegel[3]), zugeeignet, worin er sie höchlich rühmt[4]). Johann hatte einen ältern Bruder Heinrich, der wegen Unfähigkeit bewogen wurde, zu entsagen und Mönch zu werden (1267), nachdem die für ihn bewaffnete Partei der Kolverts in Löwen, welche anfangs die Gegenpartei, die Blankaerts, aus der Stadt getrieben, von den Brüsselern und Mechelern aus dem Felde geschlagen worden (1264). Johann empfing 1268 zu Cambray von König Richard die Reichslehen, und war 1273 bei Rudolfs Krönung in Achen, wo er Schirmvogt war. Im folgenden Jahre that er und sein jüngerer Bruder Gottfried mit den Franzosen eine Heerfahrt nach Spanien für die Erbin von Navarra, und wurde bei der Heimkehr von seinem Schwager König Philipp III dem Kühnen in Paris zum Ritter geschlagen. Bald darnach, als seine Schwester, die Königin Maria, von Philipps Günstling und vormaligem Barbier, Peter de la Brosse der Vergiftung ihres Stiefsohns (1276) bezichtigt, und schwanger auf einem Schlosse gefangen war, begab sich Johann in Mönchstracht zu ihr, überzeugte sich von ihrer Unschuld, (wie dieselbe schon eine von Philipp als Weissagin befragte Begine zu Nivelle in Brabant bezeugt hatte), eilte nach Paris und erbot sich zum Gottesurtheile durch den Zweikampf: niemand stellte sich, und la Brosse wurde aufgehängt.

Nach dem Tode Irmengards, des einzigen Kindes Herzog Walerams (Walrabe)[5]) von Limburg (1283), gerieth Johann, der dieses Land von ihrem Vaters Brudersohn und Erben Adolf Grafen von Berg gekauft hatte (1282)[6]), in lange Fehde, mit ihrem Witwer dem Grafen Reinold von Geldern. Unterdessen machte er mit seinem Schwager Philipp noch einen Zug nach Arragonien (1285), um den König Peter zur Räumung Siciliens für Philipps Oheim Karl von Anjou zu zwingen. Hierauf erbot er sich, zur Entscheidung des fortwährenden Zwistes, gegen den Grafen von Geldern zum Zweikampf auf dem Bommeler Weerd, aber vergeblich. Auf Betrieb des Erzbischofs Siegfried von Köln, verkaufte Graf Reinold seine Ansprüche auf Limburg an den Grafen Heinrich von Luxemburg, und viele Fürsten gelobten, diesen darin zu behaupten. Der Herzog wollte die Verbündeten in Falkenburg überfallen, fand sie aber nicht mehr, zog nun fürder, tränkte seine Rosse im Rheine, verwüstete bei Broel zwischen Bonn und Köln, die Weinberge des Erzbischofs, ließ aus Brabant seine Jagdhunde holen, und erlustigte sich im Park mit der Jagd. Unterdessen verstärkte er auch sein Heer, gegen die sich sammelnden Feinde. So kam es endlich am 5. Juny 1288 bei der Raubveste Woeronc (das Altröm. Burungum[7]), jetzt Woeringen) am Rhein, zwischen Nuys und Köln, welche Johann belagerte, zu einer großen Schlacht, wo der Herzog, nachdem er am frühen Morgen viele seiner Edlen zu Rittern geschlagen, und mit begeisternder Rede seine Mannen an ihre tapferen Ahnen und Siege gemahnt,

---

Johann I. II drangen fortwährend auf Genugthuung, und dem letzten mußte sich Ludwigs Sohn Rudolf noch 1308 verpflichten, an Mariens Grabe in Werde (Donauwörth) Messe und ewiges Licht zu stiften und bei einem Kreuzzuge nach dem heiligen Grabe oder gegen die Preußen (Rutheni) vier Ritter mit zu senden.

1) Vgl. über sie Huydecoper zu Melis Stocke II, 567.

2) Johans in der Maness. Hds. ist Kürzung von Johannes.

3) Tractat. 27 seiner Opuscula.

4) Besonders auch wegen ihrer Frömmigkeit und Vorliebe zu seinem Orden. Sie ließ sich neben dem Dominikanerkloster in Löwen, wo ihr Gemahl, der Stifter desselben, mitten im Chor begraben lag, ein Wittwenhaus bauen, um stäts in der Nähe des geliebten Todten zu sein: auf ähnliche Weise, wie Chriemhild in den Nibel. 4421 ff. vgl. 4584a. Dort ruhet sie auch an seiner Seite (st. 1270), und beide deckt ein gemeinsames Grabmal. Dieses, aus grauem Marmor, zeigt die Gatten unter Spitzbogen, nur durch eine Säule getrennt (wie die beiden Frauen Heinrichs II), er auf einem Löwen, sie auf einem Hündlein fußend, beide mit gefaltenen Händen, sie umschleiert, er mit einer Stirnbinde, im Hermelinrock, und den Schild mit dem Brabantischen Löwen zur Seite. Oben an der Wand des Chors ein Gemälde des jüngsten Gerichts mit den knienden Gestalten des Herzogs und der Herzogin, und Lateinischer Inschrift, die beider Stiftung und Begabung rühmt. Auch sieht man auf den alten Glasfenstern des Chors die Bildnisse beider, so wie des Landgrafen Heinrich von Hessen (Bruder des Herzogs) und anderer Verwandten. Butkens 267—69, mit einer Abbildung des Grabmals.

5) Auf ihn bezieht sich die Erzählung von dem Frauenturnier in einer Stadt am Rheine, wo eine Jungfrau in seinem Namen siegt, und dafür seine Gemahlin wird. Koloczaer Codex S. 83.

6) Auf ihre Ansprüche daran verzichtet auch Walerams Witwe Kunigund in einer Urkunde v. 1288 bei Butkens S. 122. Sie war eine Brandenburgische Prinzessin.

7) Doch erklärt Fiedler, Röm. Denkm. um Xanten und Wesel (1824) S. 173 Burungum in Itinerar. Antonin. durch Birgel am rechten Rheinufer, dessen Lauf sich hier geändert habe; denn Woringen liegt über Dormagen, gegen das Itinerar,

und zur Nachfolge aufgefordert hatte, unter seinem Banner herzhaft voran in den doppelt so starken Feind ritt, der, des Sieges gewiß, schon Stricke und und Bande für die Gefangenen mit gebracht hatte[1]). In dem harten, von Morgen bis gegen Abend währenden Streite, und dreimaligen Zweikampfe mit dem tapfern Heinrich von Luxemburg, verlor der Herzog zwei Pferde und empfing mehrere Wunden; jener aber wurde nebst drei Brüdern[2]) erschlagen, und der Erzbischof (das Haupt der Verbündeten), die Grafen Reinold von Geldern, Waleram und Adolf von Nassau (der nachmalige König), Walrab von Jülich und viele andere gefangen: durch welchen glänzenden Sieg, dem die Uebergabe und Schleifung von Woeringen sogleich folgte, Limburg fortan mit Brabant vereinigt blieb. Zum Andenken desselben, erbaute der Herzog auf dem Schlachtfelde eine Kapelle, und erhielt in Köln, wo er geheilt wurde, ein prächtiges Haus von den Bürgern. Hier wurde er nachmals auch von K. Adolf in seiner Herrschaft bestätigt und zum Reichsverweser von der Mosel bis ans Meer und vom Rheine bis in Westfalen ernannt (1292). Seine Heimkehr war ein stätiger Triumphzug, und die jährliche Procession am Sonntage vor Trinitatis in Brüssel feiert vermuthlich noch diesen wichtigen Sieg[3]).

Johann hatte zwei Frauen Namens Margaretha: die erste (1269), von ihm sehr geliebte, war König Ludwigs des Heiligen von Frankreich Tochter, schon 1255 seinem Bruder Heinrich verlobt, und starb 1271 im Kindbette; die andere (1273), eine Tochter des Grafen Guido von Flandern[4]), gebar ihm seinen Nachfolger Johann II, und die Tochter Margaretha, welche Graf Heinrich von Luxemburg, der Sohn des in der Schlacht gegen ihren Vater gefallenen Heinrich[5]), heirathete (1291)[6]): der nachmalige Kaiser Heinrich VII (1308), dessen Sohn Johann der Stammvater des zweiten Böhmischen Königsgeschlechts ward. Sie starb schon 1285, und Johann hinterließ noch fünf uneheliche Kinder, von denen Jan, benannt Meeuwe (vermuthlich nach der Mutter), ein angesehener Ritter war.

Im Frühlinge des Jahres 1294 empfing der Herzog die Tochter des Königs Eduard von Engelland Leonore, deren Schwester Margaretha kurz zuvor (am 2. Jan.) seinem Sohne Johann II vermählt worden, mit großer Pracht in Antwerpen, und geleitete sie nach Bar, wo ihre Hochzeit mit dem Grafen Heinrich von Bar mit glänzenden Festen und Ritterspielen gefeiert, dabei aber der Herzog von dem Ritter Peter von Beaufremont im Turnier beim dritten Rennen unversehens in den vom Handschuh entblößten rechten Arm gestochen wurde, so daß er am 3. Mai desselben Jahres an der Wunde starb.

Johann I war ein Ritter im vornehmsten Sinne, fürstlich von Gemüth und That, seines Wortes Knecht, freigebig, gastlich, höflich gegen jedermann, beredt und scharfsinnig; staatsklug und väterlich regierte er sein Land, das er so mächtig erweiterte, sicherte den Handel, ordnete das Münzwesen, und führte (1290) ein neues Strafgesetzbuch (Lantkoeren) ein, welches fortwährend galt[7]).

Er liebte glänzende Hofhaltung, und vor allen die Ritterspiele, nahm an mehr denn siebenzig großen Turnieren in Frankreich, Deutschland und Engelland Theil, und war, vorragend an Gestalt, auch als der beste Lanzenbrecher seiner Zeit berühmt. Er führte zuerst den Gebrauch ein, daß ein Fürst oder Herr, wie vornehm er sein mochte, nicht mehr als zween Knappen zum Turnier bringen durfte, damit auch die geringeren Ritter zur Theilnahme daran ermuntert würden. Auf einem bequem gelegenen Gefilde bei St. Quintin, welches er eigens dazu erkauft hatte, stellte er häufig Turniere und Ritterspiele aller Art an: und eben in diesem adellichen Berufe blieb er in der Blüte seines Lebens, kaum 43 Jahr alt.

1) Chron. duc. Brabant. ed. Ant. Matthaeus (Lugd. Bat. 1707. 4.) p. 44: hienach waren die Verbündeten zehnmal stärker.

2) Dem tapfern Waleram Herrn von Rochi, und zwei Bastardbrüdern. — Ottacker in der Oesterreich. Reimkronik, Kap. 333. 337, läßt irrig mit beiden Söhnen Heinrich und Walrab (wie für Warlab zu lesen ist) auch den Vater umkommen, der schon längst todt war.

3) Butkens 321. Der bisherige Schlachtruf Lovain au riche Duc! wurde nun mit Limbourg! vertauscht.

4) Vgl. über sie Huydecoper zu Melis Stocke II, 298 ff. Sie war neunjährig mit dem Grafen Florens von Holland, des Deutschen Königs Wilhelm Bruder, verlobt, der aber frühzeitig starb.

5) Butkens (S. 326) erzählt aus der unten näher gedachten Brabantischen Reimkronik, daß bei der auf dem Schlosse Ter-Vueren prachtvoll mit Ritterspielen gefeierten Hochzeit, Heinrich denjenigen, der seinen Vater getödtet, kennen zu lernen wünschte, und seinem Schwäher gelobte, es ihm nicht nachzutragen: worauf Walther van den Bisdomme ehrerbietig hervor trat, und Heinrich ihm den Ritterschlag gab und ihn gnädig aufnahm. — Walther hatte in der offenen Schlacht den Grafen von Luxemburg niedergestoßen, als er eben den Herzog um den Hals ergriffen und sich erhoben, ihn vom Rosse zu reißen.

6) Sie starb in Genua, wo sie bei den Barfüßern begraben, und noch um 1334 wie eine Heilige verehrt wurde. Kuchimeister Gesch. v. St. Gallen, in der Helvet. Bibl. (Zürich 1736) St. 5, S. 93.

7) Wie Butkens (1724) bemerkt I, 325—26.

Von Allen beklagt, wurde sein Leichnam nach Brüssel gebracht, und mitten im Chor der Minoritenkirche neben seiner letzten Gemahlin bestattet; sein Grabmal aber, vermuthlich in derselben Art, wie die seiner Väter, ist in den Unruhen von 1724 zerstört, und nur durch eine Marmorplatte mit Wappen und Inschrift ersetzt worden [1]).

Unter seinen Siegeln zeigt ihn das frühere, einer Urkunde von 1275, jugendlich, baarhaupt, im einfachen Rocke, zu Pferde, einen Falken auf der Linken, in der Rechten den Zügel; vor dem Pferde fliegt ein anderer Vogel, unten läuft ein Hündlein, und hinten über dem Pferde tritt der Brabantische Löwe hervor [2]). Die beiden späteren Siegel (von 1277. 1289) sind ganz dem spätern seines Vaters Heinrich III ähnlich: im Panzerhemde und Waffenrocke zu Pferde, den Löwen im Schilde, im Fähnlein und auf der Roßdecke; das letzte Siegel hat aber auf dem geschlossenen Helm, anstatt des fächerartigen Schmucks einen Basilisk oder Drachen, beides zugleich als Kopfschmuck des Rosses, und auf der Schulter noch einen kleinen viereckigen Schild mit einem Löwen, das Wappen des neugewonnenen Herzogthums Limburg. Beide Siegel haben noch ein kleineres Gegensiegel, welches ganz wie das größere ist, (bis auf das Schwert in der Rechten, anstatt der Lanze mit dem Fähnlein), und die Umschrift desselben Sigillum Johannis ducis Lotharingie Brabantie fortsetzt et Marchionis imperii [3]).

Zu allen diesen geschichtlichen Zügen, mehr als zu den Liedern, stimmt das Gemälde in der Manessischen Handschrift: sechs Ritter zu Rosse im Schwertkampfe; rechts viere: der erste mit grünem Helm und Schild, der Wappenrock und die Roßdecke ziegelroth und weiß; der zweite schwarzgehelmt mit lilafarbigem Wappenrock und Roßdecke; der dritte mit gelbem und hellblauem Wappenrock und Roßdecke, auf dem Helm ein grünes geöhrtes Thier, mit ausgestreckter Zunge, in der Hand ein Banner, vierfach getheilt, mit zwei gelben Löwen in schwarzen Feldern und zwei rothen Löwen in weißen Feldern, weißes Kreuz; der vierte, fast in der Mitte des Bildes, mit purpurrother Roßdecke, worauf zweimal dasselbe Wappen, welches auch der Schild führt; der Wappenrock purpurfarbig, der Helm golden mit einem geflügelten Drachen, der Feuer gegen die beiden andern Ritter zur Linken sprüht. Der eine von diesen, dessen Wappenrock und Roßdecke blau und gelb, der Schild schräggetheilt, grün und roth mit weißem Stern, ist schon auf der Flucht, und der letzte Ritter hinter ihm, von dem nur wenig zu sehen, sticht ihn in den Arm, womit er das Schwert hält, und das Blut spritzt hervor.

Ohne Zweifel ist hier Johanns berühmter Sieg über Heinrich von Luxemburg dargestellt, im entscheidenden Augenblick wie dieser durch Walther von Bisdomme [4]) erstochen wird. Zwar ist Heinrichs Wappen nicht das Luxemburgische, der Limburgische rothe Löwe in silbernem Felde, für Luxemburg noch mit drei blauen Queerstreifen: jenen führt aber, mit dem Brabantischen Löwen vereint, Herzog Johann, der durch den Drachen-Helm, und auch sonst als Hauptgestalt kenntlich hervortritt, im Schilde; wie auf seinen Siegeln, auch schon vor dem bestätigenden Siege.

Unser Herzog Johann ist zwar in seiner Heimat selber nicht auch als Dichter bekannt: jedoch haben gleichzeitige Brabantische, wie Deutsche Dichter seine Ritterthaten und Schicksale besungen. Bruder Jan van Helu, genannt van Leeuwe [5]), hat ein eigenes Gedicht davon, besonders von der ruhmreichen Schlacht bei Woeringen, in zwei Büchern (9966 Reimzeilen) verfaßt, welches von Jacob von Maerlant (st. 1300), dem Reimer der Lat. Kronik des Vincenz von Beauvais [6]), oft wörtlich ausgeschrieben, selber noch ungedruckt, und meist nur aus Anführungen in Huydecopers Anmerkungen zu Melis Stoke's Holländischer Reimkronik [7]), und in van der Wyns gelehrten Abendstunden [8]) bekannt ist.

Jan widmete sein Werk der Gemahlin Johanns II, Margaretha von England (1294 — 1318), damit sie aus diesem Gedichte von den Heldenthaten ihres

1) Butkens 331 — 32.

2) Abgebildet ebend. preuves p. 107. Ganz ähnlich ist das erste Siegel seines Sohns Johann II, v. J. 1293, ebd. 134.

3) Abbildungen ebd. 110, 122. Johanns Bildnis in der Chronicke van de hertoghen van Brabant: verciert met hunne figuren naer t'leven (Antw. 1612 Fol. S. 61) ist offenbar, sammt allen älteren Bildnissen darin, spätere Einbildung.

4) Siehe S. 41, Anmerk. 5.

5) Kleine Stadt zwischen Tongern und Löwen (Leuwen).

6) Speculum historiale Niederländ. Spiegel historiael, herausg. von Clignett und Steenwinkel. Leid. 1784. 8.

7) Th. II, S. 132. 139. 275. 316. 507. 513. 583. 585: mit den entsprechenden Stellen aus dem Spiegel hist.

8) Histor. en letterk. Avondstonden (Amst. 1800) Th. I, S. 285 — 88. Huydecopers Handschrift dieses Gedichts besitzt gegenwärtig van Wyn, und versprach, es herauszugeben. Auch hatte die vorige Regierung die Herausgabe in einer großen Samml. ungedr. Niederl. Geschichtswerke angeordnet.

Schwähers um so annehmlicher die Dietsche Landessprache erlernete [1]):

Vrouwe Margriete van Inghelant,
Die seker hevet van Brabant
Elshertoghen Jans sone, Jan,
Want si Dietsche tale niet en can,
Daer bi willic hare ene gichte
Hinden van Dietschen gedichte,
Daer si Dietsch in leeren moghe;
Van haren swere, den hertoghe,
Sindic haer daer bi bescreven:
Want en mach niet sconers geven
Van ridderscape groote dade.
Nu biddic hare op ghenade,
Der edelre vrouwen Margrieten,
Dat ic hare dogeden moet genieten,
Dat sijt met oetmoede wille ontfaen;
Want om hare heb ict bestaen.

Eine Handschrift dieses Werks wurde in der Schatzkammer der Stadt Brüssel bewahrt, und Butkens gibt daraus, in seiner großen urkundlichen Geschichte von Brabant (1724), die umständliche Erzählung von des Herzogs bedeutendsten Thaten, Jugendgeschichte, Ritterschlag, Befreiung der Schwester, Zug nach Arragonien, und besonders von der großen Schlacht [2]). Diese Schlacht ist eine der berühmtesten und wichtigsten ihrer Zeit, durch die Theilnahme fast aller nordwestlichen Deutschen und Niederländischen, zum Theil nahe verwandten Fürsten, und durch die Folgen der blutigen Entscheidung: eilfhundert Fürsten, Ritter und Edle der Verbündeten, vierzig der Brabanter wurden erschlagen, viertausend Rosse bedeckten das Schlachtfeld, noch mehr war der Verwundeten und Gefangenen [3]). Dieser glänzende Sieg ist das Haupt- und Schlußstück des nationalen, auch für die Geschichte des ritterlichen Kriegswesens so wichtigen Gedichts, welches aus lebendiger Anschauung, nebst den Waffenthaten des Herzogs, auch die der übrigen einzelen Fürsten und Ritter mit ihren Bannern und Wappen [4]) ausführlich schildert. Als der Graf von Luxemburg von dem Kampfe mit dem Herzoge gedrungen wird, heißt es [5]):

Ende doen hi waert achter gedrongen,
Riep, na der Walscher tongen,
Hoverdichlike een Brabantsoen,
Een coene serjant, hiet Walteroen,
Van Tuthsenborch her Roscaert [6]):
„Nu keert weder her waert,
Ziet hier den Leeu voor u draken
Van Brabant! hi wae sallen
Laet dine nu onderbeten?
Want ghi hebt u lange vermeten,
Hi moeste sterven, waer ghine saege:
Sieten hier nach onverlaegt
Brieflchende ende wijchgier [7]).

Neben diesem Gedichte benutzte Butkens bei der Geschichte Johanns, so wie früher, noch eine auch wohl gleichzeitige handschriftliche Reimkronik, welche ebenfalls noch ungedruckt scheint, und theilt Belege daraus mit [8]), unter anderen, wie der Herzog seiner Schwester zu Hülfe eilt, ohne seine besandten Mannen abzuwarten:

Dus es de hertoge op geseten
Op een ors wel vermeten,
En reet met sporen, wat hi kan;
Een sin knecht volghede an,
Die van Stalle Godekin hiet;
Hi volgede alleenen, waer hi liet
Dat die hertoge reet met krachte;
Twee orsse verliede die hertoge daer,
Ende gene was overwaer
Te sinen stegereep geset,
Daerom volgede hi alleenen niet,
Tot dat die hertoge gereden quam,
Daer hi den Casteel vernam,
Daer sijn suster in was gedaen,
Also si hem liet voer verstaen.

1) Huydecoper zu Melis Stoke II, 213. Vgl. Butkens 368.

2) Trophées tant sacrés que profanes du duché de Brabant par Christoph. Butkens, Prieur à S. Sauveur ordre de Cisteaux à Anvers. (Haag 1724, 4 Bde. Fol. mit vielen Kupfern). Th. I, S. 279—321; II, 128.

3) Laut Ottackers Kronik Kap. 335, machte dieser Tag in Köln allein über 700 Wittwen.

4) Vermuthlich ist es auch dieses Gedicht, wovon laut Eccardi praef. zu Leibnitii coll. etymol. p. 48, aus Menestrier (um 1700) de usu insignium P. II, p. 115, ein Bruchstück bei den Jesuiten in Luxemburg war. Eckhart nennt es zwar ein poëma Germanicum des Herzogs selbst, und Docen (Misc. I, 100) bezieht es auf das folgende Deutsche Trauergedicht.

5) Bei Huydecoper II, 275.

6) Ebenso im Spiegel hist.:

Doe riep en Brabanter, her Roskaerd:
„Waer vliedi nu? wan combi hare? ꝛc.

Mir scheint aber, nachdem der Brabanter schon genannt ist (Walteroen) und nicht zugleich ein Luxemburger sein kann, her Roscaert schon Anruf und Spitzname des Grafen von Luxemburg, etwa in Beziehung auf sein Wappen (auch ein Löwe). Ähnliche, vornämlich Niederländische Wortbildungen weiset Grimms Grammatik Th. II, S. 340.

7) So sagt auch das Chron. Brab. p. 43: Dux — induens animum *leoninum*. p. 45: allocutus autem suos bellatores dulciter et sapienter tanta consolatione et confidentia animavit eos, quod repleti gaudio *leonum* more in adversarios ruebant.

8) In den preuves p. 36. 43. 53. 106. 144. 222. Er nennt sie hier auch ein manuscript fabuleux — en vers thiois:

God die here is alre heren
Die ons menschen wilde eeren ꝛc.

Der Anfang beginnt bei Gottfried mitten Worte.

Hi haeste hem tot haer waert;
Doen hine quam, riep hi opwaert:
„Hier is u broeder die Hertoge;
Ik make u blide ende in hoge,
Eer morgen wilt verstaen,
Oft ic sterver om, sonder waen.“
Doen dit sprac die coene heer,
Bat si voor den Coninc sere,
Ende seide: Hi waerker me verraden,
Dat hi haer dede dese ongenade.
Doen nam hi orlof schier aen haer
Ende reet te Parijs waer, daer naer
In ’sConincx hof reet si doen saen,
En liet sin peert alleene staen,
Want hi was den knape ontfaren;
Op die sale ging hi daer naren
Alleene, en bat daer sine magen,
Dat si met hem dit helpen dragen.

Zugleich kömmt auch sein Bruder mit dem Gefolge nachgesprengt, Pier van der Brossen erschrickt, und der Herzog vollführt sein Werk. — Diese Geschichte erzählt auch Jan van Helu [1]).

In Deutschland hat der gleichzeitige Ottacker auch den Limburgischen Krieg und vornämlich die entscheidende Schlacht bei Wuring [2]) in seiner Reimkronik mit einigen eigenthümlichen Umständen dargestellt [3]), und rühmt den tapfern Herzog, ohne ihn zu nennen:

Da der von Prabant
Beraiter chom auf den sant,
Da sach er gen im chere(e)n
Den von Geler, der nach er(e)n
Wol chund(e) ringen;
Trukken und(e) dringen
Pegunden si zusam,
Ir paider scher sich chlam[d]
In einander mit hurt,
Do ward des todes furt
Gesuacht und geriten,
In mandleichen siten
Sach man sein da hawen.
Wer ez lustsam ze schawen,
Daz sich solhe degen
Des leib(e)s hant pewegen
Und mit pein so verquellen
Und an einander tötten wellen,
So wolden all(e) frawen
Dar gebarn sein durch schawen,
Wie si in der manhait
Scholden haben danich gesait
Und ir gewalt machen gnoz
Mit ir roten munde gruoz:
Do waz ez gar auz dem schimph;
In gab herten gelimph
Der swaiz und (daz) pluot,
Daz durch not auz in wuot
Und auz wunden ran.
Wo guotem man
Mit übermaze we geschicht,
Dem schedleich angesiht
Tuot we guoten weiben.

Von dem streitbaren Erzbischofe von Köln wird erzählt, daß der Herzog ihn als Gefangenen stäts in voller Rüstung habe sitzen, und nur beim Essen Helm und Handschuhe ablegen lassen; und als der päpstliche Legat ihn zu befreien gekommen, habe der Herzog geläugnet, daß er einen Pfaffen gefangen halte. Ottacker schließt mit der Sühne durch die Heirath der Tochter des Herzogs mit dem jungen Heinrich von Lützelburg.

Des ritterlichen Herzogs frühen Tod beklagt ein Ungenannter in einem Gedichte der Würzburger Handschrift, welches überschrieben ist [4]):

Hie hebt sich an ein ăventûr
Die ist hübsche un gehûr.

Der Dichter kömmt auf der Jagd zu einem alten Einsiedler, mit dem er sich über die Entartung der Minne und Ritterschaft, in Sitten, Tracht, Gebärde und Gesang bespricht:

1) Vgl. auch bibl. des Romans 1778 Dec. p. 198–206, wonach schon der Graf von Artois, Vetter Philipps (Ludwigs des Heiligen Brudersohn) und Mariens (durch seine Mutter Mathilde von Brabant), zum Zweikampfe für sie auftrat. La Brosse ist der Vergiftung selber verdächtig, und unterhielt einen verrätherischen Briefwechsel mit dem damals feindlichen Arragonien.

2) So ist anstatt Wurnich zu lesen, wie schon der Reim (: Ding) fordert.

3) Kap. 525 — 37.

4) Bl. 202 Sp. d — 206 b. Dies ist ohne Zweifel „eines Ungenannten auf seinen Tod damals verfertigtes Gedicht,“ welches Docen (Mus. I, 180) gelegentlich mittheilen wollte. Docen hält diesen „Threnos“ auch für einerlei mit dem von Eckhart vor Leibnitzens collectan. etymol. (1717) aus Menestrier angeführten, oben (S. 43, Anmerkung 4) auf Jans Gedicht bezogenen fragmentum poëmatis *Germanici*, quod non alium, quam ducem hunc Brabantiae authorem agnoscere potest, siquidem vera sunt, quae Menestr. exinde adducit. Eine Vergleichung dieses Buches, um das ich mich vergeblich bemühet habe, müßte dies wohl ausweisen. Eckhart spricht zwar vorher von Herzog Heinrich, Johanns Vater, von dem er wahrscheinlich machen will, daß er das Gedicht vom Reineke Voß, und zwar noch vor der Schlacht von Bovines (1214) veranlaßt habe: dann aber gedenkt er eben dieses Heinrichs Minnelieder in der Goldastischen Abschrift der Manessischen Sammlung, obschon er in der früheren Nachricht hievon (hist. stud. etymol. 1711, p. 165) den richtigen Namen genannt hatte. — Das Layen-Doctrinal in Niederd. Reimen, von welchem Lessing (Litt. Nachlaß Bd. III, S. 112) eine Hdschr. des 14ten Jahrh. anführt, deren Brabantische Urschrift einem Herzoge Johann („aber welchem?“) zugeeignet worden, meint Johann III, Johanns I Enkel, um 1339, laut der mit übersetzten Vorrede, in K. F. A. Schellers Ausgabe dieses Gedichts (Braunschw. 1825).

Ir har, ir berte sin(t) in lang,
So gar verworren ist ir gesang,
Daz nieman wol gemerken kan.

Der Greis begehrt mehr

Ze wizzen um(be) dise diet,
Wie nu singen diu krummen liet
Unt frauwen dienen mit geschrei,
Wie ir just und ir turnei
Sie geordenieret unt gestalt.

Er rühmt dagegen aus seiner guten alten Zeit:

Ach, edeler helt Diepolt von Pfirt[1]),
Unt Friderich Klet von Utenhein,

die in Frauendienst mehr gefochten,

Denne alle die man riten
Von Elsaz zuo den wapen siht;

weshalb sie auch zu Gesellen genommen

Der manheit bester bjamas.
Von Nidauwe grafe Ruodolf was. (vgl. 10.)

Desgleichen wird gerühmt von Homberger grof Wernher, ohne Zweifel unser Dichter (19), und:

Eha, Cuonrad Wernher von Hatstat[2]);
Walther Spender manigen plat
Durch minne hat geriten.

Nach einer Schilderung der entarteten Ritter, heißt es dann:

„Sie sint niht diu genozen,
Von Brabant herzoge Johan,"
So sprach der heilige gotes man
„Der mit geher just se wart,
Daz er und auch sin ere [so] starb,
Und grefe Johan von Spanheim[3]):
Der beider wille hat wol in ein,
Sie liezen niht ir lagen,
Die ritter just(e) pflagen,
Sam tuon die ytzen niuwen,
Die mit geberde und [mit] untriuwen
Hielten uf der ban verswigen
Stille, sam sie in lage ligen:
Des kunnen niht die werden getuon;
Durch frauwen pris, durch ritters ruom
Sach man sie fueze biegen,
Girlich ir schenkel fliegen
Von dresches bugg zer langen, (l. lanken)
Ir dresch sunder twangen (l. wanken)
Muosten laufen in der just,
An die helde mit der (dar mit?) gelust
Taten gein wider sachen,
Da hort' man sper erkrachen,
Zersprizeln und zerkliebeu,
Da sach man strunzeln stieben
Gegen dem himel durch die luft.
Ir lib, ir herze fuor in guft
Durch reiner frauwen hulde;
Des söllen wol von schulde
Alle tugentriche wib
Klagen der beider herren lib,
Die nach ir hulde so wurden,
Daz sie e zit ersturben.
Nu bitent für sie, mündel rot!
Ez sol auch ir unzitig tot
Allen rittern wesen zorn.
Milter herze wart nie geborn,
Denne herzoge Johan von Brabant,
Des (l. Der) ist durch Welsche unt Tiusche lant
Mit maniger guoter rat bewart.

Schließlich wird, als lebender, noch Johans von Klingenberg gerühmt, dem wegen seiner Thaten in Böheim ein Konauwer — der helt Heinrich seine Tochter zum Weibe gegeben[4]).

Wie in diesem Gedichte neben dem Ritterthum auch des dazu gehörigen Minnesanges nicht vergessen wird, so finden wir denn auch beides in dem Herzog von Brabant vereinigt. Niederländische und namentlich Brabantische Dichter traten damals manigfaltig hervor; und wir haben gesehen, wie der Herzog sie durch seine Ritterthaten anregte. Seine Wirkung auf die vaterländische Sprache zeigt sich auch darin, daß in seiner Zeit die ersten Niederländischen Urkunden vorkommen[5]): freilich neben noch früheren und häufigeren Französischen. Der Einfluß der manigfaltigen Verbindung mit Frankreich, auch durch die Romanisch redenden Niederländer (Wallonen), zeigt sich in Uebersetzungen, besonders der Romane aus dem hier eigentlich heimischen Sagenkreise Karls des Großen, Reinaert de Vos u. a., und diese Uebertragungen, so wie alle hier angeführten Niederländischen Reimwerke haben auch mit den Französischen die acht- und neunsylbigen Reimpaare gemein, ohne Einmischung von siebensylbigen, wie in den Altdeutschen

1) Wohl Graf Theobald von Pfirt, Walthers von Klingen (28) Schwiegersohn, der seine Grafschaft im Sundgau 1271 an den Bischof von Basel verkaufte, und wieder von ihm zu Lehn nahm, und mit dessen Enkelin Johanna sie 1324 an Oesterreich kam. — Ritter Friedrich Klette von Utenheim starb 1371 in Straßburg. Schöpflin Als. ill. II, 653.

2) Ritter des Deutschen Ordens (1267) und Landvogt von Ober-Elsaß, half dem K. Rudolf gegen K. Ottokar (1278), starb 1283, und hatte einen tapfern Sohn, der mit seinem Oheim, dem Grafen von Pfirt, gegen Frankreich zog, und 1297 fiel. Ein gleichnamiger muß dem Bischof von Straßburg 1299 Habstatt aufgeben. Annal. Colmar. in Urstisii scriptt. II, 8. 19. 30. 32. 36. 45. (Vgl. zu 22). — Walther Spender, aus Straßb. Rittergeschlecht im 14. Jahrh. Schöpflin Als. ill. II, 669.

3) Des Rheinischen Grafen Johann von Spanheim beide Söhne, Heinrich und Gottfried, theilten 1273 bei Lebzeiten des Vaters, und erhielt jener die vom Großvater Johann mit der letzten Erbin erheirathete Grafschaft Sayn. Spener II, 702.

4) Vermuthlich der Ritter Johann von Klingenberg im Thurgau (zum Stamme der von Klingen 22) gehörig, in Mitte des 13. Jahrh. Verfasser einer Kronik. Leu's Helvet. Lex.

5) Eine solche v. 1292 bei Butkens preuves p. 120. Die v. 1284 (p. 205) scheint aus dem Lat. übersetzt. Echt ist die v. 1295 (p. 231). Seit 1300 werden sie häufiger.

Gedichten dieser Art fast allgemein ist. Auch verfaßte der Minstrel des Herzogs Heinrich III, der ihn aufzog und seine Kunst lernen ließ, le roy (vermuthlich Wappenkönig, roi d'armes) Adines wirklich in Französischer Sprache mehrere solche Gedichte, z. B. von der Königin Berta au grand pied (Karls d. Gr. Mutter), Ogier le Danois, Buevon de Commarchis, und bei dem Roman Cleomades half ihm die eben so kluge als schöne Schwester Johanns, Maria, damals Königin von Frankreich (Witwe 1285, st. 1321)[1]), nebst einer andern vornehmen Dame Blanche[2]). Wahrscheinlich veranlaßte dies auswärtige Verhältnis auch seine übrigen Französischen Gedichte und Lieder. Und von seinem Herren, dem Herzog Heinrich III, Johanns Vater, sind noch zwei Französische Lieder übrig, ein Gespräch mit Gilleberg de Berneville, einem Flämändischen Ritter und Dichter, über eine Liebesfrage (jeux-partis), und eine pastourelle von einer Schäferstunde mit einer Schäferin, auf dem Heimwege nach Nivelle: beide ganz in der Sprache und künstlichen Strophenform der gleichzeitigen Nordfranzösischen Minnesinger, wie der König Thibaud von Navarra, Richard Löwenherz und viele Andere[3]). Daß aber in Brabant selber auch die Hofsprache, wie die Volksprache, Niederländisch blieb, bezeugt Jans Gedicht von unserm Herzog Johann, woraus die Englische Prinzessin Deutsch lernen sollte.

So darf man denn auch wohl nicht zweifeln, daß der Herzog in seiner Landessprache den ritterlichen Minnesang gesungen habe, und unter den neun nur in der Manessischen Handschrift von ihm aufbewahrten, zum Theil wohl unvollständigen (IV. V. IX), Liedern sind IV—VI so entschieden darin gedichtet, daß der Hochdeutsche alte Sammler sie nicht wohl unkenntlich machen mochte; und nicht allein in den Reimen, sondern auch innerhalb der Zeilen stehen Niederländische, so wie dort schon aufgenommene Französische Wörter und Formen[4]): welche also auch hier wiedergegeben sind, ohne jedoch eine weitere Zurückführung ins Niederländische zu wagen, dergleichen wenigstens hier im Manessischen Text nicht an der Stelle war. Die übrigen Lieder sind zwar nicht ganz frei von heimischen Spuren[5]), doch dünkten sie wohl von dem Herzog selber, der zunächst mit Deutschland in so mannigfaltiger Verbindung, wie Verwandtschaft stand, in der damaligen allgemeinen hochdeutschen Hofsprache gedichtet sein; die Gränzbestimmung, zwischen Maas und Rhein (Str. 20) ist auch der Deutschen Seite zugekehrt. Uebrigens zeigen diese Lieder weniger den ritterlichen Herzog, als den minneholden, der die Frau

1) Sie wurde in der Franciscanerkirche in Paris begraben.

2) Fauchet recueil de l'orig. de la langue et poesie Franc. no. 110. Sinneri catal. codd. mss. bibl. Bernens. T. III, p. 395. Bibl. des Rom. 1777 Avr. Vol. I, p. 140. Die Dame Blanche ist vielleicht Blanka, die Königin-Witwe von Navarra, deren Tochter Johanna Mutter auch Herzog Johann verfechten half; diese war eine Enkelin von Mathilde von Brabant, Gräfin von Artois. Der Cleomades ist einem Grafen von Artois zugeeignet, vermuthlich Robert v. A., der 1302 in der Schlacht bei Kortryk fiel. Dies Gedicht, worin ein hölzernes Zauberpferd (vgl. Don Quixote's Zauberhölzern) eine Hauptrolle spielt, ist in Spanischer und Französischer Prosa bearbeitet und anfangs des 16. Jahrh. gedruckt, und aus dem Franz. auch Deutsch durch Wilh. Zieln von Bern. (Basel 1521. Fol.) Vgl. Grundriß S. 163.

3) Des ersten Liedes gedenkt schon Fauchet unter Le duc de Braban (48), der es auch für Heinrich III erkennt. Beide Lieder sind übersetzt in der bibl. des Rom. 1778 Dec. p. 208, aus einer alten handschriftlichen Sammlung dieser Dichter. Eine solche ist die Berner Perg. Hds. Nr. 389. 4, wo Bl. eben diese Lieder des Duc di Brebant stehen. Ohne Zweifel ist dieser auch li Dus Henri, von welchem ebd. Bl. 16 eine Art Romanze mit Kehrreim von Aldefrois li bastart eine mögliche Liebesgeschichte mit einer Beatris und ihrem begleiteten Ugon erzählt. Von Gillebert de Berneville finden sich ebd. Bl. 13. 73. 110 vier Lieder. Der Adans le bossus d'Arras, von dem ebd. Bl. 88 ein Lied steht, ist wohl verschieden von dem obigen Adenes, dem in der bibl. des Rom. 1777 Avr. I, 140 auch chansons zugeschrieben werden.

4) Guoter diren, richtiger goeder tieren, guter Art (von der hochd. ziere: wie bei dem auch ins Niederdeutsche spielenden Winli IX, 5). Wol geraket, wohl gebildet: wie bei Melis Stoke II, 471 wel gheraket und mehrere Stellen in der Anmerk. dazu, (von rak, rek, hochd. rik, Gestell; gerakt gezogen, geschleppt, s. Niederländ. Volksl. in meiner Samml. (1807) S. 333). Viren, jetzt vuuren, feuern, anschüren. Wesen, hochd. wisen. Weschit, besser beschiet (vgl. Volkslied. 325). Dat, dit, it, mik, s, noit, leve, gest, es, stouen, end er gelat, rouwen, [illegible], [illegible], albe, tale, wale, spade: hochd. daz, diz, ich, mich, suwer, nicht (selten nicht; niet ist schon Niederd.; niwet, in den Nibel. 3807, nähert sich dem noit, nimmer, und ist wohl aus niwiht zu deuten; vgl. das Engl. nought, nichts), lebe, gibet, ist, schoenen, und ir gelazze, riuwen, mit (vgl. betalle im Trist.), kraft, alte, zal, wol, spate. Ach arm (Str. 12) ist das alte och armen, (im Ritter Elegast S. 17), noch och arme, wehe (mir armen). Hougen (Str. 14), jetzt heugen, hochd. hügen, Gedanken. Aus dem Französischen, und meist noch gebräuchlich, sind: manieren; furnoi, jetzt furnuis (fourneau); kusche ist wohl cuisse, Ital. coscia; perse; prisun (Winli IX, 14. Volksl. 327); creature; pas, Enge; clerc, jetzt klerk (clerc, vom Lat. clericus); beghine, jetzt begijn (Beguine, eine besonders Niederländische Art Nonnen, die heirathen können).

5) Gartegin ist Niederd., jetzt zwar allgemeines Diminutiv: Gärtchen. Verblide (Str. 5), von verbliden, froh werden, sich freuen, ist auch Niederl. [illegible], obwohl das Mhd. [illegible] (Str. 19) auch hochd. ist (Nib. 1672).

Wenne (Minne) im Sommer und Winter anruft (III. IV); wie er denn auch fast eben so viel Minnelieder, als Minnelieder hinterlassen hat. Die letzten sind sämmtlich von leichter sangbarer Art, wie sich schon in den durchgängigen Kehrreimen ausdrückt, welche bei einigen (VI. VII. IX) zugleich als Thema voranstehen: wie bei 76 Winli III.

Goldast (paraenet. p. 414. 454) führt aus diesen Liedern zwei Stellen an (aus Str. 3. 21); Bodmer gibt in den Prob. (S. 12) Str. 10—18. Von Gleim (S. 59) ist das zweite und dritte Lied nachgesungen. Gräter hat, durch Bodmers, die Liederabtheilung der Handschrift nicht beachtenden Abdruck verleitet, alle Lieder Johanns, ausgenommen die Niederländischen IV. V. VI., als Ein großes Minnelied angesehen, und dem gemäß zusammen gearbeitet, Bragur I, 251.

10.

Graf Rudolf von Neuenburg.

Der erste gräflichen Geschlechts, der sich den herzoglichen Dichtern anreihet[1]).

Das Gebiet von Wälsch-Neuenburg (Neufchatel) gehörte zu dem Arelatischen oder jüngern Burgundischen Königreiche, welches als Reichslehn 1032 an Kaiser Konrad II zurückfiel. Der Name dieser neuen Burg kommt zwar erst später vor[2]), aber die noch stehende Kirche (im Rundbogenstyl, mit runden Pfeilern) ist schon von des Burgundischen Königs Rudolfs II Witwe (937), der noch in der Volkssage lebenden Spinnerin Berta, gestiftet; wie sie sonst über dem Hauptthore mit dem Kirchlein in der Hand nebst dem H. Ulrich vor Maria im Steinbilde stand, das zu Anfange des 17. Jahrhunderts abgenommen wurde. Die Herren von Neuenburg stammten angeblich aus diesem Königshause[3]), mit dem sie ein ähnliches Wappen führten. Sicherer ist Ulrich I, des Grafen Kuno von Oltigen jüngerer Sohn, der um 1034 einen Sitz, Wälsch Fenil, auf einer Höhe im Thale zwischen dem Neuburger und Bieler See, erhielt[4]), wovon seine Nachkommen Grafen von Fenis, entstellt Phoenis, Phoenix, hießen. Nach der Zerstörung im großen Erdbeben 1117, bezeugt annoch das Dorf Vinelz oder Vingelz den Namen und die Stelle[5]). Der Sitz wurde nach Neuenburg verlegt, wo Kuno schon eine Veste (dungionem[6]) de Novocastro) hatte, womit K. Konrad ihn 1035 belehnt haben soll, und wonach später der Hauptstamm des weit verzweigten, auch in den Bisthümern Basel und Lausanne durch geistliche Würden mächtigen Geschlechts sich benannte. Ulrichs I Sohn und Enkel Rudolf I (1070), Ulrich II (1132) und Ulrich III (1181. 1218) waren Wohlthäter der Stadt und des Stifts (St. Johann), und jene erhielt 1214 das Stadtrecht von Besançon. Ulrichs III Sohn Rudolf II gab seinem Bruder Ulrich IV das erledigte Valengin und Fenis, und dieser erwarb durch die erste Frau Arberg und vereinigte durch die zweite (1222) die Grafschaft Nidau nebst Straßberg wieder mit seinem Hause, das nun vornämlich Nidau hieß. Er soll auch zuerst das Wappen von Strettlingen (vgl. 30), dem angeblichen Stammhause der Burgundischen Könige, geführt haben, wel-

---

1) Umständlich handelt von ihm (Biester) Berlin. Monatschr. 1796 II, 389—404.

2) Nach Stumpfs Schweizer-Kronik, der Züricher Ausg. 1606, Bl. 326, belagerte K. Konrad 1033 auch das Castell oder Städtlein Neuenburg. Ein Berhtoldus comes de Nouwenburch ist 1141 und 1144 Zeuge in einer Straßb. Urk. König Konrads III bei Herrgott geneal. dipl. Habsb. p. 220. 223. Tschudi I, 68.

3) Ein Ottobert und dessen Sprößling Mempheid werden so angeführt. Andere geben einen Rudolf, jüngern Sohn König Rudolfs II. als Stammvater der Grafen von Fenis an. Das Wappen dieses Königs bei Stumpf 322 hat einen silbernen Langstreifen (Pfahl) mit Blätterranken; das der Königin Berta zwei silberne und zwei rothe Langstreifen.

4) Joh. Müller Schweiz. Geschichte (1806) Bd. I, S. 286. (ebd. 255 von Berta).

5) Fenis ist auch eine der 301 Kirchen des Bischofs von Lausanne unter mehreren anderen im Neuenburgischen. Verzeichnis derselben v. 1228 bei Müller I, 471. Vgl. in Rudolfs (II) Urk. v. 1242 die Fischerei de *Vanel* in castro Nidowe. Müller I, 467. Der Thurm Vanel ebd. II, 197.

6) Im jetzigen Franz. *donjon*, Engl. dungeon, Mittellat. dunjo; vom Gallischen dunum Höhe (Düne), obwohl die gleichalten Formen domgio, domnio auf eine ähnliche Ableitung weisen, wie Zwinger.

ches die Neuenburger ganz ebenso behielten, die Arberger und Nidauer etwas veränderten. Denn Ulrich (st. 1247) hatte, außer fünf Töchtern, darunter Gertrud an Graf Diethelm von Toggenburg (vgl. 11) und Berta an Graf Leutold von Regensberg vermählt wurden, auch fünf Söhne, von denen Bertold II Neuenburg, Rudolf Nidau und Erlach, Otto Straßberg, Ulrich V Arberg und Valengin erbte, und Heinrich Bischof von Basel ward. Dieser Rudolf vermittelte 1233 den Frieden zwischen seinem Toggenburger Schwager und dem Abte von St. Gallen [1]), und erscheint, vermuthlich durch K. Friedrichs II Gunst, 1235 als Landgraf der Umgegend; obwohl er, oder sein Sohn, dem Grafen Peter von Savoyen für Erlach und Nidau huldigte 1266 [2]). Ihm folgten dicht hinter einander noch vier Rudolfe, von denen der erste (st. 1267) dem Städtchen Erlach fast ganz dieselben Rechte gab, wie Bertold von Zähringen den Freiburgern, der zweite 1296 Zeuge einer Urkunde Graf Hermanns von Honberg (19) ist [3]), und der dritte (seit 1301), ein Oesterreichischer Landvogt genannt, Nidau und Erlach Mauern und Freiheiten gab (1338—39), mit Bern in Fehde gerieth, woran alle Verwandte und Adlige umher Theil nahmen, und in der unglücklichen Schlacht bei Laupen (1339) sein früher zu Herzog Albrecht von Oesterreich gesprochenes Wort: „heut Nidau und nimmer! Leib und Gut verliere ich, ich will es aber theuer verkaufen“ erfüllte, und einer der vordersten auf der Walstatt lag; und dessen damals noch unmündiger Sohn Rudolf, der letzte dieses Hauses im Kriege gegen Ingelram von Coucy bei Büren (1375) erschossen wurde [4]).

Obwohl der vorletzte dieser Rudolfe der von einem ungenannten gleichzeitigen Dichter mit anderen verstorbenen Elsassischen und Schwäbischen Rittern, so wie mit Herzog Johann von Brabant (9), als ein fester Diamas der Manheit gerühmte Graf Rudolf von Nidau sein wird: so ist wahrscheinlich unser Dichter Rudolf von Neuenburg, welchen die Weingarter Handschrift zwar nur Rudolf von Fenis nennt [5]), ein Nachkömmling Bertolds II, der um 1250 die Burg in Neuenburg aus den Trümmern des 1206 zerstörten Klosters der durch ihre Ausschweifungen verhaßten weißen Mönche erbaute. Ihm folgte sein Sohn Rudolf III 1256 [6]), Enkel Amadeus 1272, und Urenkel Rudolf IV 1286.

Dieser letzte ist der bekannteste und mächtigste seines Namens. Seine Stammgenossen, sammt den verschwägerten Toggenburgern (vgl. 11), Regensbergern, Eschenbachen u. a. widersetzten sich dem Grafen Rudolf von Habsburg wegen der Kiburgischen Erbschaft (um 1264), er selber gab, mit Einwilligung seiner Oheime dem König Rudolf im Lager vor Bern 1288 seine Herrschaft als Reichslehn zurück, welches Rudolf seinem Schwager Johann von Chalons, Herrn von Arlay, übertrug, von welchem der Graf es als Afterlehn wieder empfing [7]). Er heißt in den Ur-

---

1) Wegelins Toggenburg. Gesch. I, 75.

2) Müller I, 487. Holzhalb Suppl. zu Leu's Helvet. Lexik. setzt die Huldigung 1260 und seinen Tod 1261. Hier werden auch die vier Nidauschen Rudolfe beigebracht, während Leu nur einen Eberhart an der Stelle des ersten hat. Mit der obigen Reihe stimmt Müller I, 467, nicht ebenso die Urk. Jakobs von Muringen 1242, mit Bewilligung und Besiegelung seiner Herren *Rudolfi* et fratrum suorum de *Novo Castro*, welche so genannt werden: *Ottonis* prepositi Solodorensis, et *Henr.* archiaconi Basileensis, *Berchtoldi* dñi de Vallenthis, *Ulrici* comitis de Strasberch. Als Zeuge wird vorher aufgeführt *Ulricus* de Nidowa, doch nicht als Vater der fünf Brüder. Dennoch müßte er es sein, und bei Lebzeiten schon mit seinen Söhnen getheilt haben: was damals nicht ungewöhnlich war; Todesfälle änderten etwa die Besitzungen. Neugart cod. dipl. Alem. n. 933. Vgl. Albert von Straßburg, in Urstisii scriptt. II, 99: Erat autem idem episcop. (Basil.) filius *Ulrici* Comitis *Novi castri:* qui Ulricus reliquit fratrem, qui habuit *Novum castrum* et dominia *Gallica*; ipse vero habuit *comitatum* Novi castri et dominia *Teutonica*. Qui Ulricus reliquit quatuor filios antiquos, de *Nidowe*, de *Strasberg*, de *Arburg* et Henricum episcopum praedictum. Iste reliquit multas filias, datas dominis de Tockenburg, de Valkenstein, de Rotelen, de Regensberg, de Grandisone, ex quibus multae progenies processerunt. — Ulric. de Nuwenb. in Urk. K. Friedrich II zu Ulm 1218 bei Herrgott n. 284.

3) Herrgott n. 676.

4) Müller II, 168. 184. 188; 196. 373. 415. 420.

5) Dieser Name ist nun hinlänglich klar, und bedarf es nicht mehr der jedenfalls zu weit her geholten Deutung J. Grimms von der Grafschaft Venaissin in der Provence.

6) Bodmer Proben XXVII schwankt zwischen ihm und seinem gleichnamigen Oheim. Wiester nimmt jenen an, weil er diesen nicht kennt. Adelung (Nr. 131), Koch II, 52 und Docen (S. 189) stimmen für den folgenden. Müllers Frage (II, 160) spricht auch für diesen; wenn aber (ebd. 141) Ulrich und Rudolf von W. Neuenburg unter den Minnesingern aufgezählt werden, ist das wohl nur Irrthum.

7) Was Albert. Argentin. p. 99 von einem Neuenburger Grafen Heinrich (wie einer von Rudolfs Oheimen vor 1285 hieß) erzählt: sub macellis uxorem cujusdam burgensium stupravit, am Abend vor der Huldigung, welche die Bürger ihm nun verweigerten, beziehen Andere auf Rudolf, noch Andere auf einen Grafen Heinrich von Urach und Neuenburg am Rhein. Hierauf habe K. Rudolf alles als Reichslehn eingezogen und dem Grafen nur ein Zehntheil gelassen. Es ist aber gar nicht zu zweifeln, daß Albert das Rheinische Neuenburg meint, da er Heinrichen

kunden[1]) darüber romanisirt *Rolinus* (Rollin), und Mitherr (condominus) von Nidau, und in einer von 1287, worin er die Solothurner in Nidau zollfrei macht, ist er Landgraf der Gerichtsbarkeit und Grafschaft Nidau; so wie sein Vorfahr in einer Urkunde 1276 Herr von Nidau, Graf von Neuenburg und Landgraf in Burgund um die Aar genannt wird[2]); und 1299 heißt Rudolf Landvogt in der Waadt[3]). Mit den verwandten Herren von Valengin gerieth er in Streit wegen der Huldigung des Val de Ruz, Deutsch Rudolfsthal[4]), besiegte, und fing sie 1295 bei Coffrane. Er kriegte mit dem Bischof von Lausanne, den Freiburgern und Bernern, und verlor gegen diese 1298 das Treffen am Donnerbühel; darnach errichtete er mit den Freiburgern 1290 und mit den Bernern 1307 Bürgerrecht. Er war das Oberhaupt seines weitverbreiteten Hauses, hielt jährlich den allgemeinen Landtag zu Neuenburg, und war durch seine Verbindungen und K. Rudolfs Gunst einer der Gewaltigsten im Lande. Mit dem Bischof von Basel stritt er 1315 wegen St. Maurice und Grissach, siegte, und Herzog Leopold von Oesterreich sprach ihm 1316 das Streitige zu. Er vermählte sich 1294 mit Alienor, Tochter des Grafen Ludwigs von Savoyen[5]). Mit Vergünstigung seines Lehnsherrn von Chalons verwandelte er 1311 das Reichsmannlehn in Weiberlehn, machte 1337 sein Testament, und starb erst 1342, überließ aber die Herrschaft schon bei Lebzeiten seinem streitbaren Sohne Ludwig, der die Schlacht bei Laupen 1339, wo sein Vetter Rudolf von Nidau fiel, überstand, und der letzte seines Stammhauses, nachdem seine drei Söhne gestorben[6]), die Marmorbilder seiner Ahnen, neun Grafen und vier Gräfinnen, lebensgroß, im Chor der obgedachten alten Kirche, funfzehn Fuß hoch über dem Boden errichten ließ[7]), starb 1373; und durch seiner Tochter Isabella Vermählung mit dem jungen, des tapfern Vaters würdigen Grafen Rudolf wurde Neuenburg, so wie vorher Straßberg durch die letzte Erbin, wieder mit Nidau vereinigt. Denn in diesem ganzen Hause erbte, nach Burgundischem Recht, auch die älteste Tochter, bei Abgang des Mannsstammes, die Güter, welche daher sehr zerstreut wurden. So fiel durch Isabella's erblosen Tod Neuenburg an Chalons zurück, womit auf ähnliche Weise (durch Heirath) das Haus Orange (Oranien) vereinigt worden (1403), kam ebenso weiter an Nassau (1529), und endlich belieh 1694 Wilhelm III König von England seinen Tochtermann Friedrich I von Preußen damit, der nach vielseitigem Lehnsstreite[8]), 1707 in Neuenburg anerkannt wurde.

Das Gemälde der Manessischen Handschrift zeigt zugleich den Grafen und den Dichter: im Arabeskengrunde, wie ein Teppich, sitzt auf gepolsterten Throne der blonde Jüngling mit goldenem Kranze, im grünen Unterkleid und veilchenfarben goldgesäumten Oberkleide, und hält eine Schriftrolle in der Linken. Den Wappenschild oben theilen drei goldene Streifen in der Länge, und in jedem der beiden rothen Streifen dazwischen stehen drei weiße Sparren (spitzwinklig aufwärts gekehrte Querstreifen). Das gräflich Neuenburgische, wie Straßbergische Wappen hat sonst nur Einen solchen Längstreif (Pfahl) in goldenem Feld, (wie es mit drei silbernen Sparren an rothem Pfahl im Goldgrunde noch im Preußischen Wappen steht), und unterscheidet sich von dem Nidauischen und Arbergischen nur durch die Farbe der Sparren[9]); worauf sich etwa die obgedachte Abänderung in dem angeblich Strettlingischen Wappen bezieht, welches aber, die Minnesinger-Handschriften ganz verschieden von jenem, so wie von dem alten Burgundischen, zeigen.

Der Hof der alten Grafen war fürstlich, wie man aus den Hofämtern zur Zeit Bertolds I (1239) ersieht, wo dessen Marschall, Truchseß, Schenke und Küchenmeister genannt werden[10]); sie waren ritter-

den Bruder Egeno's, Stammvaters der Grafen von Fürstenberg, und Sohn Konrads Grafen von Freiburg nennt, bald darnach aber; die Kinder Ulrichs von Novum Castrum am See aufführt.

1) Rudolfs Urk. in Gerbert crypta nova S. Blas. p. 137: nobilis vir *Rolinus* dominus Novi Castri, filius quondam *Amedei* d. de N. c., fidelis noster dilectus.

2) Müller I, 563. Die beiden letzten Urkunden meinen aber wohl Rudolf II von Nidau, und die bei der letzten genannte Gertrud seine Gemahlin.

3) Ebd. I, 618.

4) Lateinisch Vallis *Rubea*, also nicht von diesem Namen. Müller I, 400.

5) Müller I, 627.

6) Seine Schwester Katharina war Gattin Wilhelms von Gliers (28).

7) Ebd. II, 169. 196. 373, wo über diese Standbilder auf eine gute Beschreibung im Neufchateller Almanach 1805 verwiesen wird.

8) Die vielen gedruckten Streitschriften der 16 Mitbewerber bewahrt die königl. Bibliothek und sind hier benutzt.

9) Siebmacher II, 15. 16. Arberg und Nidau haben blaue Sparren, Nidau an goldenem Pfahl in rothem Felde. Ebenso Valengin. Vergl. alle diese und das Neuenburgische neue Wappen bei Stumpf 548. 551. 556. 561. 564. 591.

10) Müller I, 467.

lich in Wort und Werk, liebten die Ritterspiele, und so ging denn auch die Dichtkunst nicht leer aus. Neuenburg, Stadt und Land, gehörte schon damals der Romanischen Zunge, und um so stärker drängte die weit umher, zunächst auf die Nordfranzösische wirkende Provenzalpoesie sich hier als Vorbild auf; und wirklich hat schon Bodmer in Rudolfs Liedern ganz unverkennbare Nachbildung des Troubadours Folquet von Marseille aus Crescimbeni[1]) nachgewiesen[2]), welche sich noch fürder aus Raynouards (1816) und Rochegude's (1819) Sammlungen und Diezens Nachträgen[3]) ergiebt. Dieser Folquet, der als Erzbischof von Toulouse (seit 1205, st. 1231) gegen die Albigenser durch Inquisition, Feuer und Schwert so scheußlich wüthete, dafür aber von der Kirche selig gesprochen, von Dante ins Paradies versetzt und von Petrarca im Triumph der Liebe aufgeführt wird[4]), dichtete früher, als Gatte und Vater, heftige und bilderreiche Liebeslieder an die schöne Adalasia, Gemahlin des Vizgrafen Barral von Marseille (st. 1192), und aus verschiedenen seiner noch übrigen 25 Gedichte hat Rudolf einzele Strophen nachgebildet und zu eigenen Liedern verbunden. Gleich das erste, welches sich im Bau vom zweiten nur durch den Reimwechsel unterscheidet, hat auch dieselbe Reimbindung, wie Folquets dritte Canzone[5]), aus deren Anfangsstrophe Rudolf seine zweite Strophe entnommen hat:

Sitot me soi a tart aperceubutz,
Aissi com sel qu'a tot perdut, e jura
Que mais no joc, a gran bon' aventura
M'en dei tener, car me soi conogutz
Del grant enjan qu' amors vas mi facia;
Qu' ab bel semblan m' a tengut en fadia,
Plus de detz ans, a lei de mal deutor[6])
Qu' ades promet, mas re non pagaria.

Obschon ich es zu spät bin inne geworden,
so wie der, der alles verloren hat, und schwört,
daß er nie mehr spiele, dennoch für großes Glück
muß ich es halten, daß ich erkannt habe
den großen Trug, den Liebe an mir verübte,
die durch schöne Gebärden mich in Thorheit hielt
mehr als zehn Jahr, nach Art des bösen Schuldners,
der immer verspricht, aber nie etwas bezahlen will.

Rudolfs erste Srophe ist die zweite in Folquets fünfter Canzone[7]):

E s'ieu anc jorn fui gays ni amoros,
Er non ai joy d'amor ni non l'esper,
Ni autres bes no m pot al cor plazer,
Ans mi semblon tug autre joy esmai;
Pero d'amor lo ver vos en dirai:
No m lais del tot, ni no m'en puesc mover,
Ni sus no vau, ni no puesc remaner;
Aissi cum sel qu'en mieg de l'albr' estai,
Qu'es tan poiatz que non pot tornar jos,
Ni sus no vai, tan li par temeros.

Und wenn ich jemals froh war und liebevoll,
jetzt habe ich weder Liebesfreude, noch Hoffnung,
noch kann sonst Gutes mir das Herz erfreun;
vielmehr scheint jede andre Freude mir ein Wunder:
dennoch will ich euch von Liebe die Wahrheit sagen:
nicht fesselt sie mich ganz, noch kann ich ihr entgehn,
nicht kann ich aufwärts, noch kann ich zurück bleiben;
so wie einer der mitten auf einem Baume
so hoch gestiegen ist, daß er nicht wieder herab kann,
noch aufwärts, so gefährlich dünkt es ihm.

Das dritte Lied beginnt, wie eine in ganz anderer Weise gedichtete Canzone Folquets[8]):

1. En chantan m'aven a membrar
So qu'ieu cug chantan oblidar;
E per so chant qu' oblides la dolor
E'l mal d'amor;
Mas on plus chan, plus m'en sove;
Qu'a la boca nulha res no m'ave
Mas de merce:
Per qu'es vertatz, e sembla be,
Qu'ins el cor port, domna, vostra faisso
Que m chastia qu'ieu no vir ma razo.

1. Im Singen geschieht mir, daß ich gedenke
dessen, was ich wähnte singend zu vergessen;
und deshalb singe ich, daß ich vergesse den Schmerz
und die Pein der Liebe;
aber je mehr ich singe, je mehr erinnere ich mich daran,
so daß ich nichts anders im Munde führe,
als: „Gnade!"
darum ist es wahr, und scheint gut,
daß ich im Herzen trage, Herrin, euer Bild,
welches mich bannet, daß ich meinen
Sinn nicht davon abwende.

2. E pois amors mi vol honrar
Tan qu'el cor vos mi fai portar,
Per merce us prec qu'el gardetz de l'ardor;
Qu'eu ieu ai paor
De vos mout maior que de me:
E pos mos cors, domna, vos a dinz se,
Si mals l'en ve,
Pos dinz etz, sufrir lo us cove;

---

1) Vol. II, p. 241.

2) Bei den Proben und im Deut. Mus. 1780 Jan. S. 29. Die beiden Provenzalischen Str. (zu I, 1. 2) stehen übersetzt in (Bodmers und Breitingers) neuen kritischen Briefen (1763) S. 96, wiederholt in J. J. Rambachs vermischten Abhandlungen (1771) S 344 und bei Biester.

3) Die Poesie der Troubadours (1826) S. 267 ff. Leben und Werke der Troubadours (1829) S. 236 ff.

4) Sismondi I, 160.

5) Raynouard Bd. III, S. 113.

6) Diese bei Rudolf reimlose Zeile wird bei Folquet durch die folgenden Str., worin auch alle Reime wiederkehren, gebunden. Jenes kömmt sonst auch wohl bei den Minnesingern vor.

7) Raynouard Bd. III, S. 157.

8) Ebd. S. 159.

Empero faitz del cors so que us er bo,
El cor gardatz si cum vostra maizo.

2. Und weil Liebe mich will ehren
so, daß sie im Herzen euch mich läßt tragen,
so bitte ich euch um Gnade, daß ihr es vor dem Brande bewahret;
denn ich fürchte
für euch mehr, als für mich:
Und weil mein Herz, Herrin, euch in sich hat,
ergeht es ihm dann übel,
so müßt ihr drinnen mit ihm leiden;
Indessen schaltet mit dem Leibe, wie es euch gut dünket,
und bewahret das Herz, so wie euer Haus.

Die fünfte Strophe ist wieder aus der dritten Canzone Folquets [1]):

2. Ab bel semblan que fals' amors adutz
S'atrai ves leis fols amans e s'atura,
Co'l parpaillos, qu'a tan folla natura,
Que-s fer el foc per la clardat que lutz [2]).

2. „Mit schönen Mienen, die falsche Liebe zeigt,
Zieht sie an sich und fesselt thörichte Liebende,
Wie der Schmetterling, der so thörichter Natur ist,
Daß er sich ins Feuer stürzt vom Lichte gelockt.“

Die erste Strophe des fünften, in derselben Weise, wie das dritte, gedichteten Liedes ist die zweite aus einer in ganz anderer Weise für den König (und Dichter Alfons II st. 1192) von Aragon gedichteten Canzone Folquets [3]):

Aisi conosc d'amor,
Que mos dans l'asabor:
Que so don ai largor
Mi fai presar petit
E poignar ad estrit
En tal, que si-m defen
So, que m'encausa, vauc fugnen,
E so, que-m fuich, eu vau seguen,
Aisi non sai, cossi-m posca garir,
Qu' ensems m'aven encaussar e fugir.

So merk' ich an der Liebe,
Daß mein Unheil ihr gefällt:
Denn über die ich Gewalt habe,
Die läßt sie mich gering schätzen,
Und verleitet mich zu streben
Nach der, die mich verschmäht.
Die mich verfolgt, die fliehe ich,
Und die mich flieht, die verfolge ich;
So weiß ich nicht, wie ich mich retten kann,
Da ich zugleich verfolgen und fliehen muß.

Man sieht hier eine, wie in der Form, so in der Darstellung und Verarbeitung ganz freie und glückliche Nachbildung. Daß bei Rudolf ähnliche Verhältnisse der besungenen Geliebten und Herrin der Gedanken neben der Gattin und Hausehre obwalteten, wie bei Folquet, und zu dessen Nachahmung im fünften Liede veranlaßten, ist wohl möglich. Auch erinnert das letzte Lied Rudolfs, wo er diejenigen verwünscht, die ihm bei der Geliebten verläumdet, daß ihm eine andre lieber wäre, an Folquets Canzone, als er, zu großer Vertraulichkeit mit zwei Hoffräulein der Vizgräfin bezichtigt, von ihrem Hofe verbannt wurde [4]):

2. E s'anc parlei en ma canso
De lauzengier, cui dieus azir,
Eras los volh del tot maldir.
Eja dius noca lor perdo,
Quar an dig, so que vers no fo,
Que'l bella cui ieu obedis
Me relinquis;
E cuja qu'alhors ai assis
Mon pessamen.
Be mor doncs per gran fallimen
Si pert so qu'ieu am finamens
Per so que dize, qu'es niens.

2. Sprach ich jemals in meinem Liede
von den Verläumdern, die Gott verdamme,
so will ich sie jetzt durchaus verwünschen,
Gott möge ihnen nie vergeben!
denn sie haben gesagt, was unwahr ist,
so daß die Schöne, der ich diene,
mich verstoßen;
sie glaubt, daß ich anders wohin gerichtet
meine Gedanken.
So verliere ich nun durch argen Trug
diejenige, die ich treulich liebe,
weil sie sagen, was nicht ist.

Hiebei ist zu bemerken, daß dieses Lied, welches in der Maneß. Hds. nachträglich eingeheftet ist, in der Würzb. Hds. mit einer Anfangs- und End-Str. mehr Walther v. d. V. zugeschrieben, und beide Anfangsstr. in der Weimar. Hds. auch unter Auszügen aus Walthers Liedern stehen: doch sprechen auch noch die spruchartigen Schlüsse, und die Uebereinstimmung darin [5]) mit dem Schlusse des vierten Liedes, für Rudolf. Daß der Anfang des vierten Liedes in der Heidelb. Hds. unter Niune steht, bedeutet noch weniger, da dieser Name in beiden Hdss. fast nur einzele Str. anderer Dichter enthält. Dies

1) Raynouard Bd. III, S. 153.

2) Diez Poes. 280 bemerkt die wörtliche Wiederholung dieses sonst überall so nahe liegenden und häufig gebrauchten Bildes bei dem Altitalienischen Dichter Jakob von Lentino:
Si come'l parpaglion, ch' ha tal natura,
Non si rancura di ferire al foco.
Eigenthümlicher hat Rudolf die Fledermaus für den Schmetterling.

3) Aus den Pariser Hdss. 7225. 7614 bei Diez Poesie der Troubad. 26. 270; Leben und W. 238.

4) (Rochegude) Le Parnasse Occitanien (1819) p. 62.

5) Für tete ist besser tarte zu schreiben. Vgl. Titurel Str. 242: selbe taten, selbe haben.

Lied, so wie das sechste [1]) und siebente, welche in Beziehung zu einander stehen (durch das Biten) scheinen völlig Rudolfs Eigenthum. Von dem zumeist entlehnten ersten Liede, welches auch in den Reimen nachlässiger ist, unterscheidet sich das zweite, bei sehr ähnlichem Bau, doch besonders noch durch das Auffassen jedes Schlußreimes im Anfange der nächsten Str., auf ähnliche Weise, wie (17) Nifens XLIX. Ueberhaupt zeigen bei allem Fremdartigen der Nachahmung, besonders in den ausgeführten einzelen Bildern, Rudolfs Lieder doch eine von Folquets Canzonen ganz verschiedene, sanfte Fassung, welche die Herrin und die Minne, bei aller Härte und Leid gegen ihn, entschuldigt, darin auch Liebes findet, und getreulich ausharret. Endlich unterscheidet noch Rudolfs Lieder, bis auf die beiden letzten, der durchgängige daktylische Rhythmus, welcher den Provenzalversen gänzlich fremd, unserm Minnegesang aber sehr geläufig ist, wie Kaiser Heinrich schon damit beginnt.

Goldast gibt in den paraenet. 393 nur Str. 3, 4. Bodmer (Prob. 14) hat Str. 1. 2. 4—9. 11. 12. Biester wiederholt I, 1. 2. III. V mit Uebersetzung und Erläuterung.

11.

Graf Kraft von Toggenburg.

Das nach der alten, nunmehr verschwundenen Toggenburg im Thurgau [2]) benannte edle und mächtige Geschlecht ist eins der verhängnisvollen, in Geschichte und Dichtung berühmten. Die Herleitung von einem Römer Curius und seiner Frau Docka im zweiten Jahrhundert [3]), oder aus England, bezieht sich auf das alte Wappen, eine Dogge, welches auch wohl mit dem Namen zusammenhängt [4]). Die, nach andern, von den Welfen stammenden Edlen von Toggenburg sollen schon von Kaiser Konrad II (um 1030) zu Grafen erhoben sein [5]). Der erste sichere Toggenburger führt den hier, nebst Kraft, erblichen Namen Diethelm, Vater Bertholds und Udalrichs, 1044 Zeugen [6]). Die unaufhörliche Fehde mit den streitbaren Aebten des benachbarten St. Gallen beginnt schon 1077 Volkrat, auf Seiten der Welfischen Verbündeten, welchen Abt Ulrich (von Eppenstein), von Kaiser Heinrich IV unterstützt, 1081 erschlug, und als Diethelm die Blutrache des Bruders verfolgte, ihre hohe Toggenburg [7]) verbrannte (1083), und siegreich blieb [8]). Bekannt und vielfach dargestellt ist die Geschichte, wie ein Jahrhundert später

1) In diesem sind die Stollen der zweiten Str. etwa so her zu stellen:

> diu mir daz herze unt den lip
> hat betwungen, daz ſ. —

Zum entsprechenden Reime bietet sich wip dar, aber die Umstellung widerstrebt.

2) Auf der höchsten, jetzt bewaldeten Spitze der Bergreihe zwischen dem Gonzenbach und Müselbach, wo keine Spur mehr der Burg zu finden, seitdem die letzten Trümmer zum Bau der Pfarrkirche im nächsten Dorfe Gaewyl verbraucht worden. Wegelins Gesch. der Landschaft Toggenburg (1830) I, 42. Von der neuen Toggenburg (Anmerk. 7) stehen noch Trümmer, die ihre Größe bezeugen. Ebd. 78.

3) Lirers v. Rankwyl (angebl. 1133) Schwäb. Kronik (gedr. 1486).

4) v. Arx Gesch. von St. Gallen (1810) I, 245 bemerkt den alten Mannsnamen Tochin, auch in Tochinwilare (Urk. 797), jetzt Toggwil. Die Urk. des 11—13. Jahrh. bei Arx, Wegelin und in Pupikofers Gesch. des Thurgau's I (1828) schwanken zwischen Docchin-, Toccan-, Tocchen-, Toggen-burc.

5) Müller I, 327. Wahrscheinlich später, da die Reichenauschen Schriften von der folgenden Fehde sie nur Herren nennen: aber schon 1120 Grafen Theodelin und Diethelm; obwohl, nach Andern, K. Friedrich I erst 1160 Albrechten zum Grafen ernannt hat.

6) Schweiz. Mus. 1789, S. 840.

7) Arx I, 284. Nach Müller I, 328. 415, Neu-Toggenburg, ob Liechtensteig, wiewohl ihr Wappen von dem der alten, zwischen Lütisburg und Wyl, verschieden. Wegelin es bestreitet, daß damals schon beide Burgen bestanden. — Von der Aenderung des Toggenburgischen Wappens s. weiter unten.

8) Er bezeugt 1083 eine Schafhauser Urk. Neugart. cod. dipl. Alem. n. 825. vgl. 902. Jünger scheint der Diethelm, der 1125 eine St. Blasische Urk. K. Heinrichs V bezeugt (Herrgott n. 199. Neugart n. 845), und ist wohl derselbe Diethelm, dessen Erbtheilung mit seiner Schwester Cuncza in einer Würzburgischen Urk. K. Konrads III, 1146 in Beziehung auf ihre Söhne fratres de Cella vorkömmt, woraus sich ein bedeutender Güterbesitz der Toggenburger im Franken ergibt. Ussermann episc. Wirceb. cod. dipl. 37.

Graf Heinrich einen Dienstmann, an dessen Hand er den Trauring seiner Gattin erblickte, am Pferdeschweif die Felsen hinunter schleifen ließ, und die schuldlose Ida von Kirchberg (vgl. 12), der ein Rabe den Ring entführt hatte, von der hohen Burg hinab stürzte; und wie sie, vom Gebüsch aufgefangen, und im Walde gerettet, sich Gott weihte, und auch nachdem ihre Unschuld erkannt worden, im Kloster Fischingen ihr heiliges Leben beschloß, welches noch in Volkssagen fortlebt [1]), so wie der Berg, worauf die Burg stand, jetzo St. Idaberg heißt [2]),

Diethelm um 1200, dessen einer Bruder Kraft hieß [3]), hatte seinem jüngern sanften Sohn Friedrich, der am Hofe K. Friedrichs II sich aufgehalten, bei der Vermählung mit einer Montfort die alte Toggenburg und Wyl gegeben; worüber der ältere wilde Diethelm neidisch, bei eigenen vielen Kindern, oder auf Anstiftung seiner Gattin Gertrud von Neuenburg (vgl. 10), weil Friedrich ihre Schwester nicht geheirathet, diesen, nach Rengerswyl zu sich einlud und in der Nacht ermorden ließ (1226), aber von den entflohenen Dienern die Toggenburg versperrt fand. Der Vater, der mit der Mutter Gutta bald darauf vor Gram starb [4]), vererbte die alte Stammburg nebst Wyl, zum Seelenheile, dem St. Galler Abt Konrad von Bußnang 1228. Vergeblich suchte Diethelm sich mit Gewalt in Besitz zu setzen, mußte Entschädigung annehmen (1231), brach den Frieden, ward in die Acht erklärt, und Rengerswyl von dem Abte zerstört. Zur Buße machten beide Gatten zwar fromme Stiftungen [5]), aber der Brudermord war so allgemein verabscheut und beklagt, daß das Volk in Liedern, ja sogar in Schauspielen ihn bitter strafte [6]), so daß Gertrud sich nach Neuenburg zurückzog.

Ihre sieben Söhne Diethelm, Bertold, Rudolf, Friedrich [7]), Wilhelm, Heinrich und besonders Kraft, nach dem frühen Tode der beiden ersten, der älteste und mächtigste, setzten die Fehde gegen St. Gallen fort. Der Abt Bertold (von Falkenstein) suchte ihn durch die Heirath seiner Muhme, einer Freiin von Bußnang, zu gewinnen, bei seiner Fehde mit dem Bischof Eberhard von Costanz (vgl. zu 2). Kraft aber verheerte des Abts Gebiet (1249). Ein St. Galler Dienstmann, der Edle Hartmann von Iberg, baute auf eigenem Grunde, den Toggenburgern ungelegen, die Burg Iberg: da fing Kraft ihn mit dem Sohn Ulrich, führte beide gebunden vor die Burg, ließ diese sich von ihm übergeben, hielt beide darin gefangen, und hieß sie fortan bei Strafe Kraftsberg nennen [8]); Hartmann feilte sich, nach dem Tode seines Sohns, mit einem Panzerblech durch das Blockhaus, das ihm zum ewigen Gefängnisse in Uznaberg bestimmt war, entfloh zu dem Abt und übereignete ihm seine Burg, welche dieser jedoch vergeblich forderte und belagerte, und dagegen im Thur-

1) Müller I, 403 aus der vita S. Iddae cum geneal. comit. de Tokenb. et Kirchberg (Costanz 1685. 8), welche Albrecht von Bonstetten, Dekan zu Einsiedeln schon 1481 aus veraltetem Deutsch übersetzte. Laut Arx I, 299, entlehnte er dabei aus dem Leben der H. Genoveva. — Fischingen, dessen zweiter Abt 972 starb, wurde nach einem Brande 1138 durch den Mönch Waltram von Petershausen mit Hülfe der Edlen, besonders der Toggenburger, binnen sechs Jahren schöner aufgebaut, und hatte schon sechs gläserne Fenster. Ida's Grabmal ist noch dort. Pupikofer I, 100. 162.

2) Ihr ist auch die Kirche in Gaewyl (S. 52 Anmerk. 2) geweihet. Wegelin ebend.

3) In Urk. 1249 bei Müller I, 515.

4) Beide liegen bei dem geliebten Sohne. Müller I, 516. Laut Arx I, 344, nach Cunr. de Fabar. (s. Anmerk. 6), holte der Abt von St. Gallen den Ermordeten, der noch am siebenten Tage unbestattet lag, und begrub ihn in der St. Galler Münsterkirche. Ebd. 374 erwähnt desselben Diethelms Grabmal in Bubikon mit seinem eingehauenen Bildnis und Wappen; wie Holzhalb Suppl. zu Leu's Helvet. Lex., laut der Inschrift dieses Grabmals, seinen Tod schon 1207 setzt. Arx berichtigt in den Zusätzen zu s. St. G. Gesch. (1830) S. 54, daß dies ein älterer Diethelm sei. In der Grabschrift heißt er auch ausdrücklich „der elter Graf Diethelm von Toggenburg," und ist vermuthlich der Vater des obigen. Wegelin 48. Einer der beiden jüngeren Diethelme hat vor 1228 mit seinen Söhnen (pueri) der Vogtei über die Abtei St. Johann im Thurtal entsagt, die K. Heinrich annimmt, Ulm 1228, Neugart n. 914.

5) Urkunden von Gertrud als Witwe 1255. 1271.

6) Der gleichzeitige Cunrad. de Fabaria (Pfäfers) presb. de cas. monast. S. Galli, bei Goldast, scriptt. Alemann. ed. Senkenb I, 86: terrebant tamen miserum conscientia, totius populi contra ipsum clamor; *frequentabatur in theatris opprobriis*, *convitiis*, *cantibus*, unde effringi posset animus: ubique luctus, planctus et miseria.

7) Wegelin I, 82 bemerkt, daß auch dieser Friedrich, oder ein gleichnamiger Sohn unter den Gönnern des Minnegesanges gefunden werde. Woher? — Diethelm und Kraft mit ihren Brüdern (et fratres ipsor.) übertrugen vor 1243 ihr Theil an der Vogtei zu Baselsdorf an St. Blasien Abtei. Neugart 932. Ebd. 941 übergibt Kraft et Bertoldus, et Ruodolfus, et Fridericus, fratres mei carnales, zum Seelgeräthe für den verstorbenen Bruder Diethelm, die Vogtei zu Breitunowe im Thurthal der St. Johanns-Abtei, 1249 auf Iberg. Friedrich beschenkt 1256 das Kloster Rüti, wobei auch sein Bruder Kraft vorkömmt. Herrgott n. 403. Friedrich noch in Urkunden 1263 Zürich. Neugart n. 986.

8) Er nennt sie jedoch selber Iberg in einer Urk. 1249 bei rx I, 376. (Anmerk. 7.)

thal eine Veste [1]) Bärenfels baute. Eine ähnliche Gewaltthat Krafts wurde durch seinen Tod gerochen: der Edelknecht Locher [2]), dem der Graf den Bruder verderbt und sein Gut genommen hatte, lauerte ihm in einem Hohlwege auf, als er 1259 [3]) mit dem von Kiburg und anderen Herren zu einer Versammlung nach Ober-Winterthur ritt, sprengte hinter einem Fuder Heu hervor, erschlug den Grafen, und entfloh, bis sein Roß ermüdete; da senkte er sich in den Helfenberg-See, bedeckte den Kopf mit Laub, und entzog sich so den Nachjagenden; worauf er den Toggenburgern noch manchen Schaden an Land und Leuten that. Iberg wurde nach Krafts Tode dem Abt übergeben, der es aber nochmals von den Toggenburgern erobern mußte, worauf es die Abtei behielt [4]).

Dennoch blieben die Toggenburger gewaltig im Lande, und beherrschten den durch ihr Gebiet führenden Handelsweg aus den Romanischen Landschaften. Von Krafts Söhnen, wie die feindseligen Brüder Friedrich und Diethelm genannt, aber meist nur durch Vergabungen (1277. 78. 81. 86) bekannt [5]), hatte Friedrich drei Söhne, wiederum Friedrich [6]) und Diethelm, und Kraft [7]); welcher letzte 1303 Chorherr, 1309—21 Probst am großen Münster in Zürich und zugleich Domherr in Costanz war [8]).

Dieser letzte könnte schon als Geistlicher, nicht Anspruch auf die Minnelieder unter seinem Namen in der Maneff. Hds. machen, wenn das Naglersche Bruchstück, welches einen Theil derselben enthält, auch nicht älter wäre. Von jenem älteren Grafen Kraft wissen wir kaum mehr als den Namen: und so wird man denn wohl nicht anstehen, den berühmtesten dieses Namens für den Dichter zu erkennen; wie auch bisher einstimmig geschehen ist [9]).

Das Gemälde der Maneff. Hds. zeigt freilich keine Beziehung auf dessen bekannte Geschichte: auf einem Söller über einer Thür steht eine blonde goldgekränzte Jungfrau, in rothem goldgesäumtem Kleide, und reicht einen Blumenkranz an goldenem Reif einem dunkelhaarigen Jünglinge, der in tiefrothem goldgesäumtem Kleide auf einer gelben Leiter hinan steigt. Das Wappen über ihm, ist im goldenen Felde ein schwarzer Wolfshund mit aufgesperrtem Rachen und rothem flammigem Halsbande; den goldenen Helm schmücken zwei silberne, oben mit den Schwänzen gegen einander gekrümmte Fische.

Der Hund ist das alte Toggenburgische Wappen, womit viele Urkunden dieses Hauses besiegelt sind [10]). Dieses soll Diethelm aus Bruderhaß mit dem aufrechten rothen Löwen und halben blauen Adler in gelbem Felde vertauscht haben: aber Löwe und Adler finden sich schon in dem Wappen des Grabmals Diethelms in Bubikon (1207), wie an Urkunden seiner Enkel 1249. 1260 [11]). Diethelm d. j. führte aber allein einen Löwen 1229. Die beiden ersten Wappen findet man beisammen an einer Urkunde der Brüder und Söhne Krafts 1266 auf zwei Siegeln; und das dritte, ein Reitersiegel, welches auch an einer Urkunde 1286 hängt, hat den obigen Helmschmuck [12]).

---

1) Belfrid: sonst Berfrid, wird durch Bollwerk erklärt.

2) Nach Wegelin I, 86, vom Geschlecht derer von der Lochen, die damals öfter in dortigen Urkunden vorkommen.

3) Tschudi I, 156; Arx I, 377 hat 1275, andere 1262. 63. 70: eine Urk. 1260, bei Wegelin, bezieht sich aber schon auf seinen Tod.

4) Beide Begebenheiten erzählt umständlich das St. Galler Zeitbuch Christians des Kuchimeisters 1335, aus einer Hds. des 15. Jahrh. abgedr. in der Helvet. Bibl. (Zürich 1736. 8), St. 5, S. 21. 30; daraus sind die Stellen bei Bodmer Prob. — Eine ausführliche Geschichte Ibergs von J. C. Hartmann, mit einer Ansicht, liefert die Schweiz in ihren Ritterburgen, herausgeg. von G. Schwab Bd. I (1828), S. 326.

5) Beide gaben 1282 dem Bischof von Costanz Lehen zurück. Herrgott n. 605.

6) Dieser war mit der Gräfin Ida von Honberg (vgl. 19) vermählt, und er und Kraft bezeugten 1321 den Erbvertrag Wernhers von Honberg. Herrgott n. 731.

7) Schon 1286 bei Pupikofer I, Urk. 19; 1314 Cod. tradit. S. Gall. 1321 Gerbert crypt. nov. 124; und noch 1339 bei Arx I, 324. Wegelin I, 161. 164: er starb dasselbe Jahr in hohem Alter.

8) Der letzte Toggenburger war Graf Friedrich (st. 1436); und von seinen Erben kaufte 1468 der Abt Ulrich von St. Gallen die Grafschaft.

9) Bodmer Prob. XXVIII; Adelung 102; Koch II, 59; Docen 212; Laßberg I, x; Wegelin I, 82 mit der Anmerkung, daß die Lieder mit gleichem Rechte seinem Sohne Kraft möchten zugeschrieben werden: aber er allein erwähnt dieses Sohnes nur einmal S. 90. In allen Urk. bei Pupikofer 16 (1266), Arx I, 374 (1271), Holzhalb (1277—85), und bei Wegelin selber 606 (1278) kommen nur die obgenannten beiden Brüder vor: die gleichnamigen Enkel veranlaßten wohl die Irrung.

10) Von 1249—1360 verzeichnet bei Arx I, 374; wo auch die anderen Wappen nachgewiesen sind. Siebmacher II, 19 hat nur das erste. Dasselbe, an einer Deut. Urk. Friedrichs v. T. 1301, abgebildet in H. Schreibers Urkundenbuch von Freiburg im Breisgau I, 163.

11) Das Toggenburgische Wappen bei Stumpf 285 hat den Löwen und halben Adler im Schild, und den Bracken auf dem Helme. Ebd. 421 das Wappen Diethelms ebenso; das neue Wappen Friedrichs, der Hund im Schilde und auf dem Doppelhelm, neben den Fischen; und die Wappen seiner und anderer Frauen von T., theils dies neue, theils jenes alte, oder beides, im Schilde, mit dem ihrigen verbunden. Ebd. 377, als Theil des St. Galler Wappens, nur der Bracke im Schilde.

12) Pupikofer I, Urk. 8. 19. Die ungezackten Hirschhörner, welche Arx I, 374 als Helmzierat angibt, sind wohl dasselbe. Bei Siebmacher goldene Fische.

Die auf dem Gemälde erscheinende Jungfrau hat die langen blonden Locken und alles, wie das fünfte Lied sie schildert. Aus dem Spiele mit dem Worte guot in den beiden letzten Liedern möchte man schließen, daß sie Guote hieß, wie des Grafen Großmutter: den Namen seiner Gattin finde ich nirgends, ob etwa sie als Braut gemeint ist. Alle sieben Lieder heben mit Frühling oder Winter an, als Uebergang zur Geliebten, preisend oder klagend, so daß auch die Minne gegen sie angerufen wird (II. III). Besonders anmuthig ist der Schluß des ersten Liedes, und keins verräth das gewaltsame Gemüth des vermuthlich in der Jugendblüte gefallenen Sohnes Diethelms.

Von den sieben Liedern der Manessischen Sammlung enthält das wahrscheinlich ältere Naglersche Bruchstück das zweite bis sechste, fast buchstäblich übereinstimmend, ohne daß es jedoch etwa zu den Quellen jener Sammlung gehören könnte, weil ihm die letzte Strophe des zweiten Liedes fehlt und Raum dafür gelassen ist; was auf nahe gemeinsame Quelle weiset.

Goldast hat in paraenet. p. 391. 424. 425 Stellen aus VII, 2. II, 3. III, 1. I, 5; Bodmer gibt in den Proben 17: I, 1. II, 2. 3. VI, 2. — Umgesungen hat Hinsberg (Bragur IV, 1, S. 85) das erste Lied. Erneuet sind von Tieck (S. 207) V. II, 1—3. I, 1—4. Die liebliche Schlußstrophe dieses ersten Liedes hat auch Taylor (p. 165), sammt Strophe 3, übergangen.

12.
Graf Konrad von Kirchberg.

Es gibt mehrere alte Grafengeschlechter dieses Namens. Am bekanntesten ist jetzt derselbe durch das sonst gräflich Hohenlohe-Kirchbergische Haus: aber die ursprünglich von Franken, seit dem 12. Jahrhundert von Hohenloch (bei Uffenheim) genannten Grafen schrieben sich nie bloß nach ihren anderen einzelen Wohnsitzen; was ohnedies Kirchberg, zwar schon 1373 vom Kaiser mit Stadtrecht begabt, selten war und erst seit 1672 bleibend ward[1]).

Die Thüringischen Grafen von Kirchberg, bei Jena, wo von ihrer 1303 durch die Erfurter zerstörten Stammburg noch der Fuchsthurm steht, wurden von K. Lothar 1130 zu Burggrafen von Thüringen erhoben, und führten seitdem besonders diesen Namen. Unter ihnen kömmt gar kein Konrad vor[2]), und der zu 1155 erwähnte[3]) ist vermuthlich eins mit dem ganz gleichzeitigen Rheingrafen. In dem Gedichte vom Kreuzzuge des Landgrafen Ludwig V (1190; vgl. zu 7) wird im Lager desselben, nebst anderen Thüringischen Edlen, darunter Graf Günther von Kevernberg (vgl. 26), auch ein Kirchberg gerühmt, V. 1100:

da lac der (grave?) von Kirchberc,
der gar vest gemûren ein;
der biderbe von Blankenstein
der was da in grozer wirde ꝛc.

wo dann weiterhin (1708) auch Friedrich von Leiningen (13) vorkömmt. Dieser nicht näher bezeichnete Kirchberg ist aber ohne Zweifel der Burggraf Gormann, von dem man auch sonst weiß, daß er mit dem Landgrafen Ludwig zog, und alle seine Güter im Naumburgischen dem Stifte Walkenried vermachte.

Die Baierschen Grafen Kirchberg an der Laber sind früh ausgestorben, und ihre Grafschaft an die Markgrafen von Hohenburg (15) gekommen[4]).

---

1) Der Hohenlohe-Kirchbergische Hof- und Stadtkaplan Seufferheld hat in Bragur V, 2, S. 174 ausführlich von diesen, so wie von den meisten übrigen Grafen von Kirchberg gehandelt, und neigt sich für die Schwäbischen, die früher schon Adelung 42, und nach seinem, Docen 144 angenommen hatte; dann auch Cleß Gesch. von Wirtemb. II, 2, S. 761.

2) Avemann vollst. Beschreibung der Burggrafen von Kirchberg in Thüringen (Frankf. a. M. 1747. 4) S. 317.

3) Buddeus allgemeines historisches Lexicon. Ein Hildesheimischer Domherr dieses Namens in der Mitte des 13. Jahrhunderts ist ungewisser Abkunft.

4) Ried Gesch. der Hohenb. I, 29. Ernst v. K. 1027 Mon. Boic. XV, 428. Spangenberg Adelsspiegel I, 287b erwähnt nur Heinrich und Otto 1109. Hartmann v. K. und sein Sohn Gerhard von Tollenstein 1189. Hund. metrop. Salisb. III, 252. Hartmann 1295 bei Ried cod. dipl. Ratisb. 666, wo noch

Zunächst stünden hier, besonders in Rücksicht auf den vorigen Dichter, die Grafen von Kirchberg bei Ulm in Schwaben, welche schon zu K. Otto's II Zeit geblüht, und Grafen Wilhelm von Brandenburg an der Iller bei Kirchberg zum Stammvater haben sollen [1]), dessen Söhne Otto und Hartmann [2]) im J. 1099, nach der Heimkehr aus dem heiligen Lande, das Kloster Wibelingen [3]) mit der St. Martinskirche stifteten, die Grabstätte mit den Ahnenbildern dieses Geschlechts. Ein jüngerer Otto, der 1173 diesem Kloster die Pfarrkirche in Göglingen vermachte, und nebst seinen Söhnen in einer Schafhauser Urkunde K. Friedrichs I 1189 wegen eines Streits über die Kirche zu Meyenfeld erwähnt wird [4]), ist gewiß nahe mit Ida von Toggenburg um 1180 (vgl. 11) verwandt [5]). In diesem Hause finden sich damals allerdings mehrere Konrade: der daraus angeführte [6]) Graf Konrad, welchen Kaiser Friedrich I wegen Gewaltthat gegen Mainz mit den Grafen Sponheim, Dibesheim u. a. zum Hundetragen verurtheilte 1155, gehört aber vermuthlich, wie der obgedachte Burggraf, zu den Rheingrafen [7]), und ist jedenfalls hier zu alt. Dagegen gehören ohne Zweifel hieher die Grafen Eberhard und Konrad von Kirchberg in einer Ulmer Urkunde 1255 [8]), und dieser ist Konrad der ältere, der mit dem jüngern 1289 einen Erbvertrag schloß; welcher jüngere noch 1310 im Namen Kaiser Heinrichs VII den Grafen von Oettingen ihre Handfesten bestätigte [9]).

Noch häufiger ist bei den Rheingrafen damals dieser Name. Zum Stamme dieser Gau- und Landgrafen, der schon mit Cancor oder Canthuir, Ruperts Sohn, zu Pipins Zeit anhebt, gehören nämlich die Wild- und Raugrafen (comites silvestres et hirsuti), so genannt von ihrem wilderen und rauheren Erblande auf dem Hunsrück [10]), wo sie sich in mehrere Linien theilten, und nach deren Sitzen benannten; darunter die in alten Heldenliedern (Nibelungen, Dietleib) berühmte Burg Troneck, seit unvordenklicher Zeit. Hieher gehört etwa auch der mächtige, seiner Gewaltthaten wegen berufene Rheinische Graf Emich [11]), der beim ersten Kreuzzuge 1096, neben einer angeblich vom heiligen Geist erfüllten Gans und Ziege, der wilde Führer einer wilden Schaar von fast 20,000 war, welche auch glaubte, daß Karl der Große auferstanden, sie zu leiten, und auf dem Landwege durch Böhmen und Ungarn Ausschweifungen und Gräuel aller Art verübte, bei der Bestürmung von Misenburg (jetzo Wiselburg; vgl. Nibel.) aber von panischem Schrecken ergriffen, nach allen Winden zerstob; und den Grafen sah man, nach seinem Tode, mit großer Schaar aus einem Berge bei Worms

---

andere, ältere, darunter auch Konrad Kanonikus der Kathedrale in Regensburg 1221—29.

1) Nach Lirer (oben S. 52), gar von Burgund, einem der acht Söhne des Curius. Die Kirche soll laut einer Inschrift schon 455 erbauet sein. Zeilers Schwäb. Zeitb. (1653).

2) Dieser hatte noch 1108 ein blutiges Treffen mit Rudolf Grafen von Bregenz bei Jdungesheim. Pfister II, 1, S. 168.

3) Jetzt Weiblingen; wie die Schreibung der andern Waiblingen (bei Stuttgard, Heidelberg und Neresheim), schon in den ältesten Urkunden schwankt (Pfister Schwäb. Gesch. II, 1, S. 176. 235), wiewohl die obige Aussprache näher auf die im alten Schwäbischen Schlachtruf daher benannten Gibellinen hinweiset. Ueber Kloster Weiblingen vgl. des dortigen Priors Menardi templ. honoris etc. 1702. Die Bestätigungsurkunden der Päbste Urban und Honorius II über Wiblingen (1099. 1126) in Gerbert cod. dipl. nigr. sylv. n. 24. 37. Ebd. 27 zeugen beide Brüder 1100; und Berthold comes Chilchpere beschenkt 1165 St. Blasien, ebd. 28; auch Hirschau. Crusii ann. Suev. II, 429. Jüngere Otto und Hartmann 1171; Kadeloch 1195. Ebd. 352.

4) Neugart cod. dipl. Alem. n. 986: *Chilich*perch. Früher, 1142. 1150, bezeugt Graf Eberhard v. K. eine Salmansweilersche und St. Blasische Urk. bei Herrgott n. 221 und Gerbert n. 51; und später, 1213 Graf Hartmann v. K. eine Urk. K. Friedrichs II zu Costanz, bei Neugart n. 900.

5) Beider Grafenhäuser Geschlechtstafel gibt die S. 53 gedachte vita S. Idae. Die Grafen Otto, Eberhard, Hartmann und Rudolf von Kilichberg s. bei Herrgott in Urk. 1123. 1125. 1126. 1141. 1144. 1170. 1185. Vgl. Sattlers topogr. Geschichte Wirtembergs S. 384.

6) Lehmanns Speier. Kron. S. 464 der Ausg. v. Fuchs.

7) Seufferheld 181 kennt sonst nur Konrad I, nach 1360. Mit dem Grafen Philipp, der so stark war, daß er große eiserne Nägel mit der Faust in die Wand schlug, starb 1510 dies Geschlecht aus, und die Fugger erhielten vom Kaiser die Grafschaft Kirchheim, deren Namen sie noch führen. Crusii ann. Suev. III, 209. 276.

8) Senckenberg selecta hist. II; sie heißen hier magnifici et fidelissimi comites. Eberhard allein bezeugt und besiegelt eine Urkunde der Grafen von Urach 1254, bei Gerbert cod. dipl. nigr. sylv. n. 117.

9) Sattler 385, wo noch aus Tritheim ein älterer Konrad v. K., Abt von Hirsau (st. 1188), und ein jüngerer aus Wirtemb. Urk. 1334 vorkommen. Ein noch jüngerer Graf Konrad v. K. bezeugt 1408 eine St. Galler Urk. bei Neugart n. 1108.

10) Des fürstl. Salm. Secret. Mayer ausführliche Briefe von diesen Rhein- und Raugrafen und ihre Stammbäume aus Urkunden des Salm-Kyrburgischen Archivs stehen in Schilteri thesaur. III (1728), 849. Berichtigt in (Kremers) umfassender und urkundlicher Geschichte des Wild- und Rheingräflichen Hauses (Manh. 1769. Fol.).

11) Abkürzung von Emerich, in Urkunden auch Embric. Vgl. Imbrek im Dietleib.

im glühenden Harnisch umirren und um Gebete und Almosen zur Milderung seiner Strafe flehen[1]): so daß man an die Niflunga-Sage erinnert wird, wo dem dämonischen Helden von Troneck zuletzt der feurige Zornathem des ebenso dämonischen Dietrich von Bern den Harnisch so erglühet, daß er sich ergeben muß; ja der Wild- und Rheingraf in Bürgers ergreifendem Liede vom wilden Jäger scheint noch hiemit zusammen zu hangen.

Der Name Emich, ist wechselnd mit Konrad, auch in diesem Geschlechte heimisch, und gleich der Sohn des Stammhelden Wilhelm, der mit K. Heinrich I gegen die Hunnen soll gestritten haben 934, heißt so, und der Enkel Konrad I (1080—1143[2]); des Urenkels Emich II (noch 1143) beide Söhne Gerhard und Konrad II (noch 1186, und wohl der obige 1156 von K. Friedrich I zum Hundetragen verurtheilte), stifteten die Linien Dhaun und Troneck. Gerhards Sohn Konrad III[3]) (als solcher 1215 genannt) ist Stifter der Linie Kirberg, später und noch Kyrburg; und hierin erkennt Zurlauben Kirchberg und unsern Minnesinger. Bei diesem hätte der Name nur die, noch Schweizerische Aussprache Kilchberg, welche sich auch in den Urkunden der Schwäbischen Grafen findet. Ein Lehnbrief des Conradus comes Sylvester ist schon von 1212[4]). In einer Urkunde zu Köln 1241 übergibt Conrad comes de Kerberch, genannt Wildegreve, sein Schloß Grumbach dem Herzog Heinrich II von Brabant (Großvater Johanns 9), und empfängt es von ihm zu Lehn[5]). In mehreren Urkunden ist er Zeuge mit anderen Wildgrafen 1224, 1230, 1243 (mit seiner Gemahlin Gisela und seinem Sohn Emich)[6]), 1248 (mit Emich von Leiningen)[7]), 1257 (mit seinen Sohn Emich und dem Raugrafen Konrad)[8]). Im J. 1258 theilte er seinen zwei Söhnen Emich und Friedrich; zwei andere, Gerhard und Simon, waren Bischof und Propst in Mainz. Früher lag er mit dem Erzbischof Siegfried von Mainz in Fehde, welche 1239 geschlichtet wurde, aber wieder ausbrach und ihn nöthigte, 1242 die Burg Kyrberg von Mainz als Lehn zu nehmen[9]). Er diente anfangs (1245) dem K. Konrad IV, war dann aber Anhänger K. Wilhelms von Holland, und unterschrieb mit seinem Sohn Emich 1247 dessen Landfrieden[10]). Auch mit Trier hatte er Fehde, und verzichtete 1263 mit seinem Sohne auf Schadenersatz wegen des Treffens bei Schwarzburg[11]). Mit den Grafen Emich und Friedrich von Leiningen (13), dem Burggrafen von Hohenburg (vgl. 15), Philipp von Hohenfels (vgl. 38), dem Herrn von Nife (17) u. a., beschwur er 1269 den Landfrieden K. Richards zu Worms[12]). Seine Gemahlin Gisela[13]) starb 1245[14]). Seine Tochter Gertrud war an einen Herrn von Bickenbach (vgl. Bd. III, 408) verheirathet. In der Urkunde von 1248 heißt er senior, wohl in Beziehung auf seinen Bruder Konrad IV, der 1278 als Bischof von Freisingen starb. Sonst hatte Konrad III durch seinen jüngeren Sohn Gottfried (st. 1286) auch einen Enkel Konrad (st. 1309), der aber die mit Gottfried anhebende, von Dhaun benannte Linie der Wildgrafen fortsetzte, welche früher ausstarb. Der Hauptstamm in Kirberg, durch den ältern Sohn Emich IV, blühte bis 1408, und wurde durch die letzten weiblichen Sprößlinge wieder mit den Rheingrafen vereinigt.

Aber der Wappenschild unsers Dichters in der Manessischen Handschrift zeigt drei weiße mit drei rothen wechselnde Streifen von der Rechten zur Linken schräge nieder; und den goldenen Helm schmücken zwei ebenso gestreifte, aus einander gekehrte, mützenartige Spitzen mit schwarzen Quästen. Und dies ist

1) Raumer Hohenst. I, 73. — Vielleicht ist hier Vermischung mit Emich von Leiningen (vgl. 13), K. Konrads III Oberfeldherrn im unglücklichen Kreuzzuge auf demselben Landwege 1147. Spangenbergs Adelssp. I, 288.

2) Mit Emico von Liningen (vgl. 13) und Sizzo von Keurenberg (vgl. 26) Zeuge der Stiftungsurkunde des Mainzischen Klosters Marienthal (bei Gotha) 1140. Sam. Reyheri Thuringia sacra p. 469.

3) Dieser wurde sonst für ein hieher geflüchteter Sohn des Kaisermörders Otto von Wittelsbach gehalten.

4) Schilter l. c. p. 860. — Das Dorf Kirchberg im Toggenburgischen (schon vor dem 13. Jahrh. Wegelin I, 61. Arx I, 522) kann hier nicht in Betracht kommen: es gab kein gräfliches Geschlecht dieses Namens in der Schweiz.

5) Butkens trophées du duché de Brabant I, 84. 230.

6) Acta Acad. Manheim. II, 289. III, 90. I, 53.

7) Schilter l. c. 851.

8) Gebauer Leben König Richards S. 345, wo *Ennuclins* gewiß in *Emicho* zu berichtigen ist. Vgl. S. 523.

9) Gudeni cod. dipl. Mog. III, 559. 570.

10) Chron. August. bei Freher I, 527.

11) Hontheim I, 755.

12) Gebauer Leben K. Richards S. 530.

13) Urk. 1259. 1283 Acta Acad. Manheim. II, 272. 275. I, 32.

14) Acta Acad. Manh. II, 273.

nun weder das wildgräfliche Wappen [1]), noch irgend sonst ein Gräflich-Kirchbergisches [2]). Gegen den Wildgrafen spricht überdies besonders noch der Umstand, daß Kirberg, Kyrburg, gar nicht Kirchberg lautet, und auch wohl nicht bedeutet, sondern vermuthlich von dem schon 926 erwähnten und noch so heißenden Bach Kyre benannt ist, an welchem die wildgräfliche Stadt Kyrn, und darob das Schloß Kyrburg liegt [3]); und dies ist nicht mit der auch alten benachbarten Stadt Kirchberg in der Grafschaft Sponheim zu verwechseln [4]). Sodann heißt zwar Graf Emich 1128 schon von Kirberg [5]), und auch Konrad I 1140: aber seit diesem ersten Wildgrafen nannten sich die folgenden fast nur so, und namentlich heißt Konrad II in allen Urkunden, außer der von 1241, nur comes sylvester.

Nach dem allen bleibt es mehr als zweifelhaft, daß dieser unser Minnesinger ist; und stärkeres Anrecht behält der Schwäbische, wirklich von Kirchberg genannte Graf Konrad. Die Schwierigkeit des Wappens läßt sich hier auch vielleicht noch heben; zumal, wenn man erwägt, daß die gleichzeitigen und nahen Wirtembergischen Grafen von Schelklingen, welche abwechselnd auch Grafen von Berge heißen, wirklich dieses Wappen führen, und namentlich die Brüder Ulrich und Heinrich 1268, so wie ihr Oheim Markgraf Heinrich von Burgau [6]). Ihnen gehörte die Grafschaft und Stadt Kalwe, welche sie mit ihrem in geistlichen Stand getretenen Bruder Konrad 1308 halb veräußerten. Ein andrer Konrad, der letzte bekannte Graf von Schelklingen, erscheint 1320 in Urkunden.

Vielleicht waltet hier irgend eine wirkliche, damals nicht ungewöhnliche Uebertragung von Namen und Wappen, oder eine Verwechslung durch den Schreiber oder Maler der Manessischen Handschrift.

Das Gemälde in dieser ist übrigens dem vorigen ähnlich: auf dem Söller eine blonde Frau, mit weißem Gebände, veilchenfarbem Untergewand und blauem goldgesäumtem Oberkleid, empfängt eine Schriftrolle, welche ein blonder goldgekränzter Jüngling emporreicht; dieser, auf grauem Rosse mit rothem Reitzeuge, trägt ein grünes Unterkleid, rothen Oberrock mit Pelz, ohne Aermel; die rothe Pelzmütze hängt ihm an einem weißen Bande über den Rücken; das Schwert mit goldenem Knopf und schwarzer Scheide, an weißem Gurt. Diese Darstellung, obwohl die Gedichte und Geschichte keine nähere Beziehung darbieten, erklärt sich selbst genugsam: der Reiter ist nicht etwa ein Bote, durch welchen sonst wohl die Lieder gesandt werden, sondern der Graf selbst, wie Gestalt, Tracht und Ritterschwert zeigen; es ist ein heimlicher Besuch der entfernten Geliebten, wie das vorige Bild und die Wächterlieder noch fürder enthalten; die Schriftrolle bezeichnet sinnbildlich die Lieder.

Diese sechs Lieder, von welchen nur die Weingarter Handschrift das zweite, als namenlosen Nachtrag, mitten unter Nitharts Liedern, entstellt, selbst in den Reimen, und die Strophen umgestellt, mit der Manessischen gemein hat [7]), sind meist Mailieder, und das fünfte ist ein recht eigentliches Mailied, wo alle jungen Leute zum Reigen unter der Linde gerufen, und die Mädchen einzeln genannt werden: wie dergleichen von Nifen, Nithart und anderen

1) Palliot science des armures (1660) p. 297. Siebmächer I, 14. Kremer S. 264 und die Abbildungen nach Siegeln auf dem Titel: das Kyrburgische Wappen hat drei Löwen, das Dhaunische nur einen, später vereint, zugleich mit dem Rheingräflichen Leoparden.

2) Die Schwäbischen führen eine gekrönte Mohrin, die Thüringischen drei schwarze Pfähle im Silberfelde, die Baierschen weiße und blaue Eisenhütlein (vaires, Altdeutsch bunt, Niederl. noch bontwaerk). Siebmacher II, 21. V, 5. II, 8. Spener II, 128. 211.

3) Kremer a. a. O.

4) Gudeni cod. dipl. Mog. III, 1023 bezieht die obige Erwähnung des Baches auf Kirchberg. Auf der Besselschen Karte zum Chron. Gotw. ist com. Kirchberg für Kyrberg gesetzt. Oppidum Kirchberg 1271 Urk. in Act. Acad. Manh. II, 302. III, 472.

5) Act. Acad. Manh. II, 259.

6) Abbildungen von Siegeln bei Sattler top. Gesch. Wirt. 203, wo das Burgausche Wappen nur noch eine Lilie in der Mitte hat. Das Schelklingische bei Siebmacher II, 20 hat auf dem Helm ein gleichmäßig gestreiftes Jagdhorn. Bei Spener I, Taf. 4 ist ein solches Schild mit dem Namen Egk bezeichnet. In Schannats Fuld. Lehnhof S. 75 gehört ein gleiches, mit zwei rothen Flügeln auf dem Helme, den Edlen von Ellen.

7) Hier die übrigen Lesarten aus der mir später zugekommenen Laßbergischen Abschrift: 1, 3 mit 6 vertauscht: uñ verderbet. 4 uñ velwet. 6 geswaigt — vogelline. 7 doch mag sin wol w. 8 dû gûte dû r. 9 trôsten mich alaine. 10 mût mir h. — 2, 3 niht endet m. 4 mægeliû. 5 [w.] — sendû. 7 so walte ir rôseleahter m. 9 sorge m. herz. 10 wolt. — 3, 3 so kan ich sis daz d. 4 so (für si) – lere. 5 ettew. 6 w. und dez niemanne lech. 7 liht kumet ez also. 9 si ez — [mere]. — 4, 3 da von si mich lat noch ungewert. 4 si denne niht. 5 la ir st. me. 5 m. so ir minne gert. 7 denne. 8 wolten. 9 so sû m. salten. — 5, 3 wolte — dege. 4 wurde ich drôden. 5 Fügete si dez niht. 6 [so]. 7 der an drôden gar d. mich deriet. 8 si ze dr. 9 erste degunde. 10 dan kumber ich. — Die Schweizerischen Formen hærent, singent ꝛc. für hæret, singet ꝛc. hätten auch überall berichtigt werden mögen.

volksmäßigen Singern vorliegen: die meist echt Deutschen Namen haben auch hier die Verse überfüllt. Das zweite Lied hat die bei unseren Minnesingern seltene, bei den Provenzalen aber häufige (vgl. 10) Künstlichkeit, daß die Langzeile im Einschnitt die fünf Str. 1) zusammen reimt. Die Frage der Geliebten, was Minne sei, erinnert zwar an dieselbe Frage der Sigune, im Titurel 2): die Auflösung ist hier aber nicht so kindlich, vielmehr im Nithartischen Sinne. Im letzten Liede ist eine sinnreiche Berufung auf das Gericht der Frau Minne, welche im ersten auch als Venus vorkömmt, nebst Amor mit der Fackel (vgl. Bd. III, S. 365).

Die Anfänge der Str. 4. 13 gibt Goldast paraenet. 356. 424. Bodmers Proben 18 haben I, 1—3 und II, 4. Tieck 7 erneuet I. II. III. V (mit Auslassung der namenvollen Str.) und VI. Taylor 141 beginnt die Minnesinger mit V, dieselbe Strophe übergehend.

13.

Graf Friedrich von Leiningen.

Die von der Stammburg Leiningen im alten Wormsgau benannten Grafen, jetzt Fürsten von Leiningen, von denen im 11. bis 14. Jahrh. mehrere Bischöfe von Speier, Bamberg, Würzburg und Augsburg waren, beginnen mit einem fabelhaften Emich I, der schon 210 beim Kaiser Severus in Mainz gewesen. Der Name, der in diesem Geschlechte noch heimischer ist, als bei den benachbarten, auch manigfaltig damit verschwägerten Wildgrafen (12), mag allein wahr sein, erscheint wirklich schon in der Karolinger Zeit [3]), und kehrt mit Emich II, Richards Sohn, wieder, von dem jener grausige Kreuzzug 1096 (vgl. 12) erzählt wird [4]), der noch 1110 beim Turnier in Göttingen war, und dessen Gemahlin Albradis, Gräfin von Nassau, das Kloster Hemmingen stiftete. Sein Sohn Emich III, 1165 beim Züricher Turnier, und Zeuge einer Urk. 1171 [5]), war Vater Friedrichs I [6]), dem in gerader Linie noch drei Friedriche folgten [7]), worauf mit Hesso II, der Landgraf und Reichsfürst hieß, und seinem Bruder Friedrich (st. 1448) der Mannsstamm von dieser Seite ausging, und Name und ein Theil der Güter durch die Schwester Margaretha an Reinhard von Westerburg [8]), nun Grafen von Leiningen-Westerburg, kam. Friedrichs IV, Stiefbruder Gottfried, von Johanna Gräfin von Dagsburg im Elsaß, erhielt den Mannsstamm Leiningen-Dagsburg, Landgrafen in Elsaß, zunächst in seinen Söhnen Friedrich und Emich IV — XII ff.

Unter den vielen so dicht sich folgenden Friedrichen, deren Jahrzahlen nicht genau bestimmt sind, hält es schwer, unsern Minnesinger auszuscheiden. Adelung (182), und andere nach ihm [9]), nehmen den Friedrich an, der 1289 das Kloster Ägersheim stiftete, und sonst in der Leiningischen Geschichte bekannt sei. Denselben meint auch wohl Prox (7), mit der Bemer-

---

1) In der fünften ist volkslich: rich nicht als Ersatz dafür zu betrachten, da auch gelich dazu gehört, und also dasselbe Reimwort wiederkehrte. Das in der nächsten Zeile stehende dâ läßt sich nicht wohl heraufholen. Die Weingarter Handschrift hilft hier auch nicht.

2) Kap. VII (Str. 756 ff.) des alten Drucks.

3) Amicho in *Linunga* marca im 12. Jahrh. Karls. Act. Acad. Manh. I, 250.

4) Buddeus histor. Lex. beruft sich unter andern auf Chr. Weise geneal. comit. Leining. Laut Spangenbergs Adelsspiegel I, 288, war Emich von Leiningen Oberfeldherr beim Kreuzheere Konrads III (1140).

5) Act. Acad. Manh. III, 145. Wohl derselbe, der schon 1150 eine Urk. K. Konrads III zu Rotenburg bezeugt. Neugart cod. dipl. Alem. n. 863.

6) Ein älterer Friedrich wird schon beim Turnier zu Trier 1019 aufgeführt.

7) Vgl. unten S. 61 Anmerk. 1.

8) Ein Sprößling des aus der Limburgischen Kronik 1347 auch als Liederdichter bekannten Reinhard v. W.; dessen Vater eben so hieß, und wohl der in der Schlacht bei Woeringen 1288 vom Herzog Johann von Brabant (9) gefangene ist. Butkens troph. de Brab. I, 317.

9) Koch II, 65. Docen 183.

kung, daß K. Rudolf ihn seinen Vetter nenne, auf dessen von Albert von Straßburg [1]) erzählte Geschichte (in Wien) sich aber das Gemälde der Manessischen Handschrift nicht beziehe: obschon derselbe alte Geschichtschreiber hinzufügt; daß von seinen Thaten ein eigenes Buch zu schreiben wäre. Dies wäre demnach der Dagsburgische Friedrich, der mit seinem Bruder Emich in vielen, besonders Elsassischen Urkunden vorkömmt, wo beide sich unter andern 1268 mit den Bischöfen von Speier und Straßburg, Wernher von Bonland und Friedrich von Fleckenstein zur Zerstörung der von ihnen belagerten Stadt Selz (Selse) verbinden [2]). Daß beide mit den Wildgrafen u. a. 1269 den Landfrieden K. Richards zu Worms beschwuren, ist schon (S. 57) bemerkt. Als Landrichter (judex provincialis) schrieb Friedrich 1277 an die Stadt Straßburg wegen einer Gesandtschaft nach Mainz [3]); 1280 ernannte K. Rudolf ihn, seinen lieben Getreuen, zum Burghauptmann in Hagenau [4]). Friedrich besiegelte hier 1281 die Uebergabe der Stadt Selz durch die Markgrafen Hermann und Rudolf von Baden, als deren Oheim, an den Bischof von Straßburg und ihre Belehnung damit, wobei auch „Herr Otte der Fenger von Strazburg“ zeugte [5]); endlich, 1285 verpfändete ihm K. Rudolf, ihn seinen Oheim nennend, für die zu seinem und des Reichs Nutzen bei Freiburg im Uechtland aufgewendeten 476 Mark Silbers, von den Reichseinkünften jährliche Weingefälle im Dorfe Baldeburne (Balbronn) bei Straßburg [6]). Friedrich war der zweite Mann der Marie von Chastillon, genannt von Blois [7]); und verheirathete 1288 seine Tochter Agnes mit einem Grafen von Veldenz [8]). Sein Sohn, auch Friedrich genannt [9]), ist Zeuge in Urkunden K. Adolfs 1293 (mit 18 Albrecht von Haverloch), und K. Albrechts I 1298 [10]), welchem letzten beide in dem Kriege, worin Adolf endlich Reich und Leben verlor (1298), beigestanden hatten; worauf Friedrich im Wahnsinne starb [11]).

Aber diese Friedriche sind zu spät für die Fahrt nach Apulien, auf welche das auch sonst älter erscheinende Lied sich bezieht, und dergleichen nach Konrads IV Tod (1254), bis auf Konradin (1268) eben nicht vorkömmt. Zugleich scheint diese Fahrt weiter auf eine Kreuzfahrt zu deuten, welche in der Hohenstaufer Zeit gewöhnlich über Apulien ging, und wirklich nennt das Gedicht von der Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig V von Thüringen (vgl. 7), der eben diesen Weg nahm (1190), im Heere desselben, nebst dem obigen Kirchberg (12) auch den Grafen Friedrich von Leiningen,

Z. 1708: der edele von Liningen
grabe Friderich so hiez ouch der,
ein menlich herre gar waz er,
best gemuot uf strites werk.
Z. 3135: Grabe Friderich von Liningen,
ouch der von Wichlingen,
taten mit strite den heiden we.

Dieser muß einer der ersten Friedriche im ältern Stammhause sein, und vielleicht ist er der Palatinus

1) Chron. in Urstisii scriptt. II, 103: Als der Graf mit König Rudolf in Wien war, wurden die Diener, welche nachts Wein holten, häufig beraubt; er ging also in einer Nacht mit seinem Knappen Kranich selber nach Wein aus, und erschlug alle Straßenräuber (ribaldi), die ihn anfielen, schlug ihnen die Köpfe ab, und Kranich setzte diese den Rümpfen auf den Bauch. Am Morgen lagen viele Bürgersöhne so auf den Straßen, und erhub sich Klage beim König. Dieser sah beim Meßgange selber, und bemerkte, daß bei einem Rumpfe Graf Friedich seinem Knappen zuraunte, daß er hier den Kopf nicht auf den Bauch gesetzt; er brachte ihn hierauf heimlich zum Geständnis, und ipsum commendavit. De cujus Friderici, *consobrini* regis, gestis nobilibus integra historia opus esset.

2) Schöpflin Alsat. dipl. n. 647. Beide sind Zeugen 1265. 1266 (ebd. Nr. 632), und verfügen über Güter bei Landau 1270 (ebd. Nr. 663). Emich und sein Sohn Otto st. vor 1290 (ebd. Nr. 764). Friedrich in der Urk. K. Rudolfs 1277 zu Wien (Ried cod. dipl. Ratisb. 545) ist ohne Zweifel der obige.

3) Weneckeri apparat. archiv. p. 180. Laguille hist. d'Alsace, prob. p. 38.

4) Schöpflin n. 721: dilectum nostrum fidelem — nostrum et imperii castellanum.

5) Schöpflin n. 726.

6) Schöflin n. 748: *avunculo* et fideli nostro dilecto — triginta *carattarum* vini.

7) Andr. du Chesne hist. de la maison de Chastillon sur Marne (Par. 1621. Fol.) p. 145. Leiningen heißt hier Linanges.

8) Act. Acad. Manh. IV, 351.

9) So sondert Schöpflin beide im Register. Ueber des ohne männliche Erben vor 1290 (Nr. 764) verstorbenen Emich Nachlaß wurde Streit zwischen dessen Töchtern und dessen Bruders Friedrichs Sohn Friedrich 1293 geschlichtet. Kremers diplomatische Beiträge S. 256.

10) Bei Schöpflin Nr. 787. 811.

11) Zur Strafe dafür, sagt Königshofens Elsass. Kron. S. 122. — Schöpflin Alsat. ill. II, 570 führt ihn aus Urk. 1299. 1300 als kaiserlichen Landvogt von Elsaß (advocat. prov.) auf, und hat in Alsat dipl. n. 821 noch eine Urk. 1301, worin ein miles Heinricus dictus de Banaker bekennt, daß aller Unfriede sive guwerra zwischen ihm und nobilem virum Fridericum *seniorem* comitem de Liningen geschlichtet sei, und seine villa ad S. Paulum bei Weißenburg von ihm zu Lehn nimmt. Derselbe war 1285 kaiserl. Landvogt in Speirgau, wie vor ihm 1255 Graf Emich von Leiningen. Schöpflin Alsat. ill. II, 606.

et comes Fridericus de Liningen, der einen Gütertausch der Abtei Murbach im Elsaß 1214 genehmigt; und der gleichnamige Graf in den Verträgen über castrum Dagesburg mit den Bischöfen Heinrich und Berthold I von Straßburg 1220 und 1239 [1]), wonach er die Veste Dagsburg mit den umliegenden Ortschaften vom Bisthume zu Lehn behält, wie sein verstorbener Bruder Siegmund, ist etwa des vorigen Friedrich Vater [2]).

Solche Annahmen unterstützt auch das Gemälde der Manessischen Handschrift [3]): auf einem Thurme zur Linken stehen zwei junge Männer; der eine, in weißem Unterkleid, rothem Oberrock und schwarzer Mütze, hinab zeigend; der andre, im Panzerhemde, auch über Kopf und Hände, blauem Wappenrocke, das Schwert im Arme haltend. Auf dem Dache über ihnen erscheint noch zur Hälfte ein Bogenschütze, der seinen Bogen spannt. Unten, zwei Ritter zu Roß im Schwertkampfe; links der siegende auf schwarzem Pferde mit gelber Decke und Wappenrock, worauf Wappenschilder mit drei weißen Adlern in blauem Felde; ebenso im blauen Schild am Arme drei silberne gespreizte Adler (oben zwei, unten einer) mit rothen links gekehrten Schnäbeln und Klauen; auf dem Goldhelme ragt ein baumähnlicher Zierat mit neun goldenen Lindenblättern: des Ritters Schwert spaltet den zierlichen Silberhelm des Gegners, der auch sein Schwert schwingt, im blaßrothen Wappenrock über dem Ringpanzer, ohne Abzeichen, dagegen die gleichfarbige Decke des Rosses dunklere runde Zieraten mit Weiß hat; auf dem schwarzen Schilde steht die große weiße Inschrift: .HEID. Sättel und Schwertgriffe sind golden. Ein arabeskenartiger Baum füllt oben rechts den Raum.

Schild und Helm des Siegers sind die alten Leiningenschen [4]), und jener hat oben nicht die rothe Binde (lambel) der Dagsburgischen Linie, wie gewöhnlich, besonders über Rhein, das Abzeichen der jüngeren Zweige war. Den Gegner des Grafen, ohne Helmzeichen und Wappen, bezeichnet die Inschrift des Schildes als einen heidnischen [5]), dessen übrige ritterliche Darstellung damals herkömmlich und auch wirklich näher war. Betrachtet man dabei, daß der Kampf vor einer vertheidigten Veste geschieht, so möchte wohl hier ein siegreicher Zweikampf des Grafen Friedrich von Leiningen bei der Belagerung von Akkon, welche der Hauptgegenstand jenes Gedichts vom Landgrafen Ludwig ist, wenigstens bildlich aufbewahrt sein.

Das einzige, allein in der Manessischen Sammlung enthaltene Lied trägt das Gepräge des älteren Minnegesanges, in der herzlichen einfachen Weise Reinmars des alten (37), bei dem auch besonders die Antwort der Geliebten in der Schlußstrophe vorkömmt. Die Erwiederung, daß der Scheidende, dessen Herz die Geliebte habe, doch beide Herzen von hinnen führe, ist eigenthümlicher Ausdruck ähnlicher Wendungen solcher Scheidelieder (Bd. III, 329). Der Strophenbau ist der alten volksmäßigen epischen Berners- oder Herzog Ernsts-Weise sehr ähnlich.

Goldast (paraenet. 356) hat Str. 2, 1. 2. Das ganze Lied gibt schon ziemlich treu Philander von Sittewald (Moscherosch 1650) im dritten Gesichte, Weiberlob. Hinsberg hat (Bragur IV, 1, 87) es umgesungen, Tieck (21) es erneuet.

---

1) Die Urk. v. 1214. 1239 bei Schöpflin n. 396. 496, die von 1220 bei Laguille hist. d'Als. preuv. 38. Schöpflin in Alsat. illustrat. II, 170. 195. 490 stellt die Erwerbung Dagsburgs aus den Quellen anders dar, als oben aus Buddeus, Spener u. a. geschehen: die letzte Erbin von Dagsburg, Alberts II (st. 1211) Tochter, Gertrud, heirathete als Witwe Herzog Theobalds von Lothringen (1220) und Geschiedene Graf Thiebauds von Champagne, des bekannten Dichters, einen Grafen von Leiningen, den nur jüngere Schriftsteller und verschieden nennen (Simon, Siegmund, Almund, Emich), so wie sie Katharina oder Agnes für Gertrud setzen. Diese starb 1225 ohne Kinder, und Friedrich bemächtigte sich nach seines Bruders Siegmunds Tode der Grafschaft Dagsburg, wobei K. Friedrich II die Straßburger abmahnte, ihrem Bischof in der Fehde deshalb zu helfen, 1234 sich verglich, so wie Graf Friedrich die obigen Verträge schloß, und die übrigen Güter sehr zerstreuet wurden. — Vielleicht entstand die obige Leining-Dagsburgische Stammtafel aus Verwechslung mit dem jüngern Gottfried, der seit 1310 als Landvogt von Elsaß vorkömmt (Schöpfl. n. 885 ff.), und wohl Friedrichs Abkömmling ist, dem noch mehrere Friedriche folgten, 1358. Schreibers Urkundenbuch des Breisgauischen Freiburg I, 462.

2) Nach einer alten Kronik, belehnte K. Konrad IV den Grafen Friedrich v. L. im Speiergau 1247. Acta Acad. Manh. III, 250. Der Frid. com. de L. advocatus Spirigoviae 1299 (ebd. II, 42), der im Namen K. Albrechts hier einen Streit schlichtete, ist doch wohl zugleich der obige Landvogt von Elsaß.

3) Zurlaubens Beschreibung desselben an Grandidier (Verf. d. Gesch. des Straßb. Münsters) theilt Prox mit.

4) Spener II, 740. Dem grünen Helmschmuck werden hier nur silberne Blätter gegeben. Das Siegel Gottfrieds v. L. 1311 hat im getheilten Schild auf der einen Seite noch den größern Reichsadler des Landvogts von Elsaß. Schreiber Urk. I, 190.

5) Zurlauben, in der obigen Beschreibung, liest HEIO, und will (in der stemmatogr. Helv.) dieses durch das im 8—9ten Jahrh. gebräuchliche hio, io, Lat. hic! erklären. Er meint wohl den Schlachtruf, wo dies Wort jedoch nicht ohne den Namen (hie Wibelingen!) vorkömmt. Es steht aber auch unverkennbar .HEID. da (D = D), als Abkürzung für HEIDEN.

14.
Graf Otto von Botenlauben.

Ist eigentlich ein Graf von Henneberg, der durch seinen Beinamen deutlich bezeichnet ist [1]). Sein alter, nachmals (1310) gefürsteter Stamm ist, laut späterer Wälscher Ueberlieferung, Poppo Columna, der vor Attila aus Italien floh, und die Stammburg Henneberg in Franken erbaute, wo er eine wilde Henne mit ihren Küchlein fand, zur fruchtbaren Vorbedeutung (wie die Sau des Aeneas), und sie darnach benannte. Zur Beglaubigung wurde wirklich 1467 die Säule der alten Henne im Wappen beigefügt, und Poppo ist der durchgehende Hauptname des Geschlechts, das sich früh durch Gelehrsamkeit, wie durch Tapferkeit auszeichnet, und manigfaltig durch die Dichtkunst verherrlicht ist. Wenn auch die Brüder Heinrich und Poppo als Rath und Feldherr Karls d. Großen unbegründet sind, so waren sicherer Poppo IV, V gelehrte Bischöfe von Würzburg (st. 961. 984); Poppo VIII tapfer und berühmt in den Kriegen K. Heinrichs III, IV (1078 erschlagen); Poppo X auf Irmenoldshausen that sich noch bei hohem Alter in Ritterspielen hervor, 1182 schon über achtzigjährig, und ist, in Verbindung mit den folgenden Heinrich und Poppo XIII, vielleicht der starke Poppe, der noch vom Ackermann in Böheim im 15. Jahrh. sagenmäßig zwischen Dietrich von Bern und dem Hörnen Siegfried genannt wird [2]), und daher derselbe Beiname auf den späteren Minne- und Meistersinger 138 Boppe übertragen. Berthold IV starb auf einer Wallfahrt in Syrien 1157; sein Sohn Poppo XII war bei dem Kreuzzuge K. Friedrichs I [3]), und tritt in dem Gedichte vom Landgrafen Ludwig V von Thüringen (vgl. 7) bei der Belagerung von Akkon (1190) durch That und Rath bedeutend hervor [4]). Auch er starb hier, obwohl das Gedicht nichts davon meldet [5]). Von seinen vier tapferen Söhnen Heinrich VI, Otto IV, Berthold VI und Poppo XIII ist der erste als der stärkste aller Deutschen auch in einem alten Gedichte berühmt [6]); und that der letzte, der 1198 beim Nürnberger Turnier war [7]), auch 1217 eine Fahrt ins gelobte Land, und ist vermuthlich der, laut des Krieges auf Wartburg (Bd. III, 171—73) dem Wolfram von Eschenbach (47) zu Masfeld (bei Meiningen) mit großem Glanze die Ritterwürde gab; welches Zwischenspiel von Wolfram,

---

1) Cyr. Spangenbergs Hennebergische Chronika (1599) n. A. Meiningen 1755. 4. Dabei Seb. Glaser, des letzten Henneb. Fürsten Kanzler, Rapsodiae oder Henneb. Chron. bis 1559, Spangenbergs Hauptgewährsmann. Alle Vorarbeiten übertrifft J. A. Schultes dipl. Gesch. von Henneberg 1788.

2) In meiner Erneuung (1824) Kap. 30. Die Wolfenbütteler Hds. liest recken für pappen; in einer Hds. von 1470, welche ich jetzo habe, fehlt gerade dies Blatt.

3) In Ansberts unlängst von Dobrowsky aufgefundener Gesch. dieses Kreuzzuges, ausgezogen bei Wilken IV, 95 ist für Poppo comes de *Hernibach* offenbar *Henneberch* zu lesen.

4) Z. 1712 zunächst dem Grafen Friedrich von Leiningen (13):

der wolgeborne von Hennenberc
grabe Poppe er reit ouch da.
8132: ouch die graben von Medeburc
da valten manigen frechen Turc,
alse tet grave Poppe mit sinen Franken.
4260: graben Poppen von Hennenberc,
des pris nider hat geberc,
ern' mueze wesen offenbar,
het umme einget der heiden schar,
als vor gewalticlichen sie
strit(ch)lich durchbrachen die
unde sluogen ir manigen nider tot.

Der Landgraf befreiet ihn. 6139 schaaren sich
— die Missenere,
die Westvale, der Hennenbergere
grave Poppe, bi in
wolt' der lantgrave selbe sin.
6360 im Kriegsrathe:
sprach grave Poppe von Hennenberc:
„ez ist ez groste umme die werc,
möhte man komen an die
also daz man hilbe sie,
so waere vergebens ir leger her.

5) Erphurd. antiq. variloq. in Menken scriptt. II, 481,

6) Spangenberg I, 173: „Und wird ihm dieß Zeugnis gegeben: Quod non fuerit illo fortior ullus inter Teutonicos, daß man Stärke und Mannheit seines gleichen unter den Teutschen damals nicht funden. So ist auch ein carmen barbarum et rythmicum eines Münchs zu Vessera vorhanden gewesen, darinnen dieses Grafen Heinrichs virtutes bellicae gerühmet werden, aber doch keine exempla, wo, wenn oder was er sonderlich namhafftiges ausgerichtet, erzehlet, sondern ihm nur etliche encomia fortis militis gegeben und zugeschrieben werden." Es scheint hienach Lateinisch. Die erste Stelle von seiner Stärke ist aber aus der Lat. Henneb. Kron. eines Münchs von Vessera, bis 1517, bei Reinhard Beitr. III, 110.

7) 1215 Zeuge einer Urk. K. Friedrichs II zu Eger. Ried cod. dipl. Ratisb. I, 311.

dem tugendhaften Schreiber (102) und Biterolf von Stylla (bei Salzungen) überhaupt zum vereinten Preise des Henneberger und Thüringer Fürsten (Hermann) und all ihrer in Vesser[1]) und Reinertsbrunnen ruhenden Ahnen gedichtet ist. Poppo allein setzte den Stamm fort (st. 1245); seines ältern Sohns Heinrich drei Söhne wurden durch Theilung (1274) die Stifter der Hennebergisch-Schleusingischen, Aschach-Römhildischen und Hartenbergischen Linien; und sein Sohn zweiter Ehe (1220) mit Gutta, Hermanns von Thüringen Tochter, und Dietrichs von Meißen (vgl. 7) Witwe, Hermann, der Koburg erhielt, war mit jener Holländischen Gräfin Margaretha[2]) vermählt, welche auf einmal mit so viel Kindern, als Tage im Jahre, gesegnet wurde[3]). Gleichwohl erlosch das ganze Geschlecht mit Georg Ernst 1582, und das Hennebergische Wappen wurde zerschlagen und in die Gruft nachgeworfen; die Länder fielen an Hessen und Sachsen, wo auch das Wappen erneut ist.

Der obige Otto IV aber ist unser Minnesinger[4]), benannt nach seinem, vermuthlich von ihm erbauten, Wohnsitze, der im Bauernkriege zerstörten Burg Botenlauben[5]), auf einem Berge bei Münnerstadt, deren Festigkeit der gleichzeitige Gottfried von Nifen (17) sprichwörtlich zu erwähnen scheint[6]). Anfangs nannte er sich auch Graf von Henneberg, und unterschrieb als solcher 1196 eine Schenkungsurkunde des Markgrafen Otto II von Brandenburg (vgl. 6), 1197 K. Heinrichs VI Bestätigung derselben[7]), so wie in demselben Jahre eine Urkunde Markgraf Heinrichs von Oesterreich für das Kloster Wildheim in Tirol[8]). Er war meist im Gefolge Kaiser Heinrichs VI, und erscheint daher früher selten in Urkunden der Heimat, wo er indessen manche Nebenlinien beerbte, und dadurch etwa zur Erbauung von Botenlauben veranlaßt wurde[9]). Daß er auch, wie sein Vater und Bruder, und vermuthlich mit dem letzten 1217, eine Kreuzfahrt gemacht, erfahren wir nur aus seinem schönen Kreuzliede (XII) und Abschiede von seiner Geliebten, die um den Rhein wohnt. Dorthin weiset auch ein Lied (II) von dem zu Oche im Rheine liegenden Karfunkel. Mit der Erinnerung an den in den Rhein versenkten Nibelungen-Hort[10]), scheint hier die schon von Petrarca gedachte Sage von dem bei Achen in den See versenkten Zauberstein der Geliebten Karls des Gr. vermischt; dabei meint der leuchtende Karfunkel eben den weiter-

---

1) Nach dem Flüßchen Vessera bei Schleusingen benanntes und von Gotebald 1138 gestiftetes Kloster mit der Grabkirche der Henneberger: wie die Abtei Reinhardsbrunn bei Eisenach der Landgrafen.

2) K. Wilhelms Schwester, 1249.

3) Ihr Grabmal mit Inschrift (1276) und Gemälde in der Kirche zu Looßduynen bei Utrecht, wo es vorging. Glaser 49. Spangenberg 214. Schultes I, 131.

4) Adelung 54. Koch II, 55. Docen 140.

5) In J. P. Reinhards Beitr. zur Hist. Frankenlandes Th. 3, S. 209 steht eine Nachricht von dem alten Bergschlosse „Bodenlauben oder Botteleben" von J. W. K(rause). Der Name wird durch Bodonis leuba gedeutet, von einem um 1094 in dieser Gegend mächtigen Bodo, und von lauba, leuba, loiba Wald; wie der ganze Thüringer Wald sonst geheißen, und noch ein Theil die Suhler Leube, auf der Leube heiße; daher auch die Endung -leben an so viel dortigen Ortsnamen, wie auch diese Burg jetzo gemeinlich die Bottelebe genannt werde. Gewiß sind dieses nur verschiedene, zum Theil ins Niederdeutsche spielende Formen desselben Wortes: Goth. laubs, Acc. lauf; Mittelhochd. loup, Laub; Angels. leaf, Engl. leaf, (Pl. leaves), Niederd. loof; es bezeichnete also nicht bloß im allgemeinen -Wald, -Hain, sondern noch das Laubholz im Gegensatz des Nadelholzes (tan?) Davon abgeleitet Althochd. loupa, (Genit. loupûn), Mittelhochd. loube (-en), Mittellat. laubia, lobia, lobium, schattiger Ort, loube bei Rudolf im Wilh. v. Orl. Kassel. Hds. S. 21, wie noch Laube in Süddeutschland nicht nur von Bäumen, sondern auch von Gebäuden, besonders der offene Vorbau an der Thüre; im ähnlichen Sinne mag es auch von hohen Burgen nicht bloß den alten Bergwald bezeichnen. Die noch in Oberdeutschland bei Namen gebräuchliche Umlautung -leube ist meist neuer (gewiß nicht in dem Goth. Namen Ansileubus), und nur im Pl. leuber, loiber alt und richtig. Eine Urk. 1308 (bei Reinhard 221) schreibt Botenlauben. Der in den alten Hdss. und Urk. auch vorkommende Dat. Botenloube deutet zugleich auf starke Declination. Die Verdoppelung botte scheint unrichtig, und nur die Kürze des o zu bezeichnen, da der alte Name Bobo doch auch wohl eins mit bote (Althochd. poto, Gen. potin) ist, von bieten, Goth. biudan. — Von der Burg standen damals noch zwei runde Thürme aus abwechselnd glatt behauenen und rauhen wulstigen Werkstücken: was an das gewürfelte Feld des Wappens (s. unten) erinnert. Ueber Otto's Zeit hinauf gibt es keine sichere Kunde von dieser Burg. Ein Vertrag zwischen dem Stift Würzburg und dem Grafen von Henneberg wegen der Stadt Schweinfurth 1259 ist in *palatio* sub castro *Bodenleube* geschlossen (Spangenb. 227). Dies palatium wird durch das Schloß der Stadt Kisseck, jetzo Kissingen, erklärt, die beide erst 1291 an Würzburg gekommen, und der frühern Zeit werden auch die festen und zierlichen, regelmäßig viereckigen Stadtmauern mit den beiden Thoren und die schöne Steinbrücke über die Fränkische Saale zugeschrieben (S. 219). — Im neusten Bde von Gottschalks Ritterburgen Deutschlands, den ich noch nicht benutzen konnte, steht auch Botenlauben.

6) XXVII, wo doch wohl lihter für liehter zu lesen ist.

7) Beide in Ludewig reliq. mss. IX, 534. XI, 602. Daß hier nicht sein gleichnamiger Großoheim, Bischof von Speier (st. 1202) gemeint sein kann, zeigt schon die Stellung, nicht unter den weltlichen Zeugen.

8) Hunds bayr. Stammb. S. 29.

9) Schultes I, 54.

10) Nib. 4563 ze Lôrse. Vgl. meine Erläut. dazu. Man könnte noch an Lache bei Andernach denken, wo die Volkssage auch Schätze im See weiß.

hin genannten Waisen (solitaire) in der von Karl d. Gr. herrührenden Reichskrone, welchen Herzog Ernst aus dem Wunderlande, wo er ihm durch den Berg leuchtete, dem Kaiser Otto I heimgebracht hatte[1]). Dies Lied ist vom J. 1247, da Wilhelm von Holland, gegen Kaiser Friedrich II und seinen Sohn König Konrad IV, zum Deutschen König erwählt, Achen erst nach hartnäckiger Vertheidigung eroberte und hier zwar 1248 feierlich eingesegnet wurde, jedoch ohne die echten Reichskleinode[2]), besonders der Krone, welche die damit gekrönten Hohenstaufen bewahrten. Dieses Lied ist eine Fortsetzung des ersten, auch in der Weise nur um eine Zeile abweichenden Liedes, und der Schatz in beiden ist die Geliebte oder Verlobte, welche die Aventüre dem Dichter zugeeignet, aber nicht überantwortet hat: etwa auf ähnliche Weise, wie dem (4) König Wenzel? Weitere Fortsetzung ist vielleicht die erst verheißene (V), dann heimlich beglückte Liebe, wie die reizenden Wächter- und Tage-Lieder (III. IX. XIII. XIV) sie so manigfaltig dramatisch darstellen.

Alle diese Lieder beziehen sich also wohl nicht auf seine Gemahlin Beatrix, welche von königlicher Abkunft jenseit des Meeres war. Vermuthlich führte die Kreuzfahrt diese Verbindung, wie die bekannte des Grafen von Gleichen, herbei. Spangenberg fand im J. 1545 in Berlin bei dem Hofprediger Johann Agricola ein handschriftliches Gedicht von den Ritterthaten Otto's, worin es bei dem Kampfe mit einem Ritter hieß:

„Herr Ott von Badenleub sich wehrt,
Wo sein der Ungeheur begehrt:
Von Henneberg der Gute
Für Schlägen sich behute zc."

Weiter stand darin, wie der Graf durch seine Tapferkeit eines Königs Tochter erwarb[3]). Die Geschichte bestätigt, und Otto's Gemahlin wird in einem Jahrzeitbuch (Anniversario[4]), auch regina, und in einer Bestätigungsurkunde beider Stiftung durch Graf Georg I um 1430 eine geborne Königin[5]) genannt; so wie ihre Grabschrift in Frauenrode ihre königliche und überseeische Herkunft bezeugt:

Inclyta fundatrix obiit comitissa Beatrix
Germine regalis, oris translata marinis
Claruit in vita virtutibus haec redimita
Juncta sit in coelis Christo matrona fidelis.

Die Ehe war zwar nicht kinderlos, aber ohne Erben, und beide Gatten ertauschten 1231 von dem Würzburgischen Bischof Hermann den Ort Burkardrode[6]), wo sie nun das Benediktiner-Kloster Frauenrode bei Kissingen stifteten; und es war noch 1743 Volkssage, daß Graf Otto von Botenlauben, der durch seine Tapferkeit großen Reichthum aus dem Kriege heimgebracht, das Kloster an der Stelle erbauet habe, wo er einen kostbaren Schleier wiedergefunden, den der Wind auf dem Schloßhofe seiner Frau vom Haupte gewehet, und es darnach so benannt habe[7]). Beatrix starb früher, vor 1244; und Otto, der schon 1219 ein Landgut in Wengheim dem Kloster Bildhausen geschenkt[8]), und noch gemeinsam mit Beatrix 1234 die Burg Botenlauben nebst allen Zugehörungen an den Bischof Hermann von Würzburg verkauft[9]), in demselben Jahre dem Kloster Frauenrode die Zehnten von allen seinen Gütern[10]),

1) Vgl. Herzog Ernst in den Deut. Gedicht. des Mittelalters Bd. I, Einl. S. VII. XIV. Dieser Waise wird auch von 45 Walther II, 3, und 113 Reimar II, 112 genannt.

2) Raumers Hohenst. IV, 247.

3) Spangenberg (S. 174) bedauert sehr, daß er durch schleunige Abreise nach Wittenberg zum Beilager des Markgrafen Johann Georg verhindert worden, „dieses und ettliche Heldenbücher mehr auszulesen," und fügt hinzu: „Seit der Zeit habe ich solch Gedichte von Herrn Otten von Bodenleube nicht wiederum zu sehen bekommen können." Agricola nennt vor seiner Sprichwörtersamml. (1530) und darin (Nr. 4. 153) eine ganze Reihe solcher Heldenlieder und Rittergedichte, jedoch nicht das obige, (obschon Adelung und Koch I, 132 es angeben), und nennt Botenlauben nur aus dem Renner (Nr. 264). Sein Nachlaß ward wohl zerstreuet: die hiesige Bibliothek bestand damals noch nicht. Es verlohnte sich aber wohl, diesem gewiß auch geschichtlich wichtigen Werke nachzuspüren.

4) Bei Spangenberg 175; ebd. die beiden Grabschriften, welche auch Frieß 559 hat.

5) Bei Schultes I, 53. Georg I, von der Linie Henneberg-Aschach (wie Hermann, s. weiterhin) bestätigt dem Kloster Frauenrode alle Güter, welche sein Vetter Grave Otta von Henbergk zu den Gezeiten genannt von Botenlaube und sein ehrliche Haußfrauwe Beatrix ein geborn Königin demselben zugeeignet habe.

6) Nobilis vir *Otto senior* comes de *Botenleyben* et conjux sua domina *Beatrix heredem in terris non habentes* et in Christum sibi lucrifacerent. Urk. 1231, aus Schultes I, 92 in Ussermann episc. Wirceb. cod. dipl. 60. Die Bestätigungsurk. 1244, worin die Schenkungen 1234 vorkommen, auch bei Schultes 54. Vgl. Ussermann p. 85. 464.

7) Krause (220) bemerkt dabei eine ähnliche Sage vom Kloster Bildhausen. Bekannter ist dieselbe noch durch die Naubertischen Volksmährchen vom Kloster Neuburg unter dem Kalenberge bei Wien.

8) Schannat Fuldischer Lehnshof seu client. Fuld. prob. 46: Otto comes de *Botenlouben*. Vgl. desselben dioeces. Fuld. p. 197. Klein-Wengheim war Fuldisches Lehn, und Otto gab dafür seine Güter zu Gersfeld an Fulda zu Lehn.

9) Frieß Würzb. Kron. bei Ludewig S. 556. Ebend. 559 sein Todesjahr.

10) Bei Schultes I, 93: Ego comes *Otto* de *Bottenlouben*. Quoniam multa per temporum successiva et hominum prevalente malitia non solum oblivionis nube delent, sed in nichilum redacta quasi non sint, violantur et per-

und 1244, allein, ansehnliche Einkünfte und die Unterthanen aus zwölf namhaften Dörfern umher [1]) zugeeignet hatte, ward Propst in demselben Kloster, und starb am 4. Oct. 1254, im Rufe großer Frömmigkeit, und ruhet dort neben seiner Gattin, mit der Grabschrift:

Nobilis Otto comes de Bodenlaubeque dives
Princeps famosus, sapiens, fortis, generosus
Strenuus et justus, praeclarus et ingeniosus
Hic jacet occultus nunc coeli lumine fultus.

Auffallend ist, daß, gegen die 1231 urkundlich ausgesprochene Erblosigkeit Otto's, er dennoch einen gleichnamigen, auch von Botenlauben benannten Sohn hatte, mit welchem er schon 1226 eine das Kloster Langheim betreffende Urkunde des Bischofs Hermann von Würzburg bezeugt [2]), und in Beziehung auf welchen er in eben jener Urkunde 1231 der ältere, so wie sein Sohn 1230 mehrmals der jüngere genannt wird. Dieser erscheint schon 1228 als selbständiger Herr von Hildenburg an der Rhön, welches er mit seiner Gemahlin Adelheid, der Erbtochter des letzten Grafen Albrecht von Hildenburg (st. um 1192), erworben: er ging mit ihr in frommen Stiftungen seinen Aeltern voran, und machte 1228 dem Stifte Würzburg zwölf zu Hildenburg gehörige Ortschaften und den Rhön-Wald lehnbar [3]). Bald darauf 1230 verkaufte er, gemeinsam mit seiner Gemahlin, demselben Stift eben diese Burg und Herrschaft, und seine Hennebergische Burg Lichtenburg mit 25 Gütern und allen dazu gehörigen ritterlichen Lehnsleuten und Unterthanen für 4300 Mark Silbers, von welchen Otto 1000 empfing, 360 stehen ließ, und die übrigen 2900 zur Verfügung des Großmeisters Hermann des Deutschen Ordens stellte [4]). Da Lichtenburg Reichslehn, so war die Einwilligung des Lehnsherrn erforderlich, welche Otto noch in demselben Jahre von K. Heinrich VII in Nürnberg erhielt [5]). Beide entäußerten sich so aller weltlichen Güter, um sich dem geistlichen Leben ganz zu weihen [6]). Otto trat selber 1231 in den Deutschen Orden, und Adelheid ward Nonne in St. Marxen Kloster zu Würzburg, wo sie als solche, und als Witwe noch 1248 vorkömmt [7]). Die kinderlose Ehe wirkte hier wohl mit, und da beide Gatten den frommen Entschluß schon 1230 völlig ausführten und der Welt entsagten, so konnten Otto, der Vater, und Beatrix schon 1231 erbenlos genannt, und dadurch zu gleicher Hingebung des Weltlichen bewogen werden, um so mehr, da Otto, der Sohn, wirklich früher starb. Die Schenkungen des ältern Otto an seine Stiftung Frauenrode bestätigten 1275 und 1277 seines Bruders Poppo XIII Enkel, Bertold VIII und Hermann II, des letzten Witwe Adelheid, Konrads von Trimberg Tochter 1292 [8]), und noch Georg I

---

eunt. Quoniam hanc paginam intuentibus notum facio, quemadmodum ego pro spe divine retributionis et mee meorumque et omnium pro quibus debitor sum, memoriam eterne salutis, coadunata manu uxoris mee comitisse *Beatrix*, omnem decimam omnium bonorum meorum etc. Mit seinem und seiner Frauen Siegel.

1) Bei Schultes I, 94 die Bestätigungsurk. Bischof Hermanns: vir nobilis comes Otto *dictus* de *Bottenleyben*. — Die Stiftung des Klosters geschah manu coadunata uxoris sue *felicis*. Die Unterthanen heißen hier homines, rustici proprii. Im Auszuge bei Spangenberg 175.

2) Bei Schultes I, 55 aus Gruneri opusc. II, 306: *Otto* comes de *Bodenlauben* et *Otto filius suus*.

3) Frieß Würzb. Kron. S. 555 nennt alle.

4) Bei Schultes I, 89: Otto *junior* comes de *Bottenlauben* — cum uxore sua *Adelheydi* conjuncta manu. Unter den homines militaris condicionis, welche beide proprietatis jure perpetuo possidendos übergibt, stehen Thegeno *dapifer* et uxor ejus et pueri — Wolframus de *Ostheim pincerna* und mater Sifridi de *Eschenbach*. Diese Urk. ist bei Schannat vindem. collect. II, p. 121 unvollständig, und so wiederholt von Krause 226, mit der Jahrzahl 1243.

5) Die Urk. bei Schultes I, 88: dilectus fidelis noster comes Otto *junior* de Botenloben. Zeugen sind G. de *Hohenloh*. H. et H. fratres de *Nifa* und C. pincerna de *Wintersiele*.

6) In der Verkaufsurk. lautet es: Quod cum — Otto — suum animum in hoc proposito firmasset quod ab hujus mundi cultu periculoso fugere et ad meliorem vitam confugere et ob hanc causam omnia que possidebat, secundum consilium Evangelii vendere et pro Christo intendere et erogare nobisque illa emenda offerret. Die Bewilligungsurk. K. Heinrichs sagt: Otto — ad nostram accedens presenciam a nobis cum magna instancia postulavit, quod cum ipse et uxor sua ad religionem intenderent se transferre —.

7) Ludewig scriptt. Wirceb. p. 565. Ussermann p. 408. Frieß setzt des jüngern Otto Tod 1242; Glaser (S. 192), der so wenig als Spangenberg, beide Otto's unterscheidet, 1244. In dem von Spangenberg (20) mitgetheilten Stammbaum des Reichsherolds und Verfassers des Turnierbuchs Rixener werden auch schon zwei Otto von Bodenlaube aufgeführt, der eine als Gemahl einer Königstochter, jeder als Sohn eines Poppo und einer Sophia, neben einander, welche aber theils Wiederholung desselben (Poppo's XII) sind, theils unter einander gehören, als Poppo XII. XIII. Lazius de migrat. gent. l. 9 setzt gar einen Otto mit Beatrix 1080 an die Spitze seines Hennebergischen Stammbaums.

8) Alle drei Urk. bei Schultes II, 6. I, 433-435. In der ersten: *patruus* noster felicis memorie comes Otto de *Bottenloybenn*. In der zweiten: felicis recordacionis *patruus* noster karissimus Otto comes illustris de *Bottenloyben*. In der dritten: a nobili domino Ottone quondam comite de *Bottenloyben*, ipsius domini et mariti quondam no-

um 1360, wie schon (S. 64) erwähnt ist. Alle diese Vergabungen aber bezeugen die Macht und den Reichthum des Hennebergischen Hauses, welches in dieser Linie seine Hofämter, Truchsessen und Schenken hatte, und aus welchem Otto's Brudersohn Hermann, nach K. Wilhelms von Holland Tode, sogar auf der Deutschen Königswahl stand [1]).

Unter diesen beiden gleichnamigen Hennebergern sind wir aber berechtigt, den älteren berühmteren, dem ohne Zweifel auch die Urkunde von 1219, mit dem selbst im eigenthümlichen Helmschmucke zum Manessischen Bilde stimmenden Siegel, als unsern Minnesinger zu behaupten. Sein und seiner Frauen Grabsteine in Frauenrode, über einander eingemauert, bewahren auch noch ihr Bild, beide in Lebensgröße, und im langen geistlichen Kleide; oben Otto, mit einem kleinen Wappenschilde auf der Brust, welches den Hennebergischen Grafen auch durch die Henne bezeugt [2]).

Das Gemälde in der Manessischen Handschrift deutet auf die entfernte Geliebte: auf einem Throne sitzt rechts ein bärtiger Mann mit einem Goldkranze, im blauen goldgesäumten Gewande, und reicht eine lange Schriftrolle einem jungen Boten, der, in grünem Unterkleide, blaßrothem Oberrock und weißer, einer Frauenhaube ähnlicher Mütze, am schwarzen Gürtel ein gelbes Täschlein trägt, um die Lieder darin sicher zu überbringen: wie denn der Dichter auch ein Lied, wo er als Reigenführer auftritt, der Geliebten zusenden will (XI, 26). Das Wappen über dem Grafen zeigt im queergetheilten Schilde, oben das Obertheil eines schwarzen Doppeladlers in goldenem Felde, und ist unten, in drei Reihen, roth und weiß gewürfelt. Der rothe Helm daneben führt eine aufwärts gekehrte Adlerklaue mit vier offenen schwarzen Krallen.

Dies ist eigentlich das Wappen der Henneberger als Burggrafen von Würzburg, was sie von jeher waren [3]), und welches sie bis 1260 meist führten [4]), wechselnd mit dem alten Hennebergischen, der schwarzen Henne auf grünem dreigipfligem Berge im Goldfelde. Später stehen beide im viergetheilten Schilde;

---

stri *patruo*. Das letzte Wort kann hier nur den obigen Sinn haben, da ein wirklicher Brudersohn Otto's, Herrmann I (st. 1290) keine Gemahlin Adelheid hatte. s. die Stammbäume bei Schultes.

1) Ottacker Kap. 101 setzt es vor Wilhelms Wahl (1247) und nennt den Grafen nicht:

Wiu grozez guot si (die Kurfürsten) wisten,
daz in seinem gepreck
het der graf von Hennberck,
den hort si welten storren.
der graf lie sich toeren
mit guoter gehalz,
niemant recht waiz
deß guoteß summe ain [tail] zil,
sein waß ot so vil,
daz er davon verdarp,
do er damit nicht erwarp,
deß er von in waß getroest.
do er deß guoteß waß erloest,
daz die herren [wol] versunnen
im heten an gewunnen,
do wart er auf geselt,
daz ain kunig wurd' erwelt. Vgl. Schultes I, 119.

2) Abgebildet in J. O. Salvers (Würzb. Archiv.) Probe Deut. Reichsadels (Würzb. 1775. Fol.) S. 106, wo aber ein kleines Brustbild anstatt dieses Wappens erscheint, welches erst Schultes I, 53. 55 unter dem Staube entdeckt hat. Zu Otto's Füßen steht zwar noch ein andrer großer Schild, aber die Gebilde darauf sind ganz unverständlich: zwei kolbenartige Pfähle mit einem Queerbalken, worauf ein abgestumpfter Kegel, und darunter eine ebenso gestutzte Pyramide mit Untersatz. Das kleine Wappenschild am Mantel der Beatrix zeigt ein Lappkreuz. Sie scheint auf einem Hündlein (der Treue) zu fußen, wie Otto auf einem Löwen. Unter dem weiten, mit der Linken heraufgezogenen Obergewande trägt er ein Unterkleid mit Gürtel, daran ein kurzes stabähnliches Werkzeug: oder ist es eine Schriftrolle, die vom fehlenden Unterarm übrig geblieben? Das bartlose Haupt mit kurzem Haare scheint ein Kranz zu zieren. Beatrix erscheint auch noch eben nicht alt; ein Schleier verdeckt ihr Haar; ihre Rechte reicht unter dem Mantel hervor.

3) Praefectus urbis auch Urbanus comes heißen sie in Urkunden 1091—1150 (Gotebold, Poppo), 1213 (Bertold) bei Schannat vindem. litt. I, 54—80. II, 190. Goteboldus burgrauius, Boppo filius suus 1140. Ussermann. episc. Wirceb. cod. dipl. 24.

4) Glaser 25. 27. 32. 53. 193. Spangenberg 73. 167. 179. 184. 225. 207. 223. Schultes II, 221. Bertold VI und Poppo XIII, Otto's Bruder, führten, wie er, das burggräfliche Wappen (Urk. 1202 Abbild. bei Schultes II, Taf. 9), Poppo seit Bertolds Tode nur die Henne (Urk. 1235), ebenso sein Sohn Hermann (Urk. 1260 Abbild. bei Schultes I Titel), sein Enkel Bertold (1268 ebd. II), und dessen Sohn Bertold (1300 Abbild. bei der Urk. in Schannats Fuld. Lehnshof 224; auch als Fürst, 1315 bei Schultes II, 1). Poppo XII führte den frühern burggräflichen ganzen Adler, ohne Schachfeld (Urk. 1139. 77. 82. 85, Abbild. bei Schultes I, 1 und II, Taf. 9), welchen Spangenberg für eine fliegende Henne ausgab. Poppo's XIII Sohn Heinrich VIII (nach Schultes II, 223 erst Heinrich XIII, Ende des 14. Jahrh.) vereinigte beides, die Henne und das burggräfliche Wappen, im viergetheilten Schilde noch mit dem Herzoglich-Fränkischen Kamm (vgl. 35), und der Würzburgischen Stiftsfahne. Ebenso, in vier Schildern, am Grabsteine seines Stiefbruders Bertold, Bischofs von Würzburg (st. 1312) im Chor der Kirche zu Münerstadt (abgebildet in Salvers Deut. Reichsadel 223. vgl. Schultes I, 68), und bei dem Steinbilde der Gräfin Anna (st. 1359) im Kloster Sonnefeld (Schultes I, 152). Sonst behielt Heinrich, wie sein Stiefbruder Hermann, auch nur die Henne; welche durch des letzten Tochter und Erbin, die an Otto den Langen vermählte Jutta, und ihren Sohn Hermann, auch unter dem Brandenburgischen Adler erscheint. Vgl. noch die

wobei der Helmschmuck eher wie zwei aufgerichtete Rohrkolben aussieht[1]). Otto hat aber auch an Urkunden 1219 das burggräfliche Wappen, mit der Vogelklaue auf dem Helme[2]), wie im Bilde der Handschrift; und die Henne auf dem Grabsteine.

Unter den eigentlichen Liedern erscheint hier zum erstenmal ein Leich (XI), der, in manigfaltigen rasch wechselnden, nicht dreitheiligen Sätzen, auch wohl zum Tanze bestimmt, zugleich ein minnigliches Sendschreiben (26) ist. In diesem Gedichte (21) sind dunkle Anspielungen auf leidvolle Liebesgeschichten von Peir und der Afrie von Navarra, und von Mei von Lone (Laon?), welcher letzte, wie Iwein, ein Vorbild des rasenden Roland scheint[3]). Alle Lieder, darunter manche (VI—X) nur Anfänge sind, besonders das Kreuzlied mit der kühnen Antwort der Geliebten (XII), wozu ohne Zweifel das ganz in derselben Weise gedichtete Lied V gehört[4]), bezeichnen den älteren gemüthlichen und gewandten Dichter; und so rühmt ihn auch später (1300) der, so wie Süßkind (119), von dem nahen Schlosse Trimberg benannte Hugo im Renner[5]) zuvorderst unter den hohen Dichtern:

— Hievor edel herren sungen
Von Botenlaube und von Morungen (34)
Von Linburg (35) — Nife (17) ff.

wo dann auch die hier befreundeten und heimischen 45 Walther und 127 Konrad von Würzburg nicht vergessen werden. Der Henneberger (Bd. III, S. 39) bekundet auch die daheim noch später gedeihende Dichtkunst.

Die Manessische Sammlung ist hier, wie gewöhnlich, die reichste, hat alles, und mehr, als die Weingarter und Heidelberger[6]), die nichts gemein haben,

---

vielen Abbildungen von Siegeln, Münzen und späteren Grabmälern bei Schultes, wo auch die übrigen Veränderungen des Hennebergischen Wappens vorkommen. Poppo, Hermanns II Sohn, hat 1287 neben der Henne den Holländischen Löwen seiner Mutter (II, Taf. 9). Daher rührt auch derselbe Löwe in einem Schilde, neben der Henne im andern, im Siegel der Gräfin Adelheid 1315 (Ebd.), welche doch wohl die obgedachte Gemahlin Hermanns III (Hermanns II Brudersohns) ist, die sie lange überlebte, und aus deren Regierung mehrere Urk. bis 1314 sind (I, 323): sie scheint auf der Brust auch eine der drei Blumen ihres väterlichen Trimbergischen Wappens (Siebmacher III, 129) zu führen.

1) Schannat Fuld. Lehnhof, die erste Wapp. Taf. Siebmacher III, 11. II, 6; wo auch das Wappen von Henneberg-Römhild, welches seit 1467 diese Henne mit der Säule so verbindet. — Den obigen Helmschmuck mit der Adlerklaue hat einer von den Gefährten des Turnus auf einem Bilde der Berliner Hds. von Veldeks (16) Aeneis S. 97. Nach Schultes II, 224 ist der Hut mit den Kolben der burggräfliche und die gekrönte Sirene der Hennebergische Helmschmuck: wie beide auch über dem vereinten Wappen stehen.

2) Schannat Fuld. Lehnhof S. 16, mit Abbildung des Wappens zu der obigen Urk. 1219. Glasers Zweifel (S. 192), ob Otto überhaupt zu den Hennebergern gehöre, wird hiedurch und durch den Grabstein völlig beseitigt. Auch nennt das Chron. monachi Vesser. 110 Ottonem comitem in Bodenleuben ausdrücklich als den vierten Sohn Poppo's (XII).

3) Das noch ungedr. Gedicht Graf Mei und Belaflor (litt. Grundr. 200) scheint hienach nicht gemeint.

4) Darin das schöne Bild von der in süßer Sehnsucht die Seele aussingenden Nachtigall, indem sie, laut der Sage, die Brust gegen den Dorn der Rose, ihre Liebe, drückt; wie Sigune im Titurel (Kap. XXXV: Str. 5257 des alten Drucks) über dem todten Geliebten klagt:

Waer' ich dem kurzen done
des nahtegals gepflihtet,
Der sine eiser schone
mit sange, sunder bruot, ze lebene rihtet,
Und daz min houpt mit stachen waer' gebunden,
daz würd' en zwei gesungen, ob da mit diu leben würd' erbunden.

Im ähnlichen Sinne nennt Gottfried im Tristan 4749 ff. die Minnesinger Nachtigallen, zugleich bedeutsam auf ihren Chorführer Walther von der Vogelweide.

5) S. die ganze Stelle hinten bei den gemeinsamen Zeugnissen.

6) Außer den bei den Lesarten näher nachgewiesenen Str. unter Hohenburg und Niune hat H unter 34 Grave otto von Bottenloben: erstlich 3 Str., welche M dem 54 Rubin IX gibt; dann Str. 15 und den folgenden Leich (bis auf 21. 22. 38), deren Lesarten hier nachgeholt werden: X, 1 Vro m. ich l. 2 nie hin zů v. 3 un ich. 4 uch. 5 hat ir vroide mir. 6 -lichen. 8 nahe. 9 sich für si. — XI, 2, 2 [doch]. 4 ê deich. — 3, 5—8 Min selbe wachet zaller zit dem si da lachet sunder nit. — 4, 6 mit selben l. — 5, 1 Sold. 2 an. 4 gehoret. — 6, 1 vroiden. 2 [ich]. — 7, 1. 2 erzegete ir gnade. 3 sist. 4 gar für ie. 5 Pur eigen lebet : strebit. — 8, 1 daz gedinc : gelinc. 5 sorgen — twingent ie. 7 si. — 9, 2 Wo si — alrest an s. 3 min. 4 [sit]. Dadurch werden besser die drei letzten Zeilen zu Einer, der zweiten entsprechend, und der ganze Satz entspricht dem fünften. — 10, 1 wer. 2 wer da sin. 4 wand och. — 12, 2 wirdet. 3 erwåre. 4 nach. 5 [allen]. — 13, 4 swaz. 5 sit ich m. — 14, 1 m. die reinen. [2]. 3 kleinen. 4. 5 han ich sm. an dem h. — 15, 1 kummer. [2]. 3 meneger sumer. 4 ward. 6 doch für ja. — 16, 1 Swaz dů. 3 gebunden. — 17, 1 Můst min. 6 sold ez mir ir willen. — 18, 2 måste. 8. 9 oder sprechen wolt. — 19, 1 -lich. 2 ode. 3. 4 min geliche ist ime r. — 20, 3 ir für diu. 5 [al]. — [21. 22]. — 23, 1 Mich en. 7—9 ir iemer umer an ir einen streben suz erw. — 25, 4 swie für owe. 5 so ged. 9 [ir]. 10 an. — 26, 1 Ode. 2 uñ ir e s. 5 iemer für gerne. 6 allin für dr. 7 dånt ich ez. 9 ir für ein. 10 daz. 12 ir hohet ob ich ez ie. — 27, 1 Minen. 2 sult. 4 sol - der 6—8 si ist vil sch. ode a. selbe ein selicheit. diu d. — 28, 4 ode — sehet : verlehet. — 29, 1 ir für iu. 2 wan ich dur. 6 vroide. — 30, 3 kummerl. 7 der gedinc. — 31, 5 vest. — 32, 2 wan

außer dem Anfange von V, welchen die letzte dem 15 Hohenburg zuschreibt, mit einer eigenen, in der Form etwas abweichenden Str., welche deshalb (Bd. III, S. 3) nachgetragen ist. Das in derselben Hds. dem 110 Neuneu beigelegte Lied XIII gehört ihm wohl ebenso wenig, als die meisten unter diesen Namen verirrten Str. Umgekehrt gehören die ebendaselbst unter Otto v. B. voran, in der Maneß. Hds. aber unter 54 Rubin stehenden beiden Str. auch wohl diesem, wo sie als unvollständiges Lied bezeichnet sind. Der in der Münchener Hds. befindliche Schluß des Liedes XIII (vgl. zu Bd. III, S. 443) bezeugt die frühe Lebendigkeit des ganzen durch den fahrenden Singer, für welchen diese Sammlung gemacht scheint. Sie steht hier in den Lesarten, auch durch den Kehrreim, der Heidelb. Hds. näher, doch nicht in dem Abgesange, welchen diese anstatt des in die erste Str. versetzten gibt.

Goldast (par. 424) hat nur eine Zeile aus dem von Bodmer, bis auf die ersten 3 Sätze, ausgelassenen Leich (XI, 2, 9). In den Proben 19 gibt Bodmer Str. 1. 2. 9. 17. — Das Kreuzlied (XII) hat Gräter (Brag. II, 177) nachgesungen. Tieck (48) erneuet V, und Müller (38) liefert wieder das Kreuzlied.

15.

Der Markgraf von Hohenburg.

Ungeachtet auch hier manche ähnliche Namen vorliegen, und Verwirrung veranlaßt haben, bleibt die Deutung doch nicht zweifelhaft. Adelung (38), schreibt ihn Hochberg, mit dem von Anderen[1]) wiederholten Zusatze „aus dem Bisthum Basel," und meint wohl die Grafen von Honberg im Frickthale (vgl. 19), die auch einmal Hohenburg genannt werden, wenn dies nicht eine Verwechslung mit der Hohenburg der alten Elsassischen Herzöge ist, welche die H. Odilia zum Gotteshaus weihte. Daß hier weder von diesem Honberg, noch von den Schwäbischen Grafen von Hohenberg und Heigerloch (18) die Rede sein kann, hat Laßberg (II, 30), mit Angabe beider Wappen, richtig bemerkt: aber die von ihm angenommenen Grafen von Hochberg oder Hochburg im Breisgau, Eines Stammes und Wappens mit den Markgrafen von Baden, können hier auch nicht Statt finden, da eben ihr Wappen (der Löwe) ganz verschieden, und die Hochberge selber so wenig, als alle andere ähnliches Namens, Markgrafen hießen, wie unser Minnesinger. Dagegen sind wirkliche Markgrafen von Hohenburg, benannt nach ihrer auf dem Nordgau an der Lauterach noch stehenden Stammburg[2]).

Die Ahnen dieses Geschlechts sind wahrscheinlich die alten Markgrafen des Nordgau's, welche, zunächst gegen die heidnischen Böhmen gerichtet, mit Ernst I, Ludwigs des Frommen Tochtermann, beginnen, der sich mit seinem Eidam Karlmann gegen dessen Vater Ludwig den Deutschen, verband, und 865 zu Regensburg wegen Hochverraths entsetzt wurde, und dessen Geschichte, in Vermischung mit Ernst V und Herzog Ernst von Schwaben, die Grundlage bildet zu den Deutschen (vgl. 16) und Latein. Gedichten des 12—13. Jahrh., so wie zu der Lateinischen und verdeutschten Prosa vom Herzog Ernst von Baiern, welche noch Volksbuch ist[3]). Von seines Enkels Ernsts III Brüdern ist Leupold (Liutpold) Stammvater der Grafen von Scheyern und Wittelsbach, und Aribo der Grafen von Seon und Burghausen, von dessen

---

für sa. 4. 5 al min clage alle tage. 6 solt ich der schœnen L. 7 sold. — 33, 1 Swen ez. - 2 ez. 5 ode. — 34, 1 Gn. 3. 4 sicherl. deich intw. — 35, 2 ich daz gelobe. u en. 5 deich ir tobe. — 36, 1 enw. 2 ein s. 4 ein für daz. — 37, 1 breide. 3 von ir n. — 38 fehlt.

1) Docen 177. Müller 150.

2) Geneal. diplom. Gesch. der Grafen von Hohenburg, Markgrafen auf dem Nordgau, von Thomas Ried (aus dem Markt Hohenburg ebd.) Regensb. 1812, zweite Abhandl. 1813. 4. Mit einer Ansicht des Schlosses, welches, laut einer Steinschrift, 1566 nach gänzlichem Verfalle hergestellt wurde. Der wackere Ried hat eine Urkundensammlung und Auszüge der gleichzeitigen Geschichtschreiber, besonders Jamsilla's, von den Thaten Bertolds beigefügt, in welchem er auch schon richtig unsern Minnesinger erkannt hat. Ergänzt und weiter geführt ist die Urkundensammlung in seinem Cod. dipl. Ratisbon. 1816.

3) Vgl. die Einleitung zum Abdrucke des ersten in den Deut. Gedichten des Mittelalters Bd. I (1808).

Tod auf der Jagd durch einen Wisend noch zu Anfange des 13. Jahrhund. das Volk Lieder sang[1]). Ernst V ward von Kaiser Otto I, mit dessen abtrünnigem Sohne Ludolf er es hielt, seines Landes[2]) verlustig und flüchtig, nachmals wieder begnadigt. Ernst VI um 1028 besaß bestimmt das Gebiet von Hohenburg, und Ernst IX heißt zuerst in Urkund. 1138 ff. Graf von Hohenburg[3]), und war K. Friedrichs I Kriegsgeführte und Begleiter. Mit ihm (nach 1162) und seinem Bruder Friedrich (nach 1205) starb der Mannsstamm aus[4]), nachdem beide, ohne Gattin und Kinder, schon um 1147 Hohenburg mit allen Dienstmannen dem Bischof Heinrich von Regensburg übereignet hatten[5]). Dennoch hinterließ Friedrich eine Witwe Mechtild von Andechs, welche sich 1210 mit dem Hochstifte Regensburg dahin einigte, daß die Grafschaft Hohenburg, ihre Morgengabe, ihren etwanigen männlichen Nachkommen zweiter Ehe, welche die Beistimmung des Bischofs hätte, zu Lehn verbleiben sollte. Sie vermählte sich hierauf mit dem Markgrafen Diepold (Dietpold) von Vohburg. Dieser, auch der letzte seines Stammes, war K. Heinrichs VI Feldherr, erhielt von ihm die Sicilische Grafschaft Acerra[6]), führte nach dessen Tode (1197) den Oberbefehl des Deutschen Heeres und die Statthalterschaft, und besiegte, nach mehreren Niederlagen und selbst Gefangenschaft, 1205 den Grafen Walther von Brienne[7]), der als Gatte der ältesten Tochter Tancreds, Albinia, die Herrschaft in Anspruch nahm, aber mit dem Leben aufgeben mußte. Der Markgraf hatte noch viel mit den unruhigen Baronen des Landes zu kämpfen, bis K. Friedrich II selber die Regierung antrat, mit dem er bald darauf (1212) nach Deutschland heimkam. Hier ward seine Macht durch die Vermählung mit Mechtild noch ansehnlich vermehrt, und er heißt seitdem in Urkunden 1212—25 abwechselnd Markgraf von Hohenburg, und ruht auch in der Erbgruft der Hohenburger (st. 1226). Seine Söhne sind Bertold, Otto, Diepold und Ludewig, unter welchen der erste besonders Markgraf von Hohenburg, häufig ohne Beifügung des Taufnamens, genannt wird; gerade wie hier der Dichter. Dieser ist also wohl kein anderer, als Bertold, auf welchen auch die geschichtlichen Beziehungen in den Liedern am besten passen[8]). Auch er war, wie sein Vater, ein bedeutender und mächtiger Mann dieser Zeit, Heer- und Reichsführer der Hohenstaufen, mehr in Italien, denn in Deutschland[9]). Durch König Konrads Gemahlin, Konradins (2) Mutter Elisabeth von Baiern, dem Kaiserhause verwandt, war er 1237 mit seinem Bruder Diepold Edelknabe am Hofe Friedrichs II, dann[10]) sein Vertrauter und Feldherr in Italien, und nach des Kaisers Tode (1250), dessen Testament er unterschrieb[11]), Konrads tapferer Vertreter in Italien, mit Manfred, Konrads Stiefbruder, eroberte 1251 Avellino in den

1) Samml. für Altdeut. Litt. und Kunst I, 144.

2) Zu seiner Grafschaft gehörte auch der Gau Sualafeldun Urk. 952, wie schon bei seinem Vater Ernst IV 914 vorkömmt: d. i. Salvelde im den Nibel. 6114.

3) Seine Mutter Adelheid schenkte 1130 als Witwe dem Frauenstift Obermünster in Regensburg 2 mansus in Moeringen (Nibel. 6377) — huius rei testes sunt per aures tracti.

4) Beide Brüder liegen in dem Erbbegräbnisse der Hohenburger im Benediktiner-Stift Kastel. Die Grabschrift nennt Friedrichen schon *marchio*, wie erst die folgenden hießen: ist also wohl spätere Nachholung.

5) Die Urk. im Cod. dipl. Ratisb. I, 218. Beide bezeugen auch eine Urk. K. Friedrichs I Nürnb. 1158. Ussermann episc. Wirceb. cod. dipl. 42. Ried hatte in der zweiten Abhandlung von Hohenb. noch einen jüngern Friedrich, Sohn des ältern, angenommen, dessen Grabschrift 1178 als Todesjahr angibt: die Urk. der Witwe 1210 bezieht sich aber auf die obige Schenkung ihres Mannes; und die Grabschrift zeigt sich auch sonst (s. Anmerk. 4) ungenau. Außer den (Hohenb. I, 44) von Friedrich erwähnten Urk. 1169. 1196, gibt der Cod. dipl. I, 289 noch eine von 1205, zwar ohne den Taufnamen. — Rueger de Hohenburc Zeuge einer Würzb. Urk. 1183 (bei Ussermann 65) scheint nur ein Dienstmann.

6) Vgl. Raumers Hohenstaufen III, 99 ff. Seine Tochter vermählte er mit dem Grafen von Caserta, und seinen Bruder Siegfried mit der Gräfin von Fondi.

7) Ein Bruder des Königs Johann von Jerusalem, dessen Tochter Jolante Friedrichs II zweite Gemahlin (1225) war, und dem ein Italienisches Minnelied auch im Kreise der vornehmen und Hof-Dichter Friedrichs II zeigt.

8) Adelung, und die ihm nachschreiben, fragen, nachdem diese Markgrafen als Baselsche bezeichnet sind, ob etwa Markgraf Diepold von Hohenburg gemeint sei, der in Urk. vor und nach 1223 vorkomme.

9) Seine Geschichte, aus den hier meist umständlichen Italienischen und Deutschen Quellen, in Raumers Hohenstaufen IV, 333—89.

10) 1242 endete er den Lehnstreit mit dem Bischof Siegfried von Regensburg dadurch, daß er diesem die Burg Norbach schenkte, und sie von ihm, mit Hohenburg, wieder zu Lehn nahm. In der Urkunde verspricht er, die Beistimmung seiner Brüder und auch Schwestern zu bewirken, von welchen letzten sonst nichts bekannt ist. In der Bestätigungsurkunde Diepolds 1243 kommen sororii liberi vor, die aber Vaterschwester-Kinder sind.

11) In praesentia — Bertholdi Marchionis de *Benburgio* dilecti consanguinei et familiaris sui. — † Ego Marchio Bertholdus de *Bemburgio* rogatus praesens fui, manu propria subscripsi, sigilloque Imperiali me signavi. Carusii bibl. Sicil. II, 671. Auch *Honeburg* lesen die Italiener den Namen.

Abruzzen, unterhandelte für Konrad mit dem Papst Innozenz III, und wurde nach Griechenland gesandt, damit die von Konrad verbannten Lancia's, die mütterlichen Verwandten Manfreds, auch dort nicht aufgenommen würden. Bertold selber aber heirathete eine Vaterbruderstochter [1]) der Mutter Manfreds, Isolde, und war auch durch Gunst und Vergabungen des Königs gewaltig im Lande. Nach Konrads Tode [2]) 1254, erhielt er, schon Oberfeldherr, durch den letzten Willen des Königs auch die ganze Reichsverwaltung beider Sicilien in Konradins Namen, dessen Aussöhnung mit dem Papst ihm sehr empfohlen worden, übergab sie aber bald an Manfred. Beide wurden hierauf 1254 vom Papst Innozenz IV gebannt, erkannten noch in demselben Jahre dessen Lehnsherrschaft an, und wurden von ihm bestätigt, namentlich Bertold in der Grafschaft Montescaglioso und anderen Schenkungen Konrads. Zugleich erhielt Bertold die Würde eines Großmarschalls von Neapel und Sicilien, mit ansehnlichen Einkünften, und freiem standesmäßigem Unterhalt am päpstlichen Hofe, damals in Neapel; und auch seine Verwandten wurden mit Ländereien belehnt. In dem bald darauf zwischen Manfred und dem Papst ausbrechenden Kriege, blieb Bertold mit seinen Brüdern Otto und Ludwig (der schon von K. Konrad die Burg Monteforte besaß), auf Seiten des Papstes, und besonders erscheint Otto thätig auf dem Kampfplatze, wurde aber bei Foggia (Ende 1254) aus dem Felde geschlagen. Wenige Tage darnach starb der Papst in Neapel, und Bertold wirkte hier hauptsächlich mit zur schleunigen Wahl Alexanders IV, der ihm sogleich (1255) die Schenkungen seines Vorgängers bestätigte, das Vererbungsrecht derselben sogar auf Seitenverwandte ausdehnte, und noch das Herzogthum Amalfi hinzufügte, auch den Otto mit der Grafschaft Catanzaro belehnte; bei der Fortdauer des Kampfes mit Manfred mußte der Papst den stäts ihres Vortheils wahrnehmenden Hohenburgern bis 8000 Unzen Goldes verschreiben, und ihnen Gravina und Bolenta einräumen, um sich aus den Einkünften allmählich bezahlt zu machen. Bertold, der vom Papst auch der Mutter Konradins zu dessen Bevollmächtigten vorgeschlagen wurde, führte das päpstliche Heer gegen Manfred, erfand zum Schutze hölzerne Kriegsmaschinen in dreieckiger Gestalt, die immer aufrecht standen, wie sie auch gewälzt wurden, eroberte Trani, Baroli u. a., unterhandelte durch Isolde mit Manfred, und wollte, da dieser ihm nicht mehr traute, den Kardinal Octavian, der in Foggia eingeschlossen war, entsetzen, wurde aber von Manfred aus einem Hinterhalt völlig besiegt. Der Kardinal mußte nun Frieden eingehen, in Folge dessen die Hohenburger von Manfred begnadigt, und in ihre Herrschaften wieder eingesetzt wurden. Als aber der Papst den Frieden nicht bestätigte, und ein Graf von Wasserburg am päpstlichen Hofe Manfreds Gesandten heimlich zu wissen that, daß Bertold mit seinen Brüdern und anderen Baronen des Königreichs eine Verschwörung gegen ihn im Schilde führten, ließ Manfred die Hohenburger sogleich verhaften, und hielt am 2. Febr. 1256 zu Baroli eine Reichsversammlung, in welcher die des Hochverraths Angeklagten überwiesen und einstimmig zum Tode verurtheilt wurden. Manfred verwandelte diese Strafe in lebenslanges Gefängnis: es scheint jedoch, daß sie bald darauf heimlich aus dem Wege geräumt wurden, weil schon eine Urkunde vom 21. März 1258 den Heimfall der Veste Hohenburg an Regensburg durch den Tod aller vier Brüder bezeugt. Dasselbe Schicksal muß also Bertolds Enkel, auch Bertold genannt, der Manfreds Tochter Gannaro ehelichen sollte [3]), getroffen haben. Die reichen Hohenburgischen Güter in Deutschland kamen zum Theil auch an Bamberg, und 1269 belehnte der Bischof Bertold den Herzog Ludwig von Baiern mit der Stadt Amberg und allen ihm durch den Tod der vier Brüder erledigten Lehen [4]).

Bertold erscheint in diesen Italischen Geschichten allerdings etwas zweideutig: seine Stellung als Vertreter Konradins, zwischen dem gewaltigen, allen Ho-

1) Nach Jamsilla, Bruders Tochter. Raumer bemerkt zur Stammtafel der Lancia's (Beil. 5) die starken Abweichungen: auffallend setzt er jedoch auf der Stammtafel der Hohenstaufen (Beil. 2) Isolden nochmals als Tochter Friedrichs von Antiochien und Enkelin Friedrichs II.

2) Ein ungenannter Latein. Geschichtschreiber der Kaiser und Päpste, in einer Hds. der Lorenzbibl. zu Florenz, beschuldigt, wie mehrere, den Manfred der Vergiftung Konrads, nachdem dieser seinen jüngern Bruder Heinrich, so wie die beiden Söhne seines ältern Bruders Heinrich vergiftet habe; und mit Manfred soll auch der Markgraf von Brandenburg Theilnehmer des Mordes sein. Ohne Zweifel ist hier Hohenburg (vgl. Anm. 11) gemeint, weil damals kein Brandenburger in Welschland war: aber die ganze Erzählung ist nicht minder grundlos.

3) Er wird nur einmal von Jamsilla so erwähnt.

4) Die bei Ried in sechs Abdrücken nachgewiesene Urkunde steht auch in Scheidt bibl. hist. Götting. I, 190. Ebd. 200 die Bestätigungsurk. Herzog Ludwigs an Regensburg 1270, über Norbach nebst Zubehör, wie es Marchio de Hohenburg besessen. Vgl. Anm. 10. Im Cod. dipl. Ratisb. I, 359 übergibt derselbe Herzog 1279 seine Lehnsleute in Hohenburg, die er von Alters her dort habe.

henstaufen feindseligen Papst und dem verwandten, auf eigene Herrschaft bedachten Manfred, war aber sehr schwierig. Zuverlässig war er, wie seine Brüder, ein tapferer und kluger Kriegsmann [1]), und sein Untergang mit ihnen, inmitten fürstlicher Macht und hoher Entwürfe, ist um so verhängnisvoller, als bald darnach den (1258) gekrönten Manfred dasselbe Schicksal durch den gräulichen Karl von Anjou ereilte, er selber in der Schlacht (1268), seine Gattin und alle seine Söhne und Töchter im Gefängnis umkamen.

Das Bild des Hohenburgers in der Manessischen Handschrift ist dem vorigen Grafenbilde (Botenlaubens) ganz ähnlich, und weiset auf die entfernte Geliebte hin: der Markgraf sitzt, im rothem Kleide, und übergibt die Schriftrolle (seiner Lieder) dem Boten im grünen Rocke mit gelber Kapuze uud perlartigem Kranz um das Haar. Hinter ihm hängt das Ritterschwert am Nagel; der Schild zeigt drei Queerfelder, oben roth, in der Mitte weiß, unten schwarz; der Goldhelm führt drei fächerartige Zieraten von Pfauenfedern auf ebenso gestreifter Grundlage.

Das Wappen dieser Hohenburger ist aus Urkunden noch nicht hinlänglich bekannt [2]). Das Siegel an dem Vertrage mit Regensburg 1242 hat das Bildnis Bertolds mit der Umschrift: † **Sigillum Berchtoldi Marchionis de Hohenburch**; und an Diepolds Bestätigung desselben 1243 hängt sein Reitersiegel; also auch wohl das Wappen. Unter den gräflichen Wappen dieses und ähnliches Namens im großen Wappenbuche stimmt keins zu dem Manessischen Bilde: nur zwiefach queergestreift, weiß und roth, ist der Schild der Grafen von Hohenberg und Honnburg [3]), und weiß mit zackigem rothem Queerstreife der Grafen von Hochenburg [4]). Dagegen ist der Wappenschild der Freiherren von Hochburg [5]) völlig wie im Bilde, und der Helmschmuck auch ähnlich, fünf ebenso gestreifte fächerartig verbundene Federn. Wirklich auch drei Pfauenfedern, nur von einem Jagdhorn ausgehend, führt der Helm der Elsassischen Freiherrn von Hohenburg, deren Schild jedoch ganz verschieden ist [6]). Sonach ist wohl nicht zu zweifeln, daß das Wappen der alten, mit Bertold ausgestorbenen Markgrafen auf jene, nicht weiter bekannten Freiherren übergegangen: so wie häufig gleichnamige, durch Heimat und auch Rang geschiedene Geschlechter, deren Zusammenhang man nicht mehr kennt, ihn noch durch gleiches oder ähnliches Wappen bekunden.

Bertold hatte, mit dem manigfaltig befreundeten Manfred auch die Liebe der Dichtkunst gemein; und wenn es wahr wäre, daß Manfred eine ganze Schaar Deutscher Singer und Spielleute um sich hatte [7]), so könnten des Hohenburgers Lieder auch wohl in Wälschland gesungen sein. Dazu stimmte dann auch die Aeußerung des Dichters (VI, 1), daß er dem Könige (Konrad) überall den Leib hinführen wolle, das Herz aber bei der Geliebten bleiben müsse [8]); denn Bertold war schon in Italien, als Konrad hin zog: es kann aber auch von Konrads Heerfahrten in Deutschland die Rede sein, vor seines Vaters Tode. Die scherzhafte Erwähnung des Papstes in dem andern dramatischen Scheideliede (III), daß er in der Beichte und im Briefe auch des Dichters Liebe vernommen, und gleichsam bestätigt habe, weiset bestimmter auf Bertolds spätere Verhandlungen und Verhältnisse mit Innocenz IV: es kann aber auch, wie manche ähnliche Lieder (z. B. 23 Rotenburgs XII und 69 Landekke's XIII), in der Ferne gesungen, und der Geliebten heim gesendet sein; worauf sogar das Gemälde bestimmt hinweiset. Schwerlich würde sonst auch dies Lied, wie alles was von des Markgrafen Liedern Italien angehören sollte, bei seinem

---

1) Matthäus Paris nennt ihn **ingeniosum et potentem bellatorem — de cujus consilio et adjutorio totus exercitus papalis confidebat**: zwar bei Erzählung einer Belagerung von Nuchera (Nocera) durch den Kardinal Octavian, welchen Bertold, nach heimlich-nächtlicher Besprechung mit Manfred, zur Verminderung des Heeres verleitet, worauf Manfred im Ausfalle die übrigen besiegt und zerstreut hatte. Ebenso nennen ihn die **excerpta** aus **Innocentii vita** bei Baluze mit dem Bischof Walther von Trani, Konrads Kanzler, **viros sagacissimos et astutiae magnae**, und wird die Niederlage bei Foggia dem Verrath Otto's beigemessen.

2) Ried versprach, in der zweiten Abhandlung auch davon zu handeln, es ist aber nicht geschehen, und nur bei der Urkundensammlung etwas davon bemerkt.

3) Siebmacher II, 12. III, 22, wie mehrere andere Geschlechter führen, **Spener** I, 92. Beider Helm hat zwei Ochsenhörner. Das Wappen der Grafen von Hohenburg in Hunds Bair. Stammbuch II, Taf. 5 führt einen rothen Löwen in diesem halbrothen und weißen Schilde.

4) Siebmacher II, 11 mit einem ebenso gestreiften Adlerflügel auf dem Helme. Das Wappen des Grafen Rudolf von Hochenburg, 1332 Landvogts in Elsaß und Schwaben, bei Stumpf 488, hat zwei Queerfelder und zwei Hörner auf dem Helme. Ganz verschieden ist das Wappen der Oesterreich. Grafen Hoheburg bei Siebmacher I, 36.

5) Siebmacher III, 34. Dasselbe Wappen führen mehrere andere Geschlechter. **Spener** I, 98.

6) Siebmacher II, 131.

7) S. Ottackers Zeugnis unter den allgemeinen Stellen.

8) Vgl. zu 60 Hartmanns XIV, 2.

und aller der Seinigen schleunigen Ende dort, in Deutschland übrig geblieben sein. Wir halten demnach alle Lieder des Hohenburgers, wie anderer Deutschen in ähnlichen Italischen Verhältnissen (z. B. Kaiser Heinrichs, Konradins), für der Heimat angehörige. Gewiß ist solches das Wächterlied (V), dergleichen die Wälsche Dichtkunst, mit der Sache selbst, nicht kennt. Eigenthümlich ist dabei dies treffliche Lied durch die Wiederholung des Wächterrufs und Widerspruchs, als Schluß der Stollen und des Abgesanges. Zwei andere Lieder (IV. VI) unterscheiden sich durch den daktylischen Schritt.

Merkwürdigerweise stehen sämmtliche Lieder in anderen Sammlungen unter anderen, meist daheim benachbarten und vielleicht befreundeten Namen, so wie die Manessische selber I, 1. 3 zu einem andern Liede verarbeitet unter 23 Rotenburg, und VI, 3 mit den beiden ersten Strophen vervollständigt, unter 46 Swangou (nach V) wiederholt. Das erste ist daher auch hier unter Rotenburg X wiederholt, das letzte aber ganz dem Hohenburger zugeeignet, sammt der Schlußstrophe, welche, mit öfter vorkommendem Spiele, das Wort Minne in jeder Zeile wiederholt. Mit dieser Strophe gibt die Heidelberger Handschrift, dafür die zweite auslassend, das ganze dem Markgrafen von Rotenburz; wo schon der Umstand, daß nichts weiter unter dieser Ueberschrift steht, dann die unrichtige Wiederholung des Namens Rotenburg, ohne Vornamen und mit der Bezeichnung Markgraf, die Berichtigung in Hohenburg fordert. Zwar kömmt ebd. der Markgraf von Hohenburg auch früher schon vor, darunter aber meist fremde Str., nämlich, eine Str. Botenlaubens, mit einer vermehrt (wovon dort schon die Rede gewesen ist), und zwei Lieder (I. III) von 104 Gresten. Das einzige hier unter Hohenburgs Namen mit der Manessischen Sammlung gemeinsame, mit der Schlußstr. vermehrte, Lied gibt die Weingarter Sammlung dem 41 Husen, doch nur die Anfangsstr., und demselben auch I. II. III, ohne die Schlußstr. von dem Papste. Das Wächterlied (V) endlich schreibt die Heidelberger Sammlung dem 110 Neuneu zu; und die Niederrheinische Umschreibung desselben in der Berliner Tristan-Handschrift zeigt, daß es auch in jener Gegend verbreitet war.

Goldast (par. 396) hat von Hohenburg nur die Schlußzeile von IV, 2. — Das Wächterlied (V) ist in der Berlin. Monatschr. 1793 Jul. S. 70 (von Biester) wiederholt und erklärt. Dasselbe hat Tieck (39) und Müller (41) erneuet.

16.

Heinrich von Veldek.

Er steht hier in der Reihe der bisherigen und folgenden Singer vom hohen Adel, zwar als einer, der im Dienste desselben, das Dichten schon als Geschäft trieb, aber zugleich auch als einer der ältesten und bedeutendsten Dichter, nicht bloß durch die Fülle der Minnelieder, sondern auch durch große erzählende Gedichte. In diesen letzten freilich nicht ohne Vorgänger, ist er jedoch der wirksamste, durch seine auch damals schon anerkannte Vervollkommnung der Form, der Verse und Reime; ein um so größeres Verdienst, als er der Niederrheinischen, zwischen dem Niederdeutschen und Niederländischen schwankenden Zunge angehört [1]).

Sein Name und Geschlecht ist uns außerdem fast unbekannt. Die Weingarter Handschrift nennt ihn Meister, so wie die Nachschrift zur Aeneïs; und Andere, zumal spätere nennen ihn ebenso, aber ursprünglich nur in Beziehung auf seine berühmte Altmeisterschaft in der Dichtkunst; denn daß er adeliges Stammes war, bezeugt die Benennung Her, so wie sein Bild in der Manessischen Handschrift. Dieses bezeichnet ihn besonders als Dichter der Mai- und Minnelieder, und bezieht sich zunächst auf das erste Lied: der dunkellockige goldgekränzte Jüngling, im hochrothen Kleide mit blaugefütterter Kapuze, und goldgesäumten Aermeln, sitzt, sinnend den linken Ellenbogen auf das linke Knie gestützt und die Wange in der Hand, auf blumigem Rasenhügel; ebenso ist der ganze Grund, wie ein Teppich, mit manigfal-

1) Ausführlich über ihn ist (Biester) Berlin. Monatschr. 1796 II, 405—25.

tigen Blumen besäet, dazwischen allerlei Vögel singend fliegen, schweben und schreiten; ein Storch steht dicht hinter ihm, und auf seiner Schulter sitzt ein schwarzes Eichhörnchen. Eine ganz entfaltete Schriftrolle schwebt vor ihm zwischen den Blumen und Vögeln, und sein rechter Zeigefinger deutet darauf hin. Sie wallt hernieder von dem geschlossenen Goldhelm und dessen Bändern, auf welchem ein hoher mützenartiger Zierat mit sieben Pfauenfedern prangt. Der Schild über dem Haupte des Dichters ist von der Rechten zur Linken schräg nieder getheilt, oben Gold, unten roth, ebenso wie der Helmzierat. Dieses Wappen ist nicht so unbekannt, als der Name, und anderen adligen Geschlechtern gemein[1]). Die Schreibung des Namens in der Heidelberger Handschrift Veltkilch kann nicht bewegen, ihn mit Laßberg (I, VII) für einen der alten Grafen von Feldkirch[2]), Schweizerisch Feldchilch, zu erklären. Ueber seine Heimat kann, nach seinen Werken und den bestimmten Angaben darin, kein Zweifel sein, und keiner hat sie sonst verkannt[3]). Neulich hat auch Mone, in dem Hausbuche der Abtei St. Truyden (St. Trond) die urkundliche Nachricht gefunden, daß der Abt Wilhelm 1253 domino *Henrico* de *Veldeke*[4]) militi ein der Kirche S. Trudonis gehöriges Grundstück bei Spalbeke zu Lehen gegeben; welcher etwa der gleichnamige Sohn des Dichters sein möchte[5]). Die sprichwörtliche Erwähnung eines Sohns in einem Liede (XI, 2) widerspricht wenigstens nicht. Hiebei wird erinnert, daß Veldek auch, laut Püterichs, die Legende vom Heiligen Servasius[6]), Bischofe von Maestricht, gedichtet hat, und daß vermuthlich solche Verhältnisse zur Geistlichkeit dem Dichter diesen Stoff, so wie den klassischen der Aeneïs, an die Hand gegeben. Die Aeneïs ist aber eingeständlich zunächst aus einem Wälschen, ohne Zweifel Nordfranzösischen, noch unbekannten[7]) Werk übertragen; so daß die ritterliche Umdichtung des Lateinischen, auf welches Veldek sich wohl nur aus jenem bezieht, schon gegeben war. In der Nachschrift berichtet er selber, oder doch ein nahelebender Kundiger die merkwürdige Geschichte seines Werkes[8]): wie er dasselbe, schon bis zu Laviniens Brief an Aeneas (10765) fertig, der milden und guten Gräfin von Kleve zum Lesen gegeben, bei deren Hochzeit mit dem Landgrafen, einer Fräulein, der es anbefohlen war, es durch Grafen Heinrich von Schwarzburg gestohlen worden, und so neun Jahre verloren gewesen, bis der Dichter nach Thüringen gekommen, wo des Landgrafen Bruder, der Pfalzgraf Hermann von Sachsen zu Neuenburg an der Unstrut, es ihm wiedergegeben; und nur ihm zu gefallen habe er (Heinrich) es vollendet, wie er denn seitdem ihm und dessen leiblichem Bruder Grafen Friedrich, gern in allem gedienet. Hermann heißt hier noch ein Sohn des Landgrafen Ludwig, und dieser ist Ludwig der Eiserne, und Hermanns hier nur Landgraf genannter Bruder ist Ludwig der Milde, der Held des schon mehrmals (zu I. 7) erwähnten Gedichts von der Belagerung von Akkon, wo er seinen Tod fand 1190; worauf Hermann, seit 1180 Pfalzgraf, ihm als Landgraf folgte. Ludwigs erste Gemahlin hieß Margaretha, welche er wegen zu naher Verwandtschaft um 1186 verstieß, und die nachmals auch wieder verstoßene Dänische Königswitwe Sophia heirathete. Vermuthlich ist Margaretha[9]) die sonst ungenannte Klevische Gräfin, und hat Veldek noch vor

1) Z. B. den Schlesischen von Wildenstein. Siebmacher I, 71.

2) Das Wappen derselben, eine dreizipflige Kirchenfahne mit der Bischofsmütze auf dem Helme, siehe bei Siebmacher II, 12. Stumpf 647. Eine Urk. Ulrichs von Bodemen, Kilchherre von Veltkilche 1285, hat drei Lindenblätter im Siegel. Pupikofer Urk. 18.

3) Gottscheds Progr. über die Aeneïs (1745). Bodmer Prob. XXVI. Adelung 4. Koch I, 96. Docen 174.

4) Mit dieser urkundlichen Schreibung stimmt die Manessische und Weingarter Hds. von Veldegge, Veldeg, obgleich jene auch mit Veldig wechselt, so wie Rudolf in der Alexandreïs Veldich, die Münchener Hds. der Aeneïs Veldiche, und die Heidelberger Veldichen für Veldecken der Gothaer setzt, welches letzte auch die Gothaer Hds. des Herzog Ernst (2473) hat: dagegen Reinbot im H. Georg (693) Felderkîn auf mîn reimt, als Niederdeutsche Verkleinerung, wie gertegîn bei (9) Johann von Brabant. Sonst wechselt meist nur Veldecke, Veldeck mit Veldeke, wie in den weiterhin vorkommenden Erwähnungen. Im Tristan liest die Wiener Hds. auch Veldekîn, die Berliner Hds. Waldecke.

5) Quellen und Forsch. zur Gesch. der Deut. Lit. und Spr. Bd. I (1830), S. 252.

6) Gervassius bei Püterich S. 23 ist Schreib- oder Lesefehler.

7) Der gleichzeitige Christian von Troyes nennt sich zwar C'il qui fit d'Enee et d'Enide; hier ist aber Erec zu lesen, und sein von Hartmann (60) verdeutschter Roman Erek und Enite gemeint. — Veldek reimt übrigens Eneide (Aeneïde) auf warheite, wie Z. 377 die Berliner Hds. für Eneidet: warheit liest. Vgl. 13249 Eneidt: warheit, wo der kurze Vers auch weiblichen Reim fordert.

8) Sie steht in allen Hdss. In der dritten Person, wie hier durchweg, nennt er sich auch vorher als Verfasser; dies war überhaupt älter und gewöhnlicher, als das Vortreten des Ichs. Heinrich heißt darin Meister, wie sein Gedicht meisterlich.

9) Arnold von Lübek um 1209 nennt sie zwar eine Tochter Leopolds von Oesterreich: aber von einer solchen weiß man sonst nicht. In dem Gedichte von Ludwig heißt seine Gemahlin Adelheid (639), welche dann aber mit der H. Elisabeth (2780. 8163), der Gemahlin Ludwigs des Heiligen, verwechselt wird. — Von einer Vermählung Ludwigs des Eisernen kann hier nicht etwa die Rede sein: dessen einzige Gemahlin war Clementia, eine Schwester K. Friedrichs I.

diesem Jahre, bis zu welchem auch Graf Friedrich von Ziegenhain vorkömmt, sein Gedicht vollendet[1]). In diesem Schlusse wird des glänzenden Reichsfestes bei Mainz gedacht, wo Kaiser Friedrich I seinen Söhnen König Heinrich (vgl. 1) und Herzog Friedrich selber die Ritterwürde ertheilte, Pfingsten 1184[2]): so daß gewiß wenigstens neun Jahre früher das Gedicht bis zur obigen Stelle fertig, und jene Hochzeit war, wobei es entwandt wurde. Zu verwundern ist, daß der Dichter nicht das seinen Zorn rächende Schicksal des Grafen Heinrich berührt, der schon 1183 (26. Jul.) beim Reichstage zu Erfurt mit vielen Edlen unter dem einstürzenden Saale begraben wurde[3]). In die Lebenszeit des Dichters trifft auch in der Aeneïs noch die Erwähnung, daß bei Friedrichs I Kaiserkrönung in Rom, 1155, das Grab des Pallas entdeckt worden[4]). Veldek verweilte, wie er sagt, längere Zeit bei seinen Gönnern Hermann und Friedrich in Thüringen. Auf diesen Aufenthalt weiset auch eins seiner Mai-Lieder (XIII) an die Geliebte über den Rhein, welche ihn selbst im Elende (Auslande) frohgemuth mache; und ohne Zweifel gehören mehrere Lieder, zumal die am reinsten hochdeutschen, dieser Zeit an. In dem ersten nennt er seine Geliebte die schönste zwischen der Rhone und der Sau; so daß er wohl noch weiter gen Osten gekommen ist. Die hohe Minne in eben diesem Liede geht nicht auf den Stand; das zeigt der Schluß, wonach er ihr nicht angemuthet habe, mit ihm ein wenig beiseite (uz straten) zu gehen zu Unrechte. Er ist alt geworden; wenigstens beklagt er sich (VIII), daß sein graues Haar ihn den Weibern unlieb mache. Bei der Krone zu Rom, welche er der Geliebten geben möchte, hat er wohl noch Kaiser Friedrich I im Sinne; denn es scheint nicht, daß er dessen Kreuzzug und Tod (1190) erlebt habe. Veldeks Tod beklagt schon Wolfram und Gottfried[5]); und zwar Wolfram, der ihn seinen Meister nennt, im Wilhelm von Oranse[6]):

Dise zwêne (Ritter) durch prîs und gust
wâren daz geflorieret
und alsô gezimieret,
daz ez diu minne hâte prîs;
solt' ich in gar in alle wîs
von ir zimierde sagen,
sô muest' ich mînen meister dagen (l. clagen)
von Veldekke, der kund' ez baz,
dër wërk, dër wizze ouch niht ze laz;

im Parcival[7]):

dëm keiser Vriderîche
geschach sô manig êre,
daz man ie mer mêre
wunder dâ von sagen mak,
biz an dën jungesten tak,
âne lugene vür wâr,
iz wirt noch uber hundert jâr
von ime gesaget unt geschrëben.
hie sîn die rede nû beliben.

1) So rechnete ich im litt. Grundr. 219, mit Eckharts dort angeführter geneal. princ. Sax. 332, der es nicht annehmlich fand, daß ein Hofdichter, wie Heinrich, nach jener Verstoßung die Gräfin noch so gelobt hätte. Der Anmerker zur neusten Ausg. des Iwein S. 407 übergeht diese alten Vermählungs- und Verstoßungsnachrichten ganz, und bleibt nur bei 1184 (vgl. meine Einleit. zu Gottfrieds Tristan S. VI): die allein neue Hineinrechnung Friedrichs von Husen (41) ist aber noch unsicherer und verwirrend.

2) Zeile 13021 ff:

Ich(n') vernam von hôch zîte
in aller wîse mêre,
diu alsô grôz wære,
alse dô here Eneas
wan, diu dô ze Menze was,
die wir sëlber sâgen,
wir endurften niht vrâgen,
diu was betalle unmæzlich,
dô dër keiser Vriderich
gap zwein sînen sunen swërt;
manik tûsunt marke wërt
verzeret wart unde gegëben;
ich wæne, alle die nû lëben,
nicheine grôzer habn gesên;
ich(n') weiz, waz noch sülle geschên,
dës kan ich iuch niht bereiten;
ich vernam von swërtleiten
nie wærlich(e) mêre,
dâ sô manik vürste wære
und manger slahte liute;
ir lëbet genuok noch hiute,
die ez wizzen wærliche:

3) Lang's Thüring. Kron. 68 erzählt noch bedeutsamer und derber, Heinrich habe das wüste Sprichwort gehabt: „thue ich das, so müsse mich die Sch.. bestehen!" und dies sei hier an ihm schrecklich wahr geworden, indem unter dem einbrechenden Boden des Saals ein Kloak gewesen, worin er mit anderen versunken: der Kaiser habe sich nur am Eisengitter eines Fensters gerettet.

4) Zeile 8323:

Daz geschach in dën stunden,
daz ist genuogen wizzenlich,
dô dër keiser Vriderîch
ze Rôme gewîhet wart,
nâch sîner êrsten hervart,
die ër vuor über bërge
mit maniger halsbërge
ze Lankparten in daz lant.

Die vielfach ändernde Berliner Hds. liest:

daz der cheiser Friderich
der lobbare furste rich.

5) Die Stelle aus dem Tristan folgt weiter unten.

6) Casparsons Abdr. S. 35a.

7) Bei Müller Z. 12076. Die Heidelb. Handſ. 364 Bl. 54b liest ebenso.

Owê, daz sô vruo erstarp
von Veldeke dër wîse man!
dër kunde si (Antigonien) baz gelobet hân.

Und im Titurel, so fern Wolframs Arbeit zum Grunde liegt[1]):

Von Veldek meister und hërre,
wie lützel mich beträgete,
Wol drîzig raste vërre
wolt' ich [gërne] rîten, daz ich iuch gevrâgete,
Ob Arabadil[le] starp von hërzen leide
oder von hërzen liebe: nûn' lëbt ir niht; wër ist dër michs bescheide?

Alle drei Stellen beziehen sich zunächst auf die Aeneïs; und bei dieser ist nun der Umstand wohl zu beachten, daß der Graf von Schwarzburg, der unstreitig aus allzustarkem Gefallen an dem Gedicht es mit heim nahm, und der Pfalzgraf von Sachsen, dem er es mittheilte, doch wohl schwerlich so viel Vergnügen daran gefunden hätten, wenn es Niederdeutsch, oder in Veldeks heimischer Mundart gewesen wäre. Das Schwankende dieser Mundart eignete sie mehr, als die rein Niederdeutsche und Niederländische, zum Einstimmen in das längst als Schriftsprache überwiegende Fränkische und Alemannische Hochdeutsch, und so finden wir hier die ältesten und meisten Gedichte dieses Zeitalters (seit 1100), z. B. Anno, die Kaiserkronik, Rother, Herzog Ernst, Eilharts Tristan, vermuthlich auch die dem Ungenähten Rock, Morolf, Gudrun u. a. zum Grunde liegenden älteren Werke, von heimischer Niederdeutscher Mundart durchdrungen, und zugleich mehr oder minder des Hochdeutschen beflissen, dem es auch damals nicht an ganz eigenen Werken fehlte, (wie des Pfaffen Konrad Ronceval-Schlacht, Wernhers Maria, Graf Rudolf, Lamprechts Alexandreïs u. a.), die ihrerseits von jenen manches Niederdeutsche annahmen; und dabei ist nicht zu vergessen, daß das Niederdeutsche die früher mit dem Hochdeutschen gemeinsamen Laute unverschoben behalten hat (z. B. t für z, z: dat, dit; Vollaut anstatt des Umlauts), und solches Verhältnis damals noch stärker nachwirken mochte. Von dorther, und namentlich durch Veldek, kam nun auch, mit dem bedeutenderen dichterischen Gehalte, noch die Ausbildung der äußeren Darstellung in Vers und Reim. Gleichzeitig mit ihm, und im ähnlichen Verhältnisse zum Niederdeutschen, auch schon in besserer Form, ist der Tristan des Braunschweigischen Edlen Eilhart von Hobergen[2]), um 1189, und hängt vielleicht mit Veldeks schöner Anwendung dieser Dichtung in einem Minneliede (IV) zusammen. Gottfried, der, jenen überbietend, eine andere Darstellung des Tristan erwählte, beruft sich darin auf ältere Meister, welche den Veldek noch gekannt haben, daß er das erste Reis des seitdem herrlich blühenden Dichterstammes gewesen, und preiset ihn zwischen den erzählenden und Lieder-Dichtern[3]):

Wën mag ich nû mêr ûz gelësen?
ir ist, und ist genuoc gewësen
vil sinnig unt vil rederîch
von Veldeken Heinrîch
dër sprach ûz vollen sinnen;
wie wol sang ër von minnen!
wie schône ër sînen sin besneit!
ich wæne, ër sîne wîsheit
ûz Pêgâses ursprinne nam,
von dëm diu wîsheit elliu kwam.
ich ne hân sin sëlbe niht gesëhen:
nû hœre ich aber die besten jëhen
die dô bî sînen jâren
unt sît her meister wâren,
die sëlben gëbent im einen prîs,
ër inpfete daz êrste rîs
in Tiutischer zungen,
dâ von sît este ersprungen,
von dën die bluomen kwâmen,
dâ si die spæhe ûz nâmen
dër meisterlîchen vünde;
und ist diu sëlbe künde
sô wîtene gebreitet,
sô manige wîs geleitet,
daz alle, die nû sprëchent,
daz die dën wunsch dâ brëchent
von bluomen unt von rîsen,
an worten und an wîsen.

In deutlicher Beziehung hierauf, dasselbe Bild fortführend, sagt Rudolf von Montfort, überhaupt Gottfrieds treuer Nachbildner, in der Alexandreïs[4]) von Veldeks Reimkunst:

Kunst ist uns allen wol erkant,
doch sint ir wege vil ungevant,
deß uns gemeine volge gicht,
wan nieman nie so gûteß nicht
gesprechen kan, so man do sprach,
do man uns kunst vor beitzen sach
uff dem künstenrichen stam,
von dem gedichte urhab nam:
von Veldich der wise man
der rechte ryme aller erste began,
der kunstreiche Heinrich,

1) Im alten Druck Kap. 33 (Str. 4936); verglichen mit meiner und der Wiener Hds. (Str. 4868).

2) Nach dem alten Bruchstücke bei meiner Ausg. von Gottfrieds Werken II, 315 zu urtheilen. Die Heidelb. und Dresd. Papierhdss. sind spätere Ueberarbeitung.

3) V. 4721 ff. meiner Ausg.

4) Die ganze Stelle im Zusammenhange, nach Maßmanns Abschrift der Münchener Hds. Bl. 28, s. unter den gemeinsamen Zeugnissen.

diesem Jahre, bis zu welchem auch Graf Friedrich von Ziegenhain vorkömmt, sein Gedicht vollendet [1]). In diesem Schlusse wird des glänzenden Reichsfestes bei Mainz gedacht, wo Kaiser Friedrich I seinen Söhnen König Heinrich (vgl. 1) und Herzog Friedrich selber die Ritterwürde ertheilte, Pfingsten 1184 [2]): so daß gewiß wenigstens neun Jahre früher das Gedicht bis zur obigen Stelle fertig, und jene Hochzeit war, wobei es entwandt wurde. Zu verwundern ist, daß der Dichter nicht das seinen Zorn rächende Schicksal des Grafen Heinrich berührt, der schon 1183 (26. Jul.) beim Reichstage zu Erfurt mit vielen Edlen unter dem einstürzenden Saale begraben wurde [3]). In die Lebenszeit des Dichters trifft auch in der Aeneïs noch die Erwähnung, daß bei Friedrichs I Kaiserkrönung in Rom, 1155, das Grab des Pallas entdeckt worden [4]). Veldek verweilte, wie er sagt, längere Zeit bei seinen Gönnern Hermann und Friedrich in Thüringen. Auf diesen Aufenthalt weiset auch eins seiner Mai-Lieder (XIII) an die Geliebte über den Rhein, welche ihn selbst im Elende (Auslande) frohgemuth mache; und ohne Zweifel gehören mehrere Lieder, zumal die am reinsten hochdeutschen, dieser Zeit an. In dem ersten nennt er seine Geliebte die schönste zwischen der Rhone und der Sau; so daß er wohl noch weiter gen Osten gekommen ist. Die hohe Minne in eben diesem Liede geht nicht auf den Stand; das zeigt der Schluß, wonach er ihr nicht angemuthet habe, mit ihm ein wenig beiseite (uz straten) zu gehen zu Unrechte. Er ist alt geworden; wenigstens beklagt er sich (VIII), daß sein graues Haar ihn den Weibern unlieb mache. Bei der Krone zu Rom, welche er der Geliebten geben möchte, hat er wohl noch Kaiser Friedrich I im Sinne; denn es scheint nicht, daß er dessen Kreuzzug und Tod (1190) erlebt habe. Veldeks Tod beklagt schon Wolfram und Gottfried [5]); und zwar Wolfram, der ihn seinen Meister nennt, im Wilhelm von Oranse [6]):

Dise zwêne (Ritter) durch prîs und gust
wâren baz geflorieret
und alsô gecimieret,
daz ëz diu minne hâte prîs;
solt' ich in gar in alle wîs
von ir cimierde sagen,
sô muest' ich mînen meister dagen (h. clagen)
von Veldekke, der kund' ëz baz,
dër wërk, dër wizze ouch niht ze laz;

im Parcival [7]):

dëm keiser Vriderîche
geschach sô manig êre,
daz man ie mer mêre
wunder dâ von sagen mak,
biz an dën jungesten tak,
âne lugene dür wâr,
iz wirt noch uber hundert jâr
von ime gesaget unt geschrëben.
hie sîn die rede nû beliben.

1) So rechnete ich im litt. Grundr. 219, mit Eckharts dort angeführter geneal. princ. Sax. 332, der es nicht annehmlich fand, daß ein Hofdichter, wie Heinrich, nach jener Verstoßung die Gräfin noch so gelobt hätte. Der Anmerker zur neusten Ausg. des Iwein S. 407 übergeht diese alten Vermählungs- und Verstoßungsnachrichten ganz, und bleibt nur bei 1184 (vgl. meine Einleit. zu Gottfrieds Tristan S. VI): die allein neue Hineinrechnung Friedrichs von Husen (41) ist aber noch unsicherer und verwirrend.

2) Zeile 13021 ff:

Ich(n') vernam von hôch zîte
in aller wîse mêre,
diu alsô grôz wære,
alse dô here Eneas
wan, diu dô ze Menze was,
die wir sëlbe sâgen,
wir endurften niht vrâgen,
diu was vetalle unmæzlich,
dô dër keiser Vriderich
gap zwein sînen sunen swërt;
manik tûsunt marke wërt
verzeret wart unde gegëben;
ich wæne, alle die nû lëben,
nieheine grôzer habn gesën;
ich(n') weiz, waz noch sulle geschën,
dës kan ich iuch niht bereiten;
ich vernam von swërtleiten
nie wærlich(e) mêre,
dâ sô manik vürste wære
und manger slahte liute;
ir lëbet genuok noch hiute,
die ëz wizzen wærliche:

3) Bang's Thüring. Kron. 68 erzählt noch bedeutsamer und derber, Heinrich habe das wüste Sprichwort gehabt: „thue ich das, so müsse mich die Sch.. bestehen!" und dies sei hier an ihm schrecklich wahr geworden, indem unter dem einbrechenden Boden des Saals ein Kloak gewesen, worin er mit anderen versunken; der Kaiser habe sich nur am Eisengitter eines Fensters gerettet.

4) Zeile 8323:

Daz geschach in dën stunden,
daz ist genuogen wizzenlich,
dô dër keiser Vriderich
ze Rôme gewîhet wart,
nâch sîner êrsten hervart,
die ër vuor über bërge
mit maniger halsbërge
ze Lankparten in daz lant.

Die vielfach ändernde Berliner Hds. liest:

daz der cheiser Friderich
der lobibare furste rich.

5) Die Stelle aus dem Tristan folgt weiter unten.

6) Casparsons Ausg. S. 35ᵃ.

7) Bei Müller Z. 12076. Die Heidelb. Handſ. 364 Bl. 54ᵇ liest ebenso.

Owê, daz sô vruo erstarp
von Veldekke dër wîse man!
dër kunde si (Antigonien) baz gelobet hân.

Und im Titurel, so fern Wolframs Arbeit zum Grunde liegt[1]):

Von Veldek meister und hërre,
wie lützel mich betrâgete,
Wol drîzig raste vërre
wolt' ich [gërne] rîten, daz ich iuch gevrâgete,
Ob Arabadil[le] starp von hërzen leide
oder von hërzen liebe: nûn' lebt ir niht; wër ist dër michs bescheide?

Alle drei Stellen beziehen sich zunächst auf die Aeneïs; und bei dieser ist nun der Umstand wohl zu beachten, daß der Graf von Schwarzburg, der unstreitig aus allzustarkem Gefallen an dem Gedicht es mit heim nahm, und der Pfalzgraf von Sachsen, dem er es mittheilte, doch wohl schwerlich so viel Vergnügen daran gefunden hätten, wenn es Niederdeutsch, oder in Veldeks heimischer Mundart gewesen wäre. Das Schwankende dieser Mundart eignete sie mehr, als die rein Niederdeutsche und Niederländische, zum Einstimmen in das längst als Schriftsprache überwiegende Fränkische und Alemannische Hochdeutsch, und so finden wir hier die ältesten und meisten Gedichte dieses Zeitalters (seit 1100), z. B. Anno, die Kaiserkronik, Rother, Herzog Ernst, Eilharts Tristan, vermuthlich auch die dem Ungenähten Rock, Morolf, Gudrun u. a. zum Grunde liegenden älteren Werke, von heimischer Niederdeutscher Mundart durchdrungen, und zugleich mehr oder minder des Hochdeutschen beflissen, dem es auch damals nicht an ganz eigenen Werken fehlte, (wie des Pfaffen Konrad Ronceval-Schlacht, Wernhers Maria, Graf Rudolf, Lamprechts Alexandreïs u. a.), die ihrerseits von jenen manches Niederdeutsche annahmen; und dabei ist nicht zu vergessen, daß das Niederdeutsche die früher mit dem Hochdeutschen gemeinsamen Laute unverschoben behalten hat (z. B. t für z, z: dat, dit; Vollaut anstatt des Umlauts), und solches Verhältnis damals noch stärker nachwirken mochte. Von dorther, und namentlich durch Veldek, kam nun auch, mit dem bedeutenderen dichterischen Gehalte, noch die Ausbildung der äußeren Darstellung in Vers und Reim. Gleichzeitig mit ihm, und im ähnlichen Verhältnisse zum Niederdeutschen, auch schon in besserer Form, ist der Tristan des Braunschweigischen Edlen Eilhart von Hobergen[2]), um 1189, und hängt vielleicht mit Veldeks schöner Anwendung dieser Dichtung in einem Minneliede (IV) zusammen. Gottfried, der, jenen überbietend, eine andere Darstellung des Tristan erwählte, beruft sich darin auf ältere Meister, welche den Veldek noch gekannt haben, daß er das erste Reis des seitdem herrlich blühenden Dichterstammes gewesen, und preiset ihn zwischen den erzählenden und Lieder-Dichtern[3]):

Wën mag ich nû mêr ûz gelësen?
ir ist, und ist genuoc gewësen
vil sinnig unt vil rederîch
von Veldeken Heinrich
dër sprach ûz vollen sinnen;
wie wol sang ër von minnen!
wie schône ër sînen sin besneit!
ich wæne, ër sîne wîsheit
ûz Pêgâses ursprinque nam,
von dëm diu wîsheit elliu kwam.
ich ne hân sîn sëlbe niht gesëhen:
nû hœre ich aber die besten jëhen
die dô bî sînen jâren
unt sît her meister wâren,
die sëlben gëbent im einen prîs,
ër inpfete daz êrste rîs
in Tiutischer zungen,
dâ von sît este ersprungen,
von dën die bluomen kwâmen,
dâ si die spæhe ûz nâmen
dër meisterlîchen vünde;
und ist diu sëlbe künde
sô wîtene gebreitet,
sô manige wîs geleitet,
daz alle, die nû sprëchent,
daz die dën wunsch dâ brëchent
von bluomen unt von rîsen,
an worten und an wîsen.

In deutlicher Beziehung hierauf, dasselbe Bild fortführend, sagt Rudolf von Montfort, überhaupt Gottfrieds treuer Nachbildner, in der Alexandreïs[4]) von Veldeks Reimkunst:

Kunst ist uns allen wol erkant,
doch sint ir wege vil ungebant,
des uns gemeine volge gicht,
wan nieman nie so gûtes nicht
gesprechen kan, so man do sprach,
do man uns kunst vor beltzen sach
uff dem künstenrichen stam,
von dem gedichte urhab nam:
von Veldich der wise man
der rechte rîme aller erste began,
der kunstrîche Heinrich,

1) Im alten Druck Kap. 33 (Str. 4936); verglichen mit meiner und der Wiener Hds. (Str. 4868).

2) Nach dem alten Bruchstücke bei meiner Ausg. von Gottfrieds Werken II, 315 zu urtheilen. Die Heidelb. und Dresd. Papierhdss. sind spätere Ueberarbeitung.

3) V. 4721 ff. meiner Ausg.

4) Die ganze Stelle im Zusammenhange, nach Maßmanns Abschrift der Münchener Hds. Bl. 28, s. unter den gemeinsamen Zeugnissen.

des stam hat wol gebreitet sich,
den uns sine hohe wisheit
zů anevange hat geleit.

Als nächste Nachfolger werden dann Hartmann, Wolfram und Gottfried bezeichnet. Die Vergleichung mit den obgedachten älteren Gedichten bestätigt dies. Dort sind die Reimzeilen von unbestimmter Länge, es scheint im Ganzen wohl vierfüßige jambische männliche oder weibliche Reimpaare, wie die Altfranzösischen acht= und neunsylbigen Verse; aber es kommen auch häufig längere oder kürzere Zeilen vor, z. B. im Rother und Konrads Ronceval=Schlacht, welche nicht allein den Abschreibern zu Last fallen können. Ebenso begnügen sich die Reime häufig mit ungenauem Anklange der Selb= oder Mitlaute. Dieses war überhaupt die frühere Reimweise, z. B. Otfrieds, dessen Verse aber schon das nur durch Veldek wieder vorgehobene Wechselmaaß von vierfüßig männlichen, und dreifüßig weiblichen Reimzeilen hatten. Mit diesen verband Veldek nun noch den vollen Zusammenklang der Selb= und Mitlaute im Reim, ohne ihn jedoch völlig durchzusetzen. Hieran hinderte besonders das unwillkürliche Einmischen angestammter Niederdeutscher Formen und Töne, welche dort reimen, im Hochdeutschen aber nicht, oder die irrige Umsetzung derselben in Hochdeutsche. Dergleichen zeigt sich bei Veldek noch genug: aber der einmal von ihm in einem großen, eben durch die Entführung so weit verbreiteten Gedicht angeschlagene Ton wirkte so mächtig, daß bald alles darin einstimmte und noch weiter schritt, in manigfaltigen eigenen Hervorbringungen, so wie in Ueberarbeitung und Umreimung jener älteren Werke, z. B. des Konradischen durch den Stricker und des Rother [1]); wobei dann zugleich das durch die Mehrzahl und Vortrefflichkeit der Oberdeutschen Dichter überwiegende Hochdeutsch immer reiner hervortrat. Ja selbst des so verehrten Altmeisters Veldek Werke wurden noch so überarbeitet. Sehr deutlich zeigt solches das Verhältnis der Gothaer Papierhandschrift, woraus die Aeneis bei Müller gedruckt ist, zu der viel älteren Berliner Pergamenthandschrift, welche aus Baiern stammt, und schon die ursprünglichen, im Niederdeutschen richtigen Reime, so jene behalten, zuweilen nur Oberdeutsch umgeschrieben, z. B. gleich Z. 21:

Dar inne irslagen ze tode
allein sturbe er note (für node) [2]);

meist aber durch Versetzungen, andere Wendungen, kleine Zusätze oder Auslassungen, ebenso umgereimt hat, wie Z. 104:

Do gesach der herre Eneas
daz im vil leit was;

anstatt: Der herre Eneas do gesach
ime einen vil leiden tach;

ebenso Z. 106:

Do ne mohte er getůn daz,
er nam sin gůt uñ schaz daz (für gut und sin schaz);

ferner Z. 366:

Der frowen gllobit er daz zehant
uñ verchofte ir daz lant;

anstatt: Der vrowen her gelobete,
daz lant her ir vorkoufte;

und so durchgängig [3]), obwohl noch manches stehen geblieben ist [4]).

Dasselbe Verhältnis zeigt sich an dem Gedichte vom Herzog Ernst, von dessen geschichtlichem Stoffe und manigfaltigen Bearbeitungen beim Markgrafen von Hohenburg (15) die Rede gewesen ist. Das Deutsche Gedicht, welches ich aus der einzigen bekannten Papierhandschrift in den Druck gegeben [5]), schrieb ich, mit Gotsched, Adelung, Koch u. a., laut der darin vorkommenden Beziehung auf Veldek (Z. 2473), diesem zu, gegen Docen, der darin einen jüngern unbekannten Dichter sah, welcher sich auf den ersten, d. h. älteren Deutschen Dichter bezieht. Ich glaube nunmehr auch, daß der letzte Dichter unter jenem ersten nicht sich selber meint, sondern wirklich ein älteres Gedicht, aus welchem er die weitere Berufung auf ein Lateinisches Buch behalten, überarbeitet hat, und daß sich noch manche ungenaue Reime [6]) dorther schreiben, unter welchen jedoch kaum zwei Niederdeutsche [7]) vorkommen: so daß schon deshalb, so wie nach der ganzen Darstellung, sofern sie beibehalten worden, kaum an ein älteres Werk Veldeks [8]) hiebei zu denken ist.

1) In dem Bruchstücke, das Graffs Diutiska II, 376 mittheilt, und in einem andern, noch ungedruckten, welches zugleich den Schluß ergänzt.

2) Ebenso Z. 273 lere : werre. In dieser Art besonders nur verfährt die ebenfalls ältere Münchener Hds., nach den in Docens Misc. II, 57 daraus angeführten Z. 1175. 1237. Aeltere Ungenauigkeit zeigt Z. 1340, wo die Gothaer Hds. schon Nachhülfe hat.

3) Ich bemerke nur von Anfange noch Z. 43. 114. 205. 238. 272—74 in zwei Reime verkürzt. 433—34 zu vier Reimen erweitert.

4) Z. 303 der oben gebesserte Reim gehaz : schaz. Durch Auslassung 216—21 ist gar erst ein unreiner Reim entstanden.

5) Deut. Ged. des Mittelalters Bd. I (1808). Docens in der Einleit. besprochenen Aufsatz s. in uns. Mus. II, 245.

6) Lange und kurze Selblaute, besonders â mit a; seltener einfache und Doppellaute û mit uo und ou (741. 3579. 4275. 4783); noch seltener verschiedene Mitlauter (1675).

7) Z. 3253 gewis : is (für ist). 3362 bort : vort (Bord : fort).

8) Die obige Beziehung auf ihn verweiset also nur auf seine Prachtbeschreibungen in der Aeneis; wie im Wolfdietrich

Dagegen hat Docen von einem andern Gedichte desselben Inhalts Nachricht gegeben [1]), welches auch nur in einer noch jüngern Wiener Handschrift aufbehalten, doch in Darstellung, wie in den häufig nur anklingenden Reimen, alterthümlicher erscheint. Daß es aber nicht, wie er meint, die Grundlage des vorigen glätteren Gedichts sein kann, erhellet zur Genüge aus Vergleichung des mitgetheilten Anfanges und Endes und anderer Stellen, welche in beiden, bei gleichem Inhalte, doch in der Fassung völlig verschieden sind, und durchaus keine Spur einer Umbilbildung oder Umreimung zeigen: so daß beide Gedichte ganz unabhängig von einander aus gemeinsamer Quelle, vermuthlich dem obengedachten Lateinischen Buche, herrühren. Dies zweite Gedicht wird zwar allerdings eine solche Umarbeitung sein, aber eines von dem ersten ebenso verschiedenen Gedichts [2]), von welchem Büsching unlängst ein Bruchstück auffand [3]). Darin lautet es:

Ernest der herzoge
de mogte wale da ze hove;
Ime was de kuning vil gut
inde (= inde) dede ime lives gnug.
Dat verdinet her wale mit eren
wider den kuning heren,
Wa so hes bedorfte zu der not,
da gaf her ime dat golt roit
Dicke ane wage.
sament si do waren
Vil gude frunt, dat is wair,
Mit eren vil manig jar,
Dat si nie in wrden gewe.
dat dede eime Heinriche we,
De was des keiseris neve
inde was ellencliche sin ratgeve ff.

Hier zeigt die Vergleichung der entsprechenden Zeilen, wie der übrigen vergleichbaren Stellen des unter Veldeks Namen gedruckten Gedichts (479 ff.) dieselbe völlige Verschiedenheit, welche das Gedicht in der Wiener Handschrift gewährt; dabei denselben mehr volksmäßigen Ton der Darstellung: so daß sich beide Urk. wohl als Ein Werk ausweisen werden, das in der letzten aber schon stark überarbeitet ist. Denn die Verse und Reime sind in dem Bruchstücke durchgängig noch weit unregelmäßiger, und die letzten werden auch durch die Niederdeutsche Mundart eben nicht ausgeglichen; welche hier sonst so stark hervortritt. Und dieser letzte Umstand könnte nun doch wieder auf unsern Veldek zurückführen, wenn nicht eben darin, wie in allem Uebrigen, vielmehr noch die ältere volksmäßige Weise des Rother erschiene, deren erste Ausbildung ja vornämlich von ihm gerühmt, und nur durch Anwendung der allgemeineren hochdeutschen Schriftsprache so bedeutend sein konnte, wie seine Aeneïs bewährt.

In einer andern nicht minder fruchtbaren Richtung thun dies nun auch seine Minnelieder, auf welche die allgemeinen Zeugnisse über ihn mit zu beziehen sind. Sie bieten eine ähnliche Erscheinung, wie wir schon bei den Liedern des ein Jahrhundert jüngeren Herzogs von Brabant (9) wahrnahmen. Auch hier begegnen uns mancherlei Wälsche Wörter [4]); welche jedoch keinesweges, wie bei der Aeneïs, auf Nachbildung der damals auch schon nach und neben den Provenzalischen blühenden Nordfranzösischen Liederdichter [5]) hinweisen: die bei der lyrischen Dichtart überhaupt seltenere Uebertragung verschwindet vollends bei dem so eigenthümlichen und echt Deutschen Gepräge der Lieder Veldeks. In diesen klingen dann auch die Niederdeutschen Töne noch überall hervor [6]), besonders in dem ersten Liede, und von dem zweiten gibt die Heidelberger Handschrift einen vollständigeren,

---

die bekannte Hinweisung auf Eschenbachs Schlachtbeschreibungen (im Titurel). — Püterichs Ich waiß, von wem sein puech (Herzog Ernst) uns seh berichtet ist wohl Ichn' weiz, ich weiß nicht; wie so häufig.

1) In unserm Museum II, 254.

2) Die Lateinische mit Leoninischen und anderen Reimversen vermischte Prosa einer Papierhandschrift in München, aus welcher schon Andreae presbyt. Ratisb. Chron. Bavar. (Amberg. 1602. 4) p. 44 einen Auszug gibt, hat hinten bei sich die Deutsche Uebersetzung, zum Theil auch in Reimen, welche eben das schon im 15. Jahrh. gedruckte Volksbuch ist. Wie dieses, schließt auch das Gedicht der Wiener Hds. damit, daß der Kaiser Otto I die wundervolle Geschichte aufschreiben ließ. Ungeachtet einzeler Abweichungen beider Deutschen Gedichte, so wie des spätern Lateinischen Epos Odo's von diesem Werke, enthält es doch wohl die gemeinsame Urkunde aller, nur in der jungen Hds. selber schon überarbeitet.

3) Es waren 2 Bl. kl. 8, welche er vom Bibl. Hanka hatte, und im J. 1826 mit hieher brachte: unter seinem Nachlasse fanden sie sich nicht wieder.

4) I caritaten. IV possun. VIII amis.

5) Ich erinnere hier nur an den auch 1184 zu Mainz gegenwärtigen Guyot, an Christian von Troyes, der für den Grafen Philipp von Flandern (1168—91) dichtete, deren Lieder in der Berner Handschrift stehen.

6) Im Reime: I jære, liet (= lihet), niet (öfter), beschiet (= beschihet), verwaten : verlaten : maten : caritaten : straten. II bate. geschiet (= geschihet). III trouwen. V jære : klære : offenbære (wohl d. jare ff.) liet (liez). VII sach. VIII swar. XI schone. holt. XII is. XIII gebuot. XVI wal. XVIII stride. Hieher gehört auch das häufige blide (II. V. VI. IX. XVIII), binnen (I. XXV), verwinnen (XV. XXI); bis (IV); here (V); ere (XXIII). Für aberellen : wellen : stellen (IX) ist vielleicht aberillen : willen : stillen zu setzen. XX fordert der Reim sal für sol. Desgleichen VI gehat : dat, VII tuo't : muot.

durchgängig noch mehr Niederdeutschen, nur sehr entstellten Text: so daß beide Lieder, wie das fünfte darauf bezügliche, etwa zu den ältesten, noch daheim über Rhein gesungenen gehören. Seltener sind unvollkommene Reime[1]), oder kurze Vokale zweisylbiger Wörter ohne Position lang, als weibliche Reime, gebraucht[2]). Die Verse sind ziemlich gleich gemessen[3]). Die meisten Lieder gehen trochäisch, (was auch dem Niederdeutschen Abgang der Präfixa mehr zusagt); eins (IX) daktylisch. Die Strophen sind manigfaltig gebaut, meist dreigliedrig[4]), mit gleichen Stollen[5]); manche sind schon aus zahlreichen, vielreimigen Zeilen zusammengesetzt (III. IV. IX); die meisten jedoch in alterthümlich einfacher Weise: entweder einreimig durch jede Strophe (XXVIII); oder zweireimig, und dann entweder einfach in jedem Stollen, und im Abgesange verbunden (X. XXV), oder wechselnd in den Stollen, und ebenso im Abgesange vereinigt (I. II. VI[6]). VII. VIII. XIII. XV. XVII. XIX—XXII. XXVII), seltener mit einreimigem Abgesange (V. XIV). In einem Liede (XXII) unterscheiden sich die Reime des Abgesanges nur grammatisch. Spur von Allitteration zeigt sich mit dem verwandten Wortspiel und Wiederkehr des Wortes Minne[7]) in jeder Zeile (XV, 1. VII, 3. 4). Auch halber und wirklicher Kehrreim fehlt nicht (V. VI, 2 zu XIX gehörig). Manche der vielen einzelen Strophen scheinen es ursprünglich, als kurze Sprüche (X. XII. XIII. XXV. XXVII); andere gehören zu Liedern (XIX zu VI, 2; XX zu VII); und diese Lieder sind zweistrophig (zum Theil vielleicht unvollständig), meist drei- und fünfstrophig (II. V. VI. VII. IX. XIV. XV. XXV). So bilden sich schon fast alle Hauptformen bei diesem Vater des Minnegesanges vor.

Auch Darstellung und Inhalt bewegen sich manigfaltig: Mai und Minne sind das Hauptthema; gern gehen die Lieder, wie seitdem so häufig, von der Maiwonne zu eigenen Freuden oder auch Leiden über[8]); so wie sie von dem Winterwehe auf die eigene Trauer oder den Minne-Trost kommen[9]). Die Minne hat Veldek auch in dem lebhaften Gespräche Laviniens mit der Mutter und bei der folgenden Liebesgeschichte mit Aeneas, weniger bei Dido, sehr ausführlich und mit sichtbarer Liebe, zwar im Sinne der Frau Minne als Göttin Venus mit Amor und Cupido, zum Theil in Liedesweise[10]), abgehandelt; so daß Wolfram die Kunst darin rühmt, obschon er noch etwas dabei vermisset[11]), und daß Rudolf dadurch zu ähnlichen Ergießungen über die Minne veranlaßt wurde[12]). An jenes dramatische Gespräch erinnert auch in den Lie-

1) XIV ende. XV lnogent. stet. XVI me : ie (d. k. vgl. XXIII, 2). ziehent : jehent. XIII bin : sin. Häufiger reimt a mit â.

2) II tage : klage : trage : zage. X gelobet : getobet : hobet (= haubet), wie wohl zu lesen ist. Oder ist Ungleichheit der Stollen anzunehmen? Vgl. XXV.

3) Einige sind etwa noch so zu berichtigen: I, 3, 2 ensch (gar) nz. 4 und (ouch) ir. 6 von (wil) l. — II, 2, 3 niht (en)gan. — 4, 3 ich (wil) guot. — 5, 2 der (en) vant. — III, 1, 2 ich (von reht) des. 4 schon[e]. 8 bekenne (si) da. — 2, 5 [ent]spr. 10 wel[le der]. IV, 2, 4 (al) ie. — V, 1, 2 iht leides. 4 min[e]. 6 (mit) gevolgen. 8 dur [die] rehte[n] — vol(e)n. — 3, 8 und (ane) wan. — VI, 1, 2 erzeigent. 4 rueger[e]. — 2, 1 blidescaft ist meist zweisylbig zu lesen, wie II, 1 geschrieben. 3 in[ne]. (2 gehört zu XIX). — 4, 1—4 Daz mich die nidigen niden, des bin ich getrost ie me, Daz muez' in daz herze versniden, mit ruej' in grimmeklichen we. VII, 2, 1 niht (mer so) vr. 5 schiltet (nu) der. 6 gener(e)n. 7 scheint durch Ueberbleibsel einer fehlenden dritten Str. verderbt; denn die beiden folgenden Str. gehören mit XX zu einem besondern Liede in ähnlichem Tone. — 4, 3 ob (diu) minin. — IX, 1. 2 sind umzustellen. — XI, 1, 4 s(i) uf. — XIV, 3 dal(we) stan. 4 ich (wil) guoten. — XV, 2, 6 darf (den) noch nie(mer) man (ge)ruochen. — XIX, 4 kan (ge)keren. — XXIII, 2, 5 [mine]. 6 [wilent]. (vgl. XVI). XXIV, 1, 2 [beidiu] vl. unde. — XXVI, 2, 5 [iemer]. XXVIII, 2, 1 Swen[ne]. 4 vr. (ouch wil) wol. — 4, 2 vründe[n]. — 5, 2 mi[ne]m'.

4) Bis auf XII.

5) Ungleich sind diese in XXV, als Variation von X; nur die Reime in ungleicher Folge XI. XVIII.

6) VI. VII und XX durch die vorgeschlagenen nöthigen Verbesserungen. In VI bleibt freilich noch eine Abweichung.

7) Dasselbe zu Anfang jedes Reimpaares in der Aeneis Zeile 10897 ff; und als ebenso durchgehender Reim Z. 10948 ff.

8) In V. IX sollten wohl die zweiten Str. voranstehen (in IX gewiß), wie VI. XXIV. XXVIII zeigen. Auch XIII. XVI—XVIII sind wohl solche Anfänge.

9) IV ist umzustellen, und XIV vor die Bd. III, S. als nachgetragene Str. zu setzen.

10) Die in Anmerk. 7 erwähnten Stellen. Auch die schöne Klage Laviniens, daß sie dem Aeneas keine Liebespfänder zur Stärkung im Kampfe gegeben (12011), gehört hieher.

11) Parcival Z. 8707 ff. spricht Wolfram selber zu Frau Minne:

Ir ladet ûf herze swæren saum.
Hêr Heinrich von Veldeke sîn[en] boum
mit kunst gein iuwerm arde maz:
het' er uns dâ bescheiden baz,
wie man iuch sule behalten;
er hât hie dan gespalten,
wie man iuch sol erwerben.
von tumpheit muoz verderben
maneges tôren hôher vunt.

Der alte Druck, wo wieder meister für her, setzt eibe für arde; die Heidelb. Hds. 364 Bl. 39a liest aber, wie oben, und Veldeck.

12) Wilhelm von Orleans, der Kasseler Hds. Bl. 131. 188 (über minne und liebe). Rudolf führt auch den von Veldek nur in weni-

dern, daß die Geliebte mehrmals redend eingeführt wird, bald die Verwegenheit rügend, welche Umarmung (ümbevan) von ihr verlangt habe (II. vgl. I, 4. V, 3), oder sie mäßigend (XXIV), bald sich auf Blumenbette[1]) wonnig hingebend (XXVIII. vgl. V). Er freut sich (XI), daß sie die Hut täuschen kann, wie der Hase den Wind(hund), und sorget seitdem nicht mehr um seines Sohnes Tochterkind (Nachkommenschaft). Wiederum hat er sieben Jahre in scheuer Zurückhaltung geharret (XXIII); er fürchtet die Geliebte, als das Kind die Ruthe (X); er preiset die edle, ehrenvolle, wünschet, daß sie, um die er singe, ihn auch sprechen lehre (XIX), und bittet die Minne, ihn nicht wie den singenden Schwan[2]) sterben zu lassen (XX). Ohne Tristans Zaubertrank ist seine Minne dennoch stärker (IV), treuherzig auch in der Ferne (XI. XII. XIII); er gönnt der Geliebten die Sonne, wenn ihm nur der Mond scheine (III); wie dieser beim Sonnenscheine, so stehe seine Minne bei der Schönen (XV). Die Minne begeistert zu Gesang, erfreuet und tröstet dadurch auch Andere (VII, 4. XX. XXII. XXV); Frauenpreis ist des Liedes würdiger Inhalt, auch ohne Lohn (XXVII). Aber wie der Dichter klagt, daß die Frauen sein graues Haupt verschmähen und neues Zinn für altes Gold[3]) nehmen (VIII): so klagt der Altvater der Minnesinger schon, nicht nur über die minne- und freudenlosen Bösen, die auflauern, wie einer der im Schnee springt, und Birnen auf den Buchen suchen, die Frauenhüter, die sich mit der eigenen Ruthe schlagen, die Neider und Rüger (V. VI. XV), sondern er klagt auch schon über die entartete Zeit, da der Minne nicht mehr, wie sonst, nach Ehren gedient, vielmehr die Frauen gescholten werden (VII. XVI). Die ganze sinnvolle, durch Bilder aus dem Leben und sprichwörtliche Ausdrücke belebte Liederreihe, ohne hohen und heiligen Aufschwung der Minne, vielmehr in der Art, wie die Minnelehre und ihre Anwendung in der Aeneis[4]), gewährt ein heiteres, vergnüglich bedeutsames Bild; wie schon das alte Gemälde ausspricht, wo um den minniglich und sehnlich sinnenden Dichter die Erde sich verjüngt, alle ihre Geschöpfe, Blumen, Vögel und Thiere paradiesisch sich sammeln, wie um einen neuen Orpheus: diese Lieder sind sein eigener schönster Kranz, als Reigenführer der Minnesinger.

Die Weingarter Handschrift hat wieder mit der Manessischen, so weit beide zusammen gehen, sehr nahe Verwandtschaft, dieselbe Versetzung mancher Strophen. Die Heildelberger Handschrift, in ihren zwei Sammlungen unter H. v. Veltkilchen, gibt in der ersten ihm auch zwei Lieder, welche wir mit der Manessischen dem 27 Ast (III, VI) gelassen haben, dem sie nichts weiter abspricht; in der zweiten hat sie, wie schon bemerkt ist, das zweite Lied vollständiger und Niederdeutscher, und ein Bd. III, 317 nachgetragenes Lied, welches ohne Zweifel dem Veldek gehört, da es, ganz in der Weise von XIV (sehr ähnlich V), und damit auch dreistrophig, sich wieder (wie V) durch das ümbevan und die torpheit (torheit ist Druckfehler) auf jenes zweite bezieht, und sich des Triegens der huote freuet (wie XI). Die einzele Str. hinter XXVII in der Maneß. Samml. habe ich dem 128 Rosenheim zugetheilt, wie diese sie mit der dazugehörigen Str. dort wiederholt, und beide in der Heidelb. Hds. unter 32 Mülndorf stehen. Ebenso ist das in der Maneß. Samml. zuletzt nachgetragene Lied dem Frauendienst 77 Lichtensteins zurückgegeben, unter dem sie es auch vollständiger und richtiger wiederholt.

Goldast (paraenet. 414) hat aus Veldek nur V, 1, 8. Bodmer (Prob. 21) gibt Str. 3. 10. 15. 19. 23. 24. 30. 35. 41. 47. Biester (417) wiederholt I. II, 2. 4. 5. IV, 1. VII, 1. IX, 2. XI. XXI. XXVIII und den Anfang des Lichtensteinischen Liedes, mit Erläuterungen. — Gräter hat VII, 1, Hermes XXVIII übertragen (Bragur II, 178. VII, 1, 138). Tieck erneuet auch XXVIII, nebst IV und dem Lichtensteinischen Liede (S. 13); welches letzte auch Fr. Schlegel im Vermehrenschen Musenalmanach als Veldeks überträgt. Müller (44) hat IV, 2 und VII, 3. 4 nachgebildet.

gen Zeilen angedeuteten Minnebrief (10627) weiter aus, und gibt den Briefwechsel Wilhelms mit Amelie ausführlich, wo auch das Wort liep fast in jeder Zeile wiederkehrt.

1) Tougen (Heimliches) van bluomen swingen ist wohl ein spielendes Loosen durch Blumen: wie jenes mit den Blättern der Sternblume im Faust.

2) Dasselbe Bild gebraucht der Provenzale Peirol um 1200. Diez Leben der Troub. 307.

3) Umgekehrt braucht dies Bild der Troubadour Arnaut Daniel (1180—1200). Diez Leben 357.

4) In dieser vergißt er gelegentlich jedoch nicht sein Christliches Bekenntnis Z. 13213 ff.

17.

Gottfried von Nifen.

Dieser, als einer der reichsten Dichter der besten Zeit, stellt neben Veldek die manigfaltige Entwickelung des Minnegesanges dar.

Von den alten Herren, später Grafen von Nifen ist nur noch der entstellte Name in dem Städtchen Neufen (sonst richtiger Neifen), mit der ehemaligen Burg Hohen-Neufen an der Steinach unweit Tübingen übrig. Ihre frühere Geschichte ist dunkel [1]). Sie erscheinen im 12—13. Jahrhundert als treue Mannen und Anhänger der nachbarlichen Hohenstaufen. Heinrich von Nifen brachte mit Anselm von Justingen die Botschaft von Friedrichs II Erwählung zum Deutschen König nach Italien (1211), und wirkte für ihn in der Lombardei [2]). Sein Vater war Bertold, und beide brachten die Kirche der Urspergischen Mönche an sich, welche sie von K. Philipp zu Lehn erhielten [3]). Als kaiserlicher Protonotar fertigte Bertold 1216 zu Würzburg eine von seinen beiden Söhnen Heinrich und Albrecht bezeugte Urkunde Friedrichs II aus [4]). Heinrich kömmt so in vielen Urkunden Friedrichs II schon 1214 bis 1233 vor [5]), und 1235 mit seinen Söhnen Heinrich und Gottfried, in einer Urkunde König Heinrichs, betreffend das Kloster Madelberg [6]). Vermuthlich meint ihn auch die Urkunde desselben Jahrs zu Eßlingen, worin König Heinrich sich gegen seinen Vater Friedrich II entschuldigt, unter andern auch, daß er durch fidelem nostrum Heinricum de Nyfen die Burgen gewaltthätiger Ritter habe brechen lassen [7]). Mit seinem Bruder Albrecht und den jüngeren Heinrich und Gottfried (seinen Söhnen), so wie mit Gottfried von Hohenlohe und dem Schenken Konrad von Wintersteten (vgl. 36), bezeugt er 1236 den Vertrag Friedrichs II mit dem Bischofe Bertold von Straßburg [8]). Gottfried, der noch einen Bruder Bertold hatte (Urk. 1233), war mit Mechtild vermählt, wie ein Vermächtnis an das Kloster Maulbronn 1230 ergibt [9]). Er befehdete mit seinem Bruder Heinrich den Bischof Heinrich von Kostanz, und wurde von diesem 1235 beim unglücklichen Treffen im Schwiggerthale nebst seinem Bruder und 40 anderen Rittern und Edelknechten gefangen [10]). Dannoch befehdeten beide den Bischof von Speier, und halfen das Kloster Baknang verwüsten. Sie besaßen ansehnliche Güter im Zabergau [11]). Gottfried bezeugt noch 1270 eine Mainzer Urkunde [12]), und 1273 K. Rudolfs Bestätigung der Speirischen Freiheiten [13]); wenn es nicht ein jüngerer ist, wie ohne Zweifel der Augsburgische Kano-

---

1) Etwas erhellet durch Hess monum. Guelf. II, 234—52. Sattlers topogr. Gesch. von Wirtemb. 187. Cleß Gesch. von Wirtemb. (Gmünd 1807) II, 131—35. Unbrauchbar sind die Nifeschen Stammbäume aus Lazius und Pappenheim (Gesch. der Truchsessen von Waldburg) bei Crusius Annal. Suev. I, 351. 440.

2) Raumers Hohenst. III, 167.

3) Chron. Ursperg. ed. Argent. p. 326. Bertold in einer Urkunde K. Philipps, betreffend das Kloster Maulbronn 1206. Ried cod. dipl. Ratisb. III, 227. Bezeugt 1213 (senior genannt) eine Kostanz. Urkunde K. Friedrich II. Neugart cod. dipl. Alem. n. 700. Heinrich verkaufte um 1202 Rohrdorf bei Mößkirch an die Truchsessen. Pappenh. I, 28.

4) Ried III, 315.

5) 1214 Duellii hist. ord. Teut. — 1215 (Eger), 1220 (Frankfurt) Ried I, 311. 325. — 1219. 1232 (Hagenau) Schöpflin hist. Bad. V, 159, Alsat. dipl. n. 414. 463. — 1220 mit Albrecht (Spiegelberg) Acta acad. Manh. II, 77. — 1218 (Ulm), 1223 (Ferentino) Herrgott geneal. Austr. n. 275. 278. — 1228 (Kl. Denkendorf) Besoldi doc. rediv. 459. — 1233 Gudeni syll. var. dipl. — Schwäb. Urk. K. Heinrichs 1226. 1234 (mit Albrecht), und Konrads 1234 (sämtlich mit Konrad von Wintersteten). Pappenh. I, 31. 32. 35.

6) Sattler a. a. O.

7) Schannat vindem. litt. I, 198. Unter diesen Burgen ist Lengenburg u. a. der Brüder Hohenloch, welches K. Heinrich wieder herstellen, und nachdem er es schon anderweitig verliehen, dem Gotfrit von Hohenloch wiedergeben sollte. Dieser, der auch in der obigen Urkunde Friedrichs II Straßb. 1236, und K. Konrads IV Hagenau 1238 vorkömmt (Schöpflin Alsat. dipl.), als Graf den Heinrich von Nifen 1246 belehnt (Hanselmanns Bew. der Hohenl. Landeshoheit 373. 408), und mit den Schenken von Limburg (35) in ähnlichen Verhältnissen steht, ist vermuthlich der Dichter dieses Namens, Grundr. 149.

8) Schöpflin Alsat. dipl. n. 480. Albrecht noch in einer Regensb. Urk. 1237 Ried I, 381; und bei Friedr. zu Verona 1245 Herrgott n. 342. Die fratres de *Niffa*, welche 1227. 28 zwei Urkunden K. Heinrichs (Nürnberg und Ulm) auch mit Konrad von Wintersteten und Ulrich (von Singenberg 48) bezeugen, sind wohl die älteren Heinrich und Albrecht. Neugart 913. 914. Heinrich, Vater und Sohn, zeugen 1228 Zürich ebd. 918. — Adelheid v. N. 1215, Gemahlin des Grafen von Freiburg. Gerbert II, 11.

9) Sattler a. a. O.

10) Chron. Constant. bei Pistor II, 746. Stumpf 402.

11) Cleß a. a. O.

12) Cod. dipl. Lauresham. n. 3834.

13) Lehmanns Speirische Chronik 561: Gotfridus de Nyfe. Heinrich und Bertold, doch wohl seine Brüder, noch in Urk. K. Rudolfs 1275. Goldast const. imp. I, 312.

nikus dieses Namens 1286, der auch rector ecclesiae zu Weißenhorn war, und darin zwei Altäre stiftete 1301 [1]). Nachkömmlinge von Gottfried, oder seinem Bruder oder Oheim, sind: Rudolf, der 1296 die Stadt Güglingen an Gerlach von Brubach verkaufte, und seine Söhne Albrecht, der Graf von Marsteten und Graispach heißt, und Bertold [2]); diesem fiel die Herrschaft Nifen zu, deren eine Hälfte er seinem Schwestermann Konrad von Weinsberg verkaufte, da die Schwester die andere erbte: worauf Konrad das Ganze, Stadt und Burg, an Grafen Eberhard von Wirtemberg verkaufte 1301 [3]). Daher ist es unrichtig, daß Konrad Schenke von Wintersteten Herr von Nifen gewesen, der dem Dorfe unter seiner Burg 1232 Mauern und Stadtrecht gegeben, und es so an Wirtemberg gekommen [4]). Mit Bertold, König Ludwigs des Baiers Statthalter in Mailand, starb der Stamm 1349 gänzlich aus [5]). Das zu Anfang des 16. Jahrhunderts am Bodensee gesungene, zum Theil mit einem Liede 45 Walthers (LXIII) stimmende Volkslied von der Wallfahrt des edlen Möringers nennt den Freier der alten Möringerin einen jungen Herrn von Neufen, dem der heimkehrende Pilger dafür seine Tochter gibt [6]). Die in dieser Erneuung einer viel ältern und allgemeinen Volkssage [7]) zusammenstehenden Namen erinnern zunächst auch an den Minnesinger von Morungen, mit dem der Nifer auch von Hugo von Trimberg unter den ältern Dichtern genannt wird [8]).

Das Gemälde der Manessischen Handschrift zeigt den Minnesinger Gottfried, wie er auf offenem grünem Felde, jugendlich, mit goldenem Kranz auf den blonden Locken, im grünen goldgesäumten Unterkleide und rothen, pelzgefütterten Obergewande, die Schriftrolle seiner Lieder einer Frau darbietet, welche im weißen Kopfgebände, hochrothen Unterkleide, blauen goldgesäumten Oberkleide, und gelben pelzgefütterten Mantel, ihm den Rücken kehrt, als weigere sie sich. Oben, im blauen Schilde, drei silberne Jagdhörner mit rothem Bande über einander. Zwei ebensolche Hörner stehen auf dem Goldhelme gegen einander gekrümmt.

Ganz ebenso ist Schild und Helm des Reitersiegels Rudolfs an einer die Stadt Güglingen betreffenden Urkunde 1295 [9]); das gräflich Neufensche Wappen unterscheidet sich nur durch die Farben des Schildes und einfaches Horn auf einer Mütze über dem Helm [10]); desgleichen noch der Wappenschild der Stadt Neufen [11]).

Gottfrieds Lieder bieten für seine Geschichte wenig dar. Die Stadt zu Winden (XXVII) meint wohl eher einen Ort in Franken, als Windisch (Vindonissa) an der Aar. Die Veste Botenlauben (ebendaselbst) läßt sich auf Bekanntschaft mit dem gleichzeitigen adligen Dichter (14) deuten. Einmal sagt Nifen (XXXIV, 2), daß, wie die Geliebte, auch der König ihn zum Singen zwinge; womit einer der Söhne Friedrichs II, Heinrich oder Konrad gemeint ist, der also Gefallen daran gefunden; so daß Nifen ein recht eigentlicher Hofdichter ist, wie auch die Glätte und Zierlichkeit der Sprache und Darstellung bekunden. Auf solche Weise mögen selbst die niedrigen und anstößigen Lieder (XXXIX) nicht minder zur Ergötzung des Hofes gedient ha-

1) Sattler a. a. O., wo auch das Folgende.

2) Landshuter Urkunde 1341: Bertold Graf zu Graisspach und Marsteten, genant von Nyffen. Ried 849. Ebenso in der Urk. 1341 Winterthür, bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 1130. Oefele script. Bav. I, 772: B. com. de Niffen. Die Legende, wie diese Grafschaft an die Nifer gekommen, erzählt das topograph. Lex. von Schwaben, ohne Angabe der Quelle. Vgl. Anmerk. 6.

3) Crusii paralip. 99.

4) Wie Sattler aus Steinhofers Wirtemb. Chron. II, 103 anführt. Zeilers Schwäb. Zeitbuch (Ulm 1653. 4) bezieht sich eben darüber auf eine handschriftliche Kronik, und fügt daraus bei, der letzte Herr von Nifen sei Albrecht 1306 gewesen: wohl der obige, dessen Grabstein mit dieser Jahrzahl in der Kirche zu Weißenhorn als Altar (s. Anmerk. 6) dient. Auch Crusius (paralip. 17) nennt den Schenken Konrad von Wintersteten einen Herrn von Neifen, zugleich K. Friedrichs II Statthalter in Schwaben 1230, der das Cisterz. Kloster (parthenonem Poupdi) in Burgund gestiftet, 1232 gestorben und dort begraben sei: was noch mehr der Geschichte widerspricht (vgl. zu 36). Er fügt hinzu, daß mehrere von Neifen im Kloster Kaisheim und eine in Weiler bei Eßlingen begraben liegen.

5) Urk. 1323 und 1349, darin Verzeichnis seiner Baierschen Lehen. Scheidt bibl. hist. Götting. I, 231. 254.

6) Aus Nikolaus Thomanns, Kapellans in Weißenhorn 1533, handschr. Chron. in Bragur III, 402; wiederholt in meiner Volksliedersammlung (1807) Nr. 44, mit den bei Thomann befindlichen Nachrichten von den Grafen Albrecht (Anmerk. 4), Bertold (st. 1349), und der am 11. Mai (ohne Jahrzahl) gestorbenen Frau von Neufen, Gräfin von Marsteten, die man genannt hat Möringerin. — Dies ist etwa die Anmerk. 2 aus Lex. angeführte Legende.

7) Im Rother, Wolfdietrich, Herzog Heinrich, Hornkind (Pontus), Karl d. Gr. (la Spagna), und noch in Mährchen.

8) Vgl. zu 14 Botenlauben.

9) Abbildung bei Sattler 232.

10) Im rothen Felde silberne Hörner mit goldenem Bande; die Mütze roth mit Silberbräm. Siebmacher II, 7. Das Siegel des Grafen an der Anmerk. 2 erwähnten Urk. 1341 zeigt nur den Helm mit Einem Horne. Das Wappen der Grafen Greyspach bei Siebmacher II, 9 ist ganz verschieden.

11) Mit goldenem Felde. Siebmacher I, 226.

ben. So ward der Nifer berühmt, und der vermuthlich auch zum Hohenstaufischen Hofe gehörige 101 Taler beruft sich (II, 2) auf dessen in so vielen Liedern wiederkehrenden Lieblingszug, „das rothe Mündlein“ der Geliebten. Der ebenfalls dort befreundete Meister Friedrich von Sunenburg beruft sich etwas zweideutig auf ihn und andere gute Meister [1]). Die nächste Aehnlichkeit haben des Nifers Lieder mit denen des 36 Ulrich von Wintersteten, mit dessen Bruder Konrad wir ihn schön am Hofe Friedrichs II gesehen haben, so daß beide Dichter, aus benachbarten edlen Häusern, gewiß einander kannten. Eine Strophe (XVIII, 3) hat den Anfang mit einer Wintersstetens (XVI, 5) gemein. Auch des Nifers Lieder, großentheils Tanzlieder, drehen sich im kleinen Kreise von Mai und Minne und wiederholen sich etwas. Die Geliebte, welche er lange und viel besungen (II), scheint nicht die auf dem Gemälde dargestellte stattliche Frau, sondern eine ländliche Schöne, mit der er sich manche Freiheiten nimmt, und derb abgefertigt wird: sie bricht und schwingt Flachs (I. II. XXIV. XLI), windet Garn (XXVII), trägt die Wasserkrüge vom Brunnen, wird seinetwegen von ihrer Herrin geschlagen, will ihm aber zu Willen sein, wenn er ihr den Dienstlohn, einen Schilling und ein Hemde, vergüte (XXX). Auch sonst werden ländliche Auftritte aus der nächsten Umgebung vorgeführt: die Frau, welche der Amme ihr Kind gibt, und zum Reigen unter die Linde geht (L); der bei den Hausfrauen einsprechende Faßbinder (XXXIX); der dem Hauswirth verdächtige Pilger aus Wälschland (XL). Alles dies erinnert stark an den gleichzeitigen Nithart. Mit solchem Inhalte verbindet sich von selbst auch die sonst bei den Minnesingern seltene erzählende Darstellung, wie das Gespräch. Daneben scheinen andere Lieder einer vornehmeren Minne gewidmet, welche das Gemälde durch das Kopfgebände als eine Frau [2]) bezeichnet, der er von Kindesbeinen ohne Lohn gedienet (XIV), von der ein Bote ihn erfreut (IV), bei deren Anblick er verstummt (XIX), deren Leib Güte, Schöne, Ehre und reinen Muth als Kleider trägt (XXXVIII), durch deren Schönheit Frau Minne ihn beherrscht, und über deren lange Härte er bei dieser klagt (XLVIII). Dennoch möchten auch alle diese Lieder sich wohl auf die ländliche Schöne beziehen, weil auch in jenen (I. II) ganz derselbe Ton herrscht, und der „rothe Mund,“ fast wie ein Eigenname, überall hervortritt (wie schon der Taler bemerkte). Es lag dem ritterlichen Minnesange sehr nahe, auch die nicht vornehme Geliebte zur Herrin der Gedanken zu erheben (was in der Dulcinea so tiefsinnig parodirt ist); und auf der anderen Seite waren damals und sind, dort zumal, noch solche häusliche Arbeiten auch das Handwerk freier und reicher Frauen und Töchter. Ein Nebenabenteuer ist aber das mit der Dienstmagd (XXX), wie jenes auf der Jagd (XXVII). Die Aeußerung, daß wenn die Geliebte ihn erhörte, seine Lieder sich mehren und auf seine Kindeskinder erben würden (I, 3), ist wohl zu verstehen, wie 16 Veldeks: so sorgt' ich nicht um meines Sohnes Tochterkind (X, 2).

Die Sprache ist die allgemeine ausgebildete Schrift- und Hofsprache, welche damals von hier ausging; wenig Landschaftliches oder Alterthümliches zeigt sich (här. I, liebun), außer dem Reime; die veralteten männlichen Reime kundè : gundè : bundè (XXXIX) sind scherzhaft angebracht. Die Verse sind eben gemessen [3]), wechseln zwischen den kürzesten und sehr langen, durch Einschnitt getheilten [4]). In den meisten Liedern sind sie trochäisch [5]), zuweilen an bestimmten Stellen mit jambischen (XII. XX. XXII. XLVI) oder daktylischen (XXX. XLVII) verbunden. Die Reime sind durchweg rein [6]), und manigfach künstlich behandelt, als: grammatische (XXVI), reiche (XVIII. XXVII) ausschließend (wobei auch dieselben Wörter in Zusammensetzungen wiederkehren), oder eingemischt (VI. XX. XXXII). Ihre Verbindung zur Strophe geht von der Einreimigkeit (XXVII) bis zur scheinbaren

1) Bd. III, S. 72. Ohne Zweifel ist der Name, wie dort geschehen, zu ergänzen: von (N)yf, da die Wiederholung des n leicht übersehen wurde. Nyf, Nif ist Nife, wie der Name auch öfter vorkömmt, in den obgedachten Urk. 1219. 1237. 1273. Der von Yfunde in Docens Dichterverzeichnis ist also getrost zu streichen, und nur durch Druckfehler bei Müller entstanden, der das folgende unde mit dem Namen verschmolz.

2) Dagegen Kränze (schapel, Franz. chapelet) auf freien Locken den Jungfrauen eigen sind. Nibel. 2302 ff.

3) Zur Ausgleichung bei der einzigen Handschrift dient noch: XII, 2, 5 all(o). — XX, 1, 5 unde. — XXVI, 1, 2 mit (dil) in. — XXIX, 3, 7 minne [mich] dröuwen oder minne mich drôu[we]n. — XLVIII, 2, 3 diu[ne] tuo[n]t dröuden. 6 [Ze]. Anderweitige Verbesserungen scheinen: V, 2, ie für in. VI, 1, 9 [e]. — XXVII, 4, 7 liehter. — XXXII, 2, 3. 4 sind die Unterscheidungszeichen verwechselt. — XXXVII, 3, 2 seine trœstet mich ir guete fordern Reim und Sinn. Auch XX, 3, 12 ist eine Aenderung nöthig: bunden, gebunden für bunden steht aber schön im Reime.

4) Sollte XXXVIII richtiger bezeichnet sein.

5) Jambisch nur VIII. XVII. XXIII. XXVI. XXXIX. XL. XLI. XLIV.

6) Außer gras : daz XLVI, 1. — Der männliche Reim strit : zit XI, 5 ist schwerlich zu rechtfertigen.

Reimlosigkeit (VI); ist seltener die einfache (XXIX. XXXVI. XLII). Die durchgehende Dreitheiligkeit [1]) der Strophe ist oft manigfaltig verschränkt: die Stollen reimen in entgegengesetzter Folge (XXV. XXXVII), werden erst im Abgesange gebunden (XIII. [2]) XLV). Der Dichter liebt besonders die Inreime [3]), verbindet dadurch die Stollen unter einander (XVI. XXXII) oder mit dem Abgesange (I. X. [4]) XXXV. XLIII. XLV), und so reimt zuweilen nur die Anfangs- mit der Endsylbe der Strophe (V. VI) oder des Abgesanges (XXXVIII). Einmal wird die sonst reimlose Schlußzeile der ersten Strophe durch die der dritten, und die zweite durch die vierte gebunden (XXXVII); und ein andermal (VII) werden, das einzige Beispiel dieser Art [5]), vier ganze Strophen so gereimt [6]). Sonst sind die Lieder fast alle fünfstrophig, und wo sie es nicht sind, bezeichnen Sterne den dafür leer gelassenen Raum der Handschrift [7]), welcher einmal (XXII) durch die Berner Handschrift glücklich ausgefüllt wird. In den letzten Zeilen von XVI ohne Reim, scheinen die auslautenden fünf Vokale, zwar nicht in der gewöhnlichen Folge, Ersatz dafür [8]). Das Aufnehmen des Schlusses der Str. im Anfang der folgenden (XLIX) ist schon bei 10 Rudolf von Neuenburg angeführt. Kehrreime fallen hier immer mit dem Abgesange zusammen (XXXI. XL. XLI. XLVII). Wiederholungen eines bedeutenden Wortes fast in jeder Zeile kommen mehrmals vor (XVII. XXII. XXIII).

Die Manessische Handschrift fast allein hat uns Nifens Lieder bewahrt, welche noch zahlreicher sein würden, wenn darin nicht ein Blatt ausgeschnitten wäre (bei Str. 47, schon vor Golbasts Strophenzählung). Die Möserschen Bruchstücke geben unter Nifens Namen ein Botenlied, welches die Manessische, Weingarter und Würzburger Handschriften vollständiger dem Reinmar (37) zuschreiben (XXVII), obgleich es gut zu der von Nifen erwähnten Botschaft (IV) stimmt. Die Berner Handschrift, die namenlos einzele Str. aus XXII, XXVI hat, ergänzt jenes Lied durch die Bd. III, 418 nachgetragene fünfte Strophe.

Goldast (par.) hat Stellen aus Strophe 33. 173 (p.357). 76 (397). 22. 35. 3 (415). 96 (444). 39. 150 (445). Bodmer, der in den Prob. (S.25) XIX gibt, verstümmelt in der Ausgabe diesen Dichter bis auf folgende, meist einzele 20 Strophen: 3. 9. 17. 19. 23. 27. 82–84. 88. 113–16. 151. 158–62. In zwölf mittelhochd. Gedichten herausgeg. von Wakkernagel (Berl. 1827. 8) S. 7 ist L aufgenommen. Weil bisher Nifens Lieder so mishandelt und unterdrückt, sind auch nur wenige derselben erneuet. Tieck (144) hat VI, 2 mit XIX, 1. 2, wie sie bei Bodmer sich folgen, als Ein Lied behandelt; und bei Taylor (155) ist XLVI übertragen.

18.

Graf Albrecht von Haigerloch.

Haigerloch, unweit Hohen-Zollern, gehörte den alten, von dem nahen Hohenberg benannten Grafen, welche schon bei dem Hohenburger (15) von ähnlichen Namen geschieden sind, und von den Schwäbischen und Elsassischen Grafen Hurmingen stammen [9]). Der wichtigste und berühmteste unter denselben war unser

1) VII und XXVII theilen sich, wenn auch nicht durch die Reime, doch durch das Versmaaß mit Zeile 1. 3. 5.

2) Die grossen Buchstaben sind hier nach Zeile 3. 5 zu versetzen.

3) Dabei erlaubt er sich die Brechung wip-lich XXXVIII, 5.

4) Hier ist der Inreim bei hat, kan, tuot anzudeuten, und deshalb gran für gram zu lesen.

5) Anders ist doch 77 Lichtensteins XXXIII.

6) Aehnlich der gewöhnlichen Weise in den Nordfranzösischen Liedern des Königs Thibaud von Navarra (1230), wo je zwei Str., aber unmittelbar, auf einander reimen.

7) Außer XXXIII. XLI. L.

8) Der Schluß der fünften Str. erfordert dazu nur eine Umstellung: wol mine bete weist du. Wirkliche Reime dieser Art haben Walther u. a.

9) In Elsaß hatten diese die Veste Ortemberg und das ganze Albrechtsthal, wo zwei Brüder zur Zeit des Papstes Sixtus (? es gab zwischen dem 5–15. Jahrh. keinen dieses Namens), das Benediktinerkloster Hugeshofen stifteten, worin beide begraben liegen, und welches Graf Albrecht seiner Schwester bei ihrer Vermählung mit Rudolf von Habsburg mitgab. Albert. Argent. in Urstisii scriptt. II, 106: die Hauptquelle über dies Geschlecht.

Albrecht[1]), der sich nur nach dem jetzo Siegmaringenschen Schloß und Städtchen Haigerloch, vermuthlich seinem Wohnsitze, benannte. Sein Vater hieß Burghard, seine Brüder waren Burghard und Ulrich[2]), und seine Schwester Gertrud (Anna)[3]) ward die Gattin Rudolfs von Habsburg, die Stamm-

---

1) Adelung 189, und nach ihm Koch II, 66 und Docen 169, wie Laßberg II, xxx, haben ihn daher richtig gedeutet.

2) Burchard. com. de Hohenb. 1249. 1252 in Urk. des Kl. Reichenbach, die erste zu Haigerloch. Gerbert hist. sylv. nigr. II, 65. Bertold soll 1253 von Blitz erschlagen sein, nach andern 1257 Burghard; sein Bruder Albrecht erbaute und benannte 1271 Rotenburg, nachdem 1112 ein Erdbeben den Ort zerstört hatte, und 1276 das Karmeliterkloster dort. Crus. ann. Suev. II, 24. 126. Die drei Brüder *Albert*. Burchard. et Ulric. comit. de *Hohinberg* willigen in ihres Schwagers Rudolfs Verkauf des zum Leibgedinge der Schwester gehörigen Guts in Tüngen an das Kloster Marienzell im Schwarzwalde 1271, Urk. bei Gerbert crypta nova S. Blas. p. 114. *Albert*. et Burchard. allein stehen in der Horbischen Urk. 1270 in Gerberti auctar. dipl. cod. epist. Rudolf und fast. Rudolf. Burchard allein unterschreibt 1275 das von K. Rudolf an Breisach ertheilte Stadtrecht in Schöpflin hist. Bad. V, 261; in Urk. K. Rudolfs 1281 bei Martene thes. anecd. I, 1163. Albert. in Urk. Rudolfs 1274. Crus. II, 133. Beide bezeugen 1283 eine Horb betreffende Urkunde bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 152; desgleichen Burkart allein 1293 (ebd. 176), und 1286 die Friedensurk. K. Rudolfs und Graf Eberhards von Wirtemb. (Sattlers Wirtemb. Gesch. I, 10); und noch 1301. Gerbert. hist. sylv. nigr. II, 125. Albert Argent. bei Urstis. II, 106: *Albertus* Comes de *Hohenberg* et de *Haigerloch*, frater — reginae — Annae, duos comitatus habuit antiquos valde, scilicet *Haigerloch* et *Hohenberg:* et siti sunt in corde Sueviae, et dicebantur Comites de *Hurmingen*, et illi comites fuerunt potentes in Suevia et Alsatia. — Wezelo comes de *Hegerlo* ist 1125 Zeuge einer Straßb. Urk. K. Heinrichs V bei Herrgott geneal. Habsb. n. 159 und Neugart cod. dipl. Alem. n. 845; mit seinem Sohn Adelbert (*Heigerloh*) und Udalric. de Horningen 1141 ebd. 855. Eine Baselsche Urkunde um 1169 bezeugen Wezel de *Hegerloc*, Ulricus de Hornungen comites bei Herrgott n. 239. Ulrich von Horningen auch 1117 in Crusii annal. Suev. II, 323. Ebd. I, 341 Graf Heinrich von Hohenberg 1127 des Hohenstaufischen Konrads treuer Anhänger gegen Lothar. Ebd. 359, aus Lirers Kronik, angeblich 1133: Graf Rudolf, der Horb baute, und dessen Söhne, Rudolf auf der Jagd vom Hirsch getödtet ward, und Ulrich im Kreuzzug umkam; worauf (nach Lazius) Wezilo und Adalbero, unter Friedrich I aus Italien kommend erbten. — *Burcardus* comes de Hohenberg bezeugt 1183 die Stiftungsurk. des Kl. Wangen bei Ulm (Crus. I, 484) und eine Tübinger Urk. 1193 Besold. doc. rediv. I, 218. Bei Tschudi I, 138 bezeugen illustres comites R. de Habispurg et H. de Hohinberg 1243 in Tettingen (122) eine Urk. des Burggrafen von Rheinfelden Ulrichs von Liebenberg (vgl. Anmerk. 3). In dem Anniversario der Komthurei Tobel steht eine Jahrzeit für Adelheid soror Walteri (comitis?) de Hohenberg. Pupikofers Gesch. des Thurgaus I, Urk. 20.

3) Anon. Leob. chron. bei Pez scriptt. Austr. I, 835: *Annam* filiam Purghardi comitis de *Hayerloch*. Chron. Colmar. in Urstisii scriptt. II, 40: uxor Rudolfi filia Burchardi de *Hohenberc*. Chron. Austr. bei Freher I, 490: Rud. habuit primo — Annam comitissam de *Hochenburg* et *Haigerloch*. Albert. Argent. bei Urstis. II, 104: Rex Rud. cum Anna de Hohenberg, sorore *Alberti* de Hohenberg, habuit tres filios — item sex filias. Ottackers Reimkronik Kap. 107:

Von Haierloch graf Albrecht
ir zu pruoder waz bechant,
Anna so waz si genannt;
und umb ir rainez leben
het in got paiden (ihr mit Rudolf) gegeben
den wunsch hie auf erden:
er lie von im (in?) geporn werden
drei sun und funf tochter.

Ebenso wird in Urk. und alten Geschichtbüchern Anna die Mutter dieser einzelen Kinder, und comes Albertus de Haigerloch ihr Oheim genannt (namentlich König Albrecht I. Gerbert crypt. n. 12). Sie hieß aber eigentlich Gertrud, und so nennt sie Rudolf in Urk. 1270 (Anmerk. 2), und 1273 (Herrgott geneal. dipl. Habsb. n. 524), neben ihren Kindern (namentlich Albrecht und Hartmann), und noch 1274, nach der Krönung (Deut. Urk. bei Gerbert cod. dipl n. 140); sie selbst nennt sich 1273, noch nach der Königswahl so (Tschudi I, 179): seit der Krönung erst (1274) heißt sie meist Anna; und merkwürdig ist ihre Urk. 1277 unter diesem Namen, an welcher dennoch ihr früheres Siegel mit der Umschrift Gertrud hängt (Herrgott n. 565). Die Behauptung des Crusius (Annal. Suev. VI, 2, 8), daß Königinnen zuweilen bei der Krönung ihren Namen gewechselt haben, findet Herrgott (I, 127) für diese Zeit noch nicht recht bewiesen. Schwierigkeit macht ferner noch jenes frühere Siegel Gertruds (oben 1271, und St. Blas. Urk. 1266 bei Herrgott n. 380), welches nicht das Hohenbergische, sondern ein stehender Falke oder Adler mit ausgebreiteten Flügeln (Abbild. bei Gerbert crypt. n. tab. II), ähnlich dem Adler (mit ausgespreizten Füßen) der Grafen von Froburg (ebd. und Herrgott I, tab. 21); und Tschudi I, 141 hält Gertrud für eine Tochter des Grafen Ludwig von Froburg und Schwester Rudolfs, Propstes von Zofingen, Hermanns Grafen von Hochinberc und Hartmanns; welche drei Ludwig so als seine Söhne in Urk. 1245 nennt, bei Tschudi. Der hier vorkommende Hermann v. H. ist ohne Zweifel der in der obigen (Anmerk. 2) Urkunde 1243 zeugende H. de Hohinberg, dessen Verwandtschaft aber mit Burghard und Albrecht v. H. und Haigerloch verborgen; (vgl. die Stammbäume bei Herrgott I, 275. 279). Habsburgische Töchter heiratheten Hermann und Ludwig (sein Bruder). Tschudi macht ohne Beleg, Gertruden zu ihrer Schwester, und setzt deren Vermählung in dasselbe Jahr 1245, so wie (S. 183) Rudolfs zweite Vermählung mit Anna, Graf Albrechts von Haigerlochs Tochter, um 1275. Daß aber Anna und Gertrud eins sein müssen, ist aus dem obigen klar, selbst durch den Widerspruch des Siegels mit der Urk. 1277. Könnte dies aber nicht das unbekannte Wappen der alten Grafen von Hurmingen sein, deren Güter im Elsaß etwa Gertruds Mitgabe waren? Sonst bediente sie sich auch des Habsburgischen Löwen im Lilienfelde, mit der Umschrift Gertrud (Herrgott I, tab. 18: 1273); so wie sie als Anna 1277 ein Majestätssiegel, dem ihres Gemahls ähnlich, führt, mit ihrem Bilde als thronende Königin. — Sie starb 1281, und wurde im Baseler Dom feierlich bestattet; wo noch ihr Grabmal steht, wie es, nach dem Erdbeben 1356, im J. 1597 erneut ist (abgebildet bei Gerbert crypt. n. und Herrgott taphogr. Austr. I, 95. II, tab. 9; früher bei Birken

mutter des neuen König- und Kaiserhauses, und er selber war rastlos bemühet, dasselbe zu erheben und zu befestigen [1]). Seine Geschichte erzählt, zum Theil umständlich und mit Liebe, der gleichzeitige Ottacker, sich bei der letzten Schlacht auf den dabei gegenwärtigen Ellerbach berufend. Ebenso hat der gleichzeitige Albert von Straßburg in seiner mit Rudolf von Habsburg anhebenden Deutschen Geschichte, einen besonderen Abschnitt „von dem tapfern und milden Grafen Albrecht von Haigerloch und Hohenberg, der einer der zwölf Recken genannt wurde“ [2]); vermuthlich, mit Anspielung auf die Zwölfkämpfe des Rosengartens und anderer alten Heldenlieder, in dem bald darauf erwähnten Gedichte eines sonst unbekannten Meisters Kumier, worin Graf Albrecht auch die Stütze des Römischen Reichs und ganz Schwabens hieß [3]), und aus welchem auch wohl die sogleich folgende heftige Darstellung seines letzten Kampfes entnommen ist. — Er wurde, aus unbekanntem Anlaß, in Gegenwart seines königlichen Schwagers 1277, von dem Herrn von Haginecke verwundet [4]). Im Kriege gegen Grafen Philipp von Savoyen übertrug König Rudolf ihm und dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, seinem Schwestermanne, die Fortsetzung der Belagerung von Peterlingen (Payerne) 1281, während er selber einen verheerenden Streifzug [5]) in Feindes Gebiet that:

Er enpfalch die beseʒʒen
von Hairlach dem vermeʒʒen
und dem ellens reichen
von Nurnberig purkgraf Fridreichen.

In dem Lager vor Pisenz (Besançon) ward ihm zum bevorstehenden Treffen mit den „Franzoisern“ das Banner ertheilt, Kap. 329:

Auch wart da nicht vergeʒʒen,
gewegen und gemeʒʒen
wart da mit sinnen,
wie man des strits solt' peginnen
und wer daʒ tuon solt(e);
den sturm van füern wolt(e)
von Hayrloch graf Albrecht;
daʒ er dar zuo wær' gerecht,
da wart er zuo gezalt:
stark, mechtig und pald
was er, an ritterleichen(m) preis,
getrew, mild und weis
was derselb(e) degen;
die sein mit hilf(e) scholden pflegen,
die wurden im zuo geschaffen.

Es kam nicht zum Kampfe. Einige Jahre später (1284) bestätigte Albrecht eine Schenkung seines Dienstmanns Albrechts von Werbenwag (vgl. 82) an das Johanniter Haus in Villingen [6]); desgleichen, als Landrichter, 1291 den Verkauf eines Gutes von Volkart Dienstmann zu Aue an das Kloster Bebenhausen. Im selben Jahre hatte er eine Fehde mit Graf Ulrich von Wirtemberg, deren gegen-

---

Oesterr. Ehrensp. S. 111), obschon ihr Leichnam 1770 mit den übrigen alten Habsburgern in die neue Gruft zu St. Blasien versetzt wurde: ihr Steinbild, gekrönt und mit dem Königsmantel, liegt mit betenden Händen unter einem Gothischen Bogen: neben ihr ebenso ein früh verstorbener Sohn Karl, auf einem Löwenschilde fußend. An den Seiten des Sechsecks sind die Reichs- und Familienwappen, und zu ihren Füßen das Hohenbergische, wie es von jeher bis zuletzt erscheint.

1) Er verkaufte ihm auch „die Burg zu der neuen Hewen.“ Müllers Schweiz. Gesch. I, 632.

2) P. 106: De animoso et probo comite Alberto de Haigerloch et Hohenberg, qui dicebatur esse unus de XII *pugilibus*.

3) Multa bona fecit tempore suo et laudabilia. Fuit bellicosus, animosus et probus: et cantatum a quodam magistro, qui dicebatur *Kumier* (Kunrat?), quod idem Albertus esset sustentaculum Romani imperii et totius Sueviae.

4) Annal. Dominicanor. Colm. in Urstisii scriptt. II, 14.

5) Kap. 319: einen Woldan, d. i. der Ausruf Wohl dann! (wie das Bergmännische Glückauf!) Da kam die Herrin von Jenef (Genf), des Bischofs von Lösen (Lausanne) Schwester: „ain fraw schön und pald“ zu ihm geritten, und bat um Schonung ihres Gebietes, die Rudolf bewilligte:

Wan er was ain man,
der frawen lieb het
und durch iren willen tet,
waʒ in was lieb.
er was der minnen ain dieb
gewesen in der jugent;
ich wæn', und wær' er in der mugent
gewesen an dem leib(e),
er her' da ab dem weib(e)
erworben seines herzens gir;
so wol erpot (eʒ) im den zir.
so geschach im, als man noch manigem tuot,
den werich machten im den muot
an ir nicht vol pringen;
des muos' im miss(e)lingen
an der freuden spil.
sölich ung(e)lük pringt vil
daʒ alter, als si sagent,
die sein erchantnus tragent.

Vgl. Müllers Schweiz. Gesch. I, 554. Peterlingen wurde damals nicht erobert.

6) Neugart cod. dipl. Alem. n. 1033. — 1276 schenkte *Albertus* comes de Hohenberc, dictus de *Rotenburg*, dem Kloster Bebenhusen ein Gut Stocha. Crus. II, 144. Ist doch wohl derselbe, als Erbauer Rotenburgs, wo auch die Urk. K. Rudolfs 1274 (S. 84, Anmerk. 2) gegeben ist. — Ebd. 146 eine Sulzer Urk. 1278, bezeugt von Sigboltone et *Alberto* fratribus, *marscalcis* in Hohenberg, die unter den milites stehen; sind wohl Hofbeamte der Grafen, wie mehrere sonst bloß von Hohenberg benannte (ebd. 148) ihre ritterlichen Dienstmannen.

seitige Verwüstungen durch eine Verheirathung ihrer Kinder mit großer Pracht in Rotenburg, endigten [1]). Nach Rudolfs Tode (1291), warb er für Herzog Albrecht, seinen Schwestersohn, um die Königswahl in Frankfurt, namentlich bei (4) König Wenzel von Böheim, dessen Schwager, als Reichsschenken; wobei es zwischen ihm und Grafen Albrecht von Hohenlohe (am Hofe?) zu bitteren Worten kam, und Wenzel entgegen war [2]). Besser gelang es ihm in Franken, Schwaben, Elsaß und am Rhein, und er brachte hier durch geschäftiges Hin- und Widerreisen eine ansehnliche Macht auf, welche er dem Herzoge gegen den unterdessen gewählten König Adolf von Nassau zuführte [3]). Der Herzog sandte ihn mit den Briefen der Kurfürsten von Mainz, Brandenburg und Sachsen, die ihn anstatt Adolfs wählten, an den Papst, der jedoch nicht darauf einging. Graf Albrecht fügte hierauf den Städten in Schwaben viel Schaden zu, so daß diese sich gegen ihn verbündeten, vier seiner Burgen zerstörten und ihn zur Flucht aus dem Lande zwangen [4]). Er war wieder in Schwaben, als Herzog Otto von Baiern dem Könige, seinem Schwäher, durch Albrechts Gebiet nach Kenzingen zu Hülfe zog: diesen wollte er in der Nacht überfallen, es wurde aber verrathen, die Baiern waren auf ihrer Hut, und Graf Albrecht wurde, nach tapferer Gegenwehr, bei seiner Burg Lintsteten 1295 erschlagen [5]).

Die Erzählungen weichen hier etwas ab: nach einer [6]), eilten die Bauern, als sie ihren Herrn verwundet vom Rosse stürzen sahen, ihm zu Hülfe, und stachen die Rosse der Ritter nieder; diese aber traten zusammen und erschlugen gegen 300 mit dem Schwerte, verwundeten und zerstreuten die übrigen. Albert von Straßburg dagegen beschuldigt die Dienstmannen des Grafen, daß sie ihn schmählich im Stich gelassen, und vergleicht sie, vermuthlich aus dem kurz vorher erwähnten Gedichte, mit Hunden, denen eine Blase voll klappernder Bohnen an den Schwanz gebunden worden; ihre Abkömmlinge kenne man wohl, sie heißen „die Lemmer von Wittingen:“ wie ein räudiges Schaaf die ganze Heerde verdirbt, so war ihre Flucht Schuld am Tode ihres Herrn: wären nur Wölfe da gewesen, die sie zerrissen hätten [7])! Am umständlichsten erzählt Ottacker [8]):

Den Paḣrn waꝫ die ler(e)
von irm ḣern gegeḃen,
ſi ſolten al dar naċh ſtreḃen,
daz graf Alḃreċht ċhám dar nider;
wan man vor, noċh ſider
ain[en] ritter nindert weſt(e),
der ſo gar der peſt(e)
waꝫ an ritterleiċher tat.
vil wol er daz Zuwart (?) ḣat,
wa er pei veinden waꝫ geweſen,
da ward er ſtát(e) auꝫ geleſen
für den peſten Zu paider ſeiten,
in turnain und in ſtreiten
ḣet er preiſ(eꝫ) vil pejagt.
daz er ſo gar waꝫ unverZagt,
deꝫ engalt er laider ḣie.
die Paḣer all(e), vil' und die,
ḣetten ſorg' niċht ḳlain(e)
nur auf in ain(e);
ſi ḣeten troſt Zu ain(en) ding(en),
möċhten ſi in nider pringen,
ſo wurd' ir ding guot;
da von ſtuond ir aller muot
nur auf ſein ain(e)ꝫ ſċhaden.
deꝫ ward er laider (uber)laden

1) Crus. II, 171 vermuthet durch Albrechts Tochter Irmengard (ebd. 238).

2) Ottacker Kap. 528. Zu dieser Wahl stritten auch die Brandenburgischen Markgrafen Otto mit dem Pfeile (6) und Otto der Lange um die Kurwürde, welche durch Betrieb der Pfaffen dem letzten blieb. Kap. 540.

3) Kap. 626. 653. 655. 656. Daß Albr. von Hayrloch in einer Urk. K. Adolfs 1293 Zeuge ist, mit Friedr. v. Leiningen, ist schon bei diesem (13) angeführt.

4) Chron. Colmar. in Urstisii scriptt. II, 57.

5) Annal. Dominican. Colmar. in Urstisii scriptt. II, 31: comes de Hegirloch procurator ducis occiditur.

6) Chron. Colmar. p. 58.

7) Die S. 85, Anmerk. 3 gegebene Stelle fährt unmittelbar so fort: qui Albertus fuit occisus in proprio comitatu suo, per quendam ducem Bavariae, juxta castrum *Lintstetten*, pessimè derelictus a servitoribus suis: quorum progenies hodie praedicto domino (magistro?) est nota, qui fugitive recesserunt a domino suo, sicut canes, quibus alligentur vesicae, quibus impositae sunt fabae. Progenies fugientium dicuntur die Lemmer von Wittingen, et duxerunt agnum per ista. Et sicut legitur, quod una ovis interficit totum gregem: ita dominus interfectus fuit per fugam ipsorum. Utinam fuissent lupi rapaces, qui devorassent corpora eorum! Es scheint hier der Vorname eines Geschlechts im Wortspiele. — Nach Andern, bei Crus. II, 182, wurden 340 Mann mit Albrecht erschlagen, und fand man bei ihnen viele Stricke und Scheermesser, womit sie die Baiern gebunden und geschoren den Oesterreichern zu senden gedachten.

8) Kap. 670 — 71. Vgl. Kuchimeisters St. Galler Zeitbuch S. 82. Auch er schreibt Haigerloch, wie Ottacker, der es mit hôch reimt: von lôch(-heꝫ) Gebüsch (wie Hohenlohe), und heiger Häher. Ebenso die Urkunden und noch jetzt der Ortsname. Zu Oggoz und Regenboto de Heigirnbouch in St. Blasischen Urk. 1100. 1110, bei Gerbert n. 27. 31 vermuthet dieser zwar Vorgänger der Grafen von Haigerloch. — Daß der Graf Händel mit St. Gallen gehabt, wie Adelung angibt, finde ich nicht. Mart. Zeilers Schwäb. Zeitb. erwähnt eines Treffens zwischen den Grafen von Zollern und Hohenberg 1267.

so uber li(e)stiger not,
daʒ er da von nam den tot,
alß si eß heten geraten.
do si in uber wunden haten
und er gelegen waß al ain,
do waß der andern streit klain,
deß nam der streit ain end(e),
nach der missewend(e),
die mit graf Albrecht[en her] kamen;
die Paher den sig' namen.
wie eʒ (alleʒ) da ergie,
wen man sluog oder vie,
deß frag' den von Ellerbach [1]),
der eß hort(e) unde sach.
do der klagebäre schal
in dem land(e weit) erhal,
umb(e) graf Albrecht(e)ß tot,
den trew(e) da gepot
allen getrewen herzen,
daʒ si den jamer und [den] smerzen
muosten (da) bewain(en)
und laid umb in beschain(en).
alle[n] getrewen frawen,
lat euch in klag(e) schawen
umb ew(e)rn gesellen.
den minn(e) sol ir zellen
an im groʒe verlust,
wan mit vallender prust
ist nider'gangen nach der leng(e)
ein want der chamer eng(e),
da den minn(e) stark
irn hort in verpark.
ir ritter, durch ritterß recht
chlaget den grafen Albrecht,
seit eʒ ritterleich(er) trew(e) zimt,
so ein ritter vernimt
deß andern smerzen,
daʒ im der ge zu herzen.
Chlag(e du), ellende diet,
die von chumer dikch(e) schiet
graf Albrecht(e)ß milte hant.
eʒ wirt in (der) Swaben lant
nimermer gepor(e)n,
da so vil an werd' verlor(e)n,
alß an im, der do ist tot.
nu seh er empfolhen got!
ser(e) unde jämerleich
klagt(e) der von Oesterreich
den tot deß hochgepor(e)n.
ich hiet' eʒ wol verswor(e)n,
daʒ umb in geschehen wär(e)
so manig klag(e) swär(e),
alß umb in ergie.
ie (ja?) klagten in hält die,
die im zu den stunden
nicht (deß) hasseß gunden
und sein(e) veint war(e)n.

Das Gemälde der Manessischen Handschrift entspricht sehr dieser Darstellung: an einer Burgzinne stehen drei klagende Frauen, die eine grüngekleidet mit gelber Mütze, die andre blaßroth mit weißem Schleier, die dritte roth mit rothem Haarbande. Unten ist ein ernster blutiger Schwertkampf zu Rosse: der Hauptheld mit vier Gefährten besiegt eben so viele Gegner, ohne andere Abzeichen, als verschiedenfarbige Wappenröcke über den Ringpanzern; er selber hat einen im rothen Rock am Halse gepackt und schwingt das blutige Schwert; auf der grünen Decke des rothen Pferdes und dem Wappenrocke führt er Wappenschilder, queergetheilt, oben silbern, unten roth; auf dem geschlossenen Silberhelme stehen zwei Jagdhörner gegen einander gekehrt, auch halb silbern, halb roth. Hinter ihm erscheint der Bannerführer, der zugleich das Schwert schwingt; das Fähnlein an gelbem Schaft ist ebenfalls halb silbern und halb roth.

Ohne Zweifel ist hier der letzte Kampf dargestellt, dessen traurigen Ausgang die Frauen oben andeuten. Das Wappen ist ganz, wie es die Grafen von Hohenberg immer führten [2]). Die Reitersiegel Albrechts und seiner beiden Brüder an der obigen Urkunde 1271, lassen auf den Schilden am Arm und auf den Roßdecken zwar nichts erkennen, dagegen auf Albrechts Siegel an der Urkunde 1270 der queergetheilte Schild deutlich ist [3]), und noch deutlicher auf den Siegeln der Nachkommenden hervortritt; mit welchen sämmtlichen Wappen auch schon Gerbert das Wappen der Manessischen Handschrift zusammengestellt hat.

Albrecht hatte zwei Söhne, Albrecht und Rudolf; jener wurde auch Röschmann genannt, und ist vermuthlich der Graf Albrecht von Hohenberg, bei welchem der Dichter Heinzelin von Kostanz Küchenmeister war [4]). Rudolf, streitbar und der ge-

1) Ein Burkart von Ellerbach ist noch um 1325 und 1351 der Herzöge Leopold und Albert von Oesterreich Feldhauptmann. Albert. Argent. p. 123. 158.

2) Siebmacher II, 12. Die Hörner haben hier noch goldene Bänder.

3) Abgebildet bei Gerbert. crypt. tab. II. III. Alle drei, mit Lanze und Schwert, führen auf dem Helme zwei Adlerflügel. Albrechts Umschrift: Sigill. Alberti. comitis. de Hohenberc. Aehnlich die übrigen. Ulrichs Siegel 1270 zeigt ihn umgekehrt, den Schild von der innern Seite, und ohne Helmschmuck.

4) Bd. III, S. 408. — In Urk. 1300: A. filius illust. viri A. Im selbigen J. schenkt er von 32 Ulrich von Gutenburg überkommene Güter den Johannitern in Leuggern (Gerbert hist. s. n. II, 125), und bestätigt einen Verkauf an Kl. Kirchberg Crus. II, 189. Dieser ist auch wohl der excellentiss. com. Alb. de Hohemb., dessen ehmaliger servus, jetzt des d. Rudolfs, sich ein Stephan nennt in einer Urk. zu Rotenburg am Neckar in der Grafschaft Hohenberg 1311. Neugart n. 1079.

waltigste in Schwaben, dem auch noch die Grafschaft Rotenburg (vgl. 23) gehörte, setzte den Stamm fort, durch vier Söhne, Albrecht, Rudolf, Hugo und Heinrich, von welchen der erste, ein gelehrter Geistlicher, in Kostanz (Chorherr) und Paris gebildet, Kaiser Ludwigs Kanzler und Vogt über ganz Elsaß, zuletzt Bischof von Freisingen ward[1]). Heinrich zeichnete sich durch seine Freigebigkeit aus, und behielt nur die Burg Fridingen oder Neuen-Hohenberg an der Donau, starb 1352 und liegt im Kloster Salmansweiler[2]). Der letzte dieses Geschlechts, Siegmund, starb 1486, nachdem die Grafschaft schon 1381 von Oesterreich erkauft worden, davon Haigerloch durch Tausch an Hohenzollern kam. Die alte Burg von Hohenberg zerstörten die Bürger des nahen Rotweil auf Befehl K. Siegmunds.

Die beiden hier aufgeführten Albrechte können den Minnesinger ihrem älteren und berühmteren Ahnherrn nicht streitig machen, der selber durch die Dichtkunst so manigfaltig verherrlicht wurde, und von dessen Notar namens Capadocier, Kirchherrn zu Tieringen in Schera, einem heitern launigen Mann, den auch König Rudolf gern hatte, uns Albert von Straßburg mehrere scherzhafte Geschichten erzählt[3]).

Die beiden Strophen des Grafen Albrecht, welche uns allein die Manessische Sammlung, durch spätern Nachtrag, bewahrt hat, sind in der spätern künstlichen Form, und die zweite ist Antwort auf die erste, welche den Minnedieb (wie Ottacker oben auch K. Rudolfen nannte) ehrenfest tadelt, dagegen die zweite ihn mit dem allgemeinen Hange entschuldigt: der Gedanke, daß verboten Wasser besser dünke, als Wein, kehrt in einem ungenannten Liede (Bd. III, 418) wieder.

Goldast (par. 424) führt 2, 6 von ihm an.

19.

Graf Wernher von Honberg.

Auch von diesem Grafengeschlecht ist schon bei dem Hohenburger (15) die Rede gewesen[4]). Das Stammhaus desselben stand auf dem Berge ob dem Dorfe Wegenstetten im Frikthale, verfiel aber, seitdem an untern Hauenstein im Sisgau ob dem Dorfe Läufelfingen im Baselschen die neue Homburg erbaut wurde. Die alten Grafen, später gewöhnlich von Homberg genannt, besaßen ein ansehnliches Gebiet, und die Kastenvogtei des Bisthums Basel, wo Rudolf v. H. 1113 Bischof, und ein andrer Rudolf v. H.

---

1) Urkunden der Brüder Albrecht, Rudolf und Hug 1329 bei Gerbert cod. dipl. n. 207. Urk. von Hugo 1339, worin des zu Ehingen begrabenen Vaters Rudolf gedacht, und von Rudolf 1348. 1361, worin er seinen Vater Rudolf mit dessen Brüdern Albert, Hugo, Heinrich und den Großvater Rudolf erwähnt, alle zu Rotenburg, s. Neugart 1127. 1149, vgl. 1139.

2) Albert. Argent. l. c. Gerbert crypt. p. 11 et tab. III. IV, mit den Siegeln Rudolfs 1318, seiner vier Söhne 1341. 48. 55 ff., wo besonders der Obertheil des Schildes meist nur noch manigfaltig verziert oder gemustert ist. Die größte Uebereinstimmung hat darunter Rudolfs und ein aus dem rotulo Tornementario zu Zürich entnommenes Wappen mit dem Manessischen (tab. III), in Schild und Helmschmuck; welcher letzte (durchgängig die beiden Jagdhörner) auf einigen Siegeln (1341. 48) auch allein steht. Ein Reitersiegel hatte die Urk. Albrechts 1300 bei Crus. — Ueber die späteren Hohenberger vgl. Gerberti hist. sylv. nigr. II, 125. 143. 168.

3) Bei einem Fürstentage in Frankfurt kam er müde und hungrig zur Tafel des Kanzlers, wo die Notare üppig schmausten, ihm aber wenig vorgelegt wurde. Da befahl er heimlich einem seiner Diener, ihn im Namen seines Herrn schleunig abzurufen; das geschah: unterdessen hatte er seine Sporen fest in das Tischtuch verwickelt, und riß nun beim hastigen Aufstehen, Schüsseln, Teller, Becher und alles mit herunter. Der König lachte über seine Entschuldigung, daß er die Andern nur mit ihm fasten lasse, und er wurde fortan anständig bewirthet. — Auf des Königs Frage, ob er eine gute Kirche habe, antwortete er, die Kirche sei gut und fest und habe schöne Glocken, aber sein Herr nehme nur zu oft die Einkünfte für sich: Rudolf versprach, ihm auch diese zu gewähren. — In Ulm war einst von dem so theuren Nußöle die Rede; da betheuerte Kappadocier, sein Herr habe in seinen Grafschaften mehr Nußbäume, als in ganz Elsaß und Westrugia wüchsen; als der König ihn deshalb zu Rede stellte, kam es heraus, daß die Haselnüsse gemeint waren. Rudolf lachte und sagte: „sicut te dimitto, ita te invenio." Multa talia fecit praedictus. Es sind die Vorläufer der Geschichten des Pfarrherrn vom Kalenberg und des Schwäbischen Peter Leu, in meinem Narrenbuche (1811).

4) Wurstisen Basler Kron. (1580) S. 35. 43, mit Stammbaum. Leu's Helvet. Lexik. ist darüber sehr genügend. Adelung verweiset auf die Gesch. der Grafen v. H. in den Merkw. der Landsch. Basel St. 12, und Koch auf die Vorr. zum Leipz. Musenalm. 1782.

(schon 1103) Schirmvogt war [1]). Wernher, als Vogt von Basel, ist Zeuge in Urk. 1154. 1184 [2]). Eines jüngern Wernher, um 1275, Tochter Ida, vermählt mit Graf Friedrich von Toggenburg (10 Krafts Enkel), erbte 1304 Honberg und Liechstal, verkaufte aber 1305 alles, mit der neuen Homburg, für 2100 Mark [3]), an den Bischof von Basel. Wernhers Bruder Ludwig, benannt der Tapfere, befreite 1280 das Kloster St. Urban des Zolles durch sein Gebiet, heirathete Elisabeth, des letzten Grafen Rudolf von Raprechtswil (vgl. 63) Schwester, erbte nach dessen Tode die Grafschaft Alt-Raprechtswil nebst Zubehör, fiel aber, im Dienste König Albrechts von Oesterreich, im Treffen an der Schloßhalde vor Bern 1289 [4]). Die Witwe hinterblieb mit drei Söhnen, Wernher, Rudolf und Ludolf [5]), unter der Vormundschaft Hermanns, des Brudersohns ihres Mannes, der mit und für die beiden ersten 1289 den Tausch eines gemeinsamen Lehns in Augst mit dem Kloster Olsberg bestätigte, und mit der Witwe 1290 den zur Schuldentilgung dringend nöthigen Verkauf alles im Lande Uri von der Raprechtswilischen Herrschaft noch Uebrigen für 428 Mark Zürcherisch an das Kloster Wettingen abschloß [6]). Die Witwe allein mit ihrem Sohne Wernher, bewilligte 1290 in Raprechtswil die Uebertragung ihres Lehns Unterbach an das Kloster Rüti [7]); und Wernher mit seinen Brüdern Rudolf und Ludolf bestätigten 1304 dem Kloster Wormesbach alle Vergabungen ihrer Vorfahren [8]). Weiter kommen diese Brüder nicht vor, und Wern-

1) Wurstisen 36 hält auch den in der Urk. Bischof Rudolfs 1113 zeugenden Rudolf Grafen zu Frick für denselben.

2) Schöpflin Alsat. dipl. n. 292: *Warnerius de Hohenburg* comes, advocatus Basil. — n. 332: *Wernherus* comes de *Honberg* et advoc. Basil. — *Wernherus* et Fridericus comites de *Homberch* (de *Hohenberch* fratres) bezeugen 1174. 1185 Baseler und Kostanzer Urk. K. Friedrichs I und Heinrichs VI, bei Tschudi I, 86. Schöpflin hist. Zaringo. Bad. V, 91. Herrgott n. 242. (1173) n. 245; der auch die in der allgemeinen Schwäb. Fürstenversammlung am Königsstuhl, unter Herzog Friedrich von Schwaben 1185, genannten Burchardus comes de *Hohenberch* et frater ejus comes Fridericus (n. 246) hieher rechnet. Vgl. 18. — Aelter ist *Wernher* Basil. adv. 1125 zu Straßburg, und jünger Comes *Wernherus* de *Homberg* 1223 zu Basel, Urk. bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 845. 910. Jener (Hohenberg) auch in andrer Straßb. Urk. 1125 (bei Tschudi I, 60 und Herrgott n. 201), und 1141 (bei Wurstisen, der die Urk. 1184 und 1221 Einem Wernher zueignet). — Rudolfus (comes) de Homberg bezeugt 1144 eine Straßb. Urk. K. Konrads II bei Tschudi I, 69. Herrgott n. 223 (Hohenbergh). Herrgotts Stammbaum (A, 282) hat diese Honberger sonst auch nicht näher verbunden.

3) Nach Müller II, 4, aus Urk. bei Brukner, war sie Schwester (nach Wurstisen, Tochter) und Erbin Hermanns, der 1303 starb, also eine Tochter Friedrichs, und nicht Wernhers, wie Leu angibt (vgl. Anmerk. 4), und war der Sisgau altes bischöflich Baselsches Lehn, welches noch 1275 Wernher von Honberg empfing. Laut Tschudi I, 229, ist Wernher der Verkäufer. Wegelins Geschichte von Toggenburg I, 163. Nach Bodmer (Prob. XXIX), zerfiel Honberg im Sisgau durch das Erdbeben 1356.

4) Ludwig ist schon 1268 Bürge Rudolfs von Habsburg im Vertrage mit Graf Meinhart von Tirol (Herrgott n. 500), bezeugt 1270 eine Urk. Rudolfs (Neugart n. 533), schenkt 1273 den Johannitern zu Lütgern zum Seelenheil seines bei ihnen begrabenen Bruders Wernher seine Güter in Owe und Teringen (Herrgott n. 525), bezeugt 1276 mit Walther von Klingen (22) eine Urk. K. Rudolfs (Nr. 557), bestätigt 1277 einen Verkauf seiner Unterthanen in Augst an das Kloster Olsberg (Nr. 568), verkauft 1284 seine Güter in Togerun sammt allen Gerechtsamen, quae vulgo *getwinc* et *bann* appellantur, an die Johanniter in Klingenau für 89 und eine halbe Mark Silber, mit Bewilligung seiner Gemahlin Elisabeth, der sie zum Leibgedinge ausgesetzt waren, so wie des unmündigen Sohns Hermann und einer Tochter seines verstorbenen Bruders Friedrich, unter Vormundschaft des Bischofs von Costanz (Nr. 630); willigt 1266 in seiner Gattin Uebergabe mehrerer Besitzungen und Einkünfte an das Kloster Rüti (Nr. 638); befreit 1288 das abgebrannte und wieder gebaute Cisterzienser-Kloster in Liechstal von allen Abgaben, zugleich als Vormund der Kinder seines Bruders Wernher (Nr. 648). Diese sind vermuthlich die Brüder Wernher und Ludwig, welche 1310 eine Urk. Graf Rudolfs von Habsburg verbürgen (Nr. 708). — Ueber des ältern Ludwig Tod vgl. annal. Dominic. in Urstis. scriptt. II, 24 (wo er cognatus regis heißt), und Müller I, 570. Die Berner stifteten 1289 zur Sühne ein Jahrzeit für ihn im Kloster Wettingen, wo er wahrscheinlich begraben liegt. Neugart n. 1040.

5) Wurstisen nennt ihn Ludwig, und setzt noch einen ältern Ludwig 1220 neben Wernher 1184. 1221, ungewiß, ob Brüder.

6) Beide Urk. bei Herrgott n. 634. 656. Jenes Lehn sind zwei schuopozzae, die jährlich vier vierdeucellas speltae entrichten. In der zweiten Urk. heißt es: cum nos gravibus debitorum oneribus praegravatae essemus, in tantum, quod propter voracium usurarum excrescentias et graves obsidum et fidejussorum expensas, ac multiplicia utrobique accessoria, jam velut in exterminio rerum et honoris positae videremur, nec ab hujusmodi oneribus sine distractione aliquarum rerum dominii nostri possemus aliqualiter exonerari; tandem praemovendis eorum debitorum nostrorum oneribus, et conservatione dominii nostri et honoris, bona et longa deliberatione cum nostris vasallis, ministerialibus, amicis ac fidelibus nostris praehabita etc. bezeugt von domino *Johanne* dicto *Manezze* und *Rudegero Manezen* seniore, zu Zürich in viridario curiae plebani. — Hermann tritt noch 1295 zu Aarau einen Leibeigenen (servum) in Roglswil ab (Nr. 675), sühnt sich 1296 mit dem Bischof zu Basel, wobei Graf Rudolf von Nidau (vgl. 10) Bürge ist (Nr. 677 Deutsch), und bestätigt 1302 eine Vergabung von seinem eigenem wibe in Augst an das Kloster Olsberg (Nr. 694). Vgl. Anmerk. 4.

7) Herrgott n. 657: mit unsers suns willen Wernhers, der da zegegen was.

8) Herrgott n. 695: Hohenberch; richtig aber, auf dem Siegel Wernhers, mit dem vereinten Honbergischen und Raprechtswilischen Wappen und der Bezeichnung domicellus.

her scheint sie überlebt und beerbt zu haben. Seine Mutter verheirathete sich (1296) wieder mit dem Grafen Rudolf von Habsburg-Laufenburg [1]), des Königs Vetter, und hinterließ (1310) ihrem Sohn erster Ehe Alt-Raprechtswil, die Mark und Wägi, so wie dem mit Rudolf erzeugten Johann Neu-Raprechtswil [2]). Wernher eroberte von den Toggenburgern die Burg Greinau, wurde jedoch wieder ausgetrieben. Weil er seine Herrschaft nicht dem habsüchtigen K. Albrecht verkaufen wollte, fiel er in Ungnade, und machte 1302 ein zehnjähriges Bündnis mit denen von Schwyz (wozu seine Mark gehörte) [3]), die ihm, als es ihm übel erging, getreulich beistanden, und in des Königs Land Gastern einfielen. Wernher war 1310 in Zürich Zeuge einer St. Galler Urkunde K. Heinrichs VII [4]), zog dann mit diesem nach Italien, half tapfer bei der Belagerung Brescia's, wurde zum Statthalter, und Hauptmann eines Gibellinischen Bundes (liga) in der Lombardei ernannt, während der Kaiser weiter durch Italien zog [5]), und verrichtete hier so viel tapfere und siegreiche Thaten, daß, wie ein gleichzeitiger Geschichtschreiber sagt, ein eigenes Buch sie nicht alle fassen könnte [6]).

So ist er denn auch bei den Italienern berühmt, auf ähnliche Weise wie früher der Hohenburger, und ihre Geschichtschreiber, die seinen Namen zwar nicht minder entstellen, haben uns, wie die heimischen, noch manche Züge von ihm aufbewahrt [7]). In der zu Lodi gehaltenen Versammlung der Liga nahm Wernher, dem die Italienische Sprache nicht geläufig, und der überhaupt ein besserer Held denn Staatsmann war, den alten schlauen Maffeo Visconti, Machthaber von Mailand, zum Gehülfen an, und während dieser durch klugen Rath leitete, brachte Wernher mit starkem und strengem Arme die Widerspänstigen zum Gehorsam. Rastlos zog er in der Lombardei hin und her, focht bei Asti, schlug die Cremoneser, erstürmte Soncino, und zerschmetterte hier den überwältigten Markgrafen Guilelmo di Cavalcabo mit der Streitkolbe, indem er ihm mit fürchterlichem Wortspiele [8]) zurief: „du sollst fortan weder auf einem Ochsen, noch auf einem Gaule reiten!" Dann eroberte er Camisana, wo er die Gefangenen hängen ließ, verbrannte Lozzo, weil die Paduaner sich nicht zu der verabredeten Schlacht einstellten, und erschien wieder bei Asti, wo er den Guelfischen Anführer Hugo de Baux besiegte, aber, weil seine Leute sich zu früh der Plünderung überließen, das Feld räumen mußte. Auch gingen manche Städte wieder verloren, besonders Soncino, wo er alle Gefangene bewahrte. Noch 1313, vor des Kaisers Tode, zerwarf er sich mit Visconti, der seine hohen Forderungen nicht befriedigen wollte, und kehrte zornig heim.

Nachmals war er wieder auf Oesterreichischer Seite in der Schlacht am Morgarten 1315, und nahm Theil an dem Frieden des Herzogs Leopold mit Schwyz 1318 [9]). Zuvor focht er noch für den Ge=

---

1) Nach Wurstisen, der sie Heinrichs von Raprechtswil, genannt Wandelbar, Schwester (anstatt Bruder-Tochter) nennt, mit einem von Stretlingen (36), dem sie die Söhne Rudolf und Heinrich gebar. Vgl. Anmerk. 2.

2) Herrgott I, 72. 240. Tschudi I, 214. Müller I, 588. 635. Nach Bodmers Proben XXIX (aus Stumpf 476 oder Wurstisen 37), war ihre Schwester mit Rudolf von Habsburg vermählt. Johann, nachmals auch Erbe der Honbergischen Güter (st. 1337), hatte einen gleichnamigen Sohn, der auch Dichter war. In seinen Fehden mit Zürich, als Miturheber der Mordnacht 1350, gefangen auf dem Thurme Wellenberg im Zürichsee, wo er dritthalb Jahre saß (Müller II, 154. 217. 256), dichtete er das Lied: Ich weiz ein blawez blümelein. Crusius Schwäb. Annal. III, 5, S. 260. (Mosers Uebers., wo dies aus Tschudi I, 386 zugesetzt). In Bragur IV, 1, 181 wird dabei gefragt, ob es nicht irgendwo erhalten, und Vorbild des Kirchenliedes: „Ich weiß ein Blümlein hübsch und fein" sei. Müller II, 141 nennt unter den Schweizer Dichtern auch Hans v. Habsburg, und fragt, ob der Vater des 1350 Gefangenen? Aber nur diesen Gefangenen kennt man als Dichter.

3) Tschudi I, 229.

4) Herrgott n. 706.

5) Der kaiserliche offene Brief hierüber an die Lombarden 13. Febr. 1312 hebt an: De nobilitate sanguinis armorumque strenuitate ac experientia, nec non fide, circumspectione et industria nobilis viri *Wernheri* Comitis de *Homberg*, fidelis dilecti nostri concipientes fiduciam specialem ipsum in Capitaneum generalem ordinavimus Ligae confoederationis et colligationis factarum et faciendarum inter civitates, castra, villas et burgos, nobis et Imperio fideles etc. Bei Tschudi I, 259. Crus. Suev. annal. II, 200. Chron. Modoët p. 1166, und Corii hist. Mediol. II, 204.

6) Albert. Argent. p. 116: *Wernherus* autem comes de *Honberg*, relictus in Lombardia à rege, quot et quantas incredibiles habuerit victorias, et quàm feliciter nomine Imperatoris triumpharit, integra historia non caperet.

7) Aus zum Theil noch unbenutzten Quellen gründlich und lebhaft dargestellt in F. W. Barthold's Römerzug K. Heinrichs von Lützelburg (1830) Bd. II, S. 147. 154. 231—35. 337. 342. 347. 399. 457. Die hier aufgeführten Namensentstellungen sind: Guarnerius de *Ocmborc*, comes de *Humbergh*, Guarner de *Ottemborch*, Guarner de *Apsburg* (wohl wegen der Verwandtschaft mit Habsburg). Andere nennen ihn blos Guarner oder Varnerus Teutonicus.

8) Des Namens: von cavalcar reiten, und bò für bove, Ochs.

9) Diese Deut. Urk. Wernhers (Herrgott n. 723) bezieht sich mehrmals auf jenen Frieden. Vgl. den der Herzöge v. Oesterreich mit den drei Waldstädten 1318 bei Tschudi I, 285.

genkaiser Friedrich den Schönen von Oesterreich (K. Albrechts Sohn) gegen Ludwig den Baiern in der Schlacht bei Eßlingen 1316, und wurde gefangen[1]). Zuletzt 1320 zog er abermals nach Italien, dem M. Visconti in Mailand zu Hülfe, ward dessen Feldhauptmann, belagerte Genua vergeblich[2]), und starb bald darauf[3]).

Er hatte schon im J. 1315 mit seinem Stiefbruder Johann, nachdem er in demselben Jahre dessen Erbtheilung mit der Schwiegermutter, zu Baden vor K. Friedrich bezeugt, eine von diesem auch zu Kostanz bestätigte Erbverbrüderung errichtet, in Betreff der Reichslehen, sich jedoch, im Falle der Vermählung, freie Hand zur Morgengabe vorbehalten[4]). Er vermählte sich hierauf wirklich, doch ist unbekannt, mit wem, da seine Gattin in keiner der folgenden Urkunden vorkömmt, also früh gestorben zu sein scheint, und hinterließ einen Sohn, der auch Wernher hieß. Dessen Vormund ward nun sein Oheim Johann, der für ihn schon 1320 (26. März) wegen der Mark mit Schwyz einen, 1323 erneuten Vertrag schloß[5]). Gleich darauf, 1321, bestätigte sein Pflegling, dem von K. Friedrich in Kolmar der Graf Ulrich von Pfirt dazu als Vogt (Vertreter) gegeben war, die obige Erbverbrüderung; und noch in demselben Jahre ließen die Abteien Einsiedeln und St. Gallen auch die ihnen lehnbaren Güter beider, namentlich Honbergische, in diesen Vertrag einschließen; wobei Jakob von Warte (20) des unmündigen Wernhers Vogt, und in Zürich die Grafen Friedrich und Kraft von Toggenburg, Arnold im Turne (vgl. 64) u. a. Zeugen waren, so wie im Dorfe Bichelnsee der Schenke Konrad von Landecke (69)[6]). Beide, Johann und Wernher, erklärten zugleich (1321) zu Raprechtswil, daß sie alle Vogteien, außerhalb des Berges Etzlin zur Herrschaft Raprechtswil gehörig, von Einsiedeln zu Lehen haben, und bediente sich Wernher dabei des Siegels seines Pflegers, weil er noch kein eigenes hatte[7]). Später als 1323, tritt Wernher nicht auf, und scheint bald darnach gestorben zu sein. Johann erbte sämmtliche Güter, gab dann 1330 alle Lehen von Einsiedeln, St. Gallen und Aue (Reichenau), welche Herzog Leopold schon in Anspruch genommen, an die Abteien zurück, damit sie Leopolds Brüder, die Herzöge Otto und Albrecht, damit belehnten, und empfing sie wieder von diesen zu Lehen; und so kam mit Abgange der Habsburg-Laufenburgischen Linie (1408) alles an Oesterreich. Da Leopold schon 1326 starb[8]), und den Anspruch aus dem Nachlasse des jüngeren Wernher, hier Wernli genannt, machte[9]), so ist dieser, von dem keine selbständigen Urkunden vorhanden, wohl unmündig verstorben. Er war der letzte seines Stammes, dessen andrer Zweig schon früher ausgegangen war, und wurde, wie sein Vater, im Kapitelhause des Klosters Wettingen begraben.

Den vorletzten, berühmtesten Wernher hat Bodmer, wie alle nach ihm, für unsern Minnesinger erklärt[10]), und ohne Zweifel mit Recht, weil jene anderen Wernhere zu alt oder zu wenig bekannt, diesen dagegen auch mehrere Züge in den Liedern bestätigen. Auf seine Heerfahrten nach Wälschland bezieht sich gleich der Anfang der ersten Strophe, so wie II, 3 und III; und wenn er sagt, daß er zu allen Marken fahre (VI, 2), so bezeichnet dies den rastlosen Kriegsmann, wie ihn die Geschichte kennt. Mars, auf Römische Weise für Krieg, wird bei dem mehrmals in Wälschland weilenden Feld-

1) Albert. Argent. p. 120.

2) Leu Helvet. Lex.

3) Müller I, 520 beruft sich auf einen „Spruch zwischen Johann von Habsb. Laufenb. und Wernher von Honberg 1321." Vermuthlich die folgende Züricher Urk. 1321. An Johanns Sohn, Johann, als Halbbruder des Grafen von Nidau, kam 1377 auch Honberg aus der Erbschaft des 1375 erschossenen Grafen Rudolf von Neuenburg (vgl. 10). Müller II, 421.

4) Beide Urk. bei Herrgott n. 720 (Deutsch). 721. In der zweiten heißt die kaiserliche Bestätigung quod vulgariter dicitur ain gemächede; — reservavit tamen sibi praefatus *Wernherus*, qui *nondum uxoratus existit*, quod de feodis suis praedictis uxori, cum qua ipsum matrimonialiter contrahere continget, donationem propter nuptias et *morgonatiam* valeat assignare.

5) Herrgott n. 726: an unsers hetren statt grafen Wernhers von Homberg, wann er zu sinen (mündigen) tagen nit ist komen. Dasselbe wiederholt die Erneuung Nr. 744, auch bei Tschudi I, 296.

6) Herrgott n. 729. 731. 734, die beiden letzten Urk. Deutsch. Die erste ließ noch 1360 Johanns Sohn Rudolf von Kaiser Karl IV bestätigen, ebd. Nr. 816.

7) Herrgott n. 732: wan ich selber eigen ingesigel ze disen ziten nicht enhan.

8) Herrgott I, 209.

9) Herrgott n. 766: umb daz gut, lüt und rechtunge, die graf Wernli selig, Grafe Wernherz van Homberg selig sun, gelassen hatt. Ebenso heißt er bei Tschudi I, 314, sichtlich aus derselben Urkunde, und daher auch wohl sein Tod 1330 gesetzt. Desgleichen bei Leu 1329—30, und bei Laßberg 9 Jahre nach dem Vater. — Das Begräbnis des Sohnes in Wettingen berichtet Tschudi, des Vaters und Sohns Wegelin. Von den dortigen Grabsteinen mehr bei dem Wappen.

10) Proben XXIX. Adelung 203. Koch I, 67. Docen 178. Müller 151. Laßberg II, XXX, der seinen Tod vor 1320, neun Jahr vor dem seines Sohnes, setzt.

obristen, der auch tot für Narr braucht (V, 1), nicht auffallen [1]).

Auch das dem vorigen ähnliche Gemälde der Manessischen Handschrift unterstützt diese Deutung: drei blondlockige Fräulein schauen klagend von den Zinnen einer Burg, deren Thürme goldene Knäufe, einen Goldhahn und drei Fähnlein führen, nämlich goldene Lilien in blauem Felde, acht abwechselnd weiße und rothe Queerstreifen, und ebenso acht rothe und goldene Langstreifen. Das Burgthor wird vertheidigt von Rittern und Fußvolk mit runden Helmen, Lanzen und großen Schilden, auf welchen rothe Lilien in gelbem Felde, ein weißer Stern in rothem, und eine braune Kanne in gelbem Felde erscheinen: sie weichen, und der Hauptheld mit geschwungenem Schwerte jägt sie. Dieser reitet ein graues Roß mit blaßrother Decke, auf welcher, wie auf dem gleichfarbigen Wappenrocke, Goldschilder mit zwei schwarzen gespreizten Adlern über einander, stehen; ebendies Wappen hat sein Banner an rothem Schaft. Auf dem geschlossenen Silberhelme ragt eine Schwanenbrust mit Hals und Kopf; ebenso auf seinem Rosse als Kopfschmuck. Sein Banner trägt ein Ritter in roth und gelb gestreiftem Wappenrock, eben solchem mützenartigen Helmzierat mit Pfauenbüschel. Die Helmzierden seines übrigen Gefolges sind: zwei goldene Stierhörner, ein Menschenhaupt mit rother Mütze, ein rother Löwenkopf, ein schwarzer Federschmuck mit drei weißen Kleeblättern und eine blaue und goldige Mütze mit Pfauenbüschel.

Es möchte schwer fallen, die vielen hier vorkommenden Wappen und Abzeichen alle zu deuten: außer Zweifel ist aber das Honbergische mit den beiden Adlern und dem Schwanenhelm [2]). Die Siegel Ludwigs 1277. 1284 zeigen nur die beiden Adler im Schilde, welchen auf dem ersten der ganz gewaffnet stehende Graf mit beiden Händen vor sich hält. Wernhers Siegel 1304, mit der Umschrift **S. Wernheri domicelli de Homberch**, vereinigt damit im langgetheilten Schilde das mütterliche Raprechtswillische Wappen, drei Rosen; daher rührt auch wohl der Helmschmuck Wernhers, ähnlich dem Siegel seines Großvaters Graf Rudolf von Raprechtswil 1282. Die beiden Honbergischen Grabsteine, ohne Inschrift, vermuthlich Ludwigs und Wernhers, in Wettingen, haben, der eine auch nur den Wappenschild, der andere den Helm darüber mit zwei von einander gekehrten halben Adlern [3]). Die Helmzeichen von Wernhers Gefolge auf dem Manessischen Bilde sind vermuthlich die wirklichen seiner Dienstmannen oder sonstigen Kriegsgefährten, so wie die Fahnen der Burg und die Schilde ihrer Vertheidiger die Wappen seiner Feinde [4]) in einem seiner vielen Kämpfe. Die Klage der drei Fräulein, denen etwa die drei Fahnen gehören, gilt nicht dem Falle des Helden, wie auf dem vorigen Bilde, sondern den sieglosen Rittern, zunächst etwa den drei durch Wappenschilde ausgezeichneten: von seinem Tode im Kampfe erhellet nichts.

Sonst würde auch dieses Bild, wie das vorige, auffallend an ein Klagegedicht über den Tod Wernhers von Honberg erinnern, welches zuerst Laßberg aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts bekannt gemacht hat [5]), das aber offenbar von einem gleichzeitigen befreundeten, obschon ungenannten Dichter herrührt, und unter andern auch eine mit dem Bilde fast ganz stimmende Wappenbeschreibung enthält. Aus dem Umstande, daß bei dieser Todtenfeier der Wappenschild und das Banner verkehrt mit zu Grabe getragen werden, und aus der Nichterwähnung der Lieder des Helden, will Laßberg dieses Gedicht auf den letzten Honberger beziehen. Es ist aber urkundlich nachgewiesen, daß dieser letzte **Wernli** kaum mündig geworden, so wie von seinen Heldenthaten in manchen Ländern, welche das Gedicht (Z. 117) rühmt, durchaus nichts erhellet. Dann, werden in solchen Lobgedichten die Lieder leicht über sonstigen Preis vergessen, z. B. bei Herzog Johann von Brabant (9); endlich, besagt die Todtenfeier doch nichts davon, daß ihm, als dem

1) An etwas anderes, wie Marsen, Dietmarsen, ist hier doch gar nicht zu denken. — Ebenso steht im Altfränkischen und Angelsächsischen wig für Mars und Krieg.

2) Siebmacher II, 7, wo nur der Schild ein silbernes Feld, und der Helm zwei solche silberne Schwäne hat. Zwei weiße Schwäne (mit goldenem Ringe im rothen Schnabel) auch bei Wurstisen 35; desgl. bei Stumpf 694, daneben, auf dem Doppelhelme, die Adler neben einander; wie auf dem vereinten Habsburg-Honbergischen Wappen (ebd. 514) nebst dem Löwen. Dieser Habsburgische Löwe mit dem Honbergischen Schwanenhelme bei Wurstisen 44. Siebmacher II, 20.

3) Sämmtlich abgebildet, mit einem Siegel Hermanns 1287, ganz gleich dem ersten Ludwigs, bei **Herrgott I, tab. 21.** Ebd. tab. 19 hat auch das spätere Habsburg-Laufenburgische Wappen 1392 — 1403 den Helmschmuck der beiden Schwanenhälse, und Herrgott (I, 105) leitet ihn auch von der Raprechtswilischen Erbschaft her. Jeder Schwan hat noch einen Ring im Schnabel; und dies bestätigt, daß in dem folgenden Klagegedicht der wiederholte Adler (Z. 142) mit seiner weißen Brust in einen Schwan zu berichtigen ist.

4) Die goldene Lilie im blauen Felde führen die Elsassischen Oetlingen (Siebmacher I, 198), die rothe Lilie im silbernen Felde die Fränkischen Bernheime (ebd. I, 105), den weißen Stern in rothem Felde die Elsassischen Zornen von Bulach (ebd. I, 192).

5) Liedersaal II, 321.

letzten des Stammes, das Wappen in die Gruft nachgeworfen worden, und der Trauerzug mit dem verkehrten Wappen, der auch sonst beim Todesfall eines Fürsten vorkömmt (z. B. im Parcival 2372. 2724), war wohl bedeutsam, weil Wernher nur ein Knäblein von wenigen Jahren hinterließ. In jedem Falle paßt das sinnvolle und herzliche Lob- und Trauergedicht vielmehr auf unsern mannhaften, ehrenreichen Minnesinger. Da es nicht lang ist, so mag es, in einem berichtigten Abdrucke, hier eine Stelle finden:

Ich kam uf einen gruenen plan,
da vant ich in unmuote stan
die Manheit unt die Minne;
vrouw' Er' diu küniginne
diu was vor in gevallen nider,
der hulfen si ze sinne wider,
mit klage vernder riuwe.
si baten durch min triuwe
mich balde zů z'in keren.
ich vant die hohen Eren
in jamer also ligende;
si sprach: „wie ist geligende
daz liden an mir worden!
owe, waz sol min orden,
der wilent hohe regel truok!“
hie mite si sich selbe sluok
unt zart' ir houbt gebende,
si want ir wizen hende
unt sprach: „owe, mir ist benomen,
der mir (iemer) ze helf' ist komen
mit vriem willen, richer tat;
sin trost unt sin getriuwer rat
hant mich in wirde vil gevrumt;
wie ist zerdromet unt zerdrumt
so gar min hochgemuete!
ach der volkomnen bluete,
diu mir was vröuden bernde!
nu ist min minne gernde,
sid ich den herren han verlorn,
der mich ze trute hat' erkorn
vür alle creatiure;
min nam' duht' in gehiure,
den truog er in dem herzen ie,
wen ich den herren umbe vie
und er mich liebes werte,
do vant ich, swes ich gerte,
nach minem willen vollen sch(r)in;
er was min eigen, ich was sin,
daz er min nie(mer me) vergaz;
durch mich getet nie herre baz
da her bi tusent jaren.
ach, wie sol ich gebaren!
durch Got, verkeret minen namen!
ich muoz mich miner krie[g]e schamen,
und mag geheizen nie mer me
nach sinem tod' vrouw' Er', als e.“

Diu Minne sprach: „owe der not!
mir ist helf' unde stiure tot
an im, den hie vrouw' Ere klagt;
an (h van) mir wirt jamer niht gedagt,
ich muoz in klagender riuwe leben.
er hat sich dicke mir ergeben
vür eigen unt vür erbe.
ei, klagender pin, nu sterbe
mich, sid ich bin verweiset,
gevrevlet unt gevreiset
ist nu an mir vil armen.
durch Got, lat iuch erbarmen,
megd' unde reinen vrouwen!
sich lat nu nieman schouwen
iu ze dienst' in minem namen.
ach unt we, wer wil sich schamen
verlegner aventiure,
als tat der vil gehiure,
der sich durch mich noch nie verliez;
spat' unde vruo, naht unde tak
was er ze dienste mir bereit;
sin wil und ouch sin arebeit
duht' in dennoch ze kleine;
der werde, wandels eine
gedahte mir ze dienste vür.
söllichen muot ich niender spür.
wer iht getuot, der hat den wan,
er hab' durch mich ze vil getan.
sust bin ich leider worden bloz.
wa lept nu iendert sin genoz,
wie sol ich in erkennen?
ich hort' in nie genennen.“

Diu Manheit jamerlichen sprach:
„owe min leit und ungemach!
wa sol ich arme nu genesen?
min beliben und min wesen
wirt nie[mer] baz gehuset.
vil mangem von mir gruset,
sid ich nu bin ellende,
owe der vrien hende,
diu min so minniklichen pflak
mit hoher wirde mangen tak!
ich was des hochgemuoten trut:
nu bin ich worden leides brut,
unt sorget min gesinde,
daz ich niht verswinde.
mir ist diu welt unmære.
ach der senden swære!
owe, ich sach des werden tot
unt was ouch bi der lesten not
in sinem herzen unverzagt,
ich sach, daz er der reinen magt
Marien sicherheit verjach,
mit minem willen daz beschach,
do sich diu sele von im schiet;
der ungetriuwen, swachen diet
wart sicherheit von im verzigen.
ich half dem werden do gesigen;
iedoch mit hoher stiure
Maria diu gehiure
erwarp der sele hulde,
umb alle sine schulde,
erbat si Got, daz er vergaz,
alsus [daz] er ewiglich genas.
da schrei ich: wafen und owe!
sol ich den herren (n iemer me

gesehen nach dem willen min?
owe der liehten wafen sin,
wie sach ich diu verkeren!
den schilt, dem so vil eren
in mangen landen ist beschehen,
den muoz ich vor mir ligen sehen;
er was von liehtem golde fin,
daz ich so rehte klaren schin
von keiner varwe nie gesach,
w[i]e, daz mir niht min herz' verjach (brach?),
do ich die aren beide
sach uf des goldes heide
hangen gen des schiltes rant;
so swarz (en)wart nie kol, noch brant,
als si von zobele waren.
nach luftes vlug gebaren
nu sach man niht die werden:
si strebten gen der erden
und rungen beide nach dem grabe, —
ach der senden ungehabe! —
der einer vor, der ander nach,
in was mit im ze grabe gach,
dar man den uzerwelten truok.
ein knabe kiegelich genuok
sin ros hin vor der bare reit,
dar uf lag ein wapenkleit
von golde, nach dem schilte sin.
owe des liehten himels (l. helmes) schin,
wie hat sich der verkeret sust!
ach richer ar (l. swan), wie hat din brust
so schedlich geieret (sich verkeret?)
du wirst niht me geheret,
als ich dich ofte han gesehen
von wizen berlen schone brehen:
nu sint din helse beide
verkeret nach dem leide,
die roten snebele missebar.
nu (e?) waren von rubinen gar
din ougen gar (wol?) durch ziere
und nach wunsch gefitieret:
diu muezen nu verblichen.
gesach man dich ie richen,
dem bistu leider ungelich.
die zwene ringe goldes rich,
die du in dem snabel truege,
die sint gar ungefuege,
ir steine hant ir kraft verlorn.
ach, er wirt niemerme geborn,
der dich ergezzen künne gar. —
sin swert sach ich der scheide bar
bi dem spizze kueren hin;
min kumber und min ungewin
wart schedelich gemeret:
diu banner wart verkeret,
der vleder hienk vor im zetal,
sin röte unfar (?) unde smal
der gab etlicher varwe schin;
die aren, nach dem wafen sin,
sach man mit im ze grabe komen;
der aren vetten (vetache?) sint lamen,
die wilent starke waren,
ach der (nach den?) volkomnen jaren.
we des wolgemuoten,
an ritterschaft des guoten,
nach dem ich vröude gar verzer,
von Honberg grave Wernher!
der ist begraben und min nam',
nu helz' ich vluokeit sunder scham,
unt wirt ouch niemerme gerant,
da mich erkennet hat sin hant.
ich mak vor leide niht gesagen,
waz guotes hie bi sinen tagen
begangen hat des werden lip.
nu bitet, ritter, megde, wip,
Got und die lieben muoter sin,
daz si der sele sunder pin
genad' unt hulde geben.
vil reine magt, sid daz sin leben
in din genade gap der helt,
Maria, muoter uzerwelt,
der sicherheite wis gemant
unt brich der zarten sel' ir bant!“

Seinen Tod beklagt auch das oben (S. 45) erwähnte Gedicht, neben Herzog Johann von Brabant und mehreren Rheinländischen, Elsassischen und Schweizerischen Edlen [1]):

Du verfluochte(r) veiger tot,
Du vermidest uns den, der helfe ie bot
Mit gabe uñ (uns?) in manige wis,
Und allen den, die ritters pris
Suochten von land[e] zuo lande;
Vil triu[we]liche erz (l. erl') ermande
Menliche uf ein siner sit',
Ez wær' uf turnei oder uf strit,
Des sie mit triuwen[t] nemen[t] war
Der friunde uñ geste, die zuo in dar
Durch pris [dar] waren kumen:
Ich mein' den edeln [herren] frumen
Von Honberg[er] grek(en) Wernher,
Der ma(ni)g hundert tusent sper
Durch minne hat zerstochen,
Mit swerten hat zuobrochen
Uf striten manigen stahel ring;
Er kert' sich an kein jüngeling,
Der zuo wer het kraft, noch maht:
Sin arm er üm der kragen slaht,
Die man manig (l. nent) ritter uzerwelt;
Der het er manigen zuo erden gevelt.
Eha Cuonrad Wernher von Hatstat ff.

1) Bl. 204[d]. Der Dichter war ohne Zweifel hier heimisch; vorher sagt er noch von der entarteten Rittersitte:

So sleht er zwischen sinen bein
Sin mezzer und dar uf sin hant,
Sam er Tuscan und Brabant
Mit strit[e] habe braht in ungemach,
Der doch nie Ohsenstein gesach.

Ochsenstein auf den Vogesen unweit Dagsburg, ist die Stammburg eines edlen Geschlechts, von dessen Macht noch die Trümmer zeugten: sie wurde 1284 vom Elsassischen Landvogt von Hohenstein und Bischof von Straßburg zerstört, dann wieder erneuet. Schöpflin Alsat. ill. II, 216. — Ebd. 296 findet sich noch ein älterer Ritter Walther Spender (vom dispensator-Amte beim Bischofe benannt) der 1182 die Nicolaikirche in Straßburg stiftete.

Wir haben, außer den Liedern selber, zwar kein Zeugnis über Wernhers Dichterschaft, aber ein gleichzeitiger Dichter beruft sich in seinem Spruche über die sechs Farben auf ihn, als die Blume der Ritterschaft, aus dessen Munde er die Bedeutung derselben habe[1]):

Daz seite mir der schanden vri,
der werde grave Wernher
von Honberg, der mit richer zer
der welte gunst (al)so behielt,
[so] daz er [nach] gar hohen(r) eren wielt,
er was ein volle ritterschaft,
der sagte mir der varwen kraft.

Eine Niederrheinische Umschreibung dieses Gedichts in meinen Möserschen Bruchstücken, von welcher ich im Grundriß (318) den Anfang mitgetheilt habe, setzt verkürzend dafür einen andern Namen:

Datz saghede myr der here vri.
grave Wyrner van Wirtenberch,
der ye so tughentlighe werch
dorch reden had myd ritterscaft,
der saghede myr der varwen kraft.

In der Würzburger Handschrift findet sich dasselbe Gedicht[2]), ist aber der Name übergangen:

Daz saget mir einer, dem wonet bi
kunst unde kluge meisterschaft,
der seit(e) mir der varwe kraft.

Die Laßbergische Handschrift endlich läßt die ganze Stelle (Z. 15—34) aus[3]). Man sieht, wie jeder Schreiber das Gedicht für sich einrichtete, dessen ursprüngliche Gestalt die erste und älteste Urkunde zeigt. Die zweite scheint gar nur aus Irrthum verändert; denn ich finde keinen Grafen Wernher von Wirtenberg.

Die Lieder Honbergs sind an eine heimische, von Kindesjugend an Geliebte (III), von der er so oft scheiden muß. Eigenthümlich ist das Gleichnis von ihrer Schönheit, als hätte sie eine Rose gegessen (VI, 2); und kühn der Ausdruck, bei ihrer Schöpfung wäre Gott selber wohl zu Muthe gewesen (II, 2). Sie war aber Eigenthum eines andern, und wenn 14 Botenlauben, der die Geliebte sein Himmelreich genannt, von dieser zum Gotte darin erkoren wird (XII, 2): so bittet Honberg Gott, daß jener häßliche Teufel aus dem Himmelreiche verstoßen, und er dafür eingesetzt werde (VII, 1. 3). Die Strophen zeigen zum Theil auch den späteren künstlichen Bau (I. III), dabei die völlige Wiederholung des Stollens als Theil des Abgesanges (V). Die sonst seltenen Ueberschriften weisen zugleich auf die Versart und Sangweisen hin, da Ton (gewöhnlich don) beides bezeichnet. Merkwürdig ist, daß das letzte Lied, ohne eine solche Ueberschrift und durch den Inhalt sich dem vorletzten als dritte Strophe anschließend, doch, im Abgesange wenigstens, von andrer Form, und für eine dritte fehlende Strophe Raum gelassen ist: vielleicht eine eigenthümliche, durch die Musik vermittelte Verbindung. Die Verse sind manigfaltig, jambisch, trochäisch (II. VI. VII) und daktylisch (V) gemessen, und rein gereimt. Von Eigenheiten der Sprache bemerkt sich nur ur für die Vorsylbe er (V, 3. VI, 3), wenink für wenik (VIII)[4]).

Bodmer (Prob. 23) gibt Str. 3. 7. 8. 10—12. Barthold hat, als dritte Beilage zur Geschichte Heinrichs VII, Bd. II, sämmtliche Lieder, nach den Aushängebogen dieser Ausgabe, aufgenommen. Hermes hat I, II umgesungen (Brag. VII, 1, 139); Müller (49) erneuet III.

20.

Herr Jakob von Warte.

Die Freiherren von Warte hatten ihre weit ins Land schauende, und darnach benannte Stammburg in der Grafschaft Kiburg zwischen Tetlikon und Hünikon, unweit der Thur, auf einem Berge, welcher den besten Wein im Thurgau trägt, und waren wohlbegütert. Schon im Jahr 1100 vergabten die Brüder Arnold,

1) Aus der Straßburger Perg. Handschr. von Erzählungen ꝛc. in Müllers Samml. Bd. III, S. XXIV.

2) Bl. 167, Sp. b, dicht vor den Liedern 45 Walthers und 27 Reimmars.

3) Liedersaal I, 153.

4) Verbesserungen wären noch: II, 1, 9 mit ir min triuwe. 2, 9 alle[r leige]. — III, 11. 14 (l)wie und beroubet ist als Reim abzusetzen. — VI, 1, 2 biurin für biur in. 2, 1 nibt (en)wære. 2 [r]einem. — VII, 1, 6 [er]schal VIII, 11. 12 Eine Reimzeile.

Heinrich und Erkinbold dem Stifte St. Blasien ihre Vogtei Weitenau im Wisenthale[1]), und trat Heinrich ins Kloster[2]); 1170 wird ein Zwist Arnolds und, nach dessen Tode, seines Sohnes Heinrich mit St. Blasien wegen Evringen im Breisgau beigelegt, und 1194 durch Heinrichs Söhne Arnold, Rudolf und Ulrich völlig geschlichtet[3]). Arnold ist dann Zeuge in vielen Kiburgischen und Habsburgischen Urk. 1207 bis 1243, auch 1223 mit Rudolf, und dieser, 1245 Graf Hartmanns von Kiburg Landrichter im Zürich, in Urkk. bis 1258[4]). Jakob, der sich im Bruchstück einer Urkunde 1245 selber Albrechts Sohn und Rudolf seinen Vetter nennt[5]), machte mit Arnold Vergabungen an das Stift Wettingen 1246[6]), und gab auch um 1270 sein Theil am Gerichte von Tetlikon dem Stifte Tös. Demselben Stifte gab (ein jüngerer) Rudolf 1299 sein Theil, sammt Reben und Güter zu Wurmetshalden. Jakob ward 1293 zum Obmann zwischen Oesterreich und Zürich, wegen Beschädigung durch Diener des ersten, ernannt und entschied. Er schenkte 1295 gewisse Rechte in Wiach bei Kaiserstuhl dem Bischof von Kostanz, und sicherte diesem, im Falle der Veräußerung, das Vorkaufsrecht. Im folgenden Jahre war er Zeuge einer Urkunde desselben Bischofs[7]). Jakob und Rudolf sind 1306 Zeugen einer Urkunde Walthers von Eschenbach, ihres Vettern[8]). Dieser mit Rudolf und dem verschwägerten Rudolf von Balm, sämmtlich von K. Albrecht an Gütern gekränkt, waren bekanntlich die Gehülfen seines Neffen Herzog Johanns (4 König Wenzels von Böhmen Schwestersohns) bei dem Morde des Königs auf der durch das Kloster Königsfelden bezeichneten Stätte, 1308. Die auf den kaiserlichen Bann 1309 folgende[9]) furchtbare Blutrache dieser Unthat durch die Witwe und Kinder des Königs, vor allen durch die rachеglühende Ungarn-Königin Agnes, — welche bei der Hinrichtung der 63 Männer von Farwangen ausrief: „nun bade ich in Maithau,“ — traf auch den unschuldigen Jakob mit seinem Bruder. Rudolf, der nur Zuschauer war[10]), hatte das härteste Loos; während die beiden Andern entkamen, wurde er in Hochburgund von einem Vetter seiner Frau gefangen, ausgeliefert, am Orte des Mordes gerichtet, und, mit seinem Knappen von Rülasingen (vgl. 22) aufs Rad geflochten: hier noch bezeugte er laut seine Unschuld an der That, und auch die anderen haben keinen König erschlagen, sondern den Todschläger seines Herrn und Königs (Adolf) und Berauber seines Neffen. Seine Gattin, Gertrud von Balm, nachdem sie bei der Königin Agnes vergeblich um sein Leben geflehet, hatte die Kraft, drei Tage und Nächte lang, bis an seinen Tod, fastend und betend bei ihm auszuharren; worauf sie nach Basel ging und ihr Leben im Kloster beschloß[11]). Zuvor hatte schon Herzog Leopold die Burg Warte niedergebrochen, und alle Diener Rudolfs getödtet. Ebenso wurde des ganz schuldlosen Jakobs Schloß Multberg, auf ein falsches Gerücht, das sein Bruder darin verborgen sei, zerstört, und er all seiner Güter beraubt[12]), so daß er seine alten Tage zu Neftenbach, einem Dorfe seiner Vorfahren, in einer Bauerhütte kümmerlich beschließen mußte. Vermuthlich ist es ein jüngerer Jakob, und des älteren Sohn, der 1307 sein Theil am Gerichte Tetlikon dem Stifte Tös vergabt, 1318 alle

---

1) Gerbert cod. dipl. nigr. s. n. 26. Egilof de Warte bezeugt 1130 eine Kl. Einsiedel betreffende Urk. bei Tschudi I, 63.

2) Leu Helvet. Lex. — *H.* de Warte advoc. des Kl. Weitenau. 1186. Herrgott n. 249.

3) Gerbert n. 64. 72. Der ältere Arnold zeugt noch 1168, und der jüngere 1232 in St. Blas. Urk. ebd. 63. 93 (auch in Schöpflin hist. Bad. V, 184). — Herimann. de *Varte* 1140 Zeuge einer St. Blas. Urk. ebd. 49 zählt Gerbert auch hieher.

4) Arnold: 1207 Seckau (Herrgott n. 260); 1217 Habsb. (Nr. 272. 273, die erste Deutsche Urk. hier, aber Uebers.); 1223 Kiburg, mit Rudolf (Nr. 279, besser Neugart cod. dipl. Al. n. 910); 1229 K. Heinr. Ueberlingen (Nr. 287); 1231 Habsb. Winterthur (Nr. 296); 1243 Tettingen, am Ufer der Aar (Nr. 330. Tschudi I, 138). — Rudolf: 1244 Kiburg (Nr. 327, mit Deutscher Uebers. von Tschudi I, 140); 1245: illustris viri com. Hartmanni de Kyb. justiciarius in Zurichgowa (Nr. 343, nur Bruchstück; nach Stumpf 440, zu Wettingen); 1249. 1258 Kiburg (Nr. 353. 420).

5) Herrgott n. 345: Ego Jacobus de Warte, Alberti nobilis filius. Zeugen: Rudolfus nobilis de W. patruelis meus. Arnoldus et Rudolfus de Winterberg, fideles nostri.

6) Zurlauben (stemmatogr. p. 510) allein hat die Jahrzahl; die Vergabungen 1270. 1293. 1299, wie bei Leu. Stumpf 449 nennt nur Jakob 1245: mit Bewilligung der beiden Grafen Hartmann von Kiburg.

7) Beide Urk. aus dem Kostanzer Kopialbuch im Karlsruher Archiv mitgetheilt in Mone's Quellen und Forsch. I, 249. Der Name ist hier latinisirt de Warta.

8) Müller II, 9.

9) Die zu Speier 1309 von K. Heinrich VII ausgesprochene Acht gegen sämmtliche Mordschuldige, Deutsch, bei Herrgott n. 703.

10) Ottacker, der diese ganze Geschichte (Kap. 799—802. 822) wieder sehr anschaulich und umständlich erzählt, läßt ihn den Streich ins Antlitz des Königs thun. Müller aber folgt überwiegenden Zeugnissen II, 12 ff. Vgl. Tschudi I, 250.

11) Nach Albert. Argent. p. 114, Tschudi I, 251 u. a., hat Rudolf sie gebeten, wegzugehen, damit er ihr Leid nicht noch mitfühle. Stumpf 430 berichtet, daß die Witwe noch 1316 alle ihre Rechte daheim dem Kloster Tös verkauft habe.

12) Agnes bereicherte daraus das Frauenkloster zu Tös. Müller II, 25.

seine Rechte daran aufgibt, 1319 eine Urkunde in Zürich bezeugt[1]), 1321 dem unmündigen Wernher von Honberg (19) bei den Erbverträgen mit dessen Stiefbruder zum Vogt (Vormund) gegeben ward, und 1323 mit seiner Gemahlin Kunigund ihr Gericht Neftenbach mit Bewilligung ihres Vogts Heinrich von Tengen an Hans Truchseß von Diessenhoven verkauft[2]). Auch das Schloß Pfungen an der Tös soll ihnen gehört haben und dort ihre Begräbniskirche gewesen sein[3]); von welchen Gräbern aber keine Spur mehr ist. Noch 1361 kömmt ein Rudolf von Wart vor, ohne Angabe seines Wohnorts (bei Stumpf), mit welchem sein Name erlischt.

Diesem edlen Geschlechte haben alle unbedenklich den Minnesinger zugeeignet, und meist, mit Adelung, den ältern Jakob angenommen, der 1245 schon in Urkunden vorkomme[4]). Joh. Müller (II, 140) und Laßberg (I, x), nennen ihn den Vater der Brüder Rudolf und Jakob, und Gräter[5]) läßt gar die Wahl zwischen Vater oder Großvater Rudolfs. Die Lieder geben gar keine geschichtliche Beziehung; ihre ganze Art und Darstellung jedoch weiset sie den früheren einfachen zu, und der ältere Jakob hat näheren Anspruch darauf.

Das Bild in der Manessischen Handschrift, welche allein sie aufbehalten hat, deutet aber ein hohes Alter des Dichters an: ein nackter Mann mit grauem Haar und Haarbüschel auf der kahlen Stirne, sitzt in einer Badewanne, mit Blumen bestreuet, unter einem Lindenbaume, worauf zwei Vöglein sitzen. Vier Frauen bedienen ihn: die eine, weißgekleidet, den Kopf umwunden, facht mit einem Blasebalge das Feuer unter dem schwarzen an einem Aste hangenden Kessel an; die andere, im blaßrothen Kleide mit goldiger Haube, kniet, und reibt ihm den rechten Arm mit Seife; beide sind dienende Mägde. Die andern beiden, blondlockige Fräulein, mit weißen rothblumigen Kränzen, deren die eine, im blaßrothen Kleide, den Badenden einen rothen, goldblumigen Kranz aufsetzt, die andere, in gelbem Unterkleid und blauem Obergewand ohne Aermel, ihm einen goldenen Kelch reicht. Sehr ähnlich ist das verblümte Bad, welches den jungen Parcival, nach schwerer Kampfarbeit, erquickt (4953 ff.): die Wasserkufe ist mit Rosen bestreuet; zierliche Jungfrauen waschen und streichen ihn, vor denen er jedoch aus Schaam nicht aus dem Bade steigen will. Auf unserm Bilde schwebt oben im Baume der Schild des Ritters: vierfach getheilt im schrägen Kreuz, das obere und untere Feld blau, die beiden Seitenfelder silbern; ebenso wechseln die Farben der beiden Stierhörner auf dem Goldhelme mit rother Decke.

Dies ist das Wappen dieser Freiherren von Warte oder von der Warte[6]), ganz verschieden von dem der Bairischen Freiherren dieses Namens[7]). Die ganze Darstellung aber bezeichnet das hohe Alter des Dichters, der in der Mai- oder Sommerwonne umher sich durch ein warmes Bad erquickt, und von Blumen verhüllt, durch Fräulein bekränzt und mit gutem heimischem Weine gestärkt wird.

Seine Lieder sind, ohne etwas Hervorstechendes zu haben, von ungemeiner Lieblichkeit und Süßigkeit, zumal gleich das erste, (aus welchem mir noch immer der echte Klang des alten Minneliedes nachtönet, den es in früher Jugend zuerst in mir anschlug). Auch dieser sanfte Dichter beklagt sich, wie der 10 Neuenburger (VII, 1), daß bei der Gewalt nicht Gnade sei (I, 4). Das Wächterlied ist wohl vollständig, obgleich die übrigen Lieder fünfstrophig sind. Dies allein ist auch jambisch, die anderen sind trochäisch. In IV ist die vorletzte Zeile reimlos; sie mit der letzten zu verbinden, gibt eine überlange Reimzeile. In eben diesem Liede ist 2, 1—5 durchgängig um einen Fuß zu kurz; desgleichen 3, 1 etwa (Min) gedinge. — Eine starke Kürzung solm für sol man (I, 4) wird durch das folgende an erleichtert. Das alte liebun (I, 5) scheint auch hier örtlich.

1) Neugart n. 1098. Ebd. n. 1082 ist er 1312 Bürge in einer Urk. — Das Uebrige haben Stumpf und Leu. Der erste ist zweifelhaft, ob dieser Jakob der Bruder oder Vater (?) Bruders Sohn gewesen.

2) Nach Tschudi I, 296 geschah es aus Armut, und lebte er armselig in einem Bauerhäuslein bis an den Tod, „was ein frommer lieber gottsfürchtiger Herr" und Rudolfs Verwandter, dem Albrechts rächende Kinder fast alles genommen. Leu und Müller nennen ihn und Rudolf Brüder.

3) Stumpf 450 erwähnt noch eines Grabsteins mit dem Wappen in dem Pfarrkirchlein dort. Die Burg Pfungen soll ihr Gefängnis und Hundehaus gewesen sein: „darvon finde ich nichts denn die alte Sag." Das Pfungensche Wappen dort ist ähnlich, nur das Untertheil des schräg ins Kreuz getheilten Feldes, darüber eine Zinne; auf dem Helme die Stierhörner. Das Wappen von Multberg (eine Mulde) ebd.

4) Adelung 75. Docen 218. Müller 152. Joh. Müller II, 140 sagt dasselbe: die Jahrzahl vermuthlich aus Stumpf. — Mone nimmt den für den Dichter, dessen Urk. er gibt.

5) Bragur II, 185; mit ihm Koch II, 157.

6) Schon bei Ottacker Kap. 799; auch abgekürzt von der Warr. Kap. 796.

7) Wurstisen 152. Siebmacher II, 34. Bei Stumpf 449, zwei Helme, mit zwei Stierhörnern, und einem Adlerflügel. Das Bairische Wappen Siebmacher I, 77 hat drei rothe Zinnen in weißem Felde.

Rocke steht auf einer Mauer, und scheint im Begriff, hinüber- oder herunter zu springen. An der Mauer ist eine Thürhalle, und hier eine Jungfrau oder Frau (weil sie eine Art Mütze trägt), welche einen gelben Steinbock mit schwarzen Hörnern, der hinaus springen will, zurückhält. Das Wappen ist wieder das Saxische, der gold- und rothgetheilte Schild, und das schwarze Bärenhaupt auf dem Helme. Die Darstellung deutet auf die gebirgige Heimat, wo damals der jetzo fast vertilgte Steinbock noch häufiger war, und scheint ein heimlicher Besuch in einem dortigen Schlosse. Die jugendliche Erscheinung des Minnesingers und auch die Lieder selber sprechen aber für jenen jüngern Heinrich, Albrechts Sohn, der auf Clanx hauste, obschon wir sonst nichts von ihm wissen[1]). Da nun Arx (I, 537) bemerkt, daß der ältere Heinrich einen Löwen und einen Adler, die querer gestellt waren, im Wappen führte, an St. Galler Urkunde 1236, seine Enkel dafür einen leeren, senkrecht in zwei Felder getheilten Schild annahmen (an Urkunden 1313. 1329), und auf dem Helm einen Bärenkopf (Urkunden 1325. 1336): so entscheidet dieses völlig für den jüngeren Heinrich.

Seine sechs Lieder haben nichts Ausgezeichnetes, sind aber lieblich und wohllautend. Das erste, in der Weise eines Leichs oder Tanzliedes, mit rasch wechselnden, auch daktylischen (32) Schritten, hat Bodmer übergangen[2]). Die übrigen sind fünfstrophig, die beiden letzten trochäisch, und das letzte hat einen Kehrreim als Abgesang.

Goldast (par. 361. 424) hat III, 2, 7. I, 33, 3. Bodmer (Proben 31) Strophe 6. 7. Tieck (29) erneuet II. III.

22.

Herr Walther von Klingen.

Das Stammhaus der Freiherren, von Einigen auch Grafen genannten von Klingen ist Alten-Klingen, zwischen Kostanz und Wyl immitten des Thurgaus[3]), wie der Beiname selber andeutet, der sie von späteren Burgen desselben Geschlechtsnamens in der Nähe unterscheidet. Einfach von Klingen heißt schon die hier geborene Heilige Wiboradis, die 925 in ihrer engen Klause bei St. Gallen von den Ungarn erschlagen, und der auf ihrer Stammburg eine Kapelle geweihet wurde[4]). Diese Edlen gehörten zu den reichsten im Thurgau. Sie hatten die Kastenvogtei über das Kloster Stein am Rhein, und bauten zur Sicherung derselben die Burg Hohen-Klingen ob der Stadt Stein, und theilten sich seitdem in zwei Linien. Die erste und älteste heißt meist nur von Klingen, und davon bezeugt Ulrich 1194 den Vertrag der Brüder von Warte (20) mit dem Abte von St. Blasien[5]); Heinrich war 1200—5 tüchtiger Abt von St. Gallen und Anhänger K. Philipps[6]); Walther, Vogt von Klingen, bezeugt 1208 eine Friedensurkunde zwischen Graf Hugo von Montfort und Bischof Konrad von Kostanz[7]). Ulrich baute

1) Ihn nehmen auch an: Adelung 104. Koch II, 59. Docen 204.

2) Die reimlosen beiden Zeilen 28, 3. 6 sind wohl umzustellen: sint gewesen r — bluomen vil (uns) hie; oder es fehlt ein zweiter Satz, wie 18. 19. 23. 24.

3) Stumpf 411. 432. Leu's Helvet. Lex. Pupikofers Geschichte des Thurgaus I, 125. Schweizerburgen I, 95 auch von Pupikofer, der aus Tschudi anführt, daß Bertold von Zäringen 1079 Graf Wezeln oder Wernhern von Bürglen im Thurgau erschlagen und sich der Grafschaft bemächtigt habe: das Bürglensche Wappen sei aber ganz das Klingensche, nur andere Farben, und weise auf Verwandtschaft.

4) Pupikofer Thurgau I, 66. Ihren Bruder Hitto nennt Leu. Dieser hat unter denen von Hohen-Klingen auch noch Karl, angeblich beim Turnier in Kostanz; Mechtild 1107, Wilhelm 1156. — Klinge, alt (klinga, -un) und noch daheim, bedeutet Spring-Bach: auf ähnliche Weise, wie Brand, alt und noch im Nordischen, Schwert, Klinge, heißt und eines Stammes mit Brunnen ist.

5) Uodalricus de Clingin. Gerberti cod. diplom. nigr. sylv. n. 72.

6) Burchard. und Conrad. de Fabar. bei Goldast I, 76. Arx I, 305. Leu zählt ihn zu denen v. Hohen-Klingen, und bemerkt, daß damals wahrscheinlich die Vogtei über Stein erworben wurde. Ein andrer Heinrich von Klingen bezeugt eine Kostanzer Urkunde 1219 bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 904.

7) Tschudi I, 108: *Waltherus* advocatus de Klingin, mit Dietheim d. j. von Toggenburg (11), Rudolf von Steinache (58), Ulrich Truchseß zu St. Gallen und dessen Sohn Ulrich (48) u. a.

1240 die Burg und das Städtchen Klingenau an der Aar, und vertauschte deshalb mehrere seiner im Aargau zerstreuten Güter an das St. Blasien Stift um bequemer gelegene, mit Einwilligung seiner Gattin Ida und Söhne Ulrich und Walther[1]). Er hinterließ 1251 drei Söhne, die drei Brüder, die 1252 in der Stiftungsurkunde des Klosters Feldbach vorkommen[2]): Ulrich Vogt zu Stein, Walther zu Klingenau, und Ulrich Walther. Mit diesem noch unmündigen stifteten die beiden ersten schon 1251, vor der Erbtheilung, und Walther mit Einwilligung seiner Gattin Sophia und aller Kinder, das Johanniterhaus zu Klingenau[3]), wo die Johanneskirche schon 1250 erbauet worden. Hier bezeugt Walther im nächsten Jahre mit Konrad von Tettingen (122), Konrad und Bertold Steinmar (103) eine Schenkung Ulrichs von Teufenstein (vgl. 29), seines Verwandten, und leiht ihm, in Ermangelung eines eigenen, sein Siegel[4]). 1254 schenken die drei Brüder hier, mit denselben Zeugen, dem Johanniterhause Lüggern einen Weinberg bei Bruck[5]); 1255 besiegelt und bezeugt Walther, mit seinem Bruder Ulrich, zu Kloten eine das Stift Kappeln betreffende Urkunde. Sein Bruder Walther Ulrich bestätigt 1257 mit ihm zu Buchein (91) den Verkauf eines Gutes im Schwarzwalde an das Kloster St. Blasien[6]). Schon ein Jahr früher schenkte er, in einer von seinem Bruder Ulrich, nebst Grafen Rudolf von Habsburg, Ulrich von Gutenburg (32), B. Steinmar und Johann von Tettingen in Klingenau unterschriebenen Urkunde, zum Heile seiner Seelen und seiner Frauen Sophia, seines Sohnes Ulrich und seiner vier Töchter Agnes, Verena, Herzelaude und Katherina, so wie seines Bruders Ulrich Walther, den Nonnen von Huserin (im Bisthum Basel) mehrere Grundstücke im Werr-Thal am Schwarzwalde, dort ein Kloster zu bauen, und auf allen seinen Gütern Fischerei, Wunne und Weide[7]). Dieses Kloster wurde Klingenthal genannt, wie nachmals das anstatt desselben sicherer und gelegener in Klein-Basel erbaute[8]): 1258 bezeugte Walther, mit seinem Oheim (?) Ulrich zu Winterthur eine Schenkung Graf Hartmanns von Kiburg d. ä. an das Kloster Paradies bei Schaffhausen[9]). 1262 bestätigt er mit Graf Gottfried von Habsburg eine Entsagungsurk. im Dorfe Grießheim, aus welchem auch Heinrich von Endingen, genannt der Gelter (vgl. 111) zeugt[10]). Er ist 1263 mit Walther von Eschenbach (vgl. 20) Schiedsrichter zwischen den Freiherren von Schnabelburg und der Abtei zu Zürich; worüber die in Talwil ausgefertigte Deutsche Urkunde wieder Ulrich von Gutenburg bezeugt. Walther bezeugt 1265 zu Klingenau eine Urkunde Hugo's von Teufenstein, mit B. Steinmar und anderen Bürgern von Klingenau.

1) Gerbert n. 101: nobilis matronae Itae conjugis. Zeuge ist Ulrich von Klingenberg. 1229 bezeugt Ulrich eine Urkunde K. Heinrichs in Ueberlingen (Herrgott n. 287), und 1236 wird sein Streit mit den Johannitern wegen der Kirche zu Lüggern durch Graf Hartmann d. ält. von Kiburg geschlichtet, wobei die Brüder Ulrich und Rudolf von Klingenberg, und der Schenke Hermann von Landenberg zeugen (Nr. 305). Ulrich bezeugt 1243, mit Heinrich von Klingen und Hugo von Teufen (29), eine Urk. Hugo's von Teufenstein (Gerbert n. 105), und 1244 die Schenkung Graf Hartmanns von Kiburg an das Bisthum Straßburg, mit Heinrich von Klingenberg, Domherrn zu Chur. Tschudi I, 140. Herrgott n. 337.

2) Bei Stumpf daraus genannt.

3) Herrgott n. 375, mit alter Deut. Uebers. Nos viri nobiles *Walterus* et Ulricus, dicti de *Clingen*, una cum fratre nostro Ulrich Waltero, ad vitae utriusque, praesentis et futurae, felicitatem conquirendam et in remedium animarum parentum nostrum. Die Schenkung ist an das Johanniterhaus Lüggern (Liutigern). Klingenau 1251 — paterna hereditate ex possessionibus nostris omnibus adhuc existentibus indivisis. Post divisionem vero praemissorum inter me *Walterum* et dictum fratrem meum Ulricum solempniter celebratam, et Ulrich Waltero fratre nostro *puerulo literis imbuendis apposito* (der dozemal ein kinde war und ze schule gesetzt), illibato sibi hereditario permanente, in memorati fratris mei Ulrici partem superiora cedentibus, in meam vero inferiora, iterata est et renovata a me *Waltero* nobili saepefato collatio omnium et concessio praemissorum, de consensu et voluntate dicti fratris mei Ulrich Walteri pueri et nobilis foeminae *Sophiae uxoris meae praedilectae et totius prolis* meae. Diese Bestätigung geschah auch zu Klingenau 1253, und Zeugen sind Eberhard von Gutenburg (32), — C. de Tothingen (122) — C. et B. fratres dicti *Steinmar* (103). Ego vero Ulrich Walter, quia sigillum non habeo — begnügt sich mit dem Siegel der Brüder.

4) Neugart n. 945.

5) Herrgott n. 479.

6) Neugart n. 948. 962.

7) Schöpflin Alsat. dipl. I, 418: quod vulgo dicitur wun(n)e und weida. Derselbe Ausdruck steht ebd. II, 163. 164 in Münster. Urkunden 1339, und bedeutet den Grasgewinn, nebst Weide: daher Wonne-Monat.

8) Annal. Domin. Colmar. bei Urstis. II, 9. 11: a. 1274 translatae sunt duodecim sorores de *Clingental*, et coeperunt aedificare dormitorium cum lapidibus, magnum et pulchrum, prope Rhenum Basileae, et intra 13 septimanas — tectum ejus vidimus consummatum. — Von dem ersten war zu Wurstisens Zeit nur noch der Name der Stelle.

9) Herrgott n. 420: Walter et Ulrici patrui (fratris?) sui de Clinge. Zeugen sind auch Rudolf von Warte (20) und Kuno von Teufen (29).

10) Herrgott n. 448.

In demselben Jahre schenkt er, mit Einstimmung der vorgenannten vier Töchter (nicht auch des Sohnes), dem St. Blasischen Kloster bei Klingenau Grundstücke zum Mühlenbau an der Aar, damit das Kloster die Oblaten in mancherlei Form, auch für die benachbarten Kirchen machen könne; Zeuge ist abermals Ulrich von Gutenburg[1]). Dann schlichtet Walther 1267 in Schaffhausen, sammt den Brüdern Walther und Ulrich von (Hohen)Klingen ob Stein, und Ulrich von Klingen, genannt von (Hohen)Twiel, die Zwistigkeiten mit dem Benediktiner Abt Eberhard zu Stein. In demselben Jahre schenkt er dem Bischof Eberhard von Kostanz und dem Hause des Deutschen Ordens in Buchein den Wald Totmos. Im J. 1269 bestätigt er in Klingenau seines Eigenmannes Bertold von Tegerfeld Verkauf seines Gutes in Niderlo an die Abtei St. Blasien, mit Zustimmung aller seiner Töchter und seines Schwiegersohns Grafen Heinrichs von Veringen, und bezeugt von Konrad Steinmar[2]). In demselben Jahre stiftet er, mit seiner Gattin Sophia, das Kloster Syon bei Klingenau; dem er 1280, mit Zustimmung seines Bruders Ulrich auf Neuenberg und seines Vettern Ulrich des ältern zu (Hohen)Klingen, Vogts von Stein, die Güter in Finsterhalden, welche er dreissig Jahre und länger besessen; zum Heile seiner Seele, so wie seiner Aeltern und Vorfahren[3]). Und noch in demselben Jahre 1269 verkaufte er, mit Einwilligung seiner Gattin Sophia, und der Töchter Verena, Herzelaude, Katharina und Klara, die Stadt Klingenau, welche er und sein Vater seliger vom St. Blasien-Kloster ertauscht, ferner das Burgstal Tegerfeld und die Vogtei zu Tettingen, mit allen Dienstleuten, ausgenommen Rudolf und Heinrich von Honsteten, mit Frauen, Söhnen und Töchtern, zur Hälfte, und Bertold von Tegerfeld mit Frau und Söhnen ganz, welche er sich und seinen Töchtern, so wie deren etwanigen Erben, vorbehaste, an Bischof Eberhard von Kostanz für 1100 Mark Silbers, und die Frau Sophia verzichtet noch ausdrücklich auf das Leibgedinge, welches ihr aus allen diesen Gütern zustehen möchte. Die am Tage vor Pfingsten in Klingenau vor dem Thore abgefaßte Lateinische Urkunde[4]) wurde am Montage nach der Pfingstwoche zu Kostanz in einer Deutschen Urkunde, wie diese selber sagt, vollbracht, in welcher noch die dreijährige Zahlung, mit Berücksichtigung der an den Grafen Heinrich von Veringen vermählten Tochter Verena, auf den Todesfall Walthers, seiner Wirthin Sophia und übrigen Töchter, dem Johanniterhaus in Klingenau zugewiesen wird, und sich nebst vielen anderen auch B(ernhard) von Hohenfels, der Schulmeister, Ulrich von Wintersteten (36) und Goßwin und Walther von Hohenfels (38) verbürgen[5]). Auch verzichtet noch im selben Jahre Graf Heinrich von Veringen, für seine Frau Verena, auf Klingenau und alles, was Walther schon vergabt hat oder noch vergaben wird, in Gegenwart Rudolfs von Buchein, Ulrichs von Gutenburg, Heinrichs von Tettingen und der Brüder Konrad und Bertold Steinmar, zu Klingenau[6]). Im folgenden Jahre (1270, 8. Jan.) verkauft er, mit Einstimmung seiner Gemahlin Sophia und Tochter Klara, dem Abt Arnold von St. Blasien für 155 Mark alle seine Landgüter in Ober- und Nieder-Tegerfeld, mit Ausnahme des Weingartens und anstoßenden Gehölzes, Winterhalde genannt; welche vor der Burg Klingenau an der Straße ausgestellte Urkunde unter andern auch Burchard, genannt der Spielmann von Tetingen, bezeugt. Ebenso ist Walthers Urkunde desselben Jahrs (20. Febr.) über den Verkauf eines Guts in Nieder-Endingen auf der Straße des Städtchens Klingenau von Bertold Steinmar unterschrieben[7]). Aus einer Urkunde noch eben dieses

1) Beide Urk. bei Gerbert n. 130. 131: Ita quod monasterium ipsum *ferrum* sedulo habeat pro oblatis faciendis, et ecclesiis vicinis, quae propter Deum petierint, distribuendis, quarum oblatarum quaedam agnum Dei, quaedam Christum crucem gestantem, quaedam ipsum flagellatum, et quaedam contineant imaginem crucifixi. Vgl. Bd. III, S. 144.

2) Diese drei Urk. und die von 1263 bei Neugart n. 985. 993. 998. 999. Die beiden ersten, auch Deutsch, sind spätere Abschrift. In der zweiten heißt es: herr Walther der eltest, hr. Walther ritter, Hr. (hr.?) Ulrich gebrüdere von Clingen ob Stein, und Hr. Ulrich von Clingen genannt von Twiel.

3) Beide Urk. bei Herrgott n. 507. Gerbert n. 135. 146.

4) Gedruckt in Mone's Badisch. Archiv I, 99 aus dem Kostanzer Copialbuch B Bl. 387, wo auch die Deut. Urkunde darauf folgt.

5) Tschudi I, 172. Wiederholt Herrgott n. 503, aus Tschudi's Abschrift; richtiger aus der St. Blasischen Urschrift bei Neugart n. 1000. Auffallend sind hier noch die alten Laute Sophiun, Verenun, tochtrun, tochtoron, wochun, minrtheilmun, mittof, gimanot, gebin, solti, werbi, gigebin, inwölti, gerihtit und so meist i für e. Vgl. Müller I, 607.

6) Neugart n. 1002.

7) Beide Urk. bei Neugart n. 1003: in oppido *Clingenowe*, ante castrum, in strata publica — Burcardo dicto *Spilman* de Tetingen. Frau und Tochter begnügen sich mit Walthers Siegel, weil sie kein eigenes haben. — Nr. 1006: in strata publica oppidi Clingenöwe. — In eben diesem Jahre 1270 übergab auch Ulrich seine Vogtei Geppingen den Johannitern. Leu.

Jahres (9. Mai) ergibt sich, weshalb vorhin von den Töchtern allein Klara genannt wurde: der Verkauf von Grundstücken in Birdorf an einen Schuster Mangold in Laufenberg, geschieht mit Einwilligung der Frau Sophia und der Töchter Verena, Gräfin von Veringen, Herzelaude und Katharina [1]), Freiinnen von Liechtenberg, und Klara, so wie der Tochtermänner [2]). Walther ist im nächsten Jahr erwählter Schiedsrichter des Streites zwischen dem St. Galler Abt Bertold (von Falkenstein) und Grafen Rudolf von Habsburg, wegen der aus der Kiburgischen Erbschaft zu St. Gallen gehörigen Mannlehen [3]). Er bezeugt dann 1272 eine Straßburger und 1275. 76, Hagenauer und Baseler Urkunden K. Rudolfs, mit Graf Ludwig von Homberg (19), und Bruno von Harnberg (81), und das Breisach ertheilte Stadtrecht [4]). Vor Rudolfs Königswahl (1273) hatte Walther ein Gesicht [5]): er sah die Fürsten des Reichs versammelt, und sie sagten: „wer unter uns diese Krone emporheben kann, soll von uns als König anerkannt werden.“ Alle versuchten, aber keiner vermochte es: da trat endlich Graf Rudolf hinzu, hob die Krone mächtig empor und krönte sich damit [6]). Noch sprach er 1277 den Johannitern zu Klingenau die streitige Fischerei der Aar zu, bezeugte 1278 den Vertrag des Grafen Diepold von Pfirt (seines Schwiegersohns) mit dem Bischofe von Basel, einigte sich 1282 mit dem Bischofe von Kostanz wegen eines Lehns in Hettiswil, und ist 1285 mit K. Rudolf Zeuge eines zweiten Vertrages Graf Diepolds von Pfirt mit dem Bischof von Basel [7]).

Daß Walthers Sohn Ulrich vor ihm starb, und er keine andere Söhne hinterließ, obgleich ihm von Stumpf noch ein Walther und Hermann zugeschrieben werden, folgt aus der obigen urkundlichen Erwähnung nur der Gattin und Töchter, als Erben; unter welchen die zuletzt genannte Klara an einen Markgrafen von Baden vermählt war, wie ihr Grabstein in der Kirche des Klosters Klingenthal bei Basel bekundet [8]). In demselben Kloster, im Chore, liegen auch zwei andere Töchter Walthers, Katharina Gräfin von Pfirt (vgl. 28), und Verena Gräfin von Veringen, seine Gattin Sophia und er selber begraben, dessen Tod erst 1295 gesetzt wird [9]). Mit ihm ging der ältere Zweig seines Geschlechts aus, und die Stammburg Alten-Klingen kam schon um 1380 in fremde

---

1) Entweder hier fehlt ein Name, oder Katharina ist später an Graf Diepold von Pfirt (vgl. 28) vermählt, dessen Frau Katharina heißt, in der Baseler Urk. 1278, welche auch Walther bezeugt, der in einer Klingenauschen Urk. 1298 Ulrichs, Diepolds Sohns, Großvater heißt, und darin ein von Walther herrührendes Lehn in Eudingen (eine scoposa) dem Ulrich übergeben wird, als Erben. Herrgott n. 632. Ebd. 713 gedenkt eine Urk. von Herzelaude, Ulrichs Schwester, des Todes der Mutter.

2) Herrgott n. 509. Ebd. Nr. 508 bezeugt er noch im selben Jahre 23. Februar einen Vertrag des Klosters Syon, mit Konrad Steinmar.

3) Urk. 1271 zu Baden. Cod. tradit. S. Gall. p. 504. Herrgott n. 516. Arx I, 395. Zeuge ist B. de *Hohenvels*.

4) Urk. in Schöflini Alsat. dipl. und hist. Bad. V, 201. Herrgott n. 607.

5) Albert. Argent. 40: dominus de Clingen, vir liberae conditionis, personatus, dives et devotus, vidit etc.

6) Der oben (S. 45) gedachte Ritter von Hadstat erzählte, ein Einsiedler, der 12 Jahr mit Weib und Kindern im Walde gelebt, habe Jägern die Weissagung eines vom Gürtel an wie ein Weib gestalteten Wesens verkündigt, Deutschland werde binnen drei Wochen einen König haben, der 15 (18?) Jahre herrsche. Annal. Colmar. bei Urstis. II, 47.

7) Herrgott n. 574 (bi der burg zi Klingnowa vor der bruggez; Zeuge Walther von Bucheim). 576 (auch Deutsch). 606. 634 Deutsch.

8) Pupikofer Thurg. I, zweite Beilage S. 27. Umschrift des Grabsteins mit dem Klingischen Löwen und Badischen Wappen:

Von Badin marggravinne
vrowa Clara rewit hinne
Von Klingen ist ir vater ginant
nu breche got ir selin bant.
ob. XII. Kal. aprilis. Ohne Jahrzahl.

Noch unbestimmter ist die Umschrift eines andern Grabmals ebd. mit dem Thiersteinischen Wappen und dem (Hohen)Klingenschen Reis: Die lit deß geschlechts von tierstein vñ von klingen. Stumpf 410 gibt Walthern folgende Kinder: „Agnesen, Walthern, Ulrichen auch Herren zu Klingen und Klingnow, Hermann und Verenam;“ es scheint, aus der Feldbacher Stiftungsurkunde 1252.

9) Wurstisen 136. Mehr, aus Mittheilung Hrn. Büchels in Basel, durch meinen lieben Freund Prof. Hanhart daselbst, dem ich auch die Grabschrift Klara's (richtiger, als bei Pupikofer), so wie die Durchzeichnung eines alten Wandgemäldes desselben Klosters verdanke, welches vor der Zerstörung in einem Buche der Baseler Bibliothek mit feinen Farben abgebildet ist: Unter einem großen Gothischen Bogen, und auf einem Untersatz von vier kleinen ähnlichen, reicher verzierten Bögen liegt eine Frau mit gekreuzten Armen im Sarge; hinter demselben sitzt ein Papst, mit dreifacher Krone, offenes Buch und Weihwedel in den Händen, zu seiner Rechten steht ein Bischof mit Bischofstab und Mütze, und offenem Buche, zur Linken ein Geistlicher mit Kreuzstab und Weihwasser; neben diesem steht eine betende Frau mit haubenartiger Kopfbedeckung, und neben dem Bischof ein Mann in ritterlicher Haustracht, die Rechte am Schwerte, die Linke an der Mütze mit Bändern, als wollte er sie abnehmen. Vor dem Sarge brennen zwei hohe Kerzen und stehen zwei Engel, Rauchfässer schwingend. Dies Gemälde, das zu den Klingischen Begräbnissen gehört, bezieht Hr. Büchel auch auf Klara, deren Grabstein dort ist. Die mit reichem Blumenkranz auf lockigem Haare geschmückte jugendliche Todte scheint jedoch eher eine Jungfrau zu sein, und etwa Agnes, von deren Verheirathung nichts erhellet. Die beiden der Todtenfeier andächtig Zuschauenden sind wohl Vater und Mutter.

Hände [1]), und endlich an die Zollikofer von St. Gallen, welche sie 1587 abbrachen und das noch stehende Schloß bauten [2]).

Alle haben einstimmig in diesem angesehenen und in der Geschichte seiner Heimat so bedeutenden Walther unsern Minnesinger erkannt [3]). Der ältere Walther von Klingen (1208) kann es nicht streitig machen, noch weniger der gleichzeitige Walther von Hohen-Klingen; denn diese Linie führte ein anderes Wappen, nämlich ein fünfästiges Reis, wie Siegel 1292 [4]), und ein Grabstein in Klingenthal bekunden. Mit dem Alten-Klingischen Löwen im viergetheilten Schilde vereint ist das Hohen-Klingische Wappen bei Stumpf (411): dagegen das Alten-Klingische ebd. (432) den einfachen Löwen in schwarzem mit kleinen Vierecken besätem Felde hat; wie das Gemälde der Maneß. Handschrift. Dieses zeigt uns Walthern auch als tapfern Ritter im Turniere: von einer Zinne schauen fünf Frauen, es scheint, drei freudig, zwei betrübt, dem Lanzenrennen der beiden Ritter zu: des Siegers gelbe Roßdecke und Wappenrock haben schwarze Schilder mit einem gelben gekrönten Löwen; ebenso ist sein Schild, auf welchem acht kleine Goldvierecke zerstreuet sind. Auf dem Helme führt er zwei silberne Beile mit Pfauenfedern an den Schneiden [5]). Der Besiegte hat roth und grün gerautete Roßdecke und Wappenrock, und im Schilde vier tiefrothe und drei gelbe schräge Streifen. Vermuthlich bezeichnet dieses Wappen auch einen bestimmten Edelnamen, welcher noch zu entdecken bleibt.

Walthern zeigt die urkundliche Geschichte als einen biedern hochangesehenen Freihern, der, im Geiste seiner Zeit, und ohne Mannerben, zwar hauptsächlich nur durch fromme Stiftungen und Vergabungen, großentheils an geistliche Ritterorden, hervortritt: aber die vielen Dichternamen seiner Zeit und Gegend, welche in den obigen Urkunden vorkommen, und zum Theil in nahen Verhältnissen, deuten auch auf den ritterlichen Minnesinger. Ein anderer solcher naher Dichter, von Wengen (99) bestätigt die Geschichte, und lobt den edlen Klinger, daß er Treue, Milde und Zucht bei sich behauset hat und ihrer pflegt, wie nur ein Kaiser; er bittet Gott für ihn um frohes Alter, und die Frauen sollen ihm gute Tage wünschen, weil hohe Tugend in seinem süßen Herzen wohnt, der erbarmig und ein kräftiger Freund ist, und den die Selde (Heil) stäts vor aller Missethat behütet hat. Auf dieses schöne Lob, welches auch die gastliche Milde gegen die fahrenden Singer einschließt, folgt, in einer zweiten Strophe, das Lob der Thurgauer, daß sie standhaft an den edlen Herren von Kiburg halten, deren Freigebigkeit an Rossen und Kleidern sie schon erfahren und noch fürder erfahren werden. Der letzte Zug läßt nicht wohl zu, auch diese Str. mit auf den Klinger zu beziehen [6]); obschon Walther in den Fehden der beiden letzten Kiburger Grafen Hartmann (Oheim und Neffe) gegen den Bischof von Straßburg und Abt von St. Gallen, mit ihrem Erben (des ältern Hartmanns Schwestersohn), Rudolf von Habsburg (1263), wohl auf der Kiburger Seite gewesen ist: wie seiner Wahl zum Schiedsrichter und sein und seines Hauses ferneres freundliches Verhältnis zu den Habsburgern anzeigt. Daß aber der gepriesene Klinger unser Walther sei, ist wohl nicht zu bezweifeln, da Zeit und Loblied zu ihm stimmen, und er, als der damals älteste und berühmteste seines Namens, keiner näheren Bezeichnung bedurfte.

Walther und Sophia. Das Ganze, gewis gleichzeitige, und wenn diese Deutung richtig, auch für die Deutsche Kunstgeschichte merkwürdige Wandgemälde ist, in der alten Abbildung wenigstens, von großer Anmuth, und der Tod der wie im Schlafe liegenden bekränzten Jungfrau in der lieblichsten Gestalt.

1) Walther von Alten-Klingen 1389. 1393 Oesterreichischer Landvogt, Vetter Walthers v. Hohenklingen und der Habsburger (Herrgott n. 879. 889), scheint von der anderen Linie.

2) Stumpf 432 und Pupikofer Ritterb. 98.

3) Adelung 69. Koch II, 56. Docen 144. Mone Arch. I, 99. Laßberg I, XII. II, XXXVI. Pupikofer Thurgau I, 126 und Ritterb. I, 97.

4) An einer Deutschen Verkaufsurkunde Ulrichs von Rülasingen (jetzt Rielasingen im Hegau bei Twiel; vgl. 20), worin dieser und Konrad von Honburg (auf dem Siegel mit zwei aufrechten Hirschhörnern Honenburg; die zerstörte Homburg ebd.) unsern Herren Herrn Ulrich von Clingin ob Stain und unsern junchherren Ulrichen den eltern um ihre Siegel bitten, von denen das eine noch drei Sterne zu dem Reise hat. Neugart n. 1049. — Die von Hohen-Klingen stifteten, außer Feldbach, auch früher (1235) das Kloster Kalchrein; und ein jüngerer Walther stiftete 1336 Klingenzell. Ulrich 1419—41 verkaufte Hohen-Klingen an Kaspar von Klingenberg, und seitdem ist dies Geschlecht, dessen Burg ob Stein, noch Klingen heißt, ausgegangen. Leu. — In der obigen Urkunde 1292 zeugt, nächst Ulrich von Clingin unser vogt und alle sine süne, auch Ulrich von Klingenberg; und auch dieses berühmte und benachbarte Geschlecht scheint ursprünglich mit denen von Klingen verwandt, obwohl die Wappen verschieden sind. Mehr davon zu 140.

5) Bei Wurstisen 136, und Siebmacher II, 34 ist der Löwe weiß und sind der goldenen Vierecke siebzehn und eilfe; neben dem Helmschmucke der beiden auswärts gekehrten Beile, jedes mit vier Pfauenfedern, steht noch ein andrer Helm mit einem halben gekrönten weißen Löwen, der auch vier Pfauenfedern an den Mähnen hat. Diesen letzten Helmschmuck allein hat das A. Klingische Wappen bei Stumpf, und das mit dem Hohen-Klingischen vereinte ebd. hat daneben einen Helm mit einem Kreise von Pfeilen.

6) Wie Pupikofer Ritterb. 98 thut.

Seine acht Lieder, welche uns allein die Manessische Handschrift bewahrt hat, enthalten gar keinen geschichtlichen Zug, und haben überhaupt nichts Vorzügliches, bekünden jedoch den biedern, gemüthlichen, dem Frauendienst ergebenen Ritter (VII), der ihre Gunst höher achtet, als alles Gut (II, 3), der anderen Frauen, außer der geliebten, so wenig hold sei, als aus Gold Kupfer werde, und der auch der verstohlenen Minne sich freuet (IV, 4). Die mancherlei Töne, aus denen er sich einen minniglichen erwählt (VIII), sind doch wohl Tonweisen, welche in seinen, meist siebenzeiligen Strophen, nur als leichte Variationen erscheinen. Es sind meist fünfstrophige Mailieder (I — V), in dem zweireimigen Strophenbau (I. IV.[1]) V. VIII) alterthümlich, alle (außer VII) trochäisch[2]).

Goldast (par. 396) führt VIII, 2, 3 an. In den Breslauischen Unterhaltungen (1774 Th. I, S. 65) steht I modernisirt; ebenso VIII von Leon (Apollonion 68). Tieck (121) hat I. III erneuet, und Müller (54) IV überschrieben Fensterklage, und die letzte Str. weggelassen, welche er für ein Envois (Provenzalisch tornada) zu sämmtlichen Liedern, oder doch einem andern Liede erklärt; ohne Grund.

23.

Herr Rudolf von Rotenburg.

Wird von Adelung[3]) dem gräflichen Geschlechte dieses Namens im Aargau zugewiesen. Dieser Rang kommt aber dem bloß „Herr" genannten nicht zu. Auch finde ich[4]) im Lucernischen nur Edle, benannt von der ehemaligen Stammburg, jetzt Flecken Rotenburg an der Rot oder Rotbach. In Urkunden zeugen Markward 1144[5]), Arnold 1174. 1178. 1184, als Vogt (des Lucern-Gaus), mit seinen Söhnen[6]); deren einer wohl der Vogt Markward 1210[7]), und eben der noch 1249 vorkommende mächtige Reichsvogt dieser Gegend ist: Nos, Marquardus de Rotimburc, vicerector Burgundiae, Thurigiae (Zürich), ac Schaffhusiae procurator[8]). Arnold, kaiserlicher Kastenvogt von St. Leodegar in Lu-

1) Die hierin abweichenden Str. 4—6 deuten eher auf Zusatz, als auf Theilung in zwei dreistrophige Lieder.

2) I, 3, 4 ist zu kurz; etwa minne ich, ich such bes. 5, 1 l. suezen minne. — II, 4, 1 l. Ez.

3) Nr. 103. Docen 196. Koch II, 59 übergeht seine Herkunft.

4) Mit Balthasars Helvet. Merkw. II, 97, Leu's Helvet. Lex. und Neugart cod. dipl. Alem. Spätere, wie Stumpf, Zeiler, Spangenberg u. a., nennen diese zwar Grafen, aber vielleicht nur aus Verwechslung mit den Grafen v. R. an der Tauber, deren wohl von den alten Fränkischen Herzögen abgeleitete Reihe, von Kunibert im 8. Jahrh. bis auf Heinrich 1102, Ussermanni episc. Wirceb. zeigt. Nach dieser den Hohenstaufen zugefallenen Grafschaft, hieß K. Konrads III Sohn Friedrich sogar Herzog. Derselbe K. Konrad ermächtigt dann in Würzb. Urk. 1144. 1146 fidum ac dilectum nobis *ministerialem* Arnoldum de Rotenburg zum Empfang eines Gutes für das Stift Würzburg. Wohl der *dapifer* Arn. in Rotenburger Urk. 1150 K. Konrads III (Herrgott n. 27) und dapifer Arn. de R. 1150 in Martene coll. mon. hist. II, 607. 610. Eine Urk. K. Friedrichs I, Würzb. 1172, worin er jenes von ihm (1167) beerbten Herzogs v. R. (seines Brudersohns) gedenkt, bezeugen Arnoldus *advocatus* de Rotenburg et filii ejus Arnoldus et Walterus et Cunradus; und der letzte ist ohne Zweifel Conradus *dapifer* de Rotenburg, Zeuge in Würzb. Urk. 1182. 1192. Ussermann n. 36. 37. 53. 56. Vielleicht gehören auch die Küchenmeister Heinrich und Leupold v. R. (S. 106 Anm. 5. 6.) hieher, um so eher, als derselbe Henr. dapifer de R. mit einem Albert. *comes* de R. eine St. Blasische Urkunde 1225 bezeugt. Gerbert cod. dipl. n. 89. — Friedrich I machte 1172 Rotenburg reichsfrei, und setzte Burggrafen ein. (Buddeus hist. Lex.) Jene Hofämter sind also nicht etwa gräfliche, sondern königliche, nicht zu sondern von Rotenburg. — Auch Rotenburg am Neckar wird später eine Grafschaft genannt, welche den Hohenbergern gehörte (vgl. 18). — Stumpf 528. 530 gedenkt der Stiftung des Barfüßerklosters in Luzern durch die Gräfin Gutta 1223, die dort 1233 gestorben und begraben, und deren Geschlecht zur Zeit K. Friedrichs II ausgegangen. Bei Balthasar heißt sie in der Stiftungsurkunde nur *domina* Gutta de R. Vielleicht traten auch hier andere Edle mit den Hofämtern und dem alten Namen an die Stelle. So ist z. B. das Wappen Heinrici *dapiferi* de Vroburch 1283 ganz verschieden von dem der alten Grafen von Vroburg. Herrgott geneal. dipl. Habsb. I, tab. 21. — Von den Rotenburgischen Wappen s. unten.

5) Tschudi I, 69. Herrgott n. 224: 1145.

6) Tschudi I, 86: 1174 Arnolfus de R. Herrgott n. 242: Arnoldus. Neugart n. 881: adv. Arn. de R. cum uxore sua et filiis. Balthasar: 1178 Arn. adv. de R.

7) Bei Herrgott n. 262. 263: Rotunburch. Tschudi I, 110.

8) Müller I, 445. Methilde de R. bezeugt 1230 eine Urk. der Aebtissin von Neuenburg. Schöpflin Als. dipl. 461.

cern, baute gegen die Lucerner die Veste Rotberg, schleifte sie jedoch 1250 wieder, da ein Friede die lange Fehde beschloß[1]). Seine Söhne Arnold, Ludwig und Markward, vergabten dann viel an St. Leodegar. Der Vater und die Söhne Arnold und Markward hatten noch mit dem Abte Theobald von Murbach und Lucern einen Streit, welcher 1257 in Lucern geschlichtet wurde: und die Urkunde darüber bezeugen nun die Brüder und Ritter Rudolf und Wernher von Rotenburg[2]). Diese beiden gehören ohne Zweifel zu demselben Hause, nur in einer andern Linie, etwa Abkömmlinge des Reichsvogts Markward (1210–49), — wie die Herren Albrecht und Hug von Rotenburg, welche 1282 in Lucern die Stiftungsurkunde des Klosters Neukirch bezeugen[3]). Arnolds Söhne aber verkauften 1293 ihre Herrschaft an K. Albrecht I, und seitdem war die Rotenburg der Sitz Oesterreichischer Landvögte. Die Lucerner zerstörten sie 1385, und 1394 wurde sie nebst Gebiet an Lucern abgetreten. — Außerdem finden sich mehrere Hofämter mit diesem Namen verbunden, von denen ich nicht weiß, ob und wie sie hieher gehören: der ungenannte Küchenmeister von Rotenburg 1207 in einer Urkunde des Grafen von Lechsgemünde ist[4]), wohl der Küchenmeister Heinrich, der 1229 zu Hagenau eine Urkunde K. Friedrichs II bezeugt[5]), nicht der 1269 vorkommende Leupold[6]); und bei Müller (I, 995) werden Schenken von Rotenburg erwähnt, aus diesem Hause, nicht als dessen Lehnsträger[7]).

Den obigen Rudolf aber müssen wir als unsern Minnesinger ansprechen, obgleich wir sonst nichts mehr von ihm wissen, und auch das Wappen nicht dazu stimmt. Dagegen steht dieser Name in Zusammenhang mit einem andern, womit ihn auch die Heidelberger Handschrift verbindet. Hier, wo dieser Dichter dreimal vorkömmt, und zuerst Rudolf von Rotenber(g) genannt wird, heißt er sodann Rudolf (von) Offenburg[8]): und da finden sich die Schweizerischen Edlen Rudolf und Hug von Offenburg 1256 bis 1257, später Hug 1333, als Johanniterkomture zu Buchsee[9]), von welchen der erste auch in Ansehung der Zeit genau mit Rudolf von Rotenburg zusammentrifft. Vielleicht waren diese Offenburger eben ein, nach einem erworbenen eigenen Sitze benannter Zweig der Rotenburger. Denn dieser Name bleibt doch der ursprüngliche, wie die Erwähnung desselben bei dem ebendort heimischen 28 Gliers bekundet, der ihn unter mehreren schon verstorbenen Dichtern aufführt (III, 17).

In dem Gemälde der Manessischen Handschrift steht der Ritter, mit unbedecktem Haupt und ohne Rüstung, nur mit dem Schwerte über den Rock gegürtet, neben seinem gezäumten Rosse, an dessen Sattel die Lanze mit dem Fähnlein und der Schild befestigt sind, und empfängt dankend einen Kranz, welchen ein Fräulein ihm über die Zinnen einer Burg herabreicht. Das Wappen ist eine rothe Burg in goldenem Felde.

Im großen Wappenbuche stimmt hiemit zum Theil nur eins der beiden gräflichen Wappen: zwei rothe Thürme mit einem Gatterthor auf blauem Berge in weißem Felde[10]). Und auch hier zeigt sich wieder Zusammenhang mit den Offenburgern, welche einen weißen Thurm mit offenen goldenen Thorflügeln in rothem Felde führten[11]); wodurch die obige Annahme unterstützt wird.

Die übrige Darstellung bezeichnet einen reisigen Ritter, der eben im Reiserocke, von der Geliebten

---

1) Balthasar wollte diese Urk. 1250, genannt der alte geschworne Brief, im Anhange abdrucken lassen. In derselben stehen auch wohl die folgenden drei Brüder, welche Balthasar aus Urk. 1250 anführt.

2) Heinricus dapifer, *Rudolfus* et Wernherus milites fratres de *Rotenburg*. Den Streit führten Arnold. milv. de R. und seine Söhne Marchward. et Arnold. Schöpflin Als. dipl. n. 572. Die beiden letzten bezeugen auch 1258 eine Engelberger Urkunde in Sempach. Herrgott n. 416. — Heinrich v. R. Bürge Graf Meinhards von Tirol an Rud. v. Habsb. 1268 ebd. n. 500. — In einer Freiburger Deut. Urk. 1272 (Schöpflin hist. Bad. V, 254) zeugt her W. von Rotenburg.

3) Neugart n. 1017 Herr Albrecht und herr Hug von Rotenburg.

4) Ried cod. dipl. Ratisb. 205: magister coquinae de Rottenburch. Ebd. 800: Heinr. und Seifrid. v. Rotenburch herzogl. Bairische Hauptleute 1322.

5) Heinricus magister coquinae de Rotemburg. Ussermann episc. Wirceb. Cod. dipl. 59.

6) Scheidt bibl. hist. Götting. I, 191: Luitpold coquinarius de Rotenburc.

7) Eine von K. Rudolf 1274 in Rotenburc gegebene Urk. bei Pupikofer I, Nr. 10.

8) Von der dritten Ueberschrift, welche eigentlich den Hohenburger meinte, s. bei diesem (15).

9) Leu's Helvet. Lex. — Ein H. de Offenburg bezeugt eine Urk. in Villingen 1236. Neugart n. 927.

10) Siebmacher III, 18. Ganz verschieden ist das Wappen der Fränk. Grafen (an der Tauber) II, 17 (ein Löwenhaupt), und das der Schles. Herrn v. R. I, 54. Ebenso das der alten Grafen v. R. im Luzernischen bei Stumpf 530, mit 3 Querstreifen im Schilde.

11) Stumpf 693. Wurstisen 291. Siebmacher I, 197. Im Stadtwappen Offenburgs (ebd. 219) sind die Thürme roth im weißen Felde. Ebenso die Thürme Rotenburgs am Neckar (ohne Thor) ebd. 221; und Rotenburgs an der Tauber, im Turnierb. 31. Eine Abbildung des Offenburger Stadtwappens v. 1302 gibt auch H. Schreibers Urkundenbuch v. Freiburg im Breisgau I, Tafel IV.

scheidet; und ebenso weisen seine Lieder auf Fahrten außerhalb Landes (III, 17): er ist, fern von der Geliebten, doch immer bei ihr (I, 7. V, 46), erwartet einen Boten (V, 49), vernimmt durch einen ausheimischen Pilger von ihr, und will ihr, wie er beim letzten Scheiden verheißen, seine Lieder senden, schriftlich und durch singende Boten (XII). Seine häufig angebrachte Länderkunde scheint auch nicht bloß aus Büchern, sondern zum Theil die Gränze seiner Fahrten: er preiset die Geliebte über alle zwischen Troie (wohl Troja in Italien) und der Sone (Saône), zwischen Maggun (Mahon) und Portugal (I, 2. 3); alle minnen sie zwischen Paris und der Sal (III, 19: wohl die Fränkische Saale); er schätzt sie über all der Griechen Gold (IX, 1), und höher, als wenn der Pfat (Po) Gold strömte (II, 3); er beruft sich auf den Papst von Lateran (II, 13), und will eher Rom und Engelland, als das Liebesleid meiden (IV, 7). Andere Anspielungen sind zum Theil wohl aus damals schon vorhandenen Deutschen Gedichten, z. B. aus der Aeneïs (II, 12), Parcival, Gavan (III, 10. V, 40), zum Theil aus Wälschen Büchern, z. B. Elene von Troie (V, 42: doch wohl vor 127 Konrads Gedicht), Melioth, Elies (III, 10. V, 50), Guraß (V, 28), Alienor (VI), wenigstens kennt man sie nicht mehr Deutsch[1]). Der Zug, daß ihm ein Fingerlein (Ring) der Geliebten lieber wäre, als das Reich und die Krone mit Bewilligung der Fürsten (IX, 3. vgl. II, 22) scheint auf die Zeit der vielfachen Kronbewerbung seit Friedrichs II Absetzung (1246) zu deuten. Vielleicht war Rudolf in ähnlichen Verhältnissen in Italien, wie der Hohenburger, an dessen Lieder hier so manches erinnert, besonders, daß gleich das erste eine Variation des zehnten hier ist. Der heitere, freudige Sinn dieses Liedes drückt sich auch in den meisten übrigen aus: er schilt die Unfreude der Welt als Untugend (XVI), ist auch im Liebeskummer hochgemuth und getrost (I, 22). Ein Lobgesang auf die heilige Jungfrau zeigt den Dichter auch mit den Vorbildern des alten Testaments vertraut (VI). Es ist hier das erste religiöse Gedicht in Leichform, dergleichen in der Folge öfter vorkömmt, und den manigfaltigen Zusammenhang des Kirchengesanges mit dem weltlichen Liede, so gar dem Tanzliede, bezeugt, dabei an unsere Cantate erinnert. Rudolfs Reichthum machen besonders diese, von Bodmer ganz übergangenen Leiche, welche einen so freien Spielraum, so wohl des Inhalts, wie der Form, darbieten. Hiebei ist nicht zu übersehen, daß jener Leich auf die Heilige Jungfrau mit dem ersten, zum Lobe der Geliebten, ganz gleichen Bau hat[2]). Auch ist der zweite fast ganz ebenso gebaut, indem nur die dritte Wiederholung (3. 7) der beiden ersten stollenartigen Sätze (1—4 : 5—8) fehlen, dagegen der gleich folgenden Reihe im dritten Theile eine sechste Wiederholung, und dem Schlusse noch ein Zusatz angefügt ist: so daß die Zahl der Sätze gleich bleibt. Da die Sangweise zu den gleichen Sätzen immer dieselbe ist, so konnten diese beliebig fortgesetzt werden: wie gleich in dem anders gebauten III die erste Reihe vier, die zweite Reihe nur drei Wiederholungen hat. Leich IV, in der Manessischen Handschrift unter 110 Niuniu wiederholt, unter dem er auch, mit XVI, in der Heidelberger steht, ist ungewöhnlich kurz, V dagegen überlang[3]). Die Lieder, zum Theil trochäisch, sind alle drei- oder fünfstrophig; das eine vierstrophige (XIII) unterscheidet sich auch durch Auffassung des Schlusses der Strophe im Anfange der nächsten (vgl. S. 52). Reim und Str. sind rein[4]) und gebildet.

Außer den schon erwähnten Stücken, hat die Heidelberger Handschrift nur VII. VIII. XIV. XV; und XII unter 45 Walther, dem es auch die Würzburger Handschrift beilegt, dagegen es in meiner Handschrift nur dreistrophig unter 92 Nitharts Liedern steht.

Goldast (par. 371. 456) gibt VI, 2, 1. V, 1, 4. 5; Bodmer (Proben 29) Str. 2. 3. 9. 21. 22. 27. 30. Hinsberg (Bragur IV, 1, 90) hat XIV, und Hermes (Bragur VII, 1, 141) hat X und XVI nachgesungen; von Tieck (239) ist VII. XII. XIV, 1. 3. 4 erneuet. Taylor (162) übersetzt XII.

1) Elies, den Ulrich v. Turheim und Konrad Flecke Deutsch dichteten, ist wahrscheinlich des Christ. v. Troyes Roman Cliges, auf welchen Name und Inhalt völlig paßt: es muß nämlich beidemal Elies (Elies) stehen bleiben; und dies (in Docens Misc. II, 154) ist gewis elies, wie in Rudolfs Alexandreis. Elia der Grieche heißt er im Parcival [illegible]. — Melioth ist schwerlich Meliaduz, Tristans Vater, von dem es nur einen Franz. Prosa-Roman gibt; eher Meliot v. Logres in der Franz. Prosa von der Tafelrunde.

2) In I, 5—7 sind nur die Reime durch Theilung der Langzeilen (2. 6) vermehrt.

3) V etwa bei 29 zu theilen, hindern die durchgehenden Sätze 7. 9. 49. 51. 53.

4) Ausnahmen nur [illegible]: hân I, 21. II, 7. 20. Eigen niet für niht V, 13. 33; har für her (entspr. dar, war) VI, 21; und auffallend lebin für leben (ebd.). guaten V, 2, 10 ist Druckfehler für guoten. Die Reime V, 8, 3 : 6 und 17, 3 : 6 sind wohl kaum absichtlich, fehlen 16, 18 ganz, und stehen anders als 5. 6. Die beiden letzten Zeilen V, 27. 28 gehören zu Einer nur durch Einschnitt getheilten Reimzeile.

24.

Herr Heinrich von Sax s. bei 21. Bruder Eberhard von Sax.

25.

Herr Heinrich von Frauenberg.

Am bekanntesten und ausgebreitet ist das Bairische edle Geschlecht derer von Frauenberg bei Freisingen: aber, außer dem Heinrich, der schon 942 beim Turnier zu Kostanz im Turnierbuche steht, finde ich unter den manigfaltigen Frauenbergern des 13. bis 14. Jahrhunderts keinen dieses Namens [1]); und das Wappen derselben (rother Schild mit silbernem Pfahl) ist ganz verschieden [2]) von dem Wappen unsers Dichters. Ebenso verschieden ist das Wappen der Schwäbischen Edlen von Frauenberg, (ein schräg von der Linken zur Rechten getheilter, oben rother, unten silberner Schild [3]). Hier im Gau Feurbach, wo die Burg Frauenberg (unweit Stutgart) im 14. bis 15. Jahrhundert mehrere Edle dieses Namens und andere, namentlich auch die Brüder Konrad und Bernhard von Wintersteten (36) wohnten, bis alles allmählich an Wirtemberg kam [4]), möchte man gleichwohl den Dichter suchen, und Wappenänderung annehmen, wie unter den Bairischen Frauenbergern vorhanden ist, und auch sonst bei Theilungen, Versetzungen und manigfaltigen Anlässen vorkömmt (vgl. 11 Toggenburg). Das Gemälde der Manessischen Handschrift zeigt zwei Ritter zu Rosse im Lanzenrennen gegen einander: der siegende führt im Schild einen goldenen geflügelten Drachen in blauem Felde [5]); der Schild des Ueberwundenen hat fünf abwechselnd rothe und silberne Querstreifen. Rechts schiesst eine Blume hoch wie ein Baum empor.

Daß der Sieger unser Minnesinger, ist nicht zu zweifeln. Seine fünf Lieder, welche allein in dieser Handschrift stehen, bezeugen nur, daß der Ritter im Frauendienste (III) sang, und also auch wohl turnierte; dabei ein Minnedieb war, wie das Wächterlied (IV) verräth. Sie setzen ihn in die beste Zeit des Minnesangs im 13. Jahrhundert, etwa neben 17 Risen und Wintersteten, durch Bildung und auch Manigfaltigkeit der Form in jambischen, trochäischen (I. IV. V) und daktylischen (II) Rhythmen [6]), und Verbindung der einzelen Strophen der beiden letzten Lieder durch Assonanz. Der Schluß des letzten, allein nicht dreistrophigen Liedes erinnert an das Ressenessen 19 Honbergs.

Bei Goldast (par. 386) steht I, 3, 4. 5. Eckhart (Fran. Or. I, 878) führt IV, 1, 5—7 an, vermuthlich aus der Goldastischen Abschrift zu Bremen. Bodmer (Prob. 31) gibt die letzte Strophe.

1) Wigol. Hund Bair. Stammbuch (Ingolst. 1585 Fol.) II, 70 ff.

2) Turnierb. 38. Bei Hund Taf. 4. Siebmacher III, 120. Daneben das andere Wappen der Frauenberger, ein rechtsspringendes silbernes Roß im rothen Felde; und beide im viergetheilten Schilde verbunden I, 79. Dies Roß ist das Wappen der Linie von Hag oder Hagen (später Grafen), welches um 1276 durch das Geschlecht der Gurren (Rosse) an sie kam. Spener II, 447.

3) Siebmacher I, 113. Zu diesen gehört vermuthlich Katharina von Frauenberg 1336, Witwe Ulrichs von Sax (21), und Wolf von Frowenberg der jung, mit anderen Edlen der Umgegend, in Urk. Freiburgs im Breisgau 1389—91. Schreibers Urkundenbuch II, 73. Anna von Frawenberg und ihr Gemahl Burkart von Hölnstein verkaufen 1410 die Burg Roseck an en Abt von Bebenhusen. Urk. in Crus. ann. Suev. II, 334.

4) Crusii paralip. rer. Suev. p. 18. 93: Johann v. Feurbach beim Züricher Turnier 1165. Wolfgang von Frauenberg und sein Bruder 1383; Machtolf von Gilsten 1391; Peter von Frauenberg 1399; Burkart von Helmstat und seine Frau Anna von Frauenberg 1401 (gewiß die beiden in der vorigen Anmerk.); die obgenannten Wintersteten 1481, Eucherius von Venningen, Martin und Eberhard von Heuselstein.

5) Einen solchen im schwarzen Felde auf silbernem Berge, führen die Oesterreichischen Herren von Neydeck (Siebmacher I, 40); silbern in rothem Felde, die Rheinländischen von Drachenfels. Ebd. III, 106.

6) In I, 1, 6 fehlen drei Sylben (2 besser kurze). IV, 2, 1 : 3 ist minneklich(e) : rich(e) zu ergänzen.

26.

Der von Kürenberg.

Die Bairischen Khürner von Khürnberg oder von der Khürn im Regenstaufer Landgerichte bei Regensburg stehen zwar schon im Turnierbuch 1197 (Leonhard beim Turnier zu Nürnberg) und 1284 (Jakob und Andreas beim Regensburger Turnier), und dann häufig in Urkunden des 14. Jahrhunderts: ihr Wappen, zwei Hörner auf Schild und Helm, ist aber von dem unsers Dichters ganz verschieden [1]), und scheint dem Namen zu entsprechen, dessen Schreibung Khürn auf Gehürn, Gehörn, deutet [2]). Näheren Anspruch hat das von der alten Burg Kürnberg bei Kenzingen im Breisgau benannte edle Geschlecht [3]), welches schon gegen Ende des 11. Jahrhunderts auftritt. Diese Kürenberger waren Lehnsmannen der Herren von Usenberg, die Kenzingen zur Stadt machten, und sind etwa mit den Kirnbergern im Aargau verwandt, welche ebenfalls Lehnsmannen der Usenberger waren, und erst um 1230 vorkommen, als die Kürnberger vermuthlich schon ausgestorben waren [4]). Kürnberg war, sammt Kenzingen Oesterreichisches Lehn, 1343 gab Herzog Albrecht einen Lehnbrief darüber, nahm es beim Todesfalle des Beliehenen wieder in Anspruch, und es wurde ihm 1358 zuerkannt, 1365 bestätigt, gegen den Markgrafen von Hachberg [5]). 1363 traten „Henski und Hartmann Meyger von Kürenberg" jeder für hundert Gulden auf ein Jahr in die Ritterdienste der Stadt Freiburg, ausgenommen gegen die Herren von Usenberg u. a., von denen sie Lehen haben; und hängten auch der 1364. 66. 69 erneuten Urkunde darüber ihr Siegel an; welches aber zu fehlen scheint [6]). So ist das Kürnbergische Wappen überhaupt noch unbekannt.

Das Wappen auf dem Gemälde der Manessischen Sammlung, welche allein diesen Dichter hat, ist im goldenen Schilde ein blauer mit einem scharlachrothen kleinen innern Kreise und ein ähnlicher Helmzierat. Das Gemälde selber zeigt den Sänger in reicher Tracht, in blauem, gelbgefüttertem, vorn aufgeschlitztem Rocke und rothem pelzgefüttertem Mantel, in schwarzen Strümpfen und Schuhen, steht er vor einer gekrönten Frau in grünem Unterkleide mit Aermeln, blaßrothem Unterkleide und pelzgefüttertem Scharlachmantel. Daß beide im Gespräche dargestellt sind, sieht man an den Streifen, welche von ihrem Munde ausgehen, worin zwar die Schrift vergessen ist: aber ohne Zweifel ist eben die Wechselrede mit der Geliebten in den Liedern selber gemeint.

Diese gehören überhaupt zu den ältesten, und setzen den sonst unbekannten Dichter gewiß ins zwölfte Jahrhundert zurück. Sie bezeugen ganz deutlich den Uebergang der epischen Dichtart in die lyrische, durch Inhalt, Form und Darstellung, welche sich zugleich noch dramatisch ausspricht. Es sind hier mehrere Auftritte einer kleinen Liebesgeschichte lose und romanzenartig an einander gereihet. Einige Strophen scheinen versetzt, daher Wakkernagel Str. 10. 11 zwischen 1 und 2, und 12. 15 zwischen 4 und 5 einrückt; obgleich 15 besser vor 8 gehört. Der Anfang, welcher wohl aus zwei Str. verschmolzen ist, wie die reimlose und überzählige Halbzeile verräth, beginnt im Gespräche der Geliebten mit dem Boten (vgl. 14); sie klagt, daß Lügener und Merker (Aufpasser) sie scheiden (10), und wiederholt diese Klage in der Wechselrede mit dem Geliebten (11. 2. 3). Sie hört auf der Zinne nachts ihn singen, und er soll sie minnen, oder das Land räumen (4); er ruft dem Knappen, ihn zur Fahrt zu rüsten (12), offenbart der Schönen, daß er nachts vor ihrem Bette gestanden, aber nicht gewagt habe, sie zu wecken; weshalb sie ihn schilt, weil sie doch kein wilder Eber sei (5), dann, einsam in ih-

1) Wigol. Hund Bairisch Stammbuch (Ingolst. 1586. Fol.) Th. I, S. 254. Das hier beschriebene Wappen ist bei Siebmacher II, 59 ein Hirschgeweih.

2) Die alten 1583 ausgestorbenen Grafen von Kevernberg oder Kevernburg bei Arnstadt in Thüringen, denen einer mit 13 Leiningen und dem Henneberger (14) beim Kreuzzuge 1190 ist (vgl. Bd. III, 176) können hier, schon als Grafen, nicht in Anschlag kommen, dann auch wegen der Schreibung des Namens, jetzt gewöhnlich Kefernburg, obschon Spangenberg (Adelspiegel I, 287) Keuernberg schreibt (vgl. zu 12). Die Schreibung der Maneß. Sammlung Kürenberg kann Kürenberg und Kürnberg sein. Wakkernagel meint, von kürn Mühle; annehmlich, wenn kwirna Mühle (in St. Blas. Gloss. 95 kyrn), Altnord. quern, quörn, Dän. kwærn, dasselbe Wort ist, (wie kam und kwam; noch in bequem), also mit kern und korn verwandt ist.

3) Schöpflini hist. Badens. V, 464.

4) Mone Bad. Archiv I, 53.

5) Schöpflini hist. Bad. I, 473. 481. Die Urkunden ebd. V, 454. 473. 475.

6) Es findet sich wenigstens nicht unter den vielen abgebildeten Siegeln bei dem Abdruck der Urkunde in H. Schreibers Urkundenbuch der Stadt Freiburg (1828), Nr. 257; wo auch die von 1358 (Nr. 242) berichtigt steht.

rem Hemde stehend und an ihn gedenkend, wie die Rose am Dorn erblühet und sich über Gold und Silber nach ihm sehnt (6. 7). Er vergleicht das Weib mit dem Federspiele, die beide leicht zahm und kirre werden (15). Sie klagt, daß ihr Falke, den sie ein Jahrlang gezähmt und mit Golde geschmückt, in ein anderes Land entflogen sei, und wünscht ihn wieder heim (8. 9). Er räth ihr nun, sich in seiner Nähe wie der Mond zu verbergen, und andere Männer anstatt seiner anzublicken, um ihr Geheimnis zu bewahren; deshalb sendet er auch an sie, die noch Magd ist, seinen Boten, obgleich er lieber selber zu der über alles Geliebten käme (13. 14). Es blickt hier ein ähnliches Verhältnis durch, wie bei dem folgenden Dietmar von Ast vortritt (XV), mit welchem Kürenberg auch in der alterthümlichen Form und Darstellung manigfaltig stimmt, obgleich noch mehr mit 43 Sevelingen und 109 Regensburg.

Die epische Stanze, welche wir schon bei 1 Kaiser Heinrich durch innere Reime gebrochen sahen, ist hier nur durch Einschnitte getheilt, und verlängert meist auch schon die schließende Halbzeile durch einen Fuß, wie im Nibelungen-Liede. Sie heißt hier (4) zwar die Kürenberges (d. h. des von Kürenbergs) Weise, aber wohl nur wegen dieser lyrischen Anwendung, womit etwa eine eigenthümliche Sangweise verbunden war; wie wir zu der achtreimigen Stanze, neben dem alten Hildebrands-Ton, bei den Meistersingern Wolframs Hönweise[1]) und auch manigfaltige geistliche Sangweisen haben. Daß Kürenberg hiebei im Munde der Geliebten als dritter genannt wird, kann um so weniger auffallen, als er sich selber so einen schönen Ritter nennt (15). Die durchgängig männlichen Reime sind meist noch bloße Anklänge, und treffen häufig auf die Ableitungs- oder Biegungs-Sylben, wo sie uns jetzo nur an dreisylbigen Wörtern (6) etwas vernehmlich sind[2]). Durchgängig haben zwar noch die vorstehenden Wurzelsylben einen Anklang, zählen aber zugleich im Verse mit, und sind damals eigentlich, dem Geist und Gange der Deutschen Sprache gemäß, (zumal weil die volltönigen und vielsylbigen Ableitungen und Biegungen sich schon gedämpft und zusammengezogen hatten), wahre mit dem gewiß ursprünglichen Hauptaccent der Wurzel zusammenklingende mehrsylbige Reime.

Diese in der Kürenberges-Weise fast durchgängige Form, welche im Nibelungen-Liede nur noch einzeln, als Ueberlieferung, erscheint, zeigt uns gut, wie etwa dieses und verwandte alte Heldenlieder vor ihrer letzten Erneuung und kunstreichen Ausbildung um 1200, ausgesehen haben. Dadurch bestimmt sich auch ziemlich sicher die Zeit unsers sonst so unbekannten Dichters, und während der wohl eben nicht ältere Niederdeutsche Veldek am Niederrheine, fremden Einflüssen näher, zuerst Minnelieder in manigfaltigen Weisen sang, ließ der Oberdeutsche Kürenberg am Oberrheine seinen Minnesang ursprünglicher einfach aus dem uralten, vor allen dort im Gesange lebenden und sich vollendenden Heldenliede hervortönen. Der innig minnigliche und anmuthig ritterliche Geist dieser rhapsodischen Lieder klingt zunächst an unser ganz davon durchdrungenes, und dadurch das alte Heldenthum verklärendes Nibelungen-Lied, — an dessen Anfang, Chriemhildens Traum, auch das schöne Bild von dem Falken (8. 9) erinnert, — so daß man in unserm Kürenberg vor allen den ritterlichen Spielmann Volker von Alzei finden möchte.

Eine besondere Ausgabe dieses Dichters ist *Kürenbergii et Alrami Gerstensis poetarum theotiscorum carmina carminumque fragmenta, recensuit, ordinem restituit, lacunas indicavit Guil. Wakkernagel Berolinensis. Berol. 1827* ½ Bogen 8; wiederholt, berichtigt, mit Anmerk. in H. Hoffmanns Fundgruben, für Geschichte Deut. Sprache und Litt. I (1830), 268[3]).

Gräter (Bragur VI, 1, 4. 5. 10) hat Str. 12. 13; 8. 9; 15, als drei einzele Lieder, modernisirt; Tieck (41) erneuet das Ganze. Müller (58) sondert auch 8. 9 als ein Lied ab[4]).

1) Vgl. Bd. III die Sangweisen.

2) Weil die Senkung in der zweiten Sylbe die dritte wieder hebt. So reimt noch Schiller: Höh': Könige.

3) Aenderungen, außer den zurückgenommenen (wie die regelmäßige Verkürzung der letzten Halbzeile): 1, 4 bevor. 10, 4 deß waere ich vil wal. 11, 2 und. 4 ein. 2, 3 [die liute]. 4 dez (soll daz sein) minnist umb alle. 3, 1 wünne. 4, 1 zinnen. 4 gniete. 12, 1 gwant. 15, 1 unde. 5, 4 willeber. 6, 2 an dich gedenke. 3 am dorne. 9, 4 geliebe. 13, 4 lewen. 14, 4 wirth ir. Nur einiges hievon (in 10. 2. 15. 6) scheint nöthig und zulänglich. 5, 3 und 4 sind wohl zu ergänzen gehazze iemer und [nihe] — daz minneklîche wîp (wie Nibel. 1716). 12, 1 bringe bei Bodmer ist Druckfehler. 14, 1. 2 sind die Unterscheidungszeichen versetzt.

4) Er bezeichnet 9, 1. 2. 3 als unvollständig, weil er die zweisylbigen Reimwörter nicht zugleich im Verse mitzählen läßt, und sieht (S. 250) in 8, 1. 2 Ueberbleibsel der ursprünglich durchgehends assonierenden Einschnitte, (welche er auch in der Uebersetzung durchgeführt hat): wie er solches überhaupt für die ursprüngliche Gestalt dieser epischen Stanze, zumal im Nibelungen-Liede, ansieht (Vorrede S. XXXI. XXXVII).

27.

Herr Dietmar von Ast.

Die von Ast im Thurgau stehen schon im zwölften Jahrhundert in den Todtenbüchern des Klosters Fischingen, und Rudolf von Ast schrieb sich auch von Lütisburg, wo er Burgvogt der Grafen von Toggenburg (11) war. Sie waren dann auch Dienstmannen des Stifts St. Gallen, und wurden von diesem, nach Aussterben der Schenken von Landeck (69), in deren Nähe sie ansäßig waren, mit dem Gerichte Rindal beliehen, welches sie noch 1420 inne hatten [1]). Stumpf [2]) gibt bloß das Wappen der Freiherren von Asten im Thurgau, unter mehreren Wappen, von denen er nichts näheres weiß: welches Wappen aber von dem unsers Dietmar ganz verschieden ist. Dieser ist bis jetzo noch nicht urkundlich nachzuweisen, und nur als Dichter bekannt. Er gehört aber, mit dem vorigen Kürenberger zu den ältesten und vermuthlich schon dem zwölften Jahrhundert an, wie seine Lieder in ihrer innern und äußern Weise bezeugen. Ulrich von dem Turlin, der zu Wolframs von Eschenbach Wilhelm von Oranse den ersten Theil dichtete, beklagt in dem noch ungedruckten, nach Christian von Troyes gedichteten Roman von Artus Jugend, der Abenteure Krone genannt, den Tod Dietmars, mit anderen älteren Dichtern, Hartmann (60), Reinmar (37), Rugge (44), Husen (41), Gutenburg (32) und Ulrich von Salza [3]). Der Name lautet in beiden Handschriften des Gedichts zwar anders, in der Wiener:

> Und weibes breit allermeist.
> Ouch muz ich chlagen den von aiste
> Den güten Dietmaren.

Die Heidelberger Handschrift liest meiste — Eyste. Wenn hier auch, des Reimes wegen, nicht Aste zu lesen [4]), so ist es doch ohne Zweifel zu verstehen.

Das Gemälde der Maness. Sammlung scheint sich auf eine Verkleidung des Dichters in einem Liebesabenteuer zu beziehen: an einem wunderlichen Gebäude mit einer Thüre, steht eine Frau, mit Hauptgebände auf den langen Locken und einem Hündlein im Arm [5]), vor einem Manne, der, wie ein Kaufmann, seinen Kram, Gürtel, Waidmesser, Taschen u. dgl. ausgebreitet hat, und bei dem noch ein beladener Esel steht: ganz ähnlich dem Bilde der Weingarter Handschrift. Der Wappenschild aber bezeichnet den Ritter, und hat in dunkelblauem Felde ein silbernes (jetzt schwarzes) Roß mit einem Drachenkopfe. Dies stimmt zu dem von Laßberg angegebenen Astischen Wappen: „ein rechts springendes weißes Einhorn im blauen Felde. Auf dem Helm eine rechts gewendete weiße Einhornbrust.“ Ganz anders aber ist das bei Stumpf und Siebmacher [6]) abgebildete freiherrlich Astische Wappen: zwei blaue oben mit kleinen Bögen verzierte Sparren in rothem Felde; und auf dem Helm ein rothes Kissen mit einem silbernen Jagdhorne. Vermuthlich findet hier eine Wappenänderung durch verschiedene Linien statt, wie öfter (z. B. bei den Toggenburgern).

Die noch übrigen Lieder Dietmars werden in den verschiedenen Sammlungen auch zum Theil anderen alten Dichtern zugeschrieben, wie die Manessische selber VIII unter Spervogel (137) wiederholt. Die auf VIII folgende vereinzelte Strophe, welche ebenhier bei Spervogel in ihrem Zusammenhange wiederkehrt, habe ich diesem zugeeignet, obgleich sie die Weingarter Sammlung ebenso vereinzelt dem Reinmar (37) zuschreibt, mit VII. IX, welche auch nur Bruchstücke von Liedern scheinen. Mit noch weniger Grund schreibt die Heidelberger Sammlung III unvollständig und VI dem Veldeck (16), so wie XVI dem Sewen (52), zu, während die Weingarter in I. II. III. V. VI mit der Manessischen stimmt, diesen Liedern aber 31 Morungens XV anfügt.

Das in der letzten allein befindliche Lied IV ist aber das merkwürdigste, in Inhalt und Form älteste, zunächst an den vorigen Kürenberg erinnernd, auch dadurch, daß es noch mehr episch, als lyrisch ist; und wie bei jenem die epische Stanze, ist hier, obwohl strophisch abgesetzt, doch die ganz unstrophische

1) Laßberg II, XIV. Hier wird aus Ulrichs von Reichental handschriftlicher Geschichte der Kostanzer Kirchenversammlung 1414 bis 1417 noch der Edelknecht Johann von Ast angeführt, der mit sechs anderen Edelleuten und 42 Pferden zu Kostanz eingeritten. Ludwig von Ast Dompropst zu Worms half 1446 zu Kostanz den Krieg der Züricher mit Herzog Albrecht von Oesterreich theidigen.

2) Bl. 347b. Aus ihm nennt auch wohl Adelung 58, und andere nach ihm, unsern Dietmar einen Freiherrn im Thurgau.

3) Vgl. die ganze Stelle bei den gemeinsamen Zeugnissen.

4) Man müßte vast für meist setzen.

5) Sie ist abgebildet in Hegi's Kostumen des Mittelalters daraus wiederholt im Morgenblatt.

6) Stumpf a. a. O. Siebmacher II, 27.

Form der erzählenden Dichtart (der sieben- und achtsylbige Vers) angewendet; auf ähnliche Weise, wie in 37 Reinmars VI, woran ebenfalls der Inhalt erinnert: hier scheint in dem Walde und Baume, worauf der Falke sich niederläßt, noch ein Spiel mit dem Namen des Dichters versteckt. Auch sind die Reime meist eben solche bloße Assonanzen, wie bei Kürenberg, welche hier jedoch, neben den übrigen Liedern, wo dergl. nur einzeln vorkommen (I, 2. VI, 3. XV, 1), fast absichtlich erscheinen. Auch daß das Ganze, wie ein Monolog, der Geliebten in den Mund gelegt wird, ist völlig in der Art der älteren Dichter, so wie der Uebergang ins Dramatische, schon im monologischen XIV, deutlicher in I. III. VI, mit dem Boten II. XI, und im Tageliede XIII. In XV verräth das Gespräch ein ähnliches Beiliegen, wie König Wenzel (4) besingt, oder wie der junge Parcival (6013 ff.) bei seiner Braut zwei Nächte übt, und auch der Kürenberger andeutet. Ueberhaupt reihen sich Dietmars Lieder zu den trefflichsten durch ihre Innigkeit, Lebhaftigkeit und Manigfaltigkeit. Zu seinen Eigenheiten gehört noch der Gebrauch langer tetrametrischer Verse, durch ein ganzes Lied III, und den meisten Liedern eingemischt I. II. VII. IX bis XII. XVI; zum Theil um eine Sylbe (II. IX), oder um einen ganzen Fuß (XII. XV) gekürzt, oder um eine Sylbe verlängert (XI); selten mit regelmäßigem Einschnitt in der Mitte (XI).

Goldast (paraenet. 448) gibt die Anfangszeile von XIV [1]; Bodmer (Prob. 32) hat Str. 17. 18. 21. 29—31. Tieck (43) erneuet II, 1. 2. III, 4. 5. IV. V. Taylor (157) übersetzt IV, 1 und III, 4.

28.

Der von Gliers.

Geschlecht und Heimat dieses Dichters ist nicht zweifelhaft [2]). Von der Burg Gliers im Elsassischen Sundgau bei Bruntrut benannt, erscheint, bei Graf Ulrich I von Pfirt, zuerst Richard in Urk. 1233 [3]). Dann ist von diesem freiherrlichen Geschlecht der Ritter Wilhelm von Gliers, Herr von Froberg, 1296 Lehnsmann des Grafen Diepold von Pfirt, Walthers von Klingen (22) Schwiegersohns [4]), von welchem er 1298 für geleistete Dienste eine Schenkung von sechs Mark Silber empfängt und dabei sein Verwandter genannt wird [5]). So ist er auch 1300 Vormund (Vogt) der Schwester Diepolds, Adelheid von Regensberg, bei ihrer Erbesentsagung zu Gunsten des Bruders [6]). Vermuthlich ist er auch der Wilhelm von Froberg, der mit diesem Grafen Diepold schon 1283 zu Bruntrut eine Urkunde K. Rudolfs bezeugt [7]), so wie der Herr von Gliers, welcher 1278 das Sergau-Thal verwüstete und drei Edle tödtete [8]). Er hinterließ eine Witwe Katharina von Neuenburg mit zwei Söhnen, Rudolf und Ludwig, für welche ihr Bruder und Oheim Graf Ludwig (vgl. 10) als Vormund im J. 1350 Pfleger einsetzte [9]),

1) Die p. 395 unter Dietmar von Ast stehende Zeile gehört einem andern.

2) Adelung 162, und mit ihm Docen 162, weiset fragend dar, auf ihn. Seine andere Frage, ob etwa von den Freiherren von Gryers (Gruyeres), im Bernischen, ist überflüssig.

3) Herrgott geneal. Habsb. n. 297: liber Richardus de *Gliers*. Neben Herrmannus comes junior de Froburch.

4) In dem Französischen Lehnbriefe des cuens Thiebaux de Ferretes an *Willames* de *Gliers* chevaliers sires de Montjoye (Lat. Mons gaudium). Schöpflin Alsat. dipl. n. 798. Wappen des Grafen von Siegeln 1270. 1278 (zwei Fische) in Herrgott I, tab. 21.

5) Wilhelm von Gliers — eine ritter unserm mage. Schöpflin n. 809.

6 Herrgott n. 691: herr Wilhelm von Gliers, mit Siegel.

7) W. de Froburg. Schöpflin n. 723. Die Edlen und Grafen von Froburg, Verwandte der Habsburger, kommen hier nicht in Betracht, da sie ganz andere Namen und Wappen (einen Adler) führten. Herrgott I, tab. 21. Siebmacher II, 16. Das freiherrlich Frobergische Wappen ist aber ganz das Gliersische (ebendaselbst 36); die späteren Tulliers-Froberger sind noch Grafen in Oesterreich, und heißen auch wohl von Gruting. Bucelini stemm. III.

8) Annal. Domin. bei Urstis. II, 14: Dominus de *Gliers* vallem Sergowe depraedatur, et tres nobiles interfecit.

9) Schöpflin n. 1046: Nos Loys cuens et sires de Nuefchastel de la diocese de Lausane, oncles et avoiers de *Rolin* et de *Loys* mes nevours, anfans de Msr. *Willame* jadis signour de *Monjoie* et de dame *Katherine* ma suer sa fame.

und bei der Erbtheilung der vier Töchter des letzten Grafen (Ulrichs II) von Pfirt 1347 kommen schon die Lehen der Kinder Wilhelms sel. von Gliers vor [1]). Johann von Gliers empfing 1361 von Herzog Rudolf von Oesterreich Gliers, Mauron u. a. zu Lehn, Ludwig von Gliers und Froberg 1382 von Herzog Leopold; worauf dann noch andere folgten, bis im 15. Jahrhundert (1454) ihr Besitzthum an den aus Italien stammenden Dietrich von Tulliers, Herrn von Froberg, überging, und der Geschlechtsname Gliers erlosch [2]).

Wilhelm von Gliers, der bekannteste, stimmt [3]) auch der Zeit nach am besten mit unserm Dichter, welcher den Tod der um Anfang und Mitte des 13. Jahrhunderts in seiner Umgegend lebenden 32 Gutenburg, 64 Turne, 44 Rugge, 60 Aue, 23 Rotenburg und 41 Husen beklagt (III, 17), und sich auch durch Sprache und Darstellung als ein späterer kund gibt. Die Beziehungen auf Kaiser und Reich (I, 19. 20. III, 10) sind zwar allgemein, doch wahrer und sinnvoller für K. Rudolfs Zeit, als für das Interregnum.

Das Gemälde der Manessischen Handschrift zeigt den Dichter jugendlich, wie er sich selber nennt bei frühen grauen Haaren (I, 17. II, 9. 23), welche hier zwar noch blondlockig, und mit einem Perlenkranze geschmückt sind; überhaupt ist er reich gekleidet, in weitem und langem blauem Unterkleide mit Hermelinkragen, und rothem Unterkleide, wovon nur die Aermel mit goldenem Saume heraustreten. Er sitzt auf einer mit buntem Teppiche behangenen Bank, und blickt aufmerksam in eine längliche, oben abgerundete schwarze Schreibtafel mit gelbem Rande, welche er aufgeschlagen in beiden Händen hält, als wenn er seine darin entworfenen Gedichte überläse [4]). Ihm gegenüber hängt an einem gelben Nagel sein langes Ritterschwert mit goldenem Knopf und Kreuz, schwarzer Scheide und weißem Gehenk. Ueber ihm rechts, der Wappenschild, in rothem Felde ein goldener Schlüssel mit viereckigem Griff und rechtsgekehrtem, von allen Seiten eingeschnittenem Barte; gegenüber, der rechtsgekehrte Goldhelm mit rother Binde und gleichem Schlüssel verziert. Dies ist das Gliersische Wappen, wie auf einem Siegel Johannis dñi de Gliers 1350 [5]), gleich dem Frobergischen [6]).

Die Maness. Sammlung allein hat diesen Dichter und seine drei Leiche, von welchen Bodmer nur den letzten aufgenommen. Er hat sich besonders nur dieser Dichtart beflissen, und die obgenannten verstorbenen Singer preist er eben als bessere Meister darin, obschon uns von Husen, Rugge und Aue keine Leiche mehr übrig sind. Die einzelen Leichsätze nähern sich bei Gliers im Bau zum Theil mehr der dreigliedrigen Strophe (I, 1. 2. 5. 6. 19. 20. II, 6—8. 11—13. 16—18. III, 6—8. 11—13. 16—18.); wobei zu beachten ist, daß die beiden letzten Leiche ganz gleichen Bau (also auch wohl Sangweise) haben, und je drei solche Sätze wiederholen (wie kleine dreistrophige Lieder), während der erste sie nur paart. Auf der andern Seite erweisen diese Leiche, besonders die beiden letzten, sich einförmiger, als andere, weil fast durchgehends der vierfüßige männlich gereimte Vers herrscht [7]), zum Theil auch in Reimpaaren (4. 5. 9. 10. 14. 15. 19. 20. 24. 25): also ganz der erzählende Vers, zumal der spätere, ohne Einmischung dreifüßiger weiblicher Reimpaare. Dabei erinnern diese zwar auch nur von Minne singenden Leiche durch ihre betrachtende, lehrhafte und spruchreiche Darstellung stark an die in jener Versart verfaßten Spruchgedichte. Gliers zeigt sich hier zugleich als ein gelehrter, schriftkundiger, worauf schon sein Bild hindeutet, in manigfaltigen Anspielungen: auf Julius Cäsar (I, 19), Tristan, Piramus, Hippolitus (II, 7), Gra-

1) Herrgott n. 792: lehen herr Wilhelms seli. kind von Gliers.

2) Schöpflin Alsat. illustr. II, 52. vgl. Alsat. dipl. n. 1321.

3) Ihn hat auch Prox angenommen.

4) Zurlaubens Beschreibung des Bildes bei Prox 10 sieht hier einen aufgeklappten Doppelspiegel: schon an sich unglaublich; und daß es gewiß eine Schreibtafel (von schwarzem Wachs in Holzrahmen), zeigt das Bild 124 Gottfrieds von Straßburg, der den Griffel daneben in der Hand hält.

5) Schreiber Urkundenbuch der Stadt Freiburg im Breisgau II, Tafel 7.

6) Das Wappen der „Froburger von Glierß“ in Stumpfs Schweiz. Kronik 719 hat einen Doppelhelm, auf dem linken das Obertheil einer langhaarigen Jungfrau mit zwei schräg emporstehenden Schlüsseln anstatt der Aerme, und auf dem rechten einen Schlüssel mit Doppelbart. Solchen hat auch der Helm des Gliersischen und Frobergischen Wappens bei Siebmacher II, 35. III, 39, und zwar, wie auf dem Schilde, von Silber. Ebenso beides im Frobergischen Wappen bei Wurstisen 64, wo aber der viergetheilte Schild nochmals den Schlüssel mit neun kleinen Vierecken umher, und der Doppelhelm einen halben rothen Drachen hat.

7) Nur in 6—8 sind die zweiten und vierten Zeilen fünffüßige Trochäen, die zu den vorstehenden, männlich schließenden Jamben einen schroffen Gegensatz machen. In II, 11, 2 ist wohl minem auszuwerfen, oder ânz für sunders zu lesen, weil die übrigen und die in III entsprechenden Sätze nicht fünffüßig sind. Auch I, 10 ist strophisch, da 2. 3 nur zufällig reimen und Eine Zeile sein müssen, wie die entsprechende 7. — Andere Verbesserungen wären noch 1 hulde. 20, 1 selhen. II, 7, 3 leidet steht für leit er, oder ist lît er zu lesen. 13, 1 Dc könnte auch Daz = Paßt, Daz ist sein. III, 23, 5 ist ich überzählig oder ân' zu setzen.

lant (III, 23)[1]). Die Fahrt nach Trûbenhausen (II, 12) erinnert an 92 Nitharts Reuenthal. Eigenthümlich und sinnreich ist das durchgeführte Gleichnis vom Baume und der Geliebten (III, 5. 6). Ueberhaupt aber ist er, wie einer der späteren, auch nur einer der geringeren Dichter, etwas eintönig und weitschweifig.

Goldast (par. 425) hat I, 20, 1, 2. Erneuet ist nichts.

29.

Herr Wernher von Teufen.

In der Grafschaft Kiburg am Einflusse der Tôs in den Rhein, unweit Warte (20), standen vier Burgen dieses Namens, die Sitze freiherrlicher, ohne Zweifel nahe verwandter Geschlechter, unter welchen auch Wernher vorkömmt, obgleich ihre Wappen alle unter einander und auch von unsers Dichters Wappen verschieden sind. Die in alten Zeitbüchern (z. B. Ottackers) erwähnten Grafen von Teufen findet schon Stumpf ohne Grund, unterscheidet aber zwei Freiherren-Geschlechter auf Hohen-Teufen und Alten-Teufen oder Teufenstein, und zwei Geschlechter Edelknechte auf Neuen- oder Nieder-Teufen und Hinter-Teufen, die letzten auch in Schaffhausen ansäßig[2]). Hugo von Alten-Teufen oder Teufenstein, welches wohl die Stammburg, mit seiner Gattin Mechtild und beider Kindern Ulrich, Hugo und Gertrud, verkauften 1239 mehrere Besitzungen an die Johanniter zu Bubikon, wobei Rudolf von Habsburg, der nachmalige Kaiser, zuerst als Zeuge auftritt[3]), der ihn 1242 erlegte und seine Burg verbrannte. Die Söhne verkauften diese 1271 an den Bischof von Basel[4]). Ihr Wappen ist ein silberner Löwe in rothem Schilde, auf dem Helm ein silberner Schwanenkopf. Zu Hohen-Teufen, ob Alten- und Nieder-Teufen, hoch auf dem Irchel, werden gezählt die schlechthin von Teufen genannten: Hugo 1144 Zeuge einer Urkunde K. Konrads III zu Mainz[5]); Anno von Teufen und Stuzinga 1168[6]); Kuno 1209 bezeugt eine Urkunde in Zürich, 1220 eine Urkunde K. Friedrichs II zu Hagenau[7]), und 1219 in Regensberg, mit seinem Bruder Wernher, den Freiheitsbrief Leutolds von Regensberg an das Kloster Rüti[8]). Beide bezeugen auch (mit Rudolf und Arnold von Warte und 19 Graf Wernher von Honberg) 1223 in Embrach bei Winterthur die Sühne zwischen dem Grafen v. Kiburg und dem Stift Beromünster[9]). Kuno allein bezeugt 1235. 1240. 1258 Kiburgische Urkunden[10]); mit (seinem Sohne?) H. (Hugo?), und Arnold von Warte 1243 zu Tettingen[11]). In demselben Jahr ist Hugo von Teufen zu Teufenstein bei der Sühne Hugo's von Teufenstein mit dem Bischof von Basel durch Ulrich und Heinrich von Klingen[12]). Kuno, mit seinen Söhnen Diethelm und Hugo (wohl der eben-

---

1) Diesen Ritter kennen wir zwar aus einem Britunischen Lay von Marie de France zu Anfang des 13. Jahrh. (vgl. die von mir herausgeg. Erzählungen und Mährchen I (1825), 79), aber nicht die hier berührte Geschichte.

2) Schweizerische Kronik Bl. 452, wo auch die vier Wappen. Hans Heinr. Bluntschli Merkw. der Stadt und Landsch. Zürich (3. Ausg. 1742. ebd. 4) gibt auch ihre Farben an. Das Hohen- und Nieder-Teufensche Wappen ist ebenso bei Siebmacher II, 31. V, 177, nur verkehrt benannt.

3) Urk. bei Herrgott n. 310. Die beiden Söhne bezeugten 1256 eine Urk. Walthers von Klingen (22), verkauften die Au in der Aar bei Klingenau an die Johanniter in Lütgern 1258. Stumpf 685. Bei Herrgott n. 487. 658. 722 bezeugt Hugo 1267 eine Urk. K. Rudolfs und verkauft 1291 Besitzungen im Schwarzwald an die Abtei St. Blasien, was 1317 Ulrich bestätigt.

4) Bluntschli. Zu Stumpfs Zeiten bewohnten sie noch die Meisen von Zürich.

5) Bei Tschudi I, 69 und Herrgott n. 223.

6) Gerbert hist. nigr. sylv. I, 302.

7) Mit Heinrich von Rotenburg (S. 106). Zu Tuissen bemerkt Ussermann: al. *Nyffen*. Vgl. zu 17.

8) Neugart cod. dipl. Alem. n. 899. 905: *Wernherus* et Chuno fratres de *Tuffon* milites. Zu der ersten Urkunde wird bemerkt, daß Kuno das Deutsche Haus zu Hitzkirch im Zürichgau stiftete. Ein Bruchstück der zweiten mit den Namen hat schon Herrgott n. 280.

9) Neugart n. 910: *Wernherus* et Cuno de *Tuffen*.

10) Herrgott n. 302. 316. 420.

11) Tschudi I, 138. Herrgott n. 330: *H.* et C. de *Tufin*. Stumpf nennt unter demselben Jahr Heinrich von Teufen.

12) Gerbert n. 105: Chuono frater domini Hugonis. Hugo de *Tufin*. Jener ist wohl ein Bruder Hugo's von Teufenstein, dessen Urk. 1265 Walther von Klingen (S. 101) bezeugt, so wie schon 1251 eine Schenkung Ulrichs von Teufenstein, seines Verwandten, (ebend.).

genannte) verbürgt und besiegelt noch 1276 zu Bachnang dem Ulrich von Regensberg die vom Abt von St. Gallen erkaufte Belehnung von Dielsdorf[1]). Er ist auch wohl eben der Kuno von Teufen, der 1279 in einer Urkunde des Klosters St. Johann im Turbenthal vorkömmt, obgleich ihn Arx unter den St. Gallischen Edelknechten aufführt, die keine eigene Burgen hatten, und sich nach ihrem Aufenthaltsorte benannten[2]), und Laßberg[3]) daher geneigt ist, unsern Wernher auch dem Thurgau zuzueignen. Das Wappen der Freiherren von Hohen-Teufen[4]), deren Burg 1338 von den Zürichern zerstört wurde, so wie um 1360 das ganze Geschlecht ausging, ist freilich abweichend: ein silberner Schwan im rothen Schilde und als Helmzierat auf einem rothen Kissen. Der Schwan zeigt noch Zusammenhang mit dem Alten-Teufenschen Wappen, wie dessen Löwe mit dem Nieder-Teufenschen, wo der silberne Löwe im rothen Felde nur im getheilten, unten blauen Schilde steht, und der Helmschmuck ein rother Stern mit sechs weißen Spitzen ist.

Auf dem Gemälde der Manessischen Handschrift sehen wir den jugendlichen Dichter traulich neben einem Fräulein auf die Vogeljagd reiten; mehr mit der holden Gefährtin beschäftigt, hat er seinem Rosse den Zügel gelassen, faßt sie mit der Linken um die Schulter und hält vorn die Rechte mit dem Zeigefinger nahe vor ihrem Gesichte empor, als wenn er ihr eins seiner Minnelieder vorsänge. Sie hört freundlich zu, und hält, auch schrittlings sitzend, mit der Rechten den Zügel und auf der erhobenen beschuheten Linken den ernsthaft drein schauenden Falken. Beide sind in einfacher, reicher Jagdkleidung: er trägt eine zierliche Mütze, sie eine Perlenschnur und Schleier auf den Locken. Links, über dem Falken, der geschlossene Helm mit einem goldenen halben, rechtsgewandten und die Flügel emporstreckenden Adler; und ganz ebenso steht dieser sammt dem goldenen Helme im rothen Felde auf dem Schilde gegenüber.

Hier ist mit den obigen Wappen zwar nur noch der rothe Schild und ein Vogelgebilde gemeinsam[5]): aber welcher, vielleicht ganz persönliche Grund hiebei auch obwalten mag (ein Irrthum ist bei Dichtern dieser Gegend, wo die Handschrift wahrscheinlich entstand, weniger denkbar), wir sind befugt, den urkundlich nachgewiesenen Wernher von Teufen für unsern Dichter zu halten, dessen Lieder keinesweges dieser Zeit widersprechen, und auch die noch Schweizerische Eigenheit der Sprache (2. Pers. Plur. und Imperat. auf nt I, 1, 2) haben. Merkwürdig, und ohne Zweifel mit ihm in irgend einem Zusammenhang, ist die freilich unbeglaubigte Nachricht[6]), daß Wernher von Teufen zu Ende des 13. Jahrhunderts K. Friedrichs Zug gegen Saladin in Versen beschrieben habe.

Wernhers fünf Lieder, welche allein die Manessische Sammlung hat (das zweite unvollständig), sind eigentliche Minnelieder von Mai und Minne, außer dem letzten, welches eine Art Räthsel in einer künstlichen Strophe, allen Meistern vorlegt. Man hört seinen Weisen schon den Gesang an: I ist kunstreich gereimt; III ist trochäisch und hat daktylischen Schluß[7]).

Goldast (par. 257. 391. 411) hat IV, 1, 6. 7; 4, 1; II, 1, 5. Von Hermes (Brag. VII, 1, 144) ist IV modernisirt. Von Tieck (S. 65) sind I. III erneuet.

---

1) Cod. trad. S. Gall. p. 506. Neugart n. 1020: Chuono nob. de *Tüphin*. — Kuno u. Dietheim, laut Stumpf, auch 1269.

2) Geschichte von St. Gallen I, 506: Cuno miles de Tüfin. Arx schreibt von Tiefen. Albert. de *Tiefen* bezeugt 1215 eine Urk. K. Friedrichs II zu Achen. Lang regesta II, 67.

3) Liedersaal II, LXIX.

4) Zu ihnen gehört wohl noch Friedrich von Teufen, dessen Witwe Gertrud, (etwa die obige Tochter Hugo's von Teufenstein), zu Laufenburg ihren letzten Willen mit dem Siegel des Grafen Gottfried (von Habsburg) — domini mei — bekräftigt, weil sie kein eigenes Siegel hat: Erbe ist ihr Schwiegersohn Ritter Eberhard, genannt von Heinkart. Herrgott n. 493. Heinrich v. Teufen 1298 bei Bluntschli ist wohl irrig Stumpfs 1213. Dieser nennt noch Heinrich von Teufen, Bischof von Würzburg und Propst zu Embrach; Berta von Teufen, Abtissin zu Zürich. — Dagegen scheint Wilhalm von Düphen der junge, Zeuge einer Urkunde 1287 zu Kaiserstuhl, nebst mehreren Schaffhausern, von den dort seßhaften Edelknechten. Neugart n. 1037. Derselben gedenkt auch Müller I, 445, als Rathsherren 1291. Sie führten im Schilde drei gelbe und drei blaue schräge Streifen.

5) Stumpf 286 hat unter den Wappen der Edlen, die vor der Eidgenossenschaft in der Schweiz gewohnt, deren Sitze aber nicht mehr bekannt sind, auch „Von Tüffen," im Wappenschild eine auffliegende Eule.

6) In Leu's Helvet. Lexikon. Dabei wird noch erwähnt, daß einer dieses Namens 1279 K. Rudolfen gegen den Böhmenkönig Ottokar begleitet habe. In Ottackers Oesterreichischer Kronik Kap. 721 ist 1302 unter Herzog Rudolfs von Oesterreich, K. Albrechts Sohns, Mannen, neben Heinrich von Hohenlohe auch ein Graf Hugo von Teufen:

Offenwar und tawgen
Von Tewffen graf Hawgen
sach man komen dar.
wie groz wer die schar,
die man zu fach draben
mit denselben graben,
daz beleipt wol verswigen.

7) III, 2, 7 besser wær' mir, ob. In V, 1 ist dabi überzählig, oder 4 um einen Fuß zu kurz. 5 besser wil für vil.

30.

Herr Heinrich von Strettlingen.

Auch von diesem uralten freiherrlichen Geschlecht[1]) ist nur noch der Name und ein Thurm (seit 1699 Pulverthurm) der Stammburg am Thuner See nahe bei Thun übrig. Weit umher breitete sich vormals seine Herrschaft aus. Rudolf, Graf Konrads Sohn, der Hochburgund zuerst als Königreich vom übrigen Burgund abriß (888), soll aus diesem Hause stammen und hier seinen Lieblingssitz gehabt, hier St. Michaels, das Haupt von zwölf anderen Kirchen gestiftet, und den mächtigen Thurm zu Spiez gebaut haben, welchen die Sage sonst dem König Etzel (Attila) zueignet: laut der Strettlingischen Kronik, welche der letzte Sprößling dieses Geschlechts, Pfarrer zu Einigen verfaßt hat[2]). Auch diese Kirche[3]), später so genannt, weil sie nur noch von wenigen besucht wurde, vormals Paradies, ist Strettlingische vielfach begabte Stiftung. Im 12. Jahrhundert lebten Burghard, Diepold und Konrad; Diepold wurde von dem Pfarrer der Kirche gebannt, weil er seines Vorgängers Gut an sich genommen hatte. Wilhelm hatte mit seinen Verwandten siebenjährige Fehde, wobei vermuthlich das Schloß, wie die Kirche, zerstört wurde, welche jene wieder aufbauen mußten, so daß sie 1235 eingeweihet wurde. Wilhelms Sohn Rudolf saß auf dem Guldenhof, jetzo Spiez[4]), und vergabte 1250. 1277 an das Stift Interlachen. Rudolfs Bruder Heinrich wohnte zu Laubegg, und bezeugte 1253 zu Wettingen eine Jahrzeit, welche Graf Hartmann von Kiburg d. j. seiner verstorbenen Frau Anna (von Raprechtswil) in diesem Kloster stiftete[5]). Ebd. verzichtet 1258 Rudolf für sich, seinen Bruder Johann und seine Schwester Margaretha, zugleich mit deren Sohn Leutold von Bebingen, und seinem Brudersohn Heinrich, als Erben seines Oheims[6]), des ohne Nachkommen verstorbenen Heinrich (von Raprechtswil) genannt der Wandelbare, auf dessen sämmtliche Vergabungen an diese seine Stiftung (1227); wobei Heinrich sich des Siegels seines Oheims, wie Leutold seines Vaters, bedienen, weil sie noch kein eigenes haben[7]). Rudolfs Sohn Johann war 1325 des kleinen Raths in Bern; und Ulrich, mit ihm Herr zu Spiez[8]), vergabte 1312 an Interlachen. Heinrich, wohl der Enkel des ersten dieses Namens, der 1258 schon todt war, verkaufte 1335 seine Herrschaft Laubegg und Mannenberg an seinen Schwäher Grafen von Greyers; sein Sohn Rudolf wohnte zu Saffenwyl. Walther war um selbe Zeit der letzte dieses Stammes. Die Stammburg Strettlingen eroberten die Berner schon 1332 im Kriege mit den Grafen von Kiburg[9]); diese erhielten sie als Reichslehn; im neuen Kriege zwischen beiden wurde sie 1383 zerstört, und kam im 16. Jahrhundert ganz an Bern.

Die obgedachte Hauskronik dieses Geschlechts enthält in den bisher durch Johannes Müller daraus mitgetheilten Zügen viel von diesen urkundlichen Namen und Verhältnissen, zwar im sagenmäßiger Darstellung und Ausführung, verleiht aber auch dadurch ihren anderen, sonst unbekannten Erzählungen mehr Bedeutung. Müller berichtet davon[10]):

„Von Thun hinauf wird alles poetischer; auch die Sage romantischer. Vom Hause Strätlingen, Rapperschwylischen Grafen verwandt; dem Herrn daraus, der ausreitend immer Stricke am Gürtel trug, um an Räubern schnelles Recht zu üben; von dem wallfahrenden Ritter, der in Pilgrimsgestalt an dem Abend heimkam, wo seine Frau die Hand einem an-

---

1) Stumpf 549. Leu's Helvet. Lex.

2) Noch ungedr. Handsch. derselben in der Bibl. und in einigen Häusern zu Bern. Müller I, 231 beruft sich auf eine v. 1522. Daher K. Rudolf und St. Michael in R. Wyß Schweizersagen 187. 329.

3) Oder ist es eben dieselbe?

4) Der gülden Hof heißt Spiez gewöhnlich in Urkunden, wie in der Strettlingischen Kronik. Müller II, 509.

5) Herrgott geneal. dipl. Habsb. n. 372: *Henricus* de *Stretelingen* nobilis.

6) Herrgott I, 73 vermuthet, durch eine sonst nicht bekannte Schwester Heinrichs. Müller I, 510 nennt seine Frau Anna von Honberg.

7) Herrgott n. 417: ego Rudolfus vir nobilis, dictus de *Strettlingen*, habens in comitatu meo Leotoldum de Bebingen sororium meum, et L. filium ejus nobiles, et *Heinricum*, filium fratris mei *H.* nobilis de *Strettling*. — dictus Wandelbere hier und in anderen Urk. ist fehlerhaft für das auch zuweilen gedruckte Wandelbere, Adj. wandelbære, d. h. der Wanderer, wegen seiner weiten Reisen nach dem gelobten Lande, St. Jakob ꝛc. Er trat selber in sein Cisterz. Stift (1241 bis 43), und war Vaterbruder der obigen Anna und der letzten Erbin von Raprechtswil und Mutter Honbergs (19). — Aus dieser Urkunde berichtet schon Stumpf.

8) Johann verkaufte 1338, nachdem sein Sohn gestorben war, Spiez an den Berner Schultheißen Johann von Bubenberg, der die Veste durch Vertrag 1339 dem Dienste der Stadt widmete. Müller II, 191.

9) Tschudi I, 321.

10) I, 453.

dern gab — da zeigte er den Ring [1]); von dem hohlen Fronaltar zu St. Michel, dessen Berührung Besessene heile; von Herrn Diebolds im Höllenmoose am See klagender Seele — dahin bannte sie der Priester, weil er Immunitäten verletzt; und von Herrn Burkard, aus dessen Mund niemand Unwahrheit hörte; und wie treu Konrad seinem Weibe, wie unkeusch Anshelm, wie lieblich und fromm Bernhard gewesen [2]); von dem siebenjährigen Volksaufstande, als die Leute dem Herrn seine Rechte, dem Pfaff Tagwan und Ehrschatz „widerredeten," letztern erschlugen, und darum sind Kröpfe, Höcker, fallende Sucht, Pest und Hagel unter sie und über ihre Felder gekommen (1224); von den herrlichen Kirchweihen, besucht von Tausenden, bis zur Zeit Heinrichs von Laubek-Strätlingen, geistlicher Dinge Verächters, über großen Tänzen, dem Schießen, Steinstoßen, Werfen, Schmausen, die Andacht in blutigen Zank sich verkehrt und die Kirchen des vordern Oberlandes sich von St. Michel zu Strätlingen geschieden und die Kirchweihe am Fulensee, aber im Hasli, im Gstaig, zu Erlenbach, Dießbach, Thun dem Erzengel Kapellen verordnet worden; worauf die Wunder erloschen, die Geistlichkeit nach Amsoltingen, die Herrschaft nach Spiez gezogen, und Allmend worden, wo Kirchengüter geblühet. Ausführlich beschrieben in der Strätlinger Chronik, einem Volkssagenbuch, dessen Fabel doch Wahrheiten durchleuchten läßt."

Vielleicht aus derselben Quelle erzählt der Berner liederreiche Kronist Diebold Schilling [3]), wie ein Held dieses Stammes in Entscheidung durch Zweikampf zwischen Frankreich und England für England gesiegt, indem er in Erwartung des Gegners auf dem Stuhl eingeschlafen, der Französische Goliath aber nicht ihn zu wecken gewagt habe.

Unter den obigen drei Heinrichen von Stretlingen weiset Zeit und auch die Stammsage auf den ersten [4]) als unsern Dichter, dessen Lieder den der Minne, dem Sange und Tanze holden verkünden. Dem entspricht auch das Gemälde der Manessischen Handschrift, womit das Gemälde der Naglerischen Bruchstücke, nur kleiner und roher, genau übereinkömmt: so daß beide auch in dieser Hinsicht eine gemeinsame Urschrift getreu wiedergeben. Der blondlockige Jüngling, im leichten wechselnd roth, blau und golden queergestreiften Rocke und grünen Strümpfen, steht, wie im Tanzschritte, mit aufgehobenen Armen und einzeln deutenden Fingern, als wenn er sein Minnelied vorsünge, gegenüber einem Fräulein, welche auf den langen blonden Locken einen rothen goldblumigen Kranz, und ein grünes einfaches Kleid mit drei schmalen goldenen Queerstreifen, goldenem Halssaum und Gürtel trägt, die Linke auf die Hüfte stützt und die Rechte ausgebreitet vorstreckt, wie sich weigernd und abweisend: so daß die Vorstellung zunächst wohl II, 2 ausdrückt. Ueber dem Minnesinger rechts ist sein Wappenschild, im rothen Feld eine rechtshin schräg aufwärtsgekehrte goldene widerhackige Pfeilspitze; daneben, über dem Fräulein, der geschlossene Goldhelm mit zwei goldenen Hirschhörnern, deren fünf Zacken in rothe Blumen auslaufen.

Dies ist das alte Stretlingische Wappen [5]), welches mit dem Burgundischen, so wie mit dem Neuenburgischen, das wegen angeblich Burgundischer Abkunft, das Stretlingische sein sollte (S. 47), gar keine Aehnlichkeit hat. Daß es eine Pfeil- und keine Speer-Spitze, ersieht man aus dem Wappen der von Stretlingen zu Wimmis [6]), welches denselben Helmschmuck, im queergetheilten Schilde aber unten drei Blumen, und oben den ganzen Pfeil sammt dem befiederten Schafte zeigt. Vielleicht enthält auch die Aufforderung der Frau Minne ihre strale (Pfeil) gegen die Geliebte zu gebrauchen (I, 3), eine Anspielung darauf.

Heinrichs Lieder [7]), welche allein in der Manessischen Sammlung stehen, weil in den Naglerschen Bruchstücken nur das Bild mit der Namensüberschrift erhalten ist, klagen zwar, daß die Geliebte ihn nicht hören und erhören will, so daß er in der Fremde sein Leid singen müsse, und er sendet die Nachtigall als Liebesbotin an sie, die sein Herz und seine Freude habe (I, 1): dennoch singt er ihr frohgemuth in der Maienwonne mit den Vöglein (I, 2). Die beiden vorderen trochäischen Lieder haben Kehrreime zugleich als Abgesang, das erste nur in jambischen Klängen ohne Worte. Das letzte, jambische Lied beginnt den Abgesang daktylisch hüpfend.

Dies letzte Lied hat Tieck (148) erneuet.

1) Die weit umgehende Volkssage. Vgl. zu 17 Rifen.

2) Dies, von Konrad und Bernhard, berührt auch, wohl aus derselben Quelle, J. J. Hottingers historische Einleitung zu den Schweizer Ritterburgen I, 9.

3) Berner Kronik.

4) Ihn meinen auch Bodmer Proben XXX, Adelung 106, Koch II, 59 und Docen 209.

5) Stumpf 549. Siebmacher II, 33.

6) Stumpf a. a. O.

7) Wen (I, 2, 3) für wein kann man dem Dichter dieser Gegend lassen, wo es noch went lautet.

31.
Herr Christian von Hamle.

Ist bis jetzo nur noch aus der Manessischen Sammlung bekannt, und auch durch sein Wappen darin seine Herkunft nicht nachzuweisen [1]). Das Gemälde ist aber eins der merkwürdigsten, und zeigt uns die verstohlenen Nachtbesuche, deren Freuden I so lebhaft schildert, und auf welche sich die Wächterlieder (hier VI) beziehen, noch auf andere Weise, denn bei 11 Toggenburg und 24 Sax: ein Fräulein in leichtem Kleide, ein Barett auf den langen Locken, steht auf dem Söller einer Burg und drehet emsig eine Winde, deren Strick über ein Kniegebälk mit einem Rade einen Kübel emporzieht, in welchem ein ebenso leicht gekleideter Jüngling mit einem Käppchen sitzt und erwartungsvoll hinauf schauet. So scheint es, daß hier eine Vorrichtung zum Bauen heimlich anders benutzt wird. Ueber dem minniglichen Abenteurer ist sein Wappenschild: das rothe Feld theilt ein mit der Spitze bis an den Oberrand aufsteigendes Schachbrett, dessen 16 schwarze Vierecke weiße Einfassung haben. Der von der Seite auf den schrägen Schild gesetzte Helm (wie häufig bei Siegeln) hat einen mützenartigen, ebenso gemusterten Aufsatz, dessen breiteren flachen Oberrand ein Federschmuck umgibt [2]).

Dies Wappen sammt dem Helmschmuck, ist, bis auf die Farben, ganz das Sevensche (52) in eben dieser Handschrift; so daß hier irgend ein Zusammenhang obwalten muß. Ohne Zweifel gehört unser von Hamle auch dem Alemannischen Boden und der Mitte des 13. Jahrh. an, wie Sprache und Inhalt seiner sechs Lieder bezeugen; und so wenig wir von ihm wissen, so gewiß ist er einer der trefflichsten und eigenthümlichsten Minnesinger, durch Innigkeit, Anmuth und Neuheit der Bilder oder Wendungen: die süßeste Freude, welche die Sonne überscheint, die Umschlingung der Geliebten, ist so nahe, daß auch das dünnste Laub dazwischen keine Statt fände (I, 2). Der grüne Anger soll, wie der Psittich, sprechen, wie ihm zu Muthe war, als die Geliebte ihn betrat, und ihre weißen Hände Blumen lasen; er soll für den Liebenden, der seine Füße in ihre Spuren setzt, um Gewährung bitten, dafür sollen die bloßen Füße der Minniglichen ihn berühren, so daß ihm fortan der Schnee nicht mehr schaden könne (II). Die Erscheinung der Schönen ist der Maientag, der Sonnenschein; wie der Mond in den Sternen (vgl. Nibel. 1145 und 45 Walthers XXXVII, 5), leuchtet sie mit ihren Tugenden; ihres Mundes Röthe erhellet die Nacht (III). Sie klagt (VI, 2), daß der Wächter den Mond für den Tag ansehe (wie Romeo und Julia). — Die Tonweisen sind dem Inhalte der Lieder völlig angemessen, und besonders ist der durchgängige hüpfende Schritt des ersten, der nur in der zweiten Zeile jedes Stollen gehemmt wird, sehr ausdrucksvoll. Die Reime scheinen in den beiden ersten Liedern ursprünglich noch mit bloßer Assonanz zu wechseln, und die beiden einzeln stehenden Infinitive en und ge (I, 3. II, 3) nur zur Nachhülfe des Reims geschrieben, so wie (II, 3) tre für tret [3]); dagegen (ebd.) in der vorletzten Zeile, die Assonanz stehen geblieben, welche die drei Strophen verbindet. Im dritten Liede ist die letzte Zeile jeder Strophe wirklich reimlos, und die Assonanz in Strophe 1. 2. 5 wohl nur zufällig, man müßte denn Strophe 3. 4 für Einschiebsel erklären [4]).

Goldast (paraenet. 448) hat die beiden Schlußzeilen von III, 4. Bodmer (Proben 33) gibt II. III, 2. 3. 4. V, 2. 3. Leon (Bragur VIII, 182) hat V modernisirt. Von Meyer (138) ist II nachgebildet und mit einer Strophe vermehrt. Tieck (154) hat I—V erneuet; Müller (60) II. V. Taylor (161) übersetzt II.

---

1) Es findet sich sonst kaum der Name. An Hameln ist nicht zu denken. Die Schreibung Hamlel in der Liste führt auch nicht weiter. In Gränzurk. des Wasgauwaldes 1170 und der Herrschaft Bitsch um 1250 steht Hamlesforst. Schöpflin Alsat. dipl. n. 312 und Alsat. illustr. II, 274. Das Wappen derer von Hammel ist ein Hammel. Siebmacher III, 139.

2) Eine verkleinerte Abbildung dieses Gemäldes liefert Taylor zu S. 161.

3) Sonst könnte man auch sueze uf tu ge lesen.

4) In I, 3, 3 ist uil überzählig. II, 2, 1 luch läßt sich in die folgende Zeile versetzen, und 7 gesten für das wiederholte gegan lesen. 3, 1 besser swere mir. III, 1, 9 muß ein Komma schließen. 2, 5 der bezieht sich auf schine. 3, 6 besser win[de]t — [al]eine. 4, 2 besser lach[e]t. IV, 1, 10 besser brün[we]t. 3, 2 die ist überzählig. 8 fehlt ein Punkt. V, 1, 6 besser nie mer(e). 3, 3 besser trueg[e]. VI, 4, 4 besser min[e]s. — Müllers Aenderungen sind allzumal unstatthaft, sprachlich und metrisch.

32.
Herr Ulrich von Gutenburg.

Unter den verschiedenen Burgen und edlen Geschlechtern dieses Namens entscheidet Lage, Wappen und Taufname für die seit dem dreißigjährigen Kriege durch die Schweden in Trümmern liegende Gutenburg im Schwäbischen Kleggau, am Zusammenflusse der Schlucht und Wutach bei Thiengen in den Rhein, dem Einflusse der Aar gegenüber[1]): also unweit Horheim (55), Klingen (22), Tettingen (122); welche letzte Namen, sowie das etwas weiter aufwärts gelegene Teufen (29), daher auch in Urkunden häufig beisammen stehen. Der älteste bekannte dieses Hauses ist Rudolf, 1128 Zeuge einer das Kloster Seckingen betreffenden Urkunde[2]). Dann ist Ritter Eberhard 1178 Schiedsrichter eines Streits zwischen Reichenau und St. Blasien[3]). Ein jüngerer Eberhard bezeugt 1235 zu Haegen eine Urkunde der Grafen Ulrich von Pfirt[4]). H. (Hugo?) von Gutenburg ist 1251 Zeuge der zwischen den Edlen von Hewen und St. Blasien in Gutenburg selber geschlossenen Sühne[5]). Ulrich, der auch von seiner Burg Bernau, am linken Rheinufer unter Waldshut, benannt wird, ist 1256 mit seinem Bruder Eberhard[6]), dann 1263[7]). 65. 69 allein Zeuge in Urkunden Walthers von Klingen (22), mit Heinrich v. Tettingen (122), Steinmar (103), Buchein (91) u. a. Im Jahr 1261 übergab er in seiner Burg Bernau alle Rechte als Schirmvogt des Dorfes Riede an St. Blasien-Stift[8]). 1273 bezeugte er in Klingenau des Grafen Ludwig v. Honberg (19) Schenkung in Au (Owe) und Tettingen an die Johanniter zu Lütgern[9]); 1276 verkaufte er zu Waldshut mehrere Güter an St. Blasien[10]). Ein jüngerer Ulrich, etwa Sohn des vorigen, scheint, der 1304 zu Sempach eine Urk. des Grafen Rudolf von Habsburg, mit R. von Trostberg (84)[11]), und 1310 zu Klingenau zwei Urkunden des Komthurs der dortigen Johanniter Bertold von Stoffeln bezeugt, die letzte (2. Aug.) mit dem Ordensbruder Bertold von Gutenburg, auch durch sein Siegel bekräftigt[12]). Schon 1300 gab Ulrich seine Lehen an Graf Albrecht von Hohenberg (Heigerlau oben S. 84) zurück, und empfing 1302 von Graf Rudolf von Habsburg die bisherigen Lehen bei Laufenburg als eigen[13]). Später lebten Walther von Gutenburg, und dessen Söhne Nicolaus und Hugo (1344. 54[14]), welcher letzte, ein Wohlthäter von St. Blasien, dort begraben liegt, und mit seiner Tochter, Vermählten von Rosenegg, der letzte seines Stammes scheint[15]).

1) Gerbert hist. nigr. sylv. I, 363. — Von den alten Freiherren v. Gutenburg im Aargau bei Langenthal ist keiner namentlich bekannt: 1309 war diese Gutenburg schon im Besitz Ortolfs von Utzingen und Lotzwyl, und wurde in dessen Fehde mit dem Kloster St. Urban von den Solothurnern zerstört, so daß nur ein Thurm übrig; darunten an der Heilquelle ist ein besuchtes Bad. Das Gutenburgische Wappen hat drei Schrägstreifen mit kleinen unten runden Butten, 4 im mittleren, je zwei in den anderen. Dasselbe Wappen ist derer von Büttikon; das Lotzwylische ein Löwe. Stumpf 520. 563. Leu's Helvet. Lex., wonach ein Schloß Gutenburg auch im Amt Interlachen gestanden hat. Von Gutenburg, oben am Rheine bei Lucienstein (Stumpf 630) zeugen noch mächtige Trümmer; es soll, nach Lirers Fabel-Kronik, vom Kaiser Curio für seinen Sohn Eglof erbaut sein: Wappen und Edle derselben sind nicht bekannt; Laßberg hält sie nur für Dienstmannen der Grafen von Werdenberg.

2) Gerbert *III*, n. 40.

3) Gerbert I, 363.

4) Schöpflin Alsat. dipl. n. 476.

5) Gerbert III, n. 112.

6) *Ulr.* et Eberhardus fratres de *Gutinburc.* Eberhard zeugt auch allein schon 1253 bei Walther von Klingen.

7) Herr Ulrich von Gutenberg ein freye erklärt Neugart durch das Aargauische Gutenburg, in den übrigen bei ihm vorkommenden Urkunden aber, wie oben. 1269: Herr Uolrich von Guotinburc. — 1267 bezeugt d. B. (Bertold?) de Gutenburch zu Laufenburg den letzten Willen der Wittwe Friedrichs von Teufen (29). Herrgott geneal. Habsb. n. 493.

8) Schöpflin hist. Bad. V, 240: vir nobilis *Ulricus* de *Gutinburch* miles — actum in castro Brnowe.

9) Herrgott n. 525: *Ulricus* de *Guttenberch* mit Heinrich von Tengen u. a.

10) Gerbert I, 363.

11) Herrgott n. 696.

12) Beide bei Neugart n. 1075. 76: her Uolrich vrie und ritter von Guotenburg. — sigill. nobilis viri *Uolrici* de *Guotemburch* militis — pres. fratre Bertoldo de Guotenburch. Neugart unterscheidet auch diesen Ulrich als einen jüngern.

13) Gerbert II, 127. 151, wo auch das Nächstfolgende. Nach Wurstisen 68, war die Burg halb Reichslehn, halb St. Galler, kam 1302 an die von Krenkingen, 1361 pfandsweise an Walther und Burghard v. Hohenfels (38), wurde 1391 verkauft an Geßler, 1407 an Thurn, 1447 an Rümlang, 1480 an St. Blasien.

14) Herrgott n. 808: Hug von Guttenberg ein frye.

15) Herrgott n. 893. 909 verfügt Graf Hans von Habsburg zu Laufenburg 1395. 1400 über den hoff ze Gippingen, den man nempt deß von Gutemburg hoff, — der wilent herr Hugen seligen von Gutenburg gewesen ist, und hinnach sinem tod gevIel an die von Rosenegg, wilent deß egenanten von Gutenburg tochter sune, derselb hof von unsern vordern und von uns lehen gewesen ist.

Bald darauf, 1407, kaufte Ritter Eberhard im Thurn zu Schaffhausen diese alte Stammburg sammt der Herrschaft [1]).

Das Gemälde der Manessischen Handschrift zeigt einen Reiter in reicher Jagdkleidung und grünem Hute mit Pfauenfedern; auf weißem Handschuh hält er einen weissen Falken, der ihn, wie es scheint, in den Finger gebissen hat. Der Wappenschild führt einen schwarzen Löwen in goldenem Felde mit einem grünen Queerstreife in der Mitte.

Dies ist freilich so wenig das Wappen der Schwäbischen, als der Schweizerischen Gutenburger, indem jene in rothem Felde ein silbernes schräges Kreuz mit fünf kreuzweise gestellten blauen Bechern, und auf dem Helm einen silbernen Schwan führen [2]): es muß aber auch hier irgend eine Veränderung oder Verwechslung angenommen werden [3]), weil bisher von den übrigen Gutenburgern sehr wenig und gar kein Ulrich bekannt ist [4]); und der obige, in seiner Verbindung mit so vielen Gesanges- und Standesgenossen umher, gilt uns mit Recht als der Dichter [5]). Dieser bewährt zugleich die Absonderung des älteren Ulrich, in den Urkunden von 1256 bis 76, da schon der von Gliers (28) gegen Ende des 13. Jahrhunderts, Reinmar von Brennenberg [6]) und Ulrich von Turheim [7]) seinen Tod beklagen.

Der letzte rühmt ihn als einen bei vielen Leuten beliebten Singer, so daß er wohl mehr gedichtet, als das eine noch übrige Lied, worin er selber sagt (3), daß er viel gesungen hat; obgleich die Weingarter Sammlung auch nicht mehr enthält, selbst nicht den Leich der Maness., welchen Bodmer ebenfalls ausgelassen hat. Dieser Leich bestätigt aber, wenn Gliers unsern Gutenburg besonders als Leichdichter rühmt, und hat, außer dem Inhalt als Minne-Leich, auch im Bau Aehnlichkeit mit den Gliersischen: zuvörderst die strophischen Sätze (16—31. 47—55 [8]), dazu die romanzenartigen Sätze 1—7. 32—37), bei häufigem, dem Leich eigenem Ueberschreiten des Sinnes; dann sind es eigentlich auch zwei ziemlich gleich gebaute Leiche. Der zweite beginnt mit zwei eigenthümlichen Sätzen (30. 31); die folgenden weichen von dem ersten Leiche nur in Anzahl der Wiederholungen ab: hinter 37 fehlt eine, dagegen ist 44 überzählig; hinter 51 fehlen zwei und hinter 55 drei; die beiden Schlußsätze sind wieder eigenthümlich: so daß im Ganzen nur ein Satz weniger ist, dessen Weise der Dichter selbst einen auserkornen Ton nennt (56). Auch sind hier Anspielungen auf Romane: von Alexander (28), wohl nach des gleichzeitigen und nahen Rudolfs von Hohen-Ems (vgl. zu 123) Dichtung; Flor und Blanscheflur (von dem darin gerühmten Freunde Rudolfs Konrad Fleck); Turnus und Lavine (55), nach 16 Veldeks Aeneis; und die unbekannte Dame de la roschi Bise (51). Die hier vorkommenden örtlichen Beziehungen auf Mosel und Rhein (21) und Rhein und Po (45) stehen zwar fast so allgemein, wie Indien (42), bestätigen jedoch die Rheinische Heimat. Das Lied, in sinnvollen daktylischen Strophen, hat die durchgehende Assonanz der männlichen Reime auch wohl nicht zufällig; zumal da sich Gutenburg überhaupt als ein gebildeter Reimer zeigt [9]).

Goldast (par. 400. 415) gibt I, 46, 4 und 57, 5. 6; Bodmer (Proben 42) II, 2. 3. 4. Sonst ist nichts einzeln gedruckt oder bearbeitet.

---

1) Laßberg II, XXII. Auffallend ist eine Urkunde des Bischofs Rudolf v. Konstanz 1290, betreffend St. Blasien, ausgefertigt apud castrum nostrum *Guotenburg* und unter mehreren Zeugen aus der Umgegend doch nicht dieser Name. Gerbert III, n. 178.

2) Wurstisen 68. Siebmacher II, 34. Bei Stumpf 686 hat das Wappen der Gutenburger zu Bernau zum Helmschmuck zwei Pappelzweige; das Wappen derer von Bernau im Schild einen halb schwarzen und halb weißen Schrägstreifen, und auf dem Helm ein ebenso gestreiftes bärtiges Brustbild. Ulrich und Bertold werden hier als Herren von Bernau 1299 aufgeführt, nach welchen die von Gutenburg und zuletzt die von Rinach (39) diese Burg bekommen haben. — Ich verstehe nicht, wie Laßberg, der das obige Wappen der Gutenburger (es erhellt zwar nicht, welches) beschreibt, sagen kann, daß das Wappen der Schwäbischen Gutenburger, bei Wurstisen, mit dem Manessischen Gemälde stimme. — Freilich ist das Untertheil des 49 Sachsendorfischen Wappens ganz dasselbe, nur Butten anstatt der Becher.

3) Bemerkenswerth ist das Wappen derer von Egerten unter den alten, nicht weiter bekannten Gutthätern des Stifts St. Urban im Aargau, bei Stumpf 464, ganz das auf dem Manessischen Gemälde, der Löwe auch schwarz, nur die übrigen Farben nicht bemerkt. Das Wappen der Schweizerischen Herren von Wülflingsberg hat auch den Queerstreif grün, den blauen Löwen im Silberfelde. Siebmacher II, 146.

4) Laßberg gibt an, daß aus beiden Häusern (dem Rheinthalischen und Schwäbischen) Ulriche in Urk. vorkommen: die aufgeführten von 1263. 1269 und 1310 sind aber nur Schwäbische.

5) Ihn meint auch Adelung 82, mit Bezug auf die Urk. von 1256; Koch II, 58; Docen 166; und Laßberg.

6) Bd. III, 334. 7) Oben zu 27 u. hint. die allgem. Stellen.

8) Die Ungleichheit der Reime in 18. 22. 48. 50 leiden und bedürfen nicht Berichtigung: sie überträgt sich als Auftakt wie der gebrochene Reim (49). In 19 kann man ruor[e]t — min[en] lesen. 47 fehlt hinten ein Punkt.

9) In II, 3, 5 : 6 ist eine nicht ungewöhnliche Abweichung; ebenso einigemal â : a zu beachten, und Zeit und Ort des Dichters gemäß, sind die Reimformen niet (26. 38), ruon (27), gewaht (49). — In 15, 2 könnte [illegible] der Hs. bestehen, weil das althochd. [illegible] weiblich ist. Auffallend ist die [illegible] Verkleinerung [illegible] (I, D). — Ebd. 3, 2 besser [illegible].

33.
Herr Heinrich von der Mure.

Ist nur aus der Manessischen Sammlung bekannt, und kaum anderweitig nachzuweisen. Docen (170) setzt zu seinem Namen „in der Steiermark“ und leitet ihn wohl von der Mur, der Heimat Ulrichs von Lichtenstein (77) her [1]). Die Schreibung Müre stimmt freilich mit diesem Flußnamen; die Ueberschrift meint jedoch wohl, wie gewöhnlich in dieser Art, einen edlen Geschlechtsnamen; und da finden sich nur die von Alemannischen Ortsnamen entnommenen Müre, Mauer. Dort ist Mure, jetzo Mur, im Zürichgau am Greifensee, wo vormals Edle saßen: die Aeptli von Mur, welche zu Stumpfs [2]) Zeiten Bauern geworden; und die Meyer von Mure. Unter den letzten kömmt wirklich ein Ritter Heinrich von Mure vor, dessen Vater sich dort in anderen von seinem Hofe abhängigen Ortschaften zu viel angemaßt hatte, so daß 1260 der Streit darüber mit der Aebtissin Mechtild von Zürich durch Schiedsrichter geschlichtet wurde [3]), deren Ausspruch noch 1348 die Aebtissin Fides (von Klingen) mit dem Meyer Ulrich von Mure erneute und verdeutschen ließ. Stumpf legt diesem ausgestorbenen Geschlechte nur muthmaaßlich das Wappen der Gemeinde Mur bei, welches eben eine Mauer ist; so wie das der Tirolischen Herren von der Maur [4]). Dagegen ergibt eine von Laßberg (II, XLIX) mitgetheilte urkundliche Auskunft aus der mit Habsburg zugleich (1027) gegründeten Abtei Mure (jetzo Lat. Muri), daß unser Dichter eigentlich Heinrich von Schönenwerd hieß und dort Mönch war, so wie auch sein Bruder im Kloster gewesen sein soll. Das Wappen der Schweizerischen Herren von Schönenwerd ist freilich auch von dem des Dichters ganz verschieden [5]); dennoch spricht das Gemälde bei seinen Liedern wenigstens für ein solches Verhältnis: der Dichter steht in einer schwarzen Kutte, noch ohne Tonsur, vor einem ebenso gekleideten Geistlichen mit einem Bischofsstabe, und hält eine Schriftrolle in der Hand. Dieses Bild, welches den Uebertritt des ritterlichen Dichters und die Hingebung seiner weltlichen Lieder darzustellen scheint, entspricht auch dem Anfange des ersten Liedes, worin er sagt, daß er den früher gerittenen Weg verlassen und den bessern eingeschlagen habe; daher von einem besser beschnittenen ihm sein Haar beschnitten sei, und er nun nicht mehr blind den Blinden weise [6]), wo mancher ewig verloren geht, sondern sich ein Leben des Heils erkoren habe. Dies spricht sehr deutlich; und offenbar ist diese erste Strophe später den drei Minne- und Mai-Liedern, worin noch die Geliebte lieber als ein Engel angeschaut wird (III, 2), zur Weisung vorgesetzt, gehört eigentlich gar nicht zu dem ersten Liede, und ist auch nicht einmal völlig in der Weise desselben, indem der Abgesang zwei kürzere Zeilen weiblich reimt und zwei Reimzeilen mehr hat [7]).

Der geistliche Uebertritt des Dichters ist demnach nicht zu bezweifeln; wäre er jedoch in das Kloster Muri getreten und auch dort erst darnach benannt, so würde sein Name kein adeliger sein, und er dann schlechthin Heinrich von Mure [8]) heißen. Ohne

---

1) Adelung und Koch übergehen ihn.

2) Er gibt in der Schweizer Kronik 462 ihr adliches Wappen (Löwe mit Pfauenschwanz), so wie das der Meyer von Mur, welches Siebmacher V, 176 wiederholt.

3) Die merkwürdige Urk. bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 972: *Henricum* militem, villicum in *Mure*. Er soll bei Sterbefällen nicht mehr mortuarium vel caducum, quod dicitur *Fahl* (Fall) nehmen, sondern nur vier solidi, nomine honoris seu *Ehrschaz*; von den Dienstleuten der Kirche, die nicht sind glebarii vel ascripticii, qui dicuntur *Ussidelinge*, gar nichts. Die Aebtissin erläßt ihm dagegen die jährliche petitionem sive actionem super *mensali* et *manutergio* und duos modios tritici, qui dicuntur *Else dierne*. Das letzte erklärt Neugart durch Jungfern-Geschenk, else durch helsen (halsen), wie noch in Schwaben das gegenseitige Umhalsen mit Geloben an Geburtstagen heißt; oder würgen, und die Geschenke die würgeten. Besonders hießen dann helsen noch die Geschenke am Nicolai-Feste.

4) Siebmacher II, 39: auf der weißen Mauer in rothem Felde erscheint noch das Brustbild eines bärtigen Mannes, wie im Murischen Wappen nur auf dem Helme. — Die Schwyzer auf der Maur, von denen Johannes schon 1282 vorkömmt, blühen noch. Rudolfs von Kaiserstuhl Gemahlin Adelheid von Tengen vergabt 1255 an das Kloster Wettingen zwei hofstete, una videlicet in ducatu vel districtu Sueviae, *Mure* dicta, prope oppidum *Owe* super ripam Rheni sitam (Rheinau). Herrgott hist. dipl. Habsb. n. 393.

5) Siebmacher III, 140: drei silberne Löwenköpfe in blauem Felde und einer auf dem Helme. — Die Konstanzer Propstei Schönenwerd im Solothurnischen hieß früher nur Werd. Neugart n. 991. (1265).

6) Wie manche alte Bilder darstellen, nach Evang. Matth. Kap. 15, V. 14.

7) Sie sollte daher auch als eigenes Lied abgesondert sein.

8) Konrad von Mure, Chorherr und seit 1259 Sänger beim großen Münster in Zürich (st. 1281), Verfasser der Reimkro-

Zweifel ist aber hier der edle Geschlechtsname beibehalten, wie ja selbst bei dem, wie es scheint, doch schon früher zum Geistlichen berufenen, nicht erst übergetretenen Bruder Eberhard von Sax (21); dann aber kann er nicht Schönenwerd heißen.

Bis auf weitere Aufklärung, steht der obige Edle Heinrich von Mure immer noch näher; obgleich er auch nicht von der M. heißt. Da sein Wappen nicht gewiß ist, so könnte es wohl mit dem des Dichters stimmen: dieses ist nämlich, im hellblauen Felde ein silberner, von der Rechten schräge nieder gehender Streif mit zwei goldenen Sternen [1]).

Die drei Lieder dieses Dichters tragen aber ein fast noch älteres Gepräge [2]): das erste beschließt mit der Antwort der Geliebten, wie so häufig bei Reinmar (37) und anderen alten Dichtern; sehr einfach ist das zweite, auch im Bau. Das dritte, künstlichere ist unter dem auch dieser Gegend angehörigen 91 Buchein wiederholt: was zugleich auf die gemeinsame Heimat beider Dichter deutet.

Bodmer (Prob. 36) gibt I, 1. 4 und III.

34.

Herr Heinrich von Morungen.

Dem Namen nach stimmen am meisten drei Morungen, bei Göttingen (am Flüßchen Mor), im Mansfeldischen und in Preußen. Nach dem zweiten heißen Sächsische Grafen, deren Namen man aber bis auf Burghard 1290 nicht weiß [3]). Das erste ist alt genug, jedoch erhellet nichts von einem darnach benannten edlen Geschlechte [4]). Dasselbe gilt von den drei Möringen, bei Ingolstadt an der Donau [5]), bei Augsburg am Lech [6]), und oberhalb Tutlingen an der Donau [7]). Das letzte gehörte früher den Welfen, wo 1163 gefangene Räuber Anlaß zu einer Fehde gaben [8]), nachmals denen von Klingenberg (vgl. 22); und es scheint, daß auf diesen Ort sich auch das alte Volkslied von dem edlen Möringer [9]) und dem Herrn von Neufen, so wie die spätere Möringerin, Gräfin von Neufen (vgl. 17), bezieht. Nähere persönliche Beziehungen endlich bietet Muringen oder Möringen, jetzt Mörigen, bei Nidau in der Schweiz: die darnach benannten Edlen Jakob und Burghard übergaben 1243 einen Eigenmann Hein-

---

nik (?) des großen Karl, meist akrostichischen Lobgedichten auf K. Rudolf und anderen meist verlorenen Lat. Schriften (Müller II, 138. 142), war zwar früher im Kloster Muri, und wurde von hier 1243 zur Untersuchung der Urkunden nach Zürich und Bonstetten geschickt (magister *Chuonradus de Mure* — mit mag. Rud. de Rumilanc. Herrgott n. 334), ist aber zugleich vom edlen Geschlechte dieses Namens in Zürich, welches von jenem Mayer von Mur hergeleitet wird, und von welchem, außer Konrads Vater Ulrich 1225, der Rudolfs von Habsburg Tochter Gutta (nachmals Wenzels von Böheim Gemahlin) aus der Taufe gehoben, früher der Chorherr Hugo, und der Priester und Kaplan Heinrich in Urk. 1145 vorkömmt. Leu's Helvet. Lex.

1) Nur Einen Stern hat so das Wappen der alten, schon im 13. Jahrh. abgegangenen Grafen von Thun. Stumpf 550. Siebmacher II, 16, die Farben unbestimmt. Drei Sterne dagegen mit gleichen Farben hat das Wappen der Schweizer Edlen von Engelberg. Siebmacher III, 184.

2) Zur Ausgleichung der Reimzeilen diente etwa noch: I, 2, 3 mir ze nahe. 3, 5 ich (doch) liden. II, 1, 1 la[ze]n. III, 2, 5 mein[e].

3) Worauf die Grafschaft an die Landgrafen von Thüringen kam, welche sie den Grafen von Hohenstein zu Lehn gaben, unter denen ein Heinrich 1390. Leuberi catal. comit. Sax. in Menken. scriptt. rer. Germ. III, 1156. Sie gehörte zur Grafschaft Wiprechts von Groitsch, den K. Heinrich V im J. 1030 verbannte, worauf sie von den Kaisern verschiedentlich verliehen wurde; 1323 erhielt sie Graf Burghard von Mansfeld v. K. Ludwig dem Baiern. Schwarz de dignit. et poss. Viperti Groiz. ib. 958 will lieber jenes erste Morungen hier verstehen.

4) *Moronga*, *Moranganc* in Meinwerci Paderb. vita bei Leibnit. p. 525 und Urk. K. Heinrichs II von 1014. Erinnert an *Maurungani*, das Stammland der Franken und ihrer Merowinger, an der Elbe; so wie an *Mauringa*, welches die Longobarden, von Scoringa nach Golland, durchzogen (Warnefrid I, 11. 13). Ein Held Morung von Frisland und Nifland (Liefland) in Gudrun 1923. 2255.

5) Wo die Nibelungen (6378) überfahren; das Wasser Mori in der Niflunga-Sage Kap. 338.

6) Moringen auf der Besselschen Karte zum Chron. Gotwic.

7) *Meringa* villa in Urkunden 961 bei Schöpflin Alsat. dipl. n. 143.

8) Otto de S. Blas. c. 18 in Urstisii scriptt. I, 204: *Moringen*. Ward 1553 Fürstenbergisch. Gerbert hist. nigr. sylv. II, 326.

9) Docen 187 knüpft den Dichter an diesen Geschlechtsnamen den Mone (Bad. Arch. I, 66) mit diesem Orte verbindet. Wolfung 86 und Koch II, 58 bieten nichts.

rich von Muringen der Abtei St. Felix und Regula in Zürich, mit Bewilligung ihrer Oberherren von Nidau und Neuenburg [1]. Es scheint, um dieselbe Zeit lebte Heino von Möringen, Propst zu Wangen und Wohlthäter der Kirche zu Nidau, wo im October das Gedächtnis aller Herren von Möringen gefeiert wurde, welche sie begabt hatten [2]. Hier haben wir also auch den Taufnamen unsers Dichters; jedoch bleibt es völlig ungewiß, ob auch diese Oertlichkeiten und Persönlichkeiten wirklich in Verbindung mit ihm stehen: der Leibeigene Heinrich paßt eben so wenig zu unserm Herrn von M., als der Propst Heino zu dem ritterlichen Minnesinger.

Das Gemälde der Manessischen Handschrift führt auch zu keiner weitern Aufklärung: der Dichter liegt, reich gekleidet, auf einem Ruhebette, und spricht etwas, das ein von ihm ausgehendes Spruchband angeben sollte, zu einem Fräulein, welche, mit der Mütze auf den langen Locken, in blaßrothem Mantel vor ihm steht und ein Hündlein auf dem Arme trägt. Auf dem Wappenschild erscheinen in hellblauem Felde drei goldene Halbmonde, zwei oben, einer unten, sämmtlich mit einem goldenen Sterne an jeder aufwärtsgekehrten Spitze.

Wappen der obgedachten Möringen sind nicht bekannt; zwar finden sich sonst in der Nähe einige ähnliche: die drei Halbmonde ebenso gestellt, aber ohne Sterne, und silbern in rothem Felde, führten die Schwäbischen Ofteringer [3], und die Schweizerischen von Bergen und von Espinoy [4]. Am meisten stimmt noch das Wappen der Hessischen von Baumbach, im blauen Felde ein silberner Halbmond mit einem goldenen Stern an jeder Spitze [5].

Wenden wir uns nun zu Morungens Liedern, so gewähren diese auch fast gar keine geschichtliche Beziehung: die bildliche Erwähnung des Kaisers (XXVIII) bezeichnet höchstens die Zeit Friedrichs II; und was der Dichter von seinem Sohne scherzweise sagt (III, 3) läßt nicht einmal sicher ein solches Verhältnis annehmen. Die Sprache jedoch verräth hie und da, besonders in den Reimen [6], einen dem Niederdeutschen näheren Dichter; ja, es scheint, daß durch dieses Verhältnis und weitere Durchführung des Hochdeutschen in den Abschriften eine gewisse Dunkelheit über mehrere Stellen verbreitet und der Versbau verrückt worden. Dieses spricht also für Morungen in Sachsen; auf welche Heimat, nebst dem obigen Hessischen Wappen, auch Aehnlichkeit in Form und Darstellung mit dem dort früher weilenden und befreundeten Veldek (16) deutet; so wie für die einzigen vorkommenden Anspielungen auf Paris Apfel (XIX, 4) und Venus (XXII, 3) Veldeks Aeneis (Z. 159) ausreicht [7]. Auf jeden Fall bewahren uns diese Lieder die zwar einfache und namenlose Liebesgeschichte des ritterlichen Minnesingers; und zeugen desto gewisser durch sich selber, wie für die Trefflichkeit, so für das Alter des Dichters, welcher demnach der ersten Hälfte des 13. Jahrh. angehören muß. Auch rühmt ihn Hugo von Trimberg [8], mit Botenlauben (14), dem folgenden Limburger, Walther (45) und anderen, unter den älteren Singern. Damit stimmt noch, daß in den verschiedenen Sammlungen mehrere Lieder Morungens unter Walthers, Singenbergs (48), Reinmars (37) und Asts (27) Namen stehen. Seine Lieder haben alle Eigenschaften und Vorzüge dieser früheren Zeit, zeichnen sich aber besonders noch durch eigenthümliche Lebhaftigkeit, so wie Sinnigkeit, und Fülle von neuen, oder doch neu und be-

1) Die oben S. 48 erwähnte Urkunde: ego Jacob et B. dicti de Muringen — hominem unum *Henricum* nomine de *Muringen*, qui jure proprietatis ad nos spectabat — de consensu Rudolfi et fratrum suorum de Novo-castro dominorum nostrorum. Daß B. Burghard heißt, zeigen andere Urkunden.

2) Laut eines alten Nekrologs, in Zurlaubens Sammlung, bei Neugart zur obigen Urkunde.

3) Siebmacher I, 117. Stumpf 344; wo Strebel von Ofteringen, einst K. Rudolfs Diener, einer der beiden ersten Brüder des auf der Mordstatt K. Albrechts gestifteten Gotteshauses Königsfelden ist. Vgl. Müller II, 34.

4) Siebmacher III, 178. V, 182.

5) Siebmacher I, 139.

6) Str. 1. 31 diu schône : krône. 48 schônist : krônist : lônist. 24 sê : ê. (vgl. 64 sich). 32. 38 vründe : sünde. 35 daz : naz (vgl. 75) läßt sich nicht wohl als Assonanz erklären, da das ganze Lied XI diese Zeile reimt, und die vermuthlich dazu gehörige Strophe der Weingarter Handschrift ist etwa so herzustellen:

Daz mir in der werlt(e nicht)
[n]iemen lieber (mac ge)sîn:
swenne aber si mîn ouge an siht,
[seht] so tagt ez in dem herzen mîn.

Aus ähnlichem Anlaß sind vielleicht die Stollen der sonst zu XV stimmenden Strophe der Weingarter Handschrift, so wie Strophe 1 und 4 die Einschnitte, reimlos geworden: hier etwa sît = saget, für siht, und nâr = nâher für nach zu lesen? 85 sêle : bimersle : bevæle (für bevülhe) scheint nur nachläßig, wie 30 sêhen : blêhen; sonst sêhen (48, wo blên : berjûn zu schreiben ist). 60 sêt : gêt ist durch die Berner Handschrift verhochdeutscht. Weniger bedeutet: 25 niet : liet. 53 krone : gêrne. 64 nein : enzwein. 99 ze sine : mine. 23 wîspen. 98 unmilteclôs. 80 sumer : kumber (: tumber 84).

7) Aschalaie in dieser nur durch die Heidelb. Hds. gebotenen, überzähligen Strophe verstehe ich nicht.

8) Oben S. 67.

deutsam gewendeten Bildern aus. Die Geliebte, die Krone aller Frauen (I), über der Sonne (XVI, 2), überstrahlt nicht nur alles, wie die Sonne und der Mond (I. IX. XVIII), sie durchleuchtet auch sein Herz, wie die Sonne den Mond (III), oder durch ein Glas (XXXI, 2); sie betrübt durch ihren Untergang (XIX), und bleibt wieder zu lange am hohen Mittage, ehe sie am Abende näher kömmt (XVI); ihr schneeweißer nackter Leib leuchtet durch die Nacht, wie der Mond (XXX). Ihr Bild ist durch die Augen in das Herz gedrungen, und darin durchaus zu schauen, wenn man es zerbräche (VI, 1) [1]; erregt darin Wonne und Weh (III, 2); sie kömmt durch ganze Mauern zu ihm, und er wird hoch über Zinnen hinweg durch sie entrückt (XXII, 2), wie die Minne sie ihm im Traume zuführt, und er, wie ein Kind, nach dem Bilde im Spiegel greift und ihn zerbricht, oder das Bild im Brunnen bis an den Tod minnen muß (XXXII). Sie hat ihn durch ihre Blicke bezaubert, wie die Elbe (Elfe, Fee) manchen Mann; ihrer Augen Strahl entbrennet ihn, wie Funken den Zunder, ihr Entschwinden löscht die Glut, wie Wasser (V). Blicke und Lächeln waren ihre ersten Boten an ihn (XXII, 4); seine Liebe ist aber scheu und stumm, und in der Geliebten Nähe entsinken ihm alle Sprüche, welche er zuvor sich in Unzahl erdacht hat (XVIII, 2), vergißt er sein selber, kann, wie ein Stummer, nur durch Gebärden sprechen, und nur durch Gesang ihr dienen (XVII). Er fühlt aber hierin, daß er zum Gesange geboren ist (XIV, 1); auf ihren Anblick wartend, wie die Vöglein auf den Tag, will er nicht singen, wie die Nachtigall, welche nach Vollendung ihres Liedes schweigt, sondern immerfort wie die Schwalbe, und sich nicht mehr an diejenigen kehren, welche bald sein Schweigen, bald sein Singen tadeln, und ihn einst auch zu schweigen verleitet haben (VII, 1. 2). Man soll ihn nicht schelten, daß er auch im Leide singe, er fühle es nicht desto minder; Trauer aber sei unangenehm bei Fröhlichen (XIV, 2). Er will, wie der Schwan, selbst im Tode singen (XXII, 5). Dann wünscht er, er wäre das Vögelein, das die Geliebte so lieb hat, das ihr singet und nachspricht, er wollte ihr singen, wie die Nachtigall (XIII, 1). Zwar habe er ihr schon so oft und viel von Minne vorgesungen, daß ein Papagei oder Staar das Wort sprechen gelernt hätten, wie es sogar der taubstumme Wald wiederhalle: er würde jedoch leichter einen Baum durch Bitten neigen (VI, 2. 3). Noch hat er keinen Minnesold empfangen (VII, 4). Er flehet sie, ihr stätes Nein mit Ja zu vertauschen (XX). Er versucht alles gegen die Unerbittliche: er preiset ihre Schönheit und Tugenden über alles, und hofft auf ihre Gnade (XXIV. XXV. XXI); doch ermüdet er zuletzt, ihr mehr zu singen: Gott nähme ihn vor der Zeit zu sich, hätte er halb so viel nach ihm gerungen (XVIII, 3). Er schilt, daß sie ihn, ihren Dienstmann, räuberisch überfallen und gefangen (X); er kündigt eine verwüstende Heerfahrt in ihr Reich an, und bietet alle Freunde dazu auf: jedoch will er schweigen, wenn sie zürne (XXXIII. vgl. XV). Sein Sohn soll die Fehde erben, und er wünscht, derselbe möge so schön werden, daß er den Vater einst noch an ihr räche (III, 3); dennoch soll man auf seinen Grabstein schreiben, wie lieb sie ihm, und wie leide er ihr gewesen (IX, 3). Ja, er will lieber in der Hölle brennen, als ihr länger ohne Hoffnung dienen (XXVII). — Endlich hat sie das tröstliche Wort (X, 2. XIII, 2) gesprochen, welches ihm durch die Seele ins Herz gegangen, daß er erschrocken und verstummt und ihm der Thau aus den Augen gedrungen ist, und nun schwebt er in Wonne, wie auf Flügeln, einher (IV); er freuet sich mit ihr auf der Heide bei Sang und Tanz, kniet im Kämmerlein tröstend vor der um seinen Tod (es scheint, im nahen Streite) heimlich in Thränen sitzenden, und findet sie allein an der Zinne, als er (etwa oben von der Heerfahrt) zu ihr gesandt worden [2]), wagt aber nicht, von ihrer Schönheit verblendet, den Minnesold zu erringen (XXIII). Auch dieser wird ihm letzlich zu Theil, er ruhet in den Armen der Geliebten, und beide klagen in liebeseliger Wechselrede nur, daß es tagt (XXX). Bald schleicht aber wieder neue Sorge heran: Späher halten die Geliebten in Zwang (XIX), und der klagende Sänger räth, jene durch seine stumme Sprache irre zu machen (XII, 2. 3); Verläumder suchen eins dem andern zu verleiden, beide zwar vertrauen, in Wechselrede ihr Scheiden beklagend, fest auf einander (XI), und er schätzt sich ein Kaiser, ohne Krone, durch sie und seine stäte Liebe (XXVIII); klagt dann aber wieder, daß die Welt freudenlos steht, und mancher, der so wohl gesungen, nicht mehr singet, und daß böse Späher ihm die Geliebte entfremden, bestärkt diese jedoch in ihrem Betragen, wenn sie jene dadurch täuschen wolle (XXIX). Sie aber, es scheint durch Gerede verleitet, bezichtigt ihn der Treulosigkeit und Neigung zu schlechten Wei-

1) Erinnert an die Legende von dem gespaltenen Block, der zu beiden Seiten das Bild Christi zeigte.

2) Auf ähnliche Weise zeigen mehrere Gemälde der Maneßischen Sammlung die Minnesinger an den Zinnen der Geliebten, z. B. II, 52.

dern (XXVIII). Er klagt, es scheint in Folge dieser Eifersucht, daß seine Herrin ihm zornig ihre Huld verschworen und ihm singen und sagen von ihr verboten, und bittet die Frauen um Rath, was er singen soll (II). Und so gehören wohl mehrere Lieder, aus denen schon Züge angeführt sind (gewiß XIII), dieser spätern Zeit an. Nach wie vor aber will der Leid und Liebe Singende getreulich in seiner Frauen Dienst verharren (II, 5); ja, er versichert seine süße Feindin, wenn sie ihn auch tödte, werde jedoch seine Seele jenseits noch ihrer Seele, als ihrer Herrin, dienen (XXXIV).

Die Weisen sind diesem manigfaltigen Inhalte gemäß, manchmal daktylisch hüpfend (I. XIV. XXV. XXVI), meist trochäisch (jambisch nur XVIII. XXX. XXXIV; und II. XI haben nur jambischen Auftakt zu Anfang jedes Stollen); die Jamben und Trochäen sind oft durch die Reime und Einschnitte zum gleichmäßigen Fortschritte, oder zu manigfaltigen anapästischen und spondäischen Rhythmen kunstreich verbunden: z. B. in VI folgt auf die trochäische männliche Reimzeile jedes Stollen eine jambische Halbzeile mit männlichem Einschnitt und trochäischer weiblich gereimter Hälfte. Ebenso wechseln in IX die beiden ersten Zeilen der Stollen (die erste aber auch weiblich gereimt), und der Einschnitt in der Langzeile des Abgesanges; das letzte auch in III. IV. XXIX. Umgekehrt, sind in XVI die erste weibliche Reimzeile jambisch und beide Hälften der zweiten mit dem männlichen Einschnitte trochäisch und männlich gereimt; auch im Abgesange [1]), dessen beide letzte Zeilen ähnlich wechseln. In XVII. XXVII und XXXI hat die letzte Halbzeile nach weiblichem Einschnitte jambischen Ausgang. Die Strophen sind häufig noch sehr einfach (wie bei Veldek), nur durch zwei Reime gebunden (IV. XIII — VI. XVIII. XXI. XXIII. XXVII — IX; XXXII unterscheidet sich überhaupt von XVIII durch den Trochaismus), oder ein dritter Reim kömmt im Abgesange dazu (V. VI. XVII. XIX. XX. XXIV. XXX. XXXI). Die übrigen sind künstlicher gebaut. Jene einfachen Weisen haben auch besonders die langen, nur durch Einschnitte getheilten Reimzeilen (IV. VI. XVII. XXIV. XXVIII). Die drei Theile der Strophe binden sich, auch außer jenen, wo nur zwei Reime wechseln, gern durch die drei Schlußzeilen (II. V. IX. XXV. XXVI). In VII bindet ein Inreim zugleich alle Schlußzeilen. Kehrreim, zu Anfang und zu Ende, hat das schöne Tagelied XXX [2]).

Die, meist drei- oder fünfstrophigen Lieder beziehen sich zum Theil auf einander: XII, 2 auf VI, 3; XXII, 5 wohl auf XVIII, 3, und XXIV, 2 wohl auf VII. vgl. VI. XIII. Daß die bedeutende Reihe derselben, welche vor allen die Manessische Sammlung uns bewahrt, noch größer gewesen, bezeugen die beiden einzelen Str. in der Berner Handschrift (Bd. III, 317), von denen die erste zu der ersten Minnefreude des Sängers stimmt, und auch der folgende Anfang eines Mailiedes sich den übrigen Auszügen (XIX, 1. 2) anschließt. Selbst die Manessische Sammlung hat drei solche einzele Strophen von drei Liedern: VIII (in der Weise von VII, nur mit anderm Schlußreime), XV (in der Reimbindung V, noch mehr XIII ähnlich), XXXIV; und zu XXVI [3]) und XXVII bezeichnet der leergelassene Raum die fehlende dritte Strophe. Von anderen hier noch vollständigen Liedern (II. IV. VII. XII) geben die Weingarter und Heidelberger Handschrift ebenfalls nur einzele Strophen; dergl. in der ersten auch die dem 27 Ast zugeschriebenen (XIV, 2. 3), deren obgedachte Niederdeutsche Spuren überdies das Ganze mit der Manessischen Sammlung als Morungens bestätigen [4]). Das in der Würzburger Handschrift unter 37 Reinmar vollständigere Lied (XXXII) ist hier daraus ergänzt, dagegen die ebend. unter 45 Walther in einem anderen Liede verarbeitete Strophe mit demselben wiederholt und nachgetragen (Bd. III, S. 322). Das in der Heidelberger Handschrift letzte Lied Morungens, gehört ohne Zweifel dem dicht darauf folgenden 48 Singenberg, dem es die Maness. Samml. zugeeignet (VII), mit deren nächstem Liede (VIII) erst die Heidelb. Hds. Singenbergs Lieder beginnt. Der Anfang des schönen Liedes XXVIII in der Münchener Hds., vermuthlich eines fahrenden Singers, (Bd. III, S. 444), bekundet dessen lebendige Verbreitung.

---

1) Deshalb ist hier zu lesen: 1, 6 dien(e)t — dien(e)st. 3, 4 unde. — Ganz gleich scheint die Langzeile im Abgesange des sonst ganz daktylischen Liedes XIV, in Strophe 3. 4 etwa herzustellen: er (groze) schœne und ich (doch) dil.

2) Diesem allem gemäße Verbesserungen wären etwa noch: I, 3, 1 laz[e]. 2 ie noch. 4 [der]. V, 2, 1 [der]kerent. VI fehlt die Bezeichnung der Einschnitte (Z. 2. 4), und VII des Inreims (a we). IX, 2, 9 wel[le]n. XI, 3, 4 mue(je)t. XII, 2, 6. 7. fehlen die Anführungshäkchen. XIV, 1, 5 bräute. 2, 2 dan[ne]. 3 leides mich dringet. XV, 1 [des]. XVI fehlt die Einschnittbezeichnung (Z. 2. 4. 6). XXI, 3, 7 me. (we ist Druckfehler). XXII, 2, 3 mir (zuo) z'allen. 5 mir (her in) dur. XXVII und XXIX fehlt die Einschnittbezeichnung in den Schlußzeilen. XXXIV, 4 z'wære(e), vrouwe (gar) vür.

3) Die zweite Strophe scheint den Abgesang der dritten zu haben; die leichte Aenderung hær' sunder gleicht sie noch nicht völlig aus.

4) Ueber die beiden eigenen, in den Lesarten zu XI. XIII nachgetragenen Str. der Weingart. Hds. s. S. 123 Anmerk. 6.

Golhast (par. 395. 456) hat Str. 66, 4 und 71, 1; Bodmer (Proben 37) gibt Str. 1. 2. 3. 12. 21. 24. 27. 32. 44. 46. 49. 50. 57. 72. 73. 91. 104. Gräter hat IV (mit Musik) und IX, 3 modernisirt (Bragur VI, 1, 2. 8), Hermes (ebend. VII, 1, 146) dasselbe Lied und VI. IX. XXIII. Von Tieck (221) sind erneuet I. III. IV. V (ohne die erste Str.). VI. IX. XX. XII — IV. XVI — IX. XXII. XXIX. XXX. XXXI. XXXII, 1. Müller (65) übersetzt auch IX; seine Aenderungen der Urschrift, des Versmaaßes wegen, sind aber unstatthaft, da er dasselbe, so „kunstreich und mit den Empfindungen in bewunderungswürdigem Einklang“ er es findet, dennoch mißkennt, die Stollen jambisch-daktylisch, und den Abgesang (in der Uebersetzung) ganz jambisch gefaßt hat: vielmehr ist die Strophe im Ganzen trochäisch, und nur durch die Verbindung des weiblichen Reims mit einem jambischen Auftakt daktylisch, und zwar sowohl im Abgesange, als in den Stollen, von welchen jener sich nur durch die erste Halbzeile unterscheidet, und darin durch Verbindung des männlichen Einschnitts mit trochäischem Fortschritt einen spondäischen Gegensatz bildet.

35.

Der Schenke von Limburg.

Die Benennung des Hofamtes, so wie das Wappen dieses allein durch die Manessische Sammlung bekannten ritterlichen Minnesingers ergibt, daß weder an die Niederländischen Herzöge, noch an die damit verwandten Grafen Limburg an der Lein in Westfalen, noch an die Herren von Limburg an der Lahn zu denken ist, sondern nur die alten Reichserbschenken von Limburg bei Hall am Kocher gemeint sein können[1]). Zwar werden diese auch von jenen Limburgischen Herzögen und namentlich von einem 1140 gestorbenen Waldram abgeleitet[2]): glaublicher jedoch ist ein ebenfalls behaupteter Zusammenhang mit den alten Fränkischen Herzögen, deren Wappen auch mit dem Limburgischen vereinigt wird; und die Limburg bei Worms (dem Hauptsitze der Fränkischen, daher auch Wormser genannten Herzöge im 10 — 12. Jahrh.), welche der Fränkische Kaiser Konrad II im J. 1039 in ein Kloster verwandelte[3]), soll die ältere Stammburg gewesen sein und auch das Limburgische Wappen geführt haben, so wie K. Konrad selber[4]), nebst jenem herzoglichen. Gewiß ist, daß die Landschaft um Limburg und Hall am Kocher zum Fränkischen Herzogthume (nicht zu Schwaben) gehörte; und die alte Burg von Hall, einst wohl Sitz der Kochergaugrafen, denen

1) Heinr. Preschers, Limburg. Pfarrers zu Gschwend, Gesch. und Beschreib. der zum fränkisch. Kreise gehörigen Reichsgrafschaft Limburg (Stutg. 1789. 2 Th. 8). Aus Urkunden und anderen Handschriften, so wie gedrukten Vorarbeiten, als: „Alt Herkommen des Stammens Lympurg“ (bis 1475) 11 Perg. Bl. Deutsch, und Lateinisch übersetzt 1540; des Limburgischen Secret. Chr. Fröschlin ungedruckte Geschichte der Herren von Limburg 1593; Joh. Herolds und G. Widmanns Hällische Kroniken, aus dem 16. Jahrh. — Imhof notit. procerum Germ. (ed. 3. 1693) p. 420. Spener II, 217. — Die Wappen jener anderen Limburger bei Siebmacher I, 17. II, 17. Oben S. 42. — Auf dem Berge bei Weilheim im Wirtembergischen, Michaelsberg oder Limburg genannt, saßen alte Grafen, deren Wappen ein rother Adler in weißem Felde und auf dem Helm ein Schneeball war. Crus. paralip. 41. 96. — Nach Limburg im Teckischen wurde Hermann I von Zeringen Markgraf v. L. genannt; und Limburg im Breisgau am Rheine war K. Rudolfs Geburtsort. Gerbert fasti Rud. VII. Nach Limburg an der Lahn soll das am Kocher benannt sein. Crus. ann. Suev. III, 12. — Die hier nicht näher bezeichneten Urkunden sind bei Prescher I, 107 ff. 398 ff. II, 369 ff. angeführt und nachgewiesen. — Die Herleitung des Namens (ebd. I, 2 ff.) vom Limes Romanus, wozu die Burg gehört habe, ist unstatthaft schon in Beziehung auf die anderen Orte dieses Namens; ebenso, die von lim, Leim, Lehm: dagegen die ältere Schreibung Lintburc, welche in limpurc übergeht (wie Diet-wald in Diepold), auf Linden-Burg führt. — Adelungs (135), von Docen (198) wiederholte Bemerkung, ohne weitere Deutung, daß es Schenken von L. in Franken und in Graubünden gab, hängt vielleicht damit zusammen, daß 1450 die Semperfreien von L. mit Jost von Zollern den letzten Herrn von Räzuns beerbten, laut Stumpfs Schweiz. Kronik 627.

2) Vgl. S. 127 Anmerk. 8.

3) Bucelini Germ. sacr. P. II, p. 54. Lehmanns Speier. Kron. V, 19. — Der Sage, daß er ein Herr von L. gewesen, gedenkt schon Ladisl. Suntheim im 15. Jahrhundert bei Prescher II, 432. Fröschlin hat dabei noch die Sage der Abstammung von Karl d. Gr. im 14. Grade, und des Herzogs Johann von Limburg Theilnahme am Siege bei Merseburg über die Ungarn 933. Andere alte Limburger im Turnierbuche.

4) Ein sehr alter Stein im Kloster sollte dies bekunden, wie Fröschlin berichtet war. Prescher I, 104. — Schriften des Limburg. Archivs nannten bestimmt Wernher, Konrads I Bruder, den Limburgischen Stammvater. Ebend. 201.

auch jenes Fränkische Wappen beigelegt wird, (nebst dem der hier seßhaften, 1114 ausgestorbenen Herren von Hall), war ein Lehn der Grafen von Rotenburg (an der Tauber), die sich dem Geschlechte der Frankenherzöge anreihen (vgl. zu 23), und deren Erben die schon durch K. Heinrichs V Belehnung an seinen Eidam Konrad um 1116 zum erblichen Besitze des Herzogthums Franken gelangten Hohenstaufen waren [1]); daher auch K. Konrads III Sohn, Friedrich, ein Herzog von Rotenburg genannt wurde, den 1167 sein Oheim K. Friedrich I beerbte. Die Schirmvogtei über dies mit Bewilligung jenes Herzogs Friedrich 1156 in ein Münster verwandelte Schloß, welches damals der von den Grafen von Komburg (d. h. Kochenburg, einem Nebenzweig der Rotenburger) [2]) gestifteten Abtei Komburg gehörte, so wie über das ganze, schon seit der Römer- und Burgunder-Zeit durch seine Salzquellen so wichtige, wie davon benannte Hall, ist bald darnach auf die Schenken von Limburg übergegangen. Diese, auf ihrer ganz nahen Stammburg, scheinen so allmählich an die Stelle jener alten Kochergaugrafen getreten, und durch die Gunst der benachbarten Hohenstaufen, deren Stammburg sogar sie erwarben, den Grund zu der Ausbreitung und Macht gelegt zu haben, welche sie, durch ihr Reichsamt schon den Grafen gleich, zuletzt auch zu Reichsgrafen erhob. Vielleicht waren sie schon Hofschenken der Fränkischen Kaiser [3]), obgleich sie erst unter den Hohenstaufen als Reichsschenken auftreten; bedeutsam, da jene bekanntlich von den hohen Staufen, d. i. Bechern, ihren Namen haben, und die Gegend um Limburg sonst auch durch Wein gesegnet war [4]), wie durch Salz. Eine Urkunde Kaiser Friedrichs II bezeugt 1214 der Hofschenke Walther von Limburg [5]), und dieser ist vermuthlich der schon 1213 bis 1216 mehrmals nur abgekürzt königlicher Hofschenke Walther genannte [6]). Sein Sohn ist dann wohl der seit 1230 [7]) bis 1287 häufig in Urkunden vorkommende gleichnamige Hof- und Reichs-Schenke von Limburg, dessen Vater zwar gelegentlich darin auch (1260. 1270) erwähnt, aber nicht genannt wird [8]); und von dem ältern Walther gilt etwa die Angabe, daß ein Herzogssohn von L. für den K. Philipp (st. 1208) gegen den Welfenkaiser Otto IV gefochten habe. Denn fortwährend erscheinen die Limburger den Hohenstaufen befreundet, zumal der jüngere Walther,

1) Dies Herzogthum behielten die daraus hervorgegangenen Fränkischen Kaiser, und auch die Schwäbischen. — Der Erzbischof von Würzburg führte auch, als ein Fränkischer Herzog, die Spitzen im Wappen. Vgl. zu 14.

2) Das Collegium von Komburg (einst auch die Burg der darnach benannten Grafen) führt daher auch das Wappen der alten Grafen von Rotenburg, den goldenen Löwenkopf im blauen Schilde und die weiße Taube auf dem Helme. Crus. III, 360.

3) Bei der Krönung K. Otto's I zu Achen 936: duces ministrabant — Herimannus Franco *pincernis* praeerat. Witichind. l. II. Dem Kaiser Otto II dienten beim Osterfeste zu Quedlinburg vier Herzoge, darunter Hecil dux Francorum ad *cellarium*. Ditmar. l. IV. — Kam etwa aus dem damals schon weinreichen Frankenlande mit dem Weinbau das Reichsschenkenamt ins benachbarte Böhmen?

4) Noch 1441 in der Theilungsurk. der Gebrüder Schenken von Limburg werden die Weingärten, Keltern, Keller ꝛc. unter Limburg vorbehalten. Prescher I, 27, zu dessen Zeit erst die großen schönen Keltern dort 3 Stunden weit am Kocher hin eingegangen sind.

5) Walther de Limburg pincerna aulae. Die Veldenz betreffende Urk. in Act. Acad. Manh. II, 287.

6) Lünigs Reichsarchiv. Prescher I, 108 hält ihn für den Waltherus de Scipfe, pincerna imperii, der auch schon 1209. 12. 13. im thesaur. comit. vorkömmt, weil Walther v. L. nicht wohl so lange in Urk. zeugen konnte. Er kannte die in der vorigen Anmerkung nachgewiesene Urkunde nicht, welche aus demselben triftigen Grunde einen gleichnamigen Vater und Sohn anzunehmen fordert.

7) Walth. pinc. de Limburg, als Zeuge, dicht hinter Conrad. pinc. de Clingenburg. — Walth. pinc. de *Lintpurc* ministerial. imper. bezeugt auch 1232 eine Augsburger und 1243 eine Bamberger Urk. Ried. cod. dipl. Ratisb. 366. 401.

8) Das alte Limburg. Stammbuch (S. 126 Anmerk. 1) bei Prescher I, 393, nennt ihn Johannes, Sohn des Grafen von L. Stb. heißt es bei dem Limburgischen Wappen, daß es schon Wabrand, des Herzogs von L. Sohn, im Kampfe für K. Philipp geführt. Der Zeit nach, müßten beide zusammenfallen. Hier ist aber die Quelle Fröschlins u. a., die Wabrands Vater Herzog Waldram von L. nennen, und diesen offenbar nach dem Niederländischen Walram (st. 1140), Urgroßvater des jungen ebenso genannten letzten Limb. Herzogs, um dessen Erbschaft Herzog Johann von Brabant (9) kriegte. Die Limb. Stammgeschichte und Fröschlin nennen Wabrands Gemahlin eine Gräfin Agnes von Dürne; und gewiß ist, daß Walther aus der 1251 von dem vorletzten Grafen Konrad von Dürne angeordneten Erbschaft das Gut Lorbach bekam. — Spener bemerkt noch, daß schon 1180 ein Gottfried Herr von L. und Reichserbschenke vorkömmt. Wo? Fröschlin und Prescher schweigen von ihm. Vermuthlich stammt er nur aus Rüxner, der ihn 1197, so wie den Herzog Johann 938, turnieren läßt. Bucelini German. geneal. II setzt ihn an die Spitze des Stammbaums, mit seiner Gemahlin Agnes Gräfin von Thüren. Ein andrer Gottfried, der sich, nach Harprechti parental. Eberhardi Limburg (st. 1621), zuerst einen Frankenherzog nennt, war Bischof von Würzburg (st. 1455), und that dies als solcher, weil Markgraf Albrecht Achilles v. Brandenburg wegen des Besitzes einiger Ostfränkischen Städte sich also schrieb. Crus. ann. Suev. III, 380. — Der Schenke Konrad, mit seinen Brüdern Ludwig und Beringer 1168. 1172 in Würzburger Urkunden Friedrichs I, und der allein 1183 den Konstanzer Frieden mit beschwur, könnte auch zu den Rotenburger Schenken gehören. Vgl. zu 23. Ebenso verhält es sich mit dem Reichsschenken Albert 1227: Albertus pincerna — ministerialis imperii: auch die von Wintersteten (36), Schipf und Bolanden hatten damals dies Reichsamt.

der noch ihren Fall überlebte [1]). Er hatte Brüder, welche 1274 in die Verpfändung der Burg Hohenstaufen willigten. Einer davon war vermuthlich Konrad, dem die Limburgische Burg Bielried wegen einer Forderung von 500 Mark an Walthers Sohn Friedrich durch den Landrichter Gottfried von Hohenlohe zugesprochen wurde; und auch wohl eben der Truchseß (dapifer) Konrad von L. 1261 [2]). 1275, dessen Sohn Heinrich (1315. 1368) und Bruder Gerung (1315) dasselbe Amt hatten [3]): wie beides, Schenken und Truchsesse, auch die Rotenburger (23) waren. Gewiß ist Walthers Schwester Jutta, Aebtissin des Klosters Gnadenthal [4]), welches die Schenken reichlich begabten. Walthers erste Gemahlin war eine Gräfin von Teck, welche ihm drei Söhne gebar, Friedrich, Walther und Ulrich [5]). Von diesen ward Ulrich ein Geistlicher und Rector der Pfarrkirche zu Rengershausen [6]), und Walther Johanniter-Komthur in Hall [7]): Friedrich, der Stammhalter, tritt später schon neben seinem Vater auf, in dessen langem, meist streitbarem Leben.

Walther war, wie die von Nifen (17), in das unglückliche Schicksal K. Heinrichs, Friedrichs II Sohns und allzu eigenmächtigen Statthalters in Deutschland, verwickelt, hatte auch den auf des Kaisers Seite stehenden Gottfried von Hohenlohe stark beschädigt, und mußte dafür büßen: für 1000 Mark Silbers und 100 Würzburger Pfund Schadensersatz verpfändete er den Brüdern Gottfried und Konrad 1235 seine Burg Schenkenberg und andere, theils eigene, theils Würzburger und Bamberger Lehn-Güter an der Tauber, (Waldmannshofen, Riedheim, Wolfigshausen und Bieberere), welche binnen Jahresfrist verfallen sollten, trat auch 1237 dieselben urkundlich ab, und versprach, jene Brüder und deren Kinder nimmer zu beschädigen, bei Verlust seiner Ehre und aller Besitzthümer [8]). In diesem durch den Kaiser (1237) bestätigten Vertrage auch gelobte er, ihm und seinem Sohne Konrad IV in allewege gehorsam zu sein, oder ehrlos und rechtlos alles Eigenthum und Lehn verwirkt zu haben. Er hielt sein Wort und fest an den Hohenstaufen bis zu Konrads Tode: er widersetzte sich dem Gegenkönige Wilhelm v. Holland (seit 1248), und war ohne Zweifel einer der dortigen Landesherren, die 1248 in und mit Hall öffentlich den Papst und dessen Anhänger für Ketzer erklärten, wie der Papst den Kaiser. Er wurde auch, als ein lieber getreuer und wohlverdienter, von K. Konrad manigfaltig belohnt: vermuthlich kam um diese Zeit die Hohenstaufische Stammburg mit Land und Leuten umher an ihn; er erhielt die Schirmvogtei über das nahe Kloster Komburg; 1241 wurde sein Wildbann beträchtlich erweitert [9]); 1251 erhielt er 450 Pfund Heller jährlich von des Königs Bede (Steuer) in Hall pfandsweise, und durch eine besondere königliche Verordnung wurden die Bürger daselbst angewiesen, ihm zu dienen und seine Hoheit über sie zu erkennen [10]). Hall war von einem alten königlichen Kammer-Gute, vielleicht mit einer Pfalz (palatium), schon um 1156 zum Markt, unter den Hohenstaufischen Kaisern, welche durch Beerbung des Herzogs von Rotenburg (1167) die herzoglichen und königlichen Gerechtsame hier vereinigten, zur Reichsstadt mit mancherlei Freiheiten gediehen: Walther hatte aber schon erblich vom Vater das Schirmrecht über die Stadt, und das Gericht (officium) darin zu besetzen und zu entsetzen, zwar nach Rath der Bürger.

---

1) Dña Luitgardis de Winsperg dña de Limpurg (Gemahlin Engelhards von W.) die Stifterin, und Burcsindis dña de Limpurg die erste Aebtissin des Klost. Lichtenstern 1242, laut einer Inschrift der Kirche, nennt Fröschlin u. a. Walthers Schwestern. Dort liegt auch, nach Fröschlin, Walthers Mutter, welche er Agnes, und mit der alten Stammgeschichte, eine Gräfin von Helfenstein nennt, nebst zwei Söhnen begraben.

2) Cunradus dapifer de Limpurch (Lintpurg) bezeugt eine Urkunde 1261 in Caesarea, und 1275 eine Oettinger Urkunde. Lang regesta III, 174. 459.

3) Cunrad. Heinr. Gerung. dapiferi de Lintburch. — Gerlacus de L. um 1288 Bruder der Imagina, Gemahlin Adolfs von Nassau, des nachmaligen Königs, gehört ohne Zweifel zu den Lahnischen, wo dieser Name öfter wiederkehrt, und ist wohl eben der 1289 umgekommene ältere Gerlach v. L. (weiter unten). Vgl. die alte Kronik der Stadt und Herren zu Limburg a. d. L. (Wetzlar 1720) S. 5, wo es von dem ältesten bekannten Herrn v. L. Gerlach um 1336 heißt: „Auch war er der klügste Dichter vom Teutschen und Lateinischen, als einer seyn mochte, in allen Teutschen Landen.“

4) Noch in Urkunden ihres Neffen Friedrich 1302. Eine andre Schwester, Kunigund, Aebtissin v. Lichtenstern, nennt nur Fröschlin.

5) Limburg. Stammgeschichte. Fröschlin nennt sie Mechtild, Crusius (III, 26) Agnes, 1235 vermählt.

6) Nos Ulricus pincerna, rector parrochialis ecclesie in Rengershusen.

7) Ihm verkaufen beide Brüder 1298 zwei Fischweiden für den Johanniter-Orden: religioso viro Walthero de L. fratri nostro carnali praedilecto commendatori etc. Von Ulrich ist noch eine Urkunde 1307.

8) Ludwig von Schipf, der schon in der Urk. 1230 mit Walther zusammen steht, mußte aus demselben Grunde seine Burg Schipf an Hohenlohe überlassen.

9) Vgl. die Karte bei Prescher II.

10) Prescher I, 114 erwähnt noch eine Urk. von 1251 aus Wibels Hohenloh. Kirchen-Hist. II, 57: dominus *Waltherus pincerna* de *Limpurg*. Im J. 1249 ist *pincerna Waltherus* de *Limpurch* Zeuge einer Urk. des königl. Küchenmeisters Leupold von Nordenberg. Lang regesta III, 407.

Nach K. Konrads Tode (1254) hatte sich Hall aber dem Könige Wilhelm unterworfen und gegen Walther, der sich noch widersetzte, aufgelehnt. Walther wurde hierauf geächtet, gestellte sich zu Speier vor dem König, und es wurde 1255 ausgemacht, daß der Graf von Waldeck, Herr Ulrich von Durne, Wernher, der kaiserlichen Pfalz Truchseß von Bolanden, Philipp von Falkenstein und Philipp von Hohenfels (vgl. 38), den Zwist, besonders in Betreff der Stadt, völlig schlichten, und die Bürger ihm indessen, wie es K. Konrad verordnet, dienen, auch jährlich 350 Pfund Haller Münze zahlen, und ihm die königliche Bestätigung dieser Nutzungen verschaffen sollten. Dafür stellten die Bürger ihm 23 ritterliche Bürgen, welche, im Unterlassungsfalle, ihm 2000 Mark Silbers zahlen, und in die Stadt einfahren, und dort ein Jahr lang auf ihre eignen Kosten zehren, oder sich Brand und Raub von Walther, ohne Schadenersatz, gefallen lassen müßten; und nur durch Selbstzahlung der 2000 Mark konnte die Stadt sich und die Bürgen hievon befreien. Dieser Friede wurde durch Verhetzung wieder gestört, und deshalb 1260 dahin erneuet, daß Walther durch ritterlichen Handschlag und Eid die Stadt vor jeder Verletzung und bei dem Rechte zu schirmen versicherte, welches sie von Kaisern und Königen hergebracht habe; wogegen der Schultheiß und die Bürger ihm eidlich versprachen, seine Gerichtsbarkeit und alle bisherigen Rechte in der Stadt, wie solche sein Vater gehabt, nicht zu beeinträchtigen, bis etwan ein Kaiser oder König ihn zur gütlichen Aufgebung vermöge[1]). In der folgenden Verwirrung des Zwischenreichs konnte es auch hier an neuen Streitigkeiten nicht fehlen, und so wurde denn durch K. Rudolf 1280 zu Wien nochmals zwischen der Stadt Hall und Walther mit seinem Sohne Friedrich und seinen Mannen ein Friedensvertrag geschlossen: Gefangene und Raub werden gegenseitig zurückgegeben, oder erstattet. Klagen der Bürger gegen Walthern und die Seinen gehören vor den Landrichter Gottfried von Hohenlohe; Klagen Walthers gegen die Bürger entscheidet der Schultheiß in Hall. Während solche Händel schweben, sind Walther und die Seinen in der Stadt und die Bürger draußen acht Tage nach ihrem Ausgange sicher. Walther soll niemand, der den Bürgern schuldig ist, bei sich aufnehmen, oder für ihn zahlen. Im geistlichen Gerichte soll keiner von beiden Theilen es über den Bann treiben. Wer diesen Frieden bricht, oder seine Untergebenen für solchen Bruch nicht bestraft, ist der kaiserlichen Kammer mit 1000 Mark verfallen.

Früher schon, 1270 verzichtete Walther auf die Schirmvogtei des Klosters Komburg, welches er, wie sein Vater, reichlich begabt, aber auch manchmal in Händeln beschädigt hatte; wofür zur Sühne er allen noch vorbehaltenen Rechten an den geschenkten Gütern, mit Ausnahme der Schirmvogtei, und auch dieser in Bezug auf das Kloster, selbst entsagte, die Lehenleute des H. Nikolaus ledig ließ, und ihrem Jahrmarkte, so wie ihren Mühlen in Steinwag Sicherheit gelobte, bei Strafe von 100 Mark Silbers. Später machte er auch die Unter-Limburger Kapelle frei, und gab dem Kloster Komburg dafür seine Rechte an dem Dorfe Steinwag auf[2]). In Komburg hatten die Limburger dann auch ihre Begräbniskapelle mit ihren Denkmalen.

Walthers zweite Gemahlin war Elisabeth, Tochter Ulrichs v. Warperg[3]), schon 1261[4]), und mit ihrer, so wie seines Sohnes Friedrich und aller Brüder desselben Einstimmung machte er 1278 eine Stiftung.

Vielleicht waren aus dieser zweiten Ehe die unter den Kindern der ersten nicht genannten beiden Töchter Walthers, deren eine an Ulrich von Rechberg vermählt war. Diesem und seinen Brüdern verpfändete Walther 1274, etwa des Heirathsgutes wegen, mit Einwilligung seines Sohnes Friedrich und der übrigen Erben, die Burg Hohenstaufen, sammt allen Besitzungen und Leuten auf der andern Seite des Remsflusses, und den Kirchensatz in Giengen, für 450 Pfund Heller, deren völliger Verkauf nur an die Rechberge, oder mit Einwilligung derselben, geschehen dürfte; Walther verpflichtete sich, die Bestätigung K. Rudolfs zu beschaffen, und wenn dieser etwas hievon

1) Er ist ohne Zweifel der vogit von Limpurch, 1268 mit dem Schultheißen von Endingen, Peter von Staufen u. a., Richter im Streite des Abtes von Tennibach mit den Herren von Wyß ... über recht an wunne und an weide, an holze und an velde: Obmann ist der Herr von Usenberg). Schöpflin hist. Bad. V, n. 133. — Dem Walther imp. aulae pinc. vergibt 1265 der Abt von Lorch (bei Hohenstaufen) alle Beschädigungen auf dem Berge Kamberg; und in demselben Jahre gibt Walther dem Abt ein Gut in Bartenbach, zum Seelgeräthe. Crus. III, 109. In eben diesem Dorfe hatte 1260 Ulric. de L. imp. aul. pinc. (etwa Walthers Sohn) von altersher die Vogtei über einen Hof (curtim). Ebend. 90.

2) Vielleicht gehört hieher die von Prescher I, 114 aus Wibel II, 90 angeführte Urkunde 1281: Nos Waltherus imperialis aulae pincerna de Limpurg.

3) Urkunde 1268. Lang regesta III, 161. Jetzt Warberg, in Franken.

4) Wo er einen Kauf seiner Mutterschwester Jutta von Mu-tingen genehmigt. — Wie er aus der gräflich Dürnischen Erbschaft (1251), von der Großmutter her, Lorbach bekam, ist S. 127 Anm. 8 erwähnt. Der letzte Graf von D., Ruprecht, machte aber mit Kraft von Hohenlohe einen Erbvergleich, wodurch das Haupterbe an Hohenlohe kam, laut der Limb. Stammgesch.

in Anspruch nehmen sollte, dafür Gewähr zu leisten[1]). Die andere Tochter Elisabeth war vermählt mit Heinrich, Sohn des Küchenmeisters Leupold von Nordenberg, an welchen 1287[2]) ihr Bruder Friedrich seine Burg Bielried sammt allem Zubehör, mit Ausnahme der „edlen Leut'“ (ritterlichen Dienstmannen) veräußerte, für 1300 Pfund Heller, wiederkäuflich auf zehn Jahre, mit 100 Mark Silbers Aufgeld, als dem Heirathsgute der Schwester. Da der Vertrag ausdrücklich mit gesammter Hand Friedrichs, seiner Gattin, Mutter, Schwester (Frau Elisabeth) und seines Bruders Ulrich geschlossen, Walther aber nicht mehr darin auftritt[3]), so war dieser wahrscheinlich schon todt[4]).

Friedrich erbte auch den ritterlichen Geist des Vaters, und wurde 1311 von Pfalzgraf Rudolfs I Gemahlin Mechthild, König Adolfs Tochter, als ihr lieber Oheim und Freund, sammt seinen Erben, für 400 Pfund Heller zu ihrem Burgmann in Heidelberg, und für andere 100 Pfund zum Dienste mit zwanzig Helmen im Kriege gegen ihren Bruder (Verwandten) Herzog Friedrich (von Oesterreich), angeworben. Ein solcher Burgmann eines Fürsten, wie K. Adolf selber als Graf von Nassau beim Pfalzgrafen gewesen, war ein Ehrendienst, welchen ein andrer Ritter vertreten konnte, für dessen Leistung man aber ein Gut verpfänden mußte, wie Friedrich hier ebenfalls that. Auch war er, wie sein Vater, milde gegen Klöster und Kirchen, und wurde in der Limburgischen Kapelle zu Komburg begraben, wo sein Denkstein noch liegt. Er hinterließ eine Gattin Mechtild, geborne Gräfin von Tübingen, mit einer Tochter und drei Söhnen, Friedrich II (starb früh), Albrecht (st. 1374) und Konrad (st. 1376)[5]), die 1359 von Kaiser Karl IV, zugleich als Könige von Böhmen, das Schenkenamt zu erblichem Reichslehn und Stellvertretung des Königs empfingen, und deren Nachkommen es ausübten, bis zum Aussterben des Mannsstammes (1713); worauf die Erbtöchter noch den Namen in den Häusern Limburg-Gaildorf, -Sontheim, -Speckfeld erhielten, so wie die in Mitte des 15. und 17. Jahrh. angenommenen Benennungen der Semperfreien (Reichsunmittelbaren) und Grafen. Das Stammschloß Limburg mit dem, wie eine Vorstadt, dicht an Hall gebauten Unter-Limburg, welches bei einer Fehde 1431 durch Zumaurung des dahin führenden Hällischen Thores abgesperrt, war schon 1541 für 45,700 Rheinische Gulden an Hall verkauft worden; worauf das Thor wieder geöffnet und die baufällige Burg erneuet, später aber meist abgetragen wurde, in welcher noch der 432 Schuh tiefe Brunnen die Macht der alten Schenken bezeugt.

Unter diesen hat ohne Zweifel Walther, durch die Zeit, die innige Verbindung mit dem Hohenstaufischen Hause, und sein langes bedeutendes Leben, den meisten Anspruch auf unsern vorzugsweise nur Schenk von Limburg genannten Dichter. Die Lieder desselben bieten keine geschichtlichen Züge, außer dem allgemeinen (III), daß er, in fremden Landen durch Gebirge fern von der Geliebten geschieden, minneklagt: was sich auch am besten durch einen Hohenstaufischen Zug nach Wälschland deuten läßt, wie bei Hohenburg (15), Botenlaube (14) und anderen gleichzeitigen und benachbarten Dichtern; mit welchem letzten er auch bei Hugo von Trimberg unter den alten Singern gerühmt wird. Die Lieder bekunden auch sonst, in Sprache, Darstellung und Weise, die reife ausgebildete Zeit des Minnegesanges an den Höfen Kaiser Friedrichs II und seiner Söhne, der Deutschen Könige Heinrich und Konrad, wo ihr Schenke Walther im Amt und befreundet war. Ein älteres gleichzeitiges Zeugnis in der Fortsetzung des Sängerkrieges

1) Die zu Urbach ausgestellte Urkunde bei Prescher II, 389: Nos Waltherus imperialis aulae pincerna de Limpurg — turrem nostram in Stauffen et aream, quod vulgo dicitur Burgses, cum omnibus possessionibus et hominibus nostris sitis ex altera parte fluvii, qui dicitur Ræmse, quocunque modo nobis pertinentibus, cum jure patronatus ecclesiae in Giengen. Unter den vielen adlichen Zeugen ist Ruggerus de *Husen* (vgl. 41).

2) Das obige Rechtsurtheil über diese Burg, dessen Jahr nicht bekannt ist, muß also früher, und seitdem gelöset sein.

3) In einer andern Urk. desselben Jahrs entscheidet K. Rudolf im allgemeinen, daß die Löwensteinischen Altarleute nicht dem Schenken von L. gehören. Act. acad. Manh. I, 335.

4) Prescher I, 153 fügt hinzu, daß sein Tod sonst erst 1289 gesetzt wird, wo er mit fünf anderen Grafen, Emich von Leiningen (13), Dietrich von Katzenellnbogen, Walther v. Geroldseck, einem von Welingen und einem von Reineck, im Schwarzwald elendiglich umgekommen, es scheine, im Streite; und beruft sich deshalb auf Crusius und Tritheims Kroniken unter diesem Jahre: in beiden steht aber *Gerlacus* senior dom. de Limb. welcher ohne Zweifel der oben S. 128 Anm. 3 erwähnte ist.

5) Beide brachten die Burg Gleichen und Grafschaft Löwenstein an ihr Haus. Urk. 1367. 1370 in Act. acad. Manh. I, 342. Ihre Grabsteine in Komburg: Albrecht, in der äußern Schenkenkapelle, an der Wand, steht ganz im Ringpanzer, selbst Kopf und Gesicht bedekt, die Rechte einen Dolch an einem Kettengehänge, die Linke das Schwert am Gürtel fassend, auf einem Lindwurm, über dessen Kopf zur Linken ein Hündlein, der Wappenschild und oben der Helm. Die Umschrift giebt Namen und Todesjahr. Abbild. bei Prescher Taf. IV, 1. Aehnlich ist das Denkmal Georgs (Enkel Friedrichs III, st. 1475), nur daß er auf einem Löwen steht und eine herzogliche Fahne in der Rechten hält; mit der Umschrift: Limpurg de sangñe ducum Francorum et Schvevor.

auf Wartburg (1207), wo Ofterdingen einen auch nicht weiter genannten Limburger, mit dem von Kevernburg (vgl. zu 26), als Kampfrichter anruft, ihn „Königsadel in Fürsten Art“ nennend, von dem der Baier-Herre (Herzog Otto) gesagt, er sei des Muthes ein Leue und eine Magd an Schaam (Bd. III, S. 176), — kann nur auf Walthers gleichnamigen Vater bezogen werden, bekundet aber nicht nur die fürstliche Macht und königliche Gunst, sondern auch die Würdigung und Pflege der Dichtkunst in diesem erlauchten Hause.

Das Gemälde der Maneff. Hdsch. stimmt zu den Liedern, wie zur Geschichte: der jugendliche (tumbe, der Minne noch unerfahrene, (I), krauslockige Ritter, ganz im Ringpanzer, dessen Kappe und Handschuhe zurückgestreift sind, darüber ein Wappenrock, kniet auf dem linken Knie, mit bittend aufgehobenen Händen, und demüthig niederblickend, vor einem schlanken Fräulein, in leichtem Kleide ohne Mantel, mit einem Barett auf den langen Locken, welche ihm freundlich mit beiden Händen den Helm aufsetzen will, dessen zwei silberne Stierhörner reich mit Federn geschmückt sind. Sein Roß, mit Sattel und Decke, steht hinter ihm, mit dem Zaum an einen Baum gebunden, an welchem auch sein Schild hängt, und in dessen Zweigen zwei Vögel sitzen. Wie dies letzte, die Mai- und Sommer-Lieder (I. II. V. VI) bezeichnet, so stellt das Ganze wohl den Abschied und die Ausrüstung zu der Ausreise (III) dar. Zugleich ergibt sich daraus, daß hier nicht etwa Walthers Söhne, Walther und Ulrich, gemeint sein können, die geistlich wurden, obgleich der letzte als Pfarrherr nicht Priester zu sein brauchte, und sich einen Stellvertreter halten konnte. Der Wappenrock hat auf der Schulter, auf einem breiten, unten vierfach geschnittenen, und zur zierlichen Bekleidung des Armschlitzes bestimmten Streifen [1]), ein sonderbares Zeichen, welches auch auf dem Rocke selber viermal wiederkehrt, wie sonst das Wappenbild, ist aber von diesem hier ganz verschieden, und sieht eher aus wie ein breites Lateinisches A oder M. Der Schild hat nämlich in himmelblauem Felde drei silberne, an kurzem Stiel oben in scharfen Ecken vortretende Streitkolben oder Schlägel, unten einen, oben zwei.

Dies ist das alte, einfache Limburgische Wappen, wie es auf Siegeln und Denkmälern erscheint, außer daß diese immer fünf solche Streitkolben, oben drei unten zwei, haben. Von Walther selber ist kein Siegel bekannt oder übrig, obgleich mehrere Urkunden es ausdrücklich anführen (1255. 1259. 1274): die fün Kolben aber stehen schon auf den Grabsteinen Friedrichs I, seines Sohnes Albrechts und den Siegeln seines Enkels Friedrichs III (1399) und Urenkels Konrad (1421), und noch bei den weiblichen Nachkommen [2]); zum Theil, im viergetheilten Schilde, mit den silbernen Heerspitzen in rothem Felde (1399). Seit der Belehnung als Reichserbschenken und Stellvertreter des Königs von Böhmen führen sie auch den (goldenen) Becher, welchen sie (laut der goldenen Bulle) bei der Krönung dem Könige mit dem Pferde abnahmen, oder für ihn darreichten: allein führen den Becher die zuerst so beliehenen Brüder Friedrich II und Konrad (1370); mit den Streitkolben im senkrecht getheilten Schilde, Friedrich III [4]). Als Helmschmuck über dem viertheiligen Schild führt ihn schon Johann 1308 [5]). Der älteste Helmschmuck sind die einfachen beiden Stierhörner, auf allen hier erwähnten Grabsteinen; bei Albrecht in der Mitte mit den Fränkischen Spitzen bezeichnet, und ebenso gefärbt [6]).

Die sechs Lieder des Schenken sind von jugendlicher Zartheit und Sehnsucht nach Minne und nach der Geliebten, die ihn nur im Traume beglückt (II, 2), die sein Herz und seine Sinne in der Ferne gefangen hält (III, 1), bei der er sich wegen des traulichen Du's entschuldigt, die er aber bescheiden nicht nennen will (IV, 1. 2). Er ruft um sie die Frau Minne an (I, 4), und freuet sich mit dem Herrn Mai und der Frau Sommerzeit, wenn sein Lieb ihn lieb habe:

1) Woraus wahrscheinlich die sonst kaum noch ihre ursprüngliche Bestimmung verrathenden Achselquäste (epaulets) und Achselbänder entstanden sind.

2) Abbildung jener bei Prescher Taf. I, 5. II, 1. 2; auch auf den Grabsteinen Friedrichs V (st. 1474. ebd. Taf. III, 1), und Georgs, beide mit den Fränkischen Spitzen. Diese allein führten Limburgische Töchter und Witwen 1355. 1428, neben den Wappenschilden ihrer Männer und Väter (Taf. I, 6. II, 3).

3) Prescher Tafel II, 2. 4. III. IV, 2. Stumpf 627 (ohne Helmschmuck). Spener I, nennt diese Art Streitkolben clavae Trojanae. Das Wappen bei Siebmacher I, 19 ist wie das von 1598, in folg. Anmerk., nur Hörner und Becher auf dem Doppelhelme gesondert.

4) Prescher Taf. I, 3. 4. II, 1. Allein, neben dem obigen viertheiligen Schild, an dem Thore der Limb. Stadt Gaildorf, ebd. VIII, 2. In der Mitte des viertheiligen Schildes, und wiederholt auf dem Helme zwischen den Hörnern, an deren Enden noch herzogliche Fähnlein mit den Spitzen u. s. w. 1598, ebd. II, 4, und Siebmacher VI, 13. Abbild. des von K. Maximilian II bei der Krönung 1562 geschenkten und in Gaildorf bewahrten Bechers, bei Prescher Taf. V.

5) Jo. dynasta de Limpurg. Urk. und Abbild. bei Schannat Fuld. Lehnshof Forts. S. 122.

6) So auch auf dem Helme des überlieferten Wappens der alten Kocher-Gaugrafen mit den Heerspitzen.

welches Wort jede Zeile wiederholt (V, 3). Dies Lied scheint später, als die beiden ersten, wenn der Dichter sagt, die Liebe würde ihn verjüngen (V, 2). Auch scheint er noch mehr gesungen zu haben (IV, 3), als übrig ist. Die Weisen sind sangbar, eine auch mit Kehrreim (IV); meist, dem sehnlichen Inhalte gemäß, trochäisch (außer V); das eine, lebhafteste (II), ist aus manigfaltigen Rhythmen kunstreich daktylisch zusammengesetzt [1]).

Bodmer (Prob. 43) gibt Str. 7. 10. 11. 15. 16. Von Hermes (Bragur VII, 1, 151) ist VI, von Leon (ebend. VIII, 182) V nachgesungen; von Tieck (101) II—V erneuet.

36.
Schenk' Ulrich von Wintersteten.

Die Schenken von Wintersteten bei Biberach waren dasselbe in Schwaben, was die vorigen Limburger in Franken. Sie gehören zum Stamme der nach einem verwandten Hof- und Reichsamte benannten Truchsessen von Waldburg. Diese Stammburg am Bodensee soll schon der Herzog Rumelus von Schwaben um 678, seinem getreuen Gebhard gegeben haben, sammt dem Wappen der drei goldenen Tannzapfen im blauen Schilde [2]). Der achte bekannte Truchseß von W. und Graf zu Tann, Wernher, um 1100, hatte drei Söhne: Gebhard, Stammvater der folgenden Truchsessen; Kuno, Abt zu Weingarten; und Friedrich, der sich von Tann und Schenke zu Wintersteten schrieb, und von dem die Schenken von W. abstammen [3]). Auch dieses mächtige Geschlecht war in allen seinen Zweigen dem eigentlich heimischen Kaiserhause von jeher bis ans Ende bedient und zugethan, zunächst neben den befreundeten von Nifen (17), welche das dritte wichtige Hofamt, des Kanzlers, bekleideten, wie die von Justingen das vierte, des Marschalls. Mit diesem (Anselm) und Truchseß Eberhard von Waldburg, bezeugt auch schon 1165 der Schenke Konrad von W. eine Urkunde K. Friedrichs I. Eberhard Schenke von Tann 1197 in einer Urkunde Herzog Philipps, des nachmaligen Kaisers, ist vermuthlich eben einer der beiden Schenken und Brüder Konrad und Eberhard von Wintersteten, welche 1226 und 27 Urkunden K. Heinrichs bezeugen, neben Eberhard Truchseß zu Waldburg und Heinrich von Nifen [4]). Am bedeutendsten erscheint Konrad in vielen kaiserlichen und königlichen, wie häuslichen Urkunden, schon seit 1218 [5]). Im J. 1221 wurde

---

1) Es stellt sich durch die metrischen Zeichen also dar:

Stollen:
⏑ — ⏑ —
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑
⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — *

Abgesang:
⏑ — ⏑ —
⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑
⏑ — ⏑ —
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑
⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ —

Zu bemerken ist auch in dem ganz trochäischen I der jambische Schluß nach weiblichem Einschnitt:

— ⏑ — ⏑ — ⏑ | ⏑ — ⏑ — ⏑ —

Verbesserungen wären etwa noch: I, 1, 6 herz[e]t. III, 3, 9 mehr. IV, 2, 13 all(e). VI, 3, 4 minen (langen) senden. 7 an?.

2) Des Erbmarschalls Matthäus von Pappenheim (K. 1541) Kronik der Truchsessen von Waldburg. Memmingen 1777 Folio 2 Bde., mit Erläuterungen und Abhandlungen, besonders auch über die Schenken von Wintersteten I, 348. II, 471. Der obige Anfang ist aus dem mehrgedachten Lirer, der ihn zu Kaiser Konstantin hinauf rückt. Laut Vinc. Bellovac. spec. hist. XXIII, 115—16, ist Erchembald von Waldburg Majordomus Chlodwigs II (648) oder Chlotars I (663) gewesen, und soll drei schwarze Leoparden und drei Blashörner mit silbernem Ende in goldenem Felde geführt haben. Die drei Leoparden, das herzoglich Schwäbische Wappen, soll, nach Konradins Tode (1268), der mit seinem Handschuh und Ringe zu Peter von Arragonien gekommene Truchseß Heinrich von diesem empfangen haben, findet sich aber schon an Urk. 1259, und vermuthlich haben die Truchsessen dies Wappen als herzogliche Bannerführer angenommen, und wurde es ihnen damals etwa nur bestätigt, wie sie es noch führen. I, 40. 345, und die Abbildungen der Siegel 1. 2. — Die hier nicht weiter nachgewiesenen Urkunden findet man bei Pappenheim.

3) Gleichwohl führt Pappenheim schon 1028 einen Konrad Schenken von W. als Zeugen einer Urk. K. Heinrichs an. Es müßte doch K. Konrad II sein.

4) Bei Pappenheim I, 31 betreffend Reichenau und die Deutschherren in Alshausen. Eine andere auch von 1226 (ebd. II, 472) betrifft das Gotteshaus Weißenau. Eine dritte desselben Jahrs zu Hagenau. Schöpflin Alsat. dipl. n. 440. Eine vierte zu Augsb. betrifft Ursperg. Lang regest. II, 156.

5) Nach Crusius schon 1200. Gewiß 1218 und 19 in Urk. K. Friedrichs II zu Frankfurt und Hagenau, in der ersten unter den principibus coronae nostrae, in der letzten wieder mit Heinrich von Nifen. Schöpflin hist. Bad. V, n. 79. 86. — [illegible] auch in einer Schenkung Friedrichs II an Weingarten. Pappenheim I,

ihm der achtjährige Heinrich vom Vater Friedrich II, zur Erziehung in Wintersteten übergeben, wie dem Truchsessen Eberhard zu Waldburg die Krone und andere Reichskleinode [1]). Er war K. Friedrichs Landvogt in Schwaben und Burgund, und nannte sich auch Herrn von Nifen [2]). Die von ihm dann, theils bezeugten, theils selber ausgestellten Urkunden gehen bis 1241 [3]), in welchem Jahre das von ihm 1240 [4]) gestiftete und von K. Konrad bestätigte Kloster Baind durch den Bischof von Kostanz Heinrich Truchseß von Waldburg eingeweihet wurde, und noch das Wintersteitische Wappen führt [5]), und wo er mit seiner Frau Gutta begraben liegt [6]). In demselben Jahre besiegelte er in der Kapelle zu Wintersteten eine Urk. seines Schwiegersohns Konrad von Smalnegge und seiner Tochter Irmengard, welche als Witwe die dritte Aebtissin des auch von ihr reich begabten Klosters Baind ward [7]). Früher, 1234, überließ er dem Bischofe von Regensburg und Reichskanzler einen Theil seiner Einkünfte von Husen (vgl. 41) [8]). Dann, 1239, machte er mit Otto Bertold Truchsessen zu Waldburg einen Vertrag zwischen den Gotteshäusern Kemptin und Isni, und denselben unterschrieb auch Ulrich von Wintersteten [9]). Diese Schenken besaßen auch in Baiern oder Salzburg ansehnliche Güter, welche Erzbischof Eberhard von Salzburg (vermuthlich ein Truchseß) für 300 Mark von ihnen erkauft hatte, und nach ihrem Tode, 1243 den Herzog Otto von Baiern damit belehnte. Ein jüngerer Ulrich ist wohl der Augsburger Domherr dieses Namens, der 1269 eine Urkunde Walthers von Klingen (22) bezeugt. Der um dieselbe Zeit, erst seit 1266 bis 1282, mit seinen Brüdern Heinrich und Hermann auftretende Konrad ist ohne Zweifel auch ein jüngerer [10]). Diese drei Brüder nannten sich Schenken von Smalnegge und Wintersteten, vermuthlich weil die Güter ihres Schwagers (sofern sie Söhne des ältern Konrad) ihnen zugefallen, und wohnten in Ravensburg, Utendorf und Wintersteten [11]). Sie waren mächtig im Lande, und lagen besonders um 1268 in Fehde mit dem verwandten Bischof Eberhard v. Kostanz (vom Geschlechte der Truchsessen von Waldburg), der sein Bisthum 26 Jahre lang tüchtig verwaltete und mehrte (vgl. Klingen), und damals Konradins (2) Vormund war († 1274). Eberhard belagerte mit dem Abte von St. Gallen (Konrad v. Falkenstein), seinem Verbündeten,

36. — 1219 Cunrat de Winterstede Zeuge einer Urk. desselben zu Hagenau. Schöpflin Alsat. dipl. n. 414.

1) Conr. Ursperg: commisit *Conrado* de *Tanne pincernae* et ministeriali suo in castro *Winterstetten* — sub potestate Eberharti de *Tanne*, ministerialis et *dapiferi* sui in *Walpurc*. Das letzte bestätigt auch eine unter K. Heinrich von des Truchsessen Sohn Konrad bezeugte Kostanzer Urkunde bei Pappenheim II, 472.

2) Nach Crusii ann. Suev. III, 18. 50; aber oben S. 81 bestritten. Nach Lazius migr. gent. 574 ist ein Konrad v. W. mit einer von Nifen um 1185 Vater Konrads, dessen Söhne um 1220 Hermann, Heinrich, Siegfried.

3) 1222 zwei Salmansweilersche Urkunden bei Pappenheim I, 31. — Zwei Urk. K. Heinrichs 1227. 28 betreffend Kl. Schussenried (ebd.), und Wettingen (mit 38 Burghard und Walther von Hohenfels). 1227 Urk. desselben K. zu Hagenau. Schöpflin Alsat. dipl. n. 451. — 1227. 28, mit den Brüdern von Nifen, in den beiden S. 80 angeführten Urk. — 1228 Urk. K. Heinrichs (Eßlingen). Lang regest. II, 176. — Zwei Urk. des Bischofs von Bamberg 1228. Attenkofers Bairische Geschichte 161. Scheidt bibl. hist. Götting. I, 184. — Urk. Friedrichs II zu Kostanz 1229. Pappenh. II, 473. — Urk. K. Heinrichs 1231 betreff. Salmansweiler (ein Schenk v. W.), und zwei Urk. K. Konrads 1234 betr. Weingarten (mit Heinrich v. Nifen) und Salmansweiler ebd. I, 35. 36. — Urk. K. Heinrichs 1232 zu Hagenau. Schöpflin n. 465. — In demselben Jahre pincerna regius de Winterstetten zu Augsb. Ried 366. — Mit Heinrich u. Gottfried von Nifen 1236 in Urk. K. Friedrichs II zu Straßburg. Schöpflin n. 480.

4) Crus. III, 50. In diesem Jahre bezeugte er auch eine Urk. K. Konrads für das Kloster Eberach (ebend.), und eine der ältesten Deutschen Urkunden K. Konrads zu Hohmotle, betreffend einen Streit Volkmars von Kemenaten (vgl. S. 8) und die Stadt Büeron (Kaufbeurn), welche mit dem Siegelbilde des jungen „Römischen Königs und Erben des Königreichs Jerusalem," ganz in Kupfer gestochen steht in den Comment. soc. scient. Götting. T. 3: hier an was Conrad der schenke von Winthersteten unser getriwer. — Sie ist wirklich die älteste Urk. im Bairischen Reichsarchiv. Lang regesta II, 302. Ebd. verspricht der Bischof von Brixen demselben Volkmar von K. unum dextrarium (Streitroß) und 100 Mark Silbers, oder die Schirmvogtei im Eztal (Etschthal).

5) Die Urk. bei Pappenheim I, 35. 36. vgl. 352.

6) Crus. III, 50: in splendido et exaltato tumulo im Kapitelhause.

7) Crus. I, 352. II, 476. Die zehnte Aebtissin war Anna Schenkin von W. zu Ende des 14. Jahrhunderts.

8) Urk. K. Heinrichs: fidelis nr C. pincerna de Wintersteten — de predio suo in *Husen* sex librar. August. monete reditus. Ried cod. dipl. Ratisb. 374.

9) Crus. I, 36. Urk. 1240 betreffend den Bischof von Brixen. Lang II, [illegible]. — Außerdem bezeugt Gunzelin Schenk v. W. 1232 Urk. K. Friedrichs II zu Ulm (Senkenberg Reichsabsch. I, 10); Volkwin II ist 1238 Heermeister des Schwertordens in Liefland, und Konrad Bischof v. Speier († 1237). Pappenh. I, [illegible].

10) Heinrich und Konrad bezeugen 1266 die Schenkungsurk. Konradins an die Baiernherzöge Ludwig und Heinrich zu Augsburg (Pappenh. I, 40. 352); der erste eine Augsburger Urk. 1266 Lang regest. II, 261. — Heinrich der ältere, 1275 Zeuge einer Urk. des Truchs. Eberhard betr. Weingarten (Pappenh. I, 48) wird durch diese Benennung wohl von dem obigen unterschieden der noch 1306 in Kostanz eine Urk. bezeugte. Ebd. 52.

11) An diesen drei Orten ist die erste ihrer beiden Schenkungsurkunden an das Gotteshaus Weissenau 1273 ausgestellt; die andere 1282 zu Ulm. Pappenheim II, 473.

sogar Wintersteten. Dieser aber, dessen Diener und Freunde die v. W. waren[1], stiftete Sühne, und ließ seine Zufuhren zum Lager durch das Städtchen Wintersteten bei der Burg ziehen, wo die Schenken allen Wein und Brot nahmen, und den Küchenmeister mit einem neuen Rock entließen[2]. Der Abt klagte deshalb beim Bischof um Ersatz, erhielt aber zur Antwort, die Wagen würden nicht so gefahren sein, wenn er es jenen nicht gegönnt hätte. Konrad und sein Bruder (Heinrich) soll mehr als tausend Mark Einkünfte gehabt haben, ward aber nachmals so arm, daß er und sein Knecht zu Fuße von einem Herrn zum andern betteln giengen[3]. Wie jene von Smalnegge, nannten sich eines jüngern Ulrichs von W. Söhne Hermann und Ulrich (1339) Schenken v. W. und Ottelswang (jetzt Otterschwang), ihrem Wohnsitze (1363), den sie aber bald darnach verkauften, so wie Wintersteten schon 1376 Oesterreichisch war[4], und 1451 von den Truchsessen erkauft wurde, mit welchen, ungeachtet der ursprünglichen Verwandtschaft, doch keine Sammtbelehnung oder Erbverbrüderung, sondern eine sogenannte Todtheilung bestand. Einzele Schenken von W. erscheinen dann noch im 15—16. Jahrh. in Schwaben (S. 108) und in der Pfalz, von denen die noch in der Mitte des 18. Jahrh. im Braunschweigischen seßhaften Freiherren von W. sich ableiteten, auch das Winterstetische Wappen führten, welches die Truchsessen nicht mehr haben.

Unser Minnesinger ist ohne Zweifel, da der jüngere gleichnamige Domherr, schon als solcher nicht in Betracht kömmt, jener ältere Ulrich, der 1239 eine Urkunde des ältern Konrad, vermuthlich seines Bruders, bezeugt[5]. Dieser Konrad, und nicht der jüngere[6], war es auch, auf dessen Veranlassung der dort heimische Ulrich von Turheim[7] Gottfrieds Tristan, bald nach Gottfrieds Tode, fortsetzte, (so wie Eschenbachs Wilhelm von Oranse), um ihm, dem hohes Lobes würdigen und über alle milden, die Gnade seiner Geliebten zu erwerben[8]. Aus gleichen Gründen dichtete für ihn Rudolf, Dienstmann zu Montfort, Gottfrieds Nachdichter (vgl. S. 75), und Verfasser einer dem Könige Konrad zugeeigneten Weltkronik, aus dem von Johannes von Ravensburg mit heimgebrachten Wälschen Buche den Wilhelm von Orleans[9], in welchem er den Turheimer auch als den Dichter des Glies (vgl. S. 107) rühmt. Johannes[10] ist wohl Verwandter Heinrichs, des St. Galler Abts Bertold v. Falkenstein Muhmensohns, durch

1) Nach Laßberg II, LXXVI nahmen sie auch Lehen v. Kiburg.

2) Die ganze Erzählung in den St. Galler Jahrbüchern Chr. Küchimeisters (1335), Helvet. Bibl. 1736, St. 5, S. 36 klingt fast wie aus einem ältern Reimbuche, z. B.: do sy den liessent go, do hattend sy im ain gewand des besten tuches so man fand.

3) Der selb schenk Cunrat und sin bruder hattend me denn tusend marck geltz, der ward sider als arm daz er und sin knecht ze fuß giengen von ainem herren zu dem andern und bettlotend.

4) Unter den von K. Albrecht erkauften vielen Gütern steht auch „Thussen vom Schenk von Winterstetten und vom Königseck." Müller I, 632.

5) Bodmer (Prob. XXX) und nach ihm alle, Adelung 108. Docen 220, Laßberg II, LXXVI und ich selber vor Gottfrieds Werken IX, nannten ihn einen Bruder des jüngern Konrad, von dem jedoch kein Bruder Ulrich bekannt ist. Bodmers verfälschte Anführung der Stelle Küchimeisters führte irre: Herr Uolrich v. Wintersteten und Cuonrad sin bruder waren bi den ziten, anstatt: Nun warent by den ziten die schencken von Wintersteten. Bodm. versetzt das Städtchen Wintersteten auch in den obern Thurgau, wo es aber so gänzlich verschwunden, daß man auch die Stelle nicht mehr wisse.

6) Wie Laßberg und ich a. a. O. annahmen.

7) Die Heidelb. Hds. schreibt Turheim. — Ulr. de Turingheim Zeuge einer Straßb. Urk. 1236. Schöpflin Alsat. dipl. n. 563. Ein St. Galler Mönch Hugo de Tiurinhain vor 1272 gest. Goldast scriptt. Alem. I, 97.

8) Meiner Ausgabe, bei Gottfrieds Werken, Z. 23 ff.:

Daz ich diz buoch biz an sin zil
mit sprüchen volle bringen wil;
dês hât mit bitze mich gebëten
kuonrât dër schenk' von Wintersteten,
daz ich'z im ze liebe tuo:
hërze unde sin, dâ râtet zuo,
daz ich im dran gediene sô,
daz ër mîns dienstes wërde vrô,
und im genâde von ir geschëhe,
dër sin hërze ze vröuden jëhe!
wolt' ich in lobes ruemen,
[unde] mit hôhen sprüchen bluemen,
als ër ez doch gedienet heit,
sin lop daz wurde wol sô breit,
daz ës genuoge heten haz:
ëz tuot mit guote nieman baz,
dën ich iergen erkenne. Vgl. litt. Grundr. 534.

9) Grundr. 196, nach der Kasseler Handschrift:

Mich bat ein tugentricher helt,
dër dâ vür ist ûz erwelt,
ër si an hôhem muote,
an wirdikeit mit guote
wahsende aller tegelich,
daz ich dar an erbeite mich,
ze dienste siner vrouwen,
daz si geruochte schouwen
sines hërzen willen dran,
daz ër ir stæter dienstman
ie mêr stæte wësen wil,
getriuweliche alle zil,
als ër ir her gedienet hât:
daz ist dër schënke kuonrât
von Wintersteten, vur dën hân
ich min erbeit dran getân.

10) Ohne Zweifel meint ihn auch der auf den Namen Ruodolf in den Anfangsbuchstaben der Reimzeilen des Einganges ebenso folgende Johannes (Grundr. 193, wo die Vatikan. Hds. ergänzt): auf

dessen erblosen Tod (um 1260) die neue Ravensburg dem Gotteshause ledig ward [1]), so daß nun die Wintersteten damit belehnt werden konnten, und der jüngere Konrad 1266 dort wohnte. Der ältere Konrad, wenn er des Dichters Bruder, wird auch von diesem erwähnt, nicht so wohl als Minnesanges Freund, denn als Minner selber, indem er eine Maid vom Bette ihrer Mutter entführen wollen, die den Dichter dessen beschuldigt (XI, 2). Darnach beklagt Ulrich des Bruders Tod, der ihm Freudensang gegen den Sommer verleide (XLV, 1). Ulrich nennt sich selber mehrmals in seinen Liedern der Schenke schlechthin (IV, 14. XI). Er mahnt in einem Sommerliede (XVII) zunächst die Schwaben, nach alter Zucht, im Frieden fröhlich zu sein; und das gute Gericht des Königs, welches jedoch die grausame Geliebte, weil sie ungenannt bleiben soll, nicht richten kann, bezieht sich auf König Heinrich oder Konrad. Das Deutsche Reich ist ein höherer Preis, als tausend Länder und aller Griechen Gold (XXXIII). Und so entspricht alles der glorreichen Zeit des großen Kaisers Friedrich II. Auch die Sprache, in manchen alten Tönen [2]); so wie sie zugleich die Heimat des Dichters bestätigt [3]). Derselbe hat in all dieser Hinsicht, wie im übrigen, die größte Aehnlichkeit mit dem gleichzeitigen, benachbarten, und auch durch die Hohenstaufischen Hofverhältnisse befreundeten Nifen. In Fülle der Lieder, Inhalt, Weise und Strophenzahl derselben ist nächste Uebereinstimmung; ja, wörtlich gleich ist der Strophenanfang zweier in derselben Form gedichteten Lieder [4]); und beide Dichter hat auch das gleiche Schicksal der stärksten Verstümmlung bei Bodmer getroffen. Der ritterliche und höfliche Minnesang des Schenken zeigt sich manigfaltig, zum Theil selbst in Wälschen Wörtern [5]); die Geliebte ist ihm zu hehr (edel), und er preiset und erhebt sie in allen Ländern wo er hin kömmt (XLI, 5. vgl. V, 7. VI, 6), über alle irdische Schätze (XXXIII) als seines Herzens wahren Hort (XXIII) und Gral (IX, 3); über alle andere Frauen, obschon bei ihrer Gewalt keine Gnade zu finden sei (XIX. vgl. S. 97). Neben mancherlei Klagen bei der Frau Minne über ihre Pfeile (XV, 2. XXI, 2) und den Minneschützen Cupido (XXIII, 4), wobei man dem Dichter auch vorgeworfen, daß sein Leid wohl nicht groß sei, weil er davon singe, rufen Wächterlieder das heimliche Minneglück aus (XIV. XXXIV. XXXVI), und der Scheidende tröstet damit, daß er seine Freude zum Pfande läßt (XX), oder im Kusse das Herz mit der Geliebten wechselt (XXXV. vergl. S. 71). Aber, wie des Schenken Lieder im allgemeinen leicht und faßlich, so verweilen sie auch gern, nach Art des gleichzeitigen 92 Nithart, unter dem Volke bei Sang und Tanz und Minneschwank, und die Mutter antwortet auf die obige Entschuldigung der Tochter, daß beide Brüder unbescheiden (zuchtlos) seien; eine minnigliche Frau weiset ihn kräftig an seine wahre Geliebte, welche ihn freilich auch nicht möge, weil seine Minne gemein und er ihr, wie so vielen, gelogen (XVIII); noch derber fertigt ihn eine andre ländliche Schöne ab (XLIII), und eine dritte läßt er allgemein die Unminne und Unverschämtheit der Männer züchtigen (XLIV). In jenem Gespräche der Mutter und Tochter ist aber das Ende vom Liede, daß die Tochter ein Lied des Schenken singt, und die Mutter schelten läßt, der Ohren und Leib wehe thun von dem Getöne seiner ungeschlachten Lieder, welche man Tag und Nacht auf den Gassen gröhle, als wenn es sonst gar nichts Schönes mehr gäbe. Für eine solche allgemeine Verbreitung waren diese Lieder geeignet und bestimmt, etwas breit, spruchreich (X, 1. XI. XVI, 3. XIX, 5. XXIII), und volksmäßig; sie werden lebendig mitgetheilt und gelernt, zumal die zum Tanze bestimmten Leiche (III, 50. IV, 43. VI, 7), deren bunten Reigen von Männern und Weibern (III, 46), Pfaffen und Laien (II, 33. III, 38. IV, 48), auf dem grünen Anger unter der Linde (IV, 2. 49), oder winterlich in der Stube (III, 40), ein Vorsänger zur Geige anführt (III, 47), bis die Saite springt, und welche der Schenke zumal lang singet (III, 48. IV, 42. 50). Demnächst sind die vielen Mai- und Sommer-Lieder, worin Frau Sonne die Kleider schneidet, welche Herr Winter zerreißt (XXXII, 1. XXV, 1), ansprechend und sangbar [6]), besonders durch den Kehrreim; welchen auszeichnend

ähnliche Weise wie Gottfried dem Dietrich den Tristan zueignet. Johannes und seine Frau Gutta stifteten 1250 das Nonnenkloster Liebenthal bei Buchorn, und das Predigerkloster bei Kostanz, und starben darin. Crus. III, 32. 74.

1) Küchinmeister S. 28. — Ein Baumeister v. d. alt. Ravensb. vollendete nach dem Brande 1312 die Herstell. des St. Gall. Münst. und der St. Michaels und Otmars Kapellen, nachdem ein Bürger Konr. Küchinmeister den Bau 21 J. geleitet hatte. Ebd. S. 95.

2) II, 16 har. Str. 99. 126 liebun. 129 nimit. 45 enunt. 126 (lunt (vgl. die Lesarten). Nichtumlaut des Conjunktivs u (12, 83), neben dem Umlaut I, 3.

3) Sint für sit und ähnliche (auch im Imperativ IV, 44), neben dem richtigen (141); went, sunt für welt, sult. — vogeli 128.

4) Nur durch den Kehrreim und Kleinigkeiten sonst im Reim unterscheidet sich XVI von Nifens XVIII. Weniger bedeutet die Uebereinstimmung von XXVII, 2. 4 mit des 69 Schenken von Landegge VIII, 2. XII, 5, bei sonst ganz verschiedener Form.

5) III, 47 palliere : cundewiere. XXXIX, 1 cunrieret.

6) In XIII und XII, dessen Weise dem bekannten Volksliede: „der Herr der schickt Martinchen aus, er soll den Haber schneiden," sehr ähnlich ist, hört man fast den Geigenstrich durch.

alle Lieder gemein haben, außer den Wächterliedern und XXIV [1]), und der in den Gesprächen XI. XVIII ein wechselnder ist. Die Weisen sind manigfaltig, aus kurzen und langen Reimzeilen, einfach und kunstreich gebaut, meist trochäisch [2]), verschiedentlich jambisch gemischt [3]), daktylisch nur zweimal in den Liedern [4]), öfter in den Reigen oder Tänzen, wie Ulrich die Leiche nennt [5]). Der meist reine Reim [6]) ist ebenso manigfaltig gebraucht, oft in Fülle (zumal in den Leichen), auch als Inreim [7]), und so den Abgesang dicht anknüpfend (XXVI), oder mit dem End-Wort in sich reimend (XXIV. XXXII); häufig bindet er als Schluß die drei Theile der Strophe [8]). Merkwürdig ist die Ungleichheit der beiden Stollen in XXI, welche wohl durch die Sangweise gehoben wurde [9]). Diese Lieder sind sämmtlich dreistrophig oder fünfstrophig, wie bei den hie und da fehlenden Strophen die Größe des in der Handschrift für sie offen gelassenen Raumes und hier im Abdrucke die entsprechende Zahl der Sterne bestätigt [10]).

Ulrich sagt selber mehrmals, daß er viel und lange gesungen habe [11]), und wie viele Lieder deutlich der Jugend angehören und er sich selber darin zu den Jungen (tumben XXX, 1) zählt, klagt er in anderen

1) In XLVII, wovon nur eine Strophe übrig, scheinen die sechs letzten Zeilen Kehrreime. — Zu bemerken ist auch die Wiederkehr des Wortes lîp in jeder Zeile der Str. 48. Vgl. 97.

2) Rein jambisch sind nur XII. XIV. XVII. XXXV. Gemischt trochäisch, in den Stollen, nach weiblichem Reime XXXIV. XLIV (auch im Abgesange); vorherrschend oder wechselnd trochäisch, im Abgesange XVIII. XXXVI. In XVIII nach männlichem Reime; ähnlich XXVI.

3) Meist nach männlichem Reime (X. XI. XXVI. XXX. XXXIX. XLIII. XLVII); sonst, als Schluß der Stollen und des Abgesanges (XXV. XXXI. XXXIX. XLVII), und vorherrschend im letzten XIII. XVIII. XX. XXI Im Kehrreime XXXIII. — Die scheinbaren Jamben im rein trochäischen XXII, 2, 4. 6. 7 und 3, 2. 6 lösen sich durch Verschleifung der Vokale, obgleich sie durch den Reim geschieden sind. Umgekehrt gleichen abweichende Reime, als Inreime sich durch das Versmaaß aus I, 6. 15. 19. 22. II, 33. 34. VI, 1. 2. 9. 10. IX. Beides II, 14. 22. 30. 38. IV, 45. Als Inreim gilt sogar das kurze zweisylbige Reimwort gleich dem langen, wie sonst innerhalb des Verses ohne Reim. IV, 24.

4) In den Stollen XII und im Kehrreime XXXIII, wo zugleich ein Daktylus aus der Verbindung mit dem weiblichen Reim entsteht. Das letzte geschieht auch XXVIII und XLVII; weniger XXV. XXXI. XXXVI, und im Einschnitte XIV.

5) Reigen II, 33. III, 38. IV, 48; Tanz IV, 43. 47.

6) Ausnahmen stôz : bôz II, 7. mîn : hin IV, 20 (oder ist min = minne?) - lich wird lang und kurz gebraucht. leit : wilt V, 6 ist verderbt. lëben : nëmen XXIII, 4. Für wunder (XL, 2) fordert der Reim untûre, wie unbedenklich zu setzen ist. Die alte Redensart mich nimt dez untûre bedeutet, ich lasse mich des nicht dauern (vgl. Glossar zu Tristan tiuren), ich achte es nicht zu werth (vgl. Nib. 1474. 8963), sondern leiste es gern und viel. Vgl. Ulrichs v. Türh. Wilh. 44. 87 und Hartmanns (60) Gregor Wiener Handschrift.

7) X. XXVIII. XXXII. XLVII. In den Leichen sind lange Stellen Wort für Wort gereimt (IV, 19. 20. 44), welche auch mehr verbunden stehen sollten, als Inreime.

8) X. XII. XIII. XVI. XIX. XXXI. XXXIV. XL. XLI. XLIII. Nur die beiden Stollen IX. XI. XIV. XVII. XVIII. XX. XXI — III. XXV — VII. XXXIII. XXXV — VIII. XLIV — VII. In den übrigen binden sich die drei Theile anders (XXXII), oder gar nicht.

9) Jede Strophe ließe sich sonst auch in zwei ganz regelmäßige, aber ungleiche Strophen abtheilen; zu welchen dann etwa der Kehrreim zugleich den Abgesang verträte. — Die Hdſ. bezeichnet aber gerade nur hier die drei Theile der Strophe durch große Buchstaben, und zwar ebenso, wie im Abdrucke.

10) Der Leich I hat zwei sich entsprechende Theile, 1—10 und 11—19, wie auch die Hdsch. bezeichnet; nur die Anfänge beider (1. 2 und 11) weichen von einander ab. 7, 3 fehlt ein Fuß (vgl. 16, 3), etwa hohen. 10, 5 liest die Hdſ. har. — II, 5, 1 l. winder. 6, 4 l. tump. 5 etwa (hin) vil. 8, 2. 3 (balde) sich (noch) rîn. 11, 2 ist die Ergänzung hohen zu streichen; vgl. die entsprechenden 5—8. 19. 20. (12, 2 ist daz ſ' zu sprechen, wie so häufig). 21, 1 l. Min[e]. 16, 2 ist gar überzählig, oder 5 diu einzufügen? 22. 23 entsprechen 29. 30; wenig verschieden sind 25. 26; auch 27, dem 28 sich annähern ließe durch Versetzung vil mir — han mir, ähnlich 30. — III, 5, 2 kunde[t]. 6, 6 lerhen. 12, 5 eine Sylbe zuviel. 20 die bei den Lesarten vorgeschlagene Aenderung ist unstatthaft, da 19. 20, wie 29. 30, gleich bleiben müssen. 33 ist auch keine Aenderung nöthig; vgl. eben 19 und 36, wo die Hälften eben so ungleich, wie wohl diese sonst in den einfachen Sätzen meist gleich sind. 37, 7 fehlt etwa dennoch. 38, 1—3 fehlen die Häkchen der Wechselrede. — IV hat, wie I, zwei entsprechende Vordertheile, 1—8 und 9—12, nur mit verschiedenen Anfängen (1 und 9—11). 14, 2 l. bi sunder. 4 fehlt hinten ein Punkt. 15. 16 sollten die Inreime wie 5. 6 gestellt sein. 20, 26 fehlt eine Sylbe; desgleichen 21, 17 etwa dem. 28, 4 ist leplich überzählig. 39 und 40, 1. 2 sind wohl so herzustellen: Sum liute nimt tuale, da wirt man gra: [illegible] ane die [illegible] min sendez herze [illegible]. 40 [illegible] mir noch, [illegible], [illegible]. — V, 1, 4 und 2, 4 würde der (lieben) ir. und ez (noch al)so mit 3. 4 und 6. 7 ausgleichen. 2, 7 ist eher grueze zu ergänzen, wegen des überzähligen groze. 5, 3 Hdſ. ſt ſt für daz ſt. — VI entsprechen sich 1—4 und 9—12; nicht so 5—8. In 8, 5 l. selten. 12, 2 unde. — IX, 1, 7 fehlt ein Fuß. 2, 7 l. unde. — XI, 1, 3 ist der einmal Schreibfehler. 3, 10 ist die Ergänzung unnöthig, auch unstatthaft, da hier wohl so wenig ein Daktylus als in der damit reimenden Zeile. In Str. 2, 4 liest daz ich und alder sich auch einsylbig (weich und aldr oder alr'), wie so häufig. — XIV, 3, 7 l. bruhte. — XVI, 5, 7 l. einen munt. 10 mir ist überzählig. — XVII, 4, 8 l. ezn' ſt. — XVIII, 5, 6 l. selhen (ebenso XXIV, 1). XIX, 2, 6 l. dar nach, des mir. — XX, 2, 1 erschrag Hdsch. 3, 1 Ws. Hdsch. (beides bei den Lesarten mit der folgenden Zahl XXI, 1 ausgefallen). — XXV, 4, 9 d'er zorn Hdsch. — XXVIII, 2 guote Hdſ. — XXIX im Kehrreime wohl gelinge anstatt der Wiederholung gedinge. — XXX, 2, 6 diu ist überzählig. 3, 7 l. dine. XXXI, 1, 7 l. dröut (wie 5 und 3, 7). 3, 10 des wol besten Hdſ. — XXXIII, 1, 4 l. deſn' gesiht man jarlank me. — XXXIV, 1, 10 l. meir', diu. — XXXVI, 2, 7 l. an'. 3, 3 l. herr'. — XXXVIII, 5, 7 etwa aller zît. — XLIV, 1, 13 l. ſt ſt. 14 der ist überzählig. 2, 9 l. al famt.

11) III, 37. XII, 3. XXXI, 4. XLII, 3.

auch, daß die Härte der Geliebten ihn frühe grau mache (XLII, 4), und er so altere (V, 5. VIII, 2); und jene Scheltrede einer Magd über die Unminne und Völlerei der Männer (XLIV) beschließt er damit, daß nun diejenigen verdrängt sind, die vormals nach Ehren strebten und sangen. Mit der Klage über des Bruders Tod (XLV), verbindet er noch zwei andere Klagen, einmal, daß die Herren im Deutschen Lande nicht mehr wie sonst „hofelichen Sang" ermuntern und belohnen; und dann über den Undank der Geliebten, der er so lange gedient, und gern noch manchen Ton (Weise) sünge: jedoch will er in keinem Stücke verzagen; und das letzte Lied, welches damit beginnt, daß er übermäßig lange nicht gesungen, versichert seine Herrin, daß sein Herz nur bei ihr sei und bleibe. Diese Klage über die Vernachlässigung des Gesanges stimmt wohl zu der unruhigen Zeit der letzten Jahre K. Friedrichs II, wo der Pfaffenkaiser Heinrich von Thüringen (vgl. I) gegen ihn und K. Konrad auftrat, und in dortiger Gegend, bei Reutlingen, besiegt wurde (1247).

Das Gemälde der Manessischen Sammlung, welche Winterstetens Lieder im Ganzen nach der Zeitfolge enthält, stellt den Dichter dar im Gespräche mit einem Diener, oder Knaben (wie denn solche untergeordnete Personen damals gewöhnlich kleiner abgebildet wurden, und zum Theil auch waren, als Garzune); er trägt eine wunderliche Kopfbedeckung, nach Art einer Frauenmütze, und in der Hand eine Schriftrolle (seiner Lieder), welche der Knappe wohl der Geliebten überbringen soll: wie auf andern Bildern hier (z. B. 14. 15) ganz deutlich vorkömmt, und auch zu mehreren in der Ferne gesungenen Liedern Winterstetens paßt. Der Wappenschild führt im goldenen Felde einen schwarzen Mauerhaken, in Gestalt eines auf die Spitze gestellten Z.

Dies ist das alte einfache Winterstetische Wappen[1]); später, und vielleicht noch, hat dieses, im viergetheilten Schilde, zugleich drei goldene Tannzapfen in blauem Felde und darüber einen Tannenbaum auf dem Helme[2]): welches, vor Annahme der herzoglich-Schwäbischen Leoparden, das eigentliche alte, auch den Namen bezeichnende Stammwappen der Truchsessen von Tann und Waldburg ist[3]).

Winterstetens 47 Gedichte sind uns, bis auf den namenlosen Anfang von XIV in der Berner Handschrift, ganz allein in der Manessischen Sammlung aufbehalten; welche XXXIX unter dem mit ihm und Nifen auch gleichzeitigen und benachbarten 101 Taler wiederholt: die darin wiederkehrenden Minne-Strahlen (Pfeilen) sprechen aber schon für Winterstetten. Die hie und da unvollständigen Lieder, zu deren Ergänzung Raum gelassen ist, weisen auf eine schon mangelhafte ältere Urkunde.

Goldast (paraen, 413) hat nur Strophe 89, 7. Bodmer (Proben 45) gibt Str. 34. 35. 57. Gräter (Brag. VI, 1, 8) hat XXXI, 1 und XXXIX, 5 zu einem Liede verarbeitet, wie beides in Bodmers lückenhaftem Abdrucke, der nur 20 Str. (6. 11—14. 30. 32. 34. 35. 39. 54. 57. 58. 62. 81. 89. 127. 141. 143) liefert, beisammen steht. Sonst hat eben diese Entstellung wohl Erneuungen abgehalten.

37.

Herr Reinmar der alte.

Er gehört, wie schon der Beiname andeutet, zu den ältesten, wie vortrefflichsten, Minnesingern, und ist unter ihnen der reichste, nächst dem etwas jüngeren 45 Walther, mit welchem er in vielfacher naher Beziehung erscheint, so daß beider Gedichte auch in mehreren alten Sammlungen beisammen und vermischt stehen. Da Walther schon Reinmars Tod beklagt (IV, 2. 3), so reicht Reinmar noch weiter ins 12. Jahrhundert, und ist als derjenige zu betrachten, der in heimischer Oberdeutscher Zunge den von Veldek vorgebildeten Minnesang zuerst zur völligen reinen Ausbildung brachte, so daß er auch die Sammlung in der Heidelberger Handschrift eröffnet. Wir wissen noch weniger Urkundliches von seinem Geschlecht und

1) Bei Stumpf 368, mit einer Mannsbüste auf dem Helme. Die Farben gibt Pappenh. I, 249. Roth in goldenem Felde steht dieser Haken auch im Wappen der zu Waldburg gekommenen Herrschaft Bussen. Ebd. II, 524.

2) Bucelin II, p. 276. Siebmacher I, 111. Pappenh. II, 480.

3) Pappenh. I, 219. II, 512 ff. Die (grüne) Tanne mit drei (goldenen) Tannzapfen auf dem Helm (ohne Schild) hat das Siegel einer Urk. Johanns v. Waldburg 1331. Ebd. 55 und Fig. 3.

Heimat, als bei Veldek: der bloße Taufname Reinmar[1]) unterscheidet ihn nur durch den Beinamen von mehreren gleichnamigen Dichtern, dem jungen, dem Fiedler, (mit denen er auch gemeinsames hat und in der Heidelberger Sammlung dicht vor Walther steht), und besonders von 113 Reinmar von Zweter. Der letzte wird in dem 72 Kriege auf Wartburg selber (Str. 7) als Theilnehmer genannt; in der Ueberschrift dieses Gedichts heißt er dagegen Reimar der alte; und daher ohne Zweifel benennt Goldast beide Dichter von Zweter, als Vater und Sohn[2]). Freilich konnte am Sängerstreite auf Wartburg 1207 nur der alte Reinmar Theil nehmen, da R. von Zweter noch über die Mitte des 13. Jahrh. hinauslebte; dagegen mochte jener wohl den Sohn als Knaben vom Rheine (wo Reinmar von Zweter geboren) mit nach Oesterreich bringen. Die Schwierigkeit, daß beider Wappen auf den Gemälden der Manessischen Handschrift ganz verschieden sind, ließe sich etwa dadurch heben, daß der Sohn mit dem in Oesterreich überkommenen Zweter ein neues Wappen annahm, während der Vater das alte heimische behielt. Denn hier ein Rheinisches Stammschloß Zweter anzunehmen, ist gar nicht nöthig, daher auch nicht nachzuweisen[3]); vielmehr erklärte sich durch jene Annahme, warum der alte Reinmar nur einmal, und doch wohl später, von Zweter benannt wird. Sein ebengedachtes Wappen, — sechs abwechselnd goldene und blaue Queerstreifen, mitten durch einen hellrothen Langstreifen getheilt, — führt vielleicht noch auf seine Herkunft und sein edles Geschlecht, woran eben dies Bild und der Herrenname um so weniger zweifeln läßt, als er sich selber mehrmals einen Ritter nennt oder nennen läßt[4]), und auch sonst in seinen Liedern durchaus ritterlich und adlich erscheint. Durch solche Herkunft vom Rheine gewinnt auch Docens Vermuthung[5]), daß der von Hagenau, welchen Gottfried von Straßburg[6]), als den Führer der vielen Nachtigallen, d. h. der Liederdichter, Minnesinger, preiset, der mit Orpheus Zunge die Hauptkunst aller Töne (Weisen) in sich versiegelt trug, und in wunderbarer Fülle und Manigfaltigkeit erklingen ließ, unser Reinmar sei; zumal da jenem so bedeutend vorgehobenen Dichter, dessen Tod Gottfried beklagt, und von dem wir sonst gar nichts wüßten und hätten[7]), Walthern zum Nachfolger gegeben wird. Das Bedenken dabei, daß Reinmar noch 1230, das Todesjahr des von ihm (XV) beklagten Herzog Leopolds von Oesterreich, erlebt habe, wird durch die folgende Beziehung dieser Klage auf dessen gleichnamigen Vater gehoben. Vermuthlich meint der in Oesterreich heimische Rubin, der Reinmars Tod seiner reichen Kunst wegen beklagt, demnächst die ihm dort folgenden Walther, Stolle, 92 Nithart, 117 Wernher[8]), unsern alten Reinmar; so wie ohne Zweifel Brennenbergs[9]) Todtenklage der früheren Dichter, worin Walther, sein Meister, nächst Singenberg und Reinmar voransteht, nach dessen Gesängen noch so mancher verlange; desgleichen Ulrich v. d. Turlin, der ihn mit Rugge, Ast, Hartmann und andern älteren Dichtern rühmt[10]): dagegen der spätere Hugo von Trimberg, der Herrn Reinmar mit dem (sonst ganz unbekannten) Herrn Peterlein und dem 118 Marner gleichen Preis des Sinnvollen mit Walther und anderen älteren Dichtern ertheilt[11]), ihn schon mit dem jüngern Reinmar von Zweter zu vermischen scheint. Gewiß thut dies Leopold Hornburg von Rotenburg (an der Tauber) um 1350, in dem dicht hinter Walthers und Reinmars Liedersammlung in der Würzburger Handschrift stehenden Gedichte „von alten Singern[12]), besonders zu Ehren Reinmars,“ im langen Tone Marners, dessen Inhalt ganz unverkennbar den jüngern Reinmar meint, die Ueberschrift aber noch angibt, daß „Herr Reinmar v. Zwetel an dem Rheine, begraben in Franken zu Eßfeld“ (Dorf im Würzburgischen), und Walther von der Vogelweide bei ihren Zeiten im Wettstreite gegen einander gesungen haben: in welcher Nachricht beider wirkliches Verhältnis in ihren

1) Zusammenziehung von Reginmar, (vgl. Bd. II, 242a. 345a), älter Raginmar; noch mehr verkürzt in Reimar, jetzt zweideutig Reimer. Ebenso Reinfried, Reinold, Reinhard ꝛc.

2) Paraenet. p. 454 und index. Bodmer (Prob. XXXII. XXXV) stimmt bei, den obigen Grund und das Folgende hinzufügend, auch die verschiedenen Wappen bemerkend. Ihm folgen Adelung 25, Koch II, 52. 125 und Müller 156.

3) Wie schon Bodmer und Docen (uns. Mus. II, 23) vergeblich suchten.

4) I, 2. II, 1. XLV, 4. LVII, 2. Bd. III, 319 (VI, 1).

5) Uns. Mus. I, 195.

6) Tristan 4777 ff. und meine Einleitung zu Gottfrieds Werken S. VII. Nach dieser im Gau Hagenau v. K. Friedrichs I Vater erbauten Stadt benannte Edle, Friedrich, Engelhard, Wernher, Gerung 1220—59. Schöpflin Alsat. dipl.

7) Daß Gottfried von Hagenau gemeint sei, ein gelehrter Lateinischer Dichter, zu Ende des 13. Jahrh., widerstreitet schon eben diese späte Zeit, dann auch das seinen Lateinischen Gedichten angehängte, ihm etwa zugehörige Lied Bd. III, 468. vgl. Prox 21. — Das Wappen der Stadt Hagenau ist eine silberne Blume in blauem Felde. Siebmacher I, 220.

8) Bd. III, S. 31.

9) Ihm gehört vermuthlich das in seiner Weise gedichtete Lied Bd. III, S. 334.

10) Vgl. oben S. 111 und hinten die gemeinsamen Zeugnisse.

11) Hinten die gemeinsamen Zeugnisse.

12) Siehe das Ganze hinten bei den gemeinsamen Zeugnissen.

vorstehenden Liedersammlungen und ihre Theilnahme am Wartburgkriege verworren und zugleich auf den jüngern Reimar übertragen sind. Die Meistersänger, welche den letzten mit seinem vollen Namen (von Zweter) sich zueignen, verstehen diesen auch unter Reinmar schlechthin[1]).

Wenn also auch nicht in Oesterreich heimisch, so war Reinmar doch dort sehr befreundet, an dem Hofe der gesangliebenden, mit den Hohenstaufen verwandten[2]) Babenbergischen Fürsten. Ihre alte, durch Besiegung der Avaren und Ungarn berühmte, und besonders durch den mythischen Markgrafen Rüdiger von Bechelaren und seinen hohen Gast, den ritterlichen Fiedler und Singer Volker, damals in dem größten Deutschen Volks- und Heldengedicht verherrlichte Ostmark hatte Kaiser Friedrich I zum Herzogthum erhoben, 1156. So ward der Hof zu Wien nächst und neben dem Hofe der auch verwandten[3]) Thüringer Fürsten, wo Veldek Gastfreund war, ein glücklicher Vereinigungsort Deutschen Gesanges, wo wir zuerst unsern Reinmar finden, dann den jüngern Reinmar, Walther, Heinrich von Ofterdingen, den auch fast mythischen Klinsor von Ungerland, Nithart, Tanhuser u. a.[4]); und der Wetteifer zwischen diesen beiden Höfen und Sängerkreisen spricht sich deutlich im Kriege auf Wartburg aus, welcher eben mit dem Preise der Oesterreichischen und Thüringischen Fürsten anhebt. Hier ist es nun freilich auffallend, unsern Reinmar auf Seiten der letzten zu treffen; aber nicht mehr, als bei Reinmar v. Zweter, wenn dieser gemeint wäre, oder bei Walther. Wie wir von dem letzten durch ihn selbst wissen, mag auch Reinmar später an den Thüringer Hof gekommen sein. Daß beide noch zusammen in Oesterreich waren, ist nicht zu bezweifeln; und wenn Walther von sich bekennt (LXXI, 1), daß er in Oesterreich singen und sagen gelernt, so liegt zunächst, daß der etwas ältere Reinmar, wenn auch nicht geradezu sein Lehrer, doch sein Vorbild war, dem er nacheiferte. Dieses Verhältnis erhellet auch ganz deutlich daraus, daß mehrere Lieder Walthers in Reinmars Tönen gedichtet sind, wie bei dem einen auch ausdrücklich geschrieben steht[5]). Eben dieses Lied ist zugleich im Inhalte gegen das entsprechende und ein anderes Lied Reinmars (XVIII) gerichtet. Ja selbst in Walthers Klage über Reinmars Tod (IV, 3) ist eine gewisse Spannung zwischen beiden Dichtern im Leben nicht zu verkennen, wenn er betheuert, daß sein (Walthers) Tod jenem nicht ebenso schmerzen würde, und er (Walther) nicht so wohl ihn, als die mit ihm gestorbene Kunst beklage: so wie Reinmar selber mehrmals wiederholt, daß mancher, der sich jetzo nichts aus ihm mache, ihn nach dem Tode beklagen werde (XXIV, 5). Es scheint hieraus fast, das Reinmar auf den allerdings und auch wohl damals schon anerkannt ihn übertreffenden Walther eifersüchtig war, obgleich in seinen Liedern nichts dieser Art vorkömmt, wenn nicht das von Walther bestrittene (IX) diesen auch meinte.

Reinmar war schon bei dem Herzog Leopold VI, der seinem Vater Heinrich Jasomirgott 1177 als zweiter Herzog von Oesterreich folgte, und der Tugendhafte benannt, zwei Züge nach dem gelobten Lande machte, 1182 und 1190, wo er sich bei der Belagerung von Akkon hervorthat, wie auch das Gedicht vom Landgrafen Ludwig rühmt[6]), dabei sich mit Richard Löwenherz entzweite, 1191 heimkehrte, 1192 Richarden gefangen nahm und ihn dem Kaiser Heinrich VI auslieferte[7]). In demselben Jahre erbte er das Herzogthum Steier, und starb am letzten Tage des Jahres 1194 zu Gräz, indem er bei den Vorbereitungen zu einem neuen Kreuzzuge durch einen Sturz vom Rosse den Fuß brach[8]). Den Tod dieses Leopold, und nicht seines Sohns Leópold VII, der 1230 in Italien starb[9]), beklagt ohne Zweifel das schöne

1) Z. B. in der Dresdner Hds. Bl. 9. Remerz überkurzer Ton, zu welchem bei dem alten R. kein Vorbild, eher Beziehung zu R. von Zweter Statt findet.

2) Leopolds IV benannt der Heilige (st. 1136) Gemahlin Agnes, war Herzog Friedrichs von Schwaben Witwe; und Leopolds VII benannt der Glorreiche (st. 1230) Tochter Margaretha war des K. Heinrichs VII (Friedrichs II Sohns) Gemahlin.

3) Leopolds des Heiligen Tochter Elisabeth, war eines ältern Landgrafen Hermann Gemahlin; Leopolds VII Sohn Heinrich, heirathete des bekannten Landgrafen Hermann (S. 3) Tochter Agnes, und von seinen Töchtern heirathete Gertrud den Sohn Hermanns, Heinrich Raspe, und Constanze den Markgrafen Heinrich von Meißen (7), Hermanns Enkel.

4) Markgraf Heinrich von Meißen wurde hier erzogen.

5) Bei Walthers LXXXIII in Reinmars IX; vgl. dessen XXVI und XXXI mit Walthers X und LXXXVII.

6) Oben S. 33. Z. 3561. 3739. 5030:

Von Osterreiche der herzog Friderich
sprach: ir sendet dar (nach Antiochien) mich ff.

Hier wird Leopold mit seinem ältern Sohn und Nachfolger Friedrich verwechselt, der auch 1197 eine Kreuzfahrt machte und auf dem Heimwege 1198 starb. Auch ist es Dichtung, daß der Herzog von Oesterreich erst mit dem K. Friedrich I bei der Belagerung Akkons angekommen; der Kaiser starb unterweges, nur sein Sohn Herzog Friedrich von Schwaben kam hin, und auch Leopold traf erst nach des Kaisers Tode ein.

7) Vgl. oben S. 6.

8) Rauch Oesterreich. Gesch. II, 92 ff.

9) Und auf den es, so wie den folgenden Kreuzzug, Adelung, Koch, Docen und Müller beziehen, mit Bodmer.

XV. Lied Reinmars, weil er, schon Walthers ebengedachter Klage wegen, den VII. Leopold nicht überlebt haben kann; und dann geht auch das ganze Klagelied offenbar auf einen daheim, nicht im fernen Auslande Gestorbenen, dessen Gebeine nur heimgebracht wurden. Es ist nämlich einer geliebten und liebenden Frau in den Mund gelegt (wie Reinmar auch bei anderen Liedern gerne thut), die an ihrem lieben Herrn ihre sommerliche Augenweide, Wonnespiegel und Trost verloren, der bei der Kunde seines Todes das Blut vom Herzen stürzte [1]) (wie Chriemhilden); und hiemit meint der getreue Reinmar, der so zugleich sein eigenes Leid um den „Herrn aller Freude [2]),“ und den größten Verlust der Welt ausdrückt, wohl nicht eine Nebengeliebte, sondern Leopolds wirkliche Gattin Helena, des Ungarnkönigs Geysa Tochter, welche 1199 starb.

Aus mehreren Liedern Reinmars verlautet, daß er eine Kreuzfahrt gemacht hat: er entschuldigt sein ernstes Schweigen durch die Gottes-Ehre, fordert zur höhern Freude auf, da man jezo Gottes Huld erwerben könne, und zur Freudigkeit in seinem Dienste; die Daheimbleibenden aber, die sich einbilden, mit den Frauen ganz ihren Willen zu haben, versichert er, das guten Weibes Fingerlein (Ring) nicht so leicht zu erwerben sei (XXVIII). Der Abschied dann von der Geliebten und guten Freunden in die Fremde (XLVII, 2) bezieht sich gewißlich auch auf das, nach Annahme des Kreuzes, in der Ferne gesungene fromme Pilger-Lied (XXIX), wo er in der sehnsüchtigen Sorge, welche er mit anderen Leuten theile, die heilige Jungfrau bittet, seine gottgeweihten Gedanken nicht wieder abirren zu lassen, ihnen jedoch ihre Heimat bei der Geliebten nicht ganz verbieten, sondern einen Gruß daheim erlauben will; sie sollen aber bald zurückkehren und ihm zur Buße helfen. Auf der Heimfahrt erhebt sich sein Herz, wie ein Falke und Aar, und schwebt in Freuden des baldigen Wiedersehns der Geliebten und Freunde (VI); und endlich heimgekehrt, steht sein Herz hoch wie die Sonne, entzückt, daß er die Geliebte so getreu erfunden, welche allein ihm jedes Land lieb mache, wo sie wohne, und der er sehnsüchtig über die wilde See nachfolgen würde (XXX). Vermuthlich war Reinmar bei dieser Fahrt auch im Gefolge des Herzogs Leopold VI, oder seines Sohnes Friedrich, der aber auf dem Heimwege starb 1198 [3]): denn Leopolds VII Kreuzfahrt 1217 bis 19 ist schon zu spät für Reinmar; und wenn dieser auch noch dessen Herrschaft erlebte, so deutet doch sein Kampf gegen Ofterdingens Preis desselben zu Wartburg auf verändertes Verhältnis, wie bei Walther. Die Herrlichkeit des Kaisers von Rom in dem Abschiedsliede (XLVII, 2. vgl. II, 4) könnte so noch Friedrich I nennen, dem Leopold VI auf der letzten Fahrt folgte; dagegen der in einem der letzten Lieder (LIII), voll Bilder der verkehrten Welt, gerügte Muthwille der Platte und der Krone, d. h. des Papstes und des Kaisers, auf die verwirrten Zeiten der Gegenkaiser Philipp und Otto zu deuten wäre. Reinmar scheint auch, wie meist die Dichter, bei jungem Sinne, alt geworden, wenn er klagt, daß er im langjährigen Minnedienst ergraue (XX, 4. XXXIII, 2), wie er gelobt hat (LXX, 5); obgleich er die Geliebte warnt, ihren Lohn so lange aufzuschieben, bis ihm Weib und ander Spiel gleichgültig sei (XXXIV).

Bei Reinmars Lebensumständen fast nur auf seine Gedichte verwiesen, sind wir es ganz bei seinen Liebesverhältnissen, zwar um so leidlicher, als diese hier der eigentliche Inhalt fast aller Lieder, und deren eine solche Menge sind. Aus allen spricht ein sanftes, frommes, biederbes Gemüth, eine sinnvolle Treuherzigkeit; so viel und lange er über die Härte der Geliebten klagt, dennoch harret er aus, und ist getreu bis ans Ende, was er gleich im ersten Liede gelobt. Wie er im innern Streite der irdischen und himmlischen Minne die heilige Jungfrau anruft, ist hohe Frauenverehrung ihm eigen: auch er, um seine Minne ein Thor gescholten (I), und noch ein Jüngling (Bd. III, 318a), verstummt in der ersehnten Nähe der Geliebten (IV, 3. XII, 6), erröthet und verräth sich, wenn ihr Name genannt wird (XXV, 3); er klagt, daß die Ungestümen bei den Weibern mehr Glück machen (XI, 1); er weiset Alle ab, die ihn nach dem Alter seiner lange Geliebten fragen (XIV, 3); warnt, jeder Beschuldigung der Geliebten ängstlich nachzuforschen (XI, 1); beklagt sich über die Hut und Merker (Aufpasser XII, 6. XVIII, 4. XXV, 3), und über die Wortverdreher (XXIV, 6). Sie gebietet ihm, von ihr zu schweigen (X, 1. 3), und er will nicht eher wieder singen, als bis sie es ihn heißt (XII, 4); es gereut sie dann, aber sie scheuet sich, es auszusprechen (XXVI, 3); endlich erlaubt sie ihm wieder zu bitten, doch ohne weitere Folge (XXXV, 2. 3), und er klagt abermals hierüber im Liede (LVI, 2); weil ihm Reden und Schweigen

1) Für viel (2, 11) ist wohl wiel (Prät. von wallen) zu lesen.

2) Wie Markgraf Rüdiger in Nib. 8916, 9144 als „Vater aller Tugenden“ und „Freude der elenden (ausländigen, fahrenden) Leute“ beklagt wird.

3) Vgl. S. 139, Anmerk. 6 und Walthers LXIX, *4, der auch Leopolds VII Kreuzfahrt besingt.

nicht hilft, so wünscht er seine Gabe der Rede einem Andern, jedoch nicht bei ihr (VII, 5. LIV), und er hört nicht auf zu singen, sondern freuet sich selbst seines „langen süßen Kummers“ (XIV), und setzt hierin seine Meisterschaft und dauerndes Lob (XI, 5), obwohl die Freunde sein stätes Klagen verdrießt, sie es für Spott und seine Liebe für Lüge halten (XIII. LVIII, 4). So mancherlei Minneleid ihm die Geliebte zufügt, dennoch läßt er nicht ab, sie zu preisen, und kann weder von ihr, noch von anderen Frauen irgend Uebles reden (XIX), und freuet sich, daß er es nie gethan (XII), noch thun werde. Und ohne Zweifel bezieht sich hierauf Regenbogens Wettstreit mit Frauenlob über Frau und Weib, worin dieser sich rühmt, daß aller Gesang Reinmars, Eschenbachs und Vogelweide's nur Schaum sei gegen den seinen aus des Kessels Grunde; daß sie nur den schmalen Steig neben seiner Kunststraße gegangen: dagegen Regenbogen, das für Veldek und seine Nachfolger gebrauchte Bild (S. 75) fortsetzend, den Gesang Walthers, Wolframs und der beiden Reinmare den kräftig aus der Wurzel treibenden laubigen Stamm der Kunst nennt: worauf Rumelands Ausspruch, den Streit für Wortstreit erklärend, Walthern und Reinmarn, die sich im Tode nicht mehr vertheidigen können, in Schutz nimmt, daß ihr Gesang schon früher und besser die Frauen gepriesen und im Ehren-Hofe dem Frauen-Lobe den Stuhl gesetzt haben; und besonders sei Reinmar sein Lebenlang ihres Lobes güldene Spange gewesen[1]). Beide werden hier vornämlich als Liederdichter dem Frauenlob entgegengestellt, es scheint zugleich in Rücksicht auf Walthers bestimmte Entscheidung für Weib (XXXIX, 5), deren Begründung Reinmars „so wohl dir, Weib, wie rein ein Name“ gewährt. Dieses schöne Lied (XIII), welches Walther mit Recht vor allen rühmt, spricht es aus, daß Weibes Lob keine Rede vollenden kann (vgl. XXXI, 5), und der Dichter ist sehnsüchtig zweifelmüthig, ob er die Würdigkeit der Geliebten noch höher wünschen solle, so daß sie über alle Minne erhaben wäre, oder ob etwas minder, ihm erreichbar. In einem andern Liede (IX), welchem Walther aber in derselben Weise (nebst XVIII, 3) entgegen dichtet, will Reinmar die (dem Ostertage verglichene) Geliebte nicht loben, wie man andere Frauen lobt, weil ihr Werth überschwänglich sei; er wünscht jedoch, ihr einen Kuß zu stehlen, und wenn sie darob zürne, wolle er ihn gern wieder zurückgeben. Ja, er macht ihr den Vorschlag, ihm doch nur einmal zu zeigen, wie sie ihn behandeln würde, wenn sie ihn wirklich liebte, ihn nahe bei ihr zu legen und eine Weile lieb zu haben: gefiele es dann ihnen beiden, so könnten sie dabei bleiben; gewönne er aber ihre Gunst nicht, so wäre es ja, als wenn nichts geschehen wäre (XIV, 6). Und so singt er, bittend, klagend, hoffend und scherzend im Sommer (XXXVI. XXXVIII) und Winter (XLII. XLVI). Endlich wird ihm, mit dem verdienten Lobe des schönredenden und tugendlich lebenden Mannes aus der Geliebten Munde, die schon viele andere Ritter abgewiesen (XXXV, 2), Gruß und Kuß und aller ihm bisher ganz fremder (III, 2. X, 1) Minnesold, zu der Maiwonne (XXXII. XLVI. LI. LXII. Bd. III, 319). Wie diese Minne, die sich fortan nicht mehr durch Gerede und Neid irre machen läßt (LVII. vgl. II. V), sich auch durch die Kreuzfahrt verklärt und treu bewährt (VI. XXIX, 4), ist schon gedacht.

Eine bedeutende Rolle spielen hier die Boten, mehr als bei irgend einem andern Dichter (außer 45 Lichtenstein): lange haben sie ihm nur trostlose Botschaft gebracht (XIV, 1); sähe er gegen Abend einen kleinen Boten, — dessen Erwartung ihn in nachdenkliches Schweigen versenkt (III) — so sänge niemand besser von Frauen (XXIV, 2). Sehr lieblich ist das Gespräch der Herrin mit dem Boten über das obige verbotene Singen (XXVI), und ihre Unterweisung desselben, wie er dem Ritter ihre Huld verhehlen und ihm die Minne ausreden soll, welche der Tod sei, die Frauen bald bleich bald roth mache, und besser Unminne hieße (XXVII). Nachdem sie ebendies dennoch gern an sich erfahren (LVII), bringt der Bote die ersehnte Einladung (XLVI). Auch in anderen Liedern, wo der Bote nicht bestimmt vorkömmt, ist die Rede der Herrin, welche meist als Schlußstrophe und Antwort, ohne irgend eine Einführung, dramatisch eintritt, wohl als die dem Boten mitgegebene Antwort auf das übersandte Lied zu betrachten[2]). Einigen ist noch eine Erwiederung des Dichters angehängt[3]). In einem beginnt die Antwort der Geliebten schon in der ersten Strophe (XXXV) und füllt das übrige Lied. Viere sind ganz aus ihrem Munde (XXVII. LI. LXII. Bd. III, 319), die beiden ersten ohne Angabe, wer spricht. Daß ihr nun diese Reden wirklich angehören, wenn auch nicht wörtlich, ist allerdings eher anzunehmen, als bei dem Klageliede über den Herzog Leopold; um so mehr, als die Geliebte einen wohl-

1) Bd. II, 344. 347ᵃ. Nicht so passend läßt es sich auf Reinmars von Zweter „Frauen Lob ist reines Leben“ (ebd. 183ᵇ) deuten.

2) So: V. XXXVII. XLV. LX. Die vereinzelte Strophe XLIV gehört wohl zu XL, in derselben Weise, und steht schon deshalb nicht so passend als Ergänzung XXXVI, *5. Wie in XLVI, ist auch in III die Antwort bestimmt an den Boten gerichtet.

3) In II scheint bessere Strophenfolge 3. 4. 1. 2; ähnlich XX.

redenden Mund hat (IX, 3). Der Bote überbrachte die Lieder wohl öfter mündlich, sie vorsingend, als geschrieben; welches letzte die Gemälde der Manessischen Sammlung manigfaltig durch Schriftrollen und Botentaschen darstellen. Vielleicht sind auch die Lieder von der Kreuzfahrt so übersandt. Diese Vermittelung durch den Boten daheim zeigt zwar auch Entfernung der Gelieben, jedoch keine weite, etwa nur wie der Hof zu Wien und die Stadt. Das Glück und die Freude des Dichters theilt sich aber noch allgemeiner mit, als die Klage, zumal da es noch manchmal gestört wird, und er singt nun Lieder die Fülle, welche sich noch weiter verbreiten, als die Botenlieder. Er rühmt sich, wohl hunderttausend Herzen erfreut zu haben, und will noch, ohne Zauberei, durch minnigliche Worte, den besten Willen, Tanzen, Singen und wonniglichen Trost die Traurigen fröhlich machen (XXXIII. vgl. VII, 3). Und so erkennt man wohl, daß Reinmar, bei wahrem innerem Beruf und herzlichem Antriebe, ein beliebter Dichter, besonders des Hofes ist, der sich dabei durchaus in dem höhern Kreise hält, — anders als Nithart ebenhier[1]); — und nur einmal (LV) läßt er sich etwas herab, indem er den Zank eines bösen Weibes mit ihrem alten Manne darstellt, — für den sie einen jungen haben will, — jedoch eben nur als Gegensatz und verabscheutes Beispiel, und mit dem schönen Worte schließend: er wolle eher Haut und Haar lassen, als seiner Herrin lasterlich (mit Schmach) beiliegen; er möge sie auch nicht anders hüten, denn daß er sie bitte, um seinetwillen ihre Ehre zu bewahren.

Diesem aus den Liedern hervortretenden Bilde entspricht auch das Gemälde der Manessischen Handschrift: Reinmar der alte erscheint hier als Jüngling im Gespräche mit einem Fräulein, die, mit einem reichen Schleier geschmückt, ein Hündlein in dem Schooße trägt; welches letzte (ähnlich bei 27 Ast) schon als Kennzeichen des höhern Standes gilt: sie scheint die Minnelieder des Dichters anzuhören.

Reinmar hat öfter die der neuen Dichtkunst eigene persönliche Darstellung des Geistigen Leiblosen, oder bloß Leiblichen, nicht allein der Minne (XI, 6), sondern auch der Liebe (Freude), Gewalt, Gnade (X, 5), des Hasses und Neides (XXXVII, 2), der Sorge (Bd. III, 319a), der Gedanken (XXIX), des Leibes und des Herzens (IX, 2); in welches letzte (mit umgekehrter Vergeistigung des Leiblichen) die Geliebte durch die Augen siegreich einzieht (LIII, 2). Dabei liebt Reinmar den sprichwörtlichen, volksmäßig bildlichen Ausdruck[2]), überhaupt gute Lehre (L, 4), und ein langes Gedicht (XXXVII) ist weniger Minnelied, denn Lehrgedicht.

Dasselbe erinnert auch in der Weise auffallend an die Lehren des Winsbeke (71) und der Winsbekin, indem sie nur durch eine mangelnde Halbzeile und eigenen Reim derselben im Abgesange abweicht[3]). Aehnlich sind die Weisen XLV. XLVII (dazu XLIII), nur auch die letzte Halbzeile verkürzt. Ueberhaupt hat Reinmar meist noch diesen einfachen Strophenbau, nur durch Länge der Zeilen, und auch weibliche Reime in den Stollen, noch mehr im Abgesange, unterschieden[4]): welche Aehnlichkeit auch Schuld ist, daß in den Handschriften ihre Unterschiede so vielfach verdunkelt sind. Die übrigen Strophen sind künstlicher gebauet, einige, dem Inhalte gemäß, in Canzonen Art[5]). Einmal bindet ein durchgehender Reim die einzelen Str. des Liedes[6]); und die ähnliche Assonanz in zwei andern (XV. XXXIX) ist auch wohl nicht zufällig. Lange durch Einschnitte getheilte Reimzeilen, besonders am Schlusse[7]), bezeichnen auch den ältern

1) Zwar stehen zwei Lieder dieser Art aus der Würzburger Handschrift Bd. III, 320, wo der Dichter fürchtet, daß sein Mägdlein beim Ballspiel im Mai übel zu Falle komme (vgl. 92 Nitharts XVI); und die Schöne „wie mit Milch und Blut begossen," ihn beim Kusse gebissen, und seinem scharfen Spieße mit Stichen zu begegnen droht. Sie könnten der Jugendzeit (ebd. 318) angehören, wo er noch unstäte (flatterhaft) war, vor seiner hohen Minne, LIX, 3.

2) XI. XLVII, 1. XXVI, 2. XVII, 3. XXXVII, 8. In dem oben erwähnten Gedichte von der verkehrten Welt (LIII, 1) geht auch der Wagen vor den Rindern, wie Bd. III, 330a und Rosengartenlied 1551.

3) Ganz gleiche Reimbindung, doch ungleiche Länge der Zeilen, hat V.

4) I—V. VII—IX. XI—XIV. XVI—XXIV (XXI und XXIII haben wohl ganz gleichen Bau; ebenso XXIV und LIX auch eine Str. gemein, welche aber in XXIV nur Zusatz der Würzb. Hds., wo LIX fehlt). XXVI—VII. XXXI—IV (in wenig abweichendem Bau. XXXIII = L. LVII). XXXVI (die Zusatzstrophe aus der Würzb. Hds. ist einerlei mit XLIV, die Wiederholung also zu streichen). XXXIX. XL. XLIII (läßt sich durch leichte Aenderungen 1 [noch]. 3 da[ne]—wær' mit XLVII ausgleichen und fügt sich hinter Str. 2, welche besser hinter 4. 3 stünde; obgleich die Maness. Hds. unter Rugge XLIII ebenso einzeln und XLVII in derselben Folge (Str. 22—25) mit der Weing. und Heidelb. Hds. (auch unter Rugge) wiederholt). XLV. XLIX—LIX. LXI. Und alle Bd. III, 318 nachgetragenen Lieder.

5) VI (hier bestehen die Stollen aus den kurzen epischen Reimpaaren). X. XV. XXXVIII. XLII (wozu wohl XLVIII, als vierte Str. gehört). LXII. In XLVI ist der Stolle, mit denselben Reimen, im Abgesange wiederholt. Ebenso XLIX.

6) In V, 4 bieten die Handschriften keine Herstellung. Etwa daz ich sî geriet?

7) Z. B. I. IV. XI. XVIII. XIX. XXIV. XXIX. LI. LIX, wo der Einschnitt nicht abgesetzt, nur bezeichnet sein sollte, wie XXIV. Ebenso LV.

Dichter; desgleichen einige alte volltönige Flexionen im Reime [1]). Sonst ist Reinmar, auch bei häufiger Wiederholung des Reims (V. XLVI), schon ein reiner Reimer [2]), mehr als Veldek, und darin durch sein heimisches reines Oberdeutsch begünstigt. Er hat auch schon grammatische Reime (wie 17 Nifen XXVI), und zwar in zwei Str. sich entsprechend (LX); und eine Str. (XLII, 4) wiederholt das Wort minne in jeder Zeile, auch als reichen Reim. Ein Paar Lieder (XXVIII und Band III, 319a) haben ungleiche Stollen (ähnlich Walthers LXXI–II). Die Mehrzahl der Lieder ist jambisch, zuweilen mit Trochäen verbunden, doch meist nur nach weiblichem Reime [3]); so wie die den trochäischen Liedern noch häufiger eingemischten Jamben meist auf männlichen Reim folgen [4]): so daß der Rhythmus gleichmäßig fortschreitet; wobei der einzeln hinzutretende Auftakt, oder die zu Anfang abfallende kurze Sylbe [5]), und auch die Verschleifung des Anfangs- und End-Vokals zweier Verse [6]) so wenig irren, als die häufige Vertretung eines ganzen Fußes durch Eine lange Sylbe oder des Jambus durch den Trochäus und Spondäus zu Anfang des Verses [7]); zumal da diese kleinen Ungleichheiten, so wie der wirkliche Wechsel des Rhythmus, meist nur mit dem Anfange der Stollen oder des Abgesanges, also nach längerer Pause als beim Reime, vorkommen [8]). Nur drei Lieder (VI. X. XV) sind manigfaltig künstlich zusammengebaut [9]). Die meisten Lieder sind fünfstrophig, demnächst drei- und siebenstrophig; mit Hinsicht auf die Einrückung vereinzelter Strophen (XLIII–IV. XLVIII), Ergänzung aus anderen Sammlungen und leergelassene Räume in der Manessischen. Manche sind sechs- und vierstrophig, zum Theil durch die Antworten in den Botenliedern; aber einige bestehen aus einzelen, nur durch die Weise zusammenhangenden Strophen, wie das

---

1) Die Nibelungen-Reime herwanderlôt : nôt Str. 209. 261. (auch bei Nithart); mære : Klefsære Bd. III, 319b. — Bemerkenswerth ist auch tragen : sagen : hân. Aehnlich setzen : gelegen Bd. III, 320b.

2) Ungenau sind nur lîp : gît XXX, 1; wol : doln XLI, 2; schœne : krœnen Band III, 319b. Manchmal ist auch a mit â vermischt (Str. 169. 170. 186. 205), obwohl meist richtig unterschieden (28. 30. 231), wie durchaus i und î (vgl. 58).

3) I. II. XXVIII. XXXIX. Wirklicher Wechsel, nach männlichem Reime, beginnt mit dem Abgesange VII. VIII (schließt ihn auch). XI. XIII (wie VIII). XV. LII (schließt ihn nur). LVI; zugleich innerhalb desselben nur III. X: im Einschnitt XI. Vgl. XXIV. XXXV.

4) Ganz trochäisch sind XVII. XXI — V. XL. LV. LXI; stätig mit Jamben verbunden XVI. XVIII — XX. XXVI XXX. XXXI. XXXIII — V. XLI. L. LI. LVII. Diese Verbindung ist häufiger, weil der männliche Reim überwiegt. Jambischer Fortschritt nach weiblichem Einschnitte V.

5) Z. B. Str. 5. 170. 171. 199. Auftakt 90. 245. 247.

6) Str. 52. 238. Im Einschnitte 159 — 61. 249.

7) Strophe 4. 24: ô wê.

8) Verbesserungen wären demgemäß noch: I, 2, 5 ime wol sin 6 ja sol sich. II, 2, 7 zu kurz. 3, 7 næm[e] si. III, 1, 5 in (dil) gr. 3, 9 und ich vürhte, daz sich (vgl. Wb). VII, 1, 5 Und ich. 2, 5 und 4, 5 müssen unverkürzt bleiben. 5, 5 die selben frat (mit Wb). 2, 7 ist zu kurz. IX, 3, 1. 2 ist mit Wb zu lesen Mak ich, daz — gan, ab ir — h. noch h., oder ab auszuwerfen. XI, 1, 5 fehlt Bezeichnung des männlichen Einschnittes hinter lüge; deshalb ist 4, 5 gar überzählig (mit Wb), 6, 5 als nöthig, und 5, 5 etwa (al)so. Die zweite und vierte Zeile von Strophe 2 — 6 sind meist um einen Fuß kürzer als in Strophe 1, wo nicht wohl zu kürzen ist, obwohl die Hdss. auch keine durchgängige Verlängerung der übrigen gewähren. Umgekehrt verhält es sich mit der letzten Halbzeile der beiden ersten Str. gegen die übrigen. XII, 6, 6 wil[e]. 7, 6 fehlen zwei Füße. XIII, 4, 8 in(e). 5, 8 under. XV, 2, 3 [unt] Wb. 11 deme Wb. 3, 6 [mir]. 11 wan (alse) t. — in din (in)gef. XVIII, 2, 6 (al)so. XIX, 3, 6 harz XXI, 1, 2 und 3, 5 deuten an, daß auch 4 und die entsprechenden Zeilen der übrigen Str. um einen Fuß zu kurz sind, um ganz XXIII zu [illegible]chen. 3, 6 ich (al)ze. XXIII, 5, 6 wip mir. XXV, 3, 9 lieb'. XXVII, 3, 6 ist vil zu streichen. XXVIII, 1, 1 bröude hie. 2, 1 [harte]. 3, 1 swuer' wol. 2 al[len]. 3 [lihte]. 8 sanfte z'erwerben[ne]. XXIX, 2, 6 wel[le]nt. XXX, 3, 1 (al)so. 5, 4 mich diu schœne. XXXIII, 2, 5 als(o). 6 grawiu. XXXIV, 5, 1 E (daz) si. XXXV, 3, 6 z(e)warr. XXXVI, 3, 5 ich von ieman Wb. XXXVIII, 4, 7 sehen. XXXIX, 2, 6 als (si) e. (5 ist in den Lesarten ein Druckfehler zu berichtigen: spr. ez ist m. M.) 9 (en)kumt. 3, 2 (al)so. 3 dil lihte sint. XL, 1, 8 ein[e]z. 3, 6 [suz]. *4 fügt sich hier nicht. XLV, 1, 7 entrun' von leid' den. XLVI, 1, 12 Einschnitt nach dem zweiten Fuße. 2, 12 leiste noch diu — ich hœrte H. 4, 12 under. LI, 1, 6 unde daz (dil) a. 2, 4 mer[e]. 4, 6 mi[ne]m'. 5, 2 dan[ne]. LIII, 1, 1 wel[le]nt. 3 undilb' mir. 4 erdiug[e]t ein[en]. LV, 3, 3 sehet. 4, 6 ir. LVII, 1, 3 war[e]t. 3, 6 lieber (oder so für ein). LVIII, 2, 4 des für darümbe Wb. Ms. 4, 6 den fehlenden Fuß ergänzt Wb. LIX, 1, 7 ha(be)n ern(e). 3, 7 niemerme(re). 5, 6 der Einschnitt ist hinter rede, oder 7 fehlt ein Fuß. LXI, 1, 6 fehlen drei Füße 3, 6 jone tohte niht zer werlte dienest. — Bd. III, S. 318 ff. I, 1, 4 fehlt ein Fuß. III, 3, 5 desgl. VI, 2, 7 und 8 sind umzustellen. Inhalt und Weise stimmt zunächst zu XXXII. VII, 1, 2 (also) riche. VIII, 4, 5 iu[we]r. IX, 3, 1 [weiz Got]. 5, 1 alle wile ime. 2 [scharfen]. X, 1, 1 und. 5, 9 werbe, [der].

9) Die Grundlage von X scheint:

```
           ◡ — ◡ — ◡ — ◡ —
           ◡ — ◡ — ◡ —
           — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ — :||:
Abgesang:  — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
           — ◡ — ◡ —
       (◡) — ◡ — ◡ | — ◡ — ◡
           — ◡ — ◡ — ◡ — ◡
           — ◡ — ◡ —
       (◡) — ◡ | — ◡ — ◡ — ◡
           — ◡ — ◡ — ◡ —
           ◡ — ◡ — ◡ — ◡ —
           ◡ — ◡ — ◡ — ◡ —
           — ◡ — ◡ — ◡ — ◡ —
```

An den durch einen Strich bezeichneten Stellen scheint ein Reim lîbe : wîbe; niemer (wie Hdss. lesen) : iemer; darunder : wunder; wozu freilich in den beiden anderen Str. 3 ir : mir und 5 sich : ich nicht klingen: die Hdss. helfen nicht aus. Sonstige Besserungen wären: 1, 8 man [e]z. 11 ruem[e] mich. 2, 15 und.

erwähnte noch längere Lehrgedicht (XXXVII), und auch ein dreistrophiges (LIII).

Die Beliebtheit der Lieder Reinmars erhellet auch aus den manigfaltigen alten Sammlungen derselben. Die Maness. ist, wie gewöhnlich, die reichste, im Ganzen auch am wenigsten vermischt: unter 44 Rugge wiederholt sie zwar eine ganze dort näher nachgewiesene Reihe Lieder meist in derselben Folge XLII — VIII, wo schon alte Verwirrung sich zeigt in den dort ebenso vereinzelten Strophen, außer daß XLIV fehlt, dafür aber XXXVII, 8 hinter XLV eingeschlichen ist, und die in der Manessischen Hdſ. auch versetzten, aber zurechtgewiesenen XXXVI, 6. 4 [1]) noch auf XLVIII folgen. Aehnlich steht XLV–VIII auch in der Weingarter Sammlung unter Rugge; womit die Heidelberger nur in Ansehung des Botenliedes (XLVI) stimmt, das vorhergehende ähnliche (XLV) aber 105 Seven zuschreibt, dagegen XXXVI–VII (woraus die Weingarter Hdſ. einzele Str. unter 41 Husen und Rugge hat) mit den übrigen Hdſſ. auch dem Reinmar läßt, dem auch wohl das Uebrige bleiben kann. Dagegen sind die beiden einzelen Strophen (14. 19) aus Walthers LXI, welches vollständig, und zum Theil doppelt, unter diesem, auch in anderen Hdſſ. steht, ihm zurückgegeben. Die Heidelberger Samml. gibt Reinmarn noch das (ihm sonst ungewöhnliche) daktylische IV Rugge's, dem es die Weingarter läßt. Die Möserschen Blätter schreiben zwei Strophen aus XIV auch Walthern zu, so wie ein aus der Würzburger Sammlung nachgetragenes Lied (Nachlese II). Die Heidelberger Sammlung, welche in namenlosen Nachträgen XV gut ergänzt, versetzt einzele Strophen aus XXV. XLI (ganz). L unter 113 Reinmar den Fiedler, so wie aus XVII. XXXII unter 110 Niune, aus XLV unter 105 Seven, und XXXIV unter den sonst fast unbekannten Gebrut (Bd. III, S. 332). Die in der Weingarter Sammlung unter Reinmar versetzten Str. von 27 Ast, mit 53 Walthers von Metz VI, in der Lücke zwischen VIII und der Schlußstrophe von XII, weichen der ebd. im namenlosen Nachtrage hinter Morungen fast vollständigen Ausfüllung, auf welche die Fortsetzung bis XXVII und dann noch die Ergänzung von I folgt. Diese selbst aus der Versetzung (auch in Beziehung auf Rugge) hervorgehende gleiche Folge (auch in XI, 6. 1. 2, nur ohne den Nachtrag 4. 5), so wie sonstige große Uebereinstimmung mit der Manessischen Sammlung, zeigt auch wieder nächstes Verhältnis beider zu gemeinsamer Urschrift. Die besondere Reinmars nächst Walthers Lieder enthaltende Würzburger Sammlung, welche sich selber am Schlusse eine übersehene (berichtigte) nennt, und am meisten in Folge der Lieder und Strophen, Zahl der letzten, so wie Lesarten abweicht, manchmal gut ergänzend und wirklich berichtigend, hat bei der deutlichsten Liederabtheilung und häufigen Strophenvermehrung, doch wieder manches unvollständig, und einzele Strophen verschiedener Lieder verbunden, wie zum Theile die in den übrigen Sammlungen fehlenden. Unter diesen ist auch: 60 Hartmanns VI, welches die Möserschen Blätter Walthern zuschreiben, die Weing. Sammlung aber auch jenem läßt; 54 Rubins XVIII, dem es auch in der Heidelberger bleibt; und 34 Morungens XXXII, wovon bei diesem schon die Rede gewesen, so wie bei 17 Rifen von dem in den Möserschen Blättern diesem beigelegten Liede XXVII Reinmars. Von den übrigen, Bd. III, 318 nachgetragenen neun Liedern beurkundet der Anfang des VI. in der Münchener Samml. (Bd. III, 444) die lebendige Verbreitung. Das in der Weingarter Sammlung den Nachträgen zu Reinmar angehängte Lied (Bd. III, 320), aus welchem die Berner Handschrift drei Str. gezogen, scheint auch in Reinmars Art.

Bodmer (Prob. 46) hat Str. 7. 15. 18. 22. 26. 40b. 45. 55. 59. 60 — 62. 66 — 68. 74. 76. 77. 81. 83. 86. 92. 98. 114 — 16. 120 — 29. 132 — 34. 136. 153 — 66. 177. 211. 224 — 27. 233 — 36. Wackernagel (zwölf mittelhochd. Gedichte XI) gibt das aus der Würzb. Handsch. nachgetragene Lied VIII. — Gräter (Brag. II, 179) hat XV, 1. 2 modernisirt und auch der Gattin Leopolds beigelegt. Die unter Rugge wiederholten XLII, 1 — 3. XLVII von Hermes (ebd. VII, 2, 45). Von Tieck (211) ist V, 1 — 3. VII, 1. 2. XI, 6. 3. XII, 5. 6. XI, 5. XXX. XXXII. LIII, 2. 3. LIV, 1 erneuet; von Müller (68) XX, 4. 5 und abermals LIII, 2. 3.

1) XXXVII, 3. 4 bei Rugge vor den Lesarten ist Druckfehler.

38.
Herr Burghard von Hohenfels.

Der Name dieses edlen Geschlechts ist schon mehrmals bei 17 Rifen, 22 Klingen und 36 Wintersteten vorgekommen. Unser Dichter gehört auch in die dortige Nachbarschaft, wie voraus zu vermuthen war, und nun sein Wappen bestätigt, welches, von dem der Bairischen und Pfälzischen Hohenfelser verschieden, mit den Fränkischen verwandt, ihn bestimmt den Schwäbischen zuweiset. Unter diesen findet sich auch sein Vorname, welcher unter den anderen, so viel bekannt, nicht vorkömmt [1]). Von ihrer alten Stammburg, dem Namen gemäß, auf einem hohen Berge oberhalb Sipplingen, in weinreicher Gegend am Bodensee, stehen noch einige Stockwerke des gewaltigen Thurms, Alt-Hohenfels genannt, zum Unterschiede von Neu-Hohenfels bei Stockach, die erst im 15. Jahrhundert, nach dem Abgange der Hohenfelser, von den Gremblichen und Jungingen erbaut, und jetzo Zollerisch ist [2]). Burghard ist mit Walther der älteste bekannte dieses Hauses, und beide bezeugen mit Konrad von Wintersteten (S. 133) 1228 in Zürich eine Vergabung K. Heinrichs an das Kloster Wettingen [3]); und im folgenden Jahre bezeugt er allein, mit Heinrich v. Rifen, Vater und Sohn, ebendaselbst des Truchsessen Eberhard von Waldburg und seines Sohnes Friedrich Verkauf von Fisibach bei Kaiserstubl an dasselbe Kloster [4]). Bei Walthers von Klingen Verkauf Klingenaus an den Kostanzer Erzbischof Eberhard (von Waldburg) 1269 (S. 102) steht als Bürge des letzten, unter den Geistlichen von Kostanz auch B. von Hohenfels, der Schulmeister, welchen ein handschriftliches Verzeichnis Burghard nennt; aber die eigentliche Schreibung der Urkunde Ber. weiset auf Bertold [5]), wie er später auch vollständig, als Küster, mit seinem Bruder Gotthard, jetzo Schulmeister, 1278 eine Kostanzer, 122 Heinrich von Tettingen betreffende Urkunde bezeugt [6]). Er ist ohne Zweifel auch der in einer andern Klingischen Urkunde zu Baden 1271 gegenwärtige B. von Hohenfels (S. 103): und beide Brüder zeugen durch ihr Amt von gelehrter Bildung in diesem Hause. Burghard lebte vermuthlich damals nicht mehr; denn schon in der Urkunde von 1269 steht unter den übrigen Bürgen (wie der Augsburger Domherr Ulrich v. Wintersteten) nicht er, sondern nur Walther mit Goßwin von Hohenfels [8]). Eher mag der Ritter von Hohenfels ohne Vornamen, welcher, laut einer Urkunde von 1279, von dem auf der Kreuzfahrt verstorbenen Grafen Albrecht von Habsburg, K. Rudolfs Vater, an das Kloster Muri geschenkte Grundstücke in Walteswile zu Pfande hatte, unser Burghard sein. Und sein Sohn ist vielleicht der eben anstatt seiner mit

1) So unter den Bairischen Hohenfelsern von 1198 bis 1434, in Monum. Boic., Lang regest. II, 146 und Ried cod. dipl. Ratisbon., wo besonders nur drei Konrade 1198. 1222. 1267, Dienstmannen und Schenken von Regensburg, (in Scheidt bibl. hist. Götting. I, 196 noch 1270). – Zu den Fränkischen H. gehört wohl Konrad, Zeuge einer Würzb. Urk. K. Konradins 1265 zu Lengefeld. Ussermann episc. Wirceb. cod. dipl. n. 72. — Von den Pfälzischen ist Philipp 1269 beim Landfrieden K. Richards zu Worms. Gebauer Leben Richards S. 543, wonach er, Verwandter der von Bolanden und Falkenstein, derselbe Philipp ist, der auch bei Schannat hist. ep. Worm. p. 14 und Tritheim chr. Hirsaug. I, 606 (opera II, 192) vorkömmt und 1262 vom Erzbischof Wernher v. Mainz excommunicirt, weil er als Richards Landvogt am Rheine die geistlichen Güter bedrückt hatte, dann wieder ausgesöhnt wurde. Schon 1261 bezeugt er und ein gleichnamiger (Sohn oder Verwandter) mit Hadamar von Laber (Verfass. des Jagdgedichts in der Titurel-Strophe. Grundr. 434) eine Wormser Urk. Mone Bad. Arch. I, 92. Seine Witwe Irmengard und Kinder Wernher, Hermann und Agnes 1291, in Verkaufsurkunde von Steden an das Kloster Dreisa. Acta acad. Manh. IV, 84. Heinrich v. H. 1297, st. 1329 (Origg. Bipont. I, 2, 144) führte das Bolandische Rad im Wappen. Dies ist wohl eben das Rad im viertheiligen Wappenschilde v. Hohenfels und Reipoldskirch. Siebmacher I, 29. Die spätere Geschichte der Herrschaft und zerstörten Burg (bei Türkheim) dieses ausgestorbenen Geschlechts, bei Schöpflin Alsat. illustr. II, 249 ff. Mone 65 möchte unsern Dichter auch den Pfälzischen Hohenfelsern beizählen. Adelung 53, der nur diese und die Bairischen anführt, läßt es zweifelhaft; ebenso Docen 177. Koch II, 55 übergeht alles.

2) Laßberg I, XIII hielt erst diese für die Stammburg, berichtigte sich dann II, LXXXVII.

3) Bei Tschudi I, 120 und Herrgott geneal. Habsb. n. 285: *Burckardus* et Walterus de *Hoenvels*.

4) Oben Seite 80: presentibus — *Burchardo* de *Honvels* etc.

5) In dem genauen Abdrucke der Urk. aus dem St. Blasischen Archiv bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 1000: Ber. von Hohinuelse den Schuolmaister; wo das obige Verzeichnis auch schon in Bertold oder Bernhard berichtigt wird. Die Abdrücke bei Tschudi I, 172 und Herrgott n. 503 geben bloß B.

6) Mone Bad. Arch. I, 62 aus dem Kostanzer Kopialbuch im Archiv zu Karlsruhe B, Bl. 43: *Berhtoldus* custos et Gothardus scholasticus, *fratres de Hohenvels*.

7) Herrgott n. 587: a..... milite dicto de *Hohinvels*.

8) Hern Gozwin. und hern Wal. von Hohinuelse.

Walther auftretende Goßwin, der 1277 Zeuge einer Urkunde K. Rudolfs zu Wien ist[1]), dort von diesem in demselben Jahre für seine Dienste mit Gütern bei Ueberlingen beschenkt und sein lieber Getreuer genannt wird[2]). Ohne Zweifel gehört auch der Kostanzer Dom-Chorherr Konrad von Hohenfels, der mit Walther und Ulrich von Klingen, Friedrich im Turne, zu Kostanz 1282 Zeuge des Verkaufs der Burg und Stadt Arbon ist (oben S. 8), zu diesem Hause[3]). Die spätere Angabe, daß Walther und Burghard v. H. 1361 die Burg Gutenburg (32) besessen[4]), scheint Verwechslung mit den beiden älteren gleichnamigen.

Daß der obige Burghard unser Minnesinger sei, ist gar nicht zu bezweifeln, zumal da sein Wappen, der queergetheilte Schild, oben grün, unten silbern, ganz der Altschwäbische ist[5]); von welchem sich der Fränkische nur durch gevierte Theilung derselben Farben unterscheidet[6]), also nahe Verwandtschaft anzeigt.

Die Lieder Burghards stimmen auch ganz zu dieser Zeit und Umgebung, obgleich sie wenige geschichtliche Züge darbieten. Das schöne Bild, daß die Geliebte seines Herzens festen Thurm gewaltig inne habe und daraus durch kein Sturmzeug zu vertreiben sei (XVI, 2. 3), veranschaulicht sich noch durch den der Zerstörung trotzenden Thurm von Hohenfels. Wenn er sagt, weil er ihre Huld nicht gewinnen können, habe er ihr in fremde Lande, über hohe Berge und große Gewässer entfliehen wollen, aber vergeblich (V, 18. vgl. X, 2. XII, 2), so deutet dies auf die damals so gewöhnlichen Fahrten nach Wälschland im Dienste der Hohenstaufen. Ueberhaupt unterscheiden sich seine Lieder durch lebhafte persönliche Züge und bildliche Ausdrücke, so wohl des häuslichen und ländlichen, als des adlichen und ritterlichen Lebens und beider Minne, und ein freudiger heiterer Lebensmuth spricht aus ihnen. Er rühmt sich aller Ritterschaft, des Schwimmens und Jagens jeder Art (XVI, 5); und besonders von der Jagd mit Hunden, Geschossen, Stricken und Falken nimmt er seine Bilder und Allegorien der Minne (III, 4. IX. X. XII. XVIII), welche schon die allegorischen Jagdgedichte vorbilden[7]). Aehnlichen Sinn hat das Bild vom Wettlaufe des Preises der Geliebten (VIII, 3); und das vom Anker der Trauer und Segel der Freude (IX, 3) hat auch schon für den Anwohner des Bodensees starke Bedeutung. Ländlich ist das Ausreuten des Kummers und Säen der Freude (VI, 2), und das Ausjäten der Sorgen, im Gespräche zweier munterer Mädchen (XV); desgleichen der Zeitvogel der Freude, der im Neste flügge wird (XIV, 2. vgl. III, 5), und die Feuerkammer (Schmiede) des Herzens, aus welcher nicht Zange noch Hammer vertreiben soll. Allgemeiner ist die Sonne, vor der alle Sterne erbleichen (X, 1). Ein Lied (II) besteht in seinen 5 Str. aus eben so vielen gesteigerten Bildern: die Geliebte schwebt empor wie ein Aar, er dagegen strebt nach ihr, wie der Fisch aus der Reuse; er gefällt sich in ihrem Anschauen, wie der Affe im Spiegel; seine Gedanken folgen ihr, wie die Bienen ihrer Weisel; er renne in seinen Untergang, wie das Einhorn in den Schooß der Jungfrau[8]). Im Gespräche zweier anderer Mädchen beklagt sich die eine, die zum Reigen will, daß ihre Muhme ihr die Kleider verschlossen hat (wie bei 92 Nithart öfter), und die andere, welche bedauert, daß sie nicht auch arm ist, um fröhlich auszugehen, erbietet sich, ihr Kleider zu schneiden, und beide stimmen ein, lieber in Freiheit mit dem Strohkranze vorlieb zu nehmen, als mit dem Rosenkranz in Zwange zu leben (VII). Auch im Winter wird in der Stube zum Tanze gesungen (I); und als die Hitze die Tanzenden aus der Stube vertreibt, Regen aber wieder unters Dach jagt, treten sie, auf den Rath einer Alten, in eine Scheure, und tanzen hier die süße Stadel (Scheuren)-Weise (XI). Ritterlich scherzhaft ist das Minne-Lehn, welches er von der Geliebten mit ihrem Kusse und Rocke (wie sonst Fahne) verlangt, ihr dafür Mannes (Vasallen) Recht thun will, und die Sache vor den Gerichtshof der

1) Herrgott n. 572.

2) Gerbert cod. epist. Rudolph. p. 241: dilectum fidelem nostrum Gozwinum de Hohenfels, ob grata et utilia, quae idem nobis et sacro Romano Imperio hactenus impendit servicia et in antea impendere poterit gratiora. Es sind vier Mühlen genannt Kletmül, und Rudolfs Gemahlin Anna (vgl. oben S. 84) bestätigt in besonderer Urk.

3) Dagegen Conrad von Hochenvelß der jünger, der mit Berchtold von Meissen (S. 81) und 24 anderen Edlen den Frieden der Herzöge von Baiern und Oesterreich 1314 auf die Heiligen beschwört (Oefele scriptt. rer. Boic. II, 130), wohl zu den Bairischen H. gehört.

4) Wurstisens Basler Kron. 68. Vgl. oben S. 120.

5) Mit gleichfarbig getheilten Stierhörnern auf dem Helme. Siebmacher II, 89 und Laßberg II, LXXXVIII.

6) Siebmacher II, 71. So ist auch das Wappen des bei Sempach gefallenen Walther v. H. in Birkens Oesterr. Ehrensp. 370. — Nicht angegeben ist, wo das Wappen von Ehrenfels-Hohenfels (Siebm. II, 25) — in rothem Felde drei Reihen weißer und rother Wecken und ebenso gefärbte Mütze mit Federbusch auf dem Helme — hin gehört. Das Wappen eines Hoenfelß 1456 in Schannats Fuld. Lehnshof 99 ist ein Arm mit drei Blumen in der Hand; ebenso der Helmschmuck zwischen zwei Stierhörnern.

7) Vgl. Grundr. 432.

8) Das sprichwörtliche selbe tete, selbe habe (XVI, 2), wie oben S. 51.

Frau Minne zieht (XVII). Ebenso mischt er scherzhaft unter seine Ritterkünste auch Fliegen und Berühren der Sterne (XVI, 5), nämlich in freudigen Gedanken (XVII, 1) und kühner Einbildung. Die Weisheit, welche er hier mit der Kraft sich beilegt, meint wohl eben auch seine Dichtkunst [1]). Seine Darstellung belebt sich oft durch Gespräch (wie schon erwähnt) und Einrede (XVI, 1. XVII, 2), und ein Lied ist ganz der Herrin in den Mund gelegt. Die Weisen sind dem Inhalte gemäß, einfach und gebildet, die Reime durchaus rein [2]), zuweilen Inreime (II. IV. XIV) und Kehrreime (VII. XI), auch gramматische (VIII). Die Verse sind meist trochäisch, zuweilen jambisch wechselnd [3]); daktylisch ist nur I [4]), und ganz jambisch XIII [5]). Die Lieder sind zum Theil dreistrophig, die übrigen alle fünfstrophig, durch den Raum für das Fehlende (XII) und Nachtrag am Rande (III). Die Manessische Sammlung allein hat sie uns aufbehalten [6]).

Das Gemälde derselben entspricht den Liedern: der Dichter als Jüngling (V, 1), mit einem sonderbaren Schleier bedeckt, und ein Fräulein, beide reichgekleidet, in Mänteln, mit dem (so manigfaltig bildlich gebrauchten) Federspiele; sie hört seine Minnelieder an oder redet mit ihm.

Goldast (par. 428) führt XIII, 5, 2. 3 an. Bodmer (Prob. 64) gibt Str. 5–9. 13. 18. 20. 37. 38. 23. 40. 43–45. 51. 54. 69. 70. 73–76. — Leon (Brag. VIII, 180) hat Strophe 62 bearbeitet. Tieck (59) erneuet V. IX. X. XVI, 1–3. Taylor (153) übersetzt X.

39.
Herr Hesso von Rinach.

Das von der Burg Rinach im Aargau (in der Bernischen Grafschaft Lenzburg) benannte edle Geschlecht wird mit den benachbarten Habsburgern, mit denen es fast ganz gleiches Wappen führt, fabelhaft von zweien im 9. Jahrh. hieher geflüchteten Römischen Brüdern Frangipani abgeleitet, deren Enkel Hesso Hofkaplan K. Heinrichs gewesen [7]). Nach Anderen [8]) erhielt Wernher von Geuenstein für die Beilegung der heftigen Streitigkeiten zwischen den Habsburger und Lenzburger Grafen das Wappen und die Burgstelle von Rinach [9]) um 1040, ist so der Stammvater dieses Geschlechts, und ist Hesso, des Kaisers Almosenier, sein Sohn, dessen Bruder Heinrich den Stamm fortsetzt, unter anderen durch die Urenkel Hesso und Arnold um 1196. Beide Namen treten hier auch früher schon öfter hervor [10]), im 10. bis 12. Jahrh. als tapfere Streiter der Kaiser in Italien, Sachsen, Ungarn und Kreuzfahrten; und besonders ist Hesso 1130 bei einer Kirchweihe zu Interlachen, in Gegenwart K. Rudolfs von Burgund, Sieger im Zweikampfe mit einem Freiherrn von Unspunnen wegen eines Scherzwortes. Hesso von Rinach, der mit seinem Bruder Arnold und Markward von Rotenburg, 1210 zu Lucern eine Tauschurkunde Rudolfs von Habsburg und des Abtes Heinrich von Engelberg bezeugt [11]), ist ohne Zweifel der unter 1196 ange-

1) Das Ganze erinnert sehr an das Altnordische Lied des Orkney-Jarls Rögnwald um 1100, der sich seiner 9 Künste rühmt: Brettspiel, Runen, Lesen, Schmieden, Schneeschuhlaufen, Speerwerfen, Rudern, Harfenspiel und Dichten. Orkneyinga-Saga Seite 150.

2) Zu bemerken das auslautende m für n: sturn (70), zan (81).

3) IV nach weiblichen Reimen, und weiblichem Einschnitte der vorletzten Zeile; VII der Abgesang und Kehrreim; VIII im Stollen; XIV im Abgesange.

4) In XIV nur die Schlußzeile, deren, so wie der zweiten Zeile des Abgesanges jambisches Eintreten, nach weiblichem Reim, ähnlichen Schwung gibt.

5) V wechselt in den Stollen trochäisch. Die letzte Zeile des Abgesanges scheint zehnfüßig und die erste neunfüßig mit männlichem Einschnitte nach dem vierten Fuß und trochäischem Fortschritte, die Herstellung ist aber schwierig.

6) Nachbesserungen wären noch: I, 3, 2 sin[e]r. II, 3, 3 i[n de]m. 4, 5 bröuden brühtig (vgl. XI, 1. XIII, 5. XIV, 1). V, 1, 6 heil[e]t. XV, 4, 2 [der]. XVI, 3, 10 si (ie mer) kapfet an.

7) Leu Helvet. Lex.

8) Bucel. stemm. Germ. I, 271 Wappen und Stammbaum.

9) Der zu Beromünster gehörige Hof Rynach in Urk. 1036. 1045 bei Herrgott geneal. Habsb. n. 173. 176. Hier war dann auch eine Burg Rinach, und eine andere auf dem nahen Berge Hohen-Rinach. Leu Helvet. Lex.

10) Bei Leu a. a. O.

11) Tschudi Schweiz. Kron. I, 110. Herrgott geneal. dipl. Habsb. n. 262: Arnoldus et frater ejus *Hesso* de *Rinache*.

führte. H. von Rinach, der 1254 eine Habsburgische Urkunde bezeugt [1]), ist vermuthlich einer der beiden Kanonici des adlichen Stifts Beromünster Heinrich und Hesso von Rinach, welche 1251 einen Vertrag desselben wegen Zehnten mit dem Bischof Eberhard von Kostanz unterschrieben [2]). Noch wird ein Tempelherr Hesso von Rinach aufgeführt [3]), aber ungewiß, wessen Sohn. Des ältern Hesso (1196) Brudersohn ist Jakob [4]), Rudolfs von Habsburg stäter Gefährte, der, als Rudolf bekanntlich auf der Jagd bei Begegnung des Allerheiligsten den Priester sein Roß besteigen ließ, dem Sacristan das seinige gab, und dessen Enkel abermals ein Kanonikus Hesso ist. Auch die folgenden Rinache blieben getreue Anhänger der Habsburger [5]): ihrer sieben fielen in der Sempacher Schlacht 1386; Hemmann allein wurde gerettet, nachdem er sich beim Abhauen der langen Schuhschnäbel verwundet hatte. Bei der Uebergabe seiner gleich darauf belagerten und zerstörten Burg Hohen-Rinach bedang sich seine Gattin Ursula von Homburg freien Abzug mit ihrem Sohn und allem, was sie tragen könnte, und erneute die Treue der Weiber von Weinsberg. Hemmann zog hierauf nach dem Sundgau; seines Enkels Witwe, als die Eidgenossen die Burg Bernau (S. 120) belagern wollten, steckte sie selber in Brand. Hemmanns andrer Sohn Albrecht blieb daheim, und erhielt den Stamm, der sich fortwährend durch tapfere Streiter im kaiserlichen Dienst auszeichnete [6]), und dessen Name, auch noch in dem Dorfe unter den Trümmern der alten Stammburg lebt, wie sein Geschlecht in mehreren Zweigen im Elsaß [7]).

Aus dem Gemälde der Manessischen Handschrift erklärt Zurlauben [8]) unsern Dichter durch den Hesso v. R., der Chorherr zu Beromünster, Hofkaplan und Almosenier K. Heinrichs VI oder VII gewesen; wenn er sich über das letzte aber auf Bucelin beruft, so vermischt er offenbar den Almosenier K. Heinrichs IV oder V mit dem viel spätern Chorherrn. Weiterhin, auf Hesso v. R. zurückkommend, und sich auf v. Balthasars ungedruckte Geschichte des Kapitels von Beromünster beziehend, nennt er jenen nur Kanonikus dieses Stifts um 1230, nachmals Propst des Kapitels von Schönenwerd an der Aar zu Kostanz gehörig (Werdensis praepositus). Allerdings deutet das Gemälde auf ein ähnliches Verhältnis des Dichters: ein reichgekleideter Mann steht vor einer Burg und empfängt freundlich eine Menge von Armen und Krüppeln beides Geschlechts, die zum Theil an Krücken herbei kommen, wohl um sie mit Gaben und Speisen zu erquicken [9]). Die Tracht des Burgherrn hat aber nichts Amtliches oder Geistliches. Wir sind demnach auf den Hesso v. R. verwiesen, der um 1210 lebte und dessen Milde und Wohlthätigkeit noch das Gemälde bekundet. Seine Gedichte zeigen ihn nur als Minne- und Mai-Singer; die allgemeine Vergleichung mit „des Kaisers Gold“ (II, 4) ist höchstens auf die Zeit der wirklichgekrönten Kaiser (bis Friedrichs II Tod 1250) zu beschränken. Der Wappenschild führt im goldenen Felde einen aufrecht stehenden rothen Löwen mit blauem Haupte. Dies ist das Rinachische Wappen, welches sich von dem Habsburgischen eben nur durch das blaue Löwenhaupt unterscheidet [10]), wie es schon der erste von Rinach Wernher geführt haben soll.

Die beiden Lieder, welche wir allein der Manessischen Sammlung verdanken, lassen kaum etwas Eigenthümliches erkennen; ihre Einfachheit spricht indessen auch für die ältere Zeit.

Das letzte ist von Hermes (Bragur VII, 1, 152) bearbeitet.

Ebd. Nr. 263 in demselben Jahre bezeugt Arnold allein einen ähnlichen Tausch. Ebd. Nr. 392 Urk. v. 1255: mansum unum dominorum de Rinacha in villa Rynach. Ebd. Nr. 414 ist Rudolph. de Reinac 1257 Zeuge, mit Andreas von Stamheim.

1) Neugart cod. dipl. Alem. n. 946: *H.* de *Rinacha*.

2) Ebd. n. 944: Heinricus et *Hesso* de *Rynach*.

3) Bei Bucelin, wo auch die nächstfolgende Verwandtschaft. Jakob v. R. bezeugt mit Ulrich, Kuno und Heinrich v. R. 1281 eine Urk. zu Lucern, worin die Brüder Arnold und Ulrich Schiedsrichter sind; 1302 eine den Kuno und Ulrich und beider Söhne betreff. Urk., wonach die Burg Ober-Rinach Erbe vom Stift Beromünster, das allen Ansprüchen darauf entsagt; endlich 1308 eine Urk. Bertolds, Ulrichs Enkels. Neugart n. 1026. 1065. 1072.

4) Bei Herrgott n. 486. 687 in Habsb. Urk. 1267. 1299. ebd. n. 532 die Brüd. Ulr. und Kuno 1273 und n. 692 ein Gr. v. R. 1300.

5) Das Folgende bei Leu. Ueber die Schlacht vgl. Pappenh. Waldburg. Kronik I, 64. Müller II, 477. Leu schreibt Hartmann; eine Urk. Albrechts 1453 nennt ihn aber auch Hemman. Neugart n. 1172. In den Urk. 1389—1409 bei Herrgott meist Henman, einigemal Herman, einmal Hanman.

6) Buddeus historisches Lexikon, Suppl.

7) Schöpflin Alsat. illustr. II, 691.

8) Stemmatogr. Helvet. XLI, 195. Adelung 49 und Docen 197 weisen bloß auf dies Geschlecht hin; Koch II, 25 erwähnt auch dieses nicht.

9) Sonderbar erinnert es auch an den bedeutsamen Namen Frangipani, von denen die Rinache herstammen sollten.

10) Stumpf Schweiz. Kron. Bl. 682. 696; Turnierbuch 36; Birken Oesterr. Ehrensp. 371. Siebmacher I, 124: auf dem gekrönten Helm ein halber Löwe mit fünf Pfauenfedern an der Mähne. Ebd. IV, 9 im viergetheilten Schilde mit anderen Wappen vereinigt. Vgl. ebd. II, 20 das gräflich Habsburgische Wappen, welches mit dem verwandten Honbergischen den Helmschmuck (die Schwanenringe oben S. 22) gemein hat.

40.
Der Burggraf von Lüenz.

Lüenz, oder Lienz, ist das Altrömische Loncium[1]) in Kärnten an der Drau, wo die Isl einfließt, und die von den alten Pfalzgrafen zu Kärnten und Görz belehnten[2]) Burggrafen dieser Stadt und Herrschaft, zu welcher auch das Pusterthal gehört, waren solches zugleich von Lüeg, dem alten Lugaeum. Von diesen werden um 1202 genannt Anton, Konrad, Erasmus, Andreas, Nikolaus und Thomas; dann Hugo um 1300, und sein Sohn Konrad[3]). Urkundlich erscheinen folgende: Burggraf Heinrich von Lüenz bezeugt 1231 in Brixen eine Urk. des Grafen Meinhard von Görz, der dem Stifte Neuzell Abgaben von den Stiftsgütern bei Lüenz erläßt[4]); und 1237 ist er einer der Edlen, durch welche derselbe Graf seine Kärntischen und Aquilejischen Lehen seinem Schwiegervater Grafen Albrecht von Tirol (welche Grafschaft er 1254 von ihm erbte) überträgt, und unterschreibt die Urk. zu Patriarchsdorf, mit Friedrich v. Lüenz[5]); desgl. drei Urk. Gr. Meinhards 1241. 49, ebd. und in der Kapelle zu Lüenz, allein; und 1256 in der Burg Tirol, mit seinem Sohn Konrad[6]). Dieser allein unterschreibt 1263 in Sterzingen die Theilung der Erbschaft des Herzogs Otto von Meran zwischen dem Grafen Gebhard von Hirschberg und den Brüdern Meinhard und Albrecht von Tirol[7]), und 1265 ebendort den Bundesbrief dieser Brüder mit dem Bischofe Bruno von Brixen[8]). — Burggraf Erasmus, im Dienste K. Friedrichs III, erschlug den Marschall von Pappenheim in der Hofburg, floh nach Lüeg und wurde bei der Belagerung erschossen. Gleiches Ende nahm in der Burg Stein der letzte dieser Burggrafen Franz, der gegen K. Ferdinand Frevel verübt hatte[9]). Die Herrschaft Lüenz kam von den Grafen von Görz[10]) schon an Maximilian I, der den benachbarten Wolkensteinern, — unter denen Oswald von Wolkenstein eine bedeutende Nachblüte des Minnegesangs um 1400, — ihre Rechte an Lüenz bestätigte, welches seitdem in Tirol begriffen wird[11]).

Von jenen alten Burggrafen[12]) wird der bekannteste Heinrich auch in Lichtensteins (77) Frauendienst beim Turnier zu Frisach vor 1228 (vgl. 45) gerühmt, und ist wohl unser Minnesinger, obschon sonst nichts von ihm vorkömmt, das die beiden in der Manessischen Sammlung allein übrigen Lieder und das Gemälde dazu auf ihn beziehen ließe. Dieses Gemälde ist sonderbar: ein Mann in der Stellung, wie er einen Stein oder Thonscheibe einem andern nachschwingt, welcher mit etwas ähnlichem in der Hand sich bückt; daneben, ein dritter, der jenen zu bitten scheint, den Wurf zu lassen. Der Wappenschild führt eine fünfblättrige goldene, in der Mitte rothe Blume in blauem Felde. Aus den Liedern ersehen wir, daß der Burggraf eine Seefahrt nach dem heiligen Lande gemacht hat; wie deren damals (1197 bis 1219) mehrere von den Oesterreichischen Herzögen unternommen wurden (vgl. zu 37. 45). An dem Kreuzzuge K. Friedrichs II

---

1) Itinerar. Antonini. Im Brixner Salbuche schenkt Bischof Hartwig das Gut in Luenzina in comitatu Lurniensi, quod frater suus Engilbertus suo contribuli Volchaldo clerico dedit, cum 20 mansis Slavaniscis. Hormayrs Werke I, 226.

2) (v. Hormayr) Tiroler Merkwürdigkeiten und Geschichten (= Tiroler Almanach 1802 ff.) II, 92. Eine in Lüenz 1318 gegebene Urk. des Königs Heinrich von Böhmen, Grafen zu Tirol ff. in Hormayrs Werken III, Nr. 57.

3) Lazius de migrat. gent. p. 252. Aus ihm Spangenbergs Adelsp. I, 350. Bucelin stemm. III, 81 setzt jene 1180, Otto v. Lueg 1202 (Urk.), dessen Sohn Hugo 1261, und Konrads (1300) Söhne Hugo, Konrad, Friedrich, Heinrich, Achatius ff., ihr Wappen, der Wintersteltische Haken, ist das von Lueg. Siebmacher III, 104.

4) Hormayr Tirol. Gesch. Urk. 133: in presentia — Domini *Hainrici Purcravii de Livnz*.

5) Ebd. Nr. 149: dedit nuncios — dominum *Hainricum* de *Lůnz castellanum*. Zeugen: Eberhardus plebanus de *Lůnz*. — dominus *Hainricus* et dominus *Fridericus de Lůnz*. — cives in *Lůnz*. Ebd. Nr. 570 steht 1258 im Schlosse zu St. Zeno, wo der Bischof von Chur der Gräfin Adelheid (Meinhards Witwe) die Lehen ihres Vaters bestätigt, unter den Zeugen schlechthin Henricus purcravius. Von den ebd. Nr. 76. 78° in Urkunden 1202 zu Klausen und 1214 als Zeugen genannten Ernestus et frater ejus Hainricus Burggravii, welche Hormayr beide de Voilsperg bezeichnet, ist der letzte vielleicht schon der Burggraf von Lüenz, da in der obigen Urk. 1231 neben diesem dominus Ernestus de Voytsperch allein steht.

6) Hormayr Beiträge zur Geschichte Tirols (Wien o. J.) I, Nr. 142. 146. 101. Ebend. 102 zeugt Ernest de Luenz 1271 in Burg Tirol.

7) Ebend. Nr. 175: Chunradus Purchgravius de *Lonz*.

8) Ebd. Nr. 179: Cunradus Praefectus de *Lunz*.

9) Lazius l. c.

10) Bei der Erbtheilung der Brüder Heinrich und Albrecht Grafen von Görz 1307 fiel Luncz an den ersten. Hormayr Tirol. Gesch. Urk. 246.

11) Merians Topographie von Oesterreich S. 145. Hormayr Beiträge I, 90.

12) Auf sie im allgemeinen weiset auch schon Adelung 83, und nach ihm Koch (II, 58) Gräter (Brag. II, 181) und Docen 184.

(1228) könnte der Burggraf Heinrich Theil genommen haben. Des Kreuzfahrers Scheidegruß an die Freunde ist dem ersten der beiden Wächterlieder, das auch mit dem Scheiden endet, in derselben Weise, angehängt. Dieses Lied unterscheidet sich von dem zweiten, wie von den meisten Wächterliedern, noch durch die Vorerzählung (Str. 1. 2), wie der Wächter gewonnen wird und den Ritter einläßt. Von Eigenheiten der Sprache ist nur das örtliche har (I, 2) zu bemerken. Im zweiten Liede ist der Inreim der ersten Zeile des Abgesanges mit dem Schlusse übersehen; seinetwegen kann auch in der letzten Strophe li sprach nicht ausfallen; eher ist unbröud' mir gmêret auszusprechen.

Golbast (par. 396) führt I, 1, 3—5 an. Gräter (Brag. II, 181) und Hermes (ebd. VII, 1, 521) haben I bearbeitet.

41.

Herr Friedrich von Husen.

Das manigfaltige Vorkommen dieses Namens macht die Deutung schwierig, zumal da hier auch das Wappen nicht bestimmt. Außer vielen alten Ortschaften, welche leicht überall nach dem allmählichen Anbau von Häusern so benannt wurden [1]), von denen aber keine edle Geschlechter bekannt sind, zumal in der Schweiz [2]), führt diesen Namen schon Ruotmann von Husen, der 1123 mit den Grafen Adelbert von Zollern und Alewig von Sulz das Kloster Alpirsbach an der Kinzig auf eigenem Gebiete stiftete [3]), und vermuthlich die Burg ob dem nachmaligen Fürstenbergischen Städtchen Hausach (sonst Hausen, Husen) in demselben, bei Kehl in den Rhein auslaufenden Thale bewohnte [4]); welches dort heimische Geschlecht im 17. Jahrhundert ausgegangen ist [5]). Ein Friedrich desselben ist damals nicht bekannt: gleichwohl sucht Leichtlen [6]) den Minnesinger hier. Anderseits findet ihn Prox (3) auf der Elsassischen Burg Husen bei Benfeld oberhalb Straßburg, welche als Raubsitz eines Adam Ryff von den Straßburgern 1428 (oder 1465) zerstört worden [7]), und wonach ein altes edles Geschlecht benannt war, welches häufig in den Urkunden der Abtei Murbach und im Leben des Straßburgischen Bischofs Bertold von Bucheck (1329 ff.) vorkömmt, obschon darunter kein Friedrich [8]). Dagegen bringt Mone [9]) den Dichter tiefer an den Rhein, nach Hausen, später Rhein-Hausen genannt, unweit Mannheim am rechten Ufer, wo noch am Wege nach Schwetzingen die Trümmer der Burg stehen, welche der Pfalzgraf Ludwig der Strenge (oben S. 8) 1287 der Braut seines Sohnes schenkte, nebst Mannheim und Dornheim [10]). Aber auch hier findet sich kein

1) Husen ist der alte Dat. Pl.; seltener hiusern (doch oben S. 101 auch als Ortsname; vgl. Kiffhäuser); noch in vielen mit hausen zusammengesetzten Namen, wie Schaffhausen ff.

2) Im Zürchischen, bei Meiringen, Weggis, Königsfelden. Das letzte schon in Habsburg. Urk. 1254. Neugart cod. dipl. Alem. n. 946. Heinrich v. Husen, Priester zu Gossau, der 1274 seine Güter dort an die Abtei Kappel verkauft, ist wohl aus dem Zürcher Husen nahe bei Kappel. Leu Helvet. Lex., wo noch ein gleichnamiger Propst von Embrach 1263.

3) Bestätigungsurk. K. Heinrichs V zu Straßb. Neugart n. 843. Vgl. Sattler hist. Beschreib. Wirtenb. II, 78.

4) Wie schon Neugart episcopat. Constant. I, 427 bemerkte.

5) Buddeus hist. Lex. Suppl. — Schwäbische Edle, Konrad, genannt Ansheln von Husen, um 1232, und Walther v. H. (bei Göppingen) 1290, aus Hdss. angeführt in Crusii annal. Suev. III, 29. 167. — Die Burg Husen im Kinzigthale eroberte 1245 der Straßb. Bisch. Heinrich von Stahleck. Gerberti hist. sylv. nigr. II, 40 und Königshofen Elsaß. Kron. Vermuthlich gehört hieher auch Conradus miles dictus molendinator de Husen, der 1282 für sich und seinen nepos Konrad über die Mühle bei Husen mit dem nahen Kloster Reichenbach einen Vertrag schließt, aber in Ermangelung eigenes Siegels sich des Siegels seines Herrn Pfalzgrafen Otto von Tübingen und des Hofes zu Horb bedient. Gerbert dipl. sylv. nigr. n. 148. Zwei andere alte Husen, bei Fürstenberg (1123), und bei Lupfen (1297), ebd. Nr. 34. 182.

6) Beitr. S. 180.

7) Schöpflin Alsat. illust. II, 182. 439.

8) Schöpflin hat nur die vom Huse (S. 151, Anmerk. 2), deren Erbe die Husenburg bei Gebwil, Dietrich 1377 als Murbachisches Lehn erkannte. Ebd. 100. 648.

9) Badisches Archiv I, 57.

10) Oefele scriptt. rer. Boic. II, 110. Dumbek (geogr. pagor. Cisrhen. p. 159. 176) weiset dies Husen schon in Karolinger Urk. nach (Husum, Husun, latinisirt Husae). Zum Unterschiede von dem gleichnamigen Orte in demselben Lobdengau am Neckar, wurden beide nach den Flüssen benannt. Zwei andere Husen im Kraichgau, (Huser marca, jetzo Landhausen u. Mühlhausen), und ein drittes (noch Hausen) im Breisgau ebd. 226. 229. 352. Peter von Husen in Freiburger Urkunden 1292 bei Schreiber Nr. 49.

Friedrich[1]). Ein solcher erscheint nun zwar in Züricher Urk. 1185. 87; aber als Chorherr der dortigen Abtei, und die Lateinische Uebersetzung ergibt ohnedies, daß hier ein andrer Geschlechtsname vom Huse obwaltet, wie er auch sonst in jener Gegend vorkömmt[2]). Wiederum sind alte Herren v. Husen im Rheinthale oberhalb Bregenz, deren noch sichtbare Burg am linken Ufer bei der Aue, schon 1269 der Abt Bertold von St. Gallen erkaufte: unter diesen findet sich jedoch ebenfalls kein Friedrich[3]), und ihr Wappen ist ein schreitender schwarzer Widder in weißem Felde[4]). Dennoch beruhet Laßberg (II, XXXII) bei ihnen. Desselben Stammes sind die Schwäbischen Husen[5]), deren Burg und Herrschaft im Donauthale bei Werenwag (82) zu Anfange des 18. Jahrhunderts an die Schenken von Kasteln im Thurgau, zuletzt an Baden kam; sie führen auch dasselbe Wappen[6]): welches, mit einigen Veränderungen, noch bei anderen, ähnlichnamigen Geschlechtern die Verwandtschaft andeutet[7]). Vermuthlich stammen daher auch die in benachbarten Fränkischen und Bairischen Urk. schon im 11. Jahrhundert auftretenden Herren von Husen[8]), und unter diesen allein findet sich ein Friedrich, der 1210 als Dienstmann von Hohenburg, den Vertrag der Mutter des Markgrafen von Hohenburg mit dem Bischof von Regensburg (oben S. 69) bezeugt[9]); wobei zu bemerken, daß beider Dichter auf ähnliche Weise im Auslande gesungene Lieder in einer alten Sammlung vermischt stehen, und auch die Wappen eine gewisse Verbindung zeigen[10]).

---

1) Walther von Husen überläßt, zu seinem und seiner Aeltern Seelgeräthe, die Vogtei über Norheim 1159 dem Bisthume Worms (Gudeni sylloge varior. dipl. p. 18); Zeuge 1165, mit Bligger von Steinach (ebd. 21. 24. Cod. dipl. Lauresh. n. 158). Mit demselben bezeugen 1184 die Dienstmannen Helmbert und Hartwin v. H. eine Wormser Urk. ebd. 34. — K. Heinrichs VI Reichstruchseß Markward von Anwiler aus dem Thurgau erhielt vom Pfalzgrafen Konrad ein Lehn an der Bergstraße, wonach sein Sohn Dietrich Truchseß von Husen hieß, in Urk. 1208. 1211, vor 1216 starb (ebd. 72. 81. 97. vgl. Müller I, 492), und dessen Söhne sind Eberhard, in Heidelb. Urkunden 122.. 1228; und Dietrich 1236. ebd. 145. 161. 164. 189. — Einen Konrad v. H. 1286. 1292 nennt Mone aus dem Pfälz. Kopialbuch II, 58. 62.

2) *Fridericus de Domo* et Chuonradus frater ejus 1185 und Fridericus de Domo allein 1187 als Zeugen. Schöpflin Alsat. dipl. n. 334. 338. Tschudi Schweiz. Kron. I, 92. Eine Urk. zu Kaiserstuhl 1287 bezeugt der vom Huse von Tuzzerren. Neugart n. 1038. Der domin. de *Domo* bei Albert. Argent. (Urstis. scriptt. II, 36. 92) gehört ebendazu. Joh. Ulr. 1316 in Straßb. Urk.; Friedrich, Vater und Sohn, 1337 vom Neuenburgischen Grafen Rudolf von Nidau am Rheine belehnt, und andere dieses 1536 ausgestorbenen Geschlechts. Schöpflin Alsat. ill. II, 648. Vgl. S. 150, Anm. 8. Johann Ulrich vom Huse (1333), Dietrich (1334), Nikolaus (1358. 1420) in Schreibers Freiburger Urkundenbuch Nr. 148. 154. 239. 526. Das Siegel zu der v. 1358 (Taf. 7) hat die Umschrift S. Nicolai de *Domo*, und der Wappenschild darin hat einen Queerstreif in der Mitte, dessen sich durchkreuzende Doppellinien zwei Reihen schräger Vierecke bilden, jedes mit einem kleinen Kreis in der Mitte. Nur umgekehrt (leerer Queerstreif durch solche Vierecke) ist das Wappen Dietrichs v. Rosenhusen 1314 ebd. Sonst heißt auch einer der Thüringischen v. Hausen 1336 Albertus dictus de *Domo*. Gauhens Adels-Lex.

3) Rudolf und Gertrud von Husen, die sich 1270 eine Jahrzeit in St. Gallen stifteten, gehören vermuthlich hieher. Arx I, 493.

4) Arx a. a. O. Ebenso bei Stumpf 649.

5) Zu diesen gehört wohl Ruggerus de Husen, der 1274 in Urbach des Schenken von Limburg Verkauf von Hohenstaufen bezeugt (oben S. 130). Schwäbische Orte Husen in Augsb. Urk. 1154. 56. 1264. Lang regest. I, 217. 219. III, 231.

6) Siebmacher I, 114. Ebd. 119 auch Schwäbische v. Hausen führen einen springenden goldenen Hund in blauem Felde. Aehnliches Wappen (es scheint, ein schreitendes Reh, ursprünglich auch wohl Widder) haben die Fränkischen Hausner ebd. II, 78. — Bertold und Friedrich v. H. an Urk. 1417. 53 haben den schwarzen Widder in weißem Felde. Schannat Fuld. Lehnshof 49.

7) Die Bairischen Hausner von Treusa haben den Widder roth und springend in goldenem Felde; die Oesterreichischen Hauser den goldenen Widder in blauem Felde, auf weißem Boden einem goldenen Löwen gegenüber stehend. Siebmacher I, 79. III, 47. — Die Hausner, benannt von Wimbuch im Nordgau, schon im Turnierbuch seit 1165, und erst 1697 ausgestorben, sind aus Schwaben dorthin gezogen. Buddeus hist. Lex. Suppl. — Die Thüringischen, vom Dorfe Hausen bei Gotha benannten Edlen (schon 1184. 97 Fricco und Egbrecht; 1212 Heino, der von einer Kreuzfahrt mit K. Friedrich heimkam), vermuthlich eben die noch um 1700 in Niedersachsen lebenden (Gauhens Adels-Lex.), kommen hier nicht in Betracht. — Pommersche v. Hausen haben sechs weiße und schwarze Schachfelder im langgetheilten Schilde, auf dem Helme zwei Stierhörner. Siebmacher V, 247.

8) Hier ist locus qui dicitur *Husen*, welchen 1161 Henr. de Hynneberc von Würzburg zum Klosterbau ertauscht. Ussermann episc. Wirceb. 46. Lang regest. I, 245. 361. 366. — Die Brüder Rüdiger und Heinrich de Husen bezeugen um 1088 Komburger Urk. (Schannat vindem. litt. II, 42); die Brüder Karl und Otto, Leupold und Ernst bezeugen 1147 die Schenkung Hohenburgs an Regensburg, und Siegfried 1204 eine Urk. Herz. Ludwigs von Baiern. Ried cod. dipl. Ratisb. 218. 285. Vgl. oben S. 133.

9) Ried Gesch. von Hohenburg I, 83: et hii sunt ministeriales de Hohenburk et testes: Heinricus de Housen — *Fridericus* de *Housen*. Im Vertrage wird bestimmt, daß die Gräfin und ihre Mannerben diese Dienstmannen so wenig als die Burg selbst veräußern und keinen Burgvogt (castellanum) einseitig einsetzen dürfen: wogegen der Bischof jene Mannen, die verpflichtet sind, die Kirche von Regensburg, wie die Burg gegen männiglich zu wehren, den übrigen Dienstmannen von Regensburg gleichstellt, so daß sie unter einander heirathen, auch mit Kirchengütern belehnt werden können u. s. w. — Diepolds Bestätigungsurkunde über dieselben Verhältnisse bezeugt 1243 Ulricus de Husen. Ebd. 91.

10) Dem Hohenburgischen roth, weiß und schwarz queergestreiften Schilde ist auch der Bairische der Herren v. Laimingen ähnlich,

Husen scheint aber wirklich am Rheine heimisch, wie schon Adelung [1]) im Allgemeinen, und Laßberg und Mone für ihre Deutungen geltend gemacht haben: der Dichter weiset mehrmals aus der Fremde auf seinen Wohnort um den Rhein (VI, 2. X, 1), und läßt seine Geliebte sagen, daß man eher den Rhein in den Po leiten, als sie von ihm abwendig machen könne (XII, 2). Vorher vergleicht er ihr wetterwendisches Wort mit dem Sommer von Trier (IX, 4): welches etwa die dortige Unbeständigkeit desselben ausdrückende Sprichwort auch nur einem Anwohner des Rheins nahe liegt. Die meisten Lieder beziehen sich auf des ritterlichen Dichters Kreuzfahrt, und sind fern von der Geliebten gesungen: er drohet denen, die das Kreuz genommen, aber aus Furcht daheim bleiben (VI), oder ihn und die Gefährten unterwegs verlassen haben (X, 2), Gottes Zorn und der Frauen Verachtung; er selber hat es zur Sühne und Ehre Gottes genommen (VIII, 5. IX, 3), gedenkt jedoch mit Heimweh des Scheidens von lieben Freunden und der Geliebten (VII. X, 1), die sein Herz behalten, während der Leib gegen die Heiden fechten will (IX, 1. XVI, 2); wünscht sich zurück, als er über die Berge (Alpen) (IV, 2), an den Po (XII, 2) gekommen; klagt, daß er der Geliebten so fern ist (I, 4), hatte in dieser Entfernung Linderung seines Minneleids gehofft, findet aber nun dreifaches Weh (XVIII, 4): der Gedanke an sie kürzt ihm aber die Meilen (XVIII, 1); er sieht sie im Traume (XI), und sendet ihr seine minniglichen Lieder, weil er keinen Boten hat (X, 2. XV, 2), d. h. er sendet sie ihr schriftlich, wie auch das Gemälde andeutet (ähnlich Hohenburg u. a.), etwa durch Heimkehrende, nicht mündlich durch vorsingende Boten, wie sonst wohl, zumal bei kleinerer Entfernung daheim, geschieht (vgl. 37 Reinmar, 77 Lichtenstein, 92 Nithart u. a.). Eins dieser Lieder (XII) hat eine Antwort der Geliebten (wie die Botenlieder Reinmars), und das letzte (XIX) ist ganz aus ihrem Munde. Dieses bekennt zwar die Minne zu ihm, weigert aber Gewährung, der eigenen Ehre und seiner Lebensgefahr wegen: sie war also auch wohl Eigenthum eines andern, vielleicht höheren (wie so häufig). Darauf bezieht sich denn auch, in den übrigen daheim gesungenen Liedern [2]), die Klage über die Hut und Merker (Aufpasser), vor denen er selbst einen stummen Abschied nehmen mußte (XII); obgleich er lieber die Herrin deshalb meiden will, als daß auch andere sie mit Werbungen belästigen dürften (XV), und er gern mit Recht mehr über jene, als über die hartherzige Geliebte klagen möchte (II). Denn diese hat ihn zwar ihren Aeneas genannt, will aber nicht seine Dido werden (I, 1): vermuthlich ihr in IX, 4 gerügtes Wort, durch welches er sich nicht länger wollte täuschen lassen, und sich zu dem wandte, der Dienst nicht ungelohnet läßt (VIII, 4); dennoch will er ihr, die ihn oft so erfüllte, daß er den Leuten am Abend den Morgengruß bot, überall auf seiner Fahrt dienen und ihrer gedenken, und getröstet sich der Verzeihung Gottes, der sie so schön geschaffen hat (VIII, 2. XIV, 1. III, 2); und obwohl sie ihn ohne Ruthe züchtigt (V, 2), daß er der Minne dafür ihr scheeles Auge ausstechen möchte (XVII), und obwohl er durch sie so viel leidet, daß er selig würde, wenn es um Gotteswillen geschähe, so dankt er doch Gott für diese würdige Liebe (XVI, 1. XV, 1). Sie ist es von seiner Kindheit an, und soll es beständig bleiben (XIV): ein Kuß von ihr würde den, der Kaiser ist in allen Landen, für immer beseligen (XIII, 1).

Diesen Kaiser hat Docen (179) und Mone durch Friedrich II, erklärt, und der letzte hier dessen, nach dreitägiger Seefahrt, wieder aufgegebenen Kreuzzug 1227 angenommen, weil in den Liedern nichts vom Betreten des heiligen Landes stehe. Nothwendig folgt dies nicht, zumal wenn der Dichter dort gestorben wäre. Laßberg läßt diesen erst nach Veräußerung seiner Stammburg an St. Gallen 1265 eine Kreuzfahrt antreten: dergleichen aber kamen damals nicht mehr vor, außer Ludwigs IX Zug nach Tunis; und die Lieder zeugen überdies von höherem Alter. Und da findet sich nun wirklich ein Friedrich von Husen, welcher im Kreuzheere K. Friedrichs I ein vor allen geehrter und berühmter Ritter, in einem Gefechte, auf dem mühseligen Durchzuge Klein-Asiens, bei Philomelium, furchtbar unter den Türken wüthete, aber in hitziger Verfolgung eines Feindes das Roß über einen Graben sprengte, stürzte und umkam; und dessen Fall solche Trauer erregte, daß Alle, vom Kampf

in der Mitte schwarz, daneben auf beiden Seiten weiß und roth. Turnierb. 10. Vgl. Siebmacher IV, 10, wo es im viergetheilten Schilde, nur weiße Streifen neben dem schwarzen in der Mitte sind: und dies ist fast ganz der Wappenschild des in der Sempacher Schlacht 1386 für Oesterreich gefallenen Bernhard von Hausen schwarzer Querstreif mitten im weißen Felde. Birken Oesterreich. Ehrensp. 370. Das Wappen der Pommerschen von Hausen (Anmerk. 5) ist dasselbe, nur getheilt und beide Theile verschoben und dadurch geschacht: auf ähnliche Weise, wie oben S. 146 beim Hohenfelsischen Wappen. Vgl. auch das Wappen der vom Huse und Rosenhusen Anmerk. 1.

1) Nr. 37. Koch II, 53 weiß nichts von ihm.

2) Solche sind II. III. V. XIII — V. XIX. Den Uebergang macht VIII.

ablassend, das Kriegsgeschrei in Wehklage verwandelten: am Montage nach Himmelfahrt 1190[1]). Hier haben wir also, mit dem vollständigen Namen, zugleich den tapfern Kreuzfahrer, der vielleicht auch durch seine Dichtkunst so allgemein beliebt war. Daß er nicht wieder heim kam, wie seine der Geliebten gesandten Lieder, stimmt wohl mit diesen in sofern, als darin nichts von Wiedersehn oder Gewährung (wie etwa bei 37 Reinmar) vorkömmt. Auch stimmt zu dieser Kreuzfahrt, von welcher so manche, gegen ihr Gelübde zurückblieben[2]), die wiederholte Rüge solches Treubruchs. Diese Fahrt ging zwar zu Lande, durch Ungarn, nicht über die Alpen (wie die Lieder andeuten), und nicht so weiter zu Schiffe, wie beide Gemälde, der Manessischen und Weingarter Handschrift, darstellen: aber jene, so wie mehrere Lieder aus der Ferne, welche keine bestimmte Beziehung auf die Kreuzfahrt haben (I. XVIII), mögen eine frühere Fahrt nach der Lombardei, etwan auch mit dem Kaiser, meinen; und die Darstellung der Gemälde bezeichnet die Kreuzfahrt am kenntlichsten, allgemein als Fahrt über Meer[3]), was ja auch diese, von Griechenland nach Klein-Asien hinüber, immer war.

In dem Gemälde der Manessischen Handschrift schwebt auf grünen und weißen Wogen ein rothes Schiff mit blauem Bord und dicken goldenen Nägeln; von den beiden Schiffschnäbeln hat der rechte ein goldenes Löwenhaupt mit rother Zunge, der linke einen ebensolchen Adlerkopf; rechts weht an rother Stange ein grünliches Segel, welches ein kleiner Schiffmann aufzieht, der, in grünem Rocke und goldenem Brustkleide, blond und baarhaupt, mit schwarzen Schnabelschuhen, auf eine rothe Queerstange des Segels klimmt. Auf der andern Seite steht ein schwarzer Mast, mit viereckiger Flagge, über welcher noch ein blonder Kindeskopf linkshin schaut. Am linken Ende ist ein dem ersten ähnlicher kleiner Schiffmann (in rothem Rock und blauem Brustkleide) der sich mit der Rechten am Maste hält und die Linke ausstreckt. Unten am Maste steht ein bartloser, blonder junger Mann mit runder Hermelinmütze, darüber die rothe Kapuze des rothen goldgesäumten Gewandes gezogen; mit grünen goldgesäumten Aermeln des Unterkleides, erhebt er die Linke zum Maste, streckt die Rechte ins Meer hinaus und deutet, in klagender Gebärde das Haupt links senkend, mit dem Zeigefinger auf ein in den Wogen schwebendes weißes Blatt mit rothem Rande. Im Meere ist noch ein Kampf zweier Seeungeheuer, nur Federzeichnung ohne Farben, aber wohl von gleich alter Hand. Der Schiffsherr und Dichter ist in der Hauptgestalt, schon durch die Größe, wie Tracht, deutlich genug vorgehoben, auch seinen Klageliedern aus der Ferne entsprechend abgebildet; die Sendung derselben an die Geliebte ist auf eigenthümliche kühne Weise ausgedrückt. Die über ihm wehende viereckige, gold- und rothgesäumte Flagge hat in himmelblauem Grunde drei schwarze Pfähle (senkrechte schmale Streifen) und mittendurch einen blauen Queerstreifen mit silberner Einfassung.

Dies ist ohne Zweifel das Wappen des schifffahrenden Ritters, wie andere zu Rosse es im Speerfähnlein führen; und welches sonst hier ganz fehlen würde, da die beiden Thierköpfe der Schiffsenden einer solchen Beziehung nicht zusagen, und dabei etwa kaum an den kaiserlichen Adler zu denken wäre. Es ist aber von den obigen Husischen Wappen sehr verschieden, und hat nur mit dem einen, schwarz- und weißgestreiften, und so auch kreuzweis getheilt vorkommenden, so wie mit dem Wappen derer vom Huse, einige Aehnlichkeit.

Nach allem diesem ist es wahrscheinlich, daß unser Minnesinger den Schwäbischen Husen in der Nähe des Rheins zugehört; worauf sein wiederholtes „um den Rhein" am besten paßt. Auch spricht dafür, daß der Elsassische 28 Gliers (S. 113) ihn mit anderen dort umher einheimischen Dichtern unter den Todten

1) Des Kölnischen Mönchs Godefridi annal. (1162—1237) in Freheri scriptt. rer. Germ. ed. Struv. I, 355: Occiditur et ibi *Fridericus de Husen*, vir probus et nobilis, qui egregiae laudis et honestatis prae omnibus illo in tempore nomen acceperat. Qui quum in Turcos viriliter desaeviret, unumque ex eis acrius insequeretur, equus ejus fossatum transiliens cecidit, ipseque subsequens ruina expiravit. Super cujus morte tanta in castris orta est moestitia, quod omissa pugna omnes *clamorem bellicum* mutuaverunt in vocem flentium. Die epist. anepigraphus (in Urst. scriptt. I, 561) nennt ihn, sichtlich verderbt, Fridericus de *Hunlitra*. Vgl. Wilkens Gesch. der Kreuzz. IV, 116. — In Beziehung auf Veldeks Aeneïs ist diese Geschichte schon S. 74 (Anmerk. 1) berührt. Sie kennt auch Bucelin stemm. II, wo Volkers von Ramsperg (1126) zweiter Sohn Johann Ebershard sich von Husen (an der Kinzig) benennt, und dessen Sohn Johann Christoph (1199), Friedrichs Bruder, diesen Namen fortsetzt, der erst 1611 ausstarb, nachdem die Ramsperge schon im 15. Jahrh. endeten. Das den Ursprung bezeichnende Wappen beider ist der Widder, alt Ram, auf dem Berge. Bucelin, Mönch in Weingarten, war befreundet mit Bertold von Stein, Sohn einer von Husen.

2) Ansberti hist. de expedit. Frid. Imp. (ed. Dobrowsky Prag. 1827. 8), bei Wilken IV, Beilage S. 96.

3) So sagt auch von diesem Zuge die Oesterr. Kron. (bis 1327) bei Freber I, 448: Caesar cum exercitu trans mare *fretat*. — Mehrere (z. B. Landgraf Ludwig von Thüringen, vgl. S. 33) machten diese Kreuzfahrt zwar über Italien, aber schifften nicht erst nach Griechenland oder Klein-Asien zu des Kaisers Heere, sondern gerade nach dem gelobten Lande.

nennt, welche sämmtlich nicht alle Tugenden seiner Herrin hätten herzählen können. Zum Theil mit denselben Minnesingern, (nächst den obigen zu 37), als 10 Neuenburg, 44 **Rugge**, 53 Walther von Metz, 54 Rubin, 50 Wachsmut, 32 **Gutenburg**, beklagt 61 **Brennenberg** seinen Tod, dessen und 56 **Johannesdorfs** Gesang so hofelich (ritterlich, nicht volksgemein) gewesen. Zu seiner Kreuzfahrt mit K. Friedrich I stimmen auch seine Lieder; denn sie tragen sehr altes Gepräge, und nähern sich noch mehr, als die Reinmarischen, dem **Veldeke**, auf dessen Aeneïs auch die obgedachte Anspielung (I, 1) hinweiset. Einzele Ausdrücke scheinen dessen Liedern entstammt (z. B. die obige Ruthe), mit welchen auch in Ansehung der einfachen Weisen und unvollkommenen Reime viel Aehnlichkeit besteht. Jene sind zum Theile nur zweireimig (III. IX. XII. XIII. XIV mit Kehrreim), oder dreireimig (IV. VI[1]). X. XVI. XVIII); von welchen eine (XV) ganz die Bindung der Oktave hat, so wie IX sehr der oben (S. 10) angeführten Provenzalischen Annäherung der Oktave, auch in Ansehung der Länge der Reimzeilen, entspricht. Die Reime verbinden nicht nur häufig kurze und lange Selblaute[2]), sondern auch ungleiche oder unvollständige Mitlaute[3]), und in der Weingarter Handschrift noch öfter, als in der Manessischen[4]). Die Stollen sind einigemal ungleich (I[5]). VIII). Die Verse sind meist jambisch, in drei Liedern (II. V. XVII) daktylisch, oder anapästisch[6]). Die Lieder sind nur zum Theil drei- und fünfstrophig; in einigen vierstrophigen ist die vierte nur lose angehängt, fehlt daher zu I auch in der Weingarter Handschrift, und ist bei IV in der Manessischen als eigenes Lied bezeichnet. Merkwürdig ist die Umarbeitung und Verlängerung des letzten, der Weingarter Handschrift fehlenden Liedes, in der zwar jungen, aber aus guter alter Urkunde gezogenen Weimarer Handschrift, welche noch das rechte Versmaaß herstellt[7]): im Widerspruche mit der beibehaltenen Versagung, erinnert hier die Geliebte an ihre volle Gewährung, und gelobt diese noch, trotz allen ihren Freunden, zum verdienten Lohne des getreuen und verschwiegenen Sängers. Wäre diese Umdichtung wirklich von ihm selber, so müßte er von der Kreuzfahrt heim gekehrt sein, da er beim Abschiede noch ungewährt war. Vermuthlich hat sich aber dadurch eine andre Hand, eben nicht geschickt, dies Lied zugeeignet. Der Anfang desselben in der Berner Handschrift stimmt mehr mit der Manessischen. Diese ist wieder die vollständigste; die Weingarter, im Ganzen, wie gewöhnlich, nah übereinstimmende, noch mehr unvollkommene Reime zeigende Sammlung hat manche Versetzung und die schon bei **Hohenburg** und **Reinmar** besprochene Einschiebung von Liedern und einzelen Strophen derselben mitten in ein Lied (IX) Husens.

Goldast (par. 371. 455) hat XII, 1, 5 und XVII, 2, 1–3. Bodmer (Prob. 70) gibt Str. 1. 7. 20. 21. Von Tieck (56) ist I und XVIII erneuet.

---

1) Wenn auch vert widerstrebt, so lautete und reimte doch richtiger verspart.

2) a und â sehr oft (Str. 2. 4. 8 ff.); sin : bin (18). Die Reime jære : wære (13), niet : liet (30. 32) sind auch Veldekisch. Schouwen : riuwen : triuwen (36) läßt sich durch rouwen : trouwen ausgleichen, wie 11.

3) Zît : lîp (Str. 2. 11. 13). Sach : tax (31). Helden : leide (25); meist im Abgesange, oder Einschnitte (2), welcher letzte auch einmal (4) ganz reimlos ist.

4) Vgl. die Lesarten zu VII, 2. VIII, 1.

5) Zwar hat I ganz die Verse und Füße von VII (wo 2, 6 wan eher überzählig, als 1, 6 vil zu ergänzen ist), leidet jedoch wegen der abweichenden Reimbindung nicht dieselbe Abtheilung. Auch VI ist zunächst VII sehr ähnlich, und vielleicht ganz so herzustellen.

6) Manigfaltiger Herstellung bedarf II. Die auch durch den Inhalt verbundenen V und XVII haben gleiches Maaß, da V den dritten Reim des Abgesanges einmal in der vorletzten Zeile noch hat (gewin), und derselbe also in der zweiten Str. nur ausgefallen ist: die letzte Zeile ist überall jambisch. — Anderweitige Nachbesserungen wären: III, 1, 6 ich (nu) von. V, 2, 4 werlt (oder Umstellung bezzer wîb in der werlde). VI, 1 wæn[en]t. 5 kriuze. VIII, 1, 3 deʒ. 10 gruezt. 2, 9 deʒ (leider) sünde. IX, 1, 2 [nu]. 4 herze[n]. 5 werlt[e]. 6 (ge)volgent. 2, 4 [wol]. 8 ich (dikke) han. X, 1, 2 ie[mer]. 2, 9 nie[mer]me. XII, 1, 3 [wider]. 5 [valschen]. XIII, 2, 5 ich (e)ʒ. XV, 2, 8 [ie]. 4, 8 [doch], (oder 1, 8 unde. 3, 8 also eʒ). 3, 2 gemuejet. XVI, 1, 5 wolte niht. 2, 8 doch beliben. XVII, 2, 2 minem herzen der vröude du. 3 kann krumbeʒ allenfalls auch bleiben. XVIII, 3, 2 ferest[e]. 5. 6 nie[mer] man kumber gewinne, der. 4, 3 [er]wern. 8 ie[mer]mere.

7) Vgl. die Lesarten: wie 3, 8, ist auch 2, 2 iemer aufzunehmen, und 1, 2 aus derselben Handschrift, oder nie(mer)leit zu ergänzen. In der Fortsetzung (Bd. III, 321) *5, 6 wurde (dch)ein. Die Strophenfolge ist, wie sie dort steht, in den Lesarten irrig angegeben.

42.
Der Burggraf von Rietenburg.

Die alten Bairischen Grafen von Rietenburg, deren Stammburg ob dem Markt Riedenburg bei Kelheim an der Altmül in Trümmern liegt, gehören zu den nördlichen Donau-Gaugrafen und Burggrafen von Regensburg[1]): Babo II, Sohn Babo's I, war Vater von 8 Töchtern und 30 (oder, wie die Volkslieder sangen, 32) Söhnen, welche er sämmtlich erwachsen dem K. Heinrich I darstellte[2]); darunter Altman und Rupert, die Stammväter der Grafen von Abensberg und Landgrafen von Rietenburg, Stefling, Lengfeld, Kalmünz, Regenstauf und andere. Von Ruperts Söhnen ist Burggraf Heinrich I (der mit Gottfried von Bouillon die Kreuzzüge begann)[3]) der Vater Otto's und Heinrichs II, der mit Berta, Leopolds des Heiligen v. Oesterreich Tochter, den Burggrafen Friedrich zeugte (st. 1135); Burggraf Otto's (st. nach 1142) Sohn ist Heinrich III (st. um 1177), und seine Enkel sind der Burggraf Heinrich IV (st. 1185) und Heinrich V, Landgraf, der 1198 starb, ohne Erben: so wie mit ihres Oheims, des Landgrafen Otto von Stefling Söhnen, Heinrich VI und Otto, zwischen 1193 und 1205 der ganze Stamm ausging[5]). Die Regensb. Burggraf. Friedrich und Heinrich waren 1180 bei der Entsetzung Heinrichs des Löwen in Regensburg gegenwärtig[6]). Weil demnach die Grafen von Rietenburg zugleich Burggrafen von Regensburg waren, ist es sehr wahrscheinlich, daß der namenlose 109 Burggraf von Regensburg eben dieser Graf von Rietenburg[7]) ist; wie Aehnlichkeit der zwar nur wenigen, aber hohes Alter an sich tragenden Lieder bewährt. Einige dieser Grafen aus dem 12. Jahrhundert kann ich auch urkundlich nachweisen, von denen Otto von Rietenburg, als Burggraf von Regensburg, schon 1111 (ohne Zweifel der Vater Heinrichs III); und die Grafen Heinrich und Otto von Rietenburg 1179 Regensb. Urk. bezeugen[8]). Heinrich ist einer der drei jüngsten Heinriche, und Otto der letzte dieses Namens, mit denen der Stamm ausstarb. Einer von diesen, wenigstens nicht jünger, könnte unser Dichter sein, dessen Lieder nur seine Minne betreffen. Der Anfang des ersten bezieht sich auf das letzte Mailied, in welchem er auch fröhlich singen will, um nicht den Neid aufmerksam zu machen, obwohl er Leid hat, weil ihn die Geliebte wie Gold in der Glut läutere; und er bittet sie, ihre Schöne und Güte (Trefflichkeit) abzulegen, so wolle er von ihr lassen, und wo Landes er dann auch fahre, sie Gott befehlen: hierauf antwortet sie nun, wenn sie auch einmal im Zorne gesagt, daß ihr ein andrer lieber sei, so wolle sie doch, trotz den Neidern, nicht von ihm lassen.

In Uebereinstimmung hiemit stellt das Gemälde die Sendung des Liedes durch den Boten dar, auf ähnliche Weise wie bei Hohenburg u. a. Der Graf, in rothem Mantel und blauem Unterkleide, sitzt hier, die eine Hand aufs Schwert gestützt, und in der andern eine Schriftrolle, welche ein Diener, mit einem kurzen Jagdmesser und Tartsche an der Seite, von ihm empfängt.

Der Wappenschild hat, in goldenem Felde, einen rechtsher schräg niedergehenden breiten rothen Streifen, in welchem drei schwarze Rosen mit weißen Zieraten stehen. Auf dem Helme ist diese Blume roth, mit gelbem und grünem Stiel.

Dies ist das Wappen der Grafen von Rietenburg-Kalmüntz (vgl. zu 43)[9]), welches nur in den Farben

1) Buchner Bair. Gesch. III, 257. IV, 264.

2) „Von dem man noch singt und sagt, vorauß in meiner Heymat Abensperg" sagt der darnach benannte Aventin in der Bair. Kron. S. 647. Er fügt hinzu, daß ihm dort damals noch ein Jahrestag gefeiert wurde.

3) Lazius de migrat. gent. p. 394 läßt ihn mit den Brüdern Herrand und Antoburitus (?) hin ziehen. Babo, angeblich Enkel des Pfalzgrafen Arnulf von Scheyern (Herzog Arnulfs Sohnes) ist Vater Heinrichs, des ersten von K. Heinrich IV ernannten Burggrafen v. Regensburg, der in Jerusalem gestorben. Die Stammtafel bei Aventin setzt diesen Tod 1001. Lazius verwechselt wohl zwei Heinriche.

4) Sie starb nach 1145 und liegt im Schottenkloster zu Regensburg. Rauch Oesterr. Gesch. I, 331.

5) Worauf die Grafschaft an die Herzöge von Baiern und 1709 an die Grafen v. Schönborn kam. Buddeus hist. Lex. wonach der Stamm 1276 mit Heinrich IV ausstarb: meint wohl 1176.

6) Buchner IV, 258. Lazius nennt sie Brüder. Ebenso Aventin.

7) Sonst unbekannt. Adelung 14. Koch II, 127. Docen 197.

8) Ried cod. dipl. Ratisbon. 171: *Otto Ritenburgensis*, urbis praefectus (vgl. oben S. 66) Ratispone. Ib. 250: *Heinr.* et *Otto* comites de *Rietenburg*. Ein Urtheilspruch des ungenannten judex ducalis in *Rietenburch* 1275 in Lang regesta III, 462. — Ein Kreis im jetzigen Baiern ist nach Riedenburg benannt.

9) Güter in Chalemunza (Kalmünz), im Kreis Burglengfeld, an das Niedermünster in Regensburg 1142 vergabt. Dorf Kelmunze, jetzt Kehlmünz, verkauft 1234 Ritter Otto von Leuenrode an den Abt von Heilsbronn. Lang regesta I, 165. II, 239.

und Helmschmucke davon abweicht [1]), so wie mehrere ganz ähnliche Wappen, Verwandtschaft andeutend [2]).

Rietenburgs allein in der Manessischen Sammlung bewahrte drei Lieder sind rein gereimt, aber ungleich gemessen, und aus der einzigen Handschrift nicht wohl herzustellen.

Einzeln herausgegeben oder erneuet ist nichts von ihm.

43.

Herr Milo von Sevelingen.

Ein altes edles Geschlecht hieß so nach dem jetzigen Söflingen (sonst noch Seflingen) bei Ulm. Schon Karl der Große soll hier dem Apostel Jakob eine Kapelle gebaut haben. Der Ort gehörte zur Grafschaft Dillingen, und Graf Hartmann gab um 1252 den seit 1237 in Ulm seßhaften Klaren-Nonnen [3]) den Markt Sevilingen zum Klosterbau, behielt jedoch die dortige Burg [4]). Die darin heimischen Edlen waren Dienstmannen der Dillinger Grafen, und unter den wenigen davon bekannten finden wir glücklicherweise, in einer Urkunde des Grafen Hartmann von Dillingen, unsern Meinloh [5]) von Sevelingen, als Dienstmann und Truchsessen desselben [6]). In einer andern vom J. 1240 verlautbart derselbe Graf, daß der Abt Richard v. Kaisheim eine Anzahl von den Gütern bei Aichheim pflichtiger Käse seinem Dienstmanne Meinloh von Sevelingen für 20 Mark Silbers abgekauft habe [7]). Außerdem bezeugt Rudolf von Sevelingen 1220 eine Urkunde, wodurch Graf Hartmann von Dillingen die Vogtei über die der St. Georgen-Abtei im Schwarzwalde gehörigen Güter Dintenhofen und Herbatshofen an der Donau erhält [8]). Und weil er schon um 1239, mit Bewilligung des Grafen und dessen Sohns Albrecht, denselben Vertrag mit dem Abte von Kaisheim schließt, wie Meinloh, so wiederholt und bestätigt ihn dieser etwa als Bruder [9]); denn 1252 ist wieder Rudolf, Truchseß von Sevelingen, Zeuge einer Urkunde derselben

---

1) Hunds Bair. Stammb. Taf. 9 und Siebmacher II, 10: in weißem Felde schwarzer Streif mit rothen Rosen; auf dem Helm ein ebenso gestreifter Adlerflügel.

2) Siebmacher III, 181. Die Schweizerischen von Hümseretzriedt führen, in schwarzem Felde, weißen Streif mit rothen Rosen. Davon unterscheiden sich nur durch gelben Streif die Schweizerischen Ehinger von Gutenau. Ebd. III, 190. In rothem Felde weißen Streif mit rothen Rosen haben die Schwäbischen v. Hall. Ebd. III, 115.

3) Die Königsfeldische Kronik bis 1364, bei Gerbert crypta nova S. Blas. p. 101 erzählt, wie die Ungarnkönigin Agnes durch die besonders frommen Nonnen dieses Klosters ihr Klarenstift in Königsfelden (vgl. S. 96) einrichten ließ, deren eine gesagt, daß ihr Kloster von einem frommen Herrn Albrecht Gotzhintz zu Ulm, noch 7 Jahre bei St. Claren Leben, erbauet, als das erste dieses Ordens in Deutschland: meint also das Ulmer, einige Jahre später nach Sevelingen verlegte Kloster. Dieser Name ist hier Seuemgen, Seuemengen geschrieben; in der Oesterr. Kron. (bis zur Sempacher Schlacht 1386) bei Senkenberg selecta jur. et hist. IV, 88 steht Schleissingen. Gerbert berichtigt aus Jak. Langhans handschr. Kron. Seflingen, und verweiset über Albrechts Stiftung auf annal. Minorit. Laut Crusii ann. Suev. III, 40 (aus Brusch u. a.) war der Stifter Albrecht Minorit, durch seine Predigten beliebt, und erwarb auch von K. Konrad Begabungen des Klosters, welches in Ulm der H. Elisabeth geweiht war; und Graf Hartmann von Dillingen, der zugleich Bischof von Augsburg war, versetzte sie nach Sevelingen, als Klarenstift.

4) Laßberg II, LIV, aus dem Ulmischen Mönch Felix Faber.

Adelung 136, Koch II, 62 und Docen 183 geben keine geschichtliche Nachweisung.

5) Meinlo, auch in der Weingarter Handschrift, verräth Zusammenziehung aus Magan- Magin- Megin-loh (d. h. Hoch-Wald) Meinloch (de Bappenheim) 1253. Lang regest. III, 39. Gewöhnlich ist aber schon in den ältesten Urkunden (bei Neugart, Herrgott u. a.) Milo, (einmal Miloh).

6) Laßberg a. a. O. suchte den Dichter lieber in der Grafschaft Sargans nahe am Rheine, wo die Burgtrümmer des Herren-Berges bei dem Orte Sevelen auf edle Herren wiesen, welche vermuthlich Dienstmannen der Grafen von Werdenberg zu Sargans gewesen. Nachmals aber fand er selber den obigen M. v. Sevelingen, und berichtigte sich brieflich. Die in Urk. 1135. 50 vorkommenden Brüder Heinrich und Landold von Sevlingen hatte er schon richtig nach dem Dorfe Seelfingen im Linzgau gewiesen. — Ein Sibilinga im Kleckgau zu Reichenau gehörig, in Urk. 1049. Gerberti hist. nigr. sylv. III, n. 18.

7) Lang regesta II, 310: ministeriali suo *Meinloho de Seuelingen*. Zeugen sind der Markgraf Heinrich v. Burgau, dessen Söhne Heinrich und Ulrich, und Graf Ludwig v. Oettingen.

8) Neugart cod. dipl. Alem. n. 907: Rudolphus de *Sevilingin*, schon richtig durch Söflingen bei Ulm gedeutet.

9) Lang regest. II, 294: Rudolfo milite de *Sevelingen*. Abt von Kaisheim war damals Heinrich, der am 7. Oct. 1239 starb. Dieser Todesfall veranlaßte wohl die feierliche Wiederholung des Vertrages, welcher das erstemal nur vom Grafen Hartmann und seinem Sohne bezeugt wurde.

beiden Grafen in Dillingen [1]), und ohne Zweifel eben der Rudolf Truchseß v. Dillingen, welcher 1255. 56. 58 Urkunden desselben Grafen Hartmann v. Dillingen und seiner beiden Söhnen, Albrecht und des zum Bischof von Augsburg erwählten Hartmann, bezeugt [2]); und der noch einen Sohn Rudolf gehabt haben soll [3]): wenn dieser jüngere Rudolf nicht schon der Sohn jenes ältern Rudolf (vor Meinloh) war. Dies Geschlecht scheint bald darauf ausgegangen, weil schon Wilburg, die Witwe des Grafen Hartmann von Dillingen, der 1258 seinen Schwäher, den Grafen Aegidius v. Kalmünz (vgl. zu 42), durch einen Schreiber tödten ließ, und dafür zu Trier enthauptet wurde, die Burg Söflingen sammt allen dazu gehörigen Gütern und Dörfern den Elisabethinerinnen in der Nähe schenkte, als deren Aebtissin sie 1281 starb, nachdem auch ein vierzehnjähriger Sohn, den sie zum Geistlichen bestimmte, durch eines tollen Hundes Biß umgekommen war; so wie mit ihrem andern Sohne Hartmann, Bischof von Augsburg, 1286 ihr ganzer Stamm ausstarb [4]).

Das Gemälde der Manessischen Handschrift zeigt den Dichter als Jüngling, wie er seine Lieder in einer Schriftrolle einem Fräulein darbringt: beide sind reichgekleidet; sie trägt lange Locken unter dem Kopfputze. Der Wappenschild enthält drei schwarze Löwenköpfe mit goldenen Kronen in schwarzem Felde. Dies ist das alte Sevelingische Wappen, welches sonst nur aus Beschreibung bekannt ist [5]).

Die beiden Lieder, voraus das erste, bezeichnen Sevelingen auch als einen der ältesten Minnesinger, welche in Weise und Darstellung noch innig mit dem uralten Volksgesange und Heldenliede zusammenhangen. Von ihm gilt völlig das bei 26 **Kürenberg** deshalb Gesagte, mit welchem mit heimischen Dichter er die nächste Aehnlichkeit hat. Auch hier bilden die lose an einander gereihten, zum Theil wohl versetzten [6]) Lieder romanzenartig die einfache, durch den Boten vermittelte Liebesgeschichte: durch den Ruf der Schönen angezogen, wallet der Ritter, bis er sie findet, und wird nicht getäuscht; er preiset sie über alles, bevor er mit ihr geredet, und erklärt ihr durch einen Boten seine Minne, wodurch ihm alle andere Frauen und fröhliches Leben benommen worden. Ritterlicher Frauendienst fordere vor allem Treue und Verschwiegenheit: es sei aber nicht Minne, ihn lange werben zu lassen; auch berge sich baldige Gewährung vor den Merkern (Spähern). Dann betheuert er, daß ihm auf der Welt nichts weiter mangele, als diese Gewährung, will jedoch in ihrem Dienste, worin sie ihm je lieber und schöner geworden, treulich beharren, und wenn er auch darin stürbe und wieder auflebte, würde er abermals um sie werben. Hierauf beklagt sie sich über die Merker und deren Verläumdung, bekennt zwar ihre Liebe, doch in allen Ehren, und betheuert, wenn man ihr auch die Augen ausstäche, doch würde sie nimmer einen andern erwählen. Wenn andere Frauen sie beneiden, daß sie einem kindischen (jungen) Manne die liebste geworden, wolle sie es der nicht verargen, die ihn etwa durch Schuld verloren und deshalb traure. Da kommen Boten des Sommers, rothe Blumen, und verkünden ihres Ritters heimlichen Gruß, daß er sie stäts über alles liebe, aber seit dem letzten Scheiden traure, und in der fröhlichen Sommerzeit nur durch ihre Umarmung froh werden könne. Und sie freuet sich der Botschaft, daß er zu Lande (in ihr heimisches Land) gekommen, gibt dem Herzeleid Abschied, und will nun den jungen wackern Frauendiener nahe zu sich legen. — Das andere, trochäische [7]) Lied, worin er ihr Versagen noch seiner Zudringlichkeit beimißt, bezieht sich auf die schleunige Gewährung, welche er ihr in dem ersten (6) empfiehlt. Dieses erste hat nun auch den epischen Vers, wie die **Kürnberges=Weise**, nur mit dem Unterschiede, daß die gewöhnliche Verlängerung der letzten Halbzeile der Stanze hier durchgängiges Maaß aller zweiten Halbzeilen, die Stanze sechszeilig, und ihre letzte Halbzeile noch um 1 bis 2 Füße verlängert ist; dabei die Reime zwar nicht mehr an Biegungssylben haften, jedoch zum Theil noch unvollkommen sind [8]). Mit dieser

1) Lang III, 26: Rudolfus, *dapifer* de *Sephelingen*.

2) Lang III, 89. 91. 101. 125: Rudolfus, dapifer de Dillingen, Diligen, *Sevelingen*; in der letzten Urk. wieder de Dilgen, miles. Ebd. 139 bezeugt er 1259 in Augsburg eine Urk. der Adelheid von Hirspach. — Ebd. 189 in Urk. des Bischofs Hartmann Rudolfus de Dilingen 1262. Vollständig wieder 1264 in Dillingen: Rudolfus de *Sevelingen*, dapifer in Dilingen. Ebd. 223. Und 1266 Heinr. dapif. de Witeselingen. Ebd. 267.

3) Nach Crus. ann. Suev. III, 74, der die dapiferi de Hoefingen et Soeflingen um 1250 anführt, davon der ältere Rudolf 1263 in Urk. des Bischofs Hartman vorkomme.

4) Crusii ann. Suev. II, 359 (aus Lirer, wonach der Edle v. Kälmünz Wohlthäter Memmingens bei Hungersnoth, und noch ein Sprichwort davon war), und III, 40. *Lazius* de migr. gent. p. 535, wonach erst mit Ulrich V im Jahre 1337 der Stamm ausging.

5) Crus. III, 74 gibt ihm nur einen schwarzen Löwen mit rother Krone.

6) Str. 8 gehört doch wohl hinter 12.

7) Die beiden vorletzten kürzeren Zeilen sind durch jambischen Einschritt nach männlichem Reime verbunden.

8) 5 meiz(t) : weiz. 6 wîp : nît. 9 mir : mir. 10. 11 getân : man. — niet und niht (12. 13) ist mehreren älteren Dichtern ge-

Weise (worin auch dreisylbiger Einschnitt 4) scheinen zunächst die Lieder des Burggrafen von Regensburg (vgl. 42) zu stimmen, welche sich nur wieder anders abschließen. Mit beiden hat auch das zweite Lied Kaiser Heinrichs, welches die Einschnitte reimt, eine Reimzeile gemein: so wie alle durch den Inhalt nahe verwandt sind.

Gräter (Brag. VI, 1, 1) hat Str. 12 weitläuftig umschrieben. Müller (73) übersetzt dieselbe Str., und zerschneidet ebenfalls die Langzeilen.

44.
Herr Heinrich von Rugge.

Der Stammsitz dieses edlen Geschlechts, dessen Name auf ein Bergschloß weiset[1]), ist nicht bekannt, und es finden sich die von Rugge nur als Dienstmannen zu Tanneck im Thurgau bei dem Dorfe Tußnang, wo noch der Thurm dieser vom Kostanzer Bischof Heinrich von Tann (und Truchsessen von Waldburg; vgl. zu 36) erbauten Burg[2]) weit von dem scharfen Bergrücken raget; vielleicht war eben dies ihr alter, nur vom mächtigen Bischof umgebauter und umgenannter Sitz[3]), zu welchem Heinrichs Nachfolger (1248) und Verwandter Eberhard im J. 1251 noch mehrere Güter umher erwarb[4]). Die hier seßhaften Ruggen waren auch Mitstifter des Klosters Tännikon, wo sie, wie im nahen Kloster Fischingen, ihre Grabmäler haben. Von ihnen sind aber nur um 1370 einige bekannt, vor und nach welchen auch einige in St. Gallen[5]) lebten. Im J. 1405 wurde Tanneck von den Appenzellern erobert und zerstört, und abermals 1411 von den Zürchern[6]).

Das Gemälde der Manessischen Handschrift zeigt den Dichter als Jüngling, baarhaupt, im Mantel und Panzerhembe, zu Rosse, mit ausgestreckter Lanze und dem Schild am Arme; hinter dem Rosse steigt ein Blumenzierat, wie eine geschlossene blaue Winde, empor, und über eine solche reitet er hin. Der Schild führt mitten im goldenen Felde einen blauen Pfahl und darin drei umgestürzte kleine weiße Butten: ganz denen ähnlich, welche im Gutenburg-Büttikonschen Wappen mit becherartigen Gefäßen wechseln (vgl. zu 32). Demnach sind in dem späteren Ruggischen Wappen die drei weißen Butten in schwarzem Felde[7]) wohl nur eine Veränderung jenes ältern[8]), und die Heimat des Dichters um so weniger zu bezweifeln[9]), als sonst gar keine andern Ruggen vorkommen.

---

mein. — Sonstige Nachhülfen wären etwa: 2, 5 unde [ist] schœne, und ist ouch in. 4, 4 nieman(ne). 5, 1 i[n de]m. 6, 2 s[in]. 3 fehlt ein Fuß. 8, 5 in mir.

1) Ruck, für Bergabsatz, noch häufig in Leu's Helvet. Lex., wo auch ein Hof auf dem Ruck, im Zürchischen. Allgemeiner ist Bergrücken; vgl. Hunsrück. Laßberg II, LI findet Beziehung auf den Rücken, durch die Trage-Butten im Wappen. — Rugge ist noch Schweizerische Aussprache. — Die neue Ueberschrift eines in der Heidelberger Samml. nachgetragenen Liedes: Heinrich der Riche ist nur irrige Wiederholung der richtigen Ueberschrift des vorhergehenden Liedes.

2) Pappenheims Waldb. Kron. I, 37. Stumpf Schweiz. Kron. 435. Crusii ann. Suev. III, 32. Gerbert hist. sylv. nigr. II, 36. Die ebd. I, 359—64 vorkommenden Edlen von Tanneck (1113 bis 1460) und ihre Burgen Alt- und Neu-Tanneck gehören dem Alpgau (unweit Gutenburg 32). Pupikofers Geschichte des Thurg. I, 135. J. C. Mörikofer Beschreib. und Gesch. von Tanneck, in den Schweizer Ritterburgen II, 305: das Städtlein Tanneck bei der Burg ist ganz verschwunden; der Thurm diente lange als Gefängnis.

3) Pappenheim sagt: kauffet Kyssennperg, unnd Wanneghh, bauwt die.

4) Neugart cod. dipl. Alem. n. 944: praedia apud castrum *Tanegge*, quae dicuntur Scherliwaldt, et duae curtes, videlicet Specki et Huseli.

5) Leu nennt hier einen Ulrich 1445. Drei derselben liegen in der Schloßkappelle zu Eppishusen, welches ihnen gehörte. Mörikofer 308. (Jetzt Laßbergs Sitz; vgl. die Abbild. von 1475 vor dem Liedersaal II). Bucelin stemm. III, 163 beginnt mit ihrem Vater. — Bluntschli (memorab. Tigur. 1742), S. 628 hat auch von Rugg unter den alten edlen Geschlechtern Zürichs.

6) Stumpf, und aus ihm Laßberg a. a. O. Mörikofer 401 fügt hinzu, daß Tanneck nebst der Vogtei über Kloster Fischingen über 130 Jahre an die Toggenburger verpfändet gewesen, und erst nach dem Appenzeller Kriege eingelöset worden; worauf 1693 Kl. Fischingen das Amt Tanneck erkaufte.

7) Bei Bucelin und Stumpf, der auch dicht vorher das Tanneckische Wappen hat; ein schräg rechts nieder getheilter Schild. Diesen letzten (oben Gold, unten blau) gibt Siebm. I, 117. V, 199 so wohl als das Wappen der Schweizerischen „v. Tanneck gen. Rugg," als der Schweizerischen von Tanneck schlechthin, nur mit verschiedenem Helmzierat, welcher dort ein eben so gestreifter Adlerflügel ist, hier eine oben weiße, unten blaue Büste zwischen zwei Hörnern (oder ihrem getheilten Schweif, als Nire).

8) Laßberg nennt die umgekehrten Butten desselben, silberne Helme, als ganz verschieden von dem spätern, wie Stumpfs Abbildung, beschriebenen Wappen. Ebenso Mörikofer 307.

9) Auf dieselbe wies auch, vermuthlich aus Stumpf, schon Adelung 107, und mit ihm Docen 202. Koch II, 60 übergeht sie.

Unter den in Docens Dichterverzeichnisse zuerst aufgeführten und durch einen Stern bezeichneten Dichtern steht der von Rugge, ohne Vornamen, von dem sich ein schöner „Leich vom heiligen Grabe" erhalten habe, der bald nach 1190 gedichtet worden; dagegen der folgende Heinrich von Rugge wahrscheinlich später gelebt habe. Aus dieser, ohne weitere Nachweisung dastehenden Angabe kömmt wohl nur Pupikofers Bemerkung, man könne aus Heinrichs von Rugge Liedern in der Manessischen Sammlung folgern, daß er 1190 den Kaiser Friedrich I auf dem Kreuzzuge nach Palästina begleitet habe[1]). Allerdings ergibt sich auch aus diesen, daß der Dichter eine Kreuzfahrt unternommen hat (II, 2); und sie widersprechen keinesweges, daß er es schon um 1190 gethan, wie 41 Husen und 37 Reinmar, mit welchen seine wenigen, nach der Scheidung aus den Reinmarischen übrig bleibenden Lieder Aehnlichkeit in Weisen und Art haben. Docen hat nachmals diesen Leich, der aber nicht die Kreuzfahrt mit K. Friedrich I zuläßt, aus einer Münchner Handschrift abdrucken lassen[2]), und darnach ist er hier (in der zweiten Nachlese) wiederholt. In demselben bezieht sich der „tumbe (junge) Mann von Rugge" ganz deutlich auf den gedachten Kreuzzug, indem er den Tod des Kaisers Friedrich und seiner Gefährten nicht sowohl beklagt, als freudig zur Nachfolge auffordert, das ewige Leben zu erringen, wie er selber fest entschlossen ist, dagegen die bei den Weibern daheim bleiben wollen, ihr Schimpf und Spott sein werden (wie auch Reinmar verkündigte). Der Leich des von Rugge und die Lieder Heinrichs von Rugge bestätigen sich also gegenseitig; und es ist wohl nicht zu zweifeln, daß beide Eine Person sind: um so weniger, als man sonst schon durch altes Zeugnis wußte, daß Heinrich v. R. auch Leiche gesungen hat. Bestimmt meinen und nennen unsern Heinrich v. R., Brennenberg, Ulrich v. Turheim und Gliers, die seinen, so wie Reinmars, Husens und anderer alten und benachbarten Dichter (Gutenburgs, Asts) Tod beklagen (S. 113. 153). Brennenberg rühmt ihn in Verbindung mit dem Herrn v. Neuenburg als Minnesinger, und Gliers nennt ihn ausdrücklich unter den besten Leich-Dichtern. Jener Leich ist demnach eine willkommene Ergänzung der übrigen Sammlungen seiner Lieder. Diese singen, wie er, durch kundiger Männer Rühmen eines Weibes gereizt, es bewährt gefunden und sie zur Geliebten erkoren habe (V); sie klagen, daß Gott sie so schön geschaffen, und sie seinen langen Dienst nicht erkenne (I); dann, daß sie ihm die gestandene Gegenliebe wieder entziehe: so daß er sich, mit Entsagung des Irdischen, dem Gekreuzigten weihet (II). Er schilt die freundlichen Gleißner falsche Hunde (III); entschuldigt das Schweigen seines Gesanges dadurch, daß alle Freude der in Grimm zergehenden Welt entwichen, wo Juden und Christen, wie Heiden, nur an irdisches Gut denken, und Frauendienst vernachläßigt wird: er spricht jedem, der die Frauen schmähe, ihren Minnegruß ab; gegen eine tadelnswerthe gebe es wohl vier gute (IV). Dieses Rügelied bezieht sich vermuthlich auf die unruhige kriegerische Zeit von Heinrichs VI Tode bis zu Friedrichs II allgemeiner Anerkennung in Deutschland; wie so manche gleichzeitige Dichter (z. B. Reinmar, dem die Heidelberger Sammlung auch dies Lied zuschreibt, und noch bestimmter der nächst folgende Walther) sie schildern.

Die Vermischung der Lieder Rugge's und Reinmars in den drei Hauptsammlungen (der Manessischen, Weingarter und Heidelberger), welche allein sie haben, ist bei Reinmar schon besprochen. Unter den fünf übrigen Liedern Rugge's sind zwei daktylische (I. IV), das erste mit einer Art Kehrreim. Die mehrmals an den entsprechenden Stellen ungleichen (männlichen und weiblichen) oder gar fehlenden Reime lassen sich wohl als ungebundene Einschnittsreime ausgleichen, zumal, da es immer nur kurze Zeilen betrifft, welche als eine Langzeile zu betrachten, und der für den verkürzten Reim eintretende Vorschlag der dazu gehörigen Zeile das Gleichmaaß herstellt[3]): ganz ebenso, wie bei 36 Wintersstetens Leichen bemerkt ist.

Goldast (par. 454) erwähnt Str. 4. Bodmer (Prob. 72) gibt Str. 22. 26–28. Hermes (Bragur VII, 2, 45) hat Strophe 1–3. 22–25 (Reinmars XLII, 1–3. XLVII) modernisirt. Bei den von Mörikofer 306 übersetzten Strophe (14. 19. 22). 26 ist (31, 1. 2) als Selbstruhm misverstanden.

1) Mörikofer 307 wiederholt dieselbe.

2) In Schellings Zeitschrift von und für Deutsche 1813, S. 452.

3) In I, 2, 4 : 5 wäre sonst etwa zu lesen der mich der straze verleit in den nit. 3, 9—11 muß man zusammen lesen. Ebenso III, 2, 6—8. IV, 1, 6. 7 ist in H ungereimt nu sprechent genuoge, war umbe ich niht singe, den ff. Soll tumbe, das M einfügt, gelten, so muß genuoge ausgeworfen werden, mit der bei den Lesarten angegebenen Umstellung. II, 2, 4 fehlt aber wirklich ein Reim; etwa daz unguot? Ungenau ist ebendaselbst wân : âan; wie V 2 vertriben : belibe.

45.
Herr Walther von der Vogelweide.

Walther, obschon nur Liederdichter, ist überhaupt einer der berühmtesten Dichter, und mit Recht, weil er der reichste ist, nicht nur an Zahl (nächst Nithart), sondern auch an Bedeutung seiner Lieder. In ihm vereinen sich alle manigfaltigen Stimmen des Minnegesanges, in vollem Umfang und Tiefe, und sind zur höchsten Ausbildung gediehen. Er singt die Minne in allen ihren Abstufungen, von dem lieblichsten Abenteuer auf der blumigen Heide bis zur höchsten und heiligen Frauenverehrung. Aus ihm spricht vor allen auch die innigste Vaterlandsliebe, das schönste Selbstgefühl des Preises Deutscher Männer und Frauen an Zucht und Schönheit vor allen durchwanderten Ländern; und an allen öffentlichen Ereignissen der damaligen mächtig erregten Zeit der Kreuzzüge und des Kampfes der Hohenstaufen mit den Päpsten, an allen wichtigen Angelegenheiten des Deutsch-Römischen Reichs nimmt der edle freie Dichter an den Höfen der Kaiser, Könige und mächtigsten Deutschen Fürsten und bei ihren Reichsversammlungen, den herzlichsten Theil durch seine gewiß nicht unwirksame Rede, Ermahung, Lob oder Rüge, stäts für die Würde und Weltherrlichkeit des Reiches eifernd, bis das Alter den Blick auf das unvergängliche Himmelreich richtet. Seine Gedichte sind daher auch am meisten in alten und neuen Sammlungen, besonderen Ausgaben, Auszügen und Bearbeitungen verbreitet, geschichtlich benutzt und erläutert, und ein neuerer Dichter, besonders von der vaterländischen Gesinnung angezogen, hat Walthers Leben und Werken ein eigenes Büchlein gewidmet [1]).

Wir sind über Walthers Leben, bis auf die Erzählungen vom Kriege zu Wartburg und Erwähnungen bei anderen Dichtern, auch eben nur auf seine Werke beschränkt; und so reich diese an geschichtlichen und selbst persönlichen Bezügen sind, so wenig geben sie doch über seine eigentliche Heimat und Abkunft Kunde. Er gedenkt seines Geburtslandes zwar einmal, als er in späteren Jahren wieder heimgekommen und alles verändert gefunden (XCVIII), jedoch ohne es zu nennen, oder sonst näher zu bezeichnen; Oesterreich, wo er singen und sagen lernte (LXXI, 2), ist deshalb noch nicht seine Heimat: wie solches bei Reinmar von Zweter (113) im ähnlichen Verhältnisse bestimmt nicht Statt findet; und auch Walther setzt den Herzog Leopold von Oesterreich als Gast in Nürnberg seinen heimischen Fürsten entgegen (LXXVIII, 6); wo die letzten doch wohl nicht bloß den Aufenhalt Walthers, und gewiß nicht Oesterreich bezeichnen [2]). Zwar edelgeboren, war er jedoch unbegütert, und scheint, ohne Erbgut, erst mit dem von K. Friedrich II empfangenen Reichslehne, wodurch er endlich vom Gaste zum Wirthe geworden (LXXI, 25. LXXII, 4b), Zunamen und Wappen angenommen zu haben. Das alte Schloß Vogelweide im obern Thurgau, von welchem er herstammen soll, wird allein in einem spätern Zusatze der Stumpfischen Schweizerkronik, schon in deutlicher Beziehung auf die Manessische Sammlung, beigebracht [3]), und darnach von Bodmer [4]) und Anderen angenommen, kömmt sonst aber so wenig vor, als sein darnach benanntes edles Geschlecht [5]). Die dabei angeführten St. Galler Vogelweider erscheinen nur im 15. Jahrhundert, als ein ursprünglich von einer Verrichtung benanntes Geschlecht [6]), und ihr daneben stehendes Wappen ist, wie auch bemerkt

---

1) Walther von der Vogelweide ein altdeutscher Dichter, geschildert von Ludwig Uhland 1822. 8. Im Auszuge bei Taylor 196—213. — Geschichtliche Erläuterungen einiger (8) Lieder Walthers v. d. V., als Probe einer neuen Ausg. sämmtlicher Gedichte desselben, von F. A. Köpke 1817, in Büschings wöchentl. Nachr. IV, 12—18. Die dazu durch Büsching von mir empfangene Abschrift der Heidelb. (damals noch Vatikan.) Hds. wurde, mit dem ganzen Unternehmen, dem Prof. K. Lachmann überlassen, der die Ausgabe mit den Lesarten fast aller übrigen Handschriften besorgte. Berl. 1827. 8.

2) Wie Uhland 88 will, und Lachmann 195 zuläßt, und mit der Deutung auf 1225, auch die Thüringischen; obgleich die Sprache nicht diese Heimat verrathe.

3) Der Ausg. 1606 Bl. 373: „Walther von der Vogelweid war ein frommer biderber nothaffter Ritter, an Keysers Philippi Hof: wie sölchs bezeuget sein selbst eigen Lied in einem vralten Bůch vnder Keyser Heinrich vnd König Cůnraden dem jungen geschriben: darinnen auch sein Waapen abgemaalet.“ In der ersten Ausgabe 1548 (II, Bl. 31) fehlt dieser Zusatz, der wohl erst aus Goldasts paraenet. (1604) herrührt. Stumpf starb 1566; sein Sohn setzte das Werk bis 1586 und Waser bis 1606 fort.

4) Proben XXXIII. Adelung 20. Koch I, 145. Docen 216. Müller 160. Taylor 196.

5) Weder in Arx St. Gall., noch in Pupikofers Thurgau. Gesch. (I, 117). Die Vermuthung, daß Vögeliseck, hoch über St. Gallen, wo schon der durch seine Deutschen Werke bekannte Notker (st. 1022) ein vivarium für Wild und besonders seltene Vögel hatte, und wonach 1272 ein Ruodolfus dispensator de *Vögillinsberc* heißt, im Munde des Volks aus Vogelweide entstanden, ist zu lustig. Uhland 9.

6) Nach Leu's Helvet. Lex. 1430—80. Stumpf nennt um 1430 einen Hans Vogelweider. Arx II, 196 und bei Uhland 10, wo er den Namen von der Verrichtung herleitet, wie Küchimeister und andere dortige Namen. Vgl. Spender oben S. 94.

wird, gänzlich von dem des Manessischen Bildes verschieden[1]). Merkwürdig hat aber das sonst mit diesem ganz übereintreffende Bild in der Weing. Samml. gar kein Wappen; und man könnte daher das Manessische für eine spätere Nachholung halten. Es bezieht sich deutlich auf den Namen, und der Schild hat in hellrothem Felde einen viereckigen Käfig mit gelbem Rahmen und dünnen weißen Stäben, hinter welchen auf rothem Grunde ein grüner Vogel zurückblickend rechtshin schreitet. Eben solcher Vogelkäfig, nur mit weißem Grunde, steht auf dem Helme. Dies kann aber wohl ein altes s. g. sprechendes Wappen sein, wie es dergleichen manche gibt, und den Namen des Ortes ausdrücken, wo einst eine Vogelweide oder Vogelhaus[2]) stand, und der Walthers eigen war, wie Reuenthal Nitharts (92). Nun findet sich ein solcher Ort nur in dem Gespräche des Ackermanns von Böheim mit dem Tode, der im 15. Jahrh. in der Deutschen Kreisstadt Saaz wohnte und von Vogelweide[3]) war. Vermuthlich lag dieser Ort in der Nähe, und so hätte die Ueberlieferung der Meistersänger einigen Grund, welche Walthern zu einem Landherrn aus Böhmen macht[4]); so wie Walthers Grabmal und Stiftung in der Stadt Würzburg, wo sonst auch ein Hof zu der Vogelweide war, trifftigen Anlaß gegeben, ihn dem Frankenlande zuzueignen[5]), um so eher, als die obigen heimischen Fürsten zu Nürnberg zunächst Fränkische sein könnten, und als es eins seiner letzten Lieder ist, worin er das Wiedersehen der Heimat schildert (XCVIII). Daß er auch im nördlichen Deutschlande, namentlich Thüringen und Meißen, sich aufgehalten und befreundet gewesen, erhellet aus seinen Liedern; deren Sprache auch seiner Heimat in der Mitte Deutschlands nicht widerspricht.

Zuverläßig tritt Walther zuerst in Oesterreich auf, wo er, wie er selber sagt (LXXI, 2), die Dichtkunst lernte. Wie der Babenberger Hof zu Wien, neben dem befreundeten Thüringer Hofe, eine der frühsten Begünstigungen Deutschen Gesanges bot, ist bei Reinmar dem Alten (37), zugleich mit dem Verhältnisse desselben zu Walther, umständlich erörtert. Walther war dort auch schon bei dem Herzog Friedrich, benannt der Katholische, und gedenkt noch, als er das Reichslehn empfing, wie sein (stolzer) Kranichstritt zum schleichenden Pfauengange geworden, durch die Trauer über Friedrichs Tod, der an der Seele genas und am Leibe starb (LXIX, *4), nämlich, auf dem Heimwege vom Kreuzzuge am 16. April 1198[6]). Dieser Tod veranlaßte Walthern wohl, sich zu dem Hohenstaufischen Philipp zu begeben, der nach dem Tode seines Bruders Heinrich VI am 28. Sept. 1197, zu Ende desselben Jahres nach Deutschland kam und sich um die Krone bewarb; denn Walther beklagt[7]), daß Deutschland, ohne König, von den armen (es sein wollenden) Königen bedrängt werde, und fordert Philippen auf, er solle den Waisen (die Reichskrone mit dem leuchtenden Steine) aufsetzen und jene zurücktreten heißen (II, 3). Diese Mitbewerber waren besonders die Herzöge Bertold von Zäringen und Bernhard v. Sachsen, von denen der erste für 11000 Mark wirklich zurücktrat und der letzte zuvor schon die Kosten scheute; so daß Philipp, der die Reichskleinode[8]) in seiner Gewalt hatte, am 5. März 1198 zu Mühlhausen, meist von Sächsischen Fürsten, erwählt, am 15. Aug. 1198 in Mainz gekrönt wurde; während der

---

1) Im Schilde drei Sterne in einem schrägen Streifen; und auf dem Helme ein ebenso gestreiftes Brustbild ohne Arme.

2) Arx, bei Uhland 11, aus einem Glossar des 10. Jahrh. fogilweida aviarium; gebildet wie Fischweide, oben S. 128. Vgl. Titurel der Wiener Hds. Str. 4431: uf der (in meiner Hds. siner, nämlich des jungen Parcival) vogelweide.

3) In meiner Erneuung dieses Büchleins (1824) Kap. 3 steht Vogelwad, wie im alten Druck und in meiner Handschrift; die Wolfenbütteler Hds. liest aber Vogelwald. Die Heidelb. Hds. 76 deutet auch in der Entstellung hierauf: (J)ch bins ain ackerman Von gewalte ist min pflüger, ich wonne in Behemlande.

4) Bei Wagenseil 506:

Der Fünfft Herr Walter hieß,
War ein Landherr aus Böhmen gewiß,
Von der Vogelweid war
Schön.

Puschmann, Bericht des Meisterges. (in Samml. für Altd. Litt. und Kunst 168) sagt nur: Herr Walther, ein Landherr v. d. Vogelweide. Spangenberg (bei Haneman zu Opitz Prosod. vgl. Wagenseil 510) und andere nach ihm, zählen ihn zu den (Meißnischen) Edlen von der Heiden. Vgl. LXXII, 4b. Das Augsburger Lied von den 12 Meistern im Rosengarten, in der Heidelb. Hds. 680, Bl. 43 (vgl. Görres Altd. Volks- und Meisterl. 224) ist noch freier:

Ein ritter der kam schire
Her Walther von der Wit (: schmit)
Dem tzirfogel dem was so jach
In rosen wut er freh.

Uhland 11 erinnert dabei an 72 Wartb. Krieg 8: Her Walther, komet balde mit der wide. — Die Singschule (Gottscheds Gesch. der dramat. Dichtkunst I, 188) nennt ihn richtig, mit Reimar v. Z. (113) „im Singen wohl bekannt."

5) Oberthür die Minne- und Meistersinger aus Franken 30.

6) (Schrötter-Rauch) Oesterreichische Geschichte II, 131. Vgl. oben S. 139.

7) Auf diese verwirrte Zwischenzeit geht auch wohl die Klage (II, 1), daß Untreue und Gewalt auf der Straße fahren und Friede und Recht sehr verwundet sind.

8) Darunter auch die Krone mit dem Waisen (oben S. 64), gegen welche die Zirkel (glatte Reifen d. Herzogskronen) zu hêre, herrisch, anmaaßend, sind.

Welfische Otto von anderen Reichsständen in Köln erwählt und am 12. Jul. 1198 in Achen mit unechten Reichskleinoden gekrönt wurde [1]). Freudig, ohne Zweifel als Gegenwärtiger, schildert nun Walther Philipps Krönung, entweder die zu Mainz, oder als Philipp schon Ostern, (5. Febr.) 1198 [2]), nachdem er vom Banne gelöset worden [3]), zu Worms gekrönt erschien: wunderbar passe ihm die alte Krone, ihr Gestein und der anmuthige junge Mann lachen einander an [4]), den Fürsten zur Augenweide, und der Waise auf seinem Haupte sei aller vom Reiche verirrten Fürsten Leitstern (LXIX, 1). Dies glänzende Bild wird noch geweihet und vervollständigt durch die folgende Weihnachtfeier zu Magdeburg, wo der König mit Krone und Scepter, eines Kaisers Kind und Bruder, also dreieinig, erschien, und mit ihm die Königin (die Griechische Kaisertochter Irene, in Deutschland auch Maria [5]) genannt), die Rose ohne Dorn und Taube ohne Galle [6]); das Ganze durch der Sachsen und Thüringer Dienst verherrlicht. Diese Hofhaltung geschah auch noch 1198, der Sachsenherz. Bernhard trug dabei das königliche Schwert vor, und viele geistliche und weltliche Fürsten und Edle waren gegenwärtig [7]). Wohl bald hierauf ermahnt Walther den König, weil Alle ihm Heil wünschten und Freude nach Leid hofften, nun Gut und Ehre der Milde zur fruchtreichen Aussaat zu geben, wie Alexander stäts gab, und ihm dafür alle Reiche gegeben wurden (XXIII, 1). Philipp that solches in dem Maaße, daß ihm von seinen reichen Erblanden fast nur noch der Name blieb [8]). Dennoch rügt Walther, daß Philipp nicht wahrhaft milde sei, und nicht wisse, wie man durch Gabe Preis und Ehre erwerbe, und erinnert ihn an den milden Saladin, der gesagt, Königs Hände müßten löcherig sein, und an den König (Richard) von England, der seiner Milde wegen so theuer ausgelöset wurde [9]): welches Lob Richards im allgemeinen eben so unbegründet war, als Philipps Tadel, der nimmer allen Ansprüchen genügen konnte. Die kriegerische und verwüstende Zeit der beiden Gegenkönige Philipp und Otto schildert Walther in derselben Weise (II, 2), wie vor Philipps Krönung, gibt aber dem Papste Schuld, dessen Lug und Trug gegen beide Könige den ärgsten Streit erhoben, so daß Pfaffen das Schwert geführt und umgekommen, aber bei der Laien Uebermacht wieder zur Stole gegriffen und nach Willkür gebannt haben, worauf in neuem Kriege die Gotteshäuser zerstört worden, und ein alter Klausner klage, daß der Papst zu jung sei. Dieses alten Klausners gedenkt Walther später unter ähnlichen Verhältnissen (Friedrichs II) mehrmals (LXXI, 9), nebst diesem [10]) Papste (LXXVIII, 5). Innocenz III (zuvor Lothar, Sohn des Grafen von Segni) war ein ungewöhnlich junger Papst, 37jährig [11]) bei seiner Wahl 1198; und ebenso kühn, behielt er sich bei der zwiespältigen Königswahl, indem er noch an seinen schon bei des Vaters Heinrich VI Leben erwählten Mündel Friedrich erinnerte, die Entscheidung vor, welche dem Papst, als Verleiher und Urheber der Kaiserwürde, zustehe, wenn sich die Fürsten nicht einigen könnten; er hielt beide Gegenkönige eine Weile hin, entschied dann für den Welfischen Otto, und erneute den Bann Philipps, alle dessen Anhänger einschließend (am 29. Juni 1201 zu Köln); worauf der schon entbrannte innere Krieg

---

1) Raumers Hohenst. III, 104 ff. Köpke 1.

2) Uhland 24 nennt jene; Köpke 6 diese, sie der zweiten vollständigen Krönung Philipps zu Achen am 6. Jan. 1206 vorziehend, weil er hier jung heißt. Philipp hielt 1197 sein Beilager auf dem Gunzenleeh bei Augsburg und empfing dabei erst den Ritterschlag. Raumer Hohenst. III, 70.

3) Zwar voreilig durch den Bischof von Sutri, einen Deutschen, und vom Papste nicht bestätigt. Raumer Hohenst. III, 104. 105. 108. 115. 134. Erst am 30. Nov. 1207 ließ der Papst in Augsburg den Bann lösen. Ebd. 136.

4) Wangen und Gewand leuchten und spiegeln in einander, wie Gold u. Gestein. Nibel. 1752. 2323. 2360. 3212. 5418. — Philipp war blondlockig, schön v. Antlitz, zart v. Gestalt. Chron. Ursperg.

5) Leibnit. scriptt. III, 108. 114.

6) Typische Bilder der h. Jungfrau.

7) Nach einer Niederdeut. hds. Kronik von Magdeb., mitgetheilt von Benecke, in der Zeitschr. Wünschelruthe 1818 Nr. 47, und Chron. Halberst. bei Leibnit. II, 141. Lachmann 142. Die Braunschw. Reimkronik (ebd, III, 94) setzt das J. 1199, gegen die übrigen sicheren Zeitbestimmungen (Raumer Hohenst. II, 556). Köpke 7 und Uhland 30 nahmen 1207 an, weil damals Philipp in dieser Gegend gewesen (er war aber im Nov. in Nürnb. und Augsburg, und Weihnachten in Metz Alberici chron. 446), oder 1204, weil Hermann v. Thüringen damals erst auf Philipps Seite übergetreten. Obgleich dieses das erstemal schon am 15. Aug. 1199 geschah, so war Hermann selber doch zu Weihnachten 1198 noch Otto's Anhänger, und sind hier andere Thüringer Herren zu verstehen. Ueberdies war Philipp am 12. Nov. 1204 in Koblenz, und wurde am 6. Jan. 1205 in Achen gekrönt. Raumer II, 557.

8) Chron. Ursperg. Köpke 5 bespricht die möglich nähere Beziehung dieses Gedichts auf Philipps Versöhnung mit Bischof Adolf von Köln und darnach folgende Krönung zu Achen, oder auf seine 1206 begonnene Versöhnung mit dem Papste.

9) Saladins Milde war sprichwörtlich, noch bei 127 Konrad von Würzburg XXIII, 2 und Heinrichs Forts. des Tristan 4315. Ueber Richard vgl. oben S. 6. Seine Lösung wurde auf 100,000 Mark gesetzt. Raumer Hohenst. III, 44, wo auch mehr von Richards Erpressung dabei und Geiz überhaupt.

10) Die Lesart erre (Umstellung von èrer, früher, wie herre von hêrer, und merre von mêrer) für irre, bezeichnet ihn der Zeit nach.

11) Raumer Hohenst. III, 78 ff.

Deutschlands noch wilder losbrach, besonders auch zum Verderben der Kirchen und Klöster [1]).

Um diese Zeit begab Walther sich an den Hof des Landgrafen Hermann, welcher, Philipps Verwandter (K. Friedrichs I Schwestersohn), als Pfalzgraf von Sachsen (vgl. S. 73), anfangs nach seiner Heimkehr vom Kreuzzuge (im Juni 1198) Philippen begünstigte, bald darauf um größere Verheißungen und Reichslehen (Nordhausen, Salfeld) für Otto kriegte, als diese unerfüllt blieben, schon 1199 zu Philipp überging, von ihm dieselben Reichslehen empfing, aber unthätig 1202 derselben wieder ledig ward, 1203 abermals auf Otto's Seite trat, wie der ebenfalls von Philipp abgefallene Böhmenkönig Ottokar I, der Philippen in Erfurt heftig belagerte: aber schon 1204 wurde Hermann durch Philipp so bedrängt, daß er sich mit ihm aussöhnte, seinen Sohn (Ludwig) als Geisel [2]) gebend; worauf Philipp, eben so siegreich am Rheine, 1205 (6. Jan.) in Achen die Krone niederlegte, einstimmig wieder gewählt und gekrönt wurde. In dem Sängerkriege auf Wartburg (72), der 1206–7 gesetzt wird, tritt Walther als Hermanns Hofdichter auf, und nachdem er (Str. 2) erst den König (Friedrich August) von Frankreich über Ofterdingens Preis des Herzogs v. Oesterreich erhoben, zwar sein Scheiden von dessen Lande und Hofe bedauernd, schilt er dann seine Uebereilung, vergleicht den Herzog, vor dem Könige, der Sonne, aber dem ihr vorgehenden Tage den Landgrafen, der mit Freuden „uns“ sein Gut spendet (Str. 21–23). Damit stimmt ein andres Lied, worin Walther, seiner Sitte gemäß, sich immer den Herrlichsten zu gesellen, sich zum Hausgesinde des Landgrafen zählt, dessen Milde alle andere Fürsten durch ihre Stätigkeit übertrifft, und dessen Lobes Blume Sommer und Winter, auch durch den Schnee blühet (LXXI, 15). Dasselbe bestätigt, zwar mit Rüge des Misbrauchs, ein wohl späteres Lied: am Thüringer Hofe werden die Ohren betäubt, das Gedränge der Tag und Nacht aus- und einziehenden Schaaren kann Walther nicht mehr aushalten: der Landgraf ist so freigebig, daß die Becher der Ritter nimmer leer stünden, und wenn ein Fuder Weins auch tausend Pfund gölte (LXIX, *5). Auf ähnliche Weise rühmt 47 Eschenbach, der neben Walther bei dem Landgrafen auftritt, daß dieser auch sein Lebelang im Streite gewonnene Rosse wegschenkte, man mußte aber beizeiten kommen [3]). Und völlig stimmt zu Walthers Schilderung des Thüringer Hofes, zugleich mit bedeutsamer Beziehung auf Walther, Eschenbachs Rede, im Parcival [4]), wo der noch sichtbaren Verwüstung des Erfurter Weinberges (bei der Belagerung 1203) gedacht wird, manches Ingesinde Hermanns hieße besser Ausgesinde, er bedürfe auch eines Kei (Artus strenger Seneschal), weil seine wahre Milde so manigfaltigen guten und bösen Andrang herbei ziehe, daß Herr Walther „Guten Tag, Böse und Gut!“ singen müsse: durch solchen Sang werden aber Falsche geehrt, und weder Kei, noch Herr Heinrich von Rispach hätten's ihn gelehrt. Der letzte ist vermuthlich des Landgrafen urkundlich bekannter Schreiber (Kanzler) Heinrich, und eben der tugendhafte Herr Schreiber (102), der im Krieg auf Wartburg Hermanns Einsetzen und Absetzen der deutschen Könige, zuletzt Otto's, rühmt, und unter dessen Liedern ein Gespräch des Ritters Gawein mit Kei (XII) eben diesen Gegenstand betrifft, und auch auf den Thüringer Hof bezogen wird, aber, weil es in der eigenthümlichen Weise des Meisters Stolle ist, und auch unter demselben in der Jenaer Sammlung steht, diesem jüngern Dichter zusteht. Wahrscheinlich jedoch meint den Thüringer Hof Walthers allgemeine Klage, daß zuchtloses und vorlautes Volk am Hofe auch den verständigsten Mann nicht zu Worte kommen lasse, sondern ihn betäube, und stärker schreie, als die Mönche im Chore (XXIII, 2). In derselben Weise ist ein Spottgedicht auf einen Herrn Gerhard Atze, der Walthern zu Eisenach ein Pferd erschossen hat, und auf die Klage bei dem Vogt (Landgrafen), den Werth, drei Mark, zu zahlen, einwendet, daß jenes Pferd mit

1) Raumer Hohenst. III, 107. 117. 122. 127 ff.

2) Ebd. 125–28, und unter den dort angeführten Quellen besonders die hist. Landgrav. Thur. in Eccardi genealog. princ. Sax. 400–3.

3) Wilhelm 187ᵃ. Der starke Rennewart schlägt mit seiner Stange die Ritter von den Rossen und macht seine Gehülfen damit beritten:

Von Duringen lantgrâve Herman
Hete ich (in?) ouch lihte ors gegëben:
Daz kunde er wol al sîn lëben
Halden an sulhem strîte,
Ob der gërnde kwam bî zîte.

4) 8856: Von Duringen fürste Herman,
Etslich sin ingesinde ich maz,
Daz ûzgesinde hieze baz;
Dir wære ouch eins Keien nôt,
Sît wâriu milte dir gebôt
Sô manecvalten anehanc,
Etswâ smælich gedranc
Und etswâ wërdez dringen.
Dês muoz hêr Walthêr singen:
„Guoten tac, bœse unde guot!“
Swâ man solhen sanc nu tuot,
Dês sint die valschen gêret:
Keie hêt's in niht gelêret,
Noch hêr Heinrich von Rîspach.

dem Rosse verwandt sei, welches ihm den Finger abgebissen: Walther will aber das Gegentheil beschwören (XXIII, 3). Auf dieselbe Geschichte bezieht sich ein noch derberes Gespräch, worin ein Dietrich aufgefordert wird, zu Hofe zu reiten, und als er sich entschuldigt, daß er kein Roß habe, ihm eins angeboten und die Wahl gelassen wird zwischen einer goldenen Katze und einem wundersamen Gerhard Atze (dessen Hausschild etwa die g. Katze), der zwar kein Heu frißt, aber die Augen verdreht wie ein Affe und aussieht wie ein Kukuk: er wird angenommen, es heißt dann aber, man muß mit ihm die eigenen Beine reiten[1]), d. h. zu Fuße gehen (VI, 1). Offenbar noch eine Züchtigung dafür, daß Walther durch die Schuld dieses Gerhard Atze, dessen Name auch in einer dortigen Urk. 1252 vorkömmt[2]), nun nicht, wie sonst, als ein ritterlicher Dichter[3]), zu Hofe erscheinen konnte.

In diese Zeit gehört vermuthlich das Gedicht auf den von Katzenelnbogen, der ungebeten Walthern einen Demant (Ring) geschenkt hatte, und der für seine Milde als einer der schönsten Ritter gepriesen wird (LXVIII, 11). Dies Geschenk war wohl die Wirkung eines Gedichts in derselben Weise (12), worin Walther auch schon des Vogeners[4]) Milde lobt, obgleich er weder Sold noch Gabe davon habe; er gönne diese zwar einem Polen oder Reußen (Wildfremden), indessen würde ein Meister den Geber besser rühmen, als tausend Schwätzer. Graf Wilhelm II von Katzenelnbogen (Catti-Melibocum), benannt der Reiche, war im Kriege gegen K. Philipp 1203 des Landgrafen Genosse[5]), also auch wohl öfter an dessen Hofe.

Daß wir bei Walther kein Wort über den Mord des zuvor von ihm so freudig begrüßten und verehrten K. Philipp durch Otto von Wittelsbach (am 21. Jun. 1208) antreffen, ist vielleicht nur zufällig. Bald darauf erscheint er im Dienste des nunmehr auf dem Reichstage zu Frankfurt (11. Nov. 1208) einstimmig abermals erwählten K. Otto, der jetzt im Besitze der Reichskleinode, auch vom Papste anerkannt und 1209 (am 27. Sept.) in der Peterskirche zum Kaiser gekrönt, aber schon 1210 (im Nov.) wegen eigenmächtigen, treubrüchigen Verfahrens in Italien gebannt wurde[6]). Walther mahnt den Papst, daß sein Fluch, den er über die den Kaiser fluchen ausgesprochen, ihn selber treffe; er wiederholt das Gleichnis vom Zinsgroschen; er begrüßt den zu Anfang 1212 nach Deutschland heimkehrenden König nun als Kaiser, und versichert ihm die Treue der Fürsten, und vor allen des Meißners (Markgrafen Dietrich IV von Meißen). Die mehrmalige rühmliche Erwähnung des letzten, dem er unerwiedert so manches Lob gesungen habe, ja gern ihm die Krone gegeben hätte (LXXVII, 2. 3), und der ihm ein Lied oder Geschenk von Ludwig aus Franken gebracht, wofür er ihm alles Heil wünscht (XXV, 5), bezeugt ein näheres Verhältnis, vielleicht Aufenthalt bei diesem gesangliebenden Fürsten; worauf auch die Erwähnung des von dessen Oheim gestifteten Dobrilug (LXVI, 1) deutet[7]). Daß Walther, als der Markgraf sich mit K. Otto, sogar gegen den Papst, verband (20. März 1212), nicht mehr bei dem Landgrafen war, erhellt aus des letzten Abfalle vom Kaiser, sobald dieser gebannt worden, und den Feindseligkeiten, noch vor dessen Heimkunft; denn gegen die Missethat des Landgrafen, als offenbaren Feind des Kaisers, und die heimlichen von Rom her angestifteten Verschwörungen, fordert er zur Ahndung auf (LXXVII, 1). Versammlungen gegen Otto waren 1211 zu Bamberg und Nürnberg, wo manche sich noch nicht offen zu erklären wagten. Friedrichs Königswahl wurde wieder geltend gemacht, und derselbe durch zwei Hohenstaufische Lehnsmänner Heinrich von Nifen (S. 80) und Anselm von Justingen aus Sicilien nach Deutschland geladen.

Bis zu Friedrichs wiederholter Anerkennung, 25. Jul. 1215, als kurz zuvor, im April, der schon wieder wankende Landgraf Hermann gestorben, blieb Walther auf Kaiser Otto's Seite; er beruft sich darauf, daß Gott den König einsetze, und schilt die Zweizüngigkeit der Pfaffen, welche jetzt widerrufen, was sie jüngst erst gelehrt haben (LXXIX, 6); er läßt den Engel dreimal Wehe rufen über Constantins Erhöhung des Stuhls zu Rom, weil die Christenheit geschmähet, und während alle Fürsten mit Ehren leben,

---

1) Vgl. in meinem Wörterbuche zum Tristan rîten. Auch im Parcival 7967. 8265 die bâre und die hant rîten.

2) In Tenzel suppl. hist. Gothan. II, 602—3, nachgewiesen v. J. Grimm bei Lachmann 193, der diesen Bruder G. A. für einen andern hält, auf Mencken scriptt. II, 1736 verweisend (wo ein Hans Atzce 1248 von Eisenach räuberisch Vieh wegtreibt): er ist zu spät, und etwa ein gleichnamiger Sohn.

3) LXXVIII, 6. Vgl. 92 Nithart.

4) Abgekürzt so genannt, wie der Meißner für Markgraf von Meißen, und derselbe Vogener, welchen der 90 Tanhuser (VI, 13) mit dem Landgrafen Herwann und anderen älteren Fürsten preiset. — Ein anderer ist der Otto Vogener zu Augsburg, welcher die Wälsche Urschrift des Gedichts von Wilhelm dem Heiligen, zu Ulrichs von Turheim Fortsetzung der Eschenbachischen Bearbeitung desselben, nach Deutschland brachte. Neuer litterar. Anzeiger 1807. Sp. 738.

5) Buddeus historisches Lexikon.

6) Raumer Hohenst. III, 142. 159. 165.

7) Daß diese Lieder nicht den Markgrafen Heinrich, noch einen andern Meißner meinen, ist oben S. 30 ff. näher besprochen.

der höchste (Kaiser) durch der Pfaffen Wahl (Friedrichs) erniedrigt worden (LXX, 14). Vermuthlich bezieht sich auf Otto auch das sonderbare, von Eschenbach im Wilhelm, noch bei Otto's Leben, erwähnte [1]) Gedicht (XXV, 2), worin er den Köchen räth, den Braten der Fürsten dicker zu schneiden, als zuvor, und daran erinnert, daß in Griechenland so ein Braten verschnitten wurde, und deshalb, während die Fürsten an der Chur saßen, der Herr vor die Thüre mußte: wer jetzt auf ähnliche Weise das Reich verlöre, dem wäre besser, daß er nie einen Spießbraten gehabt. Bei der Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer 1204, wurde der anfangs von ihnen wieder eingesetzte Kaiser Alexius III beseitigt, und Balduin zum ersten Fränkischen Kaiser erwählt: und dies Beispiel scheint auf Kaiser Otto angewendet, welchen bei Friedrichs Ankunft die meisten Deutschen Fürsten verließen, und wobei vielleicht auf den Umstand angespielt wird, daß Friedrich in Konstanz dem Kaiser zuvorkam, dessen Köche er dort antraf [2]). Otto, der überhaupt nicht freigebig war und dessen Hof bei der Krönung in Rom der Wälsche Gast eben nicht rühmt, hatte auch Walthers Erwartung, ihn reich zu machen, nicht erfüllt, wie er für die ihm, und nicht dem Könige Friedrich, geleisteten Dienste schuldig sei; und Walther schilt ihn deshalb, als er zu diesem übergegangen, den bösesten Mann; ja, er spottet über Otto's auch sonst bekannte vorragende Leibeslänge [3]), wonach er dessen Milde gemessen, ihn hier aber wie einen Zwerg befunden habe (LXXII, 3. 4).

Ehe Walther in K. Friedrichs Dienste trat, finden wir ihn wieder in Oesterreich, am Hofe des Herzogs Leopold VII, der seinem Bruder Friedrich 1198 gefolgt, und K. Philipps Anhänger bis zu dessen Tode war, dann Otto bis zum Banne treu blieb, und sich durch seine fürstlichen Tugenden, besonders Milde und Tapferkeit, den Beinamen des Glorreichen (gloriosus) erwarb [4]); dabei durch sorgfältige Erziehung gebildet, in Staatsgeschäften gewandt und beredt, und selber ernste Lieder und fröhliche Maien- und Herbst-Reihen sang und tanzte [5]). Walther hatte ihn schon zu Wartburg gepriesen, obwohl den Landgrafen noch über ihn. Vermuthlich ist aus der frühern Zeit noch ein Preisgedicht auf den ungenannten jungen Fürsten, der zu Wien „uns" (d. h. die Singer und Sager, fahrende Leute) ohnegleichen beschenkt, seine Kasten ausleeren lassen und alles hingegeben, als wenn er nicht länger leben wollte, Silber ungewogen, reiche Kleider, und Rosse, wie die Lämmer (LXX, 13). Diese Beschreibung, welche sehr an die von Siegfrieds Ritterfest in der Sommersonnenwende erinnert [6]), paßt am besten zu dem Pfingstfeste (28. Mai) 1200, wo Leopold (geb. 1176) in Gegenwart der Erzbischöfe Konrad von Mainz und Eberhard von Salzburg feierlich das Ritterschwert empfing [7]). Walthers Rückkehr nach Wien fand Schwierigkeiten. Wie im Sängerstreit auf Wartburg, sehnt er sich wieder dorthin, und zu seinen beiden Sorgen, um Gottes Huld und seiner Frauen Minne, ist die dritte nach dem wonniglichen Hofe zu Wien, der sich seiner manchen Tag erwehret hat, und den er nicht ablassen will wieder zu gewinnen, weil des tugendfesten Leopolds Hand so reichlich gab, ohne darob zu erschrecken (IV, 6) [8]). Nochmals mahnt er diesen an sich: er klagt, daß er vergeblich an das Thor des Heils klopfe; es sei ein seltsames Wunder, daß er trocken dastehe, während ringsumher die Milde des Fürsten von Oesterreich, wie ein süßer Regen, Land und Leute erquicke, und eine wonnig-

1) Die Stelle ist in den Lesarten mitgetheilt.

2) Raumer Hohenst. III, 178. Koberstein Wartb. Krieg 33. Lachmann 139.

3) Raumer Hohenst. III, 105.

4) Rauch Oesterr. Gesch. II, 149 ff. 165.

5) Sein Lehrer war Ulrich, sein nachmaliger Kanzler und Bischof von Passau (Rauch II, 150); in mehreren Reichsangelegenheiten vertrat er den Kaiser, verhandelte zwischen ihm und dem Papst (ebd. 294), und bei der Vermählung der Tochter K. Philipps mit Otto, zu Würzburg 1209, hielt er im Namen der Fürsten die Rede an den König, und führte ihm die Braut zu (ebd. 162: posuerunt autem verba in ore Luppoldi Ducis Austriae, viri *facundissimi* et *litterati*; aus Arnold. Lubec. VII, 19, wo auch seine Rede). In des gleichzeitigen Jansen Enenkels Oesterr. Fürstenbuch bis 1246 (Rauch scriptt. Austr. I, 310) beklagen die Bürger Wiens seinen Tod:

Wer singet uns nû vor
Zu Wienn auf dem chor,
Als er vil dikche hat getann,
Wer vil tugenthaft(e) man?
Wer stift(et) uns nu raien
In dem herbst und in den maien?

Ebd. 311: Wen siecht man purchurten (l. buhurdieren)
Und ritterleich[en] justiren?
Wer singet uns nû rewen? (l. rayen)
Wer zirt uns nû die maßen?
Wer ist nû schonen frawen holt?
Wer leicht uns silber und(e) golt?

So tanzte und sang auch sein Sohn Friedrich in Wien den Reihen vor. Vgl. zu 90 Tanhuser.

6) Nib. 169. vgl. 1033. 5506.

7) Rauch II, 160. — Uhland 86 ist geneigt, dies Gedicht auf die glänzende Hochzeit in Wien zu beziehen, als Leopold seine zweite Tochter Agnes einem Fürsten v. Sachsen vermählte (Rauch II, 312), wobei Ulrich von Liechtenstein (97) Ritter ward; aber damals konnte der Herzog nicht mehr ein junger Mann genannt werden.

8) Wie wir sagen: die Linke wußte nicht, was die Rechte that.

liche Heide sei, wo man Blumen die Fülle breche, und er nur um ein Blatt bitte (LXX, 12). Als er endlich wieder am Hofe zu Wien ist, findet er es jedoch nicht nach Wunsche, und führt ähnliche Klage, wie bei dem Landgrafen: unhöfischer Gesang ist jetzt am Hofe genähmer, Walther mit seiner ståten Höfischheit wird verdrängt und geunehret; er sieht wohl, daß man jetzo durch solche Unzucht Herren Gut und Frauen Gunst erwerben muß, da man es mit Stollen gegen ihn halte. In Oesterreich, wo er singen und sagen gelernt, will er sich nun auch zuvorderst hierüber beklagen, und er fordert den Herzog Leopold auf, ihn durch seinen Ausspruch zu trösten, oder er werde auch aus einem andern Tone singen und in Ueberfülle gewähren, was man haben wolle (LXXI, 1. 2). So wird hier der Herzog auf ähnliche Weise, wie beim Krieg auf Wartburg der Landgraf, zum Sangesrichter berufen. Jener Stolle aber ist ohne Zweifel der von Rubin [1]), nach Reinmar und Walther, mit Nithart und Wernher beklagte und ähnlich bezeichnete „Stolle der Bock mit Sange," und etwa der bei den Meistersängern neben Walther unter den 12 ersten Meistern genannte alte Stolle; indem die unter Stolle's (143) Namen übrigen Lieder jünger, und auch nicht solcher Art sind [2]). Zunächst auf diese Verhältnisse bezieht sich deutlich ein allgemeines Klagelied Walthers (XXI), daß ungefüge (rohe) Lieder höflichen Sang vom Hofe verdrängen: aber wenngleich mehr Herren und Frauen jenen geneigt sind, doch will er bei seiner alten Weise bleiben, und nicht in der rauschenden Mühle harfen (wo der Esel das Rad drehet und yahnet) [3]); jenes Froschgeschrei verscheuche die Nachtigall, und Frau Unfuge (Unkunst, Rohheit) sollte von den Höfen und Burgen wieder zu den Bauern verstoßen werden, wo sie hergekommen. Hier sind zugleich durch Form, wie Inhalt ungeschlachte Lieder gemeint, und nicht so wohl solche, wie des gleichzeitigen und ebendortigen Nitharts Schwänke mit den Bauern [4]), welche durchgängig in gebildeten und zum Theil sehr künstlichen Tönen für den Hof gedichtet sind. Ein anderes, noch allgemeineres Lied gegen die gehofeten, verhofeten und ungehofeten Leute (LXIX, 15—19) scheint ebenfalls zunächst diese Zeit und Umgebung zu betreffen.

Walther berührt hier halb scherzhaft noch ein anderes Ungemach, er bittet den Herzog Leopold, ihn im Gefilde bei den Leuten zu lassen, wo er sonst immer gewesen, und gern gesehen sei, und ihn nicht im Walde zu verlangen, wo der Herzog mit Freuden leben möge (LXXI, 16). Da Walther auch als Grund anführt, daß er nicht reuten (d. h. Waldland urbar machen) könne, so scheint es, daß der Herzog bei längerem Aufenthalt auf einem entlegenen Wald- oder Jagdschlosse dergleichen Arbeiten vornehmen ließ [5]) und Walthers Gesellschaft wünschte, dem solche Einsamkeit nicht zusagte [6]).

Herzog Leopold hatte schon 1208 in Klosterneuburg mit vielen Landesedlen feierlich das Kreuz genommen, und machte, weil damals kein Zug nach dem heiligen Grabe geschah, 1212—13 eine Kreuzfahrt nach Spanien zum Beistande des Königs Alfons von Arragonien gegen die Ungläubigen. Als bald darauf unter Kaiser Friedrich II in Deutschland die Mahnungen des Papstes zum Kreuzzuge erneut wurden, der Kaiser jedoch zögerte, brach der Herzog 1217 mit ansehnlichem Gefolge aus Oesterreich und der Umgegend, und in Gesellschaft des Königs Andreas von Ungarn, nach Dalmatien auf, wo alle am 23. Aug. zusammen trafen, in 16 Tagen nach Ptolemaïs überschifften, und die Veste auf dem Berge Tabor angriffen, aber vom Ungarnkönige schon im Winter verlassen, weiter nach Aegypten zogen, und Damiette belagerten, wo besonders durch des Herzogs Tapferkeit ein starker Thurm erobert, dann ein heftiger Ausfall am Palmtage (31. März) 1219 siegreich zurückgeschlagen, und die folgende Uebergabe vorbereitet wurde; vor welcher jedoch der Herzog, durch K. Otto's Tod und andere heimische Angelegenheiten abgerufen, noch 1219 durch Ungarn und Steiermark heimzog, nachdem er auch durch

1) Bd. III, S. 31.

2) Bd. III, S. 3 ff. Einzele Derbheiten darin thuns nicht.

3) Vgl. die Anmerk. in den Lesarten.

4) Wie Uhland 99 annimmt, aber auch Lachmann 132 bestreitet.

5) Etwa bei dem im Waldgebirge an der Traisen von Leopold 1201 gestifteten Kloster Lilienfeld, dessen Kirche erst, bei seiner Bestattung dort 1230 geweihet wurde. Hanthaler fasti Campilil. I, 565 ff. Ottakker Kap. 827 erzählt, nach dem Kreuzzuge kaufte der Herzog

Stahrenberg die purgk mer(e)
Den orden der Chreuzer(e):
Waz man [da] wunders und eren
An do sach vür keren,
Da wær' ain buoch von ze schreiben.
Dez muoz vil peleiben
alhie ungesalt.

6) Benecke's Deutung, daß der Herzog einst im Zorne Walthern in das Treisamer Holz verwünscht habe, und dies die scharfe Antwort darauf sei, ist zu gesucht, und fordert zugleich überall den Accusat. für den Genit. bei wünschen; woneben Lachmann 158, der diese Deutung mittheilt und annimmt, auch den in den Lesarten vorkommenden Dativ zuläßt. Bodmers Erklärung (Prob. XXXIV), daß der Herzog Walthern zu einer „Hetze" verlangt, Walther jedoch lieber mit ihm „ins Feld" gewollt habe, ist freilich unrichtig, und kaum allgemein an eine Jagd zu denken. Noch weniger ist ein Scherz mit Wald und Walther im Spiele.

seine Frömmigkeit, Großmuth und Milde sich überall rühmliches Andenken gestiftet hatte [1]). Ohne Zweifel ist es diese letzte große „Gottes-Fahrt und künftige Ehre,“ zu welcher Leopold voraus sparte, und mit ihm alle „die edlen Helden in Oesterreich,“ welche stäts „gehofeten Muth“ hatten, und ihn deshalb jetzo nicht an Milde übertreffen wollten (LXXI, 17). Und die Heimkehr von dieser ruhmvollen Fahrt feiert Walther sehr deutlich, indem er dem nahenden Herzoge zuruft, wie „uns“ mit Recht nach ihm verlange und man mit großem Zudrange und Glockengeläute ihn würdig empfangen werde, weil er Sünden- und Schandenfrei komme, so daß „wir“ Männer ihn loben und die Frauen ihn minnen sollen. Zum Schlusse fordert er ihn auf, daheim das ungefüge Wort zu Schanden zu machen, daß er mit Ehren hätte dort bleiben sollen (LXXII, 8). Man mochte dergleichen etwa gesprochen haben, weil er vor der Eroberung Damiette's weg gezogen war. Die in diesem Schlusse mit enthaltene Mahnung, jetzo daheim wieder die frühere Freigebigkeit zu üben, so wie der erwünschte Erfolg, wird noch bestimmter in jenem Liede an die „Helden von Oesterreich“ ausgesprochen, sie möchten, wie sie zu des Herzogs Ehre gespart, nun auch wieder geben, wie er, und dem Hofe gemäß leben. Der wohl noch traurigern Zeit, besonders für Walther, während der langen Entfernung des Herzogs und seines verwaiseten Hofes, fügt auch am besten ein Gedicht (LXX, 12), worin der Hof zu Wien selber zu Walther klagt, daß er, anstatt Freude, ihm nun Leid gewähre; sonst nur mit Königs Artus Hofe zu vergleichen, jetzt mit verfaultem Dache und verfallenen Wänden dastehe; sonst Gold und Silber, Rosse und Kleider spendete, jetzt weder Kranz noch Schmuck, weder Ritter noch Frauen zum Tanze habe [2]). Ungewisser ist die Zeit eines andern Gedichts von einer Fürstenversammlung zu Nürnberg, wo zwar gutes Gericht gewesen, aber das fahrende Volk mit leeren Reisesäcken geschieden, weil „unsere“ heimischen Fürsten, so hofmäßig sind, daß Leopold allein hätte geben müssen, wenn er dort nicht Gast gewesen wäre (LXXVIII, 6). Herzog Leopold war auf mehreren Reichstagen in Nürnberg, schon 1298 bei K. Philipp, dann 1216. 17. 19 bei K. Friedrich [3]), und endlich 1225 (1. Jan.), bei der feierlichen Doppelvermählung, seiner ältesten Tochter Margaretha mit K. Friedrichs Sohn, dem jungen König Heinrich, und seines älteren Sohnes Heinrich mit Agnes (oder Richarde), des Landgrafen Hermann Tochter; gleichzeitig mit der Verlobung seiner dritten Tochter Constanze mit Heinrich von Meißen [4]). Dieses letzte Fest war sehr prächtig und fröhlich, mit Ritterspielen und solchem Gedränge, daß vierzig bis sechzig, zum Theil Adelige und Geistliche, umkamen [5]). Zu allem diesem paßt nicht recht, daß Leopold, der dreifache Hochzeitvater, dabei nur Gast und allein milde gewesen.

Gewiß früher ist ein Gedicht Walthers aus der Ferne an den Landgrafen, seinen jungen Herrn, von dem man sage, er sei milde, stäte und wohlgezogen [6]), den aber die Räthe auch noch an seine Lehre mahnen sollen, unsäumig zu sein (LXXVIII, 11). Hermanns Sohn und Nachfolger (1215) Ludwig der Heilige (geb. 1200), der auch wohl der Hochzeit seiner Schwester in Nürnberg beiwohnte, ward 1218 (6. Jul.) in Eisenach Ritter, heirathete 1221 die mit ihm erzogene Heilige Elisabeth, focht schon seit 1219 tapfer mancherlei heimische Fehden aus, und starb auf der Kreuzfahrt 1227: so daß Walthers Aufforderung nur vor 1219 Statt finden konnte.

Um diese Zeit befand sich Walther sehr wohl, nicht allein zu Wien, sondern auch an den nahen und befreundeten Höfen zu Mödling und Aquileja; behaglich sagt er, er brauche nun nicht um Speise und Wein zu sorgen, und nicht weit nach guter Herberge zu reisen, weil er drei so gastliche Höfe weiß: des biedern und tadellosen Patriarchen; Leopolds, des Fürsten von Steier und Oesterreich, dem niemand zu vergleichen, dessen Lob nicht ein Löbelin ist (Wortspiel

1) Rauch II, 166—80. Raumer III, 314. 365. Vgl. Ottakers Oesterr. Reimkron. Kap. 827.

2) Uhland 90 bezieht dies Gedicht auf eine Veränderung, etwa durch Leopolds Tod. Lachmann 147 schwankt zwischen Friedrichs Tod (1198) und der sparsamen Zeit vor Leopolds Kreuzfahrt.

3) Rauch II, 156. 173. 175. 181. — Köpke 3 nimmt den Reichstag 1212 an, wo K. Otto dem Ottokar das Königreich Böhmen absprach: aber Leopold war nicht dabei, weil er sich schon 1211 für K. Friedrich erklärt hatte (Rauch II, 165), und 1212—13 in Spanien war. — Lachmann findet nur den Hof 1225 annehmlich, und will gerihte durch Einrichtung, Bewirthung, deuten.

4) Rauch II, 191. 314. Raumer III, 396, wo die Nachweisungen, daß diese Hochzeit zwischen 1225 bis 1228 gesetzt wird. Die hist. Landgrav. in Eccardi geneal. princ. Sax. 415 hat gar 1223. Die Krönung der Königin geschah im Mai 1227 zu Achen.

5) Mit Anlaß dazu war ein blutiger Zwist über den Mord des Bischofs Engelbert von Köln, den Walther weiterhin auch beklagt.

6) Fuit mirae claritatis ac amandae sanctitatis adolescens, dum floridam juventutis aetatem attigisset, nimiae *benignitatis* et bonitatis in eo virtus emicuit. Exstitit enim mediocris staturae, decens valde proceritas et generosi vultus serenitas, speciosus in facie: nec erat, qui ejus aspectui amabilium haereret. Erat enim *pudicus* sensibus, carne mundus; fuit quoque sermo ejus: *est, est non;* et verba ejus fidelissima. — Er aß nie Hering und trank nie Bier. Hist. Landgr. 407. 414. 421.

mit dem Namen), der vermag, hat und thut; und seines Vettern, gleich dem milden Welf, dessen Lob ächt, auch nach dem Tode noch gut ist (LXXI, 14).

Steier kam durch den Tod des letzten, 1180 zum Herzog erhobenen Markgrafen Ottokar 1192 an Leopold VI, dessen Sohn Friedrich es seinem Bruder Leopold überließ, der nach Friedrichs Tode beide Herzogthümer wieder vereinigte und sich darnach schrieb [1]).

Sein Vetter (d. h. Vaterbruder) ist sein einziger Oheim Heinrich, dessen Besitzungen am Gebirge um Mödling lagen, wo er, mit einer Böhmischen Königstochter vermählt, eigenen vergnüglichen Hof hielt, und darnach benannt wird; so wie schon bei seinem Leben (st. 1223) sein gleichnamiger einziger Sohn, der nach 1232 erblos starb [2]). Das Andenken des milden Welf, mit dem Leopolds Vetter verglichen wird, war auch noch frisch; denn Welf VI, Abkömmling Heinrichs mit dem goldenen Wagen, und Bruder Heinrichs des Stolzen, Herzogs von Baiern und Sachsen, gab durch seine stäten Kämpfe gegen die Hohenstaufen Konrad III und Friedrich I und durch das Feldgeschrei darin (1140 bei Weiblingen) Anlaß zu dem bekannten Parteinamen der Welfen, überließ aber nach dem Tode seines einzigen Sohnes Welf, um 1169 seine Güter in Italien, wo er Herzog v. Spoleto und Markgraf von Tuscien war, an Friedrich I, und andere in Baiern und Schwaben an seinen Brudersohn Heinrich den Löwen, und führte in Memmingen ein lustiges Leben mit armen Rittern und schönen Fräulein, bei gastlicher Tafel, Kleiderpracht, Jagden und Festen aller Art [3]), wo er 1191 starb. Er ist auch der Welf von Schwaben, welchen 90 Tanhuser nebst dem jungen Fürsten von Meran unter den Verstorbenen beklagt, die freigebig manchen mit reichen Kleidern beschenkten (VI, 11).

Unter den Patriarchen von Aquileja ist hier wohl Bertold gemeint, der seit 1218 diesen uralten, über dem Erzbischofsstuhle stehenden Sitz einnahm, und ein den übrigen hier vorkommenden Fürsten befreundeter und wichtiger Mann seiner Zeit war. Er stammt von den alten auch tief in Ostfranken begüterten Grafen von Andechs, und sein Vater [4]) Bertold IV wurde 1181 durch K. Friedrich I zum Herzoge von Dalmatien und Kroatien oder Meran [5]) erhoben; welcher Name, schon früher durch Heldenlieder von (Wolf-)Dietrichs Herzog Berchtung oder Berchter v. Meran [6]) berühmt, auch in der Geschichte, verhängnisvoll mit den Hohenstaufen, Babenbergern, Kärntern und Landgrafen verschlungen und untergehend, leuchtet. Bertolds Brüder Bischof Egbert von Bamberg und Markgraf Heinrich von Isterreich (das K. Friedrich I schon 1173 diesem Hause gegeben), waren beide der Theilnahme am Morde K. Philipps verdächtig, als dieser, auf der Babenbergischen Stammburg, ihren Bruder, Herzog Otto I, mit der einzigen Tochter seines verstorbenen Bruders Otto und Erbin von Hochburgund vermählte, und flohen geächtet zu ihrem Schwager, dem Ungarnkönig Andreas; wo Bertold eben Erzbischof v. Kolocsa und Landpfleger von Siebenbürgen geworden war [7]), und 1211 ihrer Schwester Gertrud Tochter, die H. Elisabeth, dem Landgrafen Ludwig verlobt und zugesandt, Gertrud aber bald darauf 1213 von einem auf der Deutschen Vorzug eifersüchtigen Ungar ermordet wurde [8]); nachdem ihre Schwester Agnes, als zweite

1) Rauch II, 106. 150.

2) Ebd. 86. 424, wo auch mehrere Hofbeameen nachgewiesen werden. Des ält. Heinr. Leichenstein im Klost. z. H. Kreuz, mit der Inschrift: Heinricus Dux de Medelih — Reiza Ducissa uxor ejus, abgebildet in der Taphograph. princ. Austr. I, 49.

3) Raumer II, 219. Sein glänzendes Pfingstfest zu Gunzenleeh 1175. Vgl. Mon. Boic. VIII, 350. Er bekehrte sich noch vor dem Tode, nahm seine Gattin Ida (Tochter des Graf. Gottfried v. Kalw) wieder zu sich, und liegt in seinem Stifte Steingaden begraben.

4) Sein Großvater Bertold III heirathete die Erbtochter des Grafen Egbert von Püten, der im Kampfe vor Mailand fiel, und daheim besungen wurde; er selber auch K. Friedrichs I tapferer Gefährte in Italien, erbat sich aus Tegernsee das Heldenbuch v. Herzog Ernst. Oben S. 68. 76. Samml. für Altdeut. Litt. S. 144.

5) Hormayr beweiset in d. Gesch. dies. Stammes (Werke Bd. 3), daß diesen Herzogsnamen schon seit 1140. 1152 die 1180 erloschenen Scheyernschen Graf. v. Dachau führten, deren letzte Erbin des Herz. Bertold Mutter; daß damals Meran in Tirol noch nicht vorhanden war, und der Titel ursprünglich von dem Dalmatischen Küstenlande Maronia, Merania herrühre. S. 140. 144. 156. 208.

6) Hormayr 255 gibt Züge aus Rother, Hug- und Wolfdietrich, Biterolf und Dietleib, Ravenna-Schlacht (Markgraf B.), der ältern und (S. 209) Rudolfs Weltkronik, nach welcher letzten Meran früher Dalmatien geheißen hat. Der ebd. aus dem Ged. vom Landgrafen Ludwig (oben S. 33) angeführte Herzog Bertold v. M., Ludwigs Schwager, ist der obige, K. Friedrichs I Gefährte auf dem Kreuzzuge, dessen Gemahlin aber Agnes von Meissen war.

7) Er hatte schon eine Ungarin geheirathet, aber non leves ob causas, divortii venia, virginem uxorem dimisit, und ward geistlich. Noch 1208 schilt der Papst Innocenz, daß er seine Kirche verlassen und in Vicenza circa prima rudimenta versatur, non praecavens imperitiam suam, quam, caute domi studendo, potuisset utcumque redimere, foris indecenter vagando, turpiter publicare. Alte Geschichtsage gibt ihm oder einem der and. beid. Brüder Schuld am Morde der Königin, welche es befördert, daß die schöne Frau des Mörders bewältigt worden. Hormayr 303. 332. 334. Der gleichzeit. Thomasin aus Friaul sagt dagegen, im Wälschen Gast, der Goth. Hdf. S. 47:

Der Ungern untriuwe und ir unsinne
schein wol an ir küneginne.

8) Vgl. in Xysti Schier reginae Hungariae primae stirpis die gleichzeitige Lat. Reimkronik in trochäischen Tetrametern:

Gertrudisque filia Ducis palliatur,
Et Andreae conjugis vitae consors datur.

geliebte Frau des Französischen Königs Philipp August, durch den Bann des Papstes zu Gunsten der ersten geschiedenen, von ihm getrennt, 1201 trübselig gestorben war; und während ihre dritte Schwester, die Heilige Hedwig (oben S. 20), das Vorbild ihrer Tochter Elisabeth[1]) ward (st. 1241). Bertold entfloh mit dem Schatze seiner Schwester, stellte dann als Patriarch diese Würde aus den dortigen Verwirrungen her, war mit Herzog Leopold von Oesterreich eifriger Vermittler zwischen K. Friedrich II und dem Papste, nach Leopolds Tode Reichsverweser in Oesterreich, wurde als des Kaisers Anhänger gebannt (bis 1239), und war der letzte seines Stammes 1251; nachdem sein Neffe Herzog Otto II schon 1248 ermordet worden[2]). Wie einer der Dienstmannen seines Bruders Otto I, Wirnt v. Gravenberg, der Dichter des Wigalois ist und darin dessen Tod (1204) beklagt[3]), so ist auch am Hofe des Patriarchen von Aquileja Walther gastlich willkommen.

Nicht so gastlich ward Walther, auf den Fahrten in diesen Gegenden, in der fürstlichen Abtei Tegernsee, deren Schirmvögte die Grafen von Andechs waren, aufgenommen. Diese, sonst vor allen berühmt durch ihre Pflege der Wissenschaft und Kunst, namentlich auch der Dichtkunst (wie das eben erwähnte Buch vom Herzog Ernst und des dortigen Mönchs Wernher Gedicht von Maria 1173 bezeugen), war unter dem Abt Mangold 1186—1217 manigfaltig durch Kriege verstört und verbrannt, von dessen Nachfolger Heinrich (bis 1242) hergestellt und gut verwaltet[4]). In diese bessere Zeit trifft wohl Walthers Besuch, der immer von der Ehre dieses Hauses gehört hatte und deshalb über eine Meile von der Straße dort ankehrte, aber nur mit einem Trunke Wasser von des Mönchs Tische scheiden mußte (XXIV). Er schilt nur sich selbst, daß er sich mehr auf Andere, als auf sich selbst verlasse.

Noch verweilte Walther an einem andern gesangliebenden Hofe dieser Gegend, bei dem milden, nach Ehren ringenden Fürsten von Kärnten, der ihn oft beschenkt und Kleider für ihn befohlen hatte; was aber nicht befolgt wurde, und Misverständnis erzeugte. Dann beklagt er sich über die Hofkläffer, vergleicht sie den Mäusen, denen man Schellen anhängt (die anderen zu verscheuchen); er wisse nicht, wer ihm seinen Sang verkehre (misdeute), und würde, ließe er's nicht um des Fürsten Willen und wäre jener nicht zu schwach, ihm einen schwinden (jähen) Widerschwang schwingen[5]): der Fürst möge aber recht nachforschen, was er (Walther) gesungen, und wer es verkehre (LXXI, 4. 5)[6]).

Die letzten, von den Grafen von Spanheim und Ortenburg an der Drau (erb. um 1000) stammenden Herzöge von Kärnten (deren volksthümliche Huldigung[7]) noch bis 1414 sich erhielt) waren: Ulrich I (st. 1180), mit Agnes von Meran, Vater Hermanns; dessen mit Agnes, Herzog Heinrichs von Oesterreich Tochter und Witwe K. Stephans von Ungarn[8]) erzeugter Sohn Bernhard von 1202 bis 1256 regierte; worauf Bernhards Sohn Ulrich 1269 erblos dem Bruder seiner Mutter Gutta, K. Ottokar von Böhmen, das Herzogthum Kärnten hinterließ; Ulrich hatte erst die Schwester des mit Konradin enthaupteten Friedrich, dann Konradins Mutter geheirathet[9]), und dem dritten Manne der letzten, Grafen Meinhard von Tirol, verlieh K. Rudolf Kärnten, das endlich 1325 an Oesterreich kam. Unter diesen Kärntischen Herzögen kann der Zeit nach nur Bernhard[10]), neben dem um 1245 Ulrich, und dessen Bruder Philipp, Erzbischof von Salzburg, auftreten, Walthers Gönner sein: so wie er ohne Zweifel auch der Fürst von Kärnten ist, dessen Lohn der Dichter des Titurel nach Eschenbach (vgl. zu 47), für sein Werk erwartet.

1) Diese schenkte auf Bertolds Anlaß den Chorherren von Cividad in Friaul ein prächtiges Gebetbuch einer Gertrud des 10. Jahrh., das noch unlängst dort war. Hormayr 338.

2) Nach einem Volksliede und anderen Ueberlieferungen, aus gleichem Grunde, wie Bertold den Mord seiner Schwester (S. 168 Anmerk. 7) veranlaßte. Hormayr 375. Ihn meint der obige Lobspruch des Tanhusers.

3) Eine Urkunde des Bischofs Egbert zur Jahrzeit seines Vaters und seiner Schwester Gertrud 1217 bezeugen seine Brüder Otto und Heinrich, mit Albrecht (de Zwernz), *Wirt* (Wirnt de Graevenberg?), Otto de Trubbach. So ergänzt Lang regest. II, 85 diese schon bei Ussermann episc. Wirzeb. p. 143, und Hormayr Beitr. zur Gesch. Tirols (Wien 1803) Nr. 127 vorkommende Urk. In anderen Urk. steht Albrechts Geschlechtsname. Das Fränkische Gräfenberg aber liegt dicht bei Truppach und Wagenstein. Hormayr Werke 3, 176. 255. 319. 409.

4) Vergl. Franc. Kugler diss. de Wernhero, S. XII. Monacho Tegernseensi. Berol. 1831. 8.

5) Ueber diese wiederkehrende scharfe Allitterazion mehr unten.

6) Ueber solches Verkehren des Gesanges klagt auch 48 Singenberg (XXVI, 3) und 95 Hardegger 10. Uhland 80 will auch Parodieren darunter verstehen. Vgl. LXXI, 6.

7) Ottakkers Reimkronik Kap. 201 und Birken Ehrenspiegel des Hauses Oesterreich S. 309.

8) Laut Megiseri ann. Carinth. VIII, 1.

9) Birken 313. Nach Ottakker Kap. 27—29 nur die erste. Vgl. Hormayr 391: erst die von Friedrich dem Streitbaren geschiedene Agnes, Otto's II von Meran Tochter (st. 1262), dann nur noch Agnes, Friedrichs Schwester.

10) Er war 1230 gegenwärtig bei der Bestattung der aus Wälschland gebrachten Gebeine Leopolds von Oesterreich in der von demselben gestifteten Kirche des Klosters Lilienfeld, welche zugleich eingeweihet wurde. Hanthaler fasti Campilil. I, 279.

Diese Kärnter waren mit den Andechsern entzweiet, seit Kaiser Friedrich I die durch Erlöschen der jüngern Kärntischen Linie erledigte Markgrafschaft Istrien 1173 an Bertold III vergeben hatte; und eine blutige Fehde zwischen dem Andechsischen Egbert Bischof von Bamberg und dem Kärnterherzog Bernhard 1226 – 27 wurde durch Vermittelung **Leopolds** von Oesterreich und des Erzbischofs Eberhard zu Gratz beigelegt [1]). Ebenso erzählt Ulrich v. Lichtenstein, daß Leopold eine (dieselbe?) Fehde zwischen Markgraf Heinrich v. Isterreich [2]) und Herzog Bernhard, in Gegenwart der beiden genannten Bischöfe, des **Patriarchen** und vieler andern Fürsten und Edlen (darunter auch Heinrich von **Lüenz** 40) zu Villach vor dem Ausbruche vertragen wurde; nachdem durch Ulrichs und seines Bruders Veranstaltung dort erst zehn Tage lang allerlei Ritterspiele gehalten worden, und Herzog Leopold keinen vom Felde zum Geschäfte bringen konnte, bis auf Herzog Bernhards Rath, der selber nach 10 Jahren wieder einmal mit spielte, ein allgemeiner Buhurd die Kampflust befriedigte und die Sühne gestiftet wurde [3]). Wie hier, finden sich die **drei** Gönner Walthers, nebst Herzog Otto II von Meran, auch 1230 in Italien beisammen, als Vermittler zwischen K. Friedrich II und dem Papste, von wo Leopolds Gebeine nur heimkehrten [4]).

Wie alle diese von Walther gefeierten Fürsten bald auf Seiten des gegen K. Otto in Deutschland aufgetretenen K. Friedrich erscheinen, so auch Walther selber; der zwar anfangs noch schilt, daß der Papst hohnlachend sich rühme, zwei Deutsche (Alman) unter Eine Krone gebracht zu haben, damit das Reich verwüstet werde, all ihr Silber in seinen Wälschen Kasten falle und seine Pfaffen sich mästen, während die Deutschen fasten (LXXI, 10). Er preiset den **jungen** König Friedrich als den besten Mann, welcher ihm die dem bösesten, K. Otto, geleisteten Dienste belohne, und unter dem Maaße der Milde über jenen [5]), nicht mehr wachsenden riesengroß aufgeschossen sei (LXXII, 3. 4a). Erst stellet er dem König von **Rom** und **Pülle** (Apulien und Sicilien) sehr eindringlich vor, daß man ihn bei reicher Kunst so arm lasse; er möchte sich auch gern am eigenen Heerd erwärmen, und wollte dann wieder recht wie sonst von den Vöglein und der blumigen Heide singen, und den schönen, ihm holden Frauen, Rosen und Lilien auf den Wänglein blühen lassen. Ein Wirth (Hausherr) könne wohl von dem grünen Klee singen; er (Walther) aber, wenn er auch spät ankomme, müsse leider schon früh wieder weiter reiten: er bittet also den milden König, dieser Noth abzuhelfen, damit auch „euer" Noth zergehe (LXXII, 4b). Mit der letzten sind Friedrichs fortwährende Kämpfe mit dem Gegenkaiser Otto (st. 1218) gemeint. Walthers Klage aber hat sein Jünger 48 **Singenberg**, in derselben Weise und zum Theil mit denselben Reimen, namentlich für Walther, wiederholt, behaglich seinen eigenen Hausstand daneben stellend (XIX): dagegen die erste Klage (über Armut bei reicher Kunst) der **Misner** (Bd. III, 104), und die letzte (über Wirth und Gast) der 90 **Tanhuser** (XII, 1) auf sich selbst anwenden. Dem letzten kann auch eine ganz dem Gegensatze zwischen Gast und Wirthe gewidmete Strophe Walthers vorschweben, welche schließlich den Herrn um Besserung bittet (LXXI, 25).

Der König, sein Herr, hatte ihm, wie es scheint, vorläufig ein Eigenthum 30 Mark an Werth oder Ertrag verliehen, ohne daß das Grundstück schon bestimmt worden: deshalb erkennt Walther zwar die Größe der Gabe, scherzt aber [6]), daß er sie weder hören, noch sehen, noch greifen könne, sie weder in Barken noch Arken (Kasten) habe, wo auch die Pfaffen (Gelehrten) ihm nichts hinein disputieren könnten, wenn es nicht drinnen wäre (LXXII, 5). Aber gleich im folgenden Liede jubelt Walther, daß er sein **Lehn** habe von dem edeln milden Könige, nicht mehr (als Wanderer) den Hornung an den Zehen zu fürchten und bei kargen Herren zu bitten brauche, sondern im Winter Wärme und im Sommer Kühle habe, von seinen Nachbarn nicht mehr spöttisch angesehen werde, und fortan auch nicht mehr so viel schelten wolle, weil der König nun auch seinen Sang gereinet habe. Desgleichen sagt er, mit Rückblick auf die traurige Zeit nach Friedrichs von Oesterreich Tode, daß er nun wieder sein Haupt in voller Würde aufrichte, da das Reich und die Krone ihn (als Belehnten) an sich genommen, und er einen eigenen Heerd und Vergütung seines Leibes habe: jetzt möge herbei kommen, wer nach der Geige tanzen wolle, und mit ihm fröhlich sein (LXIX, *4).

1) Hormayr 132. 320. Megiser hat in der Kärntischen Kronik 1233 eine sehr umständliche Schlachtbeschreibung, wie aus einem Gedichte.

2) Der 1214 schon aus der Reichsacht kam, und 1228 starb. Ebd. 329.

3) Frauendienst Kap. 6.

4) Rauch II, 240. Hormayr 356. Auch bei der glänzenden Hochzeit und Wehrhaftmachung des Baiernherzogs Otto 1225 zu Straubingen waren diese Fürsten beisammen. Ebd. 329.

5) So sagt auch der Wälsche Gast 1216, Friedrich sei unerwartet gestiegen.

6) Uhland 55 möchte dies „Spottgedicht" auf Otto beziehen; dem jedoch der ganze Zusammenhang, und schon der **Königs**name widerspricht.

Später sind einige Lieder, in welchen der Kaiser[1]) angeredet wird. Nachdem Friederichen auf den Reichstagen 1212 (December) in Mainz, und 1213 (Jan.) die meisten Fürsten gehuldigt[2]), und er 1215 (25. Jul.) ein und zwanzig Jahr alt in Achen feierlich mit der Reichskrone[3]) gekrönt worden (wobei Karls des Gr. Leichnam nochmals in einem prächtigen Sarge beigesetzt wurde), ordnete er das Deutsche Reich, welches Otto's Niederlage bei Bouvines (1214) und Tod (19. Mai 1218) ihm völlig unterwarf, und zog 1220 nach Rom, wo er am 22. Nov. in der Peterskirche zum Kaiser gekrönt wurde. Walther läßt jetzo dem Kaiser von Rom aus der Ferne Dank sagen für die Kerze[4]), welche dieser ihm übersendet: sie habe „unser“ Haar bis an die Brauen besenget und „uns“ viele Augen geblendet; sein (Walthers) Gewinn und des Kaisers Verehrung machen jedoch ihr aller Scheelsehen zu Schanden (LXXVIII, 8).

Aus dieser Zeit ist Walthers gleich darauf folgendes Gedicht an den Bischof von Köln, dessen Lob hoch empor schwebe, weil er dem Reiche so wohl gedienet; er möge die bösen Widersacher verachten, er als Fürsten Meister, des Königs Pfleger, des Kaisers Ehren Trost und Kanzler, zugleich Kämmerer dreier Könige und 11000 Jungfrauen. Die Deutung kann hier nicht fehlen: Engelbert von Berg, 1215 Bischof von Köln und Kanzler, ein tüchtiger und kräftiger Fürst, ward von K. Friedrich vor dem Zuge nach Italien zum Reichsverweser und Pfleger seines 1220 (26. April) zum Deutschen König erwählten Sohns Heinrich bestellt (vgl. oben S. 133), welchen Engelbert 1222 (8. Mai) in Achen krönte. In derselben Strophenreihe (7) bittet Walther eben diesen „edeln Königs Rath“ um Hülfe, daß er durch alle seine Kunst, deren bisher gewohnte Arten gegenwärtig nicht paßten, ein wohlgefälliges Lied hervorbringe. Es scheint auch, daß Walther, etwa vom Kaiser dem Kanzler empfohlen, sich dessen Gunst erfreute. Er beklagt in der folgenden Strophe (10) den noch während der Abwesenheit des Kaisers in Italien erfolgten Tod des Mannes, dessen Leben er gelobt habe, und kann für den Mörder keine andere Strafe genügend finden, als daß ihn die Erde lebendig verschlinge. Engelbert ward ein Opfer seiner rücksichtlosen, auch der Höchsten und Nächsten nicht schonenden Gerechtigkeitspflege (zu welcher Walther ihn aufgefordert) und von seinem eigenen Neffen, dem Grafen Friedrich von Altena und Isenburg an der Ruhr, dessen Bedrückungen als Vogt der Abtei Essen und Verden er gerügt hatte, am 7. Nov. 1225 auf dem Wege von Soest nach Schwelm zur Kirchweihe überfallen und ermordet. Der umirrende Mörder wurde ergriffen und am Jahrstage der Beisetzung des Bischofs in Köln aufs Rad geflochten[5]); welche Strafe Walther auch unter den nicht genugthuenden nennt. Daß bei der Doppelhochzeit des K. Heinrich mit Herzog Leopolds v. Oesterreich Tochter und dessen Sohns mit einer Schwester des Landgrafen, zu Nürnberg, ein Streit über diesen Mord zwischen dem Erzbischofe von Trier und dem Grafen Truhendingen ein Getümmel veranlaßte, wobei über sechzig Menschen umkamen, ist schon oben berührt.

Neben der festen Herstellung und Weltherrlichkeit des Deutsch-Römischen Reichs, lag Walthern auch besonders die Würde und Herrschaft der Christenheit durch das höchste weltliche Oberhaupt, den Kaiser, am Herzen. Das heilige Grab war schon seit 1187 in den Händen der Ungläubigen, und Damiette auch 1221 wieder verloren: und wie die Päpste Innocenz III, Honorius III und Gregor IX, mahnte Walther den König und Kaiser Friedrich wiederholt an die gelobte Kreuzfahrt. Friedrich hatte bei der Krönung in Achen das Kreuz genommen, aber auf den Reichstagen in Nürnberg und Augsburg bei den Deutschen keinen Trieb dazu befunden, und daheim manigfaltig beschäftigt, die Fahrt verschoben[6]). Außer den häufig wiederholten allgemeinen Steuern, hatte Innocenz III schon 1212 in den Kirchen einen Stock aufstellen lassen, Almosen darin für die Kreuzzüge zu sammeln, von dessen drei Schlüsseln einen auch ein Laie haben, so wie dazu Beauftragte die Anwendung besorgen soll-

1) Die Erwähnungen des Kaisers in LIII, 4 und LIV, 4 sind zwar allgemein, scheinen aber aus Friedrichs Zeit.

2) Nach einer Augsb. Kron. wurde er schon hier am 2. Febr. vorläufig gekrönt, weil Achen noch in Otto's Hand war.

3) Die übrigen Reichskleinode liefert erst nach K. Otto's Tode der Pfalzgraf Heinrich aus. Raumer III, 322. 329.

4) Nur als Bild der kaiserlichen Gnade erklärt diese Kerze W. Grimm bei Lachmann 196, der beistimmt. Vgl. oben S. 33. Es gab übrigens auch eine Belehnung durch eine Kerze.

5) Raumer III, 336. 392—96, wo über den Zwist in Nürnberg noch Conradi catal. Rom. pontif. et Imp. a. 1225 bei Pez scriptt. Austr. II, 413 zu vergleichen. Köpke 4. Mit Uhland 131 beide Strophen wegen ihrer Schlüsse als „ironisch“ anzuzweifeln, ist noch unstatthafter, als seine Beziehung (S. 85) der obigen Strophe von den dreißig Marken, als „Spottgedicht auf Otto IV.“ Walther ermangelt sonst zwar nicht der Ironie: aber hier wäre sie ebenso abscheulich, als unwürdig. Was Uhland gegen Engelbert beibringt, ist theils unerheblich, theils unbegründet, und die gleichzeitige Geschichte, welche Engelberten eine Säule der Kirche, eine Zierde der Geistlichkeit und einen Vater und Erhalter Deutschlands nennt, durch Walther nur bestätigt. Die Schlüsse beider Strophen sind ebenso ernsthafte Steigerungen, wie der folgende seiner Frohnbotschaft an den Kaiser.

6) Raumer III, 317. 322. 327. 329. Den Verlust Jerusalems beklagt auch der Wälsche Gast S. 164.

ten[1]). Walther, der die Befreiung des heiligen Grabes so innig wünschte, daß er sogar im Lobgesange Gottes und seiner Mutter die Engel Michael, Gabriel und Raphael, die Teufelsfeinde, nicht eher loben will, als bis sie Gott auch an den Heiden gerochen haben (LXVIII, 1—4), um so heftiger schilt er jenen Herrn Stock, der nur vom Papste gesandt worden, die Deutschen arm, und seine Pfaffen reich zu machen, und von dessen Silber wenig dem Lande Gottes zu Hülfe kommen werde (LXXI, 11). Denn diesen, eben so gewaltigen als gelehrten Papst, den Walther auch wegen der Gegenkaiser Otto und Friedrich auf ähnliche Weise bezichtigt, schmähet er dicht vorher (*6–9) noch härter, daß der Stuhl zu Rom mit ihm wieder besetzt sei, wie einst mit dem Zauberer Gerbrecht, d. i. Sylvester II von 999 bis 1003, und also verrufen wegen seiner Gelehrsamkeit, besonders in der Naturkunde und Mechanik, welche er auch in Deutschland am Hofe K. Otto's I zeigte. Ja noch schlimmer, verderbe dieser Papst nicht allein sich selbst, sondern die ganze Christenheit, weil alle ihm folgen, als dem vermeinten Vater, der aber der junge Judas ist; er stiehlt den Himmelhort, mordet und raubet, und ist Wolf anstatt Hirte. Er schabt Peters Lehre, daß man Gottes Gabe nicht kaufe oder verkaufe, vom Buche[2]), und folgt (im Ablaßhandel ff.) dem schwarzen (Zauber-) Buche[3]), welches der Höllenmohr (Teufel) ihm gegeben, in welchem er auch seine Röhre (hohle Stöcke) gelesen: den Frohnaltar im Chore läßt er dagegen unter der Traufe stehen. So mehret der Papst selber den Unglauben, und die Pfaffen, welche den Laien gutes Vorbild geben sollten, lehren jetzt eben so verkehrt, wie sie handeln: so daß der alte Klausner wieder sehr wehklagt[4]).

Innocenz III Nachfolger Honorius III (16. Aug. 1216) betrieb den Kreuzzug sogleich noch weit eifriger, erneute die allgemeine Steuer dazu (ein Zwanzigstel aller Einkünfte), und brachte unter andern auch den Herzog Leopold von Oesterreich und dessen Gefährten auf den Weg. Friedrich war aber noch durch seinen Gegner Otto und andere Händel aufgehalten, und zog erst nach Italien zur Kaiserkrönung; welche, so wie die Königswahl seines Sohns, ihm auch mehr Sicherheit und Nachdruck bei dieser Unternehmung gewähren sollte. Diese Zeit meint Walther, wenn er (LXXII, 7) den Fürsten, welche gern des Königs entledigt wären (also Friedrichs Gegnern, Otto's Anhängern) beistimmt, und ihn tausend Meilen weit jenseit Trane[5]) schicken will: der Held wolle „Christi Reise" fahren, und wer ihn daran hindere, versündige sich an Gott und Christenheit; die Feinde möchten ihn ziehen lassen, und lachen, wenn er dort bleibe; während die Freunde sich seiner Heimkunft freuten.

Friedrich nahm bei der Kaiserkrönung abermals das Kreuz: es war jedoch, bei allem Eifer des Papstes, überhaupt kein rechter Trieb zur persönlichen Theilnahme, oder nur durch Beisteuer, lebendig, und die Verwirrungen in Friedrichs Wälschen Reichen hemmten nicht minder seine ernstlichen Anstalten zur Fahrt; und auch nachdem Friedrich sich mit Jolanthen, der Erbin des Königs Johann von Jerusalem, der in Europa um Hülfe warb, vermählt und Namen und Siegel eines Königs von Jerusalem angenommen hatte (1225 im Nov. zu Brundusium), wurde die Fahrt noch zwei Jahre aufgeschoben[6]). Um diese Zeit kündet sich Walther dem Kaiser als ein Frohnbote von Gott an, der ihm entbiete, daß er, als sein Statthalter auf dem Erdreiche, das schmähliche Frohlocken der Heiden im Lande seines Sohnes Christus nicht dulde; Gott wolle ihm dafür in seinem Reiche gegen den Teufel gerecht werden (LXXIX, 2). Bestimmter bezieht sich dies wohl auf den wichtigen und blutigen Verlust von Damiette (8. Sept. 1221), wo die von dem Kaiser zu Hülfe geschickte Flotte zu spät anlangte, und wodurch die abendländische Christenheit in große Bestürzung gerieth. In der nächsten Strophe setzt Walther diesen Aufruf des Kaisers gegen die Heidenschaft fort: seine strenge Handhabung des Friedens in Deutschland werde ihm auch bei fremden Völkern Ehre bringen; die möge er annehmen, und auch die Christenheit rächen; er führe zwei kaiserliche Gewalten im Schilde, des Adlers Tugend und des Leuen Stärke: möchten doch die beiden Heergesellen sich gegen die Heiden erheben, so könnte ihrer Mannheit und Milde nichts widerstehen. Dieses auf die ursprüngliche

1) Seine Bulle in Chron. Ursperg. p. 241: *truncus statuatur concavus* tribus clavibus cousignatus — in quo viri et mulieres eleemosynas ponant, in terrae sanctae subsidium convertendas, secundum dispositionem eorum, quibus fuerit haec sollicitudo commissa. Vgl. Goldast repl. 286.

2) Gegen den Zauberer Simon. Apostelgesch. 8, 20. — Von den damaligen Pergamentbüchern schabte man oft die Schrift ab, um Andres drauf zu schreiben.

3) Vgl. mein Wörterbuch zum Tristan buoch. 117 Wernher I, 6. Ulrichs Lancelot 7334.

4) Goldast repl. 285. 293 bezieht dies auch auf Innocenz, liest aber sin suon ermordet und erklärt den letzten durch K. Otto.

5) Trani am Adriatischen Meere, wo K. Friedrich einen Palast und Hafen baute. In der Nähe war der alte Ueberfahrtshafen Bari. Vgl. Rother 4762. Herz. Ernst 5242. — Damals 1216 forderte auch der Wälsche Gast den König Friedrich, und die Deutschen Fürsten zum Kreuzzug auf, S. 165. Eschenburgs Denkmäler 137.

6) Raumer III, 358. 379. 383. 396.

Bedeutsamkeit der Schildbilder gegründete Wappengedicht, dergleichen in der ältern Zeit wenige vorkommen [1]), meint ohne Zweifel den kaiserlichen Adler und den Löwen oder Leoparden der Schwäbischen Herzöge [2]).

Nach dem Vertrage mit dem Papste Honorius über den Kreuzzug (1225 Jul.), war K. Friedrich in den Bann verfallen, wenn er denselben länger verschöbe; und Honorius Nachfolger, Gregor IX, Innocenz III Brudersohn (1227 März), drang nicht minder auf Erfüllung, obgleich der Kaiser, noch immer in Italien mit den widerspenstigen Lombarden zu schaffen hatte, u. überall wenig Theilnahme für den Kreuzzug fand [3]). Zu dieser Zeit sandte Walther durch einen Boten dem Kaiser seines armen (Lehns-) Mannes Rath: das Beste sei, unter den obwaltenden Umständen, daß er, wenn nicht Gut und Leute ihn warten lassen, hinfahre und bald wiederkomme; sich nicht thören lasse, sondern diejenigen irre, welche Gott und ihn geirret haben [4]), und die bösen Pfaffen, welche das Reich verstören wollen, von den Guten, oder alle von dem Chore scheide (LXXVIII, 2). Hieher, wenn nicht zu den früheren Oesterreichischen Kreuzzügen, mag auch das allgemeine Kreuzlied (LXVII) gehören, worin Walther Gott, die heilige Jungfrau und ihr Kind anruft, zur Befreiung des heiligen Landes und Grabes und des weinenden Jerusalems aus der Heiden Gewalt; und die Christen auffordert, Leib und Gut für das ewige Leben hinzugeben, und sich zu dem heiligen Heere zu schaaren. Bestimmter weiset auf K. Friedrichs Unternehmung ein andres Kreuzlied (LXXX), welches klagt, daß die Ehre aus Deutschen Landen entweicht und die Mannhaften und Vermögenden mit Schanden heimbleiben, des himmlischen Kaisers Sold ihnen entgeht und ihnen weder die Engel, noch die Frauen hold sind. Es nahe ein Sturm, von dem man singe und sage, daß er alle Königreiche durchfahren werde, der schon Bäume und Thürme niedergestürzt (wie die Waller klagen), und starken Leuten die Häupter abwehe: darum sollen „wir" zu Gottes Grabe fliehen. Wehe, daß wir Müßigen zwischen vergänglichen Sommerfreuden, Blumen und Vogelsang, kläglich niedergesessen, anstatt nach den ewigen Freuden zu ringen: wir haben mit den Grillen gesungen, und thöricht den Rath der für den Winter sorgenden Ameise verachtet, wie jenseits offenbar wird. — Der Sturm, ist hier, wie das dreimalige Wehe des Engels (LXX, 14 aus Offenbar. Johannis) Vorzeichen vom Ende der Tage und Gericht in Palästina, welches Walther in seinem eigenen Kreuzliede (XCIX, 10) bestimmt verkündigt [5]), so wie LVII, 3 und in einem andern Gedichte (LXX, 5) noch andere Vorzeichen dieses Tages: die Sonne verliert ihren Schein, überall herrscht Untreue, des Kindes gegen den Vater [6]), des Bruders gegen den Bruder, die Geistlichen sind trügende Wegweiser, Gewalt siegt und Recht verschwindet: darum soll man nicht länger liegen, sondern dorthin ziehen. Die Klage, daß so Viele schmählich daheim bleiben, stimmt zu dem Bedenken in dem obigen Gedicht an den Kaiser, und zu der Geschichte. Es hatten sich aus anderen Ländern sehr wenige und aus Deutschland auch nicht Viele eingestellt; der Kaiser hatte den Landgrafen Ludwig und Herzog Leopold von Oesterreich nur durch Geld zur Theilnahme bewegen können, von denen der letzte dennoch durch Böhmische Fehde zurückgehalten wurde, und der erste, mit dem Bischof von Augsburg und manchen anderen, an der Seuche des Italischen Hochsommers starb [7]). Gleichwohl befolgte der Kaiser Walthers

1) 113 Reinmars von Zweter II, 154. Vgl. oben S. 37. 94.

2) Oben S. 4. 132. Uhland 135 nennt den Löwen Hohenstaufisch: das alte Staufische Wappen waren aber eben drei Staufen oder hohe Kelche. Sibmacher I, 24. Ebd. 193 das Staufenbergische ein Kelch auf einem Berge. Das herzogl. Schwäbische Wappen ebend. II, 2 führt einen Adler auf dem Helm. — Auch K. Otto IV führte bei der Krönung in Rom den Adler und Löwen, aber den halben (herzogl. Sächsischen, vgl. oben S. 37) Adler und drei (Braunschweigische) Löwen, worüber der Dichter des Wälschen Gastes, der gegenwärtig und über acht Wochen an Otto's Hofe war, spottet, als zu wenig und zu viel, den halben Adler auf Otto's Scheidung vom Reiche deutend. Die ganze Stelle bei Lachmann 135. — Der Schwäbischen Löwen waren freilich auch drei. — Die beiden obigen Strophen gehören aber mit der dritten zunächst folgenden (von der Pfaffen Doppelzüngigkeit in Betreff des Königs) zusammen, und beziehen sich auf K. Friedrich, wie die drei vorhergehenden in derselben Weise und unter ähnlichen Umständen auf K. Otto, von denen sie auch in der Manessischen Sammlung als Nachtrag entfernt stehen, und in der Weingarter ganz fehlen.

3) Raumer III, 385. 408. 419.

4) Goldast repl. 283 bezieht diese Stelle auf K. Philipp.

5) Auch K. Friedrich im gleichzeitigen Schreiben 1227 gegen den Papst. Raumer III, 425.

6) Köpke 8 deutet die Zeichen bestimmt durch die Sonnenfinsternisse 1231. 1232, die drei Kreise um die Sonne 1235, und K. Heinrichs Abfall von seinem Vater Friedrich und Feindschaft gegen seinen Bruder Konrad 1234. 35. Uhland 134 erkennt dagegen nur allgemeine Beziehung auf die Verkündigungen der heiligen Schrift (Marc. 13, 12. Luc. 21, 16), ähnlich 113 Reinmars II, 208 und Wizlavs Bd. III, 78. Vgl. andere Gedichte von den Zeichen des jüngsten Tages im litt. Grundriß 460, mit alter volksmäßiger Ueberlieferung, wie in der Altsächsischen Evangelienharmonie und Nordischen Völuspa.

7) Raumer III, 419. Daher paßt nicht Benecke's Erklärung (bei Lachmann 136) „Alle ehrenwerthen ziehn fort." Die Deutung ebd. auf den in Gotfridi annal. 1227 im Dec. erwähnten großen Sturm und den um dieselbe Zeit (im Sept.) gegen den Kaiser ausgesprochenen Bann, ist auch zu beschränkt für den starken Ausdruck des Gedichts.

Rath und schiffte sich wirklich ein, um den schon vorausgeschickten Schaaren zu folgen, erkrankte aber selber, und begab sich, nach dreitägiger Fahrt, von Otranto nach den Bädern bei Puzzuoli; worauf auch die übrigen Wallfahrer sich zerstreuten.

Die über den Kreuzzug schon lange bestehende Spannung, brach nun durch den neuen heftigen Papst aus, welcher, dem Kaiser alle Schuld beimessend, am 29. Sept. 1227 in Anagni den Bann gegen ihn aussprach, und denselben, ungeachtet Friedrichs Entschuldigung, am 11. Nov. und Weihnachten 1227, und Ostern (27. März) 1228 in Rom bestätigte, während er in der ganzen Christenheit Briefe zur Rechtfertigung seines Spruches umhersandte [1]). Diesen Zwist, welchen Walther bei dem obigen Rathe berücksichtigt, rügt er auch in der dicht vorangehenden Strophe, wo er Christus und seine Mutter zur Rache an den Feinden ihres Erblandes, zugleich aber auch gegen die Christen anruft, welche es heimlich mit den Heiden halten: dessen man sowohl den Papst, als dieser den Kaiser beschuldigte [2]). Nach einer Zwischenstrophe gegen das weltliche Umsichgreifen der Geistlichkeit seit Constantins Begabung, gedenkt Walther dann des Bannes, indem sein alter Klausner abermals, wie bei der frühern Bedrängnis durch den Papst (unter den Gegenkönigen Otto und Philipp) für die Gotteshäuser fürchtet, wenn die Priester die Guten bannen und den Bösen singen; denn Viele seien entschlossen, sich mit den Waffen vom Reiche die Pfründen zu verdienen. Bestimmt nennt Walther auch die Briefe des Papstes, in dem großen tiefsinnigen Liede (XCVIII), wo er wehklagt, daß sein Leben, wie ein Traum vergangen, und er bei der Heimkehr in sein Geburtsland alles verändert und die Gespielen veraltet finde; die jungen Leute überall nicht mehr fröhlich singen und tanzen wollen, die Frauen ungeschmückt und die Ritter bäurisch einhergehen: „uns sind unsanfte Briefe von Rom gekommen,“ welche Trauern und Weinen bringen, daß selbst die Vögel betrübt sind. Walther schilt jedoch seinen Unmuth hierüber, und weiset von der täuschenden Freude der Welt auf die ewige hin, ermahnt die Ritter, zur leichten Buße, die geweihten Schwerter würdig zu brauchen; und wünscht, daß er selber gewürdigt werde, „die liebe Reise über See“ zu fahren, so werde er armer reichen Sold und selbst die ewige Krone erwerben, freudig singen und nimmer wehklagen.

Dieser sehnliche Wunsch ward ihm gewährt; wie sein freudig rührendes Lied (XCIX) bezeugt [3]), daß nun erst sein Leben gewürdet sei, da endlich sein sündiges Auge das heilige Land schaue, wo Gott menschlich wandelte und alle seine Wunder, von der Geburt bis zur Auferstehung geschehen, und wo er auch das jüngste Gericht halten wird: dies Land, welches Christen, Juden und Heiden als ihr Erbe ansprechen, aber von Gottes- und Rechtswegen „uns“ gehört. Zunächst steht hier der letzte große Kreuzzug, welchen K. Friedrich am 11. Aug. 1228 von Hydrunt wirklich ausführte, zwar vom Papste, weil die Heeresmacht ungenügend, abermals im Banne bestätigt, und von den meisten Wälschen verlassen [4]), dennoch mit Hülfe der Deutschen wieder in Jerusalem einzog, am 27. März

1) Raumer III, 420. 424. 430.

2) Raumer III, 450. Goldast repl. 283 deutet diese Stelle ebenso.

3) Niemand hat dies Zeugnis bezweifelt, bis auf den neusten Herausgeber 137, wo der Wunsch des vorigen Liedes und Walthers südliche Länderkunde nur bis zum Po (LXXI, 3) eingewendet, und dies Kreuzlied ganz gewiß älter genannt wird. Aber der Wunsch konnte ja eben die Erfüllung bewirken, und dies Lied, welches zu innig aus eigener Seele spricht, als daß es eine bloße Erdichtung, etwa zur lebhafteren Wirkung, sein sollte, bekundet eben weitere Reisen. Andere Gründe für frühere Zeit, aus Inhalt und Form, sind verborgen. Die hohe Freude mochte den ohnedies immer jugendlichen Dichter noch zum frischesten Ausdruck begeistern. — Wollte man noch einwenden, daß Walther nichts vom Einzug in Jerusalem, Friedrichs Krönung ff. sagt, so folgt daraus eben so wenig, als daß seine Gedichte nichts von K. Philipps Ermordung enthalten.

4) Der gleichzeitige Frigedank rügt in der Schlußrede ernstlich diese Schmach der Christenheit:

Z. 3936: Daz kriuze man vür sünde gap,
Ze erlœsen daz vil hêre grap:
Daz wil man nû mit banne wern
Wie sol man nû die sêle ernern?
Dehein ban vor Got verrer gât,
Wan als dës mannes schulde hât (v. stât). —
Z. 4008: Dëm keiser wol gezæme,
Daz rûnen ende næme,
Daz ër unde dër Soldân
Nû (vil) lange hânt getân.
4026: Wâ gevuor ê keiser über mer
Im ban und âne vürsten her?
Und ist nû komen in ein lant,
Dâ Got, noch man nie triuwe vant,
Unt hât nû manigen widersaz. —

Frigedank wünscht sich selber dahin, doch nicht wieder heim,
Z. 4045: Durch [die] grôz untriuwe, diu hie geschiht:
Waz mag ein keiser schaffen,
Sit kristen, heiden [und] pfaffen
Strîtent genuoge wider in?
Dâ verdürbe Salmons sin. —
4056: Wirt dës keisers kraft rëht erkant,
Die muezen vürhten elliu lant;
Sin êre muoz hie stîgen,
Oder sêre nider nigen.
Waz dër keiser hie begât
Ân' genuoger liute rât,

1229, und am folgenden Sonntag in der Kirche des heiligen Grabes selber die Krone vom Altar nahm und sich aufsetzte, wobei die Deutschen sangen und der treffliche Deutschmeister Hermann v. Salza eine Deutsche Rede sprach, worin der Kaiser sich gegen den Papst entschuldigte und sich vor Gott demüthigte [1]). Wenn Walther, wie glaublich, auch hiebei gegenwärtig war, so sah er seinen innigen Wunsch erfüllt, das Oberhaupt des Deutschen Reichs und der Christlichen Welt von der Glorie umstralt auf der heiligsten Stätte der Erde.

Walther erhebt dies gelobte Land über alle andere schöne, reiche und herrliche Länder, so viel er deren noch gesehen; und daß er auch früher schon außer Deutschland und den genannten Höfen weit umher gekommen, ergibt sich aus der Klage, daß er von der Seine [2]) bis an die Mur, und vom Po bis an die Trave, Alle, Frauen, Fürsten und Könige, nur darauf bedacht gefunden, Gut zu erwerben, ohne Rücksicht auf die Ehre, zur Schmach des Römischen Reichs [3]): dagegen, laut seines Vaterlandsliedes (XLVI), von der Elbe bis an den Rhein und wieder bis in Ungerland, die schönsten und züchtigsten Frauen und Männer heimisch sind, so viel fremde Länder er auch gesehen habe [4]).

Auf diese Kreuzfahrt, wenigstens auf eine Fahrt außer Landes, bezieht sich sein Abschiedslied [5]), worin er zuvor alles fahrende Gut und Eigen vertheilt, damit kein Streit entstehe, nämlich, sein Unglück den Feinden, sein Leid den Lügnern, seine Thorheit den falschen Minnern, und den Frauen Sehnsucht nach Herzlieb; worauf ein Abschiedsgespräch mit der Geliebten folgt.

Nach dieser Zeit kömmt keine bestimmte geschichtliche Anspielung mehr in seinen Gedichten vor; und sie trifft auch mit seiner Aeußerung zusammen, daß er vierzig Jahre und länger gesungen habe (LVII, 5), wenn man über Herzog Friedrich von Oesterreich (seit 1194), dessen Tod auf der Kreuzfahrt er schon beklagt, zurück rechnet.

Die Zeit seines Todes ist verborgen; er starb aber, wie mehrere alte Zeugnisse bekunden, daheim in Würzburg, nämlich, laut der Ueberschrift zu Leupold Hornburgs Gedicht [6]) von allen Singern, besonders zu Ehren Reinmars und Walthers, (der zu Würzburg geschriebenen Samml. beider Gedichte, später um 1350, nachgetragen), ist Walther dort bei dem Neuen Münster im Grashofe begraben; und laut einer andern ältern Nachricht in derselben Handschrift, befand sich des ritterlichen Singers Grabmal im Kreuzgange des Klosters, mit folgender bedeutsamen Inschrift [7]):

Pascua qui volucrum vivus, Walthere, fuisti,
Qui flos eloquii, qui Palladis os, obiisti;
Ergo quod aureolam probitas tua possit habere,
Qui legit, hic dicat: „Deus istius miserere!“

Umständlicher erzählt eine Kronik von Würzburg: Walther liege im Hofe des Neuen Münsters, genannt der Lorenzgarten, unter einem Baume. Er habe in seinem letzten Willen verfügt, daß auf seinem Leichensteine die Vögel täglich gefüttert und getränkt würden, und deshalb darin vier Löcher machen lassen, wie man noch sehe. Das Kapitel des Neuen Münsters habe aber diese Vogelweide in Semmeln für die Kanonici zu Walthers Jahrzeit verwandelt. Hierauf wird die-

---

Daz ist ir hëlf' und ouch ir sin,
Wës sie geturren wider in. —
V. 4068: Dër ban und manik kristen
Mit vil manigen listen
Wolten sie ëz erwendet hân:
Nû hât doch Got sîn êre getân
Daz sünder suln daz grap gesëhen;
Daz muoz nû ân' ir dank geschëhen.
Got und der keiser hânt erlôst
Ein grap, daz ist aller kristen trôst.
Sît ër daz beste hât getân,
Sô sol man in ûz[er] banne lân.
Dës enwëllent Rœmer lihte niht:
Waz ân' ir urloup guotes beschiht,
Dëm wëlnt sie deheiner state jëhen. —
4096: Wæren dëm keiser [die] gestanden,
Die ime sîn êre wanden,
Daz grap und alliu disiu lant
Diu stuenden gar in sîner hant. —
4107: Die strâzen uns alle offen stânt,
Die zuo dën heiligen steten gânt.
Dën valschen an ir hërze gât,
Daz liez dër keiser niht enlât
Verkoufen, alsô manig her,
Diu hie verdurben âne wer. —
V. 4135: Nieman mak beschœnen,
Dër ban wil gehœnen
Daz grab und alle kristenheit,
Dës wirt dër ungeloube breit. Amen.

1) Raumer III, 431. 437. 440. 444.

2) Uhland 38 bezieht Str. 40 des Wartburg-Kriegs auch auf Walther, wonach er in Paris, Konstantinopel, Baldach und Babylon Kunst und Weisheit erlernt habe: sie gehört aber dem Klingsor.

3) Bezieht sich wohl auf den Handel um die Deutsche Krone, bei Philipps und Otto's Bewerbungen, oben S. 161.

4) Diese Ortsbestimmungen verbindet 92 Nithart IV, 5, die Frage nach der Geliebten (vgl. Bd. III, 192) abzuweisen, wie Walther LV, 3.

5) XXXIV. Ueber das dazu Gehörige vgl. die Lesarten. Als Minnelied spricht es für die frühere Zeit.

6) Hinten bei den gemeinsamen Zeugnissen.

7) De *milite Walthero* dicto von der Vogelweide, sepulto in ambitu monasterii Herbipol. in suo epitaphio scriptum erat: Pascua etc. Zuerst mitgetheilt (von Docen) im Morgenblatt 1821 Nr. 19.

selbe im Kreuzgange um jenen Garten auf dem Grabsteine befindliche Inschrift beigefügt[1]).

Das Leben des Sängers, wie es auch in seiner ungewissen Herkunft und stäten Wanderung durch alle Deutschen Landschaften und Stände dem gesammten Vaterlande angehört, dichtete sich so noch über den Tod hinaus: auf seinem grünen Grabe in geweihter Erde des Klostergartens unter der laubigen Linde erquickt und erfreuet er noch die so oft besungenen Sänger der Haine, er selber der Chorführer der Nachtigallen.

So bedeutsam ist auch sein Bild in der Manessischen und Weingarter Handschrift, nach seiner eigenen Schilderung in dem ersten sinnvollen Liede, auf einem mit Rasen und Blumen bedeckten Steine sitzend, mit übergeschlagenem (linkem) Beine, darauf den (linken) Ellbogen und in der Hand Kinn und Wange stützend. Der zwar bärtige, doch noch jugendliche Dichter, ein Barett auf dem lockigen Haupte, in reichem blauem Gewande mit rothem Unterkleide, blickt nachdenklich nieder, und hält in der Rechten eine Schriftrolle seiner Lieder, welche aufgerollt emporschwebt zwischen dem Wappenschild und Helme mit den Vogelgebilden. Vor ihm steht sein Ritterschwert mit herabhangender Fessel an den Hügel gelehnt[2]).

Außer den bisher nach den geschichtlichen Beziehungen und ihrer Zeitfolge in Walthers Gedichten dargestellten Lebensumständen, ergeben sich aber noch manche allgemeinere Züge. Edel geboren, dabei arm und zum fremden Dienste genöthigt, hat er früh aus tiefem Berufe die Dichtkunst zur eigentlichen Herrin erwählt, wie das gesammte Vaterland zur Heimat; und so zieht er, der sich selbst mehrmals einen Ritter nennt[3]), an den gesangliebenden Deutschen Höfen, wie im Auslande, ritterlich[4]) umher, immer sich zu den Besten haltend, und überall willkommen: obwohl er manchmal auch, mit der Armut, das Ungemach des Umherfahrens und ungastliche Aufnahme beklagt. Unbedenklich nimmt er für seinen Dienst Unterhalt und Geschenke: Rosse, Rüstung und Kleider, damals noch bedeutender, empfingen auch die ritterlichen Dienst- und Lehnsmannen[5]) und auf ritterlichen Erwerb von Turnier zu Turnier fahrende Ritter, so wie die ebenso fahrenden Singer und Sager: diese aber nahmen alles Gebotene, namentlich auch getragene Kleider[6]); und solche rühmt sich Walther, der unbedenklich vom Herzog von Kärnten das versprochene Kleid forderte, nie genommen zu haben (LIII, 4). Er sang seine Lieder zur Geige und spielte damit zum Tanze und Reigen vor (LIX, 4. LXXXVIII, 2): wie der edle Freiherr[7]) und ritterliche Spielmann und Fiedler Volker bei Chriemhilden Hochzeit und bei dem Markgrafen Rüdiger in Bechelaren; ja wie die Oesterreichischen Herzöge Leopold und Friedrich selber den Reigen sangen und führten. Walther aber dichtete nicht allein für und von seinen Gönnern und Fürsten, sondern sang auch sein eigenes Leben, zunächst seine Minne, bis ins Alter. Auch er hat sich früh eine schöne und hohe Herrin erkoren, ihr lange gedient und sie besungen, hätte ihr gern Sonne, Mond und Sterne zu eigen gegeben: sie aber ist ungnädig (XLIII), obschon Gnade und Hoheit bei Schönheit sein sollen[8]), und vergißt des Dankes. Er stellt ihr vor, daß tausend Herzen die sein Gesang für sie erfreuet, ihr fluchen werden, wenn er ihr nicht mehr singe; wie er sich schon vorgesetzt, lange nicht mehr zu singen, wenn ihn nicht gute Leute wieder dazu bewogen hätten; sein Leben sei des ihrigen Ehre, und sein Tod auch der ihrige: lasse sie ihn in ihrem Dienste alt werden, so möge ein junger Mann, der ihr dann etwa gefällt, ihn an der alten Haut rächen (LXIII), dagegen, wenn sie seine Minne erwiedere, könne sie niemand besser loben, so daß alle Welt sagen werde, daß er nie besser gesungen, und sie segnen werde (LVIII). Er wird, bei ihr sitzend, zum Kinde, und verstummt, wenn

1) Aus der Handschrift entnommen von Gropp, in der Würzb. Kronik, darnach bei Oberthür 30: In novi monasterii ambitu, vulgo *Lorens Garten*, sepultus est *Waltherus*, sub arbore. Hic in vita sua constituit in suo testamento, volucribus super lapide suo dari bla[n]da et potum; et quod adhuc die hodierna cernitur, fecit quatuor foramina fieri in lapide, sub quo sepultus est, ad *aves* quotidie *pascendas*. Capitulum vero N. M. hoc testamentum volucrum transtulit in semellas, dari canonicis in suo anniversario, et non amplius volucribus. In ambitu praefati horti, vulgo im *Kreutzgang*, de hoc Walthero adhuc ista carmina saxo incisa leguntur: Pascua etc., mit den Entstellungen *oblivisti* und *poscit*.

2) Verkleinerte Abbildung bei Taylor 196; ungenaue Nachbildung in Holz von Gubitz, vor dem Berliner Musen-Almanach 1831.

3) Wenn XXXII auch 60 Hartmann zugeschrieben, und LXXXVI in 37 Reinmars Weise, so ist LXXXVII doch nicht zweifelhaft, und bestätigt das Bild, die Grabschrift (miles), und spätere Zeugnisse (S. 161). Uhland 13 findet in XCVIII 3 einen Gegensatz; unnöthig.

4) Vgl. IV, 1. XLIII, 7. LXX, 10.

5) Zumal beim Ritterfeste. Vgl. oben von Herzog Leopold, von dem auch (im Wartb. Krieg 16) das Auslösen der Pfänder gerühmt wird; sei es der in den Herbergen für Zehrung versetzten, oder in den Ritterspielen verlorenen.

6) Nib. 5496. — Walthers Mahnung erinnert auffallend an die ganz ähnliche Luthers, in seinen Briefen, bei de Wette 1, 77. 263.

7) Edel vrîman nennt ihn die Klage, d. h. vom alten landsäßigen, nicht Lehns-Adel.

8) LIII, 2. Vgl. oben S. 97. 138.

er reden will, vor ihrem Blicke (LXXXIX. XCV, 5); doch erfreuet es ihn, wenn sie, ihn nach Gefallen reden lassend, beim Versagen lächelt (XCV, 2). Er rühmt ihr schönes Kleid, worin „Sinn und Sälde“ gewirkt sind, — nämlich ihren reinen Leib, — und das er gerne nähme, obschon er nie getragene Kleider nahm (LIII, 4). In einem Minne-Gespräche will er sie bewegen, mit ihm den Leib zu tauschen: sie aber will niemand den Leib nehmen; und als er gern sterben will, verschmäht sie jedoch einen überdrüssigen Leib (VI). Er schildert ihr wundervolles Bild, welches im vollkommensten Ebenmaaße der Schönheit und Reinheit der höchste Bildner gegossen (XXXV, 3): das Haupt gleich dem Himmel, darin zween Sterne, welche den darin sich erblickenden verjüngen und seine Sehnsucht heilen; ihre Rosen- und Lilienwangen schaut er lieber, als den Himmel und Himmelswagen; sie hat ein rothes Küssen, durch dessen Balsamduft er von aller Noth gesundete, wenn sie es ihm an die Wange legte: er wolle ihr es wieder geben, als oft sie's verlange [1]); ihre vollkommen gebildeten Hände, Busen, Füße und Alles trifft und sticht ihn noch immer, wie damals, als er sie nackt aus einem reinen Bade treten sah (XLIV). Hingegen wundert er sich, warum die Geliebte ihn bezaubere, da so viele Männer schöner sind, als er; er preiset sie, wenn sie seine Fuge (Kunst) für Schönheit nehme, und beschuldigt sie keines andern Zaubers, als Schönheit und Ehre, Liebe und Leide (XC). Sie ist schön durch ihren lieben Leib (vgl. XL, 3); bei Liebe steht Schönheit besser, als Edelgestein bei Golde [2]); und wer gutes Weibes Minne hat, schämt sich aller Missethat (XI). Durch sie wußte er erst, was er sprach, und wurde zu hohen Sprüchen begeistert (Bd. III, 322). Sendet er seiner Augen Boten an sie, so bringen sie ihm Mähre, daß sein Herz in Sprüngen fährt; auch fern von ihr, schauet er sie mit seines Herzens Augen, und wünscht sich dasselbe von ihr (XVII). Er sendet wirkliche Boten an sie, ihm Gnade und Trost von ihr zu erbitten: sie traut ihm nicht, will die krummen Wege neben der Straße vermeiden (LXXXVI), und weiset ihn dahin, wo man ihm lohne (LXXII, 1. 2). Mancher, der Liebe und Leid nicht kennet, frägt ihn um seine Klage, und hält sie nicht für herzlich; die falschen Minner sind Schuld an der Geliebten Zurückhaltung (III. LV, 4). Sie ist ihm auch durch Hut und Merker (Aufpasser) versperret, und er bittet Frau Minne, ihr sein Herz zu offenbaren (XII. XVI), auch das ihre zu schießen (XXVIII). Vergeblich frägt man, wer sie sei: sie heiße Gnade und Ungnade, und der ihn ihres guten Namens beraube, soll sich des bösen schämen (XVI, 4. LV, 3) [3]). Er verbietet den Rühmern und Lügnern seinen Sang, und erscheint heiter und hochgemuth, obschon er Herzeliebes entbehrt, und in Gedanken daran versenkt, weder hört noch sieht (XXIX. XCI, 3). Er bittet die Geliebte, wenigstens seinen Gedanken Freiheit zu gestatten, und daß er ihr Lob zu Hofe singe; er erinnert sie an ihr Wort, daß er auch die Feindseligen erfreuen und dadurch bekehren solle (LIII, 2. 3). Auf ihre Gnade hoffend, will er froh sein, wenigstens, wie schon oft, durch Wünschen und Wähnen, daß er ihr minniglich nahe liege und sie frage, ob sie ihm nochmals so wehe thun wolle, und sie darauf lieblich lächle; er würde nicht von manchem solch Missebieten (Schmachrede) erdulden, sondern sich entfernen, wenn er nicht in der Geliebten Nähe bleiben müßte [4]). Im Gespräche mit ihr freut er sich, durch ihre Minne so getheuret (geehrt) zu sein, und beide sagen, was Mann und Weib gegenseitig an einander zum höchsten schätzet: Beständigkeit ist des guten Weibes Krone; Freude in Züchten steht ihr, wie Rosen bei Lilien; ihr schöner Gruß, wie Vogelsang der Linde über Blumen und Klee; ihrem minniglich redenden Munde gebührt der Kuß. Der Mann soll in Treuen stäts Gutes von den Frauen reden, fröhlich und dabei bescheiden sein, so wird ihm gewährt (XXXI). Sie verheißt ihm, dem viel geehrten, für seinen Minnedienst, wenn er's nicht falsch meine, noch Lieberes als ihren Leib zum Lohne, wenn sie's hätte (LXI). Er hat sich um sie allen anderen Frauen entfremdet, welche er jedoch ihrentwegen ehret; und sie bekennet, daß seine Aufrichtigkeit und Treue ihm die beste Statt in ihrem Herzen erworben (LXII). In einem Selbstgespräche kämpft sie vergeblich mit sich, ihm zu versagen, was sie doch gern gewähren möchte, und gesteht ihm, den die Besten rühmen, den Preis vor allen Bewerbern (LXXXVII). Sie hat endlich ihn, von dem alle Leute Gutes sprechen, heimlich in aller Eile geküßt und umarmt, und harret nur auf Gelegenheit zur

1) Wortspielende Wendung eines sonst (LXXXIII, 2) bekämpften Zuges in Reinmars IX, 3. Die alte Sprache unterscheidet nicht Kissen und Küssen. Vgl. mein Wörterb. zum Tristan, wo ein auf andre Weise sehnsuchtstillendes Wangenkissen.

2) Vgl. oben S. 5.

3) Man möchte hier fast an den wirklichen Namen der Ungnaden (von Weißenwolf) denken, die aus Franken nach Kärnten gekommen, und von welchen drei Brüder an K. Friedrichs II Kreuzzug Theil nahmen. Speneri op. herald. II, 555.

4) Bd. III, 324, wo die mit Str. 2 gleichlautende Stelle Rubins angemerkt ist. Str. 4, 5 lese ich wær' et von in.

vollen Gewährung (XCIV). Nun ist er immer ihr Eigen (ritterlicher Dienstmann. vgl. LXXXV), und freuet sich der herzlichen Minne, welche Ehre und Seligkeit, und nicht Sünde sei, wie man sage (XXXII, 3. 4. XXXIII, 3). Sie, die höher ist als die Maien- und Sommerwonne, gleich der Sonne vor den Sternen (XXXVII, 1. 2. XI), durch die Winter und Sommer gleich sind (XVII. XCII), und die mit dem Sommer des Winters Trost ist (XXX, 1), hat endlich die Hut getäuscht, und erst der Morgenstern und das Tagelied des Wächters scheidet den Ritter, zu früh, von ihr (VIII).

Von andrer Art ist das Scheidelied bei einer Reise, wo der Scheidende Treue gelobt, jedoch möge sie ihm eins, das sie wohl wisse, zur Kurzweil erlauben. Die Frau jedoch verschmäht solche Gemeinschaft mit anderen Weibern; und als er nun fordert, daß sie ihn erst auch erhören möge, weiset sie ihn damit ab, sie wisse wohl, daß er überall so bitte (LX). Wenn dieses Lied auch als schalkhafte Versuchung der hohen Minne anzusehen, wie er in einem andern Liede seine Frau Liebe bittet, ihn der gebotenen Beständigkeit ledig zu lassen[1]), weil die Geliebte ihn durch beständige Weigerung überbiete (XV): so fehlte es dem wandernden Sänger doch sonst nicht an leichteren Liebesabenteuern. Er gedenkt in der Ferne, bei kaltem Schnee, der Schönen, die ihm neulich den Arm vernähte (wohl am Aermel nähte), und antwortet den neugierigen Fragern, er wüßte selber gern, wer sie wäre (Bd. III, 321). Er klagt, daß zu niedere Minne fast sein Tod gewesen, und zu hohe Minne ihn nun siech mache; er bittet die Frau Maaße, ihn die rechte Mitte zu lehren, eher könne er von dieser nicht lassen (XXXVII, 4. 5). Man hat ihm vorgeworfen, daß er seinen Sang auf niedere Minne gerichtet, er aber erwiedert, die wissen von Minne und Liebe (herzliche Liebesfreude) nicht, welche nach Gut und Schönheit minnen: sein herzliebes Fräulein sei schön genug und habe genug, und ihr gläsern Fingerlein (Ring) sei ihm lieber, als einer Königin Goldring (XL). Sie soll auch, damit sie ihm gewähre, Sammt und Seide tragen, daß Andre sie beneiden (Bd. III, 322). Andere mögen edel und reich, hochgemuth und besser sein, sie sei gut: sie möge aber, wenn sie, der Hut wegen, ihn anzusehen meide, ihn dadurch grüßen, daß sie an seinen Fuß sehe, so wie Alle beim Tanze auf ihre Füße schauen; sie soll sich nicht um die Merker kümmern, er werde diese schon fassen (XLI). Sie ist sein Wintertrost, unsanft wie Seide, schwarz wie Schnee (Bd. III, 322). Weiß und roth (ebd.), ohne weiße und rothe Schminke, geht sie mit ihren blonden aufgebundenen Haaren anständig zur Kirche, neben mancher, die ihren schwarzen Nacken hoch entblößt trägt (LXXXII). Er wünscht denen, die ihn einen Winter solches Trostes beraubt, (wie er sie einst um Freunde Willen versäumt Bd. III, 323), daß sie vor dem Imbiß Esel und Kuckuk schreien hören, und bittet seine Freunde, ihm zu helfen, daß Hildegunde seines Herzens tiefe Wunde durch ihren Kuß heile (LXIV). In der Maiwonne, wo Blumen und Klee streiten, wer länger ist (LXXXVIII, 1), Mägdlein den Ball werfen (XXVI, 4), Vöglein und Pfaffen und Laien in ihrem besten Tone singen und tanzen, und der rothe Mund der Geliebten ihn anlachet, fehlt ihm nur die Gunst der Ungnädigen (XLII). Dem Sehnsüchtigen verkündigt das Spiel des Halmmessens[2]) Gewährung und erfreuet ihn, jedoch ergibt er sich ganz der Gnade der Geliebten (LVI). Er wünscht sehnlich, noch einst Rosen mit ihr zu lesen und Küsse von ihrem rothen Munde (LXXXIV). Beim Tanze bietet er ihr seinen Kranz aufs Haupt, und bittet sie, mit ihm auf grüner Heide, wo Vöglein singen, weiße und rothe Blumen zu brechen; sie folgt ihm, erröthend wie die Rose bei den Lilien; und da geschah ihm von ihr so, daß er diesen Sommer allen Mädchen muß unter die Hüte schauen, um die Geliebte mit dem Kranze zu erblicken: die Blumen fielen von den Bäumen über beide auf das Gras, und er lachte vor Freuden, so daß er — erwachte (LXV). Der schöne Traum aber ward wahr, und mit wonnigem Entzücken singt die Geliebte selbst, wie im Thale vor dem Walde unter der Linde ihr Friedel (Geliebter) eine Bettstatt von Blumen gemacht, und sie so empfangen, daß ihr der Mund noch roth von Küssen sei; dort sehe man noch Blumen und Gras gebrochen, und an den Rosen könne man wohl erkennen, wo ihr Haupt gelegen: was aber dort geschehen, soll, außer ihnen beiden, niemand wissen, als die verschwiegene Nachtigall (XXVII).

Walther, dem die Welt keine höhere Freude, keinen süßeren Trost zu geben vermag, als ein holdseliges Weib (XII, 1. LXXII, 17. 18), spricht in ähnlicher freudiger Begeisterung den Preis der **Deutschen** Frauen aus, der dem Helden und Dichter des Frauendienstes aus der Seele gesungen war; er kömmt als Bote der besten Mähre, wofür er sich nur der Frauen Gruß bedinget: so viel Länder er gesehen und Völker

1) So ist XV, 1, 7 zu lesen: Lat mich ledig, Liebe min vrou, stæte. Ein lediger oder ledig man (LVIII, 3) ist ein solcher Lehnsmann, der nicht zugl. eines dritt. Lehnsm. ist. Vgl. Bd. III, 324.

2) Vgl. die Lesarten, auch über den etwanigen Zusammenhang mit der **Frau Bohne** XXV, 3. Das Halmmessen auch beim Misner Bd. III, 102.

beobachtet, Deutsche Zucht geht über alle [1]); die Besten und Schönsten wohnen zwischen dem Rhein und der Elbe und Ungerland, die Männer sind wohlgezogen und die Weiber wie Engel: „wer Tugend und reine Minne sucht, der komme in unser Land: lange müsse ich leben darin!“ (XLVI). In diesem Sinne lehrt er auch die jungen Männer, durch herzliche Frauenliebe ihrem Leben die höchste Freude und Würde zu geben; wie er selber noch darauf hofft (X). Stätes Frauenlob ist auch sein Gebot (LXXII, 18), so wohl unter dieser, als unter der sonst von ihm vorgezogenen Benennung Weib (XXXIX, 5), indem es noch die Gottesminne, den Glauben und eigenes wohlverdientes Lob übergülde (LXXI, 24); und er fordert Alle heraus, zu behaupten, ein Andrer habe Deutsche Frauen höher gelobt (XLVIII, 5).

Die Welt aber hat sich traurig verändert: die Frauen sind Schuld, daß die Männer so übel thun, weil man durch Unfuge ihre Minne erwerben soll, und Zucht verachtet werde; und Walther will nicht mehr singen, wenn die Welt sich nicht bessere (IX): wie auch ein Vöglein klagte, daß es nicht eher singe, als bis es tage, und sich verbarg (XLVIII, 1). Böswillige haben Haß und Neid als Boten ausgesandt und seinen Sang als Verunglimpfung der Frauen bei ihnen verläumdet: er scheidet aber die guten von den bösen (wie er jene auch in IX, 4. 5 bestimmt ausnimmt), denen gleiches Lob nicht wohl anstünde (XLVIII, 5. 6. XXXV, 2), obschon die Frauen nicht mehr, wie sonst, die Männer ebenso unterscheiden (XXXIX, 4). Seitdem so die wahre Minne verdorben, habe er auch etwas unminniglich gesungen; wenn Freude und Sanges Tag (wie XLVIII, 1) wiederkehre, werde er auch wieder von hübschen (höfischen, anmuthigen) Dingen singen: immer der Zeit gemäß, und seiner Art, mit den Fröhlichen sich zu freuen und mit den Traurigen zu trauern. Denen Frauen, welche ihm nicht mehr, wie bisher, nur ihren Gruß für seinen Sang bieten, werde er auch den Rücken kehren, nach dem Spruche: „wie du mir, so ich dir [2]);“ und ein Andrer möge sie loben (XXXIX, 1—3). Die Welt ist überhaupt ohne Freude, und selbst die Jungen und die Reichen (Hohen) sind nicht mehr froh [3]); die Herren klagen deshalb die Frauen an, die so trübselig gebaren (XXXV, 1). Walther rügt gleich darauf (XXXVI), daß die Frauen und die Pfaffen es mit den Schaamlosen halten; und besonders schilt er noch die Unkeuschheit der Pfaffen, die sich darauf legen, ein schönes Weib zu Falle zu bringen (LXXI, 12). Und so befleißigt sich Walther auch hier des scharfen Sanges, wie oben bei trifftigen geschichtlichen Anlässen.

Seine Verbindung des fahrenden Singers mit dem Ritter und Reichslehnsmann, sein Aufenthalt an den Höfen, „immer bei den Besten,“ und vor allen sein überlegener Geist, der hohe Ernst und die scharfe Ironie bei dem herzlichsten vaterländischen Sinne, machte seine mit dem echten Gepräge des Dichters erklingenden Worte zur wahrhaften Volksstimme und gab ihnen einen mächtigen Nachdruck; und zugleich war er in seinen Gedichten der Rath des Kaisers [4]) und der Fürsten. So sagt er auch einmal, daß wohl die halbe Welt seine Rede höre und seinen Rath verlange, während er sich selber nicht zu rathen wisse (so wie er Leid hat, während er Andere durch seinen Gesang erfreuet), und auch die Losen (Spötter) seine Mähre verkehren und ihn verwirren (XXXIII, 4). Die Wohlfahrt und die Ehre des Deutschen Vaterlandes und Reichs der Christenheit liegt ihm vor allem am Herzen, und schmerzlich betrauert und strenge rüget er, nebst der manigfaltigen Zwietracht der geistlichen und weltlichen Macht, und der letzten wieder in sich, die allgemeine Entartung aller Stände und Alter. Er verehrt den Papst als geistliches Oberhaupt der Christenheit, aber die weltliche Gewalt desselben (welche leider Constantin, zwar als die Geistlichen noch in ihrem Berufe blieben, gegründet), und besonders der Misbrauch derselben gegen Kaiser und Reich, ja sogar gegen das heil. Grab, durch willkürliches Segnen und Bannen, ist ihm mit Recht ein Gräuel, und man soll dem Kaiser geben, was des Kaisers ist (LXXIX, 2). Er straft die Habgier und Unkeuschheit der Pfaffen (LXXVIII, 4), die ritterlichen Pfaffen und pfafflichen Ritter, wie die Mannweiber und weibischen Männer, die jungen Altherren und die alten Jungherren (LXVIII, 10. vgl. II, 2). Die Niedern sind jetzt am

1) Diesen schönen Spruch meint Stollberg, wenn er in seiner Reise Walthers Wort herzlich bestätigt:

„Und das ist meiner Reisen Frucht,
Daß mir gefällt die Deutsche Zucht.“

Auch in der Handschrift weiset ein Zeichen auf dieses Lied; und es gewährt eine eigene Genugthuung in der Pariser Bibliothek dasselbe von dem Deutschen Bibliothekar aufgeschlagen vor sich zu sehen.

2) Denselben Spruch wiederholt der gleichzeitige 117 Wernher VI, 1 als ein Wort Kaiser Otto's; vermuthlich Otto's IV, mit dem Walther auch in der Benennung Weib für Frau (unten S. 184) übereinstimmt. XLVI, 4 ist kein Widerspruch.

3) XXX, 3. LXX, 4. LXXXIV, 2. XCII, 2. XCIV, 5. XCV, 1.

4) Diese Wahrheit hat die freilich misverständliche Angabe erzeugt, Walther sei K. Philipps Geheimer Rath gewesen, bei Wagenseil 510 u. a., aus Goldast repl. 281: Caesaris Philippi consiliarius domesticus.

Hofe und des Reiches Räthe, während die Hohen vor der Thüre stehen, sie lehren die Fürsten Lug und Trug, und brechen Recht und Gesetz: so liegt die Krone und steht die Kirche. Die Herren sollten aber die drei guten Räthe, Frommen, Gottes Huld und weltliche Ehre, von den drei bösen, Schade, Sünde und Schande, unterscheiden (IV, 4. 5). Walther sieht die Stühle, auf welchen sonst Weisheit, Adel und Alter gewaltig saßen, leer stehen: der thörichte Reiche allein hat sie inne; daher hinket das Recht, trauert die Zucht und siechet die Schaam (XX, 3). Er wünscht, daß dem bösen Rathe das Bein oder die Zunge erlahme, der seinen Herrn lügen und sein Gelübde brechen lehre: die Herren sollten geben, bevor dem Lobe der Kalch abgetragen würde (LXXII, 9). Viele Herren sind aber so wie die Gaukler, die auf den Hut oder auf die Büchse blasen und bald einen Falken, bald einen Pfau, bald ein Meerwunder darunter sehen lassen: am Ende ist es jedoch immer nur eine Krähe (LXXI, 13). — Hier sind wieder persönliche Züge aus Walthers Hofleben nicht zu verkennen; und noch deutlicher betheuert er, sein Lob würde hofbeständig sein, wo man in Gebärden, Worten und Räthen löblich thäte, und nicht mit Honig auf der Zunge und Galle im Herzen ihn anlächele. Er erschrickt vor einem Ungeheuer, dessen Lachen, am Stein der Treue gestrichen, falsch erscheint, das heimlich beißt, wo es angreinet, das zwei Zungen, kalt und warm, im Rachen führt, scharfes Gift unter dem Honig birgt, durch heiteres Lachen Unwetter verkündigt, und wenn man es spürt, sich in einen Schwalbenschwanz verwandelt. Getreuen Freund (welcher, erworben, besser hilft, als der angeborene Verwandte LXVIII, 5) und gutes Schwert erkenne man in der Noth[1]). Walther hatte sich auf zwei verlassen, die außen und innen ohne Falsch schienen, jedoch sich umlegten, als sie schneiden sollten, und wünscht sie nie gekannt zu haben, um sich den Schaden und ihnen die Schande zu ersparen[2]). Das unhofeliche (rohe, kunstlose) Singen wird an den Höfen, wie bei den Frauen, vorgezogen (XXI): Walther will aber nur die Ehre, welche ihn dauernd ehrt, und verschmähet manchen Rosen-Kranz wegen des Dorns; der Tadellose kann froh an den Tanz treten; und auch der Hof sollte nur die ehren, welche daheim Recht thun (XXII). Das zuchtlose Hofvolk sollte wie Unkraut ausgejätet werden (XXIII, 1). Unter mancherlei Unsitte, wird auch die alte Deutsche Unart des übermäßigen Trinkens als Hauptsünde und Schande gerügt (LXXII, 14. 15). So steht die Welt ohne ihre alte Ehre und Freude; man preiset die bösen Reichen, anstatt der milden Herzen; Treue und Wahrheit sind bescholten. Die jungen Ritter zieren nicht mehr der Ehren Saal, die Knechte sind unhöfisch in Worten und Werken, Zucht ist ihr Spott. Die Jungen finden nur Freude und Ruhm darin, die reinen Frauen zu schmähen und beschelten. Er warnt diese vor den jungen Thoren, die zuchtlos der Ruthe entwachsen und dem (Ritter-) Schwerte zu schwach, die Minne nur im Munde führen, welche der Kindheit nicht ziemt[3]). Ehemals sparte man, nach Salomons Lehre, nicht die Ruthe an ihnen, jetzo dagegen spotten sie der Alten, sind ungebacken und ohne Ehre; ihre Jungen werden es ihnen aber vergelten. Die tugendlosen Herren sollten ohne Erben sterben, denn des Bösen böses Kind ist ärger, als der Teufel (LXX, 1–4). Vormals war Deutscher Ruhm allgemein, und alle Nachbarländer suchten Sühne mit Deutschland oder waren bezwungen; damals riethen die Alten und thaten die Jungen: jetzt aber sind die Richter krumm, und alles Uebrige dem gemäß (V). Walther, zwar scheinbar heiter, wird jedoch nicht eher wieder herzlich froh, als bis Deutsche Leute wieder gut werden, und ihn die (Welt) tröstet, die ihm Leide thut (XCI, 3).

Zugleich mit dieser trüben Zeit schleicht das Alter heran, und die Minne entweicht: denn ihr sind 21 Jahre lieber, als vierzig, und sie, der Walther so lange gedient, sieht ihn überzwerch an (XLVII); der Winter ist jetzt doppelt hart[4]); die grauen Locken und Bart, wie der greise Rock, finden nicht Gnade (Bd. III, 324). Walther, von jeher gedankenschwer und fromm, richtet den Blick nun immer fester über die Erde und das Grab hinaus: er hat nie einen halben Tag ganze Freude gehabt; alle Freude vergeht hier, wie der lichten Blumen Schein, und er wendet sich drum zu den unvergänglichen Freuden (XXIX, 5). Er ist früher getreulich im Dienste der Frau Welt gewesen, hat sie um Hülfe bei der Geliebten gemahnt, das Alter zu achten und die alte Ehre wieder zu ihrem Gesinde zu nehmen (XLIX); sie ist aber undankbar, und gibt, was er sehnlichst bittet, lieber einem jungen Thoren (XCI, 4). Er stimmt nun seit länger als ein Jahr mit den Greisen überein, denen er sonst bestritten, daß die Welt trauriger stehe, als je, da sie

1) Vgl. Nib. 8845.

2) LXXII, 10–13, 16. Vgl. LXVIII, 6. 7.

3) XX, 1. 2 und in den Lesarten die hierauf bezügliche Stelle Rudolfs.

4) Auch die bloßen Winterlieder XXVI. LXVI scheinen aus dieser Zeit.

keinen Dienst vergilt (XCVI). In einem Gespräche mit ihr, heißt er sie dem Wirthe (Teufel) sagen, daß er ihn aus dem Schuldbuche tilge, weil er die Zeche bezahlt habe, und lieber einem Juden, als ihm schuldig bleiben wolle. Sie reizet ihn zu bleiben, und erinnert ihn an ihre Gewährung aller Freuden, obschon er sie zu selten darum gebeten. Er aber achtet es an der Zeit, sich zu entwöhnen, nachdem er schon zu lange gesogen: ihr reizendes Angesicht habe ihn getäuscht, und er werde sie immer schmähen, seitdem er von hinten ihre große Schande erblickt habe[1]). Sie bittet ihn nun, wenigstens unterweilen bei ihr einzukehren: er aber, ihren Trug fürchtend, sagt ihr für immer gute Nacht und will zur Herberge (XIX). Nachdem er länger als 40 Jahre von Minnen gesungen, und sich auch derselben erfreuet, singt er, am Stabe umgehend, nur noch um Huld der reinen Frauen und werthen Männer den Minnesang; wodurch er selber um so werther werde. Er verkündet auch der Welt, die Alle nackt aus ihrem Dienst entläßt, um die er tausendmal Leib und Seele gewagt, und deren Spott er nun ist, ihr nahes Ende. Die bisherige Minne ist nicht Fisch ohne Gräte (wie auch die Hymnen von der heiligen Jungfrau, der Rose ohne Dorn[2]), der Taube ohne Galle rc. singen), er wendet sich daher zu der wahren ewigen Minne. Ein schönes lilien- und rosenfarbes Bild hatte er sich zur Wohnung erkoren; das hat nun Schönheit, Rede, Schmack (Geruch) und Schein verloren, ist kerkerfarb geworden, und er wünscht, so daraus zu scheiden, daß er sich einst wieder freudig mit demselben zusammenfinde (LVII). Wie ein Meister Traum und Spiegelglas vergänglich genannt, so ist auch Walthers bisherige Freude, Laub und Gras, die blumige Heide mit der Linde, der Wald und der Vöglein Sang, und er selber. Jämmerlich steht der Welt ihr Gebände (Hauptschmuck), und sie gibt böses Ende[3]); es ist Zeit zur Buße, der grimme Tod nahet, und Furcht bleichet die Wangen. Seitdem Walther Gut und Bös unterscheiden konnte, hat er nur Sünde gethan, war sehend blind, und ein Kind an allen guten Dingen, obschon er seine Missethat der Welt verbarg; er griff, wie ein Thor, zur Linken in die Glut, und mehrte stäts des Teufels Spott: nur der heilige Christ kann seinem Ebenbilde helfen, und möge die Seele vor dem Falle in das verlorene Thal bewahren (XCVII). So wünscht denn Walther auch den Traum seines Weltlebens, als er heimkehrend sein Vaterland und seine Gespielen nicht wiederkennt, durch die Wallfahrt zu der wahren Heimat am heiligen Grabe zu beschließen, und er fordert alle auf, die sich von dem süßen Gifte, der Honiggalle der Welt, die außen schön und buntfarbig, innen aber schwarz und finster ist wie der Tod, haben verführen lassen, ebenso ihre Sünde zu büßen (XCVIII).

Wie Walther in dieser Noth, und in den übrigen Kreuzliedern, die Hülfe Gottes, seines Sohns, Maria's und der Engel anruft, Christi Leiden vor Augen stellt (LXXII, 20–23), und überall in seinen ernsten Gedichten den Glauben und die Gottesminne als das Höchste verkündigt (II, 1. LXXI, 24), vergißt er auch sonst nicht des Gebetes, obwohl er bereuet, daß es zu selten geschieht (LXXII, 1). Er segnet seinen Ausgang durch ein schönes Morgengebet (LXX, 10), und beginnt eine neue Tonweise, besonders der ernsten Art, gewöhnlich mit dem Lobe Gottes, dem Geber der Worte und Weise, demnächst der heil. Jungfrau, der Engel (LXVIII. LXXI – II); und ein großer Lobgesang auf den dreieinigen Gott und Maria, voll Vorbilder des alten Testaments, zugleich mit Rüge des unchristlichen Lebens in der Christenheit (17. 18), ist der Leich, welcher die ganze Lieder-Sammlung würdig eröffnet.

Nicht minder als mit der heiligen Geschichte der Vergangenheit und Zukunft durch die Offenbarung und Kirche[4]), und mit der Zeitgeschichte durch die lebhafteste Theilnahme, war Walther ohne Zweifel auch mit der übrigen Bildung und Kunde der Gegenwart und Ueberlieferung, zunächst der Dichtkunst, vertraut, auch durch seine Reisen im Auslande, obgleich er es nicht so wie andere (z. B. schon Tanhuser) zur Schau trägt, und selten spielt er bestimmt darauf an[5]): nur Artus Hofhaltung dient zum Vergleich (LXX, 11); und von der heimischen alten Heldensage, welche zur höchsten Blüte mit ihm fortwuchs, und von deren Geist und Klang seine vaterl. Lieder vor allen durchdrungen sind, macht er auch nur einmal die lebendige Anwendung, daß allein die, wirklich wohl Hildegunde genannte Geliebte seines Herzens tiefe Wunde heilen könne (LXIV): wie die, aus den Nibelungen bekannte Hil-

1) Vgl. die Anmerk. bei den Lesarten. Desselben Inhalts ist ein Gedicht des Guteres Bd. III, 41. Eine ähnliche Erscheinung hatte auch Thomas von Erceldoune, dem der Altenglische Tristan zugeschrieben wird. Vgl. Walter Scotts Einleitung dazu S. XVI.

2) Oben S. 161.

3) Vgl. Nib. 6230. Auch in Rugge's Leich. Nachlese II.

4) Außer den schon oben vorgekommenen Stellen vgl. noch LXX, 14. 15. 16. Mit einem Lat. Spruch aus dem Paternoster beschließt er XXV, 3.

5) Kaum ist bei dem Kissen (S. 177) an Tristan gedacht. — Die Vergleichungen mit Helena und Diana stehen in einem nur an ihn gerichteten Liede XCIII.

begunde ihren Walther, mit dem sie aus Ungerland entflieht, nach den blutigen Kämpfen um sie bei Worms, heilet und tröstet[1]). Ueberhaupt gebraucht und bedarf er weniger Bilder, Vergleichungen und namentlicher Anspielungen, als er selber lebendig bildet und sinnvoll darstellt; und eben die tieferen und geheimeren Beziehungen aller Art machen seine Gedichte so wunderbar anziehend, als oft schwierig. Ihm steht gleichwohl die reichste Bilderfülle zu Gebote, wie in den geistlichen Gedichten und Gesichten (II), so in weltlichen Ehrengedichten[2]), und auch das Ungeheuerliche zu schildern[3]); ferner einzele kräftig ausgeführte Bilder[4]); persönliche Darstellungen des Geistigen und Leiblichen, ja Todten[5]); endlich der kühnste bildliche Ausdruck, jegliches an seiner Stelle, wie der bedeutsame Spruch, womit er manches Gedicht beschließt. Kurz, Walther ist ein Dichter im höchsten Sinne des Wortes: der mit allen leiblichen und geistigen Sinnen die schöne Gegenwart ergreift, zugleich entzückt darüber hinausblickend und wie im Spiegel das Ewige schauend, wo auch das Vergangene und Künftige gegenwärtig, das Ferne nah, und der Traum und die Dichtung wirklich ist[6]); der in der süßen Trauer und Klage um das vergänglich Schöne es eben dauernd hervorbringt; der im innigsten Minneleide sich und Andere erfreuet, in Warnung und Ermahnung ernst, im gerechten Zorne heftig und scharf, überall jedoch voll herzlicher Bruderliebe, gern Allen Alles ist: ein wahrhafter, aus tiefer voller Brust allgemein anklingender Volksdichter, und zugleich, auf dem Gipfel seiner, bei allen Verwirrungen, herrlichsten Zeit, den Höchsten und Gebildetesten gerecht.

Walther erkannte so, im vollen Gehalte, wie in der ausgebildeten Darstellung, die hohe Würde der Dichtkunst, und fühlte zugleich seine Meisterschaft darin: er nennt sich selbst einen Meister, entgegen den Schnarrenzern (LXVIII, 12); er singet, daß alle Redereichen (der Dichtkunst mächtigen) ihm Dank sagen (LXXVIII, 7). Wir hörten ihn sich seiner reichen Kunst, bei armer Habe, rühmen; wie er jeden herausfordert, der Frauen besser gelobt habe, und die Geliebte versichert, daß keiner sie besser preisen könne, und alle Welt sie segnen werde, daß er um sie so schön singe (LVIII, 3. 4), hingegen ihr fluchen, wenn er wegen ihres Undankes nicht mehr singe (LXIII, 3), nachdem er tausend Herzen dadurch erfreuet, die alle sein Tod betrüben würde (LXXXVIII, 2). Erwähnt ist auch schon seine Vertheidigung des höfischen Sanges, eben an den Höfen, gegen die ungeschlachten Sänger, namentlich Stolle[7]). Zu solchen gehört noch Volknand, oder nach andrer Lesart Wigman, der in der dritten Person derbe gezüchtigt wird, daß er den Meistern ihre meisterlichen Sprüche niedertreten will; denn Herr Walther würde doch höher geachtet, wenn er auch nur kröche, ist gegen ihn, wie Korn gegen Spreu, wie der Vollmond gegen eine gewisse andere Scheibe[8]), singt drei gegen eins, und mehret der Welt Wonne, während jener wie ein falscher[9]) Hund wild umher jägt (XXV, 4). Dagegen ein Lied (XCIII), worin Walther von der Vogelweide als „trauter Geselle“ aufgefordert wird, es durch gemeinsamen Gesang dahin zu bringen, daß die Geliebte, schöner und gepriesener als Helena und Diana, mit dem Singer Blumen auf der Heide breche, wirklich wohl das Lied eines befreundeten Dichters ist, etwa Reinmars aus der frühern Zeit. Walthers Klage um diesen enthält noch den rührenden Zug, daß er nur noch eine Weile hätte leben mögen, so würde Walther ihm auch im Tode Gesellschaft geleistet haben, weil er doch nicht mehr lange singen werde (IV, 3).

Walthers Verhältnisse zu anderen mitlebenden Dichtern im Wartb. Kriege, besonders zu Wolfram[10]),

1) Vgl. das Lat. Waltherslied des St. Galler Mönchs Eckehard und Niflunga-Saga Kap. 48 ff. — „Wer schlägt den Leun, wer schlägt den Riesen?“ (LXVIII, 13) hat wohl Siegfrieds Löwen- und Riesenkämpfe (im Siegfriedsliede und Nibelungen) im Sinne.

2) Z. B. LXIX, 1. 2. LXXI, 15.

3) Wie oben S. 180 den falschen Freund.

4) LXXII, 4. LXXI, 5. 7.

5) Frau Minne (II. XLI), Liebe (XV), Sälde (XXX), Maaße (XXXVII), Unfuge (XXI), Bohne (XXV, 3); Herr Mai (XXXVII), Stock (LXXI, 11) u. a. in LXXII, 2. Haß und Neid werden als Boten gesandt (XLVIII, 6), wie die Augen XVII, 2.

6) Solche himmlische Entzückung und zugleich seliges Leben im irdischen Leibe schildert der Traum in der Sommerwonne, welchen eine Krähe störte und ein altes Weib deutete. XIII.

7) Walthers wol hin dem tiuvel in den munt (LXX, 17) verkehrt noch der jüngere Stolle (Bd. III, 7) durch das Gegenbild im folgenden Liede gegen Volknand.

8) Welche ein Schildbürger, als Sitz seines Herzens, durch ein Panzerblech schützte. Im Narrenbuche (1811) Kap. 42.

9) Ungenossener XXVIII, 2. Vgl. Nib. 3742. -- Eine falsche Fährte wäre auch wohl, hier zugleich Wortspiel mit dem Latein. ars zu suchen.

10) Noch behauptet Lachmann 198, Walthers Tagelied VIII sei eine Nachbildung der sehnsüchtig ahnungsvollen, scheinbar abgerissenen Art Wolframs: es kann sein, ist aber zu bedenken, daß es eben das einzige Tagelied Walthers ist, und ein Dichter, wie er, durch ungewöhnlichen Anlaß, auch anders singt, als gewöhnlich, ohne absichtlich nachzuahmen. Die Form dieses Liedes ist überdies gar nicht Wolframisch, sondern echt Waltherisch, in dem ungleichen Bau der Stollen und den epischen Langzeilen, und damit auch die Darstellung eher in der rhapsodischen Art der ältesten Minnesinger, wie Kürenberg, Burggraf von Regensburg, Sevelingen u. a.

sind auch schon (S. 162) berührt. Dazu kömmt dann im Titurel[1]) die bestimmte Beziehung auf Walthers Spruch, daß drei Dinge, weltliche Ehre, fahrendes Gut und Gottes Huld nicht in Einen Schrein gehen (II, 1). Vor allen preiset ihn Gottfried, nach dem Tode des von Hagenau (S. 138) als Führer des Nachtigallenchors der Liedersinger, wie seine hohe Stimme in den manigfaltigsten Weisen der Minnegöttin über die Heide ertönet[2]). Er wirkte belebend auf die Gegenwart und noch lange darüber heraus: die besten erkannten, rühmten ihn, lernten von ihm, beklagten seinen Tod, und Viele ahmten ihn nach und benutzten ihn, auch ohne ihn zu nennen. Sein hohes Lied auf die Deutschen Männer und Frauen (S. 178) klang dem Ulrich v. Lichtenstein (77), der es auf seinem abenteuerlichen Zuge vor Wien seinen Boten singen hörte, tief ins Herz, und that ihm inniglich wohl[3]). Auch sonst scheinen Walthers in dieser Gegend gangbare Lieder auf ihn gewirkt zu haben. Tomasin aus Friaul, wo er Walthern (in Aquileja) wohl persönlich kannte, und der, wie dieser, anfangs an K. Otto's Hof (in Rom), bald zu K. Friedrich überging, und ihn auch zur Kreuzfahrt aufforderte, jedoch immer nur als Anhänger des Papstes, erkennt zwar die Trefflichkeit, Zucht und Sinn der Rede Walthers, den er seinen Freund nennt, tadelt aber, als Wälscher Gast (1215–16), um so schärfer seine ungerechte Verunglimpfung des Papstes, namentlich die Misdeutung des zur Kreuzfahrt bestimmten und daheim verwendeten Stocks, und beklagt, daß darum manche gute Rede Walthers unbeachtet bleibe, und er so durch Ein Wort mehr schade, als durch alle übrigen frommen könne[4]). Wie Bruder Wernher, der auch Herzog Leopolds Kreuzfahrt besingt, einen

1) Kap. V. Str. 632 (608 der Wiener Hds.) sagt Wolfram im Gespräche mit der Frau Abenteure über die Wunderkraft des Grals, nach meiner Hds.:

Vrouw' Aventiur', ir krieget
vür höher meister brëchen;
Ich enweiz, ob ir uns trieget,
sint daz ouch mîn her Walther kunde sprëchen,
Daz hulde Gotes und guot und wërltlich ëre
in einen schrîn iht möhten: diu gëbt ir Grâles vier,
und dannoch mëre.

2) Tristan 4794 nach meiner Ausgabe:

Wër leitet nû die lieben schar,
Wër wîset diz gesinde?
Ich wæne, ich si wol vinde,
Diu die baniere vueren sol:
Ir meisterinne kan ëz wol,
Diu von dër Vogelweide;
Hei, wie diu über heide
Mit höher stimme schellet,
Waz wunders si gestellet,
Wie spæhe si organieret,
Wie si ir sank wandelieret!
Ich meine aber in dëm dône
Dâ her von Citerône,
Dâ diu gotinne Minne
Gebiutet ûf und inne:
Diu ist dâ ze hove kamerærin;
Diu sol ir leiterinne sîn,
Diu wîset si ze wunsche wol,
Diu weiz wol, wâ si suochen sol
Dër minnen melodîe
Si und ir cumpânie
Die muezen sô gesingen,
Daz si ze vröuden bringen,
Ir trûren und ir senedez klagen:
unt daz geschëhe bi mînen tagen!

3) Frauendienst Kap. 13.

4) Diese merkwürdige Stelle des Wälschen Gastes, der 28 Jahre nach der heidnischen Eroberung Jerusalems (1187 durch Saladin) gedichtet worden, gibt Lachmann 153, nach Abschriften von Benecke und W. Grimm; hier möge sie aus der Gothaer Handschrift von 1340 stehen, welche W. Wackernagel für die königliche Bibliothek abgeschrieben hat; S. 158:

Er (der Papst) hete sîne prediger gesant
durh daz vil heilige lant,
Dâ Christ was lebende unde tôt
und dâ er leit grôze nôt
Durh uns alle: unser sin
riet uns, er tet' ez durch gewin,
Dâ von, daz er geschaffet het
durh der armen vrumen und bet',
Daz man einen stok sezzen solde
in die kirchen, swer den wolde
Helfen ze verte, daz er'z der in leit'.
wan wizzet vür die wârheit,
Man mohte der helfer mëre ervarn,
den[ne] der, die selbe[n] wolden varn,
Seht, daz tet er gar durh guot:
do riet uns unser tumber muot,
Daz er ez tete durh gewin;
daz dûhte uns ein grôzer sin,
Daz wir's gedâhten, daz ist wâr.
ez dûhte mich ein unsin gar,
Wan ich bin (selbe) dâ gewesen,
dâ ich hôrte offenlichen lesen
Sînen brief, daz er wolde,
daz manz guot behalten solde
Dâ, dâ ez gesamnet wurde,
unz man'z in Gotes dienst vuorde.
Des Pâbestes bot' den brief las,
dâ manig biderber man was.
Nû wie hât sich der guote kneht
an im gehandelt, âne reht,
Der dâ sprichet, durch sîn[en] hôhen muot
daz der Pâbest wold' mit Tiutschem guot
Vüllen sînen Welschen schrîn!
het' er gehabt den rât mîn,
[D]er het' daz wort gesprochen niht,
dâ mit er hât gemacht en wiht
Manige sîne rede guot,
daz man ir nimmer war tuot.

Spruch mit Walther gemein hat, Nithart und Tanhuser ihn stellenweise nachahmen, und Rubin, der ihn mit den beiden ersten, wie mit Reinmar, und (dem alten) Stolle beklagt, als den mit „weisen Sinnen und Herren Gunst“ begabten, eine Stelle wörtlich aus ihm entnimmt, ist schon nachgewiesen[1]); desgleichen die vom Misner nachgesungene und von Singenberg umgesungene Armut bei reicher Kunst (S. 170), und des ersten Klage über den Tod seines Meisters, der auch vielfach (z. B. im Reimspiele der 5 Vokale) als sein Vorbild erscheint[2]). Brennenberg beklagt beide, Singenberg und Walther, nebst anderen älteren Minnesingern, Reinmar, 44 Rugge, 41 Husen u. a.[3]). Nebst denselben und Rubin, Nithart u. a., beklagt 118 Marner ihn, auch als seinen Meister, der mit ihnen von Minne und Mai gesungen, und aus deren Garten er Blumen lesen müsse (XIV, 18): welches letzte unter andern sein XIV, 16 verglichen mit Walthers XLVIII, 1 bestätigt. Aus 113 Reinmars v. Zweter II, 194 geht hervor, daß er derjenige ist, der seinen Meister Walther um Bescheid wegen der gehofeten, ungehofeten und verhofeten Leute (LXX, 19) befragt hat; wie denn auch sonst dessen Wirkung auf ihn sichtbar ist. Rudolfs ausdrückliche Beziehung auf Walthers Spruch von Minne und Kindheit (XX) ist oben (S. 180) bemerkt. Wie Frauenlob, Regenbogen und Rumeland aber Walthers Vorzug des Namens Weib vor Frau, worin sein Herr Kaiser Otto IV, mit ihm stimmte[4]), in Liedern hin und her gestritten, und sich auf ihn, Wolfram und Reinmar deshalb berufen, ist bei dem letzten (S. 141) ausführlich dargelegt, in Betreff Walthers aber noch zu bemerken, daß Frauenlob, der anderswo[5]) den Anfang von Walthers erstem Liede nachahmt, sich rühmt, er wolle dessen Sang von vergüldetem Kleide übergülden (Str. 2. 3), was sich vermuthlich auf Walthers obiges (S. 179) Uebergülden der Gottesminne ꝛc. durch Weibes Preis bezieht; dagegen Walther in dem ebengedachten Liede von den drei Dingen in Einem Schrein, Gottes Huld die Uebergülde (Schmuck) der beiden andern nennt. Und alles dies scheint An-

Die herren und die rihtære
und ouch die predigære,
Ir sult sprechen mit grôzer huot;
swenne ein herre iht redet oder tuot,
Ern' sol niht sô harte gâhen,
ern' merke ê, wie man'z muge versmâhen.
Der predigære sol einvelteclichen
sprechen und bediutelichen,
Daz man sîn rede mug' niht verkêren, —
der übele geist pfligt des ze lêren, —
Und daz man in muge vernemen.
dem rihtære mak ouch niht wol gezemen,
Wil er sîn ein lugenære;
wand beide, er und der predigære,
Sullen stæten die wârheit.
ein man der mak der Christenheit
Mit einem worte mêr ze unstaten kumen
denne er ir mug' hin vür gevrumen.
Ich wæne daz allez sîn gesank,
beide, kurz unde lank,
Sî Got niht so wol gevallen;
sô im daz eine muoz missevallen;
Wand er hât tûsent man betæret,
daz si habent über hæret
Gotes und des Pabstes gebot
uns koment boten unde bot,
Beide, von himel unt von der helle,
swar man nû varn welle,
Dâ enpfâhet man uns wol
dar nâch, als man tuon sol.
Nû sage mir, lieber vriunt mîn,
trouwestû immer mit al dem dîn
Bî allem dînem leben
sô vil almuosens gegeben,
Sô dû hâst verirret in kurzer zît
in der werlde harte wît?
Kanstû dich verstên, nâch mînem wân,
dû muost sîn grôze scham hân.
Z'wâr', ez ist mir leit umb in,
er hât erzeiget zuht unt sin
An maniger sîner rede guot.
dâ von ez mir noch wirser tuot;
Wan missesprichet ein man,
der sich niht verstên kan,
Man ahtet dar ûf lützel oder niht:
anders dem wîsen man geschiht,
Wan swaz er sprichet, des nimt man war.
dâ von sol er sich hueten gar,
Daz man iht spreche, daz er ist
worden tobende ze der vrist.
Nû lât, daz man iht spreche daz,
und (daz) sîn rede gevalle baz,
Wenne ich hie gesprochen hân,
sô mak er niht âne vorhte bestân,
Daz er bœse bilde gît;
wan man geloubet alle zît
Daz bœse[n] schierer, den[ne] daz guot.

1) Oben S. 34. 175. 177.

2) Die in der Heidelb. Samml. unter Singenberg, am Ende, zwischen Walthers LXXII, 12. *13 und der Klage um ihn stehenden sieben Str. (Bd. III, 326) gibt Lachmann 106 auch diesem. — Mîn meister oder meister mîn kann zwar an sich bloß höfliche Anrede sein (wie Uhland 111 bemerkt), hat hier aber zugleich Sinn (ebenso wie häufig mîn her Nib. 1696. 9365), wenn auch nicht gerade des mündlichen Lehrens.

3) Bd. III, S. 334.

4) Zwar wird es an diesem gerügt, daß er die edelsten Frauen Weiber nannte, wie die Aebte Mönche (so auch Walther den v. Tegernsee XXIV) und die Erzbischöfe schlechtweg Pfaffen. Raumer Hohenst. III, 166.

5) Bd. II, S. 351,

laß zur übergüldeten Weise Walthers bei den Meistersängern, wo er auch der vergüldete Ton Wolframs heißt, obgleich bei keinem von beiden eine entsprechende Weise zu finden ist[1]). Bruder Eberhard von Sax hat in seinem Hymnus ganz dieselbe Weise, wie Walther in dem seinigen (LXVII), nur daß die drei Theile des Ganzen bei jenem (S. 99) hier nur den Abgesang bilden, der so die dreitheilige bedeutsam dreireimig gegliederte Form wiederholt. — Der Schulmeister von Eßlingen (96) hat in drei Tönen Walthers, drei politische Strophen und ein Minnelied gedichtet[2]). Daß dem Ottacker in seiner Oesterreichischen Reimkronik Walthers Worte von der Constantinischen Schenkung vorgeschwebt haben, ist oben schon angeführt; ebenso wiederholt er[3]) Walthers Rüge, daß die Pfaffen, welche uns gutes Vorbild sein sollten, anders leben, als sie lehren (LXXI, 9. 12). Hugo v. Trimberg vergißt auch Walthers nicht, der zwar nicht reich des Gutes, doch sinniges Muthes gewesen[4]). Leupold von Hornburg rühmt dagegen besonders noch von ihm, daß seine Sangweise sich stäts vor falschem Laute bewahre, und daß, wenn Reinmars (113) Sinn der beste war, Walther doch besser töne[5]). Die Meistersänger, welche außer dem oben gedachten Ton, noch einen langen Ton[6]) nach ihm benennen, beschließen den Reigen seines Lobes (S. 161).

So umfassend und bedeutend Walthers inneres und äußeres Leben, so manigfaltig ist auch seine Darstellung desselben in den Liedern, von dem leichtesten Mai- und Minnesange (LVII, 1), bis zur begeisterten Hymne und ernsten Todesbetrachtung. Wie er selber sich als Bote seiner Lieder dem Kaiser (LXXIX, 4) und den Frauen ankündigt (XLVI), sendet er auch mancherlei minnigliche Botenlieder, worauf die Geliebte antwortet[7]); dann hat er unmittelbare Gespräche mit ihr[8]), wie mit der Welt (XIX); ein Selbstgespräch der Geliebten (LXXXVII), ein Tagelied (VIII, 7); Kreuzlieder[9]); Lob- und Preislieder[10]), daneben Straf- und Rügelieder, Sprüche

1) In der Heidelb. Hds. 392, Bl. 18: Walthers ubergulte ton.

Mein gsang wil ich erschölle,
Züm wein, das ist mein ratte,
da gang ich gere hin,
Alda zü güte gelle
ich, baide, frü uñ spatte,
und das ist mein gewin.
Na es wer besser ich liel underwegen
uñ tet dahaim der meine arbait pflegen,
teucht mich der besser sin.

Ebenso Heidelb. Hds. 680 Nr. 38 In der ubergulden weis, ein geistliches Lied, das auch mit der Klage über die eigene Trinklust beginnt. In der Berliner Hds. II, Nr. 52. 94 und bei Wagenseil 534 wird dieser Ton Wolfram zugeschrieben, unter dessen Liedern VI, wie Walthers III, und I im Nachtrag, einige Aehnlichkeit haben.

2) Nämlich I. IV. VIII in Walthers LXX. LXXII. LXXXIV, welches letzte in den drei Schlußzeilen der Stollen und des Abgesanges nur einen Fuß weniger hat.

3) Kap. 821: Got herre, durch dein güete
Die Christenheit [paz] pehüet(e)
Und weis' uns auf (ein) pezzer spor,
Den uns die pfaffen gent vor,
Die do(ch) gewalt hie tragent;
Als uns die puoch sagent
So scholten si uns ler(e) geben
Mit worten und mit guotem leben.
Des si laider tuon nicht;
Wer iren werch an sicht,
Deu sint vil wærleich
Iren worten ungeleich.

4) 5) Hinten die gemeinsamen Zeugnisse.

6) In der Berliner Handschr. II, Nr. 61: In des Walters langen thon der Daniel im feuerofen.

Dan-iel der prophet am dritten clar
spricht, wie der kunig Nebucatnezar
macht ein pild von golde,
das er auff riechten wolde
wol sechtzig elen hoch.
Wan zu stund schicket er aus in seim reich
den fursten, herren, amptleuten geleich,
das sy kemen herpehe
zu seines pildes wehe.
zu hant das volck dar zoch.
Alda ein kuniglich mandat
aus ruffet man gar schöne:
„hört zu, ir volcker, an der stat
palt der hörner gedöne
erschellen wirt, das man hoffiert,
sampt den harpffen und schwegien wert
psalter gesang erhilde,
das ir dan fallet auff die ert
fur das guldene pilde.
weilicher das nit dut,
der wirt zu rach geworfen hernach
in feuerofens glut.“
nach dem gepot
ert den abgot
des gantzen volckes her,
on drey Judische mender,
waren fremde auslender
und dises pildes schender,
wolten im thun kein er.

Der Kreuzton, welchen Uhland 113 auch als Walthers aus den Meisters. anführt, steht bei Wagenseil unter Wolframs Namen.

7) XXXII. LXXXVI; dazu auch XCIV. Vgl. LXXVIII, 3.

8) VI. XXXI. XXXIV. LX — II.

9) Lieder der Wallfahrer werden LXXX, 2 erwähnt.

10) Solche bezeichnet auch mære, Ruhm (wie das Adj. mære werth, berühmt): ein mære buegen (LXXVII, 3) ein Loblied dichten; ze mære bringen (LXVIII, 12) dadurch berühmt machen; ist höher mære (LXXVIII, 9) ist dadurch berühmt.

und gute Lehren [1]). Walther sagt selber in einem Ehrenliede (LXXVIII, 7), er trabe daher (als ritterlicher Singer) dreierlei Sang, den hohen (womit er XLIV die Herrin lobt), den niedern und den Mittelschwang, zwischen welchen er noch eine andre, den Zeitverhältnissen angemessene Weise sucht. Das letzte Bild, von der Reitgerte, oder dem Schwerte, stimmt zu seinem scharfen Sange (LXXI, 2), und wird noch deutlicher ausgeführt in der obigen Drohung gegen einen Verkehrer seines Sanges, ihm einen schwinden Widerschwang zu schwingen (LXXI, 5): welche Schwertallitteration er nochmals wiederholt in der Warnung an die den Kaiser bannenden Pfaffen, man werde in lichten (Panzer)Ringen ihnen den schwinden Widerschwang entgegenschwenken (LXXVIII, 5).

Diese Allitterations-Zeile ist nun wörtlich die auch mehrmals im Nibelungen-Liede wiederkehrende [2]). Außerdem ist hier schon häufig die Uebereinstimmung desselben in bedeutsamen Ausdrücken mit Walthers Liedern bemerkt worden [3]), und läßt sich ferner mannigfaltig nachweisen [4]). Besonders auffallend ist noch die Stelle in dem Kreuzliede (XCVIII, 3, 8. 9), wo die Ritter an die Bestimmung ihrer Waffen gemahnt und die letzten ganz ähnlich, wie häufig in dem Heldenliede [5]), aufgeführt werden.

Eben dieses Kreuzlied erscheint zugleich in den langen Reimpaaren des Heldenliedes, welche wir, auch zu dessen vierreimiger Stanze verbunden, bei mehreren der ältesten Minnesinger finden (S. 110). Dieselbe Abtheilung ließen auch Walthers gleiche Zeilen zu, wie sie wirklich in den Stollen angewandt ist: aber der mit dem Anfangsworte reimende Kehrreim, die urkundliche Schreibung und besonders der Inhalt, verbinden sie zu der großen Strophe; wie denn Walther mehr solche, aus gleichlangen und gleichreimigen Zeilen gegliederte Strophen hat [6]). Bei dieser Gleichheit der Zeilen, (so daß auch die Verlängerung der letzten Halbzeile der epischen Stanze fehlt), scheint die Hinterhälfte durchgängig trochäisch fortzuschreiten, nach dem weiblichen Einschnitte; welcher letzte überhaupt nicht so entschieden und daher auch wohl männlich ist mit jambischem Fortschritt (I, 10). Dieselben sechsfüßigen Reimpaare, aber fast durchgängig jambisch, mit weiblichem und auch kindlichem Einschnitte (also ganz Nibelungisch) hat Walther als einzele Sätze dem Leich eingefügt (I, 2. 17. 24), und das Tagelied (VIII), wie eine einzele Stanze (Bd. III, 325), besteht fast ganz daraus.

Erinnert man sich hiebei noch Walthers persönlicher Beziehung auf den Inhalt des alten Heldenliedes; erwägt man ferner, daß Walther die Dichtkunst als eigentlichen Beruf und gleichsam von Amtswegen trieb, also in seinem über vierzigjährigen Dienste doch wohl mehr, als kurze Lieder, und wie Veldeke, Wolfram, Hartmann u. a., auch längere erzählende Werke und aventiuren dichtete, sein vaterländischer Sinn ihn aber zunächst auf die heimischen volksmäßigen Ueberlieferungen treiben mußte, deren Inhalt und auch Urkunden (z. B. das alte Heldenbuch an der Etsch, welches Kaiser Maximilian I abschreiben ließ) vor allen ihr Leben in diesen dem Dichter befreundeten Gegenden um die Donau bezeugen; und daß er in Oesterreich singen und sagen lernte (was er mehrmals verbindet XLVIII, 1. LXIII, 1. LXXX, 2): so könnte man wohl auf den Gedanken kommen, daß Walther der letzte Dichter unsers größten, die (hofeliche) Vollendung des alten Volksliedes darstellenden Heldenliedes sei, dem Worms über Rhein liegt und dessen Zeit (um 1200) und örtliche Beziehungen (die gastliche Darstellung Oesterreichs ꝛc.), so wie der eigenthümliche gewaltige und freudig rührende Klang durch das Ganze, neben einem gemüthlich ironischen Grundzuge, vor allen zu unserm Walther stimmt; der in dem Bilde des ritterlichen, durch seine Lieder frei dienenden Fiedlers durch den „schwinden Schwang“ und Schwung seines „scharfen Sanges“ auch das Kampf- und Todesspiel (ernster als im Wartburger Sängerkriege) mit dem Schwertfiedelbogen besteht [7]); und der auch durch seinen ungewissen Geburtsort, welchen keine entschiedene Besonderheit der Sprache verräth, dieses ebenso, wie durch den Inhalt, dem ganzen Vaterlande angehörige, namenlose Heldenlied keiner besonderen Landschaft zueignen würde. Die mancherlei Schwierigkeiten der Sprache, Reime [8]) ꝛc. ließen sich etwa durch das eigenthümliche

1) VII. LXVIII, wo (13) auch der schöne Spruch, daß Selbstüberwindung der größte Sieg.

2) 7781. 7874. 7925. 9622 und öfter. Vgl. meine Anmerk. zu 7601. 7781. 7800.

3) Wie ein Rückblick auf die Anmerkungen weiset.

4) Z. B. XXXVII, 2 und LXXVIII, 4 vgl. mit Nib. 1145 und 8093.

5) 275. 6994. 7451.

6) II (wo nur die Langzeile abschließt). LXVII.

7) Auch das dem Reim und der Allitteration so nahe verwandte bedeutsame Wortspiel hat er mit den Nibelungen gemein (XLIV, 4. LIV. LXXI, 14. 21), und namentlich jene 6 von genade und ungenade LV, 3. Nibel. 8510.

8) Walther reimt zwar im Ganzen rein, doch erlaubt er sich, unter manchen Freiheiten, auch gerade das in den Nibelungen (fast assonierend) durchgängige a : â vor Liquiden, z. B. man : stân (XXIV); man : hân (XXVIII, 4); gewan : hân (Nachtrag III, 4); tar : wâr (LIII, 3); gar : jâr (XCVIII, 2); man : lân XXXVIII berichtigen die Lesarten. — Pfarren : verwarren (LXXI, 11) ist dem Nibelungischen bewarn : gesworn (1794)

Verhältnis des, zwar mit dichterischer Machtvollkommenheit die uralte volksmäßige Ueberlieferung handhabenden und gestaltenden Sängers heben, der so manches selbst veraltete behielt, und daher auch nicht als Verfasser darin hervortrat, wie die Verdeutscher der Wälschen Aventüren. —

Neben den Langzeilen des Heldenliedes, kommen auch die gewöhnlichen drei- und vierfüßigen Reimzeilen der übrigen erzählenden Gedichte in dem Leiche vor, fast überwiegend [1]), und das erste, XXVste und LXXVIIIste Lied sind ganz (bis auf die Schlußzeilen) daraus gebauet [2]). Im Allgemeinen herrschen jambische Füße vor, demnächst trochäische [3]); seltener sind [4]) daktylische (XXVII) oder anapästische (V. XXVI. LXXV). Die jambischen wechseln gern mit trochäischen, nach weiblichem Reime [5]); wie umgekehrt, nach männlichem Reime [6]): manchmal beides beisammen (XXXVIII. LXVIII). Das Maaß solcher Reimzeilen geht von den kürzesten bis zu den längsten; die letzten besonders in den Schlüssen und größeren Strophen. Nur eingemischt erscheinen jambische und trochäische Tetrameter [7]). Neun- bis eilffüßige Zeilen werden durch Einschnitt meist ungleich getheilt [8]); wo dann auch wohl Assonanzen oder Reime hervortreten und die Str. verbinden [9]), wie solches auch entschiedene Reime thun [10]). Einige zwölffüßige, in gleiche Theile zerfallende Reihen [11]) sind als zwei Verse abgesetzt, einer reimlos (bei den Meistersängern Waise genannt): wie solche reimlose Zeilen auch als Variazion entschiedener Reime (LXX, 15 ff.) vorkommen. Hingegen theilt Walther auch die Versglieder manigfaltig durch Inreime [12]), sich dabei auch der reichen Reime bedienend (XCVII), bis zum fast Wort für Wort gereimten Spiele (XXXVIII): das Gegenbild zu dem von Singenberg u. a. wiederholten Reimspiele der Vokale (LXVI). Ebenso steigt Walthers Strophenbau von dem einfachsten bis zu dem kunstreich gegliederten, je dem Inhalte gemäß: wie es von ihm heißt (XXV, 4), er singe des Kurzen und des Langen viel, und er selber seine Weisen nennt [13]). Einreimig sind nur zwei Weisen (XLVI. LXVI); zweireimig (wie häufig bei Veldeke, und die epische Stanze) ist keine, außer dem Liede, worin Walther angerufen wird (XCIII). Häufig ist dagegen (wie bei

---

zu vergleichen. Auch finden sich hier Dieterich : dich (IV, 1); rich : sich (LXVIII, 15); lobelich : ich (XCI, 1), ganz die Nibelungen-Reime (6923. 7053. 7649); desgleichen nicht (und niet XXIII, 2) neben niht (VIII, 1. 2. Nib. 2521. 6996); du wil : bil (VIII, 3. Nib. 2801). Dem in : sin (VII, 4. XLV, 2. LIII, 4. LVII 5) widerspricht zwar sîn : in (Nib. 9287), doch nur als Ausnahme (gegen 7969. 8973. 8949) und durch alte Lesart berichtigt. Komen neben kumen (LI. Nib. 4148). Der Umlaut des u, besonders im Conj., schwankt bei Walther 43. 119. 130. 223. 161. 379, wie in den Nibelungenhandschriften. Die Nibelungenreime schalk : bevalch und werch : werk (6961. 8947) sind nicht härter, als was : vergaz und los : trost (XIII, 2. LXII, 3); wiewohl die Lesarten das erste berichtigen. — Sonstige Ungenauigkeiten und Eigenheiten Walthers sind: rehte : rëhte (Nachtrag V, 3); sueze : buezen (LXXI, 22); schîn : lî und bî : sin (Nachtr. II, 3. XI); nan : gewan, man (XXXII, 3. LIII, 4. vgl. XIII, 2 die Lesarten). Verderbnis nur ist zît : leit (LV, 1), wie schon der Ausfall der ganzen Zeile in den älteren Hdss. andeutet; desgleichen grôz : grôz (LXXII, 4). Die weibliche Reimung ie doch : hienoch (XVI, 2), ie man : nieman (XXVII, 4) und nie mer : iemer (XLIII, 5. LVIII, 4) neben der männlichen (LXXI, 15. Bd. III, 324) entspricht demselben Wechsel in den Nibelungen-Einschnitten (235. 237. 603. 6323) und Reimen (4351).

1) I. 9. 11. 13. 16. 20. 22. 23, und sonst noch eingemischt.

2) Ganz LXVI. Meist auch XXIII. Aehnlich LXVII, nur aus dreifüßigen, mit männlichen Reimen wechselnden Zeilen. VII und XIII wechseln drei- und vierfüßig, nur trochäisch.

3) Rein trochäisch sind III. VI. VII. IX. XII. XV. XVII. XXVIII — IX. XLI — III. XLVI. LVIII. LIX. LXXIV. LXXXI. LXXXIV—VI. XC. XCII. Manchmal tritt der Auftakt hinzu (IX), besonders zu Anfang des Abgesanges, fast regelmäßig (XVIII. LXIII); oder zum Schlusse (XLVII. LXXXVI. XCI), auch nach weiblichem Reime XXX. LXXXIX. In gleicher Art fällt öfter die Anfangssylbe der jambischen Verse ab (IV), besonders im Abgesange (XXXIII — IV. XXXVII — IX), und nach weiblichem Reime LVI. LXXIX. LXXX. XCVI.

4) Abgesehen von den durch weiblichen Ausgang und jambischen Fortschritt, im Reime (XXXVII. LXVII. LXX. LXXXIX. XCIV), oder Einschnitte (XXXIX. XLV. LII. LV. LIX. XCII), entstehenden.

5) XVI. XXXIII — VI. XXXVIII. LXV. LXVIII. LXX. LXXVIII. LXXXVIII. XCIV. Seltener ist dann jambischer Fortschritt (LVII. LXX. XCIV), oder trochäischer Wechsel nach männlichem Reime XXXVIII. LXV. LXXX. LXXXVIII.

6) X. XXII. XXXVII. LXIII. LXV. Seltener ist auch hier trochäischer Fortschritt (LXXXIX), oder jambischer Wechsel nach weiblichem Reime XXXVII. LXXXIX.

7) Die ersten LX. LII (mit weibl. Einschnitt), durch männlichen Reim verkürzt II. XIX. XX. XXXI — III. XXXVII. XL. LXIII. Trochäische XVII. LXIV. XCIV. Beide verrücken zuweilen den Einschnitt in der Mitte um eine Sylbe, jene vor (XL), diese zurück.

8) LIX (6 + 3). LXX, 15—19 (5 + 4. XLV (6 + 4). XLVII (4 + 6). XX (6 + 5). LIX (7 + 4).

9) Wie XLV. XLVII. Ebenso im Tetrameter XXXVII. Vergl. LXI.

10) LXXV. XCIV, 4 ist auch in den Reimen muoz : tuo'z entstellt, welche hier schwerlich als weibliche gelten können. Der fehlende Reim ist ohne Zweifel sunder strît. Bei Lachmann 120 steht diese Strophe als besonderes Lied.

11) XXX (4 + 4 + 4) und LVIII (6 + 6).

12) LIII. LVII. J. Grimm Meisterges. 56 zählt dahin auch LII, getäuscht durch die erste, nur als Ueberschrift auf die Str. im Nachtrage weisende Zeile, welche auf so in der letzten reime.

13) LXVIII, 1. LXXI. LXXII, wîse unt wort. XLII, 2 dôn. — Kurzen und langen Gesang nennt auch der Wälsche Gast in der obigen (S. 184) Stelle über Walther.

Reinmar) die einfachste dreireimige Weise, wo zwei Reime die Stollen binden (X. XLIX), auch wohl zugleich den Abgesang anknüpfen[1]; oder in diesem noch ein vierter hinzu kömmt (VI. IX). So mehren sich dann manigfaltig die Reime in den Stollen, wie im Abgesange, jeden der drei Theile in sich (II. XI), oder die Stollen durch einander bindend[2], und im letzten Falle zugleich mit dem Abgesange, durch die drei Schlußzeilen[3]. Der Abgesang besteht manchmal aus Wiederholung (im Bau, wenn auch nicht im Reime) eines Stollen, mit Verlängerung (II); oder aus zwei in solcher Art gleichen, stollenartigen Theilen (XXIII. XXV. XXXV), zuweilen noch mit einem Schlusse (XXXVIII—IX. LXX); welche zwei Theile auch wohl ebenso den beiden Stollen entsprechen (LXIX. LXXIX), oder diese nur umkehren, und einen Schluß zufügen (LXXVII. XCVIII); oder endlich als Schluß die Form des Stollen zum drittenmal wiederholen, so daß der Abgesang allein eine dreitheilige Strophe darstellt (LXVII). Die Stollen haben (wie bei Veldeke) öfter kleine Ungleichheiten, theils nur umgekehrte Folge der Reimzeilen (XXXV—VI; stärker VIII[4]), wo auch Abgesang und Stollen erst durcheinander gebunden werden), theils wirkliche Ungleichheit des Maaßes. Dieses Maaß ist in LXXI, 18. 20-23. 25 (durch weibliche, 24 durch männliche Reime) gleich, in den übrigen Strophen aber durch weibliche und männliche Reime verschieden. Nicht so lassen sich die Ungleichheiten in einigen anderen Weisen auf Gleichmaaß zurückführen: XIII (wofern es dreitheilig, und die drei letzten Zeilen der Abgesang) und LXVIII haben, außer den ungleichen Reimen[5], auch Ungleichheit der Füße. Nur die letzte hat V (im Nachtrag), und nur die ersten sind in LXXII und LXXVIII, wenn man hier den Abgesang in der Mitte zwischen den beiden Stollen annimmt[6]; was um so eher angeht, als auch sonst schon metrische Wiederholung des Stollen den Abgesang beschließt[7]: eine Wiederholung, welche sich, wie bei den Sangweisen der Jenaer Handschrift, vielleicht auch musikalisch bestätigen würde, wenn uns noch mehr als einige Pergamentschnitzel von den mit Sangweisen versehenen Liedern Walthers übrig wären[8]. Daß diese Walther selber dazu setzte, so wie mit Begleitung der Geige sang, ist bei der damaligen unzertrennlichen Verbindung der Musik mit der Dichtkunst, nicht zu bezweifeln. Ein Paar Lieder schließen mit freudigem und traurigem Ausruf, als Kehrreim (XXVII. XCVIII). Als eine Cadenz erscheint die doppelte Wiederholung des Abgesanges[9]) zum Schlusse des Liedes (LXIV). Einmal wird auch ein bedeutendes Wort (Beständigkeit) fast in jeder Zeile wiederholt (XV, 2). — Die Lieder sind meist (40) fünfstrophig; welche Zahl (auch bei den gleichzeitigen Nordfranzösischen Liederdichtern die gewöhnliche) schon das nach den fünf Selblauten gereimte Lied (LXVI) vorbildet, und sich auch unter den längeren Strophen-Reihen absondert (LXX, 15–19). Demnächst sind drei- und vierstrophige (15 und 17); weniger sechs- und siebenstrophige (6 und 3), nur ein zwölfstrophiges (XCIX). In den größeren Strophenreihen (nach Art der Sonette) gehören auch zuweilen mehrere durch den Inhalt zusammen[10]); jedoch nur zufällig ist bei einigen die Zahl drei[11]) (XXIII. LXXVII) oder fünf (XXV. LXIX). Gleich selbständig, wie die meisten dieser, auch bei verwandter Beziehung oft durch Jahre getrennten Strophen, sind einige wirklich einzele Strophen[12]). Andere scheinen dagegen nur Bruchstücke von Liedern[13]), wie die in einigen Handschriften vereinzelt stehenden, aber anderweitig ergänzten Strophen[14]).

Alle hier aus den verschiedenen Handschriften unter Walthers Namen gesammelten Lieder sollen ihm darum nicht mit Gewißheit zugeschrieben werden. Von einigen,

1) V. LXXX. LXXXVIII. XCV. Nachtrag VIII. X.

2) XII. XV. XXIII. XXV; nur zum Theile LXXVI—VII.

3) XX. LXXXIV. XCI.

4) J. Grimm Meisterges. 53 nimmt an, daß hier der den Abgesang vertretende Kehrreim fehle, und also nur zwei gleiche Stollen dastehen. Aber auch in meiner Abtheilung bleiben die Stollen gleich, nur in umgekehrter Folge der Reimzeilen; welche Grimm sonst (51) auch zugibt.

5) LXVIII, 1 ist wise: vor allem prise zu bessern.

6) Mit J. Grimm Meistergesang 50, wo jedem Stollen in LXXVIII nur zwei Zeilen zugetheilt, und auch VII. XXXV und LVII (beide mit vierzeiligen Stollen) hieher gerechnet werden. XIII müßte es dann auch. Mit VII scheint es aber eigene Bewandnis zu haben, da es von der Mitte aus sich rückwärts wiederholt; und XIII ließe, bei ähnlichem Bau, sich etwa so theilen, daß die drei letzten Reime den Abgesang bilden.

7) Wie eben erwähnt ist. Vgl. II. LVII. Solche schließende Wiederholung des Stollen, auch mit denselben Reimen, hat 93 Teschler VIII und 94 Rost II.

8) Ich sah diese von Docen im Mus. II, 27 erwähnten Bruchstücke 1822 bei ihm in München, wo sie ihm nachmals abhanden kamen, so daß die mir versprochene Mittheilung unterblieb. Sie waren in aller Hinsicht (Noten, Einrichtung und lter) den Frankfurter Bruchstücken Nitharts ähnlich, und gehörten zu Liedern der Manessischen Sammlung.

9) Auf ähnliche Weise wurde etwa die Wiederkehr eines ganzen Satzes des Abgesanges LXXI, 13 auch musikalisch wiederholt.

10) Z. B. IV, 2. 3. LXIX, 1—3. LXX, 1—5. LXXI, 6—12. 20—23. LXXII, 14. 15.

11) Gleiche Anfänge verbinden XL, 2—4. LIII, 2—4. LXXIX, 3—5. XCVIII.

12) XXIV. XXXVI. LXXVI. LXXXII.

13) XXXVIII. Nachtrag X. XI.

14) XXXIV. L. LI, LII.

darin er genannt u. angeredet wird (XXV, 4 u. XCIII), ist schon das Gegentheil bemerkt. Dagegen können die oben (S. 184) von anderen alten Dichtern bestimmt als Walthers erwähnten Lieder nicht zweifelhaft sein. Ebenso wenig die bei ihm selber manigfaltig auf einander sich beziehenden [1]), oder darin er sich nennt [2]).

Das Verhältnis der Handschriften ist bei den Lesarten ausführlich dargelegt. Die Manessische ist auch hier wieder beiweitem die reichste, sichtlich aus mehreren Handschriften gesammelt, weil öfter die zusammen gehörigen Strophen weit auseinander stehen, dabei zum Theil doppelt, am Rande nachgetragen, und durch Buchstaben zusammen gewiesen [3]). Erklärlich ist solche Zerstreuung bei den meist geschichtlichen Strophenreihen, welche sich durch manche Jahre hinziehen [4]). Zunächst mit der Manessischen Handschrift stimmt die Heidelb., zum Theil sogar in den Fehlern (XXXVI), auf ähnliche Weise wie bei Reinmars Liedern [5]), und auch in den unter anderen Namen stehenden Liedern (wie LXXXI unter Seven und LXXXII unter Neune), doch manchmal richtiger die Strophenfolge haltend [6]), mit der Würzburger Sammlung. Von dieser gilt ganz das bei Reinmar Gesagte; sie weicht auch hier mehr von der Manessischen ab, und steht theilweise der Weingarter näher (XXIX); welche sonst mehr vereinzelt, und namentlich bei der einzelen Strophe 241 mit der Manessischen Handschrift mehr stimmt, als bei der Wiederholung derselben im ganzen Liede LVI. Dagegen zeigen die in der Manessischen Sammlung hinten und in andrer Schreibweise nachgetragenen Lieder [7]) LXXXVII–XCVIII, so wie die Randstrophen des hier auch neben XCVIII stehenden Liedes XCIX, welche nur noch in dieser Würzburger Handschrift vorkommen, nahes Verhältnis. Mehr als die Weimarer Handschrift, welche allein auch einiges hievon hat, und sonst mit der Würzburger auch in den Zusatzstrophen stimmt. Mit dieser, deren Anfertigung in Würzburg örtliche Beziehung auf Walthers Wohnung und vielleicht Heimat zeigt, ist das in der Manessischen und Heidelberger Sammlung unter 60 Hartmann stehende Lied XXXII Walthern zugeschrieben, auf dessen XXXIII es sich bezieht, zwar eben nur in den Zusatzstrophen beider Lieder. Dagegen sind die in der Würzburger und zum Theil auch in der Weingarter Handschrift unter Reinmar stehenden Lieder Walthers XXXIX und LXI, welches letzte die Manessische hier vollständiger als unter Reinmar, (und sogar doppelt) wiederholt, mit der Heidelberger (auch vollständig) Walthern zugeeignet. Die in der letzten unter anderm Namen meist in vereinzelten Strophen vorkommenden Lieder Walthers, als unter Reinmar (XXXVIII), 110 Neune (LXXXII. XCII), 52 Seven (VI. XLII. LXXXI), 48 Singenberg (LXXII), und das in der Weingarter hinter Reinmars Liedern nachgetragene LXIII, sind ebenfalls Walthern gelassen. Hingegen sind die in den verschiedenen Sammlungen zum Theil auch vereinzelt unter Walthers Namen gesetzten Lieder 23 Rotenburgs (XII), 54 Rubins (XIV), 48 Singenbergs (XIX), 53 Walthers von Metz (VI. VII), 37 Reinmars (VI. XIV. LVIII) und 60 Hartmanns (VII: in der Würzburger Handschrift auch Reinmars), mit unserer Manessischen Sammlung ihnen geblieben. Unter den allein aus der Würzburger Sammlung nachgetragenen VIII Lieder hat VII noch eine Stelle mit Rubin (54), II eine ganze Strophe in sonst verschiedenen Liedern mit 34 Morungen (XXXIII) gemein, und VIII ist eine Vervollständigung von 10 Neuenburgs VIII, welches in der Manessischen Sammlung dort nachgeheftet ist. Mit dieser ist hier auch das künstliche Lied LXXIII unter Walthers Namen fortgeführt, obgleich es ohne Zweifel, dem Geiste wie dem Worte nach, 136 Rumslands ist, dessen ersten Ton es in der Jenaer Handschrift mit der Sangweise beginnt, worauf noch mehrere Strophen in derselben Weise folgen, darunter die nächste auch in der Manessischen Sammlung selber in einer Strophenreihe derselben Art vorkömmt. — Die vielen namenlosen Auszüge, Nachträge, Anfänge u. s. w. von Walthers Liedern in (drei) Heidelberger, Weimarer, (zwei) Münchener, Berner, Leipziger [8]), Berliner Handschriften und den Möserschen Blättern, die Niederrheinische Umschreibung in diesen letzten drei Urkunden, und besonders die am häufigsten aus Walther genommenen Liederanfänge in der (Münchner) Sammlung des fahrenden Singers, bestätigen das aus den angeführten vielfältigen gleichzeitigen und nachfolgenden Zeugnissen und Nachbildun-

1) II, 2 und LXXI, 9 und LXXVIII, 5; IX, 4 und XXXV, 2 und XXXIX, 4 und XLVIII, 5; XI, 1 und XL, 3; XXXII, *4 und XXXIII *3 (zwar nur in Zusatzstrophen der Würzb. Hds.); XLIV, 4 und LXXXIII, 2; XLVIII, 5 und XLVI. — Daß XXXIX, 5 und XLVI, 4 mit LIV, 3. 4 sich nicht widersprechen, ist schon bemerkt.

2) XIX. LXX, 11. 19.

3) XXVIII. XLV. LVI. LIX. LXI. LXII. LXIV. LXV. XCIX.

4) XXV. LXX. LXXI. LXXVIII. LXXIX.

5) Wo jene aber die gemeinsamen Schreibfehler zum Theil berichtigt (XXXVII, 3 und XXXVIII, 2).

6) XXVIII. XLV. LXIV.

7) Womit die bisherige Abkürzung dc, wc für daz, waz aufhört.

8) Ihr Lied Bd. III, 419 hat nur die erste Zeile von XLIV.

gen hervorgehende Fortleben und Verbreitung der Lieder Walthers vor allen anderen, deren eins (LXIII) noch theilweise in das Volkslied vom edlen Möringer und dem Jungherrn von Nifen übergegangen ist.

Goldast (par. 358. 359. 381. 383. 395. 420. 452. 454) gibt die Str. 335. 376. 129. 300. 174. 319. 164 ganz oder theilweise, und bezieht sich über minne auf Str. 18 (17). 249. 250. 309 (308); in der replic. 281–86. 291 gibt und erläutert er I, 17–21 und Str. 8. 6. 5. 322. 343–45. 255. 256. Bodmer hat (in den Prob. 73) Str. 4. 6. 7. 9. 11. 21–23. 31. 32. 35–40. 62. 64. 72. 74: 97. 99. 100. 102–5. 109. 116. 117. 119. 120. 128–30. 156. 157. 159. 161. 162. 165. 167. 168. 171. 183. 184. 195–99. 205–7. 217–19. 230. 235. 236. 238. 241. 246. 249–51. 292–94. 299. 301–3. 309–11. 313. 321. 322. 324–26. 330. 332. 335. 337. 338. 340–48. 355. 357. 358. 375–78. 382–84. 462. — Bearbeitungen: von Gleim (S. 79. 97. 104) Str. 129. 12. 109. 313. (Desselben 31) „Gedichte nach Walter von der Vogelweide 1779. 8." wiederholen jene vier, und bringen noch Str. 204. 76–78. 134. 116. 157. 205–7. 12. 349. 362. 238. 309. 311. 444. 344. 356. 355. 109. 129. 120. 390. 398. 392. 389. 171. 161. 162. 345. 313. 397. 401. 119. — In den Breslauischen Unterhaltungen (1774, Th. 1, S. 71) Str. 205 ff. Von Fülleborn (kleine Schriften. Bresl. 1798, Th. 2, S. 64) Str. 31. Von Gräter (Brag. VI, 1, 5) Str. 174. Von Tieck (191) sind LXXI, 20–23. LXXII, 17. 18. XXXVII, 1–3. XLIV, 1–4. XLII. XLV, 4. 2. 3. XLI, 1. 3. 5. LXXV. LXV, 1–3. LXV, 4. 5. LVI, 1. 2. LXIV, 5. XXX, 1. 2. XXIX, 3–5 und XLVII erneuet. Von Müller (74) auch XLV, 4. 2. 3. XLVI, 2. 5. 3. 4. LXV, 1–3. Englisch von Taylor (200) LXX, 12. LXXII, 8. 4b. XXIX, 5. XXXVII, 1–3. LXV, 1–3 und XIII, 1–4. — Eine ganze Sammlung erneuter Lieder Walthers haben wir von Simrock, dem jüngsten Erneuerer der Nibelungen, zu erwarten.

46.
Herr Hildbold von Schwanegau.

Die Stammburg dieses edlen Geschlechts ist Schwanegau am linken Ufer des obern Lechs, wo noch über einem Städtchen, jetzo Schongau genannt, ein altes Schloß steht[1]). Der älteste aus demselben vorkommende ist eben ein Hildbold, der 1146 eine Schenkung des Herzogs Welf durch den Grafen Poppo von Andechs an die Kirche zu Bollingen bezeugt, unter Anderen mit den Grafen Adelbert von Tirol und Egino von Nifen[2]). Sein Enkel scheint der ebenfalls Hildebold genannte, der 1221 am 3. März zu Augsburg bei der Sühne des Bischofs Bertold von Brixen und Grafen Albrecht von Tirol gegenwärtig ist, mit Konrad von Winterstetten (36), Albrecht und Bertold von Nifen; wobei dem Hugo von Nifen, als Schiedsrichter, der streitige Thurm der Burg Matrei soll übergeben werden[3]). Ebenso bezeugt er am 11. Nov. 1228 zu Glurns den Vertrag zwischen dem Bischof Bertold von Chur und dem Grafen Albrecht von Tirol[4]). Endlich ist er noch 1254 am 13. Sept. zu Insbruck bei dem Vertrage der Brüder Otto, Heinrich und Bertold von Baumkirchen und Heinrich Mühlhauser unter Vermittelung des Grafen

1) Früher Esco, dann Sconga, Scongavium, Scongoja, Schongau, Städtchen, sonst zum Herzogthume Schwaben gehörig, nach Konradins Tode durch Kauf an Baiern gekommen; berühmt durch gute Lauten. — Die Veste Hohen-Schwangau, -Schwanegenau, -Schongau, einst Sitz einer Reichsherrschaft, früher den Herren von Frauenberg gehörig, die 1567 abgingen, dann Bairisch. Allg. geogr. Lex. — Laßberg II, LXVI will Swangoei, als Thurgauische Mundart des Schreibers, in Swanegow berichtigen: aber gôi steht für gôu, und dieß ist allgemein Mittelhochdeutsch. Nach ihm, waren die von Schwangau im Nibelgau, wovon ein Theil zum heutigen Allgau gehört, zu Hause (also um Feldkirch; vgl. S. 191, Anm. 2): er weiset aber ihre Stammburg nicht nach, welche doch ohne Zweifel am Lech ist. Adelung 57, Koch II, 56 und Docen 177 wissen nichts von diesem Geschlecht.

2) Hormayrs Werke III, 106: *Hiltepolt* de *Swanegowe* — Egino comes de *Nifen* ist oben S. 80 nachzutragen.

3) Hormayrs Beiträge zur Geschichte Tirols in M. A. (1803) Urk. 79: *Hildepoldus* de *Schwanegg*. — Albertus et Berhtoldus de *Niffen* — Conradus Pincerna de *Winterstetten*. — Albero de Wangen.

4) Hormayrs Beitr. Urk. 90: in villa Glurnis in presentia D. D. A. et B. fratrum de Wangen — *Hildboldi* de *Schwangau* — Gebehardi de *Starchenberg*.

Gebhard v. Hirschberg und Tirol[1]). Er scheint nicht viel älter geworden; denn schon im nächsten Jahr erscheint nur Konrad von Schwanegau, vermuthlich sein Sohn, in den Urkunden: 1255 am 5. Mai auf der Burg Kirchberg (bei Ulm) entsagt dieser, unter Vermittelung des Bischofs Bruno von Brixen, zu Gunsten der Brüder desselben, der Grafen Eberhard und Konrad von Kirchberg (12), allen Ansprüchen auf die Burg Neuhaus, wo ihn diese dafür zu ihrem Burgvogt machen[2]). Dann 1258 ist Konrad auf der Burg St. Zeno bei Meran, als Bischof Heinrich von Chur der Gräfin Adelheid von Tirol und ihren Erben beides Geschlechts die Investitur der von ihrem Vater besessenen Lehen ertheilt[3]); und 1263 bezeugt er im Kloster Wilentin K. Konradins Schenkung aller Erbe und Lehen an seine Oheime Ludwig und Heinrich von Baiern, auf den Todesfall[4]). Darnach erscheint Georg von Schwanegau 1278 zu Lichtenberg bei des Grafen Meinhard von Tirol Belehnung mit einem Hofe zu Latsch im Vintschgau durch den blutsverwandten Bischof Konrad von Chur[5]). Endlich bezeugen und besiegeln Georg und Bartholomäus von Schwanegau 1295 in Fuessen des Ritters Konrad Wißenaer Verkauf seines Besitzthums am Lech an das St. Magnus-Kloster in Fuessen[6]). Spätere dieses Namens sind mir nicht bekannt.

Unter den aufgeführten ist ohne Zweifel der jüngere Hildebold unser Dichter, dessen Blüte somit schon in das erste Viertel des dreizehnten Jahrhunderts, in die beste Zeit des Minnegesanges, trifft, seinen Liedern entsprechend. Wir sehen auch sein Geschlecht in der Nähe und in Verbindung mit den Hohenstaufen; und aus seinen Liedern erfahren wir noch, daß er auch eine Kreuzfahrt gemacht, in Syrien gewesen, und glücklich heimgekehrt ist (III. V). An dem Kreuzzuge K. Friedrichs II, im August 1228, kann er aber nicht wohl Theil genommen haben[7]), wegen seiner obigen Urkunde vom Ende desselben Jahres: er war also etwa schon 1217 bei dem Zuge Leopolds von Oesterreich, und des Königs Andreas von Ungarn, den auch seine Schwäger, Herzog Otto von Meran und Bischof Egbert von Bamberg begleiteten (oben S. 168); um so eher, als diese Fahrt sich wirklich nach Syrien hineinzog, und K. Andreas von dort heimkehrte[8]). Daß Hildebold das ihm so nahe, und damals durch die Hohenstaufischen Züge so gangbare Italien auch kannte, erhellet, wenn er (wie 45 Walther) seiner Geliebten den Preis der Schönheit zwischen dem Po und Rhein ertheilt (X, 1), und sie mit dem Tremundan (Polarstern, Italienisch Tramontana) vergleicht (XXII, 2).

Das Gemälde in der Manessischen Handschrift scheint den ritterlichen Dichter auch als Sieger im Kampfspiele darzustellen: ganz im Ringpanzer, darüber den blauen Waffenrock, mit dem Wappen auf der Brust, den geschlossenen Helm auf dem Haupte, hat er an jeder Hand ein mit dem Kranze geschmücktes Fräulein, und eine mit der Geige geht voran: als wenn er zum Empfange des Kampfpreises oder zum Tanze geführt würde; wie er in einem Liede (V) eines schönen Tanzes mit der Geliebten gedenket. Das Wappen ist ein silberner Schwan in rothem Felde,

---

1) Hormayrs Beiträge Urk. 80. *Hildpoldus de Swangau* ist der erste der langen Reihe edler Zeugen. In dem Vertrage gibt der Mühlhauser, als Lösegeld aus der Gefangenschaft curiam Flaurlingen et homines, videlicet Alhaidem uxorem Conradi Sagittarii de Tauure, quemdam qui dicitur *Gottesritter*, et filium sororis ejusdem etc.

2) Hormayrs Werke II, Nr. 31: dominus *Chunradus de Swanegw* — in *Nowo Castro* — Eberhardum et *Chunradum* Comites de *Kirchperc* Dominos dicti Castri ibidem, in turri exteriori praefatum Chunradum suum *Castellanum* effecisse, qui fratribus nostris eisdem compromittens, se in dicto loco fideliter mansurum assidue, vel alterum ipsis fidelia servicia exhibentem ibi locari, secundum fratrum nostrorum ac suorum haeredum voluntatem, nequaquam aliud faciendo recedere a loco vel alium subinstituere sine suorum verbi licentia et consensu. Pro hoc equidem fratres nostri memorati unam curiam sitam in villa *Sils* et *dua plaustra* (Fuder) *vini* annuatim persolvenda eidem pro feudo contulerunt. Zeuge der besiegelten Urk. in castro Kirchperc sind noch Comes *Otto* de Kirchperc — Gebehardus de *Starchemburch* u. a. Laßberg frägt, ob dieß Novum Castrum nicht Neuenburg am Rheine zwischen Hohen-Ems und Feldkirch sei.

3) Hormayrs Gesch. Tirols I, 1, Nr. 170: D. Conrad. de *Swanego* — unter anderen mit Heinr. de *Auwe*.

4) Hormayrs Beitr. Urk. 51: Chunradus de *Swangow*. Voran stehen, nebst vielen anderen Volckmarus et Markwardus filius suus de *Kemnata*. Vgl. oben S. 8.

5) Hormayrs Werke II, Urk. 41: testibus — Georio de *Suangen* ist ohne Zweifel Svangeu zu lesen. Mit ihm zeugen unter anderen Henric. de *Rothenburg* — Ch. de *Starhemberg* — apud Liehtenberc in *Valle venusta*.

6) Hormayrs Werke II, Urk. 52: quum proprio sigillo caruimus, sigillorum d. Wol. dei gr. ecclesiae August. episc. et d. abbatis Faucensis, domini Bartholomei ac domini Georii dictorum de *Swangŏ* et tocius universitatis civium in Fuessen.

7) Wie Laßberg LXVIII vermuthet.

8) Raumer Hohenstaufen III, 314. 364. Rauch Oesterreichische Geschichte II, 175 nennt in diesem Gefolge noch, aus Oesterreich die Grafen Leutold von Plaigen und Bertold von Bogen, Hadamar von Chunring und Abt Hadamar von Mölk; aus Steiermark Ulrich von Stubenberg; aus Krain Engelbert den Aursperger.

welchen er auch auf dem Helme führt; ist also ein sprechendes, und ganz das der Schwäbischen Herren von Schwangau [1]).

Seine Lieder, heiter, sinnig und herzlich wie sie sind, erzählen, daß er früher wohl vier Schönen sich zu eigen erboten, nun aber mehr Noth von der Minne der Einen habe (II, 2); deren Schönheit Alle zwischen Po und Rhein übertreffe, aber ihm minder Leid verursachen würde, wenn sie nicht so groß wäre (X, 3), weil sie unveränderlich im Versagen gegen ihn sei, wie der Polarstern, und seine Bitte um Gewährung so ungnädig aufgenommen, daß er erschrocken sie fürchte, wie das Kind die Ruthe [2]). Nicht minder ist sein Leid, als er wieder daheim ist, nachdem er sie und die Freunde um Gottes willen verlassen, und sie beim Abschied ihm auch ihren Theil der Minne, welche ihr nur Leid gethan, zum Angedenken übergeben und er sich damit getröstet, daß er lieber ihrer entbehren, als sie in eben solchem Leide um ihn wissen will, wie er um sie hat (III, 3. 4). Er verläßt sich auf den Spruch, daß getreuer Dienst am besten hilft (VI, 2), hofft noch den Tag zu erleben, daß ihm nie lieber geschah (XXII, 3), und preiset sich glücklich, daß er so gewählt hat (XVII). Als er sie nun wirklich umfangen, wähnte er aller Sorgen ledig zu sein, hat aber wieder gedoppeltes Leid, da er beim Scheiden auch das mitempfindet, welches sie um seinetwillen fühlt: jedoch ist sein Trost, wenn er sie preisen hört (XIX), und freuet ihn nun auch, was sie freuet, so wie umgekehrt (XX). Er singt immer von neuem der Lieben, mit welcher er einst so schön an den Tanz trat, und der er stäts mit Treuen gesungen hat (IV).

Diesem Inhalte gemäß, haben die meisten Lieder den hüpfenden anapästischen Gang; wenige sind rein jambisch (IV. IX. X. XX), oder trochäisch (XI. XII. XVI. XVII. XXII); ein anapästisches wechselt mit regelmäßigen Jamben in den Langzeilen (XIV). Dabei ist der Strophenbau großentheils in der ältern einfachen Art, nur zweireimig [3]) oder dreireimig [4]). Auffallend hat ein Lied (V) die erste Zeile reimlos. Das Lied vom Tanze (IV) verkündigt sich durch den Kehrreim auch als Lied zum Tanze. Die Reime sind rein, etwa wie bei Walther [5]).

Die zwei und zwanzig Lieder, welche, auch nach alter Art, zum Theil nur aus einzelen Strophen bestehen, hat vollständig allein die Manessische Sammlung, aus welcher aber ein Lied, dessen eine Strophe schon unter 15 Hohenburg stand, hier diesem ganz zugeeignet ist, weil die Beziehung darin auf die Heerfahrt (nach Italien) für den König (Konrad, nach Kaiser Friedrichs II Tod, 1250) für Schwanegau zu spät ist. Jenem Markgrafen Konrads gibt es auch die Heidelberger Handschrift, wo Schwanegau ganz fehlt; und die Weingarter Sammlung übergeht es, obschon diese, wie gewöhnlich, in Folge und Text der gemeinsamen Lieder mit der Manessischen Sammlung nahe stimmt.

Bodmer gibt (in den Proben 108) Strophe I. 16–18. 38. 8. 10). Tieck (49) hat I, 3. 4 und XX erneuet.

47.

Herr Wolfram von Eschenbach.

Berühmter durch seine großen erzählenden Gedichte, als durch seine Minnelieder, ist er durch die Menge der ihm sonst noch zugeschriebenen Werke seiner Fortsetzer, Bearbeiter, Nachahmer u. a., so wie durch die Sagen v. Krieg auf Wartburg, selber fast ein Held der Dichtung geworden; obschon er eigentlich weniger Werth auf seine Ritter- u. Liebes-Gedichte legte, denn auf seine wirkliche Ritterschaft, und es einmal gerade heraussagt, er verlange nicht um seinen Sang geminnet zu werden, sondern eben nur um seine Ritterschaft [6]): fast im Sinne des Aeschylus, der nichts weiter zur Grabschrift wollte, als daß er in der Schlacht von Marathon gefochten.

---

1) Bei Siebmacher II, 91. Auf dem Helme steht der Schwan links gekehrt auf rothem Kissen.

2) Das häufige Bild, schon S. 79.

3) I. VII. VIII. XIV. XIX. XXII. Einreimig ist XXI.

4) II. III. IX. X. XI. XVII. XVIII.

5) Ausnahmen auch nur Str. 20 kan : getân; 47 mîn : in; 26. 29 minneklîche : rîche und minneklich : mich, der häufige Wechsel.

6) Parcival 3418.

Schildes ambet ist min art:
Swâ min ellen si gespart,
Swelhiu mich minnet umbe sank,
So dunket mich ir wizze krank.

In ähnlicher Ueberlieferung stellt auch das Bild zu den Minneliedern in der Manessischen Sammlung nur den Ritter dar: ganz im Ringpanzer, darüber den Wappenrock mit umgürtetem Schwerte, das Haupt im geschlossenen Helme, den Schild in der Linken, die Lanze in der Rechten, steht Wolfram vor seinem auf tiefherabhangender Decke (Covertiure) gesattelten und gezäumten, zur Hälfte rechts herein schreitenden Rosse, welches ein rechts neben ihm stehender Knabe (Garzun) in einfachem Gewande am Zaume hält und an den Nüstern streichelt: so erscheint es, als wollte der Ritter eben zum Kampf auf Schimpf oder Ernst aufsitzen. Im rothen Schilde führt er zwei weiße mit dem Rücken gegen einander gekehrte Messer ohne Spitze; ebenso auf dem Helme, im Speerfähnlein und auf der Roßdecke [1]).

Sonst wurde Wolfram unter den manigfaltigen altedlen Geschlechtern dieses Namens den bekanntesten, in die Ermordung K. Albrechts (oben S. 96) verwikkelten und dadurch fast vertilgten Schweizerfreiherren von Eschenbach beigezählt [2]): es ist jetzt aber nicht mehr zweifelhaft, daß er dem Fränkischen, bestimmt

---

1) Schon Bodmer, litt. Denkm. 19, beschrieb dies Gemälde, die Messer undurchbrochene Schlüssel nennend. Nach der für ihn gemachten Durchzeichnung hat es Hegi verkleinert, und so ist es zu Büschings umständlicher Lebensbeschreibung Eschenbachs in uns. Mus. I, gestochen. Ebenso, noch etwas kleiner, bei Taylor 24.

2) Schon Spangenberg, in Hanemanns Anmerk. zu Opitz Prosodie 146, und nach ihm Omeis Dichtkunst (1704) 19 u. a. In der Singschule bei Gottsched 188:

Die vor etlich hundert Jahr eben
Zum theil gewesen seind im Leben.
Herr Wolfferam von Eschebach,
Als Klingesohr; und bald hernach
Ein Ritter auß dem Schweitzerland:
Deßgleichen auch Herr Friedebrand.

sind die dritte und vierte Reimzeile offenbar umzustellen. In der meistersängerischen Mähre vom Wartburger Sängerkriege bei Spangenberg wird Eschenbach vom Teufel selbst ein grober Schweizer genannt. Um so eher behaupteten die Schweizer Bodmer und Joh. Müller den Landsmann. Jener, litt. Denkm. 18, erklärt ihn zugleich für einen Altersgenossen des ältern Walther v. E., der neben Eschenbach auch die Schnabelburg besaß, vom Kaiser mit der Kastenvogtei des Klosters Interlaken belehnt wurde, das Cisterzienserkloster Kappel reich beschenkte, als der letzte Zäringer Bern dem Reiche gab, dort wohnte, und der erste Schultheiß ward 1223; und für dessen Enkel hält er den gleichnamigen Theilnehmer am Kaisermord 1308; worauf mit den alten Burgen auch die Stammburg Eschenbach und dies Geschlecht selbst vertilgt wurde; bis auf ein Knäblein Walthers, dessen Lieblichkeit und Weinen in der Wiege, bei der Zerstörung von Maschwanden, die Krieger und sogar die racheglühende Agnes, die es erst eigenhändig erwürgen wollte, erbarmte, daß sie es sogar an Kindes Statt annahm, und unter dem Namen Schwarzenberg leben ließ; während Walther in Schwaben 35 Jahre lang als Schäfer verborgen lebte, sterbend erst sich bekannte und durch Grafen Ulrich v. Wirtenberg mit den Ehren seines Standes bestattet wurde. — Leu's Helvet. Lex. sagt: Eschenbach, vormals Stadt, jetzt Dorf, im Lucernischen Amte Rothenburg, ist das Stammhaus der Freiherren von Erhibahe, Weschibach, von denen schon im 12. Jahrh. Friedrich, vermuthlich Vater Walthers, Konrads und Ulrichs, vorkömmt. Walther baute oder erheirathete durch Adelheid, die letzte v. Schwarzenberg, die Schnabelburg, und war mächtig umher, auch am Zürichsee. (Schon 1177. 85. 87 Zeuge in Urk. Herz. Bertolds von Zäringen. Schöpflin Alsat. dipl. (Eschibach). Nach Müllers Schweiz. Geschichte I, 457 wurde er von Wädischwyl am Zürichsee durch die Freifrau Ida nach Uspunnen, ihres Vaters Burg, und Oberhofen, ihrer Mutter Erbe, verpflanzt.) Seine Söhne Walther und Bertold theilten; jener, im Stammhause, erlosch mit den Enkeln (Urk. 1263. 1280). Von Bertolds von Schnabelburg fünf Söhnen war Walther von Schwarzenberg Rudolfs von Habsburg Tochtermann und starb kinderlos; Ulrich auf Schnabelburg hatte zwei Söhne, von denen Walther 1299 die Herrschaft Oberhofen an K. Albrecht I, und 1304—6 das Schloß Manegg an Rüdeger Manesse verkaufte, und 1308 an dem Morde König Albrechts Theil nahm, nach Einigen ohne Hand anzulegen, nach Andern aber den Hauptstreich that, als Johanns Rath und weil Albrecht ihm selber eine Herrschaft entzogen. Das Cistercienser Frauenkloster Nieder-Eschenbach ist 1285 von diesen Freiherren erbauet. Ob Wolfram zu ihnen gehört, ist unbekannt. — Urkundlich kann ich noch folgende anführen: 1178 Konrad v. E. Abt von Murbach, Ulrich v. E. Statthalter des Stifts zu Lucern. Chron. Lucern., im Lucern. Stadtarchiv, p. 132. Rudolf v. E. als Zeuge 1234. Antiquitat. Beronens. Ebd. p. 28. W. et B. fratres nobiles de Eschibach, nepotes Bertolds von Schnabelburg, überlassen 1256 dem Frauenmünster in Zürich die Zehnten in Kamore (Cham am Zuger-See). Urk. des Frauenmünsters im Züricher Stadtarchiv I, 322. (Ihr Bruder Konrad Pfarrherr zu Sengen 1256). Walther v. E. vergleicht sich 1264 in einer Deut. Urk. mit der Aebtissin des Frauenmünsters wegen der Vogtei ihrer Gotteshausleute in Basswyl. Ebd. I, 418. — Der letzte dieses Stammes war Hermann v. E., Bischof von Chur und Abt von Pfävers, st. um 1326. Müller II, 19; wo noch Edelknechte von Wädischwyl, desselben Geschlechts, bis 1343 urkundlich vorkommen. In dem Lucerner Wappenbuche steht noch Heinrich, des inneren Raths 1367. Zu diesen Schweizern gehörte ohne Zweifel auch von Eschibach der herre bei 125 Hadlaub I.II, 2. — Nirgends kömmt hier ein Wolfram vor. Müller, in der Recens. des Parcival (Götting. Anz. 1785, S. 1732) war schon bedenklich; nicht durch die Schreibung Eschelbach, Eschilbach, welche keineswegs den Nichtschweizerischen E. eigenthümlich (vgl. Büsching 3), vielmehr gerade die spätere Schweizerische (anfangs Eschibach), nur in der Manessischen Handschrift durchgängige (auch in 72) ist: dagegen in der Heidelberger Eschebach, und in der Jenaer Eschenbach, wie in den meisten alten Handschriften (des Wilhelm, Parcival, Titurel, Lohengrin ff.), und Urkunden, auch in den Schweizerischen. Das von dem Schweizerischen abweichende Wappen in der Manessischen Handschrift fand er wichtig, wenn es ganz das der Fränkischen wäre. Jenes führt im weißen Felde ein schwarzes Kreuz, an jeder Spitze zwei, wie Hörner auswärts gekrümmte Haken; die letzten auch auf dem Helme. So in einem alten Wappenbuche, das ich in Lucern gesehen (Reisebriefe I, 184), aus der Balthasarischen Sammlung Nr. 32, S. 125, und bei Siebmacher II, 34. Da nun jene Uebereinstimmung wirklich Statt findet, so fallen damit Müllers weitere Annahmen: daß Wolfram etwa zu dem Zweige gehört, welcher die Freiherren von Schnabelburg

Nordgauischen, nach dem jetzigen Städtchen Eschenbach bei Ansbach benannten Stamme angehört; wie nicht nur viele örtliche Beziehungen, Spracheigenheiten, sondern auch Wappen, und sein im 15. Jahrhundert, ja vielleicht noch, in Eschenbach vorhandenes Grabmal bekunden; und wenn er sich selbst einen Baiern nennt[1]), kömmt es daher, weil der Nordgau damals, wie jetzo wieder, unter Baiern begriffen wurde. Daß die weit von einander stehenden edlen Geschlechter dieses Namens, ungeachtet der verschiedenen Wappen[2]), dergleichen oft erweislich durch Versetzungen, Heirathen u. s. w. entstehen, zu Einem Stamme gehören, ist nicht abzusprechen; obschon der auch sonst häufige Ortsname[3]) leicht überall Anlaß zu Benennung darnach geben mochte. Das Wappen der Bairischen Eschenbache im großen Wappenbuche ist offenbar in der Hauptsache das unsers Dichters, weiße Messer in rothem Felde: nur sind es drei, links hinter einander stehende, oben nach beiden Seiten ausgebogene Messer[4]). Noch ist nicht gewiß, ob dieses das Wappen der Nordgauischen, oder der Oberpfälzischen Eschenbache. Denn in der Oberpfalz, nahe an Bayreuth, liegt auch ein Markt Eschenbach, benannt an der Schnabelweide, und dieser scheint derjenige, wo um 1450 Püterich[5]) von Reicherzhausen bei Pfaffenhofen 20 Meilen weit Wolframs Grab suchte und fand[6]), obgleich davon, so wie von einer dortigen Frauenkirche, darin es war, sonst nichts bekannt ist. Dagegen findet sich in dem Nordgauisch-Fränkischen Ober- oder Stadt-Eschenbach, vormals zur Deutschordens Komthurei Ellingen bei Pleienfeld gehörig[7]), wirklich eine Frauenkirche, unter dem Sprengel des Bischofs von Eichstät[8]). Püterich nennt Wolframen nach beiden vereinten Ortsnamen; wie mehrmals im Titurel

---

nicht beerbt, und ein verschiedenes Wappen bekommen habe; daß er, als jüngerer Sohn, sich zum Landgrafen begeben, und deshalb daheim nicht genannt werde, und selber in seinen Gedichten nicht der Heimat, sondern nur der neuen Umgebung gedenke. Adelung 9 hatte ihn anfangs auch für einen Schweizer erklärt, bald darauf (1788) aber mit und zum Püterich (S. 28) die Bairische Heimat Wolframs gezeigt; und so fand Müller, in der Schweiz. Gesch. (1806) I, 457. II, 139 (später noch bestimmter in Briefen an mich) wahrscheinlich, daß Wolfram dem Bairischen, im Nordgau begüterten Zweige angehöre; obgleich er die ursprüngliche Verwandtschaft desselben mit dem Schweizer Stamm nicht aufgibt, und Wolfram daher auch unter den Schweizerdichtern aufzählt. — Iselins und Buddeus hist. Lex. sonderten ihn von dem Schweizer E., dagegen Schinz, im Schweiz. Mus. XII, ihn sogar für den Königsmörder selber hielt.

1) Parcival 3394:

Ein prîs, dën wir Beier tragen,
Muoz ich von Wâleisen sagen,
Die sint torsches, dan Beiersch her,
Und doch bî manlîcher wer:
Swër in dën zwein landen wirt
Gefuege, ein wunder an im birt.

Eschenbachs wahre Heimat bemerkte aus dieser Stelle schon ein Ungenannter im Deut. Mus. 1787, Bd. II, S. 474. — Vgl. den Schluß des Lohengrin, in Beziehung auf den Baiernherzog, nachmals Kaiser Heinrich II, der Bamberg stiftete, bei Görres 191 (Grundriß 116):

Sô ist daz lant (Baiern) sô tugent rîch,
Daz an triuwen niendert lant ist im gelîch,
Daz ëz billich hât pfliht an dëm getihte.

2) Gleiches Wappen haben die Märkischen Eschelbache und Schwäbischen Espelbache: im Schilde 7 schräg niedergehende Streifen, 5 wechselnd weiße und rothe von 2 blauen eingefaßt; auf dem Helm rothe Mütze mit ebenso dreifarbigen Federn. Büsching 3. 10. Aehnlich ist das Wappen der Hessischen Eschenb., in weißem Schilde schwarzer wellenförmiger Schrägstreif. Siebmacher V, 30.

3) Vgl. bei Büsching 4. 4) Siebmacher I, 91.

5) Die Zusammenstellung der ihm bekannten Deut. Dichter siehe hinten bei den gemeinsamen Zeugnissen. Die hiehergehörige Stelle lautet, bei Adelung 26:

Str. 127. Darumb sey immer ehr
unnd lob gesagt Wolfram den (l. dem) hochbekannt,
Mit tichtes Khunst so gar in teutschen weiden,
daß im Beliht nit geleichet, ich mein von Eschenbach
unnd Pleienfelden.

128. Begraben unnd besarch(e)t
ist sein gebein daß edl
In Eschenbach dem March(e)t
in unser Frauen Münster hat er sedl,
Erhabens grab, sein schillt darauf erzeuget
epitafium besunnder, daß unns die zeit seins sterbens gar
abtreuget.

129. Verwapent mit ainem hafen
im schild, auf helm begarb;
Ja muest' er schnelle brafen,
der uns erfur der selben clainot farb,
Ein Pusch auf Helm der hafen hat umbraiffet.
alß mir daß kham zu melde, mein fart dahin mit reuten
wart geschwaiffet.

130. In manig Khürchen ferte
suecht ich den Ritter edl,
Zwaintzig meilen herte
rait ich dahin, daß wag ich, alß ein wedl,
Darumb daß ich die stat seiner grabnüß sähe,
Unndt durch mein Pedt andächtig in fromen (l. fromm)
reich im Gott genädig jähe.

6) Adelung zum Püterich 28 nahm daher dieses an, obgleich ihm Pleienfeld davon etwas zu fern schien. Büsching 14 nennt Eschenbach auch Oberpfälzisch, meint aber das Fränkische, nahe bei Pleienfeld.

7) Schon in Heilsbronner Urk. 1144. 1157. 1164 kömmt auch die Kirche vor. Lang regest. I, 173. 231. 256. Später, 1268. 1269 (ebend. III, 317. 337), empfängt Burghard von Eschenbach Grundstücke in Adelberndorf (Alberndorf bei Ansbach) von der Heilsbronner Kirche: besiegelt und bezeugt von Heinricus Commendator in Eschenbach. Damals gehörte Eschenbach also schon dem Deutschorden.

8) Falkenstein antiquitat. Nordgav. Eichstet. II, 3. — Daß der Ort mehrere Kirchen haben müßte, wie Adelung 28 sagt, fordern nicht Püterichs Worte: er suchte überhaupt auf seinem Wege in mancher Kirche.

(dessen Stanze er auch anwendet), im Munde der Frau Abenteure, beide Namen wechseln[1]); und vermuthlich gehörte auch Pleiensfeld, ein Markt an der Rednitz, und später noch Sitz von Edlen, zu seinem Hause, und Wolfram wohnte etwa hier, obgleich beide Namen sonst nicht weiter in solcher Verbindung vorkommen[2]). Ohne Zweifel meint aber auch Püterich das in der Nähe gelegene Eschenbach[3]). Hier sah er nun auf Wolframs Grabmale, mit der Inschrift, welche die Zeit seines Todes angab, auch sein Wappen, nämlich einen Hafen, oder Topf, im Schild, und auf dem Helme mit einem Busche: die Farben davon zu erfahren, müßte man aber noch weit reiten. Die mir in Nürnberg mitgetheilte Abbildung von Wolframs Wappen gibt auch diese Farben: im gelben Schilde steht ein rother Hafen mit einer rechts gekehrten Gießröhre und rundem Henkel oben; ebenso auf dem Helme, wo aus dem Kruge zu beiden Seiten des Henkels fünf weiße Lilien oder Tulpen auf grünen blattlosen Stengeln im Bogen emporsteigen. Danehen steht Franck und darüber

Wolfram freyher von eschenbach
Laien mund nie daß gesprach

Welcher Reim schon in dem Lohengrin und Wigalois vorkömmt[4]). Das Bild[5]) scheint aus einem alten Wappenbuche, und steht offenbar mit Püterichs Bericht in Zusammenhang, obgleich beide dem Manessischen Bilde widersprechen: so daß hier noch Aufhellung zu gewärtigen steht[6]).

Wolfram war, wie es scheint, durch Geburt und Erbe schon Hausherr, wie er sich selber nennt, obwohl er über Dürftigkeit dabei klagt[7]). So tritt er denn im Dienst eines reichern Herrn auf, wenn auch nicht

1) Die Stellen, nach dem alten Drucke, bei Büsching 16; in der Wiener Hds. Str. 5066. 5272: Mîn vriunt von Blienvëlden : mëlden : engëlden. In der dritten reimlosen Stelle 609 liest sie Eschenbach, meine Handsch. aber, wie der Druck; dem Verse gemäß, wenn er nicht verlängert wird, wie 4007 daz du vriunt von Eschenbach, mit dreisylbigem Einschnitt.
5129: Mîn vil edel ritter
von Eschenbach gewære,
Iuwer zunge dûhte bitter gen wîben zc.

2) Die Mühle zu Plienvelt 1251. Lang regest. III, 11. — Burghard von Pleinfeld, 1378 Domherr in Eichstät, an welches Friedrich von Lidwach 1511 seinen adlichen Sitz dort für 2783 G. verkaufte. Falkenstein I, 215. II, 324. 425.

3) Wenn es auch etwas näher liegt, als das Oberpfälzische, so ritt Püterich nicht nothwendig den geraden Weg.

4) In einer nicht mit dem Wartb. Krieg gemeinsamen Str. des Lohengrin, bei Görres S. 2 (aus der Heidelb. Hds. 364 berichtigt), spricht Klingsor:
Man saget von dem von Eschenbach,
und gît im prîs, daz leien munt nie baz gesprach.
Wirnts (oben S. 169) Wigalois, im litt. Grundr. 140:
— Wolfram
Ein wîse man von Eschenbach;
Sîn hërz[e] was ganzer sinne ein dach,
Leien munt nie baz gesprach.

5) Es ist das in meinen Reisebrief. I, 57 erwähnte, v. Kießhaber.

6) Vielleicht durch Nachforschung in der Frauenkirche zu Eschenbach, welche schon vorlängst mehrere Freunde (auch Kießhaber) versprachen. — Büschings (15) Deutung für hafen sei affe zu lesen und der Affe gemeint, welcher wirklich auf dem Helme der Bairischen Eschenbache steht (weiß, mit einem rothen Spiegel, zwischen zwei rothen Hörnern), so ansprechend sie scheint, kann doch nicht Statt finden, da wirklich ein Hafen als Eschenbachs Wappen vorkömmt, und zwar auch im Schilde; welcher, nach jener Deutung, ganz übergangen wäre: gegen Püterichs ausdrückliche Worte; wo überdies dergleichen vorn aspirirte und zugleich vereinfachte Schreibung, die hier gerade zweimal wiederkehren müßte, nicht geläufig ist. — Die Nürnberger Patricier Ebner von Eschenbach, welche (nach Adelung 27) an die Stelle der Fränkischen Freiherren getreten, benennen sich nach einem ganz andern, bei Hersbruck gelegenen Eschenbach, welches erst im 15. Jahrh. durch Verheirathung von den Harsdörfern an die Ebner kam, deren Wappen auch ganz verschieden ist: im Schilde zehn blaue und goldene Sparren, auf dem Helme zwei solche Büffelhörner, jedes mit 5 silbernen Straußfedern.

7) Im Parcival 5476:
Dër zadel buogt' in hungers nôt,
Si enheten kæse, vleisch, noch brôt,
*Dën muosten si durch zadel doln,
*In trouf vil lützel in die koln,
Dës twank si ein stolzer man,
Dër wirde künik von Brandigan,
*Si arnden Klâmîdes bët,
*Sich begôz dâ sëlten mit dëm mët
*Dër zuber oder diu kanne,
*Ein Truehendinger pfanne
*Mit krapfen sëlten dâ erschrei,
*In was dër sëlbe dôn en zwei.
Wold' ich nû daz wizen in,
Sô het' ich harte kranken sin,
Wan dâ ich dikke bin erbeiz[e]t
Unt dâ man mich hërre heiz[e]t,
Dâ heime in mîn sëlbes hûs,
Dâ wirt gevröut vil sëlten mûs;
Wan diu muese ir spîse stëln:
Die endorfte nieman vor mir hëln,
Ine vinde ir offenliche niht.
Al ze dikke daz geschiht
Mir Wolfram von Eschenbach,
Daz ich dulde al solch gemach;
Miner klage ist vil vernomen.
Nû sol diz mære wider komen zc.
(Die besternten Zeilen ergänzt die Heidelb. Hds. 364). Ebd. 7210:
Diu (kemenâte) was wol gehêret
Mit einem bëtte gekêret,
Daz mich mîn armuot immer muet,
Sît diu ërde al solhe richeit bluet.
Dëm bëtte armuot was tiure.
Ebd. 21969: Ez ist wunder, ob ich armer man
Die richeit in gesagen kan,
Die dër heiden vür zimierde truok.

gerade als Dienst- und Lehnsmann, wie Hartmann, doch auch zugleich als Rittersmann, und nicht bloß als Hofdichter, wie 45 Walther weit mehr erscheint. Das erste, was wir von ihm vernehmen, ist auch sein feierlicher Ritterschlag. In einem dem Sängerkampf auf Wartburg (72) als Zwischenspiel eingefügten Gedichte, welches eigentlich eine Todtenfeier des Landgrafen Hermann (st. 1215) und des Grafen von Henneberg ist, gedenkt Wolfram mit dem Schreiber und Biterolf[1]), wie er auf einer Wiese bei Maßfeld[2]), an glänzendem Fest edler Ritter und schöner Frauen, durch den Grafen von Henneberg mit Roß und Gewand ausgerüstet, so wie der Schreiber, zum Ritter geworden; wobei der dort heimische Biterolf des Hennebergers und aller seiner Edlen große Milde gegen die Fahrenden, und der Schreiber noch besonders des Grafen Rath, den von Ostheim, preiset. Der Graf ist vermuthlich, wie schon bei Botenlauben (S. 62) gesagt, dessen Bruder, Poppo XIII, von 1198 bis 1245, und sein Rath einer der alten Edlen von Ostheim vor der Rhön, unter denen 1230 der Schenke Wolfram v. O., mit der Mutter eines Siegfried v. Eschenbach, durch Botenlauben d. j. (S. 65) an das Stift Würzburg kömmt. Das unsichtbare Kleinod, welches dort, wie Wolfram anhebt, ein hochgepriesener Krämer unterm Baldachin feil hat, ist doch wohl eben die Ritterschaft; und wenn der Fürst von Thüringen, der dort sein Gezelt am Wasser aufgeschlagen, als Käufer auftritt, so scheint es, daß Wolfram damals schon in seinem Dienste war.

So finden wir ihn bestimmt im Krieg auf Wartburg 1206–7, wo Wolfram, mit Reinmar von Zweter, unter dem Vorsitze des Landgrafen Hermann, von Heinrich v. Ofterdingen zum Kieser (Kampfrichter) des auf den Tod erhobenen Preisgesanges berufen, zuletzt selber gegen diesen auftritt, den Thüringer Herren über manche Könige als Vorbild der Fürsten preiset, den hochmüthigen bösen Geist in Ofterdingen, wie ein Priester, bannen will, und ihm mit Hagel, Donner und Blitz drohet, wenn er nicht segne; zuletzt auch seinen Tod fordert, und nur der Landgräfin Fürbitte nachgibt[3]). Dagegen vergleicht ihn Ofterdingen mit einem Frosche, der aus dem Thau in die Glut springt, und schilt zugleich die übrigen Gegner, Walther, Reinmar, den Schreiber und Biterolf Gänse, die aus dem Zaune gehen, obwohl sie den Wolf kennen; wie dann auch Klingsor sagt, sie sähen lieber einen wilden Wolf, als ihn dort, nachdem Wolfram das Wortspiel mit seinem Namen gegen Klingsor gekehrt: er hieße nimmer Wolfram, wenn er dessen wilde Worte nicht zahm machen könnte[4]). In diesem zweiten Theile des Wartburger Krieges ist nun Wolfram selber der Hauptheld, der im Zweikampfe mit dem an Ofterdingens Stelle getretenen gelehrten Klingsor, dessen Weltweisheit und Zauberei als Laie mit Christlicher Einfalt und Gotteswort ritterlich überwindet und alle Räthsel löset. Die örtliche und Geschichtssage hat sich neben, an, und aus diesen Wechselliedern, welche lange im Andenken blieben, manigfaltig gebildet, und besonders ergänzt sie, daß Wolfram nachts in der Schlafkammer bei seinem Wirthe Gottschalk zu Eisenach, wo Klingsor bei einem Bürger namens Hellegreve (Höllengraf) durch die Luft angekommen, von Klingsors Teufel heimgesucht wird, der das höhnische Zeugnis, daß Wolfram ein Laie sei, an die Wand schreibt; der Wirth hat den Stein mit dieser höllischen Inschrift ausbrechen und in die Hörsel werfen lassen; die Kammer heißt aber „noch“ gemeinlich die düstere Kemenate[5]). Wen mahnt dieses nicht, als eine Weissagung, an den Teufelssieg Luthers auf derselben Wartburg drei Jahrhundert später.

Wie die erzählenden Stellen dieser Wechsellieder dem Wolfram in den Mund gelegt[6]), und ihm daher auch wohl das Ganze zugeschrieben worden, so verhält es sich, zum Theil eben dadurch, mit dem Lohengrin,

---

So sagt er auch bei Beschreibung eines prächtigen Schildes ebend. 2089: Mir sëlben ich wol gunde,
Dës ër het an dën lip gegërt,
Wand ëz was maneger marke wërt.
Der Vollender des Titurel ist auch hierin Wolframs Nachbild.

1) Bd. III, S. 171—73, besonders Str. 1—3. 9.

2) Am linken Ufer der Werra bei Meiningen; oft erwähnt in den Briefen Schillers, der nahe dabei eine zeitlang verborgen lebte.

3) Str. 4. 7. 19. 20. 25.

4) Str. 46. 62. So redet auch im Titurel Frau Abenteure ihn an, 3593 der Wiener Hds.:
Min vriunt, ein ram der wolve,
ir sült sô (mîn) niht râmen:
kêrt ëz (gein) Eg(e)lolve
und andern, die vil baz, dan ich, verkrâmen
kunnen mit unvuoge ir curteisie.
Die Ergänzungen gibt meine Hds. und der alte Druck (Str. 3685). râmen heißt nachstellen. Anfangs (Str. 244) sagt dagegen Wolfram zu Frau Abenteure, in der Käsarschen Hds.:
Ich het en triuwen niht gedaht,
daz ir iht wæret sô gar wulvebære.
Die Heidelb. Hds. 141 liest aber unhovebære, die anderen beiden Hdss. und der alte Druck lesen noch anders.

5) Hist. Landgrav. in Eccardi geneal. Sax. 408 u. a.; der späteren meistersängerischen Erzählung, zum Theil aus Mißverstand (oben S. 13), zu geschweigen.

6) Str. 25. 28; und durch die Ueberschriften 52. 55. 59. 61, obgleich Wolfram innerhalb als Dritter genannt wird.

indem dieses Gedicht den Anfang des Gesprächs zwischen Klingsor und Wolfram zum Eingange verwendet, bis dahin, wo die Rede auf den Inhalt dieser Dichtung kömmt; welche dann, in derselben, dem Klingsor zugeschriebenen Nachtweise, bis zu Ende fortgeht, als wenn sie Wolfram in Gegenwart des Wartburger Hofes sänge. Dieser Hintergrund wird noch ein paarmal hervorgeschoben, da Wolfram an bedeutenden Stellen Klingsorn auffordert weiter zu singen, die Landgräfin und der Landgraf aber Wolframen bitten, fortzufahren, und Klingsor selber ihm in dieser Abenteure bessere Kunde einräumt[1]). Dann wird jedoch diese Einrahmung ganz vergessen und tritt zuletzt der Dichter selber hervor, wünscht sich, „wer er auch sei," den Segen der Frauen, preiset Wolframs mit köstlichem Geschmeide verglichene Meisterkunst als das höchste Vorbild, und bittet, wenn sein Gedicht gegen dessen Arche nur ein Schifflein[2]) auf dem Meere der Kunst sei, den Willen für das Werk zu nehmen. Außer diesem Bekenntnisse, verräth sich noch das ganze Gedicht durch Geist, Darstellung, Sprache, Reime und auch geschichtliche Züge, als das Werk eines Nachdichters und etwa Landsmannes Eschenbachs[3]).

Daß die Zusammenfügung der Wartburg-Lieder, wie wir sie jetzo haben, auch im ersten, in den Handschriften weniger abweichenden Theile, später ist, als sie gesungen worden, erhellet aus Ofterdingens Spott gegen Eschenbach, wenn er ihn „Herr Terramer" anredet, und sich rühmt, ebenso siegreich zu kämpfen, wie Wilhelm auf Alischanz gegen diesen Heiden (der aus dem Morgenlande kam, seine entführte Tochter wieder zu erobern). Diese Anrede hat doch erst rechte Bedeutung wenn sie auf Eschenbachs späteres Gedicht dieses Inhaltes anspielt, und konnte auch, wie alle andere Anspielungen darauf, nicht wohl vor Eschenbachs Verdeutschung Statt finden, will man nicht annehmen, daß am Hofe Hermanns, von dem Eschenbach das ausländische Gedicht bekam, dessen Inhalt schon bekannt gewesen.

Früher jedoch, als den Wilhelm, dichtete Wolfram den auch schon am Schluß der Wartburg-Lieder genannten Parcival; wie er ausdrücklich in jenem sagt[4]), zugleich mit der guten Aufnahme bei Einigen, auch der Schmähung bei Anderen gedenkend, die ihre Rede zierlicher setzten: unter welchen letzten vornämlich Gottfried im Tristan gemeint scheint. Dagegen gehen die bestimmten früheren Anspielungen auf diese Dichtung im Parcival wohl nur auf den ältern Tristan des Eilhard von Hobergen[5]), wie schon die Beziehung auf ein Abenteuer zeigt[6]), welches in Gottfrieds Gedichte nicht vorkommen würde, wenn es auch vollendet wäre, weil er einer andern Darstellung folgt, als seine Fortsetzer, die dagegen mit Hobergen übereinstimmen. Auch namentlich bezieht sich Eschenbach nur noch auf einige ältere Dichter, Veldeks Aeneis[7]) und Hartmann, dessen Erek und Iwein er auch nicht, zwar nur dem Inhalte nach, ungerügt läßt[8]), so wenig als mit ihm sein Nachdichter des Titurel. Eschenbach war früher schon mit dem Hofe des Landgrafen Hermann bekannt, wie die bei Walther (S. 163) angeführte Stelle beweiset, aber damals nicht dort gegenwärtig, sondern daheim in seinem armen Hause[9]), wo er der neuen Tänze gedenkt, deren aus Thüringen viele gekommen[10]). Auch erhellet nirgend, daß er dies Gedicht

1) Vgl. litt. Grundriß 113; bei Görres S. 27. 58, wo Eschenbach auch als Dritter aufgeführt wird.

2) Tragmunt, entstanden aus dem Griech.-Lat. dromon, Isländ. dromundr, und dem Wanderer Tragemunt in dem alten Räthselliede und Gedichte vom ungenähten Rock nachgebildet. Crotamund in Eschenb. Wilh. S. 5a ist Druckf., richtig S. 193b.

3) Nach der oben S. 194 angeführten Stelle zu schließen.

4) Bei Casparson S. 3a:

Ich Wolfram von Esche(n)bach,
Swaz ich von Parcevâl ie gesprach,
Dês sîn âventiur[e] mich wîste,
Etslich man daz prîste;
Ir was ouch vil, die ez smæheten
Und daz ir rede wæheten:
Gan mir Got sô vil dêr tage,
Sô sage ich minne und ander klage,
Dês mit triuwen pflak wîp und man.

Mehrmals bezieht er sich auf den Inhalt des Parcival: S. 21b. 57a. 112b (Feirafis); 34a (Gahmuret); 45b. 75a. 126a. 128b (Anfortas); 122b (Parcival); 160b (Artus); 181a (Gawan).

5) Parcival 4293 (Curvenal). 5560 (beide Isalden).

6) Ebend. 17123 (das Wangenkissen. Vgl. S. 177). — Diese drei Stellen könnten nicht so wohl aus dem Romanischen Parcival mit übertragen sein, wie das Auftreten Morholds und Rivalins darin 1443. 1991. 2169.

7) Die oben S. 74. 78 angeführten Stellen; nur den Inhalt betreffen 12506 (Turnus). 15067 (Camille). 17597 (Karthago, Dido). Desgl. im Wilhelm 104a (Camille).

8) 4264. 7527. 11967. 13009. Mehr darüber bei Hartmann, wo auch die Stellen des Titurel. — Andere Dichtungen, von Lanzelot auf der Schwertbrücke, und Garel mit dem Löwen zu Nantes und dem Messer aus der Marmorsäule, die mit Ereks und Iweins Abenteuern zusammen erwähnt werden (17417 ff. vgl. 11540), sind ohne Zweifel schon Anspielungen in dem Romanischen Gedichte; wie Cliâ vgl. S. 107. Elles schreibt auch die Gothaer Hds. des Wälschen Gastes S. 28a, wie die Münchener bei Docen Misc. II, 296. Die Erwähnung hier 1215, vor Turheims Zeit, meint wohl Flecke's, also älteres Gedicht.

9) Vgl. S. 195 Anmerk. 7.

10) 19090: Dô vrâgete mîn hêr Gawan
Umb guote videlære
Ob dêr dâ keiner wære;

aus Anlaß des Landgrafen verfaßt, vielmehr sagt er nur, es habe Viele verdrossen, daß diese Mähre ihnen bisher verschlossen gewesen[1]), und erwartet am Schlusse nur süße Rede von einem Weibe zum Lohn, um welche er es vollendet habe[2]). Auch dadurch bewährt er den höhern Werth, welchen er auf seine Ritterschaft, als auf seine Dichtkunst legt, daß er besser Schwert und Speer, als die Feder zu handhaben wußte und als rechter Laie weder lesen noch schreiben konnte[3]), wie er noch im Wilhelm wiederholt[4]). Er mußte sich also, wie der gleichzeitige Ulrich von Lichtenstein (77), alles vorlesen lassen, und was er dichtete, oder, wie er sagt, sprach, in die Feder sagen. Dies ward hier aber noch schwieriger bei den großen erzählenden Gedichten, welche er aus einer fremden Zunge verdeutschte. Denn Wolfram dichtete nach der Darstellung des Provenzalen Kyot, welcher das Nordfranzösische Gedicht des Christian von Troyes[5]) aus der echten Geschichte des Grales, wie Flegetanis sie aus den Gestirnen heidnisch geschrieben, und aus der Kronik von Anjou, dem Stammhause Parcivals, berichtigtigt[6]), und dessen Werk aus der Provence nach Deutschland gesendet worden. Dieses Gedicht, in seiner Verbindung mit König Artus und der Tafelrunde und dessen Herrschaft zugleich über Frankreich und England, ist sichtlich durch die Erhebuug der

Dâ was wërder knappen vil
Wol gelèrt ûf seiten spil:
Ir keines kunst was doch sô ganz,
Sine muesten strichen alten tanz;
Niuwer tenze was dâ wënek vernomen,
Dër uns von Duringen vil ist komen.

1) 21931:
Vil liute dës hât verdrozzen,
Dën diz mær[e] was vor beslozzen;
Genuoge kunden'z nie ervarn:
Nû wil ich daz niht langer sparn,
Ich tuon'z iu kunt mit rëhter sage.

2) 24729;
Niht mêr dâ von nû sprëchen wil
Ich Wolfram von Eschenbach,
Wan als dort dër meister sprach. — —
Guotiu wip, habent diu sin,
Dëste wërder ich in bin;
Ob mir dekeiniu guotes gan,
Sît ich diz mær[e] vol sprochen hân,
Und ist daz durch ein wip geschëhen,
Diu muoz mir suezer worte jëhen.

3) 3428:
Heten'z wip niht vür ein smeichen,
Ich solt' iu vür baz reichen
An disem mære unkundiu wort;
Ich sprich eiu die âventiure vort,
Swër dës von mir geruoche,
Dër enzel si ze keinem buoche:
Ine kan dekeinen buochstap;
Dâ nëment genuoge ir urhap:
Disiu âventiure
Vert ân[e] dër buoche stiure.
Ê man si hete vür ein buoch,
Ich wære ê nakket âne tuoch,
Sô ich in dëm bade sæze,
Ob ichs questen niht vergæze. Vgl. oben S. 97.

4) In der Anrufung Gottes S. 2b:
Swaz an dën buochen stêt geschriben,
Dës bin ich künstelôs beliben,
Niht anders ich gelêret bin,
Kan ich kunst, die git mir sin:
Diu hëlfe diner guete
Send' in min gemuete
Unlôsen sin sô wise.

5) Dessen Parcival ist dem auf der Kreuzfahrt 1190 gestorbenen Grafen Philipp von Flandern zugeeignet, von zwei anderen Dichtern erst gegen Ende des 13. Jahrh. vollendet. Mehr davon im Berliner Magaz. der Litt. des Auslandes 1832 Nr. 6, aus Edgar Quinet's Bericht von den Altfranz. Epopöen, der eine Ausgabe dieses Parcival ankündigt.

6) So, und nicht etwa daß Wolfram selber aus Vergleichung beider Vordichter berichtigte, verstehe ich die bekannte Stelle 24718:
Ob von Troys meister Kristiân
Disem mære hât unrëht getân,
Daz mak wol zürnen Kyôt
Dër uns diu rëhten mære enbôt.
Endehaft jiht der Provenzâl,
Wie Herzeiouden kint dën Grâl
Erwarp, als im daz gordent was,
Dô in verworhte Anfortas.
Von Provenz in Tiuschiu lant
Diu rëhten mære uns sint gesant
Und dirre âventiure endes zil.
Niht mêr dâ von nû sprëchen wil
Ich Wolfram ff. s. Anmerk. 2.
Früher 12426 heißt es:
Kyôt in sëlbe nennet sus.
Kyôt la scantiure hiez,
Dën sin kunst dës niht erliez,
Er ensünge unt spræche sô,
Dës noch genuoge wërdent vrô.
Kyôt ist ein Provenzâl,
Dër dise âventiur' von Parcivâl
Heidenisch geschriben sach:
Swaz ër in Franzois dâ von gesprach,
Bin ich niht dër wizze laz,
Daz sage ich Tiutschen vür baz.
Hier ist wohl la schantiure (le chanteur) zu lesen; die Heidelb. Hds. entstellt lantsantur. — Ebenso erzählt Eschenbach 13519 ff. aus Kyot, wie dieser das Buch vom Grale (dem wundervollen Gefäße des Abendmahls Christi) in heidnischer Schrift (und Sprache) zu Dolet (Toledo) verworfen fand, welches der Heide Flegetanis, (durch die Mutter) von Salomons Stamm, aus den Gestirnen gelesen und nur von einem Getauften zu entziffern war; wie Kyot die weitere, darin angedeutete Geschichte der getauften Pfleger des Grales überall in Lateinischen Büchern, in den Landeskroniken zu Britanien (Bretagne), Frankreich und Irland gesucht, und endlich zu Anjou in der Geschichte von Parcivals Vaterstamm und seinen mütterlichen Ahnen Titurel ff. gefunden. — Nur genannt wird Kyot als Gewährsmann 12856. 23201.

Anjou's, namentlich Heinrichs II, auf den Englischen Thron (1154) veranlaßt, dessen Herrschaft sich durch Vermählung mit der geschiedenen Königin von Frankreich, Eleonore, Erbin von Poitou und Guyenne, bis in die Provence erstreckte. Um so eher mochte also auch ein Provenzale diesen Stoff ergreifen, und bei den seitdem fortwährenden Kriegen zwischen Heinrich und seinen Söhnen gegen die Könige von Frankreich, im Widerstreit mit dem hier in Troyes heimischen Dichter, bearbeiten. Daß Wolframs Urkunde wirklich Provenzalisch, und nicht etwa misverständlich ein Werk des Nordfranzösischen Guyot von Provins gewesen, von welchem nur Lieder und Gedichte ganz andrer Art bekannt sind [1]), bezeugen noch die beibehaltenen Wortformen, besonders der Namen, welche jener Sprache gemäß lauten [2]). Und wenn auch bisjetzo ein solches Provenzalisches Werk nicht einmal dem Namen nach bekannt ist, so beweiset doch der kürzlich erst zum Vorschein gekommene Fierabras [3]), daß auch der erzählende Theil der überhaupt früher gebildeten Provenzalischen Dichtkunst einst viel größer gewesen, und besonders wohl durch die Vertilgungskriege gegen die Albigenser, mit dieser ganzen Litteratur daheim, auch viele ihrer älteren Werke völlig untergegangen sind: so daß Kyots Parcival nur noch in unserm Deutschen Gedicht übrig ist. Bei Wolframs Uebertragung desselben mußte eine ähnliche Vermittelung eintreten, wie ein Jahrhundert später bei der, wiederum ausdrücklich gegen Eschenbachs Gedicht, unternommenen Bearbeitung des Parcival nach Christian v. Troyes und Manescher (Manessier) von Klaus Wiße und Philipp Kolin Goldschmid von Straßburg 1336, wo, neben einem Schreiber, der Jude Sampson als Dolmetscher diente [4]). Durch solches Verhältnis Eschenbachs zu seiner Urkunde bot sich leicht die häufig vortretende Darstellung des Gesprächs mit sich selbst, oder mit der Umgebung [5]), besonders mit der Abenteure, welche nicht nur als seine Muse, durch seinen Mund erzählt, sondern auch persönlich gegenwärtig, als Frau Abenteure, mit ihm redet, ihn auffordert und belehrt [6]): eine Grundlage, welche der Vollender des Titurel noch weiter durchgeführt hat, als der Dichter des Lohengrin die Wechselrede des Wartburger Kampfgedichts. Eschenbach bestand so in seiner Darstellung der ritterlichen und wunderbaren Abenteuer selber in der That ein Abenteuer, und das Dichten aus dem

1) Die oben S. 77 erwähnte Erzählung steht in der noch ungedruckten Bible (Buch) Guyot, einer satyrischen Darstellung aller Stände des Lebens, ähnlich unserm Renner.

2) Wie schon A. W. v. Schlegel bemerkte (Observations sur la langue et la litt. Provençale. Paris 1818, p. 80), ohne Beispiele zu geben. Dergleichen wären das männliche Geschlechtswort lu (S. 198, Anm. 6); Muntsalvatsche, funtein salvatsche. Andere Formen sind aber mehr Nordfranzösisch fillu roi, cons Loys, fiz Tymas 12812. 3645. 6843; und es wäre noch denkbar, daß Eschenbachs Urk. schon eine solche Uebertragung aus dem Provenzalischen (wie Euryanthe weiter unten) und darin schon die Zurechtweisung des Christian von Troyes enthalten gewesen. Eschenbach nennt auch das Werk des Provenzalen Kyot Französisch 12434.

3) Aus der Handschrift des Fürsten von Oettingen Wallerstein herausgegeben von J. Bekker in den Schriften der Berliner Akademie 1829. Meine nähere Anzeige davon in der Spenerschen Zeitung 1830 Febr.

4) Meine Reisebriefe II, 304.

5) Vielleicht meint folgende Stelle von einem alten erfahrenen und jungen Gesellen, zugleich Gehülfen, 11900:

Nu hœrt von âventiure sagen
Und hëlfet mir dar under klagen
Gawâns grôzen kumber.
Mîn wîser und mîn tumber
Die tuon'z durch ir gesëllekeit,
Und lâzen in mit mir sîn leit.
Owê, nû solt' ich swîgen. —
Nein, lât vür daz sîgen,
Dër eteswenne gelücke neik,
Und nû gein ungemache seik.

Dann 11930:

Als mir diu Aventiur' sagete.

Weiter 11981:

Die rede lât sîn, und hœrt se ouch hie,
Ich wæne, sô vriesche ir nie
Wërdern enpfanc, noch gruoz.
Owê, dës wirt unsanfte buoz
Dës wërden Lôtes kinde.
Râtet ir'z, ich erwinde
Und sag' iu vür daz niht mêr[e],
Durch trûren tuon ich wider kêr[e].
Doch vernëmt durch iuwer guete,
Wie ein lûter gemuete
Vrëmder valsch braht truebe;
Ob ich iu vür daz uebe
Diz mære mit rëhter sage,
Sô kumt ir'z mit mir in die klage.

12027: Gawân vuor dar dër künic gebôt.
Wëlt ir noch, swig' ich grozer nôt. —
Nein ich wil'z iu vür daz sagen.

6) 12914:

Er (Gawan) reit al eine gein wunders nôt. —
„Tuot ûf!“ — „Wëm? wër sît ir?“ —
„Ich wil inz hërze dîn zuo dir.“ —
„Sô gërt ir z'engem rûme.“ —
„Waz denne, blîbe ich kûme,
Mîn dringen soltu sëlten klagen;
Ich wil dir nû von wunder sagen.“ —
„Jâ sît ir'z, vrou Aventiure?
Wie vert dër gehiure?
Ich mein' dën wërden Parcivâl ff.
Lât hœren uns diu mære.

Dann 12955:

Nu tuot uns diu Aventiure bekant,
Er habe ff.

Stegereif hatte bei ihm eigentlichen Sinn. Wie ungenau in Einzelen durch solche Vermittelung auch die Uebertragung der Romanischen Urkunde werden mochte, eben dies der mündlichen Ueberlieferung ähnliche Verhältnis und die dadurch gewährte höhere Freiheit der Auffassung begünstigte eine noch lebendigere wahre Verdeutschung, als andere Gedichte dieser Art, bei eigenem Lesen und Schreiben der Verfasser, darstellen. Freilich waltete hier vor allen auch der eigenthümliche Dichtergeist, und durch diesen ist Eschenbach, wenn auch nicht „der größte Dichter, den Deutschland jemals gehabt hat[1]),“ — denn schon unter den alten Dichtern muß er, mit allen übrigen, dem letzten Nibelungen-Dichter weichen — doch der größte Verdeutscher Romanischer aventiuren, neben Gottfried v. Straßburg, jeder in seiner Art. Der hohe, nicht so wohl „hofeliche,“ als unabhängig ritterliche Sinn bezeichnet ihn zum voraus, und nicht minder durchdringt und belebt er den fremden Stoff mit seiner Persönlichkeit, welche mehr als bei irgend einem andern alten Dichter hervortritt. Dieses Einmischen des Verfassers ist bei solchen Rittergedichten, eben weil sie als etwas Neues verdeutscht und eingeführt werden, allgemein, und meist darin, mit Namen, Stand und Verhältnissen des Dichters, auch Nachweisung seiner Urkunden gegeben, ja solches dann auch wohl in eigenen freien Dichtungen nur vorgegeben, oder (wie im Don Quixote) parodirt: dagegen die Gedichte aus dem heimischen und volksmäßigen Sagenkreise des Heldenbuchs und der Nibelungen, obschon ältere Urkunden davon vorlagen und einige in künstliche Weisen gefaßt sind, doch eben nur als Erneuung uralter Volksüberlieferung, meist namenlos und ohne jene persönlichen und litterarischen Bekenntnisse dastehen, wie namhaft und trefflich sonst auch der letzte Heldendichter sein, und sich, aber zugleich auch dem ganzen Volke, die uralten wohlbekannten Ueberlieferungen noch viel wahrhafter zueignen mochte, denn ein Ritterdichter die fremde Aventüre. Eschenbach hat hierin aber Großes geleistet, und zwar, dem erwählten Stoffe gemäß, weniger vom Geiste der Minne und der Dichtkunst, als der Ritterschaft und Frömmigkeit durchdrungen, ist die Darstellung von dem Jugendleben des wildaufwachsenden Parcival, (der den ersten von ihm geschossenen Vogel so rührend beklagt), sein erstes Hineintappen in die Welt, in Narrentracht, sein gewaltiges Vorgreifen der Ritterschaft, die einfache herzliche Minne, und Keuschheit bei der Gattin (oben S. 112), überhaupt die hohe Unschuld, Zuversicht und Treue, welche allein, durch buchstäbliche Befolgung, ihm und Anderen Unheil bereitet (wie die Lehren, nach Kuß und Halsband schöner Frauen zu ringen, und nicht viel zu fragen), aber willig durch Wort und That belehrt, bei alles besiegender Kraft, ihn zu der höchsten Würde des geistlichen Ritters und Priester-Königs des Grales im paradiesischen Lande der Urchristen erhebt, während sein tapferer Waffenbruder Gawan, dessen Abenteuer mit minniglichen Schönen und den Zaubereien Klingsors so stark eingeflochten sind, der Hauptheld der mehr weltlichen Tafelrunde bleibt. Hier überall, wie gleich in dem festen Eingange, offenbart sich Eschenbachs ernster und tiefer Sinn in kühner bildlicher, manchmal wunderlicher[2]) und dunkler Rede, neben dem innigen Ausdrucke des Selbsterlebten.

Mehr als sonst einer der Aventürendichter, berührt er so auch die heimatliche Umgebung und Zeitgeschichte. Außer den obigen Beziehungen auf Thüringen und den Landgrafen Hermann, wird erwähnt, daß der Erfurter Weingarten noch von den Streit-Rossen zerstampft liege[3]); vermuthlich, als König Philipp im Kampfe gegen den Landgrafen von dessen Gehülfen, dem Böhmenkönig Ottokar in Erfurt 1204 hart belagert wurde[4]): so daß dieses Gedicht nicht viel später sein kann. Vielleicht nahm Eschenbach in der fehdevollen Zeit der Gegenkönige Philipp und Otto thätig Theil an diesen Kämpfen. Er bekennt, als Parcival einer belagerten Stadt Zufuhr gebracht, er wäre dort auch gern Soldat, weil Speise und Wein die Fülle sei und niemand Bier trinke[5]); und vorher, bei der Hungersnoth ebendaselbst, meint er, der Graf von Wertheim wäre dort ungern Soldat gewesen[6]). Es scheint, das Frankenbier war damals noch nicht so vorzüglich, als jetzo, gerade in jener hopfenreichen Gegend (um Spalt), dagegen der Wertheimer Wein

1) So bezeichnete ihn Fr. Schlegel. Europa II, 138.

2) Ja, gesucht und geschmacklos, z. B. wenn der Leib einer Schönen einem angespießten Hasen verglichen wird (12224); im Wilhelm sollen die Bienen ihre Nahrung aus der Luft nehmen, wo Tesereiz erschlagen liegt (S. 40), und Alisens Keuschheit auf eine Wunde gebunden, würde sie heilen S. 70.

3) 11315 in einer Schlacht:
Wart inder dâ kein stupfen halm
Getrettet, dës enmoht' ich niht:
Erfurter wingarte jiht
Von tretten noch dër sëlben nôt,
Maneg orses vuoz die slâ dâ bôt.

4) Oben S. 163. Mehr in der hist. Landgr. bei Eccard. 402.

5) 5965: Den burgæren in die kolen tranc:
Ich wære dâ nû wol soldier,
Wan dâ trinket niemen bier,
Si hânt wînes unt spîse vil.

6) 5473: Mîn hër dër grâve von Wertheim
Wære ungërn soldier dâ gewësen,
Er mohte ir soldes niht genësen.

schon erkannt. Die, mit diesem, nach Wertheim, am Zusammenflusse des Mains und der Tauber, und dem Gebiet umher benannten alten Grafen, deren Name und Land im 16. Jahrh. durch eine Erbtochter mit Löwenstein vereinigt wurde, waren mächtig im Lande, und von ihnen erscheinen 1168 Gerhard und Hermann auf dem Reichstage zu Würzburg [1]). Dann gedenkt Eschenbach der fröhlichen Ritterspiele auf dem Anger zu Abenberg [2]); und im Wartburgergedicht (Str. 61) und Lohengrin nennt er unter den 40 Frauen im Gefolge der Landgräfin acht Gräfinnen, Töchter des hochgebornen von Abenberg: das ist nicht Abensberg am Flüßchen Abenst bei Regensburg (oben S. 155), sondern Schloß und Städtchen Abenberg bei Eschenbach, Sitz der alten Grafen von Abenberg, Wernfels, Spalt, Pleinfeld; von denen einer der beiden letzten, Friedrich (st. 1230) und Adalbert, Stifter des nahen Klosters Heilsbronn, der Vater jener acht Töchter sein wird, und darunter der Erbtochter, durch welche die Grafschaft an den Nürnberger Burggrafen Friedrich v. Zollern kam [3]). Daß auch Pleienfeld diesen Grafen gehörte, läßt vermuthen, daß Eschenbach mit ihnen in naher Beziehung stand. Weiterhin wird die schöne Antikonie, deren Reize Gawan gefährlich wurden, mit der Markgräfin verglichen, deren Schönheit vom Hertstein über all die Mark leuchtet und deren Trauter glückselig gepriesen wird [4]). Markgrafen von Hertstein sind gar nicht bekannt; auch fordern die Worte nicht, daß die auf Hertstein wohnende Markgräfin darnach benannt sei: nun finden sich weit umher keine andere Markgrafen, als die von Vohburg und die von den alten Markgrafen des Nordgau's stammenden Markgrafen von Hohenburg; und obgleich erst durch des letzten Hohenburgers (1205) Witwe Mechtild Vermählung mit Diepold von Vohburg 1210—12 der Markgrafenname auch stäts mit Hohenburg vorkömmt, so wechselt er doch früher auch schon manchmal [5]) mit dem einfachen Grafen. Demnach möchte die reizende Markgräfin wohl diese junge Witwe, die Mutter des Minnesingers und Markgrafen von Hohenburg (15) sein [6]). Zwar finde ich kein Hert(en)stein unter den zu Hohenburg gehörigen Burgen; doch kömmt später (1268) dieser Name in der Oberpfalz vor [7]), also unweit Hohenburg. Und wirklich zu Hohenburg gehörte Wildberg [8]), welches die großen Feuer zu

---

1) Buddeus hist. Lex.

2) 6748 ein Burghof wît unde breit,
Durch schimpf ir niht zetret(tet) was,
Dâ stuont al kurz gruene gras,
Dâ was bûhurdieren vermiten,
Mit banier[en] sëlten über riten,
Alsô dër anger z' Abenbërk,
Sëlten vrœlichiu wërk
Was dâ gevrumt ze langer stunt.

3) Buchner Bair. Gesch. IV, 271. Nach Falkenstein Nordgau. Alterth. II, 260, ist Wolfram, einer der 32 Söhne Babo's von Abensberg, Gründer von Klein- oder Wenigen-Abenberg, und war des letzten Friedrich Vater Friedrich unter denen die 1183 in Erfurt umkamen, s. oben S. 74.

4) 12047: Sô daz ir site und ir sin
Was gelich dër markgrâvin,
Diu dikke von dëm Hertstein
über al die marke schein.
Wol im, dër'z heim(e)liche an ir
Sol prueven, dës geloubet mir,
Dër vindet kurzewîle dâ
Bezzer, denne anderswâ.
Ich mak dës von vrouwen jëhen,
Als mir diu ougen kunnen spëhen;
Swar ich rede kêre ze guote,
Diu bedarf wol zühte huote.
Nû hœrt dise âventiure ff.

Die Heidelb. Hds. liest Heitstein, ein sonst unbekannter Name.

5) Adelheid, Ernsts VIII Gemahlin, um 1147, heißt im necrol. Admont. Marchionissa. Ried Hohenburg I, 36. Ebenso Friedrich auf dem Grabstein 1178 Marchio. Oben S. 69, wo Rieds Annahme von zwei Friedrichen doch richtig sein wird, indem die Schenkungsurk. Friedrichs und seines Bruders Ernst 1147 an den Regensb. Bischof Heinrich, die dagegen o. J., auf welche sich die Witwe (des jüngern) Friedrichs bezieht, an Bischof Konrad lautet. — Sonst findet sich noch Golf. marchio de Rumsperg 1205 in Augsb. Urk. K. Philipps. Lang regest. II, 16.

6) Oben S. 69 heißt sie, nach Ried, Mechtild von Andechs, deren Schwester Sophia des obigen Grafen Poppo von Henneberg Gemahlin war, beide Schwestern Herzog Bertolds IV von Meran. Ebenso bei Buchner (Bair. Gesch. IV, 271. 287), und Hormayr (Werke III, 240), der aber ihren zweiten Gemahl, um 1210 Grafen Meinhard von Görz nennt, aus dem Diessener Todtenbuch 1245 Machtildis soror ducis Meranie Bertholdi Cometissa Goritie und 1257 Meinhardus comes Goritie. Die Hohenburgische Mechtild war aber eine Schwester des Grafen (Konrad) von Wasserburg, laut der Wiener Urkunde 1237, wo sie (Mathildis Marchionissa de Hohenburg) in Gegenwart Kaiser Friedrichs II ihren Söhnen Bertold und Diepold, Imperatoris *valettis* alle Ansprüche an ihren Bruder Comitem de Wasserburg wegen der Erbschaft, abtrat. Lang regest. II, 258; wo auch Urk. des ältern Markgrafen Diepold von Voheburg (1216) oder Hohenburg 1223. 24. 25. Er bezeugt 1224 eine Urk. K. Heinrichs in Worms (Günther cod. dipl. Rheno-Mosell. II, 149), und ist 1225 bei der Hochzeit K. Heinrichs in Nürnberg (oben S. 167. 171). Gemeiners Regensb. Kron. 312.

7) Rupertus miles dictus de *Hertenstein* vertauscht zu Vilsegge (an der Vils) mit den Nonnen in Engelthal das Patronatrecht in Eschenbach: wohl das Oberpfälzische E. Lang regesta III, 299. — Die Grafen von Hertenstein bei Siebmacher III, 19 scheinen Oesterreicher. — Die von Hertenstein am Lucerner See benannten Herren (Buddeus hist. Lex. Suppl.) kommen hier nicht in Betracht.

8) In der Schenkungsurk. 1147 (Anmerk. 5) stehen unter den Dienstmannen zu Hohenburg Ruprecht et filii ejus Pilgrim de *Wiltperch* et frater ejus Albert et sororius ejus Engl-

Wildenberg erklären möchte, womit die köstlichen Wärmefeuer beim Grale verglichen werden[1]). Die oben (S. 195) erwähnte Truhendinger Pfanne mit Krapfen (Schmalzkuchen) deutet auf Bewirthung in dem nahen gräflichen Hause von Hohen-Truhendingen (mit der Stadt Wasser-Trüdingen im Ansbachischen), welches auch mit dem Meranischen Hause verwandt ist[2]). Von derselben Schönen, womit die Markgräfin verglichen wird, heißt es dann, als sie ihrem Ritter im Kampfe beisteht und die Schachpuppen auf die Feinde schleudert, daß die Kaufweiber von Tollenstein zur Fastnacht nimmer so tapfer stritten[3]).

In der Nähe sind auch der Spessart und Schwarzwald[4]), zur Veranschaulichung der Menge von Zeltstangen und der Speerschäfte; welchen letzten der Tištureldichter mehrmals wiederholt[5]). Das durch die Ungarnschlacht berühmte Lechfeld dient zum Vergleich eines Burgplatzes[6]). Mit Ungarischen Pferden wird ein Maulthier verglichen[7]). Südwärts ist der Gesichtskreis etwa wie bei Walther: eine Ritterfahrt geht unter andern auch durch ein Wendisches Volk, und über Friaul nach Aquileja[8]); welcher letzte Ort im Titurel noch näher bezeichnet wird[9]). Allgemeiner steht der breite Rhein[10]); auch mehrmals im Titurel[11]). Die kostbaren Stoffe

---

breth. Die obige Adelheid (Anmerkung 5) heißt um 1135 Frau von Wildberg, ihrem Witwensitz in Niederösterreich. Ried Hohenb. I, 36. — Sonst gab es auch alte Grafen von Wildberg in Franken, von denen der letzte Konrad 1299 seine Burg Wildberg an Würzburg verkaufte. Buddeus histor. Lex. — Das ebend. erwähnte Wildberg auf dem Hunsrück, wo Arnold 1256 und andere, liegt zu fern.

1) 6841: Sô grôziu viuwer sît noch ê
Sach nieman hie ze Wildenbërc.

2) Ein Graf v. Tr. veranlaßte 1225 den Streit bei der Hochzeit zu Nürnberg (S. 171). Graf Friedrichs v. Tr. Gemahlin war Margaretha, Enkelin Bertolds IV und Schwester des letzten Herzogs v. Meran Otto's II (st. 1248): beider Standbilder, — neben Margaretha's Aeltern, Otto I (st. 1234) und Beatrix (st. 1231), deren Hochzeit K. Philipps Tod war, — sind im Kloster Langheim, wo ihre Söhne Otto und Friedrich ihnen 1274 eine Jahrzeit stifteten. Hormayr Werke III, 392.

3) 12207:
Daz diu koufwîp von Tollenstein
An dër vasnaht nie baz gestriten;
Wan si tuon'z von gampelsiten
Und muent âne nôt ir lîp:
Swâ harnasch râmec wirt ein wîp,
Diu hât ir rëhtes vergëzzen,
Sol man ir kiusche mëzzen,
Si entuo ëz [denne] durch ir triuwe.
Entschuldigt zum voraus Kiburg, unten S. 209.

4) 6419: — dër plân
Muose zëltstangen wonen
Mêr dan in Spëhtshart si ronen
11305:
Wær' Swarzwalt ieslich stûde ein schaft,
Man dorft' dâ niht mêr waldes sëhen.

5) Kap. VI. Str. 720:
Wær' Swarzwalt hie ze lande,
dër würd' ze scheften gar durch dich gemachet.
XV. 2030: Tjoste ungezalde hôrte man da krachen,
Alsam dër Swarzwalde über al dâ z'einem viuwer kunde machen.
(W. 2004 liest vimbelt walde. Ebenso meine Hds., darauf besser über al dâ bræste, sam die dürre spachen.
XXVIII. 4134:
Diu zal sô manger bluete (von Kämpfen) ist prueven unberendet:
Swarzwalt in meien bluete sô vil, ich wæn', der löuber niht verpfendet.
(W. 4088. Ebenso in meiner Hds.)

6) 16873: Mitten drûf ein anger,
Daz Lëchvëlt ist langer.

7) 9297: Ein mûl hôch sam ein kastelân,
Val und dennoch sus getân
Nâsnitec unde verbrant,
Als Ungerischiu marc erkant.

8) 14817:
Und dô ich vür dën Kohas
Durch âventiure gestrichen was,
Dâ kom ein werdiu Windisch diet
Uz durch tjoste gegen biet.
Ich vuar von Zivilje
Daz mer al umb gein Tilje
Durch Friûl unt vür Aglei.
Owê unde heija hei!
Die Heidelb. Hds. liest Zilie für Tilie. Jenes ist aber wohl die Burg Tillenporte Berchtungs von Meran (Dalmatien) im Wolfdietrich der Ambraser Hds. — Sonderbar stehen hier noch in Parcivals Heimat einige Namen, 14867: sein Ahn Gandin heißt nach der Stadt Gandine —
Diu sëlbe stat lît al dâ,
Dâ diu Greiân in die Trâ
Mit golde ein wazzer rinnet —
sô istz lant genennet Stîre (: Tamnize).
23517: Dën vrouwen richiu presente
Von Triande unt von Noriente.
Heidelb. Hds. Triant. Wilhelm 200, uz Jndia von Triant: dant. Unten S. 204.

9) XXXIII. 4929 (Wiener Hds. 4861) heißt es von einem Maigarten im Morgenlande:
Dën sëlben luft ich michel sanfter dolte,
dan ob ich in dëm ougste dort in Aglehe burger wësen solte.

10) 8485: Niender ist sô breit dër Rîn.

11) XXIV. 3434 (W. 3394):
Wër sich bî dëm Rîne erdursten lieze,
man zalt' in zuo dën lazzen.
XXV. 3537 (W. 3496):
wër im walte nâhen
Gen dëm sô kund' ër ziehen

und Geschmeide v. Gent, Lunders und Arras[1]) sind dem Deutschen Dichter näher, als dem Provenzalischen; noch mehr die Vergleichung des jungen ritterlichen Parcival mit Gemälden der Meister von Köln und Maestricht, obgleich er sich dabei auf die Aventüre beruft[2]), zugleich das älteste Zeugnis für die Niederrheinische Malerschule.

In Eschenbachs Bearbeitung des Wilhelm von Oranse steht seine Beziehung auf den Thüringer Hof noch stärker hervor. Er sagt gleich anfangs, daß der Landgraf Hermann ihm das Französische Werk mitgetheilt[3]), und also auch wohl die Verdeutschung desselben veranlaßt hat, wie Reinbot von Dorn bestätigt[4]). Eine andre Stelle, welche schon bei Walther (S. 163) angeführt ist, gegen das Ende, spricht von Hermanns Freigebigkeit in der Vergangenheit, und es scheint, daß derselbe während dieser Arbeit verstorben ist (1215); so wie Eschenbach selber sie unvollendet hinterließ. Von sonstigen geschichtlichen Beziehungen gehen die sieglosen Kämpfe des Herrn Welf in Thüringen[5]) wohl auf des letzten streitlustigen Welfs (S. 168), oder seines Brudersohns Heinrichs des Löwen Kämpfe gegen K. Friedrich I, deren Schauplatz auch Thüringen war (1180), wo die Landgrafen auf des Kaisers Seite fochten[6]). Bald darauf wird von dem ritterlichen Gefolge eines Heiden-Königs gesagt, seine Pracht würde genügt haben, wenn Kaiser Otto sie bei seinem Krönungszuge in Rom gehabt hätte[7]). Diese Krönung (1209), nach welcher auch Walther Otto IV als Kaiser begrüßte (S. 164), wird eben nicht prächtig

---

ein ruoder stark, ëz mohte niht versmâhen,
Wær' ez ûf dem Rîne deheinez verjen.

Erinnert zugleich an den ungefügen Rheinferjen im Rosengartenlied.

XXXIX. 6025:

Ab dën bërgen runse gêt wit und grôz von steinen,
ein starker wagen erdunse, ich meine bi dem Rîne,
kûm' ir einen.

(W. 6126 liest get groz uñ niender kleinen).

1) 9324:

Ein brûtlachen von Gent
Noch blâwer denne ein lasûr,
Het an geleit dër vrôuden schûr (Fräulein),
Daz was ein kappe wol gesniten
Al nâch dër Franzoiser siten,
Drunde an ir lîb[e] was pfelle guot,
Von Lunders ein pfæwin huot.

Wilhelm S. 70a:

Ein gürtel, braht von Lunders,
wol geworht, lang unde smal,
dës trum tet ûf die ërden val,
diu rinke ein rubin tiure.

Tit. XXXIX. 5696:

Ein horne grôz von golde gewürket was ze Lunders,
Daz über schëllen solde der ërden vil, und wart gesagt [gar] vil wunders.

2) 4704:

Als uns diu âventiure jiht,
Von Kölne, noch von Mâstriht
Dekein schiltære entwurf' in baz,
Denne als ër ûfem orse saz.

Erinnert an die Vergleichung in Nibel. 1158, wo aber Handschriften-Bilder gemeint sind, dagegen hier wohl andere Schildereien, obgleich diese zunächst, wie der Name, von den ritterlichen Schildgemälden und Wappen ausgingen; vgl. 22595. 15073:

Dër schilt was auch verhouwen, — —
Dër tjoste venster was gesniten
Mit dër glævîne wît;
Alsus mâlte si dër strît:
Wër gult' ëz dën schiltæren,
Ob ir varwe (Gemälde) alsus wæren?

Im Wilh. S. 109a heißt es von einem tapfern Ritter:

Sîn zëswe hant wuohs umben schaft,
Er bôt zer tjoste guote kraft,
Sin lîp entwarf sich under schilt,
Swaz mâlære nû lëbende sint,
Ir ougen, [ir] pinsel und ir hant
Ist sulch geschikkede unbekant.

3) S. 2a: Von Düringen vürste Herman
Tet mir daz mære von im bekant;
Er ist ein Franzois genant,
Von Oranse Wilhalm markis.

S. 162a: Ob mir'z diu âventiure wîse,
Dër sol ich nennen iu genuok. —
Dô man diu mære brâhte
Uns hër in Tiutschiu lant.

4) H. Georg Z. 34:

Von Düringen lantgrâve Herman
In Franzois geschriben vant,
Daz ër in Tiutsche tet bekant,
Von Willehalm von Nârbôn,
Dës ër hât hiute ze himel lôn,
[Wan ër die materje gab dar nach]
Hërn Wolfram von Eschenbach,
Daz ër ëz von Wilhalm(e) sprach,
Daz ist von dëm lantgrâven komen:
Sô wirt diz buoch hie vernomen
Von dëm herzogen Otten. (das ist Otto der Erlauchte 1231—53)

5) 171a: Nû mueze im, als hërn Welfe,
Dô ër ze Düringen vaht,
Gelingen aller siner maht,
Sô scheidet ër danne âne sige.

6) Roumer Hohenst. II, 267 ff.

7) S. 176b. Die Schaar des Königs Marlanz kam
Mit maniger sunder rotte:
Dô dër keiser Otte
Ze Rôme truog die krône,
Kwam dër alsô schône
Geriten ze siner wîhe,
Min volge ich dar zuo lîhe,
Daz ich im die gëbe, dës wære genuok.

beschrieben, weder in den Geschichtbüchern[1]), noch von dem dort gegenwärtigen Wälschen Gast[2]); noch weniger die Krönung Otto's zu Achen, gleich nach Eroberung der Stadt (1198), deren Gedränge der Titureldichter, zur Vergleichung eines Kampfes nimmt[3]). Ein Turnier zu Kitzingen (am Main) wird dem ernsten Kampf entgegengestellt[4]). Von anderen heimischen Oertlichkeiten dienen hier auch als Gleichnis die Laubesfülle des Spessart[5]), die Bäume des Schwarzwaldes[6]) und die Wassermenge des Bodensees[7]), Rheins und Rhodans[8]); Scharlach v. Gent[9]) und Wein von Botzen[10]) wird gerühmt, der Patriarch von Aquileja genannt[11]) und Steier[12]). Der Stuhl zu Achen wird mehrmals erwähnt, S. 153. 178. 201.

Eschenbachs Quelle ist, wie er sagt, Französisch, d. h. Nordfranzösisch, dergleichen des Wilhelm von Bapaume (in Flandern) Ueberarbeitung der Abenteure von Alischanz, welche, mit der Belagerung von Oranse, auch der Hauptinhalt von Eschenbachs Gedicht ist. Diese Geschichte, die vermuthlich auch aus dem Nordfranzösischen ins Niederländische überging[13]), hat Eschenbach erwählt, als ohne gleichen seit Christi Taufe, und auch von den besten Franzosen für die erste an Würde und Wahrheit erkannt[14]). Die Geschichte des Markgrafen Wilhelm von Narbonne und Orange, besonders seine Kämpfe gegen die Heiden Spaniens und Südfrankreichs im 8. und 9. Jahrh., wurden schon im 11. Jahrh. daheim volksmäßig gesungen, und durch den Beschluß seines Heldenlebens im Kloster (nach Art unsers Rother, Wolfdietrich, Ilsan, Heime, Ogier) und seine Heilig-

---

1) Raumer Hohenst. III, 159.

2) Der bloß den dort von Otto geführten Wappenschild mit drei Löwen und dem halben Adler auf dessen Uebermuth und folgende Absetzung deutet. Vgl. S. 165. 173.

3) XXVII. 4096 (Wien. Hds. 4050). Gegen Gamuret drangen Schaaren mancher Länder:

dô der stuol besezzet wart in Ache
künischchen mit dëm Sahsen Otten,
dô was niht solch gedrenge, als Apomidon hie
kom mit rotten.

4) S. 173:

Ze Kitzingen ein turnei
Hete unhôhe dar gewëgen:
Man muost' ës dâ al anders pflëgen.

Im Turnierbuche steht keins.

5) S. 169b. Bei Beschreibung v. Edelsteinen leuchtender Helme:

— stuende mir sô mîn muot,
Ich möhte von loube einen huot
Wol erwërben in dër Spëhteshart,
Sô dër meie wære wol bewart
Mit touwe unt suezem lufte:
Wër jæhe mir dës ze gufte?

S. 44a: Alle die boume uf dër Spëhteshart
Mit zindaln wæren behangen,

so zahllos sind die Banner.

6) S. 175a: Ich tuon iu von sîn tjosten kunt,
Der Swarzewalt und bi vergunt (?)
Muesten dar von œde ligen.

7) S. 169a: Nû sëht, ob bunde ein antvogel
Ze trinken in dëm Bodensê,
Trunke ërn gar, daz tæt' im wê.

8) S. 181b:

Dër dën Rîn und dën Roten (: goten Göttern)
Vier zëhen naht verswalte,
Und dën tam dar von erschalte,
Si gæben sô grôze güzze niht.

9) S. 29b:

Brûn scharlachen, braht von Gint (: kint). —

S. 27b: Dër vürste (Wilh.) nam sîn kursît,
Ein pfellel, braht von Triant (: bant).

S. 29: Von Caşme und Triant. Ist morgenländisch, wie oben S. 202.

10) S. 62a: — ob si alden wîn
Trunke, dër mak ze Botze gesîn.

Bodmer Balladen II, 229 hat Bolzano.

11) S. 108b:

Si heten beide solt genomen,
Die zwêne kumberhaften man
Von dën von Venezian
Z'eim urliuge ûf den Patriark
Von Aglehe, dër sich niht enbark,
Er gëbe in strites über gëlt
Und angest in wazzer und in vëlt
Uf lande und in dën barken;
Dô muosten Sante Marken
Veneziâne mit solde wern.

12) S. 164b:

Zwischen Witzant (Bizant?) unt Stîre (: eskelîre)
Niht sô maneg riter wâfen treget,
Sô Tibalt ze orse hât erweget. Vgl. Parciv. 22768 von
Pariß unz an wizsant. (Heidelb. Hds. wizzen sant).

Das Kriegsgeschrei der Flaminge: Ypere unde Arraz! (S. 196) steht wohl schon im Französischen Buche; wie S. 65 die Länder Schampanois und Arraz.

13) Handschriftlich in der Haager Stadtbibl. Zimmermann in Büschings wöchentl. Nachr. I, 174; er nennt die Hds., nebst dem Lanzelot, zwar Altdeutsch.

14) S. 3a:

Sint Jêsus in dën Jordan
Durch toufe wart gestôzen,
Unsanfte mak genôzen
Unnüzzer rede diu kleine
Dirre, die ich meine,
Ir lezze und ir beginnen;
Swër wërdikeit wil minnen,
Dër læzt dise âventiure
In sime hûs ze viure. — (vgl. Parc. 12915.)
Dër wirt hie mit dën gesten,
Franzoiser die besten
Hânt ir dës die volge getân,
Suezer rede wart nie getân

sprechung Gegenstand der Legende [1]). Diese Lieder waren ohne Zweifel in der Landessprache, Provenzalisch: aber auffallend ist, daß kein Rittergedicht davon, ja kaum eine Anspielung auf den Inhalt, bei den Provenzalen vorhanden ist [2]). Vielleicht war das von Wilhelm von Bapaume überarbeitete Gedicht ein solches [3]). Dieses besteht aus mehreren Theilen, und geht in dem mit Eschenbach gemeinsamen Theile weiter, bis zum Tode des starken Rennewart (Raynouart) und seiner Schwester Kiburg [4]), Wilhelms Gemahlin, worauf dieser Mönch wird, und der letzte Theil, sein Mönchsleben, beginnt. Da Eschenbachs Gedicht unbefriedigend (besonders über das Schicksal Rennewarts) abbricht und auch keine Schlußrede hat (wie der Parcival), so ist er vermuthlich durch den Tod an der Vollendung gehindert, welche der bejahrte Dichter auch wohl auf Wilhelms Heiligung angelegt hatte. Der Titureldichter bemerkte noch um 1270 die Unvollständigkeit auch des Anfanges, und bald darauf suchte diesen ein anderer Dichter zu ergänzen. Die Vorgeschichte, Wilhelms Enterbung und Entsendung auf Abenteuer, Dienste bei Karl dem Großen und dessen Sohn Ludwig, der Wilhelms Schwester Blanka heirathet, die Kämpfe gegen die Heiden, wobei Wilhelm über Meer geführt wird, Arabelen, Terramers Tochter und Tibalds Gemahlin, bekehrt und entführt, und mit ihr, in der Taufe Kiburg genannt, sich vermählt, — dies alles hat Eschenbach absichtlich übergangen und nur die Hauptzüge davon, als Beweggrund der folgenden Kämpfe, berührt. Meister Ulrich v. d. Türlin

Mit wirde und ouch mit wârheit;
Under swank, noch under reit
Gevelschete dise rede nie;
Dës jëhent si dort, nû hœrt ouch hie
Daz mære ff.

1) Orderic. Vital. hist. eccl. VI: Vulgo canitur a *joculatoribus* (Jongleurs) de illo (Guill.) cantilena, sed jure praeferenda relatio authentica, quae a religiosis doctoribus solerte est edita. Er beruft sich auf die Legende der von Wilhelm gestifteten Abtei St. Guillaume und bei den Dominikanern zu Toulouse. Diese wird schon um 1066 angeführt, und enthält auch die Belagerung von Orange und Schlachten mit den Heiden, ähnlich dem Roman, und Beziehung auf S. Fulcran der 1006 starb. Gedruckt ist der erste Theil bei Car. Stengel vit. S. Wilh. episc. Hirsaug. 1611; das Ganze in Mabillon acta SS. Bened. saec. IV, P. I, 70—90. P. II, p. 556—61; und Acta SS. 28. Maj. p. 808—28. Vgl. hist. litt. de France VII, 494. — Der Marquis von Paulmy gibt in den Melanges tirées d'une gr. bibl. VI, 190—94 nur eine geschichtliche Uebersicht, mit Erwähnung einiger Züge des Romans, nicht einen Auszug desselben. Die Grafschaft Orange erbte Wilhelms Tochter Helimburg, und kam so an mehrere Häuser, 1530 an Nassau-Oranien. Vgl. oben S. 49.

2) Le Grand fabl. et contes T. I, préf. p. 35, und nach ihm Eichhorn Cult. und Litteraturgesch. des n. Europa I, Erläut. S. 92 u. a. führen den H. Wilhelm zwar als einen der vier noch übrigen Provenzalischen Romane auf, aber bei Sismondi, Raynouard und sonst ist keine Spur davon.

3) Wilhelm von Bapaume ist bisher nur aus der Berner Hds. seines Gedichts bekannt, wo er sich beim Uebergange zum Mönchsleben des H. Wilhelm nennt, Cod. 296. Fol. Perg. des 13. Jahrhunderts, Bl. 166:

Qui d'*Aliscans* ot les viers controves,
Ot tous des mots perdus et descriez:
Ores les a *Guillaumes* restores,
Cil de *Bapaume*, qui tant per est senes
De cancon faire et de viers acesmes,
Par con les cuellent li *jonglior* en hé,
Qui les a tous de bien faire passéz.

Mehr bei Sinner catal. codd. mss. bibl. Bernens. III, 339 bis 344. Die Hds. ist hinten und noch mehr vorn unvollständig und beginnt mit den Kämpfen zu Orange und Aliscans. Vermuthlich ist es aber dasselbe Gedicht, aus welchem Catel hist. des comtes de Tolose (1623) p. 50 und hist. de Languedoc (1638) p. 667—73 Stellen gibt, weil Inhalt, Sprache und der zehnsylbige Vers mit durchgehenden Reimen ganz dieselben. Die ebenfalls mangelhafte Hds. hatte vier Theile, nämlich auch die Jugendgeschichte Wilhelms, die Krönung K. Ludwigs, welche er besonders bewirkte, und sein Mönchsleben. Die Krönung, auf welche sich auch Eschenbach S. 66. 77 bezieht, erzählt Türlins vordere Ergänzung nur kurz S. 16. Der von Catel erwähnte Roman Guill. le chariot de Nismes ist wohl Wilhelms Eroberung von Nismes durch Wagen, deren er bei Eschenbach S. 134 gedenkt. Vaissette hist. de Langued. (1730) I, 445. 463 berichtigt die Legende und den Roman durch die urkundliche Geschichte. Dieser Roman befand sich auch in der Handschriftensammlung K. Karls VI (Mem. de l'acad. des Inscr. T. II). In dem aus dem Provenzalischen übersetzten Roman Gerhard von Nevers und Euryanthe (bekannt durch die Auszüge von Tressan in bibl. d. Rom. 1780 Juill. II und von Chezy, so wie Fr. Schlegels Verdeutschung, in den romant. Dicht. II. 1804) singt Gerhard, als Spielmann, das Lied von Wilhelm v. Or., — die bedeutsame Stelle, wie Wilhelm seinen Schwager K. Ludwig, der zu Tische sitzt, um Hülfe gegen die Heiden bittet, und, ohne Einladung abgewiesen, in Zorn geräth (bei Eschenbach S. 80): — vermuthlich aus dem obigen Gedichte, da es dieselben zehnsylbigen Verse mit durchgehendem Reime. Bei Schlegel S. 60, und aus der Pariser Hds. 4107 durch W. Grimm im N. litter. Anzeiger 1807 Nr. 21 in der Ursprache, welche hier aber unrichtig Provenzalisch heißt. — Merkwürdig ist, daß Eschenbach, aber wohl mit seiner Französischen Urkunde, wieder die abweichende Erzählung eines Christian tadelt, S. 57 bei Beschreibung des prächtigen Wappenrocks Wilhelms:

Kristians einen alten schmit
Im hât ze Monleune ane geleget;
Dâ mit ër sine tumpheit reget,
Swër sprichet sô nâch wâne:
Er (Wilh.) nam dëm Persiâne
Arôfeln, dër vor im lak tôt,
Daz vriundîn vriunde nie gebôt
Sô spæher cimierde vlîz,
Wan, diu dër künik Ferefîz
Von Secundillen [durch] minne enpfienk. (Vgl. Parc.)

4) In Urk. bei Vaissette Guitburg, Altfranz. Guibor, Guibele; ursprüngl. Witburg, wie ihr Bruder Raginwart, Reinwart.

aber, dessen Namensvetter, vielleicht Vater, Heinrich v. d. T. schon vor 1242 in der Abenteure Krone[1]) Artus frühere Geschichte, nach Christian von Troyes gedichtet, hat in derselben, Wirnts Wigalois nachgebildeten Art (mit dreireimig geschlossenen Sätzen), auch Wilhelms Jugendgeschichte aus dem Französischen hinzugedichtet, für den gegen K. Rudolf gefallenen Böhmenkönig Ottokar (1253–78). Mehr in Eschenbachs Entwurf, obwohl minder frisch in der Ausführung, und sehr weitschichtig, hatte früher schon Ulrich v. Turheim zuvörderst, mit Auffassung des letzten Verses, womit Eschenbach abbricht, die Kämpfe Wilhelms und Geschichte Rennewarts und seiner geliebten Alise, Wilhelms Schwestertochter, und dann Wilhelms Mönchsleben, nach Kiburgs Tode, hinzugefügt: alles ausdrücklich nach dem Wälschen (Französischen) Buche, welches ihm Otto der Bogener in Augsburg heimbrachte und mittheilte; und Ulrich vollführte dieses Werk einer guten Frau zu Liebe, wie er früher schon Gottfrieds Tristan für die Geliebte des Schenken Konrad von Wintersteten (36), dessen Tod (um 1240) er hier beklagt, vollendet hatte[2]). Eschenbach arbei-

1) Dieses Gedicht des Meisters Heinrich von dem Türlin rühmt schon Rudolf vor 1242 in der Alexandreïs (s. hinten die gemeinsamen Zeugnisse), und der Dichter nennt sich auch zu Anfang desselben in der Heidelb. und unvollständigen Wiener Hds.:

Ez ist von dëm Tûrlîn
Heinrîch, dës zunge nie
Wîbes ganzen lop verlie;
Bl. 68b: Daz ist mîn Heinrîches rât.
Bl. 82a: Ich heize von (dëm) Tûrlîn
Dër wërlte kint Heinrîch.

Und am Ende der Heidelb. Hds. bei Wilken 454:

Dës wünschet uns dër wolgemuot
Heinrîch wolgemuot;

mit dem Wunsche, daß sein 80jähriges Weib endlich der Himmel zu sich nähme, oder er dorthin führe und sie einen Schwaben hätte. Daher etwa nennt ihn Docen (Mus. I, 174) einen Schwaben. Der Dichter sagt vorn noch, er habe das Französische Buch in Kerlingen (Frankreich) gefunden. Daß dieser, bei ganz ähnlicher Arbeit und gleicher Form, eins mit dem Ergänzer von Eschenbachs Wilhelm sei (S. 111. 138), verbieten schon Zeit und Name, der hier immer Ulrich heißt, S. 3a in Casparf. Abdruck, vgl. mit de Groote's Hds., in Büschings wöchentl. Nachr. III, 124:

Lâz dîn hëlfe mir wërden schîn.
Ich Uolrîch von dëme Turlîn,
Hân ich kunst, diu was verborgen
Durch valscher rede sorgen,
Dër nâch dienst nû diu wërlt pfliget.

Er will aber seine lange im Herzen beschlossene Kunst nun zeigen (es scheint also sein erstes Werk, und hat auch in den Stellen von der Minne S. 57. 68. 129. 149 jugendliche Farbe):

Hân ich nû kunst, diu zeiget sich,
Durch reinlu hërze, dën wil' ich
Dës buoches rëht anegenge,
Dës materje uns vil enge
Hër Wolfram hât bediutet,
Diu nû wirt baz geliutet.
Daz sprich' ich niht umbe daz
Daz munt ie gesprœche baz: (vgl. oben S. 196).
Ir solt ëz ander weit verstên,
Wie ëz von êrste muoste ergên,
Wër dër grâve was von Nârbôn ff. —
Daz Aliscbanz wart bluotes var,
Daz hât hër Wolveram uns gar
Bediutet —

Und so verweiset er öfter auf Wolframs Gedicht, es zu ergänzen oder um nicht zu wiederholen S. 16. 23. 33. 134. Mehrmals spielt er auch auf (dessen) Parcival an (S. 36. 37. 77. 93). Eine andere Anspielung auf Karidol, Artus Hof (S. 126), ist vielleicht aus der Abenteure Krone. Merkwürdig ist die Beziehung auf Chriemhilden Hochzeit (S. 50). Die Gemälde von der Roncevalschlacht bezeichnen auch den nahen Zusammenhang mit diesem Gedichte. Daß es nicht etwa nach Eschenbachs Andeutungen frei hinzu gedichtet worden, wie Casparson (Vorr. VI und Ankünd. 20. 129) und Eschenburg (Denkm. 74) wollten, sondern auch aus dem Französischen übertragen ist, bezeugen nicht nur der Inhalt, den auch bestimmt das S. 105 Anmerk. 3 erwähnte Werk einschließt, sondern auch beibehaltene Sprachformen (jardîn : sîn S. 57. 61) und ganze Sätze (Ki e la? — Ben se venus! S. 78). Gegen das Ende, in einem Gespräche mit Frau Minne (S. 150), nennt sich der Dichter nochmals:

Uolrich, nû hân ich dir bescheiden
Kristen sucze und ouch dër heiden. —
Meister, ich hân dir gar bezalt
Minne dort und minne hie.

Daß beide Fortsetzer von Eschenbachs Wilhelm nicht eins sind, was schon Andere behauptet (litt. Grundr. 177. 539), fordern schon die Reime Turlîn : schîn und Turheimære : mære (bei Rudolf hinten), wie geschichtliche Beziehungen, Darstellung und Form.

2) Er sagt in der Kassel. Hds. (nach W. Grimm im litt. Anz. 1807 Nr. 47), Alle, die Eschenbachs Gedicht gelesen, werden

sprëchen: owê,
Daz ër uns niht dës buoches mê
In Tiutsche hât gesprochen.
Er hât ëz abe gebrochen,
Dâ ëz was aller beste.
Nû wil ich(z) biz ze leste
Durch guote liute machen,
An künste niht verswachen,
Daz die meister muezen jëhen.
Ez kunde nimmer sîn geschëhen,
Niht wan ein gevuege man,
Dër uns ein Walsch buoch gewan
Und daz hër ze lande brâhte.
Daz ër daz ie gedâhte,
Dës wil ich in immer minnen
Mit allen minen sinnen.
Wie sîn name ist benant,
Daz wil ich iu tuon bekant:
Otto der Bogenære.
Ungërne ich verbære,
Ich enseite, wâ ër sæze;
Ob ich dës hie vergæze,
Sô wære miner vuoge mat:
Er sizzet ze Ougsburg in dër stat.
Waz dër vil gërn[e] mit vlîze tuot,
Swaz guote liute dunket guot!

tete hier auf ähnliche Weise, wie beim Parcival, und gesteht, daß ihn in Kunde des Französischen, ein Bauer aus der Champagne leicht übertreffe; er wolle aber nicht unverständliches Französisch einmischen, und

---

Dër ungebuege hât ër haz;
Vil wol hât ër [hir] gesaget daz
An diseme sëlben buoche hie.

Ein andrer ist der von Walther (S. 164) gepriesene Bogener, und dieser hier auch wohl nicht von den Grafen von Bogen (bei Straubingen), welche schon 1242 ausstarben. Vorher heißt es noch (Casparſ. Ankünd. 86):

Daz ich ân' al[le] missewende
Diz buoch brenge ze ende,
Daz ich mich niht durfe schamen.
Sus heb' ich an in Gotes namen,
Und ouch durch ein guot(ez) wip,
Diu mit êren irn lip
Schone gebiten hât und wol.
Gote und ir ich dienen sol,
Daz âne schame blibe.
Dëme sëlben guoten wibe
Vor allen wiben ich guotes gan;
Ich missetæte gar daran,
Ob ich niht gërne tæte,
Dës mich diu guote bæte,
Mit bëte alsus an mich kwam,
Daz miner triuwe niht enzam,
Ob iz ir verzigen hæte.
Min triuwe ist gein ir stæte,
Unde muoz daz immer wësen.
Swër vor daz getihte hât gelësen,
Daz dër wise Wolfram dâ sprach,
Dën nante man von Eschenbach,
Daz ist sueze unde meisterlich,
Ich von Turheim Uolrich
Mit vorhte mich verbinde,
Daz ich mich underwinde,
War ër gestëkket hât sin zil,
Dâ von ich niht lâzen wil,
Ez enwërde vollen tihtet.

In de Groote's Hdſ. wird diese unmittelbare Fortsetzung, bis auf Wilhelms letzte Kämpfe und Uebergang ins Kloster, noch zu Eschenbachs Arbeit, als zweitem Buche des Ganzen, abgetheilt und also beschlossen (vgl. Casparſ. Ankünd. 103):

Ich von Turheim Uolrich
Hân sô liebe vriunt-verlorn,
Moht' ich von leide hân erkorn
Dën tôt, ich wære lange tôt:
Dës küniges tôt schuof mir die nôt,
Daz mir vröude kunde entwichen,
Ich meine künig Heinrichen,
Dës hân ich hiute und immer schaden;
Dô verlôs ich an zwein Kuonraden,
Daz ich'z nimmer verwinden kan:
Was niht wol ein gepriset man
Von Wintersteten der schenke,
Daz Got an im niht wenke,
Er enhær' die engel singen!
Da was der (von) Erringen (?)
Daz ër niht vore (tiurre?) mohte wësen,
Die hât der tôt ime gelësen,
Min beste vriunt, die ich ie gewan;
Ich sëlbe ime niht entwenken kan,
Ich muoz varen (hin) mit in:
Got hërre, gib du mir dën sin,
Daz ich din hulde erwërbe
Und niht in sünden stërbe!
(Er) Und min hërre von Nifen,
Sô waz die mohten begrifen,
Daz was allez hin gegëben.
Daz si niht beide solden lëben,
Sô hilf mir, reine sælige magt,
Von dinen gnâden ist uns betagt ff.

Wir ersehen hieraus, daß Ulrich zu dem Dichterkreise K. Heinrichs gehörte, der, 1231 von seinem Vater Friedrich II entsetzt, 1242 starb. Vgl. oben S. 80. 128. 133. 171, und eine Anspielung auf die Entsetzung auch bei dem Troubadour Faidit, in Diez Leben der Troub. 378. — Vom Schenken Konrad von Wintersteten, der bald nach 1240 starb, und Ulrichs sonstigem Verhältnis zu ihm ist S. 134 ausführlich gehandelt. Die obige Stelle von ihm, bisher nur aus de Groote's Hdſ. bekannt und in Büschings wöchentl. Nachr. III, 127 von mir besprochen, ist verderbt. An Heinrichs Bruder K. Konrad (st. 1254) ist nicht zu denken; doch scheint in Erringen (groß in der Hdſ.) wirklich ein Name zu stecken: etwa der von Oettingen? wie auch Rudolf im Wilh. v. Orl. 67 den Tod Konrads v. Oett. um 1242 beklagt. Denn ein Konrad v. Nifen findet sich nirgends; dagegen würde sich hier die schon alte Angabe (S. 133) bestätigen, daß Konrad von Wintersteten zugleich Herr v. Nifen gewesen. — Ulrich v. T. aber, den Rudolf auch schon in der (vor seinem Wilhelm von Orleans gedichteten) Alexandreïs rühmt, ohne ein bestimmtes Werk von ihm anzuführen, ist wohl Ulricus de Turiham der 1236 eine Urk. des Bischofs Sibot von Augsburg bezeugt. Lang regest. II, 252 (wo auch schon auf den Dichter hingewiesen wird). Ebd. III, 277 bezeugen Cunrad de Turhaim et *Ulricus de Turhaim* des Augsburger Bischofs Hartmann Einwilligung, daß die Dienstmannen seiner Kirche zu Wihenberg zwei Curien, sammt der Vogtei und den Häusern in Inferiori Turhaim verkaufen; 1271 steht Konrad in Urkunden desselben Bischofs allein. Ebd. 369. Andere Turhain, Turheim (Ober- und Nieder-Thierheim) betreffende Verkaufsurk. v. 1239 bis 1273 ebd. II, 282. III, 271. 329. 345. 380. 405. 457. Lazius migr. gent. 605 nennt von den Schwäbischen Edlen von Turhaym zuerst Wilhelm um 1220; dann Ulrich, mit einer von Rotenstayn um 1262 Vater Konrads (1308 Vasall des Marschalls von Biberbach) und einer an Konrad von Gabelberg verheiratheten Tochter. Ulrich scheint hier in ähnlichem Dienstverhältnisse, wie der gleichzeitige und nahe Sevelingen (43). — Gegen das Ende des großen Gedichts nennt sich Ulrich nochmals:

Von Eschenbach hër Wolveram
Und ich von Turheim Uolrich
Haben sin (Wilhelms) wâren lop vil rich
Mit worten gesprochen (al)sô vil,
Daz ër vërre mizzet vür daz zil.

Merkwürdig sind noch die Heldenthaten Wilhelms als Mönch, da sein Kloster angegriffen wird, ähnlich den obgedachten Helden, besonders Ogier; und zum Theil sind es ganz dieselben, welche die Legende des Klosters Novalese am Cenis von Walther v. Aquitanien erzählt (z. B. vom Ausziehen der Hosen und Simsonswehr mit der ausgerissenen Keule des Maulthiers, Casparſ. Ankünd. 96), und diesen bekannten Helden aus dem Nibelungenkreise zum Zeitgenossen des Lombardenkönigs Desiderius, also auch Ogiers und Wilhelms, macht.

wenn sein Deutsch auch nicht immer so glatt sei, so möchte ihm der auch wohl zu jung und unkundig sein, der es nicht gleich verstehe[1]). Dies scheint wieder vornämlich gegen Gottfried gerichtet, der wirklich, mehr Französisch, ja ganze Verse, meist zugleich verdeutscht, einmischte; wie dann auch Andere aus Zierlichkeit thaten. Noch mehr dieser Art hat selbst Eschenbach im Parcival. Wie hier im Wilhelm die Sprache reiner[2]), männlicher, ist auch, dem Inhalt entsprechend, die Darstellung weniger jugendlich romantisch, mehr ernste geschichtliche Wahrheit, dabei, in freier Verdeutschung nicht minder eigenthümlich belebt. Die Erzählung, da Eschenbach die Vorgeschichte absichtlich beschränkt hat[3]), führt sogleich mitten in die Handlung: was, mit dem zufälligen Abbrechen, dieses Gedicht auch als dem antiken Epos näher empfohlen hat[4]); so daß Bodmer Türlins Ergänzung dieser Oransias durch die Entführung Arabelens der nach Homer von Koluthus gedichteten Entführung der Helena vergleicht[5]). Allerdings ist Arabele eine Art Helena, jedoch eine Christliche, durch die Taufe in Kiburg verwandelte[6]). Damit ist überhaupt dieser Krieg, neben dem neuen Anlaß, tiefer begründet, im alten Streite zwischen Christen und Heiden, als Vorbild (in Spanien) und Ausdruck der Kreuzzüge[7]); und bestimmt wird auch auf die früheren Kämpfe zwischen Karl und Baligan, den Vätern Ludwigs und Terramers, besonders in der Roncevalschlacht, Bezug genommen[8]). Zwar ermangelt die Dichtung von diesen Nachkömmlingen eben der festen urbildlichen Ge-

---

1) S. 107a:

Her berge(n) ist loizieren genant,
Sô vil hân ich der sprâche erkant:
Ein ungevueger Schampenois
Der kunde vil baz Franzois,
Danne swie ich Franzois spræche.
Seht, waz ich an den ræche,
Den ich diz mære bediuten sol!
Dem zæme ein Tiudisch sprâche wol;
Mîn Tiutsch ist etswâ sô krump:
Er mag mir lîhte sîn ze tump,
Den ich 's niht gâhes bescheide.
Dâ sûme mir uns beide.

Gottsched, in den Hamburg. Unterhalt. Bd. VIII, hat den obigen Eingang zu Türlins Ergänzung (S. 206 Anmerk. 1) so verstanden, daß Eschenbach ihm das Provenzalische gedeutet und ausgelegt habe, um es Deutsch zu reimen. Adelung 9 schreibt dieß allgemeiner nach, Eschenbach habe anderen Meistersängern die Französischen und Provenzalischen Romane verdolmetscht, welche daher auch ihm zugeschrieben würden.

2) Einzele Wörter, wie S. 40 traviers, 47 petit mangeiz, 123 lemperiure mochten damals schon ins Deut. übergegangen sein, wie die ritterlichen Ausdrücke côvertiure, âventiure, garzûn ff.

3) S. 4:

Umbe der andern (Brüder Wilhelms) dienst und varn
Wil ich mîne rede sparn.

S. 5: Swaz dâ zwischen ê geschach,
Des swig' ich, von in beiden (Wilhelm und Tibald).

4) Wirklich Homerisch, wenn auch nicht unmittelbar, scheint S. 35 die Geschichte von Arofels Schwert, und S. 106 wie Wilhelm auf Orange seiner Gemahlin die heranziehenden Schaaren und ihre Führer nennt.

5) Balladen II, 221; obschon er den unbefriedigten Schluß erkannte und deshalb auch annahm, Eschenbach sei darüber verstorben (219). Er hat es demgemäß in Hexametern bearbeitet.

6) Die Ritter führen auch schon das Kreuz, zwar in Gestalt eines Tau T, wie es beim Auszug aus Aegypten die Thüren der Israeliten bezeichnete. S. 137. 182.

7) So daß Türlin, als sie in nackter Schönheit, gleichsam wiedergeboren, aus der Taufe tritt, schön von ihr sagt S. 137:

Hie stuond ein engel, niht ein wîp

an Walthers Spruch (oben S. 179) erinnernd.

8) S. 49 sagt Terramer:

Des engalt mîn veter Bâligân
Der mit dem keiser Karle vaht,
Dô al der heidenschefte maht
Von ime geschumpfentiuret wart:
Vür wâr, nû ist mîn here vart
Kreftiger unde wider brâht.

S. 81 sagt Wilhelm zu K. Ludwig:

Nû geloubet des, daz Bâligân
Nie gevuorte grôzer her
Gegen iuwerm vater über mer.

S. 82: Karl der Rœmische keiser nie
Eins tages sô manegen helt verlôs,
Wie man ze Ronzevâl erkôs.

S. 100: Er (Tibald) jiht ouch ûf Sibilje;
Daz liez im Marsilje,
Sîn œheim, den Ruolant erfluoc
Hie dishalp mers, er saget genuoc,
Daz er vür erbeschaft sul[le] hân,
Sint dîn (Terramers) vetere Bâligân
Den lîp verlôs von Karle,
Halp Provenz und Arle,
Er jiht, ez sulle im erben.

S. 113: Daz man Olivieren, noch Ruolant
Nie genendiclîcher vant.

S. 123: Sint Karl der lemperiure
Und der hôhe Bâligân erstarp.

S. 153: Ich (Terramer) wil haben zehen schar
Der ieglîch baz geritert sî,
Dan der grœsten schare drî,
Die mîn veter Bâligân
An sturm gegn Karle mohte hân.

S. 184: Preciôsen (Schwert), daz künig Bâligân truoc,
Den der keiser Karl erfluoc,
Daz wart genomen ze Runzevâl.

S. 203: Dô der keiser Ruolanden
Verlôs vor Marsiljen her,
Und Olivieren, der wol ze wer
Was, und den bischof Turpîn,
Noch ist grœzer der schade mîn.
Ist mich von Karle ûf erbarn,
Daz ich hân sus vil verlorn,
Der was mîn herre, niht mîn mâc.

staltung des ältern Heldenkreises[1]): jedoch zeigt Eschenbachs Darstellung der ritterlichen Rüstungen, Kämpfe und Schlachten lebendige Anschauung, und gern tritt er besonders dabei persönlich hervor[2]); herzkräftig schildert er die darin sich bewährende treue Gattenliebe zwischen Wilhelm und Kiburg, welche selber mit ihren Frauen die Burg mannhaft vertheidigt, wie auch der Titurelbichter rühmt[3]); während Wilhelm zu seinem königlichen Schwager reitet, und nur Wasser und Brot genießt, und jeden, auch Freundes Kuß meidet, bis er mit Hülfe heimkömmt. Vorher geht Wilhelms rührende Klage um den todtwunden Schwestersohn Vivianz, und sein furchtbarer Kampf, als er allein aus der verlorenen Schlacht mit dem Leichnam durch die Feinde reitet. In den folgenden Kämpfen, besonders auch zur Rache des ebenso tapfern als zarten Jünglings (den mit Eschenbach selber[4]) noch Ottacker beklagt und Frauenlob preiset, oben S. 23), sind dessen Großvater Heimerich u. Großmutter Irmengard, die selber noch Waffen führen will, großartige Gestalten; und eine neue Erscheinung, bei welcher Eschenbach zwar an den jungen Parcival erinnert, ist der riesenstarke Rennewart, Kiburgs Bruder, der jung geraubt, am Hofe K. Ludwigs als Küchenknecht dient, doch überall den Königssohn durchblicken lassend[5]), die Liebe der schönen Königstochter Alise gewinnt, die ihn Neckenden hart bestraft, und als Wilhelms Knappe mit seiner ungeheuren Stange Roß und Mann niederschmettert. — Starke Mistöne in dieser einfachen Anlage bleiben jedoch die nicht bloß in Gesprächen feind-

---

S. 24: Dëme keiser Karl wær' ze vil
Dirre verlust ze einem mâle,
Dô ër verlôs ze Runcivâle
Und in anderen sturmen sîn.
S. 200: Blies ein horn, daz Olifant
An Ruolandes munde
Nie ze keiner stunde
An keiner stat sô lûte erhal.

Ebenso weiset der Schluß der Roncevalschlacht bei Stricker (Grundriß 169) auf diese Epigonias hin. Marsilius, K. v. Saragossa, ist Abdelmelik ben Omar, in lat. Kroniken *Omaris filius*, dem Abderâhman 772 die Statthalterschaft Ostspaniens mit Saragossa gab. Conde's Geschichte der Araber in Spanien I, 200. In Terramer steckt auch wohl Abderahman.

1) Was er S. 13 von der Anzahl der heidnischen Namen sagt:
Ich hân aber manigen nâch gebûr,
Dër si niht gar bekante,
ob ich s'im drîstunt nante
gilt auch gar sehr von dem Christlichen Heere. — Die langen bloßen Namenverzeichnisse im Parcival verkürzt die Heidelberger Handschrift [23016—41 und 23074–94], behält aber die Steinnamen 23641 ff.

2) S. 5: Swâ man sluog unde stach,
Swaz ich ê dar von gesprach, (im Parcival)
Daz wart nû wol gelendet
Und mit dem tode geendet.
S. 26 wo Wilhelm gefangene Rosse niedersticht:
Alsô noch in dienstschaft geschiht.
S. 180: Dâ die vier negele sint bekant,
Ein sper durch sînen schilt man vant.
(Vgl. 70 Winsbeke 23, und Titurel XXXI. 4616, Wiener Hds. 4552 sô ritterlich dehein sper ûf schilt wart nie mit tschoste riten gemëzzen dar mit hurte gen nagelen vieren).
S. 177: Eine jâmenten — mit sîer cûvertiur' verdaht,
Uf daz sîer was gestraht
Ein pfellel, dës ir was ze vil:
Dër orse muoder man niht wil
Alsô hie ze lande zieren;
Wir kunnen niht wan diu ors pungieren.
S. 195: Manlîcher schumfertiure
Nie gesah ich an manigen jâren.

S. 200 bei der Klage über die erschlagenen Ritter:
Swër da lachens pflæge,
Ungërne ich dës ieman zige. —
Her' ich einen hërren,
An sîme hazze sëlten vrî,
Ob ich an sturme wær' dâ bî,
Dâ dër sus sînen lîp verlür,
Man muos' ouch mich an jâmers kür,
Ob ich'z gelëbete, über ime gesëhen;
Mir ist liep, sol dës niht geschëhen.
S. 200: Ich bin niht, dër'z iu sunder zelt,
Waz ieglich hant dâ hât gewelt (an Beute). —
Ob Rômischer keiser wæren drî,
Ir ieglich mit sîm' sundern her,
Die hæten vollîklichen zer
Dâ funden ûf ir reise. —
Sulhe herbërge kunde ich loben,
Swen ich si gërne hæte,
Dâ ich vünde sulch geræte.

3) XXXIX (W. 5964):
Ich wæne, ir (Sigunen u. Tschonatulanders) triuwe hæte
Kiburk gen Wilhalmen, diu sich schouwen
Sëlbe liez an ritterschaft dër hërte.
In den beiden folgenden Strophen:
Sam Kiburk was, dô si den Markis rîten
Liez durch alle heiden, die in hazten gar ûf tœtlich strîten. —
Daz sëlbe was Kiburk wol ganzer triuwe.

4) S. 7: Dër klâre suoze Vivianz:
Ich wære iemer mê ein ganz
An wizzenlîchen triuwen,
Ob dër mich niht sold' riuwen.
Owê, daz sîniu jungen jâr
Gar âne mundes grâwez hâr
Mit tôde nâmen ende!

5) S. 122:
Sîn blik gelîchen schîn begêt,
Als ein touwik spizze rôse stêt,
Und sich ir ruher valk hër dan
Kliubet, ein teil ist dës noch dran:
Wirt ër von rôste iemêr vrî,
Diu heide wonet im ouch bî.

liche Stellung Kiburgs gegen ihren Vater, ersten Mann, ja erwachsenen Sohn; noch härter ist, daß Rennewart, seiner Herkunft kundig, nur zürnend, daß man ihn so lange unausgelöset gelassen, und noch dem Christenthume sich weigernd, im Kampfe gegen seinen Vater auftritt und einen seiner Brüder erschlägt. Wie alles dieses, ohne Zweifel, fand Eschenbach auch in seiner Urkunde Wilhelms unritterliche Mishandlungen seiner Schwester der Königin, als sie den hülfesuchenden schnöde abweiset; wobei er sie im Angesichte des Königs die Buhlin jenes Heiden Tibald schimpft, dem er dafür sein Weib (Kiburg) entführt habe: so daß der Deutsche Dichter sich schämt, die Schimpfnamen zu sagen[1]).

Wie der Titureldichter die Unvollständigkeit des Wilhelm, dessen er öfter gedenkt, von vorn bemerkte[2]), hat er auch eine Ergänzung des Parcival, eben im Titurel wirklich ausgeführt; aber nicht bloß fortsetzend, sondern mit Benutzung einer von Eschenbach selber angefangenen Arbeit. Diese ist noch in Bruchstücken vorhanden, und zwar in zwei mit derselben Strophe beginnenden Abschriften. Die jüngere, in dem großen Ambraser Heldenbuche, mit den 61 ersten Str. der ältern, hinter einer der ältesten Abschriften des Parcival zu München von derselben Hand[3]), kann jedoch nicht aus dieser abgeschrieben sein, weil sie öfter abweichende Folge und sechs Strophen mehr hat, welche sich sämmtlich in den Handschriften, wie im alten Drucke des jüngern Titürel an derselben Stelle wieder finden. Beide Abschriften fanden vermuthlich nicht mehr vor, da beide mitten auf der Seite abbrechen. Die ältere, auch sonst fehlerhafte Abschrift, von 164 Str. hatte vermuthlich einzele Blätter vor sich, weil sie nach Str. 125, ohne Andeutung einer Lücke, zwei volle Kapitel oder Gesänge (über 300 Str.) des vollständigen Titurel überspringt; und sollte der Dichter selber auch so stückweise gearbeitet haben, so fehlt doch offenbar der Zusammenhang, selbst in der Liebesgeschichte Tschonatulanders und Sigunens, wenn er diese zunächst fortgesetzt hätte. Daß sich aber Eschenbach nicht etwa bloß auf diese beschränkt hat, zeigt der Anfang der Bruchstücke mit Titurel, Frimutel und dem ganzen Stamme dieser älteren Pfleger des Grales. Was im Parcival schon erzählt ist, wie sein Vater Gahmuret die schöne Mohrenkönigin Belakane verließ und Herzelauden aus jenem Stamme gewann, wird ausdrücklich übergangen (Str. 32. vgl. 72). Es war also wohl auf eine Ergänzung des Parcival angelegt, besonders vorn durch die Urgeschichte des Grales, so wie weiter dessen Heimkehr ins Morgenland, dazwischen tief eingeflochten die obige Liebesgeschichte; von welchem allem im Parcival nur gelegentlich und vorübergehend etwas vorkömmt.

Ob Eschenbach selber noch mehr und wie viel er auf ähnliche Weise gedichtet, ist wohl, bis nicht weitere Urkunden zum Vorscheine kommen, nicht mehr auszumitteln, da sein Nachdichter die noch vorhandenen Stücke mit so großer Freiheit verarbeitet, und sich dazu berechtigt, daß er sich so viel als möglich täuschend in Eschenbachs Person versetzt hat. Doch erscheint jene Behandlung, welche nichts von dem Vorhandenen übergeht[4]), es erweitert[5]), zusetzt, umstellt, etwas weniger eigenmächtig, wenn man die Bruchstücke mit einigen Handschriften des vollendeten Titurel vergleicht[6]); und obgleich diese wieder Zusätze haben, welche im alten Drucke fehlen[7]), so lassen doch die mangelhaften beiden Abschriften der Bruchstücke, die sich schon gegenseitig ergänzen, noch andere Auslassungen vermuthen. Im Eingange des Ganzen, nach dem Gebete (wie im Wilhelm), gedenkt der Dichter daß man seinen Parcival unverständlich und ihn selber verrworren gescholten[8]); er wiederholt und erläutert

1) S. 69: Diu minne veile hânt, diu wîp,
Rômescher küniginne lîp
Wart dikke nâch in genennet:
Die namen her' ich bekennet,
Ob ich die wolde vor iu sagen;
Nû muoz ich si durch zuht verdagen.

2) In der weiterhin folg. (S. 213) Stelle. Sonst bemerkt er, daß Terramer erst nach Karls Zeit, dritthalbhundert Jahr nach Artus, auf Alischanz gekrieget habe (XXII. 2918; W. 2885 ff.), und nennt Wilhelm neben den heiligen Fürsten Heinrich, Karl, Oswald, Stephan, Mauritius, Wenzel (XXV. 3660; W. 3618).

3) Herausgegeben und erläutert von Docen, in einem Sendschreiben an A. W. Schlegel 1810. Berichtigungen dazu in uns. Samml. für Altd. Litt. I, 223. — Das Wiener Bruchstück entdeckte Primisser (wöchentl. Nachr. I (1816), 390) und ließ Schottky, mit Docens Bemerkungen, abdrucken in den Wiener Jahrbüchern Bd. VIII (1819), Anzeige-Bl. S. 28. Die zum Theil bei Docen aus dem alten Drucke berichtigte Folge bei Str. 18. 22. 26. 50. 60 bestätigen auch die Wiener, Heidelberger (141) und meine Hdss.; desgleichen die neuen Str. hinter 29. 30. 31 und 47 (bei welcher letzten die Heidelb. Hds. 141 eine Lücke hat).

4) Allein Str. 8 kann ich nicht nachweisen; Str. 89. 91, die im alten Druck fehlen, stehen in meiner und der Wiener Hds. an derselben Stelle; die Heidelb. hat hier eine Lücke.

5) Von Str. 5. 11. 12. 57. 130. 132 stehen beide Hälften in zwei Str. vertheilt; die von 12 sogar durch 43 Str. getrennt.

6) In den genannten drei Hdss. folgen sich Str. 4 und 5, 18 und 19 ebenso, ohne Zwischenstrophen.

7) Eine Strophe hinter 26, je zwei hinter 35 und 74, eine hinter 132.

8) Str. 18:
Dën zwîvel hân ich vor ein teil enbœret,
wie dër nâch helle verwet, an Parcivâl man daz von êrste hœret.

also den Eingang des Parcival, den solcher Tadel zunächst betraf, wie ihn denn auch Gottfried von Straßburg deutlich im Sinne hat[1]). Dann geht er an die Ergänzung der Dichtung selber, in dem obigen Sinne, so daß aber dadurch zugleich die geistliche Seite derselben hervorgehoben und überall gute Lehre gegeben wird[2]); welche Bedeutsamkeit auch den mehr ritterlichen und weltlichen Theil, die tragischen Liebesgeschichten der nicht zu dem Königsstamme des Grales und deren geistlichem Ritterorden (Templer) gehörigen Gahmuret und Tschonatulander durchdringt, und den festen reinen Parcival, der beides ist, hoch verklärt. Die Romanische Quelle dieser Dichtung ist vermuthlich eben die vollständige Urkunde des Parcival, deren beide Gewährsmänner, der Heide Flegetanis und der Provenzale Kyot, auch hier als solche genannt werden[3]). Der Deutsche Dichter bekennt auch, wie Wolfram, er sei nicht schriftgelehrt[4]). Er beklagt seine Ungeschicklichkeit in der Dichtkunst, und die mühselige Arbeit: dennoch unternimmt er, in Gottes Namen und zu guter Lehre[5]), das große Werk, an welchem er wohl selbvierte genug zu arbeiten hätte[6]). Der Ruhm desselben gebühre allein der Abenteure, welche aber hier so kühne Sprünge genommen, daß er ihr noch widerstreben und sie bitten möchte, ihm die schwere Arbeit zu erlassen, durch welche er nicht Leib

---

Str. 19. Die trægen dâ man merket und [dër] wiz die tunkel sëhende
Mich zîhent, ich hab' verterket ein pfat vil wît, daz lig' der diet unspëhende,
Dar zuo hab' ich in schif und bruk enpfueret,
strâz' unde pfat verirret gar iemêr alr' ir verte ungerueret.
Str. 20. Hie wil ich niht mêr sûmen dër sëlben sache künde,
Gar al die strâzen rûmen, ir irre gang dër mær' mir lihte sünde,
Ich wil die krümbe an allen orten slihten;
wan sümliche jëhende sint, ich künne mich sëlb' niht wol dar ûz berrihten.
Str. 21. Wie Parcivâl an hebende si, dës habet hie merke,
Mit tugende lêre gëbende ff.

1) Vorrede zu dessen Werken S. V, welche ich hier berichtige.

2) Strophe 59. Ob sinne richer stiure disiu mære iht walten,
Si tuont sich nieman tiure, si nëmen nû die jungen zuo dën alten,
Und mügen ouch dën tumben niht entwichen,
alsam ein hase erschellet, si mugen s' nû mit merke daz erslichen.
(Meine Hds. Und mügen sich die tumben dar gesëllen,
durch sinne riche lêre muoz ich diu wilden mær' nû zam hie stellen.)
Str. 60. Und hân doch niht erkennet man sô rëhte wîsen,
Wirt im ze künde genennet disiu âventiur', ëz muoz in prîsen
An witze kraft, ëz si vil oder kleine.
(Vgl. Parcival 35 Doch erkante ich nie so wîsen man,
Ërn' mohte gërne künde hân,
Wëlher stiure disiu mære gërnt,
Und waz si guoter lêre wërnt.) —
Str. 65. Dirre âventiure kêre, si si krumb oder slihte,
Ist niht wan tugent lêre, dar umb sol ich si wîsen ûf die rihte. (In meiner Hds. wan ot ein lere).

3) Zu Anfang des ersten Kap. Str. 86:
Dër von Provenzâle, unt Flegetânis parliure
Heidenisch von dëm Grâle unt Franzeis tuont si kunt vil âventiure,
Daz wil ich Diutsch, gan ëz mir Got, hie künden:
swaz Parcivâl dâ birget, daz wirt ze liehte brâht ân' dunkelzünden.
Str. 87. Ich bin sô vil gebrâget von edler diet dër mære,
Daz mich's durch nôt beträget, wër dër edel, reine, kiusche (Titurel) wære ff.
Kap. XXIII. 3020 (W. 2990) Ob uns Kyôt niht triuget,
Von dëm diu âventiur' ûz heidenschefte
dën kristen ist gewizzen.
Die Str. am Schlusse, worin auch Kyot genannt wird, folgt weiterhin (S. 215). Richtiger hieße der Name auch Str. 86 Kyot der Provenzale; aber die Hdss. lesen vielmehr als wenn Flegetanis aus Provence allein heidnisch davon geschrieben, unt haben nur die Wiener und Heidelb. (383) Hdss., (die erste umgestellt Flegetanis un), desgleichen tuont si, für tuot er; und die Käsarsche Hds. läßt unt Franzeis ganz weg.

4) Str. 68: Al mehtig Got dër krefte, diu nie wart über sterket,
Kunst lôs an meisterschefte bin ich dër schrift, ie doch mîn sin wol merket
Din kraft vür aller krefte ff.
Heidelb. Hds. 141 liest künstloser m.

5) XXVI. 3779 (W. 3732):
Mir ist ouch mit dën beiden unsanft an allen orten,
Mit jæmerlichen leiden, und daz dâ heizt getiht' mit richen worten;
Man pfliget in getihte borten bringen:
wær' ich daz sëlb' gelêret, ich möht' ëz sanfter tûsent valt vol bringen.
Daz mich dës ie man strâfe, ob ich gemaches gërnde
Bin, sît ëz von slâfe nû tribet mich und gît mir nôt die wërnde,
Diu hërz' und lîp bekümbert mit dën banden,
dâ von diu kraft versinket: ze guoter lêre (Dr. durch tugentder) wil ich mir's enblanden.

6) Str. 85: Ein ander wërk hân ich hie under handen,
ob ich sëlb vierde wære, ich vürht', ëz würd' uns allen sêr enblanden.
Vgl. Parcival 92: Nû lât mîn eines wësen drî,
Dër ieslicher sunder pflëge,
Daz miner künste wider wëge,
Dar zuo gehôrte wilder vunt,
Ob si iu gërne tæten kunt,
Daz ich iu eine künden wil.

und Leben aufzehren wolle, wenn ihm nicht Vergütidung werde [1]). Und so beginnt er dann bald das durchgehende Gespräch mit Frau Abenteure, in welchem er völlig als Herr Wolfram von Eschenbach und Pleienfelden auftritt [2]). Andere persönliche und örtliche Beziehungen sind auch dem gemäß. Seine Bitte, des schweren Werkes überhoben zu werden, hilft ihm nichts gegen drei Fürsten, nach deren Namen ihn niemand zu fragen brauche, für welche er das Leben im Felde wagen müsse und deren Gebot er befolge [3]). Dann erwähnt er eines Fürsten, dessen Namen er noch nicht nennen dürfe, der ihn aber zum Fortdichten ermuntere [4]). In gleicher Beziehung erwartet er Lohn von einem Fürsten von Kärnten [5]); welchen wir schon, als den vermuthlichen Gönner Walthers, durch Herzog Bernhard gedeutet haben (S. 169). Er wünscht, daß der Kaiser ihn durch milde Gabe erfreuen möge [6]). Landgraf Hermann von Thüringen wird als Verstorbener (1215) gepriesen [7]), und K. Otto's Krönung zu Achen (1209) erwähnt (S. 203). Der sich als Ritter [8]) kundgebende Dichter wiederholt seine Armut; bei Prachtbeschreibungen vergleicht er sich dem Anfertiger reicher Kleider, der selber keins hat: wenn er eins bekäme, würde er freudig die Abenteure noch schöner schmücken; er ist aber nicht geizig [9]). Außer

---

1) Str. 60 (in Anmerk. 2, S. 211) schließt:
dëʒ bin ich ungeruemet, man ëʒ hœrt an die âventiur' gemeine.
Str. 61: Diu hât dën sprung sô witen genomen und ir gesinde,
Daʒ sich ein michel striten noch hebt vil liht, ê daʒ ich underwinde
Mich dër rede sô gar ein über mâʒe;
mit dër' wil ichʒ versuochen, daʒ man mich solher arebeit erlâʒe.
Str. 62: Niht wan durch verlust dëʒ lëbeneʒ, daʒ ist ouch hort dër hœste ff.

2) Außer den schon S. 195 angeführten Stellen, noch Str. 267:
Vrouw' Aventiur', ir nennet ein kint von vunfzik jâren,
In' weiʒ, ob irʒ erkennet. — „Wolfram, dû kanst min alze dikke vâren."
Kap. XVI. 2166 (W. 2142) Hê (Dr. Hei), waʒ sol in turnei disiu predige?
Wir gên nâch (meine Hds. und Dr. gëren) kurzewîle: hêr Wolfram, saget, daʒ unʒ von trûren ledige."
Kap. XX. 2894 (W. 2865) „Ach Wolfram klagen solde.

3) Str. 64: Diu dër' mich nû verwâhet gen vürsten drin ze nihte,
Sô bin ich, dër dâ gâhet an ir gebot vil gar in stæter pflihte,
Durch si dëu lîp muost' (W. muoʒ) ich ze vëlde wâgen
in sturmen und in striten: wër si sîn, dëʒ darf mich nie man vrâgen.

4) XIII. 1694 (W. 1666) von einem Ritterschlage:
Swër die nû cundiwieret nâch ir rëht, ich wæn', ichʒ in wol günne;
Eʒ ist ze vil, und wil mich liht verdrieʒen:
daʒ wil ein vürste wenden, dëʒ namen tar ich hie noch niht entslieʒen.
(Im Dr. wenden mit miete rîch, dëʒ mag ich wol genieʒen).

5) XV. 2043 (W. 2017) die höhsten (Ritter des Turniers) ich benenne, ob mir ein vürst' ûʒ Kernten gît die miete.

6) XV. 2067 (W. 2042):
Hei, wær' mir dër keiser riches guoteʒ
alsô willik ze gëbene, man sæhe mich in vröuden hôheʒ muoteʒ.
Hierauf gründet sich etwa Docens Angabe (Sendschr. 12), daß unter den drei Fürsten auch der König von Rom sei, wovon ich sonst nichts finde.

7) VII. 788 (W. 759; zwischen Eschenbachs 76 und 77):
Si muosten in (Gahmurets Preis) immer mêre bekennen unveralten.
Herman von Düringen êre pflag wilen, diu muoʒ immer priseʒ walten,
Wâ man hœrt von sinen genôʒen sprëchen,
die vor im hin gescheiden sint, wie kund' sin lop sô vërre vür die brëchen!
(Meine Hds. Si mueʒen in erkennen, ër mag dâ niht veralten.
Von Düringen dëm genennen man dëʒ jach, die wunscheʒ künden walten).
XVII. 2457 (W. 2429) Er (Artus) kund' ëʒ niht (keine Gabe) verzihen, sam Herman von Düringen schanden blôʒe. (Meine Hds. alsam Herman der grâve sch.).
XXVI. 3849 (W. 3803) Swër sich nâch solhen êren kunde pinen,
Dëm solte man tegelichen wünschen heileʒ:
lantgrâve von Düringen Herman wart nie verteilt al solheʒ teileʒ.
XXII. 2918 (W. 2889) vor hundert jâren ist liht in Düringen lande
ein vürste lang' erstorben, dën man dô Herman als nû disen nande.
W. liest ervület — dô her alsô nû.
Der Name scheint auch unrichtig, weil hier ausdrücklich nur Länder, nicht Leute genannt werden sollen, nach welchen ersten die Fürsten verschiedener Jahrhunderte auf gleiche Weise benannt werden, wie Fürst von Thüringen.

8) Die Abenteure, nachdem sie ihn her Kam der Walde angeredet (S. 196) sagt zu ihm: ein ritter sol niht liugen.

9) Die in Anmerk. 2 erwähnte Str.:
Ach Wolfram klagen solde, min schad' ist dëm geliche,
Als dër dâ ûʒer golde unt siden würket kleit vil kostenriche
Und imʒ ein elle nimmer wirt ze teile:
möht' ich ein kleit erwërben, sô worht' ich ërst alsam dër vröuden geile. —
Kund' mich vröude twingen, dëʒ möht' diu âventiure wol genieʒen.
XXIV. 3428 (W. 3388) bei Beschreib. einer prächtigen Hofhaltung:
Und ûf dër türne hœhe sô vlugen die baniere.

den mit dem Parcival und Wilhelm gemeinsamen örtlichen Beziehungen (Schwarzwald, Rhein, Aquileja), kommen hier noch vor: der Böhmerwald[1]), Teisach-Karpfen[2]), ein Turnier zu Straubingen[3]); Zara und Hoja begränzen den Gesichtskreis des Dichters[4]); bei dem Turnier auf Florischanz sind auch Fürsten und Ritter von Westfalen, Aspigau, Thüringen, Hessen, Lausitz, Braunschweig[5]). Die Kaisergräber zu Palermo, Speier und Achen werden unterschieden[6]). Von anderen Dichtern werden hier, wie im Parcival und Wilhelm, auch nur die älteren, Veldeke, Hartmann und Nithart erwähnt; außer dem vielleicht Reinmar von Zweter, und der sonst unbekannte Egelolf (S. 196); auch fehlen hier so wenig als dort Seitenblicke auf die heimische Heldensage[7]).

Bei allebem vergißt dieser Nachdichter Eschenbachs doch einigemal seiner Rolle, unterscheidet sich von ihm, ja tritt endlich namentlich hervor, und verräth sich deutlich als ein späterer: welche Stellen deshalb in den Handschriften, wie im alten Drucke, manigfaltig geändert oder weggelassen sind. Gegen das Ende bemerkt der Dichter den Tadel der Kundigen, daß Eschenbach seine hohe Kunst nicht bewährt habe, indem er Parcival zu Ende, wie Wilhelm zu Anfange, mangelhaft gelassen; dasselbe will er vermeiden, und von Parcivals Kindern (Lohengrin ff.), so wie vom Grale, mehr sagen[8]). Hierauf bezieht sich schon im Eingange

---

Ich enweiz, war ich mich kêre, daz ich als armer von sô richer tiere
Sprich', und ist mir doch ein helle (Dr. hele) witze,
und ich sin hân sô kleine: doch ruert mich selten, daz dâ heizet gitze.

1) XXXIX. 5965 Daz mer hât manger wunder, dan Böhemwalt dër boume hab' ze gesellen. W. 6067 hat auch hier Schwarzwald. Oben S. 202.

2) XXV. 3602 Wër mit kunst ûf herpfen wan einen seiten klenget,
Da vür ich Tehzach kerpfen ëzzen wolt', ob ër daz spil iht lenget.
Tehsach heißt die Theiß in Ungarn auch bei Ottacker Kapitel 404. W. 3561 liest Thzer; das Hannöv. Bruchst. brizzle; meine Hdschr. einen. — Erinnert immer an Goethe's: „da hatt' ich einen Salmen gegessen."

3) XVI. 2222 (W. 2198) ritterlicher (Comparativ) tjoste wart nie gesëhen in Strûbinger pfarre. Im Dr. Sie ritten ain tioste für sich ritterlichen gar ane harre. — Berühmt ist das Turnier bei dem Ritterfeste und Hochzeit des Herzogs Otto von Baiern zu Straubingen 1225. Oben S. 170.

4) XVII. 2319 (W. 2292) Urepans de Tschotze, Sigûn' und ouch Tiâze,
Von Zâders biz an Hoshe vant man nû niender maget in dër mâze,
Die disen drien möhte hân gelichet.
Zaders heißt Zara, Lat. Jadera, Hafen in Dalmatien (Meran, oben S. 168) auch bei Ottacker Kap. 261. 381. 399. Zu unterscheiden von Suders, jetzt Sur, in Syrien, im Heldenbuch.

5) XV. 2139 (W. 2114) von Westval dër wîse und dër von Aspigan. (Haspelgau. Mus. I, 578. Hasbanien, oben S. 38). Die Dänen turnieren mit den Burgunden.
XVI. 2156 Uz Düringen und ûz Hessen, und ûz Lûsiz dër marke
Kômen, die wol wëssen, waz dô hiez ritterliche tât diu starke,
Unt Paradol (Barabal) ein vürste von Brûnswige.
W. 2131 liest Lintsitz; Dr. Lucesitze.
XXXIX. (W. 5863) Din plat (küras) von Hessen riche, dër halsbërk von Antschouwen werden beide durchhauen.

6) XXXII. 4751 (W. 4686):
Si heizent ëz Palerne, swaz künige unt keiser stërben
Ien sît dër Mont Tamberne, und alle die dis halp mit tôd' verdërben,
Dën sol man reste suochen bî dëm Rine,
Spîre ist ëz genennet, swie doch Karel in Ache hab' die sine.

7) Der Turnierplan von Florischanz wird an Weite mit dem Kampfplatze der Heunen und Amelungen (im Rosengarten, Dietleib) verglichen (XIII. 1769, W. 1745); die Blinden singen unwahr von Siegfrieds Hornhaut durch Drachenblut (XXIV. 3401, W. 3361); Witig mit der Schlange (auf dem Helm; der Druck XXIV. 3445 mit der stangen scheint Witold oder Widolf mit der Stange im Rother und Wilkina-Saga im Sinne zu haben). Die berühmten Diebe Elegast und Ageß (XXVII. 4196, W. 4150) weisen auf andere Volkssagen, dergleichen das Niederl. Gedicht von Karl und Elegast (Mus. II, 226). Vgl. Frauenlob, Bd. III, 488.

8) XL. (W. 5945) Ez jëhent die merke rîchen, daz mich an bräuden pfendet,
Ez si wunderlichen ein buoch geanevenget und daz ander gendet,
Sant Wilhalmes anevanc si betoubet
unt Parcivâl ze letste, nâch ir beider wërdekeit beroubet.
Daz uns an disem buoche allsam iht hie gelinge,
Und daz dehein unruoche unendelich von endikeit iht bringe,
Altissimus dër gëb' uns rëhten ende,
umb daz vor allen dingen sol kristenheit ze Gote balden hende.
Ich wolte mich hie nieten dër kunst durch Parcivâlen,
Wie sînin kint gerieten, diu edlen klâren suezen liehtgemâlen,
Wil endelich ich gërne von in sprëche:
man siht, wie dëm von Eschenbach an sîner hôhen kunst daran gebrëche.
Der alte Druck ändert Ich hab unendelichen ein büch geanfengt vñ das ander geendet,
Also dz sant Wilhelm sy an dem haubet,
Parzifal an dem ende seint beide an ir w.
In meiner Handschrift fehlt diese ganze Stelle.

die Erwähnung, daß diese Abenteure **vormals** mit **Tugenden begonnen**, und bis zu Ende davon durchdrungen sei [1]). Dann heißt es, dicht vor der Aufnahme der Abenteure vom Brackenseil, wie es noch unter Eschenbachs Bruchstücken vorhanden ist, von diesem verhängnisvollen (dem Halsbande der Eriphile verglichenen) Minnegeschenk, welches außen und innen mit schöner Lehre durchwirkt war, daß die durch den Ring des Halsbandes gezogenen Riemen, welche der damit aufgefangene Bracke Sigunen beim Lesen wieder aus den Händen riß, wohl **funfzig Jahre** lang gespalten waren, bis ein Meister, nach dem Tode des andern, es wieder aufnahm [2]). Diese Strophe fehlt zwar in den Handschriften, wo die dazu gehörigen, die Umarbeitung des ältern Gedichts betreffenden Strophen verschiedentlich schon früher vorkommen, jedoch bekundet sie, daß Eschenbach in dieser Abenteure abbrach; und den Abstand seines Nachdichters von ihm bestätigen auch weitere Anzeigen. Auf ähnliche Weise hat der alte Druck, mit mehreren Handschriften die merkwürdige Str., kurz vor der obigen auf Eschenbachs Namen umgeänderten Stelle von dessen unvollendeten Werken, ausgelassen, wo der Vollender sich **Albrecht** nennt, und im ritterlichen Bilde fortfährt, daß er die Abenteure (die Urkunde derselben) vollständig habe, jedoch von der Walstatt reite, weil ihm die Lanze der Hülfe an einem namhaften Deutschen **Fürsten** zerbrochen sei. In den beiden vorhergehenden Str. ist die Rede von der weitern Geschichte Parcivals mit den Templern, seines Bruders Ferafis und seiner Söhne Kardis und Lohengrin, welche er aufspare, bis ein milder Herr ihn dazu aussteure [3]). Vermuthlich ist hier einer der obigen drei Fürsten gemeint; allgemeiner dagegen ist, etwas früher des Dichters Klage, daß unmilde Fürsten **mitten** in Deutschland, welche er gern verschweigen wolle, sich seine Arbeit so wenig kosten lassen, und doch unzufrieden sein würden, wenn sie nicht vollständig wäre [4]); welche Klage er bald darauf wiederholt [5]). Er ruft dann in seiner Armut Gottes Hülfe zur Vollendung seines Werkes an [6]). Er nennt sich endlich nochmals am Schlusse als der, **nach Herrn Wolfram**, die Abenteure aufhebende

---

1) Str. 65 (S. 211) schließt Hie vor ist si mit tugenden an gebenget:
Ir haupt, ir brust, ir siten, ir bueze sint mit tugenden gar gemenget.

2) X, 2 nach einer diese Abenteure ankündigenden Str.:
Rimen die zwifalten dem bracken sahl hie waren
Vil verre dañ gespalten dar nach die lenge wol von fünftzig iaren.
Zwifalt rede was dise mere gesumet:
ain maister ist auff nemende, wenn es mit tod ain ander hie gerumet.

3) XL. (W. 5917) Dês wil diu âventiure ein teil sich vür baz mâzen,
Uf ein ander stiure; ob mich's ein milter hêr niht wolt' erlâzen,
Sa würd' hie noch diu red' ein teil gesuezet,
und ouch von Lohrangrîne daz mær' von grôzer klag' diz buoch ungruezet.
Diu âventiure habende bin **ich Albrêht** vil ganze:
Von dêm wal al drabende bin ich, sît mir zebrach dêr hêlfe lanze
An einem vürsten, dên ich wol kunde nennen,
in allen richen vêrre in Diutschen landen moht' man in erkennen.
Die wêrden mich hie vêhen, ob ich nû klagende lâze
Dirre âventiure vlêhen, sô wil ich iuch bescheiden dirre mâze ff.
Er will sie nicht mit Klage über die edlen Todten, sondern mit (Parcivals) Treue beschließen. Die Str. mit Albrechts Namen fehlt in der Heidelb. Hds. 141 und in meiner, wo vorher steht dêr mære mangel diz buoch sêr ungr. und hier zuletzt Diu âventiur' mit vlêhen. Der alte Druck ändert zugleich
Das wil die aventûre alhie nun fürbaß massen,
Ob mich der miete stûre also ringe wil darzû befallen,
So würd ein red noch hie vil wol belenget
und von Loherangrîne ist vil der aventûr mit sprech gemenget.
Weil Lohengrins Geschichte wirklich noch vorkömmt.

4) XXXIX. (W. 5802) Wie Parcivâl nû wêrbe und Ekunât, die beide,
Ob daz al hie verdêrbe, dar an geschæch vil edlen vürsten leide,
Die liez dô lâzen kosten dillu mære
vil presente riche, ein esel treit von grôzem laste swære.
Wêr dise vürsten wæren, dês wil ich gêrne swîgen,
Si lânt sich niht vermæren, wan ich ir gâbe nimmer darf genîgen,
Si sint dêr mitte wol ûf Diutscher terre,
unt sint der berge nâhen, diu Milte diu hât in gehûset vêrre.
W. liest grôstem laste wære. Der Dr. gen mir als rechte kleine ein esel da von trûge distel schwere, und den berge nahen. In meiner Hds. fehlt die zweite Str.

5) In der (S. 213, Anmerk. 8) angeführten Stelle fährt er fort, er würde ergänzen, wie Tundvîramûr beim Grale lebte,
Und waz dêr Grâle wære, dês het vor nieman hûgede,
Sagt' ich nû niht diu mære, sô hete man dên Grâl vür ein getrûgede;
Dês wolt' ich durch die wêrden uns bewîsen:
nû machent arge hêrren, daz mir kunst diu edele muoz entrîsen.
Der Druck ändert wieder
Des wil ich nun die werden hie beweisen
den ich die aventûre mit werdem ende wil endelichen preisen. (Diese Aenderung, wie in Anm. 3, deutet auf später erfüllte Hoffnung des Dichters).

6) XL. (W. 6031) Sît du bist gâbe riche, sô gib mir armen stiure
Daz ich dir lobeliche vol enden muoz die wêrden âventiure. Fehlt in meiner Hds.

Dichter Albrecht, damit Sünde, Schande und seine drückende Armut gemindert werden[1]). Ja, dieser Dichter gibt einmal auch seine spätere Zeit kund in einer freilich halbdunklen Strophe, welche eines der Krone entblößten Königs gedenkt, der nun in England sei, und die Fürsten, welche selber nicht dazu gelangen können, auffordert, dem Römischen Reich einen König zu wählen, damit die Unterdrückung der Witwen und Waisen aufhöre[2]). Dies kann doch wohl nur auf Richard v. Kornwall gehen, der in zwiespältiger Wahl, neben Alfons von Arragonien, Deutscher König, auch in Achen 1257 gekrönt ward, aber nach Erschöpfung seines reichen Schatzes, sein Ansehn verlor, nicht viel in Deutschland war, und 1264 von den eigenen Baronen in England 15 Monate gefangen[3]), die Krone nur noch scheinbar trug (st. 1272), während die Wirren und Wehen des Reichs noch bis zu Rudolfs Königswahl (1273) fortdauerten. Die Bemerkung, daß von Artus Jugendgeschichte, wie sie in Lat. Büchern und Kroniken von Britanien und Kornwall zu lesen, bisher wenig Deutsch geschrieben[4]), zeigt nur, daß Albrecht die schon vorhandene Abenteuerkrone oder Jugendgeschichte Artus nach Christian von Troyes durch Heinrich von dem Türlin nicht kannte; indessen die obige Klage (S. 213), daß Wolframs Wilhelm vorn mangelhaft sei, wirklich älter sein kann, als die Ergänzung des Wilhelm durch Ulrich von dem Türlin für den K. Ottokar v. Böhmen (seit 1253), der 1278 gegen K. Rudolf fiel. Jenes verworrene Zwischenreich stimmt wohl zu den obigen funfzig Jahren, seit dem durch den Tod des ältern Dichters (Eschenbachs) unterbrochenen Werke. Die frühere Annahme[5]) der

---

1) Schôte Flegetanîse, dër (dem Hannöv. Hds.) was hër Wolfram gëbende
Vile [werden] aventiur' ze prîse, die bin ich Albrëht hie nâch im (in Hannöv. Hds.) ûf hëbende,
War umb daz drier dinge minner wære,
dër sünden und dër schanden, daz dritte mich drükket, armuot diu swære.

2) XXII. 3024 (W. 2994)
Diu (Ein Dr.) herpfe heizet swalwe, diu ist dër krâm' (chron meine Hds.) entrunnen.
Krône halp dër kalwe, ist ër in Engellant: die dran niht kunnen,
Wie solten Rômschem riche künig erkiesen,
daz witwen unde weisen wider rëht sô vil niht kunden vliesen.
Wëm keiser dô von Rôme daz vierteil dirre krâme
ze gëlten wær' unkôme ff.

Dieser kostbare Kram ist das Palladium des morgenländischen Reichs Friende, und weltliches Gegenbild des Grales. Die vorstehenden 3 Str. gehen auch auf den damaligen Zustand des Deutschen Reichs, wortspielend mit reich und Recht:
Wie man'z ze rëht (der ez do Dr.) solt' walten, ob man'z ze rëhte wielte,
Und ëz sô wolte halten, daz man im alliu siniu rëht behielte,
Sô möht' im richeit und ouch rëht beliben:
die ëz dâ solten richen, die kunnen'z daz in armuete hin triben.
Von tak ze tage richen solt' ëz wol sîn zuo nëmende;
Dëz solt' in sælde wichen, in allen, die unrëhtes sint gezëmende;
Wan wenne man daz riche richet (dëz riches rëht rihtet Dr.) sëlten,
dëz muezen alle kristen beid' arm und rich in al diu wërlt engëlten.
(dëz muezen witwen, weisen und dar zuo alle kristen sêr engëlten Dr.).
Die dritte Str. sagt nur, daß Friende dem (Römischen) Reiche den Rang streitig gemacht hätte, wenn es nicht zu fern gelegen.

3) Damals wollte man schon Konradin zum Könige wählen, was aber der Pabst hintertrieb. Raumer Hohenst. IV, 406.

4) XXVII. 4113 (W. 4067):
Swie lützel man ëz sagende si in Diutscher schrifte,
Sô pflak ër (Artus) unverzagende ellenthaften muotes ër wunder stifte;
Ein Rômisch keiser (Lucius) lak von im erstorben,
an risen und an trachen dar an het Artus wirde vil erworben.
Wër diu buoch der hügede lësen wil Latîne,
Wër hât'z vür kein getrügede, diu sagent wâr vil manige wirde sîne,
Krônik von Britânie unt Kornvâle;
von dannen was ër vürtik von vater und von muoter sunder twâle.

5) Bodmers Briefe, bei seinen Reim-Gedichten (Zürich 1754). Adelung 9. Koch I, 97 nennt ihn Wolframs Mitarbeiter am Titurel, auf den Schluß verweisend. Alle nehmen im Ganzen den vollendeten Titurel, mit Püterich, für Eschenbachs Werk. Ebenso Docen, der Entdecker der „Vor-Eschenbachischen" Bruchstücke (1810), welche Eschenbach so vorgefunden, bearbeitet und ergänzt habe; und mit ihm J. Grimm (Meisterges. 58), Büsching, ich selber (Grundr. 98) u. a. Albrecht wurde nur für ein späterer Ueberarbeiter des Ganzen gehalten. W. v. Schlegel, dem Docens Sendschreiben zugeeignet war, erkannte dagegen, in der Rec. desselben (Heidelb. Jahrb. 1811, Bd. II, S. 1073) diese Bruchstücke richtig als Eschenbachs durchaus höheres eigenthümliches Werk, welches vollendet auf ähnliche Weise in die Bearbeitung übergegangen sei, bald nach Eschenbachs Tode bis zum Brackenseile; worauf 50 Jahr später ein Albrecht sie vollendet habe. Görres (Einl. zum Lohengrin XCI) stimmt bei, jedoch nur Eine Umarbeitung annehmend. Ebenso Andere, zuletzt Rosenkranz (über den Titurel und Dante's Komödie 1829, S. 55). Lachmanns Recens. derselben (Hall. Litt. Zeit. 829 Nr. 1238) nimmt mit Docen an, daß der Titureldichter auch nur diese Bruchstücke vor sich gehabt, welche er unverändert eingefügt, aber das Werk auch nicht vollendet habe; was erst 50 Jahre nach Eschenbach ein Albrecht gethan, der nun, alles für Eschenbachs Arbeit haltend, auch die eingefügten Bruchstücke durchgereimt, deren Abweichung er nur als Verderbnis der Abschreiber angesehen und bezeichnet habe, in der weiterhin mehrgedachten Str. (S. 216). Näheres steht hierüber bei der Ausgabe von Eschenbachs Werken zu erwarten.

Fortsetzer des Titurel, welchen Eschenbach eben so angefangen habe, wie er vollendet worden, sei Meister Albrecht von Halberstadt, der schon 1210 Ovids Verwandlungen für den Landgrafen Hermann umdichtete, fällt schon durch diese Zeitbestimmung weg. Meister Albrecht der Schwabe, welchen K. Rudolf reich beschenkte, würde sich dazu passen[1]), man müßte jedoch annehmen, daß er erst nach Vollendung des Titurel solche Gunst erfahren habe, worauf er durch seine Kunst wohl Anspruch machte[2]). Weil aber die obige Ritterschaft des Dichters, der für jene drei Fürsten oft ins Feld ziehen muß, nicht zu bezweifeln, so bietet sich, auch sonst füglicher, Herr Albrecht von Scharfenberg dar, welchen der Bairische Ulrich Fürterer um 1478 in seinem großen cyklischen Gedichte von dem Gral und der Tafelrunde vor allen und neben den älteren Dichtern Gottfried und Wolfram, und dann noch neben Hartmann, Rudolf, Wirnt, Türlin, Johann von Würzburg und Ulrich von Zazichoven, als sein riesenhohes Vorbild und Gewährsmann rühmt. Dies aus den genannten Dichtern gezogene, und im Inhalt des Titurel mit Albrecht übereinstimmende Werk ist zugleich in der Strophe des letzten, die Anlage des Ganzen ebenso im Gespräche mit Frau Abenteure, die er an jene bessere Dichter verweiset. Dagegen beruft er sich auf Albrecht von Scharfenberg auch bei den Geschichten Merlins[3]) und Siegfrieds v. Ardemont[4]), wovon im Titurel nichts vorkömmt. Dann verweiset ihn die Abenteure bei Tschonatulanders und Sigunens traurigem Ende auf einen Spruch Albrechts v. Sch. in Frau Ehren Hof[5]). Dies, sonst ganz unbekannt, scheint hienach ein vom Titurel verschiedenes, allegorisches Gedicht, in welchem eben diese Geschichten standen: wie denn auch der Tibureldichter oben sagte, daß er die Abenteure vollständig habe, jedoch für günstigere Zeit spare. Die von Scharfenberg waren ein altes mächtiges Geschlecht in Steiermark und Krain, wo sie um 1280 gegen die Herzöge Meinhard von Kärnthen und Albrecht von Oesterreich kriegten, und später vertrieben wurden. Mehr davon bei unserm Minnesinger von Scharfenberg (68), sowie über dessen etwanige Einheit mit diesem Albrecht v. Sch.

Die Schlußrede des Titurel, in welcher Albrecht sich nochmals nennt, fehlt zwar in den meisten Handschriften; jedoch findet sie sich wenigstens in einer alten vollständig[6]), und ist in allewege, theils als Beschluß der Geschichte und noch mehr als fromme Betrachtung, worauf das ganze Werk gerichtet ist, demselben gemäß. Die allein im alten Drucke zum völligen Schlusse noch hinzugefügte Strophe, worin der Dichter wiederum als Wolfram das richtige Versmaaß seines Gedichtes gegen nachläßige Abschreiber verwahrt, ist Wiederholung, und steht innerhalb bedeutsamer dicht vor dem ersten darin umgearbeiteten Bruchstück Eschenbachs (Kap. IV beschließend). In einigen Handschriften steht dieselbe erst zwischen den beiden Bruchstücken, vor den im Druck (X, 3—7) als Einleitung des zweiten Bruchstücks gesetzten fünf Strophen[7]), und zwar anstatt jener vom gespaltenen

1) Auf ihn vermuthet meine Einleitung zu Gottfrieds Werken XII, wo die Stelle aus dem Apollonius Meister Heinrichs von der (Wiener) Neuenstadt zu Anfang des 14. Jahrhunderts.

2) XXXVI. 5338 (W. 5262)

Ez wirt ouch wird' erworben (verdienet Dr.) mit künste meisterschefte;
wan einer singens warben (Wer niht wan kezzel dienet Dr.), dës sun an wirde wërden maz dër krefte,
Waz ër vürsten lëbens ist dër wërnde;
swër wirde wëlle erwërben, dër si an künste meisterschaft begërnde.

Er zeigt dann, daß auch Ritter und Bauern zu ihrer Verrichtung der Kunst (Geschick) bedürfen. Er dachte zuvor aber etwan an Walthers Reichslehn (oben S. 170).

3) Hier billigt die Abenteure, ihm vor allen anderen widersprechen den Erzählungen zu folgen, wie der es aus dem Franz. gelernet und ergründet habe. Hofstäter Altd. Ged. von der Tafelrunde II, 273. 284. 293. Docen in uns. Mus. I, 135.

4) Hievon kann er nicht weiter erzählen, weil Albr. v. Sch. nicht mehr berichte. Mus. I, 572.

5) Ebd. 138. Docen meint, diesen Spruch auch im Titurel gelesen zu haben, findet es jedoch unwahrscheinlich, daß Fürterer hier dieses Gedicht für ein Werk Albrechts v. Sch. gehalten, welches er willkürlich so benenne.

6) Die Hannöv. Perg. Bruchst., gewiß des 14. Jahrh. hat 18 Str. (wie im alten Druck), und davor allein noch eine, mit welcher die Wiener, Heidelberger (383) und meine Handschrift besser abschließen, nach einem Amen, welches auch die Hannöversche wiederholt:

Nû pruevet, alle wërden, die wirde dises buoches,
Von Diutscher zung' ûf ërden nie getihte wart so wërdes ruoches,
Waz sid unt sêl sô hôch gen wirde wiset,
alle die ëz lësent unt hœrent, dër sêle muoze wërden gepâradîset!

Die Wiener, Heidelberger und Hannöverschen Handschriften alle die ëz hœren lësen [oder schrîben] haben überzähligen Schreiberzusatz. — Die Dietrichsteinische Hds. hat von jenen 18 Str. nur die ersten 6, meist noch erzählenden Strophen mit einem Amen, welches dort auch der Druck wiederholt. Die Hannöv. Hds. setzt dasselbe noch hinter 5 der folgenden Str.

7) In der Wiener, Käsanschen und meiner Hds. 918, nach VIII. 949 des Drucks; anstatt dessen X, 3—7 dieselben Hds. 5 andere Strophen haben.

Waz Gahmuret mit ellen prîses hô erwürbe,
Mit kriechen und ir gesëllen, ê dan daz er vor Baldac dô erstürbe,
Waz seit' ich in vil gërne, ob ich ëz kunde:

Brackenseile [1]); und hier fügt sie sich am besten, weil diese Strophen, fortfahrend, die bösen Merker (Kunstrichter) schelten, welche andere schlechte ungenau gemessene Gedichte rühmen; und solches ließen sich sogar Gehofete (Gebildete) zu Schulden kommen, nachdem Nithart es schon an Bauern beklagte; der Dichter verachtet solch rohes Gemisch, wie Gänseblumen bei Rosen, und wünscht jene Unrichter ebenso zu dämpfen, als er das Unebene an diesen Liedern (Strophen) geschlichtet und zurechte gerückt habe [2]). Man sieht hier zugleich, wie schon früher, daß er seiner anfänglich mit Eschenbach beklagten Kunstlosigkeit widerspricht; ja, in Beziehung auf dessen Vorarbeit, rühmt er sich seiner Kunst. Außer der obgedachten Umarbeitung in der Darstellung, ist hier noch die gänzliche Umschmelzung der Form ausdrücklich hervorgehoben.

Wenn Albrecht ähnliche Abschrift von Eschenbachs Arbeit hatte, als die beiden noch übrigen, so war allerdings viel zu schlichten, weil sie an Ueberzahl und Mangel der Füße leiden, wie sie sonst fehlerhaft sind und stellenweise nicht nur durcheinander, sondern sogar durch den alten Druck berichtigt werden [3]). Aber dies muß man nicht für die ursprüngliche Gestalt nehmen, welche gewiß nicht minder auch in der Form meisterlich war, als bei Eschenbachs übrigen Gedichten. Man darf die in ihrer Umschmelzung ausgeprägte Regelmäßigkeit auch für die alte Form als Maaßstab anlegen; so gut, wie bei der sehr ähnlichen späteren Umschmelzung der Heldenstanze (in den Nibelungen u. a.): zumal, da sie ebenfalls schon solche Umbildung, nicht allein durch den regelmäßigen Einschnitt, sondern auch durch Reime deutlich vorbildete [4]). Durch beides theilt sich die erste der alten Langzeilen in zwei dreifüßige Hälften, die zweite und vierte, je in eine drei- und eine fünffüßige Hälfte; die dritte aber ist fünffüßig ohne Einschnitt. Die Einschnitte sind sämmtlich, wie die Reime, weiblich oder klingend, aber häufig auch dreisylbig mit überklingender Sylbe (–́ ⏑ –́), wie die Reime nie. Diese ausklingende Gliederung veranlaßt das häufige trochäische Einschreiten der sonst durchgängig jambischen Füße, bei ihren außerdem verstatteten Freiheiten und Wechsel, besonders zu Anfang und Ende der Glieder. Diese ebenso gebildete als einfache Strophe, deren lange und

---

nû bin ich kranker sinne; dës ist ëz ungesprochen von dëm munde.

Mit rime[n W.] schôn zwî genge sint disiu lieder worden
Gemëzzen rëhter lenge dar in ein (gar in ir Dr.) dôn, nâch meister sanges orden;
Ze vil, ze klein dës wërdent siet (wërdens' siht W.) verswachet:
hër (ich meine Hds. und Dr.) Wolfram si (bin Dr.) unschuldik, ein (ob Dr.) schriber diske rëht unrihtik machet. (Mehr über diese Str. unten).

Hie mit sô sint versuochet die wîsen und die tumben,
Vil manger slëht unruochet und habet sich mit alle zuo dëm krumben;
Ist ie man sulch getihte als ungemëzzen (also gemezzen Käs. und meine Hds.)
ze rëhter künste lobende, dër ist an guoter merke dër verlëzzen.

Swër edel riche borten mit baste wil furrieren,
Dër wil et z'allen orten muot willik durch gespötte parâtieren.
Waz solten mir bi rôsen gense bluomen?
vür ziser unt kslôle minne ich muscât (Dr. cubebel, Heidelb. Hds. kube) und edel cardomuomen.

Kan ich die slihte riuhen, daz ist hie niht (Druck und Heidelb. ist alhie) erzeiget;
künd' ich die bœsen diuhen als wol, unrëhtiu hôchvart hie geneiget
Würde von mir und unrëht gar verdrükket,
als ich daz unberihte an disen lieden hân ze rëhte gerükket.
(swenn ich die selben wirre an disem mær zer slihte han gerukket Heidelb.,
sam ich an disem sange die krûmb gar an die schlichte han gerucket Druck).

Niht wan durch die lôsen, die sich dër merke ruement,
Und daz (dabi Heidelb.) rëht verbôsen kunnen gar und swach (liht W.) getihte bluement;
Daz wirt (wart Käs.) an dën (wir an dem W.) gehobeten halt erbunden:
hër Nîthart wær' dër (was daz Dr.) klggende (moht' unklagende sin Heidelb.), und heten sich's gebûren underwunden.

Nû kêren von dën mæren hër wider an die ërren ff.

In der Heidelb. Hds. 141 stehen diese 5 Str. (die letzte verändert) schon vor Str. 17 des ersten Eschenbachischen Bruchstückes, und fehlt die Str. von den Reimen ganz, wenn sie nicht in der Lücke (912—62) stand.

1) Diese paßte am besten freilich hinter dem letzten mit dem entrissenen Brackenseil abbrechenden Bruchstücke; so wie die von den Doppelreimen mit den sich daran schließenden Str. durch ihr Schwanken um die Anfänge der Bruchstücke die Abgränzung beider Arbeiten andeuten. Docens Erklärung (Sendschr. 7) „zwîfalt gesumet“ durch die alte, „nur aus zwei Reimgliedern bestehende“ Strophe, welche Grimm (Meisterges. 85) zuläßt und gar durch die bildliche Deutung „säumen, Borten in Gedichte wirken“ unterstützt (S. 97), hat Schlegel (Rec. 1092) schon berichtigt durch die Säumnis der beiden durch 50 Jahre getrennten Bearbeitungen. Görres (vor Lohengrin XCII) erklärt dennoch den alten Druckfehler gesummet (anstatt gesûmet: gerûmet) gar durch „zweimal summirt, scandirt,“ nämlich von Eschenbach und dem Fortsetzer.

2) Grimms Einwendung (Meisterges. S. 85), Docen (Sendschr. 2), das Schlichte bedeute die ungebundene Rede, Prosa, hat schon Schlegel (Rec. 1094) beseitigt.

3) Z. B. Strophe 14. 126.

4) Str. 44. 53 (–́ ⏑ –́). Str. 30 * * der Wiener Abschrift.

ungleiche Theile dem gedankenschweren und wehmüthigen Inhalt und Ton des alten Gedichtes so vollkommen angemessen, ist das erste Beispiel und Vorbild völliger Umdichtung Wälscher Aventüren auch in der sonst nur den heimischen Heldenmähren eigenthümlichen Liedweise. Und obgleich sie mit einer nur kürzern Stanze des Heldenbuchs nahe Aehnlichkeit hat [1]), so ist doch nur in einem spätern Liede [2]) noch Spur von ihr, und sie wohl als Erfindung Eschenbachs anzusehen [3]), so wie die dazu gehörige Sangweise, welche sich vielleicht noch bei der alten Umbildung erhalten hat. Diese bestand nun vornämlich in durchgängiger Reimung der Einschnitte; dem zunehmenden Gefallen an den Reimen gemäß. Dadurch wurden natürlich viele Veränderungen, nicht bloß Umstellungen, sondern auch ganz neue Wendungen, Zusätze, Auslassungen u. s. w. nöthig; und wie geschickt solches auch von dem Fortsetzer durchgeführt worden, so daß ohne die alten Bruchstücke daneben, man es eben nicht spüren würde, so ist deren Umschmelzung doch keinesweges als Vollendung in Form und Gehalt anzusehen, sondern sie haben so wohl an Frische, als in beider Hinsicht bedeutend an Würde und Anmuth eingebüßt. Die den Einschnitten entsprechenden durchgängigen weiblichen Reime verursachten die häufige, damals zwar nicht so ungewöhnliche, umschreibende Wortfügung, womit gleich der zweite Reim anhebt [4]), und ohne welche hier die zweisylbigen kurzen Wörter gar nicht als Reime brauchbar gewesen wären; die aber, bei Eschenbach nur einigemal, meist im Einschnitte, vorkommend [5]), der Umreimung eine einförmige Steifheit gibt. Besser, sind die häufig dreisylbig überklingenden Einschnitte manchmal gereimt und treten als männliche Reime, zwar im Niederschlag (´ ⏑ `) auf; so wie sie als Einschnitt der schließenden Langzeile beibehalten sind: welches letzte Fürtrer sogar absichtlich durchgeführt hat [6]). Auf diese Umformung [7]) bezieht sich die obige Strophe von der zweifachen Reimung

---

1) Weniger mit der von Grimm Meisterges. 60 aus dem verderbten Text ergriffenen Stanze des Morolf, welche sich gleich vorn und überwiegend so darstellt:

Ze Jerusalem wart ein kint geborn,
Daz sit ze vogte wart erkorn
über alle kristenheide diet,
daz was der künig Salomon, der mange wîsheit riet.

Mehr mit der Stanze der Ravenna-Schlacht (vgl. Idunna 1812, Nr. 41):

Welt ir von alten mæren wunder hœren sagen,
Von rekken lobebæren, sô solt ir gern dar zuo dagen,
Von grôzer herverte,
wie der von Berne sit sîn lant erwerte.

Hier finden auch in den ersten Zeilen die scheinbar männlichen Reime der einst dreisylbigen Einschnitte Statt (Str. 35. 45. 46 ff.); welche letzten auch in der Schlußzeile der Morolfstanze wechseln, wie durchgängig in der Nibelungenstanze. Die achtreimige Umschmelzung der letzten im Heldenbuche hat ebenfalls dafür solche überklingende Reime, aber nur in der alten Erweiterung des Wolfdietrich hinten, wo sie der älteste Druck schon meist verwischt hat.

2) Bd. III, S. 423 ist, der (Münchener) Hds. gemäß, vierzeilig abzusetzen, der Kehrreim zweifelhaft. Vgl. Idunna 1813, Nr. 6.

3) Schlegel (Rec. 1084) meint, Eschenbach habe seine Strophe wetteifernd und im völligen Gegensatz mit der alt überlieferten Nibelungenstanze erfunden und gebildet. Allerdings ist Aehnlichkeit durch die beiden Reimpaare, Einschnitte und Verlängerung der letzten Reimzeile; aber noch mehr Unähnlichkeit besteht durch die, übrigens gleich langen, in der Mitte getheilten Zeilen und durchaus männlichen Reime der Nibelungenstanze.

4) An anegenge und ân' ende bist dû Got êwig lëbende: swëbende.

5) Strophe 71. 85. 99. 158.

6) In allen vom Grundriß 153 angeführten Stellen, wie in denen seitdem bei Hofstäter und in Aretins Beitr. IX, 1212 ff.

7) Die Miskennung dieser Form und die Voraussetzung, daß Eschenbach ältere Anfänge des Titurel ausgebildet und vollendet habe, ließ Docen (Sendschr. 11) in jenen große Freiheit und Ungebundenheit der Sylbenzahl und Füße erblicken. Desgl. fand J. Grimm (Meisterges. 60) darin, wie in den Volksliedern, keine genaue Sylbenhaltung, so daß nur um einige Sylben die zweite länger, und die dritte kürzer ist, als die erste, und die vierte meist noch um einige Sylben länger ist, als die zweite; wobei die Einschnitte gar nicht auf die spätere Einführung der Mittelreime hindeuten sollen. Schlegel (Recens. des Sendschr. 1085. 1094) gibt ebenfalls den alten Versen unbestimmte Sylbenfülle, der ersten und dritten Zeile keinen Einschnitt, und den anderen beiden an sehr verschiedenen Stellen. Rosenkranz (über den Titurel 84) setzt gar die beiden ersten Zeilen gleich (sechsjambisch), übersieht die Einschnitte ganz, stellt diese, mit dem jambischen Fortschritte, als Daktylen dar, und macht die letzte Zeile, ohne Rücksicht hierauf, ganz zu Jamben. Die hiedurch entstehenden hexametrischen Formen auf welche Docen (12), Schlegel (1801) und Grimm (60) aufmerksam machten, sind jedoch scheinbar nur in der ersten, wirklich sechsfüßigen Zeile, deren Einschnitt in der Mitte so wenig einen wirklichen Daktylus gibt, als bei der ähnl. Nibelungen- und (auch weiblich gereimten) Gudrunen-Zeile; und auch alle übrigen geschriebenen Daktylen verwandeln sich durch Aussprache und anderweite Berichtigung in jambische Füße. — Wiederum zu strenge ist die Festsetzung der Sylbenzahl in der umgebildeten Strophe: bei Docen die vierte und zertheilte letzte Reimzeile auf eilf Sylben; ebenso bei Schlegel und die kurzen Zeilen auf sieben Sylben; bei Grimm das Ganze auf 60, bei Rosenkranz auf 61. Die letzte Zahl, welche Rosenkranz auch der alten vierreimigen Stanze im Durchschnitt zutheilt, würde richtig sein, wenn die Füße wirklich immer jambisch wären; dagegen durch den trochäischen Wechsel besonders zu Anfang der Reimzeilen ihre Sylbenzahl mannigfaltig beschränkt, und durch die wechselnd dreisylbigen Reime und Einschnitte vermehrt wird. Hienach wäre etwa die für beide Formen gültige Formel:

⏓ ⏓ ⏑ – ⏑ – ⏑ – / ⏑ | ⏓ ⏓ ⏑ – ⏑ – ⏑
⏓ ⏓ ⏑ – ⏑ – ⏑ – / ⏑ | ⏓ ⏓ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
⏓ ⏓ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
⏓ ⏓ ⏑ – ⏑ – ⏑ – / ⏑ | ⏓ ⏓ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑.

(der Stollen), und genauen Messung der Lieder (Strophen) nach ihrem Meistersanges Ton, welche die Schreiber durch Zusätze und Auslassungen so häufig verderben [1]). Des Singens dieses Gedichtes in seinem Tone wird auch darin gedacht [2]), neben dem Lesen desselben, wozu es seine Länge auch mehr eignete. So ist die Sangweise, welche allein in der Wiener Handschrift, von derselben Hand voran steht, auch nicht zu den Worten des Anfanges gesetzt, sondern zu einer Strophe, welche sich innerhalb hier und in den andern mir bekannten Urk. nicht wieder findet, aber offenbar zu der vor allem zum Gesange füglichen Klage Sigunens auf der Linde über den um das Brackenseil ihretwegen erschlagenen Geliebten gehört [3]). Diese vielleicht noch auf Eschenbach zurückgehende Sangweise hat dieselbe Ungleichheit der Stollen [4]), wie die Worte: nur die erste und dritte gleich kurze Reimzeile haben gleichen Sang; die dritte und vierte zusammen (ursprünglich Eine Langzeile) stimmen ebenso mit der im Einschnitt ungereimt gebliebenen gleich langen Schlußzeile.

Diese Weise ist bald darauf sehr beliebt geworden, und es gibt eine lange Reihe, auch in dem betrachtenden lehrhaften Tone des Titurel verfaßter Minne- und Rittergedichte. Schon Otto von Turne (64) hat zwei Lieder (I. II), und mehrere Ungenannte des 13–15. Jahrhunderts [5]) haben ähnliche Liebes- und Lehrgedichte darin. Das älteste ist vielleicht das vormals so beliebte allegorische Jagdgedicht Hadamars von Laber in der Oberpfalz, mit Albrecht gleichzeitig, in hohem Alter verfaßt (st. nach 1277) [6]); nach welchem Püterich von Reichertshausen diese Weise über seinem ebendarin gedichteten Ehrenbriefe dessen gemeinen Ton benannte [7]). Von dem letzten und größten Gedichte darin, Fürterers cyklischem Werke vom Gral und der Tafelrunde, ist schon die Rede gewesen. Bei den Meistersängern findet sich dieser Ton nicht, welcher, obschon er sich selber einen Meistersang nennt, jedoch ihrer durchgängigen Gleichheit der Stollen nicht zusagte [8]).

In den früheren Zeugnissen wird Eschenbach immer nur als Dichter des Parcival genannt, z. B. von Reinbot [9]), Wirnt [10]), Heinrich von dem Türlin [11]),

---

1) So scheint auch Docen (Sendschr. 10) zwî genge zu verstehen, wenn er es auf „die doppelte Abtheilung jenes Metrums" deutet; desgleichen Schlegel (Rec. 1100) „auf die beiden Absätze der Strophe." Grimm dagegen (Meisterges. 83) erklärt schôn zwîgenge durch das Dänische gang Mal, to gange zweimal, jedoch bloß in Beziehung auf „schon zweimaliges Nachmessen," nicht auf die doppelte Bearbeitung, weil er sonst die erste freie Form auch für genau gemessenen Meistersang erklären müßte. Aber wenn gange auch Dänisch, so ist genge doch nicht einmal Niederdeutsch in diesem Sinne, sondern bedeutet, wie noch „gänge und gäbe" (beides vom Substant. abgeleitet, wie strenge) gangbar, gängig, z. B. feldgänge, vom Viehe, das aufs Feld geht; und keinesweges sprachwidrig (wie Grimm meint) heißen hier die beiden sich überschlagenden Reimpaare der umgearbeiteten Stollen schôn zweigängig. Die Wiederholung dieser Str. als Schluß des alten Drucks liest

Mit rimen slëht (schlicht, eben) d r î genge
— wîse und wort nâch meisterlichem orden;

und will so die d r e i Reimpaare der ganzen Stanze ausdrücken. Püterich (bei Adelung 31) aber wiederholt diese Str. ebenso, wie in den alten Handschriften, und liest mit dem alten Drucke nur i c h Wolfram. Vgl. über diese Str. noch Docen in uns. Mus. I, 455 in Beziehung auf den Meistergesang.

2) Die oben S. 215 angeführte Str. 6031 schließt:

Daz ëz in hërze hôhe tugende bringe,
diez lësen oder hœren, dër ëz sag' oder in dëm dône singe.

Im Druck und dër ëz ouch beid' sagte oder singe.
Vgl. die Schlußstrophe einiger Handschriften. Oben S. 216.

3) Die Abbildung derselben bei den übrigen Sangweisen.

4) Grimm (Meisterges. 61) sagt, die ältere Form habe die meistersängerische Gleichung der Stollen unmöglich gemacht, und der Umarbeiter daher die zweite Langzeile ungleich durchschnitten, wie die letzte. Wenn aber jene Form so unbestimmt war, wie er annimmt (oben S. 218 Anmerk. 7), und die Einschnitte nicht schon an der Stelle der Reime waren, so konnte die Gleichung hier eben so wohl durchgesetzt werden, wie bei der achtreimigen Stanze des Heldenbuchs durch Verkürzung der letzten Zeile; freilich später (für den Druck), wo die alte feste Form, in Verbindung mit der Sangweise, nicht mehr so widerstand.

5) Bd. III, 432. Drei andere sind im Grundriß 437 nachgewiesen. Dazu kommen noch vier dergleichen in den Heidelb. Hdss. 313. 729. Wilken 404. 405. 526. Eins der beiden in 313 von der Umminne, um 1444, bekennt vorn herein:

Von Eschenbach der eine her Wolfram ist genennet,
Von Labern nit der kleine, der beider kunst ich hân alsô erkennet
An rimen, worten, silben wol gemezzen
ir kunst ist meisterlichen, hôch ûf getihtes stuol sint sie gesezzen.

Vgl. Mone Bad. Arch. I, 75.

6) Den Grundriß 434 ergänzt Mone a. a. O. 90.

7) Die Ueberschrift lautet: „In deß von Laber gemainen Thonn" in Duelii excerpta geneal. hist. p. 265, wo auch Püterichs Bildnis und Wappen. — Fürterer beklagt, gleich vorn, bei der Erzählung von Medea's Zauberbade, seinen Tod mit dem des blinden Organisten Konrad (Paulmann), der 1473 starb. Aretins Beitr. IX, 1227. Eine Privatgeschichte Püterichs steht in der Heidelb. Hds. 676. Wilken 518.

8) Büsching führt im neuen litt. Anzeiger Sp. 404 einen entfernt ähnlichen an.

9) Heil. Georg 1554 (Gamurets Zeit). 1670 (Ferafis Schild). 2673 (Anfortas).

10) In der obgedachten (S. 195) Stelle des Wigalois:

— Wolfram
Ein wîse man von Eschenbach,
Sîn hërz' was ganzer sinne ein dach:
Layen munt nie baz gesprach.

11) Der Abenteure Krone (vgl. oben S. 206) Wiener Hds., in der Berliner Abschrift Bl. 50a:

Rudolf[1]), von welchen die beiden ersten ihm auch nachstrebten; erst spätere, nach der Vollendung des Titurel in seinem Namen, gedenken auch desselben als seines Werkes, besonders Ottacker[2]). Eschenbach ward weiterhin dadurch vor allen berühmt, wie außer den vielen Nachahmern, auch die Menge der Abschriften durch alle Jahrhunderte[3]) bis zum ersten und einzigen alten Drucke Wälscher Aventüren, mit dem Parcival (schon 1477), ja noch andere Verarbeitungen, bezeugen. Diese letzten bestehen zwar meist nur in Verkürzungen; und wie eine mangelhafte Handschrift des 15. Jahrhunderts, sonst zu Dresden, eine solche Verkürzung um die Hälfte vom Anfang darstellte[4]), so enthält die ebenfalls mangelhafte Heidelberger Papierhandschrift, welche, vermuthlich noch im 14. Jahrhundert geschrieben, bei den Eschenbachischen Bruchstücken ein näheres Verhältnis zeigte[5]), und vorn herein meist mit der ältesten Wiener Pergamenthandschrift[6]) stimmt, eine solche Abkürzung im hintern Drittheil. Und eine ähnliche findet sich in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts, welche sonst zunächst auch mit der Wiener stimmt, und mit der

---

Und het' in (Gawein) ûfem gevilde
Mîn hër Parcevâl gesëhen,
Er het' sin z'einem Got gejëhen.
Dës gestât mir hër Wolfram,
Dër in von sîner muoter nam
Und hât in ze hove brâht.
Dës was im sëlben ungedâht
Unt sîner lieben muoter;
Wan ër ir vil guoter
Ir bûwes in dëm walde pflak
Und emzeklich dar ob gelak,
Daz si dâ het geriutet:
Als sich sîn name diutet,
Wan parce sprichet durch,
Val ein tal oder ein vurch;
Als[ô] hât in unser zunge
Sîn name diu diutunge.

Türlin folgt hier auch wohl dem Perçeval (vgl. Perçeforest) des Christian von Troyes, wie in der Abent. Krone.

1) Im Wilhelm von Orleans S. 264 der Kasseler Handſ. im Grundriß 195 (Gamuret), und zusammen mit dem Wilhelm, hinten in den gemeinsamen Zeugnissen.

2) Außer der oben S. 16 angef. Stelle, bestimmt Kap. 377:

Sô vil der tugent was,
Die der künig (Rudolf) an sich las,
Daz ich und mein sin
Dar zuo ze krank pin
Daz ich michs mug' an genemen.
Ob sich sein het lân gezemen
Her Wolfram von Eschenbach,
Dô man in bei dem leben sach,
Wie gar er was an tihten kluog,
Er muest' arebeit genuog
Dar auf hân gelait;
Wie vil er hât gesait
Mit schœnen mær(e)n gezier(e)t
Und mit worten geflorier(e)t
Die grôzen ritterschaft,
Der deu herschaft
Pflak ze Citmarvail (im Parcival),
Und waz er von dem pracken sail
Schœner mær(e) hât gesait,
Nâch dem vrau Sigau(ne) trait
Tschonatulandern ir ameis, —
Waz meisterschaft und preis
Er hât gelait auf daz getiht,
Daz wær' hie gegen en wiht.

Auch Wolframs Wilhelm wird, außer der obigen Stelle (S. 23), noch erwähnt, Kap. 31:

Waz ich klage ie gehôrt
Von vrauwen und von mannes galm,
Und halt die Sant Wilhalm
Het umb Vivianzes tôt,
Deu klag sich gen diser nôt (um Konradin)
Niemer mag geleichen.

Kap. 434: Daz volk, dâ her Terramer
Oranse mit besaz.

Kap. 411 bezieht sich auf alle drei Gedichte:

Ez sei allez wâr gesait,
Swaz tugenden und wirdikait
Von den heiden sprach
Her Wolfram von Eschenbach.
Wan ich vür wâr wol waiz,
Het Terramer oder Theseraiz
Arofel, oder Akarein,
Der in höher tugende schein
[Und] ob allen künigen swebt(e),
Die weil und er lebt(e),
Der selbe man
Nicht mêr tugende het getân,
Wan die der selb Warech (Baruch) tet
An den werden Gahmuret.

Das Gedicht von der Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig mit seinem Bruder Hermann (oben S. 33)

Z. 957: — Herman
Sîn bruoder, der junge sueze man, —
Des hôch prîsende tât
Ze suezer rede brâht hât
Her Wolfram von Eschenbach

meint auch wohl das am meisten im Titurel ausgesprochene Lob Hermanns, wenn nicht den Krieg auf Wartburg.

3) Zu den im Grundriß 99 aufgeführten kommen noch: eine Pap. von 1441 in der Wiener Hofbibl. (Schluß fehlt); die Fürst Dietrichsteinische Perg. mit Gemälden (nur der 2. Bd., von Büsching abgeschrieben), die Käsarsche Hds. (von Schottky verglichen), beide ebend. Ein Perg. Bl. hat Herr von Meusebach hier.

4) Abschriften dieses verlorenen Bruchstücks (Grundriß 108) sind noch in Dresden und Berlin (von Adelung). Vgl. Büschings wöchentl. Nachr. IV, 78. Ich kenne auch eine genau damit stimmende Hds. des 15. Jahrhunderts.

5) Z. B. die beiden nach Str. 132. 136 fehlenden Strophen, welche die Wiener Hds. hat, wie der alte Druck. Zwar fehlen wieder Eschenbachs Str. 129. 143, die sich dort finden.

6) Welche nach Schottky's Abschrift hier benutzt ist.

Heidelberger allein in der hintern Hälfte mehrere Strophen gemein hat; die Abkürzung beginnt aber hier etwas später, ist nicht so stark, und geht bis zu Ende [1]). Alle diese Verkürzungen bestehen nicht so wohl in Ueberarbeitung, als in bloßen Auslassungen, besonders der Betrachtungen und Lehren; auf welche jedoch eben die alte Ausführung des Eschenbachischen Werkes angelegt war.

Von der umständlichen Erwähnung der Heldenthaten Titurels im Munde Eschenbachs zu Ende der Wartburg-Lieder gilt das (oben S. 197) von der Anspielung auf Terramer Gesagte; um so mehr, als der zweite, auch im Lohengrin fortgedichtete Theil dieser Lieder sichtlich noch manigfaltiger zusammengesetzt ist, als der erste. Parcivals Erwähnung dabei ließe sich zwar schon auf Eschenbachs wenig früheres Gedicht beziehen: aber beider (Titurels und Parcivals) Verbindung mit dem Grale, und dessen Ursprung ebendaselbst (aus der Krone Lucifers), wovon weder im Parcival noch im Titurel etwas vorkömmt, weisen auf eigenthümliche Dichtungen dieses Kreises hin; dergleichen auch bei den rhapsodischen Liedern, welche der Marner (118) von Titurel und den Templern sang (XV, 22), anzunehmen sind.

Daß unter den vielen Eschenbach sonst noch beigelegten Gedichten der Krieg auf Wartburg selber ihm höchstens nur für die in seinem Namen gesungenen Lieder, besonders des zweiten Theils, angehören kann [2]), wird sich bei diesem (72) noch näher ergeben.

Eine ähnliche Erscheinung wie der Titurel, bietet der unter Eschenbachs Namen gehende Trojanische Krieg, bei welchem man auch um so weniger zweifelte [3]), als ein Wolfram, einigemal vollständig von Eschenbach benannt, sich selber wiederholentlich darin als Verfasser angibt [4]), dabei sich noch als jung und unerfahren bezeichnend [5]); so daß man dieses für ein Jugendwerk halten könnte. Auch spricht er, wie dort mit der Abenteure, hier mit der Geschichte [6]), und besonders mit der Frau Minne, nämlich Venus, als Schutzgöttin des Paris [7]). Nicht minder bezieht er sich und verweiset auf Veldeke und andere alte Meister [8]). Dann aber vergißt er sich wieder, noch mehr als der Titureldichter; und wie er einmal eben

1) Diese Hds. ist die meine; die Verkürzung beginnt hier mit XXXIV. 5005 (W. 4936), in der Heidelb. Hds. dagegen schon mit XXXII. 4719 (W. 4655).

2) Die Darstellung des Ganzen schrieb ihm Docen zu (Litt. Anzeiger 1807, S. 770 und Mus. I, 156. 475), desgleichen der Grundriß 521.

3) Gottsched (Hamb. Unterhalt. Bd. 8), Adelung 9, Oberlin (diatr. de Conr. Herbipol. p. 31) und Koch I, 98.

4) Der Adelungischen Abschrift

S. 83: Ich Wolfran nû vür baz wil
Von der âventiure sagen.

S. 102: Ich Wolfran hân si (die Todten) gezalt
Wol ûf sibenzig man.

S. 161: Ich râte vrouwen unde man,
Daz si sich an daz wægste hân,
Den rât gib' ich Wolfran,
Und wil ouch selb' dâ bî gestân.

S. 306: Des wünsche ich sender Wolfran,
Daz er (der Verräther Aeneas) unheil mueze hân.

S. 653: Ich Wolfran verjehen muoz,
Wie dâ manigem lebens buoz'
Ward ff.

Schluß: Got — behalte mich Wolframen!
Nâch sô sprechet Amen!

5) S. 106:
— ich tumber Wolfran
Nieman daz der wirde gan.

S. 381: Waz hulfe, daz ich sunder scheit
Hübscher wîbe wirdekeit
Mit mînen worten under
Tæt? ez sol billich wunder
Werden, wâ ich tumber man
Ez ie mêr volle bringen kan.

6) S. 21: „Nû sag' an Wolfran, meister stolz,
Welher hand' mohten si (die Trinkgefäße) dâ sîn?“

7) S. 98:
„Wolfran, vriunt mîn, nû sprich,“
Sprach zuo mir wider diu Minne
„Wer mit ganzem sinne
An mir hôhen prîs bejagt,
Dem lôn' ich, wie ez im behagt.

S. 214: „Dar umb ich, lieber meister mîn,
Dich ûz mîner sunnen schîn
Bite, daz dû mir solt
Bewærest, wan ich dir holt
Wolfran, lange bin gewesen.
Lieber vriunt, lâ mich wesen
Uz dîner strâfe bande;
Mich dunket, ich hab' sîn schande.“ —
„Ich spriche, Vênus, künigîn ff.

S. 257: Si (Venus) sprach: „vriunt Wolfran, du tobest,
Daz dû mich alsô sêre lobest.“

S. 461. Si sprach: „vriunt Wolfran,
Der diener mîne ich niht enlân.“

8) S. 253:
Bezzer (Ringe) wurden nie gesehen,
Des muezen mir die meister jehen,
Von Veldege der weiz ez baz,
Wenn' ich, daz lâz' ich âne haz.“

S. 283: Des ist harte wol mîn wer
Von Veldegge der stæte:
Vênus, dîner ræte
Bedarf dîn minne kempfer wol.

diesen Veldeke als den Gewährsmann einer Erzählung nennt, wovon bei diesem keine Spur [1]), so beruft er sich häufig auf Eschenbach, als Zeugen und schriftliche Urkunde der ganzen Geschichte [2]). Hienach schon wäre keinesweges ein älteres, auch etwa nur angefangenes Gedicht Eschenbachs zuzugeben, wenn solches nicht durch die übrige Beschauung dieser ungeheuerlichen Reimerei völlig schwände. Unzähligemal, in Flickversen, beruft sich der Reimschmid überhaupt auf Schrift und ein großes reiches Buch: aber man möchte eher glauben, daß er nur nach verworrener Ueberlieferung die alte Fabel ausgesponnen und ein großer Theil aus seinen Fingern herrührt, so willkürlich sind selbst Hauptzüge und Namen jener verändert (z. B. anstatt des hölzernen Pferdes, dient ein ehernes Roßhaupt über einem Thore nur als Zeichen), und so wunderlich sind die anderen meist unerhörten Namen, Gestalten und Abenteuer. Kaum erscheinen darunter einige Namen und Züge aus Eschenbachs, wie aus Gottfrieds und Wirnts Gedichten, übrigens fast unkenntlich [3]). Dieser Dichter bezieht sich zwar auch einmal auf seine Ritterschaft, wie Eschenbach, welchen er noch durch häufige Einmischung persönlicher Betrachtung, Sprüche und kleiner Allegorien nachahmet [4]): aber wie er sich bei der Ritterschaft auch abenteuerlich seiner Lindwurmkämpfe rühmt [5]), so sind seine Berufungen auf Gewährsmann und Urkunde auch häufig nur spaßhaft [6]). Kurz, wir haben hier, in der einzigen Handschrift des 14. Jahrhunderts, das vermuthlich nicht viel ältere Machwerk eines auf gut Glück fortreimenden Stegereifdichters, welchen Sprache und Reime, mehr denn örtliche Beziehungen, auch der Mitte Deutschlands zuweisen [7]), und der seiner losen Dichterei durch den berühmten Namen Eschenbachs zugleich eine gewichtige Empfehlung mitgeben wollte.

---

1) S. 612: — als mir verjach
Min meister von Veldeke,
Der seit' mir, daz der recke (der bucklige Passirus)
Wider ûf Gabelle vuere.

2) S. 5:
Diu koste rîch, als uns verjach
Von Eschibach her Wolfran
Sunder lugenhaften wân.
S. 225: Des wol ein geziuge ist
Her Wolfram der gewære,
Der rede ein tihtære.
S. 286: — als uns geschriben seit
Her Wolfran der wandels vrî.
S. 291: Her Wolfran der wise
Verkündet uns daz lise.
S. 430: — als uns las
Von Eschibach der wise man
An siner geschrift.
S. 453: Daz ir (der Schnäbler) nieman hende hân
Mohte, seit uns her Wolfran.
S. 483: — als man (d. uns) geschriben seit
Der wise werde Wolfran.
S. 527: Daz tuot uns in kurzer stunt
Wolfran der wise kunt.
S. 684: Als uns in siner geschrift verjach
Der kunsche riche Wolfran.
(Hier ist wohl künste zu lesen, obschon die Handschrift auch häufig kunsche für kiusche hat). Allgemeiner steht
S. 126: Des meisters munt mir daz verjach.
S. 174: Als uns der wise man verjach.
S. 333: Als uns vür wâr der wise las.

3) Die schöne Orgalouse (S. 127); das Reich Karnant (135); Gamoret von Yberne (161); Monagris auf Brandigan (239); Ritter Meloanz (265); Mabonagrin (579). — Urgan von Schotten (184); Marke von Arabien (193); Riese Marolt (324). — Roas von Corntin (881). — Sidroß und Azaholle (188) scheint Anspielung auf Sidrat und Nachaol im Otnit.

4) Bei Kampfbeschreibungen S. 145:
Ellen gegen Manheit
Triuwe gegen der Milte streit.
S. 168: Dâ was komen heldes kraft
An manliche Ritterschaft,
Ellen gar an Degenheit,
Zuht gegen der Milte streit.
S. 286: Milte vaht mit Ritterschaft,
Manlicher Muot mit heldes kraft —
— als uns geschriben seit
Her Wolfran der wandels vrî.
Vgl. dessen Wilhelm 40a:
Dâ was Manheit gegen Ellen komen,
Und diu Milte gein Guete,
Kiuschheit gein Hôch gemuete,
Mit Triuwen Zuht, diu beider sit,
Diu ahte schande was dêr strît, (?)
Daz niunde was diu Minne,
Diu verlôs an ir gewinne.

5) S. 146: Nu hân ich der stürme
Mit wildem gewürme
Getân, und ouch mit ritter,
Daz ich kampf sô bitter
Noch nie under stuont.

6) S. 193:
Daz kündet uns diz rîche buoch:
Er mueze iemêr haben vluoch,
Wer des niht welle gelouben,
Der kan den gelouben berouben.

7) Häufig reimen kurze und lange Vokale, ʒ und z. Schwankender Umlaut im Conjunctiv; im Imperativ und 2. Pers. Pl. nicht Schweizerisch nt, sondern t (wie Eschenbachs ir sît : strît und ir hât : rât Wilh. 73a, 101b; Walthers ir sît : lît Str. 20. 42); das Partic. gesîn : mîn (S. 97. 604), wie in Ulrichs Tristan und Dietrich und seinen Gesellen. Der häufige Ausdruck den worten in der Absicht (S. 588), wie in der Ravennaschlacht. — Schnee der Alben (Berge) ist mehrmals Bild der Menge (35. 62. 83. 228); die Sonne geht über Berge auf (226. 477. 550), wie in den Nibel.

Bodmers Annahme, daß Eschenbach der Verfasser des ältern Gedichts von Karl dem Großen und der Ronceval-Schlacht sei[1]), bedarf jetzo kaum noch der Erwähnung, auch wenn der Pfaffe Konrad seitdem nicht als solcher bekannt geworden wäre[2]).

Ein Gedicht von Gottfried von Bouillon dessen Verfasser Püterich (S. 19) kannte, und welches Lambek dem Eschenbach zuschrieb[3]), hat sich in der dafür ausgegebenen Wiener Handschrift als das Gedicht von des Landgrafen Ludwig V Kreuzfahrt ausgewiesen (oben S. 33), welches zur Einleitung auch den ersten Kreuzzug Gottfrieds und die frühere Geschichte des heiligen Landes kürzlich erzählt, und dabei nur an Eschenbach zu denken ist, weil er darin gerühmt wird (oben S. 220).

Dasselbe gilt von dem Gedichte Friedrich von Schwaben, welches ihm bloß deshalb zugeschrieben worden, weil ein Abschreiber desselben sich Jörg von Elrbach genannt hat[4]).

Auf ähnliche Weise ist er mit Ulrich v. Eschenbach verwechselt und ihm dessen Alexandreïs beigelegt[5]), in welcher er gerühmt wird.

Irgend eine ähnliche Bewandtnis wird es mit der unter seinem Namen gehenden gereimten Kaisergeschichte haben, aus welcher nur eine gelegentlich abgedruckte Stelle bekannt[6]), aber hinreichend ist, sie ihm abzusprechen.

Fast allgemein ist ihm das große Heldenlied von Otnit, Hug- und Wolfdietrich zugeeignet, nach dem Zeugnisse der Handschriften und alten Drucke, wo er bei einer Kampfbeschreibung sich zur Bekräftigung „Wolfram den werthen Meister von Eschenbach“ nennt. Diese Stanze findet sich nicht in der ältern, noch ungedruckten Darstellung dieses Gedichts, sondern ist erst mit den starken Erweiterungen und Zusätzen der gedruckten Darstellung hereingekommen, welche sich schon in den Handschriften durch die achtreimige Stanze, anstatt der alten vierreimigen, kund geben und ohne Zweifel die Durchführung der ersten für den alten Druck veranlaßt haben. Diese um die Hälfte erweiterte Bearbeitung reicht zwar noch in Eschenbachs Zeit, sofern ein Kampf Wolfdietrichs und der Deutschen Brüder im heiligen Lande gegen die Heiden (wobei eben jene Stanze vorkömmt) vor die Versetzung des Deutschen Ordens nach Preußen, um 1230, weiset: aber schon die Form, die darin herrschende achtreimige Stanze neben den älteren beibehaltenen vierreimigen, verräth ein ganz ähnliches Verhältnis wie beim Titurel, ohne daß jedoch Grund wäre, dem Wolfram die ältere Grundlage des Wolfdietrich zuzueignen; und seine ruhmredige Einführung ist vielleicht nur eine Hinweisung auf die häufigen großen Kampfbeschreibungen im Titurel[7]). Der ebenfalls nur in der erweiterten Darstellung befindliche Eingang zum Wolfdietrich, wonach ein altes Buch im Kloster Tagemünd (Admont?) gefunden, aufwärts nach Baiern dem Bischof v. Eichstät gesandt worden, dem es 17 Jahre Kurzweil gewährt, nach dessen Tode es sein Kapellan der Aebtissin von St. Walpurgis dort gebracht, für welche es endlich zwei Meister bearbeitet, den Ton (Stanze und Sangweise) dazu erfunden und es so, weit umher von Lande zu Lande fahrend, verbreitet haben, — alles dieß weiset zwar auch auf die Heimat Eschenbachs hin, kann ihn aber nicht als einen der

---

an der Donau (6511). Genannt wird der Ausfluß der Donau (100); und Baierland und Istris (87). Endlich 590:

Hin swert daz wart ir aller schûr,
Ein unsenfter nâch gebûr
Begund' in allen wahsen:
Und wæren si gegen Sahsen
Nâch arbeite geriten,
Si wæren sêre genuoc versniten.

1) Balladen II, 205. Vgl. Mus. I, 608. Grundriß 164.

2) Wilken Heidelb. Hdss. Verz. 347.

3) Vgl. Grundriß 199. Berichtigt durch Fr. Schlegels Deut' Museum 1812 und Schottky's Abschrift, und Auszug in Wilkens Geschichte der Kreuzzüge IV, Beil. 2.

4) Schon von Adelung (Püterich 32) berichtigt; dennoch bei Koch I, 98 wiederholt. Vgl. Grundr. 188, wo die Hauptnamen aus Parcival und Wilhelm genannt werden.

5) Adelung (Püterich 17) berichtigte sich und die früheren, dennoch wiederholten Angaben. Vgl. Grundr. 222.

6) Aus Pappenheims (oben S. 132) seltenem Buche de orig. et familia dominor. de Calentin (Augsb. 1553 Fol.) wiederholt in Adelungs Püterich 33.

7) Die im Grundriß 9. 525 und Idunna 1813 Nr. 26 mitgetheilte Stanze des Wolfdietrich:

Man sach dô nider rîsen an der selben stunt
Manig werk von îsen, daz ist vil wol kunt,
Daz sage ich Wolfram der werde meister von Eschenbach,
waz von dem edeln kriechen des tages dâ geschach.

lautet ebenso in der zweiten Straßburger Hds.; und wenn man iuch, iu, für ich, liest, so geben einige Strophen des Titurel sogar dieselben Reime,

XXVII. 4172 (W. 4126):

Man sach si nider rîsen, sam löuber von dëm winde;
Die knappen sol man prîsen, die sper dâ kunden bieten sunder binde ff.

XXXI. 4594 (W. 4530):

Ir beider helm riche gelochert wart mit îsen
Der glævine hurteklîche, daz man oberhalp dâ sach wol rîsen
Ob dër benkel hûben die zimiere ff.

Weitere Ausführung in Betreff der übrigen Handschriften und alten Drucke des Heldenbuchs werden die Nachträge zum litterarischen Grundriß geben.

beiden Meister bestätigen, deren Arbeit sich doch wohl auf diese Erweiterung bezieht[1]); so daß Wolfram hier im ganz umgekehrten Verhältnisse, wie beim Titurel stehen würde. Ueberhaupt ist seine Eigenthümlichkeit in den ihm gewiß gehörigen Werken zu scharf ausgeprägt, als daß sie nicht auch in einem so stark erweiterten Heldengedichte bedeutsamer, als durch jene ungeschickte Reimung, hervortreten sollte. Seine in den Wälschen Uebertragungen ritterlich durchherrschende Persönlichkeit widerspricht (wie schon oben S. 200 bemerkt worden) der sich selbst vergessenden volksmäßigen Weise des Heldenliedes; obgleich er diese alten heimischen Ueberlieferungen wohl kannte und würdigte, und mehrmals selbst in jenen Wälschen Mähren darauf anspielt und auch dadurch diese sich um so lebendiger aneignet[2]): besonders werden Züge des Nibelungenliedes erwähnt, namentlich des Kochs Rumold, der die Nibelungen nicht von der Heunenfahrt abhalten konnte, wo Siegfrieds Tod an ihnen gerochen wurde[3]).

Endlich war Bodmer[4]) geneigt, auch die Lehrgedichte 3 König Tirol v. Schotten, 70 Winsbeke und Winsbekin dem Eschenbach beizulegen.

Bevor wir nun zu den ihm sicherer angehörigen Minneliedern übergehen, sind noch einige allgemeine und zum Theil mit diesen in Berührung stehende Züge aus seinen größern Werken zu fassen. Der schon oben (S. 199) gedachte Alte und Junge, die herzlich an seiner Dichtung des Parcival Theil nehmen, könnten auch Verwandte, Vater und Kind, bezeichnen; so wie eine andere Stelle darin einen Bruder andeutet[5]), wo die Nachahmung des Ttureldichters ebenso noch Frau und Kind einführet[6]). Auch gedenkt Eschenbach selber bestimmt seines Töchterleins, die noch mit Tocken (Puppen) spielte, als er den Wilhelm dichtete[7]), und deren Geliebten er auch gern zum Freunde behalten möchte[8]). Später fehlte ihm solche Umgebung, der zu Liebe er mehr gedichtet hätte[9]); wie er denn auch bis ans Ende dürftig geblieben scheint, da er das kostbare Brackenseil, wenn es ihm zu Handen käme, behalten will[10]). Nicht minder persönliche und bedeutsame Aeußerungen finden sich hier über die Minne. Wolfram beklagt sich im Parcival mehrmals über sie und eine hartherzige Geliebte, die ihn schon so lange ungelohnet läßt, daß er sich ihr entziehen will[11]). So hoch er die Frauen ehrt, so zürnt er doch heftig gegen eine, deren Wankelmuth ihm Schmach angethan, und gegen welche er sich so versprochen, daß ihn die anderen Frauen deshalb hassen, und er an sich selber missethan hat, was er nicht wieder thun will. Doch warnt er die Frauen, sich gegen ihn zu übereilen: er könne

1) In der Einleitung zu den Nibelungen (1820) S. XXII äußerte ich, Wolfram und Heinrich von Osterdingen könnten wohl die beiden Meister sein, und der letzte den wirklich in Darstellung und Abtheilung (nach Abenteuren) verschiedenen Otnit gedichtet haben. Die anderweitige Berufung vorn in diesem auf das in Syrien vergraben gewesene Buch konnte schon in dem Eichstätischen Buche enthalten sein.

2) Im Parcival 12546 (Wolfhart); 12577 (Sibich und Ermenrich). Im Wilhelm 172 (Etzel, Ermenrich, Wittig); 197 (Hildebrand und seine treue Frau Ute). — Daß der Tytureldichter auch dergleichen anbringt, ist schon oben bemerkt.

3) Parcival 12550. 12560. — Einen frühern Gedanken an Eschenbach als letzten Nibelungendichter, habe ich schon in Idunna 1812 Nr. 34 und Einleit. zu Nibel. S. XXVIII aufgegeben.

4) Vorrede zur Manessischen Sammlung I, VII.

5) Parcival 22139:
Si (Parc. und sein Bruder) wâren doch bêde niht wan ein:
Mîn bruoder und ich daz ist ein lîp,
Als ist guot man und dës guot wîp.

6) Tit. XXV. 3633 (W. 3591):
waz red' ich von vriunden? ich und mîn bruoder sîn ein lîp genennet.
Mîn kone, mîn kint, mîn bruoder stêt niht wan z'einem lîbe,
Durch drier sêle vuoder, swie die iegelichen sunder tribe
Unt trage dën lîp, swar si ir wille wîset:
diu sêl' dën lîp ist tragende, wan si verdert, diu kraft dëm lîb entrîset.

7) Wilhelm 16a:
An manegem wâpen rokke:
Mîner tohter tokke
Ist unnâch sô schœne;
Dâ mit ich si niht hœne.

8) Wilh. 6b:
Daz im (Terramer) dës niht ennueget,
Dës sîne tohter dûhte vil.
Bescheidenlîche ich sprëchen wil:
Swën mîn kint ze vriunde erkure,
Ungërne ich dën ze vriunde verlure.

9) Ebd. 173a: Ir keiner bî mir doch lëbet,
Dëm ze liebe ich'z kôse.

10) Tit. 134:
gevâhe ich [imer] hunt an solhez seil, ëz belîbet bî mir swenne ih in lâze.

11) Parc. 8551:
— diu strenge Minne,
Diu mir nimt dikke sinne
Unt mir daz hërze unsanfte regt.
Ach, nôt ein wîp an mich legt!
Wil si mich alsus twingen
Unt sëlten hëlfe bringen,
Ich sol si's under ziehen,
Und von ir trôste vliehen.
8691: Vrou Minne, sît ir habt gewalt,
Daz ir die jugent sus machet alt,
Dër man doch zele vil kurziu jâr,
Iuwer[iu] wërk sint halsebaerlicher vâr.

noch wohl ihre Gebärde und Sitte beurtheilen und nur der Keuschen Kämpe mit Sang und Ritterschaft will er sein, wie ihm zieme; nur durch Schild und Speer will er Minnesold verdienen [1]). Er nennt hiebei noch dessen Lob spatlahm, der um seine Frau allein allen anderen Schach bietet [2]). Dagegen hofft er zuversichtlich von sinnigen Frauen, welche seinen Parcival geschrieben sehen, daß er besser von ihnen sprechen könne, denn er von einer andern gesungen habe [3]): was sich wohl auf jene Wankelmüthige bezieht. Er stimmt nicht seinen Meistern (zunächst Velbeken) bei, welche Amor und Cupido mit Geschossen und ihre Mutter Venus mit der Fackel die Minne entzünden lassen: ihm könne wahre Minne nur durch Treue geschehen [4]). Er beklagt, daß ihm nie so liebliche Abenteure zuschleiche, wie dem Bette Gawans

---

Willu rede enzæme keinem man,
Wan, dër nie trôst von iu gewan.
Het ir mir geholfen daz,
Mîn lop wær' gein iu niht sô laz.
Ir habt mir mangel vor gezilt,
Mîn[e]s ougen eine allô verspilt,
Daz ich iu niht getriuwen mak;
Mîn nôt iuch ie vil ringe wak.
Doch sît ir mir ze wol geborn,
Daz gein iu mîn kranker zorn
Immer solde bringen wort.
Juwer drüch hât sô strengen ort,
Ir ladet ûf hërze swæren soum
(das Folgende s. oben S. 78).

9968: Swaz in dâ wart ze teile,
Daz haben âne mînen haz,
Ich bin doch vrouwen lônes laz.

1) 3382: Swër nû wîben sprichet baz,
Deiswâr, daz lâz' ich âne haz.
Ich vriesche gërne ir vröude breit,
Wan, einer bin ich unbereit
Dienestlicher triuwe;
Mîn zorn ist immer niuwe
Gein ir, sît ich si an wanke sach.
Ich bin Wolfram von Eschenbach,
Unt kan ein teil mit sange,
Und bin ein habendiu zange
Mîn[en] zorn gein einem wîbe,
Diu hât mîme lîbe
Erboten solhe missetât,
Ine hân si hazzens keinen rât.
Dar umb hânt mîn die andern haz.
Owê, war umbe tuont si daz?
Al ein si mir ir hazzen leit,
Ez ist ie doch ir wîpheit,
Sît ich mich versprochen hân
Und an mir sëlben missetân;
Daz lîhte nimmer mê geschiht.
Doch suln si sich vergâhen niht
Mit hurte an mîn hamît:
Si vindent werlîchen strît.
Ine hân dës niht vergëzzen,
Ine kunne wol gemëzzen
Beide, ir gebære und ir site.
Swëlhem wîbe volgt kiusche mite,
Dës lobes kempfe wil ich sîn;
Mir ist von hërzen leit ir pîn.
Ein lop hinket ame spat,
Swër allen vrouwen sprichet mat
Durch sîn eines vrouwen.
Swëlhiu mîn rëht wil schouwen,
Beidiu, sëhen und hœren,
Die enwil ich niht betœren:
Schildes ambet ist mîn art
(s. das Folgende S. 192).
Ob ich guotes wîbes minne gër,
Mag ich mit schilde und ouch mit spër
Verdienen niht ir minne solt,
Al dar nâch si sie mir holt.
Vil hôhes topels ër doch spilt,
Dër an ritterschaft nach minnen zilt.
Heteiz wîp niht vür ein smeichen,
Ich solt' iu vürbaz reichen
an disem mære unkundiu wort.
(Das übrige S. 190).

2) Sie herabsetzt, wie Walther an Reinmar (S. 141) rügte.

3) 10041:
Nû weiz ich, swëlich sinnec wîp,
Ob si hât getriuwen lîp,
Diu diz mære geschrîben siht,
Daz si mir mit wârheit giht,
Ich kunde wîben sprëchen baz,
Denne als ich sang gein einer maz.

4) 15661:
Manec mîn meister sprichet sô,
Daz Amôr unde Cupidô
Unt dër zweier muoter Vênus
Dën liuten minne gëben alsus
Mit geschozze und mit viure:
Diu minne ist ungehiure.
Swëm hërzenlîche triuwe ist bî,
Dër wirt nimmer minnen vrî,
Mit vröude, etswen[ne] mit riuwe:
Rëht minne ist wâriu triuwe.
Cupidô, dîn strâle
Mîn misset z'allem mâle,
Alsô tuot dës hërn Amôrs gêr.
Sît ir zwêne ob minnen hêr
Unt Vênus mit ir vakkeln heiz,
Umb solhen kumber ich niht weiz:
Sol ich dër wâren minne jëhen,
Diu muoz durch triuwe mir geschëhen.

Vgl. Veldeks Aeneis 854:
Sint vrou Vênus die strâle
In daz hërze ir geschôz,
Si leit ungemach (vil) grôz,
Diu mære vrouwe Dîdô;
Dô kwam dër hërre Cupidô
Mit sîner vakkeln dar zuo,
Dër hielt ir spâte unde vruo
Daz viur an die wunden.

ein schönes Fräulein [1]). Dann nähme er auch von den, wie ihre Herrin Kyburg, gepanzerten Jungfrauen ihr Hüftpolster (d. h. die Hüften selber) lieber, als ein Federspiel [2]), und er liebt sich eine solche Umarmung, wie hierauf zwischen Kyburg und ihrem Gemahl erging [3]). Ebenso will er lieber einen solchen bloßen Leib, wie die schöne, in Hadern einherreitende Jeschute (der Parcivals Thörischheit diese Schmach zugezogen), als manches schön bekleidete Weib [4]). In Ansehung des Widerspruchs der Minne und der Kindheit stimmt er nicht mit Walther (S. 180), denn die Minne, welche in der Jugend anfange, währe am längsten [5]): und zu dem Lieblichsten gehört seine Darstellung der, „wie eine thauige Rose" aufknospenden Kinderliebe zwischen Tschonatulander und Sigune: im Gespräche beider frägt sie, ob Minne ein Er oder eine Sie [7]) sei, und ob sie Minne bei ihren Tocken bewahren, oder als ein Federspiel auf die Hand locken solle; und der als Gahmurets Liebesbote schon mehr eingeweihte Knabe belehrt sie, daß Minne Alte und Junge und alles was fliegt, läuft, geht und schwimmt, unfehlbar mit Gedanken trifft; niemand könne ihre Werke und Wunder völlig preisen. Sie verlangt, daß er sie ritterlich erwerbe, und versichert, es brennen eh' alle Wasser, als ihre Liebe vergehe. So schied Lieb, und blieb Lieb daheim. Gahmurets und Herzelaudens Minnelehren an die Getrennten vereinen beide noch inniger. Die hohe Minne richtet den jungen Knappen empor, wie Kinder an Stühlen aufstehen lernen [8]). Sie ist auch in der Kindheit mächtig, wie selbst ein Blinder sie erfährt: alle Schreiber vermöchten nimmer ihre Wunder zu Ende schreiben: Mönche und Klausener entziehen sich ihr kaum, sie bezwingt den streitbaren Ritter, kurz, sie waltet auf Erden und im Himmel, und ist überall, außer in der Hölle [9]). Wie edle Minne den Ritter zu ho-

---

1) 16542: Vürz bette ûfen teppich saz
Diu klâre junkvrouwe:
Bî mir ich sëlten schouwe,
Daz mir âbents oder vruo
Sölch âventiure sliche zuo.

2) Wilh. 104b:
Kiburg diu triuwen rîche
Stuont dannoch wërliche,
Si und ir junkvrouwen;
Dër wirt (Wilhelm) wol mohte schouwen
Harnasch, daz ër an in vant;
Dâ dër lenden ir (lendenier?) strich erwant,
Etslich hete ein senftenier,
Diu noch ein sulhez gæbe mir,
Daz næm' ich vür ein vëderspil.
Senftenier und lendenier dienen unter dem Panzerhemde, wie hersenier. Vgl. mein Wörterbuch zu Tristan.

3) Wilh. 110a:
Dës markgrâven umbevank
An sîne brust si dikke twank;
Dës was si lange wîle entwent
Unt hete sich anders vil gesent.
Mir wære ein zageheit geschëhen,
Ob ich ein wîp hete ersëhen
Sô kundig gestanden.
Mir wirt halt sus endblanden,
Sô ich gewâpent wîp grîf' an,
Ob ich mit êren scheide dan.
Kiburg was noch harnasch bar:
Er nam's durch liebe kleine war.

4) Parc. 7666:
Ich sagete iu vil armuot:
Warzuo? diz ist als guot:
Doch næme ich sulhen blôzen lîp
Vür etslich wol gekleitez wîp.

5) Strophe 43:
Swâ minne wirt begriffen in dër jugent, diu wëret allerlangest.
Nach den Sprichwörtern: Alte Liebe rostet nicht; Jung gefreit, hat niemand gereut.

6) Er liebt dieß schöne Bild, oben S. 209, Anm. 5; Tit. 30:
Er kôs si (Sigunen) vür dës meien blik, swër si sach, bî dën tou nazzen bluomen.
In den Liedern VI, 4. IV, 2.

7) Die schon von Docen aus dem alten Drucke berichtigte Lesart des Münchener Bruchstücks Str. 58 ere — site (Ehre — Sitte) veranlaßte Schlegeln (Rec. 1089), den Umarbeiter, der diese Frage noch in 3 Str. ausgeführt hat, eines Irrthums zu zeihen: das Wiener Bruchstück aber rechtfertigt diesen, wie auch schon der bessere Sinn thun müßte. Bei 27 Lichtenstein XXX, 2 thut ein Fräulein dieselbe Frage.

8) Strophe 80:
Swâ kint lërnent nâch stuelen ûf stân, diu muezen zem ërsten dar kriechen.
81: Nû lât in hôhe minnen, sô muoz ër ouch denken,
Wie ër sich gein dër [hôhe] ûf rihte, unde im kunne alle valscheit verkrenken
Sîn wernder prîs in [dër] jugent und in [dëm] alter:
ich weiz dën [vürsten], solte ër [da]z lërnen, man lêrte einen bern ê dën salter.
Die letzte Anspielung auf einen Fürsten hat auch der alte Druck VII, 66, ist aber im Verse überzählig und fehlt auch in den Handschriften (Str. 764).

9) Str. 44: Owê, minne, waz touk dîn kraft (. . .) under kinder,
Wan eine, dër niht ougen hât, dër möht' dich spëhen, ob ër gienge blinder.
Minne, dû bist alze maneger slahte,
gar alle schrîber künden nimêr volschrîben dîn art, noch dîn ahte.
45: Sît daz man dën rëhten münch in der minne
Und ouch dën wâren klôsener wol beswæret, sint gehôrsam ir sinne,
Daz si leisten mangiu dink doch kûme;
minne twinget riter under hëlm, minne ist vil enge an ir rûme.

hen Thaten begeistert, so wird sie durch diese erworben und ist ihr höchster Lohn[1]). Das besonders in Scheide- und Tageliedern wiederholte Entführen und Wechseln der Herzen[2]) wird schon bei Wilhelms Abschied von Kiburg und Rennewarts von Alisen ausgesprochen[3]); und dasselbe meint wohl der obige Ausdruck beim Scheiden der Kinder[4]).

So begleitet Eschenbach auch hier die Minne mit derselben herzlichen Theilnahme, wie die so innig damit verbundene Ritterschaft. Um so mehr sind seine Lieder lebhafter und eigenthümlicher Ausdruck seines Gefühls. Er rüget es auch, daß mancher von Minne singe, den sie niemals so zwang[5]). Die „schuldhafte“ Frau in dem ersten Liede ist wohl jene Wankelmüthige, deren er nun in Züchten geschweigen, und ungern den Haß der Frauen auf sich laden will, denen er so wenig schade, als ein Storch den Saaten. Er hat sich eine Geliebte erkoren; zu welcher seine Augen unverdeckt (wie ein Falke) sich dar schwingen, und welche er, wie eine Eule, mit dem Herzen auch in der Nacht schauet. Er klagt dann (VI) über die heimlich gewinnete Schöne mit der Falkenbrust, dem kußlichen rubinrothen Munde, den rosigen Wangen, neben welcher die Göttin Venus, lebte sie noch, verblichen wäre, die aber noch härter ist, als ein Donnerkeil; helfe sie ihm nicht, so fahre er einher, wie ein wildes Thier (wohl wieder Anspielung auf Wolfram, wie S. 196): sie möge aber seiner Treue gedenken. Im blumigen und laubigen Mai singt er mit den Waldsingern und der Nachtigall neue Lieder auf Berg und Thal und bittet die Geliebte, deren Güte und Zorn ihn viel betrübt hat, um Lohn des langen, ihr bis zum Tode geweiheten Dienstes (IV). Im Winter beklagt er nicht die schöne Jahrzeit, weil ihn nichts trösten kann, als die Geliebte, die aber männlichem Dienste nicht den gebührenden weiblichen Lohn gewährt; er frägt sie, wer ihm lohnen soll, wenn sie sterbe, und wenn er sterbe, wem er seine Noth vererben soll (VII). Unter seinen wenigen Liedern überwiegen fast die Tageweisen (III, 1) oder Wächterlieder, welche heimlich beglückte Minne reizend besingen, deren Umarmung so fest ist, daß auch drei Sonnen nicht zwischen sie leuchten möchten (V, 3); eins derselben (II) aber spricht seine ehrenfeste Gesinnung aus: seliger sei die Minne, welche weder Merker, noch Wächter und Tageslicht fürchten darf, nämlich der geliebten Hausfrau[6]).

46: Diu minne hât begriffen daz smal und daz breite,
Minne hât hie ûf erde hûs und ûf ze himele vür Got ir geleite,
Minne ist allenthalben, wan zer helle:
diu starke minne erlamet an ir krefte, ist zwîvel mit wanke ir geselle.

47: Ane wank unde âne zwîvel, diu beide,
Was diu maget Sigûne unt Tschônatulander mit leide,
Grôziu liebe was dar zuo gemenget:
ich seit' iu von ir kintlicher minne vil wunders, wan daz ez sich lenget.

Der Vollender des Titurel beschränkt die Minne im höchsten Sinne (als höchste der drei Christlichen Tugenden) auf die Christenheit, (W. 4029):

— dar under was diu rëhte minne kleine;
Wan in diu wâre minne ist unbekennet,
wan die sich toufes ânent, ir minne diu ist unminne gar genennet.

Diese und 14 vorhergehende Str. fehlen der Heidelb. Hds. 141.

1) Wilh. 38a:
Vür wâr ich noch an wîben weiz,
Swëlch riter hete lushe site,
Die Tëscreize wonten mite,
Daz dër mohte ir minne hân,
Dës wîbes hërze treit dër man,
Nû gëbent diu wîp dën hôhen muot;
Swaz ie man wirdekeit getuot,
In ir henden stât diu sal:
Wërt minne ist hôch, ân' pruevens zal.

2) Vgl. S. 135 und unten bei Eschenbachs Liedern.

3) S. 49a:
Beide, ër (Wilh.) bleib unde reit,
In sëlben hin truok Pâlatîn (sein Roß),
Kiburg behielt daz hërze sîn,
Ouch vuor ir hërze ûf allen wëgen
Mit ime.

S. 143b sagt Rennewart:
Bî dëm (Wilh. Schwesterkind) in strîte beide sint
Mîn hërze unt dës hërzen wille.

4) Str. 7a: Vil liep beleip al dâ, liep schiet von dannen.
In meiner Hds. 749 und im alten Druck:
Liebez liep beleip al hie, wërdez liep schiet dannen.

5) Parc. 17536, nachdem Frau Minne getadelt worden, daß sie den verwundeten Gawan noch verwunde:
Maneger hât von Minne sank,
Dën nie diu Minne alsô betwank.
Ich möhte nû wol stille dagen:
Ez(n) solten minnære klagen,
Waz dëm von Norwæge (Gawan) was,
Dô ër dër âventiur' genas,
Daz in bestuont dër Minne schûr.

6) In Betreff seiner Gesinnung über Staat und Kirche und deren damalige Verhältnisse findet sich kaum ein gerader Ausspruch. Er scheint stäts, neben der allgemeinen Ritterpflicht, seinen nächsten Lehnspflichten treulich gefolgt, und mit der Kirche in gutem Vernehmen geblieben zu sein, ja eher die volle Gewalt des Papstes anerkannt, als irgend daran gezweifelt zu haben. Die Erwähnung der Kaiserkrönung Otto's und das Schweigen über die Hohenstaufen Philipp und Friedrich sprechen dafür. Die weltliche Oberhoheit des Deutsch-Römischen Kaisers, als Königs der Christlichen Könige, verkündigt er im Wilh. 194b:
Sëht, waz man Rômschem keiser lât
Ze Rôme an Rômscher pfahte,
Hôch mit her(es) ahte

Ohne Zweifel gehören ihm auch die beiden Tagelieder, welche hinter den Bruchstücken des Titurel der Münchener Handschrift des Parcival beigefügt stehen; wie schon Docen annahm [1]), aus dessen erstem Abdrucke [2]) sie hier nachgetragen sind [3]). Beide stimmen durch Inhalt, wie Form, zu seinen übrigen Tageliedern [4]). Das erste beginnt ganz in seiner kühnen bildlichen Weise mit dem Aufsteigen des Tages, der (wie der Falke) seine Klauen durch die Wolken geschlagen. In dem zweiten sind wieder zwei Herzen mit Einem Leib, und die Umarmung beim Scheiden ist so lieblich, daß ein Maler, der sie getreu abbildete, genug daran hätte; und, wie noch der schöne Spruch lautet: „weinende Augen haben süßen Mund."

Fast alle diese Tagelieder haben einen kunstreichen großen Bau, der Eschenbachs Meisterschaft auch in dieser Hinsicht bewährt; einfacher sind zum Theil die übrigen Lieder (I. IV): wie er der Geliebten die Wahl läßt, ob er ihr kurz oder lang, jedoch beides gut, singen soll [5]). In dem einen Tageliede (V) gehen die Reimzeilen des Abgesanges noch über die Langzeilen des Titurel hinaus, und obgleich sie hier im Abdrucke, wie bei Bodmer, nach den regelmäßigen mehrfachen Einschnitten abgesetzt, sind diese doch in beiden Handschriften so wenig (durch Punkte oder Striche) bezeichnet, wie in denen des Titurel. Die Füße sind meist jambisch, trochäisch nur III. IV. VII: beides mit dem mehrgedachten Wechsel [6]). Die Reime entsprechen den übrigen Eschenbachischen Gedichten in gewissen Eigenheiten und Freiheiten [7]).

Weil Eschenbachs Ruhm und Wirkung vornämlich durch seine großen erzählenden Gedichte begründet ist, so erscheint er auch besonders nur im Verhältnisse zu anderen Dichtern dieser Art. Es ist bei jenen bemerkt, wie er seine Vorgänger Veldeke, Hartmann, vielleicht auch Eilhart, darin erwähnt; desgleichen sein Ruhm oder Tadel, und Nachahmung, durch Wirnt, Reinbot, Türlin, Gottfried, Rudolf, Ottacker, den Dichter der Kreuzfahrt Landgraf Ludwigs; noch mehr durch seine Fortsetzer Turheim und Türlin, und besonders durch Albrecht und andere Nachdichter des Titurel, wie Laber, Fürterer, Püterich und Namenlose, endlich im Wolfdietrich, Trojanischen Krieg, Alexandreis, Friedrich von Schwaben u. s. w. Von Liederdichtern gedenkt Eschenbach darin, außer Walthers, nur noch Nitharts, im Wilhelm bestimmt auf eins seiner Lieder anspielend [8]), was der Tituréldichter allgemeiner ausdrückt (S. 217). Auf die im Wartburgkrieg und Lohengrin hervortretenden Verhältnisse zu anderen Liederdichtern (S. 196) bezieht sich wohl Damens Preis der meisterlichen Gedichte Wolframs und Klingsors [9]). In dem Kampf über Frau und Weib

Hât Rômschiu krôn' vor ûz dën strit,
Waz ir niht obenz ûf erden git:
Hus scharpf ist Rômesch krône erworht,
Swaz ander[re] krônen ist geworht,
Die ûf gerouften houpten sint,
Gegen diser ir aller kraft ein wint
Ist, si mugen's niht getuon.

Vgl. oben S. 209, Anmerk. 2. — Die Deutschen im Heere Ludwigs, der auch Römischer Kaiser war (S. 93. 201), sind seine beste Kraft:

Ir wizt wol mîne besten kraft
Hinder mir ze Tiutschen landen.

1) Zum Titurel S. 4 und Museum I, 155.

2) Miscellan. I, 101.

3) Bd. III, S. 424.

4) Deren schon in Beziehung auf Walthers Tagelied (S. 182) gedacht ist.

5) Als Sigune das entrissene Brackenseil beklagt, heißt es von Tschonatulander Str. 158:

Er sprach: „ich brieveſch te wênek der seile über schribene;
Briebe buoch en Franzoise ich weiz wol, solch kunst
ist mir niht diu belibene
(ist von mir nicht ungelernt geblieben),
Dâ læse ich an, swaz dâ geschriben wære.

Hier scheinen solche, nicht in Liedweise, sondern in Reimpaaren abgefaßte Briefe gemeint, welche Lichtenstein im Frauendienst Büchlein nennt. Str. 147 heißt die Schrift des Brackenseils auch ein „wildlicher Brief." — Der neuen Thüringer Tänze ist oben (S. 197) schon gedacht. Im Wilh. 172b wird ein alter Tanz, genannt Weiserich, (der Waisen macht?) auf ähnliche Weise gebraucht, wie Volkers Leich mit dem Schwertfiedelbogen im Nibelungen-Liede:

Dâ streich dër alte Heimerich (Wilhelms Vater)
Mit swërten (dâ) dën Weiserich,
Dër ime dikke was gewerbet,
Dër alte here en geerbet
An sîne sûne.

Im ähnlichen Sinne, wie Walther mit Gesanges Schirm- (Fecht-, Schlägen gegen Osterdingen im Warth. Krieg 2 auftritt, ist dann auch Wolfram dort ihr aller Buckler (Schild), und steht da, wie Horand vor Hilden, — der gewaltige Sänger und Held, der die schöne Königstochter durch seinen Gesang und Kühnheit seinem Könige und Verwandten zur Braut gewinnt. Gudrun Abenteure 4, Z. 4450 ff.

6) Trochäischen Fortschritt nach weiblichem Reime haben VI und die beiden Münchner Tagelieder. Nach männlichem Reime hat III jambischen Abgesang mit trochäischer Schlußzeile. — Nachbesserungen wären: IV, 1 nieman[ne]s. 4 guot singe beide. Im ersten Münch. Tagel. 5, 10 under.

7) Gir : mir : tier (Strophe 1. 18); sie : nie (15); liehte : nieht (Münch. Tagel.); naht : bråht : maht (14. 26. Grimms Gramm. I, 963 läugnet irrig maht als Reim Eschenbachs); man : mân (7); nach : hôch (8. 20). — Besonders rein sind die durchgängig weiblichen Reime des Titurel, ich bemerke nur kumber : summer (82); lërte : werte : herte (137. 131).

8) Das Nähere unten bei 92 Nithart.

9) Bd. III, S. 163.

wird dagegen sein und Walthers Gesang von Frauenlob (vgl. oben S. 209) für Schaum geachtet, jedoch von Regenbogen ein Blütenstamm der Kunst genannt (S. 141). Leupold Hornburgs[1]) wunderliches Wort über Eschenbach „er fundelt" (von Fund) scheint dessen gesuchten Ausdruck zu bezeichnen; und wenn Leupold, nach Bewunderung der Reimmenge des Parcival, von Eschenbach sagt, er habe „das allermeiste gedichtet," so meint er besonders wohl eben die erzählenden Gedichte. Dann folgen, nächst den späteren Erzählungen vom Wartburgkriege, die Ueberlieferungen der Meistersänger, die ihn, als den sechsten ihrer zwölf alten Meister, nächst Walther, aufführen, und ihn in „Wolfgang Rohn oder Rahm, ein Ritter" entstellen[2]); oder den richtigen Wolfram, ihn mit Klingsor vermischend, zum Herrn in Ungerland machen[3]). Sie haben auch mehrere Töne nach Wolfram benannt, deren jedoch keinem die alten Lieder entsprechen. Der „verguldte," auch Walthern zugeschriebene Ton, ist schon bei diesem (S. 185) angeführt. Der mit neunzehn Reimen angesetzte Kreuzton heißt auch sein langer Ton, und ist künstlich gebauet[4]). Außerdem finden sich Wolframs gulden Ton[5]) und kurzer Ton[6]); dann seine Flammweise[7]), das ist die sonst auch so genannte Berners- oder Herzog Ernsts-

1) Hinten die gemeinsamen Zeugnisse.

2) Wagenseil 503. 506:

Von der Vogelweid war
Schön. Der sechste künfftig,
Der selb wär ein
Ritter kühn und vernünfftig,
Der ein Landsaß, Wolfgang Köhn.

Bei Puschmann 168 ist „Wolfgang Rohn, ein Ritter" der zweite, nächst Walther. Die Singschule, nachdem sie Wolfram v. E. als den ersten der langen Reihe alter Dichter genannt (oben S. 193) wiederholt weiterhin, hinter Ecke von Rebkow:

Und Wolff Röne von Edlem Blut.

Vielleicht hat der spätere Volksdichter Kasper von der Rön (Grundriß 20 ff.) Anlaß zu solcher Entstellung gegeben.

3) Der zwölf Meister im Rosengarten siebenter, nächst Konrad von Würzburg, Walther u. s. w. ist

Wolferam, der kam gerennet
In Garten also frey;
Ein Her, im Ungerlant er saß,
Der wont mit Dienste pey.

4) Meisters. Berliner Hds. II, Nr. 173: Inn deß Wolfframs langen oder + thon kunig Darius mit den Cithiern. :—

Als daß Cithier lande
kunig Darius uber zug
mit rauben und mit prande,
der Cithier hör vor im floch,
dem er doch auff dem fueß nach zoch.
mit in zu thun ein schlacht. :—
Fuertten in also ume
in der einöd mit listen clug
hin und wider vil krume
auff sechtzig tage oder meer,
piß daß groß mangel lid sein heer
an provant tag und nacht. :—
Darius schickt sein herolt,
daß reich im auff zu geben,
daß der Cithier kung nicht wolt,
schickt pey dem herolt eben
ein vogel, frosch und mauß mit yhl
und dar zu auch funff scharpffe pfehl
seiner kungelichen macht. :—

5) Ebd. 188. 203: In deß Wolfframs gulden thon der wunderlich philosophus Calanus.

Als Alexander Indiam
sigliehen det vergwalten,
dar inen ein philosophus
Calanus war genent. :—
Den fragt Allexander mit nam,
wie er sich doch solt halten,
daß er fridlich, an hindernuß,
pesess sein regiment. :—
Der kam und pracht ein dure haut,
die warff er vor im nider,
und sprach zu Alexander: „schaut,"
drat dar auff hin und wider;
wen auff ein ort sein fueß er setzt,
so gnapt daß ander auff,
piß der philosophus zu letzt
stund gerad mitten drauff. :—

6) Ebd. 44. 82. 167. 168: Inn deß Wolfframs kurtzen thon die drey weiber feint.

Dy drey frauen seint dut beschreyben
Plutarchus, zu spot den zenckischen weyben:
der erst ist Diogenes der philosophus,
zog uber lant. :—
Als der wor fur ein weiblein gangen,
und sach darin an den ölpaumen hangen
etliche dotte weiber, in zu einer puß,
sprach er zu hant: :—
„Wolt got, daß auff erd alle paum
dруegen solhe frucht,
so hetten erst die mender guetten platz und raum."
maint, die weyber sein zenckisch uber auß,
machen den manen offt zu eng daß hauß
und machen vil unru, unwillens und vertruß
und pöß geruchte. :—

7) Ebd. 166: Inn der flamweyß Wolfframs die 3 ungelertten procuratores.

Höret von mir drey guetter schwenck,
der Plutarchus ist eingedenck
von drey procuratoren; :—
Catulus der erst, als ich laß,
der gar ein pöser redner waß,
daucht sich doch hoch geschoren; :—
Fragt ein: „hab ich beweget nicht
die reichen und die armen?"
der sprach: „kein mensch ist am gericht,

Weise[1]); endlich, seine Hônweise, welche nichts anders ist, als die achtreimige Ausbildung der vierreimigen Nibelungen- und Heldenbuchs-Stanze, wie solche schon vor Kasper von der Rôn erscheint, und deren Sangweise sich hier auch erhalten hat[2]).

Die Manessische Sammlung ist auch in Eschenbachs Liedern die vollständigste. Die Weingarter hat nur (namenlos) die drei ersten und die Heidelberger nur das fünfte mit ihr gemein: beide hier besonders genau, selbst in Fehlern, mit ihr stimmend. Das hier vollständige letzte Lied, dessen Anfang unter 128 Rubin und Rûdeger, wie in der Heidelb. Sammlung unter Gedrut, wiederholt ist, bleibt unbedenklich Eschenbachs.

Goldast (par. 457) hat die beiden letzten Zeilen von Strophe 22. Bodmer (Proben 110) gibt Strophe 1. 3. 4. 5. 12. 20. 22. 24. Tieck (S. 160) hat VI. VII (als Ein Lied) erneuet; Müller (S. 82) IV, 1—3. Taylor (pag. 147) übersetzt VI, 3—5 und VII, 1. 3.

48.
Von Singenberg, Truchseß zu St. Gallen.

Die schon durch ihren Namen den Dichter verkündende Burg Singenberg stand im Thurgau unterhalb Blideg am rechten steilen Ufer der Sitter, vom Lande durch einen tiefen Graben geschieden, und war die Stammburg begüterter Herren, die sich früher auch nach dem ihnen gehörigen Sitterndorf benannten[3]). So erscheint schon 1167 ein Ulrich als Zeuge einer St. Galler Urkunde[4]). Seine Nachkommen auf Singenberg sind unter dem Erbämtern des nahen Abtes von St. Gallen dessen Truchsesse, wie die von Landegge (69) seine Schenken[5]). Ulrich von Singenberg, Truchseß des Abtes Ulrich VI von Sax (oben S. 98), bestätigte und stiftete 1219 in den St. Galler Othmars- und Michaelskapellen Jahrzeiten für seine verstorbene Mutter Adelheid von Hagenwyl, seinen Vater und Bruder Otprecht, seine Gattin Hedwig von Staufen, und für sich selbst, von den Gütern in Niderwyl und Frimanhusen[6]). Er ist mit seinem gleichnamigen Sohne schon 1209 zu Costanz gegenwärtig bei der

daz sich nit thue erparmen
der deinen parmhertzigen reb."
rrÿb also auz im sein fatzwerch;
so wurden sy geschiden ped. :—

1) Vgl. über diese den Grundr. 33. 182. Mehr in den Nachträgen dazu. Hier bemerke ich nur das geschichtliche Lied von einem Raphael, in der Flammweise, darin man Herzog Ernst singt (in Görres Volks- und Meisterl. 272, aus a. Dr. in Heidelb. Wilken 536); und ein andres in derselben Flammweise von Hans Volz, in seinen eigenhändigen Meistergeś. zu München. (Docen in Aretins Beitr. IX, 1184), und in a. Dr. (Lappenberg in Wiener Jahrb. 1828, II, Anz. 20). Beide haben mit Wolframs Flammweise die Verlängerung der letzten Langzeile durch dreisylbigen Einschnitt und einen Fuß gemein; wie auch schon bei Kasper von der Rôn eintritt (vgl. mein Heldenbuch). Jörg Schiller um 1500 hat die beiden letzten Reimzeilen zu zwei Reimpaaren verlängert, und so seinen Hofton daraus gemacht (Görres 19. 259).

2) Sie steht unter den Sangweisen dieser Sammlung.

3) Laßberg I, V. Leu Helvet. Lex. Pupikofer Geschichte des Thurgau's I, 116.

4) Neugart cod. dipl. Aleman. n. 874: Uodalricus de Sitrundorf.

5) Nur ausnahmsweise sind daneben auch Heinrich von Glattburg, Schenke und Konrad von Glattburg Truchseß 1225. Arx St. Gall. Gesch. I, 320.

6) Anniversar. S. Gall. in Goldast scriptt. Aleman. ed. Senckenb. II, 159 und Traditt. S. Gall p. 628. In beiden steht die nächste Urk. o. J., in den Traditt. folgt sie auch auf eine von 1219. *Uodalricus dapifer de Singinberc* — praedium quod habui ad *Niderwilen* — et ad *Frimannehus* in angulo — liberaliter tradidi Deo ac Beat. Othmaro, ea conditione, ut exinde in circùmcisione Domini (am 1. Jan.) pro remedio animarum *matris* meae *Adelheidis* et *fratris* mei *Operthi* missa celebretur pro defunctis, deturque *stoupus* (Staufe, Becher) et major *leibunculus* (Laibbrot) fratribus, panes etiam XII fratribus in hospitali dentur. Item in anniversario *conjugis meae Hadewigis*, XVI Kal. April. (Dieser Satz fehlt bei Goldast). Et item fiat in feria secunda stoupus post festum S. Spiritus (Pfingsten), quousque vixero. Et post obitum meum in anniversario meo detur, missaque celebretur pro defunctis. Et XVII Kal. Julii in anniversario *patris Oprechti* idem fiat — et ut lumen singulis noctibus in Capella S. Michahelis administretur de ipso censu. — Anno 1219 *Udalricus dapifer* liberaliter donavit praedium in *Frimanhus*, quod adjacet praedio dato a *patre* suo — eo pacto, ut anniversarius dies *Adilheidis conjugis* suae annuatim celebretur. Donavit et advocatiam ejusdem praedii cum advocatia huic adjacentis praedii, quod dederat *pater* suus totaliter, eo pacto, ut anniversarius ipsius tempore suo celebretur, et ipse recipiat medietatem census praedii, quod dedit — quoad vixerit. Die Ephemerid. S. Gall.,

Sühne zwischen den Brüdern Graf Hugo von Montfort und Pfalzgraf Ludwig von Tübingen, nebst Grafen Diethelm dem jüngern v. Toggenburg, Walther von Klingen, Rudolf von Steinach u. a.[1]). Dann bezeugt er 1227 in Ulm die auch schon erwähnte Urkunde K. Heinrichs, der die vom Grafen Diethelm von Toggenburg entsagte Vogtei über die Abtei St. Johann im Turthale zurücknimmt, nebst den Brüdern von Nifen, Schenken Konrad von Wintersteten, Dieto von Ravensburg, Anselm von Justingen u. a.[2]). In demselben Jahre bezeugt er des über Meer fahrenden Ritters Rudolf von Hagenwyl, seines Spillmagen, Verkauf eines Gutes an St. Gallen[3]). Im nächsten Jahre unterschrieb er eine Urkunde des Klosters St. Johann[4]), und stiftete das Spital in St. Gallen, mit Ulrich Blaarer, dem er ein Haus am Markte abkaufte, dasselbe durch sein Gut Frimanhusen von allem Lehnsverbande löste und es zur Aufnahme der Kranken und Armen durch sein Gut Bleichen ausstattete[5]). Der jüngere Ulrich starb um 1267 ohne Erben, so daß die Burg Singenberg, deren Zubehör er der Abtei zugeeignet, an diese heimfiel[6]), worauf Abt Rumold sie 1271 wiederkäuflich veräußerte. Im vierzehnten Jahrhundert wurde sie eingelöst, wieder an die von Heidelberg versetzt, und 1406 von den Appenzellern zerstört.

Das Wappen dieses früh ausgestorbenen edlen Geschlechts, von welchem sonst keine Meldung geschieht, scheint auch allein in dem Gemälde der Manessischen Sammlung übrig zu sein: ein goldener Hirsch, die erste Hälfte, in hellblauem Felde.

Unter den beiden obgenannten Truchsessen v. Singenberg ist unser Dichter, der hier (wie der Schenke v. Limburg 35), als der bekannteste, ohne Taufnamen steht, ohne Zweifel der letzte Ulrich[7]), weil schon Brennenberg seinen Tod beklagt, dessen Minnesang so manchen erfreuet hat (Bd. III, 334); und er selber den Tod Walthers v. d. Vogelweide um 1228 beklagt (S. 184). Er bezieht sich außerdem auf Walthers Lied von Armut bei reicher Kunst an König Friedrich, 1215 (S. 170); wie wir ihn schon 1209 neben dem Vater Ulrich als Zeugen der Costanzer Urk. fanden.

Wenn die in der Heidelberger Sammlung unter seinen Liedern, hinter zwei Strophen Walthers stehenden Strophen ihm angehörten, und nicht Walthern (dessen Gepräge Inhalt und Ausdruck tragen), so hätte er schon vor 1205 gedichtet; denn die Witwe, welche darin wieder einen Bräutigam nimmt und ihr Kopfgebände sich endlich selber bindet, nachdem die zur Hochzeit gekommenen Ritter und Frauen sich deshalb zerworfen, ist das Deutsche Reich; und ihr Bräutigam ist König Philipp, der zwar schon 1198 (5. Febr. und 15. Aug.) in Worms und Mainz gekrönt worden (S. 162), aber durch den fremden Bischof von Tarentaise, weil Köln und Trier, des Bannes wegen, sich weigerten; so daß Philipp auf dem Reichstage zu Achen am 6. Jan. 1205 die Krone niederlegte, einstimmig wieder gewählt, und gehörigen Ortes vom Kölner Erzbischofe gekrönt wurde[8]). Und hiezu for-

---

welche ein Herr von Teufburg (vgl. S. 114) 1272 geschrieben, bei Goldast I, 94—100, beginnen: Januarius. Kl. *Otprechtus* dapifer et *Adilheidis* de *Hagenwille* conjunx ejus obierunt: quorum anniversarius celebratur de *Vrimanhusin* et *Niderwiller*. — Febr. Id. XIV *Uolricus dapifer* de *Singinberch* de *Frimanshusin* et Einswiller (al. Nidirwiler). Mart. XVI Kal. *Hedwiga* de Stouphin, (ann. celebr.) de *Niderwile* (al. Einswiler) et de *Vrimanshusin*. (Ist doch wohl seine Gattin). — Maj. Kal. VIII. Id. Benedicta de *Singinberc*, uxor *dapiferi*, (ann. celebr.) de *Ekke* infra *Blidekke* et *Singinberc*. — Jun. XVII Kal. *Othperthi* laici, de *Nidirwile* et de *Vrimanshusen*. — Nov. Id. IX. *Uolricus dapifer*, de Vrimanhusin. — Iste *Uolricus* dapifer instituit lumen ad S. Michahelem etc. Dieser Beisatz unterscheidet ihn, als den ältern, von dem unter Febr. genannten. Auch ist Benedicta wohl Name der Gattin des jüngern Ulrich. Egge vergl. auch weiter unten. Das Jahrzeitenverzeichnis bei tradit. S. Gall. p. 628 nennt für Ulrichs und Hedwigs Jahrzeit die Heiligentage Juliana und Gertrud (16. Febr. und 17. März); für Rudolf den Stephanstag (26. Dec.).

1) Die Urk. bei Tschudi I, 108: *Ulricus dapifer S. Galli* cum *filio* suo *Ulrico*. Vgl. oben S. 108.

2) Neugart n. 914: *Ulricus dapifer* de *Sancto Gallo*. Vgl. oben S. 83, 80.

3) Traditt. S. Gall. p. 468: Rudolfo milite de Haginwilar iter transmarinum arripiente — villicatum in Muola. — test *Uo. dapifero*.

4) Urk. 1228 St. Johann: *Ulric. dapifer* S. *Galli* Miles. Arx I, 320.

5) „*Ulricus miles dapifer* de S. Gallo, et Ulricus civis ejusdem civitatis dictus Blarer, saluti anime providere volentes.... Hospitale in honore SS. et individue Trinitatis construendum ad infirmorum custodiam et pauperum solatium mente concipientes. Copia des Stiftungsbriefes 1228, vom Abte Konrad.“ Arx I, 459. Finde ich nicht in Traditt.

6) Kuchimeister St. Gall. Zeitbuch S. 35: Es starb och bi den ziten (um 1267) Ulrich der Truchseß von Singenberg, des alten Truchsessen Sun ain (l. ane) Kind, von dem ward dem Gotzhus ledig Singenberg, und das darzu gehort, das behub er dem Gotzhus. Bodmer (Prob. XXXI) gibt diese Stelle so: das behuob der Abt von Falkenstein dem gozhus.

7) Bodmers Angabe und Zeitbestimmung um 1245 (Proben XXXI) wiederholen Adelung 63, Koch 56 und Docen 206. Laßberg I, IV meint auch wohl diesen.

8) Raumer Hohenstauf. III, 132. Lachmann zu Walther 205. Walthers Krönungsfeier Philipps (oben S. 162) würde dann besser zu dieser letzten stimmen.

dert das Gedicht erst den König auf. Die in derselben Weise davor und dahinter stehende Strophe von dem Könige meinen vermuthlich denselben. Die erste verlangt, er soll sein gerühmtes Herz beweisen, wie der gute Wein im guten Fasse sich bewährt[1]), dagegen er im lecken Fasse seiger (lang) wird: der König möge auch räßer (derber) sein, sonst verderbe Trank und Gefäß. Dies stimmt zu Walthers Klage, daß Philipp nicht freigebig genug sei[2]). Aehnliche Beziehung hat die dritte Strophe, welche den König rühmt, er würde den Königsnamen bei Ehren erhalten, wenn seine Pfleger und Räthe es ihn hießen: wenn er aber Selbstherrscher werde, möge er jenen nach ihrem Rathe lohnen, und denjenigen ehrlos machen, der ihn der Sälde (Glückseligkeit) beraubt habe. Die beiden noch in derselben Weise folgenden Strophen schildern allgemeiner den damaligen Zustand des Deutschen Reichs. Ironisch hebt die erste an, mit Unrecht sage man, daß sich alles verschlechtere, ganz anders als zur Zeit Karls des Großen, dessen strenge Rechtspflege sprichwörtlich[3]) war, sei jetzo das Landrecht zu Hofe vermehret, und strittig, was sonst schlicht, wie die Hand, war: es sei gut Gericht, da man Untreue für Treue gelten lasse und alles zu Gute halte. Ebenso heißt es in der letzten Strophe: vormals kannten in Deutschland die Könige nicht „dahin, daher“ (heute so, morgen so), und „große Fürsten“ hätten nimmer um Land und Leute gelogen: jetzt aber ist es den meisten auf krummem Wege wohl zugekommen. Auf keinen paßt dies besser, als auf den um Reichslehne zwischen Otto und Philipp hin und her schwankenden Landgrafen Hermann (S. 164). — Die beiden hierauf folgenden Strophen in einer andern Weise sind ebenfalls ganz Waltherisch. Die erste klagt über die ihn zurechtweisen wollen, und sich selbst nicht zu rathen wissen, und ihn vor der Zeit alt machen; die misgünstig rühmen, wie viel sie mit seiner Kunst in fremden Landen erwerben wollten: er möchte jedoch lieber, wann er Gut und Ehre hätte, dort bleiben, als um mehr (zu erwerben) das Jahr hindurch „des Teufels Zeit leiden“ (von Lande zu Lande wandern?). Dieses Lied scheint aus der Zeit seines Aufenthaltes in Wien, den andere Dichter und Hofleute ihm verkümmerten (S. 166). Die andere Strophe, welche den Tod eines Fürsten, und seine Tugenden und alte Kunst bei Jugend rühmt, paßt nicht recht auf den sonst zunächst stehenden Herzog Friedrich von Oesterreich[4]), dessen frühen Tod auf der Kreuzfahrt (1198, 23 Jahr alt) Walther anderswo bedeutsamer gefeiert hat (S. 161). Die „alte Kunst“ meint doch wohl die Gesanges Kunst, welche Walther (oder Reinmar der alte) etwa hier den jungen Herzog gelehrt haben könnte: der anhebende Preis „gelehrter Fürsten Krone“ scheint aber fast, im Gegensatze der Laienfürsten, auf einen geistlichen Fürsten zu deuten. Und da bietet sich der St. Galler Abt Ulrich VI von Sax dar, welcher ein ebenso ausgezeichnet gelehrter als rüstiger Fürst, sehr jung Abt ward 1205, und schon 1220 starb[5]). Und so könnte diese Strophe, in dem Tone Walthers, dem Singenberg angehören, wie die unmittelbar darauf folgende seines Meisters Walther Tod beklagt, und eine oben gedachte Strophe über Walthers Armut und Kunst auch in dessen Ton ist.

Lieblich ist das Gemälde, welches der St. Gallische Truchseß darin, zum Widerspiele der Klage Walthers an den Vogt von Rom und König von Apulien (Friedrich), von seinem behaglichen Leben gibt, wie er als Hauswirth heim reite und bleibe, nach Gefallen, und von der Heide und dem grünen Klee singe; er dankt dem Vogt der Welt und König des Himmels, daß er nicht erfahre, wie dieser und jener in der Fremde seinen Sang verspotte (wie Walther klagt S. 169), und bittet um Erhaltung in diesem glücklichen Zustande. Hiemit reimt sich nicht wohl der Schluß des auch eingeständlich dem Meister (Walther) nachgebildeten Reimspiels mit den fünf Selblauten (XXIX), worin der Dichter versagt, noch mehr von Blumen und Klee zu singen, weil man sich beschwert habe, daß er die Ohren damit betäube; und dann Gotte sein Leid klagt, daß er so verdorben, weder Acker noch (Feld-)Bau habe, sein Ebenes rauh geworden, und er nun Spott und Hohn leiden müsse. Man muß dieß wohl mehr eben als Reimspiel und Scherz betrachten, der sich auch darin kund gibt, daß er Trost fände, wenn er die Schöne auf dem Stroh hätte; also nicht etwa Veränderungen im Alter. — Ein Minnelied zwar, daß noch die Geliebte um Gnade bittet, enthält etwas Aehnliches in zweien, allein durch die Heidelberger Sammlung bewahrten Nachstrophen, worin der Sohn dem Vater räth, daß er sich fortan des Sanges begebe, wie billig, ihm den Frauendienst abtrete, daheim sich begnüge, und „uns Jungen“ die Abenteure überlasse. Worauf aber der

1) Noch sagt man von Versprechungen: „was im guten Fasse ist, verdirbt nicht.“

2) Oben S. 162. Desgleichen zu Walthers Sprichwörtlichem, daß viel verdirbt, was man nicht erwirbt.

3) Vgl. mein Wörterbuch zu Gottfrieds von Straßburg Werken, unter lût. Wolframs Wilhelm S. 116[a].

4) Auf ihn bezieht sie Lachmann zu Walther 200.

5) Vgl. oben S. 98.

Vater dem jungen Laffen erwiedert, er wolle noch ferner singen und Frauen dienen, bis an sein Grab, den Sohn dagegen einen vierkantigen Bauern schilt, der Holz hauen müsse. Daß der letzte Truchseß Ulrich einen Sohn hatte, berichtet auch Bodmer[1]), mit dem Zusatze, daß dieser vor ihm in der Kindheit verstorben. Der Vater nennt ihn in jenem Gespräche Rüdelin; welches doch wohl Abkürzung und Verkleinerung von Rudolf ist. Und nun findet sich unter den St. Galler Stiftungen auch eine Jahrzeit für den Truchsessen und Ritter Rudolf, aus Egge zwischen Blidegge und Singenberg, also aus demselben Gute, welches die Todesfeier der Gattin Ulrichs gewährte[2]). Vermuthlich war diese Rudolfs Mutter, der hienach völlig erwuchs; wie auch das Lied besagt. Auf Ulrichs Ehefrau scheint auch ein Lied zu gehen, in welchem er klagt, daß ihm nur so viel Weibes Lohn zu Theil geworden, als er durch Eide sich erworben habe (XXIII, 2). Dennoch will er zeitlebens den Frauen dienen; und er weiß eine von Gott so begabte, daß wohl hunderttausend damit ausgestattet wären. Er mahnt sie aber, ihn beizeiten zu trösten, damit ihm ihr Haß nicht so werde, wie ihre Huld; denn alles, was ihm bisher zu Theil geworden, sei wie ein Schlag in den Bach: welchen letzten Ausdruck er auch mit Walther (XCVIII, 1) gemein hat. Er preiset ihre durch des Bildners Hand vollendete Schönheit, und könnte allein ihr Lob nicht in tausend, tausend Jahren aussingen (XXI); klagt aber, daß sie ihn vor den Jahren alt mache (XX, 3), und seine Jugend verderbe, und warnt sie, daß nicht dürre werde, was annoch grün: dagegen sei baldige Gabe vielfache Gabe (IX, 3); er wiederholte[3]), Gewalt soll gnädig sein (V, 3); Ergebung (die unbedingt ist VI, 3. XXVI, 5) verdienet Gnade (XXIV, 3). Er klagt, daß, wenn Andere unterweges ihm erzählen, was ihnen Liebes[4]) geschehen, er traurig nicht mit einstimmen könne (III). Auch sein Sang muß schweigen, bis ihm gewährt werde (V, 1). Er greift zum Loosen (wie das Halmmessen Walthers S. 178, oder das Auszählen XXX, 3), und will singen, wie es fällt. Auf ähnliche Weise, wie Reinmar der alte (S. 141) wünscht er, die süße Magd möchte nur einmal das Spiel, welches er ihr theilen wolle, versuchen, und dann dabei bleiben, wenn es ihr nicht misfiele[5]). Ihn tröstet, daß nur, wer Liebes Leid erfahren, auch Liebes Wonne und Seligkeit kenne (XII, 1). Ein holdes Lächeln des geliebten Weibes nimmt dreißigjähriges Leid hinweg (VI, 2). Nichts geht über Frauen Ehre und Würdigkeit, und keinesweges soll man, um Einer Missethat willen, sie alle schmähen (wie etwa Eschenbach S. 224), sondern umgekehrt (XIV, 1. XXIII, 2). Er wünscht, daß sein Gesang nur Zweien unter Sechsen gefalle; wenn er aber nichts als der Leute Haß ersinge, so sei die Geliebte schuldig, ihn dafür zu trösten (XIV, 1). Obgleich sein Singen und Sagen niemand wahrhaft würdigt, so wäre er doch zufrieden, wenn es ihr allein gefiele (XXII, 5). Wer nicht aus Herzens Grunde singt, gleicht einem bemalten Schreine, der Falschheit verdeckt (XIII, 1). Gibt Gott, daß die Geliebte sein wird, als er der ihre ist, so soll alles, was er je gesungen, nichts sein gegen den neuen Gesang auf sie (Nachtrag I). Mehrmals antwortet sie (wie bei Reinmar und Walther) auf seine Klagen und Bitten, mit scherzhaften Wendungen: sie versteht[6]) seine Klage über ihre Beständigkeit im Versagen als gute Lehre; er droht als Lehrer mit der Ruthe, erkennt aber die Meisterschaft der Herrin ihrer selbst, und nimmt alles von ihr für gut (XXVI). Sie tröstet ihn, daß mancher schon eben solch Liebesleid gehabt; was er bestreitet, und sie beschwört, ihn lieb zu haben, wenn sie Gottes Minne behalten wolle: wer den herzlich Minnenden nicht wieder minnet, ist verlorn (XXX). Seine ironische, durch den Kehrreim widerrufene Freude über ihre Gewährung, erwiedert sie mit Gotteslohn für sein stätes Frauenlob, das sie auch lohnen wolle, jedoch ohne der Welt Spott; sie läugnet die Liebe zu ihm, und wünscht, daß er sie anderswo finde (VIII). Dennoch heißt sie ihn, auf seine redliche Betheurung, die Zuversicht nicht aufgeben (X), und auf die Warnung, daß er im Zweifel nichts Gutes singen könne, erkennt sie es für besser, ihn lieb zu haben und auch seinen Frauendienst zu lohnen, denn durch ihre Unfuge[7]) auch die seine zu verschulden (VII). Ein Klagelied über langes Liebesleid beschließt die siebente Strophe mit der Freude über das beseligende Wort, welches die Geliebte ausgesprochen (XXII). Die won-

---

1) Vor den Prob. XXXI. Die Quelle ist nicht angegeben.

2) Vgl. oben S. 230, Anmerk. 6: Decemb. Id. XII. — Est et obitus *Rudolfi dapiferi militis*, de *Eggon* inter Blidegge et *Singinberc*. Bemerkt auch Uhland zu Walther 59. — Ohne Zweifel ist er Ruodolf dapifer S. Gall., der 1244 in einer St. Galler Urk. als Geisel steht. Traditt. S. Gall.

3) Vgl. oben S. 97.

4) So muß man doch wohl für leides lesen. Umgekehrt scheint XI, 3 leide für liebe zu stehen. Auch ist wohl das eine daz, welches Ende nehmen soll (Nachtrag I) das leit.

5) Vgl. in meiner Volksliedersammlung Nr. 25.

6) Verkehrt: wie oben S. 169. Die zweite Str. dieses Liedes (XXVI) ist als Antwort zu bezeichnen.

7) So ist VII, 3 zu ergänzen: unfuoge — eine (un)fuoge.

nige Erfüllung verkündigt das freudige Tagelied (XI), welches der Wächter beschließt mit dem Aufrufe die Herzen zu tauschen[1]). In dem andern weckt des Wächters Ruf zum sehnlichen Minnegespräch und Scheidekuß (XVI).

Später klagt Singenberg (mit Walther), daß den Reichen (Herren) Freude gleichgültig ist, daß die edlen Jungen, die nicht mehr von den Alten strenge gezogen werden (XV, l. 3), nicht, wie sonst, sich freuen, noch mit ihm singen und tanzen wollen (XXI, 1. XXIV, 1), und es doch unziemlich sei, daß die Alten für die Jungen Freude begehren sollen (XIV, 3); selbst Sommer und Vöglein sind nicht, wie vormals: all diese Freude ist jetzo durch Wüstheit, Rauben, Brennen und Uebelrathen verdrängt (Nachtrag II): was auf die wirre Zeit seit K. Friedrichs II Absetzung (1245) deutet. Man soll aber nicht um das Unabwendliche trauern, und dem gewissen Tode freudig entgegen treten (XV, 5). Einem Liede, welches die von früher Jugend an geliebte Frau und ihre beseligende Schönheit preiset (IV), scheint später erst die vierte, nur in der Heidelberger Sammlung befindliche Strophe angefügt, welche das Ganze auf Frau Welt deutet, die all ihrer Freude und Wonne böses Ende gibt: auch hierin Walthern (S. 180) folgend, dessen Tod er in derselben Weise beklagt, in einer auch nur von der Heidelberger Sammlung bewahrten, zwar weit ab, zuletzt stehenden Strophe, welche sich jedoch als fünfte dadurch anschließt, daß sie fortfährt, es habe Walthern vor der „uns allen" bevorstehenden Fahrt nicht geholfen, wie viel er auch die Welt erkannt habe, und ihm die ewige Freude wünscht.

Außer diesen vielfachen Bezügen auf Walther sind keine bestimmt nachzuweisen; auch wird Singenberg nur bei Brennenberg (S. 231) erwähnt[2]). Seine Sprache verräth nicht die besondere Heimat[3]). Die Form seiner Lieder steht den Waltherischen zunächst. Seine Reime sind nicht viel ungenauer[4]). Die Füße sind fast ebenso häufig trochäisch[5]), als jambisch; der Wechsel beider, besonders jener nach weiblichen, dieser nach männlichen Reimen, tritt gern im Abgesange und in den Schlußzeilen ein[6]). Von den durch Einschnitte getheilten Langzeilen gilt meist dasselbe[7]). Diese Einschnitte sind einmal (X) in den entsprechenden Zeilen an ungleichen Stellen, ebenso gereimt, oder fehlen mit den Reimen. In einem Liede (XVI) sind die entsprechenden Zeilen theils gereimt, theils assonierend, oder beides nicht; und in einem andern Liede (XX) sind durch unvollständige Assonanz die drei Strophen gebunden. Dagegen wiederholen anderswo (XV) Anreime dieselben Reimwörter, nur einmal in andrer Form und Bedeutung; in demselben Liede haben allein die beiden letzten Strophen außerdem noch wirkliche Anreime. Des Reimspiels mit den fünf Selblauten (XXIX) ist schon gedacht. Die Dreitheiligkeit darin ist eben so ungewiß, als bei dem Vorbilde. Walthers eigenthümliche Versetzung derselben theilt nur das in seiner Weise gesungene Lied (XIX). Die übrigen haben die gewöhnliche Dreitheiligkeit[8]), meist durch drei, oder mehr

---

1) Vgl. oben S. 227.

2) Man müßte denn folgende Stelle Hugo's von Trimberg von den Tageliedern des Abtes von St. Gallen auf den Truchsessen deuten:

Wem solte daz nit wol gevallen,
Daz ein abte von Sant Gallen
Taglied machte sô rehte schœne
Daz Sant Galle sô hôch gedœne
Dur weltlich êre nie gesank.
Deß habe sin abt iemer dank,
Daz man dâ bî gedenket sin.

Arx, der in den Zusätzen zur St. Galler Gesch. S. 62 diese Stelle als des Minnesingers Gottfried 1300 (die Zeit Hugo's) anführt, bezieht sie auf den Abt Konrad (v. Bußnang 1226—39) oder Bertold (von Falkenstein 1244—71); welchen letzten auch Laßberg II, LXXXIX einen „Dichter und Sängerfreund" nennt. — Ein anderer ist jedoch der Spielmann Bertold, dessen Jahrzeit in den St. Gall. Ephemerid. um 1270, bei Goldast I, 100, im Dec. vorkömmt: (Anniversarium) *Bertholdi Joculatoris*, de decima uf dim Bole in superiori Berge, et de ortis juxta capellam sororum apud S. Magnum.

3) Str. 110 gezelt : ir wëlt (nicht wëlnt, wênt). Eigen ist 45 unnæhe (Adj.) : geschæhe.

4) Str. 3 mêre : swære. 13 sîn : in (vgl. 10 die Lesarten). 55 geselle : wëlle. 66 si : bî. 110 wëlt : gezelt. — Sonst ist zu bemerken 99 arn : barn. 100 gëlt : wëlt.

5) I. III. IV. IX. X. XII — V. XVIII. XXII. XXIV — VI. — Daktylen entstehen nur in X durch die jambische Schlußzeile nach weiblichem Reime; auch in IV beim Uebergange zum Abgesang.

6) II hat in den Stollen trochäischen Fortschritt nach männlichem und weiblichem Reime. IV schreitet in den Stollen jambisch fort nach männlichem Reime, zum Abgesange nach weiblichem Reime trochäisch, dann nach männlichem Reime erst trochäisch, weiter jambisch. VI hat in den Stollen trochäischen Fortschritt nach weiblichem Reime, trochäischen Abgesang nach und mit durchgängig männlichen Reimen, und jambische Schlußzeile. IX hat jambischen und XVII trochäischen Abgesang nach männlichem Reimen; X und XVIII haben jambische Schlußzeile nach weiblichen Reimen. XXX geht zum Abgesange trochäisch, nach weiblichem Reime, dann jambisch, und zum Schluß wieder trochäisch, nach männlichen Reimen. — Auftakt tritt hinzu X, 1. XXIV, 3; fehlt V, 3. XXVIII, 1. 2.

7) Nur XXVI hat trochäischen Fortschritt nach männlichem Einschnitte.

8) Ein Gespräch (X) ist darnach abgetheilt. In III bilden die beiden ersten Langzeilen mit gleichem Einschnitte wohl die Stollen.

Reime, dann auch wohl die drei Schlußzeilen gebunden[1]; zum Theil kunstreich durch manigfaltige Reimverschränkungen und gegliederte Langzeilen[2]. Der Kehrreim vertritt den Abgesang (XI), oder tritt noch hinzu (VIII). Die Lieder sind meist dreistrophig[3]; demnächst fünfstrophig[4], wie das Lied nach den fünf Selblauten bezeichnet, und in einem andern Liede auch die vierte und fünfte Strophe ausdrücklich erwähnt wird (XXV); einige sind siebenstrophig[5]. Ein Lied (I) wiederholt in jeder Strophe die Anrede (wie auch Walther thut S. 188). Ein andres (IX) beschließt mit Wiederholung des Wortes Minne in jeder Zeile (wie Reinmar u. a.). Mit Walther, liebt Singenberg solche bedeutsame spruchartige Schlüsse, auch durch den Kehrreim, als durchgehender Widerspruch des ironischen Liedes (VIII), oder Wechsel desselben am Schlusse durch die darin (VIII. XI) oder sonst in der Schlußstrophe ausgesprochene Antwort (I. VII. XXIV. XXVI): wie solche Antworten zugleich Satz für Satz oder gar Zeile für Zeilen folgen (XXXX), wie Schlag auf Schlag. Eine der größeren Weisen dient, wie die nachgebildete Waltherische, zu Sprüchen in einzelen Strophen (Nachtr. III). Andere vereinzelte Strophen sind unvollständige Lieder[6].

Singenberg hat auch, wie er sagt (XIX. XXIX, 2), von den Blumen und dem grünen Klee gesungen; doch ist nur ein Lied übrig, worin er über Unfreude des Sommers und der Vöglein klagt (Nachtrag II). Die Manessische Sammlung hat zwar einige Strophen weniger unter seinem Namen, als die Heidelberger, jedoch die ihm wirklich zugehörigen am vollständigsten. Die von beiden unter 128 Rosenheim und Gedrut wiederholte Strophe (VI, 2) behält Singenberg mit dem ganzen Liede. Die Manessische Sammlung umfaßt mit der Heidelberger auch die Weingarter, die beide zusammen fast ganz die Liederreihe der ersten geben; nur versetzt die Heidelberger IV (wo beide sich eben an einander reihen sollten), V, VI (unvollständig), VII als Schluß 34 Morungens (worauf Singenberg unmittelbar mit VIII folgt, so daß nur die Ueberschrift verrückt ist), und übergeht XIX, welches die Weingarter neben Walthers entsprechende Strophe setzt. Singenbergs Strophe weicht von der Manessischen Handschrift stärker ab, als seine übrigen mit der Weingarter gemeinsamen Lieder; und auffallend ist gerade neben der Waltherschen Strophe die veränderte Reimstellung in der Mitte, zugleich mit minder genauer Beziehung auf jene Strophe, in Betreff des Gegensatzes von Wirth und Gast[7]. Die in der Heidelberger Sammlung hinter XXIX (nach drei Strophen in 113 Reinmars Ehrenton) versetzte Strophe Walthers in derselben Weise und die darauf folgenden Lieder bis zu der Klage über seinen Tod, die Singenbergs Lieder beschließt, sind schon bei Walther und oben (S. 231) umständlich beredet. Das in derselben Sammlung anstatt XXVIII (eins der späteren) gesetzte Lied IV Walthers von Metz (53), und das unter 110 Neune versetzte XXX sind ihren Eigenern belassen; dagegen die ebendaselbst zwischen Singenbergs Liedern zerstreut stehenden, hier (Bd. III, 325) nachgetragenen Lieder I–III ihm um so sicherer zugeeignet sind, als das zweite Ergänzung von XIV (wo Raum dafür gelassen), und das erste der Weise XVIII (weniger X) ähnlich ist.

Goldast (paraenet. 359. 393) führt Strophe 63, 1 und 98[2]) an. Bodmer (Proben 113) gibt Strophe 63. 98. 103. 78. Bearbeitet und erneuet ist nichts.

1) XIII. XVI. vgl. XXVII.

2) Vgl. II. XX. Nachtrag III.

3) Ihrer zehn, darunter IV und IX mit vierter Zusatzstrophe. Vergl. auch I.

4) Ihrer zwölf, darunter XIV durch Nachtr. II ergänzt wird.

5) Ihrer drei, darunter XXIV durch zwei Zusatzstrophen.

6) II. III. XVII. XVIII. Ergänzt wird XIV. — Nachbesserungen sind noch: II, 1, 10 niht (wer) ist. VII, 1, 7 ein Komma für das Ausrufungszeichen. VIII, 1, 5 man[ne] von [so]. 2, 6 vröu(we)t (ouch) ein. 3, 4 umb[e] niht [en]ist. XII, 3, 2 noch für nach (?). XIII, 4, 7 wohl so wol, so liep. XVII, 1, 5 unde. XXII, 1, 5 beswæret. 6 eirste. 4, 4 setet. XXIII, 2, 8 vilze (wol) an. XXVI, 2 fehlt die Bezeichnung der Antwort — „.. ..“ — 4, 3 (ge)stillen.

7) Vgl. die Lesarten. Die Abweichung darin bezeichnet aber die unbestimmten sie, um welche Singenberg seinen eigenen Heerd nicht verlassen mag, näher durch die Bedingung, wenn hohe Herren und ein schönes Weib ihm nicht ihren Habedank geben: welches letzte wieder genauer Walthers Reim ist.

8) Das darin erwähnte Spiel diu wihtel erklärt er durch ludi genus apud veteres captiosum et fallax. Das Wort, hier in der Mehrzahl (von daz wihtel, wihtelin) scheint hier auch in der noch gangbaren Bedeutung von Kobolden, Erdmännlein — Wichtelmännern: wie das Nordische vættir. Sonst heißt, laut Frisch, in Oesterreich Wichtel die Pfeife, deren Eulenton zum Vogelfang dient.

49.

Der von Sachsendorf.

Ist uns allein durch die Manessische Sammlung bekannt[1]). Sein Wappen darin ist ein queergetheilter Schild, oben golden, unten in rothem Felde ein weißes schräges Kreuz, dessen vier Arme jeder eine blaue Butte führen. Es ist schon (S. 120) bemerkt, daß dieser Untertheil fast gänzlich das Wappen der Schwäbischen Gutenburge ist; also irgend ein Zusammenhang mit dem Minnesinger 32 Ulrich v. Gutenburg wahrscheinlich. Doch wäre Sachsendorf älter, wenn er, wie ich vermuthe, der „höfische Ulrich von Sachsendorf“ ist, der im Gefolge des Herzogs Friedrich von Oesterreich, den 77 Ulrich von Lichtenstein auf seinem abenteuerlichen Zug als König Artus ritterlich begrüßt[2]), bei Neustadt an der Leita, wo bald darauf (1246) der streitbare Herzog in der Ungarnschlacht fiel.

Das Gemälde vor Sachsendorfs Liedern bezieht sich auf dieselben: der Dichter ruhet in den Armen eines Mannes auf einem mit Teppichen bedeckten Lager; zu seinen Füßen ein Freund oder Arzt, in rothem Kleide mit bedecktem Haupte; zur Seite steht ein andrer in blauem Mantel, ein goldenes Arzneigefäß in der Hand haltend. Ohne Zweifel veranschaulicht dieß Bild die Klage des Dichters, daß ihm in seiner Frauen Dienste Bein und Fuß abgebrochen (VI, 3); vermuthlich in Kampfspiel oder anderm ritterlichen Abenteuer.

Sonst bieten seine Minne- und Mai-Lieder keine geschichtlichen Bezüge dar. Sie klagen, wie jenes Lied, über die Härte der Geliebten, deren Rosenmund in sein Herz geschnitten (I, 2). Dennoch will er zuversichtlich in ihrem Dienste beharren (II), auf ihr Geheiß, troz dem Hasse der Ungemuthen, fröhlich singen, damit auch die Wohlgemuthen ihr Lob verkünden (I, 5). Er mahnt die guten Ritter, sich durch stätes Frauenlob und Ehre selber zu ehren und treu zu dienen (II. VII), wie er. Er fordert die Geliebte auf, seine Treue zu prüfen, und durch der Minne Glut ihn von allem Wandelbaren zu läutern (III, 3). Dasselbe betheuert er auch nach seinem Unfalle, und preiset die Geliebte, deren schlanker Leib, wie eine Weidengerte, sich am Reigen geschwungen, und deren Schildgefährte er nachts (zur Schildwacht) gerne wäre (VI).

Dieses Lied ist in einem „neuen Tone“ gesungen, welcher sich auch von den übrigen, meist rein trochäischen[3]) sechs Liedern mehrfach unterscheidet, in den Stollen jambisch geht, nach den weiblichen Reimen trochäisch wechselt, und daktylisch schließt, wie den trochäischen weiblich gereimten Abgesang, in diesem aber den in den Stollen auch zum Theile bloß assonierenden Einschnittsreim[4]) nur einmal anschlägt; so daß sich zu bestätigen scheint, wenn der Dichter sagt, diese neue Weise sei ihm „an der Kunst zu schnell.“ Uebrigens zeigt er sich als einen gebildeten Singer und reimt ziemlich rein[5]). Die in der Handschrift als Ein Lied stehenden IV. V verrathen auch dadurch ihre Verkürzung.

Goldast (par. 425) führt Str. 1, 6 an. Tieck (32) hat das erste Lied erneuet.

1) Den Namen führen sonst eben nur Dörfer in der Mark, Meißen und Henneberg.

2) Frauendienst in Tiecks Bearbeitung S. 237.

3) Nur I wechselt in den Schlußzeilen der drei Theile, nach männlichen Reimen, mit Jamben; 3, 8 fordern Maaß und Reim unt sîn da mite. III, 2, 4 hat Auftakt; 3, 5 wohl swaz (deʒ) wandelʒ. IV, 1, 4 etwa guot(e, guot) gedenket. VII hat öfter Auftakt; 1, 5 fehlt ein Fuß; 2, 6 fordert der weibliche Einschnitt Umstellung: sîn hoheʒ muoteʒ. Derselbe, ohne Reim, sollte nicht abgesetzt sein.

4) Bei diesem scheint es auch sonst nur auf die erste Sylbe anzukommen. so daß in der ersten Str. der scheinbar anapästische Fortschritt durch Verschleifung der zusammentreffenden Selblaute jambisch wird; denn diese Schlüsse der drei Theile dreijambig zu nehmen, verbietet in den meisten übrigen die Sylbenzahl (2, 3 verkürzt sich auch leicht niht [en] lat), und der fortreißende daktylische Schwung. Die Einschnitte der Schlußzeilen sollten nach prise, eren, ab brach bezeichnet sein. 3, 5 liest sich besser vrouwen dienest mich.

5) Str. 4 sach : gâch; dar : jâr. 12 en : stân.

50.

Wachsmut von Künzingen.

Der Name, in seiner verschiedenen Schreibung[1]), weiset auf das nach dem Flusse Kinzich, Kinzing, auch Künzing[2]), benannte Kinzinger Thal in Schwaben[3]), und ein gleichnamiges dort heimisches edles Geschlecht. Bekannt ist ein solches von Kenzingen, wie noch das nahe und schon im 13. Jahrhundert vorhandene[4]) Städtchen an der Els heißt, im Solothurnischen, wo es 1286 ausging[5]), und zu welchem wohl Herr Heinrich, des Bischofs Nicolas von Costanz Schreiber gehört, der auch Deutsche Lieder dichtete[6]) und 1346 starb. Diese Edlen führten aber zwei rothe Widderhörner im weißen Schilde und eins auf dem Helme[7]). Ebenso wenig stimmt das Wappen der Rheinländischen Edlen von Kintzich, — ein weißes Kreuz in rothem Felde und zwei weiße Stierhörner auf dem Helme[8]) — mit dem Wappen unsers Dichters auf dem Gemälde der Manessischen Sammlung: zwei goldene Fische in blauem Felde[9]).

Dieses Bild stellt den Singer ritterlich gerüstet zu Rosse dar, begleitet auf beiden Seiten von seinen Rüden.

Aus seinen Liedern erhellet auch nichts Näheres über sein Leben: kaum ist aus der Vergleichung mit dem Kaiser (II, 5) auf Friedrichs II Zeit (bis 1250) zu schließen, oder aus den Worten: nach welchem Ende der Welt ich immer kehre (VI, 2) auf Reisen in die Fremde: obschon das Gemälde zu ritterlichen Fahrten paßt.

Er muß aber noch andere Lieder, als die jetzo übrigen, gedichtet haben; denn Gedrut, ein freilich sonst auch ganz unbekannter, verspottet ihn wegen seiner überzarten phantastischen Minne, als wenn seine nahe Geliebte über tausend Meilen fern wäre, deren Anblick von einem hohen Thurme herab ihm schon genügte, so daß er ihren ihm zugeworfenen Ring tausendmal küßte, wenn er aber bei ihr läge, vor Liebe nimmer ihren rothen Mund berührte[10]). Die vorhandenen Lieder besagen wenig hievon: Wachsmut klagt in der Mai- und Sommerwonne sein Weh, achtet aber treue Minne über beglückten Wankelmuth, und tröstet sich, wie 48 Singenberg (XII), daß Herzeliebe nur durch Herzeleid empfunden wird (I), erkennt dieses Leid jedoch als das schwerste (III, 3). Etwas näher trifft, wenn er die Trauer derjenigen schilt, die bei Lieb gelegen haben, während er sich freue, ohne am Morgen zum lieben Scheidegruße geweckt zu werden, und seiner Herrin dient, ohne Lohn zu begehren, aus Furcht, dadurch ihre Huld zu verlieren: sie möge seinen guten Willen für die That nehmen (V). Dann aber versichert er, seine tiefe Herzenswunde von den Strahlen (Pfeilen) ihrer Augen könne nur ihr rother Mund heilen (VI), wie ihre Umarmung[11]) ihn zum Kaiser erheben würde (II, 5).

Wenn der von Brennenberg unter den älteren, schon verstorbenen Minnesingern zuletzt schlechthin Wachsmut genannte[12]) dieser von Künzingen ist, wie wahrscheinlich, als der bekanntere, und nicht der von Mülnhusen (59), so gehört er allerdings noch Kaiser Friedrichs II Zeit an: womit auch sonst Sprache[13]), Ton und Inhalt seiner Lieder stimmt. Ihre Weisen sind einfach und gebildet[14]), gut gereimt[15]), und meist rein trochäisch: eine (V) hat in

1) Kunzich in der Weingarter Hds.; Kunzechen in der Heidelb. unter Gedrut.

2) *Kinzicha* auf der Besselschen Karte zum chron. Gotwic. Noch in Urk. 1323 (bei Schreiber Freiburg. Urk. I) entzwischent Basile u. der Kinzzechun. — Künzing in Zeilers Schwab. Zeitbuche. — Zu unterscheiden von der Kinzing, die in den Main fällt, auf der Besselschen Karte auch *Kinzicha*.

3) Vgl. oben S. 150.

4) Hier, im Lande Graf Albrechts von Haigerloch (18), lagen 1297 Herzog Albrecht von Oesterreich und Adolf von Nassau gegen einander. Küchimeister St. Galler Zeitbuch S. 82. — Von dieser Stadt möchte auch Mone (Bad. Arch. I, 65) unsern Dichter „Kuinzingen" herleiten, wenn sie nicht immer Kenzingen geschrieben würde. Das Wappen derselben ist eine Mauer mit zwei Thürmen, dazwischen ein Adlerflügel und oben ein Stern. Siegel von 1318 bei Schreiber Freiburg. Urk. I, 2, Taf. 4.

5) Leu Helvet. Lex.

6) Laut der Zimberschen Kronik, hinten unter den gemeinsamen Zeugnissen. Laßberg bemerkt dazu sein Todesjahr, seinen anderweitigen Namen „Hofmeister von Frauenfeld," daß er aus dem Minnesingergeschlecht von Klunzingen gewesen, und wohl der tugendhafte Schreiber (102) sein könnte.

7) Siebmacher III, 184. V, 206. Bei Bucelin stemm. II, 347 haben die von Kentzingen 3 weiße Hirschköpfe im blauen Felde.

8) Siebmacher II, 108.

9) Das Wappen der Grafen von Mümpelgard, in rothem Felde. Siebmacher II, 15.

10) Bd. III, S. 332. Daß das Letzte auch sonst vorkam, siehe oben S. 112. Eine barocke Parodie davon in meiner Volksliedersammlung Nr. 61.

11) Die an Sommers Ende gebrochene Blume scheint ihm diese zu bedeuten, durch Loosung, wie Walthers Halmmessen S. 178.

12) Bd. III, S. 334.

13) Eigenthümlich, und zugleich alt ist siu und sie: nie Str. 15.

14) IV, 1 ist wohl mit 2 auszugleichen durch unde wære und lemer (mere) wesen.

15) Str. 12 mich: rich.

den ersten Zeilen der Stollen überwiegenden Auftakt[1]), und wechselt im Abgesange jambisch und trochäisch nach männlichen und weiblichen Reimen. In allem steht Künzigen dem vorigen Sachsendorf sehr nahe.

Der Wiederholung dieses auch durch den Inhalt bedeutendsten Liedes (V), — welches Gedrut übertreibend doch gemeint haben könnte — in der Manessischen Sammlung unter 128 Rosenheim, der meist aus fremden Liedern besteht, widerspricht auch die Heidelberger Sammlung, obgleich sie II dem ähnlich zusammengesetzten Neune (110) zuschreibt, dagegen durch ein Lied (V) des folgenden Heinzenburg (dem es auch wohl nicht gehört) die beiden Lieder ersetzt, außer welchen sie zusammt der Weingart. Sammlung dieselbe Liederreihe gibt, wie die Manessische: auf ähnliche Weise, wie bei 48 Singenberg.

Bodmer (Prob. 114) gibt Str. 2–5. 10. Von Tieck (108) ist I erneuet.

51.
Herr Wilhelm von Heinzenburg.

Auch dieser ist, wie sein ganzes edles Geschlecht, dessen Stammburg vermuthlich die alte Heinzenburg in Graunbünden ist[2]), allein durch die Manessische und Weingarrer Sammlung bekannt. Sein Wappen in jener ist in hellblauem Felde ein viereckiger mit der Spitze aufwärts gekehrter goldener Rahmen, innerhalb dessen wagerecht eine goldene Lilie, oder Speerspitze mit zwei Widerhaken, an spitz auslaufendem Stiele mit einer dreieckigen Fläche an jeder Seite, ähnlich der Befiederung eines Pfeiles[3]).

Das Gemälde zeigt den Minnesinger in jugendlicher Gestalt, sitzend und einer vor ihm knienden Frau, welche eine goldgestickte Tasche darreicht, eine Schrift übergebend. An der einen Seite hängt sein Ritterschwert, an der andern sitzt ein Falke auf einer kleinen Queerstange.

Hier ist wieder eine Uebersendung der Lieder an die entfernte Geliebte, und zwar durch eine Botin; obgleich der Inhalt nichts davon andeutet. Dieser bietet uns auch sonst nichts Näheres, nur die wiederholte Minnefreude und Klage in der Maienwonne (I. VI); die Geliebte ist härter als der Diamant, und des Minners (junge) Jahre sind dahin (IV, 2); er wähnte, Güte bei der Schönheit zu finden (III, 1), wie Künzingen (I, 5): immerhin gelobt er der Schönen Treue und Dienst durch neuen Sang (V, 1), und so um ihretwillen auch all der Welt Freude zu geben (VI, 2).

Dieser letzte Zug deutet auf einen bekannteren Sänger, als Heinzenburg, und möchte also, mit dem ganzen (trochäischen) Liede, wohl dem vorigen Künzingen gehören, dem es die Heidelberger Sammlung zuschreibt. Dasselbe, so wie das davorstehende Lied, die beide in der Weingarter Sammlung fehlen, unterscheiden sich durch Bildung merklich von den übrigen, welche sämmtlich jambisch, aber an Zahl und Wechsel der Sylben sehr ungenau und besonders im Wechsel der männlichen und weiblichen Reime[4]) auffallend unrichtig sind. Diese Lieder können nicht leicht erst so verderbt sein, sondern es ist wohl ihre Eigenthümlichkeit; sie haben auch so das Ansehen von vereinzelten Strophen[5]). Sie mögen nicht jünger sein, als Künzingen, und aus derselben Gegend[6]).

Von allen sechs Liedern ist nichts einzeln gedruckt, noch bearbeitet.

---

1) Ließe sich leicht ganz jambisieren durch 1 Owe und 2 Den vrouwen: aber unnöthig, und gegen die Lesarten.

2) Es ist sonst keine dieses Namens bekannt. Dort ist auch ein Berg und Dorf Heinzenberg. Geographisches Lexikon. — An die Edlen von Heinsberg bei Freiberg ist so wenig zu denken, als an die alten Grafen von Heinsberg oder Hoensberg in Westfalen an der Rur (schon 1167). Gauhe Adelslexikon. — Docen 220 vermuthet, Heinzenburg sei ein Schweizer, ohne einen Grund anzuführen. Adelung 128 und Koch II, 61 sagen nichts darüber.

3) Aehnliche Wappenschilde, mit einer „ausgebrochenen Raute," oder mit zweien, auch Gold auf Blau, dazwischen eine gold. Lilie, — aber sämmtl. ausländ., bei Spener op. herald. I, 192. Taf. 7.

4) Vgl. I, 1. 3. III, 2. IV, 2. Es reicht nicht aus, wenn man auch zite: strite liest, und die Aussprache kommen: benomen annimmt, wie sitte: bitte; welches letzte aber wohl schon alte Nachhülfe, wie ebend. bette (in den Lesarten). Der Reim getân: man (Str. 3) kömmt hiebei nicht in Betracht.

5) Daher kann der Herr von Heinburg, von welchem der Marner (Bd. II, 246) rühmt, daß ihm Rede, Worte und Reime in Sprüchen bekannt sind, nicht zu Heinzenburg verlängert werden; was sonst dem Verse wohl zusagte.

6) Alt ist Str. 1 habte, nicht im Sinne von hielt, sondern für das gewöhnliche zusammengezogene hâte, hete, jetzt hatte. — Str. 14 zît: lît für lihte, wie auch eine Hds. gegen den Reim liest, kömmt, nach dem obigen, auf Künzingens Rechnung.

52.
Herr Leutold von Seven.

Die aus der Vorschrift in der Manessischen Handschrift, übereinstimmend mit der Weingarter, über die Lieder gesetzte Schreibung Sabene läßt nicht zweifelhaft, welcher Orts- und Geschlechtsname gemeint ist [1]), und auch die damals schon gewöhnlichere Schreibung Seben, bei 105 Reinmar dem Fiedler in Reim auf neben (Mittellaut zwischen b und w) bestätigt ihn. Es ist nämlich das jetzige Säben [2]), eine Meile unter Brixen, hoch auf jähem Felsen am rechten Ufer des Eisack, wo, laut späterer Sage, schon 220 Jahre vor Christi Geburt der Schwäbische und Bairische Herzog Drostoges gehauset und seinen Raubschatz bewahrt hat, gewiß schon die Römer eine Veste gehabt, an ihrer alten Straße, zum Schutze des Engpasses darunter, bei der jetzigen, darnach benannten Stadt Klausen, damals Subsavione [3]). Altrömische Inschriften bezeugen die Wichtigkeit des Ortes, und besonders eine zu Säben den Dienst der tausendnamigen Isis [4]), welchen der Heilige Cassianus in 4. Jahrh. zerstörte, hier, nach alter Ueberlieferung, eine bei der Frauenkirche noch gezeigte Kapelle baute und das erste Bisthum gründete [5]), welches der Bischof Albuin um 992 nach Brixen versetzte. Die Burg, welche sammt der Umgegend damals schon dem Bisthume gehörte, mit der alten, schon von K. Ludwig dem Deutschen 845 beschützten Kathedralkirche auf der Spitze des Berges, wurde tapferen Dienstmännern anvertrauet, die sich darnach Herren von Säben benannten, und vermuthlich auch das Schloß Branzoll auf dem niedern Theile des Berges erbauten. Nach ihrem Abgange im 15. Jahrh. kam alles wieder an das Bisthum. Beide Burgen wurden durch Brand zerstört, diese 1672, jene 1535 durch den Blitz, und aus und auf ihren Trümmern 1680 das noch stehende Benediktinerinnen-Kloster gebauet [6]).

Merbot, der alte Burggraf von Säben, wurde 1091 von dem ältern Welf, im Kampfe gegen K. Heinrich, sammt dem Bischof Altwin in derselben Johanniskapelle zu Brixen, wo 1080 das Afterconcilium gegen Gregor VII gehalten war, gefangen, in Fesseln vor die Burg Säben geschleppt und dadurch sein Sohn Hartwig gezwungen, die Burg zu über-

1) Adelung 137, und nach ihm Docen 206, bemerkt zwar auch die Tirolischen und Bairischen „von Sewe, Sebe, Sewen," scheint aber die im Zürichgau zu meinen, deren Stumpf gedenke, weil er den Namen „von dem See" erklärt; wie Laßberg II, LXXXIII bestimmt den noch Seven genannten Hof an einem kleinen See und daneben Trümmer einer Burg, im Gebiete der alten Regensberger Freiherren, deren Dienstmannen die von Seven gewesen, und so den bei jenen herkömmlichen Taufnamen Leutold erhalten haben möchten. Die dort (im Kyburgischen) gesessenen Edlen „von Seew, Seeb," welche 1290 abgegangen, bestätigt auch Leu's Helvetisches Lexikon; und Bluntschli (memorab. Tigur. 631 unter dem vormaligen Zürich. Geschlecht „zum Sew") gibt ihr Wappen: weiße Rose mit Stiel in schwarzem Felde; auf dem Helm ein weißer Schwanenkopf. Ebenso bei Stumpf Schweiz. Kronik 465, und Siebmacher V, 177; in einem andern Wappenbuche Laßbergs steht die Rose, ohne Stiel, in blauem Feld, und auf dem Helm ein Federhut. Laßberg bemerkte schon die völlige Abweichung von dem Wappen des Minnesingers, wollte sie jedoch durch Ungenauigkeit oder Willkür des Malers der Manessischen Sammlung, im nahen Zürich, beseitigen. Der Name müßte dann aber Sewen lauten, wie keine Handschrift liest, und auch der obige Reim nicht zuläßt.

2) Franz Ant. Sinnacher (Pfarrer in Gaiß) Beiträge zur Geschichte der bischöflichen Kirche Säben und Brixen in Tirol (Brixen 1821, Bd. 1—3 bis 1200) benutzt gründlich alle Vorgänger, und eröffnet reiche neue Quellen, aus Urkunden ff. Zunächst über Säben I, 71 ff. Vgl. Hormayr Werke I, 131.

3) Beides Berichtigung von Sublavione, in den Itinerar. Antonini und Theodos. (tab. Peuting.).

4) Isidi Myrionimae Sacrum. Pallhausen (Beschreib. der Römerstr. von Verona nach Augsburg S. 149) leitet deshalb auch den Namen vom Ausruf Soboi, Heilig! *sebo*, adoro — *on*, ens — *Sebona* ens sanctissimum! — Sinnacher I, 78 setzt Sublabione etwas tiefer, unter dem Schlosse Trostburg (vgl. 84), wo ein Bergbruch sichtbar, daher der Name (von sub und labes). — Andere von ihm angeführte Schreibarten sind Sabio, Sabiana, Sebana, Seboua, Sepona; und bei Hormayr (Beiträge zur Gesch. Tirols 144 und Werke I, 268) noch Sabienna — clausurae apud *Seeben* et Senars — Seeben.

5) Laut der alten Legende, im Brixner Archiv bei Sinnacher I, 223: civitas *Sabyona*, gentilium quidem habitatio, et Daemonum cultus inibi habebatur. Urbs quidem illa urbs fortitudinis dici poterat, sicut usque nunc cernitur. — Der Heil. Prudentius sah auf der Reise nach Rom, um 407, in Forum Cornelii (Imola) auf dem Altar Cassians ein Gemälde seiner Marter, wie er dort von seinen Schülern, ihnen preisgegeben, mit ihren Schreibgriffeln zerstochen wird; welches ihn zu einem elegischen Preisgedichte begeisterte, bei Sinnacher I, 225:

Erexi ad coelum faciem: stetit obvia contra
Fucis colorum picta imago Martyris
Plagas mille gerens — —
Innumeri circum pueri etc.

Eins der ältesten Zeugnisse von Kirchengemälden.

6) Vgl. die Abbild. in Merians Oesterr. Topogr. (1649) S. 149, wo das Wappen von Clausen ein Schlüssel, das des alten Bischofsitzes ein Adler mit einem Bischofstabe. Zwischen der Kreuzkirche zuhöchst und der damals übrigen Burgmauer mit Thürmen sind noch Trümmer des „alten königlichen Saals" bemerklich.

geben; worauf Altwin abgesetzt wurde[1]. Vermuthlich ist er derselbe Merbot, der, nur Dienstmann des Stifts Brixen genannt, unter dem folgenden (auch kaiserlichen) Bischof Antho, um 1097, mit seiner Gemahlin Richart sein Landgut zu Burgenbach gegen anderes bei Säben vertauscht, dann um ihr beider, ihrer Aeltern, ihres Sohnes Partho und aller Angehörigen Seelenheil seine Weingärten bei Botzen, die er von seinen Schwestern Mutwig und Hazacha erworben, dem Stifte widmet[2]. — Demnächst finde ich in Urkunden folgende Herren von Säben: Burghard bezeugt 1140 eine Schenkung des Bischofs Reginbert (Reinbert)[3]. Im Jahre 1142 gründete der Burgvogt Reginbert mit seiner Gemahlin Christina, nach dem Tode ihres einzigen Sohnes, U. L. F. Kloster Neustift bei Brixen[4]. Dieses Klosters Schirmvogtei hatte sich Burghard angemaßt, der in der Urkunde darüber 1177, wonach sie der Markgraf Bertold von Istrien behalten sollte, der ältere genannt wird[5]. Des Stifters Reginbert gleichnamiger Brudersohn war Domprobst zu Brixen[6]. Des ältern Burghard Söhne sind der jüngere Burghard und Konrad, von denen der erste schon um 1164 eine Schenkung des Propstes Reginbert an[7]) Neustift, dann um 1171—78 mit Konrad Brixensche und Neustiftische Schenkungen bezeugt[8]), einen langen Zwist mit Neustift wegen der Nutzung eines Gutes beilegt[9]), und 1182 eine andere Streitigkeit Neustifts schlichten hilft[10]). Um dieselbe Zeit bezeugen die Brüder Burghard und Gebhard Schenkungen an Brixen[11]). Im Jahre 1179 ist Burghard bei einer Belehnung des Bischofs von Brixen in

---

1) Sinnacher II, 531 ff.

2) Sinnacher II, 546. 651: quidam Brixinensis ecclesiae minister *Meripoto* (Marbod) et uxor ejus *Ricart* — testes manu tracti sunt per aures (darunter Partho). — quidam SS. c. et I. ministerialis *Meripoto* pro anima conjugis suae *Rihkart* personata. — quidam Brix. eccl. famulus *Meriboto* dictus — vineae Bauzano — quae sorori suae *Muotwich* vocatae hereditario jure ab alia sorore sua *Hazacha* personata in partem cesserat, quasque ipse ab ea comparaverat — pro sua filiique sui *Parthonis* anima.

3) Hormayr Beitr. Urk. 56: *Burchardus* de *Sebene* unter den ministeriales Brixinenses. Die Jahrzahl ist hier 1142; aber Reginbert starb schon 1140. Sinnacher I, 14.

4) Hormayr ebd. 65 die Stiftungsurk. Der Bischof Hartmann hortari cepit *Reginbertum Brixinensis ecclesie ministerialem, Sabionensem castellanum*, ut de mammona iniquitatis sibi faceret amicos et *filio suo unico*, quem rerum suarum relinquere cupiebat heredem, Christum faceret cohaeredem, videlicet ut pro receptione pauperum domum faceret hospitalem. Cumque super hoc verbo predictus *Reginbertus* deliberaret, et hoc sibi maxime obstaret, quod difficulter tantum patrimonii sui filio suo subtrahere posset, Dominus, volens aspera facere plana, turbato mortalitatis ordine, filium de hac luce subtraxit. Dieselbe Urk. bei Sinnacher III, 419 aus dem Neustiftischen Salpuch oder liber testamentorum. Ist auch benutzt in bald nach Hartmanns Tode verfaßter Lebensbeschreibung desselben, bei Pez scriptt. Austr. I, 506. Im Salbuche bei Sinnacher 427 folgen noch 17 Vergabungen Reginberts und seiner Frau an dieses Stift; darunter die fünfte pro anime uxoris sue *Christine* remedio (Seelgeräthe), bezeugen Heinricus ipsius Reginberti gener — Megenhardus et Werenherus de Monte, et ipsius Regenberti *milites*. Er selber bezeugt ebd. 425 zwei Schenkungen des Bischofs Hartmann, und ebd. 432 ff. noch acht andere (Nr. 1. 3. 5. 10. 12. 13. 15. 16) an dasselbe Stift. (Eine der folgenden, Nr. 27, bezeugt auch der ältere 46 *Hiltibolt* de *Swangow*). Reginbert heißt hier gewöhnlich de Seben(e), seltener Sabionensis. Außerdem bezeugt er im Brixenschen Salbuche (ebd. 412 ff.) 1147 zwei Schenkungen (Reginbert. de Sabiona, Reginpreht. In der dritten beziehe ich nicht mit Sinnacher 274 de ministerialibus Reginbertus (von Rodenek) Purchart et frater ejus Reginbertus auf Säben); desgleichen 1148 ff. (Reginberht *Sevenensis castellanus*. — Graf Albrecht von Tirol gibt auch dem Neustift ein allodium ex opposito clusae de Sebene — antiquo collatum a Raimperto fundatore ipsius eccl. et quod Reinbertus et filii sui de Clusa in feudo habebant. Urk. ohne Jahrzahl. Hormayr Tirol. Gesch. Nr. 137. Vollständiger 1225 und richtiger ebd. 118.

5) Hormayr Beiträge 114: cum — *Burchardus senior* de *Sebina* quorundam bonorum predicte eccl. (ad Gratias S. Marie in Novacella) sibi usurparet — tunc — presente — predicto *Burchardo* et aliis Brixinensis eccl. fidelibus et ministerialibus etc. Vgl. Hormayr Werke II, 64.

6) Sinnacher II, 320 aus Neustift. Urk. fundatoris nostri ex *fratre* nepos. Vermuthlich war es dieser jüngere R., der 1157 auch das Armenhaus bei Brixen beschenkte.

7) Sinnacher III, 442: D. *Purchart* de *Sebene*.

8) Hormayr Beitr. 113 und Sinnacher III, 647: ad petitionem *Purchardi Sabionensis Castellani junioris*. — Zeuge *Cuonradus Sabionensis*. Die übrigen, aus den Salbüchern, bei Sinnacher: Burghardus *castellanus Sabionensis*. — Burchart. actum *Sabione*. — Purchart Sabionen. um 1178. Hormayr Beiträge 116, um 1177: *Purchart* et *frater* ejus *Chunrat* de *Sebine*. — Um 1174 beschenken das Armenhaus bei Brixen „Burchard und Chuonrad von Säben.“ Sinnacher III, 386.

9) Sinnacher III, 574. 655 aus dem Salbuche: *Purchardum* de *Sebine* et ejus *fratrem Chunradum* — quod *pater* eorum *Purchardus* —. Purchardus (d. i.) donavit cum manu *liberorum* ac predictorum *fratrum* suorum (hier ist wohl der weiterhin erst vorkommende Gebhard gemeint), et eandem curtem sibi et uxori *Machtilde* donec vixerint etc.

10) Hormayr Beiträge 115: *Burchardus* et *frater* ejus *Chuonradus* de *Sebene*.

11) Sinnacher III, 608. Ebd. 465 noch Ortolf von Säben, um 1178 Domherr zu Brixen, Propst von Innichen und K. Friedrichs I Hofkaplan. Als solcher in Neustift. Urk. 1180; dann in Brix. Urk. 1185; in demselben Jahre bei dem Reichstage zu Gingen; des Kaisers Begleiter auf dem Kreuzzuge 1189, bei der Kirchenversammlung zu Freisingen 1195, und um 1210 gestorben.

Villach[1]). Darauf erscheint Burghard mit seinem Sohn Reinbert in einer Brixenschen Schenkung zu Klausen 1202[2]), und im selben Jahre bei dem Zollvertrage zwischen den Bischöfen von Brixen und Trient, wo auch der Zoll an der Klause bei Säben bestimmt wird[3]); später, um 1214, wieder allein zu Tirol bei einer Schenkung des Tirolischen Grafen Albrecht an Brixen[4]). Einen Vertrag desselben Grafen mit Bischof Heinrich von Brixen 1227 bezeugt Eberhard[5]); desgleichen 1232 des Herzogs Otto von Meran erneute Belehnung mit dem Pusterthal und Unter-Innthal durch denselben Bischof und einen Tausch beider[6]), und so bis 1249 mehrere das Bisthum betreffende Urkunden[7]), aus deren einer, von 1233, erhellet, daß diese Herren das Schenkenamt des Bisthums bekleideten[8]). Um dieselbe Zeit 1235–38 ist Heinrich Dombekan uud Dompropst zu Brixen[9]). Endlich ist Paulus 1293 zu Tirol, als Graf Bertold von Eschenlohe seine Güter im Etschthale an Meinhard Grafen von Tirol und Herzog von Kärnthen abtritt[10]).

Hier findet sich nun zwar kein Leutold, aber unsere Kunde von diesem edlen Geschlecht ist noch sehr unvollständig und abgerissen. Reginberts Wappen ist in das Siegel seines Neustifts übergegangen: drei Pyramiden oder Spitzen[11]). Hiemit stimmt das Wappen der Tirolischen Freiherren Sebner zu Reifenstein, welche im rothen Schilde vier weiße emporstehende Spitzen führen; desgleichen an der auf dem einen Helme stehenden Mütze mit Pfauenfedern und an den Stierhörnern des andern Helmes[12]). Entfernter ähnlich ist das Wappen Leutolds auf dem Gemälde der Manessischen Handschrift: der goldene Schild hat ein gegen den obern Rand im spitzen Winkel aufsteigendes Feld, welches wie ein Schachbrett, in vier Reihen, je vierfach blau und weiß gewürfelt ist, so daß die Spitze blau steht. Ebenso ist der mützenartige (ganz wie bei Veldeke), oben breitere mit einem Kranz von Pfauengefieder besetzte Helmschmuck, aber nur mit drei Würfelreihen, von welchen jede der beiden äußeren eine mit denselben Farben abwechselnde, hornähnliche Fortsetzung nach unten hat. Solche Veränderungen weisen doch auf ein ursprünglich Gemeinsames hin.

Unter diesem Schild und Helme sitzt der jugendliche Ritter auf einem leichten Pferde, in einfachem Rocke, am Gürtel rechts einen Dolch oder Jagdmesser; auf der linken Seite ragt ein Knopf hervor, es scheint, des größern Schwertes[13]). Der Reiter, ohne Sporen, trägt einen Kranz um das kurzlockige Haar, die ritterliche Mütze hängt an einer Schnur auf dem Rücken. Auf der linken beschuhten Hand hält er

1) Hormayr Beiträge 34: Purchardus de *Sebne*. Vergl. Sinnacher III, 595.

2) Hormayr Tirol. Geschichte Urk. 76: delegavit in manus *Burchardi* de *Sabiona* — apud *Chlusam*. Die Jahrzahl kann auch 1204 sein. Zeugen *Burchardus* et filius ejus *Reinbertus* de *Seeben*.

3) Ebd. 74: dñus *Porcardus* de *Sebiona* — fremde Kaufleute zahlen von jeder oneratura vier Augustenses ad *Clausam* de *Seben* theolonei nomine. Zeuge dñus *Rembretus* filius dñi *Purcardi* de *Seben*.

4) Hormayr Beiträge 137: confirmaverunt in dominum *Burchardum* de *Sebene*, recipientem vice et nomine ecclesie S. Ingenuini et Brixin. episcopatus.

5) Ebd. 91: D. *Eberhardus* de *Sebeno*.

6) Ebd. 224. 225: *Eberhardus* de *Sabiona*.

7) 1243 den Vertrag des Bischofs Egeno mit Graf Albrecht von Tirol über Burg Reifeneck. Ebd. 158 und Tirol. Gesch. 156. — 1248 der Grafen von Eppan Schenkung der Burgen Königsberg und Vatz (Hormayr Tirol. Gesch. 157), und 1249 zu Lüenz die oben S. 149 erwähnte Urkunde.

8) Hormayr Tirol. Gesch. Urk. 136, Bischof Heinrichs Befreiung der Abtei Sonnenburg (Suonenburch) von Ansprüchen der Erbämter: dominum Eberhardum de *Sabiona pincernam*. Kämmerer ist Arnold von Rodank, Marschall Friedrich von Suonecke, Truchseß Nicolaus von Castelrut. Ob ebd. 88, unter den ministeriales des Grafen Heinrich von Tirol, Conradus pincerna, et frater ejus Eberhard hieher gehören?

9) Sinnacher II, 321. 337 aus den Salbüchern und Urk. von Brixen und Neustift. — In der Lehnsurk. des Augsb. Bischofs Wolfhard an Otto, Herz. von Kärnthen und Grafen von Tirol 1296 zu Imst, ist presentibus — Perone de *ebene* wohl *Sebene* zu ergänzen.

10) Hormayr Beitr. 73: in presencia *magistri Heinrici* de *Clusis* apud *Sabionam* canonici eccl. Brix. — *Pauli* de *Sabiona*. — Ebd. 70 und Lang regest. III, 126 eine Urk. 1259, 5. Febr. in castro *Sabione*, worin Graf Konrad von Kirchberg (12) besiegelt, daß Jutta die von ihrem Vater, Grafen Gottfried von Marstetten, ererbte neue Burg St. Petersberg im Ober-Innthal, durch ihren Gemahl Bertold von Nifen (17), nebst der alten Veste Auenstein an der Etsch, dem Brix. Bischof Bruno (der selber ein Graf von Bullenstäten und Kirchberg war und Bruneck erbaut) übergeben. Zeuge ist auch der Brix. Kanonicus Hartmann v. Kirchberg. Vgl. Hormayr Werke II, 115. Eine Urk. 1263, betreffend Bair. Güter des Bischofs Bruno, wird auch bezeugt von den Grafen Eberhard und Konrad von Kirchberg in Sabiona. Lang III, 208.

11) Mit dem T, als Anspielung auf das heilige Kreuz, nach Ezech. 9, 4. Sinnacher III, 348. Vgl. oben S. 208.

12) Siebmacher I, 30 unter anderen Wappen jener Gegend. Die Reifensteiner erscheinen häufig in Tirol. Urk. z. B. Cuonrad Trautson de Rifenstein 1206. Hormayr Tirol. Geschichte Urkunde 87. Der Doppelhelm zeigt deutlich Verbindung zweier Geschlechter.

13) Die Ritter führten ihren Dolch (misericorde) auf der rechten Seite.

einen Falken, und mit der Rechten reicht er ein Blatt empor zu einer Burgzinne, wo ein Fräulein, am Rundbogenfenster eines Thurmes, es mit der Linken empfängt und mit dem Zeigefinger der aufgehobenen Rechten ihn freundlich bedeutet. In einfachem Kleide, trägt sie auf den lang über die Schultern wallenden Locken das kleine Fräuleinbarett mit dem Bande ums Kinn [1]).

Sichtlich ist hier kein Bote, sondern der ritterliche Jüngling selber, der seine Minnelieder darbringt; in ganz ähnlicher Darstellung, wie bei dem auch hier in Säben und Brixen (durch Bischof Bruno) befreundeten Grafen **Konrad von Kirchberg** [2]). Unter seinen Liedern in der Heidelberger Sammlung, ließe sich etwa der Anfang eines Wächterliedes (I), als Folge dieses heimlichen Verkehrs ansehen. Seine übrigen Minne- und Mallieder bitten die Liebe und Gute sehnlich um Lohn des langen und treuen Dienstes und Sanges, welcher den Wankelmuth etlicher Frauen den guten zur Ehre deutet, weil man sie dadurch erst recht erkennt; und wenn eine missethut, so hat eine andere dagegen die Tugenden von tausend (II, 4). Dennoch hat er nicht Gewährung gefunden, und wünscht sich bei der neuen Liebeswerbung mehr Glück (III).

Die in einer Weise **Sevens** gedichtete einzele Strophe einer Heidelberger Handschrift [3]), welche den kindischen unbärtigen Sinn bei männlichen vier und zwanzig Jahren rügt, wie den ein Popanz [4]) kaum einjährig macht, wie er alle ritterlichen und fürstlichen Tugenden, Minne, Milde, Mannheit benimmt, — schließt mit dem Aufruf an dem **König** v. **Griechen**, wo nun der Sinn (Verstand) zu dem Barte sei. Hier kann wohl nur **Robert** gemeint sein, der, nach dem Tode seines, als Schwager Balduins I und Heinrichs v. Flandern, auf den Fränkisch-Griechischen Kaiserthron berufenen, aber unterweges im Gefängnis gestorbenen Vaters Peter von Courtenay, 1221 die von seinem älteren Bruder Philipp abgelehnte Krone annahm und hinzog, aber schwachen Geistes, zaghaft und von rohen Sitten, das haltlose Reich vollends der Verwirrung und Ohnmacht preisgab. Er nahm einem Burgundischen Ritter seine Braut, ein Fräulein von Neufville, mit Hülfe ihrer ehrsüchtigen Mutter, und heirathete sie heimlich; worauf der Beleidigte und seine Freunde in den Palast drangen, der treulosen Kaiserin Haare und Nase abschnitten, und die Mutter ins Meer warfen, ohne gestraft zu werden [5]). Robert starb 1228 in Achaja auf dem Rückwege nach Konstantinopel. Wenn er auch nicht etwa durch Deutschland kam, so war hier jedoch die Theilnahme für das neue, aus den Kreuzzügen hervorgegangene Fränkische Kaiserthum lebendiger, als für das frühere und spätere (1261) Griechische Reich, zumal durch Kaiser Friedrichs II und seines Schwiegervaters König Johanns von Jerusalem Verwickelung darin [6]).

Hiedurch würde Leutold von Seven noch mit Walther von der Vogelweide gleichzeitig gesetzt; und dazu stimmen gar wohl seine Lieder, welche zum Theil (in der Heidelberger Sammlung) mit Waltherischen vermischt, auch sonst in Art und Weise den Liedern des in dieser Gegend, bis Aquileja, befreundeten und verweilenden Walther (oben S. 163) sehr nahe stehen. Sprache und Form ist gebildet [7]); die durchgängig trochäischen [8]) Minnelieder sind herzlich und anmuthig, und in zwei Reihen kunstreicher jambischer Strophen gibt er sinnvolle Sprüche, und schließt sie auch epigrammatisch mit geschichtlicher Beziehung, wie eben gezeigt ist. Er ermahnt auch die Jungen, für Gut Ehre zu kaufen, wie einst die Biderben, denen man nach dem Tode noch dankt, und die das Gut auch hier lassen mußten (Nachtrag III, 1). Er rügt die falsche Schaam, die schaamlos sich schämt, nach Ehre zu ringen: wahre Schaam ist höher als Silber und Gold, ein Spiegel aller Tugenden, und den Reichen (Mächtigen) zu empfehlen (ebd. IV). Endlich beantwortet er die Frage, warum die Singer jetzo so selten singen: sonst war unter Zwölfen doch einer, der den Singer selbst nach Schelten aufnahm; auch lobte man nicht vergebens; jetzt aber will niemand einen neuen Sang lernen, weil Bosheit und Unfreude herrschen; das und die Kargheit der Reichen, „die ich nicht nutzen kann," macht den Gesang verstummen.

Wie diese Strophen vor allen in Walthers Art, ist auch ihr Inhalt, besonders die letzte Aeußerung ganz seinen Verhältnissen gemäß, als Singer von Beruf an den Höfen milder Fürsten. Man müßte

1) Eine verkleinerte Abbildung bei Taylor 188.

2) Vgl. S. 241, Anmerk. 10.

3) Nachgetragen Bd. III, S. 451.

4) Buzzen grîul bedeutet eine Schrecklarve. Daher ein **Butzemann** noch im Volksliede 1546. Wunderhorn 4, 97. Koch II, 81.

5) Raumer Hohenst. III, 387 ff.

6) Besonders gleich nach Roberts Tode bei seinem minderjährigen Bruder und Nachfolger Balduin II. Raumer Hohenstaufen IV, 4 ff.

7) Die Reime nigt : ligt (Nachtr. I); kân : an (ebd. II, 2) hat auch Walther. — In I, 3, 3 etwa man (daz ft) in. In der Str. Bd. III, S. 451 ist die siebente Zeile um einen Fuß zu kurz.

8) Auftakt in Str. 3. 4. 7. 10.

demnach Aehnliches bei Seven annehmen. Und solches wird auch stark durch eine Strophe 105 Reinmars des Fiedlers[1]) bestätigt, die seine Trefflichkeit und Vielseitigkeit bis zur Ironie preiset: Gott wolle, oder nicht, doch singt Herr Leutold von Seven besser, als irgend jemand auf der Welt, wie alle seine Verwandten bezeugen; Tagelieder, Klagelieder, Gedächtnislieder, Zuglieder, Tanzlieder, Leiche, Kreuzlieder, Zwinglieder, Scherzlieder, Loblieder, Rügelieder singet er mit hoher Kunst den Leuten zur Kurzweile, so daß „wir alle" wohl vor ihm schweigen mögen, und niemand sich mit Sange gegen ihn erheben darf: er singet so hoch über alle lebende Meister hin, daß erst noch geboren werden muß, der ihn übertreffe. Hier haben wir eine lange Reihe der damals überhaupt gangbaren Liederarten, von welchen uns Sevens noch übrige Lieder, außer den nicht besonders genannten Minneliedern, nur noch den Anfang eines Tageliedes und einige Rügelieder zeigen. Wenn hier auch etwa mehr aufgezählt ist, als Seven wirklich sang, so haben wir ihn doch wohl nur sehr unvollständig.

Zwar bereichert die Heidelberger Sammlung ihn, außer den IV nachgetragenen[2]) Strophen, noch mit einer ansehnlichen Reihe Lieder, welche unsere Manessische Sammlung jedoch sämmtlich anderen, meist gleichzeitigen und dort heimischen Dichtern zuschreibt, wie Walther (V. VI. XLII. LXXXI), 37 Reinmar (XLV, in der Weingarter Sammlung unter 44 Rugge), dem 109 Burggrafen von Regensburg (I), 108 Friedrich dem Knecht (sämmtliche V Lieder), 27 Ast (XVI) und 98 Wißenlo (III); dagegen die Heidelberger Sammlung unter Sevens Namen keins der gemeinsam in der Weingarter und Manessischen ihm zugeeigneten Lieder hat, sondern nur einzele Str. aus den beiden ersten Liedern unter dem jungen 137 Spervogel und 110 Niune. Die einzelen Strophen in der Berner und Leipziger Handschrift (in der letzten Niederrheinisch), auch aus dem zweiten Liede, bekunden, daß dieses mit Recht weit und breit angesprochen hat.

Bodmer (Prob. 115) gibt auch die oft wiederholte Str. 7, und 10. 11. — Bearbeitet ist I von Hermes (Brag. VII, 1, 47); dasselbe Lied erneuet von Tieck (149); Englisch von Taylor (185).

53.

Herr Walther von Metze.

Das Stammhaus dieses wenig bekannten edlen Geschlechts ist in der Nähe des vorigen, Säbens, unterhalb Botzen am rechten Etschufer, Deutsch oder Wälsch Metz[3]). Die Herren der Burg St. Peter und Pfarrei Metz waren Lehnsmannen der Bischöfe von Trient. Der älteste, den ich gefunden, ist Uto, der 1206 zu Törlani die Belehnung des Grafen Albrecht von Tirol mit der Burg Brandic durch die Brüder von Laneburg bezeugt[4]), und 1225 bei der die Stiftung derer von Seven betreffenden Urkunde (S. 240) gegenwärtig ist[5]). Gleichzeitig erscheinen Anselm und dessen Bruder Rüdiger, Trientischer Kanonikus, als Zeu-

1) Bd. III, S. 330.

2) Bd. III, S. 327.

3) Man scheint diesen Dichter, als Verfasser eines Nordfranzösischen Gedichts (Adelung 62, Docen 217), bisher von dem bekanntesten Metz in Lothringen abgeleitet zu haben, wenn auch nicht als wirklichen Herrn von Metz (wie der mythische Ortwin), doch etwa als edlen Dienstmann. Koch I, 222. II, 66 nennt ihn zwar einen Schwäbischen Dichter, aber wohl nur im unbestimmten Sinne der Schwäbischen Zeit. Laßberg II, XLVIII dagegen eignet ihn dieser Gegend zu, indem er die Edlen Bayer von Metz anführt, welche zur Kirchenversammlung in Kostenz (1414 bis 1417) einritten, und bemerkt, daß die Bayer im Thurgau große Güter besaßen, auch Rheineck. Diese Edlen gehörten aber früher auch dem südlichen Tirol an; wenigstens finde ich sie als dienstbare Ritter der Grafen von Eppan, darunter der tapfere Reimbert Bayer von Boymond, genannt der Käfer, Hauptmann Eppanischer Reisige, und Otto Payr zu Nals, der 1244 das Schloß Payrsberg empfing. Hormayr Werke II, 100. Vielleicht kamen diese Bayer später auch in den Besitz des nahen Metz, und benannten sich auch bei weiterer Ausbreitung darnach. Die Verschiedenheit ihres Wappens sowohl unter sich (ein gekrönter Löwe und ein halber schwarzer Bär, — wie der Bayr von Boppart und von Rheineck, bei Siebmacher I, 125. II, 84), als von dem Wappen des Minnesingers, bemerkte Laßberg selber. Der von ihm als Zeuge des Bündnisses zwischen dem Graf. Volkwin v. Schwalenberg und Mainz. Erzbischof Siegfried zu Fritzlar 1222 angeführte Conradus de Mezze (mit Wilhelm und Arnold v. Gudinburc 32) gehört wohl hieher. — Bluntschli memorab. Tigur. 623 erwähnt noch Adlige von der Metz in Zürich.

4) Hormayr Tirol. Gesch. Urk. 81: Törlani in cemeterio ecclesiae S. Mariae retro chorum, in praesentia — d. Utonis *de Mezzo*.

5) In der entstellten Wiederholung dieser Urkunde steht Vtone de *meterle*.

gen einer Lehnsurkunde der Grafen von Eppan, 1210 zu Rozzo [1]). Ebenso bezeugt Arnold 1222 zu Enn eine Urkunde des Trientischen Bischofs für diesen Burgflecken [2]), 1224 zu Trient eine Erlaubnis des Bischofs zu einem Bau in Botzen [3]), und 1225 ebendaselbst, mit Adalbert eine Verpfändung Schweikers v. Ramuß [4]). Im nächsten Jahre sind beide ebendort, mit diesem Schweiker, Zeuge des Vertrages zwischen den Hochstiftern Trient und Chur [5]). Später, 1264, auch in Trient, bezeugen die Brüder Adalbert und Schweiker v. M. eine Entschädigung dieser Stadt an die Grafen Meinhard und Albrecht von Tirol [6]). Endlich 1271 belehnt der Trientische Bischof Egno diesen Grafen Meinhard in Botzen mit der Burg St. Peter zu Metz, welche ihm durch den Tod Adalberts, des Sohns Walthers von Metz, erledigt worden, mit allen Rechten und Pflichten, wie jene sie besessen, besonders zur Sicherung und Erhaltung der Wege durch das Gebiet der Burg und Pfarrei Metz [7]).

Das Wappen des ritterlichen Minnesingers in der Manessischen Handschrift hat in rothem Felde zwei Queerstreifen, deren jeder in zwei Reihen blau und silbergewürfelt ist, der obere fünffach, der untere vierfach. Dieses ist zwar nicht das in dem großen Wappenbuche befindliche Wappen der Tirolischen Herren von Metz [8]); dicht daneben steht aber das Liechtenbergische Wappen, welches fast ganz das unsers Minnesingers ist [9]); so daß hier wohl irgend eine Uebertragung Statt findet, etwa durch Verheirathung der benachbarten Liechtenberger [10]) mit den so früh ausgestorbenen Edlen von Metz. Der Hauptunterschied ist der Helmschmuck: auf unserm Gemälde führt der vollständig gerüstete Ritter zu Rosse auf dem ganz geschlossenen, mit Augenöffnungen und Nasenband maskenartig erscheinenden Helm, an jeder Seite einen von unten aufsteigenden hoch ausgebreiteten Adlerflügel [11]). Ueber dem vollständigen Ringpanzer, von der Sohle bis unter den Helm, mit Aermeln und Handschuhen, trägt er den Wappenrock mit zwei Würfelstreifen, am linken Arm den Schild, in der Rechten die Lanze, mit viereckiger, ebenso gestreifter Fahne. Die Decke des im Sprunge gehenden Rosses hat vorn vom Kopf bis zu den Füßen vier solche Streifen, hinten auch nur zwei. Die Farben sind überall dieselben, wie auf dem Schilde.

Diese ganze Darstellung zeigt mehr den Ritter, als den Minnesinger, wie ihn ein Bote auch „edel Ritter“ anredet (Nachtrag II); und wenn der obige Walther urkundlich richtig ist [12]), so könnte unser Dichter, welcher sein Französisches Gedicht 1245 verfaßt haben soll, und dessen Tod schon 61 Brennenberg vor 1276 neben Rubin, Singenberg und anderen älteren Minnesingern (Walther, Reinmar) beklagt [13]), auch der Zeit nach wohl derselbe Walther sein. Ein

---

1) Hormayr Tirol. Gesch. Urk. 86: *Anselmus* de *Metzo*, et ejus *frater* Rodegerius canus.

2) Ebend. 109: reparatio ac ampliatio burgi Egne. — Testes — *Arnoldus* de *Mero*, sicus q. d. Swikerij, et Bertramus, et dñus Rodulfus.

3) Ebd. 113 für dñum Hilprandum et de Lugognano — testes — Wilelmus de Cleso, *Arnoldus* de *Mero*, et alij.

4) Ebd. 117: coram d°. *Adalpreto de Mezo*. Guilielmo de Clesio. *Arnoldo de Mezo*. Ist der letzte Name hier richtig, so ist auch in den beiden vorigen Urk. so zu lesen. Sonst gibt es auch Tirol. Edle v. Merel; ihr Wappen bei Siebmacher III, 99. Der dominus Swickerus de Ramusio ist wohl nicht etwa der folgende Schweiker, Adalberts Bruder; hier kömmt noch domina Leucarda, filia quoudam Nani de Ramusio vor.

5) Hormayr Werke II, Urk. 20: praesentibus — domino *Arnoldo* Plammengo de *Mezo*, domino *Adalpreto de Mez*, domino Swicherio de Ramuso, domino Ezillo de Zingles etc. Bei Hormayr steht hinter Plammengo und Swicherio Komma, und fehlt hinter Mezo.

6) Hormayr Tirol. Gesch. Urk. 177: in praesentia dominorum — *Alpti* et *Swicheri fratrum* de *Mezo*.

7) Hormayr Werke II, 159 und Tiroler Geschichte Urk. 202: Egno — epũs Trident. cum uno caputio quod in suis manibus tenebat jure et nomine recti et onorabilis feodi investivit — de castro St[i]. *Petri in Metz* et de omnibus alijs rebus pertinentibus ad ipsum castrum, quod castrum et res alie fuerunt feoda quã Dñi *Adelperij* filij quã Dñi de *Wali de Metz* et ea habebat et tenebat ad rectum feodum ab ẽpatu et Eccã Tridenti que sunt devoluta et aperta ipsi dño Epõ et Eccãsae sue causa mortis dicti *Adelperij* — debeat manu tenere et defendere ipsum Dñum Epũm et Eccãm suam et concanonices suos in omnibus juribus suis rationibus et actionibus seu jurisdictionibus eis pertinentibus et habentibus in districtu dicti *castri* et *plebatus* de *Metz*, manu tenendo etiam secure et libere ac tute stratas, vias o(m)nibus euntibus existentibus et redeuntibus per totum districtũ d[i]. castri, promisit quoq. — feodum predictũ defendere et *warentare* ab omni persona.

8) Siebmacher III, 104: ein einzelnes silbernes Hirschhorn schräg in blauem Schilde, desgleichen doppelt auf dem Helme.

9) Der Schild erscheint nur stätiger blau und silbergewürfelt, in drei sechsfachen Queerstreifen oben, wie unten, dazwischen ein breiterer rother Queerstreif; auf dem gekrönten Helm eine Mütze mit zwei Hellebarten.

10) Vgl. die unter 46 Schwanegau angeführten Urk. v. 1278 und 1258, welche letzte ein Hugo de Liehtinberc bezeugt.

11) Aehnlich 29 Teufen.

12) Dñi *de Wali de* Metz ist sichtlich fehlerhaft geschrieben oder gelesen oder gedruckt, de — de sinnlose Wiederholung und Wali kein eigentlich Deutscher Name: demnach ist bei den vielfachen Abkürzungen dieser Urkunde wohl Dñi Walt'i, d. h. domini Walteri, anzunehmen.

13) Bd. III, S. 334.

Lied, welches sein Leid klagt, wenn er fern von der Geliebten fährt (II, 3), läßt sich auf ritterliche Fahrten, auch wohl ins nahe Wälschland, deuten. Ein andres Lied weiset zwar auf einen fahrenden Singer, wenn er klagt, daß es ihm nicht helfe, zu fremden Freuden zu fahren, und er Andere nicht froh machen könne, bevor ihn die Geliebte nicht getröstet habe (VI, 1); auch erscheint er, nicht so wohl durch die Menge, wie durch die Bildung seiner Lieder als ein erfahrener und berufener Dichter: jedoch folgt aus jenen Worten so wenig, als aus dem fahrenden Lohn (d. h. unstäten, gelegentlichen Minnesold), welchen er verschmäht (VII, 1), wirklich diese Lebensweise. Dieselbe widerspricht sonst dem Ritterthume nicht, wie Walther v. d. Vogelweide beweiset: aber auch solche, die eigentlich der Ritterschaft lebten und Burgherren waren (wie Eschenbach und Lichtenstein), übten die Dichtkunst als ernstes Geschäft und zur allgemeinen Vergnügung, wie ja selbst die Herzöge von Oesterreich den Reigen vorsangen und anführten (S. 165). Zumal die ritterlichen Dienstmannen und Amtleute der geistlichen Fürsten (wie Singenberg, Seven), empfanden die Wirkung dieser uralten Heimstätten und Schulen christlich-ritterlicher Bildung [1]), welche, mit den gesangliebenden weltlichen Fürstenhöfen (die Walther v. d. V. pries S. 161. 167), vor allen die reiche Entfaltung der Deutschen Dichtkunst, wie der Kunst überhaupt, begünstigten. Das Bisthum Trient, an der Südseite der Alpen, noch mehr als Brixen und St. Gallen, auf dem Uebergange zum Romanischen, so daß sich die Sprachen schon manigfaltig mischen, konnte auch um so eher vermitteln, daß ein Deutscher zugleich in Deutscher und Nordfranzösischer Sprache dichtete; so wie der noch tiefer abwärts im fast ganz Romanischen Friaul heimische Thomasin [2]). Das Nordfranzösische war damals mehr, als das durch die Albigenservertilgung erstickte Provenzalische, auch in Wälschland, vor Ausbildung der dortigen Landessprache zur Ital. Litteratur, verbreitet, wie des Lehrers Dante's, Brunetto Latini's, trésor der Wissenschaften in Prosa, um 1260, bekundet [3]). Unserm Walther von Metz wird nun ein ähnliches Lehrgedicht la Mappemonde oder l'Image du monde beigelegt [4]), vom Ursprunge der sieben freien Künste und Darstellung der Welt, der Erde und des Himmels durch dieselben, in den gewöhnlichen Nordfranzösischen acht- und neunsylbigen Reimpaaren 1245 verfaßt und mit Gemälden begleitet (wie der Wälsche Gast), bald darauf häufig wiederholt, erweitert und manigfaltig umgearbeitet, auch in Prosa, und gedruckt [5]). In Frankreich und auch

1) Auch Regensburg kömmt bei 42 Rietenburg, 61 Brennenberg und 109 dem Burggrafen von Regensburg in Betracht, wie Augsburg bei 43 Sevelingen, Würzburg bei 14 Botenlauben.

2) Vgl. oben S. 183. Daß seine im Wälschen Gast erwähnten Romanischen Gedichte auch Nordfranzösisch, und nicht etwa Provenzalisch waren, wie Mehrere angeben, zeigt auch eine Vorlesung W. Wackernagels über diesen Dichter in der hiesigen Deutschen Gesellschaft 1831.

3) Man hat auch dieses für Provenzalisch gehalten (z. B. La Croix du Maine bibl. Franc.). Die Bembo'sche Hds. im Vatikan ist aber Französisch, wie die Pariser Hdss. Vgl. Le Grand d'Aussy in Notices et extraits de la bibl. nationale T. V, P. 268—74, wo Brunetto, der 1260 nach Paris kam und 24 J. dort blieb, auch Konradins Hinrichtung (1268) gedenkt (st. 1295), den Grund angibt, daß er, obschon Italiener, en Roumaus, selon la raison de France schreibt, pour chou que nous sommes en France; l'autre, pour chou que la parleure en est plus délitable, et plus commune à toutes gens. Eben so wie um dieselbe Zeit Martino da Canale die Jahrbücher seines Vaterlandes Venedig Französisch schrieb parce que langue Françoise cort parmi le monde, et est plus délitable à lire et à oïr que nule autre. Also damals schon die beliebte Allerweltssprache. Ein Auszug des trésor von Brunetto selber ist der Italienische Tesoretto (durchaus in den siebensylbigen weiblichen Reimpaaren, welche in unsern alten Gedichten mit den achtsylbigen männlichen wechseln); aus zwei gleichzeitigen Hdss. gedruckt zu Turin 1750. 8.

4) Von Adelung 62, und mit ihm Koch I, 223, Docen 217 u. a., aus Du Fresne.

5) Du Fresne glossar. Latin. med. aevi nannte zuerst Gautier de Mets als Verfasser der Mappemonde unter den benutzten Altfranz. Hdss., aus welchem er auch manche Stellen gibt. Dann nennt ihn La Croix du Maine (bibl. Franc. unter Mappemonde), mit der Bemerkung, daß er auch gedruckt sei, durch Jean Treperel o. J. De Bure's Katalog der Vallierеschen Bibl. II, 198—201 verzeichnet drei Handschriften: 1) des 14. Jahrhunderts, etwa 6464 Verse, worin der Verf. Gautier de Metz die Zeit seines Werkes angibt:

Qui premierement fu parfais
Aus roys a l'aparition
(En l'an de l'incarnation)
M. CC. et XLV ans.

2) des 14. Jahrh., eine nur 2 Jahre jüngere Umarbeitung desselben, in zwei Theilen, beträchtlich vermehrt mit einer Einleitung, vom Verfasser selber (?), mit Veränderung der Jahrzahl in 1247:

A S. Arnolt une abeie
De moines noirs (Benediktiner), quest establie
Droit devant *Mes* en *Lohereine*,
Trover l'istoire moult anteinne
De *Latin* la mis en *Roumans*,
Por fere entendre es laies gens,
En IX jors de Marz l'ol parfet
M. ijcc an xl set
Et ces ij ci apres ouec,
Dont l'une en commence cilec.

Die aus beiden Hdss. mitgetheilte Recapitulation des Inhalts am Schlusse ist in der zweiten auch sehr erweitert. 3) Le livre du *Clergie* nommé *l'image du monde*, translaté de *latin* en françois soll eine Auflösung der Reime Gautiers in Prosa sein.



in Deutschland scheint man diesen Walther unbedenklich für einen Lothringer zu nehmen; wofür auch so

Nach einer solchen ist der kurze Auszug d'Orville's in den melanges tirés d'une gr. bibl. IV, 59. Zwei Hdss. dieser Prosa des 14. Jahrh. erwähnt Le Grand in notices et extr. des mss. de la bibl. nat. V, 265, deren Verfasser *Gossouin* genannt wird (ebd. 244). Le Grand gibt ebd. 243—65 einen umständlichen Auszug des alten Gedichts, nach 14. Hdss. von verschiedener Zeit und ohne Zweifel auch manigfaltiger Bearbeitung. Eine hat die Jahrzahl 1225, andere 1265, 1270, 1333 (sichtlich das Frühere ausgekratzt), die meisten jedoch (ihrer 8) behalten 1245, was auch Le Grand annimmt. Ihm scheinen die früheren Nachrichten von diesem Werke gar nicht bekannt gewesen, weil er bemerkt, daß sich in keiner Hds. der Vf. nenne, außer jener von 1265, zwar nur in dem vom Abschreiber zugefügten Schluß: Omons a non qui fist ceste weure (oeuvre); wie auch der darauf folgende Volucraire (allegor. Deutung des Geiers und Pfaus) besagt, daß Omons li clers ihn aus dem Latein. gereimt habe. Le Grand gesteht aber selber (S. 267), daß diese Reimerei viel geringer ist, als die Mappemonde, und dem Omons kann an der letzten höchstens eine Ueberarbeitung zugeschrieben werden. Roquefort (Etat de la poesie de Fr. dans les XII. et XIII. siècles 1821, p. 150), Le Grands Angabe berichtigend, hält jenen nur für den Abschreiber, führt im Glossaire de la langue Romaine II, 761 aus der benutzten Hds. des Gautier de Metz aber auch nur die Stelle v. J. 1245 an. Die hist. litt. de Fr. T. XVI (1824), 220 berichtigt eben jene Angabe über „Osmond," gibt jedoch keine weitere Aufklärung über Walther. Le Grand gedenkt der Latein. Vorgänger, Rabanus Maurus (de universo), im 12. Jahrh. Bernhard von Chartres (Megacosmus et Microcosmus), Honoratus von Autun (Imago mundi und philosophia mundi, auch gedr.) u. a. Der Französische Dichter beginnt mit der Schöpfung des gestaltlosen Grundstoffs, und der gestaltenden und erhaltenden Natur; Gott behielt sich aber die Bildung des Menschen vor, damit die Natur ihm nicht Verderbliches beimische, obschon diese auch hier, wie überall, die Manigfaltigkeit und das Ungeheuerliche im Großen und Kleinen hervorbringt. Der Mensch hat freie Wahl des Guten und Bösen, aber der Verderbte hört nicht die Gott erkennende Vernunft und vergißt der Seele, que Dex por ravoir li presta. Die Wunder der Schöpfung forderten zur Erkenntnis des Schöpfers auf, man fand aber, daß er nicht unmittelbar, sondern eben nur in seinen Werken zu erforschen und je mehr zu lieben sei, vertiefte sich darin und fand die sieben freien Künste, und bewahrte diese vor den beiden verkündigten Weltzerstörungen durch Wasser und Feuer, auf einer hohen und festen Säule, welche die Sündfluth überstand (die Sage von den beiden Säulen der Kinder Seths, deren eine von Stein, noch in Syrien steht, laut Josephus, — und die Hermes-Taut-Säulen bei Manetho). Unter diesen sieben Künsten wird zwar die Musik auch mit gezählt, aber nicht als wahrhaft freie unabhängige Wissenschaft erkannt, weil sie zur Heilung dient; eben so wenig als die Malerei, Bildnerei, Baukunst u. s. w. dazu gehören, weil sie, nicht rein beschaulich und sich selbst genügend, anderen Zwecken dienen. Plato erkannte zuerst die Einheit Gottes mit der Dreieinigkeit; dann Aristoteles und Boethius. Der berühmteste ist Virgil, der, klein und bucklig, unter andern folgende Zauberwerke machte, ein weissagendes Haupt, umgeben von einer Luftmauer; eine unauslöschliche Lampe; eine in der Luft schwebende Brücke; eine eherne Fliege, die alle andere Fliegen im Zimmer tödtete; ein ehernes Roß, dessen Anblick alle kranke Pferde gesund machte; und eine große Stadt auf einem Ei, bei dessen Bewegung sie zerfiel, sich aber augenblicklich herstellte. Die drei letzten Stücke wären noch in Neapel zu sehen (castello dell' ovo u. s. w. vgl. meine Reisebriefe III, 186). Auch die Geschichte von der zündenden Kaiserstochter kömmt vor (von Le Grand noch in Renard contrefait 1341 und Martin le Franc champion des dames 15. Jahrh. nachgewiesen, in Verbindung mit dem fabliaux von Hippokrates im Korbe: wie im Volksbuche von Virgil, Deutsch in meinen Erzählungen und Mährchen I, 172). Vor einer Reise weissagte ihm jenes Haupt Erfolg, wenn er sein Haupt schützte; er bezog es auf jenes, und starb von einem Sonnenstrahle getroffen. Seinen Leichnam bewahrt das Zauberschloß am Meere gegen Sicilien, welches Erdbeben und aufsteigende Meereswogen vor Raub schützen (vgl. ebd.). — Außer Virgils und Plato's Reisen, werden auch Alexander, Ptolemäus, St. Paulus und Brandan angeführt, nach der Legende des letzten vom Fegfeuer (in Irland), den Höllenstrafen bis zu Judas, und den paradiesischen Inseln. Auch Karl der Große förderte die Wissenschaft; Paris wird ein neues Athen, wo Clergie herrscht, als erster der drei Stände: doch nicht ohne Arbeit, denn der Mensch soll unablässig streben

A quonoistre lui et son estre,
Quiens il est, et queus il doit estre.
Qui bien quonoist lui et sa vie,
Si soit (sait) toute philosophie.

Folgt Astronomie, nach Ptolemäus [und] Almagest; Pythagoras Harmonie der Sphären — vernehmen die Kindlein, wenn sie im Schlafe lächeln (nach hiesiger Sage, spielen dann die Engel mit ihnen). Der Himmel umschließt die Erde, wie das Weiße des Eies das Gelbe (vgl. die Indische Vorstellung); darüber der körperlose glänzende Aether, welchen die Engel annehmen zum Erscheinen. Einfluß der Gestirne auf alles Irdische. Die Erde, in der Mitte, kugelrund, mit Gegenfüßlern; ihr höchstes Gebirge ist zu ihrer Größe nur wie ein Haar auf einem Apfel. Die Insel Atlantis, wo man nicht sterben kann, und deshalb nach der Insel Tile (Thule?) geht, wo Tag und Nacht ein halbes Jahr lang. Insel Kolchos mit dem goldenen Vließ; der Phönix verbrennt sich in Phönicien. Das irdische Paradies noch in Asien vom Engel verwahrt. Fegfeuer in Island (wo der Hekla — vermischt mit St. Patric. Fegfeuer in Irland, vgl. Brandan). Die Hölle mitten in der Erde. Zwerge und fabelhafte Völker (wie im Herzog Ernst). Ein Geschlecht in Frankreich, das mit Hörnern geboren wird. An den Bergen die Frauen mit dem langen Kinn (Cretins). Sirenen, Greifen, Drachen, Basilisken. Bei Island Vögel die auf Bäumen durch den Schnabel sich fortpflanzen, und sterben, wenn sie die Erde berühren (vgl. Paradiesvögel): Wasser verjüngt sie, wie den Adler, welcher deshalb gegen die Sonne fliegt, bis er erblindet, die Federn verbrennt, und hinein fällt (der Born der Verjüngung). Der Balsam entsteht durch Begießen mit der Quelle, worin die heil. Jungfrau ihr Kind gebadet. Das Einhorn und sein Fang. Die Sternschnuppen sind nur Dünste; das allumgebende Weltmeer ist die Quelle aller Ströme. Alles ist schwer gegen die Mitte der Erde, wo es, nach einigen Schwankungen, beruhen würde, wenn es frei bis dorthin und weiter fallen könnte. Dann, ein Wasser, dessen Trunk Meineidige blendet; eine Quelle, die durch Musik aus ihrem Bette gelockt wird (das tanzende Wasser); ein Wasser in Bretagne, welches durch einen hineingeworfenen Stein Ungewitter erregt: wie schon Gervasius von Tilbury, zu K. Otto's IV Zeit, von dem See bei Girona in Katalonien, und noch das Volk vom Pilatussee bei Lucern, dem See bei Tarbes u. a. erzählt (Dobeneck Volksglaube I, 153). — Man bedenke bei dieser jetzt wundersamen Mischung, daß neben so mancher Auf-

manches spricht[1]); ohne daß jedoch der Zweifel aus dem, was bis jetzo darüber vorliegt, zu entscheiden wäre[2]). Denn Walthers Weltschilderung ist sichtlich aus manigfaltigen Büchern und Ueberlieferungen zusammengesetzt, und wie das hier von Plato, Aristoteles, Ptolemäus u. a. Vorkommende nicht unmittelbar aus diesen herrühren kann, fordern auch der Ruhm von Paris, wo seit Karl d. Gr. ein Neu-Athen der Wissenschaft und nun Lehr-, Wehr- und Nährstand so wohl unterschieden werden, daß der erste die andern beiden belehre, der zweite sie beschütze, der dritte sie ernähre (eine schon vom Bischof Gerhard von Bamberg 1034 gerühmte Eintheilung), und andere Beziehungen auf Frankreich, wenn sie ursprünglich wären, eben so wenig Nähe oder eigene Anschauung, als die erwähnten Wundermenschen, deren Kinn bis auf die Brüste herabgeht, in den Bergthälern (Cretins), und die Denkmale von den Zaubereien Virgils in Neapel. Das alte Gedicht enthält aber, bei aller wunderlichen, zeitgemäßen Einmischung der Sage und religiösen Ueberlieferung (wie eben die von Virgil, Brandan), nicht allein sehr richtige und scharfe Wahrnehmungen, sondern auch viele sinnvolle Sprüche und bedeutsame Grundzüge des Ganzen; so daß es zu den würdigsten, wie ältesten Romanischen Vorgängern Dante's gehört, der sein Universalgedicht großentheils in Verona schrieb.

In Walthers von Metz Deutschen Gedichten ist aber weit weniger Einfluß des Romanischen zu spüren, als in dem Wälschen Gast, und die Sprache ist durchaus rein und echt[3]). Eher möchte man eine solche Einwirkung in der allegorisirenden Darstellung erkennen, welche, wenn auch dieser Zeit allgemein, doch besonders der Italienischen Poesie eigen ist. Der Art ist in einem Liede (welches die Würzburger Sammlung Walther v. d. V., und die Heidelb. dem 48 Singenberg zuschreibt) der Streit unter Freunden, indem Herz und Augen[4]) sich zur Minne gegen den Leib verschwören[5]) und den Dichter zur Sühne auffordern, welche er zu seinem Schaden stiftet, da sich nun alle drei gegen ihn kehren und ihn zwingen, sich mit ihnen zu vereinen; worauf er, wenn sie gemeinsam die Geliebte gewinnen, das Herz dem Herzen, die Augen den Augen, den Leib dem Leibe, die (geistigen) Sinne den Sinnen, zutheilt, und sich selber mit ihr selber austauschen will. Dann, sich der Thorheit zeihend, freut er sich jedoch des Wunsches und Gedankens, wobei er noch Herr seiner selbst blieb (IV). Wiederum klagt er, der thöricht, ohne Worte, wie ein Stummer, sie stäts anflehe (VI, 1), durch deren Blicke er seiner und ihrer vergessen habe (III, 2), daß er nicht mehr seiner selbst sei, sich bei den Leuten vermisse, und sich wohl in ihrem Herzen wiederfinden würde: sie möge dagegen ihr Herz in den Gruß des rothen mit weißen Zähnen bezinneten Mundes winden und ihn damit trösten (VI). Er hat sich ein ander besser Weib suchen wollen, aber Herz, Muth (Verlangen) und Augen haben ihn wieder zu der Verständigen geführt, deren Versagen ihn mehr erfreuen kann, als einer Thörin Gewährung (II). Auch Frau Minne wird angerufen (VIII). Dagegen scheint die Frau Welt in der vierten Strophe jenes bloßen Minneliedes (VI) spätere Umdeutung desselben, wie bei Singenberg (IV) nach Walther v. d. Vogelweide. Eigenthümlicher ist der Wunsch, weil Blumen und Vöglein Allen so gemein sind, daß die Nachtigall nur dem Würdigen, der Kukuk und Distelfinke dagegen dem Tugendlosen sünge und sie so bezeichnete (IX); desgleichen, daß die Blumen nur die treuen Herzen zierten, den wankelmüthigen dagegen übel stünden, damit man nicht so viel Unziemliches bei der Kranzleite (Führung des Brautkranzes) sähe (Nachtr. I). Auf die Klage, daß die Zuchtlosen und Lügener, die gefärbtes Haar tragen, von den Frauen vorgezogen werden, mahnt ihn die Geliebte daran, daß sie ihm zween Boten, ihre Treue und Beständigkeit, gesandt, deren Rath er folgen möge (VII). Ein wirklicher Bote fordert ihn auf, den Brief der sehnenden Geliebten zu lesen (Nachtrag II). Im lieblichen Minnegespräche verheißt und begehrt sie mit Winken und flüchtigen Worten süßen Trost (Nachtrag III). Merkwürdig ist ihre Klage bei der laublosen Linde, daß treulose Weiber ihr, den jun-

hellung seitdem, vielleicht eben so viel wieder dunkel geworden, was man sonst zu wissen wähnte, und daß nicht wenig Erklärungen in unseren Lehrbüchern nur Aberglaube anderer Art und Mährchen ohne Phantasie sind, und also dem Volke wohl zu Gute zu halten ist, wenn es lieber noch so manche alte Ueberlieferung behält.

1) Namentlich die in voriger Anmerk. stehende Stelle von der Lateinischen Urschrift im Benediktinerkloster St. Arnold bei Metz in Lothringen.

2) Das gleichzeitige Zusammentreffen gleicher, und doch verschiedener Tauf- und Orts-Namen wäre freilich auffallend, jedoch möglich.

3) Merkwürdig ist aus dieser vom Romanischen so manigfaltig durchkreuzten Gegend eine der ältesten reindeutschen Urkunden vom Jahre 1212 zu Persen, d. i. Pergine, eine der rings von Wälscher Rede umgebenen dreizehn Gemeinden, welche sich schon 1166 von ihrem Zwingherrn Gondebald lossagten und mit Vicenza vereinten. Beide Urkunden, die letzte aus dem Latein. übersetzt, bei Hormayr Tirol. Gesch. I, 143.

4) Diese müssen I, 4 in der Manessischen Lesart wohl zugesetzt werden.

5) Vgl. unten 60 Hartmanns Minnestreit des Leibes und der Seele.

gen unerfahrenen Geliebten, dem sie wahrhaft die holdeste, durch Trug entfremden: jedoch getröstet sie sich des wiederkehrenden Sommers (Nachtr. IV).

Dieses letzte Lied ist durch Inhalt, Fassung, Ausdruck und Form ganz ähnlich den ältesten, zunächst mit dem Epos verwandten Liedern Kaiser Heinrichs, 26 Kürenbergs, 43 Sevelingens, 109 des Burggrafen von Regensburg u. a., enthält eben solche einsame Klage der Herrin über andere Frauen, die sie des jungen Freundes beneiden, und auch mit einem Spruch der Nibelungen (3872[d]), daß sie entgelte, dessen sie nie genoß. Die langzeiligen Reimpaare sind zunächst wie bei Sevelingen, nur nicht zur sechszeiligen Strophe gebunden; doch scheint das Ganze sich ebenso durch Verlängerung der letzten Halbzeile zu Einer achtzeiligen Strophe abzuschließen. Die unvollkommenen Reime (sîn : bî, man : gân) sind solcher Weise gemäß, und unterscheiden sie merklich von den übrigen durchaus genauen Reimen dieses Dichters[1]).

Auffallender ist in dem ersten Liede, — wo er klagt, daß er, alle andere Frauen um die Geliebte meidend, doch von ihr nicht[2]) getröstet, sich zwischen zwei Stühlen niedergesetzt habe, — der unregelmäßige Wechsel männlicher und weiblicher Reime, welche sich weder als Ueberlieferung durch alterthümliche Aussprache (wie das zwar wirklich übereinstimmende Nibelungische borgèn : sorgèn 6121), noch als dreisylbige Einschnittsreime (wie in der durchgereimten Heldenbuchs- und Titurel-Stanze, oben S. 218), noch als Inreime durch Apostrophierung (vgl. S. 136) ausgleichen lassen, sondern, mit dem mangelnden Gleichmaaße der Reimzeilen, alte Unvollkommenheit sind, wie bei Kaiser Heinrich und 51 Heinzenburg. Die Weingarter Sammlung schreibt dieses Lied dem 14 Botenlauben zu, der aber sonst auch von dergleichen Mängeln frei ist.

Die übrigen Lieder Walthers von Metze sind eben so richtig gemessen[3]), wie gereimt, theils rein jambisch oder trochäisch[4]), theils gemischt; und dieser Wechsel tritt erst im Abgesange ein, oder auch schon in den Stollen, zum Theil bestimmt durch die vorstehenden Reime[5]). Die, zum Theil sehr langen, durch Einschnitte getheilten[6]) Zeilen bilden meist einfache Strophen; einige sind künstlicher gebauet (II. VI. VIII). Ein Lied ermangelt der Dreitheiligkeit, und ist nur zweitheilig, wie die Leichsätze (IX); es fehlt etwa ein Kehrreim, zugleich als Abgesang. Ein andres (Nachtrag I) scheint diesen in der Mitte zu haben, wie mehrere bei Walther v. d. V. Die Lieder sind meist drei- oder fünfstrophig (VI mit Zusatz).

Die in anderen Sammlungen dem Singenberg oder Walther von der Vogelweide, und Botenlauben zugeschriebenen Lieder sind schon besprochen. Das außerdem noch in der Würzburger Sammlung unter Walther von der Vogelweide stehende Lied VI ist auch wohl nur durch Namensverwechslung dahin gerathen. Ein andres, welches die Weingarter Sammlung (wo Walther von Metze ganz fehlt) dem 113 Reinmar zuschreibt, und in der Heidelberger Handschrift namenlos steht, bleibt mit der Manessischen und Heidelberger Sammlung um so gewisser diesem Walther von Metze, als es mit einem andern (in der letzten dem Singenberg zugeschriebenen) Liede in Zusammenhange steht (VII, 2 mit IV, 1). Die aus der Heidelberger Sammlung hier (Bd. III, S. 328) nachgetragenen vier Lieder sind ihm auch keinesweges abzusprechen, zumal da eins davon (I) dem Inhalte nach, deutlich zu dem beide Sammlungen beschließenden Liede (IX) gehört, mit welchem es auch, zwar in andrer Weise, die bemerkte Abweichung von der sonstigen Dreitheiligkeit gemein hat.

Bodmer (Proben 116) gibt Strophe 4. 5. 7. 12 bis 16. 22. 24. Tieck (52) hat III. IV. VI, 1—3 und VIII erneuet.

---

1) Nur eine Zusatzstrophe VII, *5 reimt noch unvollkommener zene : manen; so wie ebd. *4 die letzte Halbzeile fehlt.

2) Mîn ist zu ergänzen.

3) In IX, 3, 1 fehlt ein Fuß, etwa sange (banne) næme. — VI, 3, 11 wizzen ist Druckfehler für wizen.

4) Rein jambisch sind IV. VI, Nachtrag II. IV; rein trochäisch III. IX, Nachtrag I. III.

5) Ganz jambischer Abgesang nach männlichem Reime V; trochäisch nach weiblichem Reime, jambisch fortschreitend nach weiblichen Reimen, dann trochäisch nach männlichem Reim, und jambisch schließend nach weiblichem Reim VII. Auch läßt II schon in den Stollen Trochäen auf männlichen und weiblichen Reim folgen, wie im Abgesange, der jambisch nach weiblichem Reime schließt. Ebenso schließen in VIII Stollen und Abgesang, der trochäisch nach männlichem Reim anhebt.

6) In III sollte der Schluß auch immer Eine solche Langzeile sein.

54.
Herr Rubin.

Ist ohne Zweifel auch ein Landsmann, wie Zeitgenosse des vorigen Walther von Metz, und einer der Altedlen von Rubin, deren Stammburg Rubein noch in Tirol steht[1]). Diese ist es doch wohl, nach welcher Bertold von Ruvina benannt ist, der um 1220 mit Konrad Platzleid sich dem Bischof Bertold von Brixen für Syson von Algund und dessen Verwandten wegen der Urphede verbürgt[2]), und 1258 mit Konrad von Schwanegau, Hugo von Lichtenberg u. a. die (S. 191) erwähnte Urkunde bezeugt, und zwar als Truchseß[3]). Um dieselbe Zeit, 1253, ist Kaloch von Rubin zu Tirol, mit Grafen Konrad von Kirchberg (12), Zeuge der Belehnung des Grafen Albrecht von Tirol mit den Lehen des Grafen Ulrich von Ulten durch den Bischof Egno v. Trient[4]). Etwas später, 1268, erscheint Heinrich v. R. Kanonikus zu Brixen[5]). Erst zu Ende des 17. Jahrh. ist dies edle Geschlecht ausgestorben[6]).

Von dem Wappen desselben, — sechs weiße und rothe Queerstreifen[7]) — ist zwar das unsers Minnesingers auf dem Maneß. Bilde, — ein goldener Ring in blauem Felde — ganz verschieden. Dies letzte scheint auf den Namen zu deuten, weil der Fingerring eine viereckige Fassung, wie für einen Edelstein, hat; wie einen Stein-Ring noch die geadelten Rubini[8]) auf dem Helme, oder drei solche viereckige Fassungen in blauem Schilde führen. Vielleicht ist auch hier ein altes und neues Wappen im Spiele, dergleichen mehr in Tirol vorkömmt[9]).

Unser Minnesinger, dessen Vorname nicht bekannt oder gangbar war, könnte wohl einer der obigen Rubine sein, weil nicht zu zweifeln, daß er mit dem noch kürzer genannten Robyn[10]) in der Jenaer Samml., eins ist, und dieser, den Tod Reinmars, Walthers, Stolle's (des alten S. 166) und Nitharts beklagend, sich tröstet, daß Bruder Wernher noch lebt. Der letzte aber verherrlichte schon, wie Walther (ebd.), die Kreuzfahrt des Herzogs Leopold v. Oesterreich 1217, und beklagte Friedrichs des Streitbaren Fall 1246 noch zwanzig Jahre darnach. Vermuthlich ist es auch eben diese Kreuzfahrt, zu welcher Rubin auffordert, das heilige Grab und Land wieder zu gewinnen, alle scheltend, welche bei Gut und Kraft daheim bleiben, und woran er selbst Theil nimmt, der ihm abgünstigen und wandelbaren Welt entsagend und nach dem ewigen Lohne dringend (VII), beim Aufbruche den Freunden Lebewohl sagt und der Geliebten einen herzlichen Abschiedgruß sendet, die ihn mit ihrem Herzen und Sinn und ihrer halben Freude zur Fahrt aussteuert, damit er ihnen beiden Gottes

---

1) Wie schon Wiedeburg 22, und mit ihm Adelung 74 und Docen 199 bemerkten.

2) Hormayr Tirol. Gesch. Urk. 106: nos *Bertoldus* de *Ruvina* et C. de Plæceleide obligamus nos ad gratiam domini nostri B. venerabilis episcopi Brixinensis, pro Sysone filio villici Sysonis de Algunde et parentibus suis, pro certitudine quæ *Urvech* cognominatur, pro 50 marcis Veronensium parvulorum. Ita tamen quodsi homines tam nobiles quam ignobiles dicti domini nostri ven. ep. Brix. a Sysone et suis parentibus verbo aut opera reciperent aliquot gravamen, supradictam pecuniam — non tardabimus assignare. Dieselbe Bürgschaft leisten pro certitudine quae *Urvech* dicitur in vulgari die Brüder Bertold und Hartmann von Tarant, ebd.

3) Ebd. 170: in presentia — D. *Bertoldi Truhsacii* de *Ruvina*.

4) Ebd. 160: in castro Tyrol, ante capellam, in pñtia D. D. Comitis *Conradi* de *Kirchperg*, Rodegerij sui militis, — *Calochi* de *Rovina*. — Kaloch ist zusammengezogen aus Kadaloch (von lôch Hain, und kadan ergehen?).

5) Als solcher bei Entscheidung eines Streites zwischen Bischof Egno von Trient und Grafen Meinhard v. Tirol, zu Brixen: presentib. — *Henrico* de *Ruvina*, Canonic. Brixin. eccl. Ebend. 185.

6) Gauhen Adelslex. Anhang, aus des Grafen Brandis Tirol. Ehrenkränzlein Th. II, S. 47, wo die v. Rubein schon 1276 vorkommen, und von den auch Tirolischen und 1639 ausgestorbenen de Rubeis, so wie von den Venedischen, erst um 1646 geadelten Rubini unterschieden werden. — Rubine in Wallis 1502 und Thun 1667 siehe Leu Helvetisches Lexikon. Jacob Rubin, des Raths von Thun, 1779 siehe Müller I, 589. Vormals Rubi in Zürich. Bluntschli 628.

7) Siebmacher III, 101; auf dem Helm eine rothe Mütze mi weißem Bräm und drei weißen Pfauenfedern.

8) Vermuthlich die Anmerkung 6 erwähnten; bei Siebmachert IV, 152. Ein goldener Löwe hält den Ring; derselbe Löwe auf dem schwarzen Schilde hält einen rothen Ast. Andere geadelte Rubini ebd. 141 führen einen schwarzen Adler mit einem blauen Brustschilde, darin drei viereckige rothe Fassungen.

9) Z. B. Alt und Neu Trautson, Matrey, Spaur rc. bei Siebmacher III, 98. 99.

10) Wie schon Wiedeburg 22 annahm, und nach ihm Adelung und Koch II, 57, Docen jedoch bezweifelte; etwa weil von Herren Lob und Gunst und Gut erwerben durch Gesang in den beiden einzigen Str. Robyns die Rede ist. Beides kömmt aber auch bei ritterlichen Singern (z. B. Walther, Reinmar v. Zw.) genug vor. In er herzhnc steckt doch wohl ein Name? Er erwirbt Gut mit getwange d. h. mit scharfen Zwing-Liedern (vgl. zu 52 Seven).

Heil erwerbe (XXII). Wäre aber auch erst K. Friedrichs II Kreuzfahrt 1228 gemeint, auf jeden Fall ist Rubin wieder heimgekommen, weil er Walthers Tod beklagt, der denselben noch erlebte.

Vermuthlich gehört auch der gegen Ende der Manessischen Sammlung stehende 128 Rubin hieher, weil die wenigen Lieder desselben meist unvollständiges fremdes Gut sind, darunter gleich die erste Strophe von einer Kreuzfahrt dem 56 Johannsdorf zukömmt. Auch hat das einen Misverstand derselben darstellende Bild kein Wappen, und die sonderbare Ueberschrift Rubin vñ Ruediger hängt wohl damit zusammen, daß in der Jenaer Sammlung auch Rodijn und Meister Rubinger mit wenigen Strophen dicht auf einander folgen.

Rubins Tod beklagen Marner und Brennenberg[1]), um 1276, mit denselben alten Minnesingern, deren Tod er selber beklagt; Brennenberg nennt ihn zunächst dem vorigen Walther von Metz.

Rubin gehörte also zu den namhafteren Singern, und hat gewiß auch mehr gesungen, als wir noch übrig haben, was zum Theil nur Liederanfänge sind, zu deren Ergänzung die Manessische Handschrift Raum läßt. Es sind fast durchaus Minnelieder, wie selbst die obigen Kreuzlieder im höhern Sinne bezeugen. Er hat der Geliebten lange und viel gedient und gesungen und ihr Lob in der Welt verbreitet, seitdem er ihren Werth erkannt und die Minne ihn, zum Leide, an sie gewiesen (I, 3. IV, 2. X, 2. XVII, 2. XVIII, 1. XIX); er will auch ferner, wie man weiland that, und nach seiner Gewohnheit, mit den Vöglein in süßem Tone (Weise) singen (I, 1. 2), und um die Schöne die Welt erfreuen (IX. XVIII, 1), in Hoffnung, daß sein neuer minniglicher Sang, wie er ihrem minniglichen Leibe gebühre, sie bewegen (XVII, 3), und er ihr noch nahe liegen und sich in ihren Augen ersehen werde (II, 2. 3): er würde dann noch viel besser singen (XI), und so, daß es durch die Ohren in das Herz klänge (XXI, 1); und würde, selber froh, auch die Welt erst recht erfreuen (II, 1). Er klagt wiederholt, das diese nicht, wie vormals, froh und wohlgemuth in Ehren ist (VI, 1. XVI, 1. XVIII, 3); so daß er heuer auch nicht mit der Nachtigall in ihrer süßen Stimme (Weise) gesungen; nur die Frauen sind noch fröhlich (VIII, 1: umgekehrt bei Walther, S. 179), und sein bester Rath dazu ist, Frauen-Schöne zu sehen und ihre Güte zu loben (XXI, 3). Ihr Gruß erfreut in Herzensgrunde über alle Weltwonne (XIV, 1): nur das Himmelreich ist ihnen gleich (XVIII, 5). Seine Herrin hat noch mehr Tugend, als Schöne (XVII, 4); sie soll auch (wie S. 97) Gnade bei Gewalt haben (XV, 3); und sie ist nicht die beste, wenn sie ihn nicht erfreut (XIV, 3). Er gibt nimmer das Lehn[2]) auf, welches er zu Freuden von ihr hat: kann er aber ihre Huld nicht gewinnen, so mag all seine Habe nehmen, wer will (II, 6. 7). Böse Aufpasser und Lügner stehen ihm auch im Wege (I, 2. II, 2) und benehmen ihm Worte, ja Blicke, alles verkehrend (übel deutend III, 4). Dennoch verkündet ein Wächterlied (XX) das heimliche Glück des Ritters und beim Scheiden den minniglichen Wechsel der Herzen (S. 227). Des Abschiedes bei der Kreuzfahrt ist schon gedacht. Auffallend ist dem einen Kreuzliede (VII) eine vierte Strophe angehängt, welche an die provenzalischen Aufgaben verwickelter Minnefragen in den Tenzonen und Entscheidungen der Minnehöfe erinnert: der Dichter fordert von einer kundigen Frau einen Urtheilspruch über eine andre Frau, welche von drei Männern Dienst annimmt, sei es nun, daß sie einen, oder zwei, oder gar alle drei völlig begünstigt[3]). — Ohne Beziehung auf diesen Inhalt scheint das sonderbare Gemälde der Manessischen Handschrift: der Singer knieet neben seinem Pferde vor einer Burg, hält eine Armbrust gespannt und zielt auf ein Fräulein, die nebst einer andern von der Burg auf ihn herabschaut und ihn warnt. Der Minnesinger erscheint hier selber als Amor[4]).

Sprache, Darstellung und Weisen bekunden Rubin auch als einen gemüthlichen und gewandten Singer; etwas einförmig ist er zwar und breit. Vor allen erklingt das Lied vom Frauengruß (XIV), und wirklich durch die Ohren ins Herzensgrund: es wird freilich (in der Heidelberger Sammlung) auch dem Walther v. d. Vogelw. zugeeignet. Rubins Reime sind rein[5]), die Verse wohlgemessen[6]), meist jambisch[7]), mit dem theilweise durch die Reime bestimmten Wechsel, welcher besonders im Abgesange und zum Schlusse ein-

1) Bd. III, S. 334.

2) Vgl. oben S. 146.

3) Vgl. die ähnliche Frage bei Johannsdorf unten S. 253.

4) Vgl. das Bild 57 Adelnburg.

5) Bis auf die Waltherischen Freiheiten. Str. 5. 7 ich : minneklich : rich. 13. 40 jâr : gar : wâr. 45 wân : han. XX, *6 began : verlân.

6) Str. 15, 6 fehlt ein Fuß, den schon die Lesart so ist herstellt. Desgleichen 27, 9 ergänzt die Lesart der Heidelb. Hds. ane vröude, anstatt trurik. 42, 7 ist dagegen zu lang, etwa daz dir wol. 64, 8 vröu[we]n. 65, 7 muez[e] mit. 68, 5 ist noch zu kurz.

7) Rein trochäisch sind nur XIV. XVIII. XIX. Jambisch schließt den Abgesang nach weiblichen Reimen XXI; beginnt ihn nach männlichen IX; ähnlicher Schluß XIII.

tritt [1]). Der Strophenbau ist ungefähr, wie bei dem vorigen, in aller Hinsicht nahen Dichter. Ein nicht dreitheiliges Lied (X) scheint ein Reigen; ein andres (XIII) kann die beiden ersten Gleichzeilen als Stollen haben. Die meisten Lieder sind drei- und fünfstrophig, oder wären es durch die mit Sternen angedeutete Ergänzung.

Die Manessische Sammlung umfaßt hier wieder die Weingarter und Heidelberger sammt dem namenlosen Anhange der letzten, und noch mehr, so wie einzele Lieder vollständiger; obgleich sie auch manchmal ergänzt wird, und noch mehrere Lücken zur Ausfüllung offen gelassen hat. Die in der Heidelberger Sammlung unter Gebrut stehende einzele Strophe bleibt mit dem ganzen, auch im Anhange dort namenlos, zum Theil doppelt wiederholten Liede (II), welches eine Stelle Walthers v. d. Vogelweide wörtlich entlehnt [2]), Rubins Eigenthum; desgl. das von der Heidelberger Sammlung dem Botenlauben zugeschriebene, unvollständige Lied IX [3]). Zweifelhaft ist dagegen das obgedachte Lied XIV, welches auch die Weimarer Auszüge zwischen Walthers Liedern geben.

Bodmer (Proben 119) gibt Strophe 21. 26. 14. 12. 54. 65–67. Gleim (95) hat Strophe 67 zum Liede erweitert; Tieck (47) dagegen hat X und XI in Eine Strophe zusammengezogen, und V erneuet, ohne die, erst durch die Heidelberger Handschrift gebotene Ergänzung.

55.

Herr Bernger von Horheim.

Gehört wieder zu den Schwäbischen Dichtern. Seiner Heimat, im Kleggau in der Nähe des Rheins [4]) und Umgebung ist schon bei 32 Gutenburg gedacht. Sein edles Geschlecht ist nur durch ihn, und er selber nur durch seine Gedichte bekannt. Sein Wappen bei diesen sind, in hellblauem Felde, vier goldene, mit den Stielen kreuzweis gegen einander gekehrte Lilien. Das Gemälde bezieht sich auf den Inhalt: der jugendliche Ritter mit einem Rosenkranze reicht einem Fräulein, welche ein Hündlein im Arme trägt, die eine Hand, und hält in der andern das Schwert. Es ist der Abschied, welchen der Minnesinger beklagt (VI), daß ihm unerwartet des Königs Tod zu Leide gekommen, weil ihm nun die Heerfahrt nach dem fernen Apulien geboten worden, welche ihn von Liebe scheide. Ohne Zweifel ist hier König Konrad gemeint, der 1254 plötzlich in Neapel starb, und nach dessen Tode die Kämpfe in Apulien um dieses Erbe Konradins, zwischen Manfred und dem Papst lange fortwährten, an welchen auch die in Konrads Heere gegenwärtigen und nachziehenden Deutschen Theil nahmen, wie der Markgraf von Hohenburg und seine Brüder (oben S. 70). Zu dieser Zeit [5]) stimmt auch Weise und Fassung der Lieder. Die Erwähnung des Zaubertranks Tristans und Isaldens (III, 1) konnte, seit Hobergens und 124 Gottfrieds Gedichten, zunächst aus diesen herrühren, die so verbreitete Sage dem Dichter aber auch sonst bekannt sein. Der Schluß des ersten Liedes, daß die Frauen, welche er stäts als die größte Freude der Welt gepriesen, treu-

---

1) Rein jambisch II. III. VII. XII. XXII. Trochäisch, nach männlichem Reime, Schluß der Stollen VIII, und des Abgesanges I; Beginn des Abgesanges IV. V (wo ähnlicher Einschnitt). XI. XVI, und Schluß XX; der ganze Abgesang XV, ohne Rücksicht auf den Reim XVI. Trochäischer Fortschritt und Schluß, nach weiblichen Reimen VI. X. XV. XVI.

2) Bd. III, S. 324. Vgl. oben S. 177. 184.

3) Vgl. oben S. 67. Die Lesarten werden hier auch nachgeholt: 1, 1 Wizzet. 2. 3 daz der werlde mere vroide sinie. 5 da hin han ich. 6 ander och. 7. 8 mir [diu] liebe — pfliget och vil gar gewalterlich an. 9 reine — me. 10 alles [daz] — ich gesingen. 2, 2 minnerlichen. 3 se ensinge. 4 ungnedic. 8 vroiden daz gezem. 9 [ich] — dingen ane vroide sin.

4) Wo, im Amte Thiengen, noch ein Dorf Horheim. Laßberg II, XXII. Mone Bad. Arch. I, 54. — Docen 178 denkt, mit Adelung 101, an die von Hirnheim im Oettingischen; deren Name und darauf deutendes Wappen (ein Hirschgeweih, alt gehürne, bei Siebmacher II, 91) aber verschieden ist. Ein Hermannus de Hurnheim bezeugt 1261 die S. 145 erwähnte Urkunde. Vgl. das Denkmal und Grabschrift in Deutschen Reimen des als Kais. Karls Feldherr 1557 im Kampfe gefallenen Hans Walther von Hiernhaim in der Jakobskirche zu Neapel. Meine Reisebriefe III, 205. — Die Schreibung Horneim in der Weingarter Hds. wiese sonst wohl darauf hin; so wie der Vorname Bernger näher auf Berenger.

5) Adelung setzt ihn auch 1251—75; mit ihm Docen. Mone dagegen nimmt hier den Tod König Philipps an, auf welchen Otto's IV Zug nach Italien 1209 folgte. Aber außerdem daß der Mord des Königs doch wohl etwas näher bezeichnet wäre, sind die Lieder schwerlich so alt. Daß nicht Friedrichs II Tod gemeint sei, ist richtig bemerkt, weil dieser Kaiser genannt wäre.

lich sein gedenken mögen, wenn er bleibe, geht auch auf die ferne Heerfahrt. Während dieser scheint das dem Abschiede voranstehende Lied (V), in ähnlicher Weise, gedichtet, dessen Anfang klagt, daß er die Geliebte nicht sehen kann, weshalb er ihr dasselbe sendet, und ihr, auf Gnade hoffend, Treue gelobt. Sonst entschuldigt er, daß er nicht mehr singe wie weiland, durch sein Liebesleid (I, 1), und will gern wieder singen, wenn er die Geliebte dadurch bewegen kann (II). Er vergnügt sich durch ein eigenthümliches Scherzlied (IV), indem er sich glückselig preiset, daß er frei über der Welt schwebe, als wenn sie sein wäre, schnell wie der Gedanke springe und das schnellste Wild überlaufe [1]; er freut sich, daß er den Neid der Merker (Aufpasser) durch die Huld der Geliebten verdient und sein Herzeleid nun Ende hat: aber der Schluß jeder Strophe widerruft alles. Sein Herz hat durch die Augen den Minnezauber getrunken, wie Tristan, und er singet in Liebe und Leide.

Die meisten Lieder haben hüpfenden, daktylischen oder anapästischen Schritt, in gleichen vierfüßigen Reimzeilen; die letzten sind in dem einen (II) nur durch Inreime [2]) getheilt, welche zum Theil apostrophiert werden müssen: was die wahren Endreime nicht wohl dulden. Dies Lied stimmt auch im übrigen Bau fast ganz zu dem letzten Liede. Die Reimbindung der Strophen ist meist noch in der ältern Weise, nur zweireimig [3]). Auch die beiden rein jambischen Lieder, mit durchaus männlichen Reimen, haben sehr ähnlichen Bau und durchgängig gleiche Zeilen, welche im ersten Liede auch nur durch Inreime der Stollen gebrochen sind.

Die Manessische Sammlung ist wieder vollständiger, als die übrigens auch hier sehr genau stimmende Weingarter, welche beide allein diesen Dichter haben.

Bodmer (Prob. 122) gibt Str. 1. 5. 8–17.

56.

Herr Albrecht von Johannsdorf.

Es gibt ein Bairisches Geschlecht dieses Namens [4]), dessen Wappen jedoch von dem in der Maneß. Handschrift verschieden ist, mit fünf abwechselnd weißen und rothen Queerstreifen im Schild und ebenso gestreiftem Ablerflügel auf dem Helme. Der Schild des Minnesingers dagegen ist queergetheilt, und hat oben in rothem Felde zwei schwarze fünfblätterige Rosen mit weißem Mittelkreis und fünf weißen Spitzen; unten, von der Mitte wie Strahlen ausgehend, drei abwechselnd goldene und blaue Felder. Eben solche drei Rosen, mit Stielen und Blättern, stehen auf dem geschlossenen Helme. Unter diesen auf einer Queerleiste ruhenden beiden Waffenstücken steht der jugendliche Minnesinger in einfachem Kleide, das lockige Haar bekränzt, mit der Geliebten, in reichem Peltzmantel über dem Kleide und dem Fräuleinbarett auf den lang herabwallenden Locken: in holdseliger Umschlingung beider mit beiden Armen, hat sie die Rechte um seinen Nacken gelegt, und seine Rechte streichelt ihre Wange.

Dieses Gemälde stellt ohne Zweifel den Abschied zur Kreuzfahrt dar, welche der Inhalt gleich des ersten und noch fünf anderer Lieder ist. Darin werden die tobenden Wellen des Meeres (II, 1) und die Fahrt über See (XIII, 4) genannt; was nicht so gut zu dem Kreuzzuge K. Friedrichs I auf dem Landwege 1189 stimmt [5]), als zu der Meerfahrt Herz. Leopolds 1217 von Dalmatien aus (S. 166), oder K. Friedrichs II aus Italien 1228 (S. 174). Die Aufforderung, Jerusalem und dem heiligen Grabe zu Hülfe zu kommen und das heilige Kreuz wieder zu gewinnen (IV, 1. 2 Nachtr.), ist seit Verlust derselben (1187) allgemein [6]); und die Klage, daß „wir“ in einem Jahre viel Leute verloren haben (II, 4), steht noch allgemeiner, und wohl nicht in Beziehung auf die Unfälle des Kreuz-

---

1) Vergleiche den nahen und gleichzeitigen 38 Hohenfels, oben S. 147.

2) Die in Zeile 3 und 9 (zît : gît) sollten deutlicher bezeichnet, und das Ganze auch nur siebenzeilig abgesetzt sein.

3) III. V. VI, wobei, auch alterthümlich, lîp : strît, freilich durch Stollen und Abgesang getrennt, reimen (Str. 14). Gewöhnlicher ist (Str. 5) kan : wân; wo auch nie : sie zu bemerken. — Str. 1, 8 ist mir für mich Schreibfehler.

4) Jansdorf in der Weingarter Handschrift ist noch stärkere Zusammenziehung von Johannesdorf, wie die Heidelberger Handschrift liest.

5) Vgl. oben S. 153. Docen 180 deutet auf diesen, wenn er vermuthet, daß Johannsdorf schon zu Ende des 12. Jahrhunderts gedichtet habe. Adelung 39 setzt ihn 1200—25.

6) Jerusalem gewann 1228 K. Friedrich II wieder. Das Kreuz war für immer verloren. Wilken Kreuzz. III, 2, 288.

heeres, wie jene durch K. Friedrichs I Tod (1190) bei Rugge (S. 169). Sonst könnte hier auch eine von den kleineren darauf folgenden überseeischen Fahrten gemeint sein, wie jene des Landgrafen, mit den Herzögen (Friedrich) von Oesterreich, Meran, Kärnthen, Pfalzgrafen Heinrich u. a. 1196 über Apulien, die meist 1198, auf die Nachricht von K. Heinrichs VI Tod, heimzogen[1]). Der von Johannsdorf wird auch von Brennenberg[2]) um 1276, nächst dem von Rugge, mit Friedrich von Husen, der in K. Friedrichs I Heer 1190 fiel (S. 153), zusammen gerühmt wegen des hofelichen Sanges.

Seine Lieder sind von besonderer Treuherzigkeit. Er dient und singt der von Kindheit Geliebten (V, 1) in fester Zuversicht, obschon ihm des niemand Dank weiß, und sein Lohn heuer noch ferner ist, als vorher[3]): sie antwortet hierauf mit der Frage, ob es nicht unbeständig wäre, wenn ein Mann sich heimlich zwein Frauen als ihr eigen gelobte; und die Entscheidung dieser Minnefrage (ähnlich der obigen Rubins S. 250), lautet, es sei den Männern erlaubt, aber nicht den Frauen (III). Dagegen singt Johannsdorf, die erste Liebe bleibe ihm die liebste, und wer mehr als eine minne, wie so mancher, der minne keine; obschon er klagt, er wisse nicht, von wem es sein Lehn (vgl. S. 250) sei, daß ihm kein Heil geschehe[4]). In einem Gespräche[5]) beschwert sich die Geliebte, welche er einst ohne Hut findet, daß seine süßen Töne (Weisen) sie verleiten und seine Worte sie verwunden wollen, verheißt ihm jedoch zuletzt Lohn und Freude (XII). Und so hat der rothe Mund seiner Königin bewirkt, daß er stäts in Freuden lebe, in welches Land er auch fahre (XI, 5). Ein andres Wechsellied[6]), worin er sagt, er wisse wohl, wie Liebe anhebe, aber nicht, wie sie Ende nehme, beschließt sie damit, daß zwei Herzgelieben, die sich nach langer Werbung vereinigt haben, nur der Tod scheiden solle, und daß der Verlust ihres Freundes (Geliebten) sie nimmer froh werden ließe. Er hat seiner Sünden wegen das Kreuz genommen (I, 1), doch ist er sich eben keiner andern großen Schuld bewußt, als daß er ein Weib über alles in der Welt liebt (IV, 3). Wahre Minne ist aber vor Gott keine Sünde; und er will für zwei treue Gelieben zur Hölle fahren (d. h. wohl, sie kommen nimmer dorthin); und ungewiß, ob er sie je wiedersehe, gelobt er herzlich, daß auch die tobende See ihn nimmer wankelmüthig machen, eher Donnerschläge daheim ihm die Geliebte abwenden können; sie ist sein erster Segen beim Erwachen, daß es, wie ihr, auch ihm ergehe: wie gern er auch die Gottesfahrt thue, doch trauert er, daß er nicht Alle wieder daheim finden werde (III). Als sie das Kreuz an seinem Kleide sieht, frägt sie ihn, wie er das vereinen wolle, über Meer fahren und daheim bei ihr bleiben; er tröstet sie, wer am heiligen Grabe falle, dessen Seele werde zum Himmel erhoben (Nachtrag). Er mahnt zur Kreuzfahrt, Gott, der Leib und Seele gegeben, hier den Leib zum ewigen Heile der Seele wiederzugeben; er bittet die Minne, ihn während der Gottesfahrt frei zu lassen: wenn er sie aber im Herzen mitführen müsse, bittet er Gott um halben Lohn der Geliebten. Diese klagt, wie sie zugleich der Welt und ihrem Leide genugthun solle; und er führt sie (in Gedanken, oder ihr Herz, wie S. 227) mit über See (XIII). Er will lieber verfahren, als ihren Abfall erleben (I, 1). Im Auslande gedenkt er stäts ihrer, und vergnügt sich, ihr Preislieder zu singen (X). Wer von ihr käme und erzählte, ja sie ihm nur nennete, der wäre sein Freund, und ob er auch Raub und Brand an ihm verübt hätte (VIII).

Johannsdorfs Reime haben nur die in dieser Gegend gewöhnlichen Freiheiten[7]). Ein Mailied (VI) beginnt mit entschiedener Allitterazion. Die Verse sind ebenmäßig, nur in einem Liede (Nachtr.) daktylisch, sonst jambisch oder trochäisch und wechselnd[8]). Ebenso manigfaltig sind die Weisen, in den

1) Raumer Hohenst. III, 66. 190 ff. Vgl. oben S. 161.

2) Bd. III, S. 334.

3) Sprichwörtlich, wie bei 48 Singenberg XXX, 3.

4) I, 2—4. Die erste, in der Weingarter Sammlung fehlende und in der Heidelberger schließende Str., von der Kreuzfahrt, ist wohl später erst, als vierte, dem sonst nichts davon andeutenden Liede, in derselben Weise, beigefügt, und daher auch in der Manessischen Sammlung am Rande nachgetragen, von gleich alter Hand mit kleinerer Schrift.

5) Dieses Lied entspricht völlig einem solchen Wechselliede 48 Singenbergs X, bei ähnlicher Weise, auch durch Vertheilung der Schlag auf Schlag wechselnden Reden in den drei Sätzen der Strophe, und durch die Wendung am Schlusse.

6) Das scheint VII mit IX, beide in derselben Weise, nur durch eine einzele, wohl später auf der Fahrt gedichtete Strophe getrennt, mit welcher die Weingarter Sammlung schließt, und worauf in der Manessischen Sammlung erst die dritte Strophe von II folgt, welche offenbar versetzt ist und in der Heidelberger Sammlung richtig steht, obgleich sie in der Weingarter ganz fehlt. Tieck hat VIII als dritte Str. zu VI gezogen: was der Inhalt zuließe, wenn die, zwar ähnliche Form nicht widerspräche.

7) Str. 2 began : hân. 11 hân : kan. 23 nier : schier (4 iht : geschiht). — hie : sie Nachtrag.

8) Jambisch I. II. IV. X. XI; trochäisch III. V — IX. XIII. XIII schließt Stollen und Abgesang jambisch nach männlichen Reimen; VII und IX bleiben nach männlichem Einschnitt trochäisch.

Kreuzliedern (II. IV. XIII) kunstreich gebaut; unter den einfacheren Weisen ist eine ganz die noch gangbare Romanze [1]).

Die Manessische Sammlung umfaßt zwar wieder die Weingarter und Heidelberger, diese beiden haben dagegen allein die Vornamen des Dichters. Das aus der letzten nachgetragene Kreuzlied (Bd. III, S. 329) stimmt durch Inhalt und Ausdruck zu den übrigen; desgleichen die ebendaselbst unter 110 Niune und Gedrut versetzten Kreuzlieder II und XIII [2]), welche mit den beiden anderen Sammlungen dem Johannsdorf bleiben, so wie die in der Manessischen Sammlung unter 129 Rubin und Rüdiger wiederholte Str. 4 des letzten Kreuzliedes ihm mit dem ganzen zusteht. Der wörtliche Misverstand dieser einzelen Str. hat auf dem Gemälde dort die Darstellung einer wirklichen Entführung veranlaßt.

Bodmer (Prob. 125) gibt Str. 9 – 12. 19. 37. 39. Tieck (220) hat VI und VIII, als Ein Lied, erneuet; von Müller (84) ist I, 1. 2 bearbeitet.

57.
Endelhard von Adelnburg.

Ist allein durch die Manessische Sammlung bekannt. Auch von einem edlen Geschlechte dieses Namens erhellet sonst nichts. Endelhard, dessen Taufname auch selten ist, könnte nach der Burg Adelsberg [3]) in Krain benannt sein, welche noch, mit dem gleichnamigen Flecken darunter, durch die große Berghöhle berühmt ist. Das Wappen zeigt, in goldenem Felde, ein Paar rothe Unterärmel, oder lange Handschuhe, welche, als Fausthandschuhe, fast wie gespaltene Klauen aussehen. Das Bild des Singers, wie er vor einer Frau kniet und ihr seine blutende, von einem Pfeile durchbohrte Brust zeigt, ist nicht etwa durch einen bildlichen Ausdruck der Lieder veranlaßt, wie bei 59 Mülnhusen, sondern nur eine Umkehrung des Bildes von 54 Rubin.

Das einzige kleine Lied und die einzele Strophe, sämmtlich trochäisch, und mit treuer Hingebung das Versagen der Geliebten beklagend, scheinen alt.

58.
Herr Bligger von Steinach.

Unter den weitverbreiteten edlen Geschlechtern dieses noch jetzt auch freiherrlichen Namens, ist in dem Rheinpfälzischen der Taufname Bligger [4]) herkömmlich, das Wappen desselben und Zeit und Verhältnisse mit unserm Dichter so einstimmig, daß er unzweiflich dazu gehört. Dieses Geschlecht ist bekannter durch den späteren Zunamen Landschade, und seine Stammburg ist Steinach am gleichnamigen Bache, der in

1) Seit Goethe's: „Es war ein Knabe frech genug," wo nur die letzte Zeile reimlos ist.

2) VIII bei den Lesarten ist Druckfehler. Ebd. lese man „3 Strophe" (für 6 Strophe); und „Strophe 20 — 23: welche letzte Strophe M unter" ff.

3) Auch Adlersberg, zuletzt Fürstlich Eggenbergisch. Valvassor Ehre des Herzogthums Krain. II, 278. IV, 531. XI, 5. — Adelung 61, und nach ihm Docen 184, vermuthet, Endelhard sei aus dem Wirtembergischen, und meint wohl Adelberg (in Urk. Adelberga, Mons nobilis) bei Schorndorf, welches aber nur ein Kloster ist, gestiftet 1181 von dem kinderlos verstorbenen und darin begrabenen Volkrand von Ebersberg, und über welches die Hohenstaufen die Vogtei hatten. — Sonst gibt es noch ein Dorf Adelsberg im Würzburgischen Amte Homburg. Allgemeines geographisches Lexikon.

4) Die alte Schreibung des Namens Blicker, Blicger in Karoling. Urk. (Cod. dipl. Laurish. II, n. 2734. 3014) zeigt Zusammensetzung mit kêr, gêr (Speer), wie Nôtkêr, Liudegêr; daher ihn Gottfried und Rudolf auf mêr und hêr reimen (S. 257 die Anm.) und bedeutet etwa Leuchtspeer. Bligger ist Assimilation, und Bligge in der Maness. Hds. (zugleich Abkürz., wie 55 Brtnge) bezeugt die spätere Aussprache Bleickhard, die wieder zusetzt und umdeutet (ähnlich Schweikhard, alt Swicker, Swigger). — Sainach in der Weingarter Hds. ist fehlerhaft.

den Neckar fällt, daher auch Neckar-Steinach genannt. Die Reihe beginnt[1]) ein Bligger v. St., angeblich ein Bruder des in Tyrus verstorbenen Wormser Bischofs Konrad von St. (1150-71)[2]). Bligger, auf dessen Boden das Kloster Schönau erbauet wurde, unterschrieb aber mit seinem Bruder Konrad nicht nur 1142 die Tauschurkunde deshalb[3]), sondern noch 1174 eine Vergabung an die Wormser Kirche[4]). Auch bezeugte Bligger 1150 mit seinem Bruder Ernst von Sachsenheim eine Speiersche Urkunde[5]), ferner allein 1178 eine Urkunde K. Friedrichs I zu Speier[6]), und 1165 schon mit seinen Söhnen Bligger und Konrad, Lorscher und Schönauer Urk.[7]). Dieser jüngere Bligger II bezeugt dann 1184 mit dem Bruder Konrad II eine Schönauer Urk. des Pfalzgrafen Konrad[8]); allein, 1194 zu Piacenza, eine Schenkung K. Heinrichs VI an das Bisthum Brixen[9]), 1196 eine Wormser Urkunde desselben Kaisers[10]), und kurz vorher, mit seinen Brüdern Konrad und Ulrich, eine andre Urk. dieses Kaisers; so wie alle drei Brüder 1198 bei dem Kaufe des Gutes Locheim erwähnt werden[11]). Ulrich hatte drei Söhne, Ulrich, Konrad und Bligger, von denen der letzte 1264 eine Urkunde unterschreibt[12]), 1268 mit seinem Bruder Ulrich und (Vetter) Konrad, Peters Sohn, der Stadt Speier beschwören muß, Dietmar dem Zöllner nicht beizustehen[13]), und in demselben Jahre eine Vergabung Ingrams von Heidelberg an das Kloster Maulbronn bezeugt[14]). Dieses Bliggers Oheim, Bligger II war ferner 1196 mit seinen Söhnen bei einer Schenkung des Pfalzgrafen Heinrich an Schönau[15]), und 1209 zu Mainz Vermittler eines Streites zwischen dem Kloster Eberach und Eberhard Waro von Hagen[16]). Seine Söhne heißen abermals Bligger III und Konrad III, in Urkunden des Pfalzgrafen Ludwig I und Herzogs von Baiern 1216. 20. 27[17]). Bligger III, allein 1211 bei einer Mainzer Urkunde[18]), benannte sich, nach der Erbtheilung, von seinem eigenen Sitze Harfenberg, und erscheint so, mit seinem Bruder Konrad von St. 1223 in einer Schönauischen Urkunde K. Heinrichs VII[19]), und 1225 bei Belehnung mit dem Neckar-

---

1) De familia dynastarum Steinacensi ex tabulis antiquis illustrata. Auctor Andr. Lamey. In Act. acad. Theodoro-Palat. T. VII (1794), p. 285—301 mit Stammbaum und 5 ungedruckten Urkunden. — Adelung gibt auch schon eine allgemeine Hinweisung auf Urkunden der Brüder Konrad und Bligger 1142—1270. — In Hessen lebte schon 1105 Dietmar de Steinaha. Wenck Hess. Landesgesch., Urk. S. 54.

2) Gauhe Adelslex. Humbracht, Deut. Adel Taf. 4. 5, leitet sein Geschlecht aus Meißen, wo aber sonst nichts davon erhellet; Bucelin stemmat. II aus Steiermark, wo die Burg Steinach an der Ens zwar schon 1286 zerstört worden, das davon benannte später freiherrliche Geschlecht aber noch blühte, von welchem er Hildegrim 1303, dessen Söhne Alram, Heinrich ff. und den ganzen Stammbaum aufführt, darunter jedoch keinen Bligger. Das Wappen, drei oder vier wie Stufen über einander gesetzte weiße Vierecke in rothem Felde, ist bei Siebmacher II, 45. III, 82. IV, 13 wiederholt, mit ähnlichem Helmschmucke. — Der Ort heißt gemeinlich Steinen und ist Kammergut. — Auch in Tirol, unweit Insbruck, ist ein Schloß und Herrschaft Steinach. Merians Oesterr. Topogr. 85. 154. Buddeus hist. Lex. Suppl. — Ferner, von der Bambergischen Stadt Steinach benannt, stehen in Urk. 1259 Gernodus de Steinahe, 1272 Fridericus miles, 1344 Henricus armiger. Gudeni cod. dipl. Mog II, 136. 183, syll. 636. — In Bairischen Urk. von Ober-Altaich zeugen vor 1147 Rudolf und Uodalrich de Steinach, um 1147 Hartwich de Stainaha; zu München 1360 Hans von St. Mon. Boic. XII, 34. 47. 457.

3) Gudeni syll. var. dipl. p. 5. Schannat Cod. prob. hist. Worm. p. 74: *Bliggerus* de *Steinahe* et frater ejus Cunradus empfing dafür Einkünfte in Wimpfen, Nauenheim, Botesheim, Isensheim und von der Kirche in Steinach.

4) Guden. 30: *Bliggerus* atque Cunradus de *Steinaha* germani verleihen, mit ihren Söhnen, ein Gut in Schaflenz.

5) Guden. 10.

6) Würdtwein subsid. dipl. nov. T. XII, p. 103. Auch 1166 in Schannat cod. prob. hist. Worm. 82.

7) Cod. dipl. Laurish. n. 158: 8 hubas in Grensheim durch Konrad v. Hohenhart *Blicgero* de *Steinaha* ex antiquo jure beneficiatas — praediumque Gagernsberg cum pertinentiis suis a *Bliggero*, uxore, liberisque suis ecclesiae n. traditum — ipso eosdem Bliggerum et filios suos revestiri fecimus. Unterschrieben Walth. de *Husen* — *Bliggerus* de *Steinaha* et filii ejus *Bliggerus* et *Cunradus*. Auch bei Guden. 21 und in Joannis rer. Mogunt. T. III, p. 117.

8) Guden. 34.

9) Pupikofer, in den Schweizer Ritterburgen II, 476.

10) Schannat cod. prob. 91: *Bliggerus* de *Steina*.

11) Guden. 58. Schannat l. c. 93 hat die Namen der Brüder Bliggers weggelassen. Ulrich ist 1208 zu Lindenfels bei einer Schenkung des Pfalzgrafen Otto von Sachsen an Schönau. Act. acad. Pal. VII, 221.

12) Schöpflin histor. Zaringo-Bad. V, 245: *Blicger*. de Steinach.

13) Lehmann Speier. Kronik B. V, Kap. 102.

14) Würdtwein subsid. dipl. V, 326. Von seinen Brüdern war Konrad 1248 Propst zu St. Veit in Speier, und Ulrich unterschrieb 1270 eine Schenkung (seines Vettern) Peters und dessen Sohns Konrads an Schönau. Guden. 259.

15) Guden. 51: *Bliggerus* de *Steinahe* et *filii ejus*.

16) Wenck Hess. Landesgesch. II, Urk. S. 131.

17) Guden. 97. 109. 114: Conradus et *Blickerus germani* (fratres) de *Steinahe* (*Steina*).

18) Wenck cod. dipl. Catimeliboc. in Hess. Landesgesch. T. I, p. 13: *Blickerus*, frater Conradi de *Steinahe*.

19) Von Lamey zuerst bekannt gemacht: C. de *Steina* et *B.* de *Harphinburch* — Stalbuhel in generali placito.

zoll zu Steinach durch die Kirche zu Worms[1]). Er starb schon 1228, in welchem Jahre er seine Gattin und Söhne der Vormundschaft seines Bruders Konrad hinterließ[2]), und seine Witwe mit diesem eine Schönauer Urkunde bezeugt[3]). Seine Söhne hießen endlich nochmals Bligger IV und Konrad, von denen der erste 1261 in Urkunden auftritt[4]); so wie beide 1270 dem Kloster Schönau einen von ihrem Vater entzogenen Wald zurückgeben; welche mit ihres Vaters Siegel bestärkte Urkunde ein Mönch dieses Klosters Konrad, genannt von Steinach, und Ritter von Steinach, genannt Berenbrunner, bezeugen[5]). Der letzte hatte die Witwe geheirathet[6]). Außerdem findet sich aber noch ein Bligger von Steinach, benannt der Lange, welcher 1225 in Urk. des Bischofs Heinrich von Worms und Pfalzgrafen Ludwig, hinter den Brüdern Konrad und Bligger III steht[7]): vermuthlich derselbe Bligger, der schon 1219 in einer Lorscher Urkunde ebenso folgt, mit dem Beinamen Sohn Auxiliens[8]), der vermuthlichen Witwe Konrads II, und wieder einen Sohn Bligger hatte[9]). Bliggers III älterer Bruder Konrad III setzte den Stamm fort, mit Adelheid der Tochter des obigen Hagen[10]), durch die Söhne Peter und Konrad IV (in Urk. 1225–68), von welchen der erste wieder zwei Söhne Peter und Konrad V, benannt Kint, hatte (in Urk. 1259—70); worauf 1316 nur noch ein Geistlicher Konrad vorkömmt, und ein Ritter (miles) Boppo zwo Töchter hinterläßt: nachdem 1272 schon viele Güter dieses Geschlechts, Haselach, Bühel, die Burgen Rotenburg, Hornberg, und Steinach selber (zuletzt Speirisch) den Gläubigern eingeräumt waren[11]). Es erhielt sich aber dieser Name, und vermuthlich auch dieses Geschlecht, bei gleichen Wappen und Taufnamen, etwa in einem Nebenzweige, welcher schon damals aus unbekanntem Anlasse durch den Beinamen Landschab ausgezeichnet wurde, und davon schon 1277, gewiß 1286, ein Bligger auftritt[12]); so wie derselbe Name noch bis zum Ausgange dieses Geschlechts im 17. Jahrhundert wiederkehrt[13]).

Von den vier oder fünf[14]) sich unmittelbar folgenden Bliggern deutet der dritte, von seiner unlängst noch auf dem Odenwalde in Trümmern sichtbaren Harfenburg[15]) benannte, dadurch auf das Wappen, welches eine silberne Harfe in goldenem

1) Guden. 135. 142. Schannat. cod. prob. 105.

2) Gudeni cod. dipl. Mogunt. V, 158.

3) Guden. syll. 159. Mit ihr Wolboch de Harphenberg, welchen Lamey für einen Burgmann (vasallus castrensis) hält.

4) Guden. 236: *Blickerus* nobilis de *Harphinberc*, mit Konrad, Sohn Peters militis de Steinach (sein Vetter). — Ulricus et *Blickerus* de Steinach in Speierschen Urkunden desselben Jahres bei Lamey 292.

5) Die Urk. hat zuerst Lamey n. III: C. et B. nobiles de *Harfenberg* — frater C. dictus de Steinach, C. miles de Steinach dictus Berenbrunner — sigilli *patris nostri*, C. de *Steinach* militis dicti *Berenbrunner* et Jo. de Hirzenhorn munimine.

6) Laut der Stammtafel; sonst erhellet nichts davon, wenn es nicht die Anmerk. 5 stehende Stelle vom Siegel des Vaters belegen soll, weil auch 1270 dabei gesetzt wird. Lamey hält sonst diesen miles Berenbrunner auch nur für einen vasallus castrensis, und will (p. 295) Berenbrummer lesen, welcher Beiname, wie der folgende Landschad, ab incusso horrore inventum.

7) Guden. 144. 147.

8) Guden. 107. 109: B. *miles* de Steina *filius Auxilie*.

9) Necrol. eccles. maj. Spir. bei Lamey 201: XII Kal. April. Cunrat de *Steinahe* major praepositus ob. qui constituit XVIII modios tritici de Neggerowe, quorum IV modii minus quarta in anniversario suo, in anniversario *patris* sui tantum, in anniversario *fratris sui Bliggeri* tantum, in anniversario *fratruelis* sui *Bliggeri* tantum dari constituit. — XII Kal. Maj. *Bliggerus* de *Steinahe junior* ob., de quo dantur IV modii tritici minus quarta de Neggerowe . . . ex constitutione *patrui sui* Cunradi de Steinahe, majoris prepositi Spirensis. Dieser Propst steht auch in einer Urk. 1235. Würdtwein subsid. V, 279.

10) Konrad bestätigt mit ihr seines zwischen Rhein und Main an Wäldern und Gütern reichen Schwähers Schenkung an Eberach 1211. 1219. Wenck Hessische Landesgesch. I, 13. Gudeni cod. dipl. V, 754. Er ist 1226 zu Würzburg Zeuge einer Speierschen Urkunde K. Heinrichs, mit dem Schenken v. Wintersteten (36). Lamey 290.

11) Die urkundl. Nachweise über dies alles bei Lamey 291 ff.

12) Den Verkauf der Burg Lindenfels 1277 bezeugen, mit Otto von Bikkenbach — den Truchsessen Philipp und Gerhard von Alzei — Kraft von Hausen — *Plikerus* et Hertwicus de *Steina*; und einen andern Güterverkauf des Bischofs Friedrich von Speier 1286 bezeugt *Plikker Landschad* de *Steinach*. Lamey 294, der diese Landschade auch für ritterliche Burgmannen der alten ausgegangenen Dynasten von Steinach hält, deren Beiname stirpis auctorem prodit feritate sua damnisque longe lateque illatis prae aliis famosum. Dieses seitdem nicht minder bedeutende Geschlecht müßte, mit Stamm- und Taufnamen, auch das Wappen des ältern Geschlechts angenommen haben; was vor dem Erlöschen desselben nicht wohl anging. Zu verwundern ist, daß Lamey das Wappen ganz übergeht, welches ihm die Siegel der Urkunden doch gewiß darboten.

13) Z. B. Heinrich Bleickhard ff. 1396, Hans Bleickhard 1531, beide Churpfälz. Hofmeister; des letzten Enkel Bleickhard. Gauhe Adelslexikon. Dies Geschlecht erstarb 1653. Hellbachs Supplement zu Gauhe.

14) Der 1277. 1286 vorkommende Bligger könnte auch zu den Harfenbergern gehören.

15) So in der Urkunde 1225; sonst Harfenberg, wie noch: ob dem Dorfe Hedesdorf. Lamey 290 verweiset auf Widderi descr. Palat. Rhen. I, 344.

Felde hat[1]). Dasselbe Wappen, nur mit anderen Farben, Weiß (Silber) in Roth, führt auch unser Minnesinger in der Weingarter Handschrift, und abermals mit andern Farben, Gold in Blau, in der Manessischen Handschrift, mit blaugrünen Pfauenhälsen auf dem Helme, in beiden. Vermuthlich spielt auch der gleichzeitig und nahe lebende Gottfried v. Straßburg in seinem hohen Lobe dieses edlen Dichters auf das bedeutsame Bild oder jene Benennung an, wenn er sagt, Bliggers Zunge trage die Harfe, auf welcher Sinn und Wort so wunderbar mit einander harfen[2]). Zwar führen auch St. Galler Lehnsleute auf der vormaligen Burg Steinach bei Arbon, am ebenso genannten Bache[3]), dieses Wappen, wechselnd mit einem laufenden Otter, jedoch findet sich unter diesen seit 1209 urkundlich vorkommenden Steinachern

---

1) Nach Laßberg II, LVIII, ist die Harfe schwarz; bei Siebmacher I, 122 ist die Farbe nicht angegeben. Bei Spener I, 118 sagt aber der Edle Casp. Lerch von Dirmstein: „sonst aber wenig wie der Reichsedlen Landschaden von Steinach Wapen, mit beyden gemelten Farben" (gelb und weiß, oder Gold und Silber, welche sonst, nach altem Gebrauche, nicht beisammen stehen) „begabt zu finden seyn. Denn Gold Weißheit, Begierd, Freud und Treu bedeutet: Silber aber Unschuld, Reinigkeit, Redlichkeit und Eloquenz zu erkennen gibt." — Auf dem Helme steht ein gekröntes Haupt, dessen lange Haare und Bart anstatt Helmdecke dienen: es ist das Denkmal einer That, wodurch der Beiname Landschade gegen die Feinde bewährt wurde: Ulrich schlug in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. einem heidnischen Könige das Haupt ab. Laßberg a. a. O.

2) Die ganze Stelle des Tristan 4689 ff. lautet:

Noch ist dër verwære mêr:
  von Steinahe Blikêr;
Diu sîniu wort sint lussam,
  si worhten vrouwen an dër ram
Von golde und ouch von sîden,
  Man möhte si undersniden
Mit kriechischen borten;
  ër hât dën wunsch von worten;
Sînen sin den reinen,
  ich wæne, daz in feinen
Ze wunder haben gespunnen,
  und haben in in ir brunnen
Geliutert und gereinet;
  ër ist bî namen gefeinet.
Sîn zunge, diu die harpfe treit,
  si hât zwô volle sælekeit,
Daz sint diu wort, daz ist dër sin,
  diu zwei diu harpfent under in
Ir mære in vremdem prîse.
  dër sëlbe wortwîse,
Nëmt war, wie dër hier under
  an dëm umbehange wunder
Mit spæher rede entwirfet;
  wie ër diu mezzer wirfet
Mit behendiklîchen rîmen:
  wie kan ër rîme lîmen,
Als op si dâ gewahsen sîn!
  ëz ist noch dër geloube mîn,
Daz ër buoch und buochstabe
  vür vëdern an gebunden habe;
Wan, wëllet ir sîn nëmen war,
  sîn wort diu sweiment, als dër ar.

3) Der von St. Gallen herabkömmt und in den Bodensee fällt. Obgleich Steinach früher zum Thurgau gehörte, hatte St. Gallen doch schon im 9. Jahrh. die Pfarrei, so wie mehrere Güter zu Land- und Weinbau und die Schifflände mit dem Zoll zu Steinach (Urk. 837. 904 bei Arx I, 130. 170. 172. 464: Steinahun, Steinaun im Plur., und Steina); und noch früher kömmt schon der Ort vor (Urk. 769. 782: villa Steinaha ebend. 30. 37). An Obersteinach über der Schlucht, durch welche die Steinach an die Seehalde hinaustritt, erhub sich auf eigenem Boden die Burg der Herren von St., von denen erst Hans von St. 1358 durch den Kauf Untersteinachs sammt dem Fahr (Schifflände) von den Freiherren von Enne, Lehnsmann von St. Gallen ward; worauf 1377 Heinrich von St. auch Dienstmannen-Recht erwarb. (Steinacher Urk. und altes 1490 abgeschriebenes Verzeichnis bei Arx I, 482. 507: „Dienstlüten Recht" — jus ministeriale, welches zwischen beiderseitigen Leuten den Wechsel erlaubte). Der erste in Urk. vorkommende Herr von St., Rudolf steht jedoch schon bei der oben (S. 100 und 231) erwähnten Sühne 1209 zu Costanz, unter den Dienstmannen: Ministeriales Rudolf et Herman. fratr. carn. de Arbona, *Rudolfus* de *Steinache*, Berchtold. de Anniwilare ff.). Derselbe bezeugt 1221 zu Romanshorn einen Vergleich des Pfarrherrn Ulrich von R. mit den Brüdern Eglof und Konrad von Schwarzenbach, wegen des Neugereutzehnten in R., durch den Propst Konrad im Namen des Bischofs von Costanz (Cod. tradit. S. Gall. p. 271. Bei Arx I, 507 ist 1227 Druckfehler). Rudolfs Söhne vermuthlich sind Rudolf und Wilhelm, 1260 Zeugen in Roschacher Urkunden (bei Arx). Dieselben Brüder sind 1282 Bürgen des Bischofs von Costanz beim Verkauf der Stadt Arbon an die Herren von Kemenat (Pupikofer Gesch. des Thurgaus I, Urk. 14: her Ruodolf und her Willehalm gebrueder von Staina. Vgl. oben S. 8). — Mit des vorgedachten Hans v. St. Enkel Konrad, dessen Mutter Margaretha v. Wartensee war, erstarb der Hauptstamm; und Volkssage ist, daß jener daheim ein harter Zwingherr, in wüster Fehde mit dem Herrn von Wartensee von diesem durch Verrath einer Burgmagd, die ein weißes Tuch aushängte, durchs Fenster beim Mahle erschossen wurde, so daß der Pfeil durch Rücken und Brust in den Tisch fuhr und das Blut am Boden unvertilgbar blieb. Die im Appenzeller Kriege verschont gebliebene Burg kam durch Konrads Schwester Magdalena an Konrad von Laubenburg, dann durch mehrere Hände an die Stadt St. Gallen, die 1481 verurtheilt wurde, für sie, als Lehn der Abtei, einen Lehnträger zu bestellen, und sie an die Vogelweider (oben S. 160) verkaufte; von diesen kam sie an die Schitli u. s. w., nochmals an die Abtei und ist nach deren Aufhebung an Landleute verkauft, mit den meist so verlornen Urkunden. Das von der Ritterburg allein noch stehende thurmartige Haus, die Steiner- oder Staerburg genannt, bewohnt ein dürftiger Bauer. Kräftiger Wein wächst noch dort. Ein Nebenzweig des alten Stammes durch Rudolf, seit 1366 Hofammann des Stifts in St. Gallen, und den gleichnamigen Schultheiß in Wyl 1442, erstarb erst 1540 mit des letzten Enkel Rudolf, Kapellan zu Goßau. Pupikofer, in den Ritterburgen der Schweiz II, 479 ff. Das Wappen ist ein laufender Otter oder Marder: Siegel Rudolfs an der Urk. 1282, und Konrads 1404 (Arx I, 508); und die Abbildung bei Stumpf Schweiz. Kron. 394 (ein ähnliches rechtshin

kein Bligger; und obwohl sie auf irgend eine Weise mit dem älteren Stamme am Neckar zusammenhangen müssen, und der weiterhin bei Rudolf v. Montfort erwähnte Rudolf v. St. vermuthlich zu ihnen gehört, so sind wir doch zunächst auf einen der gleichzeitigen Bliggere hingewiesen[1]), für welchen auch die Schöne bei dem Rheine (II, 3) in der That gelegener ist, als für einen der am Bodensee hausenden Edlen. Und da kann die Bestimmung nur zwischen dem zweiten und dritten schwanken. Für jenen, der bis 1209 in bedeutenden Verhältnissen daheim und auch in Italien bei K. Heinrich VI auftritt, spricht eben sein Wort, daß er am Rheine noch die Schöne fände, welche ihn so lieb, ja tausendmal lieber wäre, als Damask dem Saladin (II, 5). Das ganze Lied scheint in der Ferne gesungen, und der sonst auch wohl noch später bei den Deutschen Dichtern durch seine Großmuth berühmte Saladin[2]) wird hier auf lebendige Weise als gleichzeitig erwähnt: derselbe herrschte aber seit 1174 zu Damaskus, wo er 1193 starb. Es könnte wohl sein, daß der Dichter an der Kreuzfahrt K. Friedrichs I gegen ihn Theil genommen[3]) und etwa über Italien heimgekehrt ist. Zu dieser Zeit stimmt auch der Preis des Bliggers, als eines gleichzeitigen, bei Gottfried v. Straßburg in seinem um 1206 gedichteten Tristan. Daß Bligger, der seit 1165 mit seinem Vater in Urkunden auftritt, etwa 30 Jahr später schon bejahrt war, könnte eben dies Lied bestätigen, worin er jedem, der ohne Freude alt werden will, guten Kauf an seinen Jahren bietet, und seinen langen vergeblichen Frauendienst beklagt. Sonst steht auch sein gleichnamiger Sohn, der sich zuerst von Harfenberg benannte, nicht zu fern, und war damals auch wohl schon bei reifen Jahren, indem er schon 1228 starb, obgleich er noch nicht urkundlich neben dem Vater auftritt.

Gottfried rühmt den Bligger zwischen dem folgenden Hartmann und Veldeke, nicht so wohl als Liedersinger, denn als Dichter eines, wie es scheint, malerisch erzählenden Gedichts, genannt der Umhang. Ein solcher Umhang diente damals anstatt der gegenwärtigen Tapeten oder Wandmalerei zur Bekleidung und Zierde der Zimmer, besonders bei Festen: wie annoch vornämlich in den Niederlanden gewirkte Teppiche, oder große Gemälde an den weißen Wänden hangen. Es waren auch die alten Umhänge kunstreich gewirkt, nicht nur mit Blumengewinden und Thiergebilden, sondern auch mit Gemälden aus der Sage und Geschichte, meist durch Frauenhand. So wirkte die Gemahlin Wilhelms von Normandie in einem langen, zum Theil noch vorhandenen Umhange seine Eroberung Englands (1066); so die Nordische Gudrun (Chriemhild) die Heldenthaten ihres Schwähers Siegmund, und Brunhild den Lindwurmkampf Siegfrieds: welchen letzten auch ein Umhang des Norwegischen Königs Olaf des Heiligen (st. 1030) darstellte, wonach dieser den Skalden Thorfinn ein noch erhaltenes Lied dichten ließ[4]). Im ähnlichen Verhältnisse stand also etwa des Bliggers Gedicht und erzählende, mit sinnigen Sprüchen durchwobene Darstellung einer zusammenhangenden oder mehrerer ähnlichen Geschichten zu einem wirklich vorhandenen Umhange. Gottfried nimmt auch die Ausdrücke seines hohen Lobes von einem solchen Frauengewirke aus Gold und Seide, geziert mit Griechischen (ebenso gewirkten, mit Steinen besetzten) Borten[5]), zu welchem der Dichter den reichsten Schatz der Worte hat, und Feen seinen reinen Sinn wundervoll gesponnen und in ihrem Brunnen geläutert haben, so daß er mit Rede wundervolle Gebilde entwirft (mahlt). Nicht minder läßt das in anderen Bildern fortgeführte Lob eines selber so bedeutenden Dichters höchlich bedauern, daß sich bisher noch keine Spur dieses so eigenthümlichen Gedichts erhalten hat, von welchem es noch heißt, daß die Reime wie geworfene Messer zum Ziele fliegen[6]), daß sie festge-

---

gekehrtes Thier, auch auf dem Helme). Die Farben sind Gold und Blau (Pupikofer 477). An eben jener Urk. 1282 ist jedoch Wilhelms Siegel eine Harfe; desgleichen Rudolfs an einer Steinacher Urk. 1363 (Mr I, 508), noch eines Rudolfs 1386: später erscheint nur der Otter. Pupikofer 478.

1) Laßberg II, LVIII frägt, ob etwa ein (Pfälzischer) Bligger in des Abtes Bertold Hof- und Lehndienst getreten. Bertolds Zeit (1244 ff.) ist jedenfalls zu spät. Pupikofer 476 bestimmt diese richtiger, die Sache selbst auch zweifelhaft lassend. Wenn er aber den Bligger von St., der 1194 Zeuge zu Piacenza ist, für den Dichter hält, so gehört dieser doch ohne Zweifel zu den Pfälzischen Bliggern. Die Schwierigkeit, daß die beiden edlen Geschlechter jünger sind, als die Dörfer, danach sie heißen (S. 474), muß doch am Ende dadurch gehoben werden, daß der auch anderswo natürlich entstandene Name (wie Eschenbach) Verwandtschaft der danach benannten Geschlechter voraussetzen ließ, oder veranlaßte vielleicht gar den Anbau dort.

2) Vgl. oben S. 162.

3) Wie Pupikofer, Schweizer Ritterburgen II, 476 äußert.

4) Volsunga-Saga Kapitel 32. 41, und meine Vorrede dazu S. XIX. — Abbildung eines Nordischen Trinksaales, rings mit solchen Teppichen zeltartig umhangen, dabei die Schilde und Speere als Träger und Schmuck dienen, bei der Gunlaugs-Saga (S. 304), daraus in Bonstettens Schriften Th. 3 (1800), S. 294.

5) Wie Tichten im allgemeinen schon vom Dringen der Borten und Gewirke gebraucht wird.

6) Man denke an das gerade ins Herz treffende Messerwerfen Wolfdietrichs. Es war aber nur Spiel bei den Minstrels. H. Weber metr. romanc. of the 13—15. cent. III, 297.

leimt [1]) sind, als wenn sie angewachsen wären: und wiederum, auf den Fittigen der Laute schweben seine Worte empor, wie der Adler. Rudolf preist in der Alexandreïs auch diesen Umhang des Herrn Bligger von Steinach zwischen Ulrichs Lanzelot und Turlins Abenteure Krone (S. 206) als eine neue herrliche Erfindung, welche zwar so angethan, daß alle Dichter ihn nicht vollenden möchten, weil jeglicher Zug der Geschichte, wie die Abenteure sie erzählt, gemalt werden könnte, so daß der Umhang kein Ende hätte, wenn er auch fünftausend Ellen lang wäre [2]). Ebenso verweiset Rudolf später (nach 1247) in der dem Tristan nachgeahmten Stelle seines Wilhelm die Abenteure an den weisen Bligger, dessen Kunst und hoher Sinn den Umhang gemalt, und nennt ihn eben zwischen Gottfried und demselben Ulrich unter den besseren Dichtern, als er selber [3]). Rudolf beruft sich aber in seinem früheren Gedichte vom guten Gerhard, dessen er schon im Barlaam, wie beider im Alexander und Wilhelm gedenkt, auf seinen Namensverwandten Herrn Rudolf den Steinacher: dieser habe es von dem Fürsten von Oesterreich vernommen, welcher die Geschichte, wie er sie gelesen, in „dieses“ Land gebracht; und auf seine (des Steinachers) Bitte, aus Kurzweile und Gewinn, sei es gedichtet [4]). Dieser Steinacher, als Landsmann Rudolfs von (Hohen-Ems, Dienstmannes zu Montfort, ist ohne Zweifel einer der beiden St. Gallischen Rudolfe von Steinach, und vermuthlich der ältere, 1209–21 vorkommende (der jüngere 1260–82).

Die beiden in der Manessischen und Weingarter Samml. gemeinsamen Minnelieder unsers Bligger enthalten, außer dem schon Angeführten, neue Klage altes Leides und treue Minne, deren gebührender Lohn den Wechsel des Sommers verschmerzen ließe; mit Abfertigung der Neidigen, die schadenfroh seine Klage überlästig finden. Die letzte einzele Strophe (allein in der Manessischen Sammlung) vergleicht dem Glase, welches durch die eigene Härte so leicht zerspringt, den Gewaltigen ohne Milde, der schleunig für immer verdirbt; daß so mancher, der sich Gästen und den Seinen verhaßt macht, ehrenvoll bestehen könne, habe er (Bligger) weder gehört noch gelesen.

Wie diese letzte Bekräftigung, bezeichnet auch das Gemälde der Manessischen Handschrift den edlen Dichter als einen vorzüglich der Kunst beflissenen: er sitzt auf einem reichen Teppich, und sagt seine Gedichte einem Schreiber in die Feder. Ebenso auf dem Weingarter Bilde sitzt er, in der Rechten sein Schwert, das in der Scheide zwischen seinen Beinen steht, in der Linken das Spruchband.

Die wenigen uns aufbehaltenen Lieder bestätigen nicht minder das Lob des verlorenen großen Gedichts durch sinnvolle Reime und treffenden Ausdruck; wie durch manigfaltige gebildete Weisen. Das zweite, jambisch, wie das letzte, ist noch alterthümlich zweireimig.

1) Wohl Bild von den Vögeln, welche an der Leimruthe haften (vgl. im Wörterb. lîm), und nicht jenes Stückleimen, welches Goethe bei seinen Sonetten dem Schneiden aus ganzem Holze nachsetzt. Rudolf hat in der Alexandreïs (hinten die gemeinsamen Zeugnisse) dasselbe anklebende Bild von den Reimen.

2) Eines vundes hât gedâht,
der wart nie mêr volle brâht,
Von Stein[d]ach her Blikêr;
der vunt ist lôs und alsô hêr,
Daz alle(r) tihtære sin
kan nie mêr volle bringen in;
Der ist der lôse umbehank,
wær' er vünf tûsent elen lank,
Man künde in volle mâlen niht;
biz des getihtes iht geschiht,
Sô mag man mâlen die geschiht,
als iegelich âventiure giht:
Dâ von mag des niht geschehen,
daz er iht endes müge jehen.

Die ganze Stelle im Zusammenhange siehe unter den gemeinsamen Zeugnissen.

3) Oder herent iuch verlân
Den wisen Blikêren
an guot getihte kêren,
Des kunst, des wislicher rât
den umbehank gemâlet hât.

Docen Misc. II, 182 nennt zu dieser Stelle (welche im Zusammenhange auch hinten folgt) den Dichter Heinrich Blikar von Steinach. Wohl nur Versehen für Herr. Er meint auch (ebend. 206), daß unter den vom Wälschen Gast den Fräulein empfohlenen Geschichten (vgl. ebenfalls hinten), die von Andromache, Penelope u. s. w. Theile dieses Umhanges gewesen. Ebenso sagt er in uns. Museum I, 139, die Beschreibungen deuten auf eine Auslegung manigfaltiger gewirkter Gemälde eines Umhanges, vielleicht in einem Zelte Königs Artus, in denen die vorzüglichsten Heldinnen alter und neuer Zeit, dargestellt waren, so daß sich hier etwas Aehnliches mit den Eöen des Hesiodus vermuthen ließe.

4) Gegen das Ende der einzigen Wiener Pap. Handschrift:
der furst von Österriche
Der braucht es her in dis lant,
als er es geschriben vant;
Der seit' es zu märe
dem werder(n) Steinachäre
Herrn Rudolph, den namen min,
der bat mich durch den willen sin
Dis mär' [ich] ach berichten
in rechter reinen züchten (rehten rîmen tihten?)
Sô begund' ich es durch jun,
durch kurzewile, durch gewin
Lait' ich daran min arbait.

Vgl. uns. Mus. I, 581, wo dieses Gedicht namenlos, als Kaiser Otto der Rothe, der auch darin vorkömmt, aufgeführt ist. Ebenso im litt. Grundr. 184. Vgl. Schottky in Wiener Jahrbüchern Bd. V (1819), Anz. 36. Ich lese aber Rudolf, dem genamen min. — Die Stellen des Barlaam und Wilhelm von diesen Gedichte stehem auch im Grundr. 287. 293. 196.

Das erste, daktylische [1]), hat künstliche Reimverschränkung, und das letzte großen, kanzonenartigen Bau.

Bodmer (Proben 128) gibt Str. 4. 6 (durch den Abgesang in zwei Str. getheilt).

59.
Herr Wachsmut von Mülnhusen.

Allein aus der Manessischen Sammlung bekannt, wie sein ganzes Geschlecht. Vermuthlich führt er den Namen von dem Oberelsassischen Mühlhausen an der Ill, welches erst im 11–12. Jahrhundert aus vielen Edelsitzen und Bauerhöfen unter der Abtei Masmünster, durch eine Johanniterkomthurei (1168) und kaiserliche Freiheiten zu einer Stadt und durch K. Rudolf I zur Reichsstadt gediehen ist [2]). Der Dichter gibt diese an Frankreich gränzende Heimat durch ein Französisches Reimwort (V, 3 part [3]) : wart), und Beziehung auf den König von Champagne (II, 2) kund [4]). Die letzte bestimmt zugleich seine Zeit; denn Thibaut IV war der erste Graf von Champagne, der 1235 durch Erbschaft seiner Gemahlin zugleich König von Navarra ward, wie mit seinem Enkel Heinrich schon 1274 sein Mannsstamm ausging. Vermuthlich ist dieser bekannteste König [5]) Thibaut gemeint (starb 1253), der auch als einer der ältesten Nordfranzösischen Minnesinger und Gönner derselben (menestriers) berühmt ist [6]). Das Wappen des Deutschen Singers, sind, in blauem Schilde, drei goldene Pfeilspitzen, zwei oben, eine unten. Er selber steht, auf dem Gemälde, hinter einem Fräulein, welche, zu Pferde, im Begriff ist, einen Pfeil auf ihn abzuschießen [7]). Diese Darstellung ist ohne Zweifel durch den bildlichen Ausdruck eines Liedes (IV, 1) veranlaßt, und hat den Pfeil der Augen (= Bogen) zum Amors- und Minnepfeil gemacht: wie sogar ohne solchen Anlaß die Wirkung bei 54 Rubin erscheint. Der Vergleich mit der Krone von Rom (I, 2) und der Geliebten mit der Kaiserin (V, 2) stimmt auch zu der Zeit Kaiser Friedrichs II. Das Reich (III, 1) ist vorzugsweise das Römisch-Deutsche.

Daß der von Brennenberg und Marner [8]) beklagte Minnesinger Wachsmut vermuthlich 50 Wachsmut von Künzingen, ist schon bei diesem bemerkt. Die wenigen Lieder des Wachsmut von Mülnhusen sind von besonderer jugendlicher Munterkeit: sie gefallen sich in dem Preise der lilienwangigen, rosenmündigen, schneebusigen und langblondlockigen Geliebten [9]), bei welcher er sogar lieber sein will, als bei Gott im Paradiese (I, 1); wenn er ihren glühenden Kuß erlangte, würde er sogleich noch etwas wünschen (III, 2). Ihr Mund trägt der Minne Waffen [10]), wie ihrer Augen Pfeil sein Herz durchbohrt hat: durch ihren Trost will er sich jedoch wieder

1) Zeile 6 und 7 sind Eine daktylische Zeile mit Inreim auf der Hebung, deshalb in Str. 2 wohl umzustellen nieman kan.

2) Müller Schweiz. Gesch. I, 541. Ein andres Elsassisches Mülnhusen ist älter, schon 800 Mulinhusen (Schöpflin Alsat. ill. II, 397); 1236 gibt Ludwig von Schipfe (vgl. S. 126) durch Ulrich von Steinach (58) das Patronatsrecht ecclesiae Mulnhusen mit den Zehnten, als Speiersches Lehn, zurück und bestätigt dies 1257 (Act. acad. Palat. VII, 297). Der Markt daselbst wurde von König Rudolf I nach Landau verlegt, worüber Speier vergeblich klagte. König Adolf schlichtete dort 1298 einen Streit. Seitdem verliert sich dieses Mülnhusen in das ganz nahe und neue Landau. Schöpflin l. c. II, 401. Ein darnach benanntes edles Geschlecht ist nicht bekannt.

3) Eigentlich erwartet man hier zwar einen Reim auf gemuot, weil das ganze Lied sonst den dreimal wiederholten Reim des ersten Stollen mit dem Schlusse des zweiten und diesen mit dem Anfange des Abgesanges bindet: jedoch kann auch die letzte Bindung für sich bestehen, weil jene Wiederholung den ersten Stollen auch zugleich in sich bindet.

4) Die höfliche Anrede Gottes machet (Str. 1. 4) scheint auch Französische Wirkung: die hier vielleicht richtige Schreibung machent verbietet mach' et abzutheilen. — Sonst ist noch zu bemerken Str. 1 ze sîne; Str. 4 krône : schône als Adjectiv; und ebd. das in dieser Zeit selten hochdeutsche spuot, Förderung.

5) Es wird hier Speer und Krone genannt, weil der Speer auch bei Krönungen, wie auf Siegeln, anstatt des Scepters diente.

6) (Ravalière) Les poesies du Roy de Navarre, avec des notes et un glossaire François. Par. 1742.

7) Eine ähnliche Vorstellung hat die eine Seite des zierlich aus Holz geschnittenen Minnesingerkästchens zu München.

8) Adelung 113 will des Marners Zeugnis auf W. von Mühlhausen beziehen, den er 1251 — 75 setzt. — Der Name Wahsmuot ist von wahs scharf, wie Hartmuot.

9) I, 1. III, 1. V, 3. Dies war damals auch die höchste Schönheit bei den Nordfranzösischen Dichtern (z. B. König Thibaut), ja sogar bei den Provenzalen, und darnach bei den Italiern und Spaniern.

10) Wappen, Farbe und Zeichen, besonders am Speerfähnlein. Vgl. Gudrun 3168. Parcival 10170. Ebenso Zeichen (signum), Titurel (Wiener Hds. 4027): von sîner Zeswen schiezt Amor den goldenen Pfeil auf die wrûndeswern, und ander halp die

verjüngen, wie (laut der Sage; vgl. zu 53) die Adler (IV). Sie empfiehlt dem Jungherrlein (der sich selber tump unerfahren, und sie wise verständig nennt V, 2) Geduld, weil Vater und Mutter sie vor ihm hüten (II, 1). Sie ist im fröhlichen Sommer sein Sonnenschein und Maienreis, ihre strahlenden Augen ihr rother Mund seine höchste Wonne (V).

Die meist jambischen Lieder (nur III ist trochäisch) sind zweistrophig, bis auf das letzte, dessen drei Strophen jede mit dreimaliger Wiederholung des ersten Wortes anheben, und auch eigenthümliche Reimbindung haben[1]).

Bodmer (Proben 129) gibt Strophe 4. 7. Tieck (S. 123) hat I. IV und V erneuet.

60.

Herr Hartmann von Aue.

Von ihm ist schon mehrmals, bei 16 Veldeke und 47 Eschenbach, die Rede gewesen, als einem der ältesten, nächst jenem, so wie der berühmtesten Dichter, zwar auch mehr durch große erzählende Gedichte, denn durch Lieder. Hartmann, wie er sich auch in diesen Liedern anreden läßt (XVI, 1), war ein Ritter und Dienstmann zu Aue[2]): wie er, vollständig vor seiner Erzählung vom armen Heinrich sagt; daher, in fast wörtlicher Wiederholung dieses Einganges bei seinem Iwein, er sich auch den Auer nennt[3]), und

---

heswen (?), gebar nâch wî die sint, die brûnden verdriuzet (die schießt er mit dem bleiernen Bolzen); iedoch sô triffet vil daz golt der bleichen, ze vil oder ze lützel git Amôr der minne zeichen. Ebend. 4035 heißt es von Helmkleinoden: der minne zeichen was ob in dâ swebende und ander rîch gezierde von edlen steinen und meint auch wohl den Minnepfeil, wie ihn z. B. auch Tristan trug. Allgemeiner ist in Konrads Troj. Krieg 22767:

nû daz der hôch geborne (Paris) bant
An ir der minne zeichen,
daz si begunde bleichen
Und rôten von der bete sîn.

1) Siehe Anmerk. 2.

2) Ein ritter sô gelêret was,
daz er an den buochen las,
Swaz er dar an geschriben vant,
der was Hartman genant,
Dienstman was er ze Ouwe,
der nam ime mange schouwe
An mislichen buochen,
dar an begunde er suochen
Ob er iht des vunde,
dâ mit er swære stunde
Möhte senfter machen,
unt von sô gewonten sachen,
Daz gotes êren töhte,
und dâ mite er sich möhte
Gelieben den liuten.
Nû beginnet er iu diuten
Ein rede, die er geschriben vant
dar umbe hât er sich genant
Daz er sîner arbeit,
die er dar an hât geleit
Niht âne lôn belîbe;
unt swer nâch sînem lîbe
Sie hœre sagen oder lese,
daz er im bitende wese
Der sêlen heil hin ze Gote.
man seit, er si sîn selbes bote
Und erlœse sich dâ mite,
swer über des andern schulde bite.
Er las diz selbe mære,
wie daz ein herre wære
Ze Swaben gesezzen —
er hâte ze sînen handen
Geburt und dar zuo richeit —
an geburt unwandelbære
Unt wol den vürsten gelich —
unt hiez der herre Heinrich
Unt was von der Ouwe geborn.

Vgl. der Brüder Grimm Ausg. dieses Gedichts, mit Vergleichung der Heidelb. Hds. in der großen Samml. Erzählungen 391, Perg. Fol. (davon die Koloczaer nur eine Abschrift), Erläuterungen der Sprache, Sage und Geschichte, auch des Dichters (Berl. 1815. 8). Da liest man von Ouwe.

3) Müllers Abdr. Z. 21:

Ein ritter sô gelêret was,
daz er an den buochen las,
Swan er sîne stunde
niht baz bewenden kunde,
Daz er tihtennes pflac,
daz man gerne hœren mac,
Sînen vlîz leit' er dar an:
er was geheizen Hartman
Unt was ein Ouwære,
der tihte diz mære.

Vgl. die neueste Ausgabe, mit Lesarten der meisten übrigen Hdss. und Anmerk., von Benecke und Lachmann (Berl. 1827. 8), welche sich selbst für den ersten Versuch einer kritischen Ausg. eines Altdeut. Gedichts ausgibt (S. 8), und die ersten Zeilen, nach andern Hdss. verschieden von dem armen Heinrich liest: Ein riter, der gelêret was unde ez an den b. ff.

von Gottfried, Rudolf u. a. ebenso genannt wird. Der arme Heinrich ist, laut seiner aus einem Buche genommenen Erzählung, ein an Geburt und Reichthum fürstengleicher Herr von Aue in Schwaben[1]); was wohl als Verherrlichung seines Lehnsherrn anzusehen, und zunächst auf das alte Geschlecht weiset, welches von seiner Stammburg Au bei Horb in Schwaben benannt, später noch begütert und in den Freiherrenstand erhoben, wohl noch blüht[2]). Hartmann selber stammte von Wesperspül, noch ein Schloß auf einer Höhe am rechten Ufer der Thur, wo sie in den Rhein geht. Die hier heimischen Edlen führten nämlich drei weiße Adlerköpfe in schwarzem Schilde und einen solchen Kopf auf dem Helm[3]): und dieses ist dasselbe Wappen, welches Hartmann in den Gemälden der Weingarter und Manessischen Handschrift führt, nur daß in letzter der Schild blau ist und die Adler goldene Schnäbel haben. Es ist bisher zwar wenig von diesem längst ausgestorbenen Geschlecht und kein Hartmann urkundlich bekannt[4]), weil sie jedoch Dienstmannen zu Aue waren[5]), so darf man wohl nicht an diesem Zusammenhange zweifeln. Hartmann spielt in den Minneliedern mehrmals auf sein Dienstverhältnis an, und beklagt seines Herren Tod und den Verlust all seiner Freude mit ihm (I, 4). Dieser Tod bewog ihn mit zur Kreuzfahrt, welche eine ganze Reihe Kreuzlieder bezeugen. In einem (V) ermahnt er, das Kreuz nicht allein auf dem Kleide, sondern auch im Herzen zu tragen; fordert die Ritter auf, ihren Schild für den Schöpfer, wie für die Welt, zu führen: er selber sei manchen Tag Herrn Hachen nachgelaufen, und thöricht der trügenden Welt gefolgt; dem er nun durch das Zeichen, das er trägt, entsage: dann beklagt er den Tod des Herrn, womit

---

1) Siehe S. 261, Anmerk. 2.

2) Ein Richard von Awe war, laut Rixner, 1163 beim Züricher Turnier. Aelter und gewisser ist Wolverat de Owa 1095 bei Gründung des nahen Klosters Alpersbach (bestätigt 1123, oben S. 150). Die Brüder Albert und Hugo dicti Owe verkaufen ihre Güter bei Gisenach 1289. Volckardus *miles* de Owe verkauft 1291 einen Hof im Schainbucher Walde an das nahe Bebenhausen, mit Einwilligung der Frau und sonstigen Erben, vor Grafen Albrecht von Hohenberg (18) als Landrichter (S. 85). Volkhards Söhne sind wohl die Brüder Volkhard und Benzo (d. i. Bertold oder Bernhard) de Owe Zeugen 1355, weil der letzte in einer Urk. 1368 Volkhards sel. Sohn heißt, welche Markward v. O., Markwards sel. Sohn, bezeugt. Wolf Truchseß v. O. 1392 beim Turnier in Schafhausen. Johann v. O. Zeuge 1427. Crusii ann. Suev. II, 194. III, 168. 172. 274. 278. 855. Wenn auch der Truchseß nur Dienstmann zu Aue ist, gehört der ältere miles Volkhard doch wohl zum Hause selber. Freiherrl. ward dies 1681. Jüngere und damals noch lebende desselben, bei Gauhe Adelslex. und Bucelin stemm. II. Der letzte beginnt den Stamm mit Benz von Ow, und gibt auch die übrigen Namen ohne Jahrzahlen. Jener ist wohl der obige. Das Wappen ist ein queergetheilter Schild, oben ein rother Löwe in goldenem Feld, unten blau; auf dem Helm ein halbes Rad. Bei Bucelin und Siebmacher I, 115, wo aber II, 86 noch ein andres Wappen der Schwäbischen Freiherren von Aw: ein blauer, durch eine von unten bis an den Rand steigende Spitze dreifach getheilter Schild; auf dem Helm ein blaues und ein weißes Stierhorn. — Die kürzlich erst ausgestorbenen Oesterreichischen Herren, später auch Freiherrn von Benzenau, welche zwar schon 1165 im Turnierbuch vorkommen, (Bucelin IV, 199 beginnt sie mit Ludwig 1240) erinnern an den obigen Benzo von Aue, haben aber auch ganz andres Wappen (Siebmacher IV, 11). Dieser Name ist bekannt durch das geschichtliche Volkslied, in der achtreimigen Heldenbuchstanze, welche darnach die Benzenauer-Weise hieß, und K. Maximilians I Eroberung Kuffsteins 1504 besingt, wo der Benzenauer die hinaufgeschossenen Kugeln mit Besen wegkehrte und dafür enthauptet wurde. Vgl. Hormayr Tirol. Almanach 1804. Andere Oesterreich. von der Auw bei Bucelin III, 359. — Noch andere sind die nobiles viri O. et L. de Owe dioeces. Augustan., die den Bischof wegen der Vogtei der Kirche de Breule unangetastet lassen sollen. Urk. des Papstes Gregor 1230. Ried cod. dipl. Ratisbon. 364. In Regensb. und Straubing. Urk. der Pfalzgrafen und Herz. Ludwig und Otto von Baiern 1220. 25. 37: Liutoldus pincerna de Auwe. Hormayr Werke III, Urkunden 19. 21. 26. Dahin gehört Heinrich v. A. 1268 (oben S. 191), und spätere Edle Auer in Regensburg. Gemeiners Kronik S. 429. Schweizerische Dienstmannen zu Pfeffers sind Henr. de Auva 1030 und Henr. de Awa 1161. Arx I, 318. Adlige von Auw waren sonst auch in Zürich. Bluntschli memorab. Tigur. 626.

3) Siebmacher V, 177. Ebenso bei Stumpf Schweiz. Kronik 438[b], der daneben, aus alten Wappenbüchern, noch ein andres Wesperspülsches Wappen hat, nämlich drei Jagdhörner mit ihren Fesseln über einander: ganz wie das Nifesche Wappen (S. 81). — Laßberg hat aber das erste Wappen auch an drei Urkunden gesehen.

4) Leu Helvet. Lex. erwähnt davon nur die letzte Aebtissin von St. Mariä-Berg am Albis und erste von Wurmspach 1259; und Ritter Hans 1317. Stumpf bemerkt nur den Ort und den Namen Wesperspül oder Wasserspül (doch wohl Zusammenziehung von Bühel, Hügel).

5) So schreibt mir Laßberg, deutet Aue aber auf Reichenau. Wirklich hieß diese Abtei damals nur so einfach (Lat. Augia). Im Lohengrin S. 84 klôster Uwe bei Babenburch am Bodemsê. Auch das Städtchen Eglisau am Rhein unterhalb Schafhausen, hieß sonst nur Owe. Urk. 1255 in Herrgott geneal. dipl. Habsb. prol. 7, p. 54. Ferner, Bamberg. Urk. 1174 betreffend Tiurstat und reditus ex *Owva* (Au bei Losten); und in Salzburger Urk. 1176 coenob. *Owense* (Au im Landgericht Mühldorf). Lang regest. I, 289. 294. Und so gibt es noch mehrere alte Orte dieses Namens, der ursprünglich Wasser, Fluß bedeutet (Goth. ahwa, Althochd. aha, und noch in den Flußnamen Aa, = Lat. aqua; Mittelhochd. en ouwe in den Strom, ouwen schwimmen Nibel. 6266. 6300; daher noch Oesterreich. Naufahrt; Strombahn; Nauferg Fährmann; Hochenau, Schiffzug aufwärts mit Pferden, von Denis Lesefrüchte II, 125 durch navis erklärt: aber das n der Präposit. oder des Artikels schmilzt dort öfter so an Vokale Nast, Nigel = Ast, Igel ebd. 65); dann bedeutet das Wort auch, Niederung, Wiese, wie noch Aue.

seine beste Freude entschwunden, und um dessen Seelenheil er zur Hälfte die Fahrt unternommen. Vermuthlich ist Hache der auch sonst (z. B. im Wolfdietrich) vorkommende Name dieses Herrn, den er auf mancher Ritterfahrt begleitet hatte. Hartmann hat erst reine Freude, seitdem er sich Christi Blume erkoren, welche den ewigen Frühling verheißt, und preiset sich glücklich, daß ihm nicht, wie so manchem, die Sorge daheim den Fuß binde (X). Er mahnt die Frauen, ihre lieben Männer hin zu senden, und daheim für sie zu beten (VI). In dem Abschiede von Herren und Verwandten, Leuten und Land, verkündigt Hartmann, daß er auf Gebot der Minne, der so mancher mit Worten nur huldige, seine Zunge (heimische Sprache), und Vaterland verlasse und über Meer fahre; wenn nur sein Herr noch lebte[1]), Saladin und all sein Heer würden ihn nimmer aus Franken[2]) bringen (XVIII). So scheint es, daß Hartmann sich nach dem Tode seines Herrn in Franken aufhielt, wenn er nicht etwa ein Lehn desselben dort besaß.

Zugleich bestimmt sich hier diese Kreuzfahrt, als die große durch Saladins Eroberung Jerusalems (1187) aufgerufene K. Friedrichs I im Jahre 1189, bei welcher der nahe Husen ritterlich fiel (S. 152), so wie Rugge zur Rache des unglücklichen Ausganges aufforderte (S. 159). Ich meine jedoch, daß Hartmann erst an einer dieser folgenden Fahrten Theil nahm; denn es wäre in diesem Liede, wo durchaus nur von der Gewalt und Gebot der Minne die Rede, widersprechend, wenn dem Tode des Herrn allein die Fahrt zugeschrieben würde, an welcher ihm oben nur halber Theil gegeben worden. Ich ziehe also „mein Herr“ zu Saladin, als damals, wie noch im Wälschen, gewöhnlicher höflicher Ausdruck[3]). Saladin war mithin schon todt, 1193 (9. März), wenn auch erst kürzlich, und Hartmann war vermuthlich (wie Johannsdorf S. 253) bei dem durch K. Heinrich VI aufgebotenen Kreuzzug über Apulien[4]) 1195–96, in welchem unter vielen andern auch die Herzöge von Meran (oben S. 168), von Brabant, (Friedrich) v. Oesterreich (S. 161), der Landgraf, Markgraf Otto von Brandenburg Theil nahmen, von denen mehrere schon 1197 auf die Nachricht von des Kaisers Tode (28. Sept.) heimkehrten.

Hartmann ist auch heimgekommen[5]), weil er von Eschenbach im Parcival nach 1204 (S. 200), und mit Beziehung hierauf, von Gottfried im Tristan, dann auch von Wirnt im Wigalois nach 1204 (S. 169) noch als Mitlebender eingeführt wird: dagegen Rudolf in der Alexandreïs (vor 1242) und im Wilhelm (oben S. 207) schon in der Vergangenheit seiner sammt der vorigen gedenkt. Und umständlich beklagt seinen Tod der von Rudolf an beiden Orten gerühmte Heinrich von dem Türlin in der Abenteure Krone (oben S. 206): er bittet[6]) den dreieini-

1) Nach der auch in der Grimmischen Ausg. des armen Heinrich S. 135 gesetzten Interpunction, wozu aber Friedrichs II ebd. angenommener Kreuzzug 1228 nicht paßt, weil Saladin, der hier offenbar gleichzeitig stünde, schon 1193 starb.

2) Benecke vor Wirnts Wigalois S. XII nennt ihn wohl deshalb einen Landsmann Wirnts und Eschenbachs; wie Adelung 5.

3) Wie selbst in der spätern Ueberarbeitung der Nibel. 6170 min vrou.

4) Ein Theil zog auch durch Ungarn über Konstantinopel. Raumer Hohenst. III, 66. 190 ff.

5) Der herzliche Empfang des armen Heinrich von Aue bei der Heimkehr aus Wälschland nach Schwaben, deutet jedoch nichts hierüber an, Z. 1425:

Got weiz wol, den Swaben muoz
Ie gelich bider man jehen,
der si dâheime hât gesehen,
Daz bezzers wille nie enwart,
als ime an sînre heimvart
Sîn lant liut enpfienge.

6) Die Wiener Handschrift, zum Theil verglichen mit der Heidelberger Bl. 38:

Ob ich daz rein' gesinde,
  daz mit dem sælden kinde
Dem künige Artûse was,
  als ich ez vil dikke las,
Und ander (Wien. Hds. anes) rekken nande,
  den von der Swaben lande
Uns brâht(e) ein tihtære,
  ich weiz wol, daz ez wære
übrig und unlobelich:
  umb die rede sô hân ich
Die ungenanten genant,
  die vil liht(e) unbekant
Meister Hartman wâren;
  oder er wolt' bewaren
Ein valsch nâch reden dar an,
  daz vil liht tæte ein bœser man,
Als in sîn natiur[e] lêret,
  der niht wan bœse mêret.
Daz kund' er wol bedenken;
  in enmoht' niht liht bekrenken
Ein man, der zweier zungen pflak,
  unt der vil bittern nâch slak
Hinden nâch dem manne sleht,
  und im vorn ab die schande twehet:
Des was er alles vollekomen.
  der Got der uns in hab' genomen,
Der muoze in ze ingesinde haben!
  unt werde (n)immer ab geschaben
Von des lebens buoche.
  der himelisch künig geruoche,

gen Gott und die Himmelskönigin, ihm (Hartmann) alles, was er als sündiger Mensch verschuldet habe, zu verzeihen; über solch Klagen und Beten dürfe man sich nicht wundern, weil der treffliche Hartmann sein (Heinrichs) Herz so erfülle, daß es durch den Gedanken an seinen Tod bald erkalte bald erglühe, und zerspringen möchte. Heinrich erfüllt so zugleich gewissenhaft den von Hartmann bei seinem armen Heinrich ausgesprochenen Wunsch [1]). Dann preiset er ihn noch zusammen mit dem auch schon verstorbenen Reinmar, die beide durch Tugend und würdige Lehre die Welt erfreuet und Weibes Lob und Ehre vor allen erhöhet, und jede Schmähung männlich abgewehrt haben. Hier kann nur Reinmar der alte gemeint sein [2]), schon der Zeit nach, weil 113 Reinmar von Zweter noch 1242 lebte, dessen Spruchgedichte nicht so Weibes Lob verkünden, wie die Minnelieder des ersten. Hierauf beklagt Türlin noch die mit Hartmann gleichzeitigen und benachbarten Dichter Ast, Rugge, Husen, Gutenburg (S. 111).

In Hartmanns erzählenden Gedichten, auf welche sich alle Anführungen beziehen, finden sich fast gar keine persönliche Einmischungen, und er unterscheidet sich dadurch gar sehr von Eschenbach.

Am meisten zeigt davon noch sein Gregor auf dem Steine, welcher vermuthlich sein frühestes Werk, wie die noch nicht durchgebildete Darstellung und auch ein Bekenntnis verräth, daß sein Mund noch nicht geschickt sei recht von Liebe und Leid zu reden, weil er, in gleichmüthigem Zustande, beides noch nicht erfahren habe [3]). Gleichwohl hat er kurz vorher auch schon den alten, in seinen Minneliedern

---

Daz er der sêle lône
  mit vn (vil ?) werder krone,
Und muez(e) im mit al vergeben,
  swaz er ie in disem leben
Getet wider sin hulde.
  wan von der werlt(e) schulde
Geviel der sêl' diu missetât,
  der der lip gedienet hât.
Mit tugend richem sinne,
  des himels küniginne,
Diu muoter ist unde magt,
  ze der genâden si geklagt,
Ob der sêl' iht gewerre.
  vater, sun unt herre,
Guot, wîstuom und gewalt,
  Got einer in der drî valt,
Erhœr(e) umb in, richer krist,
  diu din tohter unt [dîn] muoter ist,
Und ein tûb' âne galle,
  daz sin sêl iht gevalle
In deheinen tœtlichen last;
  wan dû selb' gesprochen hast:
„Swer min vor der werlt verjiht
  und an mir verzwîvelt niht,
  daz selb(e) im von mir geschiht.“

Solhe klag' unt diz gebet,
  daz ich daz (alh)ie getet,
Daz sol man niht vür wunder hân:
  wan sô der reine Hartman
Min herze besizzet,
  so kalt ez unde switzet
Und bristet unde krachet.
  sin tugent mir daz machet,
Der er bi siner zît(e) pflak.
  owê, tœtlicher slak,
Wie dû an ime hâst gesiget,
  daz er in vouder molten liget,
Der ie schein in vröuden schar!
  Hartman unde Reimar,
Swelch herz(e) nâch werlt vreuden jeit,
  wan dar (Heidelb. Hdſ. wenn der) nâch ir lêre streit,
Die muezen si von schulden klagen:
  si habent (beide) vor getragen
Tugend [valde] und werde[s] lêre.
  swer wibes lop und [ir] êre
Sô voeder (vürder ?), als si tâten,
  der ist unverrâten
Von mir wider wibes namen.
  si kunden stillen unde zamen,
Swaz von nîde valsches vlouk;
  swâ man wibes guot (b. guete) belouk,
Dâ stuonden dise zwên' ze wer
  wider der valschær(e) her.
Wibes guot der (b. guete, dir) ist geschehen,
  kündestû z ze rehte spehen,
Daz dir nie grœzer schade geschach.
  dîn lop wirt val unde swach,
Wan si valent (vûlent ?) sip lôs
  (. . . . .)
Unt wibes vröud(e) aller meist.

Das Folgende hinten bei den gemeinsamen Zeugnissen.

1) Vgl. S. 261, Anmerk. 2.

2) Hienach ist S. 138 zu berichtigen und ergänzen.

3) Wiener Handschrift, nach Schottky's Abschrift in Berlin Z. 599:

Ir wizzet wol, daz ein man
  der irdwerdes (l. ir deweders) nie gewan,
Rehte lieb, nach (b. noch) herzen leit,
  dem ist der mund niht sô b(e)reit,
Reht ze sprechen iht dâ von,
  als dem, der sin ist wol gewon.
Nû bin ich gescheiden
  dâ en zwischen von im (l. in) beiden;
Wan mir wedder (deweders ?) niht geschach,
  ich gewan nie lieb, noch ungemach,
Ich enlebe noch übel, noch wol:
  dâ von en[t]mag ich, als ich sol,
Der vrouwen leid erdenken,
  noch mit worten schrenken,
Wan[n], ez were(n) von ir schaden
  tûsent herz(en) über laden.

(XIV, 2) wiederholten Gedanken von dem Tausche der Herzen beim Scheiden der Geliebten [1]). Lebendiger jedoch tritt der ritterliche Theil dieser Dichtung hervor, und bezeugt den jungen, von allem was zu seinem Stande gehört, erfüllten und freudigen Rittersmann. Kräftig ist das Erwachen und unaufhaltsame Fortschreiten des ritterlichen Geistes in Gregor, als er, bei ländlicher und klösterlicher Erziehung, das Geheimnis seiner Herkunft, unwissend von herzoglichen Geschwistern, entdeckt, und dann seine deshalb vom Vater verlassene, und von Feinden bedrängte Mutter tapfer befreiet. Hartmann bekennt bei diesem Anlasse, daß, seitdem er Gut und Bös unterscheiden können, auch sein Sinn stäts auf Ritterschaft gerichtet gewesen; und nie habe er von einem Ritter, in Baiern, Franken, Hennegau, Brabant oder Hasbanien, als dem allerbesten zu Rosse vernommen, daß er es in Gedanken nicht besser könne [2]). Aber nicht minder kräftig ist die ungeheure Buße geschildert, welche der neue Christliche Oedipus sich selber auferlegt, als er abermals entdeckt, daß er in der befreiten schönen Herzogin unwissend seine Mutter geheirathet hat. Zwar wider Willen, konnte derselbe am Ende noch Papst werden. — Vielleicht hat Hartmann in der gelehrten Erziehung Gregors seine eigene ausgedrückt, indem er, auch hierin anders denn Eschenbach, selbst Bücher las, also auch wohl schrieb, und der Lateinischen, wie der Romanischen Sprache kundig war [3]). Noch wahrscheinlicher, als der arme Heinrich, ist diese Legende [4]), die um dieselbe Zeit Englisch gedichtet worden [5]), aus einem Lateinischen Buche genommen, welches sich noch wohl wiederfindet [6]), und daraus etwa auch ein H. Gregorius in der großen namenlosen Legendensammlung später gereimt [7]), so wie eine, noch als Volksbuch gangbare Prosa [8]) übersetzt ist.

Berühmter und größer sind Hartmanns Verdeutschungen der zur Tafelrunde gehörigen Romane Erek und Iwein. Beide sind noch ungedruckte, nur durch Auszüge bekannte Werke des noch gleichzeitigen Christian von Troyes (S. 198); und obgleich Hartmann in keinem seine Urkunde angibt, so bezieht er sich doch vor dem Iwein auf Bücher [9]), und daß diese Nordfranzösisch waren, bezeugen daraus behal-

---

1) Zeile 468:

Ein getriuwe wandelung' ergie,
dô si sich muosten scheiden hie:
Sîn herze volgte von ir (l. ir von) dan,
daz ir bestuont (dâ) bî dem man;
Durch nôt tet im (l. in) daz scheiden wê,
si sâhen [an] ein ander nimmer mê.

Vergleiche oben S. 227.

2) Zeile 1354:

Ich sag' iu, sît der stunde
daz ich gedenken begunde,
Beid(e), übel unde guot,
dô stuont ze ritterschaft mîn muot;
Ez ward nie, mit gedanke,
ein Beijr, noch ein Franke —
Welch[er] ritter ze Henegouwe,
ze Brabant oder ze He[l]spengouwe
Ze rosse aller best' besaz,
sô kan ich ez mit gedanken baz.

Ueber Hespen= od. Haspelgau, d. i. Hasbanien, vgl. S. 213.

3) Die lange Umschreibung des Lateinischen Glaubensbekenntnisses in einer Straßburger Hds., welche Lateinische Verse in das Jahr der Eroberung Jerusalems durch Saladin (1187) setzen, und worin es heißt:

Wi da horent sprechen
dise rede rechene,
Wie ich arme Hartman
von deme [heiligen] gelouben han getan

ist noch ebenso unvollkommen gereimt, und überhaupt gefaßt, wie die übrigen Stücke der Hds., namentlich Lamprechts Alexandreïs, also ausdrücklich gegen Rudolfs Zeugnis von Veldeke's Reimvollendung, schon vor Hartmann, und könnte diesem höchstens nur als ein jugendlicher Versuch zugeschrieben werden. H. Schreibers erste Nachricht von dieser Hds. in der Heidelb. Zeitschr. Charis 1806 Nr. 6—9 legt es ihm bei; Maßmann, vor dem Abdrucke der Alexandreïs in seinen Denkmälern Deutscher Sprache und Litteratur 1828, S. 5 spricht es ihm ab, aus dem obigen Grunde. Vgl. noch Graff Diutiska I, 305.

4) In der von Schottky für Berlin abgeschriebenen Wiener Pap. Hds. (an 4000 Zeilen), die hier benutzt ist, kömmt Hartmanns Name nicht vor. Die Straßburger Perg. Hds. hinter einem Heiligenkalender von 1318 (Witteri catal. mss. p. 4), welche Oberlins Glossar anführt, war 1826 nicht aufzufinden. Von einer Vatikan. Hds., aus welcher Görres Hartmanns Gregor herausgeben wollte (laut der Grimmischen Ausg. des armen Heinrich 135), erhellet sonst nichts: vielleicht Verwechslung mit der dortigen Prosa. — Schottky's Auszug der Wiener Hds., nebst Schriftprobe, habe ich in Büschings wöchentl. Nachr. IV, 131 bekannt gemacht.

5) Es scheint in einer achtzeiligen und zweireimigen Stanze; zu Anfange mangelhaft, in der Edinburger Perg. Hds., welche den Altenglischen Tristan, mit noch 40 anderen Stücken enthält. W. Scott Tristrem. 2. edit. (1806), p. 104.

6) In der Hds. derselben Straßb. Johanniterbibl. C. 105 Pap. 4 v. J. 1470 Gregorii vita (Witteri catal. mss. p. 33) scheint Lateinisch. Desgleichen in der Heidelb. Pap. Hds. 119 von 1444 die „Historia de sancto Greorio papa." Wilken 350. — In der viola sanctor. (s. l. 1499) finde ich diese Legende so wenig, als in der Lombardica.

7) Die im Grundriß 260 aufgeführte, von welcher ich jetzt eine schöne Perg. Hds. besitze, und zu welcher, als dritter Theil, oder zweiter Band eine Straßburger Perg. Hds. gehört, darin Bl. 62—69 (in 3 Spalten zu 50 Zeilen) auch von sente Gregorio. Vgl. Graff Diutiska I, 302. — Daher auch wohl die Reimlegende von St. Nicolaus „aus der Straßb. Hds." bei der Grimmischen Ausg des armen Heinrich 88.

8) Cölner Druck o. J. Görres Volksb. 244.

9) Oben S. 261, Anmerk. 2.

tene ganze Zeilen [1]); so wie genaue Uebereinstimmung des Inhalts, ja selbst einzeler Ausdrücke keinen Zweifel lassen, daß beide Gedichte nach Christian von Troyes verdeuscht sind [2]). Hartmann bezieht sich im Iwein selber schon auf den frühern Erek [3]): und so finden sich bei Eschenbach, Wirnt, Lichtenstein, dem Wälschen Gast, Türlin, Rudolf u. a. Anspielungen auf beide Gedichte, zum Theil mit Rüge und Vergleichung, jedoch nur des Inhalts. Sehr anmuthig und anschaulich erzählt Hartmann, wie Erek, der Königssohn, zur Rache eines ihm unbewehrt in Gegenwart der Königin Ginover widerfahrenen Schimpfs ausziehend, die edelgeborene Enite in armseligen Kleidern findet, aus welchen ihre Schönheit nur um so mehr hervorleuchtet (ähnlich seiner Schwester Jeschute im Parcival), und sich mit ihr sogleich verlobt; dann, von ihrem Vater mit trefflicher Rüstung versehen, das Abenteuer vom Sperber, als dem Schönheitspreis der Geliebten des Siegers, besteht, im Siege über Ither zugleich sich rächet, und mit Eniten an Artus Hof ehrenvoll zurück kömmt; worauf er, nach mancherlei Ritterfahrten, das gefährliche Abenteuer im Zaubergarten des (auch im Parcival vorkommenden) Mabonagrin zu Brandigan besteht, und ruhmvoll in sein Erbreich heimkehrt. Eschenbach verkündigt nun unserm Hartmann im Parcival einen neuen Gast an seines Königs Artus Hof, ermahnt, ihn vor Spott (etwa Kei's) zu bewahren, und läßt ihn nachmals herrlicher dort empfangen werden, als Erek [4]). Er fügt die Drohung bei, sonst werde er Eniten und ihre

---

1) Besonders die episch wiederkehrende Benennung **Erec fils de roi Lac.** Ebenso **Yders fil-Mut.** Bei Eschenbach Parcival 11978 **Iders fil-Noyt.**

2) Den erst 1816 wieder entdeckten Erek, in der Ambraser Handschrift des Heldenbuchs und der Nibelungen 1517, sammt dem Iwein, habe ich in Büschings wöchentl. Nachricht. I, 387 angemeldet; Primisser ebd. II, 156 hat ihn näher beschrieben, dann in Hormayr u. Mednyansky's hist. Taschenb. 1822 S. 357 ausgezogen, und in den Wiener Jahrb. 1821 (auch besonders abgedruckt) lange Stellen daraus gegeben, und mit dem Französischen verglichen, so weit die Stellen des Auszuges nach Hdss. der Pariser Bibl. (7000 V.) in der **hist. litt. de Fr. XV** (1820), 194 ff. es verstatteten. Auszug einer Hds. St. Palaye's in **bibl. des rom. 1777 Fevr. p. 49—84.** Das alte Gedicht ist in den gewöhnlichem 8—9 sylbigen Reimpaaren. Daß Christian von Troyes es verfaßt, sagt er selber, im Eingange und oben S. 73; welche Stelle aus seinem Cliges ist (vgl. S. 107. 197), wie **Ginguenè hist. litt. d'Ital. IV, 150** mit **histor. litt. de Fr.** a. a. O. zeigt, und nicht aus einem Parcival Raouls von Beauvais, wie W. Scott vor **Tristrem XXXIX** aus **Galland Mem. de l'acad. des Inscr. II, 675** angibt. Ginguene liest auch *Erec* anstatt *Enee.* — Unter den auf Veranlassung des Norwegischen Königs Hakon Hakonssohns (st. 1262) aus dem Wälschen übertragenen Romanen von Artus und den Tafelrundern wird auch Erek genannt, neben Iwein, Gawan, Parcival, Samson und der Mantelsage (vergl. meine Vorrede zum Buch der Liebe S. **XXXVI**); von welchen die Samsons-Saga in Biörners Samml. (1737) gedruckt ist, und auch die Entstehung jenes Wundermantels (vergl. S. 268) enthält. Ebenso stehen in der zu **Verelii index ling. vet. Scand.** (**Upsal.** 1691) benutzten Hds. **Orms Snorrasons book** unter andern *Eriks*, **Iwenis, Bewis, Myrmans, Parhalops, Enohs (?) et Partiwals Sagor.** Und P. E. Müller in der Sagabibliothek Bd. III (1820), S. 481 nennt unter den aus fremden Sprachen übersetzten Isländ. Saga's auch „Erex Kappes og den skiönne Evidae" zu denen von Artus gehörig.

3) Müllers Abdruck Z. 2778; der neusten Ausgabe 2792:

Geselle, behuetet daz en zît,
daz ir iht in ir schulden sît,
Die des werdent gezigen,
daz si sich durch ir wîp verligen,
Kêret iuch niht an daz gemach,
als dem hern Ereke geschach,
der sich ouch alsô manegen tac
durch vrouwen Eniten verlac;
Wan daz er sich erholte
sît, als ein ritter solte,
Sô wære verlorn sîn êre:
er minnete ze sêre.

Z. 6939 beim Zweikampfe Iweins und Gawans:

Machete ich diz vehten
von disen guoten knehten
Mit worten vil spæhe,
waz töhte diu wæhe?
Wande iu ist ê sô vil geseit
von ietwederß vrümekeit,
Daz ich iu lihte mac gesagen ff.

4) Parc. 4264:

Mîn hër Hartman von Ouwe,
[und von] Ginôver iuwer vrouwe
Und iuwer hërre [der] künic Artûs,
dën kumt ein mîn (Heidelb. Hds. minne) gast ze hûs;
Bitt hueten sîn vor spotte,
ërn' ist gîge, noch diu rotte,
si sülen ein ander gampel nëmen,
dës lâzen sich durch zuht gezëmen:
Anders iuwer vrouwe Enide
und ir muoter Karsnafide
Wërdent durch die mül gezücket
und ir lop gedücket.
Sol ich dën munt mit spotte zern,
ich wil mîn vriunt mit spotte wern. —

11964: Avoy, nû wart dâ niht vermiten,
Ërn' (Gawan) wurde daz enpfangen,
den ze Kâridôl wære ergangen
Ereckes enpfâhen,
dô ër begunde nâhen
Artûse nâch sîme strîte
unt dô vrouwe Enîte
Sîner vröude was ein condwier,
sît im Malicliscier
Das twërc sîn vel unsanfte brach
Mit dër geisel, dâ ëz Ginôver sach,
Unt dô ze Tulmein ein strît
ergienc in dëm kreize wît

Mutter durch die Mühle ziehen (d. h. Kleie und Mehl scheiden). Dieser versteckte Tadel bezieht sich wohl auf den Umstand, daß Enite, als Erek in ihren Armen der Ritterschaft vergißt und sie ihn daran erinnert, von ihm genöthigt wird, ihn allein als Knappe zu begleiten und schweigend Zeuge seiner, zum Theil furchtbaren Abenteuer zu sein, hiebei aber das Schweigen oft bricht, bis sie endlich, in Gefahr bei seiner Scheinleiche bewältigt zu werden, ihn wieder ins Leben ruft. Wenigstens hat der Titureldichter dieses aufgegriffen, und wie Enitens Ritter durch seinen Helden Tschonatulander besiegt wird [1]), läßt er ihn früher von der Abenteuerbrücke bei Florischanz, welche nur Tadellose überreiten, zu Grunde fallen, und auch Eniten darauf straucheln, und entschuldigt sich gegen den Dichter durch die Schuld beider, ohne Gefährde [2]). Und selbst in Türlins, aus Christian v. Troyes verdeutschter Abenteure Krone (Artus Jugendgeschichte) können weder Erek noch Enite, aus gleichem Grunde, den Zauberbecher leeren [3]), so wenig als Laudine und Iwein, ja Ginover selbst, und die gesammte Tafelrunde, außer Artus, und werden deshalb von Kei

---

Umben sperwære.
Aders fil-Noyt dër mære
Im sin sicherheit dâ bôt,
ër muos' se im bieten vür dën tôt. —
Die rede lât sin, unt hœrt se ouch hie,
ich wæne, sô vrieschet ir nie
Wërdern enpfank, noch gruoz.

Bezieht sich auf den Anfang von Hartmanns Erek, wie dieser, im Gefolge der Königin, von einem Zwerge der mit Ither vorüberritt, Geißelschläge empfing, auf die Frage, wer sie wären.

1) Kap. XXXI. (Str. 4641, Wiener Hds. 4576):

hër Hartman von Ouwe, nû sprëcht, daz in gevalle,
Enite iuwer [wërde] vrouwe, dër dienær' muoz hie slichen, sam si alle (die Tafelrunder).

Im alten Druck fehlt werde, und steht vliehen für slichen. Meine Hds. liest von der Owen — von Laudin ewer frawen — schlehffen.

2) Kap. XVIII. (Str. 2423, Wiener Hds. 2397):

Erek — wolde sicher sin vor aller unzühte,
Alsam ein sicher bote: in urteile
viel ër gar ze grunde. vrouwe Enite vuogt' ëz im z'unheile
Doch was ir hërzenswære sô, daz ir nie geschihte
Als nâhen gënde wære, unt si vuogt' ëz doch, durch nôt, — ich iuch berihte,
Wie si'z vuogt', — unt kom ir gar ze leide:
dô was si ein küniginne, unt dâ zuo ein schiltknëht, diu beide. — —
Hërre unt vriunt, von Ouwe hër Hartman dër wîse,
Iuwer vuoge ich dës getrouwe, daz ir mir'z niht zelet gen unprîse,
Ob ich iuwer hërschaft nû hie ruege,
durch rëht, und niht ze vâre; sô heizet ouch ir'z vürbaz sin gevuege.

3) Wiener Hds. (Berl. Abschr. Bl. 10[b]):

Nâch ir (Laudinen) vrouwe Enite trank,
der ouch ein teil missetank,
Dô si solte trinken,
der kopf begunde sinken
Ir (hin) nider ûz der hant,
daz si sin lüzzel enpfant,
Unz sich daz clârêt vergôz.
Kei sprach: „von rëht genôz
Min vrouwe Enite
an der vrouwen strite
Ir triuwe und ir schœne,
daz ir wart ze lœne
Der rîche sparwære,
swie dar komen wære
Manigin, diu (d. die) wol in nemen.
ouch möhte wol von rëht gezemen
Mîn herren künik Artûs,
dô si kam her (e)n hûs,
Daz er sines küssens reht
an ir stætem lîbe speht,
Dô im was gevallen
der prîs vor uns allen,
Daz er ervalt' den wîzen hirz.
vrouwe Enite, gloubet mir'z,
Ir habt den kopf gewunnen,
wan(e) welle iuch sin [dan] enbunnen,
Durch eteslichen swachen nît,
dâ ir mit bevangen sît.“ — —
Bl. 17[a]: Der bote, der des kopfes pflak
gab in Erec fil de roi Lac,
Daz er trunke dar nâch;
im wart zem trinken (al)sô gâch,
Als er disen kopf begreif,
er trank in vast an den reif
Des wines im genuok,
daz im der kopf niht vertruok,
Er begôz in vil sêre.
dise stark' unêre
Dâ mit er erarnet',
dô in Enîte warnet'
An dem wald manger vreise,
dô si sin gereise
Was eine ûf dem walde.
Kei sprach alsô balde:
„Ah, min herre Erec,
iu ist ze smal dirre wek
Den ir nû sit geriten;
ir hiet lihter gestriten
Mit zwelf roubæren,
die alle zagen wæren.
Ir sult iuch vil wol gehaben:
künd' er daz slechen laben,
Des wurdet ir wol inne,
sich hât an unminne
Dirre kopf (al)sô verlân,
daz er niemen ze vriunt wil hân,
Des ist lougen dehein.“

Enite warnte Ereken und brach so das ihr auferlegte Schweigen.

verspottet, der in Gawans Rüstung von Erek auf den Sand gesetzt worden. Dagegen wird in einer der einzig übrigen jungen Handschrift des Deutschen Erek voranstehenden Erzählung das bekannte Seitenstück des Bechers, der Zaubermantel [1]), welcher auch der Königin Ginover übel steht, Eniten angepaßt. Wirnt erwähnt Eniten bei der scherzhaften Vergleichung eines scheußlichen Weibes mit den berühmtesten Schönen, wie zuvörderst Larie, seines Wigalois Geliebte, dann Jeschute, laut Eschenbachs Parcival, und zwischen beiden Enite, die schönste an Artus Hofe, laut Hartmanns Urkunde [2]), wo Artus, das, nach Erlegung eines weißen Hirsches, ihm zustehende Recht übt, und Eniten durch Kuß und Umarmung für die schönste erklärt. Auch führt er Erek, mit Iwein, Lanzelot, Gawan und anderen Tafelrundern als tapfere Gefährten des Wigalois ein [3]). Lichtenstein [4]) und der ebendort heimische Dichter des Schwankes vom übeln Weibe [5]) haben bei der Erwähnung des sanfteren Gemaches, welches Erek bei Eniten fand, ohne Zweifel Hartmanns Gedicht im Sinne; und Lichtenstein führt bei seinem abenteuerlichen Zug als König Artus zur Erneuung der Tafelrunde, neben Iwein, Lanzelot, Gawan, Tristan, Parcival u. a. auch einen Herrn v. Talbingen als Erek auf [6]). Ebenso empfiehlt der Wälsche Gast Fräulein und Jungherren die Mähre von Eniten und Erek zu lesen und zu hören [7]); und meint, es wären noch wohl Ereke und Iweine, Parcivale und Gawane zu finden, wenn es nur noch Artuse gäbe [8]). Heinrich von Friedberg, der bekannte Fortsetzer des Tristan, gegen Ende des 13. Jahrh. gedenkt der Ritterbücher von eben dieser und anderen Tafelrundern [9]). Hugo v. Trimberg nennt auch noch den Erek, zwischen Tristan und Parcival, unter den

1) Von diesem, unter andern auch Altenglischen und Nordischen (S. 266) Dichtung habe ich schon im Mus. II, 347 gehandelt. Vgl. noch den Auszug der einzelen Altfranz. Erzähl. in bibl. des Rom. hinter dem Erek, (wo die Geliebte des Ritters Karados die Probe besteht, wie anderswo andere), und die im Grundr. 156 angeführte Altdeut. Bearbeitung in der Briefweise (126 Regenbogens).

2) Wigalois Z. 6307:

Het iemen von ir hôhen muot,
Dern' sach der vrou[we]n Enîten niht;
wande der her Hartman jiht,
Daz wære gar ûz [dem] strîte,
ez enwære vrouwe Enîte
Ze Kâridôl diu schœnste maget,
als im sîn meister het gesaget.

3) Ebd. Z. 9905. 9572. 10070.

4) Frauendienst Kap. 20 bei Tieck S. 157, nach einer vor der Burg seiner Herrin übel verbrachten Nacht, „Als Erek in Enitens Armen lag, da war ihm baß, als mir in dieser Nacht.“ Vgl. S. 266, Anmerk. 3.

5) In derselben Hds. mit dem Erek, Bl. 215, beim Kampfe mit dem bösen Weibe:

Ich war' bey ainem tantze
Dieweil michels baz gewesen,
Oder ich hiet Tiusche gelesen
Von dem werden Parcifale,
Er daz ich die quale
Von ir schlegen hiet erliten:
Also vil wenig hiet erstriten
Ereck mit frawen Enîten
Mit prüglen und mit scheiten.

Gleich darauf folgen vier Erzählungen Herrands von Wildonie 56), deren eine er von Lichtenstein vernahm, und die nächste, als Gegenstück der vorigen, die getreue Kone (Gattin), beginnt:

Wir sullen von lieben dingen sagen
und leider mære gar verdagen;

eben die, ohne den Schluß mit dem Namen, aus der Straßb. Hds. gedr. Erzählung in der Müll. Samml. III, S. XXXII.

6) Frauendienst bei Tieck S. 242.

7) Gothaer Hds. S. 28a:

Si sulen hœren von Enîde,
daz si die (l. der) volgen âne nîde. —
Iunkherren sulen von Gawein
hœren Elies (l. Cliês), Erek und Iwein —

dann auch Parcival, Tristan u. a. Vgl. hinten die gemeinsamen Zeugnisse.

8) Ebd. S. 97a:

Wâ ist nû her eck (l. Ereck) und ouch Gâwein,
Parcivâl unde (ouch) Iwein?
Ich weiz si ninder; daz geschiht
dâ von, daz wir haben niht
Artûsen in deheinem lande:
lebt' er, wir vunden [in] âne schande
In der werlde noch ritter gnuok,
die sô vrum wæren unt sô gevuok,
Daz man si mohte heizen Iwân;
sus hât gesag(e)t mir mîn wân,
Vür wâr ich iu daz sagen wil,
man vunde noch der ritter vil,
Die ouch an der tugende wek
uns möhten wol erstaten Ereck.

Dieselbe Antwort erhielt der Französische König Johann im 14. Jahrh., als er seine Krieger fragte, warum sie noch immer das alte (vor der Schlacht bei Hastings 1066 gesungene) Rolandslied anstimmten, da es doch keine Rolande mehr gäbe. Hector Boëthius histor. Scotor. l. 15.

9) In der großen Heidelberger Sammlung Erzählungen 341 Bl. 373:

diu schrift der buoch' uns tuot bekant,
Waz Parcivâl, Gâwin, Iwân
ritterschaft gepflogen hân,
Her erke (l. Ereck) unde Gâmuret,
Wigaleis (und) Lancilet,
Margrâve Wilhelm [und], Titurel ff.

Siehe hinten die gemeinsamen Zeugnisse.

damals gangbaren Dichtungen[1]). Seitdem scheint sie jedoch verschollen, da weder Fürterer sie, wie Hartmanns Iwein, in sein cyklisches Gedicht von der Tafelrunde und dem Gral verarbeitete, noch Püterich ihrer gedenkt; obgleich K. Maximilian sie noch um 1517 abschreiben ließ und so allein uns bewahrte.

Der dagegen in vielen alten und neuen Handschriften verbreitete und auch auswärts mehr verarbeitete und länger lebendige Iwein scheint den Erek verdunkelt zu haben. Obschon beide Rittergedichte in den Sagenkreis der Tafelrunde, gleichsam als einzele Gesänge desselben, nicht tief eingreifen, hat der Iwein doch bedeutendere, allgemeiner vorbildliche Grundzüge; namentlich durch die Befreiung des Löwen im Drachenkampf, der, fortan sein treuer Gefährte, ihm den Beinamen Löwenritter erwirbt[2]), hängt er mit unsrer alten Heldendichtung von Otnit, Wolfdietrich, Heinrich dem Löwen, und vielen anderen, zusammen[3]); und Iweins Wahnsinn ist nicht nur das Vorbild des rasenden Roland, sondern auch des Amadis und damit des Don Quixote. Iwein, K. Urians Sohn, kömmt auch schon in der aus alten Brittischen Sagen gezogenen Geschichte des Gottfried von Monmuth (um 1160) als Held bei Artus vor[4]). Eine Handschrift des Deutschen Iwein berichtet im Eingange, Hartmann habe bei seinem langen Aufenthalt in England diese Mähre in Wälschen Büchern gelesen und daraus verdeutscht; aber das ist nur Zusatz des jüngern überarbeitenden Abschreibers Peter v. Urach[5]), der sich nirgends weiter findet[6]), und schwerlich (im 15. Jahrh.) noch alte Ueberlieferung enthält, sondern die aus dem Schauplatze der Handlung in England, leicht anzugebende Herkunft des Gedichts nachholen sollte. Gewiß ist dieses aus dem Wälschen verdeutscht, wie der Erek, obgleich Hartmann auch hier nichts darüber sagt, und es nur noch dadurch verräth, daß er ein Fräulein Französisch vorlesen läßt[7]): so daß man wiederum dasselbe wohl ganz für sein Werk gehalten hat[8]). Er folgt ebenso Schritt für Schritt dem Iwein Christians von Troyes, der sich am Schlusse nennt, wie beim Erek; welche auch in zwei Handschriften beisammen stehen, wie Hartmanns beide Gedichte in der Wiener[9]). Mit welcher Freiheit jedoch Hartmann verdeutscht und eigenthümlich dargestellt hat, zeigt bedeutsam gleich der Eingang, wo Christian über die Gegenwart klagt, von welcher er sich lieber zur Vergangenheit wenden will, so wie es besser sei, mit Ehren zu sterben, als in Schmach zu leben: dagegen sagt Hartmann, er wolle auch darüber klagen, wenn es etwas hülfe; er möchte aber lieber jetzt leben, als damals gelebt haben, wo man sich der That freute, welche nun in der Erzählung ergetze[10]). Solches

---

1) Der vünfte wil hern Tristant,
dem sehsten ist her Ecke (l. Erek) daz bekant,
Der sibent' wil hern Parcival ff.
Siehe hinten die gemeinsamen Zeugnisse; wo sich auch ergibt, daß der viel spätere Agricola dies nur nachschreibt.

2) Den ihm auch Hartmann gibt Z. 5357. 5496. 6092. 6230.

3) Das Altdänische Lied von Dietrich ist unser Wolfdietrich. Im Perceforest Bd. 2, Kap. 43 ist die Dichtung auf Lyonnel, in Pulci's Morgante Maggiore C. 4 auf Rinaldo übertragen, der auch Löwenritter genannt wird. Auch wird vom Ritter Geoffroi de la Tour (Stammvater der La Tour d'Auvergne, die zuletzt das Herzogthum Bouillon besaßen) beim ersten Kreuzzuge eine ganz ähnliche Geschichte erzählt. Melanges tirés d'une gr. bibl. VI, 70. Irrig steht ebendaselbst IV, 9. 24 (nach Fauchet), der Parcival des Christian von Troyes (oben S. 198) habe chevalier au Lyon geheißen.

4) L. XI, Iventus, Uriani filius; wo auch sein Tod in der letzten Schlacht des Artus gegen den mit der Schwester erzeugten Sohn Mordred.

5) Vgl. Grundriß 119.

6) Wie oben S. 261, Anmerk. 2 haben ihn alle bekannte Hdss.

7) Z. 6377 (6455):
Unt vor in beiden saz ein magt,
diu vil wol, ist mir gesagt,
Franzois lesen kunde,
diu kurzte in die stunde,
Ouch mohte si ein lachen
vil lihte an in gemachen,
Ez duhte si guot, waz si las,
wan si beider tohter was —
ir lesen was dâ vil wert.
Andere Hdss. lesen Welsch, eine Tütsch.

8) Der Verf. einer über den „ritterlichen Heldensänger Hartmann von Ouwe" am 1. März 1787 in der Gesellschaft von Alterthumsforschern zu Cassel gehaltenen Vorlesung, in sonst wohlkundiger und sinnvoller Rede (v. Schliefen?). Deut. Museum 1787 Bd. II, S. 476.

9) Nachrichten und Auszug v. Iwein gibt Primisser beim Erek.

10) Die in meinen Reisebriefen II, 340 angeführte Vatikanische Hds., vormals der Königin Christine, Perg. Fol. beginnt, hinter dem Lanzelot (la Charrette) Christians von Troyes, Bl. 34b den Iwein also:
Li bons rois Artus de Bretaigne,
la cui proece nos ensegne,
Que nos soions preu et cortois,
tint cort si riche come rois
A cele feste qui tant couste,
q'en apele la pentecouste;
La court fu a Cardoeil en Gales,
apres mengier parmi les sales
Li chevalier s'atropelerent
la ou dames les apelerent
Et damoiseles et puceles:
li un parloient d'amors (d'armes?)
Li autre parloient d'amors,
des angoisses et des dolors,

thut denn auch, ungeachtet der noch gleichzeitige 113 **Reinmar von Zweter** dem letzten Wunsche mit denselben Worten deutlich widerspricht (II, 176), die einfache und dabei doch reiche Geschichte, in Hartmanns schlichter und sinnvoller Darstellung, worin er sich auch ein paarmal von **Frau Minne** unterbrechen und belehren läßt, und andere Unterbrechende belehrt[1]): wie Iwein, nach dem Abenteuer des Beckens an dem Zauberbrunnen, die schöne Laudine gewinnt, bald über neue Ritterthaten der ihr verheißenen Heimkehr vergißt; an Artus Hofe öffentlich deshalb gescholten, in Wahnsinn geräth, im Schlafe durch einen Balsam der Fee Morgan (Artus Schwester) geheilt, mit Hülfe seines treuen Löwen (welchen er, weil er verwundet, im Schilde vor sich auf dem Rosse führt), andere Abenteuer gegen Riesen und Ungethüme besteht, Fräulein befreit, dabei die Keuschheitsprobe besteht[2]), dann Luneten vom Feuertode be-

Et des granz biens, qu'en ont sovent
li desciple de lor covent;
Qui lors estoit riches et boens:
mes or i a moult poi des soens,
Qui a bien pres l'ont tint lessie
s'en ont amors moult abessie;
Car cil qui soloient amer
se fesoient cortois clamer
Et preu et sage et honorable,
or ont amors torne a fable,
Por ce que cil qui riens n'en sentent
dient, qu'il aiment: mes il mentent,
Et cil fable et menconge en font
qui s'en vantent, et droit ni ont.
Mes por parler de ceuz qui furent,
lessons ceuz qui en vie durent;
Q'encor vaut miex, ce m'est avis,
uns cortois morz, quns vilains vis.
Por ce me plest a raconter
chose qui fet a escouter,
Del roi qui fu de tal tesmoig
q'en en parole pres et loig ff.

Bei Hartmann 31 ff.

Ez het der künik Artûs
ze Karidôl in sîn hûs
Ze einem pfingesten geleit,
nâch rîcher gewonheit
Ein alsô schœne hôchzît,
daz er vor des noch sît
Deheine schœner nie gewan —
mich jâmert wærlîchen,
Unt hulf' ez iht, ich wolde ez klagen,
daz nu bî unsern tagen
Selch vröude niemêr werden mak,
der man bî sînen zîten pflak:
Doch muezen wir ouch nû genesen;
ich wolde dô niht sîn gewesen,
Daz mîn nû niht enwære,
swie uns noch mit ir mære
Sô rehte wole wesen sol:
dô tâten in diu werk vil wol. —

Die Pariser Handschrift, wonach der Auszug mit Stellen in der hist. litt. de Franc. XV, 235—44, schließt:

del Chevalier au Lyeon fine
Crestiens son roman ensi,
n'onques plus conter n'en oï,
He ja plus n'en orroiz conter,
s'an ni valt mançonge ajoster.

Auszug einer St. Palaye'schen Hdſ. (7784 B.) in bibl. des rom. 1777, Avr. I, 95—110.

1) Die erste Stelle folgt weiterhin; in der andern heißt es, bei dem unbewußten Zweikampfe Iweins mit Gawein, Zeile 7015 (6986):

Ez dunket die andern und ouch mich
vil lîhte unmugelich,
Daz iemer minne unde haz
alsô besitzen ein vaz,
Daz minne bî hazze
belîbe in einem vazze.
Ob minne unde haz
nie mê besâzen ein vaz,
Ez wonte in disem vazze
minne bî hazze
Alsô, daz minne noch haz
gerûmden gâhes daz vaz. —
„Ich wæne, vriunt Hartman,
dû missedenkest dar an:
War umbe sprichestû daz,
daz beide, minne unde haz
En samt bûwen ein vaz?
wan bedenkestû dich baz?
Ez ist minne unt hazze
z' enge in einem vazze;
Wan swâ der haz wirt innen
ernestlicher minnen,
Dâ rûmet der haz
vroun Minnen daz vaz;
Swâ aber gehûset der haz,
dâ wirt diu minne laz." —
Nû wil ich iu bescheiden daz,
wie herzeminne unt bitter haz
Ein vil engez vaz besaz ff.

Er lehrt dann, daß beide in ihrem Herzen eine Wand (die Unwissenheit) getrennt habe. — Wegen des sprichwörtlichen „das Faß räumen" (72 Klingsor Str. 47 und Wernhers Gedicht von Maria und Christus Heidelb. Hdſ. 372, Bl. 23b) vgl. noch den Schwank von Nithart im Fasse Bd. III, S. 194.

2) Z. 6547 (6574), wo ein schönes Fräulein, die ihn geleitet, zu ihm gebettet wird:

swer daz nû vür ein wunder
ime selbeme gesaget,
daz im ein ungesippe maget
nahtes alsô nâhen lak,
mit der er anders niht enpflak,
Dern' weiz niht, daz ein biderbe man
sich des wol enthaben kan,
swes er sich enthaben wil:
weiz Got, der ist aber nû niht vil.

freiet, unwissend mit seinem Freunde Gawan kämpft, (wie Parcival), zum ersten Abenteuer zurück kehrt, und durch Luneten die Huld seiner Herrin wieder gewinnt.

Der letzte Name ist bei den Altdeutschen Dichtern in verschiedenem Sinne berühmt, und so wohl getadelt, als gelobt worden. Eschenbach rügt es, daß sie ihre Gebieterin Laudine überredet, sich mit Iwein zu vermählen, der kurz zuvor ihren Mann Ascalon im Zweikampf am Zauberbrunnen erschlagen hat, und tadelt noch mehr zugleich Laudinen: wie der Titureldichter ihm noch stärker nachthut, indem er zugleich Hartmanns Entschuldigung Laudinens durch alle Frauen angreift [1]). Bei Türlin können auch Laudine und Iwein noch weniger aus dem Zauberbecher trinken, als Erek und Enite, und werden noch ärger deshalb von Kei verhöhnt, welchen Iwein auch am Zauberbrunnen niedergerannt hatte [2]). Wirnt

---

1) Parcival 7527, wo Sigune bei der Leiche ihres um das Brackenseil erschlagenen Geliebten Tschonatulander (oben S. 226) bis zum Tode trauert:

ouch was vrouwen Luneten rât
Kinder dâ bî ir gewësen;
diu riet ir vrouwen: „lât genesen
Disen man, dër dën iuwern sluoc;
ër mag ergetzen iuch genuoc.

Ebend. 13007:

Si minnet' sînen tôten lîp;
ob si worden wær' sîn wîp,
Dâ hete sich vrouwe Lunete
gesûmet an sô gâher bëte,
Als si riet ir sëlber vrouwen.
man mac noch dikke schauwen
Vrouwen Luneten rîten zuo
etslîchem râte gar ze vruo.
Swëlch wîp nû durch gesellescaft
verbirt unt durch ir zühte kraft
Pfliht an vremder minne,
als ich michs versinne,
Lât siz bî ir mannes lëben,
dëm wart an ir dër wunsch gegëben,
Dehein beiten stêt ir alsô wol,
daz erziuge ich, ob ich sol;
Dar nâch tuo, als siz lêre,
behaltet si dannoch êre.
Sine treit deheinen sô liehten kranz,
gêt si durch vröude an dën tanz.

Titurel Kap. XXXVI (Str. 5200, W. 5131, fehlt in meiner Hds.):

Hër Hartman von dër Ouwen hât wîp vil wirs gehandelt
Mit Laudîn' sîner vrouwen, diu ir gemuet' so gâhens het verwandelt
Gen im, dër ir ir hërren het ersterbet:
dâ von lât mich belîben, vrouw' Aventiur', gen wîben unverderbet.

(Im alten Dr. Hartman von Owe). — Hartmann dagegen entschuldigt die Frauen. mit Laudinen, 1861 (1870):

Dâ schiltet si vil manger mite:
sô dunket ez mich ein guoter site.
Er missetuot, der daz seit,
ez machet ir unstætikeit:
Ich weiz daz, wâ von ez geschiht,
daz man si alsô ofte siht
In wankelem gemuete;
ez kumt von ir guete.
Man mak sus übel gemuete
wol bekêren ze guete,
Unde niht von guete
bringen ze übelem gemuete.
Diu wandelunge diu ist guot,
ich wæn', si ouch anders niht entuot:
Swer in unstætikeite jiht,
des volgære bin ich niht;
Ich wil in niwan guotes jehen:
allez guot muez' in geschehen.

2) Der Abenteure Krone Wiener Hds. (Bl. 110a):

der kopf wart vrouwen Laudîn
Des Lewen (ritters) Iwîen gegeben;
den hielt (si) von (ir) unde eben,
Unz si in bieten solde,
als si trinken wolde
Dar ûz des lûter trankes:
der kopf ir undankes
Sich von dem mund(e dâ) verreit,
daz si daz trinken (gar) vermeit,
Und begôz ir vorn die wât,
daz was ein rîcher sigelât,
Daz er gar naz(zer) wart.
Keii sprach: „diu êrste vart
Ist gevarn mit (un)heil;
hetet ir kraft ein teil,
Diu an dem vingerlîne was,
dâ von her Iwein genas,
Daz ime gab vrouwe Lunet,
dër iuwern man erslagen het,
Sô het ir wol getrunken:
heil hât iu gehunken.
Daz mag iuch wol riuwen,
daz ir mit selhen triuwen
Herr(e)n Iwein meinet,
als ez der kopf bescheinet."
Her Iwein west[e] die triuwe wol,
ob man ez allez sagen sol,
Dâ er durch ir gâhen zorn,
het nâh(e) sînen lîp verlorn
In [einem] walde durch ir minne,
im selben z'ungewinne,
dâ er verlôs die sinne.

Der Ring welchen ihm Lunete gab, als er in Laudinens Burg gefangen war, machte ihn unsichtbar. — Dann fährt die obige Stelle (S. 267, Anmerk. 3) fort:

den kopf nam her Iwein,
Wan er was ze nâheste dâ,
er bôt in zem munde sâ,
Er mohte ab(er) getrinken niht.
nû Keii gesach dise geschiht
Er lachet' unde sprach:
„Iuwer lewe, der den risen brach

lobt wenigstens Luneten wegen ihrer Güte, wodurch sie den gefangenen Jwein rettete [1]); so wie sie zuletzt ihn mit Laudinen wieder aussöhnte. Daher wird sie von der 71 Winsbekin ihrer Tochter überhaupt als ein Vorbild genannt (Str. 11). Wie Lichtenstein als Artus auch Herrn Jwein in seinem Gefolge hat [2]), der Wälsche Gast und Heinrich von Fridberg (Hartmanns) Ritterbuch von ihm rühmen, ist schon beim Erek bemerkt. Dann nennt dasselbe Püterich [3]); und Ulrich Fürterer hat in seinem cyklischen Gedichte von der Tafelrunde dasselbe verarbeitet, obwohl er Hartmanns nur beim Lancelot mit Gottfried, Wolfram und andern rühmlich gedenkt [4]). — Wirklich aus dem Französischen ist nicht nur das zwar auch um die Hälfte kürzere Altenglische Gedicht in denselben Reimpaaren [5]), sondern auch die vom Norwegischen König Hakon dem alten vor 1262 veranlaßte Nordische Prosa [6]), so wie das für die Königin Euphemia, seines Enkels Gemahlin und Tochter des Fürsten Wizlav III von Rügen im Jahre 1302 verfaßte, noch kürzere Reimgedicht, welches noch Altdänisch und Altschwedisch vorhanden ist [7]). Die Kraft der uralten Dichtung hat sich, außer den mancherlei neueren Auszügen [8]), endlich noch in einer poetischen Erneuung von Halem [9]) kund gegeben.

Eine kürzere Erzählung Hartmanns, welche mit dem Jwein den schon erwähnten Eingang gemein hat, und einen Herrn v. Aue betrifft, der arme Heinrich, ist, wenn auch dort heimische und in den Grundzügen weit verbreitete Sage, doch aus einem, vermuthlich Lateinischen Buche genommen, wie Stellen der Vulgata darin andeuten [10]), aber wohl freier gedichtet, als die Wälschen Gedichte. Die Grundlage, welche das Herzblut einer Jungfrau fordert, ihren Herrn vom Aussatze zu reinigen, weiset schon durch die Angabe dieses Mittels und die anatomische Zurüstung desselben in Salern auf Wälschland, und unter den manigfaltigen ähnlichen Sagen [11]) ist keine ursprünglich Deutsche. Wäre das Ganze auch eine sagenmäßige Verwandlung eines uralten Opfers [12]), so ist doch die Forderung und Bereitung desselben hier eine bloß ärztliche, ohne religiösen, wenn auch irrigen Grund (wie bei Jephta, Jphigenia), noch weniger eine Prüfung des Gehorsams gegen Gott (wie bei Abraham), bleibt deshalb immer widerwärtig, und wird nur dadurch erträglich, daß es auch nicht vollbracht wird, — hier aus schönen menschlichen Gründen: die herz-

---

und maniger vreise iuch verbie,
Wære der nû bî iu hie,
der hiet iuch gerochen."

1) Wigalois, den ein ungeheures Weib fesselt, Z. 6396:
Vrou Lunet diu kunde pflegen
Des riters mit dem lewen baz,
dô er gevangen bî ir saz.
Jwein „von dem Brunnen" ist sonst auch des Wigalois tapfrer Gefährte 9571. 10073.

2) Frauendienst Kap. 25: „Gawan von Lichtenstein, Lanzelot von Spiegelberg und Herr Jwein von Landesere."

3) Str. 101:
Da hat Hartmann von Aue beym brunn herr
Ybein mit dem leben (Löwen) gemachet.

4) Bei Hofstäter II, 287. Vgl. hinten die gemeinsamen Zeugnisse. — Michäler, der erste Herausgeber von Hartmanns Jwein, aus der Wiener Hds. nebst Fürterers Bearbeitung (1786), hielt diese für treuere Uebertragung des gemeinsamen Wälschen Gedichts (Vorb. S. 29). Fürterer stimmt aber völlig mit Hartmann, und hat allein die Erzählung, wie Gawein die von Meliaganz entführte Königin Ginover wieder gewinnt, was Hartmann später nur kurz andeutet (5672), anderswoher entnommen, und unpassend gleich nach der Entführung angebracht (Bd. II, S. 96).

5) Yvain and Gavain in Ritson anc. Engl. metr. rom. (Lond. 1802) 4038 Zeilen; schließt wie Christian von Troyes und Hartmann:
Of tham na mar have i herd tell,
nowther in Romance, ne in spell.
Bot Jhesu Criste, for his [grete] grace
in hevyn blis grante us a place
To bide in, if his wills be.
Amen, amen, pur charite.
Vergl. Ellis specim. of early Engl. metr. rom. I, 28.

6) Vgl. oben S. 266. In Nyerups Werk über die Dänischen und Norw. Volksbücher (Almindelig Morskabslæsning i Danmark og Norge. Kiöbenh. 1816, S. 124) steht aus Kopenhagener Hdss. Anfang und Ende: og likur hier sögu of herra *Iventi*, er *Hakon* konuugur hinn gamli liet snua ur *Frönsku* tungumali i *Norrænu*.

7) In Stockholmer Pap. Hdss. um 1500, zugleich Schwedisch und Dänisch, und Dänisch allein, deren ganz gleicher Schluß durch Nyerup in unf. Mus. II, 328 ff.; Dänisch:
Eufemia dronningh, thet mowe i tro,
lodh thenne bogh omwindæ saa
Af *Walsk*æ tunge och pa wort mall.
gud nade then edlæ frwes siel,
Som dronning over Norigæ war
med Gudz nadæ i XIII aar.

8) Außer den schon angeführten Französischen wie Deutschen auch in dem oben (S. 269) erwähnten Aufsatz im Deutschen Museum 1787. II, 481—92.

9) Deut. Mus. 1788. I, 224—34: „Ritter Twein, erster Gesang" in Wielandischen Reimen.

10) Z. 92. 1359. In einer der Heidelberger Handschrift eigenthümlichen Stelle für 1380—68:
Wâ diu zeichen wâren geschehen,
als wir diz buoch hœren jehen,
Wâ diu wârheit stêt geschriben.

11) Zusammengestellt bei der Grimmischen Ausgabe des armen Heinrich 172 ff.

12) Wie ebd. 198 ff. ausgeführt wird.

liche Hingebung und Treue behalten jedoch nicht minder ihren Werth, und werden auch ohne äußere That durch eine Wunderheilung belohnt; schöner, als in der verwandten Erzählung durch die Wiederbelebung der vom Vater für den Freund geschlachteten Kinder. Weil durch den Tod des Sohnes Gottes, der der Welt Sünde trug, alle blutige Opfer erst wahrhaft erfüllt und auf ewig abgethan sind, kann auch eine Erzählung solcher Art nur durch jene Wendung Christlich geheiligt werden. Wenn Hartmann dieselbe auch nicht erfunden, so hat er sie jedoch glücklich erwählt, und sein Gedicht ist ebenso anziehend als herzlich.

Hartmanns Erzählungsweise unterscheidet sich von der Eschenbachischen, außer dem weniger bedeutsam persönlichen Hervortreten, durch den schlichten und doch sinnvollen Ausdruck, welcher auch der Bildlichkeit keinesweges ermangelt, und hält sich noch viel näher an die einfache Weise Veldeke's. Gottfried rühmt ihn deshalb auch zuvorderst, seine so sinnige wie zierliche Rede, sein treffendes, kristallhelles, zu Herzen gehendes, anmuthiges Wort; daher ihm mit Recht der Kranz und Lorbeerzweig des Preises gebühre. Wer aber auf der Wortheide wie ein Hase wild umhersetze und es ihm streitig machen wolle, der möge seine Blumen in das Lorbeerreis flechten, und er (Gottfried) wolle dann auch bei der Entscheidung sein, ob dem Auer der Lorbeer zu nehmen und jenem zu geben sei. Weil aber noch kein würdigerer gekommen, müsse der es behalten; auch gebühre es niemand, als dessen Rede sich gewaschen habe, schlicht und gerade sei, und der im Laufe nicht strauchele. Die Erfinder und Uebertreiber wunderlicher Mähre, welche, Kinder täuschend, Werthloses für Gold geben, Sand und Staub aus der Büchse schütteln, machen mit dem dürren Stock, anstatt des grünen Lindenlaubes, Schatten, der aber weder Auge noch Herz erfreue: ihre Rede sei unverständlich ohne Auslegung, und doch habe man nicht Muße die Catenen und Glossen in schwarzen Büchern aufzusuchen[1]). — Daß hier insonderheit Eschenbach gemeint, ist schon bei diesem (S. 197) erinnert, dessen Aeußerungen über Hartmanns Erek und Iwein wohl mit zu solcher heftigen

---

1) Tristan 4619:

Hartman der Ouwære,
ahî, wie der diu mære,
Beide, ûzen unde innen,
mit worten und mit sinnen
Durch verwet unt durch zieret!
wie er mit rede figieret
Der âventiure meine!
wie lûter unt wie reine
Sîn kristallîniu wörtelîn
sint und immer müezen sîn!
Si koment den man mit siten an,
si tuont sich nâhe zuo dem man
Und liebent rehtem muote.
swer guote rede ze guote
Und ouch ze rehte kan verstân,
der muoz dem Ouwære lân
Sîn schâpel unt sîn lôrzwî.
swer nû des hasen geselle sî,
Und ûf der worte heide
hôhe sprünge unt wîte weide
Mit bikkel worten welle sîn,
und ûf daz lôrschâpellekîn
Wân, âne volge, welle hân,
der lâz' uns bî dem wâne stân,
Wir wellen an der küre ouch wesen:
wir, die die bluomen helfen lesen,
Mit den daz selbe loberîs
under vlohten ist in bluomen wîs,
Wir wellen wizzen, wes er ger.
wan swer es ger, der springe her,
Unt stekke sîne bluomen dar,
so nemen wir an den bluomen war,
Op si sô wol dar an gezemen,
daz wir'z dem Ouwære nemen
Und geben im daz lôrzwî.
sît aber noch nieman komen sî,
Der ez billîcher sule hân,
sô helf' iu Got, sa lâz' wir'z stân.
Wir suln ez nieman lâzen tragen,
sîn wort ensîn vil wol getwagen,
Sîn rede ensî ebene unde sleht,
obe ieman schône und ûf reht
Mit ebenen sinnen dar getrabe,
daz er dar über iht besnabe.
Vindære wilder mære,
der mære wildenære,
Die mit den ketenen liegent
unt stumpfe sinne triegent,
Die golt von swachen sachen
den kinden kunnen machen,
Und ûz der bühsen giezen
stoubîne mergriezen,
Die bernt uns mit dem stokke schate,
niht mit dem grüenen linden blate,
Mit zwîgen, noch mit esten,
ir schate der tuot den gesten
Vil selten in den ougen wol:
op man der wârheit jehen sol,
Dane gât niht guotes muotes van,
dane lît niht herze lustes an;
Ir rede ist niht alsô gevar,
daz edel herze iht lache dar.
Die selben wildenære,
si müezen tiutære
Mit ir mære lâzen gân;
wir mügen ir dar nâch niht verstân,
Als man si hœret unde siht:
sô enhân wir ouch der muoze niht,
Daz wir die glôse suochen
in den swarzen buochen.

Abfertigung reizten. Rudolf, in der Alexandreis, stimmt in Gottfrieds Preis Hartmanns ein: das erste der drei Blütenreiser, welche Veldeke's Stamm getrieben (S. 76), und dessen durchaus nicht wurmstichige Frucht das Herz erfreue, hat der kunstreiche Hartmann mit manchem süßen Mähre eingeimpft. Der Tadel Eschenbachs wird nur leise angedeutet; denn das zweite Reis, stark, manigfaltig gebogen, wild (wundersam), doch schön, dieses hat Eschenbach mit fremden Sprüchen und wilden Abenteuren auf den Stamm gepelzt [1]). Das dritte, vollkommene Reis ist dann Gottfrieds. In derselben Folge verweiset Rudolf im Wilh. die Frau Abenteure, nächst Veldeke, an diese drei Dichter [2]). Dagegen Reinbot (um 1231–53), in seiner ritterlichen Legende vom Heil. Georg, die beiden ersten, sammt Veldeke, zur Schilderung einer Freude zu schwach erklärt [3]). Wirnt, der dem Eschenbach zwar den höchsten Preis des Laiendichters ertheilt (S. 194), hält sich jedoch mehr zu der schlichten Weise der mehrmals von ihm erwähnten Gedichte Hartmanns, bei ähnlicher bloß ritterlicher Abenteure. Der alte Verfasser eines Gedichts von Anfang und Ende der Dinge nennt Hartmanns, wie Eschenbachs, Gottfrieds u. a. Rede geblümt, auf welche er nicht Anspruch mache [4]). Auch Ottacker rühmt ihn nächst Eschenbach [5]).

Einen Uebergang zu Hartmanns Minneliedern bildet eine allegorische Erzählung, eins seiner früheren Gedichte, worin er noch als Jüngling auftritt und sich auch nennt, zwar als dritten, wie im armen Heinrich und Jwein [6]). Der Leib des Jünglings, dessen Minne die schöne und kluge Geliebte abweiset, klagt dem Herzen sein Leid und wünscht sich den Tod, weil sein Leben ruhelos sei, wie die Meeresflut; das Herz schilt die Verzagtheit des Leibes, ermuthigt und gibt Rath, bekennt jedoch, daß es selber Liebesnoth leide: beide versöhnen sich demnach wieder und klagen einander ihr Leid. Das Herz räth dem Leibe zu einem Zauber: Milde, Zucht und Muth müsse er haben, um Frauen zu gefallen. Der Leib vergleicht seine Geliebte dem Karfunkel, der alle anderen Edelsteine überstrahlt; er ermannt sich endlich, geht zu ihr und singt ihr ein Minnelied von seinem Minneleide und seiner Hingebung des Leibes und der Seele. Dieses, in den verschiedenen Sammlungen nicht befindliche, hier in der zweiten Nachlese folgende Lied [7]) beschließt das Ge-

---

1) Daz eine (Reis) ist sleht, sueze unde guot,
des bruht dem herzen samfte tuot,
Dâ ist niht wurm ezziges an;
daz stiez der wîse Hartman
Der künsterîche Ouwære
mit manigem suezen mære.
Daz ander rîs ist dar ûf gezogen,
stark und manige wîs gebogen,
Wilde guot, doch spæhe,
mit vrömden sprüchen wæhe;
Daz hât gevelzet ûf den stam
von Eschenbach her Wolfram;
Mit wilden âventiuren
kunde er die kunst wol stiuren,
Des gebent sîn[iu] âventiure
der kurze wîle [guote] stiure.

2) Oder den Ouwære,
Der uns Erekes getât
unt von dem leun getihtet hât;
Oder den von Eschenbach,
der wol ze meisterschefte sprach
Von Parcivâles manheit,
unt wie nâch hôhem prîse streit
Sante Willehalmes leben.

3) Heil. Georg 693:
Her Heinrich von Veldekîn
Unt her Wolfram von Eschenbach
unt der von Ouwe, die wæren ze swach,
Daz si die vröude seiten hie.

4) In einer Nürnb. Hds. im Eingange v. vierreimigen Sätzen:
Gebluemet rede seit der Grâl,
her Jwein, und her Parcivâl.
Das übrige unter den gemeinsamen Zeugnissen.

5) Kap. 803: wer K. Albrechts Liebe gegen seine Gemahlin
Mit warten wolt' auz legen,
der muest(e) mèr kunst pflegen
Denn(e) man haben sach
hern Wolfram von Eschenbach,
Oder hern Harman (l. Hartman) von Aw(e).
ich wæn(e), daz kain braw(e) ff.

6) Sie steht allein in der Wiener Handschrift, vor dem Erek und dicht hinter dem Jwein, Bl. 22–26. Auszug, Anfang und Ende, durch Primisser, in Hormayrs Taschenb. 1822, S. 360–52. Im Eingange:
Daz ez verswigen wære:
er klaget(e) sîn(e) swære
In sînem muote,
unt het in sîner huote,
Sô er best(e) kunde,
daz ez ieman bevunde:
Daz was von Ouwe her Hartman,
der ouch dise klag' began.

7) Es beginnt:
Swaz kumbers ich unz her erleit,
sît ich sorgen begunde,–
daz was ein senfte ar(e)beit
unz an dise stunde;
Minne mich noch ie vermeit,
si was mir unkunde:
nû hât si ir kunst [und kraft] an mir geleit,
wan si mir senfte enbunde ff.
Schluß:
Ich hân in dîn gewalt ergeben
die sêle zuo dem lîbe;
die enpfach! jâ muezen si dir leben,
und nie d(e)heinem wîbe.

spräch, welches von anderen, geistlichen Gesprächen des Leibes mit der Seele[1]) zu unterscheiden, aber von Lichtenstein minniglich fortgeführt ist. Da hier die erste Minne des Jünglings hervortritt, so setzt es sich zunächst dem H. Gregor, wo er noch gleichgültig ist.

Das letzte bekennt er auch im Iwein, welcher also auch noch früher wäre. Er läßt sich hier im Gespräche mit Frau Minne über jenes Geheimnis belehren, welches er schon im Gregor, wie in den Minneliedern ausspricht, daß zwei scheidende Gelieben die Herzen vertauschen; was ihm noch nicht recht einleuchten will, so daß die Minne erklärt, ihre Gewalt habe ihn noch nicht getroffen: gleichwohl stellt er sich noch etwas ungläubig[2]). Auch spricht er bei der Entstehung von Iweins Minne zu Laudinen, wie nur von Hörensagen, daß die von der Frau Minne Hand geschlagene Wunde nicht, wie andere Wunden, heile, sondern bis zum Tode währe[3]). Er fährt dann zwar fort über die Minne als gewaltige Königin der Könige zu klagen, daß sie sich auch zu den Geringen und Schlechten erniedrigt, und oft so der Schande unter die Füße gekommen, wie wenn man Honig in Galle und Balsam in die Asche gieße[4]). Hierin ist aber wohl schwerlich, schon der letzten Ausdrücke wegen,

1) Vgl. Grundriß 445. Ich kenne ein andres Gedicht desselben Inhalts in einer Pap. Hds. des 15. Jahrh., vermuthlich Bearbeitung gemeinsamer Lat. Quellen.

2) Z. 2962 (2971) als Iwein von Laudinen reitet:
Dô vrâgte mich vrou Minne,
des ich von mînem sinne
Niht rehte geantwurten kan,
si sprach: „sage an, Hartman,
Gihestû, daz der künik Artûs
hern Iwein vuorte ze hûs,
Und lieze sîn wîp wider varn?"
done kunde ich mich niht daz bewarn,
Wan ich seit' ez vür die wârheit;
wand ez was mir vür wâr geseit.
Si sprach, unt sach mich twerhes an:
„dune hâst niht wâr, Hartman." —
Vrouwe, ich hân. — si sprach: „nein."
der strît was lank under uns zwein,
Unz si mich brâhte ûf die vart,
daz ich ir nâch jehende wart.
Er vuorte daz wîp unt den man,
unt volget' ime deweders dan,
Als ich iu nû bescheide:
si wehselten beide
Der herzen under in zwein,
diu vrouwe unde her Iwein:
Im volget' ir herze unt sîn lîp
unt bleip sîn herze unt daz wîp.
Dô sprach ich: „vrou Minne,
nû bedunket mîne sinne,
Daz mîn her Iwein sî verlorn,
sît er sîn herze hât verkorn;
Wan daz gap ime ellen unt kraft:
waz touk er nû ze ritterschaft?
Er muoz verzagen, als ein wîp,
sît wîbes herze hât sîn lîp,
Unt si mannes herze hât,
sô uebet si manlîche tât
Unt solde wol turnieren varn,
und er dâ heime daz hûs bewarn.
Mir ist z'wâre harte leit,
daz sich ir beider gewonheit
Mit wehsel sô verkêret hât;
wan nune wirt ir deweders rât."
Dô zêch mich vrou Minne,
ich wære kranker sinne;
Si sprach: „tuo zuo dînen munt,
dir ist diu beste vuore unkunt.
Dichn' geruorte nie mîn meisterschaft:
ich bin ez Minne unt gibe die kraft,
Daz ofte man unde wîp
tragent herzelôsen lîp,
Unt hânt ir kraft doch beste baz."
done torst' ich vrâgen vür baz;
Wan swâ wîp unde man
âne herze leben kan,
Daz wunder daz gesach ich nie:
doch ergienk ez nâch ir rede hie.
Ichn' weiz ir zweier wehsel niht;
wan als diu âventiure giht,
Sô was her Iwein âne strît
ein degen vor des unde sît.

Vgl. Z. 5457:
daz in diu niht erkande,
Diu doch sîn herze bî ir truok,
daz was wunders genuok.

3) Z. 1546 (1536):
wand er was tôtlîche wunt.
Diu wunden sluok der Minnen hant.
ez ist umb die wunden sô gewant:
Si wellent, daz si langer swer,
dan von swerte oder von sper;
Wan swer von wâfen wirt wunt,
der wirt schiere gesunt,
Ist er sînem arzât bî;
unt wel[le]nt, daz disiu wunde sî
Bî ir arzâte der tôt
unde ein stâte wahsende nôt.

4) Die vorige Stelle lautet unmittelbar weiter:
E hâte sich vrou Minne
nâch swachem gewinne
Geteilet an manege stat,
dar si niemanne bat:
Von danne nam si sich nû gar,
unde kêrte sich dar
Mit aller ir kraft
ze diu daz ir meisterschaft
Dâ deste merre wære.
ein dink ist klagebære;
Sît minne krefte hât sô vil,
daz si gewaltet, sweme si wil,

eine Anspielung auf eigene Erfahrung zu finden. Doch hat er schon in dem Gespräche zwischen Iwein und Laudinen die Entstehung der Minne durch persönliche Vermittelung des Leibes, des Herzens, der Augen und der Schönheit auf ähnliche Weise, wie in der obigen Allegorie, dargestellt [1]).

In den Liedern spricht Hartmann unumwunden seine manigfaltigen Minneverhältnisse aus. Anfangs scheint er darin leichtgesinnt: die ihn mit Namen („Hartmann") auffordern, zu „ritterlichen Frauen" zu gehen, bittet er, ihn in Ruhe zu lassen, weil er dort doch nichts als Müdestehen erwerben könne; er sei den Frauen so, wie sie ihm [2]), und könne sich besser mit geringen Weibern die Zeit vertreiben, wo er eine finde, die seine Liebe erwiedere: dagegen er einst thöricht einer von jenen seine Minnewerbung erboten, aber überzwerch angesehen worden (XVI). Sodann weihet er sich aber auch der hohen Minne. Schon als er noch auf Stecken ritt (wie Lichtenstein), diente er einer Frau, deren Ungnade (nebst des Herrn Tod), ihn betrübt, obwohl er sie durch seinen Wankelmuth verdient habe und nur von seinem eigenen Schwerte geschlagen werde (I). Die Frau klagt über den Meineidigen, dessen Künste und süße Worte, „so daß man sie schreiben möchte," sie aufs Eis geführt, und der ohne Falschheit sei, wie das Meer ohne Wellen (XI). Er erkennt, daß man nur durch Beständigkeit eine beständige Frau erwerben kann, und gesteht, daß er durch seine Unbeständigkeit eine solche verloren, verheißt jedoch der Neuerwählten ein Meister in Beständigkeit zu sein (VIII). Er bescheidet sich, daß die, der er lange Jahre vergeblich gedient und sie stäts gepriesen, ihn des Lohnes unwerth achte; zwar ungeduldig, wollte er anderswo dienen, jedoch seiner stäten Treue eingedenk, beharret er, und wenn er auch, wie mancher, bis ans Ende nur hoffen sollte (II). Lieber will er des Reiches [3]) Haß (Acht), als sie zum Feinde, da sie schon den Freund verderbt, und das Leid von seinen Freuden Zins (Abgaben und Frohne) nimmt, als wenn er dessen (Leib)-Eigen wäre (III). Er möchte der Schönen lieber sein Verlangen sagen, als ihr einen Sang, oder vielmehr Klage davon erneuen: doch sendet er ihr, wie fern er auch sei, seinen Boten, den sie wohl höre, aber nicht sehe, und der ihn auch nicht verrathe (eben das Lied IV). Endlich segnet er den Tag, wo er sie erwählt, um die er gegen Gott und die Welt besser gemuth sei; von der zwar sein Leib, aber nicht sein Herz scheiden könne, und die er verlassen mußte, ohne sich ihr zu offenbaren, bis er zur glückseligen Stunde sie ohne Hut (Aufpasser) fand, und sie sein Minnebekenntnis so erwiederte, daß sie stäts seine Krone ist (XIV). Sie will nicht um Blumen und Vogelsang trauern, sondern sich der langen Winternacht bei dem lieben Manne erfreuen, und, obschon ihre Freunde (Verwandte) ihr nur die Wahl zwischen ihnen und seiner Minne geboten, um ihn Leib und Ehre wagen, was der bescheidene (verständige) Mann, wohl verdiene (XV). Wie er vor allen auf ihr Gebot die Kreuzfahrt unternommen, und so Leben und Liebe auch durch fromme Ritterschaft geweihet,

Unde alle künige, die nû sint,
noch lihter twinget danne ein kint,
Sô ist si einer swacher art,
daz si sô demuete wart,
Daz si iht bœses ruochet
unt sô swache stat suochet,
Diu ir von rehte wære
smæhe unde unmære.
Si ist mit ir süeze
vil ofte under vüeze
Der schanden gevallen,
als der luo der gallen
Ein süezez honec giuzet,
unt der balsam vliuzet
An die aschen von des mannes hant:
wan daz wurde allez baz bewant.
Doch hât si hie niht missetân:
wir suln si genesen lân.

1) V. 2340 (2328):
dô sprach diu schœne künegin:
„Owê, lieber her Iwein,
wer hât under uns zwein
Gevueget dise minne?
es wundert mine sinne,
Wer iu geriete disen wân,
sô leide als ir mir hât getân,
Daz ich immer würde iuwer wîp?" —
„mir riet ez mîn selbes lîp." —
„Wer riet ez dem lîbe, durch Got?" —
„daz tete des herzen gebot." —
„Nû aber dem herzen wer?" —
„dem rieten aber diu ougen her." —
„Wer riet ez den ougen dô?" —
„ein rât, des muget ir wesen vrô,
Iuwer schœne unde anders niht."

2) Vgl. oben S. 179.

3) Das Reich, für das Oberhaupt desselben, den Kaiser, als Inbegriff aller Weltherrlichkeit, steht auch im Iwein 4376:

Sehs knappen wætliche:
si zæmen wol dem riche.

Ebenso im armen Heinrich 311 von dem holdseligen Mägdlein:

Si was ouch sô genæme,
daz si wol gezæme
Ze kinde dem riche
an ir wætliche.

Vgl. oben S. 28. — Die Kiuzen stehen auch im Iwein (wie bei Walther, oben S. 164) für Wildfremde.

ist schon (S. 263) gesagt. Ohne Zweifel bezieht sich hierauf noch in einem (auch 37 Reinmar und 45 Walther beigelegten) Liede, die Versicherung, daß er um Gottes und der Geliebten willen von ihr, die ihm Beiliegen versagt, fern sei, in der schönen Sommerzeit frohgemuth auf ihre Treue und ihren Lohn vertrauet, die sonst ärger als ein Feind und Heide seinen Dienst annähme (VII); ferner, die Klage der Frau, die den geliebten verlorenen Mann in Gottes bessere Pflege empfiehlt, und langes Leid nach Lieb tragen muß, während andere Frauen froh sind, oder beiden entsagen (XVII); endlich, nach langer Trennung, seine hohe Freude auf ihren Gruß, die wohl weiß, warum er sie verließ, und deren Beständigkeit er sich getröstet, die durch „unser“ zu langes Ausbleiben wohl geprüft werde [1]); so wie er ihr gegen Mancher lose Reden Treue gelobt, welche eben so dauerndes Heil gewährt (IX). Bei solcher gegenseitigen Hingebung darf er sich denn wohl rühmen, daß er mit Recht von Minnen singe, während andere „Minnesinger“ oft nur den (leeren) Wahn singen, und minnen, wo sie verschmäht werden (XVIII, 3). Und so sagt er auch von seinem Herrn Heinrich von Aue, in welchem er überhaupt das schöne Bild eines vollkommenen Edelmannes aus dem Leben entwirft, daß er auch viel wohl von Minnen gesungen habe [2]).

Im Ganzen stellt sich bei Hartmann eine männliche getroste Heiterkeit, zuweilen selbst gutmüthige Schalkheit heraus; und wie er in seinen erzählenden Gedichten das Ritterliche, Abenteuer, Tapferkeit (z. B. im Zweikampf Iweins mit dem Waffenbruder Gawein) mehr hervorhebt, als die Minne, fanden wir ähnliche Züge auch in seinen Liedern. Das Gemälde der Manessischen Handschrift stellt daher unsern Minnesinger, auf ähnliche Weise wie 53 Walther v. Metz, nur als Rittersmann dar: ganz im Ringpanzer, von der Sohle bis zum Haupt und zu den Handschuhen, darüber den Wappenrock, sitzt er zu Rosse, welches, mit langer Decke über Hals und Gruppe, im Sprunge geht; am linken Arme schwebt der Schild, und die Hand faßt den Zügel; die Rechte hält die Lanze empor; über dem ganz geschlossenen Helm erhebt sich ein ungeheuer großer Adlerkopf, der wie eine Maske erscheint, und mit der drei- und mehrfachen Wiederholung dieses schon oben erwähnten Wappenbildes im viereckigen Speerfähnlein und Schilde, auf Wappenrock und Roßdecke, einen wundersamen Anblick gewährt, welcher durch einen den hintern Raum über Roß und Mann ausfüllenden ganz arabeskenartigen Baum noch verstärkt wird.

Hartmanns Lieder entsprechen auch in der Form ganz seinen erzählenden Gedichten; die Reime haben etwa dieselbe Reinheit und Freiheit, wie bei Walther [3]). In Iwein findet sich schon das grammatische Reimspiel, welches sonst nur in Liedern (z. B. Nifens, oben S. 82) vorkömmt [4]); desgleichen die

---

1) Str. 31, 4. 5 ist Punkt und Komma vertauscht, 3 muß ein Kolon stehen, und 2 besser er(n).

2) Er laʒ diz selbe mære,
wie daz ein herre wære
Ze Swaben gesezzen,
an dem enwas vergezzen
Deheinir der tugent,
die ein ritter in sîner jugent
Ze vollem lobe haben sol;
man sprach dô nieman alsô wol
In allen den landen;
er hâte ze sînen handen
Gebürt unt dar zuo richeit,
ouch was sîn tugent vil breit;
Swie ganz sîn habe wære,
sîn geburt unwandelbære
Unde wol den vürsten gelich,
doch was er unnâch alsô rich
Der gebürte unt des guotes,
sô der êren unt des muotes.
Sîn name was gar erkenlich,
er hiez der herre Heinrich
Unt was von der Ouwe geborn;
sîn herze hâte versworn
Valsch und alle torperheit
unt behielt ouch vaste den eit
Stæte unz an sîn ende,
ân' alle missewende
Stuont sîn êre unt sîn leben,
ime was der rehte wunsch gegeben
Ze werltlichen êren,
die kunde er wol gemêren
Mit aller hande reiner tugent:
er was ein bluome der jugent,
Der werlde vröude ein spiegel glas,
stæter triuwe ein adamas,
Ein ganze krône der zuht,
er was der nôthaften vluht,
Ein schilt sîner mâge,
der milte ein geliche wâge;
Ime enwart über, noch gebrast,
er truog die arbeit sam ein last
Der êren über rükke,
er was des râtes brükke,
Unt sank vil wol von minnen:
alsus kunde er gewinnen
Der werlde lob unde prîs;
er was hübesch unt dar zuo wîs.

3) Str. 20 gewan : under tân. 3 bescheidenlich : mich. 37 ungeliche : riche. Eigen ist ihm das Personwort si : bî 26.

4) Bei Iweins Zweikampf mit Gawein, Z. 7150 (7118):
daz muosen si besorgen,
swer borgete unt niht gulte,
daz er des lîhte engulte.

strophenartige Verbindung durch Wiederholung desselben Reimpaares[1]), wie Gottfried, Rudolf u. a. in Vorreden und Ueberschriften vierreimig ausgebildet haben. Die Lieder sind meist jambisch, weniger trochäisch; eins (XIV), dem freudigen Inhalte gemäß, daktylisch hüpfend, bis auf die vorletzte ruhig einschreitende Zeile; dergleichen Wechsel auch einige andere Lieder haben, zum Theil mit Rücksicht auf die Reime[2]). Die ungleichen, aus den wechselnden kurzen Reimpaaren der erzählenden Versart bestehenden Stollen eines Liedes (XVI) wurden wohl durch den Gesang ausgeglichen. Das übrige Gleichmaaß der Zeilen dieses Liedes haben mehrere Lieder[3]) Hartmanns, andere nur noch eine Verlängerung der Schlußzeilen[4]). Der alte, bei Veldeke häufige, zweireimige Strophenbau findet sich hier nicht mehr. Die Stollen sind meist nur zweireimig: einmal binden sie sich dreireimig (IV), einmal ist jeder in sich zweireimig (V), und einmal bindet sich der Abgesang damit (I), der manigfaltiger in Reimbindung ist. Die Lieder sind meist drei- oder fünfstrophig[5]). Gliers (oben S. 111) rühmt den Auer noch unter den älteren Leich-Dichtern, obgleich bisher noch kein Leich von ihm bekannt ist.

Die Manessische Sammlung ist wieder die vollständigste, und umfaßt die Weingarter, nahe übereinstimmende, und Heidelberger, obgleich sie auch noch Unvollständigkeit andeutet (bei XV für die fünfte Strophe Raum lassend). Von dem, mit der Würzburger Handschrift, gegen die Manessische und Heidelberger, Walthern zugeschriebenen Liede, ist schon bei diesem (S. 176. 189) die Rede gewesen; desgleichen oben (S. 277) von dem in der ersten dem Reinmar, in den Möserschen Bruchstücken ebenfalls Walthern beigelegten Liede VII.

Goldast (par. 428) führt Strophe 13, 6 an. Bodmer (Proben 129) gibt Strophe 1. 5. 8. 3. 21. 31. 35. 49. 59. 60. Das amphibrachysche Lied XIV ist von Hermes (Bragur VII, 2, 49) umgesungen, und von Tieck (23) erneuet. Müller (86) liefert XVI, und (S. 164) eine kurze Uebersicht des Inhalts der übrigen Lieder.

61.
Herr Reinmann von Brennenberg.

Von den nach der Burg Brennenberg, gemeinlich Prennberg, bei Regensburg, benannten, später auch zu den Grafen gezählten Edlen erscheinen schon Kuno 1162. 1171. 1174, Wirnt 1193 als Zeugen in Regensburger Urkunden[6]), und Gebhard 1216 in einer Alderspacher Urkunde[7]). Des letzten

Borgeten si âne gelten,
des vorhten si engelten;
Wan der sin ofte engiltet,
swer vorh niene giltet;
Si heten's dâ engolten,
dane wurde vorh vergolten.
Dâ von ir ietweder galt,
daz er's an lobe niht engalt.
Si muosen vaste gelten
vür des tôdes schelten
Unt vür die scheltære
bœser geltære.
Si entlihen hêde ûz voller hant,
unt wart nâch gelte niht gesant,
Wande si heten ûf daz velt
beide brâht ir über gelt;
Wan si vergulten an der stat,
mê und ê dan man si bat.

1) In den beiden oben S. 270. 271 angeführten Stellen.

2) Rein trochäisch ist nur VII. Nur die erste Zeile der Stollen und des Abgesanges ist trochäisch in IX, die übrigen jambisch nach männlichen Reimen; XII hat ebenso die zweite Zeile des Abgesanges jambisch, und schließt ihn so nach weiblichem Reime. — Von den übrigen, jambischen Weisen schließt nur XV und beginnt XVII den Abgesang trochäisch, nach männlichen Reimen. Auftakte fehlen einigemal, besonders XI. XV. XVI.

3) I. VI. XI. In I herrschen schon ganz uns. 5füßigen Jamben.

4). VII. IX. XII. XVII. Die verlängerte zweite Hälfte der Schlußzeile unterscheidet (nebst dem trochäischen Schritt) VII allein von VI, die beide auch der Inhalt verbindet. Vgl. die Anmerkung bei den Lesarten.

5) Verbesserungen wären etwa noch Str. 6, 8 undr. 7, 6. 7 in (e) der tage daz in der. 11, 11 deiz. 17, 11 toug[t]. 12 der s[in] an. 18, 4 [beide] lip unde oder beid' lip unt. 21, 1 [ir]. 32, 7 des. 41, 11 min? Vgl. Nibel. 6986. 47, 8 und. 57, 5 Ich han klage [s].

6) Chuno de *Brennenberg*. 1162. Mon. Boic. V, 156. Chuno de *Brennenberch* 1171; Chuono de *Prennenperge* 1174; Wirnto de *Prennenber*. 1193. Ried cod. dipl. Ratisb. 244. 246. 276. Lang regest. I, 286 (1174). Wirnt de *Brennberg* im Necrol. Windberg. seit dem 12. Jahrh. Mon. Boic. XIV, 100. — Hund Bair. Stammb. I, 301 nennt mehrere andere, Wilhelm 1080, Hildbold 1165, Heinrich 1209, Erhard 1284 aus Turnierb., Erntrud, Tochter eines Wilhelm, 1169, und Heinrichs Mutter Adelheid 1180 aus Urkunden.

7) Gebehardus de *Preneperge*. Mon. Boic. V, 344.

Sohn vermuthlich ist **Reinmar** von Brennenberg, der ebenfalls Regensburger Urkunden bezeugt 1224, und zwar 1226 als bischöflicher **Truchseß**, dann mit den übrigen Dienstmannen der Kirche 1232, und noch 1234. 36. Seine Schenkung eines Grundstücks in Sallhaupt an die zu seiner Grabstätte erwählte Abtei St. Veit in Brül, zum Seelgeräthe, und welche seine Witwe **Adelheid** und sein Sohn **Reinmar**, als sie beim Begräbnisse waren, genehmigt hatten, bestätigte der Bischof 1238 [1]). Dieser jüngere **Reinmar** wurde, aus unbekanntem Anlasse, mit mehreren seiner Mannen von den Regensburgern erschlagen: vielleicht um dieselbe Zeit, als (1256) Helke v. Brennenberg mit ihrer unschuldigen Herrin, der Herzogin von Baiern, vom Herzog zu Donauwörth erstochen wurde [2]). Für Reinmars Mord, so wie für allen übrigen Schaden, verspricht seinem Bruder dem Kanonikus Bruno, der Bischof Buße und Ersatz zu verschaffen, noch beim Leben der Mutter 1276; wogegen Bruno dem Bischofe die Burg Brennenberg **ganz** übergibt, wie den schon bisher nur als Lehn besessenen Theil, so daß er sie als Lehn auf Lebenszeit behält, mit der Bedingung, wenn er wieder Laie werde, daß die Burg und das Truchsessenamt, als Lehn, auch auf seine Erben übergehe [3]). Solches scheint geschehen zu sein; denn Bruno ist ferner Zeuge in Regensburger Urkunden 1284. 1295 nicht als Kanonikus; und in dem letzten Jahre abermals ein **Reinmar** von Brennenberg [4]). Der letzte verspricht dann 1301 in einer Deutschen Urk., weil er sich gegen das Gotteshaus vergangen, binnen Jahresfrist zum Gotteshause, nach Willen des Bischofs zu heirathen, als dessen **Dienstmann**; und war in der Fehde Heinrichs von Hohenfels und Falkenstein gegen den Bischof und Dompropst von Regensburg und Albrecht Vizthum von Straubing, der 1302 Schadenersatz deshalb vom Bischof empfing. Darnach verklagte er mit zwei anderen Rittern denselben Heinrich von Hohenfels beim Herzog Heinrich von Baiern wegen falscher Beschuldigung des Hochverraths, daß sie den

---

1) *Reimarus* de *Prennenperch* 1224; R. de *Prẽnberc dapifer* 1226; *Rimar.* de *Prenneberc* et ceter. *ministerial.* eccl. Rat. 1232; R. de *Brennenberch* 1234. 36. 38: dilectus nobis *ministerialis* ecclesie nostre *Reimarus* dictus de *Prennberg* quoddam predium suum in *Sallehoupt* situm, de nostra conscientia ecclesie beati Viti in *Prül*, in qua etiam sibi elegerat sepulturam, cum assensu honeste domine *uxoris* sue *Alhaidis* et *filii sui Reimari*, pro remedio anime sue, sine contradictione cujuspiam, in proprium tradidit, ab eadem ecclesia pleno jure perpetualiter possidendum: quam etiam donationem prefata *uxor dicti Reimari defuncti* cum assensu *Reimari filii sui* memorati ratam habuit, *cum apud sepedictam ecclesiam Prülensem suis exequiis interessent.* Ried 339. 345. 365. 376. 379. 384. Lang II, 160 (1226).

2) Vgl. oben S. 8. 39. Helken von Brennenberg nennt dabei Hund, mit Aventin VII, p. 697.

3) Ried 540: Bruno de *Brennberch* eccl. ñre canonicus habito sano consilio, volens clericus remanere, pro remedio anime sue ac progenitorum suorum partem proprietatis castri in *Brennberch* cum parte altera, que feodum ab eccl. ñra fuit, et omnia alia feuda, que progenitores sui a Ratispon. eccl. feudali titulo hactenus tenuerunt, et que a nobis in feudum receperat idem Bruno, ad honorem virginis gloriose et beati Petri nobis et eccl. ñre pure et simpliciter resignavit, ita, quod ipsum castrum feudali titulo, et predictorum feudorum possessionem cum omni utilitate tenebit, excepto *dapiferatu* cum suis pertinentiis, pro tempore vite sue. Dilectus etiam in Xpo frater noster Heinricus de Rotenek eccl. ñre archidyaconus et Chunradus de Erenvels ministerialis eccl. ñre *castellanos* et *turnarios* in ipso castro nomine eccl. ñre locabunt ad conservandum predicte eccl. ñre fideliter ipsum castrum qui tamen eidem Brunoni in omnibus obedient et intendent que eccl. ñre nociva non fuerint seu dampnosa, proprii etiam homines ipsius Brunonis, quamdiu pacifici fuerint et quieti, ac utiles eccl. ñre et etiam ipsi Brunoni, ad ipsum castrum habeant refugium, et in jure suo ibidem pro viribus tuebuntur. — De propriis vero suis hominibus et bonis disponendi amicis suis et in remedium anime sue habebit et habet liberam facultatem, prout ei videbitur expedire, alia penes eccl. ñram, secundum quod ei dñus inspiraverit, remanebunt; preces etiam ipsius Brunonis rationabiles, quantum ad feuda sua que ab eccl. ñra tenet, gratiose tenebimur exaudire, Nos, etiam una cum *ministerialibus* et *fidelibus* eccl. ñre ipsi prestabimus consilium et auxilium debitum, in quantum possumus, quod *emenda a civitate Ratispon. sibi fiat de occisione fratris et hominum suorum, et de dampnis suis hominibus a civibus Ratispon. irrogatis.* — Insuper si tandem Brunonem continget, quod absit, casu fortuito laicare, prelibati Heinr. archidyac. et Chunr. de Erenvels castrum *Brennberch* in sua tenebunt potestate, quousque uxorem de familia eccl. ñre ducet, et tunc ipsum castrum cum *dapiferatu* et suis pertinentiis et aliis feudis, que ab eccl. ñra tenet, ad ipsum libere revertentur. Wenn er eine andere heirathet, muß er 300 Pfund büßen. Nos etiam de *Burchhuta* ipsius castri, quamdiu in predictor. H. archid. et C. de Erenvels fuerit potestate, sine dampno prelibati Brunonis tenebimur providere. *Matri* etiam ipsius Brunonis duas libras Ratispon. monete annis singulis, quoad vixerit, persolvemus. Bürgen sind Chunrad. de *Hohenvels* als *pincerna* und Haward. Sünchingen als *marscalcus.*

4) Vermuthlich ist er auch der **Prennwerger** 1292 in der Deutschen Sühnurk. einer Fehde. Oefele scriptt. Bavar. II, 117. — Bucelin stemm. IV hat, außer einem namenlosen Auer von Brennberg 1267, nur Friedrich 1291, Bruder der Gräfin von Abensberg, mit dem Wappen Reinmars. — Die Freiherren von Bremberg bei Lazius migr. gent. *l. III*, p. 138 (seit 1330) gehören nicht hieher.

Herzog dem K. Ludwig hätten überliefern wollen, und wurde 1322 vom Herzog freigesprochen, Hohenfels aber, der nicht erschien, geächtet[1]). Später 1321 übergab Reinmar dem Bisthum eine Gült (Einkommen) in Sallhaupt[2]). Er ist noch 1323 Mitstifter des Klosters Marienzell bei Brennenberg[3]). Noch 1325 kommt ein Schuldbrief vor[4]), und mit ihm erlosch sein Geschlecht[5]).

Das Siegel dieses letzten Reinmar von Brennenberg an den Urkunden 1301 und 1321 stellt drei kleine brennende Berge dar[6]); und ist dasselbe, wie es noch später, auch mit seinen Farben, — im silbernen Felde drei grüne Berge mit rothen Flammen — gebräuchlich[7]), und vermuthlich durch Verwandtschaft in den viergetheilten neuen Wappenschild der Bairischen Lerchenfelder übergegangen ist[8]). Hiemit stimmt zwar nicht das Wappen unsers Minnesingers, in silbernem Schilde ein von der Rechten zur Linken schräg herab gehender rother Zickzack, welcher ebenso an der oben breiteren und mit Pfauengefieder besetzten Mütze (wie bei 16 Veldeke und 52 Seven) auf dem Helm erscheint. Aber es ist hier wahrscheinlich eine Verwechslung vorgegangen, und das ganz gleiche Wappen der Niederrheinischen Herrn v. Pyrmont[9]), deren Namen ebenso gedeutet wurde, wie das Brennenbergische Wappen die Stammburg Reinmars deutete[10]). Das Gemälde, unter jenen beiden auf einer Queerleiste oben stehenden Waffenstücken, entspricht ganz der urkundlichen Geschichte des zweiten Reinmar von Brennenberg: jugendlich, im einfachen langen Rocke, mit einem Dolch oder Jagdmesser am Gürtel, steht er in Mitten von vier unritterlichen Männern in kurzen Röcken, mit Bickelhauben und kurzen Schwertern, von denen der eine ihm den linken Arm festhält und mit dem Schwert ausholt, der andre stößt ihm das Schwert von hinten oben in den Kopf, daß das Blut herausspritzt; der dritte hat ihn mit der Linken beim Haare gepackt und sticht ihm das Schwert in die rechte Seite; der vierte dringt auch mit erhobenem Schwerte heran. Hier ist sichtlich ein Ueberfall und Mord dargestellt, wie er oben von den Regensburger Bürgern 1276 gesühnt werden sollte.

In Brennenbergs Gedichten, wie sie allein die Manessische Sammlung aufbewahrt hat, finden sich zwar keine geschichtlichen Bezüge, doch ihre ganze Art und Weise und eine in seinem eigenthümlichen Tone gedichtete und ihm ohne Zweifel zugehörige, merkwürdige Strophe[11]) in der jüngern Heidelberger Handschrift widersprechen keinesweges dieser Zeit. Er beklagt darin den Tod der bedeutendsten alten Minnesinger, namentlich den noch gleichzeitigen Freund 48 Singenberg, die älteren, 37 Reinmar, 45 Vogelweide „mein Meister," 10 Neuenburg[12]), 44 Rugge, 56 Johannsdorf, 41 Husen, 53 Walther von Metze, 54 Rubin, 50 Wachsmut und 32 Gutenburg[13]): welche sämmtlich

1) Oefele scriptt. Bav. II, 139: *Reymar v. Prennberg*.

2) Ried 667. 732. 736. 785.

3) Oefele scriptt. Bav. I, 27. 211. II, 341. Eine Bairische Klosterkronik des 15. Jahrh. Docen in uns. Mus. I, 107; der dahin gestellt sein läßt ob er, oder etwa sein Vater unser Minnesinger ist; jedoch ebd. 140 die Gedichte für älter zu halten geneigt ist. Adelung 70, der ihn nach 1225 setzt, und Koch II, 56 kennen ihn weiter nicht.

4) Oefele II, 148. — Hund 302: der K. Ludwig verpfändete ihm Regenstauf 1325 für geleistete Dienste, wogegen er noch 2 Jahre mit 12 Helmen und 4 Schützen dienen sollte.

5) Hormayr Taschenbuch für vaterl. Geschichte 1830, S. 125. Des letzten Reinmars Gattin ist etwa Heilwik de Brennberch im Necrolog. Seligenthal. vor 1333. Ebd. Rinmar von Brenneberg im Dec., und Reinmar von Brenneberch im Febr. nach 1563, sind doch wohl die älteren. — Die Burg kam erblich an die von Au, Hund weiß nicht, wie.

6) Das letzte mit der Umschrift: † S. Rimari. von. Prennberch. Ried l. c.

7) Bucelin stemm. IV. Siebmacher II, 58 mit denselben Flammen am silbernen Bräm einer spitzen goldenen Mütze auf dem Helme. Aus Hund Taf. 1, der den Namen von der brennenden Kälte des hohen Berges, wie Prenner, ableitet; dagegen Aventin l. I, p. 48 von einem Brennus vor Chr. Geburt. — Lazius migr. gent. III, nennt auch Krainische Brennberger mit demselben Wappen.

8) Siebmacher I, 95.

9) Dies Wappen von Pirmont (der Waldboten von Bassenheim) findet sich so an einer Urk. 1268 bei Gunther cod. dipl. Rheno-Mosell. I. Die Deutung des Namens, zwar in Beziehung auf Pirmont in Westfalen, hat Cranz Sax. II, 22, wonach die Grafen v. P. aus Frankr. stammten und ihr Name de ignito monte bedeutete. Richtiger von der zu K. Friedrichs I Zeit dort erbauten Burg Petri mons. Spener op. herald. II, 723.

10) Unerheblich ist die Veränderung des Namens Reinmar in Reinman; später auch Reinhart (unt. S. 284, Anm. 2). Vgl. S. 138.

11) Die schon mehrmals erwähnte Bd. III, S. 334.

12) Ist dieses der 10 Graf Rudolf von Neuenburg, so kann derselbe nicht der dort angenommene jüngere Rudolf sein; wogegen auch spricht, daß schon 118 Marner XIV, 18 den Tod des Venis beklagt. — Sonst ist auch in Tirol an der Lüenzer Klause ein Niuwenburc, wonach benannte Edle damals vorkommen: Otager 1174. 1214. 1227 (Hormayr Beitr. 271. 198; Gesch. Tir. 78); Ruodbert 1214 (Beitr. 321); Bertold, Otager und Heinrich Kanon. v. Brixen 1242 (Werke II, Urk. 25), 1243 (Beitr. 379; Gesch. 341); Nicolaus und Wernher 1249 (ebd. 343); Wilhelm. Gesch. Urk. 204.

13) Dieser kann um so weniger der in Urkunden noch 1276 vorkommende sein, als auch schon Heinrich von dem Türlin in der Abenteure Krone, vor 1242, seinen Tod, zum Theil mit dem der hier genannten beklagt. S. hint. die gemeins. Zeugnisse.

älter, zum Theil noch gleichzeitig sind und auch örtlich nahe stehen, wie Metze (st. um 1270), Rubin, Johannsdorf; obgleich man hier den noch nähern Regensburger Burggrafen von Rietenburg (42. 109) vermißt.

Schon aus früherer Zeit wird, zwar in einem spätern Geschichtsbuche [1]), der gewaltsame Tod eines Brennenbergers erzählt, der etwa Bruder oder Vater des 1157–72 auf dem Schlosse Brennenberg verstorbenen gewesen, und welchen ein Herzog von Baiern (Heinrich der Löwe) wegen Verrätherei gegen die Böhmen richten und viertheilen ließ, wovon es noch in einem alten Gesange heißt:

„Man legt' den Prennberger auf den Disch,
Und schnitt ihn auf gleich einem Fisch."

Vielleicht hängt dies aber mit einer andern alten Sage vom Tode des Brennenbergers zusammen. Ein Lied von dem „Bremberger," welches sich zugleich in „seinem Ton" ankündigt, und eben in der obigen eigenthümlichen Weise des Brennenbergers ist, ihn ohne Zweifel also meint, singt von ihm, wie er viel von einer schönen Frau gesungen, deren eifersüchtiger Mann ihn getödtet, ihm das Haupt abgeschlagen und das Herz ausgeschnitten, welches er der Frau zu essen gibt, und dann den Gräuel offenbart: worauf diese, ihre Unschuld betheuernd und fortan aller Speise entsagend, am eilften Tage stirbt, und der Mann sich ersticht [2]).

Diese Geschichte ist in den Grundzügen bekannt genug, und wird schon vor der Zeit des Brennenbergers so wohl von einem edlen Provenzalischen, als Nordfranzösischen Dichter erzählt: Wilhelm von Cabestaing, am Hofe Raimund's von Roussillon, erregt durch seine Lieder dessen Eifersucht, welche

---

1) Joh. Siegm. Brechtel von Sittembach handschriftl. Kronik der Grafen von Kirchberg und des Klosters Mellersdorf 1617 Bl. 75. In Hormayrs Taschenb. a. a. O., wo bemerkt wird, daß in Bairischen Geschichtsbüchern sich nichts von dieser Sage finde.

2) Es ist als fliegendes Blatt gedruckt und wurde von Grimm für den N. litt. Anz. mitgetheilt (Mus. I, 141), wo es aber nicht erschien, sondern im Wunderhorn II, 229, woraus ich es hier berichtigt wiederhole:

1. Mit Urlaub Frau, um euren werthen Dienstmann:
geheißen war der Bremberger ein edler Ritter weise;
In seinem Ton ich auch (nun viel) wohl singen kann,
darin, mir niemand verdenke, sein Lob (ich) immer preise.
Er hat gesungen mannigfalt,
das red' ich auf die Treue mein, von einer schönen Frauen;
an ihm geschah große Gewalt,
daß er verlor das Leben sein: sein Leib [der] ward ihm zerhauen.
der Herr der sprach: „du hast mir lieb die Frauen mein,
o Bremberger, es geht dir an das Leben dein!"
sein Haupt das ward ihm abgeschlagen zu [der]selben Stund;
das Herz er in dem Leibe trug, das aß der Frauen rother Mund.

2. Der Herr der sprach: „Frau, könnt ihr mich bescheiden nun,
was ihr jetzund gegessen hant? daß euch's der lieb Gott lohne."
Die Frau die sprach: „ich wollt's also gern wissen thun:
und das weiß ich sicher nicht; es schmeckt mir also schone."
Er sprach: „fürwahr glaub' du mir
es ist gewesen Brembergers Herz, er trug's in seinem Leibe,
es konnt' viel Freuden machen dir,
und bracht(e) dir viel Schimpf und Scherz, und konnt' dir Leid vertreiben."
die Frau sprach: „hab' ich gegessen, das mir Leid vertrieben hat,
und sollt' meiner armen Seel' nimmer werden Rath,
so thu' ich einen Trunk darauf zu dieser Stund!
von Essen und von Trinken kommt (mir) nimmer mehr in meinen Mund."

3. Die Frau stand auf, sie eilet' von dem Tische (hin),
verbarg sich in ihr Gemach, und dacht' ihrs Herzens Schwere:
„Hilf Maria du himmlische Königin!
daß mir nie so Leid geschach ja an dem Brembergere!
Um meinetwillen litt er Noth,
da war er gar unschuldig an, es muß mich immer reuen;
um ihn so leid' ich hier den Tod;
mein[e]s Leib[e]s er nie gewaltig ward, red' ich bei meinen Treuen;
er kam mir nie so nah, daß mir von ihm ward ein Umb[e]fang,
des trau[e]r' ich sehr, mir ist mein Leben worden krank;
sich hat verkehr(e)t Herz (und) Muth und all' mein Sinn,
und wenn meins Lebens nimmer ist, so scheid' mein arme Seel' [von mir] dahin!"

4. Nun wollt ihr hör[e]n, wie lang die Frau des Lebens pflag:
ohn' Essen und Trinken hät sie kein Noth, als ich euch will bescheiden,
Fürwahr sie lebt(e noch) bis an den eilften Tag,
da schied die Zart', die Werth' davon, dem Herrn geschah groß Leiden:
„Ach Gott, wie soll es mir ergahn,
daß ich die liebsten Frauen mein so unehrlich hab' verrathen,
und ihren werthen Dienstmann?
ich fürcht', es wird mir viel zu schwer, mein Seel' [die] muß leiden Noth(e)."
der Herr der stand und sah den großen Jammer an:
„o [Herre] Gott, daß ich sie beidesammt verrathen han!"
der Herr ein Messer in sein eigen Herze stach.
es wende dann(e) Maria [und ihr liebes Kind], sein Seel' muß leiden Ungemach.

In 2, 3 war die hintere Hälfte mit der vorderen von 4 vertauscht; desgleichen 7 mit der Vorderhälfte von 8, und die Worte versetzt: „Es konnt dir machen Freuden viel," deren Umstellung auch in 5 „mir" für „mirs" forderte. — Ein Auszug in Grimms Deut. Sagen II, 211. In dem ebd. voranstehenden Auszug eines ungedruckten Meistergesanges des 15. Jahrh. ist der Brennberger ein Ritter zu Wien, am Hofe des Herzogs von Oesterreich, und zieht auf Gebot der Herzogin, deren Schönheit er besingt, nach Paris, zu entscheiden, ob die Königin von Frankreich schöner sei; als Krämerin verkleidet, findet er Zutritt und Gnade bei der Königin, die ihn 12 Nächte herbergt, jede Nacht bei einer ihrer 12 Fräulein schlafen läßt und dann ihn zu sich selber ins Bett nehmen will: er aber entweicht und bringt seiner Herzogin den Preis der Schönheit.

durch verstellte Liebe zu der Herrin Schwester Margarida beschwichtigt, aber durch ein neues Lied verrathen wird, so daß Raimund ihn erschlägt, und der Gattin nach dem gegessenen Herzen den abgehauenen Kopf vorhält, und, auf ihr Gelübde, sie selber erstechen will, dem sie jedoch durch einen Todessprung vom Söller zuvorkömmt. Von den Verwandten der beiden Todten, und selbst vom König Alfons II von Aragonien, als Herrn über Roussillon (1181–1196), wurde Raimund bekriegt und gefangen, und starb im Gefängnis; die beiden Geliebten wurden beisammen vor der Kirchthüre zu Perpignan begraben und ihr Todestag lange gefeiert. So erzählen die alten Lebensbeschreibungen der Troubadoure gegen Ende des 13. Jahrh., und zwar doppelt, einmal novellenartig ausgeführt; die darin erwähnten und noch übrigen (sieben) Lieder gewähren aber nicht die angebliche Aufklärung [1]). Auch finden sich keine gleichzeitigen Zeugnisse, und erst in Boccaccio's bekannter Novelle (Decam. IV, 9) und bei Petrarca im Triumph der Liebe. Weniger blutig und grausam, mehr im romantisch-ritterlichen Geiste ist die Geschichte des Nordfranzösischen Castellans (Burgvogts) Reinald von Couci in Vermandois, der von der besungenen Gemahlin des Herrn von Fayel beglückt und mit Locken ihres Haares beschenkt, mit K. Philipp August und Richard 1190 ins gelobte Land zieht, hier von einem Pfeile tödtlich verwundet, seinem Knappen befiehlt, sein Herz herauszunehmen, es zu balsamen und mit einem Briefe und den Locken, welche er stäts bei sich trug, seiner Herrin zu bringen: der treue Bote fällt aber in die Hände des Mannes, und es endet ungefähr, wie in obigem Liede, außer daß der Mann, die Verwandten der Frau fürchtend, das Kreuz nimmt, und bald stirbt. So erzählt der bald nach dem Tode des Castellans verfaßte Roman von seiner Liebesgeschichte [2]) mit seinen darin verflochtenen Liedern [3]), und mit Bezug darauf, ein Zeitbuch des 14. Jahrh. [4]); und mehrere nahe Zeugnisse anderer Dichter, worin er auch, wie von sich selber, mit Tristan verglichen wird [5]). Mit dieser Zeit [6]), so wie mit den angegebenen Verhältnissen stimmen auch die noch übrigen Lieder des Castellans und seiner Herrin von Fayel; und darin sagt er auch schon, daß nur sein Leib in Syrien, sein Herz aber bei der Geliebten heimgeblieben sei [7]).

Am nächsten diesem alten Roman, und vermuth-

1) Diez Leben der Troub. 77 ff.

2) Auszug in Mémoires hist. sur Raoul de Coucy 1781, T. I, p. 94. Abdruck der Handschr. um 1228 mit Uebersetzung v. Crapelet 1829.

3) Diese (6), aus anderen Samml. vermehrt (23), stehen, mit Uebers. und den alten Sangweisen, in den Mem. T. II. Noch vollständiger (29) durch Franc. Michel, mit neuer Uebers. der Sangweisen und Klavierbegleitung von Perne 1830.

4) Bei Fauchet recueil de l'orig. de la langue et poesie Franç. 1581, p. 124 ff.

5) Bei Fauchet dichtet deshalb ein Ungenannter in seinem Tone (bei Michel XXII), und hebt an:

Li chastelains de Couci ama tant,
Qu'ains por amer nus riens ot dolor graindre;
Por ce ferai ma complainte en son chant.

Und Eustaces li peintres versichert seine Geliebte:

Onques *Tristans* n'ama de telle maniere,
Li *Chastelains*, ni Blondiaus autresi.

Wie der Castellan selber (bei Michel XIX) von sich singt:

C'onques *Tristans*, cil qui butle brevage,
Plus loiaument n'ama sans repentir.

6) Der gewöhnlichen Beziehung auf Raoul I Herrn von Couci, der 1191 bei der Einnahme von Acre fiel und dessen Leichnam heimgebracht wurde, oder auf seinen gleichnamigen Neffen, der Geistlicher ward, widersprechen Name, Stand und Wappen (ein Löwe) Reinalds, Castellans (nicht Sires) v. C. Ein Reinald (Regnault = Raginald) Herr von C. findet sich erst im 14. Jahrh. Raoul ist ein anderer Name, = Radulf.

7) In der Berner Sammlung 389 steht dies Lied gleich vorn, als das dritte von Cunes de Betunes:

Ay amors, com dure departiè
Me convient faire, à perdre la millor,
Ki onkes fust amée, ne servie!
Deus me ramainst à li per sa dousor
Si voirement, com j'en pairt à dolor.
Deus, c'aj je dit! ja ne men pairt je mie,
Se li cors vait servir nostre Seguor,
Tout li miens cuers remaint en sa baillie.

Por li men vois sospirant en Surie,
Ke nul ne doit faillir son creator,
Ke li fauroit à cest besoin d'aïe,
Saiche de voir, fauroit il à greignor,
Et saichent bien li grant et li menor,
Ke lei doit on faire chevalerie,
C'on en conquiert paradis et honor
Et los et pris et lamor de samie.

Fauchet, der die Stelle vom Herzen, sichtlich aus einer and. Handschrift, als Couci's anführt, bemerkt noch, daß die vierte couple (Stanze) dieses Liedes des Kreuzes in der Gewalt der Türken (seit 1187) gedenkt. Unter den acht Liedern des Chastelains de Cousi in der Berner Sammlung (Bl. 17. 136. 141. 152. 194. 222) heißt es am Schluß des vierten der fünf auf das letzte namenlos folgenden Lieder:

Qui tout sauroit lou Latin,
kankeu seuient li lettrei,
Francois et Greu et Ermin,
et tout lingaige esprouei,
terre et ciels fuissent muei
en encre et en parchamin,
et eust lou sen *Merlin*,
jai ne diroit la bontei
de cele, ke per ave consut lou douls enfantin,
ki le monde eut delivreit des lais amal *Isangrin*.

In dem dritten von Fauchet erwähnten Liede wünscht der Castellan

lich auch aus Nordfranzösischer Ueberlieferung, zwar ohne alle namentliche Beziehung, ist der Inhalt einer Deutschen Erzählung in der Straßb. Sammlung [1]), welche gewiß auch älter ist, als das obige Brennenberger-Lied, und worin der Ritter, den Verdacht abzuwenden, ins gelobte Land wallfahrtet, dort sehnsüchtig stirbt, und sein Herz mit dem Ringe der Geliebten heimsendet, wo es der Mann auffängt u. s. w.

Möglich, daß der Uebertragung dieser Sage auf den Brennenberger wenigstens ein ähnlicher Anlaß seiner Ermordung zum Grunde liegt und seine Minnelieder an eine geliebte Frau, deren Anblick ihm auch durch Hut entzogen wurde (V, 3), die Eifersucht des Mannes erregt hat. Zu geringe wäre wohl, diesen Anlaß, in dem auch bei anderen Dichtern häufigen (oben S. 265), hier zweimal wiederholten und erweiterten Ausdrucke zu finden, daß die Geliebte, die reine süße, sanfte Mörderin, sein Herz bei ihr habe, wo er auch in fernen Ländern sei und umher fahre, und daß er so, bei ganzem Leibe, wundersam getheilet, dort und hier, und doch nirgend ganz sei (IV, 7. 9). So viel ist gewiß, daß jene so weit verbreitete Dichtersage, welche ein Altfranzösisches Mährchen sogar von zwölf Frauen zugleich erzählt [2]), die Versinnlichung dieses so häufigen Ausdrucks der Minnelieder darstellt. Auch kömmt derselbe bei Brennenberg gerade in den Strophen der Weise vor, worin das obige Lied vom „Bremberger“ gedichtet ist. Und dieselbe Weise geht, wie dort, unter dem Namen des Urhebers in mehreren, wie es scheint, älteren und volksmäßigen Liedern [3]): und so könnte die Benennung derselben schlechthin als „ein Brennberger“ mitgewirkt haben, die alte Geschichte selber nach dem Dichter zu benennen. Das Lied aber, worin solches geschieht, ist sichtlich, obgleich auch nur in altem Volksdruck ohne Jahr und Ort übrig, doch kein Volkslied,

---

vor der Meerfahrt noch die Geliebte nackt in den Armen zu halten, und nach dem funfzehnten scheint sie ihn erhört zu haben:

Par dieu amours grief m'est à consuiurier
Le grand soulas et la grant compaignie
Et le deduit que me souloit monstrer
Celle qui miert et ma dame et mamie.

Solches erhellet auch aus einem Liede dieser Herrin selber, die an einer Statt sein ihr gesandtes Hemde an ihr Herz legt, Berner Sammlung Bl. 89:

Lai dame dou Fael.

1. Ge chanterai por mon coraige,
ke je veul resconforteir,
car aveuc mon grant damaige
ne veul morir, n'afoleir,
quant de la terre sauaige
ne voi nulluj retorneir
ou ciel est ki masuaige
lou cuer, quant jen oi parleir.
Deus, quant crieront outree,
sire aidies a palerin,
per cui sui enpoentee,
car felon sont Sarasin.

2 Je soufferrai mon outraige
tant ke l'ans iert trespaisseis,
il est en pelerinaige,
dont deus le laist retorneir,
ne malgreit tout mon linaige
ne quier ochoison troueir.
d'autre faites mariaige:
fols est cui jen os pairleir.
Deus quant crieront outree etc.

3. De ceu seux a cuer dolente,
ke cil nest en cest païx,
ke si souent me tormente,
ke je n'ai ne jeu, ne ris;
il est biaus et je suj gente:
sires deus, por coi fesis,
quant l'uns à l'autre a talente,
por coi nos ais departis?
Deus quant crieront outree etc.

4. De ceu seux en bone atente,
ke je son homaige prix,
et quant la douce oure vante,
ke vient de cil doulz païx,
ou cil est qui m'a talente
volentiers itour mon vis,
adonc mes jus que jel sente
per desous mon mantel grix.
Deus quant crieront outree etc.

5. De ceu seux moult engingnie,
ke ne fui a convoier.
sa chemise c'ot vestue
m'envoiait por enbraiscier;
la nuit quant s'amor m'argue
la met deleis moy couchier
toute nuit à ma chair nue
por mes mals rasuaigier.
Deus quant crieront outree etc.

So führte Gamuret, im Titurel, das Hemde seiner Herzelande ins Morgenland mit sich, selbst in der Schlacht, aus welcher es ihr blutig heimgebracht wurde. — Ein andres Liedchen (Triolet) singt die Frau von Fayel über Tische. Mémoires historiques sur Raoul de Couci I, 94 aus dem Roman.

1) „Von der Minnen“ und in der alten Ueberschrift irrig dem Gottfried von Straßburg beigelegt; gedruckt in der Müller. Samml. I, hinter Parcival S. 208.

2) Le Grand Fabliaux III, 265. Derselbe erinnert auch an die ähnliche Geschichte des Marques von Astorga in Memoires d'Espagne I, 230.

3) „Ein Brandberger“ in der Brentano'schen Minnelieder-Hds. des 15. Jahrh. Dann (mit 2 Reimen in der Mitte weniger) „Zwen neue — Zwen hübsch Bremberger“ gedruckt zu Nürnberg und Zürich im 16. Jahrh. angezeigt von J. Grimm im N. litt. Anz. 1807, Nr. 43, wo auch Sp. 643 das etwa zu Anfang des 14. Jahrh. darin gedichtete, hier Bd. III, S. 466 nachgetragene Lied. Vgl. Docen in uns. Mus. I, 115. 116. 118.

sondern, wie Sprache und zusammengepreßte Darstellung bezeugen, späteres meistersängerisches Erzeugnis, dem die alte künstliche Weise mit den, hier noch zum Theil gereimten, regelmäßigen Einschnitten der Langzeilen (2. 4. 6. 8. 12), wohl zusagte: und wenn sie bisher auch nicht unter den Tönen der Meistersänger nachgewiesen, so wurde sie doch von dem Meistersänger Hans Volz zu Ende des 15. Jahrhunderts gebraucht[1]). — Die Zimbernsche Kronik nennt Reinmann von Brennenberg unter den älteren Dichtern neben Morungen[2]).

Brennenbergs Gedichte klagen sonst nur über langjährigen unbelohnten Minnedienst, und rufen die Minne deshalb an (I, 1. IV, 3. 7. V); dennoch lobt er in der Maienwonne nicht allein alle Frauen (III), sondern preiset sich auch glückselig über die Wahl seiner Herrin, die ihm in des Herzens Grund gekommen, deren Schönheit und Tugenden er vor allen, so weit er auch in den Landen umher fahre, erhebt und sie in einer Reihe Strophen jener nach ihm benannten Weise (IV, 1—9 und Nachtrag) durch eine reiche Fülle lebhafter Bilder verherrlicht, die sonettartigen Strophen auch mit gesteigertem Ausdruck und Spruch beschließend. Ein Wettstreit der Schöne und Liebe (IV, 10–12, wo die sinnvollen Reden meist den Gegensätzen der Strophe entsprechen, wird so entschieden, daß beide sich besser zusammen fügen, als Rubin und Gold. Ein holdes Wort der Geliebten verheißt ihm endlich Erwiederung, und er verlangt ihre Hand darauf (II, 4).

Die Darstellung ist kräftig und gebildet; Sprache und Reim etwa wie bei dem vorstehenden Hartmann[3]). Die Verse sind theils reinjambisch[4]) oder trochäisch (II), theils wechselnd, so daß auf jambische Stollen mit männlichem Reim der Abgesang trochäisch anhebt (I), oder im trochäschem Abgesange auf männlichen Reim eine jambische Zeile folgt (V). Die Weisen der eigentlichen Lieder sind meist einfach; das Mailied hat dem auch v. Brennenberg beklagten Johannsdorf die dort (S. 254) bemerkte Romanzenweise nachgebildet[5]). Die künstlicher gebaute Strophenreihe (IV) hat die männlichen Einschnitte der beiden siebenfüßigen Zeilen (2. 4) des Abgesanges zuweilen assonierend (2), und wirklich gereimt (1), worin sogar einmal ein weiblicher Reim eintritt, welcher den Einschnitt verrückt oder aufhebt (3), wie er denn auch sonst zwar meist, aber nicht durchaus, an derselben Stelle (4, wo weibliche Assonanz wechselt, oder auch 5. 9. 10 ohne diese), und deshalb eben so wenig bezeichnet ist, als der auch nicht ganz durchgängig männliche Einschnitt in der Mitte der achtfüßigen Schlußzeilen[6]). Wie die Meistersänger diese Einschnitte geregelt und auch gereimt haben, ist oben schon gezeigt.

Die eigentlichen Lieder Brennenbergs hat allein die Manessische Sammlung. Der Brennenberger in der verschwundenen Kolmarer Sammlung[7]) enthielt vermuthlich nur Strophen aus der größeren Reihe, aus welcher auch die Leipziger Handschrift viere mit der Manessischen gemein hat, und dazu noch eine eigenthümliche liefert; so wie die jüngere Heidelberger Hdſ. allein die mehrerwähnte Klage über die verstorbenen Dichter gibt. Die Niederrheinische Umschreibung in der Leipziger Handschrift bezeugt die Verbreitung dieser Gedichte, deren Weise noch bis ins sechzehnte Jahrhundert beliebt war.

Eckhart (catechet. Theot. p. 124) erwähnt aus der (nicht genannten) Leipziger Handschrift, als eines ungenannten Dichters des 13. Jahrh. Str. 11, 1–6 und die beiden vorletzten Zeilen der Bd. III, S. 329 nachgetragenen Str.; dieselben vermehrt, führte ich (Mus. I, 199) aus der Hdſ. an. Bodmer (Proben 134) gibt Str. 11. 19–21. — Von Gräter (Brag. V, 1, 56) ist 11—16 prosaisch umschrieben, und von Hermes (ebd. VII, 2, 51) ist III übersetzt. Tieck (S. 169) hat ebenfalls Str. 11–16, und 17–19, als zwei Lieder, erneuet.

---

1) Docen a. a. O. 118.

2) Reinhart von Brennenberg — ritter. Siehe hinten die gemeinsamen Zeugnisse.

3) Mit dem er auch das Personwort sî : bî gemein hat, Str. 23. Dann auch häufig â : a (Str. 1. 4. 10. 23); mordærin : bin (7); schouwen : erbouwen (9). Auch ein unvollständiger Reim winde : vinden (20). Sogenannte rührende Reime 3. 19.

4) III. IV, wo manchmal der Auftakt fehlt (5. 6).

5) Des 135 wilden Alexanders Lied III hat die erste Zeile nur zufällig hiemit gemein.

6) Nachbesserungen: Str. 1, 2 vleilch[e]. 8 fehlen drei Sylben. 2, 5 triuw[e]. 7 [minne]. 13, 9. 10 vrouw[e]. 12 umb[e]. Nachtrag (S. 329) sind Z. 11. 12 zu kurz, etwa sîte niemer kan — nieman niht en (oder nine) kan. S. 334 Z. 2 meist[eilich]. 11 ist auch zu kurz, etwa und einr', hiez.

7) Unser Museum II, 184.

62.
Johannes von Rinkenberg.

Mit ihm beginnt wieder (wie 18. 19) eine Reihe allein in der Manessischen Sammlung enthaltener und darin nachgetragener Alemannischer, besonders Schweizerischer Dichter (bis 65). Die vom Hause Raron stammenden[1]) Freiherren v. Rinkenberg[2]) waren begütert am östlichen Ufer des Brienzer Sees, wo noch auf vorspringendem Berge der viereckige Thurm ihrer Stammburg Rinkenberg steht[3]), und einst Vögte von Brienz. Von ihnen war Heinrich 1165 beim Züricher Turnier; Kuno machte 1240 Vergabungen an Interlachen; Peter trat 1304 ins Berner Bürgerrecht. Johannes, sein Sohn[4]) war 1291 mit einer Tochter des Freiherrn Arnold von Wädischwyl zu Mülinen verheirathet, 1330 des Raths in Bern und der mannlichste der Ritterschaft, welche den Kaiser nach Rom begleitete[5]); 1334 vergabte er auch an Interlachen, und starb 1340 in hohem Alter. Sein gleichnamiger Sohn, der auch um 1334 als Ritter genannt wird, war vor ihm gestorben[6]). Der Berner Rathsherr Kuno war mit seinem Sohn in der Laupenschlacht 1339 tapferer Vorstreiter Berns[7]), und sein gleichnamiger Sohn hob 1365 den von Anton vom Thurn Herrn zu Frutigen bei Anwesenheit K. Karls IV in Bern, zur Behauptung des Treubruchs der Stadt gegen ihn, hingeworfenen Handschuh auf, der Kaiser legte jedoch diese Fehde bei. Peter von R. ward 1338 Bürger in Thun[8]). Seit 1353 geriethen die Freiherren v. R. in offenen Streit mit ihren widerspenstigen, über Bedrückung klagenden Unterthanen, so daß Peter 1371 die Hülfe Berns anrief, und sie so endlich wieder zu Gehorsam brachte, nachdem er selber, als er eines Morgens zum Fischen aus der Burg trat, gefangen, sein Sohn Johannes vertrieben, und die Burg geplündert und verbrannt worden, welche seitdem nicht wieder gebaut wurde[9]). Johannes war der letzte männliche Sproß

---

1) Müller Schweizerische Geschichte I, 454. — Umgekehrt sagt Neugart cod. dipl. Alem. zu Urkunde 903, worin die Brüder Chuono de Briens und Ruodolfus de Rarun mit seinem Sohn das Patronat und die Vogtei der Kirche zu Brienz dem Abt Heinrich von Engelberg übergeben 1219, daß die Herren von Brienz und Raron von denen von Ringgenberg stammen. Bei Lutz (s. Anmerk. 3) ist Brienz das Stammhaus und ein früherer Sitz Edligen am Brienzer See, von wo ein Zweig nach Ringgenberg zog und dabei das alte Wappen, einen silbernen Löwen in grünem Felde, mit der Ringke vertauschte.

2) Auch Ringgenberg, Ringkenberg: so wie Ring und Ringke, davon auch das Wappen den Namen ableitet, eins sind. — Ein andres Schloß Rinkenberg (Cingiacum) in Graubünden ist Stammhaus der Edlen Hug 1232, Rudolf 1452. Stumpf Schweiz. Kron. Bl. 627.

3) Leu Helvet. Lex., wo auch die meisten folgenden Nachrichten. Markus Lutz, in den Schweizer Ritterb. I, 407—18, nebst einer Ansicht der alten Burgtrümmer mit der hineingebauten Dorfkirche und Mühle darunter. Adelung 11 gibt noch an, daß die Rinkenberger 1254 die Grafen von Habsburg bekriegen halfen.

4) So nennt ihn Lutz 411.

5) Konr. Justingers Berner Kronik (herausgeg. v. E. Stierlin und J. R. Wyß, Bern 1819. 8) nennt gleich anfangs (S. 13) unter den alten Edlen des Landes, das vormals Klein-Burgund von den vielen Burgen geheißen habe, die von Strettlingen, von Ringgenberg und von Egerden, und erzählt von einem der ersten die obige (S. 117) Sage, wie er einen Zweikampf im Schlafe gewann, und von einem der letzten, wie er tapfrer Heerführer des Königs von Böhmen gegen Frankreich gewesen, zuvörderst aber: „Wie einer von Ringgenberg dem römschen Kaiser uf der Tiberbruck ze Rom ein Strit gewann. Einer von Ringgenberg war unter aller Ritterschaft, so vor ziten mit einem römschen Keiser zu Rom warent und einen harten Strit thun solltent, der allermannlichest, und behub mit siner Vernunft und großer Geturstigkeit dem römschen Keiser sin Sach, nach allem sinem Willen und Gefallen; darumb ihn der Keiser gar richlichen begabet, und gewärt ihm auch nach seinem Begehren dreierley Sachen.“ Ohne Zweifel meint Leu, der Obiges von Johannes berichtet, diese sagenmäßige, nicht näher bekannte Geschichte. Vgl. Lutz 411.

6) Aus des Grafen und damaligen Schultheißen Mülinen Mittheilung in den Götting. Anz. 1820, Nr. 72, wo auch allein die Nachrichten von des Vaters Heirath und Tod.

7) Dem Schultheißen von Freiburg Johann von Maggenberg, auf Seiten des Adels, dem er vor der Schlacht den Zweikampf verweigerte, antwortete er auf den Spott, die Berner hätten verkleidete Weiber unter sich: „ihr werdet es heute erfahren,“ und jener wurde besiegt und erschlagen. Müller II, 180. 183. Lutz 411. Vgl. oben S. 49.

8) Als solcher mußte er beim „Tell anlegen“ 2 Gulden, und zur Udel 10 Gulden beisteuern, und zum „Reise fahren“ sich selber oder 6 Knechte stellen. Tell, Telle ist Steuer vom Vermögen, Gewerbe, Amt; Franz. taille: mit diesem vom Deutteilen. Udel, Udalzins ist Bodenzins, jährliche Abgabe von Häusern; und Reisen sind Heerfahrten. Holzhalb Suppl. zu Leu Helvet. Lex. und Lutz 414.

9) Stumpf Schweiz. Kron. Bl. 548. Umständlicher Leu und Lutz. — Vielleicht erst aus dieser Zeit ist die Sage von einem Zwingherrn von Ringgenberg, welchen der Werkmeister beim Bau eines nahen Felsenschlosses, als er den drohenden Namen Schadenburg von ihm vernommen, erschlagen, und zugleich seine Tochter gerächt habe, welche der Zwingherr ermordete, weil sie nicht seinen Lüsten fröhnen wollte. Lutz 417 hat diese Sage in eine Romanze gekleidet, und auch eine umständlichere Prosadar-

dieses Stammes, und seine beiden Töchter verkauften und vergabten 1411 und 1414 ihre Herrschaft an das Kloster Interlachen, mit dem sie durch die Reformation an Bern kam.

Unter den drei Edlen dieses Namens ist ohne Zweifel der erste unser Minnesinger, dessen Wappen ihn diesem Stamme zuweiset. Dasselbe ist ein sogenanntes sprechendes Wappen und hat in rothem Felde unten einen aus sechs Kuppen piramidisch über einandergesetzten goldenen Berg, und oben eine halbrunde goldene Rinke oder Ringschnalle mit aufwärts zur Rundung gekehrten Dorne[1]). Das Gemälde dabei zeigt zwei Männer in fast bäurischer Tracht, die sich mit Schwertern und kleinen runden Schilden gegen einander auslegen, und deren Kampfe drei Fräulein von der Burgzinne zuschauen. Hier erklärt sich, warum der Dichter in der Ueberschrift nicht Herr heißt, nämlich, weil er noch nicht Ritter war: nur als Knappe, ohne ritterliche Rüstung und Wappenschild in der Hand (der jedoch als Zeichen seiner Abstammung nicht fehlt), steht er hier im Kampfspiel oder Zweikampfe, wohl unter den Augen seiner Geliebten.

Ohne Zweifel ist unser Dichter eben der „ehrwürdige Herr Johann von Rinkenberg," dem zu Liebe Bonerius seinen Edelstein oder Sammlung von 100 Fabeln aus dem Lateinischen Deutsch dichtete, wie er im Eingang und in der Nachrede sagt[2]). Und Boner, ohne Lateinische Endung, gehört sicherlich zu dem schon vor Alters in Bern eingebürgerten Geschlechte dieses Namens, aus welchem seit 1294

---

stellung vom Prof. Wyß d. j. aus dem Munde des Berner Landvolks mitgetheilt: hier ist der riesige Werkmeister ursprünglich ein Fischer, seine Tochter wird im Nachen durch einen Pfeil, der ihm galt, erschossen, und beim Namen der Burg ruft er „oder Freiburg!" und erschlägt.

1) Das Wappen der Schweizer Freiherren von Ringgeberg, neben dem Strettlingischen, bei Siebmacher II, 33 unterscheidet sich nur dadurch, daß der Berg dreigipflich und grün, und die Rinke silbern ist.

2) Vollständig hat den ersten allein die Straßburger Pap. Hds. des 14—15. Jahrh. (vergl. Witteri catal. p. 4), aus welcher ihn Oberlin (Bonerii Gemma p. 6) zuerst mittheilte:

Wâ von hab' ich Bonerius
bekümbert mînen sin alsus,
Waz ich hab' manig bîschaft
gemacht, ân' grôze meisterschaft,
Ze liebe dem êr wirdigen man
von Ringkenberg herren Johan,
Ze Tiutsch' mit slehten worten,
ein valt an allen orten,
Von Latîn', als ich ez vant
geschriben; des hât mich ermant
Ein wort, daz ich gelesen hân:
schând' unt scham ist muezig gân.

Die Heidelb. Pap. Hds. 400, welche allein noch diese Vorrede hat, läßt die beiden Zeilen von Rinkenberg aus, und nennt den Dichter Porphirius. In der ebenfalls der meisten Hdss. ganz oder zum Theil fehlenden Nachrede heißt es.

ein ende hât
daz buoch daz hie geschriben stât;
Wer daz liset oder hœret lesen,
der muoz sælig iemer wesen;
Und der, dem ez ze liebe si
getiht, der mueze wesen vrî
Vor allem unglükke iemer me,
sîn sêle bevinde niemer we!
Von Rinkenberg ist er genant;
Got mueze er iemer sîn bekant!
Und der ez ze Tiutsche brâht
hât von Latîn, des mueze gedâht
Iemer ze guote werden
in himel und ûf erden,
Er ist genant Bonerius.
biten wir alle Got alsus:
Her, vrist' uns vor der helle gluot ꝛc.

Der Name lautet hier zwar in der einen Wolfenbütteler Hds. Ridenburg, in der andern, wie im Bamb. Druck 1461, Rindenperg, und in der gedachten Heidelb. Metzgenberg: aber in diesen Abweichungen ist das richtige Riggenberg wohl zu erkennen; ohnedies muß es hier derselbe Name sein, wie in der Vorrede. Weil er schon dort vorkam, ließ etwa die Straßb. Hds. ihn mit den sechs dazugehörigen Zeilen hier aus, wie die Heidelb. dort that, und die Scherzische auch alles Folgende wegließ. Mit dem Dichter selber gebührt sich aber auch wohl sein Verhältnis zum Gönner zu wiederholen. Benecke hat in s. Ausgabe (1816) diese 6 Zeilen in die Lesarten verwiesen, als späteren Zusatz, in welchen dann, wie es scheine, jeder Abschreiber den Namen desjenigen setzte, für den er schrieb. Er scheint hier also auch wirklich einen andern Namen, als Ringgenberg, anzunehmen; so wie Fr. Adelung in den Nachrichten von den Heidelb.-Vatik. Hdss. I, 159 bei Metzgenberg an (Konrad) von Meygenberg (Megenberg, Magdeburg, um 1349, Museum I, 147), als den Gönner Boners, denkt. Gottsched hielt sogar aus der Wolsenb. Hds. den von Ridenburg (oder Rindenberg, weil er auch schon den alten Druck kannte, progr. 1776) für den Verfasser selbst (Neuestes 1756, Jun.), und Bodmer erklärte diesen weiter für den Minnesinger 42 Burggraf. v. Riedenburg (Vorrede zu Chriemhilden Rache 1757, S. III; nach ihm, Küttner Charakt. Deut. Dichter 1781 u. a.). Bodmer hatte kurz zuvor (1757) die Bonerschen „Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger," nach unvollständigen Hdss. namenlos, der Zeit K. Friedrichs II zugeschrieben, die älteste und einzige Perg. Hds. jedoch erst gegen Ausgang des 13. Jahrh. gesetzt. Lessing dagegen, der zuerst den wirklichen Verfasser Boner entdeckte (Beitr. V, 7 ff. 1781—83; Eschenburgs Denkm. 197: gleichzeitig mit Oberlin 1781), versetzte diesen ans Ende des 14. Jahrh. und zeigte, daß er nach dem Renner (1300) gedichtet, so wie Eschenburg (der in den Denkmälern 199 beistimmte), Sprüche des Freidank darin nachwies, den er jedoch in die letzten Jahrzehnte des 13. Jahrh. setzt (obschon derselbe bald nach 1228 schrieb; vgl. oben S. 174), und so für den Anfang des 14. Jahrh. stimmte (Vorrede zu s. Erneuung des Boner 1810, S. V) Docen (Museum I, 139) stimmte auch gegen Lessing, und Benecke (Vorr. XXVIII) eignete Sprache und Vortrag Boners, den er wegen Kunde des Lateins und einzeler Andeutungen über den Mönchsstand für einen Geistlichen hielt, mit Scherz und Bodmer, der Mitte

bis 1529 mehrere des großen Raths vorkommen[1]), und ist vermuthlich der Predigermönch Ulrich Boner, ein welterfahrener und in Geschäften gebrauchter Mann, der 1324 bis 1349 in vielen Urk. auftritt[2]), und der in Sprache nicht nur deutlich den Schweizer[3]), sondern auch im Gegensatz seiner schlichten Darstellung gegen die damals beliebte künstliche[4]), die spätere Zeit bekundet. Und so stimmen hiezu auch die Gedichte seines Gönners, welche in solcher künstlichen Form zugleich meist auch lehrhafte Sprüche enthalten.

Der Umstand, daß Johannes von Rinkenberg in der allein seine Gedichte aufbewahrenden Manessischen Sammlung nicht Herr genannt wird, kann seine edle Abstammung nicht zweifelhaft machen, welche sein Wappen ebendaselbst entscheidet; und wie gesagt, deutet jene Auslassung hier nur an, daß Rinkenberg damals noch nicht Ritter geworden war[5]): demnach meint ihn die vollständige Benennung bei Boner nicht minder, etwa nur später[6]).

Seine, nach Art 113 Reinmars von Zweter in Einer, auch ähnlichen Strophe verfaßten Gedichte singen das Lob Gottes, der Heiligen Jungfrau und des Erlösers (Str. 3–5, womit wohl die Reihe anheben sollte, wie schon bei Walther, oben S. 181); dann Warnungen vor dem Teufel und jüngsten Gericht (6), Klage über die Wandelbarkeit der Welt und Hingebung an sie, die doch zuletzt nur ein linnen Tuch[7]) übrig läßt (8. 9); Vorstellung der vier Stufen des Glücksrades[8]), welches Frau Sälde (Fortuna) treibt (13); Gegensatz der Maaße und Unmaaße (7), der Frau Treue und Untreue (1. 2), der Milde[9]) und Kärge (14. 15), des guten und falschen Muthes (16. 17). Dabei fehlt nicht das Lob der Frauen, die man über alle Geschöpfe Gottes preisen soll, da er sie nach seiner Mutter gebildet und ihnen Seligkeit hier und dort beschieden hat, so daß ihre Gunst auf das Glücksrad erhebt und die höchste Freude der Welt gewährt; dagegen ihre Schmäher auch jenseits Gott unlieb sind.

Sprache und Reime sind auch den Bonerschen sehr nahe[10]). Die jambische Weise, in welcher alles gedichtet, ist in den Stollen besonders Reinmars Ehren-Tone, wie im Abgesange den 117 Wernherischen Weisen ähnlich. Jene schließen auch in einigen Str. (5. 6. 8. 10. 13. 16. 17) männlich, anstatt der weiblichen Reime der Mehrzahl: eine kleine Veränderung, welche wohl durch die Sangweise ausgeglichen wurde[11]).

des 13. Jahrh. zu. Seine Deutung des Ritters Gottes, wie Boner in der Schlußrede von ein Paar Hdss. genannt werde (die Lesarten bei ihm besagen nichts davon), auf seinen geistlichen Stand, erinnert an dieselbe Benennung eines Tirolischen Eigenmannes oben S. 191. Indeß scheint diese Lesart, welche ich nur in einer Wolfenb. Hds. bei Lessing (Beitr. V, 7) finde:

Er ist genant Bonerius
ein ritter Gotz alsus
Er fristet uns vor der helle glut ff.

wohl nur Verderbnis, wie gewiß in der and. Wolfenb. Hds. (ebd. 9):

Er ist genant Benerius
Got frist ihn und auch uns
Er behut uns vor der helle glut ff.

1) Leu Helvet. Lex.

2) Laut Mülinens Mittheilungen.

3) Außer vielen Wörtern, besonders auch Formen im Reim ir sint : blint und eselli : bi; daher auch die nicht in den Reimen vorkommenden liebi, gueti zu behaupten, so wie die alten und örtlichen Formen wundrôn heti auch den Reim verwandelôt : spot für sich haben. Allgemeiner sind har (: war) für her; dua (: bruo) für dô, wân : kan (= wâren : kam); hein : klein, und nachlässig die häufigen Reime â : a und î : i (hân : man; mîn : hin; auch tier : mir; verdächtig scheint einmal hân : klein), noch mehr das eben so häufige z : s (grôz : lôs; laz : las); desgleichen ding : sint; tragen : schaden; wart : arzât; mohte : vorhte; halbs : als; gemacht : gevatterschaft; siht : sprichet.

4) In der Schlußrede heißt es noch:

Slehtiu wort unt sleht getiht
diu lobt man in der welt nû niht:
Wels wort krump sint geblohtren,
der hât nû vast gebohtren.
Dem slehtiu wort niht nüzze sint,
min nuz er von den krumben nint:
Ez brediget maniger hôhen rât,
der doch sich selben niht verstât.

5) Wie Mülinen richtig bemerkt.

6) Benecke (Vorrede XXX) bezweifelte daher ohne Grund die Einheit beider, weil der Minnesinger nur bürgerlichen Standes, der Gönner Boners dagegen adlichen Geschlechts gewesen sei. Adelung 11 hatte ihn schon richtig mit jenem vereint, setzt ihn aber zu Anfang des 13. Jahrhunderts.

7) Vgl. 70 Winsbeke 3 und 117 Wernher V, 1 und Bd. III, S. 15b. Goldast (paraenet. 390), der alle drei zu Gefährten des Kreuzzuges macht, erinnert dabei an Saladins Leichenbegängnis (1193), auf dessen Befehl sein Bannerführer sein Unterkleid vortrug und ausrief: dies allein nehme der Beherrscher des ganzen Morgenlandes mit. Raumer Hohenst. II, 505. Auch schon bei den Provenzalen Pons von Capdueil (der K. Friedrich I zum Kreuzzug auffordert 1180) in Beziehung auf Alexander, und Peire Cardinal 1210—30. Diez Leben der Troub. 260. 449.

8) Auch häufig bei den Minnesingern, z. B. 77 Lichtenstein (Büchlein II) und 113 Reinmar II, 91: wie sonst bildlich.

9) Wie bei 138 Boppo I, 3. 4 und 140 Kanzler XVI, 18. 19.

10) Str. 1. 9 man : hân : an. 5 an : kan (= kam). 16 von : komen, wie 2 nen = nemen. 14 verren : kêren. 11 enre = jener. 4 santrôst — hâtrôst.

11) Die Gleichheit der Füße (in den Stollen 4. 6. 4 + 5, und im Abgesange 4. 5. 4. 5. 4. 4. 4 + 5) fordert folgende Nachbesserungen Str. 1, 5 gold[e]. 10 dan[ne] — rich[e] oder dem für allem. 3, 4 end[e]. 6 geschepfd[e]. 4, 8 umb[e]. 5, 6 hat' — lost[e] mit [sime]. 7, 10 wohl bünde (wie 15, 13). 12 [der]. 9, 8. 13 umb[e]. 13, ein[e]r. 12 [ein] — [der]. 14, 9 [diu] 15, 7 [der].

Die Manessische Sammlung allein hat Rinkenbergs Gedichte, so wie besonders mehrerer Schweizer, z. B. gleich des folgenden Albrecht.

Goldast (par. 389) führt 9, 9–11 an. Bodmer (Prob. 132) gibt 4. 10. 15. Bearbeitet und erneuet weiß ich nichts.

63.
Albrecht Marschall von Raprechtswyl.

Die alten Grafen von Raprechtswyl, deren Stammhaus am Zürich-See schon von einem Feldherrn K. Ludwigs erbauet und benannt [1]), und deren Stammmutter eine Enkelin des Welfen Heinrich mit dem goldenen Wagen gewesen sein soll [2]), waren reich und mächtig, neben den verschwägerten Toggenburgern (11) die Handelswege beherrschend. Nach alter Sage [3]), baute Graf Rudolf, als er 1091 von weiter Fahrt heimkehrte und ihm sein Verwalter bedenklich entgegen kam, aber auf sein Verbot, ihm alles, nur durchaus nichts gegen seine schöne Frau zu sagen, bloß auf bessere Verwahrung des Landes deutete, die Burg und nachmalige Stadt Neu-Rapperswyl am engsten Durchgange von Rhätien zum See nach Einsiedeln, dessen Schirmvogtei Rudolfs Hause zustand. Ein jüngerer Rudolf war 1165 beim Züricher Turnier; wohl dessen Sohn Rudolf begleitete 1212 K. Friedrich II von St. Gallen nach Basel und war 1217 Schiedsrichter des Markenstreites zwischen Schwyz und Einsiedeln. Seines Bruders Heinrich, des vielgereiseten Stifters von Wettingen (1227), ist schon als Verwandten Heinrichs von Stretlingen (30) gedacht [4]). Rudolf war auch im gelobten Lande gewesen, machte viel Stiftungen und hinterließ 1261 [5]) die Witwe schwanger, welche einen Sohn Rudolf gebar und dadurch die Ansprüche des Abtes von St. Gallen auf die Lehen von der Abtei, besonders die Burg Raperswyl, vereitelte [6]). Mit diesem letzten, immer kränklichen Rudolf ging der Mannsstamm 1284 aus; ihn beerbte die Schwester Elisabeth, und brachte das Erbe ihren beiden Männern, Grafen Ludwig von Honberg (19) und Rudolf von Habsburg-Laufenburg [7]); wie ihre schon vor 1253 verstorbene Schwester Anna mit Graf Hartmann d. j. von Kyburg (st. 1263) verheirathet war, dessen überlebenden Vetter Hartmann d. ä., auch den letzten seines Stammes [8]), sein Schwestersohn Rudolf v. Habsburg, der nachmalige Kaiser, beerbte (1264). St. Gallen vermochte nach des letzten Grafen Rudolfs Tode nicht die Mannlehen, namentlich die Burg und den obern Theil der Stadt Raperswyl, einzuziehen, sondern sie gingen als Kunkellehen auf die Schwester [9]), und dann auf deren Söhne über, nämlich Alt-Raperswyl auf Wernher von Honberg und Neu-Raperswyl auf Johann von Habsburg, der als Erbe der Honberger beide wieder vereinte (oben S. 90). Im Kriege der Züricher mit Johanns gleichnamigem Sohne wurde Raperswyl, Burg und Stadt, völlig zerstört [10]), bis auf die noch stehende St. Johannes-Kapelle [11]), kam dann an Oesterreich [12]), zuletzt an Zürich: wurde 1354 wieder aufgebaut, und seitdem im festen Stande erhalten: noch steht das Wohnzimmer der alten Grafen,

1) Dem im Stiftungsbriefe des Stifts Lucern vorkommenden Rupertus; daher Ruperti oder Raperti villa: welcher letzte Name Verkürzung von Radbert, Radbreht ist, wie noch mehr Raperswile und die jetzige Aussprache dort Raperschwyl. Leu Helvet. Lex., wo auch die meisten folgenden Nachrichten.

2) Raprechteswillare, mit denen von Uster und de berili sella (?) Müller I, 269.

3) Bei Müller I, 402 aus Tschudi I, 40. — Gleichzeitig 1090 nennt Leu einen Rudolf von R. Abt von Einsiedeln.

4) Die oben S. 116 bezweifelte Lesart seines Beinamens Wandelberc ist doch richtig, wie ich aus Arx St. Gall. Gesch. I, 369 ersehe, wonach er Schloß Wandelberg auf dem Benkenberge bewohnte, welches nachmals (1244) an Kyburg fiel. Der Name scheint auch schon älter: Wierand de *Wandelburg*, Olker frater ejus abbas Disertinensis. Necrol. Einsidl. Ebd. I, 548. Das Gräfl. Wandelberg. Wappen bei Siebmacher III, 8 ist auch das einfache Rapperswylische.

5) Druckfehler ist wohl 1264 bei Arx I, 370, wo seine Geschichte seit 1217 und viele Stiftungen aus Urkunden zusammengestellt; darunter 1233 Erbauung einer Kirche neben der Burg und Absonderung derselben von der Bußkirche. Nach Holzhalb Suppl. zu Leu wurde die Pfarrkirche der Stadt mit dem Thurm am See 1260 gebaut.

6) Müller I, 520.

7) Ebd. 635.

8) Ein Nebenzweig waren die 1286 ausgestorbenen Grafen von Dillingen. Oben S. 159.

9) Arx I, 433. 480.

10) Müller II, 220.

11) Leu Helvet. Lex.

12) Müller II, 264.

mit einem Feuerheerde so groß, daß die Herrschaft darauf sitzen und essen konnte [1]).

Diese Grafen hatten vor allen ansehnliche Hofhaltung, vollständige Hofämter, und ritterliche Dienstmannen, welche in Burg und Stadt bei ihnen wohnten. „Die Veste Raperschwil war im eigentlichen Sinne Sitz des Adels, da in derselben mehr Edelleute sich aufhielten, als sonst in einem ganzen Lande anzutreffen waren, und da auch die Bürgerschaft zum Theile aus Edelknechten bestand. Denn außer den Schenken, Marschällen, Truchsessen, Ammännern, Schultheißen von Raperschwil, und nebst denen von Windeg [2]), von Kaltbrunnen [3]), den Bruchi [4]), von denen schon ist gesprochen worden, wohnten darin die rittermäßigen Familien von Wagen [5]), von Thurn [6]), vom Gamlistein [7]), von Rambach [8]), von Wilberg [9]), von Russikon [10]), von Hünenberg [11]), und die Rüssinger [12]), Ekel [13]), Göldli [14]), Homburger), Frei [16]).“

Von den Hofbeamten treten auch mehrere in den Urkunden auf [17]), welche vermuthlich zu den einen oder anderen der genannten Edeln gehören, und außer den Truchsessen [18]), namentlich auch ein Marschall von Raprechtswyl 1271 in einer St. Galler Urkunde [19]), und 1276 in einer Urkunde [20]) des Grafen Diethelm von Toggenburg (11); und später 1297 bezeugt Heinrich der Marschall eine Wurmsbacher Urkunde [21]): die erste Benennung mit dem bloßen Amtsnamen setzt den Eigennamen als bekannt voraus. Der Geschlechtsname fehlt ebenfalls, in allen drei Urkunden, weil der Marschall (anders als der St. Gallische Truchseß von Singenberg 48) kein Stammschloß oder mit dem Amt als Lehn verbundene Burg besaß, sondern auch bei dem Herrn in Raperswyl wohnte. Durch das Wappen auf dem Gemälde der Manessischen Handschrift erfahren wir auch nicht das Geschlecht desselben; denn es ist das schon erwähnte, auch auf die Honberger übergegangene Raprechtswylische Wappen (S. 92), und zwar die ältere einfache Rose, weiß mit grünem Stiel in schwarzem Felde, näher dem Raprechtswyl-Wandelbergischen Wappen [22]). Dabei ist der Helmschmuck eigenthümlich, auf abgestumpftem Kegel eine senkrecht schwarz und weiß getheilte Kugel [23]). Vielleicht ist auch ein an der hohen Rücklehne des Sattels außen gemalter aufrecht stehender Löwe [24]) noch Andeutung des eigenen Wappens. Es scheint, Albrecht führte als Marschall das einfache Wappen seines Herrn. Denn daß bei ihm nicht an einen Grafen v. R., sondern nur an einen Dienstmann desselben zu denken, ist aus der ganzen Bezeichnung klar, und auch allgemein angenom-

1) Holzhalb Suppl. zu Leu.

2) Ihre Stammburg Windege, an der Limmat bei Weesen, schon vor 1100. Ulrich 1372 Rathsherr ff.

3) Majer und Edelknechte auf Schloß Kaltbrunnen seit 1034; von den letzten war Heinrich Bürger in R. 1269 ff.

4) Edelknechte früher auf Weyerhaus (Rudolf 1229), Bürger in R., wo Heinrich, Ulrich und Arnold Jahrzeiten hatten.

5) Eglolf de Wagin 1139. R. de W. civis 1274. Adelheid, Tochter des Hans v. W., vergabte 1297 ein Gut in Wagen.

6) Vgl. zu 64.

7) Cuno de Gamelunstein 1229. Ritter Heinrich G. 1309. Hans v. G. Rathsherr 1294, 1323. H. und R. v. G. Raperswylisches Jahrzeitbuch.

8) Peter v. R. 1294. Viele v. R. stifteten sich Jahrzeiten in Wurmsbach, in dessen Nähe sie mehrere Güter von Pfäfers zu Lehn und in ihrem Walde bei Bollingen, nach Tschudi, eine Burg hatten. Otto's v. R. Tochter brachte dies alles 1371 ihrem Manne Hans von Wilberg zu.

9) Deren Stammschloß Wilberg im Turbenthal war; die mit dem Beinamen Toßegg zogen nach Raperswyl, wo Hans von Wilberg 1395 ff.

10) Ulricus de Russicon 1309.

11) Junker Hartmann v. H. ff. Jahrzeiten in Raperswyl und Wurmsbach.

12) Bilgri R. 1290 Verwalter des Blutbannes in Raperswyl, vermählt mit Agnes von Steinach (58) ff.

13) R. Ekol 1274. Adelheid Ekel 1309.

14) Peter Göldli. Rapersw. Jahrzeitb.

15) Ebd. und Wurmsb. Jahrz.

16) Henric. Vriio 1220. Ulrich Frig 1368 ff. Rathsherr.

17) Heinricus Sculletus de Raprechswile, Ulricus Minister (Amman) de Raprechswile. Rapersw. 1259. Die Amtsnamen Truchseß, Schenke, Marschall, Amman wurden nachmals in Raperswyl zu Beinamen von Geschlechtern. Arx I, 433.

18) Konrad der Truchseß. Wurmsbach. Urk. 1297. Rudolf Truchseß Ritter. Rapersw. Urk. 1309.

19) Cod. tradit. S. Gall: *Marscalcus* de *Rapertswiler*.

20) Pupikofer Gesch. des Thurgau's I, Urk. 13: ze Bobinchon in der merun stubun an sante Stephanstage — ze gegenwerti — h hein. von sehein d' ritr'. Niclau von ottinchon. dem marscalche von Raprehtswille. H. von Rambach und h. sine brouder ff.

21) Arx I, 433.

22) Vollkommen so gezeichnet, wie auf dem Grabsteine des (Hen)ricus de Rapretswiler dictus Wandelber 1247 bei Herrgott hist. gen. Habsb. I, Taf. 21. So das S. 288 Anm. 4 gedachte Wappen: einfache rothe Rose mit grünem Stiel und zwei Blättern in weißem Felde; ebenso auf dem gekrönten Helme. -- Drei Rosen haben die anderen beiden Grabsteine 1258. 1283 und Siegel 1259. 1282. 1290 bei Herrgott l. c.

23) Das Gräfl. Raperswylische Wappen bei Siebmacher II, 17 hat drei rothe Rosen (oben zwei, unten eine) in weißem Felde, und auf dem Helme zwei weiße Schwanenhälse.

24) Einen Löwen, mit rückwärts gekehrtem Kopfe, führten die obigen Rüssinger, nach Arx.

men [1]); und wenn bisher auch kein Marschall Albrecht nachzuweisen [2]), so findet gewisser kein Graf Albrecht v. R. Statt. Für jetzt müssen wir bei dem obigen namenlosen Marschall stehen bleiben, welcher auch noch der Zeit des letzten Grafen Rudolf v. R. angehört.

Das Gemälde stellt denselben im ritterlichen Zweikampfe dar: zu Rosse, im Ringpanzer, jedoch schon mit steifen Beinschienen, darüber ein gelber Waffenrock, Hals und Kopf ganz in dem bis auf die Schulter stehenden Helmkegel, den Schild vor der Brust, dessen ganzer Umriß mit dem Wappenbilde sich auf der langen Roßdecke am Halse und am Hinterbuge wiederholt: so schwingt der Marschall den Handgriff der in Stücke zerstoßenen Lanze, und vor ihm stürzt bügellos von dem auf die Hinterbeine gesunkenen Rosse ein jugendlicher Ritter, dem der Helm abgestochen worden, und der die mit ihm rückwärts sinkende Lanze in der Rechten hält; er ist ganz im Ringpanzer mit Waffenhemde, und hat noch den Schild am Arm, der in weißem Felde einen schwarzen Vogel, etwa Hahn, mit rothem dreispitzigem Kamm, aufgesperrtem Schnabel und rothen Füßen hat: welches ganze Wappen in derselben Art, wie bei dem Marschall, auf der Roßdecke zweimal wiederkehrt, und nochmals an dem Kegel des auf dem Boden liegenden, auch ganz ähnlichen großen Helmes, dessen Spitze in ein Haarbüschel ausläuft. Unten am Rosse des Siegers stehen zwei Männlein, das eine mit aufgehobenen Armen, das andre eine Kolbe in der Hand: zwei Ausrufer (croijierer), wie sie beim Turnier gewöhnlich die Lanzentrümmer auflasen und den Erfolg ausschrien, um sich auch Dank zu verdienen. Daß hier kein ernstlicher Zweikampf, sondern nur ein Kampfspiel Statt findet, ersieht man aus dem emporfliegenden Lanzenstücke, welches keine scharfe Spitze hat, sondern dreifach, lilienartig abgestumpft ist [3]). Auch bestätigen dies die oben von einer Zinne zuschauenden drei Fräulein: zwei über dem Marschall, die eine mit einem Schleier, die andere mit einen Stirnband über den langen Locken, Bewunderung und Freude ausdrückend; die dritte, mit geblümter Stirnbinde, erhebt die Hände flehend über dem fallenden Ritter. Zwei Spielleute, mit einem Hoboe und einer Handtrommel, verkünden auch den Sieg [4]).

Die drei Minne- und Mai-Lieder Albrechts, welchen allein die Manessische Sammlung, als Nachtrag mit dem vorigen und folgenden Dichtern, aufbehalten, gelten einem solchen Fräulein, für deren mehrmaligen Gruß er dichten und singen muß (II, 2), die engelgleich, ihn durch ihren Kuß ins Paradies nnd Himmelreich erhübe (I, 2. II, 3); aus deren Augensternen er die Zukunft weissagen kann (I, 3). Er bittet die Minne, sie auch zu binden, oder ihn zu lösen (III, 3): doch dringt er nicht auf Gewährung, weil er vielleicht zu hehr (hochgemuth) würde (II, 3). Die Sprache dieser herzlichen Lieder zeigt auch noch einige Spur der Heimat [5]). Die Reime haben die gewöhnliche Freiheit [6]), und als Inreime wechseln auch weibliche und männliche mit folgendem Auftakt (Str. 5. 6), wie bei Wintersteten (S. 136), dem diese trochäischen, zum Theil jambisch gemischten [7]), dreistrophigen Lieder in aller Hinsicht, auch der Zeit, zunächst stehen [8]).

Bodmer (Prob. 136) gibt Str. 3. Tieck (S. 79) hat I. II erneuet, aber, durch die unrichtige Abtheilung bei Bodmer [9]) verleitet, hat er in II die ersten drei Zeilen der zweiten Str. zur ersten gezogen, die folgenden vier ausgeworfen, und die letzten drei hinter die dritte Str. versetzt, und sich so zwei, auch im Sinn unstatthafte Strophen zusammengesetzt. Von Taylor (p. 175) ist I, 1. 2 übersetzt.

1) Von Adelung 92 (zwischen 1251 und 1275), Koch II. 59, Docen 135.

2) Laßberg schrieb mir unlängst, der Marschall von R. sei Heinrich von Rambach: so ließe sich wohl der obgenannte Marschall Heinrich deuten; aber unser Minnesinger heißt ja bestimmt Albrecht, und das Rambachische Wappen war, nach Arx, ein Stern. Ohne Zweifel dachte Laßberg an die obige Urk. (S. 280, Anmerk. 20), wo jedoch der Marschall v. R. so wenig zum folgenden, als zum vorstehenden Namen gehört, auch von beiden durch Punkte geschieden ist.

3) In der Waffensprache Krönlein genannt.

4) Umriß dieses Bildes in gleicher Größe ist schon Bodmers Proben angefügt. Verkleinert, bei Taylor 175.

5) Str. 1 went, wo die Ergänzung unnöthig; noch Schweiz. Wallen (ebd.) hat auch Kaisersberg (für knospen). Wedellich wird durch 140 Kanzlers wadel (XVI, 1) nicht deutlich; und steht wohl für weidenlich. — Das, noch Niederländische kalle (1) haben nicht nur Mittelrheinische Dichter (vgl. Glossar zu Tristan, und Oberlin), sondern auch 114 Meißner.

6) Str. 1. 4 sîn : vogellîn : hin. 4. 6. 8. ich : wedelich : rîch. — Das Personwort sî : bî : vrî (4. 8) hat Albrecht auch mit 60 Hartmann gemein.

7) In II haben die Stollen jambische Anfangs- und Schlußzeile, doch in der letzten trochäischen Fortschritt nach männlichem Inreime. Das letzte hat auch die Anfangszeile des Abgesanges, aber jambischen Fortschritt nach weiblichem Endreime.

8) Nachbesserungen: Str. 2, 10 etwa ir herze ist gar. II sind die Inreime der ersten Zeile des Abgesanges nicht bezeichnet. Str. 5, 7 [gar]. 6, 2 hat einen Fuß zu viel, und 3 ist noch zu kurz, etwa tuo (du). 9 fehlt Komma nach min.

9) Vgl. die Lesarten: aber nicht die ganze Strophe 2 ist am Rande nachgetragen, sondern nur Zeile 1—3 mit Wiederholung des schon oben stehenden Ir lieblich; wodurch die vom Inreime gebotene Aenderung um so statthafter wird.

64.
Herr Otto zum Turne.

Unter den weit verbreiteten edlen Geschlechtern, benannt von Thurn, entscheidet das Wappen des allein in der Manessischen Sammlung, und zwar als Nachtrag mit dem vorigen und folgenden, vorkommenden Minnesingers für die alten Schweizerischen Freiherren vom oder im Thurn, auch von Thurn und Gestelenburg und von Thurn und Frutigen [1]). Ihre Stammburg, besonders wohl ein starker Thurm, stand über der Kirche von Obergestelen in Wallis. Von ihnen war Walther 1165 beim Züricher Turnier; sein Bruder Amadeus wurde 1173 vom Grafen Humbert von Savoyen als Brautwerber nach England gesandt; Wilhelm begleitete den Grafen Amadeus III nach dem heiligen Lande. Walthers Sohn Adelbert war 1181 bei Herzog Bertold von Zäringen. Ebenso kommen im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert Viele dieses Stammes in Urkunden und bedeutender Wirksamkeit vor [2]).

Von der Ausforderung des Freiherrn Anton von Thurn zu Bern 1365 ist schon bei 62 Rinkenberg die Rede gewesen. Derselbe erschlug den Bischof von Sitten, worauf er mit den Seinen von den Landleuten befehdet, und seine Vesten, auch die Stammburg zerstört und sein Geschlecht vertrieben wurde, bis 1376 [3]). Obschon bisher kein Otto darin nachgewiesen, so gehört dieser Minnesinger doch wohl dazu [4]). Das Wappen desselben in der Manessischen Handschrift ist ein schwarzer Thurm mit Zinnen und Thor in goldenem Felde; der Helm hat, ähnlich dem Helme des Marschalls v. Raprechtswyl, auf der abgestumpften Spitze, und daneben noch auf jeder Seite des Kegels eine Kugel. Beides ist genau das Wappen der Schweizerischen Freiherren vom oder im Thurn [5]).

Sonst findet sich allerdings auch ein Otto von Thurn in der Windischen Grafschaft Cilli an der Sain oder Saan, der 1275 an die Kirche zu Skallach seine Hufe in Trezau gibt; so wie 1288 die Brüder Gundacker und Hertnid von Th. dem Stifte Obernburg (vgl. 116), unweit Suneck (67) die Vogtei in Skallach geben, für zugefügten Schaden; was 1291

1) Leu Helvet. Lex. Eine histor. geneal. dipl. dieses Geschlechts in 4 Folianten hatte Zurlauben druckfertig. (Wohl noch in Aarau?) Lat. heißt es auch de Castellione, Franz. de la Tour de Chatillon. Nach Einigen, ein jüngerer Zweig der de la Tour du Pin (älter d'Auvergne), von welchem die letzten Dauphins von Viennois stammten. — Bucelin stemmat. II beginnt die Schweizer im Thurn, deren Wappen auch ein Thurm, mit Rüdiger, Abkömmling der Herren von Staad und Brümsi, 1106 Wohlthäter des Klosters in Schafhausen. Denselben nennt Müller Schweiz. Gesch. I, 543 aus dem Geschlechtsregister derer im Thurn (Zürich 1611); welchen von den ältesten Geschlechtern wohl in Schafhausen allein noch übrigen Herren von Thurn K. Rudolf das Wappen der ausgestorbenen von Urzach gegeben. Ihr Wappen bei Stumpf Schweiz. Kron. 414 ist ein Löwenkopf mit langer Mähne, auch auf dem Helme. — Auch in Rhätien an der Maira, wo ein starker runder Thurm, waren Herren vom Thurn, Ital. della Torre, Vizthume von Chur, beerbt von denen an Castelmur, deren Wappen auch ein Thurm. Stumpf Schweiz. Kron. Bl. 622. — Die vom Thurn zu Botzen führten 3 Bärentatzen, welche 1393 an die verwandten Vintler daselbst (von denen wohl Johann Vindler 1411, Dichter des Buchs der Tugend. Grundr. 414) übergegangen. Spener op. herald. II, 394. — Des vir nob. Cunrad. de *Durne* und seiner Frau Methild. matrona Stiftung in ihrer villa Slirstat 1239. Ussermann episc. Wirceb. dipl. 66. Andere Würzb. Urkunden desselben 1251. 1252, der Gräfin von Durne bei Lang regest. II, 23. 57. 351.

2) Ein namenloser Herr von Turn zu Ollon in Wallis bei St. Moritz 1249. Wilhelm v. T. empfängt Ollon von diesem Stift 1290, Peter von T. andere Lehne von demselben in Unterwallis. Mangold v. T. zu Gerenstein. Müller I, 473. 585. — Die oben S. 121 erwähnte Züricher Urk. 1260 bezeugt, mit Grafen Rudolf von Raperswyl (63), Rodolfus miles dictus de *Turri* (erklärt Neugart Im Thurn). R. et H. de *Turre* in Einsiedel. Urk. 1261; H. de *Turri* civis in Wurmsbach. Urk. nennt Arx I, 553 unter den Edlen zu Raperswyl. — In einer Kostanzer Urkunde 1278 Fridericus de *Turri*. Mone Bad. Arch. I, 62. Eben dieser ist wohl her Friderich im Turne, Zeuge der oben S. 8 gedachten Kostanzer Urk. 1282. — Dann Arnold v. T. 1321 in der obgedachten (S. 91) Honbergischen Urkunde.

3) Stumpf 668. Ein Konrad von Thurn fiel in der Semvacher Schlacht 1386. Birken Ehrensp. 371. Noch spätere Freiherren dieses Geschlechts, auch in der Schweiz, in Gaube's Adelslexikon, bis 1711.

4) Wie auch allgemein angenommen ist. Adelung 44 (1201 bis 25). Koch II, 84. Docen 213. — Laßberg meldete mir unlängst, er habe den von Turne urkundlich aufgefunden. — Adelungs Vermuthung, daß dieser mit dem Dürner eins sei, widerlegt schon der Name, wie das Wappen.

5) Bei Stumpf 286. Birken Ehrensp. 371. Siebmacher II, 27. V, 202, (beidemal noch mit einer rothen Krone um den Helm, als Zeichen eines Turnierdanks). Ebd. V, 186 noch besonders das Wappen der Schweiz. im Thurn: der schwarze Thurm steht auf rothem dreigipfligem Berge, und wiederholt sich ebenso auf dem Helme. Desgleichen, nur mit andern Farben, zugleich gekrönt, und im viergetheilten Schild mit andern Wappen verbunden, ebd. I, 26 Freiherren von Thurn. Ebenso, doch ohne Berg, und mit drei anderen Wappen verbunden I, 18 die Grafen von Thurn. — Roth und weiß langgetheilten Schild und zwei Stierhörner auf dem Helme führen die Schwäbischen im Thurn ebd. II, 91.

Engelschalk nach seinem Vater (Hertnid) bestätigt, während Gundacker noch 1293 Zehnten in Sawode an dasselbe Stift vergabt[1]). Weiter ist von diesen dort angesessenen Herren von Thurn, oder von einer Burg dieses Namens daselbst nichts bekannt; und es ließe sich wohl annehmen, daß sie ein Zweig der früher und später auftretenden Schweizer Freiherren sind, oder das Wappen der letzten auf unsern Minnesinger Otto übertragen ist, welcher übrigens in aller Hinsicht, auch der Zeit und Umgebung, wohl zu dem urkundlichen Otto von Thurn stimmt.

Auf dem Gemälde steht der ritterliche Minnesinger jugendlich, einen Kranz auf den kurzen Locken, in schönem veilchenblauem Rocke, dessen weite kurze Aermel das Unterkleid sehen lassen, und empfängt Schild und Helm von zwei Frauen. Die zur Rechten, welche ihm den Helm mit hinten herabhangender Helmdecke reicht, trägt ein zierliches geblümtes Unterkleid, darüber einen Armring am rechten Oberarm und ein von den Schultern hinten und vorn herabfallendes Obergewand ohne Aermel; die langen Locken und den Hals bedeckt ein Schleier. Diesen trägt auch die Frau zur Linken mit dem Schilde, welche schlichter gekleidet ist, mit weiten Aermeln des Oberkleides[2]). Das Ganze scheint die Ertheilung eines Turnierdankes darzustellen, welcher oft in einem Helmkleinode bestand; oder es ist die Ausrüstung zu einer Ritterfahrt nach der Maiwonne[3]).

Die Zeit des Dichters bestimmt sich einigermaßen, wenn der nahe Gliers (bis gegen 1340) ihn mit den anderen schon verstorbenen Leichdichtern beklagt (S. 113); und daß Otto, dort zwar ohne diesen Vornamen, wirklich gemeint ist, bestätigt der bei seinen Liedern noch übrige Leich (VI). Und so ist der Kaiser, dem auf ähnliche Art wie bei 45 Walther (LIII, 4) die Geliebte verwehrt wird (III, 1), wohl der heimische Rudolf von Habsburg (seit 1272). Damit läßt sich wohl vereinigen, daß die beiden vorderen Lieder in der erst um 1260 ausgebildeten Titurels-Weise (oben S. 219) gedichtet sind: das zweite lange Lied erinnert auch durch den Inhalt an Sigunens Klage über den gebalsamten Leichnam des um sie gestorbenen Geliebten auf der Linde, wenn er sinnreich klagt, man sage zwar, daß niemand vor Leid sterbe[4]), er fürchte aber vor Freude zu vergehen, wenn sie ihm ihre Huld gewährte: doch will er es darauf wagen, in ihren Armen zu sterben; dann müßte sie ihn ja beweinen, und sein todter Leib noch bei ihr Gnade finden. Im ersten Liede lehrt er, daß dem nach der „Ordens-Regel“ lebenden Ritter treue Minne ziemt und gebührt, und warnt die Frauen vor unwürdiger Minne. Er hat zwar der Erwählten allein seinen Dienst geweihet, dennoch vergleicht er diesen dem Schall einer durchschlagenen Trommel neben wahrer Ritterschaft, und beruft sich nicht auf sein Recht, sondern nur auf ihre Gnade und Lohn seiner Treue. Läßt sie ihn aber verderben, so will er noch vor dem Tode beichten, daß sie ihm lieber ist, als seine Seele, und bittet Gott um Vergebung der Sünde, weil er selber mitschuldig sei und sie so engelschön gebildet habe, daß ihre Ungnade wohl ein Land verderbte: im Leben will er auch um ihretwillen alles meiden, was ihm im Tode noch größere Pein gäbe, als daß er sie so über alles auf der Welt liebt (II, 1—8). Der Anblick ihrer Schönheit in der Maiwonne erhebt ihn, wie die Sonne den Falken, den Adelaar, der alle Vögel überfliegt (III, 1. IV, 2): er verstummt bei ihr (III, 3); sie ist der Wohnsitz aller Seligkeit (IV, 3). So läßt er seine wieder aufgerissenen Herzenswunden in Sehnsucht verbluten (V), und klagt, daß die Minne ihm Trauerkleider anlegt, die ihn alt machen (VI, 12. 13), indem er zum fröhlichen Maireigen vorsingt, und auch sein Herz durch die Liebe grünet und blühet (VI, 6. 7).

Das sehnsüchtige Lied (IV) hat unter den übrigen meist jambischen Weisen[5]), künstlich daktylischen Wechsel durch die weiblichen Inreime mit jambischem Fortschritte. Hier sind nämlich sämmtliche weibliche Reime als Inreime, d. h. als gereimte Einschnitte von längern Zeilen, zu betrachten; wie daraus erhellet, daß zweimal (2, 10. 3, 7) anstatt derselben männliche Reime mit anapästischem Fortschritt eintreten[6]): ein Wechsel, der bei wirklichen Endreimen nicht zu-

---

1) (Hormayr) Beiträge zur Histor. Innerösterreichs II (1819), S. 53. 55. 56.

2) Verkleinerte, und etwas verschönerte Abbildung in Fr. Hegi's Kostumen des Mittelalters.

3) Hinter den Liedern steht noch eine nicht ausgemalte Federzeichnung: zwei Ritter zu Rosse im Lanzenrennen, hinter jedem ein Spielmann, der eine ein Horn, der andere einen Dudelsack blasend: wie im Turnier. Doch ist dies Bild wohl nicht etwa die Fortsetzung des vorigen, sondern eher zum Nachtrag irgend eines andern Dichters bestimmt gewesen, dessen Lieder auf der leeren Kehrseite des Blattes (196) Raum fänden. Wappen fehlen. Vielleicht ists auch beseitigter Anfang zum folgenden ähnl. Bilde.

4) Vgl. Nibel. 9408, Ravenna-Schlacht 918, Siegenot 127 (die Lesarten), und 125 Hadlaub XX, 3.

5) Nur IV ist trochäisch.

6) Wodurch zugleich der daktylische Rhythmus am Schlusse der Stollen und des Abgesanges, wo man sonst auch wohl Trochäen lesen könnte (wie Tieck thut), entschieden wird. So kann auch die Lesart der Hds. am Schlusse bestehen, und bestärkt sich durch nochmalige Wiederholung des Reims.

lässig ist[1]). Im Leich (VI) fassen gleichgebaute einfache Sätze (5. 8. 13) andere gleiche Doppelsätze oder einfache (doch zweitheilige) Sätze ein, als Grundton der Variation. Sprache und Reim sind rein, und verrathen nichts Oertliches[2]).

Goldast (par. 411. 428) erwähnt Str. 9, 6. 7. 11, 3. 4. Bodmer (Proben 137) gibt Str. 4—9. Tieck (S. 22) hat alle 6 Lieder erneuet, I und II ohne Abtheilung, dagegen VI bei 5 und 9 getheilt; welche Zerstückelung in der Vorrede (S. XVII) die Bemerkung veranlaßt hat, diese drei Gedichte „verwickeln sich gleichsam in ihre eigene Lieblichkeit und treten nur durch einen willkürlichen Schluß aus dem Labyrinth ihrer Reime hervor.“

65.
Herr Gösli von Ehenhein.

Von diesem auch allein aus der Manessischen Sammlung, als Nachtrag mit den drei vorigen, bekannten Dichter, ist bisher nur der Ort anzugeben, wovon er und sein edles Geschlecht benannt war; dem auch wohl der Schwäbische Ritter von Ehenheim angehört, dessen ritterliche Geschichte zu Goldasts Zeit bekannt ward[3]). Ehenheim im Elsaß, unweit Straßburg, schon der Merowinger königliche Pfalz, war, nebst Hohenburg, der Sitz des Alemannischen Herzogs Ettich, Vaters der Heiligen Odilia, nach welchem es auch den Namen haben soll[4]). Früher hatte sich der Name durch zwei Ortschaften ausgebreitet: Ober- und Unter-Ehenheim, wie beide schon 1185 unterschieden werden[5]), und von denen die letzte eine der zehn Reichsstädte des Elsasses ward, und 1263, bevor sie noch ummauert war, von den Straßburgern gänzlich verbrannt wurde[6]). Dasselbe geschah 1246 mit der Burg Ehenheim, welche der Straßb. Bischof Heinrich von Stahleck, im Kampfe gegen K. Konrad, nebst mehreren anderen Burgen umher, niederbrach[7]), und nach dem Falle der Hohenstaufen sich vollends derselben bemächtigte; wie jeder Mächtige damals um sich griff, bis K. Rudolf dem Reiche alles zurückforderte, und anstatt des Herzogthums Schwaben dort und im Elsaß die vielen Reichsstädte stiftete.

Auf der Burg Ehenheim wohnte vermuthlich Herr Gösli[8]), dessen Taufname auch die Alemannische Heimat bekundet[9]), über den aber auch das Gemälde bei seinen Liedern keine nähere Hinweisung durch das Wappen gibt; so daß solches schon damals unbekannt gewesen zu sein scheint[10]). Das Bild ist mehreren anderen ähnlich[11]): Ritter im Ringpanzer und Waffenhemde, zu Rosse, im Schwertkampfe; dem einige Frauen von der Zinne zuschauen. Dies zeigt nur den

---

1) Demnach sind je zwei der kurzen Zeilen des Abdrucks in eine Langzeile zu verbinden. Desgleichen sollte wohl in III die vorletzte Zeile, als reimloser Einschnitt zu der Schlußzeile gezogen werden. Beides gilt von I. II. — Anderweitige Nachbesserungen: I, 2 sahe. IV, 3 dan ich. VI, 6 her'. 7 hirr'. 13 selhe.

2) Kunter (I, 2) steht für das gewöhnlichere kunder, Ungeheuer, (kurz vorher wunder), und ist schwerlich, wie Oberlin äußert, Abkürzung von kunterfeit. Wân für wåren (V, 1, 3) hat Turn mit Gliers (in der Stelle über ihn), Gottfried u. a. gemein; desgleichen bant : hânt : gemant (V, 1. 2) und sich : rich IV, 2. — Steht bermote (II, 6) für beruerte?

3) Paraenet. vett. (1604) p. 402, wo von den Pflichten der Ritterschaft, besonders gegen die Ungläubigen die Rede: Exempla suppeditat historia vetus, quae modo compendifacimus. Illustre est illius, cujus non ita pridem historia producta *ab Ehinheim*, Equitis Suevi; ut *vetustius* ita illustrius Hoygeri comitis a Mannesveit, cujus vitam carptim perstrinxit N. v. Grauenberg. (Im Wigalois, vgl. oben S. 109).

4) Als Zusammenziehung von Ettichenheim, wie Attich, Ettich von Adalrich. Königshofens Elsaß. Kron. mit Schilters Anmerk. S. 238. 508. 511. 1066. Vgl. fragm. histor. in Urstisii scriptt. II, 75 und testam. S. Odiliae bei Grandidier hist. de l'égl. de Strasb. Urk. 25. Näher liegt aber die Ableitung vom durchfließenden Wasser Ehen (Ehno), bei Prox 4.

5) Schöpflin Alsat. ill. II, 170.

6) Königshofen 253. 888.

7) Ebd. 244. 316. 430.

8) Adelung 73 setzt ihn 1226—50, und weiß so wenig von ihm, als Koch II, 57. Docen 162 führt den Ort an.

9) Doch wohl von Goz (wie Adelgoz, Gozwin) mit der dort noch heimischen Verkleinerung li für lin. Franz. Gosselin. Der einfache Name Goz: bloz in Ottackers Oesterr. Reimkron. Kap. 65.

10) Bei Siebmacher I, 100 finde ich unter den Fränkischen Wappen eins von Ehenheim: weißer Queerstreif in schwarzem Schilde, mit ebenso gestreiftem säulenartigem Helmschmucke. Auch nennt Spangenberg Adelssp. I, 97 Ehenheim unter dem Fränkischen Adel.

11) Auch der vorstehenden Federzeichnung, deren bei dem vorigen gedacht ist.

ritterlichen Dichter, der sich auch in den Liedern der Geliebten zum Knecht und Dienstmann erbietet (I, 3. II, 2), obwohl er noch nicht gewagt hat, ihr seine Minne zu sagen (I, 3. II, 3). Seine beiden einzigen Lieder singen im Winter, wie Sommer, die Geliebte, welche unter anderen Frauen wie die Rose bei den Dornen ist. Sie wiederholen sich zwar etwas, sind aber kunstfertig gebaut [1]). In den Reimen verräth sich auch noch örtliche Aussprache [2]).

Tieck (S. 94) hat II erneuet, und Taylor (p. 181) die erste Str. desselben Liedes übersetzt.

66.

Der von Wildonie.

Steht, nach den vorigen Nachträgen (62–65), wieder in der eigentlichen alten Reihe der Manessischen Sammlung und schließt sich dem nähern Brennenberg an. Wildonie, Lat. Wildonia, in Steiermark, an einer wichtigen Ueberfahrt der Mur, unterhalb Grätz, ist jetzt ein Marktflecken Wildon oder Wildan [3]), in dessen Nähe die gleichnamige Stammburg eines edlen Geschlechts war, welches das Truchsessen-Amt bei den alten Steirischen Herzögen bekleidete. Von diesen erscheint zuerst Herrand 1188 in einer Admonter Urkunde Herzog Ottokars VI, nebst Ulrich von Wolkenstein, Markward von Starkenberg u. a. [4]). In seinem Amte zeigt ihn die Marktordnung für die Stadt Ens, welche noch eben dieser letzte erblose Herzog Ottokar, nachdem er schon dem nächst verwandten Oesterreichischen Herzog Leopold (oben S. 168) die Steiermark abgetreten (1186), bestätigte 1190, und welche nebst Anderen, auch Ulrich von Starhemberg und Dietmar von Johannesdorf (56) unterschrieben [5]). Um dieselbe Zeit bezeugt er Herzog Ottokars Bestätigung einer Vergabung seines Vaters an die Abtei Ossiach, mit Dietmar von Lichtenstein (77), Wülfing von Stubenberg u. a. [6]), und in demselben Jahr 1190, zugleich mit Albert von Wildonie und demselben Dietmar v. Lichtenstein, Hartwig v. Hardeck (95) u. a., eine Urk. des Salzburgischen Erzbischofs Adalbert, betreffend den Burgvogt Otacker zu Grätz [7]). Dann ist er ebenso Zeuge einer Vergabung Herzog Leopolds an das Kloster Rain 1212 [8]); desgl. 1213 in der Stadt Steier, als Leopold sich zur Kreuzfahrt vorbereitete [9]), und 1220. 22 in noch anderen Urk. [10]). Einige Jahre später ist, mit anderen Steirischen Freiherren und Dienstmannen unter den letzten, ein Hertnit von Wildonie bei dem durch Herzog Leopold v. Oesterreich zwischen dem Kärnthischen Herzog Bernhard und Markgraf Heinrich von Isterreich gestifteten Frieden und Turnier zu Frisach, welches Ulrich

1) In II, trochäisch wie I, schließen Stollen u. Abges. jambisch.

2) Str. 2 nût : gât. 3 ich brinnen : in sinnen (ebd. ich muoten). Allgem. ist 5 gân : man. — Nachbesserungen: 1, 7 voge[l]lin. 3, 5 fehlt auch ein Fuß, etwa dem (lieben) wunder. 6 Komma hinter sin.

3) Merian Oesterr. Topogr. 85. (Hormayr) Beitr. zur Geogr. und Hist. Innerösterreichs im M. A. (Wien 1819) II, 157.

4) De ministerialibus meis — *Gerrardus* de Wildonie — Ulricus de *Wolkinstein* — Marquard de *Starkenberg*. Caesar annal. Stir. I, 793. Inneröst. Beitr. I, 121. Vermuthlich ist hier Herrandus zu lesen, welcher Name wohl altes Participium von harjan, herjan, heeren, heerfahrten, ist, wie Weriandus (ebd. *II*, 131) von warjan, werjan, wehren.

5) Ad instantiam Ratisponensium, ex consilio meorum (Utacheri) ministerialium, scilicet *Herrandi dapiferi* mei de *Wildonia* — dann des Marschalls Gundahar von Steier und des Kämmerers Ortolfs von Gonewitz. — Presentibus Ulrico de *Starhemberch* — *Dietmaro* de *Jannesdorf*. Inneröst. Beitr. I, 162. II, 196.

6) *Herandus* de *Wildonia*, Dietmarus de *Lichtenstein*. Aus Wollner Millesimus Ossiacens. Ebd. II, 147.

7) Hetmar (l. Dietmar) de *Liechtenstein* — *Herrandus* de *Wildone*, Hertnidus de Orte, Albertus de *Wildonie* — Hartwicus de *Hartecke*. Ebd. I, 197.

8) Inter ceteros digniores — de *ministerialibus Herrardus* de *Wildonia*, Ulricus de Stubenberc. Ebd. I, 158, wo die Jahrzahl 1221 wohl Druckfehler.

9) Kurz Beitr. zur Gesch. Oesterr. ob der Ens Th. 2, Lambacher Urk. 66: Erchenbertus de Hageuowe — *Herrandus de Wildonia*. Dietericus de Hohenstouphe. Ernestus de Truna. Hadamarus de Chunring.

10) Ebd. 59 um 1220: *Herrant de Wildonia*, Herrant de Rigilarin. Ebend. 12 zu Wels 1222: Wilhelmus comes de Heunburch — *Herrandus* de *Wildonia* — Hadmarus de Chunringe. Irnfridus de Hintperch. — 1220 zu Berchtesgaden, Vergabung auf Bitten *Herrandi* de *Wildonia*. Lang regest. II, 112, aus Koch Berchtesgad. Beitr. II, 42.

von Lichtenstein als Theilhaber umständlich beschreibt[1]). Darnach erscheint 1240, Herrands Sohn, Leutold von Wildonie zu Marchburg[2]). Etwa Leutolds und Hertnits Bruder ist der folgende jüngere Herrand. Als nach Abgang des mit Friedrich dem Streitbaren erloschenen Mannsstammes der Babenberger (1246), die Oesterreichischen Abgesandten, darunter Heinrich von Lichtenstein (-Nikolsburg), auf der Reise zu Friedrichs Schwestersohn nach Meißen, vom Böhmenkönig Wenzel für seinen Sohn Ottokar gewonnen worden, und dieser angenommen war, und sich durch Vermählung mit Friedrichs Schwester Margaretha (K. Heinrichs Witwe) erblichen Anspruch erwarb (1212), wollte auch ein Theil des Steiermärkischen Adels, darunter Ulrich von Lichtenstein, Heinrichs Bruder, mit Oesterreich vereinigt bleiben: andere aber stimmten für des Baiernherzogs Otto Sohn Heinrich, K. Konrads Schwager und Eidam des Ungarnkönigs Bela; welcher letzte ebenfalls den an ihn deshalb gesandten Dietmar von Weißeneck, und durch diesen die übrigen freigebig für sich zu gewinnen wußte 1251, darunter auch den (Herrand) v. Wildonie[3]). Später, 1258, nachdem Ottokar die Steiermark dem Bela überlassen hatte (1254), half Herrand, mit Ulrich von Lichtenstein, dessen Sohn Otto u. a., dem Bischof Ulrich von Salzburg, zugleich als dessen Lehnsmannen, gegen die Brüder Philipp und Ulrich von Kärnthen: Herrand wurde aber auf dem Wege von Siechthum befallen, daß er heimkehren mußte und seine Leute dem Ritter Albrecht von Horneck anvertraute[4]). Bald darauf wurden die verhaßten Ungarn von den bedrückten Steirern aus dem Lande getrieben. Diese suchten Hülfe bei Ottokar, stritten tapfer in dem zwischen ihm und dem Ungarnkönig deshalb ausbrechenden Kriege, wozu von beiden Seiten alles aufgeboten war, und dem Böhmenkönig auch sein Schwager Markgraf Otto (der Lange) von Brandenburg beistand: in der großen Schlacht auf dem Marchfelde, 1260 am Margarethentage, führte der alte Wildonier (Herrand) das Steirische Banner, den weißen Panther im grünen Felde[5]). Nach der völligen Niederlage des Ungarnkönigs, blieb im Frieden, der durch Vermählung[6]) seines Sohns Bela mit Kunigunden, der Tochter des Brandenburgischen Markgrafen, befestigt wurde, Steiermark bei Böhmen. An Ottokars zweiter Kreuzfahrt nach Preußen 1267

---

1) Vgl. oben S. 170.

2) Kurz Beitr. zur Gesch. Oesterr. 69: Chunradus comes de *Hardeke*. Heinricus de Schowenberch. — *Liutoldus* de *Wildonia*. Chunradus de Hintperch. — Otto de Putten. Albero de Chunringen

3) Ottakker, sonst von Horneck, in der Nähe Wildons, benannt, gewiß ein Steiermärker, ist ziemlich gleichzeitig und besonders umständlich über diese Angelegenheiten, Kap. 21:

An (Dietmar v. Weißeneck) enpfie vil werleich
von Pettaw(e) her Fridreich;
Da liez er auch nicht von
die herren von Wildon,
Daz man vol vuort(e) daz ding;
von Stubenberig her Wulfing
Gehal in des geleich ff.

Ist für die herren nicht her Herrant zu lesen, so lebten damals mehrere Wildonier. Vgl. Rauch Oesterr. Gesch. III, 99. 103.

4) Ottakker Kap. 50:

Ez vuor mit im (dem Bischof) Zuo der Zeit
von Pettaw(e) her Hertneid,
Und van Stubenberig her Wulfing,
der selben Zwai(e)r herren ding
Gehal vil wol uberain.
her Ulreich von Liechtenstain
Vuor, und her Ott(e) sein sun:
die sach man weisleichen tuon,
Paide, wort unde werich.
da vuor auch von Offenberig
Her Gundakcher und her Dietmar.
durch den bischof kom auch dar
Herr Hartneid von Orte,
des mild' man sagen horte
Uber al diZZ(e) lant.
von Wildan her Herrant
Sach man ouch der verte pflegen:
doch wart er underwegen
Ain tail von siechtuomb so krank,
daz er under seinen dank
Muoste wider keren;
weisen unde leren
Hiez er die leute sein
einen ritter fein,
Der im Ze dienste was gerecht,
von Harnek her Albrecht
Vuor mit den leuten dan.
sunst gewan wol vunf hundert man
Der Salzburger here.
nu hœret, wa er kere ff. Vgl. Rauch III, 214.

5) Ottakker Kap. 62:

wer recht hiet(e) war genomen,
Wie da striten die von Steyr,
recht als der schaur morbe Zeyr
Slecht ab den dürren paumen,
also traten (trafen?) sy den saumen,
Da potig und hals an einander stozt,
manig hals wart da geplozt
Des haubt(e)s, daz dar auf was.
ain panier grüen als ain gras,
Darinne ain pandel swebt(e),
plank, als ob er lebt(e),
Der (l. Den) vuort' der degen mer (d. mære),
der alte Wildonier (d. Wildoniære).

6) Von dieser Hochzeit (1264), die mit Chriemhilden Hochzeit verglichen ward, mehr bei 77 Lichtenstein.

nahmen auch die Steirer Theil; nach erfolgloser Heimkehr (1268) stellte Ottokar ein Fest zu Breslau an, zu welchem aber besonders die Herren von Steier verrätherisch geladen waren; denn am fünften Tage trat Friedrich von Petau hervor und klagte öffentlich des Hochverraths und Abfalles vom König an, den Grafen Bernhard von Pfannberg, Hertnit von Wildonie, Wülfing von Stubenberg und Ulrich von Lichtenstein. Der letzte und Herrand von Wildonie erboten sich zum Kampfe gegen den Ankläger, behauptend, daß er sie eben so gut bezichtigen könnte, den Berner (Dietrich) auf König Ermenrich gereizt zu haben: der König aber ließ alle ergreifen sammt dem Ankläger, und jeden einzeln gefangen setzen, namentlich Herranden zu Eichhorn und Lichtenstein mit Stubenberg zu Klingberg; und zur Lösung mußten ihre Freunde dem Könige ihre stärksten Burgen überliefern, welche sogleich zerstört wurden: so brach man dem Ulrich Lichtenstein und Murau, und dem Herrand Premersburg und Gleichenberg; Eppenstein blieb ihm, wie Frauenburg dem Ulrich, unbeschädigt. Bei der Entlassung, nach 26 Wochen, mußten alle sich mit dem Petauer völlig versöhnen[1]). Als, nach dem Zwischenreiche, Rudolf von Habsburg Kaiser geworden (1272), und er mit den übrigen Reichslehen auch Steiermark zurückforderte, Ottokar aber sich weigerte und mistrauisch das Land in Zwange hielt, entwich 1275 Hertnit v. Wildonie zum Kaiser

---

1) Ottakker Kap. 85:

Chunig Otzakcher von Pehaim
dacz dem Praczla sich bunden —
Er (der Petauer) stuond auf unde sprach:
„Herre, als ich eu e verjach,
Daz hært noch, ob ir sein geruocht:
ez habent an mich gesuocht
Die herren, die da stant,
daz ich in hulf(e) daz lant
Von eu wenden unde keren
an einen nietneuwen heren;
Des selben ze rat(e) wart
von Pfanberig graf Pernhart
Und her Hertneid von Wildon;
auch nam sich nicht darvon
Von Stubenberig her Wulfing;
wol gehal an daz ding
Von Liechtenstain her Ulreich.“
do sprach grave Hainreich (Bernhards Bruder):
„Her Petauwer, zeicht ir mich ichts?“
do sprach er: „ich enzeih' euch niht;
Eu ist darumb unkunt.“
do sprach vür den munt
Von Wildoni her Herrant:
ich wil mit meiner hant
Auf euwern hals pewæren,
daz ir mit lugenmæren
Seit vür meinen herren komen.“ —
„daz man von eu hat hie vernomen,“
Sprach der von Liechtenstain
„daz ist (ja) unde nein.
Tuot ir mir [und] sein, herre, stat,
daz bewær' ich mit getat
Auf euwern hals mit meinen handen.
her, ir schult euchs miht enplanden,
Daz ir'z iemer habt an gehort,
daz ain man sölhev wort
Gegen uns allen reden sol.
er vermacht' sein also wol,
Daz er uns zig' algeleich,
wir hieten dem (d. den) kunig E(r)m(en)reich
Auf den Perner geladen (wie der treulose Sibich).
er mag uns wol mit worten schaden,
Welt ir uns nicht ze rede lan.“
nu was anders nicht daran,
Der kunig aus der kamer gie
und schuof, daz man die herren vie —
den von Liechtenstain, als ich wæn',
Und den Stubenberiger(e)
in den charicher(e)
Hinz' Klingwerkch man sant,
von Wildonh hern Herrant
Sant' man hinz' dem Aichorn. —
der von Liechtenstain im antwurt
Fronburg, Muoraw und Liechtenstain;
dem kunig ez dreumte harte klain;
Do er sich so begunde rechen;
Liechtenstain und Muoraw liez er brechen.
Von Wildoni her Herrant
dem kunig antwurte ze hant
Eppenstain, Premarspurch die vest,
Gleichenperig; nicht mer er west'
Purg' die im gehorten zuo.
nu hœret, waz der kunig tuo:
Eppenstain liez er beleiben,
und hiez darzuo treiben,
Daz man die andern zeprach.

Haselbach chron. Austr. bei Pez scriptt. Austr. II, 731 nennt nur Hertnit v. W. Nomina vero eorum captivorum haec sunt: Bernhardus comes de Pfannberg, *Herdnidus* de *Wildano*, Wulfingus de Stubenberg et *Ulricus* de *Liechtenstain*. Vgl. Rauch III, 336. — Die Eppensteiner waren schon 1227 ausgestorben, und ihre Burg an die verwandten Grafen von Wildon gekommen. Hormayr die Burgvesten Oesterr. I (1819), 78. Ulrich von Lichtenstein, in seinem um 1255 gedichteten Frauendienst, bricht auf seinem ersten Zuge als Frau Venus (nach 1227), zu Treviso auch eine Lanze mit Leutfried von Eppenstein, dem starken und reichen Mann an der Mur; desgleichen auf dem zweiten Zuge als Artus (kurz vor 1246) ist dieser Leutfried v. E. selber als ein Genosse der Tafelrunde Kalokreiant, und bricht abermals mit ihm, als der Zug über Eppenstein (an der obern Mur) nach Bruck geht, eine Lanze (bei Tieck 91. 231). Es frägt sich, ob dieser Leutfried zu den Wildoniern gehört. Verwechslung mit dem obigen gleichzeitigen Leutold ist nicht wohl anzunehmen.

und forderte ihn zur Besitznahme auf[1]). Hertnits Bruder Herrand unterschrieb 1276 die Urkunde, wodurch die vornehmsten Herren der Steiermark sich für Rudolf erklärten und verbanden[2]), und beide Brüder halfen ihm nun im Kriege gegen den schon geächteten Ottokar. Während Rudolf Wien belagerte (1276), eroberte Hertnit Neu-Wildon; Herrand, der Eppenstein belagerte, fing siebzehn Böhmen und drohte, sie aufzuknüpfen, worauf der Burggraf Hermann sich ergab[3]). In dem bald darauf geschlossenen Frieden verzichtete Ottokar auf Steiermark, Oesterreich und alle Reichslehen, und empfing selber sein Erbe als Lehn (1276 Dec.), und dabei erschienen auch die Steirischen Edlen, an ihrer Spitze der Marschall Hertnit von Wildonie mit 100 Mann; wobei der Böhmenkönig bemerkte, daß Hertnit in seinem Dienste nie so eifrig gewesen, und nie über 30 Mann aufgebracht habe[4]). Hertnit ward so Rudolfs Statthalter in Steiermark. Als später Albrecht, Rudolfs Sohn, dem Oesterreich und Steiermark vom Vater verliehen war, sich gegen Ungarn rüstete, 1291, erbietet sich, auf des Herzogs Hülfsforderung, Hertnit von Wildonie zuvorderst mit 60 Mann[5]); es kam aber nicht zum Kriege[6]). Bald darauf fanden sich die Steierherren vom Herzog Albrecht in ihren beschworenen Rechten gekränkt, und Hertnit nebst Grafen Ulrich von Pfannberg und Friedrich von Stubenberg verbanden sich zu Leibniz im Namen der übrigen mit Herzog Otto v. Baiern und dem Bischof v. Salzburg[7]). Man gewann den Kärnthischen Grafen Ulrich v. Heunburg, Gemahl der Babenbergischen Agnes (S. 303), durch die Aussicht ihn zum Steiernherzog zu erheben, seines Reichthums wegen; und dabei heißt es von Hertnit, er sei so verschwenderisch gewesen, daß er auch den Hort des Königs von Frankreich bald verthan hätte[8]). Der Burg Neu-Wildon, welche der Herzog dem verstorbenen Bischof Leopold v. Seckau gegeben, bemächtigte er sich dadurch, daß er den

---

1) Ottacker Kap. 128:

nu enwaiz ich [nicht], waz man het gepraWen
Auf hern Härtneid von Wildon;
den sach man vil gedon
Daz lant daz' Steyr [rawben und] raumen;
er vorcht', wolt' er sich saumen,
Ez kæm' [leicht] von im daz mære,
als von dem Mernbergære u. s. w.

Siegfrieds v. Merenberg Geschichte, den Ottokar unschuldig fangen und hinrichten ließ (1272), erzählt Ottacker ausführlich, und will seinen Mörder nicht nennen, weil er noch lebt. Kap. 99. Leob. chron. bei Pez I, 845: venit et *Hertnidus* de *Wildonia* de partibus Stiriae ad eundem.

2) Die mit den Siegeln im Oesterreich. Hausarchiv bewahrte Urschrift enthält, außer den schon mehrmals genannten, auch Otto von Lichtenstein, Wilhelm und Heinrich von Scharfenberg (68) u. a. Rauch III, 560. Auf diese Zeit und Verhältnisse deutet Gerbert mit Grund auch ein namenloses Schreiben K. Rudolfs, vermuthlich an Grafen Meinhard von Tirol, in faat. Rudolf. p. 130.

3) Ottacker Kap. 131:

von Wildon her Hertneid
Daz new Wildon gewan,
do mit huob er daz ding an.
Sein pruoder her Herrant
kom vür Eppenstain gerant ff.

4) Ottacker Kap. 129. Der Bischof Bruno mußte die Heranziehenden dem Kaiser nennen:

der marschalk von Steyr ruorte
Ze næhest nach künig Ruodolf.
Ze dem künig sprach der pischolf:
„Secht ir den, der dort reit?
daz ist von Wildon her Hertneid,
Der hat hie mer den hundert man.“ —
„ich waiz wol, daz er nie gewan,“
Sprach der künig von Peheim
„do ich was im gar gehaim,
In meinem dienst über dreizik;
do was er sein nicht vleizik,
Als er sein nu gewesen ist.“ —
Dann folgen die übrigen, auch Otto von Lichtenstein.

5) Ottacker Kap. 395:

Sprach der herzog' Albrecht:
„ir herren von Steyr, secht,
Wie ir mir helfen welt.“ —
„her, auf mich zelt
Beraiter leut(e) sechzik man,“
sprach her Härtneid san
Der Wildonier.

Demnächst die übrigen, auch wieder

Ze vueren lobt' im do alain
her Ott(e) von Liechtenstain
Vunfzik man werleich.

6) Bei Ottacker Kapitel 399 werden beide nochmals mit den übrigen genannt:

Von Liechtenstain der alde —
Hartnaid der Wildonier.

7) Ottacker Kap. 494:

Auch kom dar an der zeit
von Wildonh her Härtneit,
Den drei(e)n war(e)n under tan
etlich' der klain(en) dienst man,
Die sich noch an den sachen
nicht torsten her vür gemachen,
Noch offenleich enpern ff.

8) Ottacker Kap. 496:

ez het so tumben muot,
Von Wildonh her Härtneit,
het er gehabt zuo der zeit
Von Frankreich des kunigs hort,
er wær(e) von im zestort
Unde pald verzert.

Burggrafen fing und zur Uebergabe zwang, und von hieraus befehdete und beraubte er alle Anhänger des Herzogs [1]); obschon dem Landesherrn bei Aufkündigung des Gehorsams zugesichert war, ihm weder an Gut noch Leib zu schaden. Auf Stubenbergs Vorwurf deshalb, entschuldigt Hertnit sich, daß er nicht so mächtig sei, dem Herzog aus eigenen Mitteln zu widerstehen [2]), und überzeugte ihn. In dem weiteren Kriegszuge tritt auch sein gleichnamiger Sohn auf [3]). Die Verbündeten wurden aber von Albrecht und seinem Marschall Landenberg geschlagen, und der Stubenberger gefangen; und der zum Landeshauptmann gesetzte Hertnit von Stadeck mit dem Truchsessen Bertold von Emerberg hielten, während Albrechts Abwesenheit zur Kaiserwahl **1292**, den Wildonier im Schach [4]), der so viel Leute angeworben hatte, daß sie weit und breit das Land beschädigten; der Truchseß umschloß Hertnits Burg mit einer hölzernen Veste; und Albrecht bot bei seiner Rückkehr alles gegen ihn auf, und als er im folgenden Jahre selber wieder hinkam, entbot er zu Feldkirch allen dem Wildonier nicht zugehörigen Leuten unter Zusicherung völliger Verzeihung, ihn zu verlassen, bei Verlust ihrer Lehen und Eigenthums. Hierauf fielen Alle von Hertnit ab, ließen sich zum Theil nachts an Seilen aus der Burg hinab, und so bat er selber den Abt von Admont um Stiftung der Sühne. Albrecht forderte **4000** Mark Schadenersatz; weil aber der Wildonier nicht wohl fahrendes Gut bewahren konnte, nahm Albrecht die Burg Wildon nebst Zubehör, und gab ihm dafür Eibenswald nebst Ersatz der Einkünfte; auch mußte der Wildonier die Veste Waldstein, als Pfand seiner Treue, auf drei Jahre übergeben; worauf er sie zurück erhielt, und völlig ausgesöhnt ward [5]). — Der zuletzt

1) Ottacker Kap. 497:
do het er (der Herzog) im (den Bischof) geantwurt
Daz neu haus ze Wildon,
daz er purkgraf hiez da von;
Und do der pischolf starb,
mit vleize do warb
Von Wildoni her Härtneir
an den, der da zuo der zeit
Von des pischolf(e)s wegen
daz haus hete in seinen pflegen,
Daz er mit minnen
daz haus pegund' [ze] gewinnen.
Daz waiz ich nicht, ob daz geschach,
wan vil schiere dar nach
Hertneides wille ergienk,
den purkgraben er vienk,
Der riuost' im daz haus geben,
daz er in liez bei dem leben.
Do der unversunnen
dem herzogen het an gewunnen
Sein haus an' alle schuld
und daz er sich seiner huld
So gar pewegen het,
do greif er an der stet
Mit raub an daz lant,
wo er icht daz vant,
Daz traib er hin z' Wildon:
niemant tet er so gedon,
Als die in deuchten solher sit',
daz si dem herzogen mit
getreuleich(e) wæren.

2) Ottacker Kap. 497:
ich pin nicht so reich,
Daz ich gegen dem herzogen,
in hochvart mag' gep(r)ogen
Von mein selbes guot:
pezzer dunket meinen muot,
Daz ich im offenleichen tuon,
seit wir uns in der suon
Verpflihten und gesellen
ze seinen veinten wellen.

3) Otlacker Kap. 504:
Er (Graf Ulrich) sand' zu dem Stubenberger
unt zu dem Wildonier
Unt zu allem dem wider tail ff.
Dann Kap. 505, als d. Baiernherz. in Leoben die Schaaren sammelt:
Der Wildonier
kom dar selbe nicht,
Er sant' aber al gericht
Hertneiden seinen sun dar,
daz der vil eben næme war
Alles des im wurd' gepoten
von seinen herren, herzog Otten
Unde von dem pischolf.

4) Ottacker Kap. 522:
Der haubtman von Stadekk(e)
und von Emerberg der Rekk(e)
Machten dem Wildoniære
daz dink also swære
Mit vorichtsamer dro,
daz er saz also,
Daz man wol vor im genas
die weil der herzog auzen was,
Und der von Pfanberig alsam.

5) Ottacker Kap. 553:
do het an sich gelesen
Hertneid der Wildoniærr
so vil der dienære,
Daz ir im was ze vil,
so daz er s(i) zuo dem zil
Nicht [en] vollen mocht' beraten,
da von si in dem land taten,
Des er seit kom in aribait,
ez wær' im lieb oder lait,
So terens in dem land(e)
mit raub den leuten so and(e),
Daz sein nicht lenger vertragen wolt'
von Emerberk her Perichtolt,

gedachte Hertnit, Hertnits Sohn, scheint auch der letzte seines Stammes gewesen zu sein, welcher nur bis 1324 blühte[1]).

Das Wappen dieses Geschlechts finde ich nirgends; vermuthlich stimmt es jedoch mit dem in der Manessischen Handschrift: abwechselnd zwei schwarze und zwei blaue wagerechte Queerstreifen.

Unter den aufgeführten Herren dieses Geschlechts ist unser Minnesinger, bloß von Wildonie genannt, ohne Zweifel ein Herrand, weil Herrand von Wildonie auch sonst als Dichter bekannt; und dieser erscheint als ein Freund Ulrichs von Lichtenstein, ganz wie in der obigen Geschichte der mittlere Herrand von 1251 bis 1268: so daß derselbe sicherlich eben der Dichter ist[2]). Die Ambraser Handschrift enthält nämlich von diesem vier Erzählungen, in deren Schlußreim er sich jedesmal vollständig nennt, auf ähnliche Weise, wie später der auch dort heimische Teichner und Hans Sachs. Alle drei stehen zusammen hinter den alten Heldenliedern, und zunächst hinter einer namenlosen, ebenfalls dort heimischen Erzählung[3]) voll Anspielungen auf dieselben; und unmittelbar darauf folgt Ulrichs von Lichtenstein im J. 1257 gedichtetes Frauenbuch, und dann die Erzählung von Maier Helmbrecht, deren Dichter sich auch im Schlußreime nennt, Wernher der Gartener, das heißt von Garten am Garda-See: so daß in dieser für K. Maximilian 1517 aus dem „Heldenbuch an der Etsch," abgeschriebenen Sammlung mehrere dortige Dichter beisammen stehen. Herrands Erzählungen sind

---

Nach des abtes rate,
dem der herzog hate
Al sein tage wol getraut,
Wildoni er verpaut'
Mit einer hülzin veste,
und allez daz er weste,
Da er im mit mocht' geschaden ff. —
— man beruoft' über al
An den steten al geleich,
si wæren arm oder reich,
Die durch leib oder guot
oder durch pezzung' ir armuot
Dem Wildonier gedient heten,
petwungen oder gepeten,
Und die sein aigen wæren nicht,
die scholden al gericht
Von im varn unde keren
Zu irm rechten heren ff. —
Der herzog(e) sein schaden stark
rechent auf vier tausent mark,
Den er von im het genomen;
wold' er des ze hulden komen,
So mues' er in gelten.
nu vuogt(e) sich daz selten,
Daz her Härtneit der hoch gemuot'
dehain darumb(e) guot
Pei im beleiben liez
durch dhain geniez,
Da von pat er im anders raten. —
waz der Wildonier(e) het
Eren und guotes daz' Wildon,
da liez er sich schaiden von,
Und nam mit williger kür
wider wechsel da vür,
(..) Ehrenswald(e),
unde waz er zald(e),
Daz er mit recht hie besaz,
urbar, gericht und allez daz,
Daz dar zuo töcht(e),
daz man an gult gerechen möcht(e),
Daz wider legt(e) man im hie.
do daz also ergie,
Do gewan er also huld(e)
umb sein verdiente schuld(e),
Daz er palde und nicht sain
daz haus zu Waldstain,
Dar an man groz guot spurt(e),
dem vürsten antwurt(e)
Ze drin ganzen jaren:
sach man in also gevaren
An der selben vrist,
daz er an' arg list
Sich liez also schawen,
daz man im mocht' getrawen
Vür daz solhes muotes,
daz sich leibs und guotes
Der vürst(e) mocht' an im verlan,
so solt' er wider han
Daz haus und waz dar zuo gehœrt';
wær' aber, daz er enpœrt'
An der vrist dhain gevær(e)
so solt' der Wildonier(e)
Daz haus ze Waltstain verliesen
und aller ding' verkiesen.
Also wart ez verslicht(et)
und ganzleich verricht(et).
Daz haus antwurt' der vürst(e) reich
dem schenken hern Ulreich,
Der het ez in, unz auf die zeit,
daz man (e)z herr(e)n Härtneit
Wider gab unde lie.

1) Nach Primisser, in Hormayrs Taschenb. für vaterl. Gesch. 1822, S. 362. — Marquardus dictus Wildo, Zeuge einer Bair. Urk. 1282 (in Scheidt. bibl. hist. Götting. I, 209) gehört wohl nicht hieher.

2) Adelung 60 kennt nur den ältern Herrand aus Steiermärk. und Oesterr. Urk. 1181 bis 1217, setzt jedoch den Minnesinger zwischen 1226—60. Docen 220 wiederholt Adelungs Angabe, vermuthet den Dichter aber in den von Ottacker oft erwähnten Hertnit. Adelungs, von Koch II, 5 wiederholte Vermuthung, daß er von Wolden der wise sei, wie die Kasseler Hds. von Rudolfs Wilhelm bei Casparson liest, anstatt Veldeke (vgl. oben S. 75), verdient kaum noch der Erwähnung.

3) Vom übeln Weibe. Vgl. die ganze Folgereihe des Inhalts dieser Hds. in Büschings wöchentl. Nachricht. I, 389. Allen voran stehen die oben S. 266 erwähnten Gedichte Hartmanns.

auch durch den Inhalt wichtig, so wie meist noch unbekannt. Nur die erste findet sich auch in der Straßburger Sammlung von Erzählungen, und ist daraus gedruckt[1]), und erzählt von einer getreuen Frau, welche sich, um ihren einäugig gewordenen Mann ihrer Liebe wegen zu beruhigen, ihm gleich macht. Es fehlen dort aber die Schlußreime mit dem Namen des Dichters[2]). Die zweite Erzählung ist der seitdem oft wiederholte Schwank, wie eine treulose Frau ihrem Manne, der den an ihre Zehe gebundenen Faden gefunden und ihren Buhlen gefangen und ihr übergeben, um Licht zu holen, dafür seinen Esel gibt, und durch eine erkaufte Nachbarin, welche an ihrer Statt in der Dunkelheit sich von dem erzürnten Manne schlagen und die Haare abschneiden läßt, unschuldig dasteht, und mit einem schönen Mantel begütigt wird. Herrand sagt, dies sei einem Ritter in Friaul geschehen, und durch das um den Lohn betrogene Weib bekannt geworden: seine nächste Quelle sei aber der an allen ritterlichen Tugenden vollkommne Ulrich von Lichtenstein[3]). Das dritte Gedicht ist die auch manigfaltig wiederholte bedeutsame Erzählung[4]) von dem bloßen Kaiser, wie diesem (hier Gorneus genannt und Christ) zur Strafe des Hochmuths, beim Bade die Kleider entwandt werden und er nackt nicht anerkannt, sondern verhöhnt und gezüchtigt wird, bis der Scheinkaiser sich ihm als ein Engel Gottes offenbart und dem gedemüthigten sein Kleid widergibt. Herrand hat diese Dichtung aus einer ungereimten Deutschen Kronik in Reime gebracht, auf Bitte einer minniglichen Frau, für welche er gern noch besser dichten möchte[5]). Das vierte Gedicht endlich ist eine sonst nur aus einer Anspielung bekannte Fabel von der Katze: Ein Kater verachtet hochmüthig seine Frau Katze, und wirbt um eine andre ihm gemäße: er geht zur Sonne; diese verweiset ihn aber an den Nebel, der sie verdunkle; der Nebel an den Wind, der ihn vertreibe; der Wind an die windfeste Mauer, die Mauer an die zernagende Maus; und diese verweiset ihn zitternd wieder an seine Frau Katze, zu welcher er beschämt heimkehrt, um Verzeihung bittet und Treue gelobt. Herrand

---

1) In der Müllerschen Samml. Bd. III, S. XXXII. Vgl. Grundriß 320.

2) Primisser hat sie, nebst den folgenden, mitgetheilt in Hormayrs Taschenb. 1822, S. 363:

Waz noch getriuwer könen si,
die tue Got alles leides vri;
Den allen sol ich sin bekant
von Wildonie Herrant.

3) Ich habe Abschrift. Anfangs, Z. 10:

— mir ein ritter hât geseit
Dise âventiure,
des lib ist sô gehiure
Und an êren sô volkomen,
waz ich hân von im vernomen,
Daz ich daz mit êren mak
wol bereiten an den liehten tak:
Her Uolrich von Liehtenstein,
der ie (in) ritters êren schein,
Sagt(e) mir diz mære,
daz ein ritter wære
Ze Friûl gesezzen;
und hât er sin vergezzen,
Daz er in mir niht hât genant,
sô tuon ouch ich'z iu niht bekant. —

Schluß, Z. 355:

Nû möht(en) wir des wizzen niht,
von welhen dingen die geschiht
Wær' geschehen, wan daz wip,
der zerslagen wart der lip,
Diu saget' ez, durch solhen muot,
din vrouw(e) wolt' ir niht daz guot
Geben, daz si ir het benant:
dâ von wart uns daz mære bekant.
Der iuch der âventiure mant,
der ist von Wildonie Herrant.

4) Grundriß 365. Nach einer alten pros. Verdeutschung der gesta Romanor. habe ich sie erneut in Büschings Erzählungen &c. des Mittelalters Bd. I (1819), S. 116. Den Meistergesang davon gab Schottky aus einer Wiener Hds., nebst Nachweisungen anderer Bearbeitungen in der Wiener und Koloczaer (und Heidelb.) großen Samml. Erzähl. und auch der folgenden, Wiener Jahrbücher 1819, Anz. 31 ff.

5) Anfang:

Welt ir nû hœren unde dagen,
sô wil ich iu ein mære sagen,
Dâz ich ê gelesen hân
ein Tiutsche cronica, dâ ez an
Ungereimt geschriben was;
dô ich daz selb(e) mære las,
Dô dûht' ez mich vil wunderlich;
dô bat ein vrouw(e) minniklich
Mich, daz ich ez tihte
und ez gerimet rihte:
Nû hân ich'z durch si getân
und bite wib unde man,
Daz si mich lâzen spotes vri,
ob ez niht wol getihtet si,
Und haben die arbeit min vür guot:
het' ich ze tihten wisen muot,
Dâ dien[e]t' ich ir gern mit minem lip,
sô liep ist mir daz selbe wip ff.

Ze Rôm ein keiser wilen was,
der het ez an gewalte baz,
Dan ich von keinem hab' vernomen ff.

Schluß: sô schaff(e), daz ich werde
hie gar miner sünden bar
und ewiklichen wol gevar.
Des ger ich armer Herrant
von Wildenaw (l. Wildonie) genant.

lehrt hieraus, es soll jeder mit seinem Herrn zufrieden sein; und wenn der neue Herr auch mächtiger wäre, so müßte man sich doch erst dessen Huld erwerben, und je höher der Herr, desto niedriger werde der Diener, der nun gern wieder heimkehrt[1]). Glaublich ward dieses Gedicht durch den damals so manigfaltigen Herrenwechsel der Steiermark veranlaßt, an welcher Herrand selber, und auch seine Nachkommen so thätigen und verhängnisvollen Theil nahmen. Zugleich gibt es sehr willkommene Aufklärung über eine Stelle des 72 Wartburg-Krieges (Str. 12), wo Biterolf deutlich diese alte märchenhafte Fabel[2]) gegen Ofterdingen anwendet. Die Darstellung in diesen erzählenden Gedichten ist nicht ausgezeichnet, aber schlicht und gut, und in aller Hinsicht den Liedern gemäß[3]). Auf die letzten zunächst bezieht sich, wenn im Renner der von Wildonie unter den Edelen, die vormals gesungen, zwischen Nifen und Brauneck (in Tirol) genannt wird[4]).

Diese drei, allein in der Maness. Samml. bewahrten Lieder haben nur den örtlichen Zug, daß die Sonne über Berge aufgeht (III, 2). Das Gemälde dabei zeigt zween Bogenschützen zu Pferde, von welchen der eine, nach der Kopfbedeckung und Kleidung, wohl kein Ritter, sondern ein reisiger Bote, einem Fräulein an einem Burgfenster ein Schreiben überreicht: in Beziehung auf die Lieder, von denen das letzte Mailied sagt, daß es ein Vöglein vor dem Walde gesungen habe. Der Minnesinger ist voll Sehnsucht und Hoffnung, und auch im Winter frohgemuth: wie Lichtenstein.

Von den sämmtlich dreistrophigen Liedern sind die beiden trochäischen einfach gebaut[5]), das mittlere jambische schließt Stollen und Abgesang trochäisch, nach männlichem Reime.

Gleim (S. 94) hat die letzte Str. zu einem Liedchen verarbeitet; Tieck (S. 271) die beiden letzten Lieder erneuet. Von Gräter (Idunna 1816, Nr. 9) ist I bearbeitet.

67.
Von Sunecke.

Ist auch nur aus der Manessischen Sammlung bekannt, und gehört wahrscheinlich in die Nachbarschaft des vorigen, auf Suneck, jetzt Sonneck, alte Burg in Kärnthen, Völkelmarkt gegenüber an der Drau[6]) unweit Obernburg (vgl. 64). Ich finde von einem edeln Geschlechte dieses Namens nur Konrad von Suonecke, den Ulrich von Lichtenstein bei dem Turnier zu Friesach um 1226, als Leopold von Oesterreich den Markgrafen Heinrich von Isterreich mit dem Herzog Bernhard von Kärnthen versöhnte. Konrad steht hier unter den Freiherrn, ohne Zweifel im Gefolge des Herzogs von Kärnthen, und er ist der erste, den Lichtenstein im Turnier bestand, und auf den, nebst drei anderen, er dreizehn Speere verstach[7]). Es hindert nichts, diesen hier auch in Lichtensteins Gesellschaft auftretenden Konrad für unsern,

---

1) Schluß:
Er vert hin heim, unt vindet er
den herr(e)n sin in solher ger,
Daz er vür daz hât vür vol,
dem herr(e)n sol er dienen wol,
Und laz al[len] sinen übermuot,
unt had' die kazzen sin vür guot.
Den rât in râtet Herrant
von Wildonie[n] genant.

2) Sie erinnert an den Liebhaber des Morgensterns, nach Cazotte's Bearbeitung in meiner morgenländ. Samml. Tausend und Ein Tag Bd. V, S. 169.

3) Reime wie man : hân (Str. 7) auch in den angeführten Stellen, wo stärker waz : daz.

4) Von Nife, Wildonie und Brunekke; dann Walther v. d. Vogelw. s. hinten die gemeinsamen Stellen.

5) Das erste scheint in den Schlußzeilen trochäisch fortzuschreiten nach männlichem Einschnitt. Dem letzten fehlt die vorletzte Zeile, welche durch Wiederkehr desselben Reims ausgefallen ist. — Str. 4, 7 besser unde.

6) Auf der Ansicht von Völkelmarkt in Merians Oesterr. Topogr. 99 steht sie noch. Ebd. auf der Karte von Krain Suneck. Adelung 140 (1251—75) bemerkt, und Docen 211 wiederholt, daß dieses Schloß damals der Parcivals-Thurm hieß und eigene Herren hatte. Bei Lichtensteins Zug als K. Artus Kap. 26 war Parcival von Lüenz (40), vermuthlich der auch beim Turnier zu Friesach erwähnte Heinrich v. L. — Die in Buddeus hist. Lex. Suppl. angeführte kleine Stadt und Herrschaft Sonneck in der Steirischen Graffschaft Cilley an der Saine oder Saane meint wohl Saaneck dort.

7) Frauendienst Kapitel 6. Ich halte nämlich den unter den „Fürsten, Grafen und Freien" aufgeführten „Conrad von Schöneneck, für den beim Turnier genannten „Conrad von Sonnecke." Doch vgl. S. 304.

gleich dem vorigen und folgenden, ohne Vornamen, als bekannt vorausgesetzten Minnesinger zu nehmen. Das Wappen würde wenigstens die Heimat entscheiden, wenn solches von dem Kärnthischen Suneck bekannt wäre [1]). Auf dem Gemälde des Dichters ist es, in blauem Grunde, ein aus vier gegen einander gekehrten Bogen gebildetes großes Viereck, sechzehnfach schwarz und weiß gewürfelt, mit weißen Ringen in den schwarzen, und schwarzen Ringen in den weißen Feldern.

Das Gemälde selber stellt den Minnesinger auf der Jagd dar: in schwarzem Kleide mit großen Sporen sitzt er zu Rosse und bläst ein goldenes Hifthorn; vor ihm läuft ein Hirsch mit goldenem Geweihe, von Hunden verfolgt, den Berg hinan; ein Fußknecht vor ihm hält noch einen Hund an der Leine und bläst ein schwarzes Horn.

Auf seine drei Lieder zeigt sich hier keine Beziehung. Diese deuten etwa nur durch den Preis der Schönen in allen Wälschen und Deutschen Reichen (III, 2) auf die Nähe Wälschlands. Sonst klagen sie, wie so manche andere, bei der allgemeinen Sommerfreude, über die Merker (Späher), und die Härte der Herrin, welche ihn „in der Acht verscheinen" läßt (II, 2); die durch die Augen ins Herzensgrund gedrungen und ihm zuerst wie ein Engel erschienen (III).

In dem zweiten der beiden trochäischen Lieder ließe die Ungleichheit der Stollenreime sich wohl herstellen, wenn es nöthig wäre [2]). Die Unvollständigkeit dieses Liedes zeigt auch der leere Raum für die dritte Strophe der übrigen. Der Kehrreim des letzten, jambischen Liedes ist zugleich Theil des Abgesanges.

Bodmer (Prob. 138) gibt dies letzte Lied; Tieck (S. 114) hat dasselbe erneuet.

68.

Von Scharfenberg.

Es gibt mehrere alte Burgen dieses Namens [3]), doch nur von einer, in der Windischen Mark am Zusammenflusse der Sau und Saan unweit Suneck (67), ist ein edles Geschlecht bekannt, dessen schon bei Eschenbachs Titurel (S. 216) gedacht ist. Laut alter Sage [4]), waren die Scharfenberger einst Könige von Bosnien, und die Königskrone ihres späteren Wappens wird darauf gedeutet. Der Stammvater soll Arnulf aus Bairischem oder Fränkischem Herzogsgeschlecht gewesen und 928, zum Schutze der Reichsmark, auf einem steilen Berge die darnach wohl benannte Burg Scharfenberg, nahe bei Ratschach, erbauet haben [5]). Seinen Urenkel Heinrich hat angeblich K. Heinrich III 1040 zum Grafen ernannt; und dessen Söhne waren Heinrich, Bischof von Speier [6]), und Rudolf, dessen Nachkommen sich mächtig umher ausbreiteten, obschon sie sich mit dem Herren-Namen begnügten [7]). Sie waren Lehnsmannen der Her-

---

1) Das Wappen der Rheinländischen Sonecker bei Siebmacher I, 103 ist ein Adlerfittig.

2) Durch geswant: gewant. Ohnedies ist auch der überzählig und überflüssig.

3) Castrum *Scharfenberg* Spirensis dioecesis gibt Albrecht I seinem Pronotar magister Nicolaus de Spira für seinen Fleiß zu Lehn 1307. Mit demselben castr. *Scharpfenberg* belehnt Karl IV den Abt v. Weißenburg 1348. Schöpflin Alsat. dipl. n. 838. 1025. — Auf das noch stehende Schloß Scharfenberg an der Elbe bei Meißen, wies Docen 204 hin. — Adelung 134 (1256—75) und Koch II, 62 kennen nur den Dichter.

4) Schon bei Ulric. Reichentaler concil. Constant. p. 89. Der Baron von Schwarzenhorn fand auf seinen Reisen im Türk. Reiche (dem Bosnien 1472 einverleibt wurde) in einigen Kapellen das Kronen-Wappen. Spener op. herald. II, 522, wo mehr von diesem Geschlechte.

5) Nach Buddeus histor. Lex. Suppl. verfallen. Merian Topogr. Oesterr. 116 nennt sie bloß. — Eine Urkunde der Meranischen Agnes, Friedrichs des Streitbaren geschiedener Frau und Verlobten Ulrichs von Kärnthen, ist, von ihrem Oheim dem Patriarchen Bertold von Aquileja (oben S. 170) besiegelt, gegeben in castro *Shorphenberc* 1248. Zeuge ist auch Otto Marchio de Hehenburc Utinensis prepositus (doch wohl *Hohenburc!* vgl. oben S. 70). Hormayr Werke III, 388. Daß scharf (alt auch scharpf) und schroff, obschon früh geschieden (alt die schroven Klippen; daher Schroffenstein), ursprünglich eins, bezeugt auch das Franz. escarpe. Die schon früh schwankende, jetzo gewöhnlichere Schreibung Scherfenberg entspricht der schon althochdeut. Umlautung des Adj. zumal in der Flexion, wie es hier steht (scherfe, scherpfe): Namen indessen behalten häufig die älteren Formen.

6) Daher vielleicht die gleichnamige Burg bei Speier (Anmerk. 3). Er starb 1075.

7) Lazius de migr. gent. l. VI, p. 246, wonach sie die verwandten und früh ausgestorbenen Grafen von Marchburg (Landtrost, Treven) und Herren von Troja, Montparys und Villigräz beerbten. Ihren Stammbaum gibt Bucelin stemm. IV, 245. vgl. III, 202.

zöge von Kärnthen und auch in die Fehden verwickelt, welche bei dem Wildonier (66) umständlich erzählt sind. Nachdem 1258 die Kärnther, welche die Ansprüche des Erzbischofs Philipp, Herzog Ulrichs Bruders, auf Salzburg verfochten, von den Steirischen Mannen Bischof Ulrichs, unter Anführung Ulrichs von Lichtenstein, bei Rastatt geschlagen waren, wurden die sorglosen Sieger in nächster Nacht in demselben Markt überfallen und besiegt: und dabei war der „an Worten und Werken witzige“ Leupold von Scharfenberg, der schon in Freisingischen Urkunden 1252 vorkömmt[1]), besonders thätig; so wie die Lichtensteiner am meisten Widerstand leisteten[2]). Dagegen sind Wilhelm und Heinrich von Scharfenberg, die zu derselben Zeit in Freisingischen Urkunden erscheinen[3]), mit Otto von Lichtenstein unter den Verbündeten, welche sich 1276 urkundlich für König Rudolf erklärten (oben S. 297), als dieser auch das Herzogthum Kärnthen als Reichslehn zurückforderte, welches der letzte Herzog Ulrich (st. 1269) dem König Ottokar von Böhmen, als seinem mütterlichen Oheim vermacht hatte (vgl. oben S. 169). Rudolf verlieh hierauf dieses Herzogthum dem Grafen Meinhard von Tirol, dessen Tochter Elisabeth mit Rudolfs Sohn Albrecht vermählt wurde: Graf Ulrich von Heunburg aber, der 1270 Herzog Ulrichs Witwe zweiter Ehe, die Babenbergische Agnes (Schwester des mit Konradin enthaupteten Friedrich[4]) geheirathet hatte, fand Anhang und befehdete den Herzog Meinhard; und auch der an seinem Hofe mit Wohlthaten überhäufte Wilhelm von Scharfenberg ließ sich durch neue Gaben gewinnen[5]), und zog mit all seinen Leuten zum Grafen auf die Burg Griven bei Völkelmarkt; und die hier folgenden Kämpfe, nebst des Scharfenbergers verhängnisvollem Tod und sagenhafter Geschichte erzählt der gleichzeitige Ottacker besonders lebendig. Der Scharfenberger merkt wohl den von den Feinden gelegten Hinterhalt, und läßt die Burgthore sperren, bis Alle völlig gerüstet sind; es fehlt ihm aber selber ein Brustharnisch, und vergeblich wird im Orte einer gesucht; er tröstet sich damit, daß es den doch nicht schütze, dem Gott nicht helfe[6]): die Hinausziehenden beglei-

1) Er verzichtete 1252 auf alle Ansprüche in Moteinich (Mötnik, Thal an der Sau, oberhalb Scharfenberg) gegen 40 Mark Landstraßischer Währung, zu Gunsten Freisingens; Zeugen sind die Freisinger Domherren Heinrich, Wilhelm, Ulrich, Brüder Leopolds. (Hormayr) Beitr. zur Inneröstert. Gesch. II, 24.

2) Ottackers Reimkronik Kap. 52:

Ich sag' eu, wer sy waren,
die in den schaden paren:
Her Leupolt von Scherffenberk,
der an worten und an werk
Wizze het, der was da,
und von Lenberig her Nicla,
Von den wart sa ze hant
in die herberig gerant ff.
Wan die von Liechtenstain(e),
die ach[te]ten harte klain(e)
Auf den raub und auf gemach,
da von man die herren sach
Meuleich ze wer komen da ff.

Vgl. Rauch Oesterreichische Geschichte III, 216.

3) Er verbürgt sich 1252 zu Lok (Lak) für 100 Mark Laibacher Währung, als Hälfte der 200 Mark, welche Gerloch von Hertenberg, Dienstmann Herzog Bernhards von Kärnthen, gegen alle fernere Beschädigungen der Freisingischen Güter in Krain als Pfand geben sollte (quod vulgariter *urouch* dicitur — Urfehde vgl. oben S. 249). Im folgenden Jahre 1253 wurde zu Krainburg ein Streit zwischen ihm und dem Freisingischen Bischof Konrad geschlichtet (Zeuge ist Jakob von Gutenberg, der auch 1265 vorkömmt). Und 1259 verzichtet er zu Lak, gegen 50 Mark Landstraßischer Währung, auf sein Lehnrecht an Siegendorf, Knoblieb-sice und andere Besitzungen, welche einst Bertold von Lokwitz als Freising. Lehn hatte. Inneröst. Beitr. II, 24—37. — Der schon 1241 eine das Kl. Rheinau betreff. Urk. K. Friedrichs II bezeugende Heinricus de Scharphenburc ist wohl ein andrer.

4) Beider Mutter war Gertrud, des Babenbergischen Heinrich von Mödling (oben S. 168) Tochter.

5) Bei Ottacker Kap. 567 meint Herr Eberhard v. St. Peter, der mit 400 Mark Silbers gesandt wird,

Daz sein rais' nindert nuzzer wær',
denn zu dem Scherffenberiger;
Her Wil(le)halm der hiez
(. . . . .)
Er kert(e) dar al gericht,
an wizzen het er pflicht,
Do er der red' pegan,
da mit er pracht' daran
Den Scherffenberiger guot,
daz er dem graben umb sein guot
Mit helf(e) wolt' zuo legen. — —
sunst wart der Scherffenberiger
Allerding(e) über ret.
awe, daz er ez ie getet!
Wan im von herzog Mainhart
græzleich gegeben wart,
Des er ze herren jach;
unt so man in komen sach
Zu der Etsch hinz' Tirol,
so erpot man im'z als wol,
Der herzog' unt sein gesind(e),
als sein selbes kind(e);
Unt wes er dan an in gert,
des wart er alles gewert.
Ach des lasters unt der scham,
daz er e icht urloub nam
Von dem herzogen her(e)!
daz was ein groz uner(e).

6) Ottacker Kap. 569:

Wen Got sunst nicht wil ernern,
den kan ein platte nicht erwern.

Plate ist ein steifer Brustharnisch (Küras), auch wohl mit einem Rückenstück, der schon über dem Ringpanzer getragen wurde, zumal in gefährlichen Zügen.

tete manch rother Muth mit Wünschen 1); die vor der großen Schaar fliehenden Wartleute schreckten auch die übrigen durch Verkündigung der Uebermacht; der Marschall Heinrich von Told (von der Etsch) aber ermannte Alle durch Erinnerung an den Dank des Herzogs und der Geliebten daheim 2); und Konrad von Aufenstein verstärkt die Ermahnung an seine Kärnthener, daß er jeden Zaghaften zu Meran vor den Frauen beschämen werde; lieber soll man trachten, daß sie streiten, wem der Preis gebühre 3). Auf dem Felde am Warlsberg rückten beide Theile langsam, mit Gesang und Kyrieleison heran, und rannten noch vor Ende des Gesanges heftig zusammen. Aufenstein und der Marschall „pflügten die Todesfurche" durch die harten Schaaren 4), so daß bei Wiederholung solcher Durchfahrt manche der Ihren verzagten, und ein Schönecker von der Etsch, stattlich angethan, seine Leute zur Flucht trieb, spottend, daß der alte Marschall, der lieber seine Sünde büßen sollte, noch an den rothen Frauenmund denke; der Alte wolle durch seinen Tod hier nur seinen Kindern beim Herzog nutzen: er dagegen sei noch jung, und wolle lieber, trotz der Drohung des Aufensteiners, sich daheim von seiner Frau minnen, als heilen lassen. Herr Friedrich der Krael aber hielt ihn an und brachte ihn mit Gewalt auf den Kampfplatz zurück 5). Hier waren die besten

---

1) Ottacker Kap. 569:
den helden pidern unde bruot
Segent' nach zu der stunt
aß Griben manig roter munt
Unt wunschten den hail(e)s,
die da warn irs tail(e)s.

2) Ottacker Kap. 571:
wer daheim walt(e)
Einer lieben amei(e)n,
der sol sich hiute brei(e)n
Durch sy vor haub(e)tschanden.
ir Kerner, lat eu anden,
Daz man eu(ch) gezigen hat
etleicher zaghaften tat,
Und erholt eu(ch) des heute:
nu tra (drate?) zier(e)n leute,
Gedenket an die stund(e)
ob ir von rotem mund(e)
Ie liepleich seit gegruez(e)t,
unt wizzet, daz ir puez(e)t
Traurens euwern brauwen,
ob ir eu(ch) heut' lat schauwen,
Daz man eu gicht, ir seit guot.
den brauwen nichts so sanfte muot (tuot?),
Den so man git preis
irn lieben ameis.

3) Ottacker Kap. 571:
Hin bür niemer mer
sait man von uns dhain ander er',
Wan, wir warn hoh(e)s muot(e)s vol,
so man uns sicht daz(e) Tirol
Pei den brauwen tanzen
und in Klaidern swanzen,
Deu mit silber sein beslagen.
Sh' ich heut' d(e)hainen zagen,
Der sei des gewis,
ez sei ener oder dis,
Kum ich iemer hin z' Meran,
ich ruef' in iemer[mer] dar umb an,
Da er bei seiner brauwen sitzt
unt sich gegen ir minne spitzt
Mit höfleichen gepern.
wir schullen heut' uns wern
Unt solhes vechten lazen schaun,
daz sich dahaim von den braun
Krieg(e) hebent umb die man,
welher daz pest(e) hat getan.

4) Ebd.: ein sendleich gesank
Huoben s' mit dem Kyrieleis.
sain was ir rais',
Do si zu ainander stapften,
die schilt kneht(e) kapften
Von herren hin an,
die het im her dan
Geschikt auz der swer
der Scherffenberiger.
E si den ruof volsungen,
do komen si gedrungen
Zu einander mit ainem stoz,
daz daz krachen wart so groz,
Daz man ez verr(e) vernam.
der Aufenstainer kam
Gedrungen hin durch:
ain schedleiche vurch
[D]er [Aufenstainer] unt der Told i(e)ren;
unt waz man het der zi(e)ren ff.
Des Todes Furche wird auch schon gepflügt in Eschenbachs Wilhelm 147. Vgl. Türheims Fortsetzung des Tristan 3370.

5) Bei Ottacker Kap. 572 spricht der Schönecker (vgl. S. 301):
der Told vecht (d. vichtet) umb den wint,
Unde tuot unrecht daran:
er ist nu so ain alt(er) man,
Daz er solt' puezen sein sünde
und liez' die roten münde
Hin vür under wegen,
durch die er sich wil pewegen
Auf dem velt zu sterben. — —
Ich pin ein ritter jung(e)
unt var daher von sprung(e)
Unt sol mich noch vreuden satten —
mich mag die mein (Frau) schauwen
Und lieber getreuten gesunden,
denn salben hart(e) wunden.
Als Friedrich ihn sah, dachte er:
— wer ist der Franzois
An der prinnunden weis,
der da so schon(e) gleiz
Geit durch den melm?
ain(en) verzimierten helm
Vuer(e)t er verpunden.

gefallen, und auch der Scharfenberger lag im Sande mit sieben Wunden, von einem Speere durchstochen; er bat seinen Freund den Aufensteiner zu ihm abzusteigen, und gab ihm seinen Ring, welcher ihm stäts Reichthum und weltliche Ehre gewähren werde [1]). Der Aufensteiner wehrte des Marschalls harte Worte über die Rache des Treubruchs ab, und wollte den Verwundeten auf ein Pferd legen, der aber schon starb, sobald man ihn anrührte. Der Todte ward von den Seinen heimgeführt und mit großer Klage begraben [2]). Mit dem Ringe aber hatte es folgende Bewandtnis: eines Tages, allein auf der Heide reitend, sah der Scharfenberger einen reichgeschmückten gekrönten Zwerg unter einem von vier Zwergen getragenen Himmel von einem Berge daher reiten, hielt an, und grüßte ihn. Der Zwerg erwiederte den Gruß, nannte ihn bei Namen, und auf Wilhelms Verwunderung darüber, sagte der Zwergkönig, er kenne ihn wohl und habe von seiner Tapferkeit so viel gehört, daß er ihn um Beistand ersuche [3]): ein König mache ihm ein großes Land streitig, und es sei über sechs Wochen ein Zweikampf anberaumt, zu welchem aber Heinrich, mit dem er (der Zwerg) sich wohl messen könnte, nicht selber kommen, sondern einen Kämpen stellen wolle: gegen diesen forderte er nun Wilhelm auf, und verhieß ihm durch einen Gürtel den Sieg, wenn jenes auch ein Riese von zwanzig Mannesstärke wäre [4]). Auch solle er sich nicht durch seine (des Zwerges) Ungeheuerlichkeit irren lassen, denn er sei auch ein Christ. Der Scharfenberger versprach, sich über fünf Wochen gerüstet mit einem Knaben an demselben Ort einzustellen, und schwur auch, weder seinem Weibe noch sonst jemand etwas davon zu sagen, weil sonst alles verloren wäre. Zum Zeugnis gab ihm der Zwergkönig einen Ring, welcher ihn nimmer des Gutes ermangeln ließe, wenn er auch tausend Jahre lebte [5]). Hierauf verschwand das Gezwerg wieder in den Berg. Wilhelm ritt heim, und war still und nachdenklich, rüstete alles zu, und als die Zeit nahte, beichtete er und nahm das Abendmahl. Seine Frau suchte vergeblich sein Geheimnis zu erfragen; sie versuchte es nun mit vieren ihrer Freunde an dem Beichtiger, dieser entschuldigte sich mit seinem Priestereid, offenbarte aber alles, als sie ihm das Messer an den Hals setzten. Hierauf sagten sie heimlich dem Scharfenberger seinen Vorsatz auf den Kopf zu und suchten ihn wankend zu machen, es sei ein Lügengespenst, welches ihn zu gefährlichem Abenteuer verlocke. Er trauerte,

---

1) Ottacker Kap. 573:

den Scharffenberger si da suochten:
Rigund(e) den man vant
niderhart(e)z in dem sant,
Durch in gestochen waz ain sper,
darZuo het er
Siben wunden und ain pain.

(Wohl darZuo siben wunden het er und gebrochen ain pain. Grimm übersetzt: er hatte da sieben Wunden, doch nur eine Pein).

Do sprach der (herre) Wilhalm
mit krank(e)z mundez galm:
„Von Aufenstain vreunt mein,
nemet daz vingerlein;
Daz darf eu(ch) nimer gereuwen;
wan habt daz auf mein treuwen,
Die weil ez ist in eur gewalt,
reichtuomez manikvalt,
DarZuo weltleicher er(e)
Zerint eu nimer mer(e).

2) Ottacker Kap. 576:

Von Scherffenberig hern Wilhalm
mit klagundez mundez galm
Pewainten da man unt weip;
seinen toten leip
Man schon(e) auf part',
schon er gebuer(e)t wart
Hin haim von den sein(en),
die liezen da (wol) schein(en),
Daz si im war(en) holt.

3) Ottacker Kap. 577:

ich suoche deinr manhait,
Mir ist (al)so vil gesait
von deiner werdikait
Daz ich suoch' dein treuw(e) —

4) Ottacker Kap. 577:

ich wil dich also dar pringen,
Ob er ain risen her precht',
daz dir nicht misz(e)lingen mecht'.
Unt wizze, helt, gut (d. gemuoter)
mit ainer gürt(e)l guot(er)
Zu der Zeit ich dich bewar,
den er pringet dar,
Ob er ZweinZik man sterk' pfleg',
daz im daz nichtz gen dir weg',
Du(n') werdest an im sighaft,
pistu ot alz(o) manhaft,
Alz(o) man von dir gicht
so miss(e)ling(e)t dir nicht.

5) Ottacker Kap. 578.

DiZZ(e) vingerlein
sol geZeug(e) sein
Aller der red(e),
die wir hie ped(e)
Haben getan.
du scholt (e)z gern(e) han,
Unde wizz(e) vür war,
und lebestu tausent jar,
Dir Zerint niemer guot(e)z;
da von pis hohrz muot(e)z,
Und behalt dein treuw' an mir.
Hie mit schaid' ich von dir.

daß sein Geheimnis kund geworden und er nun auch sein Wort brechen sollte, und verkündigte sein Unheil, ließ sich jedoch überreden. Erst nach einem Halbjahre, als er eines Tages nach seiner Veste Landstraß[1]) ritt, und hinter seinen Leuten zurück blieb, da ritt der Zwerg wieder zu ihm heran, schalt ihn einen Muthlosen und Treubrüchigen, der Gottes und der Frauen Haß verdient habe, auch werde er fortan nimmer sieghaft sein, ja mit Weib und Kindern in Armut leben, wenn der Ring nicht wäre. Zugleich wollte der Zwerg ihm den Ring abziehen; er aber steckte die Hand in den Busen und hielt fest. Mit Verwünschungen entschwand der Zwerg[2]). — So verlor der Scharfenberger Sieg und Leben[3]), 1292, und der Ring bewährte auch an dem Aufensteiner seine Kraft, indem er vom Herzog hoch geehrt und reich begabt wurde. — Vermuthlich ist es eben dieser Wilhelm von Sch. der auf seine Besitzungen in Teltschach, zu Gunsten des Bisthums Freisingen verzichtet[4]).

Demnächst findet sich Rudolf von Sch., etwa Wilhelms Sohn, der um 1309 als Steiermark von wundersamen Heuschrecken verheeret ward, dorthin kam, es zu schauen, und der auch (wie Leopold) „an Worten und Werk witzig" war[5]): und ist wohl derselbe Rudolf von Scharfenberg, der 1307 in Görz der Brüder Heinrich und Albrecht, Grafen von Görz, Besitztheilung in Kärnthen bezeugt[6]). Hugo 1326 erbt Montparys; Hertlin, um 1330; und Rudolf auf Rukhestein, um 1340[7]). Einem jüngeren Wilhelm wurde seiner Räubereien wegen vom Herzog Leopold um 1395 die Burg Scharfenberg genommen, deren sich jedoch ein andrer Wilhelm 1398 wieder bemächtigte und den Burgvogt Raming erschlug[8]). Die Nachfolger verloren die Krainischen Besitzungen, erhielten von den Oesterreichischen Fürsten jedoch andere an der Ens und Traun, darunter auch Stahrenberg 1479, und nennen sich um 1680 wieder Grafen. — Alte Nachrichten besagen noch, daß die Scharfenberger schon um 1269 auch in Oesterreich blühten[9]).

Das Wappen der Scharfenberger ist, wie schon erwähnt, eine Königskrone in blauem Felde[10]). Hiemit stimmt nun keinesweges das Wappen des Minnesingers: ein schräg von der Rechten zur Linken dreigetheilter Schild, roth, Gold und blau. Aber Annäherung dazu findet sich unter den anderweitig vorkommenden Scharfenbergischen Wappen, von denen das

---

1) Jetzt Städtchen mit Schloß an der Gurk unweit des Einflusses in die Sau. Grimm übersetzt Landstroß. Landstrost scheint der ursprüngliche Name.

2) Ottacker Kap. 580:

unz ain(e)s tag(e)s do er rait
Zu Lanndestraz seiner vest',
nach den seinen zu aller lest,
Do draft' her neben sein
aber daz getwergelein
Unt sprach: „wer eu(ch) hat gezalt,
daz ir an manhait wær(e)t palt,
Der hat eu(ch) ser an gelogen.
wie habt ir mich betrogen,
Verraten und gehien(e)t!
ir habt an mir verdien(e)t
Gots und guoter weib(e) haz.
auch schult ir wizzen daz,
Ir seit für daz unsigpær;
und ob daz vingerl(ein) nicht wær',
Daz ich eu laider han geben,
so muest(e)t ir in armuot leben
An kinden und an weib(e)
und an eur[s]selb(e)s leib(e);
Daz hat daz vingerl(ein) erwant.
ez graif im pald(e) nach der hant
Unt wolt' im'z haben gezukt;
die hant er pald(e) zukt',
In den puosen er sie stiez.
üb(e)l ez im (do) gehiez,
Damit ez zuhant
von im üben veld rant'
Mit wazzerleichen siten.
die da vor im riten,
Die heten all(e) über sehen,
waz da hinden was geschehen.

3) Kurz erzählt Scharfenbergs Ende auch Haselbach chron. Austr. bei Pez scriptt. Austr. II, 774; und Greg. Hagen Oesterr. Kron. (ebd. I, 1124) aus Ottacker, doch ohne die Zwerggesch.; welche in Grimms Deut. Sagen II, 34—38 pros. ausgezogen steht.

4) Beiträge zur Innerösterr. Gesch. II, 24. 27.

5) Ottacker Kap. 813:

Her Ruodolf von Scharphenberch,
der an worten und an werch
Het sin unt wizz(e),
durch erbarn vizz(e),
Rait er dar pesunder
unt peschaut' daz wunder;
Er jach, er het des auch war genomen. —

6) Hormayr Tirol. Geschichte II, Urk. 246: Herr Rudolf von Scharphenberch steht gleich voran.

7) Lazius l. c.

8) Haselbach bei Pez II, 815: Wilhelmus *Scharffenberger* — castro *Scharffenberg*.

9) Bei Spener 523, aus einem Oesterr. Adelsverzeich., welches W. E. v. Polheim mitgetheilt. — Von Scharfenbergern in Steirischen Urk. seit 1162 Heinrich, s. Caesar ann. Styr. I, 355. 420. Der jüngere Heinrich 1261 ist bei Hübner Taf. 903 Bruder Leopolds, dessen Söhne die Brüder Wilhelm (1287) und Ulrich, mit Otto Heinrichs Sohn 1274; Nicolaus 1288 Deutschordensritter.

10) So bei Bucelin l. c. Vgl. Spener l. c. Lazius a. a. O. bemerkte, daß die Scharfenberger auch wohl Schaftenberger genannt würden, und daher findet sich bei Siebmacher I, 27 dies Wappen unter dem letzten Namen; auch auf dem Helm eine Krone mit drei Pfauenbüscheln.

der Bairischen Scharfenberger auch ein dreigetheilter Schild ist, aber erst wagerecht getheilt, oben Gold, und unten abermals senkrecht getheilt, rechts weiß, links blau[1]). Man muß hier wieder Veränderungen der Wappen mit den Schicksalen und Verbindungen dieses ausgebreiteten Geschlechts annehmen; und vielleicht steht die Krone und die Sage von dem königlichen Ahnherrn in irgend einem Zusammenhange mit der obigen Sage von dem Zwergkönig.

Das Gemälde bei den Liedern steht in keiner Beziehung darauf: es stellt einen Zweikampf dar, zu Fuße mit dem Schwerte; der Schild ist am Rande zurückgebogen, mit einer starken Ausbauchung und Spitze in der Mitte. Von der Ringmauer schauen fünf Frauen dem Kampfe zu, deren eine die Haare ganz eingebunden und eine Art Netz darüber trägt; die anderen tragen sie lang.

Wäre etwa Wilhelm von Scharfenberg gemeint, so könnte hier sein letzter Kampf abgebildet sein. Der Zeit nach fügte sich dieser, oder Leopold, wohl zu den benachbarten Wildonie, Lichtenstein u. a. Das erste der beiden Lieder, ein Gespräch zwischen Mutter und Tochter, welche letzte sich auch durch Warnung vor der Wiege nicht abhalten läßt, zum Maireigen zu springen, — also in der häufigen Art des auch nahen Nithart, — spricht eben nicht dafür, daß der Minnesinger Scharfenberg eins sei mit Albrecht v. Scharfenberg, wenn, wie vermuthet wurde (S. 216), der für einen Herzog von Kärnthen den Titurel vollendende ritterliche Albrecht, zu diesem Geschlechte gehört, in welchem sich freilich sonst noch kein Albrecht gefunden hat. Dabei wird man kaum in Anschlag bringen, daß der Bau des zweiten Liedes anfangs Aehnlichkeit mit der Titurel-Weise Albrechts hat. Wörtlich ebenso beginnt eine Strophe eines Liedes 102 Grestens, welches die Heidelberger Sammlung dem Spervogel, meine Handschrift des Nithart aber auch diesem zutheilt. Der ganze Inhalt beider Lieder ist eben so ähnlich, wie ihre Weise; es ist auch erzählend und ein Gespräch, wie das erste hier, doch edler: zwei trauernde Gespielen, deren eine ihres Geliebten entbehrt, die andere ihn verloren hat, weisen die dritte freudig nahende von sich zur Freude hin, und diese preiset sich glückselig, daß der ihrige ihr nie Leides gethan und ihr lieber ist, denn Gold.

Beide Lieder sind übrigens rein gereimt und kunstig gebaut. Das erste, trochäisch anhebende, schreitet nach den weiblichen Reimen jambisch fort, zum hüpfenden Reigen[2]). Dem zweiten, jambischen fehlt anfangs öfter der Auftakt.

69.
Herr Konrad der Schenke von Landegge.

Landegge, auf einem zwischen Ramsau und dem Bubenthal am rechten Ufer der Thur vorspringenden steilen Berge, in der St. Gallischen Grafschaft Toggenburg (vgl. 10), war die noch 1745 sichtbare, jetzt völlig verschwundene Stammburg edler Dienstmannen des Abts von St. Gallen, bei dem sie, neben den Truchsessen von Singenberg (48), das Erbschenken-Amt bekleideten[3]), und zugleich Dienstmannen der Grafen v. Toggenburg waren[4]). Als Schenke erscheint schon 1167 und 1170 Rudolf in St. Galler Urkunden[5]); dann Heinrich 1244[6]). Des letzten Söhne etwa sind die 1271 ebenso auftretenden Brüder

1) Ebenso die Stierhörner an der rothen Mütze auf dem Helm. Siebmacher I, 87. Die Tirolischen Scharpfenberger ebd. II, 41 haben in blauem Felde eine roth und weiß gewürfelte Pfeilspitze, desgleichen auf dem gekrönten Helme.

2) Str. 5 b. hûer dich.

3) Leu Helvet. Lex. Arx St. Gall. Gesch. I, 319. 528. Laßberg I, IX. Wegelin Toggenb. Gesch. 144. — Marschall waren die von Falkenstein und Kämmerer die Gielen. Beim Tode des Abtes nahm der Kämmerer aus dessen Fahrnis das Bette, der Marschall das beste Pferd, der Truchseß alles Schweine- und Dürrfleisch, und der Schenke alle angestochenen Weine. Arx I, 319 aus decret. prohibit. Concil. Basil. 1436. In dem Verzeichnis der Dienstleute des Gotteshauses St. Gallen um 1300 bei Arx I, 482 fehlen auch nicht die schenken von Landegg.

4) Reimkronik vom Appenzeller Krieg, nach Arx 529.

5) Rudolf *pincerna* 1167. Codex traditt. S. Gall. Arx und Wegelin a. a. O. — Nach beiden, waren die Landegger auch Zwing- oder Gerichtsherren zu Winzenberg im Neckarthal hinter Landegge, und wahrscheinlich auch im angränzenden Gerichte Rindale. Bei Wegelin sind die Brüder Ulrich und Heinrich von Winzenberg 1209 die einzigen bekannten dieses Namens.

6) Hainricus *pincerna* de *Landegge* ist 1244, 3. April, Zeuge der Stiftung des Nonnenklosters Magdenau durch den Abt Walther. Cod. traditt. S. Gall. pag. 476 und Neugart cod.

Leutold und Konrad[1]). Dem letzten verpfändete 1281 K. Rudolf die Vogtei Scheftenau im Toggenburgischen für 30 Mark Silbers, zum Lohne für geleistete Kriegsdienste[2]). Aus gleichem Grunde verpfändete ihm um dieselbe Zeit der Abt Rumo (von Ramstein) das Maieramt ebendort für funfzig Mark; was Konrad 1283 dem damals bedrängten Stift erließ[3]); an welches er auch 1296 vergabte[4]). Der Abt Wilhelm hatte ihn schon 1287 zum Schloßhauptmann von Singenberg gesetzt[5]), und verpfändete ihm 1296 die Einkünfte der Kirche zu Bernang[6]). Noch 1304 bezeugt Konrad eine vom Abt Heinrich bestätigte Lehnsübertragung an das Kloster Tenikon[7]). Um diese Zeit waren die v. Landegge auch Hausbesitzer im St. Galler Städtchen Wyl[8]). Konrads Söhne Leutold und Konrad wurden nach einander zu Burgvögten von Iberg bestellt, der erste 1317 von demselben Abte, und nach ihm Konrad 1321 vom Abt Hilpold[9]). Sie kauften nachmals das Schloß Schenken-Glattburg, den Thurm zu Oberbüren mit Gerichtsbarkeit, Gefällen und Gütern, und die Fischenz in der Thur und im Hauserbach[10]). Die von K. Rudolf verpfändete Vogtei Scheftenau vermehrte K. Ludwig der Baier 1333 noch um 100 Mark für ähnliche Dienstleistung Konrads[11]). Nur von Bernhard, der schon 1304 mit jenen beiden vorkömmt, ist Nachkommenschaft bekannt, Leutold und Markward, deren Mutter Anna von Embs war, 1359, und von denen Markward seinem Bruder 1389 alle St. Gallische Lehen überließ[12]). Leutold erwarb 1391 die früher veräußerte Vogtei zu Scheftenau wieder[13]). Die Töchter Anna und Elisabeth, welche sich, jene mit Hans Kop von Wyl, diese 1382 mit Hug Schulmeister von St. Gallen verheirathet hatten, wurden mit Liegenschaften ausgesteuert. Das Landeggische Wappen waren zwei laufende Löwen und auf dem Helme zwei zusammengebundene Hörner[14]).

Namen, Amt und Wappen lassen nicht zweifelhaft, daß unser Dichter hieher gehört. Der zwar verbreitete Name kömmt sonst wenig als Geschlechtsname vor[15]). Mit dem Wappen der St. Galler Schenken von L. stimmt völlig des Dichters Wappenschild, in dem Gemälde der Manessischen Handschrift: im silbernen Felde zwei über einander laufende rothe Löwen mit goldener Krone. Das ganze Gemälde stellt auch deutlich sein Dienstverhältnis zum Abte von St. Gallen dar: ein Geistlicher mit einem Abtsstab in der Hand, sitzt auf einem prächtigen Stuhle; sein schwärzliches Unterkleid bedeckt ein pelzgefütterter Mantel; und auf dem Haupte trägt er eine ähnliche Mütze, mit einem starken Ueberfalle nach hinten. Vor ihm knieet ein Jüngling in rothem Kleide mit reichem Gürtel und reicht ihm einen runden goldenen Becher. Das hinter dem Dienenden aufgehängte Schwert und der Wappenschild bezeichnen den Ritter. Hinter dem Sitzenden hängt eine Fahne, mit einem aufrechten schwarzen Bären in goldenem Felde. Dieses ist das St. Gallische Wappen und Banner[16]); offenbar sitzt hier also der Abt von St. Gallen, und sein Lehnsmann Konrad von Landegge verrichtet oder empfängt sein erbliches Schenkenamt.

Unter den beiden Konraden von L. kann nur der

---

dipl. Alem. n. 934. Im Mai desselben Jahres bezeugt Hainricus de *Landegge pincerna noster* einen Vertrag des Abtes mit dem Propst. Cod. traditt. S. Gall. p. 478. Neugart n. 935. Wegelin setzt zu seinem Namen noch das Jahr 1272. Es hatte nämlich im Aug. Kal. IV. Heinricus *pincerna de Landegge*, de Bruggelin eine Jahrzeit in St. Gallen, laut Ephemerid. S. G. domini de Tinfburg 1272, bei Goldast scriptt. Alem. I, 98 und Cod. traditt. S. Gall. p. 630. — Die Schenkin Kunigund stiftete in Wyl eine Pfründe bei St. Niklaus. Arx 529 aus Copiabuch VIII.

1) L. et *C. pincernae* de *Landegg*. Cod. traditionum S. Gall.

2) Scheftenauer Urk. bei Arx 529. Wegelin 129.

3) Urk. in Cod. traditt. S. Gall. Arx 410.

4) Wegelin 144. Cod. traditt. S. Gall.

5) Urk. Archiv Wyl bei Arx 529.

6) St. Gall. Urk. bei Arx 466.

7) C. *pincerna* de *Landegg*. Cod. traditt. S. Gall. p. 537 und Neugart n. 1067.

8) Zinsrodel von Wyl 1308 bei Arx 430.

9) Ibergische Urk. in St. Gall. bei Arx 529; der Treuschwur Konrads 1321 Deutsch bei Wegelin 126. Vgl. Arx 480. Geschichte Ibergs in den Schweiz. Ritterb. I, 331. Vgl. oben S. 53.

10) Arx 529 aus den Copiabüchern I und VIII.

11) Pfandschaft von Scheftenau bei Arx.

12) Urk. bei Arx.

13) Wegelin 129.

14) Siegel Rudolfs Sch. v. L. an Urk. 1329, Leutolds Sch. v. L. 1335, Konrads 1359. Arx 530. Bei Stumpf Schweiz. Kron. 425 sind ebensolche Löwen das Wappen der Schenken von Büren im Thurgau, welches die Landegger, die sonst bei ihm fehlen, später kauften; der Helmschmuck ist eine Mannsbüste.

15) Nur der ausgestorbenen Schwäbischen von Landegge gedenkt Leu; und ihr Wappen bei Siebmacher II, 83 ist ein quergetheilter, unten grüner, oben gelber Schild mit zwei ebenso gefärbten Stierhörnern auf dem Helm. — Landeck, am Inn, oberhalb Insbruck, zwar schon 1259 Gränzort (Hormayrs Tirol. Beitr. Urk. 100) kömmt hier nicht in Betracht; noch weniger der Glazische Badeort Landeck.

16) Das Wappen der gefürsteten Abtei bei Siebmacher I, 13 hat den rechtshin gekehrten schwarzen Bären in silbernem, das der Stadt ebd. 222 in goldenem Felde.

ältere unser Dichter sein[1]); denn dieser sagt in einem Winter-Liede (V, 3), daß er es vor Wien gesungen, als der König es mit Gewalt belagert habe. Dies ist unbedenklich K. Rudolfs Belagerung im Winter 1276, bei welcher auch die Wildonier (66), Scharfenberger (68) und Lichtensteiner (92) auf seiner Seite waren. Rudolf, früher mit dem Abte Bertold in Streit wegen der St. Gallischen, von Kyburg geerbten Lehen (vgl. S. 288), hatte zuletzt treue Hülfe an ihm und seinen Mannen, erwarb von dessen Nachfolger Ulrich (von Güttingen 1271), dem er wider die Gegenäbte Heinrich (von Wartenberg starb 1274) und Rumo (v. Ramstein) beistand, die Schirmvogtei über St. Gallen (1273), und übte seitdem durch seinen Untervogt Ulrich vom Ramschwag (dessen Sohn Heinrich Walther ihm in der Schlacht gegen Ottokar das Leben rettete 1278) volle Gewalt über das Stift, welches er auch in seine Fehden und Kriege zog: obgleich, nach Ulrichs Tode (1279), die Aebte Rumo, und noch mehr Wilhelm (von Montfort, seit 1287) sich ernstlich widersetzten. Für die Hülfe bei Wien und wohl noch fürder gegen Böhmen erhielt also Konrad von Landegge 1281 die oberwähnte Belohnung Rudolfs in St. Gallischem Gute[2]). In einer Friedensunterhandlung zwischen dem Kaiser und Abt 1287 sollte die Burg Singenberg, welche damals dem Schenken Konrad anvertraut war, zur Sicherheit übergeben, auf jeden Fall aber zurückgegeben werden[3]): der Friede kam nicht zu Stande, und die Fehde währte noch über Rudolfs Tod (1291) hinaus, gegen dessen Sohn Albrecht der Abt (dessen Banner ein Edler v. Frauenberg führte) dem Adolf von Nassau beistand (1298), und erst kurz vor seinem Tode (1301) Frieden machte. Unser Schenke Konrad scheint aber auch dem Kaiser noch fürder gedient zu haben; denn in einem andern Liede (XIII) klagt er, daß in Frankreich an der Seine und am Meer, so wie an der Aisne, das trübe kalte Wetter alle Freude störe, und sehnt sich nach Schwaben, am Rhein um den Bodensee, wo gewiß noch Sommerwonne und Vogelgesang sei, und wo seine Geliebte wohnt, an welche er stäts denkt, und deren Schönheit Schwabenland ziert und nicht ihresgleichen hat, so weit er in fremden Ländern umgefahren, in Henegau, Brabant, Flandern, Frankreich, Picardie. Vermuthlich bezieht sich dies auf die Heerfahrt K. Rudolfs gegen den Pfalzgrafen Otto von Hochburgund, der bei dem König Philipp von Frankreich zu Lehn gegangen, aber von Rudolf 1289 wieder zum Deutschen Reiche bezwungen wurde; wobei er auch besonders seine heimischen Schwaben aufgeboten hatte, und Graf Albrecht von Heigerloch (18), Rudolfs Schwager, Bannerführer war[4]).

Sonst besingen die Lieder des Schenken Konrad nur seine Minne: auch er ist frühzeitig in der Minne Dienst getreten, und hat manigfaltig Weh darin erfahren, so daß er grau bei jungen Jahren geworden (IX, 5. XX, 2. 3), und häufig seine Frau Minne anruft, in deren Glut er auf dem Roste schmachtet (VI, 5. XVI, 3). Die Geliebte hat ihm aber geboten, freudig zu singen und um sie reinen Frauen zu dienen, und so schwebt sein Muth sonnenhoch (XV, 2), und singet er Winter wie Sommer sehnliche Lieder, vor allen zu ihrem Preise: sie ist ein schönes Bild von Gottes Hand gegossen (I, 3), und Gott war wohlgemuth, als er sie schuf, deren Herzensschrein alle Weibestugenden beschließt (XIV, 4); in Gedanken an sie schauet er in ein Paradies (XVII, 2); ihr rother Mund ist eine thauige Rose (IV, 3): sie kann kräftiger als Kräuter und Steine, die Herzenswunden,

1) Wie auch schon Adelung 153, Koch II, 63, Docen 147, Arx 476 und Wegelin 144 annahmen. Adelungs von Koch wiederholte Muthmaßung, daß der von Rudolf im Wilhelm gerühmte her Slede der gute Cunrat dieser Schenke und so zu berichtigen sei, beruht nur auf Casparsons Lesefehler für Fleke. — Müller Schweiz. Gesch. II, 141 meint mit dem unter den Schweizer Minnesingern, nächst Singenberg, aufgeführten Landenberg vermuthlich Landegge.

2) Wie dem obigen Ramschwag, 1279 Urk. bei Arx 406: wil er uns ufhub uz dem bacht, da wir nider geschlagen lagen, damit er uns des lebens gehalf. — Die Schwaben standen in dieser Schlacht besonders gegen die vom Brandenburger Markgraf. Otto mit dem Pfeile (6) geführten Schaaren. Ottackers Reimkronik Kapitel 168:

Wie unwerhaft daz piet
var grozes feur(es) hizz(e) sei
Und wil da von zerget daz wachs,
als wenig machten die Sachs
Vor gehalden, noch gehaben
der ritterschaft von Swaben
W(e)hain(e) vrist, noch weil;
die der margraf mit dem pfeil
Pracht' dem künig von Pehaim,
der kom lüzzel wider haim,
Groz not si des irte.

3) Urk. „im Felde vor Wil" bei Arx 415.

4) Vgl. oben S. 85. Vorher Kap. 327, sagt Ottacker:

Mit gab und guoter gehaiz
pracht' er (Rudolf) aus Swebischem kraiz,
Auz Elsazen und auz Franken
die starken mit den kranken
An sich er las und nam.

Kap. 328 heißt es von dem Französischen Hülfsführer:

daz er sicherlich vecht'
Mit der Swebischen ritterschaft.

Vgl. Müller Schweiz. Gesch. I, 567.

welche die Minne ihm schoß, heilen (VIII, 5), des Herzens Thür öffnen und Noth daraus vertreiben (I, 2. 3), der Freuden Thor aufschließen (IX, 5). Sie beherrscht gewaltig seines Herzens Veste (XVI, 1). Heimlich beglückte Liebe versüßt alles Leid (I, 5): ihr holdes Lachen belebt stäts seine Hoffnung; er singt in Freuden, und so gehen seine Jahre dahin (IX, 2): sie ist, mit allen wonniglichen Frauen, des Mannes Freudenspiegel, der Heiles Hort seines Herzens (XVIII, 4).

Die Sprache in der beträchtlichen Liederreihe Konrads von Landegge, welche uns allein die Manessische Sammlung bewahrt hat, ist vorzüglich gebildet[1]) und die Reime sind fast ganz rein[2]): so daß von dieser Seite kaum seine Heimat sich verräth. Er steht in aller Hinsicht, auch der äußern Verhältnisse, den etwas älteren benachbarten Hofdichtern 17 Nifen und 36 Wintersteten zunächst; und noch öfter als der erste kömmt er auf den rothen Mund der Geliebten zurück[3]). Mit beiden hat er auch mehrere Strophenanfänge gemein, wie einen mit 54 Rubin[4]). Mit jenem stimmt er auch darin, daß die Lieder meist Mai- und Tanzlieder sind, so wie fast in allem übrigen. Sie wiederholen gern ein bedeutendes Wort durch ganze Strophen, zum Theil wortspielend, und in grammatischen oder reichen Reimen[5]). Seltener sind Inreime und Kehrreime (II). Die reimlosen Schlußzeilen eines Liedes (IX) scheinen zu assonieren. Die meisten Lieder sind trochäisch, einige mit jambischem oder hüpfendem Wechsel an gewissen Stellen[6]). Daß die meisten Lieder zum Tanze oder Reigen bestimmt sind, wie sie dazu auffordern (XII. XVIII), zeigen auch die vorherrschend kurzen Reimzeile, und die Theilung der längeren durch Inreime oder Einschnitte, gleichsam Taktstriche (I. II. VII). Die Stollen der durchaus dreitheiligen Weisen haben sämmtlich (außer II. VII) drei oder mehr Reimzeilen und diese manigfaltig durch einander gebunden, aber nie mit dem Abgesange. Die Lieder sind meist fünfstrophig, wenige drei- und vierstrophig[7]).

Goldast (par. 428. 454) führt Str. 81, 4. 5 an und bezieht sich auf Str. 20[8]). Gleim (S. 81) hat Strophe 19 zu einem Liede Konrads „an seine Gemahlin" verarbeitet. Tieck (S. 109) hat I. II. XII. XIV. XVI. XVII erneuet: aber II als zwei Lieder, das zweite ohne Kehrreim, weil Bodmer diesen bei den letzten drei Str. ganz weggelassen hat; auch sind die Inreime nicht beachtet.

1) Der Schweizerische Imper. und Plur. 2, auf nt steht zwar häufig auch hier, wie überall, in der Maneß. Handschrift: aber nur eine Stelle (XIX, 5) kann zweifelhaft machen, ob er ihm gebührt; das dort auf vrbuden folgende siu hat mich bewogen, den Singular zu setzen. So habe ich auch das Schweizerische sun, son (jezt sont) für sulu hier nicht behalten. Vgl. die Lesarten. — Die alten assimilierten Formen erwellet und wennen (Str. 3. 89) sind allgemeiner; desgl. das Personwort sî : bî (Str. 89). — Witewal (83) ist noch Holländisch wedewal, Goldammer, Emmerling, nach Frisch (Wiedewal), weil er im wedmaent oder Junius kömmt, daher auch Pfingstvogel genannt; sonst noch Pyrolt.

2) Außer dem fast allgemeinen Wechsel der Endung lich und lich, findet sich nur der Inreim komen : vromen zweisylbig II, 1: wie auch bei Wintersteten IV. In XXII, 2 ist minnet : meinet wohl Schreibfehler.

3) Str. 18. 33. 57. 68. 69. 72. 94.

4) Vgl. die Lesarten zu VIII. XII. XIX.

5) Liep (Str. 5. 20), minne (27. 28. 46. 51), muot (47), genade (65), vröude (77. 78. 80. 82), guot (85).

6) Jambisch ist nur I, dessen Stollen anheben:

◡ — ◡̄ ◡ — ◡ | — ◡ — ◡ — ◡,

wechselnd mit

◡ — — ◡ — ◡ | — ◡ — ◡ — ◡;

und die beiden ersten Zeilen des Abgesanges:

◡ — ◡ — ◡ | ◡ — ◡ — ◡ —

wo der jambische Fortschritt nach weiblichem Einschnitte, so wie nach den weiblichen Reimen, auch hüpfenden Gang gewährt. — In II ist nur der Einschnitt der Stollen jambisch, übrigens trochäischer Fortschritt nach weiblichen und männlichen Reimen. Die zweiten Zeilen der Stollen des sonst, wie alle übrigen, trochäischen Liedes III sind jambisch, nach weiblichem Reime. In VI ist die zweite und letzte Zeile des Abgesanges jambisch, nach männlichem Reime. In VIII ist die dritte Zeile des Abgesanges daktylisch oder jambisch nach männlichem Reime; vielleicht auch die damit reimende erste Zeile, und dann in der ersten Str. unde ouwe: sonst und (ouch diu) ouwe zu lesen. — Str. 14, 12 fehlt ein Fuß, etwa ich (ir al)so. Desgleichen 58, 9 etwa s(i) ouch bi (der) Nar, oder sind in den entsprechenden Zeilen der beiden anderen Str. reine und ganzen überzählig. — Str. 17, 2 fehlt ein Komma. 25, 7 l. bedenkt. 68, 11 l. erleschet und Komma vorher. 71, 9 wohl mir (en)wert, wenn hier in der Schlußzeile nicht Jamben wechseln, wo sonst si ist, wie 73 si te besser. 82, 4 ist das Komma vor illen Druckfehler.

7) Dreistrophig nur XIII. XVI; vierstrophig VII. IX. X. XVIII.

8) Die ebendaselbst p. 455 ihm zugeschriebene Stelle gehört dem Schenken von Wintersteten Str. 65, 7—9.

70 und 71.
Der Winsbeke und die Winsbekin.

Goldast, der beide Gedichte, mit dem verwandten 3 König Tirol herausgab, und dadurch die Manessische Sammlung zuerst bekannt machte, hielt den Winsbeke und die Winsbekin für die Verfasser derselben, und behauptete dabei von jenem, er habe am Hofe K. Friedrichs I und Heinrichs VI in Frieden und Krieg sich ausgezeichnet, namentlich auch einen Kreuzzug mitgemacht, so wie seine Frau als Oberhofmeisterin die Fräulein belehrt und zugleich den Preis bei den Wettkämpfen im Gesange ertheilt habe[1]). Dies ist zwar manigfaltig nachgesprochen[2]), jedoch ebenso unbegründet, als bei Goldast. Hugo's von Trimberg Erwähnung des von Windesbeke unter den älteren Liederdichtern[3]) bewegt auch nicht, ihn wirklich dafür zu nehmen, und hat gewiß nur ähnlichen Grund, wie bei Goldast, daß er den Namen in einer Sammlung mit jenen fand. Bodmer entgegnete[4]) daher mit Recht, daß diese Gedichte nur jenen Personen in den Mund gelegt worden, wenn diese auch wirklich gelebt hätten; was bei dem nur in Gedichten lebenden König Tirol gewiß wegfällt. Nach Adelung, der beistimmt, hat es aber wirklich ein edles Geschlecht dieses Namens zu Friedrichs I Zeit in Baiern gegeben[5]). Er meint wohl die Bairischen Wisbeken, welche von dem altberühmten Stammhause Weissenbach oder Weißbach[6]) im Schönburgischen herkommen sollen, obschon sie ganz verschiedenes Wappen führen, und von ihnen keine älteren bekannt sind, als 1261 Heinrich, Ulrich, Albrecht u. s. w.[7]). Ebenso wenig führt die Randschrift für den Schriftmaler der Manessischen Sammlung von Winsbach[8]) zu näherer Deutung, da nur gleiche Ortsnamen bekannt sind[9]). Die von Hugo von Trimberg im Reime gebrauchte Verlängerung Windesbecke hat wohl Grund, bringt jedoch eben nicht weiter. Das Wappen endlich auf dem Gemälde der Manessischen Handschrift sind drei goldene Kugeln in blauem Felde, und eine gleiche Kugel mit Pfauenfedern umgeben auf dem Helm; und dieses bezieht sich ohne Zweifel auf den als Dichter angesehenen Winsbeke: aber so wenig, als genau dieser oder jener Name, findet sich solches Wappen auch nur für ein ähnlich benanntes Geschlecht; und es ist etwa nur zu bemerken, daß die alten Schwäbischen Herren von Freiberg-Eisenberg und Justingen[10]) dasselbe Wappen führten[11]). Nach allem, scheint es wohl ein altes Geschlecht dieses Namens und Wappens

1) Paraenet. vett. p. 387. 389. 402. K. Heinrich wird hier wohl genannt, weil er die Sammlung eröffnet; und der Kreuzzug aus Anlaß eines Worts Saladins (Str. 3; vgl. oben S. 287), oder Vergleichung mit einem Syrer (51), hinzugefügt. — Das von der Winsbekin Behauptete rührt wohl zum Theil aus dem Wartburg-Krieg her, und aus der dunkeln Vorstellung, daß die ganze Manessische Samml. ein solcher großer Gesanges Wettstreit sei, welcher am Kaiserhofe gehalten, und darin auch von Frauen der Dank ertheilt worden. Vgl. p. 263. 266.

2) Z. B. in Jöchers Gelehrten-Lex. — Dagegen hat Böckh schon vor s. Ausg. des Winsbeke die Grundlosigkeit bemerkt.

3) Von Limburg und von Windeßbecke, von Alse, Wildonie und Brunnecke.

4) Vorrede zur Maness. Samml. I, S. VII.

5) Nr. 8; wiederholt Docen 220.

6) Hund Bairisch. Stammb. I, 375. Dies Geschlecht erhielt, nach Absterben der von Meldingen, durch K. Maximilian I die Würde eines der vier Erbritter des Reichs. Außer Janinus 1019 und Wolfgang 1119 im Turnierbuch, sind Heinrich um 1217. 1246, sein Sohn Hans und Enkel Heinrich als tapfere Ritter in Sachsen, Preußen, Hessen. Buddeus hist. Lex. Gauhe Adelslex. Das Wappen der Meißnischen Weisbach bei Siebmacher I, 161 ist ein Ochsenkopf, das der Fränk. ebd. V, 108 Lilien, so wie Hund angibt.

7) Bei Hund, und Oefele scriptt. Bav. II, 616 ff. Das Wappen bei Hund Tafel 9 und Siebmacher I, 83 ist, im weißem Felde, ein rother Schrägstreif, der mit dem oberen rothen Rande einen spitzen Winkel macht. Vermuthlich hängt hiemit ihr Beiname Winkler, laut Hund, zusammen.

8) Bemerkte schon Goldast 387, zwar als von späterer Hand: obschon sie, als offenbare Vorschrift, gewiß älter ist, denn die rothe Ueberschrift. Goldast gedenkt dabei des Städtchens Winsbach in seiner Nähe (damals in St. Gallen), bei Werdenberg und Sax.

9) Winspach, vormals der Oettinger Grafen, erkaufte der Burggraf Friedrich v. Zollern, zu K. Rudolfs Zeit. Oefele scriptt. Bav. II, 620. Daher wohl Hermann v. Windesbach, Windsbach 1228-29 Geistlicher in Regensburg. Ried dipl. 370. 377-78.

10) Vgl. oben S. 80. 132. — Auch das älteste Landelbergische Wappen hat diese drei Kugeln, bei Stumpf 439, der die Farben nicht angibt; später sind es weiße Ringe in rothem Felde, ebendaselbst, und Siebmacher I, 198.

11) In der untern Hälfte des oben weißen Schildes, und auf dem Helm eine Krone mit Pfaufedern. Siebmacher I, 111. Ebd. 30 und VI, 11 im viertheiligen Schild ebenso. Die Oesterr. Wisperckh ebd. V, 47 führen im viertheiligen Schilde Lilie und Stern, in der Mitte ein halbes Rad; auf dem Helm eine Krone mit blauer Kugel und Pfaufedern. — Dieselben goldenen Kugeln, doch in rothem Felde, mit halbem Adler im langgetheilten Schilde und Pfaufedern auf dem Helme, haben die Schlesischen Dalider, und drei silberne Kugeln in rothem Felde die Oesterr. v. d. Veste ebd. I, 59. V, 202. — Völlig dem einfachen Wappenschilde des Gemäldes gleich ist das Franz. Wappen von Brichanteau. Spener opusc. herald. I, 200.

gegeben zu haben, welches, wie so manches, nicht weiter bekannt ist, weil es frühe vielleicht dadurch ausging, daß der Vater und sein eingeborner Sohn (Str. 80) wirklich der Welt entsagten, und so Anlaß zu dem Gedichte wurden.

Das Gemälde zum Winsbeke ist jenem zum K. Tirol sehr ähnlich: der ebenso, in reicher Kleidung und Mantel sitzende und lehrende Alte trägt aber keine Krone, sondern eine rothe Mütze, nach Art des Baretts der Geistlichen, und der mit gesenkten Händen vor ihm stehende Sohn, in einfachem Rocke, hat eine Kugelschnur, einem Rosenkranz ähnlich, um das Haar. Die Winsbekin sitzt ebenso auf einem mit einer Stufe erhöhten Sitz, in Rock und Mantel, auf dem Haupt eine Frauenmütze, die linke Hand auf die Lende gestützt, die Rechte mit den drei Vorderfingern aufgehoben; vor ihr steht, mit vorgestreckten Händen, die Tochter, auch eine Kugelschnur um die frei hinabfallenden Locken (vgl. Str. 4): anstatt des Schildes und Helmes, stehen über beiden zwei verzierte Bögen, das Zimmer andeutend [1]).

Betrachten wir nun die Gedichte selber, welche in gleicher äußerer, wie innerer Weise, Sprache und Reimung, gewiß auch von Einem Dichter sind [2]), so ergibt das schon (bei 60 Hartmann) gedachte Lob Lunetens in der Winsbekin [3]), daß sie jünger, als Hartmanns Iwein; so wie das vom Winsbeke aufgestellte ritterliche Vorbild Gamurets [4]) ohne Zweifel Eschenbachs Parcival voraussetzt; die Beziehung der Winsbekin (Str. 31) auf Ovidius über die Macht der Venus deutet weiter auf die Zeit nach Albrechts von Halberstadt Verdeutschung der Verwandlungen (1210); dagegen (Str. 12) die Anspielung auf die trügende Rebelkappe [5]) der Männer (wie Brunhild durch Siegfried erfuhr) allgemein sagenmäßig sein kann, wie die goldenen Berge (Str. 10). Nicht minder allgemein sind die häufigen Beziehungen auf biblische Namen und Geschichte [6]). Wenn ein Wort des 90 Tanhusers, daß er auch wohl von dem Vater, von der Mutter und von dem Kinde singen könnte (XIV, 2), sich auf diese Gedichte bezieht [7]), so bestimmt sich auch dadurch ihre Zeit, indem Tanhuser den K. Friedrich II überlebte. Daß die Kreuzfahrten damals noch lebendiger waren, zeigt die Vergleichung mit einem Syrer (Strophe 42). Für dieselbe Zeit spricht auch Inhalt, wie Darstellung: welche dagegen Bodmers auch den K. Tirol umfassende Vermuthung [8]), daß Eschenbach der Dichter sei, keineswegs unterstützt, und in ihrer sinnigen Schlichtheit näher an 60 Hartmanns Art ist, dem überdies das Lob Lunetens gemäßer wäre. Das in den Rhein geworfene Korn (Strophe 30) verräth jedenfalls einen Nachbarn dieses Stromes. Endlich erinnert vieles in beiden spruchreichen Gedichten an Walther von der Vogelweide, namentlich, neben einzelen Ausdrücken, auch die Reimfreiheiten.

Die Darstellung ist auch in diesen Gedichten stark dramatisch, indem häufig die Erzählung, wer spricht, übergangen wird: jedoch ist der Inhalt eigentlich lehrhaft, in bildlicher Rede, welche gern in den Langzeilen mit einem Spruche schließt [9]). Die Lehre des alten Vaters beginnt mit der Verehrung Gottes, der

1) Beide Gemälde sind bei Goldast, und darnach bei Schilter, abgebildet.

2) In beiden (Str. 66 und 13) wiederholt sich derselbe schöne Ausdruck „die Wangen aus den Augen baden."

3) Str. 11, wofür aber, sammt der von der Nebelkappe, in der Weingarter Hds. ganz andere stehen.

4) Str. 19, welche allein in der Gothaer Hds. fehlt.

5) Str. 13. Vgl. Anmerk. 3. Auch in einer Zusatzstrophe der Gothaer und Weingarter Handschriften des Winsbeke *28. Vgl. die Lesarten: Helkappe.

6) Winsbeke 5 meint Paulus; 10 Judas; 12 Salomon; 70 das Evangelium von den Arbeitern im Weinberge. 75—77 Magdalena, Hiob, Susanna, Jonas, Nebukadnezar. Winbekin: 19 Salomon.

7) Wie Goldast 388 vermuthet.

8) Vorrede zur Manessischen Sammlung I, VII und Deutsches Museum 1780 August.

9) Im Winsbeke: über das Linnentuch als der Welt Lohn (Str. 5) vergl. zu 62 Rinkenberg 9. — Weib als Engel auf Erden (13) vgl. oben S. 208. — Triakel (Theriak) als Gegengift (15) vgl. Glossar zu Tristan triakel. — Sprichwort: allzu jäher Mann soll trägen Esel reiten (35). — Die vier Schildnägel (welche die Buckel in der Mitte befestigen) als Ziel der Lanze (23) vgl. oben S. 209. Die Vergleichung mit einem Gemälde (ebend.) vgl. S. 203. — Ein Schlag ins Wasser (37), als Bild des spurlos Verrinnenden, Fruchtlosen, vgl. 45 Walther XCVIII, 1; 48 Singenberg XXIII, 3; Gervelin Bd. III, S. 37a. Erzähl. der Straßb. Hds., in Müllers Samml. Bd. III, S. XLIV; Reinbots Georg 1333. Mit dem Schwert ins Eisen hauen, wie ins Wasser, bei Nithart (Bd. III, S. 276b), was Lachmann zum Walther 214 auch heranzieht, drückt nur die Leichtigkeit des Hauens aus, wie bei Eschenbach Wilh. 172b in einen Schwamm. — Was zur Nessel werden soll, brennt frühzeitig (38); wie noch: ein Haken krümmt sich beizeiten. — Wankelmuth ist nicht Fleisch ohne Bein, nicht durchaus Fleisch (53): wie bei Walther (oben S. 181) die Minne nicht Fisch ohne Gräte; dagegen Maria Fisch ohne Gräte (Rose ohne Dorn, Taube ohne Galle ff.) bei 134 Gottfried I, 22: unz ûf, unz an schließt, wie bis, sowohl die Gränze ein, als aus; und hier (53) trifft beides überein, ob man erklärt: Fisch ohne Gräte, oder ganz Fisch, selbst anstatt der Gräte. Vgl. ebd. 51: lieb unz ûf der sêle grunt. Bei 60 Hartmann Iwein 3910 frißt der Löwe den Braten unz an diu bein. Johannes von Soest sagt vor seiner Margaretha von Limburg 1470 er habe sie genzlich bereit durch als geschlecht mit rim, mit schrift biß uf den grat, in aller maß, wie

Geistlichen, und der Frauen, geht dann über zum Ritterthum (Str. 17), empfiehlt vornämlich Treue, Keuschheit und Wahrhaftigkeit, als die Quellen aller übrigen Tugenden (Str. 58); lehrt ferner ritterliche Tapferkeit, und würdiges und kluges Betragen am Hofe und zu Hause; und gibt allgemeine gute Lebensregeln: alles jedoch hauptsächlich in Beziehung auf das ritterliche Leben des edelgebornen Sohnes, den er endlich noch vor der Reichsacht und dem über den Tod hinaus reichenden Banne warnt. Und so ist auch der Schluß ganz in dem Sinne des alten Ritterthums; wo nicht selten auch von Fürsten ein thatenreiches Leben so fromm und geistlich beschlossen wurde. Wie sich dieser Sinn selbst in mehreren uralten Heldensagen und Liedern eigenthümlich ausdrückt (Rother, Wolfdietrich, Walther, Ilsan), so sahen wir ihn auch bei mehreren Minnesingern bestätigt. Am stärksten wird man hier an 14 Grafen Otto von Botenlauben den jüngern erinnert, der als eingeborner Sohn, schon vor seinen Aeltern sich aller reichen weltlichen Güter entäußerte und als geistlicher Ritter starb, wie sein Vater als Propst in der eigenen frommen Stiftung, so daß mit beiden ihr Name erlosch [1]). Dennoch überrascht die Wendung des Gedichts, daß der junge Sohn, von der Nichtigkeit des Zeitlichen durchdrungen, die weltlichen Lehren des Vaters durch den Vorsatz des geistlichen Lebens überbietet, und den gerührten und anbetenden Vater dazu bewegt, daß er seine Eigenleute frei gibt, all seine Habe zur Stiftung eines Spitals verwendet, und er selber mit dem Sohne zum Dienste darein tritt.

Einen andern Gang nehmen dagegen die Lehren der Mutter. Auch sie empfiehlt erst die allgemeinen weiblichen Tugenden, wohlgemuthe Zucht, Schaam und Maaße, dem gemäßes Betragen, besonders gegen die Männer, vor deren Trug warnend. Die Tochter dünkt sich vor ihnen sicher, die Mutter belehrt sie aber, daß der Minne Macht niemand widerstehen möge, wie selbst der weise Salomon bewähre, und die Tochter ergibt sich darein, und hört ferner gern von der Keuschheit und Selbsthut; sie wendet nur noch ein, daß die Minne oft Hohe und Niedere zusammenzwinge, vernimmt aber, und fährt selbstbelehrend fort [2]): daß wahre Minne nur in reine tugendvolle Herzen einkehre, freut sich, daß der Minne Hof so in Ehren steht, will gern ihr Gesinde sein, und verlangt, um dort in der Prüfung zu bestehen, von der Mutter die Minneregel [3]). Diese lehrt Neid meiden, den Weisen (Verständigen) gefallen, und in Züchten wohlgemuth sein, und faßt unter diesen drei Regeln die wichtigsten vorigen Lehren zusammen. — Man erwartet eigentlich noch mehr, und es könnte hier in allen drei Handschriften fehlen, von welcher die Weingarter Handschrift allein die zweite und dritte Regel hinzufügt. Jedoch schließt die eigentliche Lehre des Vaters auch mit der Zusammenfassung der drei Haupttugenden (Str. 58), und ist bei dem übrigen Gange der Winsbekin nicht wohl an eine ähnliche Wendung zu denken, wie der Winsbeke nimmt. Auch bildet sie so besser ein ergänzendes Seitenstück zu diesem.

Die Anlage beider Lehrgedichte in Wechselrede, welche in dem weiblichen Theile noch lebhafter hervortritt, eignete sie sehr für Zusätze, Auslassungen, Umstellungen; wie die vier Handschriften, in welchen sie übrig sind, denn auch stark zeigen. Die Manessische und Weingarter stimmen in beiden wieder zunächst, besonders in der vordern Hälfte des Winsbeke, zugleich mit dem Wiener Bruchstücke der sechs ersten Strophen: beiden Hdss. fehlen hier auch die zwei Zusatz-

ez hie stat. Wilken Heidelberger Hdss. S. 337. — Der schlafenden Katze läuft keine kluge Maus ins Maul (44): wie man jetzo sagt, daß einem die gebratenen Tauben nicht ins Maul fliegen. Vgl. Wirnts Wigal. 2883 man erjägt den Hirsch nicht mit schlafendem Hunde: was Goldast bestimmt für Wiederholung aus dem Winsbeke hält. — Zu Hause werfe ich dir den Schlegel (49) erklärt Scherz, ich übergebe dir mit dem Schlegel die lange genug geführte Haushaltung; nicht genügend. Die Erinnerung an 71 Wartburgkrieg 28 hilft auch nicht weiter. — Dunkel ist auch: der Lauch geht so (ohne Mühe) nicht in den Sack (45). Scherz denkt an der loug (Lauge), Lohe, Feuer, das schwer zu dämpfen sei; Oberlin will Lug. — Dem reichmachenden Ackergang entspricht das Wort: „des Herren Tritt den Acker düngt, des Herren Aug' das Vieh verjüngt. — In dem Sacke kaufen (65) ist noch Sprichwort von unsicherem, betrüglichem Handel. Scherz Vermuthung koppen einschlagen (in die Art) bezieht sich auf die falsche Lesart der Maness. Hds. — Winsbekin: Werke aufs Stroh heben (9) für gering achten, übel auslegen, erklärt sich kaum aus dem Nachtr. Str. 9. — Ueber langes Haar und kurzen Sinn der Weiber (15), wo Goldast noch ein: Stelle des Wolfdietrich anführt, vgl. die Lesarten. Desgleichen über den genossenen Hund (21); wo Scherz, auf falscher Fährte, das Substantiv Genossen annimmt. — Aus Bein binden (17) für gering achten, ist noch sprichwörtlich, und Scherzens pine für beine zu lesen unstatthaft. — 20 Spiegelholz ist glatt behauenes Bauholz. Vergl. Dietleib 12331. Eschenbachs Parcival 20633. 21030. — Das schlüpfrige dahin, daher (28) erinnert an Walthers Spruch (S. 232), so wie die unstäte Schwalbe an den Schwalbenschwanz S. 180.

1) Vgl. auch das Leben Walthers von Klingen, und oben S. 116 Heinrich von Raprechtswyl, und zu 52 Seven.

2) Str. 34—36, wie 38, sollten als Rede der Tochter bezeichnet sein.

3) Ein jüngeres Gedicht dieses Namens vgl. Grundriß 437. Eine vollständige Abschrift, welche ich von Carove habe, zeigt keine nähere Beziehung hieher.

strophen (*9. *21) der Gothaer Handschrift; dagegen zwei andere (*28. *33) die Weingarter allein mit dieser gemein hat, dann auch in Stellung mehr abweicht, das Gebet des Vaters stark verkürzt (Str. 68—77), und dafür mit einem kurzen gemeinsamen Gebete beschließt. Die Gothaer Handschrift hat die mit beiden gemeinsamen Strophen durchgängig versetzt, und ist hinten unvollständig, da, mit einem Theile der Lehre des Vaters und allem übrigen, fast ein Viertheil fehlt (Str. 53 ff.).

In der Winsbekin stimmt dagegen die Gothaer Handschrift in Folge und Zahl näher mit der Manessischen, da ihr nur eine Strophe (27) abgeht. Der Weingarter fehlen, bei gleicher Folge, vier Strophen (5. 6. 9. 28), sie ersetzt vier andere durch vier eigenthümliche (11—14), worin die Mutter, ohne Anspielung auf Luneten und (wiederholte) Warnung vor der Nebelkappe der Männer, der Tochter zu ihrer Schönheit so minnigliche Sitte empfiehlt, daß alle Ritter ihr beizuliegen wünschen[1]), und den Wald (Lanzen) um sie verschwenden: die Tochter, solche Wünsche verschmähend, will nur der Verständigen Lob verdienen, und gelobt ihr Kränzlein nur einem Würdigen. Diese Wechselrede scheint passender und echter, als jene in der Manessischen Handschrift, deren Abbrechen mit der „ersten Regel" auf der meist noch leeren Seite, nothwendig durch die zweite und dritte Regel in der Weingarter Handschrift ergänzt wird.

Sprache und Ausdruck sind in beiden Gedichten gleich, so wie Reime, woran jene besonders haften. Diese sind alterthümlich ungenau in den Selblauten, besonders a : â; weniger in Mitlauten[2]). Auch tritt bei viermaliger Wiederholung desselben Reimes, das ungenaue Reimwort manchmal erst im Abgesang ein. Die jambischen, durchweg männlich gereimten Zeilen sind alle vierfüßig, auch in den ebenso durch den Einschnitt gleichgetheilten Langzeilen des Abgesanges. Dieser bindet sich mit den Stollen der sonst sehr einfachen, und zugleich, eben durch den wiederkehrenden Reim und die Langzeilen, eindringlich und würdig gebauten Strophe[3]).

Goldasts erste Ausgabe beider Gedichte, mit Erläuterungen, und Abbildungen der Gemälde, hinter König Tirol (p. 289) ist schon bei diesem angeführt. Ebenso sind auch beide in Schilters thesaur. damit (p. 19) wiederholt. Philander (Moscherosch 1650) gibt aus dem Winsbeke (nach der Manessischen Handschrift) Str. 1. 2. 3. 6. 7. 8. 20. 30. 39. 51. 52 im Gesicht vom Turnier, und Str. 12—16 im Weiberlob. Den Winsbeke wiederholt Böckh, nach Bodmers Abdrucke, mit Einleitung und Worterklärungen, in Bragur Bd. III (1792), S. 225–88. Anmerkungen dazu vom Professor Schmidt in Ulm, ebendaselbst III, 522–24. — „Die Winsbekin, oder mütterlicher Unterricht glücklich zu lieben und zu heirathen. Das alte teutsche Original mit einer gereimten Hochdeutschen Uebersetzung (und Spracherklärung) v. Franz Heinrich Sparre" (Caspar Friedrich Renner, Stadtschreiber zu Bremen; vgl. Kinderling in Bragur VI, 1, 219 und 2, 149), 1760. 4. — Abdruck der Gothaer Handschrift beider Gedichte, in Benecke's Beiträgen II, 459.

1) Vgl. Nibel. 1199. 6748.

2) Man : wân (Str. 2. II, 26 und häufig); gar : wâr (3. II, 16 und öfter); bach : nâch (19. 66. Nachtr.); aht : gedâht (58); lieht : geschiht (3. 13); sin : sîn (II, 22); gat : nôt (2. 71); sun : tuon (1); was : haz (II, 9); rost : spat (Nachtrag). Rührende und reiche Reime fehlen nicht (42).

3) Nachbesserungen: 10, 6 bin(e) dienbr. 15, 6 here'. 32, 3 benimt'z. 36, 8 Schlußpunkt. 42, 5 Nur. 45, 8 wohl lan für an (wie 94 Nithart XXIV, 4. Ottacker Kap. 7. 18. Vergl. 79 Lichtenstein XVI, 2. XXXVIII, 2. enblanden bedeutet überhaupt ungelegen machen und sein). 71, 6 ez(n'). 7 wohl klagen für bagen (aus clagen). II, 2, 6 selb[e]. 19, 5 erstigen. 8 dich(n'). 27, 4 ist das Komma zu löschen. Die Ergänzungen 18. 23 und II, 17 wurden durch die Weing. Hds. bestätigt.

72.

Klingesor von Ungerland s. zum Krieg auf Wartburg Band III, Nr. 29.

73.
Christian von Lupin, ein Thüring.

Mit diesem Dichter beginnt in der Maneß. Samml. wieder eine Reihe Nachträge von der andern Hand, wie jene oben 18. 19 und 62—65, welche auch sonst nicht weiter vorkommen, und diesmal vier Franken, und zwar Thüringer sind, wie die Namen und zugleich die Sprache entschieden ausweisen. Der vorstehende Krieg auf Wartburg, in welchem auch der Thüringische Biterolf auftritt, bot dazu den Uebergang; nochmehr in der ebendort heimischen Darstellung des zweiten Theils, welche mit diesen Dichtern namentlich die dort noch volksmäßige Verkürzung des Infinitivs (ohne n) gemein hat. Sie erscheinen als weitere Folge des in Thüringen schon mit Veldeke beginnenden Minnesanges.

Der erste, Lupin, führt den Namen eines noch lebenden edlen Geschlechts, welches vielleicht in Baiern zu Hause ist; denn nur dort finde ich schon 1223 einen Ort Lubin[1]). Das Wappen der sonst nicht weiter bekannten Schwäbischen und Meiningischen v. Lupin ist, mit deutlicher Anspielung auf den Namen, ein Wolf[2]), und ganz verschieden von dem Wappen des alten Dichters, welches fünf wagerechte Queerstreifen, hellgrün, roth, hellgrün, schwarz und hellgrün, hat.

Das Gemälde zeigt den Dichter ritterlich zu Rosse, mit einfachem Helm ohne Helmdecke, im Panzerhemde mit hohem eisernem Halskragen und rothem Wappenrocke darüber; in seinem länglich viereckigen Schilde steckt ein Pfeil, und mit gesenkter Lanze sprengt er einem Bogenschützen nach. Dieser, mit langen schwarzen Haaren und Barte, rothem Rock und schwarzen Hosen, hat einen Köcher mit zwei Pfeilen an der Seite, jägt davon, und schießt im Fliehen noch einen Pfeil von seinem Scythischen Bogen. Der Kampfplatz ist bei einer Burg, aus welcher zwei Kriegsmänner in einfachen Sturmhüten herabschauen.

In den Liedern liegt kein Anlaß zu diesem Bilde; es scheint die Besiegung eines Heiden, den Tracht und Haare bezeichnen, und wohl zunächst eines Slawischen. Auch sonst enthalten die Lieder keine bestimmte Beziehung, außer, daß des Singers Botschaft an die Geliebte diese so in Zorn setzt, als, wenn er den Rhein entbrannt hätte (II, 3): welches kühne Bild (vgl. S. 226) den mächtigsten, nicht den nächsten Strom nennt. Die Klage daß er vertrieben sei (VI, 3), bezieht sich auch wohl nur auf Entfernung von der Geliebten, der er stäts allernächst sein möchte. Er gehört der besten Zeit des Minnesanges an[3]). Alle seine Lieder sind ungemein lebendig und eigenthümlich: er stimmt nicht in die Maifreude und Winterklage, denn die Geliebte ist ihm höhere Wonne, und betrübt ihn tiefer (I. VI). Ihre Schönheit wird immer von neuem mit Brünstigkeit geschildert, vor allem ihr rosenrothes Mündlein (II, 4. III, 1. IV, 2. V, 1. VI, 2. VII, 1) und ihre schneeweißen Hände, so linde und weich, wie ohne Gebein (II, 2. VII, 2); ihre Augen leuchten ihm durch des Herzensgrund (IV, 2), und er erschrickt, wenn sie ihn grüßend anblickt und anlacht (III, 2); er will gern in ihren weißen Armen gefangen liegen, und sich durch Küsse an ihrem rothen Munde rächen (III, 3). Denn sie verschmäht seinen Dienst, und antwortet auf seine Botschaft, daß sie ihn tödter als todt wünsche: er tröstet sich, daß böser Anfang besseres Ende habe, und will, so lange seine Seele im Leibe, beharren (II), weil Beständigkeit doch am Ende belohnt werde (VII, 3). Werde ihm die Geliebte nicht hier, so werde sie ihm dort; um sie will er gern im Himmelreiche sein, jedoch lieber auf Erden bleiben, wenn ihm hier ihre Huld beschieden ist (I, 3). Er schauet mit ganzem Herzen auf sie, wie es auf Gott gerichtet sein sollte, und will gern all seine Sünden damit büßen, daß er sie nach Herzenslust küssen könne (II, 2): so hätte er tausend Jahre freuliche (oder fräuliche?) Freude, und würde die Seele auch im Tode beseligt (V, 2).

Diese Eigenthümlichkeit wird durch die Thüringischen Spracheigenheiten des Dichters verstärkt, welche sich meist in den Reimen bei dem sonst wohl umschreibenden Schwäbischen Sammler erhalten haben: besonders die schon erwähnten Infinitive ohne n[4]); da-

1) In einer Urk. bei Lang regest. II, 134: praedium in *Lubin*. Ein von Lupin zu München unternahm vor etlichen Jahren ein weibliches gelehrtes Deutschland.

2) Im senkrecht getheilten Schilde halb weiß in schwarzem, und halb schwarz in weißem Felde; ebenso auf dem Helm ein halber weißer Wolf, zwischen einem weißen und einem schwarzen Horn. Siebmacher V, 268. Zus. 25.

3) Adelung 170 setzt ihn 1276—1300 und erwähnt dabei des Lateinischen Dichters Matthias Lupinus, des 16. Jahrhunderts zu Leipzig. Koch II, 65 bemerkt bloß, daß die Ueberschrift ihn einen Thüringer nenne.

4) Str. 5 meine : gebrine; 14 sî : drî; 17 tuo : zuo; 19 wende : hende; 19 jê (= jehe) : snê; 20 werde : werde; sehe : geschehe; gelinge : ringe.

neben auch andere Formen und Laute, welche später von hieraus in unsere Schriftsprache gekommen, während sie noch Oberdeutsche Mundart geblieben sind, z. B. (Str. 19) der Indicativ ich hel[1]). Die Reimungleichheit an eben dieser Stelle hebt sich auch etwa schon durch die Verlängerung ich hehle: Kehle; so wie die in Str. 2 durch schîne: mîne: pîne.

Sonst sind die Reime rein[2]) und die Versfüße und Weisen leicht beweglich und dem Inhalt angemessen. Die meist jambischen Zeilen wechseln gern mit anderen Füßen[3]). Die Reimzeilen sind meist kurz, und die längeren theilen sich gern durch Inreime, Assonanzen und Einschnitte[4]). Anreime binden Anfang und Ende des Abgesanges (V). Die seltener vorkommende Bindung aller Strophen eines Liedes durch gemeinsamen Reim[5]), wird hier (II) noch durch innern Reim gesteigert. Auch fehlt es nicht an reichen Reimen[6]), und Kehrreim (IV). Die Lieder sind alle dreistrophig; außer dem ebengedachten, vielleicht unvollständigen. In all dieser Hinsicht besteht hier wieder, wie bei 69 Landegge nächste Aehnlichkeit mit Nifen und Wintersteten[7]): und dieser reichsten Zeit des Minnegesanges gehört Lupin auch ohne Zweifel an[8]).

Daß er mit dem weiter folgenden Düring eins sei, wie Tieck meint[9]), ist bei näherer Vergleichung beider nicht annehmlich.

Bodmer (Proben 139) gibt Str. 3. 5. 9. Tieck (S. 82) hat sämmtliche sieben Lieder (außer V, 3) erneuet.

74.
Herr Heinrich Hetzbold von Weißensee.

Dieser Dichter, der in alle Weise eher, als der folgende Düring, mit dem vorigen eins sein könnte, unterscheidet sich doch selber von ihm durch den seltenen Namen Hetzebold (I, 3). Der letzte erinnert an (Herrn?) Hetzing, welchen 54 Rubin, unter anderen früheren Hofdichtern zuletzt als denjenigen nennt, der mit scharfen Zwingliedern Gut erwarb: doch findet sich nichts dieser Art unter Hetzbolds Liedern.

Hetzbolds Geschlecht ist weniger bekannt, denn Weißensee in Thüringen, wonach es ohne Zweifel benannt ist[10]). Die Stadt Weißensee, unweit Erfurt, an einem 1705 abgelassenen See, soll 1172 erbauet sein[11]), und wurde 1204 von K. Philipp, im Kampfe gegen den Landgrafen Hermann sechs Wochen vergeblich belagert[12]). Das alte Schloß daselbst war wohl der Sitz der den Landgrafen lehnbaren Herren

---

1) Noch Oberdeutsch ist ich nim, ich gib. — Das im Verse zweisylbig zählende iren (Str. 3) findet sich auch schon in reinhochdeutschen alten Hdss. Vgl. Wörterbuch zu Nibel. und noch 6148 in den Lesarten. — Das jetzt Niederdeutsche brenget: lenget (4), ist auch Hochdeutsch (Heinrichs Trist. 4612 und 113 Reimars I, 25), und eigentlich richtig zu brâhte (wie denken zu dâhte), vom alten bringen, brang, brunge, gebrungen (vgl. 36 Wintersteten V, 42 und Dietrich und seine Gesellen Str. 329: gebrungen: hat volbrungen. Ebenso dunke, Dünkel, zu denken). Daher dann auch brangen, prangen. — Auch zeter, zether (was doch wohl ziether im Kehrreim IV meint) ist Hochd. (Heinr. Tristan 3480. 4964. Ottackers Oesterr. Kron. Kap. 743, wo es Pez mit zahel, — z'ahl vergleicht). Mehr in J. Grimms Deut. Rechtsalterth. 877, wo es als Oberdeutsch (etwa z'ietuz zu tiodut) vermuthet wird. In der Glosse zum Sachsenspiegel, Görlitzer Hochd. Handschrift von 1387, wird auch zether neben jodute angeführt, und durch zaht her! zu Hülfe! erklärt.

2) Außer dem gewöhnlichen a: â (Str. 8) und i: î (4).

3) Reinjambisch ist nur III, wenn nicht die ersten Zeilen der Stollen und die dritte des Abgesanges hüpfenden Wechsel haben (der die kleinen Ergänzungen überflüssig macht), so wie die Schlußzeilen der Stollen und des Kehrreims von IV, und in II die vierte Zeile des Abgesanges. I und V haben nur jambischen Anfang der Stollen und Schluß des Abgesanges. — Reintrochäisch ist VII: in VI ist der Schluß jambisch; in II wechseln Jamben mit Trochäen meist nach männlichen oder weiblichen Reimen.

4) Mit den letzten scheinen zugleich Assonanzen verbunden in den ersten Zeilen der Stollen von II, nach der vierten Sylbe: wo die Bezeichnung durch größern Zwischenraum fehlt. Desgleichen ohne Assonanz, in den zweiten Zeilen der Stollen von VI.

5) Bei Kirchberg, Morungen und Reinmar oben S. 59. 125. 142.

6) Str. 3. 5. 16. 20.

7) Vgl. oben S. 83. 136.

8) Nachbesserungen wären etwa: Strophe 4 [nu]. 6 dem (vil) sæligen — sel'. 12 min (für lieber). 15 din (für die). 17 din[en].

9) Vorrede zu den Minneliedern Seite XXVIII; dem Docen 146 beistimmt.

10) Adelung 188 hält ihn auch für einen Thüringer, gleichzeitig mit dem vorigen. Koch II, 66 ebenso.

11) Buddeus historisches Lexikon.

12) Hist. Landgrav. in Eccardi geneal. princ. Sax. 402.

von Weißensee, von welchen ich nur einen spätern Wilhelm gefunden, der 1297 auf Wartburg eine Urkunde des Landgrafen Albrecht bezeugt [1]). So kennen wir auch ihr Wappen allein aus der Manessischen Handschrift: es hat zwei schwarze (silberne) Schrägstreifen von der Rechten zur Linken in blauem Felde und goldene Sternchen in diesem. Dies ist fast ganz das Wappen der Hessischen und Vogtländischen von Döring [2]), und vermuthlich waltet hier irgend ein naher Zusammenhang ob.

Das Gemälde, welches den Dichter als kühnen Jäger darstellt, scheint eine Anspielung auf seinen Vor- oder Beinamen zu enthalten: Hetzbold, ritterlich zu Rosse auf der Jagd, begleitet von einem Diener und mehreren Hunden, hat einen Eber mit seinem Waidmesser erlegt, während ein Jäger, mit Jagdspieß und Horn, auf einen Baum geflüchtet ist. In den Liedern findet sich weiter kein Anlaß zu diesem Bilde, als eben der Name gleich im ersten.

Vielleicht verräth der Dichter in diesen, durchaus Minne-Liedern auch den Vornamen seiner Geliebten; welche man eigentlich gar nicht, oder nur versteckt nennen durfte [3]). Er singt daher, „wenn er's sagen dürfe, so heiße und sei sie trut (Traut, Liebchen);“ in einer Strophe (VI, 17), welche dies Wort fast in jeder Zeile wiederholt; so wie es sonst schon mehrmals wiederkehrt (II, 2. VII, 3. VIII, 2) in Beziehung auf die Geliebte, welche etwa Gertrud hieß.

Außerdem möchte ihre Verherrlichung durch die Benennung Kaiserin (II, 3: bei andern, z. B. 76 Winli Königin), auf die wirkliche Kaiserzeit bis Friedrichs II Tod (1250) weisen; zu welcher auch die Schätzung der Geliebten über der Griechen Gold (I, 3) stimmt, weil diese seit dem Untergange des Fränkischen Kaiserthums (1261) und den letzten Deutschen Kreuzzügen (1228) weniger in Deutschland berühmt sind. Das Wort des Dichters, daß sein Leib ellende (im Auslande, in der Fremde) sei (IV, 3), geht doch wohl nur auf die Trennung desselben von dem Herzen, welches durch liebes Gedenken bei der Trauten ist. Das innige Verlangen nach dieser und ihrer Schönheit und Preis ist der Inhalt aller Lieder, zu welchen sie ihn ohne Lohn zwingt und wodurch er sie verherrlicht (I, 2. III, 3. IV, 1. VI, 3. VIII, 3), auch lieber, als die Maiwonne (V, 1): ihr rosenrothes Mündlein, dessen Lachen, Gruß und Kuß schwebt ihm auch fast überall vor, und könnte ihm selbst vom nahen Tode retten (I, 1. II, 2. III, 2. IV, 2. V, 2. VII, 2); es stellet sich so minniglich, als ob es „Küsse“ spreche (VII, 1); oder, als spreche es: „Trotz, wer wagt es, mich zu küssen!“ (VIII, 1. 2): gern möchte er sich deshalb an ihm rächen, und von ihren schneeweißen Armen fröhlich (fräulich I, 1) umfangen werden.

Daß des Dichters Heimat kein Weinland war, bezeugt auch der „Hopfgarten,“ wie er die Wangengrübchen der Geliebten genannt [4]). Die Thüringische Spracheigenheit tritt hier noch stärker ins Niederdeutsche über, als bei dem vorstehenden Lupin: außer dem Infinitiv ohne n [5]), steht auch mî für und neben mir [6]), die Verkleinerung kîn neben lîn [7]), die Aussprache vründe für vriunde [8]), stunne für stunde [9]), nümmer für nimmer [10]), verne für verre, verren [11]), alz für allez [12]). Noch manches der Art ist wohl durch den Schwäbischen Abschreiber verwischt, obschon ohne Zweifel auch Hetzbold in der Sprache des Thüringer Hofes dichten wollte. Uebrigens sind die Reime auch rein [13]).

Die durch Reime meist kurzgegliederten jambischen Zeilen haben fast durchgängig hüpfenden Schritt [14]), dem Inhalte gemäß: wie Hetzbold sagt, daß ihm das Herz im Schwunge fährt hoch in den Lüften (V, 1). Häufig entstehen diese Daktylen durch jambischen Fortschritt nach weiblichem Reime, und treten bei männlichen Reimen auch innerhalb der Zeilen ein, manchmal zu Anfang oder Ende der drei Theile mit reinen Jamben wechselnd [15]). Fast in allen, sehr ähnlich ge-

---

1) Menken script. III, 1040: Wilhelmus de *Wissense* — castro Wartbere.

2) Siebmacher I, 136: hat nur einen weißen Stern in dem obern blauen Felde. Im Vogtländischen Wappen ebd. V, 87 gehen nur die Schrägstreifen von der Linken zur Rechten.

3) Vergleiche oben S. 55. 177. 181 (wo nicht vor Hildegunde fehlt).

4) Str. 5. Er tadelt sich deshalb. Auch verstehe ich das Bild nicht recht. Die Reimzeile ist zu lang.

5) Str. 2 kaffe : schaffe : affe; 3. 23 geschehe : sehe; 6 kel : bevel; 7 kurze : burze; 10 singe : twinge; 12 ende : pfende; 15. 24 drî : gesî; 16 vrouwe : schouwe; 22 geringe : bringe.

6) Str. 4 sî : mî; 16 mir : ir.

7) Str. 21 krukîn : krukîn ist Verschleifung von krûtkîn : trûtkîn. Vgl. 5. 22 wengelîn : mündelîn.

8) Str. 9 ich künde : vründe.

9) Str. 16 stunde : wunne : sunne. Vgl. 19 stunde : munde.

10) Str. 18 niemer : kumber : tumber. — Eigen ist der weibliche Nominativ sie : wie 12.

11) Str. 12 verne : gerne.

12) Str. 2. Noch Thüringisch.

13) Mîch : mich 22 hat er mit vielen gemein. Dagegen 2 wêrt : beswert (für beswært) schon örtliche Dehnung scheint.

14) Trochäisch sind nur IV und VIII.

15) In V Anfang der Stollen und die entsprechende Zeile des Abgesanges; in I die Schlußzeilen aller drei Theile. In VI. VII,

bauten Weisen wiederholt sich der Stolle als Schluß des Abgesanges, auch wohl durch Reimbindung (I. II), und werden nur eine oder mehrere eigene Reimzeilen davor eingefügt [1]). Die Lieder sind sämmtlich dreistrophig.

Tieck (S. 96) hat V, 2. 3 und VIII, 1. 2 erneuet.

75.
Der Düring.

Der obigen Vermuthung, daß er mit 73 Lupin eins sei, widerspricht schon das Wappen und Gemälde. Dieses stellt die Belagerung einer Veste dar: vor der Mauer stehen vier Männer in Panzerröcken, mit Sturmhauben, die zwei hintersten zur Rechten schießen mit Armbrüsten hinauf, der dritte schützt den Kopf mit dem Schilde gegen die herabgeworfenen Steine, und hält in der Rechten eine brennende Fackel, der vorderste, den ein Pfeil von hinten trifft, geht mit einer Axt in beiden Händen gegen das zweiflügelige geschlossene Thor; unten liegt einer vom Stein am Kopfe niedergeschmettert mit Schild am Arm und Fahne in der Hand. Von zwei bedeckten Thürmen der Burg schießt ein Mann ohne Hut die Armbrust ab, und ein andrer, etwas tiefer, wirft einen Stein hinunter. Dasselbe thut, noch tiefer an den Zinnen der Mauer, ein Mann mit Hut und Schild, und eine Frau mit einem Reif um die Haare und Binde ums Kinn. Neben dieser, gerade über dem Thore, steht, riesengroß gegen die übrigen Gestalten, ein Ritter im Ringpanzer und Waffenrocke, mit geschlossenem Helme, das Ritterschwert umgegürtet, den Schild in der Linken, und mit der Rechten den großen Speer niederstoßend. Im blauen Schilde führt er einen aufrecht stehenden rechtshin gekrümmten goldenen Fisch; und zwei solche Fische, von ungeheurer Größe mit langen federartig herabwallenden Rückenflossen, stehen auf dem Helme mit den Schwänzen gegen einander gekrümmt [2]). Der Schild des auch auf der Zinne stehenden Mannes hat eine Lilie auf einem von der Linken nieder gehenden Schrägstreifen. Von den Belagerern hält der Niedergeschmetterte am Speer eine länglich viereckige weiße Fahne mit zwei rothen Sparren und darüber zwei rothe Sterne neben einander; und im rothen Schilde führt er einen gelben Rehkopf. Der Schild des mit der Fackel Anstürmenden hat im weißen Felde drei rothe Kleeblätter, oben zwei, unten eins [3]).

Es möchte hier noch unthunlicher sein, als bei dem ähnlichen Gemälde Wernhers von Honberg (oben S. 92), alle diese Wappen zu deuten: vermuthlich bezeichnen sie eine Belagerung, an welcher namhafte Ritter auf beiden Seiten Theil nahmen. Daß der vollständig gerüstete Ritter über dem Thore der Dichter sein soll, ergibt schon seine vorragende Größe. Ich finde aber unter den mancherlei, noch lebenden Namen Düring, Döring, Törring u. ähnl. kein entsprechendes Wappen, obwohl eins, das mit dem vorigen Hetzbolds stimmt. Die in Tirolischen Urkunden des 13. Jahrhunderts vorkommenden Duringe scheinen sämmtlich nur Vornamen [4]). Ohnedies verbietet

---

die ganz gleiche Stollen haben, sind diese und die ihnen entsprechende Zeilen des Abgesanges nur daktylisch durch die weiblichen Reime, sonst jambisch.

1) In VII ist die hinzutretende Zeile mitten in den wiederholten Stollen gesetzt.

2) Aehnlichen Helmschmuck hat das Toggenburgische Wappen, oben S. 54. Desgl. die Schweiz. v. Fischbach, auch einen (silbernen) Fisch im (rothen) Schilde. Siebmacher V, 196.

3) Vgl. die Abbildung bei Taylor S. 182.

4) Eine Botzener mangelhafte Urk. 1111 bezeugt *Durinch* — Heriwart. Mit Burghard v. Seven (oben S. 241) 1202: dñus *Turingus* de Foro (wohl Forō = Formiano). In einer Sonneburgischen Urk. 1204: *Turingo* juvene de Firmiano (praes.). Derselbe *Turengus* de Formiano zu Botzen 1210. Ebend. 1226 praes. domino *Duringo* et dō. Diotone fratribus de Formigario. Hormayr Tirol. Gesch. I, Urk. 229. 74. 78. 121. Zu Trient 1231 praes. *Duringi* de Formiano. Hormayr Tirol. im M. A. Urk. 153. Ebend. 149 eine Wilthinische Urkunde 1204: *Duringus*, Albertus, Hainricus de Lewnan. Bekannt sind die Freiherren und Grafen Firmian, deren ganz verschiedene Wappen bei Siebmacher II, 37. III, 26. — Chunrat de *Duringe* in Steirischen Urk. 1187 (mit s. Bruder Hartwig). 1214. Caesar ann. Styr. I, 791. II, 486. Hier häufig auch Vorname. — Die Kanone im Wappen der Krainischen Düringe bei Siebmacher V, 63 verräth neuere Herkunft. — Andere Oberdeutsche dieses Namens im 11. und 12. Jahrh. erwähnt Docen 153 aus Velseri opp. p. 582, findet den Dichter jedoch, der Sprache wegen, dort nicht heimisch: Laßberg will ihn dagegen daheim aufgefunden haben. Einer der Söhne Ulrichs V von Neuenburg hieß Thüring. Müllers Schweiz. Gesch. I, 469. Ebd. 414 ein Thüring von Brandis, Vogt von Trub, 1326. — Adelung 120 setzt den Düring 1250 bis 1276, ohne weiteres; und Koch II, 61 führt ihn ebenso auf. — Die Bemerkung bei Taylor, daß man den Düring gar für den Landgrafen halte, widerlegt sich von selber.

die Sprache und ganze Stellung des Dichters, ihn dahin zu rechnen. Wenn seine Schöne „bis ans Meer“ nicht ihresgleichen hat (VII, 3), so wohnte er gewiß mitten in Deutschland. Auch er nennt sie seines Herzens Kaiserin (VI, 2), wie Hetzbold. Gleich diesem und Lupin, erfreut ihn die Huld der Geliebten mehr als die Maiwonne (II, 1), und im Winter blüht ihm ihr lächelnder Mund röther als Rosen, ihr reiner Leib ist sein osterlicher (Freuden-)Tag (VII, 2). Leidvoll ist ihm jedoch der Winter, als er seiner Herrin, von Kindheit auf, noch vergeblich dient (VI). Er ruft die Minne um Hülfe an (II, 1) und mahnt die Geliebte des Eides, welchen sie ihm heimlich gethan, als er sie einst in Traurigkeit gefunden (III, 2). Endlich, nachdem ihr holder Umfang ihn zu Freuden und Sinnen gebracht, fliegt sein Muth hoch, und er will sie um so herrlicher preisen (V).

Er thut dies in einem reimreichen und kunstvollen Liede: und solche etwas steife Ueberkünstelung auch in anderen Liedern unterscheidet ihn stark von den beiden vorigen Dichtern. Voraus die erste, Sylbe für Sylbe reimende und dadurch zum Theil unverständliche Strophe, erinnert zugleich durch die gelehrten biblischen Anspielungen auf Adam, Simson, David, Salomon an die späteren Meistersinger. Sie stellt, wie sonst manches alte Gedicht[1]), die Weisen, Hohen und Starken zusammen, welche die Minne bethört, oder Venus verwundet hat; und dabei wird auch angeführt, daß Parcival durch sie von Sinnen gekommen. Hier ist ohne Zweifel der bekannte Zug gemeint, wie Parcival durch die Blutstropfen im Schnee so tief in Gedanken an seine Condwiramur versinkt, daß er, gestört, bewußtlos starke Thaten verrichtet und wieder nach der Stelle zurückkehrt: wie Eschenbachs Gedicht so sinnvoll erzählt, und dem Düring gewiß nur daraus bekannt war.

Aehnliche Wort für Wort gereimte Gedichte finden sich zwar auch bei anderen späteren Dichtern, wie 127 Konrad von Würzburg, und bei diesem auch eine Strophe (XXXI), wo die Stollen so auf einander reimen: aber die Folge der Reime aus dem Scheidepunkte der Stollen nach entgegengesetzten Richtungen, und ebenso in zwei ungleichen Sätzen des Abgesanges, ist hier ganz einzig[2]). Auch hat diese Strophe den hüpfenden Schritt voraus[3]).

Häufige und unmittelbare Wiederholung desselben Reimes haben die meisten Lieder (II–V) Dürings, und eins (IV) dabei regelmäßigen Wechsel reicher Reime. Sie sind sonst ziemlich rein[4]), und weniger Spuren der Mundart darin[5]). Die Füße sind theils rein trochäisch (II. IV. VII) oder jambisch (VI), theils jambisch und trochäisch wechselnd nach männlichen und weiblichen Reimen, doch nur in den Stollen[6]). Wiederholung des Stollen im Abgesange hat allein das letzte Lied; welches sich überhaupt durch Leichtigkeit und Lebhaftigkeit den Liedern des vorigen Hetzbold mehr annähert. Alle Lieder sind auch dreistrophig.

Tieck (S. 88) hat II–V und VII erneuet; Taylor (p. 182) VII, 1. 2 übersetzt.

76.

Winli.

Von diesem Dichter findet sich sonst kaum der Name, noch weniger ein edles Geschlecht, welches sein Wappen und das ganze Gemälde jedoch bezeugen: unter einem Zelte sitzt der ritterliche Dichter zwischen zwei Frauen, von denen die eine ihm einen Ring darbietet und seinen Schild vor sich hält, auf welchem drei schwarze Sterne in silbernem Felde stehen. Die andre hält seinen Helm in der Hand, und vor ihm wird sein Roß gesattelt: er wird also vollständig zu einer Ritterfahrt ausgerüstet.

---

1) Vgl. Bd. III, S. 355.

2) Die bei 45 Walther auf ähnliche Weise aus einander gehenden Endreime (VII) finden sich sonst auch in den Stollen größerer Strophen.

3) Hienach besser abgetheilt u. berichtigt, steht sie in d. Lesarten.

4) Außer 13 wîp : gîp; 19 hêr : mer.

5) Nur Str. 17 snê : stê; 2 summer : kummer. — Sonderbar ist der Ausdruck 5 snê-wî.

6) So III. V, beide jedoch im Abgesange durchaus jambisch. In den Stollen von III, 1 und V, 1. 2 müssen die scheinbaren Jamben nach weiblichen Reimen, überall im Hiatus, apostrophiert werden, so daß beide Reimzeilen hier nur als eine zu betrachten sind (vgl. oben S. 136). Aus gleichem Grunde müssen auch wohl in VI, 2. 3 die nicht mundartischen Formen herz : smerz in herzen : smerzen, und riu : niu in riuwe : niuwe verwandelt werden, damit die nächsten Zeilen auch jambischen Fortschritt erhalten.

bauten Weisen wiederholt sich der Stolle als Schluß des Abgesanges, auch wohl durch Reimbindung (I. II), und werden nur eine oder mehrere eigene Reimzeilen davor eingefügt[1]). Die Lieder sind sämmtlich dreistrophig.

Tieck (S. 96) hat V, 2. 3 und VIII, 1. 2 erneuert.

75.

Der Düring.

Der obigen Vermuthung, daß er mit 73 Lupin eins sei, widerspricht schon das Wappen und Gemälde. Dieses stellt die Belagerung einer Veste dar: vor der Mauer stehen vier Männer in Panzerröcken, mit Sturmhauben, die zwei hintersten zur Rechten schießen mit Armbrüsten hinauf, der dritte schützt den Kopf mit dem Schilde gegen die herabgeworfenen Steine, und hält in der Rechten eine brennende Fackel, der vorderste, den ein Pfeil von hinten trifft, geht mit einer Axt in beiden Händen gegen das zweiflügelige geschlossene Thor; unten liegt einer vom Stein am Kopfe niedergeschmettert mit Schild am Arm und Fahne in der Hand. Von zwei bedeckten Thürmen der Burg schießt ein Mann ohne Hut die Armbrust ab, und ein andrer, etwas tiefer, wirft einen Stein hinunter. Dasselbe thut, noch tiefer an den Zinnen der Mauer, ein Mann mit Hut und Schild, und eine Frau mit einem Reif um die Haare und Binde ums Kinn. Neben dieser, gerade über dem Thore, steht, riesengroß gegen die übrigen Gestalten, ein Ritter im Ringpanzer und Waffenrocke, mit geschlossenem Helme, das Ritterschwert umgegürtet, den Schild in der Linken, und mit der Rechten den großen Speer niederstoßend. Im blauen Schilde führt er einen aufrecht stehenden rechtshin gekrümmten goldenen Fisch; und zwei solche Fische, von ungeheurer Größe mit langen federartig herabwallenden Rückenflossen, stehen auf dem Helme mit den Schwänzen gegen einander gekrümmt[2]). Der Schild des auch auf der Zinne stehenden Mannes hat eine Lilie auf einem von der Linken nieder gehenden Schrägstreifen. Von den Belagerern hält der Niedergeschmetterte am Speer eine länglich viereckige weiße Fahne mit zwei rothen Sparren und darüber zwei rothe Sterne neben einander; und im rothen Schilde führt er einen gelben Rehkopf. Der Schild des mit der Fackel Anstürmenden hat im weißen Felde drei rothe Kleeblätter, oben zwei, unten eins[3]).

Es möchte hier noch unthunlicher sein, als bei dem ähnlichen Gemälde Wernherß von Honberg (oben S. 92), alle diese Wappen zu deuten: vermuthlich bezeichnen sie eine Belagerung, an welcher namhafte Ritter auf beiden Seiten Theil nahmen. Daß der vollständig gerüstete Ritter über dem Thore der Dichter sein soll, ergibt schon seine vorragende Größe. Ich finde aber unter den mancherlei, noch lebenden Namen Düring, Döring, Törring u. ähnl. kein entsprechendes Wappen, obwohl eins, das mit dem vorigen Hetzbolds stimmt. Die in Tirolischen Urkunden des 13. Jahrhunderts vorkommenden Duringe scheinen sämmtlich nur Vornamen[4]). Ohnedies verbietet

---

die ganz gleiche Stollen haben, sind diese und die ihnen entsprechende Zeilen des Abgesanges nur daktylisch durch die weiblichen Reime, sonst jambisch.

1) In VII ist die hinzutretende Zeile mitten in den wiederholten Stollen gesetzt.

2) Aehnlichen Helmschmuck hat das Toggenburgische Wappen, oben S. 54. Desgl. die Schweiz. v. Fischbach, auch einen (silbernen) Fisch im (rothen) Schilde. Siebmacher V, 196.

3) Vgl. die Abbildung bei Taylor S. 182.

4) Eine Botzener mangelhafte Urk. 1111 bezeugt *Durinch* — Heriwart. Mit Burghard v. Seven (oben S. 241) 1202: dñus *Turingus* de Foro (wohl Forō = Formiano). In einer Sonneburgischen Urk. 1204: *Turingo* juvene de Firmiano (praes.). Derselbe *Turengus* de Formiano zu Botzen 1210. Ebend. 1226 praes. domino *Duringo* et dō. Diotone fratribus de Formigario. Hormayr Tirol. Gesch. I, Urk. 229. 74. 78. 121. Zu Trient 1231 praes. *Duringi* de Formiano. Hormayr Tirol. im M. A. Urk. 153. Ebend. 149 eine Wilthinsche Urkunde 1204: *Duringus*, Albertus, Hainricus de Lewnan. Bekannt sind die Freiherren und Grafen Firmian, deren ganz verschiedene Wappen bei Siebmacher II, 37. III, 26. — Chunrat de *Duringe* in Steirischen Urk. 1187 (mit s. Bruder Hartwig). 1214. Caesar ann. Styr. I, 791. II, 486. Hier häufig auch Vorname. — Die Kanone im Wappen der Krainischen Düringe bei Siebmacher V, 63 verräth neuere Herkunft. — Andere Oberdeutsche dieses Namens im 11. und 12. Jahrh. erwähnt Docen 153 aus Velseri opp. p. 582, findet den Dichter jedoch, der Sprache wegen, dort nicht heimisch: Laßberg will ihn dagegen daheim aufgefunden haben. Einer der Söhne Ulrichs V von Neuenburg hieß Thüring. Müllers Schweiz. Gesch. I, 469. Ebd. 414 ein Thüring von Brandis, Vogt von Trub, 1326. — Adelung 120 setzt den Düring 1250 bis 1276, ohne weiteres; und Koch II, 61 führt ihn ebenso auf. — Die Bemerkung bei Taylor, daß man den Düring gar für den Landgrafen halte, widerlegt sich von selber.

die Sprache und ganze Stellung des Dichters, ihn dahin zu rechnen. Wenn seine Schöne „bis ans Meer“ nicht ihresgleichen hat (VII, 3), so wohnte er gewiß mitten in Deutschland. Auch er nennt sie seines Herzens Kaiserin (VI, 2), wie Hetzbold. Gleich diesem und Lupin, erfreut ihn die Huld der Geliebten mehr als die Maiwonne (II, 1), und im Winter blüht ihm ihr lächelnder Mund röther als Rosen, ihr reiner Leib ist sein osterlicher (Freuden-)Tag (VII, 2). Leidvoll ist ihm jedoch der Winter, als er seiner Herrin, von Kindheit auf, noch vergeblich dient (VI). Er ruft die Minne um Hülfe an (II, 1) und mahnt die Geliebte des Eides, welchen sie ihm heimlich gethan, als er sie einst in Traurigkeit gefunden (III, 2). Endlich, nachdem ihr holder Umfang ihn zu Freuden und Sinnen gebracht, fliegt sein Muth hoch, und er will sie um so herrlicher preisen (V).

Er thut dies in einem reimreichen und kunstvollen Liede: und solche etwas steife Ueberkünstelung auch in anderen Liedern unterscheidet ihn stark von den beiden vorigen Dichtern. Voraus die erste, Sylbe für Sylbe reimende und dadurch zum Theil unverständliche Strophe, erinnert zugleich durch die gelehrten biblischen Anspielungen auf Adam, Simson, David, Salomon an die späteren Meistersinger. Sie stellt, wie sonst manches alte Gedicht [1]), die Weisen, Hohen und Starken zusammen, welche die Minne bethört, oder Venus verwundet hat; und dabei wird auch angeführt, daß Parcival durch sie von Sinnen gekommen. Hier ist ohne Zweifel der bekannte Zug gemeint, wie Parcival durch die Blutstropfen im Schnee so tief in Gedanken an seine Condwiramur versinkt, daß er, gestört, bewußtlos starke Thaten verrichtet und wieder nach der Stelle zurückkehrt: wie Eschenbachs Gedicht so sinnvoll erzählt, und dem Düring gewiß nur daraus bekannt war.

Aehnliche Wort für Wort gereimte Gedichte finden sich zwar auch bei anderen späteren Dichtern, wie 127 Konrad von Würzburg, und bei diesem auch eine Strophe (XXXI), wo die Stollen so auf einander reimen: aber die Folge der Reime aus dem Scheidepunkte der Stollen nach entgegengesetzten Richtungen, und ebenso in zwei ungleichen Sätzen des Abgesanges, ist hier ganz einzig [2]). Auch hat diese Strophe den hüpfenden Schritt voraus [3]).

Häufige und unmittelbare Wiederholung desselben Reimes haben die meisten Lieder (II–V) Dürings, und eins (IV) dabei regelmäßigen Wechsel reicher Reime. Sie sind sonst ziemlich rein [4]), und weniger Spuren der Mundart darin [5]). Die Füße sind theils rein trochäisch (II. IV. VII) oder jambisch (VI), theils jambisch und trochäisch wechselnd nach männlichen und weiblichen Reimen, doch nur in den Stollen [6]). Wiederholung des Stollen im Abgesange hat allein das letzte Lied; welches sich überhaupt durch Leichtigkeit und Lebhaftigkeit den Liedern des vorigen Hetzbold mehr annähert. Alle Lieder sind auch dreistrophig.

Tieck (S. 88) hat II–V und VII erneuet; Taylor (p. 182) VII, 1. 2 übersetzt.

76.
W i n l i.

Von diesem Dichter findet sich sonst kaum der Name, noch weniger ein edles Geschlecht, welches sein Wappen und das ganze Gemälde jedoch bezeugen: unter einem Zelte sitzt der ritterliche Dichter zwischen zwei Frauen, von denen die eine ihm einen Ring darbietet und seinen Schild vor sich hält, auf welchem drei schwarze Sterne in silbernem Felde stehen. Die andre hält seinen Helm in der Hand, und vor ihm wird sein Roß gesattelt: er wird also vollständig zu einer Ritterfahrt ausgerüstet.

---

1) Vgl. Bd. III, S. 355.

2) Die bei 45 Walther auf ähnliche Weise aus einander gehenden Endreime (VII) finden sich sonst auch in den Stollen größerer Strophen.

3) Hienach besser abgetheilt u. berichtigt, steht sie in d. Lesarten.

4) Außer 13 wîp ; gîp ; 19 hêr : mer.

5) Nur Str. 17 snê : stê ; 2 summer : kummer. — Sonderbar ist der Ausdruck 5 snê-wî.

6) So III. V, beide jedoch im Abgesange durchaus jambisch. In den Stollen von III, 1 und V, 1. 2 müssen die scheinbaren Jamben nach weiblichen Reimen, überall im Hiatus, apostrophiert werden, so daß beide Reimzeilen hier nur als eine zu betrachten sind (vgl. oben S. 136). Aus gleichem Grunde müssen auch wohl in VI, 2. 3 die nicht mundartischen Formen herz : smerz in herzen : smerzen, und riu : niu in riuwe : niuwe verwandelt werden, damit die nächsten Zeilen auch jambischen Fortschritt erhalten.

Diese Darstellung erklärt sich auch durch das Scheideslied (III), welches beklagt, was doch sein muß, und durch die einzige Strophe des schönen Tageliedes (VIII), wo die Traute klagt, daß der Tag den lieben Mann von ihr scheidet, dessen Zucht, Milde und Mannheit mit Schwert und Speer, unter Helm und Schild, in leuchtender Rüstung, sie mit Heldeshand erfochten hat[1]). In demselben Sinne klagt er früher (I, 2) auch, daß der Wald sich schon zehnmal erneuet habe, seitdem sie ihn ihr dienen hieß, und wenn er das gewußt hätte, würde er ihr gesagt haben: wie sie ihm Herrin, wolle er ihr Dienstmann sein[2]): nun sei er aber ihr leibeigen, den sie nach Gefallen schätzen könne, und ihr Gefangener.

Das Wappen, welches, zwar mit anderen Farben, mehreren edlen Geschlechtern gemein ist[3]), führt zu keiner näheren Deutung, wenn auch der Name Winli nur ein Vorname oder Beiname, und kein Geschlechtsname sein sollte. Die Bildung des letzten[4]) weiset auf Oberdeutschland, so wie die Sprache, Reime und Weisen der Lieder: und wenn der Dichter auch mit den drei vorigen Thüringern nachgetragen ist, so gehört er doch nicht zu ihnen. Anlaß dazu war vielleicht der seinen Liedern angehängte Leich, worin der Singer von der Minne: „Herr Türner“ angeredet wird. Daß dieser Türner mit dem gegen das Ende der Sammlung auch erst nachgetragenen 131 Dürner eins sei, darf man wohl annehmen: obschon in dem Leich entschieden Niederdeutsche Wörter, mit Französischen vermischt stehen; zum Theil dieselben wie bei Herzog Johann von Brabant[5]): dagegen das einzige, rein Oberdeutsche Lied des Dürners wohl zu den Winli'schen stimmt, mit welchem es auch einen eigenen Reim gemein hat[6]). Daß aber beide Namen nicht einen und denselben Dichter bezeichnen[7]), und Dürner etwa nur der des Geschlechts sei, ist nicht annehmlich, weil beide auch durch Wappen und Gemälde unterschieden werden. Vielleicht ist beim Nachtragen der Leich mit dem Liede unter Dürner verwechselt. Auf jeden Fall ist der Dichter des Leichs von Winli verschieden, nicht bloß im Namen, sondern auch in Sprache, bilderreichem Ausdruck und in der ganzen Art und Weise, welche mehr zu den vorigen Thüringern stimmt, noch nähere Beziehung auf Veldeke hat, und durch den Vergleich mit König oder Königin (2) etwa die Zeit andeutet, wie 74 Hetzbold. Dieser Leich ist ein Minneleich, und bittet die Minne, ihm die Geliebte hold zu machen, dann wäre er gleich der Nachtigall: sie ist keusch wie ein siebenjährig Kind, ihr Herz ohne Galle (wie die Taube); gute Geister wohnen in ihr und machen sie allbeliebt; sie lächelt wie ein Kindlein der Mutter, nach der es sich gesehnt; ihr schöner Leib müßte ein steinern Herz rühren, und wer sie des Morgens anblickt, ist den ganzen Tag vor Unheil sicher: gern ersähe man sich in ihren braunen Falkenaugen auf weißem Grunde, und wohnte auf den lichten Wangen unter dem Zaun ihrer Augenbrauen; ihre weißen und vollkommen gebildeten Hände und Arme beschließen das Paradies; ihr Mündlein ist nur auf süße Rede gestellet, und ihre Lippen sind dessen Lohn (im Kusse), dem sie lächeln. Wo sie weilt, schadet der Frost weder Bäumen noch Blumen; jeder noch so kranker genäse, dessen Ader sie berührte; wohin sie tritt, rinnet vor der Freude alles Leid im unergründlichen[8]) Strome dahin, und sie treibt den Erwählten auf dem Glücksrade empor. Er bittet die Minne, ihm dies Paradies, diesen Hort zu entschließen, und will gern dafür dreißig Jahre bei Wasser und Brot im Gefängnis alten. Frau Minne verweiset ihm die Rede: einem so tadellosen Weibe müsse man holder sein, als einer leichtfertigen Dirne, die schaamloser ist, als ein Wolf (lupa). Der Dichter entsagt fortan aller niedern Minne.

Winli bittet auch im obigen Liede (I, vgl. VI. VII) die Minne, ihm aus der langen Noth zu helfen, und

1) Wie Sigune v. Tschonatulander forderte. Vgl. oben S. 226.

2) Erinnert an den obigen (S. 179) Spruch Walthers.

3) Z. B. die Sächsischen von Blankensee und Kosput, weiß in blauem Felde, Siebmacher I, 165. 172.

4) Doch wohl die noch Schweizerische Verkleinerung li zu win Freund, Traut, Gemahl: wie in den Namen Winbrit und Ortwin (Erduin). — Ein damals noch lebendes Geschlecht Windli in Unterwalden erwähnt Leu Helvet. Lex.

5) Als: 5 tiere (Niederl. noch männl. Subst. tier, Art; daneben tier, thier, wie Franz. chére — goede tier, bonne chere, und tieren, zieren); ebd. kreunt, vom Niederl. kreunen (lautet kreunen) seufzen, jammern; 14 prisun; 12 rivlere; 15 riberlin ist zwar ursprünglich Deutsch (vgl. mein Glossar zu Tristan ribalt, — von reginbald, reinbald), aber wohl erst aus dem Französisch. ribaude Hure (ribler nachtschwärmen) zurückgenommen. Die Schreibung dürchtig (s. Lesarten) ist auch Niederdeutsch; solk steht auch in den Liedern. Desgleichen das mehr Niederdeutsche sin. Alte Formen, wie 4 gailun, haben sich um den Niederrhein, wie Oberrhein (vgl. S. 102) erhalten. Selten ist 6 jegerlich für weibelich; doch wechselt beides in der Straßb. Hds. Erzählungen (Müllers Sammlung III, S. X); vgl. auch 124 Gottfrieds II, 55.

6) Str. 5 das Personwort sî : sî (sei); wie I, 1 sî : drî.

7) Wie Tieck Vorrede S. XXVIII vermuthet, und mit ihm Docen 153; der jedoch einen Zusammenhang mit 29 Otto von Turne unwahrscheinlich fand. Von des letzten Leich, welchen ohne Zweifel Gliers (S. 113) meint, ist auch dieser Leich des Türners so verschieden, als von den Liedern Winli's.

8) Gesinnen (12) nehme ich hier im alten Sinne, fahren, reisen.

vor dem Tode zu fristen, oder er wolle mit der Geliebten öffentlich vor dem Reiche kämpfen: auf ähnliche Weise wie 82 Werbenwag den Zwist mit der Geliebten vor dem König oder Kaiser mit ihr auf Tod und Leben ausfechten will. Diese zwar scherzhaften Wendungen bezeugen jedoch, daß wirklich damals schon dergleichen Zweikämpfe, nebst anderen Gottesurtheilen, statt fanden, wie später förmlich eingerichtet waren[1]), und ein solcher auch schon im Apollonius Meister Heinrichs von der (Wiener) Neustadt, zu K. Rudolfs Zeit, ganz übereinstimmend, und in Gegenwart des Königs, vorkömmt[2]). Winli kann jedoch den Kampf nicht bestehen, weil er nicht mehr sein eigen, sondern ganz in der Geliebten Gewalt ist, und hofft nur von ihrer Güte (V); er tröstet seine Beständigkeit noch mit ihrer Huld, ungeachtet der Hut (II); sie ist sein stäter Mai, ihr Mündlein seine Winterrose, und erfreut ihn mehr als alle Zeitlosen (IV. VI): Weibes Minne ist der Ehren Hort und Trost alles Herzeleides (VII).

Die Liedweisen sind meist trochäisch[3]), nur die Tageweise (VIII) ist jambisch, wie der Leich[4]), und das erste Lied daktylisch[5]), dieses zugleich mit trochäischem Einschritt des Abgesanges. Im Abgesange kehrt auch hier gern der Stolle wieder, sogar ganz unverändert (V), oder mit einer in der Bewegung abweichenden (I) oder reimlosen Zeile (IV); ein Reim bindet dann auch die drei Theile[6]). Das Lied mit dem Kehrreim, welcher auch, wie beim Herzog von Brabant, als Vorreim (Thema) darüber steht, zeichnet sich durch Reimfülle der kurzen Zeilen aus. Die Reime lauten überhaupt rein[7]). Die Lieder sind, außer dem ersten fünfstrophigen, alle dreistrophig.

Goldast (par. 415) führt 3, 3 an. Tieck (S. 162) hat I. III. IX. IV erneuet.

77.
Herr Ulrich von Lichtenstein.

Unter allen Minnesingern ist Ulrichs von Lichtenstein Leben uns am umständlichsten bekannt: theils aus urkundlichen und gleichzeitigen geschichtlichen und poetischen Nachrichten von ihm und seinem alten weitverbreiteten und noch fürstlich blühenden Stamme; theils aus der Beschreibung eines großen Theils seines ritterlichen und abenteuerlichen Lebens, welche er selber in einem großen Werke, genannt Frauendienst, gedichtet hat, dem sich sein kleineres Gedicht Frauenbuch anschließt. Sein Frauendienst ist uns um so wichtiger, als er gerade diese und die damit zusammenfallende dichterische Seite seines Lebens darstellt, und fast alle, in der Manessischen Sammlung ihm angehörigen Lieder, sammt anderen in dieser übergangenen Gedichten, wie der Leich und die vielen, mehr der Erzählung sich annähernden Büchlein, d. h. Minnebriefe, in derselben Folge darin enthalten sind, und durch die erzählten Anlässe und Beziehungen ihren wahren Sinn und Zusammenhang gewinnen; welche unmittelbare dichterische, nicht erdichtete Schilderung

1) Majers Geschichte der Ordalien (1795) S. 270. (Vulpius) Curiositäten I, 5 (1812) mit Abbildungen aus der Goth. Pergam. Hds. des Hans Talhoferschen Fechtbuchs 1467. Vgl. N. Schlichtegrolls Probeheft einer Ausgabe desselben (München 1817 Fol.) S. 18 und Tafel 75.

2) Die auch schon bei Vulpius angeführte Stelle der einzigen Gothaer Hds., mit dem Bilde dazu, gab Büsching in Iduna 1811 Nr. 38. Auf beiden Bildern steht der Mann, weil die Frau nur ein halber Mann, bis am Gürtel in einer Grube, die Rechte festgebunden, in der Linken eine Kolbe, so lang als der Schleier, in welcher die außen frei stehende Frau einen drei bis fünfpfündigen Stein gebunden hat.

3) Meist auch weiblich gereimt, mit männlichen Schlußreimen der Stollen und des Abgesanges. Umgekehrt ist nur VII; wo nämlich dem Abgesange nur die beiden letzten Zeilen zu geben sind, so daß die vierzeiligen Stollen ganz gleich werden. In II sind auch die Schlüsse weiblich, und in III innerhalb männliche Reime.

4) Auch der Kehrreim zu III.

5) Auch durch jambischen Fortschritt nach weiblichen Reimen.

6) Wie ohnedies auch VI, wo der Abgesang sonst erst die Stollen völlig bindet.

7) Außer Str. 11 man : hân. 2 gewan : gewan ist wohl ein Schreibfehler. 24 leibeʒ : scheibeʒ (Ind.) alterthümlich. 10 klagen : sagen, zweisylbig, ist als Inreim zu betrachten; ebenso in demselben Liede die dritte und vierte Zeile der Stollen, wie schon die Vertheilung der Reime an ungleiche Stellen anzeigt: 1, 11 ist zu kurz, auch wenn man unde für unt liest; etwa suoze, beide, derg. — Anderweitige Verbesserungen sind noch: Str. 7 Semikolon hinter stæte (missetæte ist die Mehrzahl). 10 etwa bruege (brueje) für wuege; wie gûreꝛhe für werhe. 12 unde heizet. 13 unde laz'. 20 here für herze; ebd. uz ir rotem. Im Leich 8 geschæhe. 11 daz si ihr

eines edlen, treuherzigen, phantastischen und wunderlichen Lebens uns ein Bild des damaligen Rittergeistes und damit innig gepaarten Minnegesanges vorhält, welches einzig ist. Denn wir haben sonst kein dergleichen heimisches Werk dieser Zeit; und nur die geschichtlich-dichterischen Darstellungen Ottackers von Horneck, des befreundeten Landsmanns Ulrichs, zum Theil eben von dessen und anderer Lichtensteiner mehr der Geschichte angehörigen Thaten, bietet uns etwas Aehnliches: was alles erfreulich bewährt, daß man die Herrlichkeit und den Schwung des ritterlichen Lebens jener durch die größten Dichter, Ritter und Fürsten zum höchsten Glanz erhobenen Zeit Deutschlands bis zu dem Untergange der Babenberger und Hohenstaufen hin, sich nicht würdig genug vorstellen kann. Zunächst insonderheit zeugen diese Urkunden für ihre gesegnete und schöne Heimat von einem Glanze, wie sie seitdem nie wieder erreicht hat.

Die manigfaltigen, nach gleichnamigen alten Burgen Lichtenstein in Graubünden, Tirol, Steiermark, Oesterreich unter der Ens, Mähren, Schwaben, Franken und Sachsen benannten Geschlechter stehen meist in gar keinem erweislichen Zusammenhange [1]), wie denn auch ihre Wappen verschieden sind, und jener Name leicht, gleich anderen solchen örtlichen Namen, sich selbständig wiederholen konnte [2]); worauf selbst die Sage deutet [3]). Daß unser Ulrich nach der Steiermark gehört, wo noch die Trümmer des Stammhauses unweit Judenburg an der Mur vom hohen Steine weitum ins Land leuchten [4]), leidet gar keinen Zweifel, nach seinen eigenen ausdrücklichen Worten, in genauer Uebereinstimmung mit der übrigen urkundlichen Geschichte [5]). Dieser berühmtesten, endlich zur fürstlichen Würde emporgestiegenen Lichtensteiner Herkunft ist zwar, nach veralteter Weise, in das höchste Alterthum zurückgefabelt, und mit den Azzo's der Este's und Welfen von einem Actius, König von Albalonga, hergeholt (wie die Brittischen Könige von des Trojanischen Aeneas Abkömmling Brutus): aber wahr ist hieran nur ein Held Azzo (d. i. Adalrich), der von dem Trierischen Erzbischof Poppo, des ersten Babenbergischen Markgrafen Leopold Sohn

1) „Das Hohenrhätische Lichtenstein, der rauhen Barone v. Haldenstein uraltes Felsennest" (Hormayr Taschenb. 11) bei Chur, wird gemeinl. als ältestes Stammhaus der Lichtensteiner aufgeführt, zunächst der Tirolischen und der von diesen stammenden Böhmischen Grafen von L. Kastelkorn. So in einem handschriftlichen Stammbaume des Insbrucker Kapellans Andr. Zippockh bis 1721 mit vielen gemalten Wappen, welche der Gubernialsecretär von Cerroni aus dem Nachlasse des letzten dieser Grafen L. (st. 1762 auf seiner Herrschaft Teltsch bei Iglau) bekam, und daraus in Büschings wöchentl. Nachr. II, 231 anführt: zwei Namenlose von L. Vater und Sohn um 1100 und 1140, Enkel Heinrich starb 1180 (urkundlich); Heinrichs Sohn Konrad, Domherr zu Chur (st. 1213 urk.), Konrads Bruder N. hinterließ um 1230 zwei Söhne, Rudolf, auch Domherr (st. 1259 urk.), und Ritter Ulrich, der all sein Gut (quidquid habuit in saeculo) dem Domcapitel zu Chur vermachte (st. 1272 urk.). Den Schluß macht Heinrich, st. 1290 oder 1390 (weil die Zahl undeutlich). Des Stammvaters zweiter Sohn Calhoch ist Stifter der Tirolischen L., von denen dann auch die in Steiermark, Oesterreich, Mähren, Franken, Schwaben und Elsaß herkommen sollen. Vermuthlich ist hier Ulrich, der ganz in die Zeit unsers Ulrich fallt, und auch Friedrichs des Streitbaren Dienstmann gewesen sein soll, mit diesem verwechselt. — Von den Tirolischen Lichtensteinern, deren Burg unterhalb Botzen an der Etsch in Trümmern liegt (Hormayr Werke III, 171), wird schon 1127 Karl genannt (Brandis Tirol. Ehrenkr.); gewisser sind die zur Zeit K. Friedrichs I als Dienstm. v. Trient vorkommenden (Hormayr Taschenb. 12): Uodalscalcus de L. vergabt 1174—77 an Brixen, und Otto ist um 1180 Zeuge, im Brixener Salbuche bei Sinnacher III, 654. 608. Im J. 1189 belehnt Bischof Konrad von Trient Adelheid v. Kastelrut, ihren Sohn Heinrich und Gatten Otto von Wornch mit der Burgwarte von Lichtenstein (vardia et custodia castri de Liehtenstaine); welcher Heinrich 1190 und 1211 zu Botzen bischöfliche Urk. bezeugt; desgleichen 1204 zu Sonneburg Antius de L., und 1258 Wilhelm (Hormayr Tirol. Gesch. I, Urk. 49. 51. 78. 91. 169); dann 1277 zu Botzen Morandinus, Hainricus et Calochus de L. (Hormayr Beiträge zur Tirol. Gesch. Urk. 155). Spätere bei Brandis, Bucelin, Imhof u. a. Paulus wurde von seinem Bruder Bischof Ulrich mit Castelcorne belehnt, und 1500 zum Grafen erhoben. Des letzten dieser Grafen Schwester bracht. Namen und Wappen (in blauem Feld eine bis an den Rand herabgehende weiße Spitze. Siebmacher I, 18) an das Haus Podstatzky. — Von den Mährischen Lichtensteinern (deren Ursprung s. Anm. 3) war auch einer Bischof von Trient. — Zu den Fränkischen, besonders Koburgischen L. die schon 1080 beim Reichsturnier vorkommen, gehört wohl Thegeno von L. der 1260 eine Fränk. Urk. bezeugt (Lang regest. III, 159). Apel v. L. 1304 und spätere bei Hönn Koburg. Gesch. Ihr Wappen ist ein im Zickzack viergetheilter rother und weißer Schild. Siebmacher I, 99. — „Das Würtembergische Liechtenstein unfern der berüchtigten Nebelhöhle" steht eben so wenig mit allen diesen und den obigen L. in Verbindung, als das von Kaiser Friedrich II dem Böhmischen Ottokar verliehene, nachmals Schönburgische L. in Sachsen. Der Schwäbischen L. Wappen ist ein weißer Adlerflügel in blauem Felde. Siebmacher II, 84.

2) Wie Lichtenberg, Lichtenfels, Lichterfelde: sämmtlich alte Dative von ausgelassenem zu; deutlich in Zumsteg, Zurlauben ff.

3) Z. B. bei dem Landvolk in Mähren, daß die dortigen Lichtensteiner von einem Bauer des Dorfes Wilimowitz (in Urk. des 13. Jahrh. Wilhelmsschlag) bei Raitz, herstammen, der zur Zeit des alten Marhanen-Reichs einen lichten Stein, nämlich einen Silberklumpen gefunden, und dadurch sein Geschlecht so glänzend erhoben habe. Hormayr Taschenb. 12.

4) (Hormayr) die Burgvesten der Oesterr. Monarchie I (1819), 80: eine der vorgeblichen 75 Burgen der alten Lichtensteiner.

5) Wie schon 1817 Johann Edler von Kalchberg, Curator des Johanneums zu Grätz, aus beiden darthut, in Büschings wöchentl. Nachricht. IV, 18 ff. — Ausführlich handeln von dem ganzen Geschlechte Wurmbrand collect. geneal. 5. 185. Caesar annal. Styr. I, 958; Hanthaler arch. Campilil. II, 72 und Hormayrs Ahnentafel der Lichtensteiner, im Taschenb. für die vaterl. Gesch. 3r Jahrg. (Wien 1822), S. 1—90.

(st. 1047), nach der Ostmark gesandt, dort sich hervorthat, und zwar urkundlich auch Dienstmann heißt, doch wohl den Babenbergern verwandt sein mochte (wie die Ueberlieferung will), und Stammvater der Edlen von Kunring ward, welche mit den nahen Lichtensteinern manigfaltig verschwägert und befreundet, obschon nicht gemeinsamen Mannsstammes sind [1]). Die Ahnen der letzten beginnen gleichwohl hoch genug, vor den Kunringern. Wenn Siegmund von Lichtenstein zu Murau schon 932 beim Turnier zu Rotenburg aufgeführt wird, so zeigt dies wenigstens, daß die bei Abfassung der Turnierbücher noch blühenden Steirischen L., neben den Nikolsburgischen, als der Stamm betrachtet wurden. Im 11. Jahrh. waren jene in Steiermark schon begütert [2]). Urkundlich aber erscheint zuerst [3]) zu K. Lothars II Zeit (1125 — 37) Hugo, als Zeuge dreier Vergabungen an Kloster Neuburg [4]). Sein Sohn (?) Dietmar bezeugt als Dienstmann des Steirischen Markgrafen Ottokar 1140 eine Schenkung an das Kloster Admont [5]). In demselben Jahre (Jan.) war er zu Friesach bei der Stiftung des Klosters Seckau unweit Lichtenstein [6]); und bezeugt 1172, 1173 und 1191 zu Grätz und Leoben Schenkungen des letzten Steirischen Markgrafen Ottokar an eben dieses Stift [7]), mit Herrand von Wildonie (66). Dieser Markgraf bestätigt auch 1182 zu Friesach einen Tausch zwischen seinem Dienstmann Dietmar von Lichtenstein und der Abtei St. Lambrecht [8]). Dietrich, Dietmars (Hugo's?) Sohn, vergabte schon 1178 an Kloster Neuburg, und bezeugt eine andere Schenkung mit seinem Bruder Rapot; er gab um 1186 — 92 beim Eintritt seiner Tochter Wirat in dies von Agnes, Leopolds des Heiligen Witwe, gegründete adliche Frauenstift, Güter in Sinninsdorf und Krottendorf; und Rapot gab mit seiner Tochter Kunze ebendahin Güter in Poisdorf unweit Nikolsburg. Dietrich steht auch im Neuburger Todtenbuche [9]). Die Lichtensteiner waren also in Oesterreich wie in Steiermark begütert, und zugleich Dienstmannen beider Herzöge, bis Steiermark 1192 an Oesterreich erbte (oben S. 168). Ihre Verhältnisse, besonders Ulrichs und seines Sohnes Otto, sind in ihrer nahen Verbindung mit den benachbarten Wildoniern und den Kärnthischen Scharfenbergern schon über das Ende der Babenberger und die Ungarische und Böhmische Zeit hinaus, bis zu den Habsburgern, umständlich dargelegt (S. 294. 303). Dort ist auch der beiden Urkunden von 1190 gedacht, in welchen Dietmar von L. mit jenen auftritt. Derselbe Dietmar bezeugt 1192 eine Schenkung Leopolds des Tugendhaften an Gleink, und 1196 Friedrichs des Katholischen Mautfreiheit für Osterhofen [10]). Dietrich v. L. steht 1201 als erster der Dienstmannen Leopolds des Glorreichen bei der Bestätigung zu Zwetl, 1202 zu Admont bei zwei Bestätigungen für Seckau, und 1209 zu Neuburg [11]). Dietmar heißt 1200 Kämmerer (in Steier), was seine Nachkommen bis ans Ende verblieben, und 1208 Landmarschall v. Oesterreich [12]). Er erscheint stäts in der Nähe des beide Länder vereinenden Herz. Leopold des Glorreichen (1198), und bezeugt 1208 dessen Gnadenbrief für St. Florian, 1212 das Stadtrecht zu Ens, und 1217 den Freibrief für Kremsmünster [13]). Dieser Dietmar, vermählt mit Gertrud, ist der Vater Dietmars, welchen Ulrich mehrmals seinen Bruder nennt [14]), und auch wohl Heinrichs, obschon Ulrich diesen,

1) Die weitere Begründung hievon bei Hormayr 1—11. Die dort S. 5 berührte Geschichte des Forestus, Fürsten v. Ateste, (dem späteren Sitze der Actier, nachmals Este), wie er bei Aquileja gegen Attila ritterlich fällt, erzählt umständlich der alte, noch im Auszuge, auch gereimt, umgehende Italienische Volksroman la guerra d'Attila flagello di Dio, worin Forestus eine ähnliche Rolle spielt, wie Rinaldo von Este bei Tasso.

2) Kalchberg a. a. O. 19.

3) Bei Bucelin stemm. Germ. III, 124 folgen auf Siegmund, dessen Sohn Leopold, Albert 1165, Heinrich; — dann Dietmar 1202 ff.: kein Ulrich.

4) Hormayr 15 aus dem Neub. Salbuche: Hugo de *Liehtenstein*, und *dominus* Hugo de *Liehtenstaine* Zeuge, wie Engela zur Zeit des Markgrafen Leopold sich und ihre Kinder ab injusto dominio cum *justo dei judicio*, scilicet *calido ferro* S. Marie Niwenburch retinui. Bei der Vereinigung der Steiermark mit Oesterreich 1186 wurden die Zweikämpfe förmlich abgeschafft. Bei der dritten Vergabung, vom Baiernherzog Leopold, des Heil. Leopold Sohn, steht Hûc de *Liehtensteine*. — Otto v. L. um 1149 in Seckauer Urk. und Gundacker v. L. 1185 in Admonter Urk. bei Caesar.

5) Hormayr 16: *minister*. ejus (march. de Styra) Dietmaro de Liehtensteine. Vgl. Beitr. z. Innerösterr. Gesch. I, 154.

6) Dietmar de Liechtenstain. Die Urk. bei Frölich I, 139; berichtigt Kalchberg 26 aus dem Wiener Hausarchiv, wohin sie nach Aufhebung des Stiftes kam. Vgl. Hormayr 16.

7) Bei Frölich dipl. sacr. Styr. I, 159. 160. 170. Aquilini Jul. Caesar. ann. Styr. I, 960. Vgl. Hormayr 16 und Innerösterr. Beiträge II, 136 ff.

8) Caesar l. c. Innerösterr. Beiträge II, 139.

9) Hormayr 17: VI. Idus Jan. Ditricus laicus de Liehtenstein. Er hält diesen Dietrich für eins mit dem folg. Dietmar und beid. nur für wechselnde Schreibung: was doch bei Urk., wie hier, nicht wohl annehmlich ist: vielleicht sind es Brüder.

10) Hormayr 18, ohne weitere Nachweisung.

11) Linck ann. Zwetl. I, 240. Frölich I, 185. 187. Hanthaler II, 76.

12) Lazius migr. gent. VI, p. 191. Wurmbrand p. 5.

13) Hormayr 18. Auch 1203. 10. 17 in Urk. der Kl. Göß und Rain. Frölich I, 26. II, 19. 22.

14) Frauendienst Kap. 6. Der Kap. 25 ohne Taufnamen genannte Bruder ist wahrscheinlich auch Dietmar.

wie auch jenen öfter, ohne solche Bezeichnung aufführt[1]). Außerdem erwähnt Ulrich seiner an Heinrich v. Wasserberg vermählten Schwester, dessen Stammschloß Wasserburg auch im Judenburger Kreise lag[2]), und seiner Niftel, das heißt Schwester- oder Bruder-Tochter[3]). Dietmar steht 1241 unter den Dienstmannen und Zeugen einer Vergabung Friedrichs des Streitbaren an St. Pölten voran, und verpfändet 1246 zu Judenburg dem Stifte Seckau für ein schuldiges Roß einen Hof in Schönenberg, dicht bei Judenburg. Er starb vermuthlich erblos, und liegt in Heiligenkreuz begraben[4]).

Ulrichs großes Gedicht von seinem ritterlichen Leben im Frauendienste, das mit einem herzlichen Frauenlobe anhebt, bewährt durchaus, was er vorn sagt, daß er nur Wahrheit melden will[5]).

Kap. I. Als er noch auf Gerten ritt[6]), merkte er sich schon das ihm oft vorgelesene Wort und die Rede der Alten, daß nur getreuer Dienst einer hehren und wahrhaft weiblichen Frau, welche man so lieb hat als sich selbst, wahre Würdigkeit und Freude gewährt. Im zwölften Jahr erwählte er sich die vor allen an Schönheit und Tugend gepriesene Frau, deren Knecht (Edelknabe) er bis ins fünfte Jahr war; und obschon, im Gespräche

---

1) Frauendienst Kapitel 25. 26. 28. Kalchberg 22 hält diesen Heinrich für keinen nahen Verwandten Ulrichs, dagegen Hormayr ihn für dessen Bruder. Die Schilderung Kapitel 25 läßt fast daran zweifeln.

2) Kap. 18. Kalchberg 21.

3) Kap. 2. 3. 4. Eine andere scheint die Kap. 21.

4) Duellii excerpt. 34. Hormayr 19, wo die zweite Urk. vollständig abgedruckt steht: pro quodam *eyuo* quem ab eis recepi *argenti decem marcarum* sub *Wiennensi* pondere me debere. — Caesar I, 961 gibt nur Dietrichs Grabschrift dort.

5) Der Eingang lautet, nach Maßmanns Mittheilung, dem ich auch die übrigen Stellen des Gedichts verdanke:

1. Den guoten wiben si genigen
von mir, swie si mich doch verzigen
Nâch dienest ofte ir lônes hânt:
her, waz si tugent doch begânt!
Der werlde heil gar an in stât;
ich wæn', Got niht sô guotes hât,
als ein guot wip, daz ist alsô,
des stât [stat] ir lop von schulden hô.

2. Man muoz mirs jehen, wan ez ist wâr,
daz wibes guete niemen gar
Vol loben an ein ende mak,
ir lop sich breitet als der tak.
Wâ endet sich der sunne schin?
swer mir daz ûf die triuwe sin
kan gesagen, dem muoz ich jehen,
daz er vil verre hab' gesehen.

3. Ir schin durch liuhtet elliu lant;
dâ von ist mir vil unbekant
Ir schines sprunk, ir schines ort.
sich endent sanfter elliu wort
Unt swindent lihter elliu jâr,
ê daz der wibe guete gar
und ouch ir hôhe werdekeit
mit worten werde gar volseit

4. Wie sol man des vol ze ende komen,
des ende nimmer wirt vernomen
Und daz vür wâr niht endes hât?
alsô diu werlt nû gar zergât,
Dannoch ist der wibe pris
ze himel und in pâradis.
dâ von min sin und min gedank
in (ir?) lop ze sprechen ist ze krank.

5. Wip sint rein(e), wip sint guot,
wip sint schœne unt wol gemuot,
Wip sint guot vür senediu leit,
wip diu vuegent werdekeit,
Wip diu machent werden man.
wol im, der daz verdienen kan,
daz si im bietent vriundes gruoz!
dem wirt vil maniger sorgen buoz.

6. Wip sint hôher sælden rich,
den engeln nie niht sô gelich
Wart, alsam ir schœner lip.
ein tugent rich(e) reine wip,
Diu sich vor wandel hât behuot,
diu hât vür wâr wol engels muot;
ir lip hât ouch wol engels schin:
daz nim ich ûf die triuwe min.

7. Nâch disem lob' sô heb' ich an
ein mære, als ich beste kan;
In Gotes namen ich ez hebe,
unt wünsche des, daz er in gebe
Gegen mir sô zühte(te) richen muot,
daz ez iuch alle dunke guot;
sô wirt min arbeit niht verlorn:
ich hab daz liegen dran verswom.

8. Dô ich ein kleinez kindel was,
dô hôrt' ich ofte, daz man las,
Unt hôrt' ouch die wisen sagen,
daz niemen wol bi sinen tagen
Erwerben mohte werdekeit,
wan der ze dienste wær' bereit
guoten wiben sunder wank;
die heten hôhen habedank!

9. Die wisen hôrt' ich sprechen sô,
daz niemen wære rehte vrô,
Noch in der werlte wol gemuot,
wan der ein rehte vrouwen guot,
Diu wol von tugenden hiez ein wip
hete liep als sin selbes lip.
daz heten alle die getân,
die gern êre wolden hân.

Dies Verhältnis von vrouwe (Herrin) und wip ist bei Lichtenstein durchgängig, auch in den Liedern.

6) Wie Hartmann (S. 276).

zwischen Herz und Leib[1]), dieser fürchtet, sie möchte zu hoch geboren sein[2]), getröstet sich das Herz, daß einem getreuen Ritter dennoch Minnesold werde. Er tritt nun vor sie hin und bestärkt sich durch ihren Anblick hierin, und will alle ihr Dienenden wenigstens an Liebe überbieten: er bringt ihr oft schöne Blumen, und ist glücklich, daß sie dieselbe Stelle berührt, wo seine Hand sie gehalten; und das Wasser, welches ihr (zur Mahlzeit) über die weißen Hände gegossen wird, nimmt er heimlich mit sich und trinkt es brünstig aus. Sein Herz blieb bei ihr, als der Leib scheiden mußte, weil ihn sein Vater hinweg nahm und ihm den Markgrafen Heinrich v. Oesterreich zum Herren gab. — Dieser ist Heinrich von Mödling, Leopolds des Tugendhaften Bruder (st. 1223), dessen Hofhaltung auch Walther, neben der seines Brudersohns, Leopolds des Glorreichen, rühmt (S. 168). — Er bestätigte Ulrichs Vorsatz, lehrte ihn von Frauen sprechen, auf Rossen reiten und in Briefen süße Worte dichten.

II. Da starb Ulrichs Vater, und er ritt heim nach Lichtenstein in Steierland. Hier übte er sich mit den Knechten (Knappen) im Turnieren, um Ritterschaft und dadurch der Herrin Huld zu erwerben. Darauf ward er Ritter bei der prächtigen Hochzeit zu Wien, als Leopold (der Glorreiche) von Oesterreich seine minnigliche Tochter (Agnes, geb. 1206) mit einem Fürsten von Sachsen[3]) vermählte (1222 oder 1223), wobei Leopold dritthalbhundert Knappen das Ritterschwert, tausend Rittern, Grafen, Freien (Freiherren) und Dienstmannen Gold, Silber, Roß und Kleid gab, und fünftausend Ritter bewirthete, bei allerlei Ritterspiel, Buhurd und Tanz. Da sah Ulrich auch seine Herrin wieder, und sie freute sich laut, den noch so klein von ihr entlassenen nun als Ritter zu schauen. Er sprach zwar, der Späher wegen, kein Wort zu ihr, weihte ihr jedoch seine Ritterschaft, zog, nach der Hochzeit, zu anderen Ritterspielen, und turnierte diesen Sommer zwölfmal, sein Glück der Herrin dankend.

Im Winter (1223–24), als das Tschostieren aufhörte, betrübte ihn aber, daß sie seinen Dienst nicht wußte, und er weder Gelegenheit noch Boten hatte, ihr seine Liebe kund zu thun. Da ritt er auf eine Burg des Gemahls seiner Niftel, welche ihm vertraute, daß sie vor einigen Tagen bei ihrer Frauen (Herrin) gewesen, und diese von seinen Reden und Dienst zu Liebe einer Erwählten vernommen, deren Namen sie gern wissen möchte. Er bedingt sich Schweigen und daß sie seine Botin sei; sie findet auch, als sie den Namen hört, daß die Erwählte für ihn zu hoch geboren; jedoch bewegt sie seine herzliche Bitte, ihr ein neues Lied von ihm zu überbringen. In dieser Tanzweise (I) preist er ihre engelgleiche Schönheit, weihet sich ihrem stäten Dienst, und bittet sie um ihre Einwilligung.

III. Hierauf reitet er vergnügt fünf Wochen zu anderen Frauen umher, und kömmt dann wieder zu seiner Niftel, welche die Botschaft ausgerichtet und der Herrin sein Lied vorgelesen: diese hat zwar das Lied gut gefunden, aber seine Minne, deren sie noch keinen würdig geachtet, als zu hochstrebend verschmäht: und wäre er auch noch so vollkommen, so müßte sein übelstehender Mund doch jede Frau abschrecken. Ulrich entschloß sich auf der Stelle, ungeachtet der Niftel Bitte zu bleiben, wie ihn Gott geschaffen, sich den Mund schneiden zu lassen, und ritt sogleich nach Grätz zu einem Meister, der ihn zum Mai wieder beschied.

Im Winter (1224–25) ritt er zu Frauen umher, und im Sommer begegnete ihm auf dem Wege nach Grätz ein Knappe seiner Herrin, dem er sagte, daß er sich eine seiner drei Lippen[4]) wolle abschneiden lassen. Der Knappe war Zeuge, wie der Meister zu Grätz den Schnitt vollführte, ohne daß Ulrich im geringsten wankte, obschon er sich nicht hatte binden lassen, wie der Meister, der großen Gefahr wegen, verlangte. Ulrich entbot seiner Herrin, welche das Gerücht von seinem Vorsatze nicht hatte glauben wollen, daß er auch seine rechte Hand abhauen würde, wenn

1) Diese hier fortgeführte Allegorie fanden wir schon bei Hartmann, oben S. 274.

2) Sie war demnach wohl fürstlichen Standes, wie auch alles Folgende zeigt. Hormayr 23 möchte auf Agnes von Meran, Friedrichs des Streitbaren dritte Gemahlin, rathen. Diese, des letzten Herzogs von Meran Otto II Schwester (vgl. oben S. 169), wurde 1230 mit dem 19jährigen Friedrich zu Wien vermählt, im Kampfe desselben gegen Kaiser Friedrich II 1237 nach Italien geführt, erst nach dem Frieden 1241 zurückgegeben, und 1243 geschieden, worauf sie sich auf ihr mütterliches Besitzthum in Krain zurückzog, und 1249 den Kärntherherzog Ulrich heirathete, dem sie zwei frühgestorb. Kinder gebar, und 1262 starb. Vgl. Hormayr Werke III, 384 ff. Sie ist im Kloster Vitring bei Klagenfurt begraben. — Daß sie in der Nähe von Botzen wohnte, erhellt daraus, daß der Bote den Weg in Einem Tage macht; auch reicht die von der Burg Lichtenstein vorkommende Entfernung, 40 Meilen, dorthin, und könnte auf das Tirolische Meran weisen. Schwierigkeit macht nur, daß Ulrichs heimlicher Besuch auf ihrer Burg schon 1227—28 trifft, und sie dort schon als verheirathet erscheint.

3) Vgl. oben S. 165. Die Quellen geben den Namen dieses Herzogs von Sachsen nicht: doch ist er wahrscheinlich Bernhard, Herzog Bernhards zweiter Sohn und Stifter der Bernburgischen Linie (vgl. S. 36); wie Rauch mit Beckmann annimmt. Die meisten alten Jahrbücher setzen die Hochzeit 1222, nur die von Garsten haben 1223.

4) Er hatte also wohl eine doppelwulstige Unterlippe.

sie ihr misfiele. Er lag sechstehalb Wochen in Gräz sehr siech darnieder, doch war sein Herz froh.

IV. Als er genesen war, ritt er wieder zur Niftel, die schon vom Ferne seine Veränderung und Standhaftigkeit rühmte: sie habe alles aufgeschrieben und wolle es seiner Herrin senden. Ulrich fügte eine Tanzweise bei, welche er im Siechthum zu Gräz gedichtet (II), und worin er nur den Tag preisen will, der, seiner Frauen gleich, sie ihm wieder also zeigt wie das erstemal, der ihm erscheint als sollte er zu ihr gehn, und ihn tröstet über das Leid und Ungemach der Nacht, welche er jedoch loben wolle, wenn er einst der Geliebten nahe liegen dürfte [1]). — Ulrich ritt freudig heim nach Lichtenstein an der Mur.

Die Herrin antwortete der Niftel, sie reise nächsten Montag nach einem andern ihr bewußten Hause und erwarte sie in dem Markt in ihrer (der Niftel) Nähe, wo sie übernachte; auch würde sie Ulrichen gerne dort sehen, aber bloß seines Mundes wegen. Ulrich blieb nicht aus, konnte aber, der Hut wegen, am Abend die Herrin nicht sehen, schlief nicht vor Kummer, und begrüßte am Morgen ihr Gesinde, Ritter und Knechte; er sah sie dann bei der Messe, welche ihr Kaplan las, und die ihm nur zu kurz vorkam, obgleich er nichts davon hörte. Die Niftel beglückte ihn mit der Botschaft, daß die Herrin ihn unterweges anhören wolle. Als diese nun, ohne Begleiter, dicht vor ihm ritt, nahte er sich kühnlich, sie wandte aber das Gesicht von ihm, und ein andrer Ritter sprengte zu ihr heran, so daß Ulrich verzagt zurückwich; und ungeachtet sein Herz den Leib unablässig antrieb, durch den Mund die schöne Gelegenheit zu benutzen, so blieb doch die Zunge unbeweglich, und wohl fünfmal verstummte er ebenso, wenn er sich nahte.

Am Ende der Tagereise bei der Nachtherberge nahm er das Hebeisen [2]), hob manche schöne Frau vom Pferde, und nahte sich auch der Herrin, welche noch scherzend im Kreise vieler Ritter und Knappen hielt; sie sagte zu ihm, er sei nicht stark genug, sie abzuheben; worüber alle lachten: doch trat sie auf sein Eisen, und raufte ihm beim Absteigen heimlich eine Locke aus, dafür, daß er so verzagt sei: man habe ihr von ihm nicht die Wahrheit gesagt. Ulrich war voll Verzweiflung, bat in seiner Herberge Gott um den Tod, wehklagte die ganze Nacht, und war am Morgen so entstellt, daß ein Verwandter ihm einen Arzt der Stadt holen wollte. Ulrich sprengte aber wie rasend nach der gestrigen Stelle: da sah er seine Herrin einherreiten, sie grüßte ihn, und er faßte sich nun ein Herz, bat um ihre Gnade, weil er ihr schon von frühster Jugend gedient habe, und ihn zu ihrem Ritter bis zum Tode anzunehmen. Sie hieß ihn schweigen, weil er ein Kind sei und so hoher Dinge unverständig, und wies ihn weg. Er verhieß, in ihrem Dienst ein würdiger Ritter zu werden. Sie verbot ihm aber sein Flüstern, weil man sie beobachte, und es ihm zu Schaden käme, wenn jemand es hörte. Zugleich wandte sie sich um und rief noch einen Ritter herbei, weil es unziemlich sei, sie so selbander reiten zu lassen. Ulrich stimmte ein, und rief noch mehrere Ritter heran, und beurlaubte sich.

V. Er suchte nun im Lande Ritterschaft, stach einen tapfern Ritter ab, weshalb ihn die Herrin nachmals rühmte, und war als guter Frauenritter den Sommer glücklich: doch will er seine Thaten nicht selber rühmen.

Im Winter (1225–26) dichtete er eine Botschaft und ein Lied, und sandte beides seiner Niftel, die es durch einen Boten weiter beförderte, und es als gutes Gebet zur Nacht empfahl. Dieses erste Büchlein soll selber als Bote an den Hof gehen, der Herrin bescheiden die Minne verkünden, welche sie zuerst in sein Herz geschossen, und die hohe Freude seit dem nur zu kurzen Gespräche, und wie er, als Kind schon ihr Knecht, nun auch ihr Ritter sein wolle, und zwar noch jung an Jahren, doch alt an Sinn auf den Ritterpreis sei. — Der Bote fürchtet am Hofe die Frau Melde, und auch der Herrin Zorn, daß er verbrannt, oder noch mehr als geviertheilt, oder doch ins Gefängnis einer Lade oder Schreins geworfen werde. — Ulrich verpfändet sein Haupt, daß der Bote besser als des Kaisers Kind [3]) empfangen werde; er nähme nicht den von Parcival [4]) so mühsam errungenen Gral dafür, daß er selber so der Herrin Händen, Augen und Lippen nahen sollte, deren Minnesold ihm über all der Heiden Gold ginge; ein ihr gestohlner Kuß würde ihn engelgleich beglücken: nur sein Herz und Sinn sind bei ihr und führen das Wort. Der Bote soll aber von dem Minnesold und gestohlenen Kusse schweigen; denn Ulrich will, auch selbst in Gedanken, nicht ohne Erlaubnis ihr zu nahe kommen. — Der Bote geht nun getrost hin, und bittet für seinen

1) Man wird hier an das reizende Gegenstück im Wilhelm Meister erinnert, worin es heißt:

Jeder Tag hat seine Plage,
doch die Nacht hat ihre Lust.

2) Ein Eisen, auf welches d. Frauen b. Ab- u. Aufsteigen traten.

3) Herzog Leopolds Tochter Margaretha wurde gerade damals 1225 mit Kaiser Friedrichs II Sohn Heinrich vermählt. Vgl. oben S. 167.

4) Er kannte ihn ohne Zweifel aus Eschenbachs Gedicht. Vgl. oben S. 220.

Herrn um Gnade, welche bei der Gewalt sein soll [1]): dieser ist mit Herz und Leib ihr eigen; ihr dienen zu dürfen ist sein höchster Lohn, der ja doch ihrer Gnaden Hort nicht um ein Wort mindre. Und wäre er ein Heide, so dürfe sie doch seinen treuen Dienst ohne Schaden und Schaam annehmen: es schade ihr so wenig, als ein Kranz von blumenreicher Heide, als ein Funke von einem Feuer entnommen; sie möge ihm leuchten, wie dem Monde die Sonne, der auch dadurch nicht an Licht verliere. Gern will der Bote dem Herrn ein gnadenreiches Ja bringen. — Dieser tritt nun selber vor, und bittet um Gnade, daß er ohne Urlaub und durch fremde Hand ihr genahet; hat der Bote sich vergangen, soll er büßen: eine Bitte, ihr dienen zu dürfen, widerhole er jedoch selber: um sie will er stäts in Ritterschaft nach dem Preise ringen, der also der ihrige sei. Sie ist all sein Trost und Freude, sein osterlicher Tag, betheuert er bei Gott. —

Die Frau vernahm von dem Boten, wer ihn gesandt und daß er vom Inhalte des Büchleins auch nur wisse, es enthalte ein Gebet, übrigens, so jung er sei, als ein rechter Bote, zu schweigen wisse. Dann gab er ihr noch einen Brief, worin sie ein Lied Ulrichs fand (III), der in einer langen Weise klagt, daß er traurig alten müsse, wenn sie seine besten jungen Tage nicht tröste; wie jung er sei, doch sei sein Herz, das sie als Kind schon erwählte, weise, weil es stäts mit Leib und Sang ihr dienen will, die den höchsten Dank bewahrt. Er fürchtet zwar der Muth treibe den Leib zu hoch, aber das Herz stimmt bei, das stäts niedere Minne floh [2]); die Noth der hohen Minne ist auch freudenreich. —

Der Bote wurde nach zwei Tagen mit dem Büchlein zurückgeschickt: das Gebet darin sei zwar gut, sie wolle es aber doch nicht behalten. Ulrich erhielt es sogleich von seiner Niftel, und sah wohl, daß etwas hinzugeschrieben war: weil er jedoch nicht lesen konnte [3]) und sein Schreiber nicht bei ihm war, trug er es zehn Tage und Nächte an seinem Herzen, bis der Schreiber kam, der ihm im heimlichen Zimmer die acht Reimzeilen vorlas, worin es heißt, daß mancher spricht, was seinem Herzen fremd ist; und „wer wünscht, was er nicht soll, versagt sich selbst“ war dreimal wiederholt. Ulrich ward betrübt, jedoch nahm er es auch fürlieb, weil es von ihr kam, und erwartete nur den Sommer, ihr fürder zu dienen.

VI. Um die Fastenzeit (1225–26) wollte Markgraf Heinrich von Isterreich gegen den Fürsten Bernhard von Kärnthen Fehde erheben, beide wurden aber durch Leopold v. Oesterreich bei einer Zusammenkunft zu Friesach in Kärnthen [4]) am Philippstage zu Anfang (1.) des Mais, gesühnt [5]). Zu diesem Fürstentage kamen, außer den drei Genannten, der tugendliche Markgraf Diepold von Vohburg (vergl. S. 69. 201), Graf Albrecht von Tirol, Graf Meinhard von Görz, der ehrenhafte Graf

1) Vgl. oben S. 176.

2) Anders, als anfangs Hartmann (S. 276).

3) Bei dem reichen Erben noch auffallender, als bei Eschenbach, oben S. 198.

4) Die urkundliche Gesch. Friesachs von Ambros. Eichhorn in J. G. Kumpfs Kärnt. Zeitschr. Klagenfurt 1818 I, 77 sagt nichts hievon. Von den früheren Grafen von Friesach und Truchsen siehe unten.

5) Von der Veranlassung dieser Fehde ist schon bei Walther S. 170 die Rede gewesen, wo irrig Villach steht. Ohne Zweifel war sie Vorspiel des Kampfes, welchen des Markgrafen Heinrich Bruder, der Bischof Egbert von Bamberg 1226 selber streitbar gegen den Herzog Bernhard führte, aber im Lavantthale gefangen wurde: worauf 1227, am 15. Febr. und 17. Nov. bei Graz Sühne gestiftet und feierlich Friede geschlossen wurde. Die Friedensurkunde (bei Ludewig scriptt. Bamb. 1141) ist auch vom Markgrafen Heinrich (für Austriae l. Istriae) unterschrieben, und die übrigen genannten Zeugen sind: die beiden Grafen Hermann von Ortenburg und Wilhelm von Heunenburg; dann Konrad von Zeconeche, Wilhelm von Hohenecke, Rembert (l. Reinbert) von Murecke, Vater und Sohn; Heinrich von Brunne, Irnfud (Irnfrid?) von Ameberg, Chulo und Rudolf v. Rase, Otto v. Königsberg, die Brüder Dietmar (Guttmar ist Druckfehler) und Ulrich von Lichtenstein, Heinrich von Scharpfenberg u. a. Am 28. März 1227 waren zum Theil dieselben Fürsten, namentlich die von Oesterreich und Kärnthen, bei der feierlichen Krönung der 1225 mit K. Heinrich vermählten Margaretha, Tochter Leopolds von Oesterreich, zu Achen gegenwärtig (Rauch Oesterr. Gesch. II, 195). Markgraf Heinrich tritt seit seiner Verbannung zuerst 1225, am 18. Mai, wieder in Deutschland auf, bei der Wehrhaftmachung und Hochzeit des jungen Baiernherzogs Otto's des Erlauchten zu Straubing (vgl. S. 213: welches Fest zwar von Anderen erst 1228 gesetzt wird. Rauch II, 199); und 1228, am 17. Jul. starb derselbe schon zu Grassau am Chiemsee und ist zu Diessen im Kapitelhause begraben. Hormayr Werke III, 329. Zwischen 1225—26 wird dies Turnier zu Friesach auch durch den Tod des Markgrafen Diepold v. Vohburg 1226 bestimmt. — Von dem Kärntherherzog Bernhard erzählt Anonym. Leob. bei Pez I, 823: habuit uxorem *Jeutam, amicam* Otakeri (des Böhmenkönigs; sonst dessen Schwester: amica wäre, was Lichtenstein im Frauenbuch vriundin nennt. Oder ist amita zu lesen?). Quam, dum esset juvenis, in quodam festo vagabundus venit, ipsa aquam in manibus singulorum fundente, annulo aureo spoliavit: et audiens patrem cum fratre mortuos, rediit in Karinthiam, eamque in conjugio est sortitus, ex ea Philippum, Ulricum, Bernhardum generans. Qui Bernhardus in monasterio Fontis S. Mariae, quod *Landstrost* dicitur, cum matre requiescit. Bernhard starb 1257 und liegt im Kl. St. Paul im Lavantthale begraben. Er kann also nicht der Gönner des Tituredichters 50 Jahre nach Eschenbach (S. 212) sein, sondern nur sein Sohn Ulrich, der letzte Kärntherherzog um 1269.

v. Liebenau, der milde (Graf Wilhelm) v. Heunburg, der unmilde Graf Hermann von Ortenburg, Graf Ulrich von Pfannenberg[1]); die Freien (Freiherren) von Schlüsselberg, Hugo von Taufers, die Brüder von Schauenberg, Diete von Lengenbach Domvogt zu Regensburg, Leutold v. Pettau, Konrad v. Schöneneck, der von Auersberg, und Dietmar von Potenstein[2]); und die Dienstmannen, der milde Hertnid von Ort, Hertnid von Wil=

1) Albrecht ist der letzte der von den alten Gaugrafen in Chur=Rhätien (Vintschgau und Engadin) stammenden Grafen von Tirol und Schirmvögte von Brixen und Trient, 1189—1254, dessen beide Erbtöchter, Elisabeth erst an den letzten Herzog von Meran Otto II (starb 1248), dann an den Grafen Gebhard von Hirschberg, und Adelheid an den Grafen Meinhard von Görz vermählt wurden. Der letzte ist unter den von den Gaugrafen von Lurn im Pusterthale stammenden Grafen von Görz Meinhard IV, Vogt von Aquileja 1223, der auch die großen Lehen der damals erlöschenden alten Grafen von Botzen, Eppan und Ulten vom Hochstift Trient empfängt, so wie Tirol erbt; und dessen Sohn Meinhard V, Gemahl der Mutter Konradins (2), 1285 auch Herzog von Kärnthen ward (S. 393): eine Tochter Berta war die Gemahlin des Grafen Konrad von Kirchberg (12). Meinhards IV Oheim Meinhard III (Gemahl der Mechtild von Meran, welche des Markgrafen Friedrich von Hohenburg Witwe sein soll; vgl. S. 201), lebte 1186—1245, könnte also auch der hier gegenwärtige sein. Hormayr Werke III, Stammtaf. 6. 7. — Die Grafen von Liebenau gehören zu den Bairischen Grafen von Playn (bei Salzburg) und Beilstein (am Eingange des Pinzgaus), und ihre Burg Liebenau steht an der Salza bei Laufen unterhalb Salzburg: von ihnen kömmt Otto nach 1190 vor (Buchner Bair. Gesch. IV, 267), und Siegfried 1210 in einer das Kl. Wiltin betreffenden Urk. Herzog Ludwigs von Baiern (Hormayr Beiträge Nr. 68: Liubenowe). Ein Schloß Liebenau unterhalb Gräz ist erst später so genannt. Caesar ann. Styr. I, 1024, wo Siegfr. und Otmar v. L. in Urk. 1186. — Unter den vom Grafen Wilhelm von Weimar (1002) stammenden Kärnthischen Grafen von Heunenburg oder Heunburg, deren Stammburg Hunesberg bei Salzburg soll gewesen sein, ist hier ohne Zweifel Wilhelm III gemeint, der schon 1185 eine Urkunde (Hormayr Werke III, Nr. 6) bezeugt, so wie 1187 (mit seiner Frau Kunigund, Tochter Leutolds von Gutenberg, und deren Schwestermann Herrand v. Wildonie; auch 1214); dann 1191. 92. 1214. 15. 27 (die obige Sühnurk.) 1236. 39. 41 (wo er seine Verlobte, Poppo's von Peckach Tochter dem Sohne des folgenden Grafen Hermann von Ortenburg abtritt). Caesar ann. Styr. I, 822. Ottacker Oesterreich. Reimkronik Kap. 28 sagt von dessen Sohn Ulrich, der die Babenbergische Agnes heirathete, und nachmals Fürst von Steiermark werden wollte (oben S. 297):

pillеich muoz er tugent walten,
Wen ist im von art geslacht:
wan graf Wilhalm pracht
So hohen lob in sein grab,
daz man im von recht(e) gab
An miltkait den preiz,
und daz er mendleich und weiz
Und gar getrewe wær(e),
daz was von im ein mær(e).
Des genoz auch pilleich
sein sun graf Ulrich,
Der auch in seiner jugend(e)
manhait unde tugend(e)
Pflag und nach heute pfligt.

Graf Wilhelm starb nach der Rückkehr von Verona, wo er mit anderen Herrn von K. Friedrich II einen Nachfolger Friedrichs des Streitbaren fordern sollte, 1248. Chron. Salzb. bei Pez I, 360. Sein Mannsstamm erstarb schon mit Ulrichs Sohn Friedrich 1316, und das Erbe kam meist an die verwandten Sonnecker (folg. S.). — Unter den von den alten Bairischen Grafen von Ortenburg bei Passau stammenden Kärnthischen Herzögen hatte Hermann, Bernhards Vater (oben S. 169), noch einen Sohn Hermann: ohne Zweifel der hier gemeinte, der 1202 als Hertnids von Wildonie Nachfolger in der Landeshauptmannschaft von Steier aufgeführt wird; dann in Urk. 1220; und in der vorgedachten Sühnurkunde 1227 mit dem Grafen Wilhelm von Heunburg zusammensteht, 1229 zu Botzen für Herzog Leopold von Oesterreich Lehn empfängt von Graf Ulrich von Ulten (Hormayr Beitr. zur Tirol. Gesch. Nr. 163), 1232 zu Portenau eine Urkunde K. Friedrichs II (Hormayr Werke III, Nr. 24), 1230 eine Verleihung des Bischofs von Brixen an Hugo von Taufers bezeugt (Hormayr Tirol. Gesch. I, Nr. 128), und 1241 in der S. 149 erwähnten Urk. Schiedsrichter ist; dessen Nachkömmling wohl Graf Friedrich v. Ortenburg ist, welcher mit dem Grafen Ulrich von Heunburg und anderen Kärnthern dem K. Rudolf gegen Ottokar beisteht 1276, und jenen bei dem verunglückten Unternehmen mit dem Herzog zu Sühne bringt (Ottacker Kap. 138. 158. 582). Diese von Neu=Ortenburg an der Drau oberhalb Villach (991 erb.) genannten Grafen von Ortenburg=Sternberg erloschen 1420, die Grafschaft erbte an Cilley und kam hiemit an Oesterreich. Die noch blühenden Bairischen Grafen v. Ortenb. stammen von Herzog Hermanns Oheim Rapot. Spener op. herald. II, 746 aus einem damals ungedr. Werke von M. Gall. 1641. Caesar ann. Styr. I, 924. II, 210. — Graf Ulrich v. Pfannenberg oder Pfannberg in Obersteiermark, 1236 und 1239 Zeuge in Urk. zu Gräz und Seckau, 1243 Landeshauptmann der Steiermark, ist wohl Vater der Brüder Bernhard und Heinrich von Pfannberg, die mit Ulrich von Lichtenstein, Hertnid von Wildonie, Wülfing von Stubenberg durch Friedrich v. Pettau, mit dem sie (außer Lichtenstein) früher 1251 für Ottokar gewonnen waren, des Hochverraths gegen K. Ottokar angeklagt, gefangen und deren Burgen Pfannberg, Peckach, St. Peter, Kaisersberg, Straßeck, Loschenthal, Rabenstein und Pechlarn eingezogen und zum Theil zerstört wurden (oben S. 296); bis Heinrich im Kriege gegen den Ungarnkönig, wo er gegen den Grafen Yban einen Zweikampf annahm, alles wieder erhielt, Landeshauptmann der Steiermark ward, und dann mit den obigen Steierherrn K. Rudolf beistand. Ottacker Kap. 93—97. 129. 149. 183. Vgl. Caesar ann. Styr. II, 663. 282. Später ist Ulrich v. Pf., der mit dem jüngern Wildonier, Stubenberger u. a. den Grafen Ulrich v. Heunburg zum Fürsten von Steiermark machen will (S. 297), und bei der Hochzeit der Tochter Herzog Albrechts zu Steier mit Markgraf Hermann v. Brandenburg (S. 17) gegen Graf Heinrich von Görz turniert.

2) Der Freiherren und Graf. v. Schlüsselberg sprechendes Wappen bei Siebmacher II, 10. III, 42; desgl. ebd. II, 70 Fränkische Edle. Von jenen verkaufte Heinrich vor 1249 die Burg Nifenberg an das Bisthum Bamberg, und stiftete Eberhard 1260 das adliche Cisterz. Nonnenkl. Schlüsselau bei Bamberg. Unsermann

donie (66), (Wülfing) von Stubenberg, Reinprecht von Murecke, der milde und getreue Rudolf von Rase, der Held von Königsberg, Hermann von Kranichberg, Otto und zween Heinriche v. Püten, v. Truchsen Heinrich und Herr Kol, die Brüder Otto und Ortolf von Gräz, der tapfre Degen (Ottacker) von Wolkenstein, die Brüder Gundacker und Dietmar v. Steier, Eckehard von Tanne, Gundacker von Starkenberg (vergl. 85), Albrecht von Nußberg, Hadmar von Künringen mit mehr als 30 Rittern, Wolfker von Gorse einer Frauen Ritter, Otto von Schönkirchen, Rüdiger von Antschowe, Ulrich von Sleunz, (Otto) von Ottenstein, Hadmar von Schönenberg, der karge (Heinrich) von Hakenberg und Heinrich

episc. Bamb. 153. 157; ihnen gehörte sonst auch die Plassenburg in Franken um 1322 ausgestorben. — Hugo von Taufers, in Tirol unweit Brixen, bezeugt schon 1214 zu Augsburg eine Urkunde K. Friedrichs II mit Heinrich von Nifen (Hormayr Beitr. 103), nimmt 1225 seine Burgen Taufers und Uotenheim vom Bischof von Brixen zu Lehn, der ihm 1230 noch andere Güter verleiht; er bezeugt 1225. 1227 (März zu Brixen). 1231. 1232 die oben S. 240. 149. 241 erwähnten Urkunden; desgleichen 1235 eine Urk. Volkers von Kemenaten (oben S. 8), mit seinem Bruder Ulrich (Hormayr Tirol. Gesch. I, Nr. 142 auch 146 um selbe Zeit); 1242 schlichtet Bischof Egen von Brixen Hugo's Fehde mit seinem Lehnsmanne Arnold von Rodank; und noch 1244 kommen beide Brüder in Brix. Urk. vor, 1248 aber wird Hugo schon als verstorben erwähnt, und steht Ulrich allein (Hormayr Werke II, Nr. 25. 27—29), wie seitdem sehr häufig, 1248 pro se et suis fratribus (ebend.). So ist der zu K. Rudolfs Zeit auftretende Graf Hugo v. T. gewiß ein jüngerer (häufig bei Ottacker Kap. 140 ff. wo einmal falsch von Teufen steht, vgl. oben S. 115). — Von der jetzt Meiningischen Burg Schauenberg, dann Schaumberg, auch Schaumburg, vormals Reichslehn und im dreißigjährigen Kriege bis auf die Grundmauern zerstört, benannte Edle (Heinrich und Wolfram schon in Urk. Graf Konrads von Dachau), die sich früh nach Franken und Schwaben zogen, finden sich um diese Zeit besonders in Urk. der Meranischen Herzöge (um 1180 Erben der Dachauer): 1206 Heinrich, betr. Kl. Langheim (Oesterreicher über das Haus Schaumberg in Hormayrs hist. Taschenb. 1833, S. 327 bis 331), wohl derselbe Heinrich, der 1223 des Herz. Otto II castellanus zu Steinberg (Ussermann episc. Bamb. dipl. 164); 1244 Heinrich der ältere und der jüngere, zu Lichtenfels (Hormayr Beitr. Nr. 130. 132); Heinrich und seine Söhne Otto und Heinrich, 1244 Dienstmannen K. Friedrichs II genannt, 1249 zugleich Bambergische Dienstmannen (Oesterreicher 331): beide schon 1236 in einer Wiener Urkunde K. Friedrichs II (Froelich dipl. sacr. Styr. II, 162 nicht Grafen genannt); und Otto allein schon 1214 in Urk. Herz. Otto's II (Hormayr Werke II, Nr. 27 betreff. Langheim), und 1239 in Insbruck und Gesidun (Hormayr Beitr. Nr. 120. 121). Der Bambergische Kanonikus Eberhard von Sch. 1244 (Ussermann 175) ist wohl nicht der von Oesterreicher (328) aus Urk. des Kl. Lanz 1216, als vermuthlicher nächster Stammvater und Bruder oder Sohn des ältesten Heinrich (1206) angeführte. Oesterreicher unterscheidet diesen Heinrich von jenen beiden, jedoch ist es wohl eben der ältere Heinrich, und die Brüder Otto und Heinrich könnten hier wohl gemeint sein. Sie, wie die übrigen, erscheinen aber nur als niedere, obwohl (mittelbare) Reichs-Edle; und so passen hier mehr, liegen auch näher, die alten Freiherren und Grafen von Schauenberg, Schaumberg in Oesterreich bei Efferdingen, deren Stammbaum bei Bucelin IV, 70 berichtigt von Caesar ann. Styr. I, 1026. Der noch nicht Graf genannte Wernhard v. Sch. steht 1206 als Zeuge in einer Steirischen Urk. Herzog Leopolds voran, dann Gottfried und Otto von Truchsen, Dietmar von Rotenstein (Potenstein?), Otto von Gräz, Reinpert von Murecke, Herrand von Wildonie (66) u. andere. Caesar II, 630. Als Wernhards Brudersöhne stehen dann Bernhard und Ulrich, die um 1244 für Herzog Friedrich den Streitbaren die Passauische Veste Obernberg tapfer gegen den Herz. Otto von Baiern vertheidigten (Hund metropol. Salisb. 310), und von denen Wernhard noch 1281 Herz. Albrechts Rath ist (nicht Graf genannt). Hanthaler fasti Campilil. 1135. 898. Dies Geschlecht erlosch 1559. — Von dem Regensburger Domvogt Diete von Lengenbach s. mehr zu Kap. XIV. — Peckach (so ist oben Pettau zu berichtigen; bei Tieck Pettasch), verkürzt Pecka, in Steiermark oberhalb Gräz, ist Stammburg der zuerst mit Rudolf 1136 und Poppo 1149 in Seckauer Urk. erscheinenden Herren. Ulrich verkauft vor seiner Kreuzfahrt 1199 mit seinem Bruder Leutold Gut an Kloster Admont. Beide bezeugen 1227 im März zu Gräz eine Seckauer Urk. Herz. Leopolds. Desselben Schenkung an Lilienfeld bezeugt Leutold mit seinem Bruder Heinrich von Pfannberg schon 1219 zu Wien. Leutold allein unterschreibt um 1243 die Seckau betreffende Bestätigung des obersten Landrichters Ulrich von Pfannberg. Des jüngern Poppo (1243) Tochter ist schon bei Graf Wilhelm von Heunburg gedacht. Rüdiger und Wülfing in Göss. Urk, 1260 scheinen die letzten dieses Namens, den mit der Burg die verwandten Pfannberger erbten, und daher Grafen v. Peckach und Pfannberg hießen, wie Ulrich zu K. Albrechts Zeit. Das Peckachische Wappen sind drei Wecken oder Rauten. Caesar I, 623. 729. 876. II, 610. 665. Hanthaler archiv. Campilil. II, 154. — Von Schönenecke oder Schönecke in Tirol bei Taufers ist oben S. 304 ein namenloser erwähnt; in Tirolischen Urkunden finde ich 1180 Arnold, 1182 Gotbold (Hormayr Beiträge 63. 115). Die Brüder Friedrich und Arnold von Schönecke oder Rodank 1222. 25. 31. 60 (Hormayr Tirol. Gesch. 110. 118. 133. 148), und mit diesen beiden, doch getrennt von ihnen, steht Chunrad de Schonecke 1222 im Brixener Tradit. Buche (ebend. 110) unter den Vasallen und Dienstmannen des Bischofs. Konrad von Sconeche bezeugt auch 1227 die obige Sühnurkunde. — Auersperg (angeblich das Römische, von Attila zerstörte Aurupens oder Aurupons) in Krain unweit Laibach, ist Stammsitz der Freiherren und Grafen v. Auersperg. — Dietmar von Potenstein (vergl. oben bei Schauenberg) ist ohne Zweifel derselbe, der 1234 vor der Meerfahrt nach Palästina dem Kl. Lilienfeld Einkünfte in Rezinsdorf und Potenprunn beschied, zu seinem und der Seinen Seelgeräthe, wenn er nicht heimkehrte; dann in Urk. Herzog Friedrichs 1240. Link ann. Zwetl I, 316. Hanthaler archiv. Campilil. II, 189 mit Abbildung seines Siegels; wo noch mehrere dieses Geschlechts angeführt sind, wie bei Caesar ann. Styr. I, 1034 bis 1632; dessen Namen noch das Städtchen Potenstein am Wienerwald unweit Lilienfeld führt. Andere sind die von Potenstein oder Bodenstein im Bambergischen benannten Herren und Grafen, von denen schon Botho 1104 vorkömmt (Ussermann 347), und zu welchem auch wohl Egbert v. B. in einer Bamberger Urkunde 1217 (oben S. 169) gehört.

v. Kyowe[1]). Außerdem noch mancher biedere Mann, der im Ritterspiel Ehre oder Gut zu gewinnen dachte, überhaupt 600 Ritter. Auch kamen mehr als zehn geistliche Fürsten, die Sühne zu stiften.

---

1) Ort heißen zwei Oesterreichische Schlösser, bei Gmunden am Traunsee, und an der Ungarngränze. Die alten Herren von Orte waren in Oesterreich und Steiermark begütert. Ein älterer Hertnid v. O. in Urk. 1146—91, mit seinem Bruder Helmhard; der jüngere Hertnid erscheint seit 1215. 19; von ihm kauft Herzog Leopold von Oesterreich 1218 Eschenau für Kl. Lilienfeld; dann in Urk. 1222. 1260. 1262. Er sprach 1229 der Seckauschen Kirche zu Gleichsdorf vorenthaltenes Gut zu, dabei seines verst. Vaters Heinrich gedenkend. Ulrich von Lichtenstein war 1239 sein Bürge für den der Kirche von Seckau zugefügten Schaden, an welche ein Hertnid v. O. früher Güter geschenkt hatte, wie Bischof Eberhard v. Salzburg 1208 bestätigte. Derselbe nahm ihm zum Schadenersatz die Burg Weißenecke, gegenüber Wildonie, und verlieh sie dem Herzog Friedrich von Oesterreich, der sie 1245 der Kirche zu Seckau gab. Hertnid starb 1262, wo K. Ottokar dieselbe Kirche aus Hertnids Nachlasse bezahlte, so wie Herzog Ulrich von Kärnthen Hertnids dortigen Nachlaß der Abtei Oberburg gab. Erst 1269 erwarb ihm seine Schwester Gisila, Witwe Albrechts Truchsessen von Feldsberg durch Uebergabe von 5 ritterlichen Dienstmannen (genere militaris) sammt den Kindern, das versagte Begräbnis; sie war seine Erbin, und mit ihm erlosch sein Geschlecht. Später, 1286, entstand wegen Weißeneck noch Streit zwischen Herzog Albrecht von Oesterreich und dem Bischof von Salzburg, bei welcher Gelegenheit Ottacker Kap. 289 ff. umständlich erzählt, wie Hertnid sich der Uebergabe von Weißeneck widersetzt, und nach einer vergeblichen Verhandlung zu Judenburg auf der Mur heimschiffend, von dem Stubenberger (wohl der weiterhin genannte Wülfing) durch Pfeilschüsse, bei St. Dionys (unter Leoben) angehalten, gefangen und dem Herzog Friedrich übergeben wird; er ließ sich jedoch nicht zur Verzichtleistung bewegen, und starb im langen Gefängnis (zu Neustadt). Link I, 252. Caesar annal. Styr. I, 599. 890. II, 190 ff. (außer den vielen im Blattweiser angezeigten Stellen, noch 532. 728: mit den meisten Urk.). Hiemit stimmt nicht recht, wenn der Bischof v. Bamberg schon 1259, oder richtiger 1258, erwähnt, daß die Güter zwischen dem Flusse Steier und dem Berge Pyrn ihm durch Hertnids Tod erledigt worden. Hormayr Werke III, 456. — Ueber den Stubenberger vgl. Kap. XIII. — Murecke s. Kap. XI. — Nase s. Kap. XIII. — Von der hohen Burg Königsberg in Untersteiermark, unweit Cilley, benannte Herren dieser Zeit sind: Otto, Zeuge in Steirischen Urk. 1182. 1197. 1212; ein jüngerer Otto wohl 1219. 1227 (auch in der obigen Sühnurk.). 1216 (als seiner Frauen Schwester, Witwe Reichers von Suneck, Kloster Studniz stiftete); seine Söhne Gundacker und Wotalin 1263. 1286; daneben Kraft 1230, und Gebolf und dessen Sohn Diepold 1247. Jüngere bei Bucelin stemm., berichtigt bei Caesar I, 1006. II, 587. 594. Im 16. Jahrhundert ausgestorben. Andere ältere v. Königsberg in Franken bei Haßfurt, von Graf Ulrich von Lavant und Spannheim erbaut, sind vielleicht der Stamm. Eine andere Burg Königsberg gehört 1248. 1258 zu Brixen. Hormayr Tirol. Gesch. I, Nr. 157. Werke II, 35. Einen Berg Königsberg in Oesterreich erwähnt Ottacker Kap. 395. — Kranichberg (bei Tieck Kransberg) in Oesterreich an der Steirischen Gränze, bei dem von hieraus schon um 1100 gestifteten Kloster Kirchberg: unter den seit 1170 mit Ulrich und Siegfried auftretenden Edlen dieser Burg ist Hermann 1209. 40 bei herzogl. Urk.; 1270 als Vater der Gisila, Witwe des jüngern Reinbert von Murecke (st. um 1246), welche zwei vom Vater empfangene Ritter (milites) Nicolaus und Hadmar von Leutschach dem Stifte Seckau schenkt. Dann ist Gertrud (st. 1308) Witwe eines Hermann (im Todtenbuche der Minoriten zu Wien, wo beide begraben), die auch einen Enkel Hermann (starb 1339) hatte. Auch steht ebendaselbst noch Hermann von Kranichberg als Gemahl einer Elisabeth und einer Klara o. J. Das Geschlecht starb 1538 aus. Hanth. I, 272. Link I, 316. Caesar ann. Styr. I, 918. II, 836. Der erste Hermann ist hier gemeint. — Püten s. Kap. XIV. — Unter den von den Grafen von Friesach und Truchsen (jetzt Trixen) abgeleiteten Herren von Truchsen erscheint ein Kol schon 1112. 46, ein jüngerer Kol 1200. 1208 mit seinem Sohn Kol (bei einer Schenkung Hadmars von Künringen an Kloster Zwetl); welcher Kol 3 mit seinen Brüdern Gottfried und Otto 1209 Urkunden Herzog Leopolds von Oesterreich und 1215 eine Urkunde des Bischofs Eberhard von Salzburg bezeugt, so wie 1229 seine anderen Brüder Heinrich von Gravenstein (Kap. XII) und Ulrich seine Schenkung an den Deutschorden bestätigen. Der 1183 und 1190 mit Kol (oben zu Wildonie S. 294) Urk. des letzten Steirischen Herz. Ottokar bezeugende Heinrich ist wohl der noch 1223 vorkommende. Beide Namen kehren noch 1327. 1463 wieder. Caesar ann. Styr. I, 828. II, 479. 728. — Die von Grüz s. Kap. XIV. — Wolkenstein heißt eine Tirolische Burg bei Seyen, welche Konrad von Villanders und Pradel mit einer Maulrappischen Gattin erwarb, und wonach seitdem sein Geschlecht sich benannte, in zwei Linien, Rodenek, zu welcher der letzte Minnesinger Oswald v. W. Ende des 14. Jahrh. gehörte, und die noch blühende gräflich Trostburgische. Vgl. (Hormayr) Oesterreich. Ritterburgen III, 127, Tirol. Merkw. II, 85 ff., hist. Taschenb. 1824, S. 334 ff. mit einem Liede, dessen Sangweise und Bildnis Oswalds. Andere ältere Wolkensteiner aber finden sich in Steiermark, wo auch eine gleichnamige, jetzt Saurausche Burg; schon 1138 Siegebod und 1188 Ulrich unter den Dienstmannen des letzten Steir. Herzog Ottokar; dann Ottacker 1201. 9, mit dem obigen Kol von Truchsen in Urk. Herzog Leopolds von Oesterreich. Caesar ann. Styr. I, 876. II, 258. 286. 616. 641, vgl. Ottacker Kap. 52. — Die von Steier s. Kap. XIII. — Von der Steirischen Burg Tann im Judenburger Kreise, jetzt den Grafen Saurau gehörig, heißen vermuthlich die Edlen von Tanne, deren ältester ein Eckhard 1163 bis 1202 in Admontischen Urkunden. Der obige E. ist wohl ein jüngerer, so wie gewiß der Salzburgische Dienstmann E. v. T. 1322. Ein E. steht auch im Admonter Todtenbuch o. J. Caesar ann. Styr. I, 1037. — Nußberg heißen zwei Kärnthische Burgen, eine jetzt zerstörte, die andre den Herren von Welzer gehörig. Unter den davon benannten Edlen findet sich Albrecht in Urk. H. Friedrichs; Konrad v. N., Dienstmann Herzog Bernhards von Kärnthen, der 1239 die Kirche zu Göß beschenkt (Froelich dipl. sacr. Styr. I, 64: Zeuge ist *Albertus de Nusdorf*; auch 1230), und mit den Brüdern Ernst und Gerloch 1263 andre Göss. Urk. bezeugt, zugleich mit Kol v. N. und Konrad vom Türlein als Bürger zu St. Veit, (ebd. 104); desgl. Ernst allein 1282. Hueber 22. Caesar ann. Styr. II, 714. 873. — Von den Künringen s. Kap. XV. — Wolfker von Gorse s. Kap. XIV. — Otto von Schönenkirchen s. Kap. XVII. — Rüdiger von Antschouwe, Ulrich v. Slenni; und Otto von Ottenstein s. Kap. XVI. — Schönenberg oder Schönberg heißt ein Ort im Oesterr. Mühlviertel dem Bischof von Passau gehörig; dann eine Burg in Unter-Krain, deren Herren, vor den benachbarten Auersbergern, Erbkämmerer

Ulrich, in der Nähe, hatte sich alsbald zu seinem Bruder Dietmar von L. begeben und ihn zu gemeinsamer Ritterschaft aufgefordert, und auf dessen Rath legte er sich mit ihm in einen Foreis[1]): er ließ auf einem Anger fern von der Stadt Friesach ein Zelt und zehn Hütten aufschlagen, davor vier Banner und 500 Speere stecken, und lag dort mit 36 Rittern, die auch Frauen dienten. Ungeduldig wie Falken, erwarteten sie den Sonnenaufgang: da zogen von allen Seiten Ritter mit leuchtenden Bannern und glänzendem Helmschmucke her, daß sie Blumen und Gras überfunkelten, die Kroyer (Ausrufer) liefen hin und wieder, zum Kampfe aufrufend. Alsbald sprang Ulrich mit seinen Gesellen zu Roß, und es erhub sich ein ritterliches Rennen[2]) und Stechen, daß mancher zu Boden stürzte und das Roß verlor. Manche stachen da aus hohem Muth, oder um Frauen, andere um Gewinn, noch andere um zu lernen.

Ulrich, der wohl 30 Speere verstochen hatte, war mit seinen Gesellen am Morgen wieder früh auf aus dem Zelte, wo sie gutes Gemach hatten, und bestand zuerst Konraden von Sounecke[3]), dann Leu-

von Krain und der Windischen Mark waren, und von denen 1267 die Brüder Otto und Arnold und 1289 Dietrich vorkommen. Verschieden von diesen aber sind wohl die Steirischen Herren v. Sch., deren Namen auch ein Gut führt, worin 1172 schon der letzte Steir. Herzog Ottokar die Kirche an Seckau gibt, wie sie Gisila von Ossiach besessen hatte. Und hieher gehört ohne Zweifel Konrad v. Sch. in einer Seckauer Urkunde 1192, und Hadmar v. Sch., der 1250 auf seiner Burg Smilnberg (vermuthlich Schmiernberg zwischen der Mur und Drau) der Seckauer Kirche die lange widerrechtlich vorenthaltenen Güter Glanz und „am Roßbach" zurückgibt; dessen Witwe Mechtild mit ihren Söhnen Reinbert und Hadmar 1269 zu Bitschein (Witschein unweit Schmiernberg) aller Ansprüche daran entsagt. Der obige ältere Hadmar ist vermuthlich auch derselbe, der 1245 mit seinem Bruder Rapot (de Schennenberg) eine Urkunde des Passauischen Bischofs Rüdiger bezeugt. Caesar ann. Styr. I, 956. II, 585. 776. 834. Zu den Kärnthern gehört etwa Leonhard v. Schönberg in der bei Lüenz (S. 149) erwähnten Urk. 1237. — Heinrich von Hakenberg und Heinrich von Kyowe s. Kap. XVI. —

1) Zur Erklärung dient hist. de Landgrav. Thuring. bei Eccard geneal. princ. Sax. p. 419: Eodem anno (1226) quidam miles *Waltmannus* nomine de *Setinstete*, ministerialis Lantgrawii Lodewici Thuringiae, indixerat *plenam militiam*, eo quod esset strenuus ipse miles in armis et de sua virtute et animositate confideret. Constituerat autem locum hujus *militiae*, qui appellatur *Forest*, in *Merseburgk* civitate, post festum B. Walpurgis, jactans, se ad locum jam dictum de *Isenaco* adducere *puellam* decoram valde, quae *nisum* super manum tenere deberet, subsequente *cane*, et in qualibet diaeta tres *schust* (tjost, Franz. jouste), ut a quocunque victus jacuisset, victor *arma* tolleret cum omni militiae suae apparatu et *domicellam* cum nisu et cane sibi pariter usurparet. Invictus tamen et illaesus domicellam usque ad locum, in quo *forest* celebraturus fuerat, perduxit, multa in via exercitatus militia: quia plurimi ei ex diversis provinciis occurrerunt et ei domicellam et apparatum suae militiae aufferre conabantur. Invictus igitur pertransiit omnes, adducens et reducens puellam in pace. Desgleichen die alten Goslarischen Gesetze in Leibnitii script. Brunsv. III, 502: wanne Tornay, eder Foreist, eder Behort uppe deme Markede eder andeswur up dem Velde is, dar man dy bringet welk Pipere to voghte eder tho perde. — Es ist eigentlich das Auslagen an oder vor einem Walde, wo Viele vorüberziehen: wie Don Quixote auf ähnliche Weise sich an einem Engpasse lagert. Das Romanische forest, jetzt forêt, Mittellat. forestus, foresta, wird von fera, besser von foras abgeleitet, und bedeutet eigentlich gehegter Wald (sylva foresta), wo jeder andere als der Herr ausgeschlossen war, kein Wild jagen durfte; daher forestare, ausschließen, bannen, und forestare sylvam einen Wald zum Bann-Wald, Bann-Forst hegen; und auch foresta piscium, gehegter Fischteich; Ital. noch forestiere Fremder (wie bandito eigentlich Verbannter). So haben wir damals auch schon vorst, wie noch Forst; neben dem obigen in anderer Form aufgenommenen ritterlichen Kunstausdruck.

2) Manch schöner puneiz: auch ein fremder Ausdruck, vermuthlich von pugna, und bedeutet das heftige Ansprengen, nachdem man sich bis auf Roßlaufsweite genaht ist.

3) Es gibt drei Burgen ähnliches Namens, eine in Krain unweit Laibach (Valvasor XI, 539), und die beiden oben S. 301 erwähnten, von welchen die Kärnthische, unweit im Jaunthale um 1275 die Herren von Ungnaden (vgl. S. 177) besaßen und sich darnach von Sonnegg benannten (vgl. Lazius migr. gent. l. VI, p. 252;, und vermuthlich dieselbe, welche die Herren v. Wildenstein, nach Zerstörung ihrer Stammburg in der Nähe bewohnten und sich darnach benannten, aber 1470 den Stammnamen wieder annahmen. Die dritte, bedeutendste bei Cilley im Thal der Saane (d. i. Savina oder kleine Save, Saune), daher jetzo Saaneck, sonst Sounecke (in Hdss. öfter ů für ŏ), ist Sitz alter Kärnthischer Markgrafen, welche mit den Grafen von Heunburg vom Grafen Wilhelm von Weimar stammen, aber mit Poppo benannt Starkhand schon 1128 die Markgrafschaft wieder verloren und seitdem nur Freiherren blieben. Unter den Nachkommen Starkhands findet sich denn auch Konrad, 1224 zu Marchburg Zeuge einer Urk., wodurch Herzog Leopold von Oesterreich einer von ihm erbauten Steinbrücke über die Save bei der St. Aegidienkirche Freiheiten ertheilt; Konrad steht hier mit seinem Vater Gebhard, der noch bis 1227 vorkömmt, voran, und dann unter anderen auch Hertnid von Ort und Reinbert v. Murecke (Froelich dipl. sacr. Styr. II, 140). Ob für Konrad von Zroneche in der Sühnurk. 1227 Souneche zu lesen? vgl. S. 335, Anmerk. 1. Konrads Bruder ist Richer 1263, und seine Söhne sind Leopold 1262. 78, Ulrich 1262 — 1309 (vergl. Ottacker Kap. 809. 813. 829), und Gebhard 1276; von welchen Ulrichs Sohn Friedrich, dessen Mutter eine Tochter des Grafen Ulrich v. Heunburg war, die aus der Heunburgischen Erbschaft an Konrad von Aufenstein versetzte Burg und Flecken Cilley einlöste, und 1341 zum Grafen von Cilley ernannt wurde, worauf der ältere Name zurücktrat. Froelich geneal. Sounekior. comitum Celejae et comitum de Heunburg. Vienn. 1755. Caesar ann. Styr. I, 33. 151. 397. 572. II, 638. 871. Das ältere Wappen sind zwei wagrechte Queerbalken, an einem Siegel Ulrichs von Sewnnekke 1306, welche bei der Cilleyschen Erhöhung, im viertheiligen

tolden von Petau, den von Königsberg und Ulrichen von Sleunze, auf welche viere er 13 Speere verstach. Hierauf begab er sich heimlich in sein Gezelt, und von dort auf einen Berg, wo er sich eine Rüstung bestellt hatte, deren sammtener Wappenrock und Decke, Schild, Helm und 12 Speere ganz grün waren, ebenso seine Knechte und deren Rosse. So verkleidet ritt er wieder aufs Kampffeld, wo schon hundert Ritter in Arbeit waren; zuerst rannten ihn sein Bruder an, aber Ulrich wandte sich von ihm, und stach mit Hugo von Taufers, der ihn an das Koller[1]) traf, wie er jenen an den Helm, daß die Splitter stoben; und alle schauten zu, wie beide wohl zehn Speere verstachen. Dann stach er mit Hadmar von Künringen, daß die Speere zersplitterten, Schilde zerkloben, und beider Knie (im Vorbeirennen) sich berührten; Ulrich ward in den Arm getroffen, doch sah es niemand und er rief nach neuen Speeren, deren sie noch sieben verstachen, worauf Künringen seinen Helm abband. Noch verstach Ulrich mit Wolfker von Gorse zwei Speere; und rannte Leupolden von Lengenburg[2]) den Helm ab. Als er dann vom Felde trabte, ritten ihm alle nach, ungeachtet seine Knappen sie zurück zu bleiben baten. Der Markgraf Heinrich v. Isterreich hielt sie jedoch zurück, weil jener unbekannt bleiben wollte. So entkam Ulrich, entwaffnete sich schnell und erschien anders gerüstet wieder auf dem Felde, wo er noch sechs Speere verstach, bis die Nacht es endete.

So währte das Ritterspiel wohl zehn Tage, so daß Leopold von Oesterreich ungeduldig ward, und an den Zweck der Zusammenkunft mahnte. Desgleichen der Patriarch (Bertold), und der Bischof (Egbert) von Babenberg (Bamberg), des Markgrafen Heinrich von Isterreich Bruder (wie der Patriarch), die Bischöfe (Eberhard) von Salzburg, Heinrich von Brixen, Rüdiger von Passau, und (Gerold) von Freisingen[3]): alle klagten, daß sie müßig dort theuer zehren müßten, und besprachen sich mit Leopold v. Oesterreich, der sich beschwerte, daß er keinen vom Felde zum Geschäft bringen könne. Da rieth Bernhard von Kärnthen, es durch ein Turnieren zu enden, wobei er selber helfen wolle, obschon er in zehn Jahren kein Wappenkleid zum Schimpf angelegt habe. Man stimmte bei, das Tschostieren[4]) ward abgestellt und der Turnei in der Stadt auf Montag ausgerufen. Ulrich brach sein Lager ab und zog freudig in die Stadt, wo man sich stattlich zum Turnei rüstete, Sammt, Seide und Pelzwerk schnitt (zu Kleidern, Wappenröcken) und mit Gold und Silber belegte[5]) und die Helme nach Gefallen schmückte. Auch wurden die Schaaren des Turneis gehörig getheilt.

Leopold von Oesterreich hatte 52 Ritter; zu ihm gesellten sich Diepold von Vohburg, mit 12 Rittern, die auf Gewinn dachten; Albrecht von Tirol mit 40, Hugo von Taufers mit 20, der reiche Diete v. Lengenbach mit 22, Reinprecht von Murecke mit 40, Hadmar von Künringen mit 31, Hermann von Kranichberg mit 20, und Wolfker von Gorse mit 12 Rittern.

Die andere Seite führte Heinrich von Isterreich mit 60 Rittern; und zu ihm schaarten sich: Bernhard von Kärnthen mit 50, Meinhard

---

Schilde mit den Heunburgisch-Sternbergischen drei Sternen vermehrt wurden (Siegel 1440. 1455: bei Siebmacher II, 20 die Querbalken roth in weißem Felde; vgl. Spener op. herald. II, 750), welche Sterne (golden in blauem Felde) dann auch wohl allein erscheinen 1427. Froelich l. c. addenda. — Hier findet sich nun auch keine Uebereinstimmung mit dem Wappen unsers Minnesingers v. Suonegge, und er kann nicht der offenbar den Sonneckern angehörige Konrad sein. Die Wappen der Ungnaden (Siebmacher I, 20) und der Wildensteiner in Steier und Baiern (ebd. 47. 79) sind auch ganz verschieden: die Fränkischen Wildenst. führen weiße Schrägstreifen in rothem Felde (ebd. 102).

1) Franz. collier, die zum Panzerhemde gehörige Bedeckung des Kopfes und Halses, die eigentliche Halsberge; am spätern steifen Harnisch der Ringkragen, welcher sich bis in unsere Zeit, zwar nur in kleiner Anspielung, als Auszeichnung der Offiziere erhielt: wie die Schärpe noch.

2) Zu diesem Namen weiß ich nur die fratres de Lenkenberg anzuführen, welche 1236 eine Brixensche Urk. K. Friedrichs II bezeugen. Hormayr Tirol. Beitr. 138.

3) Bertold von Meran war Patriarch 1218—51; Egbert v. Meran Bambergischer Bischof 1204—35; Eberhard von Regensberg Salzburg. Bisch. 1200—46; Heinrich von Taufers, Nachfolger Bertolds von Nifen, Bischof von Brixen 1224—35; Rüdiger von Radeck Bischof von Passau 1232—50; und Gerold Bischof von Freisingen 1220—31. Rüdiger war früher (schon 1219) Bischof von Chiemsee, daher wohl der Irrthum. Sein Vorgänger in Passau war Gebhard Graf von Playn seit 1222.

4) D. i. das einzele Lanzenrennen: das Französische jousle, Italienisch giostra, zeigt daß tjoste eigentlich tschoste zu schreiben und zu sprechen ist. Vgl. S. 331, Anmerk. 1. Dagegen geschieht das Turnieren in Schaaren gegen einander, wie das Buhurdieren.

5) Mit dem Beisatze: wer das nicht hatte, schnitt Buckram. Dies scheint hienach geringeres Zeug, etwa Tuch, Linnen; und gebuggeramet bei 45 Walther LXXXII hieße grob bekleidet. — Das Mittellat. bocaramum, bogranum, bokeram, boqueranum, bucaranum, buchiranum bestätigt; alte Glossen erklären bouquerant durch bissus, und noch ist Franz. bougran starkes Zeug von Ziegenhaaren oder Steifleinen. In der Ukermark nennt man grobes Linnen geraunt.

von Görz mit 55, der Graf von Heunburg mit 32, der Graf von Liebenau mit 25 aus Baiern und Franken, Hermann von Ortenburg mit 8, Hertnid von Orte mit 36, und Wülfing von Stubenberg mit 34 Rittern.

Am Montage nach der Frühmesse hub sich großes Gedränge in den Gassen mit Posaunen- und Paukenschall, und die Kroyer riefen laut ins Feld, wo die Boten der Frauen es sehen, und der Minnelohn liege. So zogen alle, von den Rottmeistern geführt, hinaus, wo die Banner, Helme, Schilde und Wappenröcke im Wettstreite mit der Sonne leuchteten und manches Auge blendeten. Da stapften zuerst Wülfing von Stubenberg und Hadmar von Künringen mit ihrer Schaar gegen einander, und der erste ermahnte die Seinen, einen Puneiß zu thun, „wie ihn Gott selber gern sehen möchte.“ Als sie auf Roßlaufs Weite einander genahet, begann das Punieren[1]), und als sie sich trafen, zerbrachen Speere und Schilde, Helme wurden abgerissen, Schwerter erklangen und mancher hatte Beulen und Wunden. Hadmar von Künringen mit seiner Schaar mußte weichen, da kam ihm Reinprecht von Murecke, und dem Stubenberger kam Hermann von Orte zu Hülfe.

Hierauf rannten Hugo v. Taufers und Hermann von Kranichberg mit ihren Schaaren gegen einander, und wichen beide nach dem Puneiß eines Ackers Länge zurück[2]). Der Graf von Liebenau rannte tapfer gegen Diete von Lengenbach, sein Roß ward aber von dem Stoße verbuget[3]), so daß er in den Klee fiel. Herr Seifried von Dotzenbach und sein Vetter Herr Gottfried, zwei biedre Männer[4]), brachten sein Roß weg, und kamen zurück, wo seine Ritterschaft, voran Herr Heinrich von Wigan[5]), mit künstlichem Reiten. Der Graf von Heunburg und Graf Hermann von Ortenburg stießen auf einander, daß es krachte.

Der Graf von Tirol und der Fürst von Kärnthen mit ihren Schaaren rannten kräftig zusammen; da wurde gedrungen, geschlagen und gestoßen, daß manches Roß auf den Hechsen niedersaß.

Zuletzt erhuben sich der Fürst v. Oesterreich mit dem Markgrafen von Vohburg, und der Markgraf von Isterreich mit dem Grafen von Görz, und ihre Schaaren gegen einander. Die Oesterreicher begannen zu weichen, aber der Fürst ritt zornig durch den Turnei, und es krachten die Speere. Ritterlich punierten der Markgraf von Isterreich und Graf von Görz, wenige Schilde blieben ganz und manches Roß wurde verbuget. Jetzo ging der Turnei allgemein durch einander mit Geschrei und Getöse. Der Graf von Görz drang bis zu dem Fürsten von Oesterreich und ergriff sein Roß beim Zaume; der Fürst aber nahm dem Grafen den Helm, Markgraf Diepold kam ihm mit Rittern zu Hülfe, und der Graf von Görz wurde, trotz mannlicher Gegenwehr, gefangen. Der biedre Rudolf von Rase, mit 50 Rittern, darunter auch der biedre Heinrich von Lüenz (40), sprengten herbei und befreiten mit tapferer Hand den Grafen, ihren Herrn. Rudolf von Rase ritt noch auf Gewinn durch des Fürsten Schaar hin und her, bis er Herrn Heinrich von Tribanswinkel[6]) gefangen hatte. Bei dem Fürsten thaten der Markgraf Diepold und der von Schlüsselberg sich hervor.

Ulrichs Bruder Dietmar von L. brach, herrlich angethan, durch die Schaaren, und verstach des Tages wohl 25 Speere, und keiner übertraf ihn da. Der von Königsberg ritt stechend und hauend einher, und fing 5 Ritter. Wolfker v. Gorse verstach 20 Speere. Ortolf v. Gräz, kühn und besonnen, errang viel Ehre. Ulrich von Murberg[7]) erzeigte sich, wie schon oft, als einen der besten in Steierland. Ottacker von Wolkenstein glänzte im Helmschmucke wie ein Engel, und fuhr wie ein Sturm durch die Haufen: er war mit Recht von den Frauen geliebt, und sprach stäts gut von ihnen.

1) Anrennen im vollem Lauf, eben im Puneiß.

2) Oben stehen beide auf Seiten Oesterreichs.

3) Beschädigt am Buge: wo das Fürbüge den Sattel festhält, und wenn es zersprengt wird, den Fall bewirkt. Vergleiche Nibelungen 6452.

4) Ulrich rühmt d. ein. weiterhin (XVII) auch als Dichter.

5) Diesen Namen finde ich sonst nirgends.

6) Die Burg dieses Geschlechts, jetzt Triebeswinkel und den Grafen von Walsegg gehörig, liegt unter dem Wienerwald, und außer Meginhard von Trüebaswinkel 1166. 83 in eine Steir. Stiftung und Zwetl betreff. Urk. K. Friedrichs I, findet sich der obige Heinrich: 1217 bezeugt er, mit Herrand von Wildonie, Reinbert von Murecke und Dietmar von Lichtenstein, eine das Steirische Kloster Rain betreffende Urk. Herz. Leopolds von Oesterreich (Froelich dipl. sacr. Styr. II, 22: *Trübenswinkl*); desgleichen schon 1209 zu Marchberg, als Kämmerer des Herzogs, wieder mit den beiden letzten und noch mit Gebhard von Seuneck, Kol von Truchsen, Friedrich von Petau, Kol von Rase, Ottacker von Wolkenstein, Otto von Wasen u. a. (Caesar ann. Styr. I, 37. II, 645: *Triwaswinchel*); und noch 1229 zu Krems (Link ann. Zwetl. I, 210. 286: *Tribanswinchel*).

7) Dieser *Ulricus* miles de *Murberch* ist 1219 Zeuge einer Wiener Schenkungsurk. Herzog Leopolds: das Siegel Wiganti de Murberch (zwei von einander gekehrte Beile) 1299. Hanthaler rec. dipl. geneal. arch. Campilil. II, 116 und Taf. 38.

Otto von dem Wasen[1]) war gewaltig mit dem Speer. Der starke Heinrich v. Kyow drang durch die Schaaren bis zum Grafen von Tirol, und führte diesen, wie sehr er sich wehrte, aus der Mitte all seiner Ritter gefangen hinweg, aber Otto von Meißen[2]) riß ihm den Helm ab, so daß jener den Grafen fahren ließ. Der Schenke Hermann von Osterwiz ritt tapfer hin und her; Herr Reinher von Eichelberg brach wie ein Falke durch die Schaaren, und stieß manchen Stolzen nieder. Herr Kuno von Friedberg, der gern mit Ehren nach Gewinn trachtete, gewann 4 Rosse. Ebenso achteten Herr Otto und Heinrich von Buches weniger auf die Zahl der um Frauen verstochenen Speere, als auf Gut[3]).

Es wurden des Tages wohl 1000 Speere verstochen, viele Ritter gefangen; und wohl 150 verloren ihre Rosse.

Was Ulrich selber hier und sonst gethan, will er züchtig verschweigen, und sagt nur: er war da nicht der Beste, auch nicht der Böste (Geringste).

Am Abend zogen alle in die Stadt, wo schöne Bäder bereit waren. Man verband die Wunden; manche lagen ohnmächtig, andere in schweren Gedanken. — Des nächsten Tages mußten die Gefangenen kostbare Pfänder einsetzen, und wer gewonnen hatte, frohlockte.

Der Fürst von Oesterreich versöhnte hierauf auch die von Kärnthen und Isterreich, und nach drei Tagen kehrten alle heim.

VII. Ulrich ritt wieder zu seiner Niftel, die sich seiner Thaten freute, und sogleich mit ihrem Boten an die Herrin bereit war. Ulrich gab ihr dazu ein Lied, in einer Tanzweise, welches zu Friesach mancher Ritter gelobt, die Weise neu und die Worte süß und wahr befunden hatte (IV): sein Gemüth blüht wie der Mai durch Gedanken an die Schöne, welche ihn beglückt, wie der Traum den Armen; er bitte sie, ihn nicht aus der Freude zu wecken, und wenigstens seinen Gedanken zu vergönnen, ihr nahe zu sein: ohne sie ist der Mai freudenlos.

Während Ulrich überall hin fuhr, wo turniert wurde, sandte die Niftel ihren Boten mit einem Briefe, worin sie ihren Neffen (Vetter) rühmte, daß er zu Friesach das Beste gethan und wohl 100 Speere für die Herrin verstochen, und für seine Treuherzigkeit ihr Heil zum Pfande setzte. Die Herrin las den Brief heimlich, schrieb einen andern, und entbot mündlich dabei, die Niftel habe nicht wahrhaft geschrieben.

Diese sandte ihm alsbald den Brief, und ihr Bote traf ihn beim Turnei zu Kibenz[4]), wo 300 Ritter beisammen waren. Ulrich freute sich, und dankte seiner Niftel, denn er wähnte Gutes im Briefe: darin stand aber, es sei Thorheit, daß die Niftel ihren Neffen aus Sippschaft zu hoch lobe, dem kein Fremder beistimme. — Dies kränkte ihn tief, er wollte dennoch alles daran setzen, daß sie seiner Ritterschaft hohes Lob gestehen müßte, und fuhr den ganzen Sommer weit umher zu Schimpf und Ernst, Gut und Leben wagend.

Im Winter (1226–27) ritt Ulrich wieder zu seiner Niftel und klagte sein Leid. Sie tröstete, die Herrin sei ihm nicht gehaß, doch habe sie untersagt, ferner den Boten zu senden, weil es schon zu oft geschehen; auch wohne sie zu fern, und werde sehr beobachtet. Damit schied Ulrich traurig, und sang eine neue Tanzweise (V) von dem traurigen Winter, worin kein Frauendienst ist, und dessen lange Nacht ihm nicht den Trost der Geliebten bietet; wie Leid auf Freude folgt, möge sie nun wieder Freude auf Leid folgen lassen, und ihn nicht hassen, der sie geliebt, seitdem er Gut und Böse unterscheiden konnte. — Er ritt im Winter umher zu anderen Frauen, blieb aber getreu und sann nur auf eine Botschaft, doch vergeblich.

Mit dem Sommer fuhr er wieder in Frauendienst nach Kärnthen und Krain, dann nach Isterreich, wo in Triest Graf Meinhard von Görz einen Turnei hielt, und sich selber auch hier wieder hervorthat. Es wurden wohl 500 Speere verstochen, und Ulrich allein verstach ihrer 15. Von hier fuhr er zum Turnei nach Brixen, wo er von den Rittern

1) Wasen heißt eine Steirische Burg unweit Wildon im Gräzer Kreise, jetzo der Grafen von Gäller, und eine Burg unter dem Wienerwald, nach welcher 1190—1307 mehrere benannte Edle vorkommen, und deren Hälfte 1413 Herzog Albrecht, Johanns von Zinzendorf Söhnen zu Lehn gab. Von der ersten stammen aber wohl die Steirischen, zuerst Engelschalk v. W. 1108. Der obige Otto bezeugt 1209 die S. 333, Anmerk. 6 erwähnte Urk. und steht, nebst mehreren anderen seines Hauses im Rainer Todtenbuche 2. Non. Maji o. J. Sein Mannsstamm verliert sich mit dem 14. Jahrh. Caesar ann. Styr. II, 643. 700. Hueber Austr. Mellic. 34—72 und Taf. 9. 10.

2) Doch wohl verschieden v. Otto v. Meißau (Kap. XXVI), und ein Tiroler, und da findet sich zwar in Tirolischen Urk. 1224 Adelbrecht und 1254. 63. 69. 70 Berchtung v. Maiß, Maise, Maiss und auch der Tirol. Ort in Berge genes Maiß, aber kein Otto. Hormayr Tirol. Gesch. I, Urk. 118. 162. 175. 195. 196. 200.

3) Hermann von Osterwiz s. Kap. XI. — Reinher von Eichelberg und Kuno von Friedberg s. Kap. XII. — Otto und Heinrich von Buches s. Kap. XIII.

4) Oder Kobenz, Flecken an der Mur zwischen Knittelfelde und Leoben.

freudig begrüßt wurde. Der Turnei wurde getheilt, und begann morgens von 100 Rittern auf dem Felde, genannt die Murre. Am Ende des Tages bot der gepriesene Herr Ulschalk[1]) von Botzen Ulrichen eine Lanze um seine Frau, und zerstach ihm beim gewaltigen Rennen einen Finger. Alle Ritter beklagten den Unfall, Ulrich aber ertrug ihn gern, als Zeichen seines Frauendienstes, und ließ in der Stadt einen Meister kommen, der, obschon der Finger nur noch an der Hand hing, ihn zu heilen verhieß, und verband. Als aber am sechsten Tage der Verband wieder abgenommen wurde, war der Finger ganz schwarz. Ulrich wies den erschrockenen Arzt hinweg, und ritt schleunig zu einem andern nach Botzen. Unterweges, voll Hoffnung, sang er eine Tanzweise (VI), worin er die versagte Minne klagt, da den Frauen doch Güte bei Schönheit wohl stehe, wie den Männern froher Muth: den will er auch haben, wenn sie ihm die Minne versöhnt.

Der Meister zu Botzen versprach, den Finger zu heilen, und verband ihn. Da kam am siebenten Tage ein Bote der Herrin, durch den sie seinen Unfall im Frauendienste beklagte, wie jede Frau thun müsse, und ihm vier Büchlein sandte, nach Rittersitte durch Lesen und Gesang sich die Weile zu kürzen[2]). Ulrich dankte fußfällig für die Güte, und gelobte bis in den Tod dafür zu dienen. Am andern Tage um Mittag, als Ulrich auf einem Bette lag, kam der Bote wieder, und brachte von der Herrin eine in Deutschen Landen noch unbekannte Weise, welche sie ihn Deutsch zu singen bitte[3]). Ulrich lernte sogleich die Weise, und sang in dieser Singweise (VII) die Würdigkeit der Frauen, die frohen Muth geben, und um die man tanzen, singen und lachen soll: wie Wasser das Feuer löschet, und die Sonne die Finsternis vertreibt, so weicht vor ihnen Herzeleid; doch ist Ulrichen weh, seines Herzens Glut könnte den Schnee entzünden, und er ruft Frau Minne an, seiner Treue zu helfen.

Sobald die Lieder (Strophen) aufgeschrieben waren, eilte der Bote, sie der Herrin zu bringen. Diese las sie, hieß sie gut, und sandte ihm ein Hündlein zum Lohne. Ulrich hatte nie ein schöneres Hündlein gesehen und dankte innig dafür[4]).

Da kam Botschaft, daß über zwölf Tage wieder ein Turnei in Friesach sein sollte. Ulrich wollte gern dabei sein, und der Arzt verstattete es in seiner Begleitung. Er ritt mit ihm sogleich nach Kärnthen, wo seine Freunde ihn begrüßten und beklagten. Wohl dritthalb hundert Ritter waren beisammen, und schon zum Turnei getheilt. Ulrich trauerte, daß er allein ohne Frauendienst zuschauen sollte, nahm das Hündlein, dazu Gürtel, Fingerlein (Ring) und Heftlein (Spange), wohl an dreißig Mark werth, trat unter die Ritter, und stellte sich als Bote einer Frauen dar, welche dies Kleinod dem bestimme, der den Preis erringe. Alle waren froh, und jeder hoffte: aber es entstand darüber großer Neid und Zwist, die frühere Theilung der Schaaren löste sich auf, und der Turnei zerfiel ganz.

Ulrich, seiner List froh, zog in das glückselige Land seiner Herrin, konnte jedoch keinen Boten an sie finden, und sein Finger mußte täglich zweimal verbunden werden, so daß er blutete. Da ritt ein dort heimischer Knecht (Knappe), sein Freund, zu ihm, beklagte seine Wunde, welche er gern für ihn leiden wollte. Ulrich beklagte jedoch mehr sein Herzeleid. Der Knecht kannte die Frau, ohne daß Ulrich sie genannt hatte, und versicherte, sie sei ihm nicht gehaß. Als der Knappe den richtigen Namen aussprach, ließ Ulrich das Haupt sinken, seufzte und verstummte. Er fürchtete, daß es durch seine Schuld kund geworden, so daß er sich immer schämen, und verschmäht werden müßte[5]). Der Knappe beruhigte ihn: er habe es vor dritthalb Jahren von Ulrichs Niftel vernommen, als seine Gebieterin ihn zu ihm gesandt; wenn diese ihn zu Ulrichs Herrin sende, dürfe er frei mit ihr reden. Ulrich war froh, daß der Knappe sein treuer Bote sein wollte, und entbot durch ihn der Herrin seine in allem Leid unwandelbare Treue, und bat sie, ihn zum Rit-

1) Für Uodal-schalk, wie Ulrich für Uodal-rich. Er ist ohne Zweifel der dn̄. *Ulschac.* 1238 in einer Botzener Urkunde, und *Ulsalch.* de *Bolzano* 1253 Schloß Tirol, in einer Urkunde des Trienter Bischofs Egno, zu dessen Bisth. Botzen gehörte. Vermuthlich ist er auch der dom. *Arsalch* de *Bouzano* 1234 zu Neuhaus, wo Graf Albrecht von Tirol als Vormund mit Gütern in der Gemeinde von Mori (de Morio) belehnt. Auch gehören wohl die Brüder dn̄. Reinbert und Konrad de Bolzano 1222 mit Hugo von Taufers, Friedrich und Konrad von Schönecke (S. 389) u. a. unter den Vasallen und Dienstmannen des Bischofs, im Brixener Tradit. Buche hieher; desgleichen Herr Albrecht von Botzen, des verstorbenen Bartholomäus v. B. Sohn, 1235 zu Botzen, dem Konrad v. Kemenaten (oben S. 8) Weinberge verkauft, mit Hugo's von Taufers Bestätigung. Hormayr Tirol. Gesch. I, Nr. 150. 160. 139. 110. 142.

2) Schade, daß sie nicht näher bezeichnet sind: es waren doch eben wohl Rittergedichte, Liederbücher; hier zum Vorlesen.

3) Sie wohnte also in der Nähe von Botzen; wie auch diese Undeutsche Sangweise auf das nahe Wälschland deutet.

4) Ein solches erhielt auch Tristan von Isolden.

5) Geheimhaltung des Namens der heimlich geliebten Herrin der Gedanken war (wie bei den Provenzalen, nebst erdichteten Namen) überhaupt Ehrensache; um so mehr bei einer so hohen Minne, wie hier.

ter, und ein neues Lied anzunehmen: sie liege ewig in seinem Herzen gefangen.

Der Knappe ritt hin, und richtete freimüthig seine Botschaft aus. Die Herrin fand jene Rede vermessen, und fragte, wer ihn sende. Der Bote nannte ihn gerade heraus, der lieber heimlich bei ihr sein, als den Gral haben wollte, welchen Parcival so ritterlich gewonnen[1]), ihr minniglicher Leib sei sein Paradies und Himmelreich. Die Herrin verbot durch den höfschen Knappen Ulrichen solche Rede: er möge sich dahin wenden, wo es ihm gezieme; sie wolle nie etwas von heimlicher Minne wissen, und nimmer seinen Dienst annehmen. Der Knappe beschwur sie bei ihrer gepriesenen Jugend, Güte und Tugend, Ulrichen gnädig zu sein, dessen Herzens Maienzeit, Heil und Trost sie sei, und der sie liebe, wie nimmer ein Ritter ein Weib liebte. Zugleich sang er ihr ein Lied vor, welches Ulrich ihm dazu mitgegeben, in einer neuen Tanzweise (VIII), worin Ulrich sich freuet, daß er sie endlich gefangen, und mit allen seinen Sinnen und Gedanken, Treue und Beständigkeit gebunden habe, so daß sie mitten in seinem Herzen bei seinem Schmerz und Leide liegen müsse, bis sie ihn von beiden befreie; er verlange zur Auslösung nicht ihr Gold und Silber, nur ihren Minnesold. Wie sehr sie behütet werde, doch sei sie vor seinen Gedanken nicht bewahrt, die ihm wohl thun.

Die Herrin fand das Lied minniglich, nahm es sich aber nicht an, und hieß Ulrichen abstehen, sonst würde es ihm je zu Schaden kommen: sein Wahn wäre einem Könige zu viel; und wäre er noch so hoch geboren, würde solche Rede sie erzürnen.

Der Bote schied mit den Worten, daß Ulrich dennoch nur mit dem Tode ablassen würde. Ulrich bekräftigte dies, und wollte ihr Versagen durch Dienst überbieten.

Weil der Sommer vorüber, wollte er nach Rom fahren. Der Knappe billigte es als ritterlich, auch dem zu dienen, von dem man Alles habe, und folgte ihm gern dahin. Ulrich war sechzig Tage zu Rom; nach Ostern (1227–28) fuhr er wieder heim, und sang unterweges ein neues Lied, eine Singweise (IX): will er sich auch der wonniglichen Maienzeit freuen, so sieht das Herz ihn weinend an, und sagt, es sei siech; er trachtet nach hoher Minne, und bittet die Krone der Frauen, ihre hohe Würdigkeit durch Gnade zu bewähren. Weil man ihm verweiset, ihr Lob auf Gottes Wege zu singen, so befiehlt sein Gebet ihre Ehre Gott und ihren Leib der Heiligen Jungfrau Maria. — Er konnte ihr aber das Lied nicht senden, weil sein Bote entfernt war. Mit Freuden ritt er ins Steierland, wo damals viel geturniert wurde, und er auch oft Frauendienst that.

Zu Ende des Sommers sandte er seinen Boten wieder mit einem Liede zu der Herrin. Der Knappe wünschte sich beim Eintritt gnädigere Aufnahme, und als sie ihn ihrer Huld versicherte, wiederholte er die Bitte für ihren treuen, Tag und Nacht thätigen Dienstmann, der ohne ihre Gnade bald sterben werde; er rühmte dessen Ritterthaten für sie, und trug ihr seine neue Tanzweise (X) vor: er klagt die Minne an, daß sie ihn dahin gewiesen, wo er nur Leid finde. Die Minne verweiset ihm dagegen diese Klage über den seligen Kummer und die süße Noth, und schilt seinen Zweifel. Er frägt, durch welch Wunder sie nicht wahrnehme, daß er sie vor allen Frauen minne. Die Minne tröstet, daß der Herrin Augen und Ohren ihm heimlich nahe sind, und wenn sie seine Beständigkeit erkenne, ihr Habedank ihm werde. Er wünscht nur ihren Willen zu vernehmen, und wenn er ihn nicht erfülle, möge sie ihn freilassen. Die Minne räth ihm, durch treuen Dienst und reine Fuge[2]) ihr Herz und Leib zu gewinnen und er übergibt sich ihr zu leibeigen, wie sie ihm auch thue.

Die Herrin schalt den Knappen, wenn er nicht schon seinem Herrn gesagt, daß sie ihm immer feind sein wolle; und auf des Knappen Entschuldigung, daß Ulrich dennoch bis in den Tod beharren wolle, rügte sie, daß beide viel lose Worte könnten, und strafte den Knappen Lügen, weil Ulrich keineswegs einen Finger um sie verloren, sondern ihn noch habe. Der Knappe erwiederte, den Finger habe Ulrich zwar noch, aber ganz erkrummt und wenig brauchbar; jedoch hebe er in ihrem Dienste wohl noch manchen Speer damit. Die Herrin sagte, sie gönne ihm seinen Finger wohl, doch wollte sie den Knappen nicht fürder hören, weil er ihr vorgelogen habe.

IX. Als der Bote dies berichtete, entschloß sich Ulrich alsbald, den Finger, der ohnedies krumm, abzuhauen und ihr zu senden. Er ging zu einem ihm dienstwilligen Biedermann, Herrn Ulrich von Hasendorf[3]), und bat, ihm den Finger abzuschlagen. Dieser weigerte sich zwar, mußte jedoch auf Ulrichs ernstliches Andringen, der selber sein Messer auf den Finger setzte, drauf schlagen, daß er absprang. Die Wunde blutete kräftig. Der Bote kam dazu, bedauerte

1) Ulrich hatte schon Eschenbachs Gedicht vor sich, Oben Seite 200.

2) Bedeutet auch Kunst, Dicht- und Tonkunst.

3) Ich finde nur Leo v. H. mit seinem Sohn Leo. in Wöller Urk. 1208. 12. Hueber Austr. Mellic. 36. 45, Taf. 7, wo das Siegel, drei wie ein Kleeblatt gestellte Vierecke.

die That, war aber zur Ueberbringung des Fingers bereit, und hieß ihn die Botschaft in süßen Worten abfassen. Ulrich dichtete sogleich ein gefüges (kunstreiches) Büchlein, ließ es in grasgrünen Sammt binden, vom Goldschmid zwei goldene Deckel darüber machen, deren Sperre zwei kleine zierliche Hände bildeten, und darein wurde der Finger gethan.

Der Bote ritt besorgt zu der Herrin, die ihm jedoch nicht mehr zürnte und ihm Botschaft erlaubte. Als sie das Büchlein mit dem Finger sah, beklagte sie die „große Geschicht;“ das hätte sie einem verständigen Manne nicht zugetraut.

In dem Büchlein schilt Ulrich die Frau Minne, daß sie oft Falsche ehre, und ihn, ihren Getreuen ärger kränke, als einen Heiden; den kleinen Boten zur Herrin, welchen er ihr empfohlen, habe sie in Stich gelassen, und er sei dort so geschmähet worden, daß er nicht wieder hin wolle; die heimgebrachte Antwort, hätte ihn (Ulrichen) der Sinne beraubt, wenn die Güte der Herrin nicht so groß wäre, daß kein noch so hartes Wort ihn an ihrer Gnade verzagen ließe; die Minne soll ihm dazu helfen, sonst will er ihr mit Gottes Hülfe nie mehr folgen. Er würde den Boten um die trostlose Antwort ins Feuer geworfen, oder wie dürre Blätter in den Wind gestreuet haben, wenn nicht ihre Hand ihn berührt hätte. Um sie würde er seinem Herzensfeind Ehre bieten: sie achte jedoch seines treuen Dienstes nicht; darum soll die Minne ihm rathen. — Diese räth ihm, darin ritterlich zu beharren, so werde die beste der Frauen ihm noch lohnen. Die Klage wegen des Boten sei ohne Noth, weil er noch mehr als dreißig Brüder und Bruderkinder desselben zur Hand habe; er solle nur einen durchaus ohne Lug und Trug und Schmeicheln senden. — Ulrich betheuert sein aufrichtiges Herz, das nach ihr weine, wie kleine Waisenkinder, so sehnlich, daß sie ihn trösten müßte und wenn er ein Heide wäre. Das Glücksrad[1]) aber drücke ihn nieder, und weil auch die Minne ihm nicht helfe, so sende er, zum Pfande seines einfältigen Gemüths und stäten Dienstes, den Finger aus seiner rechten Hand, welchen er in ihrem Dienste verloren: er würde ihr ebenso Gut, Herz und Leib bieten, und zeitlebens ihr treuer Dienstmann bleiben. Er bittet die Minne, seinen neuen Boten zu geleiten, ihm das lange versperrte Herzensthor aufzuschließen, und ihn in sein Himmelreich einzulassen, wo er stäts ihr leibeigen sein wolle. — Die Minne will ihm lieber als irgend einem andern Ritter helfen, verspricht seinem Boten Geleit, und ihm selber Einlaß mit ihr in das Herzensthor der Herrin, wo alle nicht zu nennenden weiblichen Tugenden wohnen. — Ulrich dankt der Minne, daß sie selber sein Bote sein will, und schwört, ihr und der Herrin immerdar durch allerlei Ritterspiel zu dienen. —

Die Herrin beklagte den Finger, nicht aus Liebe für Ulrich, sondern weil er ihn ihrentwegen verloren, und wollte ihn in ihrer Lade behalten und täglich sehen; dennoch würde es ihm nicht helfen, und wenn er auch 1000 Jahr ihr diente.

Ulrich war gleichwohl hoch erfreut, und beschloß sogleich eine abenteuerliche Fahrt in ihrem Dienste. Der abermals hingesandte Bote brachte ihre Erlaubnis dazu, obschon es ihm bei ihr nicht helfen werde. Ulrich war an der Mur zu Lichtenstein, und machte sich noch denselben Winter (1227–28) auf, nahm Stab und Tasche von einem Priester, als wollte er nach Rom wallfahrten, und ging als Pilger aus dem Lande.

X. Er gelangte bald nach Venedig, nahm eine abgelegene Herberge und ließ sich heimlich zwölf Frauenröcke, dreißig Frauenärmel[2]) an feinen Hemden, und drei Mäntel von weißem Sammt machen, und kaufte zween mit Perlen bewundene Zöpfe. Die Sättel waren silberblank, darüber lange weiße Decken von Tuch. Auch zwölf Knappen erhielten weißtuchen Gewand. Alles was er und die Seinen führten, war schneeweiß, Helm, Schild und hundert neue Speere; sein Wappenrock von feinem Tuche schön gefaltet, und drei Wappendecken des Rosses von Sammt. Sein Roß wurde ihm heimlich zugeführt; die Knappen nahm er aus der Fremde, sein Geheimnis zu bewahren.

Als alles bereit war, sandte er dreißig Tage vor seiner Abfahrt einen Boten voraus mit einem offenem Briefe, worin allen Rittern in Lamparten (Lombardei), Friaul, Kärnthen, Steier, Oesterreich und Böheim verkündigt wird, daß die Minnegöttin und Königin Venus, zu ihnen kommen und sie Frauendienst lehren wird: sie erhebt sich am Tage nach St. Georg (24. April) aus dem Meere bei Meisters[3]) und fährt bis in Böheim: jeder Ritter, der ihr entgegenkömmt und einen Speer auf sie versticht, erhält ein gülden Ringlein für seine Liebste, welches die Kraft hat, daß sie je schöner wird und ihn treu minnet. Wer von Frau Venus niedergestochen

1) Vgl. 124 Gottfrieds IV, 2 und 134 Siegehers VI, 1. Oben S. 287.

2) Solche manigfaltig verzierte Aermel wurden auch einzeln angestreift und wohl festgebunden. Vergl. mein Wörterbuch zum Tristan unter wintschaffen.

3) So heißt Mestre, eine der Ueberfahrten von Venedig, noch um 1400. Eichhorn episc. Cur. cod. prob. n. 112.

wird, soll sich nach allen vier Enden der Welt einer Frau zu Ehren verneigen; und wer sie niedersticht, erhält alle ihre Rosse. Sie fährt 29 Tage[1]), und ihre Herbergen sind: Tervis (Treviso), an dem Plat (Piave-Fluß), Schetschen (Sacile), St. Ulrich, Clemaun (Glemona), zur Clause, zum Thor, Villach (in Kärnthen, wo ein Ruhetag), Feldkirchen, St. Veit, Friesach, Scheuflich (an der Mur, in Steiermark), Judenburg, Knüttelfelde, Leoben, Kapfenberg, Murzeslage (an der Mürz), Glockeniz (in Oesterreich: Ruhetag), Neuenkirchen, (Wienerisch) Neustadt, Dreskirchen, Wien (Ruhetag), (Korn-)Neuburg, Mistelbach, Felsberg (bei Nikolsburg), endlich an der Teya in Böheim (Mähren). Sie wird auf der Fahrt weder Antlitz, noch Hände sehen lassen, und mit niemand sprechen. Am achten Tage nach dem Ende der Fahrt gebietet sie einen Turnei zu Neuburg. Jeden Ritter, der ihre Fahrt vernimmt, und sich nicht stellt, thut sie in der Minne und aller guten Frauen Acht.

Diese Kunde erfreute alle Ritter; denn damals war man nur geehrt durch Ritterschaft und Frauendienst, wie noch zu wünschen wäre.

Ulrich erhub sich am bestimmten Tage morgens früh zu Mestre unter großem Zulauf: voran ritten sein Marschalk und Koch selbfünfte; dann folgte sein schwanenweißes Banner, zwischen zwei reitenden Posaunern. Es folgten drei Saumrosse, daneben drei Garzune (Buben) liefen; dann drei gesattelte und gedeckte Rosse mit drei Knappen; dabei führte man Ulrichs Schild und Helm; weiter, ein Flötenbläser, der den Sumber (Pauke) schlug, drei Knechte jeder mit drei zusammengebundenen Speeren, zwei ganz weißgekleidete Mägde, zwei gute Fiedler, die eine fröhliche Reisenote (Marsch) fiedelten: nun folgte Ulrich selber zu Rosse, in weißsammtenem Kappemantel[2]), einen mit weißen Perlen bestreuten Hut auf zwei braunen starken Zöpfen, die mit Perlen bewunden über den Gürtel schwankten; am Leibe einen Frauenrock, darunter ein eben so langes weißes Hemde mit zwei Frauenärmeln; und seidenen Handschuhen.

Auf Ulrichs Frage, ob Ritter da wären, antwortete man, wohl tausend, aber der Potestat (Podesta) von Tervis[3]), ein finsterer Mann, erlaube keinen Speer zu brechen, wer nicht 5000 Pfund gebe. In Tervis war der Graf Meinhard von Görz (oben Kap. VI) mit 50 Rittern angekommen, und ritt sogleich zum Podesta; dieser verweigerte jedoch jedes Kampfspiel, weil so viel Fremde gekommen und leicht Schade geschehen könnte. Unmuthig ritt der Graf wieder in die Stadt und klagte es den schönen Frauen. Diese sandten sogleich einen Ritter zum Podesta, eben als Ulrich mit großem Schall und Gedränge durch die Stadt in seine Herberge zog. Der Podesta kam und bewilligte den Frauen für den Grafen zwei Speere, deren einen sich sogleich Herr Leutfried v. Eppenstein[4]) von diesem erbat.

1) Auf der noch gewöhnl. Hauptstraße v. Venedig durch Friaul, Kärnthen, Steiermark, Oesterreich nach Wien, und weiter nach Mähren, an welcher Straße alle genannten Ortschaften liegen.

2) Kappe, auch Reisekappe, bedeutet einen weiten mantelartigen Reiserock. Vgl. mein Glossar zum Tristan.

3) Taurisium, Italienisch Treviso, von den alten Tauriskern, Hauptstadt der Terviser Mark. Das folgende Ritterspiel erinnert an den Turnei auf der Ebene vor eben dieser Stadt, welchen der reiche Bürger Wernher, dem die Mark umher gehörte, seiner Tochter, der schönen Amei, zu Ehren gab, und worin Wolfdietrich sich so hervorthat, nach dem erweiterten Liede von ihm in gedr. Heldenbuch. Vgl. meine Heldenbilder I, 86. — Höher liegt Klein- oder Deutsch-Tarvis in Kärnthen: desselben Ursprunges, wie Tauern. Valvasor Topographie mit Abbildungen S. 216.

4) Die Burg Eppenstein an der Mur nahe bei Judenburg, jetzt Fideicommiß der Grafen von Gaisruck, deren neueres Schlößchen neben den Trümmern der alten Burg steht, war Stammsitz alter Grafen im Mürzthal, welche Markgrafen von Istrien und Herzöge von Kärnthen wurden, aber schon 1127 mit Heinrich II ausstarben; worauf das Herzogthum durch seinen Schwestermann Grafen Friedrich im Lavantthal an die verwandten Sponheim-Ortenburger (S. 328) kam, die Eppensteinischen Güter im Mürzthal und Obersteiermark aber der Steirische Markgraf Leopold erbte. Ein Nebenzweig dieser alten Eppensteiner sind vermuthlich (wie die von Püten) die jüngeren Herren von Eppenstein in Steirischen Urkunden: 1129—83 Lantfrid, Leutfrid (I) 1183 in Bisth. Bamberg. Urk. zu Lorch (Hormayr Werke III, 5). Adelbert (etwa Lantfrieds Bruder) 1166. 74. 85, und 1186 mit seinem Sohn Lantfried II in zwei Urkunden des letzten Steirischen Herzogs Ottokar VI für Stift Admont (in beiden auch Volkold v. E. weiter hinten); 1208 stehen unter den bestätigten Schenkungen an Stift Seckau (wo Gerold v. E. 1196—1220 Propst war) auch Leupoldsdorf, Kappel und Kranwat durch Albert v. E.; in welchem letzten Ort auch Lantfried (I) v. E. eine Villa schenkte, laut dem Seckauer Todtenbuche, bei seinem Tode 8. cal. Mart. ohne Jahrzahl. In demselben heißt es unterm 9. cal. Jul. o. J. daß Lantfried (II) auf der Kreuzfahrt gestorben, der, *ultimus filiorum illorum*, bei seiner Abfahrt nach Jerusalem das Gut Gobernitz (jetzt Gobernizbruck unterhalb Knittelfelde) ganz, was er irgend daran habe, gab. Im J. 1227 wurde ein Streit über eben dieses Gut zwischen dem Stift und den Wildoniern vom Herz. Leopold geschlichtet, wobei erwähnt wird, daß Gobernitz, welches der Vater (Herrand) und Bruder Hertnid der Brüder Leutold und Ulrich von Wildonie bis zum Tode widerrechtlich innegehabt, von ihrem Verwandten, dem verstorbenen Leutfried, zum Seelengeräthe vergabt worden. Frölich dipl. sacr. Styr. I, 203, wo dieser Leutfried für einen Gutenberger erkärt wird, wie andere Urkunden o. J. besagen sollen, daß ein Verwandter der Brüder Leutold und Ulrich v. W. ihr Gut Gobernitz an Seckau geschenkt haben. Daß auch wohl die Eppensteiner, wie die Guten-

Der Graf war köstlich gewappnet: sein goldglänzender Helm mit einem Federkranz, daran Silberblätter; der halbgetheilte Schild oben saphirblau, darin ein goldener Löwe mit gesteinter Krone; der Untertheil bestand aus acht Stücken rother Kehlen (gueules) und weißen Hermelins mit weißen, rothen, blauen und goldenen Borten eingefaßt; Wappenrock und Roßdecke waren von grünem Sammt mit Wappenschilden bestreut [1]); Gürtel und Heftlein glänzten nebst dem stahlblanken Halsberg und Panzerhosen, an den Füßen goldene Sporen: so sprengte er durch die Stadt.

Ulrich war auch kampfbereit: sein Helm glänzend gekrönt, darunter die beiden Zöpfe im Perlennetze hervorschwankten; sein weißes Frauenkleid, von Frauen zierlich gefaltet, hielt ein drei Finger breiter goldener Gürtel, und ein goldenes Heftlein am Busen; darunter leuchtete sein Panzerhemde: so ritt er in kleinen Sprüngen einher.

Es war aber so groß Gedränge in der Stadt, daß der Podesta mit bestem Willen keinen Ring (Kampfplatz) konnte räumen lassen. Beide Kämpen begegneten sich auf einer Brücke, konnten aber nicht zusammen kommen, bis der Podesta sie räumen ließ, und so geschah hier der Tschost: beide rannten im Fluge auf einander, trafen sich recht da, wo Schild und Helm sich scheiden, die Speere zerkrachten, und die Schilde klangen im Vorüberrennen an einander. Da band der Graf den Helm ab, Ulrich desgleichen, und sandte ihm das goldene Ringlein.

Jetzo ritt Leutfried von Eppenstein, ein reicher, starker und in Ritterschaft geübter Mann, wohlbekannt an der Mur, mit einem großen rothen Speere heran: Ulrich machte den Puneiß (Anlauf) lang, und zerstieß ihm den Speer auf der Brust; sein Roß wurde aber von jenem durch den Hals gestochen, so daß es sich bäumte, und er absitzen mußte.

Damit war es auch Abend, und Ulrich zog wieder in seine Herberge. Alle Ritter wollten ihm gern folgen, um ihn zu erkennen; er aber ließ sich auf der ganzen Fahrt von niemand näher sehen.

Am Morgen, als er noch schlief, kamen wohl 200 Frauen vor seine Herberge, ihn zur Messe zu begleiten; ein Knecht weckte ihn, und er legte schnell Frauenkleider an, ein feines Hemde mit zwei schönen Aermeln, darüber einen schwanenweißen Rock und weißen Sammtmantel mit schönen goldgewirkten Thierbildern; auf die mit Perlen bewundenen Zöpfe setzte er eine schöne Haube, und verhüllte das Gesicht mit einem Schleier [2]), so daß nur die Augen sichtbar waren; darüber ein Pfauenhut, und Handschuhe an den Händen. So trat er hinaus, wo ihn die Frauen laut als Königin Venus begrüßten.

Zugleich erhub vor den Frauen der Graf v. Görz sammt 500 Rittern einen Buhurd mit ritterlicher Kunst hin und her, so daß Schilde und Speere krachten. Ulrich bat sie inne zu halten, und ging zur Kirche, indem eine Gräfin ihm den Mantel trug. Sein Kämmerer hatte ihm dort einen schönen Teppich und Polster auf den Betstuhl gelegt, und Ulrich bat Gott um Bewahrung seiner Ehre. Nachdem die Messe gesungen war, ging er zum Opfer; dann wurde das Pace [3]) gereicht, und Ulrich nahm es von einem Buche und küßte es mit verschleiertem Munde, wie sich nicht ziemte. Die Gräfin mahnte ihn deshalb, und er schob den Schleier zurück: da sagte sie lachend, sie sehe wohl, daß er ein Mann sei; dennoch wolle sie seiner Frauenkleidung den Kuß nicht versagen. Mit großem Gedränge und Posaunenschall wurde Ulrich von

---

burger, mit den Wildoniern verwandt waren, erhellt daraus, daß die Stammburg Eppenstein 1266 an die Wildonier gekommen war (oben S. 296). Dann bemerkt Caesar ann. Styr. II, 701, daß so wenig ein Ulrich als ein Leutfried v. G. sich finde (vgl. ihren Stammbaum ebd. I, 1016), und nimmt an, daß der ältere Lantfried oder Leutfried v. E. schon eine Schenkung in Gobernitz gemacht, welche der jüngere vollendet habe (auf ähnliche Weise, wie oben in Krauwat geschah). Auf den älteren Lantfried bezieht sich dann auch in einer Urk. Herrands von Wildonie 1265, die Erwähnung, daß sein verst. Großvater Herrand und sein Vater Ulrich und dessen Bruder Leutold v. W. das Gut Lantschacherpach öfter zurückgekauft, welches der verst. Lantfried von Eppenstein dem Kloster Seckan übergeben habe. Der jüngere Leutfried (dessen Name in der einen Urk. 1186 auch Lantfrancus gelesen worden, — so daß Cäsar diesen für einen Bruder hält — im Todtenbuche einmal Lœntfrid, obgleich wohl Laurfr. Lœutfr. steht, richtiger Liutfrit), bezeugt noch 1235 eine Admonter Urk., und daß er später starb, erhellet auch aus seiner Theilnahme an Ulrichs v. L. zweiter Ritterfahrt (Kap. XXI) bei seiner Burg Eppenstein. Neben ihm erscheint nur noch Ernst v. E. 1227; und mit Leutfried starb sein Geschlecht aus; wie das Todtenbuch besagt. — Ob die alten Wetterauschen Graf. v. Eppstein (davon schon 1059 Widerad Bisch. v. Mainz) gemeinsamen Stammes aus den Kärnth. Grafen, ist ungewiß. Caesar I, 490. 610. 943. II, 636. 285. Hormayr Oesterreich. Ritterburg. I, 78, wo hinzugefügt wird, daß Leutfried v. Eppenstein die Kreuzfahrt mit Ottokar I in der letzten Hälfte des 13. Jahrh. machte: meint wohl Herrand v. Wildonie, S. 296.

1) Helmschmuck und Wappenschild stimmt mit dem bei Siebmacher II, 201; der Schild ist schräggetheilt.

2) Rîse (der: — en) vermuthlich von rîsen, (reiß, gerirn) sinken, woher auch rîs Reis, und reise Reise: Engl. arise.

3) Ein Bild, gewöhnlich agnus Dei, auf dem Kelchdeckel, Oblatenschachtel oder eigener Unterlage, welches der Priester nach der Messe dem helfenden Geistlichen oder dem Volke zum Kusse reicht, bei den Worten *Pax* domini sit super vobis. Daher die Italienische Benennung *pace:* dagegen bacio von basium. — Vgl. Kap. XVII.

der Kirche wieder zur Herberge begleitet, wo er von den Frauen Urlaub nahm und alle ihm Glück und Heil wünschten; was ihm wohl gefrommt, „denn Gott kann guten Frauen nichts versagen.“

Die Ritter baten den Podesta, das Stechen dort noch fortsetzen zu lassen; er verstattete es nur weiterab am Plat[1]); wohin Ulrich Nachmittag mit stattlichem Gefolge ritt.

XI. An einer schönen Stelle erwartete ihn Reinprecht v. Murecke[2]), der vielen genehmen Frauen diente und daher selten allein lag; er führte unter dem schneeweißen Wappenhemde keinen Harnisch, nur Schild, Helm und Speer; auf sammtgedecktem Rosse, den goldglänzenden Speer unter den Arm geschlagen, kam er her geleisieret[3]), und stach durch Ulrichs Schild, daß die Spitze brach; Ulrich hatte sein Speer auf die Hüfte gestemmt, senkte es nicht, und gab jenem einen Ring. Hieauf bestanden ihn Herr Hermann von Plintenberg[4]) und drei Wälsche Ritter, ohne zu fehlen, und empfingen auch jeder einen Ring.

Weiter zog Ulrich nach Schetschin[5]), wo die Frauen aus allen Fenstern ihn begrüßten. Auf der Fahrt am nächsten Morgen erwartete ihn der Graf von Görz mit 12 Rittern an einem Foreis[6]), und zerstach beim Rennen sein Speer an Ulrichs Helm, dessen Speer an des Grafen Halse brach. Ulrich verstach 11 Speere, und 7 wurden auf ihn verstochen: die fünf fehlenden empfingen keinen Ring. Daneben tschostierten wohl 100 Ritter auf dem Felde, und der Graf von Görz stach einem den Helm ab.

Alle begleiteten Ulrichen nach St. Ulrich[7]). Am folgenden Morgen fand Ulrich auf dem Felde Herrn Otto von Spangenberg[8]) der Frauenkleinod und auf dem lichten Helm einen Schleier führte: beide machten langen Puneiß, um einander abzurennen, die Speere zerkrachten, und der starke, am Halse getroffene Spangenberg verlor Zaum und Bügel, und konnte sich kaum am Sattelbogen halten. Noch fünf andere Ritter stachen mit Ulrich, ohne zu fehlen, und erhielten Ringe.

Auf der weitern Fahrt nach Clemaun[9]) erwar-

1) Ist doch wohl der Piave-Fluß; Lat. Plavis. — Hormayr 27 setzt „an der Platten zu Clemaun.“

2) Das jetzige Städtchen Mureck, an der Mur unterhalb Wildon, soll die alte Stadt Muroela sein, obschon diese wahrscheinlich noch näher an Wildon die Trümmer auf dem Leibnizer Felde anzeigen. Von der jetzt den Stubenbergern gehörigen Burg benannte Edle finden sich nur wenige in Steirischen Urkunden: Bernhard von Muregge 1166; in demselben Jahre Burghard und seine Frau Judith, beide schon verstorben, schenkten dem Kl. Seckau cingulum ex marca auri fabrefactum et sexaginta ulnis unionum exornatum, et ad pretium XVI. marcarum argenti aestimatum, wie sie laut Urkunden 1171 an Seckau curtem et 2 mansus bei Talheim (in Oesterr. bei Wartenburg) gaben. Reginbert ist 1174 Vollstrecker (dispensator. vergl. oben S. 94) der Vergabung des letzten Steir. Herz. Ottokar an Seckau, bezeugte 1197 eine Admont. Urk., vergabte an Seckau die villa Weitschina und starb 16. cal. Febr. d. J., laut dem Seckauer Todtenbuche. Vermuthlich ist schon der jüngere Reimbert in Urk. 1201. 6. 9. 15. 27. 35. 37, und zwar 1235 mit seinem ungenannten Sohne (Rainbert. de M. et filius ejus). Er heißt auch Herz. Leopolds Dienstmann, hatte langen Streit mit Stift Admont wegen der Zehnten in Gamner, welcher 1214 vom Herzog geschlichtet wurde; er bezeugt 1224 zu Marchburg eine Urkunde Herzog Leopolds, ist vor 1243 dessen Landrichter der Steiermark, in welchem Jahr ihn Ulrich von Pfannberg (oben S. 328) als seinen Vorgänger nennt; wie denn auch 1246 der durch seinen Tod dem Kl. Seckau erledigten Zehnten in Sakkatal gedacht wird: er war also damals schon todt, und der letzte seines Stammes. Von den Vergabungen seiner Witwe Gisila, Tochter Hermanns von Kranichberg 1270 an Kl. Seckau, ist schon oben Kap. VI die Rede gewesen. In beiden Urk. heißt sie relicta dom. *Reimberti* fel. mem. *junioris* de *Muorecke*. Caesar ann. Styr. I, 46. 937. 978. II, 593. 633. 751. 836. Cäsars Zweifel, ob es nur Einen Reginbert (Reinbert) gegeben, widerlegt, außer der langen Zeit, der urkundl. Zusatz junior. Dieser jüngere Reinbert oder Reinprecht war auch beim Turnei zu Friesach, Kap. VI.

3) Gesprengt. Vgl. mein Wörterbuch zum Tristan.

4) Diesen Namen finde ich sonst nirgends. Ein Ort Plintenmarkt liegt in Unter-Oesterreich.

5) Hier schreibt Tieck Schetzin: vermuthlich Sacile.

6) Vgl. Kap. VI.

7) Finde ich nicht an der Straße; wohl St. Daniele.

8) Henricus *Spanenberger* 1270 zu Krems bei Lilienfelder Urk. Hanthaler archiv. II, 265. — Das Hessische Schloß und Städtchen Spangenberg liegt zu fern, sind auch keine darnach benannte Edlen bekannt.

9) Eine Venedische Stadt jetzt Gemona, sonst Glemona, an der Vellach, Ital. Fela, die etwas tiefer in den Tagliamento fällt. K. Friedrich I bestätigte 1184 zu Vicenza den Vertrag zwischen dem Patriarchen Gottfried von Aquileja und Grafen Heinrich v. Tirol, wodurch jener diesem die Hälfte des Zolles de *Glemun* bewilligt: nec forum *salis* sive aliud forum publicum debet fieri vel haberi inter *montem crucis* et *Glemun* et inter Pontavele et *Glemun*, et inferius *Glemun* circumquaque per miliare. Hormayr Beitr. zur Tirol. Gesch. Nr. 71. Als K. Ottokar von Böheim nach Herzog Ulrichs Tode Kärnthen in Besitz nahm, besetzte er auch die Burgen, welche dessen Bruder Philipp dem Patriarchen entzogen hatte:

Criben unde Creben,
Windisch-Grez und Clemaun
er wolt' im nicht getraun. —
do des Canals stainwend(e)
Ersahen die Pehaim,
die sprachen: „her, ir schult haim
Auz disem stain geschir (d. geschurre)
ob ich euch vragen getur(re),
Herre, so peweis(e)t mich,
ob an disen strich
Kome icht nahen leit?
ich han vor maniger zeit

tete ihn Herr Mathie[1]) unter einem herrlichen Gezelte, und sandte ihm ein minnigliches Fräulein auf schönem Pferde mit einem Speer entgegen, welches sie der Königin Venus mit holdem Gruße darbot. Ulrich nahm es an und rannte gegen den Ritter, der einen Schleier an seinem Speer und ein Schapel (Kranz) von Gold und Perlen auf dem Helm führte: beider Speere zerkrachten, indem Ulrich jenem den Helm abstieß, und jener ihm in den obern Schildesrand stach, daß der Schleier drin stecken blieb. Noch traf Ulrich sechs Ritter, von denen zwei ihn verfehlten und keine Ringe gewannen. Am Abend hielten die Ritter vor Ulrichs Herberge einen herrlichen Buhurd, dem Ulrich als Königin in einem Fenster sitzend zuschaute, und nach dem Ritterspiele Weines die Fülle in Köpfen und silbernen Schalen reichen ließ.

Da hatte Ulrichs Kämmerer vier der Frauenröcke zur Wäsche gegeben, und eine edle schöne Frau gab der Wäscherin einen Rock, darin einen Brief, Gürtel und Schapel gewunden, welche sie unter Ulrichs Röcke verstecken mußte, so daß der Kämmerer es nicht gewahrte.

Am Morgen, nach der Messe, bliesen Ulrichs Posauner eine süße Weise zum Aufbruch, und er zog vor die Stadt, wo Herrn Mathie's Zelt wieder am Wege stand und der Ritter auf ihn hielt: im kräftigen Zusammenstoße zerstoben die Speere und kloben sich die Schilde. Aus der Stadt waren wohl noch 30 Ritter gekommen, und das Feld lag voll Splitter. Ulrich stach mit 11 Rittern, deren zween er verfehlte: viere trafen ihn nicht und gingen leer aus. Hier beurlaubten sich die meisten Ritter und nur Heinrich von Lüenz[2]) und zwei biedere Wälsche, deren Namen Ulrich nicht wußte, begleiteten ihn fürder.

Nach dem Nachtlager zur Clause[3]), am Morgen, stach Ulrich mit dem von Lüenz, der mit seinen Gesellen ritterlich drei Ringe gewann.

Beim nächsten Nachtlager zum Thor[4]) fand Ulrich keine Ritterschaft, weil der Fürst (Bernhard) von Kärnthen in derselben Nacht eine Veste Golberg[5]) mit Heereskraft einnahm und zerstörte. Am folgenden Morgen traf Ulrich am Wege den Fürsten wohl mit 100 Rittern auf einem grünen Anger beim Imbiß, welchen er immer gern im Grünen nahm. Ulrich ließ durch seine Posauner die Königin ankünden. Er war dem Fürsten und seinen Gefährten willkommen, die riefen: „buge waz primi gralba Venuz![6])“ und ihrer 50 waren sogleich im Harnisch. Zuerst kam ein tapferer Ritter, genannt der schöne Hermann von Osterwiz[7]): die Speere zerstoben an den Helmen, daß das Feuer heraus sprang. Darauf kam Herr Kol

---

Min vordern hören jehen,
si haben ain Porten-purg gesehen
[Vo si furn] hin z' Rome auf der strazen.

Der König vermißt sich, es dahin zu bringen, wenn eine Polane oder Böhme diese Straße komme, daß ihn dünke, er sei daheim; und die Nähe von Rom werde ihnen insgesammt heilsam sein. Ottacker Kap. 90. Dies deutsche Vellacherthal nennen die Italiener Canal de Fela. Daher bei Ottacker Canal.

1) Scheint ein Wälscher Ritter, Mathiae (filius).

2) Auch oben beim Turnei zu Friesach, Kap. VI.

3) Daß Schloß Clusio an der Vellach; womit das Oesterreichische Gebiet beginnt.

4) Der Markt Porta aufwärts an der Vellach, die unweit Villach entspringt. Die eigentliche Gränze zwischen Kärnthen und Friaul ist die Brücke der Vellach, Ital. Fela und der davon benannte Markt Pont-a-Fel, auch Pontafer, wo Wälsch und Deutsch gesprochen wird. — Ob Otto et Conradus de *Porta* 1226 Zeugen einer Schenkung des Markgrafen Heinrich v. Istrien an den Bamberger Bischof Egbert, seinen Bruder, zu Griffen (Austria sacr. III, 355) hieher gehören?

5) Goldnberg steht auf der Merianischen Karte von Kärnthen am Gaylflusse, der bei Villach in die Drau fällt.

6) Diese Slavonischen Worte bedeuten: Gott willkommen, Königin Venus!

7) Es gibt zwei Burgen dieses Namens, eine Steirische im Cillerer Kreise unterhalb Saaneck, jetzo der Grafen von Schrattenbach (Godepold v. O. in Seckauer Urk. 1142 scheint daheimisch); und die berühmtere Kärnthische hohe Osterwiz an der Gurk, nahe am wichtigen Kreuzwege der großen Straßen, schon durch Römerdenkmale (auch des Mithrasdienstes) bezeichnet, und in der Karolingerzeit vortretend (Astarunniza), 890 Salzburgisch, dann Sitz der Kärnthischen Schenken: als solche erscheinen, 1158. 99 Hermann; dann 1236 Reinher. Der 1280. 83, zwar ohne den Schenkennamen, Kl. Gössische Urk. bezeugende jüngere Hermann ist doch wohl dieser hier, den Ulrich beim Friesacher Turnier (Kap. VI) auch als Schenken aufführte; dagegen er weiterhin den Ortolf auch nur schlechthin von Osterwiz nennt, wie eine Gössische Urkunde 1255. Schon 1251 bestimmte Herzog Bernhard den Schadenersatz, welchen seine Dienstmannen von Osterwiz der bischöfl. Kirche Gurk leisten sollten, und 1254 vermachte Ortolf v. O. der Filialkirche Streunberg eine solche Entschädigung. Ambros. Eichhorn Beitr. zur ält. Kärnth. Gesch. II (1819), S. 126. Später sind die Schenken Reinher, der 1330 die Veste gegen Margaretha Maultasche tapfer vertheidigte (wobei die mit Korn gefüllt hinaus geschleuderte Haut des letzten geschlachteten Rindes so half, wie die bekannte List des Schneiders in der Bockshaut); und Hermann 1360. 1362. Der letzte dieses Geschlechts war Georg, der 1475 in der Türkenschlacht bei Rain in Croatien der Uebermacht erlag und als Sklave in Konstantinopel starb, weil das Lösegeld zu spät eintraf. Das Schenkenamt kam an das Geschlecht seines mitgefangenen Freundes Dietrichstein. Die Burg behielt K. Maximilian und machte einen Hauptwaffenplatz daraus gegen Venedig; nachmals wurde sie an Graf Khevenhüller verkauft, der sie 1576 so gewaltig befestigte, wie sie noch im Besitze seiner Nachkommen steht. Caesar ann. Styr. I, 1047. Hormayr hist. Taschen

von Finkenstein[1]) und brach auch seinen Speer an Ulrichs Helm, der seinen auf den Schild zerstieß. Da wurden 15 Speere auf Ulrich verstochen; der ihrer 18 verstach und 15 Ringe vertheilte. Der Fürst zog mit Ulrich durch das Rastthal nach Villach[2]).

Am Morgen ging Ulrich wieder in Frauentracht zur Messe. Als er hierauf, sich zu schmücken, seine Kleider beschaute, fand er darunter jenen fremden Rock mit dem Schmuck, und ward deshalb sehr zornig. Er ließ sich sogleich den Brief in Deutschen Reimen lesen, worin die Geberin, die ihrer Ehre wegen, unbekannt bleiben wollte, der Königin Venus Dank sagte, daß sie Frauenkleid angelegt, und ihr alles Heil auf dem ritterlichen Wege wünscht.

Indem kam ein Bote und rief ihn aufs Feld, wo er schon 40 Ritter fand. Zuerst verstach Herr Swiker von Frauenstein[3]) einen Speer auf Ulrichs Brust, dessen Speer auch zersprang. Dann stach Rudolf von Rase[4]), der nie einen Fußtritt aus der Ehren Bahn wich, Ulrichen den Helm ab, der ihn unversehens am Arm verwundete. So viel ward dort tschostiert, daß das Feld voll Splitter lag. Ulrich verstach 15 Speere, und vertheilte 12 Ringe. Dann legte er die Rüstung ab, setzte sich in Frauentracht in ein Fenster und schaute das Ritterspiel, welches sich vor ihm auf dem Markt erhub, wo noch 50 Speere verstochen wurden, bis der Abend es schied.

Am dritten Tage zog Ulrich, mit Gefolge von 20 Rittern nach Feldkirchen[5]). Unter den Rittern des Landes (Kärnthen), die ihm entgegenkamen, waren die Brüder Gottfried und Arnold v. Havenerburg[6]), die zwei Ringe gewannen; dann „mein

---

buch 1832, S. 62—78, wonach an der Burg auch ein Mägdesprung, ähnlich jenem am Oybin: die schöne Jungfrau entsprang des Ritters frechen Händen, wurde geborgen, und verzieh nachmals dem Reuigen, der ins heilige Land zog. Valvasor 158.

1) Finkenstein, nahe bei Villach (vergl. Merians Karte und Abbildung), ist vermuthlich die, nachmals an die Dietrichsteiner gekommene Stammburg dieses später auch in Preußen und Brandenburg verbreiteten Geschlechts, das damals auch in Steiermark und Oesterreich begütert war: Heinrich v. F. fing 1233 im abermaligen Kriege des Bischofs Egbert von Bamberg gegen Herz. Bernhard von Kärnthen (wegen Wolfsberg) jenen, und behielt ihn auf seiner Burg, bis K. Friedrich II ihn befreite. 1251 bezeugen die Brüder Kuno und Otto die Stiftung des Kl. Merenberg an der gleichnamigen Burg; welchem Otto (noch 1261 in Urk. des Kärnther Herz. Ulrich zu St. Veit. Frölich dipl. sacr. Styr. I, 81), 1278 K. Rudolf Entschädigung des Bischofs Bertold von Bamberg gebietet. Caesar II, 142. 152. 322. 783. Valvasor 55.

2) Das Rastthal scheint ein Theil des Thals der Gail (Julia), die unterhalb Villach in die Drau geht. Villach soll, wie Vellach (S. 340, Anmerk. 4), von Gebirge *Vela*, in Antonins Itinerar. *Beloa*, benannt sein, und gehörte damals (schon seit 1060) dem Bischof von Bamberg.

3) Vermuthlich auch in Kärnthen heimisch, wo 1231 ein Schreiber Offo von Frauenstein eine Kloster Gössische Urk. ausfertigt. 1261 bezeugt der weiterhin vorkommende Gundacker v. Fr. mit Otto von Finkenstein, Leutold von Wildonie u. a. eine Urk. Herz. Ulrichs, betr. Gössische bei Lebenach (S. 343, Anmerk. 5) gelegene Güter. Vermuthlich ist in der ebd. Anmerk. 3 erwähnten Urk. 1283 einer der Zeugen dom. Haidenricus de Prownsteye auch Frownsteine zu lesen. Frölich dipl. sacr. Styr. I, 56. 81. 104. Valvasor 47. — Des Bairisch. Geschlechts dieses Namens Stammburg Frauenstein am Inn, kam nach seinem Ausgang an die Frauenhover (Kap. XVII). Auch liegt ein gleichnamiges Meißnisches Schloß an der Böhmischen Gränze. Das Wappen Fränkischer Frauensteiner hat nur Siebmacher II, 78.

4) Raas oder Räs, an der Drau oberhalb Pettau, ist Stammburg derer von Rase, Lat. auch Rasia, von denen ein Rudolf schon 1173. 87. 91 Seckauische und Gössische Urkunden bezeugt, und 1202, mit Einwilligung seiner Gattin Hiltrud und in Gegenwart seines Bruders Kol (auch in Urk. 1209), und eines Ulschalk confratris hospitalis S. Mariae de Rasia, dem Kl. Seiz zwei Güter Candin an der Drau bei Pettau schenkt. Er scheint schon 1207 verstorben, wo in einer Seizer Urk. (Frölich dipl. sacr. Styr. II, 77) der Eintheilung des Gutes Britzlausdorf tempore *Rudolfi* de *Rassia* in duas supanias gedacht wird. Hiltruden nennt Ulrich von Stubenberg, Wülfings Vater, 1216, ins heil. Land ziehend, seine Mutterschwester (matertera), deren in Retenberg dem Kl. Seckau geschenkte vier Hufen er bisher ungerecht vorenthalten habe. Rudolfs und Hiltrudens Jahrzeit setzt das Seizer Todtenbuch 15. Nov. o. J. Caesar ann. Styr. I, 976. II, 88. 617. 642. 670. Der obige Rudolf ist also wohl ihr Sohn, und derselbe Rudolf v. R., der in Fehde mit dem Bamberg. Bischof Heinrich sich der Burg Veterona bei Villach (auf Merians Abbildung alt-Vederaw, der Paß in Italia über den Gailfluß) bemächtigte, gefangen und unter der Bedingung freigegeben wurde, daß er volle Entschädigung leistete, und die Burg mit allem Zubehör zurückgebend allen Ansprüchen darauf für sich und seine Erben entsagte 1255. Dennoch dauerten die Feindseligkeiten fort, und noch 1298 erlangt ein wohl noch jüngerer Rudolf v. R. vom Bischof Leopold Verzeihung gegen völligen Schadenersatz. Eichhorn episc. Bamb. 154. 164, Sonst erhellt nichts von anderen dieses Geschlechts. — Volchmarus de Rasine 1182 und Uolricus de Rasen, Resene 1232 in Brixenschen Urkunden (Hormayr Beitr. Nr. 115. 124. 125) gehören wohl nicht hieher. Friedrich von Rodank und sein Bruder Arnold von Schöneck (oben S. 328) bestätigen 1260 die vom Vater in comicia in *Räsen* an Neuzell gemachten Schenkungen. Hormayr Tirol. Gesch. II, 325. — Verschieden sind auch die Steirischen von Rohas, Rohats, jetzo Rohitsch, Städtchen, Burg und Berg, bei Königsberg, auf d. Uebergange nach Cilley, benannten Herren. Caesar I, 22. 1014. II, 593. Diesen Berg nennt oben S. 202 Eschenbach.

5) Zwischen Villach und St. Veit, damals auch Bambergisch. Valvasor 240. — Dieser Ort könnte auch oben S. 73 gemeint sein.

6) Sind, wie noch die meisten hier folgenden, Kärnthische Edle: *Gotfridus* et frater suus *Arnoldus* de *Hauenerberc* bezeugen, mit Grafen Hermann v. Ortenburg — Heinrich v. St. Veit — Konrad von Lebnach u. a., 1230 zu St. Veit eine Vergabung Herzog Bernhards an Kl. Göß; und 1240 dessen Bündnis mit dem Bischof v. Brixen (Hormayr Werke II, Nr. 23: Havenerburch). *Gotfridus* de *Hauenberch* ist 1239 zu Vridolo-

Herr“ Kol von Treven[1]), die Herren Bernhard, Ulrich und Zachäus von Himelberg: welcher letzte, weit durch seinen Gesang bekannt, eine schwarze Mönchskappe (Kutte) über dem Harnisch, und auf dem Helm einen Haaraufsatz mit breiter Glatze trug[2]), und geschworen hatte, die Venus-Königin niederzustechen. Schon hatten 11 Ritter von Ulrich Ringe gewonnen und er 10 Speere auf sie verstochen, da ritt der Mönch heran: Ulrich aber nahm den Helm ab, und die Königin versagte dem Mönche die Ritterschaft, und ritt in die Herberge.

Den nächsten Tag zog Ulrich bis St. Veit[3]), wo er freudig empfangen ward, und 25 Ritter ihn vor die Stadt aufs Feld begleiteten. Da bestand ihn zuerst der biedre Herr Reinher v. Eichelsberg[4]), daß die Splitter hoch empor flogen; dann die Herren Konrad v. Lebnach[5]), Kuno v. Friedberg[6]), — der wie mancher Landsmann sagte, stäts mit dem

seyche mit den Brüdern Heinrich und Wighard v. Karlsberg, Hartrodus de Tyven (Treven?), — *Zachaeus* de *Hymelberch*, Albertus de *Nusdorf* (Nusberg?), *Herwicus* de *Chrotendorf* u. a., Zeuge bei Verzichtung Konrads v. Nußberg (oben Kap. VI) zu Gunsten desselben Kl., unter andern auf Enyta die Tochter Hainrici Cysel, durch die Hand Heinrichs von Karlsberg. Frölich dipl. sacr. Styr. I, 39. 65. Gottfried v. Havenerburg übergibt 1230 die Vogtei dem Gurk. Bischof Ulrich (v. Ortenburg). Ambr. Eichhorn Beitr. z. ält. Kärnth. Gesch. II (1819), S. 125. Ein Nachkömmling, Fritz v. H., der wegen Vergehen von Herz. Meinhard gestraft worden, gab Anlaß, daß von mehreren Kärnthner Herren, darunter auch ein Karlsberger, 1292 des Herzogs Sohn Ludwig in St. Veit überfallen und weggeführt wurde; er entfloh aber der Strafe. Ottacker Kap. 555. 559, wo der durchweg entstellte Name zu berichtigen ist.

1) Treven, laut Lazius migr. gent. VI, p. 226 an der Drau (?) unterhalb Cillei, finde ich an der Gurk auf der Windischen Mark, und ist doch wohl die obige von K. Ottokar besetzte Burg (S. 340). Die darnach benannten, und mit den Heunburg-Sternbergern gemeinsames Wappen (3 goldene Sterne in rothem Felde) führenden alten Grafen beginnt Lazius mit Leupold 1070, und beschließt sie mit Udalrich, Walther und des letzten Sohn Heinrich, zur Zeit K. Friedrichs II. Graf Ulrich war Patriarch von Aquileja und vereinigte mit seinem Sitze 1168—80 totum comitatum *Treven*. Daher scheint ein Seitenzweig nicht gräflich: Babo v. T. bezeugt 1233 eine Urkunde Friedrichs von Pettau (S. 296): Markward steht im Todtenb. der Minoriten zu Wien v. J.; ein anderer v. T. ist Gesandter an K. Ottokar. Caesar ann. Styr. II, 722. Der obige Kol findet sich sonst nicht.

2) Die Burg Himelberg liegt in Kärnthen bei Feldkirchen, und Zachäus v. H. bezeugte 1239 die S. 342, Anmerk. 6 erwähnte Urk. — Wir lernen an ihm einen neuen Dichter kennen, von dessen Gesängen aber nichts übrig ist. Seine Erscheinung als Mönch erinnert an den Mönch Ilsan im Rosengarten zu Worms. — Ulrich sah diese Verkleidung auch wohl mit Recht als ein spöttisches Gegenbild zur geharnischten Venus an. — Um 1260 bestätigt Herz. Ulrich eine Stiftung der Himelberger für die Gurker Kirche. Ambr. Eichhorn Beiträge zur ält. Kärnth. Gesch. II, 126. Spätere H. (1313—1418) bei Wurmbrand 147. Valvasor 93.

3) Alte Stadt, mit einer Kirche der 14 Nothhelfer, darunter auch St. Veit; vom Herz. Meinhard 1271 zur Hauptstadt Kärnthens erhoben, mit einer Burg und Befestigung im Viereck, darin vier Thore und ein Thürlein: woher wohl der Name Türlin: dem Chunrado de *Turlin* de S. Vito civi ist laut Urk. Herz. Ulrichs 1268, Wackerndorf 3 mans. von der Abtei Göß verliehen; derselbe bezeugt 1281 Urk. zu Göß, und 1283 zu St. Veit mit Hermann von Osterwitz, den Brüdern Heinrich und Offo von Karlsberg, Kuno und Hermann von Freiberg, Ulrich Landschade (vgl. S. 256), den Brüdern Konrad, Ernst, Gerloch von Nußberg — und Kol von Nußberg. Frölich dipl. sacr. Styr. I, 88. 101. 105. Er war auch unter den obigen Verschworenen (S. 342, Anmerk. 6):

Und ein purger zu der zeit
  was gesezzen zu Sant Veit,
Hiez her Chunrat von dem Tur[n]lein,
  der und die brennt sein ff. —
Man fing aber von Freiberig Chuon,
  Und den Karlsperiger,
  und den schuldigen purger
Von dem Tur[n]lein Chuonrat,
  und wer schuldig wær' an der tat,

und schleifte sie an Pferden die Berge hinab. — Der obigen v. d. Turlin (S. 210) möchten hieher gehören. — Nahe bei der Stadt liegen die Burgen Tackenprunn und hohen Osterwitz. Vgl. Merians Abbildung.

4) Zwei Kärnthische Burgen dieses Namens, die eine im Gailthale bei Villach, den Grafen von Khevenhüller und den noch blühenden Herren v. E. gehörig, deren Stamm Bucelin schon mit Ende des 11. Jahrh. beginnt, und von denen der obige Reinher 1249 zu Reyne zwei Steirische Urkunden des Bischofs Philipp von Salzburg (Herzog Bernhards von Kärnthen Sohn) bezeugt. Caesar ann. Styr. II, 764. 765. Valvasor 6. 8.

5) Der Ort Lebnach wurde in der oben (bei Frauenstein) gedachten Urkunde genannt, und Konrad v. Lebnach bezeugt 1281 die von dem Frauensteinischen Schreiber verfaßte Urkunde. Vgl. S. 342, Anmerk. 3. 6.

6) Von der Steirischen Burg Friedberg an der Ungargränze benannte Edle finden sich vom 11. bis Mitte des 14. Jahrhunderts, seit Hermann von Fr. 1070: Jakob in Göss. Urk. 1236; Konrad castellanus de Fridberg gibt 1252 dem Vorauer Stift, dem Wülfing v. Fr. 1230 viel Schaden gethan hatte, eine Besitzung in Schelleborn zur Ausgleichung für einen Landstrich penes castrum superioris Fridberg (wie die Burg noch später aus Ober- und Unter-Friedb., zwar in Einer Ringmauer, bestand), und zugleich zum Seelenheile seiner selbst, seiner Frau Hadmud, und seiner Kinder: Konrad, Dietrich, Leupold und Adelheid; von welchen Dietrich und Leupold 1274 eine Göss. Urk., mit Ulrich und Otto v. Lichtenstein und vielen anderen Steir. Edlen, bezeugen; desgl. Konrad noch 1309. Ohne Zweifel ist der ältere Konrad der obige Kuno. Die Burg kam nachmals, durch mehrere Hände, an Stift Voran, und aus ihren Trümmern ist das Städtchen Friedberg erweitert, welches erst um 1200, vermuthlich aus dem Lösegelde Richards Löwenherz, erbauet worden. Caesar ann. Styr. I, 56. 591. II, 81. 646. 791. 795. — Vermuthlich gehört Gottfrieds von Straßburg Fortsetzer des Tristan, Heinrich v. Friedberg hieher. — Verschieden ist das Kärnthische Freiberg, darnach Grafen und Herren benannt sind. Vergl. Anmerkung 3.

Leibe, doch nie mit dem Gute ritterlich that, — Jakob von dem Berge[1]), Konrad von Teinach[2]), Rübelin von Musberg[3]), Gundacker von Frauenstein[4]), Heinrich v. Greifenfels[5]), Wülfing v. Gurniz[6]) und Heinrich v. Gravenstein[7]). Indem erschien auch der Mönch wieder: Ulrich versagte ihm jedoch unwillig abermals den Kampf, band den Helm ab und ritt zur Herberge.

Bei der Ausfahrt am folgenden Morgen tschostierten noch mit ihm die Herren Ortolf von Osterwiz[8]), daß beide Speere an den Hälsen brachen, Wighard von Karlsberg[9]), dessen Speer ganz blieb, Engelram und Engelbrecht von Straßburg[10]), und Siegfried genannt der Sachse[11]) und in Kärnthen wohl bekannt als ein höfscher Mann. Indem erschien abermals der Mönch, und Ulrich versagte ihm durch seinen Boten den Kampf, so lange er als Mönch käme. Dieser aber gelobte, der Frau Venus überall hin zu folgen; sie müsse mit ihm stechen, es hindre denn der Tod. Da baten alle Ritter für den Mönch, der doch nach Ehre trachte, und Ulrich gewährte: er war aber dem Mönch im Herzen gehaß, machte den Puneiß lang, und traf ihn so durch den Helm, daß jener, der sein Speer auch ritterlich verstach, sinnlos hinter dem Rosse lag. Vierzehn Ringe vertheilte Ulrich hier, und ritt fürder nach Friesach.

---

1) Gehört wohl zu den alten Herren de Perge, von denen schon Adalbert 1087 in Passauer Urkunden. Rudolfs Tochter Richinza von Waldecke stiftete 1149 Seckau. Friedrich, vermuthlich ihr Brudersohn, in Urk. des letzten Steierherz. Ottokar 1181. 86, starb 1191 in Antiochien; ein jüngerer Friedrich und Otto bezeugen zu Steier 1214 Herzog Leopolds Bestätigungsurk. für Kloster Göß (Frölich dipl. sacr. Styr. I, 34). Ein Jakob findet sich nicht. Die später zu Freiherren und Grafen erhobenen Oesterr. Stamm v. Pergen, die aus Kärnthen gekommen, werden hieher gerechnet. Caesar annal. Styr. I, 816. — Henricus de *Monte* 1246 Zeuge einer Bamberger Urk. zu Nürnberg. Ussermann episc. Bamb. dipl. 177.

2) Nur den Kärnthischen Ort Teina bei Volkenmarkt finde ich auf der Merianischen Karte. 1240 hatte Teinach (Thinach) schon drei Priester. Ambrosius Eichhorn Beiträge zur ältern Kärnthischen Geschichte II, 184.

3) Diesen Namen finde ich nirgends, und auch unter denen von Nußberg keinen Rüdelin.

4) Vgl. oben S. 342, Anmerk. 3.

5) Die Burg Greifenfels liegt, nebst den folg. Gurniz und Gravenstein, nahe bei Klagenfurt (vgl. Merians Abbild.); ein namenloser Herr v. Gr. wird nur als Tochtermann Alberts v. Merenberg (st. 1251) und Vater Mechtilds angeführt. Caesar II, 760. 783. Dietmar, Albr. und Ulr. v. Gr. 1269. Valvasor 67.

6) Gurniz gehörte mit Treven und Osterwiz 890 zu Salzburg. Der dicht neben Greifenfels liegenden Burg Gurniz ist in voriger Anmerkung gedacht. Valvasor 85.

7) Gravenstein am Einflusse der Gurk in die Drau, ist jetzo fürstlich Rosenbergisch. Heinrich v. Gr. bestätigt 1229 mit Ulrich von Truchsen die Vergabungen ihrer Brüder Kol und Gottfried an den Deutschorden; und war vermuthlich nur ihr Stiefbruder. 1240 gibt er dem Stift Seckau für zugefügten Schaden einen Theil seines Gutes Rats (wohl Katz oder Katsch, Burg in Obersteiermark an der Mur), mit Besiegelung des Bisch. von Salzburg und des Herz. v. Oesterreich, seines Herren (domini mei). Caesar ann. Styr. II, 728. 731. Dann 1240 gab er sein Gut in Fringestorf an die St. Ruprechtskirche in Völkermarkt (Volkenmarkt) zum Seelgeräthe für sich, seine Aeltern und besonders seinen Sohn Rudolf; bezeugt von Ulrico und Pusano (?) de Tribsen. Hiemit scheint dies Geschlecht ausgestorben. Ambr. Eichhorn Beitr. zur ält. Kärnth. Gesch. II, 185. Valvasor 65.

8) Siehe oben S. 341, Anmerk. 7.

9) Karlsberg, anmuthiger Berg, Schloß und Dorf im Glanthale bei St. Veit (vgl. Merians Abbildung des Stifts Saal), gehört jetzo dem Graf. v. Goes (Eichhorn II, 42. 47). Die frühere Burg wurde schon 1021 von K. Konrad II erobert. Weighard von Karlsberg bezeugt 1188 die Urk., wodurch der letzte Steirische Herz. Ottokar VI sein Land dem Herz. Leopold von Oesterreich gibt, 1203 zu Friesach mit Dietmar v. Lichtenstein u. a. und 1206 Urk. Herz. Leopolds, betreff. die Klöster Rain und Göß. In einer ähnl. Urk. 1214 zu Steier, steht schon *Wichardus junior de Charlisberch* et Leo miles ipsius. Derselbe bezeugt 1236 des Herzogs Bernhard von Kärnthen Uebergabe der Hemma, Tochter Liebhards von Karlsberg, an die Gössische Kirche sub ea videlicet forma, quod praedicta Hemma in potestatem vestram maximo modo recopuletur, ita ut pueri ejus nobis et vobis cum reditibus haereditariis, quos in praesenti detinet, aequa proportione dividantur. (Froelich dipl. sacr. Styr. I, 56); dann 1239 die oben (S. 342, Anmerk. 6) gedachte Urkunde: und 1240 in Völkermarkt eine diese Stadt betreffende Urk. (Wendtenthal Austria sacra III, 5, 390 und Eichhorn II, 185: Wichardus de Karelnpere). Daß 1283 zwei Brüder Heinrich und Offo von K. eine St. Veiter Urkunde unterschrieben, ist schon (S. 343) bemerkt. Außerdem bezeugt Wülfing v. K. zu Krems eine Urk. des Passauischen Bischofs Rüdiger. Caesar annal. Styr. I, 445. 1032. II, 630. 659. Ein Karlsberger war mit dem Havenerburger bei der obigen Verschwörung (S. 342, Anm. 6), wurde zu Tode geschleift und sein Gut und Burg an den Aufensteiner verliehen:

Waz der Karlsperiger het,
daz wart so ze stet,
Unt Karlsperig daz hauß
verlihen ane pauß,
Ez wær' groz oder klain,
Herr Chuonrat von Aufenstain.

10) Straßburg, Stadt und Schloß an der Gurk und alter Sitz der Bischöfe von Gurk; 1183 im Kriege zwischen Bisch. Konrad von Salzburg und Grafen Hermann v. Ortenburg belagert, nachmals zerstört, und 1271 von K. Ottokar dem Bisch. von Gurk zurückgegeben. Die darnach benannten Edlen waren ohne Zweifel des Bischofs Dienstmannen. Von ihnen finde ich nur 1286 Heinrich v. Str., der dem Stifte Gurk den Wald Tselm zu Schadenersatz gibt; und Offo, der 1320 seinen Thurm und Baumgarten ob dem Markt Straßburg dem Stifte Gurk überläßt. Eichhorn II, 127—29. Vgl. die Abbild. bei Merian. Valvasor 18.

11) Ist sonst nicht nachzuweisen. — Ein Städtchen Sachsenberg mit 3 Burgen in Oberkärnthen, schon 1213, und Pfarre Sachsenfeld in Steiermark 1263. Caesar II, 263. 652.

Eine Ritterschaar kam ihm entgegen, und es wurde auf nächsten Tag ein Stechen verabredet. Vor seiner Herberge wurde bis Abend kunstreich ein Buhurd geritten, daß die Rosse schäumten.

XIII. Am Morgen auf dem Felde verstach zuerst Herr Konrad von Medecke[1]) in Frauendienst seinen Speer am Halse Ulrichs, der ihm ungern die rechte Hand verwundete. Die Herren Otto und Dietrich von Buches[2]) fehlten, und wurden zornig, weil sie mehr um Gut als um Minnesold warben. Ulrich stach mit 7 Rittern, und gab 5 Ringe.

Mit 19 Rittern zog er fürder nach Scheuflich „in das werthe Steierland,“ wo er von 5 anderen freundlich bewillkommnet wurde. Am nächsten Morgen ritt zuerst Herr Ilsung von Scheuflich[3]), ein ehrenhafter Ritter, in kleinen Sprüngen einher, so daß seine Rüstung und wohl 500 Schellen laut erklangen[4]); er leuchtete von Gold und Silber auf rothem und grünem Taft, daß kein Ritter am Rheine schöner geschmückt war, „als mein Landsmann;“ sein Speer, daran auch viele kleine Schellen hingen, fuhr so gewaltig durch Ulrichs Schild, daß alle Riemen, wie von einem Donnerschlage zersprangen, und der Schild hinstürzte; Ulrichs Speer zerkrachte an Ilsungs Schulter, wie wenn man einen großen dürren Ast vom Baume reißt, und weit weg stoben die Schellen und klob sich der Schild. Noch mit vier Rittern stach Ulrich, und gab 5 Ringe. Alle wünschten seiner schönen Fahrt Heil, und er freute sich, und wünschte, daß seine Herrin es vernehmen und ihm gnädig sein möchte.

So zog er nach Judenburg[5]) wo er, freundlich empfangen, am andern Morgen mit 9 Rittern auf dem Felde stach, und 6 Ringe gab.

Freudig zog er weiter, an der Mur hin, nach Knütelfelde[6]), wo er 2 Speere verstach und 2 Ringe gab.

Dannen ritt er nach Leoben[7]), wo ihn 20 Ritter freundlich empfingen. Am Morgen hörte er in der Gasse vor der Herberge Flötenton, und die Ritter zogen aufs Feld: da rannte er mit den Herrn Dietmar von Steier[8]), und Siegfried von Tor-

1) Diesen Namen finde ich sonst nicht. Unter den Steirischen v. Stadecke, wenn etwa so zu lesen, kömmt kein Konrad vor (Caesar ann. Styr. II, 636). Die weiterhin (Kap. XXV) vorkommenden von Medelich sind Oesterreicher.

2) Beide waren schon beim Turnei zu Friesach (Kap. VI), wo sie mit Kärnthenern zusammenstehen: der Name ist vielleicht nur weichere Schreibung des weiterhin (Kap. XXV) vorkommenden Puks. Sonst finden sich in Steirischen Urk. nur von Buch oder Puch: Heinrich v. B. 1140, mit Dietmar von Lichtenstein u. a. (Froelich dipl. sacr. Styr. I, 140); 1190 Eberhard, Hartwig und die Brüder Heinrich und Wigpot v. P.; 1171 Otto de Poche (in Kärnth. Urk.)! 1220 Erchenger de Poske senior. Caesar ann. Styr. I, 954. II, 609. 682. Vgl. S. 347 Buchau.

3) Herzog Ulrich von Kärnthen beschenkt 1256 das Stift Rain mit villa Scheuflich. Der Markt Scheufling mit Schloß, zwischen Murau und Judenburg, ist jetzo fürstl. Schwarzenbergisch. Davon benannte Edle finden sich sonst nicht: Conrad. de Scheuflinch 1239 in einer Judenburger Urk. steht unter den Bürgern dort. Caesar II, 241. 529. (In der manigfaltig abweichenden Urschrift dieser Urk., welche ich vor mir habe, steht Scheuflich: dieselbe ist von der Herzogin Gertrud, der Mutter des minderjährigen Friedrich von Baden, und nicht von diesem, gegeben).

4) Vgl. Nibelungen 1615. 5234.

5) Die Hauptstadt Obersteiermarks an der Mur, mit Römerdenkmalen; nach Einigen des Ptolemäus Norisches Idunum; gemeinlich von den Juden, als Erbauern oder Bewohnern, abgeleitet, dergleichen urkundlich 1278 dort saßen und später vertrieben wurden; auch ist ein Jude der Stadt Wahrzeichen (insigne: das Siegel aber der in Anmerk. 3 erwähnten Urkunde ist ein Thurm der Stadtmauer mit offenen Thoren, und Umschrift: S. civitatis Jvdenbvrch); hat schon 1102 Markt und Zoll; andere Urk. des letzten Steirischen Herz. Ottokar VI dort 1182. 1191; und der Witwe Herz. Leopolds Theodora 1233; Witwensitz Gertrudens, dann auch Herzogssitz der Habsburger. Caesar I, 54. 573. 737. 778. II, 156. 229. 320. 412. Ottacker Kap. 27. 502. 513. 519. Ulrich von Lichtenstein war Wohlthäter dieser Stadt durch eine Wasserleitung, laut einer weiterhin abgedruckten Urk. 1260.

6) Städtchen unterhalb Judenburg an der Mur; schon 1144 eine Seckauische Pfarre; Urk. 1230: in Chnitelfelde; 1277. 79 werden frühere in Chnutelfelde gehaltene Landgerichte erwähnt. Der Ort scheint stäts landesfürstlich gewesen. Caesar annal. Styr. II, 72. 145. 410 (Chnütenveld). 499. 557. 847. 857. Ottacker Kap. 502. 513. 518—19, wo der Knütelfelder Treue gegen Herzog Albrecht 1292 gelobt wird.

7) Lioben, Lat. Leobium, Altd. auch Liuben, Leuben; verschieden vom Oesterr. Leubenum; noch tiefer an der Mur: schon 1161 eine Urk. Herzog Ottokars V dort; 1170. 82 die Eisengruben daselbst erwäknt; 1173 ein Markt genannt; 1237 zog K. Friedrich II hindurch nach Oesterreich; 1268 befestigt; 1292 vom Bischof v. Salzburg und dessen Verschworenen gegen Herzog Albrecht eingenommen; 1309. 11 verbrannt. Im 11. Jahrh. erscheinen Grafen v. L. (Aribo, Stifter von Gös 1004); später (schon 1140 Gotto) Freiherren (liberi) v. L., zugleich als Dienstmannen der Steirischen Herzöge: Rudolf und Ortolf 1197, Wigand 1210, Dietmar 1300. Caesar I, 49. 403. 899. II, 171. 363. 286. 406. 411. Ottacker Kap. 502. 505.

8) War, mit seinem weiterhin (Kap. XVI) wieder vorkommenden Bruder Gundacker schon beim Turnei zu Friesach (Kap. VI). Diese Herrn von St. stammen von den alten Grafen des Traungau's, nachmaligen Markgrafen von Steiermark. Der letzte Name erscheint erst um 1082, wo vermuthlich der Traunganische Ottokar I gegen die Ungarn Burg und Stadt Steier, am Zusammenflusse der Steier und Ens erbaute, welche durch Vermächtniß des letzten Ottokar VI an die Oesterreichischen Markgrafen kamen. Die Herren v. St. stammen vom Wildgrafen Adelber um 1088, des Markgrafen Ottokar IV Bruder, dessen andrer Bruder Bernhard Graf v. St. Stammvater der Herren von Perneck und Hohenberg ist. Albers Urenkel Gundacker junior (II) in Urkunden 1188. 89. 91. 1217 (mit dem Bruder Düring), soll die Burg Stahrenberg, an der Bairischen Gränze (verschie-

seul[1]), daß die Speere zu kleinen Stücken aufs Gras fielen. Dreizehn Speere wurden da auf Ulrich verstochen; er fehlte dreimal, und gab 13 Ringe.

Weiter fuhr er hinab, wo die fischreiche Murz[2]) in die Mur fällt, und an jener aufwärts bis zu der sehr hoch gelegenen Burg Kapfenberg[3]). Hier saß der milde und kühne Wülfing v. Stubenberg[4]), reich an Gut und Leuten, der freute sich der Kunft der Königin und hieß die zum Einkaufe vorausgeschickten Leute Ulrichs alles von ihm umsonst nehmen. Da der Schaffner solches, als gegen Ulrichs Befehl, verweigerte, gebot der Stubenberger, für drei Mark Werthes nur einen Pfennig zu fordern, und als der Schaffner auch diesen Kauf nicht annahm, ließ er ihm den Willen, und zog mit 30 Rittern der Königin entgegen zum ehrenvollsten Empfange.

Den andern Morgen ritt Ulrich aus der Herberge aufs Feld, wo der Stubenberger, in reichem Wapenkleide wie die Sonne leuchtend, ihn erwartete: beider Speere zerkrachten, indem sie die Schilde durchbohrten und einige Ringe des Panzerhemdes zerrissen. Der Stubenberger band den Helm ab und empfing einen Ring. Ulrich verstach dort noch zwölf Speere, und gab zwölf Ringe.

Mit Urlaub zog er fürder gen Kinnenberg[5]), wo der biedere, weitbekannte Otto von Buchen-

---

den von Starhenberg, Starkenberg bei Neustadt, S. 348), erbaut haben, nach welcher sein Sohn Gundacker (III) sich und seine Nachkommen benannte; so wie die Nachkommen seines Bruders Dietmar von Losenstein hießen: welche beiden Zweige, sammt den beiden älteren (von Perneck und Hohenberg), das Markgräflich Steirische Pantherwappen führen; auch gehörte die Burg Steier 1100 den Perneckern, und später waren die Losensteiner Burggrafen daselbst. Gundacker dilecto fideli ministeriali verlieh Herzog Friedrich der Streitbare 1236 Einkünfte in Riedmarch; 1245 bestätigte der Bischof Rüdiger von Passau die seinem Vater 1198 ertheilte Belehnung der Burg Wildberg, wobei er ausdrücklich G. de *Stahrenberg*, filius G. de *Styra* heißt: so wie in Seckauischen Urk. 1202 G. de Stira und G. de Starchenberch getrennt stehen, zwar nicht als Vater und Sohn bezeichnet. Mit dem neuen Namen ist er 1252 zu Linz Zeuge, als seinem Bruder Dietmar von Steier von dem Böhmischen Ottokar das Burglehen (die Burggrafschaft) Steier, mit Vorbehalt der Stadt, bestätigt, 200 talenta für treue Dienste, und die Burg Losenstein (an der Ens) gegeben wurde, nach welcher sich seine 1635 ausgestorbenen Abkömmlinge benannten. Gundacker war mit einer von Kapellen vermählt, seinem gleichnamigen Sohn verlieh K. Rudolf 1276 zu Linz die Vogtei des Kl. Lambach, wie sein Vater und Großvater sie besessen, und sein Geschlecht blüht noch in den Stahrenbergern. Nach diesen, ohne Zweifel oben gemeinten Brüdern Gundacker und Dietmar, finden sich nur noch Düring und Otto von Steier 1284. 1301. Caesar I, 111. 848. 893. II, 163. 200. 785. 841. Froelich dipl. sacr. Styr. I, 114. II, 231.

1) Ist sicherlich *Sifridus* de *Torsul*, der 1214 Herzog Leopolds in castro nostro *Styrae* ertheilte Bestätigung einer Vergab. Leutolds v. Gutenberg an Kl. Seckau bezeugt; und dessen Nachkömmling ist wohl Ortolphus de *Torseul* miles 1287 Zeuge einer Seckauischen Urk. in Gräz: sonst nicht weiter bekanntes Geschlecht. Caesar II, 660. Der Name ist wohl eigentlich Torsiule (bei Tieck Torsiol für Torsiul) Thorsäule; und ohne Zweifel gehört dazu auch im folgenden Kap. XIV Ulrich Torsewel (als wäre es Torsiuwel, Tors-Eule).

2) Jetzo Mürz (Muorizza). Nach dem Murzthale hießen alte Steir. Grafen; und später finden sich noch Herren v. Murre: 1161 Konrad; 1261 Bacher. Caesar I, 753. 801. 899.

3) Nach der alten Burg, mit dem Städtchen darunter, benannte Herren beginnen mit Wülfing 1146, dessen Sohn Wülfing seinen Vetter (fratruelis) Ulrich von Stubenberg schon vor 1197 zum Erben einsetzte, 1230 starb, und seinen Stamm beschloß: Ortolf von K. 1230 in Urkunden Gertrudens, der Witwe Wülfings, heißt 1240 *miles Wulfingi pueri* de *Stubenberg*, und scheint nur ein Burgmann. Caesar ann. Styr. I, 48. 801. Vergl. Kap. XXV.

4) Diese sagenmäßig aus Sarmatien, Tatarei, Armenien hergeleiteten, angeblich auch bei Christi Kreuzigung gegenwärtigen Edlen, wahrscheinlich schon zur Zeit der Ottokare (1073) Erbschenken der Steiermark, beginnen urkundlich mit Wülfing I um 1000, dessen Abkömmling auf fünfter Stufe Ulrich II (1187. 91. 1202. 3. 10. 11. 13) des letzten verwandten Kapfenbergers Erbe ward (Anmerk. 3), 1216 zu Kapfenberg, vor der Abfahrt nach Jerusalem (vgl. S. 166), der Seckauer Kirche alles widerrechtlich vorenthaltene Gut zurückgibt, mit Beistimmung seines Sohnes Wülfing (V), dabei auch seiner matertera Hildtrud von Rase (oben S. 342, Anmerk. 4) gedenkend. Dieser Wülfing ist 1227 zu Gräz Zeuge der Sühne zwischen den Wildoniern und dem Stift Seckau; und 1240 erscheint schon (vermuthlich sein Sohn) der unmündige (puer) Wülfing (VI) v. St., in dessen Namen ein miles Herbord Streit mit dem Seckauer Bischof hat, welchen Erzbischof Eberhard v. Salzburg und Herz. Friedrich zu Poseyle (jetzo Städtchen Pasal) schlichten, und wobei noch Hugo von Pranke, Ortolf von Kapfenberg, Ewighard von Reze und Wolfker von Poseyle als Wülfings milites (d. i. wohl feudatarii) vorkommen; 1246 bezeugt Wülfing selbständig eine Seckauer Urk. zu Schwanberg; desgleichen 1253. 54. 55; unter dem Ungarnkönig Stephan war er Landrichter der Steiermark, 1262. 70. 71. 74 Zeuge in Seckauischen und Gössischen Urk. Wie er 1268 mit Ulrich v. Lichtenstein und anderen Steierherren vom Böhmenkönig Ottokar als Hochverräther behandelt worden, und Friedrich v. St. sich 1293 mit Ulrich v. Pfannberg dem Herz. Albrecht widersetzte, s. S. 296—97. Ohne Zweifel ist oben Wülfing V gemeint, der auch beim Turnei zu Friesach war (Kap. VI), und dessen Stamm in dem Kapfenberg. Zweige noch blühet, nachdem der Wurmbergische 1699 ausgegangen. Caesar I, 830. 590. 48. II, 670. 494. 885.

5) Jetzt Kimberg oder Kindberg, Markt an der Mürz. Denselben Ort meint doch wohl Caesar II, 335. 840. 874, wenn er anführt, daß dort (in Chindeberg) Herzog Albrecht am 1. Aug. 1283 eine Urk. gegeben, und Ende Jul. vorher zu Pruck, an der Mur, wo die Mürz einfließt; obgleich er I, 956 die stattliche Burg Kymberg ins Ensthal setzt, welche vielleicht früher Kindeberg geheißen und davon mehrere Edle benannt worden: Konrad 1173, meist mit seinem Bruder Rudolf 1182—89; dieser allein 1214. Ulrich 1229. Spätere finden sich nicht. Der Name schwankt zwischen Kin- Kinde- Quinde- Kinden- Kymen-berg; einmal (1185) Chinnenberg, wie oben. Vermuthlich ist es auch die, laut anonym. Leob. 1267 durch Erdbeben zerstörte Burg Chinberg. Caesar II, 280. Link I, 286.

aue[1]) saß. Sein Bote kam ihm eine Meile entgegen, und erbot der Königin Ritterschaft von einem Windischen Weibe, weil im Thale dort kein Ritter hause. Ulrich erwiederte lächelnd, er habe wohl schon gegen Weib tschostieret, aber ohne Harnisch, wie es zieme. Der Bote sagte, seine Frau wolle, wie die Königin, im Harnisch kommen. Ulrich bekannte, er sei nur Magd gegen Männer, Weibern liege er mit Freuden bei, und wolle ohne Harnisch der Kampflustigen Huld gewinnen; worauf auch der Bote bekannte, seine Frau sei ein hochgemuther Ritter, der oft um minnigliche Frauen das Leben gewagt; und so ward der Kampf besprochen. Otto von Buchenaue erschien in dem weiten Ringe (Kampfplan) mit Ohrgehängen am Helme, zwei bis auf den Sattel schwankenden weißen Zöpfen, und trug eine Godehsen[2]) d. i. ein Windisches Weiberkleid; im blauen Schilde führte er mehrere vollblumige Schapel (Kränze), desgleichen auf der blautaftenen Roßdecke. So rannte er mit Ulrich zusammen, daß beider Speere zerkrachend durch die Schilde fuhren und die Aerme streiften. Darauf kam ein wohlbekannter Ritter, genannt Ottacker Träge[3]) mit einem ungeheuren Speer; Ulrich aber stach ihm den Helm ob den Fenstern (Visier) vom Haupte, so daß er ihm Mund und Nase bestreifte, und an der Lanze schwebte. Zuletzt stach Ulrich mit dem wohlbekannten Herrn Sibot v. Reichenfels[4]). Diesem und dem Buchenauer gab er Ringe; des Trägen ungefügen Speer, der gefehlt hatte, nahm er mit auf seinem Wagen.

XIV. Er zog denselben Tag bis Murzeslage[5]), und am folgenden über den Semernik[6]) nach Glokeniz[7]). Hier fand er sechs Ritter, namentlich den von Ringenberg[8]) und Herrn Ulrich von Torseul[9]), welchen er niederstach: er gab ihnen 6 Ringe.

Als er sich hierauf in der Herberge entwaffnet hatte, wurde diese zugesperrt, und stahl er sich mit einem Knechte von dannen, „wo ich mein liebes Gemahl fand," welche ihn freundlich empfing und bei der er den nächsten Tag in Freuden blieb. Am dritten Tage, nach der Messe, worin er Gott um Bewahrung seiner Ehre bat, beurlaubte er sich wieder, ritt zu seinem Gesinde[10]), und mit diesem nach Neuenkirchen[11]).

Dort erwarteten ihn wieder 9 Ritter: zuerst der biedere Ortolf von Gräz[12]), der ihn durch Schild und Harnisch in die Brust verwundete; Ulrich aber be-

1) Ich finde keine Edlen dieses Namens, der mit Buchaue wechselt; doch einen Ort Buchau in Urk. 1256, wo das Gut Wernhards v. Haus den Deutschorden zu Gräz schadlos halten soll. Caesar II, 526. Vielleicht gehören ebd. I, 1055. II, 503 Konrad v. Buocha und Ulrich v. Bocca in Steier. Urk. 1148. 1235 hieher. Vergl. S. 345 Buches. Das Buchenauische Wappen bei Siebmacher V, Zus. 16 ist ein gekrönter Vogel.

2) Ist auch wohl ein Windisches Wort.

3) Auch diesen Namen finde ich sonst nicht.

4) Vermuthlich nach dem sonst Bamberg. Markt und Schloß Reichenfels in Kärnthen im Lavantthale benannt, obgleich ich weder ihn, noch einen andern dieses Namens finde. Valvasor 184.

5) Jetzt Mürzzuschlag, ein Markt im obern Mürzthale. Ein Waldramus de *Mertzeinslage* et Gedrudis uxor im Lilienfelder Todtenbuch o. J. Hanthaler archiv. Campilil. II, 455.

6) Der alte Seminius Mons, jetzo Semering-Berg, der Steiermark von Oesterreich scheidet, das Stromgebiet der Drau begränzend.

7) Glokniz an der Leita; schon 1094 in Urk. (vgl. Anm. 10). Ein Nitzo de Glockenitz steht auch unter den edlen Wohlthätern von Zwetl, in der Bestätigung 1201. Link ann. Zwetl. I, 240. Eine Verwüstung der dortigen Probstei um 1309 erzählt Ottacker Kap. 829.

8) Ueber die verschiedenen Edlen dieses Namens vergl. zu 62 Johannes v. Rinkenberg: hier heimische finde ich nicht.

9) Siehe zu Kap. XIII.

10) Sie mußte also in der Nähe, in Oesterreich sein, und nicht auf seiner Burg an der Mur, der er schon so nahe gewesen, jetzt aber für einen solchen Besuch zu fern war. Am Ende dieser Fahrt ist sie auch nicht zu Lichtenstein. Sie war aber, laut dem Seckauer Todtenbuche, Berta, Tochter Alrams von Weitzenstein, welcher auch 1202 die Schenkung Rudolfs von Rase an Kl. Seiz bezeugte (*Alrim.* de *Wissestaine*), obgleich sonst keiner dieses Namens vorkömmt. Die Steirische Burg Weissenstein kam 1228 erblich an Herrand von Wildonie und Kaloch von Hymberg. Sie ist wohl das jetzige Schloß Weitenstein im Cilleyer Kreise, wonach vermuthlich Alram benannt ist (welche Herrschaft zwar an das Bisthum Gurk kam), und eben die Burg Wizenstain, wo 1201 der beim Erdbeben einstürzende Thurm einen Gastfreund Hartrod, Dienstmann des Herzogs, und 7 andere Männer erschlug. Caesar I, 983. II, 83. 619. — Dort konnte sich also damals Ulrichs Gattin noch weniger befinden: es wäre noch weiter gewesen.

11) Ein Markt und vormals ein Hauptort der alten Grafschaft Püten, welche früher zur Steiermark gehörig, erst durch K. Rudolf mit Oesterreich vereinigt wurde, und wozu auch das weite Steinfeld (vergl. XXV) und die Gegend von Neustadt gehörte. Graf Egbert I v. P. schenkte 1094 Neuenkirchen, die Kirche unter Püten (wo jetzt ein Markt) und Glocknitz an das Kl. Formbach. Markt und Münze in Neuenkirchen wurde Grafen Egbert II v. P. schon 1141 von Konrad bestätigt. Caesar I, 158. 635. Herzog Leopold VI übertrug diese Marktfreiheit auf seine Neustadt, und entschädigte das Kloster Formbach dafür. Böheim Neust. Kron. XXVII. 29.

12) Auch dieser war schon, mit seinem Bruder Otto, beim Turnei zu Friesach (Kap. VI). Die Herren von Gräz stammen mit denen von Steier (oben S. 345) von den alten Steirischen Markgrafen: ihr ältester, Helmhard (1040), ist ein Bruder Gundackers I von Steier. Otto von Gr. in Admont. Urk. 1175; dann 1182 zu Gräz Urk. Herz. Ottokars VI: *Otto* et *Ortolf* de *Greze*,

deckte das Blut mit seinem Rocke, und verstach noch auf die Brüder Otto und Heinrich v. Püten[1]) und 6 andere Ritter 9 Speere und gab 9 Ringe. In der Herberge verband ihm ein Meister die Wunde, und bald ward kund, daß die Königin nicht mehr stechen könnte. Ulrich beschloß deshalb, noch einen Tag zu bleiben, ging am andern Morgen als Königin zur Kirche, und zeigte sich allen als ganz gesund; wobei solches Gedränge ward, daß man, als er hinaus ging, die Kirchthüre umriß. Er hätte da gern noch gestochen, fand aber niemand mehr, und zog mit Freuden gen Neustadt[2]).

Am Kehrbach[3]) kam ihm ein Banner, silberweiß mit einem blauen Eimer, entgegen, dem folgten 10 Speere und ein Ritter Bertold[4]), mit dem Ulrich eine Lanze brach, und durch einen Stoß auf

---

und Otto, nebst Ottokar, dessen Söhnen Ottokar und Ulrich v. Gr. in Urk. Herz. Leopolds, betreff. Kl. Rain, 1205. 6. 10. 11. Ortolf, der 1186 schon aus einem Dienstmanne Herz. Ottokars Mönch in Admont geworden, kann der obige nicht sein. Ein jüngerer Ortolf lud 1271 Siegfrieden von Merenberg verrätherisch zu sich, und lieferte ihn nach Prag dem K. Ottokar, der den Unschuldigen grausam hinrichten ließ. Ottacker Kap. 99:

Von Würr(e)nholz der Wolf
mit herren Ortolf
Von Windischgrez daz an truog,
daz er der treuw ab sluog
Hals unde hende:
owe der mis(se)wende,
daz er sich ie so gar vergaz!

Dieser ist aber von Windisch-Gräz benannt, d. i. Gradez in Krain, wo noch 1462 Edle saßen. Die Steirischen, wohl verwandten, sind früher ausgegangen. Sie waren früher Burgvögte der durch Römerdenkmale bezeichneten, schon 1170 als Stadt benannten, jetzigen Hauptstadt Gräz (vom Slav. grad, gräd (Burg) = Deut. Gard, in Namen Garda, Stutgard, — Garten), verloren unter den Oesterreich. Herzögen aber an Macht, und zogen sich deshalb vielleicht anderswohin, und erbauten in Krain auch Feistenberg, früher der Gräzerthurm genannt. Ihr Wappen, einen rothen Ochsen mit goldenem Ringe, nahmen die verschwägerten von Purgstall auf. Caesar I, 41. 844. 861. II, 451. 295.

1) Püten, Lat. Pultina, jetzo Pütten, Stammburg der alten darnach benannten Grafen, an der Ungermarke (Klage 2436); welche, mit den alten Steirischen Markrafen verwandt, manigfaltig in Sage und Geschichte berühmt (vgl. Samml. für Altd. Litt. S. 144), mit Egbert III um 1158 ausstarben und vom Markgrafen Ottokar V beerbt wurden; daher dieses Gebiet damals, und länger noch zur Steiermark gerechnet wurde. Früher war Pütten eine Haupt-Veste und Stadt gegen die Ungarn: *Putina* urbs inclyta est famosa, quae quasi metropolis et mater civitatum versus Pannoniam ad australem plagam ad arcendos Pannoniorum incursus et devastationes antiquitus constituta fuit (vita Adalberon. Wirceb. bei Pez script. II, 7). Später (1298) heißt sie nur noch eine Burg, von der noch ein Theil steht. Den alten Grafen folgten, vielleicht seitenverwandte Herren v. P., schon 1162 Ebo; dann 1172. 81 bei einer Schenkung Bernhards v. P. und seines Sohns Ortolf an Kl. Admont, zeugen Rapot v. P. und die 4 Brüder Gerhard, Leupold, Heinrich und Otto v. P.; Heinrich allein auch 1182, und schon 1162 (mit Ebo): jüngere dieses Namens finden sich nicht; nur Offo 1240 (Kurz Oesterr. ob der Ens II, Lambach. Urk. 69). 1253. 55; andere noch im 15. Jahrhundert. Neben ihnen erscheinen in denselben Urkunden auch Herren von Pütenaue. Caesar I, 157. 453. 666. 812.

2) Vgl. S. 347, Anmerk. 11. Neustadt ist, laut alter Angaben, erst um 1200—7 vom Herzog Leopold gegen die Ungarn erbauet: eine schon 1136 in Nova civitate ausgestattete Urk. wird auf Wien bezogen, das damals städtisch erneuet wurde. Caesar I, 158. 750. Rauch aber (Oesterreich. Gesch. II, 254) versteht hier Neustadt und bezieht jene Angaben nur auf Befestigung, deren Stärke Friedrich der Streitbare 1236 im Kampfe gegen K. Friedrich II vertraute. Ebd. 451. Vgl. L. C. Böheim Kronik von Wiener Neustadt (Wien 1830), wonach Herz. Leopold VI sie 1192 bis 94, anstatt des verfallenen Püten, gegen die Ungarn baute, K. Friedrich II sie 1237 (bestätigt v. K. Ottokar 1251) zur freien Reichsstadt erhob, und Herz. Friedrich ihr 1239 und 1244 Freibriefe gab. Auch hat Böheim Ulrichs von Lichtenstein Erzählung benutzt.

3) Der Kehrbach floß schon 1327 durch Neustadt, und heißt so, weil das Wasser gekehrt, d. h. zur Bewässerung, wie annoch, geleitet wurde: wie eine Urk. 1327 sagt, welche sich auf ältere Stadtberechtigungen deshalb von Herz. Leopold VI beruft. Böheim 84 ff. Bei Tieck 113 steht Eharbach.

4) Aus dem sprechenden Wappen erhellet, daß Bertold von Emerberg gemeint ist. Emerberg, auf einem Berge bei Neustadt, ist Stammburg der Steirischen Truchsessen v. E., von denen Düring, schon 1176. 82. 86 in Steirischen Urk. Herz. Ottokars, 1230 dem nahen Stifte Lilienfeld eine Weinabgabe in Wolantstorf erließ; was nach dessen Tode 1238 zu Wien sein Sohn Berchtoldus dapifer de Emerberich bestätigte. Früher bezeugte Bertold mehrere Urk. Herzog Leopolds: 1201 betreff. Admont, 1208 St. Florian (Wurmbrand p. 50), 1209 Vorau, 1211. 17 Rain, 1227 Seyriau und Mölk (Hueber 16); dann bei Herz. Friedrich, 1235 betr. Seiz, 1236 Mölk (Hueb. 21), zu Neustadt (Rauch II, 451). Ein jüngerer Bertold, vermuthlich Sohn, ist wohl der mit Offo in Urk. 1286 (Hueber 29), und der für K. Ottokar gegen die Ungarn streitet, 1278 für K. Rudolf gegen Ottokar, der in seinem Schooße verscheidet; dann für Herzog und K. Albrecht gegen die Ungarn ficht, besonders gegen Grafen Iban, dafür Kobolzdorf empfängt, und Landeshauptmann wird 1292, und gegen den Wildonier und Grafen Ulrich von Heunburg thätig ist (S. 298), noch unter Herz. Rudolf, K. Albrechts Sohn, gegen die Baiern ficht und 1308 sein tapferes Leben beschließt. Ottacker Kap. 96. 163. 271. 311. 395. 399. 404. 521. 554. 581. 721. 743. 792. Rauch III, 671. In einer Urk. 1301 für die Deutschritter zu Gräz heißt er „der alte Truchseß und sein Sohn Bertold." Ein Bertold steht im Rainer Todtenb. 3. Non. Nov. Im 15. Jahrh. erlosch der Mannsstamm, und kam durch Heirath das Küchenmeisteramt an das Haus Wurmbrand; Truchsessen wurden die Waldsee. Wurmbr. 313. 320. Caesar I, 1011. Hanthaler archiv. I, 304. Lazius migrat. gent. VI, p. 194 erzählt eine Wappensage: wie der Wächter der Kapelle auf dem Berge der nachmaligen Burg seinen Sohn nach Neustadt sendet, einen Eimer zu dem neugegrabenen Brunnen zu holen, die Schönheit des Knaben aber den Herzog reizt, ihn dort zu behalten, ritterlich erziehen zu lassen und reich zu beschenken, so daß er die Burg Emerberg bauen konnte, und einen goldenen Eimer in blauem Schilde zum Wappen erhielt. Diese

den Helm am Kinne verwundet wurde. Dennoch verstach er 3 Speere auf Herrn Wülfing von Horschendorf[1]), der ihn verfehlte, und bestand noch 5 Ritter, und gab 6 Ringe.

Er zog dann in die Stadt, ließ sich von seinem Kämmerer außerhalb derselben ein Bad bereiten, wo er unerkannt von den Badern gebadet wurde. Indem sein Kämmerer wieder nach der Herberge ging, ein Gewand zu holen, und Ulrich allein da saß, geschah ihm ein liebes Leid und freudiges Ungemach: ein wohlgekleideter Knappe trat herein, breitete einen guten Teppich vor das Bad, legte darauf schöne Frauenkleider, Rock und Schleier, nebst Heftel, Schapel und einen Ring mit einem Rubin, so roth, wie ein süßer Frauenmund; dazu einen Brief. Ulrich, erzürnt, hieß ihn alles wieder wegtragen. Der Knappe aber ging schweigend hinaus, kam bald mit zwei Knechten wieder, die frische Rosen trugen, und schweigend Ulrichen im Bade so damit bestreuten, daß er nicht zu sehen und der Fußboden ganz damit bedeckt war[2]). Dann verneigte sich der Knappe, und ging ohne Antwort auf alle Reden Ulrichs hinaus. Als der Kämmerer wieder kam und sich verwunderte, schalt ihn Ulrich, und wollte sogleich aus dem Bade und alles dort lassen. Der Kämmerer aber rieth, es nicht den Badern preiszugeben, weil es die Frau, die es ihm doch wohl zu Liebe gesendet, übel deuten und rächen würde: wenn er ihren Namen erfahre, könne er es ja zurücksenden. Ulrich hieß nun den Kämmerer alles bewahren; denn er wolle durchaus kein Geschenk annehmen, als von seiner Herrin. Damit ging er verdrießlich zur Herberge, und ließ sich den Brief lesen, welcher[3]) die Königin Venus, die aller Frauen Gruß verdient habe, ehrerbietig bittet, die Gabe anzunehmen, von einer die ihm unbekannt bleiben wolle, bis sie selber so glücklich sei, ihn zu sehen, und die seiner Fahrt alles Heil wünsche. Ulrich hatte darüber eine unruhige Nacht, hörte am Morgen Messe, und zog fürder.

An der Bistniz[4]) empfingen ihn 30 Ritter; darunter Herr Wolfker von Gors[5]) sich der Königin zum Hofamte des Kämmerers, und der tapfere Gottfried von Dotzenbach[6]) seinen Herrn, den Domvogt von Regensburg[7]), zum Marschalk erbot. Ulrich nahm es an, wenn sie das Amt

---

Sage erinnert an die Eddamythe, wie der Mond zwei Kinder von der Erde entführte als sie mit einem Eimer an einer Stange über der Schulter von einem Brunnen gingen, wie man sie noch dort sehen kann. Der Name in der alten Schreibung Emberberich (z. B. in Urkunden 1224. 27. 86) weiset deutlich auf Eimer, der eigentlich ein-ber hieß, den einer trägt, wie Zuber = zwi-ber, den zweie tragen.

1) Wülfing von Horschendorf schenkt 1265 zu s. Seelgeräthe dem Kl. Zwetl ein Grundstück in Gundramsdorf. Link I, 375. Friedrich v. Horsendorf ist 1266, zu Krumbenau (vgl. Kap. XXV) Zeuge, als die Königin Margaretha, Herzog Leopolds Tochter, ihre nahe Villa Græbenberg (jetzo Stadt Gravenberg) an Lilienfeld schenkt, wo sie ihre Grabstätte erwählte. Hanthaler fasti Campilil. 1043. Caesar annal. Styr. II, 828. Nach Böheim 49, das heutige Urschendorf.

2) Man vgl. das Bild Jakobs von der Warte, S. 97.

3) Er ist auch in den kurzen Reimpaaren, wie die Büchlein.

4) Jetzo Piesting, auch der kalte Gang genannt, die neben der Leita der Donau zufließt, und damals noch die Gränze zwischen Oesterreich und Steiermark machte. Böheim XXII. 50, aus Enenkels Fürstenbuch.

5) Die Castellane oder Burggrafen von Gors, jetzo Garsch, im Ober-Manhartsviertel am Kampflusse unterhalb Krumbenau, die man, ohne Grund, von dem Oesterreichischen Markgrafen herleitete, erscheinen urkundl. schon 1160. 70. 75 Erkenbert, und 1168 Herbord, als Wohlthäter des nahen Klosters Zwetl; Heidenrich bezeugt 1209 zu Neuenburg Herzog Leopolds erste Stiftung Lilienfelds; Burggraf Rudolf verkaufte 1256 zu Gors die Schirmvogtei von Neuendorf an Lilienfeld. Die Castellane und Brüder Rapot, Erkenbrecht und Heidenrich zeugen 1289. 90; der letzte bekannte ist Burggraf Alber 1337. Das Siegel Rudolfs und der folgenden Brüder hat langgetheilten Schild, halb geschacht, halb gerautet. Annal. Zwetlens. I, 178. 181. 187. 190. 198. Hanthaler archiv. Campilil. I, 328. Taf. 32. Wolfker, der schon beim Turnei zu Friesach war (Kapitel VI), und weiter (Kapitel XVIII) auftritt, kömmt nicht vor.

6) War auch schon, mit seinem Vetter Siegfried, beim Turnei zu Friesach (Kap. VI), und wird weiterhin (Kap. XVI) als Minnesinger gerühmt. Burg Totzenbach, ob dem Wiener Wald, war Sitz verschiedener edler Geschlechter: Rudolf 1282. 1300; Gottfried 1315 bei einem Verkauf Siegfrieds von Chasten; Hertnid mit seinem Bruder Otto 1320. 1332. Hans der Totzenpechÿr 1363 mit Adler-Wappen. Seit 1292 auch mehrere Gneus v. T. mit noch anderem Wappen, welches bei jenen ein fünfzahniger Kamm ist. Hueber 32, Taf. 12. Hanthaler archiv. I, 325. II, 292, Taf. 32. 46. Der zwar schon in St. Pölt. Urkunden 1297 (Duellii exc. 17. 21. 183) vorkommende Gottfried muß jedoch ein jüngerer sein, etwa des obigen Sohn.

7) Beim Turnei zu Friesach (Kap. VI) vollständig Diete v. Lengenbach genannt. Dieses Namens sind mehrere Oesterreich. Orte, ein Städtchen Lembach im Mühlviertel, zwei Schlösser Alt- und Neu-Lembach unter dem Wiener Wald, und eine Burg Lembach (auf Merians Karte Langnbach) unter Zwetl zwischen Gurniz (vgl. S. 344, Anm. 6) und Gors (Anm. 5). Lazius (migr. gent. VII) leitet die Herren v. L. von Engelrich, dem K. Otto III, auf Begehr des (Baiern) Herzogs Heinrich in der Ostmark die Gegend um den Engpaß von Kamberg (Comagenus mons) an der Traisem (im Wienerwald) verliehen, und diese angeblichen Grafen von Traisen sollen von den Bairischen Grafen von Rietenburg und Falkenburg stammen, die auch Domvögte von Regensburg gewesen, dann mit den Oesterreich. Markgrafen verschwägert, viele Vasallen und eigene Schenken und Truchsessen gehabt haben. Der erste urkundliche Otto 1178 bei Herzog Leopold von Oesterreich (bei demselben 1182 Otto als Domvogt v. R., laut Lazius, ist unzuverlässig); Ottacker oder Otto v. L. bezeugt 1186 des letzten Steirischen Ottokar VI Vermächtnis der

bei ihm mit Speeren empfahen wollten[1]), denn es sei gefahrvoll. Der erste ritt hierauf nach Dreskirchen[2]), sich zu rüsten, und der letzte eilte nach Wien zum Domvogte.

Zu Dreskirchen erwartete Ulrichen Wolfker von Gors, in der Rüstung leuchtend wie die Sonne. Ulrich begrüßte ihn als seinen Kämmerer, rannte mit ihm zusammen, daß die Speere an den Helmen zerkrachten und die Schilde sich kloben: und so belieh er ihn ritterlich mit seinem Amte. Dann verstach er noch 10 Speere auf 10 Ritter, und gab 7 Ringe. Sein neuer Kämmerer kam nun zu Fuß wohlgekleidet mit acht Gesellen, nahm Ulrichs Harnisch, hieß ihn säubern, und führte die Königin am Zaume zur Herberge, und ließ diese gemachsam zusperren[3]).

XV. Am Morgen schmückte sich Ulrich mehr als je, weil viel schöne Frauen ihn sehen würden. Der Kämmerer führte wieder zu Fuß das Roß am Zaume. Auf der Straße nach Malansdorf[4]) begegnete Ulrichen sein Bote, begrüßte ihn, ohne daß Ulrich erwiederte, und ritt ihm nach, zur Ankündigung guter Botschaft ein Lied singend: „Ihr sollt sprechen: willekommen! Der euch Mähre bringet, das bin ich ff.;“ welches Ulrichen tief ins Herz erklang[5]). Ulrich lenkte selbfünfte auf eine schöne Aue neben der Straße, wohin sein Kämmerer ihm sonst niemand folgen ließ; da stieg er ab, und begrüßte den Boten, der sich unvermerkt zu ihm gesellte, und für seine Botschaft verlangte, daß Ulrich vor ihm kniete; dieser that es sogleich, und der Bote hieß ihn aufstehen, und verkündigte ihm minniglichen Gruß von seines „Herzens Maienschein:“ sie freue sich herzlich seiner Freude, nehme Theil an seiner Ehre und Heil, und sende ihm einen Ring, welchen sie zehn Jahr an ihrer Hand getragen. Beim Empfange des Ringes kniete Ulrich abermals nieder, küßte ihn hundertmal, pries ihn als sein größtes Kleinod, und sich glückselig, daß er je geboren, und sie, seines „Herzens Freudenschein“ zur Herrin erwählt, deren Lohn hier auch dem würdigsten Manne genügen müsse. Der Bote wünschte beim Scheiden ihm Heil zu Wien, wo muthstarke Ritter ihn erwarteten. Ulrich hieß ihn getrost sein, weil ihm nunmehr kein Unheil widerfahren könnte, und wenn für jeden auch ihrer drei wären.

Er ging sogleich zu seinen Rossen, sich zum Kampfe zu rüsten. Einer seiner Knechte scherzte, daß die Königin lange Blumen gelesen habe; und Ulrich sagte, er habe ein Blümlein gebrochen, daß sein Herz stäts froh sein müsse, und hieß ihn den Rittern den Kampf im Frauendienst ankündigen. Alle waren alsbald bereit, und zuerst ritt der biedre (Wülfing) von Horschendorf[6]) heran, auf den Ulrich 10 Speere verstach; jener dagegen fehlte jedesmal und stach beim zehnten Rennen Ulrichs Roß so durch den Kopf, daß es kaum genas. Ulrich bestieg ein andres Roß, sein Kämmerer aber ließ ihn nicht mehr stechen, und Ulrich entwaffnete sich und ritt im Frauenkleide, mit 80 Rittern freudig gen Wien.

Da kam ihm der Domvogt, sein neuer Marschall, stattlich entgegen: voran ein Banner, halb weiß und roth, dann 50 Armbrustschützen, die Armbrüste emportragend, vor ihnen 50 schnelle Laufpferde mit Türkischen Sätteln, dann 50 wohlgekleidete Knappen, paarweise, deren jeder ein Speer führte; hierauf wieder ein Banner, wie das erste, darnach 50 Rosse und eben so viel neue Schilde, oben weiß und blau, un-

Steiermark an Leopold von Oesterreich; vermuthlich derselbe Otto 1188. 89 in Admont. und Kremsmünster. Urkunden, und etwa sein Sohn Otto *puer* de L. 1209 zu Neuenburg bei Herzog Leopolds Stiftung Lilienfelds. Wenige Tage darauf unterschreibt ebend. die zweite Stiftungsurk. Otto de Lengenpach *Ratisbonensis advocatus;* ebenso 1217 K. Friedrichs II Freibrief zu Passau, 1219 zu Wien eine Schenkung Herzog Leopolds an Lilienfeld und 1230 zu Lilienfeld Herzog Friedrichs des Streitbaren Bestätigung. Darauf erscheinen, mit Heinrich, in Urk. K. Ottokars 1258. 61. 67, mehrere Truchsesse und Kämmerer v. L., bis 1338 (vgl. Ottacker Kap. 245). Da 1197 schon Hartwig *Ratisbon. advocat.* (ohne Zweifel eben der Hartwig mit seinem Bruder Otto von Lengenpach 1125—37 neben Hugo von Lichtenstein S. 323) in einer St. Pölten betreffenden Passauer Urk. mit seinem Schenken Siegfried, Hadmar von Künring, Wighard von Velsperg, Wernher von Zelking und vielen andern seiner Vasallen, auftritt (bei Lazius), und das Wappen der Truchsessen v. L. ganz verschieden von dem der Domvögte (vgl. zu XV), so scheinen jene allerdings Amtleute der letzten gewesen, wenn sie sich später auch mehr erhoben. Und dies stimmt auch gar wohl zu der stattlichen Aufführung des obigen Diete, der auch Gottfrieds von Dotzenbach Herr ist. Dieser Diete muß, nach Zeit und Rang, durchaus eins sein mit dem jüngeren Otto, und Diete ist wohl nur falsche Lesart für Otte. Caesar ann. Styr. I, 1031. II, 720. Hanthaler archiv. Campilil. II, 26, Taf. 36.

1) Wie manche Lehen, z. B. Herzogthümer, mit Fahnen verliehen wurden. Vgl. das Gedicht von Dietleib 11602.

2) Jetzt Traskirchen, Markt zwischen Baden und Laxenburg. In Urk. 1220 Wippoto de *Dreskirchen*, 1299 Wernhard de *Treskirichen*. Hanthaler archiv. Campilil. II, 296.

3) Man bemerke hier und weiterhin die Dienste des Kämmerers und Marschalls.

4) In Zwetl. Urkunden 1171 Boto de *Malenstorf*. 1183. 84 Leopoldus pincerna de *Molanstorf;* 1201 derselbe mit seinem Bruder Hugo, Dietrich von Lichtenstein u. a. 1241 vergabt Hermann von Wolkerstorf de *molendino* meo in *Malanstorf*. Link I, 192. 209. 210. 240. 317.

5) Die erste Str. des herrlichen Frauengrußes Walthers, oben S. 178. 183.

6) Vgl. Kap. XIV.

ten Gold: unter welchem Wappen der Herr oft den Frauendank errang[1]); zuletzt führte man 300 neue Speere. Alle Knappen neigten sich vor der Königin und zogen vorüber. Jetzt folgten 50 Ritter mit schönen grünen Mänteln und klingendem Geschmeide; zuletzt der Domvogt im Scharlachmantel, grünseidenen mit mancherlei Thierbildern gestickten Rock, schwarzen Hosen, und auf dem Haupt einen Hut von Pfauenfedern mit Perlen geschmückt; sein Pferd war so schön, wie Ulrich vor und nach nie gesehen. Er begrüßte die Königin und erbot sich ihr zum Marschalk und Herberge in der Stadt zu bereiten, und Ulrich nahm es mit Ehren an.

Der Domvogt ließ nun seine Ritter dort, eilte mit den Knappen nach Wien, und schaltete so gewaltig, daß auch die reichsten Bürger Herberge geben mußten.

Als Ulrichs Einzug verkündet ward, legten die Frauen ihre besten Kleider an, um die Wette; „denn alle, jung wie alt, haben gern schöne Kleider, auch wenn sie dieselben nicht anlegen.“ Alle Gassen waren voll von ihnen, und Ulrich ward von mancher freundlich empfangen. Vor seiner geräumigem Herberge erwartete ihn Hadmar von Künring[2]) mit einer Ritterschaar und empfing ihn mit einem Buhurd, dem Ulrich dann als Frau in einem Fenster sitzend zuschaute, wie die Rotten hin und her ritten und auf einander stießen.

Nachdem Ulrich durch seinen Marschalk den Buhurd einstellen lassen und es Abend geworden, sandte er nach seinem Boten, und befragte ihn nochmals heimlich über seine Herrin. Der Bote wiederholte, daß sie sich seiner Fahrt freue, und ihm hold sei, wie der Ring bezeuge. Ulrich befragte ihn noch wegen des nach der Fahrt beabsichtigten Turneis zu Neuburg, wobei er keinen Aufwand scheue und 50 Ritter seinen Schild führen sollen, alles der hohen Frau zu Dienst und Gefallen. Der Bote bestärkte ihn darin, und Ulrich sandte ihn zu der Herrin und bat um ein Kleinod zu dem Turnei, zum Zeichen, daß sie seinen Dienst annehme.

XVI. Am Morgen hörte er Messe und empfahl sich Gott, „denn ohne ihn mag niemand einen halben Tag seine Ehre behalten.“ Dann ließ er sich waffnen und legte über den Harnisch den gefalteten Frauenrock mit dreifingerbreitem Gürtel und spannbreitem Heftlein am Busen; ein Schleier verdeckte sein Antlitz ganz, doch konnte er gut hindurch sehen: so stieg er zu Rosse. Sein Posauner verkündete den Auszug, und sein edler Kämmerer von Gors kam selbachte zu Fuß, und führte sein Roß am Zaume. Ihm folgten 100 schöngekleidete Ritter zu Pferde, und sangen fröhlich; dabei 60 gewappnete Ritter mit herrlichen Wappenkleidern.

Draußen auf dem Felde erwartete ihn der starke Domvogt, mit einem ellenhohen Helmbusche von Pfauenfedern, rothsammtenem, mit Eichenblättern durchwirktem Wappenrock und gleicher Roßdecke; der Schild unten Gold und oben bunt von Pelz[3]). Ulrich, von seinem Kämmerer ermahnt, und den Speer nehmend, rannte zugleich gegen den Domvogt und den hinter ihm daher reitenden Gundacker v. Steier[4]): den ersten verfehlte er, aber traf den zweiten am Halse, wo Schild und Helm zusammengeht, so daß das Koller[5]) zertrennt wurde: beide verstachen ihre Speere auf ihm, und empfingen Ringe. Da war auf dem Felde solcher Zudrang, daß Ulrich keinen Raum zum Rennen gewinnen konnte; oft rannten ihrer drei zugleich gegen ihn: Ulrich aber, sich Gott empfehlend, saß fest, und ritt so künstlich, daß er nirgend zusammenstieß, und mancher Harnischring zersprang. Nachdem er 20 Speere verstochen, kam Herr Konrad v. Streitwiesen[6]), der schon viel hohe Dinge um Frauen gethan hatte, und zerstieß sein starkes Speer auf Ulrichs Brust, daß es durch die Platte drang[7]): Ulrich aber traf ihn oberhalb des Schildes am Halse so, daß er stürzte; worüber sich lauter Ruf und Spott erhub, daß Frau Venus die Ritter so niedersteche, wie man nie von Frauen gesehen. Darnach rannte Siegfried von Dotzenbach[8]), als er den Speer verstochen, so dicht an

1) Nach Lazius, war der Domvögte von L. Wappen eine pellis varia oder „vehene Kürse;“ und dies stimmt zu der Kap. XVI folgenden Beschreibung; der Pelz scheint, mit diesen Farben, auch die Stelle gewechselt zu haben. Die Siegel der Truchsessen v. L. bei Hanthaler haben zwei in einander greifende Haken.

2) Siehe zu Kap. XVI.

3) Vgl. zu Kap. XV.

4) Vgl. zu Kap. XIII.

5) Der obere Theil des Ringpanzers, eigentlich Halsberg, Franz. collier.

6) *Chunradus* de *Stritwisen* ist 1209 zu Neuburg bei Herz. Leopolds Stiftung von Lilienfeld, und schon zwischen 1199—1206 bei einer Mölker Urk. desselben, in Austria Mellicens.; dann 1229 bei Zwetl. Urk. mit seinem Bruder Erkenbert von Steinecke (Annal. Zwetl.), der 1231 auch E. v. Streitw. heißt in Austria Mellicens., wo noch Heinrich 1204—12; und der oben (S. 349, Anmerk. 1) mit Horsendorf 1266 auftretende Markward, nebst seinem Sohn Heinrich, schon 1256—57 (Annal. Zwetl.); und ein jüngerer Konrad mit seinem Bruder Albert 1306—70, in Austria Mellicens. und Duellii excerpt. Ihr Siegel, queer getheilt, unten geschacht, oben zwei sich fassende Hände. Hanthaler archiv. Campilil. II, 272.

7) Der über den Ringpanzer angelegte steife Küras.

8) Vgl. zu Kap. XIV.

ihm vorüber, daß der Schild Ulrichs hangenden Ermel vom Rock abriß. Ulrich traf ihm dagegen den Helm über den Augen, daß die Helmbänder zersprangen und der Helm aufs Land fiel. Noch verstach Ulrich 9 Speere. Sein Schild war so zerstoßen, daß er nur noch an den Riemen hing.

Da kam der Domvogt als Marschall, nahm ihm Schild und Helm ab, und ließ die Königin nicht mehr stechen, sondern faßte ihr Pferd beim Zaume und ritt mit ihr von den Leuten hinweg, wo ein Teppich gelegt war. Dort entwaffnete sich Ulrich, legte köstliche Frauenkleider an, ritt wieder zu dem Ritterspiel, und sah zu. Endlich bat er es zu enden, und man zog nach der Stadt.

Da ritt ein Ritter heran und bat die Königin für seinen Herrn Hadmar von Künring[1]) um eine Lanze. Ulrich entschuldigte sich mit seiner Müdigkeit und beschied ihn auf morgen; worauf jener zufrieden

1) Des Stammvaters der Künringer, Azzo's, ist schon bei der Abstammung der Lichtensteiner S. 322 gedacht: ein (Seiten-) Verwandter des Erzbischofs Poppo von Trier, der ein Sohn des ersten Babenberg. Markgrafen Leopold war (970—1047), ward der tapfer schirmende Azzo mächtig in Oesterreich, obschon in Mölker Urk. um 1056—75 nur Dienstmann der Mark, von Gobatzburg benannt; mit seinen Söhnen Anshelm und Nizzo (vgl. Hormayr Taschenb. 7—12); und des letzten Sohn Hadmar von Cuopharn war der erste Gründer der Abtei Zwetl 1139 (Hadmar v. Kuffern, Ort ob dem Wienerwald, 1186 in des letzten Steir. Ottokar VI Vermächtnis der Steiermark an Leopold von Oesterreich. Caesar I, 1031; andere spätere von Chuefarn 1204—1313 bei Hanthaler archiv. Campilil. I, 280); so wie Azzo's dritter Sohn Albero, der allein den Stamm fortsetzte und die Burg Künring erbaute, und dessen Sohn Hadmar die Stiftung Zwetls vollendete. Die umständliche und urkundliche Geschichte dieses ganzen Geschlechts geben daher Bern. Link ann. Zwetl. (Vienn. 1723) p. 278. 765; wo jedoch der Tod dieses ersten Künringischen Hadmar I aus unzuverlässigen spätern Nachrichten auf der Kreuzfahrt 1217 angegeben ist, da er doch in demselben Jahre (14. Juni) zu Passau bei dem Freibriefe K. Friedrichs II war, und noch 1219 mit beiden Söhnen Hadmar und Heinrich zu Wien eine Urk. Herz. Leopolds bezeugte, so wie 1209 mit demselben zu Neuenburg Leopolds beide Stiftungsurk. von Lilienfeld, und 1212 mit Heinrich allein, deren Bestätigung durch den Passauer Bisch. Manegold zu Krems. Hadmar, der 1188 in einer Urk. K. Friedrichs I (Kurz Oesterr. ob der Ens II, Kloster Wilhering. Urk.), und 1197 als ein Vasall Hertwigs von Lengenbach (S. 349, Anmerk. 7) auftritt, ist auch 1203. 12 in Urkunden Herzog Leopolds zu Friesach und Neuenburg (Caesar ann. Styr. II, 473. 483) wohl noch der ältere, da schon 1205 in Wiener Urk. *Hadamarus junior* de Chunringe steht (Kurz Oesterr. ob der Ens II, Kl. Gärsten Urk. 65); und ohne diese Bezeichnung 1213 zu Steier, als Herz. Leopold nach dem heiligen Grabe wollte (ebd. 66); desgleichen nach des Vaters Tode, 1222 zu Wels (ebd. Lambach. Urk. 12). Dann die Brüder Heinrich und Hadmar 1230 bei zwei Lilienfelder Urk., einmal mit Herzog Friedrich. Beide waren aber des Herz. mächtige Feinde; Hadmar auf Thiernstein (jetzt Dürnstein) und Ackstein, und Heinrich auf Weitrach, hatten sich von Herz. Leopold die Vogtei über das Gebiet von Zwetl, und vom Abt Heinrich den Markt und das Gericht im Ort Zwetl erworben, so wie die Befestigung durch eine Mauer. So begannen sie, nach Leopolds Tode, da Heinrich während dessen letzter Reise nach Italien, als Regent (rector Austriae) die Amtssiegel misbrauchend, der Schätze Leopolds sich bemächtigt, 1231 die Fehde, mit ihrem Anhang und Vorschub der nahen Ungarn- und Böhmenkönige, und verwüsteten das Land bis Krems und Stein hin. Der Herzog aber nahm Zwetl ein, zerstörte die Mauern und schleifte die Burg; Hadmar wurde durch List auf ein an Thiernstein vorbeifahrendes reiches Kaufschiff gelockt, nach Wien geführt, und unter harten Bedingungen entlassen, starb in demselben Jahr auf dem Wege nach Passau, um sich vom Banne zu lösen, und ist im Kl. Zwetl begraben. Heinrich entkam, und wurde zwar begnadigt, mußte aber Thiernstein und andere Vesten überliefern, seine Söhne als Geiseln stellen und die geraubten Schätze herausgeben. Heinrich steht als oberster (summus) Marschall von Oesterreich in Urk. 1230, (deren Siegel ihn zu Rosse, gepanzert, ohne Helm, mit Wappenrock, Schwert, und einem Stab auf der Schulter, darstellt), und 1232 zu Wien (bei Kurz, Lamb. Urk. 13); Bestätigung seines Richterspruchs betreffend Zwetl, durch K. Friedrich II 1231 (Schramb chron. Mellic. p. 124). Hadmars Sohn Heinrich, benannt Suppan (Herr, Lat. senior) auf Weitra, als Marschall 1265, mit seinem Bruder Albero. Der letzte war mit Gertrud von Wildonie vermählt; in Urk. 1240. 42. 52. 55, als Marschall 1251. 55 (Kurz, Lamb. Urk. 12. 15. 17; Gärsten 69. 71; Wilhering 9; Caesar II, 521). Von Albero's drei Söhnen fiel Albero 1278 für K. Rudolf gegen Ottokar; Heinrich, Marschall, der zu derselben Zeit von Rudolf abgefallen war, starb 1287; und Leutold war mächtiger Schenke, wurde nach einer Fehde gegen Herzog Albrecht mit diesem wieder versöhnt (Ottacker Kap. 341. 630), und starb 1312 als dritter Stifter Zwetls, und mit seinem Urenkel Leutold III erlosch die Thiernsteinische Linie. — Die obengenannten Brüder Hadmar und Heinrich hatten den Beinamen Hunde (laut Pernoldus, Hände, deren 10 Finger ihre 10 Schlösser bedeuten); welche Benennung Abt Ebro von Zwetl von der grimmigen Vertheidigung ihrer Besitzungen, und spätere Nachrichten als einen Schimpfnamen wegen ihrer verhaßten Räubereien erklären: es ist aber ein Thiername, wie so viele andere, damals und zum Theil noch, zu wirklichen Namen wurden, und deren Bilder noch in den Wappen stehen, wenn sie auch nicht immer damit zusammenhangen. Das Wappen der Künringer (-Thierstein) auf Siegeln Heinrichs 1276, Leutolds 1276. 1289 (wo er als Schenke zu Roß, ohne Rüstung mit dem Becher in der Rechten), Albero's (des mittleren Heinrich Sohns) 1294 u. a. sind fünf (goldene) Queerstreifen in (schwarzem) Schilde; die Künringer auf Künring führten einen rothen Ring in weißem Schilde; die auf Weitra den von Konig Ottokar ihnen verstatteten Böhmischen Löwen. Den Hundenamen nahm sogar Henrici *canis* de Ch. Tochtersohn Heinrich von Pottendorf an, in einer Urk. ich Hainrich der Hunt von P., und auf dem Grabsteine seiner Tochter in Lilienfeld filia d. Hainrici *canis* de P. Man erinnere sich der Welfen, mit den manigfaltigen Sagen, zu denen Lang auch die Gibellinen von den Zibelini (Zobel — Siberische Maus) ableiten will; der alten Beinamen Bär, Löwe; zunächst des Cane grande della Scala (wie man den Groß-Chan sogar als großen Hund verdeutschte). Hier im Frauendienst Kap. XXV finden wir auch den edlen Stier von Lachsendorf, und die Ottensteiner, welche in Urk. Esel heißen. Hanthaler archiv. Campilil. I, 281, Taf. 29. Rauch Oesterreich. Gesch. I, 355. II, 389. Caesar annal. Styr. II, 148. 851. Vergl. die Huntaffen bei Link 460. 628.

war, und Ulrich zur Herberge ritt. Es ging aber das ihm ärgerliche Gerede, die Königin habe wohl deshalb versagt, was sie noch keinem Ritter gethan, weil man von Herrn Hadmar sage: „er minne die Mann[1]).“ Solches kam auch diesen zu Ohren, und zornig gelobte er, die Königin müsse darum niederliegen. Herr Engelschalk von Königsbrunne[2]) kam deshalb zu Ulrich in die Herberge und warnte ihn. Dieser dankte, und war getrost.

Am Morgen zog Ulrich mit stattlichem Gefolge über die Donau nach Neuenburg[3]), wo 100 Ritter ihn erwarteten. Da begann schon früh morgens das Ritterspiel: zuerst stach mit Ulrichen Gottfried von Dotzenbach[4]), „der um Umfang der Frauen warb und viele gute Lieder von ihnen sang;“ dann Ulrich von Sleunz[5]), Otto von Ottenstein[6]) mit einem großen Speere, (Heinrich) von Kyow[7]), der Ulrichs Schild durchstach, Heinrich von Hakenberg[8]) und andere. Dreimal wurde Ulrichen der mit seidenen Schnüren festgebundene Helm abgestochen: doch wankte er selber nie, zu aller Verwunderung. So diente er seiner Frauen bis Abend, und als er schon gegen 40 Speere verstochen hatte und müde war, wie ein Weib, da rannte noch ein Ritter gegen ihn, welchen ihm Engelschalk von Königsbrunne als den von dem Künringer schmählich abgeschickten bezeichnete. Ulrich aber vertraute seiner bessern Kunde des Puneißes, machte diesen lang und suchte dem Gegner seitwärts beizukommen; er traf ihn auch mit seinem Rosse so, daß er ihm Sattelbausch

1) Vergl. hierüber Ulrichs Frauenbuch, unten. — Hadmars Beinamen Hund auf diesen Cynismus zu beziehen, ist nicht annehmlich.

2) Chunigesbrunnen — Hasllowe u. a. O. in Oesterreich schenkt 1058 K. Heinrich IV dem Bisthum Freisingen. Böheim XXVI. Ein Ort Königsbrunn steht auch auf Merians Karte bei Kornneuburg. Die darnach benannten Edlen siehe zu Kapitel XVIII.

3) Also Korn-Neuburg, vom reichen Kornbau benannt, zum Unterschiede vom gegenüber liegenden Kloster Neuburg.

4) Vgl. zu Kap. XIV.

5) Dieses Geschlechts finde ich: Pilgrimus de Sleutse (Sleunze?) 1201 mit Dietrich v. Lichtenstein und anderen Dienstmannen Herz. Leopolds bei der Bestätigung zu Zwetl. Link ann. Zwetl. I, 240; Otto de Sluentz mit anderen Oesterreich. Edlen 1237 zu Wien bei K. Friedrich II Urk. Caesar II, 505; und Craslo de Sleuntz, der 1260 mit dem Graf. Otto v. Hardeck, dessen Bruder Konrad v. Plaien und *Cadold. Orphanus* (vergl. Kap. XVII) im Kampfe gegen die Ungarn fällt. Anon. Leob. und Haselbach bei Pez scriptt. I, 825. II, 733. 800. Im necrolog. Campilil. bei Hanthaler fast. p. 978: VI cal. Jul. occisus est comes Otto de *Hardeck*, et frater suus Chunradus, et *Chadoldus* ministeriales, et *Ulricus Kraffto*. Bei welchem letzten Hanthaler de Sleunz hinzusetzt. Es scheint also Kraft auch Ulrich geheißen zu haben, oder es sind zwei Brüder. Ottacker nennt bei dieser Geschichte Kap. 59 zwar keinen Sleunz, dagegen noch einen von Dürrenholz, und sagt, daß sieben Herren erschlagen wurden; welche Zahl durch zwei Brüder von Sleunz erfüllt würde. Die Burg Sleunich (-rich) bei Altenburg in Ungarn wird von Herzog Albrecht erobert. Ottacker Kap. 311. Auch liegt ein Ort Schleiniz bei Neustadt. — Ulrich von Sleunz war schon beim Turnei zu Friesach, Kap. VI.

6) Ist auch beim Turnei zu Neuburg (Kap. XVIII), wie zu Friesach, Kap. VI. Die Burg Ottenstein liegt nahe bei Zwetl am Kampflusse; die davon benannten Edlen führen den Beinamen Esel (wie die nahen Künringer Hunde, Anmerkung 1): 1209 Ulricus *asinus* zu Neuburg bei Herzog Leopolds Stiftung von Lilienfeld. Ulricus *asinus* senior, Ulricus *asinus* junior in einer Lambacher Urk. des 13. Jahrh. (Kurz Oesterr. ob der Ens II, Nr. 20); 1290 Her Hadmar der Esel von Ottenstein, mit vier Söhnen, Otto, Hadmar, Wighard, Albero. — Der älteste ist Hugo v. O. 1178 in Urk. Herz. Leopolds VI; die Brüder Hugo, Konrad (auch 1209 zu Neuenburg) und Albero 1229 in einer Urk. des Grafen Gebhard von Tolenstein (vgl. S. 202). Schon 1220 schenkt Otto dem Kl. Zwetl ein Landgut am Zwetlflüßchen und gibt einen von seinem verstorbenen Vater Albero geschenkten Acker zurück. Eine Urkunde Otto's 1251 zeigt auch das Wappen, in einem Schrägstreife rechtsherab drei Ringe. (In Birkens Ehrenspiegel 171 drei solche Streife ohne Ringe). Des zuletzt vorkommenden Albrecht Siegel 1398. 1401 hat nur einen Helm, darauf einen Ring. Austria Mellicens. p. 10. 18, Tafel 3. 20. Link annal. Zwetl. I, 274. 287. 352. Hanthaler archiv. Campilil. II, 140, Tafel 39.

7) Kommt hier immer mit den vorigen zusammen vor, und ist auch wohl in ihrer Nachbarschaft heimisch, so wie die, mit denen Alold. de Chiawe 1266 in der bei Horschendorf (S. 349), erwähnten Urkunde zusammensteht. Ein älterer Adloldus de *Kiw* mit seinem Bruder Otto ist 1209 zu Neuenburg bei Herz. Leopolds Stiftung von Lilienfeld; der jüngere Alold. de Chiowe noch in anderen Urkunden 1263. 1266 (mit seinem Bruder Wülfing) 1281: Alold von Chehowe; dessen Sohn Heinrich 1287 ff. und Otto 1319. Hanthaler I, 268. Der obige ältere Heinrich 1212. 1222. Link I, 260. Duell. excerpt. 3.

8) Auch mit den drei vorigen benachbarten, beim Turnei zu Friesach, Kap. VI. Das jetzo gräfl. Sinzendorfische Schloß Hakenberg unter dem Manhartsberge an der Mährischen Gränze ist Stammsitz dieses Geschlechts, das auch von Azzo (S. 352, Anmerk. 1) abgeleitet wird. Ein Steirisches Hagenberg im Ensthale steht in Urk. 1186, die auch Swighard v. H. bezeugt, wie eine andere Urk. 1186 mit seinem Vater Karl: welche, nebst den älteren Rüdiger und Herrand 1162. 63 (sämmtlich in Admonter Urk.), in Caesar annal. Styr. I, 907 für Oesterreicher gehalten werden: Ort und Schreibung widersprechen aber. Heinrich v. Hakenberg bezeugt 1234 zu Erpurg eine Zwetl. Urk. (Link 305) und 1235 zu Petau eine Seckauische Urkunde Herzog Friedrichs von Oesterreich, mit Hermann von Kranichberg (Kap. VI), Wighard von Arenstein (Kap. XXV), Konrad v. Himberg (Kap. XXVI) u. a. Caesar II, 721. Vgl. S. 357. Jünger sind Otto v. H. 1276. 93 (bei einer Schenkung Leutolds v. Künringen); Markward 1308, Kolmann 1346 (Siegel: Helm mit zwei Hörnern) und zuletzt noch ein Heinrich 1359 Hofmeister bei Erzherz. Rudolf. Austr. Mellic. Hanthaler II, 5.

und Stegereif abritt, und dessen Roß stürzte, und der Ritter selber ins Gras gefallen wäre, hätte ein Freund ihn nicht aufgefangen. Hadmar ließ einen andern Sattel auflegen, und neue Speere wurden gereicht. Da gedachte Ulrich, daß beide erliegen müßten, wenn er nicht gewönne, und rannte so gewaltig an, daß jener furchtsam auswich, dennoch ihm der Helm abgestochen, und er viel verspottet wurde. Dieser Ritter war Herr Boppe von Busenberg[1]), sonst wacker im Frauendienst.

Schon war es dunkel, da kam noch ein höfscher Ritter Herr Rüdiger v. Antschowe, dessen Wappenrock, Roßdecke und Speer alles hellroth war, und der oft um Ehre in fremden Landen Noth erlitten hatte[2]). Ulrich ließ nun viele große Lichter aufs Feld bringen, bei deren Schein er noch 6 Speere auf jenen verstach, und dann in die Herberge zog, nachdem er 46 Speere verstochen und 35 Fingerlein (Ringe) gegeben hatte.

XVII. Am folgenden Tage ritt er nach Mistelbach[3]), wo er wieder 10 Speere verstach und 11 Ringe gab.

Fürder zog er am nächsten Morgen mit 200 Rittern nach Felsberg[4]), wo Herr Kadold von Felsberg[5]) ihm mit 40 Rittern entgegenkam und freundlich Herberge erbot. Ulrich weigerte sich, weil er gelobt, auf dieser Fahrt nichts umsonst anzunehmen, willigte jedoch ein, hohe und schöne Frauen dort zu sehen.

Bald darauf ritt vor Ulrichs Herberge (sein Bruder) Dietmar von Lichtenstein in leuchtender Rüstung, und Ulrichs Kämmerer Wolfker von Gors brach mit ihm mehrere Lanzen, im Angesicht schöner Frauen. Da konnte Ulrich es nicht länger mit ansehen, und zog mit rüstigem Gefolge aus der Stadt aufs Feld den Frauen zu dienen. Zuerst rannte gegen ihn mit großem Speere Herr Siegfried Waise[6]), dessen stäten Dienst mancher Frauen Umfang belohnt

---

1) Findet sich sonst nicht. Ein Rudolf de Buzzenberg in einer Steir. Urk. 1138 gehört vermuthlich zum Gefolge des Salzb. Erzbischofs. Caesar I, 876. Näher liegt das alte, jetzo kaiserliche Schloß Besenbeng, das auch Besenburg soll geheißen haben, an der Donau, Ips gegenüber. Merian 21 mit Abbildung.

2) Ebenfalls schon bei dem Turnei zu Friesach, Kap. VI; (vermuthlich von Anjou benannt, in alter Verdeutschung Antschowe geschrieben, tsch = j). *Rugerus* de *Antschowe* ist auch 1230 bei einer Urkunde Friedrichs des Streitbaren zu Lilienfeld. Hanthaler I, 250. Er ist wohl noch Bruder des Gundacker de Anschowe, der 1263 der Abtei Zwetl Güter in Chüebach verkauft, mit Einwilligung seiner Aeltern Gundacker und Leukardis, seiner Gattin Eufemia, seiner Kinder Gundacker, Hadmar, Wighard und Rapot, seines Bruders Rugerl und seiner Schwestern Berta und Mechtild. Zeuge ist unter andern Hadmar von Ottenstein. Link ann. Zwetl. I, 370.

3) Markt an der Straße nach Mähren. Siegel Marchardi de Mistelbach, ein Helm mit zwei Flügeln, 1323, bei Hueber Austr. Mellic. Taf. 12.

4) Jetzt Felsburg, Schloß und Städtchen nahe bei Nikolsburg, dem Stammhause der noch blühenden Lichtensteiner, denen es jetzt auch gehört.

5) Die hohe Burg Felsberg (in Urk. auch Velbsperch, Veltsperch) war Stammsitz Oesterr. Truchsessen, von denen zuerst Wighard mit seinen Söhnen Kadold und Wighard, 1209 zu Neuenburg bei Herzog Leopolds Stiftung von Lilienfeld, und zu Wien bei einer andern Schenkung; dann Kadold allein 1230 bei Herz. Friedrichs Bestätigung der ersten zu Lilienfeld und in einer Zwetl. Urkunde desselben 1234 (Link ann. Zwetl. I, 305). Albert, vermuthlich Kadolds Sohn, war schon der letzte namhafte dieses Stammes, in Urkunden 1256. 57. 60. 62. 65. 66. 67. 79. Laut Einer Urkunde 1279, stiftete er mit seiner Frau Gisila das Kloster Münchpach, jetzo Impach, bei Krems. Seine Witwe Gisila von Orte (vgl. Kap. VI) gab die oben gedachten Urk. 1270, die eine mit Zeugnis Hadmars von Veltzberg, und die andere mit Beistimmung ihres Schwiegersohns Leutold von Künringen und ihrer Söhne. Diese müssen früh gestorben sein, weil mit der Tochter Alheid die Burg Felsberg als Mitgift an den jüngern Heinrich von Künringen kam, der sich auch zuweilen darnach benannte, sie aber seinem Bruder Leutold auf Thiernstein überließ (vergl. Ottacker Kap. 630), dessen Frau Alheids Schwester Agnes war. Das Truchsessenamt aber kam an Ulrich v. Pillichdorf, und 1276 übertrug es König Ottokar dem Albert von Puchheim. Das Wappen des Truchsessen Albert 1260 ist ein ausgebreiteter Adler, auf dessen Brust ein Schild mit 5 wagrechten Queerstreifen. Link I, 447. Hanthaler II, 303, Taf. 46. Caesar II, 836. 856.

6) Die Waisen, Lat. Orphani, — welchen Namen auch ein Edler von Winkelberg führte, — hatten, nach Megiser ann. Carinth. p. 35. 1729, ihre Burg Waisenburg in Kärnthen, und nannten sich Waisen von Waisenburg, deren beide letzten, Siegfried und Kadold, im entscheidenden Treffen zwischen K. Rudolf und Ottokar gefochten. Beide wurden aber schon um 1260 auf Seiten K. Ottokars von den Ungarn in einem Ueberfall vor der Stadt Laa in Oesterreich erschlagen, mit dem obgenannten Ulrich von Sleunz (Kap. XVI), wie Ottacker Kap. 69 ausdrücklich sagt:

da riten auch die Waisen —
Her Chadolt und sein pruoder:
ei wie des jamers vuoder
Geschubert mit ir tode wart!

Früher, 1246, waren beide mit Herzog Bernhards von Kärnthen Sohn Ulrich, dem K. Ottokar bei der Belagerung von Laa zu Hülfe gekommen, wo Friedrich der Streitbare mit tapferer Hand siegte und den Kärnther Herzog selber fing; so wie die Waisen von den Brüdern Preußel, Siegfried (Böhmisch Syrock) von Bernhard und Kadold von Heinrich (vgl. Kap. XXV), besiegt und gefangen, und von Herzog Friedrich zum Tode verurtheilt wurden, auch schon zur Enthauptung vor die Stadt Laa geführt waren, aber durch Bitte der Preußel, die ihnen Sicherheit gelobt, befreiet wurden. Die Erzählung dieses Kampfes ist ein Hauptstück in Enenkels Fürstenbuch, bei Rauch scriptt. Austr. I, welches bald darauf in Herzog Friedrichs letztem Kriege abbricht, und umständlich und lebendig werden besonders die beiden Zweikämpfe der Brüder geschildert. So auch der Waisen Aufzug, S. 340:

hatte: jeder gedachte den andern nieder zu reiten, und im Zusammenstoß brachen beider Schilde und Speere, die Koller wurden durchbohrt und die Knie berührten sich. Dann kam Herr Bertold von Rebestock[1]), dessen Schild, Wappenrock und Roßdecke blau und golden geschacht war: sein Speer zerkrachte an Ulrichs Helm, und Ulrich traf so in den Oberrand des Schildes, daß das Speer stecken blieb, und jener ihn mit sich hinweg führte. Noch verstach Ulrich 21 Speere, deren ein sehr starkes Herrn Ruprecht von Purstedorf[2]) so durch Harnisch und Hals fuhr, daß er hinters Roß fiel, sein Blut ins Gras rann, und man ihn todt wähnte. Ulrich beklagte es herzlich, und ritt weg: jedoch genas der Verwundete.

Als am folgenden Morgen Ulrich fürder wollte, ließ ihn der Herr v. Felsberg nochmals zur Frauengesellschaft bitten. Ulrich versprach, zur Messe zu kommen, schmückte sich und ritt auf die Burg, wo Wirth und Wirthin die Stiege herab ihm entgegenkamen, mit vielen minniglichen Frauen, deren Kleider ihnen Schritt für Schritt von den Stufen nachfielen. Ulrich, ganz in weiblicher Tracht mit Gebände, erwiederte frei den Gruß und küßte die Frauen, die rosenroth darüber wurden. Die Hausfrau führte ihn an der Hand in eine schöne Kirche zur Messe: da ward aber wenig Gott gedienet; denn fast hätte das Netz der Minne Ulrichen gefangen und eine schöne Frau mit ihrer lichten Augen süßem Blick und ihrem lächelnden und süßredenden Rosenmunde sein Herz gewonnen, wäre ihm die Treue nicht zu Hülfe gekommen. Diese schalt seinen Wankelmuth, und er wandte seine Blicke ab, und schalt seine Augen, daß sie die Schöne gleich mitten in sein Herz eingelassen. So in Gedanken versunken, besann er sich erst wieder, als ein anderer Pfaffe das Evangelium anhub. Bei dem Opfer wollte die Hausfrau der Königin nicht vortreten, und man lachte sehr, als Ulrich nun mit kaum händebreiten Frauentritten voran ging. Als er zurückkam, trug man das Pace[3]) in einem Buche dar, und Ulrich nahm es so, wie Frauen thun, und bot es der Schönen; die versagte es aber, weil man ihn für einen Mann halte.

Nach der Messe sollte er dort noch den Imbiß nehmen, er entschuldigte sich jedoch mit seinem Gelübde, wonach er nur von seiner Erwählten hohen Muth angenommen, und Alle wünschten der Königin glückliche Fahrt.

Er ritt wieder zur Herberge und sandte den Rittern 23 Ringe. Dann zog er weiter über die Teya nach Böheim[4]), auf eine wonnigliche Aue, wo der stolze Herr Otto von Schönkirchen[5]) mit ihm stach, daß die Splitter in den Schilden stecken blieben.

Wo kam her Seibrid Waise,
mit vil maniger braise
Und auch sein pruoder Chadolt,
der was ie schœnen vrouwen holt;
Die kamen so ritterleichen,
daz man in Deutschen reichen
Kindert mocht(e) vunden han
zwen' so wol gewafent man:
Ir deck' ir halsperig weiz(e)
geworcht mit guotem vleiz(e);
Man sach die zwen(e) recken
mit vliegunden decken
Von einem samat(e) prait,
die vuorten die helde gemait,
Darauf lewen swebten,
recht als(o) si lebten;
Ir schilt, ir swert, ir helm [recht] allsam,
als er den rittern wol gezam;
Ir timier von vedern wol perait,
weit und schœn(e), als man sait,
Die vedern waren swarz getan,
von gold geleubert, nicht nach wan.
Ir ros pegunden vaste streben,
ich gesach pei meinem leben
Nie so zwen' ritter stolzer guot,
si heten palde vesten muot,
Ze ritterschaft was ir ger,
und sprachen: „nu wol her, wol her!"

Der gewaltige lange Kampf Kabolds und Heinrichs wird (S. 385) mit dem Kampfe Dietrichs gegen Ecke verglichen. Die ganze Erzählung ist ohne Zweifel die Quelle Haselbachs bei Pez scriptt. Austr. II, 723. Vgl. Rauch Oesterr. Gesch. II, 513. — Die Urkunden zeigen hierauf auch die Waisen in K. Ottokars Dienste, für den sie fielen: 1254 Siegfried allein, 1256 beide Brüder (Austria Mellic.); deßgleichen 1257 *Sigfridus Orphanus* et *Chadoldus* frater ejus zu Münchendorf bei der Urk. K. Ottokars. Hanthaler archiv. Campilil. II, 137.

1) Er kömmt auch Kap. XVIII und Siegfried Kap. XXV vor. Ich finde nur Elsaß. Edle dieses Namens, deren Wappen bei Siebmacher I, 192 aber ganz anders. — Vielleicht ist Rubertus de *Reebsach* in einer Steir. Urk. 1206, den Caesar II, 632 nicht weiter nachweiset, falsch gelesen.

2) Diesen Namen finde ich sonst nicht, nur einen Ort Polstorf oder Pulstorf bei Mistelbach. Merian 56.

3) Vergl. Kap. X.

4) Eigentlich Mähren, das damals zu Böhmen gehörte. Die Teya, ist noch Gränzfluß, wie die March, worin sie sich ergießt, gegen Ungarn.

5) War auch schon beim Turnei zu Friesach, Kap. VI; und Dietmar erscheint Kap. XXV. Urkundlich findet sich schon Fridericus de *Schönenkirchen* 1198 bei einer Vergabung an Kl. Zwetl und 1209 zu Neuburg bei Herz. Leopolds Stiftung von Lilienfeld. Dominus *Dietmarus* de *Schoenkirchen* steht voran unter den Zeugen einer Kaufurk. der Abtei Zwetl 1268. Schönkirchen, Burg und jetzt auch Markt unweit des Einflusses der March in die Donau, soll, laut Hueberi Austr. Mellic. 239, das schon in Urk. 1066 genannte Chirchle sein. Im 16. Jahrh.

Wohl 100 Ritter waren dort, so daß oft drei zugleich gegen Ulrich rannten. Nachdem er 15 Speere verstochen hatte, kam noch der Domvogt (sein Marschall) und stach mit ihm ritterlich, wollte dann aber der Königin nicht gestatten noch mehr zu stechen, sondern nahm ihr Roß beim Zaume. Ulrich ließ es erst geschehen, als er bei seiner Herrin gebeten wurde, nahm den Helm ab, und bedeckte das Antlitz mit dem fliegenden Aermel des Frauenrocks, wodurch er jedoch gut sah. So schaute er noch das Ritterspiel auf dem Felde, wo viele Waffen und auch manche Ritter lagen. Dann führte ihn der Marschall hinweg, weil nun die Fahrt vollbracht sei. Ulrich vertheilte zuvor noch 19 Ringe, entwaffnete sich dann im Holze, nahm Abschied von seinem Gesinde, welches er dem Marschall befahl, und ritt mit einem vertrauten Knappen desselben, Kol v. Frauenhoven[1]), der die Wege wußte, nach Wien.

Hier blieb Ulrich heimlich drei Tage in einer Herberge und ließ Wappenkleider für 50 Ritter machen.

Sein Kämmerer führte unterdessen all sein Frauengewand auf den Rossen aus der Aue, wo das letzte Stechen war, und beklagte sich gegen die Ritter, daß die Königin ihn dort ohne Befehl verlassen. Da rieth der Domvogt dem Knappen, alles dort den Fahrenden[2]) zu geben, weil sein Herr doch reich genug sei. Das geschah. Der Domvogt aber führte Ulrichs Gesinde zurück über die Teya nach Felsberg, wo Herr Kabold alle Ritter wohl empfing, mit Speise, Meth und Wein in Fülle bewirthete und die Nacht beherbergete.

Als der Domvogt am Morgen weiter zog, vernahm er von Ulrichs Kämmerer, daß sein Herr auf der Fahrt 307 Speere verstochen, und 271 Ringe gegeben, für eben so viel auf ihn verstochene Speere, wobei er nicht einmal gewankt, dagegen 4 Ritter niedergerannt habe. Der Domvogt und die Ritter bei ihm priesen diese Ritterfahrt ohnegleichen, deren Ruhm immerdar dauern werde. Andere sprachen freilich anders: aber „wohl dem, der so beneidet wird!“

XVIII. Als die Ritter und Ulrichs „liebes Gesinde“ auch nach Wien gekommen, wollte er zu dem Domvogte reiten: dieser aber kam ihm in der Herberge zuvor und begrüßte ihn nach dem Wunder, daß er aus einem Weibe zum Manne geworden. Fröhlich scherzten die Ritter dort beim Weine. Ulrich bat den Domvogt, bei dem Turnei seinen Schild zu tragen, und mit demselben gewährten es ihrer funfzig, Grafen, Freien und Dienstmannen.

Vier Tage verweilten Alle in Wien bei schönen Frauen, und zogen am Sonntage festlich nach Neuburg[3]): Ulrichs Banner von weißer Seide mit zwei spannbreiten schwarzen Schrägstreifen „schief nach dem Schwerte zuthal[4]),“ wehte voran, seine Posauner davor bliesen eine „hohe Reisenote“ (Marsch); dann führte man seinen Helm und sein Schwert, darauf war eine mit seidenen Schnüren gebundene wohlgefaltene goldene Wele[5]) mit goldenen Blättern in den Falten; dabei sein Schild, zwei schwarze Zobelstreifen auf weißem Härmelin, mit köstlicher Buckel, und Riemen von seidenen Borten. Sein Roß trug eine weite mit gelber Seide gefütterte Scharlachdecke mit goldenen Borten gegittert, darauf viele silberne Rosen geschlagen[6]). Dem folgten das Roß des Domvogts mit rothseidener Decke, darauf Ulrichs Wappen vielfach stand; sein Helm war schön geschmückt. So folgten die Rosse aller Ritter, die Ulrichs Wappen führten, gleich an Schild, Wappenrock und Roßdecke, aber manigfaltig an Helmschmuck.

Vor Neuenburg ritten ihm die Künringer mit vielen Rittern entgegen und begrüßten ihn freundlich. Als jeder seine Herberge genommen, wurde in

---

erwarben die von Schneitpeck die Herrschaft Schönkirchen von denen v. Haslau (Kap. XXV), und benennen sich noch darnach. Hanthaler archiv. Campilil. II, 254. Link ann. Zwetl. I, 237. 328. 386. Das vereinte Wappen 1521 (bei Wurmbr. Taf. 3) zeigt, neben dem Schneitpeckischen Horn und Baum, einen Fuchs.

1) Kömmt Kap. XXV — VI wieder vor als Ritter Herzog Friedrichs des Streitbaren; steht auch in Urk. desselben: 1236 zu Neustadt, mit Bertold von Emerberg (Kap. XIV), Dietrich und Ortolf v. Wolkenstein (Kap. VI), Albert von Nußberg (Kap. VI) u. a.; 1242 Oct. in castris apud Weikinstorf (Hueber Austr. Mellic. 22); und 1242 Jul. betr. Seckau. Caesar annal. Styr. II, 736. Gleichzeitig 1237 Sifridus de *Vrowenhoven*, zu Regensburg, als Dienstmann Herz. Otto's v. Baiern. Später Alhard von Fr. in Urk. des Bair. Herzogs Heinrich 1270 (Ann. Fris. II, I, 75), 1286 zu Landshut Hanthaler archiv. Campilil. I, 313. Noch in Baiern blühendes Geschlecht, das Lazius migr. gent. VII, p. 338 erst mit Caspar um 1310 beginnt.

Das Wappen ist in Duelli excerpt. p. 285, zu Püterichs Ehrenbrief, Nr. 13 ein silberner Pfahl in rothem Felde.

2) Spielleuten, Singern und Sagern, Lustigmachern aller Art, die von Feste zu Feste zogen, wie die fahrenden Ritter. S. 168.

3) Doch wohl wieder Korn-Neuburg, wo K. XVI das Ritterspiel war. Hormayr 28 meint Kloster-Neuburg. Eine in jenem 1297 ausgefertigte Urk. bezeichnet es in *Niuwburga* in latere Danubii septentrionali sita. Link ann. Zwetl. I, 513.

4) Mehr über die Lichtensteinischen Wappen unten bei dem Manessischen Bilde.

5) Mehr von diesem Helmschmuck, bei den Wappen. — Eine schleierartig herabhangende Decke am Helm Andreas von Lichtenstein 1366, Siegel bei Hanthaler archiv. Campilil. Taf. 36.

6) Ein Beispiel von Verschiedenheit des Deckenzierats von dem Wappen: welches dagegen bei den folg. Rossen sich wiederholt.

Ehren viel Gut verschwendet, auch viel große Wachslichter verbrannt, mit denen man zur Nacht durch die Stadt hin und her ging und sich gegenseitig in den Herbergen besuchte und Freundschaft stiftete.

Am Morgen hörten Alle in der Kirche Messe und baten Gott um Hülfe, „denn ohne ihn hat niemand Heil.“ Dann wurde der Turnei zwischen den 250 Rittern getheilt, und die Kroyer (Herolde) riefen zu den Waffen und ins Feld. Ulrich legte ein Spalbenier[1]) und zwo Eisenhosen an: da erschien sein lieber Bote, mit dem er sich sogleich geheim besprach. Der Bote aber senkte das Haupt und seufzte, daß er etwas sagen sollte, das Ulrich immerdar beklagen müsse und wenn er 1000 Jahr alt würde: seine Herrin entbiete ihm fortan stäten Haß wegen seiner Untreue, da er einer andern Frau diene; sie verlange ihren Ring von seiner Hand zurück, und rede so heftig, daß er lieber das Land räumen, als nochmals zu ihr reiten wolle. Ulrich wehklagte und wünschte sich den Tod, oder daß er nie geboren wäre; er betheuerte seine Treue, und wäre er schuldig, würde er es selber durch den Tod an sich rächen: er verachtete Gut, Leben und Tapferkeit, und wollte arm und zu Fuß aus dem Lande gehen[2]), daß niemand wisse, wo er hin gekommen sei. Er saß und weinte wie ein Kind, so daß seine Augen blind wurden, er rang die Hände, und seine Glieder krachten, wie wenn man dürre Scheite zerbricht. Da trat der Domvogt herein, hieß den Boten hinausgehen, versperrte die Thür und erbot freundlich seine Hülfe gegen jeden, der ihm Leides gethan. Ulrich jammerte von neuem, daß er sein Leid verschweigen müsse. Hierauf klagte und weinte mit ihm der Domvogt, als wenn sein Vater gestorben wäre, und Ulrich schrie laut, Gott möge ihn tödten. Da trat Herr Heinrich von Wasserberg[3]), der Ulrichs Schwester zum Gemahl hatte, herein, und zürnte, daß zwei Ritter so weinten und klagten, wie arme Waisen oder schwache Weiber. Der Domvogt erzählte; und Ulrichs Schwager bat, sie beide allein zu lassen; er verschloß die Thür, als jener hinausgegangen war, und schalt nun den Weinenden, daß er seiner Ritterwürde solche Schmach anthue, darum die Frauen ihn hassen würden, wenn sie es erführen. Auf Ulrichs Weigerung, sein Leid zu entdecken, sagte er, er wisse es doch, und verlangte Ulrichs Bekenntnis, wenn es zuträfe. Ulrich schwieg, und als jener nun die Wahrheit aussprach, brach ihm das Blut aus Mund und Nase[4]). Da fiel sein Schwager auf beide Knie, hob die Hände empor und dankte Gott, daß er ihn solche wahre und treue Liebe habe erleben lassen, welche ihn stäts erfreuen werde. Dann stand er auf, umarmte Ulrichen, tröstete ihn, und betheuerte, weil ihm der Sinn der Frauen besser kund sei, Ulrichs Herrin werde ihn bald in ihre Arme nehmen; sie wolle nur seine Treue versuchen; er solle drum beharren und frohgemuth sein; denn Trauern sei kein guter Frauendienst und erwerbe nicht ihre Minne. Damit rief er ihn zum Turnei, die Ritter hielten schon vor der Herberge. Ulrich brach nochmals in Thränen aus, und wollte in Trauer bleiben, weil ihm froher Muth zum Turnieren fehle. Sein Schwager lachte, und waffnete ihn wider Willen, band ihm selber den Helm fest, führte ihn zum Rosse und gab ihm den Schild in die Hand.

Vor der Herberge hielten die Brüder Hadmar und Heinrich von Künringen[5]) mit glänzender Ritterschaar. Ulrich schaarte sich auch, und trieb alsbald seinen Puneiß in Hadmars Schaar hinein, verstach den Speer und ritt Speer und Schild entzwei. Auf Hadmars Ruf ließ man ihn ungefangen durchreiten. Ebenso that er und geschah ihm in des jungen Heinrichs Schaar, der schon viel ritterliche Thaten gethan. Hierauf ritt Ulrich wieder zu den Seinen und hieß den Turnei anheben; er rannte mit ihnen gegen Hadmars Schaar, und brach voran hindurch; beim Umschwenken fing ihm Hadmar drei Ritter, wurde aber umringt: da sprengte ihm sein Bruder Heinrich zu Hülfe, und drang mit den Seinen in

---

1) Ist wohl ein unvollständiges Panzerhemde, welches nur die Schultern (Ital. le spalle) bedeckt. Vgl. lendenier (S. 226), haersenier. Auch Kap. XXVIII.

2) Wie Rüdiger von Bechelaren, in den Nibel. 8732.

3) Vielleicht verwandt mit den Bairischen Grafen von Wasserburg (vgl. S. 201) und Klingenberg, deren Stadt Wasserburg mit Konrads kinderlosem Tod an Herz. Otto v. Baiern fiel. Von der Burg Wasserburg (vgl. Kap. XXII) unweit Lichtenstein, zum Bisthum Seckau gehörig (verschieden von der zu Kap. XXV gedachten Burg), hießen die Edlen: Kol, in Steir. Urk. 1154 bis 1214 (Caesar ann. Styr. I, 898. II, 654); und 1208 zu St. Florian mit seinem, nicht genannten Bruder; eines von beiden Sohn war wohl der obige Heinrich, Friedrichs des Streitbaren Kämmerer, dessen Amt schon 1242 Konrad von Hindberg (vgl. Kap. XXVI) übertragen wurde, zu Clobuz an der Wag: dilecto fideli nostro Cunrado de *Himberg* concessimus in feodum officium *camerae*, quod olim a nobis *Heinricus* de *Waxxerberg* possidebat — dazu gehört advocatura curiae villae in Dornebach, sicut eam *Henricus* de *Waxxerberg piae memoriae* possidebat. Zeugen sind Wernher von Potenstein (Kap. VI), Wighard v. Arenstein (Kap. XXV), Heinrich v. Hakenberg (Kap. XVI) u. a. Wurmbrand coll. p. 70. 277.

4) Um so weniger darf ein solcher kräftiger Ausbruch des Herzeleides an Chriemhild verwundern, Nibel. 4064. Vgl. S. 140.

5) Vergl. zu Kap. XVI.

Ulrichs Schaar und bedrängte sie, bis Wolfker von Gors mit seiner Schaar herbei kam und im Hurt den Turnei durchbrach. Der ganze Turnei war nun an einander gekommen, und ritterliche Arbeit geschah. Der Domvogt und Wolfker von Gors verstachen viele Speere, und ritterlich thaten sich hervor die Herren Dietmar v. Lichtenstein, Heinrich v. Wasserberg (Ulrichs Bruder und Schwager), (Heinrich) von Kyowe, Ulrich von Sleunz, (Otto) von Ottenstein, Engelschalk von Königsbrunne und (Bertold) von Rebestock[1]). Darnach zog man wieder zur Herberge, und die gefangenen Ritter wurden Ulrich zu Liebe frei gegeben.

XIX. Am Morgen zogen Alle fröhlich heim, nur Ulrich war traurig. Sein getreuer Bote tröstete ihn, es möchte nur eine Versuchung von der Herrin sein, und erbot sich, es zu erforschen. Ulrich nahm es mit Dank an, bat ihn, seine Unschuld zu bezeugen, und wollte wieder ein Lied an sie singen, wenn es ihm gut däuchte. Der Bote billigte, und Ulrich dichtete alsbald von Herzen ein Lied von seiner Treue, welches der Bote geschrieben mitnahm.

Ulrich ritt traurig dahin, wo ihm viel Liebes geschah, „zu meinem lieben Gemahl[2]), die mir nicht lieber sein konnte, wenn ich mir auch ein ander Weib zu meiner Frauen erwählt hatte.“ Zehn Tage blieb er dort, und ritt dann sehnsüchtig nach Lichtenstein.

Als der Bote zu seiner Herrin kam, grüßte sie ihn lächelnd und fragte, ob sein Herr noch in ihrem Dienste beharre. Der Bote betheuerte Ulrichs Treue und erzählte seine verzweiflungsvolle Wehklage und den heftigen Ausbruch seines Schmerzes, daß ihn nur sein Schwager vom Tode gerettet. Sie sagte, sie wisse schon alles durch ihren heimlichen Boten, der an der Wand gehorcht und durch ein Loch gesehen habe, auch was der Domvogt gethan. Ulrich habe ihre Huld, jedoch werde ihm nicht, was sie nimmer einem Manne gewähre. Der Bote versicherte, wenn jemand ihren Minnesold ritterlich verdienen könne, so thue es Ulrich, und gab ihr sein Lied. Sie las es mit „spielenden“ Augen, lächelte minniglich und war froh. In dieser Singweise (XI) ruft Ulrich die Minne und edlen Frauen, deren Dienst er gethan, zu Hülfe gegen die Gute, die ihn in Trauer versetzt, will aller Würde, Ehre und Freude ledig sein, wenn er ihr seine Treue breche, die stäts seines Herzens Kaiserin, deren schöner Leib ihn nicht wanken läßt, und die ihm hohen Muth gibt, wie sie auch immer ihm thue.

Darauf sagte sie dem Boten, er und sein Herr können viel lose Worte; das Lied sei gut, und sie wolle es behalten und Ulrichen gern sehen, wenn es sein könnte: er solle verkleidet als Aussätziger Sonntags früh mit anderen Aussätzigen kommen, und sich durch Klopfen kund geben, worauf ihr Bote ihn weiter bescheiden werde. Es geschehe aber nicht, um ihn zu sich zu legen und zu minnen, sondern um ihm zu sagen, daß er sie seines Dienstes überhebe. Der Bote versicherte, sein Herr werde nicht ausbleiben, und ritt zurück, wo er ihn verlassen hatte; und als er ihn dort nicht fand, suchte er Tag und Nacht, bis Lichtenstein.

Freitag Abends ritt Ulrich aufs Feld, da erschien sein sehnlich erwarteter Bote, zu dem er sich bald guter Mähre versah. Der Bote hieß ihn abermals niederknien, und als Ulrich es sogleich that, wieder aufsteigen, verkündigte ihm die freudige Botschaft und beschied ihn zu einem Steinhaufen vor der Burg der Herrin. Ulrich fand nur die Zeit bis Sonntag früh zu kurz, da sie wohl vierzig Meilen von dort wohne[3]). Der Bote war durch den Umweg so verspätet worden, jedoch rieth er, nicht auszubleiben, und Ulrich entschloß sich auf der Stelle, mit dem Boten und einem vertrauten Knecht auf sechs Pferden hinzureiten.

XX. Samstags früh saß er selbdritte auf, und ritt 36 Meilen, so daß zwei seiner Pferde auf dem Wege todt lagen. Die Nacht blieb er in einer Stadt, wo er sich Näpfe und Kleider verschaffte, wie die Aussätzigen tragen[4]). Die legten er und der Bote am Morgen an, beide steckten auf den Nothfall lange Messer zu sich, ritten so zwei Meilen, wo sie ihre Pferde

---

1) Sämmtlich schon Kapitel XVI. — Königsbrunn auf der Merianischen Karte bei Kornneuburg. Chunradus de *Chunegesbrunne* bezeugt 1232 zu Litschowe eine Schenkung der Gräfin Agnes von Tolenstein (vgl. S. 202) und ihres Mannes Gebhard, an Kl. Zwetl, mit Heinrich von Rietenburg (42). Herzog Friedrichs Bestätigungsurk. für dasselbe Kloster 1234 unterschreibt Ulricus de *Künsprunn*, für dessen dem Kl. zugefügten Schaden der Herzog 1242 Ersatz gibt, wie der Böhmische Ottokar 1252 bestätigt (Ulr. de *Chüngesprunne*). Endlich 1256 bezeugt auf der Burg Künringen *Engelschalcus* de *Chüngsbrunne* eine Künringische Vergabung an Zwetl. Link ann. Zwetl. I, 286. 301. 305. 319. 341. 350. — Ebend. 243 unterschreibt 1204 *Perchtoldus* (de) *Rohstok* mit den Brüdern Hadmar junior und Heinrich v. Künringen eine Schenk. der Gräfin Sophia v. Ragze (Retz), Witwe des Burggrafen Friedrich v. Nürnberg.

2) Vergl. Kap XIV. 3) Vergl. zu Kap. VII.

4) Diese Verkleidung, unter ähnlichen Verhältnissen, erinnert an dieselbe in Eilhards von Hobergen Tristan, auch zum Theil in ihren Folgen. Vergl. den alten Prosa-Roman daraus Kap. 43, in meinem Buch der Liebe. Bestimmte Anspielung auf diese Dichtung folgt hier Kap. XXII. XXV ff.

verborgen stehen ließen, und gingen noch zwei Meilen bis zur wonniglichen Burg der Herrin. Dort fand er viele Arme und 30 Aussätzige. Zu diesen mußte er sich ins Gras setzen, und auf ihre Frage antwortete er, Armut habe sie beide zum erstenmale hieher getrieben. Jene sagten, er sei an die rechte Thüre gekommen, die Hausfrau liege drinnen krank, und man empfange hier Geld, Brot und Wein, welche eine Jungfrau bringe; er möge auch nur getrost anklopfen. Da trat Ulrich an ein Fenster, vor welchem ein guter Teppich gegen Wind oder Licht hing, klopfte mit dem Napfe stark an und bat jämmerlich um Brot. Da schaute eine Jungfrau heraus, und als sie die beiden abgesondert stehen sah, sagte sie es ihrer Herrin. Dann trat sie aus dem Thor und gab jedem Siechen einen Pfennig; als sie zu dem beiden kam, befragte sie sie als neue Ankömmlinge. Ulrich klagt ihr Siechthum und Armut und bat um Almosen zum Gotteslohn. Sie trat näher und fragte heimlich, ob er um ihrer Herrin willen gekommen; und Ulrich bejahte: ihn habe die beschieden, der er bis an den Tod diene. Jene fand ihn einem ritterlichen Frauendiener sehr ungleich, ging dann hinein, und sagte es der Herrin. Diese war froh, und ließ ihm Hühner, Brot und Wein hinausbringen: er möge aber jetzo den Berg verlassen, und am Abend wieder herauf kommen. Als Ulrich die Jungfrau mit einer andern herauskommen sah, setzte er den Napf fern von sich hin, als wenn er sehr siech wäre; die eine blieb daher zurück, die erste aber scheute sich nicht ihm zu nahen, sagte ihm alles, und versicherte, ihre Herrin sei noch nie einem Ritter so hold gewesen, und ging wieder hinein. Ulrich trug Speise und Trank zu den andern Siechen, sagte, ihnen müsse alles gemeinsam sein, und setzte sich mit ihnen zum Essen. Aber ihm grausete vor ihren Krankheiten und Unflat, welche der Wohlstand nicht auszusprechen verstatte, und nur um die Ehre seiner Herrin zu bewahren, überwand er sich. Er hatte eine ihm bekannte Wurzel in den Mund genommen, wodurch er aufgeschwollen und ganz bleich geworden [1]), dazu sein Haar grau gefärbt. — Des letzten bedürfe er jetzt (als er dies schrieb) nicht mehr, weil er, noch nicht vor Alter, aber vor Sorgen, durch Minne und ander Leid, wirklich grau geworden: unbelohnte Minne, die niemand anders hat, ihr Leid zu klagen, thue weh; und treuloser Rath habe ihm viel Schaden gefügt, davon er jedoch hier schweigen wolle. —

Nach diesem Mahle, ging er von dem Berge in das Dorf und bettelte; man gab ihm viele Stücklein, welche er zusammen trug und liegen ließ. Abends ging er wieder vor die Burg und setzte sich mit den Siechen zum Abendessen. Die Jungfrau erschien wieder, brachte Speise und Wein, und beschied Ulrichen auf morgen früh: vor morgen Nacht könne die Herrin ihn nicht heimlich sehen. Ulrich aß um so ungerner mit den Siechen, deren jeder ihm Herberge erbot. Ulrich aber entschuldigte sich mit einem kranken Freunde, bei dem er die Nacht bleiben müsse, und ging fern von der Burg in ein hohes und dichtes Kornfeld, darin er mit seinem Gefährten eine böse Nacht zubrachte, bei Sturm, Regengüssen und Kälte, so daß er am Morgen so lange umher lief, bis er wieder warm ward: ohne die süße Hoffnung hätte er es nicht überlebt. Bessere Nacht hatte Erek in Enitens Armen [2]).

Bei hoher Sonne ging er, ganz durchnäßt, wieder zur Burg und klopfte. Die Jungfrau brachte viel Speise, und beklagte sein Ungemach. Ulrich wollte um die Gnade der Guten alles dulden, und wurde zur Nacht beschieden.

Nachdem er wieder mit den Siechen gegessen, ging er in einen Wald, wo die Vöglein sangen, und setzte sich in die Sonne, während sein Gesell auf Vogelstellen ausging: kein Tag ward ihm noch so lang. Am Abend war er der erste vor der Burg, die Jungfrau kam zu ihm heraus, und sagte, einer der Siechen spreche, sein gutes linnen Unterkleid verrathe eher einen Edelmann, denn einen Aussätzigen, und fürchte sie, daß ers weiter sage. Ulrich gab der Herrin Schuld, weil er hier so lange harren müsse, und wurde angewiesen, mit anbrechender Nacht wiederzukommen, sich im Graben zu verbergen, und an ein hohes Fenster zu kommen, sobald er Licht dort sehe, da werde man ihn an zusammengebundenen Lailachen hinaufziehen.

XXI. Ulrich ging wieder in den Wald, und eilte als es finster ward, mit seinem Gesellen zum Graben; beide vermauerten sich dort mit Steinen und lagen stille. Der Hausschaffner ging selbsiebente um die Burg, ob jemand verborgen wäre, ohne etwas zu bemerken. Bald erschien das Licht am Fenster, Ulrich legte sein schnödes Oberkleid ab, und schlich hin, wo die Lailachen hingen; er trat hinein, sein Geselle half, und zarte Händlein zogen ihn empor. Als aber sein Geselle nicht mehr nachhelfen konnte, vermochten sie Ulrichen nicht höher zu heben und ließen ihn schnell nieder; dreimal wurde es vergeblich versucht [3]). Unmuthig trat Ulrich aus den Lailachen, hieß seinen Gesellen, der leichter war, hineintreten, und schob

1) Wie Morolf, in dem alten Heldenliede 3470 ff., meiner Samml. Bd. I. 2) Vergl. oben S. 268.
3) Man erkennt hieraus, daß Ulrich ein großer starker Mann war: wie auch schon aus seinen gewaltigen Kampfspielen hervorgeht.

nach; schnell wurde dieser hinauf gezogen, und als er in die Kammer trat, von einer der Nifteln[1]) Ulrichs für ihn mit einem Kusse empfangen, dessen sie sich nachher oft geschämt hat. Darauf ließ der Geselle schnell die Lailachen wieder hinab, und Ulrich wurde nun auch heraufgezogen. Als er ins Fenster gestiegen, küßte ihn seine Niftel auch, legte ihn eine Suckenie[2]) von Seide und Gold an, und führte ihn endlich zu der Herrin.

Diese saß auf einem Bette und grüßte ihn freundlich: sie trug ein feines Hemde, darüber eine scharlachene mit Hermelin gefütterte Suckenie, und einen grünen Pelzmantel mit mäßig breitem Ueberfall (Kragen). Acht schöngekleidete Frauen standen umher. Auf dem Bette lag eine Matraße von Sammt, darüber zwei seidene Lailachen, ein herrliches Decklachen, und zwei weiche Kissen; nirgends war das Bettgerüste sichtbar, und schöne Teppiche waren sein Dach (Betthimmel). Zu den Füßen des Bettes brannten zwei große Lichter auf Kerzstallen (Leuchtern), und wohl 100 Lichter hingen an den Wänden. So minniglich die acht Frauen waren, doch däuchte Ulrichen ihrer dort zu viel. Er kniete vor der Erwählten nieder und bat sie bei ihrer hochgelobten Jugend um Gnade, weil er sie über alles minne: und solle er hier ihr beiliegen, so sei er am Ziel der Wünsche und hochbeglückt. Die Herrin hieß ihn solchen Gedanken aufgeben: bloß seiner ritterlichen Fahrt wegen thue sie ihm diese Ehre, welche noch keinem Ritter geschehen. Ihr Mann und Herr[3]) könne sicher sein, daß sie nie einen andern minne; er sei ihr Hüter, ließe sie es auch nicht um Gottes und ihrer Ehre willen; diese sei aber ihre stärkste Wacht, und daß sie dieselbe hier so wage, sei ihm zu Ehren. Ulrich dankte für alles, was sie ihm auch thue, jedoch getröste er sich heinte Liebes von ihr. Sie verbot ihn, daran zu denken, wolle er nicht ganz ihre Huld verlieren. Da erschrak Ulrich so, daß er aufstand, zu seiner Niftel ging, und sie versicherte, er weiche nicht von hinnen, bis die Herrin sich besser bedenke. Die Niftel bestätigte die Rede der Herrin, die deshalb so viel Frauen um sich habe, damit er nicht etwa, nach mancher Männer Sitte, mit ihr ringe; dadurch verlöre er für immer ihre Huld: jedoch werde ihm noch Liebes von ihr geschehen, wenn er in ihrem Dienste beharre. Ulrich gelobte, sie nicht anzurühren: jedoch würde er sich den Sieg von ihr erringen, wenn sie allein wäre. Die Niftel rieth ihm, ganz ihren Willen zu thun, so dürfte er vielleicht bald ihr beiliegen: er solle sie wieder kniend um Gnade bitten; sie höre seine gütliche Rede gern, wie andere Frauen; „denn wir Frauen sind gütlich gemuth.“

Ulrich that's, und bat die Herrin abermals, nicht durch Täuschung seiner gerechten Erwartung ihre Würdigkeit und Ehre zu kränken. Sie, seiner Freuden Schein, gebiete über Herz und Sinn, ihr immerdar zu dienen, und würde er 1000 Jahr alt: das möge sie, seiner Freuden Hochzeit (Festtag), ihm auch lohnen und ihn durch Minne beglücken. Sie antwortete, wäre das ihr Wille, so hätte sie ihn wohl anders empfangen, und weiteres Dringen errege ihren Zorn.

Da trat Ulrich vom Bette zurück, und sie ging mit ihm, um ihn noch andere Zimmer schauen zu lassen, in ein schönes Speisegemach, wo sie sich wieder setzte, und ihn abermals erinnerte, daß sie seinetwegen ihre Ehre sehr gewagt habe. Ulrich betheuerte, dafür stäts zu dienen; und wenn er etwas gethan habe, daß sie ihn so vergeblich herkommen und nicht ihr beiliegen lasse, wolle er sich selbst darum hassen: noch vertraue er ihrer Güte und Minne. Sie drohte ihm dem Verlust ihrer Huld, wenn er nicht davon schweige, und werde nicht mehr antworten.

Da stund Ulrich wieder auf, ging zu seiner Niftel und bat sie um Rath: er wolle lieber sterben, als ungewährt sein. Die Niftel machte ihm noch Hoffnung, wenn er sich füge. Er wiederholte, er wolle eher hier todt liegen, als so wieder von hinnen gehen; er wisse wohl, wenn er bis am Morgen bleibe, sei er verloren, aber auch ihre Ehre damit, und er weiche nicht.

Die Niftel ging zur Herrin und sagte es ihr. Diese ließ ihm antworten, er sei es wenigstens ihrer Ehre schuldig, zu weichen; thöricht wäre es, wollte er ihre Minne erzwingen: thue er aber ihren Willen, so werde sie auch den seinen thun und ihn minniglich grüßen, wie ein gutes Weib ihren lieben Mann. Indem die Niftel ihm dies sagte, kam die Herrin dazu, schalt ihn sinnlos, wie sie noch keinen Mann gesehen, weil er so sein Leben verlieren wolle: seine gerühmte Treue und Dienstwilligkeit seien erlogen, da er hier ihr Flehen versage. Ulrich betheuerte beide bis in den Tod; drum fordre er aber auch, ihr hier beizuliegen; sonst wäre nie ein Ritter von einer Frau übler behandelt, ohne Schuld. Sie bat ihn, nur wieder in das Lai-

1) Sie war ohne Zweifel eine andere, als die Kap. II ff.

2) Weiter Rock mit Aermeln. Mittelgr. und Lat. σουκανία, soscania; Altfranz. sousquenie; noch souquenille, was jetzo Bluse. Auf Mittellat. socca, socha, succa in derselben Bedeutung von Frauen- und Mönchskleidung. Altdeutsche Glossen (bei Pez zu Ottacker) stellen sucraneß mit kirsat (cursit), surcait zusammen, vom Mittellatein. surcotium, surgotum, Franz. surcot, weil es über die cota (Franz. cotte, Kutte) gezogen wurde: wie supertotus jetzt surtout; vergl. redingote.

3) Vergl. zu Kap. IV.

lachen zu treten, so lasse sie ihn ein wenig nieder, ziehe ihn aber wieder herauf, grüße ihn minniglich und gebe sich dann ganz in seine Gewalt, den sie vor allen Rittern zu Freuden erwählt habe. Ulrich fürchtete nur, sie zöge ihn nicht wieder herauf; sie erlaubte ihm, zum Pfande ihre Hand fest zu halten, und schalt sein Mistrauen. Er empfahl sich ihrer Gnade, und sie gelobte nochmals Gewährung für Gewährung.

So führte sie ihn an der Hand zum Fenster, und er trat besorgt in die Lailachen. Als man ihn so weit hinab gelassen, daß man ihn wieder hinauf ziehen sollte, sprach die Listige, sie habe nie so lieben Ritter gesehen, als der sie bei der Hand halte, hieß ihn willkommen, faßte ihn beim Kinn und forderte ihn zum Kusse auf. Freudig ließ Ulrich ihre Hand los, und augenblicks fuhr er so schnell hinab, daß er todt gefallen wäre, hätte ihn Gott nicht beschützt.

Da saß er nun sinnlos vor Leid und schrie laut wehe, daß er geboren, sprang auf und rannte den steilen Pfad hinab zum Wasser, sich hinein zu stürzen. Sein Geselle aber, den man sogleich nach ihm hinab gelassen, lief ihm nach, und ergriff ihn, als er eben hinein springen wollte: er schalt ihn, daß er so Leib und Seele verlieren wolle, und hieß ihn ein Mann sein. Ulrich wollte den boshaften Verlust durchaus nicht überleben. Der Bote brachte ihn wieder etwas zu Sinnen, indem er ihm das Wangenkissen[1]) der Geliebten gab, welches sie ihm zur Besänftigung sende. Traurig und weinend saß Ulrich auf der Erde und klagte, daß die Süße ihn so betrogen. Der Bote tröstete ihn, durch ihr Versprechen baldiger Gewährung, und trieb ihn fort, weil der Tag schon aufging. Beide eilten zu ihren Rossen, womit der junge Knappe treulich geharrt hatte und sich herzlich freute. Der Geselle sagte Ulrichen noch, die Herrin entbiete ihn heut über zwanzig Tage wieder zum vollen freudigen Empfange; ungern habe sie ihn diesmal so entlassen, weil eine Frau bei ihr gewesen, die bis dahin weg fahre; dann solle er 10 Tage in Freuden bei ihr sein. Unterdeß rieth er ihm, nach Lichtenstein heimzukehren, wo niemand von seiner Fahrt wisse.

XXII. Ulrich ritt hin, und Alle freuten sich seiner Heimkehr.

Er blieb nur drei Tage, und ritt mit 6 Gesellen und dem Boten nach St. Pölten[2]) in Oesterreich zum Turnei. Unterweges befiel ihn die Sehnsucht, und er sandte den Boten hin, zu erkundigen, wie er heimlich zur Geliebten kommen solle.

Diese freute sich der Kunst des Boten, der ihr seines Herren Liebesrasereien erzählte und wie er ihn nur dadurch wieder zu Sinnen gebracht, daß er ihm eingebildet, der Besuch einer Frau habe sie gehindert, und er solle über 20 Tage wiederkommen und gewährt werden; was er bei dem überbrachten Wangenkissen auch geglaubt: er diene ihr jetzt beim Turnei, werde aber gar von Sinnen kommen, wenn sie ihm nicht gnädig sei. Sie sagte, ein trauriger Ritter erwerbe kein werthes Weib, und die sich ertrauern lasse, thue übel. Der Wächter[3]), der Ulrichs Schreien gehört, habe die Zinne verlassen und in der Burg gesagt, der Valand[4]) sei mit Wehgeschrei den steilen Berg hinabgefahren, daß die Steine nachgerollt, und er sich gekreuzt und gesegnet habe. Der Bote tadelte die Liebeswuth, bat aber für das Leben seines Herrn. Da gebot sie ihm, um ihre Minne eine Fahrt über Meer zu thun. Der Bote sagte sie zuversichtlich zu, und kehrte zurück.

Er fand Ulrichen zu Wasserberg[5]), wohin er vom Turnei geritten, sagte ihm heimlich die Botschaft, und Ulrich war sogleich zu der Meerfahrt bereit. Dem Boten misfiel es: verlöre er so um ein Weib das Leben, so habe er zugleich die Seele verloren. Ulrich aber vertraute auf Gottes Barmherzigkeit; daß er herzlichen Frauendienst gern sehe, und ihn auch hier beschützen werde[6]); er pries sich glücklich über ihr Gebot, dessen Erfüllung die Ehre fordre. Alsbald dichtete er wieder eine Botschaft, ein Büchlein (das dritte), „wie keines je so minniglich gedichtet ward,“ und ein Lied; und sein Bote überbrachte beides der Herrin.

In dem Büchlein ruft Ulrich seine Freunde, Herz, Sinn, Muth, Stäte und Treue zu Rathe, um der Geliebten für die gewährte Freude zu danken, was Salomon nicht vermöchte; und wenn etwas auf Erden dem Paradiese gleiche, so sei es nur die Wonne, als er so heimlich und traulich ihr nahe gewesen; alle Glückseligkeit, so er von Kindheit her er=

---

1) Auch dies kömmt in Hobergens Tristan (Kap. 41) vor, zwar etwas anders. Vergl. oben S. 177.

2) Auf der kürzeren Straße zwischen Wien und Mölk, an der Traisem; wo die Kirche St. Hyppoliti schon zu Pipins Zeit erbaut worden, und allmählich der Ort umher, der 1276 Mauer und Graben erhalten durfte; zu Passau gehörig. Hund metropol. Salisb. I, 312.

3) Hier veranschaulichen sich recht die Wächterlieder.

4) Teufel: noch Junker Volland auf dem Blocksberge rc.

5) Bei seinem Schwestermanne. Vgl. Kap. XVIII.

6) Versteht sich also eine Kreuzfahrt; wie K. Friedrich II damals vorbereitete, auch mit dem Herzog Leopold v. Oesterreich. Vgl. S. 173. Ebenso that so Hartmann auf Gebot der Minne diese Fahrt (XVIII), und mahnt er die Frauen, ihre Männer hin zu senden (VI); obschon er sich über ähnliches Versagen der Geliebten wie Ulrich beklagt VII.

lebt oder vernommen, überstrahle der Glanz des freudenschwangeren Sommerjahres, welches in ihrer Schönheit blühe; und das Ziel seiner Wünsche sei erreicht, bis auf eins, das da heißet die Krone aller Freuden: damit war der Freuden-Rubin mitten aus dem Ringe seiner Seligkeit genommen, sein Kiel ins wilde Meer geschleudert, als er zu landen wähnte, und er so zugleich in Liebe und Leide, in Hölle und Himmel, wie Tantalus. Jetzt aber erhebe ihn ihr Gebot, für sie, als ihr Ritter, die Gottesfahrt zu thun, höher, als Alexandern der Greif über die Sterne [1]); nimmer dürfe er unterlassen, wodurch er ihre Huld und zugleich Gottes Lohn und Minne erwerbe. Zwar frage sein unverständiger Wahn, was für eine Schuld der Guten er doch wohl damit für sie büßen solle; er heißt aber sein sinnloses Herz schweigen: es geschehe bloß, um seine eigene Sünde und Säumnis in ihrem und Gottes Dienste zu büßen. Er bittet sie nun, ihn, als ihren armen Pilgrim, auf dieser Gottesfahrt, zu bescheiden, ob er ritterlich und mit welchen Gefährten, oder nach göttlicher Acht (als wandernder Pilger) hinziehen soll: er will ihr treuer Waller sein, und all sein Heil ihr befehlen. Allein ihr zu Dienst und Ehre thue er die Reise; er wisse wohl, daß Gott und Christus die Wallfahrt allein und ganz haben wollen, jedoch könne er nicht anders: möchte er aber zugleich Gott dabei dienen, so wäre er immerbar glücklich, und würde stäts im Herzen die Gute Gott befehlen, der er mit ihm diene. Sie möge seine unerfahrene Jugend bedenken und ihn zu der Gottesfahrt ins ferne Elend (Ausland) eigenhändig mit dem Kreuze beseligen; von ihr nehme er es lieber, als vom Papste, und wolle eher ohne Kreuz fahren. Auch bitte er sie um Mantel und Stab: nur damit wolle er Gottes Grab schauen. Endlich verlange er von ihrem Munde den Segen, nämlich ihren minniglichen Gruß und besten Kuß, ohne daß jemand dabei gegenwärtig sei, was er selbst seinem Bruder nicht gönne: damit werde er Gewitter, Wogen und Winde und auch die Heiden überwinden, und erringen, daß Freunde und Feinde mit ihm singen, das sei das Werk der Schönen, deren Lächeln ihn beglücke [2]).

Dies Büchlein gefiel ihr wohl; dann las sie auch den Brief mit der Tanzweise (XII, deren fünf Schlußreime die fünf Sätze des Büchleins in gleicher Folge dreireimig beschließen), und worin Ulrich sich glücklich preiset, daß er sich die Hehre erwählt, ihre Güte um Behütung (zur Fahrt) bittet, die Hände auf die Füße der Süßen faltet, daß sie ihn tröste, wie Isalde Tristanden [3]). Lange schon singt er der Reinen, und hofft, daß die Schöne ihm noch vor dem grauen Haare die versagte Gnade gewähre.

Mit Danke hieß sie Ulrichen sich zur Fahrt bereit halten, aber aus Vorsicht nicht mehr Botschaft senden; sie werde ihn noch zu sich entbieten.

Der Bote fand Ulrichen in Wien, wo er mit schönen Frauen kurzweilte, sich der Botschaft freute, und im Lande zu anderen schönen Frauen umherritt (1228–1229).

Als der Sommer wiederkam, sang er auch eine neue Tanzweise (XIII), worin er die Geliebte, seinen Mai, bittet, ihn zu trösten, wie der Mai sein Gesinde; wenn nicht um seine Beständigkeit, möge sie es um alle gute Frauen thun, denen er ihrentwegen dient, daß sie ihrer Güte Dank sagen.

Ulrich blieb diesen Sommer selten drei Tage an einer Statt, denn es wurde viel turniert, und er zog überall hin zum Frauendienst.

Im Winter (1229–1230) harrte er um so sehnlicher auf die Botschaft der Herrin; als er nicht zu ihr senden durfte, und sang ihr eine Tanzweise (XIV), worin er klagt daß er bei den Frohen trauern muß, und daß er minnet, die ihn hasset, ihm jedoch die Hoffnung nicht rauben kann und den hohen Wunsch, der ihn froh macht; er möchte nur bei ihr sein, ihr den Wunsch zu sagen: vielleicht gewährte sie ihm; zürnte sie aber, so sühnte es leicht ein Kuß. Der Wunsch ist ihrer lichten Augen spielender (liebäugelnder) Blick und ihres Mundes minniglicher Gruß, in Treue wie Gold geläutert; und daß sie mitten in sein Herz sehen möge, wie er nach ihrer Huld ringe. Er bittet gute Frauen um Hülfe, dann erst werde er Freuden beginnen, wie nie. Die Güte der Guten entzieht sich ihm: aber wenn er in seinen besten Jahren auch anderswo Trost fände, doch liege dieser stäts nur an ihr.

Als die Geliebte dies Lied hörte, kam eine Güte in ihr Herz, sie beschloß seinen langen Dienst durch Freude zu lohnen, und that ihm durch den Boten all ihren Willen kund. „Mehr will ich nicht sagen, und aus Zucht viel verschweigen.“ — Darnach erließ sie

1) Nach dem Roman von Alexander, wie er schon im Liede vom Heil. Anne vorkömmt, und im 12. Jahrh. von Lamprecht Deutsch gedichtet war. Maßmanns Altd. Denkm. I.

2) Etwas anders vereint Reinmar der Alte (S. 140) Gottesdienst und Frauendienst.

3) Eben nach der unglücklichen Verkleidung als Aussätziger. — Hier weisen schon die Namen (nicht Isold, Tristan) auf Hobergens Gedicht. Vgl. zu Kap. XIX.

ihm die Fahrt, weil sie ihn lieber daheim sah, und all sein Leid nahm ein Ende.

Diesen Sommer sang er fröhlich zwei Weisen. In der langen Weise (XV) bittet er die Frauen abermals um Rath, weil seine lange Klage vergeblich, weil ihn die Geliebte an Freuden tödte, und man ihn table, daß er nicht so wohlgemuth sei, als sonst. Tröste sie ihn nicht, so müsse er sich ein ander Loos suchen: wenn sein Leib auch in Freuden scheine, doch werde sein Herz sich stäts nach ihr sehnen. Den Frauen möge dies sein neu erwähltes Leben nicht misfallen: wenn ihn die Herrin beglückte, würde er aller Welt lieb werden [1]). Die Ausreise (XVI) ermahnt zum ritterlichen Dienst um den süßen Minnelohn, und Leib, Gut, Herz und Hand dran zu setzen: nicht ziemt dem Helme Argheit, Unfuge und Unsitte, und der Schild ist kein Dach für Schande; sein Blick macht, die nicht ehrenfest sind, erbleichen: „die Farbe ist ihr Zeichen" (Wappen). Getreuen Ritter sollen gute Frauen minnen und meinen und vor Unmuth behüten. Der Singer jedoch klagt, daß sein ritterlicher Frauendienst nur ihren Zorn errege, wogegen er keinen andern Schild habe, als sie zu minnen, wie nie ein Weib; ihrem langen Kriege setzt er seine Geduld entgegen, ihrem Hasse seine Unschuld; seine Wehr gegen die Falschen sei die Treue, und seine Rüstung gegen ihre Arglist sei die Beständigkeit.

Mit dieser Ausreise [2]) fuhr mancher Ritter den Sommer turnieren, dessen im Lande hier und dort viel geschah. Ulrich versäumte kein Ritterspiel, und zog auch im Winter (1230–1231) fröhlich umher.

Gegen den Sommer, da die Vögel singen, der Wald grüne Farbe trägt und die Heide ihr Kleid von lichten thaunassen Blumen anlegt, sang er wieder eine Tanzweise (XVII), worin er auch zur Freude auffordert, weil sie Würde und Weibes Minne erwirbt, die lieber denn Alles ist. So wünscht er sich Glück, daß er die Erkorene je sah, und ihr immer dienen soll, und thut ihm wohl, wenn er sie preisen hört. Gott möge ihr hold sein, wie er, und ihm noch ihre Huld erleben lassen.

Der Sommer verging ihm wieder unter mancherlei Ritterspiel und Frauendienst. Gegen den Winter dichtete er eine Sangweise (XVIII): thörigt ist, wer die Merker (Späher) haßt: ihr Merken und Hüten ist besser, als unverständiges Uebersehen; man soll der Frauen Güte merken (erkennen), und diese sollen sich vor Wankelmuth hüten. So hütet des Singers Geliebte sich vor allem Unpreis, außer, daß sie sein Liebesleid nicht merken will; sonst würde sie seinen treuen Dienst und in seinem Herzen das Ringen nach ihrer Huld, das Spiel auf Gewinn und Verlust, erkennen.

Dies Lied gefiel allen durch Frauen Frohgemuthen. Wie Ulrich auch im Winter (1231–1232) der seinen diente und auch bei trüben Tagen froh war [3]), alles das zu sagen, wäre zu viel.

Zu Ende des Winters sang er noch eine Tanzweise (XIX): er will lachen und singen, während die Welt unfroh ist; sie, die sein Herz hat, wird ihn mit minniglicher Hut vor Leid bewahren; und nichts achte er, wenn sie ihm Minne gewährt, deren Versagung ihn auch trübselig machen würde, wie sie allein ihn froh macht. Diese Weise ward viel getanzt.

XXIII. Im Sommer trieb Ulrich wieder viel Ritterschaft und Frauendienst. Da that aber seine Geliebte ihm ein Ding, daß alle Biedern, wenn er's aus Zucht melden dürfte, sein Leid mit ihm klagen würden, wie er's noch immer klage. Als des Herbstes Reif den grünen Wald verdarb, sang er ein Klagelied in einer Tanzweise (XX): er klagt den Frauen, daß die Geliebte seinen treuen Dienst und Mehrung ihres Preises nicht erkennt, sondern Schach und Raub an ihm verübt, ohne Absagen ihm hohen Muth und Freude nimmt: und wenn sie es auch vergüte, doch sei mancher schöne Tag verloren. Schwiege er nicht aus Zucht und Hoffnung, so müßte sie schaamroth werden: wird er nicht begütigt, so mache es vielleicht doch sein Zorn kund, und dann sei es zu spät.

Die Geliebte wurde hiedurch jedoch nicht bekehrt, und Ulrich klagt, daß er im Zorn etwas von ihr gesprochen, das ihm in diesem Buche nachmals mancher verweiset, der doch ihre Missethat nicht weiß [4]). Da sie nicht von ihrer Unthat ließ; so schied Ulrich endlich aus ihrem leeren Dienst, und sang im Zorn eine Tanzweise (XXI): er beklagt den tödtlichen Verlust; der süße Lohn seines stäten Dienstes ist ihm hoffnungslos entzogen; er bedauert seine darin verschwendeten Jahre: lieblich war der Schönen Trost, doch nun ist ihr Dank zu schnöde.

Damit sagte er ihr den langen treuen Dienst auf. Es that ihm so weh, daß er lieber todt gewesen wäre. Kein gutes Weib werde ihn hassen, und niemand solle

1) So verdeckt dies Lied wie die folgenden, die wirkliche Gewährung.

2) Wie oben Kap. X die Reisenote.

3) In Freuden der Winter-langen-Nacht?

4) Er meint die allgemeinen Anklagen des Wankelmuths in diesen Liedern; denn bestimmt sagt er hier nicht, was sie ihm that: vermuthlich brach sie den gefährlichen Liebeshandel schnöde ab, oder erwählte sich gar einen andern Ritter.

es rügen, daß er hier von der Geliebten Wandel (Wankelmuth, Unbeständigkeit) im Zorne gesagt und gesungen: sie habe es mit viel Unthat gegen ihn verschuldet, die ihm so weh that, daß er nicht schweigen konnte. Noch sang er im Zorn ein geschwindes (heftiges) Lied, in einer Tanzweise (XXII): er lobt die guten Frauen, ohne die kein Trost und Freude auf der Welt, und deren Dienst alle Seligkeit gibt: dagegen schmäht er die falschen Frauen; dazu zwingt ihn eine Falsche, die, ohne Weibes Ehre und Schaam, Weibes Namen nicht verdient; der er feste Treue hielt, während sie ungebunden blieb; die wetterwendisch wie der April, auf Windesbraut Maienschein, und bald wieder Winter folgen läßt. Er will stäts die guten Weib von den bösen scheiden[1]), jene nicht mit diesen loben: die Falsche unehret die Guten, deren Preis zugleich an ihr ermessen wird.

Dies Lied wurde viel gesungen. Als es die Wankelmüthige vernahm, ward sie zornig und sehr unfroh. Gegen den Winter sang Ulrich eine Tanzweise (XXIII): Treue ist ein Schloß (Schlußstein) aller Würdigkeit, mit Stäte (Beständigkeit); beide will die Minne ungetrennt, und nicht ohne sie sein; sonst ist es nicht wahre Minne. Aber die Hehre (hohe), der Ulrich bisher gedient, doch fortan nie mehr dient, hat keine Treue, es wäre also ein Wunder gewesen, hätte sie ihm Treue bewiesen; sie blieb ungebunden, während die Minne ihn band: wer ebenso gebunden sei, möge sich losringen, wie er gethan, leider zu spät.

Man hielt dies Lied billig für gut, aber die Getroffene zürnte darüber. Ulrich sang dennoch zum Winter (1232–1233) eine Tanzweise (XXIV), worin er die Freude vermißt, bei der er auch die Ehre finden würde; Freude gibt ewige Jugend, Sorge (Leid) ältet und verderbt Tugend; der Singer will drum von der Sorge, deren Nachbar er war, sich befreien: Gott und Weibes Güte möge ihn fürder davor bewahren. Beständige Frauen finden bei beständigen Freunden Treue, deren ihre Untreue verlustig geht. Die Unbeständigen mögen sich zu einander gesellen und sich durch ihre Falschheit täuschen und betrüben. Noch gibt es viel gute Frauen, wo sie auch seien: fände er eine, der gäbe er sein Herz und sänge ihr Lob, daß sie ihm danken müßte; mit ihr fände er Ehre und stäte Freude.

Hierauf sang er einen Leich (XXV) mit hohen und schnellen Noten, für welche ihn mancher Fiedler Dank sagte. Ulrich will im treuen Dienste der Frauen beharren, welche die höchste Weltfreude geben, und ermahnt, ihnen das Leben zu weihen, sie als sich selbst zu minnen; ihre Schöne, Güte und Würdigkeit macht ihn noch hochgemuth, obschon eine ihm große Missethat erzeigt hat: er klagt den Guten, daß er einer dreizehn Jahre treu gedient, und jetzt ihr Habedank (unstät) umlaufe, wie ein Rad oder wie ein angebundener Marder. Könnte er auch unstäte sein, so hätte er die rechte an ihr gefunden: lieber will er jedoch aller Falschen Huld entbehren, und auch ohne Lohn der Stäten dienen, deren Habedank seine höchste Wonne wäre. Findet er eine nicht wankelmüthige, so will er ritterlich ihre Huld erwerben, und nimmer eines falschen Weibes Lob singen.

Dieser Leich wurde viel gesungen und manche schöne Frau las ihn gern. In demselben Sinne sang Ulrich eine Tanzweise (XXVI), worin er alle, die hochgemuth sein wollen, zu treuem stätem Dienste der Frauen auffordert, ohne die niemand einen Tag froh bleiben kann, deren Leib Engelschöne hat. Obschon eine unweiblich an ihm gethan, dennoch beharret er, und sucht eine, die Dienst für Dienst nimmt, und gut, schön, weiblich gemuth, ehrenreich und beständig ist: bis dahin will er frei und sonst lieber ohne Herrin sein.

Hierauf bat ihn eine tugendreiche Frau, sein Zürnen gegen die Wankelmüthige, um alle gute Frauen zu lassen, weil es ihm nicht wohl anstehe; und er schalt sie fortan nicht mehr, diente ihr aber auch nicht mehr. So war er frei, dennoch lobte er die Frauen. In einer Tanzweise (XXVII) ermahnt er zur Freude in Züchten, die werth macht und der Frauen Minne erwirbt, wie er wohl weiß, obgleich er nicht mehr heimlicher Minne sich freuet: sie lassen sich nicht ertrauern und halten Trauern für Missethat. Ulrich will um die guten Frauen sein Zürnen gegen die verlorene Herrin lassen, die wohl weiß, was sie ihm gethan hat: jetzt will er versäumte Freude durch ritterliches Leben nachholen, und auch Andere erfreuen. Eine andre Tanzweise (XXVIII) hebt an mit dem Mai, wo sich alles paaret und mit einander freuet: ebenso „maiet“ es im Herzen, wo Lieb (Liebchen) bei Liebe ist und beide herzlich einander meinen; die hat Gott zusammengefügt. Stäte (beständige) Liebe heißt Minne, ist eins mit ihr[2]), und gibt stäte Freude: nach ihr will Ulrich ringen, und unstäte Liebe meiden.

---

1) Wie Walther, S. 179.

2) Diu liebe ist überhaupt die Gemüthsstimmung, wo einem etwas lieb, werth, theuer ist (vgl. 71 Winsbekin 30); hier besonders die herzliche und zärtliche Neigung, das Minnen und Meinen zwischen zwei Geliebten, Mann und Weib, also auch schon unser Liebe. Vergl. mein Wörterbuch zu Nibel., wo dies Wort auch Freundschaft bedeutet, und Graffs Diutiska I, 313, wo muoter liebe und kindes liebe sich entsprechen.

Gegen den Sommer, da Berg und Thal geschmückt ist und der Wald ein grünes Dach hat, sang Ulrich einen „minniglichen Reigen mit süßen Worten“ (XXIX): wonniglich ist der Sommer, Haide, Feld, Anger, Wald in allen Farben: stäten Maienschein hat und selig ist der Mann, der den Minnesold so verdient, daß er bei Liebe liegt, von linden Armen umfangen, wo unter Küssen Auge in Auge blickt, und vier Arme den Leib deckebloß umschlingen; minnewund wird da der zarte heißrothe Mund, bald aber wieder gesund.

An Sommers Ende (1233–1234) kam Ulrich wieder zu der werthen Frau, deren Bitte sein Schelten gestillt hatte; in Freuden saß er bei ihr und redete mit ihr mancherlei, worauf sie minniglich antwortete; davon sang er eine Tanzweise (XXX), und beginnt: frohgemuth scheine sie nicht der Minne Gewalt zu empfinden, sonst würde ihr zarter rother Mund seufzen lernen. — Sie frägt, ob Minne Weib oder Mann sei[1]), und wie geartet, damit sie sich davor bewahre. — Er lehrt, sie beherrschet alle Lande, ist übel und gut, thut wohl und weh. — Sie frägt weiter, ob sie Trauer enden, Freude, Zucht und Würdigkeit geben könne; dann sei sie heilvoll. — Er bejaht, sie gebe Freude, Ehre, Wonne, wem sie lohnt. — Sie frägt, wie der Lohn zu erwerben; Leid darum zu ertragen, sei sie zu schwach. — Er lehrt, sie möge ihn herzlich meinen, wie er sie, und sich mit ihm vereinen, daß beide nur Ein Ich seien: „sei du mein, so bin ich dein.“ — Sie beschließt: „seid ihr euer, ich bin mein.“ — Dies „sinnreiche Lied“ erfreute manchen.

Als der Sommer kam und die Vöglein früh und spat sungen, mußte Ulrich auch wieder den Frauen eine (Tanz-)Weise[2]) singen (XXXI): der Mai kleidet wonniglich die Erde, thauige Blumen duften, und Vöglein singen sein Lob: so singt Ulrich der guten, schönen Frauen Lob, die ihm allen Unmuth vertreiben, deren Huld alles Gutes Uebergold ist, deren Kuß den Muth zur Sonne erhebt.

XXIV. Hierauf geschah, was ihn zeitlebens freuen wird. Er bedachte, daß man nicht ohne Herrin und Minne sein soll; wie er freudig und ritterlich in ihrem Dienste gewesen, jetzt dagegen umherschwanke, und beschloß, sich wieder eine zu erwählen. Unter den Frauen in allen ihm bekannten Ländern war eine vor allen weiblich, schön, gut, sanft, keusch und lieblich: die erkor er im Herzen, ritt hin, und erklärte sich. Er verschweigt, was sie erwiederte, kam aber hochgemuth heim: sie liebte ihn, wie er sie über alles, und er sang ihr eine Tanzweise (XXXII): er heißt den hohen Muth willkommen, der ihm Freude wieder bringt; er verehrt stäts, die denselben gesendet, ein Weib, zu welcher die Minne ihm rieth, und um die er Speere brechen will. Minne und hoher Muth sollen treulich dienen helfen, daß ihr zarter heißrother Mund ihn erfreue: sie ist schön, ehrsam, hochgeboren, gut und nicht zu frei, und soll neben dem hohen Muth und der Minne, die sie mitgebracht, in seinem Herzen wohnen, das freudig an die Brust stößt und hüpft, und darin Liebe unruhig pochet.

„Mit Recht“ gefiel ihr dieses Lied; sie lächelte, daß jede Strophe mit „Hoher Muth“ anhebt, wie sie zuvor noch nicht gehört[3]), sie fand es „minniglich und meisterlich gedichtet,“ und gut zu tanzen[4]).

Ulrich will verschweigen, was er ihr gedient und sie ihm Liebes gethan: allezeit sang er ihr Lob. Einmal saß er ihr nahe, sprach mit ihr, und freute sich, sie anzusehen; davon sang er, als er heim kam, eine Tanzweise (XXXIII): er bittet um Lohn, daß er ihr treulich Herz und Leib geweihet. — Sie frägt, wie Dienst und Lohn beschaffen sei. — Er will freudig nach ihrer Huld ringen, ihr Lob der Welt verkünden, und des Lohnes geschweigen. — Sie antwortet, solcher Dienst würde ihm mehr frommen, als ihr; das Lob möge er jedoch lassen, weil solcher Spiegel sie schaamroth machen würde. — Er versichert sie, ihr Lob könne getroster zu Hofe gehen, als aller Könige Kleid. — Sie weiset es aber als zu freien Spott ab.

Darnach sang er in ihrem Dienste noch vier Lieder, „deren Worte und Weisen nicht besser sein konnten.“ In dem ersten, einer Tanzweise (XXXIV) heißt er Sorge und Angst mit dem Winter von der Thüre weichen und die Freude mit dem Sommer einlassen, die lange fern gewesen: Trauern kann nicht Noth überwinden. Er ist hochgemuther, als je; durch eine Schöne, Gute, die eine Frau von Geburt und ein weiblich Weib durch Tugenden: wer sie durch seine Augen sähe, würde ihr den Preis geben, und sprechen, mit Recht diene ihr ein Ritter. — In der folgenden Tanzweise (XXXV) heißt er Jung und Alt sich vor dem Winter (1235–1236), der tiefe Wunden schlägt, bewahren, nicht mit Schilden, sondern mit Kleidern; sie sollen das Haus mit Vorrath

1) Wie Sigune, oben S. 226.

2) Daß es eine Tanz-Weise, obschon nicht als solche bezeichnet ist, erhellet aus Ulrichs Zählung derselben.

3) Dergl. Str.-Anfänge schon bei 45 Walther LXXIX.

4) An dasselbe Lied wird Ulrich auf der folgenden Ritterfahrt bei Neustadt erinnert, Kap. XXV.

versorgen, und in der Stube fröhlich sein bei Frauen, deren Güte das beste Dach vor Unmuth ist. Sein Morgenstern ist, daß die Seine ihm nicht zürne, die seines Herzens höchster Trost und Freuden-Lehre, und wenn er sich in ihren Augen schauet, erblühet ihm verjüngt die Freude. — Das dritte Lied ist eine Tageweise (XXXVI), worin die Frau ihren lieben Gesellen begrüßt, dem sie tausend Küsse zwier wieder geben will. Er bekräftigt, daß sie beide Ein Leib. Im darauf folgenden Minnespiel schauen sie ihr lieblich Bild gegenseitig in den Augen, und ist er ihr und sie sein [1]). Darnach lagen sie, umschlungen, Mund an Mund, und die Minne schloß ihre vereinte Liebe und Treue in ihr Herz, und Stäte (Beständigkeit) riegelte sich davor. So ruhten sie im Minneparadiese: da verkündigte eine Magd den Tag; Thränen und Küsse wechselten nun, das süße Spiel begann abermals, und beim Scheiden bat die Frau, sie im Herzen mit von hinnen zu führen [2]), und er betheuerte, sie herrsche in seinem Herzen, wie er in ihrem. — Endlich, in einer Tanzweise (XXXVII) preiset er sich glücklich, daß er die Freudenreiche erworben, deren Lob in der Kundigen Mund ihm oft von Herzensgrunde den Freudenthau aus den Augen bringt. — — —

Die einzige Handschrift des Frauendienstes hat hier eine Lücke mit dem Anfange dieses Liedes, und laut der von Ulrich selber zum Schluß angegebenen Zahl seiner 58 Töne darin, fehlen hier 2. Vermuthlich hatte die Maness. Sammlung eine ähnlich lückenhafte Abschrift vor sich, weil sie die Lieder des Frauendienstes auch nur von I — LVI (außer XXV) in derselben Folge gibt: die beiden, mit anderen Nachträgen, darauf folgenden Lieder LVII — LVIII, welche die obige Zahl erfüllen, gehören aber wenn auch nicht in diese Lücke [3]), doch gewiß zur zweiten Liebschaft.

In dem ersten (LVII) ist Ulrich freudenvoll durch Wünsche, indem er neulich allein lag und die Minnigliche zu sich wünschte, sie mit des Herzens Augen sah und nach Herzens Lust sich mit ihr freute; da kam die Minne und verflocht beider Arme und Beine zu Einem Leibe. Er will nicht so gern im Paradiese sein, als da, wo Auge in Auge schauet, und geschieht, was er nicht sagen darf. — In dem andern Liede (LVIII) beschreibt er die Arznei, welche ihn oft bei Minnewunden geholfen: den Pfeilschuß ins Herz heilt das lichte Antlitz der Geliebten; die Salbe sind ihre süßen Worte und ihr Anblick, wodurch sein Herz freudenjung hüpfet; Süße von Herzensgrund kömmt aus ihrem zarten rothen Munde. In seinem Herzen werde sie sich als die liebste sehen: ihre Ehre ist ihm lieber als seine; sie ist seine Ehren-Lehre, der er zeitlebens dienen will. — —

Hierauf finden wir Ulrichen in der Nähe seiner Burg Lichtenstein auf der vorigen Straße mitten in einer neuen abenteuerlichen Fahrt. Aus dem Zusammenhang ergibt sich, daß er diesmal, seiner neuen Herrin zu dienen, als König Artus durch das Land zieht: dieser kömmt aus dem Paradiese [4]), um die Tafelrunde herzustellen; jeder Ritter, der Mitglied derselben werden will, muß drei Speere, ohne zu fehlen, auf den König Artus verstechen, und erhält einen Namen der alten berühmten Tafelrunder. —

XXV. Ulrich rüstet sich eben: er trägt über dem leuchtenden Halsberg einen scharlachrothen, mit gelbem Taft gefütterten, ob den Knieen mit Borten gegitterten Wappenrock, der bis auf die Erde reicht; darüber einen grünen mit Gold beschlagenen Gürtel, und am Busen ein goldenes Heftlein; die, dem Wappenrock gleiche Roßdecke hängt bis auf den Huf. Ebenso ist der Schild scharlachroth, mit Borten gegittert, und mit Schellen behangen. Seine Helmzierde [5]) ist golden mit Scharlacheinfassung, und ihre Spitzen schwanken bis auf die Fenster (Visier).

Gegen ihn rannte Herr Konrad von Stretwich [6]), dem nur Gut, nicht Frauenlob am Herzen lag, und traf Ulrichs Helm am Kinne: beider Speere

1) Was sie in der XXXsten Weise noch versagte.

2) Vergl. oben S. 283.

3) Tieck S. 225 hat sie hieher gesetzt.

4) D. h. aus dem verzauberten Zustande im Berge Avalon, oder (nach dem Lohengrin) in Indien bei dem Grale: von wo er einst wiederkehren sollte, wie Karl der Große aus dem Salzburger Unterberge, Kaiser Friedrich aus dem Kiffhäuser, die drei Telle aus dem Grütli u. s. w.

5) Wieder wele (bei Tieck S. 230 Welle), wie Kap. XVIII. Für Spitzen steht zegel, Mehrzahl von zagel.

6) Von diesem vermuthlich Obersteirischen Geschlecht findet sich, in meist Steir. Urk. schon 1149 ein Konrad; dessen Söhne vermuthlich die Brüder Ortolf (1227. 45. 50. 62), Dietmar (1253, mit Ortolf 1270. 1274), Heinrich (1286. 1288 mit Dietmar), Otto (1262. 1288 Pfarrherr — plebanus — in Prank) und Konrad, 1259 in der oben (Seite 345) gedachten Judenburger Urkunde gleich vorn: Praesentibus Dño Ditmaro. *Chunrado.* Ortolfo militibus. dictis de *Stretwich*, und 1262 zu Grätz, betreffend Seckau: praes. — Dietmaro et *Conrado* fratribus de *Stretwich* Ortolfo de Stretwich. (Ortolf allein 1262 Zur. zu Kremsmünster bei Urk. Herzog Ulrichs von Kärnthen. Hormayr Werke III, 459). Später kömmt dieser Konrad, ohne Zweifel der obige, nicht vor. Dietmar aber vertheidigte noch 1289 die vom Herzog Albrecht neuerbaute und ihm anvertraute Burg Ensbruck sehr tapfer gegen Erzbischof Rudolf von Salzburg. Ottacker Kap. 296. 301: man sol noch sagen dank Des selben mannes geschlecht. Endlich Dietmars Sohn Dietmar in Urk. 1292. 93. 95 (mit Siegel). 98. 1303. Caesar I, 1071. II, 529. 533.

zerkrachten. Hierauf erschien ein Ritter, herrlicher gezimiert als Ferafis der Antschewin[1]) und Arofel von Persia[2]); er hieß Konrad von Saurau[3]), und war überall gepriesen, weil er in allen Dingen das rechte Maaß hielt: wie ein Engel ritt er gegen Ulrich daher; die Koller an beiden Helmen wurden zerstochen, daß die Speere bis auf die Hände zersplitterten. Dann rannte der junge Herr Christian von Puks[4]) so schnell heran, daß Ulrich kaum einen andern Speer nehmen konnte, verfehlte ihn und empfing einen Stich durch den Schild.

Ulrich ritt weiter gen Eppenstein, wo Herr Leutfried, den Ulrich Kalokreiant genannt hatte[5]), ihn ritterlich empfing und zwei Speere mit ihm verstach. Dann ritten sie freudig nach Chrabat[6]), wo auf weitem blumigem Anger Ulrichs Herberge, zwei Gezelte und vier Hütten[7]) aufgeschlagen waren. Am Morgen, nach der Messe, wurde mit den herbeigekommenen Rittern viel getschostieret. Weil Ulrich aber in diesem Buche schon so viel von Ritterschaft gesagt, will er nun abkürzen, und hier nicht alle nennen: er verstach 7 Speere, während 13 auf ihn verstochen wurden.

Dann ritt er fürder, und dichtete wieder eine Ausreise (XXXVIII; vergl. XVI), worin er zum Frauendienst durch Ritterschaft auffordert und auf den süßen Lohn und Lob hinweiset: Schildes Amt (Ritterschaft) gibt Ehre, verlangt aber Anstrengung; Falschheit gegen Frauen entblößt, wo der Schild decket. Er ruft nach Schild und Speer, der Geliebten Minne zu verdienen oder zu sterben. Dies Lied wurde bei manchem Ritterspiele gesungen.

So singend und fröhlich zog Ulrich mit seinem Gefolge nach Bruck[8]), wo er die Nacht blieb. Am Morgen verstach er mit Herrn Hermann von Krotendorf[9]) und Dietmar von Mure[10]) 5 Speere gegen 4; worauf ihn noch 8 Ritter bestanden.

Er ritt weiter, noch ohne Gesellen der Tafelrunde,

1) In Eschenbachs Parcival.

2) In Eschenbachs Wilhelm. Vgl. S. 208.

3) Die Herren, jetzt Grafen von Saurau und seit 1549 Steir. Erbmarschälle, deren Stammburg Saurau (alt Zurowe), unterhalb Murau, gegenwärtig Schwarzenbergisch, ist, (obschon man sie auch von Görtschach am Einfluß der Saura in die Sau herleitet), beginnen mit Arnold und Siegfried 1117—76, deren nächste Abkömmlinge unbekannt sind, weil erst 1286 Offo und 1292 Konrad erscheinen, der letzte in der Steir. Landes Handveste; daneben Caspar 1300, Ottokar 1302, der schon die schwarze Fledermaus (Steirisch Schicken) in goldenem Felde führte. Andere spätere s. bei Wurmbrand collect. p. 123. Caesar ann. Styr. I, 354. 596. II, 877. Das Siegel 1351 bei Wurmbrand mit der aufwärts gekehrten Spitze vereinigen mit der Fledermaus die Wappen bei Siebmacher I, 30. IV, 5.

4) Beim Turnei zu Friesach Kap. VI waren Otto, Heinrich und Dietrich von Buches.

5) Vergl. zu Kap. X. Kalokreiant von der Tafelrunde kömmt besonders in Hartmanns Iwein (oben S. 272) vor.

6) Jetzt Kraubat, auf der Straße an der Mur; schon 960 Hartungus praefectus pagi *Chrauwatti*, von dem vielleicht die spätern Dienstmannen 1138, Konrad 1139. 46 und Wernher Chrowat (mehr finden sich nicht) abstammen. Caesar ann. Styr. I, 880. Vgl. oben S. 338.

7) Kleinere Zelte.

8) Prucke: am Zusammenflusse der Mur und Mürz mit zwei Brücken der Straße. Urk. 1208 bestätigt Seckauische praedia in *Prucke*. Caesar ann. Styr. II, 637.

9) Von der Steir. Stammburg Chrotendorf im Ensthale benannte Edle finden sich in Steir. Urk. nur: 1216. 23 die Brüder Heinrich und Hartwig (1239 allein); und 1274 zu Göß mit Ulrich und Otto von Lichtenstein: *Hermannus* et Otto fratres et Herwicus dicti de *Chrottendorf*. Alle stehen, außer Hermann, auch im Rainer Todtenb., nebst Johann, Ottokar, Siboto und Siegfried; welcher letzte in Urk. 1298 und 1308 beschließt. Hartwig hatte mit dem Admonter Abt Heinrich Streit wegen Güter im Mürzthale, welcher 1277 durch den Steir. Landrichter Grafen Heinrich von Pfannberg und Landschreiber Konrad von Hintberg geschlichtet wurde. Froelich dipl. sacr. Styr. I, 65. II, 227. Caesar II, 313. 549. 671. 565. Hermann ist ohne Zweifel der obige.

10) Dieses Namens, der an Heinrich von der Mure erinnert, kömmt eben nur dieser domin. *Dilmarus* de *Müre* in Steir. Urk. vor: 1257. 64, wo die Aebtissin von Göß die Verheirathung ihres Dienstmanns Herbort von Pelse (jetzt Pöls, Burg zwischen der Mur und Drau, und Stadt in Obersteiermark) Engelschalks Sohn, mit der Tochter Dietmars v. M. genehmigt, unter gewissen Bedingungen, daß er seine Erben mit der Kirche theile ꝛc. (Herbordo de Pelse ministeriali nostrae ecclesiae in disparis condicionis conjugio contractum matrimonii cum filia *domini Dilmari* de *Müre* concessimus sub hac forma, ut labore suo debeat obtinere de haeredibus, si quos habuerint, aequalem nostrae ecclesiae portionem, et ipsi haeredes, tam pars ministerialium nostrorum, quam pars extranea, patrimonia seu reditus tam patris ministerialis, quam matris extraneae, hinc inde alterutraliter sortientur tali justitiae privilegio solidati). In der zweiten Urk. nimmt Dietmar noch gewisse zurückgekaufte Zehnten seines Schwiegersohns von der Kirche zu Lehen und gibt sie seiner Tochter mit (Annectimus etiam notificantes, quod *dominus Dilmarus* de *Müre* socer suus quasdam decimas, quas ipse Herbordus distraxerat, redimens a nobis jure feodum recepit. Quas utique decimas filiae suae tradidit ad contractum. Quod si ipsa filia sua decesserit haeredibus non relictis, si nostra ecclesia sibi VIII m. argenti dederit, ipsae decimae ecclesiae sunt vacantes. Si vero praedicta sibi pecunia data non fuerit, ipse *dominus Dilmarus* easdem decimas feodaliter retinebit. Froelich I, 53. In der Tauschurk. des Steirischen Landschreibers Konrad (von Hintberg s. Anmerk. 9) 1274 betreff. Göß, welche auch Ulrich und Otto von Lichtenstein bezeugen, steht Dilmarus de Mür unter den clientes (Vasallen). Konrad vertauscht gegen Stiftsgüter in Baumgarten bei Tuln pro duabus curiis in *Miertendorf* — curias

weil noch keiner 3 Speere ohne zu fehlen auf ihn verstochen hatte. Bei Kapfenberg[1]), erwartete ihn Herr Heinrich v. Spiegelberg[2]) genannt Lanzelot[3]), zum Frauendienst. Ulrich verstach mit ihm 5 Speere, daß das Feuer aus den Helmen stob; jener fehlte aber den dritten Stoß. Dann verstach er mit Herrn Ortolf von Kapfenberg[4]) ein Speer; beim zweiten fehlten beide.

Hierauf ritt er nach Kriegelach[5]), wo er die Nacht blieb. Am Morgen, nach der Messe, verstach er mit Herrn Erchenger v. Landesere[6]) genannt Iwein[7]), 6 Speere, beide ohne Fehl.

Mit ihm und manchen anderen Rittern zog er über den Semernik nach Glogniz[8]). Hier blieb er die Nacht, und am Morgen kam Herr Alber von Arnstein[9]) genannt Sagremors, ein tadelloser

---

autem memoratas — de manu Herbordi de Utss et uxoris suae *Kunegundis* omnium puerorum suorum, ad quos haereditarie pertinebant, emimus rationabiliter. Diese Kunigund ist Dietmars Tochter, indem ihr Mann Herbord, laut der Urk. 1257, auch eine curia in villa *Utsch* besaß, obschon dieselbe Urkunde die Brüder Otto und Ottacker von Utsch bezeugen. Froelich I, 73. 75. 90. Caesar ann. Styr. I, 912. 932. II, 840. Ueber die von Mürze vgl. S. 346.

1) Schon auf der vorigen Fahrt, Kap. XIII.

2) Dieser *Heinricus* de *Spiegelwerch* bezeugt 1254 einen Vertrag zwischen Wülfing v. Stubenberg (Kap. XIII) und Kl. Göß. Froelich I, 66. Caesar I, 1055 hält ihn für eins mit Heinricus de *Spilberg*, der 1230 in Pöls eine Vergabung der Gertrud, Witwe Wülfings (v. Kapfenberg) an Seckau bezeugt. Froelich I, 205. Caesar II, 497, bei dem noch: Dietmar von Spilleberg, 1148 in Urk. des Steir. Herzogs Ottokar V, und 1159 mit Grafen Egbert von Püten in Italien gefallen; und ein älterer Heinrich v. Spillberg 1171 in Admonter Urk. Die Steirische Burg Spillberg liegt im Judenburger Kreis unterhalb Seckau; eine andre Burg Spillberg in Oesterreich, auf einer Donauinsel bei Linz.

3) Ulrichs von Zazichoven Gedicht von diesem Tafelrunder war damals schon bekannt. Grundr. 151.

4) Von den alten Herren von Kapfenberg, und wie ihre Stammburg schon vor 1230 an die verwandten Stubenberger gekommen, ist schon bei diesen (Kap. XIII), gehandelt. *Ortolf* de *Chaphenberg* bezeugt 1230 mit Heinrich von Spilberg (Anmerk. 2) die Urk. der Witwe des letzten Kapfenbergers, und 1240 steht derselbe in dem Vertrage des Bischofs Heinrich von Seckau mit dem jüngern Wülfing v. Stubenberg puer und mit dessen Vormund, unter den milites (ritterlich. Dienstmannen) des Stubenbergers, führt also seinen Namen nicht als Stammnamen. Froelich I, 205. 312. Caesar I, 893.

5) Krieglach od. Kriegla an der Mürz. In *Chrüglach* tres mans. gehörten 1230 dem Kl. Göß. Froelich I, 127.

6) In Urk. des letzten Steierherz. Ottokar VI steht schon 1158 *Erchenger* de *Landeser*, dann 1169 (de Landesero), 1180 (mit Dietmar v. Lichtenstein), 1281 (de Landesere); einmal mit seinem Bruder Gottschalk; und 1190 als Schenke, in einer Bürgschaft für Wolfker von Arenberg. Ein jüngerer Erchenger ist wohl der in Urk. Herz. Leopolds 1206 (betr. Kl. Rain), 1214 (betr. Göß, mit seinem ungenannten Bruder); und 1242 zu St. Pölten bei einer Schenkung an Lilienfeld. Dann steht in Urk. K. Ottokars ein dritter *Erchengerus juvenis* de *Landesere* 1261 zu Wien (betr. Lilienfeld); 1262 ebend. bei Heinrichs von Lichtenstein Beschenkung mit Nikolsburg, unter den Steirischen Herren *Erchengerus* de *Landesser dapifer*; 1266 zu Grätz (betr. Seckau); 1266 schlichtet er auf Befehl des Königs einen Gränzstreit Lilienfelds; 1267 zu Laa (betr. Lilienfeld); er lud 1274 mit Hertnid von Wildonie u. a. den K. Rudolf zur Besitznahme der Oesterreichischen Länder ein, erhielt von diesem die Besitzungen und Rechte des verstorb. Truchsessen Ulrich von Hangsbach (vergl. weiterhin) und gab 1278 dem Stifte Seckau die von Ulrich und dessen Vater Heinrich entzogenen Weinberge bei Rotengrüb (Burg in Oesterr. unter dem Wiener Wald) zurück; 1279 unterschrieb er zwei Bestätigungsurk. K. Rudolfs für Kl. Göß; 1281 bezeugte er einen Vertrag Lilienfelds mit Otto von Arberg, war 1281 zu Wien bei Herz. Albrecht; und untersch.ieb 1284 eine Vergabung Heinrichs von Felsberg (Kap. XVII) an Kl. Zwetl. Wahrscheinlich ist er eins mit Erchenger von Langenbank, der 1279 den Lilienfeldern ein Grundstück in Wilhelmsburg schenkte; denn das Siegel an der Urk. hat die Umschrift † S. Erchengeri. junioris. de. Landeser, und führt denselben rechtshin aufrechtstehenden Löwen, wie das Siegel an der Urk. 1267 mit der Umschrift † S. Erch̃ger. de. Landeser. pincerna. ſ. Stiria. Diese und vielleicht noch einige Urkunden gehören also wohl dem mittleren Erchenger zu, welcher ohne Zweifel auch der obige ist. Wurmbrand 70. 155. 193. 263. Froelich I, 24. 27. Caesar I, 986. II, 302. 475. 485. 538. 556. Link ann. Zwetl. I, 442. 446. Hanthaler II, 58, Tafel 26.

7) Vergl. oben S. 272.

8) Beides schon auf der vorigen Fahrt, S. 347.

9) Die jetzt Dietrichsteinische Burg Arnstein, unter dem Wiener Wald, in Trümmern, liegt nahe bei Arnberg, Arberg, jetzt Arraberg. Wichardus de Arnsteine bezeugt 1229 zu Krems eine Bestätigungsurk. Herzog Leopolds für Zwetl, mit Hadmar und Heinrich von Künring, Heinrich von Tribanswinkel, Rüdeger v. Antschowe, Konrad v. Streitweisen und dessen Bruder Eckenbert von Streinecke, Otto v. Püten, Ulrich von Chinberch u. a. (Link I, 286); 1233, 35 zwei Urk. Herzog Friedrichs, und 1236 zu Wien eine Urk. K. Friedrichs II (Caesar II, 502—4). Dann 1246 die Brüder Bertold und Otto von A. bei einer Schenkung der Diemut von Wildecke an Zwetl (Link I, 328); Otto allein 1252 in Urk. des Böhm. Ottokar für Zwetl (ebend. 341—42), und 1265 für Mölk (Hueber 25); 1267 bei dem Bekenntnis der beiden Alber von Arnberg, daß sie das Kl. Lilienfeld geschädigt (Hanthaler I, 253); 1270 entsagt Otto, Oesterr. Dienstmann, mit seiner Gattin Wentel und seinen Kindern Albero und Jutta in Zwetel seinem Recht an einem Lehn in Heinrichs bei Tollereshein zu Gunsten der Abtei, und Zeuge ist Bertold v. A., fratruelis domini Ottonis de A. (Link I, 392), der schon 1267 zu Wien einem Streite mit Lilienfeld entsagte (Hanthaler 254). Wülfing v. A., der 1280 mit Einwilligung seiner Frau Gertrud ein Gut in Weiantsdorf an Lilienfeld verkauft (ebend.), ist doch wohl verschieden von Wülfing v. A. dictus de Wasserberch, der mit Bewilligung seiner Frau Berta, und mit Otto von Haslau (s. weiterhin) dictus de Wasserberch und dessen Frau Gertrud, eine Weide bei der Burg Wasserberg (vergl. Kap. XVIII) dem Kl. Zwetel gab (Link 444): wenn hier nicht Verwechslung oder Doppelheirath Statt findet. Spätere, Konrad, Wighard und Albert (1338) siehe

Ritter und Ulrichs Freund[1]), und beide verstachen 6 Speere ohne zu fehlen; wobei sie sich durch die Koller den Hals verwundeten. Hierauf brach Lanzelot von Spiegelberg mit Herrn Heinrich von Busecke[2]) ein Speer, und wurde noch viel getschostieret.

Weiter ging der Zug nach Neuenkirchen[3]), wo auf dem Felde ein schönes Ritterspiel bis Abend währte. Ulrich schlief in seinem Gezelte, hörte am Sonntags-Morgen Messe, und ließ dann ein neues Banner mit den Farben seines Schildes[4]), voran führen, dem folgten die Saumthiere unter Paukenschlag und Flötenton; einem andern Banner folgten die (Kampf-)Rosse, dahinter viel Knechte mit den Speeren ritten; und dem dritten Banner folgten über hundert Ritter paarweise, zuletzt Ulrich mit Herrn Nikolas v. Lebenberg[5]), genannt Tristan[6]). Mit ihnen ritten viel Fiedler, deren Saiten hoch gespannt waren. So ging es über das Steinfeld[7]) gen Neustadt[8]).

Da kam ein Bote des Fürsten (Friedrich) von Oesterreich, der dem König Artus dankte, daß er aus dem Paradiese daher komme, und sich zu drei Speerrennen erbot, um Genosse der Tafelrunde zu werden. Ulrich erbot ihm dagegen alles, was er verlange, Burgen, Land und Leute: wie viel er auch gebe, doch habe er nicht minder[9]). Ueber welche Rede viel gelacht wurde. Als der Bote die Antwort nach Lichtenwerde[10]) brachte, sagte der Fürst, der ihm vors Thor entgegen kam: obwohl er gegen den König arm sei, möchten doch wohl beide reich werden, theilten sie gegenseitig.

Vor Neustadt wurde Ulrichs Zug von dem Schenken Heinrich von Habechsbach und seinem Bruder Ulrich[11]) mit vierzig Rittern empfangen; jener sagte, er sehe wohl die Minne hause in Königs Artus Herzen und lasse ihn nicht ruhen: als sie jüngst beisammen gewesen, habe Ulrich ge-

---

bei Hueber (Inder) und Hanthaler. Die Siegel Wülfings (bei Hanthaler Taf. 27), Wighards 1305 (bei Hueber Taf. 7), Konrads 1315 (bei Duell. Taf. 5) und Alberts (bei Hanthaler) zeigen alle den ganzen Adler; wie die Siegel der Arnberger (ebd.) den Adlerkopf. — Der obige Alber ist ohne Zweifel der urkundl. 1270.

1) Segremors im Iwein und Parcival.

2) Diesen Namen finde ich hier nicht, nur bei Gießen im Busecker Thal: Johann v. B. 1293 ff. Ist etwa Hausecke (Buseck) zu lesen? Doch kömmt dieses Namens, von der Burg, bei dem Städtchen Hauseck an der Erlaf, nur Friedrich 1265 bis 1302 vor. Hueber 25. Hanthaler II, 16.

3) Wie auf der vorigen Fahrt.

4) Der zuletzt roth und mit Borten gegittert war.

5) Dieser *Nicol.* de *Lewenberch* bezeugt 1248 zu Petau eine Seckauer Urk.; 1259 eine Urk. des Herz. Ulrich von Kärnthen zu Göß: *Nicolaus* de *Lebenburch* (Caesar II, 515. 530. 763), desgl. zu Kremsmünster betreff. das Spital am Pyrn (Hormayr Werke III, 459): Nicol. de Levnberch, und ist vielleicht noch der *Nicolaus* de *Lengenburch* (vgl. S. 332) in der unt. gedacht. Tauschurk. des Steir. Schreibers Konrad und Kl. Göß, mit Ulrich und Otto von Lichtenstein. Caesar II, 549 ff. Er war auch, mit Leopold von Scharfenberg, Anführer der Kärthner, als 1258 die Steirer unter Ulrich von Lichtenstein in Rastatt überfallen wurden (S. 303). Caesar II, 250, mit Bezug auf Ottacker, Hagen (der bei Pez I, 1077 nur kurz, ohne Namen, erzählt) und Serlinger, nennt ihn deutlich Nicolaus von Lebenberg. Andere dieses Namens finde ich nicht, wenn nicht hieher gehören: Ulscalcus de Ravenberch et frater ejus Eberhardus de *Leuberch* 1213 zu Marburg in Seizer Urk. (Caesar II, 484); 1249 Febr. und Dec. zu Brünn bei des Böhmischen Ottokar Begabungen Heinrichs von Lichtenstein mit Nicolsburg, praes. Haulone de *Lewenberg* und test. Gallo de *Lewenberg* (Wurmbrand 191—92); und 1286 bei einer Vergabung zu Möll (Hueber Austr. Mellic. 29). Spätere Lenberger, auch das Siegel Meinhards 1322 (ein aufgerichteter Fuchs oder Hund) bei Hueber 63, Taf. 12.

6) Vgl. zu Kap. XX. — Wirklich führte diesen Namen Prueschenk Tristanus im Seizer Todtenb. bei Froelich II, 336.

7) Gegend bei Neustadt, später durch eine Niederlage der Türken 1532 bekannt, scheint früher auch Name einer Burg gewesen; wenigstens bezeugt ein Pilgrin de *Steinfeld* 1186 eine Vorauer Urk., mit Heinrich v. Wilhelmsburg, Adalbert von Potenstein (Kap. VI) u. a. Caesar ann. Styr. I, 1034. Vergl. Böheim Kronik von Neustadt II, 24.

8) Vergl. zu Kap. XIV.

9) Königs Artus Gut ist unerschöpflich, wie der Gral ꝛc.

10) An der Leita, unweit Neustadt. Auch steht unter dem Freibriefe des Böhm. Ottokar für Neustadt 1253 ein Hadmarus von Liechtenwerd, mit Alber von Künringen, Alber Speisträger (Truchseß) von Feldsperg, Heinrich Schenk von Habspach, Ulrich und Otto Gebrüder von Püten, Konrad von Hindberg, — den Edeln von Maraw (Murau?) Hernto kamrer von Pettaw, Vitricus filius ejus etc. (das ist, in dieser sichtlich späteren Verdeutschung Lateinischer Urschrift, Hertnid Kämmerer von Pettau und sein Sohn Friedrich). Böheim Kronik von Neustadt I, 66. Vgl. folgende Anmerkung.

11) Der Schenke wird auch Kap. XXVI wieder aufgeführt. Der hier vollständige Name Haberchsbach (von haberch, jetzo Habicht) ist häufig in Habes-, Habs-, Haus-, Hausbach verkürzt. Einen Ort oder Burg dieses Namens finde ich nicht. Die Herren v. H., in Oesterreich heimisch, waren auch in Steiermark begütert. Zuerst erscheint der Schenke Heinrich in Urkunden Herz. Friedrichs des Streitbaren: 1241 *Heinricus pincerna* de *Hauspach* zu Tobel bei Seckau (Caesar II, 509); 1244 *Heinricus Habespach pincerna* zu Starkenberg bei dem Judengesetze Herz. Friedrichs des Streitbaren, mit Konrad von Hintperg, Heinrich von Hakenberg (Kap. VI) u. a. (Rauch scriptt. Austr. I, 205); *Ulricus* de *Habespach* bezeugt 1249 zu Wien, mit Rapot von Falkenberg und Heinrich Preussel, eine Urk. Hermanns von Baden, der durch Heirath der Babenbergischen Gertrud (Tochter Herzog Heinrichs zu Mödling) als Herzog von Oesterreich und Steiermark auftrat (Link I, 335). Ulrich war ohne Zweifel der Schenke von Rotengrub, der damals einer der mächtigsten (gewaltigsten) im Lande, mit Hadmar v. Lichtenwerd, Otto von Haslau, den Preusseln, Waisen, Künringern, dem Truchsessen von Feldsberg, dem

sungen, sein Herz hüpfe und stoße an die Brust (vergl. XXXII), das verstehe sich nun von der Lust zur Ritterschaft. Man lachte. Dann kamen mit 20 Rittern, die weitgelobten Herren Wernhard und Heinrich, genannt die (Brüder) Preußel, welche der Fürst Friedrich von Oesterreich ihrer Mannheit wegen, reich gemacht hatte [1]); sie rühmten, daß Königs Artus Ankunft überall Trauern ver-

---

Meissauer und Heinrich von Lichtenstein u. a. zu Triebensee sich berietheu; und ist eben „der Schenke von Hausbach," der mit Heinrich v. L. nach Meißen um einen Herzog gesandt, 1261 in Prag sich für Ottokar gewinnen ließ (Ottacker Kap. 14—18). *Henricus pincerna* de *Hasbach* bezeugt 1252 zu Gräz eine Rainische Urk. Ottokars, mit Alber von Künringen (Caesar II, 521). 1253 steht Ulrich in einer Seckauer Urk. Ottokars zu Leoben gleich voran, nächst seinem Bruder dem Schenken Friedrich (Fridericus de *Hauspach*, pincerna, et *Ulricus* frater ejus), mit Ulrich von Lichtenstein u. a. (Froelich I, 326). Hier ist wohl Heinrich zu lesen; denn von einem Friedrich erhellet sonst nichts, dagegen steht 1256 in Urk. K. Ottokars für Mölk ganz ebenso *Heinricus pincerna* de *Houspach* et frater suus *Ulricus*, mit den Brüdern Heinrich und Albert von Lichtenstein (Hueber 24). Heinrich heißt 1256 auch oberster Landrichter in Oesterreich, mit Otto v. Meissau (Meichelbek histor. Frising. II, 2, 19). Einen Schenken von Hausbach setzte K. Ottokar 1270 zum Landeshauptmann von Krain (Hansiz German. sacr. II, 364. Rauch III, 371), den eine Obernburger Hds. (bei Valvasor Krain III, 9, 15) Ulrich nennt, bis 1273. Dieser kann aber auch schon der jüngere Ulrich, Heinrichs Sohn, sein, weil beide 1278 Febr. vormalige Schenken heißen (dom. *Henricus* et filius ejus *Ulricus quondam pincernae* de *Haugsbach*), und Ulrichs Amt und Besitzungen von K. Rudolf dem Erchenger v. Landesere übertragen worden; worauf dieser Weinberge bei Rotengrub an Seckau zurückgibt (vergl. S. 368): vielleicht waren beide mit Heinrich von Künringen unter K. Ottokars Helfern, die K. Rudolf 1278 bestrafte (Chron. Salisb.); Heinrich v. H. aber fiel 1278, 26. Aug. mit Alber von Künringen im entscheidenden Kampfe gegen K. Rudolf (Necrol. Claustro-Neoburg.). Alber blieb auf Rudolfs Seite (Link I, 424), und auch wohl Heinrich, der also wieder begnadigt worden: daher 1282 ein jüngerer Schenke Heinrich (*Henr. pinc.* de *Hauspach*) dem Streite über die 8 Weinberge bei Rotengrub entsagt, in Gegenwart Erchengers von Landesere, zu Neustadt (Froelich I, 244); ferner bezeugt Gundacker 1278 April zu Wien eine Seckauer Urkunde K. Rudolfs, mit Otto von Haslau, Stephan von Meissau, Heinrich von Künring u. a., und 1287, nach der Erbtheilung mit seinem Bruder Heinrich und seinen Schwestern Richarde, Kunegunde und Adelheid, verkauft Gundacker zu Gräz seine Burg (castellum) Pikelbach an Seckau für 105 Mark Silber Gräzisch; Zeuge ist Ortolf von Torseul. Froelich I, 337. 343. Endlich Ulrich von Hausbach, zwar nicht Schenke genannt, und vielleicht schon des ältern Heinrichs Enkel, ist es, der mit Bewilligung seiner Mutterschwester Gisila, 1292, Hebungen in Wartperg, Richpoltsdorf und in der Haugenerpeunt an Kloster Zwetel verkauft und besiegelt (Link I, 486). Das Siegel Wernhardi de Havsbach 1385 (Hueber Taf. 19) zeigt ein rechtshin aufgerichtetes Thier mit langen Ohren und Schwanz. — Ohne Zweifel sind der ältere Heinrich und Ulrich die obigen Brüder.

1) Beide werden auch von 134 Meister Siegeher VI, 3 gelobt, als wohl dem König Artus füglich, wenn er noch lebte: vermuthlich mit Anspielung auf diese Fahrt Ulrichs. Der durch Enenkels Gedicht verherrlichte Zweikampf dieser beiden mächtigen und tapferen Mannen Friedrichs des Streitbaren mit den beiden Waisen 1245 ist schon bei diesen erwähnt (Kapitel XVII). Von Wernhard heißt es da, S. 336:

Do waz ein hauptman in der stat (Laa),
der manig ere pegangen hat,
Daz was der Wernhart Prenzlein,
des tugent het da vallen schein.

Vergeblich sucht er den Herzog in der Stadt von ungleichem Kampfe zurückzuhalten. S. 350:

Do kam auch in der zeit(e),
her Hainreich zuo dem streit(e),
Der auch Preuzel ist genant,
zu leib(e) waz er ein weigant.

Den ersten furchtbaren Zweikampf seines Bruders sieht Heinrich ruhig an, schilt ihn, als er niederstürzt, ein Weib, worauf Heinrich wieder als ein Recke ficht und siegt. Bei dem andern Zweikampf, als (S. 355)

her Hainreich Preuzlein,
der auch nicht tewer (d. i. teurer) macht(e) sein,

betäubt auf die Knie fällt, schilt Wernhard ihn unritterlich (Seite 358):

Ir trost ein (d. trœstet euch) nicht auf mein wer;
ich liez' e erslahen ain her,
E ich eu hulf' auz diser not:
ir muest erkiesen den tot;
Davon habt kainen gedank
über kurz und über lank
Auf die hilfe mein:
ich wolt(e) mich e in den Rein
Wærleichen ertrenken
und in den grunt senken,
E ich eu kain hilf tærte,
swie teuwer man mich pærte.
Wil lieber pruoder, nu tuot schein,
ob ir ain Preuzel mog(e)t sein,
Und gedenket (wol) daran,
daz eu nie gesigt wart an:
Wan wir pei unsern tagen
nie wurden gehaizen zagen.

Hierauf siegt auch Heinrich. Als der Herzog die auf Lebenszusicherung beiden Gefangenen will enthaupten lassen, bitten ihn die Preußel, ihre Treue nicht zu schänden (S. 308):

Wie si nu verderbent
und jæmerleich ersterbent,
So achtet nieman auf unsern ait:
z'wen sol unser frunkait?
So muez(e) wir geschendet sein
in Osterreich und pei dem Rein;
Wir wollen für eu ligen tot,
e wir von schanden laiden not.

Auf des Herzogs Rede, sie würden, wären sie besiegt, von den Waisen gehängt werden, antworten sie:

Swie si uns hieten getan,
si suln ir paider leben han;
Wir haben genomen auf unsern ait;
davon muest' wir sein verzait,

scheuche. Dann kam selbzwölfte Herr Heinrich von Lichtenstein[1]), ein tapferer, aber karger Mann, sonst wäre er weitberühmt geworden. Darauf folgten der biedre (Otto) von Meissau[2]) mit zwanzig schöngekleideten Rittern. Endlich kam der Fürst von Oesterreich selber und sein Gefolge, zunächst die Herren Trostelin[3]), Ulrich von Hutensdorf[4]), Ebran[5]), ein übermüthiger zorniger Mann, und Ulrich von Sachsendorf aus Schwarzensee[6]); dann der werthe Stier von Lachsendorf[7]), der kühne Prunrich von Toblich[8]), Herr Wigand von Spitze[9]), Herr Eckehard

---

Ob wir's nicht gewern solt,
darum næm(e) wir kain golt;
Wan si gaben uns ir swert:
davon so wær' wir paide wert,
Waz man uns solt trenken,
und in die Tuonauw senken,
Ob si liden kain(e) not,
oder den pittern tot.
Her, vergebt (d. verhebt) uns dise schulde,
und lat si habn eu[we]r hulde.

Auf Gewährung zum Richtplatz eilend, ruft der Preußel dem Scharfrichter zu:

Hab auf, unseliger man!
du muost in lenger leben lan;
Und tuostu den slag zuhant,
und stuend' an dir Payrlant
Und alle Deutsche reich(e),
ich haiz' dich wærleich(e)
Mit rossen da zufueren da (d. sa).

Siegfried dankt dem Wernhard für sein Leben:

Waz wil ich dienen, wie ir welt:
ir seit an nœten gar ain helt.
Der Wernhart tugentleich(e) sprach:
„z'war, mir nie so laid geschach,
Do ich vernam euwer not,
ich was vor laide nahent tot." —.

Nach des Herzogs Tode findet sich 1249 Heinricus Preussel mit Ulrich v. Habechsbach, in der bei diesem (S. 369, Anm. 11) gedachten Urkunde Hermanns von Baden. Dann 1268 bezeugt Heinricus *Prüsslo* einen Kauf des Abtes Biterolf von Zwetel, mit Dietmar von Schönenkirchen (Kap. XVII). Link I, 386. Dieser muß aber ein jüngerer sein; denn der ältere, in dem Kriege zwischen König Ottokar und dem Ungarnkönig auf Bela's Seite, nannte diesem vor der Schlacht bei Kroissenbrunn an der March 1260 die einzelen Schaaren Ottokars:

da verrichter' in der mære
Der Preuzel her Hainreich;

und als die Ungarn flohen, deutete er ihm die Staubwolke:

herre, daz ist euwer volk,
Si habent den sig' verlorn.

(Ottacker Kap. 62–64. Haselbach 730); und in einem Zwiste Bela's mit seinem Sohne Stephan fiel Heinrich Pr. 1267, vielleicht der Anstiftung desselben beschuldigt, durch Verrath in Stephans Hand und wurde von ihm umgebracht: Bela rex Hungarorum cum filio suo Stephano bellum iniit, in quo bello fortissimus et strenuissimus armorum et bellorum *Hainricus* dictus *Pruzlo*, miles de Austria cecidit. Chron. Leob. bei Pez I, 830 und Chron. Australe bei Freher I, 462 mit gleichen Worten. Chron. Claustroneoburg. bei Pez I, 466: occisus *Hainricus Pruzelo* per manum Stephani regis Ungariae, traditus perfidia et dolo nequiter Ungarorum. Vgl. Rauch III, 326. — Das Siegel Dieterici Prewzel 1378 bei Hanthaler II, 192, Taf. 41 zeigt vier Sparren über einander. Vermuthlich standen dieselben in dem Kapitel XXVI erwähnten Preußelschen Banner.

1) Vgl. oben S. 323. Mehr Kap. XXV. XXVIII und hinten.

2) Kap. XXVI wird er vollständ. genannt; dort mehr von ihm.

3) Vermuthlich ist er eben der Trostlinus, der 1256 eine Urk. des Linzer Landgerichts betreff. Zwetel bezeugt. Link I, 350. Ebd. 443 steht ein *Trostlo* cives in einer Urk. zu Zwetel.

4) Dieses Namens finden sich nur: Meginhard de *Huttendorf* 1166, Zeuge einer Seckauer Urkunde der Steir. Markgräfin-Witwe Kunigund (Caesar I, 763), und Chunradt der Waise von Hüttendorf 1312 in einer Mölker Urk. der Königin-Witwe Elisabeth zu Wien (Hueber 46). Einkünfte von Hittendorf bestätigte 1304 Markward von Mistelbach dem Stifte Zwetel. Link ann. Zwetl. I, 567.

5) Ist wahrscheinlich *Ebranus* de Leucensbrunne mit Chunradus de Leucensbrunne, Chunradus de *Topla* u. a. 1205 in einer Zwetl. Urk. der Witwe Adelheid von Kümnawe zur Stiftung eines Seelgeräths durch ein Gut in Gloknitz; desgleichen *Eberan* de Liuzinsprunne 1233 bei Rudolf Maße's Schenkung eines Gutes ebendaselbst; dabei auch Ortlib. de Gloknitz. Link I, 245. 304. Ein *Ebro* miles de *Valchenberch* bezeugt 1284 eine Zwetl. Kaufsurk. ebend. 446. Jenen Ort finde ich nicht, nur Lenzesdorf bei Königsbrunn.

6) Daß er 49 der von Sachsendorf, ist schon bei diesem vermuthet. Ortsnamen Sachsendorf gibt es auch in Oesterreich und Steiermark. Caesar I, 318. Allein von Schwarzensee benannt, steht 1266 Heinrich de *Swarcense* in einer gerichtlichen Entsagung Wighards v. Ramenstein zu Krems, betr. Lilienfeld. Hanthaler II, 260.

7) Ist wohl Gundoldus de *Lahsendorf*, 1268 bei einer Schenkung Hertlins und seiner Angehörigen an Zwetel, mit Rimbertus de *Draeschkirchen*, Gerungus de *Medlico* (Möbling), — Waltherus Spilman u. a. (Link I, 386); oder Albertus de *Lassendorf*, 1276 zu Wien, wo K. Ottokars Kämmerer Otto von Perchtoldsdorf Mölkische Lehen empfing, mit Otto v. Haslau, Otto von Hakenberg u. a. Hueber 27. 256, wonach Laxendorf in Urk. 1320 ff. das jetzige Laxenburg seit 1356.

8) Jentzo de *Töplins*, K. Ottokars Dienstmann 1257 in der Bestätigungsurk. für Lilienfeld, scheint nach dem Böhmisch. Töplitz gehörig. Hanthaler II, 291. Genauer stimmt der Name Reichwin de *Toebelich*, mit seiner Frau Ottilia 1320. Duell. 188. Eine Zwetl. Urk. 1283 zu Wien unterschreibt Chunradus List magister montis (Bergmeister) in *Toblich*. Link ann. Zwetl. I, 443.

9) Spitz, ein Markt an der Donau oberhalb Krems, schon vor 1330; Arnoldus miles de *Spitze* 1251 in Zwetl. Urkunden. Eine andre Zwetl. Urk. Albers v. Künringen, 1256 in domo Arnoldi militis in *Spitze*. Der Künringer Heinrich von Felsberg bedingt 1286 seiner Braut castrum unum seu burgum e burgis in *Spitz*, aut Wolfenstain, aut Rabensburg

47 *

Bosche[1]), der Schenke Dietrich v. Dobrach[2]), die Herren Friedrich von Witigendorf[3]), Leupold und Siegfried von Medlich[4]), Druslieb und Leutold von Heimenburg[5]), Zlawat von Falkenstein[6]), der Pfaffe von der Freienstadt[7]), ein höfischer Ritter genannt der

---

silis et nominatis. Link ann. Zwetl. I, 195. 340. 350. 452. Dieselben Burgen Spitz und Wolfstein setzt Leutold von Künringen 1296 bei Unterwerfung an K. Albrecht zur Bürgschaft. Kurz Oesterr. unter K. Albrecht Urk. 29. Hienach ist Wigand wohl ein Künringischer oder Felsbergischer Burgmann: wie auch später der Dahmar von Spitz in Künringischen Urk. 1307 ff. steht, bei Hueber 56. 62 und Duell. 44. 45. 82.

1) Dieser stand wohl im ähnlichen Verhältnisse, wie der vorige, zu Zwetel: dominus Chuuradus *Posscho* et frater ejus Marquardus 1245 mit Leupold von Horsendorf, in Rapots von Falkenberg Urkunden zu Falkenberg, heißt in der bei Spitz (vor. Anmerk.) gedachten Urk. 1251 zu Zwetel Chunradus *Posche* miles in *Zwetel*. Ebd. bezeugen 1265 Markward, sein Sohn Markward, und Konrad filius Chunradi *Poschonis* den Kauf eines Hofes im Hirspach, welchen früher Heinrich, Konrads Oheim (patruelis), verkauft hatten, die jetzt beide Gewähr leisten; dann Markward 1266 und Konrad 1271 und Chunradus, Otto, Walchunus cognominati *Poschin* 1273 in Zwetl. Urk. Link I, 324. 340. 370. 375. 379. 394. 399.

2) Von Dobrach oder Dobra auf dem Manhartsberge, 1416 schon Lichtensteinische Burg (Wurmbrand 7), benannten sich Ritter und Schenken, nicht des Landes und erbliche, sondern einzele der Fürsten. Der Zwetl. Abt Ebro, um 1300, beschuldigt die Künringer um 1231, daß sie viele von ihren Ahnen dem Stifte geschenkte Güter den Ihrigen zu Lehen gegeben: inter quos quidam nominati sunt Preunstorfer — quidam de *Dobra*, quidam de Witra, quidam sic, quidam sic (Link I, 297). Zuerst kömmt der obige Schenke Dietrich vor, 1245 in Urkunde Herzog Friedrichs zu Strälz, betreffend die Beschädigungen des Seckauer Stifts durch Hertnid von Orte (Kap. VI): test. — *Dieterico pincerna* de *Dobrach* (Caesar II, 512). Seine Söhne Siegfried, Dietrich und Heinrich, und Töchter Margaretha und Katharina (Sifridus et *Dietericus* et Heinricus, filii quondam *Dieterici pincernae* de *Dobra*, nec non Margaretha et Catherina filiae ejusdem *Dieterici*) beendigen 1281 in der Burg Steier einen langen Streit mit Kl. Admont de foro S. Petri in Augia (Froelich II, 229). Ohne den Schenkennamen bezeugt Kalhoch von Dobra 1270 eine Seckauer Urk. zu Wien (ebd. I, 332). Ebenso stehen häufig in Zwetl. Urk. Wernhard (1266. 70), Arnold und Pilgerin (1296. 98. 1309) ff. (Link I, 381. 393. 509. 517. 601). Die beiden letzten auch in Urk. 1306, betreff. Lilienfeld, dem Pilgerin mit seinem Sohn Markward 1319 die Mühle bei Harland verkauft. Hanthaler I, 288, Taf. 30, wo des letzten Wappen (zwei wagerecht entgegengekehrt bis an den Rand gehende Spitzen, darunter drei Rosen) genauer, als das bei Hueber Taf. 12 zu einer Mölker Urk. 1322. Derselbe ist wohl Pilgerinus pincerna 1305 zu St. Pölten. Duell. 184. Endlich gehört dahin Wolfhart Schenk von Tobra, der 1397 viele Hebungen in Ramsau und Weißenberg an Lilienfeld verkauft, obschon sein Siegel verschieden, durchaus geschacht ist. Hanthaler II, 246, Taf. 43.

3) Dieses Namens finde ich nur Chuuradus de *Wittingendorf* 1230 als Zeugen einer Schenkung Herbords von Nußbach an Kloster Zwetel. Link ann. Zwetl. I, 290. Bei Tieck S. 238 steht Witiginsdorf.

4) Medlik, Medlik hieß damals so wohl das jetzige Mödling, Hofsitz des Herzogs Heinrichs, bei dem Ulrich erzogen wurde (Kap. I), als Mölk, im 14. Jahrh. schon Melk, und von beiden Orten sind Edle benannt. Auch Melk war früher eine hohe feste Burg gegen die Ungarn, wo 928 bis 935 Markgraf Leopold I zwölf Kanonici einsetzte und 1089 Leopold III das noch bestehende Benediktinerkloster stiftete; zugleich blieb es Sitz der ersten Babenberger bis Leopold IV den Heiligen, der um 1136 den Markgrafensitz auf den Kalenberg bei Wien vorrückte. Daher Medelik in Nibel. 5326 noch als Ritterburg steht. Die darunter angebaute Stadt wurde schon 1113 dem Kloster geschenkt; und so konnten auch fürder hier ritterliche Dienstmannen sitzen. Dergleichen scheinen Chalhochus de *Medlich*, — Bernardus de *Medlich*, Hugo de eodem loco in einer Mölker Urk. Herzog Leopolds um 1204—12, mit Heinrich von Streitwiesen, Heinrich von Tribanswinkel (Kap. VI) u. a.; deren Nachkommen wohl in späteren Mölker Urk. Herr Bernhard von Mölk 1310 ff. und dessen gleichnamiger Sohn 1344. Hueber 12. 37 f. 260. Duell. 194, Taf. 8, wo des letzten Siegel: im senkrecht getheilten Schild eine links an der Scheidelinie bis zum Oberrand gehende Spitze. — Nach Mödling dagegen gehört ohne Zweifel, in ähnlichem Verhältniß, Udalricus Chrotel de *Medlich* 1206 in einer Schenkungsurk. Herz. Heinrichs von Mödling, neben anderen Amtleuten desselben, als, Marschall Siegfried, Kellermeister Ortolf u. a.; desgl. Gerung v. M. 1268 bei der (S. 371 Anmerk. 7) gedachten Zwetl. Urk. Link I, 246. 386. Des Herzogs Heinrici de Medelicco Siegel 1220 hat auf der einem Seite den Adler, auf der andern zwei laufende Löwen über einander. Hueber Tafel 2. Vgl. Rauch II, 88 und die Tafel hintem. Nach Friedrichs des Streitbaren Tod behielt Heinrichs Tochter Gertrud Mödling. Ottacker Kap. 14.

5) Heimenburg ist ohne Zweifel die jetzige Stadt Haimburg an der Ungargränze auf der Donaustraße, mit hohem Schlosse. Vgl. Nibel. 5517 und meine Anmerk. dazu. Die Erneuung der alten Burg aus Richards Lösegelde berichtet Haselbach 712 bei Pez II: *Haynburg*. So war sie wohl Sitz herzoglicher Dienstmannen; dergleichen scheint auch schon 1160 Irnfridus de *Heimenburg* in einer Zweteler Urk. Alberos von Künringen. Link I, 178. Die obgenannten finden sich sonst nicht. Den seltenen Taufnamen des einen hat auch *Drouslibus* de Liubarstorf 1206 in der bei Medlich (Anmerk. 4) gedachten Urk.

6) Von der hohen Felsenburg Falkenstein bei Felsberg stammen wohl der Passauer Kanonikus Kalhoch und der Dienstmann Konrad v. F. in Passauer Urk. 1198 (Wurmbrand 236); welcher letzte vielleicht derselbe 1243 ebd. in andern Passauer Urk. Näher steht Ulrich von F. Marschall, 1209 zu Neuenburg bei Herz. Leopolds VII Stiftung Lilienfelds. Hanthaler I, 300. Der obige, mit dem Slavischen Taufnamen Zlawat, ist etwa Ulrichs Sohn. Bereß v. F. 1237 tapfrer Vertheidiger Mühldorfs. Rauch III, 208. Erst im 14. Jahrh. finden sich hier wieder urkundl. Falkensteiner, zuletzt 1367 (bei Hueber 44. Duell. 53. Pez scr. I, 479). Die Burg mit dem Städtchen darunter erhielt ein aus Tirol stammender Trautson 1598 vom Kaiser zugleich mit dem Namen Graf von Falkenstein. Hueber 244. Hanthaler l. c.

7) Jetzo Freistadt, fürstliche Stadt ob dem Manhartsberge am Aist-Flüßchen, mit bedeutendem Markte. Die Gegend umher genannt das Machland, kam nach Aussterben der ältern Grafen 1186 an die Oesterr. Fürsten. Schon 1277 erhielten die Bürger von Freynstatt das Stapelrecht von K. Rudolf. Kurz Oesterr. un:

Span[1]), die Herren Siegfried Rebestock und Dietmar von Schönenkirchen[2]), Leutold von Tobel[3]) und Patschmann von Patscha[4]); zuletzt Herr Leidegast von Sachsen[5]), mit Recht so geheißen, weil ihm alle Zucht mangelte. Noch kam selbachte und grüßte der wohlredende preisliche Herr Otto von Haselaue[6]). Dann Herr Rapot von Falkenberg, ein übler, zorniger Mann,

---

ter Ottokar und Albrecht, Urk. 49. Der obige Pfaffe gehörte wohl zu den ritterlichem Dienstmann des Herzogs dort, und hatte seinen Namen etwa durch ähnlichen Anlaß, wie die Verkleidung des Zachäus von Himelberg Kap. XII.

1) Eberhard Span ist 1275 Zeuge einer Schenkung der Mechtild von Starkenberg an Lilienfeld. Spätere Urk. bezeugen Ulrich Span von Gaden 1345 (Wurmbrand 127) und Otto Span v. Nusdorf 1346. Hueber Taf. 15, wo dessen Siegel (es scheint eine Tasche); verschieden von dem des Otto Spaner an einer Lilienfelder Kaufurkunde 1390: ein Bogen ohne Schaft, mit Pfeil. Hanthaler II, 265, Taf. 45.

2) Von diesen beiden s. Kap. XVII — VIII.

3) Von dem Steirischen Tobel, einem Badeort (wie Töplitz am Töpel) unterhalb Gräz, dessen Kirche Herzog Friedrich 1241 an Seckau gab (Caesar II, 733), ist kein edles Geschlecht bekannt. Dagegen finden sich viele Oesterreichische von Topel, Töpel, deren Stammort wohl das Dorf Töpel unweit Mölk ist, das wenigstens schon 1349 vorkömmt. Der älteste ist Heinrich, dessen Sohn Wiccardus dictus *Töpil* ex domo de Pabe mit seinen Söhnen Ulrich und Heinrich 1238 dem Stifte Lilienfeld mehrere Lehen zur Erbauung der St. Moritzkapelle an der Kirche bis zur Vollendung des Baues gibt, der noch steht, und darin mehrere dieses Geschlechts ihr Grab haben. Noch sind viele andere Lilienfelder Urkunden und Schenkungen von Wighards Söhnen und deren Nachkommen, bis 1506, von denen die Grafen Zinzendorf das Oberjägermeisteramt in Unterösterr. bekommen. Hanthaler II, 286. Hieher gehört auch wohl Konrad de Topla, Topl 1205, mit seinem ungenannten Sohne 1256, in Zwetler Urkunden. Link I, 245. 350. Ulrich und spätere auch in Mölker Urk. bei Hueber und andere bei Duellius. Nirgends erscheint ein Leutold. Die Siegel bei Hanthaler Taf. 46 (Ulrichs 1264), Duell. Taf. 16. 19 und Hueber Taf. 11. 16. 19. 20 sind überein (zwei gerad auf stehende Spitzen): bei Hueber Tafel 10 (Heinrich 1317) aber ist ein anderes (es scheint ein halber Schwalbenschwanz mit drei Nagelköpfen); vermuthlich einer andern Linie, als die noch später von Pache genannte, und dergleichen die zu Wasserberg, Karlsteten u. a. Hanthaler II, 288.

4) Zu diesem Namen ist nur dom. Fridericus de *Patzmanstorf* bei Zwetler Urk. 1294 in Hakenberg, anzuführen. Link ann. Zwetl. I, 496.

5) Ist nicht weiter nachzuweisen, erinnert aber an des Sachsenkönigs Leudeger Bruder Leudegast in Nibel.

6) Haslau (S. 353), jetzt ein Dorf unter dem Wiener Wald (das von Ottacker Kap. 396 genannte Ungrisch Haslaw: anschaw = anschouwe), ist vermuthlich Stammort Otto's, des ersten seines Namens: schon 1203 in Urk. Herzog Leopolds für Gös zu Friesach, mit Dietmar v. Lichtenstein u. a. (Froelich I, 26. Caesar II, 622: *Haselowe*); desgleich. 1205 (Froelich II, 18: *Hasselowa*). Dann in Urk. des Böhmischen Ottokar, 1256. 76 für Mölk, mit den Brüdern Heinrich und Albrecht v. Lichtenstein (Hueber 24. 27); desgl. für Lilienfeld 1257. 71 (Hanthaler II, 14); 1260 in den bei Meissau (S. 376, Anmerk. 6) angeführten beiden Retzischen Lehnsurkunden, und vor der Schlacht bei Kroißenbrunn rieth Her Ott der alt Haslawer zur Sendung an den Ungarnkönig (Ottacker Kap. 60). 1262 zu Wien bei Heinrichs von Lichtenstein Belehnung mit Nikolsburg (Wurmbrand 193); in demselben Jahre heißt er, mit dem Meissauer, oberster Landrichter Oesterreichs, wie noch zu Herzog Albrechts Zeit 1281 (Wurmbrand 263); und 1269 wird ein von ihm, als Steir. Landeshauptmann (capitaneus Styr.) für Admont gefälltes Urtheil bestätigt (Froelich II, 227). 1265 ist er zu Gräz bei Ottokars Bestätigung für Seckau, mit Heinrich und Ulrich v. Lichtenstein (Froelich I, 228); 1270 besiegelt er eine Urk. zu Bruck (Duell. 178). In der Schlacht auf dem Marchfelde 1278, führte er, obschon über hundertjährig, das Oesterreichische Banner gegen Ottokar:

Der alt(e) Haslawær(e),
swie er des leibs was swær(e)
Von des alters überlast(e),
den künig mant' er vast(e),
Daz er in des nicht verstiez'
und in sein recht volvueren liez',
So daz er zu dienst dem reich
die panier' von Oesterreich
Des tages vueren solt(e).
der künig in da von wolt(e)
Mit gevuege han genomen:
da mocht' er sein nicht über komen;
Der Haslawer ze hant
sich der panier' under want
Mit dem weizen strich,
da mit zogt' er vür sich
In die vordristen schar.

Jedoch war ihm Heinrich von Lichtenstein zur Seite, nahm ihm das Banner ab und führte es, mit dem Falkenberger vollends zum Siege:

dem alten Haslawer man jach,
Daz zu manhait sein muot
wær(e) berait und guot:
Nu was sein alter vür war
vil mer dan hundert jar,
Daz macht' in des leibes krank;
durch sucht im under sein(en) dank
Nam die panier' der vider und der zier'
von Liechtenstain her Hainreich schier.

(Ottacker Kap. 148. 155. Haselbach 738). Gleichwohl bestand der Alte beim darauf folgenden Siegesfeste zu Wien seinen Urenkel Hugo von Lichtenfels genannt Türs (türse, Riese), der sich auch in der Schlacht hervorgethan und das Ritterschwert empfing, noch im Kampfspiele (Link I, 425 aus hdschr. Kroniken bis 1330). 1279 ist er zu Gräz bei einer Bestätigungsurkunde K. Rudolfs für Gös, mit Otto von Lichtenstein, und wird Graf genannt (Froelich I, 27: *comes* Otto de Haslaw); 1280 bei einem Verkaufe Wülfings von Arnstein an Lilienfeld (Hanthaler I, 15). Seiner verstorbenen Tochter Katharina wird 1280 von dem Wittwer, Schenken Ulrich v. Ramstein, ein Seelgeräthe in Seckau gestiftet (ebd. 341); 1282 schenken dom. *Otto* de *Haslawe* dictus de *Wasserberch* mit Einwilligung seiner Frau Gertrud, und Wülfing v. Arnstein dictus de *Wasserberg* ihre Weide vom Walde zu Wasserberg bis zum Dorf Offaren (Link I, 444);

seinem Herrn unhold und ungetreu, wie gewöhnlich, so daß ihm oft die Burgen gebrochen wurden, und er wieder den Armen wehthat und raubte. „Welch Edelmann aber das thut, dessen Ehre und Seele ist verloren: er soll sich der Armen erbarmen, daß Gott sich sein erbarme.“ Er lächelte nie, auch bei dem Gruße nicht; worüber mancher lachte. Mit ihm kamen 9 Ritter, die ihm um sein Gut dienten [1]). Ferner kam Herr Kol von Frauenhoven [2]) mit 26 Rittern, den sein Herr, der Fürst Friedrich für seinen Dienst reich gemacht hatte.

Jetzt erschien der biedre Waise Kadold [3]), hochgemuth in Züchten, kühn und mild, der je als einer der besten gepriesen und in Ehren alt geworden war; auch den Frauen hold: er begleitete selbsechzehnte ein schönes Fräulein zu Rosse, welche als Botin der Frau Ehre nach Oesterreich kam und zu einem Turnei nach Krumbenaue [4]) in Böheim über 14

---

und noch 1287 ist dom. Otto *senior* de Hazelowe Zeuge einer Zwetler Urk. Herz. Albrechts, unter andern auch mit Hugo von Lichtenfels. Hingegen ist der 1292 zu Wien in Urk. Herz. Albrechts nächst den Landrichtern, ohne weitere Beziehung stehende Otto v. H. (Wurmbrand 280), so wie Otto, mit den Brüdern Kadold und Heinrich von Haslau bei Lilienfelder Urk. des Marschalls Hertnid von Wildonie, und mit Jans weiter bis 1340 (Hanthaler II, 15), und der um 1291 und 1312 unter K. Albrechts Mannen mit Otto und Rudolf von Lichtenstein genannte her Ott von Haslaw (Ottacker Kap. 399. 741) gewiß ein jüngerer. Andere Haslauer, bis 1431 bei Hueber, Caesar und Hanthaler, wo Taf. 34 das Siegel Johanns 1338 ein rechtshin aufgerichteter Hase: aus Misdeutung des Namens, der doch wohl von Hasel kömmt. — Verschieden von Haslau ist Haslach unweit Zwetel, wo Heinrich von Künringen 1285 die Leute des Stifts frei gibt, praes. (nächst den milites, dann clientes) viris simplicibus Rugero officiali de *Hasla*, Rugero filio Hierzonis de Hasla, Theodorico filio juvenis Rudolphi de Hasla etc. Link I, 450. — Wurmbrand 341 nennt den hundertjähr. Bannerführer Konrad v. H., nach dessen Fall es Lichtenstein erhoben, und beruft sich auf Enenkel Hds. (Weltkronik?); doch wohl irrig.

1) Auf ähnliche Weise kömmt er Kap. XXVI vor. Die Falkenberger gehören neben den verwandten Künringen zu den mächtigsten Nachbaren und Förderern des Stiftes Zwetel. Der Abt Ebro (seit 1273) beginnt ihren Stamm mit Ulrich (1208. 12. 17 in Zwetl. Urk. bei Link I, 252. 259. 267), dessen Frau Gisila, Hadmars von Künringen I Tochter, ihm drei Söhne gebiert: Rapot v. F., Alber von Puechperg und Hadmar von Mistelbach (Link I, 278 mit Stammbaum). Rapot (d. i. Radbod) unterschreibt 1243 eine Urk. Herzog Friedrichs für Zwetel, schenkt 1245 Jul. zu Falkenberg demselben Stifte die villa Weißenbach, seiner Mutter Mitgift (Link I, 320. 324: Zeugen sind Leupold von Horsendorf und Konrad Posche). In demselben Jahre Nov. ist er und sein Bruder Hadmar zu Krems bei Urk. des Bischofs Rüdiger von Passau (Wurmbrand 236: mit Konrad von Falkenstein, den Brüdern Hadmar und Rapot von Schenneberg = Schönenberg, Karl v. (F)alkenberg und Wülfing von Karlsberg). Er bezeugt dann 1249 die bei Habechsbach (S. 369, Anmerk. 11) erwähnte Urk. des Badischen Hermann; wieder mit seinem Bruder Hadmar, 1254 eine Zwetl. Schenkung (Link I, 346), 1256 zu Wien des Böhmisch. Ottokar Bestätigung für Mölk (Hueber 24), und 1258, zugleich mit seinem Sohn Rapot, eine Schenkung Ortliebs von Winkelberg, Hadmars Tochtermanns, an Zwetel (Link I, 354: dabei Chunradus *miles* de *Valchenberch* (schon 1238) und Ludwicus *officialis* de V.); 1259 zu Haimburg, mit seinem Bruder Hadmar die Schenkung des Truchsessen Alber von Belsperg (ebd. 360). 1263 besiegelt er, R. *senior* genannt, eine Zwetler Urk. und *junior* R. bezeugt sie; so wie eine andre Urk. desselben Jahres (ebd. 368. 370). Beide, Vater und Sohn, 1265. 1266 in Zwetl. Urk. (ebd. 374. 379), 1267 zu Wien beim Richterspruch des Grafen von Hardeck, betreff. Lilienfeld (Hanthaler II, 299) und 1270 bei Künringer Urk. zu Zwetel (Link I, 390). Der hierauf allein ohne weitere Bezeichnung stehende Rapot, 1273 zu Nußberg bei Schenkung Stephans von Meissau an Zwetel (ebd. 399), und 1286 zu Neustadt bei Mölker Urk. Herz. Albrechts (Hueber 29), ist wohl der jüngere Rapot II; wie der in der Schlacht gegen K. Ottokar 1278 vor allen, neben Heinrich von Lichtenstein, tapfere Falkenberger (Ottacker Kap. 155); und er mit seinen Söhnen sind wohl von Valkenberg die mæren, die für Herzog Albrecht 1286 tapfer gegen die Ungarn, sammt Otto von Lichtenstein, stritten (Ottacker Kap. 311). Diese Söhne hießen abermals Rapot IV und Hadmar, und hatten das Stift Zwetel so beschädigt, daß Abt Ebro bei Herzog Albrecht geklagt, worauf sie sich 1290 zu Falkenberg zum Ersatz verpflichteten, auch eine Begräbnißkapelle für sich am Kloster bauen wollten (Ebro bei Link 520): dennoch wurde ihre feste Stammburg von Herz. Rudolf, K. Albrechts Sohn, heftig belagert, dabei Hadmar tödtlich verwundet, und Rapot erhielt freien Abzug; worauf die Veste geschleift wurde. Ottacker Kap. 691 gibt als Grund an, daß Hadmar sich im Streit K. Albrechts mit Adolf v. Nassau Verrätherei schuldig gemacht hatte. Die hdschr. Kronik bis 1330 bei Link 531 setzt diese, bis durch den Winter währende Belagerung 1299–1300. Die Namen der Brüder stehen im Lilienfelder Todtenbuche (wie sie schon 1289 eine Lilienfelder Urk. Hadmars von Schönberg bezeugen, bei Hanthaler 299); und laut der Zwetl. Jahrb. bei Pez I, 535, ist Hadmar 1313 gestorben und Rapot 1315 getödtet. Ihr Stamm, der nur noch einen Rapot IV Hadmars Sohn zeigt, ging damit aus; so wie ihre Stammburg nie wieder aufgebaut wurde, und jetzt bis auf die Spur verschwunden ist. Hanthaler 300, Taf. 46, wo das Siegel des ohne Zweifel oben gemeinten Rapot I 1267: getheilt, rechts gerautet, links geschacht.

2) 3) Vergl. Kap. XVII.

4) Jetzo Krummau. Alte Burg zwischen Zwetel und Krems, früher auch Rittersitz: Pruinrich de *Crumbenawe* 1175 in Zwetler Urk.; 1249 gab der Badische Hermann Crumpnowe dem Heinrich von Künringen zu Lehn; eine dort 1258 von Otto von Staleck gegebene Zwetler Urk. (Link I, 199. 335. 356). Der K. Ottokar gab der von ihm geschiedenen Babenbergischen Margaretha (des Hohenstaufischen Heinrich Witwe) zu ihrem Sitze Krems, auch den Markt Gravenberg und das Schloß Krumbenau, 1261 (Rauch Oesterreich. Gesch. III, 253), und sie vermachte hier in castro nostro *Crumbenawe* 1266 Gravenberg dem Stifte Lilienfeld. Hanthaler fasti Campilil. 1045. Caesar II, 828. Der 1265. 66 Zwetler Urk. bezeugende Witigo de Chrummau ist wohl ihr Burgmann. Link I, 374. 379. Vergl. Rauch III, 329. Nach ihrem Tode 1267 erscheint ein Budevoy de Krummenove in Urk. 1272. 82 bei Kurz Oesterreich unter Ottokar, Urkunden 4. 13. — Ulrichs ungenaue Versetzung dieses Ortes nach Böheim (anstatt an die Mährische Gränze) hat wohl diese späteren Verhältnisse im Sinne.

Tage alle Ritter einlud: dort werde der Frau Ehre Dienstmann, der Waise Kabold seiner und ihrer Herrin dienen, und wer den Preis erwerbe, dem gebe Frau Ehre sich selbst zum Lohne.

Der Schenke von Habechsbach erklärte sich sogleich bereit dazu, und alle Ritter stimmten ein.

So ritt nun der Zug stattlich durch Neustadt gen Kesselinsdorf[1]), wo auf dem Anger 4 Gezelte und 8 Hütten aufgeschlagen waren, und vor dem Gezelte der Tafelrunde 4 Banner standen, Roßlaufs weit von einander, darum eine gelb- und blaugeflochtene Seidenschnur gezogen[2]), dazwischen 200 Speere staken mit Fähnlein wie Ulrichs Schild gefärbt; nur 2 Thore führten in den Ring[3]), wer darin tschostieren wollte.

Alle stiegen ab und beschauten das Gezelt der Tafelrunde, wo jedoch nur die Ritter eintraten. Beim Abschiede lud sie Ulrich ein, bald zum Ritterspiel wiederzukommen, und darnach hieß er seine drei Tafelrunder Gawan von Lichtenstein, Lanzelot von Spiegelberg und Jwein von Landesere sich waffnen und den Ring beschützen.

Das geschah. Da kam Otto von Meissaue, kaiserlich gerüstet, mit einem großen Federkranz auf dem Helm; in goldrothem Schild ein zobelfarbes[4]) Einhorn, desgleichen auf Wappenrock, Roßdecke und Banner; 30 Speere führte man ihm mit. Gegen ihn ritt Gawan v. Lichtenstein, Ulrichs Bruder, mit einer goldenen Wele auf dem Helme[5]), jede Ecke mit Pfauenfedern umwunden; im weißen Schilde, gleich Ulrich, zwei schwarze Schrägstreifen in der Richtung des Schwertes[6]), darob eine goldene Buckel[7]); Wappenrock und Roßdecke von grünem Sammt mit Wappenbildern bestreut. Beide zerstachen ihr Speer einander am Halse.

Noch kamen 18 Ritter in den Ring und wurden von Ulrichs drei Tafelrundern ritterlich bestanden, bis es Abend ward.

XXVI. Am folgenden Morgen nach der Messe, kam zuerst Herr Kabold Waise, der sich beim Scheiden Ulrichs ersten Speer ausgeboten hatte: um den Helm führte er einen Kranz von 13 Federn mit Silberblättern, im schwarzen Schild einen silbernen Löwen mit Krone von Gold und Gestein; kohlschwarzen Wappenrock, Roßdecke und Banner mit silbernen Löwen[8]). Mit ihm ritt der Ehren-Bote[9]), die schöne Maid, die ihm das Banner in die Hand gegeben, und 70 Ritter. Er rannte mit Ulrich zusammen, und beider Speere zerkrachten, an Kabolds vom Halse gestochenem Koller und an Ulrichs laut erklingendem Helme. Als Ulrich eine andre Lanze nahm, kam die Ehrenbotin und sagte Kabolds Daumen sei ausgerenkt. Ulrich bezeugte sein Leid, und ritt wieder in den Ring. Da sprengten seine Tafelrunder Parcival, Gawan, Jwein und Tristan heran, nahmen ihm zornig Schild und Helm ab, und hießen ihn ruhen, damit sie auch dran kämen. Artus ließ es geschehen, und hieß sie Ruther[10]), Lanzelot, Erek und Sagremors zu Hülfe nehmen. Erek von Talbingen[11]) verstach da 15 Speere; viel Speere verstach Segremors von Arnstein; nicht minder Lanzelot von Spiegelberg; dem Tri-

1) Jetzt Katzelsdorf an der Leita.

2) Vgl. den Seidenfaden um Chriemhildens Rosengarten zu Worms und Laurins Rosengarten in Tirol.

3) Jeder bezeichnete Platz, besonders zum Kampfe.

4) D. i. schwarz. Vgl. oben S. 38. Das Bild war auch hier wohl von Zobelfell ausgeschnitten. — Siegel mit dem Meissauischen Einhorn sind S. 377, Anmerk. erwähnt.

5) Bei Tieck S. 240 steht Welle. Vgl. Kap. XVIII.

6) Ueber die Lichtensteinischen Wappen mehr zu dem Manessischen Bilde.

7) Der eherne Beschlag des Schildes besonders auf der ausgebogenen Mitte, oft mit Steinen und anderen Zieraten. Vergl. Nibel. 150. Veldecks Aeneïs 8755. 5752. Parcival 22146. Konrad Trojan. Krieg 9505. Daher ein kleiner Schild auch Buckeler (bouclier) hieß.

8) Sehr ähnlich beschreibt Enenkel, bei Rauch I, 341, Rüstung und Wappen der Waisen bei Laa:

Ir deck', ir halsperig weiz(e)
geworcht mit guotem vleiz(e),
Man sach die zwen(e) recken
mit vliegunden dekken
Von ainem samat(e) prait,
die vuorten die helde gemalt,
Dar auf leben swebten,
recht als si lebten;
Ir schilt, ir swert, ir helm [recht] alsam,
als er (d. ez) den rittern wol gezam,
Ir zimier von vedern wol perait,
weit und schon, als(o) man sait,
Die vedern war(e)n swarz getan,
von gold gelöubert, nicht nach wan.

9) Ehrenbote war auch ein alter Dichtername: mehr davon bei 113 Reinmars v. Zw. Frau Ehren Ton.

10) Wie Ruther, doch wohl König Rother des Heldenbuchs, hier zu den Tafelrundern kömmt, erhellet nicht.

11) Vgl. oben S. 268. Talbingen finde ich nicht: vielleicht gehört Otto Talinger hieher, dessen Siegel, 1348, zwei Stierhöner, bei Duell. Taf. 19, und Heinrich von Talgen in Mölker Urk. 1304 (bei Hueber 35) etwa Abkürzung. Sonst finden sich auch Hadmar und Wolfhard von Tulwing, Tulbinge 1322 bis 1327 in Lilienfelder und Mölker Urkunden bei Hanthaler II, 207 und Hueber 63. 64, Taf. XIII beider Siegel, es scheint ein Palmzweig, und Helm mit zwei Aermen. Tulbling heißt ein Dorf bei Tuln.

stan von Lebenberg that es keiner zuvor; Ruther von Lindeniz[1]) stach Herrn Reinbot von Metters[2]) nieder, und Parcival von Lůenz (40) Herrn Dietrich von Smida[3]), daß er bis Abend sinnlos lag: wohl mit siebenzig Rittern stachen diese sechs.

Als Ulrich sie im Gedränge sah, hieß er auch Gawan von Lichtenstein und Iwein von Lanbesere in den Ring reiten: da war Speerkrachen, Schildgetöse, und Schall von Flöten, Pauken, Posaunen und Schalmeien, daß niemand hörte, und oft zween einen anrannten. So währte die Freude bis zur Nacht; vielen waren die Arme wund oder gequetscht.

Am nächsten Tage ging es ebenso: weil aber dieses Buch schon so viel von Ritterspielen erzählt, ist nur kurz zu sagen, daß dieses hier bis zum fünften Tage währte.

Am Abend dieses Tages kam ein Bote des Fürsten Friedrich und sagte Ulrichen heimlich, der Fürst sei sehr beschäftigt und müsse von hinnen, Ulrich möge also das Tschostieren endigen, und den Turnei theilen[4]), da wolle er drei Lanzen mit ihm brechen. Ulrich verkündigte dies den Rittern, und der Schenke von Habechsbach schlug sogleich vor, den Turnei zwischen dem König und dem Fürsten zu theilen, wenn dieser das Wappen darin führen wolle.

Den andern Morgen brachte der Bote des Fürsten Antwort, er werde unter dem Banner der Preußel[5]) und mit diesen gegen Ulrich kommen; er sei hochgemuther als je, einer Frauen wegen, und Ulrich möge sich hüten. Dieser hoffte mit Gottes Hülfe zu genesen. Nach der Messe, wurde in einem schönen Garten der Turnei getheilt. Ulrich war selbzehnte; dazu kamen dreizehn, die Genossen der Tafelrunde geworden, außerdem der Schenke v. Habechsbach, Kadold der Waise, Heinrich v. Lichtenstein und Otto v. Haselaue. Die Gegenschaaren bildeten Herr Heinrich und Wernhard (Preußel), mit des Fürsten Gesinde; dazu Otto v. Meissaue[6]),

---

1) Auch dieser Name findet sich sonst nicht.

2) Seifried und Simon von Mechters, Reinprechts Söhne, 1312 in Lilienfelder Urk. (Hanthaler II, 103), sind vielleicht Enkel Reinbots (bei Tieck S. 243 steht Rimbat). In einer St. Pöltener Urkunde 1315 zeugen Reinprecht, Otto und Buchlenger von Mechters, bei Duell. 21; ebend. Tafel 13 das Siegel Marchardi de *Meters* 1364: zwei wagrechte Queerstreifen. Endlich Wolfgang der Meterser 1417, und Stephan Mechterser 1454 in St. Pölt. Urk. ebd. 107. 136. Weiter ist dieses Geschlecht und sein Stammort nicht bekannt.

3) Auf der Merianischen Karte steht Smydow an der Donau, Tuln gegenüber: daher vermuthl. Heinrich miles de *Smida*, der 1298 zu Zwetel diesem Stift Einkünfte seiner Meierei (mageria) Weizzenalbern gibt, welche er von seiner Schwester Kunegunde, Witwe Ortolfs von Kirchberg, gekauft hatte: die Urk. ist mit dem Siegel seines Vaters Dom. *Ditrici* militis de *Smida* bekräftigt. Dieser ist ohne Zweifel der oben gemeinte. Heinrich bezeugt noch 1311 zwei Zwetler Urk.; desgleichen Dietmar 1324; so wie früher, 1267, Hartmund. Link I, 382. 517. 608. 666. Der letzte ist vielleicht *Hartnid* de *Schmida* miles 1251 in einer Lilienfelder Urk. Hanthaler II, 261.

4) Es endete also hier, wie das Ritterspiel zu Friesach.

5) Worin vermuthlich vier Sparren über einander standen. Vergl. S. 371, Anmerk.

6) Schon Kap. XXV aufgeführt; sein Taufname hier spricht auch für die Einheit mit dem von Meizen, Kap. VI. Meissau heißt noch ein Städtchen dicht unter dem Manhartsberge, mit einer Burg, die schon 1330 zerstört war (Link I, 195); daher: ein *Otto* de *Missowe*, schon 1168, mit Meinhard von M. und dessen Sohn Meinhard, in einer Zwetelschen Urk. Herz. Heinrichs Jasomirgott, zur Bestätigung einer Schenkung Erkenberts von Gors; dann 1171 Waltherus de Nissowe cum fratre suo Gundolfo et Else et *Ottone*, bei Bestätigung einer Schenkung Alberts von Küningen durch denselben Herzog, mit Erkenbert von Gors u. a. (Link I, 188. 192). Ein jüngerer Otto ist jedoch wohl der obige, und der 1256 als oberster Landrichter von Oesterreich mit Heinrich von Habesbach, und 1262 mit Otto von Haslau, und häufig als Schiedsrichter in wichtigen Streitsachen vorkömmt (Meichelbek hist. Frising. II, 1, Nr. 30. 35. 52. 55). Er ist auch wohl der *Ottho* de *Messe*, mit *Kadoldo Orphano* (S. 356, Anmerk. 1) 1254 bei dem Friedensschlusse der K. Ottokar und Bela zu Buda (Kurz Oesterreich unter Ottok. und Albr. II, Urk. 1ᵃ). Gewiß bezeugt er folgende Urk. K. Ottokars: 1256 für Mölk, mit den Brüdern Heinrich und Albert von Lichtenstein (Hueber 24); 1257. 58, die allgemeine Bestätigung für Lilienfeld zu Neustadt, und eine andere Lilienfelder Urk. zu Wien (Hanthaler II, 108); 1260 zu Laa bei Verleihung der Grafschaft Retz an Woke von Rosenberg, mit Heinrich von Lichtenstein (Kurz 1ᵇ. 2). Vor der Schlacht bei Kroißenbrunn 1260, 12. Oct. wurde Otto an den Ungarnkönig gesandt, zu verabreden, welches von beiden Heeren über die March gehen sollte:

Von Meissaw der ald(e),
der was ain ritter pald(e),
Zuchtig und greis(e),
er daucht' dem künig weis(e),
Daz er verricht wol sein(en) sin.

(Ottacker Kap. 60. 61). 1261 bezeugt Otto eine Vergabung Pilgrins von Schwarzenau an Zwetel (Link I, 366), und 1262 zu Wien K. Ottokars bestätigte Belehnung Heinrichs v. Lichtenstein mit Nikolsburg (Wurmbrand 193). Endlich 1265 ward Otto dem König ohne Schuld verdächtig, und schmählich hingerichtet. Kurz berichtet dies Chron. Claustro-Neoburg. (Pez scriptt. I, 464): Rex Boemiae eod. a. (1265) *Myssowarium* et Benesium et dominum Mylotum fratrem ejusdem redegit in captivitatem, in qua *Missowarius* est mortuus. Ein zwar jüngeres Gedicht (doch wohl noch des 14. Jahrh.), von der Stiftung des St. Bernhardsklosters durch den Bruder Konrad von Hallsbrunn und Heinrich von Künring zu Maylan 1263, und von der vortheilhaften Versetzung desselben 1277 nach Krueg, durch Stephan von Meissaw, Sohn Otto's, erzählt des letzten Tod umständlich (Pez scriptt. II, 292):

Herr Ott von Meyssaw waz er genant,
mit frumkait allen fürsten erkant,

Kol von Fraunhoven[1]) und Rapot von Falkenberg. Darnach zogen alle aufs Feld und machten 4 Schaaren. Des Fürsten Gesinde mit dem von Meissau sollten als erste Schaar den Turnei anheben; in der zweiten waren die Preußel, Kol von Fraunhoven und Rapot von Falkenberg. Zu Ulrichs erster Schaar kam Kabold Waise; in der zweiten waren die von Habechsbach, Heinrich von Lichtenstein und Otto von Haselaue. Beim Zusammenrennen gewann Kabold Waise zwei Rosse von den Herrn Pilgerin von Kapellen[2]) und Reimbot von Newalin[3]).

Indem kam eilig der Bote des Fürsten und sagte den Brüdern Preußel, sie sollten innehalten, der

In Ungern peh Herrn (l. Pehern) und in Böhem
was er gar ain liechter prehem
Ritterschaft und guoter tat;
das al[lez] sein geschlecht genozzen hat,
Waz er begund' ze meren
mit guot und grozen eren;
Von im ez hat, als ich euch sag',
Pehstall, Horn und Ottenslag,
Stetz und waz dar zuo gehært.

Neid um die Gunst der genannten Fürsten verklagte ihn bei dem jähzornigen König, der ihn nach Wien einlud, ehrenvoll empfing und bewirthete, aber dann verhaften ließ. Einer aus dem Rathe kam nachts zuvor in Mönchsverkleidung zu ihm und sagte laut zu einer Säule, um seinen Eid nicht zu brechen, den Anschlag. Otto's Freunde riethen zur schleunigen Flucht, er aber:

„Wez gesweiget al," zuo in er sprach,
zu vliehen ist mir nicht so gach;
Mein gewizzen stæter treun mich ruegt,
da von mir wenken nit zuo fuegt:
Ob mich der tot umb treuwe veillet,
so wird' ich meinem schöpfer geselllet,
Dem der Jüd' het wider sait
vor neid und haz umb gerechtighait ꝛc.

Er ging getrost an den Hof wurde ergriffen und in den Thurm von Eichorn gesperrt, wo er, dem grimmigen Hunger hingegeben, sein eigenes Fleisch zu essen begann. und als er endlich enthauptet werden sollte, sich dennoch so gewaltig erwehrte, daß man ihn mit entzündetem Stroh erstickte. — Die Treue ward an den Nachkommen belohnt; und das Gedicht schließt mit des frommen Stephan Erhebung zum Erbmarschall durch K. Rudolf vor der Schlacht auf dem Marchfelde, der Rache der Untreue an K. Ottokar, und dem Siege des Meissauischen Banners, einem schwarzen Einhorn; dessen Treue, da es sich eher tödten als seine Jungen nehmen läßt, auch auf die Nonnen des Stifts gedeutet wird. Von Stephans Theilnahme an dieser Schlacht erhellet zwar sonst nichts; doch traf Ottokarn die Rache zugleich durch den vorgedachten Milot, der ihn zuletzt im Stich ließ und seinen Tod herbeiführte; denn:

Er gedacht' daran ze hant,
daz im sein pruoder (Benesse) waz verprant
In dem turn da z' dem Aichorn.

(Ottacker Kap. 160). Auch steht der Meissauer schon 1277 unter den Bürgen K. Rudolfs bei dem Frieden mit Ottokar (Rauch Oesterreich. Gesch. III, 644. vgl. 306. 371). Gleich nach des Vaters Tode, noch 1265, stiftete Stephan und die Witwe Elisabeth, Schwester Hadmars von Sunnberg, ihm ein Seelgeräthe zu Zwetel (Link I, 375), und so steht er fürder 1266 bis 1314 in vielen Urkunden (bei Link, Hueber, Duellius, Hanthaler, Kurz), besonders auch kaiserlichen, Rudolfs und Albrechts, und amtlichen, 1283 als Oesterreich. Marschall, wie sein Sohn Ulrich und späterer Mannsstamm, der mit Otto 1440 ausging; worauf Güter und Wappen auf die Erbkämmerer von Ebersdorf erbten, nach deren Erlöschen 1656 Meissau an die Grafen von Traun kam. Das Einhornwappen zeigen die Siegel Stephans 1281 und Ulrichs 1325, beide mit dem Marschallstabe vollständig gerüstet zu Rosse; Hanthaler Taf. 37, wo noch andre spätere Siegel; desgleichen bei Hueber Taf. 8. 11. 16. 17. 24, und Duell. 184. 186, wo Taf. VI. VII auch Abbildungen von alten Gemälden der Meissauischen und Künringischen Stifter der Kapelle zu Thiernstein im 14. Jahrh., mit den Wappen.

1) Vergl. Kap. XVII, und von den übrigen hier genannten Kap. XXV.

2) Kapell, ein fürstlicher Markt unweit Euneck am Kapellberge, der Krain von Kärnthen scheidet, oder Ober-Kapell, Gravenstein (Kap. XII) gegenüber (Merian 79. 100), ist vielleicht Stammort dieses Geschlechts, das auch mit den Lichtensteinern und Künringern von Azzo hergeleitet wird, und von welchem schon 1073 Berenger in Lambacher Urk. (Wurmbrand 70), Beringer und Gerung 1138—88 in Admonter Urk. (Caesar I, 880) vorkommen; dann Ulrich 1252 in der die Steirer (Kap. XIII) betreff. Urk. des Böhmischen Ottokar (Wurmbrand 215), 1254 in Mölker Urk. (Hueber 23), 1257 in Ottokars Kriege mit Baiern unter den tapferen Vertheidigern von Mühldorf (Rauch III, 208), 1260 bei Ottokars Urk. zu Laa (Kurz Oesterreich unter Ottokar Nr. 1b). In Zwetler Urk. 1267 Ulricus *senior* de *Capella*. Ulricus *junior* de *Capella* (Link I, 382). Dieser jüngere Ulrich ist dann wohl der alleinstehende 1273 (ebd. 400), in Urk. K. Rudolfs 1276. 79. 81 zu Wien (Kurz 6. 7. 8), 1280 Burggraf von Ebilsberg in Mölker Urk. (Hueber 28), 1283 Landrichter ob der Ens (Kurz 161); 1286. 91 in Mölker Urk. (Hueber 29. 30), 1289 in Lilienfelder Urk. (Hanthaler I, 263); 1290 gibt König Rudolf in Wien ihm Potendorf für ein Darlehn (Kurz 23: strenuo viro Ulrico *Chapeller*, dilecto nostro fideli); 1297. 98 bei den Friedensschlüssen Herzog Albrechts mit Erzbischof Konrad von Salzburg und Herzog Otto von Baiern (ebd. 32. 34); 1299 bei Zwetler Urk. (Link 521). Bertold, genannt der lange Kapeller brach in der Schlacht auf dem Marchfelde 1278 entscheidend mit der Hinterhut hervor (Ottacker Kap. 148. 159), und soll auch dem Kaiser, als er gestürzt, auf ein andres Pferd geholfen haben (Rauch III, 668); Ottacker aber nennt ihn nicht Bertold, vielmehr den langen Kapeller, Herzog Albrechts Rath und Helfer im Kriege gegen die Ungarn (Kap. 245. 311. 368) bei der Gesandtschaft 1290 auch Ulrich (Kap. 367—68); und ich finde Bertolden nicht urkundlich. Eben so wenig den obigen Pilgerin, wenn er nicht etwa P. de Capella 1284 in einer St. Pölten betreffenden Urk. bei Duell. 6. Spätere Kapeller, bis 1410, bei Caesar, Hanthaler und Hueber, wo Taf. 6. 16 die Siegel Ulrichs 1280 und Eberhards 1347: drei Schrägstreifen rechtshernieder; dem Lichtensteinischen Schild ähnlich.

3) Diesen Namen finde ich nirgends, wenn nicht Ernestus et Wulfingus de *Snovelin* 1251 bei Stiftung des Kl. Meuenberg, deren Geschlecht auch sonst nicht vorkömmt (Caesar II, 784), etwa hiehergehören.

Fürst könne ihnen nicht zu Hülfe kommen, er sei ungemuther, als je, und klage sehr; der Bote durfte aber nicht sagen, warum. Es wurde sogleich dem übrigen Gesinde des Fürsten verkündigt; Allen war es sehr leid; jene zogen in die Stadt, und der Turnei war zu Ende.

Ulrich, von Herzen unfroh, eilte nun (zum Turnei) nach Krummenaue. Am Morgen, auf dem Wege nach Wien, kam ihm ein Knappe des Fürsten entgegen und entbot ihn nach Hindberg[1]) zum Fürsten. Ulrich ritt mit Tristan von Lebenberg hin, wo der Fürst ihn freundlich empfing, und ihn bei der Hand in ein Fenster führte, wo sich Ulrich neben ihn setzen mußte: hier sagte er, der König (Wenzel) von Böheim trage ihm (dem Fürsten) Haß, und werde Ulrichen gefangen nehmen, wenn er seinen Zug nach Böheim vollführte; drum solle er, bei des Fürsten Huld, nicht hin fahren. Ulrich war seinem Herrn gehorsam, bat ihn aber wegen des Ausbleibens vom (schon angesagten) Turnei (zu Krummenaue) zu entschuldigen. Der Fürst versprach's; er werde keinen von seinem Lande hinreiten lassen, wo der Böheimkönig sie zum Pfande behalten könnte: man möge anderswo turnieren[2]).

Damit schied Ulrich, und mußte zu seinem großen Herzeleide den Turnei zu Krummenaue meiden, der mit Ehren, besonders durch Kabold Waise, geendigt wurde.

XXVII. Nach dem Sommer kam der kalte Winter, wo mancher trauert: Ulrich gehört jedoch nicht zu ihnen, „die mit Recht Wettersorger heißen,“ und mit dem Sommer aufhören sich zu freuen; denn seine Freude ist zu aller Zeit eine Frau, der er auch jetzt ein Lied (XXXIX) singt: des Winters Gewalt muß doch bald wieder der Maiwonne weichen, und wie's auch wettert, Ulrichs Gemüth steigt durch ein Weib höher als die Sonne, und blüht wie Mairosen, wenn er sich in ihren Augen schauet: sie ist lieblich, süß und wahrhaft fräulich; ihre Gebärde ist seines Trauerns Tod, ihr holder Leib, schneeweiß, rosenroth, und lieblich braun (von Haaren), ist seiner Freuden Sonne.

Als er hierauf eine Tageweise singen wollte, bedachte er: „meine Meister[3]) haben gesungen,“ daß ihnen die Wächter durch ihr Wecken wehe gethan; das könne er jedoch nicht glauben, weil es keine edle Wächter gebe, und ein witziges Weib doch wohl keinem Bauern ihr Geheimnis anvertrauen werde; denn nur Edle können schweigen, nicht aber Bauern: dagegen könne eine Frau wohl eine vertraute Magd gewinnen, und so sei es auch wohl geschehen, daß ein edles Weib bei ihrem Freunde betagt ist und er dennoch verborgen blieben[4]). Und so singt Ulrich (XL), wie die Magd weckt, als der Wächter schon von der Zinne gegangen, und der Ritter bittet, ihn zu verstecken: die Frau möchte ihn gern in ihren Augen verbergen, und sperrt ihn in eine Kammer, wo er im Nothfalle wehrhaft bereit ist, aber so minniglich gepflegt wird, daß ihm nie ein Tag kürzer gewesen; und darauf folgt noch eine selige Nacht, und Scheiden mit Gruß und Kuß. Dies Tagelied wurde von manchem gesungen.

Mit der Wiederkehr der Sommertage singt Ulrich auch wieder ein wonnigliches Lied (XLI): die Geliebte soll ihm das Paradies ihres Herzens aufthun, wo ihre Güte mit allen Tugenden spielt, und sein hoher Muth ihr treulich dienen will: diesen hat er mit ihr in sein Herz geschlossen, wo er beide oft deckebloß in Umarmung gefunden; und wo dieser sein guter Freund tausendmal ihren zarten heißrothen süßen Mund küßt, Brust an Brüstlein drückend und Arme und Beine hin und her flechtend.

Wiederum wünscht sein Lied (XLII) der Geliebten Freude Tag und Nacht; das ist auch seine Freude: was ihr vor allem lieb, ihr Leib, ist auch sein Liebstes,

1) Jetzt Himberg, bei Lachsenburg. Den Namen deutet das Wappen der Herrn von H., ein schreitendes Reh, alt Hinde; so wie das Thier (Hindin) der verwandten Thiersteiner und der Eber der verwandten Ebersdorfer (bei Birken Ehrensp. 29. 196, auf den Siegeln bei Hanthaler Tafel 30 Einhorn anstatt Eber). Markward und sein Sohn Irnfried v. H. schon 1094, und dieselben Namen, auch Vater und Sohn, 1209. 17 in Oesterreich. Urkunden. Konrad erhielt vom Herz. Friedrich 1242 das Kämmereramt, das zuvor Heinrich von Wasserberg, (Ulrichs v. L. Schwager K. XVIII) besessen (Wurmbrand 277); welcher Konrad mehrere Urk.-Herzog Friedrichs bezeugt 1235. 40; desgl. K. Ottokars 1255. 56. 57 (mit seinem Sohn Markward), noch 1273. Herr Chunrat der Himpericher, K. Rudolfs Landschreiber zu Steier, 1274 ff. (Ottokar Kap. 183), dessen Tochter an Friedrich von Lichtenstein (Heinrichs Sohn) verheirathet war, ist vielleicht derselbe. Caesar II, 303. Diese und Andere dieses Stammes, bis 1330, bei Hueber 2. 14. 16. 24. 37. Link II, 305. 346. 399. Caesar II, 624 und Hanthaler I, 294. II, 23, Taf. 34 mit dem Siegel Friedrichs 1330.

2) Unter den mancherlei Fehden dieser Zeit zwischen Oesterreich und Böhmen ist etwa diejenige gemeint, als Herzog Friedrich sich weigerte, die dem Böhmenkönige für die Hülfsleistung in seiner Reichsacht 1236 versprochenen Ländereien auf der Nordseite der Donau abzutreten; worauf K. Wenzel einen Feldzug dorthin that 1240, der aber im nächsten Jahre gefriedigt wurde. Rauch Oesterr. Geschichte III, 478.

3) Vordichter. Vergl. S. 184, Anmerk. 2. Sein eigentlicher Lehrmeister war der Fürst Heinrich von Oesterreich, Kap. I.

4) Obgleich Ulrich hier die Wächterlieder für ungeschickte Erfindung erklären möchte, so waren die Verhältnisse darin doch wohl eben so wahr, als in den Tageliedern; wie ja seine eigene Geschichte bezeugt, schon bei der früheren verstohlenen Minne, Kap. XXI. XXII.

ist in seinem Herzen, und mit ihm auch ihr Herz, so daß es beiden Leibern gleich nahe; er hofft durch seinen ritterlichen Dienst noch in das Himmelreich zu gelangen, worin nie Mannes Leib kam, nämlich eben in ihr Herz, wo ihrer Güte Thaue die Tugenden entblühen [1]), und er ihr sanft thun will.

Den Kundigen gefiel dieses Lied. Ulrich war froh, wenn auch die Geliebte ihn verlache: denn sie lacht so, daß sein Muth wie die Sonne über die Berge emporsteigt, und mit dem Munde lachen zugleich ihre Augen, daß alles Trauern entweicht. Daher sang er ein freudiges Lied (XLII) von ihrem zwiefachen Lachen, des rosigen Mundes und der spielenden (liebreizenden) Augen, der Minnegehrenden Mai und Freudenhort: wenn ihre Augen, des Thaues voll aus ihres reinen Herzens-Grunde, ihn anlachen, wird er minnewund; ihr Antlitz und Brust ist der Minne Spiegel, darin er immer schauen möchte, noch lieber sie herzlich küssen: was manchem zu viel dünkt, der nicht der Minne Spiel versteht.

Dann gedachte er des alten Spruches, daß biedrer Ritter edles Weib erwerben mag, und wünschte seiner Geliebten beizuliegen. Da geschah ihm die Wonne, daß er ihr einmal in die Augen sah, und sie ein so süßes Wort zu ihm sprach, daß es ihn noch freute, als er dies dichtete; ein Wort, das sogleich in seines Herzens Grund drang und sich als ihren Boten verkündigte, den er freudig willkommen hieß, und der all sein Weh vertrieb. So sang er (XLIII), wie jener Spruch an ihm bewährt, und er durch Ein Wort ihres lächelnden Mundes aus Herzensgrunde beseligt worden; wie sie mit all ihren Worten ihn erfreut, die ihm alles gewährt, Ehre, Wonne und ritterliches Leben, die stäts ihres getreuen Ritters Königin ist.

XXVIII. Darnach kam ein Tag, der Ulrichen stäts verhaßt blieb, da sein „rechter Herr“ und Fürst Friedrich v. Oesterreich, dessen „rechter Dienstmann“ er war, erschlagen wurde. Es war (1246) am St. Veitstage (15. Jun.), da lag der Fürst mit schönem Heere zum Schutze seines Landes an der Leita gegen den Ungarnkönig (Bela), der frühmorgens „zu uns“ heranzog, was ihn nachmals wohl gereute. Ulrich hätte umständlich erzählt, wie der Fürst sich schaarte, wie Schaar gegen Schaar bestand, wie man (Bela) über die Leita kam, und wer da ward erschlagen: er ließ es aber, weil es schon vor ihm gedichtet worden [2]). Nur kürzlich erzählt er: der Reußen Schaar hub den Streit an, gegen welche Heinrich von Lichtenstein, die Fahne in der Hand, seine Schaar führte; zwischen beide Schaaren rannte der Fürst, und ermahnte ritterlich die Seinen, übersah aber, daß die Reußen ihm in den Rücken kamen, wodurch der Fürst erschlagen wurde, während zugleich der Streit allgemein ward, so daß niemand den Unfall wußte. Der biedre Heinrich von Lichtenstein gewann den Sieg, und die Reußen mußten weichen. Da fand des Fürsten Schreiber Herr Heinrich [3]) ihn todt liegen: er hatte nur ein Spaldenier [4]), einen Schuh und sein Linnenzeug an, und eine Wunde in der Wange. Groß war das Unglück, daß ein so vollkommener Mann so umkam. Der Schreiber legte ihn queer über ein Pferd, bedeckte ihn mit einem Mantel, und führte ihn so in die Stadt (Neustadt); wo man ihn heimlich in die Kirche brachte, während im Felde noch für ihn gestritten ward. Viele Ungarn wurden niedergeritten, und die übrigen flohen: da ward beim Nachjagen der Tod des Fürsten bekannt, was Alle so betrübte, daß sie innehielten, und so mancher Ungar entkam. Mancher Ritter weinte und raufte sein Haar, als er den todten Fürsten sah, und mit Recht beklag-

---

1) Erinnert an das schöne Wort über Rüdiger von Bechelaren, Nibel. 6870:

sîn herze tugende birt,
Alsô der sueze meie daz gras mit bluomen tuot;

wiederholt in der Ravenna-Schlacht Str. 911—12.

2) Leider unbekannt, von wem, und verloren oder verborgen. Enenkels Oesterr. Reimkronik bricht mit dieser Schlacht, welche auf den St. Johannes- oder Sonnewenden-Tag gesetzt wird, kurz ab. Ottacker berührt Friedrichs Tod (am Veitstage) auch nur kurz, vorn Kap. 11. Die wenigen Reime auf Friedrich, in dem alten Oesterr. Stammbaum, bei Rauch scriptt. Austr. I, 378 hinter Enenkel, sind zum Theil eben des letzten Schlußreime, und ganz wiederholt in den Kl. Neuburg. Tafeln bei Pez scriptt. Austr. I, 1029. Zwei gleichzeitige Lateinische Gedichte, beide in vierreimigen Strophen, stehen ebend. II, 397. — Als Bela über die Leita gedrungen, stürzte Friedrich, damals 35 Jahr alt, zu hitzig entgegen, ward umringt und mit seinen beiden Begleitern erschlagen, bevor Hülfe kommen konnte. Ein Frangipani stieß ihm das Schwert ins Auge: wie ein Frangipani auch den letzten der Hohenstaufen aufs Blutgerüst lieferte. — Die Erzählung, daß aus Friedrichs Heere selber ein von Pottendorf ihn getödtet, weil er dessen Schwester entehrt hatte, wird auch durch Ulrichs Zeugnis widerlegt. Vgl. Rauch Oesterr. Gesch. II, 517.

3) Vielleicht der *Henricus* scriba Styriae 1241 in einer Steir. Urk. Herzog Friedrichs, mit dem Schenken Heinrich von Hausbach u. a. Zwar ist 1245 schon Witig des Herzogs Steir. Schreiber, und erst nach Konrad von Hindbergs (vgl. S. 378, Anmerk. 1) wieder ein Heinrich, der zugleich Abt von Admont 1283 war. Diese Landschreiber waren vornehme Beamte (Kanzler), welche die Landesurk. verfaßten, auch wohl als Landrichter auftraten, wie Witig. Caesar II, 735. 756. 838. 874.

4) Vergl. zu Kap. XVIII.

ten Alle ihn sehr. Er ward zum Heiligen Kreuz fürstlich bestattet[1]).

Nach ihm erhub sich große Noth in Steier und Oesterreich: mancher Reiche ward arm; viel Unbilden geschahen, und viele Dörfer lagen wüste. Die Reichen beraubten die Armen, und verloren so Gottes Huld und der Frauen Gunst: einem solchen Edlen wäre besser, er wäre nie geboren, und der tugendhafte Unedle ist viel würdiger. Der reiche Edle soll den Armen geben; wer aber Zwanzigen nimmt und Einem gibt, versündigt sich sehr. Auch sind die Räuber stäts unfroh; ein junger Edler soll aber um ein gutes Weib hochgemuth sein.

So ward Ulrich stäts vor Trauern bewahrt, und sang seiner Geliebten ein Lied (XLV): wehe den bösen Ungemuthen, ohne Freude und Ehre! wen ein liebes Weib nicht erfreuen kann, den machen auch nimmer die Mairosen froh. Den Singer erfreuet dagegen eine Rose, deren süße Worte Trauer aus seinem Herzen ziehen, wie die Biene Süße aus den Blumen, und die ihm des hohen Muthes Krone gibt.

Dann bedachte er, daß man mit Recht nur um seine Sünde trauert: er aber war froh im Dienste der Geliebten und sang ihr einen Frauentanz (XLVI), den man nur mit der Freuden Kranz singen und tanzen soll. Trauern mag nur, der seine Sünde beklagt: hoher Muth erwirbt und erfreut gute Frauen; Ulrichs Geliebte erquickt durch Freudenthau aus Herzensgrunde all seine Glieder; Gott hat ihren Leib vollkommen gebildet: lichte Augen, braune Brauen, rothe Wangen, weiße Farbe; ihr Anschauen erhebt ihn in den Himmel, keinen Engel dort möchte er lieber sehen.

XXIX. Darnach betraf ihn ein schweres Ungemach: er ward gefangen. Zwei Männer entehrten sich dadurch: der Pilgerin von Karsse[2]), dem er stäts hold, und der auch ihm dienstwillig und oft bei ihm gewesen; der andre hieß Weinold[3]) und war ein sehr großer ungestalter Mann, dem Ulrich auch freundlich war und viel Scherz mit ihm trieb; derselbe konnte künstlich sprechen, war aber heimtückisch. Am dritten Tage nach St. Bartholomäus (24. Aug.), als Ulrich nach einem Bade in seiner Kammer lag, kamen jene beiden nach Frauenburg[4]) geritten, wurden ins Thor gelassen und bewillkommnet. Der Kämmerer, der ihnen sagte, Ulrich schliefe, mußte diesen wecken, der sogleich aufstand und in Hosen, Linnenkleid, Kürse und Mantel, zu ihnen ging, sie begrüßte und beide an der Hand auf eine Bank in ein Fenster führte, Trinken bringen hieß, und fragte, ob sie essen wollten. Auf Pilgerins Erwiederung, „wer frägt, will nicht geben," wurde Meth, Speise und Wein gebracht, und man war froh beim Mahle. Drauf fragte Pilgerin, ob Ulrich nicht baizen (mit Stoßvögeln jagen) wollte. Ulrich entschuldigte sich, weil er gebadet habe; als jener jedoch sagte, sie wären deshalb gekommen und hätten zwei Sperber mitgebracht, war Ulrich auch bereit, und befahl seinen Leuten, Federspiel (Falken) und Vogelhunde ins Feld zu bringen. Die meisten zogen hinaus, und die etwa noch dort blieben, sandte Pilgerin hiehin und dorthin: dann winkte er seinen Knappen, die alsbald die Thür besetzten, und zugleich sprang er und Weinold mit gezückten Messern auf Ulrich ein, und gaben ihm drei Wunden. Dann würgte ihm Pilgerin Kürse und Mantel um den Hals, und zog ihn nach der Thüre. Ulrich schrie laut und bat um sein Leben. Die Knechte der beiden Mörder hatten all sein Gesinde aus der Burg getrieben. Da lief Ulrichs Hausfrau herbei, und schrie um Hülfe. Jene aber wiesen sie hinaus

1) Noch liegt dort der Grabstein mit seinem stark herausgearbeiteten Bildnisse. Monum. Aug. Dom. Austr. T. I, p. 67 und tab. I, 1. Vgl. Böheim Kron. v. Wiener Neustadt I, 52.

2) Eine Urk. des Steir. Markgrafen Ottokar 1148 zu Gräz bezeugt Marquard de *Casse;* wofür Caesar I, 1055 *Catse*, jetzo Kätsch, vermuthet: eine oberhalb Murau gelegene Burg, von welcher dominus Swikardus de *Chätze* in Gösser Urk. 1254. 1255 und Chunegundis de *Cazce* im Rainer Todtenbuche Froelich I, 66. 68. II, 335. Diese 1199 Salzburgische, jetzt auch Schwarzenbergische Burg Caetz wurde 1201 durch Erdbeben zerstört, wie Weizenstein (vgl. zu Kap. XIV), und der Böhm. Ottokar ließ sie sich 1268 von dem Stubenberger (vgl. S. 296) überliefern. Caesar II, 78. 83. 286. 731.

3) Wo dieser hingehört, ist noch weniger, als bei seinem Genossen nachzuweisen.

4) Eine noch unter dem dortigen Landvolke lebende Sage, erklärt den Namen dieser Burg: „ein Ritter Reimprecht, ließ seine Frau Kunigunde v. Dirnstein, die er geraubt hatte und die ihn seines verhaßten Charakters wegen nicht lieben konnte, in einem vernagelten Fasse über den Berg hinab in die vorbeirauschende Mur rollen, weil er sie eben überrascht hatte, wie ihr Verlobter Wilhelm von Saurau, als Minnesinger verkleidet, zu ihren Füßen lag. Gewissensbisse trieben ihn dann verkleidet im Lande herum, bis er in Palästina unter den Säbeln der Sarazenen seinen Tod fand." — Diese schon 1140 genannte Frauenburg ist eine der ältesten in Steiermark und von jeher den Lichtensteinern gehörig, an der Mur zwischen Murau und Lichtenstein gelegen, und blieb allein unversehrt, als diese beiden Burgen Ulrichs vom Böhmenkönig Ottokar 1268 zerstört wurden (oben S. 296); vermuthlich ist sie während der Vormundschaft Johanns von Stubenberg über Leonhard von Lichtenstein, zu K. Mathias Zeit, an die Stubenberger dann an die Rosenberger und endlich an die Schwarzenberger gekommen: das jetzt in Trümmern liegende Schloß sollen die Stubenberger im 16. Jahrh. erbaut haben. (Hormayr) Burgvesten der Oesterr. Monarch. I, 84.

vors Thor zu ihren Leuten; sie wollten all seine Habe, oder sein Leben. Ulrich hieß seine Frau gehen; als sie aber mit seinen Kindern hinaus wollte, gebot ihr Pilgerin, den Sohn dort zu lassen, nahm ihr das Kind von der Hand, auch alle Kleider und Kleinode der Frau, und trieb sie dann aus dem Thore. So ging sie jammervoll mit dem Gesinde nach Lichtenstein. Schnell wurde die Unthat ruchtbar, und dritthalbhundert Freunde Ulrichs rannten vor Frauenburg. Da führte Pilgerin Ulrichen ans Fenster, band ihm einen Strick um den Hals und drohte, ihn über das Fenster zu henken, wenn man stürmte. Ulrich schrie seinen Freunden zu, daß sie ihn nicht tödteten; sie könnten ihm doch nicht schleunig genug helfen, und bat und gebot so lange, bis sie ihn verließen. In der Nacht drohte man ihm dennoch den Tod mit dem Tage. Ulrich bereitete sich dazu, und gegen Morgen suchte und fand er weinend einige Brosamen, knirte nieder, bereute vor dem, der in alle Herzen sieht, seine Sünden, nahm weinend Gottes Leichnam und empfahl ihm seine Seele. Da kam Pilgerin, und fragte ihn, was er für sein Leben gebe. Ulrich bot all seine Habe; und Pilgerin nahm es an, weil er ihn immer in seiner Gewalt behielt. Er ließ ihn in eine Kette verschmieden, darin Ulrich manchen qualvollen Tag verlebte.

Bei solcher Noth trieb ihn dennoch sein Herz, ein Lied (XLVII) zu singen: er ruft der Frauen Güte um Hülfe, denen seine Gefangenschaft gewiß zu Herzen geht, und die solchen Frevel an ihm nimmer verzeihen werden; mit Recht, weil auch ihr Leid ihn traurig, ihre Ehre ihn froh macht. Der Geliebten Tugend und Schöne, um die er alle Frauen ehrt, und die von Geburt eine (Edel-)Frau, von Tugenden ein Weib, fristet allein sein Hochgemüthe. Es wunderte manchen, daß Ulrich jetzt noch ein Minnelied dichtete: aber er konnte der Erkorenen nimmer vergessen.

So lag er ein Jahr und drei Wochen gefangen; oft war ihm der Tod nahe, wenn sein Peiniger mit Messer und Schwert auf ihn einrannte, und Gott allein half ihm aus der großen Noth.

XXX. Graf Meinhard v. Görz[1]) ward vom Kaiser (Friedrich II) als Herr in Steierland gesendet (1248), und als er Ulrichs Gefangenschaft vernahm, kam er mit vielen Herren nach Frauenburg, und machte ihn frei. Ulrich mußte aber seine beiden Söhne[2]) und die Burg zum Pfande lassen. Alles löste er nachmals ein: er will aber hier davon schweigen und nur von Frauen sagen. Er hatte großes Gut verloren, achtete es jedoch geringe, weil er hohen Muth behalten. Bei der Geliebten Lächeln vergaß er alles Leides, und sang ein Lied (XLVIII): wenn er ihre Schöne schauet und ihren Mund und Augen, so steht sein Muth höher, als die Sonne, und steigt der Freudenthau von Herzensgrund in die Augen; ihr holder Leib ist in seinem Herzen treu versiegelt und verriegelt, und weder Magd noch Weib kann sie daraus verdrängen[3]): ihr süßes Wort ist seiner Freuden Hort.

So sang er, während man in Steier und Oesterreich durch Raub unfroh war. Durch die Geliebte blieb Ulrich stäts frohgemuth, und sang ihr abermals ein Lied (XLIX), daß werther Frauen Huld nur mit Tugend und Fug erworben wird; dagegen ungefügen Mannes und unklugen Weibes Liebe bald zergeht. Ulrichs treuer Dienst meint nur die, die seines Herzens Freudenlehre und so schön ist, daß, wenn er sich eine wünschen sollte, sie ihr gleich sein müßte.

In derselben trübseligen Zeit, da die Reichen sich befehdeten und raubten, die Jungen ungemuth waren, und der Frauendienst danieder lag[4]), sang Ulrich frohgemuth (L): er klage nicht den Sommer, der zu seiner Zeit wiederkehre, sondern, daß Freude und Zucht aus der Welt verschwunden, Junge und Alte unfroh sind und die Reichen übel und traurig leben: er jedoch sei um ein holdes Weib stäts froh mit den Wohlgemuthen.

Darauf gedachte er, weil die Welt so traurig stehe, wie er den Frauen riethe, und sang (LI): sie sollen froh mit Züchten sein, dabei gut: Güte ist ihr bestes Kleid; und der Schönen Lächeln vertreibt Seufzen aus dem Herzen. Die minnen will, soll keinen der vielen fal-

1) Der zu Kap. VI angeführte Meinhard IV, der 1254 Tirol erbte und 1258 starb; oder Meinhard V, dessen Tochter Elisabeth K. Albrechts Gemahlin ward 1276, wie Caesar II, 214 angibt: er erhielt 1249 auch die Landeshauptmannschaft von Oesterreich, verließ aber beide Länder wieder bald nach Friedrichs II Tode 1250. Rauch III, 40. 56. 72. 532.

2) Es kömmt sonst nur der eine Sohn Otto vor.

3) Vergl. im folgenden Frauenbuche Z. 1779:

Weib[ez] wip sich den erwerben lât,
herzeliebe an der stat
In [ir] beider herze hûset,
dar inne wirt si beklûset,
Mit stæter liebe verrigelet,
verpetschaf[te]t unt versigelet,
Waz si darûz kumt nimmer mê,
ir geschehe dâ wol, oder [ir geschehe da] wê,
Swaz dinges ir al dâ geschiht,
diu triuwe lât si danne niht.

4) Als nach K. Friedrichs II Tode, die Herrschaft über Steier und Oesterreich, bei inneren Zerwürfnissen wegen der Nachfolge, zwischen Böhmen und Ungarn schwankte, bis K. Rudolf 1272 das verworrene Zwischenreich endigte. Vgl. S. 296.

schen Männer, sondern einen biederben wählen, der seine und ihre Ehre bewahrt. So diene er (Ulrich) willig, rein und treu dem weiblichen Weibe, die ihm lieber als sein Leib.

Ein andermal (LII) ruft er Alle auf, ihm Frauenlob singen zu helfen, das erwerbe ihre Gunst, und obschon es ihm noch nie bei ihnen gelungen[1]), doch gebe ihr Zwang hohen Muth, und getreuer Dienst mit Worten und Werken empfange Lohn: so diene er frohgemuth der Guten, Schönen, deren Kuß sein höchster Wunsch, und der die Minne ihn mit Beständigkeit verbunden hat.

Dieses Lied war meisterlich, mit sinnreichen Reimen[2]), darum es mancher gern sang; die Weise war nicht lang, und gut zu tanzen, und wurde auch viel getanzt.

Hierauf bedenkend, wie eine Frau sich für immer schön machen könnte, fand er keine schönere Farbe, als die Güte, und sang davon und zum Lobe des schönen Leibes der Geliebten ein Lied (LIII): Trauern soll fern aus dem Lande fliehen, da hoher Muth, sein rechter Herr, gewaltig kömmt, mit ihm Ehre und alle Tugenden in Frauendienste. Welche Frau stäts schön bleiben will, die soll sich mit Güte reiben und Beständigkeit stark dazwischen streichen: die Farben verderben nie[3]). Wohlgefällig ist Weib und Frau in Einem Gewande, übel steht einer Frau unweiblich thun[4]). Ulrichs Geliebte ist so schön, das ihr nichts zu vergleichen, und Freude blüht durch sie in seines Herzens Grunde.

Weiter gedachte er, wie man wohl den Frauen ins Herz sehen könnte, und sang davon (LIV): er könne durch die Kleider den Frauen ins Herz schauen, und bleibe nicht, wie mancher, bloß bei der äußern Schönheit stehen; daher könne er auch vor allen sie preisen, nachdem er ihnen dreißig Jahr ritterlich gedient: er betrachte nämlich in Gedanken ihr Gemüth, weil all ihre Tugenden aus Herzens Grunde hervorgehen, wie die Blumen aus dem Safte der Wurzel. So findet er im Herzen der Geliebten nichts als Tugenden: sie ist eine hochgeborne Frau und ein weiblich Weib.

Dies Lied gefiel manchen. Da gedachte er, wie das Herz eines tugendlichen Weibes dem Himmelreiche zu vergleichen, darin kein sündhafter Mann kommen kann, und frohlockte in einem Liede (LV), daß er auf Erden ein Himmelreich gefunden, wonach immer sein Dienst trachte: nämlich der Geliebten Herz, darin alle weiblichen Tugenden, Heiles Hort und der Freuden Hochzeit wohnen, welches Himmelreich ihr minniglicher Leib in sich schließt. Sie ist seines Herzens und Leibes gewaltig, und er lebt von dem Hauch ihres Mundes, wie der Hausen[5]) auf dem Grunde der Donau vom süßen Thaue.

Stäts war sein Herz unruhig und begierig nach der Geliebten, wie ein Federspiel, und das letzte dieser Liederreihe (LVI) heißt Alle zurückweichen, damit er ihr sich neige, zu der das Herz ihm oft aus der Brust springen will, zumal, wenn sie ihn anlächelt: dürfte er ihr nur ein Wort in den Mund küssen, er würde sich dessen Wundersüße herausküssen. Kuß ist der Minne Rose, und eins nur that ihm sanfter, das man nicht nennen soll; sonst spräche er gern mehr von dieser Wonne; er nannte sie Freuden-Hochzeit[6]) und Minnelohn.

Zum Schlusse des Buches räth er den Frauen, sich jetzo mehr als sonst vor den Männern zu hüten, weil sie ohne Zucht, ungefüge und treulos sind. Sie sollen sich bedenken, bevor sie treue Liebe gewähren. Mancher Mann setzt eine Kunst darein, die Weiber zu betrügen; der verdient ihren Haß. Jähe Begier und jähe Gewährung ehrt weder Frau noch Weib, so wenig als Wankelmuth.

Fünf Dinge sind die höchsten und besten für einen Mann: schöne Frauen, gute Leibesnahrung, schöne Rosse, gut Gewand und schön Gezimiere[7]); wer dies alles hat, ist mit Recht hochgemuth und reich.

Noch sind vier Dinge, wonach Alle streben; wer weise nur eins davon erringt, dem frommt es viel; alle vier hat noch niemand gehabt; auch schadet eins dem andern. Das erste ist die Huld dessen, der alles waltet, was je ward und wird; wer ihrer ganz entbehrt, ist ewig verloren. Das zweite ist Ehre, das dritte Gemächlichkeit, das vierte Gut. Mancher läßt

1) Aehnliche Verläugnung sahen wir schon bei der ersten Minne, oben S. 363.

2) Er meint das grammatische Reimspiel darin. Vergleiche weiterhin.

3) Sichtlich Bild von dem rothen und weißen Schminken der Frauen. Vergl. oben S. 178. Gottfrieds Tristan 11912. 17040. Eschenbachs Titurel Str. 85. Auch Nibel. 6629.

4) Frau bezeichnet den Stand, wie Herrin; Weib dagegen das Geschlecht: wie das folgende Lied noch deutlicher ausspricht.

5) Der eigenthümliche und größte Donaufisch, dessen stärkste Gräten auch eßbar sind.

6) Einstimmig mit dieser in der Maneß. Samml. fehlenden Str. heißt es im folgenden Frauenbuche Z. 1795:

Din stæte liebe in (beiden) stâte gît
wunne unt vröuden hôchgezît.

7) Helmkleinod, besonders als Geschenk oder Andenken der Geliebten.

die drei letzten, um das erste, und hat das beste Theil erkoren. Mancher achtet des ersten nicht, verschwendet sein Gut nnd lebt ungemächlich, um Ehre: der wird zwar belobt, aber altert in Sorgen und endet mit Leid. Mancher trachtet nach Gut allein und mehrt es unablässig: dem ist hier und dort weh. Endlich sind Viele, die gleich den Schweinen alles andere für Gemächlichkeit hingeben: o pfui, wie verderben die ihre Zeit!

Ein Fünftes, unseliges, heißt versäumtes Leben: wer jene vier Dinge alle gewinnen will, erhält keins, er versäumt sich hier und dort und hat weder Mittel, noch Anfang, noch Ende. Ulrich bekennt sich als einen solchen, der stäts nach allen Vieren trachtete, und derselbe Wahn triege und äffe ihn noch: heute wolle er Dem dienen, der ihm alles, Seele, Leib und Sinn gegeben; morgen ritterlich Ehre erwerben, dann wieder Gut, oder Gemach haben. Jedoch sei er nicht so ganz thöricht, sondern erwähle sich daraus das Beste, nämlich Frauendienst, darin er noch ferner die Seele wagen wolle; denn er glaube im Ernste, daß der liebe Gott ihm die Treue gedenken werde, welche er ohne Falsch gegen die Gute trage.

Er wünscht allen guten Frauen, daß ihr Freund ihnen ebenso aufrichtig diene, als er immerdar der seinen; er wünscht ihnen, daß sie lange hier in Freuden leben, und Gott ihnen dort sein Reich verleihe: sie sollen ihm dagegen herzlich wünschen, daß ihm seine Frau gnädig sei; und auch nicht vergessen, daß er ihnen stäts mit süßen Worten gedient habe und ihr Lob singe, wie er bestens könne. Er wünscht, daß alle Männer ihnen mit Treuen hold wären, wie er; so wäre Freude in der Welt. Endlich bittet er sie, daß sie Gott für ihn bitten, damit er sich ihretwegen seiner erbarme, ihm ein gutes Ende gebe und seine Seele mit Freuden hinfahre.

Drei und dreißig Jahr war Ulrich Ritter, als er dies Buch vollendete und man es zuerst lesen hörte. Die Frauen können nun sehen, ob er ihr Lob würdig gesagt und gesungen: acht und funfzig Töne hat er darin zu ihrem Lobe gesungen. Was er in neuen Tönen jemals gesungen, steht in diesem Buche: dennoch will er fürder Frauenlob nicht lassen; und wer dann wolle, daß es auch hier stehe, was er ferner noch singe, der schreibe es hinzu, das ist wohl gethan.

Schließlich betheuert er bei seiner Seelen Heil, daß er nur auf Geheiß und zum Dienst seiner Frauen dies Buch gedichtet habe, der ers nicht versagen durfte: sonst wisse er wohl, wie unziemlich es sei, daß er so viel von seinen eigenen Ritterthaten gedichtet; ihn zwang ihr Gebot, der er immerdar folgsam sein will.

Guten Frauen ist dies Buch zugeeignet, deren Lobes Hort es enthält, und die es oft erfreuen mag: Frauendienst ist es genannt[1]).

1) In der Handschrift lautet dieser Schluß Bl. 129:

Ir sult gelouben mir vür wâr,
ich was driu unt drizik jâr
Ritter ritterlich gewesen,
dô man diz buoch hôrt' niuwez lesen
Alsô daz ich'z vol tihte[t] gar.
nû nemen die vrouwen danne war,
ob ich gesungen und geseit
dar inne iht habe ir werdekeit.

Zwei[e]r minner sehzik dœne ich hân
gesungen, die stânt gar hier an;
Dar inne sô hât sich mîn lîp
gevlizzen vil, daz ich guotiu wîp
hân gelobt reht als ein man,
der in wol aller êren gan
unt der ir hôhe werdekeit
mit triuwen gern(e) machet breit.

Swaz ich in niuwen dœnen ie
dâ vor gesank, daz vin[de]t man hie
Allez an dem buoche stân:
noch wil ich vrouwen lop niht lân,
Ich wil si gern(e) loben mê.
Swer welle, daz ez hier ane stê,
swenne ich'z gesinge, der schrîbe ez dran,
der hât sîn zuht dar an getân.

Min heil si vor der hœhsten hant
Ze einer wârheit des min pfant,
Daz ich diz buoch getihtet hân,
daz mich's min vrou[we] niht wolt' erlân;
Diu reine, sueze gebot ez mir.
Hie mit hân ich gedienet ir:
und getorst' ich si's verzigen hân,
sô wær' ez von mir ungetân.

Ich weiz wol, daz ez missestât,
daz min munt von mir selben hât
Getihtet ritterliche tât:
dô moht' ot ich's niht haben rât;
Wan mich's betwank (vil) grôziu nôt,
daz mir'z diu vrouwe min gebôt.
Swaz si gebiutet, daz (d. des) sol ich
mit triuwen immer vlizen mich.

Diz buoch sol guoter wîbe sîn;
in hât dar an diu zunge min
Gesprochen vil manik suezez wort,
ez sol reht sîn ir lobes hort,
Ir lop kan dran wol stigen hô,
ez sol si ofte machen vrô.
Vrouwen dienst ist ez genant,
dâ bî sô sol ez sîn bekant.

Daz puoch hat ein end.

Die beiden ersten Zeilen der vorvorletzten Str. wiederholt wörtlich das folgende Frauenbuch Z. 1396.

Ulrich vollendete dies Buch, wie er sagt, als er schon 33 Jahre Ritter gewesen, also 1255, weil er 1222 die Ritterwürde zu Wien empfing. Schon zwei Jahre später, im 35sten Jahre seiner Ritterschaft, dichtete er, ebenfalls im Dienste seiner Frauen, — ohne Zweifel derselben, für die er den Frauendienst gedichtet — ein anderes Büchlein, auch von ihm selber der Frauen Buch genannt.

Nachdem er alle Frauen Gott befohlen und sich glücklich gepriesen, als treuer Dienstmann seiner schönen, jungen und tugendlichen Herrin, erzählt er[1]): eine schöne Frau saß mit einem hochgemuthen Ritter in mancherlei Gespräch, und fragte ihn, warum die Männer jetzt alle so freudenlos sind und den Frauen mishagen. — Der Ritter antwortet, weil die Frauen sie nicht so freundlich grüßen, als sonst, kaum antworten, sondern dasitzen, wie gemalt[2]). — Sie erwiedert, das gebühre sich, weil man keinen ritterlichen Frauendienst mehr übe, und jeder den ein Weib anlache, schon sich ihrer Gunst rühme. — Er wendet ein, doch nicht alle seien so; sonst wären sie besser ungeboren und nicht werth, daß sie die Erde trage. Die Frauen aber kleiden sich trübselig und verschleiern Mund, Wangen und Augenbrauen; und wenn eine sich einmal schmückt, hängt sie anstatt eines schönen Heftels ein Paternoster am Busen, das sie nicht zur Schau, sondern im Herzen tragen sollte; und anstatt zum Tanze, gehen sie Tag und Nacht zur Kirche. — Sie: dieser Vorwurf der Frömmigkeit ist vielmehr ein Lob; dagegen die Männer weder Gott dienen, noch froh sind, und so zwischen zwei Stühlen niedersitzen[3]). Die Frau muß tragen, was ihr der Mann, oder Vater, Bruder gibt; schmückt sich aber eine, so deutet man es auf Buhlerei. — Er: wenn der Mann sieht, daß die Frau ungern die schönen Kleider anlegt, läßt er sie gewähren; eine Witwe mag trauern, eine Gattin jedoch den Gatten auch durch anmuthige Tracht erfreuen. — Sie: er bekümmert sich aber nicht um sie, und weiset ihr Herzen und Küssen zurück; mit Tages Anbruche verläßt er sie, rennet mit seinem Hund auf die Jagd, und nimmt das Horn an den Mund anstatt sie zu küssen; erst mit der Nacht kömmt er heim, setzt sich zum Brettspiele, trinkt bis Mitternacht, taumelt dann zu Bette, und schläft bis am Morgen, wo ers ebenso macht. Für wen soll sie sich da schmücken? thäte sie es für einen Gast, so würde es ihr übel ausgelegt, zumal wenn der Mann nicht daheim wäre, oder sie zu Besuch ginge. Da ihr so alle weltliche Freude mangele, zieme es, sich dem Himmel zuzuwenden. Der Wein ist den Männern

---

1) Der Anfang lautet nach der einzigen Wiener Handschrift:

Diz buoch heizet der Frouwen buoch.

Got mueze wîbes êren pflegen,
daz ist mîn stæter morgen segen,
Got muez' ir sêl' und lîp bewarn,
Got lâz' si nimmer missevarn!
Ez wil diu liebe vrouwe mîn,
daz ich ir rihte diz buechlîn;
Daz tuon ich gern, unt swaz si wil,
ez sî lüzzel oder vil.
Si ist mir liep vür alliu wîp
und lieber dan mîn selbes lîp
Und lieber dan iht dinges sî;
ich bin gen ir gar wankels vrî,
Ich bin ze dienste ir vil bereit
mit lûterlîcher stætikeit;
Ich bin ir stæter dienstman
mit triuwen, als ich beste kan.
Des hân ich reht, si ist schœn' unde guot,
vor allem wandel wol behuot.
Mich vröut ir schœne, mich vröut ir jugent,
mich vröut ir guete, mich vröut ir tugent;
Ir guot gebærde, ir senfter sit'
mit vröuden vüllet mînen gît;
Si tuont mich vrô in herzen grunt,
mir wart nie niht sô guotes kunt,
Als si vil guote, diu ist alsô,
des stêt mîn muot von schulden hô.
Wol mich, daz ich si ie gesach,
unt wol mich, daz ich nie gebrach
Mîn ritterlîche stæte an ir!
daz tuot in herzen grunde mir
Sô sanft' und alsô rehte wol,
daz ich bin hôher vröuden vol.
Mich vröut, daz si vil tugende hât
unt vrî ist gar vor missetât

Nû heb' ich ir diz buechel an,
ze dien(e)st, als ich beste kan.
Wîb und man, nû hœret mich:
diz buechel sagen, daz kan ich.

Ez saz ein schœne vrouwe guot
bî einem ritter hôchgemuot,
Si redeten mit einander vil,
des ich ein teil (hie) sagen wil;
Si redeten diz, si redeten daz,
nû hœrent mich, ich sag' iu, waz.
Si sprach: „Herre, ir sult mir sagen,
die rehten wârheit niht verdagen,
Wâ von sît ir man als unvrô ? ??.

2) Zeile 130:

ir sitzet sam ir gemâlet wær
Mit einem pensel schône sît.

3) Zeile 268:

dâ von iu reht alsam geschiht,
Als einem, der bî stuelen zwein
saz in ein bach, unt der ûf dehein
Wâ niht sitzen wolte:
dem geschach reht als im solte
Von sîner tumpheit(e) geschehen.

Vergl. Klage 2017.

lieber, als Blumen und minnigliche Frauen: da sind sie schön wie Absalon, stärker als Simson, und rühmen sich um die Wette der Frauengunst, welche vormals selbst dem Bruder verschwiegen wurde. — Er: den Frauen ist das Beste, ihre Minne, um Gut feil, oder um Kleinode[1]); andere suchen sich einen heimlichen Minner, wie niedrig er auch sei, um ihn stäts bei sich zu haben. — Sie: das ist noch nicht so schlimm, als daß die Männer jetzo dasjenige mit einander begehn, was kein Thier und Geschöpf[2]). Auch thun jenes nur die schlechten Weiber die freilich den Tod verdienten; und es ist unbillig, alle gleichzustellen. — Er: eben so wohl sind die Männer zu unterscheiden; jene Unreinen sollte die Erde verschlingen, wie einst (Sodom); dagegen sind andere noch zu Frauen Dienst bereit, wenn diese freudig dazu ermuntern. — Sie: wie soll das ohne der Männer Spott geschehen? Lebt die Ehefrau treulich mit ihrem Manne, so heißt es, sie beherrsche ihn. Einer Witwe wird Trauer als Eigennutz, und Schmuck als Buhlerei ausgelegt. Der Jungfrau, die tanzt und lacht, wird verkündet, sie werde nicht in Ehren alt. Ebenso wird ein „ledig Weib" verhöhnt, die jung und fröhlich ist. Und von einer muntern „Freundin" heißt, es sie sei für jedermann. — Er: eine edle schöne Frau soll ihrem biederben Manne herzlich zugethan bleiben und alle fremde Minne meiden, und sich nicht um die Nachrede der neidigen Bösen kümmern; die aber einen übeln mürrischen Mann hat, mag sich, wenn sie's nicht um Gotteswillen läßt, einen andern zur Minne erkiesen; was ihr niemand rügen kann[3]). Eine Jungfrau soll fröhlich in Züchten sein, so wird ihr der Freier nicht fehlen; bis zur Ehe soll sie Vater und Mutter folgen, oder, als Waise, ihren nächsten Verwandten, und sich nicht selber einem Manne geben[4]): eine tugendliche Magd ist köstlicher, als der Rubin im Golde und alle andere Geschöpfe Gottes. Eine Witwe oder ledig Weib kann selber ihre Hand vergeben, soll sich aber vorsehen, daß die Wahl sie nicht gereue[5]). Eine Freundin (d. i.

---

1) Zeile 875:

Sol vrouwe[n] minne veile sîn,
wie stât daz einer künigîn,
Ob si veile hât ir lîp?
si ist niht vrouw(e), si ist niht wîp,
Diu daz beste, daz si hât,
ie man mit guote gelten lât.

2) Zeile 650:

stât daz wol, daz nû die man
Mit ein ander daz begânt,
des vogl, noch tier niht willen hânt,
Und alle crêatiure
dunke[n]t ungehiure?
Ir wiz[zen]t wol, waz ich meine:
ez ist sô gar unreine,
Daz ich sîn niht genennen getar.
ir leben ist verfluochet gar:
Sprechet, ob daz si missetât,
daz man mit manne daz begât,
Dâ Got [euch] zuo geschuof diu wîp?

Vergl. Frauendienst Kap. XVI. Die Nähe Wälschlands verräth sich äuch später hierin. In der Erzählung von der Berta, welche „Puntzingere für Wilhelm den Frauenknecht dichtete, dessen Vater gewaltiger Vogt zu Widena war," fordert die als Ritter verkleidete Frau ihren sie nicht erkennenden Mann auf:

Ich minne gerne die man;
nie dehein wîp ich gewan. —
Du muost dich nider zuo mir legen,
sô wil ich mit dir pflegen
Aller der minne,
der ich von mînem sinne
Gedenken und ertrahten kan,
dar zuo swes ein iglich man
Mit sîner vrouwen pfligt,
swenne er nahtes bî ir ligt.

Nach der Koloczaer Abschrift Nr. 116. Vgl. Grundriß 341. In der Heidelb. Pap. Hds. fehlt die obige Schlußnachricht.

3) Zeile 923:

Welch[e] vrouwe der manne einen hât,
und ob diu daz durch Got niht lât,
Diu sol ir kiesen einen man,
der vrouwen minne erkennen kan;
Gelît ir der lieplîchen bî,
sô wirt si alles trûrens vrî,
Unt stîget ir gemuete hô.
lâze si ir man gar wesen unvrô,
Und gebe dem minne, der minne gebe
und gerne guetlîch mit ir lebe,
Sô wirt si vröuden rîche,
ob er si herzenlîche
Minnet, als er si minnen sol,
sô ist ir wol und ist im wol:
Die selben minne nimmer man
deheinem wîbe verwîsen kan. — —
Mit disem liebe sol si hân
vröude, unt sol daz durch ir man
Nimmer tag gelâzen,
und lâz' in sîn verwâzen.
Welch vrou der bœsen man ein[en] hât,
diu sol merken disen rât,
Si mag mir's gern(e) volgent sîn,
ich rât's ir ûf die triuwe mîn.

4) Zeile 1023:

Ob si niht vater, noch muoter hât,
sô volge ir næhsten vriunde rât:
Wil si sich selben ze manne geben,
si mag wol schem(e)lîchen leben.

5) Zeile 1063:

si ist von ir selber schuld unvrô,
Si kumt der klage von reht niht abe:
selb(e) tæte, selb(e) habe. Vergl. oben.

Beischläferin) soll ihrem Freunde schmeicheln und liebkosen, daß er sie behalte und zur Ehe nehme, oder wenn er sie entläßt, bald ein andrer sie sich beilege [1]). — Sie: wie soll eine übel verheirathete Frau einen herzlichen Minner, der nicht Judas Sinn habe, erkennen? — Er: sie soll meiden die kundbaren Treubrecher, Schmeichler, Lügner und Trügner, die Feigen, Luderer (Trunkenbolde) und Jäger, die rastlos und dabei geizig stäts allein jagen [2]): dagegen soll sie erwählen den unbescholtenen Ritter, der stäts nach Frauenhuld und Minne ringet, dem sie lieber sind als der eigene Leib, und der überall ihr Lob mehret; solche Ritter gibts noch genug, und ihre Namen sind zu nennen [3]). — Sie: ein solcher ist bisher selten (nie) erschienen und soll als ein Engel empfangen und auf Händen getragen werden. — Er: der ritterlich Leib und Leben um Frauen und ihre Minne wagt, Tag und Nacht ihnen dient, ist ihres Lohnes würdig; ungeachtet der Spötter, die unritterlich leben, sich den Frauen anschmeicheln, und sie heimtückisch verläumden und schmähen: dagegen der wahre Ritter stäts ihr Lob singet und saget, und darin seine Freude findet [4]); ihre Ehre ist auch die seine, und wenn sein Dienst auch unbelohnt bliebe, würde er doch nicht ablassen, und ihren Stand und Namen nie kund machen [5]). Seine Minne ist nicht flatterhaft, sondern treu-beständig [6]): die Geliebte ist in seinem Herzen durch Treue verriegelt und besiegelt; und beide so vereint haben stäte Wonne und Freudenhochzeit [7]). — Bei diesen Worten trat Ulrich zu den Sprechenden, die ihn freundlich grüßten; worauf die Frau ihm den Streit zur Entscheidung vorlegte, auf welcher Seite die Schuld größer sei [8]). Ulrich setzte sich und ließ sich von beiden ihre Gründe wiederholen, verkündend, der am gegenwärtigen kläglichen Leben schuldige Theil verdiene den Fluch, obschon er bisher den Frauen nie übel gesprochen habe [9]). Er gab zu, daß, weil die Frau dem Manne unterthan, sie ihr Leben nach ihm richtet. Der Ritter wandte ein, Ulrich verlange zwar, man soll im Frauen-Dienst ihren Willen thun: jedoch könne man nimmer für gut nehmen, was so manche wolle und selber thue. Ulrich aber behauptet, wenn man auch alles Thun der Frauen gut heißen wollte, sie wären doch so tugendlich, daß sie nimmer etwas übles thäten; sie, von denen alle der Welt Freude, alle Seligkeit des Mannes kömmt. Er heißt

---

1) Zeile 1158:
Die vriundinne sol[le]n kôsen,
mit suezen worten kôsen,
Si süllen ez (d. süln'z) ir vriunde bieten sô,
daz er si (st) ze triuten vrô. —
Kôsheit ist in ein nuzzer pfluok,
er gît in immer (mêr) genuok.
Vgl. mein Wörterbuch zum Tristan erde pfluok.

2) Zeile 1328:
Si wel[le]n ze[de]n jeide eine sin,
dâ mit si sparn brôt unt wîn,
Daz si den liuten solten geben:
daz ist ein swachez bürsten leben.
Jagten si durch brände gar,
sô baeten si die liute dar
Unt liezen die fraw (d. vrô) mit in sin.

3) Zeile 1398:
Ich weiz in, dem sô liep sint wîp,
daz er verlüre ê sînen lîp,
Vil jâmerlichen ende kür,
ê daz ein vrouwe von im verlür
Ir êre, ir schoene, ir hôhen muot,
als doch vil manigiu leider tuot,
der vriunt niht manlich ist gemuot.

4) Zeile 1681:
Wer in holt mit triuwen ist,
ân' aller hande boesen list,
Iur lob er singet unde saget,
vil selten er ie[mer] des gedaget,
Als er iuch lobt, sô ist im wol.

5) Zeile 1732:
und liez[e] si in immer ungewert,
Daz er doch daz verbaere,
daz er [iht] unstaete waere,
Oder daz daz ieman wurde erkant,
wer si waere und wie genant. —
Wer heln, dienen, minnen kan,
an den sol sich ein vrou[we] wol lân.
Vergl. Frauendienst Kap. VII.

6) Zeile 1767:
Ich weiz den ritter, daz ist wâr,
daz er âne wîp was zehen jâr,
E daz sîn stäte gemuoter lîp
geminnet' immer gemeine wîp,
Und daz er doch naht und(e) tac,
mit welhen dingen er ie[mer] mac,
Dienet wîben, ûf den wân,
ob sîn lîp ir einer kan
Verdienen an ir minne.

7) Vergl. oben S. 382.

8) Zeile 1799:
Sô dâ er die rede gesprach,
ein lützel er sô umbe sach,
Dô sach er mich zuo (z')im gên;
durch sîne zuht begunde er ûf stên,
Mit worten empfieng er mich als wol,
als vriunt den vriunt enpfâhen sol.
Diu vrou[we] mich gruozte minneklich,
[si sprach]: „von Liehtenstein(e) her Ulrich,
Sît Got und mir vil grôz wil[le]komen.

9) Zeile 1890:
Swie ich gesprach nie wîb unguot.

drum den Ritter vom Streite ablassen, und stiftet so die Sühne. Dann beschließt er damit, man soll den Frauen nicht viel widerstreiten; was er nimmer gethan, obschon viel von ihnen erlitten habe: doch will er ihnen fürder treulich dienen; wünscht ihnen alle Ehre und Freude und nur das süße Weh der Sehnsucht; und hofft auf ihre Gunst, denen er Herz, Leib und Gut gewidmet hat.

Im Dienste seiner schönen lieben Herrin hat er dieses Büchlein gedichtet, die allein ihm Minnetrost gewähren und seinen treuen Dienst belohnen kann und wird. Ulrich war fünf und dreißig Jahr Ritter gewesen, als er dies Büchlein dichtete, welches Frauenbuch heißen soll und den Frauen empfohlen wird [1]).

So erzählt Ulrich selber sein Ritter- und Minne-

---

1) Im Gedichte selber lautet dieser Schluß, Zeile 1980.

Sust muos' er den strît ir dâ lân;
daz was reht; ez sol d(e)hein man
Nimmer in dheinen zîten
gen vrouwen vil gestrîten;
Man sol in wille var(e)n.
ich hân bî mînen jâr(e)n
Gen in vil lützel iht gestriten,
unt hân doch nôt von in erliten
Von senen in dem herzen mîn,
unt wil noch gern(e) lîdent sîn;
Ich wil in dienen mîne tage
sô mit vröuden, sô mit klage,
Alles des ich gedienen kan,
mit triuwen wesen undertân,
Ich wil [ze] dienen in immer pflegen,
dar nâch gib' ich in disen segen,
Daz ir sêle dort wol gevar,
unt daz ir lîp hie Got bewar
Vor trûren unt vor herzen leit,
unt daz ir hôhen werdikeit
Von tag' ze tag(e) werd' ie mê,
unt daz in nimmer werde wê,
Wan von senen eine;
daz wê tuon ist sô reine,
Daz ich in gern(e) günnen wil,
daz si nâch lieb[e] sich senen vil,
Und ouch mit liebe werden vrô;
daz muez' in Got vuegen alsô,
Und muez' in manige vröude geben,
mit herzen liebe suezez leben.
Got geb' in hôher êren vil
unt vröuden an ir endes zil;
Got mueze behueten elliu wîp
vor swache[r] gemuete(r) manne lîp,
Daz den von in niht werde kunt,
wie ein(er) vrouwen suezer munt
Einen minnegernden man
mit herzen wunne erzünden kan.
Ob ich in niht mit triuwen sî,
sô werde ich nimmer leides vrî.
Ich bin in holt mit triuwen gar,
unt wil in elliu mîniu jâr
Dienen williklîche.
si sint sô tugentrîche,
Wer in dienet, daz der wol
vert, daz man g(e)louben sol.
Ich wil ze dienst in immer leben,
ich hân in herz[e], lîb [und] guot gegeben
Ze dienen alle mîne tage.
Got gebe, daz ich ir gunst bejage!
Nû hân ich diz buechelîn
voltihtet ze dienst der vrouwen mîn;
Got gebe, daz ez ir wol behage!
ich wil ir alle mîne tage
Dienen ritterlîche.
si ist sô tugentrîche,
Sô sueze, sô schœn' unt sô guot,
daz mir ir dien(e)st sanfte tuot,
Des muoz ich von der wârheit jehen,
wan mir kan nimmer lieb geschehen,
Wan von ir einer guete;
si [en]mag mîn gemuete
Trœsten und untrœsten sô,
daz ich bin immer mêre vrô,
Oder immer mêre an vröuden tôt.
bekante aber si die senenden nôt
Unt diu siuft(e)bæren leit,
diu von ir mîn herze treit,
Sô rehte guot erkenne ich sie,
daz si mich doch eteswie
An mîner swære trœste,
und mich von senen lœste.
Si ist sô reht(e) wîplîch guot
unt sô tugentlîch gemuot,
Erkante si die triuwe mîn,
daz ich wolt' gar ân' ang(e)st sîn,
Si erzeiget' ir wîplîch guete an mir.
jâ, herre Got, wie sol ich ir
An mînen senenden klagenden tagen
den jâmer reht(e) gar gesagen
Und mîn(e) lûter stætikeit,
die mîn herze gen ir treit.
Wie herz[en]lîch ich si minne,
wie sol si [de]s werden inne?
Da bedörft' ich wol râtes zuo.
nû enweiz, waz ich anders tuo,
Wan daz ich ir naht und(e) tak
diene, als ich beste mak,
Und daz ich spreche gar ân' spot:
vil suezer unt vil reiner Got,
Ich enpfilhe dir daz [vil] reine wîp,
beide, ir herz(e) und ir lîp;
Dar nâch enpfilhe ich dir mêre,
ir sælde, ir heil [und] ir êre,
Und allez daz si ie gewan
und ir mit dienst ist undertân;
Daz lâz' dir, her, enpfolhen sîn
durch die vil hohe tugende dîn;
Und gib ir, herre, solhen muot,
daz si mîn dien(e)st[e] dunke guot,
Unt daz si schier' werde inne,

Leben, bis 1258 [1]). Daneben und fernerhin berichten von ihm noch andere urkundliche und geschichtliche Quellen und zeigen ihn manigfaltig in derselben Umgebung, wie sein Frauendienst. Wie er 1227 zu Gräz mit seinem Bruder Dietmar und vielen der im Frauendienst Kap. VI aufgeführten Edlen die Sühne bezeugt, und 1239 zu Wien Hertnids von Orte Bürge wird für den dem Stifte Seckau zugefügten Schaden, ist schon erwähnt [2]). 1250 und 1251 (3. Idus Febr.) bezeugt er zu Vanstorf des Salzburg. Erzbischofs Philipp (von Kärnthen) Zurückgabe der Seckauer Zehnten, welche Erzbischof Eberhard dem Poppo von Peckach übertragen hatte; und das Versprechen des Patronatsrechtes der Kirche zu Pützer an Bischof Ulrich von Seckau: beides mit Ortolf von Stretwig [3]). In demselben Jahre 1251 (cal. Jan.) ist er zu Wien bei Hermanns von Kranichberg Schlichtung des Streites gegen denselben Bischof Ulrich über die Zehnten zu Kirchberg [4]). Als Oesterreich, nach Friedrichs des Streitbaren Tode 1246, durch die Oesterreichischen Abgesandten, darunter nebst Heinrich v. Lichtenstein auch Ulrich v. Wildonie [5]), für den Böhmischen Ottokar gewonnen worden, 1249, war Ulrich, „der witzige und mannliche," der sich des Landes Wohl treulich angelegen sein ließ, mit anderen Steierherren dafür, daß ihr Herzogthum mit Oesterreich vereinigt bliebe (wie seit dem Vermächtnisse des letzten Steirischen Ottokar), und gegen die Hingebung an den Baierherzog Otto; so wie er sich nicht, gleich anderen Steierherren, durch Geschenke des Ungarnkönigs Bela bestechen ließ, 1251. Er war auch 1252 zu Wien bei Ottokars Hochzeit mit der verwitweten Königin Margaretha, Herzog Friedrichs Schwester, wo diese ihrem Gemahl all ihre Ansprüche feierlich übertrug, und die s. g. goldenen Handfesten K. Friedrichs I und II über das Oesterreichische Herzogthum und dessen weibliche Erbfolge öffentlich vorgetragen wurden [6]). Dann 1253 bezeugt er zu Leoben Ottokars Vergabungen an den Seckauer Bischof, mit dem Schenken Friedrich von Hausbach und dessen Bruder Ulrich, Wülfing von Stubenberg, Hermann von Kranichberg, Dietmar von Stret-

---

daz ich s' von herzen minne
Und gar mit triuwen meine,
si sueze, schœne, guote unt si reine,
Si reineklich gemuote,
si schœne, reine, sueze unt si guote,
Got al ir truren bueze,
si reine, [si] liebe (, guote unt) si sueze,
Si vrouw' ob al den vröuden mîn,
jâ muez' si mir sô gnædik sîn,
Wirt ir guete des [reht] inne,
daz ich s' von herzen minne
Sunder werken miniu jâr,
unt daz ich ir sô rehte gar
Diene ein valtiklîche,
sô wirde ich vröuden rîche.
Des erlât si ir guete niht,
vil liebes mir von ir geschiht.
Mîn valsch ist gen ir kleine.
ich Uolrich von Liehtensteine
Hân ir getihtet diz buech(e)lîn;
dâmit sol ir gedienet sîn:
Der vrouwen buoch ez heizen sol;
alsô heiz[e]t ez von rehte wol.
Dô ich daz buoch vol tihtet gar,
dô was ich vünf unt drîzik jâr
Ritter ritterlîch gewesen.
die vrouwen sü[le]n ez gern(e) lesen;
Ez nennet in die werden man,
die in mit dienst sîn undertân,
Der sol ir guete gnâde hân:
welhiu daz tuot, diu ist wol getân.

1) Von der oben S. 323 gedachten Vermählung finde ich in Chron. Garstense bei Rauch scriptt. Austr. I, 28 unter 1223: *Albertus* dux Saxonie filiam ducis Austrie et Stirie Agnetem duxit uxorem. Demnach ist Albrecht, Heinrichs von Anhalt (8) jüngerer Bruder, Bernhards Sohn und Nachfolger im Herzogthum Sachsen, dem 1260 Albrecht II folgte.

2) Oben Seite 327. 330. Die letzte Urkunde bei Froelich I, 312 und Caesar II, 507: dominus *Ulricus* de *Lyechtenstein* pro me tenebitur in centum marcis denar. Frisac. — Acta sunt haec in domo Dietrici *ex inferno* civis apud Wiennam in kal. Dec. Vgl. zu dem letzten Beinamen den Dichter Hellebiur Bd. III, S. 33.

3) Froelich dipl. sacr. Styr. I, 323. 324. Vergl. Frauendienst Kap. VI und XXV.

4) Froelich I, 324. Die anderen beiden Zeugen Konrad von Ternberg und Friedrich v. Potscha nennt Hermann mei milites. Vergl. Frauendienst Kap. VI.

5) Rauch Oesterr. Gesch. III, 50. Vgl. oben S. 295.

6) Ottacker Kap. 21:

ich sag' eu, wer si wæren:
Von Liechtenstain her Uolreich,
wizzig und(e) menleich;
Wan er liez sich rewen
und vor komen an trewen,
Waz dem lande an lag.

Mit ihm Dietmar von Offenberg, die Treuensteiner, die Herren von Ehrenfels, die Gräzer. Kap. 23:

nu waren da der alten
Steyr herren etleich,
von Liechtenstain her Uolreich
Und von Offenberg her Dietmar,
die daz klaine namen war,
Waz der künig Welan
grozer gabe het getan
Daz(e) Steyr den heren;
daran si sich nicht keren
Wolten mit d(e)hainer gunst. Vgl. Rauch III, 99.

wig, Offo von Püten und Konrad von Hindberg[1]). Wie Ulrich 1258 mit seinem Sohn Otto, Wülfing von Stubenberg, Hertnid v. Orte, Herrand von Wildonie u. a., als Salzburgische Lehnsmannen, gegen die Kärnther fochten, Ulrich bei Rastatt siegte, und nachts in derselben Stadt überfallen und besiegt wurde, besonders durch Leupold von Scharfenberg und Niklas von Lebenberg, ist schon umständlich erzählt[2]). Ulrich mit seinem Sohn Otto, „weise an Worten und Werken" war auf dem Zuge von Pettau nach Salzburg, Anführer der 500 Mann starken Schaar, und wurde in der Nacht vor dem Kampfe durch einen Boten unterrichtet, daß die Feinde den Weg nach Salzburg versperrt hatten: da rieth er zur Umkehr nach Rastatt, und als man dort unerwartet den Kärntherherzog Ulrich fand, sogleich den Kampf zu beginnen, der auch, zum Theil auf dem Markte des Ortes, glücklich erging: und beim nächtlichen Ueberfalle hielten die nicht auf Beute achtenden Lichtensteiner am längsten Stand, mußten endlich jedoch ins Ensthal fliehen, wie der Bischof nach Piber[3]). — Im folgenden Jahre, 1259 ist Ulrich zu Gräz bei des Ungarischen Stephan Bestätigung aller Rechte und Freiheiten des Stiftes Rain, mit dem Landrichter Wülfing von Stubenberg und den Grafen Bernhard und Ulrich von Pfannberg[4]); und 1260 (6. Id. Mart) zu Wien bei ähnlicher Bestätigung K. Ottokars, mit Heinrich von Lichtenstein, Wülfing von Stubenberg, Hertnid von Orte, Herrand von Wildonie. Vom Ende desselben Jahres ist eine Urkunde der Babenbergischen Gertrud, Tochter Heinrichs von Mödling, an dessen Hof Ulrich erzogen worden; sie hatte nach Friedrichs des Streitbaren Tod auch auf die Herzogthümer Anspruch gemacht, und nachdem sie von ihrem dritten Gemahle, dem Russischen Fürsten Roman, schwanger verlassen worden, durch den Frieden zwischen K. Bela und Ottokar 1254 in der Steiermark ein Leibgedinge erhalten, wohnte zu Judenburg und erzog ihre Kinder, von welchen, aus zweiter Ehe (mit Hermann von Baden) Agnes den Herzog Ulrich von Kärnthen heirathete und Friedrich das Schicksal Konradins theilte[5]). Einer Urkunde Margarethens im Namen ihres Sohnes 1259 ist schon (zu Kap. XXV) gedacht; in vorliegender, mit ihrem herzoglichen Siegel bekräftigter Urk., tritt sie allein als Herzogin von Oesterreich und Steier auf, und ertheilt zu Judenburg mit dem Rathe ihrer Getreuen, namentlich Ulrichs von Lichtenstein, so wie ihrer Ritter und der Bürger von Judenburg, den Minoriten daselbst eine jährliche Hausabgabe zur Erhaltung der Wasserleitung, welche durch Ulrichs Hülfe in das Kloster und in die Stadt geführt worden, zu gemeinem Nutzen[6]). Im folgenden Jahre 1261 be-

1) Froelich I, 326. Vgl. Frauendienst Kap. VI. XIII. XIV. XXV. XXVI. Der in der Urk. auch genannte Albero de Arberch ist vielleicht Alber von Arnstein, Kap. XXV.

2) Oben S. 295. 303.

3) Ottacker Kap. 50:

da kom ain pot(e) pei der nacht
Dem Liechtenstainer gestrichen,
der sagt(e) gewisslichen ff. —

Kap. 52: Do bragten s' al gemain(e)
den von Liechtenstain(e),
Waz er erwinden möcht(e),
daz in ze tuon(e) töcht(e).
Der sprach: „nicht pezzers ich kan,
wan daz wir si rennen an;
Uns geschieht, daz uns geschehen sol,
und anders nicht, daz waiz ich wol."

Herzog Ulrich entfloh aus Rastatt:

wer sich von dem schalle hat
Gewendet, der kom geriten
auf den markt, da si striten;
Da wart der Leibnizer erslagen;
und den Wreßnicker [den] muost' ich klagen,
Der wart da gar berch(w)unt. —
da lagen schilt und(e) sper
Platten und eisen huete
so vil, daz ez sen muete.

Kap. 52, beim Ueberfalle riefen die Kärthner: „daha da!"

Des werten si (die Lichtensteiner) sich under ir dank:
doch do seu (d. deu) uber kraft (si) twank,
Do muosten auch die heren
bi der Ens ze tal keren. Vgl. Caesar II, 249.

4) Froelich II, 24. Caesar II, 815. Vergl. Frauendienst Kap. VI. XIII.

5) Rauch Oesterr. Gesch. III, 10. 258.

6) Diese bisher ganz unbekannte Urk. lautet vollständig, mit Auflösung der Abkürzungen: Quamvis gesta fide dignorum, ex ipsa legali institutione, juxta testimonium proprie consciencie, possent salva consistere, specialiter tamen expedit, ea, que piis locis et personis conferuntur ecclesiasticis, scripture presidio communiri, ne in contentionis scrupulum, qui propter labilem hominum memoriam frequenter emergitur, elabantur. Nos igitur Gerthrudis dei gratia Ducissa Austrie et Styrie, universis tam presentibus, quam futuris, per presentes cupimus fieri manifestum, quod propter divine retributionis misericordiam, necnon ob reverentiam venerabilium fratrum minorum in Judenburch, ex communi consilio nostrorum fidelium, videlicet domini *Ulrici* de *Lichtenstheyn*, nostrorum quoque militum ac civium in Judenburch, statuimus perpetuo sub optentu gracie nostre inviolabiliter observandum, videlicet, ut de qualibet area in predicta civitate, Judenburch, singulis annis, juste donationis tytulo dentur duo denarii, ad fontem, qui mediante auxilio domini *Ulrici* de *Lychtenstheyn*, ductus

schwur, Ulrich, mit Herrand von Wildonie, vor Ottokars Steirischem Landeshauptmann Wocho (bei Enenkel „der Bock“) von Rosenberg und vor dem Landgerichte zu Marchburg, daß Herzog Friedrich sel. den Berg, worauf die Burg Helfenstein erbauet worden, nebst allem Zubehör, dem Stifte Rain geschenkt habe; so daß dieses im Besitz gegen die Grafen Bernhard und Heinrich v. Pfannberg geschützt wurde[1]). Das nächste Jahr 1262 war er, mit denselben Grafen, Wülfing von Stubenberg, Leutold von Stadecke (86), den Brüdern Dietmar, Konrad und Ortolf von Stretwig, beim Landgerichte zu Grätz, als Bischof Bruno von Olmütz (des verst. Rosenberg Nachfolger in der Landeshauptmannschaft) dem Stifte Seckau den Besitz von Arzwald zusprach[2]). — Dann 1264 wurde die oben (S. 295) gedachte Vermählung des Ungarischen Königssohns Bela mit der Brandenburgischen Kunigunde, König Ottokars Schwesterkind, auf dem Gefilde von Fischa bei Wien mit ungemeiner Pracht und allerlei Ritterspielen vollzogen: welche Hochzeit Ottacker aus dem Munde der Gegenwärtigen umständlich schildert, und berichtet, daß mit vielen andern Otto von Lichtenstein dort die Ritterwürde empfangen habe, diesen dabei höchlich preiset, ihm für die bewiesene Milde dankt, und ihn als seinen Herrn erkennt[3]). 1265 ist Ulrich zu Grätz bei König Ottokars Bestätigung für Seckau; mit Heinrich von Lichtenstein, Otto von Haslau, Wülfing von Stubenberg, Herrand von Wildonie, Erchenger von Landesere u. a.[4]). Bei dem zweiten Kreuzzuge K. Ottokars gegen Preußen, welches dieser schon 1255 erobert und dem Deutschorden übergeben hatte, wird allein Otto, und schon Marschall der Steirer genannt, 1267: der nun bejahrte Ulrich blieb vermuthlich daheim von diesem, durch die späte Jahreszeit mühseligen und erfolglosen Zuge[5]). Zu dem gleich darauf vom Könige zu Breslau angestellten Feste, vorgeblich zur Ergetzung seiner

---

est in claustrum fratrum minorum, et in civitatem Judenburch ad communem usum militum et burgensium ibidem residentium, meliorandum, cum necesse fuerit annuatim. Ut autem hec donatio firma perpetuo perseveret, presentem paginam super hoc tractatu conscribi fecimus, et nostri sygilli munimine roborari. Datum Judenburch, anno dom. M°. CC°. lx°. xvj°. kll. decembri. Das an dem Perg. hangende Siegel zeigt die Herz. im Hermelinmantel auf dem Throne sitzend; von der Umschrift ist nur noch übrig S. DV.....

1) Froelich II, 24. Caesar II, 817. Unter den Zeugen steht auch Wilhelm von Scherfenberg (68) und Rudolf von Stadecke (86).

2) Froelich I, 220. Caesar II, 819.

3) Ottacker Kap. 65:

den (Heirat) scholt geschehen an der stet,
Da daz haizet in der Bizz(e).
wer sein nicht enwizz(e),
Wie deuselb' hochzeit ergie,
der sol darumb bragen die,
Die da waren zu der stunt:
doch wil ich sein machen kunt,
Als mir davon ist geseit.

Kap. 66: mir sagt(e) der sein (der Brote) pflak.

Kap. 67: er (der König) wolt(e) nicht enpern,
Do die brawen buerren her,
ander ritter und auch er
Muosten da ritterschaft pflegen
vor den wegen und en neben. —
da der künig mit den brawen
So erleichen zuo buor,
manig alt(er) man des swuor,
Er mueste des vür war jehen,
daz er nie het gesehen
Pei allen seinen zeiten
an künigs, noch [an] kaisers hoch zeiten
So erleichen ane dank.

Darauf folgte ein Buhurd. — Das Brautkleid wird vollständig geschildert; desgleichen die fremdartige Tracht der Ungarn.

Kap. 68: Wan die da nu komen gebarn
mit den geflorierten scharn,
Die wolten ritter ambt enpfahen,
ain pischof begunde gahen
Und gab in den segen;
die selbigen swert degen
Mag ich eu sunder nicht genennen,
wan ich ir namen nicht erkennen,
Wan mein her Ott von Liechtenstain,
der tugenthaft und der rain,
den ich mit dienst main'
Und (im) mit trewen pin holt.
welich herre umb mich daz verscholt,
Als er mit guot(e) hat getan,
des muoz ich immer drum han
An guot und an eren;
da von ich sein als meins heren
Gebechen (gewæhen?) sol ze recht:
mit manigem hoch geporn knecht
Ritter ambt er enpfieng.

Die Ungarn, deren Gegensatz zu den Deutschen überhaupt bedeutsam heraustritt, werden bei Tische durch eine heimliche Botschaft gewarnt:

„disen vreuntschaft ist gemezzen,
Als Chreimhilten hoch zeit;
die Pair habent einen streit
An gevangen under in;
ich wæn' aber, der ungewin
Uns Ungern sei vil nahen;“

so daß der König und Bräutigam erschrocken sich wegstehlen, und die Braut nachgesandt werden muß. Ottacker setzt diese Hochzeit 1261. Rauch III, 297.

4) Froelich dipl. sacr. Styr. I, 228.

5) Ottacker Kap. 84:

Von Steyr den rotten
von Liechtenstain hern Otten
Er vestikleich enpfalch,
daz er wær' ir marschalk,

tapferen Steirischen Gefährten, 1268, kam aber Ulrich: wie er dort, mit den Grafen Bernhard und Heinrich v. Pfannberg, Hertnid und Herrand v. Wildonie und Wülfing von Stubenberg öffentlich des Hochverraths angeklagt, sich zum Kampfurtheil erbot, aber mit dem Stubenberger auf Klingenberg[1]) gefangen gehalten, zur Lösung die Burgen Lichtenstein, Murau und Frauenburg überliefern mußte, von welchen nur Frauenburg unzerstört blieb, und erst nach 26 Wochen entlassen wurde, ist auch schon (S. 296) umständlich berichtet. Als hierauf, nach Herzog Ulrichs von Kärnthen Tode 1269, dessen Bruder Philipp, Patriarch von Aquileja, sich des ihrem Oheim K. Ottokar vermachten Herzogthums bemächtigen wollte, wurde Ulrich als Marschall 1270 mit einem Heere dahin gesandt, Laibach belagert, nach drei Tagen genommen und das ganze Land unterworfen, und der Schenke von Hausbach zum Landeshauptmann in Krain gesetzt[2]). In demselben Jahre 1270 (7. Id. Octob.) unterschrieb Ulrich, mit seinem Sohn Otto, den Grafen Bernhard und Heinrich von Pfannberg, Wülfing von Stubenberg, Albert von Hornecke und den Brüdern Ortolf und Dietmar von Stretwig, die Bestätigung der schon 1262 dem Stifte Seckau zugesprochenen Güter im Arzwalde durch den Marschall von Böhmen und Steirischen Landeshauptmann Burghard von Klingenberg und den Steirischen Schreiber Konrad, auf dem Landgerichte zu Marchburg[3]). Zuletzt besiegelt Ulrich 1274 noch zu Göß, mit Grafen Heinrich von Pfannberg und Wülfing von Stubenberg, die Tauschurkunde über die Güter dieser Abtei, zu Baumgarten bei Tuln in Oesterreich mit des Steirischen Schreibers Konrad Gütern in Miertendorf; unter den Zeugen stehen, als Dienstmannen, mit Otto von Lichtenstein, die Brüder Herrand und Hertnid von Wildonie, Hertnid von Stadecke, und sonst als Ritter, die Gebrüder Dietrich und Leupold von Friedberg, Ortolf und Dietmar v. Stretwig, Hermann, Otto und Hertwig von Krotendorf, Nicolaus von Lengenburg, und Dietmar von Mur[4]).

Zwischen 1274 und 77 ist Ulrich gestorben; denn im letzten Jahre schon (8. Id. Jan.) bekennt sein Sohn Otto zu Seckau, daß sein Vater Ulrich, als er noch lebte, mit ihm, zum Seelgeräthe ihrer beider, so wie der verstorbenen Gattin und Mutter Berta, jährlich zehn und eine halbe Mark Pfennige der Propstei Seckau[5]) gestiftet, wovon besonders die von seinem Vater reichlich begonnene St. Johanneskapelle, welche er anständig vollenden wolle, mit gehörigen (gemalten) Glasfenstern soll versehen werden[6]). Dieser so vollendeten Kapelle wurde 1279 zu Wien durch die Bischöfe Friedrich von Salzburg, Heinrich von Basel, Peter von Passau, Johann von Chiemsee und Wernhard von Seckau vierzigtägiger Ablaß ertheilt, zum Fest ihres Schutzheiligen und zu ihrer baldigen Einweihung[7]); welche letzte noch in demselben Jahre am 6. Mai geschah[8]). Diese von Otto (II, Otto's Sohn), mit Zustimmung seiner Söhne Otto (III)

So daz er s' auf den wegen
Hiet' in Huot und in pflegen.

Vergl. Rauch Oesterr. Gesch. III, 333. Auch der Markgraf Otto von Brandenburg mit seinem Sohn und Bruder, war wieder dabei. Vgl. oben S. 13. 20.

1) Klingenberg in Böhmen, bekannt durch den s. g. Markomannischen Thurm mit der angeblichen Runenschrift.

2) Ottacker Kap. 89:

Her Uolreich von Liechtenstain
Waz auf der raise marschalk;
der künig im vleizikhlich enpfalch,
Daz er sein ere pewarte. —
da er (der König) zuo Rom geriten,
Als(o) der marschalk hiez,
iegleich(e)s panier man stiez,
Da sein her berge solte sein. —

Vergl. Frauendienst Kap. XXV.

3) Froelich I, 235. Caesar II, 835.

4) Froelich I, 91. Caesar II, 838: Otto heißt hier junior in Beziehung auf seinen Vater. — Nach Hormayr 40, war Ulrich auch 1256 bei Urk. Herz. Ulrichs v. Kärnthen zu Mosheim, und 1269 Jun. bei K. Ottokars Bestätigung für Gleink zu Znaym.

5) In der Nähe von Judenburg und der Burgen Ulrichs; verschieden von dem Bischofsitz Seckau in Untersteier bei Leibnitz.

6) Froelich I, 239. Caesar II, 849: Ego *Otto* de *Lichtenstein* notum facio universis praes. — quod *pater meus bon. mem.* D. *Ulricus dum adhuc* viveret, et ego, ob remedium animae suae et meae, nec non Dominae *Berchtae uxoris suae fel. record.* matris meae, reditus et possessiones juxta communem aestimationem solventes annis singulis decem marcas et dimidiam denariorum solidae monetae — dedimus — quod de reditibus *vitra convenientia pro fenestris Capellae S. Joannis Evang.*, *quam pater meus aedificare incepit opere sumptuoso, et ego decenter complebo.* Dann folgt noch Stiftung des Lichts und der ewigen Messe, mit Anweisung der Grundstücke.

7) Froelich I, 243. Caesar II, 857: largiuntur Capellae S. Joannis Evang. per nobilem virum Ottonem de Liechtenstein recens in Seccovia aedificatae et proxime consecrandae 40 dier. indulgentias, tum in ipsa dedicatione, tum in festo ejusdem S. Patroni.

8) Caesar l. c. bemerkt, daß die 1740 zu Grätz gedruckten Seckauer Urk. die Einweihung durch den Seckauer Bischof Bernhard auf den 6. Mai 1279 setzen, nimmt jedoch das folgende Jahr oder den Juni an, weil die vorige Urk. zu Wien erst vom 8—15. Mai sei: aber bei Froelich steht nicht Mai, sondern Idus Martii. Den letzten hier bei Wiederholung der Urk. ausgelassenen Monatsnamen hat Caesar I, 963 auch richtig.

und Rudolf, auch 1309 und 11', mit neuen Einkünften bereicherte[1]), wohl noch bestehende Kapelle ist ohne Zweifel die Grabstätte Ulrichs und der Seinigen. In dem Todtenbuche der Seckauer Kirche steht Ulrich unter VII. Id. Jan., ohne Jahr; mit Angabe der Stiftung zu seinem Seelgeräthe[2]). Und bei der ähnlichen Todesanzeige Otto's ebendaselbst wird dessen Stammbaum vorgeführt, aufwärts bis zu den Großältern: nämlich, Ulrichs Aeltern, Dietmar und Gertrud; und der Mutter Berta Aeltern, Altram und Sophia von Weizenstein; — abwärts bis zu Otto's drei Frauen und Kindern[3]). Daß Ulrich mehrere Kinder hatte, wissen wir nur aus seinem Frauendienst, wo er zwei Söhne zum Pfande geben mußte (Kap. XXX).

Otto, der schon 1258 neben dem Vater thätig und 1274 in Urkunden auftritt, steht 1276 allein in der Erklärung der mächtigsten Steierherren für König Rudolf, und hilft diesem gegen Ottokar[4]); 1281 setzte ihn Rudolf zum Steirischen Landeshauptmann[5]); welches Amt er 1283 und 1286 ausübte, und dann als überlästig niederlegte[6]). Sein Sohn Otto II ist 1291–92 treulich auf Herzog Albrechts Seite gegen die Anhänger des Grafen Ulrich von Heunburg, seit 1302 Steirischer Kämmerer, bis 1311, und wird der alte genannt[7]), in Beziehung auf seinen gleich-

---

1) Froelich I, 263. 266. Beide Urk. zu Murau bezeugen unter anderen Herdegus de Petovia et Chunradus de Liechtenstain, ambo *studentes*. Der letzte ist Otto's II Bruder, 1330 Bischof von Chiemsee.

2) Froelich II, 354: Dom. *Ulricus senior* de *Liechtenstain*, ob cujus remedium etc.

3) Froelich II, 365: VIII. kal. Nov. *Otto senior* de *Liechtenstein* et sui progenitores. *Ulricus* de *Vraunburch* pater, et *Perchta* uxor ejus, mater; *Dietmarus* et *Gertrudis* uxor ejus, avi de patre; *Alramus* de *Weitzenstein* et *Sophia* uxor ejus, avi de matre. Agnes, Alhaidis Diemudis uxores ejus. Ulricus studens, Otto laicus filius, Chunegundis de Petovia, filia. ob quorum remedium etc.

4) Oben S. 296. Laut einer Urk. K. Rudolfs zu Wien 1277 vertrat Otto bei einem frühern Streite des Seckauer Bischofs gegen Dietmar v. Stretwig, seines Vaters Stelle auf dem Landgerichte zu Gräz: coram strenuo viro, Ottone de Liechtenstain juniore, vices patris sui in placito apud Gräz gerente. Froelich I, 335. Caesar ann. Styr. II, 849. Als Rudolf 1278 den Ottokar aufs Marchfeld entgegenzog, sagt Ottacker Kapitel 141:

Ich hort', daz der Steirær(e)
niemen noch komen wær(e)
Den her Ott(e) von Liechtenstain.

Ebend. Kap. 163 als die Nachricht von Ottokars Gefangenschaft kommt, gibt Herr Ott von Liechtenstain — der selbe weise man dem K. Rudolf den Rath, ihn zu der Fahne zu führen, damit er nicht etwa durch Bestechung entkomme: Ottokar lag aber schon erschlagen.

5) Ottacker Kap. 183:

an manhait, wizze[n] und trewen
Waz er (. .) volkomen,
der da zu haubtman wart genomen;
Hört, wen ich main(e)
Hern Otten von Liechtenstain(e)
Den er enpfolhen wart:
da wider strebt' er so hart,
Unz in sein der künig muest' betwingen.
waz ain haubtman sol volbringen,
Waz lant und leuten nuz ist unt sei,
und daz man doch da pei
Den gewalt also traib,
daz ieder man pelaib
Bei die (den?) und er haben sol;
wer daz tet, der vuor wol;
Des selben er lüzzel vergaz.
daz' Grez er mit haus saz,
Wem ist gewalt was tan,
daz daz wurd' understan,
War umb het er lanttaiding;
weisleich berricht' er daz ding,
Als in der künig gepeten het.

So rühmt ihn Ottacker auch Kap. 249 und bei Niederlegung des Amtes, das ihn Herzog Albrecht vergeblich zu behalten bat, Kap. 259. Vergl. Kap. 294. 311.

6) Außer den obigen Urk. bei Froelich und Caesar I, 963, steht er 1278 in Zwetl. Urk. zu Wien (Link I, 426), und 1283 in der Danksagung der Oesterr. und Steir. Herren an K. Rudolf, daß er ihnen Albrecht allein zum Herzog gegeben, nebst Otto von Haslau Oesterr. Landrichter, Otto von Bertoldsdorf Kämmerer, Stephan von Meissau Marschall, Leutold von Künringen Schenke, Ulrich von Capelle Landrichter ob der Ens, Friedrich von Lengenbach, Erchenger von Landesere, und Friedrich von Pettau. Kurz Oesterreich unter Ottokar und Albrecht, Urkunde 19. Link I, 442.

7) So unterscheidet Caesar II, 964. Dagegen aber ist, daß Otto in der Urkunde 1311 Hertnid von Petau seinen Schwiegersohn nennt, in Uebereinstimmung mit dem Seckauer Todtenbuche, wo Kunegunde von Petau Otto's Tochter und Ulrichs Enkelin. Dieser Otto kann auch wohl so alt geworden sein und eben deshalb diesen Beinamen haben, wie bei Ottacker (vergl. S. 297) noch Kapitel 509 in Beziehung auf die Anhänger des Grafen von Heunburg:

wan dem den meist(e) menig(e) gicht,
Waz der der vordrist ainer sei,
dem ere und guot wonet pei,
Und der also kan wandern,
daz man im vor den andern
Hie ze Steyr geit den preis,
er sei mechtig oder weis',
Auf den da get unser main,
daz ist der alt' von Liechtenstain.

Ottacker unterscheidet ihn nicht von seinem ebenso gerühmten Sohner Otto; den folgenden Otto v. L. nennt er aber nicht den alten, Kap. 720. 794. Außer den Urk. von 1302. 4. 8. 9. 10. 11 bei Froelich und Caesar, steht Otto v. L. 1297 im Oestr. Friedensschluß Herz. Albrechts und Erzbisch. Konrad v. Salzburg zu Wien,

namigen Sohn Otto III; der 1359 dies Kämmereramt auf seinen Bruder Rudolf und so weiter vererbte, mit der Treue für das Haus Habsburg, bis mit Otto VI der ältere Murauische Stamm 1610 erstarb [1]).

Heinrich, der gemeinlich für Ulrichs Bruder gehalten wird [2]), urkundlich aber ebensowenig als im Frauendienst so erscheint [3]), vielmehr 1256 ein Bruder Alberts heißt [4]), ist vielleicht ein Sohn Dietrichs [5]), und dieser ein Bruder Dietmars [6]), so daß Ulrich und Heinrich Vettern wären. Dazu stimmt auch Heinrichs Einführung in Ulrichs Frauendienst im Gefolge Herz. Friedrichs des Streitbaren (Kap. XXV bis VI). 1245 sandte dieser Herzog den Truchsessen Drusiger von Schratental dem Deutschmeister nach Preußen zu Hülfe, wo vor allen durch Heinrichs Tapferkeit und Klugheit über die Pommern ein glänzender Sieg errungen wurde [7]). Sein heldenmüthiges Ausfechten der Ungarnschlacht an der Leita, nach dem Falle seines streitbaren Herzogs 1246, hat Ulrich allein aufbehalten (Frauendienst XXVIII). Wie er hierauf, die Noth des verwaiseten Landes zu enden, um einen Fürsten nach Meißen gesandt, mit dem Schenken von Hausbach unterweges in Prag von K. Wenzel für dessen Sohn Ottokar gewonnen wird 1251, und daheim vor allen dessen Annahme bewirkt, ist auch schon erwähnt [8]). Als Belohnung für treue Dienste

---

nebst Heinrich von Schauenberg, Stephan von Meissau, Ulrich von Kapelle, Friedrich von Stubenberg, Otto Ungenade (S. 331), Rudolf von Schärfenberg u. a. Kurz zuvor 1304 bestätigt er (camerar. Styr.) seiner Vorfahren Belehnung mit Gütern in Spilberg ff. dem Ottokar v. Geula. Lazius de migrat. gent. l. VI, p. 240.

1) Mehr von diesen späteren Lichtensteinern bei Wurmbrand 282, Hanthaler II, 76, Caesar und Hormayr 42.

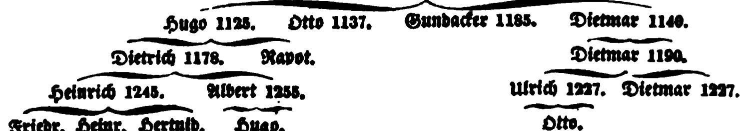
2) Oben S. 324; auch von Megiser arb. geneal. L. (1617), Wurmbrand 187 und Caesar I, 960.

3) So stehen beide auch in den obigen Urk. 1260 und 63 nicht als Brüder, sondern weit auseinander, dagegen Ulrich und Dietmar 1227 ausdrücklich als Brüder, oben S. 327. Heinrich in Urk. Herz. Friedrichs 1233. 40. 48, Gertruds 1249, und Ottokars 1248. 57. 58. 61. Hormayr 47. 52.

4) Eine Mölker Urk. K. Ottokars 1256 bezeugen Hainricus et Albertus fratres de Lichtenstain, mit ihnen Wernhard v. Schaumberg, die Brüder Alber und Heinrich von Künringen, Otto v. Haslau, die Brüder Siegfried und Kadold Waisen, Hadmar und Rapot v. Falkenberg, Otto von Meissau, Konrad von Hindberg, Schenke Heinrich von Hauspach und sein Bruder Ulrich u. a. Hueber 24.

5) Vermuthet auch Hanthaler II, 75, möchte dagegen den ihm nicht urkundlich vorgekommenen Dietmar löschen. Ebd. 76 zeigen Lilienfelder Urk., nächst Dietrich bei der Stiftung 1209, den Albert noch 1266 mit seiner Gattin und Kindern, namentlich seinem Sohn Hugo, betreffend das Gut Gaurelle an der Donau. Dazu gehört etwa Dom. Albert L. de S. Petronella 1291 zu Wien. Duell. 181. — Vielleicht saßen diese Lichtensteiner auf der längst zerstörten Burg Lichtenstein in Oesterreich bei Mödling. Caesar II, 958. Hueber 257. Wurmbrand 8, der noch anführt, daß mehrere derselben in dem nahen Kloster zum Heil. Kreuz ihre Grabstätte hatten, namentlich Dietrich, mit der Steinschrift: DIETRIC DE LICHTENSTAIN; der besonders dem Abt Markward lehnspflichtig war; auch Hertnid (Heinrichs Sohn); Elisabeth, Heinrichs Frau u. a. bis 1351 mit mancherlei Stiftungen laut Urkunden des Klosters. Vergl. (Hormayr) Burgen Oesterreichs III, 127 und Taschenbuch 42, wonach diese Burg, sonst Engersdorf, erst Otto von Lichtenstein 1291 von Herzog Albrecht erhielt.

6) Dieser oben S. 323 in Urk. von 1140 bis 1217 (um welche Zeit Ulrichs und Dietmars Vater starb, Frauendienst Kap. II) stehende Dietmar ist schwerlich einer und derselbe, und wohl schon Vater und Sohn, und der Stammbaum wäre etwa:



Die älteren Otto und Gundacker v. L. stehen in Seckauer und Admonter Urk. bei Caesar I, 960. Der schon 1204 als Oesterr. Landmarschall angeführte Christoph v. L. (Wurmbrand 287) ist wohl Verwechslung mit dem späteren, 1457.

7) Wurmbrand 187, aus alten, von Hartmann v. L. 1576 gesammelten Jahrbüchern. Vgl. Rauch II, 497.

8) Vgl. Ottacker Kap. 14:

der Meisawer und der von Liechtenstain
Der wizzige Hainreich,
der was so gar sinnen reich,
Von schulden het man dester baz,
darumb sein het maniger haz.

Bei der Gesandtschaft führt er meist das Wort, Kap. 17:

seiner red(e) da geniuoß
Mit züchten und gar weislaich
von Liechtenstain her Hainreich
Für sich und sein gesellen.

Sie wurden reich beschenkt, Kap. 18:

ob si da mit icht merken
Ere hab', des gich ich nicht:
man, als den abenteur(e) gicht,
Den sait, daz ir saumær(e)
truegen harte swær(e):
Des mir ain biderman verjach,
der die knechte bueren sach
Der herren klaider under in,
den vor ir kam(e)rær(e) hin
Vuorten in ir pulgen.

Als Ottokar 1251 nach Oesterreich kam:

sy taten alle vrumeklaich

empfing er schon 1249 von Ottokar die Stadt Nikolsburg nebst Zubehör erbeigenthümlich, sobald die Brüder Wilhelm und Hermann von Dürrenholz darauf verzichteten; was noch in demselben Jahr erfolgte, nebst der Uebergabe, nach Deutschem Rechte: welche Schenkung Ottokar als König 1262 noch vermehrte und bekräftigte[1]). Heinrich bezeugt dann mehrere Urkunden Ottokars, 1256. 58. 60. 65, woraus hervorgeht, daß er 1260 Landeshauptmann der Steiermark war[2]). In der entscheidenden Schlacht auf dem Marchfelde 1278 steht er jedoch auf K. Rudolfs Seite, für den Ulrich schon 1276 sich erklärt hatte, und führte selber das Oesterreichische Banner zum Siege[3]); und im folgenden Jahre gibt Rudolf ihm das Marktrecht in Nikolsburg[4]): wo in seinen Sprößlingen die 1645 zu Fürsten erhobenen Lichtensteiner noch mächtig blühen und bis in die neuste Zeit dem Hause Oesterreich ihre Treue bewährt haben[5]).

Diese zwar verwandten, aber verschiedenen Lichtensteiner unterscheiden sich auch früh durch manigfaltige Wappen. Auf dem Gemälde der Manessischen Handschrift sitzt Ulrich in voller Rüstung, ein langes Schwert in der Hand, zu Rosse mit tiefer Wappendecke; auf dem Helme ein Mannsbild mit Pfeil und Flammen in den Händen; der Wappenschild ist quergetheilt, oben roth, unten Gold mit zwei blauen Sparren. Der Ritter sprengt durch ein wogendes Meer, worin Seeungeheuer mit einander kämpfen. Man möchte hier seine aus dem Meere von Venedig hervorgehende Fahrt als Frau Venus angedeutet sehen, und so auch den Helmschmuck als Amor mit Fackel und Bogen[6]), wie in den Liedern der Minnepfeil (LVIII, 2), deuten; obgleich im Frauendienst nur von einem gekrönten Helm, ohne weiteres Abzeichen, die Rede ist (Kap. X). Das Wappen weicht aber sowohl von dem ab, welches Ulrich als Frau Venus führte, nämlich einen ganz weißen Schild (ebend.), wie von dem, welches Ulrich sich und seinem Bruder Dietmar, als Lichtensteiner, beilegt, nämlich, in weißem Felde zwei schwarze Schrägstreifen nach dem Schwerte nieder[7]). Dieses auch sonst als das freiherrlich Lichtensteinische bekannte Wappen[8]), und zwar als das Steiermärkische[9]), findet sich ebenso auf alten Siegeln[10]); und auch der Helmschmuck, welchen Ulrich und sein Bruder führten (Kap. XVIII. XXV), eine Wele, d. i. wohl ein ausgespanntes Tuch (velum, Mittellat. auch vela, vella, Franz. voile), mit Blättern oder Pfauenfedern an den gefalteten Zipfeln, steht auf einem der beiden

---

Der von Liechtenstain und der schenk(e);
ob ir chainer wenk(e),
Des si im lobten da ze Prag?
nemt'z war, der eu daz sag',
Des schult ir gelauben nicht:
sy prachten manigen an die gicht,
Daz er zum kunige rait mit in;
sunst vuor(te)n si her und(e) hin
Des künigs sun in Osterreich,
unz daz er arm und(e) reich
Mit gunst an sich gewan. Vgl. Rauch III, 81.

1) Die drei Urk. bei Wurmbrand 191; die beiden ersten, 19. cal. Febr. und 15. cal. Decembr. zu Brünn, sind bezeugt von Haulone (in der zweiten steht Gallo) de Lewenberg — Simoni (wohl Siegfried) et Chadoldo Orpha. (die Waisen, Frauendienst Kapitel XVII; in der ersten Urk. steht, — — — — Hadoldo fratre — — — —). Die dritte Urk. bezeugen Graf Heinrich von Hardecke, Otto von Meissau, Otto von Haslau, Truchseß Alexander von Felsperg, — Truchseß Heinrich von Lengenbach, — Hertnid v. Orte, Wolfgang v. Stubenberg, Graf Bernhard von Pfannberg und sein Bruder, Ulrich von Wildonie und seine Söhne, Rudolf und Leutold von Stadegge (86) und Erchenger von Landesere. Vergl. Rauch Oesterr. Gesch. III, 51.

2) Die erste Urk., mit s. Bruder Albert, s. S. 393 Anmerk. 4; die zweite, auch Mölker Urk. bei Hueber 24, ist zu Dräskirchen gegeben, nicht von Ottokar; 1260 zu Laa, betreff. die Grafschaft Retz, gegenwärt. Markgr. Otto v. Brandenburg, Herz. Ulrich von Kärnthen, Herzog Heinrich von Polen (Schlesien), die jüngeren Brüder Wernhard und Heinrich von Schauenberg, Hoyer von Friedberg, Burghard von Klingenberg, Otto v. Haselau, Otto v. Meissau, Siegfried Waise, Ulrich von Kapelle u. a. Kurz Oesterreich unter Ottokar Urkunden 1b, 2. — Die Rainer Urk. 1260 (10. März), mit Ulrich (so wie jene von 1265), ist auch schon angeführt. In der gleich darauf folgenden Rainer Urk. 1260 (24. Mai) zu Linz empfiehlt Ottokar dilecto fideli suo *Henrico* de *Liechtenstain* nec non *capitaneo Styriae*. Froelich II, 26. Caesar II, 315—17, wonach die 1262 erfolgte Besitznahme von Nikolsburg vermuthlich Ursache war, daß 1261 schon ein andrer dieses Amt verwaltete.

3) Vergl. oben zu Kap. XXV.

4) Wurmbrand 6. 194, der hier und 1279 schon Heinrichs gleichnamigen Sohn annimmt. Ohne Zweifel ist dieses der in Albrechts Dienst auch als beredt und tapfer gerühmte Heinrich v. L. bei Ottacker Kap. 621. 740.

5) Die späteren Nikolsburger s. bei Wurmbrand, Hueber, Hanthaler und Hormayr.

6) Vergl. oben S. 260, Anmerk. 10.

7) Frauendienst Kap. XVIII. XXV.

8) Bei Siebmacher IV, 16.

9) Bei Siebmacher III, 81 zwar mit fünf solchen Streifen. Beide mit gleichem Helmschmucke auf dem Doppelhelm.

10) Rudolfs von L. 1325 bei Hueber Tafel 14: auf dem, es scheint, gekrönten Helm ein Federkamm oder Flügel. Dieser allein, ohne Schild, so gestreift, auf dem Siegel Otto's 1355, wohl Ulrichs Sprößlings (bei Wurmbrand Taf. 1) und des Steirischen Kämmerers Andreas 1366 bei Hanthaler Taf. 36. Ebenso auf einem der beiden Helme, Anmerk. 8. 9. Derselbe Flügel, zwar ohne Streifen, auf ungekröntem Helm und Schilde der Schwäb. und Schlesischen Lichtensteiner bei Siebmacher II, 84. V, 70.

Helme des freiherrlich Lichtensteinischen Wappens; zugleich mit einem geflügelten Menschenbilde, welches die beiden Hände nach den Helmkronen ausstreckt.

Dem Wappenschild Ulrichs auf dem Manessischen Bilde nähert sich aber das Siegel des noch gleichzeitigen Hertnid v. L., vermuthlich Heinrichs von Nikolsburg Sohns, 1276: queergetheilt, oben schräg gegittert, unten glatt[1]); oder Friedrichs (wohl Hertnids Bruder) 1267, ebenso getheilt, oben durch Flechtwerk ausgefüllt, unten schräg gegittert mit Blumen in den Feldern[2]): wie Ulrich seine rothe Roßdecke beim Neuburger Turnier beschreibt, goldgegittert mit Silberrosen (Kap. XVIII). Der queergetheilte Schild, ohne solche Ausfüllung findet sich auch auf Siegeln[3]), und sonst als freiherrlich L., oben Gold, unten roth, mit blumigen Zieraten[4]), und scheint den Nikolsburgern eigenthümlich; wie er denn ebenso gefärbt noch in der Mitte ihres fürstlichen Schildes erscheint[5]): welcher Schild in eins seiner Felder auch den ausgebreiteten Adler im Siegel Alberts, Heinrichs Bruders, 1266[6]), aufgenommen hat. Demnach ist wohl das Wappen des Manessischen Gemäldes, auch in den Farben, nur eine leichte Veränderung dieses befreundeten Lichtensteinischen Wappens.

Werfen wir noch einen Blick auf Ulrichs ganze Erscheinung in seinem Leben und Gedichten, so gewahren wir eine wundersame Verbindung des gemüthvollen, heitern und biedern Deutschen Edelmannes mit dem besonders im Auslande phantastisch und voll Widersprüche gegen Christliche Lehre und Sitte auftretenden Ritterthums. Dieses hatte zwar, bei seiner tief mit dem Mönchthume verwebten Entwickelung, in den geistlichen Ritterorden die höchste, auch durch die Dichtung (von der Massenie des Grals) verherrlichte Weihe empfangen: aber die überwiegende weltliche Seite bewahrte nicht nur manches, wenn auch umgestaltet, aus dem alten Heidenthum, sondern bildete sich auch, wieder gleichen Schrittes mit der Hierarchie, eine wunderliche Art neuer Mythologie, in welcher, nach einem eigenthümlich Germanischen geheimnisvollen Grundzuge, eben der Frauendienst, die Erwählung einer Herrin und Königin der Gedanken und deren unbedingte Verehrung durch ritterliche Thaten und Lieder, der erste Glaubensartikel war; so wie Ulrichs Belehrung durch Herzog Heinrich von Oesterreich damit beginnt. Dieser Dienst erhub sich zwar in Gedanken wohl über die Sinnlichkeit zur rein geistigen Verehrung, und veranlaßte sogar die kitzlichsten leiblichen Prüfungen (S. 112): aber eben dies Leibesleben der auserwählten Schönen rief den unvertilgbaren Widerstreit der Sinnlichkeit gegenseitig immer von neuem hervor, und der Frauendienst trachtete zugleich, sein selbstgeschaffenes Heiligenbild zu entgöttern; — das unerschöpfliche, bis auf die neuste Zeit so manigfaltig durchgespielte Grundthema aller eigentlichen Romane. Ulrich hat es, bei aller anfänglichen Blödigkeit und zarten Scheu, — den Kennzeichen echter Minne, — doch in seiner derben Sinnlichkeit bald auf völlige Gewährung aller Wünsche angelegt; und fest auf dieses Ziel gespannt, verrichtet er, in der Fülle seiner Kraft und aller übrigen Mittel, die abenteuerlichsten, aber auch die ernsthaftesten und gewaltigsten Thaten: sein Ritterzug als Königin Venus, oder Frau Minne (ein Hauptgebilde dieser neuen Rittermythologie), aus dem Meere, mit welchem sonst der Doge sich vermählte, bis nach Böhmen, wie ihn sein mit Recht in Abenteuren[7]) getheilter Frauendienst schildert, steht so einzig in seiner Art da, wie die meisten übrigen Grundzüge dieses wahrhaften, wie das darin sich selbst abbildende Leben, von Dichtung durchdrungenen und durchwebten, und durch sie ausgesprochenen Buches; und die Tapferkeit, womit er diese Abenteuer allein gegen so viele namhafte Ritter, zum Theil zugleich Minnesinger und auch in allerlei Mönchs- und Frauenverkleidungen durchführt, ist nicht minder ohnegleichen. Jeder Wunsch und Aeußerung der schönen und hohen, ohne Zweifel fürstlichen Herrin, deren Botschaft er vor dem Boten kniend empfängt, wird bei seiner unbedingten Hingebung und Entschlossenheit zur ernsten, ja furchtbaren That, wie das Abschneiden seiner Doppellippe (was seine Nichte als Frevel an dem Schöpfer rügt), und das Abhauen seines Fingers; was die Herrin selbst für Thorheit erklärt. Dennoch hiedurch, und durch seine glänzenden und gewaltigen Thaten, auch mit der verstümmelten Hand, überwunden, und vielleicht noch mehr durch die Innigkeit und Stärke seiner Leidenschaft gerührt,

1) Hueber Taf. 6.

2) Bei Hanthaler Taf. 36.

3) Hartmanns 1366, mit eben so getheiltem Flügel auf dem Helme (bei Wurmbrand Taf. 1), und eines jüngern Hartmann 1568 bei Hueber Tafel 36 (es scheint, noch mit einer Leiste am Oberrande).

4) Siebmacher I, 27 mit ebenso gefärbtem Flügel auf dem gekrönten Helme.

5) Siebmacher III, 6. VI, 8. Der Adler ist schwarz in Gold.

6) Bei Hanthaler Tafel 36. — Ganz abweichend ist das Wappen der Fränkischen von Lichtenstein: im Zickzack viergetheilt, wechselnd roth und weiß, auf dem Helme zwei Hörner. Siebmacher I, 100.

7) Tieck hat, ich weiß nicht warum, Kapitel dafür gesetzt, deren Zählung ich hier beibehalten habe.

welche bei der verstellten Ankündigung ihres Hasses bis zur wahnsinnigen Verzweiflung ausbricht, gewährt sie ihm endlich, nach langen Jahren, heimlich-nächtlichen Zutritt. Und in den bedenklichen Abenteuern dabei, welche mit romantischem Anstrich, ihn sogar zu den Aussätzigen gesellen, und seinen gewichtigen Leib, den Frauenhände an Bettüchern zur hohen Burg emporziehen, in Gefahr bringen, offenbart sich nun vor allen sein unumwundenes und dringendes Verlangen des Minnesoldes, von dessen gewaltsamer Bemächtigung er kaum durch Frauenlist entfernt wird, so daß er schier hinabstürzt, und dann vom verzweiflungsvollen Sprung ins Wasser nur durch den treuen Boten gerettet wird. Nachdem er dennoch, um diesen so nahe und im zauberischen Glanze geschauten Preis zu erlangen, auf ihr Gebot sogar eine Kreuzfahrt über Meer beschlossen hat, beglückt sie ihn endlich durch volle Gewährung [1]), und behält ihn daheim. Aber wie er aus Zucht nicht mehr davon sagen will, so klingen zwar noch einige freudige Lieder nach, doch bald, mit dem dritten Sommer, ist durch den Wankelmuth der Geliebten die ewige hohe Minne dahin, und endet mit Zorn, Schelt- und Schmähliedern. Eben sobald ist Ulrich der Freiheit überdrüßig, und erwählt sich eine andre edle Frau, welche ihn begütigt, und nach kurzer Werbung, über die erste Minne tröstet; so wie seine Lieder an sie im Ganzen wieder eben so lauten, als jene an die erste Geliebte, zwar minder jugendlich heftig und dringend, sondern mehr des ruhigen Glükkes sich erfreuend. Auf ähnliche Weise unternimmt er auch, in ihrem Dienst eine Fahrt, von der Heimat aus bis gen Böhmen, als König Artus, der mit seinen Tafelrundern aus dem irdischen Paradiese (worin er verzaubert der verheißenen Wiederkehr harret) daher kömmt, die wahre Ritterschaft herzustellen: ein Unternehmen, welches noch mehr als der Amadis dem tapfern und scharfsinnigen Manchaner zum Vorbilde hätte dienen können, aber damals, bei voller Blüte des Ritterthums und der Ritterdichtung, noch lebendige Bedeutung hatte, und von Ulrich, der sich mit keiner bloßen Gedankendame begnügte, mit gründlichem Ernst ausgeführt, höchst würdig erscheint, so daß auch Ulrichs Herr, der streitbare Herzog Friedrich, darin ritterlich auftreten wollte. Zwar schreitet der ernste Weltlauf dazwischen, und stört das Ritterspiel; wie er bald noch ernster durch den Fall des letzten Babenbergers Verwirrung und Verwilderung über dessen Erbländer bringt, so daß Ulrich über die nun wirklich entartende Ritterschaft klagt, ja er selber diese Verwilderung auf furchtbare Weise durch Ueberfall, todbrohende lange Gefangenschaft und Güterverlust erfährt: sobald er aber wieder frei ist, kehrt er freudig zu seiner Minne zurück, und singt wieder das alte Lied, neben einigen mehr im allgemeinen Sinne gedichteten Minneliedern; er verfaßt sein großes Gedicht ihr zu Gefallen, so wie später das Frauenbuch, und setzt in diesem den Frauendienst fort, indem es, gleich einigen Liedern, die Geliebte im Gespräche über Minnefragen aufführt.

So betrachtet, ist diese ganze Erscheinung noch ziemlich harmonisch, und der schmerzliche Verlust der ersten Geliebten löset sich gefällig durch die zweite. Es walten aber darunter einige andere starke Uebelstände. Ulrich von Lichtenstein, der reiche Erbe und Landherr, ist nämlich zugleich Gatte und Vater: was er nur gelegentlich kurz erwähnt, als er auf der Venusfahrt zu Ehren seiner hohen Herrin, heimlich am Wege seine liebe Hausehre besucht und bei ihr einige Tage in Freuden verweilt; etwas mehr tritt dieser Hintergrund hervor bei Erzählung seines häuslichen Unglücks, als er gefangen ward, wobei sich der Gattin und Mutter herzliche Theilnahme zeigt. Doch nennt er sie nicht einmal; so wenig als seine beiden Geliebten, freilich aus anderen Gründen. Diese beiden nämlich (die erste gewiß) waren ebenfalls verheirathet: die Minne war also nicht nur heimlich und verstohlen, wie so manche andere zwischen frei-ledigen Gelieben, sondern auch, neben der Gefahr bei der ersten hohen Minne, ein doppelter Anstoß gegen göttliche und menschliche Gebote. Aber in diesen Verhältnissen vertrug die damalige Zeit die derbesten Widersprüche; wie freilich nicht minder die Folgezeit, nur daß sie es nicht so unbefangen ausspricht. Die uralte, tief ins Morgenland zurückgehende dichterische Gestaltung solcher Verhältnisse ist Tristan und Isolde, diese, mit ihrem Nachbilde Lanzelot und Ginevra, in der Ritterwelt vor allen und überall verbreitete und manigfaltig, damals auch schon Deutsch, von Hobergen und Gottfried, dargestellte Dichtung, welche Ulrich auch in einem seiner schönsten Lieder (XII) auf sich anwendet, und deren Abenteuer er selbst (als Aussätziger u. s. w.) wiederholt. Diese und andere ähnliche Dichtungen kamen allerdings wohl zunächst aus der Fremde; wo ihr Sinn sich auch in den Liedern und Leben besonders der Provenzalen, unverholen, ja frech und üppig, kund gibt, und bei den Nordfranzosen einen nicht minder in manigfaltiger Gestalt bis in die neuste Zeit verarbeiteten und auch an unserm Brennenberg wiederholten

1) Taylor hat Ulrichs Erzählung nicht recht gefaßt, wenn er daraus von ihm sagt, p. 176: a most despairing and unrequited lover, who follows his unpitying mistress in *Platonic* affection through every fortune

Roman hervorbrachte, den Castellan von Couci; welcher, bis auf den vor allen berühmten tragischen Ausgang, das nächste gleichzeitige Seitenbild zu Ulrichs Frauendienst ist, ebenso die der höheren Geliebten gesungenen Lieder in die Erzählung einflicht, obgleich die letzte sich hauptsächlich nur auf die einfache Liebesgeschichte, mit der wirklichen Kreuzfahrt, beschränkt, und von fremder Hand gedichtet ist [1]). Die echte Dichtung aber löst solche Lebensfragen wunderbar dadurch, daß sie dieselben ganz in ihr Reich hinüberspielt, sich aufrichtig nur für wahre Dichtung gibt, und so mit sich versöhnt: das geschieht im Tristan durch den Zaubertrank voll ewiger Liebe und Leide, dessen Stelle neuerdings die Wahlverwandtschaften vertreten, und dessen reineres Germanisches Gegenbild der Trank der Vergessenheit ist, wodurch Siegfried der Mann zweier Frauen wird. Die Lebensgeschichte, zumal die eigene, wenn auch im dichterischen Kleide, kann sich freilich nicht so entschuldigen: hier kann eben nur die Wahrheit und Aufrichtigkeit retten, die Darstellungsweise manches thun. Die letzte ist nun bei Ulrich zwar unumwunden, aber durchaus nicht lüstern, verführerisch; in der Erzählung schweigt er züchtig, und die Lieder sind zwar nackt und baar, doch naiv. Dann sondert Ulrich den Ritter, womit sein Leben beginnt, gänzlich von dem Ehemann und Hausvater (bis auf die erwähnten wenigen Züge); die ihm schon als Kind eingeprägten Begriffe und Erfordernisse der Ritterschaft, wie sie sich in seinem Wälschen Gränzlande gestaltet, setzte er mit rücksichtsloser Kühnheit und Kraft ins Werk, und die hohe Minne und Abenteure ging neben dem gewöhnlichen häuslichen Leben, ihren eigenen freien Weg, fast wie das Wunderbare in der Morgenländischen Poesie. Seine Derbheit, womit er unbefangen den Minnesold erwarb, stellte zwar die unnatürliche Sonderung wieder zum Ganzen her, macht aber zugleich den unheilbaren Riß der Doppelehe so schwierig und anstößig; und er entschuldigt weder sich, noch seine Buhlin, wie im Frauenbuch allgemein die Frauen, deren Misleben vornämlich die Männer verschulden, und denen, wenn sie einen unwürdigen Mann haben, unbedenklich andere Minne verstattet sei: vielmehr sagt er ausdrücklich, daß ihm seine Gattin nicht lieber sein könne, obschon er sich eine andre Frau (hohe Herrin) erkoren habe. Dort, im Frauenbuche, kommen noch andere merkwürdige, die Wälsche Nähe verrathende Dinge dieser Art vor; außer der, auch im Frauendienst verabscheuten Männerliebe, wird unter den Lehren für Frauen, Fräulein (die sich nach der Aeltern und Verwandten Willen vermählen sollen) und Witwen, auch den Freundinnen (Französisch noch höflicher Maitressen), als einem eigenen Stande, wohlmeinend gerathen, sich so zu betragen, daß ihr Freund sie behalte und heirathe, oder sie doch bald einen andern finde. Wie aber den Ehefrauen jene Erlaubnis mit dem Zusatz ertheilt wird, wenn sie's nicht um Gottes willen lassen, so wird auch über alles ausgesprochen, daß eine mit einem Biedermanne verheirathete Frau jede andre Minne meiden solle; und dies ist der echt Deutsche Sinn, der besonders eben noch bei dem Volke in jenen Gränzländern, den Mädchen große Freiheit verstattet, selbst Fehltritte nachsieht, dagegen die Ehe heilig hält: gerade umgekehrt, wie bei den Wälschen Nachbaren. Auf ähnliche Weise sucht Ulrich sich auch sonst mit den Gottesgeboten auszugleichen. Auf seiner Pilgerfahrt nach Rom begegnet er dem Tadel, daß er die Geliebte besinge, dadurch, daß er sie in demselben Liede Gott und der heiligen Jungfrau befiehlt; und auf die Einrede, als er um den Minnesold die Kreuzfahrt über See thun will, daß er so mit dem Leibe auch die Seele verlieren könne, getröstet er sich mit Gottes Güte und Erbarmung, dessen Wille es sei, daß man Frauen diene und gehorsame. Endlich, in der Schlußbetrachtung, ist unter den fünf wünschenswerthen Dingen des Mannes, das heißt des Ritters, zwar das schöne Weib das erste, vor Speise und Trank, Roß, Kleid und Ritterschmucke; von vier anderen Hauptstücken, Ehre, Gemach und Gut steht aber Gottes Huld oben an, und reuig bekennt Ulrich, daß er leider nach allen vieren zugleich getrachtet, und so keins gewonnen, vielmehr sein Leben versäumt und getäuscht habe: doch hoffe er durch seinen unablässigen Frauendienst, daß ihm der gute Gott diese Treue gedenken werde.

So bleibt denn freilich auch bei dieser merkwürdigen Lebensgestalt, welche übrigens, wie wir gesehen, auch in der urkundlichen Geschichte mit dem ganzen altedlen Hause der Lichtensteiner durchaus ebenso ehrenvoll und würdig, als mächtig und wichtig hervortritt, immer noch ein bedeutender Bruch übrig: jedoch nehmen wir sie nur, wie sie durch ihre ganze Zeit und durch sich selber ward und ist, so gewinnt auch hier der Dichter, was dem Menschen an Folgerichtigkeit abgeht, und wir erfreuen uns in allewege des herrlichen Mannes, der die Dichtkunst ebenso ernst und gründlich anfaßte und betrieb, wie seine Ritterschaft, deren nothwendiger Theil sie war, und welche er allein zugleich zu ihrem Gegenstande machte.

---

1) Oben S. 282. — Aehnlich ist später Dante's vita nuova, doch mehr nur prosaische Auslegung der Gedichte an die früh verklärte Geliebte, was sie auch dem Gatten und Vater blieb.

Ulrichs Frauendienst, zu welchem die meisten seiner Lieder gehören, gibt, neben der Zeit und Beziehung derselben, auch manche merkwürdige Kunde über diese seine ritterliche Dicht- und Gesanges-Kunst, deren Art und Weise und eigenthümliche Benennungen. Ulrich lernte zuerst als Knappe von seinem Herrn, Herzog Heinrich, mit dem Ritterdienste, zugleich den Minnesang, ebenso durch That und Uebung [1]), und fürder ohne Zweifel durch lebendige Mittheilung und Beispiel, woran es bei solchen dortigen Zeitgenossen, wie Reinmar und Walther (vgl. Kap. XV) und so vielen anderen ritterlichen Dichtern daheim [2]), dergleichen noch die allein von Ulrich genannten Himelberg und Dotzenbach (Kap. XI. XIV), nicht fehlen konnte; und wenn Ulrich bei dem Tageliede (XL) seiner Meister gedenkt, so meint er nur solche lebendige Lehrer und Vordichter. Denn er gesteht, daß er weder lesen noch schreiben konnte; und so verdrießlich ihm dies manchmal fiel (Kap. V), so kam es doch nicht so wohl aus Rohheit, als weil er reich genug war, sich einen Schreiber zu halten, und er freilich lieber Schwert und Lanze führte, als die Feder; dagegen seine Herrin (zwar noch höheren Standes) die ihr schriftlich gesandten Lieder und Büchlein selber las, auch eigenhändig hinzu schrieb (Kap. V); so wie andere Frauen seine Lieder lasen (Kap. XXV). Auch verfaßte Ulrich selber seine Lieder, wie seine übrigen Gedichte, zugleich mit den unzertrennlichen Sangweisen dazu; und wie er sie aus seinem Munde aufzeichnen ließ, so sang er sie gelegentlich auch dem Boten vor, der sie lebendig überlieferte (VIII. X). Dieser, es scheint, auch nicht schreibkundig, überbrachte ihm einst von der Herrin ebenso eine (Wälsche) Weise, damit Ulrich darin ein Deutsches Lied dichtete (VII). Sonst waren seine Weisen wohl so eigenthümlich, wie seine Worte, und beide werden oft als neu, gut und meisterlich gerühmt (IV. VIII. XXXII. XXXIV—VII. LII). Sie bewährten dies durch baldige Verbreitung, welche gleichfalls mehr von Mund zu Mund, als schriftlich geschah; und wozu besonders die weit umherkommenden Boten mitwirkten, welche selber wohl zugleich fahrende Singer sein, wenigstens allerlei, auf ihren Stand gedichtete Lieder wissen mochten; wie eben Ulrichs Bote das herrlichste aller Botenlieder so geschickt anwandte (Kap. XV). Dann waren im Sommer die Ritterspiele, und im Winter die Frauenbesuche, Tänze und Gesellschaften (vgl. XXXV) recht zur Mittheilung der Lieder geschaffen, welche zum Theil nothwendig zu diesen Lustbarkeiten gehörten, bald dadurch bekannt wurden (wie jenes vom springenden und an die Brust stoßenden Herzen, Kap. XXV) und sich noch mehr zur Mittheilung eigneten, als die eigensten und geheimsten Minnelieder; obgleich auch diese sich wohl eben deshalb meist allgemeiner hielten, und selbst die Wächterlieder und andere Tagelieder eine Dichtart wurden, wie die Botenlieder: welches letzte Verhältnis Ulrich auch in den beiden ersten Büchlein zur dramatischen Darstellung anwendet. Bei jenen mehr geselligen Liedern tritt zugleich die musikalische Begleitung voller hervor. In dieser Art war die Reisenote, welche bei Ulrichs Auszug als Frau Venus unter Flöten- und Paukenklang, zwei Fiedler fröhlich spielten (Kap. X), und beim Zuge zum Neuburger Turnei die Posauner bliesen (Kap. XVIII); dieselbe war auch wohl von Gesang begleitet, und eben das, was Ulrich unter seinen Liedern eine Ausreise nennt, die zum Theil mit denselben Worten [3]), zum ritterlichen Frauendienst aufrufen, und mit deren einer (XVI) mancher Ritter turnieren fuhr; so wie die andere, beim Zug als König Artus gedichtete (XXXVIII), bei Ritterspielen viel gesungen wurde. Beide sind auch in ähnlicher Weise gedichtet, mit wechselnden langen und kurzen Zeilen, deren hüpfender Schritt in der ersten noch mehr ihre Bestimmung ausdrückt. Allgemeiner ist die Benennung Sing- oder Sangweise [4]), welche das in der vorgedachten Wälschen Weise gesungene Minnelied (VII) führt, dann das Mailied auf der Heimfahrt von Rom (IX), welches sich durch seine zweitheilige Form auszeichnet [5]), und zwei in fast ganz gleicher, hüpfender Weise gedichteten Minnelieder (XI. XVIII). Die Mehrzahl von Ulrichs Liedern sind Tanzweisen, welche sich von den vorigen dadurch unterscheiden, daß sie wirklich getanzt wurden (XIX. XXXII. LII), dem Inhalte nach selten Winterlieder (XXXV), meist Mai- und Minnelieder, bald freudig, bald klagend oder zürnend [6]);

1) Wie der Knappe Tschonatulander bei Gamuret, S. 226.

2) Außer den hier oftgenannten Wildonie, Scharfenberg, gehören auch die älteren Singer Kürenberg, Ast (Eist), Gresten (Gersten) u. a. hieher.

3) Str. 72 und 187; vgl. 70 Winsbeke 45.

4) Wie das Franz. chanzûn. Vergl. Tristan Wörterbuch. — Die Provenzalischen Chanzos bezeichnen überhaupt Liebeslieder, im Gegensatz der Sirventes, welche sich, bei gleicher Form, nur durch den Inhalt (Krieg, Politik oder Satyre) unterschieden, wie die Tenzons als Wettgesänge.

5) Wie die Reimfolge will: sonst ließe es sich, da die Reimzeilen alle gleich lang sind, auch leicht dreitheilig bezeichnen.

6) I. II. IV. V. VI. VIII. X. XII — IV. XVII. XIX — XXIV. XXVI — VIII. XXX — V. XXXVII und wohl die meisten folgenden, die keine Ueberschriften haben, gewiß LII.

wie jetzo noch in jenen Gegenden mehr und manigfaltig zum Tanze gesungen wird[1]). Die lange Weise, in zwei Minneliedern (III. XV), von denen nur das zweite einen größern Bau hat, scheint auch eine Art der Tanzlieder[2]). Ein Lied nennt sich selber den Frauentanz, welchen man nur mit dem Freudenkranze singen und tanzen soll (XLVI). Dergleichen Tanzlied ist dann auch der Reigen in seinen kurzen raschen Sätzen des sommerlichen Reihentanzes. Daß endlich der Leich auch getanzt wurde, ist schon mehrmals bemerkt worden[3]); und derselbe entspricht in seinen meist kurzen, willkürlich wiederholten, und dem Inhalte nach lose an einander hangenden Sätzen, zunächst den noch in derselben Gegend gangbaren Tanzliedern. Ulrichs Bemerkung zu seinem Leich (XXV), die Fiedler haben ihm gedankt, daß er ihn in so hohen und schnellen Noten gemacht, stimmt auch zu dem raschen und rastlosen Wechsel der meist kurzen Reimzeilen und manigfaltigen Sätze, welche, durchweg zweitheilig, sich nicht strophisch abschließen: Ulrich sagt aber dabei nichts vom Tanze, nur, daß der Leich viel gesungen und von den Frauen auch gerne gelesen worden. Sein Leich hat zwar auch mit vielen anderen Leichen[4]) gemein, daß jene Zweitheiligkeit der einzelen Sätze (welche auch eine Singweise hat, nur in gleichförmiger Wiederholung, IX) sich im Bau des Ganzen fortsetzt, so daß die manigfaltigen Sätze in gleicher Folge auf einander, zwei gleiche Reihen bilden (1—6 = 7—12): es folgt hier aber noch ein dritter Theil, dessen einzele Sätze in Bau und Folge auch den beiden ersten entsprechen, jedoch nur die eine Hälfte jedes Satzes wiederholen; ausgenommen der erste Satz (13), welcher den ersten des zweiten Theils (7) ganz wiederholt, und mit ihm von dem Anfangssatze (1) abweicht; so wie noch ein eigenthümlicher Satz[5]) das Ganze beschließt. Die Musik, welche sich, mit dem Versmaaß, in den zweitheiligen Sätzen wiederholt[6]), trat hier also nur einfach ein, mit einem Schlußsatze. In solcher Art Dreitheiligkeit nähert sich dieser Leich, wie es zweitheilige Liedweisen gibt (IX), wiederum der eigentlichen Strophe, besonders jener großen Art, welche die Stollen theilweise oder ganz im Abgesange wiederholt. Das Ganze stellt so mehr, als irgend ein anderes Gedicht dieser Zeit, das große Vorbild der antiken chorischen Gesänge dar; dem auch der innere Gehalt, gediegener als gewöhnlich in den Leichen, wohl angemessen ist.

Bei den Tageweisen (XXXVI. XL), welche zuerst bei Eschenbach und Walther vorkommen, rühmt sich Ulrich, daß er anstatt der gemeinen, nicht zu Vertrauten geeigneten Wächter, die ihrer Herrin wirklich vertrauten Fräulein eingeführt habe; wie er deren Hülfe auch selber erfahren (Kap. XXI). In der Weise unterscheiden sie sich eben nicht von seinen meisten übrigen Liedern. Die lebhafte Darstellung im Gespräch, welche hier der Gegenstand mit sich brachte, haben, wie die Büchlein (1. 2) und selbst das Frauenbuch, auch einige Tanzlieder (X. XXX. XXXIII), mit ihnen gemein, worin der Dichter mit der Frau Minne und der Geliebten Strophe um Strophe wechselt (wie bei dem gleichzeitigen 48 Singenberg XXVI), die letzte mit ihr theilend (vergl. ebend. XXX). Das eine dieser Gespräche (XXXIII) hat dabei die den Inhalt trefflich ausdrückende Eigenthümlichkeit, daß jede der beiden ersten Strophen des Dichters einreimig ist und beide zugleich durch Assonanz verbunden sind; während die beiden Wechselstrophen der Geliebten, einzeln reimlos, nur auf einander reimen[7]). Und in der zwischen beiden getheilten Schlußstrophe schreitet der Dichter in seiner Assonanz fort, und die Geliebte wiederholt ihre Reime des Abgesanges: so daß sich eben hierin die sonst nicht entschiedene Dreitheiligkeit der Strophen ausdrückt, und auch im Ganzen, durch je zwei und zwei Strophen als Stollen und die fünfte Strophe als Abgesang, sich auf ähnliche Weise abbildet, wie bei dem Leiche.

Ulrichs Strophenbau ist überhaupt von der einfachen kürzeren Art, und nur das letzte, nicht zum Frauen-

1) Dergleichen Tanzlieder, in vierreimigen Sätzen, in Hormayrs Tirol. Sammler; Ziska und Schottky Oesterr. Volksl. mit ihren Sangweisen (1819), Vorwort S. VI; und Aug. Schubmacher Bilder aus den Alpen der Steyermark (Wien 1820) S. 36; dabei auch Steirische Lieder mit ihren Sangweisen. — Bei den alten Ditmarsen wurden auch geschichtliche Lieder getanzt (Idunna 1813, Nr. 6); ja die Faröer singen und tanzen noch immer sogar die langen Heldenlieder von den Nibelungen, nach der bei P. E. Müllers Ausgabe derselben (1822) mitgetheilten Sangweise. Ebenso deutet der, manchmal auch anhebende Kehrreim oder Rundreim der Altdänischen und Englischen Ballade ihre Bestimmung zum chorischen Tanz an: wie selbst schon ihr Name in der Ital., und Provenzal. ballata eigens ebenso gebaute Tanzlieder, zwar nicht erzählenden Inhalts, sondern mehr in Ulrichs Art, bezeichnet.

2) So heißt unter den Tanzliedern der Ditmarsen (Anmerk. 1) eine Art auch der lange Tanz, wobei sich Alle in einer Reihe anfassen.

3) Vergl. oben S. 67. 135.

4) Vergl. oben S. 136, Anmerk. 10.

5) Die sechs letzten Zeilen, welche auch abgesetzt sein sollten; so wie 14 mit der zweiten Zeile und 16 noch mit der vierten getheilt werden müssen, so daß 19 Sätze entstehen.

6) Man vergleiche die Sangweisen der Jenaer Sammlung zu dem Leich Hermann Damens (28).

7) Aehnliche Reimart Nifens, wie der Altfranzösische Dichter, ist oben S. 83 bemerkt.

dienst gehörige Lied (LIX) hat, dem Inhalte gemäß, einen größern Bau. Meist binden sich nur die Stollen, und der Abgesang reimt für sich, das Ganze dreireimig; seltener binden sich alle drei Theile und mehren sich zugleich die Reime[1]). Mehrmals bindet sich der Abgesang in sich durch Anreim[2]); einmal (XXXVII) reimt so Anfang und Ende der ganzen Strophe[3]). Die selteneren Inreime (I) wechseln auffallend sowohl Stelle als Geschlecht[4]). Auch grammatische Reime hat Ulrich mit so manchem alten Dichter gemein[5]). Die Reinheit der Reime ist ungefähr, wie bei Walther, mit wenigen Besonderheiten[6]). Wie Walther, beginnt Ulrich auch alle Strophen einiger Lieder mit denselben Worten: was der Geliebten, die dergleichen zuvor noch nicht gehört hatte, so wohl gefiel (XXXII), und noch gesteigert wird, wenn solcher Anfang zugleich mit dem Schlußworte reimt (XXXVII). Eigentlichen Kehrreim hat Ulrich nicht; zwar Wiederholung derselben Worte als Schlußzeile der fünf Strophen, jedoch jedesmal umgestellt und mit anderem Reime (XII). Dasselbe, mit derselben Reimfolge, findet Statt in dem zu diesem Liede gehörigen dritten **Büchlein**, nämlich in den dreireimigen Schlüssen seiner fünf Absätze, von welchen die vier ersten paarweise gleich lang sind (67 und 79 Zeilen), und der fünfte länger ausläuft (86) und sich durch eigene Reimverschränkung abschließt: so daß auch hier wieder im Ganzen die Dreitheiligkeit hervortritt, auf ähnliche Weise wie bei dem Leiche. Die sonst in allen drei Büchlein herrschenden kurzen Reimpaare erzählender Gedichte werden auch in den beiden ersten Büchlein (Kap. V. IX) durch solche dreireimige Schlüsse, wie bei Wirnt von Gravenberg und Heinrich und Ulrich von dem Türlin (S. 206), in fünf und sieben Sätze getheilt; obgleich weiter kein ähnliches Verhältniß, wie bei dem ersten Büchlein, eintritt, und die Länge der Sätze zwischen 41 und 87 Zeilen schwankt.

Vor dem später, ohne solche Absätze, ganz in jenen kurzen Reimpaaren gedichteten Frauenbuche, ist noch die **Strophe** zu beachten, in welcher der ganze erzählende Theil des **Frauendienstes** gefaßt ist. Man würde diese so wenig erkennen, als man anfangs die Nibelungenstanze erkannte, wenn die Handschrift nicht die ganz gleichen Reimpaare so achtreimig abtheilte. Diese wechseln nämlich nicht, wie jene gewöhnlichen Reimpaare, mit dreifüßigen weiblichen Reimzeilen, sondern sind durchaus vierfüßig männlich gereimt. Sie stellen so den ältern, von Otfried[7]) und Anderen gebrauchten Vers dar, in welchem zwar die Füße häufig dichtverwachsen sind, besonders am Reim, der überwiegend auf die, meist noch volltönende zweite Sylbe eines vorn (durch gedehnten Selblaut oder Doppellaut) langen Wortes fällt, und bei dem häufigen Zusammenklange zwei solcher Wörter hier scheinbar weiblich oder klingend reimt; wovon nicht nur im Heldenliede[8]), sondern auch in den Minneliedern[9]) Ueberbleibsel stehen. Eben diese vorn langsylbigen Reime gelten daher später auch nur allein als wirklich zweisylbige oder weibliche (bei den Meistersingern, vom längern Austönen, klingende genannt); dagegen die vorn kurzen zweisylbigen Reime, auch schon bei Otfried[10]), nur als einsylbige oder männ-

1) III. VI. XII. XIX. XXIII (wozu, der Form wie dem Inhalte nach, die beiden in der Manessischen Sammlung fehlenden Str. *5. *6 von XXIV gehören). XXXII. LIII. LIX. LXI.

2) XXIV (vergl. vorige Anmerk.) XL. XLII. XLIX. LIV.

3) Wie beides auch bei **Nifen** und **Wintersteten**, oben S. 83. 136.

4) Vergl. oben S. 136.

5) Vergl. S. 272; wo zu der Stelle aus Hartmanns Iwein auch Frigedank anzuführen war, nach der Heidelberger Handschrift 249, Bl. 16b (Müller. Dr. Z. 3112),

Swer alsô vil gelinget
unde alsô vil betringet,
Waz im nieman niht geloubet,
der ist an êren beroubet.
Nieman kan betriegen
den andern âne liegen.
Den nieman kan betriegen,
dem solte ouch nieman liegen:
Swie dikke Gote wirt gelogen
er ist doch iemer unbetrogen.
Wer ist der, der nie gelouk
und die grosten lugenære betrouk?
Ein man wol al die werlt betruge,
wil man gelouben siner luge.

6) Sehr häufig reimt Ulrich a : â Str. 8. 31. 41. 46. 78 f.; (ebenso in den erzählenden Gedichten, im Frauenbuch Z. 1984 sogar varen : jâren). Selten hin : sîn (164); öfter iht : lieht : siht (5. 217. 241b. 244. vgl. 248), wo wohl überall zu dehnen ist, wie ir : schier (268) und si (Mehrzahl und weibl. Accus.) : die, hie, wie (Frauenbuch 701. 1981. 2050): beides mit Eschenbach gemein, S. 228. Eigen ist si stânt : ir hânt (Frauenbuch 227); komen (Inf.) : genomen (ebd. 1971); schouwen : getrauwen (Str. 271); liegt : legt (Frauenb. 806); auffallend das Niederdeut. bluemekin (Frauend. Kap. XV), vgl. S. 46. — Der Conj. bewahrt noch u ohne Umlaut: wunde : kunde (Str. 214. 260) wunne : sunne : gunne (19. XXV, 6.

7) Vergleiche Graff Vorrede zu seiner Ausgabe des Otfried (1831) S. XIII.

8) Vor allen in den Nibelungen durchhin 49. 53. 537. 1649. 4584. 6049. 6121. 6337. 6873. 7497. 8885. 8889.

9) Bei dem älteren 26 **Kürenberg**, 27 Ast (Eist), selbst noch bei 19 **Nifen**.

10) Sie kommen zwar selten vor II, 12, 31. — Dreisylbige Reime, mit drei kurzen Sylben, braucht Otfried auch nur als männliche, auf der letzten Sylbe: wie ebenfalls noch in den Nibel.

liche (bei den Meistersingern stumpfe) eintreten. Und zugleich entstehen nun mit den langen zweisylbigen [1]), wirklich als weibliche gebrauchten Reimen, wodurch ein Fuß oder Hebung ganz wegfällt, jene dreifüßigen weiblichen Reimpaare, welche in unsern alten erzählenden Gedichten so eigenthümlich mit den unverändert gebliebenen vierfüßigen männlichen wechseln [2]). Dieses letzte alte Grundmaaß hat sich nun (wie in der letzten vierfüßigen Halbzeile der Nibelungenstanze) in dem, gegen 30,000 Reimzeilen langen Frauendienst durchgehalten; und es zeigt sich selbst in der eigenen achtreimigen Strophenabtheilung eine Beziehung auf die Otfriedische Form, welche durch die alte Schreibweise [3]), so wie durch die Akrostichen in den Zueignungen, sich durchweg in gleiche vierreimige Sätze theilet. Ulrichs langes Gedicht wurde, laut des Schlusses, gelesen.

Außer diesen Versen in jambischem Takt, hat Ulrich in den Liedern manigfaltige, mehr trochäische, als jambische Rhythmen [4]), zum Theil mit beider gewöhnlichem Wechsel nach männlichen oder weiblichen Reimen [5]); durch welchen Wechsel auch die schon erwähnten und sonst noch glücklich angewandten Daktylen verstärkt werden [6]). Die meisten dieser Verse sind von mittler Länge; eher finden sich kürzere oder durch

---

341. 6917. 6929 ff., wo dieselben Wörter auch im weiblichen Einschnitte mit wirklich dreisylbigen wechseln (1706. 4080. 7771 ff.); obwohl hier die langen zweisylbigen zugleich schon als wirklich weibliche Reime auftreten, 1. 65. 68 ff.

1) Und ihnen gleichgeltenden dreisylbigen kurzen; zu welchen (lebene : gebene) auch die Participien lebende : gebende und ähnliche, wie tugende : jugende, gehören. Seltener sind die langen wirklich dreisylbigen Reime wâgete : brûgete; borgete : sorgete; wârheite : klârheite.

2) Eine Nachwirkung der in diesem alten Reimverhältnis entschieden waltenden Quantität (Bestimmung der Länge durch Doppelconsonanten, so wie durch gedehnten oder verdoppelten Vocal) spürt sich noch darin, daß man solche ursprünglich lange, wie auch die später erst durch die Aussprache gedehnten Wörter noch durch das sonst lose zutretende Flexions-e des Singulars ausklingen läßt, besonders wenn der Consonant zugleich erweicht wird: Weibes (wibeʒ), Hufes (richtig gesprochen Huwes: huof, huobeʒ), Siege (sige), Viehe (vihe), Buche, Tode, Aase; Kalbes, Klanges, Lande, Morde (wir schreiben jetzt zwar diese Wörter mit denselben weichen Endconsonannten, sprechen aber Tot, — Mort, wie die alte Sprache schrieb). Auch gern Aale, Saale (sal), Schaume; Kaufes, Teiche, Rathe; Helme, Arme, Dorne; Schilfe, Winke, Storche, Worte, Wamse, Marsche, Storche; Trostes, Kopfe; Vogte, Rechte; Markte, Dampfes, Holzes ff.: die Zusammenziehung ist hier jedoch häufiger, weil das Genitiv-s sich leicht mit den Liquiden, Aspiraten und scharfen Lauten (zumal mit t) verbindet. Kurze Wörter dagegen lassen auch ohnedies leicht das Flexions-e fallen: Ball, Kamm, Mann; Schiff, Rock, Dach, Spott, Schuß; welche Wörter zwar in der alten Sprache durch die in der Flexion vortretenden Doppelconsonanten auch lang waren, und vermuthlich auch in der Aussprache diese Verdoppelung hörbarer machten; etwa wie noch im Italienischen: dagegen jetzt nur ein einfacher gleichsam mit beiden Vocalen verwachsner Consonant gehört wird; so daß diese Wörter mit den früher wirklich kurzen Wörtern (durch kurzen Vocal und einfache Consonanz), die jetzo freilich auch doppelconsonantig geschrieben werden (Gott, Blatt, Tritt: goteʒ, blateʒ, triteʒ), nun auf Einer Linie stehen. Aus gleichem Grunde, wie bei den alten und noch wirklich langen Wörtern der zuerst erwähnten Art, haftet auch das Flexions-e an den später, doch eben in der Flexion zugleich mit erweichter Consonanz, gedehnten Wörtern: Stabes, Hofes (richtig gesprochen Howes: hof, hoveʒ), Bades; welche dagegen im einfachen Nominativ und Accusativ noch die alte Kürze bewahren: Stab, Hof, wenigstens nach hiesiger Aussprache, welche selten, bei solcher Erweichung, auch schon den Nominativ und Accusativ dehnt (Sieg), dagegen durchweg bei unveränderter Consonanz: Saal, Stiel, Grām, Thor; Gebot. Wörter wie Glas, Gras, lauten jetzo Glaß, Graß, und reimen unbedenklich auf Haß, Faß, nicht so auf Maaß, Fraaß: die Dehnung in Glases, Grase ist daher zugleich Consonanterweichung. Dies alles gilt aber deshalb nur von männlichen und geschlechtslosen Wörtern, weil bei den weiblichen mit dem hinzugetretenen Flexions-e im Genitiv und Dativ Singular zugleich der alte Umlaut wegfällt; und daher nur mit diesem wiederkehren könnte: also nicht Burge, Hande, Magde, Nathe, Braute, Nachte, Ganse, Gunste ff.; weil die volle Flexion Hände (außer be-hende), Magde ff. nur noch im Plural und Zusammensetzung (Gänsefeder, Bräutigam) lebt; oder, wie Stätte neben Statt, in den ganzen Singular eingedrungen, obschon noch gern sich im Genitiv und Dativ von Statt scheidet; oder gar mit verschiedenem Sinn und Geschlecht auch durch andere Flexion sich vom alten Nominativ trennt, wie die Elfe (neben „die Alpe") von „der Alp" (alt diu alp, elbe; Plural die alben Alpen).

3) Durch Vorrückung der ersten jeder zwei Langzeilen; wie Graffs Ausgabe herstellt.

4) Reinjambisch sind nur I. IX. XV. XX. XXVII; reintrochäisch dagegen IV. VII. XIII. XVII. XIX. XXI—IV. XXVI. XXVIII. XXXI. XXXIII—V. XXXVII. XXXIX. XLI—VIII. L—LX. Auftakte fehlen manchmal oder treten hinzu.

5) Die jambischen II und VIII gehen, nach weiblichen Reimen, trochäisch (auch nach männlichen Reimen, VIII im ganzen Abgesange und II in der Schlußzeile, wie XX); XXXVI und XLIX beginnen, nach männlichem Reime, den Abgesang trochäisch, und XLIX gibt der eigentlich, wie in den Stollen, jambischen Schlußzeile nach weiblichem Reime, durch den Anreim eine spondäische Hebung. — Das trochäische XXXII schließt den Abgesang jambisch, nach männlichem Reime; desgleichen III. V auch die Stollen. XIV macht ebenso den Abgesang jambisch, bis auf den Schluß. XXXVIII beginnt, nach weiblichem Reime, den Abgesang jambisch und schließt ihn so nach männlichem Reim. — XL hebt in den Stollen jambisch an, und schreitet nach männlichem Reime, trochäisch fort; umgekehrt im Abgesange. — Der Leich (XXV) beginnt seine drei Theile mit drei jambischen Sätzen, dann folgt ein trochäischer, der fünfte ist wieder jambisch, und der sechste wechselt mit beiden Füßen nach durchgängig weiblichem Reime; der Schlußsatz des Ganzen ist wieder jambisch.

6) Ganz daktylisch (wie gewöhnlich, mit vertretenden Spondäen oder Trochäen, besonders an gewissen Stellen) sind so XII und XVIII; XVI wird es im jambischen Abgesange durch die weib-

Inreime gegliederte (I. VI. X. XII. XXI. XXIX), als längere, durch Einschnitte getheilte [1]), die letzten besonders nur als Schlußzeilen (V. XXV. LVII [2]). Die so gebauten Lieder sind meist (24) siebenstrophig, demnächst fünfstrophig (22); seltener dreistrophig (3), als vierstrophig (4) und sechsstrophig (6).

Auf Ulrichs Gedichte deuten nur, zwar nicht ausdrücklich, die rühmenden Erwähnungen seiner Landsmänner, des gleichzeitigen Wildonie (S. 300) und des etwas jüngeren Ottacker von Horneck (S. 295 296. 303. 390); von welchen der erste ihn als den Gewährsmann eines Schwanks in Friaul nennt, und der letzte ein bedeutsames Wort von ihm anführt, mit einer Anspielung auf die alte, dort vor allen heimisch sich bewegende Heldensage: während in seinen Gedichten nur Beziehungen auf die romantischen Rittergedichte vorkommen [3]). Erst der Bairische Püterich von Reichertshausen gedenkt entschieden des von Ulrich gedichteten Buchs, welches er (Püterich) auch habe, unter anderen Ritterbüchern; in nächster Verbindung mit der Zerstörung von Ackers 1291, welche ohne Zweifel eben ein Stück der grossen Horneckischen Reimgeschichte war [4]).

Die Manessische Sammlung hat auch Ulrichs Lieder am vollständigsten, selbst die zum Frauendienst gehörigen, weil die einzig übrige Handschrift, es scheint noch aus dem dreizehnten Jahrhundert, eine Lücke hat. Die Manessische Sammlung ist vermuthlich auch aus einer Handschrift dieses Gedichtes gemacht, und zwar aus einer der Münchener sehr nahe verwandten, weil sie die Lieder nicht bloß in derselben Folge, sondern auch mit verhältnismäßig wenigen Abweichungen gibt: nur hat sie 12 Anfangs- und Schluß-Strophen [5]) übersehen (wie Bodmers Abdruck wieder zwei dergleichen [6]) aus ihr), und die Ueberschriften und Schlußreime der Lieder [7]). Der Leich (XXV) wurde viel-

---

lichen Reime; desgleichen VI (wo nur die zweite Zeile der drei Theile innerhalb daktylisch ist, bei trochäischem Anfange derselben drei Theile und Schlusse des Abgesanges), und X (wo nur der Anfang des Abgesanges jambisch bleibt).

1) XIV hat in den Stollen 11 Hebungen, der weibliche Einschnitt schwankt aber zwischen der vierten und fünften und ist manchmal gar nicht entschieden. XXV wechselt mit achtfüßigen Zeilen und schließt mit 11 Hebungen (4 + 7). XX, in siebenfüßigen Jamben, theilt die nach männlichem Reime trochäische Schlußzeile durch scharfen männlichen Einschnitt und schreitet ebenso trochäisch fort (4 + 3).

2) Nachbesserungen: III, 5, 7 wand'z. XVI, 7, 3 Min. 4 Vil. XVII, 2, 3 gemuot. XX fehlt die Bezeichnung des Einschnittes (Anm. 1). XXIV sollte der Anreim bezeichnet sein. XXV, 4, 7 unde. XXXI fehlt die Ueberschrift Ein tanzwise. XL und XLII fehlt die Bezeichnung des Anreims. XLII, 5, 7 l. sanfte da.

Dar wil ich und niender anderswar:
Kum ich dar, ez ist uns beiden vrum.

(da liest auch die Münch. Hdsch.). XLVII, 6, 7 bra, (unt) wiz. XLIX, 1, 4 und. LIII, 3, 4 [vaste]. 7, 7 min[er]. LV, 6, 6 guetlich (mit der Münch. Hds.).

3) Oben S. 359. 362. 366 ff.

4) 110: Unnd von dem Liechtenstain
Ulrich ein ritter zier
Von im ain puoch so rain
getichtet hat, das hab' ich auch bei mir;
Und Ackers störung auch zu mas bereimet,
wer auch das hab' befunden,
das weis ich nit, oder zamen hab gereimet.

Bei Duell. exc. 279. Adelung 21, der das letzte, durch Eckhart und Wiedeburg (1754) als einzeles Gedicht bekannt gemachte Werk als ein Stück der schon früher (1744) von Pez vollständig herausgegebenen Horneckischen Kronik nachwies. Bei Ulrich deutet Adelung auch richtig auf das Leben Ulrichs von Lichtenstein und seiner Niftel (Frauend. Kap. II ff. XXI), zur Zeit der Oesterr. Markgrafen Leopold und Heinrich, „also um den Anfang des eilften Jahrhunderts;" an Leopold I und Heinrich I denkend. Im Magazin Nr. 84 setzt Adelung den Minnesinger Ulrich v. Lichtenstein, den er, wie Bodmer (im Deut. Mus. 1780 Aug. S. 135), mit Horneck der Steiermark zueignet, richtig 1226—50; dagegen hält er das Heldengedicht auf einen Ulrich v. Lichtenstein in einer Münch. Perg. Hds. für noch später. Koch II, 58. 125 wiederholt jenes, mit unbestimmter Beziehung auf diese Handschrift. Docen 183 hat zuerst die Lieder im Frauendienst nachgewiesen. Vgl. Grundriß 191. 472.

5) VIII, *1. XXII, *6. *7. XXIV, *5. *6 (aber Form und Inhalte nach, zu XXIII, als Schluß, gehörig). XXXIX, *5 (halb). *6. *7. XL, *1 (halb 1, 1—4; für 5. 6 steht Wie ist mir sus ergangen wie). LI, *1. LVI. *6. *7. Docen gab die erste und sieben letzten dieser Strophen und den Leich in den Miscell. I, 109. 102, ohne Angabe der Quelle, so daß noch 1813 Peschek in Idunna (Anzeiger 1. vgl. 11) die Jenaer Sammlung dafür nahm. Docen theilte mir später auch die vier übrigen mit, sammt den beiden von Bodmer übersehenen Str. (Anmerk. 6) und den übrigen kleinen Ergänzungen und Lesarten. Zuvor hatte ich alle Ergänzungen, sammt einigen Lesarten, schon durch Tiecks Güte, der sie bei seiner Erneuung des Frauendienstes benutzt hatte. — Meine Bemühung um eigene Einsicht der Urschrift war, selbst unter Vermittelung des hohen Ministeriums, vergeblich. — Die heimischen Bewahrer dieses Schatzes würden durch baldige Herausgabe desselben, welche Docen schon 1809 (in uns. Mus. I, 183) ankündigte, eine alte dringende Schuld abtragen.

6) XIV, 5 und XXI, 5.

7) Die alte Zählung in den Ueberschriften ist verworren und nicht vollführt. Anfangs geht sie durch Tanz- Sing- und lange Weisen, bis XI; hierauf beginnt die Zählung der Tanzweisen für sich, und springt auf 27—29 (XII—IV), kömmt dann wieder auf 10 (XVII), 11—16 (XIX—XXIV), 17—19 (XXVI—VIII), 20—25 (XXX—V) und 26 (XXXVII); so daß die Gesammtzahl der Tanzlieder (29) richtig wäre, wenn unter I bis XI nicht eine lange Weise (III) und drei Singweisen (VII. IX. XI) ständen, so daß nur sieben, und nicht neun Tanzweisen übrig bleiben, und im Ganzen zwei zu viel gezählt sind (vgl. folg. S., Anmerk. 6). Dann wird die zweite vorkommende lange Weise (XV) sogar schon als die zehnte ge-

leicht, mit den drei Büchlein, als keine eigentlichen Lieder, absichtlich weggelassen. Den sonst in gleicher Folge stehenden Liedern I — LVI sind zwei angehängt, welche, nach Inhalt und Form, ganz den vorigen ähnlich, auch ohne Zweifel zum Frauendienste gehören, und sich durch einen eigenthümlichen Ausdruck einreihen, welcher erst in den Liedern an die zweite Geliebte [1]) vorkömmt und als ein besonderer Zug ihrer Schönheit mit Liebe wiederholt wird [2]). Demnach scheinen beide Lieder mit Recht in jene Lücke (nach XXXVII) zu weisen [3]); um so mehr als durch dieselben gerade die von Ulrich selber am Schluß angegebene Zahl der im Frauendienst enthaltenen LVIII Weisen erfüllt wird. Aber um diese gemeinsame Auslassung zu erklären, kann zuförderst die Münchener Handschrift nicht etwa unmittelbar die Urkunde der Manessischen sein: dem widerspricht in dieser die, zwar geringere Zahl besserer Lesarten und Ergänzungen, welche letzten doch einigemal bis zu ganzen Reimzeilen gehen [4]); auch ist hier an den beiden Liedern keine Spur eines späteren Nachtrages aus einer vollständigen Handschrift. Ferner ist die Lücke in der Münchener Handschrift sichtlich erst entstanden [5]), und nicht etwa schon überliefert; noch weniger ist dieselbe Lücke aus dieser in eine andere Abschrift und hieraus, etwa schon mit der nachträglichen Ergänzung, in die Manessische Sammlung übergegangen, weil die Münchener Handschrift so noch weniger mittelbar, als unmittelbar, die Quelle der Manessischen sein kann. Will man also nicht ein zufälliges Zusammentreffen zweier Handschriften in dieser Auslassung gelten lassen, so bleibt nur anzunehmen, daß die beiden Lieder nicht erst mit der Lücke ausgefallen, sondern, zwar zu der zweiten entschiedenen Minne gehörig, und nicht füglich anderswo zu setzen, als eben in die Lücke [6]), jedoch schon immer in der Münchener Handschrift, ja in deren Urkunde, gefehlt haben; aus welcher letzten sie, wenn auch nicht unmittelbar, als spätere Nachholung, sondern vielleicht schon durch einen bloßen Liederauszug, mit anderen Nachträgen in die Manessische Sammlung, übergegangen sind [7]). Sollten aber beide Lieder zu jenen nach dem ganzen Frauendienst noch gesungenen gehören, welche Ulrich am Schlusse dort ankündigt und zu deren Nachtragung in demselben Buche auffordert (S. 383), so müßten auf jeden Fall zwei andere Lieder des Frauendienstes verloren sein.

Die Manessische Sammlung allein hat außerdem noch zwei solche Nachträge, deren erster, zwei gleiche Strophen (307 — 8) über Mein und Dein und das gläserne Glück, auf Rudolfs von Montfort ausdrückliches Zeugnis, dem Meister Gottfried v. Straßburg (124) zugeeignet ist [8]). Der letzte Nachtrag, in drei, ebenfalls bei Ulrich ungewöhnlichen größeren Strophen, unterscheidet sich von seiner Weise noch mehr durch die Darstellung, als durch den Inhalt. Die ernste Betrachtung der trübselig verwilderten Welt, deren Lob am Stabe geht, wo sonst ihre Krone, die Hübschheit (Höfischheit, courtoisie) nach Frauengruß rang, die Mahnung der Frauen, Falschheit und Schande zu meiden, die Klage, mit den Frauen, über den Verfall der Ritterschaft und die Aufforderung zu Turnei und Tanz und den Ehrenkranz wieder

---

zählt, und die vierte Singweise (XVIII) als die eilfte. Nur die beiden Ausreisen (XVI. XXXVIII) zählen richtig. Mit der letzten (der ersten nach der Lücke) hört aber die Zählung und Benennung der Lieder gänzlich auf. Der Leich (XXV), der Reigen (XXIX) und die Tageweise (XXXVI) sind ohne Zahlen, obgleich von der letzten Art noch eine (XL) folgt.

1) Diese beginnen entschieden zwar erst mit XXXII, und XX — XXXI gehören der freien Zwischenzeit an: aber wie der volle Uebergang zur Freiheit erst durch Klagen u. Schelten geschieht (XX — XXIV), so hat Ulrich auch wohl schon XXIX die neue Geliebte im Sinne, der er kurz zuvor (nach XXVI) ferneres Schelten der Verlassenen abgelobt, und sie XXX schon mit ihm redend einführt.

2) XXIX, 5. XXX, 1. XXXII, 4. XLI, 5. XLV, 3. XLVII, 7. LII, 4.

3) Wohin sie, wie schon gesagt, Tieck auch gesetzt hat. Ich weiß nicht, worauf Docen sich gründet, wenn er in einer schriftlichen Anmerkung bei den Lesarten, dies eine „beliebige“ Einschaltung nennt. Vergl. Anmerk. 7.

4) X, 2, 10. XXX, 4, 6. XLII, 2, 7.

5) Nach Tieck, S. 229, fehlen wenigstens sechs oder acht zu den noch übrigen hundert neun und zwanzig Quartblättern; nach Docen, nur die beiden mittleren des Quaterns (nämlich, wenn die Hefte gleich waren).

6) Nach XXXVII; denn die übrigen Lieder dieser Reihe werden durch Vor- und Nachworte eingerahmt, oder ihre Zahl voraus angegeben (bei XXXIV): nur hinter XXVII oder XXVIII wäre Einschaltung statthaft, wenn diese und die folgenden Lieder nicht noch der freien Zwischenzeit, jene beiden aber deutlich schon der neuen beglückten Minne gehörten. Die alte Zählung der Tanzweisen, zu welchen dieselben ohne Zweifel zu rechnen, zählt davon zwei zuviel, bis XXXVII (S. 402, Anmerk. 7), und deutet vermuthlich auf diese beiden; obgleich die sonst noch seltsam springende Zählung deren Stelle nicht näher bestimmt.

7) So möchte ich Docens schriftliche Frage und Behauptung beantworten und mit Tiecks Einschaltung (vergleiche Anmerk. 3) vereinigen; „Könnte man nun etwa annehmen, daß der Schreiber der Münchener Hds., oder zugleich sein Vorgänger, jene beiden, ohne allen Zweifel von Ulrich herrührenden Lieder übergangen hatte; daß sie aber in der Hds., welche der Schreiber des Hohensarischen (Manessischen) Coder vor sich hatte, zu Ende nachgeholt waren, als der Mangel bemerkt worden war? Da, wo der fatale Defect in der Münchener Hds. ist, können sie auf keinen Fall gestanden haben.“

8) Mehr darüber bei diesem.

aufzusetzen, — dies alles stimmt zwar wohl zu Ulrichs späteren Liedern, aus der verwirrten und für ihn so verhängnisvollen Zeit nach Friedrichs des Streitbaren Tode (XLV ff.), und das Gedicht könnte aus noch höherem Alter sein. Aber zuvörderst ist die Form ganz die Terzine, welche der Bruder Eberhard v. Sax (21) in dem großen geistlichen Preisgesange, seinem einzigen Gedichte, so bedeutsam ausgeprägt hat, und ist nicht wohl anzunehmen, daß Ulrich in jener fremden Weise gedichtet habe. Auf der andern Seite kann der Bruder Eberhard nicht wohl Dichter dieses ritterlichen und minniglichen Liedes sein; dem überdies Sprache und Darstellung entgegen sind. Die letzte erinnert nun aber, nebst dem Inhalt, auffallend an Walther von der Vogelweide, hat ganz dessen tiefsinnigen Ernst, kühnbildlichen und spruchreichen Ausdruck, Gedrängtheit und Steigerung zum Schlusse. Das dreifache unmittelbare Anschlagen desselben Reims macht auch diese Mahnung sehr eindringlich, und hat Walther noch in einem sehr ähnlich gebauten geistlichen Liede (LXVII). Ob nun die hier vorliegende Weise ursprünglich Walthern gehört, ist eine andre Frage.

Ueber die im Frauendienst enthaltenen Lieder, welche anderswo anderen Dichtern zugeschrieben werden, kann kein Zweifel obwalten. Daher ist XII, welches in der Manessischen Sammlung selber, unvollständig und in andrer Strophenfolge, schon den Liedern Veldeke's angehängt worden, bei diesem gestrichen (S. 79); und kann dasselbe Lied, welches die Heidelberger Sammlung, in gleich abweichender Strophenfolge, jedoch vollständig, unter 110 Niune's Namen gibt, diesem nicht angehören. Die in der Manessischen Samml. fehlende, durch die Münchener Handschrift ergänzte Anfangsstrophe von XL steht namenlos im Anhange (Strophe 34) der Heidelberger Sammlung.

Goldast (par. 452. 399. 402. 454. 398. 374) hat Str. 311. 72–74. 145. 187–88. 311). Bodmer (Prob. 140) gibt Str. 35 (mit dem im spätern Abdruck fehlenden Schlußreim). 108. 278. 213—16. 221—22. 229. 231. 279. 288. 292—99b). W. Wackernagel 12 mittelhochd. lyr. Gedichte (1827) liefert XII, aus Vergleichung der Heidelberger Hds. — Gleim (S. 89. 109) hat XVI, 7 und XXIV, 1 zu zwei Liedern verarbeitet. Einige andere hat Jacobi nachgeahmt, in der Zeitschr. Iris Bd. IV, S. 24—45. Von Gräter ist XXVIII, 4—6. XXX nachgebildet (Bragur I, 244. 247); XXIX, 5. 3. 4 von K. (ebd. 246. II, 175); VII, 4 von W. (ebd. I, 247); VII, 1. 2. XXVIII und XLIV von Hermes (ebd. VII, 2, 51). Desgl. von C. (Conz) XXVIII und XXIX (Idunna 1812, Nr. 32); abermals XXIX von Haug (ebd. 1813, Nr. 18), und ein andres von demselben (ebd. 1814–15, Nr. 18). Tieck (S. 126) erneuet IV. XIV (ohne die von Bodmer übersehene Str. 5), wiederum XXX. XXXI (aus Bodmers Strophenversetzung hergestellt), XLII (ohne die zweite Str., der bei Bodmer die Schlußzeile fehlt; auch ist der innere Schlußreim übersehen), XLIII—V. XLVI (ohne Str. 1), XLVIII. LVI und LVIII. Hierauf hat Tieck in seiner prosaischen Bearbeitung des erzählenden Theils des Frauendienstes („Frauendienst oder Geschichte und Liebe des Ritters und Sängers Ulrich von Lichtenstein, von ihm selbst beschrieben. Nach einer alten Handschrift bearbeitet und herausgegeben. Stuttg. und Tübingen 1812. 8.“), nebst den drei Büchlein und anderen vorkommenden Gedichten, sämmtliche Lieder, sammt dem Leich (zwar nicht ganz vollständig, und ohne Abtheilung), nach den Lesarten und übrigen Ergänzungen der Münchener Handschrift, auf ähnliche Weise erneuet, die oben umständlich besprochenen beiden Lieder der Manessischen Sammlung eingefügt, und auch die beiden letzten, nicht zum Frauendienst gehörigen Gedichte derselben ebenso angehängt. Müller (S. 88) liefert und übersetzt nochmals XXVIII (bis auf Strophe 5, deren Schlußzeile bei Bodmer fehlt) und XXX; dann XLV und XLVI (mit Docens Ergänzung aus der Münchener Handschrift). — Endlich ist XXX von Taylor (p. 178) auch ins Englische übersetzt.

78.
Herr Ulrich von Munegiur.

Dieser Name, in seiner schwankenden Schreibung [1]), ist außerdem urkundlich unerhört, und kaum ein ähnlicher zu finden [2]), und seine Stelle zwischen Lichtenstein oder Morungen (34) und Raute in beiden Liedersammlungen, die ihn haben, läßt kaum auf seine Heimat schließen, worüber seine Lieder auch nichts Näheres andeuten. Die Weingarter Sammlung allein nennt ihn Ulrich; um so weniger kann ein erzählender Dichter Rüdiger von Munir derselbe sein [3]). Die Gemälde der beiden Handschriften, welche wieder übereinstimmend auf ein gemeinsames Vorbild weisen, gewähren auch eben keine Aufklärung: der Dichter sitzt auf einer Bank und gibt einem kleinern vor ihm knienden Mann eine Schriftrolle; die öfter (gleich 78) wiederholte Vorstellung, wo ein Bote, der hier auch durch einen am Bande um den Hals hangenden Reisehut bezeichnet wird, die Lieder empfängt; hier etwa in Bezug auf das letzte Lied, als wenn die Antwort der Geliebten darin dem Boten gegeben wäre. Der Wappenschild mit dem Helme darüber ist quergetheilt, oben Gold, unten in sechs gleichen, von der Mitte ausgehenden Keilen wechselnd, von der Rechten, Silber und blau (im Weingarter Bilde, oben roth, unten weiß und schwarz).

Das erste Lied, welches ein Leid klaget, bei welchem Ehre nicht weilen möge, so daß der Singer sie bittet, mit der ihm zu hehren (hohen, unerreichbaren) Freude wieder zu kehren, um immerdar seine Herrin zu bleiben, meint ohne Zweifel auch Minneleid. Ebenso meint das zweite die Geliebte, die all seine Freude sei, oder er wolle all seinen Dienst verloren haben, obschon es zu hart wäre: Gedanken und Wahn (Hoffnung), die ihn oft froh gemacht, wiewohl nicht verhindern konnten, daß ihn der verdiente Lohn [4]) überging, sollen ihn auch fürder trösten. Klarer ist der Ausdruck des auch einfacher gebauten dritten Liedes, worin er der hohen Herrin und um sie auch Anderen, getreuen und willigen Dienst gelobt; ihre wiederholte Minneversagung aber sei der Tod. Sie erwiedert, daß sie ihm alle Freude, welche mit Ehren bestehe, gleich gewähre; doch keine, wodurch sie unfroh werde. Er wiederholt, daß er sie vor allen zu seiner Freude erkoren, und wenn sie bei der Weigerung beharre, gönne er ihr Freude, und trage sein lebelang Leid.

Die Lieder sind herzlich und sinnvoll, die Sprache rein, wie die Reime [5]). Das erste Lied ist daktylisch, in den häufigen, hier nur in den Stollen durch Reime getheilten, vierfüßigen Zeilen [6]); das zweite ist jambisch, und das dritte trochäisch [7]). — Nach allem, scheint dieser Dichter Lichtensteins Zeitgenosse [8]).

Das erste Lied, welches allein die Manessische Sammlung hat, gehört ohne Zweifel zu den beiden anderen, welche die Weingarter fast ganz gleichlautend hat, weil diu bräude darin erst durch Strophe 3. 9 recht deutlich wird.

Bodmer (Prob. 145) gibt Str. 1. 2.

1) Munegur in der Weingarter Hds. ist gegen die Vorschrift in der Maness. Hds. Muneg = Muneger, und für Munegür in der Ueberschrift und Liste ebend., die Auflösung in Munegiur oder Munegür aber zweifelhaft.

2) Der Propst Roubertus de Moünstiur oder Münstür in Zwetler Urk. 1160. 1197 bei Link ann. Zwetl. I, 178. 234, weiset eher auf Münster. Ebenso Ulricus de Munstur unter den bürgerlichen Zeugen einer bischöflich Passauer Urk. 1209 in Mon. Boic. XXVIII, 2, 134.

3) Wie ich im Grundr. 345 fragte. Der Reim hunir : Munir in dieser Niederrheinischen Abschrift muß überdieses in hunre : Munre berichtigt werden.

4) Str. 4, 10 schulde; oder ist hulde zu lesen.

5) Nur stet : bêt Str. 8. (besser stete, bete).

6) Demnach ist Str. 1, 4 rehte überzählig. Nur umzustellen wären 11 win leit sich; 2, 10 swære mir, 11 an mir sorgen.

7) Str. 9, 2 ist zu kurz; etwa uz erkorn.

8) Adelung 177 setzt ihn 1276—1300, und kennt ihn nur aus der Maness. Samml., wie Koch II, 65 und Docen 187.

79.
Herr Hartwig von Raute.

Nicht so unbekannt ist dieser Geschlechtsname, als der vorige, nur in der schon alten Schreibung Raute auffallend, da er sonst Rute oder umlautend Riute lautet, und ohne Zweifel von ausgereutetem und urbargemachtem Walde herrührt, wie noch an vielen Ortsnamen -reut, Niederdeutsch -rode. Jedoch findet sich auch sonst in alten Handschriften[1]) und Urkunden au für û[2]), welche diesen Namen der Donaugegend zuweisen. Deshalb schon ist die bisherige Deutung desselben auf die Aargauischen Freiherren von Rüti[3]) nicht annehmlich, der überdies das Wappen widerspricht[4]). Aus jener Gegend finden sich schon 1138 ein Eberhard bei einer bischöflichen Urkunde zu Passau, und ein Adalbert, bei des Salzburgischen Bischofs Konrad Bestätigung des Steirischen Stifts Rain, und vermuthlich im Salzburgischen zu Hause, mit dem folgenden Eppo 1186 Dienstmann des Steirischen Stifts Admont, Bernhard 1171 und Konrad 1171. 93. 94. 1207 in Admonter Urkunden[5]). Dann steht Meingot 1227 unter den ritterlichen Dienstmannen des Grafen Konrad von Wasserberg[6]), und bezeugt Rüdiger 1229 eine Mölker Urkunde des Grafen Leutold von Playen zu Hardeck[7]). Meinhard und Gottfried von Reût sind mit Gottfried von Dozzenbach (oben S. 349) Bürgen dem Gotteshause St. Pölten, und in anderen dortigen Urkunden 1290. 91. 92. 97, der letzte 1315 als St. Pöltenscher Kämmerer, wobei auch Meinhards Siegel vorkömmt[8]), und mit dem Wappen des herzoglichen Kellermeisters Ulrich von Reut an Lilienfelder Urkunde 1305 zu stimmen scheint. Dies Wappen, queergetheilt und oben gerautet[9]), ist aber auch von dem Wappen des Dichters in beiden Handschriften seiner Lieder verschieden, welches im durchaus schwarz und golden (in der Weingarter Handschrift gelb) gewürfelten Felde ein großes, den ganzen Schild viertheilendes Kreuz führt, und sich vielleicht noch an Urkunden jener älteren Edlen wiederfindet.

Das Gemälde ist in beiden Handschriften ebenso übereinstimmige Wiederholung eines ältern: der Dichter sitzt auf einer Bank, und faßt den kleineren Diener vor ihm mit der Linken auf den Kopf und erhebt die offene Rechte. So scheint er ihm die Botschaft mit den in der Schriftrolle übergebenen Liedern noch recht einzuprägen. Diese Botschaft ist hier bedeutender, als bei dem vorigen Dichter, und bezieht sich auf das erste Lied, welches, fern von den Freunden und der Geliebten, besorgt ist, ob sie daheim ebenso sein gedenken, wie er ihrer, da er schon lange den Boten der Geliebten erwartet, deren Ungnade ihn mehr kümmerte, denn alles Ungemach, und daß der Tod ihm so nahe auf dem Rücken war, und manchem andern Manne, der schon seine Sünde beichtete. Eine vermuthlich dazu gehörige, nur nicht vollständig ausge-

1) Z. B. in der ältesten Münchener Nibelungen Hds.

2) Sie schwankt überhaupt schon früh in manchen Wörtern, nur daß ou für das ältere au steht. Das Gothische trauan, bauan schwankt mittelhochdeutsch zwischen bouwen, trouwen und bûwen, trûwen: wie noch im Niederländischen nur das erste, im Niederdeutschen nur das letzte gilt.

3) Nach Adelung 115 (zwischen 1251—1275), Koch II, 60 und Docen 194. Auch Laßberg, brieflich. Außerdem ist im Bernischen ein großes Schloß Rüti, vermuthlich Stammhaus der darnach benannten Berner Edlen, von denen Burghard 1275 Propst in Solothurn ist, Bertold 1266 an Stift Interlaken vergabt, Dietrich 1313 den Trachselwald verkauft. Des gleichnamigen ausgestorbenen Geschlechts in Uri ist Heinrich 1275. Leu Helvet. Lexikon. — Rüti ist die Schweizerische Aussprache, wie noch im Grütli d. i. Gerütli, im sonstigen Oberdeutsch Gereute (Althochd. giriuti), Latein. novale. Vgl. riutelinge (Bd. II, S. 14) eine Art solcher Wurfmesser: cultellum qui *Ruteling* dicitur, Chron. Magdeb. bei Haltaus calendar. med. aev. 83. Noch im Namen Rüthling. vgl. S. 258. Die Niederdeut. Rute, Hochdeut. Raute, spitzwinkliges Viereck, bezeichnet eben die Gestalt des zum Reuten bestimmten Werkzeuges, wie Reuthaue u. dergl.

4) Drei goldene Sterne im blauen Felde. Siebmacher II, 130.

5) Caesar annal. Styr. I, 878: Adalbertus de *Rota* — Eppo de *Rota* seu *Ruite* (in der Urkunde p. 790 steht Rute). Ebd. II, 460. 478: Chunrad. de *Riute*. Mon. Boic. XXVIII, 2, 104, 262: Eberhard. de *Rota* 1138 und Chunrad. de *Rota* — 1194, Passau.

6) Mon. Boic. XXXVIII, 2, 326: Meingottus de *Riute*. — Ein Flecken Reute, Reite, liegt in Tirol an der Schwäb. Gränze. Das Schloß Rute in Hildesheimischen ist erst 1308 erbauet. Gr. geographisches Lexikon. — Edle von Rautern in Preußen 1565 ff. Gauhe Adelslexikon.

7) Hueber Austr. Mellic. 17: Rudigerus de *Rute*.

8) Duellii excerpt. geneal. 17. 21. 182. 183. Taf. 17.

9) Hanthaler archiv. Campilil. II, 222, wo noch andere dieses Namens, in der später gewöhnlichen Form, Reuter (ganz verschieden von Reiter) vorkommen. Das Wappen dort Taf. 42 ist bei Duellius vielleicht nur ungenau, und die fünf von der Mitte, kammartig aufsteigenden Spitzen nur die Anfänge der Rauten. — In einem Ort Reutte vertauschte der Oesterr. Dienstmann Wighard von Imcenstorf alle seine Güter an Stift Zwetel für einen Hof in Dorflndorf. Link ann. Zwetl. I, 356.

schriebene, und als eigenes Lied bezeichnete Strophe (II) sieht ein, daß man dem Kaiser und den Frauen nicht zugleich dienen kann, und will jenen aufgeben, der (ihn) manchen Tag bei diesen versäumt hat. Hier ist doch wohl Kaiser Friedrich II gemeint; und wenn man dazu nimmt, daß das rothe Kreuz im Wappen auf eine Kreuzfahrt deutet, so möchte Ritter Hartwig auch die Kreuzfahrt 1217 mitgemacht haben, an welcher so manche Oesterreichische Edle mit dem Herzoge Theil nahmen (S. 166. 346); oder, in näherer Beziehung auf den Kaiser, die spätere 1228 (S. 174). Dann will der Minnesinger noch länger ausharren, als er schon gethan; und durch der Geliebten Huld würde sein Herz zu den Himmeln aufspringen und ein hohes neues Lied in süßer Weise singen (Strophe 6). Wenn er die Schöne sieht, geräth er so außer sich, daß er kaum widerstehen kann, vor aller Welt hin zu springen und sie zu umarmen (Strophe 7).

Diesem lebhaften Sinne ist auch der Ausdruck der wenigen Lieder ganz gemäß. Das erste, in der älteren zweireimigen Weise, zeugt auch im Reime lîp : lît noch von der älteren Freiheit. Die letzten, zwar als Ein Lied geschriebenen drei Strophen, sind jedoch, auch durch den Inhalt vereinzelte drei verschiedene Weisen. Die erste läßt sich durch die Reime gebutzen : muoze, welche den abgesetzten lîn : bî entsprechen, in gleichmäßige Stollen abtheilen, zu welchen die beiden letzten Zeilen der Abgesang wären. In den beiden letzten Strophen stellen sich die vier ersten Zeilen als Stollen heraus. Es gehört auch zu der ältern Art, daß einzele Strophen so selbständig sind, wie später besonders in den künstlichen Formen.

Bodmer (Prob. 146) gibt Str. 2. 3.

80.

Herr Konrad von Altsteten.

Mit ihm beginnt in der Manessischen Sammlung wieder eine Reihe allein durch sie bekannter, Schwäbischer Dichter. Er wird allgemein zu den Edlen v. Altsteten im Ober-Rheinthale, Dienstmannen von St. Gallen, gezählt [1]). Dies Städtchen Altsteten heißt mit Recht so [2]), und wurde schon vom Grafen Adelhard von Buchhorn, aus dem Stamme Karls des Großen [3]) zu Otto's des Großen Zeit an St. Gallen gegeben; von den darnach benannten edlen Dienstmannen finden sich nur: Dietrich 1244, Egil und Walther 1268, in St. Galler Urkunden [4]). Dietrich erhielt 1288 vom Stifte St. Gallen für ein Darlehen den Kornzehnten in Altsteten als Erblehn; und für 100 Mark Silbers, welche Walther, Dietrichs Sohn, und Maier v. Altsteten, dem K. Rudolf geliehen, kam 1298 noch die hohe Vogtei und der Blutbann zu der Gerichtsbarkeit über Altsteten, welche diese Maier als St. Gallisches Lehn besaßen. Aus Schaffnern des Hofes zu Altsteten hatten sich dieselben, wie mehrere Maier des Stiftes, zu Besitzern gemacht und zu Edelleuten aufgeschwungen. Sie bauten die Burg Altsteten auf dem Warmesberg, die 1300 an den Abt verkauft und 1338 zerstört wurde; nachdem sie unter derselben Neu- oder Nieder-Altsteten erbauet hatten. Die mit den Maiern nahe verwandten Edlen v. A. bauten im 13. Jahrhundert Hoch-Altsteten hoch auf dem Kornberge; verringerten aber durch Erbtheilungen ihr Gut so sehr, daß sie gegen Ende des 14. Jahrhunderts ausgehen; bis um welche Zeit auch die Maier v. Altsteten vorkommen [5]). Daß alle Eines

---

1) Adelung 198 (zwischen 1276—1300). Koch 66. Docen 137. Arx I, 476. Laßberg II, XXIV.

2) Im neunten Jahrh. schon sollen drei Schwestern v. A. die eine ihr Antheil dem K. Ludwig I von Ostfranken, die andere dem Abt Bernwig von St. Gallen, und die dritte ihren nächsten Verwandten vermacht haben. Leu Helvetisches Lexikon aus Stumpf Schweizer Kronik 648. — Altstadium ist einer der ersten Anbaue im Rheinthale, schon in der Karolinger Zeit. Arx St. Gall. Geschichte I, 40.

3) Adelhards Vater, Ulrich, war mit Wendelgard, Enkelin König Heinrichs von England, vermählt, und sein Bruder Burghard ward Abt von St. Gallen. Eckehardus jun. de casib. mon. S. Gall. bei Goldast scriptt. Alem. I, 42. Vgl. meine Reisebriefe I, 163. Adelhard hatte auch im Januar seine Jahrzeit dort. Goldast I, 94.

4) Traditt. S. Gall., wo Walther miles de *Altstetin* auch seine Jahrzeit im Febr. hatte. Ebd. 618. Goldast I, 94. Eine andre Jahrzeit aus Altsteten im Jun. ebd. 98. Uodelhildis de Altsteten uxor dni Ruodolfi, st. 1324. Tobelsches Jahrzeitbuch bei Pupikofer Gesch. des Thurgaus I, Urk. 20. Abt Heinrich zu Pfäfers 1155 stammte auch daher. Leu.

5) Die Ritter Joest und Egli 1392. Leu. Der Maier Rudolf 1351. Traditt. S. Gall. Nach ihrem Aussterben fiel die Maierei an die Thumen aus Churwalhen, 1479 an St. Gallen.

Stammes sind, erhellet aus dem gemeinsamen Wappen auf den Siegeln der Maier 1299. 1326. 1334. 1342 ff., wie der Edlen 1317. 1370: sämmtlich mit drei Querbalken[1]).

Obgleich nun unter allen diesen von A. bisher kein Konrad vorkömmt, so zeigt doch eben das Wappen, daß der Minnesinger hieher gehört. Dieser führt nämlich fünf waagrechte, abwechselnd silberne und blaue Queerstreifen, mit weißen Blätterzieraten in den drei silbernen (jetzo ganz schwarzen) Streifen; und auf dem Helm eine aufrechte Fackel, welche oben, in der Mitte und unten in Flammen steht[2]). Bei solcher Uebereinstimmung des Wappens ist unser Dichter Konrad nur unter diesen Edlen oder Maiern von Altsteten zu suchen, obschon es noch andere Orte und Edle dieses Namens gibt[3]).

Das Gemälde ist sehr lieblich: unter einem blumigen, wie eine Laube den ganzen Hintergrund füllenden Baume liegt der Minnesinger, im einfachen weiten Kleide, im Schooße der ebenso einfach gekleideten Geliebten, welche beide Arme um seinen Hals schlingt und ihr langlockiges Haupt zum Kusse über sein aufblickendes Antlitz beugt; sein rechter Arm ruht auf ihrer Hüfte, und auf der linken beschuheten Hand hält er einen flatternd an seine Finger pickenden Falken empor. So scheint es, daß beide von der Vogeljagd im Walde ausruhen: wie 29 Wernher von Teufen mit der Geliebten auf eine solche Jagd ausreitet. Anlaß zu diesem Bilde gab etwa der Schluß des letzten Liedes, wo der junge Dichter so herzlich Kuß und Umarmung der Minniglichen wünscht; welche er in allen drei Liedern so anmuthig schildert, und auch den Ausdruck gebraucht, daß ihr lichtfarbiges Antlitz in einem Jahr nicht so schön gebildet (gemalt) werden könnte (II, 3). Sonst klagt er die Ferne von ihr, und sendet ihr sein Herz (I, 1) und seine Lieder (II, 2). Wenn er, als ihr treuer Dienstmann, sie seine Kaiserin nennt (I, 2), so kann er noch Friedrichs II Zeit im Sinne haben, jedoch wohl die spätere. Er scheint, nebst dem nächstfolgenden, auch wohl benachbarten, in die Reihe von 17 Nifen und 36 Winterstetten zu gehören, auch in Weise und Sprache. Das erste, daktylische[4]) Lied hat auch den durch einen Inreim zu Anfang der Str. gebundenen Schluß, wie bei jenen; die beiden andern sind Mailieder, wie er alljährlich der Geliebten von neuem singen will; das eine, trochäische fordert zum Tanze auf den Anger, und das andre nennt sich selbst zuletzt einen Reigen. Die Reime zeigen auch spätere oder örtliche Ungenauigkeit[5]). Die Lieder sind fünf- und dreistrophig.

Bodmer (Prob. 146) gibt Str. 8. 9. 10. Tieck (S. 265) hat alle drei Lieder erneuet.

81.

Herr Bruno von Hornberg.

Hornberg heißt eine Stadt auf den Schwarzwalde im Hegau mit zwei Schlössern, deren eins die Stammburg der alten, annoch blühenden Freiherren dieses Namens ist. Daß unser Dichter zu denselben ge-

---

1) Arx St. Gall. Gesch. I, 487—90 mit urkundlichen Nachweisungen über dies alles.

2) Ebenso hat das Wappen der Maier v. A. bei Stumpf S. 648 fünf solche Queerstreifen; auf dem Doppelhelm einen Adlerflügel und eine Mütze mit drei Zipfeln und Püscheln. Das alte Wappen von Altsteten ebendaselbst ist ein unter Laubwerk rechtshin gehender schwarzer Bär; wohl in Beziehung auf St. Gallen, oben S. 308.

3) Ein andres Altsteten ist an der Limmat unterhalb Zürich, früher Züricher Bürgern, genannt die Thümen, gehörig, 1432 an die Stadt verkauft. Stumpf 503. Dies sind ohne Zweifel die unter den ausgestorbenen adlichen Geschlechtern Zürichs stehenden von Altsteten, bei Bluntschli memorab. Tigur. 608. Das Wappen von A. bei Stumpf, ein schwarzer Thurm im (rothen) Schild und auf dem Helm, ist eben das der Schweizerischen von A. bei Siebmacher II, 149. — Dann ist noch ein Schwäbisches Altsteten im Allgau an der Iller, oberhalb Kempten, aber keine Edlen davon bekannt. — Altstätt, jetzt Allstätt, in Thüringen, schon seit dem 9—10. Jahrh. bekannt, im 13. Jahrh. Lehn der Grafen v. Mannsfeld, kömmt hier noch weniger in Betracht, obgleich davon benannte Edle vorkommen: Ludolf. de Alstete in einer 1216 zu Allstet gegebenen Urkunde. Avemann Geschichte der Grafen von Kirchberg Nr. 144.

4) Entschieden schreitet so der Abgesang ein; der dabei feste Anstalt, ist es auch in den übrigen Zeilen, welche auch in den trochäischen Stollen dadurch mit den weiblichen Reimen Daktylen bilden. Die beiden letzten Strophen haben in den Schlußzeilen einen Fuß mehr, als die anderen.

5) Str. 10 gesnitten : sitten. 11 waz : laz. 12 wiz : priz. — Das Personwort si : dri (4) hat er mit mehreren gemein (S. 277). — Als Schweizer könnte er die 2. Person Plural auf at (siehe Lesarten) behalten.

hört[1]), bezeugt das gemeinsame Wappen, welches zugleich noch das Stadtwappen ist. Aehnliche Uebereinstimmung verbindet auch die Elsassischen Hornberge und Schwäbischen Hornecke v. Hornberg mit ihnen; welche letzten, von denen schon 1113 ein Adalbert[2]), und 1148 ein Arnold vorkömmt, noch im 17. Jahrh. blühten[3]). Urkundlich findet sich zuerst 1232 W. (Wernher) von Hornberg bei des Badischen Markgrafen Heinrich von Hochberg Vergabung der Kirche zu Musbach an die Abtei Tennebach[4]). Bald darauf, 1234, bezeugt B. (Bruno) von H. zu Freiburg des Grafen Egino von Freiburg Schenkung der Güter in Wimarstal an dieselbe Abtei[5]). Dieser ist wohl noch derselbe Bruno v. Hornberg, der 1276 bei K. Rudolf zu Basel war mit Walther v. Klingen (S. 103). Ein jüngerer scheint dagegen der 1290 angeführte Friedrich Bruno v. H.[6]); so wie Friedrich 1314, Wernher 1326, die Brüder Heinrich und Friedrich als Freiburg. Dienstmannen 1367, sämmtlich in Freiburger Urkunden, mit dem Siegel des ersten[7]). Das Siegel zeigt über dreigipfligem Berge zwei Jagdhörner, welche mit den Spitzen unterwärts kreisförmig gegen einander gekehrt sind. Dieses sprechende Wappen ist das freiherrlich Hornbergische: die Hörner schwarz in goldenem Felde; und ein solches Horn mit goldenem Bande auf weißem Kissen als Helmschmuck[8]). Und eben dieses Wappen, mit denselben Farben führt unser Dichter, der also unbedenklich eben der ältere Bruno ist.

Das Gemälde stellt ihn dar, wie er von einem vor seine Burg reitenden Fräulein mit goldenen Banden gefesselt wird. Hier ist wieder ein mehrmals in seinen Liedern wiederholter bildlicher Ausdruck zum wirklichen Bilde geworden. Er klagt nämlich, daß die Geliebte ihn mit ihren Minnestricken gebunden und Gebände[9]) angelegt habe, worin er jedoch lieber bleiben, als von ihr lassen wolle (I, 2. 4. II, 1). Er hat als Kind schon die Schöne geminnet, und stäts ihr Lob gesungen, aber thöricht ihr nicht sein Leid geklagt, welches ihm weher thut, als der Winter (I) und auch den Mai ihm verleidet (II). Dann beglückt ihn wenigstens, daß er ihre Hand in seine drückte (etwa beim Tanze), obgleich sie ihn ins Herz schoß (IV. vgl. I, 5). Endlich verkündet das Wächterlied (III) die Erhörung, die wieder nur das Scheiden und Meiden beklagt.

Sprache und Reim dieser allein in der Manessischen Sammlung bewahrten vier Lieder sind gebildet und rein[10]), die Weisen einfach[11]), sangbar, die Lieder drei- und siebenstrophig.

82.

Herr Hugo von Werbenwag.

Das Schwäbische Dorf und Schloß Werrenwag oder Werenwag auf steilem Berge[12]) an der Donau im Amte Möskirch, unweit Husen (S. 151), bewahrt noch den Namen der einst davon benannten

---

1) Worauf schon Adelung 111 (1251—75) und Docen 178 hinwies. Koch II, 60 übergeht es.

2) Schöpflin hist. Zaringo-Bad. V, n. 24: Adalbertus de Horenberc bei der Stiftung von St. Peter im Schwarzwalde.

3) Buddeus histor. Lex. Suppl. aus Humbracht Rheinl. Adel Taf. 192—94. Vgl. Gauhe Adelslex.

4) Schöpflin l. c. V, n. 99: B. de Aescibach. W. et O. de Stouffen. W. de *Horenberc*.

5) Ebd. n. 107: nobilis B. de Ellhibach (d. Eschibach). W. de Stophen. *B.* de *Hornberc*.

6) Mone Bad. Arch. I, 65 aus Kolbs Lex. II, 93.

7) Schreiber Freiburg. Urkundenbuch I, 196. 261. 497. II, Tafel 7. Wernher auch in Traditt. S. Gall. 1349. Ein jüngerer Wernher verkauft 1392 sein Theil an Burg und Herrschaft Höhingen und Burg Triberg dem Markgrafen Hesso, und erscheint noch 1393. Schöpflin l. c. I, 308. 468.

8) Siebmacher II, 35. Ebd. I, 226 das Hornbergische Stadtwappen mit weißem Felde. Die Elsass. Hornberge und Schwäb. Hornecke von Hornberg (ebd. I, 118. 196) führen, umgekehrt, das (rothe) Jagdhorn im goldenen Schilde, und die zwei Hörner (halb weiß und schwarz) auf dem Helme. — Der vom Kärnthischen Hornburg (Valvasor 98) stammenden Oesterr. Freih. v. Hornberg Wappen ist ein Hirschhorn. Siebmacher I, 34.

9) Dies gebende könnte sonst auch hier, wie meist, das Kopfgebände der verheiratheten Frauen sein, und eben die Verehelichung der Geliebten ausdrücken (wie noch die Haube) wozu das folgende Wächterlied stimmete. Das erlost spricht jedoch für obige Deutung, und gebende für Fessel steht im Wigalois 7793.

10) Der Halbreim d. Schlußwortes in I ist vielleicht absichtlich.

11) I und IV sind trochäisch; III ist jambisch, desgleichen II, mit trochäischem Fortschritt nach weiblichen Reimen, wie sonst auch öfter Auftakt hinzutritt oder wegfällt.

12) Jetzt den Freiherren von Ulm gehörig. Neugart cod. dipl. Alem. n. 1033. Dorthin wies ihn erst Eleß Wirtemberg.

Edlen, von welchen nur wenige urkundlich vorkommen. Der erste ist eben Ritter Hugo von Werbenwag, 1263 zu Eteningen Zeuge, als die Brüder Bertold und Belreim von Witzenstein ihre Burg Liebenecke und Dorf Wirme dem Markgrafen Rudolf I von Baden übergeben[1]). Bald darauf, 1267, nahm ein Ungenannter dieses Geschlechts den Abt Dietmar von St. Georg gefangen, und ward aussätzig[2]). Heinrich von W. ist 1274 zu Zürich bei K. Rudolfs Achtserklärung gegen Heinrich von Hessen[3]). Albrechts von W. ist schon (S. 85) gedacht, der 1284 einen Weinberg in Endingen (Unter-Breisgau), welchen er vom Grafen Albrecht von Hohenberg (Haigerloch) zu Lehn trug, an das Johanniterhaus zu Villingen verkaufte, mit Bewilligung seines Vaterbrudersohns Heinrich: wohl des eben genannten[4]).

Hugo, wohl der Vater einer dieser beiden, ist ohne Zweifel der Dichter. Mit seiner Schwäbischen Heimat stimmt, wenn derselbe sich beklagt (III, 2), daß die Geliebte, was er ihr (zum Preis ihrer Schönheit) in Schwaben singe, einem andern in Frankenland gebe (lohne). Noch genauer bestimmt er selber seine Zeit, indem er scherzhaft drohet, die Geliebte wegen ihres Undankes für seinen Dienst und Sang bei dem Könige Konrad zu verklagen, und wenn dieser es gering achte, es an den Kaiser zu bringen, ja an den jungen (neuen) König von Thüringenland und an den Papst, wo man stäts Gnade bei Recht finde (I). Dies sang er also nach K. Konrads Einsetzung anstatt seines Bruders Heinrich 1234 bis 1235 (welcher Zeit auch bestimmt die benachbarten 17 Nifen, 35 Limburg und 36 Winterstetten angehören); und noch bestimmter, nachdem der Papst Innocenz IV dem von ihm abgesetzten Kaiser Friedrich II den Landgrafen Heinrich von Thüringen entgegensetzte 1246, der schon 1247 starb[5]). Von dem hier umständlich berührten Kampfe zwischen Mann und Weib ist schon bei 76 Winli die Rede gewesen. Die Geliebte, die in der Ferne seine Worte nicht vernommen (III, 2), hat ihm dann Sang von ihr verboten (I, 3): er hofft aber, daß sie auch ihn an der Maifreude theilnehmen lasse (II). Seine Drohung mit dem Kampfgerichte beantwortet sie mit Mahnung zu fernerem Dienst, und Minne für Recht zu suchen; und er singt ein fröhliches Mailied (IV). Das Gemälde stellt die ersehnte Gewährung dar: auf reichem Ruhebette umarmen sich die Geliebten.

Den Schluß der Lieder macht eine künstlich gebaute Strophe, welche in jeder Zeile ein bedeutendes Wort in andrer Gestalt wiederholt (nach Art der grammatischen Reime Nifens u. a.), und mit einem Spruch endet, den ich nicht recht verstehe. Sprache und Reime, Weisen und Strophenzahl[6]) der (außer der jambischen Schlußstrophe) trochäischen[7]) Lieder sind übrigens ganz wie bei dem vorstehenden Hornberg, und hat auch diesen Dichter allein die Manessische Sammlung.

Bodmer (Prob. 147) gibt Str. 3—7. 16. Von Hermes ist IV bearbeitet (Bragur VII, 2, 16), von Tieck (S. 263) I erneuet.

Gesch. II, 736, dann auch Laßberg II, XXXV und Mone Bad. Arch. I, 65. Adelung 64 bemerkt nur seine Schwäbische Heimat und Zeit aus den Liedern, desgl. Koch II, 65 und Docen 218.

1) Schöpflin hist. Zaringo-Bad. V, n. 143: sigillo nostro et nobilium virorum Conr. de Rossewac — praes. *Hugone* de *Werbenwac* — militibus.

2) Qui propter id leprosus factus est. Exc. chron. mon. S. Georg. bei Ussermann prodr. Germ. sacr. II, 447.

3) Gudenus cod. dipl. I, 756: Heinr. de *Werbenwac* mit Gozwin de *Hoinfels* (S. 146) unter fideles nostri.

4) Neugart l. c.: ego vero Albertus de Werbenwach confiteor, omnia supradicta esse vera et meum sigillum presentibus appendisse. Ego vero H. de *Werbenwach* confiteor, me meum consensum hiis omnibus suprascriptis prestitisse et quia sigillum proprium non habui, sigillis supradictis (auch des Grafen) in hac parte usus sum et contentus. Vorher heißt es Albertus dictus de *Werbenwach* ministerialis noster, accedente consensu et voluntate omnium, quorum interest, et precipue *Hainrici* de *Werbenwach*, *fratruelis* sui. — Georg de *Werenwag* starb 1509. Crus. annal. Suev. III, 535. — Das Wappen der Schwäbischen Herren von Wernwag bei Siebmacher II, 84 führt im gelben Felde einen blauen links herabgehenden Schrägstreifen mit drei gelben Ringen, auf dem Helm einen ebenso gestreiften Flügel.

5) Oben S. 3. Er lehnte es anfangs wegen zu hohen Alters ab. Raumer Hohenst. IV, 214.

6) II wird durch den für Ergänzung gelassenen Raum auch dreistrophig.

7) I, 35 ist der Zusatz unnöthig.

83.
Der Püller.

Sollte, wie der Verfasser des Wälschen Gastes, ein Fremdling, und aus Apulien sein[1]), welches damals Pülle hieß. Wenn auch der Name aus irgend einem Anlasse daher rührt[2]), so blühte er damals doch in Deutschland[3]). Ich kann bis jetzo zwar nur einen Oesterreichischen und einen Bairischen Konrad Püller nachweisen, von denen jener 1268 eine Kaufurkunde des Zwetelschen Abtes Biterolf bezeugt[4]), und dieser 1277 als Dienstmann des Obermünsters (zu Regensburg?) einen Vertrag mit der Aebtissin macht[5]). Die Zeit desselben stimmt ganz zu der unsers Dichters: nicht so die Heimat, welche dieser wohl zugleich andeutet, wenn er im traurigen Winter sich nach dem Rhein und Elsassen-Land bei der Geliebten, von welcher der König ihn nach Wien geführt habe, zurücksehnt, obwohl „in Oesterreich viel gut sein ist:“ er habe in fremden Landen nicht ihresgleichen gesehen, und fürchte Schaden von der Entfernung. Hier ist ohne Zweifel des ebendort heimischen, 1272 erwählten Königs Rudolf Zug nach Wien und Belagerung im Winter 1276 gemeint, an welchem unter anderen auch 69 Konrad v. Landecke Theil nahm, und dort gleiche Sehnsucht empfand (V). Vermuthlich bezieht sich hierauf auch das Gemälde, wo zwei geharnischte Ritter mit gezücktem Schwerte gegen eine Burg ansprengen, der eine mit langgetheiltem Schilde, rechts golden, links blau. Der Dichter scheint mit dem Könige vertraut gewesen, weil dieser die Schöne, welche ein Lied des Anblicks eines Königs würdig gepriesen, wirklich schauen (kennen lernen) wollte, wobei der Minnesinger wünscht, es möge in solcher Hübschheit (Höfischheit, courtoisie) geschehen, daß er ohne Leid bleibe (III). Dies war wohl vor dem Zuge, daheim; obgleich Rudolf sonst noch in späteren Jahren ein Liebhaber schöner Frauen war[6]). In den anderen drei Mailiedern klagt der Singer sein Minneleid, und daß die Geliebte immer nur Nein zu ihm spricht: ein holdes Ja wollte er ihr von Wien und Ungerland holen (V, 3). Er ist der Ungnade (des Unglücks) Gesinde, und fleht die Minne um Hülfe.

Darstellung, Sprache und Weisen sind ungefähr, wie bei den vorstehenden Dichtern; die Reime nicht eben ungenauer[7]): An- und Inreime kommen öfter (I. IV). Die allein in der Manessischen Sammlung bewahrten fünf Lieder sind sämmtlich trochäisch, — eins mit dem gewöhnlichen Wechsel[8]) — und dreistrophig durch die bei II in der Handschrift offen gelassene Ergänzung.

Bodmer (Proben 149) gibt Str. 9. 11. Tieck (S. 274) hat II erneuet.

1) Bodmer Vorrede zur Manessischen Sammlung I, S. IX und Deutsches Museum 1780, Jan. S. 29.

2) Vgl. S. 354 Antschowe. — Die Schreibung Pülle widerspricht einer etwanigen Zusammenziehung aus Pühler, Bühler, Büheler (wie ein alter Dichter heißt, Grundriß 201), von buehel, Hügel. Die so genannten und geschriebenen edlen Geschlechter haben sämmtlich auch ganz andere Wappen, bei Siebmacher; wo zwar auch Püller als gleichbedeutend mit Püeheler steht.

3) Wie Adelung 155 (zwischen 1276 und 1300) und Docen 193 angaben, ohne nähere Hinweisung. Koch II, 64 bemerkte die Rheinische Heimat.

4) *Pullus*, mit seinem Schwäher Sifridus Loubel, nicht dominus genannt, wie der voranstehende Dietmar von Schönkirchen (vergl. S. 355): doch steht Heinrich Preussel (vgl. S. 371) ebenso. Link ann. Zwetl. I, 386.

5) Lang regest. III, 388: Chunradi *Puollarii* — ministerialis superioris monasterii.

6) Vergl. oben S. 16. 85.

7) Str. 7 klâr : gar; 2. 13 mich : rîch. 13 minneällche : gesinde ist wohl ein Schreibfehler.

8) In V sind die Schlußzeilen der drei Theile nach männlichem Reime jambisch, und schreitet der Abgesang ebenso ein. — Der Wechsel in den Stollen von II, 1 hebt sich wohl durch Apostroph. Die reimlose erste Zeile des Abgesanges von I ist um so eher Einschnitt zu der folgenden, als der trochäische Takt dadurch nicht gestört wird, der in der Schlußzeile von III jambisch wechselt.

84.
Von Trostberg.

Die Burg Trostberg, auch Trostburg genannt, auf einem obst- und weinreichen Berge über dem Dörfchen Teufenthal in der Aargauischen Pfarre Kulm, verdankt wohl ihren Namen dem lebendigen Felsenborne droben, und ist Stammhaus eines edlen Geschlechtes, das viele Güter und Lehen umher erwarb. Von demselben erscheint zwar erst 1348 Matthias, als er das Stift Königsfelden reichlich begabt, an welches 1351 die Brüder Johann und Rudolf Bänen verkauften. Im nächsten Jahre 1352 verbrannte die Burg, wurde aber bald wieder hergestellt [1]). Rudolf, der mit seinem verstorbenen Bruder in schwere Wucherschulden gerathen, verkaufte 1363 mit dessen Söhnen Rudolf und Hans, Birmenstorf an die Königin Agnes [2]). Johann (Hans) wurde 1386 auf einem Kriegszuge der Züricher vor der Burg Regensberg zum Ritter geschlagen und im nächsten Jahre Rathsherr. Nach dem Ausgange dieses Geschlechts zu Ende des 14. Jahrhunderts, erbten die verschwägerten Herren von Rinach (39) die Burg, welche durch Rudolf von R., im Vertrauen auf ihren unversieglichen Born, 1415 tapfer gegen die Berner vertheidigt, aber durch List erobert und abermals verbrannt, und hergestellt wurde, 1486 an Hans von Halwyl [3]) und bald nach 1616 an Bern kam.

Ohne Zweifel gehört unser Minnesinger zu diesen Edlen von Trostberg, und ist eben der von Trosberg, der um 1300 mit anderen Edlen dem 125 Meister Hadlaub (LII, 2) zu Zürich die spröde Geliebte versöhnte [4]). Seine auch allein in der Manessischen Sammlung bewahrten Lieder haben in aller Hinsicht mit den Hadlaubischen die nächste Aehnlichkeit. Zwar scheint auch der älteste bekannte, Matthias von Trostberg für diese Zeitgenossenschaft zu jung. Sodann stimmt auch das Wappen nicht zu. Die Schweizerischen Trostberger führten nämlich in rothem Schilde zwei senkrechte Streifen, jeden in zwei Reihen weiß und blau gewürfelt, und auf dem Helme zwei gelbe Jagdhörner mit ihrer Fessel, und an jedem auswärts drei rothe Rosen [5]). Das Wappen auf dem Gemälde des Minnesingers dagegen ist, in blauem Felde, ein schwarzer siebenspitziger Stern mit rothem Kreis in der Mitte; desgleichen auf dem Helm, in einem fächerartig ausgespannten Halbrunde. Dennoch ist hier eher eine Veränderung des alten Wappens anzunehmen, als dieser Dichter anderswo zu suchen [6]).

Das Gemälde bietet keine Beziehung auf die Lieder, wenn diese nicht etwa mit den manigfaltig fehlenden Strophen derselben verloren gegangen ist: von der Zinne einer Burg aus einem Bogenfenster schießt ein kurzlockiger mit Perlen gekränzter Jüngling von der Armbrust einen Bolzen, daran vorn ein Blatt befestigt ist; ein unten knieender kleinerer Knappe in einfachem langem Rocke, mit einer eng den Kopf umschließenden Mütze, hat schon einen ähnlichen Bolzen aufgefangen in der Hand; oder diese Wiederholung soll nur Empfang des noch nicht abgeschossenen andeuten. Weiter vor steht eine hölzerne Maschiene, es scheint zum Steinschleudern gegen die Burg, und daneben steht ein Arbeiter, mit ähnlicher Mütze und kurz aufgeschürztem Rock, und hebt einen schweren Hammer, wie zum Abdrücken der Maschiene durch einen Schlag. Hier wird also wohl eine Belagerung der Trostburg vorgestellt, während welcher der Herr heimliche Botschaft hinaussendet; wie noch eine Art von Blattschirm andeutet, welcher den knienden Boten versteckt. So ist dieses Bild das Widerspiel von dem zu 54 Rubin, wo ein solcher Brief hinauf geschossen wird: wie dort sichtlich, kann es auch hier zugleich eine Minnebotschaft durch ein Lied sein.

1) Leu Helvet. Lex. Die Schweiz. Ritterburgen I, 154 von Markus Lutz, mit einer Abbildung.

2) Neugart cod. dipl. Aleman. n. 1130. Rudolfs Schwestern waren Verena und Margaretha, von denen jene an Johann von Rinach, diese 1347 an Egbrecht von Müllinen verheirathet wurde.

3) Stumpf Schweiz. Kronik 566.

4) Wie schon Adelung 216, Koch II, 67 und Docen 212 bemerkten. Die bei Hadlaub mit der Ueberschrift des Bildes stimmende Schreibung Trôsberg wird durch Trostberg der Vorschrift und Liste berichtigt.

5) Stumpf 566. Siebmacher II, 147.

6) Auch in Tirol ist eine Trostburg, an der Etsch unterhalb Seven (vergl. S. 239) dicht bei Wolkenstein; in Urk. 1318 Trostperch (Hormayr Werke II, Nr. 58), auf der Merianschen Karte Trosperg. Auch ist Chuonradus de *Trostberch* um 1170—74 Zeuge im Brixener Salbuche (Sinnacher III, 650. Hormayr Beiträge zur Tiroler Gesch. Urk. 113), und Arnoldus de *Trostperch* hatte sich den Hof Planetsch zugeeignet, welchen 1268 das Kapitel zu Brixen dem Grafen Meinhard v. Tirol gibt. Hormayr Tirol. Gesch. I, Urk. 187. Von diesem Trostberg nannte sich eine Linie der Wolkensteiner (S. 330). — Ebenso, auch wechselnd Trostburg, Trosberg, Trosburg, heißt ein Schloß und Markt im Salzburgischen an der Alza. Geogr. Lex.

Trostbergs Lieder sind so herzlich, als zierlich und manigfaltig: er preiset die Geliebte hier über alle Frauen, wie wenn im Walde eine Linde mit Rosen prangete (I, 1), wie den Morgenstern vor allen anderen Sternen; das Lächeln ihres rosenrothen Mundes mit den weißglänzenden Zähnen entzückt seine Seele ins Himmelreich (II), entführt sein Herz zu ihr, die sein Osterspiel (III) ist. Er fordert sie auf (wie Lichtenstein) die „zweifelhaft“ (verworren und unselig) gewordene Welt, aus welcher mannlich Hochgemüthe entwichen, wieder froh zu machen (I, 4. vgl. IV, 1). Auch sein Gesang schweigt deshalb (I, 5); und er klagt in allen sechs Mailiedern, daß er freudenlos und ohne Lohn im Dienste seiner Königin alte, will jedoch nur ihre Gnade ansprechen (II, 5), und ruft Frau Minne zu Hülfe (V, 2). Endlich, in lieblicher Wechselrede mit der Jungfrau (VI), die er Sinnenräuberin und Tödterin schilt, tadelt sie die Männer, daß sie ihre Minne im Herzen tragen und nicht durch Bitten in Zächten Trost suchen, und er wendet diesen Rath sogleich an.

Sprache und Reime sind durchaus rein; die Weisen einfach: III und VI sind ganz gleich (jambisch mit trochäischem Fortschritte nach weiblichen Reimen), und die trochäischen I und IV nur durch einen Reim im Abgesange verschieden [1]). Merkwürdig ist die größere Weise V, fast zu prächtig für ein, freilich unvollständiges, Mailied, nämlich eine nur im Abgesange umgestellte und verkürzte Wiederholung der großen Terzine 45 Walthers (LXVII), von welcher auch bei 77 Lichtensteins LX die Rede gewesen ist. Ganz gleichen Bau hat VI mit Lichtensteins LVII, wie das nächste Lied des folgenden Trostberg nur geringe abweicht [2]). Nicht nur den fast ganzen Bau [3]), sondern auch die vier ersten Zeilen hat VI noch mit 17 Nifens XXIV gemein; so wie, daß, durch leergelassene Räume, alle Lieder fünfstrophig sind.

Die noch unvollständigere Wiederholung von III, und die nicht vollständigere aber ungenauere Wiederholung von IV unter 91 Buchein in der Manessischen Sammlung, kann beide Lieder dem Trostberg um so weniger streitig machen, als sie nicht nur durch den Inhalt, sondern auch durch die Weise mit I und VI verbunden sind.

Bodmer (Proben 150) gibt Strophe 7. 8. 9. 12. Tieck (S. 150) erneuet I, 1—3 (den ersten Reim des Abgesanges übersehend). II. III. V.

85.

Hartmann von Starkenberg.

Am bekanntesten ist Starkenberg oder Starhenberg, jetzo Stahremberg, in Oesterreich an der Baiergränze, erbauet von dem zum Stamme der alten Steirischen Markgrafen gehörigen [4]) Gundacker v. Steier, dessen Sohn Gundacker I, der auch 1225—1226 mit Lichtenstein beim Turnei zu Friesach war (S. 329), und seine Nachkommen sich davon benannten [5]). Unter diesen findet sich jedoch weder früher [6]) noch später ein Hartmann, neben Gundacker II (seit 1276) nur ein Rüdiger 1300 Leutolds von Küntingen ritterlicher Dienstmann (miles), dann Rüdigers Söhne Hadmar, Wighard, Rüdiger, Gundacker III und IV und Johannes, und so herab bis zu dem noch blühenden gräflichen Geschlechte [7]). Auch ist das Wap-

---

1) Der in I männlich ist und daher einmal den Auftakt folgen läßt. Derselbe regelmäßige Fortschritt der zweiten Zeile des Abgesanges in beiden Liedern hebt sich dadurch, daß die erste Zeile eigentlich nur eine durch den Reim gebrochene Halbzeile ist. — Reintrochäisch ist IV.

2) Es hat nur einen Fuß mehr in der Vorderhälfte der Schlußzeile. — Nur durchgängig männlicher Reim und Einschnitt unterscheidet auch Lichtensteins V von LVII.

3) Bis auf zwei Füße weniger in der ersten Zeile des Abgesanges, und den durchgängig trochäischen Schritt.

4) Bestreitet Hormayr Beitr. z. Innerösterr. Gesch. I, 172 ff., wonach mit dem Markgrafen ihr Stamm ausgestorben.

5) Vgl. oben S. 345, wo aus den ältesten Urkunden die zwischen Starhenberc u. Starchenberc schwankende Schreibung. Schon 1146 nannte sich Gundackers Bruder Durinc de Starchenberch. Caesar annal. Styr. I, 751. In den Urk. 1276 und 1300 (bei Wurmbrand coll. geneal. 217) steht Storchenberg. 1294 Storchenbergh bei Hanthaler archiv. Campilil. 268.

6) Außer Düring (Anmerk. 5) noch dessen Söhne Bertold und Ulrich 1166, sein Bruder Rudolf 1166, und ein Marquard 1170 bis 1188. Caesar ann. Styr. I, 894.

7) Mehr davon bei Wurmbrand 24. 211 und Caesar I, 893. II, 841. Halloy origo et geneal. Starhemberg. Wien 1789. Rauch III, 301. — Ein sonst nicht vorkommender Konrad von Storrenberch 1302 zu Wien, bei Hanthaler l. c. Ein Hadmar v. St. 1297 nur bei Hübner und Bucelin.

gen von dem des Minnesingers verschieden, und der mit den übrigen von den Steirischen Markgrafen stammenden Geschlechter gemeinsame Panther derselben[1]. Merkwürdig ist aber an dem Siegel eines Gundackers 1294 die gänzliche Abweichung, dessen Schild links einen schmalen senkrechten Abschnitt hat mit zwei bis zur Mitte gehenden Zinnen: so daß hier eine Veränderung Statt findet, oder Gundacker, anderes Stammes, nur als ritterlicher Dienstmann von dieser Burg und deren Herren benannt ist[2]. Auf ähnliche Weise könnte es sich mit dem Minnesinger verhalten, und er dennoch hieher gehören. Die gleichnamige Niederösterreichische Burg bei Neustadt besaß schon 1147 Adelram von Waldecke, von dem sie an die Steirischen und weiter an die Oesterreichischen Markgrafen kam, deren starke Veste sie war[3]; und es sind keine darnach benannten Edlen bekannt. Dagegen finden sich mehrere Herren von Starkenberg in Tirol vom 12. bis zum 15. Jahrhundert[4], und unter ihnen auch wirklich ein Hartmann. Diese sind, nächst Michael beim Züricher Turnier 1165, dessen sonst unbekannter Sohn 1188, und Enkel Gebhard 1218. 34. 39; Gebhards Söhne, zwei ungenannte, Gebhard 1251—65, Konrad 1250. 74, und Hartmann 1260, nebst den Schwestern Margaretha und Adelheid; Gebhard erhielt den Stamm, der mit Martin 1476 ausging[5]. Wir sind um so mehr berechtigt, bei diesem Hartmann, dessen Zeit in aller Hinsicht seinen Liedern und den geschichtlichen Bezügen darinzusagt, stehen zu bleiben, als Burg und Geschlecht hier entschiedener die Schreibung Starkenberg (nicht Starhenberg) haben; zwar mit noch größerer Verschiedenheit des Wappens, welches vier abwechselnd rothe und weiße senkrechte Streifen hat[6].

Der Dichter führt nämlich ein schwarzes Brackenhaupt mit aufgesperrtem Rachen und vorgestreckter Zunge im goldenen Schilde, wie auf dem Helme. Das Gemälde wiederholt diesen Helm nochmals, ohne solchen Schmuck, indem ein Jüngling, mit Perlenbinde auf dem kurzlockigen Haupte und in einfachem Rocke, den Helm mit Visier an einer Zange in der Linken auf dem vor ihm stehenden Amboß hält, und mit aufgehobenem Hammer in der Rechten daran schmiedet. Ihm gegenüber vor dem Amboß steht ein ähnlich gekränztes langlockiges Fräulein in zierlichem Gewande über dem Rocke, und hält in der Rechten eine Schüssel mit einem gebratenen Vogel, es scheint eine Gans, und in der Linken einen goldenen Becher mit Deckel. Dieses merkwürdige Bild zeigt uns ohne Zweifel den edlen Dichter selber, hinter dem auch noch seine Turnierlanze (mit Krönlein anstatt der Spitze) in dem Boden steht, so wie der vollständige Helm über seinem Haupte schwebt; und eigenhändig schmiedet er seinen Helm für eine Ritterfahrt zurecht, oder bessert ihn aus, und empfängt zur Stärkung bei der Arbeit Wein und Speise aus den Händen der Geliebten, welche sie auch wohl zugerichtet haben, so wie für sie die neue Zurüstung geschehen mag.

Von den allein in der Manessischen Sammlung bewahrten Liedern läßt sich der Schluß hierauf deuten, wo es heißt, daß im Dienste der Geliebten Schild und Speer erkrachen müssen, und wohl die Fahrt ins Aus-

1) Der halbe Panther im quergetheilten Schilde, am Siegel Johanns 1333 bei Hanthaler Taf. 45; desgleichen, auch auf dem Helme, 1439 u. 1469 bei Hueber Austr. Mellic. Taf. 25. 29. Das mannigfaltig zusammengesetzte viertheilige freiherrlich Starhembergische Wappen bei Siebmacher I, 33 hat einen kleinen Mittelschild, unten roth, und oben in weißem Felde den blauen halben Panther; ebenso auf dem Mittelhelme.

2) Bei Hanthaler Taf. 45 mit der Umschrift † S. Gundak. de *Stornberk*. Die Schreibung des Namens in der Urkunde siehe S. 413, Anmerk. 5.

3) Caesar I, 893. II, 469. Vgl. oben S. 166.

4) Caesar ann. Styr. I, 893.

5) Bucelin stemm. Germ. IV, 262. — Der ältere Gebhard auch 1228 in der bei Schwangau (S. 190) gedachten Urkunde; 1230 mit Eberhard v. St. und den Brüdern Heinrich und Hildebold v. Schwangau beim Verkaufe der Burg Trasp an Graf Albrechten von Tirol; und 1241 allein bei einer Schenkung an die Kirche zu Wilthen, auf Burg Kemnaten, bei Volkmar v. K. Hormayr Beitr. Urk. 98. 143 und Tirol. Gesch. I, Urk. S. 496. Der 1255 bei andrer Schwangauischer Urk. (S. 191) gegenwärtige Gebhard v. St. ist wohl der jüngere.

6) Bucelin l. c. Siebmacher II, 32 (mit einem Pfauenbusch und zwei ebenso gestreiften Fähnlein auf dem gekrönten Helm), III, 101 mit ebenso gestreiftem Adlerflügel auf dem Helme. — An dies Tirolische Starkenberg denkt Adelung 139 (1251—75) und Docen 208. Koch II, 62 übergeht es. — Laßberg I, VI wollte den Dichter von Montfort im Rheinthale herleiten, da sich die Montforter auch v. Starkenberg, wie von Fortifels, genannt haben. Ich finde nur in Lirers Fabelkronik, unter des Curius 8 Söhnen (vgl. oben S. 52) auch Starkenberg, von dessen Sohn Wolfram die von Rotenfan (in weißem Felde) und von Werdenberg (umgekehrt) stammen. Dies ist eben die den Grafen v. Montfort mit den Werdenbergern, Pfannbergern u. a. Grafen gemeinsame dreizipfliche Kirchenfahne. Siebmacher I, 15. II, 12. Freiherren von Montfort ebd. III, 40 führen drei Vierecke im Schilde. — Brieflich stimmte Laßberg später für die Steirischen Starkenberger. — Von Starkenberg, Starkenburg, Bergschloß ob Heppenheim an der Bergstraße sind keine Edlen bekannt. Noch ferner stehen die Sächsischen Herren und Burggrafen von Starkenberg, von denen 1306 Hermann und 1390 die Burggrafen Albrecht, Friedrich, Hans und Heinrich in gräflich Kirchbergischen Urkunden bei Avemann vorkommen. Vergl. H. C. Hecker Nachrichten von der alten Herrschaft und den vormaligen Burggrafen von Starkenberg. Altenburg 1741.

land gemeint ist, auf welcher die beiden ersten Lieder gesungen sind. Es scheint aber nicht über Meer, auf einer Kreuzfahrt, sondern in Wälschland in den Heerfahrten der Hohenstaufen. Im zweiten Liede entbehrt er (in der Fremde) der Maifreude, bis er der Geliebten sein Leid in ihrem stäten Dienst entbieten kann, und wenn er einen Boten dazu aus Deutschen Landen findet, will er ihn auf Händen tragen. Laut des ersten Liedes ist er schon seit dem vorigen Jahre (vert) im Auslande, und bittet einen Heiligen, der jedem eine Bitte gewährt, der Geliebten sein Leid kund zu thun. Hier ist wohl eher, scherzhaft, ein Heiligenbild, oder Beichtiger, Einsiedler, gemeint, als etwa ein Wallfahrer; denn gleich darauf heißt es, er habe niemand, durch den er ihr liebe Botschaft senden könnte, so daß ihre Ehre nicht darunter litte: er sendet also das Lied selber als Boten hin.

Sprache und Reime sind rein [1]). Von der Weise des ersten Liedes ist bei dem vorigen Trostberg die Rede gewesen. Die zweite hat ähnlichen Wechsel, die dritte ist trochäisch. Alle drei sind dreistrophig durch den zur Ergänzung offen gelassenen Raum.

86.

Von Stadegge.

Es ist nur ein Steirisches Geschlecht dieses Namens bekannt [2]), zu welchem auch dieser Dichter gehören wird [3]), obgleich er, in Ermangelung seines Taufnamens, darin nicht sicher nachzuweisen ist, und auch das Wappen nicht übereinstimmt. Die Stadegger erscheinen besonders in Urk. der Propstei Seckau bei Muran (S. 391): zuerst Rudolf 1216 zu Kapfenberg in einer Urkunde Ulrichs von Stubenberg [4]), 1230 bei einer Schenkung der Witwe Wülfings von Kapfenberg [5]), und 1243 mit dem ungenannten Bruder, zu Chrawat (S. 367) beim Landgerichte Ulrichs von Pfannberg [6]). Einer von beiden ist wohl der Herr von Stadegge, der 1246 dem Stifte Voran mit Anderen großen Schaden zugefügt hat [7]). Dieser ungenannte Bruder Rudolfs ist ohne Zweifel Leutold, der 1258 zu Neuenkirchen (S. 347) dem Erzbischof Ulrich von Salzburg Treue gelobt, weil dieser ihn und seine Gattin Anna (von Merenberg) mit den Zehnten zu Hartberg u. a. beliehen, welche er mit dem Bruder Rudolf von Erzbischof Eberhard nur pfandsweise besaß [8]). Beide Brüder, die mit zwei Schwestern vermählt waren [9]), sind 1260 zu Wien bei der Rainischen Urkunde K. Ottokars, mit Ulrich von Lichtenstein und Herrand v. Wildonie (S. 389), und 1262 bei desselben Königs erneuter Schenkung von Nikolsburg an Heinrich von Lichtenstein [10]). Noch bezeugt Rudolf allein 1261 die von Ulrich von Lichtenstein und Herrand von Wildonie zu Marchburg beschworene Rainer Urkunde (S. 390); und Leutold allein 1261 zu St. Veit (S. 343) eine Bestätigung des Kärnther Herzogs Ulrich für das Stift Göß [11]), und 1262 zu Grätz die Seckauer Urkunde mit Ulrich von Lichtenstein (S. 390). Beide stehen auch in dem Rainer Todtenbuche, nebst mehreren ihres

---

1) Eigen ist Str. 4 erhischen, lechzen, schmachten; das einfache hischen in Labers Jagdgedichte, bei Oberlin, der jenes durch das Lat. hiscere erklärt. Näher steht wohl das Niederdeut. sich eschern, abeschern, sich hitzig abmühen.

2) Unter dem Kärnthischen Adel bei Lazius migrat. gent. VI, p. 256 und Megiser ann. Carinth. p. 1735. Die urkundlichen Nachrichten sind zusammengestellt bei Caesar ann. Styr. II, 655 und Hanthaler archiv. Campilil. II, 165. — Stadeck heißt auch ein Amt in der Grafschaft Sponheim bei Kreuznach. Geographisches Lexikon.

3) Wie schon Adelung 126 (1251 — 72) und Docen 208 vermutheten. Koch II, 61 übergeht es.

4) Oben S. 346. Froelich dipl. sacr. Styr. I, 183: Rudolphus de *Stadeke*.

5) Oben S. 346. Froelich I, 208: *Rudolf* de *Stadekke*.

6) Oben S. 340. Froelich dipl. sacr. Styr. I, 210: *Rudolfus* et frater suus de *Stadekke*.

7) Chron. Vorav. c. 8 bei Caesar II, 658.

8) Froelich I, 327: *Leutoldus* de *Stadecke* — ego et *Rudolfus* frater meus.

9) Geisla, die Witwe Alberts von Merenberg, nennt bei Stiftung des Klosters Merenberg 1251 unter ihren Miterben, nach ihrer Tochter Anna von St., auch Rudolf und Leutold von St. generi mei. Froelich II, 322.

10) Oben Seite 394: *Rudolphus* et *Leutoldus* fratres de *Stadegge*.

11) Er steht hier voran; dann, unter andern, Otto von Finkenstein und Gundacker von Frauenstein (S. 342). Froelich dipl. sacr. Styr. I, 81.

Namens und Stammes[1]), von welchem ein Ludwig auch seit 1226 zwanzig Jahre lang ruhmvoll Abt von Rain war[2]). Demnächst ist Hertnid von Stadegge 1274 als Steirischer Dienstmann zu Göß Zeuge der Urkunde mit Ulrich von Lichtenstein und Herrand von Wildonie (S. 391); 1279 endet er zu Grätz, in Gegenwart König Rudolfs, einen Streit mit dem Seckauer Bischof über die Gerichtsbarkeit in Pirchfeld, im Namen seiner Gattin Diemud von Felsperg[3]). Mit eben dieser Wietmud, Tochter des Truchsessen von Veldsperg, ertheilt er Konrad von Seveld, Bürger zu Stein, ein Lehn in Straßing; und dieselben drei verkaufen 1289 ihr Gut in Straßing an Leutold von Künringen[4]). Leutold allein bezeugt 1286 eine Mölker Urk. Herzog Albrechts zu Neustadt[5]). Hertnid ist 1290 Vogt zu Friesach[6]) und 1292 mit Leutold Herzog Albrechts tapfrer Streiter[7]), von dem er zum Landeshauptmann zu Grätz gesetzt, auch dem Wildonier widerstand (S. 298). Ein jüngerer Hertnid ist wohl der 1326 eine Gösser Urkunde besiegelt[8]), und 1329 mit seinem Bruder Rudolf und vier Brüdern von Losenstein (S. 346) vom Erzbischof v. Salzburg die Burg Freundsberg zum Lohn der Treue erhielt[9]). Ebenso ein jüngerer Leutold 1359 in Mölker Urkunde[10]), 1360 Landeshauptmann zu Krain[11]), 1363 Marschall von Oesterreich, 1366 mit seinem Vetter Rudolf; und zuletzt, nach Leutolds Tode, 1367 dessen Sohn Johannes[12]), 1398 als Steirischer Landeshauptmann[13]). Der, auch als einer der letzten Minnesinger, gleichzeitig mit Oswald von Wolkenstein, bekannte Graf Hugo von Montfort gerieth 1410 für seine Tochter Jutta von Stadeck mit Bernhard von Losenstein wegen der Stadeckischen Güter in langen Streit[14]).

Unter diesen Stadeggern hat ein Rudolf den nächsten Anspruch auf unsern Dichter, insofern einer dieses Namens durch Veranstaltung einer Abschrift von Veldeke's Aeneïs sich wenigstens als Dichterfreund erwies, und aller Tugenden und Ehren reich gepriesen wird. Da nun die Pergamenthandschrift, welche diese Schlußnachricht gibt, in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, spätestens um den Anfang des 14. zu setzen, und vermuthlich diese Nachricht nur aus einer älteren, auch schon ins Hochdeutsche überarbeitenden Abschrift der Aeneïs mit herübergenommen[15]), so ist hier wohl der älteste Rudolf gemeint, der 1216

---

1) Bei Froelich II: 17. Oct. Leutold und 18. Oct. Rudolf. — 30. Jan. Leutold mit seiner Gattin Diemud ist wohl ein jüngerer, weil diese oben Anna (hier auch zwiefach, 14. Mai und 28. Sept.) heißt. — Noch ein Leutold 20. März, und drei Rudolfe 24. März, 10. April (benannt junior), und 15. Juni.

2) Froelich II, 45: Ludovicus *Stadtegger* — gratia diversarum virtutum adornatus speciali devotionis claritate in domo Dei tanquam gemma splendidissima relucebat.

3) Vgl. S. 354. Beide Urk. bei Froelich I, 90. 340.

4) Hanthaler l. c.

5) Hueber archiv. Austr. Mellic. 29.

6) Lazius l. c.

7) Ottackers Oesterr. Kron. Kap. 502:

Her Hertneid und her Leupolt
die herren von Stadeck(e)

zogen mit dem Marschall von Landenberg gen Knitelfelde ff.

Ebend. 521: auf ir trewn er (der Herzog) sen (die Steierherren) prait(e),
Wen si dieweil wolden han
in dem land(e) ze haubtman?
Dar zu wart erkorn
der helt wol geporn
Von Stadeck(e) her Härtneid;
der wart an der zeit
Behauset ze Grez.
und der truksez
Von Emerberig her Perichtold zc.

Vergl. Hagen und Haselbach bei Pez I, 1119. II, 754.

8) Froelich I, 54: mit Otto von Lichtenstein.

9) Hansiz Germ. sacr. II, 451. Gertrud, Hertnids Gattin, im Rainer Todtenbuche 6. Jan.

10) Hueber 85.

11) Lazius l. c. Froelich II, 197.

12) Hanthaler l. c. Hueber 87, mit Leutolds Siegel 1366 Taf. 19. Duell. exc. 26. 64, mit dem Siegel Rudolfs 1351. Taf. 11. — Des gleichzeitigen Peter Suchenwirts Lobgedicht auf Leutold und Beschreibung des Wappens, siehe in Primissers Ausgabe von Suchenwirts Werken XV.

13) Froelich dipl. sacr. Styr. II, 151.

14) Caesar l. c., wo noch zwei Dietriche, Heinrich und Friedrich v. St. aus dem Rainer Todtenbuche, sämmtlich ohne Jahrzahl angeführt werden, von welchen sonst nichts bekannt ist.

15) Wie Docen Misc. II, 64 bei Mittheilung dieser Stelle bemerkte, weil in derselben Münchener Handschrift (oben S. 76) noch das Gedicht von Eraclius folgt, an dessen Schluß diese Nachricht stehen würde, wenn diese Abschrift für den Stadegger gemacht wäre:

Nû wünschet im guotes,
der vil vrolhes muotes
Diles buoches began
Ze schriben durch einen man,
Den ich iu wil nennen;
so muget ir in erkennen:
Ruodolf von Stadekke ist sin nam;
er ist ân' aller slahte scham
Ze dirre werlte wol brâht,
an allen tugenden wol bedâht;
Des sol man im guotes biten,
wan er ie mit vil ganzen siten,
Daz beste tet und noch tuot;
durch daz so wünschet im guot;
Des ist der valsch lôse wert:
sin muot niht wan êren gert.

bis 1262 mit Wildonie und Lichtenstein so häufig zusammen vorkömmt. Die drei, nur in der Manessischen Sammlung stehenden, Lieder, die sonst keine geschichtliche Beziehung bieten, stimmen in alle Weise dazu. Nicht so das Wappen, welches auf den zwar späteren Stadeggischen Siegeln von 1351 und 1366 ein rechtshin stehender Löwe ist[1]); dagegen auf dem Manessischen Bilde, in rothem Felde drei silberne Vierecke, oben zwei unten eins, mit den Würfelzahlen ⚅ ⚄ und ⚃ stehen.

Der Minnesinger selber auf diesem Bilde faßt ein reich gekleidetes Fräulein sehr unsanft bei den Haaren und an den Mund; wohl in Bezug auf den Schluß des letzten Liedes, wo er, nach langem vergeblichem Dienst, ihr diesen aufkündigt, ihr zwar Heil und Ehre wünschend und daß sie nicht arger Minne pflege, obschon sie treulos ihn ungelohnt gelassen habe. Wie sie ihm so den Sommer trübte, machte sie ihm den Winter noch ärger (I); das zweite, Mailied nahm in der dritten Strophe, für welche Raum gelassen, vielleicht dieselbe Wendung.

Die einfachen (Tanz-) Weisen[2]), Sprache und Reime[3]) sind etwa wie bei Lichtenstein; die dritte ist auch fast ganz[4]) dessen Weise V.

87.
Herr Brunwart von Augheim.

Augheim hieß sonst das jetzige Pfarrdorf Auggen im Breisgau bei Müllheim, in welchem die Grafen von Froburg[5]) vor 1275 Güter besaßen, welche 1289 durch einen Ritter von Tußlingen an Beromünster verkauft wurden[6]), und war auch wohl der Stammsitz der darnach benannten Edlen, von welchen schon 1130 Johannes zu Basel eine Urkunde des Kostanzer Bischofs betreffend St. Blasien bezeugt[7]). Demnächst findet sich eben nur unser Brunwart. Dieser war ein Badischer Lehnsmann, und 1286 am St. Lorenztage (10. Aug.) gab Markgraf Heinrich II von Hachberg all sein Recht an dem Gelde, welches der Ritter Brunwart v. A. aus der Klosterfrauen von Adelhausen Hofe zu Griesheim, als ein Lehn von ihm hatte, diesem Kloster ledig und eigen[8]). Dann ist Brunwart noch 1296 bei dem Vergleiche zwischen Bischof Konrad von Straßburg und der Stadt Freiburg der erste unter den Obmännern auf Seiten Freiburgs[9]).

Sein Wappen bewahrt uns, wie seine Lieder, allein die Manessische Sammlung: mitten im goldenen Felde ein schwarzer senkrechter Streif mit drei unter einander stehenden Rosen, weiß und schwarz gewürfelt.

Das Gemälde stellt sonst nur den Minnesinger dar: der Jüngling faßt traulich die beiden Hände des Fräuleins, die vor einem vollblühenden Rosenbaume steht.

Die fünf Lieder halten sich im allgemeinen Kreise des Minnegesanges ohne vortretende Eigenthümlichkeit und geschichtliche Bezüge: im Mai Sehnsucht nach dem rothen Mündlein (I); im Winter freudiger Sang in Hoffnung auf Trost durch die Minne: dann wolle er erst recht singen (II); im Sommerreigen mit den Jungen sollen diese ihm bei der Gepriesenen zum Lohn

---

1) Suchenwirt gibt auch die Farben an: der Löwe weiß in rothem Felde; auf dem Helm goldene Flügel. Darnach abgebildet bei Primisser auf dem Titelblatte.

2) I und II sind trochäisch, I mit jambischem Fortschritt nach den männlichen Reimen; III ist jambisch.

3) Str. 2 gar : wâr; man : stân.

4) Bis auf den hier weiblichen Einschnitt.

5) Vgl. oben S. 112. In der Fehde Rudolfs von Habsburg mit den Neuburgern vor 1272 wurden duo fortalitia (Vesten) in *Ougheim* zerstört. Annal. Colmar. bei Urstis. scriptt. German. II, 100.

6) Urk. bei Müller Schweiz. Gesch. I, 588: in banno villae ab *Ougheim* 1275. Die alte Schreibung Oghein erwähnt Lampadius (Leichtlen) Beitr. zur Vaterl. Gesch. 175, der zuerst den geschichtlichen Brunwart von Augheim nachwies. Docen 191 vermuthete ihn auch in Schwaben. Adelung 114 (1150—76) und Koch II, 60 führen den Dichter bloß an. Mone Bad. Arch. I, 63 aus Leichtlen. — Oughein oder Ouhhein ist wohl von Ouwe: wie Auge, Augia für Reichenau (in der Kirchun Ouwe. 1302. Neugart cod. dipl. Alem. n. 1064). Im J. 1302 wurde Mons *Augga* vom Rhein umschwemmt. Annal. Colmar. bei Urstis. II, 34 durch Auchheim erklärt.

7) Herrgott geneal. Habsburg. prob. 211: Joannes de *Ouchsim*.

8) Sachs Bad. Gesch. I, 411 bei Leichtlen: Herr Brunwart von Oughein ritter.

9) Die Urk., in Schreibers Freiburger Urkundenbuch I, ist ze Barre am mendage gegeben, und nennt als ratlute (Obmänner) für die Stadt zuerst herren Brunwarden von Oughein.

der Treue helfen (III); wiederum trauert er bei der allgemeinen Sommerfreude (IV); endlich als der Winter dem Sommer das Feld räumen muß (es scheint in dem Sinne der viel älteren und noch lebenden Kampflieder [1]) zwischen Sommer und Winter) und Freude auf den Straßen ist, getröstet er sich nur der Minniglichen, die ihn einmal lieblich grüßte (V).

Sprache und Reime sind gebildet [2]). Der Singer liebt die In= und Anreime (II. V). Die Weisen sind sonst einfach, wohl Tanzweisen, alle trochäisch, nur eine (III) mit jambischen Schlüssen der drei Theile nach männlichen Reimen. Die Lieder sind sämmtlich dreistrophig.

Die beiden ersten Lieder sind von Hermes (Bragur VII, 2, 57) modernisiert, das zweite gar doppelt, zuerst aus Versehen, im Versmaaße des ersten, dann hergestellt, jedoch der Inreim übersehen. Tieck (S. 17) hat V erneuet. Str. 5. 6 und 14 gibt auch Leichtlen.

88.

Von Stamheim.

Mit diesem Dichter treten wir in den Kreis der Nithartischen Singer, weil sein einziges Lied nicht nur in der Art Nitharts ist, sondern auch unter dessen Liedern vorkömmt. Stamheim [3]) im Thurgau, westlich am fruchtreichen Fuße des hier weinreichen und waldbekränzten Höhenzuges von Romanshorn her zwischen dem Bodensee und der Thur [4]), ist schon in der Karolinger Zeit eine königliche Hofstatt, wo die Abtei St. Gallen im J. 761 Güter erwarb, und 880 Karl der Dicke ihr den Kelhof zu Pfründen gab, dem Konrad I im J. 912 die übrigen Kammergüter dort hinzufügte; worüber die von K. Arnulf zu Verwaltern aller Alemanischen Kammergüter bestellten Kammerboten, Brüder Erchanger und Bertold unwillig, den Bischof Salomon von ihrer auf der Höhe zwischen dem jetzigen Ober= und Nieder=Stamheim erbauten Burg Stamheim befehdeten und gefangen nahmen, bald aber selber gefangen, von K. Konrad verurtheilt und 816 enthauptet wurden: Stamheim wurde zerstört [5]), und das übrige Gemäuer der später, und noch wohl so genannten Burghalde 1517 zur Pfarrkirche verbauet [6]). Der Ort war aber im 13. Jahrhundert, wie fortwährend, eine St. Gallische Pfarrei [7]), so die Burg Sitz von edlen, damit belehnten Dienstmannen des Stifts, welche sich darnach benannten [8]). Zu diesen gehören ohne Zweifel die Brüder Andreas und B. von Stamheim, die 1257 zu Güttingen einen Güterverkauf Heinrichs von Güttingen an das Kloster Katharinenthal zu Diessenhoven bezeugen [9]); und einer von beiden könnte, auch der Zeit nach, wohl unser Dichter sein, dessen Taufname nicht angegeben ist [10]). Vielleicht gehört hieher auch der schlechthin Stameheim genannte, welchen K. Rudolf 1285 zum Schultheißen von Kolmar einsetzte [11]).

Das Wappen stimmt zwar nicht mit dem Thurgau=Stamheimischen, welches, wohl auf den Ortsnamen deutend, zwei Baumstämme hat, einen laubigen und einen dürren, und auch nicht mit dem Wappen

1) Schon des Mönchs Milo von St. Amand (st. 870), Lat. Vergl. meine Volksliedersamml. Nr. 30.

2) Str. 2 gebären : dürret bindet Stollen mit Abgesang; vielleicht auch nur Schuld der Abschreiber. — Str. 14, 1 besser tugent (einsylbig).

3) Gemeinlich verkürzt Stammen, wie der Stammerberg droben, schon bei Stumpf.

4) Stumpf Schweizer Kronik 413. Pupikofer Geschichte des Thurgaus I, 130.

5) Müller Schweiz. Gesch. I, 240. Arx St. Gall. Gesch. I, 56. 75. 116—23 aus dem Cod. traditt. S. Gall. und Eckehard de cas. mon. S. Gall. Vergl. Stumpf 361. 413. Laßberg II, LVI. Pupikofer I, 60. — In Stamheim, jetzo Zürichisch, besaß das Stift bis zur Auflösung den Zehnten, den Kirchensatz und viele Güter. Arx. Die Vogtei wurde schon 1464 an Zürich verkauft. Stumpf.

6) Leu Helvet. Lex. aus Stumpf.

7) Arx I, 464. — Im St. Galler Jahrzeitbuche in traditt. S. Gall. p. 622: leibunculus de Stamheim.

8) Laßberg und Pupikofer a. a. O., wohl nach Stumpf, der nur aus dem alten Wappen auf dortige Edle schließt, aber keine anführt. Auch finde ich nichts davon bei Arx, der I, 466 nur Helfenberg bei Stamheim, aber nicht Stamheim selber unter den St. Gallischen Lehnburgen aufführt, obschon er den Dichter auch hieher setzt. Vergl. Anmerk. 10.

9) Herrgott gen. Habsb. prob. n. 414: test. Rudolpho de *Reinac* (39), Andrea de *Stamhaim*, B. fratre ejus etc.

10) Hier im Thurgau suchen ihn auch, mit Adelung 138 (1231 bis 75), Koch II, 171, Docen 208, Arx I, 477, Laßberg und Pupikofer a. a. O.

11) Chron. Colmar. bei Urstis. II, 48.

der Edlen von, vermuthlich Ober-Stamheim, im schräg getheilten Schilde zwei klimmende Löwen, ähnlich dem Kyburgisch-Winterthurischen, nur mit anderen Farben [1]). Der Dichter dagegen führt einen Hahn im goldenen Schilde; und näher kömmt ihm das Wappen der Schwäbischen Herren von Stamheim in so fern dieses auch ein schreitender Vogel ist, aber vielmehr ein Sperber, oben weiß unten roth im schräggetheilten oben rothen unten weißen Felde [2]). Auch sind von dem Wirtenbergischen Dorfe und Lehen Stamheim benannte Edle nur spätere bekannt [3]). In dieser Hinsicht könnten noch eher die Fränkischen und Bairischen Herren von Stamheim am den Main Anspruch machen, von welchem im 13. Jahrhundert mehrere vorkommen [4]).

Das Gemälde zeigt einen Mann zu Pferde vor einer Burg, der einem herausschauenden Fräulein eine lange Schriftrolle emporreicht. Man könnte dies, als Sendung durch einen Boten, auf den Schluß des Liedes beziehen, welcher anzudeuten scheint, daß es in der Ferne, vielleicht gar auf einer Kreuzfahrt, gesungen wurde, da er sich und seine Gefährten der Hülfe Gottes befiehlt, mit wehmüthigem Rückblick auf die heimische Mailust, deren lebendige Schilderung den Entfernten vergnügt. Er ruft, seines Leides und Noth vergessend, bei Wiederkehr des Mai's, zum Reigen auf der blumigen Wiese vor dem Walde unter der von Nachtigallen durchsungenen Linde. Das veranlaßt ein Gespräch zwischen Mutter und Tochter, welche ihre versperrten Kleider mit scharfen Worten fordert; worauf beide sich schmücken, andere Frauen aufrufen und zum Tanz und Ballspiel eilen. Die vor allen gepriesene Bela, die unter dem mit Spiegeln geschmückten Maien [5]) vorsingt, scheint die Erwählte des Singers.

Aehnliche Aufrufe, mit vielen Namen, sahen wir schon bei 12 Kirchberg und 17 Nifen; dann hat sie, mit ähnlichen Gesprächen besonders 92 Nithart: und wie die Weingarter Handschrift unter die nachgetragenen Nitharts-Lieder ein andres Lied Kirchbergs setzt (oben S. 58), findet sich auch Stamheims Lied in meiner alten Nithart-Sammlung, ohne daß es deshalb dazu gehören müßte.

Sprache und Reime sind gebildet [6]), die Weise ist jambisch, meist mit trochäischem Fortschritt nach den weiblichen Reimen, wie durchaus in den Kurzzeilen des Abgesanges.

89.
Herr Göli.

Dieser Dichter, mit dessen Liedern es sich ebenso wie bei dem vorigen verhält, wird auch im Thurgau gesucht, unter den Gielen [7]); welches der gemeinsame Name der von den St. Gallischen Lehnsmannen und Erbkämmerern von Glattburg [8]) an der Glatt abstammenden edlen Geschlechter, der Gielen von Bichelsee,

1) Beide bei Stumpf, das zweite aus einem alten Wappenbuche. Er fügt hinzu, daß Stamheim gegenüber noch zwei Schlösser standen, auf denen Edle hauseten.

2) Siebmacher II, 100. Auf dem Helm ein ebenso getheilter Schwanenhals.

3) Ein Edelknecht Hans v. St. wurde 1392 vom Grafen Eberhard von Wirtemberg mit Geisingen, Burg und Dorf, belehnt. Der letzte dieses Geschlechts Hans Wolf v. St. ward wegen Ehebruchs und Blutschande der Lehen verlustig, st. 1588: sein Tochtermann war der bekannte Kriegsheld Schertel von Burtenbach. Sattler Wirtemberg. Topogr. 510. 512. — Laßberg suchte später (brieflich) den Minnesinger unter diesen Stamheimern, welche er als Edelknechte der Grafen von Kalw in dortigen Urkunden gefunden, während die Thurgauer von solchen schwiegen: dem jedoch die obige Güttinger Urkunde widerspricht.

4) Walther v. Stamheim hat vor 1269 einen Theil Güter in Stamh. an die Brüder Leupold u. Dietrich v. Hohenberg veräußert. Urk. 1268. 69 betreffen die Kapelle zu St., und 1270 ist eine dort ausgefertigt. Lang regest. III, 118. 138. 159. 343. — Friedrich und Konrad v. St. 1256 unter den vicarii ecclesiae Ratisbon. in einer Urk. des Reinbot von Schwarzenburg über Regensburger Zehnten in Waldmünchen; und Friedrich v. Stamheim ebd. 1268 Ried cod. dipl. Ratisbon. 446. 472. Der Ort und die Kirche Stamheim gehörten zu Regensburg. — Ueber Stamheim im Chiemgau schließt schon 931 der Salzburger Erzbischof Adalbert einen Tausch. Hormayr Beiträge zur Innerösterr. Gesch. II, 93. — Sonst heißt noch in der Wetterau ein Dorf Stamheim.

5) Str. 10, 2 ist mit meiner Hds. einem zu lesen. Ebd. 6 vielleicht gestrichen, worauf die Lesart geprelset (= gebriset) führt.

6) Zu bemerken ist Str. 11 die Mehrzahl sie : hie; und Str. 7 das alterthümliche lêstun. Dergleichen um den Oberrhein noch später urkundlich. S. 182.

7) Adelung 124 (1251—75); Koch II, 170 (bemerkte die Rheinische Heimat und Reuenthal). Docen 162.

8) Vgl. oben S. 307. Arx I, 515. Der ebend. 320 aus Urk. 1167 erwähnte Kämmerer heißt schlechthin Conrad camerarius.

Gielsberg, Helfenberg, Liebenberg und Löwenberg ist. Hievon ist aber der Name Göli doch zu verschieden; was keineswegs etwa durch Uebereinstimmung des Wappens aufgewogen wird[1]). Man hat näher zugleich an die Göler im Oettingischen gedacht[2]): von diesen ist aber nichts weiter bekannt, und das Wappen der Rheinländischen Göler ist ebenfalls abweichend[3]). Die Schreibung Göni, nur in der Liste der Manessischen Sammlung, ist unerheblich[4]): dagegen möchte die Ueberschrift des ersten Liedes in meiner Nithartsammlung Goffzlins Daum, einstimmig mit der Lesart Str. 5 „da verlor der Goßlin seinen Daumen," auf Abkürzung dieses Namens führen, welchen 65 Gösli von Ehenheim vollständiger behalten hat; wobei dann aber der Geschlechtsname fehlte[5]). Dieses Geschlecht bezeichnet wenigstens noch das Wappen: in rothem Felde ein aufrechtstehender weiß und schwarz geschachter Löwe mit goldener Krone. Das Gemälde bietet keine Beziehung auf die Lieder, außer der allgemeinen Ergötzung: zwei Spielende sitzen neben einander beim Brettspiel; sechs weiße und sechs schwarze Steine stehen auf dem Brette, jeder Spieler hält einen weißen in der Hand, und der eine hat eben drei Würfel geworfen: also eine Art Triktrak.

Die Begrüßung des Mai's bei dem Rheine (I, 2) zeugt von dortiger Heimat oder doch Aufenthalt, welchen das tinkuktor[6]) noch näher bestimmen könnte. Dazu stimmen auch die kolmerhuete (I, 3), welche doch wohl zu Kolmar gemachte Eisenhüte oder Helme sind[7]); und nahe liegen die Französischen und Champagnischen[8]) Trachten der Zierbengel dort (III, 5).

Aehnliche Beziehungen finden sich in Nitharts Liedern, mit welchen diese hier noch näher übereinstimmen, als das vorige, Stamheims, durch die ganze Darstellung der fröhlichen und trotzigen Bauern, welche in dortigen Gegenden einen Stand freier und durch Grundeigenthum wohlhäbiger Landleute neben den Edelleuten bekundet, deren Uebermuth dem adeligen und höfischen, aber ärmeren Minnesinger, besonders bei Tänzen und Festen viel zu schaffen machte, unter die er sich aber gern mischte und seinen Liebschaften und Belustigungen nachging, so wie die kunstreichen Lieder von solchen Abenteuern seine Genossen und den Hof ergötzten. Die einzele Strophe VI bezieht sich bestimmt auf Nitharts Reuenthal, und ist wirklich nur ein Stück aus einem ganzen Liede desselben in meiner Sammlung (Bd. III, 279). In dieser sind zugleich alle übrigen Lieder Gölis nachgewiesen, von welchen die drei ersten auch in der Weingarter Sammlung namenlos unter den nachgetragenen Nithartsliedern stehen, so wie das zweite, mit der Sangweise, in den Frankfurter Bruchstücken einer Nitharthandschrift. Hier waltet also ohne Zweifel nicht bloß Aehnlichkeit, sondern wirklich Gemeinsamkeit ob[9]).

Auch die Sprache ist, wie in den besten und echten Nithartsliedern, manchmal noch alterthümlich[10]), überhaupt gebildet, obschon, dem Inhalt entsprechend, voll eigenthümlicher ländlicher und bäurischer, oft dunkler Ausdrücke, auch in den Reimen, welche übrigens rein und richtig sind. Die Weisen sind künstlich, einander sehr ähnlich, mit dreimaligem Reimwechsel in den Stollen und dreifachem Reim im Abgesange. Alle sind trochäisch, häufig mit Auftakt, besonders in III, nach den männlichen Reimen im Abgesange, durch welche sich III nur von II unterscheidet. In II ist die

Zuerst 1244 Rudolf *Gielo* noster camerarius. Bucelin stemmat. IV, 96 beginnt mit Arnold Giel 1167, dessen Söhne Arnold, Leutold, Udalrich 1210, und Enkel Konrad, der 1226 nach dem gelobten Lande zog. Styr. I, 1051. Das Wappen ist aber ein Einhorn. Siebmacher V, 16. — Rugerus *Gaulo* ist 1262 Zeuge einer bisch. Passauer Urkunde. Mon. Boica XXVIII, 2, 383.

1) Dies ist ein queergetheilter Schild, unten weiß und roth gewürfelt, oben gelb, bei den Gielen von Glattburg, bei denen von Gielsberg weiß; ebenso die Helmfedern unterschieden. Arx I, 517 aus Siegeln und Tschudi's (hds.) Wappenbuche. Bucelin l. c. Siebmacher I, 202. III, 108.

2) Adelung u. a. S. 419, Anmerk. 7.

3) Sie heißen Göler von Ravensburg, und führen einen gekrönten schwarzen Vogel (wohl Raben) in weißem Schilde. Siebmacher I, 129. Der erste ist Raban 940 erb. Ravensburg, sein Sohn Heinrich; spätere seit 1564. Bucelin III und Humbracht 191. — In der oben S. 8 gedachten Urk. 1282 steht unter den Bürgen des Bischofs Rudolf v. Kostanz her Uolrich der Jöheler, den man da sprichet Swärtli. — Die jetzigen Grafen Gäller v. Gallenstein sind ursprüngl. Kärnth. Herren v. Geula: Otto und Dietmar auz der Geul 1295 und früher in Seckauer Urk.; wie noch eine Gegend bei Seckau „in der Gail" heißt. Caesar annal.

4) Maister Göri, der in Friedensurk. zwischen Herz. Albrecht von Oesterreich und Herz. Otto von Baiern 1298 zu Passau unter den vornehmen Zeugen, dicht vor Herz. Otto's Schreiber Konrad steht, ist wohl Georg, Jörge. Kurz Oesterreich unter Ottokar und Albrecht Urkunde 3.

5) So gibt es Oesterreichische Göffel zum Thurn, deren Wappen bei Siebmacher I, 41 im viertheiligen Schild ein Greifenkopf und eine Kugel.

6) I, 3. Die Lesart dinkeltar ist deutlicher; deinez hausez zu aber überfüllende Erklärung.

7) Wie die Colmar-Rappen, eine dortige Münze. Oberlins Glossar; wo diese Colmar-huete, jedoch ohne Erklärung, stehen.

8) Vergl. oben S. 260.

9) Docen vermuthete aus der Erwähnung Reuenthals „eine Verwechslung, oder Nähe der Gegend, wo beide Dichter lebten."

10) Str. 11 samnent gleichen zwar die Lesarten in samenat; dergleichen haben jedoch die Nithartslieder auch im Reime.

zweite Zeile der Stollen durch regelmäßigen Auftakt und innerhalb daktylisch; das letzte ist weniger entschieden in dem zweiten Liede unter III und dies auch wohl dadurch von dem ersten gesondert [1]). Die Strophenzahl ist auch, wie meist in den Nithartischen Liedern, unbestimmt, wegen des erzählenden Inhalts.

Goldast (paraenet. 430) erwähnt Strophe 3, 3 und 19, 4. 5.

90.

Der Tanhuser.

Am bekanntesten und die nächsten sind die Freiherren, seit dem 17. Jahrhundert Grafen von Tanhusen [2]) im Salzburgischen und Bairischen. Zu diesen gehören Heinrich von T. um 1138—47 und Eberhard 1168 bei Schenkungen an die Kloster Weihenstephan und Prislingen [3]). Utto 1147, und Gottfried und Hermann von T. 1181 in Regensburger Urkunden [4]). Dann, Sibot 1215 zu Eger bei Urkunde K. Friedrichs II [5]); Ulrich 1242 Zeuge zu Regensburg [6]); Hermann 1243 bei einer Eichstätischen Urkunde [7]). Gottfried ist 1275 Salzburgischer Burgvogt in Friesach [8]), und 1280 ist Friedrich Burghüter zu Tumstauf [9]). Diese Tanhuser waren Salzburgische Erbtruchsessen, dann im 16. Jahrh. Steirische Erbjägermeister [10]), und starben im 17. Jahrh. aus.

Das Wappen dieser Tanhuser, eine goldene Greifenklaue auf dem gekrönten Helm und im schwarzen Schilde [11]), ist freilich verschieden von dem Wappen des Minnesingers auf dem Manessischen Gemälde: ein queergetheilter, oben schwarzer und unten goldener Schild, und auf dem Helm an zwei ebenso gefärbten gegen einander gebogenen Hörnern außen ein fächerartiges Halbrund. Nicht minder verschieden ist aber das Wappen der Fränkischen und Schwäbischen Tanhuser [12]), zu welchen ersten wohl gehört, Sigibot 1145 in einer Bamberger Urk.; dann Friedrich, der 1228 sein Gut in Gochsheim an Kloster Ebrach verkauft [13]).

Nach allen in den Gedichten enthaltenen Umständen und Verhältnissen, gehört der Tanhuser, wie er sich selber mehrmals nennt [14]) zu dem Oesterreichisch-

---

1) Str. 8, 1 ist zu kurz, etwa vierde daz ist. 9, 9 ist mit meiner Hds. vertuemet zu lesen (von tuom, Urtheil).

2) Der Ortsname ist weit verbreitet, von der tan, Wald (noch in Tannebaum), und dem Dat. Pl. husen. Vergl. S. 150. Ein Tannhausen liegt auch im Schlesischen Waldgebirge.

3) Hainrich de *Tanhusen* — Eberhard. de *Tanhousen* — Brouvining. Mon. Boic. XIII, 191—395.

4) Bei einer Schenkung Hohenburgs 1147: Rem(in)poto de Gozendorf et fratres ejus duo, Utto de *Tanhusen* et Wolfram de Puch. — 1181: Gotefrid, Hartman de *Tanhusen*. Ried cod. dipl. Ratisbon. n. 218. 254. — Der Bair. Ort Tanihusen, Tanhusen in Urk. 1160. 1257. Ried 262. Lang regest. I, 260. III, 94. Spätere Bairische Tanhauser 1398 ff. in Mon. Boic. XI. XX. XXIV.

5) Siboto de *Tanhusen*, mit Heinrich von Nifen, Wernher von Laber, Marschall Anshelm von Justingen Vogt v. Raprechtswyl u. a. Ried 312. Hormayr Werke III, Urk. 14.

6) Ried cod. dipl. Ratisbon. n. 400.

7) Guden. cod. dipl. I, 579: Hermannus de *Thanhusen*.

8) Caesar ann. Styr. II, 305. Ambr. Eichhorn Geschichte Friesachs in Kumpfs Kärnther Zeitschrift I, 114. Hartwig von Prösing und Otto Ungnad auf Soneck im Jaunthale (S. 331) waren des abwesenden Gottfried tapfere Vertreter, als der Böhmenkönig Ottokar Friesach belagerte und nach äußerster Gegenwehr eroberte.

9) Ried cod. dipl. Ratisb. n. 254: Fridericus de *Tanhausen* hat von Ortuino granatore de Stouf — 8 ℔ empfangen ratione *burchute* sue.

10) Caesar I, 565. Sie sollen aus Tirol stammen. Spener opus. herald. II, 548.

11) So einfach ist das Wappen der Bairischen Tanhuser bei Siebmacher I, 86. Dasselbe erscheint im ersten und dritten Felde des viertheiligen Schildes im freiherrlich Tanhusischen Wappen ebend. I, 22; die beiden anderen Felder sind senkrecht getheilt mit einem Sparren; ebenso an dem Adlerflügel des Doppelhelmes. Derselbe viertheilige Schild bei Bucelin stemmat. III, 231 (der erst mit Nichold 1390 beginnt), und auf dem Siegel des Oesterreichischen Freiherrn Wilhelm von Tanhusen 1481 bei Hueber Austr. Mellic. Taf. 31.

12) Ein schwarzer Kahn mit Ruder im weißen Schilde und auf dem Helme. Siebmacher II, 81. III, 136. Das Dorf T. bei Elwangen ist noch Sitz der alt. Edlen v. T. Wirtemb. geogr. Lex. — Nach der kleinen Stadt Tannhausen in Schwaben hieß sonst eine Reichsgrafschaft, seit dem 18. Jahrh. an die Stadione gekommen.

13) Sigibot de *Tanehusen* — mit seinen Verwandten Sigbot und Adelbert von Hengen. — Gochsheim heißt in der Urk. Gotesheim. Lang I, 179. II, 177. — Der Fränkische Ort Tanehusen (Tannhausen im Amte Gunzenhausen), auch in Urkunde 1195. Ebendaselbst I, 367. — Vielleicht gehört auch der obige Sibot 1215 hieher.

14) Vergl. S. 422, Anmerk. 7.

Bairischen Hause[1]), obgleich spätere Ueberlieferung ihn wirklich einen Franken nennt[2]), und er, in Ermangelung seines Taufnamens nicht näher zu ermitteln ist, und auch wohl nur ein Nebensprößling war, der zum Herren- und Hofedienste genöthigt, weniger der Ritterschaft, als seiner Sangeskunst lebte; auf ähnliche Weise, wie Walther, dessen Nachfolger er auch am Oesterreichischen Hofe war. Zuerst erscheint er wie Nithart, bei Herz. Friedrich, dessen Lob der erste Leich glänzend besinget[3]): wie der Held von Jahre zu Jahre herrlicher werde, trotz dem Hasse seiner Feinde, die sich hüten mögen ihn zu erzürnen; er schwebt über alle empor, wie der Adler, ist treu und wahrhaft; bei ihm sind willkommen Jüden, Christen, Griechen, Valben, Heiden, Ungarn, Polen, Reußen, Böhmen; er ist milde gegen alle; wie der Tanhuser selber erfahren hat; er schafft in allen seinen Landen Frieden und Sicherheit, und heißt mit Recht Friederich: bald wird man eine Krone auf seinem Haupte sehen. Er ist der Ehren Wirth; sein Herz ist ein blühender Baum der Freude, und wer ihn in der Woche nur einmal sieht, dem kann kein Unglück begegnen. Er ist „unsre" Wonne, wie die Sonne leuchtend; alle schöne Frauen am Rheine fragen oft nach ihm, und auf den Alpen lobt man ihn und die Seinen. Er ist stäts freudig, und erfreuet alle Herzen, wenn er im Maien den Frauen den Reigen vorsinget, und gerne hilft der Tanhuser ihm dabei; der alle Singer herausfordert, ihn besser zu loben. — Dieses Lob stimmt nicht nur mit dem gleichzeitigen Lichtenstein (S. 379), sondern auch zur Geschichte. Die mannigfaltigen Völkernamen in Friedrichs Gefolge brachte ihm leicht friedlicher, wie kriegerischer Verkehr, zunächst mit Böhmen und Ungarn; welche letzten die Valben, sonst auch Cumanen genannt, in ihr Land aufgenommen hatten, aber dann im Kriege gegen die nachrückenden Tataren, beide, als Verbündete[4]), unglücklich bekriegten, bis im Jahre 1242 der streitbare Herzog, und neben ihm der König von Böhmen, der Patriarch von Aquileja, der Herzog von Kärnthen und der Markgraf von Baden, durch den glorreichen Sieg bei Newstadt an der Leita, sie für immer heimwies, dabei selber einen Fliehenden mit der Lanze durchrannte und dessen Helfer mit dem Schwerte den Arm abhieb[5]). Wie kräftig er, seinen Namen bewährend, den Frieden in seinen Landen handhabte, beweiset seine Züchtigung der Künringer (oben S. 352). Auch war wirklich dem Herzoge die Königskrone zugedacht, welche K. Friedrich II ihm durch Uebersendung des Königsringes durch den Bambergischen Bischof Heinrich nach Wien verheißen, und dazu schon durch seinen Kanzler Petrus de Vineis die Urkunde hatte entwerfen lassen: er erhielt aber beim Reichstage zu Verona 1245, außer anderen Freiheiten, nur die Erlaubnis, das königliche Kreuz auf seinen Fürstenhut zu setzen: vermuthlich, weil er dem Kaiser die Hand seiner Nichte, der Mödlingischen Gertrud, versagt hatte[6]). Daß Friedrich nicht nur zu Ritterspielen sich darbot, wie bei Lichtensteins Frauendienst (oben Seite 374), sondern selbst den Frauen den Maireigen vorsang, bezeugt hier der Tanhuser, wie Enenkel von Friedrichs Vater Leopold (oben S. 165). Man könnte sogar die diesem Lobgedichte angefügten Leichsätze (20 ff.), welche auf einmal zum Tanz übergehen, und worin Tanhuser als dritter[7]) im Reigen bei seiner geliebten Künigunde genannt wird, als ein solches Tanzlied des Herzogs ansprechen. Der Tanhuser, sein Sang- und Tanzgefährte, beklagt auch herzlich, wie Lichtenstein (oben S. 379), Friedrichs, des letzten Babenbergers, Heldentod: 1246 an seinem Geburtstage (17. Juni), auf derselben Stelle, wo er kurz zuvor, die Tataren und Cumanen so glänzend besiegt, und gegen denselben Ungarnkönig Bela, den er von diesen Horden befreit, aber durch Scheidung von der ihm verwandten Meranischen Agnes[8]) beleidigt hatte. Die rühmliche Erwähnung auch Leopolds neben Friedrich, in der Todtenklage um die milden Fürsten (VI, 10), die Tanhuser meist wie aus eigener Erfahrung schildert, könnte auch schon näheres Verhältnis zu jenem (starb 1230) andeuten. Bestimmter tritt ein solches noch

---

1) Zu diesen zählen ihn auch Adelung 222, Koch II, s. 62. 126 und Docen 211. — Mehrere Stellen aus Tanhusers Gedichten, die sein Leben betreffen, erläutert Bodmer, im Deut. Mus. 1780, Aug. S. 132 und liter. Denkm. S. 8.

2) Bei Hermann von Sachsenheim und sonst; s. weiterhin.

3) Warum er ihn (I, 9) einen Waleis (Gallois) nennt, verstehe ich nicht. Sonst braucht er diesen Namen richtig V, 13. vergleiche IV, 8.

4) Beide nennt auch Tanhuser V, s. 7, die Tatern (wenn Katen so zu berichtigen ist) in Türgis, es scheint in Klein-Asien, wo die Türken hervorkamen, und die Valven in Kanagwan, über deren Wildheit er die Ungarn und Reußen oft klagen gehört; zunächst der Bulgarei, nach welcher sie zurück getrieben wurden.

5) Rauch Oesterr. Gesch. II, 480 ff. Ebenso tapfer focht er im gleich darauf folgenden Böhmischen Kriege bei Laa (S. 350.

6) Rauch Oesterr. Gesch. II, 500 ff., wo die Urk. aus dem Oesterreich. Hausarchiv abgedruckt ist; Zeugen sind Graf Rudolf von Habsburg und Albert von Nifen.

7) Er redet sich sonst zwar öfter als zweiter an IV, 27. V, 17, 30. XIV, 5.

8) Vergl. oben S. 325.

sonst zu Herzog Friedrich hervor, der ohne Zweifel „der Held v. Oesterreich" ist, bei dem er ansässig war, und dessen er nie vergessen kann (V, 15), mit dem alle Freude ihm erstorben ist, weil er durch ihn vom Gaste zum Wirthe und ehrenvoll behauset worden, einen schöngelegenen Hof zu Wien hatte, ferner Leupoldsdorf bei Luchse und schönes Gut in Hinperg (XIV, 4. 5). Am letzten Orte, bei Neustadt, kam Lichtenstein zum Herzog auf die Burg (S. 378); und Leopoldsdorf liegt nahe bei Himberg und Lachsenburg, damals Lachsendorf (S. 371): doch scheint hier Loibersdorf im Marchfelde bei Lassen, sonst Lauchse[1]), gemeint.

Nach des Herzogs Tode fehlte es dem Minnesinger am Rückhalt, und verpfändete und verzehrte er sein Gut durch schöne Frauen, guten Wein, leckern Imbiß, und wöchentlich zweimal Baden: so daß ihm dies alles widerwärtig ward; sein Haus steht ohne Dach, seine Stube ohne Thür, sein Keller ist eingefallen, seine Küche verbrannt, sein Stadel (Scheune) leer; man mahlt, bäckt und brauet ihm nicht mehr; sein Pferd geht zu schwer, sein Säumer zu leicht, seine Knechte sind unberitten. Er irret wieder als Gast umher, und der Wirth heißt ihn, selbst in scharfem Winde bald weiter reiten (XIV, 3. 6). Er beklagt, daß er nicht auch ein (Landes-)Herr ist, damit er auch etwas von dem aus Wälschland gebrachten Golde bekommen hätte. Dennoch will er nichts von dem vielen Gute, welches anderseits aus Thüringen kömmt, wo er, wie unerfahren (tump) er sei, doch leicht einen freigebigen Herren fände: lieber will er immerdar arm, fest an der Krone halten, und den König preisen, ohne zu wissen, wann er ihm lohne (XIV, 1). Dies war also kurz nach Herz. Friedrichs Tode, nachdem der Papst Innocenz IV die Wahl eines neuen Deutschen Königs anstatt des entsetzten K. Friedrichs II betrieben, und große Summen über Venedig nach Deutschland gesandt hatte, wodurch der Landgraf Heinrich v. Thüringen sich Anhang gewann, und 1246 am Himmelfahrtstage (17. Mai) zu Hochheim bei Würzburg, doch nur von geistlichen Fürsten erwählt wurde[2]). Der schon 1235—37 erwählte K. Konrad, Friedrichs II Sohn, der aus Italien herbei eilte 1245, verlor zwar 1246, am 5. Aug. das Treffen bei Frankfurt, siegte aber im nächsten Winter bei Reutlingen; worauf Heinrich schon am 17. Februar 1247 zu Wartburg starb. Daß K. Konrad, wie sein Bruder Heinrich, dessen Stelle er auf dem Deutschen Throne einnahm, der Dichtkunst hold waren und edle Sänger um sich hatten, ist schon mehrmals, bei Hohenburg, Nifen und Wintersteten (S. 71. 81. 133), berührt, und bestätigt der Tanhuser, der beide Könige auch nach ihrem Tode (1242. 54) unter den milden und gastlichen Fürsten Deutschlands preiset, nächst ihrem Vater (st. 1250), dem unersetzlichen Kaiser und Deutschen Könige Friedrich (VI, 6—9).

Noch zu dessen Zeit, und vielleicht mit ihm 1228, machte der Tanhuser seine Kreuzfahrt, welche den, zugleich seine ganze Länder- und Völkerkunde vortragenden Reise-Leich veranlaßte, worin er sagt (V, 8), er habe oft den Vogt (Kaiser) von Rom gesehen, und Sicilien (mit Palermo III, 15) soll dem Kaiser unterthan sein. Denn er fuhr vermuhlich über Italien hin, weil er in seinem Liede auf der Seefahrt selbst (XIII) klagt, daß er nicht in Pülle (Apulien) jagen und baizen könne, weder zu den Frauen reite, noch zu ihnen am Brunnen oder in den Garten mit dem Rosenkranz gehe, sondern rastlos umgetrieben, wie fröhlich er auch singe, stäts um Wind und Wetter sorgen müsse: in einer Nacht hätten Sturmwinde sein Schiff bei Kreta (Kride) fast an die Klippen geworfen, so daß Ruder und Segel zerrissen; bis zum sechsten Tage wehten die Stürme aus der Barbarei und Türkei; sein Wasser ist trüb, der Zwieback[3]) hart, das Fleisch versalzen, der Wein schimmelig, Erbsen[4]) und Bohnen ist er überdrüssig. Er nennt zuletzt die zwölf Winde der Windrose[5]), deren Namen zu erfahren, er aber nicht die Heimat verlassen habe, sondern um Gottes Willen; wie er denn auch in all dieser Noth eingedenk sein soll, daß er dem Wirthe (Gott) einst gerecht werden muß.

Auf Tanhusers Kreuzfahrt bezieht sich auch sein Bild in der Manessischen Sammlung: zwischen zwei emporsteigenden Blumenranken, über denen Helm und

---

1) Schon in Urk. 1230. Hueber Austr. Mellic. 256. Also wohl Luchse.

2) Raumer Hohenstaufen IV, 214 ff., wo auch das Folgende umständlich.

3) Piscot: das Ital. biscotto, Franz. biscuit.

4) Kisern, vom Lat. cicer, noch in Mundarten.

5) Der schok (Franz. choc) vom Orient, Tremunban (Ital. tramontana, Nordwind, von den Alpen; und Polarstern, wie VIII, 3), Occident und Arsüte von dem Plane oder flachen Lande, im Gegensatz der Alpen. Oberlin (Glossar) vermuthet auf den Afanus oder Altanus bei Vitruv, der aber so heißt weil er ab Alto, vom Meere, kömmt, Südsüdwest. Der meister (?) von den Alben und kriec (?) ûz Rômanie (wo vormals Troja war, 6; Rumi hieß damals das vom Römisch-Griechischen Kaiserreiche abgerissene Ikonische Reich in Klein-Asien) sind wohl Nordostwinde, so wie der Levandan (Ital. levante) und Oster Ostwinde, die schon zuvor genannten von Barbarie und Türkie Süd- und Südostwinde. Der Merzol (Misverstand des Ital. mezzodì?) v. Norden heißt der zwölfte Wind: es sind aber nur eilfe genannt.

Schild schweben, steht der bärtige Dichter, auf dem Haupt eine grüne Mütze mit weißem Ueberhange nach hinten, im langen weiten hellgrünen Rock ohne Gürtel, die linke Hand vor der Brust aufgehoben, mit der Rechten den weißen Mantel fassend, welcher über beiden Schultern liegt und rechts ein großes schwarzes Kreuz auf der Brust hat.

Diese und andere See- und Landfahrten geben sich auch in dem vorgedachten Reise-Leich (V) kund: gehört hat T. nur vom Könige von Marokko[1]) und dessen goldenen Bergen zu Kaukasus[2]), desgleichen vom König von Persien und dem noch mächtigeren König von Indien; den von der Barbarei aber hat er gesehen, und die Heiden hört er den König von Tatrize (?) und den Soldan von Sitrican (?) beklagen. Er kennt den Pilat (?) von Zazamank[3]), der zu Babilonia[4]) gerühmt wird. Nach Alexandrien und zum König von Baldak will er nicht. Vom König Cornetin (?) hat er viel gehört, weiß aber, daß der Jordan an Thomas (?) vorüber geht, und ist zu Jerusalem im Cornetal[5]) gewesen; kennt auch Encolie (Nicosia?) auf Cypern, war mit Lebensgefahr in Armenien[6]), kam an Antiochien vorüber unwillkürlich nach Türgis: das ist die bei den Winden genannte Türkei, das Türkische oder Ikonische Reich, welches damals ostwärts von den Mongolen oder Tatern bedrängt wurde, wie es westlich Griechenland bedrängte. Battan, „der durch seine Milde viele Griechen bezwang," ist vermuthlich Batazes, auch Kaiser von Nicäa genannt, weil die vom Kaiserstuhle zu Konstantinopel durch die Franken verdrängten Komnenen sich dort behaupteten; von welchen Batazes, König Friedrichs II Tochtermann (1235), dem Kaiser Balduin II (seit 1228) durch Macht und List sehr gefährlich war, auch seinem Schwiegervater die Huldigung erboten hatte, wenn die Franken aus Konstantinopel, das er 1238 vergeblich belagerte, vertrieben würden[7]); was auch bald nach seinem Tode (1255) durch den ersten Paläologen Michael 1261 geschah[7]). Die große Meerfee zu Konstantinopel ist unverständlich, wenn hier nicht Verwechslung mit Cypern obwaltet, wo damals, nach Richards Löwenherz Eroberung (1191) das Französische Haus Lusignam herrschte[8]), in welchem die denselben, nur umgesetzten Namen führende Fee Melusina heimisch war. Die dicht vorhergehende Verwechslung von Montferrat mit Montfort ist unzweiflich, da die Markgrafen von Montferrat[9]) durch Reinhers Heirath einer Tochter des Kaisers Emanuel (1179) das Königreich Thessalonich[10]) erwarben, und bis 1305 beherrschten. Nur genannt werden die Romanie, wo Troja stand; Künis (?), wo die Weiber, nicht die Männer, erben; daneben die Bulgarei, die Balven in Tanagran[11]), die Ungarn, Reußen. Der Böheim, der mit dem (Deutschen) Reich einträchtig sein, wie Sicilien dem Kaiser gehorchen soll, ist wohl Wenzel I (oben S. 14), dessen Ahnherrn Herzog Wladislav 1158 Kaiser Friedrich I zum König erhoben, und der Deutscher Kurfürst und Reichsschenke, auch Friedrich II meist zugethan war; vielleicht ist aber Wenzels Sohn Ottokar gemeint, der in den letzten Jahren des Vaters schon dessen Gewalt übte, und der Böhmenkönig ist, welchen der Tanhuser späterhin (VI, 10) rühmt. Die wunderlichen Sitten der Sardinier könnte er auf der Fahrt gesehen haben, wie den Vogt (König) von Rom; desgleichen den friedlichen Stand von Kerlingen[12]), d. i. des eigentlichen Königreichs Frankreich, und die von Arl, d. i. das nach Arles benannte, damals dem Kaiser heimgefallene Arelat oder Burgundische Reich. Bei dem anstoßenden Engelland, wird an Artus von Bri-

1) Vergl. Nibel. 1469. Im Titurel Kap. XVIII (Str. 2375 Wiener Hds.) ist doppeltes Marroch, eins jenseit Spaniens, das andre des Baruchs zu Baldak d. i. Bagdad (noch Ital. Baldacca), zu dessen Gebiete früher auch der Kaukasus gehörte.

2) Gaucasalz ist eine der manigfaltigen Entstellungen dieses, auch in den alten Heldenliedern berühmten Berges, der Laurins Oheime gehört, und wo Wieland, Wittigs Vater, bei den Zwergen schmieden lernte.

3) Land in Vorderasien, häufig im Parcival und Titurel; dann auch in Nibelungen, Wigalois u. a.

4) Das ist wohl eben Baldak = Bagdad, früher Seleucia, welches die Stelle des alten Babylons einnehmen sollte, aber nur in der Gegend steht. Sonst war noch ein Babylon in Aegypten bei Heliopolis. Vgl. Winer bibl. Realwörterbuch.

5) Das Thal Gehinnom, Gehenna?

6) So lese ich für Mermanla, das durch das vorstehende in leicht entstehen konnte. Armenien befaßte damals Cilicien am Mittelmeere.

7) Raumer Hohenst. VI, 5 ff. 144. 462.

8) Raumer Hohenst. II, 492.

9) In dem Gedicht von der Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig (S. [illegible]) lautet dieser Name Montferra und Montveran.

10) Jetzo Saloniki; wie das alte Salnekke, welches auch in dem Heldenliede von Hug- und Wolfdietrich vorkömmt, vielleicht noch aus Erinnerung der früheren Heerzüge der Gothen durch Griechenland bis in Klein-Asien.

11) Am Tanaïs, Don, wo die Cumanen um 1200 saßen; oder bei Gran in Ungarn? wo damals ein Theil derselben aufgenommen war.

12) Seit der Theilung zwischen Karl und Lothar erscheinen die eigentlich den Herrscherstamm bezeichnenden Namen Kerlingen und Lotharingen.

tanie und dessen Sitz Karibol[1]) (nach den manigfaltigen Gedichten von der Tafelrunde) erinnert. In Spanien werden die fünf mächtigen Reiche, Portugal, Galizien, Arragon, Kastilien, mit der Stadt Gramizun[2]), und Navarra hergezählt. In der Nähe, bei Orange, wird an den Kampf Terramers gegen die von Champagne gedacht; die auch Eschenbachs Wilhelm (S. 204) zu Hülfe kamen, und wo damals der Dichter Thiebaud (Diepold = Dietbald) als König von Navarra herrschte (S. 260). Dravil, so die Noth den Burgen schuf, ist vielleicht Arabele; gewiß gehört der weiterhin (19) genannte Vivianz dorthin. Die Legisten (Rechtsgelehrten) in Vienne mochte Tanhuser kennen; die Sterndeuter und Schwarzkünstler zu Toledo (vergl. S. 198) will er aber meiden. Fern liegen Hibernien, worin viele glaubensfeste Schotten[3]), und das kalte Norwegen: der inselreiche Dänemark ist wohl der später (VI, 14) unter den milden Fürsten gerühmte Dänenkönig Erich (1242—50). Die Erwähnung des milden und siegreichen Saladin steht sagenmäßig, wie bei anderen späteren Dichtern[4]). Dagegen könnte Trane, wo K. Friedrich II Palast und Hafen baute, wohl aus Erfahrung genannt sein[5]).

Hauptsächlich singt dieser Leich aber den Preis des Fürsten von Baiern, als lebenden, dicht nach der Klage um (Friedrich) von Oesterreich, dem der erste Leich gewidmet ist: der Tanhuser sah nie einen so milden und reichen Fürsten, der sich wohl Königen gleichstellen kann, und fordert sich selber auf, stäts bei ihm zu bleiben, so werde sein Leid schwinden, und er die Mägdlein erfreuen: und so geht es mit dem Rosenkranz zu der Geliebten an den Reigen. Hier ist Herzog Otto II (1231—53) gemeint, der standhaft auf Seiten des Kaisers gegen Papst und Gegenkönige verharrte, wie der Tanhuser selber, vom Kaiser, nach Friedrichs des Streitbaren Tode, zum Statthalter Oesterreichs eingesetzt, und dessen Tochter Elisabeth 1246 (im Herbst) mit König Konrad vermählt und Konradins (2) Mutter ward. Dieser Herzog Otto, der gütige und erlauchte benannt, war mit seiner Gemahlin auch der Gönner Reinbots, der an ihrem Hofe den Heiligen Georg dichtete[6]) und von ihnen rühmt, sie leben in solcher Würdigkeit, daß die Höchsten auf Erden ihrem Rathe folgen, und ihre Kinder ihren Kindern geben: was deutlich die gedachte Heirath meint.

Später grüßt Tanhusers Gesang den ehrbegierigen Fürsten v. Baierland und dessen tugendreichen Bruder Ludwig (VI, 33): nämlich die beiden Söhne Otto's, Heinrich, Herzog in Niederbaiern bis 1290, wie Ludwig in Oberbaiern und Pfalzgraf am Rhein bis 1294, der seinen Beinamen der Strenge durch die Hinrichtung seiner Gemahlin Maria, Johanns von Brabant (9) Muhme, 1256 bewährte[7]). Doch verlangt den Tanhuser nach des ersten Milde; ihn scheint also der Tod Otto's, so wie K. Konrads bald darauf (1254), wieder zum unstäten Gast und fahrenden Singer gemacht zu haben.

Daher klagt er (XII, 1–3), daß die, als es ihm wohl ergangen, ihn gern gesehen und ihm holde Mage (Verwandte) gewesen, ihm nun, da er kein Gut mehr hat, den Rücken zukehren; daß er denen jetzt weichen muß, die sonst ihm wichen; daß alle nun Wirthe sind, die mit ihm Gäste waren, und er allein unstät leben muß, und doch derselbe ist, wie vor zwanzig Jahren. Wenn er so kümmerlich umherfährt, denkt er an Nürnberg, wie wohl es ihm dort war. Wo man ihn recht erkennete, würde es ihm nicht fehlen, wie bei den Fremden; er büße nun, daß er sich selber nicht erkannt, und bereue manches: darum lade er nun keine Gäste mehr in sein Haus, und wird selber als Gast bald zum Weiterziehen aufgefordert. Das Haus, welches er sich jetzo bauet, dazu helfen ihm Unrath (Mangel) und Herr Schaffenichts, Selten(Nimmer)reich ist sein guter Bekannter; der Zadel (Mangel, Gebrechen) und Zweifel ist sein stätes Gesinde, und Herr Schade und Herr Unbereit besuchen ihn oft. Diese allegorische Haushaltung erinnert an jene mythische der Nordischen Höllengöttin Hel: ihr Haus heißt Elend, Hunger ihre Schüssel, Mangel ihr Messer, Langsam ihr Knecht, Träge ihre Magd u. s. w.[8]). Die frühere bessere Zeit vor zwanzig Jahren, deren Tanhuser gedenkt, weiset auf jene bei Herzog Friedrich zurück, und die guten Tage zu Nürnberg auf eine dortige Hofhaltung damals[9]). Auch scheint seine Geliebte dort gelebt zu haben, wenn unter den unmöglichen Dingen, welche sie von ihm

---

1) Jetzo Carlile in Cumberland; schon bei den Römern Luguvallum (Thurm am Walle); bei Beda Luell, bei Higden Carr-Liel, dann auch Narduil, wie im Franz. Carduel, Cardueil.

2) Etwa Almazan am Duero?

3) Kaledonier, Galen, sind auch die alten Einwohner Irlands.

4) Vergl. oben S. 263.

5) Vergl. oben S. 172. — Bei dem darauf gereimten Vridamane ist etwa an das nahe Brindisi zu denken,

6) Vergl. oben S. 203.

7) Vergl. oben S. 8. 39.

8) Snorri's Edda Kap. 28.

9) Die Feste zu Nürnberg 1225 bei der Doppelvermählung, welche vermuthlich Walther meint (S. 167), sind zu früh.

verlangt, auch vorkömmt, daß er ihr die Rhone aus der Provence in das Land zu Nürnberg schicken soll (IX). Der ebendaselbst erwähnte Mäuseberg, der wie Schnee schmelzen soll, ist auch wohl heimisch; wie die Donau, die er über Rhein, und diesen von Koblenz ableiten, der Elbe ihren Fluß und der Donau ihr Rauschen benehmen soll (X): dagegen der Berg in Galiläa, auf dem Adam saß, wie die Arche Noahs, welche er (vom Ararat) bringen soll, noch Erinnerungen von der Kreuzfahrt sein mögen.

Die in der vorgedachten Weise (XII, 4) hergezählten Städte und Flüsse, daran sie liegen, scheinen den Umkreis der Fahrten Tanhusers, außer der Seefahrt, zu bezeichnen, der sich auf Deutschland und die angränzenden Länder beschränkt[1]). Ebenso thut der schon mehrgedachte Preisleich auf verstorbene und lebende milde Fürsten (VI): nächst dem Kaiser und seinen beiden Söhnen, dem Böhmenkönig und den beiden Fürsten von Oesterreich, werden beklagt: ein junger Fürst von Meran, das ist wohl der 1248 ermordete letzte Herzog von Meran, Otto II (S. 169); und dessen Oheim ist der weiterhin (32) auch als verstorben beklagte Bischof Egebrecht v. Babenberg (Bamberg), seit 1204, den Ulrich von Lichtenstein beim Turnier zu Friesach nennt (S. 332), wo auch seiner Fehde mit dem Kärntherherzog (S. 327) und Gefangenschaft auf Finkenstein[2]) gedacht ist: er starb 1237 zu Wien, als K. Friedrichs II Oesterreichischer Statthalter während der Aechtung Herz. Friedrichs[3]). Ein Welf von Schwaben ist wohl Welf VI, der zu Memmingen lustig lebte und 1191 starb[4]). Der junge Held von Abenberg ist einer der beiden letzten Fränkischen Grafen dieses Namens (S. 201). Der gleich ihm mildthätige Herr Hugo ein Twinger gehört zu den alten, vom Schlosse Rukh[5]) in Rhätien stammenden Grafen von Tübingen und kaiserlichen Pfalzgrafen des Herzogthums Schwaben, welche, nebst Lichteneck im Breisgau, auch die Burgen Gernhausen und Blaubeuren besaßen, wo Anshelm 1095 das reiche Benedictinerkloster stiftete. Anshelms Enkel Rudolf, 1165 beim Züricher Turnier, war Vater Hugo's V, dessen Urenkel 1342 Burg und Stadt an Wirtemberg verkauften, worauf 1631 der Mannsstamm ausstarb[6]). Dieser Hugo, der noch 1260 lebte, ist ohne Zweifel gemeint. Herrmann von Thüringen ist schon oft als Dichterfreund aufgeführt[7]). Der Brabanter kann aber nicht 9 Johann v. Brabant sein, der noch Kind war, als sein Vater Heinrich 1260 starb, und vermuthlich ist dieser gemeint, der auch als Freund der Dichtkunst und selber als Dichter, zwar Französischer, bekannt ist (S. 46). Konrad von Landsberg gehört zu den mit den Meissener Markgrafen von den Grafen von Wetin (S. 29) stammenden Markgrafen von Landsberg, einer hohen Burg im Osterlande, zwischen Halle und Leipzig, womit K. Heinrich II den Grafen Dietrich von Wetin belehnte[8]).

Der Bogener, dessen Milde Tanhuser selbst er-

1) Rom an der Tiber, Pisa am Arno; Pitschrer am Tronte ist wohl Pescara, am Adriatischen Meere, zwar etwas südlicher als der Tronto (vielleicht noch vermischt mit Peschiera, Lat. Pischeria, am Gardasee); Rahzen am Tuser erinnert wenigstens an Rhäzüns unterhalb Tusis in Rhätien am Hinterrhein; Cremona am Po; Savoien von der Isere durchströmt; Paris an der Seine, Metz an der Mosel, Basel am Rhein, Heilbronn am Neckar, die Elbe in Sachsenland, Lüttich an der Maas, die Neisse in Polen (wie Schlesien damals auch hieß), die Wag und Teisach im Ungerland, Prag an der Moldau, endlich Wien an der Donau.

2) S. 342. Nach Megiser befreite ihn der Kaiser, nach Anderen gleichzeitigen aber Herzog Friedrich 1238. Rauch Oesterr. Geschichte II, 415.

3) Er wurde zu Wien mitten im Chor der Schottenkirche begraben. Rauch Oesterr. Gesch. II, 461.

4) S. 168. Der von Eschenbach erwähnte Herr Welfe (S. 208) ist vielleicht Pfalzgraf Heinrich der Welfe, Heinrichs des Löwen Sohn.

5) Vielleicht ist 43 Heinrich von Rugge danach benannt. Lazius migr. gent. VIII, p. 515 erwähnt von Hugo I, der im 11. Jahrh. zuerst Tübingen erwarb, das Sprichwort: „Hiet dich Rukh, das dich Gernhausen nicht erdruckh.“ Hugo's Sohn ist Anshelm. — Desselben Stammes sind, mit gleichem Wappen, die Grafen von Montfort, Werdenberg, Bregenz, Feldkirch und Rheineck.

6) Buddeus hist. Lex. Crus. ann. Suev. II, 213. 411. III, 170 beginnt mit Hugo I 1056, setzt Hugo V 1240 und dessen Sohn Rudolf II 1268. Lazius läßt auf Rudolf, der 1181 Bebenhausen stiftete, seinen Sohn Rudolf II folgen, der 1267 die Vogtei über Blaubeuren aufgab. Die Grabmäler der Grafen sind in Marchthal, das Hugo 1164 stiftete. — In Urk. bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 845. 870. 883. 901. 914. 978 finden sich *Hugo* de *Tuingen* 1125. 1162; dessen Sohn Rudolf 1188. 1216. 1228, und Hugo 1260, beide immer de Tuwingen genannt; ebenso der Pfalzgraf Hugo in Urk. bei Crus. III, 133 und alle bei Crus. Der Name ist also wohl immer dreisylbig gewesen, und Twingære nur Abkürzung für Tvwingære, oder in Tuvingære aufzulösen, als nächster Uebergang zu Tübingen. Die von Buttmann (Mythologus I) angenommene spätere Dehnung des Wortes ist nicht annehmlich; und wenn es so von twingen kommen sollte, wie Zwinger, müßte es jetzt auch Zübingen lauten.

7) S. 3. 73. 139. 163. 196.

8) Das Chron. Mont. Seren. legt die Erbauung dieser Burg, wie des Klosters Dobrilug, dem Meißnischen Markgrafen Dietrich 1184 bei; d. h. wohl Herstellung. Uebrig ist vom älteren Bau noch die Kapelle, im Rundbogenstyl, in aller Hinsicht den Kapellen zu Eger und Nürnberg sehr ähnlich. Abbildungen in der Thüring. Zeitschrift.

fuhr, ist doch wohl eher einer der alten Bairischen Grafen von Bogen (Markt bei Straubingen), welche 1242 ausstarben[1]), als der von Walther gepriesene Bogener[2]). Der stäts milde und treue Erich von Dänemark ist der erste dieses Namens im 13. Jahrhundert, Erich VI seit 1242, benannt Plogpenning, weil er zu seiner Kreuzfahrt nach Liefland eine Abgabe von jedem Pflug erhob; auch der Heilige, weil sein Leichnam zwei Monden nach der Ermordung durch seinen Bruder Abel 1250, noch frisch gefunden wurde[3]). Zu allen diesen Verstorbenen gehört auch der weiterhin (31), mit dem Bischof Egbert von Bamberg zwischen den Lebenden, belobte Herzog Albrecht aus Sachsenland, einst der Fürsten Lehre (Spiegel) und Friedenserhalter: nämlich, der ältere Bruder Herzog Heinrichs von Anhalt und Bernhards Nachfolger im Herzogthum Sachsen, 1212 bis 1260; bei dessen Vermählung mit Herzog Leopolds von Oesterreich Tochter Agnes 1223 Ulrich von Lichtenstein gegenwärtig war[4]).

Der tugendreiche Graf Dietrich von Brene[5]), und sein Sohn Konrad, der in seines Vaters Spur treten und ein rechter Herr und guter Richter werden möge, sind mit dem obigen Markgrafen von Landsberg gleicher Abkunft, und die gemeinsame Stammburg Wetin kam 1217 an die Grafen von Brene (Städtchen zwischen Halle und Wittenberg), deren erster Friedrich (st. 1181) Großvater Dietrichs I (in Urk. 1226. 34) war. Konrad heißt zwar nicht Dietrichs Sohn, sondern Enkel, durch Albrecht, und steht in Urkunden 1267; schon 1285 sein Sohn Otto, mit dem 1290 diese Grafen ausstarben[6]). Der junge Fürst aus Thüringenland, Albrecht, mit seinem Bruder, welche das thun, was Tanhuser vom Grafen Konrad wünscht, sind, wie schon umständlich erörtert worden[7]), die Söhne des weiterhin nochmals sammt den Kindern, der Reichskrone würdig gepriesenen Heinrich von Meissen 1220 bis 1288, von dem Albrecht um 1263 Thüringen und Dietrich Landsberg erhielt. Dieses Lob gebührte dem Albrecht aber nur vor der Missethat gegen seine Gemahlin, die Tochter K. Friedrichs II, 1270. Gleich darauf wird bedauert, daß Graf Hermann von Henneberg nicht gekrönt worden: wie schon (S. 63. 66) erwähnt ist, daß dieser mütterliche Stiefbruder Heinrichs von Meissen nach dem Tode Wilhelms von Holland 1256 auf der Königswahl stand; er starb 1290. Der vorher (20) auch unter den Lebenden gepriesene Herzog Heinrich von Breslau aus Polenland ist schon auf den Minnesinger 1270 bis 1290 gedeutet (S. 24); desgleichen das Lob des jungen Königs von Böheimland schon oben bei Wenzel I auf dessen Sohn Ottokar[8]), der ihm 1253 im Königreiche folgte, nachdem er schon 1251 Oesterreich erworben und durch Heirath mit der viel älteren (47jährigen) und nachmals (1261) verstoßenen Margaretha, Schwester Friedrichs des Streitbaren und Witwe König Heinrichs, sich darin befestigt hatte[9]). Nachdem weiterhin der Baiernfürst (Heinrich) und sein Bruder Ludwig begrüßt worden, soll Gott den Fürsten v. Braunschweig behüten. Dieser ist ohne Zweifel Albrecht, Kaiser Otto's IV Enkel, Otto's des Kindes Sohn, der von 1252 bis 1279 regierte, auch wohl der Große benannt, viel Kriege führte, auch gegen Heinrich von Meissen, der ihn bei Besenstädt schlug und fieng, und gegen die heidnischen Preußen; hielt unter andern auch ein Turnier zu Lüneburg. Der zum Schlusse belobte Hof von Brandenburg, von dem es dann in der Mehrzahl heißt, „sie" trachten weislich nach Gute, meine vermuthlich den

1) Die noch blühenden Grafen von Arco (in Tirol) sollen von ihnen stammen. Buddeus hist. Lex.

2) Oben S. 164. vgl. S. 207. Wilhelm III, des Landgrafen Helfer auch gegen K. Otto IV, hatte zwei Söhne, Dietrich 1246 auf Rheinfels (dessen Söhne Wilhelm auf Schwalbach und Eberhard auf Dornberg), und Wilhelm III auf Reichenberg, mit dessen Nachkommen dies Geschlecht 1479 ausstarb und von Hessen beerbt wurde. Spener op. herald. II, 636.

3) Also keiner der beiden späteren Dänischen Eriche (VII st. 1286, und VIII) welche Rumeland preiset Bd. III, 61. 68.

4) Oben S. 388; wonach S. 325 zu berichtigen ist. Desgleichen S. 36, wo irrig Albrecht als unter den Lebenden gepriesen, und also Albrecht II angenommen ist.

5) Brene und Brenen lautet der Name urkundlich, anstatt Brennen.

6) Buddeus hist. Lex. Eccardi geneal. princ. Sax. inf. 63 f. Albert hatte einen Bruder Dietrich, der aber als Tempelherr kinderlos war. Nach Lucae alter Grafen Saal S. 875 ist Konrad Dietrichs Sohn, und in Urkunden 1269.

7) Oben S. 30—31.

8) Die oben S. 14 bemerkte Deutung dieser Stelle Tanhusers auf Wenzel I ist demnach unzuläßig. Es heißt zwar auch hier (24.) „er trug die Krone," aber der mangelnde Reim te : truak zeigt schon eine unrichtige Lesart an; und man müßte vorher lebr für lebt schreiben, wenn nicht der lebende junge König gemeint wäre. In beiden Sätzen ist offenbar von einem und demselben König, und nicht etwa im ersten vom Sohne, und im zweiten vom Vater die Rede. — Der Wiener Ungenannte will jungest (letzte) für junge lesen, um alles auf den verstorbenen Wenzel zu beziehen. Sonst deutet er richtig aus den Jahren Heinrichs von Breslau (1266), Albrechts v. Thüringen (1267), Konrads v. Brene (1269) und dem Schweigen von Konradins Tode, daß Tanhusers Gedicht zwischen 1266 und 1268 verfaßt ist.

9) Vergl. oben S. 167. 294. 374.

Minnesinger 6 Otto mit dem Pfeile, der seit 1266 mit seinen drei Brüdern, neben seinen drei Vettern, gemeinsam in der Mark Brandenburg regierte, und sich besonders auch die Erweiterung der Herrschaft angelegen sein ließ. Zuletzt fordert Tanhuser Frau Ehre auf, ihn zu Lobes achtenden Herren zu weisen, und will einen Fürsten nennen, dessen Gruß und Lachen ihn erfreuet, und dessen keusches süßes Wort nur reinen Frauen zusteht. Er nennt ihn aber nicht; wenn der Leich hier nicht mangelhaft abbricht [1]). Er scheint bald darauf gestorben zu sein: wenigstens verräth sich nirgends, daß er die Zeit Rudolfs von Habsburg (1273) erlebt habe.

Wie Tanhuser so mit dem fahrenden Ritter zugleich als fahrender Singer an den Fürstenhöfen erscheint, so zeigt er seine Sangeskunde auf ähnliche Weise, wie seine Erdkunde, in einem Leich (IV), zwar in Beziehung auf die Geliebte durch Vergleichung und Herzählung der in den Romanen berühmten Schönheiten; darunter sonst unerhörte und wohl willkürlich erfundene Namen, und quodlibetartige Vermischungen bekannter Geschichten, wie dem leichten scherzhaften Tanzgedichte wohl fügt. Zuvorderst steht Isolde; dann (15) aber heißt es von Tristran daß er die Mohrenkönigin und Heidin von Marokko erworben; wohl mit Anspielung auf den zuvor (9) genannten Gamuret [2]), dessen Tapferkeit vor Kamvoleis (bei Eschenbach, und hier X, 2) auf Wigamur [3]) übertragen wird; so wie von Wigalois (S. 169) Kampf mit diesem sonst nichts erhellet. Crane ist etwa Diane [4]) für Venus bei dem damals schon durch Albrecht von Halberstadt verdeutschten Ovid, wo auch die folgenden Medea, Pallas, Juno, Dido; zunächst vielleicht aus dem Trojanischen Krieg, der schon gedacht und hier sogleich nochmals bestimmt erwähnt wird, mit Venus, Paris, Helena, Menelaus, Hector, Achilles, dazwischen aber die Discordia, Amarodia, Avenant, wie vorher die heimlich sich sehen lassende Latricia und die Kinderdiebin Palatrica; und weiterhin Sybille mit Amabilia, Senatoren und Invidia verbunden. Blanschiflur (so heißt Parcivals Gattin bei Christ. v. Troyes und Heinrich v. d. Türlin) ist Schuld an Walheis (Parcival der Waleis — le Gallois) langer Vertreibung. Gawan trägt den Anker, der Tschonatulanders Wappen ist. Iwein im Forez meint wohl dessen Wahnsinn im Walde; Lunetens (S. 271) Vater Willebrand ist hinzugedichtet. Sarmena's (?) Klage [5]) zu Kuras [6]) verbindet Lanzelot, Parcival [7]) der den Gral zu Karidol genommen, mit Hector und Achilles; und Kalokreiant [8]) soll sie an Opris (?) rächen. Elion gehört auch wohl nicht zu der berühmten Liebesgeschichte von Piramus und Thisbe (S. 113). Die Dichtung vom Zauberhorn, welches an Artus und Ginover Hof zur Prüfung kam, wie der ähnliche Zaubermantel (IX, 3), erzählt umständlich Heinrich von dem Türlin in der Abenteure Krone nach Christian von Troyes [9]). Unbekannt und unweiblich ist der Name Porhtram, die von Lunderz (London) geboren war; desgleichen der Wigol. Bei Amie ist wohl kaum an die schöne Amie von Tervis (S. 338) im Wolfdietrich zu denken; obgleich dem Tanhuser nicht Anspielungen auf die heimischen Heldenlieder fehlen: namentlich auf die auch vom Marner gedachten Wilzen (V, 9), deren Namen doch wohl die Wilkina-Saga führt [10]); und auf König Ermenrich, der, nicht gegen die Sage [11]), an Milde mit Saladin zusammengestellt wird, wodurch er das (sonst unerhörte) Land zu Belagunder bezwungen habe (V, 20). Gleich darauf werden die Sagen von Roland berührt, wie zuvor die von Wilhelm. In

1) Die vier letzten reimlosen Zeilen könnten jedoch durch az : az und ît : ît gebunden sein. — Daß er hier eben nur die Geliebte, Herzenskönigin meint, ist nicht wahrscheinlich.

2) Dieser Name ist auch wohl ursprünglich Deutsch Gamvrit; wie Isofrit, Rouffroß = Gotvrit.

3) Vergl. den Roman von diesem Tafelrunder in den Deut. Gedichten des Mittelalters Bd. I.

4) Sonst nennt der Wälsche Gast (vgl. S. 183. 268) unter den berühmten Frauen, nächst Enite und Penelope, auch Denone; wo Docen (Misc. II, 296) Oenone berichtigt.

5) Sie sollte 9, 4. 11, 2 mit Häkchen bezeichnet sein.

6) Doch wohl der von Rotenburg (S. 107) Guraß genannte.

7) Die Tafelrunde im Grünen III, 13. vgl. Parcival 9213 ff.

8) Vergl. oben S. 367.

9) Vergl. oben S. 267. 271.

10) In dieser, Kap. 250, heißt das Land, wohin Ermenrich seinen Sohn Friedrich versendet, an den Ostseeküsten Wilkinen-Land, wie in dem Gedichte von Dietrichs Flucht (Z. 2458) Wilzen-Land. Wenn Saro (hist. Dan. ed. Stephan. l. VI, p. 105) sagt, der v. Starkather in Polen bekämpfte Held Wasce oder Wazam heiße bei den Deutschen Wilze, so erklärt dies etwa daß Wilkin ein Sohn Wade's ist. Wilkina-Saga Kap. 18. Merkwürdig ist, daß Utrecht sonst auch Wiltaburg hieß, das ist, nach Beda, Burg der Wilten.

11) Die übrigen Lieder und Sagen wissen freilich wenig von Ermenrichs Milde, doch nennt ihn noch das Chron. Quedlinb. bei Leibnitii scriptt. II, 237: astutior in dolo, largior in dono. Auch ist sein Reichthum und Schatz sagenberühmt, im Angelsächs. Gedicht. Beowulf S. 92, bei Saxo VIII, 154 und im Reineke Voß S. 67. 76. ff. vgl. Büschings wöchentl. Nachr. I, 92 wo ich die letzten Stellen auf den berühmteren Nibelungen Hort gedeutet hatte.

einer einzelen Strophe (XVI) werden auch Züge aus der biblischen Geschichte mit anderen, ebenso räthselhaft ausgesprochenen Bildern verbunden, welche aber Räthsel ohne Auflösung sind, und an Zweters und Marners Strophen von Unsinn erinnern.

Tanhusers Minnesang zieht sich zwar nicht so tief in die bäurischen Kreise hinab, jedoch dreht er sich auch nur um die derbere handgreifliche Minne, ohne die Zartheit, Innigkeit und Anmuth Walthers, ohne den phantastischen Aufschwung Lichtensteins; und seine Kreuzfahrt scheint eben so wenig aus Gebot der irdischen, als der himmlischen Minne hervorgegangen; obgleich unter den unmöglichen Dingen, welche die Geliebte ihm als Preis ihrer Minne gesetzt hat, auch einige sich auf das gelobte Land beziehen. Dieser Scherz, welcher sich durch drei Lieder (VIII. IX. X) wohlgefällig fortsetzt, ist vielleicht Tanhusers Erfindung, und von dem etwas jüngeren, ebendort heimischen 138 Boppe, mit wörtlicher Wiederholung des einen Anfanges (X), nachgeahmt (VIII). Desto freudiger ist er mit seiner lieben Kunigunde[1]) am Reigen unter der Linde oder zu Weihnachten in der Stube (XI); und mit Ueppigkeit verweilt er bei Schilderung auch der geheimsten Schönheiten der Geliebten (III, 7 ff. IV, 29. XI, 2 ff.). Zwei Leiche (II. III) erzählen, wie er sie auf blumiger Haide, im Walde am Bache getroffen, mit ihr gelustwandelt und gekoset und ihr gethan habe, wie man den Frauen zu Palermo thut (III, 15). Diese fast ganz erzählenden Leiche entsprechen auch dem Inhalte nach den Nordfranzösischen Pastorellen, welche, sehr verschieden vom modernen Schäfergedichte, nur von dergleichen Schäferstunden handeln. Doch schreiten sie, als Tanzlieder, eben so wie die preisenden oder weltbeschreibenden Leiche (I. V), mit raschen Wendungen ein, rufen die Schönen bei Namen zum Tanze herbei, und hier besonders ruft der Tanhuser sich selber auf, und schreitet tanzend und geigend voran bis ihm die Saite zerspringt oder der Bogen zerbricht (III, 21. IV, 31. V, 29). Nur zwei Lieder halten sich mehr in dem Tone des edleren Minnesanges, ein Mailied zum Preise der Geliebten, die ihn singen heißt (VII), und ein andres, worin er sagt, daß er lange den Jungen zu Liebe unter der Linde gesungen, dergleichen nun nicht mehr geachtet werde, weshalb er die Geliebte um Trost bittet (XV).

Es frägt sich, ob außer dieser überwiegend weltlichen Selbstdarstellung Tanhusers und dem dabei ausgesprochenen Beharren auf Seiten der Hohenstaufen, gegen den Papst, noch wirkl. Lebensereignisse Anlaß gegeben zu dem, wie es scheint, schon sehr alten im Entlibuch noch lebenden Volksliede von dem Tannhäuser[2]), wie er den Venusberg, das zauberische Paradies zur Hölle

1) I, 26. III, 21. Die letzte Stelle erinnert an 45 Walthers ähnlich gereimten Schluß von LXIV. Eine andere Geliebte Tanhusers scheint Guota (Jutta) geheißen zu haben. IV, 16. V, 23. IX, 1.

2) Agricola erwähnt es in den Sprichwörtern (1529) Nr. 301: Venus berg, davon man singet im Thanheuser hnn Tamperten und Nr. 667 folgt ein Auszug: Es ist ein fabel, wie der Thanheuser hm Venus berge gewesen sey ff. — der Thanheuser also mit leib und seele verdorben ist. So kannte es auch Goldast und bezieht es zuerst auf den Minnesinger, ja will es sogar ihm selber beilegen, paraenet. p. 89: *Tanhuser* eques Germanus proinde doctus atque strenuus *carminibus* et *fabulis* apud nos concelebratur. p. 371 in carmine de *Tanhuser*, quod *vulgò cantatur* et circumfertur, § ult.

Da wüst er dur den Babst Vrban
òch ewig sin verloren

Nempe Urbanus PP. in causa fuit, ut in Veneris montem h. e. lupanaria, in quibus volutatus erat, Tanhuser redierit, aeternum pereundus. Vulgò *legitur* für den Babst, sensu improbo. Carminis aut fallor aut ipse Tanhuser auctor, quia partibus Imperatoris contra Papam steterat, in huiusq. contumeliam carmen hoc videtur composuisse. Dieser verbesserte Schluß findet sich zwar nicht mehr in dem Liede, wie es nur noch aus Heinr. Kornmanns „Fraw Veneris Berg" (1610. 8) S. 126 bekannt, jedoch ohne Zweifel dasselbe und etwa nur gemildert ist. Kornmann bezieht sich über den Inhalt noch auf Aventins Kronik; aus ihm ist Erzählung und Lied, sammt Agricola's Bericht, in Prätorius Blocksbergsverrichtungen (Leipz. 1669. 8) S. 19 wiederholt, und hieraus alles von Vulpius in der Roman-Bibl. Band XXI, S. 243; das Lied allein in den Volkssagen (1795) S. 40 und im Wunderhorn I, 86. Ein Auszug bei Grimm Deut. Sagen I, 246. Ich gebe das Lied hier aus Kornmanns seltenem Buche, das ich besitze und welches eine Zusammenstellung vieler ähnlichen Geschichten und Sagen liefert:

1. Nun will ich aber heben an, Vom Tanhäusser wöllen wir singen,
Und was er wunders hat gethan Mit Fraw Venussinnen.

2. Der Tanhäusser war ein Ritter gut, Er wolt' groß Wunder schawen,
Da zog er in Fraw Venus Berg Zu andern schönen Frawen.

3. „Herr Tanhäusser, ihr seydt mir lieb, Daran solt ihr gedencken,
Ihr habt mir einen Eydt geschworen, Ihr wolt nicht von mir wencken." —

4. „Fraw Venus, ich habs nicht gethan, Ich wil das widersprechen,
Wann niemand spricht das mehr dann ihr; Gott helff' mir zu dem Rechten!" —

5. „Herr Tanhäusser, wie sagt ihr mir? Ihr sollet bey uns bleiben,
Ich geb' euch meiner Gespielen ein Zu einem ehelichen Weibe." —

6. „Nehme ich dann ein ander Weib, Als ich hab' in meinem Sinne,
So muß ich in d'r Hellen Glut, Da ewiglich verbre(n)nen." —

7. „Du sagst mir viel von der Hellen glut, Du hast es doch nicht befunden;
Gedenck' an meinen rohten Mundt, Der lacht zu allen Stunden." —

8. Was hilfft mich ewer rother Mundt? Er ist mir gar unmehre;
Nu gib mir Urlaub, Fraw Venus zart, Durch aller Frawen Ehre." —

verlockender irdischer Lüste, dessen Wunder er erfahren wollte, wieder verläßt, die Minne der Venus selber für die Frau, welche er im Sinne hat, verschmähend, zum Papst Urban nach Rom geht, und ihm seine Sünde beichtet; dieser will sie ihm vergeben, wenn der weiße Stecken, welchen er in der Hand hält, wieder grüne, und der Tannhäuser zieht wehklagend wieder in den Venusberg zurück: der Stecken grünt am dritten Tage wirklich, aber der Tannhäuser wird überall vergeblich gesucht, und muß im Venusberge bleiben; bis am jüngsten Tage Gott ihm seine Stelle anweisen wird. — Durch diese Dichtung ist der Tannhäuser sogar mit dem uralten Helden- und Götterkreis in Verbindung gekommen. Denn Chriemhilden Hochzeit, vor welcher der treue Eckeward in den Nibelungen warnt, ist durch ihren zauberischen Rosengarten und die Kämpfe darin, mit der wilden Jagd der Frau Hulda (den nächtlichen, bis zur Götterdämmerung währenden Kämpfen bei der Nordischen Kriegsgöttin Hilda) und dem wüthenden (Wodans) Heere verschmolzen, welche aus einem Zauberberge hervorziehen und darin hausen (wie Siegfrieds und Chriemhildens Nibelungen, wie Artus, Karl der Große, Kaiser Friedrich, die drei Telle u. s. w. — das ist Wodan sammt seinen durch die Walkyrien nach Walhall entbotenen bis zur Götterdämmerung kämpfenden Helden, welche er mit Freia theilt); und wie der so noch sprichwörtliche alte treue Eckeward mit weißem Stabe dem wüthenden Heere warnend voranschreitet, so setzt ihn die Heldensage auch vor den Venusberg als Warner bis zum jüngsten Tage; nachdem sie dicht vorher den Haupthelden der Nibelungen-Kämpfe und des Rosengartens, Dietrich von Bern (dessen Vettern, die Harlungen, Eckeward beschützte, vergl. zu 97)', durch einen Zwerg von der Welt abrufen läßt; während laut anderer Sage ihn ein dämonisches Roß in die Wüste entführt, wo er bis zum jüngsten Tage mit Ungeheuern fechten muß. Und so ist auch in des Schwäbischen Hermanns von Sachsenheim Dichtung, wie er seiner Minneschuld wegen in den Venusberg durch einen Zwerg entführt wird, Eckeward sein Warner und Fürsprecher im Minnegerichte gegen die böse Mörin, nämlich die schwarze

9. „Herr Thanhäusser, wolt ihr Urlaub han, Ich wil euch keinen geben;
Nun bleibet, edler Thanhäusser zart, Und frischet ewer Leben." —
10. „Mein Leben daß ist worden kranck, Ich kan nicht länger bleiben,
Gebt mir Urlaub, Frawe zart, Von ewerem stoltzen Leibe." —
11. „Herr Thanhäusser, nicht sprecht also, Ihr seydt nicht wol bey Sinnen,
Nun last uns in ein Kammer gahn, Und spielen der heymlichen Minnen." —
12. „Ewer Minne ist mir worden leydt, Ich hab' in meinem Sinne,
O Venuß edle Frawe zart, Ihr seydt ein Teuffelinne." —
13. „Thanheusser, wie sprecht ihr also? Bestehet ihr mich zu schelten?
Solt ihr noch länger bey uns seyn, Deß Worts muß (d. müßt) ihr entgelten.
14. Thanhäusser, wolt ihr Urlaub han, Nembt Urlaub von den Greysen,
Und wo ihr in dem Lande umbfahrt, Mein Lob daß solt ihr preysen."
15. Der Tanhäusser zog wider auß dem Berg, In Jammer und in Rewen:
„Ich wil gen Rom in die Statt, All auß (d. auf) den Bapst vertrawen.
16. Nun fahr' ich frölich auff die Bahn, Gott muß es immer walten,
Zu einem Bapst, der heißt Urban, Ob er mich wolt' behalten. —
17. Herr Bapst, Geistlicher Vatter mein, Ich klag' euch meine Sünde,
Die ich mein Tag begangen hab', Als ich euch wil verkünden.
18. Ich bin gewest ein gantzes Jahr Bey Venuß einer Frawen:
Nun wil ich Beicht' und Buß' empfan, Ob ich möcht' Gott anschawen."
19. Der Bapst het einen Stecken weiß, Der wardt vom dürren Zweig(e):
„Wann dieser Stecken Blätter trägt, So seynd dir dein Sünd' verziehen." —
20. „Solt' ich leben nicht mehr dann ein Jahr, Ein Jahr auff dieser Erden,
So wolt' ich Rew' und Buß' empfan, Und Gottes Gnadt erwerben."
21. Da zog er wider auß der Statt, In Jammer und in Leyden:
„Maria, Mutter, reine Magd, Muß ich mich von dir scheiden,
22. So ziehe ich wider in den Berg, Ewiglich und ohn' Ende,
Zu Venuß meiner Frawen zart, Wo mich Gott wil hin senden." —
23. „Seydt willkommen, Tanhäusser gut, Ich hab' euch lang' entboren,
Seydt willkommen, mein liebster Herr, Und Held mein außerkohren."
24. Darnach wol auff den dritten Tag, Der Stecken hub an zu grünen,
Da sand' man Botten in alle Landt: Wohin der Tanhäusser wer kommen?
25. Da war[dt] er wider in den(m) Berg, Darinnen solt' er nun bleiben,
So lang biß an den Jüngsten Tag, Wo ihn Gott wil hinweisen.
26. Daß sol nimmer kein Priester thun, Dem Menschen Mißtrost geben;
Wil er dann Buß' und Rew empfan, Sein Sündt seyndt ihm vergeben.

Der kurze Auszug dieser Geschichte aus einem nicht näher genannten Buche, von Reichardt in der Roman-Bibl. Bd. VII, S. 94, wonach der Tannhäuser auch „mit Leib und Seele verloren ist," nennt ihn einen Fränkischen von Adel (oben S. 431). Die kurze, auch bei Prätorius S. 17 angeführte Erzählung vom Tanhäuser in Wolfgang Heideri orat. 28 (um 1580) besagt nichts davon, weiß aber, daß er dem Papst seine Kriegsbübereien gebeichtet habe. — Das in den Entlibucher Bergen mit der Sangweise aufgenommene, von Stalder mitgetheilte Lied, in Aufseß Anzeiger 1832, S. 230., welches Epp. (Laßberg) für älter hält, obschon es, bei eigenen Zügen, sichtlich entstellt ist, folgt hinten bei den Sangweisen.

Brunhild (Chriemhild) aus dem Rosengarten, welche hier die meiste Gewalt bei Frau Venus hat; und der Tannhäuser aus Frankenland ist Gemahl der Venus und König, der mit seinen zwölf Rittern das Urtheil gegen Hermann spricht, von welchem dieser jedoch sich an Frau Abenteure beruft, und befreiet wird: wobei der Tannhäuser nur als ein Schattenkönig erscheint, der auch im Turnier vor Frau Abenteure schmählich abgestochen wird [1]). Endlich hat der Baierische Geschichtschreiber Johann Thurnmeyer, aus verworrener Erinnerung der Sagen und Lieder vom Tannhäuser und des nach ihm benannten Meistergesanges, ihn sogar zu einem der uralten vergötterten Deutschkönige gemacht, der mit Semiramis und ihren Amazonen weite Heerfahrten ins Morgenland gethan, welche zu Abenteuren um Frauen willen umgedichtet worden, auf ähnliche Weise, wie einige alte Römer, vornämlich Wolfram von Eschenbach und Virgil, die Thaten der alten Helden behandelt haben [2]). Ebenso macht dieser Geschichtschreiber den treuen Eckeward zum Troischen Hector, eigentlich König Hegcar, König Brenners Sohn, der aus Deutschland mit den Kriegsfrauen Priam zu Hülfe zieht, ruhmvoll heimkehrt, und, laut alter Sage, am Höllenthore sitzt, die Leute warnend, und belehrend, wie sie sich darin verhalten sollen [3]). — Die hier kaum angedeutete, sonst zwar alte [4]), und auch in der Darstellung von Tieck erneute Verbindung des Tannhäu-

---

1) Ueber dies Gedicht des Ritters Hermann von Sachsenheim 1450, welches Hans Sachs zum Schauspiel verarbeitete, vergleiche Grundriß 427. Die darin wie im Liede vom hörnen Siegfried, mit Chriemhild verschmolzene Brynhild, welche auch im Rosengarten (Heldenbuch in der Ursprache Z. 1581) nur als eine der Frauen Chriemhilds auftritt, ist wohl durch die Morenkönigin Belakane, die Geliebte Gamurets, zur Mörin geworden; indem auf den Parcival, wie auf Eschenbachs Wilhelm, und andere Dichtungen der Tafelrunde und des Heldenbuchs häufig angespielt wird. Die Stelle vom Tannhäuser lautet, der Ausg. 1538 Bl. 8b:

die ritter zwölff die seind gar frumm,
Wie wol der könig ist wanckelber."
ich sprach: gnad, herr, wie heyßet der?
Deß wundert mich in meinem sinn."
der Eckart sprach: „Fraw Venussin
Hat jn erkorn zu jrem hembd;
er war in disen landen frembd,
Und kam dorther auß Franckenland; (vgl. vor. Anm.).
der Danheuser ist ers genant,
Sein nam der ist, nit anders weyß.
als bei einr predig do ein geyß,
Also sitzet er hie bei der eh.

2) Aventin (aus Abensberg 1466—1534) Kronik, der Ausg. 1672 S. 62: „Und ich find, daß dieser zeit die Teutschen und jhre verwandten Asiam überzogen haben, mit dem König, den die Gothen und Teutschen Danheuser, im Griechischen Chanauses genant, jn für einen Gott in Sibenbürgen angebetet haben, dergl. die obgenannte Kriegsfrawen (Amazonen) Königin Fraw Schmirein" (Semiramis). — „Von obgenanntem Helden und Herrn, dem Danheuser und seiner reiß, singen und sagen noch viel unsere Teutschen, man heißt noch die alten Meistergesäng von ihm Sprichwortsweiß, der alt Danheuser. Etliche alte Römer, vorauß Wolffram von Eschenbach (vgl. S. 299), der Cluser (Klinsor) und der Schaber (Schreiber), und etliche dergleichen mehr, so bey dem Frauwenzimmer verwandt gewesen, haben den Frauwen wol dienen und kurtzweil wöllen machen, haben der alten Teutschen Herrn und Fürsten thaten, Reiß und Chronica, in Bulerey verkehrt, haben gemacht und gedicht, wie solchs blutvergiessen mühe und arbeit, nicht von Kriegs wegen, das denn den Weibern nicht fast lustig zu hören ist, sondern auß lieb umb der Frauwen und Jungfrauwen willen geschehen sey: dergleichen thut Vergilius mit der frommen Frauwen Dido und Aeneas, wie denn auch angezeigt wirdt im Teutschen Tito Livio, im andern theil der Römischen Historien, Also ist auch dem Danheuser geschehen, der ein grosser Held und Krieger gewesen, ist mit den Teutschen Kriegsfrauwen biß an Egypten durch Asien und Syrien gereißt, und wie ich oben angezeigt hab, ist er von den alten Griechen, unsern Vorfahren für einen Gott hernach, dem die Schlüssel des Himmels befohlen gewesen, und besondern Nothelffer, geehrt und angerufft worden." Hier mischen sich dunkle Erinnerungen von Tanhusers wirklichen Reisen und aus dem Liede vom Venusberge, Papst u. s. w.

3) Ebend. S. 71: „diesen Namen (Högcar), als die alten Todtenregister und Namenzettel anzeigen, haben die alten Beyern gern und oft jhren Kindern auffgesetzt, die Griechen und Lateiner machen darauß, nach jhrer Art Sprach Hector, ist ein weidlicher und redlicher Held seines Leibs gewesen, davon nach dem, der jhm in dem Maul nicht umb läßt gehen, der gemein Mann spricht, were ein guts Heccarl, entsprungen ist. Die unsern auff die poetisch Art, schreiben viel von jhm, wie er gar in Asien gereißt, hab dem König Priamo, mit sampt den mehrgenannten Kriegsfrauwen, wider die Griechen, ein beystand gethan, und sey mit grossem Gut und Ehren wider heym in Beyern gezogen. Etliche meinen, es sey der Troisch Herzog Heccard mit dem Bundschuch, den setzen die Unbelesenen erst lang nach Christi Geburt in Beyern, so doch derselbigen Zeit Hertzog Wolff in Beyern regiert hat und gen Jerusalem gezogen, auff dem Wege in der Insel Cypern gestorben ist." — Hierauf wird die häufige Verkürzung der Namen bemerkt, Kunz für Konrad f. „also Heccar und Heccarl kurtz, ist ganz Heccard. Den haben die Alten für einen Richter unter das Thor der Hellen gesetzt, der die Leut gewarnt und gelehrt, wie sie sich in der Hell sollen halten, ist noch ein Sprichwort als der Troisch Heccard. Wir haben noch zwey gemeine Sprichwort von den Troien, Heccard und Bundschuch, und eine gantze Teutsche Historien mit Reimen und schlecht one Reimen, doch nach poetischer Art und der alten brauch beschrieben." Hier zuletzt ist wohl die gedruckte Prosa vom Troj. Krieg und eins der alten Gedichte davon (Grundr. 208) gemeint. Die Verschmelzung Eckards mit Hector erinnert an jene ältere des Gottes Thor (Aku-Thor, Wagen-Thor) mit Hector, im Prolog der Edda. Das von Aventin angedeutete Sprichwort vom treuen Eckeward, der jedermann warnt, hat schon Prätorius S. 29 aus Mart. Zeiler (ep. 96, cent. 2) und Agricola angeführt. Eckards Belehrung, wie man sich in der Hölle verhalten soll, deutet auf Sachsenheims Gedicht.

4) Bei Agricola, Heider, Prätorius, Vulpius.

sers mit dem treuen Eckeward ist dem alten Liede auch fremde. Dieses bekundet sich auch dadurch noch mehr geschichtlich, daß es den Papst Urban nennt; indem wirklich Urban IV von 1264 bis 1268 auf dem päpstlichen Stuhle saß; also gerade um des Tanhusers letzte Lebenszeit.

Außer der Volkssage, ist der Tanhuser, wie eben gedacht, auch bei den Meistersängern in Andenken geblieben, welche wirklich noch eine seiner Weisen bewahrt haben. Er selber klagt in einem Liede (XIV, 2), daß er wohl am Hofe sein und singen sollte, mangelten ihn nicht, was niemand wisse, gute Töne (Lied-Weisen): wenn jemand ihm die gäbe, so sänge er von Heide und Laub, von Mai und Sommer, Tanz und Reigen, von Schnee, Regen und Wind, vom Vater, Mutter und Kind; doch löse ihm niemand die Pfänder. Dies Lied ist schon aus seiner trüben Zeit, und gehört zu einer Reihe von Tönen, welche, näher betrachtet, sehr ähnlich und eintönig sind. Selbst seine Leiche sind einförmiger, als sonst, und großen Theils in ähnlicher Weise. Die Grundlage bildet ein jambischer Tetrameter[1]), der meist um die Endsylbe verkürzt (katalektisch) und weiblich gereimt ist, und dann auch gern trochäisch einschreitet. Häufig ist der volle Tetrameter nur durch gereimten Einschnitt in der Mitte getheilt, zuweilen durch weiblichen Reim mit trochäischem Fortschritt[2]), und so völlig in trochäische Tetrameter übergehend[3]), die bei männlichen Mittelreimen jambisch fortschreiten[4]). Auf ähnliche Weise wird auch der hinten verkürzte und weiblich gereimte jambische Tetrameter durch männlichen Reim getheilt[5]). Beide Theilungen verrathen sich als solche eben durch den Wechsel männlicher und weiblicher Einschnittsreime[6]), so wie durch die sich überschlagenden Reime der Halbzeilen. Daneben stehen auch solchen Hälften gleiche Vierfüßler in männlichen Reimpaaren, oder Dreifüßler in weiblichen Reimpaaren, gesondert[7]) oder wechselnd[8]), und so auch mit jenen langen oder getheilten Versen zu manigfaltigen Leichsätzen verbunden[9]); wie denn selbst die übrigen eigentlichen Lieder meist aus solchen gepaarten oder verschränkten Reimzeilen gebauet sind (VIII—XI). Auch weitere Zertheilung derselben durch Reime kömmt vor[10]). Die sechsfüßigen Jamben mit weiblichem auch gereimtem Einschnitt, im Abgesange der sonst aus ganzen oder gebrochenen Tetrametern gebildeten Weisen (XIII. XIV) sind auch wohl aus diesen abzuleiten, mit denen sie auch die Kürzung und weiblichen Endreime gemein haben, und der weibliche Einschnitt ist dann eine Abkürzung des dreisylbigen (– ◡ –), der auch wirklich damit wechselt[11]): derselbe Wechsel wie bei dem weiblich gereimten Langzeilen in Gudrun, denen aber ein sechsfüßiges Maaß zum Grunde liegt, wie den in Gudrun damit verbundenen und in den Nibelungen durchaus männlich gereimten Langzeilen. Doch hat der Tanhuser anderweitig diesen Vers, mit regelmäßigem Einschnitt (XV), so wie andere sechsfüßige Jamben oder Trimeter zu Leichsätzen verbunden, und auch durch Reime getheilt[12]); fünffüßige mehr nur eingemischt[13]). Selten sind das achtfüßige Maaß überschreitende Reimzeilen, meist nur als Schlüsse und durch Einschnitte getheilt[14]).

Die Leiche setzen ihre gewöhnliche Zweitheiligkeit der einzelen Sätze, außer der häufig zweifachen Wiederholung derselben, einmal (II) auch im Ganzen durch, so daß die beiden Hälften mit gleichen Sätzen anheben (I. 15), und in ganz ähnlichen, nur (auf die erwähnte Weise) von Jamben zu Trochäen übergehenden Sätzen

1) Vollständige jambische Tetrameter I, 9—11. II, 13; verkürzte und weiblich reimende, theils mit trochäischem Fortschritt I, 15. III, 6. 7. 9. 10. 14—16. V, 12. 15—17. 20. 21. IX. XI bis XIV. XVI. Vollständige, nur durch gereimten Einschnitt getheilt I, 1—5. 7. 8. II, 2—14. 16—24. IV, 2—7. 9—12. 14. 15; und so auch mit den vorigen verbunden I, 11. III, 6 ff. XIII.

2) II, 3. 12. 13. 14. 16. 19—23. Bei 24 zählen die zweisylbig-männlichen Reime im Verse zweisylbig mit; wie es sonst auch solche kurzsylbige Wörter als Versfüße (nicht als eigentliche Endreime) dürfen. Vergl. Anmerk. 13.

3) II, 16 ff., wo auch die männlich gereimten 17. 18. 20. 25 meist trochäisch einschreiten.

4) Siehe Anmerk. 1, mit dem in der vorigen Anmerkung angeführten Ausnahmen.

5) I, 12. 13. V, 13. 14. 22. VI, 4—35. Mit trochäischem An- und Fortschritt I, 17—19. 25. 26.

6) Ja die manchmal noch zwischeneintretende Reimlosigkeit VI, 19. 24 kann damit bestehen.

7) Männliche III, 8. 21. IV, 26. Weibliche I, 22. III, 5. IV, 16. 25. 27. 29. V, 24. VI, 36. Selten überschlagen die letzten sich allein III, 1. 17.

8) III, 4. 11. 12. IV, 20. 21. 31. V, 24. VI, 36. Vgl. S. 401.

9) Z. B. I, 9. 12. II, 1. 15. III, 2. 3. 9. 13—15. Ebenso mit mancherlei anderen kürzeren und längeren Reimzeilen III, 19. IV, 28. V, 5. 6. 10. 25—28. XV.

10) I, 14. 16. 24. 27. III, 10. 18. 21. IV, 17. 18. 22—24. VIII.

11) XIII, 4. 5, und ganz regelmäßig in den Stollen, welche so ausgeglichen werden, und deren Abtheilung den Stollen von XII bei den Meistersängern gemäß ist.

12) I, 6. IV, 1. 3. 8. 11. 13. 19. V, 1—11 (auch getheilt). VIII.

13) I, 20. 21. VI, 1—3 zugleich mit Reimtheilung, wobei die zweisylbig-männlichen Reime auch zweisylbig zählen (vgl. Anm. 2). IX. XI. XV.

14) Neunfüßige I, 20. 21 (besser liest sich da die jungen man). VI, 36. VII. XVI die Schlußzeilen (4 + 5).

fortschreiten, wenn auch nicht in ganz gleicher Zahl, worauf es, bei Wiederholung der Sangweise in gleichen Leichsätzen, nicht ankömmt. Ein solcher Uebergang und Gegensatz des Rhythmus tritt auch, bei übriger Ungleichheit der Sätze, im ersten Leich ein (13—19); worauf dann ein dritter verschiedener und in sich ähnlich wechselnder Theil folgt, der aber nicht etwa wie bei Lichtensteins dreitheiligem Leich (oben S. 399) anzusehen, sondern auch durch die Form, wie durch den Inhalt, die obige Vermuthung bestätigen könnte, daß es ein eigener kleiner Leich ist. Außer diesem Wechsel des überhaupt vorherrschenden jambischen Schrittes mit dem trochäischen, auch in den Liedern[1]), tritt zuweilen daktylischer Schwung ein[2]). Die eigentlichen Lieder sind übrigens regelmäßig dreitheilig gebaut, einige mit Kehrreimen (IX. X), und drei- oder fünfstrophig. Auf eigene Weise haben die Stollen von VII eine, und die von IX zwei reimlose Zeilen. Die Reime sind rein[3]), etwa wie bei Walther; und so ist auch die Sprache[4]), außer in den Leichen, die in aller Hinsicht höchst frei behandelt und mit einer Menge von Wälschen Wörtern durchmischt sind, wie man kaum bei einem andern alten Minnesinger finden wird, und welche hier, mit dem Inhalte der Gedichte, denen sie am geläufigsten sind (III—V. vergleiche XIII), zugleich die lebendige Bekanntschaft mit den fremden Sprachen durch Reisen darthun.

Diesen Gedichten Tanhusers, welche allein die Manessische Sammlung bewahrt, fügt die Jenaer ein ernstes und frommes Osterlied bei[5]), worin der Dichter seine Sünden bereuet, Gottes Gnade hofft und bittet, und warnend schließt, daß Gott der Vater und Sohn am jüngsten Tage jedem nach Verdienst ein Leue oder ein Lamm, ein Feuer oder ein Heil werde. Reinheit der Sprache und Reime widersprechen nicht den übrigen Liedern Tanhusers, dessen letzten Jahren es angehören könnte. Auch der große Strophenbau ist nicht dagegen[6]).

Es ist aber nicht dieser kunstreiche Ton, wodurch der Tanhuser bei den Meistersängern bekannt geblieben ist, sondern einer von jenen tetrametrischen Tönen, darin unter andern auch von seinem Gesange am Hofe die Rede (XIV, 2), ist mit geringen Veränderungen zu seinem Hofton bei ihnen geworden. Nämlich die Weise XII, welche den sechsreimigen Abgesang auch schon in einer Nebenform vierreimig verkürzt (3. 4), hat nur in den beiden ersten Zeilen des Abgesanges zwei Einschnittsreime bekommen, und in der dritten eine Zusammenziehung zur sechsfüßigen einschnittslosen Zeile erlitten[7]): so daß an einem genauen Zusammenhange des Meistergesanges mit dem alten Tone nicht zu zweifeln und auch die Auffindung seiner Sangweise zu wünschen ist. — Die zum Winsbeke (S. 312) erwähnte Beziehung Tanhusers auf dessen Inhalt erinnert an ein Gedicht in einer Wiener Handschrift Erzählungen 1393, Nr. 20: „Des Tanhausers Gedicht und ist gute Hofzucht[8])“ davon noch

1) Von diesen ist X rein jambisch (im Kehrreime läßt sich din reine auch zur folgenden Zeile ziehen); XI schreitet nach durchgängig weibl. Reimen häufig trochäisch fort. In XV, mit manigfaltigen Reimen, ist nur Anfang und Schluß der Stollen jambisch, und nur Anfang und Schluß des Abgesanges trochäisch. Reintrochäisch ist IX (außer Anfang und Schluß des Kehrreims); VII geht im Abgesange zweimal jambisch nach weiblichen Reimen; VIII nur einmal in den Stollen und zu Anfange des Abgesanges, nach männlichen Reimen.

2) Meist im freudigen Ausruf: I, 15. 16. 28. IV, 22—24. 30. V, 23. 29. 30. XI, die beiden kurzen Zeilen des Abgesanges.

3) Nur a : â I, 16. V, 19. XIII, 1. waz : baz II, 17. gesange : langen VI, 33.

4) Die Verkleinerungen kelli, früli XI gehören etwa nur dem Schweizerischen Abschreiber. Die in den Lesarten stehende Verbesserung gedrulle(n): die bolle(n) rechtfertigt sich noch durch 84 Rubins VII, 2.

5) Bd. III, S. 48.

6) Es ist reinjambisch, meist vier- und fünffüßig; die eilffüßige Schlußzeile theilt regelmäßiger Einschnitt (4+7), wie die vorletzte tetrametrische Zeile.

7) Berliner Hds. II, Nr. 80: In deʒ Donheuserʒ hoffthon dz osterspiel Eulenspiegls.

Eulenspiegel war peʒ Praunschweick
im dorff zu Budenstetten
denn oster wintter ein meßner;
und an dem oster abent :—
Sprach der pfarher: „ein oster spil
hat man heint nach der metten,
nach alter gwonheit, drum richt zu
daʒ wir auch heint einʒ habent.“ :—
Eulenspiegel sprach: „zum spil tang
am pesten unser maide.“
die maid aber het nur ein aug,
er legt ir an ein klaide;
geflugelt solt der engel sein,
und si schloff in daʒ grabe,
alʒ man den segen nach der metten gabe;
nun muest der pfarher sein her got,
stund im kor peʒ den manen,
und het in seiner lincken hant
ein woßsen oster fanen. :—

Ebend. Nr. 38: In deʒ Donheuserʒ hoff thon die gesant potschafft gen Rom. Zwue stet ligen in Welschem land, die erst Luca genente ff. Nr. 193: Inn deʒ Donheuserʒ hoff thon Der gekrönt jungling. Alʒ Gayus Marcuʒ zu Rom ff. Nr. 198: Inn deʒ Donheuserʒ hoffthon Die hundert suppen kessel. Ein reicher man saß zu Florentz ff.

8) Vergl. Grundriß 323.

nähere Kunde mangelt. Ebenso ist unbekannt, was die Kolmarer Handschrift unter „Danhusers" Namen enthielt[1]).

Goldast (par. 89. 359. 363. 388. 401. 448) hat IV, 6. V, 8, 1; 21, 2. 3. XIV, 2, 8. IV, 9, 1. 2; Str. 11, 8—10. IV, 5, 3. 4. Bodmer (Prob. 151) gibt V. VI und Str. 11. 12. 21. 23. 32; andere auf Tanhusers Geschichte bezügliche Stellen, im Deut. Mus. und in den litt. Denkmalen. Wiedeburg (Nachr. 32) gibt aus der Jenaer Handschrift Str. 4.

91.
Von Buchein.

Obgleich dieser, allein aus der Manessischen Sammlung bekannte Dichter zwischen Tanhuser und Nithart steht[2]), gehört er doch wohl nicht zu den Oesterreichischen Herren, später Grafen von Puchaim, deren im 12. und 13. Jahrhundert mehrere vorkommen[3]), und deren Wappen auch ganz verschieden ist von dem des Dichters[4]). Dieser sitzt nämlich im Gemälde unter einem Rosenbusche bei seiner Geliebten und hält ihr ein Blatt hin, seinen Minnesang, welchen ein zwischen beiden sitzender Diener mit einer Art Hackbrett[5]) begleitet: über den Blumenranken schwebt, auf der einen Seite ein rother Wappenschild mit einem aufgeschlagenen Buche, auf dessen einem Blatte Minne. Sinne. Twinget, auf dem andern Strale. Qwale. Bringet zu lesen ist; gegenüber der Helm, welchen das Brustbild eines weißen Hahns schmückt. Hier scheint wieder ein sprechendes Wappen, das Buch, den Namen des Dichters zu deuten; welcher durch die nahe Beziehung seiner Lieder auf Schwabenland demselben hier noch manigfaltiger verbreiteten Orts- und Geschlechtsnamen näher steht. Zu einem der beiden Badischen Dörfer Buchheim, in den Aemtern Freiburg und Möskirch, gehören wahrscheinlich die alten Herren von Bucheim in dortigen Urkunden: 1123 Konrad, bei einer Vergabung an St. Peter im Schwarzwalde; Rudolf 1152 bei einer Schenkung Ulrichs von Steinach[6]). Ein anderes ist aber das jetzige Bücken oder Beucken bei Rheinfelden am rechten Rheinufer, welches schon 1257 eine Komthurei des Deutschordens war, wo ein Verkauf Walthers von Klingen an St. Blasien von seinem Bruder Ulrich Walther bestätigt

---

1) Vergl. Grundriß 502.

2) Sein Name steht in der Liste zwar am Rande, aber mit fortlaufender alter Zahl; nicht mit Wiederholung der vorstehenden Zahl, wie die auch mit anderer Hand im Text nachgetragenen Dichter, und gleich der noch hinter Buchein am Rande stehende Teschler.

3) Schon 1108 Pilgrin und Hermann voran in des Steir. Herzogs Ottokar Stiftungsurk. des Kl. Gersten; Konrad 1173 zu Kremsmünster. 1242 ein dom. Puchaim beschädigt das Steir. Stift Vorau; 1255 Heinrich (Henr. de *Pucheim* in Furdnich) zu Gräz; 1274 Heinrich und sein Sohn Alber, mit Ulrich von Lichtenstein (S. 391) zu Göß. Alber empfängt 1276 von K. Ottokar das durch Abgang der Veldsperger erledigte Oesterr. Truchsessenamt (S. 354); welches K. Rudolf gegen die v. Pillichdorf 1290 bestätigt, und Herz. Rudolf 1301 zu Lehn gibt, wie K. Albrecht 1306 dem Pilgrin u. Albert v. P., welcher letzte auch 1320 Landeshauptmann von Steier und Krain ist. Spätere, im 15—16. Jahrhundert, sind Landmarschalle von Oesterreich. 1718 ging der Stamm aus. Wurmbrand coll. geneal. 18. 310. Hanthaler arch. Campilil. II, 195. Caesar annal. Styr. II, 803. Bucelin stemm. II. IV. Buddeus hist. Lex. Suppl. Vgl. Ottackers Kron. Kap. 188, beim Tode der Königin Anna:

Künig Rudolf seiner swër(e)
Her Albrecht der Puchaimær(e)
Vil benam mit schimpf
Im mit leutsælichait und glimpf.

Kap. 245 ist Alber (: er) unter Herz. Albrechts Räthen; hilft ihm gegen die Ungarn, nebst dem jungen von Lengenbach, dem Helden an Muth und That, Ulrich von Hauspach, dem Kranichberger und Perchtold von Emerberg, vgl. S. 330. 348—49. 369. (Kap. 269. 309); mehr von ihm und seiner Söhne Pilgrim und Alber Treue gegen Herz. Albrecht, Kap. 622. 643; stirbt 1308, wie Bertold von Emerberg, Kap. 792.

4) Sie führten einen rothen Queerstreif in silbernem Felde. Wurmbrand Taf. 2. 10 (wo auch ein Siegel den Pilgrim v. P. 1317 als Truchseß, zu Rosse mit einer Schüssel in der rechten Hand, zeigt). Hueber Taf. 17. 36. Duell. exc. Taf. 31. Siebmacher I, 33. IV, 6. Die drei Garben bei Bucelin sind nur ein Stück des viertheiligen Wappens bei Siebmacher, wo das eigentliche Wappen als kleineres Herzschild vortritt.

5) Es ist vorn breiter als hinten, hat 4 Schalllöcher und ist mit 9 Doppelsaiten bespannt; gespielt wird es mit beiden Händen.

6) Schöpflin hist. Zaringo-Bad. V, n. 30. 45: Conradus de *Bucheim*. — Rodolfus de *Bocheim*. In der letzten Urkunde, betreffend ein Gut bei Husen, das Udalr. de Aleinach schenkt, ist ohne Zweifel Steinach zu lesen. — Dorther stammt auch wohl Meister Wernher von Buochheim der arzât, Bürger in Freiburg 1321. Schreiber Freiburg. Urk. I

wird[1]). Gleichwohl führten noch später Edle dieser Gegend denselben Namen, und bei Walther von Klingen, der dieses Deutsche Ordenshaus 1267 beschenkte[2]), und dem der Komthur Rudolf 1269 eine Urkunde bezeugte[3]), ist auch 1277 ein Walther von Buchein Zeuge des die Johanniter zu Klingenau betreffenden Richtspruchs[4]). Es ist wohl verstattet, bis auf weiteres, diesen Walther, der so, wie mehrere gleichzeitige und dort heimische Minnesinger im Kreise Walthers von Klingen auftritt, für unsern namenlosen von Buchein zu halten.

Dieser beklagt in einer Strophe (11) den zu frühen Tod des biederben Kalwers, eines streitbaren und tugendreichen Helden, dessen Leben die Herren in Schwabenland um so höher ehren würde. Diese nach der alten Würtembergischen Veste und Stadt Kalw[5]) benannten Grafen, die durch Astulf, den Stifter des Klosters Hirschau 838, von den Grafen von Beutelsbach stammen, gingen schon im 13. Jahrhundert aus, und die letzten vorkommenden sind, Konrad II um 1179 bei K. Friedrich I in Ansehen, Ulrich 1209 beim Wormser Turnier, und Konrad III 1235 beim Turnier zu Würzburg[6]). Den letzten meint demnach wohl die Klage des Dichters, obgleich sie den Ausgang des Stammes mit ihm nicht näher andeutet; so wenig, als die mit ihm jedoch wahrscheinlich gemeinsame Heimat[7]).

Das erste der beiden Gedichte, ein trochäisches Mailied, für dessen dritte Strophe Raum gelassen ist, verheißt der Geliebten und Königin all seiner Sinnen Treue, obschon sie ihn andrer Minne zeihe. Die übrigen künstlicher gebauten jambischen drei Strophen, deren zweite den Kalwer preiset, klagen, daß Frau Minne nicht mehr bei den armen Biederben weilet, sondern dem Gute nachgeht und feil ist[8]), und ermahnen die Frauen, wie ein Federspiel (Edelfalke) die kleinen Vögel verschmähet, so die niedere Minne zu meiden und die hohe zu wählen. Der Schluß, wer jene preise und diese schmähe, möge lieber schweigen, erinnert zunächst an Hartmanns und Walthers Lieder von der hohen und niedern Minne (S. 178. 276).

Daß drei andere Lieder schon, zum Theil vollständiger, bei 30 Heinrich von der Mure und 84 Trostberg stehen, denen sie auch gelassen sind, deutet noch auf den dort heimischen Dichterkreis[9]).

Eins dieser Lieder „Liebesseufzer des Dichters Buchein“ hat Fülleborn (kleine Schriften II, 69) bearbeitet.

92.

Herr Nithart.

Bei diesem Dichter, welcher durch die Menge und Manigfaltigkeit alter und neuer Sammlungen und Abschriften, zum Theil mit Sangweisen, freilich auch durch viel Untergeschobenes, der reichste aller Minnesinger geworden, und dabei der einzige ist, welcher auch durch wiederholte alte Drucke, zwar entstellt und

1) Oben S. 101: actum apud *Buchaim*.

2) S. 102: P. de Stoffeln commendator in *Bükein* beglaubigt eine Abschrift dieser Urk., worin es heißt fratribus hospitalis S. Marie de domo Theutonica commorantibus in *Bukein*. Eine Deutsche Urk. desselben Peter von Stoffeln (Hohenstoffeln im Hegau) Comentur ze Bükeln 1327 ist besigelt mit der beider huser insigel ze Bükeln und ze Basel. Neugart n. 1109. Ohne Zweifel ist dies auch das castrum *Bücheim* im Elsaß, wo 1267 Wernher von Hadstat Deutschritter geworden. Urstis. scriptt. II, 80. Vergl. oben S. 45.

3) S. 102: bruoder Rudolf der Commendure von Buecheln.

4) S. 103: vor dem vogte Walther von Bucheim. — Nach Oesterreich gehört wohl Arnold miles de *Buochaim*, der 1261 sein Gut in Frieham von der Kirche in Burberg zu Lehn nimmt, in einer Bair. Urk. bei Lang regest. III, 174.

5) Deren Namen Crus. ann. Suev. I, 91 von den warmen Bädern (calidis) ableitet.

6) Buddeus hist. Lex., wonach Emerich I schon um 499 Beutelsbach erbaute; Heinrich 1210 — 37 Abt von Reichenau; Stadt und Schloß kam 1308 an die Grafen v. Tübingen, und 1346 an die v. Würtemb. Bei Tritheim ann. Hirsaug. in Opp. II, 3 heißt der Stifter Hirschau's Erlafried 830. Crus. ann. Suev. II, 490. 509 nennt zwar einen Gottfried, der schon 1186 starb, den letzten Grafen v. K., führt aber III, 35 auch noch den Konrad 1235 an. Das Gräfl. und noch Kalwische Stadtwappen ist ein gekrönter rother Löwe in goldenem Felde stehend. Siebmacher I, 225. II, 10.

7) Mone Bad. Arch. I, 64 behauptet zwar, daß er Schwabenland als seine Heimat angebe, und eignet ihn dem Badischen Buchheim bei Möskirch zu; Adelung 46 setzt ihn zwischen 1201 bis 25, und bemerkt nur, wie Docen 142, die Klage über den Kalwer. Koch II, 84 übergeht auch diese.

8) Vergl. Lichtenstein, oben S. 385.

9) Mone möchte den Buchein auch mit beiden gleichzeitig setzen, wie sein viertes (?) Lied durch Gedanken und Strophenbau dorthin, um 1290, weise.

fortgesetzt, sich als Volksdichter, zuletzt gar „der andere Eulenspiegel“ benannt, erhalten hat, — lasse ich meinen jungen Freund Wilhelm Wackernagel um so lieber für mich das Wort nehmen, als dieser auch an der Bearbeitung des alten Singers für gegenwärtige Ausgabe großen Antheil hat, und namentlich die Lieder meiner Handschrift, aus Vergleichung mit meinem Exemplar des alten Drucks und den übrigen Quellen (außer der, erst später zugänglichen Weingarter, Riedegger, Heidelberger und Prager Handschrift) umgeschrieben und hergestellt hat. Ohne alles, was er nun über die ganze Erscheinung des merkwürdigen alten Singers, der sich in der Manessischen Sammlung schon durch die vorstehenden 88 Stamheim, 89 Göli, angekündigt hat, vertreten, oder durch Anmerkungen und Zusätze unterbrechen zu wollen, schicke ich hier nur noch die Beschreibung des Manessischen Gemäldes voraus.

Die Darstellung hat nächste Aehnlichkeit mit 61 Brennenberg: auch Nithart steht in der Mitte bewaffneter Nichtedlen; nur geht es hier nicht so ernsthaft zu, wie dort: Nithart, jugendlich, mit Perlenkranz auf lockigem Haupt, in langem zierlich gegürtetem Rocke, darüber der pelzgefütterte Mantel von den Schultern zurückfällt, hebt den rechten Arm mit den drei ausgestreckten Schwörfingern empor und hält die Linke abwehrend vor die Brust. Die vier Bauern um ihn haben sämmtlich kurze Kleider, nur bis ans Knie; die beiden zur Rechten sind jugendlich, der eine in queergestreiftem Rocke, hebt die Linke mit ausgestrecktem Zeigefinger gegen ihn auf; der andre, mit runder Mütze, langgestreiftem Unterkleide und kurzem Rocke mit halben weiten Aermeln darüber (wie die beiden andern), einen Dolch an der Seite, faßt mit der Linken Nitharts aufgehobenen Ellenbogen und bedeutet ihm mit der Rechten. Die beiden anderen, älteren Bauern, mit scharfen frohlockenden Gesichtern, schwarzen Kappen, und langen Schwertern an den Seiten, haben ähnliche Stellung, nur faßt der zunächst stehende Nitharts Schulter und Ellenbogen mit beiden Händen. Ohne Zweifel ist hier vorgestellt, wie die übermüthigen, sogar mit Ritterschwertern umgürteten Bauern, etwa Engelmar an der Spitze, den unbewaffneten edlen Sänger überfallen und ihn wegen der argen ihnen gespielten Streiche zu Rede stellen, und er sich, durch Läugnen und List von ihnen loszumachen strebt: der Inhalt mehrerer seiner Lieder.

Der Wappenschild über ihm ist leer gelassen, zur nachträglichen Ausfüllung. — Die Wappen der mannigfaltigen Grafen, Freiherren und Edlen v. Fuchs, wie Nithart später auch genannt wird, haben sämmtlich einen Fuchs, wie sein Grabmal zu Wien. Von den Fränkischen Edlen dieses Namens, denen Nithart beigezählt wird, soll schon 1119 einer beim Turnier zu Oettingen gewesen sein. — Dagegen erinnert das Wappen der Oesterreichischen Neidharte und von Neidhart zu Spätenbrunn, in weißem Felde grüner Klee auf einem Hügel stehend[1]), an den berühmten, von Hans Sachs, und noch neuerdings für die Bühne bearbeiten Schwank von Neidhart mit dem ersten Veilchen. —

„Nitharts Heimat ist Baiern: die hauptsächlichsten unter den beweisenden Stellen können erst späterhin angeführt werden; hier genüge es vorläufig folgende bemerklich zu machen: Bd. II, S. 118 wo Baiern und Franken, und II, 110 wo Baiern, Schwaben und Franken so neben einander genannt werden, daß Baiern deutlich als der Standpunkt des Dichters heraustritt.

Seinen Stand bezeugt sowohl die Rubrik der Pariser Handschrift und der Frankfurter Bruchstücke, als er selbst II, 119: an beiden Orten trägt er den Titel her, war also adlicher Herkunft; außerdem nennt er sich II, 105. 106 einen riter[2]). Möglich, daß er zu der edeln Familie der Fuchs gehörte, die wir in späterer Zeit durch Franken, Tyrol, die Pfalz ausgebreitet finden, deren Heimat jedoch Baiern zu sein scheint: in einer Bairischen Urkunde von 1181 kömmt ein dominus Chunradus *Fuhs*[3]), in einer andern von 1213 ein Christian der Fuhs vor[4]). Denn unser Dichter erhält vom 15. bis ins 17. Jahrhundert hinein zu häufig den Namen Neidhart Fuchs oder Otto Fuchs[5]), und in der That zeigt auch das Wappenschild auf seinem Grabmale zu Wien einen Fuchs.

In Baiern besaß Nithart als ein von seiner Mut-

1) Siebmacher I, 37. III, 72 (im kleinen Mittelschilde). Vergleiche IV, 132, wo das Wappen der geadelten Neidharde diesen Klee dreifach hat und ihn ebenso auf dem Helm ein Mannsbild in der Rechten hält.

2) Ein untergeschobenes Lied in Brentano's Hdschr. gibt ihn für einen Bauer aus: s. Leipz. Litt. Zeit. 1812, Sp. 1293.

3) Monum. Boica III, 117.

4) Ebend. II, 219.

5) Siehe v. d. Hagen's Narrenbuch S. 516 ff. Aventini annal. Bojor. l. VII. Ingolst. 1554. pag. 751 sq. 781. Deutsche Uebers. Frankf. 1622, S. 774. (S. 800 steht nichts vom „Neidhard Fuchß,“ wie doch an der entsprechenden Stelle des Originals). Wolfgang Lazii comment. in geneal. Austr. Basil. 1564. pag. 225. Merian, in seiner Topographie von Oesterreich (1649) S. 42, macht aus dem Neidhart Fuchs einen Reinhard Fuchs.

ter ererbtes Eigenthum (II, 115) einen Ort Namens Riuwental[1]); nach II, 104 war es ein Dorf. Das Gut machte seinen Namen wahr, denn der Eigenthümer litt da mancherlei Haussorgen (II, 109 und II, 80 unter Göli). Man hat Riuwental allegorisch verstehn wollen. Freilich sind dergleichen allegorische Benennungen häufig genug, z. B. Lügenlingen, bei Nithart selbst (III, 252), Darbion beim tugendhaften Schreiber, Trûebenhusen bei dem von Gliers, Gouchsperc bei Freidank, Bonerius u. a.; und Riuwental selbst ist noch von altdeutschen Dichtern so aufgefaßt worden, von dem Umdichter des Titurel, der (XXVII, 125. 126) Vröudental und Riuwental, und von Hadloup, der (II, 283) Riuwental, Siuftenhein und Sorgenrein neben einander stellt. Jedoch, wäre es ein fingirter Name, wie könnte dann Nithart selbst sagen:

swie Riuwental mîn eigen sî,
ich bin disen sumer aller sorgen vrî? (II, 120)

Also eine wortspielende Auslegung des wirklichen Namens, eben wie im jüngern Titurel Sigune mit sige, Herzelovde mit herze und herzeleit, Kummerlant mit kumber, Graswaldane mit gras, Anschouwe mit anschouwen gedeutet wird. Und warum sollte in demselben Lande, wo es Herren von Säldenhoven gab, nicht auch ein Ort Riuwental heißen können? Zum Ueberfluß möge noch bemerkt werden, daß in der Altmark Brandenburg zwischen Werben und Arneburg ein Rittergut Reuenthal (in der Nachbarschaft von Lidekummer und Develgünne) liegt, und daß ein kleines Frauenkloster zu Bern gleichfalls Riuwental genannt war[2]).

Von Baiern aus, also vor 1230 (denn um diese Zeit verließ er seine Heimat), machte Nithart einen Kreuzzug. Zwei Lieder sind auf demselben gedichtet, eins während des Krieges (II, 103)[3]), das andre bei der Heimkehr (II, 117). Es wird der des Herzogs Leopold VII von Oesterreich nach Syrien und Damiata 1217—1219 gewesen sein[4]); deun grade an diesem nahmen viele Baiern Theil[5]), und Nithart war damals schon ein namhafter Dichter. Was er im ersten Liede von dem Zustande des Heeres sagt, so wie sein Aerger über die Wälschen, paßt genau auf die mühselige Belagerung von Damiata und das Verhältnis der Pilger zu dem Kardinal Pelagius; bei dem zweiten, einem Frühlingsliede, worin er einen Boten nach Landshut[6]) voraussendet, muß man sich erinnern, daß Leopold seine Heimreise den 1. Mai 1219 antrat. Sowohl jene Angabe der Jahrszeit als auch die wohlgemuthe Stimmung des ganzen Liedes verwehren die sonst näher liegende Annahme, daß es Herzog Ludwig I von Baiern gewesen sei, den Nithart nach Damiata begleitet habe; denn Ludwig erlebte noch den schimpflichen Verlust dieser Stadt, und es war im September 1221, als er, nach überstandener Geiselschaft, sich wieder heim begab.

Die Ueberlieferung von dieser Pilgerfahrt unsers Dichters hat späterhin ein in seiner Manier gedichtetes Lied veranlaßt (III, 214), auf dessen Zeugnis behauptet worden ist, Nithart habe den Kreuzzug Friedrichs II 1228 mitgemacht; aber Strophe für Strophe beweisen die falschen Reime dieses Liedes seine Unechtheit und sein geringes Alter.

Um 1230 verlor Nithart durch die Umtriebe des Ungenannten[7]) die Huld des Herzogs von Baiern und mußte seine lieben Freunde und sein Lehen zu Riuwental verlassen (II, 107. III, 245. 245). Nun konnte er sagen (II, 111):

Riuwental
ist mîn eigen, dar zuo Hôhen-Siene.

d. h.: jenes so wenig, als dieses. Hohen-Siene ist der Name der auf einem Berge gelegenen Stadt Siena (Dietr. Flucht 4030).

Er wandte sich nun nach Oesterreich. Der edle Fürst dieses Landes empfing ihn wohl und behauste ihn (III, 286) zu Medelicke (III, 245), d. h. zu Medling, einer Burg in der Nähe Wiens[8]). Die Gabe ward mit dem wärmsten Dank aufgenommen; nur hatte der Beschenkte über den ungefügen Zins zu klagen: wovon er die Kinder ernähren sollte, das

1) Adelungs Vermuthung, man müsse Riuwental im Mainzischen suchen, scheint durch eine Stelle im Bretschneiderschen Bruchst. (II, 111) veranlaßt zu sein. In einer Hds. des 15. Jahrh. ist aus Riuwental „Rosenthal" geworden. s. III, 766.

2) Siehe Justingers Berner Kronik S. 256.

3) Wären die Strophen dieses Liedes, in denen Oesterreich genannt wird, nicht unecht (sie stehn nur in der jüngern Hdschr. Hagens), so ließe sich das Ganze in keiner Art mit der Geschichte der Kreuzzüge vereinigen.

4) Vergl. oben S. 166.

5) Wilken Geschichte der Kreuzzüge VI, 131.

6) Landshut in Baiern, von Herzog Otto III gegründet, von Ludwig I 1204 ausgebaut, und von Otto IV zur herzoglichen Residenz erhoben.

7) Ein untergeschobenes Lied III, 185 sucht diesen Namen zu erklären, aber ganz falsch; denn des Ungenannten eigentlicher Name war nicht Engelmar, sondern Grülle (III, 254); außerdem kommen auch Engelmar und der Ungenannte neben einander als zwei verschiedene Personen vor.

8) v. Hormayr, die Burgvesten der Oesterr. Monarchie III, 128 ff. Vgl. oben S. 168. 325. — Kann das Schloß Neidharting im Thale der Wimsbach (ebend. IV, 169 ff.) seinen Namen von unserm Nithart haben?

müßte er fortgeben (III, 286). Letzteres ist schwerlich eine bloße Redensart, wie es unter andern Umständen wohl sein könnte[1]).

Dieser milde Fürst ist Friedrich II der Streitbare, der im Jahre 1230 zur Regierung kam. Zwar nennt ihn Nithart in den bezüglichen Stellen nicht; aber auch derjenige, auf den man sonst verfallen könnte, Friedrichs Vorgänger, Leopold VII der Glorreiche wird eben so wenig genannt. Dagegen wird Friedrich von unserm Dichter an mehreren andern Stellen namentlich gepriesen. So dankt er ihm für einen silbervollen Schrein, spricht aber zugleich seine Freigebigkeit noch um ein kleines Häuselein an, worin er das Geschenk bewahren könne (II, 100); dies Lied wird also der Behausung zu Medling vorhergegangen sein.

Wie großes, meist von ihm selbst verschuldetes Unglück diesen Fürsten auch verfolgte, Empörung der Vasallen, Feindschaft der Nachbarn und des Kaisers, Reichsacht und Verlust der Herrschaft, dennoch begünstigte er die Dichtkunst nicht minder als sein von Walther hochgepriesener Vater Leopold. Von einigen Dichtern, 100 Pfeffel, 117 Bruder Wernher, Tanhuser (S. 423), wissen wir es, daß sie, von seiner Milde wohlbedacht, an seinem Hofe lebten. Ja er selber dichtete. In einem Liede, welches erzählt wie die Fröhlichkeit in ganz Deutschland keinen Herrn gefunden habe, dessen Ingesinde sie sein möchte, als den Fürsten Friedrich, fordert Nithart diesen und Herrn Tröstelin[2]) auf, zum Sommer neue Minnelieder zu singen; ihm selbst mangle es dazu an Fähigkeit und Lust (II, 107). Auch der Tanhuser sagt in einem Leiche (II, 81) von diesem Fürsten:

trûrik herze vrô
wirt von im, swann er singet den vrouwen den reigen.
sô hilf' ich im sô,
daz ich singe mit im zaller zît gerne den meigen.

Die letzte Jahrszahl, die unter den biographischen Notizen unsers Dichters festgesetzt werden kann, scheint das Jahr 1234 zu sein. Ich meine das Lied „Marke, du verlink" (II, 114), indem ich (eine andre Auslegung desselben weiß ich nicht) annehme, der Bischof Eberhard, den der Dichter anredet, sei jener berühmte Erzbischof von Salzburg (oben S. 332) gewesen, Nithart aber habe sich unter den an die Grenze seines alten Heimatlandes gelegten Oesterreichischen Truppen befunden, als Eberhard in Begleitung des Bischofs Eckbert von Bamberg 1234 nach Wien geschickt ward, um zwischen Otto dem Erlauchten von Baiern und Friedrich von Oesterreich den Frieden zu vermitteln.

Das Jahr 1234 also ist es, bis wohin die geschichtlichen Spuren in Nitharts Liedern reichen. Da er keine spätere Person als Herzog Friedrich, den letzten der Babenberger, namhaft macht, so ist es schon deswegen wahrscheinlich, daß er den Tod seines Gönners im Gefecht an der Leita gegen Bela IV von Ungarn 1246 (oben S. 379) nicht erlebt habe; unzweifelhaft aber wird es durch eine Stelle des ungedruckten Gedichtes vom Maier Helmbrecht, die gleich angeführt werden soll[3]).

Außen an der südlichen Mauer der St. Stephanskirche zu Wien, linker Hand neben dem Singerthore, befindet sich ein steinernes Grabmal, welches eine vererbte Tradition als das Grabmal Nitharts bezeichnet. Ein mit dieser Ueberlieferung verbundener chronologischer Misgriff, von dem weiterhin ein Mehreres soll gesagt werden, hat auch die bisherigen Beschreiber dieses Denkmals ganz falsche Dinge sehen lassen, von den ältesten an bis auf Ogesser[4]). Eine genaue, im Jahre 1819 am Ort aufgenommene Beschreibung des Grabmals, die ich v. d. Hagen verdanke, besagt nur dies. Es war sehr verstümmelt und nur noch Folgendes zu erkennen: auf dem eigentlichen Grabsteine lag eine männliche Figur mit einer spitzen Mütze, ein Schwert umgegürtet, einen Löwen zu Füßen, einen Schild mit einem Fuchse zur Seite; das Gesicht war abgeschlagen. Von den Seitenplatten war nur noch die an der schmalen Fußseite vorhanden, und auch diese sehr entstellt. Vor einem gekrönten Fürsten auf dem Throne kniete ein Mann, hinter ihm stand ein andrer, nach der spitzen Mütze zu urtheilen, derselbe mit dem oben liegenden; hinter diesem wieder einer mit einem Schwerte, an dem ein Paar Handschuhe hingen; und zuletzt an der Ecke Einer mit einem Beile auf der Achsel.

1) Es ist vielleicht am Orte, zu bemerken, daß die Neidharte von Gneisenau nichts mit unserm Dichter zu thun haben: Jakob Neidhart kam erst 1560 aus Schwaben nach Oesterreich und erwarb das Gut Gneisenau.

2) Letzteren nennt Ulrich von Lichtenstein in seinem Frauendienst (oben S. 371) gleich zuerst unter Friedrichs Gesinde. Es wäre möglich, daß Walthers Verse (I, 249):

trôst mag ez niht geheizen, âwê des!
ez ist vil kûme ein kleinez træstelin;
sô kleine, swenne ich'z in gesage, ir spottet mîn

einen Scherz über diesen Herrn enthielten.

3) Daher muß es ein früherer als dieser letzte Feldzug Friedrichs gegen die Ungarn gewesen sein, von dem Nithart III, 273 handelt.

4) Beschreibung der Metropolitank. zu St. Stephan in Wien, um 1779, S. 73 ff. und Ziska Metr. zu St. Stephan 1823, S. 48.

Es ist kein Zweifel, daß dieses Bildwerk auf einen Streit Nitharts mit den Bauern gehe, den der Herzog von Oesterreich entscheidet. Zwei Stellen in seinen Gedichten lassen sich hieher ziehen, nämlich II, 107, wo er über die Mage des Ungenannten klagt, die ihn nun auch von Oesterreich vertreiben wollten, und besonders II, 101, wo er eines bösen Zwistes mit einigen dorfsprenzeln gedenkt, den der Herzog geschlichtet habe; derselbe Uoge, der hier als einer von seinen Widersachern genannt wird, steht auch in dem ersten Liede unter den Magen des Ungenannten aufgeführt.

Die Lieder Nitharts, so wie die ähnlichen von 89 Göli[1]), 88 Stamheim, 12 Kirchberg, 38 Hohenfels, 68 Scharfenberg (vgl. III, 230) und 111 Geltar (alle diese nicht zahlreich), bilden in der Altdeutschen Lyrik eine eigene höchst merkwürdige Gattung. In derber nichts verhehlender Lebendigkeit, von Lust und Freude überquellend, schildern sie die muntere Feste der Landbewohner, Reihentanz und Ballspiel, den bäurischen Uebermuth der kein Maaß hält und gleich über die Schnur haut, die Raufsucht der ohne blutige Köpfe kein Fest recht beschlossen dünkt[2]). So stehn alle Lieder Nitharts im schärfsten Gegensatze zu jener flüchtigen Sentimentalität, die man häufig an den eigentlichen Minneliedern getadelt hat. Zuweilen nähern sie sich, und gewiß mit Absicht, dem wahren Tone der Volkspoesie, z. B. jene häufigen in denen Mutter und Tochter mit einander zanken, weil letztere nicht zum Tanze soll, oder das Lied II, 115. 116, dessen Strophen der Nibelungenstrophe nachgebildet, die Reime aber in ganz volksmäßiger Weise ungenau sind; auch sonst kommen Reime vor, die nicht sonderlich höfisch klingen (nàt : verwandelàt II, 98. 103). Diese Farbe steht Nitharts Liedern um so natürlicher, als deren Grundlage und Veranlassung sicher in der ländlichen Volkspoesie zu suchen ist. Die Bauern in Oesterreich und dem Kuhländchen besitzen heute noch Kirmslieder und Lieder zum Spott über Kleideraufwand, die sich der Weise Nitharts kaum enger anschließen könnten[3]). In dieser Beziehung hätte also Walther v. d. Vogelweide die Poesie unsers Dichters wohl eine von den Bauern hergekommene nennen dürfen, wie Uhland[4]) das bekannte Rügelied jenes Meisters ausgelegt hat; allein andere Gründe machen diese Annahme unzulässig: Walther, der schwerlich über das Jahr 1228 hinaus gelebt hat (vgl. oben S. 174) und auf keinen Fall unter Friedrichs des Streitbaren Regierung noch am Hofe zu Wien gewesen ist, konnte mit Nithart, der erst um diese Zeit sich dahin begab, in keine persönliche Berührung kommen; ohne diese hätte er ihn aber in bestimmteren Ausdrücken angreifen müssen[5]).

Obgleich also ländliche Ereignisse in ländlicher Manier behandelnd, waren dennoch Nitharts Lieder keineswegs für die Bauern bestimmt: er sang sie den Hovelivten (II, 108); auch nur vor solchen Zuhörern war der Spott angebracht, mit dem er die Plumpheit der Bauern und ihre ebenso ungeschickte als hochmüthige Putzsucht schildert[6]). Hier wird sein Name wahr: mehr als einmal sagt er es frei heraus, wie er die Bauern um ihr höflich Gewand beneide (III, 245. 264), wie leid es seinem Herzen sei, wenn er Jenen das Schwert umstricken sehe (III, 245)[7]).

1) Es ist mir jedoch mehr als wahrscheinlich, daß dieser Name gänzlich aus der Reihe der Altdeutschen Dichter zu streichen sei und die ihm zugeschriebenen Gedichte gleichfalls unserm Nithart angehören. Den Anlaß des Irrthums glaube ich in einer Variante zu seinem Liede I, 4, 11 zu finden; hier liest v. d. Hagens Hds.: sich da verlos der Gogilin seinen dawmen, und überschreibt das Ganze: Gosslins döm. — Vergl. oben S. 420.

2) Nicht hieher zu rechnen sind die niedrigen Lieder Steimar's II, 154 und Hadloub's II, 286 ff. die nicht auf dem grünen Anger, sondern in der Schenke spielen, nicht den Frühling, sondern den Herbst preisen. Eines der Art ist auch unserm Dichter untergeschoben worden (III, 309. 798. vergl. den Anfang des Liedes III, 292); es scheint berühmt gewesen zu sein: denn Fischart sagt (Geschichtklitterung Kap. IV), indem er die tollste Völlerei schildert: er machts vil gugelfüriger als es der baurenfeind Neidhart Fuchs beschriben hat.

3) S. Meinert's Lieder aus dem Kuhländchen I, 108 ff. 144 ff. Ziska und Schottky Oesterr. Volksl. S. 158—160.

4) Leben Walther's von der Vogelweide, S. 99.

5) Mit demselben Recht, als auf Nithart, könnte man Walther's ganze Scheltrede auch auf Nifen und dessen volksmäßige Lieder deuten, vergl. oben S. 82.

6) Ueber letztere hatte schon ein Oesterreichischer Dichter des 12. Jahrh. zu klagen, Heinrich, in seinem Buche von dem gemeinen lebene (vor 1163):

Wir sehen ze gazzen und ze chirchen
um die arm tagewurchen,
Din niht mêr erwerben mac:
si gelebt ir nimmer guoten tac,
Si enmache ir gwant alsô lanc,
daz der gevalden nâchswanc
Den stoub erwerche dâ si gê,
sam daz riche al deste baz stê.
Mit ir hôhvertigem gange
unt mit vrömder varwe an dem wange
Unt mit gelwem gibende
wellent sich die gebiurinne allen ende
Des richen mannes tohter gnôzen,
mit ir chratzen unt mit ir strôzen
Daz si tuont an ir gewande:
daz sol den von rehte wesen ande,
Die daz reht minnent (Wiener Hdschr.).

7) Spätere Dichter, z. B. Hugo von Trimberg, gebrauchen Nithart gradezu als Appellativum im Sinne von niderer.

Dieses Verspotten der thörichten Ueppigkeit faßten schon die Zeitgenossen Nitharts als den charakteristischen Zug seiner Poesie auf. Bereits um 1217 sagt Wolfram von einem guten Schwerte[1]):

Man muoz dez sime swerte jehen,
her ez her Nithart gesehen
über sinen geubühel tragen,
er begund' ez sinen triunden klagen.

Etwa 25 Jahre später heißt es bei Wernher dem Gartenåre im Maier Helmbrecht (oben S. 299), nachdem er die hoffärtige Kleidung des jungen Bauern beschrieben hat, Z. 217:

her Nithart, unde solt' er leben,
dem here got den sin gegeben,
der kunde ez iu gesingen baz,
dann ich gesagen[2]).

Sodann der Ueberarbeiter des Titurel, indem er seine Klage, daß sogar die gehaften sich nicht entblödeten, mit seichter Kritik (merke) das Hohe zu entwürdigen und das Geringe zu erheben, mit den Worten beschließt (oben S. 217):

her Nithart wær' der klagende,
und heten sich's gebüren underwunden[3]).

Endlich sind hier noch die leoninischen Verse zu erwähnen, mit denen ein Böhmischer Kronist, der zwischen 1300 und 1350 lebte; Peter von Zittau[4]) beklagt, daß Nithart nicht mehr lebe, um auf die neuen Kleiderthorheiten der Böhmen Spottlieder zu dichten:

O si *Nithardus*, qui non fuit ad nova tardus,
haec nova vidisset, bona plurima composuisset
carmina satyrica, quoniam sua mens inimica
extitit his factis ac rusticioribus actis.
rusticus et civis, clerus cum milite, quivis
causam praeberet, modo quod *Nithardus* haberet
decantare satis referendo modos novitatis.
jam sunt in villis qui delectantur in illis,
et plures turbae nunc castris sunt et in urbe.

Andere Dichter rühmen unsern Nithart, ohne sich auf diesen eigenthümlichen Inhalt seiner Lieder ausdrücklich zu beziehen, der Marner (II, 246), Herman der Damen (III, 163), Rubin (III, 31) und Leupold von Hornburg[5]): indem sie seinen Tod beklagen, stellen sie ihn als gleich großen Meister neben Walther, Wolfram, Heinrich von Veldekin und die beiden Reimare. In entsprechender Weise rechnet ihn die Singschule[6]) zu den zwölf alten Meistern im Rosengarten, und einen eben so hohen Rang weist ihm ein dramatisches Gedicht desselben Inhalts aus dem 17. Jahrh. an[7]). Heinrich von Friberg endlich gedenkt (Tristan 3780) des hübeschen Nithartes mit Hindeutung auf sein Lied von Rosenängerlein (III, 206):

daz engerlin als zart,
dâ von der hübesche Nithart
sank, als ich vernomen hân,
al dâ die grünen bluomen stân.

Zweierlei ist bei Nitharts Gedichten zu bedauern: einmal daß sie nicht sämmtlich auf uns gekommen, dann daß sie so häufig verfälscht und mit einer so großen Menge untergeschobener Lieder vermischt sind. An zweien Orten gibt Nithart selbst zwei verschiedene Zählungen seiner Gedichte; nach II, 101 (in Oesterreich gesungen) waren achtzig der neuen Weisen; späterhin (III, 254) berechnet er eine weit größere Zahl:

vier und hundert wise, diech gesungen hân,
unde niune die der werlte noch niht vollenkomen sint,
und ein tagewise, niht mêr mînes sanges ist.

Darüber hinaus möchte er kaum gelangt sein: das Lied, aus dem diese Stelle entlehnt ist, scheint er in der That gegen das Ende seiner Laufbahn verfaßt zu haben. Die erwähnte Tageweise findet sich nirgend mehr, und auch die übrigen 113 Gedichte sind zum größten Theile verloren gegangen[8]). Sie wären es nicht, wenn man Alles, was die verschiedenen Sammlungen gewähren, für echt halten dürfte; aber leider tragen fast nur die wenigen Lieder, welche die jüngeren mit den ältern gemein haben, das unverdächtige Gepräge der Originalität; das Uebrige ist meist späteren Ursprungs. Man kann diese untergeschobenen Lieder theils an den Sprachformen[9]), theils an der Diction, theils an

So nehmen es denn auch einige untergeschobene Lieder der Brentanoschen Handschrift und erzählen Anlaß und Gelegenheit, wobei er diesen Zunamen erhalten, s. Leipziger Litteratur Zeitung 1812. Sp. 1293. 1301.

1) Wilh. 140b. Vergl. oben S. 228.

2) Dies Gedicht, dessen Abschrift aus der großen Wiener Hds. des Heldenbuchs 1517 mir v. d. Hagen mitgetheilt, ist noch bei Lebzeiten Friedrichs des Streitbaren verfaßt: somit ist Nithart im J. 1246 auf jeden Fall schon todt gewesen.

3) Ebenso Püterich im Ehrenbrief Str. 50 (Adelung S. 11).

4) In seinem Chronicon Aulae regiae II, 23.

5) Altdeutsches Museum II, 22. 26.

6) Bei Görres Altdeut. Volks- und Meisterlieder S. 225 (Heidelb. Hds. 680, Bl. 43).

7) Herr Neithart Fuchs ein edler Frank. Gottsched's Vorrath I, 188.

8) Die Blätter, die jetzt in der Pariser Handschrift fehlen, befanden sich zu Goldasts Zeiten noch darin, wie schon die unterbrochene Strophenzählung beweist. Auch citiert er mehrere Stellen Nitharts, die jetzt fehlen (paraenet. vet. I, 385. 437); zum Glück sind diese Lieder wenigstens noch in andern Handschriften aufbewahrt, s. III, 251. 258. 272.

9) Soviel Nitharts Sprache aus den Reimen der wenigen unverdächtigen Lieder beurtheilt werden kann, stimmt sie mit den

einer falschen Auffassung der Persönlichkeit Nitharts leicht erkennen.

Bald mehr bald minder geschickt, versuchten es zahlreiche Nachahmer, ähnliche Gegenstände wie Nithart und auf seine Art darzustellen; aber meist fanden sie den Reiz ihrer Poesien (die nun sogar, wie mit einem Gattungsnamen, Neidharte genannt wurden) nur in gemeinem Witz und unzüchtigen Geschichten [1]); lustige Schwänke, die schon seit Jahrhunderten unter dem Volke umliefen, wurden ohne weiteres als Ereignisse aus Nitharts Leben erzählt. So erneuert das Lied von den zu Mönchen geschorenen Bauern (III, 302) [2]) eine uralte schon in Salomon und Morolf und in den Haimonskindern, ja bereits bei Herodot (II, 121) vorkommende Fabel. Von eben dieser Art sind die Schwänke von den zwei Tauben (III, 241) und vom Veilchen (III, 202); beide werden auch von vielen Andern, gewöhnlich von kurzweiligen Räthen erzählt: der erstere z. B. von Gonella, Brusquet [3]) und von Taubmann [4]), der letztere ebenfalls von Taubmann [5]).

Indem auf solche Weise Nitharts wahre historische und poetische Persönlichkeit entstellt und verdunkelt ward, so daß sie sich dem Kalenberger und seiner tölpelhaften Spaßmacherei annäherte, konnte sich leicht die Meinung ausbilden, er sei, wie dieser, eine Art Hofnarr gewesen bei Otto dem Fröhlichen, Herzog von Oesterreich, der 1339 starb, also an hundert Jahre später als Friedrich der Streitbare. Eine große Reihe von Historikern und Topographen berichten dies als einfache geschichtliche Thatsache, noch hinzusetzend, er sei ein Fränkischer Ritter gewesen und habe eigentlich Otto Fuchs geheißen, aber wegen seiner Schlägereien mit den Bauern den Zunamen Neidhart bekommen; Einige geben seinen Namen auch kurz an Neidhart Fuchs. Diesem Hofnarren soll denn auch das erwähnte Grabmal zu Wien gesetzt worden sein. Die bezüglichen Stellen sind bereits oben bei Gelegenheit dieses Grabmales und des Zunamens Fuchs nachgewiesen worden. Eine etwas abweichende Nachricht gibt (auf Anlaß des Liedes III, 296) der Titel des alten Druckes von 1566; er zeigt zugleich, in welches Licht Nithart durch seine Nachahmer zuletzt gerathen war: Wunderbarliche gedichte vnd Historien deß Edlen Ritters Neidharts Fuchßs, auß Meissen gebürn, der Durchleuchtigen Hochgebornen Fürsten vnd Herrn, Herrn Otten vnd Friderichen Hertzogen zu Osterreich seligen Diener, was er bey seinen zeiten mit den Bawren vnd andern mehr vollbracht vnd gestifftet hat, sehr kurtzweilig zu lesen vnd zu singen, das er auch wol der ANDER EVLENSPIEGEL genannt werden mag, zc. [6]).

Diese Menge übereinstimmend irriger Nachrichten

---

dialektischen Eigenthümlichkeiten der Klage und des Gedichtes von Biterolf und Dietleib (s. Wilh. Grimm, Deutsche Heldensage S. 150 ff.) auffallend überein; woraus man auf die Heimat der letzteren einen Schluß ziehen darf.

1) Auf diese späten unechten Lieder geht es, wenn in der Mörin Hermanns von Sachsenheim (Worms 1539. Bl. D) Neidhart und Engel Meir von Ziselmaur genannt werden; und wenn es im Apollonius von Tyrland Z. 7883 (Gothaer Hds.) heißt:

er waʒ ir maister worden dâ,
Als Engelmair in dem gew:
er mât' si nider als daz hew;

und in einem ungedruckten Gedichte, betitelt der Spiegel (Heidelb. Hds. 313. Bl. 98):

Ziselsmûre,
dâ manigem vilzgebûre
her Nithart hât gesungen.

Engelmayer von Zeißelmauer, eine Entstellung des Engelmar's in den echten Liedern, ist eine der stehenden Personen in diesen jüngern. Eine andre Stelle des zuletzt erwähnten Gedichtes (102 ff.) kann sowohl auf jene als diese gedeutet werden:

der spiegel Friderûnen
Bi Wien in ôsterriche
was nit dem spiegel gliche,
Von dem du bist enzündet.

Dasselbe gilt von folgenden Versen aus dem Wammesmähre (Liedersaal II, 474):

Engelmâr sô spæher sinn
ûf dem Marchfelt nie gepflac.

Aber auf welches Lied beziehen sich diese Worte, wiederum aus der Mörin (Bl. 42):

ich sprach: „nein Eckart, das lâß stân!"
als Neidhart sang zu einem mâl — ?

2) Worauf auch in der Mörin angespielt wird (Bl. 29):

ir sunget gern, als Neidhart sang,
do er die gebûrn als münch beschriet.

3) Flögel Geschichte der Hofnarren, S. 307. 358.

4) Taubmanniana, Frankf. u. Leipz. 1703, S. 215—217.

5) Ebd. S. 145—147. — Hans Sachs hat ihn mit Hereinziehung des erstern zu einem Fastnachtsspiele (der Neydhard mit dem Feyhel, Th. IV der Ausg. v. 1564) und Salvatore Vigano zu einem komischen Ballet in drei Acten (das gefundene Veilchen, aufgeführt zu Wien im k. k. Schauspielhause nächst dem Kärnther Thor am 20. Juli 1795, recensiert von Leon im Wiener Theateralmanach für 1796, S. 52—76) verarbeitet. Ein Zeugniß dafür aus der Mitte des 15. Jahrh. sind die Worte: „Als des neythartz vehel," die in einer Hrn. Zeißberg zu Wernigerode gehörigen Liederhandschrift von 1455: der Sammler derselben, Wolflein von Lochaua, neben folgende Schlußverse eines Liebesliedes gesetzt hat (S. 29):

dw erfreuest mich zwar vnd entzündest mir mein mut,
recht als der maii den plümlein tut.

6) Diese Vergleichung mit Eulenspiegel gewährt der Titel

hat bis auf Uhland, der zuerst auf die hauptsächlichsten historischen Angaben in Nitharts Gedichten hinwies (Walth. S. 100), auch in die Bestimmungen neuerer Litteratoren die größte Verwirrung und Unsicherheit gebracht. Mir schien es räthlich, um mich vor gleichen Mißgriffen zu bewahren, in der Unterscheidung der echten und der unechten Lieder eher zu scharf als zu nachgiebig zu sein."

93.

Meister Heinrich Teschler.

Ist wieder in der Manessischen Sammlung, welche allein ihn hat, von der jüngeren Hand nachgetragen[1]), wie der folgende Dichter, mit welchem er ohne Zweifel der Schweiz und der späteren Zeit angehört. Die Benennung Meister, so wie der Geschlechtsname, sondert ihn von den adligen Singern; und der letzte bezeichnet ein Handwerk[2]), von welchem sein Geschlecht den Namen annahm, obgleich der Meister sich hier auf die Dichtkunst und Gelahrtheit bezieht. Den Geschlechtsnamen deutet auch das Wappen des Gemäldes; welches letzte, nebst mehreren zu den Nachträgen, ebenfalls von andrer Hand sind: das Wappen zeigt aber im silbernen Felde eine schwarze Tasche mit weißer Klappe, und sechs weißen Knöpfen oder Buckeln am engern Obertheile. Auch angesehene und wohlhabende Bürger, besonders der freien Städte, — wo sich ein eigener Adel (Geschlechter, Patrizier) bildete, so wie der Adel von den Burgen zum Theil dahineinzog — nahmen, und haben noch dergleichen Wappen, zumal in der Schweiz; und wahrscheinlich gehörte dieser Dichter zu dem alten, vormals in Zürich blühenden Geschlechte der Täschler[3]). Sonst ist nichts von ihm bekannt und auch seine Lieder sind ohne geschichtliche Beziehungen.

Das Gemälde ist sonderbar: eine Frau liegt nackt (wie damals allgemein) im Bette, halb unter der Decke; an dem Bette knieet ein Mann in bittender Gebärde; daneben steht eine kleinere Dienerin und scheint mit dem unten am Bette stehenden Diener zu sprechen, der Schild und Schwert seines Herrn in der Hand hält. Anlaß zu dieser Darstellung gab vielleicht die Stelle (V, 3), wo der Dichter die Frau Minne um Hülfe bittet, daß er der Geliebten nur im Herzen lieb sei, und sie ihn zuweilen freundlich grüße, wenn er auch ihres Leibes Minne, auf ihre Gnade, entbehre.

Seine Lieder, sämmtlich Minnelieder, bieten noch einige Züge eben von dieser Minne: von Kindheit her hat er der Geliebten treulich gedient (II, 1. IV, 2), sie aber ihn lange unbelohnt gelassen (I, 2); dann hat sie ihm unverschuldet ihre Huld entzogen, um welche er doch nie öffentlich geworben (III); und er beklagt nun, was er früher so sehr gewünscht, daß er sie je gesehen, da sie ihm nicht nur den allgemeinen, sondern auch den traulichen Gruß versagt, den sonst ihre Gnade ihm gewährte (IV); er ruft deshalb Frau Minne an (V). Er dankt den Leuten, die ihn auffordern zu singen wie sonst, da er doch den Beifall der Welt und Kunst habe, will aber auch keinen Klagesang und überhaupt nicht mehr singen, weil er nicht mehr in Freuden singen kann (VI). Ein Wächterlied (VII) verkündigt dann volle Gewährung und nur das Leid des Scheidens[4]). Diese Minne scheint aber auch auf irgend eine Weise ihr Ende gefunden zu haben; wenigstens klagt das nächste Lied (VIII) über eine neue Minnelast und ruft wieder Frau Minne zu Hülfe; denn noch hat er sich der Geliebten nicht entdeckt, ihren lauten Zorn fürchtend (IX): nun aber will er's wagen, da Frau Sälde ihr so viel Güte und Sanftmuth gegeben (X). Noch gibt ihm auch diese Minne

des älteren Druckes o. J. u. O. (15. Jahrh.) noch nicht, obwohl er sich sonst, soviel ich nämlich nach einigen von einem Freunde mitgetheilten Notizen urtheilen kann, von der Frankfurter Ausgabe (deren einziges bisher bekanntes Exemplar v. d. Hagen besitzt) nur in der Schreibweise unterscheidet. Gottsched muß eine von beiden gekannt haben, da er im Nothwendigen Vorrath zu dramatischen Dichtkunst I, 112 Nitharten ebenfalls einen Ritter aus Meißen nennt.

1) Die spätere Abschrift zeigt sich deutlich in dem unstatthaften uit für niht (vgl. Str. 30 32), und in lach für lax (Str. 33), da das ältere z dem ch sehr ähnlich ist.

2) Jetzo gewöhnlicher Täschner.

3) Bluntschli memorab. Tigur. p. 633. Bei Leu Helvet. Lex. auch ein St. Gall. Geschlecht 1588. — Adelung 141 (zwischen 1251 — 75), Koch II, 62 und Docen 212.

4) Docen 218 sagt, es kündige sich als Variation des ältern Liedes (Eschenbachs Bd. III, S. 424*) an: ich finde überhaupt nur ähnlichen Inhalt, kein näheres Verhältnis.

nur heimliches Leid, obgleich er sich für die Welt zu Freuden zwinge: die Welt, deren Freuden Venner (Fahnenträger) und Führer er je gewesen, soll es ihm bei der Geliebten vergelten, dann will er ihr der Freuden Hort erst recht erschließen (XI). Es geschieht, und nur ihrer Ehre und der bösen Hüter (Aufpasser) wegen, ist er nicht stäte, wie sein Herz, bei der über alle Maiwonne geliebten (XII). Ein Loblied auf sie (XIII) beschließt und gelobt gegenseitige Treue und Beständigkeit.

Man sieht hieraus zugleich, daß Meister Teschler ein beliebter und kunstberühmter Dichter war, der auch für Andere sang. Seine Weisen sind auch meist aus jambischen oder trochäischen Langzeilen [1]) künstlich gebaut, binden gern die Schlußzeilen der drei Theile, mit Wiederholung des oft dreireimigen Stollens als Schluß des Abgesanges (I. III. V — VIII. XI. XIII). Die Lieder sind sämmtlich dreistrophig; einige (V. VIII. XIII) wiederholen in jeder Strophe die Anfangsworte [2]); eins (XII) hat den Kehrreim zugleich voran als Thema [3]). Die Reime sind ziemlich rein [4]), so wie die Sprache [5]). — Von dem letzten, schon hinter Walthers Gedichten stehenden Liede ist bei den Lesarten die Rede gewesen.

94.
Rost Kirchherr zu Sarnen.

Steht in aller Hinsicht dem vorigen zunächst. Wenn es aber nicht anstößig ist, daß 21 Bruder Eberhard v. Sax als Predigermönch, mit einem geistlichen Liede unter den Minnesingern auftritt, so fällt es dagegen auf, einen Kirchherrn, d. i. Pfarrer, nur mit wirklichen Minneliedern, darunter zu finden. Es wurden aber damals einträgliche Pfarreien, wie andere Pfründen, häufig an Adlige gegeben, deren Geschlecht sie manchmal gestiftet hatte, oder sonst mächtig war; diese nannten sich, zum Unterschiede von anderen Pfarrern, Kirchherren [6]), und waren zwar Geistliche (Pfaffen), sollten die Weihen haben und demgemäß leben: aber sie ließen gemeinlich ihr Amt durch Vicarien, genannt Leutpriester, für einen geringen Theil der Einkünfte, verwalten [7]). Sarnen, sonst Sarne, jetzo Hauptort Unterwaldens ob dem Wald, am Sarner See, hat eine uralte, 1739 abgebrochene und erneute Kirche, die größte Pfarre der Landschaft, davon ein Theil an St. Leodgar in Lucern und drei Viertheil dem Stift Beromünster gehörten [8]). Auch standen hier sonst zwei Burgen, die Oberburg der Freiherren von S., von welchen Walther im 13.

---

1) Reinjambisch sind II — IV. VI. XIII. In VII wechselt der Anfang des Abgesanges mit Trochäen nach weiblichen Reimen; in XII ist nur der Kehrreim und Schluß des Abgesanges jambisch. Rein trochäisch sind IX — XI; I und VIII schließen den Abgesang und die Stollen jambisch nach männlichen Reimen, VIII beginnt zugleich so den Abgesang, und V begiunt ebenso den Abgesang allein.

2) Vergl. oben S. 365. 3) Vergl. oben S. 47.

4) Nur öfter, was bei Walther und andern ausnahmsweise, erkôz : blôz Strophe 2. 4. 9. 33. — Zu bemerken ist varn : arn (= arm) Strophe 3.

5) Str. 38 erschiezen für ersprießen, nutzen, scheint besonders nur Alemannisch, wie annoch; hat auch Hartmann v. Aue, Konrad von Würzburg — Stettler u. a. dort heimische. s. Oberlin und Frisch Wörterb. Str. 7 hant für habt könnte der Schweizer behalten. — Nachbesserungen wären IV, 1, 7 haben (al)so. 8 muot'. 2, 7 mit (rehten) triuwen. 3, 6 sundern.

6) Schweizisch Kilchherren, Latein. rectores ecclesiae; wie oben S. 128 ein Schenke von Limburg war. So ist auch Konrad, des Grafen Konrad von Freiburg Sohn, 1337 Kilchherre ze Friburg, in der Lat. Urschrift rector ecclesiae in Frib. (im Breisgau), und ihm die Kirche mit allen Rechten und Nutzungen übergeben. Schreiber Freib. Urk. I, wo auch sein Siegel, eine stehende Maria mit dem Kinde.

7) Vgl. Arx St. Gall. Gesch. I, 469, wo in einer Steinacher Urk. 1377 Konrad von Steinach (vgl. oben S. 257) Leutpriester in Roschach und Rudolf von Roschach Kilchherr heißt. Selbst in St. Gallen wollten die adligen Stiftsherren, wie nachmals die Domherren, gar nicht mehr Geistliche sein, und mußten zu den höheren Weihen gezwungen werden: 1291 konnte Abt Konrad von Kempten, der sich der St. Galler Abtei bemächtigt hatte, sammt seinen 9 Kapitularen nicht schreiben. Dagegen ist er vielleicht der Abt von St. Gallen, von dem Hugo von Trimberg im Renner rühmt, daß er so schöne Tageliedlein gesungen habe. — Uebrigens werden bekanntlich noch auf ähnliche Weise die reichen Pfarren in England verwaltet.

8) Des Grafen Ulrich von Lenzburg Begabung des von seinen Ahnen gestifteten Beromünsters 1036, bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 821: et tres partes ecclesie in *Sarnuna*. Ueber die Zehnten dieser Kirche in Sarnon wurde 1251 ein Streit zwischen Konstanz und Beromünster vom Papste geschlichtet. Ebendaselbst Nr. 944.

Jahrhundert Güter vergabte; und die Niederburg der Edlen und Maier v. S., wie Hartmann Ritter und Maier von S. 1326: als Sitz des Oesterreichischen Landvogtes schon 1308 zerstört [1]). Diese Herren mögen auch wohl in ähnlichen Verhältnissen zu der dortigen Kirche gestanden haben; jedoch scheint unser Kirchherr andrer Herkunft zu sein. Die vollständigere Benennung in der Vorschrift „Herr Heinrich der Rost, Schreiber“ bezeichnet ihn als adeligen [2]), dessen Geschlechtsnamen Rost zwar auch Edle, zuletzt Grafen führten, aber ursprünglich von Buchenstein hießen, und erst nach Verkauf dieser Stammburg im Pusterthal an das Stift Brixen 1350, sich von dem Schlosse „am Rost“ im Gericht Enneberg benannten [3]), auch ein andres Wappen hatten [4]), als der Minnesinger. Dieser führt im silbernen Felde des großen Schildes mit rothem goldgebuckeltem Rande, einen schwarzen Rost. Also wieder ein sprechendes Wappen, wie bei dem vorigen Teschler; und ebenso steht der Name Rost nebst dem von Sarnen unter den alten ausgestorbenen Geschlechtern Zürichs [5]). Die Benennung Schreiber widerspricht eben so wenig der adligen Abkunft, als bei dem gleichnamigen Heinrich Schreiber im Krieg auf Wartburg (72), und bezeichnet auch den fürstlichen Kanzler. Solches Amt bei einem der heimischen, weltlichen oder geistlichen Fürsten ging also der Pfründe des Kirchherrn voraus, oder war noch damit verbunden. Auf jeden Fall war diese hier nicht, wie häufig, nur Versorgung des unwissenden Junkers: wogegen schon die Lieder zeugen; obgleich dieselben dem geistlichen Leben im Pfarramte widersprechen.

Als einen Weltgeistlichen in diesem Sinne zeigt den Kirchherrn auch das Gemälde: unter zwei blumigen Bäumen (es scheint, Buchen) sitzt auf einem bunten Teppich ein Fräulein am Gewirke; der schon fertige Theil einer Borte ist um eine Rolle gewunden und zieht sich an ein Gestell mit einem kleinen Kamme, durch welchen, wie beim Webestuhl, die Fäden gezogen sind, deren Ende die Wirkende in der Linken hält und in der Rechten ein Werkzeug emporhebt, welches, einem kurzen Schwert ähnlich, ohne Zweifel die „Spelte“ ist, womit der Einschlag der Borten festgeschlagen oder „gedrungen“ wird [6]). Baarfuß, trägt sie ein einfaches Kleid, ohne Gürtel, mit langen Aermeln, über dem lockigen Haar einen kurzen Schleier, mit einem geblümten Reif um den Kopf. Ein ganz ähnlich gekleidetes Fräulein, nur ohne Schleier und beträchtlich kleiner, die rechte Hand vor der Brust haltend und in der Linken auf dem Schooß ein Blatt, oder etwas ähnliches. Vor der Weberin kniet der Dichter, auch noch jugendlich, ohne Bart, mit lockigem Haupthaar ohne Glatze, in weitem Oberrock mit einer auf den Rücken hangenden Kapuze: er faßt mit der Rechten ihr rechtes halb entblößtes Bein, und hebt die Linke bittend empor. Da die Bortenstrehne gerade auf seinen Kopf herabhängt und sie dicht an seiner Stirne das Ende festhält, so sieht es aus, als wenn sie sein kurzes Haar faßte und mit aufgehobenem Messer ihm die fehlende Glatze scheeren wollte. Zu dieser wohl nicht unabsichtliche Darstellung findet sich in den Liedern selber sonst kein Anlaß. Nur antwortet in einem derselben (V) die Geliebte auf die Betheurung seiner Minne, sie glaube nimmer, daß er sie allein minne. Auf seinen geistlichen Stand deutete etwa noch ein Mailied, wo er die Umarmung der Geliebten mit einem Engelsange vergleicht (VII, 3). Uebrigens preiset er auch ihre Schönheit eines Kaisers würdig (I, 2), und will sie preisen, wohin er auch fahre (VI, 3). In Mai und Sommerwonne singt er von ihr Liebe und Leid, und des Winters Graus achtet er nicht, weil er sich Minnelohns für stäten Dienst und Sang (IV, 1) getröstet, hoch auf des Glückes Scheibe (Rad) und an der Freuden Brunnen steht (III). Er ruft auch die Minne an (IV. V), da er Sinne, Herz und Muth so hoch bei der Geliebten zum Pfande gesetzt, daß er sie nicht zu lösen vermag (VIII); und nur ihr Rosenmund kann ihn gesund machen (IX, 3).

Die Weisen sind, dem Inhalte gemäß, aus kürzeren, meist trochäischen, auch mit Daktylen wechselnden Zeilen leichter gebaut [7]), als bei Teschler, haben mit diesem sonst die fast durchgängige Bindung der

1) Leu Helvetisches Lexikon. — Adelung 190 (zwischen 1276 und 1300) weiset den Dichter auch hieher; desgleichen Koch II, 69 und Docen 198.

2) „Herre“ wird er auch von der Geliebten genannt III, 2.

3) Bucelin stemm. II. Buddeus historisches Lexik. Supplement, wo Mainle de Rost, sonst Meinradus de Puchenstein um 1360.

4) Nämlich einen Hundskopf bei Bucelin, und 3 Hundsköpfe im Herzschilde des viertheiligen Wappens bei Siebmacher V, 40.

5) Bluntschli memorab. Tigur. 628. 629.

6) Vgl. mein Wörterb. zu Tristan drîhe und hier 130 Kol.

7) Reintrochäisch sind III. IV. V. VII. IX. In I und VIII beginnen die Stollen daktylisch, auch durch die weiblichen Reime mit jambischem Fortschritt; VIII ist übrigens trochäisch, I nur in der ersten und vorletzten Zeile des Abgesanges. In II ist nur die erste Zeile der Stollen und die vorletzte des Abgesanges jambisch. In dem jambischen VI ist nur die letzte Zeile der Stollen und die erste und letzte Zeile des Abgesanges trochäisch.

Stollen mit dem Abgesange, besonders durch die Schlußzeilen, mit Wiederholung auch anderer oder sämmtlicher Reimzeilen der Stollen, gemein; desgleichen sind alle Lieder dreistrophig, und einige (IV. VIII) haben Kehrreim. Reime und Sprache sind auch gebildet, doch minder rein, und mehr örtlich [1]).

95.

Der Hardegger.

So wohl Benennung als Wappen lassen diesen Hardegger nicht zu den alten Oesterreichischen Grafen von Hardeck zählen [2]), welche, nach ihrer Stammburg Hardeck an der Teya oberhalb Znaym benannt, schon im 13. Jahrhundert ausstarben, obgleich ihr Name auf andere Stämme forterbte und noch lebt [3]). Dagegen finden sich damals auch Hardegger in der Nähe des vorigen Dichters, der bei diesem, wieder in der alten Reihe stehenden nachgetragen ist, wenn auch ihre Stammburg dort und ihr Wappen bis jetzo nicht aufzuzeigen. Schon 1128 sind die Brüder Heinrich und Wernher von Hardegge zu Zäringen Zeugen eines Gütertausches zwischen der Abtei St. Peter und dem Ritter Hugo von Casteln [4]). 1161 soll Rudolf Abt zu Pfäfers des Geschlechts von Hardegge gewesen sein [5]). Dann erscheint 1227 H(einrich) v. H. mit Ulrich von Singenberg und anderen St. Galler Dienstmannen, als Zeuge einer Urkunde des Abts Konrad (v. Bußnang) zu St. Gallen [6]). Wohl noch derselbe Heinrich v. H. ist, der 1264 dort in gleicher Gemeinschaft eine Urkunde des Abts Bertold (von Falkenstein) bezeugt, wodurch eben jener Rudolf von Hagenwiler, auch St. Galler Dienstmann, der Abtei seine Burg Hagenwiler nebst Zubehör vermacht [7]). Heinrich besaß das Maieramt zu Marbach im Rheinthale, nahe bei Altsteten (80), welches Abt Ber-

---

1) Str. 26 bluz : verluz (für verlur). 3 kan : getân. 1. 3 vogellin : in : sîn. trœstærin : bin : mîn (beides zwar in der loseren Bindung des Abgesanges mit dem Stollen, wo der durch alle drei Str. gehende Reim doch in den Abgesängen zusammen stimmt). 4. 13 mich : verborgenlich. 18. 27 sicherlich : rich : sich. — 8 barn : arn (= arm). — Seltenere Wörter und Formen sind 9 wepfen (daher Wipfel), 10 wêwen (Plur.), 24 beslüzzet (von slezen, slôz, slüzze: wie das Reimwort nüzzet von niezen). Fremdwörter 2 fin, 25 feste. 5 machen verjagt für verjagen. Vergl. 11. 27.

2) Wie Adelung 67 (1226—50) vermuthete, Docen 167 aber bezweifelte. Koch II, 2 führt ihn ohne weiteres auf.

3) Gemeinlich werden die Brüder Konrad und Otto, die 1260 für K. Ottokar gegen die Ungarn fielen (S. 353. 354) als die letzten Grafen von Plagen oder Plain und Hardeck angeführt, deren Name durch zweite Heirath der Witwe Otto's Wilbirg mit dem Sächsischen Bertold v. Rabenseck auf diesen und beider Nachkommen übergegangen, und als auch diese erloschen, 1495 sammt der Grafschaft an die alten Steirischen Herren von Prüschenk kam, die ihn noch führen. Es findet sich aber noch in Urk. 1265 bis 1269 auch als Mitstifter von Kl. Meilan (S. 376), ein Graf Heinrich v. H., Ottokars Landrichter in Oesterreich und Burggraf in Devin (Theben), der kinderlos, auch eine Gattin Wilbirg hat (1269), wie deren Name dann mit ihrem Manne Bertold v. H. vorkömmt; so daß also wohl hier erst der zweite Stamm beginnt. Hanthaler archiv. Campilil. II, 6. 90 berichtigt so die früheren Angaben bei Lazius, Bucelin, Spener, Hübner, Buddeus u. a. Vergl. Caesar annal. Styr. I, 829. II, 727. 832 und Hueber Austr. Mellic. 26. Link ann. Zwetl. I, 346. 388. Die Siegel Otto's und Konrads 1227 bei Hueber Taf. 3 und Konrads 1230 bei Hanthaler Tafel 33 (schildförmig) haben zwei Adlerflügel; das runde Siegel Heinrichs 1266 bei Hanthaler ebd. zeigt nur einen Helm mit zwei Stierhörnern, an deren jedem 9 Fähnlein, und wird auf Heinrichs Zahl der Herrschaften (Fahnlehen?) und Amt bezogen, wie ihn die Umschrift auch nur als Burggrafen in Devin bezeichnet. Die Siegel des zweiten Stammes ebend. Taf. 37 sind, anfangs das burggräflich Magdeburgische, welches Bertold v. Rabenswald durch erste Ehe erworben (senkrecht getheilt, rechts ein halber Adler, links rothe Queerstreifen in weißem Felde); dann mit einem aufrechten gekrönten Löwen verbunden, endlich dieser allein (wohl Bertolds eigenes Wappen); der dann noch im Schilde des dritten Stammes erscheint. Vergl. des letzten manigfaltig zusammengesetztes Wappen bei Siebmacher I, 15, wo die zwei Adlerflügel auf dem Helme vielleicht noch dem ersten Stamme gehören. — Spener op. herald. II, 632 bemerkt noch, mit Spangenberg, eine andre Burg Hardeck bei Göttingen, das jetzige Städtchen und Schloß Hardegsen, von welcher sich drei Burgharde, Herren von Querfurt und Burggrafen von Magdeburg, auch Herren und Grafen von Hardeck genannt haben, der mittlere schon 1247. Gewiß ist, daß Bertolds Nachkommen die Oesterreichische Grafschaft Hardeck besaßen. —

4) Schöpflin histor. Zaringo-Bad. V, n. 31: test. — Heinrico de *Hardegga* et fratre ejus Wernhero. Die Jahrzahl 1108 in der Urk. berichtigt Schöpflin.

5) Leu Helvetisches Lexikon.

6) Oben Seite 231: Vo. Dapifero, *H. de Hardegge*, R. Dispensatore et quam plurimis aliis.

7) Traditt. S. Gall. p. 492: test. — R. Marscalcus de S. Gallo, *Heinr. de Hardegge*, et Heinricus de Wartinse *Milites*.

tolb von ihm kaufte und sich aus den Einkünften eine Jahrzeit (st. 1272) stiftete[1]). Walther, genannt der Schildknecht von Hardegge, ein St. Gallischer Eigenmann, dessen Gattin Adelheid mit drei Söhnen und aller Nachkommenschaft, als Eigene des Klosters zu Bregenz gegen andere an St. Gallen vertauscht wird[2]), steht auf jeden Fall hiemit in Verbindung; und in dem Verzeichnis der St. Gallen dienstbaren Edelknechte stehen die von Hardegge gleich vorn, nächst denen von Altsteten, mit den Schenken von Landegge (69) und anderen[3]).

Ohne Zweifel gehört unser Dichter zu diesen Hardeggern, unter welchen der allein recht bekannte Heinrich, in Urkunden 1227 bis 1264, auch der Zeit nach ganz mit den geschichtlichen Beziehungen in den Gedichten übereinstimmt[4]). Hier bittet er die Himmelskönigin um Gnade für den Kaiser und den König, daß jener gegen diesen seinen Zorn fahren lasse, auch möge sie dem Könige Konrad helfen, daß er mit Recht Vogt (König) von Rom werde, damit die Armen froh werden; denn es lebe weder auf Deutscher noch Wälscher Erde jemand, der besser „uns" zum Herrn tauge: drum wehe dem Wahlfürsten, der für ihn einen schlechten wähle (I, 9). Dies Gedicht ist also nach der Absetzung König Heinrichs durch seinen Vater Kaiser Friedrich II im Jahre 1235, worin auch die Nifer und Limburg verwickelt waren[5]), und noch vor der förmlichen Erwählung Konrads zum Römischen König, anstatt seines Bruders Heinrich, die 1237 zu Speier erfolgte[6]). Das gleich darauf folgende Gedicht bezieht sich wohl noch auf ein anderes Lobgedicht, indem es jeden, der ihm das, was er „heuer" vom Kaiser gesungen, misdeute[7]), auffordert, etwas allgemein Beifälligeres in der ganzen Christenheit vorzubringen. Daß man dem Gewaltigen zu Willen rede, wie er auch thun würde, oder Verwandten und Freunden beistimme, verfange nicht: man möge aber insgemein die Verständigen fragen, wer besser das Reich schirmen und die Krone würdig tragen könne. Dies deutet schon auf die Anfeindungen des Kaisers durch die Diener des Papstes, besonders Innocenz IV (seit 1243), der ihn 1245 zu Lyon absetzte. Weiterhin (I, 12) spricht der Dichter von seiner unabwendlichen Fahrt, da er täglich zur Herberge reite, wie auch Wetter und Weg sei, ohne alle Furcht vor Mördern und Straßenräubern: er ließe diese Fahrt nicht, und wollten der König, die Fürsten, Grafen, Freien (Freiherren) und Dienstmannen, oder die starken Städte sie ihm wehren; er muß sie, obschon ungerne, thun. Es scheint hier eine Fahrt im Dienste des Kaisers nach Wälschland gemeint[8]), wo der Kaiser selber bis ans Ende (1250) zu kämpfen hatte, wie König Konrad in Deutschland. Nicht so leicht ließe sich dies Gedicht als ein Räthsel von der Lebensreise deuten; obgleich die übrigen Gedichte meist in solchen ernsten Ton einstimmen. Eins (I, 7) gedenkt noch der sprichwörtlichen strengen Rechtspflege Kaiser Karls[9]), die anderswo mangele, dagegen „hie die Herren" (die heimischen Fürsten) nach Karls (Gesetz)Buch richten: ironisch, wie es scheint, wird hinzugefügt, wenn dies wahr sei, so helfe ihnen Gott hier und dort aus Noth! Ein andres Gedicht (IV) schilt noch allgemeiner die unselige Habgier der Könige, Fürsten, Grafen, Freiherren, Dienstmannen, Kaufleute und Bauern, ja der Klöster, so wohl der weißen (Cistercienser), als der schwarzen (Benediktiner) und grauen (Franziskaner). Das Gespräch mit der Frau Welt (I, 8), worin diese ihre Täuschungen ihren alten Ton nennet, und erinnert, daß sie von den Weisen stäts „betrogene Welt!" genannt worden, bezieht sich offenbar auf das mit derselben Anrede beginnende Lied (XXVIII) des St. Gallischen Truchsessen von Singenberg, mit dem der Hardegger noch in einer Urkunde zusammensteht. Ebenso könnte sein

1) Laßberg II, XXIV. In den Teufburgischen ephem. S. Gall. bei Goldast scriptt. I, 93 und Traditt. S. Gall. 505 finde ich nur die Stiftung und den Erkauf Marbachs, aber nicht, von wem. Arx St. Gall. Gesch. I, 490 berichtet die Einkünfte Marbachs im 13. Jahrh., und daß Abt Heinrich III das Maieramt 1317 von Eglolf von Altsteten einlöste. — Laßberg nimmt eine der beiden Burgen ob Marbach, Weinstein oder Burg, als des Hardeggers Sitz an.

2) Traditt. S. Gall. 495: Nos vice versa Adelheidim uxorem *Walhteri dicti Sciltchent de Hard.* vestro Monasterio pertinentis, que etiam vero hominis nostro pertinet monasterio, cum tribus pueris suis, et tota prole sua, cum graciarum actionibus vestro damus monasterio in perpetuum pertinentes. Hier ist doch wohl Sciltcneht zu lesen, wie Waltheri. Daß auch ritterliche Dienstmannen leibeigen sein und veräußert werden konnten, zeigt unter andern S. 63. Vergl. selbst Nibel. 2495. 2800 ff.

3) Arx I, 482 nach Abschrift von 1490: Diß sind deß Gotzhus Dienstlüt: die Majer von Altstetten, die von Altstetten, von Hardegg, von Grünenstain, von Rosenberg, von Husen — die Schenken von Landegg ff.

4) Ihn erkennt daher auch Laßberg als den Dichter an.

5) Oben S. 80. 128.

6) Raumer Hohenstaufen III, 705. 740.

7) „Verkehre." Vergl. oben S. 169.

8) Laßberg vermuthet, er sei König Konrads Zuge nach Italien (1251) gefolgt, und habe deshalb sein Besitzthum im Rheinthale verkauft.

9) Wie Eschenbachs Wilhelm 116. Vergl. mein Wörterbuch zu Tristan unter lôt, und Grundriß 172.

Schelten der Welt, obschon ein weiser Mann zuvor gerathen, das nicht zu schelten, bei dem man noch bleiben will (I, 11), an dem Sangeskampfe Theil nehmen gegen das die Welt so in Schutz nehmende Gedicht (IV) des gleichzeitigen und auch sonst nahen 133 Friedrich von Sunenburg. In einer andern Weise (III) spricht sich dagegen der Hardegger selber, oder ein andrer gegen ihn, im Sinne Sunenburgs aus: die äußere Welt sei noch vollkommen, wie bei der Schöpfung, und die Menschen ein Spielbrett, worin er gewinnen oder verlieren kann; den Wehrstein treffe jedoch niemand. Vielleicht bezieht sich gleich das vorderste Gedicht von der Zucht und dem Gefolge ihrer Tugenden bis zur Gottes-Minne, welches mit dem Spruche der alten Weisen anhebt, daß niemand edel sei, der nicht tugendlich handelt, auf 113 Reinmars ähnlichen Spruch (II, 80). Die angelegentliche Frage, welche er nicht lassen könne, und sollte er ein Jahr deshalb vor Kirchen (zu Buße) stehen: warum nämlich Gott selber, als er St. Peter das Löseamt übergeben, dessen Frage, ob der Sünder zuvor beichten müsse, bejaht, und hinzugefügt, daß derselbe auch alles noch Schuldige vergelten solle (I, 6), — diese Frage hat den gleichzeitigen Meister Stolle (Bd. III, S. 4) zu einer Antwort bewogen, worin er dieses „Lied des Hardeggers“ angreift, in Abrede stellt, daß der gnädige und milde Herr und Meister so gesprochen, weil dann niemand selig würde, vielmehr sich mit vielen Sündern getröstet, durch Reue und Beichte Vergebung zu erlangen. Die Antwort lag um so näher, als des Hardeggers Frage in der eigenthümlichen und nach ihm benannten (Alment-)Weise Stolle's ist, darin alle seine Gedichte sind, und die ihm also wohl angehört; obgleich sie noch bei mehrern anderen Dichtern (Wengen, Boppe, Schreiber, Marner, Klingsor) vorkömmt, und der Hardegger eine ganze Reihe Gedichte darin hat, von welchen aber einige (wie die meisten der genannten Dichter) in der Jenaer Samml. auch unter Stolle's Namen stehen. Wem diese beiden Str. (die schon erwähnte von den Tugenden, und das gleich darauf folgende Lobgedicht auf die Mutter Gottes) angehören, kann zweifelhaft bleiben: aber schwerlich kann der Hardegger mit Meister Stolle eins sein[1]). Es ist annehmlicher, daß des Hardeggers Frage der Antwort Stolle's beigefügt, als daß umgekehrt diese Antwort eines Unbekannten den Gedichten Stolle's, dessen rechten Namen (Hardegger) sie angebe, zugesetzt wäre[2]). Die übrigen Lieder des Hardeggers sind ähnlichen geistlichen Inhalts, Anrufung und Aufzählung der zwölf Boten (Apostel) nebst Paulus, Weihnachtsfeier, zeitliches Lehn und ewiges Gut (I, 3—5). Das schon gedachte Schlußgedicht von der Habgier ist in derselben Weise Walthers, in welcher die beiden ersten Strophen des gleich folgenden, in aller Hinsicht nahen Schulmeisters von Eßlingen sind (oben S. 185), so daß es auch die dritte Strophe dazu sein könnte.

Das Gemälde scheint den kunstmäßigen Dichter in ähnlichem Verhältnisse zu Sangesmeistern darzustellen: auf einer Bank sitzen zwei reichgekleidete Männer mit solchen Mützen, wie auf dem Bilde zu Singenberg der Abt von St. Gallen trägt, und vor ihnen steht ein Jüngling mit gefaltenen Händen, als wenn er ihren Spruch anhöre. Das Wappen, welches sonst von den Hardeggern nicht bekannt, ist hier ein Schild mit drei waagerechten Queerstreifen, oben schwarz, in der Mitte silbern und unten roth.

Die Sprache ist gebildet und rein[3]), wie die Reime[4]); und die durchgängig jambischen[5]) Verse sind meist richtig gemessen[6]).

Goldast (par. 358) führt Str. 9, 9. 10 an.

1) Wie Docen vermuthet. — Ueber die Einheit mit Klingsor, mehr bei diesem, Bd. III.

2) Wie sonst wohl vorkömmt, Bd. III, S. 49, wo Rumelands Auflösung bei Singufs Räthsel steht: dagegen ebd. 65 noch andere hierauf bezügliche Str. in demselben Ton unter Rumelands Gedichten stehen. Unter diesen steht ebd. 63 ein Gedicht an Rumeland.

3) Str. 9 erschiezen erspriezen hat er mit 93 Teschler gemein. Selten ist 15 berren, das Kaisersberg (bei Oberlin, durch Fischgarn erklärt. Eigen ist 2. 6 reigen, erreigen, verschieden von reichen und erreichen, obgleich in ähnlicher Bedeutung: wohl nicht zunächst von reige, Reigen, Reihentanz, sondern mit diesem von rîgen, reig, rige, gerigen: welches letzte Türlin (Wilhelm 137a) von einer schlichten Nath gebraucht; daher noch Rige für Reihe, Riegel; vergl. rigelstein in Nibel. 8407. Eigene Bildung ist wohl 11 welten, von welt, weltlich gebahren. Wenn 15 ihm gehört, könnte went für weint bleiben.

4) Nur einmal, Str. 4 hân : man. Str. 14 tât : hiez muß ein Schreibfehler sein; vielleicht ist si stât in den Reim zu setzen.

5) Nur IV hat im Abgesange männl. Fortschritt nach weibl. Reimen. Manchmal fehlt der Auftakt, Str. 2. 4. 5. 12.

6) Nur Str. 9, 12 fehlen drei Füße. — Druckfehler sind 1 spiegrl und 2 schaar für spiegel und schar.

96.
Der Schulmeister von Eßlingen.

Der Amtsname bezieht sich ohne Zweifel auf die öffentliche Schule dieser alten und wohlbekannten Schwäbischen Reichsstadt am Neckar, deren Anfänge schon in der Karolinger Zeit vortreten, die 1200 von K. Otto IV Stadtrecht, und 1215 von K. Friedrich II Mauern erhielt, und noch bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts unter Reichsschultheißen stand [1]). Daß der gelehrte Rector der Stadtschule [2]), wie der nicht viel jüngere Hugo von Trimberg zu Bamberg, ein bedeutender Mann war, erhellet aus einer Urkunde, laut welcher im Jahre 1280 „der Magister Heinrich Schulrector oder Kinderlehrer zu Eßlingen" Schiedsrichter eines Rechtsstreites war; so wie sein Nachfolger Konrad 1289 Zeuge einer andern Urkunde ist [3]). Unbedenklich dürfen wir diesen Heinrich für unsern namenlosen Schulmeister v. Eßlingen erklären. Die Zeit und Art seiner, allein in der Manessischen Sammlung befindlichen, und darin nachgetragenen Gedichte stimmt völlig überein.

Die meisten Gedichte beziehen sich nämlich auf König Rudolfs Erhebung, 1273 [4]). Eins derselben (V) blickt dabei auf die nächste Vergangenheit: Karl (von Anjou) habe um (beide) Sicilien drei Spiele auf den Tod angestellt: das erste, Buf [5]) genannt, hat der Prinz (Mechtfried, Manfred) mit Land und Leben verloren [6]); das zweite „von Haupt oweh!" genannt, hat König Konradin verloren; zu dem dritten, „hacke nach!" hat König Rudolf keine Lust, weil ihm der Karl darin zu stark ist [7]). Dies wurde offenbar früher geschrieben, als Rudolf seine Tochter Clementia einem Enkel dieses Karl noch bei dessen Leben (st. 1285) vermählte, 1281, nämlich dem durch seine mütterliche Abkunft zum König von Ungarn bestimmten Karl Martell; wobei Rudolf dem Papste die Ansprüche auf Sicilien und Apulien soll aufgegeben haben [8]): was, laut andrer Nachricht, wirklich schon 1274 durch Rudolfs Gesandten an den Papst geschah, zugleich mit dem Versprechen, den Tod Konradins und überhaupt die Hohenstaufen nicht an Karl und den Seinigen zu rächen, vielmehr ihnen freundlich zu sein [9]). Wenn früher dagegen, auch von 127 Konrad von Würzburg, erwartet wurde,

1) Abt Fulrad v. St. Denys, Pipins, Karlmanns und Karls d. Gr. Kaplan und Günstling (st. 784), vermachte seiner Abtei die Zelle oder das Kloster Hetslinga; was, mit dem Markt dabei, Ludwig der Fromme bestätigt: so begann damals schon die St. Dionysius-Pfarrkirche. Das Predigerkloster u. Ritterhaus wurde 1232 erbauet, das reiche Spital 1236, die Frauenkirche 1440 mit einem schönen Goth. Thurme. Auch ist die große Steinbrücke wohl aus dieser Zeit. Im J. 1802 kam die Stadt an Würtemberg. Seit mehreren Jahren versammeln sich hier die musikalischen Vereine des Landes zu dem Liederfeste. Mehr, im Würtemb. geogr. Lex. (1833), und in Zeilers und Merians Topogr. Schwab., mit Abbildung der Stadt. Eine Ansicht derselben mit dem Gothischen Thurme bei Quaglio Denkmäler der Baukunst, Heft I.

2) Koch II, 63 ist ungewiß, ob er „eigentlicher Schulrector oder Vorsteher einer Schule des Meistergesanges" gewesen.

3) Crus. annal. Suev. III, 150: *Magister Heinricus rector scholarum* seu doctor puerorum in *Ezzelingen*. Bei dieser völligen Zustimmung, kömmt der vir religiosus, frater Bertholdus de *Ezzelingen* ord. fratr. min. dom. in Heidelb., Beichtvater Herzog Ludwigs von Baiern, in dessen Testament 1294 (Scheidt bibl. histor. Götting. I, 220) nicht in Betracht.

4) Wie schon Adelung 151 (1251 — 1275), und Docen 135 bemerkten.

5) Zugleich Anspielung auf die dreierlei Büffe im Würfelspiel: „Büff regal, da man den ganzen Würfel gibt. Büff unten und oben. Büff, und sieben zurücke:" Altd. Sprichw. bei Frisch Wörterb. Ebend. Bund: „Einen guten Bund im Brettspiel haben, darüber der andre seine Steine spielen muß, aliquot orbiculorum paria sine intervallo in abaco habere, quae alteri impedimento sunt." Auch Oberlin erklärt diese Stelle buf und bunt für termini des Doppelspiels. „Dick dack und contre puff." Hofmanswaldau Ged. I, 35.

6) Vgl. oben S. 69 — 71. So nennt ihn auch Ottacker meist, Oesterreichische Kronik Kap. 4:

Künig Merhtfrid derselb(e) hiez,
Prinz waz sein ander nam.

7) Vermuthlich spielen auch diese beiden Namen auf wirkliche Spiele an, und sind nicht willkürlich, wie A. W. v. Schlegel, bei Zusammenstellung der gleichzeitigen Gedichte auf K. Rudolf (Deut. Mus. 1812, Bd. I, S. 310) meint. Unter den Spielen in Fischarts Geschichtsklitterung Kap. 25 finden sich „der drei Würffel — Krocketeste, Hackenkopff — Taillekop." Schlegels Deutung von „Hackenach" durch hacken und Nacken, alt Nack, widerspricht der Reim jâch : nâch. Auch finde ich hier eben keinen unedlen Spott über Konradins Enthauptung ausgedrückt, viel eher tritt der Scharte so gräulich hervor, als er war.

8) Laut Ottacker Kap. 119 geschah die Heirath auf des Papstes Verlangen, der dem Enkel des Karlaten das Königreich zu Cecil verlieh:

Ob sich der künig des verzech
An des reichs stat,
des wirt von mir ain plat
Gelegt vür den munt;
wan ez ist mir unkunt.

9) Pfister Schwäbische Geschichte II, 1, S. 31 — 32 nach Raynald. ad a. 1274.

Rudolf werde nach Apulien ziehen, und ihm selber, bei der Einladung des Papstes Gregor X nach Rom zur Kaiserkrönung, die Zusage in den Mund gelegt wird, und daß er auch in Italien, wo er 1233 schon dem Kaiser Friedrich II die Sicilischen Aufrührer unterwerfen half, mit gewaltiger Hand alle kaiserlichen Rechte zurückfordern werde[1]): so werden auch entgegengesetzte Worte von ihm angeführt[2]), und es war ihm schwerlich Ernst mit dem Römerzuge, der ganz unterblieb. Rudolf, früher zwar als Helfer seines Pathen, K. Friedrichs II, gebannt, jetzt aber in gutem Vernehmen mit Kirche und Papst, und durch diesen kräftig gegen seine Hauptgegner, Alfons von Kastilien und Ottokar geschützt, überließ ihm klüglich, ungeachtet der lauten Aufforderung der Gibellinen, die Italienischen Angelegenheiten, und enthielt sich vor allen der Verwickelung in die Hohenstaufischen Ansprüche. Er war zuerst wieder ein recht eigentlich Deutscher Kaiser, der sich auf das vaterländische Reich beschränkte, wo er vollauf zu thun fand, und um so nachdrücklicher verfuhr, obwohl er eben dadurch vielen im langen Zwischenreiche angemaaßten Gewalten unbequem und verhaßt war. Seine Erhebung wurde daher von diesen und ihren Anhängern manigfaltig angefochten und angefeindet; und dieser Schulmonarch ist darunter einer der grimmigsten, da 9 von seinen 16 Strophen gegen Rudolf gerichtet sind. Vielleicht hielt er es mit Rudolfs mächtigstem Gegner[3]), dem Böhmenkönig Ottokar, dessen Grimm über die Erwählung Rudolfs, seines Waffengefährten auf dem Kreuzzuge in Preußen (1255), und gegen Ungarn (1260), den er selber dafür zum Ritter geschlagen hatte, erst mit seinem Tode auf dem Marchfelde 1278 erlosch: obschon der Schulmeister Ottokarn nicht rühmt, wie so manche andere gleichzeitige Dichter, welche seine Macht, die Pracht seines Hofes und seine Freigebigkeit erfuhren[4]). Näher zwar liegen mehrere mächtige Grafen Schwabens, welche, wie Ottokar, die schon als Eigenthum betrachteten Reichslehen dem neuen Könige, der sie sogleich nach der Krönung (1274 zu Speier) zurückforderte, verweigerten, und die, mit Ottokar deshalb (1275 zu Augsburg) in die Reichsacht gethan, sich, ihrer 15, gegen ihn verbündeten, namentlich Markgraf Rudolf von Baden, Ulrich und Eberhard von Würtemberg, die Grafen von Helfenstein, von Freiburg und Neuenburg, von Montfort u. a., die sonst schon Fehde mit ihm gehabt hatten, und ihn jetzt in seiner Stammherrschaft bedrohten, denen er aber zuvorkam, sie in Baden überfiel und unterwarf, 1275; obschon sie nachmals den Aufstand erneuten, 1286. Diese Fürsten waren aber aus gleichen Gründen auch den Städten feindselig, welche Rudolf von ihrer Oberherrschaft befreite, und sie unter den Schirm des Reichs zurücknahm; was besonders durch seinen Schwager, Graf Albrechten von Hohenberg (18 Haigerloch) geschah, dem er 1275 schon die Landvogtei der Niederschwäbischen Städte, anstatt Graf Ulrichs von Würtemberg, gab, und der vornämlich die wiederholten Fehden bis 1287 zu bestehen hatte. Und in diese Fehden war vor allen Eßlingen verwickelt, welches sich während des Zwischenreichs in den Schutz der zu nahen und mächtigen Grafen von Würtemberg bege-

1) Die schriftliche Einladung des Papstes zur Krönung erging schon bei der Anerkennung der Wahl 1274, und wurde durch Rudolfs Gesandtschaft im nächsten Jahre schon angenommen. Rauch Oesterreich. Gesch. III, 486. 494. 495., wo der Papst zugleich Hülfe gegen den Alfonsischen Anhang in Italien von ihm verlangt. Ottacker Kap. 18 erzählt ihre Zusammenkunft in Lausanne (im Oct. 1275), und daß der Papst ihn dort zum Kaiser weihen wollte, was Rudolf jedoch ablehnte,

seint sein nicht han gepflegen
Vor unser und ander vürsten:
man wolt' mich leicht in den getürsten
Nicht wissen, daz ich dar zuo töcht',
daz ich ze Rom empfahen möcht'
Die weich von ewer hant,
seint daz wol ist bekant,
Welher künig ze Rom varn wil
daz der muoz streiten vil,
E er ze Rom kumpt,
und daz im nicht so sere frumpt
Alz überkraft der ritterschaft,
da mit er werd(e) sig(e)haft
An den, die sterkleich(e)
sezzent gegen dem reich(e)
In Tuschkan und [in] Lamparten:
die schullen mein alse warten,
Daz ich sunder twank
under irn dank
Wil hin z(e) Rom(e) varn
und dem reich' sein ere pewarn
Ane gab' mit swert siegen.
deß kan mir niemant pewegen,
Unz ich enpfahe den gewalt,
der dem kaiser ist bezalt
Umb (d. van) deiner heiligen hend(e).
hiemit hab' die red' ein end(e).

2) Er sehe zwar die Fußstapfen vieler Kaiser, die nach Italien gezogen, aber wenige oder gar keine, die mit Ehren zurück gekommen wären. Mit Anspielung auf die bekannte Fabel.

3) Schlegel 311 erklärt auch aus Parteilichkeit für irgend einen Gegner Rudolfs solche Schmähungen, und daß der Eßlinger Bürger sogar vergessen konnte, daß Rudolf ihren Frieden mit Graf Eberhard von Würtemberg vermittelt und sie mit Mauern umgeben habe: das letzte that aber schon K. Friedrich II, und das erste geschah eigentlich erst 1281 – 87.

4) Vergl. 133 Sunenburg II, 4. III, 2; 134 Sigeher VII, 8. Misner, Bd. III, S. 88.

ben hatte, aber bei Rudolfs Erhebung wieder davon los sein wollte, so daß sich die alte Fehde mit Graf Eberhard 1281 recht erneute und Rudolf selber aus Oesterreich herbei eilte und die geschlagenen Eßlinger friedigte, obgleich der Streit noch öfter wieder ausbrach; weshalb Rudolf 1284 und 1286 selber in Eßlingen war, wo er endlich 1287 mit Eberhard und dessen Verbündeten völligen Frieden stiftete, und auch 1288–89 war [1]). So zeigt sich denn, daß der Eßlinger Schulmeister mehr im Sinne dieser Widersacher, unter denen anfangs auch mehrere Elsassische Städte waren, und zunächst eines der geistlichen Fürsten gedichtet habe, welche sich in ähnlichen Verhältnissen befanden; denn obwohl Rudolf ganz die Zustimmung des Papstes und der Kirche hatte, so waren diese geistlichen Herren, meist aus edelen Häusern, doch zunächst auch Landesfürsten; und mit dem Bischofe von Basel, dem der von Straßburg beistand, war Rudolf gerade in blutigem Gebietsstreit, als er erwählt ward. Dieser Bischof von Basel, ein Graf Heinrich von Neuenburg [2]), dessen Nachfolger schon 1274 Heinrich von Isni, Rudolfs treuer und streitbarer Kapellan, war [3]), that nun bei der Nachricht von Rudolfs Wahl einen Ausspruch, mit welchem der Schulmeister sein heftigstes Gedicht gegen Rudolf anhebt: „Sitze fest, Herr Gott, oder Rudolf nimmt deine Stelle ein [4])!“ Ein Zusammenhang zwischen beiden Sprüchen ist wenigstens ganz offenbar.

Die damaligen verwickelten Verhältnisse Schwabens deutet ein andres Gedicht (VI) an, welches von der unstäten Kugel singt, wie man diesen und jenen flüstern, sie hin und herlaufen, winken und blinzeln sieht; sprechen und murmeln ist verboten, der Schulmeister aber will den Traum auslegen: allerdings meinen und schielen jene alle nach dem König; man sieht sie zuweilen schandlachen und den Wolfeszahn blecken, und unerfahrene Leute besorgt machen: sie mögen es immerhin so treiben, es ist doch offenkundig: Herr König, nehmt euch selbst in Acht. — Dies ist doch schwerlich eine aufrichtige Warnung vor falschen Anhängern, wie etwa die gegen ihn Verbündeten, nach der ersten Bezwingung, die ihm auch noch feindlich blieben; sondern es ist wohl eine Drohung gegen den König, trotz den ihm zufallenden, es nicht mit seinen Widersachern haltenden Anhängern, wie denn gleich in dem ersten Feldzuge gegen Ottokar 1276 eine ansehnliche Schwäbische Ritterschaft mit Albrecht von Haigerloch dem König folgte, und in dem zweiten auch schon einige der verbündeten Grafen [5]).

Wenn der Eßlinger in einem andern Gedichte (I, 2) warnend singt, daß der gestern noch König war, nun Kaiser um den Rhein sei, so meint er eben nur, daß bald auf die Königswahl Rudolfs zu Frankfurt (29. 30. September 1273) die feierliche Krönung mit der Krone Karls des Großen und den echten Reichskleinoden [6]) zu Achen folgte (24. October 1273): weil die eigentliche Kaiserkrönung zu Rom nie Statt fand.

Der Schulmeister benutzt zu seinen Schmähungen sogar das Reichswappen: im Wiederspiele zu dem erwähnten Preisliede Meister Konrads, und gegen die alte, schon bei Ottacker vorkommende Weissagung, daß die Wirren und Wehen des Reiches (seit dem Ende der Hohenstaufen und Babenberger) nicht eher enden würden, als bis der Adler im Neste des Löwen horste; was man anfangs auf den doppelschwänzigen Böhmischen Löwen K. Ottokars deutete, aber an Rudolfs Habsburgischem Löwen bewährt wurde [7]). Der höhnische Dichter dagegen findet (VII) den schwarzen Reichs-Adler im goldenen Schilde ganz unpassend für

1) Pfister II, 1, S. 36—41. 48—69. 72—73.

2) Vgl. oben S. 48. Pfister S. 17 nennt ihn Rudolfs Oheim. Rudolf war damals auch mit den Toggenburgern in Fehde.

3) Müller Schweiz. Gesch. I, 530. 537.

4) Albert. Argentin. bei Urstis. p. 159: Sede fortiter, Domine Deus, vel locum occupabit Rudolphus tuum. Schon von Pfister S. 25 bemerkt.

5) Oben S. 309. Rauch III, 549. Pfister 41. 43.

6) Vergl. zu 136 Rumeland.

7) Ottacker Kap. 100:
daz deu prophezei(e)
Erfüll(e)t werden solt(e),
daz der reichs adler wolt(e)
In des leben nest nisten.
die pfaffen, die daz wisten,
Die heten des wan,
daz weissagen wær' getan
Auf den Pehaimischen künig;
wan des lew' was so krümig
Der mit dem zwis[ch]ell[s]chen zagel —
wan da sich veraint(e)
Des reich(e)s ad(e)lar,
weihen end' er kert' oder, war,
Zu gemach' und zu nest,
in deucht', daz im aller pest
Ze beleiben wær(e)
pei [graf Ulreichen] dem Habspurgær(e),
Der was so gar kech(e)
und ganzer manhait ain rech(e)
Daz dem ad(e)lar gezam,
er beleib' ane scham
Pei seinem leben rot,
der seint den weizen (Böhmischen) pracht' in not.
Rudolfs und der übrigen alten Habsburger Wappen siehe bei Herrgott geneal. Habsb. I.

Rudolf, da jener hohe Geburt und Grauen der Feinde bedeute, während König Rudolf nur Furcht errege, wie eine Vogelscheuche im Gerstenfelde; und wäre er versucht, wie der Adler seine Jungen versucht, der (laut der Sage, mit ihnen auf seinen Rücken zur Sonne fliegt und) diejenigen abwirft, welche nicht in die Sonne sehen können, so wäre er auch verworfen, weil er nicht besser Recht und Unrecht ansehe. König und Adel-Aar sollen hoch schweben: den kargen König Rudolf aber bezichtigen Ritter und Knecht, er klake (poche) um ihre Hufen, als ein Specht um einen faulen Baum. Dieser boshafte Vergleich mit der Vogelscheuche ward zwar durch Rudolfs siegreiche Thaten, besonders gegen Ottokar, zu Schanden, und er war bald im ganzen Reiche gefürchtet durch die Strenge, womit er überhaupt Recht und Gerechtigkeit pflegte, und besonders alle Rechte des Kaisers wieder geltend machte: der letzte Vorwurf der Kargheit und Habsucht ist aber häufig, auch von anderen Dichtern, wiederholt worden; wie denn der Eßlinger selber mehrmals darauf zurückkömmt.

Da Rudolfs Gewalt im Reiche bald so groß ward, so fordert der Schulmeister, mit Wiederholung jenes Ausspruches des Bischofs von Basel (I), Gott und St. Peter auf, wachsam an der Himmelsthüre zu sein, daß jener nicht auch das Himmelreich erschleiche. Dann würde er auch die himmlischen Gaben für sich behalten und gar niemand etwas geben, wie er hier kaum so manchem der ihm dient, die Pfänder auslöset (aus Noth hilft). Der Schulmeister führt dies noch frevelhafter aus (II): der König habe mit Gott gekrieget, weil dieser ihn übervortheilt, indem er den Himmel ganz für sich behalten wolle [1]); der Schulmeister ist auch hier Schiedsrichter, wie er, laut obiger Urkunde, in seiner Stadt gewohnt war, und heißt den König sich damit begnügen, auf Erden Gott zu sein, sonst werde er ihn vom Himmelreiche scheiden! Aber noch nicht genug: da dieser Streit so geschlichtet ist, so will der König den Teufel aus der Hölle vertreiben, und es erhebt sich ein grimmiger Kampf: der Böseste beider soll allein Potestat [2]) der Hölle sein; leider ist der König viel ärger, denn der Teufel konnte nimmer so bald so viele Lande und Leute vertreiben, als jener; drum will der Schiedsrichter seinen vorigen Spruch vergüten, und wenn der König vom Himmelreiche geschieden werde, habe er dafür desto mehr von der Hölle! — Dante begnügte sich doch, den Kaiser Rudolf, wie seinen Sohn Albrecht, im Fegefeuer dafür zu läutern, daß sie die Anhänger des Kaiserthums im Garten des Reichs (in Italien) versäumt, und nur jenseits (in Deutschland) nach Herrschaft getrachtet haben [3]).

Das gleich darauf folgende Gedicht des Schulmeisters (III) faßt nochmals die meisten dieser Schmähungen mit noch anderen zusammen. Es verkündigt, daß des Königs Heerfahrt zunichte werde: womit vermuthlich die erste Heerfahrt Rudolfs gegen K. Ottokar gemeint ist, als dieser sich weigerte, die heimgefallenen Reichslehen herauszugeben, 1276; zu welcher aber die Reichsfürsten und die Ritterschaft am Rhein, in Schwaben und Franken aufgeboten, meist willig folgten, — darunter auch mehrere ritterliche Minnesinger mit ihm gen Wien zogen [4]), wo andere Oesterreichische sich zu ihm gesellten [5]), — so daß diese Heerfahrt mit Ottokars Unterwerfung endigte, wie die zweite mit dessen Falle. Nur die kaum erst überwältigten Schwäbischen Grafen, die ihm noch fürder aufsätzig blieben, und einige Elsassische Städte nahmen nicht Theil an diesen Zügen. Im ähnlichen Sinne sagt aber der Eßlinger hier noch von König Rudolf, man möge nicht achten, wie es ihm auch ergehe, weil er niemand etwas gebe, nur den bei sich fressen lasse, der was hat, und nur leere Verheißungen spende: was er an „uns" erspart, gibt er lieber seinen Kindern, die es bedürfen; denn sein Geschlecht ist arm, und ehe es vollgestopft wird, sind „wir verirrt" (beraubt [6]).

Der ursprünglich eben nicht reiche Graf von Habsburg und Landgraf im Elsaß, dem vorhin auch Mangel an hoher Geburt vorgeworfen wurde, hatte in stürmischer Jugend freilich schon heftige Kämpfe um Mein und Dein mit den nächsten Verwandten, dem

---

1) Str. 3, 7 ist dunkel, wenn nicht rize zu lesen ist, und es heißt: „er theile mir ein größeres Stück des Hausen zu;" als sprichwörtlicher Ausdruck der Donaugegend. Vergl. S. 333 und J. Grimm Deut. Rechtsalth. 251.

2) Ital. Podesta. Vergl. S. 338.

3) Purgat. VII, 91:
Colui che più sied' alto, ed ha sembianti
d'aver negletto ciò che far dovea,
e che non muove bocca agli altrui canti,
Ridolfo imperador fu, che potea
sanar le piaghe ch' hanno Italia morta
si che tardi per altri si recrea.

Es folgt dann die Stelle vom K. Wenzel, den er Ottokar nennt (oben S. 14). Vorher VI, 103 heißt es von K. Albrecht:
Ch' avete tu e 'l tuo padre sofferto,
per cupidigia di costà distretti,
che 'l giardin dello 'mperio sia diserto.

4) 13 Leiningen, 18 Haigerloch, 69 Landegge, 83 Püller. Vergl. Rauch III, 549.

5) Die von 66 Wildonie, 68 Scharfenberg, Lichtenstein (S. 392), Stadecke. Vergl. Rauch III, 560.

6) In der letzten Zeile verstehe ich den bratr nicht. Hart für harte ist Druckfehler.

väterlichen und mütterlichen Oheim, und durch des letzten Entzweiung mit der Geistlichkeit umher[1]), was ihm abermals den Bann zuzog (1254). Sein Kindersegen bei mäßigem Gute bestärkte seinen angeborenen Sinn, alles zu Rathe zu halten, und auch Anderen, wie ihm selbst, in verworrener Zeit, auch mit Gewalt, durch rechtmäßige Fehde, Recht zu verschaffen. Diese Eigenschaften, welche ihn dem Papst wie dem Reiche empfahlen, waren zugleich Antrieb und Mittel seiner Befestigung darin: er, selber groß und stattlich, brachte gleich einen starken, annoch blühenden Stamm mit; von seinen sechs schönen Töchtern wurden schon bei der Krönung drei an die mächtigen Wahlfürsten, von Sachsen, Brandenburg und Pfalz verlobt, und die drei jüngeren nachmals an die Könige v. Ungarn und Böhmen[2]), seinen beiden Söhnen aber gab er (1282) die von Ottokar wieder errungenen Oesterreichischen Reichslehen; wie seinem Schwager (Haigerloch) die Schwäbische Reichsvogtei, seinem Schwestermann Friedrich v. Zollern die Burggrafschaft Nürnberg; und auch sonst belohnte er seine Freunde und Helfer[3]). Des Schulmeisters Vorwurf leerer Verheißungen und unbelohnter Dienste, der auch in einem allgemein sprechenden Gedichte (IV) den König zu meinen scheint, ist also eben so ungerecht[4]), als der Tadel, daß Rudolf seine Kinder so reichlich versorgte. Dies geschah durchaus rechtmäßig; er nahm nur zurück, was des Kaisers war, wie sehr auch Manche über Beraubung schrien; und die ihm dazu helfenden Reichsfürsten erkannten mit ihm, daß nur so die so lange verschleuderte Kaiserwürde herzustellen war[5]). Wie Rudolf sein Kaiserrecht strenge forderte, so ward er auch allen gerecht, und handhabte, was dem Reiche so Noth that, und was er gleich nach der Krönung ausrufen ließ, allgemein gerechtes Gericht, Ordnung und den ersten Landfrieden, bis an sein Ende. Starker Vogt des Reichs und Vaterlandes auch gegen außen, und treuer Schirm der Kirche, blieb er, auch in der höchsten weltlichen Würde, einfach, mäßig und häuslich; war auch zur rechten Zeit gern fröhlich, bei schönen Frauen[6]), Gesang und Schwank. Und wie sich um sein Reich, mit dem eine neue Zeit begann, noch eine Sagen-Glorie bildete — in der obigen, und mehreren anderen Weissagungen[7]), dem Traume Walthers von Klingen (S. 103), der Erscheinung des Kreuzes bei der Krönung (s. Sunenburg), welche noch auf einem Kreuzzug gedeutet wurde — und daneben um den leutseligen und gemüthlichen „Mann des Volkes“ ein Kreis heiterer und lustiger Geschichten entstand[8]): so hatte Rudolf auch ein Chor ritterlicher Singer um sich[9]), und andere mehr ihrer Kunst lebende Dichter und Meister, wie 133 Sunenburg, 136 Rumeland, 127 Konrad v. Würzburg, 138 Boppo, sangen eben so überschwänglich seinen Preis, wie der Schulmeister von Eßlingen seinen Schimpf; und ein wahrhaftes, mit dem Mund der Geschichte stimmendes Lob dieses Deutschen Kaisers, mit dem auch entschieden die Herrschaft der vaterländischen Sprache ins öffentliche Leben tritt, spricht Ottackers Reimkronik aus[10]). Diese Dichter erfuhren vielleicht ebenso Ru-

1) Vergl. oben S. 114. 288.

2) Vergl. oben S. 14.

3) Z. B. den Schenken von Landegge, S. 308. Vergl. Müller I, 546.

4) Wenn der St. Galler Abt Ulrich (von Güttingen) bei der friedlichen Zusammenkunft Rudolfs mit dem Papste zu Lausanne, wo die Domkirche eingeweihet wurde, 1275, weil er den Wirth nicht bezahlen konnte, die Herrschaft Grüningen dem Hause Habsburg zu ewigem Erblehen verkaufen mußte, — ihm der König also wirklich „die Pfänder nicht auslöste,“ so hatte es der reiche Abt wohl eben nicht nöthig. Müller I, 547. Arx I, 404 erzählt dieß freilich gehässiger. Vergl. oben S. 308.

5) Gleich nach der Krönung verlangte er von den Fürsten den Eid, ihm zu allem, was dem Reiche entfremdet worden, wieder zu verhelfen, und als kein Scepter vorhanden war, nahm er das Kreuz vom Altare und ließ sie darauf schwören, was sie auch treulich hielten.

6) Vergl. oben S. 16. 85.

7) Vergl. oben S. 103, Anmerk. 6. Als Knaben am Hofe K. Friedrichs II weissagten ihm dessen Sterndeuter das Kaiserthum, riethen ihm aber Entfernung, um nicht des Kaisers Eifersucht zu erregen. Anom. Leob. chron. bei Pez I, 838. Nach Gregor Hagens Kronik ebend. 1084, weissagt es ihm eine Einsiedlerin, als Lohn dafür, daß er einem Priester mit dem Allerheiligsten sein Roß zum durchreiten eines Wassers gegeben und gelassen hatte.

9) Vergl. oben S. 60. 88. Andere Züge in Ottackers Kronik und Müllers Schweiz. Gesch. I, 507 ff. 535 ff. Pfister Schwäb. Gesch. II, 1, 88.

9) Vergl. vorige Seite, Anmerk. 4. 5.

10) Kapitel 107:

Z'war', ez kom von Got dar,
Daz graf Ruodolf wart erwelt;
wan man in acht unde zelt,
Daz er an tugenden wær' vol komen;
er hat sich da mit vür genomen,
Daz er was mild(e) genuok,
zu urleug' wizzig unde kluok,
Menleich in herten vraisen,
ain schermer witib und waisen,
Guot und gemainer richtær(e);
auch gich ich, daz er wær(e)
An trewen vest' unde ganz;
warhait, aller tugent ain kranz,
Seinem haubt(e) obt(e),
peschaidenhait in lobt(e)
Zu stætem in gesind(e)

dolfs Freigebigkeit [1]), wie der bisher nicht weiter bekannte Meister Albrecht der Schwabe [2]). Wogegen freilich andere ärmliche und fahrende Singer und Spielleute [3]) leer ausgehen mochten [4]), und deshalb oder aus sonstigen Gründen ihn schmähten, wie Meister Stolle (143) und der Unverzagte (151). Diese beiden singen jedoch zugleich, zwar ironisch, sein Lob und selbst sein Gefallen an der Meister Singen, Sagen und Geigen, — bis auf die Freigebigkeit: — der Schulmeister von Eßlingen aber, der beiden offenbar nachahmt, indem er zu Anfang jeder Zeile dieselben Worte wiederholt, die hier eine Abweisung sind, kennt auch in diesem Gedichte nur grobe Schmähungen. Gleichwohl, wenn der Kaiser bei seinem mehrmaligen Verweilen in Eßlingen, etwa Kunde von diesen Spottliedern bekam, würde er, der nicht nur wirklichen Scherz verstand, sondern auch Unziemlichkeiten hochherzig zu nehmen wußte [5]), sie gewiß ebenso behandelt haben, wie jenen naseweisen Kerl zu Eßlingen, der im J. 1287, als der Kaiser dorthin kam, und sich, wie gewöhnlich, das Volk um ihn drängte, laut ausrief, die Nase Rudolfs, — eine starke dem Reichswappen entsprechende Adlernase, — hindere ihn vorbeizugehen; da drehte sich der Kaiser nach der andern Seite und sagte: „jetzt geh, meine Nase soll dir nicht im Wege stehen.“ Und fröhliches Gelächter erscholl. Er fügte hinzu: „in einer freien Stadt muß auch der Sinn und die Zunge der Leute frei sein [6]).“ Vielleicht war dieser Unverschämte gar der Schulmeister von Eßlingen selber. Denn, was man noch weniger von einem Lehr- und Zuchtmeister der Jugend erwarten sollte, er prostituirt sich auch in einem schaamlosen Gedichte andrer Art (V, 2), worin er klagt, daß Minne und schöne Frauen sich von ihm wenden, weil sein Freund, der ihm sonst beistand, ihn jetzt im Stich läßt: dennoch wollte er, hätte er Wein und gute Speise, seiner Geliebten ein Lied singen. Vermuthlich drückte ihn schon das Alter, und ist dies Gedicht aus derselben Zeit, wie die gegen Rudolf, zwischen welchen es steht, weil schon 1289 sein Nachfolger im Schulamt auftritt. Aus jugendlicher Zeit scheinen dagegen die beiden letzten Mai- und Minnelieder, darin er klagt, daß im schönen Lenz seine Freude, wie ein scheuer Hase fliehet, weil die Geliebte all seine Sinne kuppelt, und ihn doch nur mit ihren Armen fesseln sollte. Wald, Anger und Heide prangen in schönem Kleide, welches der Sommer spendet, der April anmaaß und der Mai zuschnitt; die Nachtigallen flöten der Blumenschaar wie zum Tanze: schöner noch prangt die Geliebte, ihr Mantel ist Frau Ehre, ihr Kleid, von der Sälde (Heil) gespendet, hat die Zucht ihr angemessen, die Keuschheit zugeschnitten, die Reinheit genähet und Tugend geschmückt; dagegen steht der Singer nackt an Freuden und bittet sie, ihm etwas

---

den senften guot, den übeln swind(e),
Erparmig uber die man sol,
weib und pfaffen hiet er wol
Und ert' er, daz was ritterleich.
ain weib het er eleich
Gehabt von seiner jugent:
nempt en alle die tugent,
Die man prueben sol an vrawen,
die lie sy an ir schawen.
Got hiet in paiden gegeben,
daz seu mit mazen kunden leben;
Wan daz ist guoter weibe recht.

Dann folgt die oben S. 84 gegebene Stelle. Kürzer sagt des Kölnischen Erzbischofs Engelbrecht Brief an den Papst von ihm: „er war gerecht und weise und von Gott und Menschen geliebt.“

1) Allgemein bezeugt diese ausdrücklich anon. Gemulcens. bei Pez script. II, 373: nec non egregia liberalite extitit decoratus.

2) Vergleiche meine Einleitung zu Gottfrieds von Straßburg Werken S. XII.

3) Band III, S. 45.

4) Unter den strengen 1281 zu Nürnberg gegen jeden Friedensbruch gegebenen Gesetzen, steht: „Loterpfaffen mit langem haar und spillüute sind uz dem fride. Pfister S. 52. Aehnlich verfuhr gegen solche fahrenden Leute, Fiedler, Singer und Sager, überhaupt Lustigmacher, die von Hofe zu Hofe zogen, selbst Kaiser Friedrich II, der doch selber Dichter und Freund der Dichtkunst, und gewiß nicht karg war. Hingegen rügt es selbst Ottacker an dessen Sohn Manfred, daß er zu viel auf seinen Schwarm von Fiedlern hielt und ihnen nichts versagte.

5) Zu Mainz überschüttete ihn ein Weib, die ihn für einen gemeinen Soldaten hielt, mit Schimpfreden und begoß ihn mit ihrem bewässerten Kohlentopf (carbonibus quibus assidebat aqua perfusis). Zur Strafe mußte sie dieselben Worte vor ihm im Glanze seiner Majestät wiederholen. Annal. Colmar. bei Urstis.

6) Anon. Leob. a. 1287 bei Pez I, 859: Rex autem pro regni negotiis deambulans, venit in *Eslingam*, quae civitas Imperii super fluvium Nekarum constituta, ubi ad eum, sicut ubique, maxima multitudo confluebat. Et exclamavit quidam, regium nasum, qui fuerat aquilinus, sibi facere obstaculum transeundi. Quod audiens Rex, in partem alteram nasum flexit: „transi, inquit, non tibi obicem faciet nasus noster.“ Et jocundum ridiculum audientibus faciens, se alterum Tiberium exhibebat, quia hujusmodi convitia patientissime pertransiit, dicens: „oportet in civitate libera mentes hominum et linguas liberas esse.“ Et Prudentius:

Vidua (Invalida?) est virtus, quam non patientia firmat.

Es erinnert auch daran, wie der große Preußenkönig Friedrich II ein hoch am Fürstenhause in Berlin angeheftetes Pasquill gegen ihn, vorüberreitend tiefer zu hängen befahl, damit das umherstehende Volk es bequemer lesen könnte.

von ihrem Mantel umzuwerfen, nämlich, ihn zu umarmen, und so völlig zu bekleiden.

Diese Kleiderbereitung durch die Tugenden ist zwar der bekannten Stelle Gottfrieds von Straßburg nachgeahmt[1]), sonst aber wird man diesen Liedern, so wenig als den Spottgedichten, Sinn und Geist absprechen können. Bildung der Sprache und Form[2]) war dabei von dem Schulmeister um so eher zu erwarten. Daß er in zwei Weisen Walthers gedichtet hat (I. IV), ist schon bei diesem (S. 185) und dem vorstehenden Hardegger nachgewiesen[3]). Ebenso ist VI offenbar in Walthers IV mit wenigen Veränderungen[4]), und auch II scheint Walthers XXXIX nachgebildet[5]). Völlig ist VII in des etwas älteren 118 Marners langer Weise (XV) in der älteren Gestalt[6]). Zwei andere Weisen (III. V) unterscheiden sich nur durch den Schlußreim[7]), und gehören zusammen. Diese, wie die meisten nachgebildeten Weisen, lieben Wiederholung desselben Reimes, welche bei dem letzten Liede am stärksten vortritt durch fünfmaligen Anschlag in jedem der drei Theile. Dies Lied hat auch eigenen Wechsel der Versfüße[8]).

Das Gemälde der Manessischen Handschrift, welche allein diesen Dichter mit dem folgenden als Nachtrag hat, stellt hier, in der Reihe zum erstenmal, ohne Wappen den bloß Bürgerlichen, und zwar im Amte dar: in einer durch zwei Spitzbögen angedeuteten Halle sitzt der Schulmeister auf einer Erhöhung vor einem Pulte, worauf ein offenes Buch liegt; er hat einen kurzen Bart um das spitze Kinn, trägt eine flache rothe Mütze mit einem Ueberhang hinten, und einen einfachen blauen Rock mit weiten Aermeln; lehrend hebt er den Zeigefinger der Rechten empor und in der Linken drohend die grüne Ruthe. Zu seinen Füßen (mit Schnürschuhen) sitzen zwei Kinder (eins mit einer ähnlichen Mütze), zeigen mit der Linken in ein offenes Buch zwischen ihnen, und heben die Rechte empor, als sagten sie auf. Etwas tiefer sitzen ebenso zwei kleinere Kinder ohne Buch, das eine mit zusammengehaltenen Händen, wie bittend, zu einem anderen auch kleineren und niedriger sitzenden Schullehrer, der, jugendlich, ohne Mütze, in rothem Rocke mit Kapuze, mit der Linken lehrt und in der Rechten die Ruthe aufhebt[9]). — Hier erscheint also der Eßlinger Schulmonarch in seiner ganzen Würde, mit einem Unterlehrer. Zugleich bezeichnet sein Bild mit der Ruthe bedeutsam den Strafdichter, der sich durch sein Amt berufen wähnte, selbst den Kaiser zu schulmeistern.

Bodmer (Proben 161) gibt Str. 3. 4. 7.

---

1) Tristan 4561 ff. Von dem Mantel der Frauen heißt es auch im Titurel Kap. XXVII. Str. 4198 (Wiener Hdſ. 4152):

der mant ſi aller wirde;
mantel, huot ſint êren kleit den wîben.

2) Str. 10 braucht er -lîn kurz, wie immer -lich. Str. 9, 9. 10 und 13. 14 sind je in Eine zu ziehen und nur das letzte dar als Inreim zu bezeichnen; wie bei V.

3) Str. 1 b. ſant(e). Str. 6, 3 hat einen Fuß zuviel.

4) Die Stollen sind ganz gleich, ebenso im Abgesange die Reimbindung, bis auf den Schlußreim, der sich hier nicht mit dem vorletzten Endreime bindet, sondern mit dem Inreime (war : dar); denn die beiden vorletzten Zeilen müssen so in eins gezogen werden, wie die dritte und vierte. Eine Abweichung von Walthers Weise ist noch der weibliche Reim dieser beiden Langzeilen. Außerdem sind auch die übrigen Zeilen des Abgesanges nicht von entsprechender Länge.

5) Die Stollen sind in der zweiten Zeile nur um einen Fuß länger. Im Abgesange ist auch hier mehr Abweichung der Länge, bei völlig gleicher Reimbindung, und nur der Schlußreim männlich.

6) Z. 5 fehlt ein Fuß, etwa ſolten (wol die) künge. 10 geb(e)t. 11 verſuoch(e)t. 20 dan[ne]. 10 ſle(h)t ist Druckfehler für ſl(h)et, aber einsylbig zu lesen.

7) Doch reimte vielleicht auch die letzte unverständliche Zeile von III auf einen Inreim, wie V, wo ſpil : vil und win : min so zu bezeichnen sind. — Str. 5, 6 ist zu kurz, etwa ez (allez) ſtner. Ebd. 8 ist wâren einsylbig zu lesen; wie auch sonst wân dafür steht. Str. 8, 6 b. wil[e].

8) Bei durchgängig männlichem Reime beginnen und schließen Stollen und Abgesang trochäisch; übrigens gehen die Stollen jambisch, der Abgesang aber trochäisch, bis auf die vorletzte Zeile. Aehnlich sind in VI die Stollen jambisch, der Abgesang trochäisch, bis auf die letzte Zeile. VIII ist rein trochäisch; III. V sind rein jambisch.

9) Eine verkleinerte Abbildung gibt Taylor 299.

97.
Meister Walther von Breisach.

Von diesem Dichter, der auch allein in der Manessischen Sammlung steht, als einer der spätesten Nachträge, ohne Gemälde und sonstige Ausführung des Schriftmalers, wissen wir eben auch nur aus der alten Vorschrift für diesen, den Namen und Wohnort oder Heimat. Die alte, schon in der Römerzeit von steiler Felshöhe das Land umher, den nach ihr benannten Breisgau, beherrschende Rhein-Veste Breisach, welche mit dem dazu gehörigen Eckardsberge auch in der Deutschen Heldensage von den Harlungen und dem treuen Eckard (Seite 430) berühmt ist, und bis in die neuste Zeit als einer der streitigsten Orte vortritt, gehörte früher zum Bisthum Basel, wurde 1185 zur Hälfte dem Kaiser Heinrich VI eingeräumt, half 1212 dem aus Italien kommenden Friedrich II gegen Otto IV, kam nach Kaiser Friedrichs Bann und Tod, 1254 wieder an den Baselschen Bischof Bertold (von Pfirt), der sie stärker befestigte, dessen Nachfolger, dem Bischof Heinrich (von Wälsch-Neuenburg), Rudolf von Habsburg sie streitig machte (vgl. S. 450) und abgewann, jedoch wieder überließ, und als Kaiser sie mit Freiheiten begabte; worauf sie, vermuthlich unter K. Albrecht, Reichsstadt, und Sitz der Oesterreichischen Landvögte ward [1]). Urkundlich findet sich hier und sonst kein Meister Walther, und seine Gedichte sind auch ohne geschichtliche Beziehungen, außer daß die Klage, die Treue sei weiland von den Herren (Fürsten) und ihrem Hof erkannt und lieber als Gold gewesen (I, 6), Aufenthalt an den Höfen verräth. Sonst rechtfertigen diese Gedichte eben nur den Namen Meister in Beziehung auf die Dichtkunst; wie denn der gelehrte Stand des Magisters der freien Künste wenigstens auch die Ton- und Redekunst mit einschloß [2]). Auch scheinen sie der Zeit nach seine Stelle nächst dem vorstehenden Dichter zu bestätigen [3]). Die erste Weise, welche der so manigfaltig verbreiteten Alment Stolle's (vgl. zu 95) auch ähnlich ist [4]), beginnt mit dem Preise des dreieinigen Gottes, seiner Wunder in den Elementen, Gestirnen und Schöpfung des Menschen; wie eine andere kürzere Weise mit dem Lobe der Heiligen Jungfrau und ihres Kindes, des Weltheilands, anhebt (III, 1—4), und beiden ausdrücklich Sang und Weise, Ton und Wort geweihet wird:, nach dem Vorgange Walthers [5]). In der ersten Reihe stellt er dann, — auch an 95 Harbegger erinnernd — dem „weisen Rath" die Frage, was einem Manne treues und reines Herzens, der selbst Krone und Zepter ehre, noch auf Erden gemäß sein könne [6]). Die dicht darauf folgende Antwort, auch wohl des Dichters selber, nennt das reine treue Weib, die mit dem treuen Manne Ein Herz ist. Die übrigen Strophen handeln noch: vom treuen Freunde, der es auch durch die That beweiset; von der Treue, der Ehren Kind und aller Tugenden Mutter, die Herz

---

1) **Brisacum, Brisacus mons**, schon auf der Reisekarte Antonins, damals jenseit des Rheins, 368 Valentinians Aufenthalt, gab im 7. Jahrhundert dem Breisgau den Namen, wurde um 939, damals eine Rheininsel, dem aufrührerischen Grafen Eberhard vom K. Otto I entrissen, dann unter K. Heinrich II vom Schwäb. Herzog Hermann erobert; gehört schon 1146 zu Basel, empfängt 1162 die Gebeine der Heiligen Brüder Gervasius und Protasius aus K. Friedrichs I Eroberung von Mailand und bewahrt sie in der noch auf dem Berge stehenden alten Hauptkirche St. Stephans. Die Theilungsurk. 1186 bestimmt dem Kaiser so wohl die Hälfte **curtis Brysach**, als **montis Brysach** zur gemeinsamen Befestigung und Besitz; ebenso wird der „Egghardsberg" getheilt. 1190 baute Herzog Bertold V von Zäringen das Schloß auf dem Berge. Friedrich II bestätigte 1218 des Bischofs Rechte in Breisach, desgleichen K. Richard 1262. Rudolf von Habsburg trat ihm für 900 Mark Silbers seine Ansprüche ab. Vermuthlich nahm K. Albrecht Breisach zum Reiche, weil Bischof Peter (von Aspalt) seines Gegners Adolfs von Nassau fester Anhänger war. Kaiser Ludwig der Baier versetzte sie 1331 an die Oesterreich. Herzöge Otto und Albrecht u. s. w. Kolb histor. Lex. von Baden (1813). — Obschon Breisach längst entschieden diesseit des Rheines liegt, behaupteten die Franzosen doch mehrmals ihren Anspruch, der nur insofern Grund hat, als das Stromgebiet zu beiden Seiten natürlich und politisch zusammengehört, nämlich den Deutschen. — Pror IX schwankt deshalb, ob er den Walther von Breisach auch seinen Elsassischen Dichtern beizählen soll.

2) Ein geistlicher maister Cuon von Brisach priester einer der chorheren ze dem tu'o)m ze Costenze ist 1282 Bürge der oben S. 257, Anmerk. 3 erwähnten Urkunde, daran sein Siegel, ein lesender Einsiedler, der unter einem Baume sitzt.

3) Adelung 152 setzt ihn ohne weiteres neben diesen; desgleichen Koch II, 65. Pror IX hat nichts hierüber; eben so wenig Leichtlen 177. Mone Bad. Arch. I, 66 setzt ihn erst um 1310, wegen seiner lehrhaften Betrachtung und überkünstelten Strophenbaus: aber beides ist schon viel älter; man denke nur an Reinmar v. Zw., Marner, Konrad.

4) Die Stollen stimmen ganz, bis auf den ersten hier weiblichen Reim; der Abgesang weicht mehr ab.

5) Oben S. 181. Walther beginnt LXXII mit dem Lobe Gottes, von dem er Wort und Weise habe.

6) Str. 3, 14 ist wohl zu lesen sol s' = sol si, nämlich weit; und werden bedeutet werth, würdig sein.

und Mund überein macht; und von den Wörtlein Ja und Nein: wer die recht im Munde führe, dem werde „des besten Lobes und aller Ehren hoher Sang.“ Aehnlich geht jene andere Weise (III, 5—7) zu guten Lehren über: vom Rügen fremder Schuld bei eigener stiller Missethat; von falscher Zunge, die eine Schlange im Busen ist; von eigener täglicher Unstätigkeit; ebenso (8—10) Preis des heldenmüthigen festen Mannes, der seine „Pfründe in aller Ehren Dom“ hat; und Lob der Frauen, die Gott so geehrt, daß durch sie nur der Mann der Ehren Kleid trägt, durch sie nur Lob und Freude hat. Eine Tageweise (II) schildert die heimlich beglückte Minne, und als der leidige Wächter den Ritter von seines Leibes Königin scheibet, wechseln sie die Herzen [1]).

In einer Strophe, welche gegen diejenigen, die Frauenlob [2]) nicht recht ermessen, versichert, daß es noch viel gute Frauen gibt, bricht die Abschrift dieser Gedichte zu Anfang des Blattes ab, so daß sie wohl in der Urschrift nicht mehr vollständig gewesen, und zur Ergänzung sind mehrere Blätter leer. Die noch übrigen Gedichte bekunden aber in Sprache und Darstellung den sinnvollen Sanges-Meister [3]). Er liebt die öftere Wiederholung eines Wortes in manigfaltiger Gestalt in derselben oder nächsten Zeile [4]), daher auch sonst allitterierende Verbindungen [5]), und selbst Wiederholung des Reimwortes [6]). Uebrigens sind die durchgängig jambischen Lieder rein gereimt und richtig gemessen [7]).

Bodmer (Prob. 163) gibt Str. 1—7. Leichtlen (S. 177) hat Str. 13. 14 erneuet.

98.

Von Wissenlo.

Dieser, mit den beiden folgenden, wieder in der alten Reihe der Manessischen Sammlung, welche allein sie kennt, auftretende Dichter gehört ohne Zweifel zu den allein bekannten alten Herren dieses Namens, deren Stammsitz die vormalige Burg in dem jetzigen Städtchen Wiesloch war. Schon seit Karls des Großen Zeit kamen beträchtliche Güter dieses Ortes, zwischen Heidelberg und Bruchsal, an die Abtei Lorsch, welche dort 965 Marktgerechtigkeit erhielt, und bis 1023 im Hauptbesitz war, dann aber das meiste verliehen oder verkauft hatte, da nun ein edles Geschlecht hier erscheint: Hugo von W. schon 1084 in einer Wormser Urkunde [8]); Othger v. Wissenloch 1151 in Speirischen und 1174 bis 1184 und 1198 in Kloster Schönauschen Urkunden, als Wormsischer Lehnsmann; desgleichen Konrad und Johannes bis 1220. Ein Konrad ist auch 1262 Zeuge und 1268 Lehnsherr von Brül. Wernher und Walther von Wissenloch erlaubten 1273 ihren Vasallen, Konrad, Albrecht und Hartwig v. St. Leon das von ihnen zu Lehn getragene Patronatrecht mit einem Theile des Zehnten zu Geinsen an das Hochstift Speier zu verkaufen. Die Oberherrlichkeit hatte der Pfalzgraf, Otto der Erlauchte, und die daselbst begüterten Herren von Weinsberg, von Rifen (17), von Weiler u. a. waren Pfälzische Lehnsleute. Engelbert und Konrad von Weinsberg verkauften 1277 ihren Theil an der Burg Wissenloch, sammt dem Patronatsrecht über die Burg-Kapelle St. Johannis des Täufers dem Pfalzgrafen Ludwig II [9]). Unter den dortigen Burgmännern fin-

---

1) Der häufige Schluß der Scheide- und Wächterlieder (S. 27), der jedoch nicht einmal in dem älteren Liede (Eschenbachs, Band III, 414b) steht, welches Docen für das Vorbild Meister Walthers hält, obgleich weder in Weise noch Darstellung nähere Beziehung obwaltet.

2) In diesem Worte wird man wohl eben so wenig Anspielung auf den Dichter (132) finden, als Strophe 7 in Hellebiur (146).

3) Pror, der auch eine kurze Uebersicht des Inhalts mit Stellen der freilich als Ein carmen angesehenen 22 Strophen gibt, sagt: multae insunt huic carmini sublimes et graves sententiae. Richtiger, als Koch II, 63 darunter „drei elende Liedes-Reimereien“ findet.

4) Z. B. Str. 3. 4. 5.

5) Str. 3. 6. 7. 10. 14. 17.

6) Str. 3 gelîche : geliche (das erstemal vielleicht sî geliche für sich — gelîche). 14 verwirret : wirret.

7) Str. 2, 6 fehlt ein Fuß. 5, 10 d. diute. 10, 8 d. jâr. Auftakt fehlt öfter Str. 1. 3. 13.

8) Schannat. hist. Wormat. n. 66.

9) Freher origg. Palat. I, 7, p. 90.

det sich 1298 Wolfram von Klingenberg (vergl. oben S. 391). Im Kriege zwischen K. Albrecht I und dem Pfalzgrafen verbrannten 1302 Burg und Stadt[1]). Endlich 1307 trug Konrad von Wissenloch, genannt der Scheninger, all sein Lehen und Mannschaft hinterhalb des Wiesenlocher Bachs gelegen an Pfalz zu Lehen auf. Seitdem verschwinden dies und andere edle Geschlechter hier, und das Schloß diente seit 1317, wo der Ort umher schon eine Stadt heißt, auch zur Hofhaltung; nach der Französischen Verwüstung 1689, ward es theils für die herrschaftliche Gefällverwaltung, theils zum Bau einer katholischen Kirche verwendet[2]). Vielleicht saßen die eigentlichen Herren von Wissenloch ursprünglich, oder seitdem die Veste in der Stadt zum Theil an andere Herren kam, auf der Burg, deren Trümmer sammt dem zur nahen Stadt gehörigen Kirchdorfe, noch Alt-Wiesloch heißen[3]).

Das Wappen dieser alten Herren v. W. ist nur aus dem Gemälde der Manessischen Handschrift bekannt: im goldenen Felde ein waagerechter blauer Queerstreif mit zwei silbernen Rosen. Das Gemälde selbst bietet keine weiteren Beziehungen, auch nicht auf die Lieder: der Minnesinger sitzt auf einer mit reichem Teppich belegtem Bank neben der Geliebten oder Gattin, und beide halten zwischen ihnen ein kleines Kind, welches mit der Fräulein oder Mutter liebkosen will: eher ein Bild des häuslichen Glücks, als der verstohlenen Minne, welche die Lieder schildern.

Auf diese Lieder hat sonst unter den bekannten Edlen v. W. allerdings Konrad um 1262. 68, es scheint, der mittlere zwischen den beiden Konraden 1222 und 1307, den nächsten Anspruch[4]), da sie nach Inhalt und Gestalt dem eigentlichen Minnegesang angehören und sämmtlich Wächterlieder sind, dergleichen zuerst bei Wolfram und Walther (oben S. 182) vorkommen. Wissenlo's vier Lieder sind eben nicht manigfaltig in der Klage über den Wächter und den Tag, die den Ritter von der Minniglichen scheiden. In dem ersten verräth eine bei den Lesarten nachgewiesene Uebereinstimmung des Ausdrucks und der Reime, unter ähnlichem Verhältnisse verbotener Minne in Gottfrieds Tristan, Bekanntschaft mit diesem, auch durch den Inhalt den Tageliedern so nahe liegendem Gedichte. Das zweite Lied hat den Wächterruf: „Wecke ihn, Fraue!" mit dem Liede Hohenburgs gemein, wo er so nachdrücklich wiederholt wird (S. 72), wie hier auf ähnliche Weise „ihr war Leid" als Kehrreim.

Wissenlo's Lieder sind sämmtlich, bis auf das erste, in der Manessischen Sammlung nur Anfänge[5]), wie schon der Inhalt, dann auch der zur Ausfüllung leergelassene Raum zeigen; und dies bewährt die theilweise wirklich anderweitig gebotene Ergänzung, wodurch das zweite, dessen erste und dritte Strophe zu Einer verkürzt sind, aus den namenlosen Nachträgen der Heidelberger Sammlung vollständig wird; so wie das dritte aus derselben Sammlung unter 31 Seven wenigstens eine Strophe gewinnt. Der noch größere leere Raum zeigt, daß es auch dreistrophig sein sollte,

1) Albert. Argent. chr. und ann. Colmar. bei Urstis.

2) Zuerst begabte 801 ein Juncmann zu Wezzenloch zum Seelgeräthe die Abtei. Beträchtlich vermehrt wurde dieser Besitz 839; in welchem J. auch K. Ludwig d. Fr. dort Gericht hielt. Die von K. Otto I ertheilte Marktgerechtigkeit bestätigte 987 Otto III, und 1067 Heinrich IV. Schon 1023 bestätigte Heinrich II der Abtei das volle Eigenthum des Ortes, der bisher immer noch villa heißt. Der pfalzgräflichen Oberhoheit ist vermuthlich mit den veränderten Verhältnissen der Abtei Lorsch 1232 manches heimgefallen; daher angeblich erst unter K. Friedrich II die Stadt nebst Zubehör an die Pfalz gekommen. Das 1277 mit der Burg erkaufte Patronatsrecht über die St. Johannis-Kapelle übte der Pfalzgraf bald darauf in einem Streit über die dortige Pfründe, und verlieh 1286 dem Kl. Schönau das Vorstellrecht, welches 1298 zur Ausübung kam. Nach dem Schloßbrande von Heidelberg hielt Pfalzgraf Rudolf I öfter Hof zu Wiesloch, welches (Wizzenloch, Burg und Stadt) ihm 1317 zufiel, bei der Theilung mit seinem Bruder K. Ludwig IV, der es dessen Söhnen auch einräumte. Kolb Bad. Lexikon (1816), wo die Urkunden nicht weiter nachgewiesen sind, und nur bemerkt wird, daß die älteren Urkunden bis 1057 bald Wezzenloch, bald Wezinloch schreiben. Der Name ist gebildet wie Heigerlôch (18), Hôhenlôhe, und lô ist nur Kürzung von lôhe (wie hâ von hâhe). Die Bezeichnung in der Vorschrift zu des Dichters Namen Wissenlo führt zwar auf wiz, weiß: doch widerspricht das jetzige Wiesloch, neben Weißbach, Weißenstein ff., und wiese eher auf wise Wiese, oder wisent Wiesend (bison), wenn die älteste Schreibung zustimmte. Dumbeck geogr. pagor. vet. Germ. Cisrhen. (1818) p. 203, der die älteren Urkunden besonders des Cod. Laurisham. bis 1026 nachweiset (auch die Kapelle schon 889) stellt folgende Reihe auf: Wezzinloch, Wezinloch, Wezzenl., Wezenl., Wissenl., Wisenl., hodie Wisseloch. — Auf der Besselschen Karte steht Wazinloch. Ebenso heißt Wazinlo eins der zu Marbach im Rheinthale gehörigen Sennthume und Schupisse (caldaria et Scopoze) in Urk. 1317. Arx St. Gall. Gesch. I, 490.

3) Kolb a. a. O., wo schon 1410 Altenwizloch die veste.

4) Ihm eignet sie auch Mone (Bad. Arch. I, 60) zu, der ihn und den jüngsten Konrad aus dem Pfälzer Copialbuch Nr. 2, Bl. 54. 57, im Archiv zu Karlsruhe, anführt. — Adelung 165 setzt den Dichter zwischen 1275 und 1300, ohne weiteres. Koch II, 64 und Docen 221 führen nur seine Lieder an.

5) Wie schon Docen bemerkte, nur zu allgemein, und unrichtig zählend „drei Tagelieder, doch nur Fragmente." Mone findet dagegen, wie das erste, auch das zweite und letzte Lied vollständig, und nur das dritte mangelhaft. — Die von Docen gelegentlich bemerkte Unvollständigkeit von 48 Singenbergs Tagelied (XI), auf dessen letzte Strophe hinweisend, ist nur scheinbar, und durch Bodmers entstellten Abdruck veranlaßt.

wie die beiden ersten Lieder, und ebenso das letzte, von welchem nur der Anfang da ist. Sprache und Reime [1]) der meist jambischen [2]) Weisen sind gebildet.

99.
Von Wengen.

So hießen vormals Freiherren von der Burg auf einem Hügel des in Schweizischer Aussprache und noch Wengi genannten Dorfes im Thurgau am rechten Ufer der Murg oberhalb Frauenfeld [3]). Weil sie aber verarmten, erniedrigten sie, wie so manche andere, ihren Stand und wurden Edelknechte, zunächst der Grafen von Toggenburg, weshalb ihre Burg vom St. Galler Abt Konrad von Bußnang, aus Anlaß des Toggenburgischen Brudermordes 1226 (oben S. 53), mit dem nahen Rengerswyl, wo der Mord geschah, erobert und zerstört wurde, um 1231 [4]); später scheinen sie in St. Gallischen Dienst übergegangen, da sie um 1300 bestimmt unter den Dienstleuten des Gotteshauses aufgezählt werden [5]). Namentlich sind von diesen Edlen von Wengen nur bekannt: Burghard, im Jahrzeitbuch der nahen Komthurei Tobel unter den älteren Wohlthätern dieser Toggenburgischen Stiftung (1228), und später ebendaselbst eine Frau Mechtild und eine Schwester Jutta [6]). Im Jahre 1302 hatte schon Walther von Castell die Hälfte der Burg Wengen von St. Gallen zu Lehn [7]), während die ursprünglichen Besitzer sich in Zürich, Constanz und Bischofzell niederließen [8]). Erst kürzlich ist die Burg völlig abgebrochen zum Bau einer Fabrik [9]).

Daß der allein durch die Manessische Sammlung bekannte Dichter diesem und keinem andern edeln Geschlechte ähnlichen Namens angehört [10]), entscheidet das Wappen, welches völlig das der Thurgauischen von Wengen ist: ein vierfach rechtwinklig getheilter Schild, im ersten und dritten Felde Gold, im zweiten und vierten roth [11]). Das Gemälde hat sonst

1) Nur in III dan : lân und man : getân.

2) In I fehlt nach weiblichen Reimen öfter der Auftakt; was in III Regel ist. In Str. 5, 4 ist da überzählig.

3) Stumpf Schweiz. Kronik Bl. 434. Laßberg II, LXXIII. Pupikofer Gesch. des Thurgau's I, 137.

4) Stumpf a. a. O. Pupikofer I, 152. Wegelin Toggenburgische Geschichte 74.

5) In dem alten Verzeichnis bei Arx I, 482. Unter den ebd. 346 vom Abt eroberten und von der Zurückgabe ausgenommenen Burgen steht zwar Wengen nicht. Die gräflichen Dienstmannen, welche in des Abtes Dienste getreten waren, blieben aber meist beim Gotteshause, (Tokkenburg, Wila cum militibus honestis, et familia multa. Conrad. de Fabar. c. 16). — Unter den ebend. aus einer Urk. 1209 genannten Toggenburgischen Dienstleuten erscheinen die von Wengen noch nicht. Der dahingehörige Jacob de *Buele* miles in Urk. von St. Johann 1260 erinnert noch an den Püller (83).

6) Pupikofer I, 162 und Urk. S. 37. 38: G. Kal. Julias. — *Burcardus* miles de *Wengen*. — Dña Mechthildis de *Wengen*. — Soror Guta de *Wengen*.

7) Traditt. S. Gall. p. 533: dimidium castrum in *Wengi*.

8) Pupikofer I, 184. Bei Bluntschli memorab. Tigur. 1742, S. 637 stehen die „von Wengen" unter den ausgestorbenen Geschlechtern von Zürich. Desgleichen, die „von Wenge oder Wengen" vormals edles Geschlecht in Solothurn, welches Rudolf 1368 aus der Stadt Büren dahin gebracht; und „von Wengen, gewöhnlicher Aweng" zu Basel 1631. Leu Helvet. Lex. Die Solothurnischen hießen von Wenge bei Eschi und führten drei Rosen im Wappen. Stumpf 549.

9) Laßberg a. a. O.

10) Auf die Wengi oder Wangen im Thurgau weiset schon Adelung 166 (1276 bis 1300), Koch II, 64 und Docen 218. Laßberg a. a. O. bemerkt auch das Wappen.

11) Stumpf 434. Siebmacher II, 178: auf dem Helme zwei halb goldene und halb rothe Stierhörner. — Mit Wengen ist wohl ursprünglich eins das in diesen Gegenden häufige Wangen, besonders in Zusammensetzungen: wie Ar-Wangen, neben Wangen (schon 800 in Urk. bei Herrgott), dem Stammhause alter Grafen von Wangen (Friedrich schon 1160), das später an Kiburg kam; desgleichen die Bernischen Dörfer Ober- und Nieder-Wangen, das erste vormals Burg mit Edlen, Heinrich, Burghard, Nicolaus, Johannes 1322. Andere Edle dieses Namens: Wilhelm 1291 des kleinen Raths zu Bern; Ulrich 1306 Chorherr in Zürich. Leu Helvet. Lex. In Baselscher Urk. 1260 Heinricus de *Wangin*, an der Aar, laut Neugart cód. dipl. Alem. n. 993; ebend. n. 1063 zu Bern 1302 Ita de *Wangen*, von Ober-Wangen. Das Wappen der Grafen von Wangen sind zwei Schlüssel (Stumpf 562), und das der Edelknechte von Wangen auf Rustwyler ist eine Sense. Stumpf 530. Siebmacher II, 182. 195. — Die von Wanga im Innthale, die schon 1255 das Rhätische Schloß Reams und noch zu Stumpfs Zeit besaßen, führen drei Queerstreifen im Schilde. Stumpf 626. Siebmacher I, 42. Von dem Tirolischen Wangen, Lat. Wangu, finde ich urkundlich: 1178—1204 Alber; 1220 Adel.; 1228 die Brüder A. et B. zu Glurns; 1254 die Brüder Friedrich und Berald zu Meran.

keine näheren Beziehungen, es stellt vielmehr den eigentlichen Minnesinger dar, wie ihn die übrigen Lieder eben nicht zeigen: ein Jüngling und ein Fräulein, in der Mitte zwischen zwei anderen, halten sich umarmt: er trägt ein einfaches braunes Kleid, vielleicht Pilgerrock, mit einem Gürtel geschürzt; und sie bedeckt ihn mit ihrem reichen Pelzmantel.

Der Zeit nach könnte der genannte Burghard von W. wohl unser Dichter sein, sofern sein schönes Lob des **Klingers** den nahen Herrn **Walther v. Klingen** 1251 bis 1285 meint, wie bei diesem (S. 104) mehr als wahrscheinlich gemacht ist[1]). Dort ist zugleich erörtert, daß die Mahnung der **Thurgauer**, fest, wie bisher, an die Herren von **Kiburg** zu halten, deren Freigebigkeit an Rossen und Kleidern sie schon erfahren haben, nicht auch diesen Klinger angehen kann. Die Herren v. Kiburg sind ohne Zweifel die beiden letzten des Hauptstammes der alten Grafen von Kiburg an der Tös, welche die Landgrafschaft (das Gaugericht) und viele Güter im **Thurgau** hatten: nämlich Hartmann der ältere und dessen Brudersohn Hartmann der jüngere, von welchen jener nur eine Schwester Heilwig, und dieser nur eine Tochter Anna hatte. Rudolf von Habsburg, der nachmalige Kaiser, machte, als Heilwigs Sohn, Anspruch auf das reiche Erbe; wodurch er sogar mit seinem Oheim in Fehde gerieth, 1243, so daß dieser den Bischof von Straßburg zum Erben einsetzte (1244), dann aber widerrief, und sich mit Rudolf versöhnte, der nun auch dem jüngern Hartmann gegen Kostanz und St. Gallen half, 1259, und mit beiden Spillmagen den Bischof von Straßburg, dem der St. Galler Abt beistand, zur Herausgabe der Schenkungsurkunde zwang, 1261. Beide Kiburger starben bald nach einander 1263-64, zuletzt der ältere (1264, 20. Dec.), der noch kurz vor seinem Tode Rudolfen gegen einen Volksaufruhr seiner Stadt Winterthur zu Hülfe rief: worauf Rudolf die ganze Erbschaft einnahm[2]). Hiedurch bestimmt sich die Zeit von Wengens Gedicht; so wie die gedachten Verhältnisse und Fehden der Kiburger gegen St. Gallen vermuthen ließen, daß Wengen damals noch nicht dieser Abtei zugehörte, wenn bei den wechselnden Fehden nicht um 1244 und 1251 auch die Kiburger dem Abte Bertold (von Falkenstein) gegen die Toggenburger und den Bischof von Kostanz geholfen hätten[3]).

Das gleich darauf folgende, fast reimlose und wie unvollendete Gedicht, welches bedeutsam den Aufgang eines neuen Mondes preiset, dessen schöne Kunst manchen Armen reich gemacht und dem Lande Lob und Ehre bringen will, läßt sich nicht so gut auf den dort gegenwärtigen Rudolf beziehen, als auf 2 **Konradin**, der 1262 dorthin kam und mehrere Jahre verweilte, besonders zu Arbon, wo er 1266 sich freigebig erwies und auch Rudolfen das Kiburgische Lehn zusicherte[4]).

Aelter scheinen dagegen die voranstehenden drei Gedichte. Das erste ermahnt Pfaffen und Laien, den **Papst** zu ehren, den „uns“ Gott zum Vater und ihm Gewalt an seiner Statt gegeben, die Christenheit zu binden und zu lösen; und diese ist verloren, wenn sie ihn von seinem Rechte vertreiben läßt. Das

---

1204. 1214 Friedrich Bischof von Trient. Hormayr Tirol im Mittelalt. Urk. S. 194. 232. 243—45. 350. Außerdem ist im Pusterthale noch **Wengen**, Latein. Wengine (Hormayr Werke I, 140), davon aber kein Adel. Guntherus de *Wenge* 1139, Chunrad. de W. 1184 und Helmwich de *Wenge* 1186 in Admonter Urk. sind wohl Dienstmannen dieses Klosters, wonach ein Dorf **Weng**. Caesar annal. Styr. I, 788. 790. 1036. — Rheinländische und Elsassische von Wangen führen einen Löwen im Wappen. Siebmacher I, 133. 195. Schenkung Anselms v. W. und seiner Frau Ida zur Erbauung des Klosters Mergenthal bei Hagenau; Pilgrin v. W. 1260 zu Straßburg. Schöpflin Alsat. dipl. I, 422. 437, wo noch mehrere dieses Namens aus 12. 13. Jahrh. Dazu gehört etwa auch Bertoldus de *Weingen* 1222 bei Urk. der Grafen G. von Vaihingen und G. von Kalw (S. 435), betreff. Maulbronn. Würdtwein subsid. dipl. V, 278. — Dieser Name, vom Goth. und Althochd. wang, Feld, ist doch wohl eins mit Althochd. daz wanga, Wange (Goth. waggari Wangenkissen), und bedeutet überhaupt Erhöhung: örtlich, sanfthügeliges oder von Hügeln umgebenes Gefilde; so daß die „blühenden Wangen“ (bei Walther u. a.) ein nahes, um so lebhafteres Bild sind. Der Stamm ist etwa ein verlorenes wingan, wang, wungun, das einfache zu swingan schwingen, und davon noch Engl. wing Schwinge; und noch wurzelhafter wäre ingan, ang, ungun, etwa entstehen, hervorkommen; davon die Ableitungen ing, ang, ung (als selbständiges Adj. Goth. juggs jung, Nord. ung), und **Anger**: vergl. Erl-angen und Elwangen (früher Erlangun und Elehenwangia). Wangen ist Dativ Plur., wie häufig bei Geschlechts-, Volks- und Ortsnamen (Oettingen, Thüringen, Wasungen, — Hohen-Linden). Den Uebergang von **Wangen** zu **Wengen**, **Wengi**, macht das obige urkundliche Wangin, wie eigentlich nur der althochd. Genit. und Dat. Sing. lautet, dagegen der Dat. Pl. wangôm, wengôn. — Das Goth. winja Weide, das man auch hieher zieht, steht doch dem winnan näher: vergl. wunne und weide.

1) Und auch Laßberg und Pupikofer I, 137 annehmen.

2) Müller I, 401. 460. 478. 499 ff. Arx I, 306. 393. Pupikofer I, 172 ff. Die Grabstätte der Kiburger ist in ihrer Stiftskirche zu Schenis. Ein Nebenzweig blühte noch später als Landgrafen in Klein-Burgund. Desgl. die Grafen v. Dillingen, S. 156.

3) Arx I, 360. 363. — Ein Graf v. Kiburg war 1226 wegen Gewaltthätigkeiten gegen Beromünster in Acht und Bann gerathen. Ebend. 338. Wohl Ulrich, der Vater des ältern Hartmann und Wernhers (dessen Sohn der jüngere Hartmann war), der 1235 dem Toggenburger gegen den St. Galler Abt Konrad beistand. Ebend. 354.

4) Auf ihn möchte es auch Laßberg deuten.

zweite Gedicht fährt fort: die Christenheit auf Erden hat Gott zwei Männern anvertrauet, dem Papste für ihr Seelenheil, und dem Vogte (König) von Rom zum Schirme Leibes und Gutes durch Gericht: nun hat aber einer „uns“ so gerichtet (regiert), daß die Christenheit überall Leid hat, daß er nicht Gottes Willen thut, daher ihn dieser von sich scheidet. Dann wird der werthe König, dem Gott das Römische Reich gegeben, aufgefordert, Recht zu handhaben, und Unrecht, das gewaltig fährt[1]), abzuthun, damit ihn Gott auch dort bei sich gekrönt sein lasse. Hier kann wohl nur K. Friedrich II und dessen Entsetzung durch den Papst Innocenz IV zu Lyon 1245 gemeint sein; wo mit des Kaisers durchaus unchristlichem Leben und Regieren besonders gerügt wurde, daß er, schon im Banne, des Papstes Recht zu binden und zu lösen bestreite, sich der geistlichen Güter bemächtige und die Geistlichen vor weltliches Gericht ziehe[2]). Unter den geistlichen Fürsten, welche meist auf Seiten des Papstes standen, war auch Abt Bertold von St. Gallen, seit 1246; dessen Vorgänger Konrad (von Bußnang, bis 1239) und Walther (von Trutburg) es standhaft mit dem Kaiser gehalten, so daß der letzte auch König Konrads Niederlage bei Frankfurt theilte[3]). Bertold dagegen, nicht minder streitbar, ließ im Frühlinge 1246 auf dem Brühl vor der Stadt das Kreuz gegen den Kaiser predigen, zwang seine Mannen, dasselbe anzunehmen, und war mit großem Aufwande für den Papst thätig, der ihn dafür reichlich begabte[4]). Der König, welchen Wengen zur gottgefälligeren Regierung auffordert, kann demnach nicht K. Friedrichs II Sohn Konrad sein, sondern nur der auf Betrieb des Papstes 1246 gegen beide gewählte Landgraf von Thüringen Heinrich Raspe, der auch in diesen Gegenden, namentlich in Zürich[5]), anerkannt wurde und den Abt Bertold bestätigt hatte[6]), aber schon 1247 besiegt ward und starb[7]): wodurch sich die Zeit dieses Gedichts genau bestimmt, welches ganz das Widerspiel ist von 90 Tanhusers Festhalten an den Hohenstaufen gegen den Landgrafen.

Das dritte Gedicht rühmt des Königs Artus Hof, der jeden nach Verdienst hielt und empfing: jetzt aber grüßen „uns“ die bösen Reichen (Gewaltigen, Fürsten) als einen Knecht, und helfen nicht mit ihrem Gute: drum mögen die Ritter auch stille sitzen, wenn jene zu ihnen kommen (und sie zum Dienst auffordern), und ihrer[8]) nicht achten, die ihnen Ritters Recht versagen. Eine nähere Beziehung dieses Gegensatzes zu der damals schon manigfaltig, von Hartmann, Eschenbach, Wirnt u. a. verdeutschten Dichtung von Artus Hofhaltung, läßt sich kaum geben: es geht wohl auf heimische Fürsten und Herren, unter welchen jedoch der St. Galler Abt Bertold die Ritter werth hielt und herrlich bewirthete[9]); bestimmt sind darin wenigstens des Dichters Verhältnisse ausgedrückt.

Diese drei Gedichte sind aber in der dort und sonst weit verbreiteten nach Stolle benannten (Alment-) Weise, welche schon bei dem benachbarten und in gleichen Verhältnissen stehenden 95 Harbegger besprochen, und dabei diesem auch das hier unter Wengen als dritte Strophe wiederholte Gedicht an die heilige Jungfrau, welches sich auf andere bezieht, dergleichen dort auch mehrere in derselben Weise folgen, zugebilligt ist.

Sprache und Reime sind ebenfalls, wie beim Harbegger[10]).

Goldast in par. 358. 425. 439 gibt Str. 1, 1–6. 2, 1–4. 6, 1–2; 10–12, und wiederholt die zweite Stelle auch in replica pro imp. 286.

1) So ist wohl für wert besser vert zu lesen.

2) Raumer Hohenstaufen IV, 161. ff.

3) Nach Stumpf 363 und Müller I, 496 war es diese, 1246, 5. Aug.; was aber nicht mit der von Arx I, 359 schon 1244 gesetzten Abdankung stimmt. Stumpf läßt Bertold 1245 folgen und durch Heinrich bestätigen, weil er durchgängig ein Jahr weniger zählt.

4) Arx I, 351 ff. 358. 360 ff.

5) Doch blieb 1247. 48 die Bürgerschaft dem Kaiser zugethan, und vertrieb sogar die ganze widerspenstige Geistlichkeit. Müller Schweiz. Gesch. I, 495.

6) Siehe Anmerk. 3.

7) Vergl. oben S. 3. 423.

8) Ist in der letzten Zeile herren für herzen zu lesen? so daß herren reht dem ritters reht gegenüber stünde.

9) Vor dem Zuge gegen den Bischof von Basel 1269 gab er 900 Rittern ein Gastgebot, wo 90 Ritter geschlagen wurden, und er 300 derselben zu der Heerfahrt anwarb. Küchimeister St. Gall. Jahrb. sagt dabei: Also lebt' unser Abt allwegen mit großer kost, und daß selten kain jar waß, er hetti ein hochzit, da er nü ritter macht'. Darnach stalt' er uf ain groß hochzit, und samnot' darzu win und getrait, und sandt' gen Bozen und gen Clefen (Chiavenna) und nach Neckarwin und nach Elsaß.

10) Str. 3 man : hân. — Die zweite Pers. Plur. mit n (s. Lesarten) könnten hier gelten.

100.
Herr Pfeffel.

Der Name dieses edeln Dichters stammt ohne Zweifel von Pfaffe, was damals, wie ursprünglich (von papa), keine verächtliche Nebenbedeutung hatte; auf ähnliche Weise wie die bekannten Edlen Mönche zu Basel; und man hat auch bei ihm auf das edle Geschlecht der Pfaffen eben zu Basel hingewiesen [1]). Die Aehnlichkeit des Wappens ist aber nicht größer, als die des Namens: und wenn jene wirklich einen Pfaffen in ganzer Gestalt, mit schwarzem Rock und weißem Chorhemde, Baret auf dem Kopf und Buch und Weihwedel in den Händen im grünen Schilde und ein gleiches Brustbild auf dem Helme führen [2]), so hat Herr Pfeffel im blauen Schilde das Brustbild eines Jünglings mit goldener Abtmütze. Zwar ist auch der bekannte neuere Fabeldichter Konrad Pfeffel aus jener Gegend, namentlich aus Kolmar: jedoch erhellet nichts von einem altedlen Geschlechte dieses Namens dort; dagegen finden sich andere, auch durch den Ort, der Beziehung des Dichters auf Oesterreich näher stehende Pfeflin in Baiern, namentlich ein Otto Pfeflin in einer Urkunde von 1272 [3]).

Pfeffel gehörte zu den Hofdichtern des Herzogs Friedrich von Oesterreich, wie er selber sagt; nämlich jenes streitbaren, aber nicht minder gesangliebenden Herzogs, dessen Großmuth sich auch 90 Tanhuser, 92 Nithart und 117 Wernher erfreuten; und einstimmig mit diesen, preiset er den Fürsten, daß er die zuvor verborgene Freude wieder erweckt, und manchen mit milder Hand gelabt und bereichert habe: dabei aber wünscht der Dichter, daß Frau Sälde (Heil) auch ihn bedenke, und wird ihm die Zeit lange, daß, während man überall gibt, er allein übergangen wird: auf ähnliche Weise, wie Walther am Hofe Herzog Leopolds, Friedrichs Vaters, klagte (S. 165). In der folgenden Strophe gibt er den Jungen gute Lehren, obschon er selber tump (jung, unerfahren) sei, und beginnt mit Gottes und Frauen Ehre die kurzen Sprüche, die frohes Alter und gutes Ende verheißen. Die letzte Strophe ist der Minne gewidmet: die rosige Schöne hat ihn in der Minne Stricken gefangen, und er will ihr Diener sein.

So vereinigt er in den drei gleichgebauten einzelen Strophen Preislied, Lehrgedicht und Minnesang; und der Ausdruck, in reiner Sprache und Form, verräth einen gewandten Dichter, der vermuthlich mehr sang, als dies Wenige. Die Weise, in den durchgängig dreifüßigen Jamben, erinnert auch an die schon mehrmals vorgekommene ähnlich gebaute Walthers [4]), aber noch näher, auch durch Abtheilung der Stollen, an eine unter Frauenlobs Gedichten stehende Weise [5]), zu deren überkünstlicher Reimbindung jedoch die entgegengesetzte Reimfolge in beiden Stollen und ihre Verbindung mit dem Abgesange hier nur ein kleiner Ansatz ist.

101.
Der Taler.

Unter den manigfaltigen von oder vom Thale, abgekürzt Thaler, benannten Edlen in der Schweiz, Schwaben, Baiern, Oesterreich und Sachsen, haben die Alemannischen den nächsten Anspruch auf diesen Dichter, durch seine schon erwähnte Beziehung auf den benachbarten Rifer (S. 82); womit zugleich seine Zeit um die Mitte des 13. Jahrh. bestimmt wird [6]). Der zu den Hofämtern der Schwäbischen Herzoge,

1) Adelung 58, der auch die Zeit Friedrichs von Oesterreich bemerkt, wie Koch II, 55 und Docen 192.

2) Stumpf Schweiz. Kron. Bl. 713. Siebmacher II, 144 gibt die Farben, läßt aber den Weihwedel weg.

3) Mon. Boic. III, 169: Otto *Pfeflinus*. Ibid. XVII, 132: Walther der *Pfeffel* von Wangen 1369. XXI, 460: Ulrich *Pfefferl* 1416.

4) Oben S. 404. 413.

5) Band III, S. 383.

6) Adelung 50 setzt ihn auch deshalb 1226—50, ohne ihn jedoch einer der genannten Landschaften zuzuweisen. Ebenso Docen 211. Koch II, 58 führt ihn bloß an. Laßberg II, LXVIII zählt ihn zu den Rheinthalischen Talern, spürt aber in dem künstlichen Versbau schon die spätere Zeit.

namentlich der Hohenstaufischen, gehörige Hildebrand vom Thale [1]), war nothwendig dort eben so heimisch, wie seine Genossen in diesen Aemtern, die von Waldburg, Tanne, Wintersteten (26) und eben die von Nifen. Andere sind aber wohl die Edlen von Thal im Rheinthale, von welchen Ritter Leutold 1255 den Zehnten zu Herisau besaß, der zum Theil dem St. Galler Bruderhause oder Othmars-Spitale zukam [2]), und den 1265 die Abtei ganz von ihm gekauft hatte [3]). Außerdem kömmt 1312 ein Edelknecht Dietrich v. T. vor. Diese Thaler waren Dienstmannen von St. Gallen und zugleich der Edlen von Rheineck, wegen der schon vor 1300 zu Lehn empfangenen Burg Alt-Rheineck bei Eschmoos; und hießen häufiger auch nach ihrem Edelsitz Untra (Unter-Ach), welcher dann an Eberhard von Buchenstein kam und von diesem auch zum St. Gallischen Lehn gemacht wurde [4]). Siegel an den St. Galler Urkunden können es wohl noch ausweisen, ob der Dichter hieher gehört [5]): sein Wappen in der Manessischen Handschrift, ein silberner Schild, der unten einen hellblauen Bogenabschnitt hat, aus welchem, wie von einem Berge, fünf schwarze Rohrkolben auf grünen Stängeln emporsteigen. Ebenso ist der Helmschmuck ein glockenähnlicher blauer Hut mit fünf Rohrkolben. Dieses Thalgewächs deutet etwa zugleich auf den Ursprung des Namens. Das übrige Gemälde zeigt aber einen König mit der Krone auf dem Haupt und dem einfachen schwarzen Adler im goldenen Felde auf dem Oberkleide: vor ihm knieet der Dichter, und überreicht oder empfängt eine Schriftrolle. Hier ist ohne Zweifel der Deutsche König dargestellt, den das Reichswappen, ganz wie bei 1 Kaiser Heinrich, bezeichnet: also einer von Kaiser Friedrichs II neben ihm zu Deutschen Königen gekrönten beiden Söhnen Heinrich, seit 1220, oder Konrad seit 1235—1237, beide den Dichtern hold (oben S. 423). Des Dichters näheres Verhältnis zum Hofe, wird hiedurch deutlicher, als bei irgend einem andern, abgebildet; denn die Schriftrolle bezeichnet hier nicht die Lieder des Königs, wie auf mehreren ähnlichen Bildern (z. B. 14 Botenlaubens, 15 Hohenburgs), welche er einem Diener oder Boten übergibt, und schwerlich möchte man hier etwa das Künzlin in dem Botenliede (III) auf den Taler selber, als Boten des Königs, beziehen: vielmehr überreicht hier der durch Wappenschild und Helm genugsam bezeichnete edle Dichter seine zur Ergetzung des Hofes dienenden Lieder dem Könige, oder empfängt sie zur Fortsetzuug zurück.

Das berührte Botenlied, wie das davor stehende, enthalten ähnliche lebhafte Züge aus dem ländlichen Kreise, wie bei mehreren Liedern Nifens, Wintersteten; mit welchem letzten auch der Taler ein andres Lied gemein hat. Das Künzlin (ein junger Knappe, Garzun) weigert sich, den Brief der Schönen seines Herrn zu bringen und ihr sein Lied zu singen [6]), weil ihn leicht ein Mann in seinem Korne (worin er sich zur heimlichen Botschaft verstecken mußte [7]) ermorden könnte; drum möge der Herr das Heinzlin hinsenden, der könne die Lieder (Strophen) ganz: der Herr aber mahnt das Künzlin, ins Korn zu gehen, sich Roggen zu reiben [8]), und Aepfel und Kriechen [9]) zu essen, die er zu sich stecken solle. Das andre Lied klagt, daß er auf Geheiß der Geliebten schon jahrlang ein hären Hemde [10]) auf bloßer Haut getragen und einen Tag gefastet, aber nur damit geäffet worden. Der Nifer und Alle preisen ihre Schönen, und diese tragen schöne Kleider: dagegen muß sein (des Talers) Liebchen in Fetzen gehen; er will ihr aber ein Unterkleid [11]) schenken, wenn sie ihm hold ist und mit ihm in den Heu-

---

1) Pfister Schwäb. Gesch. I, 2, S. 240.

2) Traditt. S. Gall. p. 484: Vom zehenden ze Herisôw, den da hat her Lutolt ain ritter von Tale V. mut korns.

3) Ibid. p. 498: decima circa Herisowe, empta a *Lutoldo* milite *de Tale*, 9. mod. spelte et avene.

4) Arx St. Gall. Gesch. I, 498 mit den urkundlichen Nachweisen über dies alles.

5) Noch andere sind die Bairischen Taler am Inn, wo Im Thal dem Kloster Gars gegenüber, deren viele in dortigen Urk. vorkommen: 1130 Gerrich de *Tale;* 1140 Hezel. Sifrit de *Tale;* Menhart frater ejus Repolo de *Tale;* Menhart de *Tale* mit Christa de *Wenge;* 1269 zu Aschau bezeugen eine Schenkung an Chiemsee Ch. *Tahler*, Ch. filius ejusdem. 1297 zu Raitenhaslach, wo „Eckehart von Tann der Staufer" eine Schenkung macht, Andre v. Tal. Mon. Boic. I—V. Noch andere ebend. VI—VIII. Ihr Wappen ist nicht dabei. — Auch in Franken findet sich ein Taler: 1275 Gisela matrona Hermanni *militis* dicti *Taleri* löset die von ihrem Manne dem Bischofe Bertold von Würzburg verpfändeten Einkünfte in villa Heidingsfeld ein. Lang regest. III, 455.

6) Wie Lichtensteins gewitzter Bote beides that, S. 336. 362.

7) Wie Lichtenstein selber mit seinen Knappen thun mußte, oben Seite 359.

8) Aus den Aehren zur Speise: wie Luc. 6, 1.

9) So heißen die kleinen runden Pflaumen vielleicht, weil sie zunächst aus Kriechen (Griechenland) kamen, so daß darin noch die ältere Aussprache dieses Namens geblieben wäre. Das Holländ. kriek, eine Kirschenart, weiset zwar auf cerise; doch besteht kers, Kirsche, daneben.

10) Currit oder cursit.

11) Schürlitz. St. Blasische Glossen bei Gerbert iter Alem. p. 28. De sacris vestibus. Subucula, *Scurlitz*, est camisia, quae sub Alba induitur.

schober [1]) geht. — Allgemeiner ist der Mai= und Minne=Leich, eigenthümlich aber auch der Schluß, daß der Singer auf das Willkommen der Schönen, die ihm lieber ist als alle Blumen, drein schaute wie ein Staar (sinnlos vor Freuden), und Dank sagte.

Die gleichartigen, meist jambischen [2]) Sätze dieses Leichs haben doch merkbaren Tanzschritt. Ebenso einfach und angemessen sind die Weisen der anderen beiden dreistrophigen Lieder. Sprache und Reime [3]) sind rein, einige Ausdrücke mehr ländlich, als örtlich [4]). Vermuthlich haben wir nicht mehr alle Lieder des gebildeten Dichters, welchen allein die Maneß. Sammlung, in der Liste als Nachtrag hinter dem vorigen, aufbewahrt hat, und hinter dem Leich auch Raum zu Nachträgen läßt. Das in derselben schon unter Wintersteten stehende Lied ist diesem gelassen [5]).

Bodmer (Proben 167) gibt Str. 3 und 5 dieses Wintersteti schen Liedes und III.

102.
Der tugendhafte Schreiber.

Er spielt eine Hauptrolle in dem Sängerkriege auf Wartburg (72) und den dazu gehörigen Gedichten: wie er in diesen selber „Herr Schreiber“ und der „tugendhafte Schreiber“ heißt [6]), so nennen ihn auch die anderweitigen Erzählungen von eben diesem Wettstreite, und zwar zuvorderst unter den sechs edlen Singern an des Landgrafen Hermann Hofe, ausdrücklich einen Ritter und vollständig Heinrich Schreiber, mit demselben Beinamen [7]). Ebenso erscheint in Thüringischen Urkunden von 1208 bis 1228 ein Henricus Notarius und Henricus Scriptor, d. i. fürstlicher Kanzler und Ausfertiger der Staatsurkunden [8]). Nämlich 1208 auf der Burg Eckardsberg, wo der Landgraf Hermann seines Dienstmanns Heinrich von

---

1) Der schochen für Heuschober, ist noch Schweizisch. Stalders Idiotik. Ebenso schochen Heu schobern; überhaupt aufschobern, häufen bei 103 Steinmar. Schoch ist doch wohl die eigentlich Hochdeutsche Aussprache von unserm Schock (Franz. choc: daher schok als Windesname bei Tanhuser S. 423), Stoß, Haufe, Menge, bestimmt von Sechzig.

2) Nur 17 und 18 sind trochäisch; die übrigen scheinbaren Trochäen (3. 5 ff.) folgen nur auf weibliche Reime und gleichen dadurch diese mit den männlichen Reimen an entsprechenden Stellen (4. 9) aus: je zwei solche durch Reime gebrochene Zeilen sind als Eine (sechsfüßige) zu nehmen.

3) Nur Str. 9 an : getân.

4) Die auf voriger Seite Anmerk. 11 und oben Anmerk. 1 erklärten. Oefter har für her I, 12. III, 3.

5) Vergl. oben S. 137.

6) I, 3. 7. 9. 22. 25. II, 2. 4. 7. 8. 13.

7) Chron. Magdeb. bei Wagenseil 513: de familia ejus (Lantgrav. Hermanni) sex viri nobiles — *Hinricus scriptor virtuosus*. Hist. Lantgr. bei Eccard 408: *Heinricus scriptor*, qui fuit *miles*. Rothe Kron. bei Menken II, 1697: der erstir sengir der hiez (h)er Henrich Schriber unde der waz ritter; ebenso sagt er von ihm, Walther, Reinmar und Eschenbach: desse waren rittermessige man unde gestrenge wepzener. Derselbe Leben der Heil. Elisabeth ebend. 2040:

der (sechs) gehorten vier an der fursten saell,
Der eine hieß Er (l. her) Heinrich Schreiber,
der waz aller hubschelt ein antreiber,
Der ander ein erwelter (l. her Walther) von der Fogelweide,
diese zwene waren ritter beide.

Eines Ungen. Leben der Heil. Elisab. bei Graff Diutiska I, 349:

Noch waz dâ manigerleige diet,
die sprâchen, dise sungen liet,
Waz man in meist(ersch)efte sach,
her Wolfram von Esscbach,
Der tugenthafte Schriber,
her Reimar unde her Walther ff.

Thüring. Kronik bei Senkenberg vision. 151: dieser einer hieß (h)Er Heinrich Schreiber, der war ein hupscher gueter ritter. Thüring. Kronik bei Tenzel suppl. hist. Gothan. 518: der ehne waz genant (h)er Henrich der toginthafftige Schriber. Spangenberg bei Wagenseil 510: Heinrich Schreiber — alle ritterlichen Ordens. Ebenso in der Singschule bei Gotsched Vorrath I, 188: Heinrich Schreiber ein tichter zwar. In Valent. Voigts Meistergesangb. bei Tenzel monatl. Unterred. 1691, S. 932 steht: der ungelart tugenhafft Schreiber unter den 12 alten Meistern. Wie dieser Name in Schaber entstellt worden, s. oben S. 431. Adelungs Angabe, daß er auch in der Jenaer Hds. bei Wiedeburg Heinrich heiße, ist nur in so fern richtig, als Wiedeburg 11. 85. 63 ihn so nennt, ohne Angabe, woher, jedoch ohne Zweifel nur aus einem der obigen, von ihm auch angeführten Berichte.

8) Wie der „Herr Heinrich Schreiber“ Herzog Friedrich des Streitbaren 1246, und Steirischer Land=Schreiber Heinrich 1240 (oben S. 379). Sonderbarerweise führte auch der Kirchherr Rost zu Sarnen eben diesen Tauf= und Amtsnamen, S. 444. Desgleichen ein späterer Dichter und Schreiber des Bischofs von Kostanz, oben S. 237 (wo aber der Geschlechtsname und das Todesjahr dem Bischofe gehört), Vergl. auch S. 80 den kaikaiserl. Notar Bertold von Nifen 1216.

Tunna Aufgebung eines Stückes des Ettersberg-Waldes an Reinhardsbrunn, zu einer Meerfahrt, anerkennt, steht vor den übrigen Hofbeamten, Kapellan Wernher, Truchseß Günther, Marschall Heinrich, Schenk Rudolf, — der Notar Heinrich[1]). Ebenso, am 29. Mai 1216 bei des Landgrafen Hermann, seiner Gemahlin und Söhne Hermann, Ludwig und Heinrich, Genehmigung zur Verlegung des Klosters Aulesburg, zeugen der Notar Heinrich, der Marschall Heinrich v. Sondershausen, der Schenke Rudolf v. Vargula, der Truchseß Günther v. Schlotheim, der Marschall Bertold von Tiefishart[2]). In des Landgrafen Ludwig Bestätigung einer Ostheim betreffenden Urkunde 1223 zu Riednordhausen heißt Heinrich Protonotar, was mit dem Hofrichter und dem Marschall, das vornehmste Hofamt in Thüringen und Meißen war, und steht mit dem Notar Diether, sogar vor mehreren Grafen, auf welche dann erst der Schenke Rudolf, — Dietrich von Ostheim u. a. folgen[3]). Bei desselben Landgrafen Ludwig Entscheidung eines Streites für das Kloster Reinhardsbrunn 1227, steht er mit demselben Schenken nur als Notar Heinrich, nach den Grafen Heinrich Raspe u. a.[4]). Endlich 1228 am Begräbnistage des auf der Kreuzfahrt verstorbenen Landgrafen Ludwig, dessen Gebeine von Otranto nach der Erbgruft zu Reinhardsbrunn gebracht worden, ist er bei des Landgrafen Heinrich Raspe Stiftung dort zum Seelgeräthe seines Bruders, und steht nächst den Grafen Poppo von Henneberg, Heinrich von Schwarzburg und Günther von Keverberg, mit dem Schenken Rudolf, als Heinrich der Schreiber[5]).

Die Vermuthung, daß dieser Schreiber und unser Dichter, deren Einheit bei ganz gleichen Namen, Verhältnissen und Zeiten wohl kaum zu bezweifeln, weiter eins seien mit Herrn Heinrich von Rispach, der von Eschenbach in Bezug auf Walther von der Vogelweide am Hofe des Landgrafen Hermann mit Herrn Kai, dem bekannten Seneschall der Tafelrunde, zusammen gestellt wird[6]), ist dadurch begründet, daß der Schreiber Heinrich im ähnlichen Hofamte so auftreten konnte, obgleich hier, wie häufig auch bei den Minnesingern (oben S. 289), der Amtsname den Geschlechtsnamen verdrängt hat, und der letzte sonst nicht vorkömmt: dagegen der Beiname des tugendhaften (d. h. des tüchtigen, biederben), wie er im Wartburg-Kriege sogar sich selber nennt, und dem noch der spätere Zusatz „der Ungelehrte" zur Erklärung dienen könnte[7]), — wohl den gestrengen Hofbeamten bezeichnet, dessen Zusammenstellung mit Kai dem keineswegs widerspricht, vielmehr offenbar lobend ist. Dazu stimmt auch das letzte Gedicht des Schreibers, ein Gespräch, worin der ehrenveste Ritter Gawein (des Artus Schwestersohn, vor allen durch Eschenbachs Parcival bekannt) seinen Freund den hochgepriesenen (Hof-)Meister Kai frägt, wie er sich am Hofe werth machen soll; lügen und schmeicheln, womit man „jetzo" Herren Gunst und Frauen Huld erwerbe, könne er nicht: des Schalkes Lob lockt den schlechten Herrn in der Schande Strick, wie die falsche Stimme den Vogel in den Kloben. Kai belehrt ihn, daß er nur so am Hofe gedeihen könne; man müsse den Vogel fangen, wie man könne; und der alte Spruch laute, wessen Brot man essen will, dessen Lied soll man singen. Gawein verschmäht es, er möge nicht anders sprechen, als er's meine; und Kai räth ihm, dann fern vom Hofe und arm zu bleiben: „weise Meister" thun die Saiten weg, welche dem Hofe mißklingen. Gawein schilt solchen ehrlosen Hof, und will zu einem, wo noch Treue lebt: Kai beschließt aber auf seine derbe Weise, der Hof, der Heunenkönig Etzel und seiner (Gaweins) Mutter Magdthum sei verloren. Diese Anspielung auf Etzels Abhandenkommen, nach der Nibelungen Noth, meint auch

1) Schultes directorium diplomat. der Obersächs. Geschichte II,452, wo die weiteren Nachweise dieser Urkunden: Hainricus notarius.

2) Ebd. 504. Die Jahrzahl stimmt aber nicht mit dem sonst im April 1215 gesetzten Tod Hermanns, oben S. 64.

3) Ebd. 583 mit der Bemerkung, daß die beiden ersten Aemter, des judex curiae und protonotarius curiae, später ins Kanzleramt vereinigt worden.

4) Ebd. 631.

5) Ebd. 646: test. — *Henrico scriptore.* — Vor ihm, seit 1190, ist des Landgrafen Notar Eckehard, der seit 1194 zugleich Propst von Abenroda ist, und zuletzt 1206 auch Pronotar heißt, Ebd. 343. 367. 389. 397. 440.

6) Oben S. 163. Adelung 10 vermuthete zuerst diese Einheit, und nach ihm Koch II, 52, Docen 173, Müller 168, Uhland Walther v. d. Vogelweide 41, Koberstein Wartb. Krieg 33, und Ettmüller Wartb. Krieg 178. — Ich finde dieses Namens von dem Bair. Rispach (schon 890), jetzo Pfarrdorf Reisbach bei Landshut, in Urk. 1130 Pilgerin, 1140 Engelmar, 1150 Ulrich, 1160 Konrad, 1180 Arnold, Friedrich, Kraft, Ortwin, Otto, Wolfgang. Mon. Boic. III. IV. V. Der ebd. VII genannte Heinrich 1170 heißt in der Urk. von Risache. Bertold v. Rispach ist 1210 bei der Hohenburg. Urk. (S. 69). — Heinrich von Rispach kann aber nicht etwa der auch wohl bloß Heinrich genannte Marschall des Landgrafen sein, da derselbe in der Urk. 1216 vollständig von Sondershausen genannt wird. —

7) Der „Ungelahrte," dessen „sehnende Weise" dem Wizlaw so schwer wird (Bd. III, S. 31), ist hiebei schwerlich im Spiel; eher der spätere „ungelehrte" Meistersänger (Mus. I, 218), und Meister-Ton, Adelung Vatik. Hdss. II, 328.

wohl zugleich dessen ehrenreiche Hofhaltung, wie sie eben in den Nibelungen, im Rosengarten, Biterolf und Dietleib und anderen Heldenliedern erscheint, im Gegensatze zu Artus lockerem Hofe, dessen scharfe Geißel der Seneschall so manchmal ist, und vielleicht zu dem wirklichen landgräflichen Hofe, welchen ja auch Walther und Eschenbach (S. 163) ziemlich wüste schildern; obgleich spätere Sage dann selbst Etzels Hofhaltung nach Eisenach (wie die Wilkina-Saga nach Soest) versetzt, und dazu wohl der alte Glanz und die manigfaltige Verherrlichung des Wartburger Hofes, eben durch den Sängerkrieg daselbst, mitwirkte.

Der Umstand, daß dieses Gedicht in der Jenaer Sammlung unter Stolle steht, und in derseben ihm eigenthümlichen (Alment-) Weise, wie alle seine übrigen Lieder dieser Sammlung, gedichtet, ihm auch zu gehören scheint, berechtigt jedoch noch weniger, diesen Meister Stolle und unsern Herrn Heinrich mit dem jungen und alten Stoll der Meistersänger für Eine Person zu halten[1]), als mit dem Harbegger[2]). Denn Stolle's Gedichte betreffen noch namentlich den König Rudolf von Habsburg (seit 1274), könnten also nur die des jüngern Stoll sein[3]); und sollte dann der ältere Stoll (wie nahe liegt)[4]) der mit Walther gleichzeitige und schon vor Rubin gestorbene Stolle sein, so stimmt dessen unhöfischer Bocksgesang (Zotendichterei) durchaus nicht zu unserm tugendhaften Schreiber, wie er in seinen übrigen echt hofelichen Minneliedern und im Wartburgergedichte dasteht. Sollte nun aber dieser Schreiber gar auch mit dem Meister Stolle eins sein, — womit alle vier Namen zusammenfallen würden — so müßte dessen durch Dichtung und auch Geschichte begründetes Dasein bei dem Landgrafen Hermann (vor 1215) und seine Theilnahme am Wartburger Sängerstreite, worin er so bedeutend vortritt, geläugnet werden. Uns gilt aber dieses Gedicht, in seiner manigfaltigen Ueberlieferung und Zusammensetzung, so weit es zu der Geschichte stimmt, auch als Urkunde, besonders eben zur Geschichte der Dichter; und Herr Heinrich, der tugendhafte Schreiber, ist viel gewisser eins mit dem landgräflichen Protonotar Heinrich, als mit irgend einem der Stolle's.

Ohne demnach darauf zu bestehen, daß er zugleich jener Heinrich von Rispach sei, und daß das Gespräch zwischen Gawein und Kai von ihm herrühre, bleibt uns Herr Heinrich der Schreiber der Hofbeamte des Landgrafen. Vielleicht sind noch Siegel desselben an den obigen Urkunden übrig, und benehmen durch Vergleichung mit seinem Wappen in der Manessischen Handschrift jeden Zweifel. Dieses führt in silbernem Felde drei windenähnliche Blumen mit rothen Blüten, blauen Kelchen und Stengeln[5]). Merkwürdig ist das Gemälde dabei: drei Männer in reicher Tracht sitzen und stehen an einem Tische, auf welchem ein vierter einen Sack Geld ausschüttet; daneben ist eine große Pfundwaage für das Geld, welches damals (wie noch die Dukaten) mehr gewogen, als gezählt wurde. Diese Darstellung, welche durchaus keine Beziehung auf die Gedichte hat, ließe sich etwa nur darauf deuten, daß der Schreiber am Hofe des Landgrafen auch zugleich das Amt eines Kämmerers oder Schatzmeisters verwaltete, in dessen Ausübung er hier erscheint.

In dem zum Preise des Landgrafen und des Grafen von Henneberg gedichteten Theile der Wartburg-Lieder[6]) singt der tugendhafte Schreiber, zur Auflösung der von Eschenbach räthselhaft angehobenen Darstellung, daß er gegenwärtig gewesen bei dem herrlichen Feste des Grafen (Poppo) von Henneberg zu Masfelde, wo Eschenbach Ritter geworden, und daß er ebenso wie dieser des Hennebergers Kleid (die Ausstattung zur Ritterschaft) getragen habe, der, selber untadelich, auch durch seinen Rath, den getreuen von Ostheim, sammt dem Lande in hohen Ehren steht: wie der dort heimische Biterolf bekräftigt.

Dieses dreistimmige Preisgedicht, zumeist auf den Henneberger (Poppo, Botenlaubens Bruders, S. 62) durch drei Ritter desselben, setzt sich also noch in seine Lebenszeit, und vermuthlich auch des Landgrafen, den Eschenbach nicht lange überlebte (oben S. 203), und fügt sich so noch eher dem eigentlichen Sängerstreit auf Wartburg, wo dieselben drei am Hofe Hermanns auftreten, und in dessen zweiten Theiles (schwarzem) Ton es ist. Der hier gepriesene von Ostheim ist oben (S. 196) auf den Schenken Wolfram von Ostheim 1230 gedeutet, welcher schon 1202 eine das Kloster Vessera betreffende Urkunde des

1) Wie die Rec. von Kobersteins Wartburgs-Krieg in der Jenaer Litt. Zeit. 1823, Nr. 194 thut, eben so unbestimmt: „Ist nun die Vermuthung nicht wahrscheinlich, der tugendhafte Schreiber und der Jenaische Stolle seyen der alte und junge Stoll des Kolmarischen Meistergesangbuches?“

2) Wie Docen, oben S. 447 wollte.

3) Wie Docen auch, zum Unterschied von dem Stolle bei Walther und Rubin (S. 166), annimmt. Mus. I, 209.

4) Sonst müßte man noch einen dritten Stolle annehmen.

5) Das Wappen der Schwäbischen Schreiber bei Siebmacher III, 110 ist ganz anders.

6) Bd. III, S. 171 f. Vergl. oben S. 62. 196.

Tunna Aufgebung eines Stückes des Ettersberg-Waldes an Reinhardsbrunn, zu einer Meerfahrt, anerkennt, steht vor den übrigen Hofbeamten, Kapellan Wernher, Truchseß Günther, Marschall Heinrich, Schenk Rudolf, — der Notar Heinrich[1]). Ebenso, am 29. Mai 1216 bei des Landgrafen Hermann, seiner Gemahlin und Söhne Hermann, Ludwig und Heinrich, Genehmigung zur Verlegung des Klosters Aulesburg, zeugen der Notar Heinrich, der Marschall Heinrich v. Sondershausen, der Schenke Rudolf v. Vargula, der Truchseß Günther v. Schlotheim, der Marschall Bertold von Tiefishart[2]). In des Landgrafen Ludwig Bestätigung einer Ostheim betreffenden Urkunde 1223 zu Riednordhausen heißt Heinrich Protonotar, was mit dem Hofrichter und dem Marschall, das vornehmste Hofamt in Thüringen und Meißen war, und steht mit dem Notar Diether, sogar vor mehreren Grafen, auf welche dann erst der Schenke Rudolf, — Dietrich von Ostheim u. a. folgen[3]). Bei desselben Landgrafen Ludwig Entscheidung eines Streites für das Kloster Reinhardsbrunn 1227, steht er mit demselben Schenken nur als Notar Heinrich, nach den Grafen Heinrich Raspe u. a.[4]). Endlich 1228 am Begräbnistage des auf der Kreuzfahrt verstorbenen Landgrafen Ludwig, dessen Gebeine von Otranto nach der Erbgruft zu Reinhardsbrunn gebracht worden, ist er bei des Landgrafen Heinrich Raspe Stiftung dort zum Seelgeräthe seines Bruders, und steht nächst den Grafen Poppo von Henneberg, Heinrich von Schwarzburg und Günther von Keverberg, mit dem Schenken Rudolf, als Heinrich der Schreiber[5]).

Die Vermuthung, daß dieser Schreiber und unser Dichter, deren Einheit bei ganz gleichen Namen, Verhältnissen und Zeiten wohl kaum zu bezweifeln, weiter eins seien mit Herrn Heinrich von Rispach, der von Eschenbach in Bezug auf Walther von der Vogelweide am Hofe des Landgrafen Hermann mit Herrn Kai, dem bekannten Seneschall der Tafelrunde, zusammen gestellt wird[6]), ist dadurch begründet, daß der Schreiber Heinrich im ähnlichen Hofamte so auftreten konnte, obgleich hier, wie häufig auch bei den Minnesingern (oben S. 289), der Amtsname den Geschlechtsnamen verdrängt hat, und der letzte sonst nicht vorkömmt: dagegen der Beiname des tugendhaften (d. h. des tüchtigen, biederben), wie er im Wartburg-Kriege sogar sich selber nennt, und dem noch der spätere Zusatz „der Ungelehrte“ zur Erklärung dienen könnte[7]), — wohl den gestrengen Hofbeamten bezeichnet, dessen Zusammenstellung mit Kai dem keinesweges widerspricht, vielmehr offenbar lobend ist. Dazu stimmt auch das letzte Gedicht des Schreibers, ein Gespräch, worin der ehrenveste Ritter Gawein (des Artus Schwestersohn, vor allen durch Eschenbachs Parcival bekannt) seinen Freund den hochgepriesenen (Hof-)Meister Kai frägt, wie er sich am Hofe werth machen soll; lügen und schmeicheln, womit man „jetzo“ Herren Gunst und Frauen Huld erwerbe, könne er nicht: des Schalkes Lob lockt den schlechten Herrn in der Schande Strick, wie die falsche Stimme den Vogel in den Kloben. Kai belehrt ihn, daß er nur so am Hofe gedeihen könne; man müsse den Vogel fangen, wie man könne; und der alte Spruch laute, wessen Brot man essen will, dessen Lied soll man singen. Gawein verschmäht es, er möge nicht anders sprechen, als er's meine; und Kai räth ihm, dann fern vom Hofe und arm zu bleiben: „weise Meister“ thun die Saiten weg, welche dem Hofe mißklingen. Gawein schilt solchen ehrlosen Hof, und will zu einem, wo noch Treue lebt: Kai beschließt aber auf seine derbe Weise, der Hof, der Heunenkönig Etzel und seiner (Gaweins) Mutter Magdthum sei verloren. Diese Anspielung auf Etzels Abhandenkommen, nach der Nibelungen Noth, meint auch

1) Schultes directorium diplomat. der Obersächs. Geschichte II, 452, wo die weiteren Nachweise dieser Urkunden: Hainricus notarius.

2) Ebd. 504. Die Jahrzahl stimmt aber nicht mit dem sonst im April 1215 gesetzten Tod Hermanns, oben S. 64.

3) Ebd. 583 mit der Bemerkung, daß die beiden ersten Aemter, des judex curiae und protonotarius curiae, später ins Kanzleramt vereinigt worden.

4) Ebd. 631.

5) Ebd. 646: test. — *Henrico scriptore.* — Vor ihm, seit 1190, ist des Landgrafen Notar Eckehard, der seit 1194 zugleich Propst von Abenroda ist, und zuletzt 1206 auch Pronotar heißt, Ebd. 343. 367. 389. 397. 440.

6) Oben S. 163. Adelung 10 vermuthete zuerst diese Einheit, und nach ihm Koch II, 52, Docen 173, Müller 168, Uhland Walther v. d. Vogelweide 41, Koberstein Wartb. Krieg 33, und Ettmüller Wartb. Krieg 178. — Ich finde dieses Namens von dem Bair. Rispach (schon 890), jetzo Pfarrdorf Reisbach bei Landshut, in Urk. 1130 Pilgerin, 1140 Engelmar, 1150 Ulrich, 1160 Konrad, 1180 Arnold, Friedrich, Kraft, Ortwin, Otto, Wolfgang. Mon. Boic. III. IV. V. Der ebd. VII genannte Heinrich 1170 heißt in der Urk. von Risache. Bertold v. Rispach ist 1210 bei der Hohenburg. Urk. (S. 69). — Heinrich von Rispach kann aber nicht etwa der auch wohl bloß Heinrich genannte Marschall des Landgrafen sein, da derselbe in der Urk. 1216 vollständig von Sondershausen genannt wird. —

7) Der „Ungelahrte,“ dessen „sehnende Weise“ dem Wislav so schwer wird (Bd. III, S. 31), ist hiebei schwerlich im Spiel; eher der spätere „ungelehrte“ Meistersänger (Mus. I, 215), und Meister-Ton, Adelung Vatik. Hdss. II, 328.

wohl zugleich dessen ehrenreiche Hofhaltung, wie sie eben in den Nibelungen, im Rosengarten, Biterolf und Dietleib und anderen Heldenliedern erscheint, im Gegensatze zu Artus lockerem Hofe, dessen scharfe Geißel der Seneschall so manchmal ist, und vielleicht zu dem wirklichen landgräflichen Hofe, welchen ja auch Walther und Eschenbach (S. 163) ziemlich wüste schildern; obgleich spätere Sage dann selbst Etzels Hofhaltung nach Eisenach (wie die Wilkina-Saga nach Soest) versetzt, und dazu wohl der alte Glanz und die manigfaltige Verherrlichung des Wartburger Hofes, eben durch den Sängerkrieg daselbst, mitwirkte.

Der Umstand, daß dieses Gedicht in der Jenaer Sammlung unter Stolle steht, und in derseben ihm eigenthümlichen (Alment-) Weise, wie alle seine übrigen Lieder dieser Sammlung, gedichtet, ihm auch zu gehören scheint, berechtigt jedoch noch weniger, diesen Meister Stolle und unsern Herrn Heinrich mit dem jungen und alten Stoll der Meistersänger für Eine Person zu halten [1]), als mit dem Harbegger [2]). Denn Stolle's Gedichte betreffen noch namentlich den König Rudolf von Habsburg (seit 1274), könnten also nur die des jüngern Stoll sein [3]); und sollte dann der ältere Stoll (wie nahe liegt) [4]) der mit Walther gleichzeitige und schon vor Rubin gestorbene Stolle sein, so stimmt dessen unhöfischer Bocksgesang (Zotendichterei) durchaus nicht zu unserm tugendhaften Schreiber, wie er in seinen übrigen echt hofelichen Minneliedern und im Wartburgergedichte dasteht. Sollte nun aber dieser Schreiber gar auch mit dem Meister Stolle eins sein, — womit alle vier Namen zusammenfallen würden — so müßte dessen durch Dichtung und auch Geschichte begründetes Dasein bei dem Landgrafen Hermann (vor 1215) und seine Theilnahme am Wartburger Sängerstreite, worin er so bedeutend vortritt, geläugnet werden. Uns gilt aber dieses Gedicht, in seiner manigfaltigen Ueberlieferung und Zusammensetzung, so weit es zu der Geschichte stimmt, auch als Urkunde, besonders eben zur Geschichte der Dichter; und Herr Heinrich, der tugendhafte Schreiber, ist viel gewisser eins mit dem landgräflichen Protonotar Heinrich, als mit irgend einem der Stolle's.

Ohne demnach darauf zu bestehen, daß er zugleich jener Heinrich von Rispach sei, und daß das Gespräch zwischen Gawein und Kai von ihm herrühre, bleibt uns Herr Heinrich der Schreiber der Hofbeamte des Landgrafen. Vielleicht sind noch Siegel desselben an den obigen Urkunden übrig, und benehmen durch Vergleichung mit seinem Wappen in der Manessischen Handschrift jeden Zweifel. Dieses führt in silbernem Felde drei windenähnliche Blumen mit rothen Blüten, blauen Kelchen und Stengeln [5]). Merkwürdig ist das Gemälde dabei: drei Männer in reicher Tracht sitzen und stehen an einem Tische, auf welchem ein vierter einen Sack Geld ausschüttet; daneben ist eine große Pfundwaage für das Geld, welches damals (wie noch die Dukaten) mehr gewogen, als gezählt wurde. Diese Darstellung, welche durchaus keine Beziehung auf die Gedichte hat, ließe sich etwa nur darauf deuten, daß der Schreiber am Hofe des Landgrafen auch zugleich das Amt eines Kämmerers oder Schatzmeisters verwaltete, in dessen Ausübung er hier erscheint.

In dem zum Preise des Landgrafen und des Grafen von Henneberg gedichteten Theile der Wartburg-Lieder [6]) singt der tugendhafte Schreiber, zur Auflösung der von Eschenbach räthselhaft angehobenen Darstellung, daß er gegenwärtig gewesen bei dem herrlichen Feste des Grafen (Poppo) von Henneberg zu Masfelde, wo Eschenbach Ritter geworden, und daß er ebenso wie dieser des Hennebergers Kleid (die Ausstattung zur Ritterschaft) getragen habe, der, selber untadelich, auch durch seinen Rath, den getreuen von Ostheim, sammt dem Lande in hohen Ehren steht: wie der dort heimische Biterolf bekräftigt.

Dieses dreistimmige Preisgedicht, zumeist auf den Henneberger (Poppo, Botenlaubens Bruders, S. 62) durch drei Ritter desselben, setzt sich also noch in seine Lebenszeit, und vermuthlich auch des Landgrafen, den Eschenbach nicht lange überlebte (oben S. 203), und fügt sich so noch eher dem eigentlichen Sängerstreit auf Wartburg, wo dieselben drei am Hofe Hermanns auftreten, und in dessen zweiten Theiles (schwarzem) Ton es ist. Der hier gepriesene von Ostheim ist oben (S. 196) auf den Schenken Wolfram von Ostheim 1230 gedeutet, welcher schon 1202 eine das Kloster Vessera betreffende Urkunde des

1) Wie die Rec. von Kobersteins Wartburgs-Krieg in der Jenaer Litt. Zeit. 1823, Nr. 194 thut, eben so unbestimmt: „Ist nun die Vermuthung nicht wahrscheinlich, der tugendhafte Schreiber und der Jenaische Stolle seyen der alte und junge Stoll des Kolmarischen Meistergesangbuches?"

2) Wie Docen, oben S. 447 wollte.

3) Wie Docen auch, zum Unterschied von dem Stolle bei Walther und Rubin (S. 166), annimmt. Mus. I, 209.

4) Sonst müßte man noch einen dritten Stolle annehmen.

5) Das Wappen der Schwäbischen Schreiber bei Siebmacher III, 110 ist ganz anders.

6) Bd. III, S. 171 f. Vergl. oben S. 62. 196.

Grafen Bertold von Henneberg (Poppo's Bruders) bezeugt [1]), so wie Dietrich von Ostheim bei der obgedachten, den Ort Ostheim selber betreffenden Urkunde des Schreibers Heinrich 1223.

Das folgende, zwar durch den Inhalt, wie durch die Weise zum vorigen gehörige, doch in der Handschrift davon getrennt stehende Gedicht, worin nur Biterolf mit dem Schreiber auftritt, ist dagegen schon eine Todtenfeier so wohl des Hennebergers, als besonders des Landgrafen, mithin erst nach beider Tode (1216 und 1245) gedichtet. Und weil dem Schreiber Heinrich seit 1228 ein andrer Notar folgt, so möchte die ganze Fassung des Gedichts dem Biterolf angehören, obgleich der Hauptinhalt, die Verherrlichung des Landgrafen durch den Schreiber, von diesem noch herrühren könnte. — Auf Biterolfs Mahnung, zu Vessera [2]) in der Grabkirche der Henneberger, für diese zu beten, wendet sich der Schreiber, klagend, daß Biterolf ihm dies Gebet schon vorweggenommen, zu der Grabstätte der Thüringer Fürsten, und erzählt einen Traum, wie er dort zu Reinhartsbrunn [3]) sechs trauernde Frauen gesehen, und vor ihnen eine siebente, unaussprechlich schöne, ihn bei der Hand gefaßt und gesagt, daß Gottes Mutter sie gesandt habe. Er unterbricht sich durch eine herzliche Klage über den Tod des Thüringer Fürsten und des milden Hennebergers, von dem er seine Ritterschaft empfing, und fährt dann fort in der Schilderung der schönen Frau, namentlich ihrer Krone, welche die Engel dem Lucifer gemacht, und aus welcher ein bei dessen Falle gesprungener Stein (der Gral) dem Parcival zu Theil ward [4]). Er frägt sie, ob der Thüringer Herr ihre und einer der anderen Frauen, welche sie ihm die Gerechtigkeit genannt, völlige Huld habe. Diese will ihn verurtheilen, weil er nicht immer Recht gethan; die Schöne aber nimmt ihn in den Schutz der Mutter Gottes, wie jeden der Reue und Beichte gethan. Die fünf übrigen Frauen, nämlich die Treue, Schaam, Zucht, Keuschheit, Milde und Ehre [5]), erklären einstimmig den Thüringer Fürsten und den milden Henneberger, die nun gestorben, als ihren Friedel (Liebling) und fallen für sie bittend der Schönen zu Füßen, während die Gerechtigkeit unbeweglich stehen bleibt. Die Schöne verheißt den Seelen Heil, und nennt sich, auf des Dichters Frage, die Erbarmigkeit, bescheidet sich aber, daß sie nur den neunten Theil der Schönheit der Mutter Gottes habe [6]).

Bei dieser feierlich erhebenden Darstellung, welche in der genauen Schilderung, vornämlich der Hauptgestalt, wie ein reichgeschmücktes Kirchenbildwerk vortritt, und als ein kleines dramatisches Myster von einem Christlichen Todtengerichte sich absondert, ist zu bemerken, daß eine Rede Biterolfs im ersten Theile des Wartburgkrieges (Stt. 15), den Landgrafen Hermann zum Zeugnis fordert, daß dem Henneberger eben diese, hier beide Fürsten verherrlichenden Tugenden beiwohnen, namentlich Ehre, Mannheit, Schaam, Milde, Treue, Erbarmung. Dort tritt denn auch der Schreiber gleich nächst Walther gegen Osterdingen auf und rühmt den Thüringer Herrn, dessen Milde von Kindheit auf, es Alexandern gleich thue; ob dem stäts ein Adler geschwebt, und der Löwen-Muth gegen Feinde habe. Das Buch von Alexander, worauf ausdrücklich berufen wird, war damals schon Deutsch gedichtet [7]); der Adler bezieht sich wohl auf den Adler des Reichsbanners, welches Hermann so manchmal mächtig erhub; der Löwe meint ohne Zweifel das landgräflich-Thüringische Wappen, einen roth- und weißgestreiften Löwen in blauem Felde [8]). — Auf Osterdingens Preis des Fürsten von Oesterreich dagegen behauptet der Schreiber, die sieben Wahlfürsten des Römischen Königs wählen nur nach dem Willen des Landgrafen Hermann, der alsdann den König, ist er zu kurz oder zu lang, absetzt und einen andern einsetzt: wie man an Kaiser Otto von Braunschweig gesehen, den er vom Reiche geschieden habe. Dies ist ohne Zweifel Hermanns entschiedenes Hervortreten gegen den gebannten Otto IV, noch vor dessen Heimkehr aus Italien, anfangs 1212, wodurch besonders K. Friedrich II das Reich gewann [9]); und es scheint, daß auch hier auf Otto's-Leibeslänge angespielt wird, wie bei Walther, der Friedrichen mit ihm mißt, obgleich er zuvor den Kaiser (Otto) zur

---

1) Bei Schultes II, 419.

2) Vergl. oben S. 63.

3) Reinersbrunne weiset noch richtiger auf den älteren Namen Reginherisbrunne, verkürzt Reinherisbrunne, in Urk. 1143. 1168 bei Schultes II, 39. 196.

4) Vergl. oben S. 200.

5) Durch die paarweise Aufführung sind sechse genannt.

6) Die unmittelbar darauf folgenden beiden Strophen derselben Weise, zum Preise eines Fürsten v. Köln und des Herrn Johann v. Zernin gehören doch wohl einem andern Dichter.

7) Vergl. oben S. 75.

8) Vergl. oben S. 34. Siebmacher II, 6.

9) Wie schon Docen im Mus. I, 474 und Koberstein Wartburg-Krieg 9 bemerkten.

Strafe von Hermanns Abfall aufgefordert hatte [1]). Der Schreiber droht noch dem Ofterdingen, ihn wie ein (Jäger=) Meister seinen irrelaufenden Leit=(Spür=) Hund zurechtzuweisen; und Ofterdingen erwiedert, nur Eschenbach, Reimar und Walther seien als seine Meister (Kampfrichter) ernannt, der Schreiber thue, wie eine Krähe, die zu einem Falken sprach: „Herr Guckguck, seid ihr da?“ er muß wie ein Hund (Welf) zurückjagen, und Ofterdingens Knecht Ruprecht [2]) soll ihn als einen Narren scheeren [3]). Hierauf ruft der Schreiber Walthern mit dem Scharfrichter Stempfel [4]) von Eisenach herbei, den im Sangeskampfe Erliegenden, wie einen Räuber mit dem Schwerte zu richten. Auf Ofterdingens Preis des Fürsten von Oesterreich, gegen welchen der Schreiber drei oder vier andere Fürsten aufbringen und besser loben möge, behauptet der Schreiber, der Oesterreicher habe, wie alle lebenden Könige der Christenheit, seine Tugend von dem Thüringer Fürsten, bei dem von Kindheit aller Preis behause; der Schanden tilge, wie der Priester Sünden; dem Herren und Gehrende (fahrende Singer und dergl.) zuströmen: zuletzt will er, den Ofterdingen Gauch (Bastard) gescholten, nur um willen der reinen Frauen aus Thüringen=Land, welche, als gegenwärtig (mit der Landgräfin und ihrem Gefolge) angeredet werden, den wahren Namen der Mutter Ofterdingens nicht nennen [5]). Worauf Biterolf ihm den Kampf zu überlassen dringt, und der Schreiber nicht mehr auftritt; obgleich er sammt den übrigen noch eine Gans gescholten wird, die den Wolf spürt und dennoch aus dem Stalle geht. — Die obige Zeitbestimmung (Otto's IV sinkende Macht, wenn auch nicht Tod 1218) und die Erwähnung der sieben Wahlfürsten, bestätigen die schon zu Eschenbach (S. 197) bemerkte spätere Abfassung auch dieses ersten Theils des Wartburg=Gedichts; welches uns gleichwohl auch hier wenigstens als Ueberlieferung von dem tugendhaftem Schreiber gilt.

Die übrigen XI Mai= und Minnelieder desselben, welche allein die Manessische Sammlung bewahrt, sind dagegen ohne geschichtliche Beziehungen, außer daß der Gedanke an die Geliebte mit des Kaisers Freude verglichen wird (I, 5). So nennt er sie auch seines Herzens Königin und sich ihres Lobes stäten Dienstmann (XI, 2). Der Schluß eines Liedes (VIII), das auch damit beginnt, sein Singen sei so vergeblich bei der Erkorenen, wie der Nachtigall Sang im Walde, könnte in dem weiteren Ausdrucke, „das wilde Waldgesinde sei zu hübschem Sangeslohne nicht gestalt,“ Anspielung auf das landgräfliche Hofgesinde (wie es Walther schildert), enthalten. Dicht vorher (VII) klagt der Dichter über das Trauern der Geliebten; sie erwiedert, da Freude jetzt den Frauen verkehrt (übel gedeutet) werde, und Trauern eine Ehre sei, wolle sie sich darein fügen: und er bedauert, daß sie sich von den „Jungen“ hinreißen lasse, während die Alten noch, wie sonst, „freuden=bald“ sind und man bei ihnen junge, hingegen bei den Jungen alte. Diese Klage, so wie die Aufforderung, daß die guten Frauen „uns“ vor Unfreuden behüten (IV, 1), und die Rüge der entarteten Minne, vielmehr Unminne, welche jetzo feil sei (III), verräth nicht eben spätere Zeit, weil solche Klagen schon von den älteren Minnesingern gern in späteren Jahren geführt [6]), und dann manigfaltig wiederholt werden [7]).

Des tugendhaften Schreibers sämmtliche Lieder sind völlig in der Art der älteren Hofdichtung, wie sie in Thüringen seit Veldeke (S. 75) ausgebildet wurde, und halten sich auch mehr in dem allgemeinen Kreise solcher Lieder. Auch er klaget Liebesleid, daß die Minne ihn blind und zum Kinde macht (II), oder ihr Pfeil ihn verwundet, und er schleunig altet, während die Haide in Wonne steht (IX). Wiederum trotzt er dem Winter, wenn das rothe Mündlein ihn anlachet (VI), er achtet es für den süßesten Mai, da die Freudenblumen zu brechen (I, 4), und überbietet die Sommerwonne und die Nachtigall, deren Freude ein Ende hat, wenn seine noch fortwährt durch die Schöne, der er seine Treue betheuert, und die er nur der bösen Späher wegen so lange gemieden (XI). Er preiset die wahre Minne (III, 5), und will ihr stäts sin-

1) Vergl. oben S. 164—65.

2) Dieser, wie der ungefüge Rheinferge Ruprecht zu Worms im Rosengarten=Liede ist doch wohl mit unserm noch umgehenden Weihnachtsmann Knecht Ruprecht verwandt. Die Lesarten wechseln freilich mit Kuophart und Lumphart.

3) Vergl. Tristan.

4) So nennt auch Rothe den damaligen Scharfrichter. Vielleicht heißt daher noch der Büttel in dem bekannten Plumpsackspiele Stöpke.

5) Auf ähnliche Weise, wie Eschenbach im Wilhelm sich schämt denselben Schimpfnamen Deutsch zu sagen, oben S. 210.

6) Wie bei Walther, oben S. 179. Der Rückblick auf die bessere Vergangenheit tritt ebenso schon in den alten Heldendichtungen, z. B. Nibelungen, hervor, und ist ja bekanntlich sogar homerisch.

7) Z. B. von Lichtenstein, S. 381.

gen und sie als Königin erkennen, die zwei Geliebten vereint (V). Er will stäts des Weibes Ehre singen und sagen, und dient allen Frauen um die seine (X).

Die Sprache ist gebildet und rein, wie die Reime [1]). Ebenso angemessen, einfach und leicht sind die Weisen, meist aus kurzen trochäischen, weniger jambischen Zeilen [2]) verbunden; ein paar haben auch daktylischen Schritt [3]). Die Reimzeilen sind meist richtig gemessen und taktiert [4]). Die Lieder sind größtentheils fünfstrophig, oder werden es durch den dafür gelassenen Raum (I—VI. XII), demnächst dreistrophig (VII—XI); nur VIII wiederholt in einer vierten Strophe zum Theil die erste. Ein Lied (V) beginnt jede Strophe mit Minne (vgl. III); und eine Strophe (XI, 1) wiederholt fast in jeder Zeile vrôudr.

Goldast (par. 360) führt Str. 6, 1—4 des Wartburg-Gedichts an. Bodmer (Prob. 168) gibt Str. 45. 46. 49. 35. 25. 27. Im Abdruck der ganzen Sammlung sind Str. 28 und 33 übersehen und 34. 35 umgestellt. Gleim (S. 77) hat Str.   nachgesungen; Tieck (S. 70) erneuet VIII, 1. 4. 3. und IX; Müller (S. 108) bearbeitet IV, 2. 3 und auch VIII, 1. 4. 3.

103.

Herr Steinmar.

Er gehört recht eigentlich zu dem Dichterkreise 22 Walthers von Klingen, und ist ohne Zweifel einer der beiden Brüder Konrad oder Bertold Steinmar, welche als Zeugen bei mehreren Urkunden desselben oder mit demselben vorkommen, 1251 bis 1270, und zwar als dort bei Walther zu Klingenau wohnende: nämlich 1251 und 1253 beide Brüder, 1256 und 1265 Bertold allein, 1269 Konrad allein, in demselben Jahre und 1270 wieder beide, und 1270 noch Bertold allein [5]).

Es ist eben nicht wahrscheinlich, daß ihr Stammname Steinmar, wie er über dem Gemälde der Manessischen Handschrift, und in allen Urkunden vollständig lautet, verkürzt Steimar [6]), nur spätere Veränderung von Steinmur sei, nach welchem Ort in der Nähe, als ritterliche Beamten Ulrichs von Re-

---

1) Nur strân : an : hân Str. 28. 33.

2) Reintrochäisch sind II. IV—VIII, X; jambisch sind, außer der schon besprochenen (Alment-) Weise XII, nur IX (in den letzten Zeilen trochäisch nach weiblichen Reimen) und XI wechselt in der zweiten und vierten Zeile des Abgesanges mit sechsfüßigen Trochäen, nach männlichen Reimen: doch hat die dritte Strophe entschieden fünffüßige Jamben, wie sich auch in der zweiten lesen lassen, mit der gewöhnlichen Kürzung: niht 'nwane und daz 'nmeine; härter wäre in der ersten d' für diu.

3) I und III mit durchgängig weiblichen Reimen, welche bei folgendem Auftakt diesen hüpfenden Gang fortsetzen. In III scheint die Schlußzeile vierfüßig jambisch oder trochäisch; doch läßt sie sich auch, mit einigem Verszwange zweifüßig daktylisch lesen, wie die anderen entsprechenden Reimzeilen, und auch der Schluß von Str. 4, entschieden sind; Str. 2 müßte nur das zweite, ohnedies überflüßige ir ausfallen.

4) IX, 2, 10 hat einen Fuß zu viel; XI, 2, 10 fehlt ein Fuß, desgleichen XII, 2, 14. — Strophe 1, 5 taug(t) ist Druckfehler für toug[t]; desgleichen 16, 2 mir für mit, und in den Lesarten zu IX, 1, 1 held für helde. — Strophe 18, 2 ist besser muote(s) zu lesen. — Ueber Strophe 46 und 49, 13 sollten auch die Ueberschriften (Der Kel) stehen.

5) Diese Urk. sind sämmtlich oben S. 101—3 nachgewiesen: 1253 lautet die vollständige Unterschrift der Teufensteinischen Urk.: praesente nobili dño *Walthero* de Chlingen. et Cuonrado de *Totingen*. et Ruodolfo ministeriali de *Chlingenowe*. *Heinrico* dicto de *Constantia* (Klein Heinzelin von Kostanz, Bd. III, S. 408) *Cuonrado* et *Bertholdo Steinmar* dictis. Cuonrado de Zurzacho. Bertholdo de Radegge. Rudegero et Liutoldo cementariis. Johanne et Walthero fabris. Datum *Chlinginowe* XV Kal. Jan. — 1269 in *castro Clingenowe* — pres. H. dicto Tuollin. conuerso *Cuonr. Stainmaro*. Ruod. ministro etc. — 1269 uf der burch ze Clinginowe. W. hortin und sahin die hienach gischribin sint. Zuleşt: H. Heinrich von Mettingen. Cuonrat Steinmar Berhtolt sin bruodir. — 1270 pres. — Burcardo de Jestetin milite. *Cuonrado* et *Berhtoldo fratribus. dictis Steinmar*. Ruodolfo ministro etc. — 1270 pres. — *Berhtoldo Steinmar*. Ruodolfo ministro etc. Die Urk. v. 1253, 56, 69, 70 erwähnt auch Laßberg II, LX.

6) Steinmar bei Bodmer, in der Liste, ist gegen die Urschrift, welche auch sonst immer (Str. 2. 16. 28) Steimar liest: eine Zusammenziehung wie in Reimar, S. 136.

gensberg, die Brüder Konrad und Heinrich mit des ersten Sohn Konrad 1246 vorkommen [1]); der letzte ebenso 1260, 86, 87, und 1282 mit Arnold v. St., der auch schon 1281 auftritt [2]): sämmtlich in freiherrlich Regensbergischen [3]) Urkunden. Die gleichzeitig und benachbart stäts unterschieden geschriebenen Namen, so wie die eben so verschiedenen Geschlechter und ihre Wappen, lassen keine solche Vereinigung beider zu [4]); und der Dichter kann mithin nur einer der Steinmare sein. Das Wappen derselben in der Manessischen Handschrift ist, im silbernen Felde, ein schwarzer, rechts herniedergehender Schrägstreif: dagegen der Steinmurische Wappenschild zwei große Kleeblätter dicht über einander führt [5]).

Es sind weiter keine Steinmare bekannt, obschon sie noch im 15. Jahrhundert dort geblüht haben sollen [6]). Die beiden genannten treffen aber auch der Zeit, wie den Verhältnissen nach, ganz mit den in den Liedern enthaltenen geschichtlichen Beziehungen überein. Wie der mit beiden so manigfaltig verbundene Walther von Klingen mit Rudolf von Habsburg, vor und nach seiner Erhebung zum Reichsoberhaupt, in nahen freundlichen Verhältnissen steht: so ist auch der ritterliche Minnesinger Steimar (wie er auch mehrmals sich selber nennt), sammt mehreren ritterlichen Dichtern dieser Heimat K. Rudolfs, bei dessen Heerfahrt gegen dem Böhmenkönig Ottokar 1276, und namentlich bei der Belagernng Wiens [7]): in einem Mailiede vermißt er sich, wenn er gegen die Geliebte falsch sei, nimmer mit Freuden von Wien (heim) zu kommen (III, 3); er sang dies mithin wohl im Frühlinge nach der noch im Winter 1276 erfolgten Uebergabe Wiens [8]). In einem Winterliede (XII), welches die Geliebte bald wiederzusehen wünscht, klagt er, daß die (Heer-) Fahrt des Königs gen Meissen so spät ward, da „wir“ so viel kalte Nächte erleiden müssen; er möchte lieber bei seiner Trösterin an der [9]) Schildwacht sein, fürchtet Frost und Schnee, und wenn er dazu Bier trinken müsse, so hätte er bei ihr mehr Freude. Diese Winterfahrt K. Rudolfs gen Meissen muß schon vor dem ersten Vertrage mit K. Ottokar im Winter 1276, unternommen sein; denn in den dritten, die neuen Zwistigkeiten beseitigenden Friedens-Vertrage im Herbste 1277, sind auch alle Freunde und Helfer K. Ottokars eingeschlossen, namentlich Landgraf Albrecht von Thüringen und Markgraf Dietrich von Landsberg [10]), die Söhne des Markgrafen Heinrich von Meissen (7) und der Babenbergischen Constantia; ja schon im April 1277 erwähnt eine Urkunde K. Rudolfs zu Altenburg (in Oesterreich) an die Stadt Besançon, wie er die Fürsten von Meissen, Osterland und Thüringen siegreich zum Reichsgehorsame gebracht habe [11]). Es scheinen aber nur des Markgrafen Söhne und nicht er selber Ottokars Helfer gewesen, weil er nicht im Frieden genannt wird, und Rudolf ihn ander=

1) Bei Neugart cod. dipl. Alem. n. 956: procuratores et administratores mei videlicet Chuonradus miles de *Steinimur* — et Heinricus frater ejusdem. — Chuonradus et Heinricus de *Steinimur* milites — Chuonradus filius prefati Chuonradi militis de *Steinimur*.

2) Bei Neugart n. 975: Conr. de *Steinmur*. — n. 1025: Kr. von Steinimurr. — n. 1030: Chuonrado de *Steinimurt* — Arnoldo de *Steinmur*. — n. 1036: Cun. milite dicto de *Steinmur*. — n. 1038: Hr. C. von Steinemur. Die Urk. v. 1246 und 1287 bemerkt auch Laßberg. Stumpf, Schweizer Kronik Bl. 464, sagt, daß das Dorf „Ober-Steimur“ vormals auch ein Sitz von Edlen gewesen, nach deren Abgang ihr Gut an die von Liebenberg gekommen; er setzt hinzu, daß Ulrich v. L. seine Güter zu Steimur 1243 an die Abtei Wettingen vergabte.

3) Vergl. zu 125 Hadloub.

4) Welche Laßberg vermittelst „Steinmaur“ annimmt; wie auch Neugart dies Pfarrdorf, am Fuße des Lägerberges, nennt, obschon es dort weder früher noch später so (au für û) lautet: und auch sonst die Schreibung abweicht, nämlich, außer dem obigen Steinimur, (Anmerk. 1), bei Neugart n. 399: Steinirmura. — Schon Adelung 154, und mit ihm Docen 208, vermuthete, der Dichter sei von Steinmur im Zürichgau, oder von Stimiro in Tirol. W. Müller 169 findet sein Vaterland hienach zweifelhaft. Ebenso Taylor p. 167.

5) Bei Stumpf, der hinzufügt, daß nur dies Wappen (ohne Helmschmuck) von diesen Edlen übrig sei, die ihr Begräbnis im Klösterlein Faar an der Lindmat (Limmat) gehabt haben, wo Laßberg, der auch die Verschiedenheit beider Wappen bemerkt, das echte noch finden will.

6) Tschudi Gallia comata Buch 3, Th. 3, S. 84 nennt sie unter den noch 1420 im Thurgau blühenden Geschlechtern. Bei Bluntschli memorab. Tigur. 632 steht Steinmar auch unter den ausgestorbenen Züricher Geschlechtern. — Eine Badische Urk. zu Etheningen betrifft einen Gütertausch in Malsch zwischen der Abtei Alba et *Steinmaro* ejusdem ville tunc Sculteto. Schoepflin hist. Zaringo-Bad. V, n. 130.

7) Vergleiche oben S. 451. Schon Adelung bestimmt so seine Zeit; ebenso alle übrigen, auch Koch II, 64.

8) Rauch Oesterreich. Gesch. III, 592.

9) Ich lese aber ander für an der.

10) Rauch Oesterreich. Gesch. III, 642.

11) De principibus *Misnensi* Orientali et Thuringiae nostro imperio triumphaliter applicatis. Vergleiche Adelung Director. der Südsächs. Gesch. S. 132; wo auch Ottokars Bündnis mit Meissen und Thüringen angeführt wird. — Der anfängliche Plan des Feldzuges 1276, wonach Rudolf selber mit der Hauptmacht gen Eger, und sein Sohn Albrecht mit einem andern Heere nach Oesterreich ziehen wollte, wurde nachmals geändert, und alles zog durch Baiern, da dies offen ward. Rauch Oesterreich. Gesch. III, 530. 552.

weitig als seinen und des Reichs lieben Getreuen rühmt [1]).

Die Furcht vor dem Biere in Meissen weiset auf den Wein der Heimat Steinmars, der ihm mit Recht lieber ist, zumal bei der Geliebten; obgleich er dort auch noch Wälschen Wein begehrt (I, 3). Er klagt auch daheim über den kalten Winter und Armut, und seine Liebesgeschichten halten sich zum Theil an „die Hand, die Samstags ihren Besen führt,“ (dergleichen ja selbst bei Walther, Hartmann, Nithart, Nifen, mit dem er auch eine Anfangszeile gemein hat, s. Lesarten), und drehen sich um den Minnelohn. Er erinnert eine minnigliche Dienerin, daß sie ihm verheißen, ihn zum Wintertroste zu ihr auf den Strohsack zu lassen; die Dirne mahnt ihn dagegen an ein (Stück) Lein, ein Paar Schuhe und einen Schrein, so er ihr versprochen. Er frägt sie, was ihr der Schrein soll, und ob sie eine Psalterfrau (Klosterfrau, die den Psalter darin bewahrt) sein wolle; er möchte ihr lieber etwas zur Bedeckung gegen den Winter kaufen; denn ihre Lagerdecke (culter) ist von alten Säcken: er will den Strohsack in die Stube zum Ofen tragen. Sie willigt ein, doch fordert sie zuvor ihr Geheiß: dann möge er sie nicht schonen. Der Strohsack, mit welchem Ofen und Brücke (Lagerbank) wiegeln, geht durchs ganze Lied (I). Vermuthlich ist es dieselbe kluge Dienerin, deren Minne er nicht erwerben kann, weil sie Gut von ihm verlangt; und er wünscht sich so reich, daß er ihre Füße beschuhe, die oft in der Kälte dem Pfluge folgen, den Wagen schieben und des Meiers Hof betreten muß (XIV): wie 110 Friedrich der Knecht die froströthen Füße seiner Schönen beklagt (II, 1). Es war also eine ländliche Schöne, wie die Dirne, von welcher er singt, ein Knecht (Knappe) schlief bei ihr, als der Hirte ihr rief, sie solle die Heerde auslassen; so daß beide erschracken, und der Knappe das Stroh und Heu räumen mußte, worin er es jedoch zuvor noch im Bettespiel [2]) emporfliegen ließ (VIII). Höhere Minne meint ein Lied, welches er, wie Lichtenstein (S. 378), bei verstohlener Gunst dem Wächter nicht trauen will, weil dieser ja schon seinem Herrn untreu sei; er meint, dessen auch nicht zu bedürfen und nicht bei der Geliebten zu schlafen. Auch die Rüge der Merker (Späher) fürchte er nicht, da er nur den treuen Freund darum wissen ließe (V). Dagegen ist es wieder „eine Dirne, die nach Kraute geht,“ die er vor der Mutter verstohlen minnet, und die ihm den langen Winter versperrt gewesen, nun auf die Heide in des Mai's Kleider (die der Schöpfer ihr schneidet III, 1 [3]) nach Blumen geht, sich zum Tanze zu kränzen, und deren Rosenmund ihn in den Garten bestellen wird: er gelobt ihr Leib und Gut, da sie es würdig (VII). Die anderen Lieder sind der höhern Minne geweihet; der Gedanke an sie erhebt ihn, wie den Falken sein Gefieder; sie ist die Ehre der Deutschen Lande, aller Frauen: ihr Anblick lachte ihn an, wie ein Engel und entzückte ihn, wie eine Seele die gen Himmel fährt (II). Ihrer Schönheit und Zucht gedenkt er auch in der Ferne, er will sie nicht loben, weil er es doch nicht so kann, wie Gott sie herrlich geschaffen hat: ihr rother Mund soll der Arzt des Wehes sein, das sie ihm gethan (III). Ihm war, als wenn er in die Sonne sähe, da er in ihre Augen schaute, und er verstummte: im schönen Mai sehnt er sich nach der Lieben, und sieht er sie nicht bald wieder, so ist es sein Tod (VI). Die Vöglein singen fröhlich, er dagegen trauert und taucht vor der Minne Schricken unter, wie eine Ente vor dem Falken: die geliebte Frau, in deren Dienst er sich Herr aller Lande wähnte, ist ihm zu fern; Gott möge sie ihn bald wiedersehen lassen (X). So scheinen diese beiden Lieder auch noch auf der Heerfahrt gesungen zu sein, wie jenes auf der Winterfahrt, wo auch die Trösterin, deren eigener Diener (Eigen-Mann) er ist, seine Sonne, sein Mai, seine thauige Rose (XII). Er will grünen, blühen und singen mit dem Mai, wenn sie ihn tröstet, deren Anblick ihn zum Herrn des Grales [4]) macht, und deren liebes Wort ihn über den Aar emporhebt (XIII). Die sonnengleiche Schöne, deren rother Mund ihn mit der Minne Feuer entzündet hat, soll sich in der Wonnezeit auch sein erbarmen, und Beglückte sollen für ihn bitten; denn vergeblich ist all sein Flehen, das einen Felsen und Amboß erweicht hätte; sein langes Wehklagen möchte in des Meeres Grund gedrungen sein: doch höre niemand sein Rufen an der Minne Thor (IX). Die Schöne kam durch ganze Augen in sein Herz, welches nun

---

1) Bei Bodmann cod. epist. Rud. p. 60, zwar ohne Jahr, jedoch indem der König des Markgrafen Ehe mit Elisabeth (von Miltiz nach 1268. Vergl. oben S. 30), und beider Sohn Friedrich, so wie ihre künftigen Kinder, für ebenbürtig erklärt: purae fidei ex praeclara sincerae devotionis, quibus illustris *H. marchio Misnensis*, princeps noster dilectus, nos et Romanum veneratur imperium.

2) Vergl. Tristan, Glossar.

3) Vergl. oben S. 453.

4) Vergl. oben S. 200.

in seiner Brust, wie ein Schwein im Sacke, wie ein wilder Drache, hin und her fährt und zu ihr hinaus will (Lichtensteins Ausdruck S. 370 überbietend); er möchte in den Wonnetagen den Freudegehrenden, wie sonst, immer dienen (mit Gesange): der Geliebten Lohn ist jedoch (mit dem sprichwörtlichen Ausdrucke bei Singenberg und Johansdorf S. 253) heuer ferner als zuvor. Es wird ihm geantwortet, sie habe doch Schöne und Ehre, wie sie ihm auch thue (IV).

Weil aber sie, der er so viel gesungen, ihm nicht lohnen will, so wendet er sich von dem Mai zum Herbste, — wie das Bild vom Schwein im Sacke schon ankündigt, — will nicht mehr, nach dem alten Spruch, ein armes Minnerlein und Märterer sein, erbietet sich dem Herbste, da ihm „Gebewin" gestorben, zum Helfer, und wird angenommen, wenn er recht den Herbst besingen kann; worauf er, in einer Rede an den Wirth eine ungeheure Menge Speise und Trank fordert, für sich und die Genossen; denn durch ihn geht eine Straße, und Wein muß er so viel haben, daß es wohl ein (Mühl-) Rad triebe (I).

Hier sehen wir zuerst ein Herbst-Lied, obschon dem Nithart ein solches beigelegt wird (Bd. III, S. 399), und der nahe Hadloub dann in dieser Art sich öfter vernehmen läßt. Darum ist von diesem vorangestellten Liede in der Manessischen Sammlung, welche allein uns Steinmars sämmtliche Lieder bewahrt, das Gemälde hergenommen: unter einem Baume sitzen mehrere Gesellen zu Tische und lassen sich Speise und Trank die Fülle bringen.

Steinmars Lieder zeichnen sich aus durch lebhafte, bildliche Darstellung aus eigener Anschauung des ländlichen Lebens, und haben schärferes Gepräge, als die des befreundeten Klingers, mit welchen sich hierin keine nähere Beziehung darbietet [1]). Die erzählende und Gesprächs-Weise mehrerer Lieder erinnert eher an Singenberg, Nifen und Reinmar, mit welchem letzten Steinmar auch die öfter zum Schluß unbestimmt, von wem, eintretenden Antworten (IV, VI) gemein hat, worin Steinmar sich selber namentlich anruft, wie Tanhuser (S. 421). Meist Mailieder, sind seine Lieder, auch meist zur gemeinsamen Freude durch Sang und Tanz bestimmt, wie schon der Kehrreim andeutet, welcher nur selten fehlt, in einem (I) wenigstens als Ausruf, und in einem andern durch Wiederholung einer bedeutsamen Zeile, zugleich mit durchgehender Reim-Assonanz (XI), vortritt. Die Mehrzahl der Lieder geht trochäisch; einige sind jambisch oder gemischt, mit dem gewöhnlichen Wechsel [2]). Die Verse sind richtig gemessen, zumal im Betracht ihrer einzigen Handschrift [3]), die Reime sind völlig rein [4]). Auch die Sprache ist untadlich, obschon landschaftliche, wie ländliche, Wörter und Töne auch die Heimat Steinmars bestätigen [5]). Ein Lied mit Inreim und Kehrreim (XIV) ist nicht dreitheilig, und wohl ein Reigen. Sämmtliche Lieder sind fünfstrophig (X durch den leergelassenen Raum), oder dreistrophig.

Bodmer (Prob. 170) gibt Str. 34. 47; im ganzen Abdrucke der Minnesinger ist Str. 44 übergangen. — Tieck (S. 67) hat IV und XIII erneuet. Von Gräter (Idunna 1816, Nr. 19) ist XIII bearbeitet; Müller (S. 112) liefert II und auch XIII. Taylor (p. 167) übersetzt eben dies letzte Lied.

1) Dennoch mag es sein, daß Steinmar von ihm aufgefordert worden zum Dichten, wie Pupikofer Geschichte des Thurgau's I, 126 meint.

2) Reintrochäisch sind I — IV. VI. VII; mit jambischem Schlusse der Stollen XI, und zugleich mit jambischem Abgesange XIII; die beiden Anfangszeilen des Abgesanges jambisch hat IX, nur die vorletzte Zeile XIV. Daktylischen Anfang der Stollen scheint XII zu haben. Reinjambisch ist nur V; mit trochäischem Schlusse VIII; mit trochäischem Schlusse der Stollen und des Abgesanges X. Die Kehrreime wechseln auch manchmal so. Die vorhergehenden Reime gleichen nicht immer solchen Wechsel aus; so wenig als die Einschnitte den Fortschritt (I. III. IX).

3) Str. 3, 8 besser unt für unde. 6, 6 ist um einen Fuß zu lang, und etwa den zu streichen. 10, 5 ist zu kurz, etwa Da, da mich. 34, 3 besser unde für unt.

4) Str. 13, 6 sumer im Einschnitte weiblich, ist um so eher zulässig, als damals auch schon summer im Reime vorkömmt. Die Kürzungen slâf und 29 hert (herde) im Reime sind stärkere Freiheiten.

5) Str. 8 schochen ist schon S. 463 erwähnt. 12 vern voriges Jahr; noch Schweiz. vert, wie schon im Tristan. 35 brozzen Sprossen (daher wohl Franz. brosse. Vgl. Nithart (Bd. III, S. 216). 15 trahte ist sonst hochdeutsch trahe; dagegen 8 an : han (für ham 30 varn : arn (arm) diesem gemäß. Die 2 Pers. wünschent, hiezent (Str. 39) könnten dem Schweizer bleiben, wie die Kürzungen sunt, went; stärker zemen (Str. 41) für zesamene. Der Dat. Pl. dien für den gehört auch hierher. Die Flexion iriu (Str. 36) zählt schon im Verse mit. 39 wiegelonde ist zugleich scherzhaft malend.

104.
Herr Waltram von Gresten.

Dem Stammnamen lautet zunächst Gresta in Tirol, schon Burg der alten Tridentischen Grafschaft [1]): es finden sich aber keine danach benannte Edle. Bekannter ist das alte Oesterreichische Kloster Garsten, später und jetzo Gärsten oder Gersten, an der Ens bei Steier, welches schon von dem Steirischen Herzog Ottokar III im J. 1085 gestiftet worden [2]). Dorthin, etwa als Dienstmannen, gehören wohl Rudolf von Gersten, um 1180 in einer Urkunde dieser Abtei [3]), und Alber von Gersten 1258 zu Krummenau im Manhartsviertel bei einer Schenkung Otto's von Staleck an die Abtei Steinbach [4]).

Dieser Name findet sich jedoch nirgends in der sonst leichten Umsetzung Gresten, wie der Dichter beständig heißt. Anderweitig sind keine alten Edlen oder Burgen seines Namens bekannt [5]), und sein Wappen in der Manessischen Sammlung, welche allein ihn hat, führt auch nicht auf die Spur: es hat in goldenem Felde einen blauen Querstreifen, worin mit goldenen Buchstaben Amor geschrieben steht. Selbst der Taufname des Dichters ist zweifelhaft. Ich habe Waltram aus der unscheinbaren Vorschrift für den Schriftmaler vorgezogen, weil dieser jene doch schwerlich berichtigt, eher wohl nicht recht angesehen hat, und Waltram nicht minder alterthümlich ist, als Alram [6]): gleichwohl spricht für Alram, wenn III Geltar es an Alram, Ruprecht und Friedrich rüget, daß sie die Herren von Mergerstorf so äffen; wäre Gericht, so ginge es ihnen an den Leib; denn sie sind zu feist bei ihrer Klage, und wer sich so (wie sie) nach Minne sehne, wäre in Jahresfrist todt (Str. 1). Hier ist, wie auch der Zusammenhang zeigt, ohne Zweifel der zugleich in der Nähe stehende 108 Friedrich der Knecht gemeint, und also wohl auch Alram von Gresten, dessen Minnelieder hier absichtlich übertrieben dargestellt sind. Die Herren von Mergerstorf sind aber Oesterreichische Edle [7]), und dies spricht zugleich für die Einheit mit dem dortigen Gersten.

Das Gemälde der Manessischen Handschrift stellt diesen Singer auf ähnliche Weise dar, wie 91 den von Buchein: unter Blumenranken, an welchen der Wappenschild hängt, sitzt er neben einer Fräulein, die ein aufgeschlagenes Buch in der Hand hält, worin zu lesen ist: Swer recht wart merchen kan, der gedenke wiß. In den Liedern ist hiezu kein besonderer Anlaß; wie sie denn überhaupt keine gegeschichtliche Beziehung bieten. Sie klagen im Winter über die Ungnade der Schönen die seines Dienstes nicht achtet, vielleicht durch Hüter verhindert: wer mit übelen Weibern umgehe, müsse verderben, da ihn so die Gute schon dem Tode nahe bringt (I). Er preiset sie dennoch, und hofft Vergütung langes Leides von ihr, die ihn höher, als jede andre ehren würde (III). Er mahnt die Minne, an ihrem Freunde Gnade zu thun, damit er ihr nicht fremde werde (IV). In der Sommerwonne bleibt die Sorge sein Gesinde; da klagen sich auch zwo Gespielinnen ihr Liebesleid: die eine sehnt sich nach dem fernen Geliebten; die andre empfiehlt ihr Maaß und Geheimnis, gelobt ihr Verschwiegenheit, und wünscht ihnen beiden Trost (II). Das letzte Lied ist noch ein solcher herzlicher Liebesseufzer der Schönen,

---

1) Hormayrs Werke I, 176 mit dem alten urkundlichen und jetzigen Namen: *Gresta*, in gardumo ante castrum, Gresta.

2) Caesar ann. Styr. I, 127 ff. Merian Oesterr. Topogr. 34. Wird auch Windisch-Gärsten genannt, von den umwohnenden Wenden, Slaven. Das Chron. Garstense bis 1258 beginnt Rauch scriptt. Austr. Urkunden derselben Abtei, seit 1082, bei Kurz Beitr. zur Gesch. Oesterreichs ob der Ens Th. 2.

3) Bei Kurz Nr. 39: Rudolf de Gersten. Chunradus *Puhlarn* (*Pechlarn?*) u. a.

4) Link annal. Zwetl. I, 356 testes — dominus etiam Marquardus de Stritwesin (vgl. S. 381). Ulricus plebanus de Aloldstey. Albero de *Gersten*. Item Alramus de Aloldstei. Otto de Ronspach. Item Marquardus de Stalek, et alii quam plures nobiles et honesti viri.

5) Adelung 178 bemerkte zwar zwei Schlösser Gresta und Gresten in Tirol und Oesterreich. Ebenso Koch II, 65. Docen 136 vermuthet, er sei aus Tirol oder Schweiz. Die von Greß bei Siebmacher IV, 70 sind spätere Geadelte und führen ein Kleeblatt, wie die Neidharde, oben S. 436.

6) Alram von Poßdorf Vater und Sohn 1270 in Regensburg. Urk. bei Scheid bibl. hist. Gölting. I, 199. Waltram von Limpurg zu Worms 1231 in Urk. K. Heinrichs. Ludwig scriptt. Wirceb. 557. Beide gebildet, wie Wolf-ram, Gunt-ram u. a. ram oder râm ist Verkürzung des Althochd. hraban Rabe, dän. Ravn. Andere wortspielende Ableitung oben S. 196.

7) Mehr davon bei 111 Geltar.

der nichts schöner dünkt, als die Rose und Mannes Minne, und die Sommerwonne nicht theilt, wann ihr holder Geselle nicht bald kömmt.

So schwankend, wie die Namen des Dichters, werden aber auch seine Lieder dadurch, daß sie sämmtlich unter anderen Namen in der Heidelberger Sammlung stehen, nämlich I und III unter 15 Hohenburg, II unter 137 Spervogel, IV und V unter 110 Niune. Ueberdem steht II in meiner und der Riedegger[1]) Nithart-Handschrift[2]), in beiden zu Anfang und zu Ende vollständiger und durch zwei Schluß-Strophen dem Nithart deutlich zugeeignet; denn die eine Gespielin antwortet auf die Frage der in beiden Nitharthandschriften zwar wieder übergangenen Strophe, ihr Geliebter sei der Ritter von Reuenthal[3]), sie wünscht sich zuletzt auch ein Häuslein bei dem Lengenbache[4]): das ist nahe bei Mödling, wo Nithart vom Herzog Leopold behauset war[5]). Demnach gehört dieses so erst vollständige (neunstrophige) Lied wohl zu den echt Nithartischen. Von I und III ist schon bei Hohenburg (S. 72) die Rede gewesen. Die dem Niune zugeschriebenen IV, V werden diesem um so weniger gehören, als fast alles, was unter seinem Namen in der Heidelberger Sammlung steht, Anderen zukömmt. Das letzte Lied unterscheidet sich vor allen durch alterthümliche Darstellung, Weise und unvollkommene Reime: wodurch es ganz in die Reihe der schon erwähnten Lieder von 26 Kürenberg, 27 Eist[6]), 109

1) In dieser ist es Nr. LIV.

2) Bd. III, S. 231.

3) Oben S. 437.

4) Wie die Riedegger Hds. Engenbache berichtigt.

5) Vgl. oben S. 349. 437. Markt und Schloß (an diesem Lengenbache) heißt bei Merian S. 54 Leinbach. Verzeichniß der Gerechtsame und Eigen des Bisthums Passau in Oesterr. um 1250. Wien. Jahrb. Bd. 43, Anz. S. 16: placita in Lengenbach. Ebd. S. 20: de jure mutarii (Mauth) de Lengenbach XV scapulae.

6) So heißt nämlich dieser nur durch die Abschreiber zu Ast gewordene Dichter, und der bei ihm gedachte Reim des auch dort heimischen Heinrich von dem Türlin wird urkundlich bestätigt: *Dietmar de Aist* bezeugt 1143 zu Lorch (Lauriacum, der ältere Bischofsitz von Passau, jetzo Dorf Lorch bei Ens) des Steirischen Markgrafen Ottokar IV Bestätigung für das Kloster Gersten (Seite 472). So lautet der Name mit der Jahreszahl in einer Gerstenschen Abschrift bei Caesar ann. Styr. I, 749 und Kurz Beitr. zur Gesch. Oesterr. ob der Ens Th. 2, Gerst. Urk. 27. Cäsar I, 888 beweiset zwar aus dem Inhalte (da Ottokar IV schon 1122, und der auch als Zeuge stehende Oesterr. Herz. Leopoldus junior schon 1136 gestorben war, und dessen Sohn Leopold V 1141, also 1143 Heinrich Jasomirgott regierte), daß diese Urkunde von 1112 ist; womit auch ihre Indictio V stimmt. Dieselbe Verzeichnung hat, neben der undeutlichen Jahrzahl, eine andere Abschrift derselben Urk., welche Caesar I, 740 aus Froelich diplomat. Garst. n. 3, unter 1112 gibt und deren mannigfaltig abweichende Lesarten zu jenen unter 1143 vergleicht. Nach Kurzens Erläuterung dieser Urkunde (S. 495—507, vergl. Hormayrs Beitr. zur Inneröstерr. Gesch. II, 128), ist es ein später aus zwei verschiedenen Urkunden Ottokars IV und VI mit Vermengung der Zeugen und Thatumstände zusammengestoppeltes Transsumpt, und daher nicht mehr vollständig herzustellen. Jedoch gehört Dietmar von Eist wohl der jüngeren Urkunde an, weil derselbe, wenn nicht ein gleichnamiger Sohn, auch um 1170 sein Gut Hirtina sammt allem Zubehör dem Bair. Kloster Aldersbach bei Passau übergibt; dem alsdann seine Schwester Sophia und ihr Sohn Adelbert entsagen; so wie ihr Mann Engelbert von Schönheringen sein Gut Hertgeresdorf durch Wernher von Geisbach demselben Kloster gibt, wovon nachmals ein gewisser Rehewin einen Theil in Anspruch nahm, und nach vielen Beschädigungen erst vor der Geistlichkeit und dem Volke zu Passau, dann auch auf der Burg Eist in die Hände Otto's von Rechberg, des Schirmvogtes jener Güter und des Abtes von Aldersbach, entsagte; Zeugen waren: Rainbert, Karl und Johannes von Eist*); wohl Seitenverwandte Dietmars, der keine Kinder hinterlaßen zu haben scheint, da nur eine Schwester seine Veraußerung bestätigt. Sein Vater vielleicht ist Gottfried v. E., der schon 1125 Ottokars IV Bestätigung für Kloster Gleinik bezeugt**). Vermuthlich ist die Stammburg dieses Geschlechts in der Nähe des Flüßchens Waldeist im Mühlviertel, der in einer Urkunde 1281 Eista heißt***), 853 aber Agasta****). Agist, Agest ist also auch wohl der ältere Stammname, wie er in den Urkunden 1125 und um 1170 lautet, so wie in der einen Abschrift jener Urk. 1143 Dietmayr de *Agst* steht. Zu der Zeit dieses Dietmar stimmen wohl die seinen Namen führenden Lieder, welche nach Inhalt und Form zu den ältesten gehören. Das Wappenschild des Dichters hat in der Weingarter Handschrift das weiße Einhorn in rothem Felde. Dies Einhornwappen, dessen Obertheil auch Helmschmuck ist, stimmt völlig mit dem Meissauischen Wappen (S. 377), und könnte Verwandtschaft andeuten. Das Weingarter Gemälde ist übrigens nur ein Theil des Manessischen, ohne Fräulein und Krame, allein der Singer in rothem Kleide und grünem Mantel mit Pelzmütze (anstatt des Hutes), und einen Stecken in der Hand, (anstatt einer Rinke); er blickt nach oben, wo das Spruchband. Auf dem Sattel des Esels steht ein gelb und roth quergestreiftes Gefäß mit engem Halse, aus welchem sechs Spitzen wie Blatter hervorragen. Auf dem Manessischen Bilde scheint dies Gefäß mit dem Sattel (oder Tasche?) zu einem größern köcherartigen Behälter verzogen, der auf der Seite, wie ein Tragekorb hängt und aus welchem acht scharfe Spitzen hervorstechen.

*) Codex tradit. Alderspacens. in Monum. Boic. V, 330: Noverint universi tam moderni, quam secuturi, qualiter vir illustris *Ditmarus de Agist* predium suum *Hirtina* cum omnibus pertinentiis manu potestativa Alterspacensi tradidit ecclesie; quod in perpetuum deinde abdicavit soror ipsius *Sophia* eiusque filius *Adelbertus*, sed et *Engilbertus* de *Sconheringen*, qui eandem *Sophiam* duxit uxorem, predium suum *Hertgeresdorf* posuit in manum *Wernheri* de *Grizbach*,

Regensburg, 43 Sevelingen tritt: es scheint unvollständig und in der Strophe des letzten.

Alle diese Verhältnisse beziehen den von Gresten [1]) auf die Mittel-Donaugegend, so wie auf den Kreis der älteren Dichter [2]). Die ihm bleibenden Lieder sind einfach und herzlich. Das erste ist noch in der ältern zweireimigen Weise, und ganz trochäisch, wie IV. Künstlicher gebaut ist III, wo Jamben nach weiblichen Reimen mit Trochäen wechseln [3]), und besonders mit den durchgängigen Inreimen daktylisch fortschreiten. Die Reime sind rein [4]), wie die Sprache.

Die Ausgabe des letzten Liedes Alrammi Gerstensis, mit dem des Kürenbergers, von W. Wackernagel 1827 ist schon bei jenem (S. 110) angeführt: sie hat es als Bruchstück zweier vierzeiliger Stanzen, gleich den Kürenbergischen, dargestellt [5]).

105.

Herr Reinmar der Fiedler.

Er gehört vermuthlich nebst den acht folgenden, deren nächste fünfe die Manessische Sammlung mit der Heidelberger gemein hat, zu den Oesterreichischen Singern, wie schon sein bei Seven (S. 243) gedachtes Spottlied auf diesen andeutet; wodurch zugleich seine Zeit einigermaßen bestimmt und noch nahe an Walther gesetzt wird [6]). Auch ihn bezeichnen Name und Wappen als einen ritterlichen Dichter. Den Taufnamen hat er mit den beiden berühmten, auch in Oesterreich gesessenen Reinmaren (37 und 113) gemein, von welchen ihn jedoch sein Wappenschild unterscheidet. Dieses scheint aber kein altherkömmliches, sondern erst von dem Singer selber angenommen, entsprechend seinem Beinamen „der Fiedler":

---

ut idem fratribus de Alderspach retineret, si filius ipsius quem de predicta Sophia habebat, vel quisquam liberorum eius quos forte postmodum ex ea genuisset, nullam predictis fratribus de predio illo moveret calumniam. Porro tempore succedente quidam *Rehewinus* iniustam cepit habere super ipsius predii partem appellationem, quem post multa damna tandem ad hoc adduxerunt, quod coram clero et populo *Pataviensi* eam abdicavit, et item nihilominus in *castro Agist* coram domino *Ottone de Rechberg*, predictorum bonorum advocato, in manum videlicet prenominati Ottonis et Abbatis Alterspacensis. H. r. t. s. *Wernherus de Grizbach* — Peringerus de *Poscha* (vgl. S. 372), *Guntackar de Stira* (S. 345) — *Otto* filius Arnelhami de *Stira*. — *Rambertus de Aist* — *Karolus*, *Johannes de Agist*, Marquard de Kazilindorf (S. 375). Dicht darauf entsagt eben dieser Güter uxor ipsius (Rehewini) et filius Lozberg coram domino suo *Wernhero de Grizbach*; dabei andere Zeugen. Auch gelobte er eidlich, seinen andern noch in der Wiege liegenden Sohn nach 5 Jahren zur Entsagung zu stellen. Endlich entsagten auch seine Schwestersöhne Hadamar und Hermann in die Hand Friedrichs von Hunesberg (S. 378), coram *Duce Heinric*. — Da Wernher von Grißbach, der auch um 1180 bei Alderspach Urk. (p. 320), schon bei der Entsagung der Schwester Dietmars v. E. und ihres Gatten genannt ist, so ist Dietmars Schenkung wohl eben nicht viel älter, als diese Verhandlungen mit Rehewin, auf welche nur sich die erste Zeugenreihe zu beziehen scheint, obwohl auch die Zeugen jener Schenkung Dietmars und deren Bestätigung durch seine Schwester darunter gemischt sein könnten. — Vielleicht gehören hieher auch Wolfram de *Este*, Heinricus de *eodem loco*, Albertus frater eius, um 1170 bei Vergabung zu Togernsee. Mon. Boic. VI, 141.

**) Gottfriedus de *Agest*. Caesar I, 745.

***) Kurz Oesterreich unter Ottokar und Albrecht, Urk. 9. Auf der Merianischen Karte fließen Wald- und Feld-aist zusammen.

****) Urk. K. Ludwigs zu Regensburg bei Ried n. 44: *Agesta* seu Bersnicha. Vergl. wegen des letzten Namens Nithart Bd. III. In Meichelbek hist. Frising. Urk. n. 1310: Wolfger de Pertniche.

1) Adelung setzt ihn zu spät, 1276 bis 1300.

2) Der Karst, Berg zwischen Krain und Istrien, hieß 1177 Grast, Urk. K. Friedrichs I, in Ughelli Ital. sacr. p. 61: a monte, qui dicitur *Grast*, usque ad stratam Ungarorum.

3) Ebenso in den Stollen des Nithartischen Liedes; im Abgesange jambisch nach männlichem Reim, und trochäisch nach weiblichem.

4) Bis auf das in dieser Gegend gangbare a: â Str. 6. 11.

5) Ebenso wiederholt in den Fundgruben I, 266, aber buchstäblich, wie in der Heidelb. Hds., und anstatt des hineingebesserten eines man die Manessische Lesart minnesam als unverdorben erkannt.

6) Adelung 147 setzt ihn 1256—73 und nennt ihn einen Musicus, (und mit ihm Koch II, 63), obschon ihn die Benennung „Herr" befremdet. Docen 196 nennt ihn nur einen Meistersinger.

daher es eben so wenig, als der fehlende Stammname, weiter nachzuweisen wäre [1]). Es ist nämlich in blauem Felde eine goldene, viersaitige Fiedel oder Geige ohne Bogen, welche rechtsher mit dem Griffbrette schräg nieder gekehrt ist, und welche auch als Helmschmuck über einer Unterlage auf der Kante steht, das Griffbrett voraus, und auf der obern Kante vier flammartige Büschel oder Quäste hat. Er führte die Fiedel auf ähnliche Weise im Schilde, wie der edle Freiherr von Alzei, Volker der Fiedler oder Spielmann im Rosengarten, darnach die Burggrafen von Alzei im 13. Jahrhundert, und diese Stadt noch heute [2]).

Ebenso stellt auch das übrige Gemälde den Fiedler dar: unter zwei gothischen Bögen, in deren Kleeblattrahmen Schild und Helm gleichsam wie Fenstergemälde stehen, sitzt auf einer mit Teppich belegten Bank Herr Reinmar, jugendlich mit lockigem Haar und weitem Rock, aus dessen kurzen Aermeln engere Aermel, mit Knöpfen bis an die Hand, das Unterkleid zeigen; er hält eine große Geige am Kinne, streicht sie mit dem Bogen, und greift mit der Linken die vier Saiten, welche, wie auch auf den beiden anderen Geigenbildern, mit senkrechten Schrauben (nicht Seitenwirbeln) auf das Griffbrett gespannt sind. Zur Linken sitzt auf gleichem Sessel eine junge Frau, mit der gewöhnlichen mützenartigen, um das Kinn gebundenem Kopfbedeckung (Gebände) auf langen Locken, in einfachem Gewande ohne Gürtel, die rechte Hand aufs Knie gestützt, und mit der Linken auf ein kleines Fräulein deutend, welche, mit Perlenkranz auf den fliegenden Locken, im ähnlichen, gegürteten Kleide, mit wundersam gespreizten Händen eine Tanzgebärde begleitet. So scheint hier eher das Töchterlein beider in einer häuslichen Belustigung, als ein Aufspielen für Fremde: wie sonst wohl Walther, Tanhuser und andere edle Leichdichter dem Tanze vorangeigten, und selbst Held Volker in Bechelaren zu seinem Abschiedsliede fiedelte und so für das Geschenk der Markgräfin dankte. Reinmar klagt sonst auch, daß mancher ihn ungegrüßt läßt, aus Furcht, daß er ihn um etwas bitten werde (II, 1), und daß jetzo, wo nicht der zehnte [3]) Mann, noch Weib froh ist, und so Wenige durch Milde sich Ehre erwerben, anders als vormals (I, 2). Ob der König eines mächtigen Landes, der seiner Argheit wegen vertrieben und verlaßen wurde, von dem nachmals aber bessere Rede ging (I, 1), einen Deutschen König meint, und welchen, ist zweifelhaft: er sollte doch wohl eben der Herr sein, der am Schluß dieses Liedes aufgefordert wird, wacker zu sein und Ehre zu werben. Denn der dieselbe Aufforderung wiederholende Kehrreim, der zugleich durch die Verkündigung des Tagessternes eine eigenthümliche Wendung der Wächterlieder macht, verbindet die sonst ohne Zusammenhang scheinenden 4 Strophen zu Einem Liede. Das zweite, auf ähnliche Weise verbundene Lied rügt, nächst der Unmilde, noch, daß manche das Kreuz verachten und versagen, welches andere lange und schwer tragen: Gott kenne aber wohl den guten Bruder. Hier scheint nicht bloß allgemein das unchristliche Leben gemeint, welches das Kreuz nicht auf sich nehmen will, sondern das wirkliche Nehmen des Kreuzes zur Kreuzfahrt; wie Walther 1227—28, und der gleich folgende Hawart dazu ermahnen.

Die auf die Rüge gegen Seven in derselben Weise folgende Strophe der Heidelberger Sammlung [4]), enthält die häufige Zusammenstellung Eva's und Maria's, preiset das reine Weib als Engel und scheidet die Guten von den Bösen, wie Walther [5]).

Die übrigen allein in der Heidelberger Sammlung diesem Reinmar zugeschriebenen, meist einzelen Strophen sind, als Stücke der vollständigen Lieder Reinmars des Alten in der Manessischen Sammlung, diesem unbedenklich zugesprochen (S. 144). Der in der Heidelberger Sammlung unmittelbar auf Reinmar den Fiedler und mit diesem auf Reinmar den alten folgende Reinmar der junge, muß ebenso von beiden unterschieden werden, und mag wirklich der Sohn Reinmars des alten sein [6]), auf welchen sich der Beiname zunächst bezieht. Seine beiden daktylischen, nicht rein gereimten Strophen [7]), klagen auch über die freudenlos gewordene Welt, und erzählen, wie ihn, den Knecht (vgl. zu 108), einer beim Rocke gezupft und von Freuden und Frauen hinausgewiesen habe.

Des Fiedlers Gedichte, die in beiden alten Sammlungen beinahe gleichlauten, sind rein in Sprache und Reim. Das zweite Lied ist trochäisch, das erste wechselt mit jambischem Auftakt [8]). Die beiden jambischen Strophen haben größeren Bau.

---

1) Die Augsburgischen Patricier Fiedeler haben nicht dies sprechende Wappen, sondern eine Raute. Siebmacher II, 153.

2) Vgl. meine Erläut. zu den Nibel. 36.

3) Bei andern ebenso der vierte. Vergl. S. 179. 250. 380. 384.

4) Bd. III, S. 330.

5) Oben S. 179. 208.

6) Wie Konrad der Junge der Sohn K. Konrads.

7) Bd. III, S. 331: wær: der.

8) Meist in Beziehung auf die Reime. Die in den kurzen Zeilen des Abgesanges wechselnden männlichen (Str. 11. 3) und weib-

106.
Herr Hawart.

Da sein Stammname aus keiner der beiden alten Sammlungen erhellt, so ist derselbe schwerlich nachzuweisen. Sein Wappen in der Manessischen Handschrift, ein schwarzer Bärenkopf in goldenem Felde, scheint auch nur persönlich, wie das vorige, und bezieht sich wohl auf das Gemälde, welches den Dichter im Bärenkampfe darstellt: er durchbohrt den aufrechtstehenden Bären mit dem Speere. Diese Darstellung deutet wenigstens auf die gebirgige Heimat des Dichters; und so findet sich denn auch ein ganz ebenso kurzweg Hawart genannter Ritter, am 25. Juni 1242 zu Antholz in Tirol bei der Friedensstiftung des Bischofs Egno von Brixen, zwischen seinem Lehnsmann Arnold von Rodeneck und Hugo von Taufers; an welcher Urkunde vielleicht noch sein Siegel nähere Auskunft geben könnte [1]. Die Zeit stimmt mit den in den Liedern enthaltenen Beziehungen. In dem ersten wird, nach Anrufung des Sohnes, Vaters und Geistes und der Mutter Gottes, die Christenheit vor Unglauben gewarnt; dann wird geklagt, daß das heilige Land so lange in der Gewalt der Heiden sei, und um ihre Demüthigung gebeten; endlich wird gerügt, daß des Teufels Saat die Länder umher verwirre, daß wir nicht rechtes Gericht haben, sondern Witwen und Waisen weinen, weil die Fürsten sich nicht über einen Römischen Vogt (König) vereinigen: Gott möge die Ungerechten stürzen.

Dieses zusammen weiset auf die wirre Zeit des Zwischenreichs seit K. Konrads IV Tod 1254, wo die Gegenkönige Wilhelm von Holland (schon 1247 bis 1256), Alfons von Kastilien (1257 bis 1259) und Richard von Kornwall (1257), zweispältig gewählt, das Deutsche Reich zerrütteten, und besonders die beiden letzten durch ihre Entfernung nur ihre Anhänger desto eigenmächtiger schalten ließen: worüber in ähnlichen Worten der Titureldichter klagt [2]. Zugleich erhellet, daß damals der zweite Kreuzzug Ludwigs des Heiligen 1270 noch nicht unternommen war, seit dessen erstem unglücklichem Kreuzzuge 1248—54, der größte Theil des heiligen Landes (Jerusalem schon seit 1239) unangefochten in Gewalt der Heiden blieb. Das zweite Lied ist ähnlichen Inhalts, fordert noch deutlicher die Sünder von der breiten Höllenstraße zur Befreiung des heiligen „Landes, Kreuzes und Grabes;" verheißt ihnen Hülfe durch „das Zeichen mit dem Kreuze," auf dem engen Pfade des Himmels, der Gewalt leide, zum zehnten (Engel-) Chore; und bittet den dreifaltigen Gott und seine Mutter für die Christenheit gegen die Juden und Heiden.

Andrer Art ist das folgende Gespräch mit der Geliebten, welche ihn für langen Dienst dankt: jedoch soll sein loser Minnesang und Minneklage bei ihr weder „benachten noch betagen." Auf seine Betheurung, er minne sie Tag und Nacht in allen Ehren, frägt sie ihn, was denn eigentlich Minne sei [3]; er deutet sie als die gegenseitige herzliche Liebe von Weib und Mann; sie verredet sie nun (wie Chrimhild), er jedoch hofft treulich, sie lohne ihm noch Nachts oder Tages. Die beiden letzten Wörter kehren in den Schlußzeilen jeder Strophe wieder. Das letzte Lied, auf ähnliche Weise eingerichtet, preiset die lange kalte Nacht der vereinten Geliebten über den heißen langen Tag, und bittet die Erkorene, seine lange Klage zu enden, damit seine Freude täglich sich mehre und er dem Morgen entgegenlache.

---

lichen Reime (2. 4) gleichen sich wohl dadurch aus, daß man sie als gereimte Einschnitte betrachtet, in welchen — ◡ mit —́ ◡ —̀ wechseln kann; vgl. S. 218. In Str. 2 gehört die dritte kurze Zeile gewiß zu der Schlußzeile, in welcher also die angedeutete Ergänzung überflüssig ist.

1) Hormayr Werke II, Urk. 25: Ad hujus rei memoriam testes qui interfuerunt, jussimus subscribi, et *sigillorum* nostri ac *ipsorum* munimine roborari. — Layci *milites* Comes Ulricus de Ultimis (Ulten). *Hawardus.* Rainbertus Gerro ff. Der letzte heißt in der ebendaselbst vorstehenden Urk. von 1240 Rembertus dictus Gerro. Den Hawart finde ich nicht öfter. — Adelung 106, zwischen 1256 und 1275, nennt ihn Habart, und fügt hinzu: in den Urkunden dieser Zeit kommen mehrere Habwart, Hofwardt und Hoffewar in dem südlichen Deutschlande vor; was Docen 169 wiederholt, Koch II, 460 übergeht. Jene Namen gehören schwerlich hieher, da Hawart doch wohl aus Haba-wart verkürzt ist. Das Wappen der Fränkischen und Schwäbischen Hofwart ist überdies ein Griechisches Kreuz. Siebmacher I, 103. 110. — Leichtlen 178 vermuthet, daß Herr Hawart dem Breisgau zugehöre, gibt aber keinen Grund an.

2) Vgl. oben S. 218.

3) Wie bei Eschenbach und Lichtenstein, S. 226.

Sprache und Reime sind rein [1]). Die erste größere Weise, welche mit dem Lobe Gottes beginnt (wie Walther, S. 181), reimt das erste und letzte Wort (wie Nifen, S. 83), und ist der Abgesang durchaus trochäisch zu den jambischen Stollen [2]). Das zweite trochäische Lied schließt jede Strophe jambisch. Das dritte Lied ist nicht dreitheilig, sondern, nach Art der Leichsätze, zweitheilig, so daß in jedem Theile zwei trochäische Zeilen auf zwei jambische folgen [3]): vielleicht wurde die letzte Zeile, welche, wie gesagt, eine Art Kehrreim enthält, im Gesange wiederholt. Das vierte, jambische Lied, welches in der angenommen Abtheilung auch ungleiche Stollen hat, läßt diese wohl dadurch ausgleichen, daß man sie auf die beiden ersten Zeilen beschränkt und die übrigen dem Abgesange zutheilt [4]).

Die Vergleichung der beiden, hier wieder sehr stimmenden und auf gemeinsame nahe Quelle weisenden Handschriften dieser wenigen Lieder Hawarts, in der Manessischen und Heidelberger Sammlung, bietet eben nicht Mittel zu solcher Herstellung derselben.

Goldast (par. 454) erwähnt Str. 11. Bodmer (Prob. 171) gibt Str. 3.

107.
Herr Günther von dem Vorste.

Mit den beiden vorigen und folgenden Dichtern in ähnlichen Verhältnissen, gehört er auch deren Heimat an [5]). Die Benennung von dem V. oder aus dem V. zeigt schon, daß ein Forst [6]) oder Wald gemeint ist. Vorzugsweise hieß aber so der Wiener Wald in der Nähe von St. Pölten und Tuln, wie aus einem Nithartsliede erhellt, wo die Bauern aus dem Vorste mit ihrer Spiegelfahne, darunter die schöne Friederun wie eine Göttin einhergeht, auf dem Anger bei Potenbrunn mit Anderen aus der Umgegend zum Tanze kommen, der um die Schöne mit mörderischem Kampf endet [7]). In diesem Forste, wie ihn auch Urkunden nennen [8]), stand vermuthlich das danach benannte Stammhaus der Herren von V., oder wie sie kürzer auch genannt werden, der Forster. Es finden sich zwar noch Oesterreichische edle Forster, deren Wappen jedoch abweicht von dem des Dichters [9]). Dagegen stimmt das Wappen der alten Bairischen Forster von Wildenforst mit demselben, welches in der Manessischen Handschrift drei herzförmige Blätter im goldenen Felde hat, wie das der Forster fünf solche Blätter führt [10]). So scheinen die Bairischen Forster wirklich eine weitere Verzweigung der Oesterreichischen. Dorthin gehören vermuthlich Alber (und?) Waller (und?) Swicker von Vorst, welche 1259 in einem Vertrage des Bischofs Bertold von Bamberg mit Albert von Hals, betreffend das Kloster Osterhoven

---

1) Zu bemerken sind einige seltene Wörter: Strophe 3 salte übergab, von sellen, Goth. saljan (noch in Gesellen, die zusammenlegen, Nord. fe-lagr, Engl. fellow). Str. 4 dem wâze dem Fluche; gewöhnlich nur als starkes Verbum verwâzen.

2) Str. 2, 5 ist wohl dinr' zu lesen. Vgl. 4, 4 sinre.

3) Hienach ist die Beziehung der Theile durch große Buchstaben im Abdrucke zu berichtigen. Die zweite scheinbar längere und trochäische Zeile verführte zu der dortigen Abtheilung, bei welcher doch die Stollen ungleich bleiben. Diese zweite Zeile läßt sich aber meist, der sechsten entsprechend, vierfüßig jambisch lesen, wobei nur ich, wie häufig, verkürzt wird 'ch; Str. 3, 2 lies und für unde; Str. 5, 2 könnte der wegfallen.

4) Die ebenfalls durch ihren trochäischen Schritt mit einem überzähligen Fuß von der ersten abweichenden zweiten Zeilen gleichen sich aus, wenn man das entbehrliche daz auswirft und ân' für âne liest.

5) Adelung 66 setzt ihn auch zwischen 1256 und 1275, nennt ihn aber bloß, wie Koch II, 62 und Docen 168.

6) Vgl. über dies Wort S. 331.

7) Bd. III, S. 287.

8) In der Urk. v. 1256 in Betsche über die gegenseitigen Gerechtsame Ottokars, als Herzog von Steier und Oesterreich, und des Bischofs von Passau, besonders auch in und um St. Pölten, Zeiselmaur und Mautern, heißt es: preterea idem episcopus statuet in *foresto* suo custodes, qui *forestarii* nuncupantur, qui hominibus suis et sibi, ad edificia et ad comburendum et alias utilitates, lignorum necessaria ministrabunt. Ita tamen, quod forestarii non vendent ligna et ad edificia alienis. Zeugen sind unter anderen Habel de *Lebenberg* — Albero pincerna de *Chunring*. *Heinricus pincerna de Habespach*. Chalhohus de *Tulbing*. Vollständig gegeben von Hormayr in Wien. Jahrb. Bd. 40, S. 94.

9) Im viergetheilten Schilde ein Hirsch und zwei Schrägstreifen, auf dem Helm ein Jägerhorn und zwei Eichenblätter mit einer Eichel in der Mitte. Siebmacher III, 69.

10) In Duellii exc. geneal. 261. 270 Johann Holands, Ehrenholds K. Siegmunds 1424, Reime vom Bair. Adel, und

bei Passau, Bürgen Alberts sind [1]), dessen Stammhaus Hals Passau gegenüber liegt. Desgleichen Heinrich von Vorst, der 1268 eine Sühne desselben Albert v. H. zwischen dem Abt Dietrich von Altersbach und Ortolf v. Weng zu Aldersbach bezeugt [2]). Zu den Oesterreichischen gehört dagegen wohl noch Hans Vorster, der 1493 als Hauptmann zu Tyrnstein einen Rechtsstreit der Geistlichen zu St. Pölten entscheidet [3]).

Das Gemälde der Manessischen Handschrift stellt den Dichter auch seinem Namen gemäß dar: auf einer blumigen Aue unter laubigen Stauden sitzt er neben einem Fräulein und reicht ihr etwas, das aussieht wie ein rundliches hölzernes Gefäß.

Ebenso sind seine Lieder sämmtlich Minnelieder, in der ältern Art. Er minnet und klaget, ohne daß die Geliebte davon weiß (I); wenn er sie nicht sieht, sind lichte Tage ihm finster, er achtet sich nicht würdig, ihr sein Herzeleid zu sagen, hat noch, wie Walther [4]), „ein Tröstlein", daß der Beständigkeit gut Ende verheißen ist, hoffet und fürchtet (II); er preiset sich glücklich wegen seiner Wahl (III), und wünscht ihr alles Heil mit den freudigsten Anrufen (IV), wie Lichtenstein [5]). Ein Tagelied, das längste aller übrigen Tagelieder, verkündigt sein heimliches Glück, welches, zwar einmal durch Lärm gestört, ihn dann durch einen um so längeren Minnewechsel mit seiner „hehren Frau und Königin" entschädigt (V). Zuletzt erzählt er, wie ihm im sehnsüchtigen Schlaf eine Stimme von der Geliebten gegrüßt und frohen Muth entboten, und bittet, ihm den Traum gut zu deuten (VI).

Die Sprache ist richtig [6]), die Reime sind häufig ungenau, doch meist nur in der älteren Art, welche das schließende n nicht achtet [7]). Die Weisen sind durchaus einfach, den Lichtensteinischen ähnlich, so wie unter sich (I und VI), alle dreireimig, einige mit Kehrreim (IV. V). Die meisten sind trochäisch [8]), nur das erzählende Lied (V) ist jambisch und das Preislied (IV) daktylisch.

Die Manessische und Heidelberger Sammlungen enthalten auch diese Lieder, selbst in Fehlern, gleichlautend, und bezeugen so beide genaue Wiederholung gemeinsamer Quelle.

108.
Herr Friedrich der Knecht.

Seine Benennung deutet schon auf einen ritterlichen Dienstmann, der keine Stammburg hatte, und **Knecht**, wie er sich selber mehrmals nennt (Str. 11. 12. 19), heißt hier Edelknecht, rittermäßiger Knappe [9]), und bleibt sein bezeichnender Beiname noch als Ritter, wie ihn „Herr" und Wappen aus-

---

Püterichs Ehrenbrief. Ebd. S. 288 das Wappen dazu. Bei Siebmacher II, 59 sind die Farben, rothe Blätter in weißem Felde; und auf dem Helm steht eine gekrönte Büste.

1) Hund metropol. Salisb. III, 22 und Mon. Boic. V, 163: dedit nobis fidejussores, viros discretos Heinricum de Pfölingen, Alberonem Wallerium Swikerum de *Forst*, et Albertum de Fuert.

2) Mon. Boic. V, 382: Heinricus de *Forst* — in Alderspach sub tilia. — Virl der Vorster und sein Vater Konrad der Vorster nehmen 1366 zu Wulkerstorf ein Lehn vom Abt Heinrich von Reichenbach, bedienen sich aber des Siegels des Herrn Diethochs des Kürners von der Kürn (S. 109). Mon. Boic. XXVII, 157. „Ulrich der Forster zu Wald" bei Urk. desselben Abts 1384. 1385 ebd. 279. 288, auch ohne Siegel, ist wohl wirklich Förster.

3) Bei Duelius 113: Ich Hans Vorster die zeit hauptman zu Tyrnstain, verweser deß ambts daselbs ff. — An die Namen erinnert wenigstens castrum Wernherti de *Forais*, welches laut einer Tiroler Urk. 1241, nebst anderen im Kriege zwischen dem Bischof Egno von Brixen und dem Grafen Albert von Tirol erbauten Burgen, geschleift werden soll. Hormayr Tirol im Mittelalt. Urk. 141.

4) Vgl. oben S. 178.

5) Vgl. oben S. 362. 404.

6) Zu bemerken sind, Str. 15. 31, die Partic. belant, geblant (von bleuden, das mit blanden zum Stamme blinden, blant, blunden — Blunder — gehört.

7) Str. 1. 4 (ist mit der Heidelb. Hds. gestê zu lesen). 13. 20. 23. 25. 33. 36. 37. 38. Außerdem Str. 7 tar : hâr. 22 hût : gût. Wegen 36 künden : wenden vgl. die Lesarten.

8) II hat nur in den Stollen jambischen Fortschritt nach männlichem Reime. VI hat häufig Auftakt.

9) Vgl. die Wörterbücher zu Nib. und Tristan, und Dietleib 2567—90. Dort sind auch Stellen genug, wo Knecht den niedrigern Diener bezeichnet (wie servientes, chnappones in Urk. Hormayr Wien. Jahrb. Bd. 40, S. 96); dagegen im Engl. noch knight nur den Ritter.

weisen [1]). Sein Dienstverhältnis aber erhellet auch aus seinen Liedern, mit welchen er ebenfalls diente: er würde noch Neues Alten und Jungen singen, wo er wohl gehalten würde; und wenn die Herren ihm nur gäben, könnte er auch die Geliebte beschenken: gleichwohl will er auch heuer von Blumen singen und mit den Jungen reigen (IV, 2. 5.)

Ohne Zweifel meint ihn auch der nahe in ähnlichen Verhältnissen erscheinende 111 Herr Geltar, der anhebt, wenn er „einen Knecht" hätte, der von seiner Geliebten sänge, so müßte dieser sie ihm nennen, damit man nicht wähnete, sie wäre sein (Geltars) Weib; und unmittelbar darnach schilt er die drei, Alram (vergleiche 104), Ruprecht und Friedrich, daß sie die Herren von Mergersdorf so äffen: sie (die drei) seien zu feist bei ihrer Minneklage, die, wäre sie Ernst, niemand ein Jahr überleben könnte. Mergersdorf heißt noch ein Pfarrdorf in Oesterreich unter der Ens [2]), und der „ehrbare Knecht Jacob der Mergersdorfer", der 1393 eine Lilienfelder Kaufurkunde bezeugt und besiegelt [3]), ist wohl ein Abkömmling jener alten Herren von Mergersdorf, bei welchen Friedrich der Knecht vielleicht Dienstmann war und nebst jenen beiden auch Minnelieder sang. Wenn Geltar auch aus Misgunst so scharf, besonders gegen den Knecht, sang, und seine Minnelieder übel verdächtigt, so zeigt sich doch wieder, daß ein ähnliches Minneverhältnis mit hohen Herrinnen damals und dort nichts Ungewöhnliches war: wie bei Lichtenstein erörtert ist (S. 395).

Da man den Fridericus *puer*, der 1213 eine Regensburger Urkunde bezeugt [4]), unbedenklich durch Friedrich der Knecht verdeutschen kann [5]), so hätten wir diesen Dichter auch urkundlich gefunden; Ort und Zeit stimmen nicht ab. Und vielleicht ist dieser Name schon ein herkömmlicher, und er mit dem Heinricus Felix *puer* verwandt, der unter den bischöflichen Dienstmannen 1169 und 1190 in Freisingischen Urkunden steht, und vor 1182 Leutolds von Hagenau und dessen Sohns Leutolds Schenkung seines Gutes im Dörflein Sewen an die Abtei Weihen-Stephan bei Freisingen bezeugt [6]). Dieser Leutold ist ohne Zweifel eigentlich unser Dichter Leutold von Seven, unter dessen Namen Friedrichs des Knechts sämmtliche Lieder in der Heidelberger Sammlung stehen.

Des letzten Wappen in der Manessischen Sammlung ist ein aus der Mitte nach den drei Ecken und nach den Seiten fünffach getheilter, abwechselnd goldener und blauer Schild, der rothe Rosen in den goldenen Feldern und silberne in den blauen führt. Das übrige Gemälde ist auch bedeutsam, obgleich ohne nähere Beziehung auf die Lieder: ein geharnischter Ritter hat vorn auf dem Sattel ein Fräulein, und vertheidigt seine Beute mit dem Schwerte gegen Einige, die ihn zu Pferde verfolgen. Vielleicht ist hier die noch kindliche Schöne gemeint, der ihr Bruder all' ihre Kleider verschlossen hat, ihm zum Leide, — nämlich, daß sie nicht alle Tage zum Tanze gehen kann: wie dergleichen Klagen mehr bei dem nahen und gleichzeitigen Nithart vorkommen; unter dessen Namen auch die Manessische Sammlung ein andres Lied vollständig gibt, welches sie hier nur theilweise wiederholt, und darin auch die Geliebte ein Kind heißt: so daß dieses Lied, welches keine andere Nithart-Handschriften haben, wohl hieher gehören möchte; um so eher, als es auch eine Spitze am Schlusse hat [7]), wie hier alle. So ist diesem Liede, welches vorn klagt, wie Steinmar (S. 470), daß die vor dem Winter unbeschützten Füße der Geliebten oft roth werden, als sechste Strophe eine Antwort angehängt, worin jemand dem freudelosen Knecht sein Mitleid beweisen und die linden Füßlein der Schönen unter seinen beiden Armen erwärmen

1) Vgl. oben S. 446. — Adelung 169, zwischen 1276 und 1300, macht den „Herrn" gar zum Freiherrn (frîen), der aber noch Schildknappe, Lehrling der Ritterschaft war. Koch II, 64 wiederholt nur das Letzte. Docen 189 vermuthete schon, er sei der von Geltar gemeinte Knecht.

2) Topogr. Landschematismus unter der Ens. Krems 1795. 4.

3) Hanthaler archiv. Campilil. II, 110: Jacob Mergerstorffer der erber knecht. Ebd. Taf. 37 sein Siegel, ein rechts herniedergehender Schrägstreifen mit drei Rosen und der Umschrift S. Jacob des Mergerstorfer. Ebenso heißt Wolfgang Steinberger, der das Speiseramt vom Propst zu St. Pölten hatte 1437 der erber chnecht. Duob. exc. geneal. 232.

4) Ried cod. dipl. Ratisb. n. 305.

5) Puer bedeutet im Mittelalter, wie Knecht, überhaupt das männliche Kind, vornämlich das edelgeborene (wie baro — Barn —, liber, Infant), und insofern es noch Knappe, nicht Ritter ist; dann auch, in derselben Beziehung, den rittermäßigen Dienstmann: Knabe: und endlich den gemeinen Dienenden, ohne Rücksicht auf Alter. Vergl. Glossar med. aevi. Daher in Urkunden: *puer* Boppo comes de Hennebere (Lang regest.); Wulfingus *puer* de Stubenberg (oben S. 346); Albertus *puer* de Patavia. Mon. Boic. XXVIII, 2, 129.

6) Hund metrop. Salisb. II, 175 (wo der Herausgeber zwar setzt Heinricus, foelix puer, das seelig Kindt). III, 203. 327.

7) Die überreifen Birnen der Magd zu den braunen Nüssen des Fräuleins.

will. Das erste Winter-Lied erzählt, wie er unbeobachtet bei ihr gesessen, und sie ihm gesagt, sie heiße „Je länger je lieber [1]),“ obgleich er ihr noch „je länger je leider“ sei, und ihr fern bleiben soll, bei der er doch gern einmal wachen möchte. Dann klagt er (III), daß er so manchen Eid verloren, obschon er doch nicht auf [2]) einen Stein schwöre; denn sie glaube ihm nur das eine, daß ihm lieber sei, frei auf der Erde zu gehen, als zu hangen; ebenso ist ihm nach ihr so weh, daß er nimmer schläft, wenn er wacht, und nur froh wird, wenn er von Herzen lacht. In dem schon erwähnten Winter-Liede (IV) von der Unmilde der Herren, welche mache, daß ihn ein Fräulein lange verschmähe, fährt er fort, sie würde seinem Eide trauen, wenn er ihr einen Feeh-Pelz gäbe; bevor er aber so viel erwerbe, raube ihre Minne ihm die Sinne: was er diesen Winter, ja das ganze Jahr mit Geheiße erwerben kann, will er für ihre Huld geben. Der Kehrreim des letzten auch um solche Huld bittenden Liedes, worin ein „grauer Otto“ angeredet wird, ist unverständlich; vielleicht gar Anspielung auf den Gemahl der Geminneten. — Solcher Inhalt bedingt schon eine muntere und gewandte Darstellung.

Die genaue Uebereinstimmung beider Sammlungen dieser Lieder, selbst in den Fehlern und Auslaßungen (wie des obgedachten, unter Nithart vollständig stehenden Liedes), bezeugt nahe gemeinsame Urkunde. Die Sprache ist reiner, als die Reime [3]). Die theils trochäischen, theils jambischen Weisen [4]) sind mannigfaltig an Länge der Zeilen, durch Einschnitte, Inreime und Bindung. Die vorletzte Weise erinnert stark an die mannigfaltig nachgebildete Terzine Walthers LXVII [5]), zumal in den Stollen [6]).

Goldast (par. 423) gibt Str. 17, 1—3. Tieck (S. 206) hat 1, 1—3 erneuet.

109.
Der Burggraf von Regensburg.

Bei dem Burggrafen von Rietenburg (42) ist vermuthet, daß er eben dieser Burggraf von Regensburg sei [7]). Dem scheint zwar das Wappen zu widersprechen, welches hier im rothen Felde zwei kreuzweis über einander liegende silberne Schlüssel bilden: der Burggraf ist hier aber nur als solcher bezeichnet, und führt daher das Wappen der Stadt Regensburg, welches eben dieses ist [8]). So stellt

1) Wie bekanntlich auch Wieland eine seiner Heldinnen nennt.

2) Str. 13 ist doch wohl uf für uz zu lesen.

3) Str. 10 sêr : her. 17 jâr : war : dar. — 12, 4 ist gehleit zu lesen.

4) Trochäisch sind die drei ersten, jambisch die beiden letzten. Die erste hat jambischen Wechsel in den beiden mittleren Zeilen des Abgesanges.

5) Vgl. 188. 404.

6) In der ersten Langzeile des Abgesanges, welche durch einen, bei den Lesarten bemerkten weiblichen Einschnitt einen siebenfüßigen, meist trochäischen Theil hat, könnte dieser durch noch einen solchen Einschnitt auch als zwei dreifüßige Jamben gelesen werden, gleich jenen der Stollen (im Einschnitte gilt herren mer = winter). Gewisser ist ein solcher Einschnitt in den Schlußzeilen der Stollen nach dem ersten Fuß, und in der Schlußzeile des Abgesanges nach dem zweiten Fuße; dazu stimmt Str. 16 die Lesart der Heidelb. Hds. so ist für sost. Str. 15 wäre eim' und Str. 18 liebez zu lesen.

7) Zu jenem ist nachträglich zu berichtigen, daß er mit seinen Liedern auch in der Weingarter Sammlung steht (vergl. die Lesarten); deren Vergleichung jedoch, bei der nahen Uebereinstimmung, ungeachtet der zwei fehlenden Strophen, keine erhebliche Herstellung gewährt. Das Gemälde ist dagegen eher dem des dort fehlenden Burggrafen von Regensburg in der Manessischen Handschrift ähnlich, und stellt ihn im Amte dar: der Burggraf sitzt seitwärts, es scheint auf einem rothen Kissen, hält in der Rechten ein bloßes Schwert und erhebt die Linke. Neben ihm sein Schild schräg liegend, auf der emporstehenden Ecke der geschlossene Helm mit zwei auswärts gebogenen und gefiederten Hörnern, in deren Mitte eine Stange mit lilienartigem Knopf emporsteigt. Der Schild ist gelb, der Schrägstreif silbern und die Rosen darin roth. — Adelung 121, der den Burggrafen von Regensburg zwischen 1231 bis 1275 setzt, läßt zweifelhaft, ob er zu den Grafen von Burghausen gehöre, die eine Zeit lang diese Burggrafschaft gehabt; oder zu den Freiherren von Regensberg, die auch ein Schloß Regensburg (es heißt immer Regensberg) bei Zürich gehabt, und von denen sich Ulrich 1250—68 bekannt gemacht. Dasselbe wiederholen Koch II, 61 und Docen 194; welcher letzte die Frage hinzufügt, ob es etwa der „edle Regensberger“ bei Hadlaub sei. Vergl. oben S. 469.

8) Siebmacher I, 219. VI, 16.

ihn auch sonst das Gemälde in seiner Amtswürde dar: er sitzt in seiner gräflichen Kleidung auf einem Throne, hinter ihm stehen zwei Knappen mit dem Richterschwert, und vor ihm sind mehrere Leute, die seinen Urtheilspruch vernehmen. Der Burggraf von Regensburg sprach nämlich den Bürgern in gewissen Fällen Recht von Seiten des Herzogs, wie der Domvogt von Seiten des Bischofs [1]). Diese Burggrafschaft war ein Lehn des Baiernherzogs [2]), welches die von Rietenburg bis zu ihrem Abgange trugen, wie die verwandten von Lengenbach [3]) die Domvogtei. Auch nur durch ihr Amt bezeichnet, ohne Stammnamen, wie hier in der Manessischen und eben so in der Heidelb. Handschrift, finden sich diese Burggrafen in den Urk., besonders in den Regensburger [4]). Nur Grafen heißen dort Adolf 808 und Engelbiech [5]) 888. Dann ist Burgvogt und zugleich Gaugraf [6]) Babo 990—1000, dem Stefling [7]) gehört, und dessen Sohn Leutold 991 Mönch zu St. Emmeran wird, wo Babo sich und seiner Gattin Mathilde 996 Grabstätte erwirbt. Sein Sohn war vermuthlich auch der folgende Rupert [8]) 1002. 5. 8. 10. 21, der 1028 mit seinen Söhnen Heinrich und Babo auftritt [9]), und dem dieser Heinrich (I) in der Grafschaft nachfolgt 1051. 52. 57, noch 1071 als Burggraf dem Bruder Babo und 1072 dem Vater ein Seelgeräth aus Gut in Eschelbach stiftet [10]), und dessen andrer Bruder Otto Bischof von Regensburg ist 1064. 71. 89. Ein andrer ist also Graf Heinrich von Rietenburg, der unter 1045 schon im Weltenburgischen Todtenbuche steht [11]). Der Burggraf Otto und sein Bruder Heinrich 1089 sind wohl Söhne jenes Heinrich [12]). Ein jüngerer scheint aber der Burggraf Otto 1114. 29, um 1132 mit seinem Sohn Heinrich (II); welcher letzte schon 1126. 30 als Graf von Regensburg, 1145 mit seiner Gattin Berta vorkömmt [13]). Diese Berta war eine Tochter des Oesterr. Markgrafen Leopold des Heiligen (st. 1135) [14]); daher auch ihr Bruder, der Bischof Konrad von Passau, Heinrichs Sohn Friedrich 1160 seinen Schwestersohn nennt. Derselbe Heinrich (II) heißt 1133 Burggraf, und sein Bruder Otto [15]). Der letzte ist wohl der schon 1135. 37. 38 auftretende Burggraf Otto, 1140. 41. 42 mit den Söhnen Heinrich und Otto [16]); worauf dieser Heinrich (III) als Burggraf und

---

1) In K. Friedrichs II den Regensburgern gegen den Bischof und Herzog gegebenen Freiheiten 1230, bei Hund metrop. Salisb. I, 160 heißt es: Item major Advocatus, qui *Tumbvogt* vulgariter appellatur, et potestatem habet judicandi ex parte episcopi, et ex parte ducis *Burgkgravius*, in nullum civem proscriptionis sententiam promulgabunt, nisi quando publicum habent placitum ex *antiquo statuto*, quod utrique habere debent tantummodo ter in anno. — Daneben hatten die Bürger den Hansgrafen: Item cives potestatem habebunt eligendi *Hansgravium*, qui disponat et ordinet extra civitatem et non infra, ea tantum, quae respiciunt negotia nundinarum.

2) Verzeichnis der Rechte des Herzogs von Baiern in Regensburg 1364 bei Hund I, 179: Ez schol auch der Hertzog die purgraffschafft zu Regenspurch leihen, und alle deu recht di zu der purgraffschaft gehörent, daz ist daz Fridgericht, daz ist daz schultheizampt, daz ist die prewen. Di klainen zöll, daz saltz, eysen und korn, und waz chlains dings ist, und die fürster, da schol der bischof seine recht hin engegen haben.

3) Vergl. oben S. 349.

4) Ried cod. dipl. Ratisb. (1816), wo sich die hier bloß mit der Jahrzahl angeführten Urkunden finden, nebst Nachweisungen, wenn sie schon anderweitig gedruckt sind.

5) Coram Engildeone comite. Derselbe Name ist doch wohl Englidioh in sehr alter Urk. bei Meichelbeck hist. Frising. II, 1, p. XI. Noch Engelbiech bei Nithart.

6) 990 *Ratisponensis* urbis praefectus. 1000 in civitate *Ratispona* nominata in *comitatu Pabonis* comitis.

7) Steveninga; wonach die Landgrafen v. St. benannt wurden.

8) Immer nur in comitatu Ruodperti comitis.

9) Ruotperht Ratisponensis comes cum filiis suis duobus Heinrico et Babone.

10) Die Urk. 1051 bei Lang regest. — Pretor urbis Heinricus. — Praeses urbanus Heinricus — in loco qui dicitur *Eskilinpah*. — Um 1070 Heinr. Ratisp. preses. Mon. Boic. VI, 163.

11) Mon. Boic. XIII, 473: Heinricus comes de *Rietenburch*.

12) Otto prefectus ejusdem civitatis (Ratisb.), Heinricus frater ejus. Vergl. Lang regest., der auch die beiden folgg. Urk., die um 1132 allein, hat.

13) Cod. traditt. Subenens. 1126: Heinricus comes Ratisp. Mon. Boic. IV, 519. Ib. 49. cod. traditt. Formbac. um 1130: Heinricus filius prefecti Ratisp. Ebenso ibid. II, 295. Cod. traditt. Chiemseens. um 1130. Ib. IV, 235 cod. traditt. S. Nicol. (Passau) um 1145: Ratisbonensis comes et uxor ejus *Pertha*.

14) Vergl. Rauch Oesterr. Gesch. I, 331, wonach sie in der Schottenabtei zu Regensburg begraben wurde.

15) Heinricus urbis prefectus, frater ejus Otto. Ried nennt ihn in der Anmerkung Sohn eines Burggrafen Heinrich. Schwerlich ist hier noch ein älterer Heinrich anzunehmen, obwohl ein gleichnamiger Sohn folgt.

16) Zwischen 1118 — 35 bei Vergabung an Kl. Reichenbach: Otto prefectus, Fridericus advocatus, Gebehardus de Lukenberge, Gebehard de *Rittenburc* ff. Otto sowohl als Friedrich mit mehreren Dienstmannen (ministeriales). Mon. Boic. XIV, 408. Also derselbe Otto *prefectus* de *Stauf* (Regenstauf), filius ejus Henricus, Fridericus advocatus 1135 in Urk. desselben Klosters, bei Ried; ebend. 1144 preside Ottone wird auch für O. von Stauf erklärt, der damals vielleicht

sein Bruder Otto als Landgraf folgen 1143. 45. 57. 61. 66. 68 [1]). Der 1183 genannte jüngere Burggraf Heinrich (IV) ist wohl der Sohn des damals schon verstorbenen älteren [2]), und ist 1184 bei K. Friedrich I zu Vicenza [3]). Früher tritt aber zwischen die Jahre Heinrichs III noch ein Burggraf Otto 1147. 1160 [4]); und 1160 heißt ebenso Friedrich, ein Sohn Heinrichs III und Bischof Konrads Schwestersohn [5]); er ist wohl der noch 1177 vorkommende Burggraf Friedrich [6]), und eben der Friedrich, dessen Bruder Landgraf Otto eine Gutsveräußerung an St. Emmeran, mit Bewilligung beider Mutter (Berta), vermehrt, und nach dem Tode Friedrichs und beider Niftel, der Tochter des Burggrafen Heinrich (IV), auch deren Erbe hinzufügt 1181 [7]). Diese drei Brüder sind vermuthlich die noch um 1180 vorkommenden Castellane oder Burggrafen von Regensburg Friedrich und Heinrich, und und dann allein Graf Otto v. R. [8]); sind die Brüder Burggraf Friedrich und Landgraf Otto 1181 bei K. Friedrichs I Urkunde für Kremsmünster [9]). — Dieses Landgrafen Otto, dessen Brüder hienach keine

---

advocatus (Domvogt) gewesen. Bei Reichenbacher Urk. 1135 Otto comes de Stauff et filius ejus Henricus. Mon. Boic. XXVII, 13. Heinrich von Stauf bei Ried 1182 ist jedoch nicht der folgende Burggraf Heinrich (III); und wohl derselbe Heinricus de Stoufe bei Vergabung an Kl. Reichenbach wie kurz vorher Otto filius Henrici praefecti de Stouf. Mon. Boic. XIV, 425. 427. — 1137. 38. Otto urbis prefectus et filius ejus Hainricus. 1140 vertauscht Otto praefect. Ratisp. ein Reichslehn Buocha an Kl. Prüvening für ein Gut am Regenflusse, dabei Heinrich et Otto filii prefecti. Bestätigt K. Konrad II im selben Jahre zu Nürnberg. Mon. Boic. XIII, 166. — Die Urk. 1141 bei Lang, auch mit adv. Frid. — Bei Urk. K. Konrads II zu Nürnberg 1142 betr. Kl. Wasserbrunn: prefectus Ratisponensis Otto et duo filii ejus Heinricus et Otto. Mon. Boic. VII, 344.

1) 1143 Heinric. pref. Ratisp. — Otto landgravius frater suprad. Heinrici. In demselben J. Heinric. praefect. Ratisb. bei einer Freisinger Urk. Konrads III zu Regensburg. Hund metrop. Salisb. und Meichelbek hist. Frising. I, p. 327. — 1145, auch bei Lang, nur Heinrich. 1157 Heinricus pref., Otto frater ejus. Auch bei Hormayr, Werke III, Nr. 1. — 1161 bei Vergabung an Kl. Reichenberg prefect. urbis Ratisp. Heinric. et frater ejus Otto. Ib. 458. — 1166 Heinric. *purchgravius* de Ratisp. et frater ejus Otto landgravius. Schon in Hund metrop. Salisp. II, 77. — 1168 bei Güterverkauf des Templer-Großmeisters Bertrand an die Pfalzgrafen Otto u. Friedr. v. Scheyern-Wittelsbach: Henricus *burchgravius* Ratisp. Rogerius de Madolstorf. Hartvic de Hergesingen. Wernher de Lengeberch. Henricus Maare. Conrat spisarius, hi sunt homines *bruxgravii*. Dicht vorher steht dux Welpho de Ravensperch — Rogerius de cxemansmitte *joculator:* hii sunt homines supradicti Welphonis (Vgl. oben S. 168). Ebenso steht unter den folgenden Zeugen noch ein Sagelin *joculator*. Lang, und vollständig durch Hormayr in Wien. Jahrb. Bd. 40, S. 123.

2) Ein Gut war dem St. Emmeranischen Abt Albert (1157—74) übergeben in presencia *Heinrici senioris* Ratisp. prefecti, qui tunc temporis advocatus erat S. Emmerani; worauf dann andre Ansprüche gemacht wurden in placito *Heinrici junioris burcgravii Ratisponensis:* darüber ein Abt Peringer in generali ejus mallo Ratispone habito bewirkte, daß die Ansprechende in manum ejusdem prefecti se abdicaret. Actum est hoc in atrio ejusdem in absida ecclesie S. Egidii. — Einer von beiden ist auch Heinr. Ratisp. urb. pref. bei Vergabung des Grafen Konrad von Dachau, und H. *burchgravius* Ratisp. bei Vergabung des Grafen H. v. Senach an Freisingen unter Bischof Albert 1158—83. Meichelbeck hist. Frising. I, n. 1346. 1347. — Der jüngere Heinrich ist aber wohl um 1182 Hainricus purgravius, Otto lantgravius bei Vergabung an Kl. Ranshoven. Mon. Boic. III, 291.

3) Heinricus burgravius de Ratisbona. Hormayr Beitr. zur Tirol. Gesch. im M. A. Urk. 71. Er ist ohne Zweifel auch bei der Schenkung von 4 Brüdern und 2 Schwestern per manum domini sui comitis Hainrici urbis prefecti in pentecost. apud Stoufen an Kl. Reichersberg um 1180. Mon. Boic. III, 497.

4) 1147 *Ottho* (Heinricus?) purggravius, Ottho landgravius. — Um 1160 bei Vergabung an Kl. Baumberg, *Otto* pref. urb. Ratisp. Mon. Boic. III, 59. — Um 1160 Vergabung an Kl. Reichersberg quidam nobilis princeps comes *Otto* de Ratispona. Ib. 484.

5) Bischof Konrad nos inducti peticionibus *sororii* nostri *Friderici* Ratisp. prefecti weiht die Kirche auf dessen Gute Hochelingen zur Pfarrkirche terminos autem ejus — per totum predium predicti *comitis filii et patris sui Heinrici,* quantum durat versus Boëmiam, extendimus.

6) Bei Vergabung an Kl. Reichersberg prefectus urbis Ratisbone *Fridericus;* Henricus comes Pleinensis. Henricus de Stoife, Erchenpertus de Hagenowe. — Chuonradus de Rout u. a. Mon. Boic. III, 464.

7) Otto lantgravius — partem quae ad *Orte*, que eum contingebat -- postea frater ejus *Fridericus* — quidquid sui juris in aqua ipsa erat insuper et agrum eidem aque contiguum consensu et voluntate *matris* utrorumque in manus supradicti fratris Ottonis delegavit. — Mortuo tandem Friderico fratre, et *nepte, filia Heinrici urbis prefecti*, predictus lantgravius partem neptis in aqua eadem, quam jure hereditario possederat, cum ceteris que supradicta sunt, preterea et aditum ad molendinum superius et inferius perterram suam. Ried bemerkt zu diesem Burggrafen Heinrich, er sei prosapiae *Rietenburgensis*.

8) Mon. Weyariensia in Mon. Boic. VII, 478: Fridericus et Henricus *castellani* de Ratispona. Ib. 486: Otto comes de Ratisbona. — Eben die bei Heinrichs des Löwen Entsetzung 1180 zu Regensburg gegenwärtigen Burggrafen Friedr. und Heinrich. — Pfalzgraf Philipp gab 1170 vor seiner Kreuzfahrt ein Gut in Regelindorf Ottoni filio lantgravii et *Adilhildae* sorori suae.

9) Retenpacher ann. Cremifan. p. 166: Fridericus *burggravius* Ratisponensis et frater ejus Otto lantgravius.

männlichen Erben hatten, Söhne sind endlich wohl die Landgrafen Friedrich 1184, und Otto 1193, und des letzten Witwe wäre die Landgräfin Richardis, die 1193 ihre Leute dem Obermünster schenkt [1]). Seitdem verschwinden alle diese Namen: bei dem Vertrage Bischof Konrads v. R. mit Herzog Ludwig v. Baiern, nach langen Fehden (vermuthlich auch wegen des erblosen Nachlasses), 1205, überließ der Herzog dem Bischofe die Burgen Kelheim, (wo auch Rietenburg steht), Lengefeld, Stauf, Steveningen, Wolfheringen, Bartesberg und Durchelnburg, und wurde dagegen mit der erledigten Landgrafschaft belehnt [2]).

Wie der ältere Burggraf Otto IIII und die Brüder Heinrich und Otto 1179 bestimmt von Rietenburg benannt werden, ist bei diesem (S. 155) nachgewiesen. So wird auch zuletzt noch um 1198 ein Landgraf Heinrich von Rietenburg genannt [3]); und in dem Verzeichnis der im 12. Jahrhundert schon den Bairischen Herzögen zugefallenen Herrschaften steht auch die der drei Brüder Burggrafen von Rietenburg [4]): vermuthlich eben die beiden Söhne des Landgrafen Otto, zu denen der dritte der ebengenannte Landgraf Heinrich von Rietenburg wäre: welcher letzte sonach den nächsten Anspruch auf den Burggrafen von Rietenburg und Burggrafen von Regensburg hätte. Später und sonst finden sich zwar noch Herren von Rietenburg, aber keine Grafen: Bertold v. R. im Jahrzeitbuche des Klosters Seligenthal o. J. [5]); Gebehard v. R. [6]); Konrad v. R. in Urk. 1144. 1196. 1209. 10 (wohl Vater und Sohn) gehört vermuthlich nach Oesterreich [7]).

Die Lieder des Burggrafen von Regensburg stimmen völlig zu jener ältern Zeit der letzten Rietenburger, sind nach Inhalt und Weise ganz ähnlich den Liedern der meist gleichzeitigen und benachbarten 26 Kürenberg, 27 Dietmar von Eist [8]), 43 Sevelingen, 104 Gresten u. a. Sie enthalten auch Wechselreden der Geliebten mit ihrem Ritter, herzliches Gedenken ihrer minniglichen Umarmung, Klage über Merker (Späher) und Scheiden: wie das eine Lied 1 K. Heinrichs, aus welchem ein mit Sevelingen gemeinsamer Ausdruck auch hier wiederkehrt [9]). Beiden Liedern in sehr ähnlicher Form

1) 1184 Friderich landgrave. — 1193 Otto lancravius. — Richgardis lancravia *Steveninge* tradidit homines suos. — Früher scheint die Vergabung Dietmars von Wolfheringen an Kl. Reichenbach in manus Ottonis lantgravii, die Fridricus lantgravius bezeugt. Mon. B. XIV, 426, wo die älteren Brüder dieses Namens verstanden werden.

2) Alle auf der linken Donauseite ipse (dux) incontinenti beneficio *landgravii* (quod tunc vacans fuit, *situm in montanis*) est inbeneficiatus, ita tamen, quod ei non liceat, redditus ejusdem beneficii alicui unquam in beneficio conferre. — In einer Urk. 1216 entscheidet Bischof Konrad einen Streit des Obermünsters und St. Jakobklosters wegen cujusdam aree, in qua *lantgravius* quondam domicilium edificaverat. — aream quoque, quam olim habuisse dicitur *lantgrafius* juxta ecclesiam S. Petri, eadem ecclesia ad suos usus quoscunque sive edificando, sive plantando, sive colendo vel alio modo ex ea consequi poterit, perpetualiter habeat ad censum 40 denarior. annuatim an das Obermünster.

3) Cod. tradit. Chiemseens. in Mon. Boic. II, 543: Hainricus lantgravius de *Ritterburch* (l. Rietenburc).

4) Mon. Boic. XVI, 560: tres fratres *purggravii* de *Rietenburk*. Ebd. 103 ein comes de Ror et *Rietenburc*, dazu in Anmerk. eine Stammtafel: Babo's von Babenberg Sohn ist Rupert von Ror und Rietenburg, dessen Gattin Wiltrudis, und beider Söhne sind Magnus (Stamm der Grafen v. Ror) und Heinrich von Rietenburg, dessen Gattin Richardis und Sohn Otto I von Rietenburg ist: ohne Beweise.

5) Berchtold de *Rietenpurch*. Mon. Boic. XV, 533.

6) Gebehard de *Rittenburg* bei Vergabungen an Kloster Reichenbach, mit Burggraf Otto und Landgraf Friedrich 1135. Ebd. 408. 410. — Die ebd. IV im Register als Grafen von Rietenburg angeführten Otto um 1150 und Heinrich um 1190 heißen in den Urk. selber (p. 63. 102 des Klosters Formbach, p. 263 des Nicol. Kl. zu Passau) comes patriae und lantgravius.

7) Chonradus de *Rietenburch* 1144 zu Krems bei des Passauer Bisch. Reginbert Bestätigung der Stiftung des Kl. Altenburg, und 1194 Chunradus de *Rietenberch* bei des Passauer Bisch. Wolfker Verfügung über Güter seiner Verwandten. Mon. Boic. XXVII, 2, 224, 264. Chunradus de *Rietenburch* 1209 zu Neuenburg bei des Oesterr. Herz. Leopold VII Stiftung Lilienfelds. Hanthaler archiv. Campilil. II, 224, der auch keinen Zusammenhang mit den Grafen v. R. sieht, und bemerkt, daß im Manhartsviertel auch ein Ort Riedenperg ist. Conrad. de *Rietpurc* 1210 Lang regest. II. Im Todtenbuche des Kl. Windberg, Mon. Boic. XIV, 100 steht: Chunradus comes de Ratispona mit der Bemerkung forte cognomine dictus *Graf*. In Zwetler Urkunden: Wipoth de *Rietenburch* 1175 bei dem Vermächtnis Erkinberts von Gorse (vgl. S. 340), Wiepoto de *Rietenburch* 1188 zu Krems bei Vergabung Herz. Leopolds von Oesterreich; und Heinricus de *Rietenburch* 1232 zu Litschowe bei Bestätigung einer Schenkung des Grafen Gebhard v. Tolenstein (S. 353) durch seine Witwe Agnes und Söhne Gerhard und Gebhard. Link. ann. Zwetl. I, 192. 218. 301. Wipoto de *Ritenpurch* auch 1182 zu Wien bei Vergabung an Kl. Aspach Mon. Boic. V, 132. Eine Urk. des Baiernherz. Ludwig 1230 ist in Ritenpurch gegeben. Hund III, 18. Ebd. II, 367 ist Rietenbuech in einer Passauer Urk. 1074 vielleicht nur Druckfehler. — Der Verwechselung Rietenburgs mit Rinkenberg ist bei diesem (S. 286) gedacht.

8) Vgl. zu 104 Gresten.

9) Str. 3 daz nîdent merkære. — In einer das Bair. Kloster Steingaden betreffenden Urkunde dieses Kaisers 1169 zu Speyer, steht als Zeuge, zunächst dem Kapellan Konrad von Steffau Rupertus *joculator* regis. Hund metropol. Salisb. III, 148.

liegt ebenfalls die alte Heldenweise der langzeiligen durch weibliche oder dreisylbige Einschnitte getheilten Reimpaare zu Grunde, welche hier auch vierzeilig gebunden ist. Das erste hat durchgängige Verlängerung der zweiten Hälfte der Zeile, wie bei Sevelingen, dagegen die dritte Zeile nur aus einer solchen Halbzeile mit dreisylbigem Schlusse besteht. In der zweiten Weise hat auch die vordere Hälfte der zweiten und vierten Zeile jene Verlängerung [1]), welche dagegen der ersten und dritten Zeile ganz fehlt. Die Reime sind unvollkommener, als in den meisten ähnlichen Liedern [2]).

Die Heidelberger Sammlung hat das erste Lied, mit denen des vorigen Friedrich, unter dem ebenfalls nahen und gleichzeitigen 51 Seven [3]); es stimmt, wie das zweite unter dem rechten Namen, wieder sehr nahe mit der Manessischen Handschrift. — Die Gedichte von dem Regenberger in der Kolmarer Handschrift [4]) weisen eher auf den Regenspurger, der im 14—15. Jahrhundert ein Gedicht von der Geburt Christi „in einem niedrigen Style" verfaßte [5]).

110.
Herr Neune.

Die unter diesem Namen in der Heidelberger Sammlung stehenden Gedichte gehören in der Manessischen mehr anderen Dichtern an, als er Zahlen andeutet [6]). Vermuthlich ist er vom Geschlechte der Herren von Neun in Tirol, welche um 1400 zur Zeit K. Maximilians den Beinamen von Recordin annahmen und ihre Güter durch Hanburg vermehrten, und noch 1726 blühten [7]). Das Wappen der Herren von Neun, drei schwarze Schrägbalken von der Rechten zur Linken nieder, in blauem Felde [8]), ist verschieden von dem des Dichters, welcher in blauem Felde eine von unten aufsteigende goldene Spitzsäule mit einem Lilienknopfe führt. Das übrige Gemälde gibt auch keine weitere Aufklärung, und stellt nur den Minnesinger dar: diesmal sitzt er in einem von zwei Ruderern geführten Schifflein neben der Geliebten, welche ein Hündlein im Schooße hat. Höchstens weiset diese Darstellung auf die Seen südlich der Donau. Dorthin weiset auch die Stelle des Dichters in beiden Sammlungen. Die ihm allein zugeschriebenen Lieder in der Heidelberger Sammlung [9]), um Theil auch unvollständig, wie mehrere der übrigen Lieder, bezeichnen ihn auch als Dienstmann, indem er sich freuet, daß sein lieber Herr gefunden, wie er zugleich Gott und der Welt gerecht sein könne (II): etwa in der Art, wie Reinmar (S. 140) und Andere ihre Minne mit ihrer, auch wohl eben ihr gelobten, Kreuzfahrt zu vereinbaren wußten. Seine, des Singers, Freude bleibt jedoch nur halb, wenn die geliebte Herrin ihn nicht von Sorgen scheidet, deren Anblick seine höchste Freude ist (I). Vertriebe sie sein Leid, so würde er manchen andern (durch seinen Sang) erfreuen; Frau Minne möge sie ihm hold machen (III). Daß dieser Wunsch erfüllet worden, zeigen die Anfänge zweier Tagelieder, worin die Herrin gelobt, ihrem Ritter seinen guten Dienst alsbald zu lohnen, dessen Umarmung ihr Winter und Schnee in Blumen und Klee verwandele (V), und darnach klagt, daß der Tag ihr nicht mehr durch Gefahr und Scheiden des Freundes Leid thue, und sie die Nacht nicht mehr lobe, wie sonst (IV).

Andrer Art ist das Lied in der Manessischen

---

1) In der letzten Zeile ist wohl umzustellen wol min herze.

2) Str. 2 welt : went. 3 wip : zit. 4 wê : stên.

3) Vgl. zu 113 Reinmar.

4) Mus. I, 194.

5) Docen a. a. O.

6) Niuniu ist wohl nicht die Verdoppelung niu-niu, sondern die geschlechtlose Flexion zu der beidgeschlechtigen niune. Zu jener würde der Name Neunay stimmen, welchen Adelung 133, (und nach ihm Docen 189), als eines freiherrlichen Geschlechts am Oberrheine, in Beziehung auf diesen Dichter anführt, aber durch den Zusatz „oder Neuenau" auf andere Ableitung weist. Ich finde jedoch beide Namen sonst nicht. Koch II, 62 nennt den Dichter bloß. — Wegen Neunzen vgl. zu 130.

7) Graf Brandis Tyrol. Ehrenkr. II, 83.

8) Bei Bucelin stemm. Germ. II, 226. Aehnlich ist das Wappen der geadelten Newen bei Siebmacher IV, 183 (nur noch drei goldene Halbmonde in dem mittleren Schrägbalken); dagegen die geadelten Neuner (ebd. 137) im viertheiligen Schilde Löwen und Pelikan führen. — Petrus Nunius zu Basel 1570 ist etwa derselbe Name.

9) Bd. III, S. 331.

Sammlung, wo die Magd, die einen Kranz gelesen, nicht mit dem Maisinger in dem Wald will, weil sie ein Dorn stechen könnte, sich dennoch verleiten und im Grase von ihm einen Brief lesen läßt, der sie etwas erzürnt, doch bald wieder versöhnt, durch den Dorn. Dieses mit mehreren ähnlichen derben Liedern an die Französischen Schäferlieder (S. 46) erinnernde Lied ist darum dem Dichter jener ersten, dem es auch die Heidelberger Sammlung gibt, doch eben so wenig abzusprechen, als Herrn Walther die leichten Liebesabenteuer neben der hohen Minne (S. 178). Es unterscheidet sich zwar durch fast volksmäßige Freiheit; und es dem 130 Neunzen zuzusprechen, unter dessen ähnlichem Namen es wiederkehrt, hat freilich das dort folgende noch derbere Lied für sich; obgleich alterthümliche Reimfreiheit auch eins der Tagelieder zeigt[1]).

Auf den vorangehenden Leich, welcher in derselben Sammlung schon unter 23 Rotenburg steht, hat dieser um so näheren Anspruch, als er von Gliers unter den älteren Leichdichtern namentlich gerühmt wird (S. 113) und dies der vierte seiner sechs Leiche ist. Ihm ist auch das dort schon unter seinem Namen zuletzt stehende und zu den übrigen stimmende Lied, welches hier als das letzte Neune's wiederholt ist, gelassen, obgleich es auch die Heidelberger Sammlung diesem letzten zuschreibt[2]).

Die übrigen in der Heidelberger Sammlung unter Neune stehenden Lieder, welche die Manessische unter 14 Botenloube, 15 Hohenburg, 37 Reimar, 45 Walther, 48 Singenberg, 50 Künzingen, 52 Seven, 56 Johannesdorf, 92 Nithart und 104 Gresten, meist vollständiger und richtiger, und in Betreff Nitharts mit meiner Handschrift gibt, sind bei diesen Dichtern schon besprochen.

Außer der bemerkten Reimfreiheit, welche den Dichter zu den älteren weiset, sind Sprache und Reim untadlich; die Weisen manigfaltig, meist jambisch (nur IV ist trochäisch), eine (III) auch künstlich das Anfang- und Endwort auf einander reimend (vgl. S. 83): dagegen das Lied vom Dorn auch in der Weise volksmäßig und in den einzelnen Theilen der epischen Stanze ähnlich ist, wie mehrere Nithartische Lieder[3]), so daß sich auch die mangelnden Reime als (dreisylbige) Einschnitte der Langzeile erklären lassen.

Einzeln gedruckt oder bearbeitet ist nichts von diesen Liedern.

111.

Herr Geltar.

Von ihm ist schon bei 104 Alram von Gresten und 108 Friedrich dem Knecht die Rede gewesen, da er sie beschuldigt die Herren von Mergersdorf durch ihren Minnesang zu äffen; womit auch Ort und Zeit Geltars schon bestimmt wird. Zwar scheint er sich von jenen, als Frauendienern und eigentlichen „Minnesängern“ zu scheiden, indem er die am Hofe gesungene „Minneweise“ verachtet, ihm vier Kappen (weite Röcke, besonders zum Reisen) lieber sind, als ein Kränzlein, und des Wirthes (Hausherrn) Wallach[4]) lieber, denn als zierlicher Stutzer[5]) den Frauen aufzuwarten. Er will lieber bei dem Herrn und Hausgesinde sein, und seine Huld behalten; und wenn er ihn um alte Kleider bittet, so thut er ihm nicht so Leid, wie (jene) durch ein „übriges Hübschen“ (Hofieren). Er schließt mit der Aufforderung, auf die Minnesänger zu schlagen, die man so raunen (heimlich flüstern) sieht: womit er ohne Zweifel auch die Obgenannten meint. Er stand aber wohl eben so, wie diese, im Verhältnisse eines ritterlichen Dienstmannes, weil er ebenfalls „Herr“ heißt nnd einen Wappenschild führt. Dieser ist quer-

---

1) V zît : wîp; wie dort sît : wîp.

2) Die bei Rotenburg übersehenen Lesarten hole ich hier nach: 1, 1 alte ir helfent alle dreibe. 2 welt. 5 dŷ tügende rat (meint ruhje den r.). 6 mitte — m. verkeret. 7 welt nit. 2, 3 suln. 4 dch. 3, 1 swerrn. 2 gnade. 3 gnade an mich. 6 mug in. 7 habt ir vil. 4, 1 Frowe ir. 2 sosteng vil von. 5 vergiz. 7 swaz so mir von uch. 5, 3 sone kume. 4 ist hohe uñ mir ze br. 6 sin si temer. 7 weich niht.

3) Vgl. oben S. 439.

4) meiden verschnittenes Roß; Goth. maitan verschneiden.

5) Fleminc bedeutet zwar eigentlich einen Flamländer, Franz. Flamand, damals aber, von ihrer zierlichen und reichen Tracht, überhaupt einen Zierbengel.

getheilt, oben zwei rothe Blumen in silbernem Felde, unten zwei roth= und goldgewürfelte Streifen in blauem Felde. Das Gemälde stellt den Geltar als Jäger dar: er bläset ein Jagdhorn und hält einen Hund an der Leine, welcher dem Hasen auf der Fährte ist; ein andrer Hund beißt einen Fuchs.

Da der Name Geltar fremde klingt [1]) und der Dichter wohl sich selber meint, wenn eine im Mai minnelüstige Maid ihrer Mutter bekennt, daß sie mit einem Waleis nach Rosen wolle, so möchte er wohl, wie mehrere, aus Wälsch=Tirol sein.

Dieses Lied (IV), so wie ein andres Minnelied mit Kehrreim (III), ist übrigens ganz in der Art Nitharts, mit welchem Geltar auch künstlicheren Strophenbau, eben in den Gedichten gegen jene anderen Minnesänger (I. II), gemein hat.

Von seinen vier Gedichten, welche allein die Manessische Sammlung bewahrt, gibt Bodmer (Prob. 172) das erste.

112.
Herr Dietmar der Sezzer.

Die alte Schreibung Sezzer führt auf ein von Sasse, jetzo Soß, unweit Wien bei Baden, schon 1216 [2]) benanntes edles Geschlecht, von welchem Otto v. S. 1230, Wernhard der Sasser 1308, Jans und Konrad v. S. 1322 Lilienfelder Urkunden bezeugen [3]); so wie Konrad mit seiner Gattin Elisabeth, Sohn Otto, Bruder Hermann und Brudersohn Konrad in Mölker und St. Pölter Urkunden von 1319 bis 1369 [4]). Ihr Siegel, eine Grassense [5]), ist aber ganz anders, als das Wappen des Dichters, dessen Schild im goldenen Felde einen grünen Wolfskopf führt.

Andere Saß oder Saß sind wohl die im Reichenbacher und Regensburger Urkunden, und davon benannt um 1188 ein Reginbot, und der Regensburger Bürger Ulrich Setzer, der 1278 ein Grundlehn von der Kirche hatte, von welcher 1279 sein Sohn Ortlieb noch einen Theil einer Donauinsel erkaufte [6]).

Eben so wenig als diese Setzer, gehört wohl zu jenen Sassern Konrad Setzer, der 1240 zu Straubing eine Urkunde des Grafen Heinrich von Ortenberg und Bischof Rüdigers von Passau bezeugt [7]), und in einer andern Passauer Urkunde Passauer Bürger genannt wird [8]). Die Namen stimmen hier

1) Der eine Urk. Walthers von Klingen 1262 zu Grießheim bezeugende Gelter (oben S. 101) könnte hier nur in Rücksicht des Namens in Betracht kommen. Die Zeugen sind, nächst Ulricus de Villingen *miles*, omnes honestiores et fide digniores inhabitantes in villa Griezheim — Cunr. de Husen — Cunrad villicus de Endingen, Henricus de Endingen dictus *der Gelter*. — *Geltar* müßte für *Geltære* stehen.

2) Hueber archiv. Mellic. 274.

3) Otto de *Sazze* — Werenhart der Sasser — Jans von Sazze u. Chunrat v. Sazze. Hanthaler archiv. Campilil. II, 233. Hieher gehören auch wohl die domini de *Sazze* 1203 in Zwetl. Urk. Link ann. Zwetl. I, 242.

4) Chunrad und Otten di Sazzär, (mit Gottfried von Totzenpach, um 1318, vgl. oben S. 349). — 1349 mit meiner Herren Insigel von Sazze, Hern Chuenrats und Otten seins suns. 1355 Der Sozzern brief. Ich Chünrat der Sozzer, und ich Elspet sein Hausvrow und ich Herman sein Prueder. — 1356 Ich Ott von Sozz und ich Anna sein Hausvrow und alle unser Erben und wir Chuonrat und Herman von Sozz (Urk. an den Bisch. Gottfried von Passau). — 1366 Ich Chünrat von Sozz und all mein Erben. — 1369 mit Herrn Chunrats Insigel von Sozz. Duel. exc. geneal. 17. 46. 54. 198. 202. — 1320 Chunrat und Otto von Sasse. — 1358 Ich Otto der Sasser und ich Anna sein hausfraw. Hueber 59. 60. 85.

5) 1319 S. Chunradi de *Sozze*. Hueber Taf. 12. — 1356. S. Chunradi *Sazzer*. Duel. Taf. 11. Vielleicht bezieht sich auf den Namen eben die Sense, Niederdeutsch Seiße, Althochdeutsch segisen.

6) Mon. Boic. XXVII, 119 verkauft das Kl. 1337 den Zehenten datz Saß. Ib. 37 ist Zeuge einer Schenkung Reginboto de *Saze*. — Ried cod. dipl. Ratisb. n. 322: duo mansus in *Satze* gehören dem Regensb. Schottenkloster. Ib. n. 1009 wird ein gut ze Sazz an die Kirche von Schmidmühlen verkauft. Ib. n. 579: Ulricus civis Ratisponensis dictus *Setzer* — als Zeugenunterschrift Ulricus *Setzer*. — n. 586: et Ortlibo filio *Setzarii* civib. Ratisp.

7) Hund metropol. Salisb. II, 309: Ulricus et Siboto de Jonstorf (Johannesdorf) fratres, Waltherus et Pilgrinus de Tanneberch fratres, Chunr. *Sezzer*, Fridericus Marel, Engelschalchus Forestarius. — Data apud Straubing per manum *Reimbotonis* — in curia solempni quam ibidem dominus Otto dux Bavariae celebravit. Dieser Reinbot ist vermuthlich der Dichter des H. Georg. Vgl. oben S. 425.

8) Ibid. III, 37 ohne Jahreszahl: D. Engelschalcus Judex, Heinr. Goltstain. Chunr. *Setzer* civis Patav.

zwar näher zu dem des Dichters [1]), wie ihn die Vorschrift und Liste gibt; dieser gehört jedoch zum ritterlichen Stande, wie auch das Gemälde zeigt: Dietmar ist nämlich in voller Rüstung im Schwertkampfe mit einem andern Ritter, vor einer Burg, von deren Zinnen drei Frauen zuschauen und betrübt scheinen.

Die vier unter diesem Namen allein in der Manessischen Sammlung stehenden Gedichte geben wenig weitere Aufklärung. Sie sind zwar nicht von der Art des eigentlichen ritterlichen Minnesanges, sondern in einer künstlich gebauten langzeiligen Weise, einzelne lehrhafte Spruchgedichte, wie solche mehr den Dichtern vom Fache eigen sind. Und darauf deutet auch das letzte Gedicht von der Kargheit der reichen Herren, die zur Hölle fahren, dagegen der Milden Stuhl im Himmel steht. Jedoch zeigt gleich des nächsten Reimars von Zweter Beispiel, daß auch ritterliche Dichter, wie sie Dienstmannen anderer Herren waren oder an den Höfen umzogen, in der ältern Zeit schon fast ausschließend solche Spruchgedichte verfaßten. Die beiden ersten Strophen handeln von der Treulosigkeit und falschen Zunge, wie Zweter in seinem Ehrenton (Str. 94 ff. 196), und beklagen daß dadurch K. Karls Recht verdungen sei, wie 95 Harbegger. Die dritte Strophe erklärt das bei mehreren alten Dichtern beliebte Glücksrad. [2]).

Goldast führt in paraenet. (p. 410) Str. I, 1—5 an und sucht dieselbe Stelle in scriptt. Alemann. (I, 128) zu erklären [3]).

113.

Herr Reinmar von Zweter.

Bei 37 Reimar dem alten ist der Vermuthung beigestimmt, daß beide Oesterreichische Dichter, die für Vater und Sohn gehalten worden, vom Rheine stammen, — wie Reinmar von Zweter ausdrücklich von sich sagt, — und daß also Reinmar der alte wohl der von Gottfried von Straßburg als Chorführer der lyrischen Dichter vor Walther von der Vogelweide, so hochgepriesene und beklagte von Hagenau sei. Die nähere Einsicht der Oesterreichischen und Bairischen Urkunden aber gewährt fast die Ueberzeugung, daß dieser Dichter nicht von Hagenau im Elsaß, sondern von dem in den Donaugegenden des Inns und der Ems weit verbreiteten freiherrlichen Geschlechte von Hagenau stammt und eben der unter dem Namen 52 Leutold von Seven wohlbekannte Dichter ist: wie hier zur Berichtigung sogleich nachgetragen werden mag.

Eine Stammburg dieser alten Freiherren von Hagenau [4]) lag am rechten Ufer des Inns unweit Passau; und ihnen gehörte auch wohl die gleichna-

---

1) Adelung 200, Koch II, 7 und Docen 152 nennen ihn bloß, Goldast macht ihn zum Palatinus K. Philipps, in folg. Anm. 3. Vgl. oben S. 179.

2) Auch bei Zweter 91.

3) Einen Ausruf in Ekkehardi jun. hist. S. Gall. c. 10: tute ei *corniculum* abmorderes! möchte er auriculam lesen und fügt hinzu: An proverbii specimen praetulit apud Alamannos? Quale est illud, quo utitur *Dietmarus Sezzer*, equestris ordinis homo, et *Philippi Imperatoris Palatinus*, in quodam carmine, quod extat in multitoties laudato a me Musico Aulicorum libro. — An ergo *kranutz nagen* est carniculam (doch wohl auriculam) abmordere, si ita scripsit Ekkehardus? — Frisch bemerkt schon (Wörterb. kranutz), daß diese Erklärung die nur Redensart noch dunkler macht. In Du Cange glossar. steht carnicula, wofür andere lesen carinula, das hieße Schmach, Schande, daß diesem nach „ihre Herzen sollen Kranutz nagen" so viel wäre: diese falschen Leute sollen an der Schmach nagen, wie der Hund am Knochen, und vielleicht ist kranutz mit Versetzung des r aus diesem carnicula formirt. — Aber auch dies genügt nicht, und eher scheinen in kranuotz Vögel (krân = kræjen? vgl. cornix, corvus) zu stecken, von welchen die Herzen genagt werden sollen, wie weiterhin sie auf dem Rade liegen sollen. — Str. 2 ist kerber (noch bei Luther) Köder wohl aus dem Latein. wie im Wörterb. 1482 carnarium Fleischmarkt, Kernder. Köder gehört wohl zum Altnord. kiöt, köt, dän. kjöd, Fleisch — Koth. Ebd. heket sticht, von haken.

4) Caesar ann. Styr. I, 987 nennt die von Hagenau Grafen, wie die verwandten von Peilstein und Morlen wirklich heißen, und in einem der verschiedenen alten Abdrücke der Urk. 1186 (s. weiterhin) Graf Siegfried von Hagenau, anstatt von Morlen, genannt wird, und in des Abtes Gundacher (1319—30) Gesch. seiner Abtei Seitenstetten (bei Pez scriptt. Austr. II, 307) Reinbertus vir nobilis, *comes* de Hagnowe et de Hayde. Zugleich hält er den Namen Hagenau für einerlei mit Hagen, da Hartwig von Hagenau ex chron. Reichersperg. etiam *comes de Hagen* dictus, subscripsit litteris Conradi 1143 eidem Garstensi monast. datis; und erwähnt des dreifachen Geschlechtes der von Hagen, am Rhein 969, aus Thüringen stammend; die andern, in Niedersachsen, Meißen und Thüringen, von

mige Burg in der Nähe von St. Pölten, davon sonst noch mächtige Trümmer standen [1]). Diese Herren von Hagenau und Hayde sind eines Stammes mit den Grafen von Peilstein und Morlen [2]). Schon 1109 schenkten Reginbert und sein Schwager Udalschalk den Kanonikern bei Seitensteten ob der Ens ihre Güter in Tulbing, Stille und Hefte, denen Reginbert die Zehnten in der Pfarrei Wolfsbach beifügte [3]). Er war 1116 bei der Bestätigungsurkunde der Abtei Seitensteten durch den Bischof Udalrich von Passau, mit seinen drei Söhnen Wernhard, Reinbert und Hartwig [4]); und 1125 mit dem ersten bei einer Schenkung des Baiernherzogs Heinrich an Ranshoven [5]). Reinbert allein ist 1114. 29. 30 bei Urkunden zu Regensburg, Ranshoven und Formbach [6]); und nachdem er 1140 mit seiner Gattin Helena, Schwester des Bischofs Udalrich von Passau und Udalschalks, der eben seine Burg Seitensteten zum Kloster hingegeben und Mönch geworden war, noch die Güter in Zelking und Lanzendorf übergeben hatte, trat er mit ihr und seiner Tochter, der H. Richardis, in dasselbe Kloster und beschloß so sein auch durch tapfere Thaten ruhmvolles Leben [7]). Hartwig ist um 1130. 35 bei Schenkungen an Formbach und St. Nicolai zu Passau [8]). Um 1140 empfing das Kl. Reichersberg am rechten Innufer unweit Passau, von Hartwigs Witwe Hildegard die Burg Hagenau selber sammt dem Gute dabei, nämlich zwei Höfe diesseit des Inns, einen jenseits in Lengendorf, und ihr Gut Viechpach an der Isar [9]). Hartwig schon hatte sein Besitzthum in Viechpach für sein Seelenheil und zum Ersatze des Geldes gegeben, welches sein Bruder Reinbert, der erst Propst von St. Pölten und dann auch Bischof von Passau war, vom Gotteskasten bekommen hatte [10]). Laut einer Urkunde des Bischofs Konrad von Passau, hatten Hartwig v.

Assebürg stammend; und das dritte, in Oesterr. uralte Geschlecht, obgleich es Lazius und Bucelin erst im 15. Jahrh., und Wurmbrand im 14. Jahrh. beginnt. Die Burg Hagen an der Donau, Linz gegenüber, gehörte früher den Grafen von Schaumburg (vgl. S. 329), kam durch Tausch an die H. v. Chrompichel, durch Kauf an die Grafen von Salburg, und durch deren letzte Erbin 1723 an den Baron von und zu Clam. — Für diese Verwandtschaft der von Hagen und Hagenau spricht etwa nur das Wappen der Oesterreich. Hagen von Türnberg, welches in schräggetheiltem Schilde oben einen Löwen und unten den Hagedorn der Hagenauer, roth im blauem Felde, führt. Siebmacher V, 86. Andere Oesterr. Hagen führen dagegen einem Doppelhaken Z (ebd. III, 7), oder eine Pfeilspitze (I, 37), wie die Märkischen (I, 177). — Bemerkenswerth ist, daß ein Stammhaus der Märkischen Hagen Hohenauen in alten Urkunden auch Hagenouwe heißt.

1) Duel. exc. geneal. 13. 292. 355, wo ein alter Christlicher Grabstein, der dort gefunden und 1337 nach St. Pölten gebracht worden, abgebildet ist. Ein andres ist insula que dicitur *Hagenowe*, welche der Passauer Kirche gehörig, die Oesterreichische Herzogin Theodora (Mutter Friedrichs des Streitbaren) vom Bischof Rüdeger 1242 zum lebenslänglichen Nießbrauch empfängt. Mon. Boic. XXVIII, 2, 348.

2) Wie die Urk. von Passau und der Abtei Seitensteten, welche der Abt Columban herausgegeben, bezeugen. Mon. Boic. XXVII, 2, 220. Die Burg Peilstein liegt bei Mölk.

3) Mon. Boic. XXVII, 2, 218: viri nobiles Regenbertus scilicet et levir ejus Udalschalch.

4) Pez scriptt. Austr. II, 303: Reinpertus de *Hagenowe* et tres filii ejus Wernhardus, Reinpertus, Hartwicus.

5) Mon. Boic. III, 314: Regenberto de *Hagenouge*, Harinhardo filio ejus.

6) Ried cod. dipl. Ratisb. 1114. 1129. Reginpreht de *Hagenouue*. Mon. Boic. IV, 35 cod. traditt. Formb. um 1125: Reginbertus de *Haganowe*. Ib. 19 um 1130: Reinbert. de H. Ib. 22 um 1130 vergabt quidam cecus Dietricus de Butine — per manum Regenberti de *Haganauwa*.

7) Gundacheri hist. Seitenstet. bei Pez. scriptt. Austr. II, 305: dominus Reinbertus de *Hagenowe* vir illustris, maritus dominae Helenae, sororis sancti Udalschalci nostri fundatoris. Qui Reinbertus post multa probitatum et victoriarum de hostibus suis insignia, saeculo nequam cum uxore scilicet Helena et filia Richarde virgine renuntiavit et monachatum apud Sytansteten induens cum eis quam praediximus religiosam deinceps inibi duxit vitam. In omni ergo ore quasi mel indulcorabitur ejus memoria et ut musica in convivio vini. Die Güter in Zelking und Lanzendorf hatte schon der Helena erster Mann Lanzo, der bei St. Pölten erblos erschlagen wurde, auf den Todesfall dem Kloster bestimmt. Vgl. Mon. Boic. XXVIII, 2, 219 wonach ein altes, öfter aufgefrischtes Gemälde mit Inschrift in der Abtei Seitensteten ihre Stiftung bezeugt.

8) Mon. Boic. IV, 36. 37. 231: Hartwic. de *Haganau*.

9) Mon. Reichersb. in Mon. B. III, 418: quedam nobilis matrona nomine Hiltegardis relicta domini Herthwici de *Hagenowe*, ipsum *castrum Hagenowe* cum predio suo adjacenti, duas videlicet curtas *cis Enum* fluvium, predium etiam suum ultra flumen in villa *Lengendorf* situm cum duabus vineis eidem predio pertinentibus, predium quoque in ripa *Isare* fluminis situm curtem videlicet unam ac duas hobas, que *Viechpach* dicuntur, cum VII vineis adjacentibus — ob remedium animarum, sue videlicet ac viri sui Har(t)wici seu parentum suorum. — Es war bald nach seinem Tode, da Hartwic de Hagenowe noch um 1140 bei einem Tausch des Kl. Aldersbach mit Bischof Reinbert v. Passau vorkömmt. Mon. Boic. V, 298.

10) Mon. Boic. XXVIII, 2, 123 des Papstes Alexander III Bestätigung aller Besitzungen der Passauer Kirche 1179: predia in villa *Viethbach* que Hartwicus de Hagenawe vobis pro remedio anime sue et in recompensatione thesauri quem Reginbertus episcopus frater ejusdem H. de sacrario vestro accepit, tradidit. Vergl. Gundacheri hist. Seitenstet. bei Pez II, 307, wo noch erzählt wird, wie Bischof Reinbert zu einer Reise nach Rom ein der Abtei Seitensteten gehöriges Gut bei Pfaffensteten verkaufte, sie dann aber reichlich dafür entschädigte.

H. und seine Gattin Hildegard, auf den erblosen Todesfall ihre Habe der Passauer Kirche geschenkt: welche Schenkung nachmals die Witwe zurücknehmen wollte, aber durch das zu Thalheim von Herzog Heinrich von Baiern, des Bischofs Bruder, gehaltene Gericht bestätigt wurde [1]). Dieser Herzog ist der Babenbergische Heinrich Jasomirgott, der 1156 das seinem ältern Bruder Leopold 1139 verliehene Herzogthum Baiern aufgab und dafür von K. Friedrich I mit dem Herzogthum Oesterreich ob der Ens und unter der Ens belehnt wurde [2]). Wernhard v. H. (Hartwigs Bruder) ist um 1130 bei einer Formbacher Urkunde (seines Vaters) Reginberts [3]), und um 1140 bei einer Reichersberger Schenkung zu Passau [4]). Seine Söhne oder Seitenverwandte sind: Eberhard 1143 zu Freisingen [5]); Berenger um 1150. 60 bei Reichersberger Urkunden [6]); desgleichen Alwin um 1170. 80 [7]). Demselben Kloster gab um 1180 ein Dienstmann Anwig von Hagenau durch den Edlen Alber von Kirchheim sein Gut Elrichingen zum Seelgeräthe für sich, seine Gattin Emma und Aeltern; und zugleich ein andres Gut Murenberg durch Erchenbert v. H., wobei auch dessen Sohn Wernhard Zeuge ist [8]). Dieser Erchenbert ist auch bei Vergabungen 1172 zu Passau [9]), um 1180. 82. 83 zu Ranshoven, Weyer und Reichenbach [10]). Er ist ohne Zweifel der Erchinger v. H. genannte, der mit Herrand von Wildonie (66), Erchinger von Landesere und anderen Steirischen Edlen 1181 des letzten Steirischen Herzogs Ottokar VI Stiftung für Kl. Garsten, vor der Fahrt nach Jerusalem [11]) bezeugt, Wernhard (Erchenberts Sohn) bezeugt 1184, mit seinem Bruder Heinrich, eine Vergabung an Kl. Raitenhaslach [12]); allein ist er 1185 bei desselben Herzogs Ottokar VI Uebergabe der Steiermark an Herzog Leopold von Oesterreich [13]); noch 1205 bezeugt er eine Passauer und eine Reichersberger Urkunde [14]), war aber schon um 1220 todt, da seine Witwe Adelheid ihm zum Seelgeräthe das Uebrige ihres Gutes in Ludolfingen dem Kl. Ranshoven gibt, nachdem sie es zum Theile schon bei Erchenberts Tode vergabt hatte [15]). Jüngere Wernharde v. H. sind also, etwa Sohn und Enkel,

---

1) Mon. Boic. XXVIII, 2, 220: qualiter bona et familiam quondam Hartwici de *Hagenowe*, si sine herede decederet, una cum uxore sua Hiltigarda consentiente, beato Stephano firmissima donatione contulerat, post ejusdem christianissimi viri decessum eadem muliere tunc reclamante et possessiones predictas ab ecclesia nostra alienare cupiente, juste et rationabiliter obtinuimus. Siquidem fratre meo Heinrico duce Bawariae apud Taleheim sedente in judicio pro tribunali, testes idoneos produxi.

2) Rauch Oesterr. Gesch. I, 348. 376.

3) Vergl. Seite 488. Wernhardus de *Haganauwa*.

4) Mon. Boic. III, 419: Actum Patavie sub pictura, e. h. t. Wernhardus de *Hagnawe*.

5) Meichelbeck histor. Fris. I, 1, 322: Eberhart de *Hagenouwe*. Vergl. S. 480, Anmerk. 2.

6) Mon. Boic. III, 438 Berengerus de *Hagenhowe*. 475 Perengerus de *Hagenowe*.

7) Ib. 489 Alwinus de *Hagnowe*. 497 Albubinus de *Hagenawe*.

8) Ib. 502 quidam *ministerialis* Anwicus nomine de *Hagenowe* tradidit ad altare S. Michaelis in Richersperge per manum nobilis viri Alberonis nomine de Chircheim predium Eirichingen in omnimodam proprietatem et usum inibi Deo servientium ad remedium anime sue et uxoris sue Hemme et omnium parentum suorum. Predictus quoque *miles* tradidit et aliud predium ad altare S. Michaelis in Richersperge Murenperge dictum per manum ingenui viri Erchenberti nomine de *Hagenowe* — H. r. t. s. ipse delegator et advocatus Erchenbertus et filius ejus Wernhardus de *Hagenowe*.

9) Ib. XXVIII, 2, 251 ex principibus testis est Udalricus comes de Berge. Ex nobilibus vero Erchenbertus de *Hagenowe* — Ex ministerialibus vero etc.

10) Ib. III, 266 Erkenbertus de *Hagenowe*. 294 Erchenbertus de *Hagnowe*. Ib. VII, 486 Erchenphretus de *Hagenowe*. Ib. XXVII, 35 Erchenprecht de *Hagenova*.

11) Caesar ann. Stir. I, 775 Erchingerus de *Haginowe* – Herrand de *Wildonia* – Erchingerus de Landesere. (S. 368). Auf diese Urk. bezieht sich wohl nur die spätere des H. Leopold 1213 zu Steier, vor seiner Kreuzfahrt, in Kurz Beitr. zur Gesch. Oestr. ob der Ens Th. 2, Urk. des Kl. Garsten Nr. 63 Erchenbertus de *Haganawe* — Herrandus de *Wildonia*. Auch die übrigen Zeugen, welche ich früher aus diesem Buche, das mir jetzo nicht zur Hand ist, angemerkt habe, stehen bei Caesar.

12) Mon. Boic. III, 118 Wernhardus et frater ejus Heinricus de *Hagenowe*. Dieser Heinr. frat. Wernhardi de *Hagenowe* ist noch 1204 bei Vergabung an St. Nikolai zu Passau (ib. IV, 317), und um 1210 Hainricus de *Hagnawe* bei andrer Schenkung an Raitenhaslach. Ib. III, 124. — Ein andrer ist Henricus de *Hagenawe*, monachus in Ebrach 1249 bei Urk. des Bisch. Heinrich von Bamberg betr. Kl. Langhein. Hormayr Tirol im Mittelalter Urk. 128.

13) Caesar ann. Styr. I, 785. 1030, wo die früheren Abdrücke bei Pusch dipl. Stir. II, 29 und Prevenhueber ann. Stir. 399 verglichen sind (vgl. S. 487 Anmerk.). Noch anders steht diese Urk. in Aventini excerpt. Passav. bei Oefele scriptt. Bav. Richtig allein in Schrötters Abhandl. aus dem Oesterreich. Staatsr. und (Hormayrs) Beitr. zur Innerösterr. Gesch. I, 161: Wernhardus de *Hagenowe*.

14) Mon. Boic. XXVIII, 2, 271 Wernhardus de *Hagenowe*. Ib. IV, 427 Wernhardus de *Hagenau*.

15) Ib. III, 304 domina Adelheidis vidua de *Hagenawe* nobilis femina defuncto marito suo Werenhardo nobili viro ad remedium anime sue parentumque suorum tradidit super altare S. Pancratii potestativa manu partem predii in Ludolvingen, quod in proprium tenebat: tradita primitus in obitu domini Erchenberti de *Hage-*

die bei Freisinger Urkunden 1230 mit Engelhard von Adelburg (57) und 61 Reinmar von Brennenberg [1]), 1259 und 1291 [2]).

Es erhellet nicht, wie mit diesen folgende, besonders in Urkunden n Freisingen und Weihenstephan bei Freisingen vorkommende Hagenauer verwandt sind: Gundbold und sein gleichnamiger Sohn, schon zur Zeit des Freisingischen Bischofs Heinrich 1098—1137 [3]); dann, unter Bischof Otto (K. Friedrichs I Oheim 1137—59), Leutold, bezeugt eine Tauschurkunde Weihenstephans zur Zeit des Abtes Gunther 1147—48 [4]), und eine andere erst nach des Bischofs Otto Tode (1158) verlautbarte Weihenstephanische Stiftung [5]). Früher ist dieses Bischofs Bestätigung eines Tausches, wobei Bertold von Eschelbach der Freisinger Kirche ein Gut bei Tangreben gibt, welches damals in Leutolds v. H. Händen war; wie dieser und ein Dienstmann Arnold v. H. bezeugen [6]). Bald nach 1182 ist Leutold v. H. bei dem Vertrage Heinrichs des Löwen mit Bischof Adelbert 1159—1183-84) zu Freisingen über die Kirchenvogtei [7]); um dieselbe Zeit bei Vergabung an Kl. Reichenbach [8]); und mit seinem gleichnamigen Sohne, bei des jüngern Herzogs Konrad von Dachau Uebergabe eines Dienstmanns an denselben Bischof zu Freisingen [9]). Beide Leutolde, nebst Arnold, sind auch bei Bekräftigung eines schon vom Freis. Bischof Egilbert (1006—39) und dem Weihenstephanischen Abt Arnold (st. 1041) gemachten Tausches [10]), so wie bei dem Tausche des Abtes Rapot (1148—72) und Bischofs Adelbert [11]). Endlich, gab der ältere Leutold, durch die Hand seines Sohnes Leutold, an Weihenstephan unter Abt Reinbot (1174—82), zum Seelgeräthe für sich, seine Söhne, seine Brüder und seine gesammte Verwandtschaft, all sein Besitzthum im Dorfe Sewen, vornämlich drei Höfe, welche er theils gekauft, theils von seinem längst verstorbenen Bruder [12]) geerbt hatte: daraus sollten am Jahrestage seines künftigen Begräbnisses und an Mariä Verkündigung die Brüder und Schwestern des Ordens eine reichliche Jahreszeit feiern; wie schon bei seinen Lebzeiten der letzte Festtag, zwar nur noch mit

---

nouwe reliquam ejusdem predii partem tradidit et Leukardam feminam, que illud idem predium possidebat cum liberis suis.

1) Meichelbeck II, p. 8 *Engelh.* de *Adelburch*, Bernhardus de *Hagenawe* — *Reimarus* de *Prennenberch.* Im Abdruck eben dieser im Lager bei Anagni gegebenen Urk. K. Friedrichs II, bei Hund metrop. Salisb. I, 110 *Engelhardus* de *Adelburck.* Schon zur Zeit des Abtes Reinbert v. Weihenstephan (1174—82) bezeugt *Engilhardus* de *Adlenburc* den Kauf eines Weinberges in Studesacher, wo auch Leutold von Hagenau (Seven) diesem Kloster einen Weinberg gab. Hund III, 327. — In diesem Engelhard v. Adelnburg ist ohne Zweifel der Minnesinger 57 Endilhard v. A. bestimmter gefunden. Sein Vater etwa ist Siboto de *Adelberge* um 1150 bei einer Vergabung an Kl. Reichersberg. Mon. Boic. III, 440.

2) Meichelbeck II, n. 48 (Urk. Herz. Ludwigs v. Baiern zu Scheiren): Wernhardus *Lib.* de *Hagenauue.* Ib. II, p. 100: Her Wernhart der brei von Hagenawe. — Noch Andere dieses Geschlechts finden sich in Mon. Boic. VII, 482 um 1180 bei Vergabung an Kl. Weyer Eberhardus filius sororis eiusdem Eberhardi de *Hagenowe* (welcher letzte hier zwar nicht besonders genannt, jedoch wohl der S. 489 Anm. 5 angeführte ist). Ib. III, 276 um 1190 bei Urkunde des Kl. Ranshoven Meingotus de *Hagenaue.* Ib. 512 um 1200 bei dem Seelgeräthe, welches nobilis puer (S. 479) Wernhardus, filius domini Ulrici de Orte in sepultura eiusdem patris sui in Reichersperg stiftet H. r. t. s. ipse traditor Wernhardus cum *salmano* suo domino Ludewico de *Hagenowe.* Luitoldus de Sauersteten etc. Ib. XXVIII, 2, 144. 301 bei Passauer Urkunden 1223 (Sept.) Ludwicus de *Hagenuoe*; 1223 (Febr. zu Wien) Ludewicus puer de *Hagenowe.* Ib. III, 307 um 1225 bei Vergabung an Ranshoven Gebehardus junior de *Hagenau.* Meichelbeck II, n. 9 zu Freisingen 1245 steht voran nobilis vir Otto de *Hagenowe.* — Ungewiß ist die Zeit des Otto de *Hagenwoe* und des *Liber de Hagenau* bei Unterstorfischen Urkunden, in Mon. Boic. XIV, 123. 130.

3) Meichelbeck I, n. 1296 Guntpolt de *Haganoa;* n. 1305 Guntpolt de *Hagenoua;* n. 1313 Guntpolt et filius ejus Guntpolt de *Haginoua.* Einer von beiden ist wohl Guitipolt de *Hagenouwa* bei Vergabung Otto's von Scheiern an Weihenstephan, unter deren Zeugen auch ein Nithart steht. Hund metrop. Salisb. III, 317; so wie ib. 318 Guntipolt de *Haganowa* bei andrer Vergabung an Weihenstephan zur Zeit des Abtes Erchinger 1082—95.

4) Meichelbeck I, n. 1335: *Luotolt* de *Hagenoue.* Dieselbe Urk. bei Hund metrop. Salisb. III, 323 lautet *Lutold* de *Hagenhove.*

5) Ib. n. 1336 quod pie memorie Otto Fris. v. ep. conparavit praedium — Pernhart de *Rute* (vergl. 79), *Liutolt* de *Hagenouwe.*

6) Ib. n. 1324 für das Kirchengut in Esgilbach (auch Esgelenbach, Eskelenbach in a. U. hier) — praedium apud Taugreben quod tunc in manu *Leutoldi* de *Haguowen* fuit. — Hujus rei testes sunt et per aurem, ut mos est, tracti — *Leutolth* de *Hagenowe.* — De ministerialibus — Arnolt de *Haginowe.*

7) Ib. I, p. 371 *Luitolt* de *Hagenawe* — comes Sifridus de Luibenawe. Vgl. S. 328.

8) Mon. Boic. XIV, 426 *Liutoldus* de *Hagenowe.*

9) Meichelbeck I, n. 1345 *Liutolt* de *Hagenowe* et filius ejus *Liutolt.* Zuvor steht auch Heinricus Ratisponensis urbis praefectus. Vgl. 109.

10) Hund metrop. Salisb. III, 318. Alia vice *Luitoldus* et filius ejus *Luitoldus de Hagenaw*, Dietpoldus de Wipenhusen, Arnoldus de *Hagenaw*, Geholfus de *Eschelbach* etc.

11) Ib. 324 *Luttold* et filius ejus *Luitold* de *Haginowe.*

12) Etwa Eberhard. Anmerk. 2.

Wein und Fischen, begangen wurde, aus einem kleinen Gute bei Pellenhusen und einem Weinberge bei Studesacker: und damit diese Stiftung nicht in Vergessenheit käme, sollte eine Inschrift und ein Gemälde dieselbe beurkunden. Leutold nahm aber dieses so vergabte Gut in Sewen vom Abte Reinbot in Zinns zum lebenslänglichen Nießbrauche; welche Urkunde unter vielen Anderen auch der obige Arnold v. H. bezeugt [1]).

Hienach hat Leutold auch wohl auf diesen Erbgut in Sewen gewohnt, so daß er darnach benannt werden konnte, zumal, weil die Stammburg Hagenau schon um 1140 an das Kloster Reichersberg gekommen war. Es finden sich in jener Gegend mehrere Sewen; zunächst ist es wohl dasselbe Sewen, worin der Abt Reinbot auch ein Gut von Konrad von Greben kaufte [2]). Auch finden sich einige andere von Seben oder Sewen benannte Edle: Eppo v. S. gibt in Gegenwart seines Sohnes Eberhard sein Gut in Ridingen zum Seelgeräthe dem Bischof Heinrich von Freisingen 1098—1137 [3]); um 1145 ist Heinrich v. S. bei Vergabung an Kl. Baumburg [4]); um 1180 Liebhard v. S. [5]) und um dieselbe Zeit Gerbold v. S. bei Vergabung an Kloster

---

1) Noverit universitas cunctorum, tam praesentium quam futurorum quod quidam nobilis homo *Luitoldus* nomine de *Haganowe* pro remedio animae suae et *filiorum*, *germanorum*que suorum, totiusque parentelae suae salute et pro omnium fidelium defunctorum requie tradidit super aram sancti tephani protomartyris per manum sui filii *Luitoldi* totum praedium suum quod habebat in viculo *Sewen* vocato, tres videlicet curias quas partim comparaverat, partim sibi a *germano* suo longe ante defuncto in haereditariam sortem successerant, et omne quicquid ibidem proprietatis jure possidebat, culta et inculta, cum exitibus et reditibus, omnia donavit in usus fratrum Domino et memorato martyri perpetualiter hoc in loco famulantium. Tradidit autem tali conditionis tenore, ut post ipsius hac ex luce decessum, eo die quo corpus eius tumulandum fuerit, et deinceps singulis annis in anniversario obitus ipsius die, tam fratribus quam sororibus universae simul congregationi ad refectionem solemne servitium ex sumptibus illius persolveretur, sed dissimili apparatu in annunciatione sanctae Mariae, annuatim etiam exinde amministraretur. Emerat autem nobis pridem praedictum quoddam apud *Pellenhusen*, et vineam apud *Studeshakker*, pro decem taleutis ad praefatum servitium ipso adhuc vivente in eodem summo Festo Annunciationis impendendum, quod non plenarie, sed mediocriter cum vino solummodo et piscibus exequendum iniciaverat. Ne autem supradictae traditionis pactio ullatenus in futurum evacuaretur, *inscriptione* sibi et *imaginis* sui quodquod factum est *depictione* confirmari fratribus precabatur, ne ullius unquam imposterum Abbatis seu sui Cellarii negligentia, vel oblivionis incuria aeternaliter ommitteretur. Praetaxata autem traditione largiter perpetrata ipse *Luitoldus* praelibatum praedium a domino *Reinpotone* abbate ad censum triginta denariorum in testimonium dandum recepit, ut ipse sumptibus illius, quamdiu viveret, potiretur, et sic demum illo viam universae carnis ingresso in communem usum monasterii recolligeretur. Sciens collata sit ut haec possessio rata, auribus hi tracti testes sunt illico facti *Conradus* Dux de *Dachowe*, *Luitoldus* filius *Luitoldi* de *Haganowe*, *Heinr. Felix puer* (vgl. S. 479), *Gerwicus de Pubenhusen*, *Fritil* de *Isemanningen*, *Dietpold* de *Wippenhusen*, *Engilmar* de *Gunzenhusen*, *Conrad*. de *Sandolteshusen*, *Heinr*. de *Humbln*, *Bernhard*. de *Jorze*, *Perngerus* de *Gartenhusen*, *Hainr*. et frater ejus *Hartwicus* de *Wolfoldesdorf*, *Conradus* de *Hirspach*, *Conradus* de *Hertishusen*, *Hartnit* de *Sigesmarshusen*, *Dielhoch* de *Paggenbuint*, *Wichpoto Schorp*, *Otto* de *Gramelingen*, *Sifridus* de *Erphinbrunnen*, *Siboto* de *Holzhusen*, *Conradus judex* de *Frisinga*, *Arnoldus* de *Hagenove*, *Siboto de Wippenhusen*, *Otto Walch* de *Jorze*, *Gebolf* de *Eschelbach*, *Udalrich* de *Engilhalmingen*. Ex familia *Otto Schragehut*, *Geltfrat*, *Conrad*, *Reinprecht* servi Abbatis, *Eberhart* de *Pollenhusen*, *Cunrad*. de *Kienberch*, *Conradus de Pietendorf*, *Conradus* de *Hundolteshusen*, *Heimo*, *Meinhardus* lignarii, *Adilbero*, *Adilbertus* commentarii (l. caementarii), *Herbortus*, *Ascwinus*, *Isingrinus*. faber. Hund metrop. Salisb. III, 326.

2) Hund III, 327 Abbas Reginboto ipsa talenta, et insuper duo Chunrado de Greben, pro praedio quod in *Sevven* habuit dedit. Ib. 127 verkauft der Abt von Kempten curiam dictam Nicolai, curiam dictam Hainhövels in *Sevven* an das Kloster Raitenbuch des Freisinger Sprengels. Mon. Boic. XIII, 34 gibt ein Babenberg. Kanonikus Poppo dem Kl. Prifling predium suum quale apud *Seuuen* habere visus est. — Die Brüder Albert und Bernard v. Sebenstein bei Püten 1297 besaßen in der nahen Steiermark jus montanum in *Seven* (foris in dipl. hoc legitur *Saven*, quae vicinia est penes fl. *Sava* seu *Saven* non procul a canonia Pöllensi). Caes. annal. Stir. II, 897. Mehr von der schon 1092 erbauten Burg Sebenstein s. Oesterreich. Burgvesten VIII, 197. — Auf der Besselschen Karte steht ein Kloster Sewen am Chiemsee, und Kloster Suben rechts am Inn bei Reichersberg. Das letzte ist wohl das sonst auch Seun oder Seon genannte Kloster. Die oben S. 241 angeführte Urkunde vom Tirolischen Seben 1233 erwähnt auch schon Hund I, 300.

3) Meichelbeck I, n. 1297 Eppo de *Sevvon* praedium quod in Ridingen habuit — pro suo suorumque remedio. Unter den Zeugen Eberhart filius praedicti Epponis de *Sevvon*.

4) Mon. Boic. III, 76 quedam mulier nomine Pertha de Moessingen obtinuit apud dominam suam nomine Gislam de *Seben* precio talenti ut delegaretur ad Altare S. Margarete per manum cujusdam Heinrici de *Seben*. Auch als Zeuge unterschrieben: Hainricus de *Seben*.

5) Mon. Boic. IX, 466 cod. traditt. Weihenstephan., betr. den census de praediis in *Sewen* et Hohmuotingen, Zeugen: Liebhart de *Sewen* — Chuonrat de Puorin, Hartman de *Sewen* prepositus ipsius.

Wessobrunn [1]). Unser Dichter Leutold von Seven ist aber nun wohl kein andrer als der in Sewen erblich begüterte Leutold von Hagenau; wie ihn unter dem letzten Stammnamen Gottfried von Straßburg als Liederdichter rühmt; und zwar ist es wohl der ältere Leutold, da Gottfried zu Anfang des 13. Jahrhunderts (um 1215) schon seinen Tod beklagt und Walthern von der Vogelweide (bis um 1230) seinen Nachfolger nennt. Die Manigfaltigkeit, Lebendigkeit und Fülle der Lieder Leutolds in den verschiedenen Sammlungen stimmen wohl zu diesem aufrichtigen Lobe, so wie zu dem spöttisch übertriebenen Dichterlobe Reinmars des Fiedlers (oben S. 242); welches letzte sich über Leutolds Trefflichkeit auf dessen Neffen und Nifteln, Geschwieger, Schwäher und Schwager beruft: wie Leutolds manigfaltige Verwandtschaft auch aus seiner Stiftungsurkunde erhellet. Das in einer Weise Leutolds v. S. gedichtete Lied, dessen geschichtliche Beziehung auf 1221—28 geht, muß dann von einem späteren Dichter sein.

Das Wappen der Hagenauer, von welchen noch mehrere im 14. und 15. Jahrhundert vorkommen [2]), ist zwar von dem des Dichters verschieden, und dem Namen entsprechend, ein Hagedorn [3]); jenes stimmt aber auch nicht viel mehr mit dem der Tirolischen von Seven. Es kann also auch hier aus einem oder anderm Anlaße Manigfaltigkeit des Wappens oder spätere Aenderung eingetreten sein. Und in Ansehung des Namens darf man wohl annehmen, daß Sewen ungenaue Schreibung für Seven ist, welches letzte für den Dichter selbst der Reim fordert.

Auf unsern Reinmar von Zweter zurückzukommen, so ist schon (S. 138) bemerkt, daß in seinem, wie er selber [4]) sagt, Geburtslande am Rheine keine Burg Zweter oder Zwetel zu finden ist [5]). Da er, wie er hinzufügt, in Oesterreich aufgewachsen ist, so wird er den unterscheidenden Zunamen von Zweter auch wohl von dem Oesterreichischen Zwetel bekommen haben. Zwetel lautet auch der Name in einer Handschrift des 72 Krieges auf Wartburg in Beziehung auf 37 Reinmar den alten, anstatt des gewöhnlichen Zwéter [6]); wie denn dieser Ortsname, sammt dem Taufnamen, in den jüngeren Berichten von diesem Sängerkriege [7]), und noch mehr bei den Meistersängern [8]) manigfaltig ist entstellt und demgemäß gedeutet worden. Dies Zwetel, jetzo Zwetl, ist ein Städtchen, früher nur Pfarrdorf und Burg, ob dem Manhartsberge, wo der Zwetl- und Kamp-Fluß sich vereinigen, bei der von

1) Mon. Boic. VII, 363 cod. traditt: Gerbolt de *Sewe*.

2) Wernhardus de *Hagenau* 1308 im Todtenbuche von Kl. Raitenhaslach. Mon. Boic. III, 221. Seifrid de *Hagenau* verkauft 1321 ein Gut in Roupach an Kl. Lilienthal. Hanthaler archiv. Campilil. II, 4. Otte von Hagnaw Chorherr und Kämmerer zu St. Pölten 1348, wo herr Seifried der Hagnawär Zeuge. Duelii exc. geneal. p. 13. Andere 1330—74 ebd. im Register. Karel von Hagenau, pfleger zu Erneh 1387, in Kl. Aspach. Urk. Mon. Boic. V, 223. Carl de *Hagenau* 1393 in Reichersberger Urk. Ib. IV, 506. Georg *Hagenauer* 1439. Hueber archiv. Mellic.

3) Mon. Boic. V, Insign. tab. 2. Hanthaler Taf. 33. Hueber Taf. 25. Duel. Taf 10. 14: Seifridi de Hagenau 1348 und Haidenreich Hagenaueri 1366.

4) II, 152. Die weiterhin nicht mit II bezeichneten Strophen gehören sämmtlich diesem Frau Ehren-Tone.

5) Unbewiesen ist die Angabe in J. T. Plant's Entwurf einer Gesch. der Deutsch. Dichtk. und Dichter, Th. 1 (Stettin 1782), S. 102, daß Reinmar der alte aus der Markgrafschaft Baden war, am Hofe des dortigen Markgrafen Hermann V lebte, und später in des Oesterreich. Herzogs Leopold VI Dienste trat. — Nach Opitz, von der deutschen Poeterei Kap. 4, hat er am Hofe Kaiser Friedrichs I und Heinrichs VI aufgewartet: aus Goldasti replica pro imperio ordinib. p. 287, der Reinmars v. Z. II, 127. 137 auf Papst Gregors VIII (1187) anstatt Gregors IX, bezieht.

6) Vgl. die Lesarten zu Str. 4. 7, wo die Wiener Handſ. Zwetel, die Jenaer Czweten hat. Wechsel der Liquiden, wie Marmel Kloblauch. So lautet auch die Ueberschrift von Leupolds v. Hornburg Ehrengedicht auf Herrn Reimar von Zwetel an dē Rin.

7) Im Gedicht vom Leben der H. Elisabeth von einem Ungenannten bei Graff Diutiska I, 349 heißt er bloß der Reimar, wie im Krieg auf Wartburg Str. 12. 17. 20. Rothe, in der Chron. nennt ihn Reynhart von Zwetschin, im Leben der H. Elisab. der von Zwetzen Reinhart. Die Deut. Chron. bei Senkenberg nennt ihn Reinhart von Zwerchstein; Spangenberg bei Haneman (Wagenseil 510) Reinhard von Zwechstein. In Bertholdi (Kapellans Ludwigs d. H.) chron. Thuring., bei Wagenseil 513 steht Reynardus de *Zwethin*; bei Eckhart (geneal. princ. Sax. 408) *Reynhardus* de *Zewetschin*; im Leben des Heil. Ludwig wieder Reynhart von Zwetzen, wobei Tenzels Anmerk. (in suppl. 2. hist. Gothan.) ihn zum Herrn von Zwezen, einem noch so genannten Dorfe nahe bei Jena, macht.

8) Der neunte der 12 alten Meister heißt bei Puschmann (Samml. für Altd. Litt. 168) „der Römer von Zwickau“; bei Wagenseil 503 „Sigmar der Weise, sonst der Römer von Zwickau genannt.“ In dem Meistergesang ebd. 506: „Der Neunt war von Zwickau bürtig, In Meissen Land, hieß Römer würdig.“ In der Komödia: die Singschul (Gottsched dramatische Dichtkunst I, 198) ist der fünfte, nächst Walther v. d. V., „Herr Reinhardt von Zwechstein.“ Weiterhin folgen noch „der Cluser und der Scholer (die auch schon vorher genannten „Klingesohr“ und „Schreiber“ vergl. oben S. 161) „schaw! Und auch der Römer von Zwickau.“ Das Lied von den 12 Meistern im Rosengarten: „der Römer der die Stimmen twang, Von Tzweker so geringe“ berichtigt Görres Altdeut. Volks- und Meisterl. 225 Reimar von Zweter. — Vgl. oben S. 431 Anm. 2, wo die Römer auch aus Reimar entstanden sind.

Hadmar, Stammvater der Künringer, 1139 gegründeten Cisterzienser Abtei Zwetl [1]); wurde 1176, noch als Dorf, von den nahen Böhmen verwüstet, gehörte mit zur Stiftung, wurde 1231 mit Mauern umgeben, die in demselben Jahre Herzog Friedrich zerstörte, die Künringer herstellten und sich der Stadt bemächtigten; in welcher H. Friedrich auch die Burg, des Stifters Sitz, niederriß; dann gehörte die Stadt den Lichtensteinern, bis 1323 die Künringer sich derselben wieder bemächtigten [2]). Hier gab es vormals auch davon benannte Edle, ritterliche Burgmannen, von welchen folgende in Zwetler Urkunden, zum Theil bei Künringischen Vergabungen, vorkommen: Wolfo 1204, Markward 1212, Ritter Konrad Posche 1251, der Richter Leupold und die Burgvögte und Brüder Dietrich und Wernhard 1256, Ritter Markward vormals Richter 1289 [3]). Der letzte ist wohl noch eben Herr Markward von Zwetel 1308 bei einer Künringischen Vergabung an St. Pölten [4]); dessen Söhne Andreas und Leutold und deren Vetter Bertold eine Lilienfelder Urkunde bezeugen [5]).

In ähnlichem Verhältnisse stand wohl Reinmar von Z., obgleich er noch nicht urkundlich gefunden ist. Ungewiß bleibt auch noch, ob er näher zu den Genannten von Zwetel gehört, weil deren Wappen nicht bekannt: das seinige aber ist im rothen Schild ein schwarzer rechtshin gewendeter Adler, mit zwei gegen einander gekehrten Köpfen oben an den Ecken der ausgespreiteten Flügel; und ebenso die obere Hälfte dieses dreiköpfigen Adlers auf dem Helme. Nähere Beziehungen auf Oesterreich, wo Reinmar aufgewachsen, finden sich sonst auch eben nicht bei ihm. Der pfingstliche Königsname, um welchen Frau Ehre nicht jeden minne (73), soll auf den noch in Oesterreich üblichen Pfingstkönig anspielen, kann jedoch schon aus der noch allgemeinen Deutschen Sitte des Königsschießens zu Pfingsten, der festlichen Zeit der Reichsversammlungen und Hofhaltungen [6]), erklärt werden. Vielleicht ist zugleich die wirkliche Königswahl Heinrichs Raspe am Himmelfahrtstage 1246 gemeint, der die Wahl Wilhelms von Holland im nächsten Jahre (3. Oct.) folgte: beide dem Kaiser Friedrich II und seinem schon 1235-37 zum Deutschen König ernannten Sohn Konrad IV entgegen; so wie später, 1257, Richard von Cornwall (13. Jan.), und Alfons von Castilien (15. März) gegen einander gewählt wurden. Reinmar fährt fort, er könne wohl in einem Athem Viere nennen, welche mit entlehnter Würde voriges Jahr empor- und heuer wieder heruntergekommen: aber nicht alle haben der Ehre beigewohnt, denn sie sei keine Hure. Sicherer ist, so wie früher, das prächtige bilderreiche Lob K. Friedrichs (138—40), der da heißt ein Hort der Treue, Anker der Stäte und Besonnenheit, Wächter des Christenthums, Grundveste Römischer Ehre (Reichs), Vorbild der Zucht, Fülle des Sinnes, Same des Heils, Zunge gerechter Urtheile, Hand des Friedens, Mund der Wahrheit, Haupt dem kein Schmid je eine würdige Krone machen könnte [7]), und dem „wir allzumal“ lange Tage wünschen sollen. Die hohen Widersacher des mächtigen Kaisers werden gewarnt, heimlich gegen ihn sich zu besprechen, denn er hört durch den Wald, sieht fern über Feld und sein Merken und Melden ist schneller als die Windsbraut; er hat Kranichs Hals, Ebers Ohren und Straußes Augen gegen die Nachstellung seiner Feinde: er hat Nägel

1) Vgl. oben 352. 372. Der Abt Ebro (1273—1303), dessen Jahrbücher die Grundlage des Linkischen Werkes sind, gibt (p. 55) eine Auslegung der alten Leoninischen Verse von der Stiftung der Abtei Zwetla's und erklärt Zwetel aus dem Hebräischen durch domus Dei, zugleich Slavisch-Böhmisch durch luminosa, entsprechend dem Stammorte des Ordens Claravallis (Clairvaux). Da der Name auch häufig Zwetal lautet u. dort ein andres Flüßchen einströmt, könnte man ihn durch Zweethal, Doppelthal, erklären. — Der Ort zum Baue des Klosters wurde durch eine im Winter grünende Eiche bestimmt, und die Mönche kamen vom Heil. Kreuz; Bischof Konrad v. Passau, des Oesterr. Herzogs Leopold des Heil. Sohn, weihete es 1159. Vgl. Rauch Oesterr. Gesch. I, 355.

2) Vergl. Link ann. Zwetl. I, 295. Hueber archiv. Mellic. 288. Rauch Oesterr. Gesch. II, 395. Auf der Karte des Abteigebiets bei Link I, 132, welches auch die Stadt Zwetel einschließt, steht über der letzten ein Burgstal. Ihre späteren Schicksale bei Merian 48.

3) Wolfo de *Zwetl* 1204. — Marquardus de *Zwetel* 1212. Chunradus Posche *miles* in *Zwetel* (vergl. S. 372). Actum et datum in *Zwetel civitate* a. d. 1251. — In castro Chünringen 1256. Testes sunt hi: Leupoldus plebanus de *Zwetel* — Leupoldus Puchsfuess *judex* de *Zwetel*. Dietricus et Wernhardus fratres *advocati* de *Zwetel*. — In *Zwetel* monasterio 1289 — test. D. Marquardus *miles* quondam *judex* in *Zwetel*. Link annal. Zwetl. I, 243. 260. 340. 350. 467. Ib. 178 Pilgrinus de *Zwetele* 1160, steht unter den geistlichen Zeugen. Des Stifters Hadamar Bruder Pilgrim war schon Pfarrherr zu St. Johann Evang. im Dorfe Zwetl. Ebd. 56. 136.

4) Her Marichart von Zwetel — zu Eirnstain. Duel. exc. geneal. 45.

5) Andre und Leutolt prüeder die Zwetler, hern Marquards sün, auch Perctold von Zwetl ihr veter. Hauthaler archiv. Campilil. II, 388.

6) Vgl. meine Erläut. zu den Nibel. 5473.

7) Meint zugleich die Lobeskrone des Dichters: wie 127 Konrad von Würzburg sein großes Gedicht auf Maria die goldene Schmiede nannte, und spätere Lieder eine Krone oder einen Kranz für den Himmelskönig schmieden oder wirken. Vgl. meine Volksliedersamml. 46.

die Menge, und wie viel man ihm auch Löcher vorbohrt, alle füllet er, und läßt nichts ungerochen. Er will des Reiches Brot nicht unverdient essen, und hat solchen Drang nach strengem Gerichte, wie der hungrige Bär nach dem Honige; sein erhobenes Schwerdt wird die Schuldigen, die Friedebrecher treffen; wer unbesonnen seiner Weisheit widerstrebt, ist verloren: vollführt er's, wie er begonnen hat, so mögen sich die Selbstherren und Herren vor ihm hüten: den Thoren ist ein Ziel gesetzt. — Diese Gedichte bezeichnen die Zeit, als Friedrich schon in Rom zum Kaiser gekrönt war, 1220: wie Walther ausdrücklich die Erhöhung des Königs besingt (S. 171); und mehrere andere Gedichte (39. 46. 64. 83), worin allgemein vom Kaiser die Rede ist, haben wohl ihn zunächst im Sinne. Da Reinmar in Oesterreich aufwuchs, so könnte er auch dort wohl dem Kaiser persönlich nahe getreten sein, als dieser 1236 den Herzog Friedrich [1]) den Streitbaren vertrieb und zu Wien bis ins nächste Jahr verweilte. Die jenes Lob fortsetzenden Gedichte (142—43) berühren zugleich den Kampf zwischen Kaiser und Papst: das Reich war sehr siech an Stimme, Augen und Ohren, bucklig, und kielkröpfig, konnte weder gehen, noch reiten, kroch kaum auf allen Vieren, bis Gott den weisen Kaiser sandte, der es heilte, außer daß noch eine Gräte, er weiß wohl wo, zwischen den Zähnen steckt. Wo geistliche Gebärde und fleischlich Leben unter Infuln und bei Krummstäben lauschen, soll ein wohlbedächtiger Kaiser sich der Gleißnerei versehen, die durch Juden und Fürsten-Geld in Rom so beliebt ist, und deren „Crede mich" dem Gelde nachstellt. — Bestimmter spricht das voranstehende Gedicht (137): das Schwert des Vaters und des Sohns sind mishellig, ihnen und uns zum Schaden: jenes führt Hügelin gegen das Reich, und muß mit Golde gewetzt werden, wenn es für das Reich schneiden soll; St. Peter führte es einst anders, als jetzo Peter Hügel, und hätte sich Hügelins erwehren sollen, als man Gregorium aus Peterlin machte, der nach Gold trachtet, dagegen St. Peter nur Seelen fischte. — Der Vater ist hier der geistliche Vater, Papst, wie 123 Wernher (I, 2) eben diesen Gregor nennt, indem er ihn zur Hülfe des Kaisers gegen die Lombarden mahnt; und dessen Sohn ist auch der Kaiser, als Sohn der Kirche. Die beiden Schwerter werden in einem andern Gedichte (212—13) deutlicher beschrieben: beide hat ein Meister zum Heile der Christenheit geschmiedet, gleich lang und breit, nur den Uebelthätern furchtbar; sie sind Stole und Schwert; jene gehört dem Papste, der mit Buch und Bann gewaltig ist, dieses [2]) dem Kaiser, als Richter des Reichs, als Grundveste des Christenthums und St. Peters Kämpe [3]). — Peter Hugolinus, Graf von Segni und Innocenz III Brudersohn, von diesem schon 1199 zum Kardinal erhoben und in wichtigen Geschäften, auch in Deutschland 1208, bewährt, wurde am 20. März 1227 einstimmig zu Honorius III Nachfolger erwählt, und nannte sich bedeutsam Gregor IX. Er war ein gewaltiger Papst, welcher den Kampf gegen den Kaiser bis an sein Ende (1241) fortsetzte, weil er keine Herrschaft neben sich dulden konnte, rücksichtslos heftig noch in hohen Jahren, aber stäts unbestechlich [4]): so daß dieser Vorwurf Reinmars ihn wenigstens nicht persönlich trifft. Seine Wahl meint dieser auch wohl, wenn er (127) den hässigen, neidigen und hochmüthigen Römern und Kardinälen dort bestreitet, daß ein unheiliger, den sie wählen, dadurch heilig werde: nur ein gotterwählter, dem nach der Ordnung Melchisedechs Kelch und Schwert verliehen wurde, wäre „uns" ein rechter Vater zu Rom. Er fährt fort, der Gottmensch habe auf Erden Armut (u. Demuth) Allen zum Vorbilde 33 Jahre getragen, und nimmer könnten die Päpste allein ausgenommen sein, und Reichthum und Herrschaft ohne Sünde haben. Der Bann aus fleischlichem Zorn ist nicht Gottes Bann, und wer unter der Stole fluchet und bannet und zugleich unter dem Helme raubet und brennet, der will mit beiden Schwertern (wie oben) streitet, anders als St. Peter. Dann wird der Papst ermahnt, der Kirche in den Mund zu schauen, ob alle ihre Orden gesund sind, ob unter den Bärten ihr nicht Gräten in der Kehle stecken (wie oben in des Reiches Kehle): Simonie und Häresie sollten ferne von ihr sein (128—30.) Allgemein sind zwar auch, doch wohl diesen Papst angehend, die folgenden Gedichte (133—34), daß der Papst seinen vielen reichen Kindern in allen Ländern seinen Segen ertheilt, und sie ihr Gut mit ihm theilen; ungern züchtigt er sie, und leicht wird der Reiche vom Banne gelöset, dagegen der Arme, wie viel er auch klagt,

1) Auf dessen Namen doch wohl kaum die vorgedachten Friedebrecher eine Anspielung sind.

2) Str. 213, 5 ist für stole wohl stuol zu lesen.

3) Unter den Krönungskleinoden auf Trifels waren auch zwei Schwerter, welche 1246 dem K. Konrad IV durch Isengard, Hausfrau Philipps von Falkenstein, seines Truchsessen, überliefert wurden. Der letzte übergab sie auch 1269 dem K. Richard. Gebauer Leben K. Richards S. 244. 404.

4) Raumer Hohenst. III, 89. 135. 139. 158. 412 ff.

den Himmel verbrannt haben soll. Unrecht und Recht haben Land und Leute ungleich getheilt; Unrecht hat viel größeres hohes Gefolge und der Papst lacht sich mit ihm an, so daß Römisches Lob traurig steht: dennoch tritt das arme Recht gegen das verlarvte Unrecht in den Kampf (des Gottesgerichts). Das dicht vorhergehende Gedicht (132), daß ein Geschrei von Rom und Lateran eben so wenig einen schönen weißen Mann aus Haß zu einem Moren, oder einen Moren für Geld weiß machen könne, als der tausendfache Bann von Rom durch drei Männer sich widerrufen lasse. Hier scheint Reinmar unter ähnlichen Umständen, wie früher Walther in Bezug auf K. Otto IV (S. 164), aber im umgekehrten Sinne, den ersten, mehrmals bestätigten Bann Gregors gegen Friedrich 1227—28, wegen der Kreuzfahrt (S. 174—75), zu meinen, welcher durch die Sühne zu S. Germano 1230 (28. Aug.) gelöset wurde, wobei auch der Patriarch Bertold von Aquileja, Erzbischof Eberhard von Salzburg, Bischof Sibot von Regensburg, die Herzöge Leopold von Oesterreich, Bernhard v. Kärnthen und Istrien und Otto v. Meran zugegen und thätig waren [1]). Reinmar hätte sich also damals schon von dem Kaiser zu dessen Gegnern in Deutschland gewendet. Daß er es überhaupt that, ergibt sich aus einem bald auf die Lobgedichte folgenden Gedichte (145), worin er den Schöpfer und Ordner der Welt, den Wunderthäter bei den Juden, anruft, den Christen seine Macht zu beweisen und Friedrich von Staufen zu widerstehen. Vermuthlich bezieht sich auf diesen auch die unmittelbar folgende Klage des Dichters, daß er zu dem Lobe dessen, der so fern von den Tugenden hause, keine Straße, noch Brücke finde, und getadelt würde, wenn er darnach obenein klömme oder untendurch grübe: dagegen auf der breiten Straße zu milden Mannes Hause, wo ein Lob das andere drünge, sein Sang bewährt würde. Auch ließe sich in einem Gedichte (176) von Verderbnis der Zeit, da Treue und Ehre, Freude und Zucht verdrungen sind, der vortretende Zug „der Vater verräth jetzo sein Kind" auf K. Friedrichs Absetzung seines Sohns Heinrich (1235) der im Gefängnis zu Martorano starb (1242), deuten [2]). Deutlicher spricht ein vorhergehendes Gedicht (170) von den manigfaltig zugerichteten Lügen, deren so viele in Briefen, in des Reiches Städte gesandt, und alle von den Leuten verschlungen werden; was mit einem Apulischen Zauber zugehe. Der Kaiser wurde bei seiner Entsetzung zu Lyon 1245 durch den Papst Innocenz IV, der aus des Kaisers Freund als Kardinal Fiesco der feindselige Nachfolger Innocenzs III in That und Namen ward, unter anderen auch des sündlichen Verkehrs und Abfalls zu den Sarazenen seiner Apulischen Reiche bezichtigt: gegen welche Anklagen der Kaiser überall an seine Beamten und an die ganze Christenheit Entschuldigungsbriefe schreiben ließ [3]). Aehnliche Briefe, und zugleich noch stärkere Gegenbeschuldigungen erließ Friedrich auch schon bei dem erneuten Banne Gregors 1239 (20. und 24. März), worin ähnliche Vergleichung des Papstes mit Petrus dem Fischer vorkömmt [4]), wie in obigem Gedichte. Damals wurden auch schon die Deutschen Fürsten zu neuer Königswahl aufgefordert, obwohl nicht mit dem Erfolge, wie 1245. Reinmar fordert ebenso die Deutschen Fürsten auf, dem Kaiser, dem das Reich nicht gehört, dessen Pfleger er nur ist, abzusetzen, wenn sie ihn so schuldig finden, ihren Haß nicht das Reich entgelten zu lassen, sondern einen bessern Vogt desselben zu wählen. Als Grund zur Absetzung hebt Reinmar noch hervor, daß die Lombardei, Griechenland und Ungarn, deren der Kaiser sich bemächtigt, sich dem Reiche ergeben hätten, welches dadurch wieder mächtiger werden würde (148—49). Die Lombardei ist bekanntes altes Reichslehn; auf die Oberherrschaft Ungarns machten die Deutschen Kaiser ebenfalls Anspruch, und wie K. Stephan, mit der Königskrone sein Reich vom Römischen Stuhle zu Lehn soll genommen haben (1000), so erkannte das Lateinische Kaiserthum in Griechenland (1204—61) sogleich die Abhängigkeit vom Papste, der es auch krönte. Des Kaisers Macht war aber geringe in beiden Ländern; obgleich er 1229 der Schwiegersohn des landlosen Königs Johann von Jerusalem ward, der bald darauf den Lateinischen Kaiserthron einnahm (bis 1237), und Friedrichs uneheliche Tochter mit dem Nicäischen Gegenkaiser Vatazes vermählt war (1235), der ihm die Huldigung von Constan-

1) Vgl. oben S. 170. 327. Rauch Oesterr. Gesch. II, 239—45. Raumer Hohenst. III, 459.

2) Vergl. oben S. 80. 128.

3) Raumer Hohenst. IV, 163. 174. Beim Volke brachte man noch schlimmere Dinge von ihm in Umlauf. Ebd. 234.

4) Ebd. 20. 30. 44. Auch heißt es darin wortspielend: Gregorius, gregis disgregator potius. Der Kaiser verlor durch diesen Bann zwar auch manchen Anhänger in Deutschland, jedoch machten ihn mehrere Bischöfe hier gar nicht einmal bekannt. — Die neue Königswahl lehnte Herzog Abel von Schleswig ab; desgleichen Herzog Otto von Braunschweig, an seinen Oheim K. Otto IV erinnernd.

tinopel erbot, es aber vergeblich belagerte [1]). — Dicht vor dem Gedichte gegen Papst Gregor, klagt Reinmar, daß alles feil sei, Pfaffen und Kirche, wie Christus bei den Juden verkauft wurde, und auch das Römische Reich (136); und ebenso spottet ein dem Rathe der Kaiserabsetzung vorhergehendes Gedicht (147), daß die Venediger die Feilheit des Reiches benutzen und ihrem Herzog, einem mächtigen Kürschner, es kaufen wollen.

Die auf jenen Rath folgenden Gedichte empfehlen dagegen zwei andere Fürsten zur neuen Kaiserwahl. Allgemein durch ein schönes Lob wird König Erich von Dänemark empfohlen: seine Krone ist noch besser „geköniget“, als der König gekrönet; er tröstet Witwen und Waisen, sühnet und friedet, ist beliebt und thätig, „ehrengrüßig“ und mild. An den Dänischen Höfen verkehrten, besonders seitdem Sveno das Reich von K. Friedrich I. zu Lehn nahm, 1150, häufig Deutsche, zunächst Sächsische Sänger [2]). Reinmar scheint auch den K. Erich näher gekannt zu haben, wie mehrere andere Deutsche Dichter die ihn rühmen. Dies ist nämlich Erich VI, der Heilige genannt, seit 1242 König, den sein Bruder, der obgedachte Herzog Abel ermorden ließ 1250 [3]): so daß dies Preis-Gedicht der Zeit von K. Friedrichs letzter Absetzung 1245 angehört.

Bestimmter zur neuen Kaiserwahl empfiehlt das nächstfolgende Gedicht (151) den König von Böhmen: nicht besser ziemt die Sonne dem Tage, als er „Gotte und uns zu einem Fürsten“; denn ihn dürstet so nach Ehren, daß die Ehren von 30 Fürsten ihm nicht genügten; er ist ein Kaufmann alles, dessen ein reines Herz begehrt; er gibt den „Gehrenden“, und vergilt Lob und Kunst; und so Allen willig, die seine Hülfe suchen, ist er es auch dem Dichter. Dieser Böhmenkönig kann nur Wenzel I sein, der, mit K. Philipps Tochtermann, bei K. Friedrichs II Hochzeit mit der Englischen Isabella 1235 war, auch nach dem Bann auf dessen Seite blieb, und so wie die Herzöge (Friedrich) von Oesterreich, Braunschweig, Brabant und Sachsen und die Markgrafen von Meißen (Heinrich) und Brandenburg, die vom Papste betriebene neue Königswahl ablehnte [4]), welche der Thüringische Heinrich Raspe, und dann Wilhelm von Holland 1246 annahmen. Wenzel I, seit 1231 König, war auch schon, wie sein Enkel Wenzel II (vermuthlich selbst Dichter 4) und sein Sohn Ottokar II, den Deutschen Dichtern hold und von ihnen gepriesen [5]). Ottokar nahm zwar bei Empörung gegen seinen Vater 1249 auch schon den Namen eines jüngern Königs von Böhmen an,

1) Vgl. oben S. 424.

2) Vergl. zu den Edda-Liedern von den Nibelungen und Wilkina-Sagen. Rumeland Bd. III.

3) Eine hieran geknüpfte Volkssage vgl. meine Erläuter. zu den Nibel. S. 51.

4) Raumer Hohenstaufen III, 213. 236. Vgl. Ottackers Oesterr. Kron. Kap. 100:

der chur herren ain tail
Dem papst gehullen dar an,
daz ir wille und ir wân
Dem künig von Pehaim gehal:
markgrâf Ott' mit seiner wal
Gehal gen Pehaim,
wan er was sein ohaim,
Und der von Mainz alsam:
doch was ir hilf(e) lam,
Wan ez entruog in nicht vür ff.

Wegen der Verwandtschaft des Markgrafen Otto von Brandenburg mit K. Wenzel vgl. oben S. 14.

5) Vgl. oben S. 14. 33. 424. Das dort angeführte Gedicht vom Landgrafen Ludwig VI lobt ihn zum Theile mit denselben Worten, wie Reinmar. Der unter Wenzel II in Troppau lebende Dichter sagt von seinem Gewährsmanne Ludwig von Medlitz aus Thüringen:

Er was dâ kneht der selben zît:
ritters rehte gab im sît,
Als ich des die wârheit habe,
der edele êrliche Watzelabe,
Der vierde künik in Behemrîche,
der die krône sô lobelîche
Unde so gar volkumener truok,
daz man noch zu redene genuok
hât von sîner werdikeit,
diu doch nimmer wirt volleit.
Er was ein künik von grôzer tât;
wie gar miltiklich er hât
Die gerichet, die des geruochten
uñ die sîne helfe suochten!
Uz voller hant er den gap,
er wære Franke, Dürink, Swap,
Von swan er ûz [allen] den landen kwam,
sîn milte nieman des ûz nam,
Er inwolde begabe in (Er enwolde begarwe sîn?)
nâch der küniklichen wirde sîn.
Waz ich habe sîner tugende vernumen,
wie gar ein her er vollen kumen
Was an al den tæten sîn,
ob ich dâr ûf mînen sin
Wurfe mit vollem vlîze gar
uñ sî[n] tuon wolde [machen] offenbâr
Der werlde, her' ich noch langiu jâr,
uñ ich noch alle tage ervar,
Wie gar manlich er was ein man
uñ waz êren er hât begân,
Ich kunde des niht zu ende kumen
an den (dem) hôhen werden vrumen
Al sîner wirde tât
mit vollen er gesehen hât
kunik Otakker sînen sun —

doch nur bis zur baldigen Aussöhnung, noch in demselben Jahre, worauf Ottokar, nach dem Tode K. Friedrichs und dessen Enkels Friedrich (1251), dem Oesterreich vermacht war, durch Vermählung mit der Babenbergischen Margaretha, Herzog von Oesterreich ward, 1251, und erst 1253 seinem Vater im Königreich Böhmen folgte [1]).

Reinmar fährt fort (152), daß er, in Oesterreich aufgewachsen, sich Böhmen erkoren, mehr des Herrn als des Landes wegen, obgleich beide gut sind; eins verdrieße ihn nur dort, daß, außer dem Könige, ihn niemand ehre; was ihm selbst bei Gott im Himmelreiche misdünken würde: er habe (wie im Schachspiele) den König allein, ohne Ritter, Roch und Bauer. Unzweifelhaft beziehen sich auf solche Misverhältnisse am Böhmischen Hofe, wo die Deutschen überhaupt scheel angesehen wurden, die ganze Reihe der nächstfolgenden Gedichte: die Aufwallung, der Wisendzorn und die Drohung mit scharfer Zunge und Giftpfeile gegen seine Misgönner und ihre Afterrede, welche, wie leise sie sei, ihn anstinke. Er möge dort nicht Pferd sein, wo man Ochsen und Eseln das beste Futter gibt; nicht Falke, wo man mit Mausaaren beizet, nicht Windspiel, wo man die trägen Hofhunde werther hält: er wäre nicht gern ein Adler auf dem Helm dessen, der nicht milde ist, noch ein gekrönter Löwe in dessen Schilde, der besser fliehen kann, als jagen (153—54). Hiemit ist das Böhmische Wappen bezeichnet, wie es auch auf dem Gemälde des Königs Wenzel steht [2]). Das hier von dem Löwen Gesagte, paßt auch eher auf Wenzel I, als auf den streitbaren Ottokar II; und denselben Böhmischen Hof meinen wahrscheinlich die nächstfolgenden Gedichte: der „Herr Herr" soll den „marktfeilen" Dienstmann nicht für einen willigen halten; vorlängst belehnter und behauseter Schild soll sich löblich halten. Manche Herren achten den Guckguck, der nur Mücken fängt, höher als den Habicht, der Störche besiegt, d. h. den Schmeichler, der nur Schande wirbt, mehr als den Getreuen, dem für sie nichts zu schwer wäre. Lügener und Zage sollten vom Hofe fern sein und einen Baum zieren. Reinmar klagt, wo „Meister Ernst" vertrieben wird und geschminkte Zucht Meister bleibt, da findet die Saat seiner Sprüche keinen guten Grund, Vögel und Würmer fressen sie (Marc. 4); der Geizhälse dorniger Rath und distelig Gemüth ist bei guten Leuten, wie der Wolf bei den Schaafen im Nebel. Der Schalksmund, schnell zur Verläumdung, wo man ihn gern hört, wird Höllenhund, Schlangengift, Gifthöhle, Bodengrund der Hölle genannt (155-59). Vielleicht war „Herr Hagene", in dem folgenden Gedichte (160), welches an das Waltherische von Gerhard Atze zu Eisenach (S. 163) erinnert, ein solcher dem Dichter feindliche Mann an diesem oder einem andern Hofe: das derbe Räthsel ohne Räthsel, welches den „weisen Mann freundschaftlich" frägt, wie viel Füße seine Mutter und ihr Esel oder ihr „liebes Kalb" (Rind) haben, meint diesen selber [3]), und straft etwa dessen Hochmuth durch Erinnerung an die Verwandtschaft von Adam her; wodurch zugleich der Schimpf gemildert würde. Nähere Verwandtschaft sogar noch drückt die Begütigung dieses „guten Freundes" aus, daß dessen Ahnmutter (Großvaters Mutter) von des Fragenden Großvater erzogen worden.

Ein andres Gedicht (226—27) bezieht sich auf eine unbekannte Geschichte dieser Gegend, vielleicht auch Zeit: vormals bezwangen der Frauen schöne Augen die Ritter zu ihrem Dienste: wenn sie jetzt aber über Feld fahren, fängt man sie des Reichthums, nicht der Minne wegen; gleichwohl sollte ein Wolf, der zu ihnen flöhe, um sie verschont werden; und ein Ritter, der Frauen mit ihren Jungfrauen auf der Fahrt fängt und raublich entführt, den mögen ihre Hermelin-Zähne und ihr Scharlach-Mund nie grüßen, und ihm von Eiern träumen [4]). Hierauf heißt es ironisch, der neugeschliffene Friede sei so scharf, daß wer eine Masse Goldes über Feld trüge, sie unlange behielte: das habe sich wohl an der Königin von Ungerland und ihrem Rosse bewährt: vormals, da die Minne noch mächtig war, hätte man der Minniglichen auf der Fahrt lieber einen Kuß ihres

Nach dem Lobe Wenzels II, kömmt der Dichter auf seinen Gewährsmann Ludwig von Medlitz zurück:

Zu Troppouwe ich in erkande,
Al dâ nâhen bî der stat
gar richlich in behûset hât
Der vierde künik Wazlabe,
von dem ich iu gelesen habe,
Er machte inheimisch im den gast,
[dem] küniklichen stam[me]s ein bluender ast,
Vol êren und würstlicher tât.

Troppau gehörte damals zu Böhmen.

1) Rauch Oesterreich. Gesch. III, 81. 125 134. 140, wonach Ottokar noch als Herzog von Oesterreich jenen Königsnamen im Siegel behielt; hingegen sich vor der bis 1261 verschobenen Krönung nur haeres oder dominus regni Boh. nennt).

2) Oben S. 18. Die schwarzen Federn auf dem Helme deuten den Adler an; wie zwei solche Adlerflügel auf dem Böhmischen Wappen bei Siebmacher II, 1. III, 3 stehen.

3) So lautet noch ein Volksspruch: „Deines Vaters Kuh-Bruder war ein Ochs."

4) Vgl. das noch gangbare Traumbuch.

rothen Mundes geraubt, als alle ihre Ungarischen Rosse. — Von der dem Ungarischen Königssohn Bela 1264 mit großer Pracht zu Wien vermählten und ihm nach Ungarn nachgesandten Nichte K. Ottokars und Tochter des Brandenburgischen Markgrafen Otto's des Langen, Kunigunde, ist kein solches Begegnis bekannt [1]). Auch wäre diese Zeit wohl zu spät, da mit dem neugeschliffenen Frieden doch wohl die verschärfte Erneung des Landfriedens durch K. Friedrich II zu Mainz 1235 [2]) gemeint ist.

Es scheint, daß Reinman später in sein Rheinisches Geburtsland heimkam. Er klagt (229), Rom habe zwo Töchter, Mainz und Köln, unglücklich verheirathet; die Männer sind theils zu unerfahren, theils zu übermüthig und „hier bei Rheine" dem Reiche keine gute Wirthe gewesen: wenn der Kaiser es auch verwindet, so wird die Scharte doch nicht so bald ausgeheilt: beide Bisthümer, die sonst in des Reiches Obhut standen, sind jetzo dessen Ruthe und beschädigen es mit ihren Krummstäben: jedoch besiegt eine Mücke nimmer den Aar, d. h. den Reichsadler. Mit Köln ist nämlich der Erzbischof Heinrich Graf von Sain gemeint, Nachfolger und Rächer des ermordeten und von Walther beklagten (S. 171) Engelbert, seines Verwandten, von 1225 bis 1237, aber diesem ungleich und einfältigen Geistes. Der im nächsten Jahre (1226) seinem Oheime Siegfried I (von Epstein) folgende Erzbischof Siegfried II von Mainz war habsüchtig zum Verderben von Land und Leuten, selbst der Kirchengüter. Beide waren mehr als andere geistliche Fürsten dem Kaiser im Streite mit dem Papst entgegen, zumal Siegfried, der 1227 ihn in den Bann that, und 1246—47 die Wahl der Gegenkönige Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland betrieb; daher er auch auf seinem Grabsteine (er starb 1249) zwischen zwei Königen abgebildet ist, deren Kronen er berührt [3]). Zugleich erwarb er vom K. Wenzel für den Mainzer Bischofstuhl das Recht, die Böhmenkönige zu krönen. Wie Reinmar sich auch bald vom Kaiser abwandte und zur neuen Königswahl rieth, so geht er vom Tadel des Mainzer Erzbischofs auch zum Lobe desselben über (186 a. b), und bedient sich dabei derselben bildlichen Ausdrücke, wie in den Lobgedichten auf den Kaiser: der Bischof weiß, Feld hat Augen, Wald hat Ohren, er selber hat den Kranichshals, Straußes Augen, Luchses Ohren, und (wird hinzugefügt) erklimmt wie ein Steinbock die Berge; denn er ist rastloser als Wind und Wellen, und wandert hin und her, wie ein Wiesenbach; der „neunherzige" [4]) Mann, in Einem Leibe besitzt er drei Fürstenstühle und jede Ader in ihm ist auf kronetragenden Sinn gerichtet; er ist so begierig nach Ehren, als ein Bär nach Honig: welches letzte Bild Reinmar auch von des Kaisers Gerechtigkeitsliebe gebrauchte. Hier ist die unermüdliche Thätigkeit Siegfrieds, die geistliche Macht über die weltliche zu erheben, besonders durch die genannten Gegenkönige, deutlich bezeichnet; seine drei Fürstenstühle sind etwa zunächst die von Mainz abhängigen Bisthümer Worms und Speier. Der auf ähnliche Weise gepriesene gastliche Wirth, bei dem Frau Ehre und ihre Kinder gerne sind, nämlich „der von Seine" (215) ist jedoch wohl nicht der zuvor geschmähete Erzbischof von Köln, der ein Graf von Sayn war [5]), wie ein Vorgänger Bruno (1205–8); es würde dabei eben dieser Würde nicht vergessen sein: vielmehr ist es wohl ein Lobgedicht auf den letzten der alten Nassauischen Grafen von Sayn Heinrich II, der 1246 starb und durch dessen Schwester Adelheid die Grafschaft an die Spanheimischen Grafen von Sayn-Witgenstein kam [6]).

Die jener unglücklichen Verheirathung zweier Töchter Roms voranstehende Klage, daß Rom so verwitwet und der Stuhl so verwaiset sei, Christenthum ohne Römisches Licht irregehe, und dem (geistlichen Vater), der das Vaterrecht verschmähet (misbrauchet), ein jäher Tod zu wünschen (228), — scheint jedoch später, wenn der Wunsch hinzugefügt wird, daß Gott „uns" Vogt und Ehwart gebe, die recht und ohne Simonie leben. Denn Vogt bezeichnet den Kaiser, wie Ehwart [7]) den Papst, und es scheint die Zeit um Gregors Tod (1241) anzudeuten, wo K.

---

1) Rauch Oesterreich Gesch. III, 300. Vgl. oben S. 295.

2) Raumer Hohenst. III, 710. V, 514.

3) Ebd. III, 395. IV, 87. 123. 215. 218. 235. 244. 249.

4) Bedeutet überhaupt vielherzig; neun als runde Zahl, wie in Neuntödter, neunklug. Dies letzte besonders in Niederdeutschland gangbare Wort (näjenklok) erinnert an die neun Künste und Geschicklichkeiten, deren der Orkney-Jarl Rögnvald sich rühmt, ja an die neun Welten der Nordischen Götterlehre, welche Odins achtbeiniges Roß durchrennet, und an die neun Mütter, welche den durch alle neun Welten die Götterdämmerung verkündenden Heimdall (Allheim) geboren haben.

5) Er heißt bei Alberic. 518 comes a *Sena*, bei Godefred. mon. u. a. natione de *Mulnarken*, gewöhnlich *Molenark*.

6) Buddeus hist. Lex. — Es ist wohl derselbe Graf von Sayn, der 1233 auf den Tagesatzungen K. Heinrichs zu Mainz und Frankfurt gegen die wüthenden Ketzerverfolgungen Konrads von Marburg, welche ihm selbst die Strafe des Haarabscheerens zugezogen hatte, so mannhaft sprach, daß er, nebst anderen Angeklagten, losgesprochen wurde. Raumer Hohenst. III, 682.

7) Von ê in dem alten Sinne Gesetz, Bund: die neue ê, das neue Testament.

Friedrich wegen der bis 1243 verzögerten Papstwahl den Kardinälen, die alle darnach trachten, auch vorwirft, daß die Römische Mutter-Kirche ohne Hirten, und ihres Lichtes beraubt irre gehe [1]); während er selber noch im Banne war und bis ans Ende blieb. — Eben diese Zeit der neuen Königswahlen meint auch wohl ein Gedicht (195), welches aufzählt, wie der Nagel ein (Huf-)Eisen, dieses ein Roß, das Roß einen Mann trägt, und dieser eine Burg und durch sie ein Land vertheidigt: jene fünf Dinge sind da, „wir haben aber nicht den ganzen Mann dazu"; und Acht und Bann verdient, an dem sie verloren sind.

Eins der letzten Gedichte (245) zählt die sieben höchsten Reichs-Fürsten her, welche den König kiesen sollten, die drei Pfaffenfürsten, von Mainz, Trier und Köln, und vier Laienfürsten von Brandenburg als Kämmerer, von Sachsen als Marschalk, und von Pfalz bei Rhein als Truchseß: voran wird der König von Böheim als Schenke [2]) angeredet und aufgefordert, wohl an diesen Namen zu denken (und schenken). Der K. v. Böhmen hatte auch den ersten Rang unter den weltlichen Fürsten, und sein Schenkenamt soll schon der H. Wladislav bei K. Friedrich I verrichtet haben [3]): vermuthlich ist dies Erz-Amt des alten Fränkischen Herzogthums durch Vereinigung desselben mit dem Schwäbischen (1125) an Böhmen gekommen, dessen Stellvertreter von jeher die Fränkischen Reichserbschenken von Limburg waren [4]). Die Siebenzahl der Kurfürsten erscheint zuerst bei der Königswahl Richards und Alfons 1257, in der seitdem stätigen Verbindung mit den von Reinmar genannten Fürstenthümern und Erzämtern; obgleich von jeher vor allen die damit beliehenen Herzöge mit den mächtigsten geistlichen Fürsten den König wählten [5]). Zwar wird auch schon in den Wartburg-Liedern (Str. 6) sieben Fürsten

1) Raumer Hohenst. IV, 11.

2) Hier ist wohl zu lesen deſ riches werden schenken.

3) Arnold. Lubec. chr. Slav. III, 9, 4 sagt vom Reichstage zu Mainz 1134: officium *dapiferi* seu *pincernae*, *camerarii* seu *marschalci* non nisi *reges* vel duces aut marchiones administrabant. Dem Wladislav hatte K. Friedrich wegen seiner Dienste bei Mailand die Böhmische Königskrone erneuet, mit dem Löwenwappen: seine nächsten 7 Nachfolger (1174—97) hießen jedoch wieder nur Herzöge, bis Ottokar I von Philipp und Otto IV wieder die Königswürde bekam, 1203.

4) Vergl. oben S. 126 ff. Die genannten vier weltlichen Erzämter verrichteten von jeher die Herzöge der Deutschen Hauptstämme und Länder, nämlich Sachsen, Rhein- und Ost-Franken, Schwaben, Baiern, von und aus welchen seit der Karolinger Zeit die Deutschen Könige gewählt wurden. Die obige Vereinigung, so wie die des Schwäbischen Herzogstammes der Hohenstaufen mit dem Kaiserhause und des Sächsischen und Bairischen Herzogthums durch die Welfen 1136, brachte zugleich die Uebertragung des Kämmereramtes an den Markgrafen von Brandenburg. Seitdem das Herzogthum Sachsen, welches dem Welfen Heinrich dem Stolzen schon 1138 genommen und dem Askanischen Markgrafen der Nordmark Albrecht dem Bären (so wie Baiern dem Babenbergischen Markgrafen der Ostmark Heinrich) gegeben worden, abermals Heinrich dem Löwen ab, und Albrechts Sohne Bernhard zugesprochen wurde (wie Baiern den Wittelsbachern), 1180, blieb es mit dem Marschallsamte bei den Askanischen Fürsten, bis es im 15. Jahrhundert an die Meisnischen Markgrafen (7) kam. Als die Wittelsbacher, die zu Baiern, ihrem alten Erbe, durch K. Friedrich II auch die Rheinpfalz erhielten, sich 1253 wieder theilten, folgte das Truchsessenamt dem Pfalzgrafen, von dem es im 30jähr. Kriege, mit der Chur, auf Baiern übertragen, u. dem im Westfälischen Frieden dafür das neue Amt eines Erzschatzmeisters verliehen wurde; wozu endlich 1692 noch das Erzfähnrichsamt des Herzogs von Braunschweig kam. — Die drei geistlichen Churfürsten theilten bekanntlich das Kanzleramt in Beziehung auf Deutschland (Mainz), Italien (Köln) und Burgund (Trier).

5) Raumer Hohenst. IV, 410. VI, 59. Vgl. Ottackers Oesterr. Kron. Kap. 101 heißt es vom Pfalzgrafen Ludwig:

kurzleich gevìel er dar an
Und der von Köln und der von Trier
und der von Sachsen, die vier,
Daz an ir wal ir gunst gesant
wart dem von Engellant — —
nu begunden in wider streben
Die ander churherren drei;
wer der iegleicher sei,
Daz ist zu lang(e) wol gewizzen ff.

Es wählte aber Trier mit Sachsen, Brandenburg und Böhmen den Alfons. Bei Rudolfs von Habsburg Wahl 1273 steht die Siebenzahl völlig fest, und als der Böhmenkönig Ottokar dagegen Einspruch that, daß sowohl Herzog Heinrich von Baiern, als sein Bruder Pfalzgraf Ludwig mitgewählt hätten, erklärte K. Rudolf 1275, daß beide nur Eine der sieben Stimmen gemacht haben: *ratione ducatus Bavariae* hoc (jus) eis competere ex antiquo — vocibus eorundem fratrum ducum Bavariae comitum palatinorum Rheni, *ratione ducatus*, pro una in *septem* principum jus in electione regis Rom. habentium numero computatis. Rauch Oesterr. Gesch. III, 452 ff. 491 ff. Dieselben sieben nennt Ottacker Kap. 200 bei dem Reichstage zu Augsburg:

Zu dem kunig Rudolf
von Mainz der pischolf,
Der von Köln und von Trier
Komen vil schier;
Auch sach man von Pehaim sa
den jung(en) kunig Wenzla;
Erleich sach man zuo seigen
Von der Pfalz herzog Ludweigen,
Als im sein swæher (Rudolf) enpfalch;
deſ reiches marschalk
Von Sachsen den herzogen
sach man herleich zuo zogen,
Und von Pranburg margraf Otten,
darnach mit grozen rotten ff.

das Wahlrecht des Königs zuerkannt: aber dies kann eben mit zur Bewährung dienen, daß sie erst nach dem Sängerkriege selbst zusammengesetzt sind [1]). Es dürfte also Reinmars Mahnung des Königs von Böhmen, als eines der sieben Wahlfürsten, auf Wenzels Sohn, K. Ottokar II gehen, der angeblich die ihm durch den Erzbischof von Köln angetragene Krone ablehnte, gewiß Anfangs für Alfons, nach wenigen Tagen aber für Richard stimmte und von diesem auch 1262 zu Aachen die Reichslehen, nämlich, das Böhmen und Mähren zustehende Wahlrecht des Deutschen Königs mit dazu gehörigen Lehen, und besonders Oesterreich und Steiermark, empfing, und ihm treu blieb [2]).

Gegen die Primaten oder geistlichen Wahlfürsten insgemein und deren Habgier ist ein Gedicht (171) gerichtet, welches auf jenes von dem Apulischen Zauber folgt, und das auch zunächst die Zeit des Zwischenreichs und der Gegenkönige mit den manigfaltigen Bestechungen, besonders der geistlichen Kurfürsten, bezeichnet: das Schifflein der Christenheit treibt au dem stürmischen Meere der sündigen Welt dahin; die Primaten mit ihren Krummstäben fischen nur nach Gaben, und überlassen die Seelen den Sünden (sind nicht Menschenfischer, wie Petrus). Das nächstfolgende Gedicht vergleicht die Rathleute (Pfleger, Vormünder) junger Herren den Jägern, die jungen Raubvögeln im Neste den Schnabel sperren, um sich des von den alten zugetragenen Futters zu bemächtigen, scheint auch einen bestimmten bösen Vormund im Sinne zu haben, doch wohl nicht den Bischof Engelbert von Köln, den als Pfleger des jungen K. Heinrich, Walther so hoch rühmt (S. 171).

Die Ermahnung der „ausgesandten Brüder" mit Mäßigung zu lehren, sanftmüthig die Sündigen zu bessern, und die Wilden nicht noch wilder zu machen, meint etwa die Missionarien in Preußen, wo der Böhmenkönig Ottokar II dem Deutschen Orden auch rüstig gegen die Heiden half [3]). Der Spruch (199), daß Paris, Padua und Salern keinen jungen ehrbegierigen Mann zur Mäßigung im Zorne ziehen, wie Gesellschaft und Beispiel der Besten, bezeugt wenigstens Kunde dieser damals schon berühmten Hochschulen, Paris vornämlich für die Gottesgelahrheit, Padua (seit 1222) für Rechtswissenschaft, Salern für Heilkunde.

Außer diesen geschichtlichen Beziehungen, ergeben sich noch manche Verhältnisse des Dichters. Er beweiset sich, zwar in seiner eintönigen Weise, auch als Minnesinger, indem er die Geliebte um ein minnigliches Ja bittet, anstatt des steinharten Nein; er hat aus ihren Augen, wie Tristan aus einem Glase, Minnesiechthum getrunken, daß weder Maienwonne noch Vogelgesang ihm helfen: ihr Minnespeer hat sein Herz verwundet, daß nur ihr Mund ihn heilen kann; Auge und Mund der Schönen, Guten und Ehrenreichen, die er stäts preiset, haben ihn in der Minne Stricke gebracht, und er ist ihr Knecht; sie soll in sein Herz sehen, in welches sie durch seine Augen gekommen [4]), und finde sie darin jemand anders als sich, so möge sie ihn verderben lassen; wenn sie aber darin walte, möge ihre Huld ihn trösten: will sie jedoch nicht hin sehen, so muß er klagen, daß er nicht auch in ihrem Herzen ist [5]), daß er sie nicht halsen und küssen darf, daß ihr lächelnder Mund ihn nicht mehr grüßt, wie zuvor so hold (24—27 b). Er gelobt ihr stäte Treue, die stäts seines Herzens Königin war, seines Wunsches Paradies, seiner Wonne Blütenreis, seines Alters süße Jugend, seiner Sälde (Heiles) hoher Fund, seiner Freude stäter Grund, deren Schöne, Keuschheit und Tugend ihn tröstet; stäts will er aller Frauen Würdigkeit durch Sang ausbreiten, um Sie, deren minniglicher Leib sein Herz beschlossen hat, seitdem ihrer lichten Augen Blick ihn so lieblich empfangen, und die wo sie auch sei, stäts in seinem Herzen ist (28. 29). Eine allgemeine Warnung der unerfahrenen jungen Männer, freundlichen Frauengruß nicht durch thörichte Rede zu misdeuten, bezieht er auch auf sich selbst, obgleich er derbe hinzufügt man erkenne den Esel an den Ohren (52).

Eine andere als jene Geminnete Reinmars ist wohl seine Hausfrau; wenigstens spricht er anders von ihr, wenn er den Hahn preiset, daß er wohl zwölf Weiber meistert, während ihm (dem Dichter) nur eine bescheert ist, die aber das längere Messer trägt (welches dem Manne gebührt 102), die ihn aller Freuden und Sinne beraubet und zürnet, wenn er fröhlich ist (104). Die dicht voranstehenden Gedichte (101—3) lehren freilich anders, als der Dichter selber zu thun vermag: jeder Adam soll „mannen" und seine Eva „weiben" lassen, daß sie daheim webe und nähe; ein guter Mann mit einem Biderweibe, und umgekehrt, machen ein gastlich Haus; Adam, Samson und Salomon wurden durch Weibesminne bethört; wer dadurch an Tugend und Würde abnimmt, „der hab' ihm alles, das ich

1) Vgl. oben S. 197.

2) Rauch Oesterr. Gesch. III, 190 ff. 265 ff. 398 ff. 71. 265.

3) Vgl. oben S. 13.

4) Vgl. oben S. 302.

5) Der bekannte Wechsel. S. 71. 265.

habe“: Minne soll nicht mit Unsinn gemischt sein. Noch derber lehrt das nächstfolgende Gedicht (105) den guten Mann, der ein übeles Weib hat, nach einem großen Knüttel greifen und ihr den Rücken damit messen. (Vgl. Nibel. 3461. 3590.)

Es sind wohl wirkliche Angehörige des Dichters gemeint, wenn er in das Gebet, welches „heute“ in der ganzen Christenheit gesprochen wird (das gleich darnach stehende Vaterunser), Vater, Mutter, Bruder, Schwester und Mage (Verwandte) einschließt (11). Gegen einen Freund den er nicht nennt, der aber wohl wisse, daß er gemeint sei, und der noch vor einem Jahre sein bester Freund gewesen, beklagt er sich, daß er ihn jetzt hochmüthig übersehe und ihm meuchlings [1]) nachstelle (126). Dem schließen sich zwei Gedichte an (126 b. c), die seinem falschen Freunde seinen stäten Freund gegenüber stellen und lehren, wie man den letzten behalten soll. Von einem lieben Freunde versichert er auch (175), daß der berüchtigte Dieb Ageß ihm denselben nicht stehlen könne, obwohl das Umgekehrte nicht zu verhüten sei.

Des ritterlich (196) umherziehenden Dichters Verhältnis in Herren- und Hofdienst berühren noch mehrere Gedichte im Allgemeinen: der Herr, den er sich wünscht, soll tugendreich die Biderben zu sich bringen lassen, so daß sein Lob niemand ihm (dem Dichter) streitig machen könne (58). Dieser hat oft dabei gesessen, daß ein Herr die Falschen und die Echten wohl mit Rede zu unterscheiden wußte, und sich doch von jenen einnehmen ließ (60). Er kennt keinen so guten und weisen Herrn, den seine Leute einstimmig priesen; zu dessen Würdigung gehöre freilich eine gleiche Waage (67). Es sitzen in den Landen hie und da noch Herren, die Frau Ehre bei sich behauseten, wenn sie nicht ein so starkes Gefolge hätte, als, Treue, Stäte, reine Sitte, Sorge, Schaam, Keuschheit, Milde, Mannheit, Demuth, Wahrheit, Gehorsam; so irre sie umher; aber wohl dem, der sie aufnehme. Vormals war sie an den Höfen werther gehalten; doch nähme sie auch jetzo noch einen kleinen Dienst für gut und neigete sich zum Lohne dafür bis auf die Füße (71. 72). Da der edelen Väter Kinder von hohem Adel nur durch Geburt, nicht in der That sind, so ist die Frage, wo Frau Ehre liebreiche Aufnahme suchen soll (81). Frau Milde hat manchen Herren, jedoch keinen Knecht; die Herren sind so hehr (hochmüthig), daß sie sie nicht in ihr Herz aufnehmen, sondern unter einer Bank warten lassen: besser lebte sie vormals bei ihren Knechten, die fröhlich in ihren Dienst traten (120). Reinmar fand einst Frau Treue unter einem Gezelte Gott klagend, daß sie den Reichen Spott, und ihre Schaar jetzt so klein sei (196). Das Glücksrad hat ihn fernab geschleudert, und vergeblich hat er in großen Wassern viel nach großen Fischen geangelt, er wäre schier ertrunken, ohne daß die Herren ihm halfen (221. 204).

Obschon in seiner Abendzeit, gibt er den jungen Leuten doch Morgenlicht (gute Lehre), und auf seinen Arm gelegt, trachtet er doch nach Ehre; er mahnt die jungen „Ehregehrenden“ in Züchten fröhlich zu sein, und warnt sie vor Ungeschlachtheit [2]), die sie Gotte und den Frauen verhaßt macht (187). Er warnt vor dem Spiele (Würfeln, Doppeln und dergl.), das die Frauen betrübt, Raub, Mord, Lug, Trug erzeugt, und schilt sich selber unsinnig, wenn er's nicht lasse (102). Dann beklagt er sich, „leider zu spät“, daß die trügerische Welt seine Tage „mit loser Lüge, sonder Nutz“ entführt hat, ihn in Wollust leben und Gotte widerstreben hieß, so daß sein Rücken von Sünden gebogen ist, und er ohne gute Werke und Reue den Tod fürchten müß (197). Er klagt daß es vor dreißig Jahren besser stand; dennoch lacht er mit den Jungen, daß sie ihn zuweilen gerne sehen; vormals waltete gute Sitte, ganze Treue und schlichte Ordnung, jetzt aber Haß, Neid und falsche Freundlichkeit (246). Turnieren war sonst ritterlich, ist nun aber rinderlich, mit scharfen Mordwaffen zum Leide schöner Frauen; damals hätte man niemand um eine (Roß-)Decke erwürget, während jetzt einer sich deshalb ein Recke dünkt (106). Hier mag auf einen bestimmten Vorfall gezielt sein, vielleicht beim Turniere zu Neuß am Rhein 1241, wo sechszig Ritter umkamen [3]). — Die Knappen sind so entartet zu stehlen, rauben, brennen, daß ihrer wohl

1) Für muchelreher ist wohl miuchel-ræcher zu lesen; gebildet wie lant-ræche 139. Nibel. 8860.

2) Oder Rohheit: alt auffallend ülfheit, da nur Nordisch ulf dem Goth. und Hochd. vulfs, wolf entspricht und das letzte sich nur in Zusammensetzungen (Knab-olf, Ad-olf) abschleift. Vielleicht ist ülfheit nur abgekürzte Schreibung für vülfheit = wülfheit, wie Ulfilas (durch Griechische Abkürzung ου = ουου) für Wulfilas; obgleich ein bekannter Name noch Ulfinger lautet. Die Umlautung wülfisch (Dietleib 8941: noch in Namen Wülfing, Wülfhild) weiset auf das ältere vulfs, von vilvan, valv, vulvan reißen, rauben; wie das Nord. vargr von einem vormaligen Goth. vairgan, varg, vaurgan, wie noch würgen und das alte Intransit. wargen: beides vereint im Altnord. varg-ulfr = Wehrwolf.

3) Raumer Hohenstauf. VI, 601, wo auch ältere Fälle, so wie deshalb Verbote der Päpste, angeführt sind: 1175 fiel so der Bruder des Markgrafen v. Meißen, 1177 in Sachsen 16 Ritter. — Bekanntlich wurde noch der Französische K. Heinrich II im Turnier tödtlich verwundet.

mehr als tausend verstümmelt oder erhängt werden müssen, bevor sie wieder zu edelen Knechten werden, wie sonst; ein auf Recht haltender Herr vermag sich jetzo kaum zu „beknechten“; sein eigener Knecht wird so auffäßig, daß er die Hand über ihm waschen will [1]), wird aber dafür des Stockes (Gefängnisses) Gesinde (141). Vieles heißt jetzt Ehre, was sonst Laster: Kargheit heißt Klugheit, Gewinn jeder Art wird gelobt, schaamlose Trunkenheit hat alle Freude und Scherz vertrieben; wer gern hochgemuth oder milde wäre, wird verhöhnet, Unzucht gelobt: keiner schämt sich, wie viel auch seine Mutter oder Weib bescholten werde; zucker-honig-süß ist jetzt ein Wort, das sonst bitter war, so daß Schläge und Wunden darauf folgten: „Sohn eines schlechten Weibes!“ [2]). Es wird gefragt, ob man lieber in jener Zeit hätte leben mögen, da Treue, Ehre, Freude, Zucht und alles Gute, oder jetzo, da Falschheit, Lüge, Treulosigkeit herrschen, der Vater sein Kind verräth, und die meisten für Ehre blind sind (176). Der Endechrist (wie wortspielend der Antichrist heißt) soll kommen, da für Geld Alle sein sind, Fürsten, Grafen, Freiherren, Dienstmannen, Alle gottvergessen und verstocktes Herzens, wie Pharao, ohne rechten Glauben, mit falscher Weisheit, nicht dem Heiland folgen; weil alles feil ist, das Römische Reich und die Kirche, so daß Christus noch, wie einst von den Juden, verkauft würde [3]). So werden denn die Christen geweckt, denn der Hahn hat schon zwier gekrähet zu dem anbrechenden Tage des jüngsten Gerichts [4]), wo Christus gewaltig thronend „uns“ Speer, Kreuz und Krone zeigen wird (223); und der Dichter flehet zur Heiligen Jungfrau, die „den Herren aller Herren, die nun sind“, gebar, und vom heiligen Geiste durch das Ohr empfing, ihn zu erhören, daß er von seinen Sünden erlöset werde (231), er bittet den dreieinigen Gott, daß Reue und Beichte ihn davon reinige (7).

Ohne solche persönliche Beziehungen schildert er noch manigfaltig den Lauf der Welt, und ertheilt gute Lehre und Sprüche, die sich meist darauf beziehen. Er beginnt mit der ewigen Dreieinigkeit und der uranfänglichen Minne, durch welche Gott zur Heiligen Jungfrau niederkam und Mensch und Weltheiland ward, wie die Vorbilder des alten Testaments verkündigten [5]), und die Sinnbilder der vier Evangelisten [6]). Durch Gottes Gnade allein empfangen wir, was er von uns begehrt, alles Gute, reine Gedanken, Willen und Leben, und Gott minnen (10). Das Christenthum ist ein Wasser, welches das Lamm, der Einfältige, durchwatet, aber dem Elephanten, dem Fürwitzigen, „der mehr will wissen, als er kann,“ von grundloser Tiefe ist (85). Wer durch Gottes Vorsehung aller Dinge seine Sünde entschuldigen will, ist ein Ketzer (87), ein Thor (177). Wir sollen uns der Sünde vor Gottes Allgegenwart schämen (198, zumal als sein Spiegel 189). Sündengelüst ist nicht Sünde, und der Kampf gegen diese dadurch erst möglich (88). Alle Sünden können durch Buße besiegt werden, nur nicht, wenn uns der rechte Glaube gestohlen wird; drum sollen die Christen wachen, daß die bösen Ketzer uns nicht von der Trinität scheiden (89). Die drei Hauptsünden sind Hochmuth, Ungehorsam und Geiz); das ewige Leben dagegen erwirbt, wer Gott minnet und die zehn Gebote lernt und hält (191). Gott ist der Schenke der wahren, die Sündenlust der tödtlichen Minne löschende Minne (I, 9. 10), durch welche Jesus das höchste Vorbild aller Minner ist (166). Dem Vater Unser folgt ein schönes „Unser Frauen Lob“ und Gebet an sie (14—22), wie zuletzt wieder (216—20. 222. 233—37) mit einem sinnvollen Gedicht auf den Namen Maria 238—42). In diesem Gebete heißt sie die Herrin, der alle Minner ohne Eifersucht dienen, und das minniglichste Bette sind die bloßen Knie im Gebete zu ihr, deren Güte Aller Freudenlager und Decke ist. Das früher schon gedachte Gebet an die himmlische Mutter folgt einem Gedichte, welches die Ehe über alle geistlichen Orden erhebt (230); wie die Minnelieder (21 ff.) dem ersten Frauenlobe folgen. Frau Minne herrscht unsichtbar überall, auf Erden, wie im Himmel; der Minne Schule (die an falscher und ruhmrediger Werbung unschuldig III, 2), ist die höchste Schule, sie zähmt den Wilden, lehrt schönen Frauengruß, süße Sprüche, alle Tugenden und ritterliches Leben; Weibes Minne ist der höchste Hort, Gott hat das Weib (von dem er selber geboren ward 37) vor allem was lebt, vollkommen gebildet, herrlicher als die Sonne, ihr Lob ist alles

1) Wie der Herr selber über dem Diener thut, der ihm vor und nach Tische das Handwasser reicht.

2) Str. 114—15. Man bessere: „Sun von bœsen wîben!“ wie: Hurensohn!

3) Str. 135—36. Für ime hundert ist wohl zartez ime zu lesen.

4) Erinnert an die den Anbruch der Götterdämmerung und den Weltbrand verkündenden drei rothen Hähne in der Nordischen Götterlehre; wie in der Harzsage vom Grundlos, und noch in dem Spruch: „einen rothen Hahn übers Haus fliegen lassen“ für: in Brand stecken.

5) I. II, 1—7. 216 ff. 233 ff.

6) Str. 8. 9. Die durchgängige alte Schreibung evangelisten scheint ēwe Bund (Ehe) Gesetz, Testament, im Sinne zu haben.

Lobes Krone und kann niemand zu Ende dichten; die sich von aller Missethat gefreiet hat, hat sich hoch gefürstet, ohne Land und Leute, ist ein Engel und ein Weib: dem Leibe [1]) nach ein Weib, an Tugend eine Frau, ein Engel an Reinheit; Frauenlob ist reines Leben, wodurch die Frauen sich „weiben" und ein Weib mit Recht Frau heißt; der Dichter lehrt sie alle diese Tugenden, den guten und bösen Mann unterscheiden und nur den ehrenfesten und getreuen minnen; das Weib überwiegt aller Welt Würdigkeit, und wem sie ihren reinen Leib gönnet, ist glückseliger, als wäre er Kaiser, der mancherlei, und nur für sich allein, zu besorgen hat, und sorgt nicht um ein Scheiden am Morgen; der Frauen Hemde soll sein Gott lieben, ihr Rock Freude und Leid tragen, ihr Gürtel die Minne, ihr Halsschmuck alle Tugenden, ihr Mantel die Ehre (vgl. 209); so ist sie dem Grale zu vergleichen, den man Parcivalen vortrug, und noch heilkräftiger als der Heilquell; (den kostbaren Balsam, der die Herren verjüngt, und die sie kräftigenden Edelsteine ersetzt dem armen edelen Ritter die schöne Frau und ihr Gruß 48); sie soll fröhlich sein in Ehren und getrost um den biederben Mann werben; beide so vereint sind Ein Leib und zwo Seelen: wer neben seinem Weibe noch einer andern begehrt, welche der Papst ihm nicht verbieten kann, der minne Frau Ehre: die drei scheidet nur der Tod; Ehre und Weib sind zwei untadliche Beischläferinnen, die sich selbst in des Mannes Herzen vertragen (30—47); denn Ehre ist zugleich Magd und Frau, sendet ihre Minneboten mit Briefen nach ihren Minnern aus (75), und sucht, wo man sie müde minne (81).

Wie Reinmar die Ehe so hoch erhebt, und die Minne preiset, die am Morgen kein Scheiden besorgt (wie Eschenbach, S. 227), so weiset er hier auch die, bei Lichtenstein (S. 396) besprochene heimliche Minne neben der rechtmäßigen zurecht; ja ein andres Gedicht (123) könnte man sehr wohl eben auf den gleichzeitigen und nahen Lichtenstein beziehen: ein Minnethor und aberwitzig ist, wer wohl „geweibet" ist, und seinen Sinn auf eine andre richtet, unlöblich, wer Turnieren so minnet, daß er der Hausehre vergißt.

Reinmar kündigt den falschen Frauen, die sich von Mehreren dienen lassen, den Dienst auf und will nur den guten singen und sagen; und hätte er drei Wünsche, (wie noch in Mährchen vorkommen), so wären diese: daß gute Frauen sich nicht durch heimliche Rede verlocken ließen, daß sie zur rechten Zeit versageten und gewähreten, und daß sie den guten und falschen Mann unterschieden; die alsbald zu vertraulich grüßt und wankelmüthig ist, der soll man nicht dienen (53-54).

So folgt dieser Minneschule und Frauenlehre auch eine Männerlehre: die Edelen sollen nicht nach Adel, Gut und Schönheit, sondern nach Tugenden werben, die eine Frau krönen, wie Rosen den Dorn (51); der Warnung vor täppischer Misdeutung ihres Grußes (52) ist schon gedacht; desgleichen, daß jeder Adam seine Eva nicht zu sehr den Meister spielen lasse (101—5). Ein Freiherr soll zugleich sein der Ehren Dienstmann, Ritter seiner That, der Milde Knecht (Knappe) und der Zucht Leibeigener; ein junger reicher Herr soll sein männlich, minniglich und ritterlich; das bewahrt ihn vor Muthwillen und Wankelmuth; Gut und Muth soll er im Ebenmaaß haben, der ungelobte Reiche soll den ehrenvoll Milden nicht beneiden (58—63). Frau Ehre wird besonders noch in ritterlicher und gastlicher Beziehung den Herren empfohlen (70—78. 215); wie Frau Milde (118—23). Edel ist, wer edel thut; edle Geburt dabei steht wie Edelstein im Golde [2]). Von Entartung der Turniere (106. 123) und Knappen (141) ist schon die Rede gewesen. Das Verfluchen der Atzung, freien Zehrung, durch welche die armen Leute von ihren Herren und diese selber verderbt werden (185), hat auch wohl bestimmte Fälle im Sinne [3]). Ebenso werden Klosterritter und Hofmönche verworfen (131). Andere Verhältnisse der Geistlichkeit sind bei den geschichtlichen Gedichten zur Sprache gekommen. Von den mancherlei Mönchsorden, grau, weiß und schwarz, werden die Barfüßer, Prediger, Kreuzer, Schottenbrüder und „die mit den Schwertern" [4]) genannt (230). Gedanken sind frei: Gewalt des Kaisers oder Königs kann wohl (äußeres) Melden, aber nicht (inneres) Merken unterdrücken (64). Die Welt überhaupt ist mishellig, verböset (65 ff.), den Lastern ergeben (202), daher die verkehrte Welt. Und so werden, meist unter allerlei Bildern oder persönlicher Darstellung die Tugenden empfohlen, die Laster gerügt, überhaupt das Leben geschildert, überall gute Lehren ertheilt. Herr Pfenning beherrscht auch die Reichen (61); dem die Ehre feil, der ist bei Ehrenfesten, wie Pfaffen bei

1) Str. 35, 9 steht besser libe für liebe, obwohl dieses auch Sinn hat. Vgl. S. 208.

2) Str. 79—82. Vergl. 95. Oben S. 5.

3) Etwa die Unruhen der Künringer gegen Herzog Friedrich. S. 352.

4) Die letzten sind der zu Anfang des 13. Jahrh. in Liefland

Mäusemist (74); die Frau Ehren Minne verschmähen, beschuldigen sie, auf ihrem Hofe liegen Fußeisen (75); vergüldet Kupfer und versilbert Zinn sind falsche Geselle oder Gesellin (84); das böseste Fleisch ist die böse Zunge, an der sich Maden dafür mästen; die reine Zunge dagegen thut selbst Gotte wohl (94. 95). Die Trunkenheit, (die uralte Deutsche Unart,) wird scharf getadelt (113-14. 116-17); desgleichen das Würfelspiel, das dem todten Gebein unterwirft, des Teufels Erfindung, deren Zahlen das Christenthum verspotten (107-10). An den fünf Sinnen wird der Mensch von fünf Thieren (Luchs, Schwein, Spinne, Geier und Affe) übertroffen (164); und darnach, so wie nach anderen vorragenden Eigenschaften anderer Thiere das Gemälde eines vollkommenen Menschen entworfen [1]). Hund, Katze und Hahn heißen Hausgeräthe, und mahnen an Obhut, Reinheit und Wachsamkeit (165). Die immer steigenden Maaße (Malter, Mütte, Fuder) lehren Genügsamkeit bei Mittelmaaße, überhaupt Mäßigung (96. 167); Maaß für Maaß (122). Ebenso werden die Jahre verschiedener Dinge in der Drei- oder Neunzahl, Zaun 3, Hund 9, Roß 27, Mann 81, durch einander gemessen (183), und fünf Menschenalter (von 12, 20, 25, 30 und 50 Jahren) bezeichnet [2]). Ungebetene Gevatterschaft währt nur „sieben Nacht" (eine Woche), und die Kinder solcher Gevattern dürfen sich heirathen, (169). Die Hinterlist, das Erbtheil der Kinder Sibichs (s. Heldenbuch), sitzt noch hoch im Rathe; sie ist „kebshalb" (unehelich), nahe Sippe der Klugheit, die sich vor Ueberklugheit hüten soll (124-25). Der Zweifel ist unselig und unthätig; die Sorglosigkeit [3]) ist der Gleichgültigkeit Sippe (173-74). Der Ungetreue ist das Uebelste, so man erdenken kann (208). Besser ist Neid leiden, denn Neiden (202). Recht leben gibt gut Ende; mancher bittet Gott um Frist zur Besserung, verschiebt diese aber von Tage zu Tage; wir denken nicht an Salomons Wort, daß Alles unter der Sonne eitel ist, und an das Gericht (105-7). Das Abbild der unstäten Welt, deren finstere, von feilem Munde gelobten Werke Meister Ernst schmählich aufdecket (III, 1), ist das Glücksrad (91. 221); ihr Lohn am Ende ist „laß fahren" und ein Wunsch für das Heil der Seele (243). Der von Herzensgrunde durch die Reue aus den Augen dringende Brunnen ist der Mutter Gottes ein unermeßliches Meer, worin die Sünde versinkt, er stillet minnigliches Dürsten und erhebt zum Himmel (236).

Reinmars Bekanntschaft mit der biblischen Geschichte und geistlichen Lehre ergibt sich schon aus der bisherigen Zusammenstellung. Außerdem rühmt er Johannes und Paulus unter den Zwölfen als die höchsten Offenbarer Christi (III); und Habakuks Wundergeschichte wird zusammengestellt mit denen von Alexander, Herzog Ernst und Graf Wetzel, wie die beiden letzten das Schnabelvolk bekämpft, von Greifen in ihr Nest getragen, durch den Berg gefahren und mit dem Krone-Waisen [4]) heimgekommen: noch größere Wunder, beschließt Reinmar, geschehen nun täglich (112). Die wunderbare Geschichte Alexanders war damals auch schon durch Deutsche Gedichte bekannt, so wie die noch volksmäßige des Herzogs Ernst [5]). Hieher gehört auch das als Bild des Unermeßlichen genannte Lebermeer [6]). Die schon erwähnten Anspielungen auf Parcival mit dem Gral und Tristan mit dem Zaubertrank sind wohl zunächst aus Eschenbachs und Gottfriebs Gedichten. Der den Freund vom Freunde stehlende Dieb Agez (175) ist ohne Zweifel der unter mancherlei ähnlichen Namen, sagenberühmte Dieb Elbegast, Elegast, Algast, — als letzter auch in Beziehung auf Menschen, bei Kelin [7]). Die Berufung wegen wahrer Gevatterschaft auf Karls Vetter (169) verstehe ich nicht. Die Bewährung des Hoferechts, daß, wer drei Roßalter (71 Jahre) erlebt hat, nicht darf auf Kampf(-Gericht) angesprochen werden, durch Herrn Hojer (183), scheint auf den in der Sagengeschichte berühmten Grafen Hojer von Mansfeld zu gehen, der in der entscheidenden Schlacht am Welfesholze 1115 fiel, und welchen Wirut von Gravenberg in Wigalois [8]) sogar mit der runden Tafel verbindet. Der in der Deut-

---

gestiftete geistliche Ritterorden der Schwertbrüder, welcher sich 1237 mit dem Deutschen Orden vereinigte.

1) Str. 99. 100: wie es oben (S. 498) auf den Kaiser und Bischof von Mainz angewendet wurde.

2) Str. 200; in J. Grimms Deut. Rechtsalterth. 417 durch mehrere Zusammenstellungen über diese Zahlen erläutert.

3) Enruoch' = ich enruoche; wie jetzo wohl gesagt wird: er hat einen guten Kehrmichnichtdran. Von demselben Worte (ruochen, geruhen) könnte Ruchlos so gebraucht werden, wenn dies Wort nicht eine üblere Bedeutung angenommen hätte. — Für zwivelære möchte man zwivel lære lesen.

4) Vgl. oben S. 64.

5) Vgl. oben S. 75. 76. 362.

6) Str. 235. Vergl. 72 Warth. Kr. 84, und 129 Konrad v. W. XXXIV, 23. Mehr im Museum für Altd. Litt. I, 293-98.

7) Bd. III, 408. Vergl. Mus. II, 234. Die Wiener Hds. des Titurel liest auch in den beiden dort angeführten Stellen (Str. 4150. 4152) Elbegast und Agez. Meine Erläut. zu den Nibel. 294 zeigen diese Namen und Sagen noch mit Alberich, Elberich, Alfrik, Alvris, Malprant u. a. in Verbindung.

8) Vgl. oben S. 169. Ein Markt Gravenberg ist auch in der Nähe von Zwetel. Vgl S. 374.

schen Heldensage, namentlich in den Gedichten von Dietrichs Flucht und der Ravenna-Schlacht, berüchtigte treulose Rath Sibich ist Stammvater der noch lebenden (Hof-) Leute solcher Art (124), die seine Weise nachsingen (203): wie die Alten sungen, zwitscherten die Jungen.

Meister Ernst [1]), der vertrieben wird (158), da er die Schmach der Welt offenbart (III, 1), ist einer der besonders von Reinmar beliebten persönlichen Ausdrücke, dergleichen schon manche erwähnt sind: Minne, Ehre, Treue, Recht, Welt u. a. (203). Ebenso liebt Reinmar die bildliche Rede (z. B. von den manigfaltig zugerichteten Lügen 170) und durch ganze Gedichte geführte Gleichnisse und Fabeln, welche er selber Beispiele nennt (193. 201): von dem Manne, dem Unsälde (Unglück) überall folgte (179); von dem Fischer, der nach dem Traume, die kleinen Fische nicht achtete und die großen nicht fing (180), so wenig als Reinmar selber (204); von dem Schiffe, welches die Ruderer, den Zuruf des Schiffmanns nicht achtend, unter die Mühlräder treiben ließen (193, auf die Fürsten gedeutet); von der Fledermaus die sich für einen Falken, und dem Guckguck der sich für eine Nachtigall ausgab (201). Zwei Gedichte von unglaublichen und verkehrten Dingen (161—62) sind das älteste Vorbild der noch gangbaren Lügenlieder und des Volksbuchs vom Finkenritter, als Parodie der abenteuerlichen Reisen [2]). Daneben, mehrere Räthsel: das alte, oft gegebene [3]), hier nur anders gefaßte, sogar doppelt ausgeführte von dem darin auch genannten Jahre [4]). Das etwas dunkle Räthsel von dem Unsterblichen und zugleich ewig Todten (188), scheint im nächsten Gedicht aufgelöset durch das Spiegelbild, welches dann sehr schön als Bild des ewigen Spiegels gedeutet wird, den Gott aus der Asche des Leibes herstellet. Noch weniger weiß ich die beiden übrigen Räthsel (224. 244) zu deuten: in dem letzten ist der Brudermord vor des Vaters Geburt wohl eben der erste Mord, vor Christi Geburt. Der dem Inhalte, wie der Weise Reinmars gemäße und häufige spruchartige Schluß [5]) verbindet sich manchmal mit der Wiederholung desselben Wortes oder Ausdruckes fast in jeder Zeile [6]).

Von Reinmars Verhältnissen zu den gleichzeitigen und nächsten Dichtern erhellet bei ihm wenig. Der noch gleichzeitige Walther hat besonders durch seine geschichtlichen lehrhaften Gedichte wohl zunächst auf ihn gewirkt, auch was den sinnvollen, bildlichen, persönlichen, kühnen Ausdruck betrifft. Die früheren Gedichte gegen den Papst und für K. Friedrich II zeigen ihn auch in sehr ähnlichen Verhältnissen zu beiden. Daß Walther derjenige ist, der Reinmarn über die dreierlei Hofleute belehrt hat (194), ist schon aus eben dieser Belehrung unter Walthers Gedichten, worin dieser sein Meister heißt, nachgewiesen (S. 184). Wie Walther (S. 179), eifert Reinmar gegen die Vermischung von Pfaffenthum und Ritterthum (131), und Weibesherrschaft (101—5); verbindet auch Engel und Weib, obgleich er anders zwischen Frau und Weib unterscheidet [7]). „Herr Gast“ der in einem Gedicht über die gastlichste Bewirthung (102) angeredet wird, könnte zugleich auf den 120 Gast gehen, dessen beide Strophen einem Gedichte (209) Reinmars nachgebildet sind. Wie ein Gedicht (123) etwa gegen Lichtenstein gerichtet, ist schon bemerkt. Eine sehr heftige Schmähung hat dagegen 118 Marner namentlich gegen Reinmar von Zweter ausgestoßen (XI, 3): dieser erneue manchen alten Fund, sei ein Haarspalter, mache ein Pfund aus einem Ort (kleine Münze), ein Jahr aus einem Tage, ihm werde der Wolf zum Hunde, die Gans zum Guckguck, die Trappe zum Staar; er lasse den Hirsch spinnen, Lüge gehe ihm durch den Mund, wie schlichte Wahrheit; er wehre den Fischen das Husten, den Krebsen die Saat; habe bei sich drei Wunderthiere, Geiz, Haß und Neid: zuletzt heißt er noch Tönedieb, der Bier ohne Malz brauet, Saufaus, dem ein Lecker lieb ist, der den Herren viel vorlügt. Diese Schmähung ist unverdient, da Reinmar sich gegen alle die genannten Laster mehrmals so nachdrücklich ausspricht; und die Beschuldigung der Lüge trifft gar nicht, weil das bezügliche Gedicht (161) offenbar parodisch ist, jedenfalls den Scherz eingesteht; denn daß bestimmt dieses Gedicht gemeint ist, bezeugen die Wiederholungen daraus, die Gans, der spinnende Hirsch, der Wolf als (Lämmer-) Hund, die (mit den Tauben) auf die Saat (fliegenden) Krebse: die Erwähnung von Jahr und Tag bezieht sich vielleicht auf das Jahresräthsel. Reinmar rühmt dagegen das „Ist“ des Meisseners gegen dessen jugendlich unerfahrenes „War“, worüber jenes einen so weiten Vorsprung gethan, der sein Lob schöner durchleuchtet,

1) Erinnert an die alte Erzählung von König Ernst oder dem ernsthaften König. Grundr. 325. 334. 402.

2) In meiner Volksl. Samml. Nr. 23. 107. Das Ditmarsische Lügenlied in Idunna 1813, Nr. 6.

3) Z. B. in 1001 Nacht, Deutsch Bd. XIII, Nacht 867.

4) Str. 187 a. b. Die letzte könnte man auch als Auflösung zugleich mit eigenthümlicher Ausführung ansehen.

5) Str. 91. 108. 112. 138. 161—62. 185.

6) Str. 78. 93. Vgl. 31. 173. 174. 233—35. 237.

7) Str. 35. Vgl. oben S. 179. 208, und 70 Winsbeke 13.

als die Sonne ein maienthauig Gras (232). Hier ist doch wohl der Meissener gemeint [1]), dessen Gedichte zum Theil in der Form, besonders im Reim, unvollkommen sind, und sich auch auf den Böhmenkönig Ottokar beziehen (jedoch bis zu K. Rudolf herab): so daß er etwa dort mit dem älteren Reinmar in Berührung kam. Solche Einwirkungen bezeugen auch Meisseners Gedichte, deren Inhalt und Weisen überhaupt an Reinmar erinnern, so wie einzelne Gedichte z. B. von der Zunge, von Adel der Geburt und That, von Engel und Weib, von weiblichen Mann und männlichen Weibe, von Mittelmaaße, von Hofmönchen und Klosterrittern und Neidern, von Muth und Gut [2]) u. a., welche die obigen nächsten Vorbilder erkennen lassen. Ebenso erinnert die Fahrt der Frau Treue bei dem auch etwas jüngeren Stolle [3]) an dieselbe bei Reinmar. Ueber den Beinamen des noch jüngern Frauenlob oder Heinrich von Meissen, auch der junge Meissener genannt, bezieht sich ein Gedicht Hermann Damens [4]) bestimmt auf Reinmars „Frauenlob ist reines Leben" (36). Wie Regenbogen im Kampf über Frau und Weib sich, gegen Frauenlobs Ruhmredigkeit, der beiden Reinmare kräftig annimmt, ist schon (S. 141) erörtert. Reinmarn von Zweter nennt zwar nicht, doch meint ihn ohne Zweifel der in derselben Gegend und Zeit lebende Titurelдichter, wenn er von glänzendem Anfange mit geringem Ausgange sagt, sein Ehren-Ton habe nicht dauernden Klang [5]). Auf ähnliche Weise preiset der Oesterreichische Ottokar die Brautfahrt der schönen Herzogstochter von Glogau über Breslau nach Landshut, zur Hochzeit mit dem Bairischen Herzog Otto den Jüngern, um 1305, und sagt, daß sie wohl in Frau Ehren-Ton gesungen würde [6]).

Bei Reinmar dem alten ist schon bemerkt (S. 138), daß Hugo von Trimberg um 1300 (und mit ihm Agricola) beide Reinmare vermischt; desgleichen Leopold Hornburg von Rotenburg an der Tauber um 1350, in dem Gedichte, von den zwölf alten Singern, vornämlich zu Ehrn-Reinmars Lobe, wo jedoch offenbar nur dieser gemeint ist, wenn es mit Reinmars Lehre anhebt, und dann heißt, der Meister habe den schlichten (ebenen) Sang mit Worten gefeinet, und besser gesungen, was er wollte, als irgend jemand Deutsch in Noten gesprochen (zum Singen gedichtet). Das nachts leuchtende faule Holz, das Stück argen Gebeins und den trüben Pfuhl bei Rheine hat er besser glossiert, als ein andrer Gold. Alles was ihm in den Sinn kam, hat er durchkirnet (bis auf den Kern durchdrungen), den Glauben wie ein Apostel gelehrt und Christi Lob in Deutschem Sange gemehrt, dabei der Welt Werk (Gegenstände der Natur und des Lebens) ganz durchsungen, und alles, was noch keines Menschen Gedanke ertrachtet, so sinnig gedichtet, wie kein Singer vor ihm; und kamen auch nach ihm gute Dichter, so war er doch der erste, der so der Welt Lohn verdiente: sein Sinn (sinnige, lehrreiche Darstellung) war der beste, wenn andere Meister auch andere Vorzüge haben; wie denn Walther „baß tönet" (manigfaltigere Weisen hat), Nithart noch baß von Gras und Blumen sang (dergleichen Mai- und Tanzlieder Reinmar gar nicht hat), und Konrads von Würzburg Kunst Alle übertrifft. — Reinmars geistliche und weltliche Gedichte und ihre eigenthümliche Art sind hier deutlich bezeichnet, und einzelne Gedichte vorgehoben: das Stück argen Gebeins meint ohne Zweifel jenes vom todten Würfelbeine (108); und das leuchtende faule Holz wird auf die falsche Freundschaft gedeutet, in einem Gedichte in Reinmars Ehren-Ton, welches mit einem andern desselben Tons und Inhalts, die Manessische Sammlung dem alten Meissener zuschreibt, aber unbedenklich Reinmar zurückgeben muß [7]). — Die gleich alte Ueberschrift von Leupold Hornburgs Lobgedicht auf Reinmar nennt diesen endlich noch ausdrücklich Herrn Reinmar von Zwetel, und fügt hinzu, er liege begraben in Franken zu Eßfeld:

1) Das glänzende Lob, ohne deutliche Beschränkung auf Dichtkunst, ließen dies Gedicht zwar auch (mit Bodmer vor Chriemhild. Rache XV. Vgl. uns. Mus. II, 158) auf den Markgrafen Heinrich von Meissen deuten, der damals (1224—34) am Oesterreichischen Hofe erzogen wurde und selber Dichter war: vgl. jedoch S. 34. — Auch „War gut" und „Ist gut" stellt Reinmar gegenüber in allgemeiner Beziehung auf „hohen Mann" Str. 70 (225 unnöthig wiederholt).

2) Bd. III, Str. 3. 10. 22. 23. 119—21. So nennt er auch die drei Hochschulen Paris, Padua, Salern. Str. 32.

3) Bd. III, Str. 8.

4) Bd. III, S. 168.

5) Vgl. oben S. 213. In der Wiener Hds. Str. 5935:

Swaz grôzer êren wirde hât ein ane genge,
nimt ez ein swachez ende, sîn êren dôn der klinget
nihț die lenge.

Im alten Dr. steht sein eren den der.

6) Kap. 771: Si komen alsô her geriten,
daz si vurstlicher siten
Auf aller der strâzen
an nichteu vergâzen,
Ez(n) wurd' allez schôn(e)
in vrawn Eren dôn(e)
Geret und gesungen.

7) Wie schon Docen in uns. Mus. II, 25 bemerkt, der auch vermeint, in der Maness. Samml. ein Gedicht von einer trüben Lache beim Rheine gelesen zu haben.

in welchem Würzburgischen Dorfe bei Ochsenfurt man noch deshalb nachforschen möchte.

Wie Leupold ihn unter den zwölf Meistern voranstellt, und die Meistersänger ihn zu ihren zwölf alten Meistern zählen [1]), haben diese auch mehrere wenigstens nach ihm benannte Töne. Zuvörderst steht in ihren Sammlungen nicht nur eine beträchtliche Anzahl von seinen Gedichten in dem schon in der Manessischen Handschrift genannten Frau-Ehrenton [2]), sondern sie haben in demselben auch fortgedichtet, und zwar nach der auch schon in Reinmars Gedichten vorkommenden Reimung der weiblichen Einschnitte in den Langzeilen der Stollen: welche sich hier jedoch auf die beiden Schlußzeilen der Stollen beschränkt, wo auch der weibliche Einschnitt mit jambischem Fortschritt entschiedener (zwar nicht durchgängig) ist, als in den vorletzten Zeilen der Stollen; so wie solche Reimung auch besonders nur in den bei den Meistersängern vorkommenden Gedichten eintritt, und, im Widerspruche mit den älteren Handschriften, manchmal durchgesetzt ist [3]), so daß der vierzehnreimige Ton daraus wird, welchen die Meistersänger haben. Dieser Ton heißt bei ihnen Frau Ehren Ton des Ehrenboten vom Rhein [4]). Nach demselben von Reinmars Heimat und Hauptton hergenommenen Beinamen benennen die Meistersänger den neunreimigen Freien Ton [5]) und den achtzehnreimigen Spiegel-Ton [6]). Ebenso bezeichnen

1) Vgl. oben S. 492, Anmerk. 7. 8.

2) Vgl. die Uebersicht vor den Lesarten.

3) Str. 17. 27 a. b. 28. 29. 41. 51. 59. 103. 105. 246. 223. 212. 217. 216. 202. 199. 187 a; häufig Anklänge. Vgl. die Lesarten der Münchener Hds., besonders Str. 26. 41. Manchmal steht der Reim sehr nahe, ohne einzutreten 165.

4) Berlin. Meisters. Hds. II, 7:

Inn dem fraw Ern thon deß Ernpotten vom Rein, die hetzen ⁘

Zw Leybtzig saß ein kauffmann reich,
der het ein guette hetzen,
die im al ding saget geleich,
wan er kam uber lande,
waß in dem hauß die weyl geschehen war. :—
Die fraw die pflag der pullereh,
daß det der vogel schwetzen
und pracht ir ungluck mancherleh,
vil großer schleg und schande.
und als daß het gewerret syben jar, :—
Einß tageß war der kauffman auß geritten,
die pulschafft kam nach irem alten sitten.
so palt der vogel den jungling erhöret,
drot er dem weyb, zu sagen daß.
die fraw im ein erdenken waß,
dar mit die hetz wur meisterlich bedöret: —

Der schon aus Bidpai, 1001 Nacht, Boccaccio ff. bekannte Schwank. Ebd. 8 Inn dem fraw Ernthon deß Ernpotten, der Horatius auff der pruck. 103 Inn dem fraw Ernthon deß Ernpotten, der prullet ochß. (Phalaris). 183 Inn dem fraw Ernthon deß Ernpotten, dreh stuck Paulj Emilj. Jedes zu 3 Str.

5) Heidelb. Hds. 392, Bl. 168: In dem Freyen von Erenpotz von Rein.

Ich brief eß an dem schwane,
wer singet an dem ende sein,
der achtet clain deß todeß pitterighaitte, : : —
lebenß müß er sich ane,
er furchtet clain deß todeß pein,
an seinem end so ist er unverzaitte. : : —
daß gerich ich wol zů diser abenteure,
alß fenix, der sich prennet in dem feure,
nach seinem tod so wirt er so gehewre : : : : — 5 Str.

6) Berlin. Hds. II, Nr. 33: Inn deß Erenpotten spiegel thon, der spiller ⁘

Ein spiller het verspillet al sein guette,
daß er nur ein haller behielt,
deß wurt er ungemuette,
und gieng in die pfar kirchen dar,
und süchet haimlich sere. : —
Der teuffel stunt an einer want gemalet;
palt gieng er und ein kirtzen liecht
im umb den haller zalet,
gieng und zunt eß dem teuffel an,
erpot im dar mit ere, : —
Auff daß er im wolt halten ruck
und ob dem spil im geben gluck,
sein diener wolt er werden.
Zw nachtß der teuffel im im schlaff erscheine
und sprach: „wol auff, mein lieber knecht,
ge mit in wald aleine,
da wil ich zeigen dir ein schatz,
daß du reich wirst auff erden.": — —



(Der Teufel führt ihn in den Wald, zeigt ihm die Stelle des Schatzes und heißt ihn ein Zeichen hinsetzen; der Spieler thut's, wacht auf und findet die Bescherung, die das bekannte Sprichwort erklärt. Zur geschichtlichen Anekdote verarbeitet ist dieser Schwank in den Straußfedern). — Nr. 77: Inn dem spigl thon deß Erenpotten, zwo antwort Socratiß. Nr. 89: In dem spiegl thon deß Ernpotten, der pach im deutschen hoff. Nr. 178: Inn deß Ernpotten spiegl thon, die dreh guettigen stuck anthigoni. Nr. 232: Inn dem spiegel thon deß Erenpotten, sant Petter mit dem lantzknecht. Jedes 3 Str. — In der Heidelberger Hds. 392, Bl. 44 steht zwar auch: In spiegel ton fraw erenbotz von rein und Bl. 88: maister erebotz spiegel ton von rein; dies ist aber 132 Frauenlobs eilfreimiger Spiegelton. Den achtzehnreimigen Spiegelton Ehrenbottens verzeichnet auch Wagenseil S. 536. — Der in der Kolmarer Handschrift unter den alten Meistern stehende Ern Watt Spiegel (Mus. II, 184; in Bragur Ernhall Spiegel gedruckt, und daher von Docen im Mus. II, 207 als ein von dem Ehrenboten verschiedener Dichter aufgeführt) ist gewiß nichts anderes. Der Ehrenbote steht aber bei Leupold Hornburg neben Reinmar, und dieser ist also durch den Beinamen E. vom Rhein unterschieden.

sie mit seinem entstellten Tauf- und Ortsnamen die zwanzigreimige Gesangsweise Römers von Zwickau [1]); wobei vielleicht eine Vermischung mit einem späteren Meistersänger ähnlichen Namens obwaltet.

Reinmars Sprache ist rein und gebildet und bei dem weiten Umkreise seiner Darstellung reich an seltenen Ausdrücken nebst manchen eigenen und kühnen Bildungen [2]). Einiges klingt noch alterthümlich oder örtlich [3]). In den geistlichen Gedichten finden sich einige Lateinische, so wie anderwärts einige Wälsche Wörter [4]). Die Reime behandelt Reinmar ungefähr mit derselben Freiheit, wie Walther [5]). Er meidet auch nicht reiche und rührende Reime [6]). Die durchgängig jambischen Verse wechseln nur in dem Leich mit Trochäen [7]). Dieser, durch den geistlichen Inhalt dem Waltherischen Leich ähnlich, ist jedoch im Bau verschieden, einförmiger. Reinmars Frau

---

1) Vgl. oben S. 492. Berl. Hds. II, Nr. 78: Inn des Römers gsang weyß, ein gkunsstz par. :—

Einß mals ein edelman in dem Francherland saß
auff einem schloß, nit weit darvon ein pfarher waß,
der het ein jungen stoltzen capelone, :—
Den schickt' er al wochen zwaß mal inß schloß hinein,
daß er dem edelman und auch der frauen sein
meß lesen solt', wie man do waß gewone. :—
Nun begab sich auff einen tag,
daß der edelman über felt wolt' reitte
auff ein ander schloß, wellicheß lag
ungeferlich ein halbe tagreiß weitte,
ein trewen knecht er mit im nam
und rit damit hinweg frue an dem morgen,
alß er nun fur daß schloß auß kam,
gedacht' er an den capelon mit sorgen,
daß er den tag wur kumen her
und in dem schloß meß lesen;
daß waß dem edelman gar schwer,
wan er forcht' ser
seiner frawen, dar umb sprach er:
„knecht, ich hab' waß vergeßen. :—

5 Str. — Nr. 6: Inn des Römers gsang weyß, die muetter mit den 7 sunen. Nr. 129: Inn des Römers gsang weyß, der 55 psalm. Nr. 175: Inn des Römers gsang weiß, die brunckenhalt. Nr. 213: Inn des Römers gsang weiß, die zwue gfattern. Nr. 218: Inn des Römers gsang weyß, der kolb. (die Lears-Geschichte, mit der Auflösung des Sprichwortes: wer seinen Kindern gibt das Brot ff.). Nr. 248: Inn des Römers gsang weiß, ein schul kunst (eine Kunstlehre des Meistergesanges, mit den Strafen der Fehler).

2) Z. B. 119 gehendet — geherzet; 150 gehünlget; 214 gelandet — gelintet; 210 wisen weise werden; 101 wiben — mannen; 209 zamen — wilden, u. a. schon gelegentlich angeführte.

3) Str. 3. 7 har; 119 ital. Wichtiger ist 13 im Reim der Accus. unsich (daher der Umlaut üns = üns, wie die Manessische Hds. 43 liest, freilich im Dat.; so steht auch in manchen anderen Hdss. üns für Dat. und Acc., wie gewöhnlich, und noch, uns für beides: von uns : suns 235); 164 wier : tier; I, 31 sie : knie. Der Conjunctiv ohne Umlaut 34 kunne : sunne; 24 kunde : munde. 228 halt als Partikel. — Der Infinitiv 194: gesi : bi ließe sich wohl, gegen den Schweizerischen Abschreiber (der auch 130 kilche für kirche setzt), durch ob ez niht rât gesi bessern, ist aber wohl, als alte Reimfreiheit, gesîn zu schreiben, wie 187 b barn : gar. Vgl. 186 b. 237.

4) Str. 142: Crede mich; 238 ff. mediatrix und die folgenden dort gedeuteten Namen. — Die Zahlen des Würfels 109 sind, mit dem Spiele, Wälsch, wie im 72 Krieg auf Wartburg 83: daz esse, noch As im Kartenspiel, Ital. asso, vom Lat. as, assis; daz tûs, noch Daus im Kartenspiel, wo es, wie beim Würfel, und noch im Brettspiel, auch die Zwei muß gewesen sein, von duo, Franz. deux, Engl. deuce (im Ausruf: ei der Taus! potz Tausend! mischt sich, nebst dieser Zahl, wohl noch Anklang alter Götternamen, der deutlicher vortritt im Oberdeutschen ei Teutsch! Niederd. der Deutscher! der Deuxel! (milde für Teufel!) Engl. Deuce, Deuse!); daz kwater, Ital. quattro, Franz. quatre; der zinke, noch im Brettspiel, Ital. Franz. cinque; daz ses, später noch saus, vom Franz. six (wie im Ausruf: mein Six! meiner Sechs!): welche Zahlnamen mit den Deutschen allerdings ursprünglich schon dieselben sind. Ebenso ist 203 tru[m]phator zunächst Ital. trufatore, wie parat Ital. baratto, und dem ähnlich gebildet liegat, triegaterîon: dôn stimmt zunächst zum Mittellat. scario, scherio, davon auch wohl das sonstige serjant (131) scherjant, nach dem Franz. sergeant (durch Vermischung mit dem Particip von servir) kömmt; noch Scherge, und dies zunächst von Schar, Mittellat. scara, in der Bedeutung von Frohnarbeit, noch Scharwerk, daher scaramannus der Vogt darüber (Scharwenzel?), Angels. schrman Dorfvogt, von schr Dorf, Gau, jetzt shire, wie schrgerefa, jetzt sherif, Gaugraf, Landrichter: alles vom Althochd. scëran, scar, scoran, theilen, schneiden, Angels. sceran, scar und hievon scerian, wie unser bescheeren, zutheilen, Engl. scare, Theil, und unser Schaar, Heerschaar, — Pflugschaar, Scheere, Schur. Verschieden, obwohl verwandt, ist Mittelhochdeutsch sch-ren, schar, schurren, geschurren scharren, daher schürzen, schurigeln, schüren, wovon Frisch Scherge ableitet. — der test 172 vom Lat. testa, Schale (daher Ital. und Franz. Kopf), ist noch für Tiegel gebräuchlich. — 213 fullemunt weiset zugleich auf das Lat. fulcimentum, obschon es sonst auch für fundamentum steht, welches aber deutlicher fundamint lautet bei Heinr. von Frib. Trist. 2097. — 9 ewangelio ist ewangeljo zu sprechen; ebenso ies einsilbig, wie iôu. — 115 honeck benît wird durch Benat-Zucker, gedrehter Zucker, in Ryffs Spiegel der Gesundh. Bl. 171 (bei Frisch) nicht recht erklärt; es scheint wohl das Franz. benit, Lat. benedictus. — 172 mursel, noch Morsel, Franz. morceau, morceler, vom Mittellat. morsellus Bißchen.

5) Häufig bindet er langes und kurzes a und i: II, 23. 99. 100. 233 man, an : tân, hân. 46 tât : mat (79. 121 stat : mat). 115 sprach : nâch. 186 b lâze : braze. 236. 222 klâr : war, tar. 29 rîch : lich. 97 dich : sich. 220 rîch : mich. 240. 21 sîn, schin : künigin. 71. 238 gebieterîn : in, gewin. 118 sîn : in. 181 bin : schîn. Seltener : 18 hêr : gër. 156 gërt : wert. 198 got : tôt. 62 ûf : hûf (richtiger huf Hüfte) reimt auch Heinrich von Freiberg im Tristan 5890. Alter Reim ist auch 82 sun : tuon. Vgl. 214 tuont : verwunt. — 173 gezimmer : nimmer. 220 an : nam.

6) I, 38 über wunden : wunden. II, 7 Gotheit : Kristenheit. 156 sumeliche : ungeliche.

7) I, 7—9. 12. 19. 20. 22—24. 26. 27. 35—38.

Ehren-Ton, in der schon gedachten freieren, den gleichnamigen Meistersänger-Ton erst vorbildenden Gestalt, unterscheidet sich auch noch durch einen Reimwechsel des Abgesanges, so wie durch den freien trochäischen Einschnitt [1]). Außerdem hat Reinmar nur noch einen andern, langzeiligen und neunreimigen Meisterton [2]).

Die letzte Benennung gebraucht Reinmar selber in dem erwähnten Gedichte (203, vgl. 201), daß die Welt den Meisterton der Betrüger so lieb hat, und die meiste Menge nachtanzet, wie Untreue und Schande in Sibichs Weise dem Tanze der Welt vorsingen; näher bezeichnet er jedoch seine eigenen Gedichte als Sprüche (158. 178). Das sind sie durchgängig mit ihrem lehrhaften Inhalt und spruchreichen Ausdruck. Daher bestehen auch die einzelnen sonettartigen Gedichte für sich; dennoch gehören manchmal mehrere durch den Inhalt zusammen, beziehen sich auf einander, setzen sich fort, wie sie denn auch in der Heidelberger Handschrift, welcher unsere Ausgabe folgt, so beisammen stehen, und darin auch durch Absätze und etwas jüngere Lateinische Randschriften [3]) so bezeichnet sind. Hiemit stimmt auch die Zusammenstellung des Münchener Bruchstücks (94. 95), so wie zum Theil der Münchener Meistersängerhandschrift zum drei- oder fünfstrophigen Bar, einmal mit alleiniger Ergänzung der dritten echten Strophe [4]). Auf ähnliche Weise wird unter andern eine einzelne Strophe (216) der Manessischen Sammlung durch die Heidelberger zu einem gefünften Liede ergänzt; und jene allein hat ein solches, als eine Art Glosse der aus den fünf Buchstaben des Namens Maria gebildeten Lateinischen Beinamen derselben [5]). Die Wiener Handschrift vervollständigt ebenfalls eine einzelne Strophe (126) der Manessischen zu einem gedritten Liede.

Die Beliebtheit und Verbreitung von Ehren-Reinmars Gedichten bezeugen außerdem die manigfaltigen älteren Handschriften derselben, darunter auch zwei Niederdeutsche Umschreibungen [6]), die Leipziger Auszüge und Möserschen Bruchstücke, welche letzten mehr mit der Heidelberger Handschrift 350, als mit der Manessischen stimmen; dagegen die in der Heidelberger Sammlung 357 unter Singenberg stehenden drei Strophen mehr mit der Manessischen. Das Verhältnis dieser letzten zur Heidelberger 350 in An-

1) II, 28. 100 treten männliche Reime an Statt der weiblichen. Die letzten haben dagegen in der zweiten Zeile gern den jambischen Einschnitt, der sonst auch zu Anfange, besonders der drei Theile vorkömmt. — Die Zahl der Versfüße ist übrigens ganz dem Meistergesange gleich, nämlich: in den Stollen, 4. 3+4. 3+5; und im Abgesange, 5. 5. 4. 4. 4. 5. — Hienach erforderliche Verbesserungen wären noch: II, 48, 7 geit(e). 49, 1 min[ne]. 3 pflæg[e], 50, 1 triu[we]. 4 lieb[e]. 7 min[ne]. 51, 5 lern(e). 53, 6 dan[ne] mich min[e]. 56, 10 rit[t]er (daher vielleicht durchgängig riter, gegen die Hdss.) 76, 11 siner tugende (?). 106 Lobelich(e). 125, 8 vriund[e]. 153, 12 untriu[we]. 165, 7 untrei[nez unt]. 166, 6 [liebe]. 180, 1 Ei[ne]m'. 4 volgt[e]. 203, 3 al[le]. 215, 6 hus[e]. 216, 5 mein[e]. 228, 3 fehlt ein Fuß. 238, 2 desgleichen.

2) Die Stollen haben 4+3. 4+4 Füße; der Abgesang hat 6. 6. 4+4. 4+4. 9 (in der letzten Zeile fehlt wohl und).

3) Z. B. Str. 94. 107 ff. Dasselbe bezeichnet häufig ein Nō am Rande.

4) Str. 88. 89 verbindet auch die Manessische Handschrift; nicht aber 26. 27 a, denen die dritte Strophe beigefügt wird. Ich will hier die Lesarten der bisher noch nicht verglichenen Strophen aus Prof. Maßmanns Abschrift nachtragen: 10, 1 von unß g. 2 deß pist du ungewerret. e. dz du unß al hie g. 3 wilt v. u. reinen mute u. rein gedenken u. auch r. 4 Wo schull — [Got]. 5 r. u. reine dz w. d. also wol gez. 6 [wiltu] — deinen w. auch l. hie so m. u. dz. g. 7 g. herr on d. begunnen. 8 fehlt. 9. 10 wer han icht gutez herr on dich gelaisten ach herre got on d. d. 11 den n. 12 laß. — 31, 2 wenn on die schul alleine aldo der minen schuller f. 3 kunsten. 4 presen zempt ein w. 5 er doch nie g. nach g. dz do k. 6 we h. auch niemant mere so rechte schull gehort oder g. 7 lert vil sch. w. gr. 8 lert gar manig wort. 9 lert rechte lieb besunder. 10. l. ganze t. 12 k. tugentleich g. wol dar under. — 41, 2. 3 hemdlein plank w. alß der s. dz sie g. dar im m. u. hab in l. dz ist ein rechtez k. 4 ob ein r. sol s. g. 5 laide wol tr. kun m. reinen s. 6 daz sey aller tugent prait. 7 seit frawen eren mantel an dir deket. 8 ichtez sey dz wandel an dir plekef. 9. 10 reisiū sol gehalssen s. die tr. ir sch. sein d. reicher a. 11 vor wandel f. 12 ein s. — lop mag wesen n. — 88, 2 wen funden lust an dichtet der fundū lust do wider gicht. 3 tregt wol der freuden krone | dz ist den wunnen woden k. k. 4—6 wen s. lust an dichtet der stet wol in kempfez orden | der streit durch ein creftigez her | der tut vil sere weigen auf s. lust vil dik zu m. st. 7 ach s. lust wer dein erl. wer. 8 und daz den a. funden g. verpete. 9 wer dich n. e. rechte market. 10 wem. 11 g. nimpt deß v. 12 im g. selb muß lone. — 89, 2 in puß wirt funden und s. s. 3 ist g. — niemant. 4 Je kan man selten s. derh. 5 und wem auß s. h. rechter g. 6 von kr. tumeß d. — valschen l. wannen peh. 7 [al]. 8 sie m. s. niemant ü. 9 nun w. edel kr. gut nun w. 10 dz euch icht valscher k. 11 zu schaden. — *103, 1 esel. 2 m. er ab an seinen wirden. 3 s. leip der viel in aigenschafte. 4 her sam sam s. 5 m. und die — zu weib. 6 her salomanez witze wie groß die maß e. w. beschied in. 7. 8 Wo — tugent nennet da von e. m. von weibez leip erkennet. — 9 wo a. auch e. 10 an edel tugent nimpt ab. 11 den h. 12 unsinne. — *111, 2 zu weißhait h. g. e er ward m. d. manger. 3 haben s. zwelfe sein sch. geferte. 4 Und auß den XII. 5 P. der g. 6 zwen haben g. san alle die der got ie hat erd. 7 P. in driten h. w. gez. 8 so wart Johan auf gotez br. 9 auf also hohe. 10 recht alß die — gewesn. 11 waß — lesn. 12 dem z. n. s. oben peh dem st.

5) Str. 238—42. So geben auch 231—37 ein gefünftes Lied, wenn man die fremdartigen Str. 232 und 236 ausscheidet.

6) Dergleichen auch der Anfang der Str. 172 von alter Hand am Rande der Heidelb. Hds. 350.

sehung der Strophenfolge ist schon berührt. Diese Heidelberger Handschrift, deren erster und vornehmster Bestandtheil Reinmars Gedichte im Ehrentone [1]), demnächst andere ähnliche Gedichte sind, dient überdies häufig zur Herstellung derselben [2]), so wie sie hier die anderswo auch in der Manessischen Handschrift vorkommende Bezeichnung der strophischen Dreitheiligkeit durch große Anfangsbuchstaben bot, gleich den Leipziger und Möserschen Blättern. In einer Strophe sind die Berichtigungen von etwas jüngerer Hand als der Manessische Text. Auffallend weicht die Schlußstrophe (193) der ersten Reihe durchgängig auch in den Reimen ab. Die wiederholten beiden Strophen (64. 84) stimmen beidemal unter sich mehr, als mit dem Manessischen Text. Dieser dagegen stimmt in der wiederholten Strophe (70) das erstemal (fehlerhaft) mehr mit dem Heidelberger, als mit sich selber. Mehrere durch die übrigen Handschriften hinzugekommene Gedichte standen wohl in der Lücke der Manessischen. Der hierin auch fehlende Schluß des Leichs wird glücklicherweise durch die Wiener Handschrift mehrerer Leiche ergänzt, so wie durch eine dritte Heidelberger Handschrift 341, hinter Walthers Leich; und diese ergänzt sogar noch jene, die sonst allein die Sangweise des Leichs bewahrt hat. Die Manessische Sammlung bleibt bei alledem auch hier die reichste. Von den beiden Strophen im Ehren-Tone, welche sie unter dem 115 alten Meissener hat, ist die zweite, von dem faulen Holze, schon dem Reinmar zurückgegeben, dem ohne Zweifel auch die erste, vom getreuen und falschen Freunde, gehört und sich seinen ebenfalls schon erwähnten Gedichten desselben Inhaltes anschließt.

Aus der Manessischen Handschrift ist noch des bedeutsamen Gemäldes Reinmars zu gedenken, welches sich zunächst den Bildnissen Veldeke's und Walthers anreihet: unter dem mittlern von drei verzierten Spitzbögen, unter welchen auch vorn der Schild und hinten der Helm erscheint, sitzt der bärtige Sänger, mit zierlicher Mütze auf den kurzen Locken, und weitem reichem Pelzrocke über dem Unterkleide, auf einem erhöhten zierlichen Sessel, die rechte Hand und den linken Ellenbogen auf das rechte Knie ruhend und mit der umgekehrten Hand die linke Wange stützend; die Augen sind geschlossen, oder vielmehr gesenkt, da er nicht schläft, sondern in sich gekehrt sinnet und dichtet. Auf der mit einer Zinne umgebenen Bühne, worauf sein Sessel sich erhebt, sitzt zu seinen Füßen ein langlockiges gekränztes Mägdlein und schreibt mit einem Griffel auf eine lange von ihrem Schooße herabhangende Rolle. Ihr gegenüber, ganz unten auf einer Bank oder Stufe der Bühne, sitzt mit übergeschlagenen Beinen ein kurzlockiger gekränzter Jüngling und schreibt mit einem Griffel in eine aufgeschlagene und auf das Knie gestützte Schreibtafel, wie solche öfter vorkömmt (28. 124). — Dieses Bild stellt Reinmarn sehr treffend als den alten sinnigen Lehrdichter der Jugend, Frauen und Männer dar, und stimmt zunächst zu jenem Gedichte (187), wie er in seiner Abendzeit noch den jungen Leuten heitere Lehre gibt und auf seinem Arme ruhend doch nach Ehre trachtet.

Wie durch die Handschriften, wurden Reinmars Gedichte auch früh und manigfaltig durch den Druck verbreitet. Goldast hat: in paraenet. p. 358. 360. 373. 375. 376. 419. 426. 452 Str. 148, 1—2. 149, 7—12. 112, 4—5. 106. 123, 7—12. 200. 129. 230; in repl. p. 287—89 Str. 48. 94. 137. 154, 4—6. 200. Philander von Sittewalt (Moscherosch 1650) im Weiberlob (S. 890) gibt Str. 202 irrig als aus der Winsbekin an. Bodmer (Prob. 173) gibt Str. 143. 123. 108. 109. 131. 19. 41. 45. 46. 49. 50. 57. 58. 60. 64. 81. 87. 104. 124. 127. 137. 139. 142. 145. 148–51. 156. 162. 164. 167. 170 — 72. 177. 179. 180. 181. 183. 185. 186. 195. 196. 94. 197. 136. 63. 96. 116. 141. 56. 112. 1. 99. 100. 119. 121. 199. 32. 25. 129. 130. 132. 201. 98. 30. 54. 55. 147. 152. 154. 174 203. 204. 160. 138. 193. 209. 212. 214. 213. 227—30. 232. 186b. — Gleim (VII. IX. X) hat Str. 44. 92. 208 bearbeitet, die erste als wenn Reinmar „seine Tochter“ anrede. Von Conz (Bragur IV, 1, 102) ist die Fabel Str. 180 umschrieben und erläutert. Gräter (ebd. VI, 1, 12–15) hat Str. 196. 56. 99. 100 umgedichtet; desgleichen zwei andere Gedichte (Idunna 1814—15, Nr. 13 und 1816, Nr. 1). Müller (S. 118) liefert Str. 25.

Unter den übrigen steht auch das Gedicht Walthers, worauf Reinmar (oben S. 505) sich bezieht.

2) Nachbesserungen meist Druckfehler: II, 16, 9 l. sich für sicz. 24, 10 surrz für warrz (?). 35, 9 libe f. liebe. 36, 6 gurte, da wibent sich. 43, 2 er f. ez (?). 3 wundes f. wundez. 55, 12 vir bin. (tunger mit der Lesart tuger weiset auf tugender). 63, 7 tuege. 83, 10 geilihsenheit. 94, 6 runen. 137, 11 schazze. 138, 1 ist das Komma zu tilgen. 169, 8 der. 176, 12 gerinde. 177, 9 10 betriuget, daz. 189, 12 ganz. 203, 3 bin werlt. 10 der. 216 mazen. 224, 6 liebes. 226, 5 8 derher. 228, 5 gehört hinter was ein Komma. 234, 9 bin für sin 235, 3 der III, 1, 5 trügelich.

114.
Der junge Meissener.

Er und der folgende alte Meissener stehen mit diesen Beinamen nur in der Manessischen Sammlung, und zwar als Nachtrag von der jüngeren Hand, auch in der Liste. Sehr wahrscheinlich ist der junge Meissener kein andrer als 132 Frauenlob, welcher eigentlich Heinrich von Meissen hieß; denn die beiden ersten hier unter jenem Namen stehenden Gedichte sind nicht nur in Frauenlobs langem Tone[1]), sondern finden sich auch mit anderen Gedichten desselben in der Weingarter Sammlung und in den Leipziger Auszügen, und sind auch übrigens ganz in seiner Art, sowohl das erste von der Minne mit dem Beispiel von Piramus und Thisbe, als die darauf folgende Ermahnung der Jugend, der Ehren Kleid anzulegen, weil sich bei Zeiten krümmt, was ein Haken (alt hag Dorn) werden will.

Die übrigen Gedichte des jungen Meisseners eignen sich zwar nicht so bestimmt dem Frauenlob zu, von dessen mancherlei Tönen auch keiner dazu stimmt[2]): aber sie sind zum Theil auch durch ferne Anspielungen und Ausdruck in seiner Art, widersprechen ihr wenigstens nicht. Das Bild von dem Eisvogel (II, 2), der nach altem Aberglauben[3]) Glück bringet und beim Sterben sein Gefieder erneuet, ermahnt den hochedlen Mann, in der Jugend sich mit Tugenden zu bekleiden, damit sein Lob nach dem Tode noch erneuet werde. Dies Gedicht ist ganz in dem Tone des Lobgedichts auf Graf Ludwigen von Oettingen, bis auf ein kurzes Reimpaar im Abgesange, welches in jenem also ausgefallen ist, oder eine Variazion dieses Tones bildet, wie beim langen Ton eine ganz ähnliche Verlängerung des Abgesanges Statt findet. Ich habe daher beide, in der Handschrift getrennt stehende Gedichte, welche noch gemeinsamen Schlußreim der drei Theile haben, zusammengerückt, ohne sie gerade durch den Inhalt näher auf einander zu beziehen. Das Gedicht, worin der Oettinger treuenfest wie ein Adamas, Ehrenspiegel, milde, leutselig, ein tadelloser Held und gastlicher Hauswirth gepriesen wird, kann, wenn es von Frauenlob ist, unter den dicht auf einander folgenden Ludwigen nur den vierten dieses Namens meinen, der um 1295 lebte, ein angesehener Herr war, und unter andern das Deutsche Haus zu Oettingen stiftete[4]). Der Dichter erfuhr ohne Zweifel selber dessen Milde, und deutet zugleich sein Verhältnis als fahrender Singer an, wenn er preiset, daß, wie der Panther, laut alter Volkssage[5]) durch seinen süßen Geruch alle Thiere anzieht, so dem Grafen alle „Gehrenden“ (das sind eben dürftig umherziehende, besonders Spielleute und Singer) nachstreichen.

Ein Gedicht in anderer Weise (III, 1) klagt dagegen, daß er leer ausgehe, wo man Gaben austheilet, als wenn er durch die Nigromantie und Kunst des Virgilius, — als weitberühmten Zauberers[6]), — unsichtbar wäre; er lasse zwar so in seiner Nebelkappe, — dem aus den Heldenliedern bekannten Zaubermantel[7]), — die ihm sichtbaren Laster nicht ungerügt, seine Kunst gehe aber Manchen nicht in die Ohren, und Sälde (Heil) kehre ihm den Rücken. Im folgenden Gedichte bereuet

---

1) Wie schon Docen 186 bemerkte, mit dem ich deshalb im Mus. II, 157 diese Einheit annahm. — Adelung 202, und nach ihm Koch I, 125. II, 67, vermuthet in dem jungen Meisner einen Sohn des Alten.

2) Nur die Ritterweise hat mit III einige Aehnlichkeit.

3) Vgl. Bd. III, S. 760.

4) Buddeus histor. Lexikon. Der Stamm der Öttinger Grafen beginnt mit dem Schwestermann K. Otto's I, und ihr Name erinnert an den modus *Ottinc*, wie ein altes Lateinisches Lied von K. Otto I und seinen Abkömmlingen sich benennt. Eccardi quaternio monum. p. 54. Ebert Ueberlief. I, 72. Die Stadt Oettingen hieß früher anders, wurde schon 910 von den Ungarn zerstört, bis auf die Kapelle mit dem wunderthätigen Marienbilde; worauf Neu-Oettingen aus den Trümmern von Alt-Oettingen entstand. — Graf Ludwig von Ö. war mächtig im Heerlager K. Rudolfs von Habsburg und 1287 Obmann in dessen Streitigkeiten mit dem St. Galler Abt Wilhelm von Montfort, Ludwigs Vetter. Küchimeister 63. Arx I, 414. — Der Oetting. Wallersteinische Hofrath Jac. Paul Lang, welcher 1775 dies Gedicht mit geschichtlichen Erläuterungen herausgab, ließ unentschieden, welchen Ludwig es meine. Daß es kein besonderes erzählendes Gedicht, wie es Koch I, 125 aufführt, ist schon im Grundr. 478 berichtigt.

5) Vgl. Bd. III, S. 397[b]. Nibel. 3825, und 127 Konrad v. W. I, 10. Hugo's von Trimberg Renner.

6) Vgl. 72 Wartb. Kr. 75 ff. Meine Reisebriefe III, 184 ff. IV, 118 ff. und Erzähl. und Mährchen I, 147—205.

7) Vgl. oben S. 312. Meine Erläut. zu Nibel. 399.

er, daß er der Welt nachäffe, nicht an den gewissen, jeden Augenblick drohenden Tod denke, nach dem er doch so sehr strebe, und sich nicht von seinen schweren Sünden bekehre.

Die beiden Mai- und Minnelieder sind auch bilderreich: die Minne ist ein Federspiel mit lieblichem Gefieder, ihr Muth aber, der Alt und Jung fängt und bethört, noch wilder als ein Aar (IV). Sie zehrt des Mannes Sinne, wie Rost das Eisen. Von der Venus wunderbarer Macht wird manches Uebermuth wie Wasser zerstäubt, wie Mehlthau [1]) das grüne Laub verschrumpft: dennoch ist ihre Güte unbeschreiblich, und ein Weib erfreuet mehr als alle Maiblüte.

Nur von dieser weltlichen Seite stellt den Sänger auch das Gemälde der Manessischen Handschrift dar: zwei Männer halten Kugeln in den Händen, um sie zum Kugelspiel (Ital. boccia) zu schieben; ein dritter steht an einem Schenktische und füllt aus einer wundersam geförmten Kanne die Becher mit Wein. Dieses jedoch keine nähere Beziehung zeigende Bild, ohne Wappen, widerspricht nicht der Einheit mit dem weiterhin durch Bild und Gedichte deutlicher auftretenden Frauenlob.

Sprache und Reime sind in allen hier unter des jungen Meisseners Namen stehenden Gedichten gleichartig und in Frauenlobs Art [2]), dem auch der künstliche Bau und Reimbildung der übrigen Weisen, neben dem langen Ton, zusagt [3]).

Ein andrer, wohl noch jüngerer Meissener ist der Dichter eines volksmäßigen Schwankes von dem Bauern, der faule Mägde und Pferde munter macht, in der Weise des Heldenliedes von der Ravenna-Schlacht, und Verfasser eines Spruchgedichts von dem allmächtigen Junker Pfennig [4]).

Vom jungen Meissener führt Goldast (paraenet. 450) Str. 4, 15, 16 an, und Bodmer (Prob. 211) gibt Str. 3. 4.

---

1) Alt militou setzt, mit milwe (Milbe), mël (Mehl), mül (Mühle), molte (Müll), Goth. malô (Schabe), malbjan (malmen), mêl (Mahl) u. a. ein von malan, môl, malans (mahlen) geschiedenes älteres milan, mal, mêlun, mulans voraus, daher auch Nord. mel Gebiß (Gemalm), und der vom Gebisse des Rosses Hrimfaxi (Reifmähne) am Wagen der Nachtgöttin allmorgenlich triefende Thau mel-dropi: auf welche Vorstellung unser Mehlthau, obschon nur an Mehl denkend, noch unbewußt zurückweisen könnte, wenn der ältere militou nicht die jetzige Deutung, nur noch allgemeiner, bestärkte. Auch scheinen die Nordischen meldropa der fruchtbare Thau, ebenso wie der von der heiligen Weltesche, Yggdrasill triefende hunangs-fall (Mehlthau, Lat. melligo), von dem die Bienen sich nähren. Desselben Stammes scheint auch μέλι, ἀμέλγειν, mel, mulgere, melken, Milch.

2) Das jetzo nur noch Niederl. kallen (Str. 7), Isländisch u. Schwed. kalla, wär damals auch Oberdeutsch, und hat Gottfried im Tristan, 62 Albert von Raprechtswyl I, 1; Andere bei Oberlin. — erblappen (Prät. erbliep?) findet sich nur hier (Str. 4), wenn auch plappern davon kömmt. In der Schweiz noch plappen für rauschen, schwanken, fallen (plumpen: von plimpen, plamp, plumpen? vgl. Plempe, plempern), Partic. p'plappet. Stalders Idiotik. — Neben den gemeinsameren Reimen an: getân; gar: wâr: ar (Str. 2. 5. 9), ist der Gebrauch kurzsylbiger Wörter als weiblicher Reime, wie remen; schemen: nemen (Str. 2) besonders schon bei Frauenlob häufig.

3) Noch zu bemerken sind die im Abdrucke nicht genugsam bezeichneten Einschnitte: II in der Schlußzeile der Stollen, IV in der Anfangszeile des Abgesanges, und V in den Schlußzeilen aller drei Theile (neben den Inreimen). In II, 2, 9 ist lemer überzählig. III, 1, 19 b. ker[e]t. 2. 19 l. swêrez. IV, 2, 1 fehlt hinten ein Komma. 6 b. liden (z'war) ein lellich.

4) Vgl. oben S. 218. Aus einer Bair. Hds. (Hoheneigers) von derselben Hand, die das Rosengartenlied 1453 geschrieben, führt Docen in Idunna 1812, Nr. 42 beide Gedichte an. Das Lied ist Nr. 12 dieser vermischten Sammlung und beginnt Bl. 50: Vil wonder in dem land vor war ich sag ff. Str. 3:

So hat(e) sich vermessen,
als ir (nu) solt verstan,
Der buwer (Ein bur, der?) was gesessen
Hinder dem edelman,
Der het sich berumet an manchem ende,
der (daz) er kond' faule pferd und treg frawen machen behende.

Am Schlusse nennt sich der Dichter: So wurden sie risch, singt (singt) euch hie myßne (Myßnere). Der Spruch vom Pfennig, Nr. 14, beginnt:

Merckt, ich thu ich (euch) kunt,
alls ding ist ungesunt
Wann man macht zu vil, — —
wann kauffleut zu Francfurt komen,
So ist er auch da by,
sie kauffen gewant, spetzery
Und was in gefellt ff.

Schluß: spricht Myßner in dem gedicht.

115.
Der alte Meissener.

Steht, wie der vorige, allein in der Manessischen Sammlung, überdies ohne Bild und Unterschrift und in der Liste ganz neu nachgetragen. Daß die beiden ersten unter diesem Namen stehenden Gedichte im Frau Ehren Tone dem Reinmar von Zweter gehören, ist schon bei diesem (S. 510) nachgewiesen. Desgleichen ist das dritte Gedicht hier nichts anders, als 127 Konrads von Würzburg Hofton [1]), dessen gewöhnliche Einschnitte in den Langzeilen der Stollen hier nur gereimt erscheinen, obschon man gleich die zweite eigentlich reimlos daz wir die edlen schrift niht wol ∫ gesehen mügen mere lesen oder in wol niht umstellen muß. Dieß Gedicht konnte um so eher zu fremdem Namen kommen, als Konrad in demselben Hoftone (XXXIV, 22) den Meissener als Singer ebenso zweideutig lobt, wie Reinmar von Zweter für seine Besserung Gott dankt. Die so allein hier übrig bleibende alte Randschrift der alte Meissener meint also den sonst als Meissener schlechthin bekannten Dichter [2]), der auch seinerseits mancherlei Beziehungen auf Reinmar und Konrad hat.

Bodmer (Prob. 172) gibt Str. 1.

116.
Von Obernburg.

Mit ihm beginnt in der Manessischen Sammlung, welche allein ihn hat, wieder eine Reihe Oberdeutscher Dichter, von der alten Hand. Sein wappenloses Bild zeigt, daß er nicht von namhaftem edlem Geschlechte war, und die Benennung von Obernburg weiset nicht auf ein Stammhaus. Oberburg oder (zu) Obernburg, noch ein Städtchen in der Steirischen Landschaft Cillei an der Krainischen Gränze im Saanthale, unweit Sonneck und Saaneck [3]), war ein Gut des Edlen Diepold von Chagere, der mit seiner Frau Truta und dem Patriarchen Peregrin von Aquileja 140 daraus eine Benediktiner-Abtei stiftete, welche im 12. und 13. Jahrh. von den Grafen von Heunburg, den Herren von Ort, Saaneck, Thurn u. A. manigfaltig beschenkt wurde [4]) Der von Obernburg benannte Dichter war also entweder aus diesem Ort, oder, etwa als Dienstmann des Stiftes, dort heimisch. Und wenn auch selber kein edler oder ritterlicher Singer, reihet er doch als Minnesinger sich ihnen an [5]), und es finden sich wenigstens später auch wieder Herren von Obernburg mit Namen und Wappen [6]).

1) XXXIV. Vgl. Bd. III, S. 453.

2) Wiedeburg 43 läßt es unentschieden. Adelung 167 findet geschichtlichen Grund für diese Einheit, und Koch II, 5 nimmt auch beide zusammen und wiederholt, (I, 125) daß den ältern Meissener mehr als einer seiner Zeitgenossen seines süßen Sanges wegen loben, obschon er Adelungs Zusatz wegläßt, „woran seine Provinz vermuthlich den vornehmsten Theil hatte.“ Beider Angabe, daß Konrad v. W. ihm ein erzählendes Gedicht von der Griechischen Helena beilege, ist Wiederholung von Bodmers (vor Chriemh. Rache S. XII) Deutung des obgedachten Spottliedes Konrads: mehr darüber bei diesem, dem schon Docen 186 die dritte Str. des alten Meisseners zugewiesen hat. Vgl. uns. Mus. II, 26.

3) Vgl. oben S. 301. 331.

4) In Hormayrs Beitr. zur Innerösterr. Gesch. II, 44—56 gibt Prof. Richter zu Laibach eine Uebersicht der Gesch. dieses Aquilejischen Stiftes bis 1298, aus de Rubeis monum. Aquilej., Froelich diplom. Styr., Caesar ann. Styr. und andern Urkunden: 1228 ecclesiae *Oberburgensi*; 1263 ecclesiae *Obernburgensi*. Bei Caesar II, 653 ist Bertholdus plebanus de *Obernburch* Zeuge einer Urk. 1213. Vgl. oben S. 330. 291.

5) Bloß genannt wird er bei Adelung 146 zwischen 1251—75), Koch II, 63 und Docen 190.

6) Die Raubritter Gebrüder von Waldeck, deren Veste Obernberg (castrum *Obernberch*) am Inn, H. Friedrich der Streitbare 1244 eroberte (Rauch Oesterr. Gesch. II, 494. 512), gehören wohl nicht hieher. Eher Herbord de *Obersperg* 1268 Zeuge einer Obernburgischen Urkunde Caes. II, 831. Wolfgang Obern-

Das Gemälde zeigt ihn auch, wie so manchen von jenen: unter blumigen Ranken überreicht der Dichter knieend seiner Herrin, die, im schwarzen Schleier und reichen Mantel, ein Hündlein auf dem Arme trägt, die Schriftrolle seiner Lieder. Es war also wohl eine hohe ehrerbietige Minne: deren Güte Alle rühmen (I, 1), der er sich beim ersten Blicke zu eigen gab (V, 2) und ihr lange und seine besten Jahre noch ohne Lohn gedienet hat (I, 1. II, 2. IV, 3), deren Gruß ihn jetzo meiden muß (III, 2), und um welche er der Welt Haß, die jetzo ohne Freude ist (II, 1), gern duldete, wenn sie ihm Hoffnung gewährte (IV, 2). Die Minne hat aber ungleich getroffen (V, 4) und der Schönen Rosenmund und Augenlicht sein Herz verwundet (VII): das trübt ihm die Sommerfreude (I) und schärft ihm das Winterleid (II). Um sie will er immer Gutes von Frauen singen und sagen (V, 1), deren Liebe die höchste Weltfreude ist (II, 4. IV, 1).

Seine sieben Lieder stehen in aller Hinsicht, auch in Sprache, Ausdruck und Reim [1]) den Lichtensteinischen nahe, sind ebenfalls meist drei- oder fünfstrophig [2]), theils jambisch, theils trochäisch [3]); eins mit den seltenen, wirklich dreisylbig gleitenden, oder überklingenden Reimen (VI).

117.

Bruder Wernher.

Er ist in aller Hinsicht ein Seitenmann 113 Reinmars von Zwetel, und wahrscheinlich nicht bloß befreundet in Oesterreich, sondern daselbst zu Hause, und ein noch näherer Zeitgenosse 77 Ulrichs von Lichtenstein, auf dessen Steiermärkische Heimat sich mehrere Gedichte Wernhers beziehen. Nur mit diesem Taufnamen wird er genannt, ohne Hinweisung auf ein edles Geschlecht, welches jedoch das Wappen auf dem Gemälde der Manessischen Handschrift andeutet: im goldenen Feld eine blaue Winde an grünem Stiel [4]). Dieses, so wie schon die Zeit und alle übrigen Umstände, verbieten, den Bruder Wernher mit dem Tegernseer Mönch, oder, wie er sich selber nennt, Pfaffen Wernher, der 1172 das Leben der H. Jungfrau in drei Theilen dichtete [5]), zu vereinen [6]). Beide scheinen selbst von dem Pfaffen Wernher verschieden, der sich in einer Sammlung des 13. Jahrh., welche auch ein Mariengedicht enthält, als Verfasser eines Gedichtes von den vier christlich gedeuteten Scheiben (Rädern) am Wagen Aminadabs nennt [7]). Sicher ist der Dichter eines weitläuftigen Marienlebens in vier Büchern, der

---

burger 1470 unter dem Steir. Adel bei Lazius migr. gent. p. 275. Das Wappen der Krainischen Ritter von Obernburg ist dem Lichtensteinischen (S. 394) ähnlich, die Schrägstreifen nur in umgekehrter Richtung. Siebmacher III, 86. — Ein Schloß Oberberg gehörte auch der Abtei St. Gallen, welches vermuthlich die Mayer von Oberdorf gebauet, und von welchem die Mayer Heinrich und Konrad vorkommen (H. Villicus in *Oberinberg* 1297), nach deren Aussterben, der Zusage Konrads gemäß, Schloß und Amt der Abtei heimfiel, die 1380 beides den Edlen von Einwil verkaufte. Arx St. Gall. Gesch. I, 513. — Unter den Besitzungen, welche die Gräfin Gertrud von Habsburg dem Deutschorden 1254 schenkt, sind auch welche in Obernburg in der Pfarrei Windisch: quasdam in *Oberburch*. Neugart cod. dipl. Alemann. n. 946.

1) Dieselbe Freiheit: man : hân : kan (Str. 5, 9); mich : rich : lich (6, 15a).

2) Wie einige Lieder der für die fehlenden Str. leergelassene Raum ergänzt.

3) Trochäisch sind II. V. VII. — In VI schwankt auf die endlichen Reime trochäischer u. jambischer Fortschritt. — I, 3, 9 ist noch einen Fuß zu kurz, und III, 3, 4 dagegen fast überzählig.

4) Die Fränkischen Werner bei Siebmacher V, 106 haben ein ganz andres Wappen.

5) Vgl. die oben S. 169 angezogene Schrift von Kugler über ihn (p. 41). Raumer Hohenstauf. II, 221. — Wernher nennt jeden Theil seines Gedichts ein Lied, wie sonst nur die Strophe und ein ganzes strophisches Gedicht heißt. — Das theilweise sehr abweichende Bruchstück einer andern Hds. dieses Gedichts (Docen Misc. II, 103) halte ich für eine jüngere erweiterte Ueberarbeitung: wie sie gewiß nur eine fehlerhafte Abschrift ist.

6) Wie Adelung 51 thut, und nach ihm Koch I, 122. II, 2, mit Wiederholung der Bemerkung Adelungs, daß Wernher ein hohes Alter erreichte. Docen 219 unterscheidet schon beide Wernhere, und Kugler vermischt sie nicht mehr.

7) Auch dieser Wernher wird von Adelung und Koch mit den anderen beiden vereint. Die von ihnen angezogene Stelle Eccardi cateches. theot. p. 112, welche dem Pfaffen Wernher ein handschriftliches Gedicht von der Heil. Veronika beilegen soll, gibt ihm nur andere darauf folgende Gedichte verschiedenen Inhalts, wie schon Docen und der Grundr. 281 zeigte. Das in derselben Stelle zuvor erwähnte handschriftliche Gedicht auf die H. Jungfrau von einem Dichter des 13. Jahrh., erwies sich schon

gleichfalls Wernher heißt, eben so verschieden von diesen gleichnamigen Dichtern, wie sein Werk von den anderen beiden Mariengedichten, gehört einer späteren Zeit an und ist vermuthlich ein Schweizer [1]).

---

durch die daraus angeführten Stellen als verschieden von Wernhers Maria. Die Handschrift, welche dies alles enthält, hat Maßmann in der Hannöverschen Bibliothek aufgespürt. Die ersten 93 ihrer 137 Pergamentblätter in 8. geben das Lobgedicht auf Maria theilweise in manigfaltigen lyrischen Strophen, besonders in solchen vierreimigen, wie der Eingang von Gottfrieds Tristan, und eben auch der Anfang lautet:

Ich bin de lof der reinesten urowen,
du godes ougen ie morhten besthawen,
du godes geist sa wolde bedowen,
dat si is urowe ůuer alle urowen.
Ich bin geschriuen zů dineme loue,
du geiouet bit in deme oversten houe,
vor dineme kuninge, uor dineme bischoue,
godes muder, it is recht dat ich dich loue.

Mit eben solchen Stanzen beschließt dies übrigens auch meist in Reimpaaren verfaßte Gedicht, und folgt Bl. 94—109:

Wit ist Veronica.
Dat di wilde man gedichtet hat.
der heilige geist gab im den rat,
Wa alle duget anne geschit,
allen in kan er der bůche nicht,
Jn meistiret di godis craft,
di giveth di wisheit uň marh ff.

Dieser wilde Mann kömmt innerhalb nochmals vor:

Deß gisinnit ouch der wilde man,
want he der rede also began.

Hierauf Bl. 110—21: Van der girheit wil ich ůch kunden,
si gilichit des meris unden ff.

Dieser leich schließt also: Amen. Di dit buch giscribin hat. gehuzzin muse he sine missetat. undi immer ewilliche bisizzen dat himilriche. Amen. Demnächst Bl. 121—35:

Di vier schiuen.
Alle di da sint gedouft,
di unsir herre widere hat gikouft,
Got der vil gude
mit sinime unschuldigen blude,
Di suiln uilsigin dar ane,
dat di minne an irme herzen wane,
Wi Got seine gibot ff.

Der Wagen ist der cristenheide lith faz (Leuchter), der heligen evangelien lere und die vier Radscheiben sind Christi Geburt, Länge, Breite und Höhe. Beschluß:

Van einir duse wir horin zellin,
dat si di quali van der hellin,
Wa di unrechtin,
di wider got vechtin,
Ir schulde solin arnin:
da dar wil uns got war(n)in;
Ea ime so had he uns gispanin,
da suiln wir immer mit ime wanin,
Wa sal unsich der engile spisi gisadin,
alda muse uns bistaden
Durch sinir mudir ere:
dit dihte der phaffe WERNHERE.

Nach einem Heilwunsch an den Leser Ich diuelch dich hude deme almetigin gode — und allen Heiligen, 3 Seiten lang, folgt noch auf den letzten 4 Bl.: Unsir Vrowen clage, verschieden von dem im Grundr. 338. 486 angeführten Gedichte. Darunter steht Dissis buchis ist ende, doch läßt sich noch der Schreiber vernehmen:

Di bůch di hi geschriuen sint,
mit truwen unde mit eren,
Dat hat gitan ein iungeline,
den ruwit also sere,
swaz he thorheit i. bigine.
— — — — —
— — — — —
Di dit buch schribin det,
di is geheizzen Dele,
Allir erin is si wert,
zu himile muzi ir sele
Gischriwin unde irwejlt sin;
dat helfh ir unsir trechtin! AMEN.
Di dit buch hat giscriben
de ist geheizzen Heinrich.

Die beiden letzten Wörter der beiden rothen Schlußzeilen sind ausgekratzt, es steht aber nochmals So het giscriwen Henrich dit buch. Hieraus, wie aus der Sammlung selber, erhellet, daß es eine Abschrift ist, und zwar eine Niederrheinische, wie eine spätere Randschrift vorn bezeugt, daß das Buch einst dem Barbara-Kloster zu Köln gehörte. Der zuletzt selber dichtende Schreiber, dessen Hand wesentlich in der ganzen Handschrift erkennbar, ist ohne Zweifel bei der Abschrift um so freier verfahren; und so könnte, auf ähnliche Weise wie die Lieder in den Möserschen und Leipziger Bruchstücken aus dem Oberdeutschen umgeschrieben sind, das Gedicht von den vier Radscheiben dennoch ursprünglich dem Tegernseer Pfaffen Wernher angehören, wenn nicht Niederdeutsche Reime widersprächen, dergleichen eben in der Schlußrede gespanen : wanen; wogegen unsich wirklich Oberdeutsche Quelle verräth, und der Reim (wanen) noch unvollkommen oder geändert sein könnte. Dieser Wernher scheint auch wirklich der mit denselben Worten sich nennende Pfaffe Wernher, Kaplan von Elmindorf, der auf Anlaß des Herrn Dietrich von Elmindorf, Propstes zu Heiligenstadt (bei Wien), ein Spruchgedicht aus geistlichen und weltlichen Quellen verfaßte, dessen Pergam. Hds. des 14. Jahrh. im Kloster Neuburg, Graff Diutiska III, 268 anzeigt:

Daz dichtet der phaphe Wernhere,
Von Elmindorf der capelan,
uň hat ez durch daz getan,
Wand ez ane (l. ime) gebot unde bat
der probist von Heiligenstat
Von Elmindorf her Diterich,
da zcu demuteget her sich,
Uň liz mich in sinen buchen
di selbe rede suchen.

1) Die einzige Heidelberger Handschrift v. J. 1382, in deren Eingang Wernher sich nennt (Grundr. 540. Wilken 451) habe ich durchgearbeitet, und keine weitere Beziehungen gefunden. Der Dichter scheint aber nicht viel älter als die Handschrift, reimt ungenau, und häufige Reime, wie ůt (iht) : bůt (blut), kindelî : urî, benant : ir hânt (hât, habet), weisen auf die Schweiz, wo die ebenfalls häufigen alten Laute zum Theil noch örtlich sind: tot : geleidegot : gesegenot'; dienote, erzitterote, wartotent, volgetont, betetint (Conj.); bringost; warin, leptin, sôltin; wacheti : macheti; in wainon-

Unser Bruder ist nicht sowohl ein Mönch, was diese Benennung sonst allerdings sagen kann [1]), da er sich selber einen Laien nennt (III, 1) und durchgängig, wie Walther, Reinmar u. A. als einen an den Höfen der Fürsten und Herren umherziehenden Dichter darstellt: vielmehr heißt er wohl nur so als Wallbruder, der durch das Kreuz zur großen Brüderschaft der Wallfahrer gehörte, eben nur als Pilger, nicht als Krieger. So stellt ihn auch das Gemälde der Manessischen Handschrift dar: ein Pilger, mit einem Reisebündel auf dem Rücken, auf seinen Stab gestützt, steht vor einem reichgekleidet sitzenden Mann und Frau, wie ein von seinen Fahrten erzählender oder singender Gast.

Wernher bereuet, daß er den Fürsten von Oesterreich wegen Sparsamkeit gescholten, weil er nun sieht, daß es zur Fahrt nach Akers (Ptolemais) geschehen, und preiset, daß er Leib und Gut, Weib und Kinder um Gotteswillen hingibt (V, 4). Ohne Zweifel ist dies Herzog Leopold der Glorreiche, von dem auch Walther rühmt, daß er zur Wallfahrt sparte, welche der damals schon vermählte und mit sieben Kindern gesegnete [2]) Herzog 1217–19 mit stattlichem Gefolge tapfer vollbrachte, und zu Ptolemais landete [3]). Wernher stellt, wohl ironisch, dahin, wer mehr Heil verdiene, wenn zu gleicher Zeit der König gen Sachsen fahre. Friedrich II, der schon bei der Krönung zu Achen 1215 das Kreuz genommen, verschob jedoch die Fahrt, weil ihm K. Otto IV in seinem Herzogthume Sachsen noch immer gegenüber stand, obgleich von einer damaligen Fahrt Friedrichs gen Sachsen nichts erhellet [4]). Einen auch schon bei Walther vorkommenden Spruch (S. 179), welchen Wernher dem Kaiser Otto zuschreibt und immer behalten will, mag er von ihm (st. 1218) selber gehört haben. Wernher ist aber auch, wie Walther, mit dem Oesterreicher Fürsten, auf Kaiser Friedrichs Seite: er rühmet des jungen Königs Milde, reines Herz, edele Tugend und wahrhaft königliche Führung in allen Dingen, so daß Reich und Krone ihm gebührten, und wenn er auch kein Königskind wäre; er belobt seine treuen Anhänger, und mahnt den jetzt auf des Glückes Rad Sitzenden auch den Klagen der Armen gerecht zu werden (II, 22. Bd. III). Diese Aufforderung wiederholt er dem Kaiser, welcher der Christen Krone trägt: er soll sich vor dem mit der Dornenkrone Gekrönten neigen, der ihn so erhöhet hat und so Herrliches durch ihn wirket; er soll die Armen im Reiche nicht über Ungerechtigkeit schreien lassen, sonst möchte das Glücksrad zu früh stille stehen: wie man allgemein seine Gerechtigkeit in Pülle (Apulien) rühme, so möge er sie auch hier beweisen (I, 10). Friedrich empfing die Kaiserkrone zu Rom 1220, und zog nach Apulien, wo er durch Gericht und neue Gesetze Gehorsam und Zucht herstellte [5]). — Dann ruft der Dichter den Papst Gregorius zur Wachsamkeit auf, weil in Lamparten (Lombardei) Wölfe in Schaafskleidern seine Heerde zur Ketzerei verleiten und ihm dem tödlichen Goldtrank schenken: er soll lieber dem Kaiser sein Recht behaupten helfen und keinen Haß zwischen ihnen beiden aufkommen lassen, damit Friede und Glaube erstarken, dann werden „wir" auch, zur Buße der Sünden, eine Fahrt nach Gottes Grabe thun (I, 2). Bei dem bald nach Friedrichs Kaiserkrönung vorbrechenden langen Streite mit den unruhigen Lombarden waren besonders auch Ketzereien im Spiele, gegen welche Gregorius IX bald nach seiner Besteigung des päpstlichen Stuhls 1227 auch nachdrückliche Rügen erließ, obschon er in dem zwischen ihm und dem Kaiser fortwährenden Zwiste ihre Widerspenstigkeit begünstigte [6]). Auf die auch hier für den Kaiser verheißene Kreuzfahrt, zu welcher der Papst so ungeduldig antrieb, geht noch ein Beispiel (Fabel) von einem Affen, der auf einer Schildkröte [7]) über See schwamm, von dieser mit Untergang bedrohet wurde, wenn er nicht sein Herz gäbe, worauf er vergeblich all seine übrigen Glieder bot, aber bei Annäherung ans Gestade frei hinaus sprang: dies Beispiel wird auf den Kaiser gedeutet und den Gierigen dessen Strafe verkündet (II, 26. Bd. III); es scheint also das wirkliche und unerwartete Landen des Kaisers gemeint, sowohl bei der schleunigen Rückkehr vom ersten Auslaufen zur Kreuzfahrt 1227, als nach glücklich vollbrachter Kreuz-

---

der not; richson, crûtzegon (Inf.), browan: schowan; die häufigen Subst. lûgi, schôni ff.; zwo geswestera: Maria; geswesteran: man; tuon, wollun (Acc.); mit geiselan: schlan; die gewærun stimm (Acc.); der brisigoste: prediote; stunt: zwiront (zwier), füra (fürder), har (her), witnan (weit), u. a. Vgl. oben S. 102.

1) Vgl. den Predigermönch Bruder Eberhard von Sax (21).

2) Rauch Oesterr. Gesch. II, 271.

3) Oben S. 166. 346.

4) Die Urkunden 1217—19 zeigen ihn durchgängig in Oberdeutschland; nur 1217 im Aug. war er in Fulda. Raumer Hohenstauf. III, 567.

5) Raumer III, 348. 357 ff.

6) Raumer III, 404. 417. 651. 652 ff.

7) Schorpe, sonst auch der Abkunft gemäß Scorpion bedeutend, ist hier doch wohl so zu verstehen: wie umgekehrt das Althochd. scerdifebera Schildkröte (Diutiska II, 185), später scherzeveder, besonders Scorpion bedeutet.

fahrt, auf welche der Bann des Papstes ihn verfolgte, 1229 [1]). Zu dieser, wenn nicht schon zu der früheren des Herzogs von Oesterreich, fordert Wernhers Kreuzlied auf, nachdem er schon so viel um der Welt Lohn gesungen: dem Heiland, der die blinde Welt erleuchtet, sollen wir es rächen helfen, daß sein Land, Kreuz und Grab von den Verruchten genommen worden, die dort uns verhöhnen (VIII): nachdem Saladin schon 1187 dies alles eroberte. Und an solcher Fahrt nach Christi Grabe nahm Wernher, wie er vorhin schon gelobte, selber Theil, indem er äußert, wenn er von Akers nach Deutschland heimkehre und seine Kunst im Lande erschalle, werde Mancher erwarten, daß er die (wieder) beschelten werde, die es verdienen: er gibt ihnen dieweil (er fern ist) Frieden; auch vermöge er durch seine Rüge, obschon er sie nicht lassen könne, einen Kargen so wenig mild zu machen, als einem Steine Blut zu lassen (VII). Daß er wirklich heimkam, bezeugen seine späteren Gedichte. Das gehaltvolle Klagelied über den Tod des Fürsten von Baierland (V, 4. Bd. III) meint den Herzog Ludwig, der 1231 (im Sept.) auf der Kelheimer Brücke ermordet wurde [2]). Wernher klagt mit Recht, daß dem Kaiser und dem Könige ein Helfer an ihm erschlagen worden, der das Reich so in Ordnung hielt, daß alle Deutsche Lande befriedet waren: indem Ludwig, als der mächtigste, den Hohenstaufen (denen sein Haus die Erhebung verdankte) getreue Fürst in Süddeutschland, hier nachdrücklich und heilsam wirkte. Wenn Wernher hinzufügt, daß er auch den völligen Verlust des (heiligen) Landes über Meer abgewendet habe, so führte Herzog Ludwig zwar 1221 im Namen des Kaisers Hülfe dorthin, konnte aber den Unfall des Christlichen Heeres und Verlust von Damiette nicht verhindern [3]). Auch wissen wir sonst nicht, daß er, wie Wernher rühmt, zwischen Kaiser und Papst Sühne gestiftet habe: wenigstens ist er nicht unter denen, welche beider Vertrag zu S. Germano zu Stande brachten [4]). Bekannter ist, daß er, wie Wernher sagt, den König bei der rechten Ehe (Gesetz, Bund) erhielt, insofern er den eigenmächtigen Schritten König Heinrichs, die zur Empörung führten, kräftig entgegentrat [5]). Der junge König, dem auch die (Kaiser=)Krone zugedacht war, den aber ein Schalk (Diener) durch Einflüsterung des Teufels, wie einst die Schlange im Paradiese, verleitete, so daß beide gestraft worden, wobei der Dichter unverschuldet nicht mit leiden will (I, 1), ist ohne Zweifel eben König Heinrich, seit 1220, dessen Abfall vom Vater, dem Kaiser, ihm lebenslängliches Gefängnis (1235–42) und auch seinen Rathgebern Strafe zuzog [6]). Auf ihn bezieht sich auch wohl schon Wernhers Klage, daß nun das Reich und auch die Lande (Deutschlands) völlig an junge Herren gekommen, welche den alten ungleich leben, und deren mancher lieber sein Gut behalten, als Lob haben will, und ein andrer sich Wernhers „süßen Sprüchen" so verleidet, daß er ihm vielleicht ein Lob singt, daß dem Schelten nahe steht (I, 13). Die übrigen jungen Landesherren, neben dem Reichsherrn, könnten zunächst der Oesterreich. Herzog Friedrich und der Baiernherzog Otto sein, deren Väter, Leopold und Ludwig, Wernher in eigenen Gedichten so hoch gepriesen hat; wie er hier sagt, daß von der alten Würde und Zucht „ihr Wunder vernommen habt," und um Vergebung ihrer Sünden beten heißt. Dagegen ist der edle werthe König, des Kaisers Kind, dessen Tugenden Wernher einem Walde von Blüten und obstreichen Bäumen vergleicht und dessen überschwängliche Milde, welche so manchen bereichert, ihn freuet, obschon sein (Wernhers) zu großes Unglück ihn noch nicht derselben theilhaftig gemacht hat (V, 3), — dies ist Heinrichs Stiefbruder Konrad, welchen sein Vater der Kaiser an dessen Stelle zum Deutschen König erhob (1237), und dessen Milde mehrere Dichter preisen. Auf ihn beziehe ich auch ein Gedicht Wernhers, worin er genugen Herren vorwirft, daß sie einen König in Stich gelassen haben, der jeher ihr williger Pfleger, ihre Dienste zu schätzen wußte und sie reich (mächtig) machte; Wernher klagt, daß „wir" den milden König verloren haben, verkündigt den Herren, daß sie sicherlich einem ärgeren sich zuwenden werden, wider Willen dienen müssen; und ihnen geschieht, wie dem Blinden der seinen Knecht weg gejagt hat: sie mögen nun hinken, da sie sich selber einen scharfen Dorn in den Fuß gesteckt haben (I, 8). Dies paßt am besten auf die Zeiten, als nach K. Konrads Entsetzung mit seinem Vater dem Kaiser Friedrich, erst Heinrich Raspe (1246), dann Wilhelm von Holland (1247) u. s. w. theilweise zum Deutschen König erwählt wurde. — Etwas früher, scheint es, warnet Wernher den Kaiser vor den Fürsten welche ihm Treue bezeigen, aber in Wolfs-

1) Oben S. 173 ff.
2) Raumer III, 658. Buchner Bair. Gesch. V, 72.
3) Ebd. 373–77.
4) Rauch Oesterr. Gesch. II, 239.
5) Daher K. Heinrich wohl gar des Mordes bezichtigt wird; dem aber auch dieß Gedicht widerspricht, so wie der noch unglaublicheren Angabe, daß der Kaiser den Mörder gedungen habe: es war ein Blödsinniger, den der Herzog beleidigt hatte.
6) Vgl. oben S. 80. 128, 446.

weise sich ihm zugesellen und Verrath brüten (VI, 3). Friedrich war als Kaiser nur 1235–37 in Deutschland, besonders aber wegen der Auflehnung seines Sohnes K. Heinrich und wegen der Oesterreichischen Angelegenheiten. — Später ist wohl das Gedicht, wonach der rechte Papst vergeben soll, eingedenk des heiligen Gebotes, Böses mit Guten zu vergelten; wie der rechte Kaiser theilnahmlos richten soll: beide kränken aber ihr Leben und verderben die Christenheit; der rechte Papst sollte dem Kaiser „falschen Muth“ überlassen, und verhüten, daß seinetwegen der Kaiser die armen Christen überreite: beide verschulden sich sehr, wenn der Papst seinen Zorn vollenden will (I, 4. Bd. III). Dieß bezeichnet deutlich den schon 1236 an dem fortwährenden Kriege mit den Lombarden wieder auflodernden Zwist des Papstes und Kaisers, so daß 1239 Gregor den Kaiser abermals bannte, und bis an seinen Tod 1241 bekämpfte [1]; worauf Innocenz IV, noch heftiger, ihn sogar absetzte (1245), Gegenkönige hervorrief und ihn bis zum Tode (1250) verfolgte. Diese Misverhältnisse schweben dem Dichter auch vor, wenn er, der die Würde der Geistlichen, als Lehrer der Christen, deren Leben sie heiligen, ja die mangelnde Ritterschaft vertreten, wohl erkennt und räth, sich nur an die dem gemäß lebenden zu kehren, auch vor Bann und Acht ernstlich warnet (I, 1. 2 Bd. III), — wenn er klagt, daß die (Geistes-)Blinden ihre Leuchte, „wir Laien unsere Weisel“ verloren haben, und deshalb selber den rechten Pfad suchen müssen (III, 1).

Näher auf die Heimat weisen die wieder die Oesterreichischen Verhältnisse betreffenden Gedichte. Es wird eingeschärft, daß, wer mit fremden Leuten kriegen will, sich mit den heimischen vertragen und versöhnen soll, sonst werden die Freunde zu Feinden, und geräth man in üble Klemme: solches hätte der (Fürst) von Osterland bedenken sollen (VI, 1). Hier ist der Oesterreichische Herzog Friedrich der Streitbare, der letzte Babenberger, gemeint, dessen hochfahrendes gewaltsames Wesen, unter verhängnißvollen Umständen, ihm verderblich ward, und ihm die Seinen, Mannen und Unterthanen, oft bis zu offenen Fehden entfremdete, wie gleich nach dem Tode seines zu S. Germano 1230 (bei der Sühne zwischen Kaiser und Papst) verstorbenen Vaters mit den Kühnringern und deren Anhang ausbrachen, und ihm in den Kriegen mit Böhmen und Ungarn nachtheilig waren. Vermuthlich gehört hieher auch das Gedicht, welches ohne namentliche Anwendung ausspricht, niemand sei so stark, daß er allein Burgen und Länder bezwingen könne, und wie man Hunde zur Jagd pflegt [2]), so soll man tapfere Leute werth halten: nicht erzwungene, nur willige Freunde helfen im Streite (I, 5). Man könnte hier zugleich Anspielung auf die Hunde von Kühnringen finden. Noch mehr schadete dem Herzog Friedrich solches Benehmen in dem Kampfe gegen den manigfaltig befreundeten Kaiser, dessen Ahnherr Friedrich I Oesterreich erweitert und zum Herzogthum erhoben hatte. Die Beschwerden der Unterthanen, neben der dem Schwestermanne Friedrichs, K. Heinrich, verweigerten Aussteuer, und andere Unbilden, nöthigten den Kaiser 1235–36 zu gewaffneten Einschreitungen, welche Niederlagen und Acht des Herzogs zur Folge hatten. Hierauf bezieht sich deutlich ein anderes Gedicht Wernhers, worin er sagt, er brauche zwar niemand zu dienen, weil er keine große Dörfer, Städte und Länder (zu Lehen) habe: wäre er aber Herr von Osterland, so wollte er lieber nach Nürnberg, wo man ihn kennte, und weiter nach Metz, ja nach Trappen (Trapani in Sicilien) auf des Kaisers Gebot reiten, ehe daß er die gute Stadt Wien, zwei Länder (die Herzogthümer Oesterreich und Steiermark), großes Gut, und vornämlich die edelen Dienstmannen verlöre (VI, 5). Der Herzog war so wenig auf des Kaisers Einladung 1232 nach Ravenna und Aquileja, als zu den Reichstagen nach Mainz und Augsburg 1235, gekommen, worauf er geächtet und sein Land, namentlich auch Wien, vom Kaiser und Reichsheer unter Burggraf Konrad von Nürnberg eingenommen wurde, 1236–39. Hieher gehört auch wohl Wernhers bildliches Gedicht von dem wohlgebauten Hause, welches jedoch ohne Dach nicht bestehen kann: wie er denn ein solches zu Wien gesehen, das in kurzer Frist schmählich zu Grunde gegangen sei (I, 7). Es erinnert an das ganz ähnliche Gedicht Walthers von dem (während der Kreuzfahrt H. Leopolds) verödeten Wiener Hofe (oben S. 167), und ist zugleich eine Fortsetzung desselben, wenn es sich auf eben dieses Haus des letzten Babenbergers in Wien bezieht, welche Stadt der Kaiser zur freien Reichsstadt erklärte, 1237. Aber schon im Jahre 1240 kam der streitbare Herzog wieder in Besitz von allem und wurde mit dem Kaiser ausgesöhnt. Ueberhaupt ward er seit diesen und mancherlei anderen Unfällen ge-

1) Raumer Hohenst. III, 747. IV, 19 ff.

2) Ueber ruore vgl. meine Wörterb. zu Nibel. und Tristan. In Eschenbachs Wilh. 147 springt der Hirsch von ruore.

mäßigter, und kam auch mit den Seinen wieder in gutes Vernehmen, in deren Kreis ihn uns Ulrich von Lichtenstein zeigt, und mit denen er fürder manche tapfere Thaten ausführte, bis mit ihm, auf dem Felde der Ehren, noch in voller Blüte, sein Heldenstamm dahin sank. Wernher klagt daher noch zwanzig Jahre nach dem Tode den Fürsten Friedrich, dessen reines Herz sich nie gegen Grafen, Freiherren und Dienstmannen vergaß, der Ritter und Knechte reich machte, die alles thaten, was er von ihnen begehrte und deren Tapferkeit in manchen Streiten Goldes werth war (I, 12. Bd. III). Ein herrliches Lob des Fürsten, der, ein Held an Gestalt wie Gemüthe, zugleich selber als Sänger den Reigen anführte und den Dichtern hold war, wie der Dichtkunst, welche ihn manigfaltig verherrlichte [1]).

Auch andere edele Herren aus des Herzogs Landen preiset Wernher. Er freuet sich, wenn er aus der Steiermark vernimmt, daß der (Herr) von Ort, dem Alle zugestehen, daß Wenige so nach hohen Ehren streben, noch gesund und froh lebt, und beklagt zugleich, daß er von Ungerland zu Berge bis an den Rhein [2]) nicht fünf seinesgleichen finde (V, 2). Vermuthlich ist der von Ulrich von Lichtenstein der milde genannte Hertnid von Ort gemeint, der 36 Ritter beim Turnier zu Friesach 1225–26 führte, und dieser wohl noch derselbe Hertnid von Ort, der im hartnäckigen Kampfe gegen Herzog Friedrich, wegen der Kärnthischen Burg Weißeneck als Salzburgisches Lehn, 1244 gefangen im Gefängnisse starb 1245 [3]). Noch prächtiger lobt er einen Herren derselben Zeit und Gegend: als er (Wernh.) gefragt, wo Frau Ehre ein Kind habe, dessen reine Milde ohnegleichen sei, haben Alle sogleich den Grafen Wilhelm von Hunesburg errathen; er ist der Begehrenden Ostertag (Wonne), gibt bevor man bittet; der milde Saladin [4]) säete um Ehre nie so weiten Schatz aus, und seinesgleichen ward und ist auf der Welt nicht (II, 15. Bd. III). Dies ist unbedenklich der Kärnthische Graf Wilhelm von Heunenburg oder Heunburg, der aus Urkunden 1185–1241 wohl bekannt, und auch bei dem Turniere zu Friesach 32 Ritter führt, wo ihn Ulrich von Lichtenstein nur den milden Grafen v. H. nennt; so wie Ottacker nach seinem Tode noch rühmt, man habe ihm, dem mannhaften, weisen und getreuen, an Mildigkeit den Preis gegeben [5]). — Ferner freuet Wernher sich der Kunst des Grafen von Osterberg und daß er ihn gesund gesehen hat, dem die Weisen (Erfahrenen) und Besten rechte Milde und Tugend zuerkennen, der an Würdigkeit steigt, während mancher sinkt; den Wernher immer nennen hörte, wo über die besten Herren gestritten wurde, der sonder Mal und Falsch, nur Eine Zunge im Munde hat, während manche wohl ihrer drei führen (V, 2. Bd. III). Da sich keine Grafen, nur Edle, von Osterberg finden, so ist hier wohl Ortenberg zu lesen und einer der bekannten Grafen von Ortenburg oder Ortenberg gemeint, zwar wohl nicht der ebenfalls beim Turniere zu Friesach gegenwärtige Hermann, der an der Spitze von acht Rittern mit dem Grafen Wilhelm von Heunburg zusammenrannte; denn Ulrich von Lichtenstein nennt ihn den unmilden Grafen: es ist also etwa der gleichzeitige Graf Heinrich von Ortenberg des Bairischen Stammes gemeint, der in vielen Urkunden bis 1240 auftritt und mit seiner zweiten Gemahlin Richenza von Hohenburg die Graffschaft Murach bekam, wonach ihre Söhne sich auch benannten [6]).

Auch fernerabstehende Herren erreicht Wernhers

1) Vgl. von ihm oben S. 30. 325. 352. 370. 379. 393. 422.

2) Dieselben Worte, wie Nibel. 4500.

3) Rauch II, 497 aus hist. Babenberg. Austr. princ. bei Calles ann. Austr. II, 333: wonach der in späteren Urk. vorkommende Hertnid v. O. (oben S. 330. 394) ein jüngerer ist. Der in Admonter Urkunden 1186 mit seinem Bruder Hartnid. de Owenstein auftretende Hartnid. de Ort (Bern. Pez thes. anecd. III, 3, 755) scheint schon von den Brüdern Hertnid und Helmhard v. O. verschieden, und steht in einer Urkunde des Oesterr. Herzogs Leopold VII vom Jahre 1201 (ebd. 759) unter den Steiermärkischen Herren voran; so wie Ulrich von Lichtenstein den Hertnid v. O. als ersten in der Reihe der edlen Dienstmannen nennt. 1203 ist er unter den ministeriales des Herzogs L. (mit Hadmar von Künringen, Herrand von Wildonie, Ludwig von Tribanswinkel u. a.) zu Gottweih. Mon. Boic. XXVIII, 2, 268: Der eine Zwetler Urk. Hadamars von Künringen 1208 bezeugende Hertnid heißt ausdrücklich der jüngere (junior), und könnte schon der obige sein, so wie der 1219 sein Gut Eschenau dem Herzog Leopold VII verkaufende Hertnid v. O. dominus benannt in der Urk., welche viele sui milites bezeugen. Hanthaler archiv. Campilil. II, 138.

4) Vgl. oben S. 162. 258.

5) Vgl. oben S. 328. 333. — Die hier aus der Jenaer Handschrift behaltene Schreibung Hunesburg bestätigt die Herleitung von der Stammburg Hunesberg bei Salzburg. In einer Urk. von 1212: *Willehelmus* comes et frater eius Gero de *Huoneberc*. Mon. Boic. III, 560.

6) Vgl. oben S. 328. 333. Rapots I Sohn Heinrich, zum Theil mit seinem Bruder Rapot (bis 1230), gibt oder bezeugt Urkunden 1190–1237 in Mon. Boic. III. IV. V. VII. XXVIII, 2, (p. 273. 316. 332): Desgleichen 1221–40 bei Ried cod. dipl. Ratisb. und Gesch. der Grafen v. Hohenburg (oben S. 69. 201). Richenza war eine Tochter des Grafen Friedrich v. Hohenburg u. der Mathilde, die verwitwet den Markgrafen Diepold heirathete. Heinrichs drei Söhne mit Richenza waren Gebhard, Diepold und Rapot. Außerdem tritt seit 1229 schon sein Sohn Heinrich neben

Preis, namentlich in Osterfranken (Frankenland am Main aufwärts) den Grafen Poppo von Henneberg, der ein rechter Herr, an Leib und Gemüthe, von Kindheit her das Beste gethan, je länger je mehr durch seine Tugenden gerühmt wird, und mit Treuen und Ehren zum Grabe kommen will (II, 21. Bd. III). Dies ist zweifelsohne Poppo XIII, dessen schon mehrmals (S. 62. 196) auch in dichterischer Beziehung rühmlich gedacht ist, der 1217 auch bei dem Kreuzzuge, und 1236–37 K. Friedrichs Statthalter in Wien war [1]). Wernhers Spruch, das Hennebergische Haus sei von solcher Art, daß es keine schlechte Herren bringe, wird durch viele rühmliche Glieder desselben bestätigt, namentlich auch durch Poppo's Bruder, Otto von Botenlauben (14). Die Wendung, daß man, bevor der Henneberger genannt worden, sein Lob auf den Casteller deuten möge, enthält zugleich ein feines Lob des letzten, der unter den verschiedenen gräflichen Geschlechtern dieses Namens, nur dem Fränkischen angehören kann, welches, von den alten Frankenherzogen abgeleitet und reichsunmittelbar, das Erbschenken-Amt von Würzburg hatte, aus welchem sich zu Wernhers Zeit mehrere auszeichneten: vermuthlich ist Rupert III gemeint, der mit seinem 1223 auf der Kreuzfahrt gestorbenen Bruder Ludwig, in Urkunden K. Heinrichs vorkömmt, und dessen viele Streitigkeiten mit dem Bischof Hermann von Würzburg 1230 durch den Baiernherzog Ludwig gesühnt wurden [2]).

Wernher schildert ferner einige ganze Deutsche Länder und Stämme, die er besuchte, denen er also nicht angehörte. Er rühmt die Schwaben, welche er viel in fremden Landen (etwa beim Kreuzzuge) nach Preise ringen gesehen: jetzo will er sie auch in ihrem Lande erfahren, und sein Sang soll sein, wie er es findet; das Lob daheim ist das Beste, wie das Wasser an der Quelle (II, 14). Kund war ihm schon lange die Sitte am Rheine: dort pflegen die Leute ihres Haares auf Kosten des Mundes; ihre Tugend ist schwach, ihre Milde jung; die hohen Herren muß man um ein Essen sehr flehen; sie sind so milde, wie ein großer Schaafhund; wem Wernher sein Leid klagte, der erwiederte, er stürbe selber beinahe Hungers; er will ihrer Gabe und ihres kurzen Gewandes entbehren, da keiner nach Ehren trachtet (III, 5. Bd. III). Daß Wernher auch kein Baier, aber wohl in dem angränzenden Lande heimisch war, erhellet aus einem übrigens halbdunkeln bildlichen Gedichte: ein vormals gebranntes Pulver, das der Teufel aus Baierland brachte, rieb ein Schalk (Knecht) unter salzen Brot und streute es auf die Rinder-Trift, die alle davon starben, so daß „uns" die Ehrenpflüge still liegen; jedoch haben „wir" noch viere (Thiere), ein Moyn (?), ein Irch [3]), einen Hirsch und ein Rind, die wohl zu einem Pfluge genügten, wenn sie gleichen Strang ziehen wollten; Irch ist aber hüftlahm (I, 10. Bd. III). Die hier genannten, zum Theil selber unbekannten Thiere bezeichnen vermuthlich als Wappenthiere, edle Herren, wie diese, besonders in Oesterreich, auch wohl ohne weiteres nach Thieren (Stier, Esel, Hund) benannt wurden [4]): ihre eigentliche Beziehung ließe sich vielleicht noch ausmitteln, wenn man bestimmt das hier gemeinte Ereigniß kennte. Es scheint der verderbliche Krieg 1233–34 zwischen Baiern und Oesterreich, als Herzog Friedrich der Streitbare, im Bunde mit K. Heinrich, das angränzende Land des Bairischen Herzogs Otto verheerte, worauf dieser,

---

ihm auf, und folgen diesem noch andere Heinriche. — Osterberg, jetzt Osterburg, heißt eine Burg unweit Mölk, im 14. Jahrh. den Herren von Tiernstein (S. 352) gehörig (Duelii exc. gen. 49. 308). Bairische Herren von Osterberg finden sich viele in Urk. besonders des Kl. Ranshoven 1110—70: liberi hominis Liupoldi de *Osterpergen*; um 1180 Kl. Reichersberg Roudegerun de *Osterenberge*. Mon. Boic. III.

1) Raumer Hohenst. III, 739.

2) Als Stammältern werden gemeinlich angegeben Graf Rudolf von Rotenburg und Irmina, des letzten Frankenherzogs Tochter (st. 828). Rupert II, um 1168, hatte 4 Söhne, Rupert III, Ludwig, Wolfgang, Johann, 1211 beim Ravensburger Turnier. Rupert III hatte mit seiner Gemahlin Hedwig 4 Söhne, Hermann II (um 1268), Wolfgang III, der zu Tode fiel, Rupert IV Domherr zu Würzburg, und Heinrich der Blinde. Sechs Grafen von C. fielen in der Schlacht bei Mattstadt. Der blinde Heinrich hatte 3 Söhne, Heinrich II, Friedrich II (um 1253) und Hermann III, durch welche 1266 der Stamm in drei Zweige ging, deren noch zwei blühen. Buddeus hist. Lex. u. a. aus Spener op. herald. II, 414, wonach Rupert II zuerst 1168 das Schenkenamt von Würzburg erhielt, und wo besonders die Grafen von Castell im Oberpfälzischen Nordgau ausgeschieden werden.

3) Moyn, wenn die Lesart richtig, und nicht etwa swin dagestanden hat, ist mir sonst noch nicht vorgekommen. Irch ist aber auch in der Bedeutung das Latein. hircus. Ottacker hat irch vel Bockleder; im Oesterr. Gebirge noch (laut Höfers Oesterr. Wörterb.) irenes Leder, irene Handschuh ff., und in Nürnberg (nach v. Murr bei Oberlin) noch Irher, sonst auch bei Mathesius und in alten Wörterbüchern Ircher, Iricher Weißgerber. (Waltet hier irgend Zusammenhang mit Erich-, Erchtag? Vergl. mein Büchlein von Irmin). — Dem Ehrenpflug entgegengesetzt ist der Lasters-(Schmach-)pflug der Frau Schande, der durch der Frau Ehre Klause pflügt, bei Meister Kelyn (Bd. III, S. 23); und ein Seitenbild dazu ist das Schwert, welches des Kriegers Pflug heißt (Eschenbachs Wilh. 110 b) und die Todes-Furche pflügt (ebd. 147. Ottacker Kap. 873 und Tristan).

4) Vgl. oben S. 352. 383. 371.

mit dem König versöhnt, des Herzogs Land ob der Ens schrecklich verwüstete [1]).

Wernhers Klage um den Herzog Friedrich, noch zwanzig Jahre nach dessen Tode, ist schon erwähnt: sie dient ihm aber als Uebergang zur Aufforderung des werthen Königs von Böheim, den Biederben aus Oesterreich, die noch gegen Feinde gute Schildgefährten sind, zu helfen, dann werde er sicherlich nicht missefahren (I, 12. Bd. III). Dieses sich selber um 1266 stellende Gedicht bezeichnet kenntlich die Zeit, als der Böhmische König Ottokar, der durch Vermählung mit H. Friedrichs Schwester und K. Heinrichs Witwe Margaretha (1252) auch Herzog von Oesterreich war, nach Verstoßung derselben (1261), den Oesterreichischen Edlen gehässig ward, ihre Burgen brach und grausam gegen sie, namentlich gegen Otto von Meißau, verfuhr, obschon er ihrer Hülfe im nahen Kriege gegen Herzog Heinrich von Baiern (1266) wohl bedurfte, wo denn auch einer von H. Friedrichs Helden, Bernhard Preußel, Wernhers Zusicherung bewährte und als tapferer Heerführer des Königs auftrat; so wie ihn dann (1267) viele Oesterreichische Ritter, namentlich Otto von Lichtenstein, auf der zweiten Kreuzfahrt nach Preußen begleiteten [2]). Sonst klagt Wernher auch, daß in Oesterreich Treue, Ehre, Schaam, Zucht, Milde und andere Tugenden täglich mehr schwinden, weil man die jungen Edlen ohne Zwang und Zucht aufwachsen läßt (I, 13. Bd. III).

Wernher spricht dann diese, so wie andere Klagen auch allgemein aus: er hat lange Jahre viele Länder durchfahren, und will so lange er die Zunge rühren kann mit Gesange die Alten und die Jungen schelten, jene die von Kindheit in Schanden gelebt, und diese die ohne Tugend aufwachsen (VI, *6). Er kennt manchen Herrn, der würdiger leben sollte (II, 1). Manches Herrn Tod wäre weniger zu bedauern, wenn er nicht so ganz unnütze Erben hinterließe: sie lassen Wälder reuten, weite Felder bauen, Gold und Silber graben, Straßen- und Wasserzölle erheben, und leben doch knauserig; das thut Wernhern um so weher, als er für manchen so zuversichtlich geschworen, daß er durch Mildthätigkeit sich Ehre erwerben werde: so müssen „wir“ je den Argen beklagen, der „uns“ sein ärgeres Kind nachläßt (I, 12). — Noch wird, wie vormals, den Herren (Lehnsherren, Fürsten) Treue, Milde, Ehre und Edelmuth, und gegenseitig von ihnen geschworen, die Eide werden aber jetzo häufig gebrochen (IV, 6). Gut hat der Minne Recht verdrungen (I, 6). Anderes ist zwar sonst auch geschehen, aber die Treue ist noch nie so gänzlich verschwunden; und so hat sich denn auch der Himmel verändert, die Sonne verdunkelt, Sterne fallen, die Erde bebt, Brunnen versiegen und Hagel zerschlägt die Früchte: Gott geißelt „uns“ an der Habe, es ist aber zu fürchten, daß er den Schlägel nach uns herab schlendere (II, 17. Bd. III). Die letzte bildliche Steigerung erklärt sich durch das Räthsel im 72 Wartburg-Kriege (Str. 26 ff.), wo des Vaters Ruthenschlag durch Herzleid an Freunden und sein Schlägelwurf durch den Tod gedeutet wird. Ueberhaupt aber erinnern die Himmels- und Erderscheinungen an die Zeichen, welche Walther als Vorboten des jüngsten Tages ansieht, und betreffen auch vielleicht dieselben Jahre [3]). Ebenso klagt Wernher, wie Walther und Lichtenstein (S. 381), daß die Welt freudenlos geworden und diejenigen traurig leben, die sich ihres Leibes und Gutes freuen sollten (IV, 4).

Zum Theil mit ähnlichen Klagen berühren mehrere Gedichte Wernhers Verhältnis als fahrenden Singers im Allgemeinen: er wünscht sich anstatt des verlorenen Helfers einen neuen, der ihn von Armut befreie und ihn die Kargen schelten lasse; dem will er als seinem Herrn dienen und unterthänig sein (II, 14. Bd. III). Sein Sang soll nur die Milden, nicht die bösen Reichen loben (III, 7. ebd.). Ein Lob, das lange ohne Dach gestanden und von der Schande durchflossen ist, kann er nicht dauerhaft ausflicken, wie viel neue Nägel er auch einschlägt [4]): es sind unverschämter Köche und schaamloser Mütter Kinder, die von Jugend auf in Schanden gelebt haben (II, 25. ebd.). Wenn die obige Deutung des dachlosen Hauses zu Wien richtig ist (S. 518), so gehört dieses Gedicht wohl nicht dazu, ungeachtet des auch anderweitig gemeinsamen Ausdruckes [5]). In Wernhers Lobe sind wohl mehr denn Viere hinkend geworden, denen starke Nägel durch die Tugend (wie dem vernagelten Rosse durch den Huf) geschlagen und umgezwickt sind; wie viel man mit schwinden (heftigen, scharfen) Sprüchen

1) Rauch Oesterr. Gesch. II, 421 ff.

2) Rauch III, 306. 316 ff. Vgl. oben S. 370. 376. 390.

3) Oben S. 173. So schrieb auch K. Friedrich II im J. 1227 in der Rechtfertigung gegen den Papst wegen des verschobenen Kreuzzuges: „Das Ende aller Zeiten scheint sich zu nahen, denn die Liebe, die alles beherrscht und erhält, vertrocknet nicht in den Nebenbächen, sondern in den Quellen, nicht in den Nebenzweigen, sondern in Stamm und Wurzeln.“ Raumer Hohenst. III, 425.

4) Erinnert an das Einschlagen der Nägel, denen vorgebohrt wird (oben S. 494), wie beim Zimmern eines Hauses.

5) So wird die Auflösung eines Räthsels im 72 Wartburg-Kriege Str. 35 das Erzdach eines Zimmers genannt.

auf sie schlägt, sie bleiben an Würdigkeit und Tugenden lahm (III, 3). Ein andres Lob ist dem Dichter erloschen, obschon er es oft mit guten Sprüchen angeblasen hat: ein milder Herr sollte nicht so (bösen) Schalkes Rathe folgen (III, 2. Bd. III). Wiederum klagt Wernher, daß man des Singers Lob für Schmeichelei, sein Beispiel (Gleichnis, Fabel) für Spott, sein Zwingen (bündiges Ermahnen) für Schelten nimmt [1]); er betheuert, daß er die Biederben stäts aufrichtig gelobt habe (I, 8. ebd.). Ebenso hat er milde Herren, die ihm geholfen, mit Recht gepriesen; anderswo läßt man ihn darben, und obschon mancher Herr ihm wohlwill und er gerne guten Sang sänge, so hindern es doch die verspottenden Ohrenbläser: ein wahrhaft milder Herr ließe sich freilich nicht durch Schälke so irren (III, 10. ebd.) Wo man den kunstreichen fahrenden Mann (Singer) ungern sieht, da hauset leicht Schande, so wie dem Diebe die Nähe des Schergen unlieb ist: wer so Gotte sich selber stiehlt, dem ist nur mit den Hehlern wohl (III, 9. ebd.). Des Kargen Tod beklagen aber weder Weib, noch Kind, noch Gesinde; die Pfaffen, Witwen und Waisen verfluchen ihn, die fahrenden Leute (Singer) und Armen schelten ihn (III, 11. ebd.). —

Wernher war insonderheit als ein scheltender Dichter berufen; wie er selber hier schon mehrmals angedeutet hat, vornämlich oben bei der Kreuzfahrt. Desgleichen sagt er, die Herren, die Gut und Namen unherrlich misbrauchen durch Kärge und Untreue, müsse sein Sang schelten: das habe ihm ein Beichtiger zur Buße für alle seine Sünden auferlegt (I, 11. ebd.). Er ist manchem Manne getreuer, als sich selbst, wünscht ihn, wie ein Vater sein Kind, frei von allen Sünden und Schanden, wird aber dafür gehaßt und verdächtigt, er thue es des Gutes wegen (III, 4. ebd.); ja man haßt ihn, wie das Weib ihren Mann, dem ihr Laster am weheſten thut, wiewohl er sein Schelten unterläßt (IV, 5). Endlich rühmt er sich: obschon er so viel gesungen, daß mancher wähnte, er hätte ausgesungen, dennoch habe er ganze Winkel voll der Sanges-Kunst; er will eher gänzlich schweigen, als nicht mehr singen, und eher die nur zu häufige Schande rügen, als seinen süßen Spruch an falscher Milde verlieren. Mancher schweigt aus Furcht, oder lobsinget schmeichelnd den Bösen, und empfängt doch kaum einen Dank: er (Wernher) ist oft nicht besser belohnt worden, wo er jedoch aufrichtig Lob sprach (I, 11).

Außerdem klagt er über falsche Freunde, vertraut jedoch auf sein Glück (I, 14. 16. Bd. III). Er hatte einst ein so gutes Spiel und Steine (im Brette), daß er es durch Ueberbieten sicher zu gewinnen dachte: es ging aber verloren, und er schilt sein Unglück, er hätte so großes Gut besser für sich und seine Kinder im Hause verwandt, und will künftig beim Spiele sich besser vorsehen (III, 3. ebd.). Hier ist wohl ebenso wie bei 113 Reinmar (S. 501) wirkliches Brettspiel mit Steinen und Würfeln [2]) gemeint, und kein bloßes Beispiel. Träume haben ihn oft betrogen, aber noch mehr als Elben [3]) täuschen ihn Geheiße, die unerfüllt bleiben (II, 13. ebd). Er bewohnt ein Haus, worin (wie bei dem Tanhuser S. 425) Mangel und Zweifel sein Gesinde sind, Untugenden ihn hart belagern, Kargheit der Herren ihm Speise und Wein abschneiden, während Untreue und ihr schaamloses Gesinde von allen Seiten anstürmen [4]): der Herren Tugend sollte ihm solch Verderben abwenden (V, 1. ebd.). — Endlich gereut es den Bruder Wernher, daß er so lange, von Kindheit her, der Welt gefolget, deren süßer Köder den Angelhaken verbirgt; die ihm wie einem Kätzlein den Halm vorgezogen [5]), ihm ihren Zaum in den Mund gelegt [6]); zu der er nackt geboren, so wie ihr Lohn zuletzt nur ein Leintuch ist [7]); um die er viel gesündigt und Gutes unterlassen hat, so daß er sich, mit all der Christenheit, der Rose ohne Dorn befiehlt (V, 6. ebd. und V, 1). Desgleichen bittet er Christi Mutter und St. Johannes, ihn auf der langen Heerfahrt (des Grabes), wenn Gott sie gebietet, zu geleiten (IV, 3).

Wie bisher in Beziehung auf sich selbst und auf Zeitereignisse, hat Wernher auch im Allgemeinen noch manche gute Sprüche, Gleichnisse, Lehren. Ueber Mannweib und Weibmann (II, 2) denkt er wie Walther (S. 179) und Reinmar (Str. 500), und

1) Dunkel ist die Stelle, wo Wernher auf einen Andern hinzuweisen scheint, der solchen Vorwurf verdiene: ist für holten etwa Stollen zu lesen und der auch von Walther gezüchtigte Sänger (S. 166) gemeint?

2) Die Holzspäne, welche er beim Hinausbieten des Spiels anlegt, dienten wohl als Spielmarken. Die Bünde, welche er künftig beim Spiel beachten will, kamen schon beim Schulmeister von Eßlingen vor, oben S. 448.

3) Vgl. oben S. 124.

4) Die reche von der vierten Seite her, verstehe ich nicht.

5) Vgl. Helmel im Wörterb. zu Tristan.

6) Wie laut damals gangbarer Sage (Grundr. 317) ein schönes Weltkind wirklich dem weisen Aristoteles that und ihn ritt.

7) Wiederholt II, 19. Bd. III. Vgl. oben S. 312.

wünscht, ein solches ihm bekanntes Paar zu verwandeln (III, 6. Bd. III). Ebenso stimmt er über edle Geburt und edel Thun (IV, 1) mit Reinmar (S. 501). Dünkel wird Gauch (Kuckuck) und Vorspiegelung wird Fuchs gescholten (IV, 2). Bloßer Wortfreund ist wie Glaube ohne gute Werke (VI, 1). Treuen Freund und bewährtes Schwert preiset er, wie Walther (S. 180). Er lehrt, wie die Herren löblich leben sollten (II, 1). Lob, das durch Tadel aufgewogen wird, frommet nicht; oder vernageltes Lob, das kein Meister bessern kann, hinkt (III, 2. 3). Reiche Karge sind hier bescholten und dort verloren (VI, 4). Wo Treue und Frau Ehre hausen, da muß Frau Schande hinter die Thüre; Schande führt zur Hölle (II, 12. 15. 16. Bd. III). Wie Mai und Sommer mit Blüten und Vogelsange vergeht, so währt Weibes Schöne und Mannes Kraft völlig nur dreißig Jahre (I, 9); Alter, Tod und Verwesung ist ihr Loos (I, 3); niemand ist zweihundert Jahre vor der langen Heerfahrt frei, dazu man also bereit sein sollte (IV, 3). Storch, Weihe und Schwalbe wissen, wo sie den Winter bleiben, aber nicht der denkbegabte Mensch; Aar und Schlange verjüngen sich, welcher Mensch aber nach achtzig Jahren ohne Stab geht, kann Frau Sälden (Heil) danken (I, 15). Der ersten Aeltern Sünde durch der Schlange List entgelten wir Alle (I, 1; und II, 3. Bd. III), und das jüngste Gericht dräuet uns (I, 4): wir denken aber nicht an das Heil der Seele und an ihr ungewisses Schicksal, wenn sie vom Leibe scheiden muß, verschieben die Besserung bis es zu spät ist, — wie einer beim Brande im Hause Feuer schreiet und selber darin verbrennet (IV, 7) — wir hoffen jedoch auf unsers Schöpfers Erbarmung und Gnade, und wer recht thut, dem kömmt nach dem Abend gewiß ein lichter Morgen [1]).

Wernher ist noch weniger eigentlicher Minnesinger, als Reinmar v. Z., da er Minne und Mai kaum einmal berührt. Die bei Reinmar noch eintretende Manigfaltigkeit der Form durch den Leich wird hier nur bildlich erwähnt [2]). Sonst hat Wernher, außer dem Kreuzliede (VIII), zwar noch mehr Strophenarten, als Reinmar: aber diese sind dessen Ehren-Tone sehr ähnlich und noch mehr unter sich; und in solcher sonettartigen Stanze dichtet Wernher, wie Reinmar, seine Lob- und Scheltgedichte, Sprüche, Beispiele, voll bildlichen und sprichwörtlichen Ausdrucks. Manchmal gehören zwei oder drei Strophen durch den Inhalt näher zusammen, zugleich besteht aber jede für sich, und eine ist gar nur aus einzelnen kurzen Sprüchen zusammengesetzt, nach Art des Freidanks in Strophen [3]), und ihr Anfang von der Unwirksamkeit der Gevatterschaft (I, 9) ist bei Reinmar Inhalt einer ganzen Strophe (169). Wernhers meiste Strophenarten (I—V) sind (wie der Ehren-Ton) zwölfreimig, mit derselben Halbtheilung der Reimzeilen für die Stollen und den Abgesang, und haben zwar manigfaltige Reimstellung, doch nur in den Stollen: so daß sich diese fünf Strophenarten besonders nur durch die manchmal wenig ungleiche Länge der auch durchgängig jambischen Reimzeilen unterscheiden. Die zuweilen im Einschnitte der beiden ersten Langzeilen der Stollen (von I, 4; öfter in der Jenaer Handschrift) eintretenden Reime (wie auch beim Ehren-Ton) bilden den Uebergang zu den vierreimigen kürzeren Stollen der anderen beiden Tonarten (VI. VII), deren Abgesang jedoch ebenfalls die Reimstellung der vorigen hat.

Weit mehr als die Strophenarten, weichen die Sangweisen derselben, auch in den Abgesängen, von einander ab. Diese Sangweisen, von welchen die Jenaer Sammlung allein uns sechs aufbewahrt hat (I–VI; aber, mit entsprechender Strophenfolge, IV voran), müssen wir, nach dem ursprünglich untrennbaren Zusammenhange der Musik mit der Metrik, gleichwie bei 92 Nithart, ebenfalls als das Werk des Dichters betrachten. Die Vergleichung der Noten mit den Versen dient auch hier zur Feststellung der letzten und der daraus gebildeten Strophen [4]), so wie zur Richtschnur bei etwanigen Abweichungen

1) I, 1. 4. 15; und II, 3. Bd. III:

Diu tage welde diu will hin, der abent siget vaste zuo:
swer rehte tuot, deʒ sît gewiʒ, deme kumt ein liehter morgen vruo.

Erinnert an den schönen Bildspruch:

Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirkst du heute kräftig, frei,
Darfst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei. —

Für bruoder lîp ist unbedenklich brœder lîp zu lesen.

2) II, 19. Bd. III lese ich leiche für lieche, und der suarz, womit er endet, bezeichnet auf ähnliche Weise das ihm eignende Abbrechen, wie das mit dem letzten Bogen-Striche gesungene: „Hei, Hei! die Saite (oder der Bogen) ist enzwei!" bei 90 Tanhuser u. a.

3) Vgl. die Nachlese.

4) Wie bei den Lesarten einzeln nachgewiesen ist. — Hieraus ergeben sich folgende Zahlen der Versfüße: I. 8. 8. 8 (7) :|: 4. 5. 8. 6. 8. 8. II. 7. 7. 7 :|: 4. 3. 7. 5. 8. 8. III. 7. 7. 7 :|: 4. 5. 7. 5. 7. 7. IV. 4. 4. 7 :|: 4. 7. 5. 7. 8. 9. V. 6. 7. 7 :|: 4. 3. 6. 5. 8. 9. VI. 4. 5. 4. 5 :|: 4. 5. 4. 7. 6. 7. VII. 4. 5. 4. 5 :|: 5. 5. 6. 5. 8. 11. VIII. 3. 4. 7 :|: 4. 3. 6. 5. 8. Wobei die Reimstellung in den Stollen folgendermaßen wechselt: I und III. a. a. b : c. c. b. II. a. a. b : b. b. a. IV. a. b. c : b. a. c. V. a. b. c : a. b. c (so auch VIII). VI. a. b.

der metrischen Form in den verschiedenen Handschriften. Solches findet denn auch hier, besonders bei der ersten Strophenart in der Manessischen Sammlung (I, minder bei II) statt, wo der regelmäßige Einschnitt der dritten Zeilen der Stollen fehlt, indem diese um einen Fuß verkürzt sind (wie in III richtig alle achtfüßigen Zeilen): womit zugleich bedeutendere Abweichungen in den Worten hervorkommen, als bei den unverändert gebliebenen Strophenformen [1].

Reinheit der Reime und Sprache ist auch, wie bei Reinmar [2].

Obgleich wir von Wernher eine ansehnliche Reihe Gedichte, 78 Strophen, vor uns haben, so scheint, laut seiner obigen Aeußerung über die Fülle seines Gesanges, dieselbe noch größer gewesen zu sein. Die Jenaer Sammlung, als die vollständigste, hat zugleich mit den Sangweisen auch die richtige Folge, und wie gewöhnlich, unter jenen alle dazu gehörigen Strophen geordnet oder gehörigen Ortes am Rande nachgetragen. Sie bestätigte die schon vor ihrer Vergleichung von mir gemachte Sonderung der in der Manessischen Sammlung unverständig durch einander geworfenen, und mit ihrer gewöhnlichen Bezeichnung, durch gleichfarbige Anfangsbuchstaben der Strophen, bei Str. 28 (II, 2), nur in zwei Reihen versetzten Töne. Dem gemäß ist die Ordnung hergestellt, und nur der Anfang behalten, weil die geschichtlichen Beziehungen darin älter sind, als in dem Tone, womit die Jenaer Sammlung anhebt (IV). Die einzelne Strophe, welche in dieser von ihrem letzten Tone, als ungemeinsam, übrig blieb, ist gleich herüber genommen (VI, *6). Die Heidelberger Sammlung, welche aus den übrigen Tönen nur eine Strophe hat (II, 1), gibt dagegen allein das hier auch beigefügte Kreuzlied (VIII).

Goldast (par. 372. 388. 424) hat I, 10, 2. V, 1. I, 2, 5. Bodmer (Prob. 212) gibt I, 1. 2. 8. 10. 13. V, 2. 3. I, 14. V, 4. VI, 1. 5.

118.

Der Marner

Einer der berühmtesten alten Dichter, der zu seiner Zeit als der beste geachtet wurde, und auch bei den Meistersängern in besonderem Ansehen geblieben, da unter mehreren von ihm aufgenommenen Tönen sein langer Ton der dritte der vier gekrönten Töne ihres meisterlichen Hortes ist. Er war ein Schwabe und hieß mit Vornamen Konrad, wie seine Zeitgenossen Rumeland und Meissener andeuten [3]), und die Meistersänger bestätigen, welche ihn zwar auch Ludwig und Hans Ludwig nennen und ihn, als einen Schwäbischen Ritter, mit Walther und Wolfram, zu den drei adeligen Singern ihrer zwölf alten Meister zählen [4]). Der Name Marner ist aber keines edlen Geschlechtes und war damals die gemeine Be-

a. c : d. e. d. b; im Abgesange dagegen durchgängig (auch VII) d. e. d. e. f. f. oder e. f. e. f. g. g. — In II, 2 berichtige man den Reim wi[t]e : st[r]e, desgleichen in II, 26 Bd. III nahe(n) : enpfa(he)n. — In I, 1, 8 ist ein Fuß zuviel. 10, 12 ist auch überzählig. 15, 6 besser sei'. IV, 3, 7 mehr' wir. Bd. III: I, 2, 6 wæn'. 4, 6, 9 liez' dem keisær'. 10, 5 braht'z uz. 14, 8 fehlt eine Hebung.

1) Nur in V, 2. 4 ist die vorletzte siebenfüßige Zeile um einen Fuß verlängert.

2) I, 6 bar : wâr. V, 1. Bd. III in : wîn. — I, 8 sicherlîche : willeklîche. I, 12. (Bd. III) Vriderich : rîch. — I, 4 lich : dich wird durch die Jenaer Handschrift berichtigt.

3) Beide wortspielend mit Rum-rat, und als Sachsen ihn als Schwaben gegenüber stellend, jener auch seine Sprache als Schwäbisch bezeichnend, in den weiterhin zur Sprache kommenden Gedichten. Vgl. Mus. II, 153.

4) Laut einer Leipziger Hds. von Meistergesängen (in J. Fellers Vorrede zur Verdeutschung von D. Gerhardi meditat. sacr. Leips. 1690. 8) „Conrad Marner, ein Edelmann aus Schwaben.“ Vgl. Tenzel monatl. Unterred. 1691, S. 946. In Puschmanns gründl. Bericht vom Deut. Meisterges. 1596 stehen diese drei voran: „3 Konrad Marner ein Edelmann.“ Die ältere Ausg. 1571—74 setzt sie hinter die vier Doctoren und Magister, wie das Nürnberg. Lied bei Wagenseil 506:

Der siebend hieß und war von adel,
Ludwig Marner, der kunst ohne tadel,
schämt sich derselben gar nicht.

Ebd. 503: „7 Hanns Ludwig Marner, ein Edelmann.“ In dem alten Schauspiele von der Singschule (Gottsched nöth. Vorr. II, 188): Der starke Popp aus Meißner land, und Ludwig Marner wolbekant. In dem Augsburg. Liede von den 12 Meistern im Rosengarten, bei Görres 224 (vgl. oben S. 161), ist der vierte

„Der edel Marner nüchet drat,
er sucht der rosen zire. —

nennung für Meerfahrer; so daß auch des Dichters Zeitgenossen in Beziehung auf ihn diese Deutung benutzten, obgleich sie ihn auch noch auf andere Weise, bald in spöttischer Umkehrung (ren-ram), bald sein Alter und sein Verdienst ehrend (marn-êre), deuteten [1]). Das Gemälde der Manessischen Handschrift stellt ihn wenigstens gemächlich lebend dar: ein wunderliches gelbes Hütchen auf dem Kopfe, hält er einen Becher an den Mund, vor ihm steht ein Diener mit der Kanne, und neben ihm lodert ein Feuer. Sein Wappenschild ist quergetheilt, unten blau mit schwarzem Querstreif, oben im goldenem Felde eine rothe Blume. Daß Marner, wie er selber in einem Gedichte (XV, 33) sich anreden läßt, als ein durch weite Reisen erworbener Name, den edlen Geschlechtsnamen verdrängt habe, ergibt sich eben nicht aus seinen Gedichten, wo besonders nur das Deutsche Vaterland, und selbst in der allgemeinen Beziehung eines Räthsels (XI, 1), nur die Donau- und Rheinlande genannt werden. Der Rhein kömmt noch öfter vor, als mächtiger Strom (VI, 1), und bei der umständlichen Schilderung seiner Anwohner, woraus erhellet, daß er nicht zu ihnen gehört (XI, 2): er weiß mit Schaden, wie höfisch sie sind, erfinderisch in neuen Hauben (Mützen), Haartrachten und Käpplein; Gott helf' ihnen, wenn sie niesen! sie mögen ein curtois peuple sein, denen petit manger gesund ist (wohl anspielend auf schon damals den Rhein überhüpfende Französische Einmischung), denen Wein auf und ab wächst und auch der Grund des Rheines dient, wo der Nibelungen-Hort im Lurlenberge liegt: aber sie geben nur, wer ihnen gibt, und nirgends ist einer so milde, daß er den Gehrenden (fahrenden Singern) mittheile; drum will er sie auch zeitlebens nicht besuchen. Mit dem Schatz im Rheingrunde (von welchem, als Nibelungen-Hort, weiterhin mehr) ist das schon von Nonnus [2]), erwähnte Gold im Rheinsande gemeint, dessen Wäsche und Ausmünzung noch fortdauert [3]). Marner klagt noch allgemein (XV, 9), daß, wohin er auch der Lande fahre, die Reichen (Mächtigen) karg sind und den Schatz über alles lieben, da doch vergrabener Schatz und verborgener Sinn der Welt so viel frommt, wie des Geiers Schmack (Geruch), des Raben Schlund, des Adlers Griff, des Wolfes Riß, der Mücke Mark, der Bremse Schmalz und des Laubfrosches Schrei. Vormals war, wie die Alten sagen, Ehre und Freude, wo jetzt mancher schmählich hauset, dessen Vater gastlich lebte. Noch allgemeiner ist die bei mehreren Dichtern wiederkehrende Darstellung des Traumes Nebukadnezars von dem Bilde der Weltalter (XV, 17), und die Klage über die eiserne Zeit, die Witwen und Waisen betrübt: die Anrede der Fürsten, daß sie nicht die thönernen Füße sein sollen, hat aber wohl zunächst die Deutschen im Sinne. Denn ebenso werden sie in bestimmter Beziehung auf die unglückliche und verworrene Zeit des Zwischenreichs, seit Kaiser Friedrichs II Absetzung 1245, wo Gegenkönige sich bekämpften, oder machtlos, fremde und fern blieben, und zuweilen auch gar kein König war, z. B. nach Wilhelms von Holland Tode 1256. Marner wendet (wie Rumeland) die bekannte Salvatio Romae durch die läutenden Bilder der sich empörenden Länder, auf das Reich an (XIV, 6), dem keiner zu Hülfe käme, wenn auch in allen Landen die Sturmglocke läutete; darum sinkt es: die Pfaffenfürsten (geistlichen Kurfürsten, welche vornämlich die Wahlen betrieben und ausbeuteten) haben nicht recht die Inful auf dem Haupte, das Krumme auf dem Stabe, Dienstmannen, Münze, Zölle, in Achen steht der Stuhl (ledig); der Papst hat das Schlichte (den geraden Schaft des Stabes (der so nicht mehr Hirtenstab, sondern Gewaltspeer ist): die Herren (Fürsten) mahlen, wo der Kaiser mahlte, nehmen den Kern (Mehl) und lassen die Kleie dem Reiche, welches sie deshalb ohne König lassen. Jene nicht allgemein anerkannten machtlosen Könige bieten die Anwendung der alten Fabel von den Fröschen und ihrem Klotzkönig (XIV, 3) auf das Reich, dessen Ehre viel böse Frösche schänden: „wann kömmst du, Storch? die des Reiches Erbe verschlingen, die verschling selber, und treib die übrigen in ihr Loch!“

Diese Zeit vor K. Rudolf betrifft auch noch das schöne Gedicht (XV, 11) an den heimischen Schwabenherzog 2 Konradin, der zwar nicht genannt, aber offenbar gemeint ist: Gott hat ihm den Leib, und schon in der Kindheit so viel Heil verliehen (Schönheit und Geist, wie seine Lieder bekunden), dessen er sich nicht überheben soll, sondern Ritter ehren, Frauen minnen, und arme gehrende Leute (besonders fahrende Singer und Sager) grüßen (und begaben);

Leupold Hornburg (Mus. II, 22) nennt ihn als den siebenten der 12 Meister:

Min zunge deß nit weiheß swert,
daz der Boppe, der Marner sint
auch an ir kunste nindert blint.

1) Alles in den weiter unten vorkommenden Gedichten.

2) Dionysiac. XLIII, 30. Schon Freher origg. Palat. II, 84 hat diese Stelle Marners so gedeutet

3) Lampadius (Leichtlen) Beitr. zur Vaterlandsgesch. S. 16 ff.

ihm ist ein hohes Ziel gesetzt, daß er vor sich und neben sich sehe, und es mit Ehren hinaus zu spielen, seiner Altvordern gedenke, deren mancher die Krone trug bis an den Tod: er soll Dienst belohnen, Witwen und Waisen trösten, die Deutschen werth halten, Gott lieben, so hilft er ihm. Mit der Anrede König (als Erbe Jerusalems und beider Sicilien) wird er aufgefordert, Ackers und Sicilien einzunehmen; Schwaben habe er schon als Herzog (auch erblich), und dazu Egerland (welches Friedrich I erwarb [1]) und Nürnberg (das schon 1112 Reichsstadt war, deren Reichsburg auch schon 1173 einmal die Reichskleinode bewahrte und besonders von den Hohenstaufischen Königen häufig bewohnt wurde [2]). Dies ist also vor Konradins unglücklicher Heerfahrt 1268 gedichtet.

Früher noch ist vermuthlich das Preisgedicht auf den von Henneberg (XV, 10): ein Lob rauschet wie eine Windsbraut durch Deutsche Lande, mit ihm kömmt Frau Ehre, durch manches Herren Hof, Riesen und Zwerge führen es; es duftet wie ein edles Kraut in Jungfrauen Hand, ist der Frauen Traut, und von einem Herrn ausgesandt, dem es sein Tagewerk heimbringt; es ist hoher Ehren Bote, würdet auf der Welt und erhebt zu Gott; das hat er erworben, dessen ritterlicher Muth und Tugenden wohl drei Herren genügten: er lebe lange, zum Heile scheine ihm Sonne, Mond und jeglicher Stern [3])! Alle gehrenden Leute werden vom Dichter aufgefordert, mit ihm Amen! zu sagen. Dieser Henneberger scheint Graf Hermann, des im Wartburger Sängerkriege verherrlichten Poppo Sohn, und 14 Bodenlaubens Neffe, der nach Heinrich Raspe's Tod 1247 auf der Königswahl war und viel darauf verwandte, jedoch dem Grafen Wilhelm von Holland nachstand [4]).

Ungewisser ist, welchen Kärnthischen Prälaten Marner in einem Lateinischen Gedichte [5]) preiset, als einen ehrenreichen, weisen, wahrhaften, stattlichen und fröhlichen Herrn, der nach dem guten Weine nicht den schlechten gibt; er steigt an Tugenden, wie die Sonne zum Mittage, erbarmt sich der Armut; das gläserne Glück [6]) sollte ihn bald zum Papst erheben; er ist höher, als dies Lob, das keine Schmeichelei, sondern Wahrheit: seinesgleichen weiß der Dichter nicht in ganz Kärnthen, ja wenn er Sachsen, Franken, Baiern, Schwaben und den fruchtbaren Elsaß durchwanderte. Mit dem Schlußworte fehlt, es scheint absichtlich, wie die Auflösung eines Räthsels, der zweisylbige, auf iam reimende Name.

Der Schwäbische Dichter wohnte wohl in der Nähe von Neufen, wenn er in einem Gedichte (XIV, 12), nach Art derjenigen, die von Rom Dinge erzählen, welche sie nie gesehen, und wie die alten, im Volke noch lebenden Lügenlieder [7]), unter andern auch zwei Fische klagen hörte, welche von „Nifen" daher flogen und neuen Sang sungen: wohl mit Anspielung auf den gleichzeitigen tonreichen Minnesinger 17 Gottfried von Nifen.

In einer Strophe (XII, 2), in der alleinigen Weise Stolle's, wünscht der Dichter, daß seine Kinder nicht alt werden mögen, weil es so jämmerlich in der Welt steht, daß nicht abzusehen, wie es über 30 Jahre sein wird. Man sieht die Pfaffen so heftig streiten, der Papst von Rom misbraucht den Krummstab, welchen Gott dem guten St. Peter „uns" zu entbinden gab; die Stolen sind zu Schwertern geworden und fechten nur nach Golde, nicht nach Seelen; die Bischöfe reiten im Helm, anstatt der Inful, ihr Krummstab ist zum langen Speer geworden, womit sie die ganze Welt bezwungen haben, und sie rufen je nur: „Gib her!" Dies Gedicht stimmt zu dem obigen von den geistlichen Kurfürsten: hier sind aber wohl zunächst die damaligen streitbaren Seelenhirten von St. Gallen, Konstanz, Basel, Straßburg [8]), ins Auge gefaßt. Die in dem langen Gedichte von der innigen Minne einmal angeredeten „werthen Kinder" (XV, 35) deuten sich dem gemäß, wie der Dichter selber darin gesprächsweise „Marner" und „mein Meister" genannt wird (28. 33. 35). Er klagt [9]) anderswo (XIV, 9), daß von seinen vielen lieben Freunden, als er bei Gute war, und denen er oft seine Hand geboten, ihn keiner mehr kennen und vergelten will; so scheidet Mein und

1) Durch Heirath mit seiner ersten Gemahlin Adelheid, Markgräfin von Vohburg, von welcher 1156 geschieden, er dennoch Eger behielt. Raumer Hohenst. II, 56.

2) Murr Beschreibung Nürnbergs u. A. S. 30 ff. 334 ff. *Breemberg*, in Capitul. 2. a. 805, c. 7, worin Eccard lex Sal. 180 Nürnberg sah, wird richtiger durch Prenberg an der Nabe erklärt, d. i. unser 61 Brennenberg.

3) Wie Meissener Bd. III, S. 107 später dem Albrecht von Brandenburg wünscht.

4) Vgl. oben S. 196. Ottackers Oesterr. Kron. Kap. 101. Raumer Hohenst. IV, 238.

5) Bd. III, S. 333.

6) Gottfrieds von Straßburg. Oben S. 403 und Vorr. zu Gottfrieds Werken S. XIII.

7) Vgl. meine Volksliedersamml. Nr. 107. Ihnen verwandt sind die Minnelieder (Tanhusers, Boppo's), worin die Geliebte unmögliche Dinge für ihre Minne fordert.

8) Vgl. oben S. 133. und zu Boppo.

9) Wie Rumeland 136.

Dein [1]) liebe Mage (Verwandte). Das darauf folgende Gedicht klagt seine Dürftigkeit Gott, der so ungleich vertheile, und ihm, der doch so mäßig, und sein vielleicht mehr gedenkt (als Reiche), nichts gebe: aber nein, fügt er in Erhebung hinzu, „was wäre es (dir), wenn ich dein auch vergäße? theile nach deinem Gefallen, wie zuvor; was du thust, ist wohlgethan." Dieser fromme Sinn offenbart sich auch in der wiederholten Reue über seine Sünden aus menschlicher Schwachheit, zumal in der Jugend (XIV, 11. XV, 12), und daß er so in Sünden alt geworden (XIV, 2). Weltlicher klingt, wenn er sein Unheil beklagt (XV, 8), wie zwei Frauen [2]) ihm ein Seil flochten, welches die dritte, die dabei saß, zerbrach: wer zu Gute geboren ist, dem kömmt's im Schlafe; was die Natur beschert, kann man den Menschen nicht nehmen; Mücken und Bremsen wachsen ohne Pflege, nicht so das Huhn: wer aber durch Taschenspielerkünste getäuscht wird, der findet Gold in der Luft. Damit will Marner nichts zu schaffen haben, sondern den loben, der ihm wirklich mit seinem Gute hilft. Dies bezieht sich ohne Zweifel auch, wie die ähnlichen Gedichte Walthers von dem Zauberkasten [3]), auf leere Versprechungen gelobter Gönner.

Marners Zeit und Leben bestimmen sich insonderheit noch durch Verhältnisse zu anderen Dichtern. Er gedenkt (XIV, 18) der vor ihm gestorbenen: Herr Walther von der Vogelweide „mein Meister", der Venis [4]), der (44 Heinrich) von Rugge, zwei Reinmare (37 der alte, und 113 von Zweter), Heinrich der Veldegger (16), Wachsmut [5]), Rubin (54), Nithart (92), die von Mai und Minne sangen: aber, die Todten mit den Todten, die Lebenden mit den Lebenden! noch leben Sanges-Meister; wie „von Heinburg der Herre mein" bewährt, dem Rede, Wort und Reime in Sprüchen kund sind. Daß hier nicht etwa Heinzenburg zu lesen, wodurch zwar die Reimzeile vollzählig würde, und der Minnesinger 51 Wilhelm von Heinzenburg gemeint sei, ist schon bei diesem, wegen der ungebildeten Form seiner Lieder, angemerkt; obgleich Herr Wilhelm von Heinzenberg, der mit Johann v. H. 1265 bei einer das Kloster Revengersburg auf dem Hunsrück betreffenden Urkunde des Wildgrafen Emich, zugleich für den Marner, wie für den Minnesinger, passen würde [6]). Marner fügt dieser Berufung hinzu, daß er vielleicht einen Fund finde, welchen jene Dichter gefunden haben, aus deren Garten und Sprüchen er Blumen lesen müße. Dieses Bekenntnis hat sich schon durch die nachgewiesenen mancherlei Uebereinstimmungen Marners mit anderen Dichtern bewährt, und wird es noch fürder. Zunächst wiederholt er (XIV, 16), gegen die Zweifler, wie Walther [7]), daß noch Sang und Freude lebe und mancher schöne Mann, der es begehrt; guter Sang habe jedoch seine Zeit, wie bei den Vögeln, und ein Gauch ist, wer alle Dinge besorgen will: Zeit hat Ehre, Zucht hat Zierde, Maaße ist gut, Ehre ist Gewinn, und gefüger Schimpf (Scherz) gibt frohen Muth.

Gegen 113 Reinmar von Zweter, mit dessen Sprüchen er doch besonders so manches gemein hat, erklärt er sich mit auffallender Heftigkeit. Dicht nach der obgedachten Strophe gegen die unmilden Rheinländer (XI, 3) wirft er diesem dort gebürtigen Dichter vor, was er selber sich eben erlaubt, nämlich das Erneuen manches alten Fundes, rügt Reinmars Spitzfündigkeit, mit deutlichem Fingerzeig auf mehrere Gedichte desselben [8]), schilt ihn Tönedieb [9]), findet bei ihm drei Wunderthiere, Geiz, Haß und Neid. — Der Schluß, daß dem Reinmar ein Lecker lieb sei, der den Herren viel lügt, deutet auf gemeinsame Verhältnisse an einem Hofe. Vermuthlich geht auf Reinmar das Spottgedicht (XIII, 3) gegen einen ungenannten Meister, der sich nun hervorthue, als Geisterbanner, Feuer- und Eisenfresser, Bergverschlinger; der vor seiner Geburt schon Sonnen- und Mondeslauf erforscht hat, der Sterne, Himmel und Erde, Maaße und Zahl weiß, der auf Einen Zug das Meer austrünke, die Luft fängt und den Schatten greift, —

1) Für sekade möchte ich schazber lesen. — Vergl. Gottfrieds Gd., oben S. 403.

2) Die sonderbaren weiblichen schrpfer scheinen Schicksalsfrauen, wie die bei der Geburt erscheinenden, begabenden oder verwünschenden Feen (im Roman von Ogier), und Nordischen Nornen, in der Saga von dem darnach benannten Nornagest (Deutsch in den Nord. Heldenromanen Bd. 5). Vgl. Eddalieder von den Nibelungen VIII, 12.

3) LXXI, 13. LXXII, 5. Vgl. oben S. 172. 180.

4) Graf Rudolf von Neuenburg. Vgl. oben S. 48. 280.

5) Vermuthlich der von Künzingen. Vgl. S. 237. 260.

6) *Wylhelmus* et Johannes domini de *Hentzenberg*. Würdtwein subsid. dipl. V, 415. Dñ Johann. de *Heyntzinbergk*, canon. regular. des *Klosters* in Ravengersburg kauft 1308 eine ama Franci vini melioris nostri crementi, jährlich zu liefern. Derselbe Joh. *junior* de H. vertrug sich 1283 mit Ingelbrandus dictus *vulpes* de Biebera wegen Weinschanks in Bibera, und 1285 verkauften er und uxor Anticonia ihr Theil in Mengersrodt an das Kl. Ravengersburg. Ebd. 423. 425. 445.

7) Vgl. oben S. 179. 208. 381.

8) Wie oben S. 505. nachgewiesen ist.

9) Auch in Beziehung auf den Inhalt der dœne (Strophen), weil in Ansehung der Tonweisen Reinmar gerade fast eintönig ist.

dieser übersinnige thörichte Gauch, lasse Gott, der nach Gefallen Kunst verleiht, auch „uns" ein wenig Sinnes geben. Dieses, in übertriebenen Zügen, allgemein Reinmars Sprüche von den Wundern der Natur und Kunst verspottende Gedicht und Verwahrung gegen dessen Anmaaßung wurde auf ähnliche Weise von 136 Rumeland gegen Marner selber gekehrt, und ihm zu Gemüthe geführt, wenn er auch der jetzt lebende beste Deutsche Singer sei, die Verse an der Hand und die Musik am Fingern habe, so möge er doch die Laien nicht zu sehr verachten, da Gott wohl einen Sachsen eben so begabe, wie einen Schwaben. Zugleich wird er, in Wortspiel mit Marner, ein Müllner (Müller) genannt: dessen Ueberflut, der Sinn treibt ein dreifaches Rad (vermuthlich auf den Vornamen Konrad anspielend), nämlich, Latein, dann Schwäbisch, welches „uns" zu behendes Deutsch ist, und drittens sein Alter (lange Uebung), womit aber seine Kunst „verkunstet" ist [1]). Noch heftiger setzt derselbe Rumeland diese Verspottung fort, indem er (IV, 1) Marners Namen umkehrend, ihn selbst zugleich als Räthsel aufgibt: Ren, Ram, Rind soll das Wunder rathen, welches ein Ren (Rennthier?) an Seltsamkeit, ein Ram (Bock) an Ungeschicklichkeit, und ein Rind an Zucht ist, das ein Kind war, ein Mann ward und wieder ein Kind mit grauem Barte geworden, vor Alter rückwärts geht, wie sein Lob: der Schluß: „nu rath" gibt fürder die handgreifliche Auflösung durch Konrad (Kuonrat). Vermuthlich ist auch die hierauf folgende Strophe gegen Marner gerichtet: die Schwalbe fängt Mücken, obgleich sie dem Falken zürnt, sie will aller Vögel Töne meistern, und verspottet Lerche und Nachtigall: „wie soll ein Thor weise werden, der fremde Kunst bezirkelt, bevor er die seine mißt?" In Beziehung hierauf scheint eine Strophe in einer Weise Marners [2]) zu stehen: ein weiser alter Edelmann hatte einen Edelfalken, dessen er selber pflegte, und daneben eine Dohle, die gut schwatzen konnte, und der seine thörichten Kindlein alles zutrugen, und den Falken vernachläßigten: so wird der Weisen Singen und Sagen von Thoren beneidet. Der Wunsch zum Schlusse, daß der alte Herr des Falken noch leben möchte, ließe sich, wenn das Gedicht nicht von Marner selber ist, auf seinen Tod deuten. Dieser gewaltsame Tod des Greises hat den Rumeland wieder mit ihm versöhnt; und rührend schildert er, wie ein Marner, den Gott lange, als manches Mannes Warner gefristet, krank, blind und selber schon nach dem Tode verlangend, schändlich ermordet worden: die Mörder flehen vor Gottes Gericht, dem Todten aber möge die Mutter Gottes ihr so manigfaltig von ihm gesungenes Lob vergelten [3]).

Ohne Zweifel meint auch der Meissener mit ganz gleichen Wortspielen den Marner, in den durchgängig reichen Reimen einer Strophe: ein schnelles Rad trieb Konrad, der Bücher Unrath: „nu rath' den Rath." Und in einer ähnlich spielenden Strophe, deren sinnlose Anfangswörter das Abc bilden: „Aleke bat Cunzen, dem ein Freund gab Hechte"; worauf es dann heißt: „ein weiser (erfahrener, alter) Mann verlor seinen Namen (Leben); marn (mürbe) war sein Fleisch; groß war seine Ehre; wer ihn mir nennt, darf sich dessen nicht schämen; jeder Kunster rath', wie er hieß" [4]). So wird auch hier die Auflösung des offenen Räthsels von Marners Tod im hohen Alter durch Andeutung seines Taufnamens Konrad (Kunze) noch näher gelegt.

Dieses spöttische Gedächtnis erklärt Meister Gervelin, der es an dem Meissener rügt, daß er den Marner seines Sanges nicht gönnen wolle [5]).

Wir kennen den Marner nur als Minne- und Meistersänger: er selber jedoch verkündigt sich auch als erzählenden Dichter, und zwar als volksmäßigen, vielleicht damals auch schon blinden alten Sänger, der in Liedweisen den Leuten die Rhapsodien der Nibelungen und des Heldenbuchs sang, unter welchen er mehrere nennt, deren Inhalt nicht mehr bestimmt nachzuweisen ist: von König Ruther ist ein noch älteres Gedicht übrig; der Reußen Sturm kann einer der manigfaltigen Kämpfe der Reußen im Otnit, oder gegen die Heunen und Wilkinen in der Wilkina-Saga sein. Auf diese Wilkinen, die, von ihrem König Wilkin und dessen berühmtem Riesen- und Heldenstamme benannt, in eben dieser Saga erst von den Reußen und mit diesen von den Hunnen besiegt werden, deutet sich auch Marners Lied, wohin das Volk der Wilzen gekommen sei, da in dem Gedichte von Dietrichs Flucht die Wilkinen ebenfalls Wilzen heißen, wie bei Tanhuser [6]). Dieses Gedicht erzählt vornämlich noch, wie Dietrich von

1) Bd. III, S. 56.

2) Bd. III, S. 451.

3) Bd. III, S. 53.

4) Bd. III, S. 101. 91.

5) Bd. III, S. 38.

6) Vgl. oben S. 428. Wilkin ist sonst auch Deut. Name z. B. *Wilkinus* filius quondam Franconis militis dicti de Sylva in Urk. des Kl. Marienfeld auf der Eifel. Würdtwein subsid. dipl. V, 431.

Bern, seinem Erbe, schied, und vor seinem Oheim Ermenrich zu Etzeln floh. Kürzer berührt es nur Eckeharts Noth, nämlich, wie dieser treue Pfleger der Harlungen sie auch vor ihrem Oheim Ermenrich nicht schützen konnte. Der Sturm Heime's oder Wittigs, dieser beiden berühmten Dietrichs-Helden, bezieht sich etwa auf ihre Kämpfe in eben jenem Gedicht und in der dazu gehörigen Ravenna-Schlacht, wo Wittig als Dietrichs Gegner umkömmt, wie Heime in einem verlorenen Deutschen Heldenliede, welches nur noch die Wilkina-Saga bewahrt [1]). Herrn Ecken Tod, durch Dietrich, erzählt das bekannte Heldenlied Ecken Ausfahrt. Die Lieder von dem, den Chriemhild verrieth, und Siegfrieds Tod entsprechen den beiden Nibelungen-Abenteuren, wie Siegfried verrathen und erschlagen ward; und endlich der Nibelungen-Hort [2]), von dem zweideutig gesagt wird, daß ihn mancher gern hätte, bezeichnet allgemein die große ebenso benannte Dichtung, und zugleich die Geschichte des auch in verlorenen Deutschen Liedern, wie in den Nordischen, bedeutsamer eingreifenden Wunderschatzes, welchen Marner auch im Rhein, und zwar im Lurlenberge, wußte [3]). Schon hieraus ergibt sich, daß Marner nicht etwa die einzelnen entsprechenden Abenteuren des Nibelungenliedes selber, wie wir es noch haben, den Leuten absang; so wenig als die gar nicht singbaren großen Gedichte in Reimpaaren von Rother, Dietrichs Flucht: sondern es mußten kürzere, selbständige Lieder sein, wenn auch schon in künstlicher Weise, (wie die eben so alten von Ecke, Siegenot), doch in der rhapsodischen Art wie die Lieder vom Hörnen Siegfried, Meister Hildebrand, und wie sie im 15ten Jahrhundert noch der Volkssinger Kasper von der Rön theils behielt, theils aus längeren Lesegedichten, für den Vortrag in einer Sitzung, verkürzte. Noch weniger kann Marner der Konrad sein, der wohl als letzter Dichter der Klage sammt der Nibelungen angegeben wurde, aber nunmehr hinlänglich als Schreiber Bischof Pilgerins und Verfasser einer Lateinischen Darstellung dieser Mähre erkannt ist [4]). Marner klagt noch bei Aufzählung jener Lieder, davon einer dies, der andere jenes hören wolle, daß manches Sinn ganz in Schatz vergraben ist, und in manches Ohr sein Sang eingeht, als wenn man mit Blei in Marmor bohrt. Der Schluß, „so singe und sage ich euch, was euch der König durch mich entbot," bezeichnet dies alles eben nur als Dichtung und Spiel im Gegensatz ernster Gebote des Königs, d. h. eines der Nachfolger des Kaisers Friedrich II, vielleicht noch König Konrads IV (bis 1253).

Aehnlicher kurzer erzählender Lieder (spel), zwar nicht volksmäßigen Ursprunges, welche er wohl sünge, gedenkt er nahe darauf (XV, 22): wie Titurel die Templer beim Grale erzog; was doch wohl erst durch Eschenbachs Gedichte in Deutschland bekannt ward; von dessen Titurel gerade dieses Stück, die Lehren Titurels beim Grale, vorhanden, und auch in einer Strophe gedichtet ist, zu deren Ausbildung durch den Vollender des Gedichts sogar die Sangweise noch vorliegt [5]). Die übrigen Gegenstände, welche Marner hier aufzählt, sind mehr allgemein, für Sprüche und Fabeln (bîspel): Sirenen-Sang könnte zugleich noch die Odyssee berühren; es folgen aber die Thierwunder, Krokodill, Drache, Greif, Salamander, Chimäre, Viper, Strauß, Phönix; und Marner selber stellt die beiden letzten mit Löwe, Adler, Pelikan, und ihre wunderbare Verjüngung zusammen, als Bild der Erlösung (XV, 21); auf ähnliche Weise, wie der jüngere Tituredichter in der Klage der Sigune. Zuletzt berührt Marner noch einen märchenhaften Stoff seines Sanges: „wie der liegt, der in der Wunderburg manchen verschlungen hat"; was auf Sagen vom Popanz und anderen menschenfressenden Riesen und Ungeheuern deutet, dergleichen auch im Herzog Ernst und Wolfdietrich vorkommen. Marner beschließt mit einem Wunderbilde, das am Hofe schleicht und

1) In der Ergänzung derselben bei Müller und Rasn, und daraus in meinen Heldenbildern (1823) S. 785 ff.; wo auch umständliche Auszüge der übrigen hier erwähnten Dichtungen, nach den noch vorhandenen Deutschen Liedern oder deren cyklischer Verarbeitung in der Wilkina- und Niflunga-Saga.

2) In der Handschrift Ymelunge, Ymlunge scheint nur aus Nibelunge, Niblunge verlesen, vielleicht mit Anklang an Amelunge. Im Niederdeutschen Koker steht gar Aefferlungen So ist aus Ermenrich und seinem Schatz in den verschiedenen Darstellungen des Reineke Voß Emerik und Ermeline geworden. Vgl. N. Jahrb. der Berl. Deut. Gesellsch. oder Germania Bd. I (1836), S. 15. 375.

3) XI, 1. Wurlenberg, wie bei Bodmer steht, hält W. Grimm (Deut. Heldens. 162) für einen erfundenen Namen, ist aber nur Lesefehler; dagegen schon Freher origg. Palatin. II, 84 richtig las, und dabei auf das berühmte Echo der Lurley deutete, das auch Conr. Celtes amor. III, eleg. 13 kennt. Die kürzlich aus Süddeutschland nach Berlin gekommene alte, bisher ganz unbekannte Nibelungen-Handschrift liest bei Versenkung des Hortes für da zem loche, ze loche, ze Lôche, deutlich datz Lorche und meint ohne Zweifel das unter hohen Felsen liegende Städtchen Lorch zwischen dem Binger Loch und Lurlei.

4) Vgl. Grundr. 91. Bodmer hielt zuletzt diesen Konrad für Marner.

5) Vgl. oben S. 219.

lauert und mit seiner Zunge manches Herrn Muth verwundet hat, und an dem sein Sang und Rede verloren sei. Die dicht darauf folgende Strophe enthält die Deutung desselben, nämlich die Lüge, und löset zugleich noch bestimmter in einzelnen Zügen (z. B. von der ersten Lüge) ein aufgegebenes Räthsel (XI, 1). Zur Nutzanwendung gegen die meineidigen Lügner erzählt Marner auch die Fabel, wie Fuchs Reinhart den Wolf Isegrim verleitet, dessen vorgeblichen Anspruch gegen den Esel auf ein Fangeisen zu beschwören, welches ihn verstümmelt (XV, 13): eine Erzählung, die sich weder in Glichseners noch in anderen Deutschen und Wälschen Darstellungen des Reinhart Fuchs, nur in der Lateinischen [1]), findet. In der Fabel (bîspel) von der aufgeblähten Kröte bei der Königswahl [2]) der Thiere (XIV, 14) führen diese nur ihren gewöhnlichen Namen; daneben Frau Ehre und Frau Schande auftreten. Ganz namenlos werden gleich darauf die Thiere der vier Elemente, wie die drei Welttheile, zu guter Lehre vorgeführt (XIV, 15). Ebenso wird die Mythe von dem Gorgonen-Schild des Perseus (wie Anteus zu verstehen ist) den Fürsten vorgehalten, daß sie in der Ehren Spiegel die falschen Häupter erkennen, und abschlagen (XIV, 13). Und so hat man sich überhaupt wohl bei den von Marner hier berührten Gegenständen seines Sanges minder erzählende, als solche in einzelne Strophen gefaßte lehrhafte Darstellung zu denken, welche bei ihm überwiegt.

An das zuletzt erwähnte Gedicht schließt sich jenes von der Schaam als Ehren-Spiegel und -Schild, nach welchem in der Manessischen Sammlung schon voraus sein (langer) Ton benannt wird (XV, 14. 16). Ehre ist den Tugendlosen besser, als Balsam den Leichen (XIV, 7). Auch hier wird der Milden und Kargen nicht vergessen (XIII, 4). Die Zunge und ihr Unheil wird mit gleichem Schlußspruche, wie bei 113 Reinmar (II, 94) gedichtet, nur noch bedeutsamer als Räthsel von einem bösen Wurme, der schon Adam, Salomon und David geschadet (XV, 15). Mit Reinmar wird auch gemahnt, daß alle Geschöpfe wohl ihre Zeit (was ihnen heilsam) erkennen, nur nicht der Wolf in Menschenhaut (XIV, 5). Ebenso sind die falschen Leute umgekehrte Igel, außen schlicht und innen stachelig (VI, 1). Daneben erinnert der Spruch vom treuen Freunde in der Noth (VI, 2) an einen ähnlichen im Nibelungen-Liede [3]). Einige Strophen [4]) bestehen ganz aus einzelnen bilderreichen Sprüchen, und dringen zum Schlusse vornämlich auf frühe Zucht: denn es steht heuer übler als zuvor; es sind böser Schälke so viel in den Städten; und mancher soll Land und Leute berichten, der sich selbst nicht berichten kann [5]). So werden denn auch die zehn Gebote in eine Strophe gebracht (XV, 42). Desgleichen das Vater Unser (Bd. III, 333), wie ebenfalls bei Reinmar [6]).

Hieran reiht sich die Mehrzahl der Marnerischen Gedichte als ganz geistlich und erbaulich, und die bisher angeführten Töne beginnen alle damit. So mahnt auch gleich der erste Ton mit dem Vorbilde der Ameise den sorglosen Menschen, der zwar nach Gottes Ebenbilde geschaffen, doch seines Schöpfers Allmacht nicht mehr fassen, noch ihr entrinnen kann und nahe ist das jüngste Gericht im Thale Josaphat [7]). Die Welt schon ist über des Menschen Sinn (XIII, 17. XIV, 5); dennoch vertieft sich der Dichter in die Geheimnisse der Dreieinigkeit, aus welcher eine andre Dreiheit, Glaube, Hoffnung und Minne, hervorgeht (Bd. III, 333). Diese wahre Minne ist dann Gegenstand eines langen Gedichts (XV, 24-36), worin Marner, sich selber auf einen weisen Meister berufend (26), gesprächsweise einen Jünger belehrt (28. 33. 35) über die uranfängliche Minne Gottes, der Mutter Gottes, der Engel und Christi, und Herstellung derselben, seit Adams und Kains Unminne, in Abraham, David, Paulus, Petrus, Magdalena, durch Christus und Maria. Daran reihet sich, in demselben Tone und auf ähnliche Weise verbunden (durch die Strophenanfänge), ein Gedicht, wie Ave wieder getilgt hat, was Eva verschuldet, die aber um den Anlaß so hohen Heiles nicht gescholten wird (XV, 37—41). Fast in allen diesen Tönen wird dann noch besonders Maria gepriesen und ihre Fürbitte erbeten [8]); so daß Rumeland seine Bitte für den Marner hierauf gründet.

1) Eine Beziehung auf die Deutsche Königswahl ist darin nicht eben zu spüren.

2) Reinardus vulpes ed. Mone (1832) L. IV, fab. 5. — J. Grimm Reinhart F. Einl. 209 gibt dies Gedicht mit folgenden Aenderungen: 5 sîn für sinen (unrichtig verkürzt). 10 smaches krûde für sin mag unbr. 11. 12. 13 werden (gegen den durchgängigen Bau dieses langen Tons) in folgende zwei Reimzeilen verwandelt:

Dem gedœne kam gegangen Isengrîn; swaz Reinhart seit,
er sprach, der esel wære sîn, des wolter sazunt swern.

3) 7226. Vgl. Dietleib 12514.

4) XV, 18. 19 und Bd. III, S. 452.

5) Wörtlich wie Singenberg sich gegen unbefähigte Kunstrichter ausdrückt.

6) Vgl. Bd. II, S. 179.

7) Wie schon Walther oben S. 173 verkündigte.

8) XII, 1. XIII, 1. 2. XIV, 1—3. XV, 1—7. 14. Bd. III, S. 332.

Marner bewährt aber seinen Ruhm, welchen er durch Sinn und Gemüth, innern Reichthum, Fülle des bildlichen Ausdrucks und Meisterschaft der Form, in diesen ernsten Gedichten, wohl verdient, noch durch seine Vielseitigkeit, indem er zugleich ein trefflicher Minnesinger ist. Das vorgedachte große Gedicht von der Minne berührt zugleich diese irdische Minne und wiederholt auch den Spruch Eschenbachs (oben S. 226), daß Minne ein Er und eine Sie ist (XV, 24). Die Minnelieder erinnern fürder an die Zerstörung Troja's und Tristans Leid durch Isalde (III, 2); wobei wohl zunächst Konrads und Gottfrieds Gedichte vorschwebten. Marner singt zum Mai und zum Tanze, klagt aber zugleich, daß seine Herrin, die er von seinen Kindesjahren minnet und meinet, und der er die Krone des Reiches gäbe, ihn nicht grüßt (IV). Mehr als Mai und Sommer freut ihn sein „Minnemühmel"; sie möge aber nicht zu lange versagen, damit es ihm nicht leid werde (VII). Dann klagt er über Unstäte und Unminne bei der Minne, gleich dem Dorne bei der Rose (V). Wie seine Geliebte und vor Allen Gelobte ihm auch unhold ist, dennoch soll man Frauen dienen, ehren und grüßen, und wem wohl von ihnen geschieht, soll ebenso von ihnen reden; ihr Angesicht ist des Mannes höchste Freude und Wonne der Welt (VIII). Er lehrt, obschon der Sinn von tausend Meistern hier nicht ausreichte: sie hassen Rühmen und Lügen; nur durch „stolze Hübschheit" (höfliche Rede) darf man sie trügen; sie siegen im Unterliegen; man soll Blonde wie Braune heimlich lieb haben; nur die Minne zähmt den jungen Mann: drum mitsammen auf die Heide! (IX). Er bittet den rothen Mund beizeiten um süßen Gruß, weil er noch nicht versucht wie die Minne ihres Freundes pflegt: wer bei Lieb gelegen hat, sende seinen Morgensegen dar (X). Zwei Tagelieder feiern endlich dies Glück des Ritters, welches nur der Ton (Sangweise) des Wächters auf der Mauer stört, der das Morgenlied der Vöglein, verkündigt und vor den Merkern (Spähern) warnt; worauf die Frau lieblich (fast wie Julia) erwiedert, es habe nur den Vöglein auf den Aesten geträumt; und ungern enteilt der Ritter durch den Haag (II). Ein andermal, als der Wächter das „Tagelied" von Troja und Tristan anstimmt, hält die Geliebte den Ritter fest umschlungen und ist tief entschlafen: dennoch wird dem Morgen ein Minnegruß abgewonnen (III).

Marner hat manche seltene, und darunter gewiß örtliche Wörter [1]), obgleich seine heimatliche Sprache sonst eben den Vortheil hat, daß sie zugleich die allgemeine, gebildete Schriftsprache ist. Ziemlich rein stellt sie sich auch in den Reimen dar, mit den gemeinlichen Freiheiten und einigen Eigenheiten [2]),

1) Str. 2 gepfrenget gezwänget. Das Goth. anapragganai θλιβομενοι (2 Kor. 7, 5) ist der starke Stamm; undeutlich ist Otfrieds (IV, 19, 63) zi einen frist frangon (fangon bei Graff ist Druckfehler); bei Frisch und Pez (Ottackers Oesterr. Kron.) mit phrange, — phrengung, phrangsal — pfrengen einengen (eine solche spätere Stelle auch bei Oberlin), und noch Oesterreichisch pfrengen, bei Höfer (Oesterr. Wörterbuch), mit älteren Belegen, Hinweisung auf das Holländ. prangen drücken, daher Pranger, und Ableitung von enge. Bei Frisch steht in diesem Sinne auch ein Fränk. und Bair. Adv. pfräng. — Str. 2 jânen erwerben; noch in der Schweiz (Stalder Idiot.) der Jahn, John, zur Feldarbeit abgemarkter Landstreif, und jahnen, johnen, die Arbeit dem gemäß verrichten. Ebenso in Unteröstr. (Höfer) jahnlen, strichweise mähen; wie in Sachsen den Jahn (Uckermärk. Niederd. dat Schwatt) halten. Daher auch wohl in der Zigeunersprache (bei Frisch) verjanen, verprassen; jetzo (laut Oberlin) jaunen, jaunern. — Die himelstein (Str. 3), die ebenso bei 138 Boppo Str. 1 vorkommen, erklärt Oberlin durch stellae, gegen Bodmers stel Stelle, Grundfeste; nimmt man dazu stil Stiel (Niederd. Stehl — vgl. στυλος und στηλη), so scheint stilan (stal) stehlen, seiner Stelle berauben (wie köpfen), ursprünglich eins mit stalan (stâl), und staljan, stallan, stellan, zu beiden gehörig. — Ueber kewe Rachen (4) vgl. Grimm Gramm. I, 357. 401. Althochd. chiuua, chewa, auch diphthongisch, ohne w; verschieden von cheva Balg, Schote (davon kever, kevig — Käfer, Käfig — Kiefer?). — neine (12) für neina — reiget sich anreihet. 14; auch bei 93 Hardegger Str. 2. 6) setzt, mit gerigen genähet (Turlins Wilh. 137b) rihen voraus; daher auch reige, reije — Reihen-Tanz und Lied dazu. — bern bilden, züchtigen (20. 75. 79; hat auch 45 Walther). — billen hauen (20; auch bei 138 Boppo Str. 3). — vert im vorigen Jahre (26. 59). — liezen (38) scheint das ältere hliozan (ôz, uz), bei Otfried schon liezan loosen (was mit Loos, richtiger Looß, alt lôz, desselben Stammes), und steht im zauberischen Sinn auch in der alten Wiener Reimbibel (Diutiska III, 107. 108), wie Herrad (S. 199) sortiaria durch liezerin verdeutscht. — mannen (45) als Dienstmann huldigen. — tramen Balken (50) hat noch Luther; davon tremel, dremel bei 117 Wernher Str. 7 und bei Boner in derselben Fabel (XXV, 17); desselben Stammes ist daz trum, drum Ende, Stück (Niederd. Drümmel = Trommel), dessen Mehrzahl Trümmer jetzt gar als Einzahl gebraucht wird; und davon drümen zertrümmern (73). — krist kriecht (63) von krësen (XV, 41), beweiset auch die fortdauernde starke Form dieses Wortes, wie im Althochd. (kraz). — mez Maaß (60; wie bei Walther Str. 325 daz mez und diu mâze) und sez Sitz (daher Sessel). — verschort (76) erklärt Bodmer (Prob.) durch „verscharrt": dieses lautet aber verschurren (Bd. III, S. 147) vom starken schërren (schirre, schar, schurren); und jenes ist wohl von schürn schüren, vollständiger schürgen, Althochdeutsch scurgjan, Prät. scuructa — davon auch Schurke, und weiter schurigeln abgeleitet wird; das Lautverhältnis ist, wie bei gevorht von vürhten.

2) kan : getân Str. 27. 33. 69; jâr : dar 40; klâr : gar 41; var : Regimâr : hâr 38. 61; swert : gelêrt 40; derst : hêrst 46; Walthêr : her 61; kewen : êwen (männlich) 4; rîch : sprich 21; minneklîch : sich 8; edelliche : wîche 49. 56. 69; (helfærin : schrîn): vor : kôr 39; waz : laz 51. — Bemerkenswerth sind noch: dient;

darunter reiche und entschieden kindliche Reime für weibliche [1]). Die Versfüße sind auch nicht bloß jambisch und trochäisch, mit dem gewöhnlichen Wechsel [2]), sondern in den Tanz- und Tageliedern auch daktylisch hüpfende [3]). Der Strophenbau in diesen ist meist auch künstlich zusammengesetzt; in einem (IX) vertritt der Kehrreim den Abgesang, wenn nicht die vier ersten Zeilen die Stollen bilden, wie in der achtreimigen Heldenbuchstanze oder Hönweise (S. 230), welche auch übrigens (bis auf den trochäischen Anschrit der weiblichen Reimzeilen) ganz gleich ist. Einige wiederholen im Abgesange den Stollen (V. VI. X. XIV). Die größeren Strophen der Spruchgedichte binden manchmal die drei Theile durch gemeinsamen Reim (I. VI. XI. XV); darunter im langen Ton (XV) die häufige Wiederholung desselben Reimes im Abgesange, Frauenlobs und Anderer Vorbild ist. Die Wiederholung bedeutender Wörter fast in jeder Zeile findet sich auch hier [4]), und damit, so wie mit der schon berührten Anreihung mehrerer Sprüche, der epigrammatische Schluß der Priamel, neben den auch schon gedachten Räthseln. Die eigentlichen Lieder sind alle drei- oder fünfstrophig, oder werden es durch die zur Ergänzung offen gelassenen Räume. Auch bei den größeren, meist vereinzelten Strophen sondern sich manchmal mehrere zusammengehörige ab, am auffallendsten die drei Reihen XV, 1–7. 24–36. 37–41 auch durch gleiche Anfänge.

Marners großes Ansehn als Dichter hat ihn, wie wir gesehen, nicht gegen Anfechtung geschützt; er selber beschwert sich auch, wie bei seinen von ihm näher bezeichneten Gedichten, (S. 529) noch im Allgemeinen, daß niemand aller Welt nach ihrem Willen sprechen und singen könne: „wie die Mücken sumsen, schreien auch die Grillen; wer kann diesem dummen (jungen und thörichten) Volke seinen Sinn wehren?“ (VI, 3). Hier hatte Marner vermuthlich solche jüngere sich über ihn erhebende Dichter im Sinne.

Seine gelehrte Meisterschaft bewies Marner auch durch seine Lateinischen Gedichte, wie schon Rumeland anerkannte, und wovon nicht nur eine Strophe von den sieben freien Künsten (XV, 43), sondern auch das Loblied auf einen Kärnthischen Prälaten übrig sind. Hugo von Trimberg, der im Renner ihn nebst Reinmar von Zweter den besten alten Dichtern, wie Walther u. s. w. gleichstellet, rühmt in dieser Hinsicht von ihm noch, daß er allen vorrenne, da er so lustig Deutsch und Lateinisch mische wie Wasser mit Weine [5]); womit eigentlich wohl solche Mischung in einem und demselben Gedichte gemeint ist, dergleichen schon viel älter [6]) und noch in Kirchenliedern bekannt, jedoch von Marner nicht vorhanden ist. Etwas später, um 1350, nennt Leupold von Hornburg, wie die folgenden Meistersänger, ihn unter den zwölf alten Dichtern, und rühmt ihn besonders noch, daß er „seinen Sang florierte (ausschmückte), wie einer der wohl übergülden (kunstreich bilden) kann [7]).“ Dies Florieren ist zunächst das Blümen der Meistersänger, nämlich Ausschmücken der Sangweise durch Blumen oder Coloraturen [8]). Leu-

schîent 50; hœrten : tœten 28; trunke : dunke 43; sie : die sollte siu : diu lauten; unsich 46. 67 zwar nicht im Reim, doch zweisylbig (– ◡) im Verse. – deʒ mittern 60, anstatt deʒ mitten, schon die comparative Form, wie das mittlere. — der sunne und diu mâne 2.

1) Wern : gewërn : wern 65. iemer ; niemer 32. — stigende : ligende 44, doch beidemal mit folgendem Selblaute.

2) Bloß trochäisch sind VI. VII. VIII. X, in VII und X auch nach männlichem Einschnitt in den Schlußzeilen der Stollen; VIII hat denselben in der ersten Zeile des Abgesanges, in der zweiten aber den Gegensatz dazu, nach weiblichem Inreime jambischen Fortschritt, so daß Daktylen entstehen. Den letzten Wechsel haben durchgängig die Reimzeilen von IX, dessen Kehrreim ganz trochäisch ist. — Ganz jambisch ist nur I; XI hat trochäische Schlußzeile. XIV schreitet nach weiblichem Reime trochäisch fort (wie beim gereimten Einschnitte des Abgesanges), bleibt dann in den Stollen meist trochäisch, wenn dies nicht bloß als häufiger Abfall anzusehen ist; ebenso wie bei XV, nach durchgängig männlichem Reime, besonders in der Schlußzeile der Stollen und in den kurzen Reimzeilen des Abgesanges: während die Meistersänger diesen (langen) Ton durchweg jambisieren, oder ihm doch volle Sylbenzahl geben. In III schreiten ebenso die Stollen trochäisch fort (auch in XII), im trochäisch anhebenden Abgesange wechseln die Fortschreitungen, so daß Steigung und Senkung stätig abwechselt bis auf die dritte Zeile, die nach männlichem Reime trochäisch einschreitet: wie dergleichen Widerhalt auch im Einschnitt von VII und X (in der Schlußzeile der Stollen und des Abgesanges), und VIII (in der Anfangszeile des Abgesanges) vorkommen.

3) In II die beiden ersten Zeilen der Stollen, und 2. 4–7 des Abgesanges; in IV die ganzen Stollen, und die Schlußzeile des Abgesanges, der trochäisch anhebt, und fortschreitet nach weiblichen Reimen, und so durch jambischen Fortschritt der vorletzten kurzen Zeilen auch daktylisch wird. Ganz ähnlich verhält sich's mit V, wo so kurze Zeilen als Inreime stehen.

4) XIII, 1. XV, 16. 23. 24. Bd III, S. 333.

5) Deßselben wil ich dem Marner jehen —
doch rennet in allen der Marner vor,
Der lustik Tiutsch unt schœn Latin,
als ein brischen brunnen und starken wîn,
Gemischet hât in sueze gedœne.

6) In dem gleichzeitigen Bruchstücke von Kaiser Otto I und seinem Bruder Heinrich bei Eccard quaternio monumentor.

7) Der Marner was ein man
daz er florierte sinen sang, als der wol übergülden kan.

Die Stellen der Meistersänger s. oben.

8) Wagenseil 531, u. Puschmann in Samml. für Altd. Litt. 192.

polb verfaßte sein Gedicht von den zwölf Meistern in der langen Weise Marners, wie die Ueberschrift angibt [1]), und kannte damit ohne Zweifel dessen Sangweise, der es denn auch, bei den Meistersängern wenigstens, nicht an solchen Blumen fehlt.

Dieser lange Ton ist überhaupt einer der berühmtesten Töne der Meistersänger, weil er mit den langen Tönen Müglins, Frauenlobs und Regenbogens (als der dritte) ihren meisterlichen Hort der vier gekrönten Töne bildet, welche ein junger Meister vor seiner Krönung mit der angeblich von K. Otto I verehrten Krone, hersingen muß. Mit diesen vier Meistern soll nämlich vorzugsweise die Kunst zu Mainz begonnen und sich vor dem Kaiser und Papst bewährt haben, und ihre Zusammenstellung, aus handgreiflich verschiedener Zeit (da Heinrich von Mügelin der Mitte des 14. Jahrhunderts angehört), scheint zugleich die Vertretung der drei Stände auch bei der Dichtkunst im Sinne zu haben; wie solche sichtlich bei ihrer Vollzahl mit den zwölf Meistern obwaltet [2]), und danach auch deren nähere Bezeichnung zu beurtheilen ist. Marners langer Ton heißt zwar so noch nicht in der Manessischen Sammlung (die ihn nur durch einen Strophenanfang bezeichnet XV, 14), jedoch schon in der wohl noch viel jüngeren Heidelberger Handschrift, welche daneben besonders auch nur Gedichte von Reinmar v. Zweter, Frauenlob und Regenbogen (auch im langen Ton) enthält. Aber nur die sieben Strophen, deren letzte allein auch in der Manessischen Samml. steht (1–7), haben die Form der sämmtlichen Strophen in dieser Sammlung, nämlich nur 20 Reime; während die übrigen (24–41) die Einschnitte der Schlußzeilen der Stollen männlich reimen, bis auf die erste mit der Manessischen Sammlung gemeinsame Strophe, der sich die ganze erste Reihe (25–36) anschließt, ohne deren wohl nur zufällige Assonanz in Reim umzuwandeln; wie dieser Reim auch in den folgenden Strophen manchmal unvollkommen erscheint [3]). Die Meistersänger haben selbst im 15ten Jahrhundert noch diesen Ton nur zwanzigreimig gebraucht [4]); meist jedoch haben sie jenen beiden Reimen noch einem dritten im Einschnitt der Schlußzeile des Abgesanges beigefügt, so daß der Ton 23reimig ist [5]).

1) Jnß Marnerß lange wise gesungen.

2) Wagenseil 503 mit dem Meistergesange dort 505 stellt die beiden Doctoren der Heil. Schrift Frauenlob und Mügelin voran, und nach ihnen die beiden Magister der 7 freien Künste Klingsor und Popp; dann folgen die drei Edlen, Landherr (Baron) Walther, Ritter und Landsasse Wolfram, und Edelmann Marner; endlich die fünf Bürger und Handwerker, Schmid Regenbogen, Reinmar von Zwickau (Zwetel), Konrad Geiger von Wurzburg, Fischer Kanzler, und Seiler Stoll. Puschmann 168 stellt die drei Edlen voran.

3) 26 wuohß : muoz. 34 var : gar. 36 stuont : stunt.

4) So durchgängig in der Münchener Meisterges. Hds. um 1474, Nr. 21. 22. 26. 69. 78. Docen in Aretins Beitr. Bd. 9. Die in uns. Mus. II, 21 mitgetheilte Strophe ist die erste von Nr. 21.

5) Heidelb. Hds. 392, Bl. 52:

In dem langen Marner don

1. da ich waß iung vñ darzů clain:
da facht mich singen an:
da lernet ichß on alleß nain (d. main):
daß ich doch sein ain wenig han:
wa man secht mit maister gesang:
meineß schul recht(ß) ich mich nicht schem ::—
in meiner maß so fircht ich kain:
den ober ha ich han:
mit gůtem gsang a(l)ß ich eß main:
darmit wer ich mich genn aim man:
verseze han ich kurtz vñ lang:
darmit ich aim sein schlege nem ::—
ob mir dan ainer kem so nach: daß er mich vbertrung:
auß seinen schlegen hinder mich so tet ich ainen sprung:
ia ich sam mich nit lang:
daß er mir hart entweichen mag: wie bald ich wider auf in gang:
mit schlegen die send maisterlich: alß ich gelernet han:
ich sich in an
gar freliche den selben man:
so trutzigclich ich vor im stan:
ich lig im wechsel wen ich wil: daß er mir hart entweiche kan[g]:
mein auf streiche daß tůt im zwang:
darmit ich mange wilde zem :::—

2. ich bin ain singer daß ist war:
ich han eß oft bewert:
ich dicht wol ainem maister vor:
wa er auch aineß knecht(ß) begert:
vñ kum er mit mir auf ain schůl:
mit gsang so wolt wir wol beston ::—
etlicher spricht er seh ain tor:
wie ich sing heur alß vert:
mein růre (?) die gand nit enbor:
die ich schlag mit gesangeß schwert:
setz sich der maister auf ain stůl:
dreh geng mag ich wol fur in ton::—
ob sich da ainer hinne wer: der maint ich het nit kunst:
der selbig niem sein schwert vñ habß gen mir mit gunst:
daß mein heb ich auch auf:
wir welle abenteure hie: geselle[n] mein schlag frelich trauf:
hie mit gesang gar meisterlich: doch daß eß nit we tůt:
on argemůt:
die selbe schleg send also gut:
sh machen weder wund noch plůt:
da tarf er wol sinn vnd vernunft: daß er sich selber hab in hůt:
ob im sein schwert auf mich enpfůl:
sein tet da spotten iedermann :::—

3. manger verachtet aine(n) man:
wan er in erst ansich:
er waist nit waß er inne han:
daß selbig mir auch oft beschicht:

Sie setzen denselben aber gar mit 27 Reimen an, indem sie noch die vier Einschnitte der ersten, vierten, fünften und vorletzten Zeilen des Abgesanges hinzurechnen, obschon sie reimlos bleiben und deshalb Waisen heißen [1]). Der Umstand, daß überall wo jene Einschnitte eigentlich nicht gereimt werden (auch bei den Meistersängern), dieselben, da sämmtliche Einschnitte doch manchmal weiblich reimen, spricht für spätere Durchführung der Reime. Die Sangweise bei den Meistersängern begleitet diese Ruhestelle zwar meist durch Verschleifungen zur Endnote: da jedoch der Strophenbau im Ganzen sehr wenig verändert worden, so kann auch ihre Sangweise wohl noch die alte vertreten [1]).

Auf ähnliche Weise wie mit dem langen Tone, verhält es sich mit dem ersten Tone Marners, welcher sein güldener Ton bei den Meistersängern heißt: sie haben auch hier die in der alten Gestalt oft weiblichen, überhaupt schwankenden Einschnitte der Langzeilen des Abgesanges (bis auf die vorletzte verkürzte), oder zugleich der Stollen, männlich gereimt, so daß er richtig mit 18 Reimen angesetzt wird [2]). Von diesem güldenen Tone scheint aber die einzelne dem Marner zugeschriebene Strophe der Würzburger Handschrift nur eine Variazion.

Nicht minder deutlich erkennt man Marners XIVten Ton, der in der Manessischen Sammlung auch nur ein andrer Ton genannt wird (10), als Marners Hofton bei den Meistersängern, die ihm 20 Reime geben, welche ebenfalls aus den durchgeführten und gereimten Einschnitten der Langzeilen in Stollen und Abgesang entstehen [3]).

Außerdem haben die Meistersänger unter Mar-

---

mein schwert hab ich auf in gewezt:
nun schawe zů arm vnd(e) reich : : —
mich dunckt ainer well mich bestan:
das acht (ich) sicher nicht:
mein schwert das hat mich nie verlan:
das ist mein zung in maisterlicht:
sy habe mich kam halb geletzt:
vñ die sich mir schatzte geleich : : —
in den vier were bin ich g t: vñ die ich da bestim:
singt er von got die were ich auch zů mir nim:
singt er von ainer rainen mait:
vñ die da wont im höchste tron: ir hilf kaim sinder nit versait:
die die die ist auch wol mein füg: ich will mit ir hin schern:
singt er dann gern:
wie an dem himmel stand die stern:
das selbig los er mich auch hern:
ob er uns singt von der kretaur: das (d. des) mag ich in auch wol gewern:
heb auf ich hab nider gesetzt:
mit gsanges schwert ich von mir streich : : : —

Ebenso Bl. 29 O weib du minneeliches bild: Bl. 90 Ave du seldenreicher gart: je 3 Str.; Bl. 101 Halliges wirdigs sacrament: Bl. 112 Mary du berendreicher walt: und Bl. 31 Johannes was entnucket schon: je 5 St. (das letzte Gedicht ist verschieden von dem ebenso anfangenden in der Heidelb. Hds. 680, Nr. 7). — In der Berliner Hds. II, Nr. 140 Inn des Marners langen thon. der Zacheus auff feign poum, beginnt: Am neunzehenden spricht Lucas. 3 Str. vom J. 1538, und hat, gleich der Münchner Hds., nicht die Verlängerung der siebenten Reimzeile des Abgesanges um einen Fuß, wie die Heidelberger Hds. und der Meistergesang bei Wagenseil 554, dessen Töneverzeichnis 539 ihm 27 Reime gibt.

1) Man vergleiche sie aus Wagenseil 554 bei den übrigen Noten. Außer der in voriger Anmerk. angegebenen Verlängerung ist noch der weibliche Reim zu Anfang des Abgesanges befremdlich.

2) Bei Wagenseil 536. Heidelb. Hds. 392, Bl. 58: in des Marne's guldin ton:

Vns schreib Marcus ewangelist:
erstanden sey vns Jhesus Crist:
auf von dem tod vnd von dem grab: das imer ewig halle : : —
den[n] himel erd nit greife mag:
er lag biß an den dritten tag:
biß er erlöset die menschait: gar aus der sinde walle : : —
darnach mit seinr götliche kraft:
so ist der herr auf von dem tod: vnd von dem grab erstande:
a(l)s er was worde sigenhaft:
mit süssē saft: der her erschein: den jungern alle sande:
vnd auch darzů der můtter sein:
Mari der edle kunigein:
die ware all in grosser pein: freud ward in da ze talle : : : —

So 9 Str. Ebd. Bl. 63 Ir schweigt ich will euch heren lan: 7 Str. Ein Lied in der Dresd. Hds. Bl. 6 Got vater sun hailiger gaist: 5 Str. reimt auch den Einschnitt der Stollen und fügt den vorletzten drei Reimen noch einen vierten mit zwei Füßen bei, wodurch die dreifüßige Verkürzung der vorletzten Langzeile fast ausgeglichen wird. Die Berl. Hds. II, Nr. 233 gibt diesen Ton in der 18reimigen Gestalt:

Inn dem gulden Marner
Wie Medea mit irem pruder.
Jotes der war ein kunig reich
im Colchos der gar minicleich
ein vber schöne dochter het
war Medea genande : —
Wie kent die kreutter allerley
kunt auch die kunst der zaberey
dar mit sy grose wunder det
des war sy weit erkande : —
Der kung ein wider het von gold
feuer speyenter trachen zwen
huetten sein und vier risen
wer den wider gewinnen wold
der must mit streytte sy besten
oder sein leyb verlisen
da mancher ritter schaden nam
pis das Jasan auch da hin kam
aus Thesalia an der stet
zw prauchen auch sein hande : —

3 Str. v. J. 1551. Ebenso Nr. 57 Zacheus der frume held und Nr. 191 Clion der sibent weys genant (1544). je 3 Str.

3) Berl. Hds. II, Nr. 51: Inn des Marners hoff thon
Wie vernascht maid.
Vor kurtzen jaren sase

ners Namen noch einen **wilden Ton** mit 13 Reimen[1]; einen 16reimigen **Flug-Ton**[2], und einen **geblümten Ton** mit 27 Reimen: von welchen Tönen in Marners noch übrigen Gedichten keine nähere Spur sich findet. Der geblümte Ton, welcher die Reime der Stollen erst im Abgesange völlig bindet[3], hat auch hierin Aehnlichkeit mit einem noch künstlicheren Tone, vermuthlich Frauenlobs[4].

Von **Stolle's** eigenthümlichem, aber weit verbreitetem Tone, in welchem auch Marner zwei Strophen (XII) hat, ist schon beim Hardegger (S. 447) die Rede gewesen. Desgleichen hat Marner eine große Strophenform (XIII) mit Meister **Kelin** in der Jenaer Sammlung (3) gemein, ja von seinen vier Strophen darin finden sich drei auch in der größeren Reihe dort; wie eine andre aus dieser Reihe in der Kolmarer Sammlung unter Frauenlob steht. Die oben vermuthete Richtung der einen Strophe Marners gegen Reinmar paßt ganz zu seinem namentlichen Angriffe desselben; und Marner mochte wohl in dem Tone des gleichzeitigen und auch in Schwaben bekannten Kelin dichten, dem ohne Zweifel der Ton selber mit der Sangweise gehört.

Minder Grund ist, dem Marner auch die beiden in seinem langen Tone gedichteten Strophen-Reihen (25 ff.) in der jüngeren Heidelberger Sammlung zuzuschreiben, ungeachtet die Ueberschriften es thun und er innerhalb mit Namen angeredet wird: nicht

---

ein perck richter im Jochams thal
ein frolich mon der uber tag vil wirtschafft het
doch het er ein vernaschte maid
die alle ding kredentzt : —
Eins tags er laden wase
ein gast zw einem undermal
unnd sprach zw seiner köchin dz sy wurgen det
zwah huner und priets alle paid
sy richt zw auffs behentzt : —
Unnd als sy prieten in dem safft
leckt sy daran durch schleckerey
und als es ir was schmecken
fras sy di huner alle zwey
gedacht ich will etwa finden ein außred wol
mein naschen zu verdecken
wan sy stak aller liste vol
der her stund auff dem gang und sein prot messer wetzt
und west gar nichts umb den bschaid
hört wie es gieng zw letzt : —

Ebd. Nr. 87 Ein munch wart geladen und Nr. 158 Als Artoxerxes stritte (1543), je 3 Str. Außer der Reimvermehrung, unterscheidet sich hier der ganze Bau vom alten nur dadurch, daß im Abgesange der ersten hier gebrochenen Zeile hinten ein Fuß zugesetzt und der folgenden Zeile abgenommen ist, und auch der entsprechenden Reimzeile fehlt.

1) Heidelb. Hds. 680, Bl. 61 Im ungelarte(n) fremden donn, darunter steht von andrer Hand Es stat in des Marne(r)s wildē don, als Berichtigung, da der ungelehrte Ton (Bl. 63) hievon verschieden ist:

Ist imandt hie der mit mir singen welle,
beschaidenlichen leben,
eim klugen singer ich vil guetz vergan
Ist er mit gesang ein guet gselle,
ich wil im lob hie geben,
und wen er das mit rechter kunst verpringen kan //
Gesang ist ein hupsche kurtze weil,
und der da wais die rechten mas,
mit kunsten er da nit eil,
auff ungepenter stras,
das sol der singer nemen eben ware,
sein gesang das er mit im bare,
mit rechter kunst, das si in da nit las. // 3 Str.

2) Dresd. Hds. Bl. 13 Marners flug don.

Z̄ danck sagt got seinr sturch,
vier ellemend der weld züm lechen,
gar aune spechen
Got der laud uns wunder sechen
an mänger stat Ꝝ
Also dut krafft dem fürch,
die erd die hat je frucht dar pey,
wie vil des sey,
silber und gold zin und das piey
geformet hat Ꝝ
Wild du aun mail peleiben,
was kunst und kinst kan schreiben,
wind unde wauge dreiben,
die wolcken ume reiben,
der welt züm hail,
du dumer mensch gedenk dich eben wer geit dir fülich daill Ꝝ

3 Str. Ebd. Bl. 19 E himel erd ward gmessen, 5 Str.

3) Ebd. Bl. 12 Marners plömder don.

Drey, fursten in aim drechtig,
saussen in ainem sall, fein,
mit ainr kron bekronnet,
got.vater sun und geist,
sed uns so frey,
das püch der daugeney Ꝝ
Wau, wonnet gotes krefftig,
in ainem word allain,
e got peschuff nein körch,
wau zund des gaistes fur,
der vater grau,
wan het got wonung daw Ꝝ
Der, nempt den sin so rechtig,
die gothait aune zall, fein,
kunst ist über schönet,
die drey in ainr vollaist,
in wordes krafft derhefftig,
die gothait also rain,
der gaist nach gotes lery,
der sun mit got gehür,
gar wunder per,
altissimus der [der] 'her, Ꝝ 5 Str.

4) Bd. III, S. 385.

nur die obige Veränderung des Baues ist dagegen, sondern auch Darstellung, Sprache und Reim [1]). Die Anreihung der Strophen von der Minne an eine in der ältern Form (24) verräth überdies die jüngere Fortdichtung; dagegen die sich auch an eine Strophe von Maria (7) anreihenden 6 Str., sämmtlich in der ältern Form [2]), eher wirkliche Ergänzung bilden könnten, wenn nicht gleiche Gründe dawider sprächen; und der „Schmid von Oberlanden" (3) ist wohl eher aus 132 Frauenlob (I, 11), als umgekehrt [3]). Eine in der Würzburger Handschrift unter Marners Namen stehende Strophe dieses Tons (42) ist ihm aber in aller Hinsicht gemäß. Die in der Leipziger Handschrift ins Niederrheinische umgeschriebene Strophe desselben vom Ehrenspiegel der Schaam (16) bekundet auch ihre Beliebtheit, so daß die Manessische Sammlung durch deren Anfang den ganzen Ton bezeichnet. Die drei Strophen im Hofton (XIV), welche die Heidelberger mit der Manessischen Handschrift gemein hat, dienten zur richtigen Zusammenstellung. Die beiden anderen Strophen der Leipziger Handschrift, in Stolle's Alment, werden durch eine Würzburger Handschrift unter Marners Namen als dessen Gedichte in dieser Weise (XII) bestätigt und ergänzt. Die beiden anderen voranstehenden Strophen eben dieser Handschrift, deren erste Marners gülden Ton (I) nahe kömmt, zeigen, wie die bisher nicht nachweisbaren nach ihm benannten Töne der Meistersänger, daß wir auch seine lyrischen Gedichte nicht vollständig haben, weil er doch wohl mehr in diesen Weisen dichtete. Der Anfang des einen Wächterliedes (III) in der Berner Handschrift bezeugt ebenfalls die weite Bekanntschaft. Das mit Marners Namen in einer Münchener Handschrift bewahrte Lateinische Lobgedicht gehört ihm, bei zustimmigem Inhalte, um so eher, als es in der Weise eines seiner Minnelieder (X) ist [4]); wie die Lateinische Schlußstrophe der Manessischen Sammlung in seinem langen Tone ist, und Marner auch als Lateinischer Dichter gerühmt wird. Die Manessische Handschrift ist so, neben diesen Einzelheiten, Auszügen und Fortdichtungen, eigentlich die einzige Sammlung auch von Marners Gedichten [5]). Was die Kolmarer Handschrift unter seinem Namen enthält, ist unbekannt.

Goldast (paraen. 357. 373. 385. 412. 426) hat Str. 71, 5–7; 76, 8; 44, 2–9; 40. Derselbe (repl. 289) wiederholt nochmals Str. 40; und abermals (in Scriptt. rer. Aleman. I, 115) Str. 40, 5. 6. 13. Bodmer (Prob. 220) gibt Str. 2. 3. 18. 29. 37. 38. 48. 50. 55. 56. 57. 59. 61. 65. 66. 68. 76. 77. 78. Die schon von Gottsched zum Reineke Voß (1752, S. 31) beigebrachte Fabel XV, 13 hat Conz (Brag. IV, 1, 92) wiederholt übersetzt und erläutert; desgleichen J. Grimm zum Reinhart Fuchs (1834, S. CCIX). Conz (ebd. 96) hat auch die andere Fabel XIV, 14. Das Lateinische Lobgedicht ließ Docen aus einer Müncher Handschrift des 13ten Jahrhunderts (vgl. Aretins Beitr. 1803, V, S. 70) zuerst abdrucken im N. litt. Anz. 1807, Nr. 16. — Tieck (S. 179) hat XII, 1 erneuet.

119.

Süßkind von Trimberg, ein Jude.

Also damals schon führten die Juden, sonderlich die getauften, solche gezierte Namen [6]); und wie sie sich

---

1) 25. 30. 32. 35–38 saz : laz. 25 biz : hiz. 26 wuohs : muoz. 32 rîs : blîz. 34 vor : gar. 38 tât : brâht. 36 stuont : stunt.

2) Diese 7 Str. sind in der Quellenübersicht bei den Lesarten nachzutragen, und stehen in der Handschrift Bl. 66, Str. 387–93.

3) 1 sage : trâge : pflâge (für pflege). 2 mê : stê (für stên). 6 bewart : hort : verspart : kârt'. — Die gemeinsamen Reime von a : â, i : î und o : ô finden sich außerdem überall.

4) Die erste Zeile des Abgesanges hat durchgängig zwei Füße weniger, was wohl durch die Sangweise ausgeglichen wurde. Die sonst abgehenden einzelnen Fuße oder Sylben sind dagegen nur Schreibfehler, und etwa so zu ergänzen: Str. 4 (fit) electio; 5 (sua, stat) forma; 6 (atque) fertilem.

5) Nachträglich ist in diesen noch zu berichtigen: V, 2, 7 lerhe. VI, 3, 4 fehlt ein Fuß. VIII, 5, 10 [diu]. X, 1, 7 unde. XIV, 3, 10 selhe. 9, 10 schaz der für schade. 13, 7 fehlt ein Fuß, etwa (balde) deß. XV, 10, 14 fehlt ein Fuß. 13, 10 mage bröude (vgl. Boner LXIII, 40) so mag ist vol, so flug' ich wol), oder mag' unvröude, so daß Unfreude sich auf die weitere Folge bezieht. 17, 3 fehlt ein Fuß, etwa (vil hoch) enbor. 19, 16 geherr : herr. 35, 13 beginnt wieder die Rede des Meisters. 38, 13 brau[we]n. 40, 12 ist der unnöthig ausgeschlossen.

6) Ein Mainzer Jude 1340 hieß Seidenfaden. Urk. in Würdtwein subsid. diplom. V, 228. Andere dergl. Namen s. folg. S. Anmerk. 4.

auch gern nach Orts- und Landesnamen nennen, so steht hier Trimberg als Heimat Süßkinds. Trimberg, schon bekannt durch den Bamberger Schulmeister Hugo, den Dichter des Renners [1]), als ein fränkischer Ort im Würzburgischen, war früher auch Stammburg eines edlen Geschlechtes [2]), davon jedoch hier gar nicht die Rede sein kann. Denn daß Süßkind wirklich ein Jude gewesen [3]), ist gewiß, und derselbe findet sich als solcher urkundlich in der Stadt Würzburg. Hier wird nämlich im Jahre 1218 dem Juden Süßkind von St. Aegidien und Dietrichs Spital, mit Bewilligung des Dompropstes Otto, ein Grundstück verkauft, unter der Bedingung, eine unterirdische Wasserleitung auf seine Kosten daselbst einzurichten und zu erhalten, über welche Wasserleitung im J. 1225 ein mit dem Hospital entstandener Streit durch denselben Dompropst geschlichtet wurde [4]). Auf dieses Verhältnis zu der Geistlichkeit in Würzburg bezieht sich auch wohl das Gemälde der Manessischen Handschrift, welches zunächst an jenes des Schenken von Landegge vor dem St. Galler Abt (S. 308) erinnert: der Jude erscheint, in reicher Tracht, mit langem Bart und herkömmlichem Abzeichen des trichterförmig spitzen gelben Hutes [5]) (dergleichen die Juden noch vor unlangen Jahren beim Eintritt in Nürnberg aufsetzen mußten), vor einem geistlichen Herrn, der, von einigen Geistlichen umgeben, mit Krummstab und Mütze, ähnlich jener des Abtes von St. Gallen, auf einem Throne sitzt, hinter welchem eine Fahne mit schwarzem Kreuz in silbernem Felde, steht. Dieses Wappen, ganz verschieden vom Bischöflich-Würzburgischen, scheint das Wappen des Stiftes, dem der Jude sich verpflichtet, so wie der sitzende Geistliche, ohne eigentliche Bischofsmütze, nur der Stiftsherr. Der Jude beschreibt sich selber auf ähnliche Weise in dem vorletzten Gedichte, wo er sagt, er wolle fürder wie ein alter Jude leben, sich den greisen Bart lang wachsen lassen, unter einem (Jüdischen) Hute, mit langem Mantel demüthig einhergehen, nicht mehr mit seiner Kunst auf der Thoren Fahrt ziehen, sondern fern vom Hofe der Herren, die ihm Gabe versagen, nicht mehr hofelichen Sang singen.

Eine andere, auch damals schon den Juden freie

---

1) Vgl. oben S. 63 und Mus. I, 591.

2) Gozwin de *Trimberg* um 1150 in Würzburger Urk. Schannat vindem. II, 79. H. de *Trimberg* et frater ejus 1158, Heinr. de Tr. 1160, Heinr. et Boppo de Tr. 1161, Heinr. et Boppo de *Tringberg* 1168, auch in Würzb. Urk. Ussermann episcopat. Wirceb. p. 43. 45. 46. 51. Conrad. de *Trimperg* 1329—55, dessen Wappen zwei weiße Pfähle in blauem Felde. Schannat Fuld. Lehnshof, Forts. S. 122.

3) Docen 210 meint, die Benennung Jude sei etwa aus der vorletzten Strophe zu erklären.

4) Lang regest. II, 91: Ottonis Wirceburgensis majoris praepositi consensu, magister Burchardus, hospitalis Sancti Egidii et Sancti Theoderici procurator, *judaeo Suzkint* nomine vendit particulam areae in fine curiae hujus hospitalis prope locum, qui *Rigol* dicitur, diu dilapsam, adjecta conditione, ut judaeus in loco *Rigol* aquaeductum subterraneum, qui *Thol* vocatur, sumptibus suis ad longiorem ducationem debeat praeparare. Testes *Judaei*: Caleman. Liebermann de Grunsvelt. Bonifan. Sconeman. Abraham. — Ib. 153: Ottonis Wirceburgensis ecclesiae majoris praepositi et A. decani interventu, lis inter confratres hospitalis Sancti Egidii et Sancti Theoderici et *judaeum Suzkint*, ob aquaeductum subterraneum juxta domum hospitalis dirimitur. Testes: Godefridus majoris ecclesiae decanus. Heinricus magister coquinae de Rodenburc (vgl. oben S. 106). Hertwicus magister coquinae. Acta pontif. Hermanni episcopi anno I. — Der dol, tol, tul (des dolen ff.) im alten Straßburger und Solothurner Stadtrecht und anderen Oberdeutschen Schriften, und noch in Straßburg Duhl, in Nürnberg Tol, bedeckter Graben, unterirdische Wasserleitung, Mine. Monsee. Gloss. *dolun* cloacas; mit der Bemerkung in Schilteri thes., in Schwaben heiße dasselbe noch eine Dolle, Niederdeutsch Dole Grube, Fries. Dole, Dolle, Schwedisch dale, Engl. dell. Vergl. Frisch, Oberlin, Brem. Niedersächs. Wörterb. In Frischlin nomenclat. (bei Frisch) Wasser-Thal, Wasser-Gang, aquaeductus. — Dieses dol, dul (eigentlich hochd. tol, tul), nebst dem Goth. und allgemeinen dal (Thal), weisen auf ein einfaches dilan, dal, dêlum, dulans in demselben Sinne wie das dafür eingetretene, zwar auch starke, jedoch schon abgeleitete Angelsächs. und Fries. delfan (dalf, dulfen, gedolfen), noch Englisch und Niederländ. delve Graben, Engl. delf Grube (daher die Fries. Holländ. Namen Delf, Delfziel, Delft). Das Goth. dalgs Grube ist ähnliche Ableitung (vgl. balgs Balg), und dal in demselben Sinne ist nicht nothwendig in dalg zu ändern. Da das Nürnberger Till Graben, dem Goth. dalgs entspricht, so deutet dies auch auf ein starkes dilgan (dalg, dulgans). Vgl. Mittelhochd. delhen verbergen. Andere Ableitungen vom Substantiv sind umbetullet umgraben (bei Königshofen), und Niederd. utdolen durch Gruben bezeichnen. Man unterscheide hievon aber das gewöhnlich zu diesem Worte angeführte Engl. till (toil), Angels. tilian pflügen, landbauen, arbeiten (vergl. Goth. tuljan stärken), das, mit Ziel, Zahl ff. den Stamm tilan voraussetzt. — Der in der Urk. vorkommende Ortsname Rigal scheint eben auch die Rinne zu bezeichnen, und erinnert an die rigelsteine in Nibel. (vergl. mein Wörterbuch). In einer Botzener Urk. 1190 finde ich aquaria, *rugialia*, aquarumque ductus. Hormair Tirol. Gesch. I, 2, Urkunde 81.

5) Wie auf den Bildern der Herrad von Landsberg (des 12. Jahrh.) Taf. 2. 4 (vergl. Engelhardts Beschreib. S. 81), und des Sachsenspiegels in Batt's, Babo's ff. Abbild. Tafel 11. 14. 15. 21. 26 und die Farbentafel, wo der Hut auch gelb ist (bei Herrad weiß): in der Vorrede zu diesen Abbild. Sp. XXIII wird auch das Gebot dieses Abzeichens der Juden im Schwabenspiegel 257 und anderen alten Rechtsbüchern, und dieselbe Tracht überhaupt als Unterscheidung der Helden auf Bildern anderer Heldb. Handschriften nachgewiesen.

Kunst war freilich sicherer, und sein ziemlich geschmackloses Gedicht von der umständlichen Bereitung der Tugend-Latwerge, dessen Büchse der Leib ist (I, 2), zeugt wenigstens von Kenntnis, wenn auch nicht Uebung der Arzneikunde [1]). Kürzer berührt Süßkind ein andres auch damals schon nicht minder einträgliches Geschäft, besonders der Juden, nämlich den Geldwucher durch hohen Zins [2]). Noch stärker wäre es, die Fabel im letzten Gedicht auf ihn selber zu beziehen, worin der Wolf sich entschuldigt, daß er durch Raub den Hunger stillen muß, weil er kein Geld hat, Speise zu kaufen: er sei nun einmal dazu geboren, und nicht so schädlich, als die (wie er hätte sagen können) in Schaafskleidern einhergehen.

Das Absagen der Sangeskunst schließt sich einem Gedicht an, worin Süßkind die Milden um Abhülfe seiner Noth bittet und seine dürftige Haushaltung auf ähnliche Weise allegorisch darstellt, wie Tanhuser (S. 425) und Wernher (S. 522): da drängen ihn Hebauf und Findenichts, Herr Darbian von Bigenot [3]) und Herr Dünnehabe; drum weinen oft seine Kinder, die so schlechte Schnabelweide haben. Der letzte Ausdruck erinnert an jenen in der Nähe bekannten Ortsnamen, wovon eins der verschiedenen Eschenbache an der Schnabelweide benannt wird (S. 194).

Der Jude hat auch wirklich wohl die Dichtkunst bald aufgegeben, weil er in keiner Hinsicht reich darin erscheint. Er faßte natürlich nur die schon mannigfaltig vorgebildete lehrhafte Seite derselben, und alle seine Gedichte bestehen aus solchen einzelnen Strophen, wie bei Reinmar, Wernher u. a. Mit denselben stimmt er auch in dem Spruch über adelich Thun und edele Geburt (I, 1), Gedankenfreiheit (II, 1), Todesbetrachtungen (I, 3. IV, 1), Lob Gottes und Preis des reinen Weibes, die des Mannes Krone (III), und in einzelnen Sprüchen (IV, 2). Er zeigt überall Sinn und Geschick, und weder Sprache noch Ausdruck würden den Juden verrathen, obgleich auch nichts den Christen. Merkwürdig bleibt es immer, daß auf solche Weise ein Jude so ganz in die Reihe der Sangesmeister tritt, welche, später wenigstens (z. B. Regenbogen), so heftig gegen die Juden dichteten. Das damals schon gesangreiche Frankenland (durch Biterolf, Botenlauben u. a.) hatte in Würzburg, wo die sangliebenden Henneberger Burggrafen waren, einen städtischen Mittelpunkt, besonders durch Walther von der Vogelweide (S. 175), wie nachmals durch 127 Meister Konrad.

Süßkinds fünf [4]) jambische Weisen sind kunstgerecht gebaut, und ihre drei Theile binden meist die Schlußreime. Messung und Reime sind ziemlich gut [5]).

Alles ist um so billiger zu beurtheilen, als die Manessische Sammlung allein uns seine Gedichte aufbehalten hat; und zwar nur als Nachtrag von der späteren schlechteren Hand, welche so manches Schweizerische hineingebracht hat, wie die Lesarten weisen.

Bodmer (Prob. 218) gibt Str. 3. 9. 11. 12.

120.
Gast.

Auch diesen Dichter kennen wir nur aus der Manessischen Sammlung und auch nur als Nachtrag, überdies ohne Gemälde und in der alten Liste erst von ganz neuer Hand hinzugeschrieben. Dies und die beiden seinen Namen führenden Gedichte lassen nur unbestimmte Vermuthungen über ihn [6]). Möglich, daß er dem Schweizerischen Nachträgesammler nahe stand und etwa der H. Gast von Affeltrangen war, dessen Frau Elisabeth eine Jahrzeit im Thurgauischen Stifte Tobel hatte [7]); oder B. genannt

1) Adelung 192 bemerkte diese Kenntnis; Koch II, 7 muthmaßte im Dichter einen der Arznei Beflissenen.

2) Der gesuach IV, 2. Ebenso in einer Deut. Freising. Urk. 1259. Lang regest. III. Mehr im Schwabenspiegel und bei Haltaus.

3) So hieß wirklich ein Schöffe zu Enckerich Theodoricus *Begenot* 1239 in Urkunde des Grafen Johann von Spanheim. Würdtwein subsid. dipl. V, 414. Vgl. oben S. .

4) I und IV sind nämlich dieselbe Weise, welche die Hds. unrichtig trennt, so wie sie V, 1. 2 als zwei Weisen bezeichnet.

5) III, 6. VI får : offenbar : nar; I, 2 sin : bar in, und IV, 3 urkünde : künde : verbünde sind weniger eigen, als IV, 1 ritte : prophēte. — IV, 3, 3 ist einen Fuß zu lang. — IV, 2, 3 besser gerne. — IV, 1 daz mensche hat unter andern auch Rudolf von Montfort (123).

6) Adelung und Koch übergehen ihn gänzlich. Docen 161 hält es für ungewiß, ob der Wälsche Gast (vergl. oben S. 183) gemeint sei.

7) Pupikofer Thurgau. Gesch. I, 141. 163. Urk. S. 37 im Tobelschen Jahrzeitbuche 12—15. Jahrh., wo folgende Nachricht dem 13. Jahrh. anzugehören scheint: *Elisabeth uxor quondam h. Gast de Affeltrangen.* — Später, um 1531, gab es einen Hans Gast, Pfarrer und Schriftsteller in Basel. Leu Helvet. Lex.

Gast, der 1266 eine dasselbe Stift betreffende Urkunde der Söhne Grafen Krafts von Toggenburg auf Utenberg bezeugt [1]). Die beiden Strophen, worin der Dichter die Pflichten der verschiedenen Stände, zunächst der weltlichen, vom Kaiser bis zum Ritter, dann auch der geistlichen, Frauen u. a. einschärft, durch Wiederholung desselben fragenden Ausdrucks, sind hierin wörtlich, wie in einem Gedichte Reinmars [2]) (II, 209, vgl. 93); und die zweite Strophe, welche nur die erste fortsetzt, mit einer überzähligen [3]) Einschaltung (vielleicht des Nachtragenden), hat auch den epigrammatischen Schluß, als Vorbild der später bekannten Priameln (Präambeln); und man könnte hier in dem unrecht richtenden König, der unnützer ist, als alles übrige, eine Anspielung finden, etwa auf den deshalb abgesetzten König Heinrich (S. 80. 133): wie denn auch das Uebrige zunächst den Gesichtskreis des Dichters im Auge hat.

Die Niederrheinische Umschreibung der ersten Strophe in den namenlosen Leipziger Auszügen bekundet auch die frühe Beliebtheit solcher Gedichte.

121.
Von Buwenburg.

Dieser Dichter setzt wieder die ältere Reihe der Manessischen Sammlung, welche allein ihn hat, so wie der eigentlichen Minnesinger darin, fort, und gehört vielleicht mit den beiden folgenden, von welchen dasselbe gilt, zunächst der Schweiz an. Daß er aber, wie gemeinlich angenommen wird, zu den alten Freiherren von Bubenberg bei Bern gehöre [4]), dem widerspricht sowohl der Name, als das Wappen. Dieses ist, wie das Deutsche Reichswappen, ein schwarzer Adler in goldenem Felde. Die fehlende Benennung „Herr“ stimmt nicht zu jenen alten Freiherren; und der Name selber, Buwenburg, stimmt eben so wenig zu jenem, als zu einem anderen, halb Romanischen Bubenberg bei Greyerz [5]), deren beider Verhältnis zu einander unbekannt ist. Und obschon anderswo keine dergleichen Namen sich finden [6]), so scheint der Dichter, dessen Heimat die Mundart nicht verräth, [7]) doch tiefer am Rheine zu Hause. Sein wunderlicher Ausdruck gegen eine ihn abweisende Schöne (IV, 2): „er wähnte ein Weib von Iper gefunden zu haben“, geht doch wohl auf die Niederländische Stadt Ypern: welche damals schon durch ihre schönen Zeuge berühmt war [8]); Hoye, dem der Dichter die Spröde vergleichen will, müßte dann etwa schlechtere Zeuge geliefert haben [9]).

Vermuthlich war der von Buwenburg ein ritterlicher Dienstmann, der zugleich durch Lied und Sang besonders den Frauen diente; so wie er der Geliebten, die ihn als ihren Holden (Dienstmann) annehmen soll, genug Dienste verheißt (I, 3). Sein späteres Zeitalter, in der letzten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, bekundet die Erwähnung des „grauen Ordens“ (VI, 1), oder der Franziskaner, welche erst um 1230 sich in Deutschland verbreiteten [10]). Die

---

1) Oben S. 54. Pupikofer Urk. S. 17: pres. — *B.* dicto *Gast.*

2) Oben S. 505. Daß Reinmar II, 102 mit „Herr Gast“ vielleicht diesen Dichter anredet, ist schon ebendaselbst bemerkt.

3) In eckige Klammern geschlossen. — In der ersten Zeile des Abgesanges sollte der weibliche Einschnitt mit jambischem Fortschritt, durch mehr Zwischenraum bezeichnet sein.

4) Müller II, 137, Adelung 199, Koch II, 66 und Docen 143. — Der von der alten Stammburg Bubenberg, oberhalb Bern, benannte Kuno erhielt 1195 vom Herzog Bertold von Zäringen, dessen Marschall er war, Auftrag, den Ort Bern durch Mauer und Graben zur Stadt zu machen, und überschritt den ihm angegebenen Umfang. Er zog selber, mit anderen edlen Herren hinein (sein Haus kam 1516 an die Erlache, die es in neuern Zeiten erst aufgegeben), und sein Geschlecht gehört zu den angesehensten und würdigsten der Stadt, die 14 Schultheißen desselben zählt, darunter) 1251 Peter, 1258 Heinrich, 1270 Kuno, 1272 Peter, 1284 Ulrich, 1319 Johannes ff. Sie beerbten das reiche Haus Strettlingen (oben S. 118) und starben im Burgund. Kriege aus. Stumpf Schweiz. Kron. 574. Leu Helvet. Lex. Müller I, 388. 456. 543 556. Ihr Wappen, bei Stumpf und Siebmacher II, 23, ist ein wagerecht getheilter Schild, oben ein silberner Stern in blauem Felde, unten umgekehrt; auf dem Helm ein Mannskopf mit ebenso bezeichneter Mütze.

5) Bubenberg, Mons Bovonis, Mont Bovon. Müller I, 456. Bonstetten Schriften.

6) Baumburg, ehemaliges Schloß in Schwaben, bei Riedlinger (Würtemberg. Lex.), könnte aus Buwenburg entstanden sein

7) Wenn nicht etwa ein garn (Str. 5), sonst ein vaden (auch Stroh, Ei), für Geringes, dahin deutet. Was heißt Str. 15 in eggen nahe schleichen? auf Socken?

8) Vgl. meine Geschichte des Breslauer Tuchhauses (1821) Seite 14.

9) Oder ist hier Anspielung auf das hohe Alter des Hozers (oben S. 504)? — Oberlins Glossar erklärt hoye durch Heu, übergeht aber den Gegensatz iper.

10) Die ersten Minoriten 1226 in Regensburg. Buchner Bair Gesch. V, 60. Graue Brüder in Berlin 1271.

Anspielung auf den Gral (IV, 2) bezieht sich daher wohl auch eher auf den Titurel (oben S. 210 ff.), als auf Eschenbachs Gedichte, und die Erwähnung, daß Bocksblut den Adamas erweiche (IV, 3), hat wohl aus demselben Titurel die Geschichte Gamurets im Sinne.

Buwenburg preiset schon gern, gleich den späteren Dichtern, die Freuden des Herbstes (II. V); und auf ihm ganz eigene Weise, gedenkt er derselben sogar schon in der Mai- und Sommerwonne, als Grundveste aller Freuden (I. III). Eine freilich auffallende Hindeutung darauf scheint das Gemälde zu enthalten: drei Bogenschützen zu Pferde sind in eine Viehheerde eingeritten, deren Hirte, mit einem (geretteten?) Hahn in der Hand, seinen Wurfspieß gegen die Pferde schwingt.

Zu solcher Herbstlust paßt wohl die derbe Minne in dem schon gedachten Liede an die Spröde, welches er damit einleitet, daß er, zur Abwechselung, auch einmal von den „schwachen" (schlechten) Weibern singen will, — die Guten würden sichs doch nicht annehmen; — und nach der obigen Schmähung, droht er noch der Spröden, welche er lange öffentlich und heimlich um ihre Minne gebeten, wenn sie an ihm allein zu Ehren werden wolle und nicht seinen Willen thue, werde er ihr ein Wörtlein sprechen, dem Seufzen und Weinen folge. Dieses Wörtlein ist also wohl nichts anders, als die eigentliche, beleidigende [1]) Benennung der Gutwilligen (bei Cervantes) oder Krähen (bei Benvenuto Cellini).

Sonst huldigt Buwenburg auch der edlen Minne, der er manche Jahre gedient hat (III, 2) und will, was ihm auch geschehe, der ihm von Gott Zugetheilten, die sich sollte erweichen lassen, wie selbst der Adamas thut (III, 3), und den reinen Frauen, welche ein gralmäßig Heil sind, mit Sange immer dienen. Dabei fordert er zu Gericht auf für die Minne, welche klagt, daß unerträglicher Gesang aus unwerthen Münden sie aus Deutschen Landen vertreibe, und schließt damit, solche Sänger seien daran kenntlich, daß sie getragener Kleider begehren: die soll man stillen, denn ihr Minnesang ist Weibes Schande (VI). Buwenburg, der sich hier wie Walther [2]), von den gemeinen fahrenden Singern scheidet, meint ohne Zweifel solche anstößige und Zoten-Lieder, welche selbst das Wort Minne allmählich in Verruf brachten, und dergleichen schon frühe vorkommen, und auch ritterliche Singer, wie Nithart und seinesgleichen (S. 439), selbst Nifen, Wintersteten u. a. nicht verschmähten. Den beiden letzten steht Buwenburg in aller Hinsicht, sowohl des Inhalts, als der Form, nahe. Selbst der rothe Mund des Nifers [3]) fehlt nicht, und erschreckt durch seine Röthe, als wenn er blute (II, 3). Mit beiden stimmt Buwenburg in Sprache und Reime [4]), in Abwechselung jambischer, trochäischer und daktylischer Bewegung [5]), Kehrreim (II) und durchgängiger Dreistrophigkeit der Lieder.

Tieck (S. 273) hat III, 1. 2 erneuet, und bis auf die beiden kurzen Zeilen, ganz daktylisch gemacht.

122.
Heinrich von Tetingen.

Seiner ist schon gedacht, als Zeugen einer Urkunde 22 Walthers von Klingen 1269 zu Klingenau, mit Bucheim, Gutenburg und Steinmar; und so scheint er, wie die früher ebendaselbst und ebenso, zum Theil auch in derselben Gesellschaft, auftretenden Konrad von Tetingen 1251—54, Johann von Tetingen 1256, und endlich Bertold von Tetingen 1302 ebendort [6]), dem von dem Dorfe Te-

---

1) Vgl. Pupikofer Thurgau. Gesch. I, Urk. S. 55 aus dem Diessenhover Stadtrecht: wer ouch einer frowen oder junkfrowen under ougen spricht „du hur" zahlt Buße der Herrschaft und der Stadt.

2) Oben S. 176. Eine bildliche Anwendung dieser getragenen Kleider, wie bei Walther, nur im entgegengesetzten Sinne, wäre doch wohl zu gesucht.

3) Vgl. oben S. 82. 135.

4) Str. 1. 14 vogelin : in : sin.

5) Rein trochäisch sind II und IV. In I sind die beiden letzten Zeilen der Stollen und des Abgesanges daktylisch; desgleichen in III die ersten und letzte Zeile der Stollen und die beiden letzten Zeilen des Abgesanges; und in IV die beiden kurzen Zeilen der Stollen, wie im Abgesange die beiden ersten und vorletzten kurzen Zeilen: dabei, im übrigens trochäischen Gange, manchmal jambischer Einschnitt (VI, 1. 3 heben so an). Durchgängig daktylisch ist V. — In I, 2, 4 und V, 2, 10 fehlt ein Fuß. — Druckfehler ist lip für lep I, 2, 1.

6) Neugart cod. dipl. Alem. n. 1062: Berth. v. *Tetingen*.

tingen an der Aar, oberhalb Klingenau, benannten Edlen anzugehören, deren noch andere vorkommen [1]), und über welchen Ort Walther von Klingen die Vogtei 1269 mit den Burgen Klingenau und Tegerfeld an Bischof Eberhard von Konstanz verkauft [2]). Diese aber führen ein ganz anderes Wappen [3]); und wieder ein anderes führen die Breisgauischen von Dettingen, deren letzter 1617 im Freiburger Münster mit Schild und Helm begraben wurde [4]). Es bleibt demnach nur das nähere, jetzo Badische Dettingen auf der Landzunge zwischen dem Zeller und Ueberlinger See, übrig [5]). Dieses ansehnliche Pfarrdorf steht schon 816 in einer Vergabung Karls des Großen an Kloster Reichenau und hatte ebenfalls seinen eigenen Adel: Burkard von Tetingen wurde 1262 (18. Oct.) zu Konstanz von K. Konradin, als Herzog von Schwaben, belehnt mit Gailhof, Nußdorf, Scheyenbuch und Walpertsweiler, welche Konrad sein Eigenthum nennt [6]), vermuthlich als heimgefallene Schwäbische Lehen, und sämmtlich im Linzgau gelegen, wie Dettingen. Burkards Sohn etwa war Heinrich v. T., und ihm, so wie seinen anderen Verwandten, Ritter Ulrich von Schöneck und Rudolf von Striperg, behielt Wernher von Gunfrieg bei Verpfändung seiner Burg Raderach unweit Mörsburg an Bischof Rudolf von Konstanz 1278 ihre Rechte vor; wobei Friedrich von Thurn (64) und die Brüder von Hohenfels (38) vorkommen [7]). Denselben Verwandten übergab Wernher noch in demselben Jahre 1278 die Burg, und verkaufte seine übrige Habe dort an Graf Mangold von Nellenburg. Für diesen, der auch die Burg Raderach erwarb, welche 1286 weiter an das Hochstift Konstanz kam [8]), ist Heinrich v. T. 1286 Bürge mit Graf Friedrich von Toggenburg (11), Dietrich von Altstetten (80) u. a. [9]). Auch diese Ritter von T., wie sie sich nannten, scheinen früh ausgegangen, da 1362 schon ihre Veste sammt allem Zubehör für 1300 Pfund an die Deutsch-Ordens-Komthurei Meinau kam [10]). Ihr Wappen ist ist unbekannt, aber wenn dieses auch das des Dichters Heinrich v. T. wäre, nämlich eine rechtshin gekehrte Sichel in goldenem Felde, so könnten die drei gleichnamigen und einander nahe wohnenden edlen Geschlechter immer zusammenhangen. Den urkundlichen Heinrich v. T., den wir so im Kreise von anderen edlen Dichtern oder deren Verwandten finden, dürfen wir unbedenklich für unsern Minnesinger nehmen. Das Gemälde zeigt ein unbekanntes Begebnis desselben: ein geharnischter Bogenschütze und ein Lanzenreiter, beide zu Rosse, führen in ihrer Mitte den Singer auf einem Esel gebunden als Gefangenen weg. Seine beiden Gedichte bieten keinen geschichtlichen Zug. Das erste daktylische [11])

---

1) Laut Stumpfs Schweizer Kron. 467, und daraus Leu's Helvet. Lex., in Urk. des Johanniterhauses zu Leutgern „Ortlip und Berchtold v. Tettingen 1271. Stachenarius v. T. 1276. — Auf dieses Tettingen vermuthet daher auch Adelung 142 (1251—75), und Docen 173. Koch II, 62 übergeht dies. — Zu bemerken ist die Schreibung Cotingen, Cothingen in den beiden Urkunden von 1253.

2) Laut der oben S. 102 angeführten Urkunde bei Neugart: die vogtai ze Tetingen. Die oben S. 114 gedachte Urk. 1243 in villa *Tettingen* bezeugt auch Frater H. religiosus et nobilis dictus de Wandelbere (S. 116).

3) Nämlich ein in sechs rechteckige Felder getheilter Schild, oben ein schwarzes zwischen zwei grünen, unten umgekehrt; auf dem Helme zwei Stierhörner oder Adlerflügel. Stumpf a. a. O. Siebmacher II, 69.

4) Laßberg II, LXXXVII. — Diemon de *Telling* 1338, führt im getheilten Schilde rechts eine Art, links einen Adlerflügel. Dasselbe Wappen, nur umgestellt, hat Hermann von Liechtenvels 1338. Schreiber Freib. Urk. I, Taf. 6. Heinrich v. T. ist 1367 Edelknecht in Diensten Freiburgs. Ebd. I, 497.

5) Laßberg I, XII und II, LXXXVII suchte den Dichter deshalb auch hier, und Mone Bad. Arch. I, 62 zeigte ihn urkundlich.

6) Laßberg II, LXXXVIII: Gailnowe, St(N?)usdorf, Schigenbuch, Waltbrechtswil — propria nostra bona et possessiones.

7) Aus dem Konstanzer Copialbuch im Karlsruh. Archiv bei Mone: praeterea proprietatem et jus mihi competens in castro praemisso in *amicos* meos, videlicet Ulricum de Schoneck militem, Ruodolfum de Striperch, *Henricum de Tettingen* — transferre praecor. Erwähnt wird Fridericus de *Turri* und Zeugen sind Henricus praepositus, Bertholdus custos et Gothardus scholasticus, fratres de *Hohenvels*, Ruopertus de Tannenvels, Heinricus de Honpurch.

8) Kolb Bad. Lex. unter Raderach, wo auch schon der Inhalt der vorigen, wie der folgenden Urk. bemerkt ist.

9) Wie Rudolf von Sulzberg, Konrad und Nikolaus von Hermsdorf. Mone a. a. O.

10) Kolb unter Dettingen. Ob die Adeligen von Tettingen in Schafhausen, deren letzter 1436 starb (Leu Helvet. Lex.), daher stammten, erhellet nicht. — Merkwürdig ist eine Urk. 1268, worin Graf Ulrich vom Berge zu Ehingen dem Kloster zu Ochsenhausen einen Hof in Tetingin schenkt, und zwischen seinem Sohn Konrad und Bertold vom Berge *Heinricus* de *Thaeldingen* als Zeuge steht. Neugart n. 997 möchte hier Thettingen lesen, und erklärt Tetingin durch Thätingen an der Iller. — Es finden sich noch fünf andere Dettingen in Schwaben, von welchen aber keine Edlen bekannt sind. Würtemberg. Lex.

11) Nur die beiden kurzen Zeilen des Abgesanges sind, die erste jambisch, die zweite trochäisch.

Minnelied wiederholt durch eine ganze Strophe das liep, wortspielend mit lîp: das andere, trochäische Mai- und Minnelied preiset die harte Herzenskönigin auch als eine treffliche Näherin [1]).

123.

Rudolf der Schreiber.

In der alten Namensliste zu der Manessischen Sammlung, welche allein ihn, mit den beiden vorigen hat, heißt er, Herr Rudolf der Schreiber, auf ähnliche Weise, wie „Herr Heinrich Schreiber" (S. 463), und ohne Zweifel war er auch gelehrter Kanzler eines fürstlichen Herrn. So stellt ihn das Gemälde dar: er übergibt einigen Boten versiegelte Briefe, und neben ihm sitzen zwei Diener, jeder mit einer Pergamentrolle über den Knien und darauf schreibend; also untergeordnete Schreiber, welche aus seinem Munde amtliche Urkunden oder seine Gedichte aufnehmen. Es ist auch in einem seiner Minnelieder, so wenig als bei anderen edlen Dichtern, bloß ein bildlicher Ausdruck, wenn er sich der Geliebten „ledig-eigen" nennt (II, 5), d. h. allein ihr, und nicht zugleich eines andern Dienstmann [2]).

Demnach ist kaum zu zweifeln, daß dieser Rudolf eben der wohlbekannte Rudolf von (Hohen-) Ems, Dienstmann zu Montfort sei [3]). Derselbe ist zwar hauptsächlich erzählender Dichter, aber auch als solcher zeigt er deutliche Einwirkungen des Minneliedes, wie Veldeke und der folgende Gottfried, und dieses lag ihm eben so nahe, wie anderen Aventüre-Dichtern (Hartmann, Eschenbach), welche er, nebst jenen und den bloßen Liederdichtern, wohl kennt und preiset. Die größeren erzählenden Gedichte, deren er fast mehr als irgend ein andrer verfaßt hat, ergeben manches von seinen Lebens- und besonders eben Dichter-Verhältnissen; so wie uns darin überhaupt mehr alte Dichternamen und Werke vorgeführt werden, als sonst anderswo.

Rudolfs erstes Gedicht, dessen er in drei folgenden erwähnt, ist das von dem guten Gerhard, wie derselbe durch Gottes Hülfe ein edles Volk aus großem Unheile erlöste [4]). Es ist schon bei dem Steinacher (S. 259) nachgewiesen, wie das sonst unter dem Namen „Kaiser Otto der Rothe" gehende Gedicht wirklich noch dieser gute Gerhard von Köln ist,

---

1) zizelwæhe verstehe ich nicht. Oberlin fragte schon darnach. Sind etwa Gebilde mit bloßen Brüstlein gemeint? Dazu wäre der gleich folgende Wunsch ein naher Uebergang. Oder ist zisel wæhe zu lesen? Im Heldenliede von Hugdietrich und Hildegund wird von der Königstochter gerühmt, daß sie allerlei Thiere, auch ziselîn sauber genäht habe. zisel ist Deminut. des gewöhnlichen zise (Bd. I, 344 b. So auch in Straßb. Hds. des Heldenb.) Zeisig. Sonst heißt zisel freilich auch das männliche Glied.

2) Gegensatz von ledik vrî in Nibel. 1017. Vgl. 125 Hadloub VII, 1. Titurel Str. 5692 du suz ledikliche krôn' solt tragen.

3) Wie schon Casparson (Vorrede zu Wilhelm d. Heil. S. XXII vermuthete. Adelung 182 nahm es auch an; zum Püterich 17 läßt er es unentschieden. Koch II, 65 wünscht es untersucht. Der jüng. Adelung. Vatik. Nachr. I, 44 und Docen 201 erwähnen es bloß. Laßberg I, v. XXI übergeht bei Rudolf von Ems den Minnesinger. Wie er sagen kann, daß dieser „Herr Rudolf" dessen eigenhändigen Barlaam er aus dessen „eigener Burg und Büchern zu Ems" vor sich habe, heut zu Tage unverständig und ganz mit Unrecht Rudolf von Montfort genannt werde, versteht sich nicht, da er den Wilhelm, worin Rudolf sich selber so benennt, dem Verfasser des Barlaam doch wohl nicht absprechen wird, dessen Benennung von Ems erst bei der Fortsetzung der Weltkronik vorkömmt.

4) Barlaam, Grundr. 287. 293; vgl. Laßbergs Hds., hinter Chriemhild. Rache Sp. 284, und Köpke's Ausg. Sp. 402:

ich hâte mich vermëzzen ê,
Wâ ich daz mære envarte
von dëm guoten Gerharte,
Het' ich mich dran versûmet iht,
daz lihte tumbem man geschiht,
Daz ich ze buoze wolde stân,
ob mir wurde kunt getân
Ein ander mære: dëst geschëhen.

(In einer Königsberger Hds. fehlt diese Stelle nebst dem darauf Folgenden).

Alexander, Münchener Hds. Bl. 30 b:

Wâ ich daz mære beschiet,
wie vil nœtiger diet
Dër guote Gerhart lôste
von grôzem untrôste.

Wilhelm von Orleans, Grundr. 196; vgl. Adelung Vatik. Hds. I, 83:

Dër ouch daz buoch getihtet hât,
wie durh unsers schepfers rât
Dër guote Gerhart lôste
von grôzem untrôste
Ein edel kumberhafte diet,

worin jener Kaiser auch vorkömmt. Otto II ist gemeint [1]), so benannt wegen seines rothen Bartes, von welchem anderweitig erzählt wird, wie der kühne Heinrich von Kempten ihn angreift und den hohen Schwur dabei vereitelt [2]): dieser Kaiser wurde, auf seine Bitte um den Lohn seines tugendhaften Lebens, durch eine himmlische Stimme auf einen weniger eigennützigen Kaufmann zu Köln, genannt der gute Gerhard, verwiesen, reiset dorthin, und überzeugt sich [3]). Bei dem Steinacher ist auch schon angeführt, wie Rudolf dieses Gedicht auf Bitte seines Namensverwandten, Herrn Rudolfs des Steinachers, verfaßt, dem es der Fürst von Oesterreich, wie er „es schriftlich" (vielleicht, bei dem heimischen Inhalt, auch schon Deutsch) gefunden, mitgetheilt und so in „dieß Land her" gebracht habe. Wenn Rudolf, wie kaum zu zweifeln, der ältere jener beiden Rudolfe v. Steinach bei St. Gallen ist, der zwischen 1209–21 auftritt, so ist hier Herzog Heinrich oder Leopold der Glorreiche (S. 325) v. Oesterreich gemeint. R. bekennt dabei, er habe es um Kurzweile und Gewinn gedichtet; wie er in seinem folgenden Gedichte sagt, daß er das erste als ein tumber (junger, unerfahrener) Mann unternommen habe. Auch hier schon zeigt gleich der Anfang, daß Gottfried von Straßburg sein nachmals so hochgepriesenes Vorbild war [4]), welchem er auch in dieser Liedersammlung zunächst steht.

Sein nächstes Werk ist die große Legende von Barlaam und Josaphat. Hier berichtet er im Eingange und am Schlusse, daß Johannes von Damascus (st. 790) sie aus dem Griechischen, wie der gleichzeitige König Barachias sie schreiben ließ, ins Latein übersetzt, und dieses Lateinische Buch ein Mann des Cisterzienser Ordens, nämlich der Abt Guido von Kappel, nach Deutschland gebracht habe; auf des Abtes und der gesammten Brüderschaft Rath, habe er (Rudolf), es zur guten Lehre und Besserung der Christenheit Deutsch gedichtet, und was er auch hinzu gethan, so habe doch alles in seiner Urkunde wahren Grund. Guido war 1220—23 Abt von Kappel bei Zug [5]), und wir finden also den Dichter in derselben heimatlichen [6]), nun auch zugleich gelehrten Umgebung, und wenn er hiedurch auch wohl Hülfe bei seiner Uebersetzung fand, so las er doch, wie er ausdrücklich sagt, selber seine Lateinische Urkunde und war überhaupt schriftkundig, wie denn sein Schreiberamt erforderte.

Die Vergleichung mit der Griechischen und Lateinischen Legende, welche einfach erzählt, wie Barlaam den Josaphat, des Indischen Königs Avenier Sohn, zum Christenthum bekehrt, und besonders in einer Reihe bedeutsamer Gleichnisse echt morgenländisches Gepräge trägt [7]), zeigt übrigens daß Rudolf mit großer Freiheit seinen Stoff behandelte und ihn sinnvoll entwickelte [8]). Mit diesem heiligen Werke, welches er mit einem Gebete zu dem dreieinigen Schöpfer aller Dinge und Geber aller Weisheit, Witz und Kunst, davon ihm (Rudolf) zwar wenig zu Theile geworden, anhebt [9], wollte er, wie er sagt, zugleich das wieder gut machen, was er etwa in sei-

1) Lohengrin S. 186. — Im Lat. Büchern Rufus, mitunter auch Magnus, wie sein Vater Otto I.

2) Grundriß 321. 325. Grimm Deut. Sagen II, 156.

3) Schottky in Wien. Jahrb. Bd. 5, Anz. S. 33.

4):
Waz ein man durch guoten muot
ze rehte in guotem (muote) tuot,
Dez sol man im ze guote jehen,
wan ez in guote muoz geschehen.

Vgl. die erste Stanze des Tristan.

5) Leu Helvet. Lex. Daher, wie schon Docen bemerkte, das Jahr 1270, in welchem Guido abbas Capellae Cisterciensis ordinis urkundlich vorkommen soll, laut Bodmer vor Chriemh. R. XI, wohl nur Druckfehler ist. Stumpf Schweiz. Kron. 518 setzt Guido, als den zweiten Abt, um 1220, und Wernher, als den dritten, 1243. — Im Treffen bei Kappel fiel bekanntlich Zwingli 1531.

6) Bei den sonst allgemeinen wilden alben (:halben) tritt doch der dort zunächst heimische Name hervor. Köpkes Ausg. Sp. 194.

7) Büsching hat in den wöch. Nachr. I, 104. 229 einige ausgehoben und im Bidpai nachgewiesen. Eins gibt auch Laßberg I, XX aus der Hohenemser Hds., welche er jetzo hat, zur Vergleichung mit demselben Stück in seiner jüngern Sammlung Erzählungen s. Nr. 34.

8) Griechisch ist sie erst kürzlich von Boissonade (Anecd. Graec. Vol. IV. Par. 1832) herausgegeben, als Ergänzung zu Lequins Ausgabe der Griech. Werke des Joh. v. Dam. Lateinisch, wie sie sonst nur in den Opp. Joh. Dam. (Colm. 1546) steht, ist sie auch in die Legendensammlungen übergegangen, z. B. in Lombardica hist. Jacobi Januens. (Norimb. 1481, Fol. 155), und daraus, wie die Altdeutsche Prosa (Grundr. 294), auch in den meisten neueren Sprachen: Histoire de Barlaam et Josaphat. Par. 1514. 8; Historia de Barlaam y Josaphat. Madr. 1608. 8; Storia di Barlaam e Giosafatte. Rom. 1734. 4 (1816 fand ich in Rom das in demselben Jahre dort gedruckte Volksbuch vita del glorioso S. Giosafat convertito da S. Barlaam eremita. 64 S. 8); die noch ungedr. Isländ. Barlaams-Saga (Torfaei series reg. Dan. p. 3. Halfd. Einari hist. litt. Isl. p. 101). Aus derselben Quelle ist vermuthlich la vie de seant Joaphas versibus Gallicanis mspt. in bibl. Cotton. p. 34.

9):
Alpha et O, künic Sâbaôt — —
von nihte hât gerihtet
Din wiser gotlicher list,
swaz sihtic unde unsihtic ist,
Din wort ist aller dinge slôz — —
Vater, sun, heiliger geist

nem Gerhard gefehlt habe; zwar wisse er nicht, ob er sich gebessert, und bittet auch hier um Nachsicht. Er gibt in den Anfangsbuchstaben des drauf folgenden Gebetes mit durchgehendem Reime seinen Namen Rudolf; wie er, auch nach Gottfrieds Vorbild, in den folgenden Werken thut; und mit gleicher Reimwiederholung, welche auch innerhalb öfter vierreimig, wie bei Gottfried, eintritt [1]), endet der letzte Satz mit dem Anfangsverse des Ganzen, welches sich so zusammenschließt [2]).

---

dû hâst in wîser volleist
Allen hërzen gegëben
sin, verstân, vernunftlich lëben
Mit misselîches teiles gunst;
dîn geist bërihtet al die kunst,
Die menschliches lëben treit:
eime gît ër wîsheit,
Di wizzen wîslîchiu wort;
dëm andern kunstrîchen hort,
Dër doch an ime verborgen ist;
dëm dritten maniger hande list;
Er gît dëm bescheidenheit;
gnuogen machet ër bereit
Mit triuwen tugende rîche site — —
Swie kleine doch sîn wîser rât
dër künste mir geteilet hât,
Krist hërre, sô sage ich dir
lop dër genâden, daz dû mir
Geruochtes sinneklîche gëben
gelouben unde kristen lëben ff.

1) Barlaam 44. 94. 101. 128. 132. 155. 170. 172. 219. 222. 239. 267. 281. Aelteres Vorbild ist schon Hartmann, oben Seite 270—71.

2) Zum Eingange heißt es, nach Köpke's Ausgabe (1818), verglichen mit der Hohen-Emser (jetzo Laßbergs) Hds. bei Bodmer und Grundr. 283 ff. 290 ff.:

Johannes hiez ein hërre guot,
dër truoc ze Gote stæten muot,
Von Damasko was ër genant,
dër diz sëlbe mære vant
An kriescheme getihte,
ze Latine ër ëz rihte
Durch Got und durch alsolhe site,
daz sich die liute bezzern mite.
Dës sëlben hân ouch ich gedâht,
mag ëz wërden volle brâht,
Und ob mir Got dër sinne gan,
daz ich ëz vollebringen kan,
So weiz ich wol, diz mære gît
dën liuten ze et(e)licher zît
An kristenlicher êre
vorbilde in guoter lêre,
Swën durch Got dës wol gezimet,
daz er diz mære al hie vernimet,
Als ich ëz geschriben vant.
ëz brâhte her in Tiutsche lant
Dës ordens von Zitels ein man,
von dëm ich'z aller êrste gewan,
Von Kapelle abbet Wide.

Das Folgende s. in folg. Anmerk. Der Schluß ist:

An kriechisch man diz mære schreip,
vil lange ëz alsô beleip,
Unz ëz ein reiner kristen vant,
Johannes, dën ich hân genant,
Dër schreib ëz in Latine dô,
dës schrift hât ëz bewæret sô
An Latîne, als ër ëz las.
dër künik Wârâchias
Hiez ëz schrîben, als ër ëz sach,
und als mit urkünde jach
Dër guote man, dës wârheit
im het ir beider tât geseit,
Dër zweier unde maniges man
gewære urkünde was dar an,
Von dëm zuo dirre wârheit
niht mê noch minder wart geseit,
Wan als dër heilige munt
tet sante Jôsafâtes kunt
Von anegenge unz an daz zil.
nû lëbet dër liute niht ze vil,
Die kriechisch kunnen wol verstân,
wær' ëz in kriechischer rede getân,
Ich wæne wol, sô wære
diz mær' dër Kriechen mære,
Sô wær' ëz menigen man verdaget,
dëm ëz Latîne hât gesaget.
Alsus hât ëz dër pfafheit
diu wârheit dër schrift geseit.

Dô mir diz mær' gekündet was
und ich ëz in Latîne las,
Ich nam daz redelîche lëben
von Zitels ze rât gëben,
Ob ich ëz solte tihten
und in Tiutsch berihten
Uf bezzerunge, oder niht.
dô gebiel diu geschiht
Wol dër wârhaften diet;
von Kapelle der abbet riet
Und al diu samenunge mir
mit getriuwelicher gir,
Daz ich ëz iht verbære,
ëz wær' alsô gewære,
Sô suezer rede und alsô guot,
daz ëz vil lîhte maniges muot
Ze bezzerunge kêrte
und bezzerunge lêrte.
Uf die gedinge und ûf dën wân
diz mære ich sus getihtet hân,
Swër ëz hœre oder lëse,
daz ër sich bezzernde wëse
An guoten wërken in Gote
unde in sînem gebote
Nëme an disem mære
ein vorbilde gewære.
Zuo dër gewæren wârheit
hân ich anders niht geleit,
Wan dës ich geschriben vant.
swaz mir diz mære tet erkant,

Es scheinen zwar zwischen diesen beiden Werken Rudolfs noch andere zu liegen, wenn er sagt, daß er den Barlaam, der nicht von Ritterschaft, Minne, Abenteuer und Sommerwonne handle, zugleich zur Buße dafür dichte, daß er in seinem Leben bisher so viel gelogen und die Leute mit trüglichen Mähren getäuscht habe [1]): jedoch erhellet sonst nichts davon, und sein Rittergedicht von Wilhelm und Amelie ist noch später, als sein Gedicht von den wunderbaren Abenteuern Alexanders, in welchen beiden er seinen Barlaam anführt. Dagegen stellt sich in die Reihe zwischen Barlaam und Alexander, sein im letzten in Verbindung mit dem Barlaam erwähntes Gedicht von der Bekehrung des Heiligen **Eustachius**, welches bisher noch nicht aufgefunden ist [2]).

Auch gehören dieser Jugendzeit ohne Zweifel Rudolfs Minnelieder, in welchen er vor der Zeit grau zu werden fürchtet (I, 1), über seinen vergeblichen Frauendienst klagend; und auf sie deutet sogar eine Stelle im Barlaam, welche zwar nicht in allen Handschriften steht, aber weder durch Inhalt noch Form widerspricht, worin vielmehr der Dichter selber auf ähnliche Weise vortritt, wie Gottfried öfter im Tristan. Freilich ist solches auffallender hier in der Legende, jedoch der Anlaß auch einladend, wie nämlich den jungen gottgeweihten Josaphat die wunderschöne

---

Daz hân ich in gar gesaget
unde dër wârheit niht verdaget.
Habe ich ouch iht dar zuo geleit,
daz ist sô gar von wârheit,
Daz ich ëz âne valschen wân
von dër schrift urkünde hân;
Dër lüge muost' ich hie gedagen;
die boten unde die wîssagen,
Dës die geschriben hânt an mich
mit ir lêre, daz hân ich
Gesprochen in diz mære,
dâ von ist ëz gewære.
Diu rede kleine mich bestât,
dës mich diu schrift bewîset hât
Mit rëhter orthabunge,
daz hat al hie mîn zunge
Ze bezzerunge dër kristenheit
gewærlîche vor geleit.
Diz mære ist niht von riterschaft
noch von minnen, diu mit kraft
An zweien geliebenn geschiht,
ëz ist von âventiure niht,
Noch von dër lieben sumer zît
ëz ist dër werlte wider strît
Mit ganzer wârheit, âne lüge ff.
Nû lât mich vürbaz sprëchen mê:
ich hâte mich vermëzzen ê ff. (s. S. 542. Anm. 4
nû kan ich dës niht verjëhen,
Ob ich hân iht gebezzert mich,
dës weiz ich niht, noch wil ich
Mit dirre buoze mich bewarn,
mîn sprëchen an ein anderz sparn,
Swës ich mich hie versûmet hân,
dës bitet, ûf dën êrren wân,
Und wünschet alle mir, durch Got,
mit rëhten triuwen, âne spot,
Heiles unde iu mit mir;
wünschet mir unde iu, daz wir
Ein ander vrœlîche
gesëhen in himel rîche.
Reiner krist! nû lœse mich
Von mînen sünden, in dën ich
Ofte sünde wider dich
Din guete ist sô genædeklich,
Ob alle zungen vlizzen sich

Lêren dîner verte strich,
Für wâr wær' in daz zwîvellich.
Krist, hërre Got, durch dînen tôt,
in dën dîn menneschheit sich bôt,
Hilf uns, daz wir von schame rôt
vor dir iht stên, und uns dër lôt
dër hëlle iht slinde in wernde nôt.
dës hëlfe uns daz lëbende brôt,
alpha et o, künik Sâbaôt!

1) Die obige Stelle (S. 544) lautet weiter:
vil kûme ich daz vermîde,
Ich muoz ëz iu ze tiute sagen,
ich hân da her in mînen tagen
Leider dikke vil gelogen
unde die liute betrogen
Mit trügelichen mæren:
ze trôste uns sündæren
Wil ich diz mære tihten.
durch Got in Tiutsch berihten,
Und bite, swër diz mære lëse,
daz ër sich bezzernde wëse
Mit stæte an deme geloubenn sîn
und ouch durch Got gedenke mîn
Vil armes sündæres.
dër urhap dises mæres
Wil ich in Tiutscher zunge wësen,
als ich die wârheit hân gelësen.

2) Die Alexandreïs setzt die obige Stelle (S. 542, Anm. 4) so fort:
Und wie dër guote Jôsafât
sich durch Barlaâmes rât
Die Gotes gnâde koufte,
dô ër sich Gote toufte;
Und wie sich von dër heidenschaft
bekêrte nâch dër Gotes kraft
Dër guote Sant **Eustachius**.

Ebenso sagt die obige Stelle des Wilhelm weiter:
und daz mære beschiet,
Wie diu sueze Gotes kraft
bekêrte von dër heidenschaft
Dën guoten Jôsafâten,
wie im daz kunde râten
Barlaâmes wîser munt.

Königstochter von Syrien zur Minne reizt und sich dafür zur Taufe erbietet, bekennt Rudolf freimüthig, daß er bei so süßer Bitte der Schönen gerne zur Seligkeit geholfen hätte, und bricht mit dem Wunsche, daß so viel Dienstwilligkeit wohl Dank gebührte, die Scherzrede ab [1]).

Die Alexandreïs ist auf ähnliche Weise, wie der Barlaam, aus einer Lateinischen Uebersetzung des Griechischen, angeblichen Kallisthenes, gearbeitet, in sechs Büchern. Rudolf gedenkt dabei einer Darstellung desselben Stoffes durch seinen Freund Biterolf, dessen Lieder er rühmt [2]), und der wohl jener im Wartburger Sängerkrieg auftretende Hennebergische Biterolf sein könnte: so daß hier schon Rudolfs Verbindung mit Thüringen angedeutet wäre. Außerdem bezieht er sich auf das frühere Gedicht desselben Stoffes, welches ein Lamprecht noch in alter ungebildeter Weise aus dem Wälschen gereimt habe [3]): wie noch dieses Lamprechtische Gedicht, welches den Alberich von Besançon [4]) als seine Wälsche Quelle nennt, jene Unvollkommenheit der Reime und Reimzeilen zeigt, deren Abstellung Rudolf durch Veldeke, Hartmann, Eschenbach und Gottfried rühmt, wie Gottfried selber die beiden ersten preiset [5]). Rudolfs Alexandreïs ist auch weniger durch den Inhalt, als durch die gebildete Darstellung wichtig; und wie der Eingang durch die vierreimigen Stanzen, deren Anfangsbuchstaben seinen Namen bilden, noch bestimmter Gottfrieds Tristan als sein Vorbild ausdrücken [6]), so steht auch hier seine erste Nach-

---

1) Sie fehlt in der einen Königsberger und in der Berliner Hds., und der Herausgeber bereuet bei den Lesarten, sie in den Text aufgenommen zu haben; sie lautet aber * — * S. 305:

Jôsafât dër guote man
vil sêr ër zwîveln dô began;
Er dâhte, ob ër'z verbære,
daz ëz vil wirser wære,
Danne ob ër si alsô koufte
daz si sich Gote toufte:
Si weger' im daz gemuete mê,
danne ie getete sîn vater ê,
An grôzen zwîvel was ër brâht,
als ëz was dâ vor gedâht,
Alsô was ëz nâch vol[le]komen,
dô si hâte in an sich genomen,
*Unde in bat mit [suezer] stæte,
daz (d. dës) maneger gërne tæte,
Sô ër aller beste kunde,
ein wîp, an dër ër vunde
Sô guote rede, sô schœnen lîp,
swën ein sô minneklîchez wîp
Dër guoten rede gewerte,
dër tæte, swës si gerte.
Diz wil ich (jëhen) ouch von mir,
daz ich mueste hëlfen ir
Zuo dës toufes reinikeit,
als ich iu nû hân geseit.
Ich wurde überwunden sus,
ob mir sô manigen suezen kus
Bute alsô ein schœnez wîp,
daz ich minnete ir wërden lîp,
Uf die rede, daz si sich
Gote ergæbe, dës hulfe ich;
Ein solich almuosen wær' mîn gir,
ob ës geruochte ein wîp von mir.
Ich bin wîben wol sô holt,
daz ich in dur ir minnen solt
Sus wolde guetlîche
koufen daz himelrîche.
Ich wurde ir trût gesëlle,
moht' ich si von dër hëlle
Sus erlœsen, daz ist mîn muot.
swër in sô gërne dienst tuot,
Dëm solte sîn ir dank bereit,
daz zæme wol ir wîpheit.
Nû lâzen dise schimpfrede stân.
dô dise bëte was getân*,
Unde Jôsafât dër guote
begonde in sînem muote
Von zwîvel hân ff.

2) Docen in uns. Mus. I, 138.

3) Maßmann gibt die Stelle des 5ten Buchs vor seinem Abdrucke des Lamprechtischen Gedichts in den Denkm. S. 5:

Ez hât ouch nâch dën alten sîten
strumpflich(e), niht wol besniten,
Ein Lamprëht getihtet
von Welsch in Diutsche berihtet.

4) Ohne Zweifel derselbe, nach welchem der Stricker den Daniel von Blumenthal aus dem Wälschen gedichtet hat. Grundriß 145.

5) Vgl. oben S. 75. 274. Rudolf hatte bei dem niht wol besniten (Anmerk. 3) wohl Gottfrieds Ausdruck von Veldeke im Sinne: wie schône ër sînen sin besneit! alle wilden Sprößlinge und Auswüchse schnitt er weg: in Beziehung auf den durch ihn veredelten Dichterbaum.

6) Docen gab ihn in uns. Mus. II, 268:

Richiu sælde, hôher sin,
daz ist von Gote ein grôz gewin,
dën [nu] Got alsô besinnet,
daz ër sælde gewinnet.

Uf hôhe kunst ist ahte niht,
ist sie sunder sælden pfliht,
sô wirt sie gar vernihtet,
obe sælde ir niht zuo pflihtet

Orthabunge rëhter kunst
ist sælden heil, gelückes gunst,
dër sie nâch sælden wërben kan,
daz ime Got gelückes gan.

Dër kunst geleite sælden treit,
swër iht tihtet oder seit,
dër muoz kunst bî sælden tragen,
oder sîne kunst dër sælde entsagen.

ahmung der Gottfriedischen Berufung auf die älteren und besseren Dichter und deren Schilderung. Zu Anfange des zweiten Buchs fällt ihm das unternommene Werk zu schwer, und er bittet alle „meine“ Meister um Nachsicht und Belehrung, bemerkt dabei, daß seine Kunst zwar mehr Meister zähle, als ihm jemals Haare gewachsen, und sinnen, singen, dichten und reimen sei jetzo mehr, als in allen Zeiten zuvor: dennoch, wie gemein nun die Kunst sei, stehe sie doch eigentlich einsam, und man trete nicht in die Spur der wahren Meisterschaft, wie sie angebahnt worden eben durch Veldeke, Hartmann, Eschenbach und zumal Gottfried. „Unsere Kunst,“ fährt er fort, „ist sinnreich und klug: wir dichten und reimen, vermeinen wir, nur hohen Sinn, und all unsere Arbeit soll den reinen Edelsteinen gleichen: aber das ist ein eitler Wahn, und wir sind nur an wunderliche, zuvor unerhörte Worte gekommen.“ Dann nennt er noch mehrere Meister und ihre Werke, bei welchen er Belehrung sucht: die Herren Konrad von Himmelsfurt, Wirnt von Gravenberg, Ulrich von Zazikoven, Bligger von Steinach, Meister Heinrich von dem Türlin, Meister Freigedank (aus dem er weiterhin noch einen Spruch anführt), die Herren Konrad Flecke, Albrecht von Kemenat, Heinrich von Linaue, den Stricker, seinen Freund Herrn Wetzel, der St. Margrethen Leben gedichtet hat (dergleichen noch, zwar ohne diesen Dichternamen, übrig sind), und Herrn Ulrich von Türheim: alle diese, denen sein kunstloser Sinn nachstrebt, sie seien lebend oder todt, bittet er, sein auf den Dichterstamm gesetztes Reis, nämlich seine bisherigen Werke, Gerhard, Barlaam, Eustachius [1]), nicht abzuwerfen; wenn es behafte, so wolle er fürder einen Mann aussenden, welcher den höchsten Preis errang, eben den Alexander [2]). Dieses Gedicht ist aber noch zu wenig bekannt, um zu beurtheilen, wie fern des eben so bescheidenen, als regsamen Rudolfs Fortbildung daraus hervorgeht; und in welchem Verhältnis es, auch dem Inhalte nach, zu anderen älteren und jüngeren Gedichten von demselben zwar geschichtlichen, aber auch frühe schon manigfaltig durch die Sage verherrlichten Helden steht [3]). Wir kennen bisher aus diesem nur in Einer, eben nicht vorzüglichen Handschrift erhaltenen Werke bloß noch die schon (S. 403) gedachte Anspielung, auf ein Gedicht Gottfrieds von Straßburg. Auch bezieht Rudolf sich in der Weltkronik bei der Geschichte der Amazonen auf sein Buch von Alexander [4]).

Das schon in allen bisherigen Werken Rudolfs sich kund gebende Vorbild dieses Meisters Gottfried tritt nun am entscheidendsten hervor in dem beim Alexander noch nicht genannten Ritter- und Minne-Gedichte von Wilhelm und Amelie, eben auch im Stoffe, welchen er wohl um so lieber ergriff. Seine Urkunde ist auch, obschon frei verdeutscht, eine Wälsche, bestimmt Nordfranzösische, wie schon der, freilich nur schwach durchblickende Hintergrund der Geschichte Wilhelms des Eroberers ergibt, und die, auch wie bei Gottfried, mitunter beibehaltenen Französischen Ausdrücke und ganzen Reimzeilen bezeugen. Sein nicht genannter Vordichter mochte ihm selber verborgen sein, und ist anderweitig so wenig bekannt, als überhaupt das Altfranzösische Gedicht, obgleich Rudolf einmal [5]), vielleicht eben daraus, bemerkt, daß seines Helden Wilhelms weiter Ruhm in Wälschen Landen ihn auch zur Mehrung desselben bewogen habe. Desto mehr erfahren wir aus Rudolfs Verdeutschung über seine eigenen Verhältnisse. Laut des Schlusses, brachte der biederbe, nach Ehren werbende Johannes von Ravensburg das Wälsche Buch mit her nach Deutschland, damit es Deutsch gedichtet würde und

Ofte ergât ouch diu geschiht,
daz man den künste richen siht,
dëm sëlben ist daz heil geschëhen,
daz sin[e] kunst sælig si gesëhen.
Tobelich und ouch guot getiht'
daz bindet (t'wâre) ie die riht',
als ëz diu sælde tihtet
und ëz gelücke rihtet.
Florieret sælde kunst ir kraft,
sô edelt sich diu meisterschaft
und wirt diu kunst gekreftet,
dër sin gemeisterschaftet.

1) Vgl. S. 545, Anmerk. 2.

2) Die ganze Stelle umständlich erläutert, folgt hinten unter den gemeinsamen Zeugnissen.

3) Vgl. Grundr. 221. Die von Docen (Misc. I, 131) und Maßmann (Denkm. S. 15) versprochenen Mittheilungen über dies Werk sind bisher nicht erfolgt. Drum frägt sich noch, ob die zur Fortsetzung der Rudolfischen Weltkronik in der Gleinik-Linzer großen Handschrift beigefügte Geschichte Alexanders, welche im fünften Buche, Kap. 3 abbricht, auch etwa mit Rudolfs Gedichte zusammenhängt.

4) In derselben Handschrift, nach Adelungs Abschrift I, 251:
Dô liezen si sich ze hant
nider in ein witez lant,
Daz mit dëm mer beslozzen was
und mit guoten bürgen, als ich las
An Alexanders buoche;
si heten vil kleine ruoche ff.

5) In der Kassel. Hds. S. 288.

so ihm die Huld der Geliebten, der er dienen will und muß, erwerbe, wie es ihr die Weile kürze. Durch ihn ward es Rudolfen bekannt, der sich hier selber einen Knappen und Dienstmann zu Montfort nennt, und nach seinem Gerhard und Josaphat (Eustachius und Alexander werden übergangen) sich an diesem Werke versuchte, auf Bitte des noch täglich an Würdigkeit und Gut wachsenden Schenken Konrad von Wintersteten, um seiner Herrin sich als getreuen Dienstmann dadurch zu bewähren: aber auch ohnedies würde Rudolf allen werthen und tugendlichen Frauen und Männern damit gedient haben, welche seine Unkunst freundlich entschuldigen und berichtigen mögen [1]). Er nennt sich auch hier schon in den Anfangsbuchstaben der Eingangszeilen, und dicht darauf folgt ebenso Johannes [2]), ohne Zweifel Johannes von Ravensburg, dem er die Mittheilung des Wälschen Buches ver-

---

1) Nach den Heidelberg. und Kasseler Hdss. Vgl. Grundr. 195:

Von Frankenrîch' in Tiutschiu lant
wurden disiu mære gesant
Wî einem hübschen wërden man,
dër wol nâch êren wërben kan,
An sîner zuo legender jugent,
mit zühten, mit manlicher tugent:
Von Rabenspurg Johannes.
diu tât dës wërden mannes
Wart im an welschen buochen kunt,
und brâhte si dô sâ ze stunt,
Als ër si geschriben vant,
mit im her in Tiutschiu lant,
Dâr ûf, ob ër dën vunde,
dër si berihten kunde,
Daz si von im berihtet,
in Tiutsche wurde getihtet,
Durch sîner wërden vrouwen gruoz,
dër ër wil und dienen muoz,
Ob daz buoch lendert kæme,
daz si ëz von im vernæme,
Ob si die lange stunde
dar an gelenkten kunde,
Daz si ouch im dën kumber sîn
senfterte unde sîne pîn.
Von dëm wart diz mære,
wie ëz geschëhen wære,
Einem knappen erkant,
dër ist Ruodolf genant,
Ein dien(e)st man ze Montfort,
dër hât ëz brâht unz an daz ort,
Dër ouch daz buoch getihtet hât,
(Das hierauf Folgende s. S. 542, Anm. 4, und S. 545, Anm. 2.)
dër knappe ich bin; dô mir wart kunt
Disiu âventiure,
nâch mîner sinne stiure
Geluste dës von hërzen mich,
durch wërder liute gunst, daz ich
Mîne kunst versuochte dar an,
als ich ir von êrst began.
Mich bat ein tugentrîcher helt,
dër da vür ist ûz erwelt,
Er sî an hôhem muote,
an wirdikeit, mit guote
Wahsende aller tegelich,
daz ich dar an arbeitte mich,
Ze dienste sîner vrouwen,
daz si geruochte schouwen
Sînes hërzen willen dar an,
daz ër ir stæter dien(e)st man
Iemêr stæte wësen wil,
getriulich alliu sîniu zil,
Als ër ir her gedienet hât:
daz ist dër schenke Kuonrât
Von Wintersteten, durch dën hân
ich mîn arbeit dar an getân,
Als ich hân hie vor verjëhen.
wær' aber ëz durch in niht geschëhe
Dannoch hete ich niht verlân,
ich muoste dar an gedienet hân
Allen wërden wîben
und tugentgërnden lîben,
Ez sî man oder wîp,
in swëlher wirde lëbt sîn lîp,
Durch die wil ich mîn arbeit
an diz getihte hân geleit,
Daz si mir genædig sîn
und mir ir guete machen schîn,
Und mîn unkunst wol vuegen
und in vriuntschefte ruegen,
Ob ich unkunstelîchen hân
disem mære her getân.

Wëlher mîn vriunt mir vriundes rât
erzeiget, âne missetât,
ob [er] mir dër rât ze staten stât,
und mich niht tümplich irren lât,
dër tuot mir wol, swie ëz ergât,
und leit an mich dër triuwen wât,
diz ist ein vriuntlich getât.
nû hëlfe uns dër erbermde rât!
daz mære al hie ein ende hât.

Diese in der Heidelb. Hds. 4 fehlenden 8 Schlußzeilen schließen sich durch den Reim eben so dem Anfang an, wie jene des Barlaam (S. 545).

2) Dieselben Handschriften und die Adelungische Abschrift einer unbekannten Handschrift lassen den Anfang so herstellen:

Reiner tugende wîser rât
Von edeles hërzen lëre gât;
Ob alles lobes wirdikeit
Dën prîs diu zuht aleine treit;
Ouch muoz ein man, swaz ër getuot,
Lob und lobelichez guot
Florieren unde stæten

In getriuwes hërzen ræten,
Ob ër an im dër werlde prîs
Hœhen wil und wërden wîs!
Alle die getriuwe sint,
Nennet man dër êren kint;

dankte, und der in diesen Zeilen zugleich auf feine Weise gepriesen wird. Auch diese Verbindung seines Namens mit dem seines Gönners, so wie die gleiche Einführung des Namens Wilhelm, da wo die Erzählung eigentlich erst auf diesen kömmt [1]), fand Rudolf bei seinem Meister Gottfried vorgebildet.

Von Rudolfs beiden Gönnern, Johannes von Ravensburg und Konrad v. Wintersteten, ist schon bei des letzten vermuthlichem Bruder Ulrich (S. 133–35) umständlich die Rede gewesen, wodurch sich die Zeit dieses Gedichts vor 1241 bestimmt [2]). Auf Montfort, wo Rudolf Dienstmann war, blühte damals der nach dieser Burg im Rheinthale benannte Stamm der alten Grafen, welchen Hugo's I Söhne und Enkel Rudolfs, zu Anfange des 13. Jahrhunderts, in drei Zweigen ausbreiteten Hugo II auf Tetnang, Rudolf auf Feldkirch, Ulrich auf Bregenz; unter deren Nachkommen noch zu Anfang des 14. Jahrhunderts Graf Hugo von Montfort und Bregenz selber als Dichter, auch von Minneliedern mit Sangweisen, hervortritt [3]).

Rudolf führt in seinem Gedichte Gespräche mit der Frau Abenteure, wie Eschenbach (S. 199), und läßt sie eben da eintreten, wo die Erzählung auf seinen eigentlichen Helden, Wilhelm, den Herrn der Abenteure, kömmt, indem sie Rudolfen auffordert, sie zu vollführen; wogegen er auf andere ältere und mitlebende Meister und deren Werke hinweiset, mit welchen sie besser berathen wäre, und meist dieselben nennt und preiset, wie bei Alexander, nämlich: Veldeke, Hartmann, Eschenbach, Gottfried, Bligger von Steinach, Ulrich von Zazikoven, Wirnt von Gravenberg, Freigedank, den von Absalone, den von Fußesbrunnen, Herrn Konrad Flecke, den von Linaue, den Stricker, Gottfried von Hohenlohe, Albrecht von Kemenat. Auf die Antwort der Abenteure, daß sie zur Zeit der Genannten noch verborgen gewesen, weiset er sie an den meisterlichen Türheimer. Die Abenteure aber besteht darauf, daß Rudolf selber das Angefangene vollende, indem sich nicht zu schämen brauche, wer sein Bestes thut. Da weigert er sich nicht länger, wenn nur Meister Hesse von Straßburg der Schreiber seinem Gedichte nachhelfen wolle. Sie verheißt, daß er es gern überhören werde, so wie Rudolfs Freund Fasold und andere Merker (Kunstrichter) es freundlich aufnehmen werden. Rudolf geht also getrost ans Werk, damit die Frau Abenteure demjenigen, auf dessen Bitte er dichte, die Huld seiner Herrin erwerbe, nämlich dem Schenken Konrad von Win-

---

Nihtes niht getugenden kan
Einen êre gërnden man
Sô wol, sô rëht bescheidenheit,
diu aller tugende krône treit ff. (Freigedank)

1) Bei Casparson, vor Ulrichs von dem Türlin Wilhelm von Oranse S. XVI, Docen Misc. II, 150 und Heidelb. Hds. Bl. 28:

Wër hât mich guoter her gelësen,
Ist ëz ieman gewësen
Kêrende in solher wîse,
Lobe ër mich, daz mich prîse,
Ez sî man oder wîp,
Hab' ër sô getriuwen lîp,
Ane valsch, sô sol ër mich
Lieben, daz ist vriuntlich,
Mit suezer sinne stiure:
ich bin diu Aventiure ff.

Wie hier Willehalm, so steht weiterhin (Heidelb. Hds. Bl. 68) Amelîe, wo sie zuerst auftritt, weil Gottfried auch die Namen beider Geliebten andeutet.

2) Die oben S. 80 erwähnten Urkunden 1227 bezeugen, in Gesellschaft der Brüder von Nifen, Konrads von Wintersteten und Ulrichs von Singenberg, Dielo und 1228 Henricus de *Ravansburc*, welcher erste schon 1179 bei einer Urk. des Klosters Fischen ist. Im J. 1270 tritt Bischof Eberhard von Konstanz dem Abte Bertold von St. Gallen castrum in Bongarten (Baumgarten bei Buchhorn) ab, cum aliis possessionibus, quocunque nomine censeantur, cum hominibus cujuscunque conditionis, ac etiam cum juribus et jurisdictionibus, in quibus quondam Uolricus miles de Bodemin Hainrico militi de *Ravenspurch*, avunculo suo bone memorie, quoque jure successit, quocunque titulo nobis, nomine ecclesie nostre, ab eodem in vita contraditas et collatas etc. Neugart cod. dipl. Alemann. n. 1008.

3) Die fabelhafte Ableitung von dem Römer Curtius, der auch Montfort oder Starkenfels erbaut habe, theilt dieses alte Geschlecht mit den Toggenburgern (S. 52). Lazius migr. gent. l. VIII. p. 553 setzt einen Karolingischen Pfalzgrafen Roderich um 840 an die Spitze, weiter herab einen Ulrich um 1160 als Vater Hugo's; andere dazwischen nennen die Turnierbücher. Bucelin, in der nachträglichen Stammtafel dieses Geschlechts, beginnt auch mit Rudolf, wie Buddeus im histor. Lex. und Gauhe im Adels-Lex. Vergl. Spener op. herald. l. II, c. 56. In Urk. finden sich: Hugo 1208. 9 (Würtemb. Lex. unter Tettnang, und Leu Helvet. Lex.); 1265. 68. 71 die Brüder Rudolf (Feldkirch) und Ulrich (Bregenz) bei Neugart und Herrgott dipl. Habsb. Der obige spätere Dichter Hugo ist ohne Zweifel Hugo's II gleichnamiger Urenkel, der bei der Theilung mit seinem Bruder Konrad die erheiratheten Pfannbergischen Güter in Steiermark bekam, aber auch noch Theil an Bregenz behielt. — Der 1276 eine Urk. bezeugende *Rudolf* Mareschalchus de *Montfort* gehört zu den Montfortischen Erbmarschällen, die zu Teligshaus bei Wallenstadt wohnten und dort Güter besaßen, im 14. Jahrh. ausgingen, und deren Wappen, — zwei krumme Linien, welche eine dritte wagrecht durchschnitt, — noch lange am Montfortischen Hofe sichtbar war. Arx St. Gall. Gesch. I, 543.

terstetten, um dessen preiswürdige Tugenden er es gern thue [1]). Außerdem, beklagt Rudolf noch den Grafen Konrad v. Oettingen, der in 3 Jahren seit er Ritter ward und bevor er Deutschland verließ, das größte Lob erwarb [2]); und dieser ist vermuthlich der Graf Konrad von Oettingen, welcher durch Heirath die Landgrafschaft Niederelsaß erwarb, nach 1238, und dessen Sohn oder Enkel Ludwig [3]) auch von dem jungen Meissener (S. 511) gepriesen wird.

Von den obgenannten Dichtern erwähnt Rudolf an anderen Stellen noch: Eschenbach, indem er die Tapferkeit Wilhelms gern eben so preisen möchte, wie jener den Gamuret vor Ganvoleiß, im Parcival [4]); dann, Gottfrieds Gedichte über Mein und Dein und das gläserne Glück [5]); und noch zweimal rühmt Rudolf seinen Freund Herrn Ulrich von Türheim und dessen Gedicht Elies, welches die wunderbare Macht der Minne offenbare [6]). Dieser Ulrich zeigt sich auch dadurch schon mit Rudolf befreundet, daß er ebenfalls dem Schenken Konrad von Wintersteten zu Gefallen Gottfrieds Tristan vollendete (S. 134). Endlich ist schon bei Walther (S. 180) Rudolfs Beziehung auf dessen Lied von Unverträglichkeit der Minne und der Kindheit gedacht.

In dieser letzten Hinsicht stimmt aber Rudolf eher mit Eschenbach (S. 226), seinem Stoffe gemäß, da Wilhelm und Amalie schon als Kinder sich herzlich lieben. Der erste Theil dieses Gedichtes bildet eine sehr ähnliche Vorgeschichte, wie Gottfried von Tristans Aeltern erzählt, indem Wilhelms Vater, auch Wilhelm genannt, Graf von Hennegau, und mütterlicher Oheim des Königs Philipp (I) von Frankreich, im Kampfe gegen Herzog Gottfried von Brabant fällt und seine geliebte Gattin Ilie von

---

1) Casparſ. XX. Adelung Vatikan. Hdſſ. I, 67 und Docen Misc. II, 155:

„Vrou Aventiure, sô wil ich
mit iu gërne arbeiten mich,
Daz ir mit guotlichen siten
geruochet sine vrouwen biten,
Daz si durh wîbes guete
im hœhe sin gemuete,
Dër ër mit stætem muote,
mit libe und ouch mit guote,
Wil iemer dienen siniu zil,
durh dën ich iuch tihten wil;
Und manet si dër wërdekeit,
die Got an si hât geleit
Alsô lobeliche,
daz si in vröuden riche,
Und daz si siner stæte
durch ir tugende ræte
Ze guote an im gedenke.
daz ist dër wërde schenke
Dër hôch gemuote Kuonrât
von Wintersteten, dër mich hât
Gebëten durh dën willen sin,
daz ich dur in die sinne min
Arbeite und iuch tihte
in rëhter rime slihte;
Daz wil ich gërne tuon durch in,
wan sin gemuete und ouch sin sin
Und aller siner tugende rât
gar nâch dër wërlte prise stât,
Dâ von dunket ër mich wërt,
dës ër an mich hât gegërt,
Daz ich daz gërne durch in tuo.

Das Vorhergehende s. bei den gemeinsamen Zeugnissen.

2) Kassel. Hdſ. S. 67. Heidelb. Hdſ. Bl. 27b. Die Vermuthung, daß der von Erringen, welchen Türheimer preiset (oben S. 207), eben dieser Oettinger sei, ist unnöthig, weil es Schwäbische Erringer von Norendorf gab. Siebmacher II, 92.

3) Die beiden Erbtöchter Heinrichs, des letzten Gr. v. Egesheim, der 1238 starb, heiratheten Konrad und Graf Albrecht oder Burchard von Hohenberg, durch dessen Schwester Anna die Landgrafschaft Oberelsaß an Rudolf von Habsburg kam (oben S. 84). Herzog Elsaſſ. Chron. II, 17. Spener l. I, c. 67, wo auch die weitere Abstammung der Oettinger, sogar von einem Römer Gedeon zur Zeit Julius Cäsars; näher von Arnold, einem der 12 Welfen, und von Brajus oder Grajus oder Cajus, einem Schwestermann Kaiser Otto's I. Buddeus hist. Lex. nennt unter dessen Abkömmlingen keinen Konrad, dagegen Friedrichs Sohn Ludwig 1212, auf den bis 1293 noch drei Ludwige folgen.

4) Grundr. S. 195:

schiere wart sin (Wilhelms) lop sô breit,
Daz ich von rëhter wârheit weiz,
daz Gâmuret vor Ganvoleiz
Nie bejagete sô hôhen pris.
wær' ëht ich an künste wis,
Daz ich dën wërden wisen
alsô wol künde prisen
Unt sine riterliche tât,
sô wislich uns gepriset hât
Hër Wolfram von Eschenbach,
waz (von) Gamuret dort gesch(ch)ach,
Sô solt' ich in prisen daz,
vil wol hât ër verdienet daz.

5) Welche deshalb aus Lichtensteins Gedichten geschieden sind, oben S. 403.

6) Kassel. Hdſ. S. 73. 146. Vgl. Muſ. I, 562. Docen Misc. II, 304:

Daz sueze wort Minne
hât in vrembe sinne
An menge wis geteilet sich;
daz hât min vriunt hër Uolrich
Von Türheim mit wisheit
an Elies wislich geleit;
Daz sol man lësen, dâ stât an,
waz diu Minne wunders kan
An mannen und an wiben
ueben unde triben.

Daß hier Elies anstatt Elles zu lesen, darüber vgl. oben S. 107, 197.

Normandie, die gerade am Todestage des Gatten einen Sohn geboren, über seinem Leichnam vor Leide stirbt; wobei mehrere Züge, wie das Aufbrechen des Sarges und der Blutsturz, zugleich an Chriemhildens Todtenklage erinnern. Der junge, schon bei der Geburt verwaisete Wilhelm wird bei Herzog Gottfried, der ihn an Sohnes Statt annimmt und zu Köln vor dem Kaiser feierlich zu seinem Nachfolger erklärt, auf ähnliche sorgfältige Weise erzogen [1]), wie Tristan. Als Knabe schon faßt er (wie Lichtenstein) den Entschluß, im Frauendienste Ritter zu werden, und begibt sich nach England zum Könige Reinher [2]): und hier entspinnt sich mit dessen schöner Tochter Amelie die zarte kindliche Minne, deren liebliche Schilderung wohl dem Ottacker bei König Wenzels kindlicher Vermählung vorschwebte [3]). In dieser Darstellung [4]), mit allgemeinen Betrachtungen über die Minne und Liebe [5]), wobei Türheims und Walthers Meinungen vorkommen), und dann in den Minnebriefen, welche durch den Boten Pitipas zwischen den Geliebten gewechselt werden, als Wilhelm zum Turnier nach Commerſi (wohl Cambresis) gezogen, wo er mit glänzenden Thaten die Ritterwürde erringt, zeiget Rudolf sich ganz als Minnesinger, und hat hier wohl zunächst Veldeke's Vorbild im Sinne [6]). Auch ruft er wieder bei der Schilderung, als Wilhelm „den höchsten Namen der Welt" erwirbt und Ritter wird, die Hülfe anderer guter Dichter an, wie Gottfried. Im Uebrigen, wie Wilhelm, nach manchen ritterlichen Kämpfen und Abenteuern, endlich mit seiner Amelie vermählt, Herzog von Normandie und König von England wird, wo sein Sohn Wilhelm ihm nachfolgt, während sein andrer Sohn Gottfried Herzog von Brabant und Ahnherr des Kreuzfahrers Gottfried ist, kommen noch manche eigenthümliche und merkwürdige Züge vor, z. B. Wilhelms Gelübde der Stummheit (wie Tamino), die Schilderung von Minnegerichten bei Turnieren [7]). Auch an Frau Minne richtet Rudolf eine Rede, so wie er wiederholentlich im Gespräche mit Frau Abenteure hervortritt [8]). Einmal beklagt er sich bei ihr noch über den Unfug der Leute, die nicht gerne lange zuhören sondern lieber allerlei durch einander schwatzen: gleichwohl dichtet er zur Selbstgenugthuung [9]).

Bei dieser so manigfaltigen lebhaften persönlichen Einmischung des ritterlichen Dichters, wozu der Stoff besonders reizte, obgleich er ihn ohne Zweifel auch mit dichterischer und Deutscher Freiheit behandelte, entfaltet sich dessen inniger Sinn und umsichtig erworbenes Geschick vornämlich in diesem Romane, welcher auch vor allen bisherigen Werken Rudolfs beliebt gewesen, und sich bis zu Ende des 15. Jahrhunderts in vielen Abschriften erhalten hat [10]); ja

---

1) Im fünften Jahre schon, wo er zwölf ebenalte und ihm gleich gekleidete Gespielen erhält, lernt er Latein; im achten lernt er reiten, fechten, jagen u. s. w.

2) Mit 10 Gefährten, 6 zur Gesellschaft als Meister in Zucht und Ritterschaft, 4 zur Pflege der Hofämter als Marschalk, Schenke, Truchseß und Kämmerer. S. 108.

3) Oben S. 16. Rudolf sagt:

dô wurden si dës (en) ein,
Daz si im sagte mære,
wie schœn' ir tokke wære,
Und wie wol ir nahtegal
sunge und hete richen schal.
Nihte tet ër ir ouch kunt,
wie ër z'etelicher stunt
Pliegen sach ein sprinzelin,
dô ër und die gesellen sin
Riten beizen ûf daz vëlt.
solicher mære wider gëlt
Ir ieglichez von dëm andern nam;
kintlich rede in wol gezam.

4) Als im Fortgange Amelie sich spröde zeigt, will Wilhelm durch Hunger sterben; da besucht Amelie den Siechen und heilt ihn:

dô huop in sinem hërzen sich
Vor liebe solich sumerzit,
sunder leides widerstrît,
Daz allez sin gemuete
Bluejet' in siner bluete,
Daz wunneklichiu bluemelin
mohten dâ gewahsen sin,
Wæren si gewurzet dâ. —
mit mangem kusse minneklich
Buozte si im sine nôt
und entwante (d. erwante) im dën tôt.

5) Hier kömmt die Stelle vor, welche Wackenroder, der dieses Gedicht aus Senkenbergs Handschrift wohl kannte, bei seiner Unterscheidung von Minne und Liebe (vgl. mein Glossar zur Erneuung der Nibelungen 1807) im Sinne hatte. Rudolf unterscheidet wirklich beides ebenso, nur umgekehrt, liebe als gegenseitig, minne als einseitig, oder doch nicht eingeständlich sich ergebend.

6) Vgl. oben S. 78. Den Anfang des ersten Minnebriefes von Amelie gibt Adelung I, 76.

7) Der Kassel. Hds. S. 241. 470.

8) Ebd. S. 331. 425, wo Rudolf auch namentlich angeredet wird. — In dem Gegensatz Walhe oder Swabe (S. 490) steht Swabe so allgemein, wie Französ. Allemand.

9) Ebd. S. 337.

10) Die im Grundr. 198 angeführte Wiener Handschrift ist auf Perg. 108 Bl. 4. Die ebd. gedachte Adelungische Abschrift (jetzt in Berlin. Bibl.) ist sichtlich auch aus einer alten Perg. Hds., die jedoch vermuthlich ebenso mangelhaft war, indem der größte Theil, von Gottfrieds Tod bis zu Wilhelms Ritterschaft, fehlt und bricht mit des Königs von England Tode ab. — Mehrere Perg. Blätter dieses Gedichts mit Gemälden besaß Büsching, in dessen Nachlasse sie sich aber nicht mehr vorfanden. Eine voll-

er ist damals noch, wie es scheint, aus dem Gedächtnisse, von einem ungenannten Reimer kurz verarbeitet [1]), zuletzt durch diese Vermittelung von Hans Sachs dramatisiert worden. Ebenso bezeugen manigfaltige Anspielungen auf die treuen Geliebten Wilhelm und Amelie, im Friedrich von Schwaben [2]), beim Ackermann von Böheim [3]), und bei Püterich namentlich als Rudolfs Werk [4]), daß diese Dichtung vor allen im Andenken geblieben ist.

Noch mehr verbreitet und verarbeitet ist aber Rudolfs letztes und größtes Werk, dessen Vollendung er nicht erlebte, die Weltkronik, zunächst aus Gottfrieds von Viterbo in Lateinischen Versen und Prosa verfaßtem Pantheon bis 1186; mit welchem hochgepriesenen Vordichter, der K. Konrads III Kapellan und Friedrichs I und Heinrichs VI Schreiber und Almosenier war und dessen Buch der Papst beglaubigte, Rudolf aus der Bibel und aus weltlichen namhaften, zum Theil jetzt unbekannten Geschichtschreibern, und auch aus der Historia scholastica [5]) des Petrus Comestor, Kanzlers der Pariser Universität († 1178), sein umfassendes Werk unternahm, zu Gottes Ehre und auf Begehr seines Herrn, des Landgrafen Heinrich von Thüringen, zugleich für alle würdige Leute, daß sie denselben darum segnen [6]). Rudolf war also nunmehr im Dienste

ständige Perg. Hdſ. des 13. Jahrh. besitzt Laßberg. — Einen umständlichen Auszug der Kasseler Hdſ. gab Casparson in den Heſſ. Beitr. zur Gelehrſ. II, 257.

1) Kaum stimmen ein Paar Reime im Minnebriefe der Amelei mit Rudolfs Gedichte. Gottfried von Brabant heißt darin Friedrich vom Rheine, Pitipas ist Wittenbach verdeutscht u. s. w. Ich besitze das, so viel man weiß, einzige Exemplar dieses Gedichts 1491 Augsburg durch Ant. Sorg in Fol. mit Holzschn., zusammen mit Eurialus und Lucretia und dem Herzog Wilhelm von Oesterreich, dessen ältere Ausgabe 1481 ebd. (vgl. Grundr. 187) dafür den Marco Polo bei sich hat. Die in meinem alten Bande voranstehende Habsburgische Reimkronik ist sammt dem Uebrigen sichtlich aus derselben Druckerei.

2) Grundr. 188, wo viele Helden, die durch Minne Noth gelitten, zusammen genannt werden:

Wilhalm von Orlenz mit Amelei,
Tschonatulander durch Sigunen frei,
Von Österrich mit Aglai der magt
Herzog Wilhalm unverzagt

Das Uebrige s. bei den gemeinsamen Zeugnissen.

3) In meiner Erneuung (1824) dieses schon zu Anfange des 15. Jahrh. verfaßten Gesprächs des Ackermanns mit dem Tode, sagt jener von seiner verstorbenen Gattin: „Ich war ihr Friedel, sie mein' Amelei."

4) Str. 104:

Den Wälischen gast gezieret
hat Tomasin von Clár(e);
Sam hat Ruedolf grimitieret
von Montfort schon(e) Wil(le)halm(e)s mär(e)
Und Amelei der schönen stolzen werden.
sa vind' ich Wigaunnen seines tichters nit auf all dieser erden.

Gelegentlich bemerke ich, daß ein Notar Tomasinus in Tiroler Urk. vorkömmt, 1259 zu Trient. Hormayr Tirol. Gesch. Urk. Nr. 172. vergl. 169. Cláre könnte dazu der Ort am Lisonzo sein, der auf der Merianischen Karte von Krain und Istrien Chiaroe heißt. — Für Wigaunnen ist etwa Wigamuren zu lesen und das von einem unbekannten Verfasser herrührende Gedicht vom Tafelrunder Wigamur gemeint. Deut. Ged. des Mittelalters Bd. I.

5) Unter welchem Namen auch die Niederl. Reimkronik des Jakob von Malrland um 1300 bekannt ist.

6) München. Hdſ. bei Docen Misc. I, 42. Königsberg. Hdſ. bei Hennig Nachr. XII, und Gleiniker Hdſ. in Adelungs Abschrift (zu Berlin) Bd. I, Bl. 3:

si (die rede) hât vor mir ein wîser man,
Dër hôher kunst ein meister was,
swâ man von kunst an buochen las,
Geschriben unde getihtet
und in Latin berihtet
Dër was von Viterne erkant
und was Gotfrit genant,
Ein pfaffe an kunst vollen komen
und an wîsheit ûz genomen;
Daz bewært die materie wol,
daz man im dës jëhen sol;
Dër sëlb' begunde suochen
unt suochte an dën buochen
Dën hort, die gruntvest' dër geschrift,
die orthabung' und ouch die stift
Dër alten und dër neuwen ê;
dâ bî las ër dër buoche mê,
Diu von der natûr(e) sagent
und die bezeichenunge tragent
Dër philosophîen;
die kunst nam er ze amîen
Unt si (in) wider ze amîe.
dër kunsterîche wîse
Ze dem ërsten an sînem buoche seit,
wie Got an sîner Gotehëit
was ê daz sîn hôhiu kraft
beschuof ieg(e)lich geschaft ff.

Alles, von der Schöpfung an, dichtete Gottfried aus dem alten und neuen Testament, deren einzelne Bücher aufgezählt werden, desgleichen die von ihm genannten Christlichen Lehrer, Papst Clemens, Chrysostomus, Origenes, Dionysius, Athanasius, Hieronymus, Augustinus, Gregorius; und weltlichen Geschichtschreiber, Josephus, Dionysius (Exiguus), Orosius, Egesippus, Suetonius, Solinus, Julius Africanus, der zuerst Chronik schrieb, der Chaldäer Berosus, Mamenots (Manetho's) Aegyptische Geschichte bei Hieronymus, endlich Moebus und Estius. So geht Gotfrieds Werk von Adam bis Christus, und enthält alle Päpste, von St. Peter

biz daz an dën stuol gesaz
Dër babest sant Urbânus,
dër dritte dën man nant' alsus;
Und al Rœmischiu hêrschaft
unz an die wîle, daz mit kraft
Dër elter keiser Friderich
unt sîn sun dër künic Heinrich,

des Landgrafen, etwa als Schreiber (obgleich sich ein solcher urkundlich nicht findet, wie der ältere Heinrich Schreiber, (oben S. 463), und lebte an dessen Hofe (vielleicht noch mit seinem Freunde Biterolf), wo er auf ähnliche Weise, wie Wolfram von Eschenbach bei dem Landgrafen Hermann, Heinrichs Bruder, einen Kei als Hofmeister empfiehlt (S. 163), so zu der Geschichte Josephs bei König Pharao bemerkt, daß der Landgraf Heinrich, sein Herr, auch wohl eines Joseph bedürfte, der ebenso getreu und ehrlich seinen Nutz und Frommen bedächte; dagegen man es hier anders lehrt, wenn nicht ein Einsehen gethan wird [1]). Und so ist gewiß der ungenannte edle Fürst, für den Rudolf schon beim Beginnen der dritten Welt mit Abraham, sein frommes Werk fürder arbeiten will [2]), eben der Landgraf. Es trifft dieses ohne Zweifel in die spätere Zeit desselben, nach dem Tode seines Vorgängers und Brudersohns, des Heiligen Ludwig 1228, jedoch vor seiner Erhebung zum Deutschen Gegenkönige 1246 [3]). Entweder diese Erhebung, oder der bald darauf erfolgte Tod Heinrichs Raspe 1247, im Kampfe gegen den Hohenstaufischen in Rudolfs Heimat mächtigen K. Konrad, war vermuthlich Anlaß, daß Rudolf endlich in Diensten dieses K. Konrad erscheint. So erklärt sich nämlich von selbst, daß Rudolf noch während dieser weitschichtigen Arbeit gleichsam eine neue Ausgabe derselben machte, in welcher die auf den Landgrafen Heinrich bezügliche Stelle weggelassen, und dafür zu Anfange des ersten Buchs Samuels, als so weit er vermuthlich schon gekommen war, berichtet wird, wie König Konrad, sein Herr, ihm geboten, die Weltgeschichte Deutsch zu dichten und namentlich auch die Römische und Christliche Geschichte einzuweben, alles zum ewigen Gedächtnisse, zugleich zu seiner (des Königs) würdiger Ergetzung und Beleh-

Dër ouch sît keiser was genant
unt Zizilje twang daz lant,
Rœmisch rihter wâren:
in disen sëlben jâren
Tihter' ër dës buoches urhap;
dër bâbest orthabung(e) gap
Dëm buoch und dëm getihte dô
und gab dës urkunde alsô,
Daz ëz ein wârheit wære,
ân' valsch, unwandelbære.
  Nâch dës buoches wârheit,
nâch dër gewæren underscheit,
Die ouch uns tiutet anders wâ
scholastica historia,
Ein buoch daz alsô ist genant,
daz ouch wîslichen tuot erkant
Dës anegenges gelëgenheit
und al bescheidenlichen seit
Dër mære wurzel und ir kraft,
nâch wunschlicher meisterschaft,
Wil ich arbeiten mîne kunst
unde mîner sinne vernunst
Durch Got und durch dës tugenden rât,
dës gebot mich dës gebëten hât,
Daz ich daran arbeite mich,
mîn hërre dër lantgrâf Heinrich,
Von Düringen dër vürste wërt,
dër dës hât an mich begërt,
Daz ich daz buoch berihte,
von Latîn in Tiutsch getihte.
Dës dienstes und dër arebeit
sol ich im gërne sîn bereit,
Und allen wërden liuten
mit sprüchen durch in tiuten
Daz buoch, sô wil ich tumber man
mit tihten gebirnen kan,
Uf dën lôn, swër ëz lëse,
daz ër im wünschende wës
Vürstlicher wirdekeit
mit wërnden vröuden, sunder leit,
Ez si man oder wîp,
daz im Got sêl' unde lîp
Bewar nâch dën genâden sîn.
nû wil ich die sinne mîn
Pînen mit arbeitlicher kür
und wil iu hie legen vür
Mit tumben sinnen al ze krank
dës buoches urhab und anvank.

1) Gleiniker Hds., in Adelungs Abschrift Bd. I, Bl. 181:
mîn her lantgraf Heinrich
Bedörft' ouch ein[e]s Jôsêfen wol,
ob man die wârheit sprëchen sol,
Oder swie sô wær' sîn nam',
dër in mit triuwen meint(e) sam
Und nâch sînem nuz mit êren:
nu wël[le]nt si ëz anders kêren,
Wirt ëz in niht undersëhen.

2) Ebd. Bl. 90:
Hërre Got, sô bit' ich dich,
daz dû geruochest wîsen mich
Mit kunst sô wîser sinn(e)
durch dës [heiligen] geistes minn(e),
Daz ich alsô getiht(e)
und die dritt(e) wëlt [al sô] riht(e),
Daz ich dem (l. dîne) huld' bejag(e)
und(e) dâ bî ouch behag(e)
Dëm edlen vürsten, durch dën ich
noch vürbaz wil erpieten (l. arbeiten) mich.

3) Oben S. 3. Adelung und alle Uebrigen haben unbedenklich hier diesen bekannten Heinrich Raspe verstanden: allein Schwandtner, im ungedr. Verzeichn. der Wiener Hdss. Nr. 3006, meint seinen Nachfolger Heinrich (Enkel des Heiligen Ludwig S. 39); dann müßte umgekehrt, Rudolfs Werk für Kaiser Konrad begonnen, und nach seinem Tode von einem Unbekannten dem Landgrafen zugeeignet sein. Die den Rudolf als Verfasser nennende Fortsetzung haben sowohl die dem Landgrafen, wie die dem König zugeeigneten Handschriften. Vgl. S. 556, Anm. 3.

rung, so wie Aller, welche es gern vernehmen. Hiemit ist zugleich ein schönes Lob seines Hohenstaufischen Stammes verbunden, welchem vor allen Kaiser und Könige eingeboren sind: wie der gleichnamige König Konrad III zuerst aus diesem Geschlechte würdig die Römische Krone trug; dann Kaiser Friedrich I in der Lombardei und Rom und sonst gewaltig sich hervorthat; zum dritten Kaiser Heinrich VI, „an Kraft ein Adamas“, Sicilien und die dazu gehörigen Länder erwarb und bezwang; dann König Philipp ohnegleichen in königlichen Tugenden, ebenso leutselig als mannhaft war; hierauf, wie Kaiser Friedrich II, der mit der höchsten Gewalt (des Papstes) zu kämpfen hatte, durch Weisheit und Mannheit alles überwand und füder gelöset hätte, wenn er länger gelebt; endlich und zunächst, wie des Kaisers Kind, König Konrad, Herr von Jerusalem, Sicilien und Arl (Arelat, Burgund), auch Gottes Rechte genannt, die Römische Krone würdig trägt, in blühender Jugend mit allen königlichen Tugenden, Milde, Mannheit, Weisheit, und rechtmäßig erwählt, der Krone Recht behauptet gegen der Feinde Verrath und Frevel an dem Reiche, die nun seine Macht fürchten: daß er, bei so feindseligem Widerstand im Vaterlande, dennoch dieses Werk gebot und förderte, mögen Alle, die es lesen oder hören, ihm danken und Heil hier und dort wünschen[1]).

Rudolf, der mit Kaiser Friedrich II in Italien

1) Schütze's Abdruck der Hamb. Hdſ. I, 106, vgl. mit der Rheinau. Hdſ. bei Zapf 134, der Wiener (Stadtbibl.) und Ulmer bei Adelung, der einen Wolfenbütteler nach Eschenburg, und der Straßb. Hdſ. in Graffs Diutiska I, 71:

Sît nâch dër hôsten wirdekeit,
die manneʒ name ûf ërden treit,
Diu mære erhœhent hôhe ir namen,
mit eime namen lobesamen,
Dën (d. dëm) alle wëritliche namen
durch wirde sullen [sie] gehôrsamen,
Sô wil ich ouch in Goteʒ namen,
über alle namen dën (d. dëm) lobesamen,
Dëm hôsten und dëm hêrsten
dëm jungisten unde [dem] êrsten,
[Dëm] dër iemêr wert unde doch (d. ouch) waʒ ie,
beginnen disiu mære hie
Berihten unde tihten,
mit tihten ouch berihten,
Durch einen künig lobesam(en),
der lobelich in künigeʒ nam(en)
Dëʒ sëlben landeʒ krône treit,
daz in dër hôsten wirdekeit
Dër obersten künige houbet lant
von Goteʒ gebote wart genant,
Die Got von al[le] dër wërlt ûz schiet
ze künigen über sîne diet,
Von dër bruht Got(e) diu menscheit
wart menschlichen an geleit
Und dô Got menschlicher diet
alle die gebot' [er] beschiet,
Daz ist Jerusalem daz lant,
dër dâ ist künig und hêrre genant,
Unt Sicilijen unde al[le] diu lant,
diu dar ze dienste sint benant,
Hât mit gewalt in sînre hant,
und dëm von Arle ist gesant
Gewaldeʒ krône unt slôzeʒ bant,
und dër ouch von dër hôsten hant
Diu Goteʒ zëswe ist genant,
Nâch wârheit Rômsche krône
ûf sîn edel houbet schône,
Die ër hât in sînre pflëge
unde ûf dër werte (d. verte) ist alle wëge
Mit lîbe unde ouch mit guote,
mit milde in hôhem muote,
Mit prîse in êren gërndër tugent,
mit wîsheit in bluejender jugent,
Mit küniglichen küngeʒ siten,
die küngeʒ prîs noch nie vermiten,
Alle stunt und alle wîst
mit küngeʒ prîse werbende ist,
Wie diu krône an ir stat
kume und wërde noch gestat,
An die dër êren gërnde helt
waʒ unde ist mit rëhte[n] erwelt,
Daz in niht anderʒ geirret hât,
wan wiende munt unt valscher rât,
Die durch sîne hêrschaft
entsitzent unde sîne kraft,
Daz si sô vrevelliche
hânt an dëm rîche
Gevrevelt, alʒ si wolden,
unde niht alʒ si solden:
Daz ist dëʒ Rœmischen keiserʒ kint,
ûf dën geprîvilêget sint
Keiserʒ namen ie mit genuht
an in von dër sëhsten bruht,
Diu an keiserʒ namen ie
nâch küngeʒ wirde vür sich gie,
Alʒ ëz vür wâr diu wârheit hât:
daz êrste waʒ künik Kuonrât,
Der in dëm geslehte schône
die Rœmischen krône
Truog gewaldecliche
über Rômschez rîche;
Daz ander keiser Friderich,
dëʒ keiserʒ kraft dô öugete sich
Ze Lamparten unde ze Tuscan,
ze Rôme unde ouch ze Meilan,
Ze andern grôzen dingen vil,
dâ von ich nû niht sprëchen wil;
Daz dritte keiser Heinrich waʒ,
keiserlicher kraft ein adamaʒ,
Dër Sicilien daz lant
unde al[le] diu lant mit sînre hant,
Diu noch hœrent dar, betwanc,

bei der Einnahme von Florenz soll gewesen sein [1]), setzte also seine Arbeit nach 1250, dem Todesjahre des Kaisers, fort, und ward darin, vermuthlich noch bei Lebzeiten K. Konrads, in dessen Diensten er wohl mit nach Italien zog (1251), dort durch den Tod unterbrochen, wo auch der junge König schon 1254 dahinsank [2]). Denn einer der frühesten Fortsetzer dieses Werkes, Heinrich von München, im 14. Jahrhundert [3]), sagt ausdrücklich, daß Rudolf in Wälschen Reichen starb und in seiner Arbeit

---

daz si dar dienten âne wank;
Dër vierde, künik Philippe,
daz brust, noch mannes rippe
Nie hërze an tugenden alsô grâz
in künklicher zuht beslôz,
Als daz sîne mit dêmuete
was in manlîcher guete;
Daz vünfte [was] keiser Friderich,
an dëm mit kraft versuochte sich
Dër hôste gewalt unde an in streit,
daz sîniu manliche wîsheit
kunde wîsliche über tragen
mit wër, mit zuht, in sînen tagen,
Unde hete vür daz getân,
solde er vür baz gelëbet han,
Er hete dar ûz geklôzet sich.
mîn lieber hërre, durch dën ich
An diz buoch nâch minre arbeit
mîn getihte (hân) geleit
Unde ëz mit Gotes hëlfe wil
vürbaz tihten ûf daz zil,
Obe mir Got dër jâre (Lesart êren) gân,
daz ich ime mag gedienen dar an,
Daz ist der künik Kuonrât,
dës keisers kint, dër mir hât
Geboten, und dës bëte mich
geruochte biten dës, daz ich
Durch ine diu mære tihte,
von ane genge berihte,
Wie Got nâch ir wërde
geschuof himel unde ërde,
Und dar zuo von dër hôhen kraft
irdenscher hërschaft,
Von dër mit rëhter wârheit
diu heilige schrift die wârheit seit,
Unde von dëm hôsten lant
stiften mit gewaldes hant,
Unde alle die in ir jâren
die geweldigsten wâren;
Und dar zuo (von) komæren
[von] dën hôsten (unde) mæren,
Waz si begiengen mit ir kraft
in ir ûfgënder hërschaft;
Dar zuo waz in dër kristenheit
diu buoch dër kroniken hân geseit,
Von gewæren dingen,
bat ër mich, allez bringen
An Tiutsche getihte durch in,
daz sînes lônes hôch gewin
Mir kumber vil benæme,
als sîme namen gezæme,
Unde ime an wërden prîse
in lobelicher wîse
Iemêr ein gehügde wære,
swâ man disiu mære
Vernæme oder hôrte lësen,
daz si ime iemêr muesten wësen
Ein êwiklich(ez) mêmorâl,
unde etliche urdruz mâl
Ime sëlbe dâ mite verstieze,
sô ër ime lësen hieze,
Wie diu ding in dën landen
sîn an uns hër gestanden
Mit manches wunders underscheit,
daz keiserlicher wirdekeit,
Unde küniglicher hërschaft
in jugent, in ûz gënder kraft
Wole ze gehœren gezimet,
dër ëz ân' urdruz vërnimet
Unt hœret manik wunder dran,
obe ër si wil und mërken kan.
Nû weiz ich wol, daz manik sîp,
wîse man und wërdiu wîp
Vil lîhte alsoliche buoge gërnt,
daz si durch kurzwîle sich wërnt
Dër mære unt kurzwîlen(t) dar an,
die wil ich gedingen an,
Daz si sunder wanken
mit guoten worten danken
Dër jugent, dër hôhen hübischeit,
daz ër in alle(r) dër arbeit,
Die er in Tiutschen landen leit
mit maniger grôzer arbeit
Durch niht dan durch nîdes haz,
dër vrîjen vrîheit nie vergaz,
Er hiez mich arbeiten dran
ime ze dienste und manigem man
Und manigem wërden wîbe;
daz ër dës iht belîbe
Ane dank [mit gunst], dës bite ich die
diu mære lësent unt hœrent hie,
Und daz Got gunne mir, daz ich
Gote unde ime gearbeite mich
Mit disem getihte alsô,
(und) dës lônes wërde vrô
An diser wërlte unde ouch dort.
nû bringe diu mære ûf daz ort,
Von wëlichen mæren unde wie
dër künige buoch nu an vie

Die Wolfenbütteler, an Fortsetzungen reichste Hds. zieht hier stark zusammen:

Durch in diu mære tihte
ze Tiutsch und berihte, —
Dëm ëz nû wol ze hœren zimt.

1) Laut Litzels Nachr. von seiner Perg. Hds., welche er aus der Obrechtischen Versteigerung zu Straßburg gekauft und dann nach Ulm geschickt hatte. Vgl. Grundr. 240.

2) Vgl. oben S 517.

3) Vgl. Grundr. 545.

nur bis auf König Salomon gekommen sei: daher auch mehrere Handschriften derselben nur so weit gehen [1]).

Rudolf hat sich, nach seiner Gewohnheit bei allen übrigen Werken, auch hier in den Anfangsbuchstaben der Reimzeilen, eben des Anfanges, und in vierreimigen Sätzen, wie im Tristan, genannt, jedoch erst in der Umarbeitung derselben und Fortsetzung für König Konrad [2]). Sein vorgenannter Fortsetzer nennt ihn noch vollständig Rudolf von Ems [3]), das ist Hohen-Ems, nahe bei Montfort [4]), wo mit den beiden ältesten Nibelungenhandschriften, auch Rudolfs Barlaam und andere Altdeutsche Handschriften bewahrt lagen, bis sie in unseren Tagen erst durch die letzte Erbin (eine Gräfin von Harrach) zerstreuet wurden [5]). Rudolfs angefangene Weltgeschichte blieb die Grundlage vieler und manigfaltiger Bearbeitungen und Fortsetzungen, theils in seinem Sinne, als Geschichtswerk, theils als eine Art Universalgedicht, worin Griechisch-Römische, wie morgenländische Sagengeschichte in wundersamer Mischung z. B. vom Trojan. Kr., Alexander, desgleichen die heimischen Volksdichtungen des Heldenbuchs, die Dichtungen von Artus

1) Z. B. die Hamburger des Schütze'schen Abdrucks, die Straßburger.

2) Das dem Landgrafen Heinrich gewidmete Werk, in der Heidelberger (Nr. 321), Gleiniker, Königsberger, Münchener, Pariser Hds. beginnt:

Krist, hêrre [keiser] über alle kraft,
vogt himelischer hêrschaft,
Got, künik über alliu engel her,
dir dienet gar ân' alle wer,
Swaz in dîme namen ie
geschepfede eigenschaft enpfie,
Dû bist in dêm gewalde dîn
dêr unverloschen sunnen schîn,
Dêr iemêr lêbende, ân' endes zît,
lieht allem liehte schîne gît ff.

Die für K. Konrad gemachte Arbeit, in der Litzelschen, Wiener (Stadtbibl.), Straßburger, Weingarter (bei Zapf) und Stuttgarter Hds. verändert diesen Eingang also;

Rihter, Got, hêrre über alle kraft,
Vogt himelischer hêrschaft,
Ob allen kreften swebet dîn kraft,
Dês lobt dich alliu hêrschaft.
Orthaber aller wîsheit,
Lob unde êre sî dir geseit,
Vride bî vride mit wîsheit
dêm dêr dir lob und êre seit.
Got hêrre, wan dîn eines wort
ia (ist?) urhap, kraft, klôz und hort
Aller anegenge, [der ende drum]
dêr anegenge kenge,
Dêr ende drum dîn witer rât
in dêr wîsheit bestrikket hât,
Diu noch mit anégenge nie
anevank, noch anegenge (d. ende) enpfie ff.

Im Uebrigen finde ich nur noch eine Anspielung auf den nahen Rhein; nach der Adelungischen Abschrift der Linz-Gleiniker Hds. I, 204 heißt es von der Kleiderpracht Pharao's und der Königin:

Ir kleid[er] kunden [do] niht schœner gesîn:
enhalben mer und bî dêm Rîn
Wart sô richez nie gesêhen,
dês mag ich wol von schulden jêhen.

3) In der Rheinauer Hds. vgl. mit der Königsberger, gleich nach Salomons Tod:

Der diz buoch getihtet
hât biz her uns berihtet
Wol an vilen orten,
an sinnen und an worten,
Dêr starb in Welschen richen.
ich enweiz, wêr im gelichen
Muge an solher meisterschaft,
dêr mit sô ganzer sinne kraft
Mit kurzen worten berihten
anz ende muge getihten
An dêr rihte, in dêr getât,
als êr ez angevangen hât:
Er starb an Sâlomône,
Got gêbe im ze lône
Ein [liehte] krône in himelriche
nû und êwiklîche!
Sîn name ist uns wol bekant:
Rudolf von Eims was êr genant.

So liest die Königsberger, die Rheinauer Entze. In der Kremsmünsterschen Hds. (Grundr. 283) las ich Bl. 140, vor dem 3. B. der Könige, Ammse; ebenso steht in einer Wiener Perg. Hds., in einer andern (Denis II, 238, vgl. Grundr. 227) Anse.

4) Wie ihn Bibliander in Zürich schon (1548) nannte; u. ohne Zweifel verstand auch Goldast, der in scriptt. Alemann. edit. Senkenberg. I, 123. 254 Rudolfs von Ems Werk anführt, das ihm (dem St. Galler) nahe Hohen-Ems, wenn auch nicht gerade einen Herrn von H. E., wie Bibliander u. A. — Die starke Veste Hohen-Ems (Amisum) im Rheinthal ist schon dadurch bekannt, daß K. Heinrich VI hier den geblendeten Sohn des K. Tankred zeitlebens gefangen hielt, und durch ihren Felsenbrunnen, der 14 Tage lang versiegen soll, wenn er zum Waschen oder Sudelarbeit gebraucht wird. Neben Alt-Hohen-Ems erhob sich Neu-H.-E. und darunter baute sich der Flecken Ems an dem Schwefelbrunnen. Die Herren von H.-E. kommen schon seit 890 im Turnierbuch vor, sicherer um 1290 die Brüder Wilhelm auf Alten-Ems und Arnold auf Hohen-Ems, deren Nachkommen mit Sitig, dem Sieger in der Pavia-Schlacht 1525, zu Freiherren und Reichsgrafen erhoben wurden und sogar eine herzogliche Linie hatten, aus welcher Peter (st. 1691) seine reiche Bibliothek dem Papste schenkte. Ihr Wappen ist ein springender goldener Steinbock in goldenem Felde, der durch Gemse auf den Namen Ems anspielen soll. Spener op. herald. l. III, c. 16. Buddeus hist. Lex. In dem Verzeichnis der Edelknechte und Dienstleute des Stifts St. Gallen um 1300, stehen die von Embs mit denen von Steinach und von Klingenberg, als solche die der Dienstleute Recht haben. Arx St. Gall. Gesch. I, 482. Eine Urk. der Gräfin Anna von Montfort 1314 bezeugt Hainrich von *Amptz*. Neugart cod. dipl. Alem. n. 1087.

5) Vgl. meine Einleit. zu den Nibel. S. XXXIV.

und Karl dem Großen und ihren Heldenkreisen, verarbeitet wurden, theils aus ähnlichen sagenmäßigen Reimkroniken, wie die ältere Kaiserkronik und Enenkels Weltkronik, theils aus anderen einzelen Gedichten [1]). Wie in seinen früheren Arbeiten, so erweiset sich Rudolf auch in dieser letzten, als einen frommen und bescheidenen, seinen Kräften mistrauenden Dichter; und wie er zu Anfang des Ganzen die Dreieinigkeit anruft, ihm, dem sündigen und ungeschickten, zu helfen bei diesem zu ihres Namens Ehre begonnenen Werke, welches seiner sieben sonst nicht vollbrächten, und welches zwar in Sinn und Gehalt, jedoch nicht in Ausführung das beste Werk sei, so jemals ein Deutscher unternommen habe [2]): so bittet er auch beim Beginne der zweiten Welt mit Abraham [3]), und der dritten mit Moses, um des dreieinigen Gottes Beistand, von dem alles Wissen, Weisheit und Kunst ausgeht [4]); und die Weissa-

1) Den im Grundr. 226 aufgezählten Hdss. sind nunmehr noch folgende beizufügen: I dem Landgrafen Heinrich zugeeignet: 1) Zu Königsberg Perg. Fol. mit Fortsetzung bis auf Elias. Pisanski Preuß. Litt. Gesch. und Köpke in Hennigs hist. krit. Würdigung einer Hochd. Bibelübers. des 14. Jahrh. (Königsberg 1812) Vorrede S. X—XV. 2) Zu Wien Pap. Fol. 14—15. Jahrh. bis auf Elisa (Denis II, 37. Diutiska III, 164. Schwandtners hds. Verz. codd. philol. n. 3066). 3) Zu Linz aus dem Kl. Gleinik, Perg. 14. Jahrh., enthält den Trojanischen Krieg und geht bis ins 3. B. der Könige (Diutiska III, 279). Sie scheint bis dahin mit der schon bekannten Gleiniker Hds. (Grundr. 228) zu stimmen, von welcher eine Adelungische Abschrift in Berlin ist (3 Bde Fol. Nr. 439—41), dazu die abgesonderte Abschrift des Trojanischen Kr. (Fol. Nr. 21) gehört: diese Hds. weicht aber schon im 4. B. Mos. gänzlich ab von dem Schütze'schen Drucke, und enthält auch die folgenden geschichtlichen Bücher des A. Testaments, bis Esther, so wie die Römische Geschichte und Alexander, wo sie in B. 5, Kap. 3 abbricht. — Die fabelhafte Geschichte Alexanders hat auch die Vatikanische, jetzo Heidelberger Hds. (Grundr. 245). 5) Zu Paris Perg. Fol. bis auf Josua. Diutiska I, 73. 6) Die ebd. I, 74 angeführte Perg. Hds. Fol. in der Königl. Handbibl. zu Stutgart, aus Mergentheim, zu Anfange mangelhaft, und bis auf Jesaias gehend, scheint auch hieher zu gehören. — Die nach Paris entführte erste Wolfenbütteler Hds. (Grundr. 242) ist jetzo wieder heimgeholt. — II dem K. Konrad zugeeignet: 1) Zu Straßburg Perg. Fol., bis ins 2. B. der Könige. Diut. I, 47—74. 2) Zu Stutgart, in der öffentl. Bibl. Perg. Fol. v. J. 1383, geht etwas weiter als die Straßb. Hds. Diut. I, 75. 3) Eine Perg. Hds., vermuthlich eben dieser Bearbeitung, besitzt Dr. Zeisberger in Wernigerode. — Ueber eine von Müller (Schweiz. Gesch. III, 449) für Rudolf von Ems gehaltene prächtige Reimbibel, damals im Besitze der Gräfin von Brandis in Insbruk, gibt das Wiener Archiv für Geogr. Hist. ff. 1820, Jun. S. 312 die Auskunft, daß laut der Schlußreime sie für den Grafen Friedrich von Toggenburg (vgl. oben S. 54) und seine Gemahlinn Elsbeth von Matsch (ab?)geschrieben worden von ihrem Kaplan Dietrich zu Liechtensteig „in iro statt" im J. 1411; da in den Pfingsten Herzog Friedrich von Oesterreich und die Appenzeller gegen einander lagen zu Altsteten.

2) In der ersten Ausgabe, nach den genannten Hdss.:

Und wil dich biten, süezer Krist,
sît daz dîn götlicher list
Mich armen sünder tumben hât
geschaffen z'einer hant getât,
Daz dû mir wegest dën gewin,
dër (d. daz) mînen wandelbæren sin
Und mîn süntlich gemuete
dës heiligen geistes guete
Mit sînem touw' begieze
und dînen namen ûf slieze
Mîner touben sinne tor,
mit dën mir hât beslozzen vor
Dîn tumpheit richer sinne kraft
und wîser worte meisterschaft,
Daz ich dër beider kleine hân,
und ruoch', in mîn gemuete lân
Sô rëhte rede und reine kunst
und wîse sinne und vernunst
Und sô bescheidenlîchiu wort,
daz ouch mîner zungen ort
Alsô volenden mueze
und dînes lobes sueze,
Daz ëz dir, hër, enpfæhlich sî;
wan wonten mir dër sinne bî
Noch sëhs, dër ich einen hân,
ëz wær' ein zwîvellîcher wân
Dannoch, daz volle brâht
wurde, dës ich mir hân gedâht
Ze tihten in dëm namen dîn ff.
Ich wil, als ich hân gedâht,
mag ëz wërden volle brâht,
Al hie mit kranken sinnen
dër bësten red' beginnen,
Dër sich vor mir ie Tiutscher man
mit tihte solte nëmen an. —
Dër besten? — jâ, dâz sprich' ich wol,
daz ich wol alsô sprëchen sol,
An starken sinnen gewæren,
an mæren unwandelbæren
Ist si diu beste, dës jihe ich:
dës wil ich doch niht ruemen mich,
Daz ëz ûf Tiutscher ërde
daz best' getihte wërde,
Oder guoter sprüche daz beste sî,
daz uns Tiutschen wonet bî;
unt spræche ich daz, sô wære ich
wol wërt, daz man ës stràfte mich:
Ich jihe aber dës von wârheit,
daz si die hœhsten sinne treit,
Die Tiutschiu kunst berihten kan.
si hât vor mir ein wîser man ff. Vgl. Anm.

3) Vgl. oben S. 553, Anmerk. 7.

4) Anfang des 2. B. Mos. Gleiniker Abschr. I, 193:

Mit Gotes wîsung(e)
hât iu al hie mîn zung(e)
Bescheiden und berihtet,
geseit und getihtet — —
nû bis mîner sinne gër
Und mînes lëbens hërr(e), Krist,

gung Bileams ist ihm zu hoch und tief, sie auszusprechen [1]).

Die Leiche, welche Rudolf dem Harfenspiele Davids zuschreibt [2]), bezeichnen eben nur diese eigenthümliche Deutsche Dichtart, die in seiner Zeit und Gegend sehr beliebt war, obgleich wir von ihm selber nichts darin haben. Ebenso sind die Kriegsgesänge, womit die Brabanter in die Schlacht ziehen, und die Lobgesänge, womit der Kaiser zu Köln von den fahrenden Singern empfangen wird, so wie Wilhelm in England mit Singen, Sagen, Saitenspiel zum Tanz und Buhurd, nicht bloß aus der Wälschen Urkunde übersetzt, sondern zugleich lebendig Deutsch [3]).

Rudolfs drei Minnelieder, welche allein die Manessische Sammlung uns bewahrt hat, stimmen in aller Hinsicht zu seinen übrigen Gedichten, in Sprache, Klarheit und Lieblichkeit des Ausdruckes, und deuten in einzelnen Zügen auch sonst auf ihn hin. Eine Anspielung auf sein Verhältnis scheint, wenn er sich der Minne Dienstmann nennt, welche dagegen seines Herzens Königin frei läßt, deren „Ledig-Eigen [4])“ oder Ledig-Mann (d. h. allein ihr, und nicht etwa sonst noch pflichtiger Dienstmann) er zugleich ist (II, 2. 5): er tröstet sich mit dem oft (von 10 Neuenburg, 36 Wintersteten, 48 Singenberg, 54 Rubin, und Freidank) wiederholten Spruch, daß Gnade bei Gewalt sein soll. Der Name Weib ist auch ihm (wie Walther, Reinmar u. a.) über alles hochgelobt, ein weiblich Weib der höchste Hort, und seine Herrin mit all diesen Tugenden gekrönt (II, 3): leider freuet sie sich seines Leides, während er ihrer Freude sich freuet (II, 2). In allen drei Liedern wird er des Maien und Sommers nicht froh, und er fürchtet, daß vergeblicher Minnedienst ihn vor der Zeit grau mache (I, 1): wie er auch im Barlaam Dank für denselben heischte.

Das erste Lied hat mit Walther und Singenberg das Reimspiel mit den fünf Selblauten gemein, welches einige, in seinen übrigen genau gereimten Werken minder bemerkliche Reimfreiheiten veranlaßt [5]), und zugleich durch ein nur der Schweiz und nächsten Gegend eigenthümliches Wort die Heimat

---

sit dû ein an(e)vank bist
Und ein end' aller wîsheit,
alliu wîsheit von dir treit
Urhap, kunst, wizz', und end(e),
al[liu] kunst, wîsheit ellend(e)
Ist ân' dine[r] trînitât,
diu alliu dink bestrikket hât:
Dër wizz' urhab dër vater gît,
diu wîsheit an dëm sun lît,
Von dëm diu kunst hât volleist,
so erbûlt dër heilig' geist
Die vruht von sîner guet(e)
dër kunst, diu mit ir bluet(e)
An dëm vater und an dëm sun bluent
gen menschlichen wizzen gruent.
Hërr(e) Got, nû wil ich
in dînem nam(en) biten dich,
Daz dû berihtest mînen sin;
wan ich nicht wol bewîset bin
Al[so] hôhe red' ze rihten,
sô rih(te) mir ze rihten,
Als ich mich hân an genomen,
und daz ich mit dir ze end' wil komen ff.

1) Schütze's Ausg. II, 102:

Wie wil ich die rede nider lëgen,
rihtens kan ich (. .) phlëgen,
Man hete mich vür einen giec,
wan diu rede ist hôch unde tief,
Daz ich ze keinre stunde
mich dës under wunde,
Waz mit Gotes volleist
von Balaams munde sprach dër [heilige] geist,
Dâ von wil ich niht mê schrîben,
ich wil ëz lâzen blîben.
Die Gleiniker Hds. ist hier schon ganz abweichend.

2) Ebd. I, 171:
dëm mit sælden wonte bî
Diu kunst, daz ër wol seiten spil
Kunde unde ander künste vil,
Dô ër wol kunde senften mite
sîne arbeit unde sîne site
Mit suezen leichen wenden.
Ebd. I, 183: eines tages ër (Saul) in sach
Vür in mit sîner harpfen komen,
und wolde im aber hân benomen
Mit suezen leichen sîne nôt.

3) Kass. Hds. S. 34 werden gesungen wîh-leisen d. h. Kyrie eleison, worin Alle einstimmten (barritus), wiederholende Kriegslieder, wie schon das Siegeslied der Franken besagt. — S. 100 empfangen die varnden den Kaiser mit lobe sange. — S. 515 dient diu varnde diet in England mit singen, sagen, seiten spil: wie im Nibel. L. bei Siegfrieds Ritterfest und Etzels Hochzeit.

4) Vgl. 37 Reinmar III, 2. Das Gegentheil ist eigen-vrî in Nibel. 3325. Frei-ledig ist noch gebräuchlich für unverheirathet.

5) vrî : sî hat er auch sonst (Barl. 149) im Reim, wie Hartmann (S. 277), Gottfried und 80 Altsteten, und ist wohl aus dem älteren, damals seltenen siu (bei Nithart, vgl. Glossar zu Gottfrieds Werken) zu erklären. Daneben hat Rudolf im Barlaam für die Mehrzahl immer sie : ie (58. 90. 114). — Zu kan : tân finde ich im Barl. 174 nur az : ab lâz. Eben so selten sind Reime wie jëne : zene (88). — glaste : laste (für laschte 321) zeugt nicht etwa für die jetzige Schweizeraussprache scht für st. Eher stimmt bist : gist (für gibest 330) neben häufigem sît : gît (gibet) zum obigen (S. 554) rîch : slich; slich : ich. Auffallend ist im Wilh. Kass. Hds. S. 365 ze vorderst : gê.

des Dichters bezeugt [1]). Die jambische Weise ist ganz dieselbe, wie bei jenen beiden Dichtern, nur der Inhalt verschieden. Die beiden anderen Lieder sind trochäisch, das erste auch in den zwei letzten, den Stollen entsprechenden Zeilen, dagegen jambisch in den zwei ersten Zeilen des Abgesanges. Die Assonanz in dem Einschnitt des letzten, bis auf einige Auftakte in den Schlußzeilen, ganz trochäischen Liedes [2]), ist wohl nur zufällig. Wie das erste Lied, nach den fünf Selblauten, ist auch das zweite fünfstrophig, das letzte dreistrophig.

124.
Meister Gottfried von Straßburg [3]).

Wenn Wolfram der Ehrenschild und lautere Spiegel, so ist Gottfried die Blüte und Blume der Minne- und Ritterdichtung in ihrer vollen Farbenpracht und Zauberduft: und in beiden Dichtern ist das Höchste dieser Art und Kunst erschienen.

Die Manessische Handschrift, welche allein eine Sammlung von Gottfrieds lyrischen Gedichten unter seinem vollständigen Namen, zu seinem bekannteren Tristan, bewahrt, stellt ihn auf dem Gemälde auch noch bedeutsam dar: durch den fehlenden Wappenschild, schon als bürgerlicher Sangesmeister bezeichnet, sitzt er unter einem Zeltdache auf einer Bühne, jugendlich, bartlos, mit glatt anschließendem Häubchen auf dem Lockenhaare, in blauem weitem Rock über rothem Unterkleide, mit der Linken eine aufgeschlagene Wachstafel (gleich jener des 28 Gliers) auf das übergeschlagene Knie stützend, und in der Rechten den Griffel haltend. Rechts sitzen neben ihm drei andere junge Männer, zunächst einer mit adeligem oder Lehn-Käpplein [4]), ernsthaft die Linke mit dem Zeigefinger aufhebend; die beiden andern die Rechte erhebend, der eine baarhaupt, der andere so verhüllt, daß nur das Gesicht frei bleibt; gegenüber stehen zwei ähnliche Männer, deren einer, baarhaupt, die Rechte gegen Gottfried ausbreitet, der andre, mit einer verbrämten Mütze, die Linke aufhebt, und mit der Rechten den linken Arm Gottfrieds faßt. Das Ganze hat die nächste Aehnlichkeit mit dem Untertheile des Gemäldes zum Wartburg-Kriege, wo sechs Meister im Sangeskampfe gegen Klingsor in ihrer Mitte, sitzen. Vielleicht hatte Gottfried einen ähnlichen Kampf zu bestehen, wie Heinrich von Ofterdingen, obgleich uns sonst nichts davon aufbehalten ist. Bei seiner vorragenden Trefflichkeit konnte es ihm an Feinden unter den Kunstgenossen und überhaupt nicht fehlen; im Eingange des Tristan scheidet er sich bestimmt mit den edlen Herzen für die er dichtet, und mit der Welt in welche sein Herz schauet, von der Welt Anderer; und auch die Darstellungsweise der ihm im Sinne

---

1) (blu) blû für bluo, Althochd. bluoh, (bei Boner zuo: bluo: duo, vgl. oben S. 287), noch in der Schweiz Fluh Fels (vergl. Nagelfluh), wo Flühe (Bruder Klaus von der Flühe) auf Genit. und Dat. wie Pl. bluehe weiset: auch bei Wurstisen und Kaisersberg. Alte gleichbedeutende Formen bei Oberlin sind fluch, flue, flui. Allgemeiner ist bliuj u. bleji. — Ebenso ist den tote(-es) Pathe im Barlaam 352,37 (: Gote Gotte) nur Alemannisch (Schwabensp.), und noch Schwäbisch; dagegen in der Schweiz das ältere Gotte, Götti, Althochd. gota Pathe, auch gote in älteren Hdss. des Schwabensp. für tote. Vgl. Oberlin, Stalder. Das im Wilh. (Kass. Hds. S. 496. 525) vorkommende vram-, vran-spuetig förderlich hat auch Konrad von Würzburg (Troj. Kr. 17974); davon vran-spuetigen fördern, in einem Gebetbuche des Klosters Engelsberg in Unterwalden (Diutiska II, 290): von (diu) vranspuot (-uete) in der Oberd. Reimbibel des 12. Jahrh. (Diutiska III, 93. 98). Ebd. ime spuote könnte das zusammengezogene Prät. von spueten sein, wenn nicht ebd. 69 spuon (: tuon) ebenso stünde. Dies Prät. und die übrigen Bildungen stehen am häufigsten bei Notker (wo spuotin, eilten, Zusammenziehung zeigt) und in den Monsee'schen Glossen (bei Schilter); das Subst. spuod auch im Isidor. — spuot machen eilen (Glossar zu Prob.). — Die häufigen Subst. im Wilh. und auch im Barl. gueti, wirdi, staeti ff., wie die Formen erbun, selbun, ewiklichun, fallen auch wohl so wenig als bei Gottfried, den Abschreibern anheim.

2) Einen Vorschlag zur gleichmäßigen Herstellung der letzten Strophe bieten die Lesarten.

3) Gelegentlich vervollständige und berichtige ich hier meine Einleitung vor Gottfrieds Werken (1824), von welcher nur der erste Theil „Gottfried und seine Werke" gedruckt ist; der zweite dagegen, Geschichte der Dichtung Tristan und Isolde, der eine Rechenschaft über die Quellen und ihre Benutzung zu meiner Ausgabe folgen sollte, ist bei Beendigung des Druckes während meiner Pariser Reise, Handschrift geblieben, und manche andere Uebelstände rühren daher.

4) So nennet die erste Strophe der Winsbekin bei der Berliner Nibelungen-Handschrift (s. Nachlese II), was ich auf diese vieleckig-verbrämten Mützen der adligen Dichter (z. B. Walthers) auf den Bildern der Manessischen Hds. deute.

oder persönlich befreundeten Dichter sondert er von einer anderen, bei der Vertheidigung Hartmanns sichtlich, obschon namenlos, gegen Wolfram. Noch könnte man die fünf Männer des Gemäldes auf die in eben dieser Stelle des Tristan genannten fünf Dichter beziehen, auf welche Gottfried vor Schilderung von Tristans Ritterfest verweiset, nämlich die drei Mährendichter Hartmann, Veldeke und Steinach, und die beiden Minnesinger, den von Hagenau und Walther: aber Gestalten und Gebärden entsprechen ihnen nicht [1]).

Gottfrieds von Straßburg Rheinische Heimat bekundet, außer der Beziehung auf den wasserreichen Bodensee [2]) und mächtigen Rhein, auch der Setmunt [3]) oder das sagenberühmte Siebengebirge (mit dem Drachenstein), der Höhenzug am Rhein, im Gleichnisse mit dem hoch aufschwellenden Herzen (Tristan 12,220). Gottfrieds Benennung von Straßburg über seinen Liedern in der Manessischen und Heidelberger Sammlung, und bei seinen Fortsetzern des Tristan, so wie bei Rudolf und Konrad und in dem Herzmähre, meinen ohne Zweifel diese altberühmte Rheinstadt [4]), wohin auch gewisse Eigenheiten der Sprache Gottfrieds weisen [5]). Dergleichen finden sich freilich bei ihm weniger, als bei anderen Dichtern, namentlich Eschenbach; und er stellt die Hochdeutsche Sprache reiner, als irgend ein andrer, dar. Er bewährt auch so sich als ein schriftgelehrter bürgerlicher Dichter und „Meister“, wie ihn die vorgedachten Urkunden nennen [6]), im Gegensatz der „Herren“ oder adelig-ritterlichen Singer, die häufig weder lesen noch schreiben konnten. Vermuthlich war Dichten und Singen sein eigentliches Geschäft, wie sein innerer wahrer Beruf; und wie die Hohenstaufen damals in der gemeinsamen Schwäbischen Heimat, vornämlich im nahen Hagenau (S. 138), dann auch in Straßburg selber und in anderen Rheinstädten Hof hielten [7]), so erscheint Gottfried vor allen als ein rechter Hofdichter, in Walthers Art, durch Auswahl, Zierlichkeit, Leichtigkeit und Faßlichkeit der Sprache und überhaupt der Darstellung, welche er selber im Tristan (7958) die „Rede des Hofes“ nennt, und sie der anmuthslosen, weitschweifigen, wunderlichen, dunkeln und verwickelten gegenüber stellt, die aus der Büchse geschüttelt wird und Catenen und Glossen in schwarzen Büchern [8]) zur Erklärung bedarf, und dennoch unklar bleibt (4663). Eschenbach ist hier um so gewisser gemeint (S. 197), als er nicht genannt wird, nämlich seine eigenthümliche schwierige Darstellung und kühne Behandlung der Sprache, die theilweise trockene Herzählung, die seltsamen Abenteuer, Wundergeschichten, Einmischung der Wissenschaft und der religiösen Mystik, im Parcival. Gottfried gebraucht von solcher Manier gerade das Bild von dem auf der Wort-Heide wild umhersetzenden Hasen, welches Wolfram im Eingange des Parcival mit anderen Bildern verbindet, dabei schon über den Stumpfsinn der Leute gegen solche bildliche Darstellung bitter ist: so daß eben dieser Eingang wirklich noch im Eingange des vollendeten Titurel in Wolframs Namen umständlich comentiert und glossiert wird.

Diesen Ausfall gegen Wolfram thut Gottfried in der berühmten und für die Geschichte der Altdeutschen Dichtkunst so wichtigen Stelle des Tristan, wo er ältere und besonders mitlebende Dichter als geschickter zur Beschreibung der Schwertleite oder des Ritterfestes seines jungen Helden, dergleichen schon so vielfach gedichtet worden, anruft: obwohl die darauf folgende schöne und zugleich tiefsinnige Schilderung des Ritterfestes alle ähnlichen, älteren wie jüngeren, überbietet und übertrifft. Diese Stelle ist öfters nachgeahmt, vornämlich von Rudolf von Montfort in der Alexandreïs und im Wilhelm von Orleans, wo er zum Theil dieselben Dichter, in Gottfrieds Ausdrücken fortdichtend, und noch viele

1) Zurlaubens noch umständlichere Beschreibung des Gemäldes bei Prox V begleitet auch keine nähere Deutung.

2) Der königliche Hof und Pfalz Bodama, Potamum, Bodmen, Ueberlingen gegenüber (Urk. 839 ff.), davon sich später ein edles Geschlecht von Bodman, Bodeman benannte (1271 ff.), gab dem See diesen Namen (Urk. 890 ff.). Neugart cod. dipl. Alem. Daher Bodemse in der Kaiserchron. 7233 (Wien. Hds.).

3) Daß das Siebengebirge früher schon in Gottfrieds Heimat diesen Romanischen Namen führte, beweiset bei der Herrada von Hohenburg im 12ten Jahrhundert die Glosse Septimunt zu Septimontes. Engelhart S. 180.

4) Und nicht etwa das damals auch schon bekannte Kärnthische Städtchen Straßburg, Sitz des Bischofs von Gurk, und davon benannter Edlen. Vgl. oben S. 344.

5) Z. B: der von (= dar von), der an, dran (= dar an), drabe (III, 5) für dar abe und ähnliche Abtönungen und Zusammenziehungen sind noch Straßburgisch. Vgl. (Arnolds) Lustspiel der Pfingstmontag (1816). — Hingegen ist van für von (im Reime, vgl. mein Glossar zu Gottfrieds Werken) überhaupt Oberdeutsch, auch bei Ottokar, Flecke und Ulrich von Zazichofen (in Baiern) Lanzelot Z. 7778.

6) Außer der Heidelberger Sammlung; Heinrich wiederholt die Benennung in seiner Fortsetzung des Tristan 16. 109. 3323.

7) Vgl. die urkundliche Uebersicht bei Raumer Hohenst. II, Beil. 2. Auf der nahen Hohenstaufischen Burg Trifels wurden die Reichskleinode bewahrt. Vgl. S. 161.

8) Vgl. oben S. 172 und zu den dort angeführten Stellen noch Boner 94.

andere mehr, als besser oder Lehrer zu solchen Werken aufzählt, und darunter wiederum auch den Meister Gottfried mit seinem Tristan [1]). Gottfried beginnt mit dem Lobe Hartmanns, welcher, gleich ihm, Französische Romane des Britannischen Sagenkreises von Artus und der Tafelrunde verdeutschte; und in Hartmanns Leben (S. 273) ist schon ausgeführt, wie Gottfried, eingedenk der Rückblicke Eschenbachs auf Hartmanns Gedichte (S. 266. 271), ihm das Lorbeerreis, den Preis der rein und vollkommen ausgebildeten Darstellung, gegen die Ansprüche der obgedachten wundersamen Dichterei behauptet, welche mit dem dürren Stocke Schatten geben wolle, anstatt des grünen Lindenlaubes. Auch ist schon ausgeführt: wie Gottfried nächst Hartmann den Bligger von Steinach preiset (S. 257), und unter den schon Verstorbenen den Heinrich von Veldeke, (auf den Eschenbach auch als seinen bessern Meister verweiset), als den Schöpfer aus dem Pegasus-Urborn und als den Impfer des ersten Reises [2]) der Deutschen Dichtkunst überhaupt (S. 75) rühmt; wie dann der Meister von der Vogelweide als Chorführer der Nachtigallen (Liedsinger) verherrlicht wird (S. 183), nachdem der von Hagenau, d. i. Leutold von Seven (S. 487), für immer verstummt ist.

Alle diese Beziehungen bestimmen zugleich Gottfrieds Zeit, da Veldeke seine Aeneïs bald nach 1184 vollendete, Leutold bis nach 1182, Walther bis nach 1228 dichtete (S. 174). Eschenbachs Parcival erschien bald nach 1204 (S. 200); und wenn er im Wilhelm auf Gottfrieds Schmähung, zwar auch namenlos, antwortet, und dessen Rede als schmucker gelten läßt (S. 197), dies Gedicht aber nach 1215 unvollendet hinterließ (S. 203), so gehört Gottfried eben dieser Zeit an; und Eschenbach, wenn er den durch Gottfrieds Tod auch unvollendet gebliebenen Tristan selber kannte, hätte ihn noch überlebt.

Endlich hat Gottfried seinen Tristan einem Dietrich zugeeignet, der also wohl selber ein Dichter oder doch ein Dichterfreund war. Er kann aber nicht wohl etwa derselbe Dietrich Sänger, d. h. im geistlichen Chore [3]), zu Basel sein, welchem Konrad seinen Trojanischen Krieg, als seinem Unterstützer bei dem großen Werk, im Eingange widmet, weil Konrad erst 1287 starb. Gottfried spricht die Zueignung zwar nicht eben so deutlich aus, sondern nennt den Dietrich [4]) bloß in den Anfangsbuchstaben der 8 Eingangsstanzen, nach der ersten: aber dieser Name läßt sich nicht füglich anders erklären, und etwa für einen zweiten oder Geschlechts-Namen Gottfrieds halten. So nennt freilich, nach Gottfrieds Vorbilde, Rudolf (S. 545 ff) sich selbst in den ähnlichen Eingangsstanzen seines Alexander, in den Anfangszeilen seines Wilhelm, in den Schlußzeilen des Barlaam, und in der Mitte der Weltchronik, und es ist sehr wahrscheinlich, daß das Anfangs-G der ersten Stanze Gottfrieds Namen andeutet. Das T aber der zehnten Stanze ist nicht so wohl der Schluß des Namens Gotvrit, als der Anfang des Namens Tristan, zu dessen Geschichte sie den Uebergang macht: wie Rudolf auch im Wilhelm, da wo die Erzählung anhebt, den vollen Namen dieses Helden, und dann ebenso den seiner Geliebten in den Anfangsbuchstaben der Zeilen giebt (S. 545). Und es ist glaublich, daß bei Gottfried auch das J, womit die Reimpaare einschreiten, den Namen Jsold bezeichnet, und daß ebenso das Anfangs-J und -T der nächsten Stanze und des Absatzes den sie bildet (Z. 31), dieselben Namen in umgekehrter Folge andeutet; ganz entsprechend der dicht vorhergehenden Reimzeile: „Tristan Jsold, Jsold Tristan", auch dadurch die Unzertrennlichkeit der beiden Liebenden ankündigend; um so eher, als weiterhin (14,430) Tristan selber seinen und Jsoldens Namen so durch die Anfangsbuchstaben auf die Stäbe schreibt [5]).

In solchen Verhältnissen seiner Kunstgenossen und Freunde lebte Gottfried, wie es scheint, ganz bequemlich, insofern er nirgends Klage über Mangel an Glücksgütern und über Kargheit der Gönner führt,

1) Beide Stellen, mit ihrem Vorbilde, Tristan 4587 ff., s. vollständig hinten unter den gemeinsamen Zeugnissen.

2) Wie Rudolf dieses Bild vom Stammbaume der Deutschen Dichtkunst fortführt, so auch Regenbogen in Beziehung auf Walther und andere (S. 141).

3) Entweder der Cantor, d. i. Chorführer, selber im Stifte, oder dessen Stellvertreter, der Succentor, noch Sangmeister genannt, der das Singen besorgte. In Schreibers Freiburg. Urk. 1272 findet sich her Cuonrat der sengir von Strazburh, auf dem Siegel in Priestertracht, Buch und Palmzweig in den Händen, mit der Umschrift S. Cuonr. d. g. Argent. electi.

4) Einen Dietrich nennt bedeutsam auch Walther (S. 164).

5) Ja es scheint dieses Buchstabenspiel durch das ganze Gedicht fortgesetzt, indem die Anfangsbuchstaben der übrigen einzelnen, ganz in der Weise des Einganges verfaßten Stanzen und der Absätze über welchen sie stehen, schwerlich zufällig, die folgenden Buchstaben beider Namen RISTAN und SOLDE bilden, zweimal, meist auch abwechselnd, nämlich OD. RS. SR (S. 27. 28). TA. OI (S. 71). ES. SL (S. 168). LS (S. 172). Die noch fehlenden Buchstaben N. TAN. DE würde das vollendete Gedicht enthalten, und ein überzähliges S berichtigt haben.

wie selbst Eschenbach, Walther u. a. thun, vielmehr in einem seiner Lieder (oben S. 550) das durch die beiden Wörtlein Mein und Dein auf Erden wachsende Unheil rügt. Daß er desto mehr der Minne Freuden entbehrt habe, beklagt er öfter im Tristan (12,191): indem er schon seit seinem 12. Jahre zu der geheimnisvollen Minnehöhle gewandert, jedoch nimmer zur Lagerstätte darin gelangt sei (17,104); und nicht bloß für Andere, sondern auch für sich selbst, erwählt er eben die vor allen von Liebeslust und Liebesleid durchdrungene Dichtung von Tristan und Isolde, zugleich zur Trauer und zum Troste (120).

Tristan und Isolde ist eine uralte, im Morgenlande vornämlich bei den Persischen Stämmen noch manigfaltig blühende Dichtung, welche im Abendlande besonders in der Galischen, namentlich Wallisischen Poesie einheimisch, neben der vom heiligen Gral und der Tafelrunde, mit welcher sie auch mancherlei Berührungen hat, eine der berühmtesten durch die ganze romantische Poesie des Mittelalters, und durch unzählige Englische, Französische, Italienische, Spanische, Norwegische, Dänische, Deutsche und Slavische Bearbeitungen in Versen und Prosa gegangen, eben weil sie eine der ursprünglichsten und sinnvollsten ist.

Sie ist aber vor allen in der Altdeutschen Poesie die höchste und vollkommenste Blüte des eigentlichen Minnegesanges, und unsers Gottfried großes Gedicht ist, wie sein Fortsetzer Ulrich sagt (3626), „der Minnen Ziel", der echte Kodex der Minne, das eigentliche Buch der Liebe.

Die tiefe Bedeutung dieser Dichtung verkündigt schon ein Ueberblick ihres Inhaltes nach der, so viel bisher bekannt, ältesten, vollständigsten und gebildetesten Darstellung aus dem Thomas von Britannien [1]), auf welchen die alten Englischen, Französischen und Deutschen, insonderheit unser Gottfried, einstimmig zurückgehen.

Auch in dieser Sage, wie in allen Ursagen, ist die Urgeschichte und das allgemeine Geschick des Menschen enthalten. Gottfried wenigstens war es sich auch bewußt, und spricht es aus: die Hinweisung auf Adam und Eva unter dem Feigenbaume (17,938 18,166) ist bei ihm mehr, als bloßes Bild; was wohl schon bei Ulrich (1209) die Vergleichung von Isoldens Schönheit mit der Mutter des Menschengeschlechtes scheint. Freilich ist dieses Urbildliche in der einfachen unauflöslichen Sage durch unzählige Wanderungen und Verkörperungen sehr verhüllt und verwandelt, und erscheint zuletzt äußerlich nur als eine romantische Rittergeschichte, jedoch mit einem sehr wunderbaren, eigenthümlichen und vor allem mächtigen Grundzuge, dem Tranke des Minnezaubers, voll Freude und Leide, worin das Weib dem Manne den ewigen Rausch zugetrunken, über den Tod hinaus, so daß er, als rosenumschlungene Rebe im Grabe noch aus ihrem Herzen weint [2]).

Ueberschauet man nun vollends jene manigfaltigen Gestaltungen der Sage und ihre einzelnen Veränderungen, so thut sich eine Fülle von Hieroglyphen auf, welche die weitgreifendsten mythischen Deutungen veranlaßen können. Wie Andere, und auch ich selber, dergleichen zum Theil mit den Nibelungen, Siegfried und Chriemhild, versucht (1819), und manche Uebereinstimmung mit Tristan und Isolde darin erkannt haben: so ließe sich solches nun auch von hieraus thun, und ist auch schon (durch Davies und Mone, besonders aus Wallisischen Ueberlieferungen) geschehen.

Ich hebe hier nur einige auffallende Züge der von Gottfried erwählten Darstellung hervor: Tristans heimliche Erzeugung in Wonne und Weh [3]) und traurige Geburt, aus welcher schon sein Name (von triste 1997) gedeutet wird; sein Aufwachsen unter Fremden, unkund seiner selbst und der Aeltern; die Verdächtigung seiner Herkunft, und sein Ueberschiffen in die unbekannte Heimat; sein bezauberndes Saitenspiel; die Besiegung des Lindwurms am Baume, das Zeugnis durch die Zunge, und die Gewinnung der schönen Königstochter als Preis; die Werbung für einen andern; der Zaubertrank der Minne, welcher zugleich der Trank der Vergessenheit alles Uebrigen ist [4]); die Täuschung und Vertretung in der Brautnacht. Die Rettung der treuen Brangene durch die Gleichnisrede von den beiden Hemden und durch die Zunge des Hundes. Tristan und Isolde im Garten an der Quelle, mit den runischen Späh-

1) Gottfrieds Werke Bd. II, S. 226—39.

2) Ueber die Bedeutung dieses Zaubertrankes und dessen anderweitige Verwandlung vergl. oben S. 396. Ein edles geschichtliches Seitenbild dazu ist noch der Graf von Gleichen, dessen Doppelehe der Papst heiligte, und so noch dem „Schauspiel für Liebende" zum Beispiele diente.

3) Ein Gegenbild zu Tristans Erzeugung von dem wundensiechen Rivalin, ist, wie Haimon mit 7 Wunden aus der Schlacht kommend, noch in voller Rüstung, den Reinold erzeugt. Ged. von den Haimonskindern, Heidelb. Hds. 340.

4) Der Nordische Sigurd, dem Brunhild den runenvollen Minnetrank reicht, empfängt dann von Chriemhild den Zaubertrank des Lethe, óminnis-öl. Vgl. das ironische Minne-Trinken in Nibel. 7919 und meine Erläut. dazu.

nen, unter dem Baume [1]), auf welchem die listige Schlange (15,104), der Zwerg, den Genuß der verbotenen Frucht erlauert [2]); die Verweisung aus dem Lustgarten (Rosengarten), und Zuflucht in die Minnehöhle (den Venusberg), wo bei anscheinender Unbedürftigkeit, alle Mühen und Lasten des Lebens wohnen, wo Tristan, Meister in allen Leibesübungen und Waffenspielen, der beste Ruderer und Jäger [3]), die bisherige Lust der Jagd, den Mord, zum Unterhalte treiben muß; wo das nackte Schwert die Geliebten auf dem Lager scheidet, und der Handschuh König Marks Isolden die Sonne abwehrt. Tristans Kampf mit drei Riesenbrüdern, deren einer die rechte Hand, der andre den (linken) Fuß verliert, und ihm zum Troste für die getrennte Geliebte die wundervolle Halle mit den Bildern ihrer Liebe bauen muß. Der warnende Traum von dem Eber (13,518), welchen Tristan im Schilde führt (im Altenglischen Gedichte den Löwen), wie den Pfeil (diu strâle) auf dem Helme. Die unselige Liebe zweier Isolden. Das verhängnisvolle schwarze und weiße Segel. Der Tod der beiden Geliebten durch einander: ihre Vereinigung im Sarge, ihre Verwandlung und Verflechtung in Rebe und Rose, und der treue Hund, der von dem Minnetranke mitgenossen hat, auf dem Grabe [4]).

Alle diese tiefen, in den manigfaltigen Darstellungen zwar hin und her schwankenden Züge erinnern an so viele uralte, auch wohl urverwandte ähnliche Sagen, als: von Theseus, Jason, Perseus, dem Heiligen Georg, Wolfdietrich, Ragnar Lodbrok, und besonders dem Nordischen und Deutschen Siegfried-Dietrich-Volker, mit Gunther, Brunhild und Gudrun (Chriemhild), dem Zaubertranke, trennenden Schwerte und leidvollen Ende durch beide Frauen; dazu seine traurige Geburt in der Nordisch-Deutschen Sage, an welche die Legende von Schmerzenreich, Siegfried und Genoveva, und viele ähnliche Rettungssagen sich anreihen. In einer Darstellung [5]) wird Tristan auf dem Schiffe, der sterbenden Mutter aus dem Leibe geschnitten, wie Wolsung, Siegfrieds Großvater (und Macduff); in einer andern Darstellung [6]) die den Tristan von der sterbenden Mutter im Walde gebähren läßt, soll er durch einen Gifttrank der Stiefmutter umkommen, wie Siegfrieds Bruder Sinfiotli. Noch andere Sagen von Tristans Geburt deutet an, wenn er [7]), in der Narrenmaske, sich den Sohn eines Meerweibes und seine Amme eine Tigerin nennt, und seinen strahlenden Glaspalast auf einer Wolke rühmt: was wieder an Wolfdietrichs, Siegfrieds [8]), Schmerzenreichs und vieler Helden Aussetzung und Säugung von wilden Thieren erinnert; so wie anderseits an Siegfrieds Mutter Siegelinde, die mit der weissagenden Donaunixe gleichen Namen führt, und an des neugeborenen Siegfrieds Stromabschwimmen in einem Glase [9]). Ein wirklicher Nachklang von Tristan und Isolde und Einmischung Britannischer Dichtung in das Deutsch-Nordische Heldenbuch der Wilkina-Saga, ist, dicht hinter Siegfrieds Erwerbung der Brunhild für Gunther, die Sage von Tristram [10]), dem Sohne Graf Herdegens von Bern und Isoldens, der Schwester Dietrichs; welcher Tristram, weil er einen Bruder im Kampfspiel erschlagen, zu Markgraf Iron von Brandenburg und seiner schönen Gemahlin Isolde flieht und sein Jägermeister wird. Iron aber soll ein Sohn des Königs Artus und nach dessen Tode aus Britannien durch Isungs Söhne (= Nibelungen) vertrieben sein. Tristrams Bruder Herbort wirbt für seinen Oheim Dietrich um Hilda, des Königs Artus Tochter, behält sie aber für sich [11]).

In den angeführten Zügen von Tristans Jugend zeigt sich schon naher Zusammenhang mit der Frau vom

1) Z. 14,427, 14,612 bieten die Lesarten für den auffallenden Oelbaum auch hol boum, den geheimnisvollen Holunder. Bei Eilhard ist es eine Linde. Im Franz. und Ital. ist es eine Fichte.

2) Z. 18,143. Wiederholt, in einer späteren Zusammenkunft bei Ulrich 1543. 1873.

3) Nach Englisch-Französischen Sagen und sprichwörtlich (bei Scott zum Altengl. Gedicht Ges. I, Str. 27) war Tristan der erste Jägermeister und Angler; dieses auch bei Eilhard.

4) Nach der Französischen Prosa; wie er, laut des Engl. Gedichts, auch in der Bilderhalle nicht fehlt.

5) In Eilhards Gedicht und der Prosa daraus.

6) In der Französischen Prosa.

7) In dem kurzen Altfranz. Gedichte bei Scott S. 213.

8) Dieses im Nibelungenlied, jenes in der Wilkina-Saga Kap. 141. In dem Edda-Liede vom Lindwurm (Fafnir)-Kampf und Volsunga-Saga Kap. 27 nennt Sigurd sich selber „edel Thier, ohne Vater und Mutter." Im Nibelungenliede könnte man etwa noch den schönen Spruch, daß Siegfried bei der herrlichen Jagd selber das gejagte edle Thier gewesen (4023), mit hierauf deuten.

9) Wilkina-Saga Kap. 209.

10) Kap. 209 ff. In meiner Verdeutschung habe ich den Deutschen Heldennamen Sintram behalten, mit Peringskiold, der auch die Lesart Tilstram anführt. Müller bemerkt in der Sagabibl. III, 230 aus einer Kopenhagener Handschrift die Lesart Tristram, welche Rask in seiner Dänischen Uebersetzung der Wilk. S. (Kopenh. 1830) angenommen hat.

11) Der Widerspruch, daß Herburt erst lange nach Tristrams Flucht zu Iron an Artus Hof kömmt, verräth schon die lose Verwirrung der Sagen.

See in ihrem Zauberpalast, nämlich mit Lanzelot, dessen Geschichte in der ganzen Anlage, von der Geburt her, und in den Hauptverhältnissen zu Königin Ginover und König Artus, so wie in einzelen Abenteuren (z. B. dem Blutzeugnis im Bette, der Rettung vom Feuertode, und der Bilderhalle), dem Tristan nachgebildet ist: nur daß der entschuldigende Zaubertrank fehlt, und dafür von beiden Liebenden am Ende die Versöhnung im Kloster gesucht wird. Der Zaubertrank dagegen findet sich auch, zwar anders gewendet [1]), in dem Rittergedicht Cliges des Christian von Troyes, der auch einen Tristan dichtete. Der aus Liebesleid entspringende Wahnsinn Tristans [2]) kehrt in vielen Romanen wieder, eben im Lanzelot, Iwein [3]), Amadis, Roland, bis zum letzten Ritter, der den Amadis zum Vorbild erwählte, aber auch den Tristan wohl kannte, und ihn mit Lanzelot vergleicht; und noch ein Nachhall von Tristans Namen ist der Ritter von der traurigen Gestalt.

Noch andere Anklänge gibt die Spanische Romanze von Tristan und Isolde [4]): Tristan, von des eifersüchtigen Oheims Lanze schwer verwundet (wie Siegfried [5]), wird von Isolden besucht: beide küssen sich und baden das Lager mit Thränen; daraus wächst alsbald eine Lilie, durch deren Genuß jede Frau schwanger wird, so wie Isolde. — Hier spielt die Geschichte der schönen Blanscheflur (Weißblume), der Schwester Marks, herein, wie sie, minnesiech, mit dem wundensiechen Rivalin Tristanen erzeugt; die Lilien aber (in welche die Französische Prosa auch jenes Hemde in Brangenens verblümter Rede verwandelt), oder die Rosen, wachsen noch aus den Gräbern der Geliebten in so manchen Volksliedern, namentlich Jäger- und Reiterliedern. Die Spanische Romanze läßt sie zwar nicht aus dem Grabe wachsen [6]), jedoch weiset sie nahe auf solchen sonst allallgemeinen Grundzug dieser Dichtung.

Derselbe tritt auch, höchst merkürdig, im vollen Zusammenhange hervor in den Persischen Sagen. Schon in dem Altpersischen Königsbuche (Schahnameh), das Firdusi, gleichzeitig mit Pilgrins Auf-

---

1) Nämlich, daß Alis, König von Griechenland, seine Braut Fenice, des Deutschen Kaisers Nichte, Jungfrau lassen muß, für seinen Neffen Cliges. Dieser entführt sie ihm dann durch einen andern Trank, der sie zur Scheinleiche macht: wie die Salome im Morolf, und Romeo's Julia. Altdeutsche Bearbeitungen dieses Cliges vgl. oben S. 197.

2) In der Franz., Engl. und Ital. Prosa, vermuthlich auch in einem Franz. Gedichte.

3) Vgl. oben S. 270.

4) Sie fehlt bei meiner Ausgabe von Gottfrieds Werken, weil ich den cancionero de romances, selbst in Paris nicht erlangen konnte; darum hole ich sie hier, aus demselben (Anvers 1568. 12) nach, Bl. 202:

Romance de don Tristan.

Herido esta don Tristan
de vna mala lançada
dierase la el rey su tio
por celos que del estaua
el fierro tiene en el cuerpo
de fuera le tembla el asta
va lo a ver la reyna Iseo
por la su desdicha mala
juntan se boca con boca
quanto vna missa rezada
llora el vno llora el otro
la cama bañan en agua
alli naçe vn arboledo
que açucena se llamaua
qualquier muger que la come
luego se siente preñada
comiera la reyna Iseo
por la su desdicha mala.

Die neue große colleccion de romances Castellanos von A. Duran T. IV (Madr. 1832. 3), p. 22 „*Romance de Tristan de Leonis.* (Anonimo)“, wiederholt bei Michel, Tristan introd, XVII, liest manches anders: 2 una muy mala. 4 *Que zeloso dél estaba.* 10 *Como palomillas mansas.* 17 Comióla la. Hier sind wohl die Tauben anstatt der Messe neue devote Aenderung. Zu der Schwängerung durch die Lilie wird bemerkt, es sei ein Aberglaube des Mittelalters, wie jener antike von den Stuten, die durch Sonne und Wind geschwängert werden. — Diese Romanze hat Vulpius in s. Zeitschr. Vorzeit Bd. 2 (1818), S. 205 mit solcher Freiheit übersetzt, theils aus Misverstand, theils aus Willkür, daß Groote Einl. XLII sie der obigen, aus Grimm silva de romances (1815) P. 237 entnommenen Romanze hinzufügt, als eine davon verschiedene. Vulpius übers. aber aus dem cancionero de romances 1568, welchen er Bd. I, S. 354 auch als seine Urkunde nennt, und zwar aus demselben Exemplar der Weimarer Bibl. welches ich vor mir habe, und darin findet sich durchaus nur diese einzige Romanze von Tristan. Weiterhin folgen einige von Lanzelot (Bl. 242) und Amadis (Bl. 278).

5) Die Beschreibung, daß das Eisen in seinem Leibe gesteckt und der Schaft gebebt habe, erinnert lebhaft an das Nibelungenlied, wie Siegfrieden hinten die Speerstange aus dem Rücken ragt. Tristan scheint auch rückwärts getroffen: eine Franz. Ausgabe des Dante (London und Paris 1785) bemerkt zu Inf. 5, daß Mark Tristanen und Isolden überrascht und beide mit Tristans Lanze durchbohrt habe (Groote Einleit. zu Trist. S. XLI). Nach Landini's Erklär. zu Dante (Ven. 1578 Fol.) verwundete Mark Tristanen allein mit dessen Lanze durch ein Loch der Thüre, so daß er bald darauf starb. Anders wendet noch eine andre Erzählung diesen Lanzenwurf (mehr davon weiterhin). Daß Tristan mit seiner eigenen Lanze durchbohrt wird, stimmt auch zu Siegfried: und die Verhältnisse werden noch ähnlicher, wenn man die Nordische Erzählung der Hvenischen Kronik berücksichtigt, wonach Siegfried die Gattin Hagens (der hier zugleich der ganz fehlende Günther ist) umarmt, und deshalb von ihm erschlagen wird. P. E. Müllers Sagabibl. II, 409.

6) Wie Mone's Einleit. zu Groote's Ausg. des Tristan S. XVIII angibt.

zeichnung der Nibelungen, auch aus mündlicher Ueberlieferung, und schriftlicher Vorarbeit, zusammendichtete [1]), erinnert der Hauptheld Rostan oder Rustem, Sohn Desthans, nicht nur im Namen an Tristan [2]), sondern noch mehr in der That, zunächst an den Nordischen Siegfried. Auch er wird der Mutter (Rudabeh) aus dem Leibe geschnitten; ausgerüstet mit Panzerhemde, Lanze und Bogen, zu Rosse, den Lindwurm zu seinen Füßen, wird er als Kind schon abgebildet; er spricht mit seinem Rosse (Recksch), wie mit dem besiegten Drachen (Asdiw), und Riesen; er singt zum Saitenspiel, und ein Zauberweib und Zauberbecher drohen ihm Gefahr; sein Sohn (Sehrab) besiegt eine streitbare Burgherrin (Kerdafrid). Rustem, wegen seiner Festigkeit auch Erzleib (Ahentem) benannt, selber ein fürstlicher Held, in zahllosen Kämpfen, der Grundpfeiler des Fürstenhauses von Iran, ist auch der Kühnste auf der großen Jagd in Turan und erlegt Löwen, Wölfe und andres Gethier; und auf einer Jagd wird er durch Verrath des nächsten Blutsfreundes (Bruders) umgebracht. Seit unvordenklicher Zeit sind noch zu Tage stehende Bildhauereien unter dem Namen Abbildung Rostems [3]) berühmt.

Der Liebesgeschichte Tristans näher, tritt die ebenfalls im Persischen Königsbuch und dann häufig durch das ganze Morgenland manigfaltig dargestellte Erzählung [4]) von Schirin: Ferhad liebt diese schöne Armenische [5]) Königstochter und Gemahlin des Persischen Kaisers Chosroës, ist ihr zu Liebe ein wunderbarer Bildhauer, der Berge zu Bildern seiner Liebe aushauet; wie einen Weg durch den Berg Bisutun, wo noch in einer Grotte Chosroës auf seinem Rappen Schebdis abgebildet ist. Ferhad verfällt in Wahnsinn [6]), und als er ihren aus Sehnsucht nach ihm erfolgten Tod vernimmt, indem er bei seiner Arbeit vor ihrer Bildsäule kniet, stürzt er sich in sein Beil, welches, mit dem Stiel in seinem Herzen haftend, wurzelt, und Blüten und Früchte trägt, der erste Granatbaum.

Noch vollständiger, auch mit dieser Pflanzen-Metamorphose, ist die Liebesgeschichte, welche fortwährend allgemein bei den Afghanischen Abkömmlingen der alten Perser vom Volke gesungen, gesagt und gelesen wird [7]). Adam, der schönste und tapferste Jüngling seines Stammes, liebt Durkhani, die schönste und holdseligste der Jungfrauen; Feindschaft ihrer beiden Geschlechter trennt sie, und zwingt Durkhani zur Vermählung mit einem benachbarten Häuptlinge; sie versagt ihm jedoch eheliche Rechte, so wie ihrem Geliebten, mit dem sie oft heimlich zusammenkömmt. Sie pflegt in ihrem Garten zwei Blumen, die sie nach sich und dem Geliebten benannte: da sieht sie seine Blume verwelken, und ihr eifersüchtiger Mann, der ihn im Kampfe schwer verwundet hat, tritt mit blutigem Schwerte heran, und verkündigt ihr seinen Tod. Sie sinkt auf der Stelle todt nieder; und als der in der Nähe verwundet liegende Adam es vernimmt, haucht er mit ihrem Namen seinen Geist aus. Beide, entfernt von einander begraben, vereinen sich dennoch im Sarge; zwei Bäume sprießen aus ihnen empor, deren Zweige sich ebenso umarmen [8]).

Im Abendlande zeigt sich diese ganze Sage vor allen bei den alten Galischen Stämmen in Britannien und Irland einheimisch, durch örtliche und geschichtliche Begründung, wie durch manche eigenthümliche Bildung. Ein merkwürdiger Zug in dem einen Französischen Gedicht [9]) stammt von dorther: der sternkundige und boshafte Zwerg wird näm-

1) Die Persischen Erzählungen von Rostan verdammte schon Mahomed. Firdusi (st. 1030) dichtete, wie er selber berichtet, nach Ueberlieferung der Mobeds oder Priester, die ein Persischer Edler aufschreiben ließ; er setzte die Arbeit des früh darüber verstorbenen Dakiki fort, so wie sein alter Lehrer Essedi den Schluß hinzufügte. Abgekürzte Uebers. von Görres (Heldenbuch von Iran 1820) und James Atkison (the Shahnameh — abridged in prose and verse. Lond. 1832.)

2) In brieflichen Mittheilungen stimmt v. Hammer auch für Namensverwandtschaft beider Helden, mit der Bemerkung, daß eine Menge Arabischer Wörter nur durch Anlesung des Artikels sich von den Deutschen scheinbaren Wurzeln unterscheiden, z. B. Laute aus el-aud; Lanze, lancea, aus el-ans u. s. w. auf ähnliche Weise könne bei T-ristan der Deutsche Artikel angeschmolzen sein.

3) Nakschi Rostem. Vgl. Ouseley's Reise S. 17. 80. 293. 505. 526.

4) Darnach in v. Hammers Schirin (1809) ausgedichtet.

5) Erinnert an Tristans Britisches Geburtsland Ermonie, Parmenie.

6) So in der Erzählung meiner morgenländ. Samml. 1001 Tag, Bd. 11, welche ihn auch durch die Todesnachricht täuschen läßt.

7) Elphinstone kingdoom of Caubul (Lond. 1815) p. 185. Rühs Uebersetzung (in Bertuchs neuer Bibl. der Reiseb. Cent. I, erste Hälfte Bd. 9. 10) I, 292. Elphinstone gibt bloß den Inhalt nach der Persischen Erzählung eines Afghanen in Derabund; die Abschrift des Gedichts, die E. besaß, ging verloren. Er bemerkt schon, daß diese, wie so viele andere Geschichten, gemeinsame auch in Europa sind, nennt jedoch den Tristan nicht.

8) Die Vereinigung der getrennt Begrabenen findet sich, kriegerisch gewendet, auch im Roman von Miles und Amys, die als treue Waffenbrüder im Kampfe für Karl den Großen fallen. Bibl. des rom. 1778 Decemb. Mone Anz. 1836, Sp. 145 ff.

9) Bei meiner Ausg. von Gottfrieds Werken Bd. II, Z. 1306 ff. vgl. 318. 468. 642.

lich vom König Mark enthauptet, weil er aus einem Weißdorne verräth, daß Mark Pferdeohren hat, welche dieser dem Zauber des Zwerges beimißt. Die Walser deuten den Namen Mark durch Pferd [1]) (Altdeutsch auch Mark; und marka Pferd, schon bei Pausanias als Keltisches Wort), zugleich im mythischen Sinne. Die Irländische Geschichtssage nennt den König mit den Pferdeohren Maoin, der (auf ähnliche Weise wie Tristan selber) von seinem Irischen Erbe vertrieben, in Frankreich (nach andern Angaben in Armenia) aufwächst und mit dessen Hülfe sein Reich wiedergewinnt, im J. der Welt 3648 (kurz vor Alexander dem Großen). Jeder den das Loos traf, dem Könige die Haare zu schneiden, mußte sterben; eine Witwe erbat Gnade für ihren Sohn, der aber von dem verhaltenen Geheimnisse so krank ward, daß ein Druide ihm rieth, es einer Weide einzuflüstern. Des Königs erster Harfner Craftine fällte den Baum zu einer neuen Harfe, und aus dieser erscholl nun das Geheimnis überall; so daß der König, darin eine Götterstimme erkennend, fortan die langen Ohren öffentlich trug [2]).— Die Einheit beider Sagen, so wie ihre Verwandtschaft mit der Midasmythe, ist offenbar. Sie bestätigt die Bemerkung, daß Mark auch sonst ein wahrer Midas (d. h. nach Fulgentius, ein Nichtsehender, oder, wie Gottfried mit dem Namen spielt [3]), ein Nicht=merkender) ist, und auch dessen unseligen Zauber gehabt haben soll, alles was er berührte, in Gold zu verwandeln: jetzt ist er vollständig Midas mit den Eselsohren, der wahre goldene Esel.

Ueberhaupt steht nun in der Walisischen Sage alles ganz mythisch da; und so getrübt und gedrückt auch ihre Ueberlieferungen erscheinen, so muß man ihnen doch ein höheres Alter, als den übrigen einräumen. Merkwürdig sind zuvörderst die mythischen Triaden der Walisischen Barden [4]), auf ähnliche Weise wie in der Hebräischen Heldenzeit (im Buche der Könige) die Helden Davids in Dreiheiten und Dreißigen zusammengefaßt und verglichen werden. Laut dieser Triaden, die nur bis zum siebenten Jahrhundert herabgehen [5]), ist Trystan d. h. Herold [6]), der Sohn Tallwch's, der dritte der drei gewaltigen Schweinhirten March's, des Sohns Meirchiawn's, d. h. Rosse der Gerechtigkeit, in Britannien, und verband sich mit Essylt: Arthur, March, Cai und Bedwyr, (beide auch sonst [7]) als Arthurs Truchseß und Schenke berühmt), im Bunde gegen ihn, konnten ihm jedoch kein Schwein abgewinnen. Desgleichen ist Trystan der dritte der drei Herolde, mit Cai einer der drei gekrönten Häuptlinge Britanniens, der drei unbeugsamen Helden und der drei Aufseher der Mysterien bei Arthur. Marchs Sohn Trystan, der mit Rhyhawts Sohn Morgants und Dallbaw als Genosse an Arthurs Hofe erscheint, ist eben auch Trystan Tallwchs Sohn [8]). Essylt, d. h. Schauspiel, ist bald Marchs Tochter, bald seine Gattin. Dann heißt sie Tochter des Cul Banawyd Prydain, dessen Name ein Wasserwesen andeutet, und bildet mit zwei Schwestern eine Trias von unkeuschen Weibern, namentlich mit Penarwen, d. h. Weißhauptige, Gemahlin Owens, Uriens Sohnes [9]), und Bun, Gemahlin des Flammenträgers, vermuthlich Königs Ida von Northumberland. Essylt hat den Beinamen Byngwen, d. h. Weißmähne (die Blonde), und Buhle Trystans: sie ist die Stute zu March als Roß.

Die Deutung durch dieses Roß, als gleichbedeutend mit Schiff, auf die Arche Noah's zurück, so

1) W. Owen Welsh diction. (1803): març Pferd.

2) Keating general hist. of Ireland (London 1723 Fol.) p. 161—67. Daraus Deutsch von Lindau, im Morgenblatt 1810, Nr. 248. Maoin hat den Beinamen Labhradh Loingseach, von labhradh sprechen, dessen Anlaß auch erzählt wird: sein grausamer Oheim zwang ihn, vom Herzen seines Vaters und Großvaters zu essen u. eine lebende Maus zu verschlucken: so daß er stumm ward; der Irische Sang der Harfe lautet: da chluais chapuil ar Labhradh Loingeach! zwei Pferdeohren hat Labhradh Loingseach. Keating zweifelt nicht, daß dieser aus alten Irischen Handschriften mitgetheilten Fabel eine schöne Moral zum Grunde liege.

3) Z. 13,140. 14,970.

4) Sie sind aus der Walisischen Archäologie gesammelt in Edw. *Davies* mythology and rites of the British Druids, ascertained by national documents (Lond. 1809. 8) p. 413. 439—60. Ausführlicher als die Mittheilungen Owens zu Scotts Ausg. des Tristrem, aber damit stimmend, und mythisch aus der Arche Noahs, als dem Behältnis alles Heidenthums hergeleitet, und darnach von Mone ausgezogen und weiter gedeutet in den Heidelb. Jahrb. 1822. Auch besonders abgedruckt, als Anhang zu seiner Einleitung bei Groote's Ausgabe des Tristan.

5) Edw. Jones, der im J. 1824 verstorbene Walisische Hofbarde des Prinzen von Wales, gibt in den relicks of the Welsh Bards (Lond. 1794. Fol.) p. 9 Auszüge einer alten Hds. Y Trioedd Ynys Prydain d. h. die Triaden der Insel Britannien; enthaltend eine kurze Chronik und Ueberlieferung alter Zeiten, die im 3—4. Jahrh. begonnen sein sollen, und bis zum 7ten Jahrh. fortgesetzt scheinen, als bis wohin ihre Nachrichten gehen.

6) Nach Davies, so wie die folgenden Namendeutungen.

7) Bei Galfried von Monmouth.

8) So heißt er auch, in dieser Verbindung mit Rhyhawd und Dalldaf, in den Triaden bei Jones relicks p. 12.

9) Ivent bei Galfried; der berühmte Held Iwein. Oben Seite 269.

wie der Stute auf die Britische Ceres, welche dem von Ceridwen wiedergeborenen und in ihrer mysteriösen Halle unterrichteten Taliesin in solcher Gestalt erschien; ferner, die Deutung des Zaubertranks durch den mystischen Trank der Ceres und den heiligen Kessel der Ceridwen, mit welchen Bran die Bronwen, d. i. Brengwain, Brangene, nach Irland führte, — dies alles, so wie die Auslegung der übrigen Einzelheiten in dem Altenglischen Tristan, würden hier zu weit führen, und ist auch meist gewagt und unhaltbar. Der Grundgedanke ist: Trystan und Essylt enthalten das Verderbnis des patriarchalischen Ceres-(Roß)-Dienstes, dessen Priester Taliesin Hodigion, d. h. Leute mit Ohren von Kornähren, nennt [1]), und die Verführung zum Sonnen-(Eber-, Löwen-)Dienste des Beliagog, wie einer der vom Tristan besiegten Riesenbrüder heißt, der ihm die Bilderhalle baut; Walisisch Beli a Gwg, der grollende Beli; d. i. der Gallische Belenus, Bel, dessen Priester Beirdd Beli, Barden Beli's, heißen: welche Verderbnis von Gallien (Bretagne) nach Britanien überging. —

So unsicher solche Deutungen sind, besonders wegen ihrer späten Urkunden, und so mancherlei hier willkürlich und spielend, ohne solche Absichtlichkeit, sich entwickelt, auswächst und ansetzt: so kann man sie doch nicht gänzlich abläugnen. Und zumal zeigt sich in diesen auffallenden, unpoetischen Darstellungen und Ausdrücken Zusammenstimmung mit der alten Priestersymbolik des Morgenlandes, auf welches diese Keltischen Ueberbleibsel einer früheren Bevölkerung Europa's auch bekanntlich in der Sprache so manche nähere Beziehung bewahren. Die Thiergestalten, Verwandlungen, Wiedergeburten (zum Theil auch in der Nordischen Mythe), — alles spricht noch in Räthseln und Hieroglyphen der heidnischen Vorwelt.

Etwas mehr der Poesie Angehöriges bieten einige andere Ueberlieferungen der Walisischen Barden [2]): In einer Triade ist Trystan, auch Drystan, d. h. der Stürmische, einer der drei treuen Liebhaber, wegen seiner Leidenschaft zu Essylt, der Frau seines Oheims Mark Meirzion [3]). Eines Verdrusses wegen entfernt er sich von Arthurs Hofe, und Gwalzmai mit der Goldzunge, Arthurs Neffe [4]), wird ausgesendet nach ihm. Ein Gespräch zwischen beiden, in dreireimigen Stanzen, hat eine prosaische Einleitung (fast nach Art der Eddalieder), und diese erklärt, daß Trystan drei Jahre entfernt gewesen und Gwalzmai mit 28 Rittern gekommen, welche Trystan alle zu Boden geschlagen, und zur Rückkehr habe ihn bloß Gwalzmai's Ueberredung bewogen; dessen Beiname (ähnlich Chrysostomus) sich auch in dem Gedichte bewährt [5]). Gwalzmai rühmt Trystan, erinnert an ihre Gefährtschaft, und mahnt ihn, sein Volk und seinen König zu lieben. Sie kommen dann zu Arthur, der sie freundlich begrüßt, und Trystan weiht sich wieder seinem Dienste.

Wenn dieses Gedicht auch, wie schon der entschiedene Reim, gegen die nur hie und da durchblickende Allitteration, welche der Walisischen Dichtkunst eigenthümlich sein soll, eben nicht sehr alt ist, so sieht es doch nicht aus wie ein Nachhall der spätern Englischen und Französischen Dichtung (dergleichen sonst wohl ein großer Theil des mehr gepriesenen als bekannten Reichthums der Walisischen Poesie sein mag): sondern es ist ganz in der Weise der sonst noch übrigen Walisischen Lieder aus Arthurs Sagenkreise [6]); dergleichen auch Walisische Barden vor König Heinrich II im J. 1179 in Wales sangen [7]); und ein Buch in der Britanischen Zunge Armorika's (Bretagne's) liegt der Britischen Sagengeschichte zum Grunde, welche Galfried von Monmouth in Wales schon für K. Heinrich I um 1138 Lateinisch bearbeitete [8]). Und so

1) Daher der Hund Hobain: wie auch sonst Priester Hunde heißen.

2) Mitgetheilt von Owen, Verfasser eines trefflichen Walisischen Wörterbuchs, in Scott's Einleit. zum Altengl. Tristan S. XXI. Vgl. ebd. Anmerk. S. 271.

3) In eben dieser Triade, bei Jones relicks p. 12, heißt sie die Tochter (ferch) von Trystans Oheim March, Sohn Meirchiawns.

4) So steht er auch in den Triaden. Owen Cambrian biography (1803) p. 153. Bei Galfried Valvan; der besonders auch aus dem Parcival bekannte Held Gawein, Gawan. Guilelm. Malmesbur. und andere alte Zeitbücher (zusammengestellt bei Michel, Tristan II, 179, erzählen, wie zur Zeit K. Wilhelms I das 14 Fuß lange Grab Walwens, Walwyns gefunden worden, und beschreiben sein Schwert, 66½ Zoll lang, laut der Franz. gereimten Inschrift, 14 Jahre nach Christus gemacht von Galaan, d. i. der auch sonst in Altenglischen und Französischen Sagen berühmte Schmid Wieland, Nordisch Völund.

5) Es ist ebenfalls aus Owens Mittheilung, mit Engl. Uebersetzung, bei Scott hinter der Einleit. S. XCV; darnach bei meiner Ausg. Gottfrieds Bd. II, S. 307 wiederholt. Als ein altes Gedicht kannte es schon Jones relicks p, 12.

6) Gedr. in der Archaiol. of Wales (Lond. 1801—7. 3 Vol. 8)

7) Bei dem Uebergange nach Irland, auf der Pembroke-Burg. Warton hist. of Engl. poetry ed. Price (Lond. 1824. 8) I, 120 aus Powell Wales (1584) 238 und Selden Polyolb. III, 53. Hier wird auch aus Powell der große Wettgesang der Walisischen Barden erwähnt, welchen der König Rhees von Südwales im J. 1176 zu Cardigan anstellte, und worin die von Northumberland siegten.

8) Gedruckt in scriptt. rer. Brit. (Heidelb. 1587) T. I. Eine alte Walisische Uebers. steht in der Archaiol. of Wales.

zeugt auch dieses Walisische Tristan-Gedicht von eigenthümlicher heimatlicher Ueberlieferung, wie die hier so auffallend als ursprünglich vortretenden Triaden, mit welchen der Inhalt in so genauer Verbindung steht.

Tristan ist, laut dieser Triaden, auch selber ein ausgezeichneter Barde, wie er fast in allen Dichtungen von ihm als Meister in Sang und Saitenspiel erscheint: in einem Verzeichnisse der alten Britischen Barden [1]), steht unter dem J. 520 Thrystan, Tallwchs Sohn, ein Schüler Merddins, und einer der Hauptheldeu an Arthurs Hofe; und laut einer andern alten Nachricht, wetteiferte er bei Arthur [2]), der selber (nach Art der Altnordischen Könige) ein Barde war, in dieser Kunst mit dem Helden Lwarch [3]).

Merddyn Emrys, Tristans Lehrer, welcher durch Merlin gedeutet wird, ist also der in der Britischen Sagengeschichte (schon vor Galfried, bei Nenninus im 6. Jahrh. u. a.) und noch mehr in der Dichtung berühmte Sohn einer königlichen Nonne und des Teufels, der weise Zauberer Ambrosius Merlin; welcher auch bei Tristans Geburt hülfreich erscheint, ihn in Gouvernails Pflege giebt, und einen der drei berühmtesten Helden der Tafelrunde in ihm verkündigt [4]).

Ueberall zeigt sich hier Tristans Verbindung mit Artus und dessen Hofe, obwohl nicht so ausgebildet, wie zum Theil in den übrigen Darstellungen, durch die Tafelrunde und den Gral. Auch war diese Verbindung nicht so fest, daß die Liebesgeschichte sie nicht wieder ganz hätte aufgeben können, wie das Altenglische Gedicht, vermuthlich auch das entsprechende Altfranzösische, unser Gottfried, und selbst Ulrich thaten; dagegen Andere auch noch Tristans Verhältnisse zu König Mark und Isolden auf Lanzelot an Artus Hof übertrugen. Diese alte Verbindung aber hebt den Tristan vollends in den mythischen Kreis, in welchem Arthur noch sichtbarer als Mittelpunkt und Träger vorleuchtet, und schon im Namen der Angelstern im Norden (Arcturus [5]), sowohl in der Geschichtssage, als in der Dichtung und Volksmähre ganz mythisch, ja mystisch erscheint: durch seine wundersame Geburt und Erziehung, seine gefaite Ausrüstung [6]), seine zwölf Kämpfe [7]), seine Tafelrunde und deren Verbindung mit dem Grale, seinen Fall gegen den unnatürlichen Sohn Mordred, und sein wunderbares Fortleben bei der Schwester und Fee Morgane im paradisischen Avalon, d. h. Apfelinsel [8]). Dies ist Avalun bei Gottfried, wo das wunderschöne Hündlein Petitcriu [9]), herstammt und Isoldens Kleid gewebt ist, und steht in Verbindung mit Avelon, dem Feenberge der Melusina; da es, laut andrer Sage [10]), auch ein Gebirge ist, in welchem Artus mit seiner Tafelrunde und Grals-Rittern so wunderbarlich fortlebt, wie Siegfrieds Helden, dann auch Etzel, im Nibelungen-Hort-Berge [11]), wie Karl der Große im Salzburger Untersberge,

1) Bei Jones relicks p. 14.

2) Drei Reimzeilen von ihm, worin er drei seiner Helden preist (der dritte ist Caradoc, ein auch aus den Engl.-Franz. Ged. von Tristan bekannter Name), hat Jones relicks p. 11 unter den Triaden.

3) Gedichte von ihm ebenfalls bei Jones relicks p. 20.

4) In der Französischen Prosa.

5) Das Gestirn der Leier heißt im Britischen die Harfe (Telyn) Arthurs. Nennius deutet den Namen Arthur durch Eisenhammer, Zermalmer der Löwenzähne, und den Beinamen Mab-Uter Britisch durch Sohn des Schreckens.

6) Schwert Caliburn, Lanze Ron, Schild Priven, bei Galfried.

7) In deren letzten er allein 840 (nach Nennius; nur 440 nach Radulph) Krieger erlegt.

8) Nach Wilhelm von Malmsbury, weil hier der erste Apfelbaum im Lande war; später Inis-witrin genannt, d. h. Glas-Insel, Angelsächsisch Glastn-ey, im Pert-Flusse in Sommersetshire, mit dem berühmten Kl. Glastenbury, welches Joseph v. Arimathia, der erste Hüter des Grals und Urheber der Tafelrunde, soll gestiftet haben. Hier wurde auch im 12ten Jahrh. von König Heinrich II Arthurs Sarg gefunden und bewahrt; auch war noch zu Camdens Zeit, und wohl noch jetzo, Volksglaube, daß hier der Wallnußbaum vor dem Barnabasfeste (11. Jun.) nicht grüne, dann aber sogleich in aller Fülle, und daß der Hagedorn hier in der Christnacht ebenso blühe, wie im Mai. Camdeni Britan. p. m. 165.

9) In dem kurzen Franz. Ged. (bei Scott S. 224) bloß Cru, Gewächs; also Peliteru kleines Thier. Im Altengl. Ged. Peticrew; ist noch Engl. Mannsname.

10) Im Krieg auf Wartburg und Lohengrin.

11) Etzel heißt noch ein Berg in Schwyz, wie schon in dem allegor. Ged. „der Spiegel", von einem dort Heimischen, der in Bregenz Ritter geworden: es scheint Hugo von Montfort und Bregenz, dessen Lieder und andere ähnliche Gedichte, ebenso voll Anspielungen auf Helden- und Ritterdichtungen und Oertlichkeiten, zum Theil auch in ähnlichen (durchweg dreifüßigen) Reimen, im J. 1400—14 geschrieben sind. In der Heidelb. Pap. Hds. 313, Bl. 118[a]:

Ich sich vil hoer berg,
Wie ich ein teil erken:
Den Etzel ich dir nen,
Ob Switz dem tal gelegen.

Erinnert an den Zusammenklang von Atlas (mit dem Hesperidengarten und Drachen darin) und Attila, Αττηλας. Wie die große Schlacht, aus welcher Arthur entrückt wird, in der Nähe der Apfelinsel vorgeht, so ist (laut Niflunga-Saga) die Nibelungenschlacht im Apfelgarten Chriemhildens; diese hat ebenso die Helden in ihren wundervollen Rosengarten zum Kampfe geladen und dort Siegfrieden der Noth entrückt. Das Fortleben der Helden ist theils, wie in Walhall bei stäten Kämpfen bis zur

Friedrich Rothbart im Kiffhäuser, die drei Telle im Grütli: und wie diese Helden und Könige, wird auch Arthur einst als Befreier wiederkehren zur Weltherrlichkeit seines Volkes.

Die Stadt Tintajoel, bei Gottfried und den meisten Anderen [1]), Marks Königsburg in Cornwall am Meere [2]), welche, laut alter Sage [3]), prächtig von den Riesen gebaut, jährlich in Weihnachten und Mittsommer verschwindet [4]), ist zugleich Arthurs Geburts- und Todesort: so wie Tristans und Isoldens Begräbnisstatt im Marien-Kloster [5]); und in der Nähe steht die auch von den Riesen erbaute Minnehöhle [6]), und die Kapelle auf dem Felsen Tristanssprung genannt, wo Tristan dem schimpflichen Feuertode ins Wasser entsprang [7]).

Auch durch seine nahe Verwandtschaft mit Mark und dadurch mit Artus, und durch beider Verhältnis zu Irland, so wie durch seine Heimat Parmenie, wurzelt Tristan tief in der Sagengeschichte, welche frühe den beiden durch den Meeresarm getrennten Britannien (Bretagne) gemein war. Diese Sagengeschichte knüpft sich, zwar auch fabelhaft, an die Geschichte der Römer und deren dort so lange befestigte Weltherrschaft; und mit der letzten bilden die Brüder Aurelius Ambrosius und Uterpendragon, wie sein Sohn Artus, einen zugleich schon Christlichen Gegensatz gegen die eingedrungenen heidnischen Sachsen. Des Artus Kämpfe gegen den Römischen Kaiser Lucius [8]), weil dieser ihn für unecht erklärte, kennt, mit Gottfrieds von Monmouth aus alten Britannischen Ueberlieferungen und Chroniken im 12. Jahrh. verfaßter Geschichte, auch die Dichtung, und bei uns namentlich der Titurel. Nach diesem war der erste Mann von Artus Mutter Arnive [9]) Herzog Urloys von Cornwall, Marks älterer Bruder; und als er im Kampfe gegen Uterpendragon fiel, und dieser die Witwe heirathete, war Mark seines Bruders Erbe, und erhub sein Herzogthum zum Königreich: wie er bei Ulrich, Heinrich u. a. unabhängig neben Artus erscheint, ja selbst London zum Königssitze hat [10]). Nach der Sühne zwischen ihnen erscheint Mark auch bei Artus prächtigem Turnier auf Alischanz, mit seiner wunderschönen Frau Isalde von Irland und (seinem Schwestersohn) Tristan; wo dieser, zwar noch zu jung, schon vier Speere gegen den fünf (bei Gottfried vier) Mann starken Morhold von Irland versticht [11]).

Morholds Schwager Gurmun, der, nach Gottfried [12]), aus Afrika stammend, mit Erlaubnis der Römer, Irland erobert, und sich bei Marks Kindheit auch Cornwall zinsbar gemacht hat, ist ohne Zweifel der Afrikanische König Gormund, der, nach Galfried, Irland erobert, und dann, von den Sachsen gegen die Briten zu Hülfe gerufen, seine Gewalt auch in England und Wales ausbreitet. Dabei ist wohl an die Dänischen Könige Gorm zu denken, die auch als Heiden England heimsuchten und beherrschten, und von denen der letzte, um 931, Dublin belagerte. Die Benennung Afrikaner

---

Götterdämmerung, gedacht; namentlich lebt Dietrich von Bern also bis zum jüngsten Tage, und ähnliche Sagen von allnächtlichen Kämpfen der Helden bei der Nordischen Zauberin Hildur (= Chriemhild), erzählt schon der Grieche Damascius (zu Justinians Zeit) von Attila und seinen Hunnen (die im Namen schon die Todten sind) vor Rom, und leben noch manigfaltig im Munde des Volkes: dann ist Chriemhild aber auch die Königin im zauberischen Venusberge. — Nachklänge von Arthur bei Morganen sind noch Ogier bei der Fee Oriande, und Rinaldo bei Armida.

1) Andere Walisische Lieder, die zu den ältesten gehören, zum Theil von den Barden Aneurin und Taliesin, und in derselben Art wie das von Tristan, enthalten Gespräche Arthurs mit Cai und Glewlwyd, mit Eliwlod und Gwenhwyvar (Ginover; Ganhumara bei Galfried), und erzählen, wie Arthur, Sohn des noch entschiedener mythischen Uthyr Pendragon und der Eigyr (Iguerne), glänzende Herkules-Thaten verrichtet, von einer Glasburg umschlossen ist u. s. w. Die Lieder stehen in der Archaiology of Wales I, 72. 167. 175; die Volkserzählungen, Mabinogion genannt, bei Davies S. 557 und Mone Heidenth. II, 515 ff.

2) Nach Camdeni Brit. p. 141 nur noch Trümmer. — Mehr über den geschichtlichen Artus gibt J. Ritson the life of king Arthur, from ancient historians and authentic documents. Lond. 1825. 8.

3) Des Franz. kurzen Ged. bei Scott S. 210.

4) Erinnert, in Verbindung mit den Erscheinungen zu Glastenbury (S. 568, Anm. 11), an unsern bedeutsamen Volksglauben, daß in der Christnacht und Johannisnacht die Jahreszeiten mit Blüten und Schnee sich verwechseln.

5) Bei Ulrich 3509. 3677; Heinrich 6797 ff.

6) Zwo Tagereisen von Tintajoel. Gottfried Trist. 17,142.

7) Laut des Franz. Gedichts in meiner Ausg. Gottfrieds, Z. 954, damals noch le saut Tristan genannt: ähnlich unserm Mägdesprung, und dem Sprunge Ludwigs des Springers vom Giebichenstein.

8) Lucius Verus gehört freilich noch ins zweite Jahrh. und bietet sonst keine Beziehung.

9) Bei Galfried und sonst heißt sie Iguerne, und ihr Mann Gorlois.

10) In dem Franz. und Engl. Gedichte, die mit Gottfried stimmen (Scott 208); bei diesem bezeugt es auch das zu London über Isolden gehaltene Concilium, unter Vorsitz des Bischofs von Tamise 15,306 ff. Aus ähnlichem Misverstand ist die Stadt Lût, welche durch ihr Saitenspiel berühmt ist (3679. 8078) von Lunders unterschieden; dies hieß aber, laut Ranulph Higden, Caer-Lud (Stadt Lud), weil ein König Lud sie herstellt; sonst Troja nova. Vgl. S. 570, Anm. 5.

11) Titurel Kap. XIII. XV. 12) Z. 5887.

scheint, so wie Sarazenen und Moren, auch für diese Nordischen Heiden, im Mittelalter nicht ungewöhnlich, und als Urheber ungeheuerer Bauten sind sie auch Riesen: wie Morhold der Afrikaner [1]) in der Ritterdichtung selber noch riesenhaft erscheint. Riesen brachten nämlich, laut Galfrieds Sage, das berühmte Steingehänge [2]) oder der Riesen Tanzsaal vom äußersten Afrika nach dem Killarberge in Irland, von wo Merlin es nach Salisbury versetzte. Die Riesen waren auch, nach Gottfried, Herren Britanniens [3]), wo sie die wunderbare, noch auf uralte Mysterien deutende Minnehöhle machten, in Cornwall, bis zu Corineïs Zeit [4]), d. i. Corineus, der, laut Galfrieds Geschichtssage, des Brutus Bruder, die Riesen bekämpfte, und nach welchem sein Land Corn-Wales benannt wurde, so wie von Brutus, des Aeneas Enkel, Britannien den Namen erhielt [5]).

Aehnliche Denkmale und Namen weisen in Irland und Britannien auch auf die beiden Hauptgestalten unserer Dichtung selber. Nach einer Irländischen Kronik [6]) stand, und steht vielleicht noch, zu Dublin auf dem Walle ein fester Isoldens Thurm (Isodds-towre) und in der Nähe eine Isoldens-Kapelle (Isodds-chappel) und ein gleichnamiges Dorf: Namen, deren Ursprung man nicht wußte, und die wohl ein, wenn auch späteres Denkmal der schönen Isolde von Irland sein möchten.

Tristans Vaterland ist im Altenglischen Gedicht Ermonie (bei Gottfried und im Titurel Parmenie), welches durch Ar-mon, Britisch das der Insel Mona gegenüberliegende Land, erklärt, auch wohl auf die alte Erminstraße, tiefer im Lande, bezogen wird [7]); so wie es durch den Zusammenklang mit Armenien wunderlich wieder ins Morgenland hinüber spielt [8]). In demselben Altengl. Gedichte schifft Tristan aus seines Oheims Mark Lande von Carlioun nach Dublin, und zurück: das ist wahrscheinlich die alte Hauptstadt von Cornwall, insonderheit als Römisches castrum Leonense, des Leonais oder Lionesse genannten Theils von Cornwall, welcher, an der äußersten Westküste, allmählich von den Wellen verschlungen ist, laut alter Sage [9]) und wo noch bei niedrigem Wasser Trümmer vortreten; so wie das Meer hier noch Lethowsow (man weiß nicht, woher) genannt wird [10]). Karliun, bei Gottfried [11]), eine am Wasser gelegene Stadt in Marks Reiche, in deren Münster Isolde das Gottesurtheil des glühenden Eisens besteht, ist doch wohl ursprünglich dasselbe; obgleich sonst [12]) auch ein Carlion in Gales (Wales), wo im St. Aarons-Kloster das Archiv der Britannischen Ritterpoesie war [13]), als einer von Artus drei Hofsitzen in den Triaden und sonst berühmt ist [14]): nämlich Caer-legion in Süd-Wales unweit des Ausflusses der Uske in den Seearm der Saverne, schon alte Römerstadt, vom Britischen (und Semitischen) Caer, Car Burg, = Castrum Legionis (II), als Standort der zweiten Legion [15]). Entsprechend der spätern Deutung dieses Namens, führt Tristan, im Englischen Gedichte, beim Kampfe für dieses sein Mutterland den Löwenschild; welchen

1) Bei Heinrich 1896. 6440.

2) Stone-henge: dies wirklich riesenhafte Denkmal der Vorwelt ist, nach den neusten Untersuchungen Clarke's, Präsidenten der Londoner architekton. Gesellschaft, aus weißem, dem Carrarischen ähnlichen Marmor, der vermuthlich aus Griechenland sei.

3) Sie entstanden, laut der Britischen Sagengeschichte, aus der Vermischung des Teufels mit den 20 Töchtern eines Griechischen Königs, die sämmtlich ihre Männer umbringen wollten (wie die Danaiden), aber von der jüngsten verrathen auf diese Insel verbannt wurden, der die älteste Albia den Namen Albion gab. Aehnlich ist die Entstehung der Hunnen aus Vermischung der vom Gothischen Heere vertriebenen Hexen (Alrunen) mit den Geistern der Wüste: laut Jornandes.

4) Gottfrieds Tristan 16,693.

5) Daher, wie bei dem Nordischen Asenzug, und in der Fränkischen Sagengeschichte, die Herleitung von Troja: London heißt Neu-Troja (wie Santen), und hat Trojanisches Recht. Eadgars Ges. in Wilkins legg. Anglo-Sax. p. 206.

6) Hanmer's chronicle, bei Campion (1633) p. 51 in einem Auszuge dieser Dichtung. Vgl. Scott 278.

7) Scott 250; wie Ar-morica (Bretagne) das dem Meere gegenüberliegende Land. Ermonie wäre demnach s. v. a. Caernarvon, das ebenso erklärt wird. Camden Brit. Ueber die Irminstraße, an welche Scott auch denkt, vgl. meine Abhandlung (1816) und Germania oder N. Deut. Jahrb. I (1836), S. 15.

8) Vgl. oben S. .

9) Bei Camden Britann.

10) Scott 280. 284.

11) 15,535. 15,560.

12) Im Altfranz. Ged. bei meiner Ausg. Gottfrieds (3372. 3761) und in der Franz. Prosa.

13) Marie de France I, 306. 542.

14) Ritson anc. Engl. metr. romanc. T. III, p. 249. 332. Michel II, 182. Die Franz. und Engl. Prosabücher von Artus, Tristan, Lanzelot: im letzten (Kap. 12) bestimmt in Wales. Vgl. Galfried, der hier, in Monmouth, zu Hause war; und Guil. Malmesbur.

15) Ranulph Higden. Camden Britann. 492. Giraldus beschreibt sie prächtig, und zu seiner Zeit widerstand sie noch Heinrich II. Allmählich ist Newport, weiter unten, an ihre Stelle getreten. — Sollte die Sibra und die Abenteuerbrücke im Titurel nicht mit der Severn (Sabrina) zusammenhangen?

auch das Ritterverzeichnis der Tafelrunde [1]) diesem Helden giebt; so wie die Grafen von Cornwall aus dem Normännischen Königsstamme dasselbe Wappen führten. Die Englische Prosa nennt Tristans Vaterland Lyons, setzt es jedoch ebenfalls nach Cornwall. Hiebei ist noch Linn zu beachten, wo, laut eines Altbritischen Lay's [2]), ein König Meriadus herrscht, wie laut der Französischen Prosa, Tristans Vater Meliadus in Leonois. Ebenso benennen mehrere andere Darstellungen [3]) Tristan von Leonois, welchem aber Gottfried, mit seinem Meister Thomas von Britannien, Parmenie entgegensetzt. Jene alle scheinen Leonois in Bretagne zu denken; wie im Englischen Gedicht Lyoun, in Nachbarschaft von Tristans Schwiegervater, dem Herzog von Bretaine (Bretagne), wohl das alte Leona Leonum ist, auch Leon Doul, und vom ersten Bischof St. Paul de Leon genannt, Stadt auf der Nordküste von Bretagne. Tristans Aufenthalt in diesem Lande, bei seinem Schwiegervater, bewirkte hier den Bau der wunderbaren Bilderhalle (im Englischen und auch wohl im entsprechenden Französischen Gedichte, Gottfrieds Urkunde) durch den bezwungenen Riesennachbar Beliagog. Es ließe sich denken, daß eben dieser Aufenthalt Tristans hier, durch Namensähnlichkeit (wie sie bei Tristan selber in Bezug auf die beiden Isolden wirkte) dessen gänzliche Verpflanzung hieher veranlaßte. Es ist aber ein ähnliches Schwanken, wie bei Artus (Geburt zwar nicht, doch) Hofhaltungen, bald zu Karidol (in Nordengland) und Karliun, bald zu Nantes und noch tiefer in Gallien gegen Spanien hin [4]): veranlaßt durch die uralte Gemeinschaft und den lebhaften Verkehr beider Britannien durch Abstammung und Beherrschung; welche letzte sich zum Theil in der Normännischen Zeit (nur umgekehrt, von Frankreich, der Normandie aus) wiederholte, in welcher Zeit die meisten übrigen, d. h. Französischen Darstellungen beruhen. Merkwürdig ist, daß gerade diejenigen, die Tristan von Leonois benennen, ihn bei seinem Schwiegervater wieder auf die Britische Insel, nach Arundele, auf der Südküste, versetzen: wie Eilhard, die Altdeutsche Prosa, und aus gemeinsamer Quelle, auch Ulrich und Heinrich thun.

Dort gehört Tristan denn auch, so weit Europäische Urkunden reichen, ursprünglich hin; wenigstens steht in allen sein Mutterland Cornwall fest, so wie es der Schauplatz seiner Thaten ist und die obgedachten Denkmale derselben, in der Nähe von Tintajoel, enthält, nämlich den Felsen Tristans-Sprung, die Minnehöhle, und das Grabmal der beiden Geliebten.

Jene Gemeinsamkeit aber der Nordfranzösischen Ritterdichtungen in beiden Britannien zeigt sich gleich bei dem großen Prosaroman von Tristan, der in Handschriften, alten Drucken, Uebersetzungen und Erneuungen, in den Romanischen Ländern die am weitesten verbreitete Darstellung dieser Dichtung ist: der Verfasser derselben nennt sich vorn selber Lukas, Herrn von der Burg Gast bei Salisbury (wo das Steingehänge steht); und er schreibe das Ritterbuch Französisch, obgleich er in England geboren und seine Sprache mehr nach Englischer Weise sei. Zugleich sagt er, er übertrage die Geschichte Tristans, als des vorzüglichsten Ritters, nächst Lanzelot und Galahad (der das Abenteuer des Grals vollendete), aus dem großen Lateinischen Buche vom Grale [5]). Und so beginnt er

1) In dem großen Franz. Prosaromane.

2) Marie de France I, 50. 98.

3) Das Altfranz. Ged. bei Gottfrieds Werken II, (2872. 2314 Loenois, Ollenois: besser Leonois), die Altfranz. und Engl. Prosa; Eilhard, wie die Altdeut. Prosa daraus zeigt, und Eschenbachs Parcival (2169 Lohneis): dagegen der Tptureldichter (oben S. 569) Gottfrieds Parmenie hat. Gottfrieds Form Lohnois (325), weiset zunächst auf den Französischen Landesnamen le Leonois, eigentlich Adjectivform.

4) Z. B. im Titurel und Parcival.

5) So berichtet der Anfang einer prächtigen Pergamenthandschrift des Vatikans, vormals der Schwedenkönigin Christine, Nr. 727. gr. Fol. des 13—14ten Jahrh., mit vielen Gedichten und Liedern durchwebt; jedoch nicht zu Ende geschrieben, auf Bl. 393 abbrechend. Eine Perg. Hds. des 14. Jahrh. kl. Fol. Anfang und Schluß mangelnd, 158 Bl., in der Barberinischen Bibl. Nr. 923. Unvollständiger ist der Anfang der Pariser Hds. Nr. 6776 (Leipz. Litt. Z. 1812, Nr. 63). Dieselbe ist, wie die folgenden der Königl. Bibl., auch Perg. Fol. mit Gemälden, des 14—15. Jahrh.: Nr. 6674—75 in 2 Bänden; Nr. 6677, 1. Bd.; Nr. 6773, 1 Bd.; Nr. 6956. Dies werden wohl die sechs von Groote (Einl. XXXIX) aufgeführten Perg. Fol. Hdss. dieser Bibl. sein; und eine derselbe, denke ich, ist die von Clement im Catalogue de la Vallière P. I, vol. 2, p. 614 beschriebene, 1784 versteigerte Nr. 4015: Perg. Fol. 387 Bl. mit Gemälden, des 13. Jahrh. Der mitgetheilte Anfang lautet ganz so, wie in der Vatik. Hds. Vielleicht ist auch die Perg. Hds. Fol. mit Gemälden, der 1769 verkauften Bibl. des Hrn. v. Geignat (Dictionn. bibliogr. Par. 1802) jetzo eine der Königl. Hdss. — Die Büchereien der Söhne des K. Johann enthielten sechs Hdss. dieses Romans. Barrois bibl. protypogr. — Dergleichen sind noch: in Carpentras bei Inguimbert Nr. 586 (Hänel Hds. Verzeichn. 117); und in der Genfer Bibliothek Nr. 189. Senebier catal. p. 455. — Außerdem fand ich in der Paris. Bibl. des Arsenals Nr. 254 den ersten Bd. einer Pap. Hds. Fol. v. J. 1488. — In England kennt man folgende Hdss.: im Britt. Mus., Bibl. des Königs 20 D. II, Fol. Anf. des 13. Jahrh. (Warton hist. of Engl. poetry

72*

denn auch mit diesem heiligen Grale, dem wunderthätigen Gefäße (Kelch und ihn deckende Schüssel) des Abendmals, mit der Geschichte seiner Pfleger, Ueberkunft nach Britannien, Tafelrunde, Erscheinen und Verschwinden, und Aufsuchung durch die Tafelrunderitter: in welches alles Tristan selber bedeutend verflochten ist, obschon ihm dieser Ruhm nicht beschieden, und er mehr der weltlichen Ritterschaft angehört, indem der Zaubertrank der irdischen Minne ihm den Kelch der himmlischen Minne entzieht, und auch hier seine lust- und leidvolle Liebesgeschichte und ihr trauriges Ende aus der weitschichtigen Umhüllung hervortritt. Merkwürdig ist in einer, wie es scheint, einfacheren Bearbeitung dieses Ritterbuches, das abweichende Ende, indem Tristan, während er bei Isolden auf der Harfe spielt, vom eifersüchtigen König Mark durch ein Fenster mit einem vergifteten Speer geschossen wird [1]): so daß seine Liebe mit dem Harfenspiel endete, wie sie damit begann, und wie er die durch eine Leier entführte Isolde durch die Harfe wiedergewann [2]). Diese auch in alten Englischen [3]) und Italienischen Büchern, ohne Angabe der Quelle, bekannte Todesart Tristans stimmt zu der oben (S. 564) gedachten Spanischen Romanze.

In einer Handschrift der auch zu diesem Sagenkreise gehörigen Prosaromane von Brutus (von Britannien), von Meliadus, dem Vater Tristans, und von Gero dem Adlichen, sagt der Französische Verfasser Rusticien von Pisa, vor dem Meliadus, daß Herr Lukas von Gast zuerst die alten Ritterromane ins Französische übersetzt habe, und zwar einen Theil des Tristan; dann habe Gasse der Blonde, Verwandter des Königs Heinrich, sich damit beschäftigt, und Herr Gaultier Map, ein Ritter des Königs, verfaßte namentlich die Geschichte Lanzelots vom See, und endlich arbeiteten daran Herr Robert von Boron, und Helis von Boron auf dessen Bitte. Auf gleiche Weise führt nun Rusticien durch Uebersetzung der genannten drei Romane aus dem Lateinischen das große Werk weiter, auf Befehl des Königs Heinrich von England [4]).

Es erscheinen hier besonders die beiden großen Dichtungen von Tristan und Lanzelot in ihrer Verbindung mit dem Gral und der Tafelrunde und mit der Britischen Sagengeschichte. Die letzte ist, wie schon erwähnt, durch Galfried von Monmouth für König Heinrich I um 1138 Lateinisch verfaßt, und vielleicht die nächste Urkunde von Rusticiens Französischer Prosa von Brutus, wie des Französischen Gedichts Brut d'Angleterre, welches Wace oder Gasse aus Jersey, Geistlicher zu Caen, im J. 1156 verfaßte, und 1160 mit dem Rou (Rollo) und der Normännischen Sage und Geschichte, auch aus Lateinischen Büchern, bis Heinrich I fortsetzte, für Heinrich II, der ihm dafür ein Canonicat in Bayeux gab [5]). Als Verfasser des Lanzelot erscheint Gaultier Map auch in dem großen Prosaromane vom Lanzelot, wenigstens in den beiden letzten der 5 Bücher, von der Aufsuchung des Grals

ed. Price (1824) I, 138. 157. Pinkerton anc. Scot. poems. 1786. I, LXXVI); bibl. Harley. Nr. 49 Perg. in 4; und 4389 Fol. Perg. Anf. 13. Jahrh. Eine unvollendete Handschrift besaß der verst. Herzog von Roxborough (Scott Einl. LXVIII); eine andre hat Thom. Phillips in London (Hänel 892). — Zwei Perg. Bl. des 14. Jahrh. Fol., vermuthlich eben dieses Romans, besitze ich selber; und von den übrigen hier aufgeführten Hdss. habe ich die in Rom (1816—17) und Paris (1828) eingesehen und zum Theil ausgezogen. — Der erste Druck ist (nach Melanges tirées d'une grande bibl. (des Marquis v. Paulmy) T. VIII, p. 274) 1489 Rouen Fol. 2 Th.; dann, o. J. (um 1496), Paris bei Ant. Verard., ebenso, (aus diesem steht der Anfangsbericht bei De Groote a. a. O.); wiederholt ebd. bei dems. nach 1503. Andere Pariser Drucke sind: 1514 u. 1520 bei Mich. le Noir; 1533 bei Denys Janot (Sismondi litt. du midi Deutsch I, 209. Brunet manuel du libraire unter Tristan): sämmtl. in Folio. 2 Bde. Michel introd. XXX. — Tressans Bearbeitung der alten Prosa stand zuerst in der bibl. des Romans 1776 April, Vol. I, p. 53–238; dann in dem Corps d'extraits des romans (1782) und in den Oeuvres de Tressan. Vgl. meine Vorr. zum Buch der Liebe (1809) S. XIX ff. den Auszug des besonderen Abdrucks (1801). Ein kürzerer Auszug, im Morgenblatt 1821, Nr. 25. 27—29. 32. 33.

1) So bezeichnet auch die Ueberschrift und ein Gemälde den Inhalt der Pariser Hds. Nr. 6773, die jünger und roher erscheint, als die besten anderen.

2) Gottfrieds Tristan 13,156 ff.

3) Hanmer's chronicle bei Campion p. 51 (der Ausg. v. 1633); daraus bei Scott 277, der es für einen bloßen Irrthum erklärt, weil, in dem Roman von Meliadus Kap. 93, dieser Vater Tristans im Traume sah, daß Mark seinen Sohn erschlüge: was aber ausdrücklich sogleich nur auf den Anlaß des Todes, die Verbannung, gedeutet wird. Vgl. weiterhin (S. 576) Malory's Engl. Prosa.

4) Catal. Vallière Nr. 3990. Hds. des 15. Jahr. Fol. Perg. 598 Bl. mit Gemälden. Wo jezo? die Nachricht darin bemerkte auch Ginguené hist. litt. d'Ital. IV, 154, erklärt jedoch die sechs genannten Männer sämmtlich für Französische Bearbeiter des großen Tristan. — Im alten Drucke des Meliadus, welchen Tressan auszog (s. weiterhin), steht dieselbe Nachricht. Tressans Angabe beim Amadis (Buch der Liebe XVI), Rusticien habe den Tristan und Lancelot 1110—20 Lateinisch verfaßt aus den Chroniken der Britannischen Barden, ist Mißverstand.

5) Warton ed. Price I, 66. Wace heißt hier in einer andern Hdss. Wate, und das wäre der auch als Held bekannte Germanische Name. Erste Ausgabe von Wace's Roman du Rou durch Fr. Pluquet. Rouen 1827. Deutsche Bearbeitung von F. v. Gaudy 1835. — Ein jüngerer, lyr. Dichter ist Gace Brules

und von dem Ende der gesammten Ritterschaft Arthurs in der großen Schlacht [1]). Von den Abenteuern bei der Aufsuchung des Grales, an welcher auch Tristan Theil nimmt, wird in beiden Romanen übereinstimmend berichtet, daß sie aus dem Munde der Ritter aufgeschrieben und im Archiv zu Salisbury bewahrt wurden; und daß daraus Meister Gaultier Map seine Geschichte des Grals gezogen, für seinen Herrn, den König Heinrich, der sie aus dem Lateinischen ins Französische übersetzen ließ, und auf dessen Geheiß Gaultier auch, zum Abschlusse des Ganzen, die große Schlacht, welche ebenfalls bei Salisbury geschah, hinzufügte [2]). Von diesem Schlusse steht nichts im Tristan, eben weil er nicht zur Vollendung der Abenteuer des Grales berufen war, wie Lanzelot, zwar auch nicht selber, wegen seiner Sünde mit Ginower, jedoch durch seinen Sohn Galaad: so daß der Roman vom Lanzelot vor allen das eigentliche cyklische Gralgedicht geworden ist [3]). Umfassendere Handschriften setzen demselben auch füglich noch die Urgeschichte des Grals, bis zur Ankunft in Britanien voran, so wie Lanzelots Geschichte öfter drauf verweiset, und lassen dann noch die Geschichte Merlins und seine Erneuung der Tafelrunde des Grals für Artus folgen [4]). Diese beiden Romane, vom Grale und von Merlin, finden sich sonst zwar öfter abgesondert [5]), der vom Grale verweiset am Schlusse aber bestimmt auf den Merlin, als den zunächst sich anschließenden Zweig (branche) des großen Stammes. Auch hat sich dieses erste Buch, die Urgeschichte des Grals, mit der Geschichte seines Endes von Gaultier Map, als dem letzten (beim Lanzelot vorletzten) Buche, zum kürzern cyklischen Romane dieses Kreises verbunden. Im ersten Buche des Grals aber, wie im Merlin, wird Robert von Boron als

Mitte des 13. Jahrh. Vallière l. c. 194. 247. Sinner mss. bibl. Bern. III, 366.

1) Hdss. des 13–14. Jahrh. bei Vallière Nr. 4003–6; die Drucke 1488. 1494. 1533. 1891 ebd. Nr. 3998–4002. Andere Hdss. in der Pariser Bibl. und anderswo. Tressans Auszug des Druckes 1488 in bibl. des rom. 1775 Oct. I, 1776 Juill. I, und Corps d'extr. II, 35. 249. Die Stellen worin Gaultier genannt wird, bei Warton l. c. 159. Dieselbe Ausg. von 1488 (Bd. 1 in Rouen, Bd. 2 in Paris gedr.) habe ich aus der Dresd Bibl. benutzt. Brunet manuel nennt folgende Pariser Ausg. 1488. 1494. 1513. 1520. 1533, Lyon 1591. Italienisch 1557 Venedig Einzelne Abenteuer in den Cento novelle antiche, n. 42. 81.

2) So schließen sich beide Nachrichten dicht an einander in der großen cykl. Hds. des Lancelot (s. Anm. 4); wie zu Ende des 4ten und Anfang des 5ten Theils im alten Druck. Doch steht in diesem nichts von der Lateinischen Urk. und von der Aufbewahrung in Salisbury. Das letzte, aber nichts von jener Urk., noch von Gaultier Map, hat die Englische cykl. Bearb. des Lancelot Morte Arthur P. III, c. 104–5. Dagegen steht beides ebenso am Schluß einer Turiner Pap. Hds. 178 Bl. in 4, von 1403 (Nr. 31. G. I. 12), welche hauptsächlich nur die Aufsuchung des Grals enthält. Die bei Warton 157 aus der Tristanhds. der Britt. Königl. Bibl. 20 D 11 angeführte entsprechende Stelle stimmt wörtlich hiemit und scheint auch der Schluß „fol. antep."

3) Im alten Drucke P. I, c. 51 werden die vier cleres genannt, welche die Thaten der Tafelrunderitter beschreiben mußten: Arrodian von Köln, Traudanides von Venians, Thomas von Toledo und Sapians von Baudas, die auch mit den Thaten Gauvains begonnen, als le droict commencement, und dann die der 18 übrigen compaignons: et *tout* ce fut le compte *Lancelot*, et mesmes le compte Lancelot fut la *grant branche* du compte du *Graal* si tost come il y fut adjouste. Die drei ersten Theile, worin Gaultier Map gar nicht vorkömmt, gehören ihm vielleicht auch nicht. Eine Pariser Hds. des Lancelot Nr. 6783 steht bei Montfaucon catal. mss. auch als Werk Roberts von Borron, auf Befehl König Heinrichs von England. Vgl. Warton I, 118. 160.

4) So catal. Vallière Nr. 3989. Hds. des 13. Jahrh. Fol. Perg. 694 Bl. in 3 Bden. Am Schlusse des ersten Theils ist Herr Robert (von Boron) als Vf. genannt. Dann folgt Merlins Geschichte bis zu seinem Entschwinden, ohne die Weissagungen; vermuthlich von demselben. Endlich der Lancelot mit allen seinen Theilen.

5) Beide beisammen: Catal. Vallière Nr. 3994–95 Perg. Hds. des 15. und 13. Jahrh., die letzte unvollständig. In der Riccardischen Bibl. zu Florenz Nr. 2759 Perg. Hds. des 14ten Jahrh., habe ich näher eingesehen; sie geht bis zu Artus Erhebung auf den Thron. — Die Urgeschichte des Grals allein: Vallière Nr. 3993 Perg. Hds. des 13. Jahrh. enthält auch Merlins Ende. Die Pariser Hds. Nr. 7. 8 von Roberts v. Boron ensierrement (endliches Gefängnis) Merlins oder dem h. Gral (Roquefort gloss. Roman. II, 758) scheint auch beides zu umfassen. Eine gereimte Bearbeitung dieses Werkes ist ebd. Nr. 1987 (Roquefort poesie Franc. dans les 12 — 13. S.). Ein ähnliches Englisches Gedicht nach dem Franz. Buche, Borons Urgeschichte des Grals, mit einer, wie es scheint, eigenen Fortsetzung, ist von einem Heinrich Lonelich Skinner, Hds. zu Cambridge, aus Heinrichs VI Zeit. Warton I, 153. — Zu Bern fand ich in der Perg. Hds. Nr. 113 des 13. Jahrh. hinter Christians von Troyes Parcival und anderen alten Gedichten, zuletzt (Bl. 284–90) auch die pros. Geschichte des Grals, jedoch abgebrochen und abweichend. — Merlins Geschichte allein (mit seinen Weissagungen, welche, laut des Lancelot I, 51, Meister Peroine aufgeschrieben), gedruckt: 1498 Paris Folio. 3 Bände, Vallière Nr. 3996. Tressan erwähnt bei s. Auszuge bibl. d. rom. 1775 Juill. I und extr. I, 52 auch einer schlechteren Ausg. in 4. Das zweite Buch einer solchen vom J. 1528 ist in der Berliner Bibliothek. Italienische Uebersetzung: 1495 Florenz 4. Vallière Nr. 3997. Wiederholt, 1529 Venedig 8 (in der Berl. Bibl.). Die Weissagungen enthalten hier, mit Beziehung auf die historia di Tristano, auch die von Tristans Geburt und Ruhm, seine durch seine Stiefmutter beabsichtigte Vergiftung, und seinen Tod durch die von Morgana vergiftete Lanze in der Hand König Marks. Buch III, Kap. 73–75 und VI, 53. 54. 56. 60. Desgleichen (III, 103), daß Meliadus den verzauberten Merlin suchen, und (IV, 10) daß Boors den K. Mark, der Lancelots

Französischer Uebersetzer aus dem Latein genannt [1]), und auf eine schon im J. 717 geschriebene Urkunde bezogen [2]).

Auf solche Weise bewährt sich Rusticien's von Pisa Angabe seiner Vorgänger. Dieser selbst aber ist wohl kein andrer, als der Rusticien von Pisa, der im J. 1295 Marco Polo's bekanntes und beliebtes Reisebuch des Morgenlandes (wohin der Gral entschwand) zu Genua, mit ihm im Gefängnis, aufschrieb, vermuthlich auch Französisch, wie es noch vorhanden ist [3]), und wie damals selbst noch Italienische Dichter schrieben [4]). Der Englische König Heinrich III, für welchen Rusticien demnach den Brut, Meliadus und Gero Französisch übersetzt hätte [5]), regierte freilich schon 1216 bis 1272; doch könnte es füglich eine frühere Arbeit Rusticien's sein. Von seinen Vorgängern möchte, wenn Boron in anderen Verhältnissen stand [6]), auch Gaultier

Gebeine verbrennt, tödten wird. Die Weissagungen des 6ten und letzten Buchs schreibt des Meliadus gleichnamiger Sohn, der mit der Königin von Schottland erzeugt, und bei der Frau vom See erzogen, mit seinem Stiefbruder Tristan die Schmach seiner Mutter rächt. — Eine Deutsche Bearbeitung der Franz. Prosa von Merlin steht in Fr. Schlegels alten romantischen Dichtungen Bd. 1 (1804). — Ein Perg. Bl. eines Franz. Ged. vom Merlin in Alexandrinern ist abgedruckt bei J. Bekkers Ausg. des Provenzalischen Fierabras (1829) p. 182.

1) So sind beide Bücher zusammengedruckt: 1516 Paris 4; wiederholt 1523. Warton I, 160, wo jedoch unrichtig steht, der Titel besage, das Buch sei aus dem Latein in Französische Reime, und hieraus in Prosa durch Rob. Boron übersetzt: Titel und die Stellen innerhalb, worin Herr Robert v. Boron genannt wird, besagen bloß Französ. Prosa-Uebers. aus dem Latein, und zwar auf Befehl der Kirche. Seine Französ. Uebers. des Buchs vom Gral aus dem Latein. bezeugt auch der Schluß der Pariser Hds. Nr. 3783 des Lancelot. Sämmtliche Stellen aus seinem Roman vom Gral 1516, stehen genau bei Büschings umständl. Auszuge des ersten Buchs (Erzähl. Dichtungen des M. A. 1814, S. 364. 414. 418). Tressans Auszug in bibl. d. rom. 1775 Août und extr. I, 294. Die Hinweisung am Schlusse des ersten Buchs auf den Merlin, als nächste branche (bei Büsching S. 365) steht ebenso in der grossen Valliere'schen Hds. (S. 573 Anm. 4); der Druck läßt hier aber den Vf. messires Robers aus, und weiset dagegen auf die Bücher vom Lanzelot und Tristan. Die Stelle vom Befehle der Kirche (Büsching 418) lautet in der Riccard. Hds. (in welcher der Merlin wirklich auf den Gral folgt, Anmerkung): mesires *Robert* de *Boron* qi cest conte mist en autorite por li conge de sainte glise dist — man müsse die troi parties, von Alain, Peron u. dem rich Piscers (Fischerkönig = Amfortas bei Eschenbach), beisammen haben, e ce ne poit nus hom faire se il ne ait neu ou oi conter le libre dou *Graal*, et au temps qe mesire *Robert* de *Boron* le retreit mon seignor *Gauter* de *Monbeliart* ele nauoit unques este escrit fors dou grant libre por nul home, e ie uoil bien — alle drei Theile vereinigen. — Man erkennt hier einen spätern Ueberarbeiter Borons; merkwürdig ist der zuletzt genannte Herr Walther von Moutbeillard (Mons Piligardae), für den Boron geschrieben zu haben scheint. Das heilige Gefäß, welches dem Joseph von Arimathia und den Seinen so wohlthätig auf ihrer ersten Tafelrunde ist, nennen sie *Graal*, qe il *agree* tant, und es ist viel von seiner grace die Rede, so daß sich die nahe liegende Ableitung des Graal, Gréal vom Mittellat. Gratiale ergiebt. Die Stellen dieses Werks in Roquefort gloss. Rom. sind aus einer Hds. Büsching 414. — Warton I, 160 bemerkt noch, daß Lwhyd in der Archaeol. Britann. tit. VII, p. 265, eine Walisische Darstellung des Sangreall mit mancherlei Abenteuern von Arthur und seinen Rittern, erwähne.

2) Der Eingang erzählt, wie dem Verfasser, der bescheiden seinen Namen verschweigen will, im J. 717 am Gründonnerstage (der Abendmahlseinsetzung), Christus erscheint und das in wunderbaren Zügen von ihm selber geschriebene Buch giebt, welches die Geschichte seines (des Vf.) ihm unbekannten Stammes, des Grales, der Heiligen und Einsiedler, enthält; wie dann dieses Buch am Geburtsfeste Christi verschwunden ist, er es sucht und zu Ostern bei einem besessenen Einsiedler wiederfindet, dem er damit den Teufel austreibt, und es dann sogleich, auf Christi Geheiß, der ihm Pergament und Dinte weiset, aufschreibt: quil *escripuist* et print la *copie* du *liuret*. Gleich vorn heißt es le bon homme qui commenca ce liure a *translater*. Dies meint also die Lateinische Uebersetzung der ungenannten (Hebräischen?) Urschrift, nicht etwa die Französische; und wenn der Vf. sagt, er habe darin die Geschichte seines Stammes gefunden, so ist der Stamm der Pfleger des Grals, Joseph von Arimathia, Nasciens ff. gemeint, und nicht der sonst unbekannte Boron, der ja wirklich als Uebersetzer, aber als Französischer aus dem Latein, genannt wird. Scott (Einl. LXIX) meint, mit Tressan, daß der erste Vf. des Grals, seines Vorsatzes bald vergessend, sich Desrain nenne: was schon Büsching 417 berichtigt, da desrain, und alterthümlich noch derrain, der letzte (dernier; vergl. derrière) bedeutet, in den gemeinten Stellen den letzten von Nasciens Stamm, den Wiedereroberer des Grales, Galaad. Die Verwechslung machte sich um so leichter, als Pierre Desray wirklich Name des Verfassers der Prosa vom Schwanenritter und Gottfried von Bouillon für den alten Druck (1499. Melanges 6) ist, der ebenso den Bueves d'Hanton (wohl Adenes Gedicht, oben S. 46) bearbeitete (gedr. 1579), und die Französische Reimkronik fortsetzte, st. 1614. So ist Desrain freilich keine Urkunde, jedoch in anderm Sinne, als Scott meint, der ihn und auch den Robert v. Boron für erdichtete Namen hält, wie jene im Don Quixote und Rasenden Roland.

3) So, u. zugleich Lat., ist es erst 1824 aus mehreren Hdss. zu Paris gedr., als erster Bd. des recueil de voyages publ. par la soc. de geogr. (durch Mèon). Im ersten Kap. wird obiges berichtet und der Name lautet *Rustacians* de *Pise*; im Lateinischen per S. *Rustichelum*, civem *Pisanum*; in den (p. 530) beigefügten Lesarten Rusta Pisan., einer Ital. Hds. Rustico. In Ramusio's Ital. Ausg. scheint dieser Name zu fehlen.

4) Namentlich Dante's bekannter Lehrer Brunetto Latini seinen Tresor, weil la parleure est plus delitable et plus commune à tols langaeges. Der Franz. Dr. des Marco Polo zeigt die Sprache des 14. Jahrh. Er gibt das J. 1298 für die Abfassung des Werkes an.

5) So meint auch Clement zu Vallière Nr. 3990.

6) Vgl. Anm. 1. Warton I, 118. 200 setzt den Robert von Boron, in Bezug auf die obige Hds. des Lanzelot (S. 573, Anm. 3), auch in die Zeit K. Heinrichs III.

Map nach der langen Regierung dieses Königs vom Hause Anjou, der ein prächtiges großes Romanbuch besaß [1]), angehören [2]); dagegen Gasse schon für K. Heinrich II, Heinrichs III Großvater, dichtete [3]), und sein Gewährsmann Galfried schon für Heinrich I, Wilhelms des Eroberers Enkel, schrieb. Gewiß ist, daß durch Gelangung der Normännischen, und dann der Anjouschen Herzöge auf den Englischen Thron das Französische Ritterthum und die Christliche Ritterdichtung in England glänzenden Aufschwung nahm, und zugleich in Frankreich selber, wo die Macht der Englischen Könige durch die Vermählung Heinrichs II, des ersten Anjou's [4]), mit der von Ludwig dem Heiligen geschiedenen Eleonora von Poitou (1151) so bedeutend vermehrt wurde, und um so manigfaltiger nun die Dichtungen hinüber und herüber spielen.

Rusticiens Meliadus ist freilich schon eine spätere Begründung und Erweiterung der alten Tristansage, jedoch gehört er [5]), nebst dem Geron [6]) desselben Verfassers, zu den besten alten Prosaromanen. Der Tristan erwies sich aber auch dadurch als ein mächtiger Sagenstamm, daß noch ein jüngerer, freilich weit schwächerer Sprößling daraus hervortrieb. Durch Isaye le Triste, einen Sohn Tristans und der blonden Isolde, schließt sich auf ähnliche Weise ein neues Rittergeschlecht hier an, wie den Nordischen Volsungen und Nibelungen durch Aslauga, als Siegfrieds und Brunhildens Tochter, Ragnar Lodbroks Heldengeschlecht sich anreihet. Dieser Roman, der die Französische Deutung von Tristans Namen, im Beinamen wiederholt, scheint mit dem ebenfalls nur prosaisch vorhandenen Roman Hûon von Bordeaux in naher Verwandtschaft, in-

---

1) In den Rechnungen v. J. 1237 steht auch die Ausgabe für die silbernen Hefte und Beschläge ad magnum librum *Romancis* regis. Warton I, 117.

2) Warton I, 158, Clement (zu Vallière Nr. 3989:90) u. a. halten ihn für den bekannten Gualterus Mapes, Archidiac. zu Oxford und Dichter des Trinkliedes mihi est propositum zur Zeit K. Heinrichs II (1154—89) und seiner Brüder Richards I (1199) und Johanns (1216); vgl. Leyser poet. med. aevi p. 776: dem steht nur entgegen, daß Gaultier Map von Rusticien ein Ritter des Königs genannt wird. Wenn es in einer schon (S. 573, Anm. 3) gedachten Pariser Hds. des Lancelot am Schlusse heißt, Robert v. Borron habe ihn, wie das Buch vom Gral, aus dem Latein des Gautier Mappe ins Franz. übersetzt, so ist dies ähnliche Verwechslung, wie die obige Angabe Tressan's, daß Rusticien den Tristan Lateinisch geschrieben habe. Die Verwirrung wird noch vermehrt durch den Walther, Archidiac. zu Oxford, von welchem Galfried, unter K. Heinrich I, die Urkunde seiner Britischen Sagengeschichte erhielt; wobei jedoch Warton I, 158 schon auf den gelehrten Walther Calenius hinweiset, der ebenfalls Oxfordischer Archidiac. war.

3) Wenn nämlich Gasse der Blonde und der obige (S. 572) Wace oder Gasse wirklich eins sind. Tressan, beim Auszuge des Tristan, in bibl. de rom., nennt Luce de Gast einen Verwandten K. Heinrichs I, wie man aus anderen Büchern wisse, und verwechselt ihn so mit Gasse le blond, von welchem er diese Verwandtschaft aus dem Meliadus (beim Auszug in bibl. d. rom.) bemerkt.

4) Er war ein Sohn Gottfrieds von Anjou mit Heinrichs I Tochter Mathilde.

5) Meliadus ist gedr. 1528 und 1532 Paris Fol. Vallière Nr. 4011:12. Tressans Ausgabe v. J. 1526 ebd. bei demselben Drucker, Galliot Dupre (als premier volume, in Beziehung auf den Tristan), ist wohl eben die von 1528. Sein Auszug in bibl. des rom. 1776. Fevr. 34—71 gibt auch den Inhalt der obigen Nachricht Rusticiens von seinen Vor- und Mitarbeitern, unter denen er Robert und Elie von Boron seine Waffengefährten nenne. Tressan deutet hier (im Widerspruche mit seiner obigen Angabe, beim Amadis) den K. Heinrich, für den Rusticien schrieb, durch Heinrich II oder III. Scott (Einl. LXXIII) dagegen meint, es sei Heinrich I, von welchem der Uebersetzer zwei Burgen für seine Arbeit empfangen zu haben rühme. Der Titel der von Scott gebrauchten Ausg. 1532 sagt nämlich noch translate du Latin du Rusticien de Pise, et remis depuis en nouveau language, und Scott, der (LXIX) auch Rusticien als Vf. des Lateinischen Tristan angiebt, möchte diesen Französischen Uebersetzer des Meliadus für denselben halten, der den Prosa-Tristan schrieb. Die auf dem Titel bemerkte erneuende Ueberarbeitung (dergleichen sich oben auch bei Borons Antheil verrieth) möchte Tressan dem chevalier du Clergé zusprechen, der auf Befehl des Engl. Königs Edward — III oder IV im 14—15. Jahrh. — schrieb, nämlich auch einen Meliadus, chevalier de la Croix, fils de Maximien, Empereur des Allemaignes (translatée du Latin) Paris 1535. 4 und 12. Vallière Nr. 4013: 14. Auf dem Titel einer Antwerp. Ausgabe 1612. 4, welche ich in der Brüssel. Bibl. fand, steht traduit de l'*Espagnol* en Francois. Von diesem Kreuzritter Meliadus gibt es auch eine alte Verdeutschung. — Fauchet orig. de la lang. Franc. 93 giebt eine Stelle eines Meliadius in kurzen Reimpaaren von Girardin d'Amiens, der bekannter ist durch sein Gedicht von Karls d. Gr. Jugend in Alexandrinern (bibl. des rom. 1777 Oct. 1). In der Riccardischen Bibl. zu Florenz fand ich sein großes Gedicht vom cheval de fust (Zapfenhölzern), Hds. um 1300, dessen Held Melyacins heißt und eben der von Fauchet genannte Meliadius ist, wie schon jene hier am Schlusse stehende Stelle bezeugt.

6) Giron le courtois gedr. Paris bei Verard, der auch den Tristan o. J., und den Lanzelot 1494 druckte. Den Pariser Druck von 1519 Fol. hat die Berlin. Bibl. Tressans Auszug (bibl. d. rom. 1776 Oct. 1) ist die Quelle von Wielands Gedicht. — In der Pariser Hds. des Giron soll *Huc* seigneur du chateau de Gât heißen (Scott LXIX): wohl aus Verwechslung mit dem Uebersetzer des Tristan, der vielleicht Normännischer Hugo, und nicht Luce, hieß. Warton I, 118 bemerkt auch diesen Namenswechsel Hue oder Hue beim Vf. des Tristan in Nr. 6976, weiß aber so wenig als sonst jemand, das Schloß Gast bei Salisbury nachzuweisen; so daß Scott den ganzen Autor für erdichtet hält, eben wie den Robert von Boron und den Desrain als Verfasser des Buchs vom Grale. S. 574. Anm. 1.

dem er die wunderbare Herkunft des mächtigen Zwerges Auberon [1]) von der Fee Glorlande und Julius Cäsar erzählt, und besonders auch ein Feenroman ist [2]).

Der Tristan allein wurde nach dem alten Drucke durch Jean Maugin, benannt von Anjou, zu einem allegorisirtem neuen Tristan verarbeitet, zwar nicht vollendet [3]).

Eine eigenthümliche cyklische Verarbeitung des Französischen Tristan enthält das große Englische Ritterbuch vom Artus und der Tafelrunde, welches Thomas Malory 1469, aus Handschriften verfaßte und bald darauf der Druck verbreitete [4]). Der Lanzelot dient auch hier zur Grundlage, seine Abenteuer, die Aufsuchung des Grals, und das Ende Arthurs und der Tafelrunde in der großen Schlacht bei Salisbury sind der Hauptinhalt, ganz aus dem Französischen Buche übertragen, auch die Benennung des Ganzen „Arthurs Tod" (Mort d'Arthur) dem letzten Theile dieses Buches entnommen, welchen Gaultier Map ebenso benannte: dazwischen aber ist die Geschichte Tristans, der an diesen Abenteuern so bedeutenden Theil nimmt, eingeschaltet und füglich vertheilt, obgleich das Ende desselben übergangen ist [5]). Nach einer Andeutung, daß Mark ihn treulos erschlagen habe, war dieses Ende auch wie in anderen Englischen, Französischen und Spanischen Erzählungen gedacht [6]).

Der weitschichtige, ganz allegorische Französische Prosaroman Perceforest, der wohl nicht älter ist, als sein Abdruck, und eine von Galfried und dem Brut ganz verschiedene Sagengeschichte Britanniens, von Alexander her, enthält, handelt auch von der Ankunft des Grals durch Joseph von Arimathia in Britannien, von Merlins Geburt und von den Ahnen des Artus, dessen mütterlicher Urgroßvater eben Perceforest ist; und so erscheint darin auch Tristans Ahnherr, der Held Lyonnel [7]).

Die gedruckte Französische Prosa des Tristan wurde bald ins Spanische übersetzt, auch mit den Thaten seines Sohnes verbunden [8]). Es ist aber Kunde, schon kurz vor Erfindung der Buchdruckerkunst, von einem Tristan in Aragonischer Sprache in der Büchersammlung des Königs Duarte (Eduard) von Portugal, bis 1438 [9]). Aeltere Dichtungen meint vermuthlich des Erzpriesters von

---

1) Der auch im Namen mit Alberich verwandt ist. Vgl. Germania oder N. Jahrb. der Berlin. Deut. Gesellschaft I (1836), 16.

2) Gedr. 1522 Paris, bei dem Drucker der ersten Ausgabe des Meliadus, auch in Fol. Eine andere Pariser Ausg. durch Ph. le Noir 4 ist ohne Jahrzahl. Michel introd. LXIX. Tressans Auszug in bibl. des rom. 1776 Mai. Desselben Auszug des Hüon (ebd.) ist bekanntlich die Quelle von Wielands Oberon.

3) Von diesem Nouveau Tristan durch Jan. Maugin dit Langegrin erschien nur das erste Buch: zu Paris 1554. 1567 Fol. (habe ich), und zu Lyon 1577, 2 Bde. 12. (Berlin. Bibl.) Catal. Vallière Nr. 4018–19. — Paris 1586. 4. Michel introd. LXVIII.

4) Der erste Druck ist von Caxton 1485, davon nur Ein Exemplar übrig im Besitze der Gräfin von Jersey. Dibdin typogr. antiq. Vom zweiten Druck, 1498 durch Wynkyn de Worde, kennt man nur noch ein unvollständiges Exemplar in Lord Spencers Sammlung. Der dritte Druck ist von Thomas East o. J., und der vierte vom J. 1634. Aus diesem ist der neue Abdruck 1816 London 2 Bde. 12. Ein Abdruck der ersten Ausgabe erschien 1817 ebd. 2 Bde. 4. Malory war vermuthlich ein Geistlicher aus Wales; die alte Vorrede nennt ihn aber, mit der obigen Jahresangabe, Ritter (knight). Darin werden auch, wie in den Walisischen Triaden, die drei Heidnischen, Jüdischen und Christlichen Dreiheiten, Hektor, Alexander und Julius Cäsar; Josua, David und Judas Maccabäus; Arthur, Karl d. Gr. und Gottfried von Bouillon, aufgestellt.

5) Die Stellen, wo das Französische Buch vom Lanzelot als Urkunde genannt, auf das Buch vom Gral hingewiesen, und erzählt wird, daß Arthur diese Abenteuer aus dem Munde der Ritter aufschreiben und in Salisbury bewahren ließ, s. bei Warton I, 156—57. Die ebd. 160 gegebene Uebersicht des Inhaltes der 21 Bücher paßt nicht auf den neuen Abdruck in 12, der in 3 Theile, jeder in viele Kapitel getheilt ist. Die Geschichte Tristans nimmt hier den zweiten Theil, und Th. 3, Kap. 25—28 ein, wo Tristan den Palomides besiegt und bekehrt. Von den 21 Büchern der ältern Ausgabe handeln 8. 9. 10 vom Tristan; das Ende des 12ten bezeichnet sie als das zweite Buch Tristans; doch mit dem (wohl spätern) Zusatze, daß das dritte Buch hier nicht vorkomme: auch handeln B. 11 und 12 vom Lanzelot.

6) Th. II, K. 126: for the false king Marke slew both sir Tristram and sir Alisaunder Lorfelin, falsely et feloniously.

7) Perceforest oder grande chronique de Bretagne. Par. 1528. 1531 und 1538, 3 Bde. Fol. Auszüge: in bibl. des rom. 1776 Janr. (daraus in der Deut. Rom Bibl. Bd. 14); vollständiger, auch die vielen Episoden, in Melanges XII. Vgl. Michel introd. LXX. Die durchgängige Allegorie zeigt schon der Name Perce-forest (wie Christians von Troyes Deutung des Perce-val), in Beziehung auf den forest des miracles; Stifter des Ritterordens du franc palais. Das Ganze nähert sich sehr den späteren Amadissen, und scheint das nächste Vorbild zu Spencers Feenkönigin.

8) Gedr. Valladolid 1501 Fol. mit Holzschn. Michel introd. XVII. Libro del esforçado Don Tristan de Leonys y de sus grandes hechos in armos. Sevilla 1528. Fol. Scott LXXV. — Chronica de cavalero Don Tristan de Leonis et Jovin su hijo. Sevilla 1534 Fol. Diction. bibliogr. (Par. 1802).

9) Im Verzeichniß derselben, abgedr. bei Ant. Caet. de Souza provas t. I, p. 544: „mehrere Chroniken, der Tristan, historia de Troja Aragonesisch." Leben des standhaften Prinzen (dessen Bruder der König war) Berlin 1827, S. 107.

Hita im 14. Jahrhundert Anspielung auf Tristans Liebesgeschichten [1]; und die rührende Romanze welche der vor 1460 in Valencianischer Mundart verfaßte Roman Tirante der Weiße, von Tristans Tod durch den Lanzenwurf des Königs Mark singen läßt [2]), stimmt ganz zu der schon aufgeführten Altspanischen Romanze, obgleich sie diesen eigenthümlichen Zug mit Französischen und anderen Erzählungen gemein hat [3]). Diese Romanze wurde vom Alonso de Salaya glossiert [4]). Der wahrscheinlich zuerst von dem Portugiesen Vasco Lobeira um 1300 verfaßte Amadis von Gallien, der Stammvater der Spanischen Ritterromane, dessen ganze Anlage und Darstellung eine gewisse Aehnlichkeit und Nachbildung des Tristan und Meliadus zeigt, läßt auch durch die Fee Urganda Tristan als den tapfersten Ritter und seine Liebesgeschichte verkündigen [5]). Wenn der Ritter von der traurigen Gestalt, dessen hohes Vorbild ja der Amadis, dieser Spiegel und Ausbund der Ritterschaft war, sich gegen den ungläubigen Canonicus auf Tristans und Isoldens, Lanzelots und Ginovers Liebesabenteuer beruft [6]), so schwebte ihm zunächst das große Spanische Ritterbuch vom Tristan vor.

Die Französische Prosa wurde etwas später, auch in Verbindung mit der Geschichte von Tristans Sohn, ins Italienische übersetzt [7]). Die beiden Erzählungen von Tristan in den hundert alten Novellen, sind, wie die vom Lanzelot, aus derselben großen Prosa entnommen [8]); und auch ein kurzes, wie es scheint, bänkelsängerisches Gedicht von Tristans und Isoldens Liebe [9]), wird wohl zunächst daraus herrühren. Ebendaher sind die Anspielungen, beim Bojardo auf den Zaubertrank, und bei Ariosto auf den Tristansfelsen [10]). Die früheren Italienischen Zeugnisse, namentlich Johanns von Brienne, Königs von Jerusalem und K. Friedrichs II Schwiegervaters, der 1237 als Griechischer Kaiser starb, und in einem Liebesliede Tristans Geschichte in allen Hauptzügen vergleicht [11]); dann, der Preis Tristans und Lancelots neben Achill und Hektor, in Brunetto Latino's, Dante's Lehrers, Zueignung seines allegorischen Lehrgediches Tesoretto [12]); endlich, die Erscheinung Tristans in Dante's Hölle unter den durch Liebe

---

1) Sanchez colleccion de poesias Castell. anteriones al siglo XV (Madr. 1790. 8) Vol. IV, p. 281. Dieser Erzpriester hieß Juan Ruiz und sein scherzhaftes Gedicht handelt von Don Carnal (Carneval), Donna Quaresma (Fasten) u. s. w.

2) Tiranto blanch c. 266.

3) Vgl. oben S. 564. Aehnlich erzählt Tristans Tod auch die Engl. Prosa, und daraus Hanmer.

4) Romance de don Tristan glosado por Alonse de Salaya con otras obras suyas mit einem Holzschn. o. J. und O. 4 Bl. in 4. Aus Hebers Bibl. in Besitz des Buchhändlers Th. Thorpe in London (dessen catal. 1835 Nr. 2020), und hienach abgedruckt bei Michel II, 298. Vgl. introd. XCIV. Es sind 13 zehnzeilige Stanzen, deren beide letzte Zeilen je 2 Zeilen der alten Romanze wiederholen, mit einigen Aenderungen, so wie in der alten Romanze nicht vorkommenden Schlußzeilen der Stanzen 3. 5. 7. 8. 9: dies sind wohl Zusätze des Glossators, und nicht etwa Glieder einer vollständigeren Gestalt der Romanze, deren beide Schlußzeilen dagegen übergangen sind. Bouterweck (Gesch. der Span. Poesie S. 114) setzt diese Glossen alter Romanzen ins 15. Jahrh.

5) Vgl. Scott 276.

6) Don Quixote B. VI, K. 8.

7) Dell opere magnanime dei due Tristani cavalieri della tavola rotonda lib. 2. Venezia 1552–55. 2 Vol. 8. Brunet.

8) Cento novelle antiche: nov. 62 die Belauschung auf der Fichte (pino) am Brunnen; 99 Tristans Wahnsinn. Dazu 60 ein Abenteuer des Meliadus.

9) Innamoramento di M. Tristano e di madonna Isotta. 4 o. J. und O. Ginguené hist. litt. d'Italie V, 14.

10) Bojardo Orlando innamorato I, 3, 33. 34: Eine von Merlin gezauberte Quelle der Vergessenheit, welche die Wirkung des Liebetrankes aufheben sollte, aber von Tristan nicht gefunden ward: dagegen beide Quellen im Orlando viele Verwirrungen anrichten. Aroisto Orlando furioso IV, 52. XXXII, 65. Dieser Tristansfelsen ist nicht der obige Tristanssprung, sondern bezieht sich auf ein anderes Abenteuer im Prosaromane.

11) In der großen hds. Samml. der ältesten Sicilischen und Florentinischen Dichter im Vatikan Nr. 3793 Perg. Fol. um 1300, Bl. 6a, überschrieben Messer lo re Giouanni:

quella camo piun cielato
che *Tristano* no faciea
Isotta como cantato
ancora che le fosse zia
lo re *Marco* erangenato
per chellui si confidia
ellonera smisurato
e *Tristano* sene godea
de lo bello uiso rosato
ch *Isaotta blond*auia
ancora che fosse pecato
altro fare nonne potea
ca la naue li fui dato
onde cio li douenia.

12) Brunetto (st. 1295) machte selber aus seinem größern, Französisch verfaßten Tresor diesen Auszug, davon ich eine gleichzeitige Perg. Hds. 4, in der Riccardischen Bibl. zu Florenz fand, Nr. 2908, Bl. 1:

El buon Ettor Trojano
Lancielotto e *Tristano*
Non ualse me di noi
Quando bisongno fue.

Vgl. den Abdruck dieses Gedichts aus zwei anderen Hdss. (Turin 1750. 8) S. 34. In der Riccard. Hds. folgt Bl. 41—48 ein andres Gedicht von derselben Hand, worin auch Morgane, Lanzelot und Merlin vorkommen, und: Sio sapesse fare una beuanda Tal chente fu quella che beue *Tristano & Isotta* una fiata. Der Schluß: Chi uuole amare

Liebe Umgekommenen, die im ewigen Wirbel umgetrieben werden [1]); und Tristan und Isolde, neben Lancelot und Ginover, in Petrarcha's Triumph der Liebe [2]), — sie alle könnten noch die manigfaltigen Französischen Gedichte dieses Gegenstandes im Sinne haben, obgleich Boccaccio zum Dante ausdrücklich die Französischen Romane vom Tristan und ihren Inhalt anführt, und zwar mit der schon zu der Spanischen Romanze bemerkten Wendung, daß Tristan von seinem Oheim Mark durch einen vergifteten Speer tödtlich verwundet wird; und mit dem eigenthümlichen Ende, daß Tristan die ihn besuchende Königin so fest in seine Arme drückt, daß beiden zugleich das Herz bricht, und sie ebenso zusammen begraben werden [3]). Boccaccio läßt, mit gleicher Berufung auf die Französischen Tristanromane, eben dieses liebesleidvolle Ende seine geliebte Fiammetta beklagen, die im ähnlichen Verhältnisse mit ihm stand [4]). — Aus gleicher Französischer Quelle kömmt die Angabe des Lombardischen Geschichtschreibers Gualvaneus de la Flamma (st. 1344): im J. 1339 sei beim Kloster Turbet unter einem großen vom Sturm umgestürzten Baume der Marmorsarg des Langobardischen Königs Galdanus von Turbet und neben ihm ein großes Schwert gefunden, dessen Inschrift am Knauf es für das Schwert Tristans erklärte, womit er den Morholb von Irland erschlug. Diese Inschrift, sammt den Reimen eines Blattes mit dem Namen des Königs, beides in Französischer Sprache [5]), verräth genugsam die spätere Erdichtung, und bekundet nur das lebhafte Andenken das alten Romans. Schon über ein Jahrhundert früher, im J. 1207, bekennt der Englische König Johann ohne Land urkundlich, daß er unter anderen Krönungskleinoden auch das Schwert Tristans [6]) empfangen habe: wie sein Bruder Richard Löwenherz Arthurs Schwert Caliburn zur Kreuzfahrt mitgenommen und es 1191 dem Könige Tancred von Sicilien geschenkt hatte [7]).

Aber schon gegen Ende des zwölften Jahrhunderts war Tristans leidvolle Geschichte in Italien so bekannt, daß ein Florentinischer Dichter, der arme Heinrich, sich darauf beruft [8]). Vermuthlich wurde diese Bekanntschaft zunächst durch die Provenzalen vermittelt, deren Sprache und Dichtungen damals noch bei den Italienern und im ganzen Süden vorherrschte, so wie im Norden, auch über England, die Normännisch-Französische. Bei den Provenzalen finden sich schon vor 1173 häufige Anspielungen auf die Liebesgeschichte Tristans und der blonden Isolde von Irland, den Zaubertrank, König Mark u. s. w. [9]); und mehrere Trubadure rühmen

li chouuiene tremare
Bramare chiamare
sichome li marinaio in mare amaro

erinnert an die Wortspiele bei Gottfried 11, 990. Dies Gedicht nennt sich selber zuletzt: il mare amoroso. Vgl. S. 580, Str. 9.

1) Inferno V, 67. Hier folgt dann die berühmte Liebesgeschichte von Francesca und Paolo, deren Erzählung den Dante selber so traf, daß er wie todt hinfiel. Den Vermittler dieser Liebe machte das Buch vom Lanzelot; wobei Boccaccio (p. 321) die romanzi Franceschi anführt.

2) Trionfo d'Amore III, 79.

3) Comento sopra Commedia di Dante c. 5 in Boccacci opere T. V, p. 310: Tristano, secondo i *romanzi* di *Francia*.

4) Fiammetta l. 7 (Opere T. III, p. 158): Ricordami alcuna volta aver *letti* i *Franceschi Romanzi*, a' quali, se fede alcuna puote attribuire, *Tristano* e *Isotta*, oltre ad ogni altro amante, essersi amati, e con diletto mescolato a molte aversità, aver la loro età più giovane esercitata, si legge: i quali perciocchè, molto amandosi insieme, vennero ad un fine, non parche si creda, che senza grandissima doglia, e dell' uno e dell' altro, i mondani diletti abbandonassero. — Nelle braccia di Tristano era la morte di se, e della sua donna: e se quando strinse, gli fosse doluto, egli l'avrebbe aperte le braccia, e saria cessato il dolore. — Die Deutsche Uebersetzerin Sophie Brentano (Mereau — Schubert) hat diese letzte Stelle, die freilich einer Erklärung bedurfte, überhüpft. Fiammetta (Berlin 1806) S. 351.

5) Die ganze Stelle der Lat. Gesch. der Vicecomites (Visconti) 1328—42 bei Muratori scriptt. rer. Ital. XII giebt Scott 282 und Michel II, 165. Die Inschrift lautet: Cel est l'espée de Meser Tristant, un il occist l'Amoroyt de Yrlant.

6) Et ij enses, scilicet *ensem Tristrami* et alium ensem de eodem regali. Die ganze Urk. steht schon bei Rymer I, 1, 99, genauer bei Bailey hist. and antiq. of the tower of London (1825) I, 163 und Michel II, 167.

7) Laut Roberts von Brunn: Engl. Reimkronik 1303.

8) Henricus Septimellensis oder Samariensis, gemeinlich Heinricus pauper (an Hartmanns armen Heinrich erinnernd S. 272), weil er so arm war, daß er aus Pergamentmangel seine Verse auf einen alten abgeschabten Pelz schrieb. In seiner elegia de diversitate fortunae et philosophiae consolatione, gedichtet im J. 1192, und von Leyser poet. med. aevi p. 453 ganz mitgetheilt, klagt Heinrich I, 98:

Ergo quis infelix patitur pejora? Quis ille
Tristanus qui me *tristia* plura tulit?

Weiterhin, 120: Sim licet *Arturus*, qualis habebor ero. 157: Et prius *Arturus* veniet vetus ille Britannus, Quam etc. Vgl. oben.

9) Der Graf Rambaud von Orange (st. um 1173) singt:

sobre totz aurai gran valor,
s'aital camisa m'es dada,
cum *Yseus* det a l'amador
que mais non era portata.

Bezieht sich auf Brangenens verblümte Entschuldigung (bei Gottfried 12,815 ff.); und wenn Walther sich das von der Geliebten

sich ihrer Kunde, oder werfen sich die Unkunde derselben vor [1]): so daß diese Dichtung ohne Zweifel auch bei ihnen gesagt und gesungen, und auch wohl geschrieben wurde, obgleich nichts mehr davon übrig ist.

Nicht minder häufig sind die Anspielungen auf Tristan und Isolde im 12ten bis 14ten Jahrhundert bei den Nordfranzosen, bei welchen wir, außer der großen Prosa, nun auch noch manigfaltige poetische Bearbeitungen vorfinden.

Peter von Blois, zuletzt Archidiaconus zu Bath, gedenkt schon im 12ten Jahrh. der Spielleute, welche von Tristan singen [2]). Christian von Troyes, bekannter Verfasser mehrerer großen Gedichte der Tafelrunde, als, der Abenteure Krone, Parcival, Erek, Iwein, Lanzelot, im Dienste des Grafen Philipp von Flandern (st. 1191), nennt sich in dem zu demselben Kreise gehörigen Eliges auch als Verfasser eines Tristan, auf dessen Inhalt er selbst in einem Liede anspielt [3]). Die Normännisch-Englische Dichterin der Britannischen Lai's oder ritterlichen Erzählungen, Marie de France, um die Mitte des 12. Jahrhunderts, beruft sich auf mündliche und schriftliche Urkunde von Tristans Liebe und Leid bei ihrem Lai vom Geißblatte: in diesem kömmt nämlich der von Mark verbannte Tristan aus seiner Heimat Süd-Wales heimlich wieder nach Cornwall, giebt sich Isolden auf einer Hofreise im Walde durch einen in den Weg gelegten Zweig zu erkennen, koset heimlich mit ihr, und wird bald darauf wieder zu Mark berufen [4]); wie ein ähnliches Abenteuer auch in den verschiedenen Englischen und Deutschen Darstellungen vorkömmt [5]). In einer Sammlung der ältesten Nordfranzösischen Trouveres oder Minnesinger steht in der Reihe derselben unter Tristans Namen auch ein Lai vom Geißblatte, der als eine Ausführung des im Lai der Marie nur in Summa (la summe) mitgetheilten Inhalts von Tristans Schrift auf den Stab anzusehen wäre, wenn die Benennung vom Geißblatte hier nicht ganz anders gedeutet würde: nämlich, weil es die lieblichste, am feinsten duftende Blüte hat [6]); dagegen im Lai der Marie hervorgehoben wird, daß das rings den Stengel umwach-

---

getragene Kleid wünscht (oben S. 177), so meint er doch ebendasselbe. Diese und die übrigen Stellen, von Bernard von Ventadour, Deudes von Prades, Bertrand von Born, Arnaud von Mareuil, Pons von Capdueil, Barthelemy Zorgi (oben S. 9), Giraud von Cabreira, Hugues de la Bachelerie, Raimond Jordan, sind gesammelt in Raynouard choix des Troubad. t. II, p. 312 ff. Michel introd. LXXVIII.

1) So Bertrand de Paris de Roergue, Pistoleta, Pierre de Corbian, Augier. Ebd.

2) Petrus Blesensis (nach Einigen von dem Bretagnischen Geschlecht de Bles, st. 1200) tract. de confess. sacramentali (opera. Paris 1667) p. 442: Saepe in *tragoediis* et aliis *carminibus poëtarum*, in *joculatorum cantilenis* describitur aliquis vir prudens, decorus, fortis, amabilis et per omnia gratiosus. Recitantur etiam pressurae vel injuriae eidem crudeliter irrogatae, sicut de *Arturo* et *Gangano* (Gauvain) et *Tristanno*, fabulosa quaedam referunt *histriones* quorum auditu concutiuntur ad compassionem audientium corda et usque ad lacrymas compunguntur. — In ep. 51. 57 gedenkt er auch des Brittischen Glaubens an Arturs Wiederkehr.

3) Ueber Christians genannte Gedichte vgl. oben S. 73. 77. 198. 206. 260, wo auch die Stelle des Eliges besprochen ist. Die Stelle seines Liedes giebt La Ravalière vor poesies du roy de Navarre 109, mit Beziehung auf die beiden Anspielungen bei diesem König Thiebaud (st. 1253). Dieselben Zeugnisse, nebst anderen, in den Liedern des Châtelain de Coucy (st. 1191), in Chardri's Leben der Siebenschläfer, in sechs fabliaux und contes, in einem Liede von Eustaces li paintres oder de Rains, in der Reimchronik von S. Magloire, in den Romanen von Ogier, Renard, Violette, in J. Froissart's Gedichten, in der Reimchronik von Bertrand du Guesclin, und in einer Ballade, hat Michel introd. III, gesammelt, zum Theil aus Handschriften. Vgl. mehrere derselben bei Scott XXXI, 270. 302, wo auch noch eine handschriftliche. Eine Anspielung in Blanchets farce du patelin (1480) erwähnt Tressan zum Tristan.

4) Abgedruckt in Roqueforts Ausgabe der poésies de Marie de France (1820) Vol. I, p. 388 mit pros. Uebers. Aus der einzigen Hds. der Harley. Bibl. in London Nr. 978, aus welcher auch die Stelle bei Scott 270 ist. Scott XXXII gedenkt desselben, mit Hinweisung auf Archaeol. Brit. Vol. 13, p. 43, und theilt (S. C) eine prosaische Umschreibung desselben von G. Ellis (S. LXXXVIII) mit. Eben diese dient zur Erläuterung eines neuern Gedichts von Mariens Abenteuern: the lay of Marie by Mathilda Betham. Lond. 1816. Michel II, 141 hat den Lay in der Ursprache aus der Hds. wiederholt, mit Abbildung derselben, deren Abkürzungen er manchmal unrichtig aufgelöst hat. Früher hatte ich, aus einer Abschrift, die Otfried Müller selber gütigst für mich in London nahm, einen berichtigten Abdruck bei Gottfrieds Werken II, 304 gegeben.

5) Bei Eilhard u. Gottfrieds Fortsetzern, wie im Engl. Ged. (die Französ. Bruchstücke ermangeln hier), wird es dadurch veranlaßt, daß Tristan seinen Schwager von Isoldens Schönheit überzeugen will.

6) Dieser Lay steht in der oben Seite 46 gedachten Berner Hds. Bl. 194, und ich setze ihn buchstäblich hieher; nur einige Abkürzungen sind aufgelöst, und die durch Punkte bezeichneten Reime sind abgesetzt, wie die Stanzen nach den gemalten Anfangsbuchstaben:

Tristans. li lai dou chieure fuel.

1. Per cortoisie de puel
uelonnie et tout orguel
car ceu kont chairiet mi eul
lou me fait mettre aus fuel
un lai en escuel
cest dou chieure fuel
La note dou chieure fuel
per amors comencier ueul

sende Blatt diesen verdörre, wenn man es davon trenne. Merkwürdig ist bei Marie das neben dem Französischen angeführte Altenglische Wort gotelev, wörtlich Geißlaub [1]). Auf einen dieser Geißblatt-Lai's bezieht sich ausdrücklich der Eingang der Branchen oder einzelen Geschichten von dem Kriege zwischen Reinhard und Isegrim [2]). In einer der ältesten Handschriften des Französischen Prosaromans vom Tristan sind mehrere Lai's dieses auch in Sang und Saitenspiel ausbündigen Ritters eingewebt, und werden dann seine vier Lai's mit bezeichnenden Namen aufgeführt: darunter findet sich jedoch kein Lai vom

com cil ki poent ne men duel
damors dont doloir me suel
maix sil ke rekuel
damors bel akuel.

2. Amie ie uos salu
en mon lai premierement
douce amie mon salu
preneis a comencement
car moult mait uers uos ualu
ceu ke de bonaire uient
uos ait de mamor chalu
ie fuisse mors autrement.

3. Faite maueis grant bontei
douce amie debonaire riens
don iai uostre cuer dontei
si ke uostre est li cuers e miens
or ne soient maix contei
li mal dont iai si estei espriens
ka grant prout me sont montei
ie ne quier maix plux de tous les biens.

4. Je ne quier nulle autre chose
nautre bien nautre desduit
fors ke de uos toz iors ioie
ca(r) nulle riens plux ne luit
ka ceu ke plaire uos doie
ne ke iai ne uos anuit
ie seux belle ou ke ie soie
uostre amis et ior et nuit.

5. Jai mes cuers ne se partrait
de uos maix en ma uie
et sil sen pairt keu pairt irait
se saichies douce amie
ke sil sen pairt il pertirait
de ceu ne dout ie mie
mal dehait ki departirait
si douce compaignie.

6. Ne fait mie a departir
deus nos en deffende
ains puisse mes cuers partir
ke li uostre itande
muels faice on de moi martir
ke iai ientande
e ki nos ueult departir
male hairt lou pande.

7. Amie entre uos e moi
nait ne guerre ne discor
douce amie per la foi
ke ie uostre amis uos port
et porteer uos doi
iai per moi ne per mon tort
ne por riens ke ie foloi
ne ferai uers uos resort.

8. Jai en moi ne pecherait
ke iaie uostre courrous
les biens ai ie tous e sai
et les delis ai ie tous
kan ke dame deuz guia
et laisus e saidesous.

9. Onkes a home uiuant
nauint maix si bien dameir
tant con vantent tuit li vent
delai et desai la meir
dame mercet uos en rent
quant de uos en puisse loeir
com sil ki nul mal ne sent
ne uers uos nait point dameir. (Vgl. S. 578, Anmerk. 12).

10. Nanelui ne port enuie
de rien ki soit en cest mont
ke ie ne quier plux en ma uie
de tous les biens ki isont
fors que uostre amor amie
lai dont vienent et ou uont
mi penseir sens uelonnie
ke font per uos quan kil font.

11. Douce plux douce ke mias
por uos fut fais tous nouias
cist lais ki est boens et biaus
et sil eu uiellist soit uials
tous iors plairait miax
as clers et as lais
se saichent ione et viaus
ke por ceu ke chieure fiaus
est plux dous et flaire mials
kerbe ke on uoie as eaus
ait nom cist douls lais
chieure fuels li gais.

1) Michel liest unrichtig gote lef. Angelsächsisch gât-leáf, würde gegenwärtig góat-léave lauten, wenn nicht andere Wörter dafür gebräuchlich wären.

2) In der Vatikan. Hds. 1699. Perg. Fol. des 13. Jahrh. Bibl. der Königin Christine, Bl. 26:

Seigneurs oy auez maint compte
que maint jouglerres vous raconte
coment Paris raui Helaine
le mal quil en ot et la paine
de *Tristran qui la chieure fist*
qui assez bellement en dist
et flabiaus et chansons de geste
romanz de lui et de la beste
maint autre compte par la terre
mais onques noistes la guerre
qui tant fu dure de grant fin
entre .R. (Renart) et Ysengrin.

Derselbe Anfang kehrt Bl. 88 wieder, mit den meist fehlerhaften kleinen Abweichungen, wie in der Pariser Hds. Nr. 7607 des 13. Jahrh. und Meons Ausgabe des Renart I.

Geißblatte [1]). Bei Gottfried singt Tristan als Knabe den Britannischen Leich von Gurun und seiner Geliebten, d. i. vermuthlich die schon oben gedachte Liebesgeschichte Gerons des Adlichen; darauf den noch unter Mariens Lai's vorhandenen Leich von dem schönen Graland [2]). Später sagt Gottfried von Tristan, er habe viele Leiche gedichtet und gesetzt, die seitdem je beliebt gewesen, darunter vor allen den nach ihm benannten Tristans-Leich, der so lange die Welt steht, dauern werde [3]). Hiemit könnte allerdings der in Sehnsucht nach der Geliebten gesungene Geißblatt-Lai gemeint sein, zumal da Gottfried auch hier wohl nur seiner Französischen Urkunde nachdichtet [4]).

In dem Minnegespräch eines Ungenannten, bei einer Sammlung von Lai's, wird, zum Beispiele für die Geliebte, erzählt, wie Tristan, der allen Vögeln nachsingen konnte [5]), nachts von einem Baume mit Nachtigalltönen die strenge bewachte Isolde zu sich hinauslockt, sie dem lärmmachenden Zwerge die Zähne ausschlägt und vom König Mark deshalb nicht zurückgehalten wird. Dieses Abenteuer finde ich zwar in keiner andern Darstellung des Tristan, jedoch ist es ganz im Geiste dieses Romans, und kann als eine kleine Nebenbranche desselben betrachtet werden. Auf die Vorhaltung dieses Abenteuers erwiedert dem Dichter die Geliebte, daß Tristan auch mehr für Isolden gethan habe, als „gegenwärtig" Liebhaber thun, namentlich sich zum Narren scheeren und mishandeln lassen [6]): wie solches Gegenstand zwei anderer Gedichte ist.

Dies sind zwei kleine Franz. Erzählungen [7])

---

1) In der oben aufgeführten Vatikanischen Handſ. Bl. 143 erschlägt Tristan einen Riesen und befreiet le pais del servage von ihm — li pais est orendroit apeles li *franchise Tristan*. — li *Breton* firent vn *lai* de ceste auenture qui encore est apellez li *lai de la franchise Tristan*. — Weiterhin scheidet Tristan, aus Eifersucht über Kahedin, zornig von Yseut, schlägt im Weggehen noch den Guiglan (Wigalois), begiebt sich in einen Wald, wirft seine Waffen weg, und klagt so acht Tage lang an einem Brunnen; da kömmt ein Fräulein von Yseut, harfnet vor ihm, und rühmt sich, Bl. 193: ie cuit bien que nus ne feist onques encore *lai* que ie ne sache. or coumencies fait il si verrai se vous sauez aucuns des lais que ie fis iadis. certes fait elle ie ne croi que vous onques encore feissies que *trois lais*, et ces trois sai ie bien. en non dieu fait Tristan vous dites verite ie ne fis onques que trois lais voirement, or les sounez, si oiral coument vous les sauez. et elie coumence tout maintenant lun des lais. e celui auoit il fait dedens la nacelle quant il se fist [mist] metre en mer pour ce quil ne pooit garir en Cornuaille. lautre auoit il fait dedens le Morois quant Yseus i demora tant auec lui. lautre auoit il fait en la mer a celui point que il counut premierement Yseu par le boiure amoureus. Le premier lai auoit il apele le *lai de plour*. le secont auoit il apele le *boire pesant*. et le tiers le *lai de deduit amours*. Tristan singt dann seinen *lai mortal*, den er in der letzten Nacht gemacht hatte, et en tel plorer coumence son lai en tel maniere qui ci apres sen sieut:

> Je fis iadis chansons et lais
> mais a cest point toutes les lais
> le fais ici mon darrain lais
> amours mocist, nest ce biau lais.

So folgen noch 30 vierreimige Stanzen häufig auch mit reichen Reimen. Isolde, die von Tristan harfen gelernt, macht für den lai ein chant; und als sie dann durch eine Nachricht von Tristans Tode getäuscht wird, singt sie in Marks Gegenwart, auf einer blühenden, von Vögeln übersungenen Wiese, das klagende Angedenken ihrer Liebe, auch in einem Lai zur Harfe. Dieser Lai ist ganz eben so einfach gebaut, wie Tristans lai mortal und die übrigen hier vorkommenden Lai's; und alle diese Lai's stimmen zunächst zu den ähnlich gebauten Leichen von 28 Gliers: dagegen der manigfaltige Stanzen- und Reimwechsel im Geißblatt-Lai sich den künstlicheren Leichen von 23 Rotenburg, 32 Gutenburg u. a. nähert. — In der längeren Erzählung, wovon sogleich die Rede sein wird, erinnert Tristan Isolden auch daran, daß er sie Britanische Lai's zur Harfe gelehrt habe, Z. 359: Bons lais de harpe vus apris, Lais Bretuns de vostre pais.

2) Habe ich verdeutscht in den Erzählungen und Mährchen Bd. I (Prenzlau 1825), S. 81.

3) Vgl. das Wörterbuch zu Gottfrieds Werken unter leich. Die dort allgemein auf das erzählende Gedicht gedeutete Stelle 8618, wo Gottfrieds Leich sich spaltet, ist vielmehr bildlicher Ausdruck (ähnlich jenem von den Riemen des Brackenseils S. 217) von der durchgängigen Zweitheiligkeit des Leichs.

4) Wie bei dem Liede Tristans gleich darauf, welches Isolde Weißhand auf sich bezieht (wie in dem Engl. Ged. III, 33), und dessen Französischer Kehrreim mitgetheilt wird 19,217.

5) Wie der Nordische Siegfried alle Vögelstimmen verstand.

6) Die Hdſ. des 13. Jahrh. Perg. 4. besitzt Thom. Philipps, Baronet von Middlehill in der Grafschaft Worcester; dies Gedicht darin Bl. 17 ist überschrieben le Donnez des Amanz, u. die Erzählung von Tristan hat Michel II, 147 bekannt gemacht; vergl. introd. LXIII. Isolde spricht hier (Z. 150) auch den so manigfaltig bei den Minnesingern wiederkehrenden (S. 71) Gedanken aus: Jo ai si le cors, il ad le quer. Der Zwerg heißt hier (130) Wicart. Sein Schimpfname culvers (92) ist doch wohl zu verstehen, wie ventre bleu! Erklären sich etwa damit auch die obigen (S. 40) kolvers?

7) Die längere Erzählung folgt auch in der einzigen Douce'schen Handschrift unmittelbar auf das große Französische Gedicht, von derselben Hand. Bei Scott 208 steht G. Ellis Engl. Umschreibung davon; verdeutscht von Büsching in ſ. wöchentl. Nachr. I (1816), 6 ff. Michel II, 89 liefert sie in der Ursprache (996 Z.) mit 1 Abbild. des Anfanges; vgl. dessen introd. LVII. Die kürzere Erzählung steht in der Berner Hdſ. 354 Perg. 4 des 13. Jahrh., welche 60 fabliaux (gereimte Erzählungen und Schwänke, unter anderen die Vorbilder von Bürgers Lied von der Treue und Frau Schnips, von Christian von Troyes, Gespräch zwischen Salomon und Morolf), die 7 weisen Meister in Prosa

welche bei ganz gleicher Grundlage, doch nur aus gemeinsamer Ueberlieferung herrühren, obgleich vier Reimzeilen fast wörtlich in beiden wiederkehren [1]); Beide knüpfen an Tristans Narrenverkleidung, worin er an Marks Hof zurückkehrt, die Hauptzüge seiner Geschichte, indem er sowohl den König als Isolden selber daran erinnert, und allerlei Thorheiten einmengt, wie seine schon (S. 563) gedachte bedeutsame Abkunft von einem Meerwunder, und sein Luftschloß [2]). Die längere Erzählung stimmt ganz zu dem Altenglischen Gedichte, das jedoch, so wie das dazu gehörige Französische Gedicht, unsers Gottfrieds Urkunde, nur die Verkleidung als Aussätziger enthält, welche Gottfrieds Fortsetzer und Eilhard noch auf jene Narrenverkleidung folgen lassen. Die längere Erzählung steht auch in manchen Ausdrücken und Namen dieser Normännisch-Englischen Darstellung näher [3]), erinnert an mehr Züge, ist umständlicher, zierlicher und spruchreicher [4]), als die kürzere Erzählung, obgleich einige örtliche Beziehungen nach Innerfrankreich weisen [5]). Die kürzere Erzählung gedenkt dagegen einiger Abenteuer, welche nur Gottfrieds Fortsetzer und Eilhard haben, nämlich, wie Tristan, mit Isolden zum Tode geführt, aus der Kapelle entspringt, Isolden von den Aussätzigen befreit, und durch den Priester Ugrim bewogen wird, die Geliebte ihrem Eheherrn zurückzustellen; das Ganze ist abgerissener, mit breiteren Strichen, volksmäßiger, und auch so der Urkunde Eilhards näher [6]), so wie dem folgenden Französ. Gedicht und etwa dem Tristan Christians von Troyes, unter dessen anderen Gedichten sie steht. Beide Bearbeitungen dieses Narrenabenteuers sind nicht sowohl eine Branche zum großen Tristanroman, als eine bequeme und zugleich lebhafte Einrahmung von mehr oder minder der bedeutendsten Abenteuer desselben im kurzen Auszuge.

Als Theil eines umfassenderen Gedichts erscheint dagegen das große Bruchstück einer Handschrift des 12—13ten Jahrhunderts, welches zuerst bei meiner Ausgabe von Gottfrieds Werken gedruckt ist [7]). Die

---

und Christians von Troyes Parcival enthält. Sinner codd. Bern. III, 375. (Desselben) Extraits de poesies du 13. siecle (Lausanne 1759. 8) p. 41, wo misverständlich als einziger genannter Verfasser in den Erzählungen Pierre Danfol angegeben wird: dieser Dan fol ist nämlich nur die scherzhafte Anrede des Verkleideten „Herr Narr!“ Abgedruckt bei Michel I, 213; (576 Z.) vgl. dessen introd. LV.

1) Sie lauten in der längeren Erzählung Z. 913:
(Huden) Sur lui curt, léve la teste,
Unc si grant joie ne fist best(e),
Rute del vis, fert del pé:
Aver en poust l'en grant pité.
In der kürzern Erzählung Z. 514:
(Hudent Hauzahn?) Se li cort, liève la teste:
Onques tel joie ne fist beste;
Boute do grain et fiert do pié:
Toz li mons en aüt pitié.

Beide Gedichte haben auch in Bezug hierauf, daß Tristan früher von seinem Hunde, als von der Geliebten, erkannt wird, einen ähnlichen Spruch, jenes Z. 935:
Mult par at en chen grant franchise,
E en femme grant feintise;
dieses Z. 525: Moult m'as montré plus bel sanblant,
Que celui cui j'amoie tant.

Gottfrieds Fortsetzer und Eilhard haben nichts hievon; die Erkennung durch den Ring in den beiden Erzählungen hat nur der letzte. Heinrich von Friberg bewirkt sie durch Enträthselung des angenommenen Namens Peiluetosi = Isoten liep. In der kürzern Franz. Erzählung nennt Tristan sich (158. 189) Picous, Picolet, in der längern (315) Trantris, wie früher in Irland (im Engl. Ged., und bei Gottfried 7791, auch bei Eilhard). — Tristans Spruch in der längern Erzählung 185:
E tels me tendra pur bricun
Ki avera plus fol en sa maisun
lautet in der kürzern 279: Plus fol de mai vait à cheval.

2) In der längern Erzählung (101) ist er von Glas und Kristall, in der kürzern (167) von Blüten und Rosen.

3) Die Form der Namen Tristran, Ysolt, Kaherdin, Marces, Morholt; Urgan le Velu (der rauhe, villosus) erklärt Gottfrieds vilus (nicht filus), wie ich schon aus the rough im Auszuge bei Scott (p. 212) vermuthete. Lake-Gentil und Hobel (510. 512) scheinen Ortsnamen. Englische Wörter sind: 245 wiket, Franz. guichet; 330 tréu Treue, Liebe; cospels (523. 783. 788) die beschriebenen Spähne; vergl. gospel. wan (581) ist dunkel. uline (137) für Winter vielleicht von Jul-Fest; hobel (512) jetzo hobby, Haubenfalk.

4) Den Spruch 773: Cunquis vus out par harper,
E je vus cunquis par roter
hat auch Gottfried 13,418.

5) Besençun und der Abt von Munt (228—233): das letzte scheint Mons mit der alten Abtei S. Waltrudis. Dagegen 406 von Schottland bis Rom.

6) Die Namen lauten Tritan, Ysiaut, Mars, Mebort; außer der Brunebor dem Meerwunderkinde, die er dem Könige zum Tausch anbietet (162), nennt Tristan noch seine Schwester Candi (241. Die Anspielung 234 ist dunkel). Der Zaubertrank ist zu Envers (doch wohl Antwerpen) gemacht 317. Der im Engl. Gedicht und in der längern Franz. Erzählung (763 ff.) ungenannte Irländische Spielmann, der Isolden als Lohn entführt (bei Gottfried 13,112 Gandin), heißt hier (380. 393) Gamarien, Guimarant. In der Französischen Prosa ist es ein Sarazenischer Ritter Palomides. Eilhard hat dies Abenteuer gar nicht. Der hier (34) genannte Dinas fehlt dagegen ganz bei Gottfried und allen dazu gehörigen Engl. und Franz. Ged.

7) Aus der Pariser Hds. Nr. 7989, olim Baluze 759, worin es Raynouard entdeckte (Journ. des sçav. 1820 Oct. p. 611). Nach einer Abschrift von Meon ließ ich dasselbe drucken. Bald darauf habe ich diese aus der Urschrift selber zu Paris berichtigt. Michel's Abdruck im T. I ist zwar richtiger, jedoch

Darstellung ist zwar schon eine schriftgelehrte [1]), hat aber noch manches Volksmäßige, wendet sich häufig an die Zuhörer, zumal beim Beginn einer neuen Erzählung, und zeigt noch die Zusammenfügung der einzelnen Branchen. Der Verfasser bezieht sich über Tristans und Isoldens Liebe ohnegleichen im Walde auf eine geschriebene Geschichte, die Berox vor sich hatte [2]). Bei der Erzählung, wo Isolde dem Aussätzigen überliefert wird, beruft er sich auf denselben Berox, daß Tristan jenen nur gezüchtigt, und nicht erschlagen habe, wie die unwissenden Conteurs erzählen [3]). Dieser Berox oder Berous [4]) erinnert an den in ähnlicher Beziehung in dem folgenden Altfranzösischen Gedichte genannten Breri: jedoch ist die Darstellung ganz verschieden von diesem, und stimmt mit Eilhard, wie eben schon das Abenteuer mit dem Aussätzigen andeutet, obgleich dieser bei Eilhard erschlagen wird. Das Bruchstück enthält, nach dem von Mark und dem Zwerge belauschten Gespräche der Geliebten im Garten [5]), und Tristans blutigem Bettsprunge, (die beiden Darstellungen gemeinsam sind), in Uebereinstimmung mit Eilhard, beider Ausführung zum Verbrennen, die Rettung durch Tristan, auch von dem Aussätzigen [6]), Beider Leben im Walde, ihre Entdeckung im Schlafe: zugleich endigt mit dem dritten Jahre am Johannistage die Zauberkraft des Minnetrankes, und durch den Einsiedler Ugrim empfängt Mark Isolden zurück. Dann wird auch König Artus und die Tafelrunde eingeführt [7]), jedoch auf eigenthümliche Weise, indem Isolde sich feierlich vor beiden vereinten Höfen von der Schuld reinigt durch einen zweideutigen Eid auf die Heiligen, daß niemand zwischen ihre Lenden gekommen, als ihr Gemahl, und ein Bettler, auf dem sie durch einen Sumpf geritten, und der kein andrer als der verkleidete Tristan ist. Diese Erzählung entspricht jener bei Gottfried und den dazu gehörigen Gedichten, wie Isolde, nach dem Bettsprunge, sich durch denselben zweideutigen Eid reinigt, nachdem Tristan, als Pilger sie ins Schiff tragend, sich unanständig mit ihr fallen ließ; worauf sie noch die Feuerprobe besteht, anstatt der Verurtheilung zum Scheiterhaufen. Eigenthümlich ist hier zuletzt auch, wie zwei unversöhnliche Späher den Kopf verlieren, und ein Bogenschuß Tristans und Isoldens dem dritten Auge und Hirn durchbohrt, als er sie belauscht [8]). Von dem vierten, dem Zwerge Frocin, und seinem Tode, nachdem er Marks Pferdeohren verrathen, ist schon (Seite 565) die Rede gewesen; desgleichen von dem Tristans-Sprung benannten Felsen. Aehnliche Beziehung ist, daß ein kostbares Altargewand, welches Isolde der St. Samsons-Kirche in Tintajol schenkt, „noch“ daselbst vorhanden sei, wie Augen-

---

keineswegs so buchstäblich genau, als er gern sein möchte (introd. LIV); auch ist von der durch Nässe verloschenen Schrift noch manches zu lesen, wo Michel Lücken läßt. Das Bruchstück besteht aus 32 Perg.-Bl. kl. Fol. in Spalten, zwischen Linien geschrieben, und ist überhaupt schwierig zu lesen, wie zu verstehen. Eine Schriftprobe giebt Michel p. 44. Die folgenden Stellen sind in berichtigter Lesart. Die Verschiedenheit der Zahlen rührt daher, daß Michel die ihm unlesbaren Zeilen übersprungen hat.

1) Häufig sind biblische und kirchliche Ausdrücke und Namen Lucifer 320, Adan 1134, Salemon 41. 1461, Marie 1000. 147; die Heiligen Martin 474, Entol (?) 236, Thomas 1126, Jehan 2151, Sanson 2977, Estiene 3074, Tresmor (?) 3080, Andre 3136, Richier 3470, Ilaire 4203, Lubin 4351. La loi de Rome 657. 2198 meint das Kirchenrecht. Der Priester Ogrin versagt Lossprechung nach Beichte ohne Reue 1390), jedoch läßt er die Nothlüge zu 2356. Die Anspielung auf Segoron, den Costentin zum König von Rom gemacht, aber verschnitt, als er ihn bei seiner Frau betraf 276, verräth Verwandtschaft mit der Geschichte des ältern Klinsor, Ahnherrn des jüngern, und Neffen des Zauberers Virgil, indem er, als Herzog von Capua, durch König Gibert von Sicilien bei der schönen Iblis dieselbe Strafe erleidet. Vgl. meine Heldenbilder, Tafelrunde Nr. 5. — Unbekannt ist das Reich des Königs Otran 1406 (Michel liest Otrais).

2) Zeile 1789:
ne si comme l'estoire dit,
lou *Berox* le vit escrit,
nule gent tant ne s'entr' amerent
ne si griement nu compererent.

3) Z. 1266:
li contor dient, que Juain
firent tuer, qui sont vilain,
nen sevent mie bien l'estoire:
Berox l'a mex en son memoire.

4) Denn x ist hier auch wohl Abkürzung für us, wie in Dex für Deus und sonst häufig.

5) Gottfrieds Oelbaum (14,612) ist auch hier eine Fichte (pin 402. 413).

6) Er heißt hier 1156. 1219 ff. Ivain.

7) Von Artus Rittern kommen vor: sein Neffe Gauvain, (oben S. 567), Girflet der Seneschall, und Qeu 3262; dann Ivain, Cinglor, Folas, Coris und Vauvain (4038); welcher letzte wohl eben Gauvain ist. Ueber Qeu (Kei) und die table ronde (3383) vgl. noch Michel II, 181. 183.

8) Sie heißen Godoine (Godwin), Guenelon und dan Alain 3142. Guenelon ist bekannter Verräthername aus der Roncevallschlacht und anderen Romanen von Karl d. Gr. Michel II, 175 weiset mehrere alte Burgen Ganelon in Frankreich nach, und meint, der geschichtliche Herzog Lupus, der wirklich Verrath verübte, habe den auch durch zwei Bretonische Heilige bekannten Namen Guenelon oder Ganes von diesem Verräther Tristans überkommen. Gandr heißt Altnordisch Wolf; Lapp.

zeugen berichten[1]). So beruhen auch die meisten übrigen namhaften Oertlichkeiten mit den Hauptpersonen in Britannien und den umliegenden Ländern, wenn gleich sich manchmal der Gesichtskreis erweitert[2]). Endlich bekundet auch hier, wie bei Mariens Geißblatt-Leiche, ein bedeutsames Englisches Wort[3]), so wie mehrere andere Ausdrücke[4]), daß ein Englisch-Normännisches Gedicht vorliegt; wie auch die darin wiederholte Zusammenstellung der Sachsen mit der Cornwallischen und Französischen Bevölkerung Britanniens[5]) bestätigt. Noch hat diese merkwürdige Darstellung in den sonst mit anderen Darstellungen gemeinsamen Theilen der Tristanssage manche eigenthümliche Züge[6]). So wenig sie sonst in ihrer Heimat bekannt ist, um so auffallender ist, daß in einer Italienischen Novellensammlung des 16. Jahrhunderts das merkwürdige Abenteuer des Zwerges mit denselben Umständen und Namen sich wiederfindet[7]).

Aus einer diesem Normännisch-Englischen Gedicht zunächst verwandten Darstellung rührt unsers Eilhard von Oberg Gedicht her, welches, schon vor Gottfried, den Tristan nicht nur in Deutschland zuerst bekannt und beliebt machte, sondern auch die Verbreitung desselben weiter im Norden und selbst bei dem Slaven vermittelte, und durch die daraus hervorgegangene Prosa sie als Ritter- und Volksbuch am längsten lebendig erhielt; so wie diese dem Eilhardischen Gedichte zum Grunde liegende Darstellung sogar auch zu den Ergänzungen von Gottfrieds Tristan gebraucht wurde. Eilhard, dessen Name in den durchgängig späteren Handschriften und Drucken manigfaltig entstellt und demgemäß gedeutet worden, ist gegenwärtig urkundlich bekannt und damit Zeit und Verhältnis entschieden. Er gehört zu den alten Niedersächsischen edlen Herren, welche, von dem Hildesheimischen Dorfe Oberg benannt, noch als Grafen blühen, und deren Stamm schon im Jahre 1103 urkundlich mit einem Eilhard[8]) anhebt. Im Jahre 1189 ist ein jüngerer Eilhard mit seinem Vater Johannes und Bruder Johannes Zeuge bei der Bestätigung einer auf dem Grund und Boden Heinrichs des Löwen gestifteten Kapelle in Oberge durch den Hildesheimischen Bischof Adelogus[9]). Wie dann im J. 1190 Johannes allein, als Geistlicher, so bezeugt Eilhard allein

---

Gaine. Glossar. Edd. I. Der fünfte Späher ist Andret, auch Marks Schwestersohn, den Tristan im Luhurd erschlägt (4026); in der Prosa nach Eilhard Kap. 22 ff. Auctrat verlesen.

1) 2998: encore est ele a Saint Sanson,
ce dient cil qui l'ont veu.

2) Loenois 2872, Ollenois 2314 (Michel liest: Orlenois = Orleanois). Cornoualle 853. 1371. 1471. 2626. 2657. 2927 (Cornenva-lans, -lois 466. 953. 4124, Cornot 3269), darin Tintaguel, Tintajol 262 879. 1040. 3154, la Croix rouge vor der Stadt 2648 (auch bei Eilhard, Prosa Kap. 31), S. Lubin 4351, Dinan 1085, 1133. 2851, Lidan 2566, Gué Aventuros 1320. 2679. 3440, Lancien 1155. 2441. 2456 (Michel schreibt l'ancien, weiß es jedoch im Glossar nicht zu erklären). Land Morrois 1648. 1662. 1900. 2094. Mal-Pas 3299. 3351. Blanche-Lande 2655. 3272. 3302 (vgl. Michel II, 173). Gales (Wales) 334. 2103. 2138 (Galois 1577, Galoz 650), darin Carloon 3761 (Cuerlion 3372), Carduel 647. 681, Isneldone 3377 (erinnert an Erceldone). Land Ganoie 2633 (auch bei Eilhard, Prosa Kap. 32). Eli, Dureaume, Durelme 2236. 4265 (jetzt Ely und Durham), Nicole 2874 (jetzo Lincoln). Cahares 3080 ist wohl eins mit Careches, in der Prosa nach Eilhard Kap. 36 ff. Stadt und Land von Tristans Schwager. Escoce 3137. Irlande 2037. 2560. 3065. Horlande 2561 (erinnert an Hortland in Gudrun). Frise 2250. 2612. Bretaigne (Bretagne) 2251. Lohierreigne (Lothringen) 1116. Rosse von Gascoigne 1978 und Castele 3988. Tudele 3414. Pise 2411. Rome 279. 657. 1138. 2198. 2389. Costentin (Constantinopel) 2389. Kleiderstoffe: von Niques 4131 (Nicäa: Michel II, 191 möchte jedoch Lincoln verstehen, dessen grünes Tuch berühmt war), von Baudas Altdeutsch Baldach = Bagdad) 3907, von Inde 2984 und von Renebors (?) 3725. Bogen von Aubore (?) 1338 (erklärt Michel für eine Holzart, aubier). Seuche von Acres (Acre, Altdeutsch Akkers) 3853.

3) Der Liebestrank heißt französiert lovendris (2142), lovendrant (2163), und würde jetzo Englisch lovedrink, lovedrench lauten.

4) *else* 212 ist noch Englisch. *engres* 861, Engl. angry. *ferlin* 3657, Mittellat. ferlingus, Angels. feorthung, feorthling, Engl. farthing Vierling, Altdeutsch auch Vierdung. herlot 3647 Jüngling, Galisch herlod; Engl. harlot = whore. orlois 4339 ist dem Angels. orlög (Altnord. orlög, Altd. urlac, urliuge, Niederländ. orlog) Krieg, noch näher, als das Englische burly, hurly-burly; Franz. hurluberlu Hurlebusch. re 191. 881. 892. 1084. 1216 Scheiterhaufe, erinnert an das Altd. rê Bahre. rover 2966, Engl. rove schweifen, rover Schwärmer und Räuber. — Die herrschenden Formen Tristran, anstatt Tristan, und Artur, anstatt Artus, (3499. 4252; fordert der Reim auch 3278. 3350. 3402) sind noch Englisch.

5) In Beziehung auf Marks Unterthanen heißt es:
3258 Vers un *Cornot* ou vers un *Saisne*.
3430 il n'a frans hom *Francier* ne *Sesne*.

6) Tristan ist auch blond wie seine Isolde 211. Sein Roß heißt Joeor 3998 (joueur, jousteur?). Artus Roß heißt Passe-lande 3626.

7) In dem libro di novelle et di bel parlar gentile (Florenz 1572. 4) nov. 62: wie Michel II, 162 angiebt.

8) Als Zeuge Ritterhausischer Urkunden. Behr Stammbuch der Herren von Oberg in Append. der Steinb. Geneal. Mehr von den späteren Herren v. O., aus Spangenbergs Adelsp. II, 108 u. a., s. bei Gauhe Adelsler.; desgleichen von den Schlesischen Freiherren v. O. die vermuthlich dorther stammen.

9) Die vermuthlich in Hildesheim ausgestellte Urk. 6. on,

im Jahre 1196 Heinrichs des Löwen Urkunden, betreffend die Klöster Riddagshausen [1]) und Schönau [2]). Ebenso steht Eilhard allein, als Dienstmann Otto's (IV), im J. 1203 in 4 Urkunden desselben über die Länder seines Vaters, Heinrichs des Löwen, und über sein und seines Bruders Erbtheilung derselben zu Paderborn [3]). Desgleichen, bei zwei Güterschenkungen Otto's an Riddagshausen im selben J., und an ein Kloster auf der Insel der H. Maria im J. 1207 [4]). Da Eilhard später nicht mehr erscheint, so ist ein Wernher im Jahre 1215 etwa schon sein Nachfolger [5]). Eilhards Zeit 1189–1207 stimmt völlig zu dem ältern Deutschen Tristan, auf welchen Gottfried in seinem zwischen 1206–15 gedichteten Tristan sichtlich zurückblickt. Und wenn Eilhard auch etwa nicht im Gefolge seines Lehnsherrn Heinrichs des Löwen, oder dessen Sohns Otto, seit 1208 K. Otto IV, selber in England oder in Frankreich war und dort die Urkunde seines Gedichts kennen lernte, so bietet die nahe Verwandtschaft und der manigfaltige Verkehr der Welfen mit dem Englisch-Normännischen Königshause doch eine leichte Vermittelung einer solchen Normännisch-Englischen Urkunde für Deutschland dar: wobei man nur nicht an Thomas von Ercelboune und das ihm entsprechende Französische Gedicht denken muß. Denn daß Eilhard nicht mit diesen, ondern mit jener Darstellung stimmt, ist schon bei bedeutenden Zügen bemerkt, und zeigt sich durchweg, so weit die Vergleichung reicht: Gottfried dagegen und dieses Französische Gedicht, beide sich auf Thomas berufend, fechten gerade solche abweichende Züge jener andern Darstellung und Eilhards an. Dieser beruft sich eingangs und innerhalb auf ein Buch, und zwar zugleich auf die Sage [6]), aber wohl eben auch nur aus diesem Buche, welches ohne Zweifel ein fremdes, Wälsches war, obgleich es weiter nicht bestimmt hervortritt. Eilhard fügt hinzu, er dichte, nach Vermögen, auf Bitten der Leute, dieses Buch von „Freude und Klage,“ dergleichen es nimmer gebe. Freilich sind wir nicht sicher, ob und wie weit alles dies Eilhard selber angiebt, indem wir sein Gedicht in echter alter Gestalt nicht mehr vollständig vor uns haben. Das ziemlich gleichzeitige Bruchstück desselben [7]) zeigt ganz die Gestalt, welche man hier erwarten kann, und wie mehrere in Niederdeutschland, um den Niederrhein, noch im 12ten Jahrhundert gedichtete Werke, nämlich starke Einmischung des Niederdeutschen, und die auch in gleichzeitigen rein Hochdeutschen Gedichten (Konrads Roland, Anno, Weltkronik) bemerkliche Ungemessenheit der Verse und Ungenauigkeit der Reime. Hievon ist schon bei Heinrich von Veldeke (S. 75) die Rede gewesen, der zuerst diese Form verbesserte, je-

---

lend. Jul. hat Scheidt Origg. Guelf. III, 558: capella *Obergen* aedificata — In eadem villa *Obergen*. — Johannes de *Obergen*. *Eilardus* filius suus. Johannes filius suus. Bernardus de *Obergen*. Tidericus filius eius.

1) Ib. 561: Joannes de *Obergin*.

2) Ib. 605, aus Gudeni sylloge dipl. p. 48: *Eilardus de Oberge*. — Ein jüngerer Joannes Obergius ex nobili agri Brunsvic. familia befehdete 1301 Helmstädt. Meibom scriptt. rer. Germ. II, 231.

3) Ib. 627: in Padilburnin: *Eilardus de Oberge*. Ib. 629: *Eilardus de Hoberge*. Ib. 852: *Eylardus de Hoberghe*. Ib. 854: *Eylardus de Oberghe*. Die beiden ersten Urk. sind in Kupfer gestochen.

4) Ib. 769: *Eilardus de Oberge*. Ib. p. 780: 1207 *Eylardus de Oberghe*. Die erste Urkunde steht auch schon bei Meibom scriptt. rer. Germ. II, 158.

5) Ib. bei einer Schenkung des Grafen Bernhard von Wilpia an die Kirche im See der H. Maria ist Wernherus de *Hoeberge*, was zwar durch Hodenberge erklärt wird, aber Büsching schon, in den wöchentl. Nachr. Bd. III (1817), S. 200, auf Oberg bezog. Büsching hat hier zuerst diese gesammte urkundliche Nachweisung Eilhards v. O. gegeben, unsern Grundriß S. 126 berichtigend, obgleich er noch zweifelte, ob dieser Eilhard v. O. oder ein gleichnamiger Sohn desselben der Dichter des Tristan gewesen, weil derselbe gar zu früh fällt und neue Schwierigkeiten über die Zeit der Urschrift machen werde: womit B. ohne Zweifel den Thomas von Ercelboune meint. — Darnach hat E. Spangenberg im N. Vaterländ. Archiv f. Hannover Bd. IV, H. 2, Seite 346–61 eben diese Urkunden in derselben Beziehung aufgeführt, und vermuthet, E. v. O. sei mit Herzog Heinrich d. L. in England gewesen und dort mit Thomas von Ercelboune's Tristan bekannt geworden. Vgl. Götting. Anz. 1824, Nr. 65. — Hoffmann Fundgr. I, 231 nimmt auch diesen urkundl. E. v. O. als den Dichter an.

6) Vgl. im Grundr. 128. 129. 130 die Stellen der Dresdener Handschrift.

7) Vier Perg. Bl. in 8, von denen je 2 zusammengehören (das Beilager K. Marks, und seine Lauer mit dem Zwerg auf dem Baume); fortlaufend geschrieben im 12–13. Jahrh., etwas verschnitten: vormals in Magdeburg, jetzo in Prof. Hoffmanns Händen, der einen Abdruck zu meiner Ausg. von Gottfrieds Werken II, 313 lieferte. Die beigefügten Ergänzungen und Abweichungen habe ich 1823 in Dresden aus der dortigen Hds. abgeschrieben. Hoffmann hat diese Blätter in den Fundgruben I (1830), 231 wiederholt, nur mit den nächsten Ergänzungen, nach Art dieser Blätter umgeschrieben. Am besten wäre eine Nebeneinanderstellung beider Texte. Die bei meinem Abdrucke fehlende Anzeige der Blätter- und Seitenanfänge, wo meist Lücken, treffen Z. 2337 (der Dresd. Hds.) 2383. 2428. 2469. 2835. 2886. 2930, 2974. Nachbesserungen sind: 2338 ir irn (lant. 39 weliint. 46. 47 sahe bis (dez. 55a waz. 60 trugine. 67 bi rete bracht. 74 stetlichen. 86 man. 2402 wille. 11..nste. 16 hom) garten. 66 do w.. bile. 2847 minin. 60 saget. 61 ire queme. 62 vername. 87 Gote leide tuwerk. 2949 waz. 55 bar. 63 werist. 75 tut. 85 here. 96 cuning. 3003. 4 (und) al eine wol uerdiene (daz), bar.

doch die Niederdeutsche Einmischung noch stark beshielt, obschon er, in und für Thüringen, im damals schon überwiegenden Hochdeutsch dichtete. Etwas früher vermuthlich dichtete Eilhard, auf dessen Tristand und Isalde wohl zunächst Veldeke's, so wie Eschenbachs und einiger ältern Dichter Anspielungen [1]) sich beziehen; und zwar im Welfischen Sachsen heimisch, scheint er doch ebenfalls schon Hochdeutsch im Sinne zu haben. So zeigt wenigstens das Bruchstück; welches freilich auch schon, wie die älteste Handschrift von Veldeke's Aeneïs (S. 76), weiter ins Hochdeutsche umgeschrieben scheint. Gleichwohl trägt es noch genug Niederdeutsche Spuren, selbst im Reime [2]). Nicht minder haften dieselben, nebst unvollkommenen Reimen, an der jüngern Ueberarbeitung [3]), welche allein Eilhards Gedicht, in zwei Handschriften des 15ten Jahrhunderts, erhalten hat, obgleich diese ebenfalls Hochdeutsch und in Oberdeutschland geschrieben sind [4]). Ihre Vergleichung mit dem ältern Bruchstück ergiebt fast noch mehr Verkürzung, als Erweiterung; die durchgängige Umänderung sucht besonders das Alte und Fremde dem Verständnisse näher zu bringen, und misversteht dabei nicht selten. So weit durch sämmtliche Bearbeitungen Eilhards Gedicht noch zu erkennen ist, begnügt es sich mit einfacher schlichter Erzählung, ohne Aufwand von Poesie, die schon so tief im Stoffe selber liegt, zumal in dieser mehr sagenmäßigen Gestaltung dessen; welche aber Eilhard nicht etwa aus heimischer lebendiger Sage vorführte, sondern schon so durch seine fremde Urkunde überkam: obgleich er Anspielungen auf die Deutsche Heldensage einmischt, und einzelne Züge dieser entsprechen [5]). So heißt es hier am Schlusse von Tristans Tode, daß man denselben manigfaltig erzähle, Eilhard aber, der dies Büchlein „uns" gedichtet, habe für seine Erzählung guten Gewährsmann: womit ohne Zweifel der fremde Dichter gemeint ist. Vermuthlich

1) Veldeke's Anspielung in den Minneliedern siehe S. 79. Eschenbachs S. 197 bemerkte Anspielungen im Parcival lauten:

1443. Hie was ouch Morholt durch in,
des strît hât kraft unde sin.
1991. Wâ ist Morholt von Irlant,
der brichet ab uns gebe pfant.
2167. der minne gernde Rivalin,
Von des sper snite ein niuwe leis,
daz was der künik von Lohneis,
Sin hurte gâben krachez schal.
Morholt in einen riter stal,
ûzem satel er in vür sich hnop;
daz was ein ungevueger uop —
dô luste disen starken man,
Daz er in twunge sunder swert,
alsus vieng er den degen wert.
4298. in (Parcivaln) zôch dehein Curvenal,
Ern' kunde curtoisie niht.
5560. Cundwiramurs, Parcivals Mutter, überstrahlte die Schönheit aller Frauen,
Unde beder Isalden;
dâ muese prîses walden
Cundewiramurs.

12,812. cons Tafjz fiz Cynas stimmt zu dem nur bei Eilhard vorkommenden Namen. Bestimmt zeigt der obige Name Lohneis, den Gottfried ausdrücklich abweiset, der aber bei Eilhard und seinen Nachfolgern feststeht, daß dessen Gedicht gemeint ist. Desgleichen Isalde, anstatt Isolt, Isot. Isalde reimt auch Lichtensteins dem Veldeke zugeschriebenes Lied (S. 362), und so hat er hier, wie bei den mancherlei Beziehungen im Frauendienst auf Tristan (S. 358. 360) ebenfalls wohl Eilhards Gedicht im Sinne. Auch der Dichter des vollständigen Titurel schreibt, mit Eschenbach, Isalde (Str. 1995), daneben aber auch Isote (1840); wie er sonst wohl Gottfrieden folgt, mit dem er Parmenie, anstatt Lohneis, hat (oben S. 570); und so werden die meisten übrigen Deutschen Dichter in ihren Anspielungen auf diese Dichtung, wohl zunächst Gottfrieds Werk meinen. Die schon im Grundr. 510 angeführte Stelle des hier Bd. III, S. 441 aufgenommenen Gedichts:

Tristram und Isalden triuwe
wâren beide einander niuwe,
den nû beiden sterben brumt.

hat etwa noch Eilhards Gedicht im Sinne.

2) 2345 lege : sahe. 2483 inwin : tru(win). 2349 neben : (geben). 2889 ûf : hûf. 2953 habe : gelobe. 2955 niet : gesciet (= geschehen). 2957, 99 is : gewis. Ebenso innerhalb: 2355a gescien. 2472. 2946 de. 2866 oplubaren. 2909 bobin. 2950. 55 helpint. 56 is. 63 neke 64 plegist. 3007 gist — perit. Bei den Reimen wird man nicht einwenden, das richtige Hochdeutsch, welches zu dem sonst häufigen ungenauen Zusammenklange genugsam stimme, sei durch einen Niederdeutschen Abschreiber vertauscht.

3) Meist noch dieselben, wie in dem älteren Bruchstück. Andere, zum Theil häufig wiederkehrende Reime sind: Moralt : stolz; grot : buoz; tôt : guot; sê (sie) : wê; ist : gewis; tuo : hô (hoch); guot : nôt; muot : tôt; lebe : nebe; hof : lof (lop); lief : bleip; stæren : bueren; mele : dele (Mehle : Diele); del : spel (dil : spel Rede); schuo : do; rebe : brede (Friede); lieb : brieb (Brief); buezen : geniezen; pflege : flege (fæhe); vorzehn (verzihen) : blêu (blîhen), geschehn; wirtschaft : gab. Michel : viel; me : vehe (Vieh); brete : da mete (Brette : damit); brunden : gunden; brunt : stunt (Stunde); liep : slief, rief; swar : dar (schwer : dars); schuof : huof (huop); vurbat. bat (fürbaß : bat); kein : geschên; schaft : eine graft (Graben, Gruft); schoz : nuz. geschên : entblien (entfliehen); woz : ein getwaß Niederdeutsch für Querkopf (noch Plattd. twaßkop), Narr; Niederd. ist auch die Adv. Bildung stillinge : honiginne; wie helingen verholen. Alterthümlich sind noch die Reime sin : trehtin; best : beleist (Superl.); tôt : gemarter(ô)t. Innerhalb steht sehr häufig hê für er; dê für din, die; plegin für pflegen u. dgl.

4) Die Heidelberger Hds. mit Bildern v. J. 1463 (wie auf Tristans Grabmale steht), ist zwar älter, als die Dresdner vom J. 1433, aber nicht so gut. Von dieser habe ich im Grundr. 126—30 ausführlich Nachricht gegeben. Eine Adelungische Abschrift hat die hiesige Bibl., eine andre habe ich.

5) So erscheint hier Tristan, der mit Dietrich von Bern

berief sich aber dieser Dichter hier auch schon auf einen solchen Gewährsmann: eben so wie der obige unbekannte Dichter auf einen Berox (S. 538), oder wie, gerade auch über Tristans Tod, das folgende, dem Englischen Gedicht und unserm Gottfried entsprechende Französische Gedicht sich auf Thomas beruft; wobei zugleich Breri, der die rechte Kunde habe, als dritter genannt wird, vermuthlich nicht von sich selbst, sondern von einem ungenannten Ueberarbeiter: gerade wie hier Eilhard von einem wirklichen Ueberarbeiter so genannt wird.

Eilhards Gedicht genügte aber auch in solcher Bearbeitung nicht der Folgezeit, die keinen Gefallen mehr an der alten poetischen Form fand und das Ganze nicht mehr recht verstand; es wurde also auch schon um die Zeit der noch übrigen Handschriften jener Bearbeitung, in Prosa aufgelöset, wie so manche alte Gedichte, z. B. Hörnen Siegfried, Wigalois und andere. In solcher Gestalt trat es nun in den großen Kreis der späteren Ritterromane, ward oft wiederholtes Volksbuch, und blieb so allein, wenn auch nicht in Deutschland selber, lebendig. Der Verfasser dieser Prosa, die nur gedruckt vorhanden ist, obgleich er am Schlusse noch von Abschriften spricht, nennt sich hier selber einen Ungenannten, und sagt ausdrücklich, daß er für die den gereimten Büchern abholden und solcher Kunst unkundigen Leute das Gedicht in diese Gestalt gebracht habe. Zuvor bemerkt er noch, diese Geschichte habe zuerst ein Meister von Britannien geschrieben, nachmals sein Buch einem Eilhard von Oberg geliehen, der es in Reimen verfaßt. Diesen Britanischen Meister nennt eine der Münchener Handschrift von Gottfrieds Tristan beigeschriebene Anmerkung [1]) bestimmt Thomas. Solche Beziehung auf Thomas von Britannien rührt ohne Zweifel zunächst aus Gottfrieds Eingange zum Tristan her [2]); ebenso, wie bei seinem Fortsetzer Heinrich von Freiberg (am Ende), der doch keineswegs der Gottfriedischen, vielmehr der Eilhardischen Urkunde folgt. Die in eben jener Anmerkung folgende Nachricht von Eilhards Gedicht, (welches Gottfried nicht namhaft macht), und die wörtliche Uebereinstimmung, selbst auch fehlerhafter Namen, mit dem Schlusse der prosaischen Auflösung zeigt, daß sie diesem [3]) entnommen ist. Die Entstellung der Namen Eilhard und Oberg hier, wie in der Heidelberger Handschrift der Ueberarbeitung, hat früher die Deutungen derselben noch mehr vermanigfaltigt [4]). Die wirkliche Auflösung des Eilhardischen Gedichts in diese Prosa bestätigen aber, außer dem Schritt für Schritt ihm folgenden Inhalt, auch noch die häufig aus der Prosa hervortauchenden Reime, welche nur deshalb weniger merklich sind, weil sie, in dem Gedichte selber oft nur Anklänge, und im neuern Hochdeutsch noch mehr verklungen sind. Die Vergleichung

verglichen wird, an dem Brunnen unter der Linde mit dem Kreuzstäbchen, wo Isalde ihm nahet und der Verräther beide belauert, noch deutlicher als Siegfried. Vgl. oben S. 563.

1) Sie steht inwendig auf dem Deckel, der ersten Seite gegenüber, mit kleiner Frakturschrift. Der Abdruck im Grundr. 130 ist zu vervollständigen: der meister Tohumas.

2) Schwerlich wird man hierin Zeugnis eines wirklichen Verkehrs Eilhards mit Thomas finden. Die ganze Angabe erinnert sehr an die obige (S. 13) von Eschenbachs Urkunde.

3) Er steht ebenfalls im Grundr. 131 aus dem ältesten Dr. von 1498, mit Vergleichung des um 1550, woraus Nyerup (in der Dänischen Zeitschrift Iris og Hebe 1796, Nov. S. 206) ihn mittheilt.

4) Adelung 80. 143 schreibt mit der Dresdner Hds. richtig Eilhard, und fügt hinzu „oder Endilhard". Den letzten Namen führt der obige Minnesinger (S. 490), und Eilhard könnte daraus verkürzt sein: näher jedoch aus Egl hard, wie er, nebst dem Stamm Agilo und mehreren ähnlichen Ableitungen (Eglibert, Eglolf = Agilolf), im Namensverzeichnis von Neugart cod. dipl. Alemann. vorkömmt. Bei Hobergin, wie dann die Dresdner Hds. liest, dachte Adelung an die Oesterreich. Freiherren von Hohenberg. In der Vatikanischen Hds. lautet der Name von Baubemberg Seghart, woraus der jüngere Adelung (Vatik. Hdss. II, 74) auf den Minnesinger Bubenburg, Bubenberg (121), oder das Geschlecht Ulrichs von Budinburg (der aber 32 Ulrich von Gutenburg heißt) vermuthete. Docen (Misc. II, 133 u. uns. Mus. I, 154; mit ihm uns. Buch der Liebe I, XIX) erklärte Baubemberg durch Babenberg, Bamberg; ebenso Wilken (eigentl. Mone) Heidelb. Hdss. Nr. 346 durch Sieghart von Babenberg. Michel introd. XII macht, mit Beziehung auf die Fundgr., zwei verschiedene Gedichte aus diesen beiden Handschriften, deren eines Segehart von Babenberg, Bamberg, das andre Eilhart von Oberge verfaßt habe, und vermuthet eben dies letzte in der Münchener Hds. mit der obigen Inschrift. — Die Schreibung dieses Namens im alten Prosadrucke Filhart (in der Münchener Deckelschrift Dilhart) von Obret, Oberet, welche doch nur naher Lese- und Schreibfehler für Eilhart von Oberc ist, bewog Nyerup (a. a. O.), darin einen Französischen Verfasser der Prosa aus einem Französischen Gedichte zu erkennen, dessen Nachricht der Deutsche Uebersetzer mit übersetzt habe; und ich stimmte (im Grundr. 131) bei. Michel introd. XIII wiederholt noch diesen Irrthum. Die schon von Tieck (Buch der Liebe Bd. I, S. XIX) bemerkte und von J. Grimm (Rec. dieses Buchs in Leipz. L. Z. 1812, Nr. 67) weiter gezeigte Uebereinstimmung der Deutschen Prosa mit Eilhards Gedicht erwies ihre unmittelbare Auflösung aus diesem; und die urkundliche Auffindung seines vollständigen Namens Eilhard von Oberg (in Büschings wöchentl. Nachr.) berichtigte auch schon dessen verschiedene Deutungen. Die schon in den obigen (S. 581) Urkunden vorkommende Schreibung Hoberge, Obergin, in der Dresd. Hds. Hobergin, berechtigt nicht, ein ursprüngliches Hochberg anzunehmen: der noch gegenwärtig Oberg lautende Name erinnert an das obige (S. 53) Iberg. — Das Obergische Wappen sind zwei schwarze Kanten in grünem Felde. Siebmacher I, 179.

der älteren Bruchstücke in dieser Hinsicht ergiebt zugleich, daß die Auflösung aus einer solchen ältern Handschrift gemacht ist, und nicht etwa aus der allein noch vollständigen Ueberarbeitung. Sonst ist aber die Prosa eben so frei und lebhaft, als treu und verständig gearbeitet, übergeht oder ersetzt nicht nur im einzelnen Ausdruck, sondern auch in ganzen Sätzen manches, zur angemessenen Kürzung, mehr noch zur annehmlichen Ausfüllung [1]). Ueberhaupt ist die ganze Fassung gefällig und ansprechend; und also verdiente sie wohl, nachdem sie in vielen einzelen Ausgaben, so wie in der großen Romanensammlung „Buch der Liebe“, bis ins 17te Jahrhundert die uralte Dichtung bei uns lebendig erhalten [2]), und auch dem Universaldichter Hans Sachs im Jahr 1553 zu einer dramatischen Darstellung gedient hat [3]), eine zeitgemäße Erneuung in dem neuen Buch der Liebe, und so dasselbe zu eröffnen [4]). Die seit der Auflösung des Eilhardischen Gedichtes vorkommenden Anspielungen auf Tristan und Isalde rühren ohne Zweifel aus dieser her [5]).

Aus unserer alten Prosa ist endlich das noch gangbare Dänische Volksbuch entstanden, wie schon die dieser Darstellung eigenthümliche Erzählung von den Aussätzigen zeigt (Kap. 6), obgleich darauf noch die Feuerprobe der andern Darstellung folgt. Auch der übrige Gang des Dänischen Buchs verräth diesen Ursprung: jedoch nur wie aus der Erinnerung, und bloßes Gerippe der alten Dichtung, anstatt der abgefallenen bedeutenden Züge und Fülle, bekleidet mit einigen dürftigen Erfindungen, vornämlich mit modernen, zierlichen und tugendhaften Redensarten. Denn eine durchgreifende Aenderung ist, daß zwar der Liebeszaubertrank behalten, aber diese Liebe hier durchaus eine reine, ehetreue, sich auf die Vereinigung im Tode und auf die Vermählung der Kinder getröstende Liebe geworden. Insonderheit ist Isalde, oder wie sie hier heißt, Indiane,

---

1) Reimüberbleibsel sind in Kap. 19—20. 23, die den Bruchstücken entsprechen: Sitte : bittet; läge : sähe; stünde : günnet; sprechę : räche; zerbrochen : mochte; haben : tragen; neu : lieh; erbarm's : arme; Gemüth : todt. — befinden : Gesinde (der erste Dr. hat erfaren für befinden); Wald : bald; Künigin : Jüngling; stehet : gehet; weste (wüßte) : Listen; dir (fehlt im ersten Druck) : mir; Schuld : hold; laßt : hab'; Schuld : Huld; thun : dazu; liep : nicht; klage : Schaden; überwindet : Unwillen; erbent : Treu'; bleibe : genesdet; Herren : Ehre; Pfand : zuhand. — Ein Beispiel der Abkürzung ist Kap: 23: Der könig thät nach heißen des zwergleins, anstatt der Reimzeilen 2864—98. Ebd. und als sie (Isalde) das (Zeichen) fand, anstatt Z. 2916—23. Häufiger sind die Erweiterungen z. B. Kap. 19: Und als nun die Nacht [ihren Lauf eins Theils vollbracht hatte und sich wieder gen Orient umkehret,] ging Brangele [mit betrübtem Herzen und verseehrtem Leibe und Gemüth von dem König] hin zu Isalden, hieß sie aufstehn, und sich zu dem König legen. Dieß ward gethan [mit unwilligem Muth, und war ihr viel zu früh, aufzustehn von Herr Tristrant: bei dem ließ sie ihr Herz, und ging mit dem Leibe zu dem König]. Alles hier Eingeklammerte fehlt im Gedichte. — Ungenaue Uebertragung findet sich hier nur Kap. 23: windet er ihr verholen, für Z. 2927 wendete allis hinder sich. Ebenso Z. 2935. Ebd. da man mir auch tausend Ritter hält, den allen dazu giebt, für Z. 3006 mich ze riter bazzit unde gift mir. — Stellen, welche mit dem älteren Bruchst., gegen die vollständige Dresdner Hdſ. der Ueberarbeitung, übereinstimmen, sind z. B. Kap. 20: ich nicht gedenke, daß ich je ichts (etwas) gethan habe, darum sie Zorn gen mir habe. (Vgl. Z. 2440—42). Ebd. er hub an — deine Treu (vgl. 2480). Auch steht hier die Leber (Z. 2473), wie im ersten Druck; im Buch der Liebe die Lunge. (Sämmtliche Stellen sind hier aus diesem ersten Drucke, nur in erneuerter Rechtschreibung, aufgeführt, welcher keine Kapitel zählt und zum Theil andere Absätze mit Ueberschriften hat. Der durchgängige Lesefehler Josnois für Lohnois findet sich schon hier.)

2) Vgl. Grundr. 134. Der älteste bekannte Druck, Augsburg 1498 Fol. ist aus Brentano's Versteigerung in Hrn. von Naglers Sammlung gekommen, und mit dieser jetzt in der Berl. Bibl. — Worms um 1550. 4. — Frankf. durch Thomas Robart und Kilian Han 1570. 8, 132 Bl. mit Holzschn., befindet sich in einer Kirchenbibl. zu Zelle im Lüneburgischen, (v. Auffeß Anz. des M. A. 1833, Sp. 76). — Buch der Liebe Frankf. bei Siegmund Feierabend 1587 Fol. (Ebd. bei Nic. Rost 1584 Fol.?) — Erfurt durch Jak. Singe 1619. 8. — Nürnberg 1664. 8.

3) Sie ist aus seinen Werken II, 2 wiederholt und erneut in Büschings Auszug derselben (Nürnb. 1816—19. 8) B. II, S. 278.

4) Welches ich mit Büsching hier im J. 1809 anfing. Tristan und Isalde wurde, in Ermangelung der zum Theil damals noch nicht bekannten älteren Drucke, aus dem alten Buche der Liebe wiederholt, nur mit Erneuung der Rechtschreibung und weniger veralteten Formen und Wörter.

5) Ein Lied, auf einem nur einseitig bedruckten fliegenden Blatte des 16. Jahrh. (in der v. Naglerschen Sammlung II, 6; gegenwärtig in der Königl. Bibl. zu Berlin), beginnt mit Ach Jupiter herst du gewalt ein Liebesgespräch, wo beide Theile Beispiele aus der Bibel, aus antiken und romantischen Dichtungen anführen, Str. 6:

Ob ich mein hort dich weytter pitt,
ist wunder nit,
groß lieb daran thut zwingen mich,
Dein schön zucht weyß gebert vñ sitt,
da du mich mit,
gefangen hast gewaltigklich,
Hertz lieb,
betrüb
mich nit so seer,
ich ger,
genad von dir mein hayl,
dein heer,
gefert,
mit lang mer tragh,
mein leyb,
wucht sunst dem todt zu tayl,
in solche not,
bracht fraw Isol,
herrn Tristant der vor layd lag todt.

die Tochter des Groß-Moguls und einer Griechischen Christin, ein solcher Tugendspiegel [1]). Wie sie, sind alle übrigen, bis auf den Helden Tistran selber, umgetauft, und auch die örtlichen Namen gänzlich verändert, meist nach dem Gesichtskreis eines am Welthandel theilnehmenden Volkes: für Morhold steht hier Kunchin, des Kaisers von China Sohn; Tistrans Vater ist Robert, Herzog von Burgund und Bruder des Königs Dagobert von Frankreich; sein Oheim (Mark) ist Alfons König von Spanien, und dessen Schwestersohn auch der Verräther Roderich (bei Eilhard Antret, Franz. Andret). Artus und die Tafelrunde fehlen gänzlich. Tistran vermählt sich, nach Indianens Entsagung, mit seiner zuerst geliebten Inanda (Isalde Weißhand), Dagoberts Tochter, deren Halbbruder Herzog Karl von Barry, Kaedins Stelle einnimmt [2]); durch sie erbt Tistran Frankreich. Aus der Brust der auf dem Todbette vereinten Geliebten wachsen und verschlingen sich zwei Lilien, welche daher noch im Französischen Wappen stehen. Lange Jahre sah man beide Leichname durch den Krystallsarg im Dionysius („St. Dioginis") Kloster ganz unverändert, und der Papst Leo („Cleo") ließ sie zu den Heiligen schreiben. Der Schluß mit der Doppelheirath der Kinder Tistrans und Indianens [3]) und mit der dadurch auch im Handel mächtigen Verbindung Frankreichs und Spaniens stellt die Abfassung dieses Dänischen Büchleins etwa um den Anfang des vorigen Jahrhunderts; es ist nur in neueren Volksausgaben bekannt [4]). Vielleicht liegt noch eine unbekannte Vermittelung zwischen ihm und dem Altdeutschen Roman.

Eine ähnliche Vermittelung scheint bei dem alten Böhmischen Gedichte von Tristram und Isalde obzuwalten, welches, in zwei Handschriften des 15ten Jahrhunderts übrig, unlängst daraus gedruckt ist [5]). Es ist, wie mehrere aus dem Altdeutschen übertra-

Hier könnte freilich der Reim Isot für Beziehung auf Gottfried und seine Fortsetzer stimmen. Vgl. oben S. 586, Anm. 1.

1) Mehr als einen Handkuß verstattet sie nicht, und bei der letzten Zusammenkunft (dem Aufzuge mit dem Hündlein Kap. 11) sagt sie dem zudringlichen Geliebten: „Aedle Tistran, nu synder I baade mod Gud og begge vore aegteskabelige Forbindelser. Eders Hierte begjaerer her det I ikke bör. Lad saadant vaere, og vaer fornöjet med Eders Skiebne. Da det ikke behagede Gud, vi her skulde samles, saa lader os glaede os ved den Forening i Fremtiden imellen vore Börn, da vort Kjöd og Blod saaledes skal leve og döe sammen i kjerligt Aegteskab." I det hun sagde dette, randt Taarer fra begges Öjne. Han kyssede hendes Haand, og sagde: „Jeg skal vaere fornöjet."

2) Er wirbt um die schöne Agrippina, Königstochter von England, wobei Tistran tödtlich verwundet wird.

3) Tistrans beide Söhne heißen: Dagobert, sein Nachfolger als König; und Robert, der das Herzogthum Burgund erbt; seine Tochter Theresia Philippina heirathet Indianens Sohn Roderich, und deren Tochter Tomarina den Dagobert. Schluß: „Saaledes florerer endnu denne höje Familie i störste Lyksalighed, Börn efter Börn, indtil omsider alle jordiske Ting forgaae."

4) Der Titel verkündigt schon die Art des Buchs: „En meget smuk Historie om den ädle og tappre Tistran, en burgundisk Hertugsön, og den skjönne og dydige Indiane, Kajserens den store Moguls Datter af Indien. Kiöbenhavn. Tryckt i dette Aar." 5 Bogen 8. Einen andern Druck, ebd. bei Thiele o. J., gibt Nyerup, über die Dän. Volksbücher, in der Zeitschr. „Iris og Hebe" 1796, Nov. und in dem besonderen Werke „Almindelig Morskabsläsning in Danmark og Norge igiennem Aarhundreder" (Kopenh. 1816) S. 119, die Jahrzahl 1792. Wiederholt, in der Samml. Dän. Volksbücher: „Dansk og Norsk Nationalvaerk eller almindelig aeldgammel Morskabslaesning udg. mit hist.-litt. Noticer af K. L. Rahbek" (Kopenh. 1830. 8) Bd. III, Th. 2.

5) Beide Hdss. erwähnt schon Dobrowsky in der Gesch. der Böhm. Spr. und Litt. N. Ausg. (Prag 1818) S. 154. Die ältere Hds., aus dem Minoriten-Kloster jetzt in der Bibl. des Klosters Strahov zu Prag, ist im J. 1449 geschrieben, und enthält auch den Trojan. Krieg und Mandeville's Reise; die andere, vormals zu Stockholm, und seit 1816 durch Vermittelung des Fürsten Metternich dem Böhmischen Nationalmuseum zu Prag geschenkt, hat ein Meister Johann Gebsa im J. 1483 geschrieben; sie ist vorn mangelhaft und beginnt erst mit Z. 112, ist sonst aber weitläuftiger, als die erste. Aus Vergleichung beider ist der Abdruck in Bd. 4 der Altböhmischen Gedichte („Starobyla Skladanie. Tristram Weliky Rek basen hrdinska XIII. weku, wydana od Waclawa Hanky" (Prag 1820. 12), mit kurzer Vorrede und kleinem Wörterbuche. In Bd. 5 sollte das Rittergedicht Tandarvas und Floribella folgen, welches in der jüngern Tristramhds. 40 Bl. einnimmt, noch in einer ältern Hds. des Apollonius v. J. 1439 steht (Dobrowsky S. 303), und ohne Zweifel zunächst auch aus dem noch ungedruckten Altdeutschen Gedichte (Grundr. 180) übertragen ist. Der Herausgeber hielt den Böhmischen Tristram für treue Uebersetzung des Englischen Gedichts von Thomas von Erceldoune, weil es kürzer und gedrängter, als Gottfrieds Bearbeitung. Dobrowsky wies aber schon auf diesen und seinen Fortsetzer Heinrich in der Müllerschen Samml. Bd. 2 als Urschrift hin. Der Anfang des Böhm. Ged. lautet:

Zrozumĕgte wssichni
co gá wám prawiti chci
též o radosti, gakžto od žalosti
gednu řeč, gjžto gedwa rowni
kdy kto slýchal o mužských wĕcech,
o skutciech i o řečech
i o milowanij;
komuž pjle znamenay.
Geden král za dáwna sedĕsse
w Korwenali, ten Mark slowĕsse,
ten wálku proti gednomu králi wzdwjhl bĕsse
bohatému, tomu slowenská zemĕ slussesse.
I přigede král Riwaljn z Lohnois
tomu králi Markowi na pomoc, ff.

Der Schluß ist: Mark mu wse poklady ukáza.
Tak Kurwenal s božij pomocj.
držel do swé smrti w swey moci

gene Böhmische Gedichte, in ähnlichen Reimpaaren wie diese, und von nicht viel größerem Umfange als Eilhards Gedicht [1]), stimmt auch im Ganzen zunächst mit diesem, weicht jedoch im Einzelnen wieder dergestalt ab, daß es nicht unmittelbar daraus herrühren kann; wie denn auch keine Beziehung darauf vorkömmt. Vornherein gehen beide Schritt für Schritt zusammen, auch in Namen (Lohnois); das Böhmische Gedicht ist hier aber kürzer, und auffallend tritt, anstatt Antrets, als der Verräther an Marks Hofe Marido auf [2]), ganz wie Mariodo (Meriadok) bei Gottfried und den dazu gehörigen Gedichten; dann, mit der Lauer Marks auf der Linde, geht es wieder im vorigen Gleise, und es folgt: Tristrams Sprung aus der Kapelle und Befreiung Isaldens von den Aussätzigen; die Sühne durch den Einsiedler Ugrin, Tristrams Fahrt zu Artus, Abenteuer dort (namentlich mit der Sichel), Verschwägerung mit Kaedin, durch Isalde Weißhand. Von hier aber stimmt das Böhmische Gedicht entschieden mit Heinrichs von Freiberg Fortsetzung Gottfrieds. Diese gehört zwar im Ganzen auch zu der Eilhardischen Darstellung, hat jedoch manches mit Gottfried einstimmig gemacht, z. B. Parmenie, welches auch das Böhmische Gedicht, im Widerspruche mit sich selber, wiederholt (Zeile 8349). Ebenso lassen beide Gedichte unmittelbar nach Tristrams erstem Besuche mit Kaedin bei Isalden, seine Narrenverkleidung folgen, wobei er sich an Antret (nicht Marido) rächt: dagegen Eilhard, zum Theil auch Ulrichs von Thürheim Fortsetzung Gottfrieds, und selbst die mit Gottfried stimmende Englisch-Französische Darstellung, noch vorher mehrere Verkleidungen Tristrams als Aussätziger [3]), auf der Jagd und als Landfahrer, erzählen; wozwischen noch seines Vaters Tod und andere Abenteuer mit Kaedin eintreten. Das Böhmische Gedicht hat hier nun bei der Narrenmaske, (für welche die mit Gottfried stimmende Darstellung eine ritterliche Verkleidung giebt), Tristrams verkehrten Namen Peilnetosi (Isoten liep), also wohl ohne ihn zu verstehen, unverändert beibehalten [4]), wie allein Heinrich ihn hat. Der Zusammenhang mit diesem, dessen Tristan-Fortsetzung und andere Gedichte ihn in naher Beziehung zu Böhmen zeigen, ist also gewiß, obgleich er nicht genannt, und alles, was er aus der gemeinsamen von Gottfried verschiedenen Darstellung zur ungehörigen Vervollständigung desselben nachholt, z. B. Tristrams Sprung aus der Kapelle und Isoldens Befreiung vom Feuertode (nachdem sie bei Gottfried schon die Feuerprobe bestanden), im Böhmischen Gedicht übergangen wird, wo beides schon an der richtigen Stelle (anstatt der Feuerprobe) steht [5]). Es dient aber dieser Tristram, so wie mehrere zunächst aus dem Deutschen übertragene Rittergedichte, zum Beweise der manigfaltigen Verbreitung und Einwirkung der Deutschen Dichtkunst in Böhmen [6]).

Sollte eine Anspielung auf Tristram, nebst Lancelot und anderen Rittern der Tafelrunde, in Jakobs von Maerlant Leben des Heiligen Franz, gegen Ende des 13ten Jahrhunderts, aus einer Niederländischen Bearbeitung dieses Romans herrühren [7]), (obgleich sonst nichts von einer solchen erhellet), so würde dieselbe doch wohl zunächst von einem der manigfaltigen Französischen Darstellungen, und nicht etwa von Eilhards Gedicht ausgegangen sein.

Wir kommen nunmehr zu der mit Gottfried übereinstimmenden Französischen, Englischen, Nordischen Darstellung von Tristan und Isolde. Gottfried sagt gleich anfangs, daß ihrer Viele von Tristan gelesen und gedichtet, aber Wenige richtig, obschon sie es in gutem Glauben gethan (Z. 131 ff); namentlich werde Tristan fälschlich von Lohnoïs [8])

---

to dwoge králowstwie,
panosse, rytieře i manstwie;
ale po těchto gest wzdy túžil,
až sě také nebeského bydla doslúžil;
gehož nám dopomáhay duch swatý (plamen),
by sě to stalo, řceme wsichni Amen.

1) Eilhards Tristan hat in der Dresd. Hds. ungefähr 7700 Reimzeilen, der Böhmische Tristram 8920.

2) S. 103 ff. Gottfried 13,469 ff.

3) Wie Ulrich von Lichtenstein, oben S. 358.

4) Z. 7703 Piletosi: was (wie die Vorrede schon bemerkt) Böhmisch lauten müßte Ylimnitosi oder Ylimnidlasi als Umkehrung von Isotinmily, Izaldinmily. Vgl. S. 582.

5) Sonderbar hat beides auch das Dänische Volksbuch, nur in umgekehrter Folge.

6) Vgl. oben S. 15.

7) In diesem ungedruckten Gedichte klagt er über seine Zeit:
cume es hi van mi bekint,
die nu leeft ende waerheit mint:
mer *Tristram* ende Lanceloet,
Perchevael ende Galehoet,
ghevensde namen ende ongheboren,
hier of willen de lieden horen;
truffe van minnen ende van stride
leeft men dor de wereit wide.
die ewangelie es ons te swaer,
om dat soe recht seit ende waer.
H. Hoffmann horae Belgicae I, 18. 41. 49.

8) Michel II, 296 behauptete Leonois in Frankreich, berichtigt sich aber dann (226) aus Scott und verweist noch auf Carew survey of Cornwall (Lond. 1811. 4) p. 6.

benannt (322 ff). Ebenso sagt Gottfried bei Tristans Gesandtschaft um Isolden zu werben, Andere lesen (erzählen), er sei von Mark ausgesandt worden, die Schöne zu suchen, der ein langes blondes Haar gehöre, welches eine Schwalbe gebracht hatte; und Tristan mit seinem Gefolge sei auf gut Glück darnach umhergeschifft [1]): das wäre jedoch albern und nur denkbar, wenn sie Alle Narren gewesen (8605 ff.). — Beides sind unterscheidende Grundzüge der von Eilhard befolgten Darstellung; und wahrscheinlich ist, daß Gottfried hier nicht etwa nur seiner Wälschen Urkunde nachschreibt, sondern dieses ältere Gedicht selber meint, dessen Verfasser er zwar nicht nennt (so wenig als Eschenbachen), welches er jedoch wohl, wie in der noch nicht völlig ausgebildeten Form, so auch im Inhalt, zu übertreffen gedachte. Er fährt in der ersten Stelle fort: jene Erzähler haben von Tristan nicht so richtig gesprochen, wie „Thomas von Britanie“, der Meister der Abenteure war und in Brittunischen Büchern aller der Landherren (Barone) Leben gelesen. Diesen habe er (Gottfried) lange in beiderlei Büchern, Welschen und Lateinischen, gesucht, bis er in einem Buche sein ganzes Werk gefunden. Ebenso beruft Gottfried (326) sich über Parmenie, anstatt Lohnoïs, auf Thomas.

Lateinischer Bücher von der Sagengeschichte und den Dichtungen dieses Kreises ist schon mehrmals gedacht (S. 567); namentlich auch von Tristan, bei der Französischen Prosa. Die Wälschen Bücher können zwar überhaupt ausländische, Romanische, sein, bedeuteten aber den Alemannen (Elsassern, westlichen Schwaben, Schweizern) von jeher, und noch, zunächst Französische [2]), wie an der Südgränze Italienische [3]). Desgleichen sind die Britunischen Bücher nicht Groß-Britannische, also Englische oder Walisische: wofür, mit der Französischen Urkunde, immer Engelois und Galois, steht [4]); so wie Britanie und Britun dem Französischen Bretagne (im Englischen Gedicht Britain) und Breton entspricht, und ausdrücklich bei der Eroberung des Landes durch die (Angel-) Sachsen als der vormalige Landes- und Volksname bezeichnet wird [5]); anstatt dessen nun auf der Insel, neben Engelland, jene anderen Namen (der später eroberten Theile, Wallis, Cornwall) vortreten, während der alte allgemeine Name selber mit den Auswanderern vornämlich auf die gegenüberliegende Bretagne übergeht [6]). Britunische Sprache und Gesang wird aber vom Walisischen (Galois) unterschieden [7]), so wie vom Französischen und Latein, und bezeichnet ohne Zweifel die aus dem Altbrittischen (Galischen) mit dem Nordfranzösischen (und auch wohl urverwandten Gallischen) entstandene Mischung [8]), wie noch das Bas-Breton; und obgleich keine alte Denkmäler darin bekannt sind, so waren heimische Dichtungen mit der Sprache doch wohl großentheils beiden Britannien gemeinsam; so wie Normännisch-Französ. seit Wilhelms Eroberung zugleich in England und Frankreich lebten, und beide Länder und Völker so wohl

---

1) Einen entsprechenden Zug des Engl. Ged. an derselben Stelle (II, 23) hätte Gottfried wohl benutzen können, wenn er auch in seiner Franz. Urkunde gestanden: Tristan sagt nämlich zu den neidigen Baronen, er habe eine Schwalbe singen hören, sie wähnten, er riethe seinem Oheime Mark ledig zu bleiben, damit er (Tristan) ihn beerbte.

2) Vergl. Oberlin glossar. Die dort unter Welsch angeführte Elsaß. Urk. ist vom J. 1335. Auch verbindet Gottfried öfter so Französisch und Latein 3626. 3690. 7990 (Welsch daneben, ist überhaupt ausländisch). 10,720.

3) So Walch, Walhen schon bei 45 Walther (LXX, 10) in Süddeutschland. An Welah im Englischen Sinne, Walisisch, ist hier nicht zu denken, weil Wales hier immer, vermittelst des Franz. Gales (Galles: Gallien = Gaule) heißt, und nur in der Zusammenziehung Swales (15,774 ff.) sich erhält für Suht-Wales (Südwales), wie Marie de France im Lai von Tristan (16.105) dessen Geburtsland bestimmt. Ebs. Kurnewal.

4) Engeloiser 8764 ist davon das Substantiv, wie Franzoisære (10,720) von Franzois (3626). Galois 3511. 3677. 16,227.

5) Z. 426 ff., wo freilich (vermuthlich nach Thomas) die Sachsen aus Gales kommen, und daher das Land Engellant heißt, wofür die Heidelberger Hds. öfter (ze)galant (5958. 8227. 10,579), und die Wiener immer (z)engalant liest. Daß Mark diese Sächsischen uneinigen Königlein unterworfen, so zugleich König von England und London (Lunders) und nur durch Irlands Uebermacht, davon Tristan ihn befreiet, Rom unterthan geworden, ist dieselbe Umkehrung der Geschichte im ältern Britannischen Sinne, wie bei dem verwandten Artus (oben S. 569). Ebenso unterscheiden das Engl. Ged. Ynglond und die Franz. Engleterre.

6) So bei Marie de France fast durchgängig Bretaine, Bretaigne, nur zweimal (I, 50. 402) mit dem Zusatze la meinur. Price zu Warton I, LXXIV ff., gegen Ritson; nebst mehreren Alt-Englischen Beispielen von Britain = Bretagne, wie durchaus im Engl. Tristangedicht, obschon jetzo Britain fur Großbritannien und Britanny für Bretagne gilt. Ein paar Stellen bei Marie sind entweder Irrthum, oder noch Ueberbleibsel des ältern Gebrauchs. Gottfried hat immer Britanie (ausgespr. Britanje) für Bretagne 3036. 5301. 5365. 18,691. Bei seinem Fortsetzer Heinrich steht, in Beziehung auf Artus, Britanje allgemein für beide Britannien, worin derselbe soll geherrscht haben. Ebenso bei Eschenbach, im Titurel, Wigalois u. a. Hartmann hat England für Großbritannien.

7) In den Anm. 2 bezeichneten Stellen.

8) Z. 3677: zwene weister *Galoise*
mich lerten *Britunoise*.

mit beiden Britannien, als unter einander, ihre eigenthümlichen Dichtungen austauschten. Thomas las also zwar Tristans und anderer heimischer Herren Geschichte in Britunischen Büchern: was aber Gottfried von oder nach ihm, dem Meister der Abenteure, las und verdeutschte, war ohne Zweifel ein Französisches Gedicht; auf ähnliche Weise, wie um dieselbe Zeit Marie de France die weniger schriftlich, als mündlich vernommenen Britunischen Lay's Französisch dichtete, mit Unterscheidung bedeutsamer Namen und Wörter derselben in beiden Sprachen, denen sie auch wohl noch das entsprechende Englische hinzufügt 1), z. B. eben in ihrem Tristan-Lai (oben S. 582). Die häufig beibehaltenen Französischen Wörter, Ausdrücke, ja ganze Reimzeilen 2) bezeugen Gottfrieds Französische Urkunde, wenn er auch etwa nicht des Thomas Werk selber, sondern dieses nur in einer Nacharbeit oder Ueberarbeitung vor sich hatte, mit welcher er sich auf ihn beruft. Denn ganz ebenso thut das Französische Gedicht, welches in nächster Beziehung zu Gottfrieds Tristan steht. Es gehört ohne Zweifel der auf beiden Seiten des Kanals blühenden Französischen Ritterdichtung an, und die einzig übrige unvollständige Handschrift desselben ist in England gefunden, früher durch Auszüge und Abschrift, nunmehr auch durch Abdruck bekannt 3). Dies Bruchstück folgt zwar erst nach Gottfrieds Gedicht, das in Tristans Vermählung mit der weißhändigen Isolde abbricht, und es beginnt mit dem Zorne Brangenens über Kaedins (ihres Neuvermählten) und Tristans Flucht (vor einem Ueberfall) bei dem heimlichen Besuch im Walde: weil es aber im Folgenden genau mit dem Englischen Gedichte stimmt, und dieses wieder ebenso, von Anfang und durchgängig mit Gottfried, so ist mit Recht anzunehmen, daß auch das ganze Französische Gedicht wesentlich mit Gottfried übereinstimmte. Bei einer entscheidenden Stelle sagt der Dichter, wie Gottfried gleich vorn: die Erzählung von Tristan sei sehr verschieden, und namentlich hier scheide sich der Inhalt; er habe mehrere Leute von Tristan erzählen gehört, kenne auch die verschiedenen Schriften: aber keiner berichte so, wie er gehört habe, und wie Breri, welcher die Geschichten und Erzählungen von allen Königen und Herren in Bretagne kannte, und vor allen die hier in Rede stehende. — Daß über diesen, sonst unerhörten Breri, wie über den Berox des zur abweichenden Darstellung gehörigen Französischen Gedichts, kaum eine Vermuthung Statt findet, ist schon bei diesem (S. 583) angedeutet. — Der Dichter fährt fort: Mehrere von „uns“ (Dichtern, conteurs) wollen das nicht verbürgen, was hier von dem Zwerg erzählt wird, dessen Frau Kaedin liebte, und der diesen tödtete und Tristanen mit vergifteter Waffe tödtlich verwundete, so daß er Guvernal zu Isolden nach England sandte. Dieses hält Thomas für unverbürgt, und zeigt die Unstatthaftigkeit: da Guvernal überall im Reiche (Marks) als Liebesbote bekannt, dem Könige verhaßt und zumal am Hofe verspähet war, wie konnte er als fremder Kaufmann unerkannt bleiben, und gar die Königin hinwegführen? Das sind sinnlose und unwahrhafte Erzähler: wenn sie solches jedoch behaupten wollen, so widerspreche ich ihnen nicht; sie mögen bei ihrer Rede bleiben, ich bleibe bei meiner; das Richtige wird sich wohl (selber) bewähren 4). —

Die hier bezeichnete abweichende Erzählung ist

Z. 10,720:41 spricht Curvenal Französisch, und Tristan heimlich zu ihm Britunisch.

1) So im Lai de Laustic:

Une aventure vus dirai,
Dunt li *Bretun* firent un Lai:
Laustic ad nun, ceo m'est avis,
Si l'apelent en lur païs;
Ceo est *Reisun* en *Franceis*,
E *Nihtegale* en dreit *Engleis*.

2) Man sehe das Wörterbuch zu Gottfrieds Werken, besonders den durchaus Franz. Buchstaben f, wo noch foreht (Franz. forest) 7815 fehlt. Auch 7012 ist wohl foreht: gereht zu lesen. Das dreifache Wortspiel mit lameir 11,990 gilt nur Französisch.

3) Die Hds., welche demnächst auch das vorgedachte Franz. Tristangedicht enthält, besaß Franc. Douce in London, der sie W. Scott mittheilte; und Ge. Ellis machte Auszüge, vielmehr Umschreibungen mit merkwürdigen Stellen, beider Ged. für Scotts Ausgabe des Engl. (introd. XXXVIII. LXXXVIII. 205—45), der auch in den Anmerk. beide vergleicht, so wie er daraus den im Englischen fehlenden Schluß ergänzt. Die ganze Perg. Hds. besteht, nach Ellis (p. 208), nur noch aus 22 Blättern, ist aus dem 13. Jahrhundert, vermuthlich Ueberbleibsel einer Klosterhandschrift, und enthält hinten noch einen Streit des Stolzes und der Demuth in Reimen und eine Prosaerzählung von der Kreuzfindung, beides auch Französisch. — Von dem ersten Tristangedicht erhielt ich vor einigen Jahren schon Abschrift, durch die Güte Franc. Palgrave's, Esq., für einen Nachtrag zu meiner Ausgabe Gottfrieds. Seitdem hat Michel II, 1—137 beide Stücke (1819 und 906 Zeilen) bekannt gemacht, und von der Hds. noch berichtet (introd. LVI ff.), daß sie, in kl. Fol., durch besondere Verfügung des verst. Besitzers nicht auch der Bodley'schen Bibl. in Oxford vermacht worden; er giebt auch Anfang und Ende der übrigen Stücke, welche ein Lateinischer Aufsatz über die 4 Hölzer des Kreuzes beschließt.

4) Die ganze Stelle hat schon Scott Trist. introd. XII ungenau; zum Theil (Z. 853—64) wiederholt in Minstrelsy of Scot. Borders (1806) Vol. III, p. 215, einiges richtiger, anderes mit neuen Fehlern. Michel hat sie im Abdruck des Ganzen

zuvörderst gerade dieselbe, welche wir in der zu Obergs Gedichte gehörigen und davon ausgegangenen Darstellungen antreffen. Der Zwerg, Französisch naim, nain, ist ohne Zweifel der dort zum ritterlichen Eigennamen gewordene Nam-, Nan-potenis, der wegen Buhlschaft mit seinem Weibe, den Kaedin im Kampfe tödtet, und wobei der (auch als Erfinder der Nachschlüssel) behülfliche Tristan tödtlich verwundet, Nanpotenis auch erschlagen wird. Edler ist allerdings das im Französ. und Engl. Gedichte gleich darauf folgende Abenteuer, wobei auch ein naim im Spiele ist, nämlich, wie Tristan im Kampfe für die seinem Namensvetter Tristan le naim entführte Braut so tödtlich verwundet wird. Ebenso hätte Gottfried ohne Zweifel erzählt, wenn er sein Gedicht vollendet; obgleich seine Fortsetzer auch hier jener andern Darstellung folgen [1]). Dasselbe gilt von dem Ende; welches zwar nur Heinrich so erzählt, wie der Französische Dichter verwirft, während Ulrich, wie Oberg, wirklich einen fremden Kaufmann als Boten gebrauchen [2]), ohne wohl an die von jenem gerügte und hier gar nicht erhebliche Unwahrscheinlichkeit zu denken.

Thomas wird gerade nicht als Verfasser dieses Französischen Tristan, sondern, nächst Breri, als Dritter und Gewährsmann genannt; auf gleiche Weise wie der Thomas bei Gottfried, der ihn vermuthlich schon ebenso in seiner Französischen Urkunde fand: es könnte also in beiden Ueberarbeitung eines namenlosen Dritten vorliegen, der daneben mit uns und ich auftritt. Indessen ist es nicht ungewöhnlich bei den alten Dichtern, auch Deutschen (von Hartmann bis Hans Sachs), daß sie sich als Dritten namhaft machen; manchmal wohl um mehr gegenständliche Freiheit zu gewinnen; und namentlich kömmt derselbe Fall nochmals bei einem Französischen Thomas vor, wo dieser kaum anders, denn als Verfasser zu nehmen ist [3]). Wegen der ma-

---

(835—84) aus der Handschrift; die eingefügten Buchstaben sind von ihm:

Seignurs, cest cunte est mult divers,
E pur ço s'uni par mes vers,
E di en tant cum est mester,
E le surplus voil relesser,
Ne vol pas trop en uni dire.
Ici diverse la matyre;
Entre ceus qui solent cunter
E de le cunte Tristran parler,
Il en cuntent diversement.
Oï en ai de plusur gent,
Asez sai que chescun en dit,
E ço que il unt mis en escrit:
Mè(s) sulum ço que j'ai oy,
N'el dient pas sulum *Breri*,
Ky solt le(s) gestes e le(s) cuntes
De tuz le(s) reis, de tuz le(s) cuntes
Ki orent esté en Bretaingne.
Ensurquetut de cest ovraingne,
Plusurs de noz granter ne volent
Çe que del naim dire ci solent
Ke femme Kaherdin dut amer;
Li naim redut Tristran navrer
E entusche(r) par grant engin,
Quant ot afolé Kaherdin;
Par cest plaie e par cest mal
Enveiad Tristran Guvernal
En Engleterre pur Ysolt.
Thomas iço granter ne volt,
E si volt par raisun mustrer,
Que iço ne puet pas ester.
Cist fut par tut la part coneuz
E par tut le règne siuz,
Que del amur est parviners
E emvers Ysolt messagers;
Li reis l'en haeit mult forment,
Gualter le feseit à sa gent:
E coment pust-il dunc venir
Sun servise à la curt offrir
Al rei, al baruns, al serjans,
Cum fust estrange march(é)ans,
Que hume issi conéuz,
N'i fud mult tost aperceúz?
Ne sai, coment il se gardast,
Ne coment Ysolt amenast.
Il sunt del cunte forsveié
E de la verur esluingné;
E se ço ne volent granter,
Ne voil(-jo) vers eus estriver;
Tengent le lur, e jo le men:
La raisun s'i provera ben.

Scott fügte eine Englische Uebersetzung bei, welche aber gleich 836 wegen Unverständlichkeit eine Lücke läßt, weil er sum par mes nerf (für vers, nerf) liest. 855 übersetzt er, der Zwerg habe mit Kaedins Weibe gebuhlt: aber, an sich schon unwahrscheinlich, widerspricht es allen jenen Erzählungen, und das Umgekehrte läßt sich wohl herauserklären. Scott liest Ki für Ke.

1) Gottfried ganz allein erzählt 18,843 von einem Nantenis von Hante (vermuthlich Hamtoun, jetzt South-Hampton in Südengland), Lehnsmann von Arundel, den Tristan für seinen Schwiegervater zu Gehorsam bringt. — Nam-potenis Gebiet Gamaroch und Burg Gamarke (Scharize bei Ulrich) stößt auch an Arundel. — Der nicht als wirklicher nain, sondern hauptsächlich nur zum Unterschiede von dem großen (le amerus) so benannte Tristan ist wohl verwandt mit Tantrisel, Tristans kleinem Vetter und Minneboten, bei Gottfrieds Fortsetzer Heinrich, bei Oberg namenlos; wo er auch zu der dem tödtlichen Abenteuer dicht vorhergehenden Narrenverkleidung räth.

2) Ulrich nennt ihn Gaviol, Oberg läßt ihn namenlos; beiden ist er aus Karke, der Hauptstadt in Arundel, und des verwundeten Tristan Wirth. — In der Franz. Prosa ist es ein Seefahrer Gesnes.

3) De la Rue essais hist. sur les bardes, les jong-

nigfaltigen tiefen Beziehungen müssen wir etwas länger hiebei verweilen.

Die schöne Engelländische, ursprünglich Germanische, auch im Romanischen Ritterthume weitverbreitete Dichtung vom Sachsen-König Horn und Maid Rimenild von Irland, die wenigstens im Namen an Horn-Siegfried und Chriemhild anklingt und auch sonst bedeutende Züge und Anspielungen aus der gemeinsamen Deutschen Heldensage bewahrt, ist in zwei Altenglischen Gedichten vorhanden. Das eine, in den kurzen Reimpaaren, zeigt auch in Darstellung und Inhalt sich als das ältere; während das andere, in einer künstlichen zwölfreimigen Stanze (mit viermal wiederkehrenden Reimen), zwar straffer zusammenfaßt, aber zugleich voll Flickreime und gewiß jünger ist, sich zugleich auf Buch und Vortrag beruft. Beide Gedichte, volksmäßig, namenlos, sind in der reinern Altenglischen, wenig mit Normännisch-Französischem vermischten Sprache (Inglis), welche seit dieser Eroberung (auch wohl schon bei der Dänischen) sich fast eben so in die Berge flüchtete, wie die Walisische vor den Angelsachsen, und sich in Nordengland sehr rein (noch jetzt) erhielt. Sie gehören beide vermuthlich dem 13ten Jahrhundert an [1]), und setzen noch ältere voraus; das erste Gedicht läßt deutlich die alte ursprüngliche Allitteration der Angelsächsischen Poesie noch durchhören, neben den sehr reinen Reimen; an welchen zugleich noch der durchgängige Wechsel weiblicher und männlicher Reimpaare im Altdeutschen Sinne, mit dem Wechsel der entschieden jambischen drei- und viertaktigen Zeilen und entsprechender Silbenzahl, auffallend ist [2]); also ganz unsere uralte Deutsche und damals allgemeine Reimweise, in der ausgebildeten Gestalt und lebendigen Abwechselung, wie beides eben an Gottfrieds Tristan und Isolde am vollkommensten hervortritt: die übrigen Altengl. Gedichte in Reimpaaren, noch mehr die bloß silbenzählenden Französischen, sind dagegen in der eintönigen Weise unsers spätern Renner und Hans Sachs [3]). Anders, meist auch älter, sind die Französischen Gedichte mit lange durchgehaltenem Reime in zehnsilbigen Versen, oder in Alexandrinern mit freiwechselnden weiblichen Einschnitten und Reimen; und eins dieser letzten Art giebt es nun auch noch vom König Horn, welches ebenfalls im Inhalt manigfaltig abweichend, die Hauptnamen festhält, die übrigen fast alle anders hat, wie auch das zweite Englische Gedicht, aber ebenso durchgängig Germanisch; so daß es offenbar

leurs et les trouvères Normands (Caen 1834. 3 Voll. 8) II, 260 hält unbedenklich Thomas für den Dichter dieses Tristan.

1) Aus der einzigen Harley'schen Perg. Hds. im Brittischen Mus. zu London 2253, gab schon Warton I, 40—45 einen Auszug mit Stellen (welche Price aus Ritson's Ausgabe berichtigt) und erklärte das Gedicht für das älteste seiner Art. Jos. Ritson, der die Hds. ans Ende des 13. Jahrh. setzt, hat es ganz herausgegeben und erläutert, in Ancient engleish metr. romanc. (Lond. 1802) Vol. II, p. 91—155 (1546 Zeilen). Warton I, 45 erwähnt auch der (einzigen) Hds. des andern Gedichts in der Advocatenbibl. zu Edinburg W. 4. 1, no. XXXIV, aber nur als einer andern erneuten Abschrift des ersten, und gibt den Anfang. Vollständiger bei Scott Trist. introd. CXIX. Price verweiset auf die Ausgabe desselben auch in Ritsons Samml. Vol. III, 282—320 (Ende fehlt, noch über 1100 Z.). Wörtliche Auflösung des ersten Ged. und gute Auszüge der übrigen Bearbeitungen und nähere Einsicht in das Verhältnis derselben lieferte J. Grimm, in uns. Mus. II, 284—316; er möchte die Hds. des ersten Ged. für älter halten, als Ritson thut, (der die Hds. des zweiten erst ins 14. Jahrh. setzt), bestreitet dessen schon bei Warton I, 40 vorkommende Ansicht von Entstehung der Altengl. romant. Ged. aus den Französischen (wie auch schon Scott introd. LVIII—LXV, und später Price zu Warton I, 46 thut) u. erkennt darin eine ältere Engl. Volkserzählung. Ein Altengl. Mailied in der Stanze des Hornkinds (wie die Ueberschrift des zweiten Ged. den Helden nennt) s. bei Warton I, 31, aus einer hds. Samml. um 1300. Mehrere andere Ged. dieser Form enthält eben die große Samml., worin Hornkind steht. Scott introd. CV—CXXI.

2) Gleich der Anfang wird dies bewähren; man muß nur auch hier, wie noch im Englischen, mehr mit dem Ohr, als mit dem Auge lesen:

Alle heo ben blythe,
That to my songe ylythe:
A song ychulle ou singe
Of Allof the gode kynge,
Kyng he wes by Weste,
The whiles hit yleste;
Ant Godylt his gode quene,
No feyrore myhte bene,
Ant huere sone hihte Horn,
Feyrore childe ne myhte be born:
For reyn ne mythe byryne,
Ne sonne myhte shyne
Feyrore child, then he was,
Bryht so ever eny glas,
So whit so eny lylye flour,
So rose red wes his colour:
He wes feyr ant eke bold,
Ant of fyftene wynter old:
Nis non his yliche
In none kinges ryche ff.

Mit Unrecht vergleicht daher J. Grimm 305 die „überhaupt kurzen unregelmäßigen Zeilen, die ungenauen Reime" mit unserm König Rother; er möchte deshalb, und auch wegen der alten Sprachformen, den König Horn nicht viel später, in die letzte Hälfte des 12. Jahrh. setzen.

3) Es giebt auch, wohl nicht viele, Provenzal. Ged. in sechs- und siebensilbigen Reimpaaren, Sismondi I, 133. 142. Altdeutsche

aus einer solchen Engelländischen Dichtung hervorgeht [1]), wie es sich denn auch auf Buch und Rede beruft. Und wenn diese Urkunde des Französischen Gedichts auch älter war, als jene beiden Englischen Gedichte, weil es schon dem Anfange des 13. Jahrh. zugehört [2]), so hat es den kühnen bildlichen Ausdruck der Angelsächsischen Heldenpoesie (die noch herrlich im König Horn erklingt) etwas schwülstig aufgetrieben. Hier nun werden auch, wie im Französischen Tristan, bei einem neuen Abschnitte die „Herren“ angeredet, das aus dem Pergamentbuche Vernommene wird abgeschlossen, und gesagt, daß Meister Thomas das Folgende anheben wolle. Desgleichen heißt es in den halb Lateinischen Schlußzeilen, daß Thomas nicht weiter davon sage [3]). Gegen das Ende überläßt der Erzähler noch die Fortsetzung, von den Abenteuern Hodcremods, des Sohnes Horns und Regmenil's, seinem Sohne Gilimot zu reimen [4]). Davon ist nichts weiter bekannt; wohl aber ist die auch im Sohnesnamen Germanische Heldendichtung von Horn und Rimenild später noch, vermuthlich durch mancherlei anderweitige Romanische Vermittelungen, zum ausführlichen Prosaromane verarbeitet, und so seit dem 15. Jahrhundert als Französisches, Englisches und Deutsches Ritterbuch oft wiederholt und kürzlich noch in Deutschland erneut worden. Zwar sind in dieser Geschichte des Königssohns „Pontus von Galicia, und Sidonia, Königstochter von Britania“ auch die Namen durchaus romanisiert: indessen bleibt, bei der unverwüstlichen uralten Grundlage auch dieser modernisierte Ritterroman noch immer einer der schönsten [5]).

Wir haben hier also mancherlei Beziehungen

---

s. S. 568, Anm. 11. Hans Sachs hat auch einige Gedichte in solchen kurzen Reimzeilen, nur immer dabei noch stumpfreimig, wie die längeren.

1) Etwa in langzeiligen, durch Einschnitt getheilten Stanzen, wodurch unsere Nibelungen- und eigentliche Heldenstanze sich den alten Alexandrinern annähert, obgleich beide wohl von verschiedenem Ursprung ausgingen. Solche Stanzen zeigt auch die Altengl. Poesie, z. B. eben in der gr. Samml., die auch Hornkind enthält. Scott introd. CXXI, wo die ersten 4 Langzeilen durch wechselnd männliche und weibliche Reimpaare zunächst völlig unsre Gudrunstanze darstellen, über deren starke Verlängerung der letzten Langzeile freilich der Schluß noch weit hinausläuft.

2) Ritson setzt die Pergament-Handschrift, auch der Harley. Samml. 527, zu Anfang und Ende mangelhaft, noch 2760 Reimzeilen, schon ins 12. Jahrh.; bezweifelt Scott introd. LVIII und Grimm 310. Price I, 191 giebt zu. Madden introd. zu anc. Engl. romance of Havelok the Dane XIV und Michel Trist. XXXVI setzen sie bestimmt zu Ende des 13. Jahrh. Michel II, 251. 263 erwähnt noch eine Hds. zu Cambridge.

3) Seignurs, oï avez le vers del *parchemin*,
Cum le Bers Aalúf est venuz a la fin;
Mestre Thomas ne volt qu'il seit mis a declin,
K'il ne die de Horn le vaillant orphelin. — —
Tomas n'en dirrat plus: tu autem chanterat,
Tu autem, domine, miserere nostri.

Scott introd. LV. Price zu Warton I, 190. Bei diesem 191 Berufungen auf Buch und Geschichte:

E Horn si a torné, cum dit le *parchemin*. —
De Sutdene sui nez, si ma *geste* ne ment.

(Sutdene scheint, wie ähnliche Zusammensetzungen (East-, North-, West-Dene) seit der Dänischen Oberherrschaft, wie Sutheeax (Sussex), Eastseax (Essex), zu deuten. Vgl. das Dän.-Angels. Ged. Beowulf. — Ein Beispiel jenes schwülstigen Ueberbietens giebt ebenfalls Price I, 46:

Lors print la harpe a sei, si commence a temprer:
Deu, ki dunc lesgardast, cum il la sot manier!
Cum les cordes tuchot, cum les feseit trembler,
A quantes faire les chanz, a cuantes organer,
Del *armonie del ciel* lie pureit remembrer,
Sur tuz ceus ke i sunt fait cist a merveiller,
Kuant celes notes ot fait, prent sen amunter,
E par tut autre tuns fait les cordes soner.

Man vgl. hiemit das Franz. Ged. folg. S. Anm. 2, und Gottfrieds Tristan 3545 ff.

4) Cum cil purat mustrer qui la storie saurat,
Icest lais a mun fiz *Gilimot*, ki l durrat,
Ki la rime, apres mei, bien controverat,
Controveurs est ben et demeit.

Scott introd. LV. Er hält diesen Gilimot nicht für den Sohn des Thomas, sondern des Französischen Bearbeiters. — Andere Auszüge dieses Franz. Gedichts gab schon Ritson, welche Grimm 310 ff. wiederholt, darunter vornämlich die merkwürdige Anspielung auf die Deutsche Heldensage von Hildebrand und Herebrand, welche dies Franz. Gedicht allein hat: das zweite Englische hat nur die Erwähnung des noch in England sagenhaft lebenden Schmids Wieland (vgl. Scotts Kenilworth), und seines (eigentlich Mime's) Schwertes Miming.

5) Ueber die Franz. Hdss. und alten Drucke s. bibl. d. rom. II, 180. 250. Den Engl. Druck von de Worde führt Ritson an (vergl. Price zu Warton I, 46); es ist wohl der von 1511, der Grimm 316 aus dem Franz. übersetzt scheint. Aus dem Franz. verdeutschte den Roman auch Eleonora, Tochter K. Jakobs von Schottland, ihrem Gemahle zu Liebe, dem Erzherzog Siegmund von Oesterreich (verm. 1448, st. 1480): eine Hds. von 1464 ist in Gotha; eine andere benutzte Oberlin zum Altd. Glossar. Die Altd. Drucke sind: o. J. und O., fand Rochholz einer Schaffhauser Chronik angebunden; 1498 Augsb. bei H. Schönsperger Fol. (69 Bl. nicht in Spalten), also von demselben J., O. und Drucker, wie die erste Ausgabe des Tristan, welche beide auch in Einem alten Bande Brentano besaß; 1509 Straßb. 4; 1539 ebd. Fol. (besaß auch Veesenmeyer); 1548 o. O. Fol.; 1568 Frankf. 8.; 1587 ebd., im alten Buche der Liebe (oben S. 588), aus welchem der Pontus, mit dem Tristan, auch in dem neuen Buch der Liebe (1809) wiederholt wurde, nach der Ausgabe von 1539, deren Vorrede noch bemerkt, daß dieser Roman aus dem Franz. ins Latein übersetzt und dann verdeutscht wurde. Vgl. meine Einleit. z. neuen Buch der Liebe XLIV—LII; welche ich

zum Tristan. Wie in der Erzählung selbst Einiges geradezu wiederkehrt, z. B. die Entführung der Königin, als bedungener Preis des Saitenspiels [1]), durch Horn-Kind selber, dessen Leich (Lay) zur Harfe herrlich erklingt [2]): so hat ein Normännisch-Französischer Dichter, gleichzeitig, hier einen Altenglischen, dort einen Walisischen Stoff bearbeitet, beides vermuthlich zunächst aus Englischen Darstellungen, dergleichen, zwar gleichzeitige und jüngere, noch vorhanden sind und sogar in einer handschriftlichen Sammlung beisammen stehen [3]). Beide Französische Gedichte nennen endlich einen Thomas als Verfasser, wenn auch der älteren, hier überarbeiteten Gedichte. Man hat diesen Thomas, der im Tristan sich deutlich genug als einen in England heimischen oder doch vertrauten Normann erweiset [4]), für einerlei

---

hier gelegentlich berichtige und vervollständige: die Unbekanntschaft mit Ritsons Werke (welches bis heute noch hier fehlt), so wie mit den seitdem erst erschienenen Engl. und Franz. Büchern, die hier einschlagen, wird die damaligen Mängel entschuldigen. Zuletzt machte Rochholz, aus der von ihm gefundenen Ausgabe o. J. und O., eine freie kurze Bearbeitung, welche in Ch. Knapps Hertha, Almanach für 1836 (Kempten 8), S. 67—108 gedruckt ist. Die häufigen Erwähnungen dieses Ritterbuchs, bei Püterich, in Thürings von Ringoltingen Melusina, Agricola's Sprichwörtern, Philanders von Sittewalt Gesichten, Mellandus Liederbuch rc. bezeugen auch dessen Beliebtheit.

1) Vergl. Gottfrieds Tristan 12,963 ff. Auf gleiche Weise wird auch Ginover entführt, im Prosaroman Lanzelot, und in Hartmanns Iwein 4526 ff.

2) Horn sette him a benche,
Is harpe he gan clenche
He made Rimenild a *lay*,
Ant hue seide weylaway!

Hiemit vgl. man die entsprechenden Franz. Verse vor. Anm. 3.

3) In der einzigen Edinburger Hds., Tristan Nr. 37 und Hornkind Nr. 41. Scott introd. CXVII. CXIX.

4) Engleterre (447. 787) als allgemeiner Name Britanniens, entg. Bretaine, Bretaingne (729. 885. 940. 1762) Bretagne. Waleis (801) scheint Englisch, für Gallois Walisisch, jetzo Welsh. (Der dicht daneben stehende sauz — Errung — waneleis erinnert an den Tanz wanoldei bei Nithart). Lundres an der Tamise (1371. 1821), Lage, Handel und Einwohner sind ganz wie aus eigener Anschauung geschildert, schon damals als Mittelpunkt des Welthandels und des erfindsamen Gewerbfleißes. Vgl. S. 203 u. eine gleichzeitige Beschreibung Londons in Will. Fitz-Stephen vita S. Thom. Cant. in (Sparke) Angl. hist. scriptt. Handelsgegenstände sind unter andern: Jagdvögel von Spanien (Espaine 939. 1313), und Wein von Peito d. i. Poitou, dessen Preis schon eine Verfügung K. Johanns 1199 bestimmt (Archaeol. Brit. I, 319). Die zwischen London und Normendie (1538) auf dem Wege liegenden Seestädte sind: der Hafen Wizant, jetzt Ouessant, Insel an der Küste der Bretagne (erklärt Eschenbachs Wizant, oben S. 204), Buluingne (Boulogne sur-mer) und Treisporz (Tréport) in der Normandie. Blanche-Lande (905) ist hier in Bretagne (vergl. S. 584). Fernab liegt Rume (Rom 53). — Estult (943. 1019) ist wohl, ungeachtet des Beinamens Orgillius (Orgueilleux — vergl. Orgeluse in Eschenbachs Parcival), nicht Stultus (Michel gloss.), sondern ursprünglich German. Name Astold, wie der Graf Estult von Langres bei Turpin und in den Karoling. Ged., darin er auch Estouf = Astolf heißt (Michel II, 311). Aehnlicher Name ist der sprichwörtlich angeführte Richolt (55) in Beziehung auf den Schwank von einem ausschweifenden und ränkesüchtigen Weibe Richaut (Méon nouv. rec. de fabliaux (1823. 2 vol.) I, 38. Vgl. desselben fabl. IV, 394, und ein fabl. bei Roquefort poesie Franc. 12. 13. S. p. 303: si sai *Richalt*, si sai *Renard*; dessen Deutung auf den Roman von Richard (sans peur) berichtigt Michel II, 196. Name und Eigenschaft erinnert an unser Mährchen von Richilde bei Musäus. Merkwürdiger noch, und örtlich Englisch ist, im Munde derselben erbosten Brangene, die Betheurung bei le Grant (158); das schwerlich nur Abwechslung für ähnliche Betheurung bei Gott (Deus 163) ist, wie Michel glossaire meint, sondern vielmehr das von dem gleichzeitigen Engländer Gervasius von Tilbury, Kaiser Otto's IV Kanzler, erwähnte heimische, und noch Altheidnische Ungethüm, welches in aufgerichteter glutaugiger Pferdesgestalt besonders Feuer ankündigte (vgl. Dobeneck Volksglaube des M. A. I, 112). Verwandt damit scheint der Dämon Grændel, Grendel, und der ebenso genannte boshafte und zauberkundige Jütische König; in Dän.-Angels. Ged. Beowulf, her. v. Thorkelin (1815), der diesen Grændel mit dem Nord. Lucifer Loki vereint: der Angels. habe nämlich das Nord. logi, leik Feuer, mit loka, Dän. loge, Verschluß, Thür verwechselt, und den Loki daher von grind benannt, welches Wort im Nordischen Thür-Verschluß bedeutet; daher Angels. grindil, Niederl. grendel Riegel, und noch der Deut. Name Grindelwald. (Desselben Stammes ist wohl Angels. grindan, Engl. grind, zermalmen, Nord. grand Schade, und grund Grund). Loki ist aber von dem Feuer- und Flammengeiste Logi in der Mythe so geschieden, wie im Worte logi Lohe (laug Warmbad, Lauge), und stammt wirklich wohl mit loka Thür und loka zusperren, von luka (lûk, lauk, lukiþ) schließen, enden (vgl. im Wörterb. zu Gottfried entlorhen); und Loki ist die „Pforte der Hölle" — Pylades — wie die Pforte der Sultan ist (vergl. S. 431. Germania I, 357): seiner Tochter Hel (= Hölle, alt helle) Thür verschließt alle Siechtodten, und Loki selber führt erst in der Götterdämmerung alle Todten heraus zum Kampfe gegen das Leben, welches „die Pforten der Hölle nicht überwältigen." In einer Angels. Stelle bei Somner gloss. AS. sagt Satan selber, daß Gott ihn mit grindlas in der Hölle beschlossen habe. Es ist Altnord. sprichwörtl. Ausdruck: „einem die Thüre nicht auf die Ferse fallen lassen" für schleuniges Nachfolgen im Tode; wie nicht nur treue Genossen thaten, sondern auch Diener, und selbst Frauen (z. B. Brunhild), als Opfer beim Leichenbrande. Die Roßgestalt betreffend, so erscheint noch in Jütland die Todesgöttin Hel auf dreibeinigem Rosse. Biörn Haldorsens Isländ. Wörterb. leitet Loki von locka verführen, verlocken. — Außerdem sind auch in diesem Normännischen Gedichte besonders die Seefahrt- und Waffenwörter Germanisch: eskipre (1611) Schiff; lof (1593) Windseite des Schiffes; Niederländ. loef; noch in Franz. Seesprache lof. sigle, sigler (1296. 1591 ff.) Segel, segelnd bolines e hobens (1602) sind auch solche Schiffstheile; haler (1303) lichten; vgl. Franz. hale bouline Schiffsinuge; vom Niederl. boelyne Segelleine, u. haalen ziehen, holen. tref (1290)

mit Thomas von Kent gehalten [1]), der noch im 12ten Jahrhundert den Roman von Alexander aus dem Latein, ebenfalls in Französischen Alexandrinern dichtete [2]); welche Versart vermuthlich von diesem vielbesungenen Helden, dessen ritterliches Bild hier zugleich den jungen König Philipp August (seit 1180) verherrlichte, die Benennung erhielt. Der Vereinigung dieser Thomase würde eben nicht widersprechen, daß Thomas von Kent sich beim Alexander hauptsächlich nur ein fremdes Werk zueignete; denn der Thomas im Tristan und Horn ist eben auch kein vorzüglicher Dichter; und recht füglich steht zu diesem Kleeblatte noch ein vierter Thomas der sich, wie Thomas von Kent, geradehin als Verfasser eines alexandrinischen Gedichts vom Tod und Begräbnis der Maria nennt [3]).

So viel ist jedenfalls gewiß, daß der im Französischen und Deutschen Tristan genannte Thomas,

Segel. flod (1522) Flut. luingne (1017) scheint Klinge (wenn nicht Lunge); wie brunie (760. 782) Panzer, Altd. brünne, obgleich es Ellis durch härenes Hemde erklärt. cembeals (803. 818) sind auch wohl Waffen, wie gavelos (805), jetzo javelot, Angels. gafeloh, Isl. gaflok. eskermies (799) Gefechte; s. schirmen im Wörterb. zu Gottfr. und Nibel. drux (1437) Geliebter, Altd. trut, Ital. drudo. dodneur (424) bedeutet wohl dasselbe. balt (1591. 1703) fröhlich; baldure (618. 1384): unser balt, bald; Ital. baldo. In wacrant (1604. 1721), walcrant im Franz. König Horn, umirrend, umher wankend, scheint sich das Engl. walk, Angels. wealcan (vgl. walken im Wörterb. zu Gottfr.), mit dem Normänn. vagrant (von vagari) zu mischen. eschavine (631) gemeiner, zottiger Rock; vollständiger esclavine (bei Roquefort gloss.); Mittellatein. sclavina; Italien. noch schiavina Sklaven- und Pilgerrock: stammt wohl (wie Sklave) von Slave, wirft aber kein Licht auf den slaben bei 138 Boppe VIII, 4. samit (1776) Sammt; vgl. Wörterb. zu Gottfr. samit. plaie (1777) leitet Ellis vom Lat. plagae, und somit den Schottischen plaid. Vgl. blialt, bliavt, Gottfr. bliat; Isl. blæa, Dän. Ble. hanap de mazre (512), madre im Franz. K. Horn, ist Napf von Maser, buntem Holze: Altd. mâse Fleck. sarcu (1651) Sarg. laidure (1698) böses (leidiges) Wetter; wie chlaz (1712). Erklärung bedürfen noch los (891); gaiderent (906); uraille (1023) d'un bruil (noch brueil, Ital. broglio, Brühl, Bruchgehölz); almis (1686). — Die Anrede seignurs (835) bezeichnet auch dieses Gedicht (wie das Englische) als mündlichen Vortrag eines Sängers vom Fache.

1) Sir Fred. Madden introd. in the anc. Engl. romance of Havelok the Dane (Lond. 1828) p. XVII.

2) Wie er selber sagt, in der Perg.-Hds. des 12. Jahrh. mit Gemälden und Umrissen, der bibl. Vallière n. 2702 bei Clement II, 160:

Bl. 44 D'un bon liure en *Latin* fis cest translatement.
Qui mun non demande, *Thomas* ai non *de Kent*.

Diese Hds. enthält die ältesten Branchen des vielfältig fortgedichteten Romans, darunter 2 ganz eigenthümliche, von Alexanders Kindheit und Tod. Auch Clement bezieht ihn (wie Ravallière 159) auf K. Philipp August, namentlich Alexanders Krönung auf die Krönung zu S. Denis 1180; bei dessen Vermählung mit Isabella von Hennegau zu Rheims 1179 auch die von seinem Vater Ludwig VII (im Roman von Alexander auf Aristoteles Rath) versammelten 12 Pairs ihre Aemter verrichteten. In der Hds. steht ebenfalls Bl. 44, letzte Sp.: La conclusion del liure Alixandre et de *mestre Eustace* qui translata le (l)iure; wobei Clement anführt, derselbe werde in einer Hds. dieses Romans genannt:

Moult par fu grant la presce, sicom raconte *Ystace*,
Des mors et des naures qui gisent en la place.

Er verweiset in Ansehung der Zeit auf den Brut d'Engleterre desselben Dichters vom J. 1155 (vgl. oben S. 572). Die Valliere'sche Hds. schließt Isci finist *la romance de tute chevalerie*. Legrand d'Aussy aber, in notices et extr. des mss. de la bibl. nationale V, 122 erklärt diesen Roman de toute chevalerie für ein klägliches Plagiat aus dem Gedichte Lamberts. Wohlbekannt sind nämlich Lambert li Cors (le court), un clerc de Chateaudun, und Alexandre de Bernai (in Normandie), gemeinlich v. Paris benannt, als Vf. des Alexander-Ged., dessen Zeit sich auch dadurch bestimmt, daß der Dichter Elinant an Alexanders (d. i. Philipp August) Tafel die Riesenkämpfe und andre Fabeln singt und sagt, und dieser, nach seinem Uebertritt ins Kloster, 1209 starb, laut Vincent. Bellov. spec. hist. Außer den manigfaltig zugesetzten, oder nur versetzten und bearbeiteten einzelnen Branchen in den verschiedenen Hdss., reihen sich an diesen Hauptstamm im 13. Jahrh. vornämlich die Fortsetzungen: Alexanders Testament von Perrot de S. Cloot (bekannt als Vf. der Hauptbranche des Renard), und Alexanders Rache durch seinen Sohn Allienor, von Jehan li Venelais. Ravallière und Clement l. c. Ueber eine prächtige große Hds. zu Oxford 1338, mit Gemälden von Jehan le Grise vollendet 1344, s. Warton I, 144. Der Schreiber hieß auch wieder Thomas: Nomen scriptoris est *Thomas* plenus amoris. — Alexander von Bernai, nach welchem man auch wohl die Alexandriner benannt glaubte, die offenbar älter sind, als das gesammte Alexandergedicht, welches er nur fortsetzte, hat außerdem den Roman Athys und Prophylias gedichtet (Warton I, 143), der auch Altdeutsch, obschon nur noch in Bruchstücken, vorhanden ist. Germania oder Neues Jahrb. der Berl. Deutschen Gesellsch. II, 93.

3) In einer Hds. der Harley. Samml. 5234, Bl. 135 Anfang:

Seiniurs, ore escutez, ke Deu vus benaye!
De la mort doleruse que vus dona la vie.
Ben l'avez oy, bon est que je le vvs di.
Quand Deus fu mis la croys de cele gent haye ff.

Gegen das Ende, Bl. 155:

Ore voil à tal parler ki ai fait le *chançun*:
Jo ai à nun *Thomas*, ne ubliez pas mun nun.
Vus pri, ma bele amie, entend(e)z ma reisun.
Prestre sui ordené, ti serf sui e ti hum.
Ore ai fet tun commandement, fini ay ma chançun ff.

Michel introd. CXVII. Eine Cotton. Handschrift liest Chermans für Thomas, und Bodley. Hds. Hermans. II, 323. Legrand bemerkt auch zu den Gemälden der Alexanderhds. des Thomas von Kent (Anmerk. 2), daß er nach einem derselben, wo der Vf. als schwarzer Mönch abgebildet ist, ihn auch dafür halten würde, erschiene er hier nicht zweimal auch in farbigen Kleidern.

in welchem Verhältnisse man ihn auch zu diesen Gedichten fassen mag [1]), nicht der Thomas von Erceldoune des Englischen Tristan sein kann.

Zu Erceldoune, einem Dorf in der Schottländischen Grafschaft Berwik, an der Engl. Gränze, das schon in Urkunden von 1136 und 1143 vorkömmt, jetzt Earlston, stehen noch die Trümmer eines Thurmes, wo dieser älteste Schottische Dichter wohnte [2]), und auch ein Grabstein seines Geschlechts mit erneuter Inschrift [3]). Aus einer Urkunde worin er mit vielen Edlen als Zeuge auftritt, ergiebt sich, daß er um 1219 geboren wurde, und eine Urkunde seines Sohnes, der sein Gut dem Dreifaltigkeits-Stifte zu Soltra schenkte, zeigt, daß er vor 1299 gestorben [4]). Es giebt viele Nachrichten und Ueberlieferungen von ihm, die jedoch meist nur seine Weissagungen betreffen, unter welchen die berühmteste die vom Tode des Schottischen Königs Alexander III im Jahre 1286 ist [5]). Außer mehreren solchen einzelen Weissagungen [6]), wird ihm auch eine offenbar spätere, poetische von der gänzlichen Unterjochung Schottlands [7]) beigelegt; desgleichen, eine Reihe von Weissagungen, welche, laut einer phantastischen Einleitung, die Feenkönigin selber ihm eingegeben hat. Nämlich, unter dem Eildoun-Baume [8]), sieht er ein wunderschönes Fräulein auf apfelgrauem Zelter bald singend, bald ein Hörnlein blasend, begleitet von drei Hunden, heranreiten, deren glänzender Aufzug nur durch ihre leibliche Schönheit überstrahlt wird; er verehrt sie als die Himmelskönigin, sie aber nennt sich nur Feenkönigin. Er koset nun mit ihr, bittet sie um ihre Minne: sie weigert sich, weil sie all ihre Schönheit einbüßen u. es ihn bald gereuen würde; er bringt dennoch in sie, und der Sterbliche umarmt endlich die Feenkönigin. Da erlöschen ihre leuchtenden Augen, ihre schönen Locken fallen vom kahlen Schädel, ihr reiches Gewand verwandelt sich in Lumpen, und mit Entsetzen hält der Dichter eine scheußliche Hexe, anstatt der reizenden Fee, in seinen Armen. Er selber ist damit ihrer Macht verfallen, und muß „der Sonne und dem Monde, dem Gras und allen grünen Bäumen“ Lebewohl sagen, und mit seiner übernatürlichen Führerin die Erde [9]) verlassen. Er befiehlt seine Seele dem Heiland, schwingt sich hinter die Schöne aufs Roß, und sie reiten drei Tage durch die tiefste Finsternis, wo sie nur das Brausen der Wasser hören, durch welche die Fahrt geht. Sie kommen nun in einen schönen, von Vögeln durchsungenen, blumen- und fruchtreichen Garten; Thomas greift begierig nach der Frucht: seine Führerin aber hält ihn zurück, daß er nicht dem Teufel verfalle. Sie läßt ihn das Haupt in ihren Schooß legen, und so zeigt sie ihm den engen Pfad zum Himmel, die

1) Görres sagt in der Einleit. zum Lohengrin (1813) S. V, der Titurel habe die Erzählung von Artus, seinen Streit mit Kaiser Lucius, mit Riesen und Drachen (oben S. 568) aus Galfrieds von Monmouth Chronik genommen; desgl., seine Verhältnisse zum König Mark von Cornwall, Uterpendragons Liebschaft mit Arnive, des Urlovs Gattin, und dessen Niederlage, sind „theils aus derselben Quelle, theils aus der Chronik von Cornwallis des Thomas von Britannien, beide hatte also zuverlässig Wolfram von Eschenbach, und Kyot ebenfalls, wenn nicht beide, doch gewiß den Galfried von Monmouth vor sich liegen.“ Diese so zuversichtliche Stelle, welche jedoch, völlig grundlos, zumal in Betracht des Thomas von Britannien eine bloße Ansicht aufstellt, verleitete den neuen Herausgeber Wartons in einem Nachtrag über Tristan (Price zu Warton I, 197) zu der Behauptung, Eschenbach nenne im Titurel den Thomas von Britanien wirklich so als eine seiner Quellen. Und er wähnt nun, in diesem Thomas, als Verfasser einer Cornwallischen Sagengeschichte, den wahren Thomas; auf welchen das Französische Gedicht und Gottfried sich als rechte Urkunde berufen, gefunden zu haben. Es braucht kaum noch gesagt zu werden, daß Görres den Thomas von Britannien lediglich aus Gottfried kannte.

2) Nachweis dieser Urk. von Ercheldun, welches später die earls von Mark besaßen, bei Scott introd. IV.

3) Ebd. XCIV: Auld Rymers race Lies in this place.

4) Dav. Irving lives of the Scottish poets Vol. I (Edinb. 1804) beginnt mit Thomas Lermont die Reihe pag. 223—49; über die Urk. p. 228. Scott introd. VI-VIII. XV, Abdr. der zweiten Urk. ebd. XCIII und Minstrelsy III, 167. Der Name lautet in der ersten: Thomas Rhymer de Erceldun; in der zweiten steht: Thomas de Ercildoun filius et haeres Thomae Rymour de Erceldon. Eine noch ältere Urk., die Irving aus Nisbet syst. of heraldry Vol. I, p. 134 anführt, soll durch die Unterschrift Thomas *Learmount* de Ercildoun diesen sonst erst in Hect. Boëth. hist. Scot. vorkommenden Geschlechtsnamen bezeugen, welchen Dav. Macpherson etwa nur durch Verheirathung erwerben läßt. Noch haben zu Earlston Leute Namens Learmont Begräbnisrecht.

5) Brower oder Fordun um 1430 Scotichron. l. x, c. 43: ille *vates ruralis*, Thomas videlicet de Ersildon; darnach bei vielen Geschichtschreibern. Irving 229. Scott IX.

6) Aus alten Schottischen Zeitbüchern gesammelt bei Scott XI—XIV. Minstrelsy III, 168—70.

7) Abgedruckt bei Pinkerton poems from the Maitland MS. Vol. I und Scott minstrelsy II, 282. Tristr. introd. XVI. Scheint aus der Zeit Eduards III.

8) Dieser Baum, unter welchem Thomas weissagte, steht zwar nicht mehr, die vermuthlich schon im Heidenthume verehrte Stelle wird aber noch durch einen darnach benannten Stein (Kildon-tree-stone) bezeichnet. Ein naher Bach heißt Bogle-burn (Goblin-brook, Kobolds-Born) von den Geistern mit denen Thomas verkehrte. Minstrelsy III, 171.

9) Medyl-erth erklärt sich durch das Nordische mid-gard.

breite Straße zur Hölle, und den Weg ins Feenland. Sie ist plötzlich wieder so schön, als zuvor, und reitet mit ihm zu einer herrlichen Burg, wo Herren und Frauen tanzen, singen und sich erlustigen bis Mitternacht. An allen diesen Lustbarkeiten nimmt Thomas Theil mit seinem Fräulein, auf deren Geheiß er ihr allein dort Antwort giebt. Nach einiger Zeit heißt sie ihn bereit sein, zur Erde heimzukehren, denn der böse Feind aus der Hölle werde nächsten Tag auf die Burg kommen und einen Theil der Bewohner abfordern, und da würde er (Thomas), als ein schöner und stattlicher Mann, gewiß von der Zahl sein, wenn er so lange bliebe. Er will ungern scheiden, da er kaum drei Tage hier sei, sie aber sagt ihm, daß er bereits drei Jahre im Feenlande weile, und daß sie ihn zu sehr liebe, um ihn der furchtbaren Gefahr auszusetzen. So geleitet sie ihn zurück unter den Eildoun-Baum, und nun, bevor sie von ihm scheidet, offenbart sie ihm, in dunkler und bildlicher Sprache den Ausgang der Kriege Eduards III zwischen England und Schottland [1]). Diese Dichtung, welche unlängst noch als Ballade in Schottland lebte [2]), erinnert an die sehr ähnliche, welche Konrad von Würzburg vom Dichter des Wigalois, Wirnt von Gravenberg, erzählt, und der Guter (Bd. III, 41) namenlos in Strophen verfaßt hat [3]), so wie hinsichts des Aufenthalts im Elfen oder Feenlande an das Lied vom Tanhuser (S. 429). Vom Thomas von Ercelboune weiß eben so noch die Volkssage: als er nach Heimkehr aus dem Feenlande, einst fröhlich mit Freunden in Ercelbouue sitzt, vernimmt er, daß ein Hirsch und Hinde aus dem Walde daher komme; Thomas erhebt sich sogleich, folgt den wundersamen Thieren in den Wald, und ward nie wieder gesehen [4]): doch wird er, nach Erfüllung seiner Buße im Feenlande, einst wiederkehren [5]). Die Kirchengeschichte will dagegen, daß sein Verkehr mit der begeisterten Nonne Elisa zu Haddington, von welcher auch Weissagungen vorhanden sind, ihn mit eben dieser Gabe ausgerüstet habe [6]). Die manigfaltigen Weissagungen sind, in Verbindung mit den Weissagungen Merlins, und Anderer mehr, bis zur Sibylla, gesammelt, schon zu Anfange des 17ten Jahrhunderts gedruckt, und noch Volksbuch [7]); so wie noch manche andere solche Sprüche von ihm beim Volk umgehen [8]), welches ihn deshalb nur den Reimer (the Rhymer) nennt.

---

1) Scott VI erzählt so nach einer Hds. der Cottonischen Bibl. in London (Vitell. E. X), die vom Feuer beschädigt ist, und giebt Kunde von einer andern Hds. in der Kathedrale von Lincoln. Eine dritte Hds. befindet sich zu Peterborough. Alle sind mangelhaft. Eine vollständige, mit allen Lesarten, besaß Jamieson, und wollte sie herausgeben. Minstrelsy III, 179—85, wo fast die ganze Einleitung aus der Cotton. Hds. abgedruckt ist; sie beginnt:

In a lande as I was lent,
In the gryking of the day,
Ay alone was I went
In Huntle bankys me far to play.

Und so theilt sich das am Schluß mangelhafte Gedicht in 56 solche vierzeilige Stanzen. Ich habe Scotts Erzählung daraus berichtigt.

2) Scott giebt sie, aus Abschrift einer Lady unweit Ercelsdoune, berichtigt und ergänzt aus einer andern in Mrs. Brown's Hdss. Minstrelsy III, 172. Die erste der 20 Stanzen lautet:

True Thomas lay on Huntlie bank,
A ferlie he spied wi' hes e'e;
And there he saw a ladye bright,
Come riding down by the Eildon Tree.

Dies kürzere, von Mund zu Mund gegangene Lied weicht begreiflich manigfaltig ab, auch in bedeutenden Zügen: die Verwandlung der Elfenkönigin fehlt; die Ströme, welche beide, auf milchweißem Zelter, bis ans Knie durchreiten, sind die Blutströme, die auf Erden vergossen worden. In dem Garten reicht sie ihm einen Apfel (laut der Volkssage, vom Baume der Erkenntnis im Paradiese) und damit die Gabe der Wahrsagung. Im Elfenlande darf er nicht sprechen, wenn er je heimkehren will: er weilt sieben Jahre dort. Als zweiten Theil dieser Ballade, in derselben Weise, hat Scott die Weissagungen des Thomas verarbeitet.

3) Auch dem Faust verwandelt sich (im alten Puppenspiele) die schöne Helena in seinen Armen in eine Höllenschlange.

4) Erinnert zunächst an Dietrichs von Bern Verschwinden, in Wilkina-Saga und Heldenbuch, dessen alte Vorrede dies auch in Verbindung mit dem treuen Eckard und Venusberg erzählt. Vgl. S. 568.

5) Scott hat diese Volkssage, als dritten Theil der Ballade von Thomas de Rhymer, hinzugedichtet.

6) D. Mackenzie live of Scots writers Vol. I, p. 394 aus Dempster hist. eccl. Scot. p. 369. Findet Scott minstrelsy III, 168 und Irving 228 unbegründet.

7) The whole prophecies of Scotland, England, Ireland, France and Denmark, prophesied by *Thomas Rymer*, Marvellous Merling, Beid, Berlington, Waldhave, Eltrain, Bannester and Sybilla — publ. by Andrew Hart. Edinb. 1615. Irving 233. Scott minstrelsy III, 191—207 giebt Ausz. dieser Samml. mit geschichtlichen Erläuterungen. Merlin ist nicht Ambrosius Merlin (S. 568), sondern der etwas jüngere, Merlin der Wilde benannte; Beid ist Beda; Waldhave hieß ein Abt von Melrose, der 1160 im Geruche der Heiligkeit starb. Sibylla ist die Königin von Saba.

8) Scott liefert dergleichen in den Einl. und Anmerk. zum 2. und 3. Theile der Ballade, S. 190. 225. Darunter auch die vom Eildon-Baume:

At *Eildon Tree* if you shal be,
a brigg over Tweed you there may see,

Doch bezieht sich dieser Name seit lange eben nur auf seine Weissagungen [1]), vielleicht weil diese durchweg in Reimen sind, während die übrigen älteren, doch minder berühmten und volksmäßigen Weissager sich meist noch in reimlosen Allitterationssprüchen vernehmen lassen [2]). Thomas erhielt aber ohne Zweifel diesen schon bei seinem Leben urkundlichen Beinamen als wirklicher Dichter, der sich bei ihm wirklich, nach uralter Weise, mit dem Weissager (vates) vereinigt haben mag. Namentlich ist sein Gedicht von Tristan schon durch ein fast gleichzeitiges Zeugnis berühmt. Robert Mannyng, genannt von Brunne, selber Dichter, um 1303, sagt in der Einleitung zu seiner Reimchronik: um dem gemeinen Manne verständlich zu sein, auf Verlangen desselben, und auch seiner eigenen Fähigkeit gemäß, erzähle er einfach und leicht, nicht in künstlichen verschränkten Reimweisen für die Harfner, Singer und Sager; er sehe, daß die Gedichte derer von Erceldoune und Kendale nicht so gesungen und gesagt werden, wie sie verfaßt worden: namentlich der Tristan, der über alle früheren und gegenwärtigen Rittergedichte den Preis habe, wenn er so wiederholt würde, wie Thomas ihn gedichtet; dies Gedicht höre er (Robert) nimmer, ohne daß an einer Stanze [3]) etwas fehle: beide Dichter ohnegleichen dichteten so des Ruhmes und des Adels wegen, in so zierlichem Englisch, in so wundersamer Reimart und Sprache, und in gegenwärtig so ganz ungewöhnlichen Ausdrücken, daß Mancher es nicht versteht [4]).

Den hier von Kendale benannten Dichter hat

---

welche erfüllt ist, indem man von dieser hohen Stelle gegenwärtig drei Brücken des Tweed übersieht.

1) Scott S. 186 bemerkt, daß es dem Thomas daheim erging, wie dem Virgil bei den Lazaroni, die ihn nur als Zauberer, nicht als Dichter, kennen. Thomas Verehrung ging sogar auf einen Mann über, der, wie noch Leute sich erinnern, in den Trümmern von Erceldoune sich ansiedelte: er hieß Murray, war ein Kräuterkundiger, hatte eine Spieluhr, eine Elektrisiermaschine und einen ausgestopften Alligator, stand in vorgeblichem Verkehr mit Thomas, und lebte lange Jahre dort als Zauberer. Ebd. S. 171.

2) Z. B. Merlin, bei Scott S. 203:

In the mouth of Arrane a selcouth shall fall,
Two bloodie hearts shall be taken with a false traine,
And derfly dung down without ony done.

3) Copple ist im Engl. nicht mehr gebräuchlich, aber wird von Scott richtig durch Stanze erklärt: wie das Franz. couplet und Span. copia auch Stanze, Strophe (Altdeutsch Lied, bei den Meistersingern Gesätz) bedeutet.

4) *Peter Langtoft's* chronicle (as illustrated and improvd by Robert of Brunne) ed. Thom. Hearne (Oxf. 1725. 2 Vol. 8) I, 99. Diese merkwürdige Stelle liefern und deuten: Warton I, 76; Irving 236; vollständiger Scott introd. LIX; dann Price zu Warton I, 183; Michel introd. XXXIX hat sie nochmals mit der Urschrift in Inner Temple verglichen. Der Anfang bezieht sich auf Roberts Lateinische und Französische Gewährsmänner.

Als thai haf wryten and sayd
Haf I alle in myn Inglis layd,
In symple speche, as I couthe,
That is lightest in manne's mouthe.
I made noght for no disours,
Ne for no seggours, no harpours,
But for the luf of symple men,
That strange Inglis cannot ken;
For many it ere that strange Inglis,
In ryme wate never what it is;
And bot thai wist what it mente,
Ellis methought, it were alle schente.
I made it not for to be praysed,
But at the lewed men were aysed.
If it were made in ryme couwee,
Or in strangere, or enterlacé,
That rede Inglis it ere inowe
That couthe not have coppled a kowe.
That outher in cowee or in baston,
Sum suld haf ben fordon;
So that fele men that it herde
Suld not witte how that it ferde.
I see in song, in sedgeyng tale
Of *Erceldoun* and of *Kendale*,
Non tham says as thai tham wroght,
And in ther saying it semes noght.
That may thou here in Sir *Tristrem*,
Ouer gestes it has the steem,
Ouer alle that is or was.
If meñ it sayd as made *Thomas*.
Bot I here it no mañ so say,
That of som copple som is away.
So thare fayre sayng here beforñ,
Is thare trauayle nere forlorñ;
Thai sayd it for pride and nobleye,
That non were suylk as thei.
And alle that thai willed overwhere,
Alle that ilke will now forfare.
Thai sayd in so quante Inglis,
That manyone wate not, what it is.
Therfore (I) heuyed wele the more
In strange ryme to trauayle sore;
And my witte was oure thynne
So strange speche to trauayle in;
And forsoth I couth noght
So strange Inglis as thai wroght,
And meñ besoght me many a tyme,
To turne it bot in light ryme.
Thai sayd, if I in strange it turne,
To here it manyon suld skurne;
For (in) it ere names fulle selcouthe,
That ere not vsed now in mouthe.
And therfore, for the comonalté,
That blythely wild listen to me,

man bisher noch nicht weiter aufgespürt [1]): dem, wenn auch nicht als Dichter, wohlbekannten Thomas von Ercelboune aber hat man den Altenglischen Tristan, sobald man ihn entdeckte [2]), um so unbedenklicher zugeeignet, als sich derselbe namentlich auf ihn bezieht, und dies Gedicht der Beschreibung Roberts völlig entspricht.

Es ist nämlich in einer künstlichen eilfreimigen Stanze, mit verschränkten, fünf-, vier- und zweimal wiederkehrenden Reimen, in sehr reinem Englisch, mit altdichterischen Ausdrücken, freier Wortstellung, in kurzer, gedrängter Darstellung, und so, nach seinen drei (von Scott gemachten) Abtheilungen von **102, 107** und **110** Stanzen, zum lebendigen Vortrage, Gesang und Saitenspiele bestimmt vor den Herren, welche häufig darin angeredet werden [3]). Und obgleich diese strenge Dichtweise sie dem Gedächtnisse schärfer einprägte, so verursachte sie doch zugleich, daß zumal von den gehäuften Reimen der kurzen Zeilen einer und der andere entfielen, und etwa durch Lückenbüßer ersetzt wurden: wie denn selbst in der Handschrift dieses Gedichts dergleichen Lücken vorkommen [4]). Nimmt man hiezu noch die unverkennbar (wie im König Horn) überall durchbrechende, aus der reimlosen Angelsächsischen Dichtkunst stammende Allitteration, besonders in gewissen ständigen, spruchartigen Ausdrücken: so ist wohl kaum zu zweifeln, daß Robert wirklich diesen Tristan meint, welchen die einzige Handschrift in der großen Sammlung zum Theil ähnlicher Gedichte, wie das vom Horn-Kind, aus dem Anfange des 14ten Jahrhunderts [5]), also ziemlich gleichzeitig, bewahrt hat.

Eine andere Frage ist freilich, ob dieser Tristan nun auch wirklich dem Thomas von Ercelboune angehört. Die Beziehung auf einen Thomas gleich anfangs, so wie mehrmals innerhalb [6]), meint ohne Zweifel den von Ercelboune, welchen mit dem gemalten Anfangsbuchstaben ausgeschnittenen Namen schon der Reim forderte, wenn er auch nicht, mit der ganzen ersten Zeile, als Custos, unten auf der vorangehenden Seite stünde [7]). Aber es ist hier noch deutlicher, als bei dem Thomas des Französischen Gedichts, daß er nicht als Verfasser, sondern als die Quelle des Englischen Gedichts, genannt wird: auf ähnliche Weise, wie auch das Gedicht im Volksbuche seiner Weissagungen diese nur als von ihm vernommen ausspricht [8]). Es erhellet nur so viel, daß der letzte, sich in der ersten Person aufführende Sänger des Tristan vom Thomas zu Ercelboune mündlich die rechte Darstellung vernommen habe, möglicherweise in einem ähnlichen Gedichte, dessen Ueberlieferung freie Behandlung und Aneignung zuließ. Ja vielleicht ist der Ungenannte von Kendale, eben dieser mit Thomas befreundete Sänger, da Robert ihn fast als eins mit Thomas

---

On light lange I it begañ.
For luf of the lewed mañ.

Warton bemerkt, daß Robert ähnliche Entschuldigung in der Vorrede zu seinem Manual of sins macht, wie hier vor der Reimchronik, welche er zwar nicht für die Spielleute, Singer und Sager, jedoch zum theilweisen Absingen bei festlichen Gelegenheiten bestimmte. Die Reimarten mit den Französischen Namen ryme couwée und enterlacé entsprechen den damaligen Lat. rhythmi caudati und interlaqueati; dergleichen Robert dennoch manchmal einmischt, besonders gegen das Ende die letzten, wodurch ein Reimpaar zugleich in der Mitte reimt. Die Reimart Baston heißt so von dem um 1315 berühmten Lateinischen Reimer Robert Baston.

1) Warton I, 79. Scott LIII vermuthet ihn in Cumberland heimisch. Kendale ist eine alte Stadt in Westmoreland am Kan-Flusse (vallis ad Canum), mit eigenen Baronen und Grafen aus dem Stamme der Talboy's, von denen Wilhelm sich mit Bewilligung K. Heinrichs II von Lancaster benannte. Camden Brit. 624.

2) Pinkerton vermuthete schon 1786, daß es in der vom Bischof Percy erwähnten Hds. der Advokatenbibl. zu Edinburg stehe, welche der Senator Boswell von Auchinleck geschenkt hatte, und Ritson fand es darin. Irving 237. 241 ff., wo nähere Kunde von der Hds. und dem Gedicht, mit dem Anfang und Stellen desselben (III, 1—9. I, 75—81), aus Scott's Mittheilung, dessen Ausgabe angekündigt wird. Diese erschien zuerst 1804 (Edinburg 8, mit Scotts Bildnis), mit Einleitung, Ergänzung des Schlusses nach dem Franz. Gedicht, Auszügen der beiden Franz. Ged. und des Lay's von Marie de France, dem Wallis. Ged., Anmerkungen und Wörterbuch; wiederholt, 1806 (welcher Ausg. ich mich hier bediene); dann 1819; 1820; und 1833. Ich habe den Abdruck des Gedichts, nebst (vermehrtem) Wörterbuch und Inhaltsverzeichnis der Namen, bei meiner Ausgabe von Gottfrieds Werken Bd. II wiederholt. Sir Fred. Madden hat im Gentlemans Magazine 1833 Oct. p. 308—12 remarks on Sir W. Scott's Sir Tristrem, besonders Berichtigungen des Wörterbuchs, mit Bezug auf meine Vermehrung desselben, gegeben. Aehnliche Bemerkungen lieferte Irving (foreign review 1829 Jul.) und M. A. B. (Samuel Singer) im Gentl. Magazine 1834 Febr. p. 167—70.

3) I, 37.

4) I, 8. 80. III, 1.

5) Scott Trist. LXXVII setzt sie 1330.

6) I, 37. 38. III, 45.

7) Scott Trist. 249: Y was at *Ertheldoune*.

8) Irving 223. Scott minstrelsy III, 195; Trist. XX. Der die Weissagungen auffassende und verkündende Dichter sagt zuletzt:

I frained fast, what was his name?
Whence that he came? in what country? —
„In *Erslingtown* I dwell at hame:
Thomas Rymer men call me."

Scott liest where für whence und from für in.

nennt, dann nur den Tristan, zwar allein unter Thomas Namen (wie das Gedicht ihn hat), aufführt, und zuletzt wieder von beiden gemeinschaftlich redet. Robert kannte zweifelsohne diesen von Kendale, benannte ihn aber, bei solchem Verhältnisse zu Thomas und dessen Tristan, nicht näher. Auch ist eine so kunstreiche Fassung älterer Dichtung, im Allgemeinen zwar immer Frucht einer späteren Zeit, dem Zeitalter des Thomas eben so wenig widersprechend, als die ähnliche künstliche Stanze, welche schon früh im 13ten Jahrhundert unsere alten Heldenlieder vom Riesen Siegenot, Ecken Ausfahrt u. a. so abfaßte. Lange schon hatten die Sänger und Spielleute vom Fache (Minstrels), wie Robert sie bezeichnet, die England zuletzt in solchem Ueberfluß hatte, dergleichen künstliche Weisen erfunden und geübt [1]), und nahe lag dann die Anwendung auch auf erzählende Dichtungen. Man braucht also nicht anzunehmen, daß Thomas eigentlich den Tristan in kurzen reimlosen Allitterationsversen der Angelsächsischen Poesie gedichtet habe, wie noch ein solches Gedicht vom Artus übrig ist, und daß Robert gerade nur ein solches beschreibe. Die alte angestammte Allitteration bliebe dem Thomas auch mit einem Reimgedichte, wie dieser Tristan, und andere gleichzeitige Rittergedichte sind [2]). Und diese wurden vorzüglich im Norden, wo die Englische Sprache, im noch sogenannten Inglis, reiner blieb, und auch Angelsächsische Dichtungen (wie Horn-Kind) sich so erhielten, in solcher Gestalt gedichtet [3]); obgleich, im Tristan wenigstens, nur geringe Spuren eigenthümlicher Mundart sind, welche ihn dem Schottischen Gränzlande, und damit dem Dichter von Ercelboune um so gewisser zueignen ließen.

Daß aber Thomas von Ercelboune, wenn auch wirklich Dichter eines ähnlichen Tristan, wie der vorliegende, nicht der Thomas des sonst entsprechenden Französischen Tristan und König-Horn, noch der Thomas von Britanien unsers Gottfried sein kann, ist oben schon dargethan. Eher könnte man das Verhältnis umkehren. Der Englische Tristandichter hatte nicht etwa die ihm freilich (auch in der Allitterationsform) zunächst stehenden Walisischen Lieder der dort heimischen Tristan-Sage unmittelbar vor sich zur Aneignung, sondern erst vermittelst einer Normännisch-Französischen Darstellung; wie die zum Theil auch örtlich nach Frankreich weisenden Namen zeigen: Blaunche-Flour, Bonifas, Florentin, Gouvernail, Peticru, Triamour, neben den alten Walisischen und Britischen Namen der Hauptpersonen, welche auch die Französischen Dichter behielten und sich nur mundrecht machten. Das Verhältnis war hier nicht so lebendig, wie bei den ursprünglich Sächsischen Gedichten vom König Horn, wo wir, ungeachtet der örtlichen Versetzung, doch keine Britische Namen, und selbst bei dem Französischen Bearbeiter Thomas nur die Sächsischen Namen etwas französiert finden. Die große Uebereinstimmung des Englischen Tristan mit diesem, auch älteren Französischen Tristan, im ganzen Inhalt, so wie in jenen Namen, läßt zwar, wegen mancher kleinen Abweichung keine unmittelbare Abkunft, jedoch nahe Verwandtschaft zwischen beiden behaupten [4]). Man muß nur zu solcher Vergleichung dieses Bruchstück vom

1) Warton I, 23—38 führt, zunächst vor K. Horn, viele dergleichen geistliche und weltliche, lyrische und erzählende Gedichte schon aus der Zeit Heinrichs II und Richards des ersten an, in welchen, neben starker und absichtlicher Allteration, häufige Wiederholung des Reims, unmittelbar, oder in künstlichen Reimgebäuden vielzeiliger Strophen vorkömmt; besonders in der Liedersammlung einer Perg.-Hds. der Harley. Bibl. Nr. 2253 Fol., um 1200; darunter auch die Stanze, in welcher Horn-Kind gedichtet ist:

Lenten ys come with love to toune,
With blosmen ant with briddes roune,
  That al this blisse bryngeth;
Dayes ezes in this dales,
Notes suete of nyhtegales,
  Uch foul song singeth.
The threstlecoc him threteth oo,
Away is huere wynter wo,
  When woderoue springeth;
This foules singeth ferly fele,
Ant wlyteth on huere wynter wele,
  That al the wode ryngeth.

So drei Stanzen. Aus derselben Hds. gibt auch Michel introd. XLIV ein paar solche künstliche Strophen.

2) Namentlich Gawaine and Galogras und Sir Galloram of Galloway, welche Scott minstrelsy III, 203 und Trist. LIII so beschreibt und vor Ende des 13. Jahrh. setzt.

3) Die von Scott Trist. LIII beigefügte Stelle des Chaucer zeigt, daß damals (um 1360) noch von den nördlichen Dichtern ritterliche Erzählungen oder Romanzen so mit Allitterationen geschmückt wurden:

  But trusteth wel, I am a sotherne man,
  I cannot *geste*, *rem*, *ram*, *ruf*, by my letter,
  And, God wote, rime hold I but litel better.

Außer den in der alten Samml. neben Thomas Reimsprüchen befindlichen Allitterationsweissagungen, ist noch um 1350 die Vision des angeblichen Piers Ploughman, welche gemeinlich dem Robert Langland, aber in den ältesten Hdss. (laut Tyrwhitt's essay on Chaucer p. 74) einem William zugeschrieben wird, noch ein solches absichtlich allitterirendes Reimgedicht.

4) Ritson hat hier, beim Tristan, mehr Grund zu seiner allgemeinen Behauptung der Abkunft Englischer Rittergedichte aus Französischen, als oben beim König Horn. Scott Trist.

Ende des Französischen Tristan ergänzen durch das dabei befindliche Französische Gedicht von der Narrenkleidung Tristans, welches fast alle vorhergehenden Abenteuer einrahmt: diese stimmen nämlich ganz

---

XXIII hält die Franz. Namen im Tristan für unerheblich, weil es nur Nebenpersonen, deren eigentliche Britische Namen Thomas vielleicht nicht kannte und deshalb die Namen der Normännisch-Englischen Mundart, worin er dichtete (in which he coposed), behielt. Da Scott diesen Altengl. Tristan dem Thomas von Erceldoune unbedenklich beilegt, obgleich er nicht Ritson beistimmt, daß Thomas durch die Berufung auf sich selbst dieser mehr Gewicht geben wollte, sondern annimmt, daß ein befreundeter Minstrel das Gedicht mündlich von Thomas gelernt habe, um 1284, welches dann bis zur Abschrift in der Edinb. Hds. um 1330 mancherlei Veränderungen erfuhr (LXXVIII): so möchte er auch den Gewährsmann des Franz. Tristan, ja den Thomas des Franz. König Horn, für Thomas v. E., und diesen also für den Verfasser des Engl. König Horn erklären (LIV); wie auch Ellis (specimens of anc. metr. romances Lond. 1805, Vol. I, p. 124), und mit ihm J. Grimm (uns. Mus. II, 310), thut. Galland hatte den Anfang des Eliges von Christian von Troyes, worin dieser sich auch als Dichter eines Tristan nennt (oben S. 579), irrig als den Anfang eines Parcival, etwa von Raoul von Beauvais um 1257, aufgeführt (Mem. de l'acad. d. Inscr. II, 675. 680), und demnach wollte Scott diesen Raoul zum Vf. des Franz. Tristan nach Thomas v. E. machen (XXXIX), obschon Ritson (l. c. introd. XLIII) jenes Ged. richtig dem Christ. von Troyes zuschrieb. — Daß Thomas v. E. wirklich Vf. des Engl. Tristan, bezweifelte schon Irving 238, obgleich er Roberts Beschreibung des Tristan, mit Tyrwhitt auch auf dies Gedicht bezieht, und dann ungefähr ähnliches Verhältnis zugiebt, wie Scott annimmt, und auch Scotts Grund dafür aus der Schottischen Sprache des Tristan (XLVII—LIII) vorweg wenigstens durch sechs eigenthümlich Schottische Wörter und Ausdrücke bestätigt (gif für if; *bidene* = anon; *woukes* für weeks; on raw; hole and fere; *an* = owe; die Verbindung *gifflow*, *hastow*); übrigens möge die einzige Hds. von einem Englischen Abschreiber sein, der manches andere der Art vertauscht habe. Als Scotts reich ausgestattete Ausg. erschien, wurde sie von Ellis im Edinburgh review (1804 April und Juli) u. von einem Ungenannten im Annual review (Lond. 1804, Vol. 3) günstig beurtheilt; desgleichen die 2. Ausgabe (von Büsching) in der Wien. Litt. Zeit. (1815 Juni). Dann aber bestritt Rich. Price, in einer besondern Beilage zu s. Ausg. des Warton I (1824), p. 181—98, daß der von Robert beschriebene Tristan der von Scott herausgegebene sei; copple bedeute nicht Stanze, sondern couplet (vergl. oben S. 600), und gehe, wie strange rhyme auf die Allitterations-Paare der Angels. Poesie, an welchen häufig etwas fehle; Tristan, dessen Tod zwischen 1289—99 falle, habe also den Tristan in der Art gedichtet, wie ein andres altes Rittergedicht, daraus eine Stelle mitgetheilt wird:

And quen this *B*retayn was *b*igged,
*b*i this *b*urn rych,
*b*olde *b*redden therinne
*b*aret that lofden;
in many *t*urned *t*yme,
*t*ene that wroghten.
Mo *f*erlyes on this *f*olde,
han *f*allen here oft,
then in *a*ny *o*ther that i wot,
syn that *i*lk tyme.
*B*ot of alle that here *b*ult,
of *B*retaygne kynges,
ay was *Arthur* the *h*endest,
as I *h*af *h*erde telle. u. s. w.

Ferner zeigt Price, daß Thomas v. E. nicht der Thomas des Franz. Tristan-Ged., noch des Franz. K. Horn sein könne, und führt dawider auch Gottfrieds Thomas von Britannien an. Nach einigen Provenzal., Nordfranz. und Deutschen Zeugnissen über die Verbreitung der Tristandichtung vor Thomas v. E. Geburt, dergleichen Scott selber giebt, wird auch der ebenfalls ältern Nordischen Uebertragung gedacht, und endlich die Schottische Mundart des Engl. Tristan geläugnet. Den nachträglichen, durch Görres veranlaßten Irrthum über Thomas von Britannien nebst mehreren dieser Behauptungen habe ich schon oben berichtigt. Im J. 1833 antwortete auch der neue Herausg. des Tristan auf Price's Einwendungen. Im October desselben Jahres erschienen Madden's schon (S. 600) erwähnte remarks, besonders über das Wörterbuch, mit den allgemeinen Bemerkungen: daß der Englische Tristan aus dem Franz. herrühre und jünger als Thomas v. E. sei; daß er kein Schottisches Kennzeichen an sich trage; daß die Hds. des Französischen K. Horn erst dem Ende des 13. Jahrh. angehöre; daß Thomas von E. nicht der Thomas von Britannien Gottfrieds sein könne, wie schon der Grundr. 132 und Groote's Einl. zum Tristan gezeigt habe; er läßt dann noch dem Thom. v. Kent Anspruch auf den Franz. Tristan, und frägt, ob Robert nicht so zu verstehen sei, daß Thomas v. E. ursprünglich den Tristan geschrieben, und Kendale ihn übersetzt habe. Dabei äußert M., es sei wohl noch niemand eingefallen, daß Thomas v. E. Normännisch-Französisch geschrieben, und so Verfasser des Franz. Tristan und der Urkunde Gottfrieds, so wie des Franz. K. Horn, sein könne (dem eben der angeführte Grundr. durch die Zeitrechnung widerspricht): gleichwohl hatte Roquefort schon 1820 (Marie de Fr. I, 388) ungescheut behauptet, Thomas Rymer oder von Lermont und Thomas von Erceldoune haben den Tristan in Französische Verse übersetzt, wovon Fr. Douce ein langes Bruchstück in Hds. habe. Ein Brief über den Tristan von Depping an Roquefort (dessen Preisschrift de l'etat de la poesie Franc. du 12—13 Siècle, er beigefügt ist) giebt nur eine Uebersicht von den Verhandlungen der Englischen Gelehrten. Vergl. Michel introd. XXXIV—XLV, der Scott's Beziehung der Beschreib. Roberts auf den Engl. Tristan gegen Price vertheidigt; dann noch Rob. Southey's strenges Sittengericht über den Tristan-Roman Morte d'Arthur Lond. 1818. 4, T. I, p. XV), Freminville's historische Ansicht (Mem. sur les antiq. nation. et etr. publ. par la soc. des antiquaires de Fr. T. X. Par. 1824. 8, wonach Luces du Gast den Tristan aus dem bas-breton übersetzte; wie schon De la Rue rech. sur les ouvr. des Bardes de la Bretagne Armoric. dans le moyen age. Caen 1815 behauptet), und Davies mythol. Deutung (1809) bespricht. In den Zusätzen II, 305 gedenkt er noch Irvings Aufsatz über den Tristan, aus Anlaß der Groote'schen und meiner Ausgabe, im Foreign review (Lond.) 1829 Jul. p. 141—62. Irving handelt auch hier von Thomas v. E., unterscheidet ihn von Gottfrieds Thomas von Britanien, über den er, wie Price, durch Görres (in Bezug auf Eschenbach) getäuscht wird, giebt eine Uebersicht der manigfaltigen Bearbeitungen des Tristan und der Anspielungen, vergleicht Tristans Drachensieg und Beweis durch die Zunge mit unserm Wolfdietrich im Heldenbuch, und findet die Feuerprobe schon bei Sophokles (Antigone 264).

ebenso mit dem Englischen Gedichte, so wie mit unserm Gottfried, bis auf kleine Abweichungen [1]), zu welchen freilich auch eben diese, der andern Französischen [2]) und Eilhardischen Darstellung eigene Narrenmaske gehört.

Die Verbreitung und Beliebtheit dieser Normännisch-Englischen Darstellung des Tristan erweiset sich auch durch zunächst auf sie bezügliche Bildwerke. Ein Elfenbeinkästchen, welches dem verstorbenen Besitzer der Handschrift beider Französischen Tristangedichte, Francis Douce, gehörte, und als dessen Vermächtnis, sich gegenwärtig in der reichen Sammlung von Sir Samuel Rush Meyrik befindet [3]), hat außen auf allen vier Seiten Schnitzbilder dieser Dichtung, in gleichen Rahmen, auf den Langseiten deren zwei, und diese noch in der Mitte getheilt. Die eine schmale Seite zeigt die beiden Pilger [4]), und Tristan mit dem Falken auf der Hand neben König Mark reitend [5]). An der vordern Langseite sitzt Tristan mit Isolden, die ein Hündlein auf dem Schooße hat, und mit Brangenen im Schiff, und beide trinken aus der Schale den Minnezauber [6]). Im untern kleinen Raume zwischen beiden Rahmen, umarmt Tristan Isolden, in Folge des Trankes [7]). Im zweiten Rahmen führt er Isolden dem Könige zu [8]), Brangene trägt das Hündlein. Auf der andern schmalen Seite liegt Mark mit gekröntem Haupt, im Bette, neben Brangenen, und Isolde geht mit Tristan hinaus [9]). Das erste Bild auf der hintern Langseite zeigt Tristan und Isolden im Bette [10]); das andere, getheilte Bild stellt dar, wie Tristan, als Pilger verkleidet, Isolden aus dem Schiffe trägt [11]), und im zweiten Felde, wie Isolde, knieend vor dem Bischof, auf der heiligen Schrift schwört [12]). Vermuthlich enthielt der fehlende Deckel noch den Beschluß dieser über den Tod hinaus blühenden Minne zu dieser wohlgewählten bedeutsamen Bilderreihe, welche zum Theil mit den Gemälden in der Münchener Handschrift von Gottfrieds Tristan zusammentrifft; so wie das ganze Werk an ein ähnliches hölzernes Kästchen derselben Zeit erinnert, welchem inwendig Minnelieder und auswendig Minnebilder, von der ersten Bitte bis zum Bette, eingeschnitzt sind [13]). Die Gestalten des Elfenbeinkästchens sind meist kurz, und die Glieder, vornämlich Kopf, Hände und Füße, meist zu stark; jedoch scheinen die Gesichter, wie die Gebärden ausdrucksvoll, und das ganze Gebilde den Tristanhandschriften gleichzeitig.

Viel roher, auch wohl älter, sind die Steinbildwerke an den Pfeilerknäufen der Peterskirche zu Caen, welche, im siebenten Jahrhundert gestiftet, im 13ten und 14ten Jahrhundert erneuet ist, und neben den häufig auch in Kirchen wiederholten Vorstellungen des Aristoteles als Frauenpferd [14]) und des Virgil im Korbe, den Tristan darstellen soll, wie er auf seinem Schwerte übers Meer zu seiner Geliebten schwimmt, und sie mit ihrem Hündlein am Ufer ihn erwartet. Diese, vorgeblich nach Christian's von Troyes (noch nicht aufgefundenem) Tristan gemachte Darstellung ist, bei dem sonst berühmten Tristans-Schwert (oben S. 578), doch unerhört, und weniger annehmlich, als ihr Seitenstück, welches den Lanzelot auf den Karren abbilden soll, nach desselben Christian's Gedicht (la charrette [15]).

Tristan fand aber auf andere Weise seinen Weg übers Meer, von England oder Nordfrankreich nach Norwegen. Er wurde schon im Jahre 1226 durch Bruder (Mönch) Robert ins Altnordische übersetzt, und auf Befehl des Norwegischen Königs Hakon [16]) der auch den Iwein (S. 272) und die Mantelsage (S. 268); übertragen ließ, und die mit der Wilkina-Saga verwandte Blomsturvalla-Saga veranlaßte. Vermuthlich ist auch Tristan, wie die Mantelsage

1) Daß in dem kurzen Gedicht K. Mark zu Tintajol, in dem größern Bruchst. dagegen zu London sitzt (wie schon Ellis, bei Scott Trist. 208 bemerkte), gleicht sich dadurch aus, daß Marks Herrschaft sich auch über London erstreckte (oben S. 562); daher Isolde auch bei Gottfried die Feuerprobe im Westminster besteht.

2) Sie findet sich auch in der Französ. Prosa; daraus bei Michel II, 222 nach der Ausg. von 1520, Bl. 117.

3) Zu Goodrich Court in der Grafschaft Hereford. Der jetzige Besitzer hat es selber beschrieben, in der Monatschrift the Analyst Vol. I (Lond. 1834, 8), p. 233; daraus wiederholt, im Gentleman's Magazine 1835 Febr. mit Bezug auf Davies Deutung der Dichtung. Uebersetzt von Michel introd. LXXIII, mit Abbildungen in gleicher Größe, nach Zeichnungen von Henry Shaw.

4) Engl. Ged. nach Thomas I, 39 ff. Gottfried 2621 ff.

5) Gottfried 3407 ff.

6) Thomas II, 49, wo auch der Hund Hodain die Schale ausleckt. Gottfried 11,670 ff.

7) Thomas II, 52. Gottfried 12,161 ff.

8) Thomas II, 53. Gottfr. 12,548 ff.

9) Thomas II, 54. Gottfr. 12,560 ff.

10) Thomas II, 74. Gottfr. 13,598.

11) Thomas II, 103. Gottfr. 15,586 ff.

12) Thomas II, 105. Gottfr. 15,679 ff.

13) Gehörigen Orts werde ich Näheres davon berichten.

14) Z. B. auch im Ulmer Münster. Meine Reisebriefe.

15) Der Abbé de la Rue essais hist. sur la ville de Caën (Caën 1820. 2 Vol. 8) I, 97 giebt solche Deutung zur Abbildung dieser Denkmäler.

16) Hakon V oder der alte herrschte 1217—63, mit ihm bis 1257 sein Sohn Hakon VI.

und der Iwein, aus dem Wälschen oder Französischen [1]). Die Uebersetzung ist in Prosa, und der Inhalt stimmt in Namen, wie Begebenheiten, zunächst mit dem Englischen und den dazu gehörigen Tristangedichten, also auch mit Gottfried [2]). Nach Tristans Rache an Morgan soll die Nordische Erzählung sich in Namen und Abenteuern mehr der andern Darstellung annähern [3]): es findet sich jedoch hier auch die der Gottfriedischen Darstellung eigenthümliche Erzählung von der List, wodurch Isolde ihren Reinigungseid beschönigt. Merkwürdigerweise steht dieselbe List schon in der alten geschichtlichen Saga von Gretti dem Starken, einem Isländer und Skalden anfangs des 12. Jahrhunderts, dessen Bruder Dromund in Miklgard (Konstantinopel) im ähnlichen Verhältnis, wie Tristan, mit Spes, der Frau eines Griechen, sich ebenso behalf. Vermuthlich wurde die Saga so, auf irgend eine Weise durch die Dichtung ausgeschmückt [4]), und kam nicht etwa erst diese Geschichte in die Dichtung. Eigenthümlich Nordisch scheint aber der Zug am Ende, daß Isolde, Tristans Gattin, die beiden Geliebten, damit sie nicht auch im Tode beisammen lägen, an jeder Seite einer Kirche begraben ließ: worauf aber aus jedem Grab eine Eiche oder Linde so hoch emporwuchs, daß sich ihre Zweige über dem Kirchdach umschlangen [5]). Dieses ist zwar nur Veränderung des manigfaltig durchgespielten Grundgedankens (S. 564-65), zunächst von der Französischen Prosa, wonach Mark in Cornwall über dem Grabe der beiden Geliebten eine Kapelle baute, und die aus Tristan emporwachsende und Isoldens Lager umschlingende Rebe dreimal vergeblich abschneiden ließ [6]): es ist aber ganz ebenso, der Schluß der Altdänischen Ballade von Herrn Nielus und der stolzen Adelud; nur sind es hier auch Rosen, wie bei Eilhard und Gottfrieds Fortsetzern [7]).

Dagegen hat wiederum Linden die merkwürdige Altnordische Ballade, welche in aller Hinsicht dem Robertischen Tristan zunächst verwandt, nur die letzte Rhapsodie oder Branche, von Tristans letztem Kampfe bis zum Ende, erzählt, mit der füglichen Aenderung, daß der König Isolden der Blonden die Fahrt zu Tristans Heilung erlaubt. Der Kehrreim von der Unzertrennlichkeit der beiden Geliebten ist das unerschöpfliche Thema dieser ganzen Dichtung [8]).

In dieser, verhältnismäßig späteren Ballade, wie in der obigen (S. 564) Spanischen Romanze, tritt die Dichtung von Tristan und Isolde wieder

1) Nyerup giebt aus der Kopenhagener Hds. die Stellen, welche dies bekunden, in unserm Mus. I, 334. Der Anfang des Tristan, welchen Nyerup in dem oben (S. 589) gedachten Werk über die Dänischen Volksbücher S. 119—23 näher bekannt macht, lautet in der Arnas-Magnäischen Pap. Hds. Nr. 543 des 17. Jahrh.: var tha lided fra hingadburde Christi 1226 Aar, er thesse Saga var a Norrænu skrifad epter befalningu og skipan virduleg̃s herra Hakonar kongs. Wiederholt Price zu Warton I, 195. 197 und vermuthet Uebertragung eines Deutschen aus dem Französ. übersetzten Tristan. Dieselbe Nachricht von Roberts Arbeit gab schon Halfdanus Einari sciagr. hist. litt. Isl. (1777) p. 106. Ebenso hat sie P. E. Müller Sagabibliothek Bd. I (1817), S. 261. Bd. III, S. 484, mit der Bestimmung, daß Hakon Hakonssohn die Uebersetzung befahl; wie dieser bei der Mantelssage, sein Vater jedoch bei dem Iwein und der Blomsturvalla-Saga genannt wird. Ueber die letzte Saga vgl. uns. Mus. II, 337 ff. und dessen Forts., Samml. für Altdeut. Litt. und Kunst (1812) S. 80 ff. Den Tristan kündigte Finn Magnussen 1827 aus Pap. Hdss. und einem Perg. Bruchst. an. Michel XCII.

2) Zur Vergleichung dienen einige von Nyerup (Dän. Volksb. S. 120 ff.) mitgetheilte Stellen: Sveinnen skal Tristram heita, segir Kædismadur, ad han var oss fæddur i hrigglesti; han heffur tapad gamne og glede, sodur sinum vorum herra og modur sinne vorre fru, og sómer oss af thessu ad hriggiast, ad han var i harme og sorgum fæddur, og var han tha Tristram kalladur. Vgl. Thomas I, 23. Gottfried 1996. Tristans Vater heißt auch Kanelangres, wie bei Gottfried 1644, und seine Mutter Blensibil = Blanscheflur.

3) Bemerkt Nyerup 123, nach einem Ausz. des vordern Theils.

4) Bevor Roberts Tristan ihn im Norden bekannt machte. Müller Sagabibl. I, 263, der Roberts Kap. 58 dazu anführt, und überhaupt dessen genaue Uebereinstimmung mit Thomas von Erceldoune bemerkt. Ein Stück der Grettis-Saga hat Rask in sein. Isländ. Lesebuch (Synishorn. Stockholm 1819) S. 1—19 herausgegeben.

5) Hier heißt es von Isolden über Tristans Leiche: talade hun mörg ord um ast theirra og samvist, og um theirra hörmulega skilnad; og thvi næst lagdest hun nidur a boled og kysste hann, og lagde hendur um hals hönum, og i thvi liet hun lif sitt. Aff thvi do Tristram skiotast, ad han hugde thad Isond drotning hesde gleimt hönum. Enn Isond do thui skiotast, ad hun kom ofseint til hanns. Sidan voru thau jördud, og er sagt, ad Isod, kona Tristrams, hafte lated jarda thau Tristram og Isondu sitt hvärumegen kyrkiunnar, so thau skylldu ecke vera nærre hvortödru framliden: enn so bar til, ad sin Eyk eda Lundur vox upp af hvörs theirra leide, so hått ad limed kvisladest saman syrir offan kyrkiuburstena; og må thui sia, hvarsu mikkel ast theirra amilie verid heffur.

6) Vergl. Scott Trist. 358.

7) In der alten Sammlung Tragica (1657) Nr. 16. Daraus in Sandvigs Levningar H. I, Nr. 13, und in den Udvalgte Danske Viser fra Middelalderen — af Nyerup og Rahbek (Kopenhagen 1813, 5 Bde. 8. mit Sangweisen), Nr. 124. Die vorletzte, 112te Stanze lautet:

For Sönden den Kirke de lagde ham,
Strax hos der lagde de hende;
Der sprang to Roser af begges Grav,
De lode god Villie kende.
Og de bäre Sorrig for Elskov.

Die letzte Zeile ist der Kehrreim, der mit dem andern „Saa löster hun Svenden af al hans Angest" wechselt.

8) Aus der Bodley'schen Bibliothek nach Finn Magnussens

in einfacher Gestalt auf, wie sie ursprünglich etwa erschien, und der auch dies Englische Gedicht, zwar mit künstlicheren Strophen und in weiterer Ausdehnung, sich annähert. Bei den Normännisch-Französischen Singern und Sagern (conteurs), die, in zahlreicher betriebsamer Schaar, beliebte Stoffe manigfaltig vortrugen, veränderten, in einzelen selbständigen Abenteuern fortdichteten, sie cyklisch zusammen- und abschlossen, oder auch wieder das so weitschichtig gewordene Ganze kurz zusammenfaßten, zum bequemen Vortrage auf einmal [1]), — da haben wir dergleichen einzele Branchen und kurze Einrahmungen der Hauptzüge von Tristan und Isolde gefunden, neben den größeren, ausführlichen und umfassenden Gedichten (Christians, Thomas u. s. w). Wir haben ferner gesehen, wie Tristan in der großen Französischen Prosa ein Kern des ganzen Sagenkreises vom Gral und von der Tafelrunde geworden (zwar nicht in dem Maaße als der Prosa-Lanzelot), und wie er später in der Englischen cyklischen Darstellung dieses großen Sagenkreises wieder nur eine Hauptepisode desselben bildet. Und so finden sich endlich auch seine Abenteuer noch in andere umfassende Ritterdichtungen eingeflochten; namentlich, wie im Prosa-Lanzelot, so auch schon im Parcival des Christian von Troyes, welchen Manessier vollendete, nachdem ihn Gauthier von Denet, und dann Gerbert fortgesetzt hatten. Gerbert der sich hiebei auf die rechten Bücher beruft, rühmt sich nun auch, daß er die schon vor seiner Fortsetzung erzählte weitläuftige Episode von Tristans Kampfe mit Gauvain berichtigt habe [2]).

Sammlung in 4, Nr. 130, Pap. nachträglich mitgetheilt bei Michel II, 321:

Tristrams Kvæde.

1. Tristram häde bardaga vid heiden hund,
Tha feck margur blöduga und ä theirre stund.
Theim var ecke skapad nema ad skilia.
2. Heim var hañ ä skÿlde boreñ (boriñ?) sä ünge mañ,
Marger budust meilstanar ad lækna hañ.
Theim var ꝛc.
3. „Aungva vil eg grædst(l)u thiggia og sör vid teü,
Utan hün Isot græde mig sü bianta f(r)eü."
Theim var ꝛc.
4. Tristram sende sina meñ og skeibur theiär:
„Seiged heñe biontu Isot, ad eg sie sär."
Theim var ꝛc.
5. So komu their sendimeñ til Isota:
„Herra Tristram vilde ydar funden fä."
Theim var ꝛc.
6. Nü gieck hun Isot bianta fÿrir kongen siñ:
„Villtu läta græda Tristram frænda thiñ?
Theim var ꝛc.
7. Eñ thvi svarade köngureñ, og brast vid reidur:
„Hvóen eñ mä han Tristram græda, thvi hañ er feigur?
Theim var ꝛc.
8. Giae(r)nan vilda eg läta græda Tristrams sära und,
Ef eg visse, thu kiæmer afftur heil af hekar fund." —
Theim var ꝛc.
9. „Bud (Gud?) mä räda afftun komu," sagde frü,
„Thö vil eg ei vid gót ugañ, herra, gleima teü. —
Theim var ꝛc.
10. Vended ydar seglunum ä küna mar,
Ecke skÿlde Tristram daudur, thä eg kiem var."
Theim var ꝛc.
11. Ut kom hün svaeta Isot og sagde tha:
„Svoet (Svart?) enn segl a skipunum eg koma sä."
Theim var ꝛc.
12. Herra Tristram svoetu Isotu ad thvi spÿr:
„Koma ei afftur skeiber thær eg sende fÿr?"
Theim var ꝛc.
13. Ut kom hün Isot svaete i anad siñ:
„Svóet (Svart?)een segl ä skipunum hier sÿgla iñ.
Theim var ꝛc.
14. Tristram snerest, sængene so hart han stack,
Hefra mälte mÿlur theiär hans hiarta sprack.
Theim var ꝛc.
15. „Vended ydhar akkierum in blautan sand."
Isot gieck thar allra maña fÿrst ä land.
Theim var ꝛc.
16. Isot heim frä siönnm geingur, gataner greid,
Ein alt heÿrde kluckna hliöd ä theirre leid.
Theim var ꝛc.
17. Isot heim frä siönum geingur, gatan var laung,
Ein alt heÿrde hün kluckna hliöd og fägrañ saung.
Theim var ꝛc.
18. Isot heim til kÿrkin geingur med muga mans,
Prestar süngu procefs yfir like hans.
Theim var ꝛc.
19. Margur hlÿtur i thessum heime ad thola thä naud:
Isot nidur ad like laut, hün lä thar daud.
Theim var ꝛc.
20. Prestar vildu grafa herrañ früne blä,
En hün svaeta Isot tök ad reidast thä.
Theim var ꝛc.
21. Thvi kom hün svaeta Isot til leidar thar,
Ad silt (sitt?) hvóriñ meigeñ kÿrkinnar grafed var.
Theim var ꝛc.
22. Kun(n)u upp af leidum theirra lundar tveir,
Kielt (Kiett?) yfir midre kyrkinne mæltust their.
Theim var ecke skapad nema ad skilia.

1) Wie im ähnlichen Verhältnis zu unsern auch so angewachsenen Heldenliedern, namentlich von Otnit und Wolfdietrich, der spätere Kasper von der Rön sagt, „daß man auf einem Eitzen Anfang und Ende hören möge." Vgl. Grundr. 22.

2) Puis en encha le nous retrait
Gerbers qui de son sens estrait
la rime que je vois contant.
néis la luite de Tristrant
amenda il tot à compas.

Die ganze Stelle giebt Lachmann zum Wolfram von Eschenbach (1833) Vorr. XXI, nach J. Grimms Abschrift aus der Pariser

Ungewiß bleibt noch, was die angebliche Bearbeitung des Tristan aus Romanischen Reimen in Französische Reime durch den Stallmeister Peter Sala [1]), in einer Handschrift des 15ten Jahrhunderts, eigentlich ist, weil die Abenteuer darin von allen bekannten Darstellungen abzuweichen und die Berufung auf die älteren Urkunden nur Erdichtung zu sein scheinen [2]). Ausgemacht ist hingegen, daß **Brun de la Montaigne**, der Held eines Romans des 14ten Jahrhunderts in Alexandrinern, nur deshalb **le petit Tristan le Restoré** benannt wird, weil er leidvoll und empfindsam ist [3]). Die vermeintlich auffallende Aehnlichkeit der Ballade „Sir Cauline“ mit dem Englischen Sir Tristrem [4]), besteht kaum in einem entfernten Nachklange.

Endlich ist noch eine Mittelgriechische Rhapsodie aus dem Sagenkreise des Artus und der Tafelrunde vorhanden, in welcher auch Tristan als einer ihrer bedeutendsten Ritter auftritt. Dieses Stück ist bisher einzig in seiner Art; und obgleich die Mittelgriechische Poesie durch den, zumal seit den Kreuzfahrten, manigfaltigen Verkehr mit dem Abendlande, diesem manches, auch ursprünglich Morgenländisches (wie die sieben weisen Meister), mittheilte und wechselsweise sich einen Theil der Abendländischen Ritterdichtungen aneignete (z. B. Flor und Blancheflor), wenn solche ursprünglich auch aus dem Morgenlande stammten: so ist dies Gedicht doch das einzig bekannte Beispiel von der Tafelrunde. Die neuen Christlichen Reiche der häufig durch Griechenland ziehenden Kreuzfahrer im Lande des heiligen Grabes, die Lateinischen Fürstenthümer in Griechischen Ländern und Inseln, endlich das Fränkische Kaiserthum in Konstantinopel selber, 1204–61, boten manigfaltige Vermittelungen und Anläße zum gegenseitigen Austausche. Diese Rhapsodie nun, welche den im Morgenlande nicht unbekannten Tristan auch den Griechen zuführte, steht in nächster Verbindung mit dem schon als einen der ältesten dieses Kreises erwähnten Romane von Gero dem Adlichen [5]). Ein unbekannter Greis, der die Tafelrunde herausgefordert, besiegt nach einander den Palamedes, Galban (Gauvain) Artus Schwestersohn [6]), und Galeot den Titanenfürsten [7]); hierauf bittet Lanzelot vom See seinen Genossen Tristan um den Vorstreit, weil er fürchtet, dessen Stärke werde ihm den Sieg und den Preis desselben, die vom Greise mitgebrachte Jungfrau, vorwegnehmen, wird jedoch ebenfalls auf den Sand gestreckt. Nun tritt endlich Tristan auf, und auf des Greises Frage, dem er nicht aus

Hds. des Arsenals (Nr. 195 in Fol., Bl. 171), welche seitdem verschwunden ist, laut Edg. Quinet sur les epopées Franc. du 12. Siècle (1831) p. 32, der noch eine andre, beträchtlich abweichende Hds. in 4 anführt. Er so wohl, wie Ginguené (hist. litt. de Fr. XV), übersah diese Nachricht von einem dritten Fortsetzer Christians. Michel introd. XXXIII wiederholt sie aus dem Deutschen Buche, vermuthet in diesem Fortsetzer denselben Gerbert, der den roman de la violette oder de Gérard de Nevers (Euryanthe) um 1225 gedichtet, und bemerkt, daß im Parcival, dessen Auszug die bibl. des rom. 1775 Nov. liefert, Tristan gar nicht vorkomme. Naturlich, weil dieser Auszug nach der gedruckten Prosa (Paris 1530, Fol.) gemacht ist, welche von dem Gedichte bedeutend abweicht, besonders seit den Fortsetzungen, und wirklich nichts von Tristan enthält. Ginguené behauptet noch (l. c. p. 196, wie schon in hist. litt. d'Ital. t. IV (1812), p .156), Christian habe den Parcival zum Theil aus dem großen Prosa-Tristan gezogen. Richtiger bestreitet er Chenier's Behauptung (Mercure 1809 Oct.), daß Christian und Manessier nur Eine Person und der letzte sein wahrer Name gewesen. In der oben (S. 199) gedachten Deutschen Bearbeitung heißt er Manescher. Die Franz. Prosa nennt ihn Menessier, orateur principal de la comtesse Jeanne de Flandre. Das von Naglersche Exemplar der Ausg. von 1530 hat jetzo die Königl. Bibl. Eine Ausgabe von 1559 wird in den Melanges XII, 379 erwähnt.

1) Traduit de rime *Romande* en rime Françoise. Du Verdier bibl. Franc. t. III, p. 342.

2) So beschreibt es Rob. Lang im catalog. s. Bibliothek (Lond. 1828) Nr. 2341, und bemerkt, es sei eben die von de la Monnoye zum diction. de la Croix du Maine (1728) p. 345 erwähnte Papierhds.; welche jetzo Thom. Philipps besitzt. Michel introd. CXXII.

3) Pariser Bibl. Nr. 7989 Perg. 4. Michel introd. LXXI. — Scott introd. LXVI erwähnt ein Gerücht von dem Drucke eines Französischen Tristans in Versen zu Paris o. J., findet es jedoch unwahrscheinlich und verweiset auf Ritson metr. rom. p. LIII. Roquefort gloss. Rom. hat unter béer ein Reimpaar aus Roman de Tristan, der im Quellenverzeichnis nicht aufgeführt steht: wohl aus der Prosa. Vgl. oben S. 581.

4) Diese Ballade wiederholt deshalb John Finlay Scot. hist. and romant. ballads (Edinb. 1808. 2 Vol. 12) aus Percy reliques. Motherwell, der dieselbe Ballade in seiner Sammlung aufgenommen, bestreitet schon die von Finlay behauptete Aehnlichkeit, so wie Michel l. c.

5) Oben S. 575. Eine Hds. desselben befindet sich auch im Vatikan-Bibl. der Schwedenkönigin Nr. 823. Montfaucon bibl. bibliothecar. Quinet 32 hat Nr. 1504.

6) Dessen Mutter (Iguerne) hier V. 39 Morgana heißt, und sein Großvater Uteropantragoros.

7) Gallehault ist im Prosa-Lanzelot König von Sorellois, von Lanzelot besiegt, dann sein treuer Freund und Beförderer seiner Liebe zu Ginevre: daher heißt bei Dante in der S. 578 erwähnten Stelle das Buch vom Lanzelot selber Galeotto, und nennt sich Boccaccio der jene Stelle so erklärt (p. 321), als Vf. des Decamerone prencipe Galeotto. In dem Verzeichnisse der 32 Tafelrunder von Arodian von Köln (oben S. 573) hinter der großen Prosa von der table ronde (1488 Paris 3 Bände Fol. Bibl. des rom. 1776 Juill.) steht 17 Galehault le blanc ein Sohn des Artus.

Britanien scheint, nennt er sich den Königssohn von **Lionoe** und Neffen Königs Markos von Kornwall [1]): er theilt das Schicksal der Uebrigen. Da ergrimmt Artus und greift selber zu den Waffen, und vergeblich will Ginover [2]) ihn zurückhalten. Der Greis aber steigt ehrerbietig vom Rosse, preist die Königin, die auch klug verhüte, daß Artus die Jungfrau, des Greises Nichte, liebgewinne, und erbietet sich ihm zum Freund und Diener; so wie er deshalb fernher gekommen: jedoch dürfe er jetzo noch nicht seinen Namen und wahre Gestalt offenbaren, und will scheiden.

Diese Erzählung erinnert einestheils an unser Heldenlied von Etzels Hofhaltung und dem wilden Wunderer [3]); fast vollständig aber entspricht sie dem Eingange zum Gero, nur mit dem Unterschiede, daß Artus zuerst den Kampf aufnehmen will, welchen der Greis zur Ehre der Frauen der alten Zeit bietet: er nennt sich dann Branor, und erzählt von jener Zeit, vornämlich von Geron, der schon ein Greis, als Branor noch Jüngling war. Dagegen, im Griechischen Gedicht, erscheint nun ein Fräulein und bittet um Hülfe für ihre Mutter-Witwe, welche der König der hundert Ritter hart bedränge. Artus entschuldigt sich durch seine Niederlage, und man weiset sie an den Greis, der ihr auch zu ihrer Burg folgt, dort schnöde behandelt, dennoch sie vom Feinde befreiet, und beim Scheiden sich nur zum Lohne bedingt, daß das Fräulein dem Artus ein Schreiben überbringe. — Auf ähnliche Weise werden häufig in den Romanen der Tafelrunde die Abenteuer eingeleitet. Diese mit dem Hauptstücke nur lose zusammenhangende Fortsetzung, der geheimnißvoll bleibende Greis, so wie der abgerissene Anfang, welcher Erzählung der Ankunft (etwa bei einem Feste der Tafelrunde) und Ausforderung des Greises voraussetzt, alles zeigt, daß dieses Gedicht nur Bruchstück, Ausschnitt eines größern Ganzen ist. Das bestätigen auch die etwa im 14ten Jahrhundert geschriebenen vier einzelen, überdies verbundenen Blätter desselben in einer größern Griechischen Handschrift des Vatikans, aus welcher ich es bekannt gemacht habe [4]). Sprache, Darstellung und Form, der nicht mehr streng gemessenen, mehr nach Accenten gezählten politischen Verse stimmen völlig zum 13—14. Jahrhundert; und die um die Schlußsylbe abgekürzten (katalektischen) jambischen Tetrameter, sind nicht nur in vielen Mittelgriechischen Gedichten, reimlosen, wie gereimten, angewandt, sondern noch gegenwärtig die vorherrschenden der Griechischen Volkslieder [5]).

Nachdem wir so den unter mancherlei Gestalt durch die fernsten Länder fahrenden Ritter Tristan begleitet haben, wenden wir uns wieder zu dem Tristan-Gedichte unsers Gottfried und seiner Fortsetzer. Von dem Thomas, auf welchen er sich beruft, ist genugsam gehandelt, und ermittelt, daß seine Urkunde dem ebenfals einen Thomas nennenden Französischen Gedichte zunächst verwandt, wo nicht es selber ist; so daß die häufig von ihm aufgenommenen Französischen Ausdrücke, manchmal ganze Reimpaare [6]), diesem angehören würden. Auch findet sich in demselben die bei Gottfried häufig vorkommende Wiederholung der Reime an bedeutender

---

1) 123 Τὴν κλῆσιν ἐπυνθάνετο καὶ γένος καὶ πατρίδα.
Οὐ γὰρ ἔοικει κατ' ἀυτούς εἶναι τῆς Βρεταvίας.
„Υἱός, φησιν, ὁ τοῦ ῥηγός ὑπάρχω Λιονόης,
Ἀδελφιδοῦς δὲ τοῦ ῥηγός τοῦ Μάρκου Κορναλίας.
Τριστᾶνος δὲ καλούμενος ὑπάρχω παρὰ πᾶσιν."

2) Die Romanische Aussprache des g vor i wird hier (136, 155) durch N t z e n e b r a bezeichnet.

3) Heldenbuch, in meiner Erneuung (1811), in der Ursprache Bd. II (1825). Vgl. uns. Samml. für Altd. Litt. und K. (1812), S. 137 ff.

4) Nach einer Abschrift des seitdem verstorbenen Bibl.-Cust. Hier. Amati, mit Einleitung, Latein. Uebers. und Anmerkungen in Monum. med. aevi plerumque inedita. Vratisl. 1821; aufgenommen in „Denkmäler des M.-A." 1. H. (Berlin 1824), mit Verbess. vom verst. Prof. J. G. Schneider. Die erste Ausgabe wiederholt Michel II, 267 ff. vgl. introd. XVIII. LXVII. XCV, wo noch auf Journ. de la litt. etrang. 1822 pag. 265, Brunet nouv. rech. bibliogr. t. III, p. 430, und Anz. des Engl. Tristan in W. Scotts poet. Werken Bd. 5 (1833), verwiesen wird. Früher schon hat die Wichtigkeit dieses Gedichts Dir. K. L. Struve zu Königsberg erkannt und in s. Vorl. über die Romanen- und Novellen-Litteratur der Mittelgr. 1833 (Abhandl. der Königsberger Deut. Gesellschaft. 3. Samml. 1834, S. 72 ff.) dasselbe gehörig aufgeführt, auch den Schluß in der Versart des Griechischen übersetzt. Eine solche vollständige Verdeutschung habe ich von meinem Freunde Dr. Lindau in Oels, der mir auch bei der Ausg. in der Ursprache treulich geholfen hat.

5) Vergl. meine Vorrede, Dir. Struve's Gymnas. Progr. 1820. und kl. Schrift über den politischen Vers S. 132 ff., wo manches berichtigt wird. Neuere Beispiele von Griech. Liedern giebt Fauriels Samml. und W. Müllers Verdeutschung derselben (1825). Gleichwohl haben den Ohren des Rec. meiner Ausgabe des Mittelgriech. Ged., in Seebode's krit. Bibl., die jambischen Tetrameter t r o c h ä i s c h geklungen.

6) Z. B. 2395. 3351. 12,563.

Stelle [1]). Aber auch hierin, wie in allem übrigem, ist die Vergleichung zum größten Vortheile des Deutschen Bearbeiters. Das Französische Gedicht ist theilweise breit und geschwätzig (z. B. in dem freilich dadurch wahrhaften Zank der beiden Weiber, Brangenens mit Isolden); und dann wieder kurz, trocken und dürftig. Auch Gottfried ist in einzelen Theilen sehr ausführlich, wo es der Gegenstand mit sich bringt, und über anderes, das von der Hauptsache (dem Minnezauber) zu weit abführen und zerstreuen würde, geht er rasch hinweg: wie er, nach Tristans entscheidender Trennung von Isolden, dessen Ritterthaten und Abenteuer „hier“ im Römischen Reiche übergeht (18,453 ff.) und hinzufügt: wenn er (Gottfried) alle beschriebene Thaten Tristans erzählen wollte, das würde eine ungeheure Mähre; er werfe die Fabeln darunter in den Wind, und habe doch schon große Last an der Wahrheit. Dies bezeugt zugleich, welche Freiheit er sich mit seiner Urkunde nimmt; wie er auch kurz vorher, die heiße Röthe der schlafenden Geliebten in der Minnehöhle ausdrücklich anders und zarter deutet, als die ihm vorliegende Mähre [2]). Und so hat er unzweiflich, nicht anders als Eschenbach, seine Ueberlieferung von Grund aus im Geiste wiedergeboren, und zu seinem vollen Eigenthume gemacht. Es bewährt sich überhaupt, und vornämlich eben hier, was schon bei unserm Ritter- und Volksbuche von Tristan und Isalde bemerkt worden [3]): in allem was auch ich seitdem von Altfranzösischen Gedichten gesehen und gehört habe, ist keine Spur und Ahnung von dieser Zartheit und Bildung, Seele und Sprache. Und wiederum, in keinem der Altdeutschen Gedichte nach Wälschen Vorbildern waltet eine solche Innigkeit und Anmuth, ein so frischer Duft und Hauch des Lebens, eine solche Süßigkeit und Wohllaut der Sprache. Nirgends ist die sonst auf die Länge ermüdende Form der Reimpaare so innig und sinnig behandelt, und weder schlagen sie wie Sprüche eintönig zusammen, noch sind sie absichtlich (wie bei Konrad u. a.) durch die Redeverbindung geschieden. Nirgends findet sich ein solches Hin- und Herwogen der Töne und Reime: welches sich gleich in den vierreimigen Eingangsstanzen deutlich ankündigt, deren eine Hälfte den Reim in derselben Folge, die andre ihn in der Umkehrung wiederholt; dann, in den, gleichsam als Thema, über den einzelen Haupttheilen stehenden, ebenso gebauten Stanzen [4]), die zugleich im Wechsel die Namen Tristan und Isolde bilden (S. 561): welches Wechselspiel häufig innerhalb [5]), auch durch Umkehrung von Halbzeilen [6]) wiederkehrt, und überall so wohl die unendliche Wiederholung und Unzertrennlichkeit, als die stäts sich lösenden und wieder sich knüpfenden Widersprüche der Minne in Lieb und Leid ausdrückt, die hier der reiche unerschöpfliche Grundaccord sind. Dabei strahlt die Darstellung in hoher Unschuld und Reinigkeit; so wie in der Dichtung selbst das sonst sträfliche und unleidliche Liebesverhältnis durch den verhängnisvollen Zaubertrank entschuldigt wird [7]): dagegen auch die Französischen Tri-

---

1) In der Botschaft des todtwunden Tristan an Isolden 1198:

Mis cuers de salu la salue;
Senz li ne m'ert santé rendu(e).
Envei li tute ma salu;
Cumfort ne m'ert jam(a)is rendu.

2) Z. 17,565 ff. Vgl. 18,218.

3) Aus Fr. Schlegels Mittheilung, in der Vorr. zum Buche der Liebe (1809) S. XVIII.

4) Anfänge zu solchen Reimspielen sahen wir schon bei Hartmann (S. 270–71). Die eigentliche Ausbildung ist wohl von Gottfried, den Rudolf (S. 546) und andere, auch hierin nachahmten, z. B. in dem Mariengedicht, welches Germania oder N. Jahrb. der Berl. Deut. Gesellschaft I, 171 beschreibt. Vergl. auch weiter unten das Weltgedicht.

5) Z. 233 ff.

6) Gleich Z. 62. 63. 129–30.

7) Vgl. oben S. 396–97. Die Anspielung bei 16 Veldeke IV, 1 hebt dies hervor. — Die Anklage dieser Dichtung auf Unzucht, Ehebruch, Betrug u. s. w. beginnt schon Cornelius von Nettesheim, genannt Agrippa (aus Köln) anfangs des 16. Jahrhunderts (um 1530) in seiner declamatio invectiva de incertitudine et vanitate scientiarum; de Lenonia c. 64 sagt er von den sittenverderbenden Schriftstellern: superiorem tamen istis locum possident historici, illi praecipue, qui amatorias illas historias contexuerunt, Lanceloti, *Tristamij*, Eurealis, Pelegrini, Calisti, et similium, in quibus fornicationi et adulteriis teneris annis puellae instituuntur et assuescunt. Auf ähnliche Weise, nur mehr in künstlerischer Hinsicht, äußert sich neuerdings (1817) Rob. Southey, vor seiner Ausgabe des Morte Arthur, über den darin verarbeiteten Prosaroman von Tristan: die nichtswürdige Grundlage, daß durch ein philtre der Held or rather both the heroes, live in adultery (and that too in both instances of an aggravated kind) wäre freilich gegeben: but it is the fault of the author, that so many of the leading incidents should shok, not merely our ordinary morals, which are conventionhl and belong to our age, but those feelings which belong to human nature in all ages. Michel introd. XLVI hat diese Beschuldigungen schon durch Berufung auf Sinn und Sitte des Mittelalters derbe zurückgewiesen; wenn aber der Franz. Roman in der That (bei einer gewissen Wälschen Brutalität) nicht gänzlich davon kann freigesprochen werden, so muß man sich doch verwundern, daß auch unser Deutscher Dichter des Tristan von einem Deutschen so schnöde abgefertigt werden konnte, wie in der Vorrede zu Lachmanns Auswahl aus den Hochdeutschen Dichtern des 13. Jahrhunderts (1820) S. VI: „Gottfried v. Str. ist dabei nicht Unrecht geschehen: seine gehaltene, verständig geschmückte Darstellungsweise erhellet wohl aus dem gewählten Ab-

stangedichte sich in harten, ja rohen und nackten Ausdrücken und eben nicht züchtigen Ausmalungen gefallen [1]). Und hiezu diente bequemlich jenes mit Vorliebe, in zwei noch übrigen Gedichten (S. 582) erwählte, und bedeutsam in den Anspielungen vorgehobene, das Ganze zurückspiegelnde Abenteuer von Tristans Narrenverkleidung [2]), welches bei Gottfried, wie in dem nächsten Französischen und Englischen Gedichte, nicht vorkommen würde, obschon seine Fortsetzer es haben. Dies Abenteuer schließt aber zugleich den allgemeinen Sinn ein, daß Tristan durch die Minne zum Narren werde, wie der weise Aristoteles und Zauberer Virgil, mit denen das alte Bildwerk zu Caen (S. 604) ihn zusammenstellt; und dieser Sinn ist um so entschiedener, als laut jener Darstellung die Wirkung des Zaubertrankes damals schon aufgehört hatte. Wie Gottfried dagegen die sinnvollste und schönste Gestalt der sich unaufhörlich verwandelnden Dichtung erwählte, so ist auch seine ganze Darstellungsweise einfach, leicht und durchsichtig bis auf den Grund, und das ganze Gedicht spiegelt die klare und unergründliche Tiefe eines liebevollen und sehnsüchtigen göttlichen Gemüthes. Und obwohl Gottfried auch, im Geiste seiner Zeit, dem Religiös-Mystischen zugeneigt ist, so erscheint Wolfram doch hart und strenge neben ihm, fast wie das Alter neben der Jugend. Gottfrieds Schilderung von dem seligen Leben der Geliebten in der zugleich ganz allegorischen Minnehöhle im Walde gehört zu dem Schönsten, was je gedichtet worden, und ist in der krystallhellen Darstellung (welche er selber an Hartmann rühmt 4627) zugleich lebendigdichte Gestalt und vom tiefsten mystischen Geiste durchdrungen. Kurz, das ganze Werk zeugt von einem solchen Urheber, der selber in seinem Leben den Grundton seines Liedes, Lieb und Leid, Wonne und Weh, herzinnig empfunden hat; und er spricht es auch häufig in seiner liebenswürdigen Person vortretend aus: schon seit seinem zwölften Jahre ist er, obgleich er nie in Cornwall gewesen, zu der mystischen Minnehöhle, zu welcher gefährliche Pfade „uns Märtyrer" führen, dem Wilde vergeblich nachgezogen, hat darin oft den Reigen getreten und den Marmorestrich fast zerstampft, nahte sich auch dem Krystallbette der Minne, ruhte jedoch nie darauf. Er dichtete so dies uralte große Lied für sich, wie für andere Minner, zugleich zu Trost und Trauer, und seine letzten Reime, in Tristans Klage um die ferne und fremde Geliebte, stehen in inniger Beziehung auf den Dichter selbst:

---

schnitt; anderes als Ueppigkeit oder Gotteslästerung boten die Haupttheile seiner weichlichen und unsittlichen Erzählung nicht dar." Docens treffende Schilderung Meister Gottfrieds hat schon zum voraus (1810 in unf. Muf. I, 52 ff.) all solchen übelen Nachreden entgegnet: mit Recht erinnert er die moralisirenden Humanisten an Paris und Helena und ihre dämonische Göttin (nicht zum Nachtheile Tristans und Isoldens und ihres Minnezaubers), und findet „die ganze Composition des Tristan so, daß dem Geiste jenes Zeitalters schwerlich ein andrer Roman mehr angemessen war," als vollendetes Bild seines Ritterthums und seiner Minne, die letzte entschuldigt durch jenen Zauber, welchen selbst die Religion im Gottesurtheil anerkennt. Gottfrieden selber nennt Docen einen „Mann, den die Natur selbst zur Bildung eines Werks berufen zu haben schien, dessen unendlicher Reiz und vollendete Schönheit von keinem der früheren oder nachherigen sollte übertroffen werden"; und dieses Werk ist „mit einem solchen zarten liebenden Sinne gebildet, daß ich ohne Bedenken das Gedicht für das Schönste halte, was in jenen Zeiten der Deutsche Kunstsinn hervorgebracht hat." — „Wir besitzen — um mein Urtheil in den kürzesten Worten zu sagen — wenige Gedichte, die im Geiste die Ahnung des ursprünglichen, göttlichen Schönen in dem Grade anregen, wie dieses unvergleichliche Werk." — Von Herzen unterschreibe ich dies, gegen die obige Kritik, welche für Eschenbach die Lanze bricht, und Gottfrieds verhüllten Tadel solcher Manier durch den dürren Stock überbieten will, und daher mißkennt, wie Gottfried in seinem Tristan, als wahrhafter Dichter, d. h. durch schöpferisch belebende Gestaltung und begeisterte Erhebung und Verklärung, alles ihm durch Ueberlieferung gebotene Rohe und Anstößige verwandelte und veredelte, wie er von der uralten bedeutsamen Sage gerade so viel behielt und behalten mußte, als erforderlich war, ein solches Wunder zu wirken, als in seinem Gedicht erschienen ist; nicht anders, als der letzte Nibelungendichter mit der urheimischen Heldenmähre verfuhr, welches ja dieselbe unerschöpfliche Weise, nur im höheren Tone, mit dem Schwertfiedelbogen, durchspielt: „Als je die Liebe Leide an dem Ende gerne giebt." —

1) Man vergl. das Gedicht bei Gottfrieds Werken II, 2938 ff. mit s. Tristan 15,386 ff. (welche Erzählungen sich überhaupt in beiden Darstellungen entsprechen). Ich kann daher nicht in Quinet's Enthusiasmus einstimmen, der 1831 (in den oben S. 607 gedachten rapport p. 22) von diesem Französischen Gedichte rühmte, daß es se place, par sa profondeur et sa grâce divine, à côté de tout ce qu'a produit de plus parfait l'art antique et moderne.

2) Wie in dem Liebesgespräche, welches die oben (S. 581) angeführte Erzählung von Tristan und Isolden enthält, die Geliebte rühmt, daß Tristan Rere se fit, dreit cum(e) *fol*. Für die in dem ungedr., aus dem Franz. übersetzten, Altengl. Geschichtenbuche bei Warton I, 127 angeführte Stelle: Of Trystram and Ysoude the swete, How thei with love first gan mete liest eine Cotton. Hds. bei Michel introd. XCVI wortspielend:

Of Tristrem and hys leif *Ysote*,
How he for here becom a *sote*.

Eine spätere Franz. Ballade, in einer Harley. Hds., ebd. XCVII hebt an:

Comunes sont la cronique et l'istoire
De Lancelot et Tristrans ensement:
Enqore maint lour *sotie* en mémoire,
Pour essampler les autres du présent.

„Nun achtet sie mein kleine,
Die ich minne und meine
Mehr denne Seele unde Leib;
Um sie meid' ich all' andre Weib,
Und muß auch ihrer selbst entbehren,
Ich darf von ihr des nicht begehren,
Das auf der Welt mir sollte geben
Freude und fröhliches Leben:
Ich alt' in wunderlicher Klage
Meine Jahr' und meine Tage. . .

Gottfried starb über sein sehnsuchtvolles großes Schwanenlied, welches eben in dieser Klage Tristans um seine blonde Isolde, nach der Vermählung mit der weißhändigen Isolde, abbricht; auch bezeugen es seine beiden Fortsetzer, die gleich im Eingange seinen Tod herzlich beklagen. Wie alt er geworden, läßt sich nicht bestimmen; den Tristan dichtete er schon, wie er selber sagt (Z. 43), in den reiferen Jahren: wie er jedoch auf dem Gemälde bei seinen Minneliedern jugendlich erscheint (S. 559), so tritt uns auch aus seinem großen Minnegedichte sein Bild in ewiger Jugendschöne entgegen [1]).

Seine beiden Fortsetzer sind auch sonst bekannte Dichter, und ihre Zeit und Heimat schließt sich zum Theil ihm nahe an. Der nächste und erste ist Ulrich von Türheim, dessen Klage über Gottfrieds Tod noch das frische Leid auszudrücken scheint; so wie er den Verlust der Dichtkunst innig empfindet und würdig ausspricht: wie Meister Gottfried seiner Tage Stunden auf dieses Gedicht gewendet, und sich als ein kunstreicher Mann daran erwiesen, o daß es kunstvoll, eben und vollkommen, und kein anderes es an Glanz der Sprache übertreffe [2]). Diesen Ulrich haben wir schon in ähnlichem Ver-

1) Zu den im Grundr. 123 ff. 530 ff. verzeichneten Hdss. und Dr. ist nachzutragen: 1) Aus der Florenzer Hds. (139 Bl. 4) habe ich 1817 den Müllerschen Abdr. berichtigt. 2) Von der Münchner Hds., mit Ulrichs Forts. erhielt ich 1821 durch den verstorbenen Scherer eine von ihm durchgesehene Abschrift. 3) Die Vatikanische, jetzo Heidelberg. Hds. 360 habe ich 1821 in Breslau gehabt und abschreiben lassen (die im Grundr., nach Docen, aufgeführte Vatik. Hds. 154 ist ein Irrthum, aus der Blätterzahl 154 von Nr. 360 entstanden; Nr. 154 enthält ganz Anderes. S. Wilkens Verz.). 4) Die Wiener Hds. hat Schottky 1820 für mich genau verglichen. 5) Das ihr vorgebundene Bruchst. einer andern Hds. von Gottfrieds Tristan nennt Michel II, 304 irrig einen andern Roman von Tristan, mit Beziehung auf Graffs Diutiska III, 356, wo doch die Verweisung auf Grundr. und Mus. I, 631 das Richtige ergiebt: dies im Mus. abgedruckte Blatt enthält Z. 2027—2102 meiner Ausgabe. 6) Die beiden Perg.-Blätter, welche Docen von Oberlin hatte, schenkte er mir in München 1823. 7) Aus Büschings Nachlasse 18 habe ich ein etwas verschnittenes Perg.-Blatt von einer schönen alten Hds. kl. 4 in Spalten, Z. 8327—87. 8388—8424. 8429—56. Bekannt gemacht in Leipz. Lit. Zeit. 1826, Nr. 99. 8) Die Oberlinische Hds. Pap. Fol., 151 Blätter, mit Heinrichs Fortsetzung, hat Groote von Oberlins Sohn in Paris 1815 gekauft (wöchentl. Nachrichten a. O. 141) und mir 1823 freundlich mitgetheilt; W. Wackernagel hat Vergleichungen und Abschr. daraus für mich gemacht. Sie beginnt mit Z. 523 und läßt vorn wie hinten Raum zur Ergänzung. 9) Von dieser Hds. ist die in Scherz-Oberlins glossar. angeführte Straßb. Hds. mit Rubriken (vergl. enbasten) verschieden, wie die Stellen und die in 8 fehlenden Rubriken zeigen, dieselbe aber bisher nicht weiter nachzuweisen. 10) Aus der durch die Französische Revol. zerstreuten Samml. des Grafen Manderscheidt-Blankenheim in der Eifel, jetzo auch Groote's Eigenthum, eine Perg.-Hds. 133 Bl. gr. 8, mit 9 Bildern, v. J. 1323: in die Niederrhein. Mundart umgeschrieben, und gegen das Ende, wie in Ulrichs Fortsetzung, um etwa 1000 Reimzeilen verkürzt, vermuthlich durch den Schreiber, der sich in Schlußreimen Willekin nennt, als Niederdeutscher. Wöchentl. Nachr. 134—41 mit Stellen. 11) Aus derselben Sammlung nach Paris gebracht, 1815 auch wieder heim geholt, und gegenwärtig in der Königl. Bibliothek hier, Perg. kl. Fol. 198 Blätter, vorn Jahrbücher, Erzählungen und Gedichte, darunter eins auf den Tod eines Grafen von Holland, vermuthlich Wilhelm IV, um 1345. Der Tristan beginnt Blatt 64, Gottfrieds Ged. ziemlich vollständig, Ulrichs Fortsetzung aber ähnlich abgekürzt, wie in 10, und alles auch ins Niederrheinische umgeschrieben. Ich hatte 1822 diese Hds. in Breslau. 12) Die im Grundr. erwähnte Gräflich Birresheimische Hds., nachmals des Grafen v. Rennes in Koblenz (wo jetzo? nachdem dessen Sammlung kürzlich versteigert ist), Pap. Fol. 575 Bl. mit vielen Bildern; alles ganz so handwerksmäßig, wie der Parcival 339 und andere Heidelb. Pap. Hdss. des 15. Jahrh. Nach dem Inhalte der Abenteuer auf 8 Bl., folgt Gottfrieds Gedicht auf 499 Bl., dann aber eine ganz eigenthümliche Fortsetzung mit einem Theile der Ulrichschen Arbeit. — Von diesen Hdss. hat Groote zu s. Ausg. des Tristan (Berlin 1821. 4), neben dem, was aus anderen gedruckt ist, benutzt: Nr. 3. 8. 10. 11. 12, dabei Nr. 3, Gottfrieds Gedicht mit Ulrichs Fortsetzung, zum Grunde gelegt, mit Lesarten, Anmerkungen und Wörterbuch, und in der Einleit. S. LXIII—LXXIII umständl. Nachr. besonders von diesen 5 Hdss., Abbildung ihrer Schrift und eines Gemäldes aus Nr. 11. — Bei meiner Ausgabe von Gottfrieds Werken (Breslau 1823. 2 Bde 8), mit beiden Forts., Einleit. (vergl. oben S. 559, Anm. 3) und Wörterb. (zu welchem noch die abgesonderten Eigennamen bereit liegen), habe ich alle mir bis dahin zugänglichen Hdss. unmittelbar verglichen, außer 10. 12, welche ich auch auf der Durchreise 1823 noch eingesehen, nachdem ich sie in Groote's Ausgabe benutzt hatte. Eine Lesartensammlung sollte den Beschluß machen, so wie ich sie hier für Gottfrieds Lieder aus allen Hdss. liefere. Von dieser Ausgabe war schon 1822 Gottfrieds Tristan mit beiden Forts. gedruckt, als mit der Druckerei in Oels die ganze Auflage in Flammen aufging, so daß ich nur das einzige Exemplar in den Aushängebogen davon behielt. Der dazu gehörige Steindruck von Strixner ist nach einem Bilde der Münchner Hds. ausgeführt von Ruhl und liegt dem Kupferstiche bei dem zweiten Dr. zum Grunde. Der in Bd. 2 aufgenommenen Walisischen, Altengl. und Altfranz. Tristanged. ist bei diesen schon gedacht; so wie hier zur Ergänzung die Spanische Romanze (S. 564) und die Altnord. Ballade (S. 606) stehen. Nähere Vergleichung Eilhards und des Engl. Ged. mit Gottfried giebt Groote Einl. XLIV-L.

2) Er hebt an: Unß ist ein schade grôz geschehen,
des maß biz mære ze schaden jehen,
Wan ez belliben ist in nôt,

hältnisse zu Eschenbach, als Fortsetzer des ebenfalls durch den Tod abgebrochenen Wilhelm von Oranse, kennen gelernt. Dort (S. 206) erscheint urkundlich Ulrich, einer der Edlen von Türheim 1236, vermuthlich im Dienstverhältnisse zum Bischofe von Augsburg, wo er das Wälsche Buch zur Fortsetzung des Wilhelm erhielt, in welcher er den Tod seiner Gönner, K. Heinrichs (1242), der beiden Konrade, von Erringen[1]) und von Wintersteten und Nifen (um 1240) betrauert. Rudolf, Dienstmann von Montfort, rühmt im Alexander (oben S. 547) „Herrn“ Ulrich von Türheim, er habe als ein bescheidener (verständiger) Mann kunstgerecht angefangen und vollendet[2]): was doch wohl nur auf eigenes Werk, und kaum auf diese Fortsetzungen zu beziehen ist. Im Wilhelm von Orleans wiederholt Rudolf dies allgemeine Lob des weisen (kundigen) Türheimers und seiner Meisterschaft im Dichten guter Mähre, und fügt hinzu, derselbe habe neulich einen Mann aus Griechenland mit so guten Sprüchen zu Artus gesandt, daß er (Rudolf) sich nicht die Meisterschaft zutraue, welche jener am Elies bewiesen habe[3]). Wie Rudolf seinen Wilhelm (S. 174. 548), dichtete Ulrich die Vollendung des Tristan auf Veranlassung des Schenken Konrad von Wintersteten, um dadurch diesem hochgepriesenen Herrn, dessen Milde ohnegleichen ist, bei seiner Herrin Gnade zu erwerben, und sich selber den Dank aller Frauen zu verdienen, die das Buch lesen[4]).

---

sît meister Gotvrit ist tôt,
Der diz buoches begunde:
er hât sîner tage stunde
Mit künste erzeiget wol dar an,
er was ein künsterîcher man.
Uns zeiget sîn getihte,
wî kunstlîche geschihte;
Ez ist eben unde ganz,
kein getihte an sprüchen ist sô glanz,
Daz ez von künste gê der vür,
der ez wiget mit wîser kür.
Owê der herzelîcher klage,
daz im der tôt sîn lebende tage
Leider ê der zît zebrach,
daz er diz buoch niht volle sprach!
Sît ez alsô nû ist komen,
daz in der tôt hât hin genomen,
Sô hân ich mich genomen an,
als ich aller beste kan,
Daz ich diz buoch biz an sîn zil
mit sprüchen volle bringen wil.

1) Vergl. oben S. 550. Urkundliche Nachweisungen über Konrad v. W. gab ich schon in Büschings wöchentl. Nachrichten II (1816), 137.

2) Von Turheim her Uolrich
Hât, alsô ein bescheiden man,
gevuoge und wol gevangen an,
Noch (Ouch?) sô wol geendet, daz er hât
ein lop, daz bî den wîsen stât,
Des ich jehe und jehen sol,
sû hânt gesprochen alle wol.

3) Er spricht zur Aventüre:

Man liezet in dô rihten
Den wîsen Türheimære,
der wol guotiu mære
Ze meisterschefte tihten kan:
der hât Artûse einen man
Von kriechen niulîche
gesant in sîniu rîche
Mit sô guoter sprüche kraft,
daz ich mich der meisterschaft
Von (Und?) der hôhen wîsheit,
die er an Elies hât geleit
Niht gelîchen wil, noch sol;
geschiht iu von mir niht sô wol,
Sô jenem von im ist geschehen,
des sol man mich unschuldik sehen.

Ueber den aus Griechenland zu Artus fahrenden Ritter Elies vergl. oben S. 197. 266.

4) Er fährt fort Z. 25:

Des hât mit vlîze mich gebeten
Kuonrât der schenk' von Wintersteten,
Daz ich'z im ze liebe tuo.
herze unde sin, dâ râtet zuo,
Daz ich im dran gediene sô,
daz er mîns dienstes werde vrô,
Und im genâde von ir geschehe,
der sîn herz' ze vrouwen jehe.
Wolt' ich in lobes tuemen,
mit hôhen sprüchen bluemen,
Als er ez doch gedienet heit,
sîn lop daz wurde wol so breit,
Daz es genuoge heten haz:
ez tuot mit guote nieman baz,
Den ich irgen erkenne. —

Z. 3656: Swelhe vrouwen an disem buoche lesen,
Die suln mir wünschen heiles
unt danken mir mîns teiles,
Des ich dar an gesprochen hân.
ich hân ez durh einen man getân,
Der ist wol aller êren wert:
sîn herze hôhes prîses gert;
Er denket spâte unde vruo
niwan wie er wol getuo
Unt sich geliebe der welte.
Got gebiet' ir, daz im gelte,
Der er vil gedienet hât!
sîn leben an ir gnâden stât.

Auf ihn bezieht sich auch wohl kurz vorher die Stelle, wo Ulrich sich nennt, Z. 3595:

ich von Turheim Uolrich
Liez' tûsent bœse sterben,
ê einen vrumen verderben.
Swer hât sip unde guot

Ulrich spricht bescheiden von seiner Arbeit, welche nur, nach besten Kräften, dem Mangel abhelfe; und in der That zeichnet sie sich nicht durch die Eigenschaften aus, welche er an Gottfried erkennt und rühmt; sie ist allerdings verständig und gebildet, in Sprache und Reimen ziemlich rein, mit wenigen örtlichen Eigenheiten [1]): das Ganze aber ist etwas trocken und führt die Geschichte nur nothdürftig zu Ende. Die Fortsetzung von Eschenbachs Wilhelm durch Wilhelms Mönchsleben, die Ulrich später, nach Konrads von Wintersteten Tode, verfaßte, leidet dagegen an Weitschweifigkeit: so daß der bisher noch nicht aufgefundene Elies erst Rudolfs Lob dieses Dichters rechtfertigen müßte. Ulrich that übrigens wohl, wenn er nicht unternahm, was ihm nicht gegeben war, und Gottfrieden bewunderte, ohne ihn nachzuahmen [2]). Seine kurze schmucklose Fortsetzung hat aber wohl veranlaßt, daß sie früh noch weiter abgekürzt wurde [3]).

Etwas ferner, in Zeit und Heimat, steht Gottfrieden der andre Fortsetzer Heinrich von Freiberg, ist ihm jedoch im Geist und Sinne näher verwandt. Dieser ist nunmehr auch sonst als Dichter bekannt, und was er hier gelegentlich von sich sagt [4]), daß er, so wie andere bessere Meister, schon gar viel von Ritterfesten gedichtet habe, bestätigt sein Gedicht von des Böhmischen Ritters Johann von Michelsperg Ritterfahrt in Frankreich, welcher beim Ritterspiele zu Paris, seines Herrn, des Königs von Böhmen, Wappen [5]) verherrlicht. Dieser König ist sicherlich unser den Dichtern holde und von ihnen besungene Minnesinger 3 Wenzel II, 1278–1305. Johann von Michelsperg war aber wohl Heinrichs Gönner, dessen andere Ritterthaten er auch, obschon zu gering dazu, beschreiben will [6]). Auffallend fehlt unter den vielen hier genannten Rittern der Tafelrunde gerade Tristan; es scheint also die Fortsetzung desselben später gedichtet.

---

und sô mit den beiden tuot,
Waz im ez diu werlt hâtverguot,
den hât sælde wol behuot.
Swer rehte kan mit guote leben,
beidiu, haben unde geben,
Entriuwen, derst ein sælik man.

1) So scheint 35 heit (hat): breit, 130 streit; 3125 heite (hatte): reite (redete; auch 2397 reite: seite), 2326. 3455 seite: neben hât, hæte (wonach die Annahme von hête: sête bei Grimm Gramm. I, 966 unstatthaft). 187 gunß: unß; 979 gaß: waß, neben 1850 gast: gebrast 2515 künegîn: gesîn (gewesen; noch Schweiz. g'sy). 1576 nusten: kusten finde ich sonst nirgends. 2229 huderwât Haderkleid (vgl. mein Wörterb. zu Gottfried. Daher noch hudeln). 2734 stat (Statt): versat (versatzt) hat auch Gottfried. 259 trûte: verkûte, von verkiuten bei 48 Singenberg XV, 2 und Ulrichs von Zazikoven Lanzelot (Wien. Hds. 8370). 1069 dorne: marne, neben 3053 morgen: verborgen. 645 barn: arn; 1685 tuon: magetuon. 935 seneschalt: manekvalt. Das ältere megen, neben mugen, mügen (1871, mohte 2187) hat auch Gottfried (dazu mahte, s. mein Wörterb.); desgl. Ulrichs v. Z. Lanzelot 6021. 6602. 6995 und die Kaiserkron. 11,137 Wiener Hds. 67 enpfangen: gangen (wir, Imper.). Das seltene Prät. ier 3270 (auch bei Eschenb. Wilh. 147b, Ottokar u. Nithart m. Hds. LXXIX, 7) von arn, bei Eschenb. ern, dazu bei Konrad Prät. erte, geert: davon egerte (ungebautes Land) = â-ge-ert?). schrite neben schrei s. Wörterb. 3204 erschrihte: verjihte ist vom Substant. der schrik abgeleitet. 123 gunnet: erkunnet (auch bei Gottfr. u. in Nibel.; einfach kunnen Ulr. v. Z. Lanzelot 7729) leitet sich vom ursprünglichen kinnan, kan, kunnen verstehen; daher künnen, kan, kunde, in demselben Sinne, und kennen (d. i. kännen von kan). 2275 gebunden: kunden alter Conj. ohne Umlaut. Das Pronom. sie, weibl. Acc. 1107. 1747. 2847, und Mehrzahl beider Geschlechter 3551. 1101. — Einige ungenaue Reime 1203 tuo: zwuo (für zwô), 2615 wert: kêrt. 1949 sin: in hinein. Freier in den fremden Namen: 141. 2443 Tristande: lande; 145 Tristanen: banen; 1675 Tristâne: âne. 2127 Isoten: verschroten; 340. 2293 Isôt. 3109 Kassien: drien; 3047 Kassige: nîge; wie leie und leige Laie. — 845 Tintallône: lône, 869 schône, 1088 krône, ist die Ulrichen näher, Italienische Aussprache Tintaglione, neben 3309 Tintajol: Gâbiol. Dieser Art sind auch die Romanischen Wörter 1265 pfelûn: pavilûn, 1248 rûn (Raum); 1581 sodalen (Italien. sodale): gemâlen; 2017 runzît: strît; 2341 pedûne: garzûne. Sonst zeigen nicht nur einzele Wörter und Ausdrücke (bascheller, curtoiß und bêle, beaß amîß, banekenß eise), sondern auch ganze Reimzeilen (491. 2246. 2375), daß Ulrich ein Französisches Buch vor sich hatte, wie Gottfried, obgleich ein andres. Einmal, über Unbedeutendes (788), gedenkt er abweichender Erzählung.

2) Ein paarmal (1293. 1343) wiederholt er den Reim, nach Gottfrieds Weise. Sonst wiederholt er auch dasselbe Reimworte einfach und zusammengesetzt: 1715 vâhen: enpfâhen; 2418 mache: ungemache. — Kindliche Reime 1695 lachete: machete.

3) Vollständig ist sie nur in der Heidelberger Hds.: die Münchner Hds. verkürzt sie schon, wie die beiden Blankenheimer, jetzo Grote's und Berliner Hdss.; stückweise, in der Renesse'schen Hdss. Vergl. S. 611, Anm. 1.

4) Als K. Mark und Isolde bei Artus gastlich bewirthet werden, Z. 2576:

Ob ich nû selbe sûme mich,
Und sage von ir wirtschaft vil,
War zuo sol daz? gar âne zil
Ist sulcher rede von mir gesaget,
und von den meistern niht verdaget,
Die bezzer wâren, dan ich bin.

5) Dessen Beschreibung mit dem Gemälde zu 3 K. Wenzel von Böheim übereinstimmt.

6) Aus der großen Heidelb. Perg.-Hds. 341 meist Erzählungen, in der Koloczaer Abschrift „Gesammtabenteuer" benannt habe ich dies Gedicht (360 Reimzeilen) abdrucken lassen, in Germania o. N. Jahrb. der Berl. Deut. Gesellsch. II, 92:

Sust wart begâbet der helt
Durch sîn ritterlîchen werk.
ob ich Heinrich von Friberk
Sîne ritterliche tât,

Außerdem nennt Heinrich sich mit denselben Ausdrücken und Reimen, wie in seinen anderen beiden Werken, als Verfasser eines Gedichts vom heiligen Kreuz und dessen Geschichte [1]). Wie in dem Rittergedichte von Michelsperger, erscheint Heinrich auch in der Vollendung des Tristan befreundet in Böhmen; er dichtete dieselbe auf Gebot und Bitte des dort heimischen Herrn Reimund von Leuchtenburg: dieser, in edler Jugend, wandelt aus angebornem Triebe den Pfad der Tugenden, ist ein Liebling der Frau Ehre, und vornämlich mit ritterlicher Mannheit und Milde ausgerüstet, bewährt er seinen Namen Reimund, rein von Herzen, Rath und That [2]). Dieser gehört doch wohl zu den Grafen von Leuchtenberg in der Oberpfalz an der Böhmischen Gränze, deren Stamm schon zu Anfange des 12ten Jahrhunderts blühte und 1646 ausging, worauf die Landgrafschaft an Baiern kam, wo neuerlich der alte Name wieder als Herzogthum auftritt. Zwar finde ich keinen Reimund unter diesen Grafen [3]): aber ohne Zweifel ist er der Reimund von Leuchtenburg, der, als Böhmischer Landherr, wie sein mächtiges und stolzes Geschlecht sich gegen K. Rudolf und Albrecht von Habsburg, zwar vergeblich auflehnte [4]), sich auch mit anderen Böhmischen Herren dem zum Böhmenkönig erwählten Herzog Heinrich von Kärnthen widersetzte, von den getreuen Kuttenberger Bergleuten gefangen [5]), auf Heinrichs

---

die der helt begangen hât,
Mit worten nû vol sage niht,
und min getihte gar en wiht
Gegen des herren wirden si,
idoch enwirt mîn herze vrî
Des willen ze keiner stunt,
ich (en)tuo mit worten kunt
Mêr siner ritterlichen tât.
ob nû min lasser munt niht hât
Sin ritterliche werdikeit
vollen priset, noch vol seit,
Daz sol er lâzen âne haz,
durch sin zuht, und ouch durch daz,
Daz vrou Sælde hât gegeben,
mit den besten die nû leben,
Dem helde ritterlichen pris;
des hât er vil grôzen vlîz. Amen. —

In eben dieser Hds. findet sich eine Erzählung von Johannes von Friberk.

1) In der Wien. Pap. Hds. 119 v. J. 1393, worin es Schottky fand (882 Reimzeilen). Im Eingange, mit Gottes Lob und Anrufung Christi, heißt es:

Nû wise mich, sô heb' ich an
An dînem namen disiu werk,
ich künst(e)lôser von Friberk,
Und sünd(e)hafter Heinrich
sprich', als dû, herre, ler(e)st mich.

2) Z. 63: Daz aber ich dise arbeit
hab' mînem sinne vür geleit,
Daz machet eines herren tugent;
sin hôhez adel, sin edeliu jugent
Ez mir gebôt und mich sin bat,
der triuwen stic, der zühte pfat
Hât er mit angebornen triten
gebent nâch herlichen siten,
Vroun Eren âmis ûz erkorn.
in Behemlant ist er geborn,
Dem ich diz seneliche mær'
mit innekliches herzen ger
Vol tihten und volbringen sol.
an dem ist daz erkennet wol,
Daz er mit tugentlicher tât
vil hôher wirde erworben hât,
Zuht, mâze, mit bescheidenheit;
sin ellenthaftez herze treit
Manheit, triuwe und milte;
er ist ouch under schilte
Ein ritter vrech und gar curtois;
und ist ein Liuhtenburgonois,
Von Liuhtenburk ist er genant,
sin nam' in êren ist bekant,
Und ist genennet her Reimunt;
jâ reine in sines herzen grunt
Ist er ân allez cunterfeit
der rehten reinen reinekeit
Gar siner ræt' und siner werk':
dem ich Heinrich von Friberk
Vol tihte disen Tristan,
als ich aller beste kan.

3) Spener op. herald. l. I, c. 50. Vollständigere Stammtafeln in Buchners Bair. Gesch. IV, 271. V, 4. 131. 272. Ried cod. dipl. Ratisb.

4) Ottokars Oesterr. Reimkronik. Kap. 784:

Nu hört die missezwent
Und wie es nam ein ent.
Von Liechtenburg das geslächt
Phlagen grosszer macht,
Und was ain hochvertige diet:
Von dem gewalt sew schiet.
Kunig Ruedolff, die weyl er lebt,
Irs unrechts er widerstrebt
Spat und frue,
Und pracht sew dazue,
Daz sy muesten lan,
Was unrechts was getan.
Dieselbe[n] diet unrain
Ward des enain,
Welher der wár,
Der den chrieg verpár,
Er wolt mit dienst chern
Von Oesterreich an dy herrn,
Den wolden sy e ermorden ff.

Dies geschicht auch, und der von Lewchtenburg einen ersticht den Tobias von Pechingen, in Gegenwart der Königin, Albrechts Gemahlin, zu Prag.

5) Ottokar Kap. 815:

Verwendung entlassen, dennoch wieder abfiel. Dies geschah bald nach K. Albrechts Ermordung 1308; wodurch also des Dichters Heinrich Zeit ungefähr eben so spät herabrückt. Und als Heimat desselben steht, entsprechend den älteren, ziemlich gleichzeitigen Handschriften, Freiberg[1]) in Sachsen zunächst. Zu dieser Zeit und Heimat stimmt auch Sprache und Reimweise des Dichters, welche von Gottfried beträchtlich abstehen[2]). Wenn Heinrich auch der Pracht Saladins zum Vergleiche gedenkt, so ist ihm solche doch nur Ueberlieferung[3]), wie schon die Verbindung mit Alexander und Artus anzeigt. Die Anspielung auf ein gewisses verblümtes Lied Nitharts[4]) bezeugt die noch später vortretende Beliebtheit dieses Minnesingers, der schon Gottfrieds Zeitgenosse war. Den „Meister Gottfried von Straßburg“ beklagt und rühmt Heinrich nicht minder, als Ulrich, auch zum Eingange der Fortsetzung des Tristan, welche er wohl ohne Ulrichs Arbeit zu kennen, und nicht etwa um sie zu überbieten, unternahm. Er setzt, in lebhafter bildlicher Rede gleich einschreitend, Gottfrieds Kunst ihren eigenen Kranz auf, die „veilchenfarbenen Fünde, die rosenklaren Sprüche“; er preiset das „meisterliche reiche Rede-Kleid, aus blühendem Sinne geschnitten, und dem Stoffe angemessen“: wohl in Erinnerung an die sinnvolle Schilderung Gottfrieds, wie die ritterlichen Tugenden dem jungen Tristan das Ritterkleid schneiden und ihn zum Ritterfeste ausstatten (Z. 4965 ff). Solchen „güldenen Sprüchen“, die nicht ihresgleichen finden, solchem „Hort der Kunst“ will der „alles dessen ermangelnde kunstlose Mann“ sich nur anschließen, weil der Tod das herrliche, auch so freilich vollendete Gedicht abgebrochen hat[5]). Wie schon

---

Walleis man auch tet
Von Lewchtenwerch hern Reimunt.

Die alte Schreibung der Pfälzischen Stammburg hat durchgängig Berg: Luggen — Leukenberg.

1) In den beiden, S. 613, Anm. 6 u. S. 614 Anm. 2 angeführten Stellen. Die Pav. Hds. (Anm. 3) liest Fridwergh und schien so Friedberg, wie Adelung und Koch schreiben, zu bestätigen; dagegen Docen schon Freiberg annahm, dem A. W. Schlegels Berichtigung in Vribert nicht entgegensteht, weil sie aus Druckfehlern bei Müller herrührt. Grundr. 126 und Einl. zu Gottfrieds Werken S. X.

2) Obersächsisch scheint, so wie es der neuern Schriftsprache angehört, das häufige ch für das Alt- und Mittelhochd. h in Wörtern wie nicht : spricht; licht (Licht) : bricht : geschicht; tochte : flechte und fochte; brachte : schachte. Desgleichen ch für k (g). truoch : schnoch. Der Indicat. ich spreche : ein gebreche; ich werde, werbe, gebe (Oberd. noch ich gibe, nim). Die Laute bründen : künden; ûf : hûf (Hüfte; auch bei Reimar Bd. II, S. 188[b] für huf); housen (für hûsen) : lousen; lût (laut) : gût (für guot); dû : zû (für zuo); sun (Sohn) : tûn (tuon; vergl. zû : tû (= zuo : tuo; suns : uns); komen (Inf.) : vernomen. sie, sî (sei) : hie, vrîher, ger, er : mer'; jagern : gewern, enbern; der : kamerer, valkener. klâr : zar, swâr (schwer) : gar; sagen : trâgen (trägen) u. dergl. was : haz. Bemerkenswerth sind noch: das Pronom. sie : gie, hie, ge für alle Fälle; bî sich (für im, ir) hat auch schon Gottfried (s. mein Wörterb.); erschrakt' er : karakter; verkart : art; lenge : brenge (Imperativ; ebenso 113 Reinmar I, 25 Wien. Hds.; und Inf. brenger : engen in der Marienlegende vom grauen Mantel, Gesammtabent. Heidelb. Hds. Bl. 68, Sp. d: gehört eigentlich zum Prät. brâhte, und leitet sich, nebst brangen (brangete) prangen, von bringen, brang, brunge (: sunge bei 36 Wintersteten IV, 42), (hat vol) brungen (: gebrungen Dietrich und s. Gesellen Str. 329). Kindliche Reime ringesten : pfingesten. — In dem Ged. von dem Michelsperger findet sich ebenso ertracht : gemacht; gestigen : geschrigen (geschrien); louf : houf, vris : bliz.

3) Ebenso schon bei Walther (S. 162), Tanhuser (S. 428), Wernher (519) und 127 Konrad von Würzb. XXIII, 2: anders Steinach (S. 288).

4) Z. 3780 ff. Vgl. oben S. 440.

5) Wâ nû richer künste hort,
wâ schœniu red', wâ bluendiu wort,
Wâ vünde violen gevar,
wâ sprüche sam die rôsen klâr,
Wâ sinnik saz, wâ vündik sin?
der aller ich ein weise bin;
Getihtes des gar spæhen,
des richen unt des wæhen
Bin ich ein erbelôser man:
und hab' mich doch genomen an
Ze volbringene diz mær',
daz so bluende hât biz her
Mit schœner red' betihtet
und meisterlich berihtet
Sin herre, meister Gotvrit
von Strazburk, der so manigen snit
Spæhen unde richen
schône und meisterlichen,
Nâch burnehtiges meisters siten,
ûz bluendem sinne hât gesniten
Und hât sô richer rede kleit
disem sinne an geleit.
Dise materien er hât
gesprenzet in so liehte wât,
Daz ich zwîvele dar an,
ob ich indert vinden kan
An mînes sinnes gehüge
red(e), diu wol stênde tüge
Bi disen sprüchen güldîn.
nû müge wir niht gehaben sin;
Got unser schepfer daz gebôt,
daz in genomen hât der tôt
Hie von dirre snœden werlt.
wol gebluemet [und] wol geberlt
Ist siner bluenden vünde kranz,
vil reine, lûter unde glanz
Ist siner richer künste hort.
die tôten mit den tôten dort,
Die lebenden mit den lebenden hie!
sint daz er diz vnoch verlie,
Und sin niht hât voltihtet

in diesem Eingange die anmuthig mit sich selber spielende Rede Gottfrieds, durch Umkehrungen, Wiederholungen [1]), und leichte bequeme Ausführlichkeit, mit gewandtem, lebhaftem und bildlichem Ausdruck, anklingt, so geschieht es auch durchgängig, und freilich als Nachbildung, aber mit Glück und Geschick durch ursprünglich verwandten Sinn [2]).

Wenn Heinrichs Fortsetzung so durch die Darstellung dem Gedichte Gottfrieds zunächst steht, so ist sie jedoch durch den Inhalt noch weit mehr davon geschieden, als Ulrichs Fortsetzung. Denn auffallend haben beide Fortsetzer keinesweges Gottfriedes oder eine zunächst dazu gehörige, sondern eine der Eilhardischen nahe verwandte Urkunde vor sich gehabt: wie schon im Einzelen verschiedentlich nachgewiesen ist. Heinrich beruft sich zuletzt, bei dem Wunder aus dem Grabe, zwar auch auf Thomas von Britanien [3]): aber sicherlich entlehnt er solches nur aus Gottfried, um sich diesem dadurch äußerlich anzuschließen, weshalb er auch Tristan von Parmenie benennt [4]); und wenn er diesem Thomas „Lampartische" Sprache zuschreibt, so verräth er vielleicht wirklich ein Lombardisches, d. h. Italienisches Tristan-Buch (2276. 2362), aus welchem er fortsetzte, und nicht ein Französisches, wie Wälsch sonst auch bedeutet [5]). Dergleichen Italienische Bücher gab es damals, zu Anfange des 14ten Jahrhunderts schon [6]), und sie lagen diesem Fortsetzer näher, als die Französischen. Darin fand er denn auch die Einführung des Artus und der Tafelrunde, König Marks Besuch bei demselben, und die Abenteuer dort, auf ähnliche Weise, wie in Eilhards und anderen dahin gehörigen Gedichten, noch mehr in den Prosaromanen. Es scheint, daß Ulrich, der doch im Ganzen ein ähnliches Französ. [7]) Buch vor sich hatte, dies alles überging, zur Abkürzung, oder Beschränkung auf die Liebesgeschichte, im Sinne Gottfrieds, bei welchem eben so wenig etwas davon vorkommen würde, wie in dem Englischen und den dahin gehörigen Gedichten. Von der beiden Fortsetzern mit jenen anderen Darstellungen gemeinsamen Narrenverkleidung Tristans, welche zur Einrahmung der Hauptzüge des Ganzen in zwei besonderen kleinen Gedichten diente, ist ebenfalls schon geredet (S. 610); so wie von dem entschiedenen Zusammenhange, der sich dabei zwischen dem Böhmischen Tristan und Heinrichs Fortsetzung ergab (S. 590). Auch ist schon bemerkt (ebend.), daß Heinrich sogar die der Feuerprobe bei Gottfried entsprechende Verurtheilung Isoldens zum Feuertode, ihre Befreiung und Tristans Sprung, aus dem Vordertheile der andern Darstellung nachholt, und beider Beisammenwohnen in der Minnehöhle wiederholt: dagegen die der Narrenmaske entsprechende Verkleidung als Aussätziger nur Ulrich, mit Eilhard, hinzufügt, so wie noch eine Verkleidung als Landfahrer [8]). Beide Fortsetzer haben endlich im letzten Abenteuer den Nam-potenis, welchen das mit Gottfrieds Ur-

---

und tihtender berihtet
Mit dem getihte sinen,
dem reinen unt dem finen,
So hân ich mich genomen an,
ich tummer künste lôser man,
Daz ich ez vol bringen wil
mit red' unz an daz jâmer zil,
Daz Tristan unt diu blunde Isôt
in gluender minne lâgen tôt,
Ob er mich lât sô lange leben,
der lîp und leben mir hât gegeben.

1) Desgleichen 2851. 4526.

2) Heinrichs Fortsetzung findet sich nur in zwei Hdss., und vollständig allein in der Florenzer, es scheint, von späterer Hand, als Gottfrieds Gedicht: die Oberlin-Groote'sche läßt den ganzen Eingang Z. 1—84 weg, ebenso die beiden letzten Zeilen Gottfrieds, und schließt sich so diesem an, als wenn Alles von Einem Vf. wäre; sie ist auch nicht zu Ende geschrieben und bricht mit Z. 6709 ab.

3) Z. 6842: als Thomas von Britanja sprach
Von den zwein suezen jungen,
in Lampartischer zungen,
Alsô h n ich iu die wârheit
in Diutsche von in zwein geseit.

4) Z. 720. 827. 1448. 1509 ff. Ulrich nennt das Land gar nicht.

5) Oben S. 591. Vergl. Grundr. 159: der hier genannte Alberich von Vicenza ist ohne Zweifel Alberich von Besanzon (bei Ottokar Kap. 329 Visencz), der Wälsche Dichter des Alexander, welchen Lamprecht verdeutschte. — Ausdrücke wie beamis, la bele, (2303. 2337) konnte Heinrich aus Gottfried behalten.

6) Vgl. oben S. 573. 577, wo noch folgende Altital. Hdss. der bibl. Laurent. in Florenz anzuführen waren, als cyklische Darstellungen der tavola rotonda im Lanzelot und Tristan, aus welchen vermuthlich die gedr. Ital. Prosaromane von beiden herrühren: Nr. 61 Perg. 139 Bl. Fol. 13. Jahrh. beginnt mit Lanzelots Geburt. — Pap. 106 Bl. Fol. 14. Jahrh.: Tavola ritonda, ove si tratta degli avvenimenti dei tre cavalieri erranti della bestia salvaggio, cio *Lancilotto*, lo principe *Galeotto* (oben S. 607), e messer *Tristano* figurato del re *Meliadus* di *Lionis*, cavato del buon libro, cioé della *fontana* di tutte le altre storie, che nella tavola si leggono, lo quale libro si é di messer *Piero di Guascogna*, dello legnaggio di Carlo Magno. Bekennt seinen Französischen Ursprung und beginnt mit Meliadus. — Nr. 10 Pap. Fol. 147 Bl. im J. 1447 geschrieben: Geschichte Lanzelots und und Tristans. Aehnl. Pap. Hds. in catal. bibl. Riccard. p. 92.

7) Vgl. S. 613, Anmerk. 1.

8) Eigenthümlich mährchenhaft läßt Ulrich (Z. 546 ff.) ein in der Minnehöhle geborgenes buntes Reh von Isolden Minnebrief und Ring im Ohr überbringen, vor dem Besuch im Walde,

kunde zunächst verwandte Französische Gedicht ausdrücklich abweiset; so wie die Sendung des Gouvernail, welche Heinrich hat. Das in eben diesem Französischen Gedichte fehlenden Wunder aus dem Grabe, wie Rebe und Rose den Herzen der Geliebten entwachsen und in Wurzeln, Ranken und Blüten sich umschlingen, würde Gottfried, wenn es auch seiner Urkunde abging, gewis der ihm bekannten Eilhardischen entnommen haben, als die Vollendung des Zaubertrankes; dessen Wirkung Heinrich bei Tristans Vermählung mit der weißhändigen Isolde eine zeitlang, durch Einfluß der Gestirne, aufhören läßt.

Außerdem, daß Gottfrieds Gedicht mit Ulrichs Fortsetzung, und noch mehr diese letzte, früh verkürzt, und beide so im 14ten Jahrh. ins Niederrheinische umgeschrieben wurden [1]), bekam es zuletzt noch, in der jüngsten Handschrift, eine ganz unerhörte Fortsetzung, welche sich das Ende der Ulrichschen Arbeit (Z. 3043 ff.) zum Schlusse anfügt. Sie beginnt, auf ähnliche Weise wie Heinrich, mit einem Hoffeste bei König Artus, aber die Vorgänge dort sind völlig verschieden, indem ein todtgefundener Ritter für Tristan gehalten und beklagt wird, selbst von Isolden, deren Nähe Tristan ohnmächtig gemacht hatte, mit welcher er jedoch lebend am Brunnen wieder zusammenkömmt; worauf denn das letzte unglückliche Abenteuer und der wirkliche Tod beider, aus Ulrich, folgt [2]): alles, als wenn es von Einem Verfasser wäre. Es scheint dieser sonderbare Stellvertreter, ohne näheren Anlaß aus der sonst so vielgestaltigen Tristandichtung und ihrem Kreise, eben nur als empfindsames Vorspiel des traurigen Endes, spät hineingedichtet zu sein.

Nebst diesen manigfaltigen Fortsetzungen, bekunden schon die vielen, zum Theil fast gleichzeitigen und durch die folgenden Jahrhunderte, bis zum Drucke des Prosabuchs herabgehenden Handschriften von Gottfrieds Tristan und eben diesen Fortsetzungen die Anerkennung, Beliebtheit und lebendige Verbreitung seines liebe- und lebensvollen Gedichts. Welche Wirkung er insonderheit dadurch auf seine Zeitgenossen hervorbrachte, ist schon oben (S. 560) in Bezug auf Wolfram berührt; desgleichen (S. 547–49) wie der jüngere Rudolf nicht bloß sein begeisterter Lobsinger war, sondern auch sein glücklicher Nachbildner. Dann zeigt ein merkwürdiges altes Gedicht von Anfang und Ende der Dinge, welches nur in einer spätern Handschrift erhalten ist, vertraute Bekanntschaft mit Gottfrieds Tristan; und obgleich es nicht die „geblümte Rede" desselben anstimmen will, so trägt es dennoch in der geflügelten, wahrhaft dichterischen, theilweise allegorischen Schilderung der Schöpfung, der Vorbilder des alten Bundes, ihrer lebendigen Erfüllung in Maria, Christus und den Seinen, und in der Weissagung vom jüngsten Tage, die Wirkung von Gottfrieds durchsichtiger Darstellung; und der Eingang in vierreimigen Stanzen, ist ebenso wie bei Rudolf und bei Wernhers Mariengedicht (oben S. 515), dem darin vornämlich erwähnten Tristan nachgebildet [3]).

Wie die Dichtung von Tristan und Isolde vor

1) Vgl. die S. 613, Anmerk. 3, und S. 611, Anmerk. 1, angeführten Hdss. 2. 10. 11.

2) Ebd. Hds. 12. Die Ueberschriften ihrer 182 Kap., von welchen 163—70 diesen neuen Bestandtheil (2693 Reimzeilen) ausmachen, liefert Groote S. 391—400. Die beiden letzten Blätter fehlen.

3) Die Hds. Pap. Fol. 51 Bl. in Spalten, im J. 1465 geschrieben, beginnt:

Got, herre, in dîner trinitât,
welich ein wunderlicher rât
von êrst biz her gewürket hât
in aller siner hant getât.
  Gar wunderlich ist din gewalt,
des sint wunderlich gestalt
din(iu) ding[e] gar manikvalt
und ist din wunder ungezalt.
  Waz ein man von wunder mak
gelesen allen einen tak,
daz ist als in die barg ein slak;
sô grôzer wunder Got ie pflak.
  Daz pruevet wol ein wiser man ff.

Weiterhin, Sp. 3: obe ich die gnâde muge hân,
daz ich die rede, sunder wân,
wil betiuten, sô ich beste verstân.
  Vernemet von êrst(e) doch ein klage,
sint ich iu[ch] durch min(ne) sage.
obe iu der rede iht miss(e)hage,
daz mir'z iuwer gunst vertrage:
  Ich kan niht vil gesmieren,
noch diu wort gezieren;
ich wil die rede fieren
ân' allez florieren.
  Gebluemet rede seit der Grâl,
her Iwein und her Parzivâl,
und wie gewarp ze Kurn(e)wâl
Brangæne, Isôt, Tristan, Kiwâl;
  Und wie diu klâre Blanschefliûr,
bestrikket in der minne snuor,
mit Tristande (l. Riwâline) durch âmûr
heime ze Parmenie vuor.
  Solicher rede ich niht enger;
wer sich dan niht wil kêren her,
der vinde doch sine[n] wer,
der sehe vür sich, dirre und der.
  Dis rede ist ein ernstlich gevar,
des rede ich ernstlich(e) dar

allen dem Zeitalter der Minnesinger zusagte, dem die volle Entfaltung derselben angehört, so sind auch die Anspielungen darauf vorzüglich häufig, und alle bedeutenden Züge derselben, von Tristans Erzeugung bis zum Tode, werden auf die manigfaltigste Weise, als allbekannte unerschöpfliche Bilder, von ihnen angewandt: noch häufiger und bedeutsamer, als bei den Französischen Dichtern (S. 578-79). Gottfried selber, in seinem großen geistlichen Minneliede (II, 5) nimmt daraus den „süßen Minnetrank, darin die Gottheit Süße trank [1]." Die Anspielungen bei den gleichzeitigen und folgenden Minnesingern und anderen Dichtern, bis zum Prosabuche aus Eilhards Gedicht (S. 588), sind auch wohl meist zugleich Zeugnisse für das Fortleben von Gottfrieds Gedicht. Reinmar v. Zweter (S. 504) und Horheim (S. 251 singen beide, sie haben, nicht wie Tristan aus dem Glase, sondern aus den Augen der Geliebten den Minnezauber getrunken. Gliers (S. 113) klagt sein Minneleid mit Tristan, dem es doch vergütet ward. Der Marner (S. 531) läßt den Wächter mit Tristans und Isaldens Weh (durch Belauschung) warnen. Der Tanhuser meint in einem Scherzgedichte mit der klugen Frau Blanscheflur wohl die Mutter Tristans, den er weiterhin die Königin von Marrakko erwerben läßt (S. 428): wohl mit Anklang an König Mark, und spielt wunderlich so die Vermählung Tristans mit der Großmogulstochter im Dänischen Volksbuche (S. 588) vor. Der in Tirol heimische Dichter des Schwankes vom übeln Weibe, vielleicht Herrand von Wildonie (S. 299) sagt scherzhaft und wortspielend, daß Tristan von Isoldens weißen Händen nie so mit dem Spinnrocken geschlagen und bei den Locken niedergezogen worden, als er von seiner Minne [2]). Vom Titureldichter s. S. 586. Konrad v. Würzburg (127), der Gottfrieden in Bezug auf dessen großen geistlichen Minnegesang so verherrlicht, gedenkt auch der bessern Zeit, da Riwalin und Blanscheflur Liebe und Leid erlebten (II, 3). In dem Rittergedicht Friedrich von Schwaben wird auch Tristan, wie Lanzelot und Iwein, unter den Rittern der Tafelrunde genannt, welche durch die Liebe viel Noth erlitten haben [3]). Meister Heinrich von der (Wiener) Neuen-Stadt im 14ten Jahrhundert schilt im Apollonius von Tyrus die Frau Minne, daß sie Tristan und Isot zusammen und in den Tod gebracht habe [4]). Um dieselbe Zeit nennt Hermann Fressant von Augsburg, in einer Erzählung den Kurvenal fast sprichwörtlich als Muster der Klugheit [5]), und Tristan als Vorbild der Minner [6]); und ein Ungenannter, in der Erzählung seines Traumes, verlangt minnigliche Umarmung, wie Tristan und Isolde genossen [7]).

Hugo v. Trimberg im Renner, um 1300, nennt

---

mit blôzen worten unde bar:
nû hœrt und nemet der rede war.

Hierauf folgt das Gedicht selbst. In der Schöpfung heißt es:

Embor die vogel' sich swungen,
sie gurren unde sungen,
Iglicher sin(e) wise,
diu nahtigal ze rise,
Diu lerhe in die lüfte swank,
sie huob ir stimme an und sank ff.

Maria wird durch alle Blumen gepriesen:

Du lilje, viol, rôse,
du zarte zîtlôse,
Du boum des pâradises,
du stam des mandel rises ff.
Dann: Du turteltûbe, du adel spar,
du fênix und du adel ar u. s. w.

1) Vgl. auch Str. 3 der Weingart. Hds. Bd. III, 454.

2) In der Ambras-Wien. Hds. des Heldenbuchs Bl. 215:

Sünst gelag ich bey der wennde:
Mit ir weissen hennde
Ysalde, der sálden krone,
Wie sich he vil schone
Behüetet hat vor schanden,
Za wáne, sy Tristranden
Selten slûge mit rocken,
Auch gezugte bey den locken
Auf die füesse nie ze tal,
Als (m)ich die mynne ane zal
Vil dicke hat geswenghhet.

3) Die ganze Stelle im Grundr. 188. Sie paßt nur auf Heinrichs Fortsetzung oder Eilhards Gedicht. Andere Zeugnisse in Bezug auf das letzte s. S. 586.

4) Ebd. 206. Heinrich war Arzt, erhielt das Latein. Buch (davon eine Abschrift in Wien. Meinert Wien. Jahrb. 1823) von dem Pfarrer Niklas von Stadlau (Dorf bei Wien), und dichtete einer Frauen zu Gefallen. Eine andre Anspielung auf Tristan findet sich S. 233[b]. Vgl. oben S. 216.

5) Wie schon Eschenbach, oben S. 586.

6) Die Stelle im Grundr. 330.

7) In einer Weimar. Pap. Hds. des 15. Jahrh. 235 Bl. 8, enth. Erzählungen und Spruchgedichte von dem Teichner, dem Schmiecher, Konrad Suchendank, Hans Zukunft u. a. (Grundr. 411), Bl. 72[a]: Ain spruch von zwain gesellen.

Sprach ich: „rain trut sällig weib,
so mich ewr werder stolzer leib
Vmbschlossen hat armploß,
dar vmb jr so genoß
Ysselt und Tristram;
ich nam (d. næm') fur alle kunig kron,
Ob ir euch dez [mocht] verwegt,
und nachent by mir legt;
wan vns doch nyemant wonnet bey."

In einer Trier. Hds. derselben Zeit, woraus dies Ged. in Altd. Wäld. II, 135 gedruckt ist, fehlt diese ganze Stelle.

in einer dem Marner nachgeahmten Stelle von den manigfaltigen Mähren welche er singen und sagen könne und die Leute hören wollen [1]), nächst Siegfried auch Tristan [2]). Vorher erwähnt Hugo, bald nach Zusammenstellung der vorzüglichsten Deutschen Dichter [3]), auch die in Deutschland (durch Gedichte) bekanntesten Ritter, und darunter Tristan neben Iwein; wie Agricola, in den Sprichwörtern, dieselben Namen eingeständlich aus dem Renner wiederholt [4]). Der Dichter des Spiegels, vermuthlich Graf Hugo v. Montfort 1396–1414, vergleicht seine Noth beim Anblicke der Schönen im Zauberspiegel, mit Tristans Liebe zu Isolden; zugleich nennt er Isolden vor anderen berühmten Schönen, um die Frau Abenteure und ihre Frauenschaar zu schildern [5]). Auf ähnliche Weise wird Isolde mit Blanscheflur und vielen Frauen der Tafelrunde in dem allegorischen Gedichte von der Minneburg aufgeführt, um die Freude in derselben zu erheben [6]); und um dieselbe Zeit getröstet ein Minner sich durch Tristans Beispiel, der Isoldens Oheim erschlagen und dennoch Gnade bei ihr gefunden bis in den Tod [7]). Dann, um 1478, rühmt der Bairische Ulrich Fürterer zu Anfange seines großen cyklischen Gedichts vom Gral und von der Tafelrunde (nach dem Vorbild und in der Stanze des

---

1) Oben S. 528.

2) Im alten Druck Bl. 82, Sp. a; in der neuen Bamberger Ausg., nach der Heilsbronner Hds. Z. 16,160:

Der vierde wil Seifrides wurm,
Der fümfte wil hern Tristerant,
Dem sehsten ist Ecke paz bekant.

Vgl. Docen Mis:. II, 293. Lessings Leben und litt. Nachl. III, 89, wo die Lesart Erek aus einer Hds. bemerkt wird: das ist Erek. Vergl. oben S. 269.

3) Vgl. oben S. 532.

4) Alt. Druck Bl. 9, Sp. b:

So seindt bekant durch Teutsch landt,
Erich (l. Erek), Iwan, vnd her Tristant,
Künig Kucker, vnd der Partzenaw (l. Parzeval),
Vnd Wigal(o)iß der grossen schall
Besaget hat vnd hohen preiß.

Vgl. meine Einleit. zu K. Rother in den Deut. Ged. des M. A. Bd. I, S. XI. XII.

5) Vergl. oben S. 568. Bl. 91b:

Reht alß daß federspil dutt flücken
Gen heiser sunnen brehen
Durch morgen roet vff brehen,
Begund(e) mir myn hertz
Mit kengeldem smertz
Vast flucken gen der lieben,
Vff brehen vnd zerrlieben
Mit mencher sunder not:
Trystrans lieb gen Isot
Gen dieser qual waß nicht. —
Bl. 100a: Isold vnd ir genoß,
Shgun vnd Agalh,
Die selben fürstin dry
Wern da getzumen wol.
Artuß zu Karhdol
Nie schöner mensch gesach
Vff feld vnd vnder dach,
Alß die fraw Abentür.

Von Sigunen s. oben S. [illegible]. Die schöne Aglei ist die Geliebte Wilhelms von Oesterreich, welchen Hans von Würzburg 1314 dichtete (Grundr. 187. 540), und dessen Abenteuer hier auch (Bl. 93a) beriihret werdeu. Vgl. oben 552, Anm. 1.

6) In der Heidelberg. Hds. 385, gegen das Ende:

Der wunsch waß gantz alß zu dem Gral
Ob tafelrunder alle zumal
Zu Karidol behuset wern,
Der fröden schatz die mynnebern,
Alß Sigunn vnd Blanschesior,
Jestute vnd Flo(r)damor,
Kunden wir amorß (l. Kundwiramorß), Florie,
Secundille vnnd Agile,
Jennofer vnd Ytonhe,
Abliß vnd frowe Benhe,
Isold vnd Flordibelle, —
Ouch ob deß mahen zelle
Hette da der türen ritter vil,
Sie (Die?) hond gelebt sit Artuß zil,
Waß (Waz?) were doch allen lusten ob;
Hette Artuß vor der fröden lob,
So pflag man nye der wonne so groß,
Sie were der glich an fröde die bloß.

Seltsam entstellt lautet dies in einer Kölner Hds., davon ich Carove's Abschrift habe, S. 73:

Der wonsche waß gantz alß in dem gral
Schaferlan mit vil der zal
ffiewter hsut tristelan vnd wigliß
Planschislor Taurin tipe Abliß
Sigan smag daloriden vnd pannolose
Lanßlot deß hohen prißß schwept ob
Die pflagen nie der freiden so groiß
Sie wer der glich eyn freidde die bloiß.

Beide Pap. Hdss. sind im Grundr. 441 nachzutragen.

7) In der Heidelb. Pap. Hds. 313, mancherlei, meist Spruchgedichte, auch vom Teichner 14. Jahrh., und den vorgedachten Spiegel enthaltend, Bl. 299b:

Auch ist dir wol erkant,
Wie der tugentrich Tristrant
Fraw Ysalden öchelm erschlug,
Daß sie im darnach verdrug
Vnd ward sin frund gut
Vnd drug im so hoen mut,
Daß sie sich durch kein not
Biß an ir beyder dot
Nit gescheiden kunden.
Die gnad hetten funden
Tristran vnd her Ywan,
Die doch so leid hetten getan

Titurel), mit und zwischen Albrecht von Scharfenberg und Wolfram von Eschenbach (als den beiden Dichtern des Titurel allein „Gottfrieds von Straßburg Kunst [1])“, und wiederholt vor dem Lanzelot den Preis dieser drei Dichter, in Verbindung mit Hartmann, Wirnt, Rudolf, (Ulrich) v. Türlin und Ulrich v. Zazichoven [2]), nach welchen er auch einzele Theile (Iwein, Wigalois) bearbeitete; obgleich er den Tristan nicht etwa ebenso nach Gottfried einfügte: solches unterblieb aber vermuthlich deshalb, weil er den Lanzelot, als Haupttheil seines Werkes, auch nicht nach dem gerühmten Ulrich dichtete, sondern aus drr großen Französischen Prosa, welche denselben als den eigentlichen Träger dieses großen Kreises darstellt und damit, eben auch Tristans Abenteuer verflicht [3]). Am Schlusse mit dem Untergange dieses ganzen Ritterkreises wird bei Aufzählung derselben nebst anderen und Bescheltung der Frau Welt, ihrer Verderberin, auch Tristans und der ihm Zugehörigen nicht vergessen [4]). Der dem Fürterer durch Heimat, Zeit und die Titurelsstanze ganz nahe Püterich v. Reichertshausen nennt unter Rittergedichten, welche er im J. 1462 selber besaß, den gleich hinter dem Haupt derselben, eben dem Titurel, und Eschenbachs übrigen Werken, den Tristan Gottfrieds von Straßburg, demnächst Hartmanns Iwein [5]). Endlich, ein Liebeslied um dieselbe Zeit, welches den feindlichen Einfluß aller 7 Planeten in den einzelen Stunden beklagt, und des Dichters Leid mit den Schicksalen berühmter Helden vergleicht, läßt auf Parcival, dem der Gral entschwand, gleich Tristan folgen, dem das schwarze Segel den Tod ankündigte [6]).

Wenn manche von diesen Zeugnissen noch zweifelhaft lassen, ob sie wirklich Gottfrieds Tristan meinen, so ist dagegen die letzte Erneuung dieser uralten, unsterblichen Dichtung durch W. v. Schlegel ganz von dieser edelsten Gestaltung derselben ausgegangen. Dabei völlig freie Umdichtung, in der achtreimigen Stanze, welche Schiller so schön bezeichnet „Stanze, dich schuf die Liebe“ u. s. w., läßt sie nur bedauern, daß sie beim ersten Gesange schon abbricht [7]). Wie kein Andrer fremde Poesie sich und der Sprache seines Volkes so vollkommen anzueignen vermochte und vermag, so mußte diese Dichtung vor allen eine so mächtige Zuneigung in noch höherem, dichterischem Sinne reizen: es scheint jedoch, daß die hohe Vollendung des alten, zwar ungeendigten Werkes selber diese Umdichtung hemmte. Eine spätere Romanze von Conz, Tristans Tod, nach Gottfrieds Fortsetzer Heinrich, hatte hier leichteres Spiel, um so mehr, als sie eben die rhapsodische, volksmäßige Gestalt der Dichtung, wie die Walisische, Spanische und Nordische Romanze erneut [8]).

Das unter den älteren Zeugnissen [9]) zuletzt an-

Jetweder siner frawen:
Solt ich den mißdrawen
Oder warumb solt ich verzagen?

Vorher steht noch, wie Iwan die Witwe des von ihm Erschlagenen erwirbt.

1) Aus der Wien. Hds. in uns. Mus. I, 569:
Sein lob kunst du mit kunst vil paß geplümen,
Oder von Straßpurg [her] Götfrides kunst
man mag mit warhait wol gerümen.

2) Die ganze Stelle folgt hinten unter den gemeinsamen Zeugnissen.

3) Oben S. 573. Ueber Fürtrers Werk vergl. Grundr. 153 und F. F. Hofstäters Auszüge (Wien 1811, 2 Bde 8), wo auch diese Stellen.

4) Die ganze Stelle gibt Docen aus der Münch. Hds., im N. litterar. Anz. 1808 Nr. 4. 5. Str. 3: Tristrannde — vnd Morhald von Irlannde. Str. 6: Ir habt deß zu gesehen, Gahadin und Trystannden, Wie den zwain ist geschehen, Wie deß entgalt Ysoth von Irlannden. Str. 38 unter den Frauen: Ysoth, Chrill (?), Brangena.

5) Str. 101: Auch mer den Parzivale,
Sannd Wilhalmbs puech daß annder,
Vnd Lohengrein mit alle,
Wie dreÿ gemacht glaub ich zesamen pannder
Von Straßburg Gotfridt Tristrant hat besachet.
So hat Hartman von Aue
Beÿm brunn her Ybein mit dem leben gemachet.

6) Görres Altd. Volks- und Meisterlieder S. 79, ohne Anzeige, woher: 2. War je mein gleich,
Waß glaub ich hart,
Fürwahr, mein Ungefell ist groß;
Der Sonnen Glast
Ist mir verkert,
Mit Klag bin ich Tristans Genoß.
Da ihm verkündt war der schwarz Segel,
Vil kranker Ding
Er da beging:
Alßbald die glock schlägt Zweÿ auß rechter Regel.
Die Reime fordern Umstellung Gleich mein, Schein für Glast und verkart für verkert. Die übrigen fünf Ritter sind Flordamur, Artus, Friedrich von Schwaben, der Ritter mit dem Tuch, und Hektor.

7) W. v. Schlegels poet. Werke (1811) Th. I, S. 98—134; früher schon in Vorlesungen mitgetheilt.

8) Taschenbuch für Damen 1821. S. 116—31.

9) Die oben S. 609 angeführte Stelle des Cornelius Agrippa bezieht sich vermuthlich auf einen der Französischen Prosadrucke. Aus Anlaß dieser Stelle hat Conr. Gesner in seiner biblioth. univers. den Lancellotus und Tristannus sogar als Mittellateinische Romanschreiber aufgeführt.

geführte Lied, welches sich dem gelehrten Meistergesange annähert [1]), ließe schon erwarten, daß die Meistersänger selber auch den Gottfried von Straßburg, als einen der berühmtesten Altmeister einer Stadt, in welcher ihre Kunst früh und vornämlich gedieh, sich zugeeignet hätten: solches ist aber nicht geschehen [1]), und um so mehr zu verwundern, als Gottfried nicht allein durch den Tristan sich so hervorthat, sondern auch Minnelieder in künstlichen großen Weisen, meist ernsten Inhaltes, dichtete, und dadurch nicht minder berühmt ward. Vor allen geschah dieses durch das große geistliche Lied, welches Konrad von Würzburg zunächst im Sinne hat, wenn er bei seinem verwandten Lobgedicht auf die Himmelskönigin, unter dem Bilde der goldenen Schmiede, sein Ungeschick beklagt, und das schöne Gemälde hinzufügt: er sitze nicht auf grünem, von süßer Rede thauigem Klee, auf welchem würdiglich Meister Gottfried von Straßburg saß (Trist. 4919), der als ein kunstreicher Hauptschmidt gülden Gedicht würkte, und die heilige Jungfrau besser gerühmt und gepriesen hätte [2]).

Dieses Lied Gottfrieds ist in der That die Verklärung der Minne und des Minnegesanges durch die „geweihete Minne“, das himmlische Brautlied, das geheimnisvolle Hohelied, welches den überschwänglichen Gegenstand in einem Strome von tiefen und lieblichen Bildern (wie jenes von dem ewigen Minnetrank) abspiegelt, alle Gebilde zum unverwelklichem Kranze in einander verschlingt: auch hier, im bedeutsamen tiefsinnigen Werke von künstlichem, vielreimigem Baue, immer krystallenklar, leicht und anmuthig. Dieser Hymnus im hohen Kirchenstyl ist uns in zwei Handschriften erhalten, in der Manessischen unter den übrigen Liedern Gottfrieds, in der Weingarter, namenlos, hinten als Anhang der übrigen namhaften Dichter: in beiden Handschriften sind die Strophen manigfaltig versetzt, in keiner vollständig. Der erste Abdruck der Manessischen Handschrift giebt sie noch weit unvollständiger, und gerade eines ihrer herrlichsten Gedichte wird am ärgsten verstümmelt, um 54 Strophen [3]). Aus beiden Texten, welche gegenwärtige Ausgabe, jeden in seiner eigenen Folge, liefert [4]) und sie vergleicht (Bd. III, 454), stellt sich durch gegenseitige glückliche Ergänzung das Ganze und die Folge der sämmtlichen Theile ziemlich sicher also her, wie es (Bd. III, 706) angegeben ist. Der Gang des großen dreieinigen Minneliedes ist nämlich: Aufforderung, wer sein Leben erhöhen und sich der (Gottes-) Minne ergeben will, diesen Minnesang zu hören (Maneß. Hdſ. Str. 52), bisher Unerhörtes von Gottes Mutter (53); Ermahnung, die geweihte, Gottes-Minne streitbar zu erringen (55 ff.), obschon er (Gottfried) selber sie sein Lebtage so wenig getragen (59), der Wähner einer ist, wähnte und nicht wissen wollte (60 [5]), und seiner Sünden mehr sei, als Wasser im Bodensee (61); Bitte um Fürbitte bei Gott und seiner Mutter (62); Ablaßen von der Klage, und Uebergang zu einem andern Lobe (63): die Himmel und Jesus selbst mögen sich, dieses Lob seiner Mutter zu hören, hernieder neigen (54 = Weingart. Hdſ. 1), nun das Hohelied auf sie, ihr Preis durch alle Wunder und Vorbilder der Schöpfung und der heiligen Schrift, ihre Freuden und Leiden bis zur Gnadenbitte beim jüngsten Gericht [6]); Beschluß des Lobgesanges der Mutter Gottes, der vor allem anderen Sange hehr ist (M. 9. 10), Uebergang zum Lobe ihres Sohnes, in derselben Art, zum Theil mit denselben Bildern [7]), auch Lob seiner Minne (24) und des heiligen Geistes

---

1) Die Weise ist dem Muskatblüt-Ton ähnlich ebd. S. 3. 28 134. Vgl. 37. 112.

1) Selbst die Komödie von der Singschule, welche doch so viele Meistersänger aufführt, nennt ihn nicht.

2) Mus. I, 625. Grundr. 449. Altd. Wäld. II, 218. In der Münchner Perg. Hdſ. (bei den Minneliedern ff.) und in der Heidelberger Perg. Hdſ. 341, den beiden ältesten, lautet diese Stelle:

Ich sizze niht ûf gruenem klê
Von suezer rede touwes naz,
Dâ wirdeklichen ûfe saz
Von Strâzburk meister Gôtfrit,
Der als ein wæher hôher smit
Güldin getihte worhte:
Der het' ân' alle vorhte
Dich geruemet, vrouwe, baz,
Denne ich, vil reinez tugende vaz,
Immer künne dich getuon.

Für gruenem lesen die Heidelb. und Breslauer Pap. Hdſſ. loberi; für hôher haben dieselben mit der Münchner Hdſ. golt, die Gothaer Perg. und Wiener Hdſ. houpt. Die drei letzten Zeilen stellen sich aus Vergleichung dieser Hdſſ. wohl am füglichsten so:

Dich, vil reinez tugende vaz,
Geruemet und geprîset baz,
Denne ich, vrouwe, müge getuon.

3) Sonderbar ist die 54ste Str. gerade diejenige, womit die Weingart. Hdſ. beginnt.

4) Den vollständigen Text der Manessischen Hdſ. gab, aus meiner Mittheilung, schon Kunisch, im Handb. der Deut. Litt. (1824) Bd. 3, S 181.

5) Wie König Mark. Gottfried bestreitet (Trist. 12,655) die Sage Anderer, daß auch Mark von dem Minnezauber getrunken: Brangene habe das Uebrige ins Meer geworfen. — Die Eilhartische Darstellung bestreiten noch 14,245. 16,913. Vgl. S. 591.

6) W 2—9 darunter 5—8 = M 1—4; dann M 5—8, darunter 8 = W 10; dann W 11—36.

7) Z. B. Stern, Sonne und Mond 46: W 9. Rose W

Minne (35): der Mutter-Gottes Sohn ist auf geheimnisvolle Weise zugleich Vater, Mutter, Bruder, Schwester (51), und so verschmilzt sich hier das Lob des Sohnes und des **Vaters** (13), unauflöslich [1]), wie ihre Personen in der Dreieinigkeit, und ist so unaussprechlich, daß, weder Engel, noch Weib und Mann (24) es vollenden kann (11-51). — Der große Hymnus theilt sich selber noch bedeutsam durch die in gewissen Folgen eintretenden gleichen Strophenanfänge, die preisenden mit „Du" (1 ff. 25 ff.), vollständiger der Aufruf zur Verehrung (W. 18 ff.), zum Lobe (W. 22 ff.) und zu den Freuden (W. 26 ff.) der Heiligen Jungfrau; die Empfehlung des Lobes Gottes (M. 34 ff.), und der im anbetenden „Ach!", welches sogar durch die einzelen Zeilen geht, verstummende Schluß (41 ff.). Würdig klingen dazwischen auch einige Lateinische Zeilen (M. 4. W. 14), wie aus alten Hymnen. Und wohl stimmen dazu die hier auffallend häufigen alten volltönigen Deutschen Endungen, dergleichen sich ja noch zum Theil in den Mundarten der Hochthäler Oberdeutschlands erhalten haben, und die hier, gleichartig in beiden Handschriften wiederholentlich erscheinend, selbst im Reime [2]) nicht wohl den sonst nur verjüngenden Abschreibern zugehören können. Auch findet sich dergleichen fast gar nicht in den doch eben so alten Handschriften des Tristan, noch in den anderen Liedern. Ebenso erscheinen manche seltene ja einzige Wörter nur hier [3]). Kurz, wie dies alles dem feierlichen hohen Kirchenstyle des ganzen großen Liedes, nach Gegenstand, Darstellung und im großartigen Strophenbau fast hörbarer Sangweise, völlig eignet, so ist es gewis auch dafür sinnvoll auserwählt, zum deutlichen Unterschiede von der „Rede des Hofes" im weltlichen großen Minnegedichte von Tristan und Isolde [4]). Und so macht dieses herrliche Gedicht, unbedenklich das vollkommenste seiner Art, den Eindruck eines hohen Standbildes der heiligen Jungfrau und Mutter, im Kirchenchor über dem Altar, angethan mit allen Wundern der Welt, rings umstrahlt von Glorie und umklungen vom Chorgesange der Engel und Menschen, fußend auf dem Monde, und mit dem göttlichen Kinde emporschwebend zu der Herrlichkeit des Vaters und des Geistes. — Es ist ein tonausstrahlendes Bild, eine musikalische Plastik zu nennen; gleichwie Meister Konrad in seiner goldenen Schmiede, worin er Gottfrieden einen Hauptschmidt nennt, auch ein solches kunstreiches Werk im Sinne hatte, und wie noch in einem spätern Liede dieses Bild, zwar etwas leblos, durchgeführt ist [5]), dagegen ein andres Lied, es scheint von weiblicher Hand, eine zarte Umbildung desselben Liedes und Grundgedankens enthält [6]), welcher das nicht zu vollendende Bild nur als ein Werk der Andacht und Liebe darbringt.

Man sollte sich von Gottfried einen vollen Frühling von Mai- und Minneliedern erwarten: es ist jedoch nur eins von ihm da (I), welches freilich einen ganzen Wald von anderen aufwiegt: ein frisches liebliches Gemälde herzlicher, treuer, beseligender Minne; schamroth verstummt er bei der Schönen, wie geläufig er darnach reden kann; gern will er um sie nach **Babilon** (Baldak, Bagdad) fahren; der Sommer mit all seinen Wonnen, Thau, Blumen und Vöglein soll sie erfreuen und grüßen: ihre hohe Schönheit macht sein Herz traurig, das ihre Huld erfreuet.

Das dritte Lied (III) ist vielmehr ein Lehrgedicht in Liedweise, nach Art des Winsbeke, auch durch Wiederholung der Anrede „Kind", wie dort „Sohn". Es empfiehlt vornämlich eins der geistlichen Gelübde, die **Armut**, in ihren Christlichen und beseligenden Wirkungen, in Verbindung mit Reinheit, Keuschheit, Milde, Demuth, Geduld: gegenüber, die Gefahr des Reichthums und der Hoffart. Dies Gedicht erscheint als eine reife Frucht des Alters.

---

3. M 1. 2: 44. Honig W 3. M 8: 22. 44. 47. Traube M 8: 44.

1) So wechseln auch die Geschlechter: der sunne M 1. 19. 46. W 9 für Maria und Christus. Der letzte heißt trût und brût M 19, wie Maria W 10.

2) M 36 reinûn. 48 liebestûn. 47 ff. lezont wiederholt sich immer so. 53 dero. 54 har. 55 jagunden; gewiʒtûn. 58 ital. 60 innan. W 9 biandeʒ. 5 hôhestûn. 1 muezî. 10 wârun. 17 vinsterî: dîn. 22. 32 gesegnôt. 34 gelegenetûn.

3) M 14 gnabe: trabe. 48 der hert. W 4 hiʒʒe: liʒʒe (kehre, wende?).

4) Oben S. 560. — Wie man hienach Gottfrieden noch der Gotteslästerung zeihen kann (oben S. 609), begreife ich nicht. Die Stelle von dem windschaffen Aermel (Tristan. 15,740) kann doch wohl nicht anders verstanden werden, als ironisch von der Geistlichkeit, welche das folgerecht reinigende Wunder veranstaltete. (Im Engl. Ged. erläßt Mark auf den zweideutigen Eid die Feuerprobe. Das Franz. Ged. und Eilhard haben nur den Eid auf die Reliquien, nichts von Feuerprobe). Zu wintschaffen im Wörterbuche gehört noch: Lichtensteins Frauendienst Kap. X; eine Glosse des 12. Jahrh. in den Altdeut. Bl. I, 352: tortipedes **wintschafen** uersus; vgl. auch Ulfilas inwinds verkehrt.

5) Wunderhorn III, 177.

6) In meiner Volksliedersamml. Nr. 46.

In ähnlicher lehrhafter Art sind die beiden letzten Strophen (IV) über die böse Wirkung von „Mein“ und „Dein“ seit Eva's Zeit, und über das noch sprichwörtliche „gläserne Glück“. Das letzte Gedicht ist von Rudolf im Alexander bestimmt dem Gottfried, meist mit Wiederholung derselben Reime, zugeschrieben [1]); und weil das erste in derselben Strophe verfaßt ist, so sind beide, die in der Manessischen Sammlung als Nachtrag bei Lichtensteins Liedern stehen, von denen aber in seinem Frauendienst keine Spur ist, mit Recht unserm Gottfried zurückgestellt [2]). Die Strophe vom gläsernen Glücke, welches auch Marner kennt (S. 526), ist fast ganz eine Verdeutschung Lateinischer Sprüche aus der Sammlung des Publius Syrus um 700 [3]).

Sonst wurden gemeinlich unserm Gottfried noch eine oder mehrere Erzählungen beigelegt [4]), namentlich eine von der Minne, welche in der Straßburger alten Sammlung von Erzählungen verschiedener Dichter durch die rothe Ueberschrift dem „Meister Gottfried von Straßburg“ zugeschrieben wird [5]). Diese Ueberschrift ist offenbar nur aus dem misverstandenen Anfange der Erzählung selber genommen, der sich auf Meister Gottfried von Straßburg beruft, daß Mähre von Minne den Minnenden stärke, was sich deutlich auf den Eingang des Tristan (Z. 111 ff.) bezieht. In der Heidelberger Handschrift dieser Erzählung ist dieser Eingang verändert und anstatt Gottfrieds wird Meister Konrad v. Würzburg genannt [6]), weil dieser wirklich

---

1) Laut Docens Mittheilung aus der Münchner Hds. Bl. 185, zu Anf. des B. IV, in uns. Mus. I, 163:

Der wîse meister Gôtfrit sanc,
daz beste sî bloede unde kranc,
Daz glesîne gelücke,
ez breche in kleiniu stücke,
Wan ez schîn[e]t aller beste,
und sî vil selten daz beste;
Gelücke gâ balde an und abe
vil lihter, denne man ez behabe;
Laz' ez sich uns binden,
ez kan vil gaehes swinden
Und sî sîn gunst vil selten lanc.

Vgl. oben S. 550, wo „Mein und Dein“ zu streichen ist.

2) Schon von Docen a. a. O. Vgl. oben S. 403.

3) Z. 2 = Fortunam citius reperias, quam retineas.
Z. 3. 4. 5 = Fortuna levis est: cito reposcit, quae dedit.
Z. 6 = Fortuna, nimium quem fovet, stultum facit.
Z. 9—12 = Fortuna vitrea est: tum, quum splendet, frangitur.

Unser bekanntes: „Glück und Glas, wie bald bricht das.“ Die mimische Spruchsammlung des P. Syrus hat Orelli 1822 herausgegeben.

4) Schon in Witteri catal. codd. mss. bibl. S. Joh. Argent. p. 4. Dann bei Prox p. 19. 26; Arnold (zu Straßburg, Vf. des trefflichen Lustspiels in Straßburger Mundart „der Pfingstmontag“ 1816) notices litt. et hist. sur les poetes Alsaciens p. 25 (Par. et Strasb. 1806, 8, aus dem Magazin encyclop. 1806 Juin besonders abgedruckt, und überhaupt meist aus Prox entnommen, namentlich noch die Behauptung, bei Prox p. 18 daß Thomas von Britannien ein alter Provenzalischer Verfasser sei; was Raynouard im Journ. des sav. 1833 Sept. gern wiederholt). Koch I, 123.

5) Abgedruckt in der Müllerschen Samml. hinter dem Parcival S. 208. Berichtigungen aus der Hds. liefert Prox 20. Vgl. über den Inhalt der ganzen Sammlung ib. 25—30, Oberlin de Conr. Herbipolit. p. 11. 37—38, Grundr. 317, Graff Diutiska I, 314. Die Ueberschrift lautet hier:

Dise mere machte meister Gotfrit von Strazburg unde seit von der minnen.
Ich pruebe in mîme sinne,
daz lûterlîchiu minne.
Der welte ist worden wilde;
dar umb so süllent bilde
Ritter unde vrouwen
an disen maeren schouwen;
Wan ez von ganzer liebe seit;
des bringet uns gewisheit
Von Strazburg meister Gotfrit:
swer ûf der wâren minne trit
Wil ebene sezzen sînen vuoz,
daz er be namen hoeren muoz
Sagen unde singen
von minnenklîchen dingen,
Und daz den waere geschehen,
daz sin sich heten under sehen
Mit minnenklîchen ougen.
diu rede ist âne lougen,
Er minnet ie mêr deste baz
swer von minnen etewaz
Hoeret singen oder lesen;
dar umbe wil ich vlîzig wesen ff.

6) In der großen Heidelberger Samml. 341 Pergament Fol. deren Inhalt bei Wilken 417—28 verzeichnet ist, Nr. 193. Bl. 346:

Witz mer ist daz herze genant
vnt tut triwe vns bekant.
Ich priwe in minen sinnen,
Daz lauterliches minnen
Der werlde ist worden wilde,
Da von solt ir pilde,
Ir ritter vnd ir browen,
An disem mere schowen,
Waz vns von gantzer liebe seit
Vnd ouch von rechter warheit
Von Wierzburch meister Conrat,
Wer vf der waren minnen phat
Eben gesetzet sinen fůz,
Daz er dester gerner můz
Beide, sagen vnde singen
Von herzenlichen dingen,
Wie e waren geschehen,
Wie sich hetten vnder sehen
Mit innerclichen augen.
Die rede ist ane laugen,

wohl der Dichter derselben ist [1]). Demnach habe ich dieses Gedicht nicht in Gottfrieds Werken aufgenommen.

Gottfrieds Sprache hat zwar, außer dem Alterthümlichen im Hohenliede, manches aus der nächsten Heimat eigenthümlich: im Ganzen aber ist sie das reinste und gebildeteste Hochdeutsch der damals mit den Hohenstaufen herrschenden Schrift= und Dichtsprache, und eben mehr die „Rede des Hofes", als bei irgend einem andern Dichter. Ebenso verhalten sich Reim und Versbau. Gottfried steht auch in dieser Hinsicht ganz auf der Linie Walthers und Wolframs, deren beider Dichtarten er in sich vereinigt [2]). Er ist mit beiden, fast gleichzeitigen Dichtern das Kleeblatt, die Blüte der Dichtkunst dieser Zeit, die eben auch im höchsten Glanze der Hohenstaufen, selbst während des feindseligsten Kampfes der Hierarchie gegen sie, die Blüte des Deutschen Lebens, der Deutschen Kunstbildung nach allen Richtungen ist; sie trifft zusammen mit der reifsten Entwickelung der Deutschen Volksdichtung, so wie mit der glänzendsten Ausbildung und Aneignung der Wälschen Rittermähren und Aventüren und mit der reichsten Fülle des Minnegesanges: welche beiden letzten durch Gottfried selber diese Höhe erreichten. —

In Ansehung der Lieder Gottfrieds, die alle eine große strophische Form haben [3]), ist wieder die Manessische Sammlung die reichste und umfaßt alle von ihm noch übrigen Lieder, wenn auch zum Theil versetzt, oder unvollständig, während die Heidelberger Sammlung nur das Mailied (I) enthält, und die Weingarter Sammlung nur das Hohelied (II) ergänzt. Das letzte ist in Bodmers Abdrucke der Manessischen Sammlung unverantwortlich weiter, um die ersten 54 Strophen, verstümmelt, und auch sonst besonders nachlässig behandelt. Ebenso ist Gottfried in den Proben ganz übergangen. Goldast (paraenet. 448) führt den Anfang von II, 46 an.

Erneuet hat Tieck (S. 173) das Mailied (I), und vom geistlichem Minneliede die bei Bodmer stehenden Strophen (II, 55–62), bis auf die letzte (63), welche den Uebergang zu einem andern Theile des Gedichts macht. Dieselben 8 Strophen giebt Müller (S. 121).

Er minnet immer bester baz,
Wer von minnen etteswaz
Horet singen oder lesen;
Durch daz so wil ich blîde wesen ꝛc.

In der Koloczaer Abschrift eines Theils dieser Sammlung im 15. Jahrh. ist diese Erzählung (Nr. 183, s. Koloczaer Codex, Abdruck einer Auswahl 1817, Vorr. S. XX) ausgeschnitten; weshalb sie Graf Mailath in s. Erneuung einer ähnl. Auswahl (1819) S. 210 aus der Wiener Hds. giebt, wo sie unter Konrads v. W. Namen stehe. Diese Wiener Hds. (119) geht überhaupt gewöhnlich unter Konrads Namen, weil mehrere Stücke darin wirklich von ihm sind. Grundr. 321. Diese Erzählung heißt hier (Nr. 3) Herzmähre, und ebenso benennt sie Mailath, schreibt sie aber auch Gottfried v. St. zu. Der Eingang mit dem Namen fehlt hier ganz und das Ged. beginnt Z. 29.

1) Wie schon Docen in uns. Mus. I, 150 sie ihm zuschrieb, mit der Bemerkung, daß in einer andern Hds. Konrad sich als Verfasser nenne (vgl. vor. Anm.). — Von dem Inhalte dieser häufig bearbeiteten Erzählung ist schon (S. 281) die Rede gewesen. Mailath erwähnt noch eine Bearbeitung von Aloys Jeitteles in der Wiener Zeitschr. 1816.

2) Ueber van (neben von 950) vgl. das Wörterb. (auf welches ich überhaupt bei den hier nicht belegten Wörtern verweise); van reimt auch Ulrich von Zazich. Lanzelot Wien. Hds. 7778. Für stet I, 2 bietet die Heidelb. Hds. treit. bêder 17025 neben beide ist eben so wenig Niederdeutsch, als schrê, wofür Gottfr. das ungewöhnliche schrei hat, mit Wolfram. Das häufig auslautende n für m haben auch Wenige: II, 8. bein: sein (Seim); 4 turn; sturn wurn', hurn; W II, 18. 22. 26 lobesan: bran. M II, 22 reine: seine (Seime). 28 kliune. 49 bôn: bôn (Baum). si: bri, bî I, 1 und sie: arzatie. Die alten Inf. und Indicat. ohne Umlaut gunnen: brunnen; mugen: zugen; der Conj. kunde: stunde. Desgl. trahte: mahte neben mohte. bolante: wante. Die Heidelb. Hds. hat 1346—47 noch das alte Prät. weiz für wiste; und 16705 quat (wie Diutiska II, 294), vom einstigen queden, keden, aber anstatt des Präs. quit, kit. Verkluten hat auch 48 Singenberg XV, 2 und Ulrich von Zazich. Lanzelot 8370. Imperat. wis, weset. Neuer ist das Partic. gewist: ist; und das absol. Reflexiv. sich (ze sich). — Si mugent nur im Reim II, 7. Die gemeinlichen Reimfreiheiten geter: klâr II, 6. pris: bliz; haz: was II, 42. W 24. 35; du: zuo, tuo. Zusammenziehungen: gesat: stat. zit: pflit (= pfliget wie git = gibet). Vorhte: porte W II, 17. Innerhalb wân = wâren II, 27; balre = bin aller II, 33. Herzen daz und unt daz II, 56 ist herzen'z und unt'z zu sprechen; ebenso W II, 15 sprich' ich lies sprich'ch. Häufig so die dreisylbigen Partic. mit langer Stammsylbe minnendez, wahsendez, glenzender II, 33. 45. 46 zweisylbig.

3) Vorherrschend jambisch (II), mit dem gewöhnlichen Wechsel, nach weiblichem Reime (I. IV), ganz trochäisch mit durchaus weiblichem Reime III. — In Hinsicht der ebenso durchgängig jambischen Reimpaare des Tristan ist noch zu bemerken: das häufig in längerer Folge Eintreten weiblicher Reimpaare mit drei Füßen, zwischen den ursprünglich durchgängig vierfüßigen männlichen Reimpaaren, wie sie noch bei Otfried sind. Reime wie widere: nidere, jagende: tragende erinnern kaum noch hieran, weil sie nur für weibliche gelten wie die wirklich dreisilbigen gähere: nâhere, trahtende: ahtende, lougeten: errougeten W. II, 31.

125.
Meister Johannes Hadlaub.

Hadlaub gehört einem jüngeren Dichtergeschlecht an, als die vorhergehenden, zwar mit Rudolf und Tetingen aus derselben Heimat, und in naher Beziehung auf die große, auch seine Lieder umfassende Sammlung, sofern diese wirklich eine Manessische oder doch Zürchische ist. Hadlaub ist aus einem später ausgestorbenen Zürchischen Bürgergeschlechte [1]), dessen Ansehnlichkeit auch das Wappen auf dem Gemälde bezeugt: ein schwarzes freistehendes Eichhörnlein im silbernem Felde; wenn es sich nicht etwa auf das hohe Fräulein bezieht, in deren Minnedienst er dargestellt ist [2]). Das Gemälde ist nämlich, wie das zum Wartburgkriege, zwiefach getheilt: unten nahet er sich in Pilgertracht dem Fräulein, wie sie, schwarzgekleidet und ein Hündlein auf dem Arme, von der Kirche nach Hause geht; oben wird Hadlaub in großer Gesellschaft durch den Grafen von Regensberg dem Fräulein vorgestellt, deren Hündlein ihn, als er ihr die Hand reicht, in den kleinen Finger beißt.

Diese Bilder beziehen sich deutlich auf die beiden ersten Lieder, welche, in Verbindung mit dem letzten, seine hohe Minne mit allen anziehenden Umständen, und bedeutenden, dafür theilnehmenden Personen, sehr lieblich erzählen und zugleich die Zeit des Dichters genau bestimmen. Um der lange schon Geliebten sich kund zu thun, nahet er als Pilger verkleidet sich ihr, als sie (in der Stadt Zürich) vor Tage aus der Mette heimgeht, und hängt ihr mit einem Angelhaken heimlich einen Brief an: er weiß zwar nicht was daraus geworden, und wagte keinen Boten zu senden, der Brief (vgl. S. 326) enthielt aber „tiefe Reden von der Minne"; wie es in dem Liede selber noch lautet, daß die Schöne gewaltig sein Herz durchbrochen habe, ein und ausgehe, darin herrsche, und doch leider ferne sei; und die oft (XXIII, XXXVII, XLII. LII) wiederholte Klage beschließt, daß die Minne nicht gleiche Gewalt gegen beide Theile übe (I). Sein seit beider Kindesjahren getreuer, aber stäts verschmähter Minnedienst, so daß er nie mit Rede nahen durfte, erbarmte endlich hohe und edle Herren und Frauen, sie brachten ihn zu ihr und baten für ihn, so daß sie ihm, der wie ein Todter vor ihr lag, die Hand bot, ihn lieblich ansah und mit ihm redete: da lagen seine Arme glückselig auf ihrem Schooß und er hielt ihre Hand so fest, daß sie ihn darin biß, was ihm nur wohl that [3]), und wofür das Gemälde schicklich ihr beißendes Hündlein gesetzt hat. Auf Aller Bitte, ihm etwas zu geben, das sie lange gehabt, warf sie ihm ein Nadelbein hin; man gab es ihr aber wieder und erbat, daß sie es ihm lieblich darbot.

Die dabei gegenwärtigen hohen Herren und Frauen waren: 1) der Fürst von Konstanz, Bischof Heinrich von Klingenberg, im Thurgau unweit Alten-Klingen und vermuthlich auch mit diesem Hause stammverwandt [4]), ein trefflicher und gelehrter Kirchenfürst, der als Propst des großen Münsters in Zürich (schon 1260), die Cantorei und Scholasterei erneute 1273, K. Rudolfs Notar, und 1293 bis 1306 Bischof von Konstanz war, und dabei fortwährend in wichtigen Staatsangelegenheiten thätig, selber zugleich Dichter und Schriftsteller [5]): wie Hadlaub hier von ihm rühmt, er wisse Weise und Wort, sein reicher Sinn, Rath und Kunst sei gründlich; zwar zunächst in Bezug auf sein Amt und in Verbindung mit dem Lobe der Herren, welche ihn, den würdigen, zum Bischof erwählt haben: so daß dieses Gedicht wohl bald nach seiner Wahl verfaßt ist.

1) Blautschli memorab. Tigur. p. 615: Hadeloube. Bodmer (Prob. XXXVII und Samml. I, XIII) bringt, außer den Liedern, nichts weiter über ihn bei; Adelung 213, Koch II, 67, Docen 166, W. Müller 170 und Taylor 193 noch weniger.

2) Ganz so ist das Wappen der Bayr. v. Elriching. Siebmacher I, 86. Ein rothes sitzendes Eichhörnlein in silbernem Felde führen die Frankfurter Patricier Ruckersfelder. Spener op. herald. I, 245.

3) Müller Schweiz. Gesch. II, 140 sagt: Vielleicht war es nur Misverstand: Impressit memorem dente labris notam.

4) Vgl. oben S. 101. 104.

5) In Eysengrein catal. test. verit. heißt er philosophus clarus, poëta gravis et ingeniosus, historicus celeberrimus. Er schrieb tract. de angelis und hist. comit. Habsburg. Leu Helvet. Lex. In Urk. 1259 in Cod. tradit. S. Gall.; 1260. 61. 64. 69. 71. 73. 94. 1303 bei Neugart cod. dipl. Alem. — Seine und seines Bruders Ulrich Gesandtschaften für K. Albrecht an den K. Philipp IV von Frankreich und K. Wenzel von Böhmen erzählt Ottackers Kron. Kap. 694 696. 736. Heinrich von Klingenberg, bald darauf (Kap. 738) beim Turnier K. Albrechts zu Gräz, wo es beinahe ebenso erging wie bei den Nibelungen-Buhurd, ist doch wohl ein anderer. Der Bischof liegt im Chore der Domkirche von Konstanz. Vgl. Bodmer Vorr. zu Prob. 87. Laßberg XXXVI f. Pupikofer Thurgau. Gesch. I, 137. 186.

2) Sein Bruder Albrecht, der 1298 in der Schlacht am Hasenbühel für K. Adolf von Nassau gegen Herzog Albrecht von Oesterreich stritt [1]), und 1324 starb [2]). 3) Die Fürstin von Zürich, d. i. die gefürstete Aebtissin des Frauenmünsters in Zürich, was um 1293 Frau Elisabeth von Spiegelberg war, deren Nachfolgerin Kunigunde von Wasserstelz schon 1299 starb, worauf 1306 Elisabeth von Kramburg Aebtissin war [3]). 4) Der Fürst von Einsiedeln, nämlich, Heinrich Freiherr von Güttingen, Fürstabt von Einsiedeln 1280–98, oder dessen Nachfolger Johannes Freiherr von Schwanden [4]). 5) Graf Friedrich von Toggenburg, des Dichters Kraft v. T. Sohn [5]), der als Hauptmann der Züricher 1292 für K. Adolf die von Winterthur besiegte, aber von Herzog Albrechts von Oesterreich Hauptmann Graf Hugo von Werdenberg durch List besiegt wurde [6]). 6) Der Regensberger, nämlich Leutold von Regensberg bei Zürich, den Toggenburgern verwandt und Friedrichs Gehülfe in dem Kriege für die Züricher, schon 1286 von Einsiedeln mit der Vogtei Dällikon und Popelsee belehnt, der letzte dieser alten einst so mächtigen Freiherren und Grafen, deren Stammburg und übrige Güter schon seine gleichnamigen Oheime und Vettern an Oesterreich, Zürich und Konstanz veräußern mußten [7]). 7) Der Abt von Petershausen war damals Engelhard (von Sonnenberg)

1) Leu Helvet. Lex. Der dort mit ihm genannte Ulrich, der in der Schlacht fiel, kann also nicht der in der vorigen Anmerk. erwähnte sein. Vgl. Pupikofer I, 186, wonach Albrecht Reichsvogt zu Konstanz war und dort mit dem Bischofe, seinem Bruder, ein 5stöckiges Haus baute, dem erst nach der Vollendung der Grund untergelegt wurde.

2) Laßberg II, XXXVIII aus dem alten Todtenbuche der Domkirche von Kostanz: a. d. 1324 obiit *Albertus* de *Clingenberg* junior de Twiel, filius quondam Alberti de Clingenberg. Hiemit stimmt aber nicht, daß in demselben Todtenbuche, dicht vorher, der Vater des Bischofs Ulrich heißt: Ulricus de Clingenberg miles, pater reverendi domini nostri Heinrici d. g. episcopi Constantiensis, obiit. Ritter Ulrich von Kl. bezeugt 1293 eine Urk. zu Stein am Rhein. Neugart cod. dipl. Alem. n. 1049. — Aeltere und jüngere Klingenberger nennt Leu: Konrad 1150 Stiftsabt in Schafhausen; Siegmund 1165 beim Züricher Turnier; Ritter Johann um Mitte des 13. Jahrh. Verfasser einer Kronik; Ulrich 1242 Landrichter im Thurgau; Heinrich 1244 Domherr in Chur (vergl. Tschudi I, 140: ein Klingenberg 1258 als Bonstettens Freund. Müller I, 545. Der oben S. 394 vorkommende Burghard von Klingenberg gehört wohl nach Böhmen). — Johannes 1290 Propst des Stiftes zu Bischofzell. — Konrad Chorherr in Zürich, auf Befehl K. Albrechts gefangen, 1308 frei. Ulrich 1307 Chorherr in Zürich. Hans gewann 1315 im Baseler Turnier den Preis. Bei Neugart n. 1068. 1070: Kasper 1408; Johannes und Albrecht 1440. Diesen Hans, einen der letzten Klingenberger, erwähnt auch Stumpf (Schweiz. Kron. 491) unter 1441. Ebd. und bei Siebmacher II, 91 das Klingenbergische Wappen: quergetheilter Schild, oben schwarz, unten weiß. — Pupikofer I, 127 nennt noch aus Herrgott und Handschriften: Konrad von Kl. 1230 Bischof von Freisingen; die Brüder Ulrich und Rudolf 1244; Heinrich 1255. 62; des Bischofs Heinrich Bruder waren Ulrich, Albrecht und Konrad, Propst von St. Johann in Konstanz.

3) Stumpf Schweiz. Kron. 488. In Urkunden bei Neugart 1271. 95 heißt sie bloß Elisabeth; ebenso 1308, wo bemerkt wird, daß Elisabeth von Matzingen kurz zuvor gewählt worden.

4) Stumpf 500. Pupikofer I, 122.

5) Vgl. oben S. 84.

6) Bodmer Vorr. zu Prob. 37. Müller I, 609. Stumpf 447 nennt ihn Graf Eglin von Toggenburg.

7) Stumpf 463. 503. Tschudi 1264 ff. 1267 ff. Leu Helvet. Lex. Neugart cod. dipl. Alem. Müller I, 520. 613. III, 140. Die ersten Leutolde, welcher Name in diesem Geschlechte herkömmlich, waren tapfere und fromme Männer: Leutold II stiftete 1130 das Frauenkloster im Fahr; Leutold IV, Stifter des Klosters Rüti, starb auf der Kreuzfahrt 1218. Sein Bruder war der würdige Bischof Eberhard von Salzburg, hier 1190 vollständig E. v. R. genannt, obschon er gemeinlich ein Graf von Truchsen heißt, weil seine Mutter vermuthlich vor oder nach Leutolden einen Gr. v. Tr. heirathete. Leutold IV bezeugt daher auch, mit Hugo von Teufen (29) eine Admonter Urkunde Eberhards 1203 (Caesar ann. Styr. II, 472. Sein Sohn Leutold V und sein Bruder Eberhard bestätigten 1219 die Stiftung von Rüti. Sein Enkel Leutold VI erscheint 1255. 60 mit seinen Kindern Leutold, Eberhard (1289—1317 Abt von Rüti), Diethelm, Gertrud, zu welchen später noch Johannes kam, 1288 Abt von Rüti. Er verlor in der Fehde gegen den nachmaligen Kaiser Rudolf von Habsburg, der die Züricher schirmte, manche Burg und die Macht seines Hauses ward gebrochen (1264—87). Sein Bruder Ulrich, der 1256 erwähnt, daß er früher am Hofe des Königs (Ottokar II) von Böhmen gewesen, hielt noch den tieferen Verfall auf (st. vor 1281); und Ulrichs Sohn Leutold, der anfangs seinen Oheim zum Vormund hatte (1282), ist eben der obige von Hadlaub gepriesene Regensberger, zu dessen Zeit aber auch die übrige Macht seines Hauses sank, durch die nothgedrungenen Veräußerungen seines Oheims (1291—95), mit dem die Züricher noch 1297 ein zweijähriges Bündnis machten, wonach die Burgen beider Theile offene Häuser sein sollten. Leu erzählt dies letzte von Leutold, Ulrichs Sohn; so wie, daß dieser 1314 seinen Sohn, der vom Kloster Einsiedeln aus, Muthwillen verübt und in Schwyz gefangen war, auslösen mußte, seiner Frauen Theil an Pfyrt erwarb, 1318 seine Gerechtsame an das Domstift Konstanz verkaufte, und 1319 seines Oheims Leutold VII und dessen gleichnamigen Neffen, Diethelms Sohns, Verkauf von Balp bekundet. In Cod. tradit. S. Gall. 1306 verzichtet er mit seiner Mutter Adelheid auf den Kelhof in Dielsdorf, wobei zwei Landenberger und zwei Manessen zeugen. — Das Regenbergische Wappen bei Stumpf und Siebmacher II, 86 hat sechs abwechselnd weiße und blaue Langstreifen mit einem gelben Querstreif. Aber auch von diesem, bevor es noch dem letzten Regensberger in die Gruft folgte, verkaufte Leutold VII sogar „im J. 1317 seine Helmzier, den Bracken (einen Jagdhund mit langen Ohren), mit Genehmigung seiner Schildvettern von Montfort und von Tengen und mit Vorbehalt nur seines Han-

1260 bis 1280, und dessen Nachfolger Heinrich (von Langenburg) 1281–98 [1]). 8) Der gute Ritter Herr Rudolf von Landenberg, aus dem alten manigfaltig verbreiteten Stammhause Landenberg im Thurgau [2]), ist vermuthlich der bisher einzige bekannte Rudolf von L., welcher mit seinem Sohne auf Oesterreichischer Seite in der Schlacht am Morgarten 1318 fiel, und dessen anderer Sohn Heinrich sein Geschlecht noch lange erhielt [3]). Endlich 9) Herr Rüdiger Manesse, des alten edlen, von jeher in Zürich ansäßigen Geschlechts, in welchem der Name Rüdiger herkömmlich ist [4]): hier aber ist der Rüdiger gemeint, welcher von 1280 bis 1325 häufig urkundlich, überhaupt bedeutend hervortritt, als einer des Rathes der Ritter, der 1292 Schiedsrichter zwischen Oesterreich und Zürich war, 1304 die Burg Maneck am Uetliberge bei Zürich, von Walther von Eschenbach [5]) kaufte, so wie 1325 die Herrschaft Winingen; nach welcher ersten er und seine Nachkommen sich benannten, zum Unterschiede von den Manessen im Hard, einer Burg an der Limmat. Er hatte mit seiner Gattin Elisabeth Wolfleipsch zwei Söhne und drei Töchter (Urk. 1305). Sein älterer gleichnamiger Sohn war Chorherr des großen Münsters in Zürich, erscheint urkundlich von 1296 bis 1328, und ist vermuthlich der Küster und Sohn Rüdigers, der dem Vater im eifrigen Sammeln der Lieder und Liederbücher getreulich half. So rühmt nämlich Hadlaub im nächsten Gedichte (III), man fände nirgendwo im Königreiche so viel Lieder in Büchern beisammen, als in Zürich, so daß man daselbst häufig „Meistersang prüfe“ (vortrage und redigiere): der Manesse habe unablässig darnach gerungen, so daß er nun die Liederbücher besitze; den Singern zieme es, seinem Hofe sich zu verneigen und ihn hier und anderswo zu preisen; denn Sang habe da Wurzel und Stamm; und wüßte er, wo sonst noch guter Sang wäre, so trachtete er unablässig darnach. Ebenso trieb es auch sein Sohn der Küster, so daß beide Herren so gar viel edelen Sanges zusammengebracht haben: daran erkenne man ihre Ehre; ihr eigener Sinn habe sie darauf gerichtet, und es sei ihnen angeboren, daß sie den Sang nicht wollten vergehen lassen, womit man schöner Frauen Lob mehret, die über alles in der Welt sind, um die man singet und saget, und deren Minne den edlen wonniglichen Sang, womit edlen Gemüthern wohl ist, aus dem Herzen hervortreibt. — Dieses merkwürdige Zeugnis hat man seit Bodmer mit Recht auf unsere gröste und prächtigste Sammlung des Minne- und Meistergesanges bezogen, welche zu Anfang des 17. Jahrhunderts von der letzten Erbin von Hohensax (21) über Zürich nach Heidelberg und zuletzt nach Paris kam, worauf sie durch Bodmer in Zürich gedruckt wurde und fortan die Manessische hieß [6]). Der Aufwand eines solchen

ses und eines (Stammvettern) von Krenkingen, dem Stammvater der Könige von Preußen, Burggrafen Friedrich, um 35 Mark. Noch hat das Haus Brandenburg den Regensbergischen Bracken! Mehrmals stand er wider den Habsburgischen Löwen.“ Müller.

1) Chron. Peterhusan. bei Gerbert Monum. S. Blas.

2) Eines Stammes sind die Herren von Alten-, Hohen- und Breiten-Landenberg im Thurgau bei Thanneck (vergl. oben S. 309), zu welchen auch die von Greifensee (im 13. Jahrh.), von Werdeck (nach 1312) u. a. gehören; sämmtlich um 1300 Edelknechte von St. Gallen (Arx I, 482). Ihr Wappen ist dasselbe, drei gelbe Kugeln oder Ringe in schwarzem Felde; womit die von Greifensee im viergetheilten Schilde zwei schwarz und gelb gewürfelte Felder verbinden. Stumpf 439. 461. Auf Greifensee saß Hermann von L., Ritter, Marschall in den Oesterr. Erblanden zu Thurgau, Aargau, und Oberelsaß, der 1306 starb, und dem sein gleichnamiger Sohn Seelgeräthe stiftete. Am bekanntesten ist sein Enkel Beringer v. L., der bei dem (S. 625, Anm. 5) Turnier K. Albrechts das Spiel fast in Ernst verkehrte, und vom Könige zum Landvogte von Unterwalden gesetzt wurde, wo er die Burg der alten Edlen von Sarnen (vergl. 94) bewohnte, bis der Volksaufstand, welchen seine Gewaltthätigkeit mit hervorrief, 1308 ihn vertrieb, worauf die Mordnacht 1350 ihn erschlug. Er hatte zwei Brüder, Namens Hermann, der eine Ritter, der andere Chorherr in Uster. (Hermann v. L. und C. (Konrad) v. L., Chorherr zu Münster 1302. Neugart 1365). Sein älterer Vetter, ebenfalls Hermann genannt, war auch K. Albrechts Rath und getreuer Diener, Marschall in Oesterreich und Landeshauptmann von Steiermark und dort überall verhaßt, um 1297. (Vergl. Ottackers Kron.). Noch ein andrer Hermann v. L. studierte 1279 zu Bologna und ward Chorherr zu Zürich. Müller I, 683 ff. II, 2. 141. 217; wo ein Landenberg vermuthlich deshalb mit in der Reihe der damaligen Dichter steht, wie Tellikon, weil beide bei Hadlaub vorkommen. Außerdem finde ich Hermann v. L. Kirchherr in Beroldswil und Ritter Hugo v. L. in trad. S. Gall. 1306. Ulrich v. L. Propst von Beromünster 1283–1313; Rüdiger v. L. 1316; Hermann v. L. auf Greifensee 1352. Neugart n. 1026. 1093. 1141. — Abkömmlinge lebten noch im 18. Jahrh. am Rheine.

3) Leu Helvet. Lex.

4) Der folgende Rüdiger heißt in einer Züricher Urk. 1301 deß rats Herr Rudegger Manesse der Jünger. Eichhorn episcop. Cur. cod. dipl. n. 90.

5) Vgl. oben S. 193.

6) Bodmer Vorr. zu Prob. XVI, zur Samml. I, XII, wonach der Chorherr Rüdiger schon 1296 als Scholasticus, d. h. angesehener Schulherr, vorkömmt, nachdem er die geringere Stelle eines Küsters gehabt: einige wollen wissen, daß er zuvor verheirathet gewesen und auch den Namen seiner Frau und eines Sohnes kennen. Laßberg II, XLIV berichtigt, aus des Berner Schultheißen Grafen von Mülinen Mittheilung, Bodmers Angabe dahin, daß nicht Rüdigers Sohn, sondern ein gleichnamiger Vetter Scho-

Werks dürfte dem begüterten Geschlechte [1]) keinesweges zu groß sein; und nachdem eine so ohnegleichen reiche Sammlung von Liederbüchern, auch wohl aus mündlichen Mittheilungen kundiger Singer, aufgebracht war, lag die Veranstaltung einer neuen umfassenden Sammlung aus allen diesen Quellen sehr nahe; welche, nebst so vielen anderen dort heimischen Dichtern, allein auch diese Lieder Hadlaubs enthält, der nebst den übrigen jüngsten Dichtern der Sammlung gerade dieser Zeit angehört, und der als Meister, d. i. gelahrter Magister [2]), zumal der Sangeskunst, auch selbst dabei behülflich sein mochte [3]); so wie die ganze Ausführung des großen Buches in Schrift, von mehreren Händen, in Sprache und Gemälden es derselben Zeit und Gegend zuweiset [4]).

Hadlaubs zuletzt stehendes Gedicht, in derselben Weise, wie das zweite, von seiner Liebesgeschichte, setzt auch deren Erzählung fort, wobei zum Theil dieselben vornehmen Leute auftreten. Der edle Regensberger, welcher Hadlaubs Geliebte erbat, daß sie freundlich zu ihm sprechen wollte: „Gott grüße meinen Diener", ist ohne Zweifel eben der vorgenannte. Dabei waren aber noch andere edele Frauen und Herren gegenwärtig, namentlich: 1) der Herr von Eschenbach, vermuthlich der obige Walther, der 1304 Maneck an Rüdiger Manesse verkaufte, in vielen Urkunden auftritt und 1308 als Theilnehmer an dem Morde K. Albrechts gerichtet wurde [5]). 2) Der von Trosberg, von welchem auch schon bei dem Minnesinger von Trostberg (84) die Rede gewesen ist. 3) Der von Tellinkon, eigentlich Tellinghoven, wie dieser Ort, im Zürichgau bei Regenstorf, schon 870 heißt, jetzo

laster gewesen, der ein lockeres Leben führte und von damals sogenannten Nachtfrauen vier Kinder hinterließ, wodurch der „Bürgermeister" Manesse nach dessen Tode in einen langwierigen Rechtshandel verwickelt wurde. Laßberg irret selber, wenn er hier, wie vorher, den Urheber der Manessischen Handschrift mit dem späteren gleichnamigen Bürgermeister verwechselt, indem er weder diesem, noch dessen Sohne, dem Chorherrn, sondern vielmehr dem Scholaster, im Dienste Heinrichs von Klingenberg, des Propstes, Kanzlers (140) u. s. w. die für die Manessen zu kostbare Liedersammlung zuschreibt. Auf jenen Rechtshandel bezieht sich aber wohl, wenn Müller II, 136 angiebt, daß dem Ritter Rüdiger 1304 das große Münster die Hinterlassenschaft seines als Chorherr und Scholaster verstorbenen Sohnes bestritten habe.

1) Stumpf 502 und Leu nennen folgende ältere und jüngere dieses edlen Geschlechts: Georg 1111 Rathsherr vom Ritterstande; Ritter Rüdiger 1157; Ritter Johannes 1187 (bei Leu 1277); (Otto 1221; Hugo 1256; Rudolf 1263. 71; Neugart n. 969. 956. 986. 1010. Rüdiger Reichsvogt 1240. Bluntschli 355); Hugo 1282; Rüdiger der jüngere 1292. 93 (der obige); Rudolf 1294. 98; Hermann 1305; Ulrich 1313. 23; Rudolf 1326: sämmtlich des Rathes der Ritter. Georg 1187; Hugo 1271. 82: des Rathes der Bürger. — Des obigen Rüdigers jüngerer Sohn Ulrich (der nach Bodmer I, XII Ritter und des Raths von der zweiten oder Sommerklasse war, und nach Leu mit Jakob 1339 als Zunftmeister vorkömmt) war Vater des Rüdiger, der bei der Regierungsveränderung durch den ersten Züricher Bürgermeister und Ritter Rudolf Brun 1335 eifrig und tapfer mitwirkte, 1337 Rathsherr und 1361 selber Bürgermeister ward (so in Urk. 1364, mit Ulrich Manesß, Manness, Manessen und Johannes Mannesß; Neugart n. 1151), und bis an seinen Tod 1384 blieb. Müller II, 147 ff. 246. Er soll auch auf K. Karls IV Geheiß 1365—67 die Kastenvogtei von St. Gallen verwaltet haben. Seine Nachkommen erscheinen meist in ähnlichen Stellen, auch als Bürgermeister; der letzte, Felix, starb 1435. Als Geistliche, Chorherren des Stifts zum großen Münster, nennt Leu noch: Rudolf 1230; Oswald 1253; Hugo 1276; Heinrich 1281; Johann 1297. Der Chorherr, Schulherr und Vicarius des Propstes, Rüdiger M., wurde in der Mordnacht 1350, als die Verbannten gewaltsame Rückkehr versuchten, von diesen erschlagen. Stumpf 502. Bluntschli 131. Müller II, 216, wo gefragt wird, ob er der doctor parvorum in Urk. 1346? In Cod. tradit. S. Gall. finde ich noch die Brüder Hug und Johann dicti Manessen 1306. — Das Manessische Wappen derer von Maneck zeigt im rothen Felde zwei geharnischte Ritter, im Kampfe, wie einer den andern besiegten niederdrückt, und auf dem Helm ein geharnischtes Brustbild; die Manessen von Zürich (im Hard) führten zwei Greifenköpfe im Schilde und auf dem Helme. Stumpf 490. 502. Siebmacher II, 146. — Müller II, 136 meint, die Manessen wären vielleicht in Italien durch Handelschaft groß geworden, und gedenkt noch eines Corradin Manesse, consul negociatorum zu Verona, in einem Vergleiche über Garda 1198. Der Name ist vielleicht auch Romanisch, und nicht etwa, wie Fleischezze, durch Anthropophag zu deuten. In den Urk. 1221. 1256. 1263. 1271 lautet er Manezhin, Manesho, Mannechzen, Manezza. Im Veltelin liegt ein Dorf Manezza, und ist Manezzia soviel als Kanton, führt also auf das Mittellat. mansa Behausung, Altfranz. masnie Genossenschaft, -menage. Vergl. Massenie in meinem Wörterb. zum Tristan. — Hieher gehört dann auch wohl der Name Manessier, der den Parcival Christians von Troyes vollendete, dessen spätere Deutsche Reimer ihn Manescher nennen. Vgl. oben S. 199. 607.

2) Müller II, 141 bemerkt, daß Konrad von Schalken in Urk. Beronmünsters 1223 der erste Magister gewesen, welcher dem fleißigforschenden Schinz in den vaterländischen Urk. vorgekommen; viere habe er in den Jahren 1243 ff. gefunden.

3) W. Müller (Blumenl. 170), der sich noch auf einen Aufsatz über Hadlaub in den Archives litteraires 1807, Nov. bezieht, meint dies auch, indem er behauptet, Hadlaub habe als Liebling der Manessen auf ihrer Burg gelebt.

4) Daß jene gesammelten Liederbücher nicht diese Eine große Sammlung selber, sondern nur ihre Urkunden sind, hat wohl weder Bodmer, noch sonst ein Verständiger gemeint.

5) Vgl. oben S. 96. 193. — Seine Altvordern waren Stifter des Gotteshauses von Kappel des Ordens von Zitels" 1185 (vergl. oben S. 544). Er selber, dessen Tochter Agnes an Grafen Mangold von Nellenburg verheirathet war (1287), stiftete 1294 das Katharinen-Kloster bei Eschenbach. Neugart n. 1036. 1053. 1055. Auch bezeugt er 1306 die Regensbergische Urk. (S. 626, Anm. 7)

Dällikon, Dälliken [1]); wo der Regensberger, wie oben gesagt, 1286 die Vogtei erwarb: vielleicht ist hier ein edler Dienstmann von ihm gemeint [2]), wie schon einige von diesem Orte benannte Edlen bekannt sind [3]).

Als aber nun der Regensberger den Hadlaub zu der Geliebten führte, versperrte sie sich in einer Stube, und ungeachtet der Bitten edler Männer und Frauen, kam sie nicht eher hervor, als bis er weg war: Hadlaub schilt sie jedoch nicht, sondern sein Unglück. Darnach erging er sich vor der Stadt, und sah sie bei schönen Frauen sitzen; sie aber wich ihm aus. Ihn tröstet ein guter Ritter damit, daß sie nach ihm lieblich gefragt: „wo ist mein Geselle?“ Er begegnete ihr dann, erschrak aber vor Minne so, daß er verstummte, und sie ging ohne Gruß vorüber: er flehet, daß sie ihn allein ihr nahen laße, nur um ihr sein Herzeleid zu klagen.

Sie war ohne Zweifel von edlem Stande, wie die Theilnehmer dieses merkwürdigen Liebeshandels, und Meister Hadlaub sagt auch mehrmals ausdrücklich, daß Andere gerügt, sie sei ihm zu „hehr“ (vornehm), und daß er zu hoch minne: er entschuldigt sich jedoch eben durch ihre hohen Vorzüge, und daß die Minne ihn dazu zwinge (VIII, 4. XXIX, 1. LII, 9). Er tadelt die breiten Hüte in Desterreich, und wünscht, daß sie die Donau hinabschwömmen, welche das Antlitz der Frauen verdecken, da doch nichts schöner auf der Welt sei; so wie er in allen Landen, wohin er gekommen, keine reizendere gesehen, als diese ihm zu hehre Geliebte: er will stäts der Frauen Lob singen, die ihm helfen sollen (VIII). Auf dieselbe hohe Minne geht sicher auch das mit dem zweiten und letzten in gleicher Weise gedichtete schöne Winter-Lied (IV), welches klagt, daß die Frauen sich so verhüllen müssen, und daß er keinen Minnetrost habe, vielmehr die Geliebte meiden müsse wegen der Hüter und Merker (Aufpasser: worüber er mehrmals bitter klagt, I, 7. XI, 3. XXIV, 3. XL, 3; wie über die Neider XIII, 6), deren Zungen so lang sind, die da schleichen und lauern, wie die Katze auf die Maus, und denen der Teufel die Augen ausbrechen möge: indem sieht er, wie die Geliebte ein Kindlein herzet, es umarmet und an sich drücket, mit ihren weißen Händen sein Antlitz liebkoset und es küsset; und wie das Kindlein, als empfände es die Wonne, die Umarmung erwiedert: da wünscht er sich an die Stelle des Kindes, nimmt es dann, als es sie verlassen, zu sich, herzet und küsset es an derselben Stelle, wo sie es geküsset, und ihm ward wohl und wehe. Den Vorwurf, daß er nicht sehr ernstlich minne, weil er dabei so gesund sei, weiset er durch sein inneres Leiden und dennoch Hoffen ab (IV). In derselben Weise, worin er über die breiten Hüte klagt, ruft er die Minne an, die allein Schuld an der Geliebten Härte habe (V). Wie sehr diese auch ihren leibeigenen Knecht verschmäht, doch will er stäts ihr Lob singen (VI). Ehe ist zwar Wehe, wenn man nichts anderes hat, als (Nitharts) Reuenthal [4]), Seufzenhain und Sorgenrain, und Hausſorge thut weh, aber noch mehr der so manches Jahr Geliebten Versagen ihres Grußes (VII). Er wiederholt, Frauenwonne geht über alles, seine Geliebte ist die schönste aller, desto größer aber das Leid ihres verschmähten Knechtes (IX. XLIII. XLVI. XLIX—LI). Er verstummt in ihrer Nähe (X), und konnte ihr nie sein Leid klagen (XLV). Lieblich sieht er sie im Klee dahin wandeln, und die Blumen und die Schöne gegen einander leuchten (XLIV). Sie schauend altert er nimmer (XIII). Der unheimlichen Minner sollten die verschwiegenen nicht entgelten (XXIV). Eine Reihe von Wächterliedern feiert die heimlich beglückte Minne und klagt nur das Scheiden (XI. XXX. XXXI. XLVII. XLVIII). Mit den Jahreszeiten wechseln auch die Lieder von ihnen, auf ähnliche Weise, wie zunächst bei Nifen und Wintersteten [5]), meist in Bezug auf des Dichters Minne: die Mai- und Sommerwonne, der Jungen Singen und Tanzen (XXVI) macht ihm sein Minneleid um so empfindlicher (XVI. XVIII. XX. XXIV. XXVIII. XXXIV. XXXVI); wenig tröstet ihn, daß er aus der Ferne seinen Blick als Boten an sie senden kann (XXXVI); und er wünscht nur, was Walthern beglückte [6]), auf einer wonniglichen Bettstatt von Blumen unter Vogelgesange mit der Geliebten zu ringen (XXXII. XXXVIII). Und so hat er im Winter nur doppeltes Leid (IV.

1) Cod. tradit. S. Gall. 307. Neugart 457: basilicam meam in Hoingu (Höng, eine Stunde unterhalb Zürich) et adquisitionem meam in *Tellinghovon*, et quicquid cis Lindimacum (Limmat) in *Zurichgewe* habeo gibt ein Landelohe zu seinem Seelgeräthe der Abtei St. Gallen. — Die so häufig in jener Gegend jetzo auf kon, ken lautenden Namen sind Zusammensetzungen mit Hoven, Hofen.

2) Wie die (S. 626, Anm. 7) gedachte Regensbergische Urk. 1306 bezeugt wird von Walthero Ministro de Regensperg.

3) Rupolt und Cunrat von Tellinchoven 1130 Zeugen einer Urk. des Klosters Fahr. Leu Helvet. Lex.

4) Vgl. oben S. 437.

5) Oben S. 82. 138.

6) Oben S. 178.

XXIII. XXVII. XXXIII. XXXV. XXXVII. XXXIX), wo überdies die rauhe Bise (wie noch in der Schweiz der scharfe Nordostwind [1]) heißt) die Frauen zwingt, ihre Schönheit zu verhüllen (XXV). Ebenso ist es schon im Herbste, dessen Gaben und Freuden an Speise und Trank dabei umständlich geschildert werden (XV. XVII. XLI), wie schon bei mehreren auch in diesen niederen Kreisen sich bewegenden Minnesingern [2]). Eigenthümlicher und anmuthiger sind die Aerntelieder, welche auch sehr munter und anschaulich die Aerntelust der jungen Leute bei Singen und Sagen und sonstigen Freuden auf dem Stroh und Heu schildern, obgleich auch hier des Singers Leid mit einklingt (XIX. XXI. XL). So fehlt denn auch nicht der eben bei jenen Minnesingern so häufige Zwist der „Dörper", d. h. Dorfbewohner oder Bauern, die am Sonntage um eine Dirne zum Schwerte greifen; wobei auch Schweizerische Züge vortreten: Rudolf melkt seine Kuh, und tränkt seine Freunde, welche dann Sühne stiften durch zwei Geiße und ein Huhn (XII). In ähnlicher Art werden die unerhörten, mühseligen Minner, denen die Minne eine klemmende Zange ist, verglichen dem Köhler, der im Walde hacket und reutet, dem Kärrner bei Regen und Wind, ja dem kreischenden Schweine im Sacke (XIV). Edler, obwohl nicht neu, ist Hadlaubs eigene Minneklage, daß er stäts unter dem Glücksrade liege, und die Schilderung und Sehnsucht nach der vollkommenen Schönheit der in Worten und Werken tadellosen Geliebten (XXVII), zu der sein Herz vor Freuden aus dem Leibe dringt.

Die Lebhaftigkeit und Manigfaltigkeit der Hadlaubischen Lieder drückt sich auch in ihren meist in kurzen Reimgliedern bestehenden, zum Theil zugleich künstlich gebauten Weisen aus. Es ist schon angegeben, daß mehrere, auch durch den Inhalt zusammengehörige, dieselbe Weise haben [3]), welche außerdem noch in manchen Veränderungen wiederkehrt, so wie mehrere andere Weisen ebenfalls thun. Bei weitem die meisten Lieder wiederholen den ganzen Stollen im Abgesange [4]), und die wenigen, die solches nicht thun, gehen meist im Abgesange auf Einen Reim aus [5]). Die Wiederholung des Stollen ist manchma dadurch unkenntlich, daß bald nur durch Verrückung der Reime die Zeilen anders ab-

1) In Otto's von Diemeringen Verdeutschung des Montevilla um 1433, öfter wider bise gegen Norden, s. Oberlins Glossar. Ital. bisa, Franz. vent de bise. Vergl. Stalder Schweiz. Idiot. Bys, Byse.

2) Vgl. Bd. III, S. 309.

3) II. IV. LII (wo noch zu berichtigen: Ich wând' daz ës stæte lieze, warf z vor in beschach in Einer Zeile, ohne daß etwas fehlt). VII unterscheidet sich von dieser Weise nur durch Verlängerung der letzten Zeilen von Stollen und Abgesang und Verkürzung der ersten Zeile des Abgesanges je um einen Fuß (1, 5 und 2, 7 ist sprich[e]t zu lesen, dagegen 3, 1 sprich(e)t. 4, 8 Unde. 5, 4 Gruoste ist Druckfehler für gruozte). Die Stollen in XVI haben mit weiblichem Schlußreime nur einen Fuß mehr, als VII, und Auftakt zu Anfang. Dieselbe Verlängung und Verkürzung, wie VII, haben IX und XLVII: in IX werden die beiden ersten zusammengehörigen Zeilen der Stollen durch weiblichen Reim in der Mitte, dagegen in XLVII schon mit dem zweiten Fuße getheilt (IX, 4, 9 besser Wen[ne] und ein Fragezeichen hinter ungemach). — Gleich sind sich auch III. V. VIII, wo die Reimtheilung der vorletzten Zeile in III und V unwesentlich, auch in III theils unvollkommen (wâ : wà), theils ganz fehlt (geriht : treit), und überall nicht durch Absetzung, nur als Einschnitt, zu bezeichnen war. In V und VIII ist häufiger trochäischer Einschnitt bemerklich, besonders nach weiblichen Reimen. Zur Ausgleichung wären noch folgende Aenderungen nöthig: III, 1, 5 pruevt man dik[ke]. 11 und. 13 [vil]. 2, 11 [die]. 3, 9 wær[e]. V, 1, 11 unde. 12. 13 ich wol swinde vluochen ûz mins. 2, 5 Unde. VIII, 3, 11 [danne]. 4, 5 getât fordert der Reim. — Ferner, VI unterscheidet sich von XXVIII nur durch den Auftakt zu Anfang und durch daktylischen Gang in den verlängerten Zeilen 3. 8 und 14, und durch Verlängerung der ersten und Verkurzung der letzten Zeile des Abgesanges um einen Fuß; wogegen XXVIII in den Schlußzeilen der Stollen und des Abgesanges Auftakt hat (VI, 3, 3—5 ist besser abzutheilen:

brichest, swie lop van mir
doch ie dir
ûz erschal,). Mehr mit XXVIII, als mit VI,

stimmt XVII, da nur die Anfangszeile der Stollen und die dritte Zeile des Abgesanges je um zwei Takte verlängert sind, und vor dieser letzten noch ein Reim eingeschoben ist (2, 12 theilt sich in zwei Zeilen mit man, worauf lobesan reimt. 5, 11 besser næm'). Sehr ähnlich ist auch die Weise XLI, nur durchgängig männlich gereimt und deshalb meist jambisch fortschreitend (3, 4 theilt der Reim siht). — Fast ganz gleich sind sich XXXVII und XLIII, bis auf eine Zeile des Abgesanges. — Auch XV und XXIII haben einander ähnliche Stollen und Schluß des Abgesanges. — Desgleichen XIX und XXI; XXIV und XXV.

4) In XI, 2. 3 sind die ersten Zeilen der Stollen um einen Fuß länger, als die entsprechende des Abgesanges, aber wohl auch auf Gleichmaaß zu bringen, wie 1. In XXXIV ist mit ähnlicher durchgängiger Abweichung auch die des Reimes verbunden. Von der Umstellung in XXI vgl. folg. Anm.

5) So XIII. XIX. XXI. XLII. Nur mit zwei Reimen wechselt XXV. Eigen ist XXXVI auch durch die Bindung des Schlußreimes mit dem vorletzten Worte des zweiten Stollen, welches daher wie ein Einschnitt bezeichnet sein sollte. — In I ist, bei sonstiger Abweichung, doch Zahl und Bindung der Reime im Abgesange und in den Stollen gleich. — XXI wiederholt eigentlich auch im Abgesange die beiden letzten Zeilen der Stollen anders abgetheilt zweimal, und die beiden ersten als Eine Schlußzeile. (1, 10—12 lassen sich so umstellen: manik stolziu dirn unt knappe hô,

ir singt dan sô
vil suezkliche, dez man dâ wirt vrô).

getheilt werden [1]), bald die Zertheilung durch kurze Reimglieder und der hierin durch Wechsel männlicher und weiblicher Reime veranlaßte Wechsel jambischer und trochäischer Füße im Abgesange fehlt [2]), bald Einschnitte anstatt der Reime eintreten [3]), (einmal mit Assonanz, XXXIII), bald beide schwanken [4]). Die so als längere Zeilen sich ausweisenden Versglieder leiden daher an diesen Stellen auch den Eintritt männlicher Reime mit folgendem Auftakt anstatt der weiblichen ohne diesen [5]), und umgekehrt [6]). Auf solche Weise wiederholt sich der Stolle fast immer als Schluß des Abgesanges, und nur einmal auch als Anfang mit einem Zusatze (XIV). Dieser sonst immer den Anfang des Abgesanges bildende Zusatz schreitet häufig mit anderen Füßen ein, als im Uebrigen herrschen [7]), bringt selbst daktylischen Takt (X), oder männlichen Einschnitt mit trochäischem Fortschritte [8]). Beides kömmt zwar außerdem noch vor [9]), jedoch ebenfalls nur in einzelen Zeilen, und sämmtliche Weisen haben entweder entschieden jambischen Takt (29), oder trochäischen (22) Takt, beides meist mit dem nach den Reimfüßen wechselnden Einschritte, manchmal mit abfallendem oder zutretendem Auftakt.

So tragen Meister Hadlaubs Lieder ihre Sangweisen vernehmlich an sich, und bewegen sich meist zwar in künstlichen vielreimigen Strophen: jedoch hat er unter den einfacheren Weisen selbst noch die volksmäßige Stanze der Nibelungen und des Heldenbuchs, in ihrer achtreimigen Zertheilung und Verlängerung der Schlußzeile durch einen Takt [10]). Die meisten (32) Lieder sind dreistrophig, demnächst (11) fünfstrophig; wenige sind länger, wachsen aber sämmtlich auch in ungeraden Zahlen [11]).

Die Manigfaltigkeit und Lebendigkeit der Gedichte Hadlaubs bekunden auch noch seine drei Leiche, welche, sämmtlich Minne-Leiche, durchgängig jambisch, und nur nach weiblichen Reimen trochäisch fortschreiten, selten daktylisch hüpfen [12]) Die Zweitheiligkeit dieser Weisen zeigt sich hier zugleich noch darin, daß in jedem Leiche nur zwei verschiedene zweitheilige Sätze mit einander wechseln. Die Uebereinstimmung ist auch hier manchmal verdeckt durch die im Wechsel noch mehr sich häufenden Reime, welche oft dicht auf einander schlagen, und also, wie auch ohnedies, nicht in der Hebung, sondern in der Senkung stehen, als eigentliche Inreime [13]); welche zweimal sogar ein Wort zertheilen, und zwar so, daß dessen Hauptton mit der Stammsylbe in die Senkung fällt, während die tonlose Ableitung mit der Hebung steigt [14]). Und auch hier zeigt der Eintritt männlicher (betonter) Reime für weibliche ohne folgenden Auftakt, daß mehrere solche Glieder zusammengehören [15]). Durch alle diese Ausgleichungen stellen sich die in jedem Leich abwechselnden beiden Sätze gleichartiger dar, als äußerlich scheint, und die vorkommenden wirklichen Variationen, welche

1) In XXX; in XXIV und XXXI mit Einschnitt für den verschobenen Reim.

2) In IX. XXVI. XXXIX (sollten die unvollständigen Reime doch als Einschnitte bezeichnet sein). XLIV. XLVII. XLVIII.

3) In XV. XXXVII (wo die Bezeichnung fehlt). XXXVIII. XL. Vgl. XXXI.

4) In III. V. VIII. Vgl. 630, Anmerk. 3.

5) In XII. Wegen XXIX vergl. Anm. 10.

6) In XXIV, 3 kann deshalb die in den Lesarten geänderte Handschrift dennoch bestehen: ich hân kleinen glükkes ze minr' [schœnen] vrouwen.

7) So II. VI. VII. IX. XI. XVI. XVIII. XXII. XXXII. XXXV. XXXVII. XXXIX. XLI. XLV. XLVI. XLVII.

8) In VI. XLIV (wo die Bezeichnung fehlt); in XXXVII ist die Reimbindung des Anfanges mit dem Schlusse zu beachten.

9) Jener in I, dieser in XXI. Weiblichen Reim mit folgendem Auftakt haben auch VI. XXXIII. XXXVII. XLV. XLVI.

10) In XXIX. Der unregelmäßige männliche Reim zu Anfange müßte durch Hinzufügung eines Taktes zu einem dreisylbigen (gerne dra : gar ze ho), der so häufig im Einschnitt der Nibelungenstanze, ausgeglichen werden. Auch die Stollen in XIX stellen eben diese Weise dar, nur ohne Schlußverlängerung.

11) Sieben Strophen hat I. VIII. XIII, neun IV, eilf LII, dreizehn II.

12) In L, 3, zugleich durch jambischen Fortschritt nach weiblichem Reime, wie XLIX, 1. 3. L, 5. Manchmal fehlt dagegen nach männlichem Reim oder Einschnitte der Auftakt XLIX, 7. L, 2. 4. 6. 9. 11. LI, 1. 3. 5. 7.

13) Daher sollten die beiden Anfangszeilen von XLIX, 1. 2. 12 ebenso verbunden stehen, wie in den entsprechenden Sätzen, und in diesen sollte überall dieser Inreim durch Sperrung bezeichnet sein. Auch müssen in 4 die Reimwörter guot und sol als Schluß der vorigen Zeile stehen, wie in 2. 6. 8. — In L, 1 sind desgleichen die beiden Anfangszeilen zu vereinen, wie in 8 und 10, wo diese Inreime, so wie in 1 und 10 die weiblichen Einschnitte anstatt der weiblichen Reime in 8, zu bezeichnen, und in 10 die Inreime vro und sol in die folgende Zeile zu rücken: überhaupt wären alle drei Säze (1. 8. 10) am besten je in drei Zeilen abzutheilen. — In LI, 2. 4. 6 sollten ebenfalls die Anfangszeilen so stehen, wie in 8, und hier der Inreim bezeichnet sein. Auch 1. 3. 5. 7 beginnen mit solchen Inreimen (man lese kund' und wær'), und die in 7 vermehrten und zugleich (um einen) verminderten Reime lehren, wo die Einschnitte zu setzen sind: in 7 nach zite und genâde, in 5 nach herz' und mir; in 3 nach wîp, wirt', nâch, ist, und in 1 nach min, ist, si, lât, mit trochäischem Fortschritte.

14) In XLIX, 7: lôz-lich: grôz; 9 zart-lichen: wart.

15) Die in L, 9, 13. 14 angedeuteten Aenderungen sind deshalb unnöthig. Ebd. 7. 8 ist also auch wohl pris' als auszusprechen.

jedoch nur in der ersten der beiden Reihen eintreten, weichen dadurch minder von einander ab[1]).

So sehr Hadlaub sich unter den späteren Dichtern seiner Zeit eigenthümlich, anmuthig und reichhaltig hervorthut, so trägt er doch schon starkes Gepräge eben dieser spätern Zeit, so wie seiner Heimat, in den Reimen und sonst in der Sprache. Nicht nur die Selblaute, sondern auch manche Mitlaute sind häufig ungenau gereimt[2]). Die vermuthliche Dehnung der kurzen Laute, wie ihre Verlängerung durch Verdoppelung der Mitlaute[3]), hat dann noch die Folge gehabt, daß zweisylbige ursprünglich kurze Wörter auch häufig als eigentlich weibliche Reime (mit langer Stammsylbe) gebraucht werden[4]). Daneben stehen starke Zusammenschmelzungen[5]), dergleichen noch der Schweizer Volkssprache eigen sind, so wie andere alterthümliche und örtliche Formen und Wörter, auch einige benachbarte Romanische[6]).

Hadlaubs Gedichte bewahrt zwar allein die Manessische Sammlung, bis auf die fehlerhaft wiederholte Anfangsstrophe eines Liedes (XLVIII) in den späteren Auszügen der Berner Handschrift: indessen ist dieselbe nicht etwa ihre Urschrift; was bei des Dichters nahem Verhältnisse zu dieser Sammlung sonst wohl denkbar wäre; sondern sie sind auch erst aus einem solchen einzelen Liederbuche, deren die Manessen sich so viele verschafften, als wahrscheinliche Urkunden der großen Sammlung, in diese, von der kleinern Hand nachgetragen worden. Das beweisen die mancherlei kleinen Auslassungen (weniger Zusätze), Versetzungen, überhaupt Verstöße gegen

1) In XLIX sind 1 und 3 ganz gleich; ebenso 7. 9. 12; nur ein Glied weniger und andere Abtheilung hat 5: die andere Reihe 4. 6. 8. 10. 13 ist völlig gleich, und hievon sind 1 und 3 nur durch die Reimtheilung unterschieden, so daß der Wechsel eigentlich erst mit 5 anhebt. — In L sind 1. 8. 10 völlig gleich; 3 und 5 unterscheiden sich fast auch nur durch die Reimstellung und durch eine Halbzeile mehr in 5: beide stimmen dabei mehr zur ersten Reihe, als zur andern, welche sich in 2. 4. 6. 9. 11 ganz gleich darstellt. — Ebenso in LI sind 1 und 5 nur durch die Reime anders abgetheilt, und wieder anders 3 und 7, welche letzten außerdem noch am Schluß einen Fuß und zwei Reimzeilen mehr haben: die andere Reihe 2. 4. 6. 8 ist wieder völlig gleich. — Außer den schon angegebenen Nachbesserungen in diesen drei Leichen, wären noch folgende erforderlich: XLIX, 2, 14 und. 6, 8 gern[e]. 7, 3 dik[ke]. 8, 1 gastung[e]; 2 gebert[e]; 7 dunk[e]t. — L, 9, 10 muß so bleiben. — In LI, 5, 1 kund[e]; 2 herz[e]; 10 wurd[e]. 7, 1 wær[e].

2) Am häufigsten a · â Str. 2. 7. 10. 13. 16. 17. 24. 32 ff. 2 bæhte: nehte. 14. 231 Regensberger: gêr: diener. 84 gesiehte: rêhte. 91. 99. 162 erne (Aernte, von arnen): gërne. 35 herte: gelêrte. 104 erwern: gekêrn. 24. 71 schîn: hin: sîn. 28 in: sîn. 91 hin: sîn. 188 Got: nôt. — 1. 12. 67. 87. 166 daz: waz: daz. 19. 167. 218 prîs: wîz. 57. 200 grôz: lôs. 6 sæhe: bræche. 48 spræche: gæhe. 90 gelacht: aht. Hier ist für h wol ch gesprochen, wie geschrieben und noch in Mundarten; vgl. 218 ich: gich. Dagegen fällt ch ab 84. 165 ie: die (= diech): hie. 167 dür: dür; wie 21 dâ: nû; vgl. 84 mê: hê (= vihe, vich; in Breslau noch die Viecher). Mundartig ist auch das häufig auslautende n für m: 13. 17. 60. 79. 81. 103 170. 218. 230.

3) Str. 45 sitte: mitte.

4) Str. 5. 147 wësen: genësen. 80 sëhen: jëhen. 106. 155 gëben: lëben. 113. 148. 228 klagen: tragen: sagen. 150 genâden: schaden. 193. 201 jëhen: spëhen: geschëhen. 84 magen: kragen.

5) Str. 92. 108 dâmz = dâ (daz) man ez. 99 swiem = swie man. 219 swiem = swie im oder dem. 144. 192 zemene = ze samene, 100 zîner = ze sîner. Häufig ist diese Umsetzung nre, nr für ner: 110 mînr (vgl. letzte Anm.). 77 huenr. 51. 196 inret = innert. Desgleichen 185 alre = aller. — Str. 15 wæren lautet wân, wie sonst auch geschrieben wird. 128 dinz... miz = mînz. 73 und öfter mun für mugen ist geschrieben, wie es überhaupt oft, auch außer dem Reime, lautet. Vgl. oben S. 629 Cellinkon. — Die in der Handschrift auch hier häufigen Imperative und 2. Pers. Pl. nt, wie die Formen sunt, went (für sult, welt) sind zwar noch Schweizerisch, hier aber durch keinen Reim bestätigt.

6) Das Personwort sî für alle Fälle (Str. 8. 10. 20. 25. 27 ff.) ist hier noch häufiger, als bei 123 Rudolf. — Str. 134 unsich. 20 dien: vlien (= vliehen). 8 gesin (jetzo g'si) für gewesen. Oft niet, doch nur substantivisch, neben niht (18. 21. 176 ff.) Alte volltönige Biegungen, wie stubûn (77), finden sich damals auch noch in dortigen Urkunden (Traditt. S. Gall. 1255. 1281. Neugart n. 1031. 52. 64. 72. (v. J. 1294. 1302. 1308). Neben der obigen (S. 630) bise ist auch wohl der twer (über zwerch kommende, West?) ein dortiger Windesname (vgl. oben S. 420). Dunkel ist den witte (41), wenn nicht wite zu lesen und Holz (zum Kochen) zu verstehen (vergl. Nithart XVII, 8 in Bd. III, und mein Wörterb. zu Tristan; Althochd. witu; noch in Wiedehopf). 62 getschen: noch Schweizerisch gätschen, tändeln, spielen; gätsch, geil, fürwitzig. Das darauf reimende vletschen hat (laut Stalder) die alte Bedeutung Metall schlagen (hier also knirschen), wie noch in der Schweiz die Fletsche Hammerschlag, Schlacke, heißt. 91 elle (Frau?) finde ich sonst nirgends. 161 zikke: noch in der Schweiz Ziggi spielender Schlag, ziggeln zupfen, necken; desselben Stammes ist Zickzack, Zacke, Zuck, zücken. 84 vê für vihe klingt Niederdeutsch. — Das häufige fin (12. 35. 58 ff.), das um diese Zeit erst recht gebräuchlich wird (auch in Heinrichs Fortsetzung des Tristan), kömmt, wie später Finanz, aus dem Wälschen fin, fino, vom Lateinischen finis. Auch ist âmer (222) wohl das Wälsche aimer, amare, Altfranz. ameir, das in Gottfrieds Tristan mit la mer zum Wortspiele dient (S. 578). — gamandrê: klê (114. 133) vom Griech. chamaedrys, ein gewürziges Kraut, noch Gamander, Gamanderlein; Franz. germandrée wird auch durch Vergißmeinnicht übersetzt; bei Pictor. Gamanderle, ein Kraut mit blauen Blümlein, trissago. Vgl. Frisch. Bei Oberlin, aus dem Wörterb. v. 1482: gamander, gamandria „Eier im Schmalz", ist wohl Verwechslung. 135 münzen sind (Pfeffer- Krause-) Minze mentha; benediten Benedikten-Wurz caryophyllata, herba benedicta, von ihrer Heilkräftigkeit so genannt. Frisch.

Versmaaß, Sinn und Sprache, und vielfältige Schreibfehler [1]).

Bodmer gibt in den Proben (S. 231) Str. 8—19. 21. 22. 44. 151. 230—32. Wie er auf ähnliche Weise in der Sammlung aus den meisten Liedern nur einzele Strophen gibt, 8 Lieder und die drei Leiche ganz ausläßt, und so diesen ihn so nahe angehenden Dichter fast um die Hälfte (bis auf 139 Strophen) verkürzt, ist bei den Lesarten nachgewiesen. Er hat dadurch auch die zum Theil ebenso zerstückelten folgenden Bearbeitungen veranlaßt. „Klage über die großen Hüte der Damen im 14ten Jahrhundert" (S. 629) ist in Bragur (IV, 2, 53) von F. wiederholt und erläutert. — Von Gleim XVI ist die liebliche Erzählung von dem Kinde (IV, 6—9) umgesungen, mit der Ueberschrift „An das Fräulein Sunnemann." Desgleichen (IV, 6—8) von Haug in Idunna 1813 (Nr. 11). Tieck (S. 243) hat erneuet I. II, 1—6. 10—12. III, 3. IV, 1—4. 6—9. IX. X. XVI. XVIII, 1. 2. XXV. XXVII, 2. 3. XXXVI, 5. XLIV, 1. XLVI, 1. LII, 6—11. Müller (S. 130) liefert XXXVI, 5. XL, 1. 2 und XLI, 3. 4, die beiden letzten Stücke zu Einem Liede verbunden. — Taylor (p. 194) hat auch IV, 6—8 und XXXVI, 5 übersetzt.

126.

Regenbogen.

„Regenbogen, Frauenlobs Zeit- und mit ihm wetteifernder Kunstgenosse, hieß mit Vornamen Barthel [2]), so daß jener Name auch wohl ein bloßer Beiname sein könnte. Er war anfangs wirklich ein Schmid [3]), bei welcher harten Arbeit es ihm nur armutselig ging. Er verließ sie aber, aus einem unwiderstehlichen inneren Triebe, und ergriff die Dichtkunst [4]), welche diesem tönenden Handwerke noch näher lag, als dem bekannten, auch aus einem Schmid zu einem Maler gewordenen Messys seine Kunst [5]). Er begab sich an den Rhein, wo also wohl nicht seine Heimat war, die besten Sänger zu suchen und sich mit ihnen zu üben. Zu Mainz, wo er sich niedergelassen oder doch lange aufgehalten zu haben scheint, fand er nun den damals vor allen berühmten und blühenden Frauenlob [6]). Von seinem beständigen Wetteifer mit ihm ist bei diesem die Rede; derselbe muß aber, wie natürlich, öfters in Heftig-

---

1) Demnach wären noch folgende Nachbesserungen zu bemerken: XI, 1, 1. 3 haben einen Takt zu wenig. 2, 8 d. mir. XII, 1, 9 lib[e]s. 3, 2 zwen[e]. 3 [abe]. XIII, 2, 5 d. mir. 5, 4 mure[e]. XIV, 3, 12 ez [e]nwende. XV, 1, 2 gesind[e]. 10 glostend[e]. 2, 12 der [ge]hœrt. 3, 12 [ouch]. 5, 11 hort[e]. XVI, 2, 10 sa wær[e]. XVII, 5, 10 nœm[e]. XVIII, 1, 7. 8 gruen' — huen': XIX, 1, 4 her'. XXI, 2, 6 pfligt steht besser in der folgenden Zeile. XXII, 1, 9 wurd[e]. XXIV, 1, 4 [der]. 7 al[le]. 3, 1 rehr'. XXVI, 1, 3 ang[e]r und[e]. XXVII, 2, 3 schon'. XXX, 1, 9 uns[e]r'. 2, 2 mach[e] min[e]r'. 5 bins muß so bleiben. 9 sang[e]s. 10 an[e]. XXXI, 3, 9 her[re]. XXXII, 2, 8 dan[ne]. 5, 2 an[e]. XXXIII, 2, 10 fordern Sinn und Reim wunt hinter ich, und ist damit die Zeile abzusetzen; desgleichen in der folgenden Str. mit er. XXXVII, 1, 11 mach[e]te. 2, 9—11 müssen so abgetheilt werden:

da von tuot mir
so we von ir
(daz) vremden: owe liez' si daz noch.

3, 11 twing[e]t. XXXIX, 3, 8 (so) ist unnöthig. XLI, 3, 4 ist der Reim nicht abgesetzt. XLVI, 4, 8 etswen[ne]. 5, 7 etwa E tot mir. XLVIII, 1, 13 sprich[e]t. LII, 2, 7 her[re]. 3, 1 besant[e].

2) So erfahren wir durch die Meistersänger. Bei Wagenseil S. 503 ist er der achte der 12 alten Meister: „Barthel Regenbogen, ein Schmid." [Ebenso ist er bei Puschmann der erste der fünf bürgerlichen Meistersänger. Samml. für Altd. Litt. 168.] — Regenbogen nennt er sich selbst in seinen Liedern. Bd. III, 345. 346. 354.

3) In dem Liede von den 12 Meistern bei Wagenseil S. 506:

Der Acht zu Maintz saß, war ein Schmid,
Hieß mit Namen Barthel Regenbogen,
Hat die Kunst lieb, war ihr gewogen.

Ambros. Metzgers meisterliche Freyung der Singer ebd. S. 550:

Deßgleich wohnt drin (in Mainz) ein Huffschmied auch,
Da Regenbogen geheißen.

[Das Lied von den 12 Meistern im Rosengarten bei Görres 224:

vor im vant er (Frauenlob) darinnen (im Rosengarten)
Regenpogen einen Schmit.

Komödie von der Singschule bei Gottsched 188:

Barthel Regenbogen ein Schmied
Hat auch gedichtet manches Lied.

Er steht hier auch nächst Frauenlob.] Die Wahrheit hievon erhellet aus den beiden Liedern Bd. III, 346. 347, welches letzte Docen in der Oberd. Lit. Z. 1810, Nr. 37 bekannt machte, und wegen dieser gemeinsamen Angabe vermuthete, daß beide Lieder eins wären.

4) Bd. III, 346.

5) Vergl. Tiecks Sternbald I, 25.

6) Bd. III, 344.

keit und Bitterkeit ausgebrochen sein, und wie Regenbogen den Frauenlob in dem Wettgesang über Frau und Weib mit harten Schimpfnamen angreift und seinen Uebermuth straft[1]), so beklagt er sich dagegen über seinen Haß und Neid in der Kunst[2]), und stellt ihn sich überhaupt gewissermaßen wie Eschenbach den Klingsor entgegen[3]).

Sein ehemaliges Handwerk mochte ihm auch manchen Spott zuziehen, dessen er aber nicht achtete, und von der Kunst nicht lassen wollte[4]). Dagegen droht er wohl, unter Klagen über die damalige Kargheit der Großen gegen die Sänger, sein ihn sicher nährendes Handwerk wieder zu ergreifen[5]). Dennoch, wie es ihm sein lebelang nicht eben glänzend ergehen mochte, scheint er seinem besseren Berufe treu geblieben zu sein und hat mit und neben Frauenlob sicher für die Aufrechthaltung der Sängerkunst viel gewirkt. Zugleich aber hat er gewis noch weit mehr als Frauenlob, den er auch überlebte, zur Vorbereitung der späteren Meistersänger beigetragen. Denn im Ganzen, im Geist, Inhalt und Form seiner Hervorbringungen steht er dem Frauenlob beträchtlich nach: wir finden, so weit er uns jetzo bekannt ist, fast gar keine Anklänge mehr von dem echten alten Minnegesange, vielmehr nur mühsam zusammengereimte, man möchte sagen zusammengeschweißte Gedichte aus der Religion, Moral und den Wissenschaften; welche letzten, erst im Alter und durch ihn selbst erlernt, natürlich eine gewisse pedantische Wichtigkeit bei ihm behalten mußten. Und in Ansehung der Form ist nicht zu verkennen, daß der Schmiedehammertakt auf seinen schon sehr regelmäßigen und abgezählten Sylben- und Reimfall mit eingewirkt hat. Bei diesem allen aber blickt ein inniges redliches Gemüth, ein wackerer Sinn und eine feste Meisterschaft durch, und Regenbogen bleibt uns immer eine erfreuliche Erscheinung aus jener guten alten Zeit, wo das Handwerk durch sinnigen Kunstfleiß sich selber ehrte und noch seine ursprüngliche würdige Bedeutung erhielt, und auch die Dichtkunst als ein ernstes Geschäft ergriffen und mit Tüchtigkeit gehandhabt wurde: wogegen die Meistersänger schon ein viel unerfreulicheres Bild darbieten.

Regenbogen erreichte, wie es scheint, ein hohes Alter, über dessen Schwäche und Gebrechlichkeit er rührend und mit dem Blick auf das Unvergängliche klagt[6]). Frauenlobs Gedächtnis feierte er durch ein Lied an die Heilige Jungfrau[7]).

Die Meistersänger, die ihm mittelbar gewis viel verdanken, haben ihn auch neben Frauenlob hochgeehrt[8]). Auch er ist einer der zwölf alten Meister, und sein langer Ton der vierte gekrönte Ton des meisterlichen Hortes."

Dieser schon bei Bekanntmachung einiger Gedichte Regenbogens aus der Kolmarer Handschrift entworfenen Schilderung[9]) habe ich hier noch Folgendes beizufügen:

Das Bild in der Manessischen Handschrift stellt ihn seinen angeführten Gedichten gemäß dar, welche jedoch nicht in dieser Sammlung stehen, und bestätigt also dieselben aus anderweitiger Ueberlieferung: der Dichter hält einen Hammer in der Hand, und neben ihm sitzt einer, der feilt. Ebenso führt sein Wappen im silbernen Felde Hammer und Zange. — Im ähnlichen Sinne, wie Meister Konrad von Würzburg bei dem Preisgedicht auf die heilige Jungfrau sich und Gottfried von Straßburg[10]) als kunstreichen Goldschmid vorstellt: so könnte man in diesem Gemälde eine sinnbildliche Darstellung des Dichters als Reimschmid, und etwa eines Merkers (Kritikers) daneben, sehen: indem das Wort schmieden zugleich den allgemeinen Sinn des Machens, Fertigens hat[11]), und daher selbst die Nordischen Götter, als Dichter, Liederschmiede genannt wurden, wie sie im goldenen Zeitalter zugleich wirklich, zwar von Gold, selber alles schmiedeten. Auch erscheint der Nordische Schmid Völund, unser Wieland, als ein nur mehr in die Heldensage gezogener Schmiedegott, und sein Sohn, der berühmte Held Witig, führt ebenfalls seines Vaters Hammer und Zange im Schilde. Wie dieser Witig einer der

1) Bd. II, 344 beginnt er seine Antwort: Gum Glemolf, narre, tôre, gelwik der alten kunst.

2) Bd. III, 344. 346.

3) Bd. III, 345 deutet hierauf die Stelle von dem Ungerlant.

4) Bd. III, 344. 546.

5) Bd. III, 347.

6) Bd. III, 345.

7) Vgl. uns. Mus. I, 160. 194. [Das Lied, dessen Mittheilung Docen hier versprach, steht Bd. III, 354.]

8) S. vor. S. Anm. 3. In der daselbst angeführten Stelle nennt ihn Metzger gleich nach Frauenlob, und fährt fort:

Den rechten Brauch
In dem Meistergsang thät er weisen,
Durch sein Gedicht fürträchtig,
Gantz artlich nach der Kunst gericht.

9) In uns. Mus. II (1811), 168.

10) Vgl. oben S. 621—22.

11) Noch bedeutet Geschmeide überh. kunstreichen Schmuck.

zwölf Berner Helden im Rosengarten ist, worin auch Volker der Fiedler aufspielt, so ließe sich auch der gleiche Wappenschild des bürgerlichen Regenbogen auf jene Dichtun gdeuten, wonach Regenbogen, der zweite, nächst Frauenlob, im Rosengarten der Dichtkunst auftritt, und die Rosen darin gewinnt und behütet, daher die zwölf Meister auf einer Schilderei am Markte zu Nürnberg so als Hüter des Rosengartens gegen wüste und wilde Thiere gemalt waren [1]). Das Gedicht, worin Regenbogen gegen Frauenlob auftritt und einen bedeutsamen Rosenkranz als Sangespreis aushängt [2]), enthält auch wohl schon Beziehung auf den Rosengarten. Zugleich scheint in jenem Liede von den zwölf Sängern im Rosengarten, (welche noch etwa die zu Nürnberg lebenden poetischen Pegnitzschäfer des Blumenordens vertreten), Erinnerung an den Sängerstreit auf Wartburg, wenn Klingsor, Walther, Wolfram, und nächst Reimar von Zweter auch Heinrich von Ofterdingen in beiden auftreten [3]), welcher letzte sonst nirgends unter den zwölf alten Meistersängern vorkömmt.

Die fünf Strophen der Manessischen Sammlung, von der späteren Hand der Nachträge, enthalten: ein dreistrophiges Gedicht von den sieben freien Künsten (besonders der Rhetorik und Musik); eine Strophe von den fünf Frauentugenden (Ehre, Zucht, Bescheidenheit, Keuschheit, Milde); und eine Strophe, welche Pfaffen, Ritter und Bauern zur Verträglichktit mahnt: es scheint, daß damals, nach K. Rudolfs kräftiger Herstellung des Reichsfriedens, der Bürgerstand, welchem Regenbogen selber angehörte, solcher Mahnung weniger bedurfte.

Sämmtliche 5 Strophen sind im Briefton, wie die Meistersänger ihn benennen. Unter den in demselben Ton aus verschiedenen Handschriften hier gesammelten Strophen, sind zwei dreistrophige Gedichte aus den Möserschen Blättern und aus einer jüngern Hamburger Handschrift [4]), sie stimmen noch mehr zum leichten Minnegesange, als man nach den zuvor bekannten Gedichten Regenbogens erwarten durfte, und reihen sich auch durch den Inhalt der Strophe von den Frauentugenden an; das erste Gedicht preiset diese auch mit der bedeutsam wiederholten Benennung „Weib,“ welche er gegen Frauenlob behauptete.

Das dreistrophige Gedicht desselben Tons in der weit älteren Heidelberger Handschrift, welches durch das Beispiel Nebukadnezars und seines Sohns die jungen Fürsten ermahnt, ihre Väter zu ehren ist mehr in der Art des Meistergesanges [5]). Dieses ist aber eins von den wenigen alten Gedichten dieser Art, welches auch als fliegendes Blatt gedruckt ward; und dieser alte Druck, mit Benennung der Briefweise, dient sogar zur Ergänzung der in der Handschrift fehlenden beiden Zeilen [6]). Ebenso ist ein dreistrophiges Gedicht in derselben Briefweise gedruckt, welches auch in guter alter Art und wohl zu den beiden Minneliedern stimmt [7]). Es bildet

1) Wagenseil 541.

2) Bd. III, 344.

3) Görres, der dies Lied der Augsburger Schule beilegt (weil ein Augsburger Weber, Math. Dilbaum 1539 die ganze Hds. besaß), und darin die oben (S. 492) gedachte Stelle von Reimar berichtigt, auch im Liede selbst S. 225 Silben für Silmen setzt, schreibt in der Vorr. XXXIII Sieben und bezieht es auch auf den Wartburgkrieg; wo aber weder Zahl, noch Verhältnis paßt, weil Reimar dort selber der siebente war.

4) Bd. III, 452. Vom ersten Gedicht vgl. Grundr. 506. Str. I, 7 ist so überzählig. Das zweite Gedicht gab Eschenburg im N. litt. Anz. 1807, Nr. 90. Anmerkungen dazu von Docen ebend. 1808, Nr. 20. Dasselbe habe ich in Büschings eigenhändiger Abschrift.

5) Bd. III, 344.

6) Str. 2 fehlt zwischen den mit kumen und trumen reimenden Zeilen: dar von im wart sin hoch vart wider umb genumen; und Str. 3 die punktirte Zeile: und hiezet iu sur liut und lant dan wider geben. Das Ganze ist aus diesem einzigen bekannten alten Drucke der v. Naglerschen Samml. IV, 8, in der zweiten Nachlese buchstäblich wiederholt, und dient sonst noch zur Verbesserung, z. B. 1, 4 nu hœrt wie ez da ergienge. 2, 8 so für si. 3, 4 lant für liut. — Auf der Kehrseite dieses Flugblattes in Fol. stehen 4 Spalten in 8 der bekannten Dichtung vom Grafen im Pflug, in einer künstlichen Strophenart.

7) Ich setze es deshalb buchstäblich hieher, aus der v. Nagler'schen Samml. II, 4:

C Brieffweyß.

¶ Ich waiß zway gilgenweisse wenglin das ist war,
vñd ainen munt der brint vor rechter rötin zwar,
vnder irem kinlin da tregt sy gar offenbar,
ain hellin weyß gleich als der schnee, der nider fallet
neüwe.
Vnder jren brüsten da tregt sich die seüberleich,
ain stoltzen leyb der ist getzieret minnigkleich,
auff irem haupt ain börtlin schmal von gold so reych,
nun helfft mir alle bitten hie, das sy mir werd in trewen.
Ich sach mein lieb an aim fenster allaine,
die rain, die zart, die lag so ferr von mir hindan,
da dacht ich mir in meinẽ müt ich senender man,
das weder künig noch kayser schöners bild nye gwan,
sy warff mir ainen apfel dar, dardurch kam ich in peine.

¶ Got grüß mein lieb, got grüß dich traut, got grüß
dich zart,
got grüß dich lieb du bist (ge)boren güter art,
du bist meins hertzen ain blüender balsam zart,
got grüß dich höchste freüde (mei)n, got grüß dich summerwunne.
Got grüß dich lieb du liebest mir gar offenbar,
got grüß (dic)h dein(e) wenglin die sind rosenfar,

zugleich ein ernstes Widerspiel zu dem Gedichte des Hans Sachs, worin er die abscheulichen Schönheiten der Geliebten lustig schildert[1]).

Die beiden Lieder der Kolmarer Sammlung[2]) sind schon, dem geschichtlichen Inhalte nach, berührt. In dem ersten, dreistrophigen Gedichte, wo Regenbogen auch mit den sieben freien Künsten des Gesanges gegen Frauenlob auftritt, und sich nennt, deutet der Zusatz, daß er sich nach dem nenne, der stäts Meister des Gesanges war, wohl nicht auf einen jüngern Regenbogen, sondern meint mit dieser Wendung ihn selber. Das zweite, fünfstrophige Gedicht vom Alter und Tode, wo er auch seines Weibes und seiner Kinder gedenkt, stellt, zwar keinen Todtentanz, aber einen Todeskampf dar, dessen Boten[3]), und Rüstung sinnvoll geschildert werden, und schließt mit Anruf der heiligen Jungfrau.

Dieser Briefton ist noch manigfaltig von den Meistersängern gebraucht worden, auch zu erzählenden Gedichten[4]), obgleich er sich nicht in ihrem Töneverzeichnisse befindet[5]). Wie bei Hans Sachs, ist dieser Ton hier auch aus einem dreizehnreimigen ein sechzehnreimiger geworden, durch Reimung der Einschnitte in den Schlußzeilen der Stollen und des Abgesanges[6]).

II. Der Lieder im grauen Tone, wie ihn die Meistersänger nennen, ist zum Theil auch schon gedacht. Das Lied der Kolmarer Sammlung, worin

---

got grüß dich lieb nach wunsch bist du gebildet gar,
got grüß dich edle junckfraw fein, got grüß dich brehende sunne.
Got grüß dich lieb dein schön(e) ich verguldе,
got grüß dich lieb daz ich in meinem hertzen trag,
sy liebet mir ye lenger ye meer (vo)n tag zů tag,
got grüß dich lieb kain mensch mir sonst nit lieben mag,
das (d. des) solt du mich geniessen lon, vnd gib mir lieb dein hulde.

II In meinem hertzen ist sy wol ain künigein,
wann ich sy vor mir sich die zarten junckfraw mein,
rot ist jr mund schön brinnen jre wengelein,
recht als ein edle rose thůt, in jrer vollen (blů)ste,
Vor rechter lieb waiß ich nit was ich singẽ sol,
von rechter lieb so ist mein hertz(e) freüden (vol),
von rechter lieb so geet mir als mein trauren wol,
wann ich mein lieb erst ane sich, so freüt (sic)h mein gemůte.
Was schaffet anders nicht dann grosse liebe,
die mich zart allerliebstes lieb vmbfangen hat,
vnd wirdt mir nit dein stoltzer leib mein hertz leit not,
mich dunckt alltzeit (du) tragest engelische wat,
vñ wirt mir nit dein junger leib, mein hertz möcht mir zerklieben.

Leicht ließe sich dieses Lied noch fürder in seiner Alterthümlichkeit herstellen, z. B. der Unreim in der drittletzten Zeile durch min wirt niht rât.

1) In der Briefweis des Regenbogen. In einem Nürnb. alten Dr. steht es zusammen mit dem Gedichte von den 18 Schönheiten einer Jungfrau, das noch in H. Sachs Werken I, 380 der Ausg. 1589 steht, und gehört ihm vermuthlich auch, wie Docen es ihm zuschreibt, und es zur Erläuterung dieser Briefweise wiederholt, in Aretins Beitr. Bd. IX, S. 1186. Dasselbe Lied steht in der Berl. Hds. IV, aus welcher ich die erste Str. zur Vergleichung hersetze:

II. In des Regenpogen briefft hon ein junckfraw(p) dz widerspil.

Mit meim gesang wil ich loben den pule mein
wan mein hertz sennet sich stettig peh ir zw sein
recht wie ein faullen hunt zw schwimen vber Rein
das schafft das ich erkennet hab
ir schöne vber massen: —
Ir angesicht das leuchtet recht wie milch vnd plut
das man durch einen alten kolsack drucken dut
ir har in zöpff geflochten ist wie ein filz hut
sein gold gelb wie ein alter rab
vol putzen streckt ir nasen: —
Sy hatt zwaß schonne wenglein wie ein pfeyffer
ir euglein clar die sein mit gruben wol erclert
ir mundlein rosen rot recht wie ein offen hertt
dar inen zenlein clein wie ein alt acker pferdt
ir ermlein wie ein wagen nab
suptil hent wie ein schleyffer: —

2) Bd. III, 344. Im Museum II, 186 stehen sie buchstäblich gedruckt.

3) Vgl. den Anfang des zweiten Theils des Wartburgkriegs.

4) In der Heidelb. Hds. 109, Bl. 94: brieff weys 3 Str. v. J. 1490 beginnen: Ain reicher mechtig kunig der was hie before, wie das Ged. Bd. III, ... und scheint dasselbe. Heidelb. Hds. 392, Bl. 67 In der brieff weys 25 Str. die Legende der H. Dorothea; ebd. Bl. 78 Ged. von sechs, abwechselnd ihre Männer lobenden und schändenden Frauen, welche die siebente zur Bescheidenheit ermahnt: Seitenstück zu dem Ged. von den 9 Rittern Bd. III, 441. — Heidelberger Handschr. 680, Nr. 54 In der brieff weis 5 Str. Adelungs Nachr. II, 330. Ein Lied „in Regenbogens brifwise" enthält die Hds. B. 84. 12, Pap Fol. der Straßburg. Johannit. Bibl. Witteri catal. p. 15. „Die Fronica (Veronica) in dem briefdon Nürnb. 1497. 8. Ist ein Meistersängergesang und 2 Bogen stark. Vielleicht hieß der Urheber Regenpog." Panzer Annal. der ä. Deut. Litt. I, 451. — Lied von dem Wundermantel der Tafelrunde „im Prufftone" vor der Hamburg. Pap. Hds. des Parcival, herausg. v. Eschenburg in Bruns Beitr. zur krit. Bearb. unbenutzter Hdss. II (1803), 134.

5) Wenigstens nicht bei Wagenseil.

6) So in Berlin. Hds. IV, Bl. 166:

Inn des Regenpogen prieff thon dreh drunckenpöltz ·:·
Im puch der wehsen sprüch fund ich in plutarcho ff.
3 Str. im J. 1544, vermuthlich von dem bei andern Ged. genannten J. Schechner. — Im Abdrucke der Maneß. Strophen sollte der Einschnitt, der nur einmal nicht entschieden ist, durch größern Zwischenraum bezeichnet sein.

Regenbogen sich seiner Reime gegen Frauenlob rühmt, hat gerade verdächtige Reime [1]): der Dichter vertrauet jedoch gegen Frauenlobs Spott auf Gott; so wie er in dem folgenden Liede der Münchener Handschrift, wo er den „Herrn Sinn“ schilt, daß er ihn vom Handwerk entfernt hat, weil die Fürsten ihm nichts geben, fortan dem Himmelskönige singen will [2]). Das dritte Gedicht, welches die Heidelberger Handschrift 392 mit der Münchner Meistergesanghandschrift des 15. Jahrh. gemein hat, ist ein Räthsel, welches Regenbogen dem Frauenlob aufgibt, und weil dieser es nicht rathen kann, selber auflöst: so wie er eine Aufgabe Frauenlobs zum Theil löset [3]). Es ist eine etwas andre Durchführung desselben Räthsels, welches 3 König Tirol seinem Sohn Friedebrand vorlegt, das Räthsel von der Weltmühle, das auch hier nicht so gelöst wird, wie, laut Novalis, in gewissen philosophischen Systemen, „als eine ungeheure Mühle, die sich selber mahlt [4])“. Das vierte Lied erklärt sich durch das Gedicht „Sibyllen Weissagung,“ worin sie dem Salomon durch die Anfangsbuchstaben der Namen verkündigt, wie auf K. Albrecht u. Adolf (von Nassau) K. Heinrich folgt, dann Ludwig (der Baier) und Friedrich (von Oesterreich) sieben Jahr streiten, und endlich ein F die ganze Welt versöhnen wird [5]): womit Kaiser Friedrich I gemeint ist, von welchem damals schon die Sage ging, daß er verzaubert fortlebe und einst zur Herstellung des Deutschen und des kaiserlichen Weltreiches wiederkehren werde [6]). In vorliegendem Gedichte gewinnt er das heilige Grab (das er früher nicht erreichte), ohne Schwertstreich, und hängt seinen Schild an den dürren Baum, welcher fortan grünet [7]): das ist der, laut der Sibyllendichtung, aus dem Paradiese stammende Baum, welcher sich nicht in Salomons Tempelbau fügen wollte, und der Kreuzesstamm ward, an welchem neues ewiges Leben erblühte. Der Schluß des Liedes, wie der Weltkaiser die Klöster zerstört, die Nonnen den Mönchen zur Ehe gibt, daß sie Korn und Wein bauen, verkündigt zunächst die Reformation. —

Dieser graue Ton kömmt außerdem noch häufig in der Münchner Meistergesanghandschrift vor, welche gleich damit anhebt, und mit dem langen Regenbogen fortfährt: welche geistliche und Sittengedichte wohl noch in näherer Beziehung zu diesem Dichter stehen [8]). Andere solche Gedichte des grauen Tons enthält auch die Heidelb. Handschrift [9]). Alle sind dreistrophig [10]).

III. Der blaue Ton wird hier nur durch ein Lied der Heidelb. Hds. vertreten, worin mit dem Lobe des Gesanges, ein junger Singer aufgefordert wird, um einen Rosenkranz an den Meistertanz zu treten und „uns zwölf Meister“ auszusingen, und in demselben Ton zu antworten; wie es gesetzlich war, und sich überall in solchen Wechselliedern findet. Ein Lied in derselben Handschrift führt das alte Kampfspiel beider Dichter noch durch ein Räthsel, das Regenbogen dem Frauenlob aufgibt, und dieser in demselben Ton löset [11]). Die späteren Meistersänger

1) Bd. III, 346, nach dem buchstäblichen Abdruck im Mus. II, 190, anebôz: môz'; getân: dâ von weisen auf die Oberdeutsche Aussprache å für â. Das folgende Lied reimt richtig ambôz: grôz, blôz.

2) Docen gab es zuerst in der Oberdeut. Litt. Z. 1810, Nr. 87 (daraus Str. 1 in uns. Mus. II, 172) und wiederholte es bei der ausführlichen Nachricht von der Münch. Meisters. Hds. um 1450, wo es Nr. 63 ist, in Aretins Beitr. Bd. IX, S. 1169. Hier berichtigt Docen auch selber die frühere irrige Reimzahl 16 durch 18, und die Vermuthung, daß dies der 16reimige blaue Ton sei. Vgl. S. 1141. — Die Reime 1:6 u. 8:13 kann man übrigens auch als Inreime oder Einschnittsreime betrachten, da sie allein in jedem Stollen selber reimen.

3) Unter Frauenlobs Gedichten im grauen Ton, Bd. III, 375. Auch ist er wohl der Ungenannte, der ein andres Räthsel Frauenlobs in demselben Tone (die Oblate), in der Münchner Hds. 18, auflöst, wie Docen a. O. (S. 1140) mit Recht vermuthet.

4) Die Münchn. Hds., aus welcher Docen das ganze Gedicht mittheilt (S. 1164), stellt die Auflösung (Nr. 60) dem Räthsel (Nr. 66) voran, und ergänzt die Heidelberger Hds., wo der Schluß mit einem oder mehreren Bl. fehlt. Einen Auszug der letzten liefert Görres Volks- und Meisterlieder Vorr. XXXV.

5) So in dem Ged. IV der Leipz. Perg. Hds. von 1321, welches sich eine Str. von 118 Marners Hoston (XIV, 6) als fünfte Str. anfügt, und wenn auch etwas jünger, doch dieser Zeit des siebenjährigen Kampfes zwischen Ludwig und Friedrich (bis 1322) angehört. Vgl. Grundr. 512. Das längere Gedicht desselben Inhalts, in den gewöhnlichen Reimpaaren, dessen älteste bekannte Hds. v. 1428 ist (Grundr. 460), erklärt die Buchstaben so, und laut einer Hds. v. 1440, welche ich in Bern fand, wird auf den Bair. Ludwig nur noch der einzige Kaiser Karl folgen, unter dem das Verderben zum höchsten steigt; was auf die Zeit Karls IV, 1346—78, weiset.

6) Wie Artus, Karl u. s. w. Vgl. oben S. 568. Von K. Friedrich vgl. die Reimchronik in der Heidelb. Hds. 844. v. 1478.

7) Dies letzte wissen auch die späteren Bücher, aus welchen Grimm Deut. Sagen I, 29 gezogen.

8) Im grauen (groben, graben) Ton sind Nr. 1—6 (wobei Docen S. 1133 frägt „etwa von Regenbog?“) Nr. 27. 52—60. 62—66. — Vgl. die Ueberschriften der Lieder bei den Lesarten.

9) 392, Bl. 36: Aue Mareh: gebenedeit: so ist dein werder nam 2c. Bl. 92: Ain wort ain wesn: in ewigkait: 2c. Das erste heißt zwar in der Ueberschrift Frauenlobs grauer Ton, aber etwa nur weil das folgende Räthsel an Frauenlob gerichtet ist.

10) Einige sechsstrophige sind Doppellieder, wie das Räthsel und die Auflösung.

11) Bl. 84 (mit neurer Ueberschrift daz ist ein rat): Regenbogen blawen ton.

kennen diesen Ton mehr, als den vorigen. Er behält meist noch dreizehn Reime [1]), doch bekömmt er dann auch ihrer sechzehn durch Reimung der Einschnitte [2]); so daß seine Aehnlichkeit mit der Berners- oder Herzog Ernsts-Weise noch größer wird.

Str. 3: Wer mir daz tierle machet kund:
vñ (nun?) riere maister deinen munt:
lase heren Frawenlob: kanst du mich fein bedeutten ::—
daz tierlin in der welt umb fert:
vñ ez sich auz den listen nert:
nun hat ez doch kein gfider nit: furwar an seiner heutten ::—
darmit ez also fliegen kan:
wer wil mich fein beweisen:
rattend all ir werden man:
und auch ir alten greisen:
vnd ob mir ainer kind gesagen:
wez sich daz tierlin mug getragn:
daz sprach maister Regenbog (:) daz (wil) ich immer preise(n) ::::—

Dann folgt die Auflösung (der Bär), mit der neuern Ueberschrift: vnnd daz ist ain schlißl.

1) In den übrigen Ged. der Heidelb. Hds. Bl. 37 Regenbogen blawer ton. Bl. 41 Die Meister haben vns geschriben: 7 Str. Bl. 97 Ich kam ainsmals an allen neit: 5 Str. Streit zwischen Liebe und Gut (bei Görres 230). Bl. 116 E ist an selben reicher stat: 3 Str. Bl. 118 Weich fraw ain gütte man wel haun: 5 Str.

2) Wagenseil setzt ihn mit 16 Reimen an; in der Heidelberg. Hds. 680, Nr. 14. 17. 18. 32 (Adelung Nachr. II, 324—27), hat der plobe oder plabe don nur 15 Reime, weil der Einschnitt der Schlußzeile noch ungereimt bleibt. Das letzte merkwürdige Gedicht gab Docen (S. 1178) aus Glöckle's Abschrift, die ich hier berichtige: Schendung im plaben don.

1. Ich wais wol daz ir maister seit,
wer sagt mir wiez darumb leit,
ir habt der siben kunst uferhalb,
gelart von essel weise,
Mit dem seit ir gangen tzu schul,
ir habt besessen der kunste stull,
ich hör ez sagn von einem kalb,
daz hat euch geben preisse,
Mich dunkt ir seit ein singer groz,
ir habt gelär(ne)t palde,
ein bescharenz schaff ist euer genoz,
ir seit der kunsten volle,
recht alz ein pode(n)lose kist,
da nix innen pleiben (d. peliben) ist,
ger melkt den esel und die gaiz,
mit euren kunsten solle,
2. Ir seit mit euren kunsten scharff,
ewrez gehönz ich nit bedarf,
ich main ir seit gegangen tzu schull,
da man die narren leret.
An euren gesang hör ich ez wol,
ich main ir seit dez weinez vol,
ir habt besessen der kunsten stul,
da man gesang verheret,
Ir seit mit euren kunsten grob,
daz hab ich wol vernumen,
hie niemant gibt euch preiz vnd lob,
ir thut gut kunst tzu krümen,
ir kir(re)t alz ein wagnradt,
mit euren kunsten schwach vnd mat,
ir tut recht alz ein per der leit,
in einer höl dut prummen.
3. Ir seit ein meister kunstenreich,
doch sew verschneidenz sewberleich,
vnd kumpt morgn fru her wider (balt),
vnd verschneit unz unsern gantzē,
Ir seit ein kunsten losser man,
ir kret gleich alz ein bauler han,
fleugt auf die misten manichfalt,
mit seinem krumen schwantzen,
Singer ge hin kreuch unter tyank,
vnd hilff der katzen maussen,
ich main die weil(e) sey dir lank,
vnd heb dich auz dem haussen,
ee dir daz drum werd tzw kurtz,
daz du nit nēbst unter sturtz,
vnd gehilff in dem spital,
den alten weiben laussen.

Dann findet sich auch der letzte Einschnitt gereimt, zugleich mit Umstellung und Vertauschung der weiblichen und männlichen Reime, ebenso in den Stollen. Berlin. Hds. IV, Nr. 149 Jnn dez Regenpogen plaben thon: Drath straff reh der Can der weiz rc. 1542 gedichtet, und Nr. 219.

Die vier junckfrawen

Vier junckfrawen von hohem stam
Die waren peh einander
In einez grunen gartten mit
In wun vnd frölikeit: —
Ingniz feuer die erst mit nam
Aqua wasser die ander
Aer der lufft so war die drit
Veritaz die warheit: —
Daz war der junckfrawen die virt
Unnd sprach mit klugen sinen
Tzw euch drehen hab ich begirt
Wo sol ich euch den finnen
Daz fewer sprach schlag an ein stein
Mit ainem stahel gantz
so finst dw mich darin allein
mit meinem liechten glantz: —

IV. Das eine in dem ebenfalls sehr ähnlichen [3]) Gülden Ton mitgetheilte Gedicht einer Handschrift des 14ten Jahrhunderts [4]), ist schon durch seinen Inhalt, als Lehre für Hohe Edle und Hofzucht, wie durch Sprache [5]), alterthümlicher, als die vori-

3) Weitere Aehnlichkeit mit Strophen Goldeners und Rumelands ist bei den Lesarten nachgewiesen.

4) Ich habe es abschriftlich von Docen aus einer nicht näher bezeichneten Pap. Hds. um 1360, welche auch das S. 420 folgende Ged. XV mit der Leipz. Hds. gemein hat.

5) Die hobegallen schilt auch 113 Reimar. Ueber snellen bei Gottfried u. a. vergl. S. 512. snallen gehört zu snellen, snalte, wie snelte.

gen Gedichte, obgleich es durch die Inreime der Stollen funfzehnreimig ist, während die Meistersänger ihm nur 13 Reime geben [1]).

V. In Regenbogens berühmtestem, den meisterlichen Hort zierendem **langem Ton** stehen hier zwei Gedichte der alten, fast gleichzeitigen Heidelberger Handschrift, welche vornämlich Ehrn Reimars Gedichte enthält, und führen darin schon die alte Ueberschrift des langen Tons. Das erste Gedicht ist eine eifrige Judenbekehrung, durch Feuer und Schwert, wenigstens im lebhaften Gespräch unter dem Bilde eines Zweikampfes, zum Gottesurtheile: die Weissagungen des alten Testaments und andere Naturwunder sind schlagende Beweise. Beide dreistrophige Gedichte stehen in der Münchner Handschrift manigfaltig versetzt, das zweite fünfstrophig; wie die 5 Strophen, welche die Weimarer Handschrift auf die drei ersten folgen läßt, und vermuthlich auch in der Münchner stehen: so daß sich eine ganze Gruppe solcher Lieder darstellt, welche in den heftigen Judenverfolgungen zu Anfange des 14ten Jahrhunderts ihren geschichtlichen Hintergrund haben. Die große kunstreich gebaute Strophe wird dann vor allen häufig, und fast unverändert, von den Meistersängern gebraucht. Sie geben ihm 23 Reime, weil sie den Einschnitt (oder die Waise) der drittletzten Zeile mitzählen, welche zuweilen wirklich auf die vorletzte Zeile reimt [2]). Auch zu erzählenden Gedichten, weltlichen, wie geistlichen, diente

1) Wagenseil 535. Heidelb. Hds. 392, Bl. 121: guldin Regenbogen thon. In demselben ist das Ged. Bl. 89, dessen Anfang mit einem Blatte fehlt:

> Da kam ein selig engel werd:
> er sprach auß selbenreicher gir:
> mit Abraham daß schwert empfieng er schone::—
> dein glaub ist groß auf dieser erd:
> sich an den wider hinder dir:
> den opfer got dir stat in seinē sone::—
> der wider waß gebunden zwar:
> herr Abraha[m] der lost in auf gar balde:
> brant in got zlob wen daß ist war:
> da sprach der herr auf sein gotliche(n) gwalde:
> gelobet sehstu Abraham:
> ich will dir meren deinen sam:
> alß in dem mör daß grieß so manigfalde:::—

Eben so fehlen die Reime, häufig auch die Einschnitte der Stollen, und sind die weiblichen Reimzeilen des Abgesanges sämmtlich fünffüßig, in allen übrigen Meisterges. dieses Tons. Hds. 109, Bl. 157: Zu singen han ich mich verpflicht. 5 Str. Ebd. Bl. 158: Mit gotteß hilff so höb ichß an. 3 Str. Dresd. Hds. Bl. 24: E himel erd erschaffen ward. 5 Str. Berl. Hds. IV, Nr. 42. Ynn dem guldē Regenpogen. Der wunderlich mon ·÷ Einß malß ein wunderlicher mon. 3 Str.

2) Wagenseil 538. Diese Waise wird auch wie ein Reim bezeichnet. Gereimt findet sie sich zuweilen in der Weimar. Hds. und in dem Ged. vom Graf. v. Savoien, wo dagegen die zur vorletzten gehörige dreizehnte Zeile manchmal ohne Reim bleibt. Gedichte in diesem Ton enthält vornämlich die Münch. Hds., Nr. 7—15. 30. 49—56. 61. 75 (darunter 50 von einem Hugo von Meiningen). Heidelb. Hds. 392, Bl. 17 Ain adelar ist außgeflogen: 5 Str. Bl. 42 Nun ist unß alle hie ze wisent: 7 Str. Bl. 53 Marg du edle himelfrawe: 7 Str. Bl. 57 Ain exempel list man besunder: 5 Str. Bl. 72 Wie legent sagent unß furware: 9 Str. Bl. 76 Funff streit die zů ich euch beweisen: 5 Str. Bl. 81 Lob sei der maid ob allen weiben: 3 Str. Bl. 82 Ain anfang himel und der erden: 5 Str. Bl. 94 Adam vñ Ef die waren nacket: 5 Str. Bl. 99 Jahanneß her dein lob ze sprechen; 5 Str. Bl. 106 Got in drivaltikait ainfalte: 5 Str. Bl. 109 Schne wasser eiß die trew bezeuget: 3 Str. Bl. 115 Jhesuß ward in die wüst gefüret: 3 Str. Bl. 117 Frumchait daß ist ain edler horte: 3 Str. Bl. 125 Got ret auß seim göttlichen munde: 3 Str. ohne Ueberschrift: dagegen ist Bl. 22 Der kaiser ist unß kumen her: die Ueberschrift irrig, und das Gedicht in Schillers Hofton. Bl. 33 ist nur die letzte Str. eines Liedes übrig vom jüngsten Gericht: wir müsse alle an den rayen: am iungsten tag so kumpt in dem regenboge: Bl. 107 Regenbogen langen ton.

Ich han gelesen in dem püche: 8 Str. ist ein Räthsel, welches mit Uebermuth den „Meistern" aufgegeben wird, und schließt:

> mein krentzlein hanget auf dē plan: vnd ist gemacht von edle(n) rose(n) rot
> wer mir auflieset disen pund:
> mein krentzlin er von mir genumen hat::::—

Die Antwort folgt gleich auch in dem langen regenbogen don

> Singer ich rat dir auf mein trewe:
> geleich mich niendert zů furwar eß dunckt mich gůt:

Die Auflösung ist die Paradies-Schlange. Die letzte Str. stehe hier als Beispiel des Tones in jedem Sinne:

> 3. Ist kainr hinn der well gelt verdienen:
> vñ der mir laf nach ainē rösslein in die stat:
> dem laif(t) ich gelteß also vil:
> so vil er hie an mich nun darv(mb) gemůtte::—
> mit gsang ich hie den toren krenen:
> er ist ain narr daß brief ich wol er můß inß bat:
> er fůgt wol in ain narren spil:
> er terft daß man in schlieg mit gůtte(r) růtte::—
> nun brief ich wol du bist ain narr:
> ich haun dich gstraft noch wild mich nit vermelde:
> nun setzend in hin auf ein karr:
> er můß inß bad man sol imß har abschneide:
> im můß gescheche also we:
> daß sein ye ward gedacht:
> denckst du dir nit wer hat dich rein gebracht:
> tenckst du dir nit o herre got:
> hat mich der teufel zů dir trage rein:
> hie macht er mich der leutte spot:
> darumb solt du zem nechstē dausen sein:
> du bist ainß erbern briesterß sun: heb dich darvon heimliche bey der nacht:
> so wiß furwar du machst mich vngeschlacht::::—

Dresd. Hds. Bl. 3: Ain rossen krentzlin wol beschlagen. 5 Str. Heidelb. Hds. 109, Bl. 101: Man singt vnnd sagt vnnß offenbare. 7 Str. Bl. 104: Nu hörent zwir werdñ criste: von St. Alexius, 19 Str. (beide Ged., das zweite 1488, von Jörg Breyning zu Augsburg; von dem ich ein Spruchgedicht, als gedr. fl. Bl.

dieser Ton, und ist so durch alten Druck bekannt und erneuet [1]). Die Sangweise desselben bei den Meistersängern stimmt zu den Sylbenzahlen, oder Füßen, und Reimen der Zeilen und bestätigt sie [2]).

Außerdem haben die Meistersänger noch folgende Regenbogen-Töne, von welchen früher keine solche Spuren sich finden.

VI. Der überlange Ton, in Beziehung auf welchen der vorige wohl der „schlecht lange“ genannt wird [3]). Er ist wirklich von kaum zu fassender Länge, mit 60 Reimen; und obgleich die Zeilen meist nur kurz sind, und die Reimwörter oft dicht auf einander schlagen, so stehen andere Reime dagegen so weit auseinander, daß sie schwerlich vernehmbar waren. Merkwürdig ist ein Gedicht dieses Tons, in der Dresdener Handschrift des 15. Jahrhunderts, worin, mit dem Lobe desselben über alle andere Weisen, ein gesteinter Goldring (anstatt des sonstigen Rosenkranzes) als Preis des Bessersingens darin geboten, und zuletzt Regenbogens Seele dem Himmel empfohlen wird [4]).

VII. Wie Regenbogens langer Ton überlänget

---

habe). Bl. 159: Maria kayserin ausserkoren. 3 Str. bei Görres 326: In anbeginne was das wort. 3 Str. (woher?) unrichtig in den Reimen.

1) Vgl. vor. Anm. die Ged. von St. Alexius (nur Hds.) und dem Grafen von Savoien, welches letzte auch in der Münch. Meisters. Hds., steht, richtiger als im Drucke des 15. Jahrh., woraus Eschenburg es, mit Lessings Anmerkungen, in s. Denkm. Altd. Dichtk. 339 wiederholt. Lessing wollte es Regenbogen zuschreiben, dagegen Eschenburg es in die Zeit des Ueberganges vom Minnegesang in den eigentl. Meistergesang setzt; dies bestätigen schon die Reime, wie Sprache und Darstellung. Der Inhalt, der E. und L. fremde war, ist im Grunde derselbe, wie im Volksbuche von Peter und Magelone und in der entsprechenden Erzählung in 1001 Nacht (Bd. 7 meiner Verdeutschung), vermuthlich zunächst aus einer Ital. Erzählung.

2) Sie folgt, mit den anderen gekrönten Tönen aus Wagenseil 554, bei den übrigen Sangweisen. Eschenburg fügte sie auch dem Gedichte vom Grafen bei, mit Weglassung der Taktstriche des Abgesanges, „wodurch die ganze Weise eine falsche Bewegung erhält und alle die aufsteigenden Noten im Niederschlage stehen, folglich die Skansion durchaus zerrüttet wird.“ Er hat aber nicht den nöthigen Gebrauch davon zur Herstellung des Baues und auch Sinnes gemacht. Dieser Sangweise gemäß, sind die manchmal etwas zu lang auslaufenden Langzeilen mit dem Einschnitt auf 9 Füße (4 + 5) zu setzen, da sie gleichen Gesang mit den beiden vorhergehenden 4 und 5 füßigen Zeilen haben. In Str. 1 ist deshalb etwa und, Str. 2 die, Str. 3 daß war, Str. 11 rich auszulassen. Str. 9 ist auch um einen Fuß zu lang.

3) In der Heidelb. Hds. 680, Nr. 11. 12 13. 15. 20. 21. 34. Adelung Nachr. II, 324 ff.

4) Bl. 10a Regenbogs uber langer don.
Mein, sin durch luchte, ain fronne gaist, 3 Str.

Bl. 10b. Wie mag mein sin(n)e,
here got,
ich wil dir danchen
das dein gaist,
haust du mir schon gegeben,
lob dir imer sech,
das mich dein gaist besitze,
her ich min(n)e,
dein gebot,
nit also woll,
von rech(t) ich sülde myn(n)e
Wie disse weisse,
hertz geleich,
mit weissen schrenchen
in vollaist,
in freden gentzlich sehen vnd eben,
mit sweren sinden peh,
vil paß dan alle weisse,
hoch zu preisse,
stat sein reich,
mit sp(r)echen sol,
man sy da pillich preisse

Ain stain in rodem golde,
der, müs vil schon,
an seiner hort (d. hant) ergirsten,
wer mir hie misset in,
dissen sin,
mit straffe schone,
gantz vnd gar durch sin(n) rein, fein,
woll auch zu dem pesten,
wird aus gewege(n),
rechtes pflegen,
wunniklich zu genossen,
ich will zu lone, schone,
darnach stossen,
der hende sein,
ain fingerlein,
als durch wirde,
mit golde wol so fronne,
das gib ich im durch gunst durch er,
kan er die gaub verdienen ran,
das er mir eben misset nach,
wa ich haun nun gesprochen scharch,
ich gib im zu aim solde,
das in penüget, ruget,
gantzer gyrde,
nun merkẽ wie,
sol ich ims anders pieten hie,
vnd wer dar zu nun griffet, disset,
den gewin,
dem, zem, der stain in golde

Diese Str. bezieht sich wohl auf Regenbogens Gedicht im grauen Ton (ob. II), worin er den „Sinn“ der Kunst schilt, der ihn verleitet habe. Die zweite Str. enthält bloß andächtige Betrachtung. Die dritte folgt unten. — Berlin. Hds. IV, Nr. 222 Jnn des Regenpogen uber langen thonn: Der traum:

Ein, mal lag ich
inn schlaffes qual
mich daucht ich war
auff einem perck
vor eim kunigklichen palast ff.

wird, so ist auch sein gülden Ton übergüldet. Ich kenne ihn so mit seinen 25 Reimen nur aus einem Gedichte der Dresdner Handschrift [1]).

VIII. Ebenso kenne ich nur aus einer späteren Heidelberger Handschrift seinen Leidton von 23 Reimen, welcher mit dem Leichton der Meistersänger von 13 Reimen [2]) vielleicht einerlei ist [3]).

IX. Die Tannweise Regenbogens, mit 10 Reimen, finde ich bloß in der Dresdner Handschrift [4]).

X. Bekannter und häufiger ist bei den Meistersängern sein kurzer Ton von 7 Reimen [5]).

XI. Die Dresdner Handschrift hat von Regenbogen noch einen Ton von 18 Reimen, dessen Benennung sie offen gelassen hat, und den ich nicht weiter nachzuweisen weiß [6]).

Die Zugweise, worin Regenbogen Frauenlobs

So sind durchgängig die 5 ersten Zeilen männlich gereimt. Im Abgesange fehlen die Inreime der 2ten und 7ten Zeile, und bleibt so die 18te Zeile ungebunden.

1) Bl. 17 Regenbogs uber gulder don

E got peschuff laub vnde graß,
ain wort drivaltigklichen waß,
peh got in seiner ewigkait,
in sein klaußhait,
als uns nun sait
abockulps (apokalypsis?) mit vnderschait,
in dangeneh ☊
Daß word mit sin in dreirer kraff(t),
ain ainung gantz mit maisterschaff(t),
e got peschuff nacht vnde dag,
sin gaist da lag,
in gotes hag,
daß word drivaltigklichen pflag,
der namen dreh ☊
Drivaltig got he gwessen,
daß word in geleffen,
gaist vater sun ain zessen,
all dreh ain sach vnd ach ain ding,
verslossen gantz recht als ain ring,
merck wie dem seh,
da got hoch swebet als ain arr,
daß word gebar,
die gothait klar,
kain mensch mag eß durch sin(n)en gar,
der ern kreh ☊ So 5 Str.

2) Wagenseil 535.

3) Heidelb. Hds. 680, Bl. 58 Im laid donn Regenbogens.

Maria mutter raine maid,
dw hohe gottes amme
all profeten habn von dir gesait,
vnd leucht auß ainē stamme,
du pist geparn Jesse,
du hoheß erleuchteß wort ane,
du drugst den hechsten sturme van,
der vnß die hell auff steret ∠
Du namst Adam auß helle glut,
furst in in tageß glintzen,
nerst Noe in wageß flut,
halffst Abraham auß vinster,
da im ein engel wart gesant,
vnd er deine hilff enpfant,
du pist der pusch der vor Mosi pran,
kain plat wart nie verseret ∠
Du pist die Dauid sterck(e) gab,
da er sich tab,
vm̄ Judische hab,
vnd da er falt mit seiner slangen stab,
den starcken risen Goliam.
da wart der glaub gemeret ∠. So 5 Str.

4) Bl. 12 In der dan weiß Regenbo.

Got hat menschlich forme so gesundert,
daß mich wundert,
daß nienart zwen sind geleich gestalt, ☊
Vier konplexen wandelunt, ach die sitten,
den volget miten,
haiß vnd fücht drucken vnd ach kalt ☊
Daß ain form vngeleich geschoffet stat,
vnd die sine worden vnder schaiden,
pey dissen paiden,
ein iedlich mensch sunder sitten hautt ☊. So Str. 5.

5) Wagenseil 534. Heidelb. Hds. 392, Bl. 72 Regenbogen kurtzen tan

O Cristen mensch danck got so schone:
vnd daß er dich erschaffen hat::—
Durch sein mechtigkait also frone:
darumb lob in frü vnde spat::—
Vñ bit in gar an argen list:
daß er dir craft well geben tone:
wider die sind ze aller frist:::— 7 Str.

Bl. 117 Ich hann nun gesechen glückeß rad: 7 Str. Bl. 119 Her zů wer weiß hie werd genennet: 9 Str. Bl. 124 Begrüsset sehest reine maget: 5 Str. Bl. 125 Ein schedlich ding daß will ich meiden: 7 Str. Berlin. Hds. IV, Nr. 90 Inn dem kurtzen Regenpogū Wie 2 getrew eleut. Nun hört zwu wunder trewe hatte Schreibt Valleriuß Maximuß: — 3 Str. Nr. 148 In deß Regenpogen kurtzū thon die 3 stuck so Catonem gerent habū. Hört dreh stuck die haben geraten Catonem weil er leben det: 3 Str. vom J. 1542.

6) Dresd. Hds. Bl. 22 Regenbogß .... don.

Daw Sabaot
der aller hochste king ain spot,
wond drivaltiglichen schon in aim derlot,
der zarde got,
mit weishait vme hangen ☊
E himel erd,
erschaffen ward mit kunsten werd.
da wond ain word in der gothait so hoch gelerd,
gar vnuerkerd,
mit der gothait vm̄ fangen ☊
Daß word durch lücht drivaltigklich,
gar rich, in goteß wessen,
welch weisser man,
auch mich der ding beschaiden kan,
waß got im word mit got aun anefang pegan,
wer kan verstan,
waw got wer īn seim zessen ☊. So 5 Str.

Gedächtnis feiert, gehört diesem an, wie R. ausdrücklich bemerkt, weil sonst der Erfinder eines Tones streng auf sein Eigenthum hielt und den Gebrauch desselben rügt [1]), wenn nicht eine Herausforderung zum Wettgesange oder Räthselaufgabe statt fand, worauf man in demselben Ton antworten mußte. In vorliegendem Falle war Regenbogen durch die Gelegenheit hiezu berechtigt, und ehrte damit zugleich den Todten. Rührend ist, wie R., seine eigenen verscherzten Tage beklagend, nach dem langen Kampfe mit dem nun versöhnten Sänger, sich zum letzten Kampfe mit dem Tode ritterlich zurüstet (auf ähnliche Weise wie bei dem Judenstreit), die heilige Jungfrau ihn zu waffnen bittet, und sich freuet, Frauenlob dort wiederzufinden, dabei jedoch nicht unterlassen kann, sich noch seiner Kunst zu rühmen, des Schwertes, womit er manchen Meister „geletzet [2]).“

Wie diese Kunst bei Nachdichtern und späteren Meistersängern fortwirkte, erhellt eben aus der manigfaltigen Bearbeitung seiner Töne, und Fortdichtung in seinem Namen. Die anderweitigen Zeugnisse über ihn sind schon angeführt, bis auf jenes des ihm nahestehenden Lupold Hornburg um 1350, der auch seines tapfern Kampfes gegen Frauenlob gedenkt [3]). Und wie Regenbogen Frauenlobs Gedächtnis in dessen Tönen feierte, so ward auch ihm selber von einem Ungenannten eine Todesfeier zu Theil in einem überkünstlichen Tone seines Namens [4]); welcher Name fast mythisch geworden, und zugleich das farbige Sonnenbild der Kunst andeutet, und den himmlischen Frieden verkündigt.

1) Sie schalten sich „Tönedieb!“ Oben S. 827. Lessing bemerkte dies zum Gedichte vom Grafen, und wollte es auch deshalb Regenbogen zueignen; daß man jedoch unbedenklich in den Tönen der älteren verstorbenen Meister sang, zeigen alle Meistergesangbücher, und war bei den 4 gekrönten Tönen sogar Erforderniß. Gleichzeitig war dies Gedicht aber gewis nicht.

2) Bd. III, 354. Sehr entstellt (wie gewöhnlich) steht dieses Gedicht bei Görres 332 „Regenbogens Requiem.“ R. nennt hier Str. 3 seine Zunge der künste sper, und dadurch erklärt sich wohl die folgende letzte Str. der ihm selber gewidmeten Todesfeier.

3) Er nennt ihn als den achten seiner 12 Meister: Der Regenboge, den Vrouwenlop betwunt gelicher wer. und abermals stellt er beide zusammen: Dez Vrouwenlobez list. Dem Regenbogen nicht gebrist. Vergl. oben S. 633.

4) Die dritte Str. des S. 640 angeführten Gedichts lautet:

Sus, mir mein hertze,
war schaffer,
mit weissen sinē
dir zu lob,
daz ich mess schon in disse weissen,
vater sun mit gaist,
der dich verschneid in hertze,
starck mit schmertze,
scharpf ein sper,
vil susser krist,
phiet in vor helle schmertzē
Schluz, auff die köre
lanz in ein,
daz er dar in(nen)
vil freden hob,
wer dan er steller preissen,
vand die kunst vollaist,
got in der engel köre,
in erho(e)re,
schöffer mein,
seid daz du pist,
ain ewig got und here
Wan in dez himelz drone,
ich, pit dich man,
dich deiner parmungen,
reich deiner drinitat,
daz dein pfat,
ach zu dir klimen,
in dein reich nim in,
hin, zu der engel zungen,
die in schal streben,
in freden leben,
all geleichh,
da mit gesange, lange,
in dein reichh,
der engel schar,
Maria klar,
ir don klinget,
in also süsser stimen,
die helffen alle piten dich,
kan daz gebot dir hafften an,
ich pit dich her allmechtig got,
gewer mich her durch deinē dot,
vnd durch dein durne krone,
die du da weisser, greisser,
drügt zu dingen,
am krutze hart,
vnd slüz die maister also zard,
dez Regenbogen selle, welle,
daz sein stat,
seh, peh, dir in dem drone.

127.
Meister Konrad von Würzburg s. Bd. III, Nr. 127.

128.

Kunz von Rosenheim.

Dieser Dichter ist mit den drei folgenden, ebenfalls allein in der Manessischen Sammlung enthaltenen und in der Liste nachgetragenen, einer von denen, welche sich fast ganz in andere Namen auflösen. Er gehört mit jenen auch wohl örtlich zusammen, und um so weniger ist an das Elsassische Städtchen Rosheim oberhalb Straßburg, dem man ihn als Bürger zueignen wollte [1]), zu denken, als dieses laut der älteren Urkunden eigentlich Robisheim heißt [2]). Dagegen ist Rosenheim in Baiern am Inn ein noch wohlbekannter Ort (jetzo Markt), der auch schon in Urkunden 1160 so heißt [3]). Wegen der Burg Rosenheim sollte der Herzog Otto von Baiern dem Bischof Siegfried von Regensburg 1237 gerecht werden [4]), nachdem 1232 Srendelin von Rosenheim, als einer der Mitschuldigen des Grafen Konrad von Wasserburg, der bischöfliche Dienstleute bei Ravenna beraubt hatte, vom Kaiser Friedrich II zu Pordenone geächtet wurde [5]). Später, 1319, wird Heinrich der Preisinger von Rosenheim benannt [6]), so daß die Edlen von Preisingen hier in Besitz gekommen sind. Ein Kunz d. i. Konrad von Rosenheim hat sich noch nicht gefunden. Er scheint zwar nicht zu edlen Herren von Rosenheim gehörig, weil ihm diese Benennung und auf dem Gemälde auch das Wappen abgeht; jedoch stellt dieses ihn wenigstens als einen Gutsherrn dar: von stattlicher Gestalt, jugendlich, mit einem zierlichen Jagdhute, woran ein Kreuz und Band, ihn festzuhalten, im kurzen engen Rocke, mit Tasche und Waidmesser am Gürtel, hält er auf der beschuheten Linken einen Falken, indem eine Wachtel, auf welche er mit der Linken zeigt, aus dem hohen Kornfelde fliegt, wo ein Bracke sie aufgejagt; zwei andere Vögel schweben in der Luft, und noch ein Bracke spürt im Felde, wo eine hübsche Schnitterin mit langen Locken unter leichtem Hute, in einfachem Kleide, mit der Sichel die in der Linken zusammengefaßten Halme schneidet, und auch den Jäger anzulocken scheint. Sie soll doch wohl die ihm zugeschriebenen Minnelieder andeuten, obschon darin keine nähere Beziehung vorkömmt und man hier eher an Hadlaubs Aerntelieder erinnert wird.

Kunz von Rosenheim gehört aber wohl zu den älteren Singern [7]), weil alle drei unter seinem Namen nachträglich stehenden Lieder die Manessische Sammlung selber schon in der älteren Reihe hat, unter 16 Veldeke, 50 Künzingen und 48 Singenberg, und zwar vollständiger, mit Ausnahme des ersten, welches hier vollständiger steht, und deshalb auch hier belassen ist. Desgleichen wiederholt die Heidelberger Sammlung die einzelne Strophe des dritten Liedes eben so einzeln unter Singenberg und dem sonst unbekannten, aber mit Künzingen gleichzeitigen Gedrut [8]). Noch unbekannter ist Hugo von Mülndorf, welchem dieselbe Sammlung das erste Lied, vollständig, und zwar als das einzige unter diesem Namen, beilegt; vermuthlich ist er aber auch von dem Städtchen Mühldorf in Baiern benannt, wo schon 1213 Bischof Eberhard von

1) Schoepflin Alsat. illustr. I, 816. Prox VI.

2) Schoepflin l. c. II, 407. Die Schreibung Roßhein in der Liste ist nur Verkürzung des deutlichen Rosenhein bei den Liedern selbst. Das Wappen der dann auch wohl Rosenheim genannten Elsassischen spätern Reichsstadt Rosheim, eine Rose (Siebmacher I, 219. VI, 15) ist eben auch wohl später.

3) Eisenmann und Hohn Bair. Lex.

4) Ried. cod. dipl. Ratisbon. n. 395: ceterum de castro *Rosenheym* dñus dux justitiam faciet dño Episcopo, cum fuerit requisitus. Zeuge ist unter andern Alb. de *Nieffe*. Vergl. S. 80.

5) Ib. n. 385: Srendelim (Acc.) de *Rosinheim*. Ebenso lautet der sonderbare Taufname in dem Abdrucke derselben Urkunde bei Hormayr (Werke III, 450.)

6) Ib. n. 812 betr. einen Zwist des Bischofs v. R. Heinrich des Preisingers von *Rosenhaim*. Derselbe ist 1321 (ib. n. 818) bei einer Urk. seines Schwiegersohns Otto's des Velbers, worin ein Einlager ze Rosenheim in dem markt bedungen wird. — Im J. 1438 stiftete Anna von Satlpogen im Kloster Reichenbach eine Jahrzeit ihres Mannes Wigoleis und darzu Ulrich Rossenheimers meins dieners seligen. Mon. Boic. XXVII, 427. — Kärnthische Rosenheimer Ritterstandes führen einen Rosenkranz im Wappen. Siebmacher III, 88.

7) Adelung 150 setzt ihn 1251—75; er verdiene kaum weitere Bemühung. Ebenso urtheilt Koch II, 63. Docen 15, denkt schon an das Bairische Rosenheim, und bemerkt das Verhältnis zu Singenberg, Gedrut und Mülndorf.

8) Vgl. Bd. III, 332.

Gedächtnis feiert, gehört diesem an, wie R. ausdrücklich bemerkt, weil sonst der Erfinder eines Tones streng auf sein Eigenthum hielt und den Gebrauch desselben rügt 1), wenn nicht eine Herausforderung zum Wettgesange oder Räthselaufgabe statt fand, worauf man in demselben Ton antworten mußte. In vorliegendem Falle war Regenbogen durch die Gelegenheit hiezu berechtigt, und ehrte damit zugleich den Todten. Rührend ist, wie R., seine eigenen verscherzten Tage beklagend, nach dem langen Kampfe mit dem nun versöhnten Sänger, sich zum letzten Kampfe mit dem Tode ritterlich zurüstet (auf ähnliche Weise wie bei dem Judenstreit), die heilige Jungfrau ihn zu waffnen bittet, und sich freuet, Frauenlob dort wiederzufinden, dabei jedoch nicht unterlassen kann, sich noch seiner Kunst zu rühmen, des Schwertes, womit er manchen Meister »geletzet 2).«

Wie diese Kunst bei Nachdichtern und späteren Meistersängern fortwirkte, erhellt eben aus der manigfaltigen Bearbeitung seiner Töne, und Fortdichtung in seinem Namen. Die anderweitigen Zeugnisse über ihn sind schon angeführt, bis auf jenes des ihm nahestehenden Lupold Hornburg um 1350, der auch seines tapfern Kampfes gegen Frauenlob gedenkt 3). Und wie Regenbogen Frauenlobs Gedächtnis in dessen Tönen feierte, so ward auch ihm selber von einem Ungenannten eine Todesfeier zu Theil in einem überkünstlichen Tone seines Namens 4); welcher Name fast mythisch geworden, und zugleich das farbige Sonnenbild der Kunst andeutet, und den himmlischen Frieden verkündigt.

1) Sie schalten sich „Tönedieb!“ Oben S. 527. Lessing bemerkte dies zum Gedichte vom Grafen, und wollte es auch deshalb Regenbogen zueignen; daß man jedoch unbedenklich in den Tönen der älteren verstorbenen Meister sang, zeigen alle Meistergesangbücher, und war bei den 4 gekrönten Tönen sogar Erforderniß. Gleichzeitig war dies Gedicht aber gewis nicht.

2) Bd. III, 354. Sehr entstellt (wie gewöhnlich) steht dieses Gedicht bei Görres 332 „Regenbogens Requiem.“ R. nennt hier Str. 3 seine Zunge der künste sper, und dadurch erklärt sich wohl die folgende letzte Str. der ihm selber gewidmeten Todesfeier.

3) Er nennt ihn als den achten seiner 12 Meister: Der Regenboge, den Vrouwenlop bestunt gelicher wer. und abermals stellt er beide zusammen: Deȥ Vrouwenlobeȥ list. Dem Regenbogen nicht gebrist. Vergl. oben S. 633.

4) Die dritte Str. des S. 640 angeführten Gedichts lautet:

Hus, mir mein hertze,
war schoffer,
mit weissen sinē
dir zu lob,
daȥ ich mess schon in disse weissen,
vater sun mit gaist,
der dich verschneid in hertze,
starck mit schmertze,
scharpf ein sper,
vil susser krist,
yhiet in vor helle schmertzē ꝛ
Schluȥ, auff die köre
lauȥ in ein,
daȥ er dar in(nen)
vil freden hob,
wer dan er stellet preissen,
vand die kunst vollaist,
got in der engel köre,
in erho(e)re,
schöffer mein,
seid daȥ du pist,
ain ewig got vnd here ꝛ
Wan in deȥ himelȥ drone,
ich, pit dich man,
dich deiner parmungen,
reich deiner drinitat,
daȥ dein pfat,
ach zu dir klimen,
in dein reich nim in,
hin, zu der engel zungen,
die in schal streben,
in freden leben,
all geleichh,
da mit gesange, lange,
in dein reichh,
der engel schar,
Maria klar,
ir don klinget,
in also süsser stimen,
die helffen alle piten dich,
kan daȥ gebot dir hafften an,
ich pit dich her allmechtig got,
gewer mich her durch deinē dot,
vnd durch dein durne krone,
die du da weisser, greisser,
drügt zu dingen,
am kreutze hart,
vnd slüȥ die maister also zard,
deȥ Regenbogen selle, welle,
daȥ sein stat,
leh, peh, dir in dem drone.

127.

Meister Konrad von Würzburg s. Bd. III, Nr. 127.

128.

Kunz von Rosenheim.

Dieser Dichter ist mit den drei folgenden, ebenfalls allein in der Manessischen Sammlung enthaltenen und in der Liste nachgetragenen, einer von denen, welche sich fast ganz in andere Namen auflösen. Er gehört mit jenen auch wohl örtlich zusammen, und um so weniger ist an das Elsassische Städtchen Rosheim oberhalb Straßburg, dem man ihn als Bürger zueignen wollte [1], zu denken, als dieses laut der älteren Urkunden eigentlich Robisheim heißt [2]. Dagegen ist Rosenheim in Baiern am Inn ein noch wohlbekannter Ort (jetzo Markt), der auch schon in Urkunden 1160 so heißt [3]. Wegen der Burg Rosenheim sollte der Herzog Otto von Baiern dem Bischof Siegfried von Regensburg 1237 gerecht werden [4], nachdem 1232 Srendelin von Rosenheim, als einer der Mitschuldigen des Grafen Konrad von Wasserburg, der bischöfliche Dienstleute bei Ravenna beraubt hatte, vom Kaiser Friedrich II zu Pordenone geächtet wurde [5]. Später, 1319, wird Heinrich der Preisinger von Rosenheim benannt [6], so daß die Edlen von Preisingen hier in Besitz gekommen sind. Ein Kunz d. i. Konrad von Rosenheim hat sich noch nicht gefunden. Er scheint zwar nicht zu edlen Herren von Rosenheim gehörig, weil ihm diese Benennung und auf dem Gemälde auch das Wappen abgeht; jedoch stellt dieses ihn wenigstens als einen Gutsherrn dar: von stattlicher Gestalt, jugendlich, mit einem zierlichen Jagdhute, woran ein Kreuz und Band, ihn festzuhalten, im kurzen engen Rocke, mit Tasche und Waidmesser am Gürtel, hält er auf der beschuheten Linken einen Falken, indem eine Wachtel, auf welche er mit der Linken zeigt, aus dem hohen Kornfelde fliegt, wo ein Bracke sie aufgejagt; zwei andere Vögel schweben in der Luft, und noch ein Bracke spürt im Felde, wo eine hübsche Schnitterin mit langen Locken unter leichtem Hute, in einfachem Kleide, mit der Sichel die in der Linken zusammengefaßten Halme schneidet, und auch den Jäger anzulocken scheint. Sie soll doch wohl die ihm zugeschriebenen Minnelieder andeuten, obschon darin keine nähere Beziehung vorkömmt und man hier eher an Hadlaubs Aerntelieder erinnert wird.

Kunz von Rosenheim gehört aber wohl zu den älteren Singern [7], weil alle drei unter seinem Namen nachträglich stehenden Lieder die Manessische Sammlung selber schon in der älteren Reihe hat, unter 16 Veldeke, 50 Künzingen und 48 Singenberg, und zwar vollständiger, mit Ausnahme des ersten, welches hier vollständiger steht, und deshalb auch hier belassen ist. Desgleichen wiederholt die Heidelberger Sammlung die einzelne Strophe des dritten Liedes eben so einzeln unter Singenberg und dem sonst unbekannten, aber mit Künzingen gleichzeitigen Gedrut [8]. Noch unbekannter ist Hugo von Mülndorf, welchem dieselbe Sammlung das erste Lied, vollständig, und zwar als das einzige unter diesem Namen, beilegt; vermuthlich ist er aber auch von dem Städtchen Mühldorf in Baiern benannt, wo schon 1213 Bischof Eberhard von

1) Schoepflin Alsat. illustr. I, 816. Prox VI.

2) Schoepflin l. c. II, 407. Die Schreibung Roßhein in der Liste ist nur Verkürzung des deutlichen Rosenhein bei den Liedern selbst. Das Wappen der dann auch wohl Rosenheim genannten Elsassischen spätern Reichsstadt Rosheim, eine Rose (Siebmacher I, 219. VI, 15) ist eben auch wohl später.

3) Eisenmann und Hohn Bair. Lex.

4) Ried. cod. dipl. Ratisbon. n. 395: ceterum de castro *Rosenheym* dñus dux justitiam faciet dño Episcopo, cum fuerit requisitus. Zeuge ist unter andern Alb. de *Nieffe*. Vergl. S. 80.

5) Ib. n. 385: Srendelim (Acc.) de *Rosinheim*. Ebenso lautet der sonderbare Taufname in dem Abdrucke derselben Urkunde bei Hormayr (Werke III, 450.)

6) Ib. n. 812 betr. einen Zwist des Bischofs v. R. Heinrich des Preisingers von *Rosenhaim*. Derselbe ist 1321 (ib. n. 818) bei einer Urk. seines Schwiegersohns Otto's des Velbers, worin ein Einlager ze Rosenheim in dem markt bedungen wird. — Im J. 1438 stiftete Anna von Satlpogen im Kloster Reichenbach eine Jahrzeit ihres Mannes Wigoleis und darzu Ulrich Rossenheimers meins dieners seligen. Mon. Boic. XXVII, 427. — Kärnthische Rosenheimer Ritterstandes führen einen Rosenkranz im Wappen. Siebmacher III, 88.

7) Adelung 150 setzt ihn 1251—75; er verdiene kaum weitere Bemühung. Ebenso urtheilt Koch II, 63. Docen 18, denkt schon an das Bairische Rosenheim, und bemerkt das Verhältnis zu Singenberg, Gedrut und Mülndorf.

8) Vgl. Bd. III, 332.

Salzburg eine Urkunde gab [1]); indem an die alten Märkischen und Magdeburgischen Herren von Möllendorp, Müllendorf [2]) nicht zu denken ist [3]).

Das eine so dem Kunz von Rosenheim, oder Hugo von Mülndorf, bleibende trochäische Lied klaget, wie Lichtenstein (oben S. 381) und Andere, daß niemand mehr des Sanges froh ist, und warnet, die Frauen zu schmähen, die Aller Mutter sind und Manchen beglücken.

129.
Rubin und Rüdiger.

Es ist schon zu 54 Herrn Rubin bemerkt worden, daß wir in diesen Namen, mit deren Liedern es sich fast ebenso verhält, wie mit den vorigen, zwei Dichter zu verstehen haben, wie die Vorschrift gegen die misverstandene und unverständliche Ueberschrift und Liste (Rubin von Rüdiger) angibt [4]), und daß vermuthlich beide Namen, freilich auch sonderbar [5]), so zusammengestellt worden, wie in der Jenaer Sammlung Rubin und Meister Rüdiger dicht auf einander folgen, ebenfalls nur mit wenigen, zwar gänzlich, auch in den Weisen, verschiedenen Strophen. Zugleich ist vermuthet, daß dieser nachträgliche Rubin auch nur jenen in der älteren Reihe (54) meine, obschon die vier hier stehenden Strophen nichts Gemeinsames mit ihm zeigen. Denn zwei derselben hat die Manessische Sammlung selber schon an ihrer gehörigen Stelle, als Glieder vollständiger Gedichte 47 Eschenbachs und 56 Johannsdorfs. Daß auch das Gemälde hier einen Misverstand, der aus Johannesdorfs Liede (welches die Heidelberger Sammlung wieder dem vorgedachten Gedrut zuschreibt), gerissenen Strophe darstellt, ist bei diesem (S. 254) schon angedeutet [6]). Ein Knappe nämlich, mit Schild und Schwert an der Seite, faßt eine Maid an der Hand und weiset auf den Wald vor ihnen, wohin er sie führen möchte: während die hier voranstehende Strophe nur eine Hinwegführung der Geliebten im Herzen

---

1) Apud *Mulendorf* Lang regest. II, 56. Ueber die 1249 gehaltene Synode vgl. Buchner Bair. Gesch. V, 112. Auch 1490 wurde in oppido *Müldorf* vom Erzbischof von Salzburg eine Synode gehalten. Ried cod. dipl. Ratisb. n. 1137.

2) Laut Angelus Märk. Kron. schon 926 v. K. Heinrich I geadelt. Der erste namhafte ist Klaus v. M. 1492 u. s. w., weil unsicher ist, ob Nicolaus Möllendorf, Herzog Heinrichs von Breslau geheimer Rath, der 1326 in der Elisabethkirche gefangen und dann erstochen wurde, hieher gehört. Gauhe Adelslex. Ihr Wappen ist ein rother und weißer Zickzack. Siebmacher I, 173 — Mulendorph in Sächs. Urkund. 1156 (bei Schultes II, 120) ist Möllerdorf bei Salzmünde oder die Wüstung Möllendorf bei Könnern im Saalkreise.

3) Noch weniger ist etwa bei Hugo von Mülndorf an Hugo von Salza zu denken, dessen Tod der vermuthlich Kärnthische Ulrich von dem Türlin schon vor 1242 mit mehreren älteren Dichtern, wie Reimar d. ä., Dietmar von Eiste ff. beklagt (oben S. 111. 206. 343):

> Von Guotenburg Uolrich,
> Unt dër reine Hûg von Salza:
> Got dër mueze si sezzen dâ,
> Wâ ir sêle gnâde habe ff.

(Die ganze Stelle hinten bei den gemeinsamen Zeugnissen.) Es finden sich nicht etwa Salzburgische, nur Thüringische Edle dieses Namens, die von Drifurt, welche als Vögte des Klosters Hamburg bei Langen-Salza (in älteren Urk. und noch 1183 bei Schultes Gottfried von Salzaha, vermuthlich von einer vormaligen Salzquelle) an der Unstrut, diese Stadt besaßen und sich darnach benannten. Von ihnen erscheint, nächst Burghard v. S. 1162 in einer Urkund. des Landgrafen Ludwig III zu Siebeleben 1174 Hugo von Salza, und hierauf viele andere dieses Geschlechts, unter welchen Hermann von Salza (1206), Hochmeister des Deutschordens 1210—46 (S. 175) der berühmteste ist (Schultes director. dipl. der Obersächs. Gesch. II, 161. 244 ff. 440 ff.), bis 1400 der Stamm in Thüringen ausging und die Herrschaft Salza den Landgrafen zufiel, während Zweige desselben in Lausitz und Schlesien noch im 18. Jahrh. blühten. Buddeus hist. Lex. Gauhe Adelslex. Ihre Wappen sind im viergetheilten Schilde zwei Lilien und vier Angelhaken. Siebmacher I, 180. Diesen urkundlichen Hugo von Salza darf man füglich für den Dichter halten, der so in die Zeit des mit ihm genannten und in Thüringen befreundeten Veldeke trifft.

4) vŭ ist als Abkürzung für von genommen, welche jedoch immer vō ist. Sonst findet sich Rubin auch als Vorname, z. B. Rubin von Covern und Meuerburg 1274 in Gunther cod. dipl. Rheno-Mosell. I. Dagegen ist Meinherus *de Robin* 1179 zu Villach bei einer Urk. des Bischofs Heinrich von Brixen zu den Tirolischen Herren von Rubin nachzutragen. Hormayr Beitr. zur Tirol. Gesch. Urk. 34.

5) Vielleicht weil in der Handschrift, woraus dieser Nachtrag genommen wurde, mit einer Lücke die Ueberschrift des zweiten Dichters fehlte (auf ähnliche Weise, wie in der Jenaer Handschrift der Name Wizlav), und etwa nur am Rande wiederholt war und daher dem ersten Namen zugefügt wurde. Jene ältere Urkunde verräth sich überdies durch die meist einzelen und Anfangs-Strophen noch vollständig vorhandener Lieder als rhapsodischer Auszug, etwa eines fahrenden Singers.

6) Eine neuere Hand hat dem Gemälde beigeschrieben, daß es sich auf diese Strophe bezieht.

meint. Die spätere Nachholung der bildlichen Vorstellung zeigt sich auch in dem Mangel persönlicher Beziehung, da sie ohne Wappen ist.

Auch die vierte unter diesen Namen stehende Strophe, welche die Heidelberger Sammlung ebenso vereinzelt dem 110 Neune beilegt, hat sich als Anfangsstrophe eines Nithart-Liedes ausgewiesen, welches meine Handschrift noch vollständig enthält.

Ob nun die demnach übrig bleibende Strophe dem Rubin oder Rüdiger, oder auch sonst einem anderen gehört, ist eben so ungewiß, als dieser Rüdiger selber. Daß er der obige Meister Rüdiger, ist zwar wahrscheinlich, dieser aber nicht minder unbekannt. Das dreistrophige Osterlied in der Jenaer Sammlung klingt alt und einfach auch in der Weise und deren jambischen Langzeilen, welche zum Theile mit dem alten epischen Verse stimmen [1]). Anderer Art ist jedoch die Strophe der Manessischen Handschrift, worin der Dichter klagt, daß die sich um alle Dinge in der Welt kümmern: den doch nicht seine lange Bitte (um Minne) beachten, sondern ihm vorwerfen, daß er nicht singe: er will mehr singen, wenn sie es gebeut [2]).

Möglich, daß einer der alten gleichnamigen erzählenden Dichter, Rüdiger von Muner, Rüdiger von Hunthoven, Meister Rüdige von Hindihoven [3]), hier mit im Spiele ist.

130.

Der Kol von Neunzen.

Neunzen, wie die Vorschrift des Namens in der Manessischen Sammlung, welche allein auch diesen Dichter, wie die beiden vorigen, hat, ist ohne Zweifel richtiger als Neussen in der Ueberschrift und Liste als Nachtrag. Neuß am Niederrhein, oder Neůws, Newis, wie Nyon am Genfersee Deutsch hieß [4]), liegen zu fern. Dagegen stimmt Neunzen oder Neizen bei Zwetel in Oesterreich zu der ganzen Umgebung und Beziehung des alten Dichters, der in die Reihe von 104 Gresten, 111 Geltar u. ä. gehört. In Neunzen hatte das Stift Zwetel ein Verwalterhaus seiner dortigen Besitzungen 1171. 1233, und war damals Bruder Arnold, dann Engelbert und Magister Albero Verwalter [5]). Dortige oder davon benannte Edle finden sich nicht; auch ist der Dichter von keinem solchen namhaften Geschlechte, wie schon der Mangel des Herrennamens, so wie des Wappens andeutet. Gleichwohl mag er ein ritterlicher Dienstmann, vielleicht eben des Stiftes, gewesen sein, wie mehrere andere von

---

1) Zumal die drei Schlußzeilen; mehrere ließen sich jedoch nur durch den dreisylbigen Einschnitt darauf zurückführen, und einigen mangelt hörbarer Einschnitt, oder sie widerstreben sonst; meist lassen sie sich als siebenfüßige Jamben lesen. Die den Notenlinien fehlende Sangweise, die wohl noch Anhalt gewährt hätte, zeigt auch hier mangelhafte Urkunde.

2) Die zweite und dritte Zeile des Abgesanges bilden besser Eine Reimzeile; desgleichen ist ouwe zum Reim auf we in die vierte Zeile herauf zu nehmen.

3) Grundr. 202. 331. 345. Bei dem nur von Püterich genannten Dichter des Witig vom Jordan, Rüdiger von Hindihoven, denkt Docen 199 an „Hinkofen in Baiern." Hunthover (in einer Handschrift Hinighůser) scheint von Hunenchoven bei Regensburg 1212. Ried cod. dipl. Ratisb. n. 326. Ib. n. 182 auch Chazilo de Hunshoven 1107; und in den traditt. von Benedikt-Beuren 1160 Herrant de Hunthoven, 1180 Otto de Hunishovin. Mon. Boic. VII, 59. 70. Ib. XXVII, 282 in Urk. des Klosters Reichenbach 1384 Chunrad der Hunchhauser. — Muner (im Reim auf buner, Donner, der sich auch bunre umsetzt) erinnert an Münerstat am Rhöngebirge (vgl. Grundr. 71) unweit Melrich- oder Mellerstat: so wie in einer Naumburg. Urk. 1229 zusammensteht in Appolde, Wikerstete, Munre, Meller; welche letzten beide Schultes (director. dipl. der Obersächs. Gesch. II, 538) nicht nachzuweisen weiß.

4) Dies alte Nevidunum meint doch wohl Adelung 149, wenn er und Docen 143 nach ihm (Koch II, 63 übergeht es), den Dichter „von Neuß in der Schweiz" vermuthet. Vergl. Stumpf Schweiz. Kron. 595 und Leu Helvet. Lex. — Das alte Novesium, jetzt Nuys, Neuß, unterhalb Düsseldorf, war damals bedeutender: ein Eckebert de *Nuisa* 1107 in Urk. Gunther cod. dipl. Rheno-Mosell. I. Ebd. 1275 *Nussiae;* bei Ottokar Oest. Reimkr. K. 321 ff. Newczen und Newssen — Der Taufname Kol, Chol, ist in Oesterreich damals gangbar. Vgl. oben S. 330 und Ottokars Oest. Reimkr. K. 259: von Seldenhoven her Chol: wol.

5) Link ann. Zwetl. I, 60. 193 aus des Abtes Ebro Jahrb.: quidam astruunt *grangiam* (vgl. das Franz. *grange*) nostram in *Neitzen* nomen esse sortitam a Nitzone, qui fuit pater Hadmari primi fundatoris (Vgl. ob. S. 352). 1233 bekam das Stift duo praedia in Poësen-*Neüntzen*. 1256 erwähnt Markward von Streitwiesen (vgl. S. 351) eines frühern Geschäftes mit Arnoldus tunc magister et procurator curiae praedicti conventus in *Nyzen*, und Zeuge ist F. Engelbertus procurator curiae in *Nitzen*. 1257 wird eine Urk. desselben Markward, betreffend einen mansum in Wurmpach juxta *Neitzen*, bezeugt von F. Alberone magistro in *Nitzen*. Beide auch 1264 in einer andern Zwetl. Urk. actum in Erlpach per manus magistri de *Nizen* F. Alberonis. 1274 Urk. des Abtes Ebro betreffend quinque ta-

den dazu gehörigen Gütern Benannte [1]). Das kleine Lehen der Geliebten, welches er gern (ritterlich) verdienen will und vor aller Einlagerung zu bewahren schwört (I) spricht auch dafür. Desgleichen zeigt das Gemälde ihn ritterlich mit einem Knappen auf der Jagd: er steht unter einer Eiche und zielt mit der Armbrust auf die oben sitzenden Vögel; neben ihm hält sein Diener zwei Jagdpferde.

Das erste unter seinem Namen stehende Lied ist, als Wiederholung eines Liedes des ähnlich klingenden 110 Neune, bei diesem besprochen, und auch schon bemerkt, daß der Inhalt gar sehr zu den hier vorliegenden von dem handbreiten Lehn (I) und von der Klinge [2]) am Gewirkrahmen (II) stimmt. Die mittlere dieser drei einzelen Strophen, welche nicht zu längeren Liedern gehörig, sondern selbständig, nach der älteren Art, zu sein scheinen, ließe sich auch vierreimig abtheilen, so daß sie der epischen Stanze, wie sie im Gudrun gebildet ist, ähnlich würde.

In Bragur (II, 187) ist das schon unter Neune stehende Lied bearbeitet.

131.
Der Dürner.

Von diesem, mit den drei vorigen allein in der Manessischen Sammlung erhaltenen und nachgetragenen Dichter ist bei dem ebenfalls nachgetragenen 76 Winli bemerkt, daß er der „Herr Türner“ sein könnte, welcher in dem dort stehenden Leich angeredet wird, und dieser ihm also gehören könnte, obgleich die Niederdeutsch-Romanische Sprachmischung darin nicht zu dem rein Oberdeutschen des einzigen Liedes hier (so wie der Lieder Winli's), stimmt, indem etwa beim Nachtragen beide Gedichte mit einander verwechselt wurden. Zugleich ergibt sich hieraus schon, daß Winli und Dürner, sofern der letzte auf solche Weise wirklich Türner ist, nicht ein und derselbe, etwa nur durch Tauf- und Geschlechtsnamen getrennte Dichter ist; wogegen noch die Verschiedenheit der Bilder und Wappen streiten. Das Gemälde hier zeigt zwei geharnischte Ritter zum Lanzenrennen gegen einander ansprengend; dem einen scheint aber ein Fräulein die Lanze aus der Hand genommen zu haben, um für ihn zu kämpfen; von den Zinnen der Ringmauer schauen vier andere Jungfrauen zu. Das Wappen ist eine Glocke unter einem Kirchthurmdache, auf welchem ein goldener Hahn steht; der andere Ritter führt einen rothen Schild. Der Thurm scheint allerdings den Namen Dürner durch Türner zu berichtigen: jedoch kann dieser aus denselben Gründen, wie nicht mit Winli, so auch nicht etwa mit 64 Otto zum Turne [3]) eins sein [4]), obgleich es Bairische Edle Durner zum Thurn gibt [5]).

Sonst finden sich auch alte Fränkische Herren und Grafen von Durne, Dürne, welche schon im 13ten Jahrhundert ausstarben [6]): so wie noch im folgenden Jahrhundert Bairische Herren von

---

lenta redituum in villa, quae dicitur Pösenneutzen. Link l. c. 304. 351. 353. 372. 404.

1) Vgl. oben S. 372.

2) brich-brîhe. Vgl. oben S. 444.

3) Die Windischen von Thurn, unter denen sich Otto findet, sind von einer noch stehenden Burg Thurn in der Grafschaft Cilley benannt, und stammen wohl aus Steiermark, wo Albertus de *Turri* 1182 Zeuge bei der Lichtensteinischen Taufsurkunde (S. 323), dann Richerus de *Turri* in einer Seizischen Urk. und Elisabeth de *Turri* im Reuner Todtenbuche. Caesar. ann. Styr. I, 1072. II, 476, wo noch andere des 16—17. Jahrh. vorkommen, darunter auch Grafen. Wernhart in dem Thurn, Bürger in Wienerisch-Neustadt 1330, dessen Siegel, mit der Umschrift S. Wernhardi de Turri, einen Thurm und Lilienzierat hat, wie beides im Gräflich Thurnischen Wappen, gehört auch wohl hieher. Hanthaler archiv. Campilil. II, 282. Taf. 46. Leutwinus *in Turri* 1207 zu Regensburg. Ried. cod. dipl. Ratisb. n. 516.

4) Wie Adelung (oben S. 291) vermuthet, Docen 153 aber schon bezweifelte. Koch II, 57 gedenkt bei dem „Diurner“ des „Diuring.“ Laßberg meldet mir, daß er auch den „Diurner“ urkundlich gefunden habe. Die von Bodmer herrührende Auflösung von Dürner in Diurner ist unrichtig, komme der Name nun von turn oder etwa von dorn (wie dürnîn, gedürne). Die geadelten Durner (Siebmacher IV, 46) führen einen Dornstrauch, wie die von Dorn.

5) Sie führen im goldenen Schild einen schwarzen Widder, auf dem gekrönten Helm einen Baum. Siebmacher I, 98. — Die Bairischen Turner von Neuen-Peurn (bei Johann Holand Ehrenhold K. Siegmunds um 1424 und Püterich) führten in rothem Schilde zwei aufwärts gespitzte Sparren mit blauen Rauten. Duelli exc. geneal. hist. 259. 269. 286.

6) Vgl. oben S. 127. 291 Anmerk. 1. Zu ihnen gehört doch wohl Rupertus de Durne in Urk. K. Friedrichs I um 1180, (Mon. Boic. VI, 490) K. Heinrichs VI, 1192 (Schultes direct. dipl. der Ob. Sächs. Gesch. II, 354. 355), 1196 (Mon. Boic.

Dürn, oder Dürner, lebten, die unter andern das Kloster Reichenbach am Regenflusse in der Oberpfalz begabten, und deren Wappen an den häufig von ihnen besiegelten Urkunden wohl noch vorhanden ist; auch erscheint hier ein gleich alter Ort Duren[2]). So könnte dennoch der Dürner von jenem Türner verschieden bleiben, und mit Reinbot von Dorn[3]), der für Herzog Otto den Erlauchten von Baiern (1231—53) den Heiligen Georg dichtete, und welchen Püterich auch „Herr" nennt, verwandt sein.

Sein einziges, rein Oberdeutsches Minnelied, in fünf trochäischen Strophen, zeugt noch von guter Zeit, in Sprache und Reim untadlich[4]), der Inhalt minniglich: die Schöne ist sein Mai im Winter, die Rosen auf dem Schnee ihres Antlitzes und Busens und ihr blondes Haar sind lieblicher, als Blumen und Laub; ihm träumte, ein Rosenbaum umfienge ihn mit zwei blühenden Aesten: ihr Rosenmund macht jeden Siechen gesund, ihre Umarmung beseligt.

Tieck (S. 146) hat dieß schöne Lied erneuet.

132.
Frauenlob s. 114 und Bd. III, Nr. 26.

133.
Meister Friedrich von Sonnenburg.

Es gibt mancherlei alte Orte Sonnenburg, Sonnenberg und darnach benannte edle Geschlechter, und manigfaltig ist auch der in mehreren Handschriften vorkommende Dichter davon hergeleitet worden. Nur die Jenaer Sammlung nennt ihn wirklich Sonnen-burg[5]), während die Manessische Sammlung immer Suonenburg, die Würzburger abgekürzt Suonburg, schreibt[6]). Hiezu stimmt nur die Benediktiner Nonnen-Abtei Suoneburg, Suonenburg, jetzo Sonnenburg, bei Brixen, welche schon im J. 1018 vom Grafen Volkold von Görz gestiftet und von K. Heinrich II gefürstet wurde[7]), auch von ihr benannte Dienstmannen hatte, unter welchen Herr Wigand von Suonenburg 1233 in der bei Seven (S. 241) erwähnten Urkunde dieser Abtei vorkömmt[8]). — Sonnenburg heißt auch ein Neumärkisches Städtchen und Schloß, der letzte Sitz des Heermeisters der Johanniter. Die übrigen hier bezüglichen Namen lauten alle Sonneberg, Sonnenberg, gegen die in sämmtlicher Minnesingerhandschriften wiederholte -Burg[9]). — Sonneberg bei Koburg, schon 1349 zur Stadt erho-

IV, 423), des Landgrafen Hermann von Thüringen 1198 (Schultes 371: Durna. — Ihr Wappen ist ein schwarzes Bockshorn in weißem Felde. Siebmacher II, 78.

2) Rugerus und Otto de *Dürn* 1266 in Urk. Hadamars von Laber (oben S. 219) betr. Kl. Prüveningen (jetzo Prieflingen bei Regensburg). Mon. Boic. XIII, 224. Ott von Dürn 1319. 24, Ott und Ulrich von Dürn 1328, her Chunrat der Dürner Richter zu Cham (am Regenflusse) 1337. 48; Ott der Durner 1365; Otten deß Durnärs ze Prukk, an der weil Closter Probst zu Prüfning 1374. 79. 85: im abschriftlichen Urkundenbuche des Klosters Reichenbach 1402, wobei meist ihr Siegel erwähnt wird. Mon. Boic XXVII. Demselben Kloster verpfändete die Mutter Heinrichs von Altnawe einen Hof in Duren 1306. Ib. p. 79.

3) Meine bei der Ausgabe seines Gedichtes H. Georg, in den deut. Ged. des Mittelalters Bd. I, versuchte Deutung durch Dorum bei Bremen liegt in aller Hinsicht zu fern.

4) Str. 5 si (sie): si (sei) ist von 60 Hartmann bis 125 Hadlaub Vielen gemein.

5) Unter 29 Hermann Damen III, 4 Sunenburg.

6) In dem Liede Leupold Hornburgs Suneburg. Mus. II, 23.

7) Hund metropol. Salisburg. I, 297. Hormayr Beitr. zur Tirol. Gesch. S. 116. 119: „Suanaburc Sonnenburg," im Pusterthal. An der entsprechenden Stelle in Hormayrs Werken I, 139 ist „Suacabura Samienburg" wohl Druckfehler.

8) Domina Abbatissa sacramento trium Ministerialium *Suonenburchensis* Cenobii, videlicet Domini Labi de Castro Sancti Michaelis, Domini Wigandi de *Suonenburch*, Domini Friderici de villa Sancti Martini — obtinuit. Die Urkunde ist gegeben in Superius *Suonenburch* in Sala versus aquam quae dicitur Rienza. Im Auszuge eben dieser Urk. bei *Hund* I, 300 heißt der Marschall von Brixen wohl richtiger Friedr. v. Schöneck (vgl. oben S. 329). — Bei Hormayr 192 steht noch eine ältere Urk. 1214, worin der Bischof Konrad von Brixen die Sonnenburgischen Lehen, der Abbatissa de *Suonenburch* Gisla für unveräußerlich erklärt. In Urk. v. 1120 bei Hormayr Beitr. Nr. 42. 43 Sunnenburg, Sonnenburg, aber, wie die meisten Sonnenburgischen Urkunden, später aus alten Aufzeichnungen und Ueberlieferungen verfaßt. Hormayr Werke I, 248.

9) Die Abkürzung b̃g ist burg; für berg würde b'g stehen.

ben, war die nunmehr verfallene Stammburg eines edlen Geschlechtes, von welchem im 13ten Jahrhundert, namentlich Eberhard 1207, Heinrich 1217. 23, bei Vergabungen des Herzogs Otto von Meran an die Stifter Langheim und Banz [1]).

Die Burg Sonneberg unter dem Manhartsberge bei Hollabrunn war ebenfalls Stammsitz edler Herren, welche, mit Leutwin, Hadmars von Künringen Schwestermann, anhebend tief ins 14te Jahrhundert und wohl noch später herabgehen; unter welchen aber so wenig im 13ten Jahrhundert ein Friedrich sich findet, als ihr Wappen mit dem des Dichters übereinkömmt. Sie führen nämlich, als sprechendes Wappen, eine strahlige Sonne, zum Theil mit Menschenantlitz [2]). Die Uebereinstimmung desselben mit dem Wappen der Schweizerischen Sonnenberger bestätigt den Zusammenhang zwischen beiden: die Truchsessen von Waldburg, welche im 15ten Jahrhundert die Oesterreichische Herrschaft Sonnenberg erwarben, überkamen auch 1463 eine Grafschaft Sonnenberg in Graubünden bei Feldkirch, welche sie zwar bald wieder an Oesterreich abtreten mußten [3]). Daher führten sie, neben den angeblich ihnen von Konradin verliehenen herzoglich Schwäbischen Leoparden [4]), auch die Sonne über einem dreigipfligen Berge [5]). Weiterer Zusammenhang zeigt sich durch beide Wappen mit den alten Herren von Sonnenberg, deren Stammburg im Thurgau an der Murg auf dem Immenberge, zwar ganz erneut, noch vorragt [6]) und von welchen 1240 Otto, 1244. 55 Rudolf, und 1286 Markward [7]), Decan im Kloster Reichenau, urkundlich vorkommen. Das Wappen derselben sind aber bald zwei Leoparden, bald die Sonne ob dem Berge [8]).

---

1) Schultes director. dipl. der Obersächs. Gesch. II, 449 Eberhard von Sunnenberg; 525. 580 Heinrich von Sunneberc. Der letzte schließt ebd. 606 noch 1225 einen Vertrag als Kirchenvogt zu Koburg. Mehr von diesem Geschlechte in Schultes Koburg. Landesgesch. 1, 24. Cunemund. de *Sunnenberg* vergabt 1262 zu Langheim an dies Stift. Lang regest. III, 179.

2) Link ann. Zwetl. I, 237 beginnt ihren Stammbaum mit dem obigen Leutwin, dem zum Seelgeräthe Gisla de *Sunneberch*, Schwester Hadmars von Künringen, des Stifters von Zwetel (vgl. oben S. 352), 1198 dies Kloster begabt. Ihr Sohn ist Hadmar der ältere (dessen Schwester mit Otto von Meissau verheirathet, S. 276), und ihr Enkel Hadmar der jüngere, auf Sewenstein, hat vier Söhne, Leutwin, Hadmar auf Hornsperg, Otto, Wülfing auf Sleunz (S. 353), und mit dieser beiden ersten Söhnen, Leutwin, Stephan, Andreas, Kraft, Hadmar auf Raschenlo, Hadmar auf Achsbach, Andreas, und Enkeln Alber, Ulrich, Alber, läuft der Stamm aus. Hanthaler archiv. Campilil. II, 274 zeigt aus ann. Zwetl. I, 432, auch andere Nebensprossen dieses Leutwinischen Stammes, nämlich 1279 Engelschalk von Sunnenberch, mit seinen Brüdern Smylo, Pardusche und Johannes; außerdem nennt er aus Lilienfelder Urkunden, mit den meisten obigen (Hermann für Otto), noch: 1285 Hadmar Propst von Germaritz, 1285 Wernhard miles de *Sunnenperch;* Turso de *Sunberg* (im Todtenbuche der Wiener Minoriten); 1393 Vibianz der Sunberger. Taf. 45 liefert die Siegel des Propstes 1283, Leutwins 1285, Hermanns 1285, und Vivianz, sämmlich mit der Umschrift Sunberch. In Urk. des Bair. Klosters Aspach: 1180 Leutwin; 1288 Wülfing mit seinem Bruder Leutwin, Hermann und Oheim Hadmar de *Sunneberg*, *Sunnenberch;* und in Urkund. v. St. Veit bei Neumarkt 1373 *Frider. de Sunberg*. Mon. Boic. V, 137. 175—76. 285. — Hueber archiv. Mellic. 61. 79 hat endlich noch 1322 Leutwin und dessen Sohn Ulrich, 1351 Albert, mit des letzten Siegel, Taf. 14: de *Sunwerg*. — Die Burg Sonnenberg kam im 15. Jahrhund. an die Truchsessen von Waldburg (vgl. oben S. 132), daher sich eine Linie derselben Grafen von Sonnenberg nannte, doch bald wieder ausging. Spener op. herald. l. VII, c. 107. Gauhe Adelslex. nennt noch spätere nach 1731. — Der neuere Oesterreichische Dichter des „Donatoa oder das Weltende," Freiherr von Sonnenberg, gehört wohl hieher, oder zu den späteren Schweizern.

3) Nach Buddeus hist. Lex., kauften sie die Graubündische Herrschaft 1463 von den Grafen von Werdenberg, und der Kaiser erhob sie zur Grafschaft; die Zeit der Erwerbung des Oesterreichischen Sonnenberg wird nicht angegeben. Hanthaler l. c. setzt diese ins 15. Jahrh., die Graubündische Grafschaft früher. Gauhe Adelslex. setzt, aus Verwechslung, jene 1463. Spener l. c. stimmt mit Buddeus, gedenkt aber des Oesterreichischen Sonnenberg gar nicht. — Es scheint, da es in der Graubündischen, später mit Pludenz vereinigten Herrschaft keinen Ort Sonnenberg gibt, daß dieser Name und Wappen erst von Oesterreich herübertragen wurde.

4) Vgl. oben S. 132, Anmerk. 2.

5) Siebmacher II, 19. Ebd. 37 ist auch ein freiherrlich von Sonnenbergisches Wappen, mit derselben Sonne auf dem Helme, und im Schilde oben drei Leoparden oder Löwen, unten ein weißer Queerstreif in rothem Felde.

6) Stumpf Schweiz. Kron. 434, wonach die St. Galler und Appenzeller 1405 die Burg eroberten, welche darauf die Landenberger (oben S. 627), dann die von Knöringen, von Gutensohn besaßen, und damals ein Zollikofer, nach dem Brande 1596, erneute. Neugart cod. dipl. Alem. n. 935. Laßberg Liedersaal I, XI. Pupikofer Thurgau. Gesch. I, 139. J. C. Mörikofer in den Schweizer Ritterburgen II, 460. Durch Adelheid v. S., des alten Hermann von Landenberg Gemahlin, kam die Burg an die Landenberger.

7) Hergott geneal. dipl. Habsb. n. 333: R. de *Sunenberg*. Cod. traditt. S. Gall. p. 479. Neugart n. 935. 948: Ruodolf. de *Sunenberc*, *Sunnunberch*. Pupikofer I, 139 und Beil. S. 38, Jahrzeitbuch der Komthurei Tobel: Dns olricus de *sunenberic*. — Laut Stumpf, starb dies Geschlecht aus; Gauhe beginnt aber, aus Bucelin und Imhof, den Stammbaum dieser Schweizer. Herren v. S. mit Kuno 1337 (wohl die Lucerner Herren v. S., die bei Leu auch mit Kuno 1330 Edelknecht der Grafen von Rotenburg, anheben), und führt ihn bis ins 18te Jahrh.; ein Freiherr v. S. ward 1722 zum Grafen erhoben. Vermuthlich gehört das Anmerk. 5 gedachte Wappen hieher.

8) Jene bei Stumpf a. a. O., diese bei Siebmacher II, 200 und, laut Pupikofer I, zweite Beil. S. 31, der sich auf eine Handschrift von Gallus Oehm beruft.

Mit keinem dieser Wappen stimmt das Wappen des Dichters in der Manessischen Sammlung: in goldenem Felde zwei von unten aufsteigende blaue Spitzen, jede mit einer rothen Blume endend. Das übrige Gemälde, wie der Dichter, von zwei Knaben umgeben, ihnen liebkoset, gewährt auch keine nähere Beziehung, und deutet etwa nur Mittheilung und Lehre seiner Kunst an. Das Wappen aber bezeichnet immer, wenn auch nicht seine adelige Abkunft, jedoch sein altbürgerliches Geschlecht [1]), und die Benennung Meister führten im 13ten Jahrhundert auch Adelige, zumal jüngere Söhne, die sich den Wissenschaften und Künsten widmeten, und davon lebten [2]), wie ja selbst fahrende Ritter von der Ritterschaft. Darum wird Meister Friedrich, der selber den Nifen (17) einen Meister nennt (I, 24. Bd. 3), namentlich auch den Thurgauischen Herren von Sonnenberg beigezählt, obgleich er als fahrender Singer in Deutschland weit umhergekommen, wie seine Gedichte bekunden [3]).

Die Sprache und alle übrigen Umstände zeigen, daß Meister Friedrich Süddeutschland angehört, und das oben zuerst gedachte, auch im Namen am meisten stimmende Tirolische Sonnenburg steht hier am nächsten. Er preiset nämlich einen Herrn von Reifenberg, und dieser ist sicher kein anderer als Ulrich von Reifenberg, welchen Rumeland von Schwaben zugleich mit Volkmar von Kemenat nach ihren Tode noch rühmt (Bd. III, S. 69). Beide Geschlechter sind aber mit ihren Stammburgen in Tirol heimisch, und eben diese beide Herren aus denselben stehen in einer Tirolischen Urkunde auf ähnliche Weise beisammen: im J. 1254 sind sie zu Meran bei der Theilung der vom Grafen Albrecht von Tirol seinen Tochtermännern, den Grafen Meinhard von Görz und Gebhard von Hirschberg, hinterlassenen Länder, als erwählte würdige Mittelsmänner [4]). Ulrich bezeugt früher, wie später, mehrere Tirolische Urkunden: 1231 zu Brixen die Lüenz betreffende Schenkung des Grafen Meinhard [5]); 1237 ist er Genosse des Burggrafen Heinrich von Lüenz [6]), mit welchem er auch 1238 zu Padua bei K. Friedrichs II Schlichtung des Streites zwischen Grafen Albrecht von Tirol und dem Bischof Konrad von Freisingen, des Grafen Bürge ist [7]); 1241, als Dienstmann des Grafen Meinhard von Görz, bei dessen Frieden mit dem Bischof Egeno von Brixen [8]); und noch 1269 ist er zu Neuhaus, als der erblose Friedrich von Rodank seine Burg Rodank den Grafen Meinhard und Albrecht von Tirol zu Lehen aufträgt [9]). Zwar ist auch im Thurgau, unweit Singenberg (48) eine Burg Rysenberg, Sitz der „Rysen von Rysenberg, genannt Walter,“ an welche nach 1282 die nahe Burg Blideck kam [10]); aber diese sind ausländischer Herkunft [11]), und sonst nicht weiter be-

---

1) Wie bei 93 Meister Teschler, 125 Meister Hadlaub: dagegen fehlt es bei 124 Meister Gottfried von Straßburg, 127 Meister Konrad von Würzburg.

2) Vgl. oben S. 176. 195. 501.

3) Laßberg (Liedersaal I, XI) und Pupikofer (Thurgau. Gesch. I, 116. 139) eignen ihn dem Thurgau zu. Adelung 172 bestreitet mit Recht Horns Behauptung, die ihn zu einem Grafen von Schönburg machte, und erklärt ihn bloß für einen armen irrenden Meistersänger, wie seine Gedichte zeigen, so wie er auch nicht Herr genannt werde. Ebenso erklärt sich A. W. v. Schlegel (Deut. Mus. 1812, Bd. I, S. 306) und räth auf die Grafschaft Sonnenberg bei Feldkirch. Docen 159 hielt Sonnenberg im Koburgischen für die Heimat des Dichters, ohne dessen Stand zu bestimmen. Koch II, 8. 65 führt auch nur seine Gedichte und einige Beziehungen darin an, so wie Wiedeburg 40. — Die Benennung Vriderich der Sunenburgære bei Hermann Damen (vgl. vor. S., Anm. 1) ist eher von Adeligen gebräuchlich.

4) Hormayr Beitr. zur Tirol. Gesch. Urk. 100 und Tirol. Gesch. II, Urk. 162: viros providos et discretos, mediatores ab utraque parte elegimus, videlicet *Volchmarum* de *Kemenaten*, *Ulricum*, de *Reiffenberch*, Willehelmum de Aichach, quibus publice juramento praestito coram viris idoneis compromisimus, quod quicquid suprascripti inter nos de parte nominata dicerent, et quos terminos inter nos ponerent, quorum mediatorum dictis, sub juramento promisimus fide debita subjacere. Der Ausspruch geschah in prato Merani, und beide haben ebenso, mit noch anderen Zeugen, die Theilungsurkunde unterschrieben.

5) Vgl. oben S. 149 Anm. 4: domini *Ulrici* de *Rifenberch*.

6) S. 149, Anmerk. 5: dominum *Wlricum* de *Rifenberc*. Unterschrift dominus *Ulricus* de *Rifenberc*.

7) Meichelbeck hist. Frising. II, 1, 16: *Ulricus* de *Risenberch*, *Hinricus burchgravius* de *Luenz*. Ebenso steht in der Unterschrift fehlerhaft Risenberch gedruckt.

8) Vgl. S. 149: *Volricus* de *Reifenberch* — *Heinricus burgravius* de *Luenze* — ministeriales dicti comitis.

9) Hormayr Tirol. Gesch. II, Urk. 194: *Vlrico* de *Rifenberch*. Vermuthlich ist er einer der pueri *Folkeri* de *Riffenberch*, welche 1230 der Bischof Heinrich von Brixen an den Grafen Meinhard von Görz vertauscht für Konrad, den Sohn des Herrn Markward von Veldes. Lang regest. II, 192. Ulrichs Sohn etwa ist Ulthalm von Reyffenberch 1307 zu Görz bei der Ländertheilung der Brüder Heinrich und Albrecht Grafen von Görz. Hormayr Tirol. Gesch. II, Urk. 246. — Ein älterer Regenoldus de *Riphenberch* ist 1164 gegenwärtig, als die erblose Christina von Aspach, Witwe des Grafen Gerold, ihre Burg Aspach zur Stiftung eines Klosters dem Bischof Eberhard von Bamberg schenkt. Mon. Boic. V, 160.

10) Stumpf 429, wo auch ihr Wappen, ein springender Steinbock.

11) Pupikofer I, 116, der gleichwohl den Ulrich v. R. hieher setzt.

kannt: dagegen Ulrich von Reifenberg eben so gewiß Tirol angehört[1]), als Volkmar von Kemenat, der noch in anderen dortigen Urkunden 1240—75, zuletzt als (Schwäbischer) Kämmerer, bedeutend auftritt[2]), und zwar auch auf der schon viel früher bekannten Burg Kemenat, jetzo Kemmaten, im Pusterthal[3]): 1241 als Dienstmann des Grafen Ulrich von Ulten, der, vor seiner Kreuzfahrt gegen die Tataren in Schlesien, ihm und anderen Dienstmannen freie Hand zu Vergabung ihrer Besitzungen an das Kloster Wilthen gibt[4]); und 1262 wird vor Volkmar auf dieser Burg eine Schenkung an das Kloster Kaisersheim vollzogen[5]). Hier also ist Volkmar heimisch. Zwar auch im Thurgau war unweit Reifenberg und Sonnenberg eine Burg Kemmaten, wo schon 1165 Jost von K. saß[6]). Zu diesen aber gehört schwerlich der Kämmerer Markward von Kemenat, dessen Mutter Mechtild die Burg Arbon an sein Geschlecht gebracht, welche früher eigene Herren hatte, und welche Markward 1282 an den Konstanzer Bischof Rudolf (von Habsburg) verkaufte, und mit seinen Söhnen Markward und Volkmar in demselben Jahr in Lucern eine Urkunde bezeugt; bei welchem Verkauf Volkmar v. K., der älteste, des Herzogs von Schwaben (Konradins) Kämmerer (ob. S. 9), zur Abschätzung erwählt, und auch durch solches Siegel (verschieden von dem der eben genannten Kemmater) als Markwards Verwandter sich erweiset[7]). Auch hat Volkmar in Schwaben (wozu damals die Deutsche Schweiz

---

1) Bekannter sind sonst die Rheinländischen Freiherren von ihrer Stammburg Reifenberg bei Epstein: schon um 942 Wilhelms Sohn Engelbrecht; dann um 1120 Kuno, von dessen beiden Söhnen Hatto Erbauer von Hatstein und Ahnherr des davon benannten Geschlechtes ist, und Kuno den Stamm Reifenberg fortsetzte, dessen letzter Sprößling 1737 Jesuit ward. Humbracht Rhein. Adel 65; wo 291 auch Rheinländische Nötel von Reifenberg von den ältesten Zeiten bis ins 15. Jahrh. vorkommen. Ihr Wappen bei Siebmacher V, 131; dem der Fränkischen von Reifenberg (ebd. II, 71) ähnlich: beide schräg gestreift, nur in anderer Richtung und Farbe.

2) 1240 gibt der Bischof Egeno von Brixen nobili viro domino *Volchmaro* de *Chemenaten* unum *dextrarium* und 100 Mark Silbers = 1000 libr. Veron., damit er ihm gegen seinen Vogt, Grafen Albrecht von Tirol, helfe. Hormayr Werke II, Urk. 24. — 1254 und 1270 beschenkt *Volkmarus* de *Kemenate, Chaminata*, zu Augsburg das Kloster Schönefeld. Lang regest. III, 51, 343. — 1263, 16. Apr. ist er mit seinem Sohn Markward und Hildbold von Schwangau bei der oben S. 191 gedachten Schenkung Konradins; und am folgenden Tage ebendaselbst, wie Konradin seinem Oheime Ludwig von Baiern die Tirolischen Güter abtritt, welche ihm durch den Tod des Grafen Ulrich von Ulten zugefallen: *Volckmarus* de *Kemnaten* et Markwardus filius ejus. Hormayr Beitr. Urk. 50. — 1274 ist *Volchmar* de *Chemnaten* mit Graf Friedrich von Truhendingen (oben S. 202) und Golfrid. de *Brunecke* (hinten S. 656) zu Regensburg Sühnestifter zwischen den Brüdern Heinrich und Ludwig von Baiern. Lang III, 428. — 1274 *Volcmarus* de *Caminata* in Urk. bei Guden. cod. dipl. I, 756. — 1275 begabt *Wolkmarus chamerarius* de *Chemenat* in Berchtoldshausen die Kirche zu Steingaden. Lang III, 450.

3) Hormayr Beitr. S. 116 und Werke I, 238: „Chemenata Kemmaten." in der alten Saugrafschaft Pusterthal.

4) Hormayr Beitr. Urk. 143 und Tirol. Gesch. Urkund. 219, S. 496: quidquid *Volmarus* de *Chemenata* seu caeteri *ministeriales* nostri de propriis ipsorum possessionibus, nec non vasalli nostri de praediis capitaneum locum nostrum Rumesberg pertinentibus Wiltinensi ecclesiae — contulerint. — in castro *Chemenata*. Vergl. Hormayr Werke II, 113.

5) Durch Bertold von Denkelingen coram *Volcmaro* de *Chemenaten* — in castro *Chemenaten*. Lang regest. III, 177.

6) Stumpf 411, wonach dort ein Hof Kemlitten hieß. Das Wappen (auch bei Siebmacher II, 136), ein Kamm im Schild und auf dem Helm, scheint den Namen zu deuten; zwar unrichtig, weil er vielmehr, Eines Stammes mit Kammer, aus dem Mittellat. caminata steinernes, feuerfestes, mit Feurung (Kamin) versehenes Gemach (kemenate) bedeutet: wie noch in Süddeutschland, wo es ein sehr häufiger Ortsname, jedes feste, vor dem ersten Anlauf sichere Haus eine Kemenade heißt. Darauf deutet auch der Thurm im Wappen der Fränkischen Herren von Kemnat. Siebmacher I, 107. V, 88.

7) Stumpf 394 bemerkt diesen Verkauf, dessen zu Konstanz verfaßte beide Urkunden bei Pupikofer 14. 16 stehen. In der ersten heißt es: darüber vergehen wir bischof Ruodolf und daz Capitel und ich Marquard von Chemenatun, daz wir gesezet haben an herren Volkmar von Chemenatun den eltstin und an herrn Ruodolf von Sulzberch (bei St. Gallen Arx I, 503) die ritter, daz si daz guot schätzin bi ir aide. — Der Bischof verspricht auch, daz vro Möhthild von Chemenatun herren Marquartes muoter haben sol alles daz guot, sa si daher ze Arbon het gehept — mit ihrem Tode fällt es an das Gotteshaus. — Ouch vergich ich Marquart und ich Volkmar von Chemenatun mit minen bruodern, daz wir des vorgenanten guotes ver (wol wer) son sin an allen stettin. Dies ist der jüngere Volkmar, Markwards Sohn, der also noch mehrere Brüder hatte. Weiterhin werden von diesem Verkaufe, für drittehalb Tausend Mark Silbers Konstanzer Währung, ausgenommen die Mannlehen, welche Markward in der Stadt Konstanz vom Gotteshause hat, und andere Lehen, welche Eberhard von Walse von ihm hat. Die Urkunde unterschreibt, mit vielen anderen Zeugen, darunter auch meister Heinrich von Clingiberch der nachmalige Bischof (oben S. 625), allein Volkmar von Chemenatun, nicht der Aussteller Markward mit seinen Erben, so wenig als Bischof Rudolf. Beider (vermuthlich Vettern) Siegel hangen aber daran, mit den Umschriften † S. Marq. de Kemnat camerar. . . . . und † S. Volc. de . . . . kamerarii ducis Sueviae. Das Wappen ist ein schräggetheilter Schild, der unten eben so schräg gestreift ist, wie das jetzige Wappen des Kantons Thurgau. Pupikofer S. 115 sagt: daß durch Mechthild die Burg Arbon bei der Kirche oder wenigstens dazu gehörige Güter an die Herren von Kemenat gekommen, und nennt die älteren Freiherren von Arbon

gehörte) gewohnt, weil Meister Kelin (Bd. III, S. 24) einen Gruß dorthin sendet, an ihn, der seine Zeit so tapfer und vor allen milde gegen fahrende Singer gewesen. Hier in Schwaben finden sich weiter keine Edlen dieses Geschlechtes, dagegen früher, wie später, in Baiern, Franken und Oesterreich derselbe Name, mit anderen Wappen manigfaltig hervortritt [1]).

Uebrigens bezieht sich Meister Friedrichs Preis des Reifenbergers nicht auf Rumelands Gedicht, weil er den noch lebenden preiset, und jenen (bisher noch unbekannten) Dichter tadelt, daß er den Reifenberger mit einem Zweige vergleiche, während dieser vielmehr der vollständige Ehrenbaum sei, welcher, von keinem Schanden-Reif [2]) geschädigt, mit reicher Frucht überschüttet.

Wie Meister Friedrich sich aber auf den von Nifen und andere gute Meister beruft, ist schon bei diesem erörtert [3]): er thut solches gegen die Herren, welche ihn ungastlich beherbergen, und die Rosse hungern lassen, und dennoch Lobgedichte verlangen: der möge sein Kesselkraut (schlechtes Gemüse) und Zuberwein (Leckwein) den Hunden und Schweinen geben. Das nächste Gedicht fährt fort, wie er (gleich Walther S. 170) in seinem Leben überall Gast sei, wie des Wirthes (Hausherrn) freundlicher Gruß, der den Gast nicht duzen [4]) soll, ihn (den Gast) erfreuet und den Wirth selber ehret. Hier, so wie öfter, schildert Sonnenburg sich selbst als einen fahrenden Singer, der von seiner Kunst lebte. So kam er weit umher, und die Enden und Wenden seiner Fahrten gibt er vermuthlich an, wenn er sagt, er singe gerne den Würdigen, und schweige lange, indem er den Bösen, welche die Erde nicht tragen sollte, nimmer ausweichen könne auf seinen langen Wegen von Ofen bis Köln und Salern, von Metz bis Braunschweig, von Lübek bis Bern, d. i. Verona (III, 6.)

Norddeutschland berührt näher der Lobspruch auf Grafen Friedrich von Beichlingen. Die von der uralten Stammburg Beichlingen an der Unstrut benannten, einst mächtigen und ringsumher begüterten Grafen erneuen sich durch Herzog Heinrichs des Löwen Belehnung eines etwa stammverwandten Friedrich I [5]); welcher Name in diesem Hause heimisch blieb: sein Sohn Friedrich II ist ohne Zweifel derselbe, der bei dem Landgrafen Ludwig dem Frommen 1189 im heiligen Lande stritt [6]); von Friedrichs II beiden Söhnen war Dietrich auch

(bis 1156) und Edelknechte von A. 990 bis 1252 (übersehen ist H. de Arbona 1243. Neugart n. 932). — Die andere im Octob. 1282 den Empfang des Kaufgeldes bescheinigende Urkunde beginnt: Marquardus senior de *Kemenath*, *Volcmarus* miles, Marquardus et *Volcmarus* filii sui — profitemur. Die Lucerner Urk. am 29. Jan. 1282 bezeugen: herr Marquart von Kenmatten und sine süne, herr Volchmar und Marquart. Neugart n. 1027.

1) Der Fränkischen Kemnater (seit 1124, deren letzter 1600 enthauptet wurde, weil er seinen einzigen Sohn erstach) ist schon S. 650, Anm. 6 gedacht. Dazu gehört Hermann 1225 bei der Sonnenbergischen Urk. (oben S. 648). — Die Oesterreichischen und Kärnthischen Herren von Kemnat führen einen Adler und männliches Brustbild im Schilde. Siebmacher III, 61. 88. Die Bairischen beginnt schon 1028 Puolo de Cheminaten in Regensburg. Urk. bei Ried n. 153; um 1150 Irnfried in Kloster Reichenbach (Mon. Boic. XXVII, 17); um 1165 Dietwin: Kl. Formbach (Ib. IV, 111) um 1170 Gebhard: Kl. Aspach (Ib. V, 127); 1235 Friedrich: Kl. Raitinhaslach (Ib. III, 134); 1238 Gottfried: Regensburg (Ried n. 398); 1364 Konrad und Gebhard. Mon. Boic. V, 507, wo Taf. 2 auch das Wappen: ein aufgerichteter Sparre. Bei Siebmacher I, 79 ein rother Pfahl in weißem Felde.

2) So wortspielend allitteriert zugleich der Schluß: er rîlich rêret riche vruht. (rîfe reife, wie man hier weiter wortspielend vermuthen könnte, findet sich noch nicht Mittelhochdeutsch).

3) Oben S. 82. Auf ähnliche Weise, wie dort, ist wohl ein späteres, mit dem Lat. Psalm 94 versetztes Trinklied einer Wiener Hdſ. des 15. Jahrh. (Graff Diut. III, 166) zu berichtigen:

Quoniam, sprach sich einer von ihen,
lat ewir singen und ewir pfeifen,
noch den wurfeln sullen gerne greifen *manus ejus*.

4) Dies war damals schon zugleich vertraulich, ja ehrerbietig (gegen Gott), und herabsetzend; das ihrzen war dagegen, nach Wälscher Weise, höflich.

5) Gar schon ein Römer aus Julius Cäsars Gefolge soll Beichlingen erbauet haben und Urahn der Grafen sein. Andere bleiben bei den Sachsen stehen, die vor Karl dem Gr. ihre Vierfürsten angeblich mit daraus erwählten: ein Erpo von B. soll im 5. Jahrh. Urheber von Erfurt (alt Erpesfurt, Lat. auch Erphordia), gewesen sein; des Grafen Dietrich und Agnes v. B. 968. 998 im Turnierbuche zu geschweigen. Durch Gertrud, des in der Mühle bei Braunschweig ermordeten Sächsischen Markgrafen Egbert Schwester, kam die Grafschaft an Graf Heinrich von Nordheim, dessen Bruder und Erbe (1101) Konrad sich zuerst darnach nannte, so wie dann der dritte Bruder und Erbe (1103) Siegfried und dessen Söhne Volkmar, Abt von Korvei (st. 1138), und Siegfried (st. 1144); welches letzten Söhne Siegfried und Friedrich die Böhmerburgische und Beichlingische Linie angeblich fortsetzten. Erweislicher trat aber, nach Ausgang dieses Stammes, die obige Belehnung Friedrichs ein, der etwa den Böhmerburger oder Rotenburger Grafen verwandt war. Buddeus hist. Lex. und Gauhe Adelslex. besonders aus Falkensteins Thüring. Chron.

6) In dem oben S. 14. 17 erwähnten Gedichte Z. 998 ff.

Der sich wolt binden in voller wer,
der êrliche grâve Gunther
Von Kevernberc dâ schone lac,

im gelobten Lande als Deutscher Ordensritter im Jahre 1228 K. Friedrichs II tapferer Gefährte[1]); Friedrich III aber war gewaltig daheim, in vielen Urkunden, auch Erbe der nahen Grafschaften Lohra und Rotenburg mit der goldenen Aue: so daß nach seinem Tode 1275 der jüngere Sohn Friedrich V Beichlingen erbte, wo sein Sohn Heinrich 1283 den Stamm fortsetzte; während der ältere Friedrich IV jene beiden Grafschaften erhielt, durch K. Rudolf Burggraf der Reichsburg Kiffhausen ward, und bis um 1313 lebte; worauf noch mehr Friedriche folgen. Von diesen Friedrichen[2]) meint der Sunenberger vermuthlich den dritten, welcher ganz in seine Zeit trifft, und dem ein schönes volles, kein spitzes dünnes Lob ertheilt wird, weil er durchaus untadlich und vor allen milde ist (II, 8).

Sonst verweilte der Sonnenburger mehr in dem heimischen Süddeutschlande. Zumeist am Bairischen Hofe, bei mehreren auf einander folgenden Herzögen, denselben, welche auf ähnliche Weise 90 Tanhuser besingt (S. 425). Der Herzog Otto von Baierland wird überschwänglich gepriesen, als Grundveste und Schmuck der Christenheit, Leitstab der Ehre, Hand der Gerechtigkeit, Adamas der Treue, Blüte der Tugenden, und fruchtreiche Balsamrebe, wie sich an seinen edelen Kindern zeigt (III, 1). Otto II, benannt der Erlauchte, seit 1231 seines von 117 Wernher beklagten Vaters Ludwig I, würdiger Nachfolger, und ebenso treuer Anhänger K. Friedrichs II gegen dessen empörischen Sohn K. Heinrich VII, so wie gegen die Päpste Gregor IX und Innocenz IV, so daß er selber 1253 im Banne starb. Wie er und seine Gemahlin, die Rheinische Pfalzgräfin Agnes, der Dichtkunst hold waren, ist schon (S. 425) durch Reinbot von Dorn bezeugt, und dessen Verheißung für ihre Nachkommen erfüllten zunächst die Kinder: Elisabeth, 1246 an K. Konrad vermählt und Mutter Konradins, und ihre Brüder Ludwig II und Heinrich I, welche des Vaters tapfere Gehülfen im Kriege gegen den Böhmischen Ottokar wegen Oesterreichs, von ihm angesichts des Heeres zu Oetting am Inn den Ritterschlag empfingen, 1253, kurz vor seinem frühen Tode im 48sten Jahre.

Die in dem Gedichte wiederholte Vorhebung, daß Herzog Otto die Stütze des Christenthums sei, läßt es nicht etwa auf die kurze Zeit beziehen, wo derselbe durch Frauen und Pfaffen bewogen, den den Kaiser verließ, und der Papst ihn vom Banne löste (1239–41); denn Sonnenbergs Gedichte stimmen keinesweges zu der blindwüthenden Verfolgung, welche damals die Dienstlinge des Papstes, besonders in Baiern, zum Abscheu der Bischöfe selber, betrieben, namentlich der gräuliche Albert Beham, der zuletzt in Passau vom Volke geschunden ward (1247). Eher könnte Sonnenbergs Lobgedicht auf Herzog Otto's ganzes Haus die Verbindung desselben mit dem Kaiserhause feiern[3]).

Bestimmt gedenkt dieser Verbindung das Gedicht von der herrlichen Hofhaltung in Baiern, als ohnegleichen in der Christenheit, und von welcher nur die fürstlichen Frauen genannt werden (I, 6): 1) die hohe Kaiserin und Königin von Rom, eben die mit Konrad IV vermählte Elisabeth, die während Konrads Abwesenheit in Italien bei den Ihrigen zu Landshut blieb, wo sie auch 1254 die Kunde seines Todes empfing: und auch als Witwe mit ihrem Sohn Konradin bei ihrem Bruder Ludwig sich aufhielt, bis sie sich 1258 zu München wieder mit Grafen Meinhard von Görz vermählte (st. 1273). 2) die Königstochter von Ungerland, d. i. Elisabeth, König Bela's Tochter, schon bei Lebzeiten Herzog Otto's mit seinem jüngeren Sohn Heinrich vermählt, und 1271 verstorben. 3) die Herzogin von Brabant, d. i. Maria, die Vatersschwester Herzog Johanns von Brabant, und seit 1254 (im Aug.) Gemahlin Ludwigs, benannt des Strengen, der sie in eifersüchtiger Wuth 1256 (18. Jan.) in Donauwörth unschuldig enthaupten ließ, ungeachtet des Flehens seiner Schwester[4]). 4) die Fürstin selber, nämlich die Herzogin Mutter Agnes, die 1267 starb.

---

nâ im dâ ein sîn werder mac,
Von Wichlingen der grâve Friderich,
von Swarzburc der grâve Heinrich ff.

1) Wie der Großmeister desselben Ordens, Hermann von Salza, Dietrichs naher Landsmann. Vgl. oben S. 175 und zu 128 Rosenheim.

2) In Schultes Urk. der Obersächs. Gesch. ist Friedrich v. B. 1144. 46. 49. 50. 54. 55. 57 der erste, neben welchem 1154 zu Quedlinburg Dietrich und Christian von Alt-Beichlingen stehen. Er ist vermuthlich derselbe Friedrich, welchen der Bischof Christian von Mainz 1169 in Erfurt seinen Oheim nennt, und dessen Söhne Reinbot und Friedrich (II): filios videlicet avunculi nostri comitis *Friderici* de *Bichelingen*, Reinbodonem et *Fridericum*; deren beider Belehnung 1174 K. Friedrich I im J. 1180 gedenkt, wie beide auch um 1170—83 zusammenstehen. Friedrich allein 1205. 1209 (besiegelt von F. v. Wikelingen). 1216. 1225.

3) Buchner Bair. Gesch. V, 75—128. Die Lieder der Minnesinger bei K. Konrads Hochzeit zu Regensburg werden S. 160 vermisst.

4) Vgl. oben S. 8. 39. 279. 425. Bei Buchner V, 139 heißt derjenige, an welchen ein Brief der Herzogin die Eifersucht

5) 6) ihre beiden jungfräulichen Töchter, nämlich: Sophie, geboren 1236, und 1259 mit Grafen Gebhard von Hirschberg vermählt (gest. 1289); und Agnes, die Nonne ward im Kloster Anger [1]). — Dies Gedicht fällt also genau in die letzten Jahre Herzog Otto's, wenn etwa vor dessen Tode (1253) schon die Brabantische Maria, die bald darnach (1254) mit Ludwig vermählt wurde, am Bairischen Hofe war, wie die andere Schwiegertochter; sonst kann es nur den beiden nächstfolgenden Jahren, vor Hinrichtung der ersten angehören: wenn es aber am Schlusse heißt, daß bei diesen Hofhaltungen, auch sonst wer da will zu des Fürsten Brote gehen kann, so ist doch wohl nur der alte Fürst und Gemahl der Fürstin gemeint. — Nach dem Tode desselben stellt sich aber das Lobgedicht auf den Fürsten Heinrich in Baierland, der ohne Falsch und Wank, schlicht wie ein Lineal, der ein Spiegel aller Tugenden gegen Gott und die Welt, dessen (auch von 138 Boppe gepriesene) Milde ohne gleichen, der den guten Namen, davon Salomon spricht, erworben, und dessen Lob vor anderer Fürsten Lob, wie der Morgenstern vor den kleinen Sternen leuchtet (IV, 14). Nach der Erbtheilung beider Brüder, 1255, welche, ganz den Reichsgesetzen zuwider, nur aus dem damaligen verwirrten Zustand erklärlich, Ludwig die Pfalz und Oberbaiern, Heinrich Niederbaiern zueignete, nahm jener seine Hofhaltung wechselnd in Heidelberg und München, dieser behielt den alten väterlichen Wohnsitz Landshut; und von ihm wird auch, im Widerspiel seines Bruders, noch gerühmt, daß er seine treffliche und im ganzen Lande beliebte Gattin so innig geliebt, daß er seit ihrem Tode (1271) die Trauer nicht mehr ablegte bis an seinen Tod, 1290. Beide Brüder waren auch fortwährend in die blutigen Fehden, zwischen Ungarn, Böhmen, später Rudolfs von Habsburg, wegen Oesterreichs und der Nebenländer, verwickelt, manchmal sogar selber zwiespältig [2]).

Früher ist das Gedicht auf des Kaisers Tod, ohne Zweifel Friedrichs II, nach der päpstlichen Entsetzung (1245), auch im Banne 1250: es betrauert denselben zwar eben nicht, vielmehr beklagt es die Noth und Bedrängnis, welche die Christen seinetwegen erlitten, und mahnt an die Nichtigkeit auch der höchsten Weltherrlichkeit, so wie der Weisheit, wenn er sich dadurch hat verblenden lassen und auch jenseits verdammt ist, wie die Pfaffen sagen (II, 7). So behaupteten diese allerdings, von dem angeblich ohne Beichte und Christliche Vorbereitung gestorbenen, wie im Leben so manigfaltig verketzerten Kaiser [3]).

Auf K. Friedrich und den am vierten Jahrestage seines Todes, am 13. Dec. 1254 erfolgten Tod seines unversöhnlichen Feindes, des Papstes Innocenz IV, bezieht sich wohl die Warnung vor dem nahenden jüngsten Tage, da die Welt ohne Papst und ohne Kaiser stehe, und die Pfaffen, die allgemein nach weltlichem Gute trachten, den Willen haben, daß nimmermehr ein Kaiser werde. (Bd. III, S. 76). Ein Papst wurde zwar noch im selben Jahre (25. Dec., Alexander IV) gewählt, und Konrads IV Gegenkönig Wilhelm von Holland starb erst 1256: dieser war aber nicht Kaiser und in Baiern, überhaupt in Süddeutschland nicht anerkannt [4]). Und als 1257 Richard von Cornwall und Alfons von Kastilien zwiespältig zu Königen erwählt wurden, verschob der Papst die Bestätigung, und beide blieben machtlos, weil die Deutschen Fürsten, zur Befestigung der eigenen Macht, ebenso gern des Oberhauptes entbehrten, wie der Papst in Italien, wo seitdem auch wirklich keins mehr Statt fand [5]).

Von Baiern hat sich Sonnenburg an den nahen Böhmischen, manigfaltig von Deutschen Singern besuchten und besungenen Hof gewandt: er rühmt den König von Böheimland, wenn er des Kosdras, goldenen Thronhimmel und silberne Burg hätte, würde er doch nicht eher ruhen, als bis seine milde Hand alles vertheilt hätte, wie der edle Saladin den Stein von Baldakone (Ital. Baldacca, Bagdad). Worauf dies letzte geht, ist mir unbekannt; Saladins Milde steht hier, wie häufig, sagenmäßig [6]); noch mehr die sonst auch vorkommende Pracht des Königs Kosdras, welcher den Persischen König Chosroes, Chosru meint, und dessen Gold- und Silberbau an die von sieben solchen Mauern umgebene Medische Königsburg Ekbatana [7]) erinnert. Der

---

Ludwigs erregte, ein an seinem Hofe lebender Wildgraf Konrad von Kirchberg (vgl. oben S. 57), während Aventin ihn einen Grafen Heinrich von Leiningen (vgl. S. 59) nennt.

1) Buchner V, 122.

2) Buchner V, 133—196.

3) Monachi Patavini chron. bei Muratori scriptt. Ital. VIII, 685: descenditque ad inferos, nihil secum deferens nisi saeculum peccatorum. Andere Sagen von Friedrichs Ende s. bei Raumer Hohenst. IV, 261. 263.

4) Vergl. oben S. 129.

5) Raumer Hohenst. IV, 375. 406 ff. Buchner Bair. Gesch. V, 141 ff.

6) Vergl. oben S. 615.

7) Vgl. Neues Jahrb. der Berl. Deut. Gesellsch. I, 21.

Böhmenkönig ist aber ohne Zweifel Ottokar, Wenzels (3) Vater, der bis zum Tode seines Vaters Wenzel 1253, durch Heirath mit der Babenbergischen Margaretha (1252) nur Herzog von Oesterreich war[1]), und wegen der Steiermark mit dem Ungerkönig kriegte; woran auch besonders Herzog Heinrich von Baiern, dessen Schwiegersohn, Theil nahm (1252—53), und späterhin noch mit dem König in feindlicher Nachbarschaft lebte, bis Ottokar durch Verstoßung der Margaretha und Vermählung mit Kunigunden (1262) Heinrichs Schwager ward[2]). Gleichwohl erneute sich der Streit manigfaltig, besonders um die Kärnthische Erbschaft (1269) und durch die Salzburgischen Händel[3]), und gewiß redet Sonnenburg von diesen Kämpfen Ottokars, wenn er, als Gegenwärtiger, den siegreichen Böhmenkönig preiset, wie er binnen sieben Wochen, wohl zwanzig gute Vesten in Ungerland gewonnen, eine Brücke 1000 Ellen lang über acht Donauärme geschlagen, Presburg und Altenburg zu Wasser und zu Lande erstürmt, das mächtige Miesenburg niedergebrochen, und die Heunen in die Rebenzen gejagt habe, daß ihrer wohl 30,000 darin ertrunken. (III, 2). Dieselben Namen und Umstände nennen auch andere gleichzeitige Berichte, besonders Ottackers, von dieser, auf einen verwüstenden Einfall der Ungarn und Cumanen in Oesterreich, erfolgten großen Heerfahrt Ottokars, wobei ihm unter andern die Markgrafen Otto der Lange und Otto mit dem Pfeile von Brandenburg (6), Herzog Heinrich von Breslau (5), der Markgraf (Heinrich) von Meißen (7) und Landgraf von Thüringen beistanden, und wodurch er, von Ostern bis Pfingsten 1271, Steiermark, Kärnthen und Krain behauptete[4]). Die Rebenze ist die Rabnitz, welche in die Donau

1) Er maaßte sich zwar schon 1249, in Empörung gegen den Vater, den Königsnamen an, gab ihn aber bald wieder auf. Rauch Oesterr. Gesch. III, 51 ff.

2) Vergl. oben S. 374—388.

3) Vergl. oben S. 295. 390.

4) Rauch Oesterr. Gesch. III, 386 ff. Buchner Baier. Gesch. V, 169. Von den übrigen eroberten Vesten werden noch genannt: Neitra, oben an der Neitra; St. Georgen, Bösing, Pibersburg und Tyrnau, alle 5 um Presburg; dann, nach Ueberschreitung der Donau durch die große Brücke, auf dem rechten Ufer Scherfsenburg, Warta, Raab, Oedenburg, Valbach. Ottacker Kap. 82 ff. erzählt sehr anschaulich den ganzen Krieg:

> Sîn oheim markgrâf Ott(e)
> mit maniger grôzen rott(e)
> kam er zuo(z')im gevarn —
> Im kam ouch wirdiklich
> von Prezla herzog' Heinrich,
> Und der mit dem pfîle
> dar kam mit balder île,
> Den lantgrâf von Duringen
> den sach man im bringen
> Manigen vrechen wîgant,
> der von Missen im sant'
> Liute, der im wol genuogt' —
> Kostlichen liez er machen
> Von holzwerk ein brukken,
> diu was von manigen strukken
> klueglîchen gevalten —
> die brukken muosten alle zît
> Wol hundert wegen tragen —
> Ottakker der vürste kurk
> des ersten vuor vür Presburk —
> darnâch vür Misenburg er zogt',
> Die ergâben sich im dâ,
> vür Altenburg gieng er sâ —
> Die Ungern kâmen ze hûf'
> ob der Rebniz ûf dem rein —
> Wâ dem künig sô gelank,
> daz er Oedenburg betwank,
> Die besazt' er alsô drât(e)
> nâch der herren rât(e)
> Unde liez im wesen gâch
> ze tal ge(ge)n Valbach.

Hier thut besonders Bertold von Emerberg gute Dienste (oben S. 318), und Graf Heinrich von Pfannberg übernimmt den ritterlichen Zweikampf gegen den Grafen Iban (S. 328). — Hierauf K. Ottokar gegen Rab vuor ze tal und verwüstete das Land furchtbar. Da ließ sich seine Schwieger, die Königin von Matschouwe (Masovien) anmelden, um Frieden zu stiften:

> alle die dâ wâren
> Die gelust(e), hôrt' ich jehen,
> daz si sie solden sehen;
> Wan swie rich und edel siu was,
> si het ein verich mas,
> Ir siunt verschrenz(e)t,
> [und] ir wirdikeit engenz(e)t,
> Wan sie dikke verleit'
> der minne suezikeit,
> Daz siu die mâze über gieng,
> sô sie der zorn (furor uter.) bevieng,
> Sô nam siu leider lützel war,
> daz die vrouwen werden êren bar,
> Die sich mit minne wellen
> swærlichen gesellen
> Und durch ir ungebit,
> si hœnent dâ mit,
> E si sich lâzen dürsten,
> daz si sint in den getürsten,
> Daz si trinkent wazzer oder bier,
> sô der win niht kumt gar schier.
> Ob man sölhe jeh(e)
> der küniginne niht jeh(e),
> Diu von Matschouwe hiez,
> oder man ez liez
> Durch des küniges zorn,
> ich wæn', ez si verlorn —

Als am folgenden Morgen der König mit ihr zum Lager ritt

fällt, und die Hauptschlacht geschah bei Raab. Die Ungern werden hier Heunen genannt, wie umgekehrt der Heunen (Hunen, Hunnen) Land wohl Ungern heißt, im Nibelungenliede [1]), wo auch Miesenburg, jetzo Wieselburg, mit demselben Beiworte genannt wird [2]).

Man möchte das Gedicht, worin Sonnenburg klagt, daß eines Königs Ja (Verheißung) ihn betrogen und unköniglich zu Nein geworden (Bd. III, S. 73), auf K. Ottokars Wankelmuth gegen den Dichter beziehen, wie er gegen K. Rudolf sich wankelmüthig erwies, dessen Königswahl er, nachdem ihm selber von seinen Mitkurfürsten die Krone mehrmals vergeblich angeboten war, auf alle Weise widersprach, und auch den Herzog Heinrich von Baiern auf seine Seite zu ziehen suchte. Diesem wurde mit seinem Bruder dem Pfalzgrafen Ludwig (der, wie Otto von Brandenburg und Albrecht von Sachsen, eine Tochter Rudolfs erhielt) nur Eine Stimme zugestanden und er ließ sich auch mit Ottokar in ein Bündnis gegen K. Rudolf ein, wurde dann mit diesem und seinem Bruder ausgesöhnt (1276) und erhielt auch eine Tochter Rudolfs für seinen Sohn Otto, trat jedoch zuletzt (1278) nochmals auf Ottokars Seite [3]).

Das letzte der drei Gedichte, welche, dem K. Rudolf gewidmet, dicht auf jenes vom Ja und Nein folgen [4]), ist das frühere, indem es Rudolfs Krönung zu Achen, welche, nach der im Sept. 1273 zu Frankfurt erfolgten Wahl, am 24. Octob. feierlich geschah; und die allgemeine Freude, nach den langen Reichswirren und Wehen schmückte auch diese Handlungen, wie die Wahl [5]), mit bedeutenden Umständen: die himmlische Erscheinung des großen Kreuzes über dem Dom zu Achen, welche der Dichter als ein Zeichen deutet, daß Gott den König durch der Fürsten (bis auf Ottokar, einstimmigen) Mund erwählt habe, erzählen auch andere Zeitbücher [6]), mit den Umständen, daß die anfangs weiße Wolke des Kreuzes binnen einer Stunde blutroth geworden; und daß Rudolf, als die Fürsten ihm das Wunder verkündet, gelobt habe, eine Kreuzfahrt zu thun. Dasselbe soll er später, auf Mahnung des Papstes, gelobt haben. Daß Rudolf jedoch nicht mehr ernstlich daran dachte, bezeugt der sprichwörtliche Ausdruck darüber bei 138 Boppe. Auch wird von der Krönung noch berichtet, daß Rudolf, weil an den zu Mainz empfangenen Reichskleinodien das Scepter fehlte, ein Kreuz genommen und die Fürsten darauf den Huldigungseid leisten lassen.

Sonnenburg beruft sich hier auf die mündliche Erzählung des Bruneckers. Das ist wohl (dem diese Benennung keinesweges widerspricht) ein Herr von Bruneck, der an der Krönung Theil nahm. Und da liegt im Aargau, bei Mellingen, Bruneck (später gemeinlich Brauneck), jetzt in Trümmern, der Sitz darnach benannter Edlen, dem nahen Habsburg zugewandt, und nach deren Abgang, gewiß schon 1304, an die Geßler verliehen. Von jenen älteren Bruneckern ist zwar mit Sicherheit keiner

durch bluomen und durch rosen
Kitenſ' ûf der heid(e)
die kurzen tag(e) weid(e),
Unz daz si kâmen ze dem her:
„nu wera wer, herre, wer."
Maniger hôher herre sprach,
daz man dem künig ihe nâch
Schrir: ich wæn', ez was unerwert,
dô der künig sin gevert'
Nam durch daz her, unt sin vrouw(e),
diu künigin von Matschouw(e),
Dâ schrei man iemermêr an in:
„wâ welt ir die vrouwen hin?"
Den ruof mit schal erhuoben
schilt knehte' unde buoben,
Swaz ir dâ waz in allen strâzen,
und eins wortes si nicht vergâzen,
Daz ich ze reden schiuh':
Kêrt dem wort die riuh'
Her vür die hindern buochstab',
unde wâ iu der gêt ab,
Dâ sez(e)t noch ein r (d. e) dar,
unde nemt dan rehte war,
Wie siu da wurd' geheizen.

Man rief also, was die Englischen Matrosen ihrer jungfräulichen Königin zuriefen. Der König forschte dem Urheber nach, es wiesen aber so viele auf einander zurück, daß der Marschall dem König vorstellte:

pfaf Amîs senftiklicher maz
mit zal des meres unde;
und der König zog den ungelimpf
selbe in einen schimpf
Und lachte mit den andern.

So endete der blutige Streit fröhlich.

1) Z. 4661. 4679, wo meine Anmerkungen zu beiden Namen mehr beibringen, darunter den damaligen Gebrauch von Hiune für Riesengroßer, Riesenstarker überhaupt, wie noch im Niederdeutschen Hüne.

2) 5521 Miesenburk diu riche mächtige, feste. Vergl. meine Anmerk dazu.

3) Rauch III, 400. 419. 452. 489. 538 ff. 653. Buchner V, 173—83.

4) W. v. Schlegel hat sie im D. Mus. S. 297—306 umständlich erläutert; was ich hier benutze.

5) Vergl. oben S. 103.

6) Annal. Dominican. Colmar. in Urstisii scriptt. rer. Germ. II, 39.

bekannt [1]), vermuthlich aber Gebhard von Brunecke, der in dem letzten Vertrage zwischen K. Ottokar und K. Rudolf 1277 (12. Sept.) unter des Habsburgers Bürgen steht [2]). Sonst könnte der Brunecker auch zu dem Zweige der alten Grafen von Hohenlohe gehören, der sich von der Fränkischen, bei Ansbach gelegenen Burg Bruneck benannte, und mit Konrad, dem Bruder Gottfrieds von Hohenlohe, im 13ten Jahrhundert begann und 1390 ausgieng [3]). Beide Brüder, von welchen der letzte wohl „ein Gottfried von Hohenlohe“ sein könnte, den Rudolf von Montfort als trefflichen Dichter der besten Tafelrunde-Ritter rühmt [4]), erscheinen so durch die Beinamen unterschieden in einer Fränkischen Urk. 1245 neben einander [5]); und vermuthlich ein Sohn Konrads ist Gottfried von Brunecke, der 1264—74 in mehrern Urkunden vorkömmt [6]), und in der Schlacht am Hasenbühel bei Worms, wo Adolf von Naussau gegen Albrecht von Habsburg Krone und Leben verlor, als Bannerführer des Pfalzgrafen und Baiernherzogs Rudolf, auf K. Adolfs Seite, ruhmvoll stritt, wie seine vielen Wunden bezeugten [7]). — Bei alledem bleibt es zweifelhaft, welchen Brunecker [8]) Meister Friedrich meint, und

1) Stumpf VII, 10, wie Leu, erwähnt sie nur im allgemeinen und gibt ihr noch übriges Wappen: zwei über einander schreitende Leoparden durchkreuzt ein aus acht wie Radspeichen mit den Stengeln gegen einander gekehrte Lilien. Von den Geßlern von Bruneck nennt Müller Schweiz. Gesch. I, 635, nächst Hermann, den K. Albrecht 1304 zum Landvogt setzte, noch dessen Brüder Heinrich, Ulrich und Rudolf 1319 — aus Königsfeld. Urk. — Die Burg wurde 1415 von den Bernern eingenommen, und war später durch Kauf Sitz der Sägeser, deren sprechendes Wappen (Sense alt segese) Stumpf auch hat, die sich auch von Bruneck nannten, und deren mehre, ältere und jüngere, bei Bucelin stemm. Germ. und Gauhe Adelsler. aufgeführt stehen. Lage und Aussicht der Burg beschreibt Haller von Königsfelden: Helvet. unt. den Römern, Th. 2, mit einer Karte (1811).

2) Gebhardus de *Brunegge*. Gerbert cod. epist. Rudolf. p. 212. Der sonst berichtigende Auszug der Urk. des Hausarchivs selber, bei Rauch III, 645, übergeht diesen Brunecker.

3) Aus diesem mit Kraft von Hohenlohe im Odenwalde 897 anhebenden, mit dem Fränkischen Kaiserhause verschwägerten Geschlechte, zog Siegfried mit K. Heinrich IV nach Italien, blieb dort und ward Stammvater der Markgrafen von Italien und Grafen von Romagnola, die sich de alta flamma latinisierten, (vermuthlich eben so misverständlich wie die Flamme, Lohe, auf dem Hohenlohischen Helme; vergl. oben S. 86), ja nun weiter gar von den Altrömischen Flaminiern hergeleitet wurden: aber Gottfried, Siegfrieds Ururenkel, um 1180, als Anhänger seines Oheims K. Friedrich I, vom Papst vertrieben, kehrte heim und breitete sich, vom Kaiser beschenkt und durch mitgebrachten Reichthum, mächtig am Kocher aus, und ist nach Abgang der auch von Siegfried stammenden Weikersheimischen Linie mit dem Würzburg. Bischof Gottfried 1198 Stamm der sämmtlichen, (dem Namen entsprechend) noch manigfaltig blühenden und gefürsteten Hohenlohischen Zweige. Sein Sohn Gottfried ist einer der von Kaiser Heinrich VI ernannten Testamentsvollstrecker und Vater der beiden obgenannten Gottfried und Konrad, in welchen der Stammname sich zuerst theilte, so daß die Brunecker nur diesen Namen führten: wonach die Bemerkung zu Konrad von Kirchberg (oben S. 85) zu berichtigen ist. Mehr von dem ganzen Geschlecht und dessen Wappen (zwei Leoparden, und ein gekrönter Löwe mit 8 kleinen Vierecken umher (vergl. oben S. 104) bei Spener op. herald. I, 42. Imhof, notit. proc. VIII, 4. Buddeus hist. Lex.

4) Im Wilhelm von Orl. s. Grundr. 149 und hinten die gemeinsamen Zeugnisse.

5) Lang regest. II, 363 als Zeugen einer vor Konrad von Speckfeld vollzogenen Urkunde: *Gotefridus* de *Hohenlohe*, et frater ejus, Cunradus de *Brunecke*. Waltherus Pincerna de *Lintpurc* (vgl. oben S. 128). — Ib. 338 Chunradus de *Bruneke* allein bei einer Bamberg. Urk. 1245. Ib. III, 115 eine Schenkung an Kloster Eberach 1258 consensu *dominorum* de *Brunekke*, welche auch Konrad von Speckfeld bezeugt. Ib. 443 verbannt der Stadtrath von Würzburg 1274 sceleratissimos traditores nobilium de *Hohenloch* et de *Brunekke*. — Frühere Urk. s. oben S. 80.

6) *Gotfridus* de *Brunekke* besiegelt eine Würzburg. Urk. 1264. Er ist 1269 Schiedsrichter eines Streites zwischen Al... nobilis de *Hohinloch* und dem Onolzbacher Kapitel. Das Aschaffenburger Kapitel macht 1272 eine Stiftung ex bonis a nobili viro *Gotefrido* de *Brunecke* sibi comparatis. Lang. regest. III, 229. 329. 395. Die Sühne 1274 s. oben Anm. 5.

7) Anonymi Leobiens. chron. bei Pez scriptt. rer. Austr. I, 876: Eberhardus comes de Kaczenellpogen captivus ad Albertum ducitur, et *signifer* Rudolfi ducis *Gotfridus* de *Brunekch*, *vir magnificus*, post multos annos suos claros actus in hoc praelio cicatricibus vulnerum suorum ostenderunt. Müller frägt, aus Anlaß der Schweiz. Brunecker (oben Anmerk. 1), wer dieser vir magnificus war. Küchimeister St. Gall. Zeitb. 85 sagt ausdrücklich, der Führer der ersten Schaar K. Adolfs war ain herr von Hohenlo, und hiez der von Brunegg, und daz ain frommer in balden heren waz. Auch die beiden Baiern-Herzöge stritten sehr tapfer für K. Adolf, obgleich Rudolf, Ludwigs des Strengen Sohn, Albrechts Schwesterkind war. Herzog Otto III von Niederbaiern, einer von Heinrichs Söhnen, hatte schon auf dem Durchzuge in Schwaben gegen Albrecht von Haigerloch einen harten Kampf bestanden (oben S. 86), und wurde schwer verwundet. Beiden Herzögen wurden in der Schlacht viele Streitrosse durch lange sehr spitzige Degen niedergestochen; was als eine neue Art des Streites vorgehoben wird. Buchner V, 220. Es kömmt aber schon in der Schlacht bei Bovines 1214 ein Gebrauch solcher Degen gegen die Ritter selbst vor. Raumer Hohenst. V, 493.

8) An Bruneckem oder Braunecken im Pusterthal an der Rienz ist nicht zu denken, weil dieses Bruneke, Brunoseck, vom Brixener Bischof Bruno, Grafen von Kirchberg und Wallenstätten (vergl. oben S. 241) erbaut und benannt, erst im Zwischenreiche vor Rudolf urkundlich erscheint. Hormayr Werke I, 75.

ob es derselbe, welchen Hugo von Trimberg 1300 unter den älteren Dichtern rühmt [1]).

Etwas später ist das Gedicht, welches die Briefe des Papstes an K. Rudolf mittheilt, wie der Dichter sie lesen hörte, worin Rudolf freundlich als Römischer König und künftiger Kaiser begrüßt, und zur baldigen Krönung (in Rom) mit der Krone ob allen Königen eingeladen wird. Zugleich entschuldigt sich der Papst, daß er ihm nicht schon früher den Königsnamen gegeben [2]): es sei von hohem Rathe gekommen. Mit dem letzten meint der Papst vermuthlich seine Bemühungen, den Gegenkaiser Alfons von Kastilien, so wie dessen Genossen, K. Ottokar, zuvor zu beschwichtigen, obgleich es mit jenem erst 1275 gelang, und mit diesem die noch längeren Verhandlungen gar fruchtlos blieben [3]). Des Papstes Gregor X noch vorhandenes Schreiben ist aber schon 1274 (26. Sept.) aus Lyon, wo damals eine Kirchenversammlung war, den Gesandten des Königs mitgegeben, und empfieng er beim Reichstage zu Würzburg 1275 (im Febr.): es deutet den Grund der Zögerung ebenfalls nur an, und verweiset auf weitere mündliche Eröffnungen der Gesandten; welche dann auch sogleich an die Kreuzfahrt mahnten [4]).

Das dritte, K. Rudolf betreffende Gedicht Meister Friedrichs gedenkt endlich noch, in Folge des Briefes an den König selber, der öffentlichen Rundschreiben des Papstes an alle Fürsten der Christenheit, Deutsche, Wälsche (Romanische), und Windische (Wendische, überhaupt Slavische), als der damaligen Hauptvölker der Christlichen Welt, und zum Theil auch des Deutschen Kaiserreiches, zu welchem einerseits Burgund und Lothringen, anderseits Böhmen, Schlesien, Preußen gehörten. Allen Meistern (Gebietern) wird kund gethan, daß seit K. Karls Zeit kein König dem Papst so lieb gewesen, und wer den Römischen König und künftigen Kaiser Rudolf nicht anerkenne, den halte der Papst für keinen Christen. — Hier ist auch wohl besonders K. Ottokar und sein Anhang gemeint, der allen Vorstellungen des Papstes heftig widerstrebte [5]). Die damals sprichwörtliche Vergleichung mit Karl dem Großen, besonders bei Recht und Gerechtigkeit [6]), wird noch bedeutsamer von Boppe auf K. Rudolf angewandt, der auch vor allen wieder, nach langer Verwirrung, ein strenger und gewaltiger Hersteller und Anfang neuer Ordnung war.

Außerdem betreffen mehrere Gedichte Sonnenburgs im Allgemeinen die Fürsten und Höfe, und die Verhältnisse der Singer zu ihnen und anderen Herren. Die Hohen-Edlen (Fürsten) sollen nur den zu Rathe nehmen, der sich selber wohl nach Gott und Ehren rathen kann; sie sollen nicht lässig, sondern mannlich und frech (kühn, thatkräftig) sein, und so mit Hülfe der Helden emporklimmen. Welcher Herr sich bei reichen Einkünften, von seinem Dienstmann an Milde beschämen läßt, dessen muß dieser sich schämen (I, 3. 4. 5). Ein Neidfaß nur sagt, wer den Gehrenden (besonders fahrenden Leuten, Singern und Sagern) gebe, der sünde und

1) Wie Docen Mus. I, 141 meint, da die Berufung, wie es scheine, „nur von einem vornehmen Dichter müsse verstanden werden." Daß aber in der ähnlichen Berufung des folgenden 136 Rumeland für Brunes Mund nicht Brunechez zu lesen sei, wie Docen, und Schlegel mit ihm, wahrscheinlich findet, wird sich bei Rumeland zeigen.

2) Daß für das sinnlose daz wære du künik e nante niht zu lesen ist daz wir dich künik e nanten niht, ergibt sich aus dem Lat. Briefe (Anm. 4), und bringt auch den Vers erst auf die rechten Füße.

3) Rauch Oesterreich. Gesch. III, 494a ff.

4) Die hieher gehörige Stelle des Briefes, aus Raynaldi annal. eccles. T. XV, a. 1274, n. 55 und Gerbert cod. epist. Rudolf. n. 27 gibt auch Schlegel: Licet igitur *non sine causa* distulerimus, tibi hactenus regiam d(n?)ominationem adscribere, cum fratribus tamen nostris nuper deliberatione praehabita, te regem Romanorum de ipsorum consilio nominamus; *causas* autem *salubris dilationis*, imo potius *sagacis accelerationis* hujusmodi, ad totius orbis et ad ipsius maxime profuturum (l. profuturae) pacem imperii, ut speramus, dilectus filius. Tridentinus electus et frater Henricus de ordine minorum, tuae Celsitudinis nuntii, non solum ad veritatis expressionem sed et ad sollicitationem operient. Ottacker, Kap. 110 erzählt, bei der Kunde von Rudolfs Erwählung:

Wez lobt(e) der hab(e)st Got,
wan von im wart ein hôher bot'
ze dem künige gesant;
dâ z' Wirzburg in der selbe vant,
Er brâht' im väterlichen gruoz;
den enpfa(h.ie)ng der künik suoz',
Als er von sinem vater sol;
der bot(e) sprach: „der bapst ist vol
Triuwen und genâden gen dir;
auch stêt darnâch sin gir,
Wie er dich kurzlich(e) sech;
wâ und wann e) daz geschech,
Daz traht' in dinen sinnen:
der bab(e)st wil beginnen
Mit dir der kristenheit(e) vrum,
dez heiligen landez drum
Sol von dir werden gebauw(e)t;
der bapst Got dez getrauw(e)t ff.

5) Rauch III, 516 ff.

6) Vergl. zu 95 und 112. — Auch bei Dante, der Rudolfs Säumigkeit, in Hinsicht der Kreuzfahrt, tadelt.

stoße es dem Teufel ins Maul, da Christus doch geboten, keine Bitte zu versagen, und jene nur vom Empfangenen weitergeben. Keine Sünde ist, Gut um der Ehre willen zu nehmen; nur zu viel nehmen, ist Geiz; eben so wenig ist Sünde, Gut um der Ehre willen zu geben, sonst sündigte selbst der, der allen, Juden, Christen, Heiden, alles Gute gibt, ja den Seinen das Himmelreich, um seiner Ehre willen (I, 7–10). Lüge, der Hölle (Fang-) Strick und Wurzel alles Uebels (II, 2), ist aus Noth nur Armen, Milden, und Minnenden zu verzeihen: Lüge des lobenden Hofvolkes sollte jedoch kein Fürst dulden (IV, 15). Anders als bei 113 Reinmar (S. 503), heißt es hier: der Edele Wohlgeborene, trachtet nach Ehre und gibt um Gotteswillen der wahren Kunst; der Gebauer (Schalk, Knecht) von Geburt und Art habgierig strebt stäts nur nach Schalkes Lob (Bd. III, Str. 30). Welcher Herr gelobt sein will, soll auch löblich leben, daß man es nicht für Unsinn halte, wenn ein Meister sein Lob in kunstreichen Sprüchen vorbringt: wer von würdigen Rittern, edlen Frauen und seinen Nachbarn beliebt und belobt ist, und von den Meistern ungelobt bleibt, deren Kunst ist unecht (II, 5). Meister Friedrich klagt, (an die obige Klage über das Ja-Nein eines Königs erinnernd), daß sein thörichter Sinn sich an manchen getäuscht habe, die er mit (kunst-)reichen Sprüchen angelogen, die ihm aber nichts dafür gegeben, weil sie sich derselben unwürdig gefühlt: er will, nach ihrem Wunsche, ihnen ihr Gut lassen, und sein Lob behalten, will die loben, denen Lob und Ehre lieb ist, und die schaamlosen Schälke ungelobt lassen (Bd. III, Str. 45). Der Biedermann soll den auf sein Lob neidischen (mit Recht) Ungelobten ebenso hassen und sich zu den Besten halten. Der Dichter klagt (wie Walther S. 170), daß er bei reicher wahrer Kunst unglücklich und unbelohnt Gutes und Gaben bloß ist; er will um Gut nun mehr lügen, als einer seinesgleichen, weil man Unkunst mehr denn Kunst belohnt: welcher Herr aber so thut, der ist an Ehren todt, ja ewiglich verloren. Wahre Fürsten halten Kunst hoch, welche sie ehret und erfreuet, Gott selber hat sie werth, denn sie ist heilig, und nimmt von Würdigen Gut für Ehre um Gotteswillen; Gott gönnet sie nicht dem Unvolke, das sie verschmäht; sie ist Gottes Bote und Knecht, ist Gottes Erbarmung, und reicher Gabe werth: „Ihr Fürsten, Herren, wahre Edlen, gebet um Gottes, um der Kunst willen, es gereuet euch nimmer!“ (ebd. 16. 17. 18).

Diese hohe Würde und fromme Bedeutung der Kunst, als göttliche Sendung und Erbarmung (zur zeitlichen Erlösung und Beseligung für die ewige), zeigt Sonnenburg noch darin, daß er, auch wie Walther (S. 181), seine kunstreichen Töne und Weisen mit dem Lobe Gottes anhebt, welches dann zur heiligen Jungfrau und Mutter des Heilandes übergeht [1]); oder doch mit sinnvoller Betrachtung beginnt: der sehende Blinde soll ein Licht anzünden, sich selbst mitnehmen, in sich gehen und die verborgene Schuld des bösen Willens aufsuchen, sich durch Tugend erleuchten; das Sinnelein (der schwache Menschengeist) soll an den Sinn (Geist) aller Sinnen denken, aus welchem er entsprungen; und wenn er sich im Spiegel nicht von hinten sehen kann, so soll er sich nach der Sonne (seinen Schatten) beschauen, und seines Schöpfers göttliches Bild in sich bewahren (II, 1. 3). So sind denn auch alle übrigen Gedichte, außer den obigen geschichtlichen, erbaulich und lehrhaft: das Schöpfungswort der Welt und Adams, aus dem der eingehauchte Geist sogleich Gotte Antwort gab; wie nach dem Sündenfall durch Eva der Mensch in Christo wiedergeboren ward, durch den Geist und das Gnade-Wort Ave, von der Jungfrau, welche aus Jüdischem Stamm erblühte, wie die süße Blume aus dem übelriechenden Laube des Holunderbaums [2]) (Bd. III, Str. 37–39). Die Weihnachtsfreude der ganzen Christenheit (ebd. 31). Die Tugenden sind Ausflüsse der Gottheit die Untugenden Fallstricke des Teufels: so Treue und Wahrheit, Abgunst und Untreue (ebd. 22. 41); Milde (23); Frau Zucht und Frau Maaße, die sonst die hohen Herren hegten, nun aber Junge und Alte verschmähen (32); Aerge (Bosheit, Unzucht) und Schaam (32); Alte und Junge sollen fragen, was die Welt von ihnen sage: aber, wie die Schlange, sobald sie das Blatt [3]) vernimmt,

1) So I, 1. 2. Bd. III, Str. 64. In IV gehört 11 vermuthlich vor die zweimal fünf Strophen des Wettgesanges über die Welt (1–10), sammt den folgenden 5 Str. von Maria, wie sie durch Bd. III, Str. 11–15 vollzählig werden, wobei 12 besser den Schluß macht.

2) holder-boum ist eigentlich Verdoppelung, da der ursprünglich schon Baum heißt, wie im Engl. tree, Goth. triu, und noch in Wachholder, Queckholder, Maßholder, und das alte Apfolter (Apfelbaum) noch in Ortsnamen Affoltern, Affeltrangen. Merkwürdig lautet aber holder gegenwärtig Holunder, dem Althochdeut. holan-tar näher, und noch mit der volltönenden Endung (von den hohlen Zweigen); auf ähnliche Weise wie weiland, Mittelhochd. wîlen (Dat. Pl., auch vollständig bi wîlen, be wîlen daher bisweilen), wîlent; Althochd. wîlûn, wîlont.

3) Lockpfeife auf dem Blatt. Vgl. Glossar zu Tristan, und 137 Spervogel Str. 27.

ihr Ohr mit dem Zagel verstopft, so betäuben sie sich durch böse Einflüsterung gegen Ruf und guten Rath (34. 35. 36). Das Alter soll geehrt werden, wohl thun und würdig leben (37). Alle Welt trachtet sündlich und verderblich nach dem Gute, das bei den Guten und Milden nicht bleiben will (ebd. 42).

Das einem Meister aufgegebene Räthsel von einer wundersamen jung-alten, klug-thörigen, freud- und leidvollen, frommenden und schadenden Frau, deren Bauch Stahl, der Rücken Blei, die Füße befiedert sind, wird leicht, in derselben Weise, durch die Frau Welt aufgelöset[1]), die täglich böser wird und zuletzt Jammerlohn gibt (20. 21). Dazu fügen Sonnenburgs fünf, am meisten verbreitete, ebenso von einem andern unbekannten Dichter beantwortete Strophen in derselben Weise, vom Beschelten der Welt, woran noch andere Dichter Theil genommen haben: wer die Welt beschilt, beschilt Gott selber, in dessen Schöpfung nichts Wandelbares ist, als wo die Menschenkinder mit Sünden leben; also ganz Schillers Spruch: „die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.“ Aus ihr nimmt Gott seine Menschheit und Mutter, die Heiligen und Seligen des himmlischen Jerusalems; das Brot, durch dessen Wandlung und Opfer in Priesters Hand die Erde die Himmel übersteigt, weil dessen die Engel entbehren[2]). Sinnlos ist die häufige Rede, „sich der Welt abthun,“ was wohl mit Freiheit und Sünden thunlich, dagegen der weltliche Leib selbst nach dem Tode mit der Seele ersteht. Solche Ehre und Dauer gewährt uns Frau Welt. In dem Gebote, Vater und Mutter ehren, lehrt Gott selber auch, die Welt (worin er Wohlergehen verheißt) nicht beschelten; Frau Welt, durch welche er uns alle Geschöpfe unterthan gemacht hat (IV, 1—5). Die in gleichem Umfange und Tone darauf folgende Antwort ist nicht minder bedeutsam: Man beschilt in der Welt nicht Gott, sondern eben nur die Schuld, wie den Lucifer, der Gottes Wunderwerk war, so die bösen Kinder der Welt, die mehr Dornen als Rosen trägt; man schilt die Gebrechen und den Jammer der Welt, wie die Sünde und Missethat, wodurch sie so gebrechlich ward. Jener Spruch, daß nur die sündigen Menschenkinder das Unvollkommene in der Welt sind, beschilt diese ja selber, da Welt eben nichts anders ist, als Mensch und Menschenkind[3]): die Welt wird also mit Recht bescholten, die Gott durch seine Menschwerdung u. s. w. so geheiligt hat, und die dennoch ein fauler Sumpf bleibt, welcher durch den reinen aus ihm entsprungenen Brunnen nicht erfrischet und gereinigt wird. —

Ein Friedelein (Liebchen) gab dem Dichter zur Auslegung ein Beispiel: wie Wein und Wasser sich widerstreben; und er deutet es auf Minne und Unminne, die gesondert bleiben sollen, wie Wein und Wasser (Bd. III, Str. 48); echt Deutsch, obschon Hugo vom Trimberg Marners Mischung des Deutschen und Lateinischen eben diesem Wasser mit Weine vergleicht (S. 532). Sonnenburg versichert, er sünge gerne hübschen (höfischen) Sang und sagte gute Mähre, wenn er auch hübschen Habedank hätte; er sünge auch wohl Minnelieder, vom Mai und Scheiden der Geliebten (Tageweisen, Wächterlieder), und anderes noch: er lasse es aber, weil Zucht und hübscher Sang nunmehr den jungen Edlen verdrießt, und ihnen lieber ist, beim Weine die Weiber zu beschelten (I, 13): also wieder die schon von Walther (S. 179), Lichtenstein (S. 381) u. a. geführte Klage. Sie vervollständigt aber den Umfang von Sonnenburgs Singen und Sagen, und daß er, außer den dargelegten geschichtlichen und lehrhaften Sprüchen, in denen er noch einmal die Hauptlehren zusammenfaßt (Bd. III, Str. 47), und endlich Maria um Fürbitte wegen all seiner Sünden bittet (Bd. III, Str. 12), auch Minne- und Mai-Lieder dichtete, wenn gleich nichts davon übrig ist. Durch sie würde er Walthern, der ihm sichtlich vor allen vorgeschwebt, vielleicht noch ähnlicher erscheinen.

In seinen vorliegenden Gedichten offenbart Sonnenburg aber die höchste religiöse Bedeutung, Herkunft und Würde der Kunst, wie fast kein anderer alter Dichter; und demgemäß weiset er auf die (besonders auch durch die Kunst) verbliebene Göttlichkeit und Schönheit der Welt hin; während sein Gegner die sündige Seite derselben stark herauskehrt. In den geschichtlichen Gedichten nimmt Sonnenburg Theil am Wohl und Wehe des Vaterlandes, und wahr und würdig ist Lob oder Tadel der höchsten Häupter desselben. Seine Darstellung und Ausdruck ist gewandt, lebendig, bildreich, dichterisch.

---

1) Vgl. oben S. 599.

2) Das Geheimnis, in welches auch die Engel gelüstet zu schauen.

3) Scheint noch die richtige Ableitung von welt, werlt, weralt (= Menschen-Alter) zu fühlen, wie denn dies Wort auch damals, ja noch, besonders nur von der Menschenwelt gebraucht wird; in Mundarten selbst schlechthin „viel Welt“ für viele Menschen (umgekehrt monde). Vgl. mein Wörterb. zu Nibel.

Diesem Inhalt entsprechen die vier kunstmäßigen größeren Weisen. Alle haben eine gewisse Aehnlichkeit, welche vollständiger vortritt, wenn man die kurzen Zeilen von I. II. III nur als die durch Reime gebrochenen Langzeilen von IV betrachtet [1]), mithin als regelmäßige Einschnittsreime, wie solche ja auch in IV einigemal vortreten [2]). In dieser Weise IV, liegt bei weitem das meiste von Sonnenburg vor; und ihre Beliebtheit zeigt auch ihr anderweitiger Reimwechsel in den Stollen [3]), und im Abgesange; welchen ersten auch der Wettgesang über die Welt hat. Die anderen drei Weisen stehen sich noch näher, als Variazionen, durch die überwiegenden kürzeren Reimzeilen, in welchen, wie überhaupt in den (zwar nicht durchgängigen) Einschnitten der Langzeilen, das Verhältnis von vier zu drei Füßen vorherrscht. Der durchgängige jambische Schritt bleibt es auch nach weiblichen Reimen, und ermangelt nur manchmal, besonders zum Einschritt der drei Theile, des Auftakts [4]). Eine fünfte Weise, von welcher nur die Stollen in der Jenaer Sammlung nachgetragen stehen, hat in den kurzen Zeilen ganz trochäischen Gang durch den gewöhnlichen Wechsel nach den Reimen. Die Reime sind rein, mit den gewöhnlichen Freiheiten [5]); die Sprache ist frei von Mundart [6]). Bedeutsam tritt zuweilen Allitteration ein, zugleich wortspielend, wie bei der Wiederholung desselben bedeutsamen Wortes fast in jeder Zeile [7]). Diese Wiederholung ist hier sehr häufig [8]), steigert sich sogar zur doppelten, ja dreifachen (I, 12), und wechselt auch mit zwei solchen Wörtern, als Gegensätzen (IV, 30. 33).

Die meisten all dieser Strophen sind zwar selbständig, indessen bilden offenbar die fünfe vom Beschelten der Welt ein zusammenhangendes Gedicht, welches in demselben Umfange beantwortet wurde. Ebenso gehören mehrmals je drei Strophen durch den Inhalt, wie durch den gemeinsamen Anfang, zusammen [9]), wie bei Walther. Die Erhaltung von drei Sangweisen der vier vollständigen Töne ließ diese genauer aufstellen [10]).

Die Jenaer Handschrift, welche allein uns diese Sangweisen bewahrt, hat auch die vollständigste Sammlung von Sonnenburgs Gedichten, und ihr fehlt nur der aus zwei geschichtlichen Strophen bestehende Ton III der Manessischen Sammlung, mit welcher sie alles gemein hat, bis auf 5 Strophen des ersten, und eine Strophe des vierten Tons. Der letzte, der auch in der Manessischen Sammlung voransteht und diese Stelle behalten sollte, wird in der Jenaer bedeutend bereichert, auch durch eine Randschrift. Die in jener fehlende Antwort auf das Weltgedicht wird durch den Nachtrag der älteren Heidelberger Sammlung, die allein beides vollständig hat, willkommen ergänzt. Dasselbe Gedicht Sonnenburgs in der St. Galler Nibelungen-Handschrift, hinter Eschenbachs Wilhelm von Oranse, bekundet dessen weite Verbreitung. Die drei religiösen Strophen dieses Tons in der jüngeren Heidelberger Handschrift, in derselben unrichtigen Folge, wie die Manessische sie hat, verräth näheres Verhältnis zu dieser; und die Vereinzelung einer Strophe davon in den Auszügen der Würzburger Handschrift bezeugt das beliebte Andenken dieses vorzüglichen Dichters.

Goldast (paraenet. 355. 425) deutet auf Str. 20 und führt 26, 7 an. Bodmer (Prob. 246) gibt Str. 1. 2. 8. 14. 16. 17. 23. 25. 26.

---

1) Auf Langzeilen deutet auch die Reimstellung von I, wo die ungleiche Folge der Reime in den Stollen nicht die Reime trifft, welche bei der Langzeile den Schluß bilden würden. Aehnliches gilt von IV selber, bei dem Reimwechsel in den Stollen.

2) Bd. III, Str. 15. 39; bei der letzten auch im Abgesange.

3) Vgl. Bd. III, S. 743, wo aus der Maness. Samml. (M) 11. 12. 13 stehen müssen.

4) Z. B. III, 1. IV, 5. 14. 31. Zuweilen schreitet auch ◡——◡— ein, für ◡—◡—◡—, z. B. IV, 7. 8. 35. 39.

5) I, 9 wâr: gar: IV, 18 man: tân; 35 blat: hât. IV, 12. 23 sich: rich. IV, 19 muost: trôst. — Den alten Nichtumlaut zeigen noch: II, 3 sunnen: gunnen; IV, 12 tugent: mugent, wo das Plural-t dagegen schiefer Nachwuchs ist.

6) Der aus der Jenaer, überhaupt zur Abkürzung des Infinitiv-n geneigten Handschrift herrührende Reim, Str. 16 zie: vile (für vilen = vilehen) ist herzustellen unde . solt dich zuo besten zien: vilen, wie schon die Länge der Reimzeile und der unstatthafte Imperativ zie für ziuch fordert. — Ebd. 30 gewerit: streit, neben stât, ist wohl derselben Niederdeutschen Einwirkung zuzuschreiben (Vgl. Wörterb. zu Gottfr. v. Straßb.) — Ebd. 30 wart: verkart für verkêrt, ist Hochdeutsche Ausweichung, wie noch gelahrt. Vgl. Wörterb. zu Gottfr. v. Straßb.

7) I, 4. IV, 41. II, 3.

8) I, 11. IV, 18—23. 32. 34. 42. 44.

9) I, 3—5; 7—9. IV, (Bd. III) 10. 11. 13; 14. 15. 12; 16—18.

10) Anderweitige Nachbesserungen: II, 1. 11 solh[ez]; * 6, 3: 6 arebeit(e): bereit(e). III, 1, 1 Orthab[ere] der heren; 8, 3 sagerære (wie 134 Sigeher I, 2). IV, 15, 12 lobt[e]. 17, 6 mäge einer, 32, 10 zwei[e]r. 35, 6 er[e]. 41, 6 dien[e]t.

134.
Meister Sigeher.

Dieser nur aus der Manessischen Sammlung bekannte Dichter steht in aller Hinsicht dem vorigen Meister sehr nahe, ist aus derselben Zeit und Gegend, und hat sich vornämlich auch am Böhmischen Hof aufgehalten. Er ist ebenfalls ein auf seine Kunst umherreitender Singer, der um so mehr zur Theilnahme an den damaligen Schicksalen des Vaterlandes angeregt wird, und ist durch den einfachen Namen, so wie durch das mangelnde Wappen, deutlich als ein Bürgerlicher bezeichnet[1]). Das Gemälde bezieht sich auch auf diese Verhältnisse: ein Herr schenkt einem Pilger einen reichen Mantel; oben an den Zinnen der Burg sind vier Frauen, und ein Jüngling, der das Hackbrett spielt.

Bei Lichtensteins Aufführung der beiden weitberühmten Ritter Wernhard und Heinrich Preußel, welche am Hofe Herzog Friedrichs von Oesterreich, vor allen mächtig, Lichtensteins Fahrt als König Artus ritterlich verherrlichten, ist schon bemerkt (S. 370), daß Sigeher vermuthlich hierauf anspielt, wenn er dieselben beiden „Preußen" der Tafelrunde des Artus für würdig erkennt, da sie in Oesterreich so ruhmvoll leben und Gold und Silber, Rosse und reiche Kleider den Gästen wie den Kunden schenken (IV, 3); was der Dichter auch wohl selber erfuhr. Dies trifft so noch in die Zeit Herzog Friedrichs, vor 1246, oder in die nächsten Jahre, als die Preußel mit den anderen mächtigsten Herren Oesterreichs über die zwistige Nachfolge des letzten Babenbergers sich beriethen worauf Gesandte nach Meißen gingen, sich aber in Prag durch König Wenzel für seinen Sohn Ottokar gewinnen ließen, 1251 (S. 369). Wie beide Preußel im Kriege des Herzogs Friedrich gegen Ottokar 1246 einen Zweikampf mit zwei andern Brüdern (den Waisen) so ritterlich bestanden (S. 354), ist Heinrich Preußel auch 1260 auf Ungarischer Seite gegen Ottokar, und fiel durch Verrath 1267. Wernhard Preußel ist aber 1268 Ottokars Feldherr im Kriege gegen Baiern[2]).

Aus jener Zeit ist auch das Lobgedicht auf den König „Wazlab" von Böhmen, welchen der milde Frute, der weise Salomon und der theure Artus mit Tugenden gekrönt haben, und der so ob allen Königen die Krone trägt wie der Mai ob allen Monaten (VI, 2). Dies ist Wenzel I, der, nachdem er seinen Sohn Ottokar zu Oesterreich und Steiermark verholfen, 1253 starb, und von dem Dichter der Kreuzfahrt Landgraf Ludwigs V auf ähnliche Weise gepriesen wird, wie herrlich er die Krone getragen, und ohne Unterschied Franken, Thüringer, und Schwaben, reichlich begabt habe, namentlich zu Troppau den Gewährsmann des Dichters, den Thüringischen Ritter Ludwig von Medlitz; so daß dieser König selber auch wohl für unsern Minnesinger „König Wenzel von Böheim" gehalten worden[3]). Sigehers Zusammenstellen des milden Frute mit Salomon und Artus zeugt von

1) Sigehêr (der Siegeshehre) ist alter Helden-Name, in den Nibelungen (Klage), Dietleib, Dietrichs Flucht und anderen Gedichten des Heldenbuchs. — Adelung 65 erklärt ihn für den Sither bei Valentin Voigt; was Docen 206 frageweise aufnimmt. Koch II, 2 setzt ihn, mit Adelung, in die erste Hälfte des 13ten Jahrh., wie seine Gedichte beweisen. Docen bestimmt seine Zeit durch das große Interregnum.

2) Rauch Oesterreich. Gesch. III, 316.

3) Vgl. oben S. 14. Die dort angezogene Stelle lautet:

Er (Ludw. v. Medlitz) was da kneht der selben zit;
ritters reht gab im sit,
Als ich des die wârheit habe,
der edele êrliche Watzlabe,
Der werde künik in Behem riche,
der die krône sô lobeliche
Sô gar volkumener unde truok
daz man noch ze redene genuok
Hât von siner werdekeit,
diu doch nimmer wirt volseit.
Er was ein künik von grôzer tât;
wie gar milteklich er hât
Sie gerîchet, die des geruochten
und die sine helfe suochten,
Uz voller hant er den gap,
er wære Franke, Düring, Swap,
Von swan er ûz al[len] den landen kwam,
sin milte nieman des ûz nam,
Er enwolde begaben in,
nâch der küniklichen wirde sin.
Waz ich habe siner tugende vernumen,
wie gar ein herre er vollenkumen
Was an allen den tæten sin,
ob ich dar ûf minen sin
Wurfe mit vollem vlîze gar
unt sin tuon wolde machen offenbar
Der werlde, het ich noch langiu jâr,
und ich noch alle tage ervar,

seiner Kunde der heimischen Sage, wie von dem hohen Ruhme dieses auch in die Nordische Mythe hineinragenden alten Königs und Helden[1]) dessen auch 137 Spervogel gedenkt.

Um dieselbe Zeit klagt Sigeher, daß der Kaiserwahl nicht mehr, wie sonst, Könige pflegen, sondern Wälsche Pfaffen: der Papst werde, ohne Rücksicht auf den von Holland, dem Staufer die Krone zu Rom geben, wenn dieser ihm Jerusalem, sein Erbe, abtrete: so spiele der Wälsche mit Deutschen Fürsten, wie mit Tocken (Puppen), setze sie ein und ab (II, 2). — Konrad IV, K. Friedrichs II Sohn, ist hier gemeint[2]), von dessen Königswahl 124 auch bei dem vorigen Dichter die Rede gewesen, dem entgegen Papst Innocenz IV, nach Heinrich Raspe's Tode 1247 den Grafen Wilhelm von Holland erwählen ließ, der 1256 (im Jan.) von den Friesen erschlagen wurde. Von Unterhandlungen über Jerusalem, das allerdings auch Konrads Erbe war, ist nichts bekannt; es kam bei Konrads Anwesenheit in Italien, seit 1251, überhaupt zu keiner Annäherung, der unauflösliche Zwist bei den Unterhandlungen 1254[3]) blieb Konrads Erbe in Italien, Neapel und Sicilien, welches der Papst als ihm heimgefallen ansah, dessen sich aber Konrad bemächtigte, und dort 1254 starb.

Die dicht darauf folgende Strophe (II, 3), welche Gott bittet, daß er aus zwei Königen Einen gerechten und Christlichen mache, meint eher auch diese beiden Gegenkönige, als die 1257 zwiespältig gewählten Alfons von Kastilien und Richard von Cornwall, da jener gar nicht, dieser wenig nach Deutschland kam: die Verwirrungen des Reichs, welche Sigeher beklagt, Kirchen- und Straßenraub, Verheerung, Gewaltthat, der Fürsten übler Rath und blutige Hand waren freilich in dieser ganzen Zeit gleich groß. Auf dieselbe im Allgemeinen geht auch die Anwendung der Alten Römischen Sage[4]), wonach ein Meister (der Zauberer Virgilius) in Rom ein Erzbild goß, für jedes unterthane Land, welches sogleich eine Glocke läutete, wenn dieses sich empörte: was dem Römischen Reiche nie so nöthig gewesen, als nun (IV).

Eine Reihe von Strophen ist dem Nachfolger Wenzels, dem Böhmenkönig Ottokar, gewidmet. In der einen (II, 1) wird Gottes Hülfe gegen die andrängenden Heiden angerufen, für die Christen, welche nach Christi Grabe streben, und deren Schwert erklingen müsse, gleichwie über Meer; uns wäre besser, nicht geboren zu sein, wenn wir den Sieg verlieren. Gott möge um Christi willen verzeihen, auch dem, „der das Haupt ist.“ Siegt Ottokar nicht[5]), so sind wir alle verloren. — Dieß geht auf Ottokars Kreuzfahrt gegen die Preußen und Littauer, zu Hülfe dem bedrängten Deutschorden, welcher von dem wirklichen Grabe Christi „über Meer,“ nach Preußen versetzt war, wo er eben so tapfer darum focht: Ottokar, vom Papst Innocenz IV aufgefordert, zog mit stattlichem Heere, gegen 60,000 Mann, Böhmen, Oesterreicher, auch Sachsen, Brandenburger (Markgraf Otto, S. 13), Thüringer und Rheinländer, dorthin, 1254–55, siegte im hartnäckigen Kriege, befestigte seine Eroberungen durch die Städte Königsberg und Braunsberg, nach ihm und Bischof Bruno von Olmütz, seinem Gefährten, so benannt, und kam siegreich heim. Ottokars zweite Kreuzfahrt, mit ähnlichem Gefolge (darunter auch die Brandenburger Markgrafen) 1267 war wegen des gelinden Winters fruchtlos und ließ den Deutschorden in großer Bedrängnis[6]). Sigeher meint wahrscheinlich die

---

Wie gar manlich er was ein man
und waz êren er hât began,
Ich kunde des niht ze ende kumen.

So sagt auch Otacker, in der Oesterr. Kron. Kap. 16:
Nû truog des landes krôn(e)
ze den ziten schôn(e)
Der mæhtik künig Wenzlâ.

1) Er ist doch wohl Odins Urenkel, der Skioldung Frodi, König von Dänemark, zu dessen Zeit, die mit der Geburt Christi vereint wird, der Frodi-Friede war, wo niemand beschädigt ward und ein Goldring auf Jalangrs Heide lange sicher lag. Diesen Frieden und Gold (das goldene Zeitalter) mahlten ihm zwei Riesenmägde Fenja und Menja, bis der Seekönig Mysing ihn erschlug, dem sie Salz mahlen mußten, bis sein Schiff mit ihnen versank, wodurch das Meer salzig ward. Snorra Edda S. 146 ff. — Hochdeutsch lautet der Name Fruote, und in Gudrun 878 ff. hilft der weise alte Frute von Dänemark seinem Verwandten König Hettel bei der Brautwerbung. — Im Rosengarten ficht der junge König Frute von Dänemark für Etzel und Dietrich gegen Günther, der ihn aus seines Vaters Erbe vertrieben. (Rosengarten-Lied in meinem Heldenbuch 13). In der Ravenna-Schlacht (ebd. 478. 685 ff. 786 ff.) steht er auf Ermenrichs Seite und ficht gegen Nudung, Dietrichs und Etzels Mann.

2) Wie schon Goldast replicat. 290 anmerkt.

3) Raumer Hohenst. IV, 345.

4) Die Salvatio Romae, bekannt aus den gest. Romanor. und anderen Römischen Volkssagen. Vergl. meine Reisebriefe IV, 119.

5) iht steht hier für niht, wie häufig nach der Conjunction daz, auch wenn diese ausgelassen ist, z. B. wæne, iht ich wähne, daß nicht; gesigt Otakker iht = ist, daz Otakker niht gesigt.

6) Rauch Oesterreich. Gesch. III, 183 ff. 383 ff. Vergl. oben S. 296. 391.

erste Kreuzfahrt, und das Haupt (Deutschlands, welcher sie hätte unternehmen sollen) ist eher der vom Papst gebannete K. Konrad IV, als sein Wilhelm von Holland; wie bei der zweiten Kreuzfahrt eher an Richard, als den entfernten Alfons zu denken wäre. — Die letzte Strophe vergleicht Ottokar von Böheim mit Alexander an Muth, Gut und Heeresmacht, als dieser gegen den Perser zog, und verkündigt, er werde noch des Reiches Erbe erweitern, wenn er's begehre, und alles Ungleiche (darin) ebenen: so soll ein Staufer heuer höher steigen, als vorig Jahr, und sein Schwert, wie einst Alexander, um Ehre streiten. Dieses ist vermuthlich der letzte Staufer, Konradin (2), der 1267 mit gewaffneter Hand nach Italien zog, sein Erbe wieder zu erstreiten, wie vor ihm sein Vater, jedoch eben so wenig heimkehrte. — Endlich, eine Strophe, fordert unter dem beliebten Bilde des Glücksrades [1]), den „Herrn König“ auf, er soll sich hinaufschwingen, wenn er den Stuhl besteigen und das Reich erstreiten will; er soll gottesfürchtig, gerecht und milde sein, und geben, was sein Vater nie besaß, wie der darum so weitberühmte Alexander (VI, 1). Dieser wiederholte Vergleich mit Alexander (zunächst aus einem der Altdeutschen Gedichte, z. B. dem Lamprechtischen) gilt ohne Zweifel auch wieder dem Ottokar, und die Aufforderung, den (Deutschen) Thron zu besteigen und das Reich zu erstreiten, fällt in die Zeit nach Richards Tode (1272, 2. April), welchen Ottokar selber zuletzt gegen Alfons erhoben, und die, bei der mangelnden Entscheidung des Papstes zwischen beiden, beabsichtigte neue Kaiser-Wahl 1268 verhindert hatte, indem Ottokar manigfaltig durch Richard gefördert war. Sigehers Gedicht scheint genau der Zeit anzugehören, wo nun (1272 im August) dem Ottokar von den Kurfürsten die Krone angetragen wurde, welche er zwar ablehnte, dann aber der Wahl Rudolfs widersprach, die Anerkennung des Papstes zu verhindern trachtete, zu Gunsten des fernen und ihm bequemeren Alfons, und des neuen Kaisers streitbarer Feind blieb bis ans Ende [2]).

Die allgemeinen Aeußerungen Sigehers über seine Verhältnisse am Hofe, wo er die Biederben, Wirth und Gäste, preiset, und obwohl er schweige, seine linden Sprüche, „als habe sie eine Turteltaube erlesen,“ empfiehlt, dagegen vor den scharfen warnet, und mahnt, ihm Gunst und seiner Armut Gut zu schenken (VII, 1), beziehen sich vermuthlich auch auf den Böhmischen Hof. — Das Beispiel des Königs Belsazar, demgleich der alte Gott noch den Hochfährtigen, der nicht auf ihn vertrauet, zu Erde stürzt (VII, 4), deutet wohl auf den Untergang des stolzen Ottokar im wiederholten Friedensbruche gegen Rudolf (1278).

Die Weissagung durch einen Geist, welchen Sigeher zwang, ihn in einem Schwerte [3]) sehen zu lassen, daß viele Fürsten todt lagen, die Griechen Konstantinopel bezwangen, zwei Päpste Recht in blutiges Unrecht verkehrten, die Kirche nach Hülfe rief, und der rechte Glaube zerstört ward, so daß weise Meister die Boten des Antichrists (das jüngste Gericht) gesehen haben (V, 2), — diese doch wohl rückwärts gekehrte Weissagung verkündigt ohne Zweifel die Eroberung Konstantinopels 1261 (25. Jul.), wodurch das Lateinische Kaiserthum unterging, und die Griechen, nach langem Kampfe, ihren Kaisersitz wieder einnahmen [4]). Die beiden Päpste sind etwa Urban IV und Clemens IV (1261—69), die Helfer Karls von Anjou. —

Noch allgemeiner deutet auf diese verworrene Zeit der Reichserledigung die Erinnerung, an die nun bewährten Sprüche der Sibylla, daß die Reiche der Fürsten baar werden, und das Ende nahe: die hochmüthige Kirche hat das Reich vielfach gehöhnt; das Lamm trägt Wolfes Zähne, und alle Könige müssen es fürchten; kaum steht bei dem Rochen (Elephant, Thurm, im Schachspiele) ein Bauer (VII 3) [5]).

---

1) Vergl. oben S. 237.

2) Daß er selber, nach Rudolfs Wahl, noch förmlich nach der Kaiserkrone getrachtet, wie der Priester Siegfried von Meißen (im Chron. bei Pistor. scriptt. rer. Germ. I, 1074) erzählt, wird von Rauch Oesterr. Gesch. III, 478 ff. bündig widerlegt.

3) Dies vertritt hier, bedeutsam für den Inhalt der Geschichte, den sonstigen Krystall oder Zauberspiegel. — In dem Gewissen-Spiegel, gedeutscht von her Mertt, prediger von Amberg, Wiener Perg. Hds. 311, des 14. Jahrh., steht unter den mancherlei Wahrsagereien und Zaubermitteln, auch der Aberglaube an lozzpücher, an swertprieff, an eisvögel, an patonigen graben und an alraunen. Der Eisvogel erklärt 114 Meisners II, 2; desgleichen die Patonigen-Wurzel (bei Frisch Bathenig, Bathengel) Nitharts X, 2. (Bd. III). Vgl. Germania I, 64.

4) Vergl. oben S. 424. — Diese und die folgende Str. hat schon Goldast repl., nebst der obgedachten, doch ohne Deutung.

5) Roche lautet in der alten Sprache daz roch, des roches. Vergl. 72 Klingsor 71; 113 Reimar 134. Der Bauer heißt vende (ebenso bei Reimar), auch vent (Boner XVI, 46). Niederl. noch fent, fentje, fant; Isl. Schwed. Dän. fant: doch wohl von infans, Ital. fante Bube, Bauer, Knecht und Infanterist (Infant); obschon Angelsächs. feþa phalanx, Alt-

Sigeher rühmt sich zuletzt, daß er nicht mehr, wie sonst, sich auffordere, zu Hofe zu reiten, und sauer sich um Gewinn mühe, sondern nun in Herren Weise zu Walde reite, wenn er viel Freude haben wolle, und hochgemuth, obschon arm sei (III, 1). So singet er auch einmal vom Mai und fröhlichem Reigen, mit den Vögelein, obgleich er nicht beglückt ist (III, 2).

Sonst sind alle seine Gedichte ernst und fromm; auch er beginnt zwei neue Töne (V. VII) mit dem Preise des dreieinigen Gottes und der heiligen Jungfrau [1]); und das erste bilderreiche, typologische Lied ist ganz der Mutter Gottes geweihet [2]). Dieses, in seinem kürzeren Baue, unterscheidet sich durch die litaneiartige Wiederkehr der Anrufung in den Stollen, deren Reim auch im Abgesange durch das Ganze klingt, welches kirchlich gesungen werden mochte. Die übrigen, dem vereinzelten Inhalt angemessenen, grösseren fünf Töne, in jambischen und trochäischen Reimzeilen (mit dem gewöhnlichen Wechsel, nach den Reimen) [3]), haben Reichthum an Reimen, die einmal in den Stollen auseinander gehen (V), und die drei Theile verbindend bis zur siebenfachen Wiederholung steigen (VII). Reinheit der Sprache und Reime ist auch dem vorstehenden Sonnenburg ganz ähnlich [4]); dem er jedoch an Tiefe des Sinnes und Klarheit der Darstellung ebenfalls nachsteht. Auch Wiederholung eines bedeutenden Wortes fast in jeder Reimzeile (V, 2. 3. VI, 4) und Wortspiel (VII, 2) hat er mit ihm gemein. Die Töne haben zwar die Strophenzahlen 3. 5. 7, diese aber nur losen Zusammenhang, außer I und III; zu welchem letzten wohl die dritte Strophe fehlt, wie auch die Versetzung von IV (zu VI gehörig) andeutet.

Goldast gibt (in paraenet. 368) Str. 15, 9. 10 und (in replic. 291) Str. 9. 15. 22. Bodmer (Prob. 256) hat Str. 8. 9. 13. 17. 18. 19. 25.

---

hochd. fendre phalanx lautet, und Wachter beides vom Angelf. fet, Plur. zu fot Fuß (Engl. feet zu foot) ableitet: Franz. pion. Vielleicht mischten sich hier, wie häufig, zwei ursprünglich verschiedene Wörter durch ähnlichen Klang und Bedeutung. — Sigehers verwendern (II, 2) gehört wohl kaum hieher.

1) Der Schluß von V, 1 der vert genozzen ist bildlich von einem Spürhunde, der die rechte Witterung und Fährte hat, oder unfewîse ist. Vgl. mein Wörterb. zu Nibel.

2) Die beim Uebergange von einem Bogen zum andern durch die Wiederkehr derselben Zeile ausgefallene Str. trage ich hier nach:

der tugende keiserinne,
Daz uns diu helle iht werde kunt,
daz wende [der] din wol redender munt,
helf berndiu küniginne,
Du anker haft, dû segel wint,
du liehter sterne Ozane,
du magen kraft, du sælden kint,
du hoher Crimontane.
7. Genaden wuocher voller boum,
Genaden überladen ein soum,
der tugende keiserinne ꝛc.

3) Rein jambisch sind I. IV. VI. In VII haben die jambischen drei Theile den Schluß trochäisch, der Abgesang hat ebenso die vorletzte und vierte Zeile. Durchgängig trochäisch ist II, in den Stollen durch jambischen Wechsel nach männlichen Reimen; im Abgesange hat die vierte Zeile jambischen Fortschritt nach weiblichem Reime. In III sind die Stollen auch trochäisch durch den Reimwechsel, bis auf den jambischen Schluß nach weiblichem Reim; der Abgesang dagegen ist auf ähnliche Weise jambisch, bis auf die letzte und drittletzte trochäische Zeile nach männlichen Reimen. In V sind die Stollen durch den Reimwechsel halb trochäisch, halb jambisch; ebenso hat der jambische Abgesang trochäischen Schluß.

4) Str. 3. lieht nieht. VII, 3 wâr: bar. — 17 man: als ist unbedenklich so herzustellen man: der eine stiget abe, der ander stiget an. 21 fordern der fehlende Fuß und Reim Vater, Sun und Geist (alein) sunder erschein. 25 beginnt den Abgesang Ein Beheim wert, und Otakker ff. dessen zweite Zeile. — Zur Ausgleichung der Reimzeilen dient etwa noch Str. 9, 14 wirf[e]t. 13, 9 würk[e]. 14, 10 der ist bei den Lesarten unrichtig ausgeworfen. 18, 3 darin[ne]; 9 fehlt ein Fuß. 16, 3 her[re]n; 7 her[re]. 19, 16 d[in]er; 8 Oesterrich[e]. 20, 1. 2. 4 er[e]. 21, 14 ze (für zuo), oder z[uo d]er, weil doch immer zer zu sprechen ist. 24, 10 al ein[e]. 23, 15 in (ver)liez. 25, 14 berge unde tal.

135.
Der wilde Alexander.

In der Jenaer Sammlung heißt er, gleich dem vorigen, ihm in aller Hinsicht nahestehenden Sigeher, Meister; das obige Beiwort der wilde, in der Manessischen und Wiener Handschrift, macht schon den Anfang zu den bloß aus solchen Beiwörtern bestehenden, oder anderweitig bedeutsamen Dichternamen (wie der Unverzagte, Frauenlob), und ist in der alten Bedeutung (wundersam, unerhört), von seinen bilderreichen, allegorischen und räthselhaften Gedichten hergenommen, welche er selber dadurch bezeichnet [1]). Er bekennt sich auch als einen fahrenden Singer, und vielleicht zugleich seine Heimat, wie seine Zeit[2]), wenn er Burgau mit Galois vergleicht, wohin Herr Gawan den Weg nicht wiederfinden konnte: ebenso habe er dort (zu Burgau) vergeblich hineinzukommen versucht, man versagte ihm Gruß und Antwort, und die Leute, die schweigend heraussahen, hatten ihren Herrn so versperrt, als wenn es der König Ermenrich, und er (Alexander) der zornige Eckehart wäre (Str. 27). Hier ist zuvörderst Anspielung auf das Rittergedicht Wigalois, wie der Tafelrunde-Ritter Gawan, Artus Schwestersohn, das Beschlossene Land nicht wiederfinden kann, wo er einen davon benannten Sohn erzeugt hatte, eben den Wigalois, d. i. Guij Gallois, Guido, Altdeutsch Wîde (oben S. 544), von Galleʒ, Wallis; welchen der Deutsche Dichter Wirnt von Gravenberg selber ebenso ungenau, wie hier, Gwi von Galoiʒ nennt (Z. 1574), so daß ohne Zweifel sein vor 1234 verfaßtes Gedicht[3]) gemeint ist. Die andere Anspielung ist aus dem heimischen Heldenbuche, und namentlich aus dem nur noch in Auszügen vorhandenen Gedichte von des treuen Eckarts Zorn gegen Ermenrich, der die Harlungen, seine Brudersöhne und Eckarts Pfleglinge, in Breisach gefangen und gehängt hatte[4]). Das hier so ungastlich geschilderte Burgau, zwischen Augsburg und Ulm, war Sitz alter Markgrafen, nach deren Abgang 1075, die Grafen von Bibereck, Schelklingen und Rockenstein es besaßen, bis K. Rudolf es 1282 mit Schwaben seinem Sohne Rudolf verlieh[5]). Der zu Kirchberg (S. 58) des gleichen Wappens wegen erwähnte Markgraf Heinrich von Burgau, Oheim der 1268 urkundlichen Brüder Ulrich und Heinrich von Schelklingen, auch von Berge genannt, ist vermuthlich, der schon 1213 zu Konstanz eine die Abtei Kempten betreffende Urkunde K. Friedrichs II bezeugt, unter anderen mit Grafen Hartmann von Kirchberg, Bertold von Nifen (18), und 24 Heinrich von Sax[6]). Ein jüngerer Heinrich ist der letzte 1282 gestorbene und im Kloster Wettenhausen begrabene Markgraf von Burgau[7]). Einen dieser beiden Heinriche meint also vermuthlich der Dichter, denen diese an der großen Straße gelegene Burg (das Widerspiel von jener des Markgrafen Rüdiger) versperrt blieb.

Eins seiner Räthselgedichte (Bd. III, Str. 7) enthält mancherlei geschichtliche Züge, deren Deutung jedoch fast ebenso schwierig ist, als die eines ähnlichen Gedichtes Wernhers (oben S. 520): ein Hirte band seinen tollen Hund los, so daß viele Schaafe geschoren und gebissen auf dürrer Heide gehen; ein Licht erlosch hierauf zu Mainz, und ein Adler flog traurig zurück, doch tröstete ihn, daß in Pülle (Apulien) eine listige Schlange starb; der Rhein erwarb der Elbe Minne durch eine Taube zu Braunschweig; der Wolf in Schwaben freute sich der Missethat, daß in Baiern ein stätiges Maulthier auf unrechtem Pfade geht. — Die Dunkelheit ist absichtlich wegen der hier gerügten geistlichen

1) Bd. III, Str. 22. Vergl. Bd. II, Str. 12.

2) Adelung 197 weiß von ihm (1276—1300) noch, daß er eine böse Frau gehabt und oft vom Pferde gefallen: aus Misverstand der Str. 10—12. 19 (Bd. III). Koch II, 7. 66 und Docen 136 verzeichnen nur seine gedr. Gedichte, der letzte mit gleicher Zeitbestimmung.

3) Oben S. 169, wo zu berichtigen ist, daß Wirnt darin seines 1234 gestorbenen Herrn Otto I von Meran Vater Bertold IV beklagt, dessen Tod 1204, 6, 9 gesetzt wird. Hormayr Werke III, 252 und Taf. 8. — Ein Oesterreichisches Gravenberg s. oben S. 374.

4) Vgl. meine Heldenbilder S. 416 und die litt. Uebersicht dazu.

5) Spener op. herald. l. I., c. 9, mit Bezug auf Fuggers Oesterr. Ehrensp. 293. 1053, wonach, widersprechend, der letzte Markgraf Heinrich 1308 gestorben ist.

6) Comes Henricus de *Burgow*. Neugart cod. dipl. Alem. n. 900. Pfister Schwäb. Gesch. II, 334 sagt, „derselbe bei Konradin. Urk. not. 641," wo aber nichts davon erhellet.

7) Merian Schwäb. Topogr., wonach K. Philipp Burgau an die Grafen von Rockenstein verlieh.

Verhältnisse; ich halte nämlich den vom Hirten losgelassenen tollen Hund, für den gräulichen Albert Beham, vormals Domherr zu Passau, welchen der wölfische Oberhirte, Papst Gregor, 1239—40 mit dem großen Kirchenbann gegen K. Friedrich II nach Deutschland sandte, wo er, besonders von Baiern aus, sein furchtbares Unwesen trieb, gegen Städte, Fürsten und Bischöfe selber den Bannfluch aussprach, welche den Bann gegen den Kaiser nicht vollstreckten: so daß der Bischof Konrad von Freisingen, der würdige Erzbischof Eberhard von Salzburg und der Kaiser selber sich auf ähnliche bildliche Weise über den Papst und sein wüthendes Werkzeug laut aussprachen [1]). Auf diese Verhältnisse scheint auch der Schluß des Gedichtes zu deuten, daß der Wolf in Schwaben sich der Missethat freute; denn Beham ging 1242 durch Franken und Schwaben nach Lyon zur Kirchenversammlung, wo Innocenz IV den Kaiser 1245 absetzte. Das stätige Maulthier in Baiern auf unrechtem Wege, wäre dann der Herzog Otto, welcher anfangs, von Frauen und Pfaffen verleitet, dem päpstlichen Sendlinge nachgab. Das zu Mainz erloschene Licht, das den Aar (doch wohl den Reichsadler, Kaiser) betrübte, müßte der Erzbischof Siegfried II sein, der sonst zwar dem Kaiser feindlich war, jedoch 1240 auf dem Reichstage zu Eger mit K. Wenzel von Böhmen und den Sächsischen Fürsten, zu ihm übertrat [2]), aber erst 1249 starb; wenn mit dem Erlöschen nicht etwa Sinnesänderung gemeint ist, da Siegfried nach Friedrichs Absetzung die Wahl Heinrichs Raspe 1246 bewirkte und K. Konrads Gegner war. Die listige Schlange, welche in Apulien starb, dem Adler zum Troste, ist, diesem gegenüber, doch wohl der Papst, und zunächst Gregor X, der wirklich 1241 schon starb, zwar zu Rom, so daß hier Apulien überhaupt Wälschland bedeutet; denn Innocenz IV, der wirklich in Apulien (Neapel) starb, überlebte den Kaiser, welcher von Gregors Tod auf ähnliche Weise, wie Alexander spricht [3]). Endlich, die Minne, welche zwichen dem Rhein und der Elbe durch eine Taube zu Braunschweig gestiftet worden, kann nur Irmengard sein, mit Agnes, der Gemahlin Herzog Otto's von Baiern, eine Tochter des Pfalzgrafen Heinrich, der ein Sohn Heinrichs des Löwen war: diese Irmengard wurde mit dem Markgrafen Hermann IV von Baden vermählt, brachte, als Erbtochter ansehnliche Besitzungen mit, und starb 1259 [4]).

Auf dieselbe Zeit weisen die beiden diesem Räthsel folgenden Strophen von dem Winde, der von Babylon her gegen die starke Burg Zion anstürmt, daß die Wände krachen und die Wächter in stäten Sorgen sind; sie soll aber getrost sein, Christus, der den Winden und Wellen gebot, wird ihr fester Thurm sein. Dann werden die Fergen (Schiffleute) gelobt, die „um unser Heil“ so rüstig mit dem stürmischen Meere ringen, wo unsere Sünden das Schiff zu versenken drohen. — Im J. 1239, als König Theobald von Navarra mit ansehnlichem Gefolge das Kreuz nahm, und der seit K. Friedrichs II Einnahme Jerusalems (1228) bestandene Waffenstillstand gebrochen wurde, fiel Jerusalem wieder den Türken in die Hände, bis auf den Thurm Davids (mit der Burg Davids auf dem eigentlichen Berg Zion), welchen die kaiserliche

1) Der erste sagte: „der Papst mag seine Italienischen Schaafe scheeren, uns (Deutsche Bischöfe) aber hat Gott eingesetzt; daß wir als Wachthunde die Wölfe in Schaafskleidern von unseren Schaafen abhalten.“ Erzbischof Eberhard schrieb an Herzog Otto von Baiern (vgl. oben S. 652), „er möge den größten Schuft, der auf zwei Beinen einhergehe, den verpesteten Schurken Albert, aus Baiern verjagen, und keine Schlange in seinem Busen nähren.“ Der Kaiser schrieb aus Italien an die Deutschen Fürsten: „Ich will der Heerde ihren Hirten, dem Volke seinen Bischof, der Welt ihren geistlichen Vater wiedergeben; ich will dem wölfischen Tyrannen seine Heuchlermaske vom Antlitze reißen.“ Raumer Hohenst. IV, 86 ff. Buchner Bair. Gesch. V, 90 ff. Narch Oesterr. Gesch. II, 478. — Diesem päpstlichen Nuntius, aus dem alten Geschlechte der Beham, wurde die scheinheilige Larve grausam abgerissen, indem er 1247 von den Bürgern in Passau lebendig geschunden ward. Hund metropol. Salisburg. I, 256.

2) Raumer Hohenst. IV, 87. 90. 219.

3) An alle Könige schrieb er, der Himmel werde einen Mann auf den apostolischen Stuhl erheben, nach seinem Herzen, der Gregors Krümmungen gerade, seine Missethaten wieder gut macht. Ebd. 105.

4) Bedeutsamer ist die romantische Vermählung des Braunschweigischen Heinrich mit Agnes der Tochter des Pfalzgrafen Konrad, K. Friedrichs I Bruders, wodurch der Zwist der Welfen und Gibellinen beigelegt, und Heinrich Pfalzgraf ward. (Raumer Hohenst. III, 34): aber sie ist zu früh, 1194, und Agnes selber nicht von Braunschweig, wie doch wohl das Räthsel will. Das war freilich ihre Tochter Agnes als geborene Pfalzgräfin auch nicht, jedoch als Heinrichs Tochter. Endlich ist noch eine Tochter von Heinrichs Brudersohn Otto, dem ersten Herzog von Braunschweig (1204—52), Elisabeth, mit dem Gegenkönig Wilhelm von Holland vermählt worden: aber hier wieder zu spät, 1251. Eccardi geneal. princ. Sax. 674, in einer Abhandlung, die sämmtliche Töchter des Hauses Braunschweig von Heinrich dem Löwen bis zu seinem Enkel Otto und deren Vermählungen und Schicksale zusammenstellt, zum Beweise, daß der letzte Babenberger Herzog Friedrich von Oesterreich keine derselben gehabt haben kann, wie gemeinlich angegeben war. Vgl. S. 302. 325.

Besatzung gegen die Uebermacht tapfer vertheidigte; worauf durch Richards von Cornwall (des nachmaligen Deutschen Königs) mächtige Ankunft 1240 im erneuten Waffenstillstande Jerusalem zurückgegeben wurde [1]).

Mit eben diesen Umständen beginnt eine andere große Strophe (28), und geht noch stärker in ein anderes Gleichniß über: Zions Burgmauern werden vom Wind und Unwetter bestürmt, der Eckstein, der sie zusammenschloß, wird abgewunden; das Volk tobt, die Wächter schlafen: der König der Stadt kömmt und sieht es mit Zorne: „drum wachet alle, wie ihr sollt!“ — Der Eckstein meint den Eckstein, welchen die Bauleute verworfen haben, und der in Zion zum Steine des Anstoßes und Zerstoßens gelegt worden [2]); die Klage Zions über ihre (der Christenheit) Zerrüttung, die entschlafenen Zionswächter, und der Aufruf zur Wache vor Ankunft des Königs, stimmt zu der Tochter Zion (das auch das himmlische Jerusalem heißt), welche ihren König erwartet [3]), und steht hier, wie in manchem Kirchenliede [4]), wo Zion, oder Jerusalem die Zukunft des Herrn (der wie ein Dieb in der Nacht kömmt) erwarten soll, wie die klugen Jungfrauen den Bräutigam.

Nicht ferne geschichtliche Verhältnisse, sondern das nächste Leben faßt zum ähnlichen bedeutsamen Bilde das liebliche Lied von der Kindheit (V), als „wir Kinder) auf die Wiesen nach Blumen zum Kranz und Tanze, in den Wald nach Erdbeeren liefen, bis unser Hirte uns vor den Schlangen warnte, und ein Kind vor einer erschrack, welche eins so biß [5]), daß es nimmer heilt: drum eilet noch bei Tage aus dem Walde! — welcher nun nichts anders ist, als der wilde Wald (der Welt), darin Dante verirret war. Das warnende Beispiel am Schlusse von den fünf thörichten Jungfrauen, welchen der König den Saal versperrte, knüpft dies Gedicht an das vorige. An beide reihet sich, und erinnert zugleich an ein Räthsel des 72 Wartburg-Krieges (33 ff.), das bildliche Gedicht (20—24) von den beiden schönen Töchtern des Königs, der ihnen alles zur königlichen Vermählung bereitet hat, den sie aber muthwillig verlassen und sich einem Bösewicht und dessen Gesellen preisgeben: beide deutet der Dichter selber durch den geistlichen und weltlichen Stand, Stola und Schwert, welche dem Antichrist in die Arme stürzen, dem vor zehn Jahren schon kaum der vierte Theil der Christenheit widerstanden hätte, wie jetzo nur drei von dreißigen. — Auch ohne Auflösung ist leicht zu rathen der an alle Frauen gerichtete Sang (Bd. III, Str. 10—12), worin der Singer die Falschheit seiner Frauen klagt, der er all seine Jahre um Minne nachgegangen, obschon, wer heute in ihren Armen, morgen todt liegt, und die unbesserliche täglich sieben Todsünden an sich nimmt: daß dieses die von manchem auf ähnliche Weise besungene Frau Welt [6]) ist, kann nicht zweifelhaft sein.

Nicht so deutlich ist ein verblümtes Gedicht (Bd. III, Str. 13) von der Rose, die so im dichten Hage verborgen steht, daß weder Thau noch Sonnenschein sie erquickt und ihre bleiche Farbe röthet. Hier ist aber wohl sub rosa von der unbildlichen Minne die Rede, und zwar von der verwehrten und verbotenen; so wie die folgende Strophe den reizenden Diebstal der heimlichen Liebe, mit auch häufigem Reimspiele [7]), unumwunden schildert. Und beide Strophen verbinden sich so zunächst mit zwei anderen (22. 23), von einem lautern Spiegel, der so neidisch verdeckt wird, daß man sich nicht darin ersehen und den Blick erfreuen kann, das ist eine schöne Frau, die durch schwere Hut verhindert wird, ihren holden Dienstmann zu grüßen; die Minnebande sind aber nicht handgreiflich; der unselige Mann soll seine Hut lassen und hinweggehen, daß die Minne walte „meiner und deiner Frauen:“ also wieder die ungescheut vortretende Unsitte der Minnelehre jener Zeit [8]); welche auch bei diesem, bisher so ernst und fromm erscheinenden Dichter um so weniger auffallen darf, als noch eine ganze Reihe Minnegedichte, besonders in der Manessischen Sammlung, von ihm übrig ist, da er der Frau Welt noch huldigte.

Zuvörderst der große die Maneß. Sammlung anhebende, die Jenaer beschließende Minne-Leich, im andern Sinne, als der von Frauenlob wirklich so genannte [9]): er klagt über die tödtliche Wunde

1) Raumer Hohenst. IV, 148 ff.

2) Jes. 28, 16. Röm. 9, 33. 1 Petr. 2, 6.

3) Matth. 21, 5. Joh. 12, 15. Offenb. 14, 1.

4) Z. B. das bekannte: „Wachet auf! ruft uns die Stimme der Wächter hoch auf der Zinne, wach auf du Stadt Jerusalem! Mitternacht heißt diese Stunde ff. — Zion hört die Wächter singen, das Herz thut ihr vor Freuden springen.“

5) pherlerlin ist etwa Peterlin; Niederl. Pierlin: doch scheint Adam gemeint.

6) Vgl. oben S. 181. 390.

7) Vgl. Bd. III, S. 206.

8) Vgl. oben S. 396 ff.

9) Bd. III, S. 392.

der Frau Minne, welche fast wie die geharnischte Venus erscheint, und will singen wie der sterbende Schwan (die auch den Minnesingern geläufige[1]) Sage); sie möge ihn nicht ohne seine Geliebte ihren Schildgefährten sein und den Schild allein tragen lassen; obschon sie auch dann, beim Scheiden, wieder Leid nach Liebe gebe, und schon mancher durch sie den Tod litt. Er ruft die Dienstmannen der Minne herbei, ihr Zeichen (Feldzeichen, Wappen) und ihren Ton (Feldgeschrei) zu vernehmen: im rothen Felde des Schildes ein nacktes, blindes und gekröntes Kind, in einer Hand einen goldenen Pfeil, in der andern einen Brand, und zwei Flügel zum schnellen Flug ausgespannt. Die Glose (Auslegung) ist: wen die Minne bekriegt, den bestürmt mit Fackeln und Bogen Amor, der Könige König, mit kindischer Tücke, blind wüthend, und nackt spielend, im blutrothen Felde der Wunden und des Todes; sein Feldgeschrei (don, croije, Franz. cri) ist das von Paris über Meer gebrachte, als die Griechen Troja gewannen, nämlich „Ach!“ und „O weh!“ — Mit diesem Feldgeschrei beginnt das darauf folgende Lied, welches sich auch fürder dem Leich anschließt: die Minne gebietet dem Dichter, das höchste Leid, das Scheiden von der Geliebten zu schildern[2]), kurze Freude und lange Klage, er bittet, ihn zu tödten, und ihrer zu schonen; die Minne aber beruft sich auf ihren Brief (urkundliches Recht), daß ihre Schildgefährten selbander leiden müssen; er beschließt: bei der Geliebten wäre ihm ein Jahr wie ein Tag, nun aber ist ihm bei fröhlichen Leuten ein Tag wie ein Jahr. — Eine Strophe (29), in der langen Weise jener Zions-Klage, klagt auch, daß die gewaltige Minne, deren Pfeil ihn getroffen, ihn so fern von der Geliebten entsandt hat, so daß der Mai, der mit seinem Kram (buntem Markt), alle Welt erfreut, ihm nur wehe thut, wenn er sie nicht sieht. —

Die glückliche Vereinigung mit ihr besingt ein auf das erste Klagelied folgendes Mai- und Minne-Lied (III); welches nur zufällig wörtlich wie ein Lied 62 Brennenbergs anhebt, ohne nähere Uebereinstimmung: die Minnigliche in ihrer vollen Schöne, deren rother Mund ihn mit wechselnder Glut und Kälte entzündet, seines Herzens Ostertag, ist ein blühender Wald der Tugend (Vollkommenheit). —

Ernster ist wiederum das darauf folgende Gedicht, (IV), in der fast ganz solchem Inhalte gewidmeten Weise, wo Sirenen-Sang, Pfauenfarbe, Hasenwank, Schaafshaut, Fuchsbrust, Wolfsleib, Hennenfuß, Kameelsrücken und Natternzagel die ungeheuerliche Gestalt des ungetreuen Mannes bilden, welchen man, wie das finnige Schwein, an der Zunge erkennt; drum sollen die Herren, welchen ein Ritter oder Knecht etwas einflüstert, ihm die Zunge besehen, ob sie schwefelfarb, oder natternbunt ist: — wie noch wohl gesagt wird, daß Lug und Trug die Zunge schwärzt, welche Andere anschwärzt.

Das die Jenaer Sammlung eröffnende fromme Weihnachtslied mochte, wie das Marienlied des vorigen Sigeher, kirchlich gesungen werden.

Ein bedeutsameres Gedicht ist endlich noch, in der obigen Weise, von der Heiligkeit und Würde der Dichtkunst (15—18): wie Dichten, Singen, Saitenspiel und Tanz durch der Welt Betriebsamkeit und sündhafte Schuld vom Königs-Hause herabgekommen in schnödere Hände, daß armes Volk sich der Kunst angenommen, und dafür von den Herren fahrende Habe erhielt: wer nun die Kunst diesen Singern wieder entwinden will, der soll Saitenspiel üben, neue Lieder singen und an Hochzeiten (Festen) springen (mit dem Saitenspiel vortanzen, oben S. 170. 422), wie König David vor der Bundeslade, wie Herodes Tochter; so erheben sich die Künste wieder: „dünkt euch das aber ein schämlich Leben, und könnt ihr es nicht, so sollt ihr denen geben, die sich der Kunst haben angenommen.“ — Dieser Gang der Kunst, welche so zuhöchst auf den heiligen und königlichen Harfner und Tänzer David zurückgeführt wird, gilt hier zunächst auch für die heimischen, mit Kaiser, Königen und Fürsten anhebenden Singer. — Wenn hierauf Fuchs und Dachs um Einfalt, Rind und Esel um Hübschheit (Hofsitte), Hund und Schwein um Keuschheit wettstreiten, so werden diese Bestien durch das unreine, ungesittete Volk gedeutet, „die tugendlos um unverdientes Lob streiten; und wenn einer ein Kunstlein kann, will er alsbald ein Hofmann sein.“ Solch schnödes Hofgesindel soll man nach Verdienst ehren. — Dies geht deutlich auf solche ungeschlachte, zudringliche Sänger, wie schon Walthern am Fürstenhofe lästig waren (S. 182). — Die hierauf folgende, wieder räthselhafte Strophe (19), wie er (der Dichter) vom fahlen Pferde in eine Pfütze gefallen, man ihn ausgelacht, anstatt

1) Vgl. Bd. III, S. 307.

2) schriben, wie von Amors Bild im Wappenschilde gesagt wird, daß man ihn kintlich schriber, als Kind darstellt.

zu helfen, er seine nassen Kleider abgezogen und sich in Farrenkraut gehüllt habe, daß manch Hochbeschorener ungern so führe, — dieses Reimspiel soll dagegen wohl Alexanders Meisterschaft darthun, obgleich es ein wirkliches Abenteuer enthalten mag.

Das Gemälde in der Manessischen Handschrift, wie der Singer zu Pferde einhersprengt und nach den Zinnen einer Burg hinauf schauet, wo drei Frauen sitzen, deren mittlere die Harfe spielt, — bezeichnet, mit den Liedern dabei, auch vornämlich nur den fahrenden Minnesinger.

Er bewährt sich aber auch in seinen Weisen und Tönen, als einen kunstreichen Meister; außer der großen, 26reimigen Strophe (welche im Abgesange noch zweimal zwei gleiche stollenartige Sätze bildet)[1]), und dem zumeist angewandten 12reimigen Tone (IV = II), sind die übrigen vier einfachere Liedweisen, von welchen das Weihnachtslied (I, Bd. III) den drei Theilen ganz gleichen Bau gibt und sie durch dreifachen Schlußreim zusammenbindet. Der Leich (I) hat manches Besondere; im Ganzen befolgt er auch die gemeinsame Zweitheiligkeit (welche sich ganz ebenso in seiner Sangweise ausdrückt), indem er zwei gleiche, nicht reimverbundene Sätze wiederholt, oder einen so verbundenen Satz durch zwei gleiche Hälften theilt, und diesen bald einzeln hinstellt, bald auch wiederholt, wie manchmal die selbständigen Sätze in mehreren Paaren auftreten; und die in einigen Sätzen scheinbar vortretende strophische Dreitheiligkeit, wird durch die Sangweise in Zweitheiligkeit berichtigt[2]): aber in der Mitte bilden vier solche Sätze (11—14) ein kleines Ganzes, welches sich ebenso wiederholt (15—18), auch in der Sangweise. Es versteht sich, daß in dieser (wie überhaupt) die scheinbar weiblichen Reime nur durch Eine (zuweilen beim Abbrechen wiederholte) Note in ihrer einsylbigen Geltung ausgedrückt werden. Zwei Paar nur durch Einschritt und Fortschritt nach den wechselnd männlichen und weiblichen Reimen verschiedene Sätze (13. 14 und 17. 18) werden hier aber nicht etwa durch den Gesang ausgeglichen, sondern jedes Paar hat zwei verschiedene Weisen, und jeder aus zwei gleichen Hälften bestehende Satz wiederholt sich ebenso im Gesange; wie auch bei anderen Sätzen (12 und 16), zuweilen dreimal und öfter[3]) (11 und 15) geschieht. — Unter den Liedern wird die ähnliche Ungleichheit der beiden ersten Theile in dem ernsten Kinderliede (V, Bd. III) auch nicht durch die Sangweise ausgeglichen, sondern jeder der drei Theile hat seinen eigenen Sang. Die übrigen Lieder haben die gesetzmäßige Gleichheit der beiden Stollen, auch im Gesange. Der in Meister Alexanders beliebtester Weise (IV = II), selbst bei zusammengehörigen Strophen[4]), eintretende Wechsel weiblicher Reime für männliche, um eine Sylbe längere Reimzeilen steht hier nicht, wie gewöhnlich (S. 218), im wirklichen oder möglichen Einschnitte, sondern am Schlusse der Stollen: die Sangweise zum Anfange mit männlichen Reimen gibt auch ein umgekehrtes Verhältnis, da jener Reimwechsel aus weiblichem Einschnitt entspringt; die vier der Schlußsylbe zugetheilten Noten lassen übrigens bei der Verkürzung durch den weiblichen Reim auch die freigewordene Note ohne Sprung in ihren Lauf verschleifen. — Die große Uebereinstimmung der Sangesweise des zum Leiche gehörigen Liedes in der Wiener und Jenaer Handschrift weiset auf eine nahe gemeinsame Urschrift: aus der Wiener Handschrift, mit den älteren Notenzeichen[5]), ist der jambische Schritt der Stollen, der in der Jenaer, mit Weglassung des Auftaktes trochäisch ist, wie in der Manessischen Handschrift, aufgenommen, weil er auch in diesen beiden Texten weiterhin vortritt, und durch den Anfang Ach! owe! wie das Feldgeschrei im Leiche lautet, sich näher diesem anschließt. Der trochäische Gegensatz im Abgesang ist auch sonst nicht ungewöhnlich, und hier ist zunächst im Leiche häufig ein solcher Wechsel, in einem und demselben Satz, ohne Rücksicht auf die Reime[6]), so wie in den ganzen

---

1) III (Bd. III, wo IV Druckfehler, und fürder unrichtig gezählt ist).

2) In 2 gienge sonderbar der zweite vierreimige Theil durch die beiden folgenden Zeilen in einen neuen vierreimigen Theil über, der einem dritten Theil entspräche: die Ausgleichung, daß man die beiden letzten Zeilen von 1 mit den vier ersten von 2 zu zwei gleichen Sätzen verbindet, widerspricht zwar der Redeabtheilung (was der Leich gerade liebt), wird aber durch die eben so gleiche Sangweise völlig bestätigt. In 22 und 23 haben die drei gleichen Glieder keinesweges strophische Sangweise, sondern 22 bildet einen fortgehenden melodischen Satz, der sich in 23 wiederholt. Hieraach ist Abtheilung der Sätze und Bezeichnung ihrer Hälften zu berichtigen.

3) In 19. 20 zwölfmal. — In 3 wiederholt die zweite Zeile den Sang der ersten, desgleichen die vierte den der dritten: beides wiederholt ebenso 5. Auf gleiche Weise verhält es sich mit 7. 8.

4) Wie gleich die ersten 1—3; außerdem durchgängig in 10—12.

5) Vgl. die Abbildungen der Handschriften Taf. VII und die Sangweisen.

6) Gleich in 1—4. 10. 21; nach weiblichem Reime 9. 12. 16. 21. Umgekehrt, Jamben nach Trochäen, 22. 23, wodurch Daktylen entstehen wie auch in 9 und 24.

einzelen Sätzen[1]). Aehnlichen Wechsel hat besonders noch die große mehrschichtig gebaute Strophe, die nach trochäischen Stollen den Abgesang jambisch anhebt und noch manigfaltig darin fortschreitet[2]). Die übrigen Weisen nehmen oder verwerfen nur zuweilen den Auftakt[3]). Die Strophenzahl der eigentlichen Lieder hält die ungeraden Zahlen 3. 5. 7. Die beiden großen Strophen bilden zwei einzele Gedichte: die lange Stropenreihe 4 — 27 vereinzelt sich zwar auch (27), sondert sich aber meist in Gruppen von drei[4]) oder fünf[5]). Reinheit der Sprache[6]) und Reime[7]) ist, wie bei dem vorstehenden Dichter; auch hier werden bedeutende Worte wiederholt, zugleich mit Reimspiel[8]). Reiche Reime erscheinen hier[9]), wie bei Nifen, auf dessen alterthümlichen Reimwechsel[10]) sich auch der obgedachte zurückführen läßt[11]).

Die Manessische und Jenaer Sammlung ergänzen sich bei Alexanders Gedichten willkommen, jene die Minnelieder, diese die geschichtlichen und ernsten Gedichte. Der Leich (den Bodmer ausläßt), mit dem ersten Liede auch in der Wiener Sammlung, zeigt so durch drei Handschriften die Verbindung und Beliebtheit beider Gedichte, und die Strophe in den Leipziger Auszügen die Verbreitung auch am Niederrheine.

Goldast (paraenet. 429) hat die 4 Schlußzeilen des Leiches. Bodmer (Prob. 259) gibt IV. — Tieck (S. 269) erneuet das Mailied III. — Die Sangweise des zum Leiche gehörigen Liedes II, hat der Geh. K. R. Kretzschmer aus meiner Abschrift der Jenaer Handschrift, in jetzige Notenschrift, mit Klavierbegleitung, umgesetzt, in der Berliner musikal. Zeitung 1827, Nr. 17.

1) Dergleichen 13 gegen 14 und 17 gegen 18; auch 10 gegen 11 und 14 gegen 15; ferner 19. 20 (als Ein Satz) gegen 21, und 24 gegen 22. 23. — Eine trochäische Reihe bilden 5 — 8.

2) Die beiden ersten gleichen Sätze desselben gehen wieder trochäisch auch nach männlichem Reime; ganz trochäisch bleiben die anderen beiden Sätze durch Wechsel. Der Schlußsatz beginnt und bleibt ebenso jambisch, bis auf die letzte trochäische Zeile.

3) Die jambische Weise IV = II läßt an den oben bemerkten Stellen, wo weibliche Reime mit den männlichen, sonst um eine Sylbe längeren Reimzeilen wechseln, bei diesen letzten häufig den Auftakt fallen; dagegen in dem trochäischen Kinderliede der der zweite, durch den männlichen Reim ungleiche Stolle meist jambisch fortschreitet, und so das Gleichgewicht metrisch herzustellen scheint; auf ähnliche Weise, wie im Leiche die Sätze 13. 14 und 17. 18: daß die Sangweisen aber nicht ebenso ausgleichen, ist schon oben gesagt. — Ganz jambisch ist III, ganz trochäisch das Weihnachtslied.

4) Gleich 4—6. 10—12; auch wohl 7 + 8. 9. Zu vieren verbinden sich 13. 14 + 25. 26.

5) Deutlich 20 — 24; vermuthlich auch 15 — 18 + 19.

6) Str. 17 diu vese(-en), eigentlich Spelt, Dinkel, hier für ein Geringes, wie sonst Korn, Ei, Faden, auch so in Labers Jagdgedicht gebraucht, ist nur Oberdeutsch, Bairisch und Schwäbisch (vgl. Schilter, Frisch, Scherz, Monsee. Gloss. fesun pti-sanes), und daraus Str. 28 gevesel gebildet. Dagegen eisen (Str. 9, Bd. III) angestrengt arbeiten, scheint das Intransit. zu œsen, bei Veldeke (Str. 15) und Faust Limburg. Chron.; erœsen (bei Kaisersberg, Pictorius u. a. Oberd.) erschöpfen.

7) Str. 1: 6 mich: sich: rich. 9, 10 bar: klâr. 12 hân: man. Bd. III, Str. 27. 3 : in: sin: hin.

8) III, 5. IV = II, 11.

9) Str. 19, wo ich wint: wint nicht verstehe; Windspiel, in demselben Reimspiel bei Nifen (S. 82) paßt hier nicht, weil doch wohl Geistliche gemeint sind. Die Wiederholung vür den wint läßt Schreibfehler vermuthen.

10) Die S. 82 angeführten, anstatt männlicher Reime eintretenden kunde bunde sind zu beurtheilen, wie die ursprünglich aus männlichen Reimen entsprungenen weiblichen Reime der kurzen vierfüßigen Reimpaare, welche durch Abschwächung der weiblichen Endungen, mit diesen zu dreifüßigen werden, was sie bei Otfried noch nicht sind. Und noch deutliche, volksmäßige Ueberbleibsel sind die aus den dreifüßigen männlich reimenden Halbzeilen entsprungenen Nibelungen-Reime Chriemhilde: wilde; huoben: noben; wœre: mœre u. a. m. Vgl. S. 401.

11) Nach diesem allen wäre etwa noch zu bessern: III, 5, 8 als[am]. IV, 1, 9 rüh[te] oder [hat]. Bd. III. II, 13, 5 als[o]; 15, 1 [Ein] unreinlu oder Ein unrein[e].

136.

Meister Rumeland.

So nennt ihn die Jenaer Sammlung [1]; deutlicher zeigt Rumsland in der Manessischen den Imperativ dieses Namens, dergleichen von jeher häufig waren [2]); so wie überhaupt bedeutsame Namen, ohne die Tauf- und Geschlechtsnamen, zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts bei den Dichtern immer gangbarer werden, wie der Unverzagte (J. 14), Frauenlob u. a. Mag er nun hier ein Lebensverhältnis des Dichters selber bezeichnen, der aus irgend einem Grunde sein Land verlassen mußte, wie der Nibelungische Held Amelrich, wegen Feindschaft Baiern verließ, oder mag es schon ein geerbter Name sein, auf keinen Fall ist er durch die Zürchische alte Veste Rumelang, jetzo Rümlang oder Rümlingen, an der Glatt, zu erklären [3]), nach welcher benannte Edle seit dem 12ten bis ins 16te Jahrhundert vorkommen [4]). Dagegen spricht schon das Gemälde der Manessischen Handschrift ohne Wappen, indem es, dem vorigen ähnlich, den fahrenden Singer darstellt: ein Jüngling ist im Begriff, ein Pferd zu besteigen, welches ein anderer ihm hält; oben an den Zinnen einer Burg erscheinen zwei Spielleute, welche zwei Jünglingen und Fräulein zum Tanz aufspielen.

Ohne Zweifel war Rumeland ein Sachse, wenn auch ein Oberdeutscher Obersachse, wie Heinrich von Meißen genannt Frauenlob; jedoch war er nicht nur, wie ebenfalls Frauenlob, in Niedersachsen und Norddeutschland überhaupt, ja in Dänemark, bewandert und befreundet, sondern er verräth auch starke Niederdeutsche Eigenheiten in seiner zum herrschenden Hochdeutsch strebenden Sprache [5]); demnach bezeichnet er ohne Zweifel auch seine Heimat, im Gegensatze zu 118 Marner, wenn er diesen in Betracht seiner Sangeskunst erinnert, daß Gott einen Sachsen wohl eben so hoch begabe, wie einen Schwaben [6]). Auch nennt er so den neuen Kaiser Rudolf einen Schwaben, im damaligen Sinne, der Elsaß und Schweiz einschloß. Endlich, wird der in der Jenaer Sammlung dicht auf ihn folgende gleichnamige Rumeland durch den Zusatz von Schwaben ausdrücklich von ihm geschieden.

Das eben erwähnte Gedicht (J. V, 7) auf Rudolfs Krönung, 1273 den 24. Octob. zu Achen, wo Meister Rumeland vielleicht gegenwärtig war, wie 133 Sonnenburg, thut einen weiten Rückblick über das große Zwischenreich: wie seit Kaiser Friedrichs II Zeit fünf Könige gewesen, deren keiner den Königsstuhl zu Achen besessen und das Reich (die volle Reichswürde) erworben, wie viel Arbeit und Kosten er auch aufgewandt habe. Diese fünf Könige sind Konrad IV, Heinrich Raspe, Wilhelm von Holland, Alfons von Kastilien und Richard von Cornwall, von welchen der letzte beson-

---

1) Auch in einem Gedichte VI, 12 an Rumelande, wo der Vers vier Sylben fordert; desgleichen bei den Wettgedichten mit 17 Singuf und 26 Frauenlob. (Die Anführungen aus der Jenaer Samml. sind auch hier durch J. bezeichnet).

2) Nibel. 6207: der durch vientschefte rûmte dizze lant. So deutet den Namen Rumeland auch W. v. Schlegel im Deut. Mus. 1812, Bd. I, S. 291.

3) Wie Laßberg Liedersf. II, LII thut, besonders wegen ähnlicher Schreibfehler in der Maness. Hds., wie Sevelingen, Swangoi, Goeli: welche sich aber (oben S. 186. 190. 419) als ganz richtig erwiesen haben. Das auf Glas gemalte Wappen Baschigan's von Rümlang 1548, in Laßbergs Besitz, ein halbes weißes Einhorn in rothem Felde, erinnert nur zufällig an das von Laßberg dabei angeführte Gedicht Rumelands von dem häufig bei den Minnesingern mystisch gedeuteten Einhorn (II, 3). Dies Wappen gibt auch Stumpf Schweiz. Chron. VI, 4, wonach die Veste, beim Kirchdorfe Rümlang, 1387 von den Zürichern gebrochen, und 1424 sammt der Herrschaft, von Heinrich v. R. an sie verkauft wurde. — Laßbergs Behauptung, daß Rumlands übrige Gedichte keinen Aufschluß über seine Lebensgeschichte geben, wird hoffentlich durch das Folgende widerlegt.

4) Neugart cod. dipl Alem. n. 862 ist Zeuge einer Züricher Urk. 1149 *Heberhart* de *Rumelanc*. Die beiden, dominus Cuno de *Rumlingen* miles und Berchtold von Rümlingen, jungherre, in Berner Urk. 1313. 1334 erklärt Neugart n. 1080. 1120 von einem Bernischen Orte benannt. Der Zürchische Rumlanc (schon in Urk. 928) heißt in einer Urk. 931 Rumilihanc. Ebd. in St. Gall. Urk. 920 Rumilinchova, jetzo Rumliken im Kyburgischen, führt auch auf die in jenen Gegenden häufige Ortsendung -ang, -ing, oder -angen, -ingen (Dat. Plur.).

5) Die Belege weiterhin.

6) J. IV, 6. Docen 202, der sein Verhältnis zu diesem und den vier anderen Dichtern (J. VIII, 3), auch Frauenlob, bemerkt, möchte daraus auch den obigen Schluß machen. Bei Adelung 180 und Koch II, 6. 65 ist R. aus Schwaben, weil Wiedeburg 37 ihn mit dem folgenden, so benannten R. verschmelzt. Im Mus. II, 153 habe ich dies Verhältnis Rumelands und seiner Landsleute zu den Oberdeutschen Dichtern vorgehoben.

ders es sich viel kosten ließ. Von Konrads (1237–54) und Heinrichs (1246–47) Krönung erhellet nichts; Alfons (1257) erschien gar nicht in Deutschland; Wilhelm und Richard wurden zwar (1248, 1. Nov. und 1257, 17. Mai) in Achen gekrönt, aber mit nachgemachten Reichskleinoden, in Ermangelung der ächten[1]). Diese wurden dem K. Konrad erst 1246 von Isengard, der Frau seines Truchsessen Philipp von Falkenstein, sammt der Burg Trifels überliefert, darunter zwar nicht die Krone, wohl aber die heilige Lanze[2]), welche beide, laut Rumeland, bis zu Rudolfs Krönung in Trifels bewahrt wurden. Die mit der Krönung in Achen, auf den ersten und gewaltigsten Römisch-Deutschen König und Kaiser Karl den Großen, ja weiter (zum Heil. Mauritius) zurückgehenden, durch Gestalt, Bild und Schrift bedeutsamen und durch Heilthümer geheiligten Reichskleinode wurden mit Recht hoch verehrt, und ihr Besitz zur vollen Herrschaft nöthig erachtet, daher auch häufig darum gestritten. Der Speer und die Krone waren die beiden Hauptstücke derselben. Die Krone Karls des Großen, — bestehend aus acht rundbogigen Goldblättern oder Feldern, abwechselnd heilige Schmelzbilder (Christus, David, Salomon und Hiskias) mit Lateinischen Inschriften, und Steinschmuck (vorn 12 große Steine, nach Vorbild der Urim und Thummim), oben das Kreuz mit einem Bogen, — trägt an diesem Bogen den Namen Kaiser Konrads (II, benannt der Salier, gekr. 1027), der vermuthlich die mehrfachen Bögen, davon noch Spuren, so vereinfachte. Früher behielten die Könige diese Reichskleinode bei sich, und führten sie zu den Hofhaltungen, wo sie darin erschienen. Karl sandte sie an K. Arnulf, der sie in Forchheim bewahrte[3]). Der Fränkische Konrad I übergab 919 Krone, Scepter, Schwert und die übrigen Kleinode seinem Bruder Eberhard zur Auslieferung an den Nachfolger, den Sächsischen Heinrich I[4]). Dieser erwarb erst um hohen Preis die heilige Lanze und den Kreuznagel, von dem Burgundischen Könige Rudolf, dem sie von einem Italischen Grafen Samson geschenkt war, und die schon Constantin der Große gehabt haben soll[5]). Heinrichs Sohn Otto I, dem bei der Krönung zu Achen die einzelen Kleinode vom Erzbischof Hildebert von Mainz bedeutsam ausgelegt wurden[6]), soll den Waisen, den größten Mittelstein (einen Rubin), in die Krone gesetzt haben[7]); er rief einst, vom Feinde umringt, mit seinem Heere die heilige Lanze an, und jener nahm die Flucht[8]); sein Enkel Otto III bereicherte sie mit Heilthümern

---

1) Vgl. oben S. 64. Laut Matth. Paris. 502, nur mit silberner Krone. Vermuthlich waren es die zu seiner Krönung in Achen, mitgebrachten und gebrauchten Krone, Scepter, Reichsapfel und Kleider, welche K. Richard 1262 der Marienkapelle zu Achen schenkte, um zur Krönung seiner Nachfolger zu dienen. Gebauer Leben K. Richards S. 185, Urk. 36, auf deren Grund die Achener noch bei den Krönungen Karls VI und VII von Nürnberg die Auslieferung der Reichskleinode forderten. Nürnberg hatte aber gutes Recht an den echten alten Reichskleinoden, welche dem K. Richard 1269 sammt der Burg Trifels übergeben wurden, von Philipp von Falkenstein, dem er beides früher in Pflege befohlen, nachdem er ihn 1257 schon zum Kämmerer ernannt hatte; und vermuthlich wurden die Reichskleinode gebraucht, als der König sich 1269 mit dessen Tochter Beatrix vermählte. Gebauer S. 244. 619. Urk. 4. 53, der mit Grund vermuthet, daß dieser Philipp v. F. ein andrer sei, als der gleichnamige Truchseß K. Konrads.

2) Iohannis epist. in H. N. I. Schlaaffii oratio de celeberr. quondam nobilissimoque Imperii castro *Trifels* gibt die alte Uebersetzung der Urkunde darüber (wiederh. Gebauer 244. 405 und Scheid origg. Guelf. t. III): „die kayserliche zeichen, mit namen, unsers Herrn holtz, mit einem gulden crucz, S. Johann Baptisten zahn — — S. Maurizien spehr — — unsers Hern nagel — — zwey schwert mit zwey scheiden — — den gulden appel mit crucze, den kaiserlichen mantel, drii gulden sporen, ein albe von wissem sammet, zwey scharlachen hosen (tibialia) und zween schue (sandalia) mit steinen gezieret etc." Daß hier die heilige Lanze war, bezeugt der Nagel, welcher schon früher damit verbunden war; es waren hier also noch beide Speere beisammen: von dem des H. Mauritius weiter unten.

3) Rhegino chron. Ann. Fuld. Herm. Contr. a. 850.

4) Luitprand. II, 7. Witekind. I: lancea sacra — veterum gladium regum ac *diadema*. Die Erwähnung der heil. Lanze ist ein Vorgriff, oder noch eine andere, als die folgende.

5) Sigebert. Gemblac. a. 920: *Lanceam* mirandi operis et *clavis* Jesu Christi crucifixi sanctificatam, quae dicitur primi et Magni Constantini fuisse, donatam Rudolpho regi Burgundionum et Italiae, a Samsone comite, rex Henricus precibus, minis, muneribus, addita etiam parte provinciae Suevorum, a Rudolpho [comite] extorquet, et hanc ad insigne et tutamen imperii posteris reliquit. Vgl. Luitprand. VI, 12; Vita Gerhardi Broniens. und Monach. Schwarzachens., welchen chron. Ursperg. ausschreibt: Burgundionum rex Rudolphus, qui nonnullis annis Italicis imperabat, *lanceam* quamdam ibi a Samsone quodam comite dono acceperat quam Constantini Magni S. Helenae filii fuisse dicebant, quae excepta ceterarum specie lancearum novo quodammodo opere, novaque elaborata arte et figurata iuxta medium spinam habuit, utrobique quasi fenestram, et in media spina cruces ex *clavis* manibus et pedibus salvatoris nostri Domini Jesu Christi affixis. Vgl. Anmerk. 8.

6) Witichind l. II: accipe hunc gladium, quo ejicias omnes Christi adversarios etc. Das Speer wird nicht genannt.

7) Laut der Dichtungen von Herzog Ernst, oben S. 64.

8) Luitprand: de equo descendit, seque cum omni populo lacrymas fundens ante victoriferas *claves* manibus Domini nostri Jesu Christi adfixos, suaeque *lanceae* impositos in orationem dedit.

aus dem durch ihn eröffneten Grabe Karls des Gr. in Achen[1]) und führte die heilige Lanze auf seinen Heerfahrten mit[2]). Sterbend, bei Capua 1002, übergab er die Reichskleinode, welche unter den Sächsischen Kaisern in den Reichsburgen Tilleda und Kiffhäuser verwahrt wurden, namentlich Scepter, Krone und Lanze, dem Erzbischof Heribert, der auf dem Heimwege damit bei den Alpen von Herzog Heinrich aufgefangen wurde, und diesem auch die schon vorausgesandte heilige Lanze auslieferte[3]), der nun König Heinrich II ward. Seine Witwe Kunigunde übergab die Kleinode seinem Nachfolger Konrad II, der die Lanze des Heil. Mauritius dazu erwarb[4]). Nach seines Sohnes Heinrich III Tode entführte der Erzbischof Hanno von Köln den jungen Heinrich IV sammt der heiligen Lanze und den übrigen Reichskleinoden gewaltsam seiner Mutter Agnes[5]). Heinrich IV führte sie stäts bei sich[6]), und bewahrte sie auf der Harzburg, zuletzt auf der festen Burg Hammerstein, wo sein Sohn Heinrich V sie von ihm erzwang[7]), dann fürder auch dort verwahrte[8]). Von des letzten Witwe Mathilde gewann sie der Erzbischof Albrecht von Mainz durch List, für K. Lothar II[9]). Der erste Hohenstaufische König Konrad III erlangte erst nach Streit die Reichskleinode, welche der Welfische Heinrich der Stolze von seinem Schwegervater K. Lothar II hatte und auf der Reichsburg Nürnberg verwahrte[10]); und von ihm aber Friedrich I ist etwa das Schwäbische Herzogswappen (drei Leoparde), neben dem Reichsadler, am Knopfe des einen der beiden Schwerte, welches der H. Mauritius von der Thebaischen Legion geführt; so wie der Böhmische Löwe und Adler am Knopfe des andern Schwertes, welches ein Engel Karl dem Großen gebracht, wohl von K. Karl IV herrührt[11]). Friedrich I bewahrte diese Kleinode in dem von ihm erbauten Palaste zu Hagenau, wo er und seine Nachfolger häufig Hof hielten[12]). Er baute aber oberhalb Anweiler die nun zerfallene Burg Trifels, wo in den Fels gehauene Stufen zu dem Marmorsaale mit dem kunstreich in Holz geschnitzten Brustbilde des Kaisers und der Kaiserin führten, und wo die Volkssage ihn noch hausen und ihm allnächtlich sein Bette bereiten läßt. Vor der Kreuzfahrt übergab er die Reichskleinode seinem Sohne Heinrich[13]). Dessen Bruder, K. Philipp, empfieng zu Hagenau dieselben, namentlich Kreuz und Krone (mit welcher ihn Walther sah, S. 161) vom Bischof Konrad von Straßburg, der mit ihnen das Reich in seiner Gewalt zu haben meinte[14]). Auf Trifels aber brachte, nach Philipps Ermordung, sein Protonotar, der Speirische

---

1) Ademar in Labbei bibl. T. 2. Ditmar Mersb. l. 4. Karl saß mit Krone, Schwert und Scepter auf dem Throne. Otto nahm nur ein Kreuz von seinem Halse und ließ das Uebrige ruhen.

2) Tancmar vita Berwardi c. 24. Arnulph. Comes vita S. Romualdi §. 19. Ann. Benedict. VI, 1.

3) Ademari Cabbarens. chron. p. 170. Chron. Malleacens. p. 205. Ditmar Mersb. l. 4: sacram mox *lanceam* remisit.

4) Hugo Flaviniacens. chron. Virdun. P. 2: Rudolphus rex Burgundiae — dans ei *lanceam* S. Mauritii, quod erat insigne regni Burgundiae. Sie ist nicht mit der heiligen Reichslanze zu verwechseln, hatte keinen Nagel, sondern ein Stück des Kreuzholzes, laut hist. coenob. Melicens., wo sie bewahrt wurde: videtur impressa quaedam Dominici ligni sanctae crucis portio, quam angelus Dei impressit. Vgl. Gundling de Henr. Auc. p. 238.

5) Hermann. Contract. contin. a. 1062: Hanno Henricum regem cum *lancea* et aliis imperii insignibus a matre imperatrice vi arripuit.

6) Lambert. Schafnab. a. 1066. 1069.

7) Annal. Hildesheim. a. 1105: castellum *Hamersten*. Vita Henr. IV bei Reuber p. 389: *crucem*, *coronam* et *lanceam* ceteraque regalia. Vgl. Chron. Ursperg. a. 1106. Otto Fris. VII, 11. Helmold. I, 72.

8) Chron. Ursp. a. 1124: in castello firmissimo, quod *Hamirstein* dicitur. Andernach gegenüber. Der Annalista Saxo und Chron. Magdeb. bei Meibom nennt hier schon Trifels. Daß Trifels damals schon erbauet war, bezeugt die Jahrzahl 1124 über einer Thüre. G. F. L. Müller orat. de Anvilla (Bipont. 1767. 4) p. 61.

9) Orderic. Vital. hist. eccl. l. 12. Otto Frising. de gest. Fridr. I c. 15.

10) Otto Frising. VII, 23. Anon. Saxo hist. Imp. bei Menken III, 106.

11) Andere sind die beiden Schwerter bei 113 Reimar 212—13; nämlich, des Papstes und des Kaisers; wie K. Friedrich II an Papst Gregor IX 1232 vom Papstthum und Kaiserthum schreibt: es sei bruta credulitas, daß diese beiden Schwerter sich feindselig entgegenstünden: „vielmehr glauben wir fest und bekennen es öffentlich, daß Papst und Kaiser gleich dem Vater und dem Sohne Eins sind." Raumer Hohenst. III, 645. Mit diesen beiden Schwertern, der geistlichen und weltlichen Gewalt, beginnt auch der Sachsenspiegel, und die Glosse dazu deutet sie auf die beiden Schwerter des Evangeliums (Luc. 22, 38), deren eines Petrus, das andere Johannes gehabt habe.

12) Daß sie aber schon 1124 stand, bezeugt die Anmerk. 8 gedachte Inschrift. Ein hoher viereckiger Thurm erhielt sich, und 1757 noch ein Theil der Kapelle. Schöpflin Alsat. illustr. II, 189.

13) Otto S. Blas.

14) Chron. Ursp.: volebat enim tenere imperium, cum in sua potestate haberet insignia imperialia, utpote *coronam* et crucem, et alia quae attinebant.

Bischof Heinrich von Scharfenberg [1]), die Reichskleinode (womit Walther, S. 161, den König verherrlichte), in Sicherheit, und überlieferte sie K. Otto IV, unter der Bedingung, daß er sein Kanzler ward; worauf Otto sie in Mailand bewahrte [2]). Nach Otto's Tode, der sie auf der Harzburg bei sich hatte, waren sie in Gewalt seines Bruders, des Pfalzgrafen Heinrich, zu Braunschweig, von welchem sie, namentlich Krone und Speer, K. Friedrich II, der 1215 selber nicht mit den echten Kleinoden gekrönt worden, 1219 erzwang [3]), sie in Tuscien bewahren wollte, aber weil Bologna und andere Städte sich so schnöde gegen ihn betrugen, dieselben, namentlich die Krone, nach Deutschland sandte und seinem Schenken Eberhard von Tanne übergab [4]). Von Trifels, wo sie verwahrt wurden, brachte sie K. Konrad 1246 nach Italien, wo sein Vater sie in der von ihm erbauten Stadt Vittoria bewahrte, bei deren Eroberung 1248 die Bürger von Parma mit dem kaiserlichen Schatz auch eine kostbare Krone erbeuteten, welche die Stadt behielt [5]), die also nicht die alte Reichskrone war. —

Dem K. Rudolf nun, sagt eine alte Nachricht [6]), wurden auf dem Wege nach Achen zu Mainz die Reichskleinode übergeben; was seine Vorgänger durch großes Geld nicht erlangen konnten. Eine andere Erzählung stimmt noch näher zu Rumeland: in Boppart wurde dem Könige die heilige Lanze und die Krone dargebracht, und er dann zu Achen, nebst seiner Gemahlin, mit der heiligen Römischen Krone gekrönt, was, wie man sagt, seit Karl dem Großen keinem Könige geschehen [7]). Er und seine Nachfolger bewahrten die Reichskleinode auf ihrer Veste Kyburg [8]). — Die heilige Lanze nennt und deutet auch der Papst Gregor IX unter den fünf kaiserlichen Reichskleinoden (nämlich Kreuz, Lanze, Scepter, Apfel und Krone) in einem Schreiben an K. Friedrich II, v. J. 1227, wonach es die Lanze des Longinus (welche bei Gottfrieds von Bouillon Belagerung von Antiochien gefunden wurde [9]) und zur Eroberung des heiligen Grabes half), und daran ein Nagel des heiligen Kreuzes war, und mit dem Kreuze selber bei feierlichen Aufzügen dem Kaiser vorgetragen wurde [10]). Dieselben Kleinode, dazu die beiden Schwerter und einige

1) Vgl. oben S. 302.

2) Chron. Ursperg. a. 1211. Vgl. oben S. 164.

3) Baronius a. 1219: *coronam*, *lanceam* et alia imperii insignia detenuerat (Henr.), ne Fridericus ex more vetusto inauguraretur. Chron. magn. Belg. a. 1212 *coronam* et *lanceam* — recepit (Frid.) ab Henrico. Raumer Hohenst. III, 323. — Friedrichs Sohn Heinrich wurde also wohl 1222, 8. Mai, in Achen damit gekrönt. Ebend. 334.

4) Vergl. oben S. 133.

5) Raumer Hohenst. IV, 231.

6) Chron. Colmar. in Urstis. scriptt. rer. Germ. II, 40: hic (Mogunt.) praesentantur ei regalia, *quae praedecessores reges magna pecunia non poterant obtinere*.

7) Herm. Corner. chron. in Eccard. corp. hist. med. aevi II, 922: fuit autem ad quindenam in *Bobarte*, et ibi praesentata fuit ei *lancea Domini* et *corona*. Dehinc veniens *Aquisgrani* ab Engelberto archiepiscopo Coloniensi in die S. Severini (23. Oct.) cum uxore est coronatus cum *sancta Romana* corona, quod nunquam cuiquam regi accidisse dicitur post Karolum Magnum.

8) Felix Faber hist. Suev. l. I.

9) Vgl. die Legende bei Raumer I, 592 ff. Sie ist auch in dem Altfranz. Gedicht und Prosa-Roman von Gottfried v. B. gut benutzt; auffallend aber in Tasso's Gedicht vernachlässigt. Sehr bedeutsam erscheint sie früher in den Dichtungen vom heiligen Gral und der Tafelrunde. — Außer dem Deutschen Reiche, machten zwar auch Frankreich und England Anspruch auf diese heilige Lanze vom Kreuze (welche ohne Zweifel alle Nachrichten von den Deutschen Reichskleinoden meinen), so wie auf die übrigen Reichskleinode Karls d. Gr. Mich. Felbien hist. de l'abbaye de S. Denys zählt unter den dort verwahrten Schätzen: das Scepter und Schwert Karls, und einen Kreuznagel, welchen Kaiser Constantin VII an Karl soll geschickt haben; dem andere noch die Krone beifügen. — Daneben erzählt Bedae contin. a. 914, der Fränkische König Hugo sandte dem Englischen König Athelstan, bei Bewerbung um dessen Schwester, unter andern das Schwert Constantins des Gr. mit seinem Namen in goldenen Buchstaben und einem Kreuznagel am Gefäße; dann *lanceam* Caroli M., quam Imperator contra Saracenos ducens nunquam nisi victor abibat: ferebatur esse eadem quae Domini latus aperuit. Vexillum Mauritii martyris — *Diadema* ex auro quidem multo, sed magis gemmis pretiosum; ein Stück des heiligen Kreuzes in Krystall, und ein Theil der Dornenkrone. — So vielfältig als die Heilthümer, konnte auch der wirkliche Kaiserschmuck Karls des Gr. sein. Den Besitz der heiligen Lanze behaupteten noch Krakau und Prag. Aus einem Kreuznagel ist der Reif der eisernen Krone geschmiedet.

10) Petri de Vin. epist. Quinque insignia Imperialis celsitudinis — Crux ubi est lignum Domini, et *lancea* ubi clavus ejus existit, ante te in processionibus solennibus deportantur. *Coronam* auream cum lapidibus pretiosis, gestas in capite; sceptrum in dextra; pomum tenens aureum in sinistra. Crux, ut Dominicae passionis memoria — in quantum te oporteat Domino respondere. *Lanceam* considera diligenter, cujus acumen latus ejus perforavit et aperuit — clavis, quae tibi portam aperit paradysi. — *Corona* autem triplici coronaris, sicut et Christus extitit triplici diademate coronatus, a matre scilicet, a noverca e tpatre, a matre scilicet corona gratiae — a noverca corona justitiae —

andere Stücke, wurden auch 1350 von dem Brandenburgischen Reichskämmerer und Pfalzgrafen Ludwig, der sie von seinem Vater K. Ludwig überkommen hatte[1]), dem Kaiser Karl IV übergeben: damals war aber das Speer, der Nagel und ein Stück des Kreuzes sammt anderen Heilthümern in einem goldenen Kreuze vereinigt[2]), welches laut der Lateinischen Inschrift Konrad, vermuthlich Konrad III (1137—47), machen ließ, und wurde mit den übrigen Reichskleinoden, seit K. Sigismund (1424) in Nürnberg bewahrt, und bis 1524 jährlich am Freitage nach Ostern öffentlich ausgestellt[3]). — Daß K. Rudolf bei der Krönung, in Ermangelung des Scepters, alle Fürsten mit dem Kreuze belieh, ist schon bei Sonnenburg erwähnt[4]). — Rumeland nennt den K. Rudolf auch noch bei seinem durch die Krönung so überglänzten alten Stammnamen, und zeigt in der vollständigen, zwar Niederdeutschen Aussprache Habekesburk die Bedeutung desselben, Habichtsburg, von dem Genisse oder der Jagd mit diesem Stoßvogel[5]); so wie 127 Konrad von Würzburg (Str. 113) singt, der Adelaar von Rom (K. Rudolfs Reichsadler) habe Habichte, Falken und andere Raubvögel bezwungen.

Der Niederdeutschen Heimat Rumelands näher ist sein rühmliches Gedächtnis des Fürsten Barnam von Stettin, der mit Ehren grau geworden, und Allen, Weltlichen wie Geistlichen, freigebig gewesen bis an den Tod, so daß alle Gehrenden (arme fahrende Singer und Sager) dem süßen (holden) Fürsten den Preis der Milde geben müssen (J. II, 14). Barnim I, vom alten Slavischen Fürstenstamme Mistewoi's, zunächst Abkömmling der beiden, 1182 von K. Friedrich I als Herzöge von Pommern belehnten Casimir und Bogislav, Söhne Bratislavs I, Fürsten in Vorpommern, erwarb sich in seiner langen Herrschaft von 1222 bis 1278 den Beinamen des Gütigen, erbaute und erhub mehrere Städte, namentlich Prenzlau 1235, Garz 1258, welches erste er mit der Ukermark 1250 seinem Tochtermanne, dem Churfürsten Johann von Brandenburg abtrat[6]). Er starb zu Damm, wo

---

a patre corona gloriae. — Tu autem similiter in Germania coronaris a matre — a noverca coronatus es in Liguria — tertio coronaris a patre, scilicet a summo pontifico, corona imperii. — Sceptrum justitiae portas in dextra, quae gravis est ad puniendum iniquos; in sinistra pomum aureum, initio carens et fine, quod est misericordiae. Vgl. Raumer III, 419, aus regest. Gregor. I, 358. — Andere sind und andere Deutung haben die fünf Reichskleinode bei der Kaiserkrönung in Rom, laut der Glosse zum Sachsenspiegel III, 60: die Lilienkrone, mit Bogen und Kreuz, daran ein „Waislein" gegen den Nacken gekehrt, daß der Kaiser den Theil des Reiches den er nicht bewahren kann, und all sein Heil dem Waisen befehle, d. i. der unter allen edelen Steinen, d. i. allen Heiligen, ohne gleichen, und ein „Waiß," ohne Vater oder Mutter, ist, wie der, von dem es heißt per me reges regnant (Inschrift der Krone Karls d. Gr.); das Reichs-Banner, darin der schwarze Adler mit dem Kreuz an der Brust; die Fahne, vorn roth, hinten gelb; der goldene Apfel voll Erde; das Scepter mit zwei Lilien.

1) K. Ludwig entließ erst nach ihrer Auslieferung den Friedrich von Oesterreich aus der Gefangenschaft. Albert. Argentin. bei Urstis. p. 124.

2) Bei Wagenseil de civit. Norib. 250, aus Goldast polit. imperial. VI, 1: ein gulden creutz — und in demselben creutz ist das speer, und ein nagel unsers herrn; auch ist darinnen ein stuck des heil. creutzes — zwey schwert, das eine S. Mauricien, und das ander S. Carls — kayser Carls gülden crone — darinne ist besonder geworcht ein edelstein den man nennet den weisen. — ein gülden apfel mit einem gülden creutze S. Carls — und ein silbern sceptrum. Vergl. ebd. 225 die Stelle aus der Hebr. Chron. des Rab. David Gans.

3) Wagenseil 226. 229: der Erlaubnisbrief des Papstes Martin V, worin die einzelen Stücke hergezählt werden; und das alte Verzeichnis der ganzen jährlichen Ausstellung. Das letzte habe ich in einem Nürnb. Druck 1493 (Hans Mair) 4, mit Holzschnitten, wo das Stück des Kreuzes für sich ein Kreuz bildet, ebenso das Speer, mit dem Nagel, an einem Schaft; dabei aber ein großes reichverziertes Kreuz als Behältnis aller drei Stücke. Die Abbildung bei Wagenseil 235 übergeht sie. Die „Wahre Abbildung der sämmtlichen Reichskleinodien — zu Nürnberg, in ihrer wirklichen Größe, auf Kosten und unter der Aufsicht — Hieron. Wilhelm Ebners von Eschenbach, gez. und gest. von Joh. Adam Delsenbach, nebst den Reichsheiligthümern nach Fr. Juvenells Abzeichnung (1645), 12 (ausgemalte) Tafeln (Nürnb. 1790. fol.), gibt die Schneide des Speers, die durchbrochene Spitze mit einem goldenen Blech umlegt, darauf steht + Lancea et. claws. domini; und dieser Reif hält den einen Kreuznagel innerhalb der Durchbrechung fest. Die obigen alten Nachrichten sprechen unbestimmt von mehreren Nägeln, die sogar Kreuze bilden sollen; was, außer dem goldenen Beschlag, allerdings noch drei andere Drathbänder zur Befestigung des Nagels thun.

4) Oben S. 635. Vergl. Gerbert fasti Rudolph. vor dem cod. epist. Rud. p. XLVII, aus Henric. praeposit. Oetting., der als H. Heinrichs von Baiern Gesandter dabei war. Oefele scriptt. rer. Bav. I, 687. Gerbert führt dazu aus chron. Brunsvic. an, daß K. Friedrich II auf dem Reichstage zu Frankfurt von dem zum Herzog erhobenen Otto von Lüneburg die Huldigung super crucem imperii empfing.

5) Angelsächs. hafoc, Engl. hawk, Altnord. haukr; Althochd. hapuh, Mittelhochd. habech. Im Trist. 2204 stehen unter den Jagdvögeln hebeche (ebenso in der folgenden Stelle Konrads), welcher Umlaut schon habich voraussetzt, als Uebergang zu Habicht. In chron. landgrav. Thuring. bei Eccard. geneal. princ. Sax. 439 steht Rudolfus — comes de Habichborg; ja schon die Lesarten der Lex Bajuvar. (ed. Walteri) tit. 19 schwanken zwischen hapuh, hapih, habech.

6) J. S. Seckt Gesch. der Ukerm. Hauptst. Prenzlau (1785) I, 22 ff.

er meist Hof hielt, und von seinen drei Söhnen, die (wie damals gewöhnlich) theilten, erhielt Otto Stettin[1]); welches seinen Lateinischen Namen Sedinum von den alten Sidenen[2]) herleitet.

Nicht minder verdient ist das wiederholte Lob des Herzogs Albrecht von Braunschweig 1252 bis 1279), in welches der Oberdeutsche Tanhuser einstimmt (S. 427). Beim Lobe des noch lebenden Fürsten (II, 12) zeigt Rumeland seine Gelehrsamkeit: wäre er der Kunst so mächtig, wie Plato, Aristoteles, Hippokrates, Galenus, Sokrates, Virgilius, Boethius, Cato, Seneca, Donatus, Beda, dennoch könnte er das Lob nicht vollbringen. Nach dieser etwas bunten, und dem Dichter meist wohl nur dem Namen nach bekannten Reihe damaliger Lateinischer Gelahrtheit (davon Cato nochmals bestimmter vorkömmt), beruft er sich hierüber auf Vieler mündliches Zeugnis, und namentlich Bruno's oder Brauns[3]), der sonst nicht näher bezeichnet ist, aber offenbar mit dem Schlusse „weich von ihm Schande" im Wortspiele zugleich den Fürsten nennt, auf welchen sich das ganze Gedicht bezieht. Ein anderes spricht bestimmt von dem Sterne zu Braunschweig, welchen er (der Dichter) in seiner Zeche (Zunft-, also Singstube) gesehen, ihn für den Mercurius gehalten, und reich zu werden gehofft: eine schwarze Wolke habe ihm den Stern entzogen, er vertrauet jedoch der Kraft desselben, daß er hindurch breche, wenn er will, damit man seinen Glanz preise (J. VI, 5). Hier ist also wohl nicht jener Unfall des Herzogs im Kriege gegen Markgraf Heinrich von Meissen gemeint, sondern nur die dem Dichter durch Anschwärzen verdunkelte Hofgunst. Daß er sie wiedergewonnen, bekundet sein Gedicht auf den Tod Herzog Albrechts von Braunschweig, welchen er nun erst vollständig so nennt, aber ohne Zweifel auch in den beiden vorigen Gedichten meint: er war (heißt es darin) ein Fürst und Held, dessen Name nimmer stirbt; kein Fürst mehr thut wie er an Maagen (Verwandten) und Freunden: tausend Zungen können ihn nicht genug klagen, und so ist ihm Gottes und seiner Mutter Gnade gewiß (VIII, 4). Albrecht war ein streitbarer Fürst bis ans Ende, theilte 1267 die Erblande mit seinem Bruder Johann, der Lüneburg bekam, gerieth aber in Streit mit dem andern Bruder Otto, Bischof von Hildesheim.

Dem zunächst steht das rühmliche Todesgedächtnis des Grafen Gunzelin von Schwerin (VIII, 10). Dieser war ein Enkel Gunzelins aus dem alten Hause Bartensleben, welcher Heinrich dem Löwen die aufrührischen Wenden gewaltig bezwingen half und von ihm 1159 zum Grafen der neuerbauten Burg Schwerin[4]) gesetzt, und dahin das alte Bisthum (1062) der zerstörten großen Stadt Meklenburg (Hochdeutsch Mitchelburg) verlegt wurde[5]). Seines Sohnes und Nachfolgers (1206) Heinrichs Sohn Gunzelin III ist der Erbauer Wismars 1238, anstatt der alten Meklenburg, welche fast nur als Landesname[6]) übrig blieb. Er versöhnte sich 1243 mit dem Dänenkönig Erich VI, und half ihm 1247 gegen den Bruder Abel[7]), dem die Herzöge Albrecht von Braunschweig und Otto III von Brandenburg beistanden. Seine Söhne Heinrich und Helmold nahm er 1261 zu Mitregenten, und jener wurde in dem Kriege desselben Herzogs Albrecht gegen den Markgrafen Heinrich von Meißen, damals zugleich Landgrafen von Thüringen (S. 29), mit dem Herzog, dem Grafen Heinrich von Anhalt (37) und 12 anderen Edlen, bei Wettin gefangen und nur für hohes Lösegeld frei[8]). Er stand noch 1272 dem Dänenkönig Erich VII bei, und starb vor 1276[9]). Durch seines Urenkels

1) Spener op. herald. l. I, c. 13. Buddeus hist. Lex.

2) Bei Ptolemäus; Strabo nennt Sidones an der Weichsel. Reichard German. 56 bezweifelt mit Grund obige Ableitung, wegen der Verschiedenheit, führt dagegen den Ort Sidow an.

3) Bruno ist nämlich die alte, im Taufnamen verhärtete Aussprache neben dem ebenmäßig umgewandelten Braun, wie Hugo neben Haug; die Geschlechtsnamen Braun, Haug sind jünger. — Daß hier bei Brûnes — wich nicht an Bruneche zu denken, ist schon oben S. 667 bemerkt.

4) Ein älterer Slavischer Name, wie schon die schwankende alte Schreibung Zwerin, Ztwirin, und noch Endung und Accent darauf anzeigen. Vergl. Anmerk. 8. Er wird, durch Poln. zwierz Thier, als Jagdhaus erklärt.

5) Daher in Henr. Wolteri chron. Brem. bei Meibom. scriptt. rer. Germ. II, 44: dicebatur *Magnopel* et nunc *Suerin* in Beziehung auf das Bisthum.

6) Wie noch das gegenüberstehende Lützelburg = Luxemburg; und wie sonst der Nordische Name Mikligard für Konstantinopel auch das Griechische Reich bezeichnete, Holmgard Rußland.

7) Vgl. oben S. 496. Erichs Vater Waldemar II war 1223 von Gunzelins Vater gefangen, weil er während einer Kreuzfahrt dessen Frau mißbraucht hatte, und mußte hohes Lösegeld geben.

8) Chron. landgrav. Thur. 432: *Heinricus* de *Zwerin*. Ebd. 415: 1223 rex Daciae (Daniae) captus est a comite Heinrico de *Ztwirin*.

9) Beehr rer. Meklenburgens. l., wo noch viele

Otto, genannt Rosa, Erbtochter kam Schwerin 1352 an Meklenburg [1]). Rumeland empfiehlt der Mutter Gottes die Seele dieses Gunzelin, seines unvergeßlichen Freundes, der ihn manchen lieben Tag mit seiner Habe bei ihm erfreuet hat, und durch seine Tugenden weit bekannt ist.

In dieselbe Gegend, und auch wohl Zeit, gehört das Lobgedicht auf zwei Ritter von Plawe und von Riddagsdorf, welche, vermuthlich aus Anlaß ihrer Helmkleinode (zimier) oder Wappenbilder, zwei belebte edle Zobelthiere genannt werden, die an dem Mantel der Frau Ehre deren Brust bedecken und durch deren Kuß vor Schanden-Milben (Schaben) geweihet sind (VIII, 12); wohl mit Anspielung auf den ehreprüfenden Wundermantel an Artus Hofe, wie weiterhin (S. 681) auf den Becher. Der von Plawe, welcher noch Anker und Kabel (Tau) der Treue heißt, führt ohne Zweifel seinen Namen von dem 1228 erbauten Meklenburg-Schwerinischen Städtchen und Schloß Plawe oder Plau am gleichnamigen See, obschon ich kein edles Geschlecht dieses Namens finde. Ebensowenig finde ich Edle von Riddagsdorf, welche etwa, mit dem Stifte Riddagshusen, in die Nähe von Braunschweig gehören [2]).

Wie früher schon manchmal Sächsische Sänger in Dänemark weilten (z. B. jener von Grimilds Verrath warnend singende, 1130), so spricht auch Rumelands wiederholtes Lob des Königs Erich von Dänemark für seine gute Aufnahme an dessen Hofe. Das eine Gedicht preiset an ihm, Gott habe ihn in der Jugend schon mit voller Mannestugend begabt, und der junge König Erich, nach dem alten König Erich, heiße mit Recht so, nämlich der Ehren-reiche (I. V, 8). Mit demselben Wortspiele lobte 113 Reimar (S. 496) den älteren Erich VI, benannt der Heilige (st. 1250), dessen Gemahlinn Mechtild eine Tochter Herzog Albrechts von Braunschweig war, und dem sein Bruder Abel auf den Thron folgte; dann 1253 sein Bruder Christoph, und 1259 dessen Sohn Erich VII, benannt Glipping, von seinen blinzelnden Augen. Dieser Erich bestand harte Kämpfe mit Abels Sohn und Enkel, in welchen er, sammt seiner muthigen und klugen Mutter Sambiria, gefangen, und nur durch Albrecht von Brandenburg und durch Vermählung mit dessen Bruders, Otto's des Gütigen Tochter frei ward. — Beträchtlich später als dies Lob, wären die beiden anderen Gedichte von dem Morde des Königs, 1286. Das eine (VI, 10) ruft alle Fürsten und Völker zur Rache; zunächst werden die getreuen Dänen zur Angabe und Vertilgung der Mörder ermahnt. Das andre Gedicht (X, 3—5) enthält noch die näheren Umstände: wie nämlich in Jütland der König auf seinem Bette schlafend von 56 tiefen Wunden durchstochen worden; höhnisch heißen die Mörder „kühne Recken," die so ihren König gemeuchelt, der ihr Knecht war und ihnen Gewalt und Recht gab, und die nun, bleich und verstört, unschuldig sein und dem jungen Könige beistehen wollen, aber ans Kreuz sollen geschlagen werden. — Erich VII, der sein Reich mit tapferer Hand gefriedigt und mit guten Gesetzen berathen hatte, büßte den zu vertrauten Umgang mit der Gattin seines Feldherrn Stigoti, durch dessen acht verlarvte Mitverschworene er mit 56 Wunden in Finderup bei Viborg ermordet wurde [3]). Sein zehnjähriger Sohn Erich VIII wurde sogleich als Nachfolger ausgerufen, unter Vormundschaft des Herzogs Waldemar von Schleswig, durch dessen Betrieb die Königsmörder auf dem Reichstage zu Nyborg 1287 zum Tode verurtheilt und ihre Güter eingezogen wurden; worüber mit dem Norwegischen Könige, der sie in Schutz nahm, langer Krieg entstand, bis 1308, nachdem einige der Mörder wirklich bestraft worden; worauf Erich VIII noch bis 1319, ziemlich unruhig, regierte. — Rumelands erstes Gedicht von dem jungen König Erich nach dem Alten, paßt aber besser auf Erich VIII, als auf seinen Vater, der nicht unmittelbar einem Erich folgte, und der so dennoch mit gelobt wird, wenngleich später [4]).

---

andere Urk. *Guncelini* com. de *Zwerin* von 1240. 51. 52. 73. 74 benutzt sind. Andere setzen seinen Tod erst 1290.

1) Gauhe Adelslex. Buddeus hist. Lex., wo weitere Nachrichten von dem Nebenzweige, welcher den von Bardo, einem Ritter Karls des Großen, hergeleiteten Namen Bartensleben fortführte.

2) Chron. Riddagshus. bei Meibom III, 343, wo die Erklärung des Vor-Namens des Stifters Riddag von Wenden (1146) durch Reitdegen, wie in der jetzigen Aussprache Rittershusen, unrichtig, weil er eigentlich wohl Riddag lautet. Vergl. ebd. I, 477. — Im gr. geogr. Wörterb. heißt unser Rüdersdorf auch Riddersdorf, im Märk. Landbuche S. 84 aber schon Rudersdorf.

3) Hist. gent. Danor. in Lindenbrog scriptt. rer. Germ. ed. Fabric. I, 275: 1286. Rex *Ericus* occisus est in lecto, in nocte S. Ceciliae (22. Nov.), a suis quos maxime dilexerat, inflictis sibi vulneribus quinquaginta sex. Umständlicher Pontan. hist. Dan. Die neun auf dem Reichstage Verurtheilten nennt Torfaei hist. Norv. IV, 376.

4) Gräter in Bragur VI, 1, 17 bezieht beide Gedichte auf Erich VI, und sucht in dessen Ermordung (1250) auch die Veranlassung zu Walthers Kreuzlied LXXX (oben S. 173): beides zu früh und zu spät.

Aber auch mit Süddeutschland war der Dichter befreundet, wie schon die freilich ganz Deutschland angehende Krönungsfeier Rudolfs anzeigt, auf dessen Wahl sich auch wohl das eine der beiden Lobgedichte an Herzog Ludwig von Baiern bezieht. Dieses (J. II, 13) hebt an: wie durch schwarze Nacht der lichte Morgen mit Sonnenglanz in klarer blauer Luft emporsteigt, so ist Baierland durch einen Fürsten geschmückt, der, ohne Falsch wie die Luft, und durchaus treu bewährt, „uns, den Gehrenden“ (fahrenden Singern und Sagern) und manchem Gaste die Pfänder löset, d. h. eigentlich die wirklich in der Herberge und sonst versetzten Pfänder auslöset [1]), dann sprichwörtlich überhaupt gastlich und freigebig bewirthet: was demnach Rumeland selber bei dem Baierfürsten erfuhr. Diesen nennt er noch vollständig Herzog und Pfalzgraf Ludwig, und preiset ihn als des Römischen Reiches ersten Kieser bei der Kur (Königswahl), der Laienfürsten Thür und Schlüssel. — Der Pfalzgraf am Rhein ward aus den Pfalzgrafen, d. h. Hofrichtern (in den Pfalzen, Palatien) an Kaisers Statt, unter diesem Namen, allein mächtiger Landesherr [2]); und ähnlich dem Pfalzgrafen Karls des Großen, dem Oberhaupte der Rechtspflege und der innern Angelegenheiten des Reiches, wird er wohl gar als Richter über den König angegeben (aus Misverstand, daß er in fiskalischen Sachen auch gegen den König entscheiden konnte), und machte während Erledigung des Thrones auf Reichsverwesung und Ausübung der Thronrechte Anspruch: wie denn namentlich Pfalzgraf Ludwig, der diesen erst von seinem Vater erworbenen Namen (oben S. 666) seinem Herzogsnamen vorsetzte, 1267 die Reichslehen ertheilen wollte [3]). In Bezug auf die Kaiserwahl wird auch eben von diesem Ludwig angegeben, daß er allein, durch Berufung der übrigen 6 Kurfürsten auf ihn, Rudolfen von Habsburg erwählt habe: was jedoch nur von der ihm zustehenden öffentlichen Ausrufung des durch Stimmenmehrheit erwählten Königs zu verstehen ist; bei welcher Abstimmung der drei geistlichen und vier Laienfürsten [4]) die Brüder, Herzog Heinrich von Niederbaiern und Pfalzgraf Ludwig nur Eine gemeinsame Stimme hatten [5]). — Das andre Gedicht an den Herzog Ludwig von Baierland (J. VI, 9) ist allgemeiner; es scheint, in Beziehung auf ähnliche Vergleiche anderer Lobgedichte, z. B. Konrads von Würzburg auf K. Rudolf (oben S. 675), mag es den edlen Fürsten nicht mit vierfüßigen Thieren, Würmen, Vögeln, Fischen vergleichen, und will von Aaren, Falken, Löwen, Leoparden und Panthern (zugleich Wappenthieren) schweigen, weil Ludwig ein Mensch, Mann, Ritter und Held ist, und ein gerechter Christ, dessen Lob viele Straßen und Steige durch die Welt gebahnt hat und den Frau Ehren Dank belohnt. Beide Gedichte sind ohne Zweifel aus der späteren Zeit Ludwigs, nachdem die grausige Hinrichtung seiner unschuldigen Gemahlinn Maria von Brabant (1256), welche ganz Deutschland mit Abscheu erfüllte, und ihn selber, laut der Volkssage, in derselben Mordnacht grau machte [6]), schon durch seine übrige löbliche Regierung (1253—94) wieder in Vergessenheit gebracht war [7]).

Nach solchen Bestimmungen werden sich die übrigen allgemeineren Zeitgedichte Rumelands einreihen. Sie deuten zum Theil auf Wirren und Wehen des armen Reiches unter den sich bekriegenden Gegenkönigen und deren Anhängern vor Rudolf. Christus wird gebeten, die Könige und Fürsten zur festen Herstellung von Frieden und Freude in der Christenheit zu bewegen (J. II, 9). Die Knechte (Knappen, Kriegsknechte) werden gewarnt: der Krieg hat es dahin gebracht, daß Straßen und Häuser beraubt werden, der Sack voll Beute in der Herberge willkommen ist, und ein kluger Held heißt der kühne Räuber, „dem eher des Leibes als des Gutes gebricht“ (J. IV, 7), an den ähnlichen alten Spruch bei 45 Walther (VII, 6) erinnernd. Der arme Landbauer leidet, wie gewöhnlich,

---

1) Vgl. Gudrun 1308. 6374. Mehr zu Nibel. 5890 in meinen Glossaren. — Dasselbe rühmt Osterdingen im 72 Wartburg-Krieg 16 von Leopold von Oesterreich, das Gegentheil aber 96 der Eßlinger Schulmeister I, 2 von K. Rudolf.

2) Die Pfalzgrafschaften in anderen Deutschen Landen gingen in andere Fürstennamen auf, z. B. Hermann, früher Pfalzgraf von Sachsen (oben S. 73), ward zugleich Landgraf von Thüringen.

3) Vacante imperio Romano omnes feudorum collationes sive ordinationes, jure dignitatis officii nostri, quod ab imperio tenemus, ad nos pertineut indifferenter. Hist. Norimb. dipl. Urk. 30. — Mehr über die Pfalzgrafen bei Raumer Hohenst. V, 48 ff.

4) Vgl. oben S. 499.

5) Rauch Oesterr. Gesch. III, 421 ff., mit gründlicher Widerlegung des angeblichen Compromisses bei dieser Wahl, bei welcher dieser Ausdruck zwar vorkömmt, aber nur wie die herkömmliche Formel bei Aussprechung des Wahldecrets durch den Pfalzgrafen, allein in seinem Namen lautet: Eligo etc. Vgl. Buchner Bair. Gesch. V, 174, wo, laut Urkunden, Pfalzgraf Ludwig mit den drei geistlichen Kurfürsten sich verpflichtete, wen drei von ihnen erwählten, dem müsse der vierte beistimmen.

6) Buchner Bair. Gesch. V, 140. 7) Vgl. S. 8. 652.

am meisten dabei, und am schlimmsten hausen die Bauern selber, die ihrem Herrn vom Pfluge entlaufen: darum sollten die Fürsten die Noth der Christenheit und Gottes Gericht über den Friedebrecher bedenken, und Freude, Friede und gut Geleite herstellen (IV, 8. 9). Sie sollen nicht thöricht auf fluchwürdigen falschen Rath hören (IV, 19). Vor allen ist strenges Gericht Noth, daß Diebe, Räuber, Mörder, Verräther, Betrüger und Wucherer sich nicht so leicht loskaufen (VII, 3). Daß die Gewaltigen so, wider Gottes höchstes Urtheil, ihr Unrecht zu Recht machen, zwingt den Dichter oft zu Nothlügen (J. II, 4). Die Lotterritter werden sehr strenge gescholten (J. III, 6). Eine andere Landplage jener Zeit war die manigfaltige schlechte Münze: die Fürsten, welche nur reines Goldgeschmeide zieret, sollten nicht Kupfer mit Galmei zu Messing mischen[1]), und falschmünzen[2]). Zugleich braucht der Dichter solche Münze bildlich (J. VII, 5): die Franzosen schlagen große tornaise (Tournois, wie noch livre Tournois, von Tours benannt) von Silber (um 1226 die größten Silbermünzen in Frankreich[3]), an welchen er jedoch wohl das Kupfer gesehen; die Berner und Heller (von Bern = Verona, und Schwäbisch Hall benannte kleine Münzen[4])) verbergen ihr Kupfer nicht und ihre Falschheit schadet nicht sehr, der großen Herren Falsch aber vermag zu viel. Solche Herren verwünscht Rumeland, bemitleidet sie jedoch, weil sie, zwar reich an Gut, doch innerlich verarmt sind, und ihre durch die Planeten schwache Natur der Tugend nicht gewachsen ist (J. VII, 4). Mancher dünkt sich edel und trefflich, trügt sich aber sehr, und bedenke, daß man mit Lüge nur falsches Lob erwerbe (J. III, 5). Die unerfahrenen kargen Herren sollten ein Beispiel nehmen an den weisen milden Herren, die mit dem Gute der kargen sich streitbare Fechter erwerben, und lieber ihr reiches Gut solchen Helfern hingeben, als es sich abrauben und entreißen lassen: man soll diese aber stäts gut halten, daß sie bereit sind; gleichwie man den Windhunden[5]) nicht bloß im Winter Brot gibt, wenn man sie im Schnee gebraucht (J. IV, 13. 14). Es ist ein Widerspruch mancher Herren, die ihren Diener unbelohnt lassen, und sagen, es sei nur sein Unglück (wie Walther dies wirklich beklagt, S. 165), weil das Glück doch in ihrer Gewalt steht; solch Glück ist ihre Huld, vergänglich wie Eis, das im Mai nicht mehr hält: anders ist die Huld der wahrhaft reichen, nämlich zugleich demüthigen Herren, die treuen Freund erkennen und Dienst vergelten (VIII, 5–7). Rumeland wünscht, die rechte Stunde zu treffen, wo die Herren zu geben Lust haben, und durch ihre Brust ins Herz zu sehen, ob Milde darin wohnt, so würde Bitte und Lob ihn nicht Armut leiden lassen, wie jetzo; er will ihnen aber fröhlich singen und sagen, und ihrer Milde gedenken, daß sie seiner Kunst gedenken und ihn auch erfreuen. Es ist traurige Kunst, welche Gut „erweinet“; sein Sang soll die Herren fliehen, welche den Weinern hold sind, er weiß noch manchen, der lieber für (fröhlich) Singen gibt: beweinen soll man seine Sünde und dadurch Gottes „Barmigkeit“ gewinnen, der Welt aber soll man singen. Ein Singer Harald lobte die bösen Herren und beschalt die Guten, so daß sein Ton sprichwörtlich ward: ebenso droht Rumeland einem, wenn er sich nicht bessert, mit Lob in Haralds Weise. Er mag keineswegs allen Leuten behagen, und nicht nach der bösen Huld durch böse Werke trachten (J. IV, 22—25). Den milden Herren bewahrt sein Lob nach dem Tode noch vor der Hölle; den kargen lassen die lachenden Erben hinabfahren, und er ist doppelt todt (III, 3). Rumeland kann und will den kargen

1) Messing ist vermuthlich eben Mischung. Vgl. mein Wörterb. zu Tristan, und Grimm Gramm. I, 338. — kalemine steht dem Lat. lapis *calaminaris* noch näher, als unser Galmei.

2) gemischet valsch und VII, 5 sumelichen valsch. Vergl. mein Wörterb. zu Tristan unter dem Substant. der valsch: valsch geslagen Falsch (falsch ist sichtlich Druckfehler) gemünzt. Ebenso hier Bd. I, 256. III, 441.

3) Vgl. Oberlin glossar. *tornos* (pfund turneisch), tornse (Pl.) — *turnis, turnos*.

4) Die Berner nennt auch als geringe Münze Ottackers Oesterr. Kron. K. 351. — Die in Böhmen und angränzenden Ländern, Lat. berna genannte Steuer hieß eigentlich der bere (des bern), wird auch durch ursus übersetzt und durch das Brummen und Murren erklärt, welches sie erregt. Haltaus glossar. p. 103, der sie durch bern, Niederd. bören, heben, erheben, deutet und mit urbar, urbor vergleicht. Schilter glossar. leitet bern ebenso daher, zwar eigentlich als Münznamen, woraus vermuthlich Batzen geworden. Und nach Tschudi (Schweiz. Kron. I, 459), heißen diese so, weil die Berner die ersten Batzen mit ihrem Bären oder Bätz (Petz) schlugen. Vermuthlich gehört das sprichwörtliche „einen Bären anbinden,“ d. i. Schulden machen, hieher. — Ueber die Heller vgl. Oberlin glossar. haller, heller, wo Scherz auch halbling, helbling (ebd. hälbler) daher leitet, Goldast aber, und mit ihm Adelung, alles von halb, ähnlich dem Engl. half-penny. Vgl. Halbheller.

5) winde, wie bei 17 Nifen XXVII, 1. An die wundersame mythologische Erklärung dieser Stelle, welche für den Wind (und in den Wind) Brot backen läßt, wird ihr Urheber wohl selber nicht mehr glauben.

schamlosen Herren, die sich den milden ehrhaften gleich dünken, nicht zu Danke singen; er schämt sich ihrer, als erkenne er darin Nagel-Verwandtschaft[1]). Der lieben süßen, milden Herren Antlitz dagegen ist ihm wie Nähe des Sternhimmels, und ihr Gruß erfreuet ihn mehr, als Sonnenschein (IV, 6). Wem Ehre angeboren und eigen ist, soll nicht zürnen, daß man seine Ehre singet und spricht; Gott selber will gelobt sein, er verstieß die Engel, die ihn nicht lobten, und ließ sie zu zweifelnden (und verzweifelnden) Teufeln werden: der Edle zürnt, wenn man den „ungehofeten“[2]) lobt (J. V, 4). Die von Gott zum Guten erdachte Kunst ist an sich gut, und unschuldig an ihrem Misbrauche; der „Kunster“ soll bei großer Kunst demüthig sein, so erhebt Gott ihn dem Edelmanne gleich: beide sollen keine Blöße geben (J. VI, 6).

Bei dieser hohen Würdigung seiner Kunst wendet Rumeland sie auch würdig an zum Lobe Gottes, frommen Beschauungen und lehrreichen Sprüchen. Fast alle seine Weisen, außer den Liedern, beginnt er damit, und mehrere neue Weisen ausdrücklich mit dem Preise Gottes und Christi (J. VII. VIII), der Mutter Gottes (II), und aller drei (IX); andere mit den alttestamentlichen Vorbildern der Heil. Jungfrau (III, 1. 2), mit Eva und Ave, und ihrer Fürbitte am jüngsten Gericht (I, 1—5); mit Gottes Menschwerdung durch sie, und der Dreifaltigkeit (III, 1. 2), oder mit Deutung der vier Elemente auf Christi Opfertod (J. I, 1—5); mit der Gnade und Erbarmung des gekreuzigten Christus, dessen Lob Menschen und Engeln unaussprechlich ist (VI, 1. 2); mit dem Traume Nebukadnezars: das goldene Haupt ist die Christliche Taufe, das Uebrige ist der verfallende Sünder; der Stein aus dem Berge ist Christus aus Maria (J. IV, 1—3). Wie die freudigen Weihnachten (IX, 3), werden auch die heiligen Ostern gefeiert und der Freitag, der uns vom Tode befreiet, uns Frieden und Freude gebracht, durch die Kreuzigung (an welche uns der Hahnenschrei crucifixus mahnt J. IV, 20), Höllenfahrt und Auferstehung (J. II, 9. 11). Seine Geburt und Erlösung ist der wahre Glaube und Trost des rechten Christen, dagegen Juden, Ketzer, Heiden Satanas verstrickt (J. I, 10). Christus ist unser dreifacher weltlicher und geistlicher Fürst: Kaiser durch die Marterkrone; Herzog als Führer seines Heeres[3]); Bischof durch die Selbstopferung (J. V, 5). Er lehrte, sich selbst erniedrigen (J. II, 2); und als Petrus ihn aufforderte, einen ins Wasser Gefallenen zu retten, verhieß er, dem zu helfen, der sich selber hilft (J. IV, 18). Die ihre Unkeuschheit abwaschende Löwin ist Vorbild der Reinigung durch Reue und Beichte (J. VI, 11). Schon der Heide Cato lehrte, die Sünde ihrer Unreinigkeit wegen meiden (J. II, 1). Einen jungen heidnischen König lehrt sein Zuchtmeister, wenn man ihn fürchten solle, müsse er Gott fürchten (J. III, 4). Mit Gottes Trost und Weisheit, welche dem Menschen in seiner Seele gesagt wird, fürchtet Rumeland den Teufel nicht (J. VI, 7). Er fürchtet und lobt Gott, der dem Menschen gegeben, daß er sich selber behagt, und möchte keines andern Herz in sich tragen (VIII, 11). — Erbarmen, Gottes höchste Minne, ist die Mutter und Königin aller Tugenden (J. V, 6). Hingegen sind Christliche Heuchler und Pharisäer Gott verhaßter, als Juden, Ketzer, Heiden: so „zagelweibet“ (schwänzelt, wedelt) mancher Hund, der gerne bisse, und er (Rumeland) streichelt ihn zur Abwehr (J. IV, 11. 12). Gierigkeit, Haß und Neid sind allgemein der Welt Verderb, und Rumeland, der sein lebelang nicht fünf Menschen recht leben sah, wünscht nur drei darohne anzutreffen, ja wenn nur einer so gefunden würde, sollte Sonne und Mond ihm (wie dem Joseph) sich neigen (VIII, 8). Untreue ist gierig, aber „Herr Fuchs“ hüte sich beim Mausen vor dem Schinden; der Getreue muß Schalkslist kennen, ihr zu widerstehen, nicht sie zu üben[4]); vor allen haßt Gott auch die schon von Salomon gerügten alten Thoren, reichen Lügener und hoffärtigen Armen (J. II, 3). Thoren-Sinn und Affen-Rath gelten und dünken sich gleich; den undankbaren Thoren soll man Gold verheißen und Steine geben (J. IV, 27. 28). Ein Thor wirft einem Weisen vor, daß dieser ihm gefolgt, wo sie unter die Mörder fielen (J. VI, 4). Ein Blinder

1) IV, 16 nagels künne ist doch wohl eins mit nagel-mâge, d. h., laut Sachsen- und Schwabenspiegel, Verwandte im siebenten Gliede, vom Haupte bis zum Mittelfinger, wo vor dem Nagel die eigentliche, väterliche Verwandtschaft ausgeht, und der Nagel, als kein Glied mehr, die mütterlichen Verwandten bezeichnet, welche auch Mutter-Maage heißen, wie sonst Spill (Spindel-) Maage, gegenüber den väterlichen Schwert-Maagen.

2) Vergl. oben S. 166.

3) Richtig abgeleitet von her und zogen (voranziehen); gebildet wie Schenke.

4) X, 1. 2. Nach dem Christlichen Gebote: seid klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben.

ging Nachts mit einer Laterne auf die Straße und leuchtete den Sehenden, damit sie ihn zurecht weisen (J. IV, 10). Eine dreifach gewundene Kerze leuchtete kräftig, bis sie in drei zertheilt dunkel und bald verzehrt ward[1]).

Bestimmte Beziehung hat ohne Zweifel das Gedicht an einen Bildmaler, der „unbiederber Schnatterschnacke“ angeredet, und belehrt wird, Menschenantlitz und Augen nicht gegen die Wand zu kehren: Schnitzbilder darf man wohl so stellen, gemalte aber müssen ihren Meister anschauen (J. IV, 21).

Auch eins der 3 Lieder, worin Meister Rumeland sich zugleich als Minnesinger erweiset, bedient sich der Bildnerei selber bildlich, besonders des Gußbildes, wie 69 Landegge (I, 3) und 45 Walther (XXXV, 3), zu einer schönen plastischen Darstellung: als der Bote des Winters, der Reif, kömmt, preiset er den glücklich, der im Sommer ein holdes Weib erkoren: Gott hat kein schöner Bild, außer den Engeln, erschaffen; wohl ihnen! freudenvoll hat sie Gott gegossen, dem würdigen Manne das reine süße Weib; ihr wohlgestalter Leib hält sich mit weißen Armen fest umschlossen gegen alle Schande, und ihrer Jugend Kraft achtet nicht im kalten Winter die Entblößung der Decke (VII). Das Lied in Maimond (V) vergißt auch des Gebers der Wonne nicht, verscheucht die freudelosen Zweifler, und vertraut auf den Trost seiner schönen Herzenskönginn, die er nicht würdig besingen könnte, wenn er auch unsterblich wäre, und welche, wenn zwei gute Frauen wohlgemuth sind, die dritte ist, und wenn tausend, ihrer eine ist. Das andere zur Maifreude die Männer auffordernde Lied (VI), wünscht allen werthen Männern Heil, und der Singer, wenn er gleich aller weisen Meister Sinn hätte, vermag doch nicht vollständig Frauen-Lob auszusprechen.

In dem Sängerstreite Frauenlobs und Regenbogens über Frau und Weib (S. 141), stimmt Rumeland anfangs für Weib, will beider Mängel geschweigen, und rühmt jene, denen Ehre ihren Becher mehrt (d. h. füllt, mit Anspielung auf die damals auch schon Deutsch gedichtete Keuschheitsprobe an der Tafelrunde durch den Zauberbecher[2]); er erklärt dann aber den Streit keines Hennenfußes werth, weil beide Namen gleich würdig jeder den andern bedinge, und beschließt nachdrücklich, daß vor Heinrich Frauenlob schon Frauenlob gewesen durch die von diesem geschmäheten 45 Walther und 37 Reinmar, die es (als längst todt) nicht ahnden können, deren Sanges Stange aber Rumeland zum Kampfe trägt gegen Frauenlobs Sturmläuten, dem sein Thorensinn und Affenheit nur Narrenwein geschenket: ihr Sang ist in den (Deutschen) Landen werther, als Frauenlobs Sang je wird, sie haben die Frauen herrlicher mit Lobe gekrönet und ihm in (Frau) Ehren Hofe den Stuhl gesetzt.

In ähnlichem Verhältnisse tritt Rumeland gegen den älteren 118 Marner auf, über dessen Leben und Tod er zugleich allein manche Kunde gibt. Anfangs ist er ihm „viel lieber Marner“, Freund, der beste nun lebende Deutsche Sänger, hochgeehrten Namens, der die Musik an der Hand und die Sylben (-Zählung) an den Fingern hat: er möge deshalb einen Laien nicht zu sehr verschmähen, dieweil Gott, laut St. Paulus (1 Kor. 12), nach seinem Willen, gibt, und einem Sachsen wohl eben so viel, als einem Schwaben geben kann (J. IV, 6): womit offenbar beider Dichter Heimat genannt ist. Dann scheint Reibung zwischen beiden entstanden zu sein, und Rumeland verwandelt nun den Marner spielend in einen alten Müllner (Müller), der ein knarrendes Rad in „Höhne-Weise“[3]) erfunden; seine Ueberflut zerbricht den Deich, und obwohl sie drei starke Räder treibt, steht „deine“ Mühle doch häufig leer: die Flut ist deines Herzens Sinn; das eine Rad mahlt dir Latein, das keinen großen Dank verdient; das zweite Rad mahlt dir Schwäbisch, welches Deutsch „uns“ zu behende ist; das dritte Rad ist dein Alter, und nun ist deine Kunst „verkunstet“: Rumeland beschließt, wenn er eben so lange den Kunst-Pfad zu Latein und Deutsch gegangen wäre (dessen Mischung noch der Schulmeister Hugo von Trimberg am Marner S. 532 rühmt), so würde sein Sanges Strom auch stärker sein (J. IV, 4. 5). — Das auch sonst bei den alten Dichtern beliebte Bild von der Mühle[4]), enthält hier in dem Kunst-Rad zugleich Anspielung auf Marners Vornamen Kon-rad (alt Chuonrat); wie das dritte heftigste Gedicht Rumelands (IV, 1) gegen Marner, dessen Namen und ihn selbst, es als Räthsel aufgiebt, und zugleich alliterierend anhebt:

1) J. VI, 8. In diesem durch die Lücke unvollständigen Gedichte deutet der im März gemälzte „Scheideltrank“ (wie Scheidelwasser) auf eine bestimmte Entzweiung oder Erbtheilung. Solche dreifach gewundene Kerzen brennen noch Brautleute im Albthale. H. Schreiber geschichtl. Taschenb. 1839, S. 228.

2) Vergl. oben S. 267.

3) Erinnert an die dem Eschenbach zugeschriebene Höhn-Weise, oben S. 230.

4) Vgl. 113 Reinmar 193. Die Weltmühle, bei 8 K. Tirol

ken, ram, rint, rehte raten ruoch'! und erklärt: ein Ren (Rennthier?) der Wildigkeit (Wunderlichkeit), ein Ram (Bock) der Unbehendigkeit[1]), ein Rind der Zucht, geht vor Alter rückwärts, war ein Kind, ward ein Mann und ist wieder ein Kind geworden mit grauem Barte; dies Wunder ist genannt nu rat', so „wirst du des Namens inne." Auch hier ist die Auflösung Chuonrat Mar-ner hörbar nahe gelegt: wie in zwei mit denselben Worten spielenden, auch auf den Marner bezüglichen Gedichten des Meisners[2]). — Die folgende Strophe bezieht sich vermuthlich ebenfalls auf Marner: die Schwalbe, mit ihrem Erdflug, fängt Mücken anstatt des Falken, den sie anfeindet; sie verspottet mit ihrem Gezwitscher den Sang der Lerche und Nachtigall; das beklagt Rumeland mehr, als das Fallen des Laubes: „wie soll ein Thor weise werden; der fremde Kunst bezirkelt, bevor er seine mißt?" — Versöhnt ist Rumeland wieder durch des Marners traurigen Tod: er beklagt, daß „ein Marner" (Meerfahrer), welchen Gott lange zum Warner für manchen gefristet, ein kranker blinder alter Mann, den selber schon nach dem Tode verlangen mochte, so schändlich ermordet worden, und bittet die Mutter Gottes, welche er einst so herrlich gelobt, um, Bestrafung der Mörder (J. I, 9).

In Rumelands Sangesstreit mit einem dritten Dichter zeigen sich noch seine Verhältnisse zu anderen lebenden Dichtern. Meister Singuf (J. 17) hatte jeden „durchgründigen" (vollkommenen) Meister ausgefordert, mit Hülfe von drei anderen weisen Meistern seine Räthsel zu lösen: Rumeland nimmt es allein auf, und löset die bedeutsam gefaßten und verbundenen beiden Räthsel, Schlaf und Seele; mit Abfertigung der ungebührlichen Prahlerei Singufs, der falsch gesungen, daß der Schlaf eben so alt sei, wie der Mensch[3]). Er wiederholt diese Rüge der Hoffart eines Meistersingers, gegen welchen er (Rumeland), und mit ihm vier gute Meistersinger auftreten, nämlich Sing-auf, Sing-ab, Sing-hin, Sing-her, die dessen Kunst noch kleiner als einen Finger machen (VIII, 2). Hier ist, im Wortspiele mit dem Singernamen Singuf, zugleich dessen eigentliche Bedeutung gegeben; denn die vier Namen bezeichnen die einzelen Theile der Strophe überhaupt, also auch der Ausforderungsstrophe, in welcher, wie überall, die Antwort erfolgte. Sing-auf, sonst auch Sing-an, ist das Anheben des Sanges und begreift überhaupt den einen Hauptthell, die beiden Stollen, welche durch Sing-hin und Sing-her noch bestimmter nach ihrer sich gleichmäßig in Schritt und Sang hin und her bewegenden Wiederholung bezeichnet werden; Sing-ab endlich ist der andere Hauptthell, oder als Drittes die beiden Stollen beschließende Abgesang. Rumeland ermahnt fürder den Singuf, er solle den Meisner loben; der werde seiner Kunst wehe thun, wenn er ihm drei noch lebende weise Meister zu Hülfe gebe, als, 127 Konrad von Würzburg, einen der besten, und wie der Meisner schriftkundigen Singer, dann den Helleviur (Höllenfeuer) und den Unverzagten (J. 9. 14). — Die Wiederholung; sie werden seinen Sangespreis kleiner als einen Finger machen, spricht dagegen Rumelands eigenen Hochmuth, auch in Rücksicht jener vier Singer aus, indem er allein eben so viel vollbringt.

Der außerdem noch bei der obigen ironischen Haralds-Weise genannte Singer ist offenbar ein Nordischer, und könnte auch ein Bekannter Rumelands von Dänemark her sein: ich finde aber keinen eigentlichen Sänger oder Skalden dieses Namens, und es scheint eine ältere sprichwörtliche Ueberlieferung.

Ein starkes Selbstgefühl zeigt Rumeland auch im Streite gegen einen andern ungenannten Singer: der Gehende sollte seiner (Rumelands) nicht spotten, der da reitet (was zugleich wirkliches Verhältnis sein mochte), und durch Gottes Hülfe und seinen Sinn lang, breit und weit in der Kunst voraus trabt, daß kein „bloßer Gauch" ihn erläuft; er bringt noch etlichen mit Schanden zum Schweigen, der „meine wâre (Wahrheit und Waare) mit seinem Falsch (Falschmünze) kauft: es schimpft mancher meine Töne und meinen Sang, der möge aber mehr und besser singen, daß es die Leute ihm Dank sagen (J. VII, 2). Auf dieses Gedicht antwortet vermuthlich, zwar nicht in derselben, aber ähnlicher Weise und mit denselben Reimen anhebend, der ungenannte Singer: ich habe dem „Rumelande" Verstand zugetraut, er glaubt jedoch einem schnöden lügnerischen Knechte, und singt Alten und Jungen, daß ich ihm sein Singerlein benehme: eine falsche Beschuldigung; ungern schmähe ich ihn; den aber ergreife die Hirnwuth, der durch seine Lüge die treue Freundschaft verfälscht (J. VI, 12). — In derselben Weise ist ein mehr allgemeines Gedicht Rumelands, welches jedoch vielleicht auch

14 ff. und Regenbogen Bd. III, S. 347. — Noch bei Hardenberg-Novalis „die Mühle die sich selber mahlt."

1) Anders ram der wilde oben S. 196.

2) Bd. III, S. 91. 101.

3) Bd. III, S. 49.

hieher gehört: er klagt über die falschen Freunde, die da hoffen, daß sein Heiles-Schiff, das auf den Stein ihres Neides gestoßen, zu Grunde sinke; in manchem Lande will das falsche Volk, das von Lasterwunden wie Aas stinkt, ihn verleiten, aber er hat nun bei treuen Leuten Gnade und Trost gefunden (J. VI, 3).

Ein Seitenblick auf andere unbenannte Dichter enthält auch das Gedicht von den „gelehrten laienbaren Pfaffen,“ die da singen, wie alle Winkel der Hölle und alle Himmelkreise beschaffen: aber die äffen sich selber, und sind Wahnpropheten (III, 3). Hier sind ähnliche Dichtungen, wie die Gesichte des Mönchs Albericus und andere Vorläufer des Dante, gemeint, zunächst etwa die Geschichte des Ritters Tundalus oder Reisen des Heiligen Brandanus, davon es auch Altdeutsche Gedichte gibt [1]).

Ganz allgemein tadelt Rumeland noch, daß mancher sich seiner Kunst zu viel rühmt; das sei „unkunstig“ und mache nur verhaßt, wie jene die sich Frauengunst oder Heldenthaten rühmen (VIII, 9). Wie sehr aber auch Rumeland die Würde seiner Kunst erkannte, welche von Gott stammend, am Misbrauch unschuldig, den wahren Künstler adle, ist schon (aus J. VI, 6) erwähnt.

Rumeland stellt uns so das sehr vollständige Bild eines viel- und weiterfahrenen Meistersingers in allen Verhältnissen, zu den Höfen und anderen Leuten, wie zu seinen Genossen, dar. Bei seiner unbestreitbaren Meisterschaft (wie er sich selber „Meister“ anreden läßt (X, 2), Sinn und Vielseitigkeit, ist er jedoch nicht so klar und deutlich wie andere alte Meister, sondern nähert sich schon sehr der schwierigen, verschränkten und dunklen Darstellungsart Frauenlobs. Zum Theile rührt solches auch wohl daher, daß er, ein geborener Sachse, in der Hochdeutschen Hof- und Schriftsprache dichtete.

Dieses Bestreben ist ihm auch nicht in dem Maaße gelungen, daß nicht in Worten [2]), Aussprache und Formen [3]) die Niederdeutsche Heimat zu erkennen wäre; wobei noch anzuschlagen, daß die Hochdeutschen Abschreiber wohl schon manches umgeschrieben haben. Die Reime sind außerdem reiner [4]),

1) Vgl. Litt. Grund. 295 und Mus. I, 561. — Vom Tundalus gibt es ein altes ungedrucktes Gedicht von einem noch unbekannten Dichter Alber.

2) dinster (J. 72), wie Bd. III, S. 426b; dinster: vinster kömmt von dinsen (dans, dunsen) ziehen, wie noch gedunsen, Dunst; Isl. dust, Angels. dust, dyst, Staub, dysterfull finster, wie noch düster, Niedersl. duyster; in Eichmanns von Kalwe Vocab. 1482 dusternüsse, vinsternüsse *tenebrae*. — daz blâs (J. 41) Leuchte, Fackel; ebenso in mehreren späteren Niederd. Stellen bei Frisch, neben dem Oberd. der blâst Dampf, Sturm, Sturz (Notker Psalm XLV, 5 ana blâsât impetus), von blâsen; Angels. blast, blæst in demselben Sinn, und blase, blæse, blisa, blysa Leuchte, Fackel; Engl. blaze Flamme und flammen, blare glimmen; Engl. Mittellat. *blaserius* Brandstifter. (Daher Franz. braise? und blesser, wie Niederd. to plasse komen in Krieg gerathen; ebenso das auch mehr Niederd. blas, bleich, und Blesse). Vgl. Lat. flare und flamma, φλέγω. — kabel (J. 96) jetzo Kabel-Tau, Ankertau; Niederd. Kabel, Kavel überhaupt Seil und damit abgemessenes Theil, besonders von Wald, Holz (wie Faden), und kabeln dergleichen theilen (verschieden von Kawel, Kagel, Loos durch Kugelung): Stellen bei Frisch. Franz. chable, cable; Mittellat. Papias: *capulum*, *caplum*, funis a capiendo. Vergl. κάμιλος Matth. 19, 24. — Das Cenisch loch (J. 103) verstehe ich nicht: erinnert an das lougen bieten beim Siegfrieds Mord, in Nib. 4185. — gelsen: helsen (J. 43) und verblewen: lewen (J. 76) scheinen nicht bloß Niederdeutsch. — Die seltenen Wörter neisen: weisen (J. 39) beschädigen; ströuwen: dröuwen (J. 43) stauen, hemmen; grel: snel (J. 81) zornig (unser grell, sonst auch grall, eines Stammes mit Grille, Franz. grille, und Groll); vergiudet: siudet (in dem unter Walther versetzten Ged.) — sind auch Hochdeutsch. — Unerhört ist sonst das Particip gebrouwen: verhouwen (im Wettgesange mit Frauenlob), ein wie houwen und loufen gehendes starkes Zeitwort voraussetzend, welches erwachsen, hervorgehen bedeutet.

3) vründe: künde (J. Str. 70. 74. 78. 88). kopfer: klopfer (M. Str. 8). verguldeu: schulden (J. 90). genomen: komen: vrom (M. 23, Hds. vrumen). sie verlorn: dorn (J 71). grâbe: Swâbe (J. 66). gehobeten: lobeten (J. 63. 80). pruebet: truebet (M. 10. 12; J. 50. 72. 101). erhuof: schuof (J. 20); lob: hob (J. 88) lautet also auch wohl lof: hof. dirde: wirde (M. 19). elle: erschëlle (J. 77) ist weitere Wirkung von ellu. Die 3. Pers. Pl. Präs. Ind. ohne t: neisen: weisen (Subst. J. 39); lâzen: verwâzen (Partic. J. 50); heizen: reizen (Inf. J. 45): daher fehlt es auch außer dem Reime meist. Die schwachen Präterita spite: wite (in dem unter 45 Walther versetzten Gedichte LXXIII). vreischer': vleischer (M. 8). — manik tôte: nôte (M. 7) für tôter ist wohl als schwaches Substantiv zu nehmen. suht: vuht (M. 22) für viuhte ist Kürzung des Adjectivs, wie hart für herte (Nib. 8155). Aehnliche Kürzung ist kin: sin (J. 52) für kinne (M. 11). Dagegen steht spruche: bruche (J. 51) für spruch (J. 89). — Das mehr Niederd. niur (= niwar — unser nur, Engl. never) für niwan (verkürzt niun) ist überhaupt der Jenaer Hds. eigen.

Zu bemerken sind noch: die daz, diu daz die ältere einfachere Instrumentalverbindung (bei Otfried the baz), gewöhnlich deste, dester, desto (vgl. Lat. *eo* melius) J. 13. 87; âschaffen (J. 52), sonst nur wanschaffen; kwelle in der Bedeutung von kwal Quaal (J. 72), wie kwellen: gesellen in Ulrichs Lanzelot, Wien. Hds. 7455, quälen).

4) M. 7 gebar: jâr; stärker ist habe: gâbe (J. 59; richtig habe: abe J. 94). — lêre: bære (J. 27). gêr: mêr' (Sangesstreit mit Frauenlob). — ungevelle: wëlle (J. 72); elle: erschëlle (J. 77); wirde: zimi(e)rde (M. 19). — Die Wiederholung künftik: künftik (M. 20) ist Schreibfehler, wohl für künftik: gezünftik was auch den Vers füllt. Desgleichen ebd. 22 ist besser die vil werden minner zu lesen und hinter lan ein Komma zu setzen. J. 88 beklaget:

als bei manchem Hochdeutschen Dichter, auch in mehrsylbigen bedeutenden Reimwörtern [1]).

Daß Rumeland besonders auch Wortspiele, mit der im Norden überhaupt schärferen Allitterazion wie Assonanz, liebt, zumal bei Namen, ist schon öfter berührt [2]), und erhellet noch fürder aus seinen Gedichten [3]). Dahin gehören auch grammatische Reime und Wiederholung eines bedeutsamen Wortes [4]).

Die dreizehn verschiedenen Weisen Rumelands sind meist jambisch, die drei Minnelieder darunter trochäisch, einige andere vermischt [5]). Alle sind künstlich vielreimig gebaut, theils kurzgegliedert durch Inreime, die mit Einschnitten wechseln [6]), oder entfernte Theile binden [7]); theils langzeilig mit Einschnitten [8]). Mehrere Weisen wiederholen im Abgesange den ganzen Stollen, zum Theil mit denselben Reimen, nach einem Zwischensatze [9]), welcher einmal [10]) ganz jambisch ist, gegen die übrigen Trochäen. Einige Töne (J. VI. VIII) wiederholen im Abgesange einen Reim mehrmals unmittelbar; wie Frauenlobs langer Ton, in welchem Rumeland ihm auch antwortet.

Die Sangweisen in der Jenaer Handschrift entsprechen diesem Strophenbau, und wiederholen, wie dieser, im Abgesang auch den Tonsatz des Stollen [11]); sie dienen außerdem manigfaltig zur Berichtigung und richtigen Lesung der Worte, wie schon bei den Lesarten im Einzelnen bemerkt [12]). Unter diesen Weisen hat die eine (J. V) große Aehnlichkeit mit der als Klingsors schwarzer Ton bekannten Weise des zweiten Theils des Wartburgkrieges; die Stollen und die ihnen entsprechenden drei Schlußzeilen des Abgesanges sind völlig gleich, und auch der Zwischensatz ist der nur um zwei Füße verlängerte und so wiederholte Zwischensatz jenes Tones: die Sangweise ist jedoch zu beiden Tönen ganz verschieden. Aehnlichkeit hiemit hat noch ein anderer Ton (J. III) Rumelands, aber auch dieselbe Verschiedenheit; und auch bei Sigeher und anderen Meistern finden sich Variazionen dieses berühmten und beliebten Tones.

Wie die Minnelieder sämmtlich dreistrophig, sondern sich auch in den übrigen Weisen drei oder fünf zusammengehörige Strophen ab [13]).

Die beiden Sammlungen von Rumelands Gedichten in der Manessischen und Jenaer Handschrift ergänzen sich gegenseitig. Alle Töne der ersten finden sich in der letzten wieder, bis auf die Minnelieder, welche jene allein hat, und die nicht etwa in der Lücke dieser gestanden haben, weil dieselbe Tonart nach wie vor fortgeht. Die Jenaer Sammlung weiset überdies auf eine unvollständige Urschrift durch die beiden nicht ausgeschriebenen Sangweisen (V,

---

sagen ist vermuthlich zu schreiben hân ich aller hêrren gesaget; wie in Nibel. 2550 ob si in here lâzen daz getân; wo die Ueberarbeitung zwar verändert hat. So heißt es aber noch in einem Volksliede: „ich weiß nicht, vor wenig Wochen, hat mich müssen was gestochen." In dem unter Walther versetzten Gedichte wird der (auch im Abdrucke nicht gehörig bezeichnete) Inreim smitten: mitten: laten durch lâzen in der Jen. Hds. nicht völlig berichtigt. — Zu bemerken ist noch vier: tier (J. 85), wie bei 47 Eschenbach.

1) jihtik: sihtik; unschuldik: geduldik; almehtik: bedehtik; gewaltik: manikvaltik. J. 9. 73. 80. 98. M. 2. 8.

2) In Bezug auf Marner, Freitag, Braunschweig, Crucifixus, Erich, Singauf, Frauenlob.

3) In M. II, 3 einhorn und einborn beide doppelsinnig in dem unter Walther stehenden Gedichte. Allitterazion: zu wip — ir wandel name, ir wank, ir wê im Wettgesangs gegen Frauenlob; zu minne. M. II, 1. Vgl. auch Klänge in M. 12. J. 52.

4) Jene in M. III, 1. J. VIII, 9; diese M. II, 1. VI, 3. J. VI, 6.

5) In J. VII schreiten nur die zweite und dritte Reimzeile der Stollen trochäisch fort, nach weiblichen Reimen; das Uebrige ist, ohne Rücksicht hierauf, jambisch. J. VI ist durchgängig trochäisch, bis auf die erste und dritte Zeile des Abgesanges.

6) In den Stollen J. VI, 1—3. 12.

7) In J. I, wie in dem unter Walther versetzten Gedicht dieses Tons, ist der Inreim der letzten Zeilen der sich mit den Stollen bindet, nicht gehörig bezeichnet. Vgl. den Ton Singufs, in welchem Rumeland ihm antwortet.

8) Sie gehen bis zu neunfüßigen (4 + 5) in J. II, VII. — Die kürzeren Zeilen (4 + 3) in M. VI haben männlichen Einschnitt bei trochäischem Fortschritte.

9) So J. I. II. III. V. IX; ähnlich IV, und M. VI. VII.

10) In J. I; ähnlich wechselt J. VI in solchem Satze die Füße. Vgl. Anm. 11.

11) Völlig J. I. II. IX; ähnlich, mit gleichlautendem Schluße J. III. IV. V. Völlig gleich ist wieder in J. VI, nach dem ersten vierreimigen Satze des Abgesanges (Anm. 10), die Musik der übrigen Zeilen mit der Musik der Stollen, bei gleicher Zahl der Füße, obschon diese durch die Reime ganz anders getheilt sind. In J. VII haben die vier vorletzten Zeilen des Abgesanges auch gleichen Sang mit den Stollen.

12) Nachbesserungen sind noch: M. 16, 2 ich für in; 22, 2 wilte al für w iltes l (beides Druckfehler). J. 8, 21 wolde fordert der Inreim. 9, 9 fehlt ein Fuß, etwa mannes. 10, 17—21 sind so abzutheilen:

Juden, kezzer heiden, bœse kristen,
wer sol iuch rehtes bescheiden?
Satanaz mit listen
strâhet iuch sô tougen, daz ir vram bam.

Der Schluß ist aber unverständlich: Ehren baar seid? — 69, 7 besser gerd[e]. 76, 3mensch'. 84, 9 fehlt ein Fuß; 15 ist auch zu kurz, etwa ist (vil) arm. 99, 5 l. vierzik für vierzik.

13) Drei: M. II, 1—3. IV, 3—5. J. IV, 4—6; 7—9. VIII, 5—7. IX, 1—3. X, 3—5. Fünf: M. I, 1—5. J. I, 1—5. Manchmal auch nur zwei: M. IV, 1. 2. J. III, 1. 2. VIII, 2. 3. X, 1. 2.

IX), deren eine (V) nachgetragen ist. Das in der Manessischen Sammlung unter Walther versetzte Gedicht, welches schon (S. 189) hieher gewiesen ist, setzt eine ältere Verwirrung voraus, und zerrissene Folge zeigen hier auch die mit den Sangweisen meist fehlenden ersten Strophen, deren eine, zugleich durch den Inhalt ausdrücklich als erste benannte (II, 1), daher auch herübergenommen ist.

Gleim (S. 75) hat M. IV, 16 umgesungen. Von Gräter (Bragur VI, 1, 16) sind die Gedichte auf K. Erich (J. VI, 10 und X, 3), und von W. von Schlegel (Deut. Mus. 1812, Bd. 1, S. 291—97) das Gedicht auf K. Rudolf (J. V, 7) bearbeitet und erläutert. Tieck (S. 189) hat M. I, 1—5 erneuet.

137.

Spervogel:

der alte und der junge.

Der Name ist in der Art des vorigen Rumesland, zwar nicht ebenso gebildet[1]), doch bedeutsam, wie das Gemälde der Manessischen Handschrift erklärt: der Singer steht mit einem Speer oder Spieß in der Hand, an welchem viele Vögel stecken[2]); vor ihm ein Mann und eine Frau, von denen er etwa so bewirthet wird. Es frägt sich aber, ob dies der Name[3]) des Dichters, und ob er nicht etwa nur daher entnommen ist, weil der Dichter sich bei einem Spruche auf seinen „Gesellen Spervogel" beruft (I, 3); und etwas anders ist es doch, wenn Walther in einem unter seinen Gedichten stehenden Liede „trauter Geselle" angeredet wird (S. 182). Dagegen nicht ohne Grund scheint die Absonderung eines Theiles der Gedichte Spervogels in der Manessischen Sammlung (III—VI), unter „der junge Spervogel" in der Heidelberger Sammlung, indem III und IV, wozu dann auch VII gehört, sich durch reinere Reime und künstlicheren Bau merklich unterscheiden; während VI, als Nachtrag, auch in Ansehung der Reime, wie der Weise, zu II gehört. Die Liste der Maness. Sammlung nennt den Dichter Meister Spervogel, und diese Benennung kömmt ihm wohl zu, durch seine Verhältnisse als fahrender Singer, wie Name und Gemälde, auch ohne Wappen, mit seinen Gedichten bekunden, und durch den ausschließend lehrhaften oder preislichen Inhalt der letzten, so daß eigentlicher Minnesang ganz fehlt. Dabei gehört er jedoch zu den ältesten und einfachsten solcher Spruchdichter, nach Art der Winsbeken, Tirol u. a., sowohl durch den bildlichen und doch schlichten Ausdruck, als durch Sprache und Form. Auch gehört er in dieser Hinsicht schon Oberdeutschland an, wie durch die örtlichen und namentlichen Beziehungen, welche zugleich zur Zeitbestimmung dienen.

Am bedeutendsten ist darunter, die schöne Todtenklage um den guten Wernhard auf Steinberg, der all sein Gut hingab, wie einst Rüdiger, der so ruhmvoll zu Bechelaren saß und die Mark behütete (II, 3—5). Das ist ohne Zweifel[4]) das

---

1) J. Grimm zur (Meusebachischen) Recension der Deutschen Gramm. (1826) S. 40 möchte, wie Kümzlant, auch Sperbogel erklären, vom Zuruf an Vögel, die man füttert, aufzusperren." Adelung 198 schrieb schon Sperrvogel.

2) Vgl. Titurel (Wien. Hds. Str. 4111): sam vogel an spizze muoste mans gerigen binden.

3) Aehnlicher Name ist Berhtold Chlebogil 1209 als einer der ministeriales des Bischofs Manngold von Passau bei dessen Urk. über den Wiederkauf des castri in Windeperch von Markward von Hintperg (oben S. 378). Mon. Boic. XXVIII, 2, 231. Vermuthlich ist ebenso zu lesen für Hainrich Webogel, um 1157 Zeuge einer Urk. des Bischofs von Freisingen. Meichelbek hist. Fris. n. 1323. — Laßberg hat, wie er mir schrieb, auch Sperbogel urkundlich gefunden. — Wiedeburg 23 und Koch II, 7 führen bloß seine Gedichte auf. Adelung 195 und Docen 207 setzen ihn gegen Ende des 13. Jahrh. Die Fundgrub. I, 268 beschränken ihn aufs 12te Jahrh. und auf Einen Dichter, der bald mehr, bald minder nach Volksmäßigkeit gestrebt habe.

4) Das zum Bisthume Chur gehörige castrum *Stainesberc*, *Stainsberc* apud Hardez, auf welches 1228 Graf Albrecht von Tirol allen Ansprüchen entsagte (Hormayr Tirol im Mittelalt. Urk. 90), und welches 1421 die Grafen von Matsch zurückgaben (Eichhorn episcopat. Curiens. cod. dipl. p. 125), ist schon im Namen abweichend, auch zu fern, und finden sich keine davon benannte Edle. Dagegen stehen solche in Steiermärkischen Urkunden, ohne daß dort eine Burg Steinberg wäre: Heinricus de *Steinberg* 1163. 1184, betr. Kl. Vorau; Gertrudis, Chunegundis, Albertus, Aug. und Ortolfus de *Steinberg* im Todtenbuche des Kl. Reun. Caesar ann. Styr. I, 917. Ihnen zunächst sind die vielen zwar späteren Stein-

Bairische Steinberg[1]) am linken Donaugestade bei dem Kloster Windberg, in dessen Todtenbuche mehrere edle Steinberger verzeichnet stehen.[2]). Wernhard von Steinberg ist 1230 Zeuge einer Schenkung an das Kloster Formbach[3]), und etwa einer von den Söhnen Sigbots, der um 1165 schon ein vormaliges Gut seines Bruders Ulrich, und Steinberg selber dem Nikolaikloster dicht bei Passau übergab[4]). Sein Nachkömmling scheint aber nicht[5]) der Steinberger, welchen 1297 die Herzöge und Pfalzgrafen Otto und Stephan von Baiern, als ihren Dienstmann, im Streit um eine Roßweide auf der Aue zwischen Windberg und Steinberg mit dem Abte von Windberg dahin schlichten, daß eine Jahrzeit zum Seelgeräthe der Steinberger und ihrer Vorfahren eingesetzt wird[6]).

Die damaligen Steinberger waren Nachkömmlinge der anderweitigen Erben des kinderlos verstorbenen Wernhard. Denn der Dichter tröstet sich schließlich damit, daß Steinberg die Tugend habe, sich nur von Ehrenhaften erben zu lassen; und so wolle nun dessen Erbe, der werthe Oettinger-Stamm, ihm seinen Namen nicht verderben. Es hat also einer von den nahen Oettingern[7]) Steinberg geerbt und dessen Nachkommenschaft sich danach benannt.

Mit dem Tode Wernhards von Steinberg beklagt der Dichter zugleich Frut über Meer, Walther von Husen, Heinrich von Gibichenstein und einen von Staufen (II, 2). Wie Wernhard mit Rüdiger verglichen wird, so scheint hier der alte, jenseit des Meeres heimische Frut von Dänemark, welchen auch die Deutsche Heldensage mit dem Markgrafen Rüdiger zusammenstellt, noch mit Wernhards Zeitgenossen beklagt zu werden. Denn die dicht voranstehende Strophe, welche zwar lose, jedoch zu dem fünfstrophigen ersten Satz in dieser Weise gehört, und worin der Dichter seinen Söhnen sagt, er habe ihnen kein Lehen oder Eigenthum zu hinterlassen, und sie Gottes Gnaden und Heil befiehlt, nennt er vollständig Fruten von Dänemark, dem es so wohl gelungen sei. Die Hinweisung auf diesen, laut der Lieder von Gudrun, Rosengarten und Ravenna-Schlacht, damals dort volkskundigen Helden, welchen auch Sigeher als Vorbild königlicher Milde preiset[8]), stimmt zu dem obigen Schlusse des Gedichtes mit Wernhards würdigen Erben.

berger in Oesterreichischen Urkunden, besonders der Klöster Lilienfeld, Mölk, St. Pölten und der Umgegend, von Heinrich v. St. 1287 bis Zacharias St. 1550, welche gemeinsames Wappen, einen aufgerichteten Hund oder Wolf, führen (Hanthaler archiv. Campilil. Hueber archiv. Mellic. Duel. exc. geneal., Siebmacher V, 39. II, 160), und etwa mit dem zu Mölk gehörigen Orte Stainperg in Verbindung stehen, der 1333 urkundlich genannt wird. Hueber p. 27. Auch mögen daher die Krainischen Freiherren kommen, welche Steinberg bei Adlersberg im 17. Jahrh. erbauten. Gauhe Adelsler. — Ganz fern stehen die bekanntesten und ältesten Herren, einst Grafen, die mit den Grafen von Pyrmont (vgl. oben S. 280) verwandt, den Namen ihres Französischen Stammvaters Heinrich von Pierremont (831), in Steinberg verdeutscht und so ihre Stammburg bei Goslar genannt haben sollen (Buddeus, Gauhe u. a. aus Behrs Geneal. derselben), und deren Wappen ein Steinbock ist. Siebmacher I, 183. — Unter allen diesen Steinbergern findet sich überdies kein Wernhard. — Steinberg in Kärnthen, schon 1063, ist nur Bergname. Lang. regest. I, 94.

1) Apud *Steinberc* stiftet 1223 Herzog Otto von Meran sich eine Jahrzeit in der Kirche von Diez. Lang. regest. II, 134.

2) Necrolog. Windberg in Mon. Boic. XIV, 104: Oct. Petrissa layca de *Stainberch*. 108: Jan. Osanna de *Stainberch*.

3) Cod. traditt. Formbac. (alt Forenbach — Föhrenbach) in Mon. Boic. IV, 90, eines Heinrichs Schenkung in Einzing bezeugt mit mehreren Edlen *Wernhardus* de *Stainperge*. Die Wiederholung des Vornamens Pernhardus mit dem Anfang einer neuen Zeile ist wohl nur Druckfehler. Diesem Bande, in welchem nur noch die älteren Steinberger vorkommen, ist auch das Steinbergische Wappen beigefügt, Taf. 4: ein queergetheilter Schild ohne Abzeichen. Es ist wohl das Siegel der folgenden Urkunde. — Ohne Zweifel gehört hieher auch Poppo de *Steinberch* um 1160 Zeuge einer Schenkung an Kloster Raitenhaslach. Mon. Boic. III, 113.

4) Cod. traditt. S. Nicol. in Mon. Boic. IV, 251: quidam *nobilis homo* Sibolo de *Steinperch* tradidit super aram S. Nicolai tale predium, quale habuit *frater* suus Oudalricus *Steinperch*, comparatam a *filiis* suis quinque talentis. Insuper idem Sibolo tradidit predium, quod ipse habuit *Steinperch*, tradidit etiam sex mancipia, ad censum quinque denariorum.

5) Eher Hainricus de *Stainberc* 1212 Zeuge einer Urk. Herzog Leopolds von Oesterreich, betr. Zwetel, und von dem 1232 gedacht wird, daß der frühere Abt von Zwetel, Heinrich von Freisingen (1227—32), von ihm 7 talent. (reditus) in Loden für 94 talent. gekauft hatte. Link ann. Zwetl. I, 260. 300.

6) Chartular. misc. Windberg. in Mon. Boic. XIV, 85: chrieg zwischen — dem aptt von Wimberg — vnd vnserm dienstman der Stainberger — vmb ein rosswaid der der (d. die) Stainberger jahen, die si hieten auf der aue zwischen Wimberg vnd Stainberch. Zum Schiedsrichter war Albrecht Vitztum von Straubing bestellt, mit dessen und der Stainberger insigel die Urkunde besiegelt ist. — Im necrol. Windberg. ib. 100 steht noch: Dietericus dictus *Stainberger* mit einer Stiftung 1414.

7) Vergl. oben S. 550.

8) Vergl. oben S. 661.

Die drei übrigen mit Wernhard beklagten Herren deuten auf des fahrenden Singers Bekanntschaft in verschiedenen Gegenden Deutschlands. Walther von Husen ist ohne Zweifel der Rheinische Walther v. H., welcher in Wormser Urkunden 1159 bis 1194 vorkömmt[1]), einmal (1165) mit 58 Bligger von Steinach, und welchem auch 41 Friedrich von Husen nahe steht. — Heinrich von Gibichenstein gehört dagegen gewiß nach der altberühmten Felsenburg an der Saale, weil keine andere dieses seltenen alten Königs- und Heldennamens[2]) in Deutschland ist. Berühmt durch den Sprung Graf Ludwigs von Thüringen (um 1070), war sie zu Anfang des eilften Jahrhunderts schon von K. Heinrich II dem Erzbischofe von Magdeburg geschenkt[3]), der dort seine Burggrafen hatte, von welchen im zwölften und dreizehnten Jahrhunderte mehrere bekannt sind, obgleich darunter kein Heinrich[4]). — Der von Staufen steht so unbestimmt da, daß nicht wohl zu ermitteln, was für ein Staufer gemeint ist; gewiß kein Hohen-Staufer, obschon diese auch so einfach benannt werden[5]); vermuthlich aber einer von Staufen im Breisgau, die schon K. Friedrich I zu Reichsfreiherren erhub, und von welchen Wernher 1236, sein Bruder Gottfried und seine Söhne Gottfried und Wernher 1269, dann andere Nachkommen, bis 1602, mächtig hervortreten[6]). Die Bairischen Edlen heißen meist nur von Stauf, selten Staufen, wie noch ihr alter Sitz Stauf, bestimmter Thum-Stauf, neben Regen-Stauf, bei Regensburg[7]).

Noch unbekannter bleiben die Beziehungen des

1) Das Nähere oben S. 151.

2) König Gibico in der Lex Burgund., König Gibich im Rosengarten und anderen Heldenliedern (= Dankrat im Nibelungen-Liede, wo dagegen Gibeche ein Fürst Etzels); Giuki oder Givki in den Nordischen Liedern und Sagen, und daher Givkungen gleich Niflungen = Burgunden. — Der Deutsche Fürst Gibbig einige Jahrh. vor Christi Geburt, dem die Erbauung der Burg zugeschrieben wird (Vulpius Ludwig der Springer 1712) meint auch diesen Sagenhelden, der bei Aventin und Spangenberg aus dem Heldenbuche geschichtlich verarbeitet worden. Nach andern, hat Heinrich I sie gegen die Hunnen erbauet, und hieß sie bloß zum Stein, bis Heinrich II bei der Verschenkung zum Erzbischof von Magdeburg gesagt, „di gev ik den Stein." (Hendel) Chronik von Gibichenstein (Halle 1818) S. 25.

3) Die Gibichenstein betreffenden Schenkungen an Magdeburg begann schon K. Otto 961: *Givickunstein* civitas in pago Neletici; dann 965 *Giviconsten*. 1076 *Geviconsten*. Erzbischof Wichmann gab dort zwei Urkunden: 1154 in Gibichenstein; 1184 in Giuekinstein. Schultes director. dipl. der Gesch. Obersachs. I, 73 ff. II, 109. 299.

4) Dreihaubt (Beschreibung des Saalkreises I) führt 58 derselben auf. Volkmar von Gybekenstein 1166 bei Urk. des K. Friedrichs I betr. den Erzbisch. Wichmann. — 1209 zu Wettene (Wettin) nobiles viri Johannes et Walterus *burcgravii* de *Gibuchinstein* patrimonium suum: scilicet castrum in Zpurne (Spören) cum 170 mansis que sunt in villa Zpurne, Brunistorf, Winitorf, Prozzendorf, Rode et eciam Rode (Beiersdorf, Watendorf, Prussendorf, Rödigen, Rida, in den Aemtern Delitsch und Zorbig), cum silva adjacente, pratis et omnibus attinenciis, ecclesie Nuenburgensi in jus proprium tradiderunt, de consensu matris et heredum suorum. — 1216 Castellan Eumenian v. G. bei Urk. des Erzbisch. Albrecht. — 1222 zu Delitsch Johannes von Giuenkeinstein Zeuge bei Urk. Landgr. Ludwigs. Schultes II, 179. 468. 510. 566. Im 16. Jahrh. finden sich noch Konrad, Kraft, Eckhard und Albrecht von Gibichenstein.

5) Vergl. oben S. 8. 662. — Schwäbische Staufen, vermuthlich Burgvögte von Hohenstaufen, vergl. S. 129.

6) W. de *Stoiphen* 1227 zu Villingen bei Urk. der Gräfin Agnes v. Urach und Freiburg. — Gotfridus de *Stouphen* senior filius quondam *Wernheri* militis ejusdem loci, ministerialis C. (Conradi) comitis de Friburg — presentibus fratre meo *Wernhero* et patruele meo *Gotfrido*. 1269 in villa *Stouphen*, betr. St. Gall. Lehen in Warmbach bei Rheinfelden und Höfe in villa Eschbach und Verhandl. mit Walther de Eschibach et Jo. de Suabelberg (oben S. 193), wobei auch des älteren Wernher Tochter Elisabeth, vermählt an Konrad von Heideg, betheiligt ist. Neugart cod. dipl. Alemann. n. 927. 1004, wo n. 969 Gotfridus marscalcus de *Stovfen* et heredes ejus, der vom Bischofe von Basel Nutzungen in Bischofingen und Kirchhofen erwirbt, wohl der ältere Gottfried ist. Vergl. Kolb Bad. Lex., wo die aus den Jahrb. des nahen Kl. St. Trudpert als Bedrücker desselben angeführten beiden Otto's noch älter scheinen, als der Marschall Gottfried und sein Bruder. Einer von jenen wurde bei einem Bau in seiner Burg von einem der geplagten Arbeiter erschlagen; Wernher, besiegt und gefangen, erpreßte vom Kloster Lösegeld und ein silbernes Kreuz u. s. w. Bei Schöpflin hist. Zaringo. Bad. I, 374. 384. V, 408 finde ich nur spätere, Hugo vor 1338, und 1416 Johann v. St.; ausgestorben 1602.

7) Der Berg im Breisgau heißt in Urk. v. 848 Neugart. n. 320) auch *Stoupho* (Nom.); ein anderer bei St. Blasien 1125 (n. 846) *Stoufin* (Acc.), wie der Ort bei Bregenz 868 (n. 454) *Stoufun* im Nom., und so immer in allen Fällen die verschiedenen Alemannischen Staufen. Dagegen die Bairischen, bei Regensburg: 1065 (Ried cod. dipl. Ratisb. n. 168) *Stoufa* (Nom.); 1145 (n. 225) in castro episcopi *Stouphe*; 1242 (n. 411) des Bischofs fidelis Fridericus cellarius de *Stouf*. vgl. oben S. 421. — Bei Passauer Urk. um 1112 Adalbero de *Staufe*. Bei Reichersberg. Urk. um 1160 Oudalricus et Chunradus de *Stoufe*; um 1180 Sibot de *Stoufe* et frater ejus Engelscalcus. Ranshov. Urk. 1157. 70. 74, Reichersb. um 1177, Aldersbach um 1160 Heinricus de *Stoufe*, *Stouph*, *Stoife*; 1125 Harinhard de *Stouen*. Mon. Boic. III. IV. V. Fast immer steht jedoch *Stoufen* in Urk. von Wessobrunn, wo um 1128 Wernhard (dessen Söhne Wernhard und Burghard), und Heinrich (dessen Sohn Wernhard) um 1172 Schirmvögte waren; jedoch ebd. um 1128 Dietmar de *Stophe*. Mon. Boic. VII. Henricus de *Stouf* 1182, Fridericus de *Stauf* 1293 bei Reichenbach. Urk. ib. XXVII. Die von Stauf benannten Grafen vergl. oben S. 481.

Dichters auf bloße Vornamen in einer Reihe dicht darauf folgender Strophen (II, 6—10. 15). Er straft das Hofgerede Lügen, daß Kerling und Gebhard völlig geschieden wären: zwei zürnende Gebrüder verzäunen wohl ihren Hof (gegen einander), verhägen aber nicht die Ueberſteige (ſtigel, daher ſteil) mit Dornen. Dann beklagt er das Alter, weil es dem Herger all ſeine Kraft benommen, und räth jedem jungen Manne, ſich vorzuſehen, damit er, wenn man ſeiner am Hofe überdrüſſig werde, zu einer ſicheren Herberge reiten könne; er fügt hinzu, daß der Nothhafte ſtäts im Stegreif durchs Land fahren müſſe, und bedauert, daß er ſelber nicht als Jüngling auf Hausbau bedacht geweſen, und nun ſo mit Mühſal ringen müſſe. Er fordert drum Kerlingen auf, ſich ein Haus zu zimmern, weil die Herren ſo verarget ſind, daß darben muß, wer daheim nichts hat. Und (wie Walther, S. 170 klagt) der Gaſt muß auch bei Unwetter früh auf und die Herberge räumen, während der Wirth trockenes Fußes ſitzt. Weiterhin (II, 15) beruft ſich der Dichter, wie oben auf Spervogel, hier auf Kerlingen, bei dem Spruche, daß zu viel vertragen ſchade, kräftiger Widerſtand dagegen fromme: bewährt durch zwei um ein Bein ſtreitende Hunde. Mit allen hier genannten Männern hat ſichtlich der Dichter in nahen Verhältniſſen an irgend einem Hofe geſtanden, etwa an dem Herzoglich-Bairiſchen.

Sonſt findet ſich von örtlichen Beziehungen nur noch der Rhein (I, 14), von welchem der Dichter ſagen hörte, daß er einſt in ſeichten Furthen floß, den man aber jetzo nicht durchreiten kann: bildlich, wenn er (der Dichter) jetzo dürftig ſei, könne er einſt noch wohlberathen Verſchmähung erwiedern. Er beklagt ſein Unglück (weil Glück über Kunſt geht I, 8), daß er am Brunnen eines Sees, wo mancher den Durſt löſchte, oft vergeblich ſeinen Napf dargeboten [1]); ſo wie er im reichen Obſtgarten den Aſt vergeblich geſchüttelt habe (I, 15. VI, 6). Wegemüde trabt er einem nach, der ihm vorrennet, ihm aber die Brücke abwirft, und ihn durch Verheißung getäuſcht hat, wie man das Wild durch Pfeifen auf dem Blatte verlockt (III, 1). Beſtimmten Bezug hat auch wohl der Troſt-Spruch an „ſtolze Helden" über den Verluſt eines „feigen" (verhängnisvollen) Gutes, weil es ihnen zieme, nach Leide froh zu ſein (I, 4). Ingleichen der Spruch, daß ein edles Geſchlecht wohl durch Einen Mann emporſteigt, und unwiederbringlich ſinkt [2]), wenn es den verliert, der ihm rathen ſollte: „er war ihnen ſtäts getreu und ſühnte, was ſie thaten" (I, 19). Daran knüpfen ſich allgemeine Lehren: wohlgebohren iſt, wer Verſtand hat [3]); der Böſe (Schlechte) nimmt ſchwerer guten Rath an, als ein Bär harfen lernt; man ſoll den Wolf nicht zum Hirten nehmen u. ſ. w. [4]) Auch Spervogel klagt, wie Walther, Lichtenſtein u. a. [5]), daß ſich alles verſchlimmert hat: die Jungen verſchmähen den Rath der Alten; anſtatt der Freude iſt Schande und Ungnade (Leid) im wüſten Lande, die Kirche öde und der Pfaffe anderswo (IV).

Unter den übrigen Strophen ſondert ſich auch ein herzliches Weihnachtslied (VI, 1—5), worin der Dichter ſelber bereuet, daß er ſo lange dem Höllenwirthe (S. 181) gedient habe; und daran reihet ſich ein Oſterlied (VI, 11. 12). Seine ſonſt meiſt einzelen Sprüche bezeichnet er ſelber beſcheiden und richtig (VIII): wie geringe ſeine Kunſt ſei, jedoch ſpreche er ſolche Worte, die niemand hehlen ſollte; das Kleid macht nicht den Mann, und ein Wolf bleibt Wolf auch im Zobelpelze [6]). Es ſind in der That durchgängig geſunde, kernige und treffende Sprüche, dergleichen überhaupt die ſtarke, wenn auch nicht eigentlich poetiſche Seite der Altdeutſchen Dichter ausmachen. Sie betreffen, außer den ſchon berührten Verhältniſſen, im Allgemeinen Ehe, Freundſchaft, Dienſtmannſchaft, Gaſtlichkeit und andere geſellige Tugenden. Wer ſein gutes Weib verläßt, thut wie das Schwein, das den Pfuhl dem Brunnquelle vorzieht (VI, 8); wer ſeinem Weibe zu viel Kleider kauft, läßt leicht ein Stiefkind tanzen; Tugend iſt der Frauen Ehrenkleid (I, 21. 22). Wunderlich kann mancher daheim nicht die Huld ſeiner Freunde erwerben, die ſie einem Fremden lieber gönnen, und doch den Freund auf Händen trügen, wenn ſie ihn nicht hätten; dagegen frommt es, und ſtärkt das Geſchlecht, wo Freund dem Freunde treulich beiſteht [7]); man ſoll den guten Freund nicht öffentlich mit Worten ſtrafen (I, 16—

1) Wie Walther zu Tegernſee nur Waſſer bekam, S. 169.

2) Allgemein ausgeſprochen bei Freidank 1313, wohl aus Pred. Salom. I, 4.

3) Etwas anders bei Reinmar, S. 503.

4) Wie noch ſprichwörtlich: den Bock zum Gärtner ſetzen; und das Lautenſchlagen des Eſels. Eine Reihe Sprüche in Laßbergs Liederſaal II. 719 hat auch: wâ der wolf ze hirte(r) wirt, dâmit ſint diu ſchâf verirt. Weiter ausgeführt II, 13. 14.

5) Vergl. oben S. 179. 327. 391.

6) Wie man noch ſagt. „der Fuchs läßt wohl von Haaren, doch nicht von Art."

7) I, 17 ſo wohl in Reimen, als in Wörtern auffallend mit Nibel. 7226 einſtimmig. Vgl. Dietleib 10,513. 12,514. Marner VI, 2.

18); falscher Freund schadet mehr, denn offenbarer Feind (III, 1). Verheißung für Dienst soll man erfüllen: geht die Saat nicht auf, läßt man das Feld unbestellt (VI, 10). Ein Herr soll einen biederben (Dienst-)Mann wohl dreißig Jahre[1]) gut halten, damit er in Fehden ihm helfe: der Karge gewinnt nicht Ehre; wie der Dichter nicht bloß zu seinem Frommen lehrt (I, 9). Armut benimmt den Sinn und Verstand, entfernt Freunde und Maage (I, 10). Der würdige Wirth ist im Hause, was der Schaarmeister im Heere[2]); sein freundlicher Gruß erfreuet den fremden Gast, und erwirbt ihm wohlfeil Lob (I, 11. 12). Der Fremde mag den Mantel nach dem Wetter kehren[3]). Wer sich im Auslande tugendbelobt macht, sollte dort bleiben, will er so nicht auch daheim thun; das heimische Lob ist das beste: was soll ein Roß mit einem Esel rennen? (I, 1).

Ueberall tritt hier, wie oben wo der Dichter seine Sprüche kennzeichnet, der ihnen so gemäße bildliche Ausdruck hervor, welchen sein Name Spervogel selber schon andeutet: aus dem ländlichen und häuslichen Leben, wie das Säen, Sondern des Obstes, Malzen (III, 2. VI, 7. 10), der kornreiche Halm, der endlich zu Miste wird (I, 23); besonders aus dem Leben der zahmen und wilden Thiere, unter sich und mit dem Menschen, einzele Züge[4]) oder wirkliche kleine Parabeln und Fabeln, im Geiste der alten mährchenhaften Thiersage, so wie ihrer bildlichen Darstellung, z. B. vom Wolfe, wie er des Schachspiels vergaß, als ein Widder dazu kam; wie er ins Kloster ging und die Schaafe hüten sollte, sie aber würgte und des Pfaffen Rüden beschuldigte; wie zwei Hunde um ein Bein stritten und der schwächere knurrend den andern es nagen sah (II, 12–16). Manchmal stehen dagegen mehrere Sprüche in Einer Strophe beisammen[5]), wie bei dem Marner (S. 530) zum Theil ohne näheren Zusammenhang, wie bei Freidank[6]) mit welchem in aller Hinsicht nahen Dichter Einiges wörtlich stimmt[7]); zum Theil als Variazionen, oder Steigerung zum Schlusse, als Vorbild der Priamel[8]).

In Bezug auf seine Kunst, gedenkt der Dichter noch, daß Maler durch Spottgemälde über verfehlte Gemälde mit Recht zu besseren Werken anreizen: wessen Malz aber noch erst auf der Darre liegt, „der lobe mein Bier, bis er sehe, wie ihm seine Würze gerathe“ (III, 2); ein doppelt merkwürdiges Gedicht, weil es, neben dieser frühen und eigenen Art von Zerrbildern, etwa schon damals das gute Hopfen- und Bierland in jener Donaugegend andeutet[9]). Dieser Ausfall gegen unbefugte Kunstrichter wird deutlicher durch das dazu gehörige Gedicht (III, 4), worin der gewarnt wird, der aus Unklugheit seinen (Spervogels) thörischen Muth (Sinn) beleuchten will, ihn aber nicht so aus dem Finstern an den Tag bringt, daß er (Spervogel) es erkenne: dem werde er dagegen Löcher am verlegenen Kleide aufsuchen, oder wie es jetzo heißt, etwas am Zeuge flicken. Diese Erwiederung ist um so schärfer, als man dabei zugleich an die den armen Singern geschenkten alten Kleider denken kann (welche Walther nur im andern Sinne nahm, S. 177), ja wohl gar noch an die von anderen Dichtern entlehnten Stoffe, Schnitt und Einkleidung, wie Marner von Reimar sagt (S. 527), er neue manchen alten Fund.

Die Sprache ist entschieden und eigenthümlich Oberdeutsch[10]). Die Reime sind aber, mit Ausnahme der oben für den jungen Spervogel abge-

1) Vergl. 45 Walther VII, 6 und Rumeland Bd. III, S. 57.

2) Etwas anders gewendet bei Freidank 1243:

swelch hûs mê wirte hât,
dan einen, daz hûs zergât.

3) I, 13. Vergl. Gottfrieds Trist. 10,430, Freidank 1187.

4) I, 2. 5. 6. 20. 21. II, 9. III, 1. VII.

5) I, 2. 5–8. 13. 19. III, 3.

6) Zumal im strophischen Freigedank. Nachlese II.

7) Vgl. Grundr. 412.

8) Wie schon bei etlichen Sprüchen angemerkt ist. Ebenso noch in III, 3 gewalt den wizzen angesiget ganz Freidanks 983. Wiederholt auch der nahe Ottacker Oesterr. Reimkron. Kap. 313:

Gewalt wizzen angesigt,
Daz sprichwort wart bewæret dâ.

9) Jedoch vergl. oben S. 200.

10) Besonders III, 1 das seltene glien (Prät. glei). Vergl. zu Sonnenburg oben S. 658; dann III, 2 der slât (Mehrzahl slæte), jetzo Schlott, Rauchfang, über welchem die Eisengitter (alt hurdein) zur Malzdarre liegen. Endlich VI, 10 en egerde. Kaisersberg. und Elsass. Urk. (bei Oberlins Glossar) haben egerd, ägerd (Genit. egerden). Frisch, unter ägerte, egerte (aus Fritsch Jagdordn.), gibt noch aus Wurstisen Basel. Kron. egde, und aus Franken egete, vergleicht Mittellat. vegri, agri inculti, varecti, Franz. gueret, Brachfeld, und möchte alles von erica Heidekraut, das darauf wächst, also ericetum Heide, ableiten. Den Uebergang zum Franz. gueret macht Mittellat. waretum; daher waretare, warectare brachen. Auch wareschetum, waraschetum lautet jenes. Im hds. Salbuche der Abtei Ebersheim (bei Oberlin): 2 agri sunt egerden et inculti; dazu das obige ägerte (Schmid Schwäb. Idiot. agert, ägert, Höfer Oesterr. Idiot. égert, egarten, im Salzburg. ein Jahr ums andere gebaut) führte wohl auf Herleitung (bei Höfer) von ern (für arn), bei Konrad von Würzb. erte, gert (für ier, gearn, garn), pflügen, mit verneinendem a; vergl. das obige uegri, und noch

sonderten Gedichte, auffallend alterthümlich, begnügen sich häufig mit unvollständigem Zusammenklang, auch in Ansehung der Consonanten[1]), und insonderheit ruhen die männlichen Reime häufig noch auf den damals meist schon klang- und tonlosen Ableitungs- und Flexionssilben, im Widerstreite mit dem vollen Accente der bedeutenden Stamm- und Wurzelsilben, welche zwar meist zugleich mitreimen, aber durch solche, damals schon überwiegend als weiblich geltende Reime jenen Widerstreit nur noch verstärken, und die männlichen Reime noch unkenntlicher machen[2]). Spervogel hat dies mit den ältesten, ihn in aller Hinsicht nahen Minnesingern, 26 Kürenberg, 27 Eist, 104 Gresten, 109 Regensburg u. a. gemein; und obgleich er nicht, wie diese, in Weise und Inhalt sich dem alten Heldenliede anreihet, so sind seine bildlichen Sprüche doch nicht minder volksmäßig, und die beiden Weisen des alten Spervogels, in welchen sie gefaßt sind (I. II = VI), gehören auch zu den alten einfachen, nur dreireimigen Weisen mit langabschließenden Schlußzeilen. Beide sind hier zwar nach der gewöhnlichen Dreitheiligkeit bezeichnet, aber nur in der zweiten erkennt man auch metrisch die Gleichheit der beiden vierfüßigen Stollen, während in der ersten die beiden vorderen Reimpaare sechs- und vierfüßig sind, so wie die Sangweise zu denselben gänzlich verschieden ist; ja die Sangweise ist auch in den beiden Zeilen des ersten Reimpaares verschieden, so daß man nicht etwa diese als die beiden Stollen betrachten kann: was sonst wohl zulässig wäre, und eben in der vierreimigen Heldenstanze Statt findet. Zu dieser stimmt in beiden Weisen die durch regelmäßigen, aber männlichen Einschnitt getheilte längere Schlußzeile[3]). Eine dritte Weise (V) gehört auch völlig zu den beiden vorigen, indem die scheinbar weiblichen Reime (brunnen: kunne) doch auch wohl männlich sind; so daß sie in den beiden ersten Reimpaaren[4]) ganz mit II = VI, wie in dem dritten mit I zusammenfällt. Die beiden anderen, dem jungen Spervogel zugetheilten Weisen (III. IV = VII), welche sammt allen übrigen jambisch sind[5]), haben mit den reinen Reimen auch entschieden dreitheiligen Bau, dessen Stollen in beiden drei- und vierreimig sind, der Abgesang zwei- und dreireimig, in ähnliche durch Einschnitt getheilte Langzeilen auslaufend[6]).

Die Manessische Sammlung ist, wie gewöhnlich, auch hier die vollständigste. Die Jenaer bietet, außer der Sangweise, einige gute Ergänzungen zu I. Die Heidelberg. Sammlung zeigt wieder nahe Verwandtschaft zu der Manessischen, bewahrt mit manchem Alterthümlichen, die richtige Absonderung der Gedichte des jungen Spervogel (III. IV. V), welche unmittelbar auf die des alten folgen, so daß diese Ueberschrift, oder nur Randschrift, leicht übersehen werden konnte. Sie versetzt aber unter eben diesen Namen noch Lieder und einzele Strophen von Dichtern derselben Zeit und Gegend, welche also auch wohl in älteren Sammlungen nahe beisammen standen, nämlich von 27 Eist, 52 Seven, 92 Nithart, 104 Gresten; unter deren Namen sie zwar dieselben nicht wiederholt, denen aber die übrigen Handschriften, meist einstimmig, ihr Eigenthum zutheilen. Hievon wiederholt die Manessische Sammlung nur eine einzele Strophe Eists (VIII) auch unter Spervogel, welche ich jedoch, ihres minniglichen Inhaltes wegen, jenem gelassen habe; obgleich dicht darauf unter Eist noch eine einzele Strophe Spervogels (III, 3) versetzt, aber auch an der richtigen Stelle wiederholt ist; welche Str. die Weingarter Sammlung, nebst anderen einzelen Strophen Eists, dem ebenfalls nahen 37 Reimar zuschreibt. Dagegen gibt die Manessische Sammlung allein noch zu den Weisen beider Spervogel gehörige Nachträge (VI = II und VII = III).

Die Spervogelschen Sprüche, wie sie zum Theil kurze Erzählungen enthalten, sind auch frühe im 13—14ten Jahrhundert, von einem ungenannten Dichter, zu solchen Erzählungen weiter ausgeführt

---

Unland, entg. dem Ackerland (daher Uhland?): wie Schilter, der neben egerden (Weldeland: im Ebersh. Salb.) auch aegarten, ægarten (ohne Belege) setzt, es von garen bereiten herleitet. Abkunft von erde ist eben so unwahrscheinlich, als von garte; wie Höfer die von Gard, Gau, Gegend, zulässig findet, und die Aingard, einsame Gegend, anführt. — Zu bemerken sind auch: I, 23 schiure Scheuer, sonst stadel. Ebd. vernet vorig Jahr, entg. heuer.

1) I, 4 sîn: bî. II, 6 zürnent: bürnet; 7 nam: man; 9 arget: barbet; 12 stige: schriet; 14 lêben: pflêgen. VI, 1 stark: wart; eine: teile. 7 teilen: leide; 12 tage: grabe; helfer: welsen. Unerheblicher sind I, 18 ban: getân; 22 an: stân. VI, 10 man: gân.

2) II, 6 mærè: warè; 7 sêrè: gêrè; 12 grûwè: alwerè; 16 grînèn: mîdèn. VI, 5 langè: mannè; 6 hartè: gartèn; inèn: gewinnèn; gêrè: sêlè; 13 waldès: goldès; gründè: kündè.

3) In II = VI mit 4 + 5; in I beide Schlußzeilen 4 + 3.

4) Sonst könnten diese auch ungleich sein, wie in I.

5) In den Stollen von IV mit trochäischem Fortschritte nach weiblichen Reimen. Ueberdies fehlt manchmal der Auftakt.

6) In III = VII auch 4 + 3; in IV siebenfüßig ohne gleichen Einschnitt.

worden, namentlich in der von Laßberg aus einer Handschrift des 15ten Jahrhundert bekannt gemachten Sammlung [1]), zwischen Spruch-Gedichten des Teichners[2]), Str. CLXI—III, entsprechend I, 21. II, 13. 15. 16, deren Herstellung dies Verhältnis (auf ähnliche Weise wie bei Sigeher) noch anschaulicher machen wird:

CLXI. (II, 13).

Wer ist gar untugenthaft,
an dem ist diu meisterschaft
Vil ofte gerne (gar?) verlorn;
ez stichet gern der hagedorn.
Mit einem wolf ein grâwer man
schachzabelspil began,
Dô sach er dikke über bret,
nâch siner art er tet,
Des strâfet in der grîse
unt sprach: „ir sit unwîse,
Und missezimt iu lêre;
volget mîner lêre,
Ir sult gebâren rehtê
gelich eim werden knehte,
Unde wesen wol gezogen,
dar an sît ir unbetrogen,
Wartet ûf iuwer spil
genett (gereite?) biz ûf daz zil."
Lachen des der wolf began;
dô sprach der wise man:
„Swaz man iu vür jiht,
daz (en)hilfet allez niht,
Ungenge ist iuwer kamp."
nu kam (ge)gangen ein lamp,
Dô begund' er âne lougen
über bret gar tougen
Sîn ougen zem lamb wenden,
des gab er umb ein[en] venden
Dâ ze mâle beide roch,
er erkripft' daz lamb und vlôch.
   Diz bîspel ist harte guot,
will ez merken iuwer muot:
Wie vil man unstætiu wîp
wîset, daz si iren lîp
In wîplichen zühten haben,
sô luogent' doch zuo den knaben,
Und gera[i]tent z sô verwenden,
daz si kûm' einen venden
Gewinnent, dâ si riter und roch
möhtent wol gewinnen doch,
Ob si durch rehte lêre
behielten zuht und êre.

CLXII. (II, 15. 16).

   Wir hœren ofte sagen,
(der) man müg' ze vil vertragen,
Daz man dester wirs in hât;
alsam ez geschriben stât:
Dâ diu stigel nider ist,
dâ gât man gern hin âne vrist.
Ez wâren zwêne hunde,
die vil manige stunde
Von ir kintlichen [tagen] jâren
ein ander heimlich wâren;
Der eine was antsæze
und vil harte ræze,
Der ander senfte unde grôz
unde aller vrevel blôz.
Nû wurden si entwegen,
si bunden an einer stegen
Ein grôz(ez) rindes bein,
daz solten si gemein
Teilen under in beiden,
si gerieten sich scheiden,
Alsô man noch dikke tuot,
daz man sich scheidet umbe guot;
Wan guot der arte pfliget,
daz ez (guote) vriunt entwiget;
Ir ietweder wolt' daz bein:
dô stuont der bœs' unde grein,
Der ræze snalte hin vür
unde truog ez ûz der tür,
Dâ er'z manlich genuog;
des andern grimmen (d. grînen) vertruog
An dô harte kleine,
er was von dem beine
Mit laster gescheiden dô.
diz bîspel verstêt alsô:
Ein vrumer man durch daz sin
sol ê dulden pîn,
E (daz) er verlies' sin reht;
daz merke riter unde kneht;
Dar umb nieman vertrag' ze vil,
als er gewint der kinde spil
Unde kumt ze spot unt schaden,
dâmit wirt er über laden.

CLXIII. (I, 21).

   Wer den wolf ze hûse ladet,
der merk e wol), daz ez im schadet;
Wer sin vrouwen über kleit,
und er ungern (unguotiu?) kleider treit,
Der sol haben kleinen zorn,
wirt ein stiefkint im geborn.
   Ez het eines mannes lîp
ein gar über spehtig wîp,
Die kleit er âne mâze wol,
sô man wîp von rehte sol,
Diu vil êren hânt erkant,
unt truog er vil swach gewant.
Nû gie ein lantstrâze glat
von dem dorfe, und ein pfat
Zuo einem markte lag dâ bî,

1) J. v. Laßberg Liedersaal Bd. I. II. Der Herausgeber setzt zwar (II, 384) die Handschrift um 1371: aber die Schriftprobe Bd. I widerspricht.

2) Vergl. Grundr. 409.

und wen dqr gân wolte sî,
So rette si dem manne zuo:
„meister, nâch mînem râte tuo,
Daz ich dich niht vermâze;
ich gân die nider strâze,
Sô soltû gân den (andern) pfat
obene hin zuo der stat."
Diz tet der man vil dikke,
ir tükke valscher zikke
Hiemit er ze lest bevant;
des koufte er guot gewant
Ze sîn selbes lîbe,
und nam ab sînem wîbe,
Swaz si guot(er) kleider hât'.
nû solten aber si gedrât
Hin zuo dem markte kêren,
dô sprach er nâch unêren
Ze dem wîp: „gâ dû den pfat,
den ich ê sô dikke trat,
Wô dû (alsô) verlmâhtôst mîn:
nû muostû ouch verlmâhôt sîn
Von mir, und wil mit êren
ouch zuo den liuten kêren
Uf die rehten strâze."
mit sus gelîcher mâze
Galt er ir gedrâte
daz si im gelihen hâte.
Sus hât ouch manig wîp
vür einen tôren [ir] mannes lîp,
Dem ez vil sælden bræhte,
ob er dar an gedæhte;
Si künnen manig giegen,
unt sich wol verlmiegen
Zuo den sachen, die in sint,
sunder lieb, ân' under bint.
Dâ von huet' sich ein iglich man,
daz er sînem wîb iht leg' an
Mê wât, den er geleisten mak,
sô gelebet er den tak,
Daz ez im lieb wirt,
ob er sîn verbirt.

Die wörtliche Uebereinstimmung bewährt, daß hier nicht etwa aus gemeinsamer Quelle geschöpft ist.

Goldast (paraen. 438) führt Str. 47, 5 an. Bodmer (Prob. 251) gibt Str. 2. 5. 12—20. 22—24. 32. 43. 50. W. Wackernagel (12 mittelhochd. lyr. Ged. Berl. 1827, S. 34) hat Str. 5. 6. 7. 23. 25—26, als 5 Gedichte herausgegeben. — Von Gleim (Minnesing. S. 96) ist Str. 52 nachgebildet.

138.

B o p p o.

Wie er mit dem folgenden Litschauer und Kanzler die Manessische Sammlung beschließt, gehört er auch derselben Gegend und Zeit an, und steht auch in der Ueberlieferung der Meistersinger mit dem Kanzler zusammen [1]), als einer ihrer zwölf Meister, von welchem sie noch einige Töne haben. Auch verbinden sie ihn, nächst den beiden Doctoren Frauenlob und Mügelin, mit Klingsor, als die beiden Magister, welche von den sieben freien Künsten gedichtet haben [2]). Und obgleich von Boppo kein dergleichen Gedicht übrig ist, wie vom Marner und Kanzler, so nennt er, unter manchen anderen Auszeichnungen eines Mannes, doch zuletzt auch »der sieben Künste Hort« (I, 21), und erweiset sich überhaupt vor anderen als einen gelehrten Dichter. Die Benennung Meister in der Jenaer Handschrift stimmt auch dazu. Eine andere meistersängerische Ueberlieferung [3]) weiß noch mehr von ihm: er sei Student gewesen, nachmals Magister geworden, habe fast ganz Deutschland auf seine Sangeskunst durchzogen und sich auch in Dänemark aufgehalten. Es sei noch ein Lied von ihm vorhanden, worin er sich über das grundlose Gerücht beklagt, daß er sich Geld gesammelt, während seine Baarschaft nur in 30 Mark bestanden habe; was seine Freunde, welche ihn anfangs freundlich em-

---

1) Das Augsburg. Lied von den 12 Meistern im Rosengarten (oben S. 161):

Der Kantzler was ein fischer lang
tzw Steirmarck in dem lande;
der stark Pop[tz] da tzw hande
und vil der sterche het.
da kom ein maister hieß der Stol[d].

2) Das Nürnb. Lied bei Wagenseil S. 506:

Nun der dritte löblich
hieß Klingsohr da:
der vierte ja
hieß der starck Pop nicht gröblich,
zween Magistri die dichteten dar
Von den sieben freyen künsten gar.

Ebenso folgen beide im Verzeichnis S. 503: 4. Der starcke Poppo, sonsten auch der starcke Poppser genant, ein glasbrenner. Desgleichen bei Puschmann: M. Starke Popp.

3) Spangenbergs, bei Hanemann zu Opitz Prosod. S. 164.

pfingen, so geringe befunden, daß sie ihn fortan nicht mehr kennen wollten. Ein solches Gedicht, welches an eine ähnlich gedeutete Strophe 140 Kanzlers (XVI, 11) erinnerte, ist zwar von Boppo nicht mehr übrig; seinen Aufenthalt in Dänemark könnte man aber in dem Lobgedicht auf die Stormarn (I, 26) finden. Der durchgängige Beiname „der starke", nicht nur bei den Meistersängern, sondern auch in anderen alten Urkunden [1]), und wie er sogar selber in einem, offenbar späteren Gedichte sich nennen soll [2]), hat vermuthlich beim Ackermann von Böheim im 15ten Jahrhundert seine Zusammenstellung mit Dietrich von Bern und dem Hörnen Siegfried veranlaßt; wobei etwa Verwechslung mit dem durch seine Stärke sagenmäßig berühmten Grafen Poppo von Henneberg obwaltet [3]). [Die meistersängerische Angabe, daß Meister Boppo ein Glasbrenner gewesen, muß ganz auf sich beruhen. Eher deutet das Gemälde der Manessischen Handschrift eine edle Abkunft an [4]): hier erscheinen einige Männer, davon zwei mit dem Schwert in der Hand; der Wappenschild führt im silbernen Felde zwei von unten aufsteigende Zacken, deren jeder eine Windenblume an der Spitze trägt; ganz ähnlich dem Wappen 133 Sonnenburgs, nur mit anderen Farben. Jedoch macht der bloße Vorname des Dichters wahrscheinlicher, daß er aus namhaftem bürgerlichem Geschlechte war, welches den Vornamen als Geschlechtsnamen behielt; wie denn ein solches vormals in Zürich war [5]), und sonst dieser Name noch in manigfaltiger Aussprache, Poppo, Poppe, Bopp, lebt. Daß er aus Meissener Lande gewesen, wie das alte Schauspiel von der Singschule berichtet [6]), ist gar nicht wahrscheinlich, nach den überwiegend Oberdeutschen Beziehungen seiner Gedichte, und besonders wegen seiner Sprache.

Er steht aber in einer gewissen Beziehung zu dem Meisner, indem er eine Strophe desselben, welche die Jenaer Sammlung unter beiden Namen gibt, in demselben Tone beantwortete, wie beide Str. allein die Maness. Sammlung hat (III). Diese hat hier ebenso eine Strophe (IV) in dem einzigen Tone Stolle's (S. 447), unter welchem nur sie die Jenaer Handschrift gibt, dem sie jedoch wohl nicht angehört, weil der Inhalt zunächst mit anderweitigen Beziehungen Boppo's stimmt. Sie bestätigt sein Verhältnis, als armer landfahrender Singer, und enthält seinen nächsten Gesichtkreis: er weiß daß seine Armut erst endet, wenn der Herzog Meinhard auf Kärnthen und Tirol verzichtet, der „Siege" aus Osterland für Erz (êre) die gute Stadt Wien hingibt, Herzog Heinrich von Baierland nicht mehr Milde übt, König Rudolf dem Sultan obsiegt, der Schwarzwald verbrannt wird, Würzburg des Weines mangelt, eines Juden Koth Zucker wird, Bischof Konrad von Straßburg ohne Zorn bleibt, und der edle Fürst von Baden aus Furcht das alte Gebzenstein aufgibt. — Die hier genannten Fürsten sind: Herzog Meinhard V, der von seinem Vater Meinhard IV Tirol erbte 1275, als K. Rudolfs Anhänger seine Tochter Elisabeth dessen Sohne Albrecht vermählte (1276), von ihm das Herzogthum Kärnthen [7]) empfieng 1285, und 1295 starb. Seine Gemahlin Elisabeth (1259), die Witwe K. Konrads und Mutter Konradins, war Schwester des Herzogs Heinrich von Baiern, welchen auch Sonnenburg (S. 652) rühmt. Der „Siege", d. h. Gecke, aus Oesterreich kann in solcher Verbindung niemand anders meinen, als K. Rudolf selber, der 1276 Wien einnahm, es 1278 zur Reichsstadt erhob, und seitdem behielt, obwohl der Ausdruck unschicklich ist: wenn hier nicht ein Fehler steckt [8]). Wahrer ist die Bemerkung, daß K. Rudolf nie den

1) Docen Mus. I, 139 sagt, daß er schon um 1349 so vorkömmt, und meint vermuthlich Hornburgs damals gedichtetes Lied von den Meistersingern ebd. II, 22, wo aber der Boppe ohne diesen Beinamen neben dem Marner steht und es dann von ihm heißt:

des Boppen sang von vogel, tyren wol gebispelt ist.

2) Bd. III, S. 408.

3) Vgl. oben S. 62. Auch ficht ein junger Held Poppo von Dänenland, Herborts Schwestersohn, im Strauße zu Worms für die Burgunden. Dietleib 6813. W. Grimm (Deut. Heldensage 402) glaubt, oben sei der Dichter gemeint, von dessen Tod es wahrscheinlich eine Sage gegeben habe.

4) Goldast par. 351 sagt deshalb auch wohl Boppo, equestris ordinis itidem σύγχρονος, in Rücksicht auf den vorgenannten Eschenbach. Wiedeburg 62 bestreitet nur die Zeitbestimmung bei Goldast und Wagenseil, und setzt ihn, in Beziehung auf Konrad von Würzburg, in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. Ebenso Adelung 122 (1251—75), Koch II, 4. 61 und Docen 139.

5) Bluntschli memorab. Tigur. S. 607 unter den ausgestorbenen Geschlechtern: Boppo.

6) In Gottscheds nöth. Vorr. I, 188:

Der starcke Popp auß Meißner land,
und Ludwig Marner wolbekannt.

7) Vergl. oben S. 303. 327.

8) Oder war es ein hier ironisch gebrauchter gangbarer Spottname Rudolfs? (Vgl. S. 692). Wie viel man sich gegen diesen erlaubte, zeig der Schulmeister von Eßlingen, oben S. 449. W. v. Schlegel, im Deut. Mus. 1812 Bd. I, S. 311 sagt, es sei vielleicht Neidhart oder der Kalenberger gemeint, die zwar erst bei Albrechts I Sohne Otto dem Fröhlichen Narren gewesen sein sollen. Daß jedoch Neidhart vielmehr zu früh wäre, zeigt oben S. 217.

Sultan besiegen, d. h. eine Kreuzfahrt antreten wird, obschon er es anfangs gelobte (S. 655). Bischof Konrad von Straßburg ist der dritte dieses Namens, aus dem edlen Geschlechte von Liechtenberg (vgl. Frauenlob), ein frommer und streitbarer Bischof 1273 bis 1289, der 1276 selber den Grund zu dem Münsterthurm legte, mancherlei Fehden bestand, dem Könige Albrecht gegen K. Adolf von Nassau half, und bei der Belagerung Freiburgs von einem Metzger dieser Stadt erstochen wurde [1]). Das alte Gebzenstein ist die noch in Trümmern vorhandene Burg Gebsenstein im Markgräflich-Badischen Amte Hilzingen, nahe am Schwarzwalde, welche Graf Mangold von Nellenburg 1275 an Heinrich und Martin von Randeck verkaufte [2]), und die mithin bald darauf an den Markgrafen von Baden gekommen wäre. Diesen letzten verherrlicht Boppo noch in einem andern ähnlichen Gedichte (I, 25), wo er die Länder aufzählt, deren Fürsten und Herren ihn nicht mit Gabe erfreuen, und welche einen noch größern Kreis seiner Fahrten andeuten: es ist der Rhein von Disentis (in Graubünden) bis an seinen ebenen Fluß, Holland, Brabant, Flandern; dann Krain; Wetteland (Wetland [3]) in Dänemark), Westenreich (Neustrien, Westfranken, entgegengesetzt Austrasien, Osterfranken), der Karst (das Hochland zwischen Fiume und Triest), Lothringen, Friaul, Steiermark, Kärnthen, Oesterreich, Franken, Baierland, die Etsch, Schwaben, Thüringen, Sachsen, Meissen, die Wetterau, Hessen, Westfalen, Böheim, Polen (mit Schlesien); zuletzt die Windischen Herren (der Windischen Mark): daß alle diese ihm nichts gaben, klagt er endlich dem „ehregehrenden" Fürsten von Baden und von Bern, dem alten und dem jungen. Der Stammvater der Badischen Markgrafen, wie der Herzöge von Zäringen Bertold I, war Herzog von Kärnthen und Markgraf von Verona, Altdeutsch Bern; welche letzte Würde auch sein Enkel Hermann II für seine treuen Dienste in Italien 1154. 58 von K. Friedrich I erhielt, und noch die Nachfolger im Namen behielten, obschon um 1215 der Besitz verloren war. Als Friedrich, Hermanns VI und der Babenbergischen Gertrud Sohn (S. 389), mit Konradin gefallen war, blühte außer dem Hachbergischen Nebenzweige, der Badische Stamm durch Hermanns VI Bruder Rudolf I, der von 1242 bis 1288 fromm und freigebig die ganze Mark beherrschte, und auch aus den Schwäbischen Trümmern der Hohenstaufen bereicherte, so daß K. Rudolf die Reichslehen mit Gewalt zurücknahm 1276. Der feindselige Bischof Konrad von Straßburg bekriegte ihn und verbrannte seine Burg Durlach, wurde aber mit Hülfe des ebenso streitbaren Bischofs von Basel tapfer abgewehrt (1279—87). Rudolf war mit Kunegunde, Tochter Graf Simons von Eberstein-Zweibrücken, vermählt, daher er im J. 1283 durch Erbvergleich und Kauf (um 375 Mark Silbers) zwei Viertheile der Burg Alt-Eberstein mit zugehörigen Mannschaften erwarb. Und so liest höchst wahrscheinlich die Jenaer Handschrift für das obige alte Gebzenstein ganz richtig das alte Eberstein [4]): die schon 1356 zerstörte, bedeutendere Stammburg der 1660 erst ausgegangenen Grafen von Eberstein, im Murgthale, wo sie dann das auch schon zu Ende des 17. Jahrhunderts zerstörte Neu-Eberstein bauten. Rudolf nannte sich fortwährend noch Markgraf von Verona, und starb 1288. Seine ältester Sohn Hermann VII hatte schon 1281 Fehde mit dem Grafen von Zweibrücken wegen Libolsheim und Rusheim, wofür er im Vergleich Spielberg und Dürrenwettersbach nahm; er starb 1291 [5]). Diese beiden, Vater und Sohn, sind also zweifelsohne von Boppo gemeint.

Wie wenig aber der obige K. Rudolf geltende Ausdruck im Sinne Boppo's ist, bezeugt sein Gedicht, das einzige in diesem Ton, auf den König von Rom, den Gott mit hohen Tugenden begabt hat, der Gott liebt und rechtes Leben, Frauen-Tugend, Zucht, Standmuth und Verständigkeit; dessen Leben und Wesen (wie bei Sonnenburg) dem gerechten König Karl verglichen wird, so wie dieser [6]) mit David, Josias, Judas, Makkabäus, Jonathan, Samuel, Hiob, Moses, Jakob, Simeon, Jerobeam, Simson, Salomon, Josua. Diesem Vergleiche mit den berühmten alttestamentlichen Namen schließt sich das Gedicht (I, 24) an, wo aus der Könige

1) Königshofen Straßb. Chron. S. 120. 256. 317. 563. 571, wo Schilter auch sein Grabmal in der Johannes-Kapelle des Münsters anführt, dessen Lateinische Inschrift das Todesjahr 1290 gibt.

2) Kolb hist. statist. topogr. Lex. v. Baden.

3) Vergl. Wilkina-Saga Kap. 92.

4) Sonderbar ist in Bodmers Abdruck Geberzenstein, aus beiden Lesarten zusammengesetzt, wenn ihm die Jenaer bekannt war.

5) Vergl. Kolb, unter Baden und Eberstein.

6) W. v. Schlegel a. a. O. möchte am Schlusse Ruodolf für Karlen lesen. Aber Ruodolfen, wie es dann doch wohl heißen müßte, geht nicht in den Vers; und bär kann auch bär sein.

Buch[1]) die 31 und 5 Könige aufgezählt werden, welche Josua schlug und zum Theil hing; damit die Fürsten, die dem Rechten widerstreben, sich hüten, daß ihnen vom Könige und Reiche desgleichen geschehe: was auch nur auf K. Rudolf und seine anfänglichen Gegner, vornämlich K. Ottokar und dessen Anhang, gedeutet werden kann. Eine ähnliche Herzählung von damaligen Völker- und Ländernamen (wie bei 90 Tanhuser) enthält ein anderes Lobgedicht (I, 26): alle Fürsten und Könige, es sei Römer, Unger, Böheim, Franzos, Schotte, Spaniol, Englisch-Mann, Grieche, Russe, Cyprer, Däne, Schwede, Bulgar, Sultan, Tatar, von Tunis, Marrocco, Granada, Majorca, Dores (?) Thessalonich, Masovien, Arragon, Portugal, Hammameta (Hamadan?), Niverne, Kimelle (?) Littauen — sie alle möchten sich des laut rühmen, hätten sie so stolze gute Helden, so ehrbegierige und muthige auf freche (kühne) That, als die Störren alle sind. Dies Land Stormarn in Holstein am Störflusse, zunächst den kühnen Ditmarsen, ist damals schon sagenberühmt durch den Helden Wate, Grafen von Sturme, Sturmen, Sturmeland, in dem Heldenliede Gudrun[2]), welches auch dem Boppo bekannt war, indem er, unter mehreren Vorzügen geschichtlicher und sagenhafter Namen, auch den süßen Ton (Weise) Horants aufführt; dieser aber ist, zugleich durch seinen Sang und sein Schwert (wie Volker), als treuer Gefährte des Wate, und des hier auch berühmten Frute[3]), ein Hauptheld in dem alten Gedichte. Boppo besuchte also zweifelsohne diese nördlichen Gegenden; und den Umkreis seiner Bekanntschaft beschreibt etwa noch der Aufruf der Christen, ihre Sprache sei Deutsch, Wälsch, Windisch, Ungarisch, oder Dänisch (I, 16).

Allgemeine Beziehungen auf seine Zeit und Verhältnisse fehlen auch nicht. Er mahnt, daß Priesters hohe Gewalt König und Kaiserschaft versiegelt und verriegelt[4]): wie die Hohenstaufen kürzlich gezeigt hatten. Dem mit seinem Horn alles verwüstenden Thier Antilopus wird an Fürstenhöfen ein Mann verglichen, der Freigebigkeit und Wohlfahrt zerstört (I, 8). Der Dichter wünscht sich das Gesicht des Vogels Galadrius, um die kargen Reichen sterben zu lassen und die milden zu heilen, und wünscht den Herren den augenstärkenden Stein, daß sie recht sehen, wem sie ihre Gabe reichen (I, 5). Ein geistlicher Bruder, dem er gebeichtet, daß er einem bösen Herrn Lob gesungen, schärft ihm die schwere Sünde ein (I, 23).

Sein Verhältnis zu anderen Dichtern beleuchtet insonderheit sein Gedicht (I, 27) auf den Tod Konrads von Würzburg (1287), worin er Gott bei allem Erbarmen mit der Menschheit anfleht, diesen „erwählten werthen Meister", ob er sich auch versündigt habe, in stäten Gnaden zu haben. Sehr schmählich ist dagegen, das schon erwähnte Gedicht, welches als Antwort auf ein vorstehendes des Meissners dient (III). Dieser braucht zum Beweise, daß ein Schalk nach Schalkes Weise thut, allerlei Beispiele von Thieren: eine Fledermaus scheint im Fliegen ein Vogel, den Esel aber verräth die Stimme, den Fuchs vor den Hunden die List, den Wolf die Natternbrut, so lange die Mutter lebt, und Zisel (=Mäuse) und Polmäuse (?) sind auch Mäuse. Boppo nimmt sich dies an, und erwiedert sogleich: Herr Esel, Dünkelgut, Ehrenneider, Galgenschwengel, Niemandsfreund[5]), Wiedehopf, dem es an rechter Kunst und Ehre gebricht, der ohne Segel und Steuer fährt, Herr Schwalbennest[6]), ihr seid zu vorlaut, was soll der Kühe Brüllen, der Frösche Schreien, der Henne Gagzen? Herr Entenschnabel, Affenzagel, Schandendeckebloß, — was soll der Wolf im Chore (als Sänger)? — Glimpflicher ist Boppo's Gedicht an irgend einen andern ihn richtenden Kunstgenossen (I, 20): der beste Ritter und Künste-Meister verleidet

1) Eigentlich B. Josua Kap. 10. 12. Der erhängten Könige waren fünf, so daß ahte wohl nicht das Zahlwort ist. Das Fehlende ist etwa aus Kap. 10, 10 zu ergänzen, wo es heißt, daß kein Tag diesem gleich war, wo die Sonne still stand.

2) Z. 816. 893. 1859. 2535. 2933, wonach Wate ein Lehnsmann König Hettels von Hegelingen-Land, dem auch Friesland, Ditmarsen und Dänemark unterthan sind.

3) Oben S. 661.

4) I, 15 steht das Komma hinter keiserschaft unrichtig.

5) Die Ausdrücke nidink und glidink erinnern, jener an den Jütischen König Nidung, der den Schmid Wieland lähmt; dieser an das wunderbare Band Lœding, womit die Asen den Fenriswolf binden. In wend ir warz steckt auch ein Schimpfwort.

6) Dem Gezwitscher der Schwalben vergleicht auch 136 Rumeland seinen Gegner, wie andere dem Kukuck. — Im Folgenden ist wohl mit Bodmer dem schat (= schadet) für dē schal zu lesen, und der Sinn: welcher Schalk sich selbst ein Gewitter erregt, den trifft der Hagel. — flahtez vlagzen verstehe ich nicht. — furtel leitet sich von furt Fist, bei Königshofen, und weiter von furren. Oberlin: dieser leitet auch snudel von snude Nase, wie Lat. nasutulus. Das Niederdeutsche snûte, schnûte lautet aber Hochdeutsch Schnauze (Herrad 189 snûze emungo, Ruprecht von Würzb. in Altd. Wäld. I, 51 gesneuzet). Dem Sinne nach entspräche anschnauzen wohl dem an snudeln. snudel schimpft auch der Unverzagte einen andern Singer Bd. III, S. 43.

sich durch Selbstruhm; Boppo dagegen sah, wie ein Meister, als man Steine nach dem Ziele warf, jeden Wurf lobte, endlich selber Alle übertraf, und laut gepriesen wurde: so sollte auch ein Künstler (Dichter) den andern loben, und den Preis im Stillen geben.

Uebrigens umfassen auch Boppo's Gedichte den damaligen ganzen Umkreis lyrischer Dichtung. Er beginnt damit, daß Gottes Huld über alles geht (I, 1); dann, Preis und Anruf des Allmächtigen, Menschgewordenen, das größte Wunder der Brotverwandlung in Priesters Hand, Würde des Priesters, und des Menschen überhaupt, dem Gott sein selber so genießen läßt, Preis der Mutter Gottes durch ihre Vorbilder, und Bitte um ihre Fürbitte (I, 13—17). Spiegel der Ritterschaft (I, 18). Ein Stern, dem der Stein Kamahu, die Sonnenblume und ein edles Kraut eignen, wirkt durch zwei Planeten die weisen Kanzler und die starken Krieger (I, 10). Der leuchtende Komet ist nur ein unheilverkündendes Gedünst, dem der gleißende falsche Mann verglichen wird (I, 9), wie dem unfehlbaren Sprunge des Leoparden der Uebergang des bösen Reichen von der Ehre zur Schande[1]). Die Deutung der wunderbaren Thiere Antilopus und Galadrius auf böse Hofleute und karge Reiche ist schon berührt. Das Thier Taphart in Idumea, das bis Mittag löwenmuthig, dann aber ganz verzagt ist, dient den Menschen zur Warnung: daß sie nicht ebenso in Jugend und Alter seien (I, 6). Umgekehrt ist in Normanie (Armenie?) ein Thier, das vor Mittag furchtsam ist, und nach Mittag betäubend vorlaut ist (V): der Zusatz, daß es selten allein ist, trinkt bevor es ißt, und ißt bevor es sch....., deutet es, ohne Bild, auf den Menschen; und das Ganze sieht aus, wie eine Parodie auf den Taphart. Räthselhaft ist das wirkliche Räthsel (I, 12), welches den Thoren schwer zu rathen sei: das Menschenbild, hager und lang, jungmuthig und bejahrt, das gewaltig alle Deutsche Lande ausschließlich nutzt, raubt und brennt, und verwüstet wo es weilt, wie die Bürger der Städte bezeugen, — man möchte es, eingedenk des obigen „Siegen", auch auf K. Rudolf deuten, wäre die Schmähung nicht zu stark und unwahr. Noch dunkler ist das davorstehende Räthsel von dem Ungeheuer, im Dornenwalde des Landes Losacania auf dem Gebirge Capitania[2]): ein furchtbarer Wurm, sein Maul bärtig doch ohne Zähne, Hals kurz, Ohr und Augen klein, Hörner an der Stirn, die manchen Frechen (Kühnen) bezwungen haben; es ist kühner, als ein wilder Eber; sein Leib scheußlich, doch ohne Gebein, Herz, Leber und Lunge; hat sechs Füße, trägen Gang, spitzen Schwanz, rauhen Rücken — das rathe, wer da wolle. Es etwa, in Verbindung mit dem vorigen, durch die geistliche Gewalt und deren Mißbrauch zu deuten, paßt jedoch auch nicht recht.

Mehrere Strophen, wie sie die Untugenden rügen, z. B. Ruhmredigkeit (I, 20), empfehlen auch einzele Tugenden, vor allen die Erbarmung, die den Menschen auch vor der höllischen Jagd bewahrt (I, 19). Diese Tugend ist noch Gegenstand eines größeren Gedichtes (VI), welches sehr an das Zwischenspiel im Krieg auf Wartburg von Erscheinung der Tugenden erinnert, und sich durchgängig auch auf 3 König Tirols Buch beruft, wie auf den Propheten Daniel, so daß es die hohen Pfaffen und Meister Prediger[3]) nicht übel nehmen mögen: unter den sieben schön geschmückten und gekrönten Frauen, Erbarmung, Recht, Treue, Ehre, Schaam, Milde, Zucht, ist Erbarmung die erste und höchste, welche Gott selber befangen hielt, als er auf der Minne See schwebte, und der er Menschengestalt gab, als seiner Mutter. Außerdem wird noch die Treue gepriesen (IX), und die Milde und Kärge (wie bei 62 Rinkenberg und 140 Kanzler) gegen einander gestellt (I, 3. 4). Den Lauf der Welt spricht aus, daß alles vergeblich ist, wenn man nicht Pfenninge hat (I, 21), wobei nächst Schönheit und Tugenden, die damalige Ausbildung sehr vollständig zusammengefaßt wird: schreiben, lesen, dichten, Saitenspiel; pirschen, jagen, schirmen (fechten), schießen, Waffenübung aller Art; Kunde der schwarzen (geheimnisvollen) Bücher, Grammatik; alle Tonarten[4]) singen; Steinwerfen, Bärenbezwingen (wie Siegfried); der Hort der sieben Künste; (Sang-)Weise und Worte.

1) Erinnert an den Höllengeist in dem Volksschauspiele Faust, welcher noch schneller ist, als des Menschen Gedanke, nämlich wie der Abfall vom Guten zum Bösen.

2) Ist etwa die Statthalterschaft Capitanata in Apulien gemeint? Der dortige Berg Gargano ist durch Erscheinung des Erzengels Michael zur Zeit des Papstes Gelasius I um 500 berühmt.

3) Bezeichnet besonders die gegen Mitte des 13. Jahrhund. in Deutschland verbreiteten Prediger-Mönche oder Dominicaner.

4) Das scheint hier der Sinn von stempanie, wobei man an stimme (Goth. stibna) denken möchte; obschon stempenei später ausschweifende Erzählung, Schwank bedeutet, und von stempe Gespenst herzukommen scheint. Grundr. 322. 329.

Der hier bei der Tapferkeit (als Lohn) gedachte Frauengruß wird auch noch besonders von dem Dichter gewürdigt, in dem Preise der Frauen und ihrer Minne über alle irdische Freude (I, 2). Und so wäre ihm denn auch die Huld seiner Geliebten lieber, als alles andere auf Erden (I, 22); wobei wieder ein weiter Umblick in Sage und Geschichte gethan wird: Adams Adel, Salomons Weisheit, Absalons Schönheit, Davids Macht, Simsons Stärke, Azahels Schnelle, Horants Singen; Aristoteles Kunde, Seneca's Tugend, Virgils Zauberei[1]); der beste von Artus Tafelrunde, wie der weiterhin genannte Gawan[2]); und von allen Frauen geliebt, wie Guras: welches letzten wunderbare, bisher aber noch nicht weiter bekannte Geschichte auch 23 Rotenburg und 90 Tanhuser berühren[3]). Diesem älteren Tanhuser ist endlich auch das scherzhafte Minnelied (VIII) nachgebildet, nicht nur im allgemeinen Inhalte, daß die Geliebte ihm lohnen wolle, wenn er ihr unthunliche Dinge leistet, was Tanhuser drei Lieder hindurch spielt, sondern auch durch wörtliche Uebereinstimmung des Anfanges (obwohl in anderer Weise) und durch einige gemeinsame Bilder, wie die Arche, der Salamander; aber Boppo häuft dergleichen noch weit mehr, zumal wieder aus den Wundern des Thierreichs: Phönix, Maulwurf[4]), Chamäleon, Schnecke, Einhorn, Drache, Greif, Hornig (welches Wasserthier?), Salamander, Idrus und Krokodill, Strauß, Wallfisch[5]); die Propheten Elias und Enoch; Löwe[6]), Basilisk, Pelikan, Sirene, Arche; endlich soll er ihr eine Barke heim flößen, und mit drei Elephanten in Tirol Gemsen hetzen; welcher letzte Zug wieder näher auf die Heimat des Dichters weiset.

Das, nach dem Vorbilde 118 Marners und 127 Konrads, jede Strophe mit „Ave Maria" anhebende Gedicht, in der Heidelberger Handschrift, welche allein auch beide Vorbilder enthält, ist in derselben Weise, wie die obige Strophenreihe zum Preise der Heiligen Jungfrau (I, 13—17), und eine weitere Ausführung desselben[7]), worin auch wiederkehrt, daß sie uns vor der Jagd des Höllenhundes behüten möge (Str. 6). Das in derselben Weise und ausdrücklich in Boppo's Namen verfaßte Gedicht zweier Heidelberger Meistersanghandschriften ist spätere Nachdichtung, obwohl noch aus der besseren Zeit: es wünscht, daß die Singer in allen Landen vor Pfaffen, Laien und schönen Frauen, und dazu bestellten Merkern (Kunstrichtern) Meistersang durch Tonmaaß, Sylbenzahl und Inhalt bewähren müßten; welcher Inhalt vor allen die Gottheit, dann auch die Deutung der Dinge, und schöne Frauen begreift; Gott selber, von den Engeln umsungen, sitzt auf dem Stuhle der Kunst und hört gern jeden edlen Sang. Dies ist wohl ganz im Sinne Boppo's und der alten Singer (besonders Rumelands S. 680); auch ist die Form noch nicht, wie bei den Meistersängern, verändert: aber Darstellung und Sprache[8]) stehen beträchtlich ab.

Die Darstellung Boppo's ist bilderreich, gedrängt, bedeutungsvoll, verweilt gern im Kreise der Naturwunder, und liebt nicht bloß Anspielungen, sondern noch mehr Zusammenstellungen, aus Erdkunde, Geschichte, geistlicher und weltlicher Gelahrtheit, ritterlicher und volksmäßiger Dichtung; bald sie scherzhaft häufend (VIII), bald systematisch verbindend (I, 22. 25. 26), einzeln ausführend, das Thema wiederholend (I, 3. 4. 19), wechselnd und epigrammatisch schließend, Priameln gleich (I, 1. 2. 21). Die Sprache hat auch manches Ungewöhnliche[9]) und einige kühne Bildungen[10]). Sonst ist sie auch

---

1) Nach den damals schon gangbaren Volkssagen. Vgl. meine Erzähl. und Märchen I (1825). Horant s. 72 Klingesor 61.

2) In Eschenbachs Parcival, Gravenbergs Wigalois, Türlins Abenteuer-Krone.

3) Vergl. oben S. 107. 428.

4) Die Schreibung mûlwelf gibt eine noch stärkere Abweichung von dem richtigen moltwerf.

5) den cêten, vom Lat. Gr. cētus.

6) Vom Löwen und Strauß, die auch in Sigunens Klage im Titurel angewandte Sage, daß sie durch Stimme und Gesicht ihre Jungen beleben. — Der slave scheint wirklich ein Slawe, schon im Sinne des Sklaven, und der große schrabe, den er ihr bringen soll, ist wohl ein Gespenst, wie von schrabaz pilwihten im Titurel (Wien. Hds. 4161; a. Dr. XXVII, 4207); Martins von Amberg Beichtspiegel pilwiz, pilbiz und schretlein; waltschrat gespenstischer Waldmann, in Strickers Fabelbuch (Altd. W. III, 226) und Rudolfs Barlaam 251, 12. Noch in der Schweiz Schrättel, Schrätteli. Isl. skratti.

7) Bd. III, S. 337. 405, wo auch das folgende Gedicht.

8) Weibliche Reime wie vore: tôre; nicht zu gedenken vaz: kraz' und dergleichen. Dagegen ist in dem vorstehenden Gedichte Str. 4 paradîse: keiserinne nur Schreibfehler; 7 began: missetân.

9) Dergleichen, außer den schon bemerkten Wörtern, noch I, 4 das seltene enpfet (impfet) und summet (häuft). I, 13 lamel Klinge (Lat. lamella); das alte Ged. bei Oberlin ist wohl eben dies hier: ein furig lambel. Niederd. noch Lämmel. IV kwât ist auch noch Niederdeutsch, klein, schlecht, böse; wie schon im Volksnamen Quaden: hier aber ist kwât zunächst das Niederd. kat, und auch Hochdeutsch kat (Kaisersberg bei Oberlin), in jetziger Aussprache Koth; daher auch Kate, Kote, eigentlich Erdhütte, Franz. cahutte. —

10) I, 13 geveiset felsenfest begründet; 19 kripte u. barnde liess

in den Reimen ziemlich rein, doch mit etwas mehr als herkömmlichen Freiheiten [1]).

Von den acht sämmtlich jambischen Weisen Boppo's ist die Hälfte nicht sein eigen. Es ist schon gesagt, daß eine (III) dem Meisner gehört, und eine (IV) dem Stolle, die bei den Meistersängern Alment genannte, welche auch bei 95 Harbegger, 99 Wengen und 102 Schreiber vorkömmt. Eine andere aber (V und VII) ist völlig die Stanze des zweiten Theiles vom Wartburgkriege (dessen Inhalt auch VI berührt), oder Klingsors Nachtweise; von welcher eine Weise Sigehers, so wie der Spiegelton Frauenlobs und des Frau Ehren-Boten vom Rhein, dessen bei Reimar schon gedacht, nur Variazion ist [2]). Boppo's eigener großer Hauptton von achtzehn Reimen, worin er das meiste gesungen, und welcher bei dem obgedachten, ihm später zugedichteten dreistrophigen Liede sein Hofton heißt, wird nun auffallend bei den Meistersängern auch der Ehrenboten-Ton genannt [3]); oder, mit Zufügung zweier Reime in den Einschnitten der letzten Langzeilen, die Gesangsweise Römers, womit eben Reimar gemeint ist [4]). Diese spätere Veränderung von Boppo's Hofton ist auch an den beiden Strophen sichtbar, welche die Kolmarer Sammlung unter 140 Kanzler und Heinrich von Mügelin gibt, aber in jener nur den ersten, und in dieser nur den zweiten Einschnitt, überdies unvollkommen, reimt, so daß sie eigentlich noch in der älteren Form sind [5]). Die Sangweise dieses Tones bei den Meistersängern ist auch von der im Jenaer Kodex ganz verschieden [6]). Noch künstlicher zusammengesetzt ist der sonst nicht weiter bekannte Ton, in welchem auch von Boppo selber nur eine Strophe auf K. Rudolf, wie zur besondern Auszeichnung, übrig ist; er hat nämlich 22 Reime, von welchen der am Ende fünfmal wiederkehrende (in der Art Frauenlobs) schon mit der ersten Sylbe des Abgesanges anhebt. Die beiden anderen eigenen Weisen Boppo's (VI. VIII), in deren letzter er auch nur eine Strophe von der Treue hat, wiederholen, nach Art der Nachtweise (V. VII), im Abgesange den Stollen, mit einem Zwischensatze [7]).

Die Manessische Sammlung, mit welcher die übrigen Handschriften nur den Hofton, und auch diesen nicht so vollständig, gemein haben, gibt dem Boppo noch fünf Strophen, von welchen sie die mittlere jedoch schon unter 132 Frauenlob hat, dem dieselbe Str., sammt den beiden dazu gehörigen (27. 29), auch die Jenaer, Weimarer und Münchener Handschrift, mit anderen Strophen seiner grünen Weise, zueignen; so daß sie ihm, auch des Inhaltes wegen, alle fünfe mit Recht zugestellt sind. Die Jenaer Handschrift, mit Nachträgen am Rande, liefert, nebst der Sangweise, 6 Strophen Ergänzung zum Hoftone. Die 4 einzelen Strophen [8]) desselben, 2 in der Leipziger Handschrift (mit beiden Samm-

---

sich in die Krippe legen und ward ein barn Kind; 27 wol zungik — wol klungik. Vgl. 127 Konrads hoch klunger.

1) I, 1 gar: jâr; 20 gelârt: wart; 23 an: missetân; 6 dich: wunderlîch; 8 gelîche: rîche; 13 dort: gehôrt. Stärker ist I, 12 wetten: steten; 25 Westvâle: male; VI, 3 geschehen: sehen weiblich gereimt; (die ähnlichen Reime III, 1 strebet: lebet; site: tritte gehören dem Meisner). Merkwürdig ist I, 7 kan: zagen, wofür auch man stehen könnte. In I, 24 sind durch die vielen Namen die Reime nur ungefähr (wobei auch der vorletzte Reim verwischt ist), noch mehr in 27, wo jedoch Marschouwe auf Littouwe reimt. VI, 4 vil: vil ist etwa zugleich der fehlende Fuß herzustellen: gekleidet wol, ir spræhe wurde vil: leijen zil. Sonst meidet Boppo reiche Reime nicht I, 1. 8.

2) Vgl. oben S. 507.

3) Deß Ernpoten don: Ich weiß ein rosengart ff. 2 Str. auf Maria, in der Münch. Hds. (um 1450) Nr. 29. Docen in Aretins Beitr. Bd. 9; die 2te Str. in uns. Mus. II, 28.

4) Berlin. Hds. II, Nr. 248:

Inn deß Römerß gsang weiß(ß) Ein schul kunst.
Welcher maisterlich singen will der selb hab acht
daß von im all latein in congrua wert pracht
eß seh ein wort oder ein aigen namen: —
auch hab er acht daß er kein plosen reimen pring
oder kein schilleretten reimen auch nit sing
einer equiuoca sol er sich schamen: —
vnd ein halbe stet auch nit wol
vnd ein differentz die sol er außscheiden
vnd plinde mainung gar nit sol
vnd plinde wort die selben sol er meiden
laß keinß auß deinem munde gan
kein rürenden reimen laß er ein reissen
kein schnurenden sol er nit han
vnd gantzer wort der sol er sich thun fleissen
daß ist ein schend kurtz vnd auch lang
der kutz due er sich massen
er vergreiff sich nit im gesang
falschem anhang
geb iedem than sein rechten klang
pleib auff der rechten strassen: —

Die beiden anderen Str. enthalten die Strafen. Dieselbe Ueberschrift des Tons führen Nr. 78. 129. 175. 213. 218, sämmtlich dreistrophig, außer 78 Ein gfunfftß par.

5) Beide mit Abtheilung der Handschrift abgedruckt im Mus. II, 194. 196; die erste folgt unter Kanzler, berichtigt.

6) Sie steht, aus der Berliner Hds. IV, mit derselben Ueberschrift, bei den übrigen Sangweisen.

7) Einige Nachbesserungen: I, 2, 12 und 4, 16 sind zu lang. 16, 10 diu — drehendiu. II: 13 ruk: blik. 17, 3 [unt]. 20, 11 wurfe. III, 2, 4 gebrist[et]. VI, 4, 6 tougen (nu) der.

8) Von diesen ist zu den Lesarten Str. 14 = 1 Randstr.

lungen gemeinsam), und 2 in den Möserschen Bruchstücken (eine auch in der Jenaer Sammlung, die andre neu), bekunden die frühe Beliebtheit dieser Weise und Lehrgedichte auch am Niederrhein und in Niederdeutschland. Von der Ergänzung durch die Heidelberger Handschrift ist schon die Rede gewesen.

Goldast (par. 269—70. 355) sammelt die Anspielungen auf K. Tirol III, 1, 6—8; 2, 4; 4, 3. 4, und deutet auf I, 15. Bodmer (Prob. 260) gibt I, 1. 26. 13. 25; III, 1; IV; die Frauenlobischen Str. 26. 30; und VI, 1. 2. Wiedeburg (S. 50. 53) gibt I, 23. 27. Müllers Abdruck übergeht diesen Dichter ganz. — Gleim (S. 85) hat I, 1 „der größte Mann“ umgedichtet.

139.

Der Litschauer.

Die Schreibung des Namens in der Jenaer Sammlung 15 (Tietscouwere) hat zu ähnlicher bedeutsamer Auslegung verleitet, wie Singuf ohne Zweifel hat (S. 682), nämlich einen Liedschauer, oder poetischen Kritiker und Recensenten (wofür Merker = Merkel der alte Name ist) darin zu sehen [1]). Der ältere Name, wie er in der Manessischen Handschrift durchgängig steht, würde, vom alten lît, Trank [2]), abgeleitet, ein nicht gar fern stehendes Schauamt bezeichnen, bezieht sich jedoch vermuthlich auf einen noch verbreiteten und manigfaltig durch Aussprache und Schreibung gedeuteten Ortsnamen. Zunächst liegt hier Litschau, ein Oesterreichischer Markt, dicht an der Böhmischen Gränze, im Ober-Manhartsviertel, wo im J. 1229 der Graf Gebhard von Tolenstein zum Seelgeräthe dem Stifte Zwetel eine Vergabung im Dorfe Zwetlärn beurkundet; welche ebendaselbst 1232 seine Witwe Agnes mit ihren Söhnen Gerhard und Gebhard bestätigt [3]).

Nach diesem Orte, als Heimat, ist also der Dichter benannt, der auf dem Gemälde der Manessischen Handschrift zwar ein Wappen hat, nämlich im goldenen Feld einen rothen Helm mit blauem Fittig, jedoch deshalb nicht ein sonst ganz unbekanntes edles Geschlecht dieses Namens [4]) anspricht: auch Bürger der Städte führten damals manchmal schon

6, und L III, 1 die Vergleichung nachzuholen. 1 Wür J. al den M. wunder J. L. micket L. merkent wel M. Bodmer wol). 2 Walt dem gesellet unse szepper L. schepfers M. L. glos M. 3 Eme halt zů r. stöpeszaf L. stobeschaft J. 4 Wat L. wunder J. L. (wundert aus M ist Druckfehler). werende J. L. brenderschilt J. schilte M. 5 und daz J. L. si L. meghde J. L. wabe vilre M. (Bodm. wambe). bruste vilt J. 6 sů wart da bi gar inde m. wilden L. 7 Waz sie hn untsinc J. L. si g. L. 8 reine vngemelit L. dc. M. (Bodm. dez). 9 und er an sich nam M. dez J. [9 L.] 10 diezhbt J. dleif L. dl. borh daz er e waz J. L. der cristenhelde zů L. [ze] J. (daz waz er waz e Bodm.) 11 eme L. natiur J. naturen L. 12 an L. werenden J. werend'n M. (wernde Bodm.) 13 Von hm sib und gesellesschaft J. Ein gesppe mit gesezarh L. 14 touse e bůrsglet J. getruet L. 15 [u. wie] L. von J. L. horsten L. oberssten J. quam J. L. zůz unz in r. L. enlende J. 16. 17 unde daz er sich důrch unser nôt Gît sich in ehn brot J. [unt] L. [sich] — unse L. 18 lihsharhtig L. gar ane mehl J. alter M. (altar Bodm.). up godis dische tussin L. ehnz J. L. presterz J. liphaftig versetzt M vor birget.

1) Wie Docen 183 möchte, der ihn einen Meistersinger des 13ten Jahrh. nennt. Adelung 212, der ihn zu Anfange des 14ten Jahrh. stellt, schreibt ihn auch Lietschauer; ebenso Koch II, 8, der aus dem Lobe der Sachsen auf sein Geburtsland (eben Sachsen) schließen möchte. Wiedeburg 30 führt nur seine Gedichte auf.

2) Schon bei Ulfilas leithus Obstwein; Angelsächs. lith; bei Otfried und Notker lîd; Mittelhochd. lît, leit, in lîtvaz (Zwetelsche Glossen), leitfaz (Wörterb. v. 1482) Weinfaß; lîthûs, leithaus Schenke, lîtgeb, lîdgeb (daher also Leibgeber), leitgeb (Augsb. Stadtr. Elsass. Landr.) Schenkwirth; litkouf, likouf, leikauf s. v. a Weinkauf, in alten Glossen licopium, vinicopium. Die Belege gibt Oberlins Glossar, sammt den unrichtigen Deutungen und Schreibungen durch leut und gleich. Eher könnte man lîte, noch Leite, Absenkung, Berglehne, damit vergleichen. — Die alte Ungersche Stadt Leitsch, Leutsch, voller Leitschau, Leutschau, im Lande der Zipser-Sachsen, wird ebenso irrig von der Warte (Schau) der Leute erklärt.

3) Linck ann. Zwetl. I, 287. 301: datum in Litschowe — Lithschowe. Die erste Urk. bezeugen Hadmar von Künringen (S. 352), Konrad von Ottenstein (S. 353), Hadmar von Sonnenberg (S. 648); die andere Konrad von Königsbrunn (S. 358), Heinrich von Rietenburg (S. 155), und Heinricus Cappellanus. — Litschau, an der Launitz 162 Häuser, mit Pfarrkirche und herrschaftl. Schlosse (Graf Puchelm). Oesterr. topogr. Landschematism. Krems 1795.

4) Nicolaus und Hadmarus de *Leutschach*, Eigenmänner der Gisila von Kranichberg (S. 330), in einer Urk. zu Kirchberg in Oesterreich 1270, sind vermuthlich von Leutschach bei Ernhausen in Steiermark benannte, der Name über dies zu verschieden. Caesar. ann. Styr. II, 836.

ererbte oder anderweitig angenommene Siegel[1]). Seine ganze Erscheinung ist die eines auf Erwerb durch seine Kunst umfahrenden Meistersingers zu Ende des 13ten Jahrhunderts. Seinen Verkehr an den Höfen der Fürsten, etwa zunächst bei dem manigfaltig von den Singern gedachten Böhmenkönig, zugleich Herzog von Oesterreich Ottokar, bezeichnet das Gemälde, wo der Singer nebst einigen Knaben vor einem Könige mit Krone und Scepter, erscheint. Vielleicht bezieht sich besonders auf diesen so manchmal mit seinen Frauen wechselnden Böhmenkönig das letzte Gedicht der Jenaer Sammlung (J. 6), worin der Dichter klagt, daß ihm so mancher ungnädig sei und hoher Fürsten Zorn und Grimm ihn treffe, weil er nimmer die Wahrheit verschweigen könne: er will aber fürder jedes Herrn Missethat und Unkeuschheit rügen, und bittet Gott, die Welt von ihnen zu befreien. Im Gegenbilde hiezu werden (J. 4) zwar nicht gerade die Fürsten, sondern die werthen (edlen) Sachsen überhaupt gepriesen, (was zugleich bekundet, daß er nicht zu den Sachsen gehört): sie sind keusch und freudig, mannlich und milde, ihr Löwenmuth hat oft den Preis in hohem Streite, Turnei und Forest[2]); er macht darum ihr Lob in manchen Landen kund. Hingegen will er keinen unwürdigen Reichen um ein Gäbelein preisen, sondern lieber bei dem milden Armen immer arm sein (J. 5). Es ist überdies verlorene Arbeit, was man den Bösen singt und sagt (J. 3). Auch der Litschauer lobt die Vergangenheit: vormals waren die alten Herren auf hohe Ehre gerichtet, der nun die jungen Herren nicht achten; Schande hat Ehre und Treue vertrieben, lehrt Unzucht und Bosheit (J. 1. 2). Noch allgemeiner sind die Strophen der Manessischen Sammlung, zum Theil in Gleichnissen: ein großer schlechter und ein kleiner guter Schütze sind der karge Reiche und der milde Arme (3); ein den Vöglein tödtliches Blaserohr gleicht den verderblichen Einflüsterungen (2); wen eine kleine tugendliche That schon gereuet, dem brauet die Tugend selber das Laster-Bier, und die Schande setzt ihren breiten Fuß; er verunglimpft sich selbst, wie das böse Weib ihren Biedermann (6); Tugend bei Schönheit gleicht dem Edelstein im Golde[3]), Untugend dem Glase, der Hagebutte[4]), außen roth, innen rauh (1); wohl thut den Augen und weh dem Herzen das schöne Weib und ihre Minne (5). Wer rauhe Wege reiten soll, muß sein Pferd gut beschlagen: preiswürdig ist der Muth des Mannes, der durch das ganze Jahr seines Leibes Nahrung hart erwerben und sich den Leuten glimpfen muß (5); wobei der Singer wohl sich selbst wieder im Sinne hat[5]).

Wie der Inhalt, ist auch die Form, die größere sonettartige Strophe, deren jede ein Gedicht für sich bildet, ganz wie bei Reimar von Zweter, dem Meisner und anderen hier nahe stehenden Dichtern. Die beiden Weisen sind an Zahl und Vertheilung der Reimzeilen gleich, in den Stollen auch an Zahl und Stellung der Reime: die eine ist aber im Abgesange nur zweireimig, mit dreifacher Wiederholung eines Reimes (nach Frauenlobs Weise); die andre dagegen hat dreireimigen Abgesang durch künstliche Bindung der Schlußzeile mit der zweiten Sylbe des Anfanges[6]). Diese Weise der Jenaer Handschrift hat noch das Eigene, daß die beiden ersten Zeilen des Abgesanges in der ersten, und letzten Strophe[7]) weiblich reimen, in den übrigen aber männlich, mit Verlängerung der zweiten Zeile um einen Fuß. Dies letzte ist die eigentliche Gestalt, weil dadurch die vier Schlußzeilen des Abgesanges völlig den Stollen gleich werden; und solches überhaupt häufige Verhältnis wird hier auch durch völlige Gleichheit der Sangweise bestätigt, welche zugleich durch die Verschleifung der beiden Sangnoten in der Verkürzung am Reime das Maaß wieder ausgleicht[8]). Ebenso müssen denn auch die Noten der ersten, eigenthümlichen Zeile des Abgesanges in der männlichen Reimkürzung verschliffen werden. Die Reime sind übrigens, bis auf die gewöhnliche Freiheit[9]), rein.

Aus der Jenaer Sammlung gibt Wiedeburg (S. 30), Str. 4. 5. Müllers Abdruck, im Meistergesangbuche 6, ist vollständig.

Einzeln bekannt gemacht und bearbeitet ist, so viel ich weiß, sonst nichts von diesem eben nicht vorzüglichen Dichter.

1) Hier ist es nicht etwa das Stadtwappen; denn dieses führte, und führt wohl noch, zwei gekreuzte Speere im Schilde. Duelli excerpt. geneal. hist. p. 187* Abbildung eines Siegels von 1363 mit der Umschrift . . . civium. de. Litscho. . .

2) Vergl. oben S. 331. Die fehlende Reimzeile lautete etwa: daz man in ie von rehte jach des besten.

3) Das alte Bild; vergl. S. 5. 530.

4) hiefe. Dasselbe Bild bei dem Meisner Bd. III, S. 89.

5) Das Gleichnis dabei vom Stock und Stein auf dem Eise verstehe ich nicht recht.

6) Wie bei Nifen und Wintersteten. S. 83, 136.

7) Vermuthlich auch in der unvollständigen vierten. Vgl. Anm. 2.

8) Es ist hier also, bei scheinbarer Aehnlichkeit, doch ganz etwas anderes, als jener Wechsel weiblicher und männlicher um einen Fuß verlängerter Einschnittsreime.

9) Str. 3 rîch: ich. 4 jâr: nar. 5 man: wân. — J. 1 sach: mac.

140.

Der Kanzler.

Er beschließt den langen Reigen der Manessischen Sammlung, ist auch in der Zeit einer der späteren Singer, deren Kunst sich durch ihn noch in allen Richtungen entfaltet, und zum Theil auch mit ihm auf die Meistersänger übergegangen ist. Er scheint zugleich örtlich dem Hadlaub, und mit ihm der Veranstaltung dieser Sammlung nahe zu stehen. Es ist aber gar nicht wahrscheinlich, wie man gemeint, daß er Herr Heinrich von Klingenberg sei, der zuletzt Bischof von Konstanz ward, wie ihn Hadlaub, und dabei als Sangeskundigen rühmt (S. 625), und der vorher Propst in Zürich (1271) und Kanzler K. Rudolfs war, ein mächtiger und bedeutender Mann seiner Zeit. Die ganze Selbstschilderung des Dichters als eines armen, von Lande zu Lande fahrenden Singers, und gerade in einem Gedichte, worin er sich selber „Herr Kanzler“, anreden läßt (XVI, 6), wiederspricht gänzlich, und kann nicht das königliche Kanzler-Amt bezeichnen, sondern zeigt diese Benennung, als bürgerlichen Geschlechtsnamen, wie er vormals in Zürich lebte [1]), und damals auch sonst und noch vorkömmt [2]); und die freilich sonst dem Adel eigene Anrede „Herr“ [3]) ist hier etwa halb ironisch [4]). Das Gemälde der Manessischen Handschrift, ohne Wappen (welches dem Klingenberger gewiß nicht fehlen würde) zeigt, den Liedern gemäß, auch nur den Singer: er sitzt zwischen zwei Spielleuten, welche zu seinen Gesängen flöten und geigen. Kaum annehmlicher ist, daß er Hans der Kanzler, der sonst Hans vom Waldeck hieß und in der Pfarre Egg zu Eßlingen unehlich geboren war, dann als Bischof von Eichstät und Straßburg von Diepheim genannt wird, weil etwa sein Vater daher war [5]).

Die Ueberlieferung der Meistersänger, welche den Kanzler zu den zwölf alten Meistern zählt, bestätigt wenigstens seinen niedrigen Stand, obschon ihre Angabe, daß er in Steiermark ansäßig und ein Fischer gewesen [6]), keinen Grund hat; gegen das erste ist die Sprache, und das zweite kömmt etwa aus einem Gedichte Kanzlers (XVI, 12), worin, nächst den Weibern, mehrere Handwerker (Scheerer, Mau-

1) Bluntschli memorab. Tigur. S. 609 nennt unter den alten ausgestorbenen Geschlechtern Zürichs auch Canzler.

2) So scheint wenigstens der 1325 in Tiroler Urk. mehrmals als Zeuge vorkommende Henricus Cancelere (und Canceler) de Yspruka. Hormayr Tirol. Gesch. I, Urk. 228.

3) Adelung 187 gründet seine Vermuthung, die Koch II, 7. 66 und Taylor 170 wiederholen, vornämlich hierauf. Laßberg II, XLIV tritt ihm bei, und will die obigen Gründe dadurch beseitigen, daß Heinrich von Klingenberg wohl, als Geistlicher, ein nachgeborener Sohn gewesen; daß K. Rudolf nicht zu den Freigebigsten gehörte, und durch dies Lied vielleicht erinnert werden sollte, dasselbe aber auch wohl nur ein Scherz sein möchte, weil er anderswo (XVI, 11) seinen Neffen beschuldige, weniger den Oheim, als sein Gut zu lieben. — Aber das letzte Gedicht ist offenbar allgemein zu verstehen, und nur durch den selbst in Sprichwörtern so häufigen persönlichen Ausdruck belebt. Daß die Minnelieder Kanzlers besser zum geistlichen Stande paßten, als die Tagelieder des St. Galler Abtes Bertold von Falkenstein (S. 234), erhellet nicht, da diese verloren sind. Auch widerspricht obige Anrede „Herr Kanzler“ dem, daß er als Kanzler aufgehört habe, zu singen. Laßbergs nachträgliche Bemerkung (S. LXXXVII), daß der Mainzer Kurfürst Gerhard von Eppstein sich von seinem Neffen K. Adolf von Nassau versprechen ließ, den Klingeberger nicht in Dienst zu nehmen, bekundet dessen Wichtigkeit; dem Laßberg ja sogar die Veranstaltung der Maness. Samml. zuschreibt (S. 628). Conz (Bragur IV, 2, 143, hält den Namen auch für Amtsnamen. — Docen 143 übergeht gänzlich diese Deutung des Kanzlers und setzt ihn nur in dieselbe Zeit. Aber Goldast paraen. 359. 382. 427 nennt ihn schon Cancellarius innominatus Imperatoris, und in repl. 292 Cancellarius imperialis aulae sub *Friderico* II. Caes.

4) Wie I, 6 her hirz, her valke.

5) Bei Müller Schweiz. Gesch. II, 140 steht unter den Schwäbisch-Schweizerischen Singern zwischen Hadlaub und Toggenburg, „Hanns Kanzler“ und dazu die Bemerkung: „Genannt Hanns vom Waldek (Joh. Schoop Zusätze zu Rhans Chronik Msc.), wohl weil er zu Eßlingen in der Pfarre Egg unehelich geboren war (welches Schinz aus Brusch erzählt). Er ist es, der als Bischof zu Aichstett und Straßburg, nachmals von Diepheim genannt wurde; sein Vater mochte da herstammen. In der Manessischen Sammlung erscheint er als ein Mann von Wissenschaft und Kenntniß der Welt.“

6) In dem Liede von den 12 Meistern bei Wagenseil S. 506:

> Der eilfft mit namen hiesz der Cantzler
> In der Steyrmarck darin saß er.

In dem Verzeichnis ebd. „N. Cantzler, ein Fischer.“ Ebenso in Puschmanns Bericht von dem Meisterges. (1571—84, Samml. für Altd. Litt. 169): „Der Kanzler war ein Fischer. Und in der Komödie von der Singschule (1630. Gottsched nöth. Vorr. I, 188):

> Der Cantzler so ein vischer war
> Auß der Steyrmarck, der sang auch klar.

Das Augsburg. Lied von den 12 Meistern im Rosengarten (vgl. oben S. 161):

> Der Kantzler was ein fischer lang
> tzw Steiermarch in dem lande.

rer), und voran Fischer genannt werden, welche den kunstreichen (Dichtern) die alten Kleider der Herren vorweg fischen.

Wir sind also hauptsächlich wieder nur auf die Gedichte des Kanzlers gewiesen. Diese geben aber nirgends eine bestimmte geschichtliche Beziehung, und nur im Allgemeinen die schon angedeuteten Verhältnisse des Dichters: daß er, bei aller Kunst, ohne Gut ist, weil die Herren karg sind, deren Gut ihn scheuet, wie die wilde Krähe den Schützen, weil ihm das gute Glück fehlt (XVI, 6); sie geben in ihrem thörischen Sinne anderen Gehrenden (auf Erwerb ausgehenden), die durch Trug, Hoflüge, Brettspiel und allerlei Gaukelei und Belustigung, auch wohl durch eine Dirne, Weib, Tochter, in Gunst kommen, und wie der Fuchs in der Fabel mit dem Raben, durch Schmeicheln und falsches Lob Narren äffen und Gut gewinnen, während die Kunst leer ausgeht (II, 8. XVI, 13). Der Fürsten und Herren böse Umgebungen und Räthe, die alles an sich reißen, werden noch mehrmals gescholten (I, 3. II, 5. III, 2); ihre Unmilde wird sogar in einem Minneliede (XIII, 2. 3) gerügt, Tugenden als ihr bestes Ehrenkleid, über Gold und Purpur, empfohlen (II, 6); Ehre und Gut stehen sehr wohl beisammen (II, 10). Der Adel, der von Sem und Japhet, im Gegensatze zu Cham, herkömmt wird gescholten, wo er entartet ist (I, 1. 2), gepriesen, wo er würdig blüht (III, 3. XVI, 1). Man erkennt jedes durch sein Widerspiel, die Kargen gleichen den Milden wie Nacht dem Tage (III, 4); die Biederben mögen sich verjüngen wie der Phönix, die kargen Reichen aber umkommen, wie der Löwe durch das von dem Thiere Leo zephena gebrannte Pulver[1]), welches der Dichter in Indien suchen und nach Deutschland bringen möchte (XVI, 2. 3). Die Unterscheidung der wahren Kunst und Meisterschaft von der Unkunst wird den Edlen eingeschärft, und die letzte dem Esel in der Löwenhaut, dem Trappen[2]) mit den Pfauenfedern und dem Klappern des Storches verglichen; und wer dem kunstlosen Schalke die Meisterschaft (den Preis) zuerkennt, achtet bäurisch die Gaiß gleich dem Hirsche, die Schnecke, Schwalbe und Spinne gleich dem Bracken und Falken (I, 5. 6). In einem Gedicht an die Dreieinigkeit (II, 1—3) bittet der Dichter den heiligen Geist um drei Schilde, rechten Witz (Besinnung), rechte Kunst, und rechte Vernunft. Seine umfassende Bildung bekunden auch die Gedichte vom Weltgebäude (II, 10. 11) und den sieben Künsten[3]) des Triviums und Quadriviums (XVI, 10). Allgemeiner, geistlich und lehrhaft sind die Strophen von des Menschen Beginn mit Weinen und Ende mit Tod (I, 4), vom guten Ende (XVI, 5); vom Glücke (XVI, 7), von eigennützigen Freunden und Verwandten, wobei der Spruch K. Otto's[4]) wiederholt wird: „ich werde dir, wie du bist mir“ (XVI, 11); von wahrer und falscher Schaam (XVI, 14—16), von Milde (XVI, 17. 18), Kargheit[5]) und Neid (Zorn, Grimm XVI, 19. 20). Einige Gedichte berühren noch anschaulich die damaligen öffentlichen und ständischen Verhältnisse des Reiches, jedoch ohne nähere Beziehung: eine Inful und eine Krone haben nur die Rechtspflege in der Christenheit; wo der Richter zugleich Rath und Fürsprecher (Anwald) ist, und nicht gerecht richtet, da wehe jedem vor Gericht: ihr Pfaffen und Laien, wo findet ihr Sicherheit vor diesen beiden (dem weltlichen und geistlichen) Gerichten? Die Herren (Hirten) haben den Schaafen widersagt (II, 7). Die Pfaffen-Fürsten führen Waffen, anstatt des geistlichen Zeuches (III, 1), was man besonders auf St. Gallen deuten könnte (oben S. 133). Die (geistlichen) Orden[6]) seien schwarz oder weiß, Gott richtet nur das Herz, und ein grauer (Mönchs-)Rock allein kann nicht heilig machen (XVI, 8): bezeichnet die damaligen Hauptorden, der grauen Cistercienser oder Bernhardiner, der weißen Benedictiner und der schwarzen Dominicaner oder Predigermönche, welche letzten sich erst gegen Mitte des 13ten Jahrhunderts in Deutschland ausbreiteten. Raub und Brand auf Gottes Fahrt (ebend.) meint ohne Zweifel Kreuzfahrten, welche durch den Deutschorden in Preußen fortwährten. Das Bild von dem Lebensschiffe, das täglich mehr versinkt, und zu dessen Rettung der Gekreuzigte angerufen wird (XVI, 9), zeichnet mit der damaligen Zeit die Zeitlichkeit überhaupt.

Unter den bisher allein betrachteten Spruchgedichten finden sich auch schon einige minnigliche: der Dichter klagt, daß andere Meister ihm schon alle erwählten Worte und Sprüche zum Preise der Frauen vorweggenommen haben, gegen welche doch Maiwonne und Nachtigallensang gering ist (I, 9).

1) Erinnert an das ähnliche Pulver S. 520.

2) Für trappe ist wohl rappe Rabe zu lesen.

3) Vergl. 118 Marners Lateinische Str. 87.

4) Vergl. oben S. 179. 518.

5) Vergl. 61 Kinkenbergs Str. 14. 15.

6) So ist ohne Zweifel für erden zu lesen.

Dem geläuterten Golde ist der Biedermann gleich, und das reine Weib der Palme (der Weide und ähnlicher heimischer Bäume), die durch Reif und Schnee grünet (XVI, 4). Außerdem hat aber Kanzler eine ganze Reihe (IV—XV) Mai= und Minnelieder, wodurch er sich auch den eigentlichen Minnesingern anreihet, und so desto vollständiger die Sammlung beschließt. Zwar treten auch hier keine recht persönlichen Züge hervor; sie fordern mehr zur gemeinsamen Freude auf, sind aber leicht und lebhaft, und nicht ohne neue Wendungen. Der Dichter bestreitet den Wankelmuth der Frauen, weil seine Geliebte so standhöft ist gegen ihn und Frau Minne, die sich ihrer Ohnmacht schämen sollte (IV). Er wiederholt in den Aufrufen der Alten und Jungen zum Reigen unter der Linde, und in Begrüßungen der Mai= und Sommerwonne, daß die Minne darin das reizendste ist (V. IX. XI—XIII. XV). Ebenso sind im Winter, der auch in den Sommerliedern gescholten wird, Weib und Minne der beste Trost (VI. VIII.—X. XIV).

Die Weisen dieser sämmtlich dreistrophigen, zum Theil mit Kehrreim [1]) (VII. XI) verbundenen Lieder, sind theils einfach (IV. VIII), theils künstlicher zusammengesetzt, meist aus kurzen Reimzeilen, die bis zur zwanzigfachen Wiederkehr desselben Reimes steigen, so daß in jeder Strophe nur Ein Reim herrscht (XIII): eine anderswo nicht vorkommende Art, während im Uebrigen diese Lieder, auch innerlich, den Nifenschen und Winterstetischen zunächst stehen. Vor diesen haben sie aber noch, mit Konrad von Würzburg, ein fast Wort für Wort in sich reimendes Lied, dabei scheinbar ohne Endreime (XIV), gemein, so daß jede Strophe 28 Reime enthält. Die sonettartigen Strophen zu einzelen selbständigen Gedichten (I—III. XVI), deren auch manchmal zwei oder drei zusammengehören [2]), steigen auch, vom einfachen, langzeiligen Bau (III) bis zu 19 Reimen (II), und bestehen meist auch aus kurzen Reimzeilen, welche durchgängig jambisch, während die Minnelieder, mit einigem Wechsel [3]), trochäisch sind. Diese Minnelieder unterscheiden sich auch noch dadurch, daß sie fast sämmtlich (auch wie bei Konrad) im Abgesange den Stollen wiederholen, mit einem Zusatze am Anfange [4]), einmal (VII) auch ohne solchen Zusatz, dafür mit einem Kehrreime. Manchmal binden sich dabei die drei Theile durch die Schlußreime zusammen (VIII. IX); meist aber dienen diese Zusätze auch dazu, den Abgesang in sich selber zu reimen. Von den vier Spruchweisen ist eine ähnlicher Art; zwei davon (I. II) sind zwar nicht durch den Bau, jedoch durch Reimbindung [5]), die vierte (XVI) aber ist durch beides im Abgesange ganz abweichend von den Stollen. In dieser letzten Weise wird die einmal (9) vorkommende Ausweichung in weiblichen Schlußreim der Stollen wohl musikalisch ausgeglichen.

Die Reime sind durchgängig von großer Reinheit, und verstatten sich besonders nur bei den vielreimigen Gedichten und Inreimen (wo auch reiche Reime vorkommen) einige Freiheiten [6]). Ueberhaupt ist die Sprache rein Hochdeutsch, zwar unverkennbar Schweizerisch, sowohl in Formen als in Wörtern, und damit zum Theil noch alterthümlich [7]).

1) VII. XI. — Ueberhaupt wird auch öfter in einzelen Strophen dasselbe bedeutende Wort fast in jeder Zeile wiederholt: VI, 3. VIII, 3. XV, 3. XVI, 17. 18. Priamelartig III, 4.

2) Wie II, 1—3. 10—11. XVI, 14—16.

3) XV hat nach den weiblichen Reimen in den Stollen, und entsprechend im Abgesange, jambisch hüpfenden Fortschritt. In XI und XII heben die Stollen und entsprechenden Zeilen des Abgesanges mit Auftakt an, schreiten aber, selbst nach männlichen Reimen, trochäisch fort, wie in XII auch jambisch, dann aber wieder, nach weiblichem Reime, trochäisch.

4) Nur in VI ist der Abgesang ganz verschieden: die übrigen fügen eine oder mehrere Reimzeilen ein, welche einmal sogar nur einen reimlosen Einschnitt bildet (X); wie dabei auch wohl die dem Anfange des Stollen entsprechende Zeile verlängert wird (XV).

5) In II, 10 entsteht durch veränderte Reimstellung der Stollen noch mehr Gleichheit, welche vollständig wird, wenn man die vorletzte Zeile liest der erste reimt sich helt, wie der fehlende Reim zu welt fordert. Vgl. II, 4 welte: schelte.

6) XIII, 3 geschant: hânt. XIV, 2 graz: daz. Hier steht klagen: tragen und wesen: lesen auch gleich linden: swinden. — Außerdem nur II, 4 kan: hân; 9 hânt: hant. kan: wân. X, 2 wân: kan. — Durch den Reim geforderte Verbesserungen sind: XI, 2 ouwe(n). XV, 2 etwa hast für list. XVI, 9 var für vart (wie urvar; dagegen 10 var ist vâr). Anderweitige Nachbesserungen: II, 4, 2 er[e]; 6, 1 eine[e]. III, 4, 2 mite[e]. XVI, 11, I ist mich unrichtig durch Ausschließungsklammern bezeichnet.

7) Noch Schweizerisch ist so besonders die 2. Pers. Plur. auf nt, wie hier I, 5 munt: sunt für muget: sult, zugleich mit der Lautverwandlung, wie in went für weint, welt, welches went hier auch innerhalb vorkömmt (VII, 3), wo deshalb überhaupt diese Form belassen ist; obwohl auch der allgemeine richtige Imperativ wizzet: mizzet reimt. Alterthümlich erscheint noch der Conjunctiv ohne Umlaut: I, 3 bezzerunge: swunge. XII, 2 kunnen: wunnen. XV, 3 sunne: kunne. Dann XIII, 1 an falt: alt; und, zwar nicht im Reime, IV, 3 die liebun. Oertlich alterthümlich, überhaupt seltene Wörter sind: I, 3 helwe Hülse (davon gehilwe bei 118 Marner und 127 Konrad; wohl von helm, wie hulst, hulft Hülle); 5 kûch; vergl. kûchen hauchen bei 113 Reimar, und mit Umlaut keuchen. II, 6 virne vorjährig, alt; vgl. vert, vernt: alles noch Schweizerisch

Nimmt man zu diesem allem noch den bilderreichen und dadurch manchmal gedrängt sinnschweren Ausdruck (z. B. I, 6), der auch gern die Thiersage und Fabel anwendet (I, 5. XVI, 2. 3. 16), und Frau Minne und Frau Ehre einführt (XVI, 15. 17), so beschließt der Kanzler ganz würdig die große Manessische Sammlung.

Er würde sich noch besser darstellen, wenn diese nicht fast allein seine Gedichte bewahrte, bis auf eine Strophe (II, 9) in den Leipziger Auszügen, welche wenigstens seine frühe Verbreitung um den Niederrhein bekundet.

Vollständiger würden wir ihn auch in seinem Verhältnisse zu den Meistersängern beurtheilen können, wenn die Kolmarische Sammlung noch vorhanden wäre, welche vermuthlich noch mehr als die bisher daraus bekannten beiden Stücke unter seinem Namen enthält. Das eine, „Minne Lob" überschrieben und mit Sangweise begleitet [1]) reihet sich sowohl durch Inhalt als Darstellung (der kurzen jambischen Reimzeilen) den übrigen Gedichten des Kanzlers an: Frau Minne wird gegen die Pfaffen, die sie Sünde schelten, vertheidigt; Gott hat sie mit Adam und Eva geschaffen [2]), der weise Salomo sie geehrt; sie gibt Freude auf Erden, und als Mutter aller Menschen, auch der Heiligen, mehrt sie das Himmelreich. Das andre Gedicht ist „das Gebet des Herrn", und zwar in dem Hoftone des vorigen Boppo, mit der bei demselben bemerkten kleinen Veränderung: aber Sprache und Darstellung verrathen keinen späteren Nachdichter, und widersprechen dem Kanzler nicht, der auch in Ansehung des Inhaltes schon an 113 Reimar (II, 13) und 118 Marner [3]) Vorgänger hatte; ich füge es also hier bei [4]). Die Meistersänger haben mehrere nach dem Kanzler benannte Töne, von welchen wenigstens einer völlig zu seinen alten Gedichten stimmt. Vom kurzen Tone mit eilf Reimen [5]) habe ich kein Beispiel zur Hand, ob er etwa dem Minneliede V entspricht. Ebenso kenne ich von dem Hoftone, nur die Sangweise, auf welcher er mit 15 Reimen angesetzt ist [6]). Der Grundweise mit 31 Reimen [7]) findet sich nichts Aehnliches. Der süße Ton mit 14 Reimen,

---

11 regens spræt deutet Oberlin durch spreiten (XIII, 2); vergl. Sprühregen. III, 1 umbler ist wohl Umbral, Fächer, Wedel, der mit zu den Kleinoden eines Altars gehört. XVI, 4 gunter Schlacke, will Oberlin von gunterfeit ableiten, welches letzte aber hier vollständig vorkömmt XVI, 12.

1) Bd. III, S. 454. Bei den Lesarten (S. 823) ist I, 7 liep übersehen.

2) Der hier vorkommende derbe Ausdruck erinnert an die bekannte teleologische Xenie vom Stöpsel und der Flasche.

3) Bd. III, S. 333.

4) Gott, herre, vater unser, küng im himel rîch',
wol im, wer mak dîn kint geheizen ewiklîch!
geheilget werd' an uns dîn name hêre;
Zuo kum dîn rîch', und daz wir nâhen uns ze dir,
dîn will' erbüllet werd' an uns nâch dîner gir,
hie, als in himel rîch', durch dîne êre:
Gib uns tegelîchez brôt,
der gnâden dîn, an sêl' und an dem lîbe
dû uns bewar in aller nôt,
und ouch der viende kraft von uns vertrîbe,
vergib uns unser schulde gar,
als wir vergeben unsern schuldinæren,
und mach' uns alles hazzes bar,
daz wir die minn' an in vil gar bewæren,
und leit' uns in bekorung' niht, die uns in sünde senken,
wan ûf uns mang gebreste lît,
læs' uns in zît
von allem übel, suezer Krist, sît dû weist unser krenken.

Außer den schon im Mus. II, 194 gemachten Verbesserungen, ist noch die Lesart nit für niht zu bemerken, wodurch eine falsche Reimvermehrung entstanden, welche ebd. 179 die unrichtige Vermuthung veranlaßte, dies wäre der güldene Ton des Kanzlers.

5) Laut Wagenseil (S. 535), der nur noch den gülden Ton anführt.

6) Sie steht unter den übrigen alten Sangweisen.

7) Dresdener Handschrift Bl. 23a:

Kantzlers grund don.
Menck maister freÿ,
der fraugt nach hochen sinen,
wie got in ainem wort da strebt,
und wie gar lebt,
vnd wa er swebt,
im word aun anbeginen,
daz ist der kunst,
ain vrember sin
In daugeneÿ,
sed uns die gschrift durch wunder,
e himel erd auch ward gemacht,
dag vnde nacht,
daz word sich flacht,
in dreÿ person besunder
nach gaistes gunst
in gotes win
In der driualt,
dreÿ gstalt,
aus aim geflossen,
personne dreÿ,
dar beÿ,
aun anefang,
drang,
aus des wordes reÿch,
personne dreÿ fon hocher ard,
die gothait zard,
in sueller fard,
in füres schein ergleÿch,

stimmt in den Stollen ganz zu I (und mit diesen zur Hönweise[1]) und achtreimigen Heldenstanze), weicht aber im Abgesange eben so sehr ab[2]). Der gůldene Ton endlich, mit 19 Reimen, ist, wie der beliebteste und håufigste von Kanzlers Tönen, auch derjenige, der vollständig übereinstimmt, und dessen Sangweise vermuthlich noch die ursprünglich dazu gehörige ist[3]).

Goldast (par. 359. 382. 427) hat Str. 66, 1. 2; Str. 14. 18 und (in repl. 292) ebenfalls Str. 18. Bodmer (Prob. 268) gibt Str. 21. 66. 70. Die beiden Gedichte der Kolmarer Sammlung stehen im Mus. II, 194; das zweite, ohne die Anfangsstrophe, schon in Bragur II, 330. Die Fabel vom Fuchs und Raben (Str. 70) hat Conz auch in Bragur IV, 2, 143 wiederholt und erläutert, mit derselben Fabel bei Hugo von Trimberg, Rollenhagen und Burkard Waldis verglichen, auch Str. 49 und 52 dabei angeführt. — Tieck (S. 275) hat II, 9. IX. X. XV. V erneuet, und beschließt damit auch seine Sammlung. Taylor (p. 170) hat ebenfalls V übersetzt.

---

in wordes dunst,
gar hoch gelard
So 5 Strophen.

1) Metrisch, doch nicht musikalisch. Vgl. oben S. 230.

2) Dresd. Hds. Bl. 16b:

An dem süssen don.
Johannes ist geflogen,
uber der himel prunst,
er sach vor seinen augen,
die gotes maienstat
Dar aus hat er gesogen,
weishait nach gotes gunst,
er sach haimlich in daugen,
sun vater geistes rat
Die drinitat,
gar adeleich formherret,
gaist vater sun ain got genant,
gantz und er brant, (meint unzerbrant)
ainvaltigkleich glosieret,
als es Johannes vand
So 5 Strophen. Ebd. Bl. 23b: kinglichs susser don. Ain word das ist ain wesen ff. 5 Str. in derselben Weise; dicht auf Kanzlers Grundton folgend.

3) In der Berlin. Hds. II, Nr. 187:

An des Kantzlers gulden thon 3 pàs anschleg lysandri.
Lisander vom geschlechte
hercules doch ein leser mon
der warheit trew und rechte
nit weytter prauchet uberal
den wehls ein nutz im pracht: —
Darum war offt sein sage
die warheit drug der eren kron
wer pesser uber tage
dan die luge in hoher wal
pey iederman geacht: —
Jedoch solt man ein ieden tayl
prauchen zw seiner zeitte
nach dem es precht nutz oder hayl
wo nit riegt die warheitte
so prauchet er die lugen
wo er mit schaffen mocht sein nutz
ein sach mit zw verriugen
wiewol die lug pringt keinen schutz
nichts erlichs oder gutz: —
3 Str. Ebenso in der Dresd. Hds. Bl. 1: Kantzlers gulder don. Jesus von Nassarone ff. 2 Lieder, und Bl. 9a Ain wort in der drivalten ff. ein Lied, je von 5 Str. Und in der Heidelb. Hds. 392, Bl. 89b Kantzlers guldin ton. Ain wort in der drivalte ff. Bl. 91a Got hat vil wenig wunder ff. 5 Str. Bl. 103a Mach du plůnde růte ff; Bl. 104a Wer kan mich des beschaide ff. Bl. 104b Gotes weishait lag verborgen ff. je 3 Str., und Bl. 130a Maria himel plome ff. 7 Str. Die Sangweise s. bei den übrigen. — I Grimm Meisterges. 110 hält ihn für eins mit Regenbogens blauem Ton, der aber anders ist, s. oben S. 637.

Dichter der Jenaer Sammlung.

Ein großer Theil derselben ist schon in der Manessischen Sammlung vorgekommen: von allen übrigen folgen hier die nöthigen Nachrichten.

1.

Meister Stolle (143).

Alle seine Gedichte sind in der auch den Meistersängern von ihm bekannten Alment=Weise, an welcher 95 Hardegger, 99 Wengen, 102 Schreiber, 118 Marner (S. 535), 138 Boppo Theil nehmen, deren meiste Strophen darin die Jenaer Sammlung, und zum Theil die Manessische selber, Stolle'n zustellt. Bei allen diesen ist von ihrem Verhältnisse zu ihm gehandelt, besonders beim Hardegger, mit welchem er sogar vereiniget wird [1]), so wie mit dem Schreiber, und beide mit dem alten und jungen Stolle der Meistersänger (S. 465), von welchen beiden [2]) die Kolmarische Sammlung Gedichte hat. Vermuthlich ist der alte Stolle der von Walther gezüchtigte (S. 166), und von Rubin mit Nithart beklagte (S. 249) Zotendichter Stolle [3]), und der junge unser ehrbarer Meister, der zwar auch einen verblümten Spruch Walthers grob heraus sagt (S. 182): wie er noch gemeines Sprichwort ist und in den ungeheuren Paralipomena zum Faust [4]) eine Wahrheit wird [5]). Die Ueberlieferung der Meistersänger nennt den alten Stolle, als einen der 12 alten Meister, Stephan, einen Seiler [6]). Ein großer Theil der Gedichte unsers jüngern Meisters (magister) Stolle ist geistlichen Inhalts (1—6. 14. 15. 18. 22. 24), die meisten doch lehrhaft, und dürfte man ihn für einen Geistlichen halten, so findet sich einer dieses Namens urkundlich 1268 zu Heidelberg [7]). Dieselbe Zeit [8]) ergeben Stolle's Strafgedichte (16. 17) auf die gräuliche Hinrichtung der Brabantischen Maria, Gemahlin Herzog Ludwig von Baiern, im J. 1256 (S. 8. 652). Stolle hat gehört, daß der von Isol und der von Brokkensberg den Mord angestiftet, und dafür verbrannt zu werden verdienten. Der erste gehört wahrscheinlich zu den alten Bairischen Edlen von Bruckberg oder Pruckeberg, von welchen Albert 1253, Konrad 1259 bei Urkunden des Herzogs Ludwig vorkommen [9]). Zu Isol finde ich jedoch kaum ähnliche Namen [10]). Stolle's Gedicht an den Herzog Meinhard von Kärnthen, 1285—96,

---

1) S. 447. Die Berufung auf den Spruch eines weisen Mannes meint den 16 Veldeke VII, 2.

2) Beide nennt auch Valentin Voigt bei Tenzel monatl. Unterred. 1691, S. 932.

3) So meint auch Bodmer Prob. XXXV.

4) In der Folio=Ausgabe Bd. I, Th. 2, S. 180.

5) Den mit gleich derbem Ausdruck als Walthers Kehrseite von einem Ungenannten gescholtenen Volknand oder Wigmann (S. 182) möchte Docen (Mus. I, 217) eben auch für den Waltherischen Stolle erklären: es gab aber gewis mehrere Dichter dieses Gelichters, und die Namen sind doch ganz verschieden und selbst durch die Lesart ohne Annäherung.

6) Wagenseil 503, und hinten die gemeinsamen Zeugnisse.

7) Dominus *Stolle* sacerdos in Heydelberch 1268 bei Urk. Konrads von Wissenloch (M. S. 98). Würdtwein subsid. dipl. V, 326.

8) Wiedeburg 12. Adelung 127 vermuthet in ihm einen Sohn des 19 Stolle, den Walther nennt. Koch I, 145. II, 4 wiederholt dies.

9) Ried cod. dipl. Ratisp. 440 (nächst Hadmar de Laber) Albertus de *Prukberch* ib. 449: Chunradus de *Prukperk*. Ebd. Diether 1284. 1295. In Mon. Boic. V, 5 Eberhard 1282, Diether und Ulrich 1307. Aeltere: ebd. XIII, 171 Friedrich 1140. III, 423 Burchard 1140; und bei Ried: Friedrich 1140, Adalbero 1179, Pero 1210.

10) Ob Hermann von Isselden 1143 bei Ried 210 hieher gehört? Oder das bekannte Ischl im Salzburgischen?

den zweiten Gemahl (1259) der Schwester Herzog Ludwigs und Mutter Konradins, die vergeblich für Maria um Gnade flehte, ist zu Boppo (S. 639) umständlich besprochen. Auch des Spottgedichts (11) auf K. Rudolfs (1273—98) Kargheit gegen die Singer und Sager, ist schon (S. 453) gedacht[1]). Wahrscheinlich hatte Stolle selber durch Lobgedichte Rudolfs Milde angesprochen. Sein Scherz, mit der Wiederholung in jeder Zeile, nach Art der Litanei und noch mancher Volkslieder, ist nicht unziemlich, wie jener des 96 Schulmeisters von Eßlingen[2]). Stolle schilt, wie Walther (S. 164. 172) auf das sieche Haupt der Christenheit (den Papst), und die trügerischen Pfaffen, deren Spott „wir Laien" sind (13. 23), unbeschadet der „weisen Pfaffen" (2). Er fordert durch ein Gleichnis die „Herren" (Fürsten) zur Gerechtigkeit auf (9). Sein zusammengesetztes Bild eines solchen Herrn (12) erinnert an jenes von Zweter (S. 493): er soll der Christenheit Friede geben und den Rittern Lehn; wie Rudolf that. Der Dichter beklagt die arme verläumdete Ritterschaft (39) und singt auch der Frauen Lob (40). Die reichen Kargen werden durch ein Beispiel gezüchtigt, wobei Stolle sich als Beichtiger stellt (20), insonderheit, die seinen Sang ungern hören, weil er nicht, wie Andere thun, sie lobt, und die „Beispiele" als ein Schelten auf sich beziehen (25): womit wohl jenes Beispiel, oder das folgende von dem Esel in der Löwenhaut (26) gemeint ist. Stolle hat auch die Fabel von der (im Busen) erwärmten Schlange (37). Er liebt überdies persönliche Darstellung der Tugenden, Treue, Wahrheit, Ehre (38. 40. 41); er wiederholt gern einen Satz, mit einem Spruche zum Schlusse (39); ein Gedicht ist ganz ironisch: Anweisung zur Zuchtlosigkeit (10), und eins ist ein Räthsel (30).

Die Jenaer Sammlung allein hat diesen Dichter. Eine Str. (8) desselben geben die Leipziger Auszüge. Der unter anderen Namen zerstreuten Str. in der Manessischen Sammlung ist schon gedacht. Außerdem enthält die Kolmarer Sammlung unter Klingsors Namen 3 Str. (hier Bd. III, S. 330), gegen die hochmüthige Geistlichkeit und ihr Oberhaupt, und Beschelten der Welt (S. 659), welche von Stolle's Weise sich nur durch Reimung der Einschnitte in den beiden Schlußzeilen des Abgesanges unterscheiden[3]). Dasselbe thut dieser Alment-Ton Stolle's bei den Meistersängern, die ebenso noch die beiden ersten Zeilen der Stollen reimen. Die noch mehr von der alten Sangweise der Jenaer Handschrift abweichende Sangweise der Meistersänger liefern die hier beigefügten Sangweisen, zugleich mit einem Beispiele der Durchreimung[4]).

Stolle's Sprache und Reimweise ist entschieden Oberdeutsch, mit manchen Eigenheiten[5]). Er ist ein tüchtiger Meister seiner Kunst.

Aus der Jenaer Hds. gab Wiedeburg (S. 13) Strophe 20. Müllers Abdruck, hinter Gottfrieds Tristan übergeht Str. 5. 15. 29. 31—36, welche die Maness. Samml. hat, dann Str. 41 und die 4 Randstr., von welchen die zweite (38) Docen (Misc. I, 99) gibt. W. v. Schlegel hat die K. Rudolf betreffende Str. 11 erneut und erläutert.

---

1) Wenn Str. 28 für welfes siten zu lesen Welfes ziten, so gibt dies auch noch eine geschichtliche und örtliche Beziehung. Vergl. S. 203.

2) Vergl. W. v. Schlegel im Deut. Mus. 1812. Bd. I, S. 315—17.

3) Hieraus auch noch auf Einheit Stolle's mit Klingsor zu schließen, wie die S. 465 angeführte Recension thut, ist kein auslangender Grund. — Sehr ähnlich ist auch der erste Ton 97 Walthers von Breisach, und in den Stollen fast ganz gleich.

4) Aus Berlin. Hds. IV, S. 18. Die Alment des „alten Stollen" findet sich ebenso in Berl. Hds. II, 200. 214. v. J. 1545 1549. Desgl. in der Heidelb. Hds. 392, Bl. 24. 45. 95. 110. Auch in den 1536 gedr. Bergreihen II, 28. Die Berl. Hds. II, 170 hat vom alten Stolle auch den pluet thon:

Als Dionisius mit thirannehe
spricht Plutarchus vergos vil pluettes rot: —
Das iedermon wart feint der wueterehe
und wunschten im teglich den jehen tot: —
Bis an ein alt weyb pat fur in al morgen
ganz offenpar vor dem altar
das die götter versorgen
solten des kungs leben vor aller not: —

Ohne Zweifel ist dies der „Blut-Thon, Friedrich Stollens" mit 9 Reimen bei Wagenseil 524; so wie ebd. 536 „der Hohe Thon, Friedrich Stollens" eben die nicht aufgeführte Alment, obwohl er nur 19 Reime, anstatt 20, haben soll.

5) Str. 7 streit (vgl. Glossar zu Gottfried). 9 borre: borre. 10 untære Adj. 15 geschrit. 27 sie kunnen. 13 sie liegen Ind. 18. 24 du bæres, vindes Conj. 40 sich Imp. 40 sîn für sîm: um so eher kann 39 arn für arm stehen.

2.
Bruder Wernher s. M. S. 117.

Wiedeburg S. 15—17 hat Strophe 4. 47. 57. Müllers Abdruck im Meistergesangb. S. 1, übergeht nicht nur alle in der Manessischen Sammlung stehenden 31 Str., darunter 4 Randstr. sind, sondern auch alle übrigen Randstr., von welchen Docen (Misc. I, 99) die beiden ersten gibt.

3.
Meister Kelin. (144)

Ihn kennt man sonst nicht einmal den Namen nach, und selbst dieser ist ungewöhnlich. Er steht den beiden vorigen Dichtern in aller Hinsicht nahe. An seinem großen Tone (III) nimmt auch Marner Theil, so wie Frauenlob in der Kolmarer Sammlung (S. 535). Er schilt zwar auch die fahrenden Schmeichler der Herren (14), ist aber selber ein solcher fahrender bedürftiger Singer, der klagt, daß er nicht reitet (21), und für einst bessere Aufnahme nach Schwaben Dank sendet an den auch von Sonnenburg (S. 649) gerühmten Volkmar von Kemenaten, dem er in der Ferne drei (nicht vorhandene) Loblieder gesungen habe, eins zu Wensberg (?), zwei „dort auf dem Sande“, d. i. vermuthlich zu Wien. Alle seine Anspielungen bewegen sich im heimischen Oberdeutschland, und in der durch Volkmar bezeichneten Zeit[1]). Er kennt die Besten in Schwaben und am Rheine, und lebt gemächlich in Baiern und Osterfranken (am Maine), scheidet jedoch von Schwaben, wo viele reiche Herren ohne Ehre leben (12). In Schwaben sind keine drei Ehrenreiche; desgleichen in Franken; die um den Rhein sind beinahe zu Mönchen geworden: Kelin wendet sich also nach Baierland, wo die Edlen sich vor seiner Rüge hüten mögen; dann trabte er nach „Wien auf den Sand“ (17). Kelin lebte in der verwirrten Zeit des Zwischenreiches, wo die edlen, dem Gesange holden Stämme der Hohenstaufen, Babenberger, Thüringer kurz nach einander, meist tragisch, ausgingen. Er mahnt die Fürsten zu gerechtem friedlichem Herrschen, durch die Beispiele der Hinweggerafften: des mächtigen Kaisers (Friedrich II 1250) und seines Sohnes (Konrad IV 1254), der nicht Recht und Frieden bot; des Königs vom Böheimland (Wenzel S. 496), des milden Fürsten von Oesterreich (Friedrich der Streitbare 12); Friedrichs von Osterfranken, der in Thüringen und Schwaben berühmt war[2]); endlich, des Fürsten Albrecht von Tirol, mit welchem auch der Mannsstamm der alten Grafen von Tirol 1254 ausging, worauf durch eine seiner beiden Erbtöchter Graf Meinhard IV von Görz Tirol überkam[3]). Dann straft Kelin die Verkäuflichkeit des Reiches (bei den Wahlen seit Konrad IV); es sei lange genug mit Pfaffenkönigen bekönigt worden (wie denn Heinrich Raspe 1246 bestimmt diesen Namen führte (S. 4), dann auch Wilhelm von Holland durch den Papst K. Konraden entgegengestellt wurde 1247. S. 662, und Richard von Cornwall sich die Königswahl theuer erkaufte (1257. S. 476): er hofft, daß bald ein Kaiser gewählt werde (23); was durch Rudolf in Erfüllung ging, 1273.

Außerdem führt Kelin noch allgemeine Klagen über unmilde Herren und ihre Räthe (10. 13. 20. 22), die verheißen und nicht leisten (11), gegen die „Lotterritter“ am Hofe (15). Die ihm, dem treuen Hofwart, vorlaufenden Windhunde (3) sind wohl seine Kunstgenossen, von welchen er einen „Sanges-Lügner“ arg ausschimpft; ihn zwar nicht nennen will, jedoch ihm noch fürder droht (8). —

---

1) Adelung 119 setzt ihn 1254—60.

2) Wer ist dieser Friedrich? Ist für Osterfranken zu lesen Osterlanden = Osterriche? als nähere Bestimmung des Babenbergers.

3) Hormayrs Werke III, Taf. 6. 7. Vgl. oben S. [illegible]

Die übrigen Lieder sind geistlich oder lehrhaft; der Traum von den Weltaltern (1), eine Fabel (18), und ein Räthsel (9: wohl die Zunge, wie bei Zweter S. 504), fehlen auch hier nicht, so wenig als Frau Sälde (Heil) und Ehre (10. 16), und Frauenlob (7).

Sprache und Reime sind meist rein Oberdeutsch [1]). Von seinen drei Weisen hat die erste, in kurzen gleichen Reimzeilen, etwas Volksmäßiges. Kelin ist ein gewandter Dichter.

Wiedeburg 18 gibt Str. 7. 18. Müllers Abdruck, hinter Heinrichs Tristan, ist vollständig. Die Fabel (18) mit einer anderen (hier Bd. III, S. 408 nachgetragenen Str.) aus der Kolmarer Hdſ., steht in Bragur I, 381.

4.

Meister Zilies von Seine. (145)

Von ihm wissen wir sonst nichts, und seine wenigen Str. sind ohne bestimmte Beziehung. Sein Name Zilies, der nicht ohne gleichzeitiges Beispiel ist [2]), macht allein ihn persönlich; und die Benennung von Seine meint doch wohl die Rheinische, von der alten Stammburg Sayn am gleichnamigen Flusse benannte Graffschaft, welche 1246 die Grafen von Spanheim erbten: zu welcher Heimat die Sprache der Gedichte wohl stimmt [3]). Aus diesen erhellet nur noch, daß Zilies auch ein fahrender Meister war (5), der seine Armut und einen treulosen Freund beklagt (7), den Hof rühmt, wo ein kunstreicher Mann gern Gesinde ist (1), die bösen Räthe und Gleißner schmähet (2) [3]), und versichert, daß er nie aus Eigennutz Böse gelobt und Gute bescholten habe (4); er bittet Gott, die milden Herren nicht so hoch steigen zu lassen, daß sie nicht weiter können, weil sie dann nur desto kärger werden (6).

Merkwürdig ist, daß die bloß durch die Reimbindung der Schlußzeilen verschiedenen Strophen zwei ganz abweichende Sangweisen haben.

Wiedeburg 20 gibt Str. 1 und 6. Müllers vollständiger Abdruck folgt auf den vorigen.

5.

Meister Alexander s. M. S. 135.

Wiedeburg 21 hat Str. 27 und das Minnelied VI. Müllers Abdruck, hinter Gottfrieds Tristan, übergeht die mit M. S. gemeinsamen beiden Lieder und Leich.

6.

Rubin s. M. S. 54. 129.

Wiedeburg hat Str. 1. Müllers Abdruck beider Str. im Meistergesangbuche 5.

1) Str. 6 vründe: sünde haben auch andre Oberdeutsche. e kruen verstehe ich nicht.

2) Schreibers Freiburg. Urkundenbuch Bd. I nennt im J. 1292 den Zilligen den burgermeister. Etwa Aegidius, Franz. Gilles?

3) Adelung 217 bemerkt in Gothaischen Urkunden bürgerliche von Leina 1300—25 und setzt ihn diese Zeit. Koch II Docen.

7.
Meister Rüdiger f. M. S. 129.

Müllers Abdruck steht hinter Heinrichs Tristan S. 55.

8.
Spervogel f. M. S. 137.

Wiedeburg gibt Strophe 6. 9. Müllers Abdruck, Meistergesangb. 5, übergeht die 5 mit M. S. gemeinsamen Str.

9.
Der Hellefeur. (146)

Ihn hat allein die Jenaer Sammlung. Sein Name war schon dem Prediger Bruder Bertold um 1255 (S. 98.) ein Anstoß, der auch ihn als Dichter ohne Zweifel meint, wenn er es rügt, daß die Spielleute, Geiger und Pauker, „die Gut für Ehre nehmen“ 1) so lästerliche Namen nach den Teufeln führen, wie Hellefeur 2). Dergleichen Namen führten jedoch damals, wie noch, auch andere ehrbare Leute 3). Unser Dichter singt auch ganz andächtig das erste Lied (Strophe) in seiner würdigen Weise vom Herren, dessen Tod uns von der Hölle erlöste, und sühnt so seinen wohl schon geerbten Namen. Rumeland nennt ihn einen kunstreichen Meister, neben 127 Konrad von Würzburg, 14 dem Unverzagten und 24 dem Meisner, mit denen er ihn dem Singuf entgegenstellt (S. 682): wodurch sich zugleich sein Ansehn und seine Zeit ergibt. Auch er lebte in der wirren Zeit des Zwischenreichs 4), und beklagt das Römische Reich, um welches sonst bei Kaiser und Königen Streit war, und wo die Fürsten alljährlich bessere Könige einsetzen wollten: nun aber, da kein Friedrich (II) von Staufen und kein Konrad (IV) mehr anzufeinden sei, sehe man wohl, daß keiner das Reich wolle (3): was die nächste Zeit vor K. Rudolf (1273) bezeichnet. Hellefeur hat auch schon den im Wallenstein wiederholten Spruch, daß das Reich nun leider Arm heiße, und fügt den „alten Spruch“ hinzu, daß man der Maus einen Schlegel anbinden müsse, damit sie nicht zu Neste könne 5): so habe auch der Fürsten verkäufliche Kür dem Römischen Reiche gethan (4); vornämlich bei Richards Wahl (1257). So klagt der Dichter auch über die eigene Armut, und hofft auf milde Herren, um fröhlich zu singen (6). Er mahnt diese zu leutseligem Gruße (7), wodurch der Wirth den Gast erfreut (8). — Man erkennt wohl, daß Walthers ernste Lieder ihm vorgeschwebt haben. Vermuthlich hat er mehr gedichtet, als noch übrig ist.

Wiedeburg 23 gibt Str. 6. 7. Müllers Abdruck, hinter Gottfrieds Tristan, ist vollständig.

1) Wie auch 3 Kelin II, 4 und der folgende Gervelin und der Unverzagte und Andere sagen.

2) Dessen von Kling herausgeg. Predigten S. 55: daz sint die gûmpelûte, gîger und tambûrer, swie die geheizen sind alle die gût fûr ere nement. — Wanne du heizest nach den tûfeln und bist halt nach in genennet. Du heizest Lasterbalk; so heizet din geselle Schandolf; so heizet der Hagedorn; so heizet (der) Hellefûwer; so heizet der Hagelstein. Also hast du manigen lasterbern namen, als din gesellen die tûfele die aptrûnig sint. Vgl. N. Jahrb. der Berl. D. Gesellsch. oder Germania II, 319.

3) Ropoto *Hellitamph* ist im 12ten Jahrhund. Zeuge einer Schenkung an Kloster Reichenbach. Mon. Boic. XIV, 424. — Noch leben die Namen Zurhellen, Pförtner von der Hölle. Vgl. Germania I, 357.

4) Adelung 161 setzt ihn 1276—1300. Docen 176.

5) Vgl. 45 Walthers ähnlichen Spruch LXXI, V.

10.
Meister Gervelin. (147)

Ihn kennt man sonst auch nicht dem Namen nach, der doch wohl Verkleinerung von Garwe[1]) ist. Einige Reime weisen näher auf Niederdeutschland[2]); und da dieselben gleichmäßig nach, wie vor den beiden[3]) ausgeschnittenen Blättern vorkommen, so darf man nicht zweifeln[4]), daß ihm alles angehört. Wie er dem Meisner vorwirft, daß er dem Marner nicht seines Sanges gönne (18), ist schon bei diesem (S. 528) erwähnt; er beruft sich auf andere kunstige Singer in Osterfranken (am Maine): vornämlich wohl Konrad von Würzburg, den Rumeland mit dem Meisner zusammenstellt (S. 710). So ist sein Lob des Meisners, daß er so unverdrossen fortdichte, und alle Kunst in der (sylbenzählenden) Hand beschlossen haben solle, etwas ironisch. Wenn er ihn dabei auffordert, den Pfaffen ihre Töne (Strophen und Sangweisen) wiederzugeben, so hat er selber doch ähnliche langzeilige Strophen[5]), wie zum Theil der Meisner. Gervelin rühmt sich auch seiner Meisterschaft über andere „Dünkelmeister", deren geringe Kunst mit Lügen schallet und die ihm neidisch sind: er führe gegen ihre scharfe Nadeln ein zweischneidig Messer (8. 9). Er gehört auch zu denen, die um Ehre (für Ehrengedichte) Gut nehmen (3). Er klagt zwar nicht, sondern scheint begnügt, indem er bei den Herren, wie das Federspiel in der Luft, jage, ermahnt jedoch nicht minder zur Milde (4. 13), zur offenen Einladung des Gastes (17), schilt den bei seinem Gruße die Augen niederschlagenden Herrn (15), verflucht die Brücke, die gegen einen werthen Gast aufgezogen wird (16), und verurtheilt die Kargen zur Hölle (6). Er kömmt an manches Herrn Hof, und möchte zwar das Hofgesinde loben, das jedoch Hühner ißt und Wein trinkt, und einen Biedermann (Sangmeister) nicht erkennt, und namentliche Schmach im Gesange verdiente (11). Hochfart mit Ehre ist gut (4). Die preisliche Schilderung eines ritterlichen Turnei's, als Schirm gegen den Krieg, und Frau Ehren Nachbar (10), scheint ein bestimmtes Festspiel dieser Art im Sinne zu haben. Das Gleichnis von dem Karren, welcher dem sechsspännigen, durch zwei stätige alte Gäule (gurren) gehemmten, und mit Schmach durch die Achsen verkeilten Wagen vorläuft (7) hat auch wohl bestimmte Beziehung[6]). Wie Walther u. a. (S. 179. 500. 522), tadelt Gervelin die Mannweiber und Weibmänner (12). Auch er beginnt seine erste Weise mit Christi und Marien Lob, und hatte in der Lücke gewis noch mehr solche Gedichte, wie das von Ninive (5) anzeigt. Thränen (der Reue) und Taufe werden bedeutsam vereinigt; der Jordan ist der Juden Untergang, und den Baum, davon Eva den Apfel brach, trug Christus (14): nach der bekannten Sibyllen-Weissagung.

Es scheint, noch mehr Niederdeutsche Spracheigenheiten bewirkten durch den Hochdeutschen Abschreiber, daß Gervelins Gedichte minder klar sind.

Wiedeburg 26 gibt Str. 3. 13. 18. Müllers Abdruck, hinter Heinrichs Tristan 56, ist so vollständig, als die Handschrift.

---

1) Altd. gar, garwe gänzlich, garen fertig (gahr) machen, gerwen (gerben — Garbe).

2) Str. 4 lob; stob meint lof: stof Niederd. für stoup. Desgl. 11 hob: lob = hof: lof. Auch 17 walde: unsalde. (Vgl. S. 586. 618). 10 urloge, 7 garre sind auch Hochdeutsch urliuge, gurre bei 37 Reimar LIII, 1.

3) Wie die alte Blattzählung anzeigt.

4) Wie Docen 161 thut, der ihn in die letzte Hälfte des 13ten Jahrh. setzt.

5) Bei der ersten ist zu bemerken, daß der Auftakt im zweiten Stollen durch Wiederholung der ersten Note in der Sangweise ausgeglichen wird.

6) Etwa auf das Reich und die Wahlfürsten? — Adelung 181 setzt ihn 1276—1300. Koch II, 7. Docen 161.

11.
Der Urenheimer. (148)

Auch er ist weiter nicht bekannt. Es gab im 12–13. Jahrh. Edle dieses Namens um den Inn [1]), und die Art der Benennung des Dichters ist auch damals, wie noch, für Edle gebräuchlich, wo selbst Kaiser Friedrich I schlechthin der Staufer genannt wird (vgl. S. 662). Daß auch er die Milden rühmt und die Kargen rügt (1), hat er nicht bloß mit niederen Dichtern gemein. Seine Warnung (mausende) Eulen nicht für (edle Jagd-) Falken zu zähmen, d. h. Lecker für Sangesmeister zu achten (2), ist ritterlich. Auch ist das Lobgedicht eines Oberdeutschen auf Graf Otto von Anhalt (3) nicht auffallend; um so weniger, als Otto aus einem gesangliebenden Hause stammte [2]), Enkel eines Dichters und einer Tochter des Landgrafen Hermann war, 1267 bis 1315. Dieses bestimmt des Urenheimers Zeit, in der Nachblüte des Gesanges, und sein Lobgedicht ist bedeutsam, auch durch das Wortspiel mit Anhalt, den Frau Ehren Krone und Kleid ziert (3).

Sämmtliche drei Gedichte sind in einer kunstreichen vielreimigen Weise, mit Leichtigkeit sich bewegend.

Wiedeburg 27 gibt Str. 2. Müllers Abdruck hat alle 3 Str., hinter Heinrichs Tristan 58.

12.
Der Hennenberger. (149)

Sein sonst nicht vorkommender Name ist deutlich von Henneberg [3]) abgeleitet, wo wir schon den Henneberger Grafen Otto von Botenlauben als Dichter fanden (S. 62). Zu diesem Stamme gehört zwar der Henneberger nicht, man möchte aber wohl bei ihm an den dort heimischen Biterolf im 28 Wartburg-Kriege denken, an welches Gedicht selbst die Weise anklingt. Doch deutet die Mahnung an die Fürsten, sich die Ungnade (Unheil) der Christenheit (d. h. zunächst des Reichs) zu Herzen zu nehmen (3), auf das spätere Zwischenreich [4]). Er nennt sich wohl einen Laien, in Hinsicht auf Gestirne und Urstoffe der Schöpfung, aber nicht in der Kunst, „wie man den meisterlichen Streit (Aufgaben) mit Tönen und mit guter Rede entstricket.“ Sein Ton ist ein Beweis dieser Kunst, indem darin die seltene Ungleichheit der Stollen mit der Sangweise übereinstimmt [5]). Ebenso ist er in klarem und sinnvollem Ausdruck ein wackerer und frommer Meister. Herzlich ist das durch Str. 8-9 gehende Gebet an Christus, und Maria als Fürbitterin. Das „Menschenthier“ soll bedenken, daß Christus durch die Menschwerdung ihn höher geehrt hat, als die Engel (6) (: das ist das Geheimniß, in welches selbst die Engel gelüstet zu schauen). Der Zweifler muß verzweifeln (4), der Falsche ist ein Täufling des Teufels (11). Trefflich ist das Lied von der Freundschaft (2), und die Ritterlehre, womit die Liederreihe und die Sangweise dazu anhebt. Mit Unrecht beschuldigt das Sprichwort der Missethat des Herrn den bösen Rath, durch welchen kein wahrhaft Guter böse werden kann [6]). Den Fürsten wird das Beispiel Trajans empfohlen (16).

Wiedeburg 27 gibt Str. 3. 5. Müllers Abdruck, hinter Heinrichs Tristan 59, alle.

1) Eine Urk. des Herzogs Leopold, Leopolds Sohns, Ende des 12ten Jahrh., betreffend das Kloster Reichersperg am Inn bezeugt Ainwich de *Urihaim*. Hund metropol. Salisburg. III, 158. Vergl. Lang. regest. III, 159. 187. — *Hurenheim* im Elsaß, aber unbekannt, schon in Urk. 884. Schöpflin Alsat. dipl. n. 105. 401. Ebend. 1225 *Urinheim* von der Abtei St. Leonhard für 30 solid. verpfändet.

2) Vgl. S. 36. Wiedeburg 27, der Otto's Mutter Hedwig eine Tochter des Landgrafen Hermann nennt. Adelung 193 setzt den Dichter 1267—1300. Koch II, 7. Docen 216.

3) Hynnenberger hat die Hds., wie so häufig i für e, das hier zwar Umlaut von a ist (henne = hanin); Niederd. lautet Henne noch Hinne. vergl. German. I, 359. — Das seltene Prät. wuoc (6) von wagen, gleichbedeutend mit wëgen (wiegen) Prät. wac (vgl. wigen, wagen bei 17 Rifen 5), hat auch 17 Singuf 5, wo es nicht etwa buc, alt buach, ist.

4) Wiedeburg 28. Adelung 110. Koch I, 223. II, 4. Docen 177.

5) Das Nähere bei den Lesarten.

6) Str. 4, wo der fehlende Fuß sich leicht durch lange ergänzt.

13.
Der Guter (150).

Von ihm wissen wir, außer seinem unbestimmten Namen und wenigen Gedichten, auch nichts [1]). Er scheint mit 10 Gervelin aus einer Gegend [2]). Das erste fünfstrophige Gedicht ist eine von den seltenen Erzählungen in solcher Form, die hier wohl dazu fügt: der Inhalt, die Erscheinung der Frau Welt, ist schon (S. 599) ausführlich besprochen. Die übrigen 3 Str. derselben Weise ermahnen die edelen Jungherren wacker zu sein, mit einem Spruche des 70 Winsbeke (44), vergleichen ihre Zucht mit der Baumschule, und den bösen Rath mit einem faulen Apfel, der andere ansteckt. Die drei Str. in der anderen Weise sind der Ehre, Treue und Zucht gewidmet, die besser als Scharlach kleiden, mit Hinweisung auf Karls des Großen Hof.

Wiedeburg 28 gibt Str. 1 — 4. Müllers Abdruck liefert die in der Hds. an zwei Stellen stehenden Gedichte (s. die Lesarten) auch getrennt, hinter Iwein 68, und im Meistergesangb. 1.

14.
Der Unverzagte (151).

Wie Rumeland ihn, mit Konrad von Würzburg, Höllefeur und Meisner, dem Singuf entgegenstellt, ist schon (S. 682) angeführt [3]). In dieselbe Zeit trifft sein auch schon (S. 453) gedachter Scherz gegen den würdig als König und Held gerühmten K. Rudolf, der auch gern der Meister Singen, Geigen und Sagen hört, ihnen aber nichts gibt (14). Früher wohl rügt er Raub und Brand der Fürsten (8). An den Höfen weit umher ziehend nimmt er auch Gut um Ehre (17), beklagt den Tod so mancher Edlen binnen kurzer Zeit (6); selber noch nicht alt, rühmt er, daß viele junge Herren, die ehrenreichen Alten übertreffen (18); das Lob der Milden gegen die „Gehrenden“ singt er (21) auch in fremden Landen (17), wie die Schmach der Unmilden (10), die „verzagt“ (engherzig), ihr Gut verläugnen, und deren Klein-Muth Armut verdiente (2. 3); er sucht die Milden, nach dem Spruche, daß man gnädige Heilige fern in der Fremde suchen müsse (19). Er mahnt die Fürsten und Landesherren zu Gerechtigkeit und Frieden und durch ihr Thun ihren Adel zu bewähren (16: wie Zweter S. 501), ihre Ritter und Gäste wohl zu halten (15); er ergrimmt und ergraut über den Schalk (Ohrenbläser) am Hofe (11. 12), lehrt Rittersitte (13) und Jugendzucht (1), und vergleicht die Wucherer den Mästschweinen (22). Vor allen hält auch er auf die Ehre seiner Kunst und preiset über Geigen- und Saitenspiel den Meistersang, der Frauen und Männer lehrt und den man schreiben und lesen kann für alle Welt (9): eine bezeichnende Aeußerung für den Unterschied von dem älteren, mit der Geige begleiteten Minnesang und Reigen. Der Unverzagte ist ein tüchtiger Meister seiner Art, und führt seinen Namen mit Recht. Er schilt die Thoren, die äffisch all' ihre (Sang-) Weise loben, aber zu früh aus dem Neste geflogen sind und noch nicht zum Sange taugen (4); er schimpft einen knubel (wie Boppo S. 695), und meint wohl einen bestimmten Singer. Er tadelt auch, daß die Herren solchen kunstlosen Leuten schenken, weil diese mit kleiner Gabe zufrieden sind: dasselbe thue jedoch auch „Sang- und Geigen-Meisterkunst“ (20). — Seine drei Strophenarten sind kunstreich und manigfaltig gebaut, die erste ganz trochäisch, auch nach männlichem Einschnittsreim in der Schlußzeile. Die Anschmiegungen der Sangweise an einzele Versfreiheiten sind bei den

1) Adelung 205 setzt ihn 1276—1300. Koch II, 8. Docen 166.

2) Er hat mit ihm den Niederdeut. Reim hob: lob (10) gemein. Ueber watmal s. die Lesarten. kerker (4) meint das Beinhaus: etwa kerner? Wörterb. v. 1482 carnarium Kernder. Für vernlesen l. vernlezen. Vgl. Gloss. zu Trist.

3) Adelung 176 setzt ihn 1276—1300 Koch II, 6. Docen 215.

Lesarten bemerkt. — Die Sprache hat in den Reimen noch mehr Niederdeutsches, als bei dem vorstehenden Dichter[1]).

Wiedeburg 30 hat Str. 17. 22. Müllers Abdruck, hinter Freidank 33, ist vollständig. Str. 14 erneut und erläutert W. v. Schlegel Deut. Muſ. 1812. Bd. I, S. 317.

15.

Der Litschauer f. M. S. 139.

Wiedeburg 31 gibt Str. 4. 5. Müllers Abdruck, im Meistergesangb. 6, ist vollständig.

16.

Der Tanhuser f. M. S. 90.

Wiedeburg 32 hat Str. 4. Müllers Abdruck, im Meistergesangb. 7, gibt alle 4 Str.

17.

Meister Singuf (152).

Sein für den Meistersang bedeutsamer Name[2]) dient zum wortspielenden Spotte für Rumeland, dem er ein Räthsel aufgesungen hatte, welches dieser leicht aufbiß und ihm die Schalen ins Gesicht warf. Die, wie gewöhnlich, in der Weise des Räthsels gefaßte Auflösung ist demselben mit Rumelands Namen beigefügt, und beides schon bei diesem (S. 682) besprochen. Und wenn Rumeland dem Singuf räth, den Meisner zu loben, der Singufs Kunst so klein wie einen Finger machen werde, falls er ihm Konrad von Würzburg, den Hellefeur und den Unverzagten zu Hülfe gebe: so steckt darin wiederholter Spott auf Singufs Räthsel, das den Rumeland auffordert, drei Meister zu Hülfe zu nehmen; zumal da Rumeland auch in der Auflösung schilt, daß Singuf vier Meister dazu aufgeboten habe.

Die übrigen beiden Str. in derselben Weise enthalten eine lehrreiche Deutung der ritterlichen Waffen- und Kleidungsstücke, und Klage über Armut, nach dem Tode seines milden Gönners, dem die Herren nicht mehr gleich thun. — Sprache und Reim deuten nach Norddeutschland[3]).

Wiedeburg 33 gibt das Räthsel mit der Auflösung. Müllers Abdruck, hinter Gottfrieds Tristan 152, hat alle 6 Str.

1) Mit dem sie (10) lies: hof gemein hat. 4 ich spe: ie sihe. 5. 6 bromen: benomen. 8 brauwet: schouwet. 12 herl. 4 regen: ie pflegen(t).

2) Vergl. Vorbericht S. XXXII. Adelung 157 setzt ihn 1276—1300. Koch II, 126. Docen 207.

3) Str. 1 machte: dachte. 2 gar: offenbar. — Ueber wuod vgl. zu 12 Hennenberger.

18.
Reinold von der Lippe (153).

Er wird durch den Namen bestimmt nach Norddeutschland gewiesen. Aus seiner Heimat wissen wir, daß um 1180 bei dem Ritterfeste des Grafen Bernhard II von der Lippe, nach dem Buhurd, beim herrlichen Gastmahle, zum Theil im Freien, nebst manigfaltigen anderen Lustbarkeiten, die fahrenden Leute Minne- und Helden-Lieder sangen, geigten, leierten, flöteten und paukten[1]). Reinold, von dem wir weiter nichts wissen, den aber auch seine Sprache deutlich als dort heimisch kund gibt[2]), mag wohl ein Jahrhundert jünger sein. Seine beiden dreistrophigen Gedichte von künstlichem vielreimigem Bau, gesellen ihn ganz den späteren Sanges-Meistern in und nach dem Zwischenreiche; auch durch den Inhalt, der nur durch Sündenbekenntnis persönlich ist, und reuig und lehrend zur Frömmigkeit ermahnt. Anschaulich ist das Bild von dem Abendfeste des Königs von Jericho, der viele Ritter machen, seinem Sohn das Reich und den Fürsten und Herren Erbe geben will, welche die Königin als ihre treuen Dienstleute dazu krönet[3]). Vielleicht ist die Verwundung am Fußeisen Anspielung auf Tristan, wie ihn der Niederdeutsche Oberg dichtete (S. 584).

Wiedeburg 35 hat Str. 6. Müllers Abdruck, hinter Jwein 67, ist vollständig.

19.
Der Goldener (154).

Erinnert an den guten Hausgeist König Goldemer, der zur Zeit K. Karls IV sich dem tapfern Ritter Neveling von Hardenberg, in der Grafschaft Mark an der Rur, zugesellte, mit zarten Händen lieblich das Saitenspiel rührte, und sonst sein guter Genosse war, seiner schönen Schwester zu Liebe, wie man sagte, und wie der Erzähler von Neveling selber vernahm[4]). Daß der ältere Meister Goldener auch in Norddeutschland heimisch ist, verrathen Sprache und Reime[5]), so wie die beiden

---

1) M. Justini Lippiens. Lippiflorium oder chron. Lipp. um 1260, in Meibom scriptt. rer. Germ. I, 530: beim Turnier:

Inflatur buxus, quatiuntur tympana, clangit
  Tibia, *scurrarum mobile vulgus* adest. —
Facto fine cibis *vaga turba* recurrit ad artes,
  Quisque suas repetit, inde placere volens:
Hic canit, auditum dulcedine vocis amicans,
  Ille refert lyrico carmine gesta ducum.
Hic tangit digitis distinctas ordine chordas,
  Hic facit arte sua dulce sonare lyram,
Tibia dat varias per mille foramina voces,
  Dant quoque terribilem tympana pulsa sonum etc.

Graf Bernhard war geistlich erzogen, trat, der Erbfolge wegen, in den Ritterstand, und nach tapferen Thaten, wieder ins Kloster 1219, und ward Abt in Liefland: an Wolfdietrich erinnernd. Vergl. meine Erläut. zu Nibel. 172, bei Siegfrieds Ritterfeste.

2) Str. 1 jach: orh. 6 mort (= morder): gebort. 3 pflach: slach: brach: lach. 6 sprach: brach: lach. 6 Abe: gabe. 4 eben: himel u. heben. Niederf. hewen, Engl. heaven.

3) Docen 196 nennt dies Gedicht ein Weihnachtslied. Die abentwirtschaft, welche es schildert, meint aber zugleich den Abend des Lebens mit dem Vorabend (vesperie) des Festes.

4) Gobelin. Person. cosmodrom. bei Meibom scriptt. rer. Germ. I, 286: istis temporibus quidam incubus, nominans se *regem Goldemer*, conjunxit se familiaritate cuidam viro armorum mundanis actibus per omnia dedito, *Neveling* de *Hardenberg* nominato, in comitatu de Marka prope flumen Rure, in fortalitio seu munitiuncula habitanti, et loquebatur secum et cum aliis hominibus: lusit dulcissime in instrumento musicali chordis aptato: lusit ad taxillos, pecunias exposuit, vinum bibit — —. Haec omnia tunc a multis audivi, et post annos XXVI ab ipso Neveling plenius intellexi. Der Verf. war Dechant in Bielefeld und sein Geschichtsbuch geht bis 1418. Ohne Zweifel ist dieser Goldemer eins mit dem reichen Zwergenkönig Goldemar des Heldenbuchs, der Dietrichs Braut zauberisch entführte, wie Laurin Dietleibs Schwester. — Das Märchen vom König Goldner, dünkt mich, ist neuerdings (von Kerner?) bearbeitet.

5) Str. 1 brachte: swachte. hizze: swizze (Inf.). 2 schrekken: sie enblekken. sparn: sie varn (Ind.) — Für schein (1) ist wohl des Reimes wegen fleich zu lesen. — sange (5) ist doch wohl Kornähre, wie Luther (Jos. 5, 11) aus der Bibel v. 1483 behielt, und noch Holländisch ist, aber kaum Hochdeutsch. — farnize (5) Mittellat. vernicium Firniß (von Wacholdersaft) finde ich auch bei keinem andern Dichter.

Preisgedichte. Den Markgrafen Otto den Langen vergleicht er mit dem milden Saladin, als Spender an die „Gehrenden“ (Singer und Sager), und mit David, als „der Ehren lauterer Spiegel“ (4). Daß solches Lob Otto, des gleichnamigen Dichters Vetter (1280), wohl verdiente, haben wir schon gesehen (S. 14. 27). Noch bedeutsamer ist, wie einen im Ehrengarten von allen Tugenden gewundenen Kranz die gefragten Ritterfrauen einmüthig dem jungen Helden Wizlav von Rügen zutheilen (5): da 23 Wizlav bald selber als Dichter auftritt, und Goldener um so eher auch seine gerühmte Milde erfuhr[1]). Vielleicht bezieht sich auf Wizlav auch das Gedicht, welches einen jungen Herrn rühmt, er habe einen weiten Sprung vor allen seinen Springgenossen gethan, aber zugleich rügt, daß er dabei beruhen wolle, und ihn vor den „Merkern“ warnt, damit sein Lob nicht verderbe (3). — Außerdem hat der Goldener die Fabel vom Winde und von der Sonne; welche er geschickt auch auf die Herren anwendet, die sich nicht den Mantel ungestüm sollten abreißen lassen, sondern im milden Sonnenschein hingeben: wie die fahrenden Singer gern dergleichen nahmen (S. 177. 579).

Wiedeburg 36 gibt Str. 1. 2. Müllers Abdruck, hinter Freigedank, übergeht die beiden Randstroph., welche Docen (Misc. I, 98) nachträgt.

20.

Meister Rumeland s. M. S. 136.

Wiedeburg 38 hat Str. 71. Von sämmtlichen 105 Str. (s. die Lesarten) gibt Müllers Abdruck nur 88, und übergeht von den 21 mit M. S. gemeinsamen Str. nur 18, nämlich nicht die dort unter Walther versetzten 4 Str.

21.

Rumeland von Schwaben (155).

Ist schon durch den Beinamen von dem dicht vorstehenden Sächsischen Rumeland in eben dieser Sammlung geschieden (S. 671). Auch stimmen dazu seine rein Hochdeutsche Sprache und Reime der freilich wenigen Gedichte[2]). Desgleichen das Lobgedicht auf Ulrich von Rifenberg (1231—69) und Volkmar von Kemenaten (1240—75), selbst nach ihrem Tode (3): so wie beide, als lebende, der folgende Meister Friedrich von Sonnenburg (S. 649—51), und 3 Kelin den letzten gepriesen hat. Jedoch ist dieser Schwäbische Rumeland so wenig, als der Sächsische, ein Herr von Rümlang bei Zürich[3]). Wir würden noch etwas mehr von ihm wissen, wenn der Name des Herrn Johann von . . ., dessen Tugenden „zwölf Meistersinger“ nicht zu Ende singen könnten (4), nicht ausgetilgt wäre: vielleicht ist Johann von Ravensburg (1250) gemeint, welchen Rudolf im Wilhelm von Orleans ehrte (S. 134. 548). Ein solcher Meistersinger war auch dieser Rumeland, der, wie er sagt, oft „nach Wahne“ und manchmal „zu Liebe“ gelobt[4]), und sich getäuscht hat: doch tröstete ihn ein Prediger, daß „hübsche (courtois) Lüge“ nicht große Sünde sei (1). Dreifach werth preiset er die Gabe, die man nicht erst mühsam „erschallen“ (ersingen) muß,

---

1) Adelung setzt ihn 1276—1300. Koch II, 6. 68. Sie verschmelzen beide R., wie Wiedeburg. Docen 203 schwankt.

2) Welche Docen 203, ihrem Style nach, auch wohl dem ersten Rumeland zueignen läßt. Er setzt den Dichter in die zweite Hälfte des 13. Jahrh. Wiedeburg, Adelung und Koch unterscheiden beide auch nicht. S. 671, Anmerk. 6.

3) S. 671, Anmerk. 3.

4) Derselbe Ausdruck und Reim in Ecken Ausfahrt. Heldenbuch Kaspers von der Rön Str. 4.

und beruft sich darüber auf Herrn Freibanks Spruch [1]). — Die beiden Lobgedichte unterscheiden sich durch einen Einschnittsreim im Abgesange.

Wiedeburg 38 gibt Str. 1. Müllers Abdruck, im Meistergesangb. 19, ist vollständig.

22.

Meister Friedrich von Sonnenburg f. M. S. 133.

Wiedeburg gibt Str. 42. 47. Müllers Abdruck, im Meistergesangb. 20, hat von den sämmtlichen 64 Str. nur 48 (bei Str. 28 ist eine zu wenig gezählt): die Randstr. 38, und Str. 55 sind übersehen, und 14 mit M. S. gemeinsame Str. sind ausgelassen. Dagegen wiederholt Müller vier andere, ebenfalls mit M. S. gemeinsame Str. (2. 14. 56. 63), und liefert eilf Str. (6. 7. 8. 9. 50. 53. 54. 57. 61. 62. 64) zur Ergänzung von M. S.

23.

Wizlav IV, Fürst von Rügen (156).

Dieser Dichter nennt sich in den, nach einem ausgeschnittenem Blatte, von andrer Hand folgenden Gedichten dreimal (12. 31. 37), und Sprache, Reime, Inhalt und Darstellung, unterscheiden ihn so unverkennbar vom vorstehenden, daß seine Besonderheit nicht zweifelhaft ist. Wohlbegründet ist auch die Vermuthung, dieser Wizlav möchte eben der vom 19 Goldener [2]) so vorzüglich gelobte junge Held Wizlav von Rügenland, so wie der von 26 Frauenlob als Blume aller Zucht und Tugend und Lob aller Gehrender (fahrender Singer) gepriesene junge Herr Wizlav von Rügen, sein: und derselbe mithin der beiden Dichtern gleichzeitige Fürst Wizlav IV [3]). Er heißt der junge, und nennt sich auch selber so, nachdem er schon lange gesungen (31), in Beziehung auf seinen gleichnamigen Vater Wizlav III, neben dem er seit 1284 in Urkunden steht, seit 1286 allein, und seit 1288 in gemeinschaftlichen Urkunden. Als Held bewährte er sich schon in der Heerfahrt nach Hinterpommern, um einen Theil der Erbschaft des 1295 gestorbenen letzten Herzogs Mestevin zu behaupten, dessen Tochter Margaretha ihm vermählt war: jedoch mußte er der Uebermacht des Königs von Polen weichen. Nach des Vaters Tode 1302, erhielt Wizlav, bei der Theilung mit seinem Bruder Zambor, die Insel, und als dieser 1304 starb, auch das dazu gehörige Festland, und nahm das Ganze wieder als Dänisches Fahnenlehn, was es seit der Eroberung des heidnischen Arkona 1168, war. Er bewohnte die nur noch als Erdwall vorhandene Burg Rugard auf der Höhe und Mitte des vielbusigen schönen Eilandes, dessen Küstenzüge eine Sturmflut damals ganz umgestaltete. Noch 21 Jahre herrschte Wizlav IV allein, in stäter Fehde mit einzelen Adelsgeschlechtern (namentlich dem v. d. Osten) und den durch die Hanse mächtigen Städten, vornämlich mit dem von seinem Ahnherrn Jaromir 1203 erbauten Stralsund, welches den großen Kampf mit den Norddeutschen Fürsten 1316 bestand, und dessen Freiheiten Wizlav 1317 bestätigte [4]). Ueberdies wurde er in die unaufhörlichen Dänischen, Meklen-

1) Bei Müller Z. 2363, bei W. Grimm 86, 14. Mehr über Freidank zu Nachlese II.

2) Bei diesem Namen bemerke ich noch, daß der Goldene Ton Regenbogens (S. 638) fast gänzlich mit Goldeners Weise übereintrifft, und nur im Abgesange noch zwei Reimzeilen einsetzt.

3) Wie schon Docen 159. 221 annahm. Vgl. Misc. I, 108 und Nyerup, in uns. Mus. II, 332. Beide schreiben zwar Wizlav III, weil dieser lange mit dem Sohne regierte. — Die folgenden urkundlichen Nachrichten verdanke ich, durch meine lieben Freunde Mohnike und Zober zu Stralsund, dem Hrn. Senator Gustav Fabricius ebendaselbst. — Benutzt ist auch C. D. Gustav v. d. Lancken Rügensche Gesch. Greifsw. 1819. 8.

4) Von dem Lösegelde des bei der Belagerung gefangenen Herzog Erich von Sachsen sollen die Stralsunder das Rathhaus, und den König Arends Hof oder Artushof gebaut haben. Lancken 198.

burgischen, Pommerschen und Brandenburgischen Fehden verwickelt. Seines Vertrages mit dem Markgrafen von Brandenburg Otto mit dem Pfeile 1298 ist schon erwähnt (S. 27). Mit Margaretha hatte er keine Söhne. Seine zweite Gemahlin war die Brandenburgische Gräfin Agnes von Ruppin und Lindow, und deren vier Söhne starben vor ihm. Nur Nebenzweige des Fürstenstammes waren die Herren von Putbus und Gristow (unter denen Johann von Gristow durch 28 Damen gelobt wird). Nach Wizlavs[1]) Tode am 8. Nov. 1325, mit dem der alte Stamm ausging, sollte das Schwert die manigfaltigen Ansprüche auf sein Land entscheiden, da gab Stralsund dem Erbvertrage mit den Pommerschen Herzögen den Ausschlag, und Rügen blieb fortan bei Pommern. Und so vereint, kam dieses nördlichste Vorgebirge Deutschlands, mit seinen Herrlichkeiten des Landes und Meeres, Erinnerungen des Germanischen Uralterthums wie die neuste verschönernde Pflege bewährend, endlich als einer der edelsten Steine an die Preußische Krone.

Auch dieses Altrügische Fürstenhaus schmückte seinen Niedergang noch mit der Glorie der Dichtkunst, wie die Hohenstaufen, Babenberg, Wartburg, Brandenburg-Askanien; und gibt nicht nur Vorbild gastlicher Aufnahme dieser heilbringenden Kunst an ihrem Hofe, sondern auch der persönlichen Uebung, die auf solchen Höhen seitdem immer seltener wird, so daß sie unter den Habsburgern nur den letzten ritterlichen Kaiser, und dann erst, mit der Deutschen Verkündigung des Evangeliums, wieder Fürsten wie Volk zu heiligen und heiteren Liedern begeisterte. Es darf aber um so weniger befremden, hier auf Rügen, in einem ursprünglich Slavischen Fürstenhause, wie schon der Name Wizlav zeigt[2]), diese Deutsche Kunst wiederzufinden, als wir sie unter ähnlichen Verhältnissen schon bei den Schlesischen und Böhmischen Fürsten, und ebenfalls um den Ausgang ihres Stammes, angetroffen haben (S. 15. 24). Rügen war damals gewiß noch stark von Slaven bewohnt, die einst bis an die Elbe und Saale herrschten, hier aber schon früher und stärker von den Deutschen wieder verdrängt wurden, als in den ursprünglich auch Germanischen Schlesien und Böhmen, so daß Rügen auch bald völlig Deutsch ward, und nur noch die meisten Namen von der Slavischen Herrschaft zeugen, deren Land jedoch, wie zum Pfande der Wiederkehr, den Namen der nach dem Süden gewanderten Rugier[3]) bewahrte. Wizlavs Ahnen waren schon manigfaltig mit Deutschen Fürstenhäusern verschwägert: seine Mutter Agnes war eine Tochter Herzog Heinrichs von Braunschweig, dessen Bruder Johann von Meklenburg mit Wizlavs Schwester Helena, so wie Anna mit Bernhard II von Anhalt[4]) vermählt war. Die dritte Schwester Euphemia war die Gemahlin des Norwegischen Königs Hakon; und wie dessen Großvater Hakon der alte (st. 1262) den Tristan, Iwein, Merlin, Tundalus, Alexander, aus dem Wälschen, ebenso die mit der Wilkina- und Niflunga-Sage verwandte Blomsturvalla-Saga, und vermuthlich auch jene aus dem Deutschen, in Altnordische Prosa übertragen ließ: so veranstaltete die Königin Euphemia (1299—1312) gereimte Uebersetzungen der Wälschen Romane von Flor und Blanscheflor und Iwein 1303, welche noch in Schwedischen und Dänischen Reimpaaren, zum Theil als gedrucktes Volksbuch vorhanden, und vielleicht durch Deutsche Bearbeitung vermittelt sind, wie der ebenfalls für diese Königin 1308 ins Nordische übertragene Herzog Friedrich von Normandie, den zuvor Kaiser Otto (ohne Zweifel Otto IV) aus dem Wälschen verdeutschen ließ, und der mit unserm Alberich und Otnit verwandt scheint[5]).

Unter solchen Verhältnissen, erklärt sich wohl die Erscheinung dieses letzten fürstlichen Minnesingers; denn das ist er, zum bedeutenden Unterschiede von fast allen ihn aus dieser späteren Zeit umgebenden, und zum Theil mit ihm bekannten

1) Er wurde im Kloster Neuencamp begraben.

2) Man vergl. die Stammtafel und deren Erläuterung bei Eccard geneal. princ. Sax. 685. Der Stamm beginnt vor 1100 mit Grines. Wizlav lautet in den Lat. Urkund. Wislaus. Das Wappen der Rügischen Fürsten ist ein halber, gekrönter goldener Löwe auf zwei Stufen, im Schild und auf dem Helme. Siebmacher III, 20. Ebd. I, 3. 7 im Pommerschen und Brandenburgischen Wappenschilde. Spener op. herald. 93. Die Abbild. bei Kosegarten Pomm. und Rüg. Gesch. Denkm. (1834) zeigt einen schwarzen Löwen in goldenem Felde. — Das jetzo fürstlich Putbussche Wappen hat oben einen Adler.

3) Lat. immer Rugia. Die Lesarten der Jenaer Handschr. Rügelande und Ribien sind offenbar zu berichtigen, wie geschehen. Die von Jaromir I um 1168 (als Arkona zerstört wurde) erbaute Burg Rugard heißt vollständiger Rugigard, in Urkund. v. 1193 castrum Ruggard.

4) Vergl. zu 5 Urenheimer.

5) Vergl. oben S. 272. 604. Mehr von allen diesen Werken s. Mus. II, 324 ff. Flor und Blanscheflor ist auch, wörtlich übereinstimmend mit der Dän. Ausg. (eine ist v. 1745), noch in Isländ. Prosa (Perg. Hds.) vorhanden. Nyerup über die Dän. Volksb. Kopenh. 1816, S. 112.

Meistern. Er hat mit diesen allerdings die größeren Strophen gemein, und darin geistliche und lehrhafte Gedichte; er beginnt auch mit jenen, gedenkt in der heiligen (Oster-)Zeit seines Schöpfers und Erlösers (12), betet zu Maria und ihrem Kinde (2. 6), vertraut fest auf Gott gegen Teufel und Hölle, beim nahen Weltende (1) und beim Hausbau (3 bildlich), deutet auch das Bild Daniels auf das gegenwärtige eherne Weltalter (7. 8); alles wohl in Beziehung auf seine manigfaltigen Bedrängnisse; er rügt den unchristlichen Fatalismus Mancher (9), wie die Schalkheit (Gehässigkeit (11. 18). Er gibt das Beispiel vom Ritter Curtius (4). Auch ein Räthsel, „Lehre" genannt, ist da (5), und selbst ein Lobgedicht auf einen Herrn von Holstein, den Frau Ehre schon so jung erkannt hat (10). Dieser war vermuthlich Graf Johann II oder dessen Vetter Gerhard, die beide in dem großen Stralsunder Kriege 1316 auf Wizlavs Seite standen [1]). Wenngleich die Geschichte von Wizlavs Gedichten schweigt, wie von denen der übrigen alten Fürsten, so erfahren wir dagegen durch ihn selber noch, wie angelegen er sich die Dichtkunst sein ließ, wie viel Mühe ihm namentlich die sehnende Weise des Ungelahrten machte, bis er ein Lied (wohl eben dieses) darin singen konnte (14): welcher Singer (Mus. I, 215. Adelung II, 328) etwa selber den Fürsten seine Kunst lehrte. Dann singt Wizlav aber auch in leichteren Weisen die solchen Meistern nicht mehr im Bereiche liegenden echten ritterlichen Minnelieder in ihrem ganzen Umkreise, mit lieblicher Unbefangenheit. Auf die sehnende (Kunst-)Klage sucht er Freude, und singt das Abenteuer, wie die Minnigliche ihn durch die Augen ins Herz geschossen (V); er preiset sie (III). Im Mai erfreut Tanz, Buhurd, Turnei, und er bietet der Spröden eine Lanze (XV); da ist Wonne auf Anger und Alben (Bergen); er schreit die Minne an, und sie ruft ihm bei Namen, er soll es schreiben (XIII) [2]): wie er denn auch that. So singt er immer von neuem mit den Vöglein die Maiwonne und Minne, und ruft die „stolzen Helden" zur Lust auf (XI); er freuet sich, daß „Herr Mai" die Minnigliche wieder ihre festlichen Kleider anlegen läßt, will sie aber noch lieber bloß im Bette (XIV). Sie erhört ihn nicht, obschon er viel gesungen (IX). Er möchte in der wonnigen Zeit ihr „Minnedieb" sein (X). Ein Wächterlied feiert dann die verstohlene Minne (VII). Nun ist, auch wenn der leidige Winter den Frauen die Festkleider verschließt, sein Trost die freudenlange Nacht (XII); und der Trauten rothe Lippen und süßer Leib sind seine Winterrosen (XVI): bis das Jahresmärchen wiederkehrt. Auch des Herbstes mit den guten Rügischen Gänsen und Fischen (XVII) ist nicht vergessen. — So sind Wizlavs Lieder selber, in ihrer heitern, frischen Lebhaftigkeit, ein erfreulicher Nachfrühling des Minnesanges. Der ernste Rath an einen „jungen Mann" (VIII) könnte aus späterer Zeit sein. —

Die munteren Minnelieder haben noch manigfaltigere, (auch hüpfende XVI) Versfüße, als die längeren Strophen [3]). Häufige Wiederholung desselben Reims, selbst Wort für Wort (XIII), und Verknüpfung der Strophen dadurch (XII) zeigen durchgängig die kunstmäßige Bildung. Diese wird hier allein durch die häufigen Niederdeutschen Reime getrübt, welche nicht nur die Sprache mengen, sondern auch das alte Gesetz männlicher und weiblicher Reime schon stark verletzen [4]). Das Niederdeutsch drängte sich hier noch mehr auf, als etwa

1) Die Grafschaft Holstein (Holsatia Holt — saten: wie Alsatia Elsaß) erhielt, nach Abgang der Billungischen Fürsten, Adolf von Schauenburg, von K. Lothar II. Adolfs IV Sohn Johann I (S. 25) bekam Wagrien und Gerhard I das Uebrige. Johanns einer Sohn Adolf V, benannt der Pommer und mit einer Pommerschen Fürstin vermählt, starb 1308; der andre, Johann II, saß zu Kiel. Gerhard I hatte auch 2 Söhne Gerhard II zu Pinneberg, und Heinrich, dessen Sohn Gerhard benannt der Große 1323—40 ein tapferer Fürst war. Den Heinrich preiset 28 Damen.

2) Ebenso bei 8 Alexander Str. 37. Vergl. 24 Meisner Str. 74. Frauenlob.

3) I. II. VII. VIII. IX. XIII. XIV sind ganz jambisch. Ganz trochäisch sind V. XVII; auch IV und XV, nur mit Auftakt zu Anfang der gleichen größeren Glieder. (In XV wird der Auftakt der zweiten Zeile durch Wiederholung derselben Singnote, die sonst einfach bleibt, ausgeglichen). Die zweimalige Wiederkehr des Stollen als Abgesang, so daß metrisch vier oder zwei gleiche Theile entstehen, wird musikalisch dadurch dreitheilig, daß der erste Theil des Abgesanges eigene Melodie hat. Die volle Wiederholung des Stollen, auch im Gesange, findet sich noch in den trochäischen Liedern III. IV. VI. XII, und in dem jambischen XI, dort mit jambischem oder gemischtem, hier mit trochäischem Zwischensatz. XII und X (jambisch) haben auch sonst zum Schlusse der Stollen den Fußwechsel. — X, 2 ist im Abgesange durch irgend eine Aenderung munde: stunde: vunde zu lesen, wie die übrigen Str. und die Sangweise fordern. IX, 2, 8 steht du besser in der folgenden Zeile.

4) Ich stelle alles Bezeichnende zusammen: Str. 1 sêle: verhele (Conj.) 1. 43 druht: druht (Tracht). 2 nente: lente (= lendete): rente (Rente). 3 in der pütten (Brunnen). 4 vallen: kallen. 4 hou (Prät. spornte). 5 hêre: here (Herr). wert: ert (Erbse). 6 lære: begere. 7 schœne: kœne. 9 leit: geveit (wohl gefeit gefaiet). sin: merket min. 10 wie liebe ist mich: rjch. 11 du: zu. 12 zit: kwit (quit). 14 rute (Ruthe): lûte. 16 sunne: wunne: sunne: kunne (Conj.). 20 wehter: ehter (achter, Hochd. after). 26 hêr: êr (eher). zwîen

am Niederrhein, indem das Rügenland völlig von Niederdeutschen wieder bevölkert wurde, wie noch die Volkssprache bezeugt. Wizlav wollte aber, noch sicherer als Veldeke, in Hochdeutscher Sprache dichten, weil deren Herrschaft nun schon durch ein Jahrhundert entschieden war, und die Dichter, welche ihm Lobgedichte widmeten ganz bestimmt Hochdeutsch schrieben. Wizlavs Lieder sind von andrer etwas späterer schlechterer Hand eingetragen, und einzele Lieder mögen ursprünglich noch entschiedener Niederdeutsch gewesen sein, auf ähnliche Weise wie bei Veldeke: indeß trägt die ganze, dem Sächsischen Mitteldeutschland zugehörige Jenaer Sammlung, auch bei den wenigen entschieden Oberdeutschen Dichtern darin, starke Einwirkung Niederdeutscher Sprach- und Schreibweise, und bildet den Uebergang zur gegenwärtigen, mit Luther eben hier heimischen Schriftsprache. Eine Zurückführung der Lieder Wizlavs auf die heimische Volkssprache wäre demnach weit unfüglicher, als bei Herzog Johann von Brabant: hingegen eine Nachhülfe der vielfach mangelhaften Abschrift, im Sinne des Dichters und der Sammlung, zu welcher er, dem Orte und der Zeit nach, gehört, war erforderlich[1].

Wizlavs Lieder sind auch, wie bei so manchen älteren Minnesingern (Nifen, Wintersteten) sämmtlich dreistrophig; und wo diese Zahl fehlt, ist gerade so viel Raum dafür gelassen: die alte Abschrift hatte also schon eine mangelhafte Urschrift vor sich.

Wiedeburg 42 gibt Str. 29. 30. Müllers Abdruck, im Meistergesangb. 26 (Str. 448—93), ist vollständig.

24.

Der Meisner (157). Vergl. M. S. 114—15.

Er ist schon oft vorgekommen: von dem auch schlechthin der Meisner genannten Markgrafen unterschieden (S. 32. 34), so wie von einem späteren Meisner[2]): wahrscheinlich, ist er dagegen mit dem alten Meisner vereinigt (S. 513), wie der folgende Frauenlob der junge Meisner ist; so daß beide hier auch nahe beisammen stehen, wie in der Maneſſ. Sammlung. Reinmar v. Zweter lobt ihn, daß sein Ist besser sei, als sein jugendliches War (S. 505), und wie die beiden Str. der Maneſſ. Sammlung im Ehrentone Reinmarn zugehören (S. 510), so ist dieser überhaupt sein nächstes Vorbild gewesen (S. 506); und etwas entfernter, dessen Meister Walther (Str. 22. 23. 25. 93. 101. 108). Laut 10 Gervelins, war Meisner auf Marners Gesang misgünstig, was auch ein Spottgedicht, so wie die gelehrte Berichtigung (82—84) Meisners bestätigt, der jedoch später des alten Marners Ermordung beklagt (S. 528. 682). Gervelin, der etwas spöttisch über Meisners Ruhm bemerkt, er habe alle Kunst in seiner Hand beschlossen, verweist zugleich auf andere Meister in Ostfranken (Nibel. 6110), d. h. um so eher auf Konrad von Würzburg, weil auch Rumeland beide als die besten lebenden Singer, mit dem Unverzagten und Hellefeur, dem Singuf entgegenstellt, und diesen ermahnt, den Meisner zu loben, der mehr kann, als er, und schriftgelehrt ist (S. 682). Konrad rühmt den Meisner in demselben seinem Hoftone, worin eine Str. unter dem alten Meisner in der Manessischen Sammlung steht: sein Ton (Sang) lege alle Meister am Rheine in Bezwang; den lehrten ihn Sirenen, als Greifen ihn (wie Alexandern und die morgenländischen Könige im Titurel) übers Lebermeer (starre unfahrbare Meer) führten, so daß Helena ihm dafür danken würde (XXIV, 22). Dieses schon durch die Ueberschwänglichkeit verdächtige Lob, wird es noch mehr durch den epigrammatischen Schluß: „ebenso kann ich leiern, sprach einer der

---

(Dat.): si schrîen (Ind., dessen t häufig fehlt 45). 27 gerœtet: enblœtet (entblößt). 28 entsê (Imp.): spê (Adj.). 29 kleidet: bereidet: breidet (Plur.): veidet (anfehdet). geben: leben: streben: sweben (weibl.) 30 gruezet (Plur.): buezet: sich bluezet (trägt Blüten, Niederd. Blußen, Engl. blossom). 31 lâgest: behagest: tragest jagest (weibl.). 32. 45 huide: kulde (Kälte). lluten: hueten. 33 bî: dî (dir). lâze: hazze. 35 guete: suete (süße). 37 seh: mag: tag. 32 tuoch: buoch. 37 vil: wil. samen: ramen (weibl.). 38 wæte: tæte (Ind.). 39 hoere: koere (Wahl). trôn: schôn (Adj.). 41 lît: wît (weiß). 43 knouf: houf. zît: gebît (für gebiten oder gebeitet). 46 gewis: is (ist).

1) Das bewähren schon die eben angeführten tich: mich (vergleichen mit dî für dir), zu: du, vil: wil, ruote: lûte, hueten: lluten, lâze: hazzen, tuach: buok, welche Niederdeutsch noch weniger reimen.

2) Idunna 1812, Nr. 41.

von Eggen sang." Zwei lange wiederholte Angaben hieraus, daß Meisner auch einen Trojanischen Krieg, und Konrad das Heldenlied von Ecke'n gedichtet habe, sind nunmehr beseitigt[1]): ein bänkelsängerischer Dichter des Ecke steht aber bei dem höfischen Meister Konrad hier wohl eher als Spott, denn als Abweisung. Vielleicht ist gar Marner gemeint, der wirklich von Egge'n sang (S. 529), so daß hier beide, zwischen denen Neid obwaltete, mit Einem Schlage getroffen wären. Aufrichtig dagegen rühmt 28 Damen, nachdem er der älteren verstorbenen Meister gedacht, den Meisner als den besten lebenden, mit Konrad (10). Gervelins Aufforderung, der Meisner solle den Pfaffen (Geistlichen) ihre Töne (Strophenarten mit Sangweisen) wiedergeben (S. 711), hat hier bei Meisners zwanzig Tönen eher Sinn, als wenn Marner den fast eintönigen Reinmar v. Zw. Tönedieb nennt (S. 527). Solche Aufforderung bezeugt zugleich den fortwährenden Verkehr der geistlichen und weltlichen Dichtkunst und Musik.

Der Meisner war somit ein Dichter von Handwerk. Er gehörte auch zu den Armen (18), die Gut um Ehre nahmen und an den Höfen umherzogen (54. 97. 120); eine ganze Reihe Ehrengedichte geben Zeugnis davon, und zugleich von seinen Orts- und Zeitverhältnissen. Er war ohne Zweifel, wie sein Name besagt, aus Meissen. Auch deutet er die Norddeutsche Heimat an, wenn er bei der Berichtigung von Marners Gedicht, ohne ihn zu nennen, sagt, „er sei nun Schwabe oder Baier." Seine Sprache und anderweitigen Beziehungen bestätigen es. Er sang aber für ganz Deutschland. Die Ermahnung der Fürsten und Herren zur Abstellung des allgemeinen Unfriedens (105) bezeichnet das Zwischenreich; noch näher, die Beispiele von der Bienenweisel, das Land und Volk nicht ohne Oberhaupt verderben zu lassen (100); und bestimmt wird der Papst, „das Oberhaupt der Welt," an seinen Eid gemahnt, dem Römischen Reiche zu helfen, und die Deutschen Fürsten an eine Kaiserwahl (90), und nicht fürder durch Habgier (Bestechung) die Deutsche Zunge, der alle Welt dienen sollte", an ihrem Rechte zu kränken; auch nicht ihr Erbe in fremde Lande zu geben, sondern an den erbarmungslosen Tod König Konrads (Konradins 1268 S. 9) zu denken, von dem noch alle Deutschen Fürsten schaudert (91). Der Gruß ins Böhmerland an den hochgelobten König (Ottokar) dessen Milde ihn (den Dichter) und alle Bittenden erfreute, empfiehlt ihn dem (1273 erwählten) König Rudolf zum Freunde, als höchsten Reichsschenken (S. 499) und besten Friedemann (12): was freilich durch Ottokars Schuld sich nicht bewährte (S. 663). Ebenso rühmt Meisner die Milde der Brandenburger Fürsten, Otto's (des Minnesingers), und seiner Vettern Otto's des Langen und Albrechts (S. 14. 27), die in manigfaltiger Verbindung mit dem Böhmenkönig standen. Otto der Lange ragt, wie an Gestalt, so an Heldenmuth, unter Ehrenschilde; seine Milde ist wie ein süßer Mairegen, sein Anblick macht Alle froh (115). Ebenso hat Markgraf Albrecht Löwenmuth, und süße Panthers Stimme, der die „Gehrenden" folgen[2]); ihm mögen Sonne, Mond und alle Sterne zum Heile scheinen (118): was sich auf die Einwirkung der Planeten bezieht[3]), von welchen Meisner sich selber besonders den Mercur günstig wünscht (79). Herzog Hermann von Kamin[4]), wohl der Sohn des 1287 verstorbenen Barnim I, wird durch Wort Wortspiel seines Namens (Heer, hehr, Herr und Mann) gepriesen als Frau Ehren Heergesinde (39). — Aehnlich wortspielt das Lobgedicht (8) auf Herbegen von Grindelach (mit hehr und Degen): er hat alle ritterlichen Tugenden, die alle Untugenden „übertugenden", er hat Frauengunst, und sein Anblick macht froh (fast dieselben Worte wie von Otto dem Langen): dieser Herbegen v. G. ist im J. 1269, noch der junge benannt, Bürge eines Vertrages des Bischofs Leo von Regensburg mit Konrad von Hohenfels (S. 145), zu Stauf bei Regensburg[5]). Dies Gedicht bewährt zugleich, was Meisner darin sagt, daß sein Lob in „manchen

1) Bodmer, der vor Chriemh. Rache XII, beides angab, wollte ihm sogar Konrads Troj. Kr., dessen Anfang er anführt, beilegen, berichtigte sich jedoch vor der Maneß. Sammlung I, S. VII. Ueber das Ecken-Lied vergl. Grundr. 34. Bodmers Behauptung, 'Konrad spreche hier wie Correggio anch' io son pittore' fällt mithin weg.

2) Vergl. Nibel. 3825.

3) Dieselben Worte hat Marners Lobgedicht auf den von Henneberg (S. 526).

4) Kanzow Pommer. Chron.

5) Diese Bürgschaft ging besonders noch auf die Urpfede, welche der Hohenfelser (vergl. S. 279) dem Bischof leistete, und einer der fünf Bürgen ist auch Hadamar von Laber (S. 145): Herbegen der jung von Grindile. Angehängt ist das Siegel Herbegen des Jungen von Grindla. Ried cod. dipl. Ratisb. I, 510. Er ist vermuthlich der Sohn eines der ebend: 324. 366 vorkommenden Liutoldus et Hildepoldus fratres de *Grindelah* Zeugen 1219 zu Nürnberg bei K. Friedrichs II Urk. für den Bischof v. Regensb.; und 1232 Liupoldus et Liupol-

Landen) Sieg erstritten hat. Er fügt aber bald hinzu (9), es reue ihn, Manchen gelobt zu haben, der nun nicht mehr nach Ehren thut. So hat er denn noch mehrere Gedichte, worin er die Hausehre oder Gastlichkeit empfiehlt (4. 7. 14), welche durch Gesang weit und breit gerühmt und belohnt wird (30). Der milden Herren, deren Gesinde er sonst war, sind aber kaum noch viere, welche die Kunst belohnen, hingegen der Argen (Kargen) viel (18. 25. 111. 112), die, selber Schälke, sich auch von Schälken lobsingen lassen (28): er schmähet und verflucht jedoch diese, und will nur die Guten loben (92. 93. 102). Er schilt „daß Manche seinen Sang nicht hören mögen," für die ihm „ein hölzerner Bischof" lieber ist, die aber den Hof-Mönchen und Klosterrittern weltlich Gewand geben (120). Ebenso verhaßt sind ihm die „Lotterritter" am Hofe (127. 128). Er klagt über leere Vertröstungen (78), insonderheit eines Freundes, dem er mit einer Klette in den Bart und einem Kuchen aus Spreu droht (103). Er verwünscht sein Unglück (6. 79. 106), daß er bei reicher Kunst so arm bleibe (S. 170). Diese Kunst geht ihm über alles: Wort und Sang ist das Erste und Höchste im Himmel und auf Erden, wie der Engel Chor und die Brotverwandelung (Fleischwerdung und Schöpfung) bezeugen; Getöne ohne Wort ist nur todter Schall (71. 73). So beginnt er auch fast alle seine 20 Töne mit dem Lobe der Dreifaltigkeit, der Allmacht, Erbarmung und der Mutter Gottes. Daran reihen sich Gebete, geistliche und lehrhafte Auslegungen der heiligen Schrift [1]) (31. 36. 49. 74. 75. 53. 67. 69. 58. 59), der weltlichen Geschichte, und der zum Theil fabelhaften Naturgeschichte (3. 5. 13. 27. 40. 51. 56. 67. 82—85. 113. 114. 122. 127—28), einzeler Züge aus dem Leben (11. 80), älterer Beispiele oder Fabeln (46. 47); endlich Räthsel (aus dem „Minnenbuche" 123. 124 wohl der Schatte). Durch alle bildliche Darstellung und sprichwörtlichen Ausdruck (99) ist die sittliche Richtung vorwaltend. Alle Stände erhalten sonst noch gute Lehren: der Papst mit dem Banne (21), Fürsten und der Adel (5. 10. 20), die Räthe (33), Richter 17), Ritterschaft (19. 81. 117); ferner werden Tugenden und Laster, mitunter persönlich vorgestellt (26. 41. 42. 50. 55. 68. 86. 87. 107. 121); überhaupt mancherlei Gegensätze (29. 34. 43. 45. 111—12. 119), und die Mittelmaaße (76). Das Menschen-Thier 38. 126), das unsterbliche Wunder von Leib, Seele und Geist (62), soll sich erkennen: Mannweib und Weibmann „Herr Weichling" werden getadelt (23. 57): vrouwe wird aus vra und we gebeutet (108: wie Frauenlob). Da III, 1 durch Ausschnitt verstümmelt ist, so könnte es Anfang eines längeren Minneliedes sein, wo die Minne auch (wie bei 23 Wizlav) durch die Augen ins Herz schießt. Es stände freilich allein; und sonst handeln nur einzele Str. von der Minne: diese wird befragt über Lieb und Leid der Minner, in drei Fällen, nämlich, wo der Minnedieb die Minne verhehlen muß; wo sie verschmäht wird; und wenn Geliebte nicht zusammen dürfen (24): nach Art der Provenzalischen Minnefragen. Die Minne zu welcher alle Welt aufgefordert wird (104), ist schon die geistliche. Die Welt ist die Rose, deren Dornen an ihrer Frucht und „unartigen" Kernen noch haften (16); die 15 Zeichen vor dem jüngsten Tage werden verkündigt (60. 61). Aber, wie sehr die Sündenreue aus Herzen und Augen dringen soll (1. 104), doch wird Trauer als Zweifel, verworfen (55), getroster Glaube (66), unverzagter Standmuth in allen Unfällen (50), und freudiger Wandel auf dem Lebenswege empfohlen; und herzlich dankt der Dichter Gott und alle Guten für ihre Gaben (54).

Die Darstellung ist mit diesen Gegenständen und deren Behandlung schon gegeben, als: die häufige Wiederholung des zu deutenden Wortes (4. 27. 28. 34 ff.); die Sprüche zum Schlusse; das schon bei den Lobgedichten erwähnte Wortspiel, welches in einem Spottgedicht (88) in reiche Reime übergeht, wie in einem andern (32) das Abc auftritt. Merkwürdig ist das, jenachdem man die Unterscheidungszeichen setzt, auch verkehrt lautende Lehrgedicht (65), dergleichen 25 Konrad von Würzburg eine Loica oder Ebig nennt.

Die Strophen sind sämmtlich groß und künstlich gebaut, weniger durch Reime gegliedert, als lang-

---

dus (Hildepoldus?) fratres de *Grindila*. (Mit Waltherus pincerna de *Lintpurg* und pincerna de *Wintersteten*). Der in dieser Urk. zu Augsb. dem Bischof Siegfried von Regensburg die Burg Falkenstein aufgebende bischöfl. Dienstmann Konrad von Hohenfels ist wohl ein älterer, und derselbe der zu Regensburg 1251 den Mordanschlag gegen K. Konrad IV anstellte. Buchner Bair. Gesch. IV, 116. Hier verspricht er noch Item *Rimaro* de *Prennebere* et ceteris ministerialibus eccl. Ratispon. de omnibus rancoribus retroactis amicus erit. Vergl. S. 279). Albertus de *Grindelah* ist als Regensburger Canonicus bei der Hohenburgischen Urk. 1210 (S. 60), und erscheint so bis 1229 bei Ried.

1) Str. 26 ist nach einem Spruche Salomons 30, 15. 16.

zeilig, so daß selten so lange (eilffüßige) Reimzeilen einzeln vorkommen, wie hier fast durchgängig in den zu Lobgedichten geeigneten prächtigen Weisen (I. XIV. XVII). Bei den Sangweisen ist außer ihrer für Aussprache und Lesung der Verse so lehrreichen Ausgleichung mit den Worten und Reimen (die bei den Lesarten einzeln nachgewiesen), noch zu bemerken, daß sie, in Uebereinstimmung mit dem Reimgebäude, theils den Stollen im Abgesange nach einem Zwischensatze wiederholen (I. II. V. VI. XII. XVI), theils im Abgesange selber zwei andere stollengleiche Sätze mit Schluß (also ein ganzes Gesätz) haben (VIII. IX. XIII. XIX. XX). Die Versfüße sind durchgängig jambisch, mit wenigem Wechsel in den Einschnitten der Langzeilen [1]) und vor den Reimen an deren Stelle [2]). — Häufig sind die Strophen nicht einzeln, sondern gehören 2, 3, 4, 5 zusammen [3]).

Sprache und Reim sind bei dem weit umher, auch in Süddeutschland, bewanderten Meisner entschiedener und ausgebildeter Hochdeutsch, als bei dem vorstehenden Fürsten von Rügen; jedoch ist auch bei dem Meisner in aller Hinsicht die Niederdeutsche Heimat gar wohl zu erkennen [4]). Und wenn des Meisners Kunst von mehreren Meistern als dem folgenden Konrad von Würzburg zunächst gerühmt wird, so steht er diesem in Reinheit der Sprache und Reime doch beträchtlich nach. Und des Meisners verdientes Lob kömmt nicht von seiner Heimat, wie Adelung meint (oben S. 513), seinem Meisnischen Hochdeutsch zu Gefallen, sondern von der Tüchtigkeit und Sinnigkeit des Dichters, der in Mitteldeutschland damals, auch durch die Menge seiner nicht mehr vollständig übrigen Gedichte vorragte, und mit dem nachfolgenden jüngern Meisner (27 Frauenlob) allerdings die nachmals durch den Obersachsen Luther begründete gegenwärtige Schriftsprache vorbereiten half.

Von seinen Gedichten steht außer der Jenaer Sammlung, nur eine Str. (13) in der Maneß. Sammlung unter Boppe (S. 693), welche dem Meisner, mit der ganzen Weise gehört.

Wiedeburg 43 gibt Str. 30. 16. 60. 61. 65. 95. 97. 106. Müllers Abdruck, im Meistergesangbuche 31, übergeht die letzten 5 Str.

25.

Meister Konrad von Würzburg (M. S. 127.)

Erscheint nun erst, durch Herstellung aus der Handschrift, nach Bodmers Verstümmelung, auch als einer der reichsten und kunstreichsten Liederdichter, seinem berühmten Namen in diesem Kreise gemäß: so wie man ihn bisher vorzüglich nur als erzählenden Dichter kannte, so wohl von kürzeren Erzählungen, als von der umfangreichsten aller Aventüren, dem Trojanischen Kriege. Nicht minder bekannt und beliebt ist sein großes Lobgedicht auf die Heilige Jungfrau, „die goldene Schmiede“,

1) I. XIV. XVI. XVII. Vergl. die Lesarten.

2) V. XVIII im Stollen und entsprechendem Theile des Abgesanges. In IV beginnen die Stollen trochäisch, schließen aber jambisch.

3) Wie schon die Anführungen zeigen. VIII, 3 steht besser hinter 5.

4) Die (wie jetzo) weiblich reimenden Dehnungen Str. 1 genigen: verswigen; vrides: du lides (Prät.). 2 geben: leben. 4 gezogen: gelogen. 8 jugent: tugent; degen: segen. 13 lebet: strebet; tritten: sitten. 14 varen: bewaren rc. An andern Stellen mit der Oberdeutschen Abkürzung: 29 züge: trüge. 42 tugent: jugent: mugent; mit dem hier unrichtigen t der 3. Perf. Plur., welche sonst wieder unrichtig fehlt 23 sie muezen, 27 slâfen, 42 sterben, 88 niden; dagegen schon 36 wir sint. Zusammenziehungen: 11 melte (= meldete), 37. 127 malte (= mahelte); 48. 77. 95. 126 sie, zie (= sihe, zihe); 84 getwêt (= getweget). 46 jen (= jehen). 100 inne (für inen). 107 du vinde (unrichtig nach 95 du næme, 15 du würde). 79. 98 dründe. 53 schuof: ûf. 52 gemacht: naht. 69 dürte. 88 wir muozen. 92 gemêret: unververet (unerschrocken, bekannt als Beiname des Thedel v. Wallmoden). 120 erstummen: erkrummen. 86 sippe: swippe (Peitsche). 98 erde: gerde (Gierde). 103 tinkel — berâten: raten (Rade, Unkraut). 83 lerne (Lehre). 78 zorne (Mehrzahl?). 127 büwet: brûwet (für briuwet). 9. 67 triuwe: schiuwe. 43 halp: alp (Gespenst). 5 miuse: riuse (Reuse). 16 hiefe: giefe (über Hamziehen s. Idunna). 46 eilant (Insel). 57 brûtlaht (Hochzeit). 69 rôden (für riuten, wie noch in Ortsnamen Gernrode und Tirschenreut = Kürsenriut). 95 swimmer: brimmet (brummet). Die seltenen Wörter 91 neisetz eiset (nach Niederd. eisch, d. i. egisch schrecklich). Das Fremdwort 74 malatez. 68 schon beslâfen für bewachen. 114 nâsewîse ist gerade das Widerspiel von nasewei s. — Der Halbreim 20 snœden: bœsen bessert sich durch blœden 119. 37, 15 besser allu. 68, 9 l. besage, und 86, 8 fehlt ein Punkt hinter swippe.

welches, zwar nicht in Liedweise, doch durch Inhalt und Darstellung den Uebergang zu seinen Liedern bildet, zumal zum Eingange der letzten durch den geistlichen Leich.

Wir haben schon gesehen: wie Rumeland Konraden mit dem Meisner, als Schriftgelehrten, und mit dem Unverzagten und Hellefeur, dem Singuf gegenüberstellt (S. 682); wie Gervelin ihn wohl vornämlich unter den Singern in Osterfranken meint, welche er dem stolzen Meisner zu Gemüthe führt (S. 711); wie Damen ihn auch mit dem Meisner als die besten lebenden Singer lobt (S. 721); und wie Konrad selber sich zweideutig zu dem Meisner stellt (S. 720). Er übertraf diesen nicht nur durch heimisches reineres Hochdeutsch, sondern auch durch Umfang, Manigfaltigkeit, Reichthum und Leichtigkeit, überhaupt, Meisterschaft, und ist mit Recht auch der berühmtere, kurz, der eigentliche Vertreter der Nachblüte des Minne- und Meistersanges [1]).

Konrad bestimmt selber fürder noch seine Zeit und Verhältnisse. Die Wirren und Wehen des Zwischenreiches schildert sein Minneleich oder „Tanz“ (II): Herr Mars und Frau Wendelmuth (Discordia) haben durch Raub und Brand den Gott Amur vertrieben, der sein Reich wieder gewinnen, und mit Minne wieder Freude bringen soll, wie sonst, als Riwalin und Blanscheflur Lieb und Leid hatten: womit Gottfrieds Tristan (S. 618) und die erste Blüte des Minnesanges gemeint ist. Dann feiert Konrad auch, mit Sonnenburg (S. 655), Rumeland (S. 657), Boppo (S. 695) und Meisner (S. 721), die Herstellung des Friedens durch K. Rudolf (1273): wie der Römische (Reichs-)Adler eine Menge Raubvögel [2]) bezwungen, Habichte (davon Habsburg selber heißt S. 675), Falken in Osterland (Obersachsen) und Steier; was wohl die Raben und Geier in Pülle (Apulien) erschrecken möge; selbst der Löwe von Böheim (Ottokar, durch das Wappen bezeichnet) mußte sich schmiegen: wie bei der knienden Unterwerfung 1276 (Rauch III, 589). Die Bezwingung der Helfer Ottokars und anderer Aufsätzigen ging kurz vorher (S. 451. 469). Rudolfs Zug nach Italien, zur Behauptung des Reichs und zur Rache Konradins an dem Geier von Anjou, ging ebensowenig in Erfüllung, als die dem Papst angelegenen Kreuzfahrt; und Rudolf, der seinen Stamm gewaltig in Deutschland wurzelte, gab dem Enkel Anjou's 1281 sogar eine Tochter.

Konrad, heimisch in Würzburg, wonach er sich selber und Alle ihn benannten [3]), hat die Dichtkunst als seinen Lebensberuf ergriffen, und anerkannte Meisterschaft darin errungen. So zeigt ihn auch das Gemälde der Maneß. Hds., anderen alten Meistern ähnlich, mit einem Schreiber, der seine Gedichte aufzeichnet. Das mangelnde Wappen zeigt, daß er nicht zum Adel gehörte [4]). Auch Konrad nahm Gut um Ehre (S. 711), und wanderte auf seine Kunst; er scheint sich aber meist am Oberrhein aufgehalten zu haben: das ergibt die Beziehung auf den Rhein in dieser Hinsicht, wobei Saladins (S. 258. 615. 425) gedacht wird, der „weiland um Ehre reichlich gab (XXIII, 2); dann, der reiche Lobeskranz, womit Konrad einen Liechtenberger von Straßburg krönt (XXXIV, 21), d. i., wie schon die Art des Lobes zeigt, nicht der bei Boppo (S. 694) gedachte Bischof Konrad v. L., sondern irgend ein andrer Herr aus diesem altedeln Elsasser Geschlechte [5]). Konrad ist früh nach Basel gekommen, wo er, „der arme Konrad, als ein bil tumber man, die Legende vom Heiligen Alexius für zwei Bürger, die sich ihm so liebreich erwiesen, aus dem Latein verdeutschte, nämlich für Johannes von Bermeswile und Heinrich Yselin [6]); welcher letzte Name noch in Basel lebt.

---

1) So schildert ihn auch Docens Galerie Altd. Dichter in unf. Mus. I, 39 ebd. 150 Verzeichnis seiner Werke.

2) Krin vogele erklärt W. v. Schlegel durch Krähen: aber die heißen kræjen, kræn, oder kräwen, krân; und krin ist krim (von krimmen, kram, krummen. Nibel. 51); und andere Aussprache nur ist der klimmende u. singende vogel im Schwabenspiegel, Gesetz über Raub-(Jagd-) und Sing-Vögel.

3) Er nennt sich in allen seinen Werken, Kuonrât, oder abgekürzt Kuonze, meist auch mit dem Ortsnamen, hier in seinem Minneleich (II, 17) und in dem großen Ave (Bd. III, S. 337). — Außer den in Beziehung auf die Klage und Ecke (S. 721) Angeführten, handeln über Konrad: Bodmer vor Chriemh. R. und Maneß. Sammlung; Oberlin diatr. de Conr. Herbipol. 1782. Adelung 160. Koch I, 102. II, 5. 64.

4) Wie Wiedeburg 80, zählt auch W. Wackernagel (Basel. Altdeut. Hdss.) ihn zum Adel. Anders noch verherrlicht ihn J. Oberthür (die Minne- und Meistersänger aus Franken. Würzburg 1818), der ihn zum Hauptehelden eines wundersamen Geisterspiels mit Gesang und Tanz macht, welches, im Nachklange der Wartburgsinger (J. 28), auch den Neufranken den Dichtersegen verkündigt. Gebraucht ist dabei (S. 28. 44) eine Schilderung Konrads, neben Walther v. d. V. im allgem. Bair. Anzeiger oder Int. Bl. 1812, Nr. 8.

5) Die Stammburg der Elsassischen Freiherren von Liechtenberg stand auf einem hohen Berge bei Ingweiler. Liechtenberger gibt es noch in Straßburg.

6) Diese Schlußnachr. der Straßburg. Handſ., bei Oberlin diatr. de Conr. Herbipol. 11, fehlt in der von Dr. R. Meyer und E. F. Mover (Quedlinb. 1832) abgedruckten Handschrift. Eine andre ist vielleicht in Heidelberg 417. Vergl. Wilken 471.

Ebenso dichtete Konrad in späteren Jahren den Trojanischen Krieg aus dem Wälschen für den „werthen Sänger, Dietrich von Basel", dessen Mildigkeit Konrad oft erfahren[1]): welcher Dietrich also wohl nicht auch Dichter (Singer), sondern vornehmer Dom-Sänger und Chorherr war. Nach einem reuigen Gedichte (Bd. III, S. 337), scheint Konrad alt geworden, und die Jahrbücher von Kolmar melden, daß er 1287 zu Freiburg im Breisgau gestorben ist[2]). Boppe bittet Gott für seine Seele (S. 695); dasselbe thut 26 Frauenlob, mit bilderwimmelndem und verhimmelndem Lobe, welches die Sphärenharmonie auffordert, den Tod der Kunst zu beklagen, und Konraden einen Helden, d. h. des Gesanges, nennt[3]).

Konrad beklagt selber schon das Schicksal der Kunst; er schilt manigfaltig die kargen Herren: sie verscharren ihr Gut, wie der Fuchs seinen Schwanz dem Affen versagt und lieber durch den Koth schleift (Str. 45): dagegen der Milde thut, wie der Biber, der seinen Schwanz abbeißt (114). Mailied verstummt vor der Unmilde (XIX), diese ist ärger, als der Winter, der doch Hoffnung läßt (XXIII. XXXII, 1); Minne soll kargen Herren den Wintertrost versagen (XVII). Manche Gönner um den Rhein haben sich übel verkehrt (XXIII, 2), schämen sich zu geben vor Spöttern, sollten jedoch wie Perlen aus Kieseln glänzen. Gott nimmt die Milden frühe zu sich: der Unmilde fällt selber durch seinen Mordanschlag gegen den Milden (XXXII, 2. 5. 7). Der Karge flieht des Milden Lob wie der Drache den Panther (XXXIV, 17. vgl. I, 10 S. 721); er will ohne Gabe gelobt sein, und fliegt zu schnödem Lobe, wie die Fledermaus zum leuchtenden faulen Holze (XXVI, 3. 4. vgl. S. 506). Zu spät kräht ihm der Sälde (Heiles) Hahn, er hat versäumt, als sie seiner Seligkeit Schnur spann XXIII, 3). Die unechten Herren achten nicht Konrads Singen und Sagen (XXXIV, 16), sie verschließen ihr Ohr wie die Natter (Aspis), und wollen nur die Schälke hören (XXVI, 1). Der Hofschalk ist wie der Fuchs, ein Bastard von Wolf und Fuchs, nur leider nicht unfruchtbar (XXXIV, 15). Der „künstelose Schalk" ist der Esel (beim Lautenschlagen), der dem Hunde nachahmt, den Künstereichen Rede und Getöne stiehlt, und den Lohn dafür (XXXIV, 12. 13). Konrad führt diesen Gegenstand noch in einem eigenen allegorischen Gedicht (Bd. III, S. 334) aus: Frau Wildigkeit (Aventüre) führt ihn in einen Wald zum Throne der Gerechtigkeit, umgeben von Milde, Ehre, Minne ꝛc.; die bettelhaft angethane Kunst erhebt ihre Klage gegen die falsche Milde, welche die Künstelosen bereichert: das Urtheil ist, wer den Künstelosen Gut um Ehre gibt, den soll die Minne meiden. Die wahre Milde dagegen ist der Ehren Spiegel (XVIII, 1). sie hat Segen, wie freigebig sie immer sei (XXIV, 1), und erscheint auch in kleiner Gabe, wie die Sonne in jedem Spiegelstückchen (XIX, 3) Konrads süßer Sang wird gegen Unmilde scharf, wie Essig aus Wein (XIX, 2), und wenn ein solcher an Tugend Blinder nach lichtem Lobe trachtet, so schneidet er sich, wie die Fledermaus nachts an ein blankes Schwert (XXIV, 2). Auch die Hausehre (Gastlichkeit) schärft Konrad ein (XXV), so wie manche andere Tugend: die Ehre, gleich dem Rosenwasser durch einen Tropfen getrübt (XXXIV, 5); den Muth, als das beste Ritterkleid, würdig des Königs-Lohnes (XXXIV, 14); die Schaam und Furcht vor Sünden und Schande (XXVI, 2). Gestraft werden Hoffart im Glück, wie Neid und Traurigkeit (XXXIV, 6. 11). Tugend ist der wahre Adel, der seine Rathgeber recht prüfen soll (XVIII, 2. 4), wie die Treue der Maage (Verwandten) und Gesellen (XXXIV, 10). Die Fabel vom Türsen (Riesen) lehrt[4]) Zusammenhalten der Gesellen (XXXIV, 9). Niemand ist dem andern gleich, keiner vollkommen: drum kann man nicht Allen gefallen, und begnügt sich, wie beim Kugelspiele, das Ziel zu treffen, und mit dem Beifalle der Menge (XXVI, 5. 6).

Konrad war aber nicht allein ernster, lehrhafter Meister, sondern auch heiterer fröhlicher Singer, der Alten und Jungen selbst in Kriegeszeit den Minne- und Tanz-Leich (II) singet, wie mit jedem wiederkehrenden Lenz ein Mai- und Minnelied, mit Rundreim zum Reigen (IV. VII. IX. XI. XIII. XVI. XXII. XXX), und ebenso im Winter den minniglichen Leidvertreib der langen Nächte (V.

1) Eingang der Straßb. Hdſ. bei Oberlin 13, und im Müllerschen Abdruck; fehlt in der Berliner Hdſ. Grundr. 209.

2) Annal. Dominican. bei Urstis. II, 22: 1287 obiit *Cuonradus* de *Wirzeburg* in Teutonico multorum bonorum dictaminum compilator. Vergl. Morgenbl. 1821, Nr. 19, und folg. S. Anmerk. 2.

3) Wiedeburg 50 findet hierin ein Zeugnis seines Standes; so wie er nicht über Armut klage und Milde preise; dem jedoch widerspricht, wenn er ihm die auf einen Ausschnitt folgenden, auch Frauenlob gehörigen Preislieder zuschreibt (S. 49). Das letzte thut Oberlin diatr. 3. 10 zwar auch, bezweifelt jedoch das erste.

4) Sie erinnert an den Polyphem, und ist auch in Strickers Fabelbuch bearbeitet. Altd. Wälder III, 178. In der Würzb. Hdſ. 51. Heidelb. Hdſ. 145.

VIII. X. XII. XVII. XXI). Mitunter klagt er, daß ihm selber dieser Wintertrost versagt ist (VI. XXVII), so wie die minnigliche Maiwonne und das Freudenkleid, welches er so gern von der Minniglichen nähme (XIII. vgl. Walther S. 177. 579); und ein Minnelied (XXIX) ist ganz der Geliebten gewidmet, deren rother Mund ihn in den Tod verwundet hat. Auch in Klage singt er des Weibes Preis: Gott selber war wohlgemuth, als er sie schuf (XVII, 2), und sie ist wonniglicher, als der Mai (XII, 2. 3). Auch die verstohlene Minne feiern drei kunstreiche Wächterlieder (XIV. XV. XXXI). Herrlich wird das Weib gepriesen, die ihr Minnegelüst männlich bekämpft, aber nicht minder reizend daneben die Lust der bis in den geheimsten Winkel des weiblichen Herzens verfolgten und endlich sich ergebenden Minne (XXXIV, 7. 8); und glückselig ist der Mann, den nach des Tages Last ein holdes Weib umfängt (XXXII, 6).

An dieses Frauenlob reihen sich: die Anrufe an die Heilige Jungfrau, durch ihrer seligen Brüste Milch uns vor dem Blute ihres Sohnes am jüngsten Gerichte zu begnadigen; und die dazu gehörigen geistlichen Gedichte (XXXIV, 1—4), und der Leich I. Eine wunderreiche Verherrlichung der Mutter Gottes ist die schon erwähnte Goldene Schmiede, deren Benennung einen kunstvollen Schmuck und Geschmeide der Himmels- und Erdenkönigin verkündigt, wie er hier durch alle bedeutsame Gebilde der Natur und Geschichte, der vorbildenden Offenbarung, der christlichen und heidnischen Sage, zusammengefügt ist, zum göttlichen Kleide und weltumspannenden Mantel der Liebe. Zwar nicht in Liedesweise, sondern in den kurzen Reimpaaren der erzählenden Gedichte, ist diese goldene Schmiede gleichwohl ein großer Lobgesang, der auch im Eingang auf den herrlichsten Hymnus dieser Art, Gottfieds von Straßburg, bescheiden hinweiset[1]). Konrads Bearbeitung der schönen Legende von St. Alexius ist auch schon gedacht. Bekannter und andrer Art sind die kleineren Erzählungen Konrads, deren Inhalt zum Theil sagenmäßig kräftig ist (wie Kaiser Otto's Bart, aus dem Latein. für den von Tiersberg, Domprobst in Straßburg)[2]); zum Theil romantisch ritterlich (wie, der Schwanenritter[3]) Engelhard und Engeltrud[4]), das Herzmähre[5]), das sich auf Gottfried beruft); zum Theil derb förmlich (wie die halbe Birn)[6]), und wohl aus dem Romanischen übertragen (wie gewiß das Herzmähre, d. i. der Castellan von Couci S. 283. 397): dagegen die Novelle vom Chorherrn zu Würzburg aus dem nächsten Leben genommen ist; wobei der Dichter sich den armen Konrad, ohne Beifügung des Ortes, also wohl noch daheim in Würzburg, nennt[7]). — Endlich, die auch schon gedachte gröste aller Aven-

1) S. 621. Zu den 6 Hdss. im Grundr. 448 kommen nunmehr noch 5: eine dritte Wien. (cod. theol. 454) bei Denis catal.; die Gothaer Perg.; die Würzburg-Münchner Perg.; die Coloczaer Perg. Abschrift, bei deren Abdruck durch den Grafen Mailath und J. P. Köffinger (1817) S. 2 auch eine Hds. der Seminarialbibl. des Grafen Batthyany zu Karlsburg in Siebenbürgen angeführt wird, welche durch Docen ganz abgedruckt sei: was etwa eine Abschrift für Docen (Grundr. 451) meint, oder die Grimmische Ausg. in dem Altd. Wäld. II (1815), 193, aus beiden Gothaischen Hdss., von welchen die pap. eine Ueberarbeitung enthält. Diese Ausg. sammt ihren episch-mythol. Erläuterungen ist nunmehr leicht zu berichtigen. Ich habe die Würzb. Münchn. und beide Heidelb. Hdss. verglichen. Zum Schlusse der ersten, aus Anf. des 14. Jahrh., steht roth von derselben Hand: Die get vz die guldin smitte. die meist' Cůnrad geborn vō Wirzebḡ tiehte. vnd ist zů Friburg ī prilsgeb̄ begraben. Dem widerspricht eine von Mone, dem Herausg. v. Konrads Otto, K. A. Hahn (1838), aus dem Hds. liber vitae (necrol.) eccl. Basil. (B. im Bad. Archiv) mitgetheilte Stelle, Bl. 161, von einer Hand zu Ende des 13ten Jahrh.: *Cuonradus* de *Wirtzburg*, *Berchta* uxor ejus, *Gerina* et *Agnesa*, filiae eorum, obierunt II. Kalend. Septemb., qui siti (d. h. sepulti) sunt latere (d. h. in der Abseite) beatae Mariae Magdalenae. Dazu bemerkt Mone, daß in Freiburg keine Kirche dieses Namens war, die Baseler (laut Leu's Helv. Lex.) durch Rudolf v. Habsb. 1253 verbrannt, und 1275 erneut wurde. — In dieser, so eben erscheinenden Ausg. von Konrads Otto wird (S. 36) auch vom Gymnas. Lehrer A. W. Strobel der Straßburg. Dom. Canonicus Bertold von Tiersberg, in einer bischöfl. Urk. 1247 nachgewiesen. Andere Gleichzeitige dieses edlen Geschlechts erwähnen die Straßb. Chroniken von Herzog und Königshoven. — In Schwandner Handl. Verz. der Wiener Hdss. finde ich Nr. 2201 Pap. Fol. des 17ten Jahrh. Konrads v. W. Ged. aus dem Lat. für den von Tiersperg, dahinter Ged. v. Suchenwirt und Teichner. Dies ist vermuthlich auch der Otto, und daher die irrige Angabe im Grundr. 186: „Albrechts v. Oesterr. Ritterschaft in Preußen v. Konr. v. W.," welche Suchenwirt 1377 dichtete. — Oberlin diatr. 53 kennt dies Ged. nur aus Tenzel.

2) Grundr. 321. 325. Vergl. oben S. 542. Eine Inßbruck. Hds. Mone Anz. 1836.

3) Aus Dr. Römers Hds. v. W. Grimm in Altd. Wäld. III, 49. Die Sage, wie im Lohengrin. Grundr. 116.

4) Aus dem Lat., wie die 7 w. Meister. Der im Grundr. 313 erwähnte alte Abdruck befindet sich auch in einer Kirchenbibl. zu Zelle im Lüneburgischen. Auffeß Anzeiger des M. A. 1833, Spalte 74.

5) Oben S. 623.

6) Grundr. 320.

7) Grundr. 321. In Laßbergs Liedersaal, nach dem Chorherrn Heinz von Rotenstein genannt II, Nr. 166. Vermuthlich auch die Kauflerin in der Wiener Samml. (Grundr. 320), da die Kupplerin Metze Kauflerin heißt. — Eine Ausgabe sammt-

türen, der Trojanische Krieg, ist zwar wie Konrad sagt, aus der Lateinischen Uebersetzung des Griechischen Dares Phrygius, aber nicht unmittelbar, sondern eingeständlich zunächst auch aus dem Wälschen, d. h. aus irgend einer, seinem Oberrheinischen Aufenthalte so nahen Nordfranzösischen Bearbeitung und Erweiterung (dergleichen Benoit v. S. More im 12ten Jahrh. dichtete), welche ohne Zweifel schon alles ritterlich darstellte, wie Konrad. Das ungeheure Gedicht beginnt fast vom Ei, wenigstens vor Paris Geburt, mit Hecuba's Traum, und Achilles Erziehung (bis dahin nach Apollodor); dann, die Argonautenfahrt, Raub der Hesione (nach dem Ritter Dares, als Gegenwärtigem), und zur Rache, Helena's Entführung, und der lange Krieg, wo alle Christlichen Könige und Heere, auch die Tapfersten aller, die Deutschen[1]), auf Seiten der Griechen, die Heiden und Mahomedaner für Troja streiten; der Kampf und das Ende zum Theil auch nach Diktys von Kreta. Diese, gegen 60,000 Reimzeilen starke Mähre, vergleicht Konrad mit dem endlosen Meere, in welches zahllose Wasser sich ergießen, worin wohl ein Felsen versünke und er selber kaum Grund findet. An dieser Weitschichtigkeit aber leidet eben das Ganze, bei aller Leichtigkeit und Klarheit des Redeflusses. Und so waltet hier das Stoffliche vor, und daher hat auch Konrad (anders, als Gottfried) in dem „tiefen Buche" so wenig von sich selber eingewebt. Der Eingang aber klagt auch, daß der Meister, die gut singen und sprechen, wenige leben, und der Dichter gering geachtet werde, der doch so selten ist, wie der Phönix, und dessen Kunst allein Gottes Gabe, und nicht zu erlernen ist, wie andere, selbst Saitenspiel. Zu Hofe gefallen aber, mehr als edler Sang, die schnöden und schmählichen Worte der Thoren, die anziehen, wie das faule Holz die Fledermaus: dennoch will und kann Konrad, wie wenig er belohnt werde, und selbst wenn niemand ihn hörte, nicht ablassen, zu singen und zu sagen, sich selbst zur Genüge, wie die Nachtigall[2]). Er geht also, mit Gottes Hülfe an das große Werk, auf dessen Inhalt er auch im Leich (II, 8) und in dem Gedicht auf den Meisner (Str. 111) anspielt; und wie dieser Trojanische Krieg nachmals zur Ergänzung von Rudolfs Weltchronik und anderen Universalgedichten gebraucht und verarbeitet worden, ist schon bei diesem (S. 556) bemerkt[3]).

Wie oben das Bild von der Fledermaus, wiederholt Konrad auch den göttlichen Ursprung der angeborenen edeln Kunst, in seinen Liedern (XXXIV, 23). Hier folgen dann auch, im Alter, Betrachtungen und Klagen über die Nichtigkeit des Lebens, Flüchtigkeit der Zeit und Gewißheit des Todes und Gerichts, so daß er sich wundert, wie er noch froh sein könne (XXXIV, 18—20). In gleichem Sinne ist Konrads Erzählung von der wahren Gestalt der Frau Welt, deren Erscheinung auch der Guter (S. 713), so wie ältere Dichtersage (S. 599), darstellt, die Konrad namentlich von Wirnt von Gravenberg (dem Dichter des Wigalois) erzählt[4]). Noch entschiedener offenbart sich diese auf die andere Welt gerichtete Stimmung in dem „Ave Maria" (Bd. III, 337), welche große Canzone, in der Morgenweise, den Klang der Goldenen Schmiede noch höher anstimmt, der göttlichen Mutter Freuden und Leiden singt, gelegentlich die Juden und ihren Talmud scharf straft[5]), auch hier (wie in der G. Schmiede), der Begnadigung des Theophilus (Vorbild des Faust) gedenkt (4), und ihr Lob singt, welches alle Zungen so wenig aussprechen können, als eine Schaale das Meer ausschöpfen (23). Er beschließt damit: für ihn, schwach, hinfällig und dem Tode nahe, ist Sang und Klang

---

licher Erzählungen Konrads, nebst vielen anderen, meist ungedruckten, liefert meine Sammlung „Gesammtabenteuer" 1838.

1) Z. 23,853: Man sol der Tiuschen zungen
Ungern al hie vergezzen,
wan si des prîses besezzen
Und den gewin ervohten hât,
daz ir lop vil hôhe stât
Und ob den liuten allen vert,
die sich an strîte hâ(n)t erwert.

2) Also auch in dem Sinne, wie: „Ich singe wie der Vogel singt" und „Sang ist des Sanges Lohn."

3) Daher auch wohl verhältnißmäßig wenige Hdss. v. Konrads Werke. Die St. Galler Pap. Hds. ist v. J. 1471, 393 S. Fol. Die beiden ersten Bl. fehlen. Ich habe die Oberlinsche Abschrift der noch ungedruckten Hälfte, und 4 Perg. Bl. einer ziemlich gleichzeitigen Hds. — Eine neue Ausg. des Ganzen hat G. K. Frommann, der Her. des älteren, durch den Landgrafen Hermann veranlaßten (Grundr. 542) Troj. Kr. von Herbort von Fritslar aus ähnlichen Quellen, angekündigt (1837. Einl. XXIV), und den Tod des Hercules aus der Straßb. Hds., mit Lesarten der Berliner, bekannt gemacht, in Mone's Anz. des M. A. 1837, Sp. 287. — Daß Konrad nicht Verf. der Klage oder gar der Nibelungen, bedarf kaum noch der Erwähnung. Grundr. 91.

4) Grundr. 321. Steht auch in der großen Heidelb. Samml. 341, Nr. 122. (Grundr. 339); daraus vor Benecke's Ausg. des Wigalois. Ebenso in der Kolaczaer Abschrift 116. Dritter Abdr. in Laßbergs Liedersaal I, Nr. 44.

5) Str. 14. 34. Das Bild „Ochs mit dem Fische" erinnert an jenes in Dürers Offenbarung.

dahin; ihn reuet, was er von Mai und Minne gesungen, und alle Worte, die er „mit Ueppigkeit gemessen", sein stätes „Lügen, Trügen und Schelten", und fleht um Gnade (38. 39). Hier meint er auch die schöne Lüge der Dichtung in seinen weltlichen, zum Theil üppigen Erzählungen; und die obigen Rügen, die selbst in seine Minnelieder eingedrungen sind.

Konrad wird, wie von den Zeitgenossen, auch von den Nachkommen hoch gerühmt. Hugo von Trimberg (um 1300) stellt ihn zu den besten älteren Dichtern, obschon er ihm den Marner vorzieht, indem Konrad seine Worte fernher aus dem Latein holt, die wenig Laien verstehen, daher wohl manche Thoren, jedoch keine gelehrte Pfaffen sein meisterliches Dichten schelten [1]). Dies trifft seine geistlichen und schweren ernsten Lieder. Die aber, auch selbst in diesen sich vor andern (z. B. Frauenlob) zeigende Leichtigkeit rühmt dagegen Leupold von Hornburg (um 1349): Konrads Kunstschwert härtete niemand, und er ging nicht mausen um den Heerd [2]), d. h. er ging nicht wie die Katze um den heißen Brei, sondern immer gerade auf das Ziel, seiner Sache gewiß, und ohne fremde Hülfe.

Besonders auch Konrads wegen ist das Verschwinden der Kolmarer Sammlung zu bedauern, weil sie, nach dem daraus Bekannten, von ihm wohl noch so manches enthielt, zwar mit Weglassung des eigenthümlichen Minnegesanges, der Mai- und Wächterlieder, wie vermuthlich schon in der Jenaer Sammlung. In den nach Konrad benannten Tönen, mit Sangweisen steht hier eine ansehnliche Reihe regelrechter Meistergesänge eines ziemlich alten Nachdichters (wie ihn Reime und Darstellung deutlich zeigen), darunter auch 6 wirkliche Strophen Konrads, in dem nach dem Anfange der ersten benannten Aspis-Tone (XXVI), zwar überarbeitet. Ebenso ist ohne Zweifel der Hof-Ton in dem Verzeichnisse der Konradischen Töne einstimmig mit XXXIV, weil das mit der Maneß. Sammlung gemeinsame Lied dieses Tons in der Weimarer Handschrift eben diese Ueberschrift führt. Endlich, ist die Morgen-Weise in jenem Verzeichnisse sicher einerlei mit XXXII, und die darin aufgeführten „40 Ave" das obige „Ave Maria" in gerade eben so viel Stophen [3]), welchen Ton Konrad in diesem Gedichte, dem Gegenstande gemäß, durch Nichtreimung der Einschnitte (wie in den übrigen Str.) großartiger gemacht hat. Außerdem nennt das Kolmarer Verzeichnis noch Konrads Nachtweise, welche Andere „Friedrichs von Sunneberg" (M. S. 133) süßen Ton nennen; Konrads kurzen oder werthen Ton, und seinen blauen Ton; und die Lieder in seinen Tönen beginnen mit seinem „Reihen" und „gülden Reihel", beide mit Sangweisen, wie vermuthlich alle übrigen [4]). Von diesen Tönen finden sich in dem Töneverzeichnis der Straßburger Meistersänger im J. 1589, wo der zehnte der 12 alten Meister, „Konrad von Würzburg, ein Geiger am Hof" (Spangenberg fügt hinzu, „des Bischofs daselbst"), seine Morgenweise, sein Hofton, sein Abgespitzter (Aspis) Ton und seine güldene Reihweise [5]); von welchen die beiden ersten sich auch in einigen anderen älteren Meistergesangbüchern finden [6]). — Die Ueberlieferung der übrigen Meistersänger stimmt zwar mit der Straßburger [7]), sie haben jedoch keine Töne von ihm; und es stimmt eben nicht zu dieser Ueberlieferung, was Konrad an zwei Orten wiederholt, daß die Dichtkunst nicht gelehrt und gelernt werden könne, nicht, wie andere Werke, Rathes, Zeuges und Gerüstes bedarf, sondern nur der Brust

---

1) und 2) s. die gemeinsamen Zeugnisse.

3) Vergl. bei den Lesarten diese drei Töne XXVI. XXXII. XXXIV; das Töne-Verzeichnis und den Abdruck der Lieder der Kolmar. Samml. im Mus. I, 197 ff. Die in jenem unter dem Hoftone aufgeführten 3 Str. von Uns. Frauen sind wohl XXXIV, 3—5; sicherer „die verlorene Zeit" = 13; und 5 Str. „der Meister gibt der Welt Urlaub" etwa = 18. 20. Das „witzige Ei" ebd. findet sich als späterer Meistergesang der Heidelb. Hds. 392, Bl. 51 „maister conrat hofton"; wo Bl. 87 noch ein Lied dieses Tons steht.

4) Merkwürdig ist das Xte Gedicht der Kolmar. Hds. im Aspiston, worin die einem damaligen Meistersänger noch nöthige Kunst, und die Zahl der Töne, ein L, drei R, zwölf H, zwölf B und drei S, nämlich 1 Leich, 3 Reihen, 12 Hoftöne, 12 Baranttöne, 3 Schall, dazu 3 Nachtweisen. — Eine unbenannte Nachtweise hat die Heidelb. Hds. 392, Bl. 28. — Der Loica (Denkübung) oder Ebich im Aspistone IX ist schon bei Meisner (S. 722) gedacht.

5) Oberlin diatr. 2, wonach die Hds. und die Gemäldetafel der 12 alten Meister, welche bei öffentlichen Singübungen aufgestellt wurde, in der Bibl. aufbewahrt werden. — Die Zahl der Reime ist bei den beiden ersten Tönen 22, anstatt 19 und 15, weil später wohl die Einschnitte der Langzeilen gereimt wurden. Die Reimzahlen der anderen beiden Töne, 21 und 15, treffen zu.

6) Den Hofton in Heidelb. 392 s. S. 729 Anm. 3. In der Morgenweise ein Minnegesang ebd. Bl. 26; ein Schimpflied auf ein „Meisterlein" in Heidelb. 680, Bl. 15 im Morgen-Ton. Die Reimzahl ist, wie bei Konrad. Ebenso die Fabel im Aspis-Ton in der Münchn. Meisters. Hds. 20.

7) Wagenseil 503 „Geiger, den andre Jäger nennen, ein Musicant". Er geigt vor dem Könige. S. die gemeinsamen Zeugnisse.

und der Zunge, d. h. des Sinnes und der Rede. Dies spricht doch ganz gegen jede gewerkmäßige Singschulen-Einrichtung, wenngleich Konrad hier die Kunst im höchsten Sinne, als Begeisterung und Rede mit fremder Zunge versteht, und keinesweges das kunstgerechte Bilden ausschließt, vielmehr beides als vollkommen eins setzt, in Einem Schlage und Gusse. Denn wir erkennen ihn, auch in den zu den Meistersängern nicht übergegangenen Weisen als einen großen Meister.

Die beiden Leiche, zumal der Minneleich, haben häufigen Wechsel der Sätze, bei ihrer durchgängigen Zweitheiligkeit, die auch in vierfacher Wiederholung desselben Satzes [1]), so wie ganzer Satzgruppen [2]), sich ausdrückt. Die drei großen namhaften Töne sind schon besprochen. Sie wiederholen sämmtlich den ganzen Stollen zum Schlusse des Abgesanges, auch in der Sangweise der Jenaer Handschrift zum Hoftone (XXXIV), dem diese Benennung, wegen der Ehren- und Strafgedichte darin, wohl fügt. Die beiden der Geliebten gewidmeten Str. dieses Hoftons (Bd. III, S. 453) bilden durch den baaren Inhalt, wie durch die reichen Reime, ein eigenes Widerspiel. Nicht minder groß und künstlich sind aber andere Töne Konrads, selbst zu den Mai- und Minneliedern; welche freilich zum Theil auch zugleich durch die Wendung, als Straflied gegen Unmilde, ihre alte minnigliche Einfachheit einbüßen. Ein solches ist vornämlich XXIII, worin derselbe Reim achtzehnmal wiederkehrt, auch mit dem Stollen im Abgesange [3]). Besser steht die noch größere, 31reimige Weise (XV) zu dem feierlichen Morgengesange des Wächters vor dem Palaste; so wie der Hornschall des Wächterrufs, wo die beiden Stollen durch alle Sylben aufeinander reimen, und ebenso der gleichgetheilte Abgesang in sich. Aehnlich ist das Wort für Wort gereimte Mai- und Minnelied (XXVII): dergleichen sich nur noch bei Kanzler (S. 703) fand. Die übrigen Lieder dieses Inhalts sind leichter gefaßt, und die Mailieder auch meist durch Kehrreim zum Reigen und Rundgesange bestimmt [4]). Fast alle sind kurzfüßige. Darunter findet sich denn auch eine ganz mit dem damals schon bekannten Trinkliede Mihi est propositum, das Bürger verdeutschte, übereinstimmende Weise (XXX), welche schon im Leich I, 21 vorkömmt, und die Weise des allegor. Ged. von der Kunst ist, nur ohne Kehrreim. Aehnliche leichte Weisen dienen auch zu Lehrgedichten (XVIII); mehr jedoch die größeren, dergleichen noch XXIV—V. Die kunstreiche Behandlung des Reims und Reimspiele sind hiebei eben berührt. Außer den reichen Reimen, hat Konrad auch grammatische, in einem Mai- und Minneliede (XIII). Gebrochene Reime stehen im Einschnitte (IX, 2. XXI, 1). Der Wechsel jambischer und trochäischer Versfüße ist aus gleichem Grunde (daß die Reime kurzer Zeilen oft nur Einschnittsreime sind) manchmal nur scheinbar. Im ersten Leiche wechseln aber Trochäen und Jamben durch ganze Sätze. Der Minneleich ist in der größern Hälfte jambisch, wird dann (10) trochäisch, und wechselt daktylisch (12. 15); die meisten übrigen Weisen sind trochäisch [5]), einige Tanzlieder in Daktylen übergehend [6]). Wenige sind jambisch [7]), und manigfaltig wechselnd [8]). Die kurzen Reimpaare der erzählenden Gedichte sind sehr entschieden jambisch, und haben noch entschiedener das schon in Gottfrieds Tristan vorgebildete Ueberschreiten der Rede in zwei Reimpaare, wodurch der ältere spruchartige Abschluß solcher Schlagreime aufgehoben wird, und eine stätige Verkettung die Reimglieder durchschlingt, und zugleich den nächsten Uebergang zu prosaischer Erzählung und Auflösung bildet. Die Bearbeitung der Ritter- und Minnedichtung Engelhard und Engeldrut, die durchweg häufig an den Tristan anklingt, thut solches auch durch einen Eingang in vierzeiligen Stanzen, nur abwechselnd mit Inreimen vermehrt [9]). — So musterhaft rein wie die Reime, ist auch Konrads besonders darin ausgeprägte Sprache, die dennoch manches Eigenthümliche, etwa auch heimisch Ostfränkische, hat.

Auch bei Konrads Gedichten bewährt sich die

---

1) I, 4. 5. 14. 15. 18. 22.

2) I, 1. 2 = 6. 7. II, 11 — 13 = 14—17. (vor 13, 5 sollte 14 stehen u. s. w., obschon 13, 1—4 und 16 nicht völlig gleich sind.)

3) So die meisten (außer III. IX. XII. XIV. XVI. XXVII. XXXI): VI verlängert nur die Schlußzeile. XIX. XXI. XXII und XXV haben nur andere Reimgliederung. XXVIII und XXX haben lauter gleiche Glieder. XXIX wiederholt beide Stollen, oder diese sind anders abzutheilen.

4) IV. VII. IX. XI. XXX.

5) Reintrochäisch III. V. VI. X. XI. XII. XIX. XX. XXI. XXIII. XXV. XXIX. XXX. Durch wechselnden Reim und Fortschritt XIII. XIV. XXII. XXIV. XXVII. Nur mit Auftakt hebt an VII, und der Abgesang von XVIII. XXXII.

6) IV. VIII. IX. XVI. XVII. XXVIII.

7) Reinjambisch ist, durch ähnlichen Wechsel, wie bei den Trochäen (Anmerk. 5), nur XXXI; XV behält im Stollen eine trochäische Zeile.

8) Nur XXVI und XXXIV.

9) Er beginnt:

Ein mære wære guot gelesen, |
daz triuwe niuwe möhte wesen:

Manessische Sammlung als die reichste und beste, die seine Leiche und eigentlichen Lieder fast allein hat, bis auf eins in den Berner Auszügen. Die einzele Str. in Konrads Hofton (XXXIV) unter 114 Meisner ist vielleicht Auflösung eines Räthsels. Die Jenaer Sammlung gibt willkommene Vergleichung gemeinsamer, und 2 neue Str., mit der Sangweise. Die Leipziger Auszüge bieten auch 2 neue Str. eben dieser Tonart, und Vergleichung einiger anderen. Dazu kommen nun noch 2 nahe mit der Maneß. Hds. stimmende Str. der Baseler Auszüge. Noch bedeutender vermehrt denselben Ton das große Ave in der jüngeren Heidelberger Sammlung. Die Fabel der Weimarer Auszüge gibt den Namen Hofton, und die Kolmarer Sammlung den Aspis, und andere. Die einzele Str. XXXIII gehört vermuthlich Sonnenburg, in dessen Ton sie ist, und dem sie die Jenaer Sammlung auch zutheilt. Die Würzburger, dem Dichter so nahe Hds., bewahrt, neben der goldenen Schmiede [1]), allein die Klage der Kunst.

Aus der Maneß. Hds.: Goldast (paraen. 355. 430. 455. 457) erwähnt Str. 93, und gibt 88, 13—17; II, 3, 1—4; II, 1, 1—2. Bodmer (Prob. 236) hat II und Str. 29. 48. 49. 88. 89. 90. 96. 99. 100. 103. 105. 111. 112. 113. Wie Bodmer im Abdruck der Maneß. Sammlung diesen Dichter verkürzt hat, steht bei den Lesarten. Conz (Bragur IV, 1, und 2, 131) hat die Fabeln, Str. 48. 49. 103. 100. 88, wiederholt und erläutert, auch die Darstellungen anderer Dichter beigebracht. Tieck (S. 268) hat XII, 1. 2. erneut. Gleim XX hat Str. 111 („Auf den Margrav Heinrich von Misen, der in einem poetischen Wettstreit überwunden hatte“) umgesungen [2]). — W. v. Schlegel hat (Deut. Mus. 1812, Bd. I, 306) die Str. 113 an K. Rudolf, erläutert.

Aus der Jenaer Hds. hat Wiedeburg 48, unter Konrads Namen, Gedichte des, nach einem Ausschnitte, folgenden Frauenlob. Müllers Abdruck übergeht ihn ganz. Docen (Misc. I, 96) liefert Str. 92. 95. 93, und die in Maneß. Samml. fehlenden XXXIV, 20. 21. — Derselbe gibt aus der Würzburger Hds. die Klage der Kunst, in uns. Mus. I, 62, mit Erläuterungen. — Die beiden von J. J. Banga (von Aufseß Anz. des M. A. 1833, Sp. 268) angezeigten Str. (92. 95) der Baseler Hds. liefert W. Wackernagel 1838, in den Altd. Bl. II, 132 [3]).

26.

Meister Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob (s. M. S. 114. 132).

Auch dieser berühmte Sangesmeister erscheint erst durch Herstellung aus Bodmers Verstümmelung der Manessischen Sammlung, durch Hervorziehung aus der Jenaer Sammlung, durch wichtige Vervollständigung beider, vornämlich aus der Weingarter, Wiener, Heidelberger und Weimarer Handschrift, und durch die mehrfältig bewahrten Sangweisen, in seiner wahren, vollen und bedeutsamen Gestalt. Nun erkennen wir ihn erst recht als denjenigen gelehrten, geistlichen und weltlichen Meister (Magister der sieben freien Künste), in welchem die noch zu einer schönen Nachblüte, vornämlich durch Konrad von Würzburg, Heinrich von Breslau, Otto v. Brandenburg, Wizlav von Rügen, gelangte Dichtkunst zur völligen Ueberreife trieb, sie dadurch abschloß, und zugleich eine weitere Fortpflanzung derselben vermittelte. Wie sein heiteres Leichenbegängnis ein schönes Bild dieses Ausganges, sein Grabstein ein bedeutendes Denkmal desselben, so stellt sein Gemälde in der Maneß. Hds. die frühe Verherrlichung des Le-

diu liehten kleider leider sint
durch valschen orden worden fint.
Uz wunniklicher wæte,
die si vor ziten hæte,
gezogen ist diu stæte
durch valscher liute ræte.

So mehrere Seiten lang. Vgl. oben S. 609. 546.

1) Heinrich von Müglin preist diese, in einem Marienliede (Mus. II, 182), ebenso, wie Konrad Gottfrieden.

2) Die hier auch unter Konrads Namen folgende Str. ist Walthers LXXXIV, 2.

3) Lesarten: 92 conradus de wirzeburc. 1 selber. 1 frowe — sîne zw. 3 sîne str. 4 ewikeite. 5 Ersvalt — unde. 6 bist din der — alle dinc mit kreften ober. 7 gedenke. 8 die wunder din. 9 one — lebender magestat. 12 ander g. l. ane u. laz in briger. 13 an im — r. dz e. 15 winnen. 95 item conradus. 1 a. tragende ich. 2 dohter und. 3 als daz. 4 birchin. 5 dert. 6 eigen. 11 menslîche h. bis. 12 und — [ie]. 14 bis. 15 hohes l.

denden dar, obgleich das wundersame Bild nicht genau zu deuten ist: ein jugendlicher Mann in langem Oberkleide mit weit herabhangenden Aermeln, spielt eine viersaitige Geige; er steht auf einem Teppich, an dessen vier Ecken Stricke mit Stäben geknüpft sind, welche zwei kleine Dienende emporhalten, hinten ein bärtiger, mit dem Hute an der Schnur auf dem Rücken, vorn ein jugendlicher mit einem geblümten Bande (Schapel) um die Locken und einem Clarinettähnlichen Instrument auf der Schulter. Umher stehen: ein bärtiger Mann mit der Geige in der Linken und aufgehobenem Bogen in der Rechten; zwei Jugendliche, einer bekränzt, halten ebenso in der Rechten ein ähnliches Blaseinstrument und eine Flöte. Zwei Andere, einer bärtig und mit einer Lilienkrone, der andre jugendlich mit Blumenband ums Haar, heben deutend die Linke empor. Hoch über ihren Köpfen sitzt auf einem Throne ein Fürst im Hermelinmantel, und mit Hermelinmütze auf dem jugendlichbärtigem Haupte, hebt die Rechte mit dem Zeigefinger und deutet mit dem Stab in der Linken auf den Geiger unten. Dieser ist sichtlich Frauenlob, wie er im stattlichen Aufzuge, umgeben von aufmerkenden Kunstgenossen, sich hören läßt, geigt und dazu singt, und auch den Beifall des Fürsten erwirbt. Die ganze Darstellung erinnert zunächst an die zum Sängerkriege auf Wartburg (29), wo der Landgraf ebenso als Kunstrichter oben sitzt, zwar mit dem Schwerte, bei dem Kampf auf Tod und Leben. Und so ließe sich auch bei Frauenlob der Anlaß zu dem Gemälde in seinem, auch meist in der Manessischen Sammlung enthaltenen, friedlicheren Sängerstreit über Weib und Frau finden, welchem er eben seinen zum vorherrschenden Eigennamen gediehenen Beinamen Frauen-Lob verdankt.

Daß er eigentlich Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob, hieß, wissen wir nun aus der Würzburger Hdſ.[1]); seine Einheit mit dem jungen Meisner (114) und sein Verhältnis zu dem alten Meisner (115) und beider Verhältnis zu dem Meisner hier (24), sind schon bei denselben besprochen[2]). Heinrich wird er in dem gedachten Wettstreite (M. S. II, 13) angeredet, und so nennen ihn auch Andere (die Manessische und Weimar. Hdſ.), und die Ueberlieferungen der Meistersänger[3]), die ihn, das eigentliche Haupt ihrer Kunst, unter den vier Schriftgelehrten der 12 M. obenan stellen, als Dr. der Heil. Schrift und Domherrn zu Mainz. Seine Heimat scheint ihnen aber so unbekannt gewesen zu sein, wie Adelungen, der sonst wohl noch mehr Vortheil daraus gezogen hätte, als bei dem Meisner (S. 513). Diese Norddeutsche Heimat wird bei Frauenlob, wie durch die Sprache, so durch eine Reihe von Lobgedichten auf Fürsten und Herren, und andere Beziehungen desselben Umkreises bezeugt. Vielleicht ist einer von ihnen der auf dem Gemälde mit dem Richterstab thronende Herr. Bemerkenswerth ist dabei noch neben ihm der Wappenschild: im hellgrünen Felde ein Frauenbrustbild mit dreizackiger Lilienkrone auf dem Schleier; ebenso auf dem Helme, von welchem der Schleier hinten niederwallt. Dies Wappen ist sonst aber nicht bekannt, und erinnert nur an das Breslauer Stadtwappen, welches, umgekehrt, ein Frauenbrustbild auf einer Krone führt. Sollte es dem Frauenlob selber gehören, so würde es nicht so wohl adlige Abstammung sein, als spätere Aneignung, mit dem würdigen Stande, und eben seinen ersungenen Namen, Frauenlob, bezeichnen.

Ein Gespräch (J. I, 49) worin ein Herr ihn zum (ritterlichen) Knecht nimmt, der nur den „Sanges Schild" begehrt, und ihn so kunstrecht zu führen und mit Reimen zu malen verspricht, daß sein Lied als offene Urkunde besiegelt werde, gehört wohl zum dicht drauf folgenden[4]) bilderreichen Lobgedicht auf den „Pfaffen-Prinzen" Fürstbischof Giselbrecht von Bremen, der Papst sein sollte. Dieser Giselbrecht von Brunkhorst war Erzbischof 1273 bis 1306, ein tüchtiger und milder Fürst, mehr weltlich als geistlich gesinnt, und seinen Verwandten zuthätig[5]). Sein Oheim war Graf Otto von Oldenburg, Hochdeutsch Altenburg, auf der Burg Berna, ein reicher, streitbarer und mächtiger Herr des alten sage- und geschichtberühmten, noch blühenden Stammes[6]): und für ihn sucht Fr.

1) S. zu den Lesarten S. 714. 806.

2) Dazu kömmt noch, daß die beiden Str. des j. Meisner in M. S., eine lange Str. Reihe dieses langen Tons in der Weingarter Hdſ. beginnen, zwar namenlos.

3) S. die gemeinsamen Zeugnisse.

4) Wenn nicht zum vorstehenden, absichtlich dunkeln Ged., worin Fr. sich über ein falsches Freundesbild beklagt, was der (Abt) von Fulda rächen möge. Es scheint, ein andrer Singer hatte ihn dort verdrängt.

5) Lindenbrog scriptt. septentr. ed. Fabric. p. 100. Dabei Lambec. rer. Hamb. II, 73. 69: Urk. v. 1281. 89. Giselbert lud unter andern die aufsätzigen Kedinger zu einem Turnier in Stade und hielt sie fest.

6) Lindenbrog l. c. Otto's gleichnamiger Brudersohn, 1339 Hochmeister in Preußen, scheint hier zu jung. — Der durch das Wunderhorn und den Löwenkampf berühmte Stamm leitet sich von Witekind. Hamelmanns Chron. und Buddeus hist. Lex.

das reichste Lob aus des „Sanges Krame“, zum Schutze gegen sein Unheil; wohl in Bezug auf seine häufigen Kämpfe, auch gegen Uebermacht. Nächst Giselbrecht, folgt das Lob des durch Sälde (Heil) und „hohe Pfaffen“ je gesegneten Grafen Otto von Ravensberg[1]), welchen Hermann der Damen (28: sein Meister), „ein Lobes-Faß mit Sange“, würdiger gerühmt hätte: wie derselbe auch that. Der folgende Gerhard von der Hoye wird als vollkommener Ritter ein Rennewart (S. 209) genannt, der „in Tugenden gralet“ (d. h. des Grales würdig ist, wie Parcival), und dem durch mehr Kunst Lob gebührte; mit Hinweisung auf Eschenbachs Gedichte: die Geschichte kennt diesen Grafen Gerhard von Hoja, Heinrichs Sohn, aus seinen Fehden mit Osnabrück[2]). Das dem jungen Wizlav von Rügen gesandte schöne Lobgedicht ist bei diesem, selbst Dichter (S. 717) aufgeführt. Diese vier reichen Lobgedichte fordern ausdrücklich, als fünftes den Ehrenkranz, den „Herr Sinn“ bildet und das Herz auswählt, für Herrn Heinrich von Meklenburg, das Musterbild aller Tugend und That: dies ist der würdige Herzog Heinrich, der bei Ludwigs IX Kreuzfahrt 26 Jahre gefangen war, auf der Rückkehr Seeräubern in die Hände fiel, und daheim 1302 starb, und dessen Sohn Heinrich, mit Wizlavs von Rügen Tochter Agnes vermählt, den noch blühenden Stamm erhielt[3]). Daran reiht sich das obige Lob Otto's von Oldenburg (J. I, 50—55).

Das eigentliche Prachtstück dieser Art, in dem dazu vor allen geeigneten und angewandten großartigen Bau der Langen Weise (deren wiederholte Schlußreime so nachdrücklich auf einanderschlagen), ist das fünfstrophige Gedicht auf den mächtigen Brandenburgischen Markgrafen Waldemar und sein herrliches Ritterfest (im Rosengarten) zu Rostock, zu dessen Gedächtnisse selbst die Jahrzahl 1311 eingereimt ist. Von diesem Feste, das auch die Geschichte kennt, ist schon die Rede gewesen (S. 27): Waldemar wird dabei Vivianz (aus Eschenbach. S. 209) genannt; und wenn sein Fest über alle andern gepriesen wird, namentlich, über die erlebten: als der sechste König von Böhmen (Wenzel II, der Minnesinger), Ritter ward[4]); als K. Rudolf vor einer Heerfahrt Ritter schlug[5]); bei dem unvergeßlichen Fürsten (Heinrich V) von Breslau (S. 23); in Kärnthen (bei Meinhard V: S. 693); und bei Herzog Otto in Baiern (Niederbaiern[6]), Heinrichs Sohn, 1290—1312): so ersieht man, daß Heinrich von Meissen auch tief im südlichen Deutschland bewandert ist. Meist zwar drehen sich diese Lobgedichte, so wie andere Beziehungen, in den nördlichen Ländern, und ein blumenreicher Lobeskranz ist noch dem Könige von Dänemark gewidmet[7]): Erich VIII (S. 677), wie auch hier das Wortspiel êrrîch andeutet[8]).

Aelter als das Gedicht von Rostock, wo der Dichter selber wohl Waldemars[9]) Freigebigkeit erfuhr, ist die Klage über den Tod K. Wenzels II, bei dessen Ritterfest Frauenlob gegenwärtig war, und über den, laut des gleichzeitigen Ottokar[10]), der kunstreiche Meister, mit anderen bei dem milden

1) Von den alten Westfälischen Grafen, deren Land und Wappen 1686 auf Brandenburg überging.

2) Ein Graf Walther von Hoja, an der Weser, oberhalb Bremen, fiel in der Hunnenschlacht bei Merseburg 923.

3) Er war ein Sohn des gelehrten Johannes, benannt der Theolog, und seine Mutter Liutgard eine Tochter Poppo's von Henneberg (S. 63).

4) Vielleicht bei seiner Hochzeit mit K. Rudolfs Tochter. S. 16. 17.

5) Etwa vor der Schlacht auf dem Marchfelde 1278. Es ging aber rasch dabei zu, wie Ottokar Kap. 149 sagt: über schilt unt: über swert was dâ kurz der segen.

6) Er ward 1305 König von Böhmen, woran sich mancherlei Schicksale und Abenteuer knüpften, die Ottokar umständlich erzählt.

7) Bd. III, S. 260 3 Str. im Neuen Tone. Die unvollständige Str. gehört wohl dazu.

8) Er wird auch als der König des Festes Waldemars genannt S. 27.

9) Ueber seine Wiederkehr vergl. Hornburgs Ged. zu den gemeinsamen Zeugnissen.

10) Kap. 755: daz man nâch küniglichen siten
Zu bestâten (. .) sol,
daz het er verdien(e)t wol
Mit maniger tugent îz erkorn,
die der (herre) hôch geborn
Mit miltikeit(e) begie.
die er het gerichet ie,
Unt von armuete schiet,
die sungen manik klage liet,
Mit grôzer zahernusse,
sinem lop ze gehügnusse,
Klag(e)baer' und lob(e)lich:
Vrouwenlob meister Heinrich,
Der ûf die kunst ist kluok,
und ander singer genuok.
Wie ergie, daz man spürte,
nâch Kristes gebürte
Driu zehen hundert jâr: sô man jach,
und in dem vunften darnâch.

und sangliebenden und -übenden Könige gastlich gehaltenen und beschenkten Singern, herzliche Klagelieder sang, die leider verloren scheinen[1]).

Noch älter ist Frauenlobs Klage über den Tod K. Rudolfs (1290), der „aller Sälde (Heil) und Ehre Zeiger“ war, zugleich mit dem theuern Heinrich von Breslau (1290), der (Frau) Ehren (Dienst-)Mann, der „uns“ wohl deshalb getröstet hätte[2]).

Dies Gedicht beschließt eine allgemeine Klage über die im Leben Todten und Todtlebenden (im Ruhme). Auf ähnliche Weise beginnt ein noch längeres Gedicht mit dem Banne des Pfaffen, dem Constantin zu viel Macht über das Reich gegeben, und mit dem „Herr König“ das Spiel in Acht nehmen möge; K. Karl habe dem (Pabst-) Stuhle das Schwert St. Peters, und dem Reiche St. Johannes Schwert (S. 673) gegeben: dieser lasse sich aber mit dem (Krumm-)Stabe jagen, während jener ein- und absetze: Sicilien, Calabrien, Aegypten, Griechenland und Britannien harren, und schreien Wehe über den Wolf bei des Reiches Schaafen. Die Simonie ist Roms Buhlin, und ihre Bastarde sind Grimm und Geiz, und St. Peters Licht und Schiff gehn unter; während Naturrecht unwandelbar bleibt, rühmt geistlich Recht seine Uebermacht, und die Fürsten versäumen das ihre; ihr Rath ist dem Reiche feindselig: drum acht' auf dein Spiel, und halt alle Fäden fest zusammen, „stolzer König Ludwig.“ Dies ist Ludwig der Baier (Sohn Ludwigs des Strengen: S. 678), der nach des Lützelburgers Heinrich VII Tod in Italien, 1314 in zwiespältiger Wahl mit Friedrich von Oesterreich, Deutscher König ward, und endlich 1328—47 Römischer Kaiser, obgleich Papst Johann XXII zu Avignon (1316) keinen von beiden Königen anerkannte, und seine Oberherrlichkeit des Reichs, ja der Erde heftig behauptete[3]). Dies Gedicht[4]) ist also aus Frauenlobs letzter Zeit. Dahin gehört auch wohl die Aufforderung an „Herr König“ und „Herr Adler“, den Pfaffenfürsten zu steuren, daß sie, die ihm doch nicht beistehen, der Laienfürsten Land und Leute, und überhaupt das weltliche Gut je mehr und mehr an sich ziehen und reißen (J. IV, *17—19). —

So finden sich noch mehrere allgemeine Gedichte gegen die Pfaffen, welche böses Beispiel geben, auf ihr Wort, und nicht ihr Werk, verweisen, anders als der fromme Bruder Bertold (S. 710), dessen Weissagung von allen Freveln (wie vorm Weltende) der Dichter in allen Landen seiner Fahrt erfüllt sieht (Bd. III, S. 356). Er schilt den Minner (Minoriten-)Orden wegen Simonie, Gleisnerei, und des Wolfes Gesellen, was so wenig Franciscus, wie Augustin gelehrt (IV, 6). — Dies alles spricht eben nicht für die Ueberlieferung, daß Frauenlob selber Geistlicher gewesen; obgleich er sonst die Geistlichkeit in ihrer Würde erkennt, als königliches Priesterthum schon am Sinai eingesetzt, Bewahrer der sieben „Heiligkeiten“ (Sacramente: J. I, *116—18). Sie ist geehrt, wie die anderen beiden Stände, Ritter (Adel), und Bauern (J. III, 9—11), wie jedes was in seiner Art und Beruf bleibt (J. I, 36—39). Pfaffe (papa) ist der höchste Name, über Papst und Bischof: aber auch zum Fürsten erwählt, ist er doch kein wahrer Fürst, durch Geburt und Erbe. Der Adel ist dreifach, durch Geburt, Wahl und Geld (Bd. III, S. 373). Die Fürsten und Herren werden in allen Weisen ermahnt, Selbstherren zu sein, sich gute Räthe zu erwählen[5]), die Holden und Mannen gut zu halten und zu belohnen, als Helfer in der Noth[6]), und vor allen fürstlichen Tugenden sich der „Hausehre“, Gastlichkeit und Milde zu befleißigen und sich Lob und Nachruhm zu erwerben[7]); das letzte vornämlich in Bezug auf die Singer.

Frauenlob klagt zwar eben nicht über Dürftigkeit, er preist selbst die heilsame und reiche Armut[8]): jedoch dankt er auch für Gut um Gott und Ehre (Bd. III, S. 378), und preiset auch kleine Wohlthat des Biedern (Bd. III, 380). Mehrmals wird „Herr Hof“ angeredet: er soll die Klostergecken (Lustigmacher) lassen, wo sie hingehören (J. I, 35);

1) Bemerkenswerth in Bezug auf diesen Verkehr scheint der Umstand, daß K. Wenzels Lied sich, sogar zweimal, zwischen den Liedern Frauenlobs in der Weimarer Hds. findet; s. die Les. S. 583.

2) J. I, *90. — Ein Gedicht Bd. III, S. 385 zählt die sieben Kurfürsten auf: der Kölner Bischof möge, als Kanzler von Wälschland, nicht daheim den Freunden kanzeln. Trier ist Reichs-Kaplan. Vergl. S. 499.

3) Buchner Bair. Gesch. IV, 316 ff. Ebd. 290 Ludwig seit der Wahl stäts von Meuchelmord und Gift bedroht.

4) Bd. III, S. 363: 7 Str. im Würgendrüssel; dazu die beiden folgenden ähnlichen Inhalts: der (Krumm-)Stab ist Schwert geworden, setzt Könige im Reiche ein und ab; Simonie herrscht; Legaten kommen, und schatzen die arme „Pfaffheit.“

5) J. I, *81—85. Bd. III, S. 386.

6) I, 14. J. III, 34. 41, I, *77—80. *96—98. Bd. III, S. 367. 381.

7) J. I, 44—47. *95. Bd. III, S. 459—61.

8) Bd. III, S. 360. 382.

er nimmt Maul-Esel für Rosse, Schmeichler für Biedere, und belustigt sich an armseligen, rohen Singern (I, 19. 21). Manche Herren gebrauchen den Kunstgriff, daß sie des Dichters Sprüche als Eigenthum des alten Meisters Erwin verrufen (wodurch wir zugleich einen sonst noch unbekannten Sänger kennen lernen), obschon sie sich gern mit fremden Federn schmücken ließen, und schöne Einkleidung eines alten Fundes wohl Dank verdient (Bd. III, S. 379). In übler Herren Dienst und Haus wird man nicht froh (Bd. III, S. 377). Frauenlob will nicht den Kargen um Lohn singen, weil die Biedern ihm Habedank geben (III, 7. 8): jene sollten sich den Namen „Frau Ehrenbote" (S. 705) erwerben (III, 21). Man hat Frauenlobs Sang zu scharf gefunden, er ist jedoch nur aufrichtig (Bd. III, S. 378). Er lobte gerne, fände er Rühmliches, und manchmal mußte er sein Lob widerrufen (J. I, 45). Groß sind die Erfordernisse zu einem Lobgedichte, vor allen Selbstbeherrschung (J. IV, 11). Er will so Manches von Königen, Fürsten und Rittern nicht wissen, sehen und hören, sondern schweigen: es bleibt aber doch nicht verborgen (J. IV, 4), und er droht, es durch ein Rohr in die Erde zu rufen, wie vormals Korniol that, so daß das davon erwachsene Rohr flüsterte: „der König hat Esels-Ohren" (J. I, 10): offenbar die auf den König Mark von Cornwall angewandte Midas-Sage (S. 566). Der Fürst ist nur dadurch mehr, als Andere, daß er fürstlich thut (J. III, 14); ebenso verhält es sich mit dem Adel[1]). Wie um dieselbe Zeit dem Engelländischen Könige Johann der Vorwurf, warum man immer noch das Rolandslied, seit der Schlacht von Hastings her, anstimme, da es doch keine Rolande und Gawane mehr gäbe, geantwortet wurde, heißt es hier: wenn noch ein Artus lebte, würde man auch Parcival und alle Gralesritter finden, Titurel, Gamuret, wie Eckart und Achill, Gavein, Walban (beide = Gawan), Lanzelot, Eiban (Jwein), Wilhelm[2]). Selbst noch jung, lehrt Frauenlob die jungen Edlen vor allen Ritterschaft, „einen höchsten Namen", wodurch Parcival den Gral errang; dazu gehört vornämlich auch Frauen-Schutz und -Verehrung und Minne; so hat sie Frau Ehre sich erkoren, und schmückt sie der Ritterkranz; sie muß „Herrn Arm" meiden[3]). Der schwere Dienst der Frau Ritterschaft, wird durch die Dörper (vilains — daher Tölpel) noch erschweret (J. I, 32—34). Dabei muß sie besonders auch die Kunst ehren (Bd. III, S. 372), und üben: wie damals noch von fürstlichen Rittern (Breslau, Brandenburg, Rügen) geschah. Der Dichter gibt mancherlei Minnelehren, sowohl den Frauen, als den Männern, ledigen und verehlichten[4]). Die wahre Minne hegt keine falsche Schaam. Die Gewalt der Frau Minne und des Herrn Amor bewähren: Adam, Samson, David, Salomon, Absalon, Alexander, Aristoteles, Virgilius, Holofernes, Asahel, Artus, Parcival (Bd. III, S. 355); Pyramus und Thisbe (Bd. III, S. 460).

So erfährt der Dichter denn auch selber ihre Macht, und bezeugt sie in einigen wirklichen Minneliedern an eine geliebte Jungfrau, deren Schönheit er über Aeneas und Pyramus Geliebte und Terramers Tochter (Wilhelms Kiburg S. 208) erhebt, und die Frau Minne auch Amors güldenen Speer fühlen lassen möge (Bd. III, S. 369, Str. 12—14); das andere klagt Minneleid, und fürchtet gleiches Ende, wie Teraloie[5]), der von Zamergone, Belidas vor Zicotir, Hektor vor Troja, Gurzegrin, Amfortas, Gamuret, Dietrich von Latrisete, Isenhart, Tschonatulander (meist aus Parcival und Titurel bekannt), und fleht herzlich zu dem lieben Leidvertreib (ebd. Str. 18—22). Beide Lieder sind, wie der Dichter selber darin sagt, in dem „neuen Tone", welcher, vielreimig gebaut, Anfangs- und Endlaut reimt[6]), und so, dem Inhalt angemessen, freilich mehr canzonenartig, denn echter alter Minnesang ist. Wir würden aber eine ganze Reihe Lieder auch dieser Art haben (wie bei Konrad und Wizlav), wenn wir die in den Möserschen Blättern und in der Weimarer Handschrift einem Henricus zugeschriebenen und mitten unter Frauenlobs Gedichten stehenden Lieder (Bd. III, S. 395—405) ihm zuschreiben dürften. Einige scheinen allerdings älter, andere stimmen aber auch zu diesem Tone, und mehrere gehören unbedenklich Frauenlob[7]).

1) J. I, 46. Bd. III, S. 355.

2) J. III, *38. Eckart meint etwa Hektor (S. 431). Wilhelm s. S. 203.

3) II, 16—18. J. IV, 13. Bd. III, S. 374. 461.

4) III, 1—6. Bd. III, S. 382 (Str. 34—40. 43—50. 54). J. I, 18 II, 2—4. IV, 12. III, *39. *40. Bd. III, S. 355. 364. 460.

5) Erinnert an Alschalois S. 123.

6) Wie bei Nifen S. 83.

7) Das eine (XVIII) lobt zwar fast durchgängig wîp, jede Zeile der ersten Str., und fast jeden der drei Theile der folgenden Str. mit wîp anhebend, schließt jedoch mit wîp — frouwe, und vröu dich wîp!

Frauenlob vor allen faßt und verkündigt auch die Minne im höchsten und heiligen Sinne, als uranfänglichen Grund der Schöpfung, vornämlich des Menschen, nach dem Bilde Gottes, und des Weibes aus seinem Innern, und dann der jungfräulichen Mutter, aus welcher der Gottmensch erschien[1]). Der Minneleich (Bd. III, S. 392) erkennt die Herrlichkeit des Weibes in ihrer dreifachen Seligkeit (göttlichen Begabung), Gesellschaft, Formenkleid (Gestalt), und Minne der höchsten aller Frauen (Maria). „Herr Sinn" wird aufgefordert zu ihrem vollkommenen Bilde: Esther genügt nicht; wie die Fee, welche Alanus auf der glänzenden Wiese sah, aller Geschöpfe, Urstoffe und Gestirne Kraft in sich beschloß, so schließt der Frauenleib alle Freude in sich. Selvon(?) der Knecht sah ein Bild, halb Weib, halb Mann, der Länge nach, welches die vier Gemüthsarten („Complexe") in den Händen trug, und Mann und Weib durch die Augen vereinigt, die gegenseitig die Herzen ausziehen und tauschen: das ist die Minnekraft. Das Weib heißt nun Sie, als Süße aller Süße; und wip enthält Wonne, Irdisch Paradies. Sie, Gottes Vorgedanke aus des Menschen Brust, Magd, Weib und Frau, ist seine Beseligung, und Trost für die Engel[2]): und unendlich übersteigt die Vollkommenheit der Frau, „um die man alle Frauen ehret." — Zum würdigen „Frauenlobe" bekennt sich des Dichters Zunge zu schwach. — Es erscheint ihm aber als Königin, Frau Ehre, und nachdem sie ihn an einem Beispiel (1001 Nacht) über Unweib (Unkeusche) belehrt, fordert sie ihn, ihren Knecht (Ritter) zum rüstigen Frauenlob auf (J. III, 29—31). In solchen Sinne des Frauenlobes ist ein Lied gedichtet, welches in allen Landen, wohin der Singer fährt, für zarte Frauen zu fechten verheißt (Bd. III, S. 374); und ein andres Lied (J. III, 32—34) preiset zwar Weib, jedoch höher Frau.

Dieses stimmt nun zu der Ausforderung auf Frauenlob über Weibeslob, selbst gegen die verstorbenen, Walther, beide Reinmare und Eschenbach; welchen Kampf Regenbogen und Rumeland aufnehmen und gröblich führen: wie bei den Betheiligten schon dargelegt ist (S. 141. 184. 634. 681). Auch Hermann Damen nimmt, als Lehrer auffordernd, daran Theil. Frauenlob war damals noch jung, weil er Meisterlein genannt wird. — Eine Strophenreihe im Langen Ton dieses Wettstreites, welche sich am Rande der Jen. Hds. demselben anfügt, lassen ihn auf ähnliche Weise wie der zweite Theil den Wartburgkrieg, in einen Monolog ausklingen (I, 18 — 26). Die Behauptung: Weib ist, zum Unterschiede von Magd, nicht mehr Jungfrau, und doch nicht Mutter, wie Frau, wird weiter ausgeführt, und durch wundersame Mähren geschichtlich begründet: Adam nannte Eva erst Weichelmut, dann Gebärerin: ursprünglich war sie Männin zum Manne. Der erste, dem Gott Deutsche Rede gab, hieß Mennor, und dieser sprach: „vrouwe, dein we (als Mutter) uns vröude[3]), und ein volles Land mannlicher Würde brachte." Der Name wip aber kam aus Frankreich vom Könige Wippeon, der die schon entblütheten Mädchen zu Kebsweibern nahm, und sie aus dem Lande stieß, wenn sie schwanger wurden: Weib ist der Wonnegarten, Frau der schattige fruchtreiche Baum. — In Mennor darf man unbedenklich den ersten Deutschen Mann und Stammvater der Menschen, Mannus[4]), erkennen; und immer bleibt das Verhältnis der Deutschen Frauen zu den Französischen Weibern bedeutsam[5]), wenn schon Wippeon nicht zu erweisen ist. — Endlich beseitigt Frauenlob noch den Einwurf, daß Christus bei der Hochzeit zu Kanaan und vom Kreuze herab seine Mutter Weib genannt, noch dadurch, das Christus Jüdisch, nicht Latein (mulier der Vulgata) gesprochen, und jenes bedeute vrowe (häufige Kürzung für vrauwe). — In demselben Tone, fügt sich hieher wohl ein Gedicht einer jüngern Handschrift, welches wie ein Minnelied klingt, und zugleich, vielleicht an einem Marientage (hiute), der Heiligen Jungfrau gilt, sie immer mit „Weib" anredet, aber mit „Fraue" endet (Bd. III, S. 356). —

Das merkwürdigste und kunstreichste Gedicht seiner Art, und Frauenlobs berühmtestes Werk, ist seine Umdichtung des Hohenliedes. Dieses, von jeher, dem Geiste des Morgenlandes gemäß, für mehr als ein bloß irdisches Hochzeitgedicht erkannt[6]),

1) Bd. III, S. 367.

2) Ein Gedicht Bd. III, S. 379 nennt sie „Engel und Weib" wie Walther S. 208. 503.

3) So lese ich Str. 21 für sælde, weil hier die Entstehung des Namens gegeben, und dieser immer so von Frauenlob (Str. 25) und Anderen (S. 722) gedeutet wird. Hieher gehören auch die Str. Bd. III, S. 360, wo die Deutung vro ê ist.

4) Vgl. Germania od. N. Jahrb. der Berl. D. Ges. I, 359.

5) Vergl. 45 Walthers Spruch S. 179. Weib ist ihm, mit Recht, der allgemeine Geschlechtsname, und Frau die Herrin, Hausfrau.

6) Mehr als so viele gelehrte Theologen, wird Manchem das Anerkenntnis Sylvestre's de Sacy gelten, das himmelweit von Herder abweicht.

und in der Kirche auf diese selbst, als Braut Christi, gedeutet, wurde nun so weiter auf Maria angewandt, zugleich als Braut und Tochter, wie Mutter Christi, des dreieinigen Gottes: so daß in ihr jene drei Namen Magd, Weib und Frau, im höchsten Sinne vereinigt und verklärt sind. In solchem Geiste dient das Hohelied dem Frauenlob zur Grundlage eines mit allen Vorbildern der Heiligen Schrift, mit den wundersamsten Bildern der Natur und heiligen Geschichte, mit allem Schmuck der Welt durchwirkten, vom Himmel zur Erde herabhangenden Gewirkes, in welchem die Himmelskönigin und göttliche Mutter, von innerem Lichte durchstrahlt und leuchtend schwebt. In der kühnsten, oft gewaltsamen, schweren Sprache und Wortbildung, in den seltensten gehäuften Reimen, bildet dies Gedicht, auch in seinen ohne Wiederkehr fortströmenden Weisen des Leichs, die Steigerung des Inhalts ab, indem es, umgekehrt wie andere Leiche (z. B. Hartmanns: Nachlese II), von einfachen Sätzen zu den größten, bis zu zweimal 23 Reimzeilen, aufsteigt[1]). Es ist so, in eigenthümlicher Weise, und nach den kürzeren Leichen von Walther und Zweter, ein großer Hymnus auf die Heil. Jungfrau, der dritte zu den älteren, von Gottfried und Konrad. Dieses Gedicht, welches ungeachtet seines Ruhmes, erst aus den zerrissenen Gliedern im Abdrucke der Maneff. Hdf. erweckt werden mußte, hat sich glücklicherweise noch in zwei anderen Hdff. erhalten, zugleich mit dem Anfange einer Lat. Uebersetzung, welche sich auch in der Reimweise dem Deutschen Leich innig anschmiegt[2]), und wohl von dem gelehrten Dichter selber herrühren mag[3]); und damit noch mehr an Willirams Lateinische und Deutsche Umschreibung eben dieses Hohenliedes erinnert[4]) — So hoch Frauenlobs Lied sich erhebt, so daß die H. Jungfrau sich selber den Gral nennt (11), womit der Ehrenkönig die Leiden (den Leidenskelch) überfocht, sich zum durchsichtigen, das Hochwürdige in sich schließenden und es ausblühenden Gefäße (Monstranz) verklärt (14): so schlingt der überschwängliche Lebens- und Lobeskranz doch selbst das nächste Irdische mit ein, und Maria nennt sich auch Adelheid, der Tugenden[5]) Adel-Aar, und ihren Engelmar: unverkennbar mit Anspielung auf beide in Nitharts Liedern häufig so derb auftretende Namen. —

Demnächst hat Frauenlob noch in allen Weisen Gedichte und Gebete an Maria, zumal als Ave und Fürbitterin[6]), an Gott und die Dreieinigkeit[7]), über die Schöpfung[8]), den Sündenfall[9]). In einem solchen Gebete werden die wichtigsten biblischen Namen zu Gemüthe geführt (Bd. III, S. 371), und einzele biblische Geschichten werden erzählt, zum Theil sagenhaft: Moses Liebe zu der Morin und seine beiden Ringe (des Gedächtnisses und Vergessens), die Verkündigung Christi im brennenden Busche, Noah's Söhne, die Buhlerin Rahab, David und Bathseba, Sauls Riese Goliath, Judith[10]), mit Deutungen. Gebete weihen auch ausdrücklich die neuen Töne[11]).

Aus dem neuen Bunde wird besonders die Kreuzigung vorgehoben, mit Bezug auf ein Gemälde derselben (J. I, *56. *57). Ihr ist auch ein eigener kunstvoll gebauter Leich, „des heiligen Kreuzes-Leich" gewidmet (Bd. III, S. 389), der geheimnisreichste und dunkelste der drei Leiche Frauenlobs. Er hebt an, nach dem Vorbilde des Johannes, mit dem Uranfange, dem Worte, der Dreieinigkeit, die unerschöpflich durch Bilder und Ausdrücke abgespiegelt wird, bis zum ich, dû, er; sîn, dir, mich (5) u. s. w. Dann, die Vorbilder der Geburt, des Todes und der Auferstehung Christi, die Geschichte des Kreuzes vom Paradiesbaume, laut

1) Vergl. den Vorbericht S. XXXVII.

2) Den Lesarten S. 719 beigefügt.

3) Aehnlich der Lat. Uebers. der Eingangsstr. zum Renner. Mus. I, 587. Grundr. 386.

4) Bruns von Schonebeke gleichzeitige oder frühere Bearbeitung s. Grundr. 446. Die aus Schöbers Abdr. von Herder („Lieder der Liebe. Nebst 44 alten Minneliedern" 1778) wiederholte Verdeutschung ist in Reimpaaren des 15. Jahrh. und keinesweges „in alten Minneliedern." Den Anfang einer neuen Ausgabe derselben, nach der Neresheimischen Hdf. (Bragur IV, 1, 174), hat mir Prof. A. Wiedenbauer vorlängst hdf. mitgetheilt.

5) Eigentlich Personen: heit, als selbständiges Wort, hieß Person; bei Isidor: den dritten heit der Gottheit; gehört wohl zu heißen, und ist verhärtet übrig geblieben vom Goth. haitan, Althochd. heizan.

6) J. II, 6. III, 1—3. IV, *20—*23. Bd. III, S. [illegible] 370. 388 (scheint Osterlied). 464.

7) IV, 1—5. II, 7 (das Kind das seinen Vater in der Mutter todtschlug, ist schon als Räthsel Tanhusers dagewesen S. 428. 505. J. III, 1—3. 7. Bd. III, S. 369. 376. 386. 388.

8) J. III, 1—3 (auch hier schon der Spruch: die Natur ist überall rein, nur der Mensch nicht). Bd. III, S. 377.

9) J. I, 71—73: Adam wurde vom dreieinigen Gott ewig geschaffen an Geist, Gestalt und Stoff: er verlor durch die Sünde seine Vollmacht über die Schöpfung; ihm blieb die Freiheit zum Guten und Bösen. Frau Ehre war ihm schon im Paradiese zugesellt, und soll ihn fürder leiten.

10) Bd. III, 138. 337—60. 384. 459. 387.

11) Den neuen und vergessenen Ton Bd. III, S. [illegible] 376.

Sibylla[1]), die Bedeutung, Findung und Wunder des Kreuzes. —

Außerdem erfüllt noch manche Frauenlobische Strophe geistlicher Inhalt: die zehn Gebote; Glaube fordert gute Werke; Willensfreiheit zu Gut und Böse; Zweifel dient dem Lucifer[2]). Einzele Tugenden, zum Theil persönlich, und ihr Gegentheil, werden geschildert: Maaß (für alle), Treue, Beständigkeit, Schaam, Bescheidenheit, Hochfart (würdige), vor allen Frau Ehre[3]). Wie diese, für die der Dichter Frauen-Lob dichtet (J. III, 31), von Frau Glück in einem Schrein bewahrt wird (J. III, 20), hat wohl Walthers Gedicht (S. 183) im Sinne: so wie, daß Mein und Dein durch das Recht in Einen Schrein gebracht sind[4]). Dem Rechte fügt Gewalt, die von Gott ist, dem Unrechte Gnade (J. I, 6–8). Außer den obigen Lehren für Fürsten[5]), Ritter, Frauen, und über Minne, wird insonderheit die Zucht der entarteten unbändigen Jungen eingeschärft, deren blonde (valwe) Locken die (braunen) Falken-Augen der Jungfrauen nicht verlocken sollen[6]); „Herr Bart" wird ermahnt, nicht kindisch zu sein (J. I, 29—31). Und so werden noch mancherlei weltliche heilsame Lehren ertheilt[7]). Mehrere Strophen bestehen ganz aus solchen Sprüchen (J. I, 76. III, 19—21. IV, 5. 6), und besonders ist der, auch in der Weise, dem Winsbeke ähnliche kurze Ton (III) dazu verwandt. Die epigrammatische Priamelform, mit ihrer Wiederholung, tritt hier ebenfalls auf (J. III, 32 — 34. Bd. III, S. 378), so wie Gleichnisse[8]), Fabeln[9]), und Beispiele aus der Geschichte und Sage, darunter merkwürdigerweise schon die Grundlage der 1001 Nacht (J. III, 29), von Alexander und dem vergiftenden Blick und Wort, und seinem Wunderstein (II, 34. J. I, 3.), von dem Frauen-(Wâmien) Lande (J. I, 12) u. a.[10]). Als gelehrten Dichter und Magister der 7 fr. K. zeigt sich Frauenlob noch in den 4 Str. vom Quadrivium, Astronomie, Geometrie, Arithmetik und Musik (Bd. III, S. 367). So sehr er der Heil. Schrift und Kirchenlehre folgt, und den Fürwitz abweiset (III, 10), so versenkt er sich doch gern in die Speculation, in die Betrachtung des Höchsten und Tiefsten, und behauptet gegen Andere, daß noch, wie vor 2000 Jahren, Weisheit von Oben gegeben werde (J. II, 8). Und mit dieser Gottesweisheit muß Frauenlob noch einen Kampf gegen Regenbogen bestehen, und beweiset, daß der Teufel nicht ungeschaffen ist, wie ein Maler ihn an die Wand malt, sondern allerdings auch von Gott geschaffen wurde, nur nicht als Teufel (Bd. III, S. 375), sondern gut, wie Alles, auch der Mensch. Noch andere Spuren solcher Wettkämpfe finden sich[11]).

Frauenlob hub jung an zu singen[12]): er saß auf einer Grüne (wie Walther auf dem Steine S. 176) und ereiferte sich kindisch gegen Frau Ehre, daß sie mit Reichthum verkehre (IV, 7); er hatte einen Schwertgeist (wie Sigeher S. 663), der ihn über die Fürsten belehrte (J. III, 14). So war er auch früh ein berühmter Singer, der schon mit 13 — 14 Jahren wohl auf dem Meisterstuhl sitzen möge, und weder Singer noch Pfaffen (Gelehrte) seinesgleichen im Deutschen Reiche habe: wenn dieses, in einem längeren Wettstreit[13]) über die Geheimnisse der Schöpfung, auch spöttische Einsprache (etwa Regenbogens) ist, auf welche freundlich geantwortet wird (J. III, 24. 25). Aus

1) Ihre Weissagungen berührt auch Bd. III, S. 361. Vgl. oben S. 663.

2) Bd. III, S. 367. 460. 492. J. I, 70. 100. IV, 15. 16. Vgl. vor. S., drittletzte Anm.

3) Vergl. ebd. — J. I, 40—43. 104—6. 111—14. Bd. III, S. 372—73. 384.

4) J. I, 5. Vgl. oben S. 623.

5) Aemter nicht mit Unfähigen zu besetzen, und zur Festigkeit ermahnt sie noch J. I, 100—1.

6) III, 9. J. III, 42. 43. Bd. III, S. 361. 374 (scheint den Marner anzugehen). 464. Das Gleichnis vom Phönix (Bd. III, S. 381) ist ironisch.

7) Guter Muth: plötzlich Gut und Ehre schadet ihm oft; versprechen in Noth, und nicht halten, läßt in Stich; edler Stamm trägt mitunter faul Holz, und reiner Quell entspringt wohl aus Sumpf; gutes und böses Glück, Glücksrad; Macht des Geschehenen, Vergelten; kein Feind gering zu achten; Afterrede haftet; Empfehlung der Zucht, Warnung vor Ueppigkeit, Muthwillen, Lug und Trug, Meineid, Mord. II, 41. 46. J. I, 9. 74. 75. 91—94. 102. Bd. III, 373. 382. 463. Zeit und Statt, Ende gut wie Anfang. J. I, 68. II, 9. Bd. III, 378, wo noch andere Gegensätze.

8) Vom Vogel Vellica (IV, 1), vom Phönix (Anm. 6). vom Aetna (Bd. III, 383), vom Elfenbein (J. I, 10), vom 30jährigen Kalch Bd. III, S. 362.

9) Von der erwärmten Schlange (Bd. III, 383), von den beiden Rosengärten J. I, 86.

10) Das Beispiel J. I, 1 von Tarsilla ist unvollständig; das vom König Pitius von Babilon (Bd. III, S. 387) ist unverständlich.

11) Vergl. die Lesarten zu J. I, 27. III, 3. (Oblateneisen s. oben S. 102). — Die Str. von der Pirsch mit falschem und rechtem Spürhund und fünf giftigen Pfeilen (Bd. III, S. 368) trifft auch wohl irgend einen Sänger. Eine andre Str. (ebd. 379) droht einem Kämpen für Schweigen und Spotten Vergeltung.

12) J. I, 85. III, 13.

13) Er beginnt wohl schon vor Str. 23 dieses Tons, auf die ebenfalls J. I, 27 (Anm. 11) sich bezieht.

Frauenlobs reifer Zeit (1287) ist sein reicher Blumenkranz, ja Sternenkrone auf Meister Konrads Sarg (S. 725). Wie er Hermann Damen ehrte, ist auch schon gedacht.

Mittlerweile naht auch ihm das Alter, woran er wohl gedenkt (Bd. III, S. 463), wie an den Allen gewissen Tod (ebd. 464.). Er findet Alles verschlimmert auf Erden, Herren wie Knechte, und erinnert an die Zeiten Alexanders und Artus (Bd. III, S. 361). Er sieht der Welt Lohn (J. III, 38), und daß alles eitel ist. Er frägt: wo sind alle Päpste und Könige (J. I, 61), Artus, Ahasverus, Alexander, Salomon, Aristoteles, Samson; alle die starken Helden, Wolfhart, Witig, Heime, Hildebrand, Ilsan, Iwein, Gawin, Ecke, der von Bern, Rüdiger, Etzel, Hörnen Siegfried, König Kantolan aus Sodenland (?), Parcival, Riese Sigenot (Bd. III, S. 376): die Haupthelden des heimischen Heldenbuchs und der Tafelrunde [1]). — Märchenhaft bedeutsam ist das Bild von dem Luftschiffer, der Nacht und Tag von drei Wirthen gelockt wird, dem Volland (Teufel) mit Gallenspeise, dem Tode mit einem Federsack, und Christus mit gutem Gemache (J. III, 8); ähnlich dem Bilde von den drei Feinden auf des Dichters Straße, Welt, Teufel und Fleisch, vor denen „Herr Sinn“ sich hüten soll (J. II, 10). Er ermahnt zu Reue und Buße, wie er seine eigene unbesonnene (tumbe) Jugend bereuet [2]). Die Klage um Vater, Mutter, Schwester, Bruder, und Freunde wird überwogen durch die eigene ungewisse Zukunft, tröstete nicht wiederum das allgemeine Schicksal (J. I, 62). So vorbereitet, daß gegen den Tod, wenn der ihn angreife, seine lange Meisterschaft und alle Kunst unter Sonne und Mond ihm nicht helfen können (Bd. III, S. 376), so wenig als aller Frauen Güte, tritt Frauenlob an den letzten Kampf mit „Herr Tod!“, verlassen von seiner schönen Kunst und Singen (zum Todtentanz), bereut nochmals seine Sünde, ermahnt Alle zur Gerechtigkeit, und befiehlt den Leib der Erde und die Seele der Mutter, der das Kreuzesspeer durch die Seele ging: Alle sollen „den Frauenlob“ klagen helfen (IV, 8—10).

So geschah es denn auch [3]). „Der wahrhafte Mund der Geschichte erzählt, im Jahre 1317, am St. Andreas Tage, wurde Heinrich, genannt Frauenlob, zu Mainz in dem Kreuzgange der Hauptkirche neben der Treppe sehr ehrenvoll bestattet: Frauen trugen ihn von der Wohnung bis zur Gruft, mit großem Weinen und Wehklagen, zum Lohne für das überschwängliche Lob ihres ganzen Geschlechtes in seinen Gesängen, und eine solche Fülle des Weines wurde auf seinem Grabe ausgegossen, daß er in dem ganzen Umgange der Kirche umherfloß [4]).

Die Geschichte klingt hier selber wie ein liebliches Trauergedicht zum bleibenden Gedächtnis des trefflichen Sängers; in dessen würdiger Todtenfeier sein Leben und seine Kunst sich gleichsam durch ihren, in schönen und gefühlvollen Frauen sichtbaren Geist, nochmals abbildete, indem sie die ernste Handlung an geweiheter Stätte mit dem fröhlichen Opfer erheiterte, und dieses zugleich heiligte.

Uns mag sie noch an den sinnvollen religiösen

1) Wenn es von ihnen heißt, sie seien zum Grale heimgekehrt, so erklärt sich dies zwar durch den Tod, erinnert aber zugleich an die Dichtung von jenem Fortleben des Artus und seiner Ritter beim Grale, so wie an das ähnliche Fortleben Etzels und der Nibelungen-Helden, nach dem Vorbilde Walhalla's.

2) Bd. III, 386. In diesem Gebete wird Gott Sabaoth, Adonai, Oschiros (Osiris), Tetragrammaton (Jehova), Altisonans (Hermes), Altissimus, Athanatos, angerufen.

3) Das Folgende ist aus meiner Schilderung Frauenlobs im Mus. II (1811), 166, welche ich hier ergänze und berichtige.

4) Diese anscheinende Wunderbarkeit der Erzählung ist auch wohl der Grund, warum Adelung, der überall nur die Prosa begriff und erfuhr, sie (Magaz. II, 3, 81) für ein Märchen erklärt. Sonst hat die Geschichte, selbst die neueste, Beispiele genug, wie große Dichter und Künstler aller Art nach dem Tode auf ähnliche, wol noch viel mehr heidnische Weise gefeiert wurden. Und es ist gar nicht einzusehen, warum der sonst glaubwürdig erfundene Albert von Straßburg, der in seiner Lateinischen Kronik, von Rudolf von Habsburg bis Karl IV (1270—1378), fast gleichzeitig, diesen Vorgang erzählt, hier unwahr oder fabelhaft sein soll. Die Stelle lautet vollständig in Chr. Urstisii Germaniae historicor. illustr. P. II, p. 108: Anno domini MCCCXVII, in vigilia sancti Andreae, sepultus est *Henricus* dictus Frauwenlob, in *Maguntia*, in ambitu maioris ecclesiae, iuxta scalas honorificè valde: qui deportatus fuit à mulieribus ab hospitio vsque ad locum sepulturae, et lamentationes et querelae maximae auditae fuerunt ab eis, propter laudes infinitas, quas imposuit omni generi foemineo in dictaminibus suis. Tanta etiam ibi copia fuit vini fusa in sepulchrum suum, quòd circumfluebat per totum ambitum ecclesiae. *Cantica canticorum* dictauit *Teutonicè*, quae vulgariter dicuntur Unser Frauwen Lied, et multa alia bona. [Spangenberg über Meisters. wiederholt diese Nachricht, und übersetzt scalas durch „Wendelstein“, d. i. Wendeltreppe, coclea; wenn nicht scolas zu lesen ist. s. weiterhin.] Dies Zeugnis ist auch von vielen ohne Bezweiflung angenommen worden, unter andern selbst von Bayle unter Frauwenlob — Wie aber aus diesem Namen Jean François Dreux du Radier, Avocat, in s. Recreations historiques, critiques, morales et d'erudition etc. par M. D. D. A. Paris, 1767. 12. T. I, p. 128 einen Henri de Prouvinloup gemacht, hat schon Denis (Lesefrüchte I, 123) bemerkt.

Namen des köstlichen Weines der Thränen Christi, und an die, auch in unserer Sprache so bedeutsam und manigfaltig ausgedrückte innige Verwandtschaft und Wechsel von Lachen und Weinen, von Freude, Liebe und Leid im Leben erinnern [1]).“

Daß Frauenlob in Mainz begraben wurde, bezeugt auch die Ueberschrift der Würzburger Hds. seines Hohenliedes; und noch das erneute Grabmal im Kreuzgange der Domkirche, welches oben das noch jugendliche gekrönte Haupt des Sangmeisters, und unten sechs Frauen abbildet, welche den dreifach gekränzten Sarg ihres theuren Sängers tragen [2]). Fortwährend ist auch, bis auf die neueste Zeit hier sein Andenken in Bildern, Gedichten und Geschichten geehrt worden [3]). Schon Regenbogen hat in dem rührenden Liede an den im Leben manchmal bekämpften [4]), nun vorangegangenen Meister (S. 634) rühmliches Beispiel gegeben: selber dem Tode nah, läßt er sich von der Heiligen Jungfrau zum letzten Kampfe rüsten, wie Frauenlob, und freut sich, im Zugtone desselben, ihn wiederzusehen, — wo alle Räthsel gelöst sind. — Beider Kämpfe in Räthseln und deren Auflösung sind noch manigfaltig fortgedichtet worden (S. 637). Auch stellt Hornburg sie so zusammen, wenn er sagt: Regenbogen bestand den Frauenlob mit gleicher Wehr, und Frauenlobs Kunst behauptet sich, und dem Regenbogen gebricht nichts [5]).

Ebenso die Ueberlieferungen der Meistersänger [6]),

1) Braun S. 25 fügt hinzu: „Es liegt auch etwas so Natürliches und für das Gefühl so Nahes darin, dem, welchem man im Leben den Wein so oft verehrt, nun auch im Tode noch den Ehrentrunk nachzugießen.“ Zumal hier im Weinlande.

2) Das alte Grabmal beschreibt Gudeni cod. dipl. II, 896: Juxta portam *scholae* erectus ad murum lapis magnus, conspiciendum praebens caput serto cinctum, sparsis in peripheria colli floribus:

Anno Domini MCCCXVIII. obiit Henricus Frowenlop in vigilia Beati Andree Apostoli. Ebenso Bourdon hds. Beschreib. der Domgrabmäler im J. 1727, mit der nähern Bestimmung caput *corona* seu potius *serto* cinctum. Schunk Beitr. zur Mainz. Gesch. II, 136 nennt es ein gekröntes Brustbild, und fügt hinzu: unten wurde der mit drei Kronen gezierte Sarg von acht Frauen mit fliegenden Haaren und langen Trauerröcken getragen. Weiter berichtet er: im J. 1774 wurde beim Durchbrechen einer Thüre der Stein von den Arbeitern zertrümmert. Freiherr von Fechenbach, damals Domdechant (dann letzter Fürstbischof von Würzburg) ließ 1784 einen „neuen Stein von derselben Größe und den nämlichen Vorstellungen, nach einer noch vorhandenen Zeichnung des alten Steins verfertigen“ und in der Nähe aufrichten. „Die Blumen, welche auf beiden Seiten des Kopfs auf dem alten Stein sich befanden, sind auf dem neuen nicht deutlich ausgedrückt.“ Sie fehlen gänzlich, diese Blumen, um Hals und Schultern, laut Guden (und Bourdon collum et humeri), der auch die Sage (fertur) von Frauenlobs Begräbnis, wie es Albert von Straßburg erzählt, wiederholt, mit dem Zusatze, die Frauen haben *corpus* ejus *corollis* ornatum et *floribus* zu Grabe getragen: was Braun (S. 30) richtig auf den, ohne Sarg, etwa nur mit einem Tuche bedeckten und von den Frauen mit Blumen geschmückten Leichnam deutet. (vgl. oben S. 103). Hierin weicht also auch wohl die Erneuung ab, so wie durch die Hauben der Frauen. Ebenso wurde der Inschrift dem Gott gnadt zugesetzt. Durch eine andre Inschrift wurde bezeugt: iuxta formam antiquam restitutum anno MDCCLXXXIII, die aber durch Ueberarbeitungen des neuen (Sand-)Steins, wegen Abblätterung, wieder verschwunden ist. Die Zeichnung zu demselben machten die Gebrüder Vogt aus dem Gedächtnis und nach den Bruchstücken, welche vermuthlich noch in der entstandenen Lücke eingemauert sind; und die Ausführung ist von dem Bildhauer Eschenbach (Braun S. 28. 29. 31). Eine Abbildung steht vor Görres Altd. Volks- und Meisterliedern (1817).

3) Sein Begräbnis feiert ein eigens abgedr. Ged. des Hofr. Jung, Ehrenpräsid. des Vereins für Litt. und Kunst; Nic. Müller stellt ihn dar, wie er vor den Frauen singt; die Wehklage der Frauen um ihn hat Wilh. Lindenschmitt getuscht, und vier Scenen aus seinem Leben hat G. C. Braun in Umrissen auf zwei Cartons, und später in zwei ausgeführten Bleistiftzeichnungen entworfen, welche der Kronprinz von Baiern erhielt. Nic. Vogt, Verf. der Rheinsagen, hat zu einer Todtenfeier Frauenlobs, Gesänge gedichtet, in dem dramat. Ged. „die beiden Bäume des Lebens,“ und sie den Tonweisen der größten Meister untergelegt; auch in dem Dichtwerke „H. Frauenlob oder der Sänger und Arzt“ (gedr. 1792, doch nur an Freunde verschenkt) ihn zum Gegenstand erwählt. Schon 1790 gab Hutter, in s. histor. Taschenb. für das Vaterl., Nachr. und einen Kupferstich von Frauenlobs Begräbnis. — So berichtet G. C. Braun „Heinrich Frauenlobs Leben“, nebst dessen Gedichten, in den Quartalblättern des Vereins für Litt. und Kunst zu Mainz. 3. Jahrg. (1832), H. 4. Auch einen Umriß des Maness. Gemäldes in Steindruck erhielt ich dabei vom Verf., der unlängst zu früh starb. Er hielt Frauenlob für den Meisner der Jen. Samml. (die beide jedoch schon scheidet), und bezog deshalb die Erwähnungen des Meisners bei anderen Dichtern auf Frauenlob. Diesen hält er zwar nicht für einen Domherrn, doch (mit Schunke) für einen Domvicar, weil er im Kreuzgange begraben worden. — Nur Bodmann (Rheingau. Alterth. II) bezweifelt, wie Adelung, Frauenlobs Begräbnis, aus „guten Gründen“, die er jedoch für sich behalten hat; wenn nicht etwa der Knecht Frauenlob, den er (I, 429 aus Königshovens Chronik S. 304 beibringt, und der 1332 in einem Streit erschlagen wurde, dafür gelten soll.

4) Wie auch Spangenberg S. 117 gedenkt: „Barthel Regenbogen hat bei Zeiten Herrn Heinrich Frauenlops gelebt, und oft mit demselben gesungen, und die Haffte (Räthsel vgl. 72 Wartburgkr. II, 30) so ihm derselbe vorgelegt, meisterlich aufgelöset, wie solches etliche Hafftlieder, so noch vorhanden, ausweisen; auch ums J. 1320 ungefähr noch gelebt, wie aus seinem letzten Lied, welches er gleichsam zum Valet gemacht, und an die Jungfrau Maria gestellet, abzunehmen, darinnen er Frauenlobs gedenkt, daß er demselben solches Lied zum Gedächtnis in den Zogton hat singen wollen.“ Dies Lied gibt Görres 332 aus derselben Hds., die hier Bd. III, S. 354 gebraucht ist.

5) 6) S. die gemeinsamen Zeugnisse. Ebd. nennt ihn auch die Zimbernsche Chronik.

die nach ihm, als dem ersten und berühmtesten ihrer Altmeister, auch die größte Zahl Töne benannt haben, nämlich 25 [1]). Von diesen sind mehrere mit den hier vorliegenden 10 Frauenlobischen Tönen gemeinsam, deren Benennungen auch schon in den alten Hdss., überall in der Weimarer, stehen: die vergleichbaren Sangweisen sind aber verschieden (wie die hinten beigefügten zeigen), und die Strophen sind meist durch Reimung der Einschnitte und sonst noch verändert (wie die Worte derselben Beispiele zeigen). Bei den Lesarten ist dieses alles im Einzelen nachgewiesen: 1) der Lange Ton (M II = J. I. vergl. die Lesarten S. 722. 806) ist der zweite der 4 gekrönten Töne des meisterlichen Hortes. 2) der Kurze Ton (M III = Nachtr. VIII. vgl. Les. 724. 809) kömmt sonst nicht vor. 3) der Grüne Ton (M IV = J. III) heißt schon in der Wiener Handschrift so (Les. 724. 751). 4) der Flug-Ton (J II) ist nicht weiter bekannt. 5) die Zarte Weise (J IV = Nachtr. II) wird schon in der Heidelb. Perg. Hds. so genannt (Les. 754), und findet sich übereinstimmig bei den Meistersängern [2]). 6) der Würgendrüssel (Nachtr. III) führt schon in der Wiener Hds. (Les. 807) diesen Namen, dessen Anlaß noch nicht erhellt. 7) der Neue Ton (Nachtr. IV) nennt sich selber so (Les. 808). 8) die Zug-Weise (Nachtr. V), die Regenbogen ausdrücklich Frauenlobs Ton nennt, heißt später irrig Regenbogens (Bd. III, S. 806). 9) der Vergessene Ton (Nachtr. VII) nennt sich auch selber so (Les. 809) [3]). 10) der Kaufton (Nachtr. IX) heißt so nur bei den Meistersängern, deren übrige nach Frauenlob benannte Töne noch manchen der hier (in den Nachtr.) namenlos folgenden [4]), so wie der ebengenannten Weisen enthalten mögen.

So bildet Frauenlob, noch stärker als Regenbogen, den Uebergang zum spätern Meistergesange, den er freilich in Umfang, wie in Geist und Bildung, weit überragt. Unter den älteren Dichtern schwebt ihm, außer Zweter, noch Walther manigfaltig vor. Er ist noch mit allen Dichtungen der heimischen Heldenlieder und Sage, wie des romantischen Ritterthums vertraut, und mit wundersamen, sonst fast unbekannten Sagen durchdringt er die Geschichte. Die Gelehrsamkeit indessen überwiegt, mit der Welt- und Gottesweisheit. Sein Zug in die Tiefe ist freilich oft ein schweres Vertiefen, ja Versinken, zumal in die Geheimnisse des Glaubens, und seine überschwängliche, sich auf und übereinander drängende Bilderfülle wird oft ein ungeheures Erstarren, ohne krystallische Durchsichtigkeit. Es konnte so nicht fehlen, daß er schon von Gleichzeitigen der Dunkelheit bezichtigt wurde: seine Erklärung über den Falkenflug des Sinnes (J. I, 28) ist selbst nicht ohne Dunkelheit; und man kann mit Schärfe es auf ihn selber zurückfallen lassen, wenn er (vielleicht gegen Regenbogen) vom Staare sagt, der lerne zwar sprechen „Dietrich, setz' mir den Stuhl", aber nur der Rede-Geist melde den Sinn der Worte (Bd. III, S. 381). Sollte Frauenlob sich auch wirklich manchmal selbst nicht verstehen, — was in so übersinnlichen unbegreiflichen Dingen noch mehr der Speculation, selbst mit Bewußtsein, begegnet, — so wird er jedoch eben durch das Geheimnißvolle und Räthselhafte stäts anziehen, und behält immer die offenbarende dichterische Kraft voraus. Er ist in mancher Hinsicht ein Vorläufer Jean Pauls, wie Goethe dessen den Morgenländischen Dichtern ähnliche Wirkung bemerkt, durch den Gesammteindruck der Bilderarabeske und Metamorphose; auch hier abgesehen von der bis ins Formlose getriebenen Prosa des neuern, gegenüber der strengen Kunstform des ältern lyrischen Dichters. Wo Frauenlob nicht schwer wird durch den Inhalt (und er verweist selber, in jenem Gedicht J. I, 28, Jedes an seine gehörige Stelle), da bewegt er sich auch in diesen künstlichen Gebänden gar leicht und anmuthig, und die manigfaltigen Reimverschlingungen mit Alliterationen (J. II, 1), Buchstaben- und Wortspielen, werden ihm zu Blumengewinden: während sie bei den Meistersängern je mehr und mehr zu rasselnden und sperrenden Ketten wurden; vergleichbar

1) Wagenseil hat deren 18: die Hagenblühweise 9 Reime, die Augenweise 10 Reime; Spiegelton 11 R.; Grundweise 12 R.; Töne-Ton 13 R.; Vergessen-Ton 15 R.; Ritterweise, Seiler-T., und Leib-T. 16 R.; Blauer-T. und Blühender-T. 17 R. Frosch- und Jahrweise 18 R.; Tagweise 20 R.; Zarter Ton und Gülden Radweise 21 R.; Leidton 22 R.; Langer Ton 24 R.; Ueberzarter Ton 34 R. beschließt die ganze Tafel. — Außerdem finde ich noch bei den Meistersängern: Frauenlobs Späten Ton 15 R.; Gekrönten Ton 26 R.; Rohrton 20 R.; Silberweise 14 R.; Kupferton 20 R. — Die Ritterweise Frauenlobs soll, nach Grimm Meistergef. 110, eins sein mit Walthers Kreuzton: von dem unter Wolframs Namen gehenden Kreuztone (S. 185. 225) ist er verschieden, und sehr ähnlich 140 Kanzlers Gülden Ton (XVI). — Ueber den Froschton vgl. Bd. III, S. 628.

2) In Betreff des Schwankens zwischen 5 und 6 Füßen der dritten Zeile des Stollen ist noch zu bemerken, daß der Sangweise aus der Berl. Meisters. Hds. III zwar die Worte fehlen, sie aber auch sechs Füße zu begleiten scheint.

3) Die Meistersänger reimen oft noch die Einschnitte der drei Langzeilen.

4) Auch über diese namenlosen Töne sind die Lesarten zu vergleichen. — Ueber den Kaufton = Thüringer Herren-Ton, s. zu 29 Wartburgkrieg.

den zu Eisen erstarrten Darmfesseln des Nordischen Loki. Frauenlobs Meistersang aber verhält sich zu dem alten Minnesang, völlig wie die verhältnismäßig späteren namhaften Skaldengesänge, mit ihren oft Wort für Wort verknüpften Allitterationen und Assonanzen, zu den älteren, in Sprache und Weise einfachen namenlosen Edda-Liedern. In Kühnheit der Wortbildung und Wortstellung wird er von Niemand überboten. Seine Verse sind vorherrschend jambisch, auch in den drei Leichen, mit trochäischem Fortschritt nach weiblichen Reimen an gewissen Stellen[1]): dagegen durch jambischen Fortschritt auch Daktylen entstehen, besonders in den überhaupt mannigfaltiger wechselnden Leichen, in welchen zugleich ganze trochäische Sätze, und auch sonst Trochäen, besonders zum Anfange und Schlusse, eintreten[2]). Unter den Minneliedern des Henricus sind zwei (XV. XVI) ganz trochäisch. Frauenlobs Versschritt ist schon sehr regelmäßig. Sein Strophenbau hat das Unterscheidende, daß er die Stollen nicht im Abgesange wiederholt (wie Meister Konrad fast durchgängig, und Andere), und daß er in beiden mehrmalige unmittelbare Wiederholung desselben Reimes liebt. Seine Sprache und Reime halten sich sonst noch stark an dem alten Hochdeutsch, wie er am Mittel-Rheine lebte und starb: aber bei sichtlichen Spuren der Heimat, bildet sie fürder den Uebergang zur Lutherschen und gegenwärtigen Schriftsprache[3]).

Bei der Beurtheilung Frauenlobs ist besonders noch anzuschlagen, daß ein großer Theil seiner Gedichte nur in späteren Handschriften vorliegt, welche das allerdings oft Schwierige noch weiter entstellten, als wir schon bei den vergleichbaren älteren Abschriften sehen. Solche Dunkelheiten bieten zum Theil schon die Manessische, Jenaer, Weingarter, Wiener, Würzburger und Heidelberger Hdss. dar, die sich willkommen untereinander ergänzen. Dazu kommen die alten Niederrheinischen Auszüge der Leipziger und Möserschen Blätter. Sehr zu bedauern ist, daß sich die Urschrift der Weimarer Abschrift nicht erhalten hat, welche uns jetzt allein die größte Reihe Frauenlobischer Gedichte bewahrt, nebst denen unter Henricus Namen in meinen Möserschen Blättern stehenden Minneliedern. Die aus den Meistergesangbüchern zu München und Heidelberg hier aufgenommenen Frauenlobischen Gedichte, obschon sie meist nur (wie in der Weimarer Samml.) als in seinen Tönen gedichtet benannt werden, sind zum Theil gewiß echt[4]), und dienen manchmal zur Ergänzung und Bestätigung (IV), nur sind sie noch weit mehr entstellt, als alle anderen Abschriften. Einige Gedichte sind aber von älteren Nachdichtern. Diese, wie jene, stehen hier, den Uebergang zu zeigen. Beide ließen sich gewiß stark aus der Kolmarer Sammlung vermehren, wenn diese sich wiederfände, indem sie gerade, wie die Ueberlieferung, mit Frauenlob anhebt; obschon die darin unter seinem Namen stehenden beiden Gedichte dem Meister Kelin, in dessen Ton sie sind, mit der Jenaer Hds. zurückgegeben worden (S. 738. 816): so wie die in der Maness. Samml. unter Boppo wiederholte Str. und deren Zubehör (IV) unserm Frauenlob zugeschrieben ist (S. 698). Daß uns, ungeachtet des ansehnlichen Vorraths Frauenlobischer Gedichte, noch manches verborgen ist, erhellt auch aus dem von Spangenberg angeführten Anfang eines Kampfliedes gegen einen, der den Jungfrauenstand über den ehelichen erhoben hatte[5]).

Goldast (paraen. 370) gibt aus „Heinrich von Frawenlob“[6]) II, 9, 12—14. Bodmer, der ihn in den Prob. ganz übergeht, läßt im Abdr. aus: I, 7—11. 14—21. 23—30. II, 1. Denis (Lesefrüchte 1797, Th. I, S. 119) gibt bessere Lesarten zu I, 3. 4. 5. 11 und zur Ergänzung die erste Hälfte von 8 und die zweite von 9: „aus einer sehr alten Hds.“, welche ohne Zweifel zu der Wiener gehört, die jetzo gerade mit der letzten Zeile von 13 anfängt. Wiedeburg 47, der Frauenlob in der Jen. Hds., wegen des Ausschnittes mit Konrad v. W. vermischt, hat Str. 72. 84. Müllers Abdr. übergeht alle 88 Str., obschon Bodmer, der ihm die Abschriften mittheilte, sie großentheils in Wiedeburgs Abschrift hatte, die ich jetzo habe. Docen (Misc. II, 268—86) gab daher 15 Str. (16—18.

1) Außer den zum Langen Tone schon bemerkten, auch im Abgesange der Zarten Weise und des Kauftons.

2) Im Frauenleich 2. 3. 4 (Daktylen). 10. 19. 20; ganz trochäisch 17. 18. Kreuzesleich 2—5. 8—10. 14. 17. 18. 21; ganz trochäisch 11. Minnenleich 20. 29. 33. 39 (Daktylen); ganz trochäisch 27. 34—36. 38. Selten tritt der Auftakt hinzu, oder fehlt.

3) S. hinten bei den Nachträgen.

4) Späteres Machwerk ist das Lied vom Einhorn und der Jungfrau ꝛc. im Langen Tr., aus einer Pap. Hds. abgedr. in G. Fischers Beschreib. typogr. Seltenh. St. 4 (1803) S. 109; wie Docen Misc. II, 274 zeigte, auch Fischer selber schon meinte. Ebenso verhält es sich mit dem 2 bei Bodmann Rheingau. Alterth. II, 909 gedr. Ged., auf dessen Hds. J. Wencker bemerkt hatte, es sei von Frauenlob. — Ueber das spätere Lied in der Zugweise vergl. oben S. 642 zu Mus. II, 172. 280. Aretins Beitr. IX, 1185.

5) Spangenberg, bei Hanemann zum Opitz: „welcher Lieder man noch etliche hat, als eines so sich anfachet: „Ich bin genannt der Frauenlob zu dieser Zeit u. s. w., und ist gestellt wider einen, so der Jungfrauen Stand dem ehelichen vorgezogen hat.“

6) Daher wohl Henri de Prouvinloup oben S. 738.

47. 26. 43. 48—53. 42. 44. 45), mit Erörterungen, und Hinweisung auf seinen Aufsatz in der Zeitschr. Aurora 1804, Nr. 92. 93. Er verhieß (in uns. Mus. I, 160) eine besondere Schilderung Frauenlobs für die Galerie Altd. Dichter (ebend.). Aus der Münchener Meisterf. Hds. hat er die drei bei den Lesarten (S. 714) angeführten Str. mitgetheilt (in Aretins Beitr. Bd. IX, S. 1138. 1155). — Graffs Diutiska I, (1826), 113 liefert die erste und letzte Str. der Weingart. Hds. — Braun, nach welchem oben (S. 739) die Bemühungen der Mainzer um Frauenlob erwähnt sind, hat zu dessen Leben, Begräbnis und Würdigung als Dichter, in den Mainzer Bl. des Kunstvereins 1828, Nr. 7, und Quartalbl. auch eine Sammlung der Gedichte in einer geordneten berichtigten Ausgabe nach den Maneff. und Jenaer Hdss. angefangen, zuvörderst (1831, H. 3. 4) den Frauenleich aus jener vervollständigt; dann durch L. Ettmüller (1832—34), der Streit über Weib und Frau (s. Nachtr.); M. Str. 40—43. 46, und die 2 Str. unter 114 Meisner; J. Str. 1. 3—10. 16. 17. 25. 27—65 (16 Str. stehen zweimal da); und endlich 17 Str. des Grünen Tons, zum „Zwiestreit" zwischen Regenbogen und Frauenlob vertheilt (nämlich: Jen. Str. 80 R; 79 F; 75 R; 78, 1—5 F; 6—16 und 68, 1—5 R; 6—16 und 71, 1—10 F; 11—16 und 66 R. Maneff. unter Boppe stehende Str. IV, 5 F; Jen. 76 R; 77 F; Maneff. IV, 1 R; Jen. 67 F.) — Mösers Abdruck des einen der drei Henricus überschriebenen Minnelieder (1778) und meine Erneuung desselben (1805) ist schon (S. 5) angeführt. — Görres 12 liefert den Meistergesang im Zugton aus der Heidelb. Hds. 392.

27.

Meister Boppo s. M. S. 138.

Wiedeburg 50 hat Str. 1. 10. Müllers Abdr. übergeht ihn ganz. Docen in uns. Mus. I, 140 gibt die Anfänge von Str. 9. 11. 13. 14.

28.

Hermann Damen (158).

Er nennt sich selber, am Schlusse des Leichs (I), so wie Frauenlob (Str. 50), Hermann der Damen, und hat unstreitig seinen Namen von der Dahme, die bei Köpnik in die Spree fällt, und an deren Anfange fast das Städtchen Dahme steht, mit einem alten Schlosse, dem Stammsitze der Herren von und zu der Dahme, von welchen die Brüder Heinrich und Reinhard schon im 12ten Jahrh. vorkommen [1]). Zu diesen gehört der Dichter freilich nicht, der sich als einen fahrenden Meistersinger kund gibt, und auch Gut für Ehre nimmt (Str. 6); er führte aber denselben Heimatsnamen [2]).

Wir wissen schon, daß Frauenlob bei dem Lobe des Grafen Otto von Ravensberg auf Hermann als ein „Lobesfaß des Sanges" verweiset (S. 732), und gewiß ist dieser Otto [3]) eben der von Ravensberg, welchen Hermann in seinem großen 36reimigen Prachttone rühmt, daß es im Himmel wohlklinge, wie hier die Gehrenden um die Wette des Milden Lob singen (38): so daß Hermann wirklich überbietet. Die ihm zunächst stehenden Brandenburger Fürsten, deren jeder wohl dreier Fürsten Tugendkleid trägt, und deren Lob er mit Sanges Schwert und Schild über Alle verfechten will (mit hörbarem Anklang an Str. 1 des Wartburgkriegs), sind folglich dieselben, die der

1) Buddens hist. Lex. Suppl. Gauhe Adelslex. 1740 nennt damals noch Lebende der Lausitz. und Schles. Seitenlinie des 1408 erstorbenen Hauptstammes; wie das gemeinsame Wappen (ein blauer Fisch in weißem Felde) bekundet.

2) Wie der Abschreiber der Dresd. Trist. Handsc. Nicolaus Swertfegir de *Dhamis* 1433. Grundr. 127.

3) Er gab 1303 zu Lübeck seine Tochter dem Schwedischen Marschalk der Gabeß willen. Detmar Lübek. Chron.

gleichzeitige Meisner einzeln preiset (S. 721) nämlich, der Minnesinger Otto IV mit dem Pfeile, und dessen Vettern Otto V der Lange und Albrecht III. Des Grafen Heinrich von Holstein, dessen gastliche Freigebigkeit selbst den Goldberg Kaukasus verspenden würde (wie in jenem großen Tone gerühmt wird 39), ist auch schon bei Wizlav (S. 719) gedacht: er starb 1310. Desgleichen, als eines Nebenzweiges vom Rügischen Fürstenstamme, der Herren von Gristow (S. 718), benannt von dem Dorf und Kirchspiele Gristow bei Greifswalde, wozu es gehört, nachdem das Geschlecht 1700 ausstarb: von den älteren Herren sind wenige bekannt, um so werther Hermanns Lob des jungen Herrn Johann und seines Bruders, welches er mit der Zungen Klinge [1]) wirkt und bildet: sie reiten die Bahn der Ehre (36). Offenbar geht auf diesen Johann von Gristow, in Urk. 1276 [2]), auch das mit seinem Namen versteck- und wortspielende Lob eines Ritters ohne Furcht und Tadel, dessen Herz Tugend blümet, wie daz griez von touwe durchgozzen [3]); mit dem Zusatze: jo han ich in genennet hie (16). — Graf Alf von Sigeberg (15) meint Segeberg [4]), Schloß und Städtchen in Wagrien, Herzogthums Holstein; und Alf ist hier Abkürzung von Adolf, nämlich der Holsteinsche Adolf V, benannt der Pommer, der 1308 starb, und ein Sohn Johanns I war [5]), dem Wagrien zufiel (S. 719). Er wird hier als rüstiger Friedensstifter für Witwen und Waisen gerühmt, den auch in 1000 Ehrenkleidern noch nach Ehren frieren würde, und den der Pfleger Noah's auf allen Reisen (Heerfahrten) erhalten möge. — Endlich wird noch dem Herzoge von Schleswig ein lautes Lob gesungen, damit es die Gehrenden (fahrende Singer) überall verbreiten, so wie der Dichter im Lobesstreite stäts damit den Sieg erfocht (35). Dies kann nur Waldemar sein, der von 1272 bis 1312 herrschte, ein Enkel Abels, dessen Abkömmlinge, vom Dänischen Königsstamme (S. 677), dies alte Herzogthum [6]) abgesondert besaßen, bis 1375. Waldemar ward nach der Ermordung des K. Erich 1287 Reichsverweser. —

Wir befinden uns hier also ganz in demselben Norddeutschen, die Slaven und Dänen berührenden Kreise, wie bei Hermanns Zeit- und Heimatsgenossen, Frauenlob. Hermann war aber der ältere Meister, und wie er bei dem Sangesstreite über Frau und Weib (S. 731), für Frauenlob Theil nimmt, und mit Berufung auf Reinmar (von Zweter S. 506), zu Frauen-Lob [7]) aufmuntert (32): so gehören dazu sicher auch die beiden folgenden Strophen (33. 34), in welchen der Jüngere „Kind“ angeredet, und belehrt wird: über die Wunder Gottes, wie die 24 Alten [8]), schriftmäßig zu dichten; nicht allein sich aller Singer Kunst zu überheben, Ungunst und Unheil zu fürchten, nicht ruhmredig zu sein, wenn er ein Mann werde; der Alte fügt hinzu, er rede aus Freundschaft und Güte, und wolle ihn alles Gute lehren, was er wisse. So darf man denn Hermann wohl als Frauenlobs würdigen Lehrmeister ansehen [9]). Er beklagt auch noch die älteren verstorbenen meisterlichen Dichter: 37. 113 Reinmar, 45 Walther, 92 Nithart, 118 Marner, 72 Ofterdingen, 47 Wolfram, 72 Klingsor, und rühmt den Meisner und Konrad (S. 24. 25) als die besten lebenden Meister (10). Durchdrungen von seinem Berufe, hat er allewege nach der rechten Sangeskunst getrachtet; er fürchtet jedoch, daß seine Kunst von der besten hoch überwogen werde (37).

Es scheint aber, Hermann lebte anfangs lustig: er klagt und bereut, daß er lange, nach Gefallen der Jungen (tumben), in der Kummer und Unehre bringenden Weise Schwendlers gelebt habe, der wohl Tirol, Metz, Mainz und Trier beim Biere im Hasehart-Würfelspiele daran setzte [10]); dieselbe Klage, wie bei 113 Reinmar (S. 501). Vielleicht war Schwendler wirklicher Mannsname, wie er noch ist: er kann aber hier auch bloß so per-

1) Zum Festschlagen des Einschlags im Gewirke. Vgl. spelte Wörterb. zu Gottfried.

2) Gränzbestimmung des Dorfes Jesere. Oelrichs Verz. der v. Dreger. Pomm. Urk. Samml.

3) Vgl. das Lob des milden Markgrafen in Nibel. 6570.

4) Wie häufig in dieser Hds. i für k steht. Siegburg, Siegeberg, an der Siege, liegt zu fern. Segeberg soll schon von K. Lothar II zur Befestigung und Ausbreitung des Christenthums erbaut sein.

5) Seines jüngern Bruders Johanns II Sohn Adolf VI, der Segeberg bei der Theilung erhielt, ist doch zu jung. Mit Adolf VII ging 1390 die Kieler Linie aus. Buddeus hist. Lex.

6) Mit der von der Schlye benannten Stadt Schleswig im 9. Jahrh., nahe an dem Karolingischen Dänenwall (Danewirke), zur Zeit der Sächsischen Kaiser eine Deutsche Markgrafschaft. Waldemar befestigte die Stadt aus den Trümmern Gotorps. Erici reg. chron. Dan. bei Lindenbrog p. 275.

7) Er deutet auch vrou im höchsten Sinne, durch vrô als Mutter Gottes. I, 22.

8) Gemeinsame Zeugnisse XVIII.

9) Frauenlob deutet vielleicht darauf hin, wenn er, in dem gemeinsamen Lobe des Ravensbergers, sich selber „Minneschüler“ anredet.

10) So verstehe ich hasehart, welches in einer gleichzeitigen Erzählung Rüdigers (Grundr. 316) als ein Spuk- und Gespenstername steht, neben Irregane und Girregar; und an den Ausruf awer Wurinhart! bei 92 Nithart VI, 7 erinnert; obgleich hier wohl das bekannte Schwert (Fee) gemeint ist. Von hasehart kömmt

sönlich verstanden werden, wie (Frau) Ehre, Schande (2. 9), und Herr Sinn (37; öfter bei Frauenlob), nämlich als Schwender, Verschwender. Schwerlich kam Hermann selber bis zu den genannten Orten: es sind gerade lauter Weinländer, seinem heimischen Biere gegenüber. Obgleich er in der Aufforderung zu Frauen-Lob zugleich ermuntert, Weisheit zu ehren und Frauen-Minne zu preisen, so finden sich doch fast gar keine Anklänge des Minnesanges bei ihm selber. Lobgedichte sind seine Stärke; er ist gerne dazu bereit (3. 4), schilt aber die Unmilde der Reichen, und unverdient Geehrten (5. 6), und klagt, daß sein unerfahrener (tumber) Sinn ihn zu manchem Wahnlobe verleitet hat, daß falsche Freunde ihn täuschen (23); und daß „der Schanden Dienstmannen" sein gutes Dichten und Singen zunichte machen wollen (9). Er warnt vor unbesonnener Rede (22), und ist sonst noch gern lehrhaft, über Treu und Falsch (13), Geldgier (24), Raub und Mord (8). Auch in einer seltenen Wundersage vom Vogel Krappanie (21) erscheint er als Frauenlobs Vorgänger. Wie er diesen auf die Schrift verweiset, beruft er selber sich mehrmals auf Bücher (I, 6. III, 2). Ein Beispiel mahnt zu Beichte und Buße (25), und löset den Zweifel (27); und so ist ein großer Theil von Hermanns Gedichten fromm und dankbar dem Christlichen Glauben, dem Lobe Gottes, seines Sohnes und seiner Mutter gewidmet. Voran der große Leich (I); dann hebt fast jeder neue Ton (III—V) damit an. Die letzte prächtige Weise beginnt mit der schweren Aufgabe der Sangeskunst, das Innere angemessen herauszustellen, gleich dem Maler, und mit ihrer würdigen Bestimmung, Mann und Weib zu erfreuen und zu veredeln, und hohe Lehre zu geben (37): „Kunst hat Gottes Gunst", und vormals war „rechter Meistersang" bei Königen und aller Welt lieb und werth (9): wie dieser auch wohl verdient.

Hermanns Versbau ist kunstreich; seine Verbindung und Ausgleichung mit den Sangweisen ist bei den Lesarten einzeln nachgewiesen. Durchgängig haben auch hier die gleichen Strophenglieder und Leichsätze (oder deren Hälften) gleichen Sang; namentlich auch die (von Frauenlob verschiedene, aber mit Konrad stimmende) Wiederholung des Stollen im Abgesange (III. V. VI); oder die beiden neuen Stollensätze im Abgesange (V). Auch Wechsel der vorherrschend jambischen Füße[1]) tritt im Zwischensatze des den Stollen wiederholenden Abgesanges ein (III. V); welcher Wechsel sonst noch an gewissen Stellen vorkömmt, besonders durch den vorangehenden Reim bedingt[2]), der häufig nur als Einschnitt des fortschreitenden Verses zu beurtheilen ist. Der Leich hat ohnedies auch, neben der durchgängigen Zweitheiligkeit (manchmal viermalige Wiederholung), welche das rastlose Forteilen zum rasch abschneidenden Schluß ausdrückt, manigfaltigeren Fußwechsel, so daß auch Daktylen eintreten (28. 29. 31. 36): welche Freiheit sich zugleich in dem häufigen Ueberschreiten der Leichsätze in einander durch den Redesatz ausdrückt. — Hermanns von der Dahme Sprache und Reime zeugen noch etwas stärker von der Obersächsischen Heimat, als bei Heinrich von Meissen[3]).

Wiedeburg 45. 54 gibt Str. 10. 9. Müllers Abdruck, hinter Iwein 60, ist vollständig.

aber offenbar hazard, welches wir so aus dem Franz. zurückgenommen haben, und im Engl. noch eine Art Würfelspiel bedeutet.

1) Ganz trochäisch ist nur II, mit Auftakt des Abgesanges. V hat im Abgesange jambischen Zwischensatz.

2) In VI und im Leich 8. 12—16. 22. 25. In III auch Trochäen nach männlichem Reim; ebenso im Leich, wo mit dem hintern Theile (25 ff.) überhaupt sehr manigfaltiger Wechsel, mit ganz oder meist trochäischen Sätzen, eintritt, meist zugleich mit den weiblichen Reimen.

3) I, 1 schrîet: verlîet (verlîhet, vgl. Str. 30). 13 here: mêre (ebenso Str. 6. 18. 26. 34. 37). I, 16 lobet: habet. 36 begen: segen (siegen). Str. 1 der zagen: si sagen (dies Indic. ist selt häufig). 6 niht: briht (die Hds. hat immer schon cht). 9 triben: kiben (keifen). 16 wâge: zage (weibl. Reim). versunnen: kunnen (Partic. oder Inf.?) 17 êren: hêren (herren). gewis: is (ist). wart: gebârt. gründen: bründen. (23. 24 brint: sint, wint). 29 strîte: snite (Schneide). drier: zwier. 26 bin: bin. gebôrt: bort (Geburt). 31. 34 jâren: bâren: sparen (weibl.). 28 êre: here (herre). 36 gewebet. 38 obe: hobe.

29.
Der Krieg auf Wartburg (M. S. 72).

Die meisten Theilnehmer an diesem Sangesstreite und ihre Rollen darin sind schon einzeln vorgekommen, namentlich: 45 Walther, 47 Eschenbach, 102 der Schreiber, 113 Reinmar. Der fünfte Gegner Ofterdingens,

Biterolf (142),

ist auch schon, in seiner Verbindung mit dem Schreiber zum Preise der Henneberger und Thüringer Fürsten, und bei Eschenbachs Ritterfeste zu Masfelde aufgetreten (S. 63. 196. 465.). Zu seinen dabei erwähnten geschichtlichen Bezügen, bestätigt er selber hier (Str. 29) seine Heimat durch Stilla, noch Fluß- und Ortsnamen in Henneberg[1]). Die Ueberlieferungen vom Wartburgkriege, und darnach der Meistersänger, nennen ihn Johannes, und bald einen Ritter, bald nur einen vom Gesinde des Landgrafen, oder Bürger von Eisenach[2]). Daß er in der Maness. Hds. Herr heißt, und seine ganze Erscheinung, spricht für seinen edeln Stand. Rudolf, in der Alexandreis, nennt Biterolfen seinen Freund, rühmt seine Lieder, und hatte vernommen, daß er auch eine Aventüre von Alexander gedichtet[3]), auf dessen Geschichte auch der Schreiber hier sich beruft (Str. 3). Die anderweitigen Angaben, daß Biterolf die Geschichte Dietrichs von Bern[4]), und ein Heldengedicht auf einen Grafen von Henneberg verfaßt habe, beruhen auf Misverstand[5]).

Wir erfahren aus den von ihm gesprochenen Str. 14. 15 im ersten Theile des Warth. Kr., daß der Graf von Henneberg wie ein Leue für den Thüringer Herrn eintrat, als dieser den Stuhl von Köln brach, der dem Fulder Fürsten sein hohes Recht kränken wollte, wo tausend Schwerter gezückt wurden, und man den edeln Vogt (Fürsten) todt hin für den Kaiser trug. Die Geschichte weiß nur, daß auf dem glänzendsten Reichstage 1184 zu Mainz (S. 74) der Fürst von Fulda sein altes Recht forderte, dem Kaiser zur Linken zu sitzen, und der Kölner Erzbischof auch den Sitz räumen wollte, aber zugleich mit allen seinen mächtigen Mannen, 4000 an der Zahl, die Versammlung verlassen, jedoch beschwichtigt wurde, und den Sitz behielt[6]); wobei der Landgraf Ludwig (Hermanns älterer Bruder) dem Grafen von Nassau spöttisch zurief, er verdiene heute sein Lehn, und dieser erwiederte, er wolle es auch fürder. Die Geschichte wäre also hier unrichtig; oder der Vorgang fiele auf den Mainzer Reichstag 1188, wo ebenfalls Landgraf Ludwig, und Poppo XII, zugegen waren, und das Kreuz nahmen[7]), dem sie 1190 verblieben; oder die spätere Dichtung verführe hier, zumal in einem so erbitterten Wettstreite, überhaupt eigenmächtig. — Biterolfs mit dem Schreiber begangene Todtenfeier des Landgrafen (st. 1215) und des Hennebergers (st. 1245) an den Särgen ihrer Ahnen zu Reinhartsbrunnen[8]) und Vesse-

---

1) Das Flüßchen Stille fällt bei Schmalkalden in die Schmalkalde, und daran liegen Näher-Stille, Mittel-Stille und Spring-Stille, im Thüringer Walde. Die Dörfer Stillaspringen und Neherstille in Urk. v. 1536. Schultes Henneberg. Gesch. I, 672.

2) S. die gemeinsamen Zeugnisse.

3) Docen in uns. Mus. I, 138. Vgl. oben S. 546.

4) Wiedeburg 67; sicher nur aus Morhof, Unterr. von der Deut. Spr. 1781. S. 301: „Bieteroltz der die Historie Dieterichs von Berne beschrieben;" und beide aus Goldast paraen. 360, der zunächst einer Stelle Biterolfs eine andre aus hist. Theod. Veron. anführt, nämlich aus Ecken Ausfahrt, auf welche Biterolf selber (Str. 15) anspielt.

5) Adelung 24 (der Wiedeburg wiederholt), und Koch I, 122, beruft sich über dies Heldenged. ebenfalls auf Goldast paraen. (360. 362), wo jedoch nur Stellen aus Biterolfs Lob des Henneb. im Wartburgkriege stehen. Das von Adelung dabei angeführte Ged. auf den Grafen Heinrich von Henneb. um 1220, welches Spangenberg noch im Kloster Vessera sah, war gewis nicht das Wartburg-Gedicht, wie Docen (Mus. I, 138) will, sondern wohl ein Lat. Gedicht (oben S. 62). Koberstein zum Wartburg-Krieg S. 16 bemerkte schon, daß Heinrichs jüngere Brüder ihrem Vater Poppo XII folgten, 1190, Heinrich also im noch lebenden Henneberger des Warth. Kr. nicht gemeint sein kann.

6) Raumer Hohenstauf. II, 283.

7) Kobersteins (S. 17) Annahme, daß der erste Th. des Warth. Kr. nach 1245, Poppo's XIII Tod, falle, folgt nicht.

8) Am Thüringer Walde, unweit Schnepfenthal, Kloster- und Marien-Kirche 1083 von Ludwig dem Springer erbaut, wo ein Töpfer Reinher nachts zwei glänzende Lichter sah (laut monach. Reinhartsborn. 1368). Diese Grabstätte der älteren Landgrafen, deren 8 hier ruhten, verbrannte 1292, und wurde 1305 hergestellt, damit auch die acht Grabsteine von Ludwig I (st. 1036) bis auf Ludwigs des Heil. Sohn, Hermann, den letzten des Stammes (st. 1239), durch einen Bildhauer Postar, sammt den Inschriften (die Tenzel suppl. hist. Goth. II beleuchtet). Dann wurden sie in die neue Grabkirche des Schlosses Grimmenstein versetzt, und bei deren Einsturz, 1568 herausgenommen, im Gieß-

ra[1]), ist auch schon ausführlich besprochen, S. 465—66. Desgleichen das Beispiel von dem Kater, womit Biterolf den Kampf gegen Osterdingen aufnimmt, S. 301. — Der Scheltname Biterolfl in Reinbots H. Georg 4144, mit dem stehenden Reim auf Wolf[2]), ist eher Anspielung auf den alten Helden, Dietleibs Vater (s. das Gedicht von beiden in meinem Heldenbuch Bd. I), als auf den Dichter.

Heinrich von Osterdingen (141).

Von diesem Urheber des Sangstreites wissen wir sonst sehr wenig, obschon aus demselben hervorgeht, daß er ein berühmter Sänger war. Die Ueberlieferung vom Wartburgkriege nennt ihn zwar auch einen „Bürger von Eisenach"; er ist jedoch wahrscheinlich von seiner Schwäbischen Heimat Osterdingen, bei Hohenzollern, benannt[3]). Daß er noch durch andere Gedichte als den Laurin oder kleinen Rosengarten bekannt gewesen, ist wohl anzunehmen; obgleich die Gründe nicht zureichen, ihn für den eigentlichen Nibelungen-Dichter zu halten, der eigentlich von Everdingen heiße[4]). Daß er am Hofe Herzog Leopolds (des Glorreichen) von Oesterreich wohl befreundet war, so wie Walther (S. 165), zeigt eben diese Erhebung des Herzogs über die drei besten anderen Fürsten[5]); welche Ausforderung Walther nur mit dankbarer Erinnerung an Oesterreich aufnimmt, und dann den Herzog über alle Sterne der Sonne vergleicht. Osterdingen, der den Kampf am Hofe des Landgrafen, auch mit Dank für seine Milde, und sogar in dessen („des Thüringer Herren") Ton, angehoben, geht (tumb, wie Biterolf 12 ihn nennt) in die Falle, und bekräftigt das von ihm selber (9) schon gebrauchte Gleichnis[6]), worauf Walther den Landgrafen dem Tage, über die Sonne, vergleicht (S. 163). Da klagt Osterdingen, daß man mit falschen Würfeln ihn besiege, und beruft sich auf Klingsor aus Ungerland, dem Oesterreichs Tugend bekannt sei; und auf Fürbitte der Landgräfin wird er entlassen. — Er tritt dann, durch Klingsor, fast ganz in den Hintergrund, und nur einige Uebergangsstrophen (39—41) der Jen. Hds. zeigen ihn neben seinem Helfer, wie er bei Wolframs Räthsel vom Jäger und Hunde, und auf den Vorwurf, er habe dem übergleichen Landgrafen Einen gleichen wollen, aber falsch (fehlerhaft) auf den von Oesterreich gesungen, zornig Klingsorn zur Lösung auffordert, oder selber, wie ein Drache, sich der fünf Hunde, die ihn vorgenommen, erwehren will, den Scharfrichter

hause bewahrt, bis 1613, endlich wieder nach Reinhardsbrunn gebracht, und an die äußere Mauer der neuen Kirche gesetzt. Adelung Director. der Südsächs. Gesch. Vorr. XVII, u. des Gr. v. Montalembert Leben der Heil. Elisab., Deutsch v. J. P. Städtler (1837) S. 557. — Landgraf Hermann ward in der Katharinenkirche bei Eisenach begraben, welche er (laut der Sage bei Falkenstein Thüring. Gesch. II, 675) erbaute, nachdem diese Heilige mit der Mutter Gottes und vielen Jungfrauen ihm im Traum erschienen und ihm, für die Kirche, baldige Aufnahme in ihre Gesellschaft verheißen.

1) Gemeinlich Vesser ausgesprochen; ist 1130—35 vom Grafen Gottwalt erbauet, an der Schleuse unweit des Ausflusses in die Werra. Die Trümmer dieses Klosters, besonders der Johanniskirche, zeugen von der Größe und Herrlichkeit des alten Baues; übrig ist noch die kleine Kapelle, die Grabstätte der Henneberger. Graf Ernst Georg ließ aber 1566 die Särge seiner Ahnen nach Schleusingen in eine neue Gruft bringen. Schultes hist. stat. Beschr. der Grafsch. Henneb. S. 139.

2) Scheint zugleich Ableitung von Wolf, Nord. ulf, Vergl. S. 501.

3) Des Schreibers schweigsames Beschelten der Mutter Osterdingens (S. 467) ist heftige Erwiederung.

4) Wie bekanntlich W. v. Schlegel annahm, im D. Mus. 1812, und ich selber in Idunna 1812, Nr. 34. Vergl. meine Einleit. S. XXIX, und oben S. 186.

5) Osterdingen rühmt von dem Herzog noch (9), daß er auch den Frauen, deren Männer er beschenkt, Kleider ins Haus sendet; daß er, als er gegen den Ungarnkönig den Schild erhub, durch seinen Kämmerer allen gehrenden (Spiel-)Leuten die Pfänder auslösen ließ; daher ihm noch zwei Augen und Hände, zur Sehe und zum Geben, zu wünschen wären: und so möge man, mit dem Thüringer Herrn, noch den von Brandenburg und den Henneberger gegen den von Oesterreich auf die Waage setzen. — Leopolds Schilderhebung geschah im J. 1199, als Andreas, der Bruder des Ungarn-Königs Emerich, zu ihm flüchtete; worauf der Herzog, nach siegreicher Heerfahrt, die Brüder versöhnte. Rauch Oesterr. Gesch. II, 245 ff. — Der von Brandenburg, den Ettmüller (Wartb. Ged. S. 163) für einen der Thüring. Grafen v. Brandenberg bei Eisenach erklärt, und davon Burchard um 1227 und dessen Sohn Albrecht um 1283 anführt, ist doch wohl, in gleicher Reihe mit den fürstlichen Häusern und Höfen, Henneberg, Thüringen und Oesterreich, der Markgraf von Brandenburg, namentlich Albrechts des Bären Enkel, Otto II, und Albrecht II, welcher seit des Bruders Tode 1206 Markgraf, und bei K. Friedrich II beliebt war, und 1221 starb. Wie seiner Söhne, Otto's III und Johanns I, Söhne theils selber Dichter, theils den Dichtern hold waren, ist schon (S. 721) bekannt. — Zu des Schreibers Erwähnung der sieben Wahlfürsten (S. 460) vergl. noch S. 500.

6) Str. 22, 11—16 sind nämlich Osterdingens Antwort auf Walthers Frage, wie der Zusammenhang und die Ueberschrift dieser Str. ausdrücklich fordern. Er nennt hier den Herzog Löwe und Mann, im Wortspiele mit Leupold (Liutpolt). Das Siegel Herzog Heinrichs, Leopolds Oheims (S. 168. 325), hat auf der einen Seite den Adler (wie Osterdingen den Herzog auch nennt Str. 11), auf der andern den Löwen. Rauch Oesterr. Gesch. II, Abbildung. In solchem Sinne nennt auch wohl Klingsor (Jen. Hds. 43) den Thüringer Fürsten „Leu und Adel-Aar", weil auch das Thüring. Wappen ein Löwe ist.

Stempfel von Eisenach wieder herbeiruft, sich nochmals beklagt, daß Walther ihm Galle in Honig gegeben, und nun den von Kevernberg und den edlen Limburger als Kieser (Kampfrichter) anspricht. Von diesen beiden ist des letzten schon gedacht[1]); und der erste ist einer der mächtigen Grafen von der alten Kevernburg[2]), über Arnstadt, namentlich Günther, der mit dem Landgrafen 1190 für das heilige Grab kämpfte[3]).

Der erste Theil dieses Sängerstreites, wie er in eigener Reim- und Sangweise ist, schließt sich ziemlich selbständig ab, stimmt nach Zahl und Folge der Strophen in den drei Hdss. völlig überein[4]). Er hebt an und führt sich durch, im nächststehenden Bilde des Turnei's und ritterlichen Kampfes, und ist der natürliche und glänzendste Dank und Lohn der gastlichen Aufnahme und Pflege der Sangeskunst und Sänger an den fürstlichen Höfen, vornämlich zu Wien und Wartburg; es ist der Ausdruck des Preissingens um die Wette; wie noch 28 Damen so ritterlich mit seinem Preisliede auftritt (sichtlich nach dem Vorbilde des Wartburgspiels), und sich des Sieges dadurch über Andere rühmt. Daß die gegenwärtige Gestalt auch dieses ersten Theils spätere Zeit verräth, als die Handlung gemeinlich gesetzt wird, ist schon bei den Rollen Biterolfs, des Schreibers und Eschenbachs gezeigt. Die Ansetzung des Vorganges 1206—7 gehört aber bloß den Erzählungen von Klingsors Weissagung der Geburt der Heil. Elisabeth in Ungarn: von welcher Verbindung durchaus keine Spur in sämmtlichen Wartburgliedern ist, obgleich darin der Schreiber und Biterolf schon Hermanns und des Hennebergers Tod (1215. 1245) feiern. Jene Verbindung tritt erst in den Erzählungen hervor, die allzumal später sind, als dieser Theil des Wartburggedichtes, indem sie sich zum Theil darauf berufen (wie Rothe 1440), und sämmtlich Ofterdingens bildlichen Ausdruck von den falschen Würfeln misverstehen und als wirkliches Würfelspiel nehmen[5]); so wie die Erzählung, O. sei unter den Mantel der Landgräfin geflohen gar nur aus einer falschen Lesart (Str. 10) entsprungen ist. Das Gedicht ist also sicher älter, als die Heiligsprechung (1235) und alle Legenden der Heil. Elisabeth[6]); und wie die wirkliche Handlung, auf welche es gegründet sein muß, in die letzten Jahre Hermanns fallen kann, den seine Gemahlin Sophia überlebte (st. 1238), so mußte sein Andenken, so wie das des Babenbergers Leopold (st. 1230) noch frisch und lebendig sein, um sich in solchen lebhaften Zügen und Nebenumständen auszusprechen. Die letzte Abfassung kann also wohl nicht später gesetzt werden, als das Ende der beiden Fürstenhäuser mit dem auch gesangliebenden Friedrich dem Streitbaren (1246) und K. Heinrich Raspe (1247).

Die beiden vollständigen Hdss. geben diesen ersten Theil unter Ofterdingens Namen: ihm kann aber so wenig die Abfassung zugeschrieben werden, als dem Eschenbach[7]), dessen Name hier über dem „Wir" der erzählenden Str. 25 steht; so wie im folgenden Theile.

Die beiden einzelen Str. derselben Weise in der Heidelb. Hds., welche die Jen. Hds. dem ersten Theil anfügt, gehören nicht dazu, obschon sie auch ein Räthsel und dessen Auflösung enthalten, wie im zweiten Theile folgen, und mögen Ofterdingens sein. Dagegen, die in der Maness. Hds. dem zweiten Theile plötzlich eingemischten 18 Str. eben die-

1) S. 131, wo aber Ludwig für Otto zu setzen ist.

2) Docen Mus. I, 478 schreibt Kurenberg (26); sein Abdruck hat Aberenberc für Keberenberc. — Schon 728 erscheint Hugo; Sizzo oder Sighard ist einer der Stifter des Naumburger Doms (um 1030), und sein ritterliches Standbild, mit dem Löwenschilde, steht darin neben den übrigen Stiftern (um 1249 gemacht). Ein altes Gemälde aus der im 14. Jahrh. zerstörten Kevernburg, im fürstl. Schwarzburg. Archiv zu Arnstadt, stellt denselben Sizzo, nebst seinem Vater Sigert und Großvater Gundar, und drei Frauen, dar, mit dem Löwenschild, Fahne und Kirchlein in der Hand. Lepsius Dom zu Naumb. (1822) S. 24. 39. 60, wo Paul Lange's ungedr. Chron. Keferzperg und Kerfesberg schreibt. Ebd. Abbildung des Standbildes; und des Gemäldes in Vulpius Curiositäten. Der letzte Graf, Günther, 1183 wurde im Kl. Georgenthal, neben seinen Ahnen, mit dem Wappenschilde begraben. Buddeus hist. Lex.

3) In dem S. 33. 55. 60 erwähnten Gedichte Z. 998:

Der sich walt binden in voller wer,
der êrlîche grâve Gunther
von Keuernberc daz schône lak;
nû im dâ ein sîn werder mâc,
Von Bichlingen der grâve Friderich,
von Swarzburc der grâve Heinrich ꝛc.

In Urk. 1228 mit dem Schreiber (S. 464).

Ein altes Spottgedicht bei Spangenberg deutet zugleich den Namen:

Es zoch ein Kefer übern walt,
sam einem geschmeisse manigfalt,
bei der Hennen die Martinsgans
zu essen, darzu ungeladen,
wolte die Henne auch selber braden ꝛc.

4) Bis auf die in J fehlende Str. 13, welche auch in M, anstatt einer ausgefallenen, nur Wiederholung von 18 ist, aber wegen des Beispiels von der Katze eigentlich zu Str. 12 gehört.

5) Vergl. die gemeinsamen Zeugnisse.

6) Montalembert Leben der Heil. Elisabeth S. 6 ff.

7) Wie Docen mit mir u. A. annahmen.

ses, darin auch genannten Thüringer Herrn-Tons (71), scheint nicht so wohl Versuch einer Fortsetzung des ersten Theils in demselben Ton, als vielmehr nur Eingang und Hintergrund zu einem eigenen längeren Gedichte: in gleicher Art, wie der Anfang der älteren Fortsetzung (der in der Jen. Hds. gerade fehlt) den Lohengrin einleitet und einrahmt; und die in der abbrechenden letzten Str. angekündigte weitere Mähre war etwa die Vorgeschichte des Zwerges Laurin; so wie die alte Fortsetzung des Laurin oder kleinen Rosengartens noch vorhanden ist. Daß jene Strophenreihe jedoch ebenso wenig, wie diese Fortsetzung, Ofterdingen, als Dichter des kleinen Rosengartens, angehören kann, zeigt schon die spätere und örtliche Sprache [1]). Der Schluß dieses Rosengartens der in mehreren kürzeren Hdss., so wie bei der Fortsetzung fehlt, nennt Ofterdingen auch nur als dritten, daß er die Abenteure so meisterlich gesungen, und daß ihm darum die Fürsten hold gewesen, ihm reiche Kleider, Silber und Gold gegeben haben [2]). Solches verräth, daß diese Abfassung ein älteres, vermuthlich kürzeres Gedicht Ofterdingens überarbeitete. Kein andrer alter Dichter nennt sonst Ofterdingen, außer 28 Damen der sein Singen rühmt, es scheint, eben auch nur in Bezug auf die Wartburglieder.

Klingsor von Ungerland (M. S. 72).

Er tritt noch bedeutsamer in diesem Sängerkriege hervor, als Ofterdingen, ist aber sonst noch weniger bekannt, und so tief in die Sage verwickelt, daß er wohl als ganz erdichtet betrachtet worden [3]). Im Lohengrin erzählt Klingsor selber seine Herkunft von jenem mächtigen Zauberer Klingsor, Herrn von Kapua, den König Ibert von Sicilien bei seiner Gattin Iblis ertappte und kappaunte, und der nun zur Rache allerlei Zaubereien gegen Frauen verübt (die vornämlich Gawan löst, im Parcival und Titurel): dessen Schreiber ist nämlich der Ahnherr seines Großvaters gewesen, der von Rom nach Ungerland gesandt wurde, und denselben Namen Klingsor führte [4]). Der ältere Klingsor hat aber, als der weltlichen Lust und heidnischen Weltherrlichkeit zugewandter und genießender Zauberer, und durch bestimmte Züge, weitere Verwandtschaft mit dem Aristoteles und Virgilius, welcher letzte auch (im Parcival) des ältern Klingsor Oheim ist. Unser jüngerer Klingsor gibt in den Wartburgliedern (M. 71 ff.) selber seine noch weitere Verbindung an: ein Jude Zabulon (Name eines der 12 Stämme) schreibt aus den Gestirnen das Buch der Weissagung Christi und Wunder, verzaubert es, wo es Virgilius durch Hülfe eines von Aristoteles in ein Glas gebannten Geistes gewinnt (der auch dem König Dirol beim Schachspiele half S. 12); und Klingsor, dessen Ahnherr, nach des ältern Klingsor Tode zwar viel (Zauberschriften) verbrannt, las dies Buch in Babilon, und getröstet sich der Hülfe Basiants von Konstantinopel, traut sich aber noch mehr zu (M. 43), er bekennt, daß er drei Jahre in Mahomeds Dienst verkehrt gewesen, und auch in Paris gute Schule gefunden [5]). Eines Pariser Meisters Boten hat er damals, zu Eisenach, bei des Wirthes Magd fünf Tage lang durch Worte (Zauber) gebunden, daß „er sie manche Weisheit singen und sagen lehre": was der Landgraf selber und die Landgräfin mit ihren Frauen zu schauen (von Wartburg) hinabreiten (M. 58. 59); worauf, in Gegenwart derselben 40 Frauen, darunter 8 Grafentöchter von Abenberg (S. 201), die bei der Landgräfin erzogen werden, auf Wartburg, der Wettgesang

1) Die Thüring. Inf. ohne n (wie in den Jen. Str. des zweiten Theils): Str. 76 zil: bevil(n). 77 vil: spil(n). 70 her: wer(n). 81 adelar: spar[n]. Die Reime 75 wân: von. 78 riet: niet. 81 worht: dort. Vergl. 67–69. 80–83 ungenau gereimt. Dagegen hat Th. I nur die alte Freiheit rich: mich (Str. 21). Bemerkenswerth ist Str. 1. 4. legen: megen. 29 bekleple: schepfe. 56 ahte: mahte (machte).

2) Grundr. 65. Von zwei kürzeren Wiener Pap. Hdss. enthält Nr. 2269 auch diesen Schluß, die andre (Nr. 297) nicht. Zu solchen kürzeren Hdss. gehören auch die Pap. Hds. des Dr. Kloß zu Frankf., das Pap. Bruchst. in München, 1 Pap. Bl. und 4 Perg. Bl., die ich habe, und die Stellen bei Lazius (Grundr. 98); so wie Kaspers von der Rön Bearbeitung in Stanzen, und das gereimte Dän. Volksbuch daraus herrühren. Näheres wird die neue Ausg. des Grundr. liefern. — Eine Freiburg. Perg. Hds., deren Abschrift v. 1753 L. Ettmüller zu s. Ausg. des „Luarin" (Jena 1829. 8) benutzte, hat auch den obigen Schluß.

3) Schon von Bodmer (Briefe bei s. gereimten Ged. S. 138); der aber nachmals 28 Damens Zeugnis gelten ließ (vor Man. S. I, VIII), sich selber (ebd. Th. II) Klingesor unterschrieb, und annahm, Wolfram habe aus Haß jenen alten Zauberer so genannt. Aehnliches sagt J. Grimm Meistergesf. 117. Bloß mythische Person ist Klingsor dann auch bei Görres (Lohengrin Vorr. XXXVI) und Koberstein Wartb. Kr. 35 ff.

4) Lohengrin S. 58. Vergl. Grundr. 115. Der Name Clinisor findet sich auch im Apollonius (Grundr. 206) Bl. 149b. Im Mus. II, 177 habe ich ihn durch die Klenlære d. i. Glöckner (v. klengen) gedeutet, die im Lohengrin S. 7 vorkommen, mit Bezug auf die folg. Str. (Man. 57). — Koberstein 46 bringt drei Ableitungen Ilgens aus dem Hebr. bei. Die Lesarten Clingesor, Clingezor, Clingensor, Clingsor sprechen für jene Deutung, obgleich nicht für Klingsohr.

5) M. 40. Daß diese Str. nicht Walthers, sondern Klingsors ist (S. 175), erhellt aus dem Obigen, M. 43. 70. 71. 78. J. 44.

fortgeht[1]) — Alles Andere, wie Nicolaus Klingsohr, der freien Künste Magister, der dritte Gelahrte der 12 alten Meister, in Siebenbürgen[2]) wohnhaft, vom König von Ungern reiches Jahrgeld (3000 Mark Silbers), und einen Hofstaat gehabt, „wie ein Bischof", von der Luftreise dorther mit Ofterdingen, Einkehr bei Hellegraf zu Eisenach ꝛc. (S. 196) — das alles ist vollends spätere Ueberlieferung, zum Theil erst wieder aus Misverstand der Wartburglieder[3]); und die Erzählung von der Rechtfertigung der 12 Meister wegen Ketzerei vor Papst und Kaiser, zu Pavia und Paris, scheint hauptsächlich auch dadurch veranlaßt.

Klingsors Dasein aber, schon als Ursprung all dieser Sagen so fest begründet, hat auch ein starkes Zeugnis an Dietrich von Thüringen, der 1289 das Leben der Heil. Elisabeth schrieb[4]), und darin zuerst Klingsors Weissagung zu Eisenach von der Geburt derselben erzählt; so daß diese nicht so wohl Anlaß zur Ausbildung des Sängerkrieges ward, als umgekehrt. Denn das frühere Dasein der Wartburglieder bekundet 28 Damen, Frauenlobs Meister, der mit Wolframs und Klingsors von Ungerland meisterlich erkanntem Gedichte gewiß den zweiten Theil derselben meint. Klingsor, dessen Namen das Ganze in der Maneß. Samml. führt, ist freilich ebensowenig Verf. dieses Theils, als Wolfram, dessen Name und Sang denselben in der Jen. Samml. anhebt. Jene gibt, in Vergleichung und gegenseitiger Ergänzung mit dem Eingange des Lohengrin (weniger mit der Jen. Zerstückelung) eine in Sprache, Reim und allerweise gemäße und gleich alte Fortsetzung, welche zwar hauptsächlich nur in wechselnden Räthseln und Auflösungen besteht, obgleich Klingsor eigentlich zur siegreichen Verherrlichung des Herzogs von Oesterreich berufen war. Aber gerade diese durch Walthers List vorbereitete Wendung und Ausgang in dichterischen Zweikampf zwischen dem gelehrten zauberkundigen Meister der freien Künste und dem ritterlichen Großmeister aller[5]) Laien, ist so natürlich, als zur Steigerung nothwendig. Die Räthsel, ein uralt morgenländischer[6]), insonderheit auch Germanischer Geisteszweikampf, bei welchem wohl, wie überhaupt beim Wettgesange und Lösung durch Gesang, das Leben auf dem Spiele steht[7]), sind hier zwar nicht mehr so gefährlich, wie der Sangespreis im ersten Theil, und obwohl Eschenbach mit dem gefährlichen Heldensänger Horand[8]) verglichen wird, so gilt es doch nur die Ehre. Beide vertiefen sich aber in die Geheimnisse der Schöpfung, Menschwerdung, Sünde, Erlösung und Weltgericht; und auch ein Teufel hat darin sein Spiel, als dienstbarer Geist Klingsors, muß aber dem Kreuze des frommen Ritters entweichen, wie am jüngsten Tage: mit welcher Offenbarung aller Geheimnisse und Räthsel Eschenbach bedeutsam und siegreich schließt (in M., zwar auch abbrechend).

Dieser Rahmen bot aber weiten Spielraum zu allerlei Einschiebseln und Fortdichtungen; und wie er so zum Lohengrin und Virgilius diente, so hat auch anderweitig Sage, Legende und Geschichte sich angeknüpft, vornämlich in der Jen. Hds., wo die eigenthümlichen Stücke in gleicher örtlich-Thüringischer Sprache, wie der Virgilius in der Maneß. Hds. sind: da tritt in ähnlicher Wechselerzählung die Dantische Legende vom H. Brandan breit hervor (57 ff.), als Ausmalung des jüngsten Gerichts. Ebenso sind mehrere Räthsel Variazionen von einander, und erscheinen so einzeln, wie die Räthsel K. Dirols (S. 12), Singufs und Frauenlobs (S. 682) u. a.; ein solches Räthsel ist jenes vom Jäger und Hunde (S. 746), womit Wolfram den Kampf anhebt (wie die Ueberlieferung hier auch fand, aber zusetzte[9]). Merkwürdig heißt es von Wolfram, „er habe sich versprochen", als er dem Klingsor gestehen muß, daß

1) Im Lohengrin beginnt Eschenbach hier die Erzählung.

2) Wohin der Zaubersänger von Hameln die Kinder entführte (was man durch Verlockung zu einer Deutschen Ansiedlung dort erklären will!) — Im gr. Roseng. weist Biterolf nach Dietleiben dorthin. Auch Wolfdietrich besteht dort Abenteuer. Vgl. S. 560.

3) Namentlich die Angabe, daß er 3 Jahre in einer Heidin im Liebeszauber gelegen, ist veranlaßt durch Marhmeres minne (M. 40)

4) Im 60sten Jahre Adelungs Director. 115. Montalembert Leb. der Heil. Elisab. Einleit.

5) M. 43. J. 60. Vergl. S. 195.

6) Seit Salomon. Vergl. Salomon und Morolf Einleit. S. III.

7) Wo vor allen die Nordische Götter- und Heldensage und Geschichte Beispiele gibt, daß sie auch den Riesen und Zwergen tödtlich sind. Dergleichen findet sich noch im Franz. Prosa-Tristan. — Die Griechische Sphinx und ihr Tod ist zwar Bild des nach ihr benannten Räthsels selber, jedoch zugleich Vorbild ihres Siegers, der ebenso vernichtet ist, als ihm das furchtbare Räthsel seines Daseins gelöset wird; und es bedeutet fürder, daß jeder Mensch versinkt, der den Schleier des Daseins enthüllt, in Staub sinkt, — Gott schaut. — Das wahre Räthsel ist aber, was auch errathen, nicht darin aufgeht, immer schön und bedeutend bleibt, d. h. eigentlich nicht gelöset werden kann.

8) In Gudrun Abent. 6.

9) Es habe Klingsor verdrossen, daß er in seinem schwarzen Ton angesungen worden.

sein Engel jeden vierten Tag durch seinen Teufel von ihm geschieden wird, der ihm Singen und Sagen benimmt (60—62): dagegen Klingsors dienstbarer Teufel selber singt (M. 51). Aehnlicher Art ist der Teufel, der ihm einen Chaldäischen Brief zum Verdeutschen bringt, und singt, wie er, zwar vom Himmel verstoßen, jedoch nicht in der Hölle brenne, weil er nur um den Abfall Lucifers gewußt, nicht ihn getheilt habe. Der Inhalt ist eine Rüge, daß die Pfaffen, ärger als Judas, Christum im Brote für einen Pfennig verkaufen, desgleichen den Chrysam (Chrysma, Balsamöl zur Firmelung): diesen Handel gaben die Teufel Auron und Radimant (Rhadamant) dem Pfarrer zu Aschaffenburg ein, der den höchsten Rath des Fürsten von Mainz, Konrad von Kastel, ferner Hartmann von Ingelheim, den Pfarrer Ludwig von Speier und Kerzenbacht von Bonn, dafür gewann, und beim Concilium zu Mainz auch des Bischofs Bewilligung, wenn der Gardian und die Prediger einstimmten. Diese weigerten sich jedoch, und der Gardian rief zornig (das Sprichwort): „wer euch führet [1]), der feget euch wohl“ (nämlich der Teufel): jene beharrten aber, und schalten, daß diese „in Deutschen Pfarren bei uns betteln gehen wollen.“ — Hier ist also der bekannte heftige Streit gegen die neuen Prediger- und Bettelmönche, Dominikaner und Franziskaner, um Mitte des 13. Jahrh. in Deutschland [2]); obgleich von diesen Namen und Verhandlungen die Kirchengeschichte sonst nicht weiß. Der Vertrieb der Oblaten, und die Berechtigung, sie durch ein Oblateisen anzufertigen (das auch Frauenlob kennt), findet sich urkundlich [3]). Dies Stück schließt mit der Erklärung des obigen Sprichwortes: eine Dohle, welche der Aar vom Thurme zu Mainz entführte, rief einen Schafhirten „Ratolf Vege“! an, der ihr jenes Wortspiel erwiederte; da rief sie „Maria“! an; worauf eben dieser Halbteufel die Dohle mit dem Aar auf den Thurmknopf zurückführt, und dafür am Samstag wieder ins Himmelreich, zwar die Engel verschleiert, schauen darf.

Diese Mainzer Geschichten und Sagen zeigen einen nahen Bezug solcher Ansätze zunächst auf Mainz, wo Frauenlob so bedeutsam wirkte [4]). Dahin weist auch das unverständliche Einschiebsel von dem Fürsten von Köln, der zu Würzburg so laut geschrien, daß sein Heil (sælde) erwacht ist, wie der Löwe seine Jungen belebt; und vor ihm stand sein Pfaffe, wie ein Löwe den Drachen anbrüllt, für die Noth der ganzen Christenheit: ihm wird langes Leben gewünscht (17). Es scheint ein Aufruf zur Rettung des heiligen Grabes (welches 1244 wieder verloren ging), so wie noch Str. 87 das Kreuz zu nehmen auffordert. —

Dicht drauf folgt ein ebenso einzeln stehendes Lobgedicht auf Herrn Johann von Zernin, der, so weit der Dichter die Lande durchfahren, der trefflichste Ritter ist in Turnei und Streit, und dessen Milde alle Gehrende (fahrende Singer) preisen. Er gehört ohne Zweifel zu dem noch blühenden Böhmischen Geschlechte dieses Namens [5]); so wie der obige Konrad von Kastel zu den auch noch blühenden alten Fränkischen Grafen und Würzburgischen Schenken von Kastell [6]): beide finden sich vielleicht noch urkundlich, zur erwünschten nähern Zeitbestimmung dieser Gedichte.

Alle diese, neben ihren Lücken durch fehlende Blätter noch mehr als in der Maneff. Hds. versetzten Stücke und Strophen, deren Folge vorliegender Abdruck herzustellen sucht, eignet Sprache und Reim [7]) unwidersprechlich einem Thüringer zu; und man möchte auf Biterolf rathen; dessen und des Schreibers Todtenfeier der Landgrafen und Henneberger eigentlich ein Nachspiel, ein rührender Nachklang des Wartburgspieles ist.

Der als Zwischenspiel eintretende Teufelsbrief befindet sich, unter Klingsors Namen, zum Theil auch in der Kolmarer Sammlung, vermuthlich mit mehreren, zumal Mainz betreffenden Stücken, weil

1) Man möchte 28 vüret lesen, in Bezug auf das Fegefeuer, aber 33 ist dagegen.

2) Raumer Hohenstaufen III, 613 ff.

3) Oben S. 102. Das Chrysma konnte allein der Bischof bereiten, und wurde am Grünen Donnerstag (zum Gedächtnis der Salbung) in der Kirche geweihet.

4) Der Rhein-Fluß bei Mainz (25) und das sprichwörtliche Entbrennen des Rheins (J. II, 36) weiset auch dahin. — Uhland (Walther S. 39) schreibt das ganze Gedicht einem spätern Mainzischen Meister zu.

5) Smilo von Czernin fiel neben seinem Könige auf dem Marchfelde 1278; Ulrich starb als Dompropst zu Prag 1288. Gauhe und Buddeus Lex.

6) Verschieden von den Nordgauischen Grafen von Kastel, und mit den Grafen von Rotenburg (S. 105) gleiches Stammes. Vergl. S. 520. In Würzb. Urk. Hubert 1145. Adelbraht und Herimann 1158. Schultes Obersächs. director. dipl.

7) Wie in der Maneff. Samml. die Str. des 2ten Th. im Thüringer Herrn Ton (S. 747). Vergl. Lesarten S. 7[illegible]. Ebenso fehlt häufig das t der 2. Pers. Pl. Ind. (30. 31. 62. 70) Str. 8 sehen: brehen weibl. 17 gît: geschrît. 33 hal: [illegible] 70 luft: ruft. 66, 67 weide, weit.

sie der dortigen Schule zugehörte. Eher könnte ihm das ebendaselbst ihm zugeschriebene dreistrophige Gedicht (Bd. III, S. 330) gehören, welches, zum Teufelsbriefe stimmend, den Geiz der Pfaffen rügt, ihren Ablaßkram, die Feilheit der Bisthümer und Pfründen bei Papst und Kardinälen; die Welt wird, gegen Andrer Lob, gescholten (wie S. 447. 659. 707), deren Sünde weiße und graue Kutten (Dominikaner und Cistercienser) nicht abhalten: wären diese Str. nicht in der so verbreiteten Alment-Weise Stolle's (S. 706); deshalb Stolle'n auch mit Klingsor für eins zu halten (vergl. S. 465) folgt aber nicht. Dieser Ton, obgleich hier auch von 16 Reimen, kann also nicht „Klingsors Nachtweise“ bei den Meistersängern (Wagenseil 536) sein. Wohl aber ist der Thüringer Herrn-Ton, kein andrer, als der den Meistersängern als Frauenlobs Kaufton wohl bekannte Ton, in welchem noch Gedichte desselben vorliegen (Bd. III, S.384): eine merkwürdige Uebereinstimmung, welche den Zusammenhang der letzten Ueberarbeitung und Fortdichtung des Wartburgkrieges mit der durch den Meisnischen Frauenlob erhobenen Sangesschule bestätigt; in welcher Schule sich auch zumeist die damit verbundene Ueberlieferung von den 12 alten Meistern und die Anreihung der späteren Meistersänger an dieselben, laut der Kolmarer Sammlung, hervorthut. Noch bekannter und gebrauchter ist bei den Meistersängern „Klingsors schwarzer Ton“ dieses zweiten Theils; dessen, so wie des Thüringer Herren-Tons (in beiden Theilen) mit ihren Sangweisen der Jen. Hds., schon bei den Lesarten näher gedacht ist [1]); imgleichen des Gebrauchs eben dieses schwarzen Tons bei Boppo, nebst mehreren alten Variazionen desselben (S. 698). Er ist fortwährend gern zu räthselhaften und lehrenden Wett- und Wechselliedern angewandt worden, dergleichen das (Bd. III, S. 431) aufgenommene Räthsel, und ein noch ungedrucktes, hier näher bezügliches Gedicht, wie ein Meister den in ein Glas gebannten Teufel (S. 12) das Weltgebäude beschreiben läßt [2]).

So noch fortwährend wirksam, beschließt dieser Dichter- und Teufelskrieg und Sieg der bedeutendsten alten Sänger, an dem vor allen ihrer Kunst holden Hofe im Herzen des Vaterlandes, auf der Wartburg, — wo drei Jahrhunderte später der Glaubensheld Luther abermals mit Gotteswort, welches er hier zum gewaltigen Deutschen Volksbuche machte, den Teufel überwand, und wo wiederum nach drei Jahrhunderten der Teufel an die Wand gemalt wurde [3]), — so beschließt dieser Wartburgkrieg bedeutsam und würdig den langen Reigen der Altdeutschen Singer. Es laufen darin so viele Fäden zusammen und schlingen sich so manigfaltig durcheinander zu einem unauflöslichen Knoten; das Ganze, mit seinen vielfachen Räthseln, bleibt selber immer noch räthselhaft genug; es hat „noch Saiten viel, die ungerühret sind“ (J. 72); und vor allen war dem heimischen Dichter über diese alte Geschichte und Dichtung, welche die von Goethe vollendete Faustsage vorbedeutet [4]), und deren Gegenstand die Dichtkunst, ihre Bedeutung und ihr Gehalt selber ist, die höchste Offenbarung aufbehalten, wie Novalis-Hardenbergs Heinrich von Ofterdingen sie auf die heimlichste und wundervollste Weise darstellt, als Morgenröthe und Verkündigung einer noch unerhörten Dichtkunst, welche das Gewöhnliche in das Wunderbare und das Wunderbare in das

---

1) S. 650. 652. 755. Die Abbildung der Jen. Hds. zeigt den Anfang dieses Tons, und einfache Noten auf tugent, hærer, wie auf gegen, leben 2c., und nur zwei auf Duringen. — Zeune VI gibt ihm 80 Füße (und Ettmüller IX schreibt es nach), anstatt 77, und der drittletzten Zeile 5 Füße, anstatt 2; im Jahrb. hat er das Richtige.

2) Es beginnt in einer Hds. des 15. Jahrh.:

In astronomei ein meister was
mitte Gottes wort bant er den tewfel in ein glas
das er kam in eines humels weise
Nu wil ich dich (. . .) fragen
auff dein warheit solt du mir endlichen sagen
das ich müge fürbas dein lob gepreisen
Wie es umb die w'elt sei[n] getan oder umb das paradeise
umb die hell ist dir wol kunt
doch soltu mir hie sagen in kurtz' stund
von end zcu ende soltu mirs underweisen.

In der Heidelb. Hds. 392, Bl. 38 Klingsor schwartze ton. 3 Str., wie ein junger Schul-Singer den besten einer andern Schule ausfordert, und dieser in zweimal 3 Str. antwortet; beide gröblich genug: ain straffer (neuere Beischrift). Eine Str. dieses Tons, von Abr. Letscher 1615, gibt Büsching aus den Rüdigerschen (jetzo Breslauer) Meisters. Hdss., im N. litt. Anz. 1808, Nr. 26. Die Meistersänger (Wagenseil) setzen ihn mit 11 Reimen an, weil sie den Einschnitt (Waise) der ersten Zeile des Abgesanges mitzählen. — Die Wiederholung des Stollen im Abgesange hat ebenso die Sangweise der Jenaer Hds., wo auch die Ausgleichung der kurzen dreisylbig geschriebenen Wörter ebrien und Duringen durch zwei Noten zu bemerken ist.

3) Vergl. des Grafen A. Raczynski neure Deutsche Kunstgeschichte Bd. II, S. 48. — Alte Sage versetzt hieher, nach Eisenach, sogar Etzels und Chriemhildens Hochzeit, wo Volkers des Fiedlers Schwert-Leiche die heidnischen Heunen zu Leichen machten, die, laut andrer Sage, im Tode noch fortkämpften. Ebd. 270.

4) Wie Koberstein 57 gut ausführt. — In dem alten, noch umgehenden Puppenspiel, das auch Goethe's Faust hervorrief (Wahrheit und Dichtung B. X. S. 314) thut Faust zuletzt auch dem Teufel Fragen, die dieser, gegen den Vertrag, nicht beantworten will und kann, z. B. ob er (Faust) noch selig werden könne: wie er bei Goethe ohne Frage wird.

Gewöhnliche verwandelt, die Räthsel der Welt und des Menschen durch höhere, zugleich durchsichtige und unergründliche Räthsel löset [1]).

Das Gemälde dieses Sängerstreites in der Maness. Hds., in zwei Feldern, oben der Landgraf mit dem Richtschwerte, und die Landgräfin mit dem Mantel der Gnade, unten das Siebengestirn der Singer, **Klingsor** in der Mitte, ist in verkleinertem Umriß von F. Hegi, vor uns. Mus. II gegeben (vor Zeune's Ausg. wiederholt), und hat als Grundlage des von Unzelmann ausgeführten Bildes vor gegenwärtiger Ausgabe gedient; so wie es auch bei dem großen Deckengemälde [2]) von G. Gassen im Saale der Königin zu München berücksichtigt ist.

Goldast (paraen. 381. 398) hat aus dem Wartburggedichte Str. 16, 10. 12. Bodmer fügt dem Abdrucke des Ganzen in Bd. II Lesarten der Jen. Hds. bei. Aus dieser liefert Wiedeburg 55—70, nebst geschichtlichen Nachweisungen über den Wartburgkrieg, Auszug, und Nachrichten von den einzelen Dichtern, Th. II, Str. 20. 22—32. 11. 3. 78. Docen (Misc. I, 115—37) ergänzt diesen Th. II vollständig daraus. Das Wiener Bruchstück von Th. I steht in uns. Mus. I, 642. Ebd. II, 192 stehen aus der Kolmarer Samml. die Str. Klingsors II, 21. 22 und Bd. III, S. 3. Die Str. des Lohengrin gab zum Theil der Grundr. 111 (wo 521 die Litt. des Warth. Kr.), und vollständig, aber fehlerhaft, Görres Abdr. des Lohengrin (1813). Aus diesen und anderen Vorarbeiten machte A. Zeune eine Ausgabe (Berlin 1818), mit eigener Anordnung des Ganzen, geschichtl. Vorr. und Abdr. der Erzählungen Joh. Rote's im Leben der Heil. Elisabeth und Thüring. Kronik. Einen Abdr. der Jen. Hds., auch Th. I, nebst ihren beiden Sangweisen, lieferte L. Ettmüller (Ilmenau 1830), mit Einleitung, Auszug, Lesarten der Maness. Hds. und des Lohengrin, sprachl. und geschichtl. Anmerk. und Wörterbuch, und Rote's Reimen aus dem Leben der Heil. Elisabeth. — Ueber das Ganze, dessen Gesch. und Bedeutung, ist noch zu vergleichen: Bodmer Vorr. zu den Proben S. XVIII—XX, und Vorr. zu M. S. I, VII, wo ein Auszug, und auch schon an einen Dichter des Ganzen, verschieden von den darin Auftretenden, gedacht wird. Adelung 22 (vgl. Director. 104) ließ den Verf. des Ganzen, das „so platt, niedrig, schleppend und abenteuerlich, als man sich nur denken kann", unbestimmt; desgl. Koch I, 35. 261. K. Schreiber über die Minnes. und ihren Kr. auf der Wartb., im Freimüth. 1804, Apr.; wiederholt in dessen kl. Schriften (Berl. 1806). Bemerk. dazu von Docen in der Zeitschr. Aurora 1804, Nr. 99. J. Grimm, in N. litt. Anz. 1807, Nr. 43, und Altd. Meisterges. (1811) S. 77. 111: weil der Gegenstand vornämlich in den Streit über Minne- und Meistergesang eingriff, den Docen bestand, und an welchem auch Büsching (über die Töne a. a. O.) und ich selber Theil nahm, gegen die Behauptung, das Ged. sei ein Meistergesang der sieben Singer, es für Eschenbachs Werk haltend. Docen in uns. Mus. I, 471—81. Meine Bemerk. ebd. II, 158. 176—79; im N. litt. Anz. 1808, Nr. 6; und mein Versuch zur Herstellung der richtigen Strophenfolge, in der Rec. von Docens Misc. (Abdr. der Jen. Hds.), Jen. L. Z. 1809, Nr. 173. Ueber den Kr. v. Wartb. und die einzelen Dichter: aus den gewöhnlichen Quellen, und Ausz. aus Rote, in den Erholungen, Thüring. Unterhalt. Bl. 1812. Nr. 2. 3. 4. 5. Zeune über den Wartburgkr., in dem Jahrb. der Berl. Deut. Gesellsch. (1820) S. 103—30: weitere Ausführung der Annahme zweier Darstellungen des Ganzen in den beiden Tönen, als Werke Ofterdingens oder Klingsors, überh. der Oesterr. Partei, so wie der Thüringischen durch Eschenbach. Ettmüller stimmt, mit den Ueberschriften der beiden Theile in der Jen. Hds., für Ofterdingen und Eschenbach. A. Koberstein über das wahrscheinl. Alter und die Bedeutung des Ged. vom Wartb. Kr. Naumb. 1823 (als 2tes Heft der Mittheil. des Thüring. Sächs. Vereins für Erforsch. des vaterl. Alterth.) liefert das Ausführlichste und Beste, mit Rücks. auf die Rec. der Zeune'schen Ausg. von Mone in den Heidelb. Jahrb. 1818 Nr. 70. 71 (wonach das Ged. Nachhall einer Deutschen Edda), und in der Jen. L. Z. 1820, Nr. 96. 97: mit Annahme einer älteren Grundlage in dem Räthselspiele, wird die Darstellung des Ganzen von unbekannten Verf. ins dritte Viertel des 13. Jahrh. herabgerückt; wie W. v. Schlegel (Deut. Mus. 1812, Bd. II, S. 20) sie noch weiter, bis ins 14te Jahrhundert schiebt. Angehängt ist eine Zusammenstellung der verschiedenen Sagen über den Wartburgkrieg. Mehr von diesen folgt bei den gemeinsamen Zeugnissen. Sichtlich nehmen diese Ueberlieferungen im

1) Andrer Art ist der Wartburgkrieg von Hoffmann zum unheimlichen gespenstischen Traume verflüchtigt.

2) Als Auftritt aus dem Leben Walthers, dem dieses Zimmer gewidmet ist. Vergl. die eben angeführte Kunstgesch. II, 60. 235 ff., wo auch Walthers Bildnis (dem in der Man. Hds. ähnlich) und sein Grabmal abgebildet, und andere Gemälde Gassens beschrieben sind. — Ebd. S. 249 K. Hermanns Bild von Parcival an der Tafelrunde, nach Eschenbach.

ersten Theile sich meistersängerisch des bürgerlichen Ofterdingen gegen die Künste der fünf adeligen Dichter an; so wie sie im zweiten Theile den ältern Gegensatz des schriftgelehrten Meisters und des ritterlichen Laien behielten, und denselben dann dadurch ausglichen, daß sie beide Gegner, Klingsor und Eschenbach, zu den zwölf alten Meistern der Meistersängerkunst erhoben. In dem Auftreten Ofterdingens für Oesterreich gegen die Thüringischen Hofsinger, und „ihrer aller Meister, Eschenbach", ist aber wohl zugleich Ausdruck eines Wettstreites der in Schwaben, Baiern, und besonders Oesterreich, auch wohl bei den Fürsten mehr beliebten, gewiß meist dort in der letzten lebendigen Erneuung, zum Theil durch Ofterdingen selbst, gesungenen heldnischen Heldenlieder, überhaupt volksmäßigen Dichtungen (Nithart), gegen die am Thüringer Hofe, schon mit Veldeke, vorwaltende romantische Aventüre und hofeliche Ritterdichtung, welche vor allen Eschenbach vertrat, und dabei stolz auf jene herabsah (S. 224). Daher der, auch am Wiener Hofe über unhofelichen Sang klagende Walther (S. 166), auf Wartburg anfangs gegen den Herzog den König von Frankreich (Philipp August) aufstellt, den ein Franz. Ged. von Alexander verherrlichte; so wie Biterolf (8) den Landgrafen mit Alexander vergleicht (den er selber, ohne Zweifel aus dem Französischen, dichtete), dagegen spöttisch das Heldenlied vom Berner und Ecke anzieht (15); was Ofterdingen mit Artus (18) und Terramer (20), aus beiden Wälschen Sagenkreisen Eschenbachs, erwiedert [1]. Der Sieg ist aber hier, zu Wartburg, wie in der Geschichte und Dichtkunst selber, auf Seiten der ritterlichen. entschieden Christlichen Dichtung, die (in M.) mit Titurel und Parcivals Preis und der Urgeschichte des Grales schließt, und dann noch sogar (im Lohengrin) Verbindung mit heimischer Sage gefunden hat.

Das Wartburggedicht schließt alle drei Hauptformen dichterischer Darstellung in sich: die lyrische, in den einzelen Preis- und Räthselliedern mit ihren Sangweisen; die epische, in der manchmal in den Liedern selber vortretenden Erzählung; endlich, die dramatische, in dem vorwaltend nur durch Ueberschriften bezeichneten Wechselrede und der Handlung dazwischen, die manchmal auch zu errathen bleiben. So, als ein dichterisches Turnei und Kampfspiel aus dem Stegereife, ist es wohl als ein Vorspiel des Deutschen Drama's aufgestellt (auch im Grundr. 521); und schon Gottsched führt es im Nöth. Vorrath zur Gesch. der Deut. dramat. Dichtk. Th. II (1765), S. 39 so auf, aus der Goldastischen Abschrift der Schobingerschen (Maneß.) Samml. zu Bremen (die es aber nicht hat), und bemerkt dabei das im J. 1322 zur Friedensfeier nach langem Kriege, ebendort, vor Eisenach im Thiergarten, vorgestellte Spiel von den klugen und thörichten Jungfrauen; welches durch die Nichtbegnadigung der letzten auf den Mark- und Landgrafen Friedrich I solchen Eindruck machte, daß er erkrankte und 1324 auf Wartburg starb [2]. — Der letzte Nachklang des Wartburgspieles ist Oberthürs schon (S. 724) erwähntes Geisterdrama.

Nithart (92).

Aus der seit dem Abdrucke meiner Handschrift, bekannt gewordenen, und von Benecke (1832) herausgegebenen Riedegger Perg. Hds. liefert die zweite Nachlese vier Lieder (IX. XXVIII. XLV. LV). Die übrigen 54, zum Theil auch mit der Maneß. Samml. gemeinsamen Lieder stehen, bis auf eins (XXXV), sämmtlich in meiner Hds., nämlich: I=XCIV, 1—3. 5—7. II=LXXX, 1—6. 11. 13. 8. III=LXXXI, 1—4. 6. 7. 5. IV=LXXXVII, 1. 6. 7. 2—5. V=X, 1 und IX, 1. 4. 5. 7. 8. 2. 3. VI=XCII, 1—7. VII=CXVII, 1. 5. 3. 4. 8. 20. 9. VIII=XXXVIII, 1—8. — X=XLVI, 1—6. 8. 7. XI=LXXV. XII=XXVI, 1—6. 9. 8. 10. 7. 11. XIII=LXXXVIII, 1. 2. 5. 16. 17. XIV=LXII, 2. 4. 5. 8. 6. 7. XV=XXI, 1—7. XVI=XCVIII, 1—4. 7. 5. 6. XVII=XCVI, 1—6. (s. R XLIII, 2). XVIII=CXIII, 1. 2. 4. 8—11 XIX=XXVII. XX=XC, 1—4. 7—9. XXI=LXXXV, 1—3. 7. 8. 4. 6. 5. 9. XXII=XX, 4. 1—3. 5. 7—10 (die Nibelungen-Zeile, mit wechselndem zwei- und dreisylbigen Einschnitte. Ebenso L). XXIII=XXIII, 2. 4. 3. 6—9. XXIV=CXXIII, 1—9. XXV=LXXIV, 2. 1. 3—6 (als zweite, eigene Str. steht in R von alter Hand am Rande: Grozen schal hœre ich die vogel singen über al, suezen sank den abent unt den morgen. ende hat ir sorgen. ez kündet in der meie sumerlich geschreie; daz enhœret niemen, ern' reie. XXVI=

1) Was Koberstein 61 ff., mit W. v. Schlegel, ausführt, der Rec. in Jen. L. Z. 1823 Nr. 194 zwar auf eine Weise verspottet, welche seiner Behauptung von der würdigen Haltung wahrer Dichter und Gelehrten gegen einander ebd. Hohn spricht.

2) Vergl. Freiesleben Nachlese zu Gottscheds Vorrath (1760) S. 6—14: aus einer Hds. der Roteschen Chron. und anderen Zeitbüchern.

CVIII, 1. 2. 4. 5. 3. XXVII = CVI, 1. 3—6. 2 (Str. 5 steht in R von alter Hand nochmals am Rande, als die letzte dieses Liedes, mit einigen der Maneff. Hdſ. näheren Lesarten). — XXIX = LXXXIV, 1. 4. 2. 3. 5. 7. XXX = CXXVIII. XXXI = LXXXII, 1—5. XXXII = XCVII, 1—3. 6. 5. 7. XXXIII = CIV, 1—3. 5—7. XXXIV = CXIX, 1. 4. 3. 5. 2. 6. (XXXV = des alten Drucks XXVIII, 1—3: die Heidelb. Pap. Hdſ. hat auch Str. 4, und beide Hdſſ. setzen als erste Str.: Winder, uns wil din gewalt in die stuben bringen von der linden breit; Wine winde die sint kalt. lerche, la din singen! dir hat widerseit, Weldiu, rife und ouch der sne; du muost stille swigen. so klag ich den gruenen kle. Meie, ich wil dir nigen: mir tuot der winder we). XXXVI = CXV, 1—4. 6. 7. 5. XXXVII = XVIII, 1—3. 5. XXXVIII = CI, 1. 2. 6—8. 5. 3. 4. XXXIX = CV, 1—3. 7. 4. 6. XL = XCI, 1—3. 9. 4. 13. 12. 6. 7. XLI = LXXXIII, 1—5. XLII = LXXIX. XLIII (vgl. XVII) = XCVI, 1. 7. XLIV = XCIII, 1—5. — XLVI = CXII, 1. 2. 5. 6. 9. XLVII = CXI, 1. 2. 4. 7. 3. XLVIII = L. XLIX besteht bloß aus 1 Str. Willekomen si der meien schœne! ich han vernomen, manegem senedem herzen truren ist benomen. sorge lat, junge magde, deist min rat. uns nahet ein sumer, den enpfahet! L = LVII, 4. 2. 3. 1. 5—7 (vgl. zu XXII). LI = XXII, 1. 2. 4—6. 8—10. LII = XXV, 2. 5. 3. 4. 8—10. 6. 11. 12. LIII = XXVIII, 2. 3. 5. 1. 6. 8. 9. (Die 6te Str. in R ist die 5te bei Maneff., und eigenthümlich die 5te in R: Droschel, nahtigal, die hœrt man singen, Von ir schalle berg unt tal erklingen; Si vröunt sich gegen der lieben sumerzit, diu uns git vröuden vil unt liehter ougen weide; diu heide wünneklichen lit. — Außer dieser Str., hat die übrigen auch das Lied XIII in Brentano's Hdſ.). LIV = LIX, 1. 3—8. — LVI = LXXI, 6. 2. 3. 5. 4. LVII = XXIV, 1. 4. 5. 7. 9. 2. 3. LVIII = LXX, 2. 5—8.

Die 16 Lieder der Heidelberger Pap. Hdſ., aus welcher Görres II. VII. XIII. XIV sehr entstellt gegeben (1817), stehen ebenfalls, bis auf II. IV, in meiner Hdſ., nämlich: I = LXXVI, 6—15. (II = des alten Drucks XII). III = CXXIII, 9. 8. 7. 6. 11. 10. 1—5. 12 (IV = des alten Drucks XXVIII 1. 3—5. vgl. R. xxxv). V = XCIV. VI = CXV, 1. 2. 6. 7. 3—5. VII = XCI. VIII = LXXXIII. IX = CIII, 2—7. X = LXXXVII, 1—3. 5. 4. 6. 7. XI = CXI, 1—5. 7. XII = LXXXVI (s. R. XXVIII). XIII = C. XIV = CIV. XV = LXXXV, 1. 2. 3. 7. 8. 6. 4. 5. 9. XVI = LXXX, 1—7.

Aus der Weingarter Samml. (27) hat Graff Diutiska I, 104 die ersten 11 Str. (zu CXVII meiner Hdſ. gehörig). — Zwei Lieder (XXVII — VIII) der Maneff. Samml., mit Vergleichung der meinigen, hat W. Wackernagel in den 12 Mittelhochd. Ged. (Berl. 1827) herausgegeben.

Die Riedegger Hdſ., so wie die Weingarter und Frankfurter, bewähren das Alter so mancher Lieder und Strophen, die man sonst wohl für späteren Zuwachs halten möchte, und lehren, wie mislich es ist, aus jüngeren Abschriften über Alter und Echtheit abzuurteln. Ebensowenig bestätigt der Inhalt den empfindsamen Begriff, welchen man sich etwan von den Minnesingern gemacht hatte, stimmt aber sehr wohl zu vielen auch von andern gleichzeitigen und folgenden Dichtern gesungenen Nithartischen ritterlichen Volksliedern, welche vornämlich Süddeutschland hervorbrachte, wo ein wohlhäbiger üppiger Bauernstand bald sogar mit den Waffen dem Ritteradel Selbständigkeit und Grundherrschaft entrang.

Lieder aus verschiedenen Handschriften.

(Mit gelegentlichen Nachträgen.)

I. Namhafte Dichter.

14. Graf Otto von Botenlauben.

Aus der Heidelb. Samml. (34) gibt Adelung I, 124, Str. 1 (54 Rubins 36) und von dem Leich XI, 30, 7—37. (Druckfehler: 31 velt f. velt. 32 solt f. sold. 34. 35 de ich f. deich. 35 dei f. di).

15. Der Markgraf von Hohenburg.

Heidelb. Samml. (23). Adelung I, 112 hat Str. 1 (14 Botenlaubens 8) und 11. Die 3 Str. derselben Samml., unter dem Markgrafen von Rotenburg (29), ebd. I, 119. (Druckfehler: 2 rechre f. rehte. 3 dez f. des. sie f. si.)

16. Heinrich von Veldeke.

Heidelb. Samml. (22). Adelung I, 111 hat Str. 10. (Druckf. andr f. an der. da hup f. do hüp). Ebd. 113 aus derselben Samml. (24) Str. 1. 7.

17. Gottfried von Nifen.

Ebenso wie in der S. 82 bemerkten Stelle, ist dieser Name verkürzt in einem Scherzgedichte, welches den Lat. Psalm 94 glossiert (Wiener Hdſ. des 15. Jahrh. bei Graff Diutiska III, 166):

Quoniam sprach sich eyner von Nifen
lat ewir singen vnd ewir pfeifen
noch den wurfeln sullen gerne greifen
manus ejus. wy schire der eyner wart inne
her hat sere mit synne
das her en lis dy kost gewinnen
Dominus deus noster
geschit das nicht so ist verlorn

beide lant und ouch mîn korn
dem wirte treibe man zuvor
oves pascuae ejus etc.

Ein andres noch unbekanntes Zeugnis von diesem Dichter enthält der Anfang einer Erzählung von Maria, in der gr. Heidelb. Samml. 341, Bl. 71ᵃ:

künde ich ein mære getihten,
mit guoter rede berihten,
Daz ez gar lobebære
und[e] guot ze hœren wære,
unde daz ez wol möhte bestân,
und daz mich ein wîser man
Dar umb[e] niht solde strâfen,
ich wil der sinne wâfen
dar ûf vil gerne slîfen.
Künd' ich, als der von Mîsen,
Der (d. Den) vrouwen singen suezen sank,
des sagten si mir billich dank:
Nû kan ich [leider] harte kleine;
mîn kunst [diu] sol doch sîn gemeine
Den vrouwen und den gerten,
die hôhen pris(ie) merten.

J. 24. Meisner (157).

Der von ihm gepriesene Markgraf Albrecht III von Brandenburg (S. 721), Otto's III Sohn, erhielt bei der Theilung mit seinen Brüdern Otto IV (benannt der Lange) und Otto VI das Meklenburgische Land Stargard 1284, wohnte gewöhnlich zu Lychen und Neu-Brandenburg, vermählte hier 1292 seine Tochter Beatrix mit Heinrich dem Jüngern von Meklenburg (vgl. S. 732), und stiftete das Kloster Himmelpfort bei Lychen 1300. Er wird 1302 schon als verstorben erwähnt. Zwei Söhne, Otto und Heinrich, waren mit ihm bei Stiftung zweier Altäre in Neustadt-Eberswalde. Ihn überlebten nur zwei Töchter, Beatrix und Margaretha, welche letzte sich mit Herzog Albrecht von Sachsen vermählte 1302. Dem Schwiegersohne Herzog Heinrich wurde das Land Stargard überlassen, das seitdem bei Meklenburg blieb. Riedel die Mark Brandenb. im J. 1250 (Berl. 1831) I, 437 ff. — Der ebenfalls vom Meisner gepriesene Hermann von Kamin heißt bei ihm nicht Herzog, und ist der Bischof von Kamin, nach welchem alten Sitze Pommerscher Herzöge das Hauptbistum Pommerns von Wollin 1178 verlegt wurde. Bischof Hermann ist 1270—88 in vielen Urkunden, vornämlich zur Stiftung und Begabung von Kirchen und Klöstern. Im J. 1280 begab er sich in den besondern Schutz der Markgrafen Albrecht, Otto und Konrad von Brandenburg. Oelrichs Verz. der v. Dregerschen Samml. Pommer. Urk. (Stettin 1795). — Es ist bei den diese Gegend nunmehr häufiger berührenden Dichtern nicht zu übersehen, daß durch das ritterliche Fürstenthum des Deutschen Ordens in Preußen, vornämlich durch die Edlen aus allen Gauen Deutschlands, dessen mächtige und neulich durch den Kronprinzen Preußens würdig hergestellte Marienburg noch die alte Herrlichkeit bezeugt, ein neuer belebender Mittelpunkt Deutscher Bildung und Dichtkunst hervorgetreten war, der auch durch die Kreuzfahrten und Ritterthaten in dieser Richtung für das übrige Deutschland später noch Gegenstand poetischer Darstellungen ward. Grundr. 186.

J. 25. Konrad von Würzburg (M. S. 127).

Die Vermuthung, er sei der (spätere) Konrad Harder (Misc.) hat Docen selber (Mus. I, 168) ungegründet befunden. — Die Stelle des H. Alexius, worin Konrad sich nennt, lautet nach der Straßb. Hds. (Oberlin diatr. 11):

Von Basel zwêne burger hân(t)
Sô rehte liebe mir getân,
daz ich ez von Latîne hân
Diz mære in Tiusche gerihtet;
ez war(t) durh si getihtet
Gerne und willeklîche doch,
daz man dâ bî gedenke ir noch,
Und mîn vil tumben mannes:
von Bermeswile Johannes
Und ouch Heinrîch Isenlîn,
die zwêne vlîzik sint gesîn,
Daz ich ez hân ze ende brâht;
des werde[n] ir noch von den gedâht,
Die diz getihte hœren lesen.
Siu muezen beide sælik wesen
An lîbe, und an der sêle dort;
Got gebe in stæter vröuden hort
Und êwiklîcher wunnen rât.
und daz ich armer Kuonrât
Von Wirzeburk gelebe alsô,
daz mir diu sêle werde vrô,
Des helfe mir der sueze Krist,
der Got bî sîme vater ist,
Bî sîner zeswen sîten
ân ende ze allen zîten.

Aehnlich ist der Eingang der ebenfalls zu Basel in jüngeren Jahren von Konrad gedichteten Legende vom H. Sylvester, welche zuerst Graff aus einer Trierer Perg. Hds. (5832 Zeilen) im Anszuge bekannt gemacht hat (Diutiska II, 105):

sô hât ein herre mich gebeten,
Daz ich entslieze die getât,
die sîn (Sylvesters) lîp begangen hât
Umbe den êwiklîchen solt.
von Rœtenlîn her Liutolt
Der hât mit sînen gnâden
mich tumben Kuonrâden
Von Wirzeburk dar ûf gewent,
daz sich dar nâch mîn herze sent,
Daz ich diz buoch verrihte,
und ez in Tiusch getihte
Bringe von Latîne;
durh die bete sîne
Tuon ich ez, als ich beste kan.
der selbe tugentrîche man,
Der mich hier umbe alsus erbat,
der hât ze Basel in der stat,
Ze deme tuome pfruende;
dar umbe daz er stuende
Ze nuzze werden liuten,
so hiez er mich betiuten
Diz gœtliche mære:
daz ist alsô gewære,
Daz man ez billich unde wol
merken unde hœren sol.

Der hier genannte Leutold von Rötelin ist vielleicht derselbe Leutold, welcher, der letzte dieser alten, von der

Stammburg Röteln bei Basel benannten Freiherren, als Propst zu Basel den Grafen Heinrich V von Hachberg (vgl. S. 68) zum Erben einsetzte 1315, so daß Herrschaft und Wappen (ein halber rother Löwe in goldenem Schilde, und Bischofsmütze auf dem Helm. Siebmacher II, 36) an Baden kam. Spener op. herald. p. 384. — Der Name erinnert an den Würzb. Chorherrn von Rotenstein in einer Erzählung Konrads: derselbe gehörte wohl zu den seit 1080 von der Stammburg Rotenstein am Odenwalde benannten Freiherren, deren mehrere noch später Domherren zu Würzburg, Mainz ꝛc. waren, bis 1671 ihr Stamm ausging. Gauhe Adelslex. Ihr Wappen, ein roth und weiß geviertheilter Schild, führt einen Stern auf dem Helm. (Siebmacher I, 122) — Der von Konrad gepriesene Liechtenberger (S. 724) ist vermuthlich der (Dom-)Sänger Konrad von Liechtenberg, 1272 Zeuge einer Freiburg. Urk.: grave H. von Furstenberg uñ C. der Senger von Liechtenberg. grave C. von Friburg. Schöpflin hist. Zaringo-Bad. V, 254.

J. 26. Frauenlob (M. S. 114. 132).

Der von ihm (S. 732) gepriesene Heinrich von Mekelnburg kann auch des ältern Heinrich Sohn sein, der, pro magnitudine animi et rerum omnium dexteritate der Löwe benannt, des Markgrafen Albrecht von Brandenburg Schwiegersohn (S. 755, Meisner), später Wizlavs IV Witwe Agnes (1325. S. 718) heirathete (Cranz Vandal. VIII, 4); nachdem er 1324 seine Tochter Beatrix dessen (bald darauf gestorbenen) Sohne Jaromar verlobt hatte. Oelrichs v. Dreger. Pommer. Urk. Verz. — Des Markgrafen Waldemar Ritterfest im Rosengarten zu Rostock war zugleich seine Hochzeit mit Agnes, Base König Erichs von Dänemark, der ihm den Ritterschlag gab, und nach ihm 20 Baronen und 80 Edelknechten, dabei jedem einen rothen Pelzmantel und Goldkette; hierauf schlug auch Waldemar viele Ritter. Drei Tage währte die Hochzeit. Des Königs zwei ungeheure Zelte waren mit Scharlachdecken überbreitet und mit köstlichem Geräthe gefüllt: hier geschah die Vermählung in Gegenwart vieler Bischöfe. Dann folgte der Ritterschlag und Turnier. Da waren Brunnen von Meeth, Bier und Wein, Berge von Hafer, die Fülle von Brot, Fleisch und Fischen, Schiffe voll köstlicher Würze; lange Tafeln im Freien, Schmaus, Tanz und Spiel (wie S. 715). Es war eigentlich auf Ueberrumpelung der mächtigen und reichen Rostocker abgesehen, in deren Stadt selber die Hochzeit sein sollte: sie lehnten dies aber ab, und schlossen die Thore. Auf der Hochzeit wurde nun die Belagerung Rostocks beschlossen, die auch im nächsten Jahr anhub, und ins dritte Jahr währte, bis der Herzog von Meklenburg sie im Ueberfalle demüthigte. Barthold Gesch. K. Heinrichs. VII Th. II, S. 354 ff. aus Corner 977. Cranz Vandal. V, 50 und Dan. VII, 26. vergl. Chron. Leob. p. 900. — In Frauenlobs Streit über Weib und Frau (S. 735) läßt Ettmüller nur Rumeland gegen ihn, und zuletzt einen namenlosen Merker auftreten: zuwider beiden alten Handschriften, die Regenbogen und Rumeland als Theilnehmer aufführen. Folgende Vertheilung von 21 Str. ist außerdem oft unstatthaft, zumal die häufige Zertheilung einzeler Zeilen einer und derselben Str. (ja Reimzeile): dergleichen im Wartburgkriege nur einmal vorkömmt, und als Ausnahme in der Ueberschrift bemerkt wird (I, 22). Den Anfang macht Jen. Str. 18 F; Man. Str. 39 R; M. 38, 1—4 F; 5 R; 5—10 F; 11. 12 R; 13—19 F; J. 13 R; J. 22, 1—12 F; 13. 14 R; 15—19 F, J. 23 F; J. 12 R; J. 21 F; J. 19, 1—10 R; 11—19 F; J. 20 F; J. 24, 1—4 F; 5—10 R; 11. 12 F; 13 R; 14—19 F; J. 14 der Merker; J. 15 R; M. 32 F; M. 33 R; J. 26 F; M. 34, 1—11 F, R? 12—19 F?; M. 35, 1—7 R?; 8—19 R; M. 36 F, R?; M. 37 R, F?; M. 47 der Merker. — Ich trage gelegentlich noch Einiges nach. M. 33 scheint Anspielung auf das Rosengartenlied, wie im Liede von den 12 Meistern im Rosengarten (Gemeinf. Zeugn. XXII). Str. 35, 6 d. lihte. 17. 18 sichtlich fehlerhaft, besser gelenke hat, da dehmen grinent, und meint wohl ein steifes ausgestopftes Puppenkleid. J. I, 8, 2 wohl gar underspart. 20, 11 l. namen f. man. Die Anfangsbuchstaben der drei folgenden Wörter bilden wip, wie im Minnenleich (Bd. III, S. 394). 14 wohl daz rat (Rad) für den rât. 22, 6 l. wurden. 11 streich das Komma hinter lust. 26, 18 d. mittel ſi (wie 22, 13). 37 d. siuchen: kiuchen: striuchen. 40, 19 d. adel. 90, 12 l. ergetzet'. — Nachtr. II, 13, 10 l. walt. IV, 14 l. muoz (sin). 9, 7 l. met. 10, 14 d. ich ie kin. 19, 3 l. derharmen. 32, 3 l. adel, niht. VIII, 26, 3 l. wa. X, 10, 17 etwa belezzet. XII, 10, 10 l. giezen. XIII, 34, 2 l. golt gelmide. — Das frühe Bedürfnis von Erläuterungen bezeugt schon der Lateinische Commentar der einen Str. in der Würzb. Hds., welchen er vielleicht selber verfaßte, wie die Lat. Uebersetzung seines Hohenliedes. Auch hierin, wie in so manchem Andern, vornämlich der mystisch allegorischen Darstellung, selbst im Minneliede (Nachtr. XIV), erinnert Frauenlob an seinen Zeitgenossen Dante. — Weiter s. S. 758.

27. Dietmar von Eist.

Daß er so heißt, und nicht Ast, zeigt S. 473.

32. Ulrich von Gutenburg.

Die aus der Weingarter Samml. (14) in der Müll. Samml. II, Fragm. und kl. Ged. XLVI zur Ergänzung abgedruckte Str. 6 steht auch in der Maness. II, 6.

34. Heinrich von Morungen.

Heidelb. Samml. (5). Adelung I, 99 hat Str. 29 (Druckf. dv f. dc und dſ f. dc = daz).

36. Ulrich von Winterstetten.

Aus seinen Perg. Bl. mit Sangweisen, gibt H. Schreiber (Taschenb. für Gesch. und Alterth. in Süddeutschl. 1839, S. 355) IV, 13, 5—14 und 35—37, 1—7. (Lesarten: 13, 6 döret. 7 ane. 8 sü. 14, 4 sezzet daz müs. 6 sendeme. 9 Sich ich. 35, 1 Dem du. 2 ser. 4 aller. 7. 8 sind mit 36, 8. 9 vertauscht. 8 sa bin ich fro. 36, 1. 2 Schüpfe, Güpfe. 37, 1 Breit gelwinde. 7 tet.)

37. Reinmar der Alte.

Eröffnet die Heidelb. Samml. Adelung I, 92 gibt daraus Str. 1 und 70 (Druckf. 1. deine f. deme. dw f. din. do und de f. dc. troest f. ndest. andr. f. an d'. somer f. sumer. 70 de f. dc. dw f. din). — Die aus der Weingart. Samml. (13) in Müllers Samml. II, Fragm.

und kl. Ged. XLVII, zur Ergänzung der Maness., gedr. Str. 24—30 stehen in dieser unter 27 Eist und 53 Walther v. Metze. Die in der Weing. Samml. den hinter Morungen (10) stehenden Liedern Reinmars von alter Hand beigeschriebenen 3 Lieder (darunter 45 Walthers LXIII) liefert Graff Diutiska I, 93.

41. Friedrich von Husen.

Aus der Weingarter Samml. (3) stehen Str. 17—23 in der Müller. Samml. III, Fragm. und kl. Ged. XLVII, zur Ergänzung der Maness. Samml., welche sie aber unter 15 Hohenburg hat.

45. Walther von der Vogelweide.

Die acht der Weingarter Sammlung (25) eigenen Str. 25. 27. 29. 34. 35. 37. 111. 112 (LXXI, 6. 12. 2. 14. 15. 16. LXIX, 4. 5) und die mit Maness. S. (LXXII, 4[b]) gemeinsame Str. 30 stehen, aus Bodmers Abschrift, in der Müllerschen Samml. II, hinter Flor und Blanscheflor S. 60, und Fragm. u. kl. Ged. S. XLVI. Die Str. 25. 27 gab früher (1777) schon L. Meister (Preisschr. I, 103). In Erneuung hat dieselben Str. 27. 111. 112, Uhland (Walthers Leben 1822 S. 40. 59. 128), nebst vielen anderen Str. aus der Man. Samml. Die dem Singenberg (46) gehörige Str. 31 hat Graff Diutiska I, 100. — Die 8 in M. S. fehlenden Lieder der Würzburger Hds. gab Rottmanner in Ast's Zeitschr. für W. und K. 1808. Bd. I, S. 78—83. — Die einzele Str. der Züricher wiederholte Wackernagel, mit einer Str. der Baseler Hds., in Haupt und Hoffmann Altdeut. Bl. II (1838), 124. 131, nachdem er sie schon, aus Lachmanns Mittheilung, der Erneuung Waltherscher Lieder (S. 218) beigefügt hatte, welche von K. Simrock, mit Erläuterungen von beiden, erschien (Berlin 1833). Beide Str. liefert Nachlese II, nebst einer in Maness. Samml. vorhandenen Str. der Römischen Parcivalhandschrift. Zwei Lieder, eins der Maness. Hds. (XX, 1. 4) und eins der Würzburger Hds. (1), hat W. Wackernagel in den 12 Mittelhochd. Ged. (Berl. 1827) herausgegeben. — Schon vor Gleim sind Waltherische Lieder erneut von Trattner in der Schles. Anthol. für 1773. — In einem Volksliede (altes fl. Bl. in Naglers Samml. II, 37): Der vnfall reyt mich gantz vnd gar ꝛc. schließt die dritte, letzte Str. So hoff ich noch zů kurtzer frist, vnfal werdt sich verkeren, einn neües Jar angangen ist, glück werdt sich (wieder?) meren, nach grossem laÿdt, kumbt geren freüdt, on schmertzen thůt keinner sterben, gar vill verdirbt, des man nit wirbt, kein verler thůt nit verderben. Ist der Spruch Walthers.

47. Wolfram von Eschenbach.

Wie Wolfram (I, 1), vergleicht sich der Dichter eines Liedes, auf einem alten fl. Bl. der Naglerschen Samml. (II, 51) mit einer Eule, letzte Str. ℭ Van ich bin ye mit eÿllen geschlecht, dz alle fogel meyden.

48. Ulrich von Singenberg.

Aus der Heidelb. Samml. (6) gibt Adelung I, 100 die Str. 117 (zu Man. IV gehörig) über Walthers Tod.

50. Wachsmut von Künzingen.

Aus der Heidelb. Samml. (18) gibt Adelung I, 109 die erste Str. (des folgenden Heinzenburgs VI, 1).

51. Wilhelm von Heinzenburg.

Er ist oben S. 527 urkundlich nachgewiesen, mit Johann v. H. im J. 1265 als Zeuge einer Urk. des Wildgrafen Emich (S. 57), betreffend Ravengersberg. Vgl. die Grdsner Geschlecht derer von Heinzenberg in Act. acad. Theod. Palat. T. IV.

52. Leutold von Seven.

Daß er Leutold von Hagenau um 1180 ist, zeigen S. 487 ff. *Luitholdus de Hagenowe* 1171 zu Mosburg bei Urk. betr. Admont, mit Babo de *Eringen* (S. 207), Bernhardus de *Ruts* (S. 406), Berchtold de *Eschenbach* (S. 193), Wernher et Eberhard de Lengeveld Syfridus et Otto de Liubenowe (S. 328), — per aurem tracti. Hund stemmatogr. Bavar. I, 4. — Nobilis *Lutolt* de *Hagenowe* 1176 zu Freisingen, mit comes Sifridus de Luibenawe. Meichelb. I, p. 371. — Aus der Heidelb. Samml. (31) gibt Adelung I, 122 die eigenthümlichen Str. 1 und 47 (Nachlese II). Druckfehler: 1 indez f. in dc. 47 vngetrostet f. ungetrôstet.

* Hugo von Mülndorf (164).

Ueber diesen in der Heidelberger Samml. (32) auf Leutold von Seven folgenden Dichter vgl. S. 643. Die beiden ihm darin zugeschriebenen Str. hat Adelung I, 123 (Druckfehler: 1 mein f. min. dem f. den. 2 sprechet f. sp'chet).

54. Rubin.

Aus der Weingart. Samml. (24) gibt Bodmer in Müllers Samml. II, Fragm. und kl. Ged. XLVII die Str. 19, zur Ergänzung (V, 3). — Die Heidelb. Samml. hat IX unter 14 Botenlauben (34) Str. 1. 2.

56. Herr Albrecht von Johannsdorf.

Albertus et frater ejus Eberhardus de *Jahenstorff* 1172 als ministerial. bei Urk. des Bisch. Hermann von Babenberg. Desgl. *Albertus* de *Jahenstorf* allein 1188 bei Urk. des Bisch. Otto, und schon 1143 Regenger de Johensdorff bei Urk. des Bisch. Egenbert von Passau. Hund metrop. Salisburg. III, 6. 9. 10. Dann, *Albertus* de *Johanstorf* bezeugt 1201 und um 1209 zu Passau, als ministerialis des Bischofs Mangold, Urk. desselben. Mon. Boic. XXVIII, 2, 130. 131. Bei folgenden Urk. 1207—79 stehen dann ebenso Otto, Eberhard und Siboto von Jahenstorf, Janstorf, Johanstorf. Ebd. p. 149. 178. 274. 298. 300. 302. 306. 316. 323. 325. 326 und Hund l. c. I, 255. II, 237. 386—99. Ein Dietmar von Janesdorf ist schon 1190 bei Steir. Urk., oben S. 294. — Sämmtliche 5 Str. der Heidelb. Samml. (116) hat Adelung I, 116 (Druckfehler: 2 geleit f. gelit. here f. h're. 3 verwas f. verbar).

57. Endilhard von Adelnburg.

Auch er ist urkundlich nachgewiesen im J. 1230, oben S. 490.

105. Reimar der Fiedler.

Die den Leutold von Seven und das erste Weib betreffende Str. 12. 13 der Heidelb. Hdſ. hat Adelung I, 95.

* Reinmar der junge (159).

Führt seinen Beinamen zum Unterschiede von dem Alten (37), und ist nur aus den beiden hüpfenden Stanzen der Heidelberger Sammlung (3) bekannt, worin er klagt, daß einer ihn beim Rockzipfel hinausweiset von Freude und Frauen. Wenn er sich dabei „ihr Knecht!" anreden läßt, so meint dieses Edelknecht, ritterlicher Knappe. Er scheint zu den älteren Oesterreichischen Singern zu gehören. Beide Stanzen gibt Adelung I, 97. Docen 196.

* Gedrut (160).

Sein herzlich gemeintes Minnelied ist, wegen des Widerspiels zu Wachsmut von Künzingen, schon berührt (S. 237). Die übrigen 28 Strophen unter Gedrut in der Heidelberger Sammlung, die allein ihn kennt (9), kommen sämmtlich unter anderen Namen, meist gehöriger, vor. Str. 3—9 sind die vier Lieder des freilich sonst ebenso unbekannten 111 Geltar in der Man. Samml. Str. 12 gehört ebd. 54 Rubin (S. 251). Str. 13—18 sind aus einem 92 Nitharts liede (L) meiner und der Riedegger Hdſ. Str. 19 ist auch aus einem Nitharts liede (VI) der Maneſſ. Samml. (Lesarten S. 667). Str. 20—28 sind ebd. Johannsdorfs Kreuzlied (S. 254. 644). Str. 24 gehört ebd. Rubin und Rüdiger (Lesarten S. 713). Str. 25—28 sind aus Reimars d. a. Liedern ebd. (S. 144). Str. 29 aus Singenberg und Rosenheim (S. 235. 643); und Str. 30 aus Eschenbach (S. 230). — Diese Bezüge stellen Gedrut, was an diesem sonst unerhörten Namen[1]) übrig bleibt, auch in die Reihe der älteren Süddeutschen Singer.

Adelung I, 102 gibt Str. 1. 29. 30. Docen 161. W. Wackernagel hat das erste Lied, unter Geltars Namen herausgegeben, in 12 Mittelh. lyr. Ged. (1827).

111. Geltar.

Seine vier Lieder stehen in der Heidelb. Samml. unter 9 Gedrut Str. 3—11; wieder aus naher gemeinsamer Quelle mit der Maneſſ., wie selbst die Schreibfehler in folgenden Lesarten beweisen: 1, 1 sunge. 2 nemnen. 3 iemen — were min lip. 4 dch des getruwen. 5 mergersdorf. 6 were — ginenge dch. 7 deiz di klagender 8 ernist — minnen senic der lege. 2, 1 inmime. 2 alder wat deich. 3 knappen — herenzeiln. 4 uz dem. 5 ode — dur — drunge. 6 dü (wie fast immer). 7 derliese — ditte. 8 were ime umbe ein überigez hoveschen. 10 schlahen. 3, 2 güte. 6 lise — [wunne]. 4, 2 ze einer. 3 were. 4—6 hei hei hei ꝛc. 5, 1 und. 3 erstoret. 4 draiment sich megede. 5 [der]. 6, 2 ein magt. 4 ime. 7, 5 ist f. wol. 8, 1 werde. 5 fehlt auch hier. 9, 1 mac er. 2 für ein steht ein undeutlicher Schriftzug x: es scheint, das Wort war dem Abschreiber unleserlich. 4 senede.

1) Schwerlich ist er aus Gertrut (s. v. a. Ortwin) gekürzt.

113. Reinmar von Zweter.

Die beiden Str. einer Münchner Perg. Hdſ. gab Docen, in unſ. Samml. für Altd. Litt. und K. (1812) S. 161; desgleichen, die Str. 26. 27. 27 b. 48 aus der Münchn. Meisterſ. Hdſ., in Aretins Beitr. Bd. IX (1811) S. 1156 ff. — Die 3 Str. der Basler Hdſ. (Nachlese II) hat W. Wackernagel bekannt gemacht, in Haupt und Hoffmann Altd. Bl. II (1838), S. 121. Ein bedeutsamer Spruch Reinmars von Zweter (II, 195. vergl. oben S. 499) findet sich schon in einer Zwetelschen Handschrift des 12ten Jahrhunderts (Cod. Zwetl. 298) Lateinisch und Deutsch:

Ferrum per clavum, ferrumque equus, per equum vir,
Perque virum castrum, per castrum patria durat.
Ein nagel behalt ein isen, ein isen ein ros,
ein ros ein man, ein man ein burch,
ein burch ein lant.

Derselbe Spruch steht noch als Räthsel in einem alten Räthselbuche (Das Reterbüchlein. Frankf. a. M. durch Siegm. Feierabend, 1562. 8): „Rath: Ein Nagel hält ein Eisen, ein Eisen ein Pferd, (ein Pferd einen Mann) ein Mann ein Schloß, ein Schloß ein Land." Vgl. H. Hoffmann in Aufseß Anzeig. des Mittelalt. 1833, Sp. 312. Ebd. 1836, Sp. 342 gibt Mone aus einer Brüſſel. Hdſ. Nr. 855 a 15. Jahrh. folgenden Spruch:

Sepes de virgis per tres annos bene durat,
et per tres sepes sat (l. stat) tna vita, canis.
Per tres atque canes ter (l. tua oder tibi) durat vita caballi (l. caballe),
perque caballos tres vivere posset homo;
Et per tres homines asinus bene vivere posset,
sic per tres asinos vita sit, auca, tibi,
Et per tres aucas corvus tibi (l. sibi) vivere credas (l. credat),
sic per tres corvos vivere cervos (l. cervus) habet.

Auch dieser Spruch findet sich bei Reinmar (II, 183). Vgl. oben S. 504.

117. Bruder Wernher.

Aus der Heidelb. Samml. (30) hat Adelung I, 121 die letzte Str. (Druckf. kommen f. koch).

126. Regenbogen.

Lessing (Leben und litt. Nachlaß III, 97) nennt ihn einen Schneider zu Ulm um 1325. — Oben S. 627, Anm. 1 l. Niederdeutsche f. Oberdeutsche, und Anm. 3 grünen f. grauen. S. 639 fehlt die Hinweisung auf Docens Abdr. der Str. 51 d aus der Münchn. Hdſ. bei Aretin Beitr. Bd. 10 (1811) S. 1162. Blics f. blicks ist Druckf.

132. Frauenlob (zu S. 756).

Sein hohes Lied glaubte Lessing (zu Wolfenbüttel) in dem 1458 geschriebenen Auszuge der Gesch. des T. Les. 81. 32. Fol. entdeckt zu haben (Leben und litt. Nachlaß III, 97. 118). Ich habe die Hdſ. hier gehabt, darin aber nichts anderes gefunden, als die von Schöber und Herder herausgegebene Reimerei, in Schreibung und Sprache we-

nig abweichend. — Ueber Frauenlobs Sprache und Reime stelle ich nachträglich hier alles Bemerkenswerthe zusammen M. I, 2 ir würdet. 4 wir gunnen. 6 huf: ûf. wân: ban (öfter). 8 kellch: selich. brahte: bedahte: schahte von bachen, schachen. swindes Teufels. 9 kür: mür (mürbe): erbür. 13 lesse: kesse. 14 stern (Pl. sterne: erne Ernte 7). 10 alrûnen: zûnen zäunen. 16 in warer jach Rede. 18 gerten: zerten f. zarten. 20 der sünden sintbluot. getichen Part. v. tichen (deichen). II, 1 schin: darin (öfter). 2 sâzen Sitzen. 4 widermangen auswägen. 5 bertolken: molken. 9 gære (J. II, 12) v. gar, gerwen. 10 ger: mêr'. gedrouwen gediehen. diu daz desto besser. 17 erdet: verdet. 21 barn: arn arm. in irmen rehte. 13 gewest: jest f. gewesen und jist (v. jesen, jas — gischen, gähren, brausen. J. I, 55). II, 8. schaden: gnâden (männl.) 17 belder: meid er. 20 tükke: rükke: blükke flügge. IV, 2 immer: zimmer. 3 sünde: stünde Conj. 5 ben: spen = spehen. sprink: bienk. 7 ger: swer für swær'. kêren: êren Acc. 9 rip: trip f. triw'. 10 tât: nôt. — J. I, 3 scharte: kärte: lärte. 4. 38 schriet: gedriet: gewiet. 5 stamme: lamme. 8 die: sie Pl. 9 kleit: heit f. hât. 11 kefs: trefs Trespe. linter: klinter. viech: ziech f. zieh'. künik: spünik: dünik: unrünik: künik: lünik (männl. wie 22). 20 blômen: kômen: gômen (goumen). 22 bünne: wünne: künne. 27 talken korn (II, 5). 35 büllе: zeschülle. 36 limmen: brimmen. den sare (Panzerhemd) wirken: der lirken. gouche: sich ouche. 37 âsmakkes. suchen: kuchen: struchen Pl. slimme. 40 adê (adel?). 41 soum: zoum: roum: troum. 44. 65 truht: sigenuht: zuht. 46 erkreischet. 48 stunde: kunde: bunde Conj. stêt: bedet (bedæhet): jet (jihet): spet (spehet): set (sihet): gemet (gemæt). 49, 13 sind die Redehäkchen hinten, nach 18 zu versetzen, und Komma hinter tuon. 52 bart: gelart (III, 24. IV, 19). 55 gesparet: gejâret: klâret weibl. 56 din: hin. 57 genâde: slâde. leben: sie sweben. 59. 118 gierde: wierde: zierde (III, 19). 61 schalle: bekalle. 62 wander: zander Brand. geschiht: sliht. 63 zirket: lirket. 66 liuten: ertiuten erschallen. 76 geswülle: ein sülle. 77 zinset: dinset: pinset malt. 81 geswungen: treffungen. 83 mür: spür: berür. 84 krümme: swümme: ümme. 85 dist: bewist. 87 bremden: gremden (Grämen): femden? 90 meiger: zeiger. mangen mangeln. 92 koufe: stoufe Becher. 93 râmen: schamen: sâmen Nom. 94 stille: wille Dat. 99 gebrenke: lenke. mort: dort? 103 lenker Comp. 106 tugent: mugent Subst. 107 rôt: brôt'. 110 der: mêr. 111 barmunge: zunge Dat. 114 eislich: unmeislich. II, 1 rât: pfât f. pfeit Kleid. 2 zuo: bruo: gruo. 3 ditten: sitten (wie wohl zu lesen ist). 6 stimel: himel: vimel (IV, 10 Nachtr. I, 16). brüste: düste Dat. 7 der touk: bouk bog. diezendingen Adv. 11 ûz: grûz (gruoz?) III, 3 immer: timmer. 4 sô: wô. 6 zuo: nuo. sie bliezen. 13 leie: schreie (26). 17 knele: bole? 19 webel: brebel. briunt: enzunt. 20 gewinkelt: getinkelt getüncht. 25 gekündet: gebründet. 39 lâze: daze? 41 baste: taste. IV, 3 sunk: unk. 8 spil: kaptil. 9 kerren: beschеrren. 10 obez: lobes. kurk: schurk: burk. 11 diet: geschiet: deliet. 13 tugent: si mugent (IV, 3). 13 hemede: lemede. l. Eren f. Even. 16 dir: tier. 19 si wichen. 22 ran: nôn'. 23 magetuom: bluom': guom. gesper: zesper. 24 sit: verschriet. 25 sehen: nehen. — Nachtr. Bd. III, S. 355. I, 1 sitten: versnitten. 2 bekallen. 4 wip: kip (IV, 22). 7 was: haz. affen: laffen schlürfen. stellen: helle(n). 8 ris: wiz. 11 herzen: lerzen (IV, 19). kint: slint (Subst.): beschint geschunden. 12 wit: geschrit. 15 barwe: narwe. 18 kuene: buene. 19 neige: reige. II, 2. 6 gründe: bründe. 5 wert: ert (erde). 11 strûchen: mûchen (Mauke): kûchen keuchen. 15 Peter: beter (Vetter): seter? 16 spiln: sie schiln v. schillen verschieden sein. 22 triuwe: biuwe baue. 23 Marie: die (di). aht: maht' (machte). 26 Mariâ: drô. IV, 1 krôten: gôten weibl. 2 si sliezen: wizzen. 5 dihte: sihte (Seichte). Hinter muoz fehlt der Reim auf Dîn, wohl sîn. 7 kêren: weren. 8 üppik: snüppik. sichern: zisern u. kichern. 10 genumen: bluemen. din ich ie ist umzustellen ie ich din, des Reimes wegen. (5 und 11 sind Dîn: nein, Fin schein verdächtig. (Vgl. 25. 33). 12 swære: kren. 19 armen: karmen wehklagen. (verharmen muß unverändert bleiben). 20 genâde: spâte. mêre: lære. mêr: bær': ger (oft). 21 Gamurête: gebete? 24 bunden: stunden Prät. kâmen: namen: schamen weibl. 25 bater: zugater (Engl. together) v. gate Gatte; daher auch getelink. 28 missen: genissen. Die: sie (Nom. Sing. 37): nie. 35 râte: pfate (weibl.) vernuelet. 37 mâzen: hazzen. 38 stætê: tæte Pl. erden: verherden. VI, 1 bewisen: beliben. VII, 6 benneget: bueget. 13 tugent: vermugent Subst. 14 koufet: toufet. midet: fidet vertrauet. VIII, 26 bri d. brô, und Mie unstatthaft. 31 traz: schaz. verlür': buer'. 42 slouf: ouf auf. IX, 4 luft: kruft. 5 daz: was. Adâm: zegân. mê: erstên. — Mehr über diesen Kaufton, der völlig der Thüringer Herrenton des Wartburggedichtes ist, s. zu diesem (S. 751). Zur völligen Ausgleichung mit demselben ist in der 13. Zeile Str. 1. 2 unde zu lesen, und Str. 5 muß also bleiben, sit ist hinter hant zu stellen; leide, al und sich sind zu streichen, und die Andeutung des Fehlenden vor die werlt zu versetzen. — X, 2 münden: bründen. ez: des. 4 morte: hörte. 5 was: laz. lerken: werken. 7 bor: kor (wohl: mar morsch, davon morden). 7 verren: erren. 8 zwir: schier. 9 niht: lieht. krône: sône (suone). ninder: sinder Brand (wie 61 Brennenberg 11) vgl. oben zander: weiset auf zinden, zant, zunden; daher zant Zahn und zünden. 10 betrôg: ôch: zôch. In daz etzet scheint deseзzet zu stecken. — An diesem künstlichen Tone, der die Ausreime der Stollen erst im Abgesange bindet, ersetzt sich die weite Schwebung dieser Reime durch Anreime der Stollen, und bindet dadurch auch Stollen mit Abgesang, dessen Anfang- und Schlußsylbe reimen. — XI, 4 ellenden: wisewende. gewern: her. XII, 4 lieht: niht. 6 lerne: sterne Sing. 11 liehte: schiehte (v. schiech). 12 sich nerwet: verwet: gemerwet. 15 bliez: iez: niez. XIII, 4 zuo: gruo. sege: wege. 10 elle(n): gebelle. 13 drebel: webel. 14 bluomen: guomen. 17 gehürne: der bürne Genit. Brand. — XV, 4 jâmer: âmer (sonst âmûr). — XVIII, 4 garte: zarten. XX, 1 gebære: gere. 3 wunde: wune. XXI, 1 künden: bründen. 4 l. swachest. 5 zierde: girde. XXII, 4 nuo: tuo. XXIII, 5 tæte mich erslagen Partic. XXV, 1 tier: gir. 20 geberlt: werlt (wie J. III, 3). — In mehreren Gedichten, besonders der Weimar. Hds. fehlt das Inf. -n, oder ist das End -n dem Reime gleichgültig: sie scheinen die früheren. Auch fehlt öfter das t der 3. Pers. Pl. Ind. — Nachlese Bd. III, S. 459. I, 5 ligt: rigt. 7 ver-

wet: gerwet: entwerwet. 12 rôbes reise: sunder weise. 15 rede: pfede Pl. 16 lesen: tresen (*trésor*): kresen. 18 schin: lin (lim). 21 minne für meine ist Druckfehler.

134. Sigeher.

Das erste Lied ist in der Dresdener Pap. Hds. Erzählungen Bl. 52, Nr. 21 zu einem Ged. in Reimpaaren verarbeitet, welches Salve regina, kunigin Maria und so jeden Absatz Lateinisch beginnt. Vgl. Grundr. 333 (wo lyra längst in littera verbessert war). Das ganze Gedicht ist in geregelter Schreibung herausgegeben von Haupt in Altd. Bl. I (1835), 78. Ich gebe die entsprechende Stelle hier nach des sel. Büsching eigenhänd. Abschrift buchstäblich, was bei einzigen ungedruckten Hdss. das Rathsamste scheint, wenn nicht dergleichen Stücke, als Theil einer grösseren Sammlung, gleichmäßige Behandlung fordern. Büsching hat auch schon am Rande auf Sigeher hingewiesen. Z. 191:

O clemens, gnad můter uñ magt,
O pia, du hast einen gůten prys belagt,
O dulcis Maria,
Du sússu prinnendu lilia,
Ob aller sússu siessu maid,
Dn süß ob aller süsikait,
Du sússu küniginne,
Eren reichu kaiserinne,
Du Zeder baum, du balsam smak,
Du iamers zwy, du fräuden tagk,
Du schône lilien awe,
Got liebez spiegel schawe,
Du liecht ob allem liecht,
Die sterñ sich dir geleichent nicht;
Daz du pist also wnnefar,
Dez wundert alle der engel schar;
Du himel sang, du fürsten stůl,
Du seiten clang, du tugend schůl,
Du hoch swebendu cron(e),
Du zimest wol küngez tron(e),
Du ôle baumes ast,
Du muscat nusс, (du) sunnen glast,
Du minne zierd, du tribalt saphеir,
Von dir sind sússu mär,
Du tugend kraft, du segel wind,
Du fräuden schimpff, dn sálden chind,
Du liechter sterñ Oshan(e),
Du hoher tremuntan(e),
Du edle gert von Jesse,
Der nie nicht ward geleiches me,
Du frides stat, du wuñe tal,
Du himel pfart, du hertzen schal,
Du plůmen volle haide,
Der engel augen waide,
Du wuñe tancz,
Du fräuden crancz,
Du růstab ror,
Du fräuden tor,
Dein lob geit hohe sinne,
Du sünden wenderinne,
Du wolcken dus,
Du honigs flusz,
Du pisem reichu kram(e),
Du sáldenberender sam(e),
Vil edle tochter von Syon,
Dich manot das her von Babilon,
Lôs das verstandñ pfandt,
Daz haut der tüfel in der handt,
Vil werdu braut von Nazareth,
Unser hail an dir stet,
Uñ wend deinen wol redenden mund,
Das uns die hell icht werd(e) kund,
Uñ daz wir, fraw(e) komen dar
Zů dir an der engel schar.

Die Verarbeitung ist meist nur Umsetzung der überschlagenden Reimzeilen, deren Maaß mit den gewöhnlichen vierfüßig-männlichen und dreifüßig-weiblichen Reimpaaren überein trifft. Z. 191—202 = Str. 1; Z. 203—10 = Str. 3; Z. 211—14 = Str. 2; Z. 215—18. 239—42 = Str. 6; Z. 219—24 = Str. 5; Z. 225—30. 235—38 = Str. 4; 231—34 = Str. 7. Wegen Str. 6. 7 vgl. oben S. 664.

138. Boppo.

Die erste Str. hat aus der Basler Hds. W. Wackernagel mitgetheilt, in den Altd. Bl. II, 131. Lesarten: 1 were — wer. 2 unde. 3 alle. 4 uf an des himels. 5 kunde wissen bruefen. 6 grien — bisunder. 7 im gewalt eine methe tusend r. vellen u. tw. 9 [unt] v. risent. 10 dvrch — mothe. 11. 12 was erde birt für wasser luft vnze an. 12. 13 imme zer. e wirb g. ein wip der selden wnne. 14 [unde] — der wunsche. 15. 16 vnde ob er mit ir l. solte t. 17 denne ob er n. v r wirde.

* Konrad von Bikkenbach (161).

Wir kennen diesen Dichter allein aus Joh. Müllers im J. 1565 verfaßte Geschichte der Grafen von Zymbern, welche unmittelbar vor der unter den gemeinsamen Zeugnissen XVII folgenden Stelle sagt: Ich hab von disem herrn Conraden von Bickhenbach in ainem gar alten geschribenen buoch ain lied gefunden, das im wirt namlichen zuogeschrieben, vnd seitmals auch anderer fürnemer lewten lieder, die sie selbs getricht vnd gemacht, darbey gestanden, wie hernach folgen würt; so glaub ich gennzlich, Herr Conrat seye des orts auch der author; vnnd dem verborgenen sinn nach zu nehmen, so mag das lied uff die obgehörte hystoria gedeutet werden. — Zum Schlusse jener Stelle heißt es dann: aber das Bickhenbachisch liet, das lautt von wort zue wort wie hernach volgt. Die Geschichte, worauf das Lied bezogen wird, ist Als grav Christoph von Werdenberg mit siner beschliesserin gelaicht vnd betrogen warden, welcher 1534, als der letzte Gutsbesitzer seines Stammes, starb. Aber diese Deutung ist ganz irrig, wie Laßberg richtig bemerkt, weil Sprache und Inhalt das Lied der besten Zeit des Minnesanges zuweisen, und sonst nichts Verborgenes darin zu spüren, als eben das darin empfohlene und zugleich sich widersprechende Schweigen. „Der Name Konrad war bei diesen alten Dynasten der Fränkischen Herrschaft Bickenbach vorherrschend“, und so finden sich urkundlich, nach einem Bertram 1197 zu Staleck [1]), die Brüder Konrad und Heinrich 1220 zu

1) Berteramus de *Bickenbach* bei Urk. des Pfalzgrafen Heinrich. Scheidt Orig. Guelf. III, 619.

Boppard [1]), und Konrad allein 1260 [2]). Ein jüngerer Konrad ist ohne Zweifel, der 1317 seines Vaters Ulrich Verkaufe der Güter bei Poppenheim, Busheim und Erfelden beistimmt. Und so endete dies Geschlecht auch mit Konrad und einem gleichnamigen blödsinnigen Sohn, nach deren Tode die Herrschaft 1470 an die Grafen von Erbach, und 1504 an Hessen kam, damit auch das Wappen [3]). Unter diesen Konraden hat der älteste, vielleicht der oben (S. 57) gedachte Gemahl der Wild- und Raugräfin Gertrud, den nächsten Anspruch auf das allein übrige schöne Lied aus der reichhaltigen Sammlung noch älterer Dichter, deren Auffindung sehr zu wünschen ist.

* Klein Heinzelin von Konstanz (162).

Die Ueberschrift seines in zwei gleichzeitigen Handschriften erhaltenen, zugleich der erzählenden Gattung angehörigen Liedes gibt den Dichter deutlich zu erkennen. Heinzelin genannt, wie der Liederbote des Talers (oben S. 364), oder Heinze, und bei dieser Abkürzung von Heinrich noch durch den Beinamen als Klein bezeichnet, war er Küchenmeister des Grafen Albrecht von Hohenberg, d. i. vermuthlich des gleichnamigen Minnesingers und K. Rudolfs Schwagers (st. 1295) Sohn, wie schon bei jenem (S. 87) bemerkt ist. Er dichtet mit Leichtigkeit und frommem Sinne, zwar etwas weitschweifig, aus der Schrift (Str. 9), wie zwei Nonnen ihre Schutzheiligen, Johannes den Täufer und Evangelisten, gegen einander eifernd erheben, von diesen aber in nächtlicher Erscheinung durch gegenseitigen Preis beschwichtigt und zur Abbitte vor der Aebtissin und allen Schwestern bewogen werden. Der Schluß beruft sich auf Augustin und Paulus, daß es thöricht sei, von Gott mehr wissen zu wollen, als man soll und kann: wie Frauenlob auch warnt (S. 737). Die dem Gedichte gemäße kurze Stanze ist ganz die Konradische in der Klage der Kunst (S. 725), bis auf die Verkürzung um zwei Reimzeilen. Die Wirkung dieses in eben jenen Gegenden (Basel, Freiburg, Straßburg) lebenden und gestorbenen Meisters (S. 724) ist nicht zu bezweifeln. Sie zeigt sich fürder, auch in dem Inhalte des andern, nur noch in der Würzburger Hds. übrigen Gedichts in Reimpaaren, wo zwei schöne Frauen über den Vorzug des Ritters oder des Pfaffen, d. h. der nicht die Weihe hat, streiten, und sich endlich auf Entscheidung der Frau Minne berufen; welche der Dichter, der beide belauscht, auch mitzutheilen verspricht, wenn er sie vernehme [4]).

Docen hat, nach Rottmanners Anzeige (1808), zuerst diesen Dichter näher bekannt gemacht, und das Johannes-Lied aus der Würzburger Hds. mit Erläuterungen, und gehöriger Würdigung des Dichters, herausgegeben (in uns. Mus. I, 175. II, 30 ff. Die Berner Hds., welche schon Sinner catal. mss. bibl. Bern. III (1772), 536 anzeigte, ich dort im J. 1816 abschrieb, und Graff Diutiska II, 240 abdrucken ließ, diente zur Ergänzung der Würzb., und ist bei vorliegender Ausgabe zum Grunde gelegt. Vgl. Grundr. 552. 556. Mone (Bad. Archiv I, 68. II, 346) setzt diesen Dichter um 1330, wiederholt aber nur Docens Mittheilung. Laßberg (II, xix) legt ihm, aus inneren Gründen, auch das Kloster der Minne bei, „das schönste Gedicht dieses Liedersaales," Nr. CXXV. Ich widerspreche nicht: Sprache und Reim stimmen wohl [5]), auch die Trennung der Reimpaare durch den Sinn. Laßbergs Behauptung aber, Heinzelin von Kostanz sei eins mit Johannes von Kostenz, der sich am Schluß einer Pap. Hds. des Gott Amur, und sein Gedicht Minnelehre nennt [6]), und der Chorherr am großen Münster zu Zürich gewesen [7]), kann nicht bestehen mit dem Hochbergischen Küchenmeister.

Lieder von ungenannten Dichtern.

XXV. Aus einer Pap. Hds. des 14ten Jahrh. von Docen mitgetheilt in Idunna 1813, Nr. 6.

---

1) *Cunradus* et Henricus fratres de *Bikkenbach*. Gunther cod. dipl. Rheno-Mosell. I.

2) Lang regest. III, 147. 151.

3) Spener op. herald. l. II, c. 23. Das Wappen bei Schannat Fuld. Lehnhof S. 42 führt roth und weißgewürfelte Schrägstreifen in rothem Felde, und ein Flügelroß auf dem Helme. Vergl. Siebmacher II, 29.

4) Beide Ged. stehen nicht im alten Inhalts-Verzeichnis der Handschr., und bei dessen letzter Nr. XXXIII steht am Rande:

Wir noch ein rede hübsch vnd fin
Hat gerticht võ kostentz d' kleyne heinzlin.

Das zweite Ged. folgt gleich dem ersten:

Clein Haintzelin von Costentz Von dem Ritter vnd von dem Pfaffen.

Eh mir begunde missehagen,
Do sich in disen truben tagen
Die sunne so begunde
Von stunde zv stunde
Senken vnd aben tegelich,
Die zit sich stalte so ciegelich ff.
Z. 325: Daz si, als ez sie,
Ich weiz wol driskunt drie,
Wie doch niht sint er Parcifal,
Si han niht alle heldes mal.

Schluß, Z. 385: Do sleich ouch ich vf minen weg.
Got aller reinen wibe pfleg,
Von den sy drosde hamen.
Nu sprechent mit mir Amen.

5) Im Liede 5 wiz: bis: drits. (9 d. trift mit Würzb. Hds. 21 bünde im Brettspiele vgl. S. 448). 28 az: häz (Kleid). 32 wip: kip. 37 immer: timber. 48 meinde: sweinde. 55 naht: entaht (für endaht, entdeckt. 62 daz: waz. 63 bitten: sitten. 64 zierde: wirde. 76 sô: zû (zôch). (77 gehört ein Komma hinter figure). 83 gebot: gesegenôt. — In der Erzählung: 107 erweiet: geveilet. 83 brehten: spehten (Inf.) 290 gewis: biz. 301 rûn: rûm. 143 verswigen: underzigen (Gegentheil verzîhen lossagen, wofür verziehen ebenso unrichtig eingetreten ist, wie unterziehen für underzîhen). 368 alsus: ûz.

6) Wie die Berlin. Pap. Hds., welche aber gerade die 4 Zeilen mit des Dichters Namen ausläßt. Grundr. 429. Die Heidelb. Pap. Hds. (ebd. 587) nennt es „der Minne Kind," und darin folgt dicht darauf das Minnekloster.

7) Laßberg erwähnt noch von diesen Züricher Edlen urkundlich: Liutoldus de Constantia Baseler Kanonikus 1240. Henricus dictus de Constantia Zeuge einer Urk. Ulrichs v. Teufenstein (oben S. 114); 1253 zu Klingenau (S. 101); und Rudolphus dictus de Constanz 1290 zu Villingen. Die Mutter des von Hadlaub gepriesenen Heinrich von Klingenberg (S. 625) war auch eine von Constanz zu Zürich.

XXVI—VII. Aus der Münchner Hdſ. von Eſchenbachs Titurel und Parcival in Docens Miſcell. I, 100. 109, und dem Eſchenbach zugeſchrieben, oben S. 228. Vgl. unſ. Muſ. I, 155.

XXVIII gehört nicht zum folgenden Liede, ſondern iſt 77 Lichtenſteins XLI, 1.

XXXI. Anders erſcheinen hier die Planeten, als dem Meiſter Rumeland der Mercurius, S. 676.

XXXIII. Die Nachtweiſe zum Lobe der Frau Nacht erinnert an dieſelbe „züchtig ſtille Frau" in Romeo und Julie, wie an das reizende Nachtlied im Wilhelm Meiſter.

XXXIV. Iſt eine ernſte Wendung der Tagelieder, und weckt die Minner der Frau Welt aus ihren Sünden, denen Lucifer leuchtet: im Sinne Frauenlobs (S. 735), ſoll Mannes Herz in Herren-Leib ſein, wie Weibes Herz in Frauen-Leib.

XXXV. Wurde aus der Mölker Hdſ. des 12. Jahrh. von Bernard. Pez thes. anecdotor. noviss. T. I, P. I, col. 415 bekannt gemacht, darnach von J. F. A. Kinderling und K. v. Münchhauſen ſprachlich erläutert und wiederholt in Bragur VI, 1, 127—39. 2, 23—37.

XXXVI. Vermuthlich aus einer Münchener Hdſ., gedruckt bei Docen Miſcell. II, 244.

XXXVIII. Ueber dieſen ſchwarzen Ton Klingſors vgl. oben S. 751.

XXXIX. Ueber den Titurelston ſ. oben S. 218.

XLI. Einige Zeilen aus Str. 9 des erſten Ged. und Str. 7 des zweiten (der Leipz. Hdſ.) gibt Eccard Franc. Or. II, 878. 890. Beide Ged. aus der Straßb. Hdſ. Graff Diutiska I, 314.

XLII. Aus einer Münchener Perg. Hdſ. in Docens Miſcell. II, 197. 307; hier, aus Docens Mittheilung, durch LXII. LXXVII vermehrt.

Namenloſe Lieder in der Nachleſe:

I—III. Aus einer Erlanger Pap. Hdſ. mitgetheilt von G. W. Oetter, im N. litt. Anz. 1807, Sp. 643. Anmerkungen dazu, von Docen ebd. 1808, Sp. 310—11.

IV. In einer liturgiſchen Hdſ. des 12. Jahrh. im Kloſter Muri; auch in einem nicht mehr vorhandenen Miſſale des Kloſters Engelberg, wo nur noch Abſchrift daraus bis 8, 5 im dortigen Hdſſ.-Verzeichnis. Abgedruckt bei Graff Diutiska II, 294. Eine verglichene Ausgabe des Gedichts vom Prof. K. Lachmann im Rhein. Muſ. 1829, S. 427 (die mir eben erſt zugekommen), beginnt den zweiten Satz, wie die Muri-Hdſ., mit Vrowe, und ändert: 1, 1 meres ſterne 3 ein lucerne 4 celle. 2, 1 capelle ſ. porte. 3, 5 gelouben. 5, 2 dur die. 6, 4 diſem. 8, 1 allein. 4 kriſten Juden und. 6 Noß. 9, 1 werdekeit diun iſt niet. 2 dil reine. 3 got der ſelbe den — Zuo. 10, 1 ſwe'nn. 4 erbarmde. 11, 2 welt — dun mit handen [ſo]. 4 umbe in — dun. 12, 3 neuer Satz. 13, 2 criſtenen. W. Wackernagel hat die Hdſ. zu Muri nochmals verglichen und daraus die Ueberſchrift Sequentia de S. Maria und das Ganze nochmals gegeben, im Altdeut. Leſeb. 203. Außer den wenigen dort angeführten Lesarten, die mit Graffs fehlerhaft genanntem Abdrucke ſtimmen (bis auf 8, 4 criſtein ſ. criſtin), iſt aber nicht deutlich, was Berichtigung, oder nochmals Aenderung iſt.

V. Bei Graff Diutiska II, 311.

Für die zweite Nachleſe ſind die gehörigen Nachweiſungen meiſt ſogleich bei den Lesarten gegeben.

* Der Herr von Kolmar (163).

Er gehört ohne Zweifel zu den Elſaſſiſchen Edlen, die von der im 13ten Jahrh. ſchon bedeutenden Stadt Kolmar benannt ſind [1]). Wir kennen ihn nur aus einem Liede, welches, in ſpäteren Jahren, auf das vergängliche Leben zurückblickt, und auf der Pilgerfahrt zur ewigen Heimat, dem Wirth die Zeche zu zahlen ermahnt (wie Walther S. 181). Das Lied gehört, mit dem Dichter, noch der guten Zeit an. Sein ernſter Inhalt ſteht im eigenen Widerſpiele mit den hüpfenden Reimzeilen. Im Ganzen herrſcht ein vierfüßiger Daktylus, mit Trochäen oder Spondäen wechſelnd; wie öfter bei den Minneſingern vorkömmt, und noch in ſpäteren Volksliedern (meiner Samml. Nr. 116) und neueren Romanzen (Bürgers Lied von der Treue), und zugleich mit ernſtem Inhalt (Göthe's Mahadö, Schillers Worte des Glaubens); und auch damals übt dieſes Versmaaß ſchon ſtarken Zwang über den Accent aus, der hier, bei der einzigen, nicht eben genauen Abſchrift, ſichtlich noch vermehrt worden iſt [2]).

I. Hat F. Wiggert bekannt gemacht, in ſ. Scherflein zur Förderung der Kenntniß älterer deutſcher Mundarten und Schriften (Magdeburg 1832) S. 36, aus einem Perg. Bl. mit Sangweiſe, welche hier bei den übrigen folgt.

X. ABC-Leich. Iſt die Gerunz (vgl. Vorbericht (S. XXXVI) oder das güldene ABC des Mönchs von Salzburg, welches Docen (Miſc. I, 84. II, 146. Muſ. I, 187) in einem Drucke des 15ten Jahrh. kannte, und (laut H. Hoffmanns Fundgrub. I, 328) auch in einer Wien. Hdſ. des 15ten Jahrh. mit Sangweiſen, ſteht. In dieſer, welche mehrere Gedichte des „Mönchs" enthält, hat er ſich vermuthlich auch in den Anfangsbuchſtaben der 24 Strophen eines Liedes überſchrieben, Pylgreim münch, genannt: Pylgreimercz pischof legat. Die Heidelb. Hdſ. hat dicht vor dem Leich und am Schluß ein Lied in der Chorweiſe oder im Langen Ton des Mönchs von Salzburg (Adelung II, 261. 265, wo der Schluß unrichtig angegeben iſt). Das letzte, und ein anderes Lied, in derſelben Weiſe, ſtehen in der Heidelb. Hdſ. 109, Bl. 154. 186, und ebenſo beide in der Prager Hdſ. der Clara Hätzlerin 90. Das letzte dieſer beiden Gedichte findet ſich endlich auch in einer Perg. Hdſ. des 13. (vielmehr 14.) Jahrh., welche Dr. Koller in London beſitzt, und es mir daraus mitgetheilt hat. Der Abgeſang dieſer Chor-

1) Kolmas in W. Wackernagels Abdruck, in den Altd. Bl. II, 122 iſt wohl nur Druckfehler ſ. Roimaſt. Kolmar heißt Mittellat. Coloburgum und Columbarium. Schöpflin. Alsat. illustrat. Das Wappen der Herren v. K. hat zwei Gemshörner auf Helm und Schild. — Die bekannte Geſchichte von den 3 Buckligen erzählt von den Predigermönchen zu Kolmar Laßbergs Liederſaal Nr. XLIII:

Wiz mir ein mære iſt geſeit
vür eine ganze wârheit,
Daz geſchach ze Kolmære,
nû vernemet vremdiu mære ff.

Auch in meiner Erzählungen-Samml. „Geſammtabenteuer."

2) Str. 4, 11 iſt kaum zu leſen ſmilz[e]t als [ein] zin

weise ist in Länge der Reimzeilen und ihrer dreimal dreireimigen Bindung sehr ähnlich der ganzen Weise des 21 Bruder Eberhard von Sar, welche völlig mit 77 Lichtensteins LIX übereinstimmt. — Ein ähnliches Buchstaben-Spiel, das schon in den Abc-Psalmen und in lat. geistl. und weltlichen Liedern des Mittelalters sein Vorbild hat, findet sich auch in einer Strophe Meisners (S. 722).

Das vorletzte Lied ist in dem Sinne Frauenlobs, und in der Weise Mügelins. (4, 8 l. wueste f. wüste).

Den Beschluß macht Hartmanns Leich: er ist das S. 274 angeführte Gedicht, und bewährt Hartmann auch als Leichdichter, wie Gliers ihn (S. 113) rühmt.

---

(46) Hildbold von Schwangau.

Zur Beleuchtung der im J. 1832 von dem Kronprinzen von Baiern erkauften, und dadurch nicht nur von der Zerstörung geretteten, sondern seitdem auch zum eigenen würdigen Wohnsitze hergestellten Stammburg des alten Singers, hat der Freiherr von Hormayr ein gehaltreiches Büchlein bekannt gemacht „Hohen-Schwangau, die Burg der Welfen, der Hohenstaufen, der Wittelsbacher" (Berlin 1836. 8), dem ich folgende, zum Theil auch schon schriftlich zu meinem Buche vermerkten Nachträge (mit Zusätzen und Anführung der Quellen, so weit sie mir offen) entnehme. Am Ausgange der Alpen, auf hohem weit ins offene Schwabenland schauenden Marmorfelsen über Schongau, erhebt sich die alte Reichsburg: wohl einst schon Römerveste, am weltgeschichtlichen Kreuzwege, vergleichbar Bern (Verona) jenseits der Alpen, wo die Römerzüge herein und herausgingen, und auf dem nahen Lechfelde die letzte Ungarnschlacht, wie manche Hochzeit, war. Schon 1253. 1289 heißt vetus und antiqua civitas Schongaue das jetzige Dorf Altenstadt, am Schönabach, mit der alten Tempelherrenkirche. Esconouuaga 1004. Huc de *Scongowa* um 1070 (Mon. B. VII, 45), Sigifridus de *Schongou* um 1170 Herzog Heinrichs (des Löwen) Dienstmann (ebd. 360). Otto et Chr. fratres de *Schongau* 1290; — Heinricus advocatus (Burgvogt) de *Schongau* 1299 (ebd. 220). Schwangau, mit dem nahen Schwanensee von dort altheimischen Schwänen benannt, war schon Welfische Burg, und an edle Burgmannen verliehen: Hildbold v. Schw. bezeugt 1125–36 zwei Urk. der Welfenherzöge Heinrichs des Schwarzen und Heinrichs des Stolzen (des Löwen Vaters), und war Pfingsten 1127 bei der prächtigen Vermählung des letzten mit Gertrud, Kaiser Lothars II Tochter, auf dem Gunzenlech (am Lechfelde). Noch 1170 und 1179 bezeugt er Urk. des alten Herzogs Welf, und war 1175 bei dem schwelgerischen Ritterfest auf dem Gunzenlech desselben, der lustig lebte und starb (S. 168): und dieser Hildbold soll der Dichter sein. Der alte Welf, „der auch Dichter war, wie fast alle Staufen, Friedrich I. II, Philipp (?), ja selbst der Tyrann Siciliens, der unmenschliche Heinrich VI" belehnte 1172 durch die Hand seiner Dienstmannen, die Schongauerin Gertrud und ihre Söhne Schweiker und Uto. Dann erscheint der jüngere Hildbold (nächst 1221) 1225 mit seinem Bruder Heinrich, bei einem Schongau betreffenden Schiedspruche; Hildbold allein 1228, beim Frieden des Grafen Albr. v. Tyrol mit dem Bischof von Chur. Beide sind 1239 bei Schweikers von Reichenberg Verkaufe der Burg Trasp im Engadin an Graf Albrecht von Tyrol (Hormayr Tyrol. Gesch. Urk. 153: fratrum de *Swangao* Heinrici et *Hillpolti*. Steht auch schon in Hormayrs Beitr. 98). Dann 1250 (Wien. Jahrb. Bd. 40, S. 92), 1254. Endlich 1263 zu Polling, bei Belehnung des Bischofs von Augsburg durch Graf Meinhard von Görz-Tyrol. — Konrad v. Schw. ist auch 1256 beim Vermächtnis einer Schwester des Katharinenklosters in Augsburg; 1263, außer den angeführten, noch bei zwei Urk., bei einer Verzichtleistung Albero's von Bruckberg (vgl. S. 706) im Namen Konradins, zu Gunsten des Klosters Steingaden: zu Peitengau (wo Albero's Bruder früher Richter war). Bei vier Vergabungs-Urkunden Konradins (14. Apr. an den Propst von Steingaden Hund metr. Sal. III, 251; 21. Apr. an den Propst von Raitenbuch: 22. Apr. in Schongau, und in castro nostro *Swanegowe*. Mon. B. VIII, 32. 34) zeugen Konrad und Bartholomäus v. Schw.; bei der wichtigen Urk. 1263, 16. Apr. Konrad allein. 1266 gab Konradin zwei Urk. zu Schongau (oben S. 8), und 1267, 22. Aug. war er bei einer frommen Stiftung seiner Mutter Elisabeth in castro *Swanegowe*; er schied hier (laut der Sage) von ihr; in Verona gab er 1268 seinem Mutterbruder Ludwig dem Strengen das Geleit über curia in monte supra oppidum *Schongau*, d. i. der Herzogshof (sonst auch curia Ducis, curia nostra genannt), wohl zum Unterschiede von dem Herrenhause der edlen Burgmänner von Schwangau: und noch in seinem letzten Willen 29. Oct. 1268, wenige Stunden vor der Hinrichtung, gedachte Konradin unter andern seiner Schuld an eine Edelfrau von Schongau. — 1284 schenken Bartholomäus und Hildebold, und des letzten Sohn Hildbold einen Hof zu Biberschwöll den Nonnen zu Steingaden (ne aliqua in posterum oriatur calumnia). — Georg, schon 1270. 1280. 1287; mit Heinrich 1286 Romani regni ministeriales. 1310. 1325. 1332 die Brüder Ulrich, Bartholomäus und Heinrich; 1358 Ulrich und sein Sohn Johann. 1373 Stephan, 1441 Jörg. (Mon. B. VII, 222. 426); 1496 Theilung zwischen beiden, und weiter bis in 8 Theile; 1534 Heinrich und Georg. Mit Heinrichs Tode 1544 kam die Burg an die von Baumgarten. Sie war und blieb Reichslehn, so wie die Burgmänner Reichsunmittelbare. — Hieher nach Schwangau entführte den Glaubensstreiter Luther 1518 Octob. der Landsknechthauptmann Georgs von Freundsberg, der kühne Langemantel, aus Augsburg[1]) vor Cajetans Verhaftung, und weiter nach Hohen-Aschau, von wo Onoffer von Freiberg ihn nach Nürnberg schaffte. Der 30jährige, und die folgenden Kriege, bis zum Tyroler Aufstande, zogen auch hier wüstend hindurch, jedoch erhielt sich Hohenschwangau besser, als irgend eine Burg Baierns, dem 1803 dies Schwabenland zugetheilt und durch den Freiheitskrieg und Sieg 1813—15 bestätigt wurde. Die Burg war schon 1567 an Baiern verpfändet, sollte nun aber, wegen der kostbaren Erhaltung, auf Abbruch verkauft werden, als der Fürst Ludwig von Oettingen-Wallerstein, der eifrige Sammler vaterländischer Kunstdenkmäler aller Art, und endlich der Kronprinz von Baiern sie bewahrte. Unter Dom. Qua-

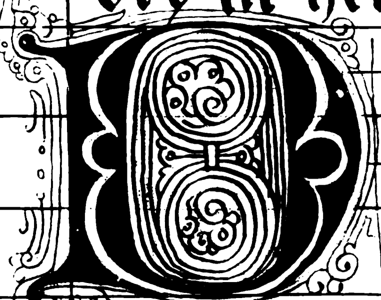
1) Vergl. meine Scherzrede, daß Luther ein Mythus sei (1838) S. 15.

glio's Leitung wurde sie wohnlich eingerichtet, und bedeutsam geschmückt, besonders auch durch Wandgemälde, von Wilh. Lindenschmidt, aus der Welfen und Staufen-Geschichte, so wie aus der Bairischen, und der örtlich heimischen Geschichte; namentlich, der Minnesinger Hildbold, Konradins Abschied von seiner Mutter, und selbst Luther mit dem Langemantel [1]). Hormayrs Annahme, daß der ältere Hildbold (1125—79) der Minnesinger sei, wird durch die obige Zusammenstellung, so wie durch das Gemälde, nicht begründet. Wenngleich so alte Dichter in diesen Donaugegenden nicht mangeln (Regensburg, Gist, Kürnberg u. a.), so sind doch Schwangau's Lieder, in Sprache, Darstellung, Weise und Reim, dafür zu neu, wie zu glatt und ausgebildet; sie stimmen vielmehr zur Zeit des jüngeren Hildbold (1221—63), wie seiner nahen Zeitgenossen, Nifen, Winterstetten, Kirchberg u. a. Auch die Anspielung in einem Liede (welches wahrscheinlich zwar dem Markgrafen von Hohenburg gehört), daß sein Leib dem Gebote des Königs überall hinfolge (zunächst nach dem bekannten Wälschlande, dessen Po und Tramuntan vorkömmt), kann nur die Zeit meinen, wo Schwangau schon Hohenstaufisch war (seit 1180), und zwar nicht die Kaiser Friedrich I, Heinrich VI, sondern nur Friedrich II (bis 1220), und König [illegible]nrad oder Konradin, vermuthlich Konrad, d[illegible] in Wälschland starb (1254). — Dem Hormayrschen Büchlein sind auch die sämmtlichen Gedichte Hildbolds beigefügt (S. 21), nach Bodmers Abdruck, ohne Abtheilung der Lieder, und mit manchen Fehlern vermehrt.

1) Auch der Schwanenritter, es scheint, nach dem Lohengrin, ist von Neher, nach Ruben's Zeichnungen gemalt. Aehnliche Sagen sollen dort (alte?) Volkssage sein (S. 11. 52): ich hatte (1834 Mai) die, wie es scheint, zur Oertlichkeit und dem Schwanensee passendere Schwanenjungfrau vorgeschlagen, die in den Nibelungischen Donauweibern bei Schwanfeld Vorbild haben.

Taf. II.

Jenaer Hdſ. S. 238.



vrv iſt her meyles. von ofterdingen

Daz erſte ſyngen hie nv

vur. heynrich von ofterdyngen

Handſchrift ebend. S. 217.

Iz ydamea wont eyn tier tabbart genant.

Handſchrift ebend. S. 212.

Swelch ſar tzu vro dem ach wirt wol de vor birt.

Gez. v. Ferd. Sotzmann. Steindr. v. A. Kneisel

Würzb. Hds. Bl. 168.

Hie hebent sich die lieder an des meisters
von der vogelweide hern walthers.
Mir tůt einer slahte wille sanft.
vn̄ ist mir doch dar under we.

Heidelberger Hds. 357. Bl. 35b.



DER. HERTO GE. VON.
Ich wil den winter enphahen mit INEHALTEN.
gesange alle swigen stille die cleinen vogellin ich enwart noch nie so
von sime getwange.

Heidelb. Hds. 350. Bl. 38b.

Ez wunnte des ist ma
nic iar. ze babilonie daz ist
war

Bl. 65a.

Hie hebet sich an d' Rege
bog in sin langen weis.

Frankf. Pergbl. von Nithàrts Liedern.

Sine eyn guden hoen ich ghene
die weyze seue do wart id vrosprach

Leipziger Hds. Bl. 93.

Miner vrauwen spraech d' dritte.
wil ich nimmer werdin gram.

A. B. D. G. H. J. L. M. N. O. R. S. T.
V. W. Z.

Mösers (jetzo Hagens) Bruchstücke.

q O we herzelik er leyde. de ik sende traghen mutz. owe lichter oghen weyde

Wiener Hds. Anfang.

Bl. 10.

Wiener Hds. Bl. 11.

Got vnd dyn ewyc eswyden mit dryn personen vnder schri

ben ich des gelopt daz vnser leyb der dayer eyner hat vortri

ben · der wir czu kynde ist beliben ·

Stettiner Hds.

loben schal men so de tyt swe se sych ghe stellet · swente kelde vn̄ blomē ghe schet dar na

dat ghe hellet · wan se komt me schal se ober dregen · wo de sure mcht en kan de en

wez nicht van deme suzen ·

Weimarer Hds. Bl. 87.

Ein annder weyss

In hoher abentewr ein susse wir-

digkeit hat mynne an mir zulichte pracht ich

seufftze auss hertzem liebe wenn ich denn dedar

Hrn. v. Hagler's Bruchstück.

Der sumer vrlop hat genomen. mit froden muze er wider komen mir vnde mangem mere. vnde do dv liebv frowe min.

gez. v. F. Sotzmann

Nithart's Lieder.

Frankfurter Bruchstücke.

I. Bl. 1. S. 1. Sp. a.

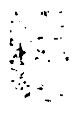
Mir ist vinmaten leyde daz der
kalde winter verderuet lechter
blomen vil noch so twinghet mich
ein selentlicher arebeyt desse cla
ghe beyde irrent mich in hinder
an miner hoghesten vroyden zu
owe daz de gute mit ir willen daz
vortreyt de mir wol ghesemften
mach alle mine swere owe lestich
noch den tach daz se im genetich
were

II. Bl. 1. S. 2. Sp. a.

Summer vnde winter sin mir bey
de gheliche lanc wese och vnderscei
den sin desse reie lazent mir zolo
sen ane strit niemant ist so swind
to dem lieue leyden wane ein en ka
der blomen sein truren nicht er

Sp. b.

wenden her en sien sich alle taghe
aldus han ich mich ghesent nach d'
guten langhe here vnde han minen
mot an se ghewent so ist ir vraghen
wes ich dummer ghere



III.

Bl. 2. S. 1. Sp. b.

Willekome eyn som

sueze der wunder si la

ber gaf uns welde g

sprach ein maghet d

more de zit das ich kan ghi

Bl. 2. S. 2. Sp. b.

he voghe nuwe rocblin

en dar zu har uf binden

ch des reyen wise trit den

zo prise nach der ghi

ze so ghefwunde

IV.

Bl. 3. S. 1. Sp. b.

Sinc eyn guden hoen ich ghene

dir weyze seire do wart ich vro sprach

ich nach den willen ich di singhe allus

vroyt den toren gut gheleyse durch

daz iar wirt iz war so ne wart ne

Sp. c.

mannes mot so ringhe als dan .. nich

der muner were wil se durch er

salicheyt minen leyt swenden so

ist min kummer clasghe lere

V.

Bl. 4. S. 1. Sp. a.

Ich claghe de blomen und de wunne-
clichen zit. und de lechten langhen ta-
ghe vorbaz han ich eyne claghe der mich
miner vroyden hat eyn michel teyl be-
nomen. daz eyn wib so langhe heldet
weder mi re strit der ich vil ghedenet han
er ghenaden losen wan leyt mich mines
willen nicht mit re voh ende komen.
sint se nicht ne hat in yren herzen
wibes gute vnde vil ghedenen hat
wer den sinen kumber nicht en moyte

Sp. b.

mir ist leyt daz ich min sin
nest re re nicht vor vat

H. Schreibers Bruchstücke

von

Winterstettens Liedern.

Die mine störet vn̄ zöret mich ane allen wan /
sit daz si mich niht enhöret / Es ist ein wunder /
sol ich bisunder vnder minen dank verderben sehet
daz muz ich clagen / A.

Die mine störet vn̄ töret mich ane allen wan sit
daz si mich niht enhöret / Es ist ein wunder / sol ich
bisunder vnder minen dank / verderben sehet daz
muz ich clagen / Ach frowe scheide von sendeme leide /
beide mir / den muot vn̄ alle mine sinne /

grüzen. willen. vns die voghe lin.

... kan er tzu bizen. vn de

vreude der ken. wunder du bist swer

sam eyn ... sumer du kanst der

winder ... stil ... len. Euouae

Sus. kumpt die winne her. mit
vreude in die stat. des man ir vol
gan. wille konne si die vreude. die
vns nu waxet tzu ... gingt; ich an
streuede. vf eynen sconen plan. der trut
blumen wat. der ich immer nod vnder
vnd brach ir manich vlus ... tel. hel. vo
ghlin sunghen. iunghen. mangherleye
reye. scone. sach man an der stunt.

Gez. v. F. Wiegand

Ich sezte minen vůz. an des
summers kle. die da was ghe
stalt. mit manghem sůzen ruche. die
den lu ten kumpt an. Han. sol win
der suche. er ist nider valt. hin ist wek
der sne. sint er von rechte wol mitz. Daz
sagh ich vch werlich. H p. bi. mac man
merken. werken. kan sin sůzen.

Sangweise des Titurel
aus der Wiener Handschrift.

Jamer ist mir entsprungen· ach mei
lant ist veste· Owe daz hat berwu
gen· mein sendes hercz· ouf durre
linden este· Hoher muo trost unde
nus sich decken· Softzen trauren wer
en· wil ich han um disen werden
ecken·

Meister Alexander.

[Wiener Hdsc. 509. Bl. 49.]

(zu Thl. II, S. 365; III, 31.)

Ach owe daz noch lib yr gat eyn leit als ich daz tribe
daz wil dy mynn und ist ir rat daz ich do von lo schribin
se sprach selbe wedir mich schrip eyn leit vor allim leyde
wo sich lip von libe schende trurik und unen_de_lich

Sangweisen

der

Jenaer Handschrift.

I.

Meyster stolle.

Seite 1.

Strophe 1. Lob aller engel vnde lob der
rechten kristen heit. vnd wer daz
lob mit rechter vüge. Tzů eyme
lobe geleit. Dennoch wer sie nie lobes
ge wert. die süze můter vnde maget
reyne. Die krist gebar vnd wer die
gebůrt so were wir gar vur lorn. Sit
daz sie got ym selben tzů můter hat
ir korn. Swer an sie rechter gnaden
gert. Der wizze daz ym ir hulfe ist
ge meyne. Aller sunder trosteryn. tzů
hymelriche werde kvninggynne. Ster
ke vrouwe vnsen sin. kristes můter
reyne maget helf vns der waren
mynne. Da vns der lobe genyezen
die man hat von dir ge seit. Die tiv=
rent vnde pri sent wol. Got hat vil
tiwren pris an dich ge leit.

II.

Brůder wirner.

S. 12.

1. Wir lan die phaffen syn
vur san. Wer lernet vns kriste
liches leben. wer git vns wib
tzů rechter e. wer toufet vns die

kynt. Wer sol vür sunde vns bu=
ze geben. wer sol vns vz dem
banne lan. wer wiset vns ob wir
mit senden ougen werden blynt.
Wer helt nv stete ritter scaft.
Sit man nicht swert durch schyr=
men segent witwen vnde weysen
Wer git vns vnses herren trost wer
hat div kraft daz er vns schyrme
vür engesli = chen vreysen. Wir we=
ren doch vür irret gar hete wir der
phaffen nicht. Die valschen lant ir
orden phlegen vnde habe wir myt
dem rechten lebende phlicht.

Brůder wirner.

S.15.

11. Nv scouwet an den
sumer gůt. wie er al der werlde man-
de git. Der reinen wrtz ir suze
krut. heyde vn walt getzieret lit.
Die voglin hohent iren sanc. der hymel
hat ge reynet sich. Des sol der
werre man ge eret syn. der also bilde
sceffen kan. daz reyne wib ir lie=
bez kynt dar tzů den wol gemůten

man. vnde ouch des liechten meyen
blic. wie suze er nv dunket mich.
So er in der besten wirde lit. Dar
nach so komet ein rife myt getwan=
ge Der vürtirbet blůmen vnde vür
keret die wunnichliche tzit. vnde schei=
dent sich die vogelin von ge sange.
Wibes schone vnde manneskraft.
stent in der wirde wol dritzich iar.
So leit diu erde an sie ir stric des
nemt an myner mrde war.

S. 22.

31. Ich weiz der herren manigen ob ich
het ir eynes gůt. Ich welt ouch ver=
re baz wen er vür scanden syn be hůt.
Ich welt ouch baz die sele vür des
tivbels bandē neren. Ich wolt ouch
varendez gůt durch got vnd ouch vm
ere tzeren. Ich wolt ouch valscher eide
nicht von hertzen vil gesweren.
liegen vrivnde wolt ich dul dich
sin. liegen viendenhoch gemůt. Ich
wolt ouch rechter vüre phlegen. vnde
wolte valsche lan. vnrecht gewynnen
gut. Des wolt ich mich vil gar ir we=

II Brůder wirner.

gen. Mich duchte daz were allez wol
getan. Ich wolt ouch hazzen valschen
rat den schalke. Den liuten tzů oren
tragen. Da von die herren worden
wert wie lutzel sies in nu vürgesagen
S.25.
39. Nv merket wa eyn blyn=
der get. vür luset er den knecht
jm ist die ruwe an tzweren vuzen
sam die straze slecht. jm ist die tie=
fe allsam der vort. Swen er dem
wazzer nahet. jm ist die dynster
nacht geliche lecht. allsam der tac.

wen er ne wederz ane wisel nicht
ir kennen mac. Er struchet bi dem
sunnen schyne ob er tzů balde gahet.
Des ne mac ich ym gewizen nicht
Ez ist so maniger blynt mit liechten
ougen. Der wol das ungeverte bi der
rechten stra- ze sicht unde irre vert
vür schanden sonder lougen. wir leien
haben den wisel vür lorn der unser
solte phlegen. wir grifen selber nach
den pfade wir struchen bi den wegen.
S.26.
42. Ich buwe eyn hus darynne wil ge

sinde wesen. Der tzadel vnd der
tzwibel sint mit here da vůr ge=
sezzen. Der mangel vnde werlet
so gewaltich lichen daryn. Nv ratent
liebe vriunt wie ich mǒge genesen.
vntugent vnde der herren erge
die habent sich vůr mezzen. Daz
sie mir tzů einer syten wenden spise
vnde ouch den win. So blet
tzů der ditten siten dar. vntruwe
vnde ir gesinde. Dar tzů byn ich
in der vůrscanden echte gar. Die reche

sint tzů der vierden siten swynde
Dit mich vntugende mit yr her
also besezzen hat. vnde mich vůr
terben wil daz wende der herren
tugent den iz lester lichen stat.

S. 27ª

47. Swer sich myt vremden
livten wil bewerren. Der sol sǒnen
mit den kunden. Wil er der vien-
de machen vil. Daz schadet ym ob
er vůret vriunde veile. Nv mer-
ket an den von oster lant. wie dem
gelvngen sy an syme teile. Doer

an den viendē nicht ne vant. Do
solt er an den vriunden han ir vun-
den. Myn rat den wisen wol be-
haget. Man sol den vriunt tzů
grozen noten behalten. Swer
viende vsiut vnde vriunde iaget. sol
dem gelingen des můz ouch gelucke sere wal-
ten. Wie ob der vriunt tzů vien-
de wirt. vnde tzů den vremeden swert.
Da scicht ein klemme da von ym vn-
selde wirt beschert.

III.

Meister Kelyn.

S. 28

1\. Eyn konnine in syme
troume sach. Eyne werlt die was
so schone. von golde daz er dicke
iach. Sie het nicht schanden
meyl. Div ander luter silberin
vil gar al ane hone. Geluter
also ein spiegel glas. vnde hete
ouch selde eyn teil. Div dritte
was sich yse - nin. Div ir scrat yn
vz deme troume. So mac sie
nv wol kopfer syn. Des nement

da by gorme. Manic edele iw-
gent git liechten schyn. vnde
tzamet an scanden tzoume.

S.30.

10. Vil riche selde mich nympt
ymmer wunder. Daz du die eren
gernden eren nicht besonder. vnde die
wol gemůten von den argen nicht en-
scens. Vrschan dich selde du gis
eynem mere. wen dryn die gerne tze
rerendurch got vnde vm ere. Swe
daz du dyne helfe tzů den milten
nicht en swers Ich weiz wol du
wilt sie hin heym in dinen hof be-
halten. Du queme alrest da her
von hymelriche. Da wilt du die
getruwen milten sycherliche. la
die gar vůrscampten argen hye
mit scanden alten.

S.31.

14. Es ist vil
maniger herre. von hoer art geborn.
vnde volget skalkes lere. Daz ist mir
hertzichlichen tzorn. Sie haben ir korn.
Eyn wunder daz se vellet. Swer hie
die tzit vůrtribet. Mit gantzen

tugenden gar. vnd da an stete bli=
bet. Da wirt man hoer burt gewar.
Der engele schar. hat sich tzů ym
gesellet. Swergar mit kondichei-
tevert. vnde sich da by myt ma-
nich valsten houbet schanden nert.
vnde da bi wil wesen edele vnde
wert. La sen wer kan mir daz
tzů samene bryngen. Ir edelen
mynnet wisen mut. Die varenden
sinrichen vnde machen manigen
man tzů dunkel gut Swer syme
dinge in dirre werlde rechte tůt
Dem mac an syme adel wol ge
singen.

IIII.

Meister zilies von seyne.

S. 36.

1. So wol dem hobe
da man truwe an hoer wirde hat
so we dem hobe da vn truwe yn be
huset ist. So wol dem hobe da man
ere mynnet. vnde eren rat. So we dem
hobe da man liute ynne mynnet. mit
valscher list. So wol dem hobe da
der wirt den gesten vreude gan. So

we dem hobe da der wirt den willen
nye gewan. So wol
dem hobe da man rechte konst ir=
kennen kan. Da mac ein in gesin=
de sin vil gerne ein konstenriche
man.

S.37.

3. Eyn kopfer
so vür guldet was daz ez gar
guldin scheyn. Des valsch betrouch
vil manigen man. E man sin wart
gewar. Do daz solde sin daz kopfer
wart gestrichen an den stein. al
da ougete sich der valsch also er
was kopfer var. Daz betzeichent
eynen schonen man. vzen vnde yn-
nen nicht. vul vnd valsch. vnde vn=
getruwe. maniger mir des gicht.
Daz wir vil schoner boser livte han
by unsen tagen. Gewunnen wen
wir der güten biderben han. hellent
alle mir daz klagen

V. Meister Alexander.

S:38. (Die Notenlinien zu Str. 1 stehen leer.)

S.39.

4. Eyn wunder in der werlde
vert. Daz sich allen tugenden

wert. valslich leben ist sin ge

lust. Wan ez hat der syrenen sanc.

phawen varwe. vnd hasen wanc.

Schafes houbet. vnd voxses brust.

Vn selde wirt ym nymmer buz. Sin

wolslich lib hat hennen vuz. Syn

kemels rucke hat nateren zagel.

Von syme kranken hertzen gat. Ein

vrsprinc aller missetat. vntruwen

regen der eren hagel.

843.

28. Sy — — — — on trure. Din

burch mure. hat von schure. vnd

ouch von winde manigen stoz.

Dar nach weyne. dem ort

steyne. der alleyne. Dyne wende zv

samne sloz. Den wint man abe

mit zangen. Synen kloben. vn la

toben. Daz volc la die wachter su-

sen. Der koninc ist of gegan-

gen. vnde syn her. an die wer.

o we wafen ymmer wa sen.

844.

30. Hie bevorn do wir kyn-

der waren. vnd die tzit was in

den iaren. Daz wir liefen of die

wesen. von ienen her wider tzů

desen. Da wir vnder stunden.

fiol vunden. Da sicht man nv rynder besen.

S. 45.

37. Owe daz nach

liebe gat leit so man ez tribe

Nv wil mynne vnde ist ir rat.

Daz ich da von scribe. Die sprach

selbe wider mich. Scrib daz leit ob allem leyde.

Swa sich lieb von liebe scheyde.

Trurich vnde vnende - lich.

S. 46.

42. Myn trurich - lich - iz klagen.

Ist daz daz mich vür sneit mynne owe

Sol aber ich da tragen. Daz gro-

ze hertze leit ymmer me. Daz

an mir begat. Der mynnen rat.

Neyn ich sol mich wol. von disem

schaden. vil balde vnt laden. Die

not. Den tot. Von mir iage. E.

daz ich klage alle tage. min leit also vn=

endelich. Recht als eyn swan

der wizzen kan. Daz ym an kumpt

sin tot dem sing ich glich. Ach my-

ner wnne ein berende rebe. Nympt

ie man wunder wes ich lebe. Ja myn

stete tzů vůrsicht. Die trostet mich
vnd anders nicht. Ach mynne
du has mir gegebn. Eynen lieben
wan ein strengiz lebn. Sol ich an
die vrouwe myn. Doch din schilt
geverte syn. Er mac wol von no-
ten klagen. Swer den schilt muz
eyne tragen. So ist daz not vber
not. Wirt getragen kegen ym der
schilt. ob sie sich scheiden vnge - spilt.
ach daz ist eyn lebender tot. Nu la
sie tzů sammenkomen. Da wirt vil

lichte ein spil genomen. Daz vreude
vber vreude birt. O we so tůt
in dar nach. aber ein langez trurn
sach. Swen vrlob genomen wirt.
Mynne ist ir geselle. Swer ir dienen
welle. Hivte sůze morne sur. Lit
ist liebes nachgebur. Swer et
S. 48
e. gespilte. vnder mynnen schilte
Der leit vbel vnde gůt. als noch
mynne gerne tůt. Vns tzalten. die
alten. Von der senden not. wie sich
maniger bot. In den grymmen tot. als

in die mynne vber want. Nv lere.
mich here. Mynne wie daz ich. di-
nen schilt vnde dich. wol vnde myn-
nichlich. Dinen vriunden tů bekant.
Nv wol uf her. Swer des ger. daz
er werd eyn dienest man. hoer myn-
ne of werden lon. Dem laz ich
hie. wizzen wie. Er gab vnde geben
kan mynne tzeichen vnd ir don.
Nv nemet war daz ist der schilt.
Dar vnder maniger hat gespilt.
Of rotem, velde ein nacket kynt.
Daz ist gekronet vnd ist blint.
Von golde ein strale in eyner hant.
vnd in der andern ist ein. brant.
Daz kynt hat of den rant gespreit
Twene vlugel nach snellem vluge
S. 49.
Der schilt ist in vnd vz bereit. an
dem tzeychen vnd an dem tzvge.
Habent ir vür nomen. wie vns
sint komen. Ir wort vnd ir mater-
ie gar. Schilt vnde kynt. Ist
gar ein wynt. Nv nemet ouch der
glosen war. Weck of mynne.

Spehe synne. Tu din recht uf daz
din her. Dich ir kenne. Schuz vnde
brenne vnd la sen wer dir daz wer.
Vür war hie kompt amor gevlo-
gen. Der bringet vachlen vnd bogen
Sin strale vert durch gantze want.
Dar nach so werfet ir den brant.
So kompt ein viur vnd eyn ge-
lust. Bald in der mynnen gerende
brust. Waz er begat oder waz er
tribet. Daz ist allez kintlich spil.
Durch daz man in so kynstlich scribet

Er kan kindischer tzücke vil. Die
kronen er treit. Mit werdicheit. Der
manigen kvninc betwungen hat.
8.50 Ja wiche wich. wie starch wye
rich. Er vber kompt. Swaz er bestat.
Get durch frouwen lieblich vor-
wen. vnd lat vch da wider sen
Kompt er stille. Der tzwier wille
ach so ist eyn scüz geschen. Sche-
ne mynne schone. Tobe nicht mit
der krone. Dv has nv tzo male
Tzwey mit eyner strale. Gewunt

in dyme stricke. von ir ougen blicke.

Du bist in ir lande. Tobe nicht

mit den brande. Swa brust kumpt

tzů bruste. Da schynet von geluste

Din vivr an der straze. Du brinnest

ane maze. Ich můz ouch dyne

blintheit klagen. Swa man sicht

eynen swachen tzagen. hoer mynnen

solt beiagen. Blynt unde bloz.

wasE. din spil. Daz merke swer

daz merken wil. Sprech ich me des

ist tzů vil. Wunschen und ge=

S.51

denken. ist ein gevider. Daz kanstu

gelenken. ho unde nider. wer mac

dir untwenken. Du vluges hyn

du vluges wider. Dinen schilt

sa scouwen. Sin velt ist rot. Swa

man durch die vrouwen kumpt

in die not. Daz eyner lit vůr hou-

wen. Der ander lidet snellen tot.

Swer den schilt wil uben. Der

sol nicht betruben. Ob in daz kint

mit der krone. Twinge daz er

volge schone. dem done. Den vns

paris vber se. Brachte von den kriechen an die mynnen siechen. Do die kriechen wunnen troie Swer da trûc der mynnen boye Des kroye was nicht wen ach vnd o we.

VI. Robyn.

S. 51.

1 Nie man tzû vro sol prysen mit lobe den liechten tac. Daz han ich von den wi-sen. Lange her vür-nomen. Luchtet her den morgen schone. Dar nach er truben mac vil lichte vür der nûne. Daz lob

stet ane vromen. So sol man tzym vür sonnen. Daz man mit sange icht lobe. Die herren baz ir kennen E man tzû vil gelobe. Mit valsche eyn lob gewunnen. Da sint tzwei laster obe.

VII. Meyster Rôdinger.

(S. 52. Str. 1. Linien ohne Noten.)

VIII. Spervoghel.

S. 53.

1 Swa eyn vriont dem andern vrionde bi gestat. Mit gantzen truwen gar an alle missetat. Da ist des vriondes helfe gût. Dem er

sie willichliche tůt. Daz sie geliche
ein ander helen. Dem meret sich daz
kvnne. Swa vrivnde eyn ander
wege. Sint daz ist ein michel wunne.

IX.
Der hellevivr.

855.

1. In diser wise daz erste liet.
sing ich dem hoesten herren der
vns von den grozen sorgen schiet.
Die man tzů der helle vindet wan
er leit durch vns den tot. Do er
sich an die marter gab. Er wart
gestozen vnde geslagen gehangen
darnach in eyn grab. wart er
geleit. der sůze got. mit synen
wunden rot. Nv danke jm men.
sche vnde sie dich vür daz er dich
stete. an synem dienste vinde. Ez
tete eyn kynt den vater
nicht daz er da tete. Noch vater ke.
gen dem kynde. Nv lobet yn er ist
lobes wert syn güte nye vol lobet
wart. vol scriben noch vol lesen.
Swer in loben kan der ist of der
rechten vart.

X.

Meyster gervelyn.

S. 57.

1. D ri val - tich
name der gotcheit krist so bistu
genennet. alle menschen tzvnge kun-
nen dir nicht vollen loben. Dv has
gewalt. wit. vnde breit. Din sin durch
grift irkennet. waz in der erden
vurborgen ist in hymelriche vnde
da oben. Daz hoeste lob sol
man dem edelen koninge geben. Er
ist ein leben. Dem nicht ist neben
daz sich ym moge gelichen. al syne
were durch recht sulen al der werlde
wol ir tzemen.

S. 61.

15. Golt von arabye ist gut.
Daz darb ouch neman strafen. Sus
lich herre tugent vnde werdicheit
von kynde hat vurslafen. kunt
ich en by namen ich wolte in sche
ten daz iz klunge. Swelich her
resyn ougen nyder slet. als ich im
schone grüze. Ich wene syn vur
tzaltez gut myr selten kummer
büze. vnd syn lob hynder were

tzů mezzen ich wil gerne singe
Rat vnd ere ie was vil gut.
vnde dar tzů geneme. aber swer
gůt mit schanden spart des lob
ist wider tzeme.

XI.

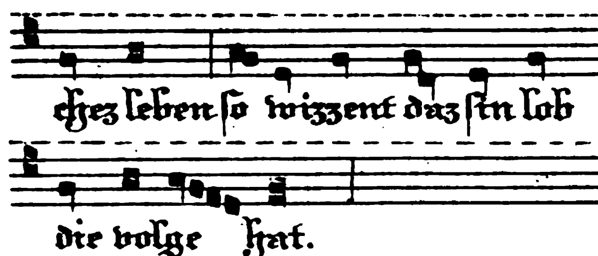
S. 62. Der vrenheymer.
(Str. 1. Linien ohne Noten)

XII.
D'hymnenb'g'.

S. 64.

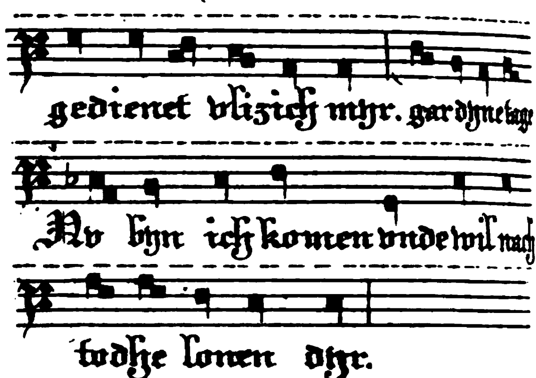
1. Swer da gerne
ritter wirt myt hoer wirdicheit.
Der lege die tugent an sich vür daz
aller hoeste kleit. vnd laze daz
die küninge vursten scouwen.

Vnd dartzů den besten vnd swerz
sehen wil. So wirt ym lob
vnd da by steter eren vil. Vuch
lobent yn die tugenthaften vrou-
wen. Daz swert nem er durch
ritters rat. Daz er sich wer vür
sunden vnd vür schanden. her
mynne got habe rechten rat. So
wirt syn lob gehoet an allen
landen. Den schilt nem er durch
rechten vride. so daz her decke
vür myssetat. vnd habe ritterli-



XIII.
Der gütere.





XIV.
Der unvirtzaghete.



mac sich dyn selde meren. Du solt alle vrouwen eren. So wirt dir der engel wat dort gegeben.

S.71.

9. Ez ist ein lobe liche kunst. Der seiten spil tzu rechte kan. Die giger vreuwen mani-ges mut. Hie vür trag ich tzu dem sange gunst. Sanc lert vrouwen unde man. Sanc ist tzu gotes tische gut. Der blest da yn der seiten klanc. Swer uch da lobet vür meister sanc.

Der sol mynnes lobes ane wesen. Sanc mac man scriben unde le-sen. Mit sang ist al die werlt genesen.

S.72.

14. Der kuninc rodolp mynnet got. und ist an truwen stete. Der kuninc rodolp hat sich manigen scanden wol vür saget. Der kuninc rodolp richtet wol. unde hazzet valsche rete. Der kuninc rodolp ist eyn helt an tugenden unvürtzaget.

Der kuninc rodolf eret got vnde alle werde vrouwen. Der kuninc rodolf let sich dicke in hoen eren scouwen. Ich gan ym wol daz ym nach syner milte heil gescicht. Der meyster syngen. gigen. sagen. daz hort her gerne vnde git yn dar vmme nicht.

XV.

Der Liet scouwere.

S. 75.

1. Man sach hie vurren die alten herren eren phlegen. vnd dar tzv hoer werdicheit. nv ist herren ere leit. an eren wil len sie vur tzagen. Die iungen herren haben eren sich ir wegen. Die mynnet vur die ere daz git. Swelich herre hat den mut. Der kan nicht ganzen pris beiagen. Got selbe daz gebot. daz edele herren solten ere mynnen. des mochten wise herren sich vursynnen. daz herre ere wol anstat. Swelich herre ere hat. Der herre sich wol vrewen mac.

XVI.

Der tanvser.

S.76.

1. Ez ist hivte eyn wunnychlicher tac. Nv phlege myn der aller dinge walte.
Daz ich myt selden müze wesen.
vnde ich gebüze myne groze sculde
Wente her mich wol gehelfen mac.
also daz ich die sele myn behalte.
Daz ich vür sunden sy genesen.
vnde daz ich noch ir werbe gotes hulde. Nv gebe her mich so steten mvt. Daz ez der lieb vür diene so. daz myr got danken müze.
Daz myr daz ende werde gut.
vnd ouch die sele werde vro.
Myn scheiden werde süze. Daz mich de helle gar vürber. Des helfe mir der reyne. Vnde vüge mich des ich da ger. Daz mich die hoeste vreude sy gemeyne.
Also ich der mage müz vnper. Daz ich dort vriunde vijnde. Die myner kunste werden vro. daz ich geheyzen müge eyn selden riches in gesynde.

XVII.
Meistersingof.

S.78.

1. Swer ritters namen
wolle unt han. als en gefûret
hat der man. Der erst den rit-
ter machte Die schame sol er
tzû schilde han. Die tzucht sol her
sich kleyden an. als ez syn mey
ster dachte. Syn gurtel si der
myste eyn ort. Daz priset wol
eynes ritters wort. Syn sper sol
syn die mûticheit. Syn swert sol
vride ir wecken. Syn mantel
snûr myt lobe geleit. Syn hût
vur schanden decken. So ist
der ritter valsches vry.

S80. Der ghûter (zu XIII.) St. 9 Linien ohne Noten

XVIII.
Reynolt von der lippe.

S.81.

1. Myn menscheit leyderis
so kranc. Daz myn gedanc. Nympt
wider wanc. owe daz nye myn
hertze enranc. Nach rechter go-
tes mynne. Da von tzuhet mich
der werlde valsche sûze. Dtet
myr der syn tzû got enpor. Myr

tanzet vor. Eyn schirbyn has. Biz
ysen hat sie yn yrme spor. Die val-
sche tregerynne. Daran vür siht
ich dicke myne vüze. Ir valsche
lot. Gar ane spot. vil süzer got
Tut myr nicht halten dyn gebot.
Der kan ich ungebrochen keyn ir-
tzeygen. Mir wil der werlde val-
sche list. In kürtzer vrist. Lib unde
sele veygen. Ir volge git eyn we-
rende och. Des trag ich noch. Eyn
swere ioch. Daz tzuhet mich in der
helle loch. Dar sich der tivel leygen.
Wz ie myr en welle got genade
reygen.

(Str. 9. Linien ohne Noten.)

(S. 84. XIX. Der Goldener. Str. 1 Linien ohne Noten.)

XX.

Meyster Rumelant.

S. 86.

1. Got in vier elementen
sich erscheynet. ob wir den nicht
recht ir kenten der uns hat gerey-
net. aller sunden smitten. wosch
uns abe syn blut. Syn vleisch
wart durchstochen. sam diu erde.
Die myt phlügen wird tzu bro-

chen. Dar nach der vil werde. An
dem krutze mitten hienc. syn vrucht ist
gut. Der vns sin vleisliche erde in
acker brachte. Tzu sate er wart
gephluget in der marter. Do er
menschliche brudicheit bedachte.
Do wart menscheit ym truter
vnde tzarter. Nu kompt syn
erbarmen vns tzu troste. Sit
daz er die vreuden armen gne-
dichliche irloste. von des tuvels
kyten vz der helle glut.

S. 89.

12. Der wise heiden cato
der nye touf gewan. Der sprichet
die wort daz sich eyn islich kristen
man. Bedenken mac wie daz eyn
heyden vunde. Her sprach ich bin
den sunden also gar gehaz. Ich
nicht die gote sunde rychen wist ich
daz. Ob nymmer mensche wiste
myne sunde. Dennoch wolt ich die
sunde lan. Sie ist vngesunt von
reynicheit gescheyden. Daz myner
sunde worde nymmer nicht geseit.

Doch liez ich sunde durch der sunden
unreinicheit. Nu prübe kristen
volc diz sprach eyn heyden.

S. 93.

27. Daz gedeones wollen
vlius in touwe. quam hymel vrucht
daz ist die brut. Der waren gotes
mynne. Her moyses der sach zu
wunder scouwe. Den grünen busch
den gotes trut. Da got was selben
ynne. Der hymele vuer dar ynne
unbran synnest und ouch sin loub
rihe wart vur senget. Nu wes

gegruzet aller hymele vrouwe
aaron dyn gerte vruchten kan
des sich al vrucht unt senget.

S. 94.

32. Der kuninc
nabugodonosor gesach in syme
troume. Eyn bilde von der erden
an den hymel reychen. Dem was
das houbet guldyn, wunderlich des
nam her goume. Die brust und ar-
me silberyn dem selben zeychen.
Syn buch eryn geschaffen was.
diu die von herten stale ysin die

beyn. Die vûze erdyn und ysenyn. daz bilde bracht zû male eyn grozer steyn. Der quam vz eynem berge an alle wer al eyne. Der stein zû rieb daz bilde und al zû brach ez kleyne.

S. 101.
(Diese Noten, nicht der Text, sind von andrer Hand, von derselben, die S. 136, 52 geschrieben.)

61. Ob aller mynne mynnen kraft. Die hochgelobeten werden mynne meisterscaft. Der mynnichlichen vreude gebende mynne. Der sûzen mynnen berende vrucht. Die den heren geist mit syner gotes tzucht. Al ummevlôz der mynne meysterynne. Der wil ich syngen mynnen sanc. Daz erste lob in diser nuwen wise. Sit gotes tzorn ir mynne twanc. Maget maria du mynne yn hoen prise. Den starken got des uber want. Daz er durch menschen mynne mensche wart ir kant. heil von yesse dem vrucht berenden rise.

S. 104.

69. Aller gûte. vúller vlûte.
vloz in gnaden stramen. Kumpt
gevlozzen her vz gotes hertzen
griez ursprunge. Da von trinkent
al die syner helfe durstic syn.
Syn geist vlivzet. des genyvzet.
Swer des kan geramen. Daz er
sunden ruwich sy der schrye an
gotes barmunge. So mac er ge-
lazen nicht. her tů ym helfe
schyn. Her stet tzů vange mit
den armen. Im twr axlen ist
syn houbet geneyget. Als
her sich wil vber vns irbarmen.
umbevanc und kus her vns
irtzeyget. Sun - der wiltu
gnade sůchen du bist ungevey-
get. Dynes hertzen ougen vlut
myt ruwe trost of reyget. Da
myt wirt gesweyget. al die
lange sorge dyn.

S. 108.

81. Got herre almechtich.
vúr bedechtich. aller meister-
schaft und aller dinge. Du eyne

meister schepher bist. An ane gen-
ge. an ende ist dyn gewalt.
Du aller herste. Dir daz erste.
Lob in dirre nuwen wise ich
singe. Dyn wisheit aller syn-
ne list. Gemerket hat gemez-
zen vnd getzalt. Wol dich
got krist der kristenheit. So
wol vns daz wir kristen synt.
geworden. Wol vns des daz
du has geseit. Daz die synt al-
le gotes kynt. Die kristen synt.

In kristelicher orden. Wol dich
wol vns. daz wir dich mugen
hie uf erden loben. wol dir daz
aller engel schar vnd al dyn
S. 110 schephenvn-ge dir muz loben.

86. Herre vnde meyster
schepher myn. Got alle creatur
dyn. Die hastu dir tzu lobe ge-
dacht. die engel vnde die lute.
Vische. vnde vogele. wurme
tier. hastu tzu lobe geschaffen dir.
Dyn wille werde an vns vil

bracht. Nu helf myr daz ich bitte
Gedanke dyner werdicheit.
Daz ich dyn lob ge sin ge. Dyn
ere ist groz an ende breit. Daz
erste lob in disser wise irklin-ge.
Dem herren der ê. was unde ist.
unde ymmer blibet ihesus krist.
Der schuf uns vride unde gibet
uns vrist. Got aller scheffe nun-
ge list. Kan unde weiz her
meyster aller dinge.

(Str. 98 Linien ohne Noten.)

S. 115.

101. Un truwe slichet also eyn
mus. In valsches mannes hertzen
hus. Der sie myt willen huset.
Der wenet daz er werde rich.
unde es lynt den angel girichlich.
her vors der wile ir muset. So
rat ich daz ir vmme sen. Ir mu-
gent besslichen werden of der wey-
de. Da ir virliesen uwern
bale. Schyn man den ungetru-
wen scalc. Ich troste mich der leide.

XXI.

Rumelant von swaben.

S. 116.

1. Ich han nach wane dicke lobet
vnd etteswa durch liebe eyn
teil. Daz mich vnz her vil
wenich hat vür vangen.
Ich spur daz myn syn hat
getobet. Da ich doch wande ir
werben heil. Da ist myn lob al
sam der sne tzür gangen. Han
ich gelogen der schade ist syn.
Den ich dicke han gelobet myt rede
vnd in gesange. Da ist vür
luge die sunde myn. vnde muz
sie buzen lange. Doch seite mir
eyn wiser predegere. Daz hübisch
che lüge nicht groze : sunde were.

XXII.

Meister vriderich von sunnenburc

S. 118.

1. So wol dir werlt so wol
dir hiute vnd ymmer mere wol.
So wol dir des daz ich daz hymelri
che noch besitzen sol. Daz kumt
von gote vnd ouch von dir. Da tzu
gebet du mich. Ane got nye
menschen kynde nye keyn gut ge.

scach. Ane dich nye menschen ou-
gen got noch nye keynlib ge sach.
Eyn valtich mensche hore myr. Got
leret selbe dich. Der leret dich
du solt eren den vater vnd die
můter dyn. Sich tůstu daz von
dir div werlt můz vmbeschůlten
syn. Vrou werlt von gote vnd
ouch von dyr wir sule wirde
vnd ere han. Daz alle crea-
tivre syn dem menschen vndertan.

S. 131.

46. Eyn richer kuninc hiez
kosdras. Der hette vz rotem gol-
de. eynen hymel vnd eynen tron
vnd eyne burch gegozzen. Dar
vm eyn hoe tzarge was. wiz
silber als er wolde. het die burch
in behemlant der milte kuninc
beslozzen. Die teilete her also
salat. yn den steyn vz baldachone.
Gelich dem edelem hertzen syn
den hymel tzů dem trone. Die geb
er hyn myt rynger hant. Der
milte wunderere. Im word ouch

nymer stat bekant Der wile ir
da icht were.
S. 133.
54. Nu merke ho und
edele man wer dich an dyme ra-
te. wol um alle dinc ere tzeme
da man dich raten sol. Tzu rech-
te solstu volgen dem der sich vro
unde spate. vur scanden selbe vri-
en kan. der tzympt tzu rate wol.
Der ot von guten dingen nympt.
unde mynnet got und ere. Der
selbe wol tzu rate tzympt. und

anders neman mere. Wie solde
er raten e- ren rat. Der ere nicht
en phliget. Und ouch nicht got
vur ougen hat. Des rat den sunden
noch den scanden nymmer an
gesiget.

(*Die folgenden Noten, wie der Text, von anderer, grösserer und schlechterer Hand, die Linien alle schwarz, bis S. 152.*)

S. 136.
62. Ich wil singhen in der
nuwen wi- - - - se eyn let von
dem der mich ghemachet hat
der mach mir nemen unde
gheben waz her wil. Ich

wil bringhen dar tzů hertze
vn̄ den sin ichret daz al min
heyl an ym bestat liph gůt.
můt leben was des ist her
mach vil. Wol min spil
letzen daz ich tzů rechte haben

S. 131. (1 Bl. ausgeschnit.)

v.) 1 Menschen kint denket dar-
an. ob ich vch gheraten kan.
iz ist in der werlt wol schin
daz endes tac wil komen. Iz
ist in der werlt wol schin daz
kint truwet nicht den vater sin
noch vater sime kinde. nicht
daz habe wir wol vor nomen.
Nu tůt al so daz ir sith vro
ob ich iz vůr hele. Daz
ir tzůr stunt nicht sith ghe-
wont ghar an uwer sele. Wen-
ne ir den gheyst vph gheben vn̄
nicht behalden mughen den leben
daz ir denne keyne not liden
daz mach vch vromen.

S. 140.

II Saghe an du boser man. wes
haszes tu. eynen ghůten liph io

gunde her dir eren wol bose kran-
kez hertze. Wolde her dir nach
ghan so daz er tzû. dir phlichte a-
ne lib. so wer wir eyn des mach
nicht sin diz ist dir eyn smertze.
Blip so du bist vñ habe dir
daz tzû boze daz du den ghuten
nicht irrest da mit her eren moghe
ir uolghen. Sich nuen stete des
nicht din im moze durch daz
sit yr tzuher sinne daz machet
din scalkheyt ist vor bolghen.

Nu habe dir biderbe ghût.
ghutlich leben der scalk scalk-
heyt vil. mit dem ghûten wil.
ich iz han scalk dir ist bosheyt
gheben.

13. Ich partere dich durch mi-
vrowen de dich leplich sach vor
minen oughen. Hertze trute
sich min eyn par vrowe tzû al-
ler ghûte schinbar vntoughen.
Vver mach vûr ghûten dine
ghûte ven ghot der ghute

dich be hůte. Des be darph ich
wol sol ich mich neren vor di-
ner minne diz mach ich sweren.

S. 142.

14. Der unghelarte hat ghema-
chet eyne senende wise da von
lide ich groze not er ich darnach
singhe so ghe tân eyn done. Iz
ist so harte. daz ich yn an mi-
neme sanghe prise. sint ich iz
bi minen tziten nie han ghe-
hort durch daz dunket iz mich
scone. Nu uolghe ich yn durch
daz hermich hat ghe bracht in
din leyde. Durch daz ich man-
nen vn̄ den wiben můz mit
phin under sceyde. Machen ey-
ne senen-de hůre. Daz din we-
re scone vn̄ tûre. So wolde ich
sprechen nu hat ghegangh en
miner kunsten ente kinder alle
ich saghe vch daz hi ist diser
senende claghe sůze lute.

S. 143.

15. Nach der senēden claghe můz
ich singhen. kunde ich mir selben

bringhen vroyde nach dem willen

min. Daz ich müchte leben a_

ne swere so were ich vroydenbe_

re. hohes mütes wolde ich sin.

So vür wnne ich alle senēde

wise. daz ich wol tzü prise ym_

mer an daz alter vrolich grise sin_

der allen pin.

S.144.

18. Manich scimphet vph

sin eyghen tzil.. der nicht rechte

wiszen wil. was ym vernet oder

nahet. Der sicht scanden vil vph

eynen man. der selben nie eren

wan. sere mich daz vür smahet.

Sin scimphlich wort. de sint ghe_

hort. vz sinem munde ir ganghen.

Durch sinen has. her lez iz baz.

ich lich yn eyner slanghen. Der

ghot giph dem vor scampten man

wibe vluch der manne ban die

nach der scalkheyt gahet.

(3 Zeilen leer; 1 Bl. ausgeschnitten)

S.145.

19. List du in der minne dro.

ich se den lechten morghen vro.

de voghelin singhenden tac her
ist ho.

S.145.

22. Ich warne dich vil im-
gher man ghe tzarte halt mil-
den mût. Vvaz
dir da von hey-les ghe schicht
nu warte daz du bist
gůt. Dem valschen rate du
vnt wiche. de heylighe vnt phan
dich al gheliche. Dine scone sele
in gho —— —— tes hohe ri-
che. *(Die übrige halbe Sp. leer.)*

S.146.

23. Vve ich hanghe dacht al disen
nacht. an mine grozen swere. De
eyn wip be ghat. vn̄ mich nicht
lat. komen tzů eyner were. Daz
se mir wolde nahen. Eyr cusse-
lin. vz ir munt ist phin. den wolde
ich wol vnt phahen.

S.146.

26. De erde ist vnt slozen. de blo-
men sint vnt sprozen. der mughe
wir nu nozen. vnsen bosem vol
als er. De voghelin lute scryghē.
in velde vn̄ vph den tzwyghen. seen

XXIII Wizlav.

achten keynes vruyghen se sint eres
selbes hêr. De culde ist vûr swn-
den de meyien han wir wnden.
vrolich in meyien blûte. winder
dich vûr hûte. der sûmer kumpt
tzû mûte.

S. 147.

29. Wol vph ir stolzen helde.
nu komet vor mit melde.
drate vph de velde nune
rughet wer vch selde sint de zit
ist wnninghlich. De boyme sint
ghe cleydit. den voghelin bereydit.

vil manighen tzwich se breydit.
seen rûghet wer se veydit. diz
ghit in der meyien rich. Nu tre-
tet vph den angher vn̄ donet
mit den voghelin nuwen nuwen
sûzen sanc. Mitten meyien durch
de voghelin sconit uwer lip. vn̄
durch reyne werde sûze wip.
Der mey hat vns ghe ghében
mit ym diz vrolich leben in eren
mûz wir streben. vn̄ in vroyden
sweben. wer daz tû der habe danc.

S. 148.

32. Meyie scone kum io tzů dune mochtest nicht tzů vrů den luten. De vrowen slezen ere cleyt. daz ist mir von hertzen leyt. se huten. Ar ir bestē wete de se trůghen. Daz kans du meyie allenz wider vůghen. Den mantel slan se um eren tůch. winder daz ist unghevůch von culde.

S. 149.

34. Der walt vñ angher lyt ghe breyt mit wnnenrigher varwen cleyt. reyt sin der sůzen voghelin done. Se ůben eren sůzē scal. vrolichem hertzen ůber al. mal ich des vinde an blomen scone. Vo. vro. so. stet des meyien blůte. ghůte. sůte ich merke vrowen vol in angher vñ vph alben wyt inthalben.

S. 150.

38. Vvol dan her meyie ich ghebe vch des de hulde. min vrowe tret da her in stolzer wete. Ir smit ir cleyt ir lip daz lach in dulde. de kaldesne vñ is der wint

daz tete. Vnt stolzer sint de
scrin. min vrowe machet sich
phin. De trat hin danals ob se
spreche seth mich an. ir meghede wip
vn̄ man.

S.150.

41. De voghelin
vntphat des lechten meyien scin
mit irn süzen donen phin. sint
se wol ir kennet. Der angher
hyt blomen ghel rot vn̄ wyt. mani
gherhande varwe syt. loyp sint
vz ghe rennet. Vol komen ghůt.
hyt der angher vn̄ ir blůt. daz is
den oughen senfte tůt. mannen
vn̄ den wiben. Vvaz meyie vnt.
luct. rilich daz de sunne vph tzuct.
wol ym wer bi lebe vnt. nuct. der
mac vro beliben.

S.151.

42. Loybere risen. von dem boumi.
hin tzů tal. des stan blot ir este.
Blomen sich wisen. daz se sint
vůr torben al. scone wast ir glaste
Sus twinghet de riphe. manigher
hande würtzel sal. des bin ich ghar

sere betrûbet. Nu ich tzû griphe sint der winder ist so kal. des wirt nuwe vroyde ghe ûbet.

S.152.

46. Der herbest kumpt uns riche nûch. mensche dir des selben rûch. went iz kumpt in din ghe bûch. ganz mit albetalle. Bier methe vn der ghûte win. rinder ghense veyzde swin. diz mûz al des menschen sin. hûnre mit ghe scalle. Vvaz uph erden waren is. mensche daz ist dir ghewis. vn in waghe de vische. Des möghe wir vrolich leben han wen ghot hyr

(1 Blatt ausgeschnitten.)

XXIV.

Der mîsnere.

(Wieder die erste Hand, des Textes u. der Noten, u. rothe Linien.)

S.153.

1. Got aller selden anevanc dir sy genigen. Got vater aller barmunge din lob wert nicht vür swigen. Koninc aller rechticheit dyne wort synt war. Krist richter aller werke vrider alles vrides. krist söner aller missetat. durch uns den tot du lides. Gebieter uber aller engel schar.

XXIV Der mysnere.

Heil schepher aller dinge. Du bist
aller gûte eyn vber vluzzich brunne.
La vns nicht hie vûr terben. in disem
elende von dir vntfet der liechte sunne
Eyn brun vntspringet in dem hert-
zen dyn sundere. kumpt des eyn tzar
durchdynnougen der ist gote so mere.
daz er dir vûrgit dyne sunde gar.

S157.

15. Maria mvter meit vnd
kristes amme. Geborn da her vm kû-
nine dauites . stamme. du gotes sedel
tempel der dry valdicheit. Du tu-

gende vaz bist wol eyn hymel porte.
Dyns kyndes vater schûf mit eynen
worte. Daz du den trûge der da hy-
mel vnde erden treit. E daz gotes
sun mensche wûrde. was er ein gest
des mochte man yn nicht gesa
Von vleische vleisch ane sunden
bûrde. Sele vnde lib nam her wir des
mûge wir ihen. Es quam da von her
wolte in ir rasten. Durch vns liez er
sich grifen vnde tasten. her wart
vns glich wol vns des das das

solte schen.

S.162.

85 Vil süze tzarte mynne. Du solt
ieten vn mynne vz eren garten. Of
keyn unstete soltu warten. Dyn syn
ren unde din tzarten. Tut beyde
sanfte in den ougen. Du twingest
mannes synne. Mit dynen liechten
spilenden ougen blicken. Tzwe hert-
zein eyn kanstu vür tzwicken.
Mit mynniclichen stricken. Vestu
dynen diener tougen. Du schivz
der mynnen strale myt gewalt
durch wibes ougen in mannes
hertze. Du wundest unde heylest
wider sich mynne daz ist eyn trute

S.163. (2 Bl. ausgeschnitten)

86 hat. Sin hant getat. Mit vür ge-
dachten rate. Marcus matheus.
lucas. und iohan. Die vier getzug
in getzuge stan. Die geschriben han.
Gotes wunder vrü und spate. Ist
daz wir synt. der tugende kynt. So
ist got unser vater unser bruder.
Des scheffet gar. Tzur tugende
schar. Die reyne tzunge sy der sele ru-

der. Sus eynet v̈. Mit gote nv.

daz er vch tů vry vůr der helle luder.

S.165.

48. Got ist gewaltich. Manich ge-

valtich. Sint syne werc syn name ist

geeryet. Der ist der erste unde ouch der

leste. got sin leben ist an ende. Oben

ym ist keyner. her ist eyner. Der allen

creatiuren lien vůrliet. Der ist almech-

tich wer vůr mac daz daz er vůr mac

vns macheten syne hende. Der mey-

stert allez daz da lebet. herne vruch-

tet kuninc noch keyser nicht. in vruch-

ten alle schepfenunge. Swaz swem-

met oder in luften swebet. Swaz ê. gewant

daz lobet der megde kynt unde die gots

barmunge. Der aller wunder.

oben und under. Mit syner kraft al

eyne mac betwingen. Der si gem.

unde helf uns dar da wir sin lob mit

allen engelen syngen.

S.167.

52. Mich wundert wie die wol-

ken vliegent tac unde nacht. Mich

wundert wa die nacht hin kom des

tages unde wa der tac des nachtes

sy. Des liecht uns hiute scheyn.

Mich wundert maniger wunder die got hat gemacht. Mich wundert wie die sunne nymt der manen shynen schyn gotes namen dry. Die fliezen sich an eyn. An ane genge an ende dry eyn got. Eynen ich drye an schrie. Sunder spot. Diu trinitat gedryet in dryn namen ist. Die dry eyn got in eyner gotheit heyliger gheist got vater krist. Almechtich got du bist.

S. 169.

62. Vür alle wunder die nu synt merket eyn mychel wunder. wie sele unde vleisch eyn mensche sy. unde wie die sele eyn gheist unde wie der gheist lebe ymmer. Wie gotes wort sy mensch unde krist. krist gotes kynt besunder. da by die gotes namen dry. vater. sun. heiliger gheist. die dry sich scheyden nymmer. Ir kenne wir got eyn kegen eyn. Gevüget hat myt listen. und eyn kegen tzweyn.

 XXIV Der mÿsnere.

sprich da nicht neyn. Wiltu dyn
leben vristen. Teil eyn kegen drin
die dry in eyn Gedriet unde ge-
eynet sich so bistu kristen.
S.172.
68. Tzwibeler an deme lou-
ben sich an gotes wunder. Von wem
kumt blitzen. donre tac unde nacht.
regen besunder von dem der alle
dine vür mac. der ist eyn got.
Du ne has dich nicht gemachet.
her lie dich e werden. Swaz der hy-
mel hat begriffen swaz da lebet of

erden. Waz er da hyme wunders
wil tůt syn gebot. Die prüb ich
by. Daz eyn got sy. Der sterben
möge unde leben geben wider. des
niget syner krone. Lob manich
valt. wirt ym getzalt. vier unde
tzwentzich alt herren vallent ny-
der of ir antlitze schone. Sie be-
ten an tac unde nacht gotes
lam vür dem trone. Ir ketzer.
juden. heiden. sit der tivbel spot.
S.173.
71. Vlize dich mensche an güte

wort. Die gebend ir selden vil. Gotes

hulde vnde ouch der werlde gunst.

Wort sünent haz vnde nyt. Of

erden hie. in hymele dort. Wort wal-

tent wunsches spil. Wort leschen

gar der helle brunst. wort scheiden

manigen strit. Wort die synt gůt.

wort gotes blůt. wort gotes lichna-

men scheffent von brote hie. Do

nicht en was. keyn krut kein gras.

Do was got vnde syn kynt krist

troste die. Die gerne gůte wort

sprechent zů aller stunt. Den

liuten wirt vil selden kunt. Ge-

benediet sy der reyne munt.

S. 173.

73. Daz sanc daz hoeste sy

in hymele vnde of erden. Des zie

ich an die engele die myt sange lo-

bent got in hymele dort. Mit

worten mac von brote gotes lichnam

werden. Des ist sanc vnde wort daz

hoeste sit daz ie vnde ij. was gotes

wort. Sanc leret tugende phle-

gen. vlien valschen rat. sanc vreu-

wet. sanc rynget vil der swere. Sanc
ist gotelich. Sanc der ist lonebere.
Gedhone ane wort. daz ist eyn
todergalm. so ist vür gote sanc gehort.
S.176.
81. Ich wiste gerne wa by man die
ritter sol irkennen. Ich sie vil
(1 Bl. ausgeschnit.)
S.178.
86. Swelich man eyn werrer
wesen wil. unde ouch eyn reyzere.
Der bruwet mort unde manigen
strit. Dem tivbel ist her be sippe. Eyn
werrer mert der helle spil. unde ist
ouch got vnmere. Syn gheysel stab
kan bruwen nyt. So kan vür gen
syn swippe. Sele unde lip. wiltu
vür trib. Sulhe bant sulhe stric-
ke. Vvirrest du mich. Du strickes
dich. du reyze - lere dicke. Du
wirre unde reyze hie unde da.
Des tivbeles stat alsus vürsu.
Der dich tzür helle schicke.
S.178.
90. Al mech-tich got
barmunge rich sich hie nyder yn
diz elelende. Tzů dyner armen kri-
stenheit. Helfe unde trost den kristenen

sende. Rômes riche des riches val
bewejne. Der babes dem riche hat
gesworn. daz er vnrecht wil helfen kren-
ken. Nv daz riche gevallen ist
des eydes sol er gedenken. Siter eyn
houbet ist der werlt al ey-ne.
Swer vns nv irre eynes kunin-
ges div werlt gemeyne vber den
schrye. Ir divtschen vursten sit ge-
mant. schaffet daz man den keyser
wye. Vûr uwer sunde vrenwet die
werlt gemeyne.

S.180.

94. Got der hat vns nach
ym gebildet. Von eynen menschen
tzwene menschen worden gema-
chet. Adam eva man vnde wib
vz eyme libe. Den syn hat vns
nv got vnt wildet. Der erste schade
noch div werlt gemeyne an swa-
chet. Daz bûzte er manich tusent
iar myt syme wibe. Eva ave.
Eyn wort tzwene synne. Eva die
brachte we. Der engel ave wes
ge grûzet kuningynne. Maria

gotes tochter vol aller gute Aaro-
nes gerte dich bediute yn dem
temple blute. Die brachte die
risen vruchte. ir tzit queme Sam
sete du do du den gruz von dem
engel neme Scham dich ungetoufte
diet kristen geloube dir zeme.

S. 182.

98. Sunde ge lust ist also suze.
daz da keyn mensche lebet ane sun-
de. Mir ist leit daz ich got irtzurnet
han so dicke. Maria helf daz ich
gebuze. unde daz ich mich tzu go-

te wider vriunde. unde dem tiubel
wider sage der myr leit manige
stricke. Sune. sune. sune. rynne.
gotes tzorn durch dyne gute. les-
che. lesche. lescherynne. Mynnecli-
digen lust gib sulch ge mute. helf
mir daz ich dir tzu dienste werde.
Gedenke daz ich byn eyn kranker
erde. Swie vil ich got irtzurnet
han doch stet tzu ym myn gerde.

S. 185.

108. Kundich nu under scheiden
wol tzwene namen wib unde vrou-

we des welt ich mich vlizen. wib den namen lobent alle man wen der ist gemeyne gût man mac ym nicht vür wizen. her ist in stetichheit vür sigelt wen der unstete hazzet. Vrouwe der name horet vrouwen an die myt tugenden vrouwen ane we die heizich vrouwen. Doch sint alle wib vrouwen wol so sint die vrouwen nicht wip die wandel hat vür houwen. under vrouwen syn daz unwib der mût an tugenden lazzet. Die vrouwen haben vrolich we die daz ir kempfen daz sie sten in eren ringe. So heyzent wib dar umme wib daz sie sich schamen aller unwiblicher dynge. Da von ist wib der hoeste nam wen der ist erdescher wunne eyn somme tugent unde eren. Ein spiegel der werdes mannes hertze wol kan vreuden mere.

(S. 191. Str. 123. 125. 127. Linien ohne Noten.)

XXV.

Meyster conrat von wertzeburc.

S. 193 (Bl. 101 b)

1 Der nyt syn vaz in tunkel

vervet sam eyn bleych gehylewe.
Swen er besitzet des gemûte lebet
in leydes kylewe. Sam daz har die
mylewe kan tougeliche wol tzûr
kyben. Sam kibet her sin eygen
nest der vppichlichen truret. Er scaf-
fet daz durch vremede suzicheit eyn
hertze suret. Da in er vür
muret. Vñ als eyn mad hem eyner
schyben. Vbizzent daz eyn mydich
hertze nymmer rouwe wirt gewar.
Wendez syn gemûte gar. Tzû tode

an vreuden sniydet. Durch daz die
biderben vngelucke schuwet unde
mydet. So wol ym der durchsyne
tugent haz von den argen lidet.
Swen der arge nydet. her wirret
sich in heiles riben.

XXVI.

(Vrouwenlop.)

S. 204. (Bl. 106ª)

54 Swa sich die tugent ir
biutet. Da komt sie mit vür mez-
zenheit. Der selden kleyt. Treit sie
myt ir vil gar an vnderscheit. Diz
wizze diet. Vnprislich rat sie rin.

tet. vz truwen hertzen mytir rat.
Ir hoez pfiat. Mit melde an richer
vnd an armer wat. Sich nye vür
schriet. Der tugent ist als dem
vivre. Dem ofte were tivre. Syn
melden vngehivre. Wivr daz der
rouch syn stivre. Tüt offenbar.
Sus tüt die tugent myt melde
richer tat. Ir melden klar.

S. 207 (Bl. 108a)

68. Vver kante gotes krefte.
Do er was in des vater gheist.
Wivr ewicheit al eyne kant yn

vnde syner kraft volleist. Al da
keyn mensche vür baz mac. wer
kan. wer tar. wer sol
wist man ez wol. Vva wonet
natiwr in hefte. Synt sie aller (ausgeschabt)
dinge walte hat. Mit got. durch
got. in gote. sie tyrmet waz er tyr-
men lat. vz syme bote quam sie
nye tac. Sie was nyo reyn des
müste sie lidhen dol. Vven got
sie bestont selb vierde. Er eyn vnd
ouch syn ewicheit. vnde syn maies-

tas wirde. Dar tzů so halt diu
reyne. Maria vleisches bleiche vry.
Die spielt vz eyner personen dry.
(ausgeschabt)
viere möchten me den natiure
alters eyne.

S. 212.

81. Ich hore des vater lere ihen. kynt
wiltu sen. Lieb an dir selben la dir
daz geschen. E. mynner sorge ê.
grozer var. Trage in dem hertzen
dyn daz sag ich dir vür war. So
mvstu spen der rat dir nvtzlich
ist. Ir hoen vursten set vch vür.

Sint valsch die tür. Er drungen
hat an rat. an antmacht kür. ha.
bet ouch den dhymen in der hant.
Set of wem ir bevelhet lib vnde
eren phant. Ich hore. ich spür.
gar in des honeges list. Ouch
sicht man wol wie sere gelucke
struchet. Die hoeste vreude sich
tzů iamer bruchet. Lieb in leyde
tuchet. Ir vursten daz nemet in
den můt. Ez wirt v gůt. welt
ir die vlůt. Des lebenes tragen

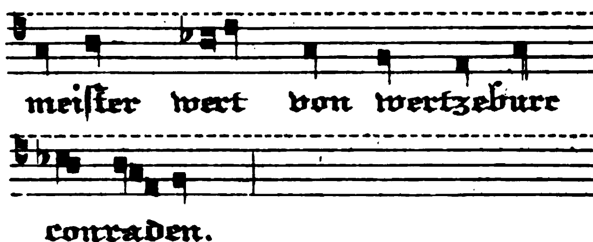
in vrist.

XXVII.

Meyster poppe.

S.214.

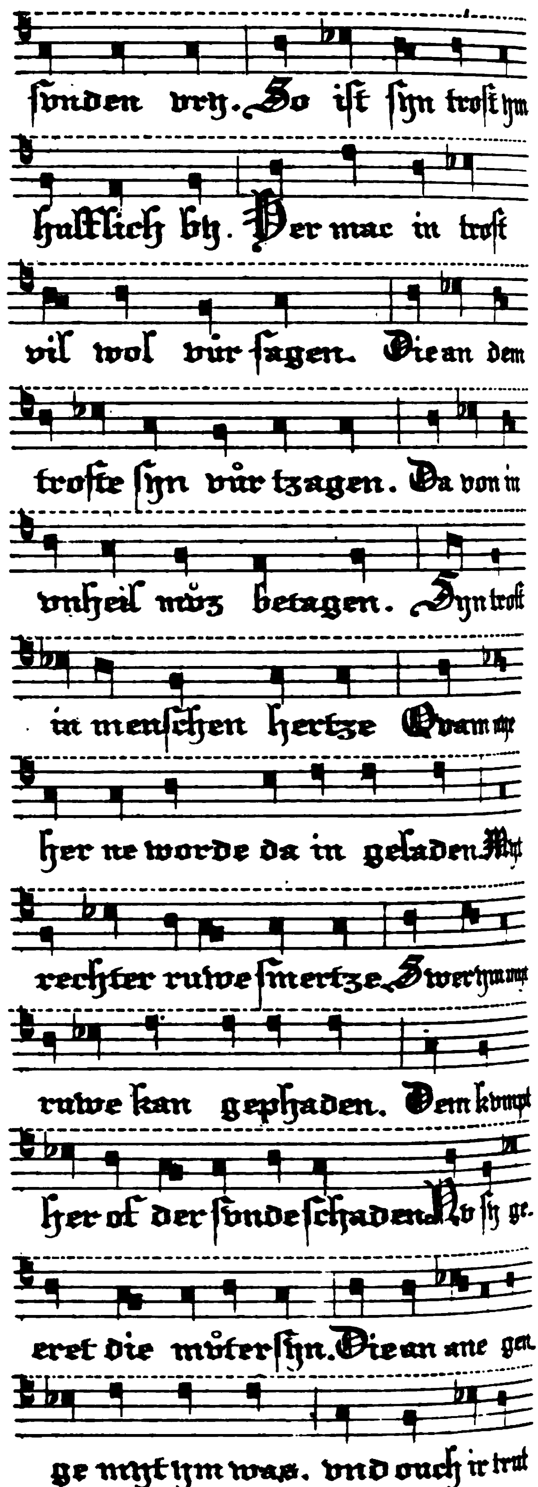
O hoer vnde starker al mechtiger got. Durch dyn almechtikeit durch dich durch dyn gebot. wol komen gar an alle mysse wende. Durch dyne hohen starken klaren gotehejt. Eyn vnd dryvaltich wol geschicket in eyn kleyt. E. weschde vreude an ane genges ende. Durch dyne tugende manic valt. Durch dyne hoen wirde dir wol tzvngic. Durch dyne barmvnge vngetzalt. Durch werdes menschen bilde dir wol klvngic Durch dyne hoch gelobten bürt. Durch dyne tugentlichen wird vrstende. Durch daz du von der helle vürt. Tzü hymele vachtes durch daz du were ellende. Durch daz du mensche würde so habe stete in dynen gnaden. Ob hie habe kegen dyr misse treten. So wes gebeten. vm den ir welten



XXVIII.

H'man damen.





daz kyn delijn. des sie doch ane we
genas. als ich ez in den bůchen las.
Die ist aller selden vber dach. vnd
aller tugent eyn vůlez vaz. Swaz
man ie von ir gůte iach. Die kan
sie vber gůten baz. Die wert vns
S. 220.
ires kyndes haz Des sůle wir se
ymmer eren. vnde vnsen dienest
an sie keren. Die ist vnse leyde steren.
Die kan vnser heil wol meren. Swa
vns der tivbel wil vůrseren. Da kan
sie vns hulfe reren. vnd allez vn-
heil veren. Sie ist ob alle sůzheit
sůze. Die vil reyne sůze maget.
Swen ich sie nenne vnd ich sie grůze.
Die al der kristenheit behaget. Oft
daz sie mynen kummer bůze. So
wirt vn heil von myr geiaget.
Die ist aller sonder hulfe rynne.
Swer sie mynnet an syme synne.
Der mynnet ouch die waren myn-
ne. Die ist eyn brunne der barm-
unge. Der nv noch nymmer me
tzůr gat. Der ist der alte oder der

ivnge. Der vmme syne missetat. Sie nu of ruwe gerende sprynge dem git sie hulfeberen rat. Daz aller creature tzvngen. Ir lob sageten
S. 221.
vnde syngen. Dennoch wordiz nicht halb durch drungen. Salomon der wise. wol tzů prise. Ir grozen tugent hat bescriben. Die lobebere. Nymmermere. en wirt myt lobe halb durchtriben. Ir lob ist vnge endet bliben. Sie ist die lenge. an anegenge. Geweset by der goteheit.

In hymelriche. Sicherliche. Daz hoche lob ist ir bereyt. Nach gote daz diu erde treyt. Griez vnde stoub. gras vnde loub. Regenes tropfen vnde steyne. Daz die mochten al gemeyne. Sprechen. dannoch die vil reyne. De von yn allen nicht wol lobet. Der al die hymelrote hobet. Swer sie nicht lobet. Der selbe tobet. Sie ist ouch daz. Erwelte vaz. Da got menslich ynne saz. Swer yeme dienst ist tzů laz. Dem kan sie wol ir tzeygen.

So hulfelich e lere. Daz er wirt ir dienere. vnd ir sich git vür eygen
§.222.
Sie ist alles wandels bar. vnde vür dem sunnen schyne klar. Ir sült daz wizzen vnd ist war. Daz sie ym hil-fet durch daz iar. Der ir myt truwen dienen tar. Swer sich von gote hat gewant. vnd bunden ist myt der sunden bant. wirt er yn ruwen ir bekant. Dem kumpt ir hulfe tzv ym gerant. vnd vntbyndet in tzv hant. Sit daz sie vntbynden mac.

Den der in sunden stricke lac. Ob er vür sunde buze vnt fat. vnd herzichliche ruwe hat. So sol eyn izlich kristen man. Sich ruwen vnd buze nemen an. Gedenke vrouwe daz du vro were. Do du gebere. Dynen sune ihesum krist. Mit grozer vreude vnd ane swe-re. Der da herre vnd kuninc ob allen kuningen ist. Des wes ge mant. vnd bit uns vrist. von dem du vil ge eret bist. Vrouwe.

§.223

durch dyne wirdicheit. Da dich ir
barmen unser leit. Und bitte din
vil liebez kynt. vür die an houbet
sunden synt. Daz er ghe rüchte vristen
die. Durch al die tugent die er ê.
begie. Dyn liebez kynt daz ist,
so gût. Daz ez dir alles des ge-
werf. Unde myt willen gerne
tût. Des din mût an ym da gert.
Und nymmer me ouch nicht vür
saget. Die keyne stunde nacht noch
tar. Dyn bitten ym so wol behaget.

Daz er dir nicht vursagen mac. Ge
meyles vrye. Maget marie. unde
gotes gymmen glast. Swer dich
an serye. Durch helfe drye. unde durch
swerer sunden last. Dem tû du hulfe
durch den ast. Da der eyngeborne
sone dyn. Mit strachten armen ane
hienc. Do er die hant gemele unt
kienc. Durch die wir ir loset syn.
Der ast der bebende phlac. E. her

§.224.

dem lebende eyn ende gab. Und ouch
diu erde. e. der wil werde. starb of te.

ten sich die grab. Die toten ir stvn-
den. Do er myt wunden blûtes roten.
an dem krutze mytten hienc. Ouch
brachen steyne. Manich hvndert In
der maze svnnen stoubes kleyne. Nv
get ob vch des icht wundert. wie
ez dar nach ir gienc. Die svnne ir
schynen liez. do er myt pynen. Ge
neyz getes hovbetes. of gab den geist.
Sich reyz besvnder. Der sigel
durch wunder. In dem temple ip
tu̅ daz wol weist. Mensche das got
alle dinc vûr mac. So vûrchte sy-
nes richtes tac. Vnde in selben aller
meist. Ob du des glouben treist.
Daz er von erden. Dich lie werden.
vnde wider werden lat. Tzů
vulen miste. So bitte kriste. Daz
er dich vriste. Sit neman vrist
tzů gebende hat. Wen er al eyne
S. 225.
der vil reyne. an dem al vnser heil
an stat. Wir sûlen es rûchen. Daz
wir sûchen. Tzů syner barmvnge
rat. Der ist alles heyles vber heyl

ob ym lac nye keyn wandels meyl. her
wil aller selden teil. Mit vns armen
teylen. Ob wir halten syn gebot.
vnd des glouben daz er sy got. Sy-
cherlichen sunder spot. So wil er gar
tzů heylen. Vnser sunde wunden.
die wir vngebunden. Tragen tzů
allen stunden. Sus machet er vns
die gesunden. Dar nach wil er vns
seilen In syner richen gnaden seil.
Swer da in geseilet wirt. Daz weiz

ich wol daz yn vür birt. Diu helle
vnde der helle wirt. Rauf gherich
vnde werich. Sül wir kegen den sun
den wesen. Der ist eyn dhegen der
an gesegen. Den sunden kan der wil
genesen. Vür der sucht die adam
obe lac. vnde syme samen. Adam

S.226.

vnd al die syne. Weren me den vierd
tusent iar. In der helle pyne. Do loste
yn got daz ist war. Vnd ouch dar
tzů die selben gar. Die synen willen

heten getan. Die bracht er tzů der
engle: schar. Ich byns gemeit. Daz
unser leit. Syn gotehcyt uber striten
hat. Swer sich vůr sneyt. je harea
breyt. An sunderlicher myssetat.
Der sol sich des nicht schamen. Daz
er sůche gnaden rat. Sus leret her.
man. der damen. amen. amen. amen.

S. 226.

1. Vet ich al der werlde hul-
de. So wer ich eyn salich man.
Got vůr geb ym syne schulde. Der
myr seldenteyl vůr gan. Ich weiz
yr vil der swachen tzagen. Die die
biderben ymmer nyden. unde daz
beste von yn sagen.

S. 226.

7. Der aller wunder meister
ist. und schepper aller dinge. Daz
ist der wise ware krist. Der so ryn-
ge syn leben woch durch uns. Swaz
sich ho in den lufien nert. und in des
wages grunde. Daz besteist mensche
gar beschert. dynem munde. von

XXVIII h' man damen.

der gabe gotes suns. Swer er nicht
so barmich bi der walt die er hat.
So ne word ouch nymmer der armen
sunder rat. Syn barmicheit vür
kyuset gar. unse tegeliche schulde
siner gnade tzů ym süchen tar. Sy-
ne hulde. Git er ym daz ist war.

S229

17. In dirre wise ich singen wil.
Eyn lob dem hoesten herren. Syn gü-
te nye vol lobet wart. Noch nymmer
me ne wirt. Syn riche das hat

vreuden vil. Des süle wir in eren.
Syn vreud uns vreude hat gelart.
Syn vreude uns vreude birt. Syn
gnad ist groz des sit gewis. Swer
syner huldegernde ist der sol sich sto
ym ir vrivnden. Swer syne
vrivntschaft welle han. Der sol nicht
vlize dar nach stan. Daz er sich
vrye von den sunden. Ruwe.
bicht. büze. machent vry. Den men-
schen von den sunden. Nu vriet üch

daz ist myn rat. Keyn mensche
wirt vry. ane dese dry. No lat vch
nicht vůr schvnden. Die gnade
leschet myssetat.

S.233.

28. Eyn lob syng ich dir tzů
prise. Sůzer got in dirre wise. Of
daz du myr dyne spise. Teyles an
mynm ende. So wirt al syn ger ge
swachet Der of mynen schaden wa-
chet. Swaz er syder of mich sachet.
Daz hat keyne phende. Die sy ym

wider seyt. Mynes dienstes sol er ane
syn. Tzů lone nicht wen leyt. Git
her vnde ymmer werenden pyn.
Du eyn vnde dry genende. Sende
vns dyne hoen lere. Durch al diner
tugent ere. of daz sich vnheil vns
vere herre heil vns sende.

S.236.

37. Ich male of des sanges synn. Myt
tichte sam ich beste kan. Her syn ir
sůlt poleren. Swache trůbe
von myne wort. So tůt yr liebe

nyr. Ouch ſagen ez v̈. die wyſen
danc. wibet in dem hertzen myt
gedanken redhe glanz. Daz priſt
man vzer maze. Ouch tzelich ez v̈.
vür gůt. Doch vürcht ich eynez h't.
zeli che ſere. Daz myn konſt ryn
ger den eyn prynz. wigeleit man
ſie kegen ander an. Die wage.
ſan wil tzieren. Div beſte in der
wage dort. Ouch wil ſie tzeygen
ir. Swar da an aller truge wanc.

durch daz man ſchouwe daz nicht
ſy an ir vnganz. vnde daz die
rechten ſaze. Sanc hat der ym
rechte tůt. Der mac ſin wol ge.
wynnen pris vnd ere. Er tivrt
man. vnde wirdet wib. Ouch git
er hoe lere. Swer ſyn vil kan.
vil mangen lib. vryt er von ſene.
der ſwere. Sanc iſt der konſt
eyn geſpiegelt trynz. Swer ſyn
da kunde ie gewan. Der liez ſich

tugende vieren. Nach prises site of itzlich ort. Da von stet al myn gir. Darnach daz ich gerechten sage. vil gerne irkande. wiz-zent daz swer synen kranz. So birt daz er vür graze. Syne tzun-gen hat behüt. Der treyt yn dazer ym nicht wirt tzv swere.

XXIX.

D' von osterdingen.

S. 238.

1. Daz erste syngen hie nv tüt. heynrich von osterdyngen in des edelen vursten dhon. von dvryngen lant der teilt uns ê. syn gůt. und wer ym gotes lon Der meister get in kreytzes tzil. kegen alle synger die nv leben er of ge worfen hat. Be-nennet er syn weynich oder vil. Recht als eyn kemphe her stat. Nv horet wie er des kamphes kan kegen alle meister phlegen. Des vursten tugent vz osterrich

wil er of die wage legen. als sie ergen syn die wider wegen. Mit dryer vursten mylte die hosten sie vinden megen. Haben sie alle nv so hohen pris. An tugenden leben. In diebes wis. vil her sich hivte des gevangen geben.

XXX.

h' wolneram.

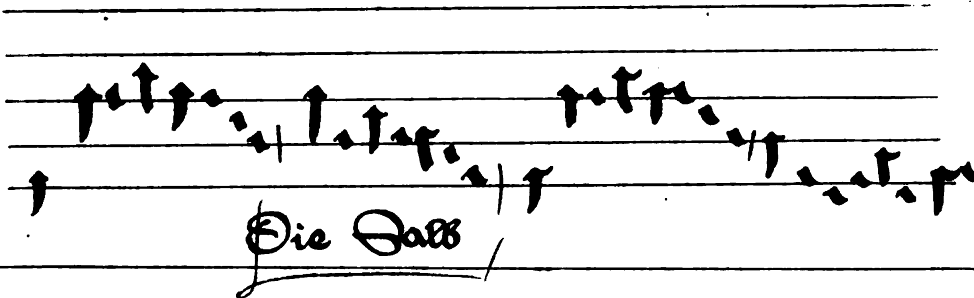
S. 246.

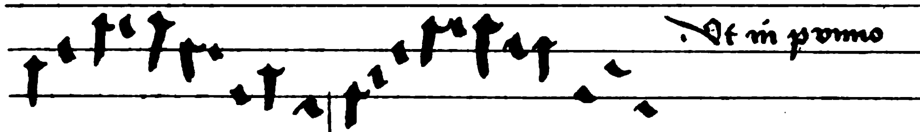
1. Do man dem edelen syn getzelt. Von durvngen lant slüc by daz wazzer of daz velt. Da quam eyn kramer den ich hohen prise. Syn schyrme tüch was. baldekyn. Vür der sunnen waz mar da ynne veyle syn. Man sach da nicht dar vnder saz der wise. Der iach swer myt myr koufen wil hye ist veile eyn vremdez kunder. Daz man myt ougen nye gesach. Noch nymmer me gesicht der milde vurste sprach. wie gist dus myr ich koufiz durch eyn wunder.

Nithart.

Hagens Handschrift.

Bl. 68. [№ 76]



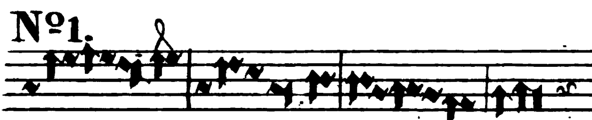


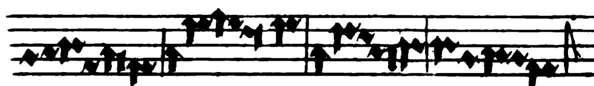
Der summer kumpt mit weiss watt, berg und
tal in grüne statt, ain ygtlich zweig das hat
sein blatt,

Gez. von F. Sotzmann.

Sangweisen
zu
Niharts Liedern
in
Hagens Handschrift.

№ 1.





№ 4.



Der kamph.



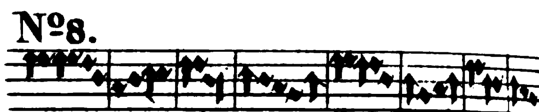
№ 6



Die zerreyssen haub.

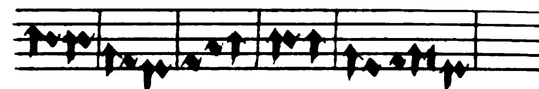


№ 8.

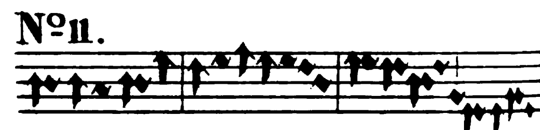


Der wild stier.





№ 11.



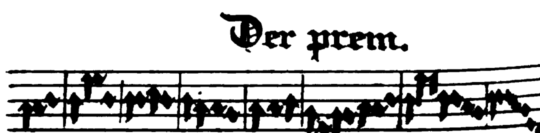
Neithart im vass.

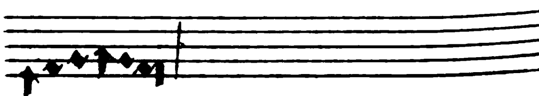


№ 12.



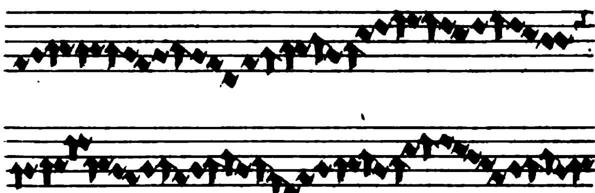
Der prem.





No. 15.

Der dornstein.



No. 16.

Der veyhell.

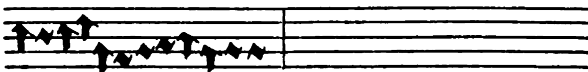
No. 17.



Das Saill.

No. 19.

Das krentzlein.



No. 21.

Ein raij.

No. 28.

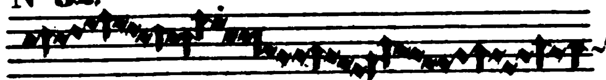
Der Tisell tasell.

No. 29.

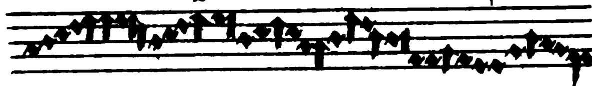


Ein wechsell.

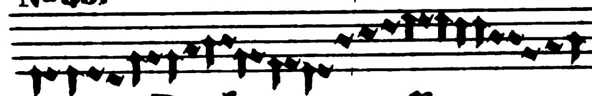
No 32.



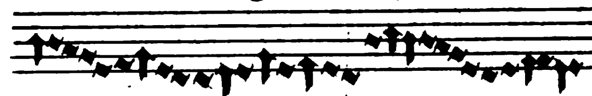
Der phaw oder Sunglast.



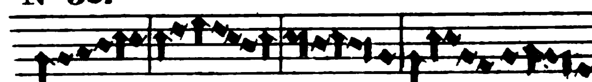
No 33.



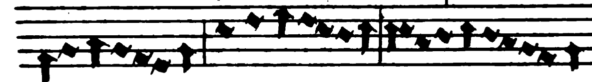
Der leyn oder pflantz.



No 35.



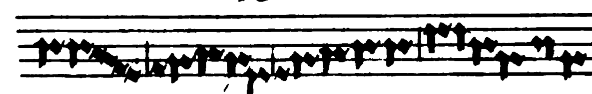
Die pfann ein wechsell.



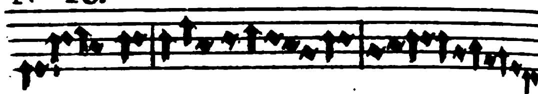
No 37.



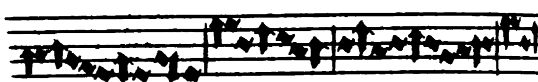
Das Kephün ein wechsell.

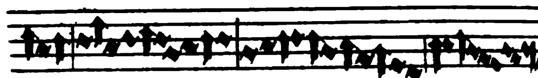


No 40.

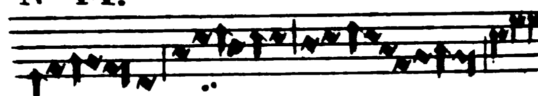


Der Widerdries.

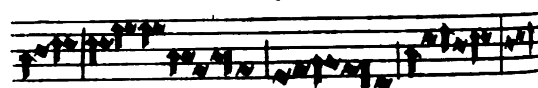


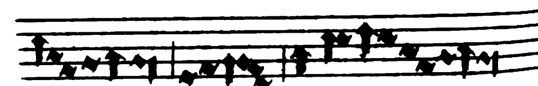


No 44.

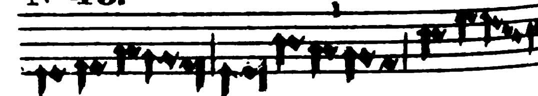


Der Streitt.

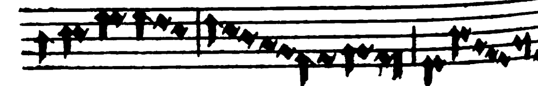




No 45.



Der Sawer kubell.



No. 76.



No. 77.



No. 78.



No. 88.





No. 89.

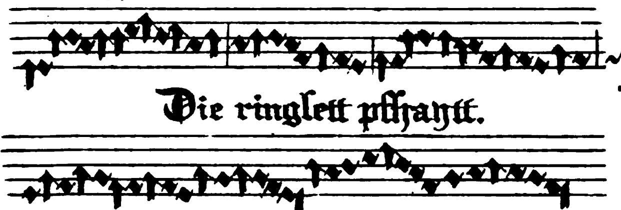


No. 90.

No. 91.



Nº 92.



Nº 93.

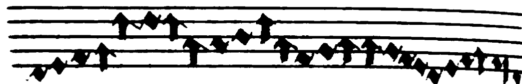


Nº 94.



Nº 95.



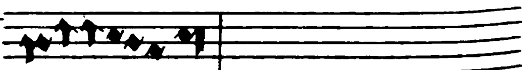


Nº 98.

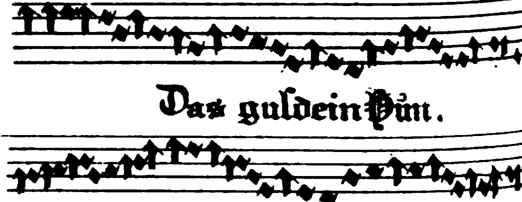


Nº 101.





Nº 104.



No106.

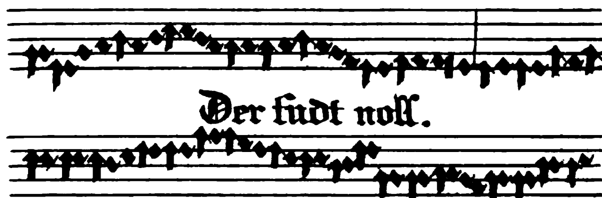


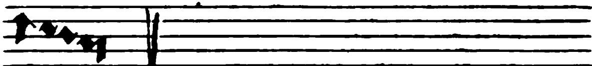
No108.



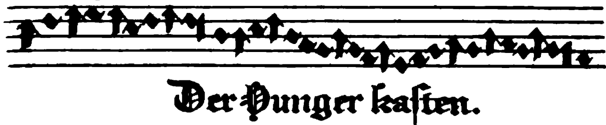


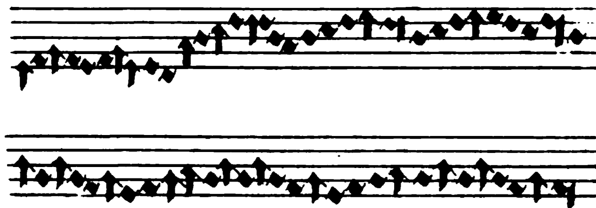
No111.





No118.

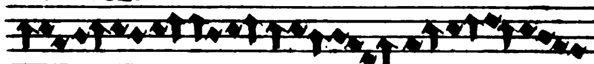




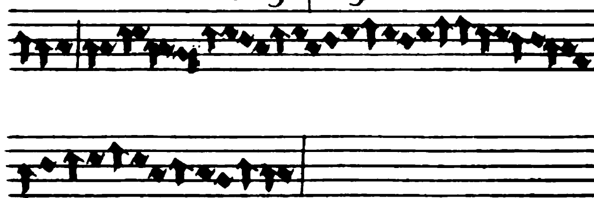
No120.



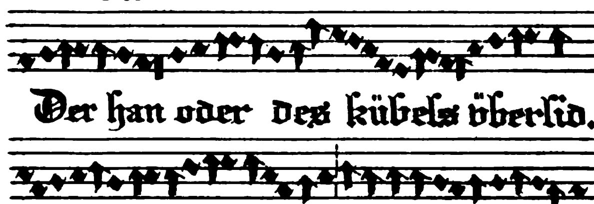
No121.



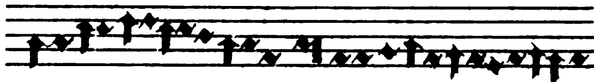
Das hasenjaid.



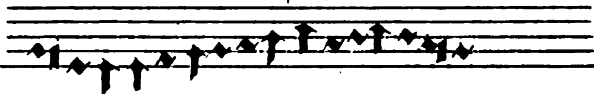
No122.



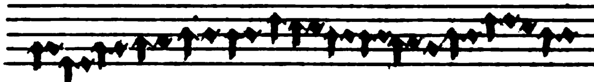
No 123.



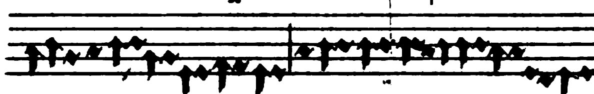
Der schilling

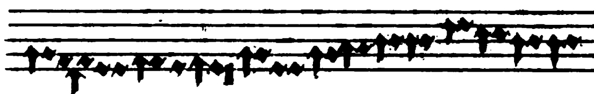


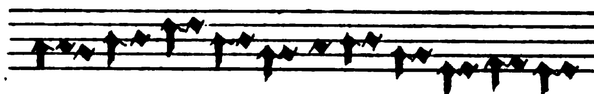
No 124.



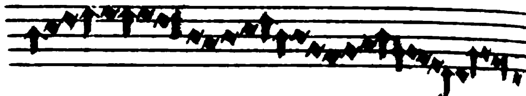
Sand Polkten almusen.



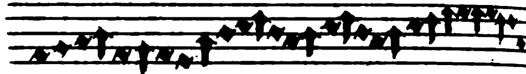


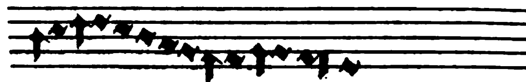


No 125.

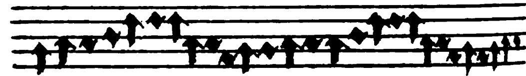


Der pflug.

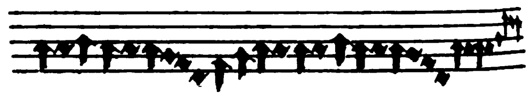


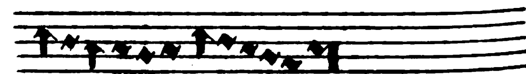


No 131.



Die krum Nadell.





Ueber die Musik der Minnesinger.

Unter der großen Anzahl, der in diesem Werke gegebenen alten Lieder werden nicht wenige sein, welche auch selbst denjenigen, der der Sprache jener Zeit nicht vollkommen mächtig ist, durchaus befriedigen und durch Inhalt und Form auf gleiche Weise anziehen. Man wird ein Gleiches nicht von den Melodien dieser Lieder sagen können; es werden im Ganzen nicht viele sein, welche, selbst durch eine passende Begleitung ausgeschmückt und gut vorgetragen, dem jetzigen Ohre und Geschmacke zusagen. Es ist der Zweck dieses Aufsatzes, hievon die Hauptgründe aufzusuchen. Um den Standpunkt, den diese alten Melodien musikalisch einnehmen, genauer zu bestimmen, wird es nöthig sein, etwas allgemeines über Gesangcomposition überhaupt vorauszuschicken.

Wir können zwei Hauptarten der Composition eines Gedichtes (vorzüglich eines strophischen) unterscheiden.

Die Musik könnte unmittelbar die metrischen Verhältnisse des Gedichtes wiedergeben, so daß metrische Länge und Kürze nach bestimmten Gesetzen durch Länge und Kürze der Noten im Gesang ausgedrückt würden, und der ganze Rhythmus, wie wir ihn beim Sprechen wahrnehmen, sich nur mit größerer Bestimmtheit in der Musik wieder zeigte. Eine solche Art der Composition wird natürlich nur in denjenigen Sprachen, welche eine wirkliche Sylben m e s s u n g haben, also in den beiden alten Sprachen, wesentlich und unentbehrlich sein. Denn da schon durch das Sprechen einer solchen Sprache das Gefühl der Zeitbestimmung in einem weit höheren Maaße, als bei uns, angeregt wird, so erscheint hernach eine künstliche rhythmische Periode in der Musik durch den ersten Ausdruck des Gedankens durch das Wort vorbereitet und bedingt. In dieser Art, müssen wir uns denken, daß z. B. die Chöre der alten Tragödien componirt waren, wo dann Sprache, Musik und Tanz sich vereinigten, dem Ohr und selbst dem Auge einen verwickelten Rhythmus in Zeit und Raum darzustellen. Wenn man den Rhythmus also hiebei als etwas durch die Worte gegebenes sich vorstellt, so blieb der Musik nur noch übrig, durch Melodie und Modulation ein neues Element in das Kunstwerk zu bringen. Auch ist klar, daß in Compositionen dieser Art die Musik nicht selbständig gedacht werden kann (im modernen Sinne), weil eben erst die Worte die Nothwendigkeit des Rhythmus bedingen und erklären.

In Sprachen, die nur eine Sylben z ä h l u n g haben und durch regelmäßig vertheilte Accente den Vers binden, kann eine solche Art der Composition zum wenigsten nie als nothwendig erscheinen, weil überhaupt die Zeitmessung, gesetzt sie ließe sich anwenden, nie nothwendig ist. Doch werden wir weiter unten zeigen, wie eine ähnliche Art der Composition, nur mit gewissen Modificationen, welche aus dem Wesen der Sprache hervorgehen, auch hier anwendbar wäre. Es tritt nun bei solchen Sprachen auf das natürlichste die zweite Art der Composition ein, indem nämlich durch die Musik erst eine bestimmte rhythmische Periode eingeführt wird, welche zwar den durch das Versmaaß gegebenen Accenten nicht widersprechen darf, sonst aber nicht lange und kurze Sylben durch

festgesetzte Länge und Kürze der Noten wiederzugeben braucht. Hievon wird man sich überzeugen, wenn man sieht, mit welcher Freiheit auch ein das Wort achtender Componist ein daktylisches Versmaaß in $\frac{3}{8}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{6}{8}$ u. s. w. Takt, oder ein trochäisches und jambisches in jeder nur erdenkbaren Taktart componirt, und dies selbst im Deutschen, welches doch den Vers nicht bloß durch den Accent bildet. Unser moderner Takt theilt zwar jedes Tonstück in eine Menge kleiner unter sich gleicher Abtheilungen, eben Takte genannt: man muß sich aber nicht (vorzüglich durch den Anblick der Taktstriche) verleiten lassen zu glauben, daß nun bei uns eine gegen die längere rhythmische Periode der Alten zurückstehende Einförmigkeit einträte; denn in einem wohlgeordneten musikalischen Stücke werden die Accente, welche den Anfang der Takte bezeichnen, durchaus nicht von gleicher Art und Bedeutsamkeit sein, sondern eine größere Anzahl von Takten wird wiederum durch ein ganz bestimmtes Gesetz vereinigt, so daß in einem guten Stücke die Befriedigung des Ohres (was das Taktgefühl angeht) eben erst nach einer bestimmten Anzahl Takte eintritt; nicht zu gedenken, daß oft zwei und mehr Takte durch Bindungen und neben einander hergehende Melodien, in einen vereinigt werden. Es wird ein künstliches Bach'sches oder Händel'sches Tonstück auch in rhythmischer Zusammensetzung schwerlich einem antiken Chore etwas nachgeben.

Eine solche Art der Composition wird zwar auch bei den alten Sprachen sich denken lassen, nämlich zuvörderst bei sehr einfachen metrischen Verhältnissen, wie z. B. bei den Anakreontischen Versen, welche ganz in unserer modernen Art componirt werden könnten; aber auch bei zusammengesetzten Metren ist es denkbar, und, um nur etwas neueres anzuführen, ist z. B. in der Zelter'schen Composition der Horazischen Ode: **Quis desiderio etc.** das Metrum in unserm Takte dargestellt, aber freilich nur dadurch, daß der Componist eine Kürze, zwar nicht willkürlich, bald durch $\frac{1}{4}$ bald durch $\frac{1}{8}$ Note wiedergibt; eine Freiheit, die einem modernen Ohre zum wenigsten nicht auffällt.

Was nun besonders die Compositionen der zweiten Art bei längeren strophisch abgetheilten Gedichten betrifft, so kann die metrische Form so einfach sein, daß der musikalische Takt (so wollen wir ihn benennen) mit dem metrischen genau zusammenfällt, also eigentlich nicht als Zuthat der Musik, sondern durch die Worte bedingt erscheint; alsdann wird es das Geschäft des Melodienganges sein, noch die eigenthümliche und musikalische Bindung dem Ganzen zu geben. In dieser einfachen Art werden alle längeren strophischen Gedichte, besonders Lieder und Romanzen, componirt sein, wo überdem auch der Gang der Melodie sich, wie das Metrum, einfach und allgemein halten muß, und der Fortschritt, der in jedem Gedichte sein soll, nur durch die Worte gebracht wird, und durch den Ausdruck mit welchem es der Sänger vorträgt. Um ein recht passendes Beispiel dieser Art zu geben, führe ich die Zelter'schen Compositionen des Tauchers, der Braut von Korinth, der Bajadere u. a. m. an, in welchen die Musik sich eben in den Gränzen hält, welche nothwendig sind, um das Wort als Hauptsache erscheinen zu lassen, und gleichsam nur eine erhöhte Recitation bewirken.

Es kann aber auch, besonders bei einfachen metrischen Verhältnissen, die Musik dem Gedicht eine weit größere Ausführung geben und eine neue Taktform (die nur nicht der durch das Metrum gegebenen widersprechen darf), einführen. Von dieser Art sind die meisten kurzen metrischen und anderen Gedichte, welche wir schlechthin Lieder zu nennen pflegen, wovon wir ja von so vielen Componisten so schöne Beispiele haben. Hier ist die Musik selbständig, wie die Worte, und beide bestimmen sich nur gegenseitig.

Die Musik kann ferner noch einen bedeutenden Fortschritt in ein Gedicht (immer doch mit Beibehaltung des strophischen Gesetzes) bringen, indem sie zwar die zuerst für die Strophe einge-

führte musikalische Taktform beibehält, aber durch Modulation und Begleitung variirt, wie z. B. das Berglied von Schiller in der Zelterschen Composition; da nämlich in dem Gedichte selbst, als in einem Gemälde, nicht ein so bedeutender Fortschritt und Entwickelung ist, so hatte die Musik das Recht, eine solche durch Veränderung der Tonart und Begleitung einzuführen.

Ein strophisches Gedicht, ohne Achtung der Strophe in der Musik, durchzucomponiren, kann auf keine Weise gutgeheißen werden, weil eben dadurch die Eigenthümlichkeit des Gedichtes zerstört wird. Hoffentlich sind wir ganz über die Periode hinweg, wo dergleichen (immerhin einmal geistreiche) Ausgeburten der Kunst ihr Glück machen konnten. Wohl aber wird die Durchcomposition in zwei Fällen eintreten: nämlich, ist das Gedicht überhaupt (wie z. B. der Handschuh von Schiller) in einem ganz freien Metrum geschrieben, dann kann es zwar durchcomponirt werden, aber die Musik muß (wie in der Zelterschen Composition) die strophische Eintheilung ersetzen. Eben so kann die Durchcomposition erlaubt sein, wenn in einem langen Gedichte die Strophen zu kurz sind, wenn sich z. B. immer nur zwei metrische Reihen wiederholen, alsdann kann die Musik verändern, muß aber durch die Melodie eine neue größere Eintheilung, welche jedoch die kleinere nicht aufhebt, hineinbringen.

Nach diesen ganz allgemeinen Grundzügen, kommen wir zu den Melodien der Minnelieder zurück. Ueber das Aeußere derselben einige Worte.

Sie sind in zwei verschiedenen Notenschriften geschrieben. Nitharts Lieder in derjenigen, in welcher die Alten den Choralgesang schrieben (wie in alten Agenden zu sehen). Von diesen Noten, welche vorzüglich zwei verschiedene Formen , , haben, wird in den älteren Anleitungen behauptet, sie hätten keine verschiedene Taktbedeutung oder Zeitbestimmung; so heißt es z. B. in dem Buche von Agricola (Duo libri musices continentes compendium artis et illustria exempla scripti a Martino Agricola, Witebergae 1561) gleich im Anfange de divisione Musicae: Musica activa est triplex, videlicet Plana, Figurata et Instrumentalis. Plana sive Choralis est quae planum vel choralem cantum tradit. Cujus singulae notulae perpetuo aequalem retinent quantitatem, in hunc modum:

Paradigma.

Sunt { } **quantitate aequales.**

Und dies hat seine Richtigkeit, was ihren Gebrauch für den Kirchengesang betrifft[1]). Bei vielen von Nitharts Liedern aber überzeugt man sich schwer, daß nicht eine bestimmte verschiedene Zeitlänge den beiden vorkommenden Zeichen zu geben sei. Denn wenn man den beiden angeführten Zeichen, nämlich der Note den Werth 1, und den Werth ½ beilegt, so lassen sich viele der Lieder (freilich nicht ohne einige Willkürlichkeiten) in einen gedrittelten Takt bringen; und es wird dann (z. B. in den Liedern Nr. 1, 4, 6, 8) auch die lange Sylbe immer auf das Zeichen zu bringen sein, nicht aber z. B. bei Nr. 12 und 15, in welchen man umgekehrt das Zeichen für die lange Sylbe findet; ebenso Nr. 28, welches in Noten geschrieben ist, die fast schon die neuere Viertel-Note nachahmen, und in welchem ungezweifelt die geschwänzte Note für die kurze Sylbe ge-

1) Agricola selbst gibt auf derselben Seite des Buches unmittelbar ein Beispiel in diesen Noten, in welchen, wenn auch beide Zeichen dasselbe bedeuten, sie doch eine bestimmte Zeitlänge haben müssen; nämlich, er gibt eine Fuga in subdiapente post 2 Tactus, die denn doch nicht ohne genau gehaltene Zeitlänge ausgeführt werden kann. In den Lectionen der Kirche hingegen werden diese Noten wohl wie die eines Recitativs ohne Taktbestimmung gebraucht.

hört. Das Lied 104: Daz guldein hûn ward von dem Herausgeber noch in den Bruchstücken einer andern Hdſ. aufgefunden; die Notenzeichen in dieser kommen dem Aeußern nach nicht ganz überein (sie sind noch körperloser); der Gang der Melodie stimmt im Ganzen, jedoch nicht ohne sehr beträchtliche Abweichungen (z. B. hat sie gleich eine andere Anfangsnote). Außerdem, daß die Frankfurter Pergamentblätter augenscheinlich, vielleicht zwei Jahrhunderte älter sind, als die Hagensche Papierhandschrift des 15ten Jahrhunderts (man vergleiche die Schriftproben), spricht auch Folgendes für den Vorzug der ersten: 1) sie hat in dem Liede auf jedem System den Schlüssel (f und c) angegeben, welcher in der Hagenschen Hdſ. ganz fehlt. 2) die Wiederholung des Stollen ist ausgeschrieben: diese fehlt fast ohne Ausnahme bei allen Liedern der Hagenschen Hdſ. und ist kaum einmal angedeutet.

Der fehlende Schlüssel zumal verräth die Nachlässigkeit des späteren Abschreibers; und wollte man sagen, daß er fehle, weil überall derselbe zu ergänzen sei, so könnte dies bei den meisten Stücken nur der Tenorschlüssel sein: welches wieder doch nicht auf Nr. 101 paßte; denn sollte auch dort der Tenorschlüssel gelten, so käme gleich in der ersten Zeile auf eine für alle Composition unerhörte Art h vor; also müßte dann häufig ein b vergessen sein. Es wird schwer sein, hier auf einen sichern Grund zu kommen.

Die Notenzeichen in der Jenaer Hdſ. sind von der in Nitharts Liedern gänzlich unterschieden, außer in Ligaturen findet man (auf kurze und lange Sylben) nur das Zeichen ▀. Ein Lied Alexanders, O we daz nach liebe gat [1]) (welches auch in der Berl. musik. Zeit. 1827, St. 17. 18 in einer Beilage (von Fr. Kugler in neuere Notenschrift übertragen ist), findet sich in einer Wiener Hdſ. mit Noten, welche denen in beiden vorhin angeführten Hdſſ. von Nitharts Liedern ziemlich gleich sind, nur daß die Zeichen (außer den Ligaturen) meist gleich, nämlich so: ■ sind, und selten geschwänzt. Fast sollte man hieraus vermuthen, daß beide Hdſſ., die Jenaer und Hagensche, nur verschiedene Abschriften (in verschiedenen Zeiten) derselben älteren Notirungsart wären.

Uebrigens stimmen die beiden, wohl ziemlich gleichzeitigen Pergament-Hdſſ. des Liedes von Alexander weit genauer überein, als jene beiden des Nithartischen Liedes; denn der Gang der Melodie ist im Ganzen durchaus derselbe; und sie unterscheiden sich besonders nur darin, daß die erste und zweite Zeile in der Wiener Hdſ. in Text und Noten einen Auftakt hat, welcher in der Jenaer fehlt[2]). Durch diesen Auftakt wird der Anfang der Melodie mit der Note a gemacht, welches mit der Schlußnote übereinstimmt: indeß ist die Gleichheit des Anfangs- und Schlußtons durchaus kein fest beobachtetes Gesetz in diesen Liedern, und überhaupt nicht immer in jenen alten Compositionen. Auch findet man in anderen Liedern nicht immer Genauigkeit in Beobachtung des Auftaktes, in der Musik, wie im Versmaaße.

Was nun das allgemeine der Notirungsart der Jenaer Hdſ. betrifft, so werden also kurze und lange Sylben mit demselben Zeichen notirt (▀), welches in viele Lieder eine sehr große Einförmigkeit des Takts (fast Taktlosigkeit) bringen würde; wir behalten uns aber hierüber im Folgenden einige erklärende Vermuthungen vor.

Die Ligaturen anbetreffend, so findet man sie in älteren Anweisungen z. B. in Agricola's oben angeführtem Buche, auch in Walthers diplomatischem Lexikon, zum größern Theil aufgelöst, immer freilich schon in Bezug auf Figural-Musik und eine ganz bestimmte Zeitdauer der Note. Es werden auch hier einige Zeichen zweifelhaft bleiben, besonders in dem Zusammenhange wie sie in unseren

---

1) Bd. II, S. 365.

2) Man vergleiche die Schriftproben.

Liedern vorkommen. Am häufigsten kommen sie am Schlusse der Reimzeilen vor, da sie denn ungezweifelt mehr das Ansehen einer Kadenz oder Verzierung, als einer taktmäßig ausgeführten Coloratur haben; doch sind auch nicht wenig Lieder, wo man sie sehr wohl (wenn sie in der Mitte einer Zeile vorkommen) als im Takte gehend betrachten kann, z. B. in dem Liede Ob aller mynne mynnenkraft von Meyster Kunzelant [1]).

Nimmt man nun an, daß in diesen Liedern gleiche Zeichen auch gleichzeitig sind, so wird es schwer sein, viele Melodien auf unsern heutigen Takt zu bringen (eine Bemerkung, die in Kretschmars gehaltreichem Aufsatze, in der Berliner musikal. Zeitung 1827, St. 17. 18, aufgestellt ist): und gelänge es auch wirklich, so wird nun das Stück doch nicht als musikalisches Ganzes erscheinen; man wird nicht, wie in unseren Tonstücken, bemerken, daß eine gewisse Anzahl Takte eine größere rhythmische, oft wiederkehrende Periode bilden, auch nicht, daß die Accente durch den Anfang der Takte gehörig ausgedrückt wären. Aber vieles leitet dahin, ein solches Taktiren unstatthaft zu machen. Hieher gehören: die eben erwähnten, so häufig vorkommenden Verzierungen der Schlußnoten einer Reimzeile, die durchaus mehr etwas Kadenzen-ähnliches haben, als das Ansehen einer im Takt ausgeführten Coloratur; ferner, der Mangel aller Pausen, weil es nämlich sich von selbst verstand, daß nach jeder Reimzeile ein Ruhepunkt eintrat, den auch ein Vorlesender von selbst macht; endlich, auch die ganze Art der Melodien, welche nicht selten (wie in den Lectionen der katholischen Kirche) lange auf demselben Tone verweilt, und nur zum Schluß in einen andern Ton kadenzirt.

Man wird, wenn man die Melodien einer wiederholten Prüfung unterwirft, wohl zuletzt darauf hinkommen, daß eine solche Takteintheilung nicht immer anwendbar sei, und man wird glauben müssen, daß ein Theil der Compositionen in jener zuerst angegebenen Art componirt wäre, da also die Musik unmittelbar das Metrum wiedergäbe. Wir haben oben erwähnt, daß Compositionen dieser Art in einer Sprache, die bloße Sylbenzählung hat, zum wenigsten gar nicht durch die Sprache bedingt erscheinen; das Deutsche nun hält das Mittel zwischen den antiken und den übrigen anderen Sprachen, und näherte sich zu jener Zeit, noch mehr als heut zu Tage, in seiner Sylbenmessung den alten Sprachen: da es bestimmt lange Vokale, und die in der mechanischen Zusammensetzung des Worts begründeten antiken Regeln der Länge und Kürze anerkannte. Demnach wäre eine solche Composition denkbar. Nur muß man nicht erwarten, einen solchen Strom des Rhythmus zu hören, wie in antiken Gedichten; denn eine wie bestimmte oder unbestimmte Zeitmessung wir auch haben mögen, so hat und hatte der Accent auf jeden Fall bei uns unbestrittene Rechte, und es wirkt bei uns so viel Geistiges, daß wir unsre Längen und Kürzen nie unmittelbar werden vertauschen können mit den rein durch die Zeit bestimmten musikalischen Längen und Kürzen. Es tritt hierzu noch ein anderes. Die Manigfaltigkeit der Versmaaße in diesen alten Liedern ist groß, aber eigentlich doch keine große Verschiedenheit des Rhythmus, da selten andere Füße als Trochäen und Jamben (mitunter Daktylen) gebraucht werden, und die Verschiedenheit meist nur besteht in der verschiedenen Anzahl dieser Füße und der Verkettung durch den Reim.

Das genaue Anschließen aber der Composition an das Metrum zeigt sich erstlich im Allgemeinen auf folgende Weise. Es ist in allen Liedern die metrische große Eintheilung in zwei gleiche Stollen und Abgesang auch in der Musik wiedergegeben. Denn es wiederholt sich die erste Melodie allemal genau im zweiten Stollen. (Ganz in der Form, wie wir sie, nur nicht mit solcher Genauig-

1) Nr. XX, Str. 61.

keit, noch in vielen Liedern beobachten). Dieß muß so sehr Gesetz gewesen sein, daß (wie wir oben erwähnten) die Wiederholung in Nitharts Liedern weder ausgeschrieben, noch einmal angedeutet ist. Wenn die letzten Reihen des Abgesangs, wie zuweilen, dem Anfange des Stollen gleichen, so findet man auch die Melodie (nur mit nöthigen Abänderungen) wiederholt. Auf diese Weise schließt sich also die Melodie der größern metrischen Eintheilung vollkommen an. Daher kömmt es auch, daß das Wort „Weise" nicht bloß in seiner jetzigen Bedeutung die Melodie, sondern auch zugleich das Versmaaß, die Strophenart, bezeichnet, weil eben das Metrum, als ein wesentlicher Bestandtheil der Melodie gedacht wurde. Auf gleiche Art ist das Wort „Ton" gebraucht; nicht, wie man erwarten sollte, für die Melodie allein, sondern zugleich für das Versmaaß. Sehr deutlich ersieht man dies aus zwei Nürnberger Meistergesangbüchern des 17ten Jahrhunderts, welche sich handschriftlich auf der Königl. Bibliothek zu Berlin befinden, und in welchen der Herausgeber mehrere Lieder mit Melodien aufgefunden hat, welche nach Versmaaßen der Minnelieder gemacht sind, und dies auch gleich in der Aufschrift zeigen, z. B. „im grünen Ton Frauenlobs" u. s. w. Die Vergleichung dieser, wie der sämmtlichen gemeinsamen Melodien in den Nürnberger Gesangbüchern und in der Jenaer Handschrift, zeigt aber nicht die geringste Aehnlichkeit, weder in Tonart noch Melodiegang; so daß hier das Wort Ton sich in Wahrheit lediglich auf das Metrum bezieht.

Uebrigens finden wir in diesen Nürnberger Meistergesangbüchern noch dieselbe regelmäßige, dem Versmaaß entsprechende Eintheilung der Melodie, die wir vorhin erwähnten. Jede Reimzeile schließt mit einer Fermate, der auch nicht selten, wie in jenen alten Liedern, eine Kadenz vorhergeht; die Fermate scheint aber (wie wir es auch für die alten Lieder vermuthen) mehr eine Pause nach der Reimzeile, als ein Aushalten des Tones anzudeuten. Wir schließen es auch daraus, daß, wiewohl nirgend Pausen bemerkt sind, doch zuweilen die Worte: „pausir nit" sich finden, so daß man die Pausen als etwas ansah, daß jeder Sänger nothwendig selbst ergänzte, und daher auch nie bezeichnet, wenn sie fehlten. Sonst sind die Melodien jener Meistergesangbücher in Noten geschrieben, die den unseren fast völlig gleichkommen, und haben auch überhaupt wohl mit jenen älteren Melodien nichts gemein, als eben das genaue Anschließen an das Metrum.

Gehen wir nun, nach dieser Betrachtung der Strophe im Ganzen, auf die einzelen Theile. Die Mehrzahl der Sylben ist, wie wir schon vorher bemerkten, durch ganz gleiche Notenzeichen ausgedrückt: soll nun, wie wir es glauben, ein recht bestimmtes Anschließen der Melodie statt finden, so muß man annehmen (zum wenigsten scheint es uns denkbar, und man darf hier nur an den Gebrauch unsrer heutigen Noten im Recitativ denken), daß ein ähnlicher Unterschied, wie wir beim Sprechen der langen und kurzen Sylben, nämlich in metrischen Stücken, machen, im Gesang ausgeführt sei; dann würden also die Notenzeichen in diesen Liedern nicht ganz den Sinn haben, wie bei uns, sondern dem Sänger würde überlassen sein, die ihm bekannte Länge und Kürze der Sylben zu bezeichnen, mag nun ein solcher Unterschied bestehen und ausgedrückt worden sein durch Accentuation, Hebung und Senkung, oder durch wirklich verlängerte und verkürzte Dauer. Noch ein Umstand kann hier dienen, den Zusammenhang des Tons und der Sylbenlänge bemerkbar zu machen. Es kommen nicht selten auf einen Schlußton einer Reimzeile zwei Sylben, aber nur dann, wenn der vorletzte Vokal kurz ist, also für den Schluß ◡ ◡; bei dem Schluß – ◡ aber sind allemal zwei Noten; nämlich, weil auch prosodisch jene beiden Kürzen, nicht aber die Kürze mit der Länge in eine lange Sylbe zusammengezogen werden.

Als Beispiel für einen Theil der bisher gemachten Bemerkungen, haben wir das Lied Lofferr

riten von Wizlaw [1]) in neuerer Notenschrift beigefügt. Was wir hinzugesetzt haben, sind: 1) einige wenige Accorde zur Begleitung; 2) die Pausen; 3) die Noten sind zwar ungeändert geblieben (bis auf 2 halbe Noten, für welche man auch eine Viertelnote setzen kann, und dann hinter der folgenden, welche die Reimzeile schließt, eine Viertelpause), doch ist einigemal ein b hinzugesetzt, wo es in der Urschrift nicht steht; es läßt sich aber in anderen Liedern zeigen, daß dieses Zeichen nicht selten vergessen ist. Dann ist auch in der Urschrift eine Note bei der Wiederholung des Stollen anders, was man leicht aus der Vergleichung ersehen wird.

Man wird zuvörderst die Bemerkung über die dem Metrum entsprechende (und nur in Kleinigkeiten, wie die oben gedachten, abweichende) Eintheilung der Melodie bestätigt finden; zu dem Ende haben wir, nach der Schreibweise der Nürnberger Meistergesangbücher, die beiden Stollen unter einander gesetzt; der Abgesang schließt sich auf die obenerwähnte Art mit seinen Schlußreihen wieder dem Anfange an, was auch eine gute musikalische Bindung gibt.

Was nun aber den Takt betrifft, so haben wir, um der neuern Notirungsart zu genügen, Taktvorzeichnung und Taktstriche hinzugefügt; wir mußten aber den Takt zwischen $\frac{3}{4}$ und $\frac{2}{4}$ wegen der Daktylen und Trochäen wechseln lassen. Gibt man sich indessen die Mühe, durch wiederholte Ausführung sich in diese Art von Musik hinein zu denken, so wird man bemerken, daß in der That im Ganzen eine Bewegung sei, die doch nicht durchaus mit unserm heutigen Takt vergleichbar ist. Wenn man freilich in denjenigen Stellen (und so haben es zuweilen diejenigen gemacht, die alte Melodien in neue Notenschrift übertrugen), welche im $\frac{2}{4}$ Takt gehen, die lange Sylbe auf eine halbe Note nimmt, so läßt nun das ganze Stück sich wie ein modernes im $\frac{3}{4}$ Takt absingen: aber wir glauben, daß es alsdann völlig seinen Charakter verliert.

Bei anderen Melodien wird es noch schwerer werden, sich eine bestimmte Vorstellung zu machen, wie sie ausgeführt worden, denn der $\frac{3}{4}$ Takt, der in unserem Liede vorherrscht, gibt schon einen bestimmteren Gang an, als diejenigen, in welchen durchweg eine trochäische oder jambische Bewegung ist.

Das bis jetzt Erwähnte ist ein Hauptgrund, warum diese Melodien uns nicht so zusagen, wie neuere. Denn um diese Art der Composition zu verstehen, müßten uns jene Versmaaße noch völlig geläufig, und überhaupt unser Ohr mehr daran gewöhnt sein, dergleichen Verhältnisse aufzufassen. Denn selbst diejenigen Versmaaße, welche durch Kirchenlieder auf uns gekommen, sind uns in dieser Hinsicht nicht so geläufig, indem bei der Art, wie wir unsere Kirchenlieder singen, das Metrum mehr durch die Harmonie als durch Zeitbestimmung angedeutet wird. Demnach werden nur noch die einfachsten Maaße, wie sie noch in unseren Volksliedern leben, oder wie sie neuere Dichter nachgeahmt, für uns wirkliches Leben haben. Es wäre aber wünschenswerth, jenen Sinn wieder in uns aufzufrischen, wäre es auch nur, um so manches Schöne unserer Vorfahren in seinem ganzem Umfange, und in allen Einzelnheiten verstehen und genießen zu können.

Es kann gefragt werden, ob wir in neueren Compositionen nicht etwas Aehnliches haben. Es ist uns eigentlich nur ein recht passendes Beispiel bekannt, nämlich die Zeltersche Composition achtzeiliger Stanzen aus Epimenides Erwachen: „In tiefe Sclaverei lag ich gebunden," welche wir nachzusehen bitten, weil sie uns ein recht anschauliches Bild jener Art von Composition vorführt, zumal da nun alles übrige, Melodie und Begleitung, nicht, wie bei jenen alten Liedern, uns fremd ist oder fehlt. Es hat dieses Lied zwar Takteintheilung, aber jeder Takt wird durch eine Verszeile ausgefüllt, so daß of-

---

1) Nr. XXIII, Str. 44.

fenbar hier der musikalische Takt völlig dem Metrum untergeordnet erscheint, und es schwer, ja unmöglich sein würde, die Ausführung mit dem neuern Taktstock zu dirigiren. Die Länge und Kürze der Sylben wird zwar durch Hebung und Senkung ausgedrückt, aber ein geschickter Sänger wird, wie wir oben erwähnten, das in der Natur unsrer Sprache begründete Verhältnis der Länge und Kürze hinein zu bringen wissen. Hinter jeder Zeile ist ein Ruhepunkt, wie bei jenen alten Melodien, der in einem ganz andern Verhältnisse gegen das Ganze steht, als Pausen bei anderen Liedercompositionen, wo sie gleichsam ein integrirender Theil des Ganzen sind; denn hier gibt die Pause nur den Abschnitt an, dort macht sie einen Fortschritt. In den Zeilen selbst ist kein wesentlicher Wechsel der Harmonie, wie bei vielen jener alten Lieder; das Ganze nähert sich dem recitirenden Vortrage, und ist nur durch das Metrum verbunden. Ganz ähnlich stellen wir uns jene alten Melodien ausgeführt vor.

Wenn wir solche Compositionen zur ersten von uns aufgestellten Art der Composition rechnen, so müssen wir immer bitten, zu bedenken, daß wir es mit einer Sprache zu thun haben, die keine feste Sylbenmessung hat, so daß also, wiewohl man sagen kann: die Musik folgt genau dem Metrum, darum keineswegs jene strenge Zeitabtheilung nothwendig ist, die wir bei ähnlicher Art der Composition eines antiken Gedichts uns vorstellen müssen. Nämlich, um uns noch bestimmter, als im Anfange, darüber zu erklären, setzen wir das Wesen jener ersten Art der Composition darin: mit der Musik sich möglichst genau dem durch die Natur der Sprache begründeten Verhältnisse der langen und kurzen Sylben anzuschließen; hieraus folgt für eine Sprache, die einer Sylbenmessung im strengen Sinne des Wortes fähig ist, ein eben so strenges Anschließen der Musik: in einer Sprache hingegen, welche, wie die unsere, einen Mittelweg geht, wird auch die Musik, wenn sie die eigenthümliche Bewegung eines Verses wiedergeben will, nicht so streng bloß der Zeit folgen können; daher auch ein solches Stück unmöglich genau durch Noten vorgestellt werden kann, welchen wir nun einmal (außer im Recitativ) ganz bestimmte Zeitverhältnisse beilegen. In einer Sprache aber, die bloße Accente und Sylbenzählung hat, z. B. im Französischen, würde diese Art der Composition, als ein bloßes Recitiren erscheinen.

Bei sehr einfachen Versmaaßen, wie wir schon oben erwähnten, kann das Metrische unmittelbar durch unsern musikalischen Takt ersetzt werden, und solches ist bei einigen der alten Melodien der Fall. Diese sind unserm Ohre also weit zugänglicher. Zu solchen gehört z. B. das Lied: Die erde ist entsloзen, welches, was den Takt anlangt, sich von keinem modernen Liede unterscheidet. Wir fügen es ebenfalls in neuerer Notenschrift bei. Wenn nun auch in diesem Liede die Bewegung uns nicht fremd ist, so bleibt es dennoch der Gang der Melodie; und dieses ist bei vielen Liedern ein Grund ihres schweren Verständnisses. Denn die wenigsten sind in denjenigen Tonarten geschrieben, die wir heut zu Tage mit den Ausdrücken Dur oder Moll bezeichnen. Selbst diejenigen, welche mit unserm Dur die meiste Aehnlichkeit haben, und also in der Tonart geschrieben sind, die man die Jonische nennt, unterscheiden sich von den unseren noch gar sehr dadurch, daß sie z. B. aus c gehend, und in die Dominante g modulirend, sich nicht immer des Subsemitoniums fis dabei bedienen, sondern f beibehalten. Dieß gibt ihnen für solche, deren Ohr nicht durch Hören oder Partiturlesen alter Musik an diese Abweichung von heutiger gewöhnt sind, einen so eigenthümlichen Charakter, daß man sagen kann, sie seien in einer andern musikalischen Sprache geschrieben, die man erlernen muß, wie eine andere Sprache. Ueberdem sind selbst die in diesem Gegenstand Unterrichteten und Geübten nur gewohnt, diese Melodiengänge bei geistlicher Musik zu hören, und nehmen alle solche durch die alten Tonarten

hervorgebrachten Gänge für den Ausdruck religiöser Gefühle, so daß sie in Liedern weltlichen Inhalts uns als doppelt fremd erscheinen.

Wenn man durch häufiges Spielen und Anhören solcher Melodien das Ohr an diese Gänge gewöhnt hat, so findet man manches Schöne, nur mit anderen Mitteln als jetzt ausgeführt; in welcher Hinsicht wir auf das Lied von Reynolt von der Lippe: Myn menscheit leyder ist so kranc [1]) aufmerksam machen, in welchem ein tiefes Gefühl nicht zu verkennen ist.

In dem dritten beigegebenen Liede: der kuninc Rodolp [2]) wird aber auch selbst der Melodiegang nichts oder wenig uns Fremdes enthalten, und nur eine gewisse Einförmigkeit werden wir finden, welche aber durch die ganze Anlage des Textes gerechtfertigt wird. Hauptsächlich werden uns nur die Schlüsse der zweiten, vierten u. s. w. Zeilen seltsam erscheinen, in welchen hinter e noch die Note c auf eine für uns unangenehme Weise nachschlägt.

Viele Melodien uns unzugänglich zu machen, tritt noch ein Grund hinzu. Nämlich, viele Texte sind von solcher Art, daß wir sie jetzo nicht componiren würden. Wir halten nämlich jetzt ein Gedicht um so mehr der Composition fähig, jemehr es das Gefühl anregt: eine eigentlich didaktische Dichtung wird für ganz unmusikalisch gehalten. Jene Minnesinger aber, scheint es, componirten jedes Gedicht ohne Ausnahme, oder vielmehr, sie dichteten und sangen in der einmal selbsterfundenen oder überlieferten Strophenart und damit nothwendig verbundenen Melodie Lieder des manigfaltigsten Inhalts; und die Art, wie wir uns den ganzen Vortrag ihrer Lieder denken, ließ dieses auch eher zu. Man wird sich von dem Gesagten bald überzeugen, wenn man nur flüchtig die Texte durchläuft; so würde man z. B. das Lied: Eyn kupfer so vürgulbet was rc. [3]) in unseren Tagen schwerlich der Composition fähig oder bedürftig halten.

Noch finden sich in der Jenaer Sammlung ein Paar längere Gedichte von Alexander und Herman Damen, welche zu denen gehören, die Leich genannt wurden. Es ist in ihnen keine eigentliche strophische Form in der obigen dreitheiligen Art, sondern sie bestehen aus mancherlei kürzeren und längeren, meist zweitheiligen, den beiden Stollen ähnlichen Reimsätzen. Ein solches Gedicht verlangt eine Durchcomposition, und so finden wir auch diese Lieder durchcomponirt. Doch ist dabei, die von uns oben angegebene Weise beobachtet, daß durch die Musik nun eine gewisse größere Abtheilung in das Ganze gebracht ist. In dem Gedichte von XXVIII Herman Damen: Ir kristenen alle schriet wechseln zwei Melodien für die entsprechenden zwei sich reimenden Reihen, gewöhnlich im halben Dominanten-Schluß (c) und in der Tonica (f), eine Weile mit kleinen Veränderungen in der Schlußkadenz ab. Alsdann tritt, da nun die Reimsätze anders werden, auch eine Melodie mit veränderter Modulation ein; bei den Worten des sollen wir se immer eren, wo immer drei Reihen sich reimen, modulirt die Melodie völlig nach c; man wird leicht selbst verfolgen, wie allmählich eine Modulation sogar nach g und d erfolgt, und endlich bei den Worten Ob wir halten syn gebot (der Hds. S. 225) die ersten Melodien wieder eintreten, so daß das Ganze sich recht wohl abrundet und zuletzt mit einem etwas verzierten Schluß in f endigt. Taktiren läßt sich das Ganze sehr leicht, das Metrum ist auch sehr einfach, schwerlich aber wird das Ganze ohne bedeutende Ruhepunkte sich ausführen lassen. Wenn sich irgend ein geschichtlicher Grund anführen ließe, der uns aber nicht bekannt ist, so würden wir ver-

1) Nr. XVIII, Str. 1.

2) Nr. XIV, Str. 14.

3) Nr. IV, Str. 3.

muthen, daß ein Gesang der Art von zwei Sängern, (wie von zwei Chören), abwechselnd ausgeführt sei, weil es in der That auch die physische Kraft eines Menschen übersteigen würde, selbst mit den nothwendig ergänzten Pausen, es auszuführen, und auch in den Melodien, die zu zwei Reihen gehören, etwas liegt, was diese Ansicht vertheidigen könnte.

Man mag übrigens ein Urtheil, welches man will, über diese Melodie fällen, so wird man der ganzen Anlage eines durch so einfache Mittel durchgeführten langen Stücks seinen Beifall nicht versagen können.

Ganz in ähnlicher Art ist der Leich von Alexander [1]), nur mit etwas mehr Wechsel, ausgeführt. Wollten wir, der musikalischen Anlage nach, diese Gedichte mit etwas noch jetzt unter uns Lebenden vergleichen, so wäre es die Composition des „Herr Gott, dich loben wir."

Der Schluß führt uns noch zu folgender allgemeinen Bemerkung.

In das Leben treten können und werden diese alten Melodien nicht, aber gleichwohl sind sie der Beachtung derer, die ihre Kunst gründlich betreiben, nicht unwerth. Die Musik hat durch die drei vergangenen Jahrhunderte bewundrungswürdige Fortschritte gemacht, und ist auch gegenwärtig, zum wenigsten in Ueberwindung mechanischer Schwierigkeiten, in der Virtuosität, im Fortschreiten: aber nur einzelne Componisten haben in neuerer Zeit versucht, auch den künstlicheren Formen der Dichtkunst mit der Musik zu folgen; der Mehrzahl sind die einfachsten und formlosesten Werke der Dichter die willkommensten gewesen. Wenn nun auch jene alten Sänger nicht ein Vorbild sein können, bei so großer Verschiedenheit der Kunstmittel, so sollen sie uns doch aufmerksam machen, daß hier noch ein großes Feld unangebaut liege, und daß ein Gesangcomponist, wenn er auch nicht Dichter ist, zum wenigsten des wissenschaftlichen Theils der Dichtkunst mächtig sein solle, wenn nämlich Wort und Ton wirklich zu einem Ganzen werden sollen, so daß er nicht etwa das Wort nur gebrauche, um für eine räthselhafte Composition Auflösung und Verständnis zu geben.

---

1) Nr. V, Str. 42.

Gemeinsame alte Zeugnisse von den Altdeutschen Liederdichtern*).

I.

124. Gottfrieds Tristan.

wande bî mînen tagen und ê
Hât man sô rehte wol geseit
von werltlîcher zierheit,
Von rîcheme geræte,
obe ich der sinne hæte
Zwelve, der ich einen hân,
mit den ich umbe solte gân,
Und wære daz gevuege,
daz ich zwelf zungen truege
In mîn eines munde,
der iegelîchiu kunde
Sprechen, als ich sprechen kan,
ich enweste, wie gevâhen an,
Daz ich von rîcheite
sô guotes iht geseite,
Mane hete daz dâ von geseit.
jâ, ritterlîchiu zierheit
Diu ist sô manige wîs beschriben,
unde ist mit rede alsô zertriben,
Daz ich niht kan gereden dar abe,
dâ von dehein herze vröude habe.
1. Hartman der Ouwære (60),
ahî, wie der diu mære,
Beide ûzen unde innen,
mit worten und mit sinnen
Durch verwet und durch zieret!
wie er mit rede figieret
Der aventiure meine!
wie lûter und wie reine
Sîn[iu] kristallînîu wörtelîn,
beidiu, sint und [immer] muezen sîn!
Si koment den man mit siten an,
si tuont sich nâhe zuo dem man,
Und liebent rehtem muote.
swer guote rede ze guote
Unde ouch ze rehte kan verstân,
der muoz dem Ouwære lân
Sîn schâpel und sîn lôrzwî.
swer nû des hasen geselle sî,
Unde ûf der worte heide
hôhe sprünge und wîte weide
Mit bikkelworten welle sîn,
unde ûf daz lôrschâpellekîn
Wân, âne volge, welle hân,
der lâz' uns bî dem wâne stân,
Wir wellen an der küre ouch wesen,
wir, die die bluomen helfen lesen,
Mit den daz selbe loberîs
undervlohten ist in bluomen wîs,
Wir wellen wizzen, wes er ger.
wan swer es ger, der springe her,
Und stekke sîne bluomen dar:
sô nemen wir an den bluomen war,
Op si sô wol dar an gezemen,
daz wir'z dem Ouwære nemen,
Und geben im daz lôrzwî.
sît aber noch nie man komen sî,
Der ez billîcher sule hân,
sô helf' iu Got, so lâze wir'z stân;
Wir suln ez nieman lâzen tragen,
sîn[iu] wort ensîn vil wol getwagen,
Sîn rede ensî ebene unde sleht,
obe ieman schone und ûf reht
Mit ebenen sinnen dar getrabe,
daz er darüber iht besnabe.
Vindære wilder mære,
der mære wildenære,

---

*) Die den Namen in Klammern beigefügten Zahlen bezeichnen: ohne Beisatz, die Dichterzahl der Manessischen Sammlung; mit J, die Dichterzahl der Jenaer Sammlung; mit S., die Seitenzahl dieses vierten Theils; mit Gr., meinen litt. Grundr. zur Gesch. der Altd. Dichtkunst, von der ältesten Zeit bis ins 16te Jahrh. (Berlin 1812).

Die mit den ketenen liegent
und stumpfe sinne triegent,
Die golt von swachen sachen
den kinden kunnen machen,
Unde uz der bühsen giezen
stoubîne mergriezen,
Die berent uns mit dem stokke schate,
niht mit dem gruenen linden blate,
Mit zwîgen, noch mit esten;
ir schate der tuot den gesten
Vil selten in den ougen wol:
op man der wârheit jehen sol,
Dâne gât niht guotes muotes van,
dâne lît niht herzelustes an;
Ir rede ist niht alsô gevar,
daz edel herze iht lache dar.
Die selben wildenære,
si muezen tintære
Mit ir mære lâzen gân;
wir mügen ir dânâch niht verstân,
Als man sie hœret unde siht:
sô enhân wir ouch der muoze niht,
Daz wir die glôse suochen
in den swarzen buochen.
Noch ist der verwære mêr:
2. von Steinahe Bitkêr (58);
Diu sînin wort sint lussam,
si worhten vrouwen an der ram
Von golde und ouch von sîden,
man möhte se undersnîden
Mit kriechîschen borten;
er hât den wunsch von worten;
Sînen sin, den reinen,
ich wæne, daz in Feinen
Ze wunder haben gespunnen,
und haben in in ir brunnen
Gelintert und gereinet;
er ist binamen gefeinet;
Sîn zunge, diu die harpfe treit,
si hât zwô volle sælekeit,
Daz sint diu wort, daz ist der sin:
diu zwei diu harpfent under in
Ir mære in vremdem prîse.
der selbe wortwîse,
Nemt war, wie der hierunder
an dem umbehange wunder
Mit spæher rede entwirfet,
wie er diu mezzer wirfet
Mit behendeklîchen rîmen:
wie kan er rîme lîmen,
Als op si dâ gewahsen sîn!
ez ist noch der geloube mîn,
Daz er buoch und buochstabe
vür vedern an gebunden habe;
Wan, wellet ir sîn nemen war,
sîn[iu] wort diu sweiment, als der ar.
Wen mag ich nû mêr ûz gelesen?
ir ist, und ist genuok gewesen
Vil sinnig und vil rederîch:
3. von Veldeken Heinrîch (16)
Der sprach ûz vollen sinnen;
wie wol sang er von minnen!
Wie schône er sînen sin besneit!
ich wæn', er sîne wîsheit
Uz Pêgâses urspringe nam,
von dem diu wîsheit elliu kwam.
Ichne han sîn selbe nicht gesehen,
nû hœre ich aber die besten jehen,
Die dâ bî sînen jâren
und sît her meister wâren,
Die selben gebent im einen prîs,
er inpfete daz êrste rîs
In Tiutscher zungen,
dâ von sît este ersprungen,
Von den die bluomen kwâmen,
dâ si die spæhe ûz nâmen,
Der meisterlîchen vünde;
und ist diu selbe künde
Sô wîtene gebreitet,
sô manigewîs geleitet,
Daz alle die nû sprechent,
daz die den wunsch dâ brechent
Von bluomen und von rîsen,
an worten und an wîsen.
Der nahtegalen der ist vil,
von den ich nû niht sprechen wil;
Sin' hœrent niht ze dirre schar;
durch daz sprich' ich niht anders dar,
Wan, daz ich iemer sprechen sol:
si künnen alle ir ambet wol,
Und singent wol ze prîse
ir sueze sumerwîse,
Ir stimme ist lûter unde guot,
si gebent der werlte hôhen muot,
Unt tuont reht in dem herzen wol.
diu werlt diu wære unruoches vol
Und lebete rehte als ân' ir dank,
wan, der vil liebe vogelsank,
Der ermant vil dikke den man,
der ie ze liebe muot gewan,
Beide, liebes unde guotes,
und manigerhande muotes,

Der edelen herzen sanfte tuot.
ez wekket vriuntlîchen muot,
Die von kumet innenklîch gedank,
sô der vil sueze vogelsank
Der werlte ir liep beginnet zalen:
nu sprechet umb die nahtegalen,
Die sint ir dinges sô bereit,
und künnen alle ir senede leit
Sô wol besingen und besagen,
welhiu sol ir baniere tragen?

4. Sît diu von Hagenouwe (S. 487),
ir aller leite vrouwe,
Der werlte alsus geswigen ist,
diu aller dœne houbetlist
Versigelt in ir zungen truok.
von der gedenke ich vil und genuok,
Ich meine aber von ir dœnen,
den suezen unt den schœnen,
Wâ si der sô vil næme,
wanne ir daz wunder kæme
Sô maniger wandelunge;
ich wæne, Orfeus zunge,
Diu alle dœne kunde,
diu dœnete ûz ir munde.
Sît daz man der nû niht enhât,
so gebt uns etelîchen rât,
Ein sælik man der spreche dar,
wer leitet nû die lieben schar,
Wer wîset diz gesinde?
ich wæne, ich si wol vinde,
Diu die baniere vueren sol:
ir meisterinne kan ez wol,

5. Diu von der Vogelweide (45);
hei, wie diu über heide
Mit hoher stimme schellet!
waz wunders si gestellet,
Wie spæhe si organieret,
wie si ir sank wandelieret!
Ich meine aber in dem dône
dâ her von Citerône,
Dâ diu gôtinne Minne
gebiutet ûf und inne;
Diu ist da ze hove kamerærîn:
diu sol ir leitærinne sîn,
Diu wîset si ze wunsche wol,
diu weiz wol, wâ si suochen sol
Der minnen mêlodîe
si und ir cumpanîe
Die muezen sô gesingen,
daz si ze vrôuden bringen
Ir trûren und ir senedez klagen:
unt daz geschehe bî mînen tagen!

II.

123. Rudolfs Alexandreis, Anfang des zweiten Buchs.

Münch. Pap. Hds. Bl. 28. (S. 546).

Alle(r) miner meister kúr
Wil ich dise mer legen fúr
Vnd wil sie flehen vnd bitten
Das sie noch meisterlichen sitten
Ir hohe kunst mir zógen
Vnd demúticlich neigen
Ir oren ir kunsterich hertze her
Vnd merckent wes min hertze ger
Ich wil den werden guten
Fleherlichen můten
Das sie frúntliche war
Nement ode ich hie missebar
Das villichte můs ergan
Wan ich mich an genomen han
Mit tumbes hertzen stúre
So richer obentúre
Wer gezwiuelt der sin
Des ich erlassen eines bin
Sie gebe mir arbeit zů vil
Do von ich lere sůchen wil
Wann ich mich nicht gelichen
Mag den kúnsterichen
Ich ger aber der lere
Min kunst hat meister mere
Denne ir ie wúrde har an mich
An kunst verstant alle sich
Sinnen singen dichten
Mit rime sinne slichten
Des ist nů vil es wart nie me
Vor vns in allen ziten. e.
Nů stat die kunst alleine
Wie sie sy gemeine
Alleine als ich och sagen wil
Kúnstenricher lúte ist vil
Die doch nit kument an die spor
Das uns ist getretten vor
An meisterliche(r) sprúche crafft
Vnd an hoher meisterschafft
Vns ist die kunst alleine
Wie sie sie gemeine

Ir hort ist gar ver[r]einet
Uns allen doch gemeinet
Kunst ist uns allen wol erkant
Doch sint ir wege vil ungebant
Des uns gemeine volge giht
Wan nieman nů so gůtes niht
Gesprechen kan so man da sprach
Do man uns kunst vor zeiten sach
Uff dem künsterichen stam
Von dem gedichte urhab nam
1. Von Veldich (16) der wise man
Der rechte ryme aller erste began
Der kunsteriche Heinrich
Der stam het wol gebreitet sich
Den uns sine hohe witzheit
Zů aneuäge hat geleit
Drú kunsterichen blůmen ris
Hant sich dar uff manige wis
Vil spehelich zerleitet
Und blůmen (vil) zerspreitet
2. Das eine ist slecht süsse un gůt
Des frucht den hertzen samffte důt
Do ist nicht wurmessiges an
Das stiess der wise Hartman
Der künsteriche Owere (60)
Mit manigen (l. manigem) süssen mere
3. Das ander ris ist dar uff gezogē
Starg und manige wis gebogē
Wilde gůt doch spehe
Mit fromden sprúchen wehe
Das hat gebeltzet uff den stam
Von Eschbach her Wolffram (47)
Mit wilden obentúren
Kunde er die kunst wol sturen
Des gebent sine obentúre
Den kurtzewile(n) gůte sture
4. (O)be ich nů prisen wolte
Als ich (von rehte) solte [vn als ich wolte]
Das dirte vollekumen ris
So múste ich sin an künsten wis
Das ist slecht spehe gůt wilde (l. und) recht
Sin süsse blůt eben und slecht
Wehe reine vollekumen
Das ris ist eine und us genume
Von kunsterichen sinnen
Wie seit (ez) uns von minnen
Wie süsset es den hertzen
Der süsse(n) mine smertzen
Wie gůtet es der gůten gůt
Der hochgemůten hochgemůt
Das stiess der wise Gǒtfrit
Von Strosburg (124) der nie valschen trit
Mit valsche in siner rede getrat
Wie ist eben slecht gesat
Sin funt sin (sin so) rich [sin ich sin ich]
Wie ist so gar meisterlich
Sin Tristan swer den ich gelas
Der mag wol hören das er was
Ein schröter süsser worte[n]
Und wiser sinne eine porte[n]
Wie kunde er so wol dichten
Gedichten krumbe slichten
Brisen beiderhande lip
Beide man und werde wip
Wie trůg jme so hohe[n] gůst
In dútscher zungen rechte kunst
Got der kunst wol gunde
Das er sie so wol kunde
Richer ryme ist vil geleit
In unser kunst mit wisheit
Wir dichten[t] und rúmen (l. rimen)
Wir wenen[t] das wir limen
Nach[t] wān der rimen
Der hohen sinnę limen
Dar an sint wir ein teil betrogen
Uns hat der won dar an gelogen
Wir gern das wir steinen
Den edeln und den reinen
Gelichen unser gunterfeit
Alle unsere arbeit
Ist nů an wilde wort gestigen
Die vor uns warent ie verswigē
Und selten ie me vernemen (l. vernomen)
An die wellen wir nů kumen
Doch ist der meister mere
An den ich sůche lere
5. Von Heimesfurt her Cůnrat (Gr. 271)
Der wol von gotte gedichtet hat
Dem darff ruwen nicht sin werg
6. Her Wirich von Grafenberg (S. 169. 195. 374. 504. 665.)
Ist an einem mere
Worden lobebere
An dem hat sin meisterschafft
Erzöget hoher sinne crafft
Des lossent wise lúte iehen
Wie recht gedichte kúnnēt spehen
7. Von Zezinchofen her Ulrich (Gr. 151)
Sol ouch an witzen bessern mich
Der uns des (l. daz) mere und die gebat
Kúnsteliche gedichtet hat

Wie Lanzolet mit werdikeit
Manigen hohen pris erstreit
8. Eines fundes hat gedacht
Der wart niemer vollebracht
Von Steinbach her Bliker (58)
Der funt ist los vnd also her
Das alle(r) tichtere sin
Kan niemer vollebringen in
Der ist der lose vmbehang
Der er fúnff tusent elen lang
Man kunde in vollemolen nicht
Bitz des gedichtes icht geschicht
So mag man molen die geschicht
Als iegelich ouentúre gicht
Do von mag des nicht geschehen
Das er icht endes múge iehen
9. Aller ouentúre crone
Treit ouch ir namē schone
Sit die also meisterlich
So sie ir meister Heinrich
Von dem Túrline hiesz
Der dirre ouentúre vff stiess
Ein zil über alle mere
So dise rede gewere
So lossen wir der crone
Den nămen ston vil schone (S. 206. 343)
10. Tumpheit straffen vnd spot
Die welt erkennē müen got
Des libes vnd der se[i]len heil
Weltlicher eren teil
In dirre welte kurtzen tagen
Lerte künstelliche beiagen
Der sinneriche Frigedang (Nachlese II, VII)
Dem one valschen twang
Alle rede volge iach
Des er in Túttscher zungen sprach
11. Ein zwig der kunst gestossen hat
Her Vlec der gůte Cůnrat (Gr. 159)
Das ist ouch lobebere
Do er beschiet das mere
Wie Florin vnd Flansfler (l. Blanschefiur)
Was sússe vnd vnder wilent sur
Ir liepliche gesellescháfft
Vnd wie der strengen mine krafft
Clitesin twang des ret sůch ich
Wo min vnkunst sumet mich
Sin hebete min frúnt also lon
In gefüger sprúche von
Die sint genůg gůt vnd recht (S.107.197.266.612)
12. Von Kemenate her Albrecht
Der kunst getet witer schowe (S. 9. 649)
13. Her Heinrich von Linowe
Hat ouch vil sússe arbeit
An den Waller geleit
14. Wan er wil de(r) Strickere
So machet er gůte mere (Gr. 144. 165. 341. 383)
15. Sant Margreden leben
Hat vil gefúge gegeben
Min frúnt her Wetzel dz (l. des) gihe ich
16. Von Turheim her Vlrich
Hat also ein bescheiden man
Gefúge vnd wol gefangen an
Noch so wol geendet dz er hat
Ein lop das bij den wisen stat
Des ich gihe vnd gehen sol (S. 134. 206. 550. 612)
Sú hant gesprochen alle wol
Kunde min künstreloser sin
Kumen an ein teil nach in
Das leider nů nich(t) mag ergan
Wan ich nichtt hoher künste han
Do von hant ire ere
Geflechtet also sere
Sie sient leben(de) oder tot
Got helffe mir zů lere not
Des (l. dez) sie min zwig nicht werffět abe
Das ich vff gestossen habe
Do ich das mere beschiet
Wie vil nötiger diet
Der gůte Gerhart loste
Von grossem vntroste (S. 542)
Vnd wie der gůte Josaphat
Sich durch Barlaames rat
Den gottes gnade kouffte
Do er sich gotte toǔffte (S. 543)
Vnd wie sich von der heidenschafft
Bekerte noch der gottes crafft
Der gůte sant Eustachus (S. 545)
Mag min zwig bliben alsus
So wil ich fúrbas sprechen hie
Do ich hie vor dise mere lie
Vnd wil dz senden einē man
Ob ich in wol gebriefen kan
Des pris so hohen pris bejaget
Das vor jme niemā vns betaget
Der sollichen pris bejagete
Der hoher er betagete.

Die Abschrift dieser Stelle verdanke ich dem Prof. Maßmann in München.

5. Konrad von Heimesfurt oder Hennesfurt nennt sich in einer Perg. Hds. des 13ten Jahrh., welche v. Laßberg besitzt (derselben, welche

Rudolfs Wilhelm, und die Heldenlieder Ecke und Sigenot enthält) also:

Bi disen dingen nim ich rat.
Ich armer phaffe Cůnrat.
Geborn von Himelz fůrte.
Richait und hochgebůrte.
Kunst zuht und houe wise.
Swaz ain man ze prise.
An dirre welte mag geuromen.
Dez bin ich wenig wollekomen ꝛc.

6. Ist S. 169 so zu berichtigen: „Wie einer der Dienstmannen seines Bruders Otto I (st. 1234) Wirnt von Gravenberg, der Dichter des Wigalois ist, und darin ihres Vaters, Bertolds IV, Tod beklagt.“ Des letzten Tod setzt Hormayr (Werke III, 252) 1209, und ebd. (Taf. VIII) 1206.

13. Heinrich von Linowe und der Waller sind noch nicht weiter bekannt, obschon Laßberg auch darin den Dichter von Ecken Ausfahrt findet, laut des Abdrucks seiner Hdſ.: „Eggen-Liet, das ist: der Wallere, von Heinrich von Linowe, einem schwäbischen edlen.“ (Konstanz) 1832. 8.

15. Herr Wetzel ist sonst bisher auch noch unbekannt. Die im Grundr. 278 angeführte Margarethen-Legende (die gegenwärtig mein ist) scheint jünger.

III.

123. Rudolfs Wilhelm.

Die Seite 549 angeführte Stelle lautet weiter:

Ich bin diu Aventiure,
Diu dez mit vlêhelîchen siten
wil die êregernden biten,
Daz si mich niht verkêren,
und mînen meister lêren,
Der mich biz her getihtet hât,
âne spot, sô wîsen rât,
Daz er mich volle bringe;
wan ich an in gedinge,
Sol er mîn vůrsprechę wesen,
er vrůme mich alsô gelesen,
Daz man vůr guot dulde mich.
Ruodolf, nû versprich dâ dich,
Unt sage der mære mèr von mir,
an den bin ich gevolgig dir,
Nâch der gewæren wârheit,
die diu Welsche von mir seit.“ —
„Vrouwe Aventiure, sit ir daz?
jâ sô möhtent ir wol baz
Sîn an wîser' liute komen
und bezzer meister hân genomen:
1. Von Veldeke den wîsen,
der iu wol kûnde prîsen
Lobelîchiu mære,
2. oder den Ouwære,
Der unz Erekkez getât,
und von dem lôun getihtet hât;
3. Oder den von Eschenbach,
der wol ze meisterschefte sprach
Von Parcivâlez manheit,
und wie nâch hôhem prîse streit
Sante Willehalmez leben;
4. oder hætent iuch ergeben
Meister Gotfridez kunst
von Strâzeburk, hânt ir dez gunst
Sô wol, sô Tristan und Isôt,
der lieb, der triuwe und ir nôt
Er sô wol kunde wæhen
mit wîsen worten, spæhen,
Der hæte iu baz, dan ich, getân;
oder hætent iuch verlân
8. Den wîsen Blikkêren
an guot getihte kêren,
Dez kunst, dez wîslìcher rât
den umbehank gemalet hât,
Der kûnde iu rehter tuon, dan ich;
7. von Zezinchoven her Uolrich,
Der unz rihte Lanzeleten,
hæt' mich wol an iu vertreten,
6. Und her Wirnt von Grâvenberk,
der unz vil manlîchiu werk
An dem rade hât geseit
von Wîgâloisez manheit,
Sô wůrdent ir niht alsô krank;
10. wolde iuch meister Frîdank
Getihtet hân, sô wæret ir
baz vůrkomen, dan an mir;
17. Oder von Abſalône
hæte er iuch alsô schône
Berihtet, alz diu mære,
wie der edel Stoufære,
Der keiser Friderich, verdarp,
und lebende hôhez lop erwarp;
18. Hætent ir kûnde gewunnen
dez von Vuozesprunnen,
Sô wære iu áber baz geschehen,
denne an mir, dez muoz ich jehen;
11. Ir wæret ouch baz volle komen,
hæte sich iuwer an genomen

Her Flek der guote Kuonrât,
dô er Flôren getât
Und Blanscheflûrs berihte;
13. ouch wære iuwer getihte
Komen in bezzer schouwe
mit deme von Linouwe,
Der Ekkenis manheit
hât getihtet und geseit,
Daz ist der Wallære;
14. ouch hæt' iuch der Strikkære
Baz, dan ich, berihtet,
wold' er iuch hân getihtet,
Als Dânièln von Bluomental.
19. die werden riter über al,
Die bî Artûses jâren
in sînem hove wâren
Vür die werdesten erkant,
die hât uns wîslich genant
Ein Gotfrit von Hôhenlôch,
der künde iuch hân gemachet hôch,
Ob er iu gerne wolte hân
sô wol, sô jenen dort, getân (S. 80. 656).
12. Ouch hete iuch mit wîsheit
her Albreht daz, dan ich, geseit,
Von Kemenât der wîse man,
der meisterlîchen tihten kan,
An den soldent ir sîn komen;
oder iu ze meister hân genomen
Ander wîse liute,
die iu ze wîser tiute
Künden daz, den ich, gesagen." —
„dô was eht ich dô bî den tagen
In Welsch verborgen unz(e) nû
an dise selbe zît, daz dû
Mich begundest tihten."
16. „man liezet iuch dô rihten
Den wîsen Turheimære,
der wol guotiu mære
Ze meisterschefte tihten kan;
der hât Artûse einen man
Von Kriechen niulîche
gesant in sîniu rîche
Mit so guoter sprüche kraft,
daz ich mich der meisterschaft
Von (l. und) der hôhen wîsheit,
die er an Clîes hat geleit,
Niht gelîchen wil, noch sol:
geschiht iu von mir niht sô wol,
Sô iemen (l. jenem) von im ist geschehen,
des sol man mich unschuldik sehen." —
„Sich, dâ kum ich nû niht an,
swie meisterlîche er tihten kan;
Sît dû dich mîn hâst an genomen
und ich nû bin an dich komen,
Sô volvuere eht dû mich;
ez ist gar unschemelich,
Ob in guotem muote ein man
tuot, sô er beste kan." —
„Nû tæte ich'z, ob ich wesse,
20. ob mir meister Hesse
Von Strazburk der schrîbære
wolde disiu mære
Prîsen (prueven?), ob si wæren guot." —
„jâ er, benamen jâ, er tuot,
Er hât bescheidenheit sô vil,
swâ er getihte bezzern wil,
Daz er ze rehte bezzern sol,
dâ kumt sîn überhœren wol,
Dan ez bezzerunge holt." —
21. „wil mîn vriunt Vasolt,
Und ander merkære,
die wol guotiu mære
Kunnen merken, tihten, sagen,
mîn unkunst an iu vertragen,
Sô wil ich mich arbeiten
und iuwer mære breiten." —
„Uf ir genâde lâ dû daz
und brink mich aber vür baz:
Ez wære uns beiden missetân,
woldestû mich alsô lân." —
„Vrouwe Aventiure, sô wil ich
mit iu gerne arbeiten mich
(Das Folgende S. 550.)

Diese Stelle gab Casparson vor dem Wilhelm von Oranse (1781) aus der Kasseler Hds., F. Adelung (1796) aus der damals Vatikanischen Hds., und Docen (Misc. II, 150) aus der Münchner Hds.

5. 9. 15 in der Alexandreis, hat Rudolf hier übergangen, dagegen 17—21 hinzugefügt.

17. Absalone's Gedicht von Kaiser Friedrichs Tod (wol Friedrich I auf der Kreuzfahrt) ist noch nicht aufgefunden.

18. Der von Fuzesbrunnen nennt sich vollständig Konrad v. F. in derselben Hds. v. Laßbergs, welche Rudolfs Wilhelm und den in der Alexandreis gerühmten 5 Konrad von Himmelfurt enthält, als Vf. des im Grundr. 260 aufgeführten Gedichts von Maria und Christi Kindheit, am Schlusse:

Wer ir begunde dc bin ich.
von Fůzîz brunnen cůnrat
vnd si ǒch vollendet hat. ff.

Fußesbrunnen ist in der Schweiz, im 12—13ten Jahrh. den Freiherren von Signau im Bernischen gehörig. — Eine alte Perg. Hds., die ebenso beginnt, besitze ich: sie enthält Marien- und der Apostel Leben, zuletzt Magdalena; und dazu gehören als 2r Th., wie er in Straßburg handschriftlich ist, die Legenden des Sommer- und Wintertheils.

20. Meister Hesse von Straßburg, der Schreiber, und 21 Vasold, beide Rudolfs kritische Freunde, sind bisher nicht weiter bekannt.

IV.

Ulrich von dem Türlin:

der Abenteure Krone.

(Vergl. zu des vorigen Rudolfs Nr. 9. S. 867.)

Heidelb. Hds. Bl. 39.

Nachdem bei dem Trunk aus dem Wunderhorn eine lange Reihe Tafelrunde-Ritter genannt worden:

Ob ich daz rein gesind(e),
Daz mir (d. mit) der selben kind(e)
Bi dem künege Artuse waz,
Als ich ez vil dick(e) lasz,
Vnd ander recken nand(e),
Den von der Swaben land(e)
Vnd (d. unz) dracht ein[en] diechtere,
Ich weisz wol, daz ez were
Vberig vnd vnlobelich,
Vmb die rede so han ich
Die vngenanten genant,
Die billicht vnbekant
1. Meister Harttman (60) waren;
Oder er wolt bewaren
Ein valsch nachreden daran,
Daz vil tade ein böser man,
Als ime sin nature leret,
Der núst wenn daz bose meret.
Doch sey diesem manne,
Der zweier zungen pflag,
verziehen alles, was er in diesem Leben wider Huld vollbracht! —
Owe, dötlicher slag,
Wie du an yme hast gesigt,
Daz er in tauber molten ligt,
Der ie scheyn in freuden schar,
2. Hartman, vnd Reinmar (37).
Wez hertz nach freuden ieit,
Wenn der nach der welt lere streit,
Die müssen sie von schulden clagen —
Vnd weibez bröd allermeist[e]:
Auch müsz ich clagen den von Eist[e],
3. Den güten Dietmaren (27. vgl. S. 473),
Vnd die andern die da waren,
Ir süle vnd ir deuch(e),
4. Heinrich von Ruch(e) (44),
5. Vnd von Husen Friderich (41),
6. Von Gütenburg Vlrich (32),
7. Vnd der reyn Hug von Saltza.
Got der müsze sie setzen da,
Da ir selen gnade haben.
Fürwar sie der welt habe
Mit solcher zucht duweten,
Wa sie dez getruweten,
Daz sie daz beste taden;
Daz wart mit solchem staten
So getan daz da an in
Nie gefiel schanden gewyn:
Wiz in got, als ich in bin!
Hie wil ich die rede lan,
Vnd da widder heben an,
Da ich die auentúre lie.

Ein Hugo von Salza hat sich bisher sonst noch nicht als Dichter gefunden. Ueber Hermann von Salza vergl. S. 175.

V.

Kunhart von Stoffel:

Gabriel von Muntavel, oder der Ritter mit dem Bocke.

die ir don getihtez meisterschaft
Alle wol erkennet,
swâ man der einen nennet,
Die sint in alle wol erkant,
dâ von lâz' ich si ungenant.
Meister Gôtvrit (124) und her Hartman (60),
von Eschenbach her Wolfram (47),
die habent iuf' alle kunt getân.

Dieses zu der Tafelrunde gehörige Rittergedicht heißt in der Insbrucker Sammlung Erzählungen, um 1456 geschrieben, daz mære von dem ritter mit dem pokken, dessen Anfang A. Emmert, in Mone Anz. des M. A. 1836, Sp. 339, mittheilt. Aus einer Pap. Hds. des 15ten Jahrh., in der Fürstl. Fürstenberg. Bibl. zu Donaueschingen, machte Laß-

berg zuerst (1821) diesen Dichter bekannt (Liedersaal II, LXI), und wies aus dem von der Stammburg Hohen-Stoffeln (unweit Hohenstaufen) benannten altedlem Geschlechte, auch die Brüder Pilgrin und Konrad in Urkunden 1279 nach: der letzte war Domherr zu Straßburg, und gilt für den Dichter. Aus derselben Hds. steht eine Stelle in W. Wackernagels Lesebuch Sp. 507; Auszüge ebd. 849. — Dies ist vielleicht das Ritterbuch vom Porkh, welchem Püterich von Reicherzhausen (XVIII) nachtrachtete, es dann aber verwirft. In der Abenteuer-Krone (IV) kömmt übrigens auch ein Ritter auf einem Bocke vor.

VI.

Reinbot von Doren.

Der Heilige Georg.

(Um 1231—53.)

Z. 693.

Her Heinrîch von Veldekin (16),
Unt her Wolfram von Eschenbach (47),
Unt der von Ouwe (60), die wæren ze swach,
Waz si die vröude seiten hie.

VII.

54. Rubin (J. 6).

Reimâr (37), mich riuwet sêre
dîn sin und ouch dîn tôt;
dû bist wol klagebære
durch dîne rîchen kunst.
Walther (45), dû bist von hinnen,
owê der selben nôt!
mit dînen wîsen sinnen,
dû hete ouch herren gunst.
Stollen (J. 1) den bok mit sange,
Nîtharden (92) muoz ich klagen,
bruoder Wernhere[n] lange
der muoz uns wol behagen (117).
er hetzhnc mit getwange
(wol) kunde guot bejagen.

Vielleicht ist hier her hetzhnc zu lesen; der aber sonst nicht bekannt ist.

VIII.

28. Glierz.

III, 17.

Lebte der von Guotenburk (32),
von Turne (64), von Rugge Heinrich (44),
von Ouwe (60), unt der von Rôtenburk (23),
dâbî von Hûsen Vriderîch:
die enkunden ûf ir eit
gezellen niht ir sælekeit,
die doch mîn vrouwe al eine treit.

IX.

118. Marner (S. 527).

(Str. 61.)

Lebt' von der Vogelweide
noch mîn meister her Walther (45),
der Vênis (10. vgl. S. 280), der von Rugge (44), zwêne Regimar (37. 113),
Heinrîch der Veldeggære (16), Wahsmuot (50), Rubîn (54), Nîthart (92),
Die sungen von der heide,
von dem minnewerben her,
von den vogeln, wie die bluomen sint gevar:
sanges meister lebent noch; si sint in tôdes vart.
Die tôten mit den tôten, die lebenden mit den lebenden sîn!
ich vorderte ze geziuge
von Heinburk den herren mîn,
dem sint rede, wort, (und) rîme in sprüchen kunt,
daz ich mit sange nieman triuge;
lîhte vinde ich einen vunt,
den si vunden hânt, die vor mir sint gewesen:
ich muoz ûz ir garten und ir sprüchen bluomen lesen.

Ueber den Herrn von Heinburg vgl. S. 238.

X.

61. Reinmann von Brennenberg.

(In dem Tone desselben. Bd. III, S. 334 unter Marners Namen.)

Wâ sint nû alle die von minnen sungen ê?
si sint meist[eilik] tôt, die aller [der] werlde vröude kunden machen.
Von Sente Gallen (48) vriunt, dîn scheiden tuot mir we,

dû riuwest mich, dîns schimpfes maniger kunde wol gelachen;
Reinmâr (37. 113), dîns sanges maniger gert,
ich muoz dich klagen, und[e] mînen meister von der Vogelweide (45);
von Niuwenburg (10) ein herre wert,
unde von Rukke Heinrich (44), sungen wol von minnen beide;
Von Johannesdorf (56), und ouch von Hûsen Vriderich (41),
die sungen wol, mit sange wâren si hovelich,
Walther von Mezze (53), Rubîn (54), und einer [der] hiez Wahsmuot (50),
von Guotenberg Uolrich (32), der liute vil dûn singen dûhte guot.
Der Marner (118) der ist ouch von hin,
unt der von Ofterdingen (72):
dise alle heten wisen sin
ûf daz singen;
des ist in pris gegeben.
Wolfram (47) unde Clinsor (72), genant von Ungerlant,
diser zweier tihte ist meisterlich erkant.
der Mîsnære (115) und meister Chuonrât (127),
die zwên[e] sint nû die besten;
ir sank gemezzen [unde] ebene stât;
kunden, gesten
ist er nâch prîse geweben.

XI.

136. (J. 20). Rumeland.

J. VIII, 3.

Ich sage dir, Singûf (J. 17), waz dû tuost,
bestû zejungest volgen muost:
nû lobe den Mîsner, (J. 24), der kan mê,
wan da(z) er liset in buochen;
Drî spæhe meister, die noch leben,
wiltû im die ze helfe geben,
ir kunst tuot dîner künste wê;
daz soltû wol versuochen.
Von Wirzeburk meister Chuonrât (127),
der besten singer einer,
der schrift in buochen künde hât,
dâ von ist sîn getihte vil die reiner;
der Hellefiur (J. 9) der ander sî,
der Unverzagete (J. 14), sô ist ir drî,
stân si dem Mîs(e)nære bî
mit helfe, ich bin der sorge vrî,
si machent daz dîn sanges prîs wirt dan ein dinger kleiner.

XII.

(J. 28.) Hermann Damen.

III, 4.

Reimâr (37), Walther (45), Rubîn (54), Nîthart (92),
Vriderich der Sunnenburgære (133),
dise alle sint in tôdes vart:
âne swære,
gebe Got, daz sie dort leben!

XIII.

132. Frauenlob.

Im Wettstreite mit 126 Regenbogen und 136 Rumeland.

II, 2.

Swaz ie gesank Reinmâr (37. 113) unt der von Eschenbach (47),
swaz ie gesprach
der von der Vogelweide (45),
mit sô vergoltem kleide,
ich Vrouwenlop vergulde' ir sang, als ich u bescheide.

II, 5. Regenboge.

dîn lîhte kunst nû schouwen lât, swaz ie die meister sungen,
Her Walther unt zwên' Regimâr, ein Walheren;
der künste stam
mit sange noch ûz in loubet;
jâ, sam mir mîn houbet,
ir wurzel kraft hât lop bejagt: wer si des beroubet,
der geb' mir zil, ich antwürt' im 's. — —

XIV.

Hugo von Crimberg.

Der Renner im J. 1300.

Von hôher tihter lobe.

Gritineit luoder und unkiusch',
muotwille und unzemlîch tiusch
Habent mongen herren also besezzen,

daz sie der wîse gar vergezzen,
In der hievor edel' herren sungen:
von Botenloube (14) und von Morungen (34),
Von Linburg (35) und von Windesbekke (70),
von Nife (17), Wildonie (66) und [von] Brûnekke (S. 657. 676),
Her Walther von der Vogelweide (45),
swer des vergæze, der tæt' mir leide,
Meine, er wære niht rîch des guotes,
doch was er sinniges muotes,
Her Reimar (37. 113) und her Peterlîn
mugen dirre genôzen an sîn[ne] wol sîn;
Des selben wil ich dem Marner (118) jehen;
swer meister Kuonrâden hât gesehen
Von Wirzburg (127) oder sîn getihte,
der sezt in wol ze dirre pflihte,
Wan er volget ir aller spor;
doch ren[ne]t in allen [der] Marner vor,
Der lustik Tiutsch und schœn Latîn,
als ein vrischen brunnen unt starken wîn,
Gemischet hât in sueze gedœne.
meister Kuonrât ist an worten schœne,
Diu er gar verre hât gewehselt
und von Latîn alsô gedrehselt,
Daz lûzzel leijen si vernement:
an Tiutschen buochen diu niht zement.
Swer tihten wil, der tihte alsô,
daz, weder ze nider, noch ze hô,
Sîn[es] sinnes vlûge daz mittel halten,
sô wirt er wert [beide] jungen und alten;
Swaz der mensch(e) niht verstêt,
trâge ez (im) in diu ôren gêt;
Des hœre ich mangen tôren vernihten
[Meister] Kuonrâdes meisterlîchez tihten:
Ich hœre aber sîn getihte selten
wol gelêrte pfaffen schelten. . . .
Namhafter singer ist nû lûzzel;
man siht etwen[ne], daz ein vrisch stûzzel,
Lange einen dornzûn ûf heltet:
als ist ouch dem, swer noch beheltet
Der vorgenanten singer dœne
und ir getihte reine unt schœne,
Der vinder tugent, zuht und ere.

Diese Stelle, die Docen (Misc. I, 78) aus der Panzerschen Hds. anführt, steht in dem alten Druck des Renner Bl. 9[a].

XV.

Ottokar Horneck.

Oesterreichische Reimkronik, bis 1310.

Kap. 803, bei der Klage der Kaiserin Elisabeth über den Tod ihres Gemahls K. Albrecht im J. 1308.

Wer all(e) sîn(e) tugent,
Der er gegen ir pflag
all(e) sîn(e) tag',
Mit worten wolt' ûz legen,
der muestе mêr künste pflegen,
Denn(e) man (dâ) haben sach
hern Wolfram von Eschenbach (47),
Oder hern Herman (l. Hartman) von Ouw(e) (60).
Ich wæn(e), daz kein vrouw(e) ꝛc.

Ueberdies ist folgende Stelle des Kap. 201 zu Gottfried (S. 619) nachzutragen:

sîn reht er dâ mit begât,
Daz er ze der stunde
si gewarnet guoter kunde
Uf die vart unt ze ruor(e).
von (ge)seides vuor(e)
Ich niht wol (ge)sagen kan:
wer des künde welle hân,
Der sol Tristrâmen lesen;
dem ist wol kund gewesen,
Waz ze seid' gehœr(e)t:
des bin ich betœret.

Dazu kömmt die (S. 506) erwähnte Anspielung auf Reinmars Ehren-Ton, und (S. 732) Frauenlobs Klagelieder auf den Tod König Wenzels von Böheim, 1305.

König Manfred und seine Spielleute.

Kap. 4:

Im jach des manig guot kneht,
Er wære gar versunnen,
wan daz im was zerunnen
Guotes sinnes daran:
ez was keiner sô tiuwer man,
Der umb keiner slahte schulde
verlos sîne hulde,
Daz er iht moht' gedingen,
in muest' ze hulden bringen
Sîner gîger einer.
daz was ein sîn kleiner,
Daz er sich sô liez vermæren
mit sînen gigæren. — —

Und daz ich sin nû hân gedâht,
daz machet wan der grôze drâht,
Des der künik Prinze pflak,
beide, naht unde tak,
Mit sînen videlæren.
ich sag' iu, wer si wæren:
Einer der was niht ze junk,
1. der hiez meister Wildunk;
Und einen alten man dâ sach,
2. hiez meister Wernher von Kustpach;
Ez wart ouch einer dâ rîch,
3. von Flaschenberk meister Fridrîch;
Er was ouch einem gar holt,
4. der hiez meister Reinholt;
Ouch mêrt' einer dâ sin hak',
5. der was geheizen meister Pak;
Ez wart ouch dâ grôzer zier (d. zer)
6. von der Sitton meister Walther
Ouch was dâ gar ze nôtlich
7. von Wirzburk meister Fridrîch;
Da worht' ouch manig dôn werk
8. meister Chuonrat von Rotenberk,
Der nâch des Prinzen hine dart
lang her nâch min meister wart;
Ez wart dâ durch sîn gebot
9. von Ertpurk (Erpfurt?) meister Sibot;
10. Dâ was ouch meister Otte,
des man vil dikke spotte,
Durch den hover, den er het';
ouch kom durch des künigs bet'
11. Von Landeskrôn meister Heinrich;
ez wart ouch einer gar dâ rîch,
12. Der hiez meister Gebhart,
der seld' ouch dâ erslagen wart;
Er tet ouch grôze helfe schîn
13. meister Uolrîche von Glesîn;
Dannoch was dâ niht mit
14. meister Uolrîch von Sweinit;
Im was ouch gar heimlich
15. von Mersenburk meister Aldrîch;
Ouch behielt dâ wol sîn stat,
16. von Tirol meister Chuonrât;
Ouch nam vil gerne sînen solt
17. von Sumerek meister Berhtolt.
Swaz ich ir nû hân genant,
an die was diu êr' gewant,
Daz si meister wâren:
sold' ich ir namen bâren,
Die noch bidler hiezen,
des möht' iuch wol verdriezen;
Ir was ôt mêr dan genuok,
unt triben solhen unbuok,
Daz im die stete wurden gram;
dâ von er grôzen schaden nam.
Ouch swâ der künig lak ze velt,
dâ heten wegen' und gezelt
Ir iegslicher besunder.
des nam vil dikke wunder
Vil manigen komenden gast,
daz im der sinne sô gebrast,
Daz er niht tag, noch naht
dâ gegen traht' und gedaht',
Daz er des über wære,
daz sîn lant und in verbære,
Beide, laster unde schaden;
wan der babest het geladen
Den Scharlotten (Karl von Anjou) mit siner
kron' ꝛc. —

Als Manfred in der letzten Schlacht, von Vielen der Seinen verlassen wird und die Deutschen und Heiden von Mitschir (wohl Nutschier = Nocera de' pagani bei Neapel in der Nähe des Schlachtfeldes) fliehen, bittet er den greisen Schenken Occursius um Rath, und dieser antwortet, Kap. 8:

1. „Her, wâ ist meister Wildunk?
nû solt' wir haben einen klunk
Siner guoten dœne;
des würde sô gar hœne
Der Scharlot und die sin[en]
daz ir vehten liezen s[ch]în[en]
Und hueben liht einen tanz an.“
aber (sprach) der wise man:
4. „Oder wær' hie meister Reinolt,
dem sît ir vür uns alle holt,
Daz er disen stolzen leijen
vidlet den niuwen reijen,
Den grâf Chumerlich gemachet hât,
so würde guot unser rât.
Gedenket, herre, waz ich sprach,
daz man iuch sô verspartem sach,
Daz wart ûf iuwerm schastel,
dâ der klank was sô hel
Von iuwern videlæren,
und si begunden læren
Din guoten vaz mit wîn.
dô sprach ich: „„Her, lât sîn
Ze disen zîten iuwern getiusch,
west diemuetig unde kiusch
Mit werken und mit worten,
iuwern wider warten,
Beide, ze nît unt ze haz.
wizt, als si vernement daz

Waz ir nâch wizzen stellet,
und iuch sô stetlîch [niht] gesellet
Ze disen trunken snurræren,
der liunt von iu muoz beswæren
Alle die iu wider sint.““
dô jâht ir, herre, ich wær' ein kint
Guoter wiz, daz schîn' dar an,
daz ich mich künde niht verstân,
Waz hübscheit an bidien wær'.
8. ouch jach der Rotenbergær',
Ir solt mich lâzen henken;
wie ich getörste krenken
Iur' wîs' und iuwer vuor'?
ir hiet ouch (nâch?) iuwer seiten snuor'
Mit drîvaltigem swanz
gemach(e)t ein[en] sô suezen tanz,
Mit iuwer selbes liden,
ez wær' dem künig Daviden
Der kunst genuog gewesen.
wâ ich daz hiet' erlesen,
Sprach meister Friderich,
daz ich einen künig sô rîch
Getörst' alsô gestrâfen?
hübscher muot und wâfen
Zu einander niht gehœrte:
hübscher muot endœrte
Der herren solhen gedank,
dâ von ir trûren wir(de)t krank:
Sô kunnen die platten
und die halsberge satten
Den lîb solher muede,
daz in ze des meien bluede
Ist ze mâzen gâch.“ —

Es ist allerdings auffallend, den König Manfred so von Deutschen Meistern und Fiedlern umschwärmt zu sehen; eher denkt man sich den in Wälschland geborenen und stäts daheim gebliebenen Sohn K. Friedrichs II mit einem Gefolge Wälscher Singer und Geiger, wie ihn selber als heimischen Dichter, gleich seinem Bruder dem König Enzio und dem Kaiser selber, dessen dortiger Hof den ersten Glanz der eigentlich Italienischen Dichtkunst heraufführte: gleichwohl darf man nicht an der so umständlichen und persönlichen Erzählung Ottokars zweifeln, der einen dieser Spielleute Manfreds, 8 Meister Konrad von Rotenberg, seinen eigenen späteren Meister nennt, d. h. in der Ton- und Dichtkunst, welche letzte er in solchem Umfange übte und auch mit den obgenannten älteren Dichtern sich vertraut zeigte, wenngleich er selber nicht als Liederdichter bekannt ist. Durch diesen seinen Meister konnte er eben auch alle diese Namen und Persönlichkeiten erfahren, unter welchen 12 Gebhard, der mit dem König erschlagen ward, an manche Nordische Skalden erinnert. Zwar waren, besonders wohl die nicht zu den namhaften „Meistern“ gezählten „Fiedler“ wohl eben nur Spielleute: aber bei der damaligen innigen Verbindung von Sang und Saitenspiel, sangen die Meister auch zur Geige und zum Tanze, wie wir bei 45 Walther, Tanhuser und anderen Leich- oder Tanz-Dichtern gesehen haben, und bei Reinmar, benannt der Fiedler; gleich dem Helden Volker, der ein Scheidelied zur Geige singt. Hier wird auch bestimmt eines Reigens oder Tanzliedes gedacht, welches 4 Reinold fiedeln soll, und Graf Chumerlich gemacht hat.

XVI.

Johannes Rote.

Er war ein Luxemburger und schrieb seine Thüring. Chron. als Stiftsherr U. L. Fr. in Eisenach für Frowen Annen Lantgrafinnen zcu Doringen, laut der Anfangsbuchstaben der vierzeiligen Stanzen der Zueignung, welche zugleich durch sein hohes Alter entschuldigt (st. 1434), daß er der Aufforderung, diese Geschichte in Reimen zu verfassen, nicht entsprochen habe[1]). Früher ist also seine gereimte Legende der Heil. Elisabeth, deren Eingangsstanzen auf dieselbe Weise seinen eigenen Namen Johannes Rote ergeben[2]). Er schöpfte aus älteren Quellen, wie aus der Ueberlieferung. Solche frühere Schriften sind vornämlich: des Priesters Dietrich von Thüringen Leben der H. Elisabeth, 1289 Lat. geschrieben und früh ins Deut. und Niederl. über-

1) Adelung Director. 200 nennt mehrere Hdss. Gedr. bei Mencken script. rer. Germ. II; daraus die Stelle vom Sängerkriege, bei Zeune 77.

2) In dem Abdr. bei Mencken l. c. aus einer Goth. Pap. Hds. fehlt dieser Eingang, welchen Kinderling aus s. Abschrift einer andern, bessern Hds. des 15. Jahrh. mittheilte, in Bragur VI, 2, 140. Mehr aus dieser, gegenwärtig mit Büschings Nachlaß in der Berl. Bibl. befindl. Abschrift, im Grundr. 299. Zeune hat sie bei Wiederholung der Stelle vom Sängerkriege 65 benutzt, aus ihm Ettmüller 178. Montalembert, Einl. zum Leben der H. Elisab. CXXXIII, der eine Münch. Abschr. derselben (?) Hds. verglichen hat, behauptet dennoch einen ältern Vf., der Heinrichs Raspe Tod (1247) als gleichzeitig erzähle, und nur Verdeutscher sei: welches Erste schon Kinderling eben durch das Letzte beseitigt, indem Rote die ältere Angabe mit übersetzte. Auch schließt R. nur damit. Vergl. Adelung Director. 117.

setzt[1]); und **Bertolds** Leben Ludwigs, Gemahls der H. Elisabeth, dessen Kaplan und Begleiter er war, bis zum Tode auf der Kreuzfahrt 1227. Dies letzte Buch ist zugleich ein Theil der Lat. Jahrbücher des Kl. Reichardsbrunn, wo Bertold Mönch war, und so wie diese, noch ungedr., auch in der Altd. Uebersetzung[2]), obschon sie, nebst den Forts. mehrere Thüring. Geschichtschreiber manigfaltig verarbeitet haben. Das Lat. Stück von den 6 magistris in cantilenis auf Wartburg, welches Wagenseil 512, nach G. Thomasius Mittheilung aus einer Chron. der Magdeb. Bischöfe, gibt, und Tentzel wiederholt, nahm dieser für ein Stück des Bertold; dessen Leben Ludwigs in Altd. Uebers., die er zur Erläuterung anwendet, auch wirklich als Uebersetzung dieses Stücks erscheint[3]). Es stimmt wörtlich mit der Lat. Gesch. der Landgrafen bis 1414, wo es nur stellenweise kürzer ist, namentlich über Klingsor und seine Verkündigung der Geburt der H. Elisabeth[4]). Die gemeinsame Quelle dieser, so wie einer kürzern Landgrafengesch. bis 1426, soll eine noch ungedr. Thüring. Chron. bis 1408, fortgesetzt bis 1440. 96, sein, welche auch Gerstenberger, Rivander und Bange ganz in ihre Chroniken übergeleitet haben[5]). Daß diese Chronik eins sei mit der gedr. Thüring., eigentlich Eisenach. Chron. eines Ungenannten bis 1409, bestätigt die Stelle vom Sängerkrieg eben so wenig, als die Annahme, die vorgedachte Lat. Erzählung desselben sei eine Uebersetzung aus dieser Deut. Chron.[6]). Die allerdings gemeinsame Erzählung stimmt in dieser, für ein so nahes Verhältnis, nicht genugsam mit der Lat., und auch nicht mit der Deutschen bei Gerstenberger, welche der Lat. näher steht. Die von Senkenberg, in Betreff des Verbots im Kaiserrechte um 1300, „daß niemand seinen Leib in oder außer Gerichte verwillküren möge zum Tode", beigebrachte[7]) Erzählung dieses Wettgesanges auf den Tod, aus zwei Hdss. bis 1406 und 1498, ist nämlich gleichlautend mit Gerstenbergers gedr. Thüring. Chron. bis 1493, und diese letzte hat nur, mit ausdrücklicher Beziehung auf Dietrich von Thüringen, eine längere Stelle über Klingsors Weissagung der Geburt Elisabeths, entsprechend dem Lat. bei Wagenseil[8]). — Kürzere Erzählung, zunächst aus anderen Büchern, gibt Hermann Korners allgem. Chronik 1435[9]). Die kurze Nachricht in des Mönchs von Pirna (Joh. Lindner oder Tilianus) geschichtl. Wörterb. bis 1530, unter Klingsor und Eschenbach, stimmt zu den Thüring. Geschichtbüchern[10]). Ursinus (Behring) Thüring. Chron. 1547 ist meist wörtlich aus Rote[11]). Die ausführliche Erzählung in Bange's gedr. Thüring. Chron. bis 1599 (Bl. 75. 76) stimmt nur dem Inhalte nach damit. Desgleichen, die bei Spangenberg in s. zu Straßburg bewahrten[12]) Hds. über die Meistersänger 1598, deren Auszüge in

---

1) Aus 2 Hdss., des Kl. Rebdorf und St. Mang bei Regensb. gedr. in Canisii lect. antiq. T. V (Ingolstad. 1604), ed. Basnage thesaur. monum. T. IV (Antw. 1725); Lesarten und starke Zusätze aus 2 Leipz. Hdss., bei Mencken II und Struv. acta litt. II. Abschrift aus dem gleichzeitigen Chorbuche der Wetzlarischen L. F. Kirche, so wie der Menckenschen Zus., und Forts. besonders der Wunder, befindet sich in der Burgund. Bibl. zu Brüssel, unter dem daselbst seit 1824 bewahrten, in der Abtei Tongerloo wiedergefundenen Vorrath zur Forts. der Acta Sanctor.; und ebd. zwei Niederl. Uebers., Hdss. des 14. Jahrh. Montalembert CXXXI. CLV, Zus. v. Städtler. (Elisabeths Tochter Sophia war die Großmutter Herzog Johanns v. Brabant; oben S. 39). Die Altd. Uebers. ist 1529 zu Erfurt gedr., sehr selten, in Kassel. Vgl. Adelung Director. 115, andere Hdss.

2) Die Lat. Urschrift, v. Anf. des Kl. bis K. Karl, IV 1360, ist allein in Hannover; die Deut. Hdss. sind sämmtl. erst vom Ende des 15. Jahrh. Adelung Director. 112. 174. Deut. Hdss. des Lebens L. Ludwigs, in Gotha und Kassel. Montalembert CXLIV.

3) Supplem. hist. Gothan. (Sagittarii) II (1702), p. 519.

4) Eccard geneal. princ. Saxon. (1722) p. 408. ohne Angabe seiner Urkunde. Adelung Director. 190. 196 bemerkt die Verschiedenheit von der hist. Landgr. bis 1426 bei Pistorius.

5) Wenck Hess. Gesch. Th. 1, Vorr. S. IX. Davon 4 Hdss. in Kassel. Adelung Director. 187 vermuthet die Einheit mit der Chron. v. 1409, und führt S. 104 die Behauptung der [illegible] Uebers. an.

6) Gedr. bei Schöttgen et Kreysig dipl. et scriptt. hist. Germ. I (1753), p. 88, aus einer Hds. Kreysigs, vergl. mit einer ältern zu Dresden.

7) Visiones diversae de collectionib. legum Germ. (Lips. 1765. 8) p. 156.

8) Wigand Gerstenberger, sonst Buddenbender (Bütner) genannt, ein Westfale, Kaplan des Landgr. Wilhelm, st. 1522. Seine Chron. ist aus mangelh. Hds. gedr bei Ayrmann sylloge anecdot. (Francof. 1746. 8), T. I, p. 150; vervollständigt in Schminck monum. Hass. T. I, p. 278, aus einer Bilderhds. bis 1515. Adelungs Director. 227.

9) Eccard. corp. hist. med. aev. II, c. 866. Adelungs Director. 201.

10) Bei Mencken II, 1458. 1502. Adelungs Director. 241.

11) Mencken scriptt. II, 1239, mit Uebergehung des Abgeschriebenen. Adelungs Director. 232.

12) Oberlin diatr. de Conr. Herbipolit. (1782) p. 1. — Spangenberg nennt, außer den Wartburgsingern noch: Freidank (Grundr. S. 371), Niethart Fuchs (92), Hugo von Trimberg (Grundr. 384), Heinrich Frauenlob (132), Barthel Regenbogen (126), der starke Poppo (130), Ecke von Repkow (Grundr. 405), Wolfgang Rohne (oben S. 229), D. Heinrich Maylen (Müglin) und Muscatblüt (Grundr. 515).

Hanmanns Anmerk. zu Opitz Prosodie (1690), Tentzel (monatl. Unterred. 1691, S. 912) und Wagenseil (1696) wiederholen. Spangenberg nennt den Teufel Nasian, vielleicht aus der Kolmarer Hds.; so wie s. Erzählung von Eschenbach und Friedebrand dunkle Kunde vom Parcival (1477 gedr.), Friedebrand von Schottland und Brandanus verräth (oben S. 13): das Ganze, mit Uebergehung der Weissagung von Elisabeth, ist im Sinne der damaligen Meistersänger und Singschulen vorgestellt. Darnach besonders, auch in Falkensteins Thüring. Chron. (1738), der sich zwar noch auf „das Spiel von Wartburg“ beruft, wie Rote u. A. auf die Lieder, genannt Krieg von Wartburg; welches Gedicht selbst, in der Jenaer Hds. wenigstens, immer daheim blieb, wenn es auch, in den übrigen Berichten, nicht entschieden bekannt, oder urkundlich benutzt ist. Ebenso sind vor Ausg. der Maneß. Hds. (1748—59), überall nur diese Geschichts- und Meistersängerberichte Gegenstand und Quelle gelehrter Abhandlung: namentlich der Programme des Rectors Ch. W. Grabener zu Dresden de bello Wartenburgensi, davon ich nur das zweite (1743) habe, welches von den 6 Dichtern handelt, und über Klingsor Fortsetzung verspricht (p. 8), so wie der Anfang vermuthlich den Thüringer Hof und Landgr. Hermann betrifft [1]). — Die neueren Darstellungen des Wartburgkrieges beschränken sich auch meist absichtlich auf diese Quellen, namentlich die von den Brüdern Grimm, in den Deut. Sagen Th. II (1818), S. 341—46, und von Koberstein, bei s. Vers. über das alte Gedicht (1823. S. 65—68). Die von L. Bechstein, im Thüring. Sagenschatz Th. I (1835), S. 34—44), und von Montalembert, im Leben der H. Elisabeth (1836) S. 6—11 mischen aber auch Züge aus dem Ged. selber ein.

Wir würden hier ein sehr altes Zeugnis haben, wenn es ausgemacht wäre, ob und wie weit die Lat. Erzählung dem Bertold angehört. Bei Eccard ist sie etwas kürzer, vornämlich, indem bei Wagenseil die Stelle von Klingsor und seiner Weissagung völlig gleichlautend mit Dietrich von Thüringen steht, so daß sie einer aus dem andern entlehnt hat, ebenso wie den folgenden, allen dreien gemeinsamen ersten Satz, welchen ich mit der ganzen Stelle des Dietrich von Thüringen hersetze. Gleich im ersten Kap., das mit dem Landgrafen Hermann anhebt, vir utique strenuus et acer in hostes, heißt es:

In huius palatio et familia fuerunt sex viri milites, nataliciis non infimi, ingenio excellentes, honestate morum virtuosi, cantilenarum confectores summi, sua certatim studia efferentes.

Habitabat tunc in partibus *Vngariae*, in terra quae *Septem Castra* vocatur, nobilis quidam, et diues trium millium marcorum annuum habens censum, vir Philosophus, litteris et studiis secularibus à primævo [2]) ætatis imbutus, Nigromantiæ et Astronomiæ scientiis nihilominus eruditus. Hic magister *Clyngsor* [3]) nomine *ad diiudicandas praedictorum virorum cantiones in Thuringiam per voluntatem et beneplacitum Principum est adductus*. Qui, antequam ad Lantgravium introisset, nocte quadam in *Ysenach* sedens in area hospitii sui, astra magna diligentia intuitus est. Tunc rogatus ab his qui aderant, vt si qua secreta perspexisset, ediceret, respondit: „Noueritis quod hac nocte nascitur *Regi Vngariae* filia, quæ *Elizabeth* nuncupabitur, et erit sancta, traderturque huius Principis filio in vxorem, de cuius sanctitatis præconio exultabit et exaltabitur omnis terra.“

Ecce qui per *Balaam ariolum* incarnationis suæ prænunciavit mysterium, ipse per hunc præelectæ famulae suæ Elizabeth prædixit nomen et ortum.

Bei der folgenden Erzählung Rote's sind die übrigen Berichte verglichen, und bezeichnet durch *R* = Rote's Leben der H. Elisabeth; *W* = Lat. Erzählung bei Wagenseil; *E* = Lat. Erzählung bei Eccard; *G* = Gerstenbergers Chronik bei Schminck, *S* = dieselbe bei Senckenberg; *T* = Stellen aus Bertolds Leben des H. Ludwig, Altdeutsch, bei Tentzel. *Sp* = Spangenbergs Bericht.

Von der senger krige zcu Warperg.

Hy hebit sich ane dy historie von Sente Elizabetin.

Nach Cristus gebort tusint zcweij hundert vnde sechcz jar, do waren in Lantgrafen Hermans [4])

1) A. W. Schuhmachers Abhandl. von den Minne- und Meistersängern an des Landgr. Hermann Hofe zu Wartb., in s. Nachr. zur Sächs. Gesch. Samml. 7 (1772) habe ich nicht zur Hand, gehört aber wohl schon zu den S. 752 verzeichneten Schriften, wie: Bürck, der Sängerkrieg auf Wartburg. Erzählung 1834. 8.

2) M. apprimè.

3) Rebd. Clingsor.

4) Die von Adelung (Magaz. II, 3, 21) erwähnte Ueberlieferung der Meistersänger, daß er selber gedichtet habe, gründet sich wohl auf den nach ihm benannten, „des Thüringer Herrn Ton“ (S. 748. 759). — Nach Falkenstein II, 666, hat Hermann mit seinem Bruder Friedrich in Paris studiert: was auch Montalem-

zcu Doringin unde Hessin sechz edil unde vornunftige man undir den andirn syme hofegesinde, dy hobisch waren mit getichte, unde gar togintsam. Sy machtin unde tichtin nuwe gesenge, unde kregin darmede wedir eynandir, unde darumme so habin dyselben liede noch den namen, daz man sy nennit[1]) den Krieg von Warperg[2]), wan sy zcu Warperg unde zcu Isenache geschahin. Der erstir senger der hiez (h)er Henrich Schriber (102), unde der waz eyn gudir rittir[3]), der andir hiez (45) Walther von der Fogilweide[4]), der derte (113) Reynhart von Zwetschin[5]), der ferde Wolfferam von Eschinbach[6]). Desse waren rittermessige man unde gestrenge weppener[7]). Der funffte der hiez[8]) Bitterolff (S. 745), unde waz eyner von des lantgrafin hofegesinde; unde der sechster hiez Henrich von Aftirdingin[9]), der waz eyn borger uz der stad Isenache, von eyme fromen geslechte, dessir kreig alleyne mit syme gesange wedir dy andirn alle, unde lobete den herzcogin von Osterrich[10]) vor alle andir forstin in syme gesange[11]). Der krig wart alzo herte mit deme gesange undir en, daz si sich vorphlichtin, wer da vorlore, der solde Stemphele[12]), alzo hiez zcu dememale der femer[13]), zcu teile werdin; unde dez krigis unde vorphlitunge gestatte en lantgrafe Hermanne umme eris hobischin nuwin gesangis willin, dez sy stetlichin phlogin, der dez andirs in syme hofe nicht gestatit hette[14]). Unde also nu der krig undir en wuchz, alzo wuchz ouch der haz.

Wi Henrich von Aftirdingin sich berif kegin Ungirn.

Do dy vorgenantin senger mit erme schone gedichte Henriche von Aftirdingin nicht mochtin angewinnen, do trachtin sy doruff, wy sy en uz dem hofe brechtin, unde sin loz mochtin werdin, unde brachtin en[15]) an daz her mit en spelete, unde gewunnen eme mit unglichin worffiln an sin gelt unde darnach dy meisterschaft[16]). Unde darnach so woldin sy en angriffin, noch deme alzo sy sich verphlichtit hattin mit erme gesange, mit vorhengnisse dez forstin, der doch ungerne so getanis ernstis en gestatit hette[17]). Unde do sy en angriffin woldin, do enphloch her en, unde lief zcu der Lantgrafynnen[18]). Di mustin sy eme frede lassin. Do wart er krig undirnommen von lantgrafin Hermanne unde ouch der Lantgrafinnen, daz sich Henrich von Aftirdingin, synes gedichtis, daz her nicht fellig wor-

dert S. 5 angibt, so wie aus Paullini ann. Isenac. p. 30, daß er stäts Abschreiber der alten Gedichte gehalten habe. Seine Sorge für diese, so wie seine Kunde der Franz Ged. ist aus deren durch ihn veranlaßte Verdeutschung, seit Veldeke, nicht zweifelhaft.

1) Heyßet man noch *G*, hießen *S*, *Sp*.

2) die ißdechen etliche noch wol bekennen,
unde sie den krig von Warperg nennen.
sie sungen auch gar hobissche rethsal
uß der heyligen schrifft uberall,
unde waren doch gar wenig gelart:
Gott hatte es on offenbartt. *R*.

3) Scriptor *virtuosus* *W*. der togінthafftige Schriber *T*: wie im Warth. Ged. Auch bei Falkenstein II, 667. — Schon Grabener hat, aus der von Tentzel suppl. hist. Goth. II, 531 angeführten Reinhartsbrunner Urk. (oben S. 464) den Thüring. Kanzler Heinrich hier gefunden; obgleich er ihn weiter mit Heinrich von Veldeke vereint.

4) Cyr. Spangenberg fand von ihm nur noch, daß er Walther von der Halden und ein Landherr genannt worden. Jenes ist etwa Nachklang des Liedes von der Heide (S. 178), und dieses vom Lehn (S. 170). Wolfart Spangenberg, des Cyr. Sohn, in s. Hds. von der Deut. Dichtk. (N. Büchersaal XIX, 522) legt ihm Güter in Thüringen bei.

5) Zwethin *W*. zwetzen *R*. *T*. (Tentzel: Zwetzen Dorf bei Jena). zcweschin *C*. zcwetzschin *E*. tzwissen *G*. zwetschin *S*. zwelhstein *Sp*.

6) Aus dem Schweizerlande *S*. (S. 193).

7) Hi militares *E*, als ritterslacht *C*.

8) Johannes B. *G*. *S*. *Sp*. Er und Osterdingen hi eines *E*, zcwene borger von Isenache *G*. *R*. Dagegen alle fünf zu dem schilde geboren *G*. *S*, alle ritterlichen ordens *Sp*.

9) Ofterdingen *W*. Afterding *T*. Effterdingen, sonst (aber wol unrecht) von Afterdingen genandt *Sp*. — Seine lange Morgenröthe steht in der Straßburg. Meisters. Tabulatur.

10) Coaequans eum soli *E*. *W*. er were der sonnen gleich *R*. — Erzählt hier Osterd. dem Herz. v. Oesterr.

11) Reliqui vero illustris principis Hermanni praedicti preconia pervalde excantaverunt *W*. *E*.

12) Steuffel *R*. der Name fehlt *W*. *E*.

13) Hencker den strick an seine handt *R*. *C*. spiculatori funem tenenti *W*. *E*.

14) Von deme hofgesind, die des gestatten: ekir des fürsten jawort sie nicht hatten; der meinte, das ir schimpf were *R*. Die Uebrigen haben keins von beidem.

15) Bey dem trunck *Sp*.

16) *R* und *C* haben nichts vom Würfelspiele.

17) Nach *R* war er über feld.

18) Sophien undir eren mantil *C*. *R*. *G*. *S*. sub pallium *W*. *E*. Bei *R*. vertheidigt ihn die Landgräfin als ihren Knecht und fordert für ihn einen Schiedsrichter.

den wore, deriff an meistirn Clinsorn[1]), unde wolde dez orteils gestehin; unde wer danne vor eme fellig worde unde di sache vorlore, der solde mogelichin darumme sterbin. So wart en di zcid gesatzt, daz si daz in eime jare, vor eme uz tragin soldin.

Henrich von Aftirdingin irhub sich zcu deme Herzcogin von Ostirrich, unde vorkundigete eme di sache siner reise, [wisse] wi daz her undir andir sime gesen(ge) en geglichit hette der sunnen, unde sine wedir sachin den lantgrafin zcu Doringin geglichit hettin deme tage, unde darmede woldijn si en obirlin, unde dez hette her sich beruffin vor meistirn Clinsorn zcu Ungirn, der in allin landin von siner lare unde behendigkeit schone vorrumit were.

Von deme meister Clinsorn in Ungirlande.

Ez wart do Henrich von Aftirdingin von deme Herzcogin von Osterrich schone unde richlichin mit briffin unde mit zcerunge uz gerich(t)it, zcu meister Clinsorn kegin Ungirn; unde der nam dez Herzcogin briffe von eme, unde do her di obirlaz, unde ouch di sache von eme gehorte, do torste (d. troste) her en wol, unde sprach, her wolde selbir mit eme darumme kegin Doringin zcihin. Unde alzo bleib uf di rede Henrich von Aftirdingin lange, biz nahe di jargezid vorzcoch, daz her an deme andirn tage zcu Ysenache sin solde; do quam her in grosse engiste unde klagete, daz her nu ewiglichin lantrumig muste blibin[2]).

Diz geschach in Ungirn zcu den Sibinborgin[3]), do meister Clinsor wonete bi deme Konige von Ungirn, unde sines hofis stetlichin phlag. Wessir[4]) meistir[5]) waz ein grossir wol gelartir man unde ein wisir, unde konde vel behendikeid. Her waz ein sterneseher unde konde an deme gesterne zcukunftige ding gesehin, unde darumme hilt en der Konnig stetlichin bi eme, her waz ein meister in der swartzin kunst, unde di geiste mustin eme gehorsam sin. Unde wuste di vorborgene schetzce in der erdin, darumme hilt en der Konnig lieb[6]); her waz gar ein schonir man unde ein richir, wan her hatte alle jar dri tusint mark silberz[7]) von dez Konniges wegen zcu gulde, unde hilt sinen hof alzo ein grossir bischof[8]). Der hiez do Henrich von Aftirdingin bi eme mit zcwen knechtin slaffin, unde in deme slaffe machte her, daz si di geiste dez nachtis furtin zcu Ysenache in eines borgers hoff, der gastunge phlag[9]).

Wi meister Clinsor kundigete Sente Elsebetin gebort.

Sanfte unde wol quam meistir Clinsor mit den sinen in bettin in Henrichis Hellegrafin[10]) hof[11]), der zcu Ysenache an Sente Georien tor lit[12]) zcu der linkin hant, alzo man uz der stat gehit, vor deme tage gefarin, unde ere kleider lagin uf en. Do wart dez mor-

1) Klingsore R. G. Clingeßhore W. Klingesohr S. Sp. Clingesor beim Mönch. v. Pirna. Clingeshor astronomus floruit 1205. Chron. Riddagshus. (bis 1508) bei Leibnit. scriptt. Brunsv. III, 78. Aventin nennt ihn Kluser (S. 431). Vgl. über ihn noch Heß Durchflüge Bd. 2, S. 136.

2) Bei R klaget Osterdingen in einem langen Gespräche mit Klingsor, dem er alle seine Lieder singen mußte, seine Noth.

3) Interque septem castra vocatur W. in castro quod s. c. v. E. Daß der König von Ungarn hier Hof gehalten, erhellt sonst nicht.

4) Nobilis quidem et dives etc. W = wörtlich die obige Stelle des Dietrich von Thüringen, die G übersetzt was zum schilde geborn ein eddelman und was riche ꝛc.

5) In den sieben freien kunsten R. C magister — in scientiis et artibus liberalibus multum eruditus E. — Laut Sp hat Klingsor in der Jugend zu Krakau, Paris, Rom studiert, auch das Morgenland, besonders Arabien durchwandert, und im Baldach oder Babel die heidnischen Künste erlernt; dabei hat er als Meistersänger wohl über 52 (die Wochenzahl) der besten zur Wette hinweggesungen.

6) R erzählt im Eingange, daß der König Andreas große unterirdische Schätze gefunden, und Klingsor an seinem Hofe zu Rathe gezogen, von dem man in den tagen In viel landen muste ze sagen. Reiche, noch ergiebige Goldbergwerke wurden damals entdeckt.

7) Tusint marg geldis G. alle monat ein marck goldes R. jerlich CCC margk soldes Pirn. Mönch.

8) Diese Vergleichung haben R und S bei Klingsors Empfang auf Wartburg.

9) Bei R gibt Klingsor Osterdingen einen Schlaftrank, schlägt sich mit ihm in eine lederne Decke, und läßt sich so durch die Geister hinwegtragen.

10) Hier kein mythischer Name: Ditmarus Hellegravius ist Zeuge 1269 einer Verkaufsurkunde des Nikolaiklosters in Eisenach, 1272 einer Urk. des Truchseßen Günther von Schlotheim, und 1277 einer Urk. des Stadtraths von Eisenach. Schumacher verm. Nachr. Samml. 3. Der Name bleibt jedoch ursprünglich bedeutsam: vgl. Hellefeuer (S. 710).

11) Vnd der hoff ist jetzundt der closter jungfrauen zu Creutzburg S.

12) Vnd deme nuwin thorme, da man die lute yn gefangen setzit C. R malt aus, wie Osterdingen vom Horne des Thür-

gens fru, vmme des wunders willin, eyn grossis zculouffin von allin den dy daz irfurin, vnde dy fromme[n]din geste wordin do schone von deme forstin vnde deme hofegesinde enphangin. Vnde darnach obir wenig tage, do saz meistir Clinsor dez abindis in deme gartin[1]) syneş wertiş, vnde vel erbar luthe vz dez forstin hofe, vnde ein teil der burger vz der stad, vnde trunkin den abunt trang, do bathin sy en, daz her en etzwaş nuwiş sagin wolde, daz her allezcid phlag, vnde darome so waz man gerne by eme; do stunt her von en uf, vnde sach daz gesterne mit flisse eyne lange wile an, unde sprach do: »Ich wel uch nuwe vnde froliche mer sagin, hint in dessir nacht werdit myme herrin deme konige von Vngirn eyne tochtir geborn, dy sal heilig werdin, vnde sal dessiş forstin sone vortruwit werde zcu der ee, von der heilikeid dy ganzce Cristinheit sal irfrowit vnde getrost werde[2]).« Vnde daz selbe an deme andirn tage darnach vorkundigete her[3]) Lantgrafin Hermanne mit grossin freudin zcu Warperg vf deme slosse, vnde der Lantgrafynnen. Do wart eyn grossir zculouft vnde sage vndir deme hofegesinde von den frolichin nuwin merin, vnde eyne schone wertschaft deme meistir Clinsorn zcu erin gemachit. vnde dy selbin nuwin mer quamen vobir alle Doringinland.

Wi der tufil mit Wolferamme kreig.

Lantgrafe Herman begerte darnach von deme meister Clinsor, daz her den krieg, vmme dez willin her zcu eme kommen waz, richtin wolde mit den sengern. Vnde daz geschach zcu Warperg vf deme ritterhuse[4]). Do sprach her vz in keginwertikeid dez genantin forstin vnde sinen grafin vnde herrin, der vel vf dy zcid zcu hofe kommen waz, wy daz der tag queme von der sunnen, vnde wanne dy sunne daz ertriche nicht beluchte, so were keyn tag[5]); vnde legete do der senger krig mit vel hobischin redin hen, alzo daz her Henrich von Afftirdingin dy rechte behilt, vnde sunete do erin krig gutlichin. Do waz undir den andirn allirmeist Wolfferam von Eschinbach widir en, mit deme her sich sunderlichin mit dem gedichte ubin begunde. Vnde do her en mit synen redin nicht obirwindin konde, do trat der meister vz deme ritterhuse, vnde hiesch zcu eme eynen geist, der quam in eyneş jungelingiş[6]) gestalt, vnde brachte den zcu Wolferame in keginwertikeid dez forstin vnde syner manne, vnde sprach: »Wolfferam, ich bin mit dir zcu redin etzwaz mude wordin, myn knecht sal vor mich eyne weile mit dir redin.« Vnde do hubin sy an, von anbegynne der werlde biz vf dy zcid der gnadin, daz Crist geborn wart, hattin sy mit schonen redin alle ding vorhandin. Do hub Wolfferan an zcu redin, von deme ewigin worte, wy daz vz deme vetirlichin herzcin gotiş geflossin were vnde zcu fleische wordin, vnde wy sich daz gebe in daz sacrament der heiligen messe; vnde do ez quam an dy wort, darmede dy materie dez brotiş gewandilt wirdit in den licham Cristi[7]), do konder tufil, vmme syner bosheid willin nich zcu geantwertin.

Wi der tufil mit syme singir in den streyn schreib.

Alza nu meister Clinsor mit Wolfferamme den

mers von St. Georgen erwacht, das Glöcklein zur Messe läuten hört, und freudig die Wahrheit erkennt.

1) In area *W. E.* In deme hofe adir garten *C.*

2) Hier hat *W* die Vergleichung mit Bileams Weissagung, und kurze Erwähnung der Geburt und Verlobung der H. Elisabeth, aus Dietrich von Thüringen, welchen *G* bei Einschaltung und Verdeutschung derselben Stelle ausdrücklich nennt. *Sp* übergeht die ganze Weissagung.

3) *R* und *C* läßt es die Hofleute hinauf bringen; *R* umständlich, als der Landgraf aus der Messe kömmt; worauf dieser zu Pferde steigt (wie im Warth. Ged.), und selber Klingsorn empfängt, zur Tafel zieht, und über den K. von Ungarn befrägt.

4) In campnato militum *W.* domus militum *E.* Klingsor gieng hinauss von deme muesshawse in das richterhawss *R.* Bei *Sp* geht Eschenbach, als er Klingsors Ankunft vernimmt, zu ihm ins Badehaus, redet ihn im schwarzen Ton an, worin Kl. ihm antworten solle, und wirft ihm seine Schwarzkunst vor. Kl. behandelt ihn verächtlich, schilt ihn wegen der s. Meister Hildebrand entfremdeten Bücher (zugleich etwa verworrene Erinnerung an das Buch des Brandanus im Warth. Ged.), und geht mit ihm aus dem Bad „in ein Weinhaus, oder an den Rathskeller", wo beide weiter gegen einander singen; es folgt dann nur die nächtliche Erscheinung Nasians, die Kl. androht (wie im Warth. Ged.), Eschenbachen einen „groben Schweizer" nennt, und die Drohung wiederholt, nachdem E. ihn noch, aus göttlicher Eingebung und heiliger Schrift, über die Menschwerdung des Herrn besiegt hat. Dies letzte scheint an die Stelle der Messe getreten.

5) Diesen Ausspruch hat sonst keiner.

6) Menschen *R.* hominis *W. E.* meisters *G. S.* menschen gestalt, also ab her syn schuler were *C.*

7) Bei allen Uebrigen wird die Messe noch weiter ausgeführt als tägliche Wiederholung des Opfertodes Christi: worauf Klingsor mit Schanden abzieht.

Eschinbach syne behendikeit unde kunst geubit hatte, do meynete her, daz her gelart were, unde wolde daz vor eme helin, unde bijn[1]) den tufil, daz er eme irfarin solde, ab Wolfferam gelard were, adir nicht. Nu lag Wolfferam mit eyme borger zcu Ysenache zcu herberge, an deme marte, der hiez Gotschalg[2]), nahe bij deme sultzin borne[3], zcu deme quam der tufil dez nachtis in eyn steyuen gemach[4]), daz heissit noch dij dinstir[5]) kemnate, do lag her ynne mit syme knechte[6]). unde waz syn angesicht furig unde alzo gruzlich, daz sich der knecht vor engistin vorunfletigete. unde do legete der geist Wolfferramme vor von dez himmels loufte unde naturin, unde von der sterrin loufte, unde wij sich dij sibin planetin bewegin webir dez himmelz louft, unde ere werkindin kraft, unde wij sij bitwilin nahe unde bitwilin verre von eynander stehin. Unde do Wolfferam keyne redeliche antwerte zcu konde gegebin, do schreib der tufil mit eyme grossin lachin in dij steynen want mit syme fingir, alsa: du bist eyn leye, unde eyn snyppin snap[7]). Darnach so liez derselbe borger den steyn mit der schrift uz der want brechin[8]), unde in daz wassir[9]) werffin. Alzo nu diz alzo von meister Clinsor wol bygerichtet was[10]), do nam her urloub von Lantgrafin Hermanne unde von den andirn herrin, unde dij gabin eme vel schoner cleynote. Unde do sing her sich mit sinen knechten in dij decke, unde fuer ewige alzo her kommen was[11]).

XVII.

Leupold Hornburgs von Rotenburg (um 1349) Lobgedicht auf die Zwölf alten Singer.

Würzburger Hds. Bl. 191.

In 118 Marners langem Ton (S. 533).

Herr Walth' vō d' vogelweide. begrabē ze Wirzb'g. zv dē Nuwemūst' i dē Grasehoue. vnd er Reimar vō Zwetel an dē Rin. begraben in Franken ze Effelt. die tzu ziten tiechtē vō sungē gein ein and' widerstriet. Vnd vō irm vnd and' singer (vnd all' meist von ern Reimars) lobe hot Luppolt Hornb'g von Rotēb'g getiecht. vnd ins Marners lange wise gesungē. dise her noch gescriben liber.

Daz erste liet.

1. Her Reimar (113). der wart nie la we.
der siner ler nach vert.
2. Her Walth' (46) done hůr. als wert.
vor valschem lůte sich wol wert.
3. 4. Her Nithart (92) parat also wol sam
fundelt der von Esschenbach (47).
5. Von Wirzeb'g Cunrad (127) din wert.
der kunste nieman hert.
du gie nie musen um den hert.
min zunge des nit meines swert.
6. 7. Waz der Boppe (138). d' Marner (118)
sint auch an ir kunste minbert (d. mindert)
swach.

1) d. dien (d. dannen).

2) Citzel Gotschalg *R.*

3) Mitten gegen dem brothawss *R. S. G. Sp.* da sieder Reinhard Pinkernagel inne wonet *S.* und der strasse kegin dem hallin ober *C.*

4) Das an deme orne zcu der rechtin hand by das Borntzin lag, genant dy d. k., wan se nicht fensters hatte *C.* An dem hawss mitten ist ire stadt, War sie kein fenster hat, Und ist vor fewer dahin gemacht *R.*

5) Finster *R. S.*

6) Den Eschenbach, wegen der Drohung, bei sich behielt *Sp.*

7) Leye snyppensnab *C.* leye suppenschnap *R.* leye snuppinsnab *K.* leye ein schnippen schap, in diese mauer ich das schreibe *S.* leye ein snippensnap, unde kanst nicht von bûchen, das will ich in diese muren schriben *G.* Schnib, schnab, was bistu mehr, denn ein grober laij, darumb gib nur Klingsohren die meisterschafft *Sp.*

8) Weil jedermann die Schrift, wie mit dem Finger im Teige, sehen wollte, und immer deshalb Licht mußte angezündet werden *R.*

9) Dy Horsil *C.* die Hörsel *S. G.*

10) His itaque gestis et cantoribus pacifice sedatis *K.* als dies geschehen war, sunete m. Kl. die senger *S. G.* Meister Klingsor versmehet (versuenet?) die senger *R.* da undernam m. Kl. dy zcweyhtracht der senger zu ayne, und richte sü gutlich *C.* Bei *Sp* redet Kl. am folgenden Morgen noch mit E., der, getrost, ihn samt seinen Geistern der Hölle übergibt; so daß Kl. mit Schanden abziehet: nachdem er diesen streit zwischen den meistersingern richtete und also entscheidete, daß er Heinrichen wider die andern recht gab, aber doch nicht ohne verdacht, er hätte solches herrn Wolframben zum verdruß und auß haß gethan. In *W* erbietet der Landgraf Klingsorn reiches Gut, daß er dort bleibe: Kl. ist aber unwillig, weil ihn ein Laie besiegt hat.

11) Man weste nicht wie er hinweg kam *R.* er zoge (heim) *S. G.* ad propria remeavit a. M° CC° VIII° *W. E.* Das Geburtsjahr der H. Elisabeth ist 1207; ihr Jahrestag 19. Nov. — *R* erzählt weiter, wie Klingsor zu Presburg, als die Werbung des Landgrafen kömmt, an seine Weissagung erinnert, und sie bewähren hilft, wobei er eine lange Lobrede auf Thüringen und den Landgrafen hält: der furste ist menschlich, schon(e) wolgestalt.

8. 9. D' Regēboge (126). den Vrauwēlop (132) bestūt gelicher w.
10. 11. 12. von Sunēburg (133) Erenbot (S. 507. 698) bruder W'nher (117).
sungen geslehtes reht.
Nu rûch ich groū' guten weg daz ich bin ungerechtes slecht.
Got selb' hot mit slechten wortē uns die lere geben.
wie daz wir streben.
noch dem ewigen leben.
Gesanges frunt eh merkent eben.
wie daz der meister slechten sang gebinet hat mit worten geben.
her Rehmar sang wol waz her wolt daz dann der tuesch in notte ie sprach.

Waz ander liet.

Von bůlem holzze nachtez schin (vgl. S. 725).
vor (d. von) argem bein ein schin.
von trubē phule bi dem Rin.
Wo seiten vz get wazzerz rin.
die den. die het er Rehmar daz gelofet. van ein and' golt.
Wo von must ez durch Kirnet sin.
waz im kom in den sin.
Waz brocht er webelichen in.
Waz noch die wisen prisent in.
vm daz er den glauben hat der kristenheit so wol erfolt.
In glicher wise recht. als ein appostel hat gelert.
also sin tuescher sang hat Cristez lop gemert.
Wez hab d' meister dang.
daz er so gar durch sungē hat d' w'lde werk keins menschen dang.
nimmer kund ertrachten gar allez daz er hat ertracht.
in sulcher acht.
mit sinnen so besacht.
daz sing' vor im nie gemacht.
die ab' noch im wordē gut so waz sin der erste bracht.
wie daz er mit sangez list verbinde hie der werlde solt.

Waz dritte liet.

1. Rehmar din sin der beste waz. (S. 506)
2. her Walther donet daz. (S. 185)
3. her Nithart blumen vnde graz.
besank noch daz. on sunder haz. (S. 440)
5. vf kunst der aller beste waz. von Wirzeburg meister Cunrad. (S. 728)
W' Parcifalen ie gelas.
den wundert billich daz.
wie daz der meister ie genaz.
biz er die rime alle maz.
4. her Wolferam von Eschenbach. daz allermeist getichtet hat. (S. 229)
12. Auch brud' Wernh' der werlde vil getrawez riet. (S. 523)
10. Vō Sunēburg der Gotheit uns ein teil beschiet. (S. 659)
7. Der Marnher waz ein man.
daz er florirte sinen sang. als der wol vber gulden kan. (S. 532)
6. Dez Boppen sang von vogel, tyren vnd gestilspelt ist, (S. 693)
noch wol genist.
9. dez Vrauwenlobez list. (S. 735. 737)
8. Dem Regenbogen niht gebrist. (S. 642)
11. dez Erenboten sang waz slecht ub wall ir Got der wore Crist
umb ir lere manigfalt in siner hôsten majestat.
Amen.

Dies Gedicht steht, von jüngerer Hand, hinter des alten Reinmars (37) Liedern, obgleich es 111 Reinmar von Zwetel meint (S. 506); in dem alten Inhaltsverzeichnis der Handschrift: XXV Hern Rehmarz Lieder. vnd hindenach von allen singern ein lobelich rede luppoldez hornburgz von Rotenburg. Von demselben Leupold stehen dort unter XXIX: 1) eine Landpredigt von der Welt Kummer und Noth; 2) des Reiches Klage, (worin die Vergiftung des Kaisers Heinrich VII beklagt, und Herzog Albrecht von Oesterreich, der nachmalige Kaiser, gelobt wird); 3) der Zungenstreit, welchen von Karlstat Otte Waldeman, Pfarrer zu Ostheim bei Aschaffenburg, angefangen hatte, worin der falsche Waldemar 1348 als Trug des Herzogs von Sachsen gerügt wird; vgl. S. 732); und 4) die Klage über den Tod Konrads von Schlüsselburg, des letzten seines Stammes, den vor Neideck ein Schleuderstein traf, und dem sein Wappen in die Gruft folgte. Sämmtliche Gedichte sind in den alten 7 und 8 sylbigen Reimpaaren, und Leupold benennt sich selber darin den Langen. Die alte Randschrift bemerkt dazu, daß er aus Rotenburg gebürtig ist: ohne Zweifel Rotenburg an der Tauber (S. 105). — Docen hat Leupolds Lied in unf. Mus. II, 18 mit Erläuterungen bekannt gemacht: ich habe es nochmals mit der Handschrift verglichen. Die eingeklammerte Stelle der Vorrede dazu ist von derselben Hand am Rande nachgetragen.

XVIII.

Chronik der alten Schwäbischen Freiherren und Grafen von Zimbern.

Ich kann auch sonderlichen nit umbgehen, die zuo vermelden, die vermag desz gar alten buochs mit iren namen seyn uffgeschriben worden unnd die gedechtnusz bey iren getichten, der lieder, den nachkommen haben bekannt gemacht, alls nämlich: her Hermann (d. Hadmar) von Tabern ain Bayr (s. XVIII) und her Wolfram von Eschenbach (47), baid Fryherren, Grave Peter von Arburg (s. Hdss. Verz. Kolmar. Samml.), her Reinhart von Brennenberg (61), unnd her Hainrich von Morungen (34), baid Ritter, her Konrad Fryherr von Birkhenbach (S. 760), unnd denn nachfolgende von Adell: Walter von Gachnang, der von Puwenberg (121), der von Sonneckh (67), unnd dann der Schenkh von Landekh (69). item maister Frawenlob (132), maister Voltzan (wohl XX), M. Conrad von Würzburg (127), M. Klingsor (72), unnd M. Süzkind von Trimberg (119); desgleichen der Marner (118), der Muetinger, der Oettinger, der Ellentreich, der Wild von Veldkirch, der Kupftdenman, unnd dann ain Schweitzer, genant der Hayne Zelky, der war ain groszer Welsky. Auch hat der zeit bischoff Niclas von Costanntz ainen secretari gehapt, herr Hainrich, der ist gleichfalls mit den teutschen lieder(n) unnd geraimbten getichten umbgangen. Zuo vermuoten, sy haben da zůmal nit grösser oder mer geschefft gehapt, sonder nur *de faire bon temps.* — Vgl. oben S. 237. 463. 760.

Freiherr Joseph von Laßberg hat mir, außer so vielen freundlichen und eigenhändigen Mittheilungen, auch diese merkwürdige Stelle aus der reichhaltigen Chronik der Grafen von Zimbern abgeschrieben: wobei ich mich noch immer mit Freuden seiner Abendvorlesungen aus dem mächtigen Buche erinnere, die ich auf meiner Nibelungen-Fahrt 1817 bei der hohen Fürstin von Fürstenberg auf Heiligenberg an dem einst von so manchen der genannten Dichter umsungenen Wunderspiegel des Bodensee's zu hören das Glück hatte. Laßberg hat aus dieser Hauschronik der Freiherren, später Grafen von Zimbern, deren Stammburg über dem gleichnamigen Städtchen am Neckar stand, und von den Cimbern benannt sein soll, den Konrad v. Z. bekannt gemacht, der 1235—53 Abt zu Reichenau war, und auch Lat. Gedichte über die damaligen Verwüstungn seines Gotteshauses verfaßte. Liedersaal II, LXXIX.

Von den obgenannten Deutschen Dichtern gehört Walther von Gachnang mit dem Orte dieses Namens (im Thurgau) auch jener Gegend an, wie der Wild von Feldkirch und der Schweizer Heinr. Zelky, Muetinger, finden sich urkundl. 13—14. Jahrh. im Ries, bei Lang regest. Konrad Oettinger vom Neckar um 1414—17, gedenkt in hds. Ged., die Laßberg besitzt, des verst. Dichters Ritters Engelhard v. Hirshorn (am Neckar). Der Rupftdenmann ist ohne Zweifel der Kupherman, von welchem in der Würzburger Hds. hinter Walthers Liedern ein Gedicht stand (Mus. I, 203).

XIX.

Jakob Püterich von Reichartshausen.

Verzeichnis seiner Ritterbücher im J. 1462, im Titurels-Tone (S. 219).

Str. 100. Ich hab den Titurel,
das haupt ab Teutschen püechen;
Wer mich das widerpell,
der findet khampf, ob er den ruecht ze suechen,
Was nie sein gleich war funden in allen sachen
mit richt so gar durchfeinet, als in dan hat
Wolframb von Eschenbache (47).
101. Auch mer den Parcivale,
Sannd Wilhalbms puech das sunder,
Und Lohengrein mit alle,
die drey gemacht, glaub ich, zesamen pannder..
Von Straßburg Gotfridt (124) Tristrandt hat besachet;
so hat Hartman van Aue (60) beym brunn
herr Ybein mit dem leben gemachet.
102. Was erst unnd auch das letste
Sannd Wilhalbms puecher zway
Hat sonnder rhue und restte
Ulrich van Türnhaimb (S. 867), ain hübscher lay.
Sam hat auch Lanzilot von Sähenhoben
aus Welisch, Ulrich (Gr. 151) gedichtet; das
mag man lesen schon in allen hofen.
103. Herr Wiguleus vom rath
Wirent von Grafenbergkh (S. 866)
Voltichtet sein gethat;
sam hat gethan der Plair auch das werckh

vom Pluedenthal herr Garell auch berichtet (Gr. 149);
so hat von Orlanndt Rupert Flor
Plandtscheflur aus Walisch auch schön berichtet (Gr. 159. Mus. I, 152).

104. Den Wälischen Gast gezieret
hat Tomasin von Clär (S. 183. Gr. 370);
Sam hat Ruedolf grimisiret
von Montfort (123) schon Wilhalbms mär,
Unnd Amelei der schönen stolzen werden:
so findt ich Wigannnen (d. Wigamuren. Grundr. 150) seines tichters nit auf all diser erden.

105. Wie nun herr Allexannder
die welt bezwungen hat,
Vlrich vill woll des bannder
von Erssenbach (Grundr. 221) dieselbige seine that.
So hat der Strickher (Grundr. 165) woll den heilling Kharl
gedichtet lobeleichen, der khunig was zu Franckhenreich und zu Arl.

106. Von der Teiserbruckh Hainreiche
ein hertzog werd unnd rain,
Des abentheur geleiche
unns dicht hat Addick von Hohenstain (Mus. I, 133).
So (en)waiz ich, wer Guttfridt von Prabant lande
in ticht unns hab bekannen, durch den unns Got sein heilliges grab her sannde. (vergl. S. 3.

107. Herr Wittich vom Jordan
den richtet uns fürwaer,
Sein thun unnd auch sein lohn,
van Hindihofen Maister Rudiger (Gr. 202)
So hat graf Mag (Gr. 200) seinen richter nit benennet,
darumb so ist er, fraue, Ewr gnaden nicht, noch niemandt sonnst bekhennet.

108. Wilhelbm von Osterreiche
den tichtet unns vil schan
Ein schreiber tugentleiche,
von Würtzburg Hanns (Gr. 187. 540) gehaissen was der mann.
So ist von Bayrn ein Ernst auch gedichtet,
ein hertzog lobeleiche: ich (en)waiz von wem sein puech unns sey berichtet (S. 76).

109. So ist von Turinger lannde
Ludwig Lanndgraf der Hert,
Sanndt Elsper man, erkhannte,
der starb vor Ackhers auf sein rittersferdt,
Das puech ich han, den tichter findt ich nenig (S. 33):
so ist die tat vor Troja bey mir, sein tichter ist mir widerspenig (Gr. 218).

110. Unnd von dem Lichtenstain
Ulrich (77) ein ritter zier,
Von im[1]) ain puech so rain
getichtet hat, das hab ich auch bei mir.
Unnd Ackhers störung auch zu mas berrimet,
wer auch das hab befunden, das weis ich nit, oder zamen hab gerimet.

111. Gesanng von den gesanngen,
ein puech ich hab, der laut
Chart bnanndt, mit glos umbfangen,
der Christenhait der gemahel unnd die praut,
Als Salaman den thecht hat auch beschmet,
zu lieb der Mörin edl, die weder Got zu ichtm was gewidmet[2]).

112. Die glos auch umb den Salter,
als Niclas von der Leyrn,
Die helbt auch in meim psalter
mit seiner khunst, darinn er thet nit feirn,
Von Hessen Heinrich hat auch erfunden,
durch herzog Albrechts liebe von Osterreich, ein puech, khandtnus der sünden.

113. Von vier unnd zwainzigkh alten
ein edl puech vil her
Ist auch bei mir behallden,
von Passau Ott, des ordens Prediger,
Gerichtet das; so hat auch gar vil schone
van Regenspurg brueder Lamprecht betichtet woll die Tochter von Syon[3]).

114. Sanndt Gervassius legenndt,
ein bischof zu Masstricht,
Hat wol unnd schon bekhent
Hainrich von Valdeckh (16) bracht zu heiligem ticht.

1) D. h. in jetziger Sprache von sich: sein Frauendienst ist gemeint.

2) Von einer solchen Verdeutschung der Cantica Canticorum, des Hohenliedes, vgl. oben S. 736. 758.

3) Fehlt im Grundr. und ist von Welcker in der Rec. desselben (Heidelb. 1816, I, S. 713—20) aus einer Giessener Perg. Hds. des 14ten Jahrh. umständlich bekannt gemacht. Auszüge einer andern Perg. Hds. in H. Hoffmanns Fundgr. I, 307. Lamprecht lebte in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrh., und seine Tochter von Syon ist ein mystisches Gedicht von der reinen Seele, ihrem ersehnten Minner und beider Minne. — Die beiden anderen, oben genannten, Heinrich von Hessen (st. 1397 in Wien), und Otto von Passau, dessen 24 Alten schon 1480. 83 gedruckt sind, — gehören nicht weiter hieher.

Sonnst hat von Olmutz bischof Hanns er-
khe(r)met
Jheronimus heilligs leben, unnd wie, auch
was er hab bi khurz gelernnet.

115. Was hat auch hoch erlächtet
Johannes von Anndree,
in annder weis betrachtet
Sein heilligs leben Sanndt Jheronime,
Darumb ich in zu herrn sunderlingen,
in mein gemuet hab gnumen, das er zu himel
vor Gott mir helffe bringen.

116. Hainrich von Purckhaus
ain puech vom rath der sell,
Dem feindt zu wiederstrauss,
erzeuget hat[1]). So ist Sannt Jeörge schnel,
Dem ritter hülf beweisen in der note,
zu diennst Pfalzgrabin edl des Rhein, hat er
gedicht, der herr Reimbote (S. 486).

Der von dem Schlosse Reichertshausen bei Pfaffenhoven benannte Püterich, dessen Tod schon der folgende XIX Ulrich Fürterer beklagt, verfaßte dieses gereimte Bücherverzeichnis im J. 1462, welches Duelii excerpt. geneal. hist. (1725) p. 265 mit seinem Bildnis und Wappen bekannt machte; worauf Adelung (1788) den litt. Theil desselben wiederholte und umständlich erläuterte. Püterich zählt außerdem auch den damals noch turnierenden Bairischen Adel auf, dessen Wappen beigefügt sind, (darunter die uns bekannten Namen Fraunberg, Jahenstorf, Pranberg, Au, Wisperkh, Turner, Khürner, Schwangau, Sazenhof, Khemmat, Parsfter, Hohenfels). Der von Laber, in dessen Ton Püterich sein Gedicht überschrieb (S. 219), wird von ihm noch bestimmt Hadamar von Laber genannt (S. 145. 706. 721), sein Tod beklagt und sein allegor. Jagdgedicht, in derselben Str. gerühmt:

48. Eh herschaft Frey von Laber,
ich mues dich imer clagen,
Durch das unns aus der khlaber
entzogen ist dein nam, von dem zue sagen
War imer hie, durch dein gedicht das edl,
das Teütsche dicht auf erden der (d. dir)
gleichet nicht nur halbs als umb ain medl (fedl?).

49. Das zeug ich mit seinem gejaidte,
das von im erst enntsprang,
Er was ein man der waide,
mit dicht er auch darin vil lobs errang,
Der gueten puellschaft auch gar hipsch genennet,
an die drei vorgenannten so war sein püch der
welt lanng unbekhennet.

50. Unnd das er wär im leben
von Labar herr Hattmar,
Darumb so wollt ich geben,
das mir müest schaden noch vil manig jar,
Nur das ich hiet die glos seins edln dichtes:
was mir darbon khan sagen war iemandt icht,
so ist es alles nichtes.

Püterich dichtete seinen „Ehrenbrief" für die verwitwete Erzherzogin von Oesterreich Mathilde, Tochter des Pfalzgrafen Ludwig, und gibt darin vorn auch ein Verzeichnis der bei ihr, auf ihrem Witwensitze Rotenburg am Neckar, in der Markgrafschaft Hochburg, gefundenen, ihm bisher unbekannten Bücher:

98. Fünffe Lanzelundt,
der ich nur ainen han (Str. 102);
Unnd auch her Floramundt
Florbamor dasselb auch bin (ich) an;
Malagis, Reichart, Hünpurg unnd die
Merein,
Khaterein von Serins, Geisel, Melu-
sin und Statschreibers püechlein.

99. Von Wennden Wilhalmb,
auch Pantes Galees,
Der zwaier puecher galbm
gehört ich nie; desgleichen Turkhtales,
Margareth von Limburg, unnd von En-
gelandte
die khunigin, Graf Freine, Leonen Wel-
ler, sind mir nit bekhandte. —

98. Floramund ist vermuthlich der roman de Florimont, gedichtet von Aymes en Lionnois 1188. Hdss. in Monza (Frisi memor. stor. di Monza III, 214); in Turin (Pasini bibl. Taurin. 468); zwei andere Hdss. v. 1295 und 1325 erwähnt Galland (mem. de l'Acad. de Fr. II, 733). — Malagis und Reichart sind die Heimonskinder und der dazugehörige Malagis (Grundr. 173). — Hünpurg: Ottokar sagt in der aus ihm angeführten Stelle (XV), die Heiden von Mitschier (Nocera) ritten an den Henperg. — Die Merein ist Hermanns von Sachsenheim Mörin (Grundr. 426). — Khaterein von Serins ist vermuthlich die Legende der H. Katharina von Siena; und Geisel ist

1) Die beiden Lebensbeschreib. des H. Hieronymus und der Rath der Seele, sind so unbekannt, wie ihre Verfasser.

wohl Grisel, die bekannte Geschichte von Griseldis und Markgraf Walther. — Melusina nennt sich selber; und der schlechthin genannte Stadtschreiber ist der Stadtschreiber von Maursmünster im Elsaß, Georg Wickram von Kolmar, Verf. des Goldfadens, Rollwagens und Loosbuches.

99. Wilhelm von Wenden ist zur Zeit noch unbekannt. — Pantez Galeez ist zweifelsohne Ritter Pontus von Galicien (S. 595). — Tuckthales sind die Gesichte des Tugdales oder Tundalus (Mus. I, 561), von welchen in Wien auch eine handschr. gereimte Darstellung von Alber ist. — Margaretha von Limburg ist bekannt, noch als Niederländisches Volksbuch. (Vgl. Samml. für Altd. Litt. 236). — Die Königin von England ist wohl die geduldige Helena, Königstochter von Frankreich, die Königin von England ward: noch Volksbuch (Grundr. 201). — Graf Frein ist mir unbekannt. — Leonen Weller möchte der von Rudolf (II. III) gerühmte Waller des Heinrich von Linawe sein. —

Püterich meldet vorher (Str. 91), wie der Herzog Otto von Baiern das Ritterbuch vom Parckh (dessen oben V bei Stoffeln gedacht ist) von ihm verlangt, dasselbe jedoch nur der Ritter Ulrich Flädnitz im Steierlande besessen habe: später bekömmt er es, und sendet es, meldet aber, daß das Gedicht nur Gäuchen oder Narren gemäß sei (Str. 126). —

Nach obigem Verzeichnisse seiner Ritterbücher, erzählt dieser biedere Vorläufer des Don Quixote, wie er 40 Jahre lang davan gesammelt habe, in Brabant (wo er Montevilla's Grab aufsuchte), Ungarn, und dazwischen. Er bekennt, daß er die Bücher überall als sein Eigenthum angesehen, und manches auch mit lehen erworben habe: doch nur die alten puecher: der neuen acht ich nit zu khainer stunden. Jedoch verlieh er sie auch wieder, und zog sich vom sel. Jan von Selitz den Spott zu, daß er (Püterich) der Bücher gern vergessen wollte, wenn man ihm nur den Sack, worin er sie verliehen, wiedergäbe. Und so klagt er über die losen Schälke am Hofe, deren er fünf und darunter den Kanzler Rosler namhaft macht, daß sie ihn manchmal nach einem alten Buche auf den Holzweg schicken. — Die Erzählung von seiner Wallfahrt nach seines Haupthelden Eschenbachs Grabe; und die Verwahrung gegen böse Abschreiber durch die Stanze des Titurel, von dem er wohl 30 fehlerhafte Abschriften gesehen, ist schon (S. 194. 217. 219) angeführt. Auch früher (Str. 58) beruft er sich noch auf dies Gedicht, und führt die Str. über Nithart (S. 217) an:

Alsdann von Eschenbache im Titurell
herr Wolfram das khundt halben.

59. Unnd spricht: „Hie sündt versuechet
die weisen unnd die thumen,
Vil maniger schlecht unruechet,
und habet sich nit (l. mit) all zu den khrumen;
Was wird an den gehofft(en) wal erfunden,
herr Neidhard wer der khlagundt, unnd hieten sich gebauren underwunden.

XX.

Ulrich Fürterer (1475—1508).

Großes cyklisches Gedicht von der Tafelrunde, im Titurels-Tone (S. 219).

Zu Anfange:

Albrecht von Scharffenberge (S. 307),
wer ich mit kunst dein genoß;
Als ein ‚riß gen dem twerge,
alsa ist mein kunst gen dir eben grosz:
Sein lob kunst du mit kunst vil paß geplümen;
oder von Straßpurg her Gotfrides (124)
kunst, man mag (sie) mit warhait wol gerümen.

Pfalltz aller engelwunne
hoch in dem himel tron,
Der frewd wollt ich euch gunnen,
mit ewch den kunstreichen Wolforam
Von Eschenwach (47), deß ticht was so durch reinet,
alls fur den ziegel der jochant, allsa sein kunst aus anndern tichten scheinet.

Im Eingange des Lanzelot:

Erglenzet, liecht ersternet
hat es vor mir manig man,
Sunder gar außerkernet
hat es van Eschenbach her Wolfram;
Gotfrid von Straßpurg und Hartman van Awe (60)
Ruodolf (123), Wirrich (S. 866) und den
Ehrlin her Albrecht[1]) waren geneigt mit kunsten taine;

1) Vielleicht ist, mit dem Einschnitte, hinter Ehrlin (S. 867) ein Komma zu setzen, und her Albrecht wieder der obige Albrecht von Scharfenberg.

Und von Wirzburg Joannes (Gr. 187. 540),
die alle haben gesagt
Von tugend maniges mannes,
wie die zer welt vil preyses haben pejagt.
Von Satzichofen her Ulrich (Gr. 151)
hat gesprochen
ains tails von herren Lanczilet, wie er die
awentewer hat zerprochen.

Ueber Ulrich und sein großes Gedicht s. Grundr. 153. 537. Daß er des Baiern-Herzogs Albrecht IV (1475—1508) Hofdichter gewesen, bestätigt noch Docen in v. Aretins Beitr. Bd. IX (1807), S. 1227, und Hofstäter Altd. Ged. von der Tafelrunde aus den Wiener Hdss. (1811) II, 278. — Hofstäter II, 287 gibt auch die beiden letzten Str., und uns. Mus. I, 569 die beiden ersten.

XXI.

Hans Volz um 1473.

Dadurch offenbar werde seine (des) Meistersängers Kunst und durch lange zeit bewährt; als Mügelin (Grundr. 185. 499. 502) und Frauenlob (132), Münch von Salzburg (S. 762), und etliche mehr, doch wenige, die solche wahre Gabe bei uns geübet haben bisher; dann einer, der vermähret gewesen ist bei meiner Frist, Kunz Zorn genant, der noch bekannt bei den von Nürnberg ist, und Kunz Schneider die tichten beide über gemein-laiische Art, doch mit manchem gezwungenen Sinn; ob ihnen ein Bader zu Landshut hals gelahrt rc.
Mitgetheilt von Docen Misc. I, 82. Vgl. Grundr. 368. 500. 524. Zorn und Schneider sind wohl die mit den bekannten Vornamen Fritz und Hans Mus. I, 205. 222.

XXII.

Loosbuch des 15ten Jahrhunderts.

1) die vier Lanfursten. 2) die vier Püler: Wolfram von Eschenbach (47), Moringer (34), Preunberger (61), Füetz der puler. 3) die vier Recken: Gunther, Hagen, Wyttig, Hagen (meint Haym, Heime).

Aus einer Münchner Hds. durch Maßmann, in W. Grimm D. Heldensage S. 284.

XXIII.

Die zwölf alten Meister im Rosengarten.

Meistergesang des 15ten Jahrhunderts.

Heidelb. Hds. 680, Bl. 43.

In der rad weis.

1.

Gesanck hat mich geuochten an,
so gar in kluge sinne,
ist mir gelegen inne,
das ich gesanges pflag,
da war ich kunst sigenhaft,
darnach stund mein begir.
Da wart ich gar ein tummer mann,
kunst kunt ich nit erkennen,
mein sin die liesz ich rennen,
hin auff der kunsten steg,
da bant ich kunst und maisterschaft
in kurtzer frist gar schir,
Wen ich anrueff der spotter mein,
und gleicht mich tzu den kinden,
da nam ich für mich gros und klain,
da wart ich da entpfinden,
da wolt ich werden inen,
da kam ich auff den grunt,
vor wart ich siech ich wart gesunt,
da wart geholffen mir.

2.

Da kam ich in die rosen rot,
die stunten unferweisen,
si wurden außgelessen,
aus anderen pluemblein gar,
die stück die wurden hupff und bein,
getzieret uber all,
Vergangen was mein missethat,
ich setzt mich auff die haide,
ich schawt die augelweide,
die pluemen wolgebar,
sie gaben alle liechten schein,
ir was ein michel tzall,
Ich lies die pluemen auff dem lant,
und schawt die rosen klare,
her got genad der werden hant,

die da var manchem jare,
beschaffen hat fur ware,
die rosen und den plan,
xij maister dise sein gewesen,
deß habn sie lobesan (lobeß zal?).

3.

1. Herr Frawenlob (132) die rosen gat,
so gar mit klugen sinnē,
vor im vant er darinnen,
2. Regenpogen (126) einen schmit,
3. Klingsor (72) ein priester khom hernach,
mit seiner gramoseij,
4. Der edel Marner (118) nacher drat,
er sach der rosen tzire,
ein ritter der kam schire,
5. Her Walther von der Wit,
dem tzirfogel (45) dem waß so jach,
iñ rosen wut er freij,
6. Von Wurtzburg da ein geiger kluck,
Kunrad (127) ist er genennet,
sein geigē vor dem kunge schluck,
kunst kunt er wol derkennen,
7. Wolferam (47) der kam gerennet,
iñ garten also freij,
ein her im Ungerlant er saß,
der wont mit dienste peij.

4.

8. Der Kantzler (140) waß ein fischer lang,
tzw Steirmarck in dem lande,
9. der stark Pop (138) [tz] da tzw hande,
und vil der sterke het,
10. da kom ein maister hieß der Stolb (J. 1)
der waß ein dalbirt gwr,
11. Der Rûmar der die silmen tzwang,
von Zweker (113) so geringe,
12. Heinrich von Ofterdinge (72),
mit tichten waß er stet,
da waß der gart getziret wol,
die zwēlf heten in hut,
13. Deß nam der Ungelart (S. 535. 719. 892) da war,
er waß ein wenig tzlange,
14. 15. Canhauser (90) Meissner (115) komen dar,
sie warnen (d. wurden) schon empfangen,
16. Neithart (92) der kom gegangen,
sie hetten garten in huet,
sagen mir da die sinne mein,
deß wurn sie ungemut.

5.

Die stöck die stunden rosen vol,
daß waß ihr kluegß getichte,
die zwēlff hetten eß gerichte,
ir komen vil hernach,
sie lasen pluemen auff der vart,
daß waß ein maisterschafft,
Darumb ein ieder singen sol,
die selben rossen ziren,
reichlich tzw dißputiren,
die plumen nit verschmach,
nach tichtn haben sie woll bewart,
mit sin der kunsten hafft.
Nu mērk du ungelerter man,
wild du die rossen geten,
so soltu gan die rechten pan,
die blumen nit tzubretten,
wiltu im garten wetten,
und dreiben maisterschafft,
man setzt dir auff der ern ein krantz,
pistu mit kunstn behafft.

Von Görres, Altd. Volks- und Meisterlieder aus den Handschriften der Heidelb. Bibl. (1817) S. 222 umgeschrieben: hier aus der Hds. hergestellt. Vgl. Bd. II, S. 344 und oben S. 635. — Str. 1, 5 kunst ist st ausgestrichen. 3, 11 tzirfogel scheint in hirsfogel gebessert. Wolfram wird von Ungerland benannt aus Verwechslung mit Klingsor, seinem Gegner im Wartburgkriege. — Diese Radweise ist verschieden von Frauenlobs Radweise, in der Dresd. Hds., Bl. 4. Vgl. oben S. 740.

XXIV.

Die zwölf alten Meister zu Pavia vom Kaiser und Papst bestätigt 962.

Meistergesang aus dem Ende des 16. Jahrhunderts.

1.

In der Feilweisz, Friederich Furners Tuchscherers Burgers in Straszburg.

ACh die gantze heilig Schrifft
Durchauß an vielen Orten,
Herrlich mit den Gesang zutrifft,
Reichlich von Lehr und Worten,
Mancher sich heut
Verwundert weit

Wo Gesang ist herkommen
Aus mancher Statt
Sein Ursprung hat,
Und wer es hat besunnen. +
Erstlich in dem Teutschland
Fing an das Meister-Singen,
Man zehlt neun hundert Jahr zu hand,
Zwey und sechzig der Dingen,
Der Erste Otto
Kayser war so,
Und thät das Reich erhalten,
Leo der Acht,
Zu Rom mit Macht,
Dasz Pabstthum thät verwalten, +
Da erweckt GOtt durch Gnad sein Cron,
Zwölff Mann in hoher teutscher Sprach,
Doch keiner da thät wissen
Von den Anderen; machten hernach,
Vil Thön löblich geflissen,
Schön zugericht,
Das es weit thät erschallen.
Erstlich, wolt es
Auch des Pabstes
Anhang gar nicht gefallen. +

2.

In der Preiszweisz, Melchior Christoff, Burgers und Beckens in Straszburg.

VErklagten die
Zwölff Mann für dem
Kayser bequem,
Und als Ketzer sie schänden,
In den Ban sie erkenten.
Den Kayser thäts bewegen, +
Der meint allhie,
Es wär auch ein
Neu Sect unrein,
Weil sich der Hauff mehret;
Bestimmte Zeit anbehret,
Ein Tag den thät man legen, +
Gen Pavia auf die Schul reichlich,
Dahin sie sollen kommen gleichlich.
Die zwölff Mann all
Namen zumal
Gen Pavia,
Klüglich allda:
Der Erste hiesz sanfftmütig,
1. Heinrich Frauenlob (132) gütig,
Zu Maintz sasz er mit Segen. +

3.

In der zarten-Buchstaben-Weisz Martin Häschers, Schriftgiessers in Straszburg.

DEr Ander endlich,
Hiesz in dem Ring
2. Heinrich Mügling (S. 885),
Die zween waren verständlich,
Doctores der Schrifft, ich euch sing. +
Nun der Dritte löblich
3. Hiesz Klingsohr (72) da:
Der Vierte ja
4. Hiesz der Starck Popp (138) nicht grödlich,
Zween Magistri die dichteten Bar. +
Von den sieben freien Kunsten gar.
5. Der Fünfft Herr Walther (45) hiesz,
War ein Landherr aus Böhmen gewisz,
Von der Vogelweid war
Schön. Der sechste künftig,
Derselbe war ein
Ritter kühn und vernünfftig,
6. Der ein Landsasz, Wolfgang Röhn (47). +

4.

In der gesch(w)inden Pflugweisz Paulus Fischers, eines Kirschners in Strasburg.

DEr Siebend hiesz und war von Adel,
7. Ludwig Marner (118), der Kunst ohne Tadel,
Schämt sich derselben gar nicht.
Der Acht zu Maintz sasz, war ein, Schmid.
8. Hiesz mit Namen Barthel Regenbogen (126)
Hat die Kunst lieb, war ihr gewogen. +
Der Neunt war von Zwickau bürtig,
9. In Meissen Land, hiess Römer (113) würdig,
Macht löblich Thön und schöne Bar.
Der Zehend auch von Würtzburg war,
10. Hiesse Conrad (127) Geiger holdseelig,
Diese Kunst lag ihn angefällig. +
11. Der Eilfft mit Namen hiesz der Cantzler (140),

In der Steyrmarck darin sasz er,
Ein Fischer seines Handwercks füglich,
Dicht schöne Bar und Lieder tüglich.

12. Der Zwölfft, der Alte Steffan (J. 1) hiesz,
War viel Jahr ein Seiler gewisz,
Welcher viel Thön componirt,
Auch sein Gesang lustig schön ziert.

5.

In der hohen frölichen-Lobe Weisz, Herrn Hansz Berchlers, Gastgebers zum Geist in Straszburg.

DJe zwölff Mann gen Pavia kamen
Auf des Kaysers Gebot,
Waren mancherley Art und Stammen,
Hocherleuchtet von Gott,
Trieben kein Spott,
Aus der Kunst hie mit Namen. +
Es kam auch bald gen Parisz (l. Pavia) mächtig,
Kayserliche Majestat,
Viel Doctores, Magister prächtig,
Darzu auch sein Rath
Versammlen that,
Viel Gelehrten bedächtig. +
Desgleichen des Pabstes Legaten,
Von Rom hinzugethan,
Zu diesen Hader traten,
Solten verwalten schon
Von Pabst die Sache fleissiglich,
Die zwölff wurden verhört von allen
Puncten, Zahl, Masz und Wort,
Auf die Schul musten sie,
Man thät ihnen an den Orth,
Fleissig hinfort,
Aufmercken mit Gefallen. +

6.

In der harten-Felderweisz Veit Fischers, Schlossers in Straszburg.

DEr Kayser und die Herren sein,
Lobten gleich die zwölff Meister,
Sagten ihn Ehr, Lob und Preis fein,
Weil sie kein Rotten-Geister,
Und kein neu Sect brachten auf Erd.
Als nun Pabst Leo vernam wehrt, +
Dasz solch Meister-Lieder und Thön
Gott nicht waren zu wieder,
Erlaubt ers einem jeden schön
In der Welt hoch und nieder;
Sonderlich die Teutschen er vermahnt,
Weil Gott die Kunst ihnen macht bekant,
Solten sie die ausbreiten sehr,
Und ihm singen Lob, Preiss und Ehr. +
So lang hat Gott erhalten,
Solches schönes Meister-Gesang,
Wol über die sechs hundert
Und etlich Jahr mit guten Klang,
Mancher sich drob verwundert,
Dasz die Kunst ist so alt fürwahr,
Man thut von Tag zu Tag sich gar
Drin stercken und fort walten. +

7.

In der stumpffen-Schoszweisz, Hansz Müllers, Schlossers in Straszburg.

NAch solcher Zeit bekant,
Funden sich in Teutschland
Zwölff Meister klug,
Mit Fug,
Sassen im Reich
Zu Nürnberg hört eben.
Von welchen Hans Sachs schon,
Gedicht im neuen Thon,
Darin bewehrt,
Erklärt,
Ihr Namen gleich
Und ihren Stand darneben. +
Darin sie damals waren fein.
Sie übten sich der Kunst rein
Gemein,
Thäten löblich Thön machen,
Dichten viel schöne Bar,
Ihnen angelegen war
Meister-Gesang,
Mit Klang,
Gantz inniglich
In allen feinen Sachen. +

Dieses Gedicht, welches Wagenseil (de civit. Noriberg. 1697) S. 504 mittheilt, bestimmt seine Zeit selber, etwas über 600 Jahre nach der 962 gesetzten Bestätigung der Meistersänger. Es ist, wie die sämmtlich Straßburgischen Meister seiner Zeit

zeigen, von der Straßburger Schule ausgegangen. Auch bezieht sich Spangenberg, in s. hds. Buche von der Meistersänger-Kunst (Straßb. 1598), welches Hanman in den Anmerk. zu Opitzens Prosodie ausgezogen (XXVII), auf den Inhalt, den er durch die inneren Widersprüche, und den Wartburgkrieg, zu Otto's IV Zeit bestreitet. Die Fabel scheint in Verbindung mit der wirklichen Bestätigung der Meistersänger, zum Unterschiede von verbotenen leichtfertigen Singern und Spruchdichtern, die den Weltlichen Geistliches, und den Geistlichen Weltliches singen, laut der Polizeiordnung K. Karls V auf dem Reichstage zu Augsburg 1548, welche K. Rudolf II 1577 zu Frankfurt bestätigte. (Wagenseil 491). — Eine vormals am Nürnberger Markt hangende Bildtafel der zwölf alten Meister in einem Garten, welchen sie, laut der Inschrift, im J. 962 gegen Schweine, Bären und andere wilde Thiere bewahrten, deutet Wagenseil (S. 541) auf den Rosengarten zu Worms (in welchem der Berner und die Wölfingen um den Rosenkranz fochten): so wie in dem vorstehenden Gedichte (XXII) diese Anspielung hervortritt.

XXV.

M. Ambrosii Metzgers Meisterliche Freÿung der Singer, So die Freÿung auf den Stul begehren.

Im Anfang folgt der Gruß an die Meister und Singer, auf folgende Art.

In der Spitzigen Palm-weiß.

Gott grüs euch alle in gemein, u. s. w. — —

Antwort auf die Erste Frag.

In der grünen Lilien-weiß.

SO viel ich hab Bericht darvon,
Durch daß Lesen bekommen,
Hat die Kunst schon,
Zu Maintz der Statt sein Anfang genommen,
1. Durch ein Thumherrn prächtig,
So fast schöne Lieder gedicht. +
Deßgleich wohnt drin ein Hufschmied auch,
8. So Regenbogen geheissen;
Den rechten Brauch
In dem Meistergsang thät er weisen,
Durch sein Gedicht fürträchtig,
Gantz artlich nach der Kunst gericht. +
7. Herr Marner war der Dritt genannt,
Ein Ritter im Schwaben bekannt.
2. Herr Müglingt deß Vierten Nahm hieß,
Ein Doctor hochgelehrt,
Der ohn Verdrieß,
In Böhem ward sehr hoch geehrt,
Von diesen Meistern mächtig,
Nam die Kunst ihr erste Pflicht. +

Andre Frag.

In der Schreib-Papier-weiß.

NUnmehr solt ihr anzeigen schon,
Womit doch die Meister haben
Erlangt solche grosse Ehr und Gunst, +
Daß jeder hat ein krönten Thon,
Und wer sie darmit thät begaben,
Ist gewißlich nicht gschehen umbsunst. +
Weil sie haben den Preiß vor andern allen,
Und ihn die Ehr wurde zu Lohn.
So lasst auß Meisterlicher Kunst.
Eure Antwort durch daß Gesang erschallen. +

Antwort auf die andre Frag.

In der blauen Kornblumen-weiß.

DA diese Kunst jetzt in Teutschland,
Durch die vier Meister kommen,
Ward sie für einen Mißverstand
Von den Glehrten aufgenommen,
Gleichsam ein neue Ketzereÿ,
Daß man derselben würde freÿ,
Ließ man die Sach gelangen +
An Kaÿser Ottonem, der bald
Solche Meister citiret;
Wie er gehört der Kunst Inhalt,
Er sie hoch approbiret,
Und sie drauf schicket zum Pabst hin,
Daß er von der Kunst scharffen Sinn
Auch solt ein Bericht empfangen. +
Da der Papst von solcher Kunst Gnad,
Durch daß Gesang wurd gelehret,
Er diese Meister sämptlich hat
Mit einer Kron verehret.
Weil sie so hoch waren belöhnt,
Hieß man ihre vier Thön gekrönt,
Die man noch braucht mit Prangen. u. s. w. +

Aus Wagenseil S. 548. Die vier gekrönten Töne sind den Sangweisen beigefügt.

XXVI.
Valentin Voigt.

Also hat auch Gott bey Keiser Ottenn dem Irsten nach Christi geburt Newnhündert Sechtzigk Iar die Hochlobliche vnnd holtselige Kunst deß Tewtschenn Meistergesangß ann tagk geben. Unnd ist dieselbige künst die Zeit durch ausschreibenn Keiserlicher Majestadt bei allenn Liebhabernn solicher kunst gefordertḣ vnd vorgunst. Auch vonn vilen Hoheß Stamenß angenomen, geeret, geliebet vnd gebbet wurdenn. Unnd wurden die Irsten vier genent Herr Pitteralffe (72), der Hoffgart, der Sigeler, unnd der Alt Sieghart. Noch jnenn sinndt komenn der Graff von Helderungk, Peter Zcwinnger (Kolm. Hds.), Herr Friderich vonn Schunennburgk (S. 647), Graff Hermenn vonn Barburgk, der Sither (134?).

Die 12 alten Meistere.

1) Heinrich von Affterdingk (72). 2) Der Komer zw Zwigka Sigmar der Weise (113). 3) Der alte Stoll (31). 4) Her Wolfferam vonn Estebach (47). Hertzogk Otte vonn Osterreich (S. 441), der vngelart (S. 887) Tugendhafft Screiber (102). 5) Der Starcke Popp (138). 6) Der Regenboge zw Ulm (126). 7) Der Cantzler (140). 8) Her Frawenlob ein Doctor zw Mentz (132). Der Ernpatt (S. 502), der Ka(u)mßlant (136), Cunntz Bast. 9) Der Edle Marner (118), Hertzogk Leoppolt (S. 746), der Meißner (J. 24), der Joringer, der Erntreiche, Hentz Schuler, Her Petter Wolff, Peterleinn (S. 873) Sachß, Wentzel vonn Behem (4), der Pfaltz vonn Straßburgk, der junge Stoll (J. 1), Komter von Biber, der Polster, der Molcke. 10) Herr Curdt von Wirtzburgk (127). 11) Clingesor einn Doctor (72). 12) Herr Walter vonn der Vogelweidt einn Ritter (45), Cunntz Bremberger (61), der Münch von Saltzburgk (S. 762), Bruder Werner (117), Kungklein von Straßburgk, Cunntz Herter (wohl Konrad Harder S. 755), Heinrich Mugelingk (von Mügelin S. 885), Danheüser (90), der Eib, der Zeirgker, Meister Wendel von Gortze, Peter Pitter, Graff Ditterich, Meister Wilhelm vonn Cortze, Frawenn Ehr, Heinrich vonn Brun, der Bügler (Büheler. Grundr. 201), der Hugo (S. 757), der Süchesinn, der Ermfrow, Eibann vonn Gengenn, der Druckler, der Hultzingk, Veith Wägener, der Lilgenfeinn, Michel Nachtigal, Fritz Kothner (sonst Ketner), Hannß Müstablath (S. 893), der Frawenpreiß, der Meyennscheinn, der Grob Wengkel.

Die 12 Meister zu Nüremberg.

1) Albrecht Leich (Lesch), Veit Pogner 2) Cüntz Vogelgesangk. 3) Der Ortel, der Neidthardt (92), vnnd der Alten viel mehr die nicht zu erzelenn seinn, bisz uff die zwelff Meyster zu Nürmbergk. 4) Conradt Nachtigal. 5) Fritz Zcornn. 2 Vogelgesangk. 2 Herman Ortel. 7) Fritz Kothner. 8) Niclauß Vogell. 6) Sixtuß Beckmesser. 9) Augustinn Moser. 10) Hannß Schwartz. 11) Vlrich Eißlinger. 12) Hannß Foltz, Lenherdt Nünenbegk, Vnnd itz zw vnnser Zeit denn Weitberümptenn Tewtschenn Poeten, Hannsenn Sachsenn, Sampt seinenn Itzigen Singeren zw Nürembergk bei drittehalb hundert.—

„Valtenn Voigt, Bürger zw Magdeburgk“, 71 J. alt, im J. 1558, meldet weiter, die Singer haben sich früher durch den Feind des Menschengeschlechts verleiten lassen, von natürlichen Dingen zu singen, bis sie in die schwarze Kunst und Teufelsgespenst gerathen (meint wohl den Krieg auf Wartburg), jetzt aber werde in den Singschulen nur Gotteswort gesungen, und also habe er sich auch der Kunst beflissen: er eignet hiemit sein Werk den Sachsen-Herzögen und Landgrafen Johann Friedrich und Johann Wilhelm, Gebrüdern, zu. Sein eigenhändig geschriebenes Buch, welches die Jenaer Univ. Bibl. bewahrt, hat Tentzel (monatl. Unterred. 1691, S. 930–42) und Wiedeburg (Nachr. v. Jen. Altd. Hdss. S. 140—48) umständlich beschrieben. Es ist in Fol. Pap. 464 Bl., und enthält, zwischen Voigts Ged. vom Sächs. Herzogsstamme, Lob des Gesanges (als Gedächtnis der göttlichen Gunst in der Verheißung auf des Weibes Saamen, nach Verlust des Paradieses), dem 1 B. Mos., Postill und Psalter, ein Verzeichnis von 76 Meistertönen nebst Sangweisen, darunter: Frauenlobs Blühender, Güldener, Grüner, Leid-, Langer, Rad-, Unbekannter, Zarter, Ueberzarter Ton, und Würgendrüssel (S. 740); Wolframs Kreuz- und Langer Ton (S. 229); Kanzlers Güldener Ton (S 705); Regenbogens Güldener, Langer und Ueberlanger Ton (S. 638); Marners Güldener und Langer Ton (S. 533); Walthers Langer Ton

S. 185); Tanhusers Hofton (S. 433); des Ehrenboten Spiegelton (S. 507; des Mönchs von Salzburg Chorweise und Langer Ton (S. 762). Auch eine Ebenteuer-Weise und den Herzog Ernst-Ton (Gr. 33. 182). Die Worte zu diesen Weisen gehören anderen Dichtern, wie schon der zum Theil weltliche Inhalt (z. B. von den 7 Schwaben) und die oft allein, zur Sangweise, gegebene erste Str. zeigen. Die Sangweise zum Langen Marner (bei Tentzel) stimmt nicht recht mit der bei Wagenseil, scheint aber richtiger, so wie ihr Reimgebäude (vgl. S. 334).

Tentzel (S. 946) erwähnt aus J. Fellers Vorr. zu T. Richters Verdeut. von Gerhardi meditat. sacr. (Lpz. 1690) eines in der Zwickauer Schulbibl. befindl. gedruckten Octavbandes geistlicher Meistergesänge: in des Winsbecken Ton, Herzogs Ernst Ton, Wolframs Langem Ton, Kanzlers Güldenem Ton, Frauenlobs Süßem, Langem und Grünem T., Marners Langem T., Regenbogens Langem und Brief-T., Marners Langem Ton, Römers Gesangweise (S. 698). — Ganz verschieden von 70 Winsbeke ist der Wyßbecken Ton eines Liedes von Matthäus Yelin von Ulm (fl. B. der v. Nagler. Samml. IV, 20) und eines andern geschichtl. Volksliedes v. 1521 (fl. Bl. der Heidelb. Hds. 793).

XXVII.
Cyriac Spangenberg.

In seinem Buche von der Musica und der Meistersänger Aufkommen, dessen Hds. v. 1598, in Straßburg bewahrt wird, und E. Hanmann, zu Opitz Prosodie (bei s. Gedichten, Breslau 1690) ausgezogen, werden, außer den Dichtern des Wartburgkrieges (oben S. 876), noch folgende alte Dichter aufgeführt: Albrecht von Halberstadt (Gr. 225); Freidank (Nachl. II, VII); Niethard Fuchs ein edler Franck und wohlgeübter Meister-Singer, ist ümb das 1290ste Jahr an der Hertzogen zu Oesterreich Hofe gewesen, hat viel wunderbahre Ebentheuer mit den Bauren getrieben, und ist noch sein Gedicht vorhanden, er liegt zu Wien begraben (S. 436). Hugo von Trimberg (S. 872). Frauenlob (S. 738). Barthol Regenbogen (die obige Stelle S. 739 finde ich hier S. 118 nicht, dagegen den Schluß des Gedächtnisliedes auf Frauenlob in dessen Zugton:

Hilf uns zu dir in deine Himmels Feste
Da man findet Herrn FrauenLob
An der Städte da man darff viel werther Gäste).

Dann: der starcke Poppo (S. 692); Ecke von Repkow, der, außer dem Sachsenspiegel, eine Sächsische Kronik gesangsweise, gemischt mit Prosa, verfaßt habe (Grundr. 405); Wolffgang Rohne ein edeler Ritter, hat sich an Keyser, Königen und Fürsten Höfen mit seinem gedicht hören lassen. D. Heinrich Möglin (Mügelin) hat in seinem eigenen langen Thon (S. 890), und Römers Gesangweise (S. 698) manches schönes Lied gesungen. Mußcatblüt (S. 892) hat viel artliche und nützliche Meistergesänge gemacht, unter welchen die fürnehmsten diese: von der Schöpfung und Adams Fall zwey; das Geistliche Ackerwerck; die Geistliche Mühle (vgl. Bd. III, S. 347); von Uebelstand des Reichs, an die Churfürsten; Jungfrauen Lehre; von frommen Weibern; von bösen Weibern; wie ein Sänger soll geschickt seyn und was ein Gesang für Tugenden habe; Klaglied um verzehrte Zeit. Vergl. Grundr. 515. — Ueber Wolfgang Rohne (vgl. S. 229) bemerkt Sp. noch, indem er den Widerspruch des Liedes von den 12 alten Meistern (XXIII) mit der Zeitrechnung darthut, daß A. Puschmanns Bericht (oben S. 524) ihn, anstatt Osterdingens in dem einen Liede, als einen der 12 Meister nenne (mit XXIII); so wie er im „andern Druck seines Büchleins“ K. Otto IV anstatt Otto I setze.

XXVIII.
Singschule 1630.

Historia.

O nein! Simplici, es ist auch
Vor langer zeit gewest im Brauch
    Zu singen Meister Gsanges Thon,
    Bey alter Teutscher Nation.
Viel Meister werden noch genannt,
Denen die Kunst wol war bekannt:
    Die vor etlich hundert Jahr eben
    Zum Theil gewesen seind im Leben.
Herr Wolfferam von Eschebach (47),
Als Klingesohr (72); und bald hernach
    Ein Ritter auß dem Schweitzerland
    Deßgleichen auch Herr Friedebrand (3):

Herr Walther von der Vogelweyd (45).
Herr Reinhardt von Zwechstein (113), die beyd
Waren im Singen wol bekannt:
Vnd Johan Bitterholff (72) genant:
Heinrich Schreiber (102) ein Tichter zwar:
Heinrich von Efferting (72), der war
Gantz hochgeacht in Oesterreich:
Albrecht von Halberstat (Gr. 225): zugleich
Brun von Schonbeck (Gr. S. 736): vnd Herr Freydanck (Nachlese II, VII):
Herr Niethart Fuchs (92) ein Edler Franck:
Hugo von Trimberg (S. 872) wolgelehrt,
Ein Tichter vnd Singer geehrt:
Auch Doctor Heinrich Frawenlob (132),
Thet seiner Kunst recht freye Prob:
Barthel Regenbogen (126) ein Schmied
Hat auch gedichtet manches Lied:
Der Starcke Popp (138) auss Meissner Land:
Vnd Ludwig Marner (118) wolbekannt:
Ecke von Rebkow (S. 893) war sehr gut:
Vnd Wolff Röne (S. 893) von Edlem Blut:
Doctor Heinrich Möglin (S. 885) grosz Gunst
Erlanget hat durch Singe Kunst:
Von Wirtzburg Magister Conrad (127),
Der hett zu singen grosz Genad.
Der Cantzler (140) so ein Vischer war
Auss der Steyrmarck, der sang auch klar:
Vnd auch der alte Stoll (J. 1) ohn Tadel;
Vlrich von Türckheim (S. 206) gut vom Adel:
Vnd der Kunstreiche Muscatblut (S. 893)
War für viel andern trefflich gut.
Dessgleichen andre Meister mehr,
Die mit Singen erlangten Ehr.
Als der Frosch, vnd der Holtzunger:
Der Spet, vnd vom selben nit ferr:
Der Cluser vnd der Schaler (S. 431), schaw!
Vnd auch der Römer von Zwickaw (113):
Herman von Sachsenheimb (Gr. 427) so gut
Gebohren vom Edelem Blut;
Johann von Morssheim (Koch I, 150), welcher zwar
Ein Ritter vnd ein Tichter war;
Otto Wagner (S. 206) von Augspurg frey:
Vnd viel andere noch mehr dabey,
Vnter denen Hans Sachse zwar
Ein Schumacher von Nürnberg war.
Der hat viel artlicher Gedicht,
Nach Meister Gsanges Kunst, gericht!
Vnd solche Kunst geübet zwar
Biss in sein ein vnd achtzigst Jahr.
Ja, wann ich solt in diesem Fall
Die Meistersinger allzumal
Mit Namen jetzt erzehlen dir,
Die zeit würd zu kurtz werden mir. u. s. w.

Gottsched „Nöthiger Vorrath zur Gesch. der Deut. dramat. Dichtkunst" Th. I (1757), S. 187 gibt diese Stelle aus „Singschul, Ein kurtzer einfältiger Bericht, vom Vhralten herkommen fortpflanzung, nutz vnnd rechten Gebrauch des alten löblichen Teutschen Meister-Gesangs, in Gestalt einer Comödi, ohn abtheilung der Acte, Spielweiss, als ein Gespräch zwischen sechs Personen verfasset vnd gestellet durch Lycostenem Psellionoros Andropediacum. Nürnberg, Gedruckt vnd verlegt bey Georg Leopold Fuhrmann." 1630. — Zeile 9 und 10 sind offenbar umzustellen: sonst wäre es die umgekehrte Verwechslung des Liedes von den 12 Meistern im Rosengarten (XXII) S. — Frosch, Holzunger und Spet sind spätere Meistersänger, nach welchen auch Töne benannt sind, wie Hans Sachs.

Handschriften, Abdrücke, Ausgaben, Erläuterungen und Erneuungen der Minnesinger.

(Vgl. Grundr. 368—70. 464—514. Vorbericht XIV—XXI. Die Nachweisung des Einzelen enthalten die Lebensbeschreibungen.)

1) M = Manessische Sammlung: zu Paris Nr. 7266. Perg. gr. Fol. 426 Bl. (mit den 34 leeren und ohne die 3 bei 92 Nithart und 113 Reimar fehlenden); in 2 Spalten zwischen Linien, von mehreren, hauptsächlich zwei Händen geschrieben (s. die Schriftabbildungen); mit Gemälden zu 137 der darin enthaltenen 140 Dichter: zu welchen noch im 72 Wartburgkriege die beiden nur darin auftretenden Ofterdingen und Biterolf kommen, wogegen 3 König Tirol, wenn nicht auch 70 Winsbeke und 71 Winsbekin, uneigentlich als Dichternamen aufgeführt sind. „Der Criger" steht bloß von ganz neuer Hand im alten Dichterverzeichnisse hinter 124 und hinter 127 gewiesen, hinter deren Liedern mehrere Seiten leer sind; wie überhaupt bei vielen Dichtern, zu Nachträgen, die häufig auch schon ausgefüllt, seltener, fast nur bei 45, am Rande geschrieben sind. Das voranstehende alte Dichterverzeichnis zeigt dies schon: es hat in der vordern fortlaufend gezählten Reihe nur CXIV Namen, hinter vielen aber, von 17 an, die übrigen unter derselben Zahl am Rande nachgetragen, viere (64. 65. 97. 115) von ganz neuer Hand. Als das Verzeichnis von alter Hand, schon mit solchen Nachträgen, geschlossen wurde, zählte es 139, wie die Unterschrift bezeugt Die hie gesungen hant. nu ze male Sint ir C. vnd. xxxviiij. Sie zählte also auch jene vier, damals noch nicht im Verzeichnisse, obschon in der Sammlung, als Nachträge, stehenden Dichter mit. Die Nachträge sind auch zum Theil schon von der älteren Hand. Außer diesem Verzeichnis steht der Name noch über dem Bilde oder den Liedern, manchmal beides, mit Abweichungen untereinander, so wie von der häufig noch am Rande übrigen kleinen Vorschrift für die Schriftmaler. Die Reimzeilen sind, wie bei fast allen übrigen Handschriften und noch in unseren gedruckten Gesangbüchern, nicht abgesetzt, nur die Strophen, und deren zu einem Liede gehörige Anfangsbuchstaben gleichfarbig roth oder blau gemalt, mit beiden Farben durchgängig wechselnd. Zur Anweisung für den Schriftmaler steht ein Nō. beim Anfange jedes Liedes am Rande. Nur bei einigen Nachträgen fehlt die gemalte Bezeichnung; so wie bei solchen auch Striche, anstatt der Punkte die Reime, mitunter auch die Einschnitte, bezeichnen. Zum Theil sind die Eigennamen groß geschrieben, seltener die Dreitheiligkeit der Strophe dadurch bezeichnet (S. 136). Die Leichsätze, ohne Absatz, haben durchgängig solche große Anfangsbuchstaben. Ueber die sonstige Schreibweise vgl. Bd. III, S. 825. — Die Entstehung dieser Hauptsammlung durch den Edlen Rüdiger (1280—1325) und seinen Sohn (1296—1328), vom reichen und mächtigen Geschlechte der Manessen in Zürich, als der Sangeshort ohnegleichen, welchen beide unermüdlich in (und aus) vielen Liederbüchern zusammengebracht, die bis um 1320 herabgeht, mit dem Nachtrag 19 (der besonders abweichend geschrieben ist, wie 18), ist zu Hadlaub (S. 628) näher besprochen; so wie die Annahme, daß vielmehr der Kanzler sie veranstaltet habe (701). Das letzte ist noch weniger wahrscheinlich, als daß etwa die Freiherren von Sax, deren letzte Erbin 1586 das kostbare Buch besaß, und von welchen zwei (24; 21 zwar als Nachtrag) darin auftreten, dasselbe geschaffen hätten; wofür nicht einmal Ueberlieferung spricht: dagegen beim früheren Aussterben der Manessen (1435), jene es überkommen mochten. Barthol. Schobinger, Patricier zu St. Gallen, wollte diesen Schatz gern dort behalten (S. 99); er hatte ihn schon eine zeitlang in Händen, und schrieb daraus ab; Goldast, bekam so die drei Stücke, die er als aus der Bibl. B. Schobingers (des 1599 verstorbenen David Sohn) 1604 herausgab. Er nannte diesen als den Besitzer der Hds. (aurei monumenti: (p. 366), auf dessen ausdrückliches Verlangen, um Marq. Freher abzulenken, der sie früher beim Freiherrn von Hohen-Sax gesehen und die beiden ersten Dichter ausgeschrieben hatte, und nun für den Pfälzischen Kurfürsten Friedrich IV zu Heidelberg, darnach trachtete[1]). Nach B. Schobingers Tode, den

1) B. Schobinger schreibt im Aug. 1601 nach Genf an Goldast, der ihm die paraenet. (in Hds.) zugesandt hatte: verum enim vero, quod apud Baronem extare illud (monum. vet.) notasti, apud me vidisse te scriptum mavelim, idque non sine ratione aliqua: Est enim liber ille, quem Dux Bipontinus, Freherus et alii necquicquam ambierunt, in mea nunc manu. Epistolae claror. et doctor. viror. ad M. Goldast. (1688). Goldast hatte also in seiner Hds. das Richtige bemerkt, was er nun im Drucke hienach änderte. Es kann folglich nicht die Rede davon sein, daß Schobinger noch eine andere ähnliche Sammlung besessen habe, wie Laßberg in einer schriftlichen Mittheilung 1829 erweisen wollte: weil es auf dem Titel der paraen. stehe; weil an seinen aus Paris empfangenen Abbildungen die Bilder zu Winsbeke und Winsbekin fehlen, die Goldast liefert, so wie dessen Bild zum K. Tirol abweiche; die Pariser Samml. möge, auch nach der Schriftprobe,

Vadianus (v. Watt) Burgem. von St. Gallen zum Theil dem Abschreiben aus dieser Hds. beimißt[1]), half Goldast, nunmehr in Frankfurt, Frehern zur Erwerbung des Schatzes, der 1607, bevor die in Zürich für die Witwe beabsichtigte Abschrift ausgeführt wurde, nach Heidelberg kam, wo er beiden Gelehrten zur Benutzung stand, und Goldast 1609 die von Schobinger angefangene Abschrift fortsetzte, jedoch nicht vollbrachte, so wenig als die schon 1604 beabsichtigte Ausgabe des Ganzen[2]). Diese Abschrift von 59 Dichtern (1—45. 93. 46—55. 90—92 kam, mit Goldasts Nachlaß, nach Bremen[3]); die Urschrift aber wurde, bei Entführung der Heidelberger Bibl. nach dem Vatikan (1623), beiseite nach Paris gebracht. Hier besorgte der Däne Fr. Rostgaard im J. 1697 eine Abschrift für die Kopenhagener Bibliothek[4]). Von Paris bekamen auch Schilter und Scherz einige Mittheilungen, jener das Dichterverzeichnis, dieser, durch J. Ch. v. Bartenstein, Oesterr. Kanzleirath, Vergleichung der drei von Goldast herausgegebenen Gedichte und Abschrift des Gottfried v. Straßburg (124); bis endlich Bodmer und Breitinger durch Schöpflin 1746 die Urschrift nach Zürich erhielten, die Bedeutung derselben, zunächst für ihre Heimat erkannten, und zwar auch erst binnen 12—13 Jahren (also gerade so lange, als vorliegende Ausgabe gewährt hat), zur vollen Bekanntmachung derselben gelangten. — Beschreibung und ausführliche Gesch. der Hds. gibt Bodmer vor den Proben (III—XVI) und vor beiden Theilen des großen Abdruckes (XII—XX. V—VI); berichtigt und vervollständigt durch W. G. Raßmann, in uns. Mus. I, 322—26.

Abdrücke, Ausgaben, Erläuterungen und Erneuungen: 3 K. Tirol, 70 Winsbeke, 71 Winsbekin durch Goldast in paraenet. vett. P. I. Insulae (Lindau) 1604. 4. (vgl. Idunna 1812, Nr 32) p. 257—490, mit Erläuterungen durch viele Stellen aus 72 der übrigen Dichter. Derselbe gibt und erläutert auch in s. Replicatio pro imperio adv. Gretser. (Hanoviae 1611. 4) einzele Str. von 45. 99. 113. 118. 134. 140[5]). — Philander (um 1650) hat außer den Strophen aus 70 Winsbeke und 113 Krimar, auch 12 Leiningens ganzes Lied; und 23 Rotenburgs III, 21, 5. 6. 22, 1—5, im Weiberlob: also noch aus der Hds. selber. — Schilter wiederholt im thesaur. II (1727) Goldasts Ausg. der drei Lehrgedichte, mit Zusätzen von Scherz und Vergleichung der Urschrift durch v. Bartenstein, und vor dem glossar. (thes. III, p. XXVI) hat er das Dichterverzeichnis, unvollständig eingetragen. — Ebendies Verz., nach Goldasts Abschrift, liefert Eccardi hist. stud. etym. (1711) p. 165—69 (142 Dichter, weil „der Krieger" als 118 eingereiht, und von 137 gleich 139 gezählt wird). Aus derselben ohne Zweifel auch die Stellen in Franc. Or. I (1729), 874. 878. 882: 13 Leiningen 1, 3—5; 21 Sax 12, 11. 12; 25 Frauenberg IV, 1, 5—7; 17 Nifen XXVI, 2, 4—6. Auch hatte Gottsched (Nöth. Vorr. Th. II (1756), S. 40) diese Schobingersche Abschrift in Händen. — Bodmer gab erstlich Proben (Zürich 1748. 8) von 1. 2. 4—12. 14. 16. 17. 19. 20. 21. 23—25. 27. 31—38. 41. 44—48. 50. 52—56. 59. 60—64. 67. 73. 77—80. 82—84. 90. 96. 97. 101—3. 107. 111. 113—15. 117—19. 125. 127. 128. 132—34. 137. 138. 140, mit Wörterbuch, und allgemeinen Bemerk. über die alte Sprache, Schreibung und Versbau. Die große Ausgabe (Zürich 1758—59. 2 Th. 4), ohne diese Ausstattung, übergeht mehr als 800 Str. und Leichsätze, stellt 3. 70. 71 ganz hinten, 95 hinter 112, 132 hinter 133, und beachtet gar nicht die Liederabtheilung. — Die 3 zuerst gedr. Lehrgedichte wurden auch zunächst häufig bearbeitet: K. Tirol modernisiert v. Ch. G. Böckh (Bragur I, 223); Winsbeke, Urschrift, mit Einleitung und Erklärung von demselben (ebd. II, 225—88); Anmerk. dazu vom Präl. Schmidt zu Ulm (ebd. III, 522—23). Die Winsbekin, mit gereimter Uebers. und Spracherklärung, von Franz Henrich Sparre (Syndic. Kasp. Friedr. Renner zu Bremen. Vgl. Kinderling in Bragur VI, 1, 219. 2, 149). 1760. 4. Eine Uebersetzung aller drei Ged. ist unter Sta-

wohl eine jüngere Abschrift, nicht vor 1380, sein. Aber jene beiden Bilder stehen zuverlässig in der Pariser Hds., wie Viele mit mir und meine Abbildungen bezeugen; und die kleinen Abweichungen des dritten Bildes sind eben so erklärlich, wie die in Goldasts Abdrucke der 3 Gedichte und vieler einzelen Stellen der übrigen Ged. Später, in den Scriptt. Allemann. t. I (1606), nennt Goldast zu Ekkehardi jun. cas. S. Gall. c. 5 unter mehreren Altd. Hdss. nur Rudolfs von Ems Reimbibel als Besitz von Schobingers Erben, nicht aber die folgenden, Strickers Roland, Gravenbergs Wigalois, et apud CLIV illos veteres poëtas, quorum volumen soleo aulicum et antiquitatis Germanicae thesaurum appellare. Ebensowenig zu Burchardi cas. S. Gall. c. 12, wo die Dichter an des Landgrafen Hermann Hofe (im Wartburgkriege), bevor sie zu K. Philipp übergegangen, genannt werden poëtae illi nobiles in aureo illo musico aulicorum libro. — Daß die Erwähnung dieses Buches bei dem zwar älteren Stumpf, jedoch, als Zusatz der späteren Ausg. seiner Schweiz. Chron. (1606), erst aus Goldast herrührt, ist schon (S. 160) bemerkt; obgleich Bodmer, zur Gesch. der Hds., dieselbe Stelle als älteres Zeugnis anführt.

1) Vor Goldast scriptt. Alem. III: tandem exscribendis ac illustrandis principum, comitum, baronum, nobilium quorundam vetustis carminibus lucubratus fuit.

2) Goldast hatte sich deshalb an Marc. Welser nach Augsburg gewandt, der im Sept. 1604 antwortete, die Augsburger Buchhändler wären zu geringe für so große Unternehmung: Principe aliquo viro ea cogitatio digna sit, aut certe homine, qui animum Principe dignum gerat. — Und die anderen obigen Angaben beruhen auf Stellen des Goldastischen Briefwechsels.

3) Eccardi hist. stud. etymol. p. 165 und dessen Vorr. zu Leibnitii collectan. etymol. (1707) p. 48. — Koch I, 37. 319 u. A. Fragen nach einem alten Brem. Minnes. Cod. sind hiemit erledigt.

4) John Erichsen Udsigt over den Manuscript-Samling i det store Kongelige Bibliothek (Kopenh. 1786. 8) S. 73.

5) Bemerkenswerth ist dazu p. 298: Haec et alia id genus multo plurima in nobilissimo illo Palatini palatii cimelio a principibus, comitibus, baronibus et equitibus imperii memorantur; cujus *autographum* originale *aureis picturis illustratum* olim ipse parricida, petente id a me reverendo et illustri principi Bernhardo abbate S. Galli, inspiciendum et legendum accepit, et haec ipsa, quae hactenus a me adscripta sunt, thematis diligenter consideravit, ut de veritate eorum et simul fide mea dubitare nemo debeat. Dieser parricida war der Oheimsmörder im bald darauf ausgestorbenen Hause Hohensax (S. 99).

de's Handschriften in Bremen (Seelen memor. Staden. 1725. p. 142). — Von Gleim sind: „Gedichte nach den Minnesingern" (Berlin 1773. 8. 114 S. „wird verkauft zum Besten zweyer armen Mägdchen"), frei gereimt nach 1. 4 – 9. 45. 54. 66. 69. 72. 77. 102. 113. 125. 127. 136—38, mit dem Text. Von demselben: „Gedichte nach Walther von der Vogelweide" (1779. 8). Von Tratner, auch nach Walther, 1773 (S. 750). In der Zeitschrift Iris Bd. IV, S. 24 — 45, Ged. nach 77. Erklär. und Uebers. v. 21 durch Anton, im Deut. Mus. 1778. Eine Str. von 114 her. und erläutert v. J. P. Lang (1775. 8). Von Biester (Berliner Monatschrift 1793 Juli, August, Nov. 1795 März, Sept. 1796 Nov.) Proben Altdeut. Dichtkunst: die Lieder v. 4. 5. 6. 8. 10. 15. 16 mit Uebersetzungen. — Bragur I—VII (1791—1812) enthält: Abdr. und Erläut. v. C. 113 Reimars Vaterunser und 1 Str. aus 125 (Bd. IV, 2, 53); von Conz, Fabeln aus 113. 118. 127. 140; Liedernachbildungen von Gräter, Böckh, K., W., J. Hinsberg, C. (Conz), G. Hermes, Leon, aus 1. 2. 9. 11. 13. 14. 16. 19. 20 (mit Sangweise v. Eidenbenz). 23. 26. 31. 34—40. 43—45. 52. 60. 61. 77. 82. 87. 113. 130. 136. In Bd. VIII, oder Odina und Teutona Bd. I, 170 sind G. Leon's Nachbildungen aus den Wiener Musenalm. 1789—92 gesammelt (nach 7. 31. 35. 38. 39. 45. 50. 77). In Gräters Idunna 1812, Nr. 37 ist das Minnelied v. Haug nicht aus Schlegels Museum Bd. I, St. 1, sondern aus uns. Mus. 15 Nifens XIV. Außerdem sind hier in Nr. 1. 2. 4. 7. 25. 27. 31. 35. 45, von Haug Nachbildungen aus 5. 7. 11 (mit Sangweise v. Ch. F. Schwarz). 45. 77. 102. 122. 127; und von C. (Conz) in Nr. 32 zwei Lieder aus 77. Idunna 1813, Nr. 11. 18. 20, Haug aus 35. 67. 77. 125. Idunna 1814—15, Nr. 13. 18. 21. 51, Haug nach 77, und Gräter nach 31. 37. 45. 126. Endlich Idunna 1816, Nr. 1. 4. 5. 9. 19, Gräter nach 34. 38. 66. 103. 113. Die bis 1809 von Gräter gelieferten Nachbildungen stehen, umgearbeitet, in s. lyr. Ged. (Heidelb. 1809) S. 49—80, und eine vermehrte Ausgabe dieser „Ritterlieder" für sich, mit beigefügter Urschrift, ist in Idunna 1812, Anz. 7 angekündigt. — Andere Nachbildungen der Minnesinger, v. Bürger, Voß, Miller, Göz, Fülleborn (S. 435) Haug u. A. stehen zerstreut in den Göttinger u. a. Musenalmanachen; selbst in Schillers Almanach 1796 ein Minnelied von Haug nach 31 Hamle (III), mit Sangweise von Reichardt: (obgleich bekanntlich Schiller die Minnesinger einem Almanach der Sperlinge verglich). — Von Leon im Wiener Taschenbuch Apollonion 1809. Der Musen und Grazien-Schmidt sang auch nach Walther von der Vogelweide. Von Fr. Schlegel sind einige Lieder bearbeitet in Vermehrens Musenalmanach. Eine eigene große Sammlung, in sinnvoller Auswahl und treuer Erneuung, v. Tieck (Berlin 1803. 8), enthält 220 „Minne-Lieder" von 72 Dichtern (1. 4—9. 11—17. 20—24. 26. 27. 29—32. 34. 35. 37. 38. 41. 44–47. 49. 50. 52—54. 56. 59–61. 63–67. 69. 73—77. 79. 80. 82–84. 87. 102—3. 108. 118. 121. 124. 125. 127. 131. 135. 136. 140), mit einer bedeutenden Vorrede, und Bildern von O. Runge. — Dieser Sammlung schließt sich ergänzend an, meine Erneuung der übrigen Lieder von 1. 2. 4—6, in der Berlin. Zeitschr. Eunomia 1805, Nov. Dec. — W. Müller fügte s. „Blumenlese aus den Minnesingern" (erste Samml. Berl. 1816. 8) auch den Text bei, mit sprachlichen und geschichtlichen Anmerkungen, und gibt freiere Nachbildungen aus 30 Dichtern (1. 2. 4—8. 14—16. 19. 20. 22. 27. 31. 34. 37. 43. 45. 47. 56. 60. 73. 75. 77. 102. 103. 113. 124. 125: dabei Sangweisen mit Flügelbegleitung zu 2 und 26 von Theod. Gäde). — Endlich, Lays of the Minnesingers or German troubadours of the 12. and 13. centuries: illustrated by specimens of the contemporary lyric poetry of Provence and other parts of Europe (von Taylor) Lond. 1825. 8, gibt Englische gereimte freie Nachbildungen aus 24 Dichtern (1. 4—6. 8. 11. 12. 17. 23. 27. 31. 34. 38. 45. 47. 52. 63. 64. 75. 77. 102. 103. 125. 140: dabei Frauenlobs Grabmal, nach Görres Abbildung verkleinert). — Gräter stellte zwischen seine Nachbildungen eine Abhandlung über die Bearbeitung der Minnsinger (Bragur IV, 1, 51—80) bis dahin (1796), worin er die Erfordernisse einer neuen umfassenderen Ausgabe richtig würdigt, und vornämlich über die bisherige Unsicherheit der Lieder- und Strophenabtheilung klagt; welche letzte ihn auch verleitet hat, die Lieder des Herzogs von Brabant als Einen großen Minnegesang zu fassen und zu verarbeiten [1]): eine Ansicht, welche nur noch durch die Ansicht der ganzen großen Sammlung, als eines poetischen Turniers der gesammten 140 Dichter, überboten wurde. Mehr oder minder leiden alle bisher aufgeführten Arbeiten an der verdunkelten Abtheilung, und Zerstückelung der Lieder bis auf einzele Strophen, im ersten Drucke; welche letzte, wenn sie schon in der Urschrift vorkömmt, meist jedoch durch leergelassenen Raum angedeutet ist: aber auch dieses blieb unbemerkt, und um so mehr führte alles zu weiterer Zerstückelung. Erst durch W. G. Maßmanns Aufdeckung des wahren Verhältnisses von Bodmers Abdrucke zu der Urschrift in Paris im J. 1807 kam Licht und Sicherheit in diese ganze Sache, sowohl für die Erneuung, als für die Ausgabe in der Ursprache. Ich habe diese Entdeckung, mit Erörterung derselben und Anmerkungen, im Museum für Altd. Litt. und K. Bd. I, S. 313—444 bekannt gemacht, die Herstellung zuvörderst von 1—29; und in demselben J. (1810, Jun.) erhielt ich schon den Beschluß, dessen Ergebnisse ich in der Rec. von G. F. Benecke's Beitr. zur Kenntnis der Altd. Spr. und Litt. Th. 1 (Göttingen 1810. 8) mittheilte (Jen. Litt. Z. 1810, Oct.). Dieser hatte nämlich dieselbe Entdeckung im Morgenbl. 1808 angekündigt, deren abgeleitete Quelle (wie ich im Mus. I, 315 gleich vermuthete) die Schobinger-Goldastische unvollständige Abschrift zu Bremen war, aus welcher sie, so gut als hienach möglich, auch gegeben wurde, so weit die alte Abschrift reichte. Die, nach meiner eigenen Vergleichung in Paris 1823, dort nochmals von Dr. W. H. Koller vollführte und mir überlassene Arbeit (1829), habe ich im Vorbericht (XV) näher erwähnt. — Das alte Dichterverzeichnis, verglichen mit den Namen über den Liedern und Bildern, bestätigte mir auch Graff (1826, Diutiska I, 115. — Seitdem hat noch (1831) G. C. Braun durch Hrn. Garnier 132 Frauenlobs Marien-Leich aus der Hds. ergänzen lassen. — Das vollständige große Marienlied 124 Gottfrieds habe ich Kunisch für s. Handb. der Altd. Spr. u. Litt. (Leipz. 1824. 8, S. 181 mitgetheilt.

1) Mit Ausscheidung der Niederdeutschen IV—VII. In den lyr. Gedichten hat er II auch abgesondert, und das Uebrige in vier „Nachtgesänge zur Harfe vor der Burg der Geliebten" abgetheilt.

Ebendaher sind: von Büsching wiederholt, 6 Heinrichs von Breslau Lieder, bei den Abbild. von dessen Grabmal (1826); und in Wackernagels Altd. Lesebuch (Basel 1835, Sp. 561) von 127 Konrad 2 neue Lieder (XIII. XX). — Sechs Altd. Minnel. als Frühlingsgruß 1835 comp. (mit Begleitung) v. F. Graf Pocci (München 4): 31 Hamles III, 1—3; 15 Hohenburgs V; 26 Kürenbergs 8—10; und 20 Warte's I, 1. 2. 4. —

Allen diesen Uebertragungen und Erläuterungen sind schon einige in alten Hdss. vorangegangen: die Lat. gereimte Uebersetzung von Frauenlobs Hohem Liede, und der Lat. Commentar zu einer Str. Frauenlobs (Bd. III, S. 806); die Auflösung von Liedern Sigehers und Spervogels in Reimpaare (S. 691. 760); Bearbeitung eines Gedichts Walthers zu dem Volks-Liede vom edlen Möringer (S. 190).

Von den Gemälden der Maness. Hds. gibt der Vorbericht (XLV) schon das Nähere. Die 3 Bilder zu den 3 von Goldast her. Ged. sind, verkleinert und nicht genau, denselben beigefügt; darnach wiederholt in Idunna 1812, Nr. 32. Beschrieben sind durch v. Zurlauben: die zu 1. 2. 4—7, in der hist. de l'Acad. des Inscript. T. XL, p. 164—69 (Deutsch in uns. Mus. I, 316—20); und die zu 13. 26. 41. 65. 124, in Prox diss. de poët. Alsat. erot. (1786). — Die Beschreibung der Bilder von Bodmer findet sich, nach Joh. Horners schriftlicher Anzeige, mit s. übrigem Nachlaß, in der Züricher Stadtbibl., und die Zeichnungen besitzt so wohl der Obmann Füßli als Mart. Usteri zu Zürich. Bodmer wollte sie besonders mit Erläut. herausgeben (Vorr. S. VI zu Th. I): es blieb aber bei dem schon den Proben beigegebenen Umriß (zu 63). Nach diesen Zeichnungen hat Fr. Hegi in s. Costumen des Mittelalters (Zürich 1807. 4) das Bild zu 64 und eine Figur von 27 (wiederholt im Morgenbl.) genommen, so wie die beiden Bilder (47. 72) in uns. Mus. Laßberg erwähnt diese Feder-Zeichnungen der Bilder im Liedersl. II, LXXXIV. Die manigfaltige Benutzung des 45 Walther-Bildes s. S. 176. 752. —

Ueber das Leben und die Werke der Dichter dieser Sammlung: Goldast zu den 3 von ihm herausg. Gedichten, und in den Anmerk. dazu über einzele Dichter (z. B. 90. p. 371). Bodmer: vor den Proben S. XVII—XXXVIII (über 1. 2. 4—11. 16. 17. 19. 30. 36. 37. 45. 48. 113. 125); Nachträge dazu, vor der Samml. I, VI—VII (zu 1—4. 7. 114—15. 127); vor Chriemhilden Rache (1757) XII—VI (über 114—15. 127); im Deut. Mus. 1780 (über 15. 77. 90. 113—15. 118; in Canzlers und Meißners Quartalschr. 1784. — Ein Wiener W. in Gottscheds Büchersaal X (17. .), und Löhnert in Meißners Apollo 1794 (beide über 4). — (Biester) Berl. Monatschr. 1793—96 (über 4. 5. 6. 8. 10. 16). — Seufferheld in Bragur V (1797: über 12). — Tiecks Vorr. zu s. Erneuung S. XXVIII (wo vermuthet wird 45 und 136, 76 und 131, 73 und 75 möchten je eins sein). Bei meiner Fortsetzung solcher Erneuung, in Eunomia 1805 (über 1. 2. 4—6). Archives littéraires 1807 Nov. (über 125). — W. Müller, zu den 30 Dichtern seiner Blumenlese (1816). — Taylor, zu den 24 von ihm übersetzten Dichtern (1825). — Von älteren, zugleich poetischen Darstellungen gehören hieher: Jan von Helu gleichzeitiges Ged. von den Thaten Herzog Johanns von Brabant, besonders in der Schlacht von Woeringen (S. 42: es ist 1836 aus der einzigen Hds. ganz gedruckt erschienen; trefflich ausgestattet durch J. F. Willems, als erster Bd. der von der Belg. Regierung veranstalteten Samml. noch ungedr. Belg. Chroniken); voran steht H. Johanns altes Brustbild, und in der Einleit. S. LXVI ist sein Lied II ganz Niederländisch umgeschrieben. Erneiungen. Hochd. Dichters Klage über desselben H. Johanns Tod (S. 43). — Die Todesklage um Wernher von Homberg (S. 93). — Das Bremberger-Lied (S. 281: in dessen Tone finde ich 19 Lieder in der Naglerschen Samml.). — Das Lied vom Tannhauser (S. 429).

Daß diese große, gegen 8000 Str. befassende Samml. aus mehreren solchen „Liederbüchern," wie Hadlaub sie nennt, zusammengeschrieben worden, zeigt nicht allein die Anzahl der Dichter, sondern auch die im Ganzen alle noch übrige Sammlungen überwiegende Vollständigkeit der einzelen Dichter und Lieder; ferner bezeugen es: die genaue Bezeichnung der Lücken, nach den gemeinsamen Quellen, durch die leergelassenen Räume (wie unter den folgenden Sammlungen nur N hat); die Nachträge ganzer Dichter und Lieder, und einzeler Str. am Rande (45); die Wiederholung von Liedern und Str. unter verschiedenen Namen, ja unter demselben (45). Also nicht nur in Ansehung des Umfanges, kann die Manessische Samml. aus keiner der übrigen, allzumal kleineren Samml. herrühren, sondern auch nicht in Betreff des mit ihnen gemeinsamen Inhaltes; und nicht allein das ihnen beim Gemeinsamen Mangelnde, sondern selbst die anderweitige Ergänzung durch sie, sprechen dagegen, so wie mancherlei andere Abweichungen, bei allerdings theilweise sehr nahem Verhältnisse zu ihnen. Dieses Verhältnis findet in solchem Maaße bei keiner der anderen Hdss. einzeler Dichter und Gedichte statt, durch welche sie zum Theil noch stärker ergänzt wird. Und wiewohl nicht die älteste, bleibt die Manessische Sammlung jedoch immer die erste, welche auch die gemeinsamen, nicht mehr vorhandenen älteren Urkunden meist allein noch vertritt. — Abbild. der Schrift s. Taf. I.

---

2) W = Weingarter Sammlung. Laut Beischriften, von Marr, Schultheißen zu Kostanz, dem Kloster Weingarten geschenkt 1613; gegenwärtig in der Privatbibl. des Königs zu Stuttgart: Perg. 160 Bl. 8 oder kl. 4, mit den Gemälden der 25 Dichter (S. 1—170), deren Namen groß in der obern Einfassung des meist eine ganze Seite einnehmenden Bildes stehen. Die Strophen haben abwechselnd rothe und blaue Anfangsbuchstaben, die Lieder sind nicht unterschieden; alles zwischen (29) Linien, und sonst auch der Maness. Hds. ähnlich geschrieben. L. Meisters Beitr. I, 94. 102—3. Zapfs Reisen S. 13. (Bechherlin) in Idunna 1816, Beil. 3. 4, genaue Beschreibung, Angabe des Gemeinsamen, manchmal Versehen, in M, zwar nur nach Strophenzahl. Graff Diutiska I (1826), 76—114 gibt sämmtliche Strophenanfänge, mit Hinweisungen auf M. Ueber Laßbergs Abschrift und seine und Kuglers Mittheilungen für gegenwärtige Ausgabe s. Vorbericht S. XVI. Die 25 (mit M gemeinsamen) Dichter sind: 1 (1). 2 (10). 3 (41). 4 (42). 5 (43). 6 (14). 7 (58) der Name ist auch hier STAINACH, nämlich das T steckt im folgenden A. — 8 (27). 9 (60). 10 (56). 11 (44). 12 (16). 13 (37). 14 (32). 15 (65). 16 (34). 17 (78). 18 (79). 19 (48). 20 (50). 21 (46). 22 (51).

23 (52). 24 (54). 25 (45). Nach 7 leeren Seiten, folgen, ohne Bilder und Ueberschriften, von verschiedenen Händen, zum Theil mit ähnlichen Zwischenräumen, 26 (47). 27 (92). 28 (12). 29 (89). 30. 31 (70. 71) beide wieder von der ersten Hand. 32 (124). Nach 2 leeren Seiten 33 (132). Endlich S. 251—305 Gott Amur (S. 761). Die übrigen S. 306—20 leer, außer S. 316, etwa im 15ten Jahrh. 2 Str. eines Minneliedes blau geschrieben.

Gedruckt: bei L. Meister, Str. Walthers (S. 757); Abbildung der Schrift (aus 5) bei Zapf Taf. 2. Nach Bodmers Abschrift, zur Ergänzung von M., 25 Str. (von 3. 13. 14. 24. 25), in der Müller. Samml. II. Desgleichen bei Graff 28 Str. (von [1]) 13. 16. 19. 25. 27. 32. 33). — Von Uhland, Str. Walthers erneuet (S. 757). — Von den **Gemälden** ist das zu 5 bei Zapf Taf. 2, mit der Schriftprobe, abgebildet. Einige andere sind im Grundr. und von Weckherlin kurz beschrieben. Kuglers Abbildungen und Durchzeichnungen bestätigen die durchgängige, nahe Uebereinstimmung mit den Maneff. Bildern, so wie bei der Handschrift der Lieder: beide Sammlungen, die sich gegenseitig ergänzen, rühren aus einer gemeinsamen Quelle her; und wenn die Weingarter Hdſ., hauptsächlich nur die älteren Dichter, zum Theil mit älteren Reimfreiheiten, enthaltend, der gemeinschaftlichen Urkunde etwas näher steht, und vermuthlich noch dem 13. Jahrh. angehört, so beschränkt sie sich dagegen auch meist nur auf dieselbe, und ist oft fehlerhafte Abschrift. Dasselbe Verhältnis gilt von den beiden folgenden Hdſſ.[2]).

3 N = v. **Naglers** 2 Perg. Bl. 8, einer ähnlichen Handschrift, um 1300, mit **Gemälden**, davon noch das auch völlig mit M übereintreffende Bild 30 Strettlingens, ein ganzes Blatt einnehmend, und Lieder 11 Toggenburgs übrig sind, die ebenfalls nahe übereinstimmen, bis auf 1 Str. (II, 5), für welche Raum gelassen ist. Die Lieder sind ganz wie in M bezeichnet. Abbildung der Schrift s. Taf. VI.

4) H = **Heidelberger** Sammlung (Nr. 357) 45 Bl. 4, gegen 1300 geschrieben: die Str. sind so wenig abgesetzt, als die ungenau punktirten Reime, aber durch abwechselnd rothe und blaue Buchstaben unterschieden, wie in W; die Lieder bezeichnet ein § am Rande, dem die grösseren verzierten Anfangsbuchstaben nicht genau entsprechen. Die Namen der Dichter stehen mit großen abwechselnd blau und rothgemalten Buchstaben über ihren Gedichten. S. Adelung Nachr. von Altd. Heidelb. Hdſſ. im Vatikan (Königsb. 1796—99) I, 27. 87—91. Wilcken Verz. der Heidelb. Hdſſ. (1817) S. 438. Diese 34 (meist auch mit M gemeinsamen) Dichter sind: 1 (37). 2 (105). 3 Reimar der junge (159). 4 (45). 5 (34). 6 (48). 7 (54). 8 (110). 9 Gedrut (160). 10 (92). 11 (137). 12 der junge Spervogel (137). 13 (23). 14. 15 (44). 16 (60). 17 (47). 18 (50). 19 (23). 20 (53). 21 (124). 22 (16). 23 (15). 24 (16). 25 (106). 26 (107). 27 (8). 28 (56). 29 (15). 30 (117). 31 (52). 32 Hug von Mülndorf (vgl. 128). 33 (109). 34 (14). — Die als Anhang, Bl. 40—45, von etwas späterer Hand und bläſſer, namenlos und ohne die bisherige Bezeichnung geschriebenen Gedichte gehören großentheils namhaften Dichtern: Str. 1—12 15. 17—20 s. M 54. Str. 16 s. Bd. III, S. 420. Str. 13. 14. 21—27. 30 s. M 45. Str. 28. 29 s. Bd. III, 420. Str. 31—33 s. Bd. III, 438. Str. 34 s. M 77. Str. 35—37 s. M 98, vollständig Bd. III, S. 425. Str. 38—41[c] s. ebd. Str. 42. 43 s. M 37. Str. 44, ein Leich, s. Bd. III, S. 468[n]. Str. 45—54 s. M 133. Dann füllt den übrigen Raum des Bl. 44 die Zwischenschrift von der spätesten Hand, darin Henslein schüſzemacher und die Jahrzahl 1387 vorkömmt. Auf dem letzten Bl. stehen, wieder von älterer, jedoch andrer Hand, als die erste, in welcher das Niederrheinische i für e in den Endungen herrscht, Str. 55—57, d. i. nochmals Str. 6. 3. 4. Die letzte Str. ist bei den Lesarten übersehen und lautet hier: Wie minne habe dez imm' danch, da sie mich wolte twinge, Sa minnenclichen arebeit, daz si mich also hohe twanch, mit also reinen dingen da dach min hertzhe willen treit, ja wil ich mich nimm' tag genieten, ich dien ir alle die wile ich sol, ob mirs die valschen alle missi bieten, daz si mirs eine biete wol, dâ wurt mir daz von ir ze miete so enruht ich waz ich nidez dol. Hierauf ist nochmals dieselbe Str. angefangen. Den Beschluß macht, von der jüngsten Hand, Str. 58 s. Bd. III, S. 420.

Auch diese Hdſ. kann, bei manchmal (theilweise zugleich mit W) buchstäblicher Uebereinstimmung, selbst in Fehlern und Auslassungen [3]), nicht unmittelbar eine der Quellen von M sein, eben wegen der nicht minder starken Abweichungen [4]), und gegenseitigen Ergänzungen: sie setzt also ebenfalls gemeinsame ältere Urkunde voraus. Ueberdies gibt H oft nur, wie auszugsweise, einzele Strophen von Liedern, und kennzeichnet sich durch häufige Versetzungen, Trennungen und Vermischungen gleicher Namen (13. 14. 15. 19. 22. 23. 24. 29), so wie Anhäufung meist fremden Eigenthums unter einem Namen (8. 9. 41): dergleichen erklärt sich aus ungenauen und mangelhaften Urkunden, wo etwa das mit dem Namen fehlende Blatt oder die Auslassung des Namens (wie hier im Anhange) Fremdes zusammenbrachte.

Gedruckt: bei Adelung I, 91—130 einzele Str. der sämmtlich aufgeführten Dichter, besonders zur Ergänzung von M (1—3. 5. 6. 8—10. 18. 22—24. 28—32. 34), so wie die Anfänge und Schlüsse der übrigen und des Anhanges. Aufzählung aller einzelen Str. und weitere Nachweisungen (aus Glöckle's Abschrift) liefert der Grundr. 486—97. Einige Berichtigungen zu Adelung, bei Wilcken 438—39. — Abbildung der Schrift s. Taf. III.

1) Nämlich: 7 Str. Reinmars (Bd. III, S. 320); 2 Str. Morungens (ebd. 598); 3 Str. Walthers (schon LXIII, 1. 2. 5); 1 Str. Singenbergs (XIX); 11 Str. Nithards (meine Hdſ. CXVII); 2 Str. Gottfrieds (II, 54 und Bd. III, S. 454. Str. 1. 36); und 2 Str. Frauenlobs (ebd. 459. 465).

2) W stimmt unter M 1. 10. 15. 16 mehr mit M, als H; weicht ab unter 12 und 45 (hier fehlt z. B. XXIX, 2, 8). — Eigenthümliche Schreibweise ist ai für ei, und ů für æ und e (= ë).

3) Unter M 8. 15 (in Str. 13 mehr, als mit deren Wiederholung in M: bei 37 Lied XLVI umgekehrt). 37 (XXXVII, 3 und XXXVIII, 2 sind gemeinsame Schreibfehler in M gebessert). 45 (XXXVI). 47. 104—7.

4) Unter M 14 (IV. XIII mit Mch). 15 und 16 (gegen W). 34 (II). 53 (II). 45 (XXIV, 4: dagegen Str. 2, 3 desselben Liedes wieder einstimmig).

5) J = Jenaer Sammlung: Perg. gr. Fol. 136 Blätter, in zwei Spalten zwischen 34 Linien, die Reimzeilen punktiert und mit größeren Anfangsbuchstaben, die Strophen abgesetzt mit abwechselnd rothen und blauen Buchstaben, dergleichen kleinere auch die drei Theile der Str. und die (beiden) Hauptglieder des Abgesanges bezeichnen. Die Sangweisen, oder der Raum für sie, mit größeren gemalten Anfangsbuchstaben, dienen zur Abtheilung der Töne (Strophenarten) und Lieder. Die Worte, unter den Sangweisen, haben dieselbe Bezeichnung der Strophenglieder, nur schwarz. Das erste Bl. ist sichtlich ausgeschnitten; ebenso (außer mehreren älteren Ausschnitten, ohne Lücken) fehlt Bl. 32. 33, und nach Bl. 57. 72. 76. 80. 85. 92. 102. Außer dem Bruchstück eines Leichs (Bd. III, S. 431), enthält diese Samml. 29 (großentheils auch mit M gemeinsame) spätere Dichter: 1 Stolle. 2 (117). 3 Kelin. 4 Zilies. 5 (135). 6 (54). 7 (129). 8 (137). 9 Höllefeur. 10 Gervelin. 11 Urenheimer. 12 Henneberger. 13 Guter. 14 der Unverzagte. 15 Litschauer. 16 (90). 17 Singuf. 18 Reinold. 19 Goldener. 20 (136). 21 Rumeland von Schwaben. 22 (133). 23 Wizlav. 24 (114–15). 25 (127). 26 (132). 27 (133). 28 Damen. 29 (72) bricht mit der vollen Lage (von 8 Bl.) ab, so daß wohl noch mehr, als 1 Bl., fehlt. Der Schluß von 22, und 23 ganz, Worte und Weisen, sind von späterer schlechterer Hand (Bd. III, S. 743). Auf dem breiten Rande stehen Nachträge: zu 1. 2 von der ersten alten Hand, nur kleiner, auch mit gemalten Buchstaben; zu 26 sind Str. 1—30 von andrer ähnlicher Hand, noch kleiner, die gemalten Buchstaben nicht ausgeführt; Str. 31. 32 noch kleiner und später, es scheint, Anf. des 15. Jahrh.; desgl. die Str. zu 19; zu 27 scheinen Str. 1–3. 6 von der Hand des 23 Wizlav, und Str. 4. 5 von derselben, wie zu 1. 2, nur mit schwarzen anstatt der gemalten Buchstaben der Strophenglieder. s. Taf. II Abbildung dieser Schriftarten und der Sangweise. Dem alten Bande ist das Holzschnittbildnis des Kurfürsten Friedrichs des Weisen eingeklebt, dessen Büchersamml. die Grundlage der Jenaer ist. Die Hds. gehört auch dieser Gegend an, so wie die meisten darin enthaltenen Dichter Norddeutsche, und demgemäß Sprache und Schreibung sind. Vgl. die Lesarten S. 736. „Ausführliche Nachricht" über diese Hds. gibt B. Ch. B. Wiedeburg (Jena 1754. 4), mit Bezug auf Mylii memorabil. bibl. acad. Jen. (1746. 8) p. 376, und Hinweisung auf Bodmers Proben aus M. Docen Misc. II, 268—77. Uns. Mus. I, 196. II, 152—54.

Gedruckt: einzele Str. von sämmtlichen Dichtern, mit geschichtlichen Nachrichten über sie, liefert Wiedeburg. Seine Vergleichung von 29 steht bei Bodmers Ausg. v. M; und aus seiner Abschrift für Bodmer ist der größte Theil abgedruckt in der Müller. Samml. Bd. II (1784—85) hinter Tristan, Iwein, Freidank, und in Ein aldt meistergesangbuch, wie von neuerer Hand auf einem Pergamentstreifen dem Deckel der Hds. aufgeklebt steht: mit Auslassung vieler einzeler Str. (8. 20), die meist in M stehen, so wie der ganzen Dichter 25. 26. 27. 29 und sämmtlicher Randstr., von welchen noch weniger in M steht, als von 26 und 29. Deshalb ergänzte Docen Misc. I, 96. 113. II, 278, die bisherigen Abdrücke durch 29 und Randstr. zu 1. 2. 19. 25. 26. Die Sangweisen sind von allen übergangen. Nur die zu 29 liefert Ettmüllers vollständiger Abdruck (1830). — Erneuungen und Erläuterungen: aus 20 Rumeland s. S. 685. Desgl. 24 Meisners Str. 60, von Gräter, in Bragur VI (1798), 2, 19. Rumelands Str. 49, von dems., in Idunna 1812, Nr. 29.

6) Hb = Heidelberger Sammlung, Nr. 350: Perg. 68 Bl. (nach Bl. 59 und 63 fehlt je 1 Bl.) 4 oder kl. Fol., in 2 Spalten, bald nach 1300 geschrieben. Die Strophen mit gemalten Buchstaben abgesetzt, anfangs ohne Ueberschriften der einzelen Abtheilungen, die nur durch größere Buchstaben und etwas mehr Zwischenraum bemerklich sind [1]). Enthält vornämlich 1) Bl. 1—32: 113 Reimars Gedichte im Ehrenton Str. 1—192, durchgängig mit rothen Buchstaben, seit Str. 173 nicht mehr ausgeführt) in 5 solchen Abtheilungen (bei Str. 14. 23. 56. 127. 138), die weiterhin meist fehlen. 2) Str. 194—215 s. Bd. III, S. 437. 3) Str. 216–22 und 4) Str. 223—25 s. ebd. 421. 5) Str. 226–29 ist M 53 Walthers v. M. VI. 6) Str. 230–33 s. Bd. III, S. 421. 7) Str. 233, zu M 52 Seven, s. ebd. 451. 8) 234–38, s. ebd. 428. 9) Str. 239–56 sind M 45 Walthers. 10) von späterer Hand, Str. 257—59 gehören zu J 29. 11) Desgl., blässer, Str. 260—62 sind M 132 Frauenlobs. — Bl. 42 ist leer; die übrigen sind zwar auch von andrer, doch älterer, der ersten ähnlicher Hand und Schreibweise; die Str. abwechselnd roth und blau: 12) Str. 263 gehört zu M 61 Brennenberg, s. Bd. III, 334. 13) Str. 264—68 sind M 133 Sonnenburgs. 14) Str. 269—74 wieder Reimars Ehrenton. 15) Str. 275—78 sind M 132 Frauenlobs. 16) Str. 279–81 sind M 126 Regenbogen. 17) Str. 282—88 auch Frauenlobs. 18) Str. 289—90 abermals Ehrn Reimars. 19) Str. 291–330 sind M 127 Konrads Ave (Bd. III, 337). 20) Str. 331—35 sind M 118 Marners Eva und Ave. 21) Str. 336—40, zu M 45 Walther. 22) Str. 342–49 wieder Frauenlobs. 23) Str. 350 nochmals Ehrn Reimar. 24) Str. 351–63 (in Str. 358 fehlt 1 Bl.) wiederum Marner. 25) Str. 364–72 sind M 138 Boppo's Ave. 26) Str. 373—77 wieder Frauenlob; bricht ab wegen des fehlenden Blattes. Auf dem folgenden Bl. 64 steht erst ein prosaisches Gebet, Christi Aufforderung ihn an seine 15 Leiden zu mahnen. Dann 27) Str. 378–80 Marner. Endlich, Bl. 65 bis zu Ende, wieder von andrer Hand, der ersten noch ähnlicher, mit rothen Ueberschriften der einzelen Strophen: 28) Str. 382—86 Regenbogen; 29) Str. 387—93 Marner; 30) Str. 394–96 Frauenlob. — Adelung I, 27. II, 250–55, mit den Anfängen einiger Stücke. Vgl. uns. Mus. II, 164, und nähere Nachweisungen, aus Glöckle's Abschrift, im Grundr. 498—99. Wilckens Verz. S. 433 gibt die Str. 263. — Abbildungen der Urschrift s. Taf. III.

7) Wn = Wiener Sammlung, Nr. 509 (sonst 605): Perg. 50 Bl. 4, im 14. Jahrh. von mehreren Händen geschrieben; zum Theil unleserlich, verstockt und zerrissen, besonders auch die Sangweisen. So ließ man gleich auf der ersten S. nur, mit einigen halb lesbaren Noten .. Kuolen Heute vnd ...f edin schone maße

1) Die Reime haben auch Punkte, von Bl. 12 an aber häufig ! dafür. Am Rande steht bei den Strophenanfängen noch oft No, wol für den Schriftmaler; desgl. einzele Lateinische, auf den Inhalt bezügliche Wörter.

nu habin mich .. unde meyn eym aldin man betaht daz he im bette selbir un gilt ich neme is of oy truwe meyn ich w᷒de hym ..... (l,ich sprach eyn dirnleyn wol getan mir liybt eyn dink daz mus ich han daz habe eyn inde R° daz ist .. browen wol bekant und macht unmuthik leute .. laut und heist der pickil do ...... daz hol daz tut den jungen browen wol .... her ickil. Die Kehrseite ist leer. Bl. 2 beginnt mitten in 132 Frauenlobs Hohemliede, und ohne Zweifel gehörten die Blätter vom Anfange desselben, und ganz ebenso geschrieben, welche Denis (1797) bekannt machte, ursprünglich zu dieser Hds., die vornämlich Frauenlobs Gedichte enthält: 1) Das Hohelied, durchgängig mit Sangweise (wie die Leiche in J). 2) Bl. 8ª die Lat. Uebers. desselben (Bd. III, S. 719). Drauf folgt Bl. 10ª, von andrer Hand, ein unvollständiges Lied mit Sangweise, s. die Abbild. der Schrift Taf. IV. Auf der Kehrseite steht, ohne Sangweise: Her wirt is euch icht missentlich wy salczen und gar hemmellich hat sich der knecht vor borren mit der amme = weld ir off mich nicht gesayn ich beld euch och dy woreit lay(n) vor se borczern dy scholdir und dy hammen = Kª wen sich tach und nach(t) vor schenyt so samman se sich seczcze eyns dem andir claget syn leyt wy em des tages misse get der knech(t) der sprach ich wil diche wol. irgeczcze = Eryncke. — 4) Bl. 11ª Reimars (113) Leich, auch durchcomponiert. 5) Bl. 16ᵇ das Bd. III, S. 468ᵖ nachgetragene Lied. 6) Bl. 17ª wieder Frauenlob; 7) Bl. 17ᵇ desgleichen; und 8) Bl. 19ª s. Bd. III, S. 388: alle drei mit Sangweise zu der ersten Str. 9) Bl. 22ᵇ desselben Kreuzesleich; und 8) Bl. 34ª dessen Minneleich; beide durchcomponiert, wie 10) Bl. 44ª Alexanders (135) Leich. 11) Bl. 48ᵇ das Lied dazu, mit Sangweise (Taf. VII). 12) Bl. 49ᵇ der Winsbeke (71), mit Sangweise. — Die Schreibung (häufiges i für Flexions- und Endungs-e, z für s) weiset diese Hds. um den Niederrhein. — Vermuthlich meint Joh. v. Müller in uns. Mus. I, 557 dieselbe, die auch in Schwandners hds. Verz. beschrieben ist. Durch Schottky hatte ich schon Abschrift daraus. — Die Taf. IV. V. VII geben Abbildungen von vier Schriftarten mit Sangweisen.

8) Wb = Würzburger Sammlung: ist in Würzburg geschrieben, laut des Anfanges des gleich alten Inhaltsverzeichn., von einem .... daselbst als Erbstück seines Hofes zum ... gestiftet. Die Namen wurden wohl bei der Entfremdung getilgt, um keinen Anspruch zu begründen. Von Ingolstadt kam die Hds. mit der Univ. nach Landshut, und dann nach München. Sie ist Perg. Fol. 286 Bl. und gegen Mitte des 14. Jahrh. geschrieben, wie die Gesetze Bischofs Otto von Würzburg 1342—43 und eine Kaiser-Chronik bis 1449 darin bekunden. Sie bestand aus 2 Theilen, mancherlei Lat. und Deutschen Stücken in Versen und Prosa, als umfassendes Hausbuch, wie das Inhaltsverz. ausweiset, in 41 Kapiteln, von welchen in diesem übrigen Theile nur Kap. 1 und 15—41 enthalten sind. Ueber Kap. 2—14 wird ausdrücklich auf den ersten teil dises buches verwiesen; daher eine andre, auch innerhalb (Kap. 30. 34) wiederkehrende Hand zu dem Verz. bei Kap. 15 geschrieben hat: hie hebt sich an daz register dez andern buchs. Kap. 1 enthält das Abc, Gebete, Beicht- und andere Kirchenformeln. Von den übrigen hebe ich nur die hier bezüglichen Stücke aus: Kap. 11 die funfzig grus unser frauwen [1]). des Frauwenlobes lider von den siben frien kunsten. und von den vier elementen [2]), und ein büchlein von der minne säzekeit. — 17 Die guldin smitte (S. 726). 18 Der turnei von Nantheyz (vermuthlich Konrads von Würzb. vgl. S. 28. 34. 37). 24) Lider hern Walthers von der Vogelweide. und hindennach ein getiht des Kuphermans (das aber, mit den 7 Bl. von Walthers und Reimars Liedern [3]), fehlt. Vgl. gem. Zeugn. XVII). 25 Hern Reymars (M 37) lieder. und hindennach von allen singern ein lobelich rede Lupoldes Hornburgs von Rotenburg (S. 881). 26 und von einer hubschen abentuer (das Ged. auf Herzog Johann von Brabant. S. 44). 27 Des Frawelobez getiht uz cantica canticorum. und dar nach des selben Frawenlobes eyn gůt liet. Adam den ersten &cet. darnach des Marners (118) eyn gůt liet von den zehen geboten. und den siben totsunden. 29 Des Marners lieder un[d] borgeñ (das dritte Lied ist 133 Sonnenburgs). — und von der übel lonunge der kunstrichen (Konrads v. Würzb. Bd. III, S. 534. 803). Mit 33 endet das Inhaltsverzeichnis, dem nur noch am Rande beigefügt ist ¶| Hir nach ein rede hübsch und fin hot geticht von Kostentz der kleyne Heinzlin. (Bd. III, S. 408). Die einzelen Stücke selber haben rothe Ueberschriften, und bei Walther und Reimars Liedern führt jedes ihren Namen. Die Schreibung der Str. und Reime zeigt die Abbild. der älteren Schrift, Taf. III.

D. K. Rottmanner machte zuerst diese Hds. bekannt, in F. Asts Zeitschr. für Wissensch. und K. (1808) Bd. I, S. 94—98; er liefert aber nicht so wohl das alte Inhaltsverz., als die Ueberschriften der einzelen Stücke selber. Zuvor (S. 78—83) gab er daraus 8 neue Lieder Walthers, von welchen aber das eine nur ein Lied 10 Neuenburgs in M vervollständigt. Vgl. Docen Mus. I, 189. 169. 217. Seine Ausgaben von 25 (Hornburg), 26 und 33 s. S. 730. 761. 881. Er versprach dabei (Mus. I, 63) nähere Nachricht über die Hds.

9) Hc = Heidelberger große Sammlung von Mariengedichten und weltlichen Erzählungen, Nr. 341: Perg. gr. Fol. 374 Bl. in 2 Spalten, Anf. des 14. Jahrh. enthält zwischen der goldenen Schmiede und den 150 Mariengrüßen, den Leich Walthers (45) und Reimars (113), wie die Koloczaer Abschrift dieser Samml. „Gesammtabenteuer" das erste Gedicht benennt, das in der Urschrift verbunden ist, daher beide Ged. nicht erkannt sind. Adelung I, 25. II, 267. Grundr. 338. Wilcken 418. Vgl. das Inhaltsverz. der Kolocz. Abschrift, von Kovachich im Deut. Mus. 1812, und vor dem Abdrucke derselben Bd. I (Pesth 1817. 8).

10) Mw = Münchner Perg. Bruchstücke einer Hds. von Walthers Liedern mit Sangweisen, die ich bei Docen 1823 sah (S. 188), sind noch nicht wieder gefunden.

1) Vgl. die folg. Heidelb. Hds. 341. Die Wiener theol. Hds. 704, Perg. 119 Bl. Fol. 14. Jahrh. enth. zum Theil dieselben Gedichte, auch ein laich von unser vrowen, Denis catal. I, 1683.

2) Wohl die Bd. III, S. 146. 367 stehenden Gedichte. Das Folgende war vielleicht Frauenlobs Minneleich.

3) Die Hds. besteht nämlich aus Heften von meist 10 Bl. und vom 18ten H. sind nur 3 Bl. (179—81) da.

11) Mr = Münchner Hds. von Rugge's Leich (Bd. III, S. 468²), den Docen (1812) bekannt gemacht hat, ist der Lat.-Deut. Hdss. Nr. 37. Perg. 4: Burchardi compilatio canonum — S. 239, nach der Lat. Unterschrift, daß dieses Buch im J. 1108 vollendet worden, folgt der Leich.

12) Mp = Münchner Parcival-Hds. 79. Perg. Fol. Anf. des 13. Jahrh., Bl. 75, hinter Eschenbachs Titurel-Bruchstücken (S. 210). Hardt, in Bragur IV (1796) 2, 186. Docen Misc. I, 109, der beide Lieder (Bd. III, S. 424), als Eschenbachs, mitgetheilt hat (1807). Desgl. Prof. Lachmann in Eschenbachs Werken (Berlin 1833. 8) S. 3. Vgl. Vorr. S. XIII.

13) Wh = Wiener Heldenbuch- und Nibelungen-Handschrift: Ambraser Samml. Perg. gr. Fol., 1517 aus dem alten Heldenbuch an der Etsch abgeschrieben. Primisser, in Büschings wöchentl. Nachr. I (1816), 386, und Beschr. der Ambras. Samml. (Wien 1819. 8) S. 275. Mein Aufsatz in Germania I (1836), S. 266. Hartmanns Leich in dieser Hds. (Bd. III, S. 468ᴵᴵ) ist das oben (S. 274) gedachte Lied.

14) Sw = Dr. H. Schreibers (zu Freiburg im Breisgau) mehrere Perg. Bl. kl. 8, des 13ten Jahrh. von 36 Winterstetens Gedichten mit Sangweisen: zum Theil gedruckt, mit Abbildung der Hds., in des Besitzers Taschenb. für Gesch. und Alterth. in Süddeutschland (Freib. 1839. 8) S. 352—57. Vgl. oben S. 756.

15) Hg = meine Nitharthandschrift: Fol. 139 Bl. Ochsenkopfpap., Mitte des 15ten Jahrh., mit Sangweisen; voran steht, im alten Holzbande, von derselben Hand die Melusina und Alberts von Eib Ehespiegel. Die Schreibweise dieser Hauptsammlung von 132 Liedern ist bei den Lesarten (667. 757) zur vollständigen Ausg. derselben (Bd. III, S. 183) umständlich angegeben, und zeigt sich noch weiter, zugleich mit der Notenschrift, auf der Abbildung vor den sämmtlichen Sangweisen.

16) Fn = Frankfurter Nithartbruchstück des Dr. Kloß, jetzo der Bibl. zu Frankfurt (F): Perg. kl. 4, zwei zu Buchdeckeln zum Theil verschnittene Doppelblätter, die zusammengehören, in deren Mitte aber wenigstens eins fehlt; in 2 Spalten, zwischen 35 Linien, mit Sangweisen; Anf. des 14ten Jahrh. Spätere Hand hat sie überschrieben h' nithart: wohl aus der rothen Ueberschrift von VI. Die Anfangsbuchstaben sämmtlicher Strophen der 6 übrigen Lieder sind roth. Die stark ins Niederdeutsche übergehende Schreibweise erhellet aus den Abbildungen der Schrift und sämmtlicher Sangweisen Taf. VI. VII.

17) R = Riedegger Nithathds., in der Bibl. des alten Stahrembergischen Schlosses Riedeg in Oesterreich, von Jos. Chmel, Canonicus zu St. Florian, gefunden: die Hds., Perg. Fol. in 2 Spalten zu 48 Zeilen, um 1300 geschrieben, enthält voran noch den Iwein (S. 269) und den Pfaffen Amis (Grundr. 350); Nitharts 58 Lieder füllen die letzten 2 Hefte, 16 Bl., und sind durch rothe Randschriften ein ander wiß abgetheilt, die Strophen mit abwechselnd rothen und blauen Buchstaben, die fortlaufenden Reimzeilen punktiert. Hie und da stehen, von alter Hand, Nachträge am Rande. Benecke's Vorr. zu s. Ausg. (1832). Vgl. oben S. 753.

18) Bn = G. v. Brettschneiders (B) Nithartbruchstück, 1 Perg. Bl. 8, des 14ten Jahrh., abgedruckt mit Erklärungen, und ganz in Kupfer gestochen, in Meusels hist. litt. bibl. Magaz. St. 2 (1790) S. 81—90. Als Ergänzung zu M, wiederholt es Benecke Beitr. I (1810), S. 289.

19) Hn = die Heidelberger Hds. 696, Pap. 4 des 15ten Jahrh., aus welcher (G) Görres (Altd. Volks- und Meisterl. 1816, S. 163) vier Lieder ungenau mittheilte. Die 24 Blätter dieser 16 Lieder bilden ein Heft, welches mit mehreren Kleinigkeiten zusammengebunden ist. Die Str. der durch Ueberschriften gesonderten Lieder sind abgesetzt, die Stollen durch ¶ und der Abgesang durch ÷ bezeichnet. Wilcken Verz. S. 523. Benecke benutzte zu seiner Ausg. v. R eine Abschrift des Dr. Lappenberg, Archivar zu Hamburg, welche dieser in den Wien. Jahrb. 1828, Anz. 18, mit M. W und dem alten Druck (23) vergleicht. Oben S. 754.

20) Br = Cl. Brentano's Hds. „Neithards des Minnesängers sämmtliche Streiche mit den Bauern," woraus ein Stück in seinem und Arnims (W) Wunderhorn I (1806), S. 103 unkenntlich erneuet ist (vgl. Bd. III, S. 795). Eine Abschrift W. Grimms benutzte Benecke zu R, LIII. Vgl. Nachschrift S. 910.

21) De = Docens Hds. des 15ten Jahrh., ein Nitharts-Lied (das zweimal in Hg steht), mitgetheilt in A. v. Arnims Einsiedlerzeitung oder Trösteinsamkeit (Heidelb. 1808. 4) Nr. 19.

22) P = Prager Sammlung meist späterer Lieder und Gedichte (von Suchenwirt, Suchensinn, Hermann von Sachsenheim, Kaltenbach, des Mönchs von Salzburg Chorweise, Jörg Schillers Hofton) zusammengetragen durch Clara Hätzlerin Anno dñi Augspurg a. l. xxj (1471), enthält, wie ein Stück Freidanks (von den Wucherern), auch 87 Neidharts Gefräß (Bd. III, S. 797) mit rother Ueberschrift.

23) D = alter Druck Nitharts, muß für mehrere seiner 37 Lieder [1]), die er bisher noch allein enthält (Bd. III, S. 296), als Hds. gelten. Unter dem oben S. 441 angeführten Titel meiner Ausgabe steht ein Holzschnitt, Neidhart mit Krug und Humpen in den Händen vor großen Fässern, in der tüchtigen alten Art, wie die innerhalb zu jedem Liede vorkommenden Holzschnitte [2]). Darunter: Getruckt zu Francfurt am Mayn 1566. L Bogen in 8. Die drei letzten Bl. füllt Hienach stehet von Fraw Ehren wie sie dem Tichter von der Weltlauff sagt. Die erste der 9 Str. zeigt schon das spätere Machwerk: Nun frewet euch jr frechen kinder, vergangen ist der kalte Winter, der vns alle frewdē schlecht hin nind, ach Meyen zeit, schier wider geit, was vns der winter nam, ich gieng durch kurtzweilēs much, spacirē als noch mācher thut, da sach ich schön des Meyen blüt, lieblichen stahn, mein hertz gewan, grosz frewd vnd widerkam, die blumen hetten gar schön geknopfft, auf

[1]) Denn XVI a. b besteht aus 2 Liedern, in derselben Weise, wie XCV a. b in Hg.

[2]) Zwei (L. XIV. XVIII) gehören eigentlich zum Meyer und haben das Zeichen eines von S durchschlungenen V, d. i. Virgil Solis

der erden empor gehopfft, das gab gar liechten schein, all von der blumen widerglast, es leuchtet schön vnd gespiegelt fast, ein jeglich blümlein sich erwachst, als auß dem Taw, braun weiß, rot gelb mengt sich darein. Zum Schlusse steht: Getruckt zu Franckfurt am Meyn, deß Martin Lechler, in verlegung Sigmund Feirabends vnd Simon Hüters. ANNO M. D. LXVI. Ein andrer Druck, dessen bisher einziges Exemplar der Hamburger Stadtbibl. Dr. Lappenberg (vgl. 19), in den Wiener Jahrb. (1828. Anz. 17—19) beschreibt, und sie um 1500 Augsburg setzt, ist o. J. und O., enthält auf O Bogen nur 34 Stücke mit eben so viel Holzschnitten, und zum Schluß auch das Lied von Frau Ehre. Der Titel lautet: Hye nach volget gar hüpsche abenteürige gedicht so gar kurczweillig sind zelesenn vnd ze singen die der edel vñ gestreng herre. Neithart Fuchs geporen auß meichssenn Ritter des durchlauchtigistē hochgeporn fürstē vnd herrn herr Otten vnd Friderichen herczogen zů Oesterraich saligen diener deß seinē zeitenn gemacht vnd vollbracht hatt mit den paurenn zů zeichellmaur in Oesterreich vnd ander halbsen. Ein Bl. vor dem Titel füllt ein Holzschnitt, ein Mann mit einem Veilchen in der Hand (in Bezug auf Lied II), überschrieben Neyt-hartt. 1 Bl., der Anf. des Weihnachtsliedes (XXXIII), fehlt. — In Primissers altem Stammbaume des Hauses Habsburg-Oesterr. (1820. vgl. Ambras. Samml. S. 85) steht neben Herz. Otto dem Fröhlichen auch Neidharts Bildnis. Ueber sein Grabmal an St. Stephan vgl. noch v. Hormayr Wien, s. Gesch. und Denkw. Jahrg. II (1824), H. 1, S. 59; wonach das noch kenntliche Bildwerk (oben S. 438) den Neidhart darstellt, wie er, des Herz. Otto lustiger Rath, ihm das erste Veilchen verkündigt, und an das Veilchenfest erinnert wird, welches sonst die Wiener mit Sang, Tanz und Wein begingen. Vgl. Conz in Idunna 1813, Nr. 7, zu dem volksmäßigen Mailiede in Hans Sachsens Fastnachtsspiele. — Abhandl. wider den Neidhart (Haß und Zwietracht), in der Heidelb. Hds. 543. Wilken 505.

24) Fl = Münchner Hds. von Lichtensteins Frauendienst (F): 126 (jetzt 44). Perg. 129 Bl. 4, in 2 Spalten, des 13. Jahrh. Hardt in Bragur IV (1796), 2, 192, wo Anfang und Ende und einige Ueberschriften. Docen ergänzte (1807) zum Theil die sämmtlich zu diesem Gedichte gehörigen Lieder in M aus dieser Hds. (ob. S. 402). Sie kann zwar nicht die von M gebrauchte Urkunde sein, weil M zum Theil bessere Lesarten und auch einmal (außer der Lücke) mehr hat (X, 2, 10), doch sind beide nahe verwandt. Die Lieder sind fortlaufend geschrieben, während die Reimzeilen des Frauendienstes (etwa 18,000) abgesetzt sind, die Str. mit größeren Buchstaben. Der Anfang (oben S. 324. 383) lautet buchstäblich: Den gůten wiben sei genigen. von mir swie si mich doch v̓zigen. Nach dienest ofte ir lones hant. Der waz si tugent doch begant Der werlde heil gar an in stat Ach wan got niht so gůtes hat Als ein gůt wip daz ist also Des stat stat ir lop von schuldē ho. — Diese Hds. erwähnt auch schon Adelung zum Püterich (gemeins. Zeugn. XIX). Vgl. Oberthür (die Minne- und Meistersänger aus Franken 1818, S. 36), der den Dichter gern Franken (Schloß Liechtenstein im Baunachsgrunde) zueignen wollte (oben S. 322). — Docen, in uns. Mus. I (1809), 183, versprach eine Schilderung des Dichters und eine Ausgabe des Gedichts.

25) Mr = Münchner Perg. Bl. des 13. Jahrh. von 2 Str. 113 Reinmars, die Docen (D) mittheilte, in uns. Samml. für Altd. Litt. und. K. (1814) S. 161.

26) Mm) = Münchner Hds. des 13. Jahrh.: 118 Marners Lat. Gedicht (Bd. III, S. 333), welches Docen 1807 bekannt machte (oben S. 536).

27) G = St. Galler Nibelungen-Hds. Perg. Fol., hinter Eschenbachs Wilhelm (oben S. 203) des 13. Jahrh. Bl. 66 b, Sonnenburgs Weltgedicht (S. 660), dessen Lesarten mir Prof. Lachmann mitgetheilt hat.

28) Bn = Berliner Nibelungen-Hds. Perg. Fol., Anf. des 14. Jahrh. enthält Bl. 65: Winsbeke und Winsbekin (Bd. III, S. 468 d). Vollständigen buchstäblichen Abdruck beider Ged. gab ich in Germania, mit umständlicher Nachr. der ganzen Hds., I (1836), S. 251. 271; II (1837), S. 182. 240.

29) Gw = Gothaer Hds. des Winsbeke und der Winsbekin: 53. Pap. 4, Bl. 129—54, hinter Freidank, zwischen kleineren Gedichten, es scheint von derselben Hand, mit geschichtlichen Aufzeichnungen 1426—39. Cypriani catal. mss. bibl. Goth. p. 118. Eschenburg kannte eine Abschrift unter den Papieren der Gottschedin. Grundr. 309. In Benecke's Beitr. II (1832), S. 455 sind beide Ged. gedruckt, mit Hinweisung auf M. Die Strophen, mit großen rothen Buchstaben, und die Reimzeilen sind abgesetzt.

30) Wt = Wiener Titurel-Hds. 40. (Ambr. 421) Perg. 4, um 1300, enthält den Anf. des Wartburgkrieges Th. I, auf dem letzten, 181 Bl. des Titurel, mit etwas kleinerer Schrift, und die gemalten Anf. Buchstaben der Str. nicht ausgeführt. Bragur VI, 1, 147 u. x. L. v. Seckendorf, in uns. Mus. I (1809), 642, mit Abdruck des Vorhandenen. Ich habe von ihm auch die beim Titurel befindliche gleich alte Sangweise desselben, welche ich, nach der Durchzeichnung bei Schottky's Abschrift des Ganzen für die Breslauer Bibliothek (oben S. 220—21), zu den Gedichten in dieser Weise (S. 219) gebe. Vergl. Grundr. 100. 521.

31) Mz = Joh. Müllers Gesch. der alten Freiherren und Grafen von Zimbern, Pap. Hds. Fol., noch 1566 dran geschrieben; im J. 1817 auf Heiligenberg am Bodensee: aus des Freiherrn J. von Laßberg Abschrift, Bickenbachs Lied; Bd. III, S. 408. Vgl. oben S. 760.

32) Mk = Hds. des Kloster Mölk I, 8, um 1128, das Marienlied Bd. III, S. 429, nach dem Abdrucke v. B. Pez (1721), erläutert von Kinderling und Münchhausen (1798). Grundr. XXXII.

33) Ml = des Schweizer Klosters Muri Hds. des 12. Jahrh., Gebetsformeln, darunter Bl. 34 der Leich Bd. III, S. 467, aus Graffs Abdruck (1827). Vgl. W. Wackernagel Altd. Lesebuch Sp. 835.

34) E = derselbe Leich stand in einem Missale des Klosters Engelberg, wo nur noch Stellen daraus im Katalog übrig sind. Graff nahm Abschrift.

35) Dm = Mariengrüße, aus einer nicht weiter bezeichneten Hds., doch sicher älter, als die Lieder meist des 16. Jahrh., unter denen Docen sie (1807) mittheilt. Demnach Bd. III, S. 430.

36) Sj = Straßburger Hds., meist Erzählungen, vormals der Joh. Bibl. A. 94. Perg. gr. 8. Witteri catal. p. 4. 16. 20. Oberlini nott. mss. vor dem Glossar. (1781) p. V. Desselben diatr. de Conrado Herbipol. (1782) p. 11. 37. 38. Prox de poet. Alsat. (1786) p. 25. 30 vollst. Inhaltsverz. der Hds., aus welcher beim Abdr. der Erzählungen in Müllers Sammlung die Lieder von den 9 Rittern und Frauen (Bd. III, S. 441) übergangen sind. Grundr. 282. 313. 317. Graff Diutiska I (1826), 314 gibt, mit dem vollständ. Inhaltsverz. und Abdr. einzeler kleiner Stücke (Nr. 7, dergleichen durch Umkehrung sich fortsetzende Reimsprüche mir noch volksmäßig bekannt sind), auch diese Lieder.

37) Su = Straßburger Hds., vormals der Univ. Bibl., C. I. 18, hinter Gottfrieds von Hagenau (gegen Ende des 13. Jahrh. Canonicus in Straßb.) Lat. Ged. von den Marienfesten, das Lied Bd. III, 468. Prox de poet. Alsat. p. 21. Graff Diutiska I (1826), S. 311, zum Abdrucke des Liedes.

38) Mb = im Magdeburger Archiv, ein Perg. Bl. 4, des 14. Jahrh., des Mailiedes, mit Sangweise: Bd. III, S. 468[n], nach Wiggerts Abdruck (1832) und Durchzeichnung des Ganzen. S. die Schrifttafeln.

39) St = Stettiner Schul-Bibliothek: auf dem innern Perg. Deckel einer Pap. Hds. Fol., enthaltend Lat. philosoph. Schriften in furchtbaren Abkürzungen, vermuthlich Italienische Collegienhefte um 1400, steht das noch ältere Mai- und Minnelied, mit Sangweise: Bd. III, S. 423, das sichtlich aus dem Hochdeutschen ins Niederdeutsche verderbt ist. Sangweise und Schrift s. Taf. VII.

40) Bt = Berliner Tristan-Hds. (T) Perg. Fol. um 1345 am Niederrhein umgeschrieben (S. 611), darin, zunächst vor Tristan, Bl. 63[b] der daraus abgedruckte Sang, Bd. III, S. 468[p], dessen Anfang durch einen Dintenklecks unleserlich ist. Dicht vorher steht die ins Niederrheinische umgeschriebene Str. Walthers (ebd. S. 613). Abbildung der Schrift s. bei Groote's Tristanausgabe (1821).

41) Ll = Leipziger Lucanus-Hds. der Univ. Bibl. Nr. 1289 des 14. Jahrh., hinten das Minnelied Bd III, S. 468[oo], nach H. J. Leysers Abdruck (1833).

42) Ml = Münchner Hds. in 8, ein Pap. Bl. des 14. Jahrh. mit dem Minneliede Bd. III, S. 423, aus Docens Abschrift, der es auch (1813) drucken ließ.

43) El = Erlanger, vormals Ansbacher, Pap. Hds. 39, gebrochen Fol. 14 Bl. des 15. Jahrh., hinter einer Erzählung, Bl. 13[b] die drei Lieder Bd. III, S. 466, nach Oetters Erläuterung (1807), Docens Anmerkungen (1808) und Büschings Abschrift. Vergl. Grundr. 157. 513. Das zweite Lied gehört auch zu Brennenbergs Weise IV (Lesarten S. 642); und das erste hat Singnoten über der ersten Str., welche ich hiehersetze, wie Büsching sie in Gräters Idunna 1813, Nr. 20 mitgetheilt hat:

Rösen uf der heide
mit leide siht man schwinden aber als r.
Cleiner voglin singen
wil twingen jarlank riff vnd kalter sne.
We we wo roter munt
zieret nu den anger
ach ach der leiden stunt
smieret er niht langer
gen mir so tröst mich doch ein Rösen.

Man erkennt hier leicht, daß nicht allein beide Stollen, sondern auch die beiden stollenähnlichen gleichen Glieder des Abgesanges gleichen Sanz haben.

44) Hr = Hamburger Hds. der Stadtbibl. (ohne nähere Bezeichnung), enthält, ins Niederdeutsche umgeschrieben, das zu Regenbogens Brieftone gehörige Lied Bd. III, S. 452: nach Eschenburgs Abdrucke und Uebersetzung (1807), Docens Anmerkungen (1808) und Büschings Abschrift.

45) Mu = aus Münchner (M) Hds. abschriftlich mitgetheilt von Docen: die Bd. III, S. 420 stehende Str. XV, und das Lied in Regenbogens Gülden Ton ebd. 350. Docen schrieb über beiden Stücken „aus einer Pap. Hds. um 1360" und am Rande des zweiten „cod. obl. St. Ulr. c. 1380 Regenb?" 1360 scheint aus 1330 gebessert.

46) Hf = Heidelberger Freidank-Hds. 349. Perg. 20 Bl. 4, in 2 Spalten, des 14. Jahrh.: nach dem Freidank in Reimpaaren, welche zu dem Anfange derselben in der Heidelb. Tristan-Hds. 360 (oben S. 611) gehören, von derselben Hand, folgen Bl. 17[b], dicht auf Z. 3439 des Müller. Abdr., nach einen am, dergleichen Sprüche in manigfaltigen Liedweisen, auch fortlaufend geschrieben, mit gemalten Strophenanfängen; dann, Bl. 19[b] von anderer, späterer Hand, der Anfang eines Leichs, Bd. III, S. 468[p]. Adelung I, 26. Wilcken 432. Abbildung der Schrift s. bei Groote's Tristan.

47) Wl = Wiener Hds. Theol. 457. Pap. Fol. 114 Bl., des 14—15. Jahrh., enthält Bl. 92 das von Denis (1799) mitgetheilte mystische Lied, mit gelehrtem Lat. Commentar: Bd. III, S. 468[dd].

48) Hw = Heidelberger Hds. 372. Pap. Fol. 105 Bl. in 2 Sp., im J. 1382 geschrieben: Wernhers Ged. von Maria und Christus (oben S. 515) beschließt Bl. 103[a], von derselben Hand, das Lied Bd. III, S. 468[t]. Dicht darauf folgt, von gleich alter Hand, die Tageweise (ebd.), mit rothen Ueberschriften der abgesetzten Stanzen. Das Uebrige der Sp. und die Vorderseite v. Bl. 105 ist leergelassen, zur Ergänzung; dann folgt, von derselben Hand, der Anf. des Evang. Johannis.

49) Hs = Heidelberger Hds. 356. Pap. 126 Bl. 4, des 15—16. Jahrh., hinter Konrads v. W. gold. Schmiede und a. Mariengedichten, Bl. 91 der Abc-Leich des Mönchs von Salzburg, Bd. III, S. 468[z]. Adelung I, 27. II, 256—65. Wilcken 437.

Auszüge, meist einzeler Strophen, enthalten folgende Hdss.:

50) Mch = Die Münchner Perg. Hds. in 8, um 1250 vermuthlich zu Trier geschrieben, enthält Bl. 1—82, nebst mehreren Lateinischen Liedern, zum Theil mit Deutschen Kehrreimen, 51 solche Anfänge meist unbekannter Deutscher Lieder (auch mit Lat. Kehrreim, und sonst Lat., ja Franz. gemischt, theils mit Sangweisen), unter

den nachweislichen (außer den Freidankischen Sprüchen und 1 Str. von Ecken Ausfahrt), von M 14 Botenlaube, 34 Morungen, 37 Reinmar, 45 Walther, 92 Nithart. Docen Misc. II, 190 ff. 307, zu seinem Abdrucke (1807). Vollständig Bd. III, S. 443.

51) B = Berner Hds. Nr. 260, Perg. Fol., 268 Bl., 13—14. Jahrh., aus Bongars Bibl.: mitten unter mancherlei Lat. Werken, Cato's und Salomons Sprüchen, Leben der H. Richardis, Papst- und Kaisergesch. von Friedrich I bis 1287, u. a. Bl. 134 Heinzelins Ged. von beiden St. Johannsen (Bd. III, S. 408), und Bl. 216b—17b, zum Theil mit rothen Ueberschriften, 36 Str., sämmtlich mit rothgemalten Anfangsbuchstaben abgesetzt, die Reime fortlaufend, mit Strichen bezeichnet; Str. 1. 2. 17. 18 Morungen (M 34); 3 Marner (118); 4 Winterstetten (36); 5—9 Nithart (92); 11—16. 19 (Bd. III, S. 417); 20—22 Konrad (127); 23—27 Nifen (17); 28. 29 Seven (52); 30—32 Walther (45); 33—35 (Bd. III, S. 320); 36 Husen (41). Zwei Zeilen leer. Auf folg. Bl. 218 Forts. der Gesch. K. Karls III und Arnulfs, Martins Papst- und Kaisergesch. bis 1270, und von etwas jüngerer Hand Bl. 233—68 Matthias von Neuenburg Gesch. v. Friedr. II bis Karl IV; wobei Bongars anmerkt Albert. Argentinens. (oben S. 738). Im Blattweiser vor der Hds. stehen die rothüberschriebenen Lieder gleichlautend verzeichnet, für Str. 2 steht ein ander liet, für 3. 4 ein tage liet, für 10—36 immer ein ander liet. Vgl. J. R. Sinner catal. codd. mss. bibl. Bern. t. III (1772), p. 534—38. Graff Diutiska II (1827), 240 zu s. Abdruck. Ich habe diese Ged. 1817 in Bern abgeschrieben.

52) Bs = Baseler Hds. B. XI. 8. Perg. Anf. des 14. Jahr., Andachtsbüchlein, darin meist Lat. kl. Stücke, dazwischen mehrere Deutsche Lieder, zum Theil nach Lat.: 6 solche geistliche Gedichte (das vierte mit Sangweise), und zwei aus weltlichen Liedern (eins von Steinmar) geistlich verändert (Bd. III, S. 468bb); 7 Str. des Winsbeke (Str. 2—5. 30. 58, und 24 geistlich verändert); 1 Str. Boppo's (138); 2 Str. Konrads (127); und eine neue Str. Walthers (Bd. III, S. 468dd). J. J. Banga, in v. Auffeß Anz. des M. A. 1833, Sp. 268, Inhaltsverz. mit Anfängen. W. Wackernagel, in Altd. Bl. II (1838), 124, zum Abdrucke.

53) Z = Züricher Hds. des Schwabenspiegels, Perg. Fol. Anf. des 14. Jahrh.; von andrer, gleich alter Hand, füllen die 3 letzten Spalten 422—24: 3 Str. Reinmars (113), 3 Str. des Herrn von Kolmar, und 1 Str. Walthers (Bd. III, S. 468e.g.m). W. Wackernagel a. a. O.

54) R = Römische Hds. des Parcival von Wisse und Colin zu Straßburg 1336 (oben S. 199), die ich 1816 dort fand: diese Hds. ist gleich alt, in der Bibl. Maria sopra Minerva A R I. 9,
I
Perg. Fol. 182 Bl. in 2 Sp. v. 48 Zeilen; nur der zweite Band ist vorhanden, und hat, als Eingang, 7 Str., mit gemalten Anf. Buchst. abgesetzt, die fortlaufenden Reimzeilen punktiert: 1 Str. Walthers v. d. V.; 1 Str. Walthers v. M.; 3 Str. Nifens; 1 Str. Reinmars d. a.; und 1 neue Str. (Bd. III, S. 468a. c. o).

55) L = Leipziger Hds. der Rathsbibl. Nr. I. Perg. kl. Fol. 102 Bl. des 13—14 Jahrh., vom Niederrhein; besaß, laut neuerer, vorn eingeschriebener Nachricht, Gerhard von Maestricht; von ihm erhielt Eccard (corp. hist. med. aevi I, 946 und praef.) Abschrift der voranstehenden Niederdeut. Chron. von Heinr. I bis Friedr. I; mit Lat. Forts. von andrer Hand bis 1237; laut der gereimten Deut. Vorr. von Wilkint für die Herren Gerhard von Hammerstein und Landeskrone im Klevischen, verfaßt; dann, Bl. 81, Gesch. Alexanders und Karls d. Gr., Bl. 91—96 die Lieder, und das Stück des Heldenbuchs von Dietrich und s. Gesellen (Grundr. 43). Die Lieder bilden ein besonderes Heft von 8 Bl., deren 2 ausgeschnitten sind (ohne daß jedoch etwas fehlt), und scheinen von älterer, mehr dem Oberdeut. ähnlicher Hand, als die übrigen Stücke; sämmtlich ohne Ueberschriften. Die Str. sind mit abwechselnd rothen und blauen gemalten Anf. Buchst. abgesetzt, die fortlaufenden Reimzeilen punktiert: sämmtlich ins Niederrheinische umgeschrieben, doch weniger, als das Uebrige. I, Str. 1 Reinmar (M 113); Str. 2—6 Frauenlob (132); Str. 7 Kanzler (140); Str. 8 Konrad (127); Str. 9. 11. 12. 14 (Bd. III, S. 418); Str. 10 Reinmar (113); Str. 13 Alexander (135); Str. 15. 21—23 Reinmar (113); Str. 16—19 Brennenberg (61); Str. 20 Walther (45); Str. 21. 22 Konrad (127). II, von derselben Hand und auf derselben Sp. b (Bl. 93), nach kleinem Zwischenraum, folgt das Ged. von den 9 Rittern und Frauen (s. Hds. 34), die Reimzeilen mit gr. Buchst. abgesetzt. III, wieder wie I geschrieben, Str. 1 Boppo (138); Str. 2 Litschauer (139); Str. 3—6. 13—15. 19. 23—25. 27. 29. 30 (Bd. III, S. 419—22); Str. 7. 18 Reinmar (113); Str. 8. 9 Stolle (J. 1); Str. 10 Gast (120); Str. 11 Kanzler (140); Str. 12. 26. 28 Marner (118); Str. 16 Seven (52); Str. 20 Boppo (138); Str. 21. 22 Konrad (127); Str. 31 Frauenlob (132). IV ist das Stück des Heldenbuchs, von andrer Hand. V, wieder von andrer Hand, in abgesetzten Reimpaaren, Bl. 99c ist die Klage einer Frau über die Männer und die Welt. Endlich VI, von andrer, späterer Hand, Bl. 102a, das Sibyllenlied (Bd. III, S. 468h). — Stellen aus diesen Liedern (Brennenbergs und 9 Ritter) gibt Eccard catech. Theol. (1713) p. 124 (Koch II, 63. vergl. oben S. 284) und Franc. Or. II (1729), 878. 890. Aus Gottscheds Abschrift zu Dresden (in Nr. 90. Ch. Adelung, vor F. Adelungs Vatik. Hdss. II, S. XXIV) gab ich umständliche Nachr. im Grundr. 508—13. Der Urschrift gedenkt auch Docen Misc. I, 111. Abbildung derselben s. Taf. III: sie ist aus dem zweiten Ged., dessen großes Abc insonderheit der Vorbericht (S. XL) meint.

56) Ms = Mösers, gegenwärtig meine, Perg. Hds. des 14—15ten Jahrh., von verschiedenen Händen. 3 Doppelbl. 4, die zu Einbänden gedient haben, gehören zwar zu Einer Hds., folgen aber nicht auf einander. Mehrere Absätze, zum Theil mit gemalten Buchstaben und mit schwarzen, roth durchstrichenen Ueberschriften der Namen, oder Item alia; die Str. meist unabgesetzt, durch rothes ¶ bezeichnet; die Reime punktiert: alles ins Niederdeutsche umgeschrieben. In naher Verwandtschaft mit der folgenden, Weimarer Hds., welche gleich die 5 ersten Lieder, zum Theil doppelt, mit ihr gemein hat, zwischen den Liedern Heinrich Frauenlobs, der auch hier nicht fehlt. Bl. I, Str. 1—5 H. Heinrich von Breslau (Les-

arten S. 584); 3 Lieder, jedes Hinricus überschrieben (Bd. III, S. 395). Bl. II, 2 Lieder (Bd. III, S. 401. 422); 7 Str. Reymarus (113), davon 5 und 6 unvollständig, weil wenigstens 1 Bl. fehlt; 6. 7 steht schon auf Bl. III, mit 2 Str. von Poppe (138); dann, feiner geschrieben, von gleich alter Hand, Van Nyphen (17) ein Lied (37 Reinmars), und unter Walter 5 Lieder (auch Reinmars, und 60 Hartmanns). Bl. IV bewahrt noch den Schluß einer Str. Frauenlobs (Bd. III, S. 355). Dann folgt, von andrer alter Hand, das Ged. von den Farben (Grundr. 318). Bl. V, wieder von andrer, kleinerer Hand, 3 Str., Regenbogens (Bd. III, S. 452); und von andrer, größerer Hand, ein Lied (Bd. III, S. 426). Bl. VI, nochmals von anderen Händen, 2 Lieder (Bd. III, S. 422. 427). — Möser patriot. Phant. Bd. III (1778), 240—45 und kl. Schriften Bd. II, die Briefe. (Biesters) Rec. in der A. D. Bibl. Bd. 37, St. 2, S. 370—73, und Berlin. Monatschr. 1793, Jul. 69. Außer den Stellen und einem Liede (oben S. 5), ist auch das Lied Herzog Heinrichs (bei Biester) gedruckt. Ausführl. Nachr. von der Hds. gab ich im Grundr. 504—8. Abbildung der Schrift, von Bl. I, s. Taf. III.

57) Wm = Weimarer Hds. Pap. 150 Bl. 4, erste Hälfte des 15. Jahrh., vorn und hinten mangelhaft, und verbunden. Ihr Verhältnis zur vor. Hds. ist bei derselben erörtert; sie enthält, wie die Wiener (7), vornämlich Frauenlobs Gedichte, meist laut der Ueberschriften; dazwischen auch Stücke älterer Dichter, namenlos, nur mit der Bezeichnung ein ander weis, manche doppelt. Die Schreibweise zeigt Taf. V. Auch Stollen und Abgesang sind häufig abgesetzt, und auf den Bl. 1—7. 11. 81 ff. jene mit v^s, dieser mit R bezeichnet. Nach hergestellter Folge, ist Bl. 1—5 in dem künstlichen Tone, dessen Name mit dem Anfange fehlt (Bd. III, S. 385); dann, Frauenlobs neuer Ton, und seine übrigen Töne, Leiche und Lieder (s. Lesarten S. 713). Dazwischen: Bl. 61 Reinmar (113); Bl. 67 K. Wenzel v. Böheim (zweimal); Bl. 86 Herz. Heinrich v. Breslau; Bl. 101—6. 109 Walther (45); Bl. 102 Rubin (54); Bl. 106 Husen (41); Bl. 109 Ged. im Titurelstone (Bd. III, S. 432); Bl. 116 Regenbogen (Bd. III, S. 468k); Bl. 119 Konrad (127). Die übrigen Bl. sind zum Theil von andrer Hand, und sämmtlich anderen Inhalts, Fastnachtspiele, Erzählungen, Sprüche, vom Teichner u. a. Vgl. die unvollst. Nachr. (aus Kochs Mittheilung) im Grundr. 503.

58) K = Kolmarer Sammlung, angeblich über 1000 Lieder des 14—16 Jahrh. enthaltend, bis 1591; wurde bei den Unruhen 1789, auf der Schusterzunft in Kolmar entdeckt; Prof. Seybold zu Buchsweiler gab Nachr. davon in der Goth. gel. Z. 1790, Nr. 4, mit Verz. der Dichter und 1 Fabel Frauenlobs (132); wiederholt, in Bragur I, 380—82. Dann, 1 Str. Frauenlobs und 1 Lied Kanzlers (140), durch den Rector Billing zu Kolmar, ebd. II, 329, mit Ankündigung einer Ausg. dieser alten Lieder durch Pfeffel, die nicht erfolgte; so wie seitdem die Hds. wieder verschwunden ist. Weitere hds. Nachr. und Auszüge Billings, die ich vom sel. Oberlin erhielt, habe ich im Mus. II, 146—225 geliefert, mit Ausführungen über das Verhältnis der Minne- und Meistersinger, insonderheit über die Dichter der mitgetheilten Stücke, Frauenlob, Regenbogen (126), Kanzler, und Heinrich von Müglin. Hienach (S. 183—85) hat der (durch mancherlei, auch volksmäßige Bücher, Romane bekannte) Jörg Wickram dieses Buch 1546 zu Schlettstadt gekauft, und schon am heil. Christtage mit 4 Anderen in Kolmar gesungen, wo die Singschule 1549 ihre völlige Einrichtung und Bestätigung, ihr Gemerkbuch von Wickram, und Abschrift v. H. Sachs eigenhändigem Meistergesangbuch erhielt. Das alte, spannendicke Folio-Gesangbuch „der 12 Meister Gedicht, das über 800 Jahre zu Mainz verborgen gelegen in der Liberei," meint ohne Zweifel auch Puschmann, H. Sachsens Schüler, dessen hds. Umarbeitung 1584 (in der Magdal. Bibl. zu Breslau) seines 1571 gedr. Berichts vom Deut. Meisterges. meldet, „die bei 700 J. zu Mainz in der Stadtbibl. gelegene Hds. der alten 12 Meister und ihrer Nachdichter sei im Schmalkald. Kriege nach Kolmar gekommen, und noch daselbst." So enthält diese Hds. auch die 12 Meister (s. die gemeinsamen Zeugn. XXIII), zwar mit neueren vermischt, und manche bisher nicht weiter bekannte Namen [1]); zum Theil mit Sangweisen: 1) Heinr. Frauenlob (I); 2) Peter von Richenbach; 3) Dangbrotsheim von Hagenau; 4) Zwinger; 5) Würgendrüssl (Misverstand. S. 740); 6) Regenbogen (VIII); 7) Marner (VII); 8) Konrad von Würzburg (X); 9) Kanzler (XI); 10) der starke Bopp (IV); 11) Heinr. von Mügelin (II); 12) der Mönch von Salzburg (S. 762); 13) der Brennenberger; 14) Klingsor (III); 15) Reimar von Zweter (IX); 16) Wolfram von Eschilbach (VI); 17) der alte Stoll (XII); 18) der junge Stoll; 19) Ern Batt Spiegel (S. 507); 20) Walther von der Vogelweid (V); 21) Danhuser; 22) Meffrid; 23) Myssener oder Michsner; 24) Buchenlin; 25) Graf Peter von Arberg; 26) Lesch; 27) Harder; 28) Peter von Saßen; 29) Mülich von Prag; 30) Heinrich von Osterdingen; 31) Rumslant; 32) Amker; 33) Suchensinn; 34) Hans Lusth v. Straßb. 1554; 35) Georg Wickram v. Kolmar 1546; 36) Sebastian Wild; 37) Raphael Düler; 38) Kasper Wirt von Augsburg; 39) Martin Gümpel von Straßburg; 40) Peter Pfort Diac. Petri junioris Argentin. Hier ist noch Muscatblut beizufügen, von dem, wie von Klingsor, auch etliche Str. mitgetheilt sind. Einige der späteren Dichter scheinen auf leergelassenen Blättern, zwischen den ältern

1) Ein solcher ist 2 Peter v. Richenbach: am bekanntesten ist Reichenbach in Schlesien, davon auch Edle, schon im 12—13. Jahrh., ein Peter v. R. 1373 Abt zu Kamenz; andre in Hessen, im Bernischen. 3 Cůnrat Danckrotzheim dichtete ein heilig nambůch in Reimpaaren (Pap. Hds. der Straßb. Joh. Bibl. B, 142), worin auch der Formerät zů Hagnowe vorkömmt, Z. 513: da man zalt tusent vor Vier hundert fünf vnd drissig iar; die Kalender-Heiligen werden kurz durchmustert, und das Büchlein ist den Kindern gewidmet. 4 (Peter) Zwinger ist ein Meistersänger des 14—15. Jahrh. (S. 892). Wie 5 Würgendrüssl als ein Ton Frauenlobs (S. 370), erklärt sich 19 Ehrn Batt Spiegel durch den Spiegelton des Ehrenboten (S. 893). Unbekannt sind 23 Meffrid (scheint Manfried) und 24 Buchenlin. 25 Graf Peter von Arberg, im Argau, kömmt um 1339 vor. Vgl. Stumpf Schweiz. Kron. u. Gem. Zeugn. XVIII. 26 (Albrecht) Lesch ist ein Meistersänger des 14—15 Jahrh. in der Münch. Hds. (Nr. 59). 28 Peter v. Saßen scheint Peterlein Sachs bei Voigt (gemeins. Zeugn. XXVI). 32 Amker, und 33 Suchensinn (gebildet wie Suchenwirth, Konrad Suchendank in einer Weimar. Pap. Hdss. Spruchged.) finde ich sonst nicht.

eingetragen. Die (ohne Zweifel Pap.) Hdſ. wird doch kaum das 15. Jahrh. überſteigen; welcher Zeit auch die älteren Nachdichter angehören, die, ungenannt, ihre Gedichte, in den Tönen der alten Meiſter, auch wohl in neuen ihnen angedichteten Tönen, mit deren Gedichten vermiſchten: wie wenigſtens an Meiſter Konrad ſehr deutlich vorliegt (S. 728), und auch die folgenden Sammlungen beſtätigen. Die obigen hohen Jahrzahlen beziehen ſich wohl auf die angeblichen Geſänge der 12 Meiſter im J. 962.

59) Mst = Münchner Sammlung Meiſtergeſänge, Nr. 351. Pap. 276 Bl. 4, um Mitte des 15. Jahrh. (Nr. 64 ergibt 1440), füllen, hinter Heinrichs v. Heſſen „Kenntnis der Sünden" (gem. Zeugn. XIX), die letzten 90 Bl. von verſchiedenen Händen. Docen gab daraus ein Lied Regenbogens (1810) und dann (1811, S. 1123—88) ausführliche Nachr. von der ganzen Hdſ. nebſt vielen Abdrücken daraus (oben S. 637). Sie enthält 78 Ged. in den Tönen Reimars (113), Stolle's (J. 1), Marners (118), Tanhuſers (61), Konrads (127), beſonders Frauenlobs (132) und Regenbogens (126); dann, des Ehrenboten (oben S. 893); Heinrichs v. Müglin, Konrad Harders, des Mönchs v. Salzburg, Muscatbluts, Jörg Schillers u. a. ſpäterer und ungenannter Meiſterſänger, darunter aber auch manche den genannten älteren Dichtern zugehörige Str., nur noch mehr entſtellt, als in der vor. Sammlung.

60—62) Hm = drei Heidelberger Meiſterſängerhdſſ. 392. 680. 109. Pap. 4. Die erſte (noch 122 Bl.; hinten und nach Bl. 20. 32. 88 und 98 fehlt) iſt wohl noch älter, als die vor. Münchner (Bl. 6 aber eine Weiſſagung auf 1481), und enthält 50 Töne, von Frauenlob (132), Harder, Muscatblut, Mönch von Salzburg, Reinmar (113), Marner (118), Regenbogen (126), Stolle (J. 1), Konrad (127), Klingſor (72), Boppo (138), Michel Behem (um 1469. Grundr. 517), Müglin, Kanzler (140), Zwinger, Ehrenbote vom Rhein (S. 891): es ſind jedoch kaum noch Gedichte der alten Meiſter darin zu erkennen (Bd. III, S. 354), ſondern, ſo wie in den folgenden Sammlungen, nur von namenloſen Nachdichtern, wenn ſie gleich die älteren Namen geradezu annehmen (S. 698): und wegen dieſes manigfaltigen Zuſammenhanges ſind aus dieſen eigentlichen Meiſtergeſängen einige, auch durch den Inhalt merkwürdige aufgenommen (Bd. III, S. 347. 350. 428), und noch mehr wegen der Bearbeitung, Veränderung und Fortdichtung der alten Meiſtertöne und ihrer Sangweiſen, zur Geſchichte derſelben beigebracht. Vgl. Adelung I, 131. II, 303—4. Grundr. 499. Wilcken 462. — Die Hdſ. 680 (99 Bl.) des 16. Jahrh., ſchon ſehr unſrer Schreibeſchrift ähnlich: hinter Nr. 1 und 27 ſteht von andrer Hand: Item das büch gehert mathus bilbaüm weber zu augſpurg 1539. Enthält 55 Geſ. in Tönen von Frauenlob, Boppo, Marner, Konrad, Regenbogen, Kanzler, Walther, Mügelin, dem Ungelehrten (S. 887), Ehrenboten, Mönch von Salzburg, Klingſor, Schiller; darauf, in Kanzleiſchrift, 8 Lieder, theils in denſelben, theils in Tönen des H. Sachs und H. Volz, von Cl. Jeger. 1532. 1525. Ende fehlt. Adelung I, 35. II, 321—32. Wilcken 519. — Nr. 109 (164 Bl.), enthält hinter dem Wolfdietrich (Bl. 1—76), geſchrieben von Simpertus Kröll, Weber und Bürger zu Augsburg 1516, von demſelben, als deſſen Hausbuch, zwiſchen Urkunden, Briefen, Rechnungen ꝛc. mancherlei Meiſter- und (zum Theil örtliche) Volkslieder, deren mehrere bei Görres (1817) ungenau gedruckt ſtehen. Einige ſind in Tönen Regenbogens (von Jörg Breyning), Frauenlobs (von Pamphilus Gengenbach), des Mönchs von Salzburg, Muscatblüts, Schillers; darunter auch geiſtlich veränderte weltliche Lieder, Sprüche von Hans Volz u. a. Wilcken 345.

63) Dm = Dresdner Hdſ. aus der Bünauſchen Bibl. Nr. 71. Pap. Fol. 26 Bl., des 15. Jahrh., ſchlecht geſchrieben: in 29 Tönen von Kanzler, Frauenlob, Regenbogen, Marner, Reinmar (113), Leſch, Zwinger.

64—67) Bm = vier Berliner Hdſſ. Fol. Nr. 22—24. Pap. 16. Jahr. I—III enthalten mancherlei Meiſtergeſänge, beſonders II (257 Bl.), zwar auch von ſpäteren, zum Theil genannten Meiſtern (zu Straßburg?) 1529—51, aber durchgängig weltlicher Inhalt, und unter den noch übrigen Ged. 6—256 viele in den alten Tönen von Frauenlob, Regenbogen, Reimar (113), Marner, Wolfram, Walther, Tanhuſer, Kanzler, dem alten Stoll; dann, Mönch von Salzburg, Müglin, Ehrenbote, Muscatblüt, Harder, Schiller, Peter Zwinger, Hans Sachs u. ſ. w. Aus dieſer Hdſ. habe ich vorzugsweiſe die Belege zur Vergleichung genommen. IV, obgleich etwas jünger, gewährte jedoch die Sangweiſen der (Straßb.) Meiſterſänger zu: Wolframs Hönweiſe[1]) (S. 280), Stolle's Alment (S. 706), Konrads Aspis (S. 728), Frau Ehren-Ton (S. 507), Römers Geſangweiſe (Boppo's Hofton. S. 698), Kanzlers Gülden Ton und Hofton (S. 704), und zu den meiſten Tönen Frauenlobs, zwar nicht zum langen Ton (vgl. Bd. III, S. 722), den aber der meiſterliche Hort noch bewahrt: welche Sangweiſen ſämmtlich denen der alten Hdſſ. beigefügt ſind, theilweiſe zur Vergleichung mit denſelben; ſo wie die Worte dazu das Verhältnis des Strophenbaues, und zugleich die Sprache und Schreibung der Urkunde zeigen. — Alle dieſe Meiſtergeſang-Hdſſ., ſo wie

68. 69) die beiden alten Flugblätter in Fol., deren einzige bekannte Drucke o. J. und O. aus der v. Naglerſchen Sammlung in der Königl. Bibl. ſind, dienten auch als Urkunden für Regenbogen (oben S. 634 und Bd. III, S. 468 i).

Hieher gehören auch die Urkunden alter Bearbeitungen der Minneſinger:

70) De = Dresdner Erzählungen-Hdſ. 68. Pap. Fol. 79 Bl. in 2 Sp., v. J. 1447. F. Adelung II, Chr. Adelungs Vorr. XXI—II. Ausführl. beſchrieben im Grundr. 325—38. Daraus die Auflöſung eines Liedes Sigehers, oben S. 760.

71) Le = die große Hdſ., aus welcher Laßberg die Erzählungen, Sprüche von Teichner u. a. im Liederſaal Bd. I. II (1820—21 o. O. 8) drucken ließ, und die ich 1817 auf Heiligenberg bei ihm ſah: Pap. Fol. in 2 Sp., des 15. Jahr. (wie auch die Abbild. der Schrift Bd. I zeigt): daraus die Auflöſung eines Liedes Spervogels, oben S. 690.

72) Die Hdſ. des Volksliedes vom edlen Möringer und Jungherrn von Riſen v. J. 1533, und der Druck

1) Auf dem bisher ganz unbekannten und einzigen alten Drucke des Heldenliedes von Dietrich und dem wilden Wunderer in Kaſpers von der Rön Heldenbuche (Erfurt 1818. 4) heißt es In der henne weyß; wohl in Bezug auf die Hennen im Nibel. u. a. Ged.

desselben 1493, darin ein Lied Walthers verarbeitet ist: s. Bd. III, S. 618.

Alte Gedichte über einige Dichter, außer den Reimkroniken, vornämlich Ottokars (S. 873), dem Turnei von Nantes (vermuthlich Konrads v. Würzburg, oben S. 901), und ausländischen Gedichten solcher Art, wie Jan van Heelu Schlacht bei Woeringen (S. 42: nun ganz gedr. Brüssel 1836, mit urkundl. Geschichte des Herzogs Johans v. Brabant):

In Hds. (8) Wb, über denselben Herzog Johans von Brabant; theilweise gedr. oben S. 41, und wird vollständig nachfolgen.

In Hds. (71) Lm, über Honberg; S. 93, aus Laßbergs Abdruck (1820), berichtigt.

In Hds. (24) Fl, Lichtensteins ritterliches Leben im Frauendienst, von ihm selber gedichtet; Auszug S. 324—83.

73) Alter Druck des Liedes vom Bremberger; S. 281, ach dem Abdrucke im Wunderhorn (1808).

74) Alte Drucke des Liedes von Tannhauser; S. 429, aus Kornmanns Venusberg (1610). Aus dem Nürnb. a. Dr. durch Ge. Wachter o. J. 8 (welchen ich habe), in Bragur VIII (1812), 186. Hier stimmt der Schluß mit dem bei Goldast; desgl. in dem alten Dr. o. J. u. O. 8, den L. Bechstein besitzt, und in s. Thüring. Sagenschatz Th. I (1835), S. 141 wiederholt; und in den zwei Dr., Leipz. 1520. 8, und Nürnb. durch Jobst Gutknecht o. J. 8, woraus Vulpius es erneut, in s. Curiositäten Bd. VIII (1820), S. 186, und darnach v. Erlach Volkslieder der Deut. Bd. I (1834), S. 128. Das noch lebende Schweizerlied, mit Sangweise, durch Stalder, im Anz. des M. A. (1832), ist hinten, nebst dem ersten Dr., den Sangweisen beigefügt. — Die alte Verbindung des Tannhausers mit dem treuen Eckard in der Heldensage, hat Tieck eigenthümlich erneuet, zuerst in den romant. Dichtungen Bd. II (1799), S. 423, dann im Phantasus I. Wiederholt A. Rodnagel Deut. Sagen und Legenden (1839) S. 90, mit den beiden alten Liedern und Nachweisung neurer Bearbeitungen.

Ausgaben, Erneuungen und Bearbeitungen aus mehreren Handschriften und Drucken.

Gräters Bearbeitungen, meist zwar aus M, sind auch zum Theil aus J. Desgl. die Ged. auf Rudolf von Habsburg von Zeitgenossen, erneut und erläutert von W. v. Schlegel, in Fr. Schlegels Deut. Mus. 1812, Bd. I, S. 289—323 (Ged. v. 136 Rumeland, 133 Sonnenburg, 127 Konrad, 96 Schulmeister v. E., 138 Boppo, J. 1 Stolle, J. 14 dem Unverzagten). W. Wackernagels Ausgaben: 26 Kürenberg und 104 Gresten (Berlin 1827. 8; der erste wiederholt, 1830 in H. Hoffmanns Fundgruben I, 263); und 12 Mittelhochd. lyr. Ged., v. 137 Spervogel, 45 Walther, 17 Risen, 77 Lichtenstein, 92 Nithart, 111 Geltar (Berlin 1827. 8: aus der berichtigten M, H, Wb, Hg). Benecke's Beitr. zur Kenntn. der Altd. Spr. und Litt. II (Gött. 1832): 70. 71 Winsb. und 92 Nithart. — Zeune's Ausg. v. 72 Wartburgkriege (Berl. 1818). Bei meiner Ausg. v. 124 Gottfrieds Werken (Bresl. 1823), auch dessen Lieder und ein darauf bezüglicher Nithart (aus B). Lachmanns Ausg. v. 45 Walthers Ged. (Berl. 1827). Desselben Ausg. des Leichs (1829: oben S. 762). Ettmüllers Ausg. des Wartb. Kr. (Ilmenau 1830); desselben und Brauns Ausg. 132 Frauenlobs (Mainz 1831—33). In Lachmanns Ausg. v. 47 Wolframs Werke (Berl. 1833), auch dessen Lieder. Gedichte Walthers, übersetzt v. K. Simrock und erläutert von ihm und W. Wackernagel (Berlin 1833: getheilt in Frauendienst, Gottesdienst und Herrendienst). — Die neusten und besten Nachbildungen sind von F. Rückert, Lieder und Sprüche der Minnesinger (M 36. 37. 48. 79. 94. 101. 102. 103. 108. 113. 116. 118. 121. 124. 125. 127. 129. 137), in Ch. Kapps Deut. Kalend. 1835—36, und in s. Gedichten.

Ueber das Leben und die Werke der Dichter.

Außer den mehr oder minder allgemeinen Geschichten und Wörterbüchern der Litt. und Dichtkunst und bes. der Deutschen, von K. A. Küttner (1781), L. Meister (1789), K. H. Jördens (1806) ff.): J. Ch. Adelungs chronol. Verzeichn. der Dichter und Gedichte aus dem Schwäb. Zeitpunkt, in s. Magaz. für die Deut. Spr. 1783, St. 3, S. 3—92 (222 Namen, in Vierteljahrhund. abgetheilt, v. 1126—1325). Nachtrag dazu v. Fr. Adelung, in Bragur Bd. VI (1800), St. 2, S. 88—99. E. J. Koch Compend. der Deut. Litt. Gesch. bis Lessing. 2. Ausg. 2 Bde. (Berl. 1795—98. 8): die lyr. Dichter Bd. II, S. 1—9. 51—69. Zusätze und Bericht. dazu von B. J. Docen, in s. Misc. zur Gesch. der Deut. Litt. Bd. I (1807), S. 64—95, und im N. litt. Anz. 1807, Nr. 2. Docens alphab. Verz. sämmtl. Deut. Dichter v. 800—1500, erschien erst als bloße Uebersicht im N. litt. Anz. 1807, Nr. 19. 20; Nachtr. dazu v. W. Grimm, ebd. 47, und von Docen selber, ebd. 49: dann, weiter ausgeführt, in dem mit G. Büsching und mir her. Museum für Altd. Litt. und K. Bd. I (Berl. 1809), mit Zusätzen von uns beiden, S. 126—237. Einen neuen Beitr. dazu werde ich in Germania (oder N. Jahrb. der Berlin. Deut. Gesellsch.) Bd. III liefern. Litt. Grundriß zur Gesch. der Deut. Poesie von der ältesten Zeit bis ins 16. Jahr., den ich mit Büsching herausgegeben habe (Berl. 1812: die lyr. Dichter S. 464—520. 559—61), und nächstens fortsetzen werde. A. Kobersteins Grundr. zur Gesch. der Deut. National-Litt. (Leipz. 1827. 8. 3. Ausg. 1837). F. A. Pischon Leitfaden zur Gesch. der Deut. Litt. (Berlin 1830. 4. A. 1838). G. G. Gervinus Gesch. der poet. Nationallitt. der Deutschen Bd. I—III (Leipz. 1835—38). Von den vielen Handbüchern erwähne ich unter den nicht bloß Stellen gebenden nur: J. G. Kunisch Handb. der Altd. Spr. und Litt. (Leipz. 1824: darin zuerst 124 Gottfrieds Hoheslied vollständig); A. Ziemann Altd. Lesebuch (Quedlinb. und Leipz. 1833. N. A. 1838); Ph. Wackernagels Auswahl Deut. Ged. (Berl. 1832. N. A. 1836). W. Wackernagels Altd. Lesebuch (Basel 1835. N. A. 1839: wiederholt zum Theil 26. und gibt auch Ungedr., z. B. 127 aus M; vgl. oben Hds. 33); Pischon Denkm. der Deut. Spr. von den frühesten Zeiten bis jetzt I Th. (Berl. 1838: bis 1300; die Lieder S. 561 ff., nach dieser Ausg.).

Nach Landschaften stellen die Dichter, zum Theil nicht bloß die Altd. und lyr., zusammen: Biographien

Oesterreich. Dichter 1. Heft (Wien 1802. 8: 72 Klingsor und Ofterdingen; wonach es gleichgültig, ob mehr erschienen ist). Verz. der Schweiz. Minnes., im Helvez. Kalend. 1785, S. 83—90. Handschriftl. Samml. v. Zurlauben's, in der Aarau. Bibl., urkundl. Nachweisungen, wie besonders in den folg. Werken (seine Gemäldebeschr. aus M s. oben S. 898). Joh. v. Müllers Schweizergesch. (N.A. Leipz. 1806) Bd. II, S. 136—43. F. A. Pupikofers Geschichte des Thurgau's Bd. I (Zürich 1828); K. Wegelin Gesch. v. Toggenburg Bd. (St. Gallen 1830); die Schweizer Ritterburgen Bd. I. II (M 2. 11. 21. 22. 24. 30. 58. 62. 84. 133). Jos. Freih. v. Laßberg, vor s. Liedersaal Bd. I (1820), S. IV—XIII (M 11. 16. 20. 21. 22. 24. 29. 38. 45. 48. 80. 85. 122. 123. 133); Bd II (1821) S. XIV—XC (M 19. 27. 29. 32. 33. 36. 39. 41. 43. 44. 46. 52. 53. 58. 63. 72. 88. 96. 101. 103. 136. 140. 162). W. Wackernagel die Verdienste der Schweizer um die Deut. Litt., akad. Antrittsrede (Basel 1833: M 10. 11. 16. 20. 21. 22. 24. 25. 28. 30. 36. 39. 44. 48. 63. 69. 80. 84. 88. 94. 99. 101. 103. 120. 122. 123). Cleß Gesch. v. Wirtenberg (Gmünd 1807. 8), Th. II, S. 131—35. 761—76. De poetis Alsatiae eroticis medii aevi, vulgo von Elsællischen Minnesingern, praeside J. J. Oberlino disputabit auctor J. H. Prox Argentoratensis 1786. 4. (Der Verf. starb vor einigen Jahren als Schulrector zu Brandenburg. M 13. 26. 41. 59. 65. 97. 124. Beigefügt sind Nachrichten von den erzählenden Dichtern und Gedichte der Straßburger Hds. s. Grundr. 317). Notice litt. et hist. sur les poetes Alsaciens (Paris 1806. 8: bes. Abdr. aus Mag. encycl. 1806 Iuin. Verf. ist Arnold zu Straßb., der unlängst verst. Dichter des treffl. Lustspiels „der Pfingstmontag" in Straßb. Mundart 1816. Das die Minnesinger Betreffende ist Auszug der Proxischen Dissert., welche Oberlin, dessen Antheil daran unverkennbar ist, seitdem weiter ausgeführt hat in 3 akad. Vorl. Mem. sur les poëtes d'Alsace, contenant toute l'histoire de la poésie dans cette contrée depuis le IXme siècle jusqu'au XVme, deren Bekanntmachung Docen schon 1809, in uns. Mus. I, 162, wünschte. Ueber einige Breisgauer Dichter des M. A. in J. Lampadius (Leichtlen) Beitr. zur Vaterlandsgesch. (Heidelb. 1811. 8), S. 174—81 (M 41. 87. 97). F. J. Mone die vaterländ. (Badischen) Deut. Dichter des M. A., in s. Bad. Archiv Bd. I (Karlsr. 1826), S. 48—104 (M 23. 26. 34. 38. 41. 50. 55. 64. 81. 82. 87. 89. 99. 106. 122. 162); Bd. II (M 162). Nachtr. dazu in s. Quellen und Forsch. zur Gesch. der Deut. Litt. und Spr. Bd. I (Achen und Leipz. 1830), S. 248—53 (M 16. 20. 22. 36. 87. 137). H. Schreiber, Minnelieder und Meisterlieder (M 36. 26. 87. 131), in s. Taschenb. (1839) S. 352—62. (Vgl. zu Hds. 14). Fr. Oberthür die Minne- und Meistersinger aus Franken (Würzb. 1818. 8: eigentl. „Entwurf eines Geisterdrama's," mit Nachr. von diesen Altfränk. Dichtern, die darin auftreten. Vgl. oben S. 724). — Die Norddeut., besonders fürstl. Dichter in M, von Biester (1793—95), s. zu M.

So sind auch die übrigen, bloß auf die Dichter in M und J sich beschränkenden Nachr., v. Bodmer (1748. 57. 58. 80. 84), Wiedeburg (1754), Tieck (1803), mir (1805), W. Müller (1816), Taylor (1825), bei ihren Ausg. und Bearb. schon angeführt; desgl. über die Dichter des Wartb. Kr., v. Zeune, Koberstein (1823), Ettmüller; und meine Nachr. über einige Dichter in K (Hds. 56). Eine Galerie Altd. Dichter begann Docen 1809, in uns. Mus. I, S. 37—61 (mit 127. 123. 124). Die Schilderungen und Nachr. von einzelen Dichtern stehen meist bei diesen verzeichnet: 4 K. Wenzel v. W. (1750); die mancherlei, auch bildlichen Darstellungen Frauenlobs (S. 739); 12 Kirchberg, v. Seufferheld (1797); 125 Hadlaub, in Archives litteraires 1807 Nov.; 47 Wolfram, v. Büsching (1809); 5 H. Heinrich, v. Kunisch (1820. 1826); 45 Walther, v. Uhland (1822); 124 Gottfried, von mir (1823); Frauenlob, v. Braun (1829—33); Wolfram, v. Lachmann (1833); Walther v. Simrock und W. Wackernagel (1833); 46 Schwangau, v. Hormayr (1836: oben S. 763); 127 Konrad, v. Oberlin (1782) und Hahn (1838); 47 Wolfram „eine biograph. Skizze v. San-Marte" (A. Schulz), bes. abgedr. aus den N. Mittheil. des Thüring. Sächs. Vereins Bd. 3 (Halle 1836), S. 1—29; dann bei s. Erneuung des Parcival (Magdeb. 1836). „Ueber Wolframs Heimat, Grab und Wappen," Vorl. in der Münch. Akad. v. J. A. Schmeller 1837 (in den Schriften derselben 1837, S. 191—208). Dagegen, „Wolframs Wappen," v. San-Marte in Germania III (1839).

Ueber allgemeine Verhältnisse, und einzele Seiten und Richtungen der Minnesinger.

Bodmer: von den vortrefflichen Umständen für die Poesie unter den Kaisern aus dem Schwäb. Hause (Samml. der Zürich. Streitschr., a. A. v. Wieland 1753, Bd. II, St. 7, S. 25—53); von den Vortheilen der Schwäb. Sprache, von der Artigkeit in den Gedanken und Vorstellungen der Minnesinger (krit. Br. Zürich 1746, Br. 12. 13); von den moralischen und physikalischen Ursachen des schnellen Wachsthums der Poesie im 13. Jahrh.; von der Aehnlichkeit zwischen den Schwäb. und Provenzal. Poeten; von der Artigkeit in den Manieren der Mädchen, die von den Schwäb. Dichtern besungen werden; von der aus diesen bestätigten Wahrheit, daß die Liebe, die mit Hoffnung begleitet ist, einen Gefallen am Geistreichen habe; und von einer fanatischen Liebesprobe der Minnesinger (neue krit. Br. Zürich 1749, vgl. mit 1763, Br. 10—14. 45. 47. 53). Ueber die Sprachlehre und Prosodie der Minnesinger, bei den Proben (1748), S. XXXIX—LVI. — J. J. Rambach Gedanken von den Minnes. (verm. Abhandl. Halle 1771. 8, S. 315—58. Vgl. 167—70). Ch. A. Pescheck Bemerk. zur Deut. Bildungsgesch. aus den Minnes. (Büschings wöch. Nachr. 1816, S. 218—24. 269—72. 393—99, enth. das Lesen der Frauen und Mädchen; Frühlingstänze; Naturmährchen; die süßen Herren; Sprichwörter; Denk- und Sittensprüche; die Ringe). Von demselben, der relig. Glaube gebildeter Laien in Deutschl. und die Altd. Religionssprache im M. A., namentlich im 13. Jahrh. (meist aus den Minnes.; in Stäudlins und Tzschirners Archiv für alte und neue Kirchengesch. Bd. IV, St. 3, Leipz. 1820, S. 465 ff.) — Die Verskunst der Minnesinger ist insonderheit durch die neueren Streitschriften über das Verhältnis des Minnesanges zum Meistergesange entwickelt, welche schon (oben S. 752) angeführt sind; dazu gehören, noch: J. Grimms Ausforderung, im N. litt. Anz. 1807

Nr. 23; Docens Antw. ebd. Nr. 24; desselben Zuschrift an Büsching mit der Beschr. der Münchn. Meisters. Hds. (59), und seine Rec. v. J. Grimms Altd. Meistergeſ. Vgl. auch Görres Vorr. zu dem Altd. Volks- und Meisterl. (1817). Aeltere Schriften über dies Verhältnis: Adelung, im Magaz. II (1783), 3, S. 6—7; Gräter, in Bragur II (1792), 68—76; J. H. Häßlein, ebd. III (1794), 44 ff. Dabei kam auch das Verhältnis zu den Provenzalen und anderen Romanischen Dichtern zur Sprache: Gräters Vergleichung der Prov. mit den Minnes. in Bragur V (1797), 1, 97—108 (nach Bodmer, als Einl. des Vers. über die Roman. Dichter des 12. 13. Jahrh); J. Grimm Meistergeſ. 143 ff.; Görres Vorr. XLI—LXII; F. Diez Poesie der Troubadours (Zwickau 1827), S. 255—71. — Beim Grafen von Neuburg (S. 50), und Gottfried von Straßburg (S. 609), habe ich die Eigenthümlichkeit der heimischen alten Dichter auch in dieser Hinsicht dargethan, so wie bei dem Böhmenkönig (S. 18) im Slavischen Verhältnisse.

Den nächsten Uebergang vom ritterlichen Minnesange bilden: die Lieder des Grafen Hugo von Montfort um 1400, mit Sangweisen (Grundr. 497); die Lieder des Tyrolers Oswald von Wolkenstein (st. 1449), ebenfalls mit Sangweisen (Grundr. 517), und die von Klara Hätzlerin zu Augsburg (1471) gesammelten Lieder (oben Hds. 22). — Mit dem Falle der Burgen, und mit der steigenden Macht der Bürger, ja der Bauern, überhaupt des Volkes, trat an die Stelle des freien Minnesanges völlig der zünftige Meistergesang, und das verwilderte Volkslied; welches letzte, mit der Reformation immer mehr im geistlichen und weltlichen Wechsel der Worte und Weisen, erst als geistliches Volkslied wieder höhere Bildung gewann, im Kirchenliede.

Nachschrift.

Die Brentanosche Nitharthandschrift (im obigen Verzeichnisse Nr. 20) ist gegenwärtig Eigenthum des Hrn. Geh. R. v. Meusebach, der sie mir freundlich mitgetheilt hat. Sie besteht aus 29 Pap. Bl. in 4, um Mitte des 15. Jahrh., und enthält 19 Lieder, mit rothen Ueberschriften; im Ganzen meiner Nithart-Hds. sehr ähnlich, auch im Inhalt, durch Wiederholung meist derselben Lieder mit gleicher Strophen-Zahl und -Folge, jedoch fehlerhafter geschrieben. I = XII meiner Hds. II = I des alten Druckes; zum Schlusse 2 Str. mehr. III = XI m. Hds. IX = VI. V = LXXVIII. VI = XXXIV. VII = CXXII. VIII = I. IX = CXXXII. X = LXXVI. XI = LXXVII. XII = VII. XIII = XXVIII. XIV = XXIX. XV = XXXI. XVI = XXI. XVII = V. XVIII = V und III, 1. 2. 3. 5 des a. Dr. XIX Her Neithart von Remental vnd sein bruder Eberzann 12 Str. findet sich allein hier. Die Seite (Bl. 28a) ist nicht zu Ende geschrieben, und auf den übrigen Seiten stehen nur einzele Zeilen von andrer Hand, zuletzt 2 Str. eines Marienliedes.

Uebersicht der Dichter dieser Sammlung nach der Zeitfolge.

26 Kürenberg.
27 Eist 1143.
52 Seven (Hagenau) 1147—82.
16 Veldeke 1173—84.
57 Adelnburg 1174—82.
42 Rietenburg 1179. = 109 Regensburg.
105 Reinmar der Fiedler vor 1182—1217.
1 Kaiser Heinrich: 1184 Ritter; reg. 1190—97.
41 Husen 1190.
44 Rugge 1190.
13 Leiningen 1190—1214.
14 Botenlaube 1196—1245.
37 Reinmar der Alte 1197.
45 Walther v. d. Vogelweide 1198—1228.
60 Hartmann v. Aue 1198—1205.
47 Eschenbach 1203—15.
124 Gottfried 1204—15.
104 Gresten um 1200.
107 Vorst um 1200.
5 Tirol, Friedebrand um 1200.
56 Johannesdorf 1201—9.
102 Schreiber 1206—28.
142 Biterolf 1206—7.
141 Ofterdingen 1206—7.
72 Klingsor 1207.
48 Singenberg 1209—28.
39 Rinach 1210.
70 Winsbeke, 71 Winsbekin um 1210.
58 Steinach 1211—27.
Sax: 24 Heinrich 1212—36; 21 Eberhard um dieselbe Zeit.
8 Anhalt, reg. 1212—67.
108 Friedrich der Knecht 1213.
111 Geltar
110 Reuneu } um dieselbe Zeit.
117 Wernher 1217—45.
92 Nithart 1217—30.
89 Göli um 1230.
88 Stamheim um 1230.
130 Neunzen
131 Dürner
128 Rosenheim } um dieselbe Zeit.
164 Mülndorf
54 Rubin

129 Rüdiger um 1230.
159 Reinmar der unge um 1230.
86 Stadegge 1216—62.
119 Süßkind 1218—25.
29 Teufen 1219—25.
10 Neuenburg 1220—30.
113 Zweter 1220—45.
46 Schwangau 1221—54.
77 Lichtenstein 1223—74.
34 Morungen 1225.
31 Hamle
79 Raute } um 1225.
112 Setzer
67 Suneck 1227.
40 Lüenz 1227—45.
95 Hardegger 1227—64.
38 Hohenfels 1228—29.
137 Spervogel (der alte) 1230.
35 Limburg 1230—87.
81 Hornberg 1234—76.
7 Meißen 1234—88.
59 Mülnhausen 1235—53.
17 Nifen 1235—73.
36 Winterstetten 1239.
91 Buchein 1235—77.
15 Hohenburg 1237—56.
135 Alexander 1239.
61 Brennenberg 1238—76.
90 Tanhuser 1240—70.
43 Sevelingen 1240.
100 Pfeffel 1240.
22 Klingen 1240—95.
123 Rudolf vor 1241—51.
32 Gutenburg vor 1242.
106 Hawart 1242—57.
49 Sachsendorf 1245.
53 Walther v. Metze um 1245.
99 Wengen 1245—64.
20 Warte 1245—1306.
65 Ehenheim vor 1246.
82 Werbenwag 1246—60.
118 Marner 1246—67.
144 Kelin 1246—72.
11 Toggenburg 1248—59.

133 Sonnenburg 1250—75.
134 Sigeher 1250—78.
146 Hellefeur 1250—72.
149 Henneberger um 1250.
50 Künzingen
160 Gebrut
161 Hickenbach
163 Kolmar } um 1250.
73 Luppin
74 Weißensee
75 Düring.
76 Winli
80 Altsteten
94 Rost
101 Taler } um 1250.
116 Obernburg
120 Gast
121 Buwenburg
66 Wildonie 1251—68.
105 Steinmar 1251—76.
2 Konradin 1252—68.
9 Brabant 1251—94.
68 Scharfenberg 1252—58 (oder 1276—92).
50 Stretlingen 1253—58.
55 Horheim 1254.
12 Kirchberg 1255—89.
143 Stolle 1256—75.
23 Rotenburg 1257. (Offenburg 1256).
25 Frauenberg 1257.
33 Mure 1260.
85 Starkenberg 1260.
51 Heinzenburg 1265.
98 Wissenloh 1266—68.
6 Brandenburg, reg. 1266—1308.
148 Urenheim 1267—1315.
157 Meisner (der alte 115) 1268—75.
122 Tetingen 1269. (1278—86.)

18 Heigerlau 1270—95.
64 Turn um 1270.
78 Munegür um 1270.
5 Breslau 1270—90.
4 Böheim 1170—1305.
132 Frauenlob (114 der junge Meisner) 1270—1317.
63 Raprechtswil 1271—76.
69 Landegge 1271—1306.
127 Konrad 1273—87.
136 Rumeland 1273—86.
96 Schulmeister von Eßlingen 1273—89.
139 Litschauer 1275.
147 Gervelin 1275.
97 Walther von Breisach 1275.
93 Teschler
145 Zilies } um 1275.
150 Guter
153 Reinold
155 Rumeland von Schwaben 1276.
83 Püller 1276.
158 Damen 1276.
28 Gliers 1278—98.
154 Goldener 1280—95.
156 Rügen 1284—1325.
138 Boppo 1285.
87 Augheim 1286—96.
151 Der Unverzagte vor 1287.
152 Singuf vor 1287.
19 Honberg 1289—1320.
62 Rinkenberg 1291—1340.
125 Hadlaub 1293.
84 Trostberg um 1300.
140 Kanzler um 1300.
162 Heinzelin 1300—11.
126 Regenbogen nach 1317.
Mönch von Salzburg um 1400.

Verzeichnis

der bei den Altdeutschen Liederdichtern dieser Sammlung vorkommenden Personen- und wichtigsten Ortsnamen.

(Die Zahlen beziehen sich auf Th. IV.)

F.

G.

H.

I.

K.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

Verzeichnis

der namhaften Dichter dieser Sammlung, und der übrigen mit ihnen in Berührung stehenden Altdeutschen Dichter.

A.

B.

D.

E.

F. vgl. V.

G.

H.

J.

K.

---

1) Ist vermuthlich H. miles de Frouenberch 1257 bei Urk. zu Pfäfers, von den Frauenbergern, die sonst das Haus Gutenberg, festen Thurm bei Wellenstadt, besaßen. Arx St. Gall. Gesch. I, 544. Vgl. oben S. 99. 309.

L.

M.

N.

O.

P.

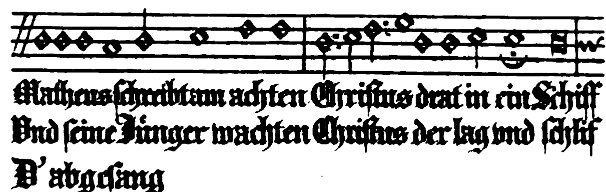
R.

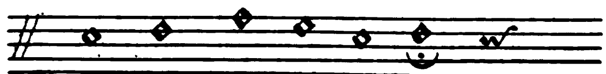
Sangweisen
der
Meistersänger
nach den Tönen der
Minnesinger.

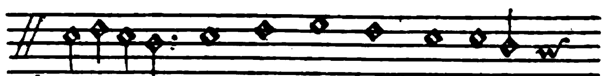
Aus Berliner Handschriften der Nürnberger Meistersänger.

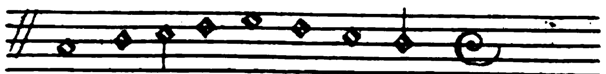
Inn der Hönn weiß Wolffrans.

(Hds. IV, S. 1.) (Vgl. Thl. I, S. 97. 113; II, 161.)



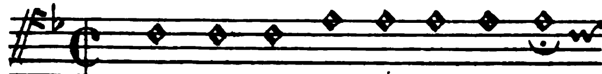


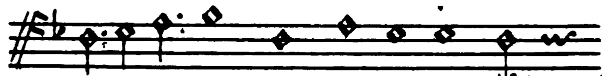


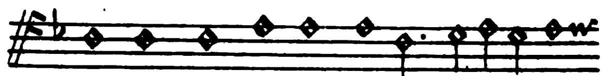


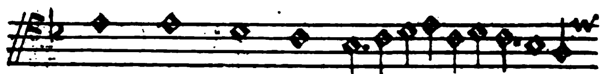
In der Alment :/: des Stollen.

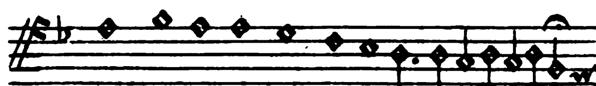
(Hds. IV, 18.) (Zu Thl. II, S. 134. 144. 384. III, a)



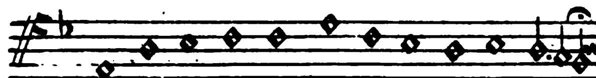






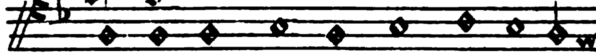


dem himelischen Breutigam
gar bald öl in jr lampen nam



Entgegen ziehen auff die hochzeit prechtig
vnd wartet auff den Breutigam für drechtig

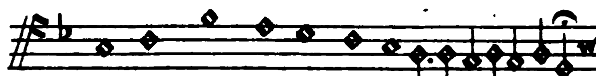
D' abgsang



Als er vor ziehen thet her nach
zu miternacht ein stim auß prach



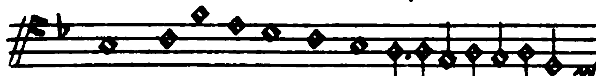
wurden sie faul vnd in dem schlaf endzucket
nun sehet auff der breutigam her rucket



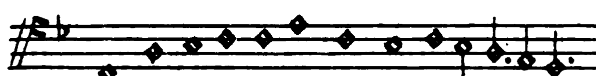
dut euch dar stellen mit vernunfft



sie dratten auff die ban



vnd warteten seiner zukunfft

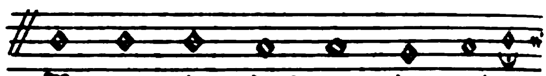


zündeten Ihr liechter fleissig an.

* * *

Im Frauen Ehren Ton ;/: des Erenbotn

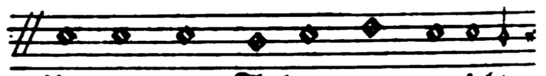
(Bd. IV. 27.) (Zu Thl. II, S. 172. 234; III, 32)



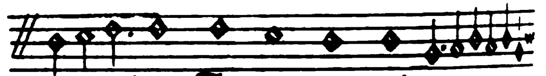
Lucas im dritten der geschicht
Ein mann war lam von muter leib



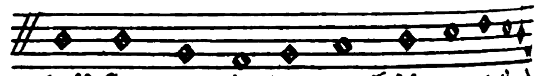
schreipt wie nach dem pfingstage
der sich deglich ließ dragen



Petrus vnd Johannes gericht
für den Tempel als Lucas schreib



zu dem Tempel nauf ginge
das Almusen entpfinge

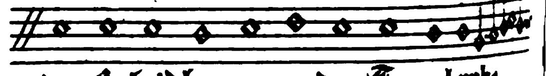


beidsam zu betten vmb die neunte stund
wer in den Tempel ging er biten gund

D' abgsang



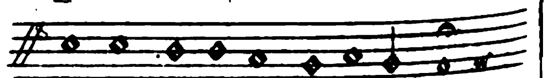
Do er nun Petrum vnd Johanem sahe



das sie beid kamen zu dem Tempel nahe



Er das almusen von den beiden batte



Petrus sahe an disen man

mit Johane sprach sich uns an

der Arm von in ein almuß warten ware.

* * *

Im Gulden thon :/: Marners.

(Hdſ. III, Bl. 36.) (Zu Thl. II, S. 236.)

18.

In ein für-neme Stat hinkam

Ein Kauffman in ein Meß on scham

d' abgsang.

Repetier dise 3 Reim vnd den Stollen.

Im langen thon :/: Marners.

(Hdſ. III, 32.) (Zu Thl. II, S. 246.)

Im heiligen Matheo klar

Am fünffzehenden man

Lesen kan wie für Christo dar

Die schrifftglerten dratten forthan

Vnd die Pharise-er mit In

Von Jerusalem dann sie dort

Meinten Jesum zu straffen zwar
Vnd sprachen auff der ban
Warum vberdretten so gar
Deine Jünger (man sehen kan)
Der Eltesten aufsetz vnd sin
Dann sie wo sie Essen hinfort

Brott waschen J-re hende nicht

Inen antwort Jesus

Warum überdrettet Ir dann ich sagen muss

Got „ „ tes Ge„ bot so gut

Von wegen euerer auffsetz

Gott hatt gebotten frey gemut

Du solt vatter vnd mutter frey

Ehren wer aber gmein

Fluchet vnrein

Vatter vnd mutter gleich mit pein

Sol ersterben des todts vnrein

Ir aber lehrt wer zum vatter

Repetier die 3 letzten im Stollen.

Oder wol zu der mutter sein
Spricht: wann ich es opffer forthin
So ists dir vil nützer am ort.

Im abgeschitzten Ton :/: Conr. von Wirtzburg

(Cod. IV, 23.) (Zu Thl. II, S. 325.)

D' 130 psalm

Auss der diefse schrei ich zu dir
Dein gnedi.ge hilff erzeig mir

O Herr er„hör mein Stime
So du Herr wilt im grime

vor angst ich brin vnd glime
sünd zu rechnen ver„nime

dein gnedig oh„ren las
wer wirt bestehn der mas

merken auff die Stime für das
ist bei dir vergebung auff das

meines flehens o Got mein hort.
man dich Herr fürcht an allem ort.

D' abgsang

Ich aber harr des Herren

Herren

Erhört er die Sel mein.

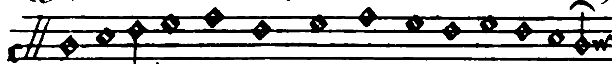
Repet. den Stollen wider:

Ich hoffe auff sein wart alein
auff den Herren in quele
wartet alzeit mein Sele
von der morgen wach rein
biß zu der andren stat gar fein
auff dich mein got ich hoffe fort.

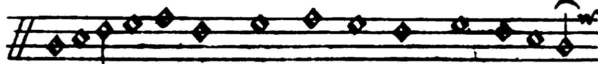
* * *

In der gesang weiß :/: Römers.

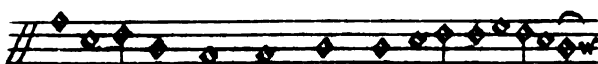
(Hdſ. IV 16.) (Zu Thl. II, S. 377; III, 159. 405)



Wem ein dugentsam weib bescheret ist auff Erd
Und an der Narung wirt sie haben kein abgang

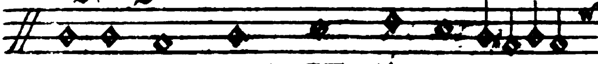


die ist vil besser wann köstli „ che Perlein werd
sie thut im liebes vnd kein leids sein le „ ben lang

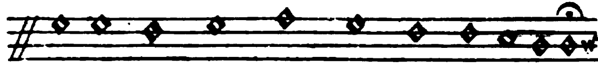


Irs mannes Hertz darff sich auff sie verlassen.
geht mit wollen vnd flachs vmb allermassen.

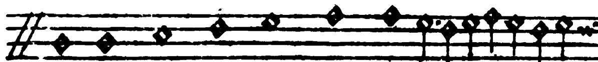
D' abgsang



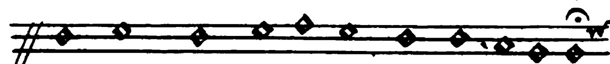
Arbeit ge „ „ ren mit jh „ rer hand
sein Narung bringt auß frembden land



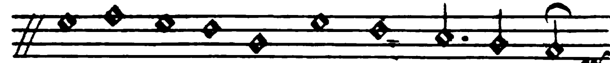
ist wie eins kauffmans schiff welches heraus
sie steht des nachts auff gi „ bet irem hause



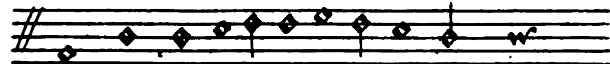
futter vnd jhren megden speiß
vnd pflantzet ein wein berg mit fleiß



sie denckt nach eim acker kaufft jn am ende
vnd sam „ let die früchte mit jhren henden



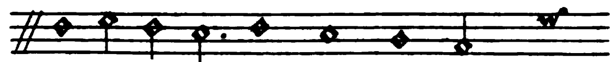
sie gürtet jhre lend genug



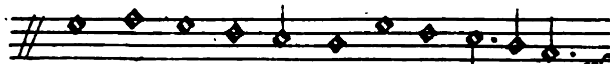
jr arm sie rüstig machte



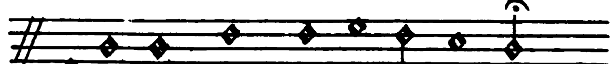
vnd mercket fleissig auff jr ding



wo es nutz bring



vnd jr leuchte das jr ge „ ling



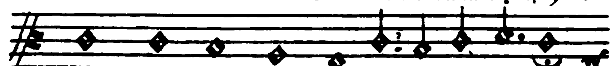
erleschet nicht die nach „ te.

* * *

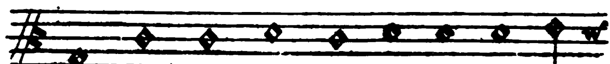
Im gulden Ton :/: Cantzlers

(Hdſ. IV 14.) (Zu Thl. II, 388.)

1583. 18 Dec. Adam puschman



Am zwei vnd vierzi „ „ gi „ „ „ sten
Mir aus erwehlt vor al „ „ „ len



beschreibet E „ sa „ i „ as fein
ist er an dem die Sele mein

Ein drost Pre-dig jr Christen
stets hat ein wol ge-fal-len

Got sprach zu-he das ist mein knecht
hat auch von mir meinen geist recht

den ich er-halten bin
den ich jm gab vor hin

d'abgsang

Er wirt das recht bringen warlich
vnd wirt auch nicht schreien sag ich

alhie vnder die heiden
in gassen vnbescheiden

wirt man sein stim nicht hören

Repetier die 4 letzten R. im Stollen:

wirt auch nicht das zerstossen Ror
zerbrechen noch zerstören
den glüenden dacht wirt er vor
nicht auß leschen im Cor.

* * *

Im langen thon :/: Frauenlobs.

(Hdſ. III, 3.) (Zu Thl. II, 222. 343; III, 111. 355)

24 R.

In der offenbarung Johannis haben wir

Da le-set Jr

An dem zwelfften gar mechtig

Ein schönes bild für-trechtig

Der Christlichen Kirchen die da

Be- -schriben wirt andech-tig

Als ein Junckfrau so flohe her

vor dem deuffel der Alten

Schlangen vnd trachen welcher der Junckfrau in
drachten thet nun
grimig nach leib vnd leben
daselbst hat Jr Gott eben
Ein ort bereitet das sie Ja
Erneret würd darneben
dann Gott vergisset nicht was er
verheisst vnd thut erhalten.

d'abgsang

Sein Kirchen ob sie schon leit Pein

wirt plagt mit verfolgung vnrein

Dann hie allein

Ein schlechten schein

hat die Christliche Kirche fein

die umbgeben wir inge . . . mein

mit allerley feinden gar schwer

dann sie meint zu uer . . . . gwalten.

Im grünen thon :/: Frauenlobs.

(Hds. III, 13) (Zu Thl. II. S. 350; III, 144. 375)

19 R.

Al . . le so hie betrüglich

Gegen den Al. mechtigen Got

vnghorsam funden werden

vnd verachten seine ge . . bot

haben ein schröcklichs Exempel

Im ersten Königbuch am dreizehenden.

Dann als Gott sendet täglich
Einen Propheten lobesam
Zu weiszagen besunder
Wider Künig Jeroboam
vnd auch den Altar zu Bethel
vnd gebot im ernstlich vor seim hinsenden

d' abgsang

Das er gar kein brot essen

vnd auch kein wasser trinken solt

vnd auch den weg vermessen

Nicht wider kumen . eben

Den er gangen wär aber da

Er sich vber reden liesz Ja

vnd Gottes gebot thete widerstreben.

Im Zarten thon :/: Frauenlobs.

(Hds. III, 10.) (Zu Thl. III. S. 152. 360.)

21 R.

d'abgsang

In der Bugweiß :/: Frauenlobs.

(Hdſ. III, 17.) (Zu Thl. III, S. 354. 374)

17 R.

Jacob der fünfft ein Künig in Schotlande

Ein Jar nur alt war da umb kam

Sein vatter zu der hande

So Jung er doch die kron lobsam

Em. pfing doch man im zu ein Vormund schickte

Seins vatters Bruders son und zum stathalter
Diser mit Franckreich wol dran war
Sampt im fing der verwalter
Wider Engeland mit gefar
Einn grossen krieg an darzu er hinrichtet

d'abgsang

Vil fürnem fürsten deß Reichs schwer

deß thet In die Landschafft gar mechtig hassen

Repet. dise 2 Reimen hernach die 2 ersten
und den letzten im Stollen.

Sein leben zu fristen wurd er
gezwungen dises lande zu verlassen
Indeß ist künig Jacob mannbar worden
Darum er künig Francisci
tochter zum gemahel nam die außerkoren.

Im Wirgendrüssel :/: Frauenlobs.

(Hds. III, 6) (Zu Thl. III, S. 360)
22 R.

Ein Burger saß zu bretten
Welcher im het erbetten
Zu dem Ehstand ein Junge hüpsche fraw
Die Irsachen so wol kundt verdretten
vnd sie Im fast schier al„ „le Jar
Ein Kind gebar man list.
Er liesse sich mit mechten
von anderen lands knechten
bereden das er mit Inen zog schaw
gen Meyland in dem krieg alda zu fechten
vnd eben drey Jar lang auß war
Da war in solcher frist ∼
d'abgsang
Sein weib heußlich vnd sa„ he fein
das der haußhalt fortging
Repet. dise 2 Reimen.
Vnd das die kinder groß vnd klein
gemacht würden fein ring
Ein weg wie den andern gemein
So bald ir in eim ding
Etwas fehlet macht sie es kund
dem Pfarherr vnd auch seim
Caplon was ir dise allstund
Rieten dem volgts in gheim.

* * *

Im Newen thon :/: Frauenlobs.

(Hds. III, 5) (Zu Thl. III, S. 367.)
21 R.

Klar thut vincencius berichten
In seim büchern von seltzamen ge„ „ „schichten

Wie er dann dise auch an „ „ „ „ zeigt

Auff solche weiß thut dichten

Als Germo der britanisch künig züch „ tig.

Durch seiner fürsten Rath wolt lassen
Einn starcken thurn bauen der massen
vnd sich aber nun zu grund neigt
was man baut auff der strassen
weil das fundament böß war vnd vndüchtig.

d' abgsang

Dem künig ward gera „ then fein

Nem „ lich er solte su „ chen ein

Menschen der da we „ re al „ lein

on Männlichen so „ „ men ge „ mein

geboren / ohne falschen schein

Würd er im da raten bequem

Wie an „ „ genem

Das fundament solt gar

Im vergeßnen thon :/: Frauenloba

(Hds. III, 22) (Zu Thl. III, S. 376)

15 R.

Als paulus die Jünger Christi verschmet

vnd verfolget doch Endlich ward bekehret

Auß Gottes gnaden Pre „ digt er

Je „ sum Christum von hertzen.

Vnder Juden vnd heiden mit verlangen
zuletzt ward er zu Jerusalem gfangen
Dann die Schrifftglerten mit beschwer
Inn zu töden mit schmertzen ∾

d' abgsang

Nachtrachteten aber die weil

Er sich auff den keyser in Eil

Her . . rüfft antwort zu ge . . ben

den Juden ward er von Jerusalem gewent

vnd mit anderen gefangnen gen Rom gesent

Repet. die 2 letzten im Stollen.

Auff dem Mer stunde in gefer
Ir aller leib vnd leben.

* * *

Im Spiegelton :/: Frauenlobs.

(Hds. III, 24.) (Vgl. Thl. II, S. 9; III, 171. 431)
11 R.

Weil die Christen verfolget hart
Welcher zu Rom regieren thet

Gal . le . ri . a . nus schnöder art
vmb solche weiß straffet verstet

mit al . lerley marter wie man thut lesen.
disen Christen feind vmb sein bö . ses wesen.

d'abgsang

Der Allerhöchst auff solche weiß

in ein bö . se kranckhei . . . te

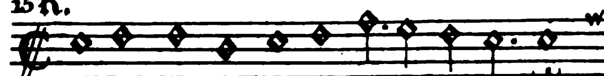
Repetier den Stollen:

fiel er die vor ward erhört nicht
dann sie bließ auf diesem bößwicht
sein Eingeweid vs kamen allbereite.

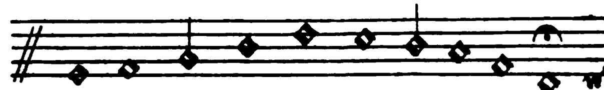
* * *

Im Hoffthon des Cantzlers.

(Hds. III.) (Vergl. Thl. II, S. 387; III, 454. 468)
15 R.

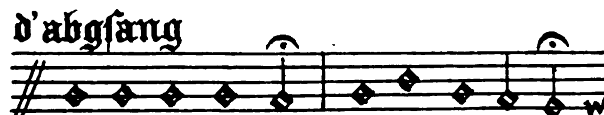


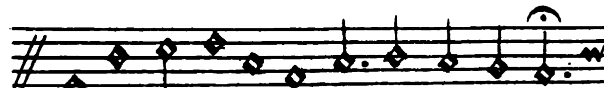


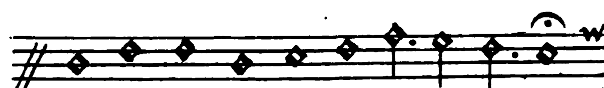




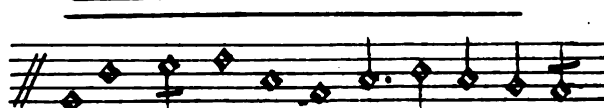
d'abgsang











Der meisterliche Hort,

in vier gekrönten Tönen.

Das erste Gesetz,

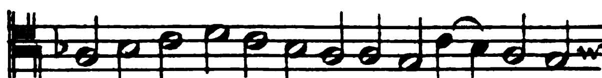
im langen Ton Heinrich Müglins



1. Genesis am neun und zwanzigsten uns bericht,
2. Als er sich jetzt ge „ ne „ het hat her an der Stadt,



1. wie Jacob floh vor sein Bruder Esau entwicht,
2. es daselbst drei große Heerde der Schaafe hat,



1. daß er in Mesopo „ „ tamiam kom „ „ men.
2. Jacob fragt um Bericht; als er ein genommen.

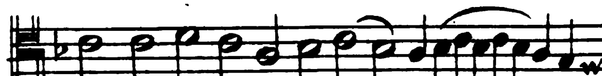
Der Abgesang.



Dieses Ortes Ge „ le „ „ genheit,
sie sagten ja mit gutem Bescheid;



ob ihnen Nahors Sohn Laban bekenntlich?
fragt er, ob es auch wol stünd um ihn end „ lich?



und sie bekräfftigten diß



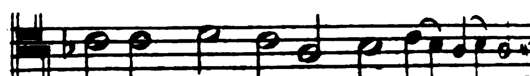
trieb ihre Schaaf daher Rahel amm „ „ thig



darauf sie ihn berichteten gewiß,



daß diß ein Tochter wäre Labans gü „ tig



Jacob sprach, es ist noch hoch Tag,



das Vieh kann noch wol blei „ „ ben,



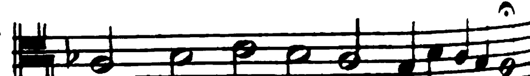
tränkt dasselb vor, und auf der Au



es weid ohn Grau;



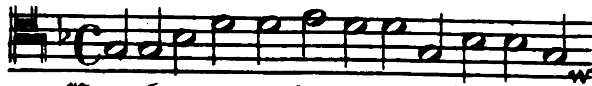
So dann der Abend kommt herbei



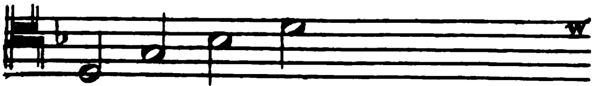
könnt ihr dieses heim trei „ „ ben.

Das ander Gesetz,

im langen Ton Heinrich Frauenlobs.



1. Nun aber war ein Brunnen daselbst an dem Ort,
2. Denn also groß war erst gedachtes Brunnens Stein,



1. auf welches Pfort,
2. niemand al„lein,



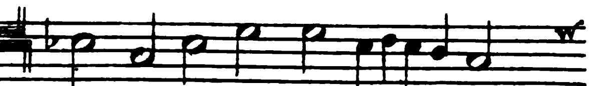
1. ein großzer Stein ge„le„get,
2. daß diesen sol„cher En„den



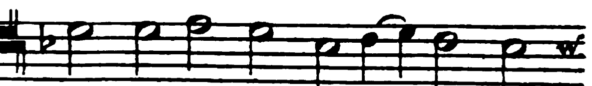
1. den man darvon be„we„get,
2. von dem Loch kommt ab wen„den;



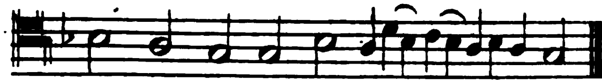
1. wann viel Hirten waren beisammen,
2. doch thät Jacob ohn allen Scham,



1. drum diese auch gepfle„„get,
2. diß Werk allein vollen„„den,



1. zu warten auf der andern Schaar,
2. dann da er ein Augenschein klar,



1. die noch dar sollten kom„„„men;
2. ge„wisslich ein ge„nom„„„men.

Der Abgesang.



Daß ihr Heerd Rahel schöner Gestalt



dar treib, war sein Freud mannigfalt,



drum braucht er bald



seiner Stärke Gewalt



wälzt den Stein von des Brunnens Spalt,



tränkt diese Schaaf mit Wasser_ _ kalt;

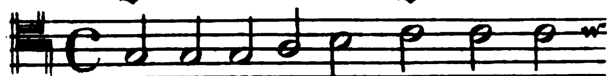


welches groß Verwunderung geben



diß Orts Rahel der from„„„„men.

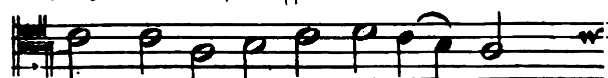
Das dritte Gesetz, im langen Ton Ludwig Marners.



1. Nach dem aber das Werk verricht,
2. Sagt das ihren El„tern verpflicht,



1. umfieng er Rahel schon,
2. zeigt die Beschaffenheit an,



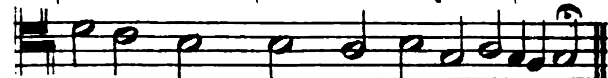
1. und küsset sie ins An„ge„sicht,
2. des sich Laban wägert nicht,



1. sagt, daß er wär Rebeccä Sohn,
2. und lief ent„ge„gen Jacob fron,



1. da Rahel vernahm solche Wort,
2. führt ihn mit sich in ihr Haus fort,



1. sie sich nach Haus verfügen thät.
2. herzet und küsst ihn an der Stätt.

Der Abgesang.



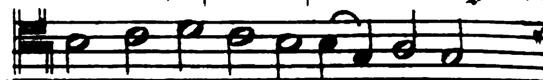
Jacob seiner Eltern Zustand



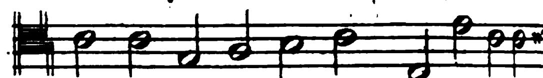
mit Umständen erkläret.



da er nun hät sein Dienst ein Monat lang bewährt



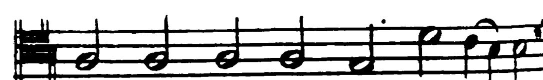
Laban zu Jacob sprach:



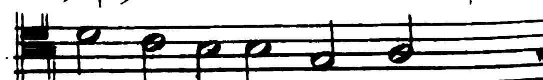
um sunst begehr ich nicht dein Dienst,



wir wollen eins werden der Sach,



heisch von mir, was dein Lohn sein soll.



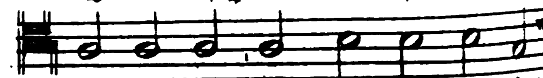
nun hät Laban der Greis,



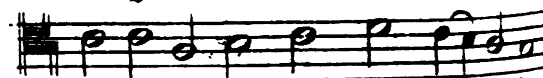
zwo Töchter weis,



1. Le„a die ältest hieß, der Gesicht leis.
2. trug inbrünstige Lieb heiß,



1. Ra„hel die jüngst führt der Schön Preis,
2. drum gab er Ant„wort an den Ort.



1. zu dieser der Jüngling Ja„cob.
2. - - - - - - - -

Das vierte Gesetz, im langen Ton Regenbogens.



1. Nun will ich dir sieben Jahr die - - nen,
2. Da nun die sieben Jahr verschie - nen;



1. um Rahel dein Tochter, die ich halt hoch und werth;
2. so Jacob gedient für Rahel ohn Beschwerd,

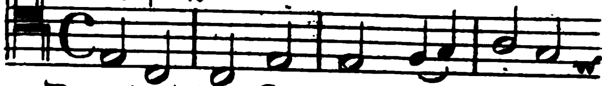


1. Laban sprach: ich gib sie dir baß,
2. er von ihm sein Weib fordern was,

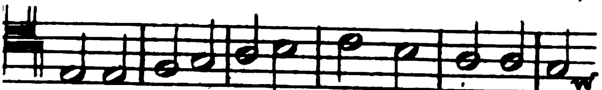


1. dann daß ich diese sollt einem andern geben.
2. daß er mit dieser fort e - helich möcht leben.

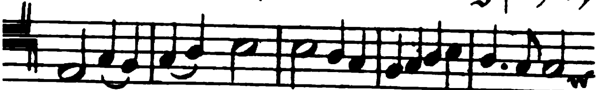
Der Abgesang.



1. Drauf machet La - ban ein Mahlzeit,
2. da nun die Nacht jetzt kommen bereit,



1. und lud dar zu alle Freund, wie gebühret;
2. ward Le - a Jacob für Rahel dar geführet,



der er beiwohnt ehli - cher Weis;



wie sich die Nacht geendt,



und Le - a von dem Jacob ward erkennt,



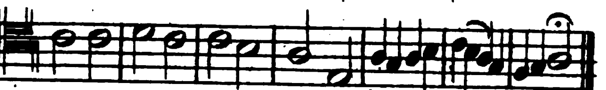
1. sprach er zu dem Schwehr-Va - ter sein:
2. La - ban sagt: in die - - ses Lands Gmein
3. so du mir noch dienst sieben Jahr,



1. warum hast du mir an gethan solche Schmach?
2. folgt im Freien die Jüngst der Aeltsten nach;
3. will ich dir Rahel auch geben zum Weib.



Jacob thät das mit höchstem Fleiß,



nur daß Rahel zu theil wurde sei - - - nem Leib.

(Das fünfte Gesetz wird aus allen vier Tönen gesungen, nämlich der erste Stollen im langen Ton Müglins, der andre im langen Frauenlob, der halbe Abgesang im langen Marner, die andre Hälfte im langen Regenbogen.)

Tanhuser.

Schweizer Volkslied.

(Zu Thl. IV, S. 430)

Adagio.

Wel_le groß wunder schauen will, der gang in grüönen wald ußhi.

Tan_hu_ser war ein rit_ter guot, groß wunder wollt er schauen.

2. „Wann er in grüönen wald ußen kam,
Zuo den schönen jungfrauen,
Sie fiengen an ein langen tanz,
Ain jahr war ihnen ain stundt.

3. „Tanhuser, lieber Tanhuser mein,
Weit ihr bei mir verbleiben?
Ich will euch die jüngste tochter gä
Zuo ainem ehlichen weibi." –

4. „Die jüngste tochter die will ich nit,
Sie treit den teufel in ihre,
Ich gsehs an ihre brun augen an,
Wie er in ihren tuot brinnen." –

5. „Tanhuser, lieber Tanhuser mein,
Du solest uns nit schelten,
Wann du kommst in diesen Berg,
So muoßt du es ehgelten." –

6. Frau Vrene hat ain Feigenbaum,
Er leit sich drunter zu schlafen,
Es kam ihm für in seinem traum,
Von sünden sol er laßen.

7. Tanhuser stuond uff und gieng davon,
Er wolt gen Rom geh bichten;
Wann er ge Rom wol innen käm,
War er mit bluoten füößen.

8. Wann er ge Rom wol innen käm,
War er mit bluoten füößen,
Er fiel auch nider uff seini knie,
Seini sünden wollt er abbüößen.

9. Der papst treit ain stab in seiner hand,
Vor dürri thäct er spalten:
„So wenig werden dir dein sünden nachgelan,
So wenig daß der stab gruonet."

10. Er kneuet für das kreuz altar
Mit ausgespannten armen:
„Ich bittes dich, herr Jesus Christ!
Du wellist meiner erbarmen!"

11. Tanhuser gieng zur kirchen uß
Mit seim verzagten herzen:
„Gott ist mir allezeit gnädig gsi:
Jetz muoß ich vonem laßen."

12. Wann er fürs chor hinußen käm,
Begegnet ihm üsi liebe Frauen:
„Behüöt dich Gott, du raini magd!
Dich darf ich nimmen anschauen!"

13. Es gieng um eben dritthalben tag,
Der stab fieng an zu gruonen;
Der papst schickt uß in alli land,
Er ließ Tanhuser suochen.

14. „Tanhuser ist iez nimmen hie,
Tanhuser ist verfahren,
Tanhuser ist in Frau Vrenen berg,
Wollt Gottes gnade erwarten.

15. Drum sol kain papst, kain kardinal
Kain sünder nie verdammen:
Der sünder mag sein so groß er will,
Kann Gottes gnad erlangen.

№ 1. (Zu Th. IV, S. 859.)

Loy.be_re ri sen von den boymen hin tzů tal des stan blot ir
Blomen sich wi_sen daz se sint vůr_tor_ben al sco_ne was ir

1. es_te 2. gleste. Sus twinghet de ri_phe manigher hande wůrtzel

sal des bin ich ghar se_re be trů_bet Nu ich tzů gri_phe

sint der winder ist so kal des wirt nuwe vroyde ghe_ů bet.

№ 2 Leicht und nicht zu langsam. (Zu Th. IV, S. 860.)

De Erde ist unt- slozen de Blomen sint unt-sprozen der
Voghelin lute scryghen in velde uñ uph den tzwyghen sun

mughe wir nu no-zen unsen bosem vol als er
achilen keynes sryghen se sint, eres sel-bes De

her De culde ist vur-swunden de meyien han wir vunden vro-

lich in meyien blute winder dich vur-hute de summer kumpt tzu mite.

No 3. (Zu Th. IV, S. 861.)

Der kuninc Rodolp mynnet got und ist an truwen ste_te der
Der kuninc Rodolp richtet wol unde hazzet valsche rete der

kuninc Rodolp hat sich manigen scanden wol vür_sa_get Der
kuninc Rodolp ist eyn helt an tugenden un_vür_za_get.

kuninc Rodolp eret got unde alle werde vrouwen der kuninc Rodolp

let sich dicke in hoen eren scouwen ich gan ym wol daz ym nach syner

milte heil ge- scicht: der meyster syngen gigen sagen daz

hort her gerne unde git yn dar- umme nicht.

Hinweisung
der
Handschriftenabbildungen und der Sangweisen
auf die
Beschreibung der Handschriften in Th. IV, S. 895—908, No. 1—74.

Den Beschluß machen drei Lieder der Jenaer Handschrift (Taf. II), in gegenwärtige Notenschrift übertragen, mit Begleitung, von Prof. Fischer.

Zu den Berliner Meistersängerhandschriften, aus welchen die Sangweisen S. 921—931 genommen sind, gehören noch folgende Nachweisungen. — Hds. IV. enthält: Walthers Kreuzton (verschieden von Frauenlobs Ritterton, S. 740); Stolle's Hoher Ton (verschieden von seiner Alment, S. 707); des Mönchs von Salzburg Chorweise (S. 762, vergl. Mone Anz. 1838, No. 244), Zarter, Hof- u. Kurzer Ton, von 25, 22 u. 14 Reimen; Schillers Hofton, u. Herzog Ernsts-Ton (Grundr. 33. 182.); Parat-Reyen Fritz Ketners u. Bogners (S. 892) Steigweise; Heinr. v. Efferting (S. 878) Ueberkurzer Ton (bloß Ueberschrift); Wickrams (S. 906) Frischer Ton; Danheusers Hauptton (verschieden von seinem Hofton, S. 433); Brembergers (S. 283) Hofton (nur der Anfang). Die Gedichte zu diesen Sangweisen sind zum Theile von H. Sachs, 1547 — 56, und anderen Nürnberger Meistern. — Hds. III ist verbunden, S. 475 — 500 gehören zu Hds. IV (die noch mehrere Lücken hat) und enthalten von Frauenlob 20 Töne, von 22 bis 9 Reimen, jedoch nur die Ueberschriften. Dieselben Töne folgen, mit Sangweisen u. Worten, hinten auf 30 Blättern, ganz ebenso geschrieben, wie Hds. IV, und vollständiger (vgl. S. 740). Zwar fehlt auch hier der Anfang, und der Name eines 37reimigen Tones; dieser Ton ist aber ganz einerlei mit dem aus der Weimarer Hds. (Taf. V), ebenfalls ohne Anfang, unter Frauenlobs Gedichte gestellten Tone*). Zunächst folgt, auch mit 37 Reimen, Frauenlobs Gekrönter Ton; Langer Ton, 24 R. (S. 926); Neuer Ton, 21 R. (S. 929); Würgendrüssel (S. 929), u. Leidton, 22 R.; Gülden Redweise u. Zarter Ton 21 R. (S. 927); Tagweise u. Kupferton, 20 R.; Grüner Ton (S. 927) u. Geschwinder Ton, 19 R.; Jahr- und Froschweise, 18 R.; Zugweise (S. 928), Blühender und Blauer Ton, 17 R.; Geiler Ton u. Ritterweise, 16 R.; Vergessener Ton (S. 930.), u. Später Ton, 15 R.; Grundweise, 12 R.; Spiegelton, 11 R. (S. 507, 698, 751, 931); Hagenblühweise, 9 R. Die Gedichte zu diesen 24 Weisen sind sämmtlich von Benedict von Wart, 1600 — 9, u. weltlichen Inhaltes. Hierauf folgen noch 6 dem Frauenlob zugeschriebene Töne, welche, laut der Ueberschrift, Christ. Heinle von Augsburg „hieher gen Nürnberg" gebracht hat, die jedoch unter den Singern nicht bekannt seien, nämlich: Hundsfüßweise, 20 R.; Verholener Ton u. Gekrönte Reyweise, 15 R.; Tönton u. Süßer Ton, 13 R.; Ankelweise, 10 Reime. — Dann folgen Marners Töne: Prophetentanz, 34 R.; Langer Ton, 27 R. (S. 923); Kreuzton, 22 R.; Hofton, 20 R. (S. 534); Gülden Ton (S. 923), u. Süßer Ton, 18 Reime. — Vorher stehen: Kanzlers Hofton, ohne Worte (S. 931); u. H. v. Efferdings Lange fröhliche Morgenweise (S. 878), 28 R., ohne Noten, von B. v. W. (Benedict von Wart) 1597. Außerdem enthält diese Hds. III. die Töne der 12 alten Straßburger Meister und ihrer Nachdichter, noch mehr Nürnberger. — Die Langen Töne Marners und Frauenlobs sind, bis auf Kleinigkeiten, einstimmig mit denselben Tönen im Meisterlichen Horte (S. 933, 934), der allein noch Regenbogens Langen Ton (S. 935) bewahrt.

*) Th. III, S. 385. Die ersten Sylben der Zeilen 3 : 13; 9 : 18; 10 : 17 machen die Reimzahl gleich. Dieser Ton ist also wohl verschieden von Frauenlobs Ueberzarten Ton mit 34 Reimen (S. 740) bei Wagenseil.



Erklärung

a) der xylographischen Vignette des ersten Bogens des ersten Theiles.

Die Hauptgruppe, den Liebeshof vorstellend, zeigt an einer Seite des Thrones die Verlobung zweier Fräulein, wobei der Moment kenntlich zu machen versucht ist, in dem sie die Ringe wechseln, und von einem neben ihnen stehenden bärtigen Manne im Talar durch Aufhebung zweier Finger den Segen empfangen, was an der andern Seite eine Dame mit zurückgeschlagenem Schleier stehend, andächtig wahrnimmt.

Die den Thron sonst umgebenden Hofleute deutet der Kranz von Köpfen über demselben an, wie denn das Bild der Madonna mit dem Kinde, als die Zeit und ihr höchstes Ideal bezeichnend, zum Schlußstein des Ganzen nicht fehlen durfte.

Die Nebengruppe rechts, Turnierspiel, Kampfrichter, Fanfare, Burgwart, als Sinnbilder kräftig-kriegerischen Geistes des Mittelalters.

Die Nebengruppe links zunächst dem königlichen Sänger, zeigt eine Trauung, der die Handlung des Aufsetzens der Brautkränze als Merkmal dient.

b) der xylographischen Vignette des ersten Bogens des zweiten Theiles.

Der Sängerkrieg auf der Wartburg. Mitten auf erhöhetem Sitze Landgraf und Landgräfin. Zur Seite des Landgrafen rechts Klingsor, Ofterdingen, der Schreiber und Biterolf; zur Seite der Landgräfin links Reimar, Eschenbach und Walther von der Vogelweide.

Ofterdingens gebeugte Stellung zeigt den Besiegten, der sich der Gnade der hohen Frau empfiehlt.

Erklärung des Umschlages.

Vorderseite.

Den allgemeinen Hintergrund bildet ein fernes Thal, welches das Licht des heraufgestiegenen Mondes in Gemeinschaft mit dem Sternenkreise erleuchtet. Wir finden uns vor einer gothischen Baulichkeit, deren unter einem Spitzbogen gefügte Mittelwand die Inschrift trägt, nach unten aber mit einer Rüstung geziert ist, welche, alterthümlich gestaltet, die Abzeichen führt, die königlichen, der Liebe und dem Gesange sich weihenden Rittern zukommen; dem gekrönten sowohl als bekränzten Helme entsteigt die Flamme der Begeisterung, welche auch dem fliegenden mit Rosen umgebenen Pfeile entsprüht, der als das Bild des anlehnenden Wappenschildes sich zeigt. Als Symbole des Muthes sind der geschlossene Helm, die gehobene Lanze und das entblößte Schwert aufgestellt.

Das Dächlein, was die Waffen trägt, ist an zwei anstrebende Wandstücke geheftet, die das Leben bildlich andeuten, was der Lenz im Gewimmel allerlei Gethieres erregt. Rechts an grünenden Steinen strebt die Schnecke,

höher die regsame Eidechse den Fruchtzweigen zu, auf denen oben eine schlagende Nachtigall sitzt, links aber auf wellendem Wasser zeigen sich Corallenzweige, Schlange, Fische, Krebs und Muschel, wie ein gifthauchender Basilisk, den Blüthen und Früchte überwachsen, auf denen eine zweite Nachtigall sich singend erhebt.

Das Reich der Harmonie deuten die beiden Harfen an, die, an die Seiten des Spitzbogens gelehnt, in dem Luftzuge der Frühlingsnacht erklingen; über ihnen ein Paar schnäbelnde Tauben, als Sinnbild schuldloser Liebe, die in den Weinranken des obersten Gesimses sich eingenistet haben.

Rücken.

Der Baum der Liebe emporgewachsen in dem Thale hinter dem gothischen Baue, Sinnbild des oft aus einem kaum merkbaren Punkte, gleich einem Samenkorne sich entwickelnden und allseitig verzweigenden Gefühles. An seiner Wurzel weilet der Hirsch, als Bezeichner des sinnlichen Triebes; der palmenartige Stamm aber steigt empor, um Früchte zu spenden und höher noch duftende Blüthen; — so erreicht er die ätherische Region, bewohnt von Genien, die von Flammen umgeben und durchdrungen, anmuthig scherzend die obern Zweige beleben, während der Sternenkranz der Dichtung den Himmel erhellt, von welchem herab die Tugend als höchster und reinster Leitstern ihre Strahlen sendet.

Aus dem Bereiche hoher Minne gewiesen, bezeichnen faunische Köpfe als Kragsteine den Anfang der Wölbung, welche die gothische Rose umschließt, durch die jene himmlischen Lichter schimmern.

Hinterseite.

Emblematisch zu fassen, wie der Genius der alten Sänger im religiösen Aufschwunge, in der Verehrung der Jungfrau Maria und der Dreieinigkeit Gottes, eben so wie in moralischer Regung und in politischer, die Fürsten lobend und tadelnd, erscheint, schwebt der Geist der Andacht mit dem Psalter in der Hand empor, auf dem Gewölk ruhend, welches das der Pfanne entsteigende Rauchopfer bildet. Das leuchtende Dreieck am Himmel versinnlicht das Geheimniß der Dreifaltigkeit.

Zur rechten Seite entschwingt auf nächtlichem Grunde sich der Phönix seiner Asche, neuverjüngt und glänzend, Symbol der Seele des Menschen, die geläutert aus Irrthum zur Wahrheit durch des Willens Kraft wieder erhoben sich in moralischen Liedern ergießt.

Links der Schwan der Dichtung, einherziehend die lebenden Fürsten wie die todten (angedeutet durch die erhobene Krone, das Scepter auf dem Polster und das gekrönte Todtenhaupt unter dem schwarzen Schleier) zu ehren, oder sie tadelnd zu stürzen, wie die fallenden Insignien der Macht bezeichnen.

Das Ganze ist in der Manier der Meister des 15ten Jahrhunderts gehalten, die, ohne strenge Regel, zunächst die Bedeutung ins Auge faßten.







